LEIPZIGER

LITERATUR-ZEITUNG

FÜR

DAS JAHR 1820.

ZWEITES HALBJAHR, №. 163 BIS №. 341.

REDACTOREN:

Ober-Hofgerichts-Rath Dr. BLÜMNER. Professor KRUG. Professor Dr. HEINROTH.
Professor MOLLWEIDE. Professor Dr. ROSENMÜLLER und Professor PÖLITZ.

LEIPZIG

BEY BREITKOPF UND HÄRTEL.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des July. 163. 1820.

Medicinische Journale.

Magazin für die gesammte Heilkunde, mit besonderer Beziehung auf das Militär-Sanitäts-Wesen im königlich preussischen Staate. Herausgegeben von Dr. *J. N. Rust,* k. p. General-Divis.-Arzte, o. Prof. etc. Vierter Band 1 — 3. Heft. Berlin 1818. in der Realschulbuchhandlung. (3 Thlr.)

Archiv für medicinische Erfahrung im Gebiete der practischen Medicin und Staatsarzneikunde. Herausgegeben von den ord. öffentl. Lehrern der Heilkunde, Dr. *Horn* in Berlin, Dr. *Nasse* in Halle, und Dr. *Henke* in Erlangen. Jahrgang 1818. Berlin, im Verlage der Realschulbuchhandlung 1818. (6 Thlr.)

Journal der practischen Heilkunde. Herausgegeben von *C. W. Hufeland,* k. pr. Staatsrathe etc. und *J. Ch. F. Harles,* Geh. Hofrath etc. 1818. 46. und 47. Band. Berlin, im Verlage der Realschulbuchhandlung. (5 Thlr. 16 Gr.)

Da wir diesmal kein neues Journal anzuzeigen haben, und die vorliegenden Jahrgänge den frühern wesentlich gleich geblieben sind; so wenden wir uns sogleich zur speciellen Inhaltsanzeige derselben. Um mit Physiologie und Pathologie den Anfang zu machen, so haben wir nur zwey hierhergehörige Aufsätze anzuzeigen: Eine merkwürdige Thatsache mit darauf gegründeter Vermuthung früher schon befruchteter, lange schlummernder Keime durch neuen Beischlaf. v. Dr. Wendelstädt. Journ. Febr. Der Vf. kennt zwei Krummhälse, die von einer Mutter geboren sind, aber zwey verschiedene Väter haben, von denen der erstre ebenfalls Krummhals war. Aus der gleichförmigen Deformität der Brüder folgert er, dass beyde von einem Vater, dem ersten, erzeugt seyn sollen, dass aber nur ein Keim entwickelt sey, der andre aber so lange geruht habe, bis ein neuer Beyschlaf des zweyten Mannes ihn zum Leben erweckt habe. Der Herausgeber macht gegen diese Theorie einige sehr gegründete Einwürfe; es ist sehr leicht möglich, dass die Nachahmungssucht, die bey Kindern sehr hervorstechend ist, oder die Lebensart, und das Geschäft, das alle drey Krummhälse trieben, den grössten Antheil an dieser sonderbaren Erscheinung habe. — Untersuchungen über die Entzündung v. Nasse. (Archiv Januar.) Rec. theilt mit dem Vf. des Aufsatzes die Ueberzeugung, dass die Mittheilung prüfender Uebersichten der wichtigsten Lehren in der Medicin von sehr grossem Nutzen seyn würde, und er bedauert in dieser Hinsicht das Aufhören des Journals der Erfindungen, das solche Zusammenstellungen zuweilen gab. Es war ihm daher auch die Unternehmung des Vf.s, die verschiedenen Lehren von der Entzündung zusammenzustellen, sehr willkommen. Doch hat diese Arbeit bis jetzt nur einen sehr kleinen Anfang genommen, und leider lässt sie kaum einen Schluss erwarten, da in den folgenden Heften von ihr nicht wieder die Rede ist.

Um über die vielen zur practischen Medicin gehörigen Aufsätze dem Leser eine Uebersicht zu verschaffen, erwähnen wir zuerst der besondern Abhandlungen über therapeutische Gegenstände: Ueber eine wahrscheinliche entfernte Ursache des *diabetes mellitus* v. Nasse. (Arch. März) durch das bald häufigere, bald seltenere Vorkommen des Diabetes an verschiedenen, nicht sehr entfernten Orten bewogen, glaubt der Vf. das Bier, das aber mit einem ungewöhnlichen Pflanzenstoff verbunden ist, als eine Ursache des Diabetes beschuldigen zu können. Als eine Fortsetzung dieses Aufsatzes ist eine im Novemberstücke des Archivs befindliche Zusammenstellung mehrer Aufsätze über die honigartige Harnruhr zu betrachten. Hier widerspricht Hofr. Dr. Wolf zu Warschau der Meinung des Hrn. N. und beschuldigt vorzüglich diejenigen Momente, die die Thätigkeit des Hautorgans so wie der Verdauungswerkzeuge stören, als entfernte Ursachen des Diabetes. Eben so wenig wird jene Meinung durch die von einem Schüler des Hrn. N. dem Herrn Dr. Krimer zu Halle angestellten Versuche und Beobachtungen über die Wirkung einiger Stoffe auf die Harnabsonderung in Bezug auf die Entstehung des Diab. unterstützt. Der Vf. benutzte vorzüglich Kaninchen und Hunde, die er einige Zeit mit solchen Substanzen nährte, die der Hervorbringung der Harnruhr verdächtig gemacht sind, als z. B. Roggenmehl, Heidekorn, Weissbier, Zucker, allein bey keinem derselben war er im Stande, einen Zustand, wie er im Menschen beym Diab. Statt findet, auf längere Zeit hervorzubringen. Wenn die Vermuthung von dem

Einfluss des Biers auf Diab. auf einem sicherern Grunde ruhte, als sie Rec. nicht zu ruhen scheint, (denn es würde gewiss bey der grossen Allgemeinheit der Bierverfälschung und dem starken Verbrauch desselben diese Krankheit eben so häufig seyn, als sie jetzt selten ist,) so könnte diesen Versuchen der Einwurf gemacht werden, dass sie an Thieren vorgenommen seyen, deren Harnabsonderung im natürlichen Zustande man nicht vollkommen kennt, und von denen man nicht überzeugt ist, ob bey ihnen die innere Anlage zur Erzeugung des Diab. gegeben sey? — Beyträge zur Pathologie und Therapie verschiedener Krankheiten aus den neuern physiologischen Erfahrungs-Untersuchungen über die Beziehung des Nervensystems v. Nasse. (Archiv Jul.) Dieser Aufsatz ist so reich an Materialien, dass wir keinen Auszug daraus zu geben im Stande sind. — Eine grössere Anzahl solcher Abhandlungen finden wir aus fremden Sprachen übersetzt: Bemerkungen über die Behandlung der Syphilis nebst einer Erzählung mehrer Fälle von dieser Krankheit, in welchen eine Heilung ohne Gebrauch des Quecksilbers bewirkt wurde v. Th. Rose, aus dem Englischen v. Dr. Heine. (Magazin IV. 1.) Wie sehr der menschliche Geist Sonderbarkeiten liebt, davon ist vorliegende Abhandlung ein sprechender Beweis. Eine der schrecklichsten Krankheiten war die Syphilis, ehe man sie mit Quecksilber zu heilen wusste; und jetzt, nachdem man dieses Mittel lange genug angewendet hat, seine guten, und seine bösen Seiten kennt, gegen keine nur einigermassen bedenkliche Krankheit ein solches sicher wirkendes Mittel besitzt, jetzt wagt man es, die Krankheit ohne Merkur zu heilen, also sich wieder dahin zu begeben, von wo man vor mehrern hundert Jahren ausging, man wagt es, die höchst wichtige und jedem bekannte Erfahrung zu vernachlässigen, dass die Wirkung des Gifts eine zeitlang durch allerley Mittel zurückgehalten werden kann, dass es aber immer wieder, bevor es durch sein Specificum getilgt ist, unter schlimmern Erscheinungen auftritt. — Sam. Coopers Abhandlung über die Krankheit der Gelenke (Arch. März.) — J. Howship über die Krankheiten der Harnröhre. (Archiv Jul.) — Gegen die Schwindsucht, zusammengestellt v. Nasse. (Archiv Septbr.) Längere und kürzere Aufsätze, aus ausländischen Schriften entnommen; vieles davon ist schon bekannt, manches davon hätte Abkürzungen verdient, einiges ist schon übersetzt erschienen, z. B. Wells Bemerkungen über Lungensucht und Wechselfieber in d. Auserl. Abhandlungen f. pract. Aerzte; sie verdienten keineswegs die Ehre einer zweyten Uebersetzung. — Brera über die *Stenocardia* oder die sogenannte *angina pectoris*, nebst Bemerkungen von Harles. (Journ. Apr.) Es ist dies eine neue Bearbeitung einer, wie sie Hr. Harles nennt, fürtrefflichen Abhandlung, die den Lesern von Kreyssigs Herzkrankheiten hinlänglich bekannt seyn wird, wo dieselbe nach Rec.'s Urtheil ihre verdiente Abfertigung erhalten hat. Demungeachtet scheint uns ihre wiederholte Mittheilung nicht ohne Nutzen zu seyn, sie gibt uns ein Beyspiel, wie viele Irrungen in der Medicin bestehen mögen, wenn solche, wie die des Herrn Brera, selbst von Meistern in der Kunst begangen werden, die sich dadurch nur von andern Irrungen unterscheiden, dass es ihnen nicht an Männern fehlt, die dieselben durch Uebersetzungen, Erläuterungen, Lobsprüche, wie hier Hr. Harles thut, der ganzen Welt mittheilen. Auf Veranlassung dieses Aufsatzes erhalten wir im May-Stück des Journals: Auch einige Bemerkungen und Erfahrungs-Resultate über die *Cardiodyne spasmodica intermittens* oder die sogenannte Brustbräune von Harles, wo der Vf. mit einem erstaunenswürdigen Aufwand von Gelehrsamkeit das Wesen dieser Krankheit in einen ursprünglich krampfhaften, von den Nervengeflechten des *vagus* und des *phrenicus* ausgehenden und in den Fleischfasern, den Häuten und Klappen des Herzens reflectirten Zustand, der allmählig einen Organisationsfehler des Herzens bewirke, setzt. Der Beschluss dieses Aufsatzes ist in dem vorliegenden Jahrgange des Journals noch nicht erfolgt.

Ueber Epidemien, Krankheits-Constitutionen u. s. w. haben wir Mehreres anzuzeigen: Uebersicht der Krankheiten, welche im J. 1817 im k. pr. Feldlazareth zu Thionville vorgekommen sind v. Dr. Heusinger. Magazin IV. 2. Die medicinische Ortsbeschreibung von Thionville und der Gegend liest sich angenehm, die Beschreibung der Krankheiten aber ist etwas zu gedehnt, und enthält für den Practiker wenig Neues. — Auszug aus den Annalen des k. Charité-Krankenhauses zu Berlin von Horn. (Arch. Jan. März.) Der Werth dieser Auszüge ist bekannt genug. — An diesen Aufsatz lassen sich noch folgende anreihen: Summarischer Generalbericht über das k. Charité-Krankenhaus zu Berlin vom J. 1817 von den Aerzten und Wundärzten desselben. (Journ. Jun.) Es wurden hier aufgenommen 5633 Kranke, davon sind geheilt 3952, gestorben 572. Das Verhältniss der Gestorbenen zu den Geheilten war wie 1 zu $11\frac{1}{4}$. — Summarischer Generalbericht über die in der Irrenanstalt des k. Charité-Krankenhauses zu Berlin während der letzten 11 Jahre behandelten Gemüthskranken und Epileptischen v. Horn. (Journ. Novbr.) Es wurden daselbst in dieser Zeit aufgenommen 1843 Kranke, davon geheilt 864, ungeheilt entlassen 441, es starben 306. — Nachweisung der im J. 1817 in Berlin Gestorbenen und Gebornen, nebst Bemerkungen über die herrschend gewesenen Krankheiten v. Dr. Bremer. (Arch. Jan.) In einer gedrängten Uebersicht enthält dieser Aufsatz manches Belehrende. Gewiss theilen mehrere Leser mit Rec. den Wunsch, dass auch von andern grossen Städten ähnliche Uebersichten irgendwo erschienen. — Bericht über den Fortgang der Schutz-Impfung in Berlin von Dr. Bremer. (Journ. März.) Seit

Einführung der Schutzpocken 1800 starben in Berlin 5219 Menschen an den Blattern, in den 18 Jahren vorher starben 7680. Seit Errichtung der Impfanstalt 1801 wurden von derselben 25,332 Individuen geimpft. Im J. 1817 wurden 2622 Kinder geimpft, aber nur 514 von den in diesem Jahre gebornen 6605. Im J. 1817 ist kein Fall, der gegen die Schutzkraft der Kuhpocken zeugt, vorgekommen. — — Uebersicht der in der medic. Klinik zu Padua im Laufe des Schuljahres 1815 — 1816 v. Prof. Brera beobachteten Krankheitsfälle. Aus dem Italien. v. Dr. Wagner. (Archiv Mai) Rec. betrachtet die aus den Breraschen Prospecten hervorgehende Handlungsweise als das Muster des bessern ärztlichen Verfahrens in Italien; in diesem Betrachte wird auch diese neuste Uebersicht jedem Leser viel Interesse gewähren, und obgleich er manches Lehrreiche in ihr finden wird, so wird er doch bemerken, wie sehr auch der beste Kopf den Thorheiten seiner Zeit huldigen muss. Der Verschiedenheit wegen müssen wir noch anführen, dass zu Padua unter 100 Kranken 14 sterben, während zu Berlin (s. o.) nur 9 sterben. — Kurze Uebersicht der Zeit- und Volkskrankheiten, welche im J. 1816 in und um Regensburg geherrscht haben, vom G. R. Dr. J. Schäfer. (Journ. Februar, März.) Ebendieselbe vom Jahre 1817, von Demselben, (Journ. July, August). — Auszüge aus den Jahrbüchern der Krankheiten Lüneburgs von Hofrath Fischer. (Journ. Septbr. Octob.) — Die epidemische und endemische Constitution des schlesischen Riesengebirges v. Dr. Göden (Journ. Decbr.). Ein vortreffliches Bruchstück aus einer medicinischen Ortsbeschreibung. Wie jetzt überall so sind auch bey unserm Vf. Scropheln die allgemeinste endemische Krankheit, und bey ihm wie bey uns ist der catarrhalisch-rheumatische Character der der epidemischen Krankheiten. — Ueber das Typhus Contagium, welches in den letztverflossnen Kriegsjahren wüthete, v. Dr. Mende. (Journ. Novbr.) Interessant ist die Thatsache, wie zu Greifswalde sich ein Typhus bey denjenigen Einwohnern zeigte, die mit Kriegsgefangnen umgingen, die selbst von demselben frey waren. — Beobachtungen über die jetzt herrschende Blatternepidemie von Dr. Gysperti Hodenxyl. (Journ. Novbr.) In Rotterdam herrschte vom April 1817 ein Jahr lang eine Blatternepidemie, und wie sich in derselben die Vaccinirten verhielten, erzählt uns der Vf. in gegenwärtigem Aufsatze, der als Resultat gibt, dass die modificirte Menschenblatter, wie sie nach der Vaccination sich zeigte, zu der wahren Blatter, nicht zu den Varicellen gehörte, dass sie immer leicht verlief und dass sie sich bloss bey denjenigen zeigte, deren Constitution durch andern Krankheitsstoff, z. E. Scropheln, für das Kuhpocken-Gift einigermassen unempfänglich gewesen war, so dass nunmehr nach einer längern Reihe von Jahren das Blattern-Gift seine Wirkung auf diese Organismen äussern konnte. Vom Vorkommen der Blattern nach einer unvollkommnen Impfung oder nach der Störung derselben erwähnt Hr. H. nichts. — Nun noch eine Angabe einzelner Beobachtungen, die wir nur mit wenigen Bemerkungen begleiten können: Krankheitsgeschichte einer durch einen verschluckten Schweinszahn entstandenen und glücklich geheilten Epilepsie, v. Dr. Aschendorf. (Magazin IV. 3.) — Krankheits- und Heilungs-Geschichte einer Kehlkopf-Schwindsucht v. Reg. Arzt, Dr. Seidler. Ebend. — Pearsons Beschreibung einiger merkwürdigen Zufälle, die mit einer schmerzhaften Affection der linken Daumenspitze verbunden waren. Mitgetheilt durch Dr. v. Embden. (Archiv. May.) — Zur Kenntniss der Herzpolypen von Nasse. (Archiv Jul.) Der Vf. benutzt einen im Clinicum zu Halle vorgekommenen Fall, wo bey einem Menschen, der wegen chronischen Durchfalls in die Anstalt aufgenommen, wegen desselben da behandelt und endlich gestorben war, ausser Desorganisation der Lungen und *carcinoma intestini coeci* in dem übrigens fehlerfreyen Herzen polypöse Auswachsungen in der rechten Herzkammer gefunden worden waren, vorzüglich dazu, gegen Kreyssig zu beweisen, dass chronische Herzbeschwerden von echten Herzpolypen ihren Ursprung nehmen können. Rec. erinnert über die Beweisführung durch diesen Fall dies: die Herzpolypen waren im Leben vorhanden, eben so traten Symptome auf, die ein Leiden des Herzens deutlich beurkundeten, allein nun entsteht die Frage, ob diese Symptome jetzt freywillig hervorgetreten waren, oder ob sie nicht dadurch erregt wurden, dass durch den chron. Durchfall die Lebenskraft im Allgemeinen, und folglich auch die Muskularkraft des Herzens im Besondern so geschwächt war, dass nun der nachtheilige Einfluss der abnormen Bildung im Herzen mehr hervortreten konnte, der vielleicht noch mehre Jahre unbemerkt geblieben wäre? Es lässt sich dies, dass an den Symptomen der Herzkrankheit mehr eine andre Krankheit des Körpers als die Polypen Antheil hatten, auch deswegen schon annehmen, weil diese von keiner solchen Structur und Lage waren, dass sie den Verrichtungen eines gesunden Herzens wichtigen Eintrag thun konnten. — Glückliche Heilung eines ausserordentlichen Falls von Entzündungsfieber, v. Dr. Sundelin. (Archiv. Septbr.) — Ein Beytrag zur schwarzen Blatter als Folge des Milzbrandes v. Dr. Lohmeier. (Journ. Apr.) — Beobachtungen und Reflexionen von Hofr. Ficker zu Paderborn. (Journ. Aug.) Sie betreffen die Lungenlähmung, von der der Vf. einige Fälle mittheilt. — Vereiterung der innern Oberfläche der Harnblase von Dr. Axmann zu Erfurt. (Journ. Aug.) — Beobachtung eines glücklich geheilten Pemphigus von Dr. Wilmans. (Journ. Septbr.) Die Heilung gelang durch urintreibende und krampfstillende Mittel.

— Practische Beobachtungen von Dr. Dorfmüller. (Journ. Septbr.) Durch die Mittheilung eines echten Falls von *angina pector.* mit Section erwirbt sich der Vf. den Dank des Lesers; nur ist zu bedauern, dass der Anfang der Krankheit nicht genauer erforscht ist. — Therapeutische Bemerkungen vom Kr. Phys. Dr. Wesener. (Journ. Octbr.) Sie betreffen die häutige Bräune, Cardialgie, und Muttermähler. — Ueber Herzentzündung von J. Bedingfield, aus dem Engl. (Journ. Novbr.) — Practische Bemerkungen von Dr. Heinrich in Cöthen. (Journ. Decemb.) Ob *vinum stibiatum* ein so nothwendiges Mittel in der *Zona,* wie der Vf. will, sey, bezweifelt Rec. aus dem sehr einfachen Grunde, weil er mehre Fälle dieser Krankheit — ohne alle Medicin hat verlaufen sehen. Wie aber der Vf. mit vielen andern den Nutzen der Brechmittel im Croup immer noch verkennen kann, da doch ein zufälliges Erbrechen in einem der erzählten Fälle von so augenscheinlichem Nutzen war, findet Rec. um so auffallender, da er selbst lieber alles als das Brechmittel bey der Heilung des Croups entbehren will, die ihm, seitdem er es anwendet, eben so oft gelungen, als früher misslungen ist. — Vergleichungen und Beobachtungen im Gebiete der Medicin v. Dr. Pitschaft. (Journ. Decbr.) — Pathologische Anatomie: Ueber eine seltene Desorganisation des Herzens v. Dr. Müller. (Arch. Jan.) Die Krankengeschichte ergab nichts ungewöhnliches. Nach dem Tode fand man allgemeine Enormität des Herzens, Verknöcherung der halbmondförmigen Klappen, die Kranz-Arterien verknöchert etc. — Ueber die Bearbeitung der pathologischen Anatomie v. Prof. Dr. Rosenthal. (Arch. May.) Die bisherige Bearbeitung der path. Anat. wird als zu einseitig vom Vf. getadelt, und ihr vielmehr die Aufgabe gestellt, die abnormen Erscheinungen aufzusuchen, sie mit dynamischen Erscheinungen im Körper zu parallelisiren, und so die constant existirenden Erscheinungen beyder Seiten öfter und in mehren Individuen zu vergleichen. Die bey diesem Verfahren gefundenen Abnormitäten der Form will der Vf. in 3 Classen, als Deformitäten, Degenerationen und Afterorganisationen bringen. — Sechs Beobachtungen von blauer Krankheit. (Arch. Novbr.) Bey vieren von diesen Beobachtungen ergab die Section, dass die Aorta aus beiden Herzkammern entsprungen war, die beyden andern Befunde sind interessanter. — Merkwürdige Leichenöffnung von Dr. Kraft. (Journ. Octbr.) Es war Verhärtung des Pancreas und Verwachsung der Eingeweide. — Ueber Chirurgie haben wir diesmal wenig mitzutheilen, und dieses Wenige hat nicht einmal grossen Werth. Es ist folgendes: Beschreibung der von Dr. Cole zur Heilung eines Anevrisma der Schenkelarterie unternommenen Operation, mitgetheilt von Dr. Heusinger. (Magazin IV. 1.) Die Arterie wurde in der Gegend des Poupartischen Bandes mittels zweyer Ligaturen, die aber eigentlich nur eine einzige darstellten, unterbunden, und so gelang die Heilung völlig. — Beschreibung verbesserter Vorrichtungen zur Heilung schiefer Kniegelenke v. Ant. Winter. (Magaz. IV. 1.) — Fall einer Unterbindung der Aorta v. Astl. Cooper. (Magaz. IV. 2.) ist bekannt. — Rückblicke auf die bisherigen Ausrottungsmethoden der Gebärmutter-Polypen v. Dr. Hauck in Berlin. (Magaz. IV. 3.) Der Vf. gibt der Unterbindungsmethode vor jeder andern den Vorzug, und belegt dieses durch einen Fall, der beweiset, dass, wenn man sich in der Erkennung der Mutter-Polypen geirrt haben sollte, (wie leicht möglich ist, und wie in einem hier erzählten Falle von den grössten Aerzten Berlins geschah,) eine versuchte Unterbindung von keiner Gefahr ist, dahingegen jede andre Methode gewiss den Tod gebracht haben würde. — Ueber den Einfluss der Kenntniss der Formverschiedenheiten des Menschen-Körpers auf die Chirurgie v. Prof. Fleischmann. (Archiv Novbr.) Eine recht verdienstliche Compilation, die sich dem operirenden Chirurgen recht nützlich bewähren wird. — Behandlung einer sehr schweren Verletzung der Brust, des Unterleibs und des Rückgrats v. L. Wahlstab. (Journ. März.) — Ueber die Ersetzungs-Chirurgie im Allgemeinen, nebst Abbildung eines künstl. Unterschenkels v. Etatsrath v. Rühl. (Journ. Octbr.) Das Allgemeine ist nur auf wenigen Seiten enthalten, und dient dem Vf. als Einleitung zur Beschreibung seines künstlichen Fusses, dem er nachrühmt, dass er einfach, dauerhaft, bequem, leicht und wohlfeiler als alle übrigen seyn soll. Was uns an demselben in vorzüglichem Grade gelungen zu seyn scheint, ist, dass der amputirte Stumpf möglichst geschont wird, indem er nirgends aufdrückt. — Bildung eines neuen untern Augenliedes aus der Wange v. Prof. Dzondi. (Journ. Novbr.) Ein wahres unteres Augenlied gebildet zu haben, kann der Vf. im Ernste nicht meinen, denn dann müsste er auch die in demselben befindlichen verlorengegangenen Muskelfasern, den *tarsus* und die *cryptae sebaceae,* die mit der, dieselben überziehenden Haut den Begriff eines Augenliedes erst constituiren, neu gebildet haben; nur zur Vermeidung der Deformität hat er ein Stück Haut an die Stelle des untern Augenliedes angeheilt, und es entsteht die sehr gegründete Frage, ob dadurch in der Folge die Deformität wirklich einigermassen wegfallen werde? — Ueber Geburtshülfe haben wir nur eines Aufsatzes Erwähnung zu thun: Beschreibung einer merkwürdigen Schwangerschaft innerhalb des breiten Mutterbandes von Hofr. Loschge. (Arch. Septbr.) Der Ausgang war tödtlich, die vom G.R. Heim angeführten Zeichen einer *graviditas extrauterina* wurden nicht bemerkt.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des July. 164. 1820.

Medicinische Journale.

(Beschluss.)

Medicinal-Verfassung und Policey. Auch ein Wort über die Militär Medicinal-Einrichtungen im Kön. Preuss. Staate, von Rust. (Magaziu IV. 1.) Im Verlauf des letzten Feldzuges in Frankreich ist den preuss. Militair-Heilanstalten der Vorwurf gemacht, dass die Verwundeten zu lange unverbunden blieben, oder zu weit transportirt würden. Der Vf. beweiset aus seiner eignen Erfahrung das Ungegründete dieser Vorwürfe, stellt die Thätigkeit der Aerzte in ein sehr günstiges Licht, gibt aber zu, dass die Medicinal-Partie von andern Behörden nicht so unterstützt worden sey, als es für die Wichtigkeit der Sache zu wünschen gewesen wäre. Hieran knüpft der Vf. Untersuchungen über die jetzt noch bestehenden Einrichtungen im preuss. Milit. Medicinalwesen. Er wirft zuerst die Frage auf, ob es räthlich sey, sogenannte Mediker wieder bey der Armee einzuführen? sie wird verneinend beantwortet. In der Fortsetzung dieser Abhandlung im 3. Hefte vertheidigt er die Einrichtung von Lehranstalten für Militairärzte, und beschreibt zu diesem Zwecke die Einrichtung des Friedrich-Wilhelms-Instituts (der Pepiniere) zu Berlin, so wie der medicinischen Academie. — Beschreibung des von Configliachi zur Rettung der Scheintodten erfundenen doppelten Blasebalgs. Aus dem Italien; v. Dr. Wagner. (Arch. März.) Es ist dies der Huntersche, an dem Hr. C. einige Veränderungen angebracht hat. — Gerichtliche Medicin: Prüfende Uebersicht des jetzigen Zustandes der gerichtlichen Medicin, von Henke. Fortsetz. (Arch. Jan.) In diesem 3. Abschnitte ist von den Vergiftungen die Rede, so wie im 4. (Eband. Septbr.) von den psychischen Krankheitszuständen. Reichhaltigkeit des Inhalts, Klarheit der Darstellung, Umsicht des Vf.s machen diese Darstellungen zum Schmucke des Journals. — Ist die von einem Wahnsinnigen in einem *lucido intervallo* begangne Handlung zurechnungsfähig oder nicht? von Dr. Boehr in Berlin. (Arch. May.) — Einige Bemerkungen über Zurechnung aus ärztlichen Gründen v. Prof. Link. (Journ. Jul.) Es bemühen sich jetzt Aerzte und Philosophen so sehr, Gründe geltend zu machen, aus denen man die Zurechnungsfähigkeit einer Menge von Verbrechern absprechen will, und eine grosse Anzahl gerichtlicher Aerzte hat es sich so sehr zum Gesetze gemacht, fast alle Anfragen wegen dieser Zurechnungsfähigkeit zum Vortheil der Verbrecher zu beantworten, dass es in der That einmal an der Zeit ist, der Wahrheit, und folglich der Gerechtigkeit vor der Weichheit des Herzens den Vorrang zu lassen. Dieses zu bewirken, und zu zeigen, dass Wahnsinn, der Straflosigkeit zur Folge haben soll, nur in seltnern Fällen Statt finde, ist der Gegenstand dieses Aufsatzes, dessen Hauptideen weiter ausgeführt zu werden verdienten. — *Visum repertum* über den angeblich durch einen Stich getödteten Grenadier A., v. Dr. Merzdorf. (Magz. IV. 2.) — Obductionsbericht und Gutachten über die Ursache des Todes eines bald nach einer erlittenen Mishandlung Verstorbenen, v. Dr. Hausbrand. (Arch. Jul.) Medicinisch-gerichtliches Gutachten, ausgearbeitet von Hofr. Hinze (Arch. Novbr.) Ein sehr interessanter Fall, von dem wir wünschen, dass die in demselben noch obwaltenden Dunkelheiten bald aufgehellt und uns mitgetheilt werden mögen! —

Heilmittellehre. Ueber den Einfluss der Diät auf Kranke, v. Herausgeber. (Magaz. IV. 1.) — Bemerkungen über die Anwendung der Berlinerblau-Säure als Heilmittel, v. Dr. Wutzer. (Magaz. IV. 1.) Der Vf. theilt die Beobachtungen über dieses Mittel, die Brera in Pavia in der Brustentzündung machte, mit. Rec. kann den Gebrauch desselben in dieser Krankheit nicht billigen, denn in der Regel können wir sie mit weniger gefährlichen Mitteln heilen. Hieher gehört auch: Beytrag zur Anwendung der Blausäure v. Medic. Rath Remer. (Journ. May) Wegen ihrer Wirkung auf den untern Theil des Rückenmarks gab der Vf. die Blausäure in einigen krampfhaften Krankheiten der Eingeweide des Beckens und theilt zum Beweis ihrer Wirksamkeit drey Fälle mit, die gewiss bey einer weitern Anwendung dieses Mittels die besten Erwartungen von demselben erregen. — Ueber die gleichzeitige Anwendung flüchtiger und andrer Reizmittel mit antiphlogistischen, v. Dr. Cless. (Arch. Jul.) Keinem bessern Arzte darf das, was der Vf. sagt, unbekannt seyn, indessen ist es doch von Nutzen, Manche daran zu erinnern. — Die drey Heroen der Heilkunst v. Hufeland. (Journ. Jan.) Der Hr. Vf. betrachtet als solche den Aderlass, das Quecksilber und Opium. In vorliegendem Abschn. handelt er nur vom Aderlass; ausser eini-

gen allgemeinen Bemerkungen über die Wirkung desselben verbreitet er sich hier vorzüglich über seine Anwendung als Verhütungsmittel. — Ueber die heilsame Wirkung des *liquor anodynus martialis* als Vorbauungsmittel bey Frühgeburt, v. Dr. Croner. (Journ. Octbr.) Eine blutreiche reizbare Dame hatte mehre Fehlgeburten todter Kinder erlitten, und schon waren eine Menge Mittel vergeblich angewendet worden, endlich gibt der Vf. obige Eisentinctur, und von dieser Zeit an werden nacheinander 2 lebende reife Kinder zur Welt gebracht. — Der Bäder ist diesmal nur wenige Erwähnung geschehn, wir finden: Geschichte des Soolbades zu Elmen bey Salze, v. Dr. Talberg. (Journ. März.) Für diejenigen, die das Seebad wegen zu weiter Entfernung nicht besuchen können, empfiehlt sich das Salza'er Bad vor allen Soolbädern durch seine lobenswerthen Einrichtungen. — Ueber die neuentdeckten salinischen Eisenquellen bey Zerbst, v. Hofr. Henning. (Journ. Apr.) Einige Bemerkungen über diese Quellen in der Isis bestärken nichts weniger als die Erwartungen, welche die grossen Lobeserhebungen des Vf.s erregen. — Was den thierischen Magnetismus betrifft, so haben wir mit Weglassung einiger kleinern Aufsätze über denselben vorzüglich folgender grössern Erwähnung zu thun: Vergebliche Anwendung des Magnetismus und Heilung eines melancholischen Irrsinns durch grosse Quantitäten von Reizmitteln, von Harles. (Journ. Jan.) — Ueber die Träume des schlafenden und wachenden Zustandes, v. Prof. Grohmann. (Journ. Apr.) — Geschichte eines freywillig entstandenen Somnambulismus, v. Dr. Fleischmann. (Journ. May. Jun. Jul.)

Bibelerklärung.

Biblisches Realwörterbuch zum Handgebrauch für Studirende, Kandidaten, Gymnasiallehrer und Prediger, ausgearbeitet von *Georg Benedikt Winer*, der Theologie Doctor und ausserordentl. Professor an der Universität zu Leipzig. Leipzig, bey Reclam 1820. XII. u. 801 S. gr. 8.

Ein dem dermaligen Standpunkte der theologischen Wissenschaften angemessenes Handbuch aller beym exegetischen Studium nöthigen Realkenntnisse vorzüglich historischer Art, das mit möglichster Präcision in der Darstellung eine gewisse Vollständigkeit vereinte, und zugleich vom Verleger um einen mässigen Preis abgelassen werden könnte, war, wie der würdige Verfasser in der Vorrede sehr richtig bemerkt, längst schon ein dringendes Bedürfniss für Studirende auf Universitäten, für Schullehrer, welche die Bibel fruchtbar erklären sollen, und selbst für Prediger, denen keine bedeutende Büchersammlung zur Hand ist. Denn die bekannte Gothaische Encyklopädie ist, auch abgesehen von dem hohen Preise, bekanntlich eine flache, und bey aller Weitschweifigkeit höchst lückenhafte Compilation; das schätzbare *Bellermannsche* Handbuch aber bleibt, wie es scheint, unvollendet, da man der Beendigung desselben schon seit zwanzig Jahren vergebens entgegen sieht. Jenem Bedürfnisse nun ist durch das vor uns liegende Werk auf eine Weise abgeholfen, die kaum etwas zu wünschen übrig lässt, und wir tragen kein Bedenken, allen denen, die sich mit dem Bibelstudium beschäftigen, dieses Realwörterbuch als eines der vorzüglichsten Hülfsmittel, die in neueren Zeiten erschienen sind, angelegentlich zu empfehlen. Die einfache Darstellung dessen, was der Verf. geleistet hat, wobey wir uns grösstentheils seiner eignen Worte bedienen werden, wird hinreichen, diejenigen unseren Leser, welche das Werk noch nicht kennen, zu überzeugen, dass wir nicht zu viel Gutes von demselben gesagt haben.

Ein Handbuch der zum Verständnisse der biblischen Urkunden nöthigen historischen, geographischen, archäologischen und physikalischen Sachkenntnisse kann entweder in systematischer oder in alphabetischer Ordnung abgefasst werden. Der Verf. wählte mit Recht die letztere Form, da das Bedürfniss einer Unterstützung bey der Lectüre der biblischen Bücher selbst allgemeiner und dringender zu seyn schien, indem systematische Hand- und Lehrbücher über alle oder einzelne exegetische Hülfswissenschaften nur von wenigen mit anhaltender Aufmerksamkeit durchgelesen zu werden pflegen, ihr Gebrauch zur Erläuterung einzelner Stellen aber meist sehr unbequem ist. Aus dieser allgemeinen Bestimmung des Werks zum Nachschlagebuch ergab sich von selbst, dass erstlich die biblische Einleitungswissenschaft und die biblische Theologie ausgeschlossen werden durfte, die diese dem Interpreten allerdings unentbehrlichen Wissenschaften nicht sowohl einzelne Stellen der Bibel erläutern, als das Eindringen in den Geist dieser Schriften vermitteln, folglich den Vorbereitungsstudien des Exegeten anheim fallen, überhaupt aber ihrer Natur nach nicht wohl eine Zerstückelung in mehrere getrennte Artikel vertragen, sodann, dass alle Eigennamen von Personen und Orten, für deren Erläuterung weder aus der Bibel selbst, direct oder durch historisch-kritische Combinationen noch aus andern Quellen etwas zu entlehnen war, übergangen werden mussten. Endlich war es auch überflüssig, in historischen Artikeln, wie Moses, David, Salomon u. dgl. die biblische Erzählung ausführlich einzutragen; nur eine zusammen gedrängte, wo möglich chronologische Uebersicht der Hauptdata mit den nöthigen historischen, antiquarischen oder physikalischen Erläuterungen konnte in dem Plane dieses Werks liegen. Um den chronologischen Ueberblick der biblischen Geschichte zu erleichtern, ist dem Werk eine Zeittafel vorgesetzt, auf welcher zugleich die wichtigsten Parallelen der aus-

ländischen Geschichte bemerkt sind. In dem Wörterbuche selbst beurkundet jeder Artikel, die ungemeine Sorgfalt, und den unermüdeten Fleiss, womit der Verf. bey der Bearbeitung seines Stoffs verfahren ist, wodurch sich dieses Werk vor andern ähnlichen, die meistens Producte zusammenraffende Compilatoren sind, so rühmlich auszeichnet. Der Verf. hat nicht allein, wie man ohnehin erwarten darf, die besten zu seinem Zweck dienlichen Hülfsmittel, besonders gehaltvolle Monographieen, durchgängig mit eigner Prüfung und strenger Sichtung des Wahren und Gewissen vom Falschen und Zweifelhaften, benutzt, sondern auch hie und da Resultate eigner Forschungen gegeben. Als Beyspiele davon führen wir nur die Artikel *Exil* und *Jakobus* an. In dem erstern werden die unter sich abweichenden Nachrichten der Bücher der Könige, der Chronik und des Jeremias über die Zahl der Deportationen des Hebräischen Volks sorgfältiger, als von neueren Historikern geschehen ist, von einander geschieden, unter sich verglichen, und einer kritischen Untersuchung unterworfen. In dem andern der erwähnten Artikel werden die Gründe für und wider die Meinung, dass der Jakobus, den Paulus Gal. 1, 19. den Bruder des Herrn nennt, und der in andern Stellen des N. T. erwähnte jüngere Jakobus einerley Person sey, genauer als bisher geschehen, gegen einander abgewogen, woraus sich die überwiegende Wahrscheinlichkeit der Identität ergiebt. In dem Artikel *Schuld-* und *Sündopfer* werden die verschiedenen Meynungen *darüber*, wie sich der Gesetzgeber den Unterschied zwischen אָשָׁם *Schuld* und חַטָּאת *Sünde* gedacht haben, sehr scharfsinnig geprüft. Dem Verf. gnügt keine der darüber aufgestellten Hypothesen, und er lässt es dahin gestellt seyn, ob der Gesetzgeber überhaupt sich die Sache völlig klar gedacht habe. Eins der vorzüglichsten Verdienste dieses Werks sind die sehr vollständigen und genauen literarischen Nachweisungen über jede der darin vorkommenden Materien; man kann es in dieser Hinsicht als ein wahres literarisches Repertorium betrachten. Zu billigen ist es, dass der Verf. nicht bloss diejenigen Werke anführte, welche die vollständigste und eindringendste Behandlung der abgehandelten Gegenstände enthalten; sondern auch Nachweisungen aus Büchern von mehr untergeordnetem Werth, da nicht Jedem, der selbst weiter forschen will, die bessern Schriften immer zugänglich sind. Aus alten Griechischen und Römischen Schriftstellern, die nicht in jedermanns Händen sind, wie Strabo, Josephus, Plinius, sind die Hauptbeweisstellen in der Grundsprache angeführt.

Um unsern Lesern eine Probe von der Art zu geben, wie der Verf. seinen Stoff behandelt, lassen wir einen der kürzern Artikel des Werks folgen:

Galbanum, חֶלְבְּנָה, LXX. *Χαλβανη*, Vulg. *Galbanum*, Exod. 30, 34, das Harz einer in Abyssinien, Arabien und Syrien wachsenden Staude, die *Plin.* 12 25., Stagonitis nennt, *Sprengel* aber mit unserm Bubon Galbanum L. (Mutterharz) für identisch hält (S. Abbild. in *Jacquin* Hort. Vindob. III. tab. 36). Das Harz ist fett, klebrig, von strengem, keineswegs angenehmen, bitterlichen Geruch (Virg. Georg. 3, 415. Lucan. 9, 915. Plin. 19, 10.) und Geschmack, anfangs weiss, wenn es aber alt wird, gelb mit weissen Flecken, vergl. *Dioscor.* III. c. 92. (*X. ὁπος ἐϛι ναρθηκος ἐν Συρια γενομενε — ἐϛι δε αὐτης ἀριϛη λιβανοειδης — ὀσμη βαρεια*). *Murray* Appar. medicam. I, 262 sqq. *Celsius* I. 267 sq. *Michaelis* Suppl. III. 753 sq. *Hartmann* Hebr. I. 308 f. Dem Rauchwerke (Exod. a. a. O.) wurde es beygegeben, entweder weil scharfriechende Substanzen mit wohlriechenden vermischt den Wohlgeruch noch erhöhen (*Hiller* Hierophyt. I. 450), oder weil es nach Plin. 13, 1. den Wohlgeruch der übrigen Ingredienzien länger zurückhielt.

Wir glauben dem Verf. keinen bessern Beweis unsrer Achtung geben zu können, als dass wir ihm einige Bemerkungen mittheilen, von welchen er vielleicht künftig bey einer neuen Ausgabe seines nützlichen Werks Gebrauch machen kann. In dem sehr zweckmässig vorausgeschickten alphabetischen Verzeichnisse der gebrauchten und am häufigsten citirten Schriften vermissen wir ein Werk, in welchem der Verf. Vieles für seinen Zweck sehr brauchbare gefunden haben würde. Es ist: *die Erdkunde im Verhältniss zur Natur und zur Geschichte des Menschen, oder allgemeine vergleichende Geographie* u. s. w. von *K. Ritter*, zwey Bände, Berlin, 1817. 18. Oct. Wenn es in dem Artikel: *Chaldäer* (S. 136) heisst: „Mit diesen Chaldäern in Babylonien identificiren einige neuere Forscher die von mehreren Schriftstellern in Armenien und am schwarzen Meere nachgewiesenen, und als ein rauhes, kriegerisches Nomadenvolk geschilderten Chaldäer (כשדים von كشد *migrare*)" u. s. w.; so hätte zugleich erinnert werden sollen, dass diese Etymologie ganz falsch ist. Denn das arabische Wort bedeutet: *incidit secuitque dentibus suis*, und: *tribus digitis mulsit camelam.* Gleiche Bewandniss hat es mit der von *J. C. Friedrich* in seiner (von Hrn. W. nicht erwähnten) Abhandlung über das Vaterland der Chaldäer (in *Eichhorn's* Biblioth. der bibl. Literat. X. 434.) aufgestellten Behauptung, dass كسد *migrare* bedeute, da es doch vielmehr *non distracta fuit, nec emtores invenit res* bedeutet. — S. 459 hätte die Abhandlung von *Joh. Bonsdorff* (*de plagis Aegyptiacis*, Abo, 1809. 10. 4.) angeführt zu werden verdient. Der Vf. suchte, wie einige Jahre später *Eichhorn* in der von Hrn. W. in den Nachträgen angeführten Abhandlung darzuthun, dass die ägyptischen Plagen eine jährlich wiederkehrende Reihe natürlicher Erscheinungen sey, die mit dem Uebertreten des Nils zusammenhängen. Eichhorn kannte jedoch damals, als er seine Abhandlung ausarbeitete, seinen Vorgänger noch nicht; s. Göttinger gel. Anzeigen, Jahrg. 1820. S. 670. — Die Nachrichten des Pentateuchs über den vierzig-

jährigen Zug der Israeliten durch die Wüste (S. 462.) hat ganz neuerlich *Göthe* in dem Westöstlichen Divan (Stuttgard, 1819.) in einem eigenen Abschnitte (Israel in der Wüste, S. 423 — 459.) einer ausführlichen und scharfen Kritik unterworfen, und die vierzig Jahre auf zwey zu reduciren gesucht. — S. 576. wären *Volneys* scharfsinnige Bemerkungen über die Dauer und den Geist der Richterperiode in seinen *Recherches nouvelles sur l'histoire ancienne P. I. p.* 23. fgg., wovon das Wesentlichste in *Bertholdts* Krit. Journ. der neuest. theolog. Literat. VIII. 1. St. S. 62. fgg. ausgezogen ist, der Anführung nicht unwerth gewesen. — In dem Artikel *Samaria* (S. 597.) dürfte die Bemerkung, dass an der Stelle dieser Stadt jetzt nur noch ein unbedeutender Flecken stehe, dahin zu berichtigen seyn, dass Maundrell (*Paulus* Reisen I S. 76). nur einen grossen Garten und ein grosses Viereck mit einigen Ruinen dort angetroffen habe. Clarke gelangte im J. 1801. (Reisen II. 506.) drey Stunden in Süden von Dschennin (Ginnä) ohne einen andern Ort zu berühren zu einer sehr grossen Bergstadt, *Santorri* genannt, die keine frühere Reisebeschreibung erwähnt, die aber der Lage und den angegebenen Distanzen nach das alte Samarien seyn müsste. Vgl. *Ritter's* Erdkunde II. 393. — Unter dem Artikel *Terebinthe* (S. 695.) verdient in Bezug auf 1. Mos. XVIII, 1. und andere Stellen das A. T. eine gelehrte und interessante Abhandlung *Will. Ouseleys* „über heilige Bäume" nachgetragen zu werden. Sie befindet sich in dem Anhang zu dem *ersten* Bande seiner reichhaltigen *Travels in various countries of the East, more particularly Persia* (Lond. 1819. 4.), No. 9. p. 359—401.

Das Werk ist sehr correct gedruckt. Doch sind uns folgende Druckfehler, die am Ende nicht berichtigt sind, aufgestossen. S. 77. Z. 21. هلّة für حلّة. S. 258. Z. 9. v. u. شـشن für شـس. S. 291. Z. 12 v. u. *Schröder* f. *Schoder*. S. 306. Z. 11. am Ende der Zeile muss die zusammengesetzte Partikel فان weggestrichen werden; denn sie gehört in der von Bochart angeführten längeren arabischen Stelle zu den folgenden Worten. S. 352, Z. 14. العور f. الغور. S. 360. Art. *Ismael* Z. 8. مستعربة f. مستعربة. S. 440. vorl. Z. الاوط f. لـوط. S. 522. Z. 20. ذر, ذره f. دبر, دبره. S. 709. Art. *Thubalkain* vorl. Z. *Marocchi* f. *Mazocchi*.

Predigten.

Kanzelreden, gehalten in der Spitalkirche zu Sulzbach, von *Joh. Adam Neupert*, ernannten Stiftspred. zu St. Georgen b. Baireuth. Sulzbach, in des Kommerzienr. Seidel Kunst- und Buchhandlung 1818. XVI. 152. S. 8. (12 Gr.)

Hr. N. wünscht die Stimme der Kritik zu vernehmen, wieweit er die Anfoderungen, welche an eine gute Predigt gemacht werden können, und die er zum Theil selbst sehr richtig aufstellt, durch die hier mitgetheilten 13. Predigten, in welchen er seinen Zuhörern bey seinem Abgange von ihnen, ein Andenken hinterlassen wollte, befriedigt habe. Rec. will ihm sein Urtheil ganz ehrlich sagen. Diese Vorträge zeigen, dass ihr Vf. nicht ohne Predigertalent ist; sie empfehlen sich durch Kürze, durch planmässige Anordnung des meist kurz und verständlich ausgedrückten Thema's: z. B. Die Natur, eine Erkenntnissquelle Gottes; (unzweydeutiger würde dies Thema wohl so gefasst seyn: Aus der Natur lernen wir Gott erkennen;) Ruf des Herbstes an die Menschheit; kann wohl das Christenthum mit irdischen Angelegenheiten unsers Berufs verbunden werden? u. s. w.; und durch ein Streben ihres Vf.s herzlich und eindringend zu sprechen. Allein der Vf. muss noch mehr Aufmerksamkeit auf die Wahl einzelner Ausdrücke wenden, damit nicht Reime, wie S. 1. führen und regieren in prosaischer Rede; doppelsinnige Ausdrücke, wie S. 3. der Mond *bezaubert*, Ausdrücke, die für die Kanzel nicht edel genug sind, wie S. 5. das *Theater*; S. 15. das Rohr, das über den *Haufen* geworfen wird; Tautologien, wie *Form* und *Gestalt*, S. 26 und anderw. und besonders damit nicht zu häufig gewisse Lieblingswendungen wiederkehren. So braucht der Vf. das *Ja* viel zu oft, auch da, wo der Uebergang auf andre Weise zu machen war, oder wo dieses Wörtchen als leeres Flickwort erscheint; ja zuweilen selbst da, wo es, in der Verbindung mit dem, dem Vf. ebenfalls sehr beliebten: *sagt mir*, in der Seele mancher Zuhörer durch die Ideenverknüpfung leicht solche Erinnerungen wecken dürfte, die man in der Kirche doch nicht gern veranlassen möchte. Wie leicht kann nicht, bey der Wendung S. 22. Ja, sagt mir, wo ist das bescheidne Veilchen hin u. s. w. Einem oder dem Andern unwillkührlich einfallen:

> Sagt, wo sind die Veilchen hin,
> die auf jenem Rasen
> ich und *meine Schäferin*
> hier zusammen lasen?

Auch solche Kleinigkeiten muss der Religionslehrer berücksichtigen und sich jeder Wendung enthalten, von der zu befürchten steht, sie könnte eine ungehörige Nebenidee herbeyführen. In den Gebeten wird noch zu viel demonstrirt. Preisst, religiöss, Kreiss, Gehäusse sind wohl Druckfehler.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des July. 165. 1820.

Geschichte.

Das Schloss Marienburg. Ein Brief an den Herrn Hofrath Jacobs in Gotha. Berlin, b. Reimer 1819. 48 S. (8 Gr.)

Ein Schriftchen voll Geist und Gemüth, voll Leben und Gefühl! Die alte herrliche Marienburg in Westpreussen, das berühmte, aber bey weitem noch nicht genug gefeyerte hohe Ordenshaus der deutschen Ritter des Spitals von S. Maria, ein Denkmal von hoher Bedeutung, man mag es in Betreff der Kunst, womit es aufgerichtet dasteht, oder in seiner Wichtigkeit für die ältere Geschichte Preussens betrachten, dieser alte grosssinnige Bau, dem, wie Kunstkenner behaupten, in der Originalität der Kunst nichts in ganz Europa zu vergleichen ist, und in geschichtlicher Hinsicht die erste und die sinnreichste Urkunde über das alte Ritterleben in diesem Lande, sprach auch den Verf. dieses Schriftchens auf eine eigene Weise an. Der Verf. kam, wie er vorgibt, auf einer Reise im deutschen Norden von Danzig her und sah mit grosser Sehnsucht die hohen Mauern dieses Monuments schon von ferne mit gewaltiger Kühnheit in die Höhe steigen. „Dem Ritter gleich, der von Welschlands Gränze, von der Donau oder von dem Mainstrom hierher ans Ziel seiner Fahrt kam und mit seinen treuen Knappen hier am Ufer der Nogat stand, wartend, bis er hinübergeleitet wurde zum Hause des Meisters" ersehnte er seine Ankunft bey der Burg. Der Vf. bezeugt, schon viele altdeutsche Gebäude gesehen zu haben, aber noch nichts, was an Geist und Character diesem gleich gekommen wäre, und Rec., der dieses grosse Monument der deutschen Baukunst auch schon oft besucht, stimmt ihm darin ganz bey. Rec. glaubt, dem Freunde der Geschichte und der altdeutschen Kunst einen Gefallen zu thun, wenn er der Wanderung des Vf. durch die Burg hier etwas genauer folgt.

An Umfang könnte sich mit dieser Ritterfeste des Nordens gewiss nur das maurische Alhambra in Spanien vergleichen lassen, denn von der äussersten Burgwarte gegen Norden (nach einer alten Sage, der Buttermilchthurm genannt) bis weit hinauf über die Stadt Marienburg, vielleicht eine Viertel-Meile lang erstreckten sich die Werke das Ufer der Nogat entlang. Von den drey Burgen, aus denen das Ganze bestand, in alten Zeit das hohe Haus, das Mittelhaus (des Meisters Residenz) und die Vorburg genannt, besucht der Vf. die zweyte zuerst und beschreibt vor allem am westlichen Flügel derselben den schönen hohen Giebel, „in dessen eingekerbtem Felde eine herrliche Verzierung in Stucco gearbeitet ist, die man sich nicht besser vergegenwärtigen kann, als wenn man sich eine höchst symmetrisch angeordnete Zusammensetzung von Spitzbogen denkt, die nach Art der deutschen Fenster mit Gewänden verkleidet sind, deren blumen- und blätterförmige Verschlingungen die mannigfachsten Gestalten gewähren, bald erscheinend als Kleeblatt, bald als Sternblume oder vierblättrige Rose." Darauf nimmt der Verf. seinen Standpunkt im Mittelschlosse, um die ganze Reihe der Baumassen, die um ihn her lagen, in ihrem Verhältnisse zu einander vor die Seele zu führen. „Um den von Norden nach Süden allmälig sich erhebenden Hof liegen im Viereck die Bauwerke so, dass drey Seiten desselben das Mittelschloss einnimmt, die vierte aber, dessen Linie ein tiefer Graben bildet, eingenommen wird von der alten Burg (dem s. g. hohen Haus). Von diesem Theile sagt der Vf. wenig, vielleicht zu wenig, denn weder des majestätischen Giebels nach der Nogaseite hin, noch des ehemaligen so gewaltigen Capitelsaals wird erwähnt. — (In der Angabe des Jahrs der Gründung der alten Burg 1276 und des Gründers Mangold von Sternberg unter dem Meisterthum Hartmanns von Heldrungen ist offenbar ein Fehler. Denn wenn die Erbauung auch wirklich ins Jahr 1276 fiele, so kann sie nicht von Mangold von Sternberg veranlasst worden seyn, da dieser erst 1280 Landmeister von Preussen wurde. Der Vf. müsste also nach jenem Jahre den Landmeister Conrad von Thierberg genannt haben, der die Landmeisterwürde von 1270 (da nennt ihn wenigstens zuerst eine Urkunde) bis 1279 behauptete. Rec. nimmt an, dass der Bau schon vor dem Jahre 1276 angefangen habe, denn in einer zu Marienburg befindlichen Handfeste, welche Conrad von Thierberg am 27 April 1276 ausstellte, spricht dieser schon von einem *Castrum S. Mariae.* —

Dem Rec. wie aus der Seele geschrieben waren die Gefühle, die sich in der Brust des Vf. bey der Beschauung des Ganzen regten und bewegten. „In nichts verkündigt sein Anblick Wohlleben und

Lust, sondern überall herrscht das Gepräge der Gedrungenheit und der Kraft, gemäss der Idee der Erbauer. Wie verschieden sind doch von diesem Werke des nordischen Ernstes jene maurischen Bauwerke in Spanien mit ihren Säulenhallen, Erkern, Bädern, Brunnen und hölzernen Lattengewölben! Wie hier die Kunstschönheit aus den Verhältnissen des Ganzen mit gesammelter Charakterabgeschlossenheit hervorgeht, so will sie sich dort als Bild morgenländischer Lebenslust in tausendfachem Schmuck der Einzelheiten, in Kostbarkeit des Stoffs dem Auge kund geben, und wird desshalb eher das Bild des zerstreuten als des gesammelten Lebens." — Der Vf. führt uns darauf ins Innere des Mittelschlosses, und zwar zuerst in den überaus herrlichen Gesellschafts- Spiel- und Speise-Saal der Ordensbrüder. Mit Recht wird der Name Refectorium verworfen, und das alte Wort *Remther* dafür eingeführt. Eigentlich aber hiess dieser Rittersaal der Convents-Remther, zum Unterschied des grossen Remthers (im Frick'schen Werke falsch der Capitelsaal genannt) und des Meister-Remthers, oder wie sie auch genannt werden, des Sommerremthers und Winterremthers.

Die Localbeschreibung sowohl dieses als der übrigen Theile dieses Mittelschlosses halten wir für meisterhaft. Es ist in der That dem Rec. lange keine Beschreibung eines Gebäudes vorgekommen, worin so viel tiefes, geistreiches und gemüthvolles Studium des Gegenstandes, ein solch seliges Hineinleben in den Geist der Kunst und ein so klares Licht in der Anschauung der Erscheinungen bey einer so blühenden, würdigen und edlen Sprache gefunden wird. Der Vf. hat einen Geist und eine Seele in sich getragen, die ganz den Geist und die Seele verstanden haben, die in das todte Element des Steins und des Mörtels Leben und Bedeutung bringen. Keiner zwar, der in die ungeheuere Wölbung hineintritt, wird ohne Rührung, ohne Erhebung und unerwärmt bleiben; aber der tiefschauende und feinfühlende Verf. hat Sinn und Einklang gefunden, wo ihn viele weder vermissen noch finden. Und durch die innig erhebende Ansprache des Ganzen wie des Einzelnen auf das Gemüth und Gefühl des Vf. sind in seiner Seele Gedanken aufgegangen, die das Herrlichste wohl sind, was bisher über dieses erhabene Ordenshaus geschrieben worden." Ich trat, sagt der Vf., an das südliche Ende des Remthers, und überblickte das kühne, hohe Gewölbe, welches den Wogen des Meeres gleich sich senkend und erhebend vor mir in die Ferne, überall sich vereinigend, überall trennend in seiner ebenmässigen Zusammenordnung. Unter den anmuthig gross gezogenen Bogen begegneten dem Auge sogleich die drey schönen achteckigen Pfeiler von braunem Granit, die auf der Durchschnittslinie der Länge stehen. — Gern ergeht sich das Auge von den Pfeilern beginnend an der gewaltigen Decke empor und lässt sich von den unter den symmetrischen Massen hingezogenen Rippen wie in einem Labyrinth voller Verschlingungen umher führen, denn so oft eine Linie der andern das Auge übergibt, ein Punkt dem andern, reitzt das Gefühl schöner Regelmässigkeit von neuem den Sinn und leitet ihn durch Auf- und Absteigen so zu sagen vom Himmel zur Erde und von der Erde zum Himmel, wie diess Kunst ja auch thun soll." Gewiss, nirgends in der Baukunst findet man den Himmel und die Erde in einem so sinnvollen Bilde vergegenwärtigt als in dieser mächtigen Wölbung und in den kräftigen Stammpfeilern. Das Nämliche Gefühl ging auch in der Seele des Rec. auf, als er diesen Ort zuerst betrat. „Es ist hier eine ganz eigene Welt zu Hause," hörte er damals den Mann sagen, der seinen Namen als Wiederhersteller des grossen Werks bey den Nachkommen verherrlichen wird, so lange es unter ihnen Menschen gibt, die nur irgend Gefühl für das Grosse und Schöne im Leben in sich tragen.

Wir folgen dem Vf. weiter. Er führt uns in das oberste Stockwerk an des Hochmeisters Capelle vorüber (von der er wegen der leider! grossen Zerstörung dieses Raums nichts weiter sagen konnte) in einen Korridor (von den Rittern einfach der Gang genannt), der mit Recht von dem Vf. ein wahrer Verkundiger fürstlicher Hoheit genannt wird. Von da in einen Saal, der das Erhabenste und Grossartigste ist, was die Marienburg aufzuweisen hat. „Kein „„Denkmal rauher Grösse,"" sagt der Vf.," wie Kotzebue in seiner seichten Geschichte Preussens diesen Saal nennt, ist diess herrliche Werk der Baukunst, eher möchte ich es nach Schlegels Erklärung dieser Kunst, den höchst vollendeten musikalischen Ausdruck ritterlicher, durch Christenthum gemilderter Kraft nennen. „Darauf eine genauere Schilderung dieses grossen Remthers, die Rec. wieder mit dem höchsten Genuss gelesen hat. Hochmeistersaal darf er aber nicht genannt werden. Eben so wenig stimmt Rec. darin mit dem Vf. überein, dass in dem Gemach, welches jenem grossen Remther zunächst liegt, Privataudienzen gegeben worden seyen; denn dieser Saal heist beständig in alten Ordensrechnungen „des Meisters Remther„ oder auch der Winterremther, und war des Hochmeisters Speisesaal, wo er seine Gebietiger und fremde Gäste bewirthete. Dass es ein Remther ist, beweist auch die da befindliche Schenkbank, (nicht Schenkstuhl, wie der Vf. sagt) auf welcher Wein, Bier (das treffliche Elbingische und Danziger zur Ordenszeit) und der herrliche Rigaische Meth aufgetragen wurde.

Auch in die tief in die Erde gesenkten Fundamente des Baus wollen wir dem Vf. folgen und nur noch eine Stelle als freundliche Empfehlung dieser Schrift mittheilen. Ist man in das Erdgeschoss hinabgekommen, so begegnet man mit dem grössten Erstaunen dem Gewölbe, welches den Unterbau des Remthers bildet. „Hat irgend ein Werk der schaffenden Menschenhand das Ansehn von atlantischer Strebekraft, so ist es dieses Gewölbe, welches mit seinen acht Enden wie mit Füssen eines Kolosses um die Wände her auftritt, in der

Mitte aber in einen ungeheuren Pfeiler oder (dürfte man den Ausdruck brauchen, Trichter zum Boden sich herabsenkt. Seine Rippen, welche die Breite eines Fusses messen, spannen sich wie ein ungeheueres Netz über den etwas niedrigen Raum her, und ich muss gestehen, dass der Eindruck, den man von dem Ganzen empfängt, wenn man bey Fackelschein um seine Riesenglieder herum geht, mit einigem Schauder gemiseht ist; denn fast glaubt man sich in einen cyclopischen Thesaurus versetzt, oder in die Höhle eines Felsen, dessen schwebende Massen den Einsturz drohen." — In diese untersten Räume des mittlern Hauses konnte sonst kein Mensch gelangen, wegen des unsäglichen Unflaths, den die Polen und Franzosen hier aufgehäuft. Erst nachdem man 10,000 Fuder davon ausgefahren, sind auch die drey untersten Stockwerke wieder zugänglich geworden.

Doch wir glauben, das geschichts- und kunstliebende Publicum schon genug aufmerksam auf dieses treffliche Schriftchen gemacht zu haben und uberlassen es nunmehr dem Leser desselben selbst, dem Vf. auch in die beyden Gewölbe der Schlosskirche und der S. Annen Gruft zu begleiten, in welcher letztern man bey den Grabsteinen eines Heinrich Reuss von Plauen, eines Dietrich von Altenburg und anderer edler Hochmeister von tiefem Ernst und hoher Ehrfurcht ergriffen gern im Geiste in die grossen Zeiten dieser Männer hinaufsteigt. — Die Schilderung auch dieser Theile des alten Denkmals ist dem Vf. herrlich gelungen und wird gewiss der gefühlvollen Seele jedes Lesers wohl thun. Uebrigens hätte der Vf. seinen Namen wohl auf einem Schriftchen nennen können, welches ihm bey Allen Liebe und Achtung erzeugen muss.

Staatswissenschaft.

1) *Was gibt den Baiern ihre neue Verfassungsurkunde?* Was fodert sie von ihnen? besonders in Beziehung auf die ständische Einrichtung, beantwortet in einem Sendschreiben eines Landrichters an seine Amtsanbefohlenen. Erlangen, bey Palm und Enke 1818. 70 S. 8. (5 Gr.)

2) *Gespräche über die Verfassungsurkunde des Königreichs Baiern,* v. *Bojophilus Timonomus.* 2 Hefte. München, bey Thienemann 1818. 54 und 77 S. 8. (13 Gr.)

3) *Ueber die Verfassungsurkunde des Königreichs Baiern.* Einige bescheidene Bemerkungen von dem Verfasser der National-Oekonomie (Graf *Julius v. Soden*). Nürnberg, bey Riegel und Wiessner 1818. 54 S. 8. (6 Gr.)

4) *Zur Kritik der Verfassungsurkunde des Königreichs Baiern,* von *F. L. v. Hornthal.* Bamberg, bey Kunz 1818. 104 S. 8. (8 Gr.)

Die Volksvertretung ist die immer mehr laut gewordene Foderung des reger sich zeigenden Selbstgefühls der Deutschen. Ueberzeugt, dass nur in der constitutionellen Monarchie fester Bestand des Allgemeinwohls am leichtesten zu begründen sey, sprach sich der Wunsch echter Vaterlandsfreunde nur für diese Regierungsform, und für die gesetzliche Gewährleistung alles dessen aus, was die längst ausser jede Streitfrage gesetzte wahre bürgerliche Freyheit sichert. Aller Besonnenen Wunsch war dahin gerichtet, dass durch zeitgemässe und gerechte Gesetze für immer Willkühr verdrängt werde.

Wenn auch die edlen Fürsten Deutschlands dahin strebten, diesem gerechten Verlangen zu begegnen, so wollte man doch eine feyerliche vertragsmässige Anerkennung der Volksrechte, auch für die Nachfolger derselben verbindlich, um über jene schmerzvolle Gewissheit Beruhigung zu erlangen, dass auch den besten Fürsten das Loos der Sterblichkeit beschieden ist.

In dem 13ten Artikel der Bundes Akte waren nur im Allgemeinen landständische Verfassungen versprochen worden. Wie diese einzurichten seyen, hatte man den verbündeten Staaten überlassen, und über etwaige Zweifel eine authentische Erklärung und nähere Bestimmung sich vorbehalten. In vielen Staaten Deutschlands ist jener vorauseilend das Werk bereits ins Leben übertragen worden. Die Aufgabe hat sich verschieden gelöst, nach dem Nationalcharakter und der Bildungsstufe der Völker und ihrer Regierungen.

Es verdient eine ehrenvolle Erwähnung, dass die Baiern von ihrem edlen Könige eine Verfassung mit vielen unverkennbaren Vorzügen erhalten haben. Man darf hoffen, dass bey Einführung derselben durch fortwährende gegenseitige Anerkennung der Volks- und Regierungs-Rechte jeder Zwiespalt vermieden und jene Einheit errungen werde, aus der nur allein gedeihliche Folgen sich entwickeln können. Wohin es führe, wenn durch Vermischung heterogener Theile Parteyen entstehen, welche ihre einseitige Zwecke verfolgend, den Samen der Zwietracht ausstreuen, davon gibt uns jetzt Frankreich ein warnendes Beispiel.

Den Beweis, dass die neue Verfassung Baierns ein lebhaftes Interesse erregt habe, liefern uns mehrere seitdem erschienene Schriften. Wir deuten den Geist einiger derselben an, weil wir glauben, dass die Stufe des innern politischen Lebens eines Staats wie Baiern in unsern Zeitverhältnissen das deutsche National-Interesse gleichfalls in hohem Grade ansprechen müsse.

Die Schrift unter No. 1. erwähnen wir nur kurz, da in derselben keine Kritik zu erkennen, sondern nur die an sich wohlgemeinte Absicht zu finden ist, das Volk mit dem Geiste der Verfassungsurkunde zu befreunden. Es geschieht dieses auf dem Wege nicht übertriebener Apologie mit einer zwischen höherem und populärem Tone schwankenden Sprache. Der grösste Theil der Schrift ist Auszug der Urkunde.

Gehaltvoller erscheinen uns dagegen die Gespräche in der Schrift unter No. 2. Sie beleuchten in

mehreren Abschnitten mit Gründen und Gegengründen manche dunkle und in der Auslegung zweyfelhafte Stellen. Vorzüglich haben wir mit Vergnügen die verständigen Reden des Justizraths Arist gelesen. Mit ihm sind wir darin einverstanden (S. 18 des 1sten Hefts), dass eine der wohlthätigsten Folgen der gegebenen Verfassung darin zu finden sey, dass das moralische Gefühl und die Geisteskraft des Volkes durch dieselbe immermehr entwickelt werde.

Dagegen dürfen wir als Deutsche in dem Gespräche über das Indigenat (S. 41 d. 1sten Hefts) den Stolz der Baiern nicht gänzlich billigen. Die Eigenthümlichkeit der deutschen Volksstämme zu verwischen, durch welche überhaupt die Verschiedenheit der einzelnen Verfassungen gerechtfertigt wird, finden wir nach dem deutlich ausgesprochenen Zweck des Bundes keineswegs räthlich; eben so wenig aber auch die Verläugnung der allgemeinen deutschen Verwandtschaftsbande. Billig lässt sich fragen, wie die Selbstständigkeit mancher deutschen Staaten vom zweyten und dritten Range für sich abgeschlossen, gegen Uebermacht von Aussen bestehen werde?

Hier frommt, wie uns die jüngste Geschichte lehrt, nur der Nationalsinn in Deutschland.

In dem sechsten Gespräche über das Richteramt des Staatsraths sind wir wieder gleicher Meinung mit dem Justizrath Arist. Wir glauben, dass man einer der Gesammt-Administration vorgesetzten Behörde niemals richterliche Befugniss zugestehen dürfe, nach dem einfachen Grundsatze, dass Niemand in eigner Sache Recht sprechen könne. Denn nur administrativ-streitige Gegenstände können bey diesem Forum anhängig werden. Weiter scheinen uns noch vorzüglich lehrreich die Gespräche über das Konkordat, über besondere Rechte und Vorzüge und über die Ständeversammlung.

Auch der geniale Verfasser der National-Oekonomie hat in der Schrift unter No. 3 Bemerkungen über den nämlichen Gegenstand geliefert, welche die rühmliche Abstammung keineswegs verleugnen. Sie sind einem grossen Theile nach beherzigungswerth. Nur müssen wir bedauern, wenn der Vf., eignem oder fremdem Interesse, nicht aber der Wahrheit und dem Rechte huldigend, selbst gegen die gesetzlichen Bestimmungen angebliche Rechte und Privilegien für den Adel in Anspruch nimmt und vertheidigt, die das Urtheil aller Aufgeklärten längst gewürdigt und in die Gruft dahin geschwundener Jahrhunderte verwiesen hat.

Wir halten mit dem Verfasser den Adel für ein nothwendiges Attribut der monarchischen Verfassung, räumen ihm selbst noch mehr ein, wie dieser, indem wir ihn nicht blos als eine politische Maschine, sondern als einen Stand auffassen, dessen eigenthümliches Leben und Wirken dem Allgemeinwohl eben so sehr zum Vortheil gereichen solle und müsse, wie die höhere und niedere Betriebsamkeit der übrigen Stände.

Aber darüber können wir uns nicht mit ihm vereinigen, dass den willig eingeräumten Vorzügen des Adels noch ein geringerer Besteurungsmasstab angereiht werden müsse. (S. §. 23.) Dieser Grundsatz würde dem Gesetz der Gleichheit der Theilnahme an öffentlichen Lasten gerade zuwider und dem Adel in der allgemeinen Achtung höchst schädlich seyn, und ihn überall verhasst machen. Die weitere Ansicht des Verfassers über den Ursprung des Erbadels, dass derselbe, der Nation eine höhere Kulturstufe zu bewahren, seine Gründung verdanke, dass er durch sich vererbende Vorzüge zu Bewahrung derselben gezwungen sey, diese Ansicht lässt sich eben so wenig mit dem Idealen noch mit dem Realen — der Geschichte — wir deuten nur auf das Mittelalter hin — in richtige Beziehung setzen. Indess soll der hierdurch nothwendige grössere Aufwand des Adels wahrscheinlich den in Anspruch genommenen geringern Besteuerungsmasstab rechtfertigen. — Ueberhaupt, sagt er, „wie unermesslich ist nicht der Unterschied dieses Standes gegen den des unadeligen Landmanns, des Bauern.“ Wir setzen diesen, den Sinn des Verfs. deutenden Worten nichts mehr hinzu. In der Schrift unter No. 4. werden folgende Fragen abgehandelt: 1) Was war in Baiern rücksichtlich-landständischer Verfassung, 2) was ist nun erzielt und 3) was soll noch erzielt werden. — Manches Treffliche haben wir in dieser Abhandlung gefunden. Der Vf. führt uns an der Hand der Geschichte der Vorzeit in die Gegenwart, und so nicht mit Hypothesen — sondern mit Erfahrungen bereichert, die den Maasstab für das Bestehende bieten, erblicken wir das Gebäude in seinem dermaligen Zusammenhang, und fassen desto bestimmter und richtiger auf, was demselben noch fehlen dürfte. Zwar glauben wir nicht, wie der Vf., dass zur Erreichung der landständischen Zwecke nur aus freyer Wahl des Volks hervorgegangene Repräsentanten genommen und diese in einer einzigen Kammer vereinigt werden müssen. Wir legen vielmehr auf den (S. 58) für die Bildung zweyer Kammern angeführten Grund, dass die Kammer der Reichsräthe (Pairs) als Vermittelungs-Organ zwischen Fürst und Volk anzusehen sey in einem Staate, wo dieser Unterschied der Stände einmal existirt, und den Mediatisirten grosse Vorrechte eingeräumt werden mussten, ein weit grösseres, ja entscheidendes Gewicht. Mit den übrigen Bemerkungen, und namentlich mit jenen sind wir einverstanden, welche auf manche schwankende willkürlich auszulegende Bestimmung der Verfassungsurkunde hinzeigen. — Endlich stimmen wir aus voller Ueberzeugung den Aeusserungen der Ergebenheit und Liebe gegen den edlen Beherrscher Baierns bey, der weise vorausschauend, in Beziehung auf die Verfassung folgende merkwürdige Worte sprach: „Es ist freylich noch Manches zu thun übrig, und in der Ausführung wird noch manches Hinderniss zu heben seyn. Der reine feste Wille aber wird sie überwinden, und ich werde, wenn der Erfolg meinen Erwartungen entspricht, in der allgemeinen Zufriedenheit meine Belohnung finden.“

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des July. 166. 1820.

Mathematik.

Dr. *Martin Ohm's*, Oberlehrers am Gymnas. zu Thorn, kritische Beleuchtung der Mathematik überhaupt, und der Euclidischen Geometrie insbesondere. Für Mathematiker und Nicht-Mathematiker als Einleitung in dessen Revision der Mathematik. Berlin, in der Maurerschen Buchhandlung. 1819. 84 S. 8. 9 Gr.

Der Verf. ist mit dem Zustande der Mathematik höchst unzufrieden. Die Geometrie und noch weit mehr die Arithmetik bedürfen, meint er, einer gänzlichen und unbedingten Reform, und da die Mathematiker Deutschlands seine bisher geäusserten Ideen nicht mit gehörigem Eifer und Anerkennung aufgenommen haben, so hat er sich überzeugt, „dass erst Alles vorhandene gänzlich umgestürzt seyn müsse, ehe man erwarten kann, dass bey dem Wiederaufbauen eine zweckmässigere Einrichtung berücksichtiget werde.“ — Wir können uns hier der Frage nicht enthalten, ob wohl jemals einer Ameise der Gedanke mag eingefallen seyn, am Fusse der grossen Pyramide zu Memphis zu scharren, um dieses altmodische Gebäude zum Umsturz zu bringen? — Doch wie dem auch sey, hier ist es Ernst, und wenn wir nicht bald bey Hrn. Ohm Quartiere bestellen, und noch zu rechter Zeit aus unserm alten Gebäude ausziehen, so sind wir in Gefahr, unter den Trümmern desselben begraben zu werden.

Hr. O. wird vielleicht diesen Scherz sehr übel angebracht finden; aber wir wollen ihm ganz freundlich erklären, wie es zugeht, dass sein *lautes Geschrey* so wenig Eindruck macht, und wie er verfahren müsste, wenn er mit mehr Erfolg zu wirken wünschte. Jeder Verständige räumt gern ein, dass in den Elementen der Mathematik noch manches besser vorgetragen, richtiger geordnet, ja sogar solider begründet werden kann; wer dieses mit Sorgfalt und Bescheidenheit thut, dem wissen wir es Dank und nehmen seine bessere Darstellung mit Vergnügen an; aber wer von dem Umstürzen des ganzen Gebäudes spricht, der erinnert uns an jene Ameise. — Möchte Hr. O. doch bescheiden seyn; wir werden sein Verdienst gern anerkennen, aber vor dem lauten Geschrey kommen wir ja nicht zur Besinnung, um zum Ueberlegen, ob sein Verdienst gross oder klein ist.

Die gegenwärtige Schrift ist besonders gegen Euklides gerichtet, dessen Methode Hr. O. wegen der verworrenen, gänzlich unwissenschaftlichen und ungenügenden Behandlung der ersten Elemente, als für den Unterricht absolut schädlich und verwerflich anklagt. Wir wollen sehen, worauf sich diese schwere Anklage gründet.

Den ersten Grund für seine Anklage findet er in dem Ungenügenden in Euklids Definition des Winkels. Allerdings ist der Ausdruck hier nicht so klar, als man allenfalls wünschen möchte; und obgleich selbst der Unkundigste wohl einsehen wird, dass die Geometrie an Zuverlässigkeit nichts verliert, wenn auch in der Erklärung, was der geradlinige Winkel sey (da Jeder recht gut weiss, was er ist), nicht das rechte Wort gebraucht wäre, so räumen wir doch gern Hrn. Ohm ein, dass eine schärfer bestimmte Erklärung mit Dank anzunehmen wäre. Dass Recens. wie so mancher andere Mathematiker wohl empfunden hat, was hier zu wünschen übrig bleibt, brauchen wir wohl nicht zu sagen; aber nach unsrer Ueberzeugung dürfen wir uns hier, völlig wie bey der Erklärung der geraden Linie, geradezu an die unmittelbare Anschauung wenden.

Da wir nicht hoffen dürfen, Hrn. O. durch unsre Vertheidigung zu überzeugen, so wollen wir diese hier weglassen und sogleich angeben, wie Hr. O. dem Uebel abzuhelfen sucht. Er definirt den Winkel als die von zwey zusammenstossenden geraden Linien begrenzte Ebene, die auf der dritten Seite völlig unbegrenzt ist. Dadurch hat er nun zwar den Winkel als eine Flächengrösse dargestellt, und seiner Foderung, dass in der Geometrie nur von Längengrössen, Flächengrössen und Körpergrössen die Rede seyn soll, Genüge gethan; aber wir fragen wohl mit Recht, ob denn der Begriff einer unendlichen Fläche, die dennoch grösser oder kleiner als eine andere unendliche Fläche ist, so klar ist, als Hr. O. es bey andern Sätzen fodert. Er macht sich selbst diesen Einwurf, und glaubt ihn freylich dadurch zu widerlegen, dass bey gleichen Winkeln die Congruenz die Gleichheit beweise, und sich folglich dadurch auch über die Ungleichheit urtheilen lasse; aber die Congruenz ist, wenn wir so streuge wie Hr. O. seyn wollen, durchaus nur auf endliche Grössen anwendbar, und

wenn alles auf Anschauung soll zurückgeführt werden, wie Hr. O. fodert, so ist es gewiss Unrecht, das Unendliche, welches nie Gegenstand der Anschauung werden kann, einzumischen. Einen andern Vorwurf gegen Euklid findet Hr. O. darin, dass Euklid Grundsätze wie folgende aufnimmt: Wenn eine Grösse einer zweyten und einer dritten Grösse gleich ist, so sind die zweyte und dritte auch unter sich gleich. Er meint, hierdurch werde die Geometrie von einer andern Wissenschaft abhängig, und es sey um ihre gerühmte Evidenz geschehen, sobald nicht jene Wissenschaft selbst erst *anschaulich* entwickelt werde. Dieser Vorwurf ist ungemein seicht und gänzlich ungerecht. Soll man in der Geometrie den Satz des Widerspruchs nicht als wahr annehmen, weil er nicht gesehen (oder nicht, wie in *Lichtenberg's* Traum *), gegessen) werden kann? — Das hiesse ja alle Denkgesetze verläugnen, ehe man anfängt Geometrie zu lernen; — so etwas sollte einem gründlichen Denker nie einfallen! Und wie steht es denn mit dem Beweise, den der Verf. S. 32. führt, wo der Satz des zureichenden Grundes zu Hülfe gerufen wird, der sich ja auch nicht anschauen lässt? —

Gegen des Verfs. Theorie der Parallellinien sollten wir zwar (S. 33. Anm.) keine Einwendungen machen, da er sich nie die Mühe nehmen will, diese zu beantworten; dennoch halten wir es für Pflicht gegen unsre Leser, ihnen wenigstens unsre Meinung über diese Theorie mitzutheilen, wenn wir gleich Hrn. O. nicht zu überzeugen hoffen dürfen. — Hr. O. fasst die Theorie der Parallelen in folgende vier Sätze: 1) Wenn zwey Linien von einer dritten geschnitten werden, und es sind die äussern Winkel den innern gleich, so schneiden sich die Linien nie; 2) Wenn sich zwey Linien nie schneiden, aber durch eine dritte geschnitten werden, so sind die äussern Winkel den innern gleich; 3) Sind die äussern Winkel oben grösser als die innern, so schneiden sich die Linien oben; 4) Schneiden sich zwey Linien oben, so sind oben die äussern Winkel grösser, als die innern. Wir wollen nur die Beweise der beyden ersten durchgehen. 1. Denkt man sich den untern Theil der Figur auf den obern gelegt, so folgt, dass die Linien des untern Theils auf die des obern Theils fallen; schnitten sich also die Linien auf einer Seite, so schnitten sie sich auch auf der andern u. s. w. — Wir wollen diesen Beweis für gut annehmen, obgleich eine Deckung unendlicher Figuren nicht die Evidenz hat, die Euclides verlangt; aber gegen den zweyten ist mehr zu erinnern. Hier ist wörtlich des Vfs. eigner Beweis. 2) „Dieser zweyte Satz folgt unmittelbar aus dem Satze des zureichenden Grundes. — Ein Winkel hängt von der gegenseitigen Lage seiner Schenkel ab. Die Gleichheit oder Ungleichheit zweyer Winkel also von der Lage eines jeden zweyten Schenkels gegen den ersten. Ist nun dieser erste Schenkel gemeinschaftlich, so ist kein Grund da, warum die Gleichheit oder Ungleichheit der Winkel von etwas anderm abhängen sollte, als von der Lage der zweyten Schenkel. Die Gleichheit oder Ungleichheit der äussern und der innern Winkel hängt also nur von der Lage der beyden geschnittenen Linien ab, weil die schneidende Linie der gemeinschaftliche Schenkel ist. Da nun diese Lage der geschnittenen Linien oben und unten dieselbe ist, indem sie sich oben nicht schneiden und auch unten nicht schneiden, so ist kein Grund vorhanden, warum die äussern Winkel zu den innern oben ein andres Verhältniss haben sollten, als die äussern Winkel zu den innern unten haben u. s. w.“ Jeder an eine echt geometrische Beweisart gewöhnte Leser wird ohne unser Erinnern einsehen, dass dieser Beweis nichts weniger ist als ein Beweis, und höchstens als ein Mittel, um den zu erweisenden Satz *glaublich zu machen*, gelten kann. „Ein Winkel hängt von der gegenseitigen Lage seiner Schenkel ab.“ Kurz vorher wollte Hr. O. den Begriff der „Neigung“ nicht dulden, weil Neigung keine Raumgrösse sey; was berechtigt uns denn hier, von Lage der Linien gegen einander zu reden? — Dieselben Einwendungen, die dort Statt finden mochten, und die er S. 20. mit aller Strenge gegen Euklides gebraucht, fallen hier mit vollem Rechte auf ihn selbst zurück. Die beyden folgenden Perioden wollen wir übergehen, da sie mit der ersten zugleich stehen und fallen. „Die Gleichheit oder Ungleichheit der äussern und der innern Winkel hängt nur von der Lage der geschnittenen Linie ab.“ Auch das möchte gut seyn; aber wodurch lernen wir denn die Lage oder Richtung dieser beyden Linien kennen? — Doch das sagen uns die gleich folgenden Worte. „Da nun diese Lage der geschnittenen Linien oben und unten dieselbe ist, *indem sie sich oben nicht schneiden und auch unten nicht schneiden* u. s. w.“ Also die gleiche Lage wird aus dem *erkannt*, was von der unendlichen Verlängerung der Linien *behauptet, allenfalls gedacht*, aber *gewiss doch nicht angeschaut* wird. Wie kann aber dieses eine deutliche Erkenntniss, eine geometrische Evidenz begründen? — Jeder gründliche Geometer wird mit uns in die Behauptung einstimmen, dass dieses Raisonnement weit mehr gegen sich hat, als die Euklidische Definition des Winkels. Der Winkel liegt von uns angeschaut da, und eine Erklärung, wann ein Winkel grösser als ein andrer heisse, wann er das Doppelte eines andern sey u. s. w., ist so leicht zu geben, dass es nicht der Mühe werth ist, hier dabey zu verweilen. Hier hingegen wird es als Axiom aufgestellt, dass zwey gerade Linien, die sich nicht einander schneiden, gleiche Lage haben, welches mit andern Worten heisst, von der dritten unter einerley Winkeln geschnitten werden; denn dass man die gleiche Lage als Axiom

*) *Lichtenberg's* vermischte Schriften. 1r Bd. S. 23.

annimmt, und nun mit vielen Worten die Gleichheit der Winkel anscheinend demonstrirt, geschieht offenbar nur, um das erwünschte Q. E. D. darunter schreiben zu können. Euklides war hierzu viel zu gründlich, und wollte lieber mit der Aufrichtigkeit eines echten Mathematikers es gestehen, dass für seinen 11ten Grundsatz ihm kein Beweis gelungen sey, als uns ein ungenügendes Hin- und Herreden statt eines Beweises aufstellen.

Wir dürfen uns nicht darauf einlassen, auch die folgenden Gegenstände mit gleicher Umständlichkeit zu beleuchten. In dem, was gegen die Behandlung der Analysis gesagt wird, ist manches Richtige, insbesondere dass die meisten Lehrer und die meisten Lehrbücher so viel Einzelnes, als isolirt dastehend, vortragen, statt dass man zeigen sollte, wie meistens *wenige* Hauptsätze dasjenige sind, *worauf das ganze Gebäude ruht*, und aus diesen wohlbegründeten Hauptsätzen die einzelnen Sätze mit Leichtigkeit so ableiten sollte, dass der Schüler selbst empfände, er besitze sie, indem er jene Hauptsätze gefasst hat. — Aber an andern Stellen möchte man wieder dem Vf. ein Haschen nach Paradoxien vorwerfen, z. B. wenn er S. 68. abermals nicht begreifen kann, dass $a = b$ und $b = c$, auch $a = c$ als nothwendige Folge ergebe. Was Hr. O. über die Trigonometrie (S. 75.) sagt, ist dem Rec. unbegreiflich. Rec. hat gerade bey der Trigonometrie gefunden, dass die Anfänger ihre Anwendung sehr leicht fassen, und das Negative (worüber Hr. O., nach den hier mitgetheilten Aeusserungen zu urtheilen, wenig Licht verbreiten wird) gerade hier am aller klarsten hervortritt.

Doch genug. Nur das Einzige fügen wir noch hinzu, dass doch unser rascher Reformator bey so wichtigen, den Umsturz der ganzen Wissenschaft bezweckenden Neuerungen etwas minder eilfertiger zu Werke gehen möge. Manche der Bemerkungen, die jetzt der Recensent ihm machen muss, hätte er selbst aufgefunden, und *seine Arbeit reformirt*, wenn er nicht diese Arbeit so eilig der zu reformirenden Welt übergeben hätte.

Versuch einer neuen Exponentialrechnung und Anwendung derselben auf Gegenstände der Arithmetik und Geometrie, von *F. C. A. Pröwig*, Lieutenant und Lehrer an der Königl. Sächs. Ritterakademie. Dresden 1818, gedr. bey C. G. Gärtner. VIII S. Vorrede u. 86 S. Text in 8. mit einem halben Bogen Zeichnungen.

Die Erwartung des Recens., geschöpft aus der Ansicht des Titels und Inhaltsverzeichnisses vorliegender Schrift, hier etwas Neues und Gründliches, was etwa an die Stelle der Infinitesimalrechnung, wenigstens in der Anwendung, gesetzt werden könne, anzutreffen, wurde durch den Inhalt der Vorrede sehr vermindert, und verschwand vollends, als er einige Zeilen vom eigentlichen Texte gelesen hatte.

Wenn der Vf. in der Vorrede bemerken lässt, dass seine Exponentialrechnung als Uebergang zur Infinitesimalrechnung dienen könne, wie mochte er behaupten, dass letztere für den Anfänger immer etwas *Abschreckendes, Zweifelhaftes* und *Widersinniges* mit sich führe, und wie konnte er diese Behauptung noch eigends zu begründen suchen? Denn entweder hatte diese Behauptung für den Hrn. Verf. volle Gewissheit: dann musste er dem Differential- und Integralcalcul das Verdammungsurtheil sprechen, und seine neue Exponentialrechnung an dessen Stelle treten lassen; — oder er nahm jene Behauptung als lediglich scheinbar begründet an: dann musste er das anscheinend Zweifelhafte und Widersinnige der Rechnung des Unendlichen aufdecken und beseitigen, in welchem Falle es der Erfindung seiner Exponentialrechnung nicht bedurft hätte.

Doch wir wollen den Verf. selbst sprechen lassen: „Einige Ursachen, warum die Infinitesimalrechnung immer etwas Zweifelhaftes und Widersinniges mit sich führt, gehen aus folgenden Betrachtungen hervor. Zeit und Raum sind die Formen, in welchen wir uns und alle Dinge um und neben uns vermittelst unserer Sinne gewahr werden. Nun sind beyde, Raum und Zeit, unendliche Grössen. Allein ob wir schon die Nothwendigkeit ihrer Unendlichkeit anerkennen müssen, weil wir beyden keine Grenzen zu setzen vermögen; so können wir doch nie einen Begriff von dieser Unendlichkeit erlangen, da alle unsere Maasse, die endlich sind, wir mögen sie auch nehmen, wie wir wollen, nicht hinreichen, sie mit der Unendlichkeit in Vergleichung zu bringen. Unendliche Dinge gehen daher eben so wie andere, von welchen wir keine Maasse besitzen, als Gegenstände mathematischer Betrachtung gänzlich verloren.“ — Also Zeit und Raum sind darum unendlich, weil wir ihnen keine Grenzen setzen können? Und wir können sie nicht definiren, weil wir an sie keinen endlichen Maassstab anlegen können? und weil wir sie nicht definiren — durch Begriffe nicht für den Verstand fixiren — können, sind sie für uns als Gegenstände mathematischer Betrachtung gänzlich verloren? Wahrlich, wer so etwas sagen kann, für den existirt die gesammte Mathematik nicht, und kann nur darum wähnen, auf ihrem Gebiete zu stehen, weil er den Gebrauch ihrer Zeichen erlernt hat, wie Mancher wähnen mag, Freymaurer zu seyn, weil er im Besitze des Zeichens ist. Merkwürdig ist noch der Schluss der Vorrede: „Uebrigens bin ich weit entfernt, einen besondern Werth auf die in diesem Versuche aufgestellten neuen Sätze legen zu wollen; im Gegentheile gebe ich gerne zu, dass noch Vieles darin weiter auszudehnen und zu verbessern ist. (Eine nach Form und Gehalt unerwartete Wendung! Rec.) Daher überlasse ich es jedem Mathematikbeflissenen, den abgerissenen Faden aufzufassen und weiter fortzuführen, und begnüge mich, zur Beseitigung des bekannten Steins des Anstosses in der Mathematik

vielleicht mitgewirkt zu haben." — Dieses Vielleicht, mit dem zuerst Gesagten zusammengenommen, lässt vermuthen, dass der Hr. Verf. wohl selbst kein rechtes Zutrauen zu seiner neuen Erfindung gefasst habe.

Rec. ist es seinen Lesern schuldig, das Fundament dieser Erfindung aufzudecken. Zum Glücke ist es in wenigen kurzen §§. enthalten, die ihrem Wesen nach so lauten: §. 9. 1) Wenn man eine veränderliche Grösse x um 1 vermehrt, nämlich $x+1$ setzt, und diesen Ausdruck zur zweyten Potenz erhebt, so erhält man x^2+2x+1, welcher letztere Ausdruck von der Beschaffenheit ist, dass sich bey jedem willkürlichen Werthe für x verhält $2x : 1 = x^2 : \frac{x}{2}$. — 2) Erhebt man aber $x+1$ zur 3ten Potenz, so erhält man x^3+3x^2+3x+1, und es verhält sich bey jedem Werthe für x, $3x^2 : 1 = x^3 : \frac{x}{3}$. §. 10. Es wird also überhaupt für $y = x^n$ seyn $nx^{n-1} : 1 = x^n : \frac{x}{n}$. §. 11. Man nenne nun den Ausdruck nx^{n-1} das *Exponential* der Function $y = x^n$ und bezeichne es durch εy; das 2te Glied in obigen Proportionen nenne man das *Exponential der absolut veränderlichen Grösse* x, und bezeichne es mit εx. — §. 12. Um nun das Exponential einer einnamigen Function, z. B. $y = x^n$ schnell zu finden (was die Function *exponentiiren* heissen soll), multiplicire man mit dem Exponenten n der absolut veränderlichen Grösse x die Function x^n, bey welcher aber der Exponent n von x um 1 verringert worden ist, so erhält man nx^{n-1}. Welcher Ausdruck (§. 13.) allemal noch mit εx multiplicirt werden muss, um anzuzeigen, dass er ein Exponential ist. So ist denn $\varepsilon y = nx^{n-1}\varepsilon x$. So der Hr. Verfasser! Andere Namen und eine andere Bezeichnung, wie die vorige statt der bekannten $dy = nx^{n-1}dx$, werden unsere Leser denken, machen noch keine neue Erfindung. Aber bewunderungswürdig schnell kam der Verf. zur Regel §. 12. und dem Ausdrucke §. 13.? Wenn wir untersuchen, wie er dahin kam, so wird sich das Unhaltbare des Fundaments dieser Exponentialrechnung kund thun.

Es sey die Function $y = x^2$; man lasse sich x in $x+\mathfrak{X}$ verändern, und bezeichne die Zunahme von y durch Y, so hat man $y+Y = (x+\mathfrak{X})^2 = x^2 + 2x\mathfrak{X} + \mathfrak{X}^2$, daher $Y = 2x\mathfrak{X} + \mathfrak{X}^2$ und $\frac{Y}{\mathfrak{X}} = 2x + \mathfrak{X}$, oder $Y : \mathfrak{X} = 2x+\mathfrak{X} : 1$, als Ausdruck des Verhältnisses oder des Exponenten des Verhältnisses der Veränderungen der Function y und der veränderlichen Grösse x. Jener Exponent zeigt, dass die Zunahme der Function y die Zunahme von x um die doppelte veränderliche Grösse + ihrer Zunahme übertreffe; diesen Exponenten also kennen, heisst die Natur der Function kennen, und man sieht, wie man diese Operation mit Hrn. *Prowig* das *Exponentiiren* nennen könnte. Man nehme nun an, es sey die Frage: wenn dem Zuwachse $2x+\mathfrak{X}$ die Function y entspricht, welche Grösse entspricht dem Zuwachse $\mathfrak{X}$? zweckmässig und durch eine geometrische Proportion zu beantworten: so hat man $2x+X : \mathfrak{X} = y : \frac{\mathfrak{X}y}{2x+\mathfrak{X}}$, oder $= x^2 : \frac{\mathfrak{X}x^2}{2x+\mathfrak{X}}$. Angenommen ferner, dass $\mathfrak{X} = 1$ sey, hat man $2x+1 : 1 = y : \frac{y}{2x+1}$, und nochmals angenommen, dass in $2x+1$ die Grösse $2x$ der bey weitem beträchtlichste Theil der Zunahme der Function y sey, hat man $2x : 1 = y : \frac{y}{2x} = x^2 : \frac{x}{2}$. Unter denselben Voraussetzungen findet man auch die 2te Proportion §. 9. und die allgemeine §. 10. Den Sinn und die Zweckmässigkeit obiger Frage, so wie die Richtigkeit ihrer Beantwortung auch zugestanden, offenbart sich, dass Hr. *Prowig*, Unendliches und Endliches unter einander auf eine heillose Weise mischend, nur unter der Voraussezung, dass das erste Glied der Zunahme das beträchtlichste sey, gegen welches die übrigen Glieder als unendlich klein verschwinden, also nur unter einer Voraussetzung, die den faulen Fleck, der nach seiner Meinung dem Differentialcalcul anhängt, auch auf seine Erfindung fortpflanzt, zu dieser gekommen sey. Es ist demnach klar, dass sich die neue Exponentialrechnung von der alten Lehre nur durch ein schlechter, eigentlich gar nicht begründetes Fundament und durch neue Namen und Zeichen unterscheide. Will aber Hr. *Prowig* behaupten, er sey nicht auf dem von uns bezeichneten Wege zu jenem Fundamente gekommen, so muss er läugnen, dass ein Fundament, das seinen einzigen Haltpunct nur in der Willkühr hat, keines sey. Denn die Ansetzung einer ursprünglichen Proportion kann nur durch die richtige Bedeutung derselben gerechtfertigt werden. Warum setzt der Vf. statt der 2ten Proportion in §. 9. nicht z. B. diese: $3x : 1 = y : \frac{y}{3x} = x^3 : \frac{x^2}{3}$? Antwortet er: diese und ähnliche Proportionen führen mich nicht zum gewünschten Ziele, — so muss er doch wohl fühlen, dass er seine neue Erfindung ohne Grund gelassen habe. Kann er, das Gesagte überlegend, nur noch einen Augenblick anstehen, seine neue Lehre für grundlos zu halten, so macht ihn Rec. blos noch auf seinen §. 22. aufmerksam. Seine Annahme einer *absolut* veränderlichen Grösse führt ihn da zur Proportion $a : b = x : y$, woraus offenbar $\frac{y}{x} = \frac{b}{a}$ folgt; und seine Annahme, dass $\varepsilon x = \varepsilon y = 1$ sey, lässt ihn finden $\varepsilon y = \frac{b}{a}$, woraus $\frac{y}{x} = \frac{b}{a} = 1$ und $x = y$ u. s. w. folgt. — Dieses mag zur Beurtheilung der neuen Erfindung genügen. Was aber die kleine Schrift noch weiter enthält, hat nur in sofern Wahrheit und Gehalt, als es durch die Rechnung des Unendlichen begründet ist.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des July. 167. 1820.

Religionsphilosophie.

Euchariston. Ueber das Verhältniss der göttlichen Welt zur ausserweltlichen Gottheit. Breslau, bey Holäufer 1820. 214 S. gr. 8. (22 Gr.)

Wenn der christliche Heidenapostel versichern durfte, sich darüber zu freuen, dass von allerley Lehrern Christus gepredigt werde, möchte es bloss vorgeblich, oder mit Wahrhaftigkeit geschehen; so hat Rec. wohl noch gerechtere Ursache zur Freude, indem er hiermit ein vortrefflich geschriebenes Werk, welches ebenfalls den Glauben an Jesum Christum als die einzig echte Theosophie verkündigt, den auf eine solche Erscheinung achtenden Lesern unsrer kritischen Blätter kenntlich zu machen sucht: wobey er übrigens ein gewisses Trauergefühl, welches durch die Art und Weise des Philosophirens, deren sich der Vf. desselben noch immer bedient, in ihm abermals erweckt worden ist, nicht gänzlich wird verläugnen können. Jene Freude nämlich gründet sich nicht nur auf die Ueberzeugung, dass Alles, was man hier über religiöse Gegenstände ausgesprochen findet, aus einem edlen und dem Heiligen mit Ernste zugewandten Herzen hervorgegangen sey, was allerdings an einem Buche dieses Inhalts immer das Wichtigste ist, sondern auch darauf, dass er bemerkt zu haben glaubt, der Schriftsteller, welcher hier mit Verschweigung seines Namens zu uns redet, habe geflissentlich öfters das Bekenntniss abgelegt, dem Pantheismus, dieser noch so weit verbreiteten Seuche unsrer Religionsphilosophen unter keinerley Gestalt seine Beystimmung geben zu wollen. Dem Vorsatze gemäss also befindet sich derselbe, so viel wir urtheilen müssen, bereits auf dem bessern Wege. Ob er ihn wirklich betreten habe und jetzt schon darauf wandle, mag aus dem, was wir nun von seinem „Euchariston“ (ohne Zweifel für *Εὐχαριτων* zu nehmen und vielleicht dem bekannten „Elpizon“ und „Pistevon“ nachgebildet?) für freye und gerechte Prüfung zu berichten haben, wohl unschwer sich entscheiden lassen.

Der „Danksagende,“ welcher hier spricht, hat, nächst einer kleinen, zur Einleitung dienenden, poetischen Epistel, seinen ganzen, hie und da selbst zu dichterischer Prosa sich erhebenden, Vortrag unter die vier Rubriken gebracht: 1) „Glaube als inwohnende Kraft der Menschheit; 2) Abwege vom rechten Glauben; 3) Rückweg zum rechtem Glauben, und 4) „ Aussicht auf eine wahre Theosophie, entnommen aus dem Buche aller Bücher.“ In dem ersten dieser Abschnitte wird gezeigt, wie dem religiösen Sinne ganzer Völker, auch wenn er noch mit Irrthum vermischt war, doch immer die Wahrheit zum Grunde lag, welche vollkommner, als irgendwo sonst in der Menschenwelt, bey dem israelitischen Volke erschien, und am allervollkommensten in der christlichen Offenbarung. Der zweyte führt allerley Verirrungen des über Religion philosophirenden menschlichen Geistes mit beygefügter kurzer Kritik auf. Der dritte ist durchaus kritisch, in wie fern darin die vom Prof. Thilo in Breslau in zwey Schriften („Cölestino; das Anschauen Gottes,“ und: „Begriff und Eintheilung der Allwissenschaft oder der sogenannten Philosophie“) mitgetheilte Ansicht vom Verhältnisse Gottes zur Welt näher beleuchtet und mit derselben die des Verf. genauer verglichen wird, welche dieser am Ende selbst noch weitläuftiger auseinandersetzt. Der vierte endlich besteht in einer Menge von Anführungen aus dem N. T., hauptsächlich von Johanneischen und Paulinischen Stellen, über welche der Verf. nach seiner Glaubenstheorie, die er mit der des Christenthums für identisch hält, commentirt; und mit einer kleinern Zahl ohne alle weitere Besprechung nach einander hingestellter biblischer Kraftworte wird das Ganze beschlossen.

Wir heben jetzt die so eben erwähnte Theorie des Verf., welche, so wie sie ungefähr die Mitte des Buchs einnimmt, so auch den innersten Geist desselben kund gibt, an dessen Kennenlernung uns vor Allem hier gelegen seyn muss, aus jenem Ganzen zuvörderst heraus, um sie mit einer kurzen Prüfung zu begleiten. Sie setzt nach S. 119. Gottes „eigene und eigentliche Natur“ in „gegenseitige Durchdringung seines Seyns und Wesens;“ und vom Seyn der Gottheit sagt sie aus, dass dieses das einzige absolute, vom Wesen derselben aber, dass es ein formloses sey: doch wird weiterhin die Liebe für das Wesen Gottes erklärt. Göttlichkeit aber ist, nach des Verf. Lehre, ebensowohl im Wesen der Welt, wie in Gott selbst; nur dass das göttliche Wesen in der Welt seine bestimmten Formen z. B. die des Raums und der Zeit, hat, und deren Seyn kein absolutes, sondern ein von Gott abhängiges ist. Die Welt ist unendlich, Gott ewig, jene übrigens von diesem weder eigentlich

geschaffen, noch emanirt, sondern nur dessen Aeusserung oder Offenbarung; sie kann „der uneigentliche Gott" genennet werden. Ebendieselbe schaffet sich vielmehr selbst, indem in ihr das Wesen der Gottheit in unendlicher Entwickelung immer vollkommner hervortritt, wodurch sie, um so zu sagen, in unendlichem Zuge zur Gottheit hin sich befindet. Das Edelste in ihr ist die allgemeine Vernunft, mit Moralität begabt, deren Wesen in der bereits erwähnten Liebe besteht. Diese Liebe macht also den Grund ihres göttlichen Wesens aus, von welchem ihre ganze Schöpfung und Erhaltung ausgeht; und der Glaube ist es, mit welchem das weltliche Vernunftwesen alle diese Wahrheit ergreift und umfasset, und welcher sogar nicht wesentlich von jener Liebe sich unterscheidet. So weit erstreckt sich in der Hauptsache des Verf. *Philosophie* der Religion, zu welcher wir nun sogleich unser unmassgebliches Urtheil hinzuthun. Erfreulich war es uns, wie schon gedacht, wahrzunehmen, dass der Verkündiger dieser Gottes- und Welt-Lehre wenigstens den Willen und die Meinung hat, dem leidigen Identitätssysteme nicht zu huldigen. Dass aber jene wirklich von einem andern Geiste, als dieses, beseelt sey, gestehen wir mit Bedauern, nicht haben finden zu können. Er setzt S. 122 den Unterschied darin, dass er nicht, wie die Schellingische Schule, die Welt mit Gott für völlig Eins erkläre. Nun hat er zwar allerdings den Satz oft und vielfältig ausgesprochen: Die Welt ist nicht Gott! Aber das Wesen beyder soll ja doch seiner Ansicht gemäss sich völlig gleichen. Was bleibt zwischen zwey Dingen bey vollkommner Einerleyheit ihres Wesens im mindesten noch für eine Verschiedenheit? Die des Seyns, meint Verf. Aber kann wohl Etwas mit einem Andern durchaus gleiches *Wesen* haben, und dabey doch wesentlich anders, als dieses, *seyn?* Ist die Welt von durchgängig demselben Wesen mit Gott; so ist nicht nur jene unläugbar *wie* dieser, sondern sie *ist* auch, wie er: denn bey allen Dingen richtet sich, der menschlichen Erkenntniss des Möglichen und Wirklichen gemäss, ganz und allein nach dem Wesen das Seyn. Wir sehen ja freylich, dass des Verf. Lehre auch noch sonst in manchen Stücken anders lautet, als die der gewöhnlichen Identitätsphilosophie, indem sie z. B. ausdrücklich von sittlicher Freyheit der vernünftigen Weltwesen redet und den Glauben zum subjectiven Erkenntnissprincip in der Religion macht. Allein Rec. erinnert sich nicht, irgendwo davon Etwas in seinem Buche gesehen zu haben, dass und wie er die Consequenz solcher besser lautenden Behauptungen, bey seiner offenbar pantheistischen Grundansicht von der Gleichheit des Wesens in Gott und in der Welt, nur versucht habe zu retten und sicher zu stellen. Was hilft in der Wissenschaft das blosse Wort, wenn es nicht gerechtfertigt wird? Die übrige fast durchgängige Uebereinstimmung jener Lehre mit dieser Philosophie brauchen wir für nur einigermassen Sachkundige nicht aufzuzeigen; und gern entschlagen wir uns hier der Prüfung solcher längst bekannten und oft schon gründlich widerlegten Sätze, wie z. B. dass Liebe, und zwar eine alle Weltwesen erfüllende und durchdringende Liebe, ein wahrer Instinct, der auch dem Vernunft- und Leblosen inwohne, die Seele aller Sittlichkeit und Gottseligkeit sey. Denn noch müssen wir erwähnen, dass unser Verf., ebenfalls in Uebereinstimmung mit den Weisen der Identitätsschule seine Religionsphilosophie mit dem Sinn und Ausdruck des *Evangeliums* als identisch darzustellen sucht. Es geschieht diess, wie aus der gegebenen Inhaltsanzeige erhellet, im letzten Abschnitte des Buchs. Hier berichtigen wir zuerst einen exegetischen Irrthum, den übrigens der Vf. mit vielen, wo nicht allen, Bibelauslegern gemein haben mag. Er lässt nämlich S. 134. den Offenb. 10, 5 — 7 aufgeführten Engel schwören, „dass keine *Zeit* mehr seyn soll." Aber dem Grundtexte gemäss besagt dieser Schwur bloss diess: Es solle kein *Verzug* seyn, mit allem dem nämlich, was die prophetische Schrift ankündigt; welche dem Sprachgebrauche angemessene Deutung durch den sogleich folgenden, vom Verf. auch falsch angebrachten, Vers für Jeden, der sich auf den Hellenismus des N. T. versteht, unzweifelhaft bestätiget wird. Sollte es sich aber wohl der Mühe verlohnen, vom Ganzen der vorstehenden Religionstheorie unsers Buchs in's Klare zu setzen, dass diese keineswegs der Lehre des Christenthums entspreche? Wer beyde kennt, weiss diess ohne uns. Das Einzige, hier der Hauptumstand, werde angeführt. Nach dem Verf. ist Jesus Christus jenes Innerste des Wesens der Welt, was diese schaft und erhält, auch wohl regiert, bestimmter die Liebe, doch mit weltlichem Seyn, genannt. Laut des N. T. hingegen ist Jesus Mensch, wie Andere, nur ohne Sünde, und Christus Jesus nicht mehr in der Welt, sondern über sie unendlich erhaben und mit Gott auf Einen Thron gesetzt. Alle christlich seyn wollende idealistische Theosophie erreicht also in diesem Hauptstücke die apostolische Mystik immer noch nicht. Der Geist des Evangeliums aber, der heilige, bey unserm Verf. selbst dem Namen nach nur Nebensache, ist jener wesentlich und gänzlich fremd. Der Ungenannte hat ja wohl Christum, nur leider, nicht den rechten, gepredigt.

Religionsgeschichte.

Ueber den Geist der Religiosität aller Zeiten und Völker, von *Johann Karl Fürchtegott Schlegel,* Königl. Hannöversch. Rath u. Consistorial-Secretär. Erster Theil. Mit einem Titelkupfer. Hannover 1819. Im Verlage der Hahnschen Buchhandl. XLIV. u. 319 S. Zweyter Theil ebendas. 1819. 304 S. 8. (beyde Theile 2 Thlr. 18 Gr.)

Der Verf., ein Bruder von *August Wilhelm,* und *Friedrich von Schlegel,* und, wie er selbst S. VII. sagt, „sich hinneigend dem Ziele seiner irdischen Laufbahn," nennt dieses Werk, das mit überall sichtbarer Liebe zur Sache ausgearbeitet ist, (S. 8.) „die Frucht einiger wenigen in dem Gedränge eines stets vorwärts eilenden Geschäfts-Lebens, der Zeit einzeln entlockten Nebenstunden," in welchem er „den Geist der Religiosität der verschiedenen Zeiten und Völker, der mannigfaltigen Religionsparteyen und Secten, verbunden mit dem herrschenden Aberglauben u. den religiösen Schwärmereyen mit Unpartheilichkeit aufzufassen und darzustellen gesucht habe, und zwar nicht blos zur Befriedigung der Wissbegierde, sondern auch zur Erforschung und Beförderung des echten Geistes der Religiosität." Bestimmter charakterisirt er S. 21. der Vorrede seine Schrift als „eine prüfende Vergleichung der verschiedenen Religionen in Rücksicht des daraus hervorgehenden Geistes der Religiosität," und bemerkt S. 34 einschränkend, dass er „nicht alle verschiedenen religiösen Sagen, Mythen, Lehren, Gebräuche und Vorschriften ausführlich darlegen, sondern nur das ausheben wolle, was dem Geiste der Religiosität seine Richtung gebe, und ihn kenntlich mache, und zwar im Allgemeinen." Auch schrieb er nach S. 55. flg. nicht eigentlich für Gelehrte sondern für Gebildete überhaupt, die Gebildeten des weiblichen Geschlechts nicht ausgenommen. Den „aus der jüdischen und christlichen Religion hervorgehenden Geist der Religiosität zu zeichnen," hat sich der Verf. enthalten. Der Titel entspricht daher dem Inhalte des Werkes nicht genau. Der Vf. sucht nur den Geist der wichtigsten Religionen alter und neuer Zeit mit Ausschluss der jüdischen und christlichen darzustellen.

Das Werk selbst zerfällt in folgende einzelne Abschnitte. Erster Thl. 1) Ueber den Geist der Religiosität im Allgemeinen, S. 1 — 22. 2) Ueber die Religion der Urvölker in ihrer ersten Roheit, deren Entstehung und allmälige Entwickelung, S. 23 — 142. 3) Ueber die Religion der Mexikaner mit Beziehung auf einige ähnliche Religionen in dem Zustande der Barbarey; besonders von den Menschenopfern, S. 143 — 181. 4) Geist der Religiosität der alten Aegypter, so wie vom Thierdienste und Mysterien überhaupt, S. 182 — 262. 5) Geist der Religiosität der alten Perser vor und nach Zoroaster. Auch von der schwarzen u. weissen Kunst S. 263 — 319. — Zweyter Thl. 1) Geist der Religiosität der Hindus, so wie überhaupt von der Seelenwanderung, Schwärmerey und Selbstpeinigung, S. 1 — 59. 2) Geist der Religiosität der Chinesen und Thibetaner, besonders von der Religion des Fohi, Fo und Lama. Schauplatz des Indifferentismus und der Hierarchie, S. 60 — 106. 3) Ueber den Geist d. Religios. der Griechen und Römer. Kampf der Philosophie, der Kunstvergötterung und des Aberglaubens, S. 107 — 215. 4) Geist der Religiosität der Mohammedaner, und deren Werkheiligkeit besonders in Beziehung auf die Türken, S. 216 — 304.

Hieraus ersieht man ziemlich genau, wie weit sich der Vf. auf die Geschichte der Religionen eingelassen hat, und welchen leitenden Gesichtspunkten er gefolgt ist. Im Allgemeinen muss man ihm das Zeugniss geben, dass er mit der Religionsgeschichte überhaupt und den neuesten Untersuchungen über sie bekannt ist. Er hat in der Vorrede eine Art von Recension dessen, was in neuern Zeiten hierin geleistet worden ist, gegeben, die von einer grossen, wenn auch nicht vollständigen Belesenheit und einem verständigen Urtheile zeuget. Auch ist in dem ganzen Werke das Bestreben sichtbar, den Geist der verschiedenen Religionen aufzufassen, zu erklären und zu würdigen, und die ganze Darstellung auf Erweckung echter Religiosität und Hochschätzung des edlen und humanen Geistes des Christenthums zu richten. Rec. glaubt daher, diese Schrift allen empfehlen zu können, welche eine Charakteristik der wichtigsten Religionsformen, ausser der christlichen zu lesen wünschen, ohne das Fach der Religionsgeschichte eigentlich studiren zu wollen.

Ohne auf Einzelnes einzugehen erlaubt sich Rec. nur einige, das Ganze betreffende Ausstellungen. Zuerst hat ihn die philosophische Entwickelung der Religion im ersten Abschnitte auf keine Weise befriedigt. Er hat überhaupt philosophische Tiefe und Schärfe und gründliche psychologische Erörterungen zu sehr vermisst. Sodann hat der Vf. sich und andern nicht klar genug gemacht, was „Geist der Religion, oder der Religiosität" eigentlich sey. Dieser Begriff ist im Sprachgebrauche schwankend. Da er nun der leitende Begriff des ganzen Werks werden sollte; so war Unbestimmtheit und Mangel eines festen und recht sichern Plans unvermeidlich. Es wäre vielleicht besser gewesen, wenn der Vf. einer Sachordnung gefolgt wäre, wodurch auch Wiederholungen würden vermieden worden seyn, auf welche man jetzt nicht selten stösst. Endlich forderte der Zweck des Vf. eine ansprechende, gediegene Darstellung. Diese ist sich aber in dieser Schrift nicht gleich. Oft ist sie weitschweifig, etwas unbeholfen und zu wortreich; oft aber auch gedrungen, blühend und kraftvoll. Irrt Rec. nicht, so hat der Vf. diese Schrift in einzelnen Partien schon in einem frühern Lebensalter ausgearbeitet, wo sein Stil feuriger und beredter war, und noch weniger vom Geschäftsstil angenommen hatte. Doch dieser Mängel ungeachtet bleibt des Vf.s Schrift eine sehr schätzbare und nützliche, ihrem Zwecke entsprechende Arbeit, die hoffentlich dankbar von dem gebildeten Publikum aufgenommen werden wird.

Katechetischer Religionsunterricht.

1) *Unterredungen über die Lehre vom Gebet,* wie sie mit der Oberklasse einer nicht vernachlässigten Land- und Bürgerschule gehalten werden können. *Dritte verbesserte Auflage.* Neustadt und Ziegenrück, bey Wagner 1818. XVI. und 234 S. 8. (12 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Unterredungen über die vier letzten Hauptstücke des lutherischen Katechismus, Gebet, Taufe, Beichte, Abendmahl. Erster Theil, *dritte* Aufl.

2) *Unterredungen über Gottes Daseyn und Eigenschaften,* auch über die Erkenntniss Gottes aus Natur und Bibel. Ebendas. b. Ebend. 1819. XL. und 368 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Unterredungen über die zwey ersten Hauptstücke des luth. Kat. *Erster Theil.*

Als der würdige Vf. Hr. C. R. *Dinter,* No 1. zum ersten Male herausgab, wollte er nur ein Exempelbuch zu seinen Regeln der Katechetik geben. Allein der wiederholt an ihn gethane Wunsch, Katechisationen über alle Hauptstücke des luth. Kat. zu liefern, bewog ihn, diesem Wunsche nachzugeben; und mit No. 2. wird der Anfang dazu gemacht. Das Ganze ist auf 9 Bände berechnet. Der erste Band bezieht sich auf das Daseyn Gottes und seine Eigenschaften; Einheit Gottes; Erkenntniss desselben aus Natur und Bibel; deren göttliche Eingebung, Bestimmung und Benutzung. Jeder Katechisation geht eine Vorbereitung voraus. Auch die Vorrede und das Vorwort an die Landschullehrer in Ostpreussen enthalten lehrreiche Winke eines praktischen Jugendlehrers. Der Vf. ist als Katechet dem pädagogischen Publikum bereits von einer so vortheilhaften Seite bekannt, dass jedes Wort zur Empfehlung dieser Katechisationen eines unsrer Obermeister in der Katechisirkunst überflüssig seyn würde.

Kirchenfestkunde.

Kurz gefasste Geschichte der Fest- unh Feyertage, wie auch der feyerlichen Gebräuche in den christlichen Kirchen. Für den Bürger und Landmann, entworfen von *Joh. Andreas Müller,* Predig. zu Appenrode in d. Grafsch. Hohnstein. Magdeburg, bey Heinrichshofen 1819. 79 S. 8. (6 Gr.)

Ein, seinem Zwecke, entsprechendes, Büchelchen. Die hier gegebene Belehrung über Kirchenfeste und Gebräuche ist fasslich und richtig vorgetragen. Nur S. 41. muss statt 1608, das Jahr 1668 gelesen werden, denn in diesem Jahre ward die Feyer des Reformationsfestes in Sachsen angeordnet. Da bey allen Festen die angenommene oder muthmassliche Ableitung des Festnamens angegeben worden ist: so hätte auch Einiges über den Namen Karfreytag und Karwoche bemerkt werden können. *Adelung* leitet ihn von *Garà* Zubereitung her; also wurde Karwoche die, nach jüdischem Gebrauch angenommene Woche der Vorbereitung auf Ostern bedeuten. Nach *Haltaus* und *Siebenkees* ist Kar, Karr ein altdeutsches Wort, welches soviel als *restitutio damni,* Busse, Strafe, welche der Richter dem Schuldigen zur Genugthuung auflegte, bedeutet. Aus der bürgerlichen Gerichtssprache kam nach *Hasche,* (Magaz. d. Sächs. Gesch. 2 B. S. 174) dieses Wort in die Mönchs- und Bischofsgerichte, wo eine Strafe bey Wasser und Brot Karena hiess, wahrscheinlich aus quadragena gebildet, weil sie gewöhnlich 40 Tage dauerte. Der Grund, mit welchem der Verf. unter andern das Absingen der Einsetzungsworte, gegen den Einwurf, dass ja Jesus diese Worte nur gesprochen habe, in Schutz nimmt, S. 64. „er that es aber gewiss mit einer so wehmüthigen, rührenden und eindringenden Stimme, darin kein Prediger es ihm gleich thun kann," will nicht viel sagen. Uebrigens urtheilt der Vf. meist unbefangen.

Kurze Anzeige.

Parabeln, von *G. Salomon,* Lehrer an der Herzog. Franzschule zu Dessau. Dresden, in der Arnold. Buchh. 1819. XXIV. u. 174 S. 8. (1 Thlr.)

Unter diesen 52 geist- und gemüthvollen Parabeln eines jüdischen Gelehrten sind einige aus dem Talmud und den Midraschim, aus welchen Quellen auch *Herder* in seinen „Dichtungen aus der morgenländischen Sage" schöpfte, entlehnt. Auch die Parabeln des Hrn. S. erscheinen in dem von *Krummacher* und andern beliebten alterthümlichen Sprachgewande; doch wird hier von dem Bindeworte *Da* nicht so häufig als von dem *Und* beym Anfange der Sätze Gebrauch gemacht. Ein zu oft wiederkehrender Anfang eines Satzes mit diesen beyden Worten scheint nach des Rec. Gefühle keineswegs zum Wesen einer gefälligen Parabel zu gehören. Der Vortrag ist übrigens fliessend, rein und edel; nur die fast zu oft vorkommende Formel: *wie folgt;* und das: *mit eins* (S. 100. 113. 136.) a. St. plötzlich oder eines ähnlichen Ausdrucks, wünschte Rec. weg, der auch an dem *köstlichen Nass,* das wohl im Trinkliede an seinem rechten Platze seyn mag, einen kleinen Anstoss nimmt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des July. 168. 1820.

Staatswirthschaft.

Andeutungen der wahren Bedürfnisse und begründeten Wünsche des deutschen Volks. Ein Fragment der politischen Oekonomie. Allen Freunden des Rechts und der guten Sache gewidmet, von *L. Wimmer.* Carlsruhe, in Commission bey Braun, 1819. kl. 8. (12 Gr.)

Eine solche oberflächliche Schrift mit solchem ignorantem Gewäsche ist dem Ref. noch wenig vorgekommen, und ein so viel ansprechender Titel hat sich schwerlich je so kenntnisslos bewährt. In der Vorrede incommodirt den Verf. sehr der Zeitgeist, wahrscheinlich weil ihm sein wahrer Begriff nicht bekannt ist. In der Schrift selbst gehet der Verf. allein von der Basis aus: *dass der Deutsche,* neben den Wünschen der persönlichen und Eigenthums-Sicherheit, eines einfachern Verfahrens bey richterlichen und administrativen Behörden, der Abschaffung des übergrossen Heeres von Besoldeten, der Beschränkung des Staats-Luxus und der Verbannung der Gnaden, *hauptsächlich eine Gesetzgebung wünsche, welche die Preise aller Lebensbedürfnisse sowohl unter einander, als zu dem nöthigen Productions-Aufwande der einschlägigen Ur- und Fabrik-Erzeugnisse stets in richtigem Verhältnisse zu erhalten geeignet sey.* Man wird ordentlich begierig auf die Eröffnung dieses so eben ausgesprochenen Geheimnisses, wenn man eine solche Ankündigung lieset: denn diess wäre in der That eine übermenschliche Regierung, die eine solche richtige Preise-Bestimmung bezwecken könnte; aber man wird durch armselige, unverdaute und äusserst unwissende Vorschläge getäuscht. Nachdem der Verf. in einer Tabelle die gegenwärtigen niedern Fruchtpreise aufgestellt und bewiesen hat, dass die Landwirthe dabey nicht bestehen, noch ihre Abgaben bezahlen können; also durchaus verarmen müssen; nachdem derselbe ferner specifizirt hat, dass für Zucker, Caffee, Pfeffer, Thee, Tabak, Reiss, Gewürz, Medicinal-Waaren, für englische Manufaktur-Waaren, für französische und italienische Seidewaaren, für Weine und Luxus-Artikel Deutschland 338 Millionen Gulden alle 4 Jahre ins Ausland gesandt, dagegen aber für Leinengarn, Leinwandstoffe, Schafwolle, Wollentücher, Leder u. s. w. höchstens 100 Millionen bezogen habe; so resultirt er, das baare Geld Deutschlands müsse wenigstens um 60 Millionen sich vermindern, mithin das deutsche baare Nationalvermögen bald zur völligen Unbedeutenheit herabsinken, wenn nicht durch kräftige Massregeln das verlorene Gleichgewicht wieder hergestellt werde (S. 35). Hier erscheint nun die grosse Unwissenheit in ihrem grellsten Lichte. Wir fragen: Macht das baare Geld das alleinige Nationalvermögen und den alleinigen Nationalwohlstand aus? — Hat Deutschland nicht denselben Werth an Producten für sein Geld erhalten? — Ist es möglich, dass Deutschland 338 Millionen baare Münze habe? — Ist denn das Geld, oder vielmehr die Münze mehr, als ein Tausch- oder Cirkulations-Mittel? — Bestehet der Wohlstand nicht in der Genuss-Vollkommenheit? — Wenn Deutschland für 338 Millionen Gulden fremde Producte kaufen konnte, so muss es ja diese Millionen vorher sich erworben gehabt haben, sonst hätte es nicht kaufen können. Die fremden Nationen haben sie gewiss nicht umsonst hergegeben. Kann also Deutschland für so viele Millionen kaufen, so ist es in der That mehr ein Beweis seines Wohlstandes, als seiner Vermögens-Abnahme. An Geld oder Münze braucht eine Nation immer nur so viel, als sie zum Verkehre nöthig hat, mehr nicht; denn das Mehr müsste ja unbenutzt, todt liegen. Jede Nation, die fleissig und betriebsam ist, hat stets so viel an Münze, als sie zu ihrem Verkehre braucht: denn fehlet es ihr daran, so erscheinet gleich der Handel und bringt für ihre Producte Gold und Silber oder Münze. Dieser schafft alles herbey, woran es einer bedürfenden Nation gebricht, wenn nur der Handel und die Gewerbe durch Regierungs-Missgriffe nicht gehemmt, noch gelähmt werden. Dass die Fruchtpreise niedrig sind, daran ist wahrlich nicht der Geldmangel, sondern die gesegneten Erntejahre, also der überführte Markt, die Schuld; denn überall, wo ein grosser Vorrath zum Tausche bereit liegt, sind die Producte im niedrigen Preise, und je grösser der Vorrath ist, desto niedriger die Preise. Dieser Zustand ist im Innern der Staaten durch kein Mittel unabwendbar, als durch Absatz an das Ausland oder etwa gar durch eine muthwillige, absichtliche und sündhafte Zerstörung der Vorräthe. Der Verf. will aber durch Vermehrung der Münze, mittelst Papiermünze, den Talisman zu höhern Preisen gefunden haben

und verlangt, Deutschland solle für 120 Millionen Scheine in Umlauf schicken; dadurch bringt er den deutschen Nationalwohlstand vom Regen in den Dachtraufe. In einer kurz erschienenen Schrift: *Ueber den Begriff vom Gelde und dem Geldverkehr im Staate, von Dr. C. F. von Schmidt-Phiseldeck*, Copenhagen 1818, möge der Verf. die Antwort hierauf selbst einholen, wir halten seine vor uns liegende Schrift nicht so vieler Zeitversäumniss werth, sondern glauben genug gethan zu haben, wenn wir ihm sagen, dass gerade das drükkende Accise- und Zollwesen im Innern und an den Grenzen von Deutschland den so grossen Vorrath ins Ausland abzusetzen hemmet, und dass dieses der noch allein richtige Weg wäre, die Fruchtpreise in die Höhe zu bringen. Es ist aber hier noch besonders zu bemerken, dass, wenn Deutschland auch seine eigenen Producte frey ausgehen lässt, dagegen aber die fremden Producte mit einer Abgabe belegt, eben diese Massregel die fremden Staaten auch gegen Deutschland beobachten, mithin die Ausfuhr des grossen deutschen Vorrathes immer nicht besser daran sey. Nur allein ein völlig freyer Weltverkehr wird die Vorräthe so gleichmässig, als möglich; vertheilen und die möglichst angemessenen Preise hervorbringen. Die 120 Millionen starke, erschaffene Papiermünze bringt den grossen Vorrath nicht aus Deutschland hinaus, sondern würde noch ein weit grösseres Elend im Innern von Deutschland herbey ziehen, weil zu gegenwärtigen Zeiten alle Papiermünze wegen des öftern Missbrauches keinen Credit mehr hat, sobald keinen erhalten wird und nur der reine klingende Münzumlauf das allein richtige und gerechte Mittel ist. Dazu aber kommt noch die so sehr an Kenntniss beschränkte Aeusserung des Verfs. (S. 49): „Wir wollen keinen grossen Handel mit dem Auslande, wenn wir den Verkehr im Innern frey haben.“ Deutschland ist bekanntlich ein ackerbauender Staat, wohin sollen denn die grossen Vorräthe kommen? — alle Jahre kommen noch neue Ueberschüsse hinzu, was soll am Ende daraus werden? Muss dann nicht der Preis noch niedriger werden? — Der Verf. will auch die Geldausfuhr verboten wissen. Das Geld, oder vielmehr die Münze, ist aber nur ein Cirkulationsmittel; wenn eine Nation mehr davon hat, als sie zu ihrem Verkehr braucht, so muss das Mehr todt liegen. Ist diess eine Wohlthat? — Wir sagen: Nein! Die Aeuserungen des Verfs. über das Besteuerungswesen sind von gleicher ignoranter Tendenz. Wir können demselben für diese Materie nur kurz Folgendes bemerklich machen: dass das echte, oder ursprüngliche Einkommen nur aus dem Erdreiche in seiner Oberfläche und in seinem innern Raume, so wie aus dem reinen Ertrage von dem Auslande seine Entstehung erhalte; dass nur dieses Einkommen das Nationalvermögen quantitativ vermehre, und dass alles abgeleitete Einkommen, so wie aller Aufwand und alle Abgaben in kürzerem oder längerem Umwege immer zuletzt auf das echte, das Vermögen quantitativ vermehrende Einkommen zurückfallen, mithin nicht, wie der Vf. oft wähnt und äussert, dergleichen Abgaben auf denjenigen liegen bleiben, welche sie unmittelbar entrichten, denn diese Meinung ist so gemein, dass sie die grösste Oberflächlichkeit verräth. Damit die Landwirthe bey den niedrigen Preisen unter dem Drucke der grossen Abgaben nicht ganz erliegen, bleibt nichts übrig, als den ganz freyen Weltverkehr herzustellen, auf alle mögliche Weise zu begünstigen, und, von Seiten der Regierungen, ihren Aufwand aufs äusserste zu vermindern und zu *sparen*. Unter dieses Sparen zählen wir auch vorzüglich die Verminderung des Gemeinde-Aufwandes, das Aufhören der Prellereyen und Bestechlichkeiten der Staatsbeamten und Schreiber, so wie des Schachers der Juden, welche, zusammen, das Volk zehn Mal mehr ausziehen und kosten, als alle Abgaben. Ist diesen verwüstenden Uebeln einmal mit Strenge abgeholfen, so wird kein Volk unter den rechtmässigen Staats-Abgaben erliegen.

---

1) *Elemente des allgemeinen Land-Culturgesetzes für das Königreich Baiern.* Von *R. B. von Vequel.* Landshuth 1819. 75 S. 8. (6 Gr.)

2) *Elemente des allgemeinen Gewerbs-Gesetzes für das Königreich Baiern.* Den Herren Reichsräthen und Herren Abgeordneten zur Ständeversammlung des Königreichs Baiern mit innigster Hochachtung gewidmet von *R. B. von Vequel.* Landshuth, bey Krüll, Univers. Buchhändler, 1819. 72 S. 8. (6 Gr.)

Nach der Erklärung (I. 8) hat der Verf. die Absicht, den ganzen Kreis der Elemente der Gesetzgebung in der, in den vor uns liegenden beyden Abhandlungen befolgten, Manier zu durchlaufen, und den hier niedergelegten Elementen noch die des *bürgerlichen Gesetzbuches* und der *Polizey* folgen zu lassen. Ob er durch diese Arbeit sich ein grosses Verdienst um die Wissenschaft oder sein Vaterland *Baiern* erwerben werde, wollen wir zur Zeit nicht entscheiden. Nur *das* können und dürfen wir nicht unbemerkt lassen, dass, nach den vor uns liegenden beyden Proben zu urtheilen, von seiner Arbeit nicht sonderlich viel zu erwarten zu seyn scheint. No. 1. zerfällt in *vier* Capitel: 1) *von den verschiedenen Zweigen der Staatsverwaltung überhaupt* (S. 9—12), 2) *von dem Staatsverwaltungszweige, der Staats-Nationalwirthschaft* (S. 12—16), 3) *von dem Land-Culturgesetz insbesondere* (S. 16—51), und 4) *meine Ansichten über die neuesten Schriften „des Entwurfes eines allgemeinen Culturgesetzes für Bayern“* (S. 51—75). In No. 2. aber handelt der Verf. in *zwölf* Capiteln

1) *von den allgemeinen Bestimmungen über die Gewerbsbefugnisse und über die verschiedene Natur der Gewerbe* (S. 18—23), 2) *von der Competenz in Gewerbssachen und von dem Wirkungskreise der Gewerbs-Commission bey Gewerbsertheilungen* (S. 23—28); 3) *von der Herstellung und Erhaltung einer beständigen Uebersicht über den Zustand der Gewerbe* (S. 29—31); 4) *von dem Unterrichte der Lehrjungen und Gesellen und von der allgemeinen Anordnung der Handwerksschulen* (S. 31—33); 5) *von dem Aufdingen der Lehrlinge und der Lehrzeit* (S. 33—34); 6) *von der Prüfung und Freysprechung der Lehrlinge* (S. 34—36); 7) *von dem Wandern der Handwerksbursche und den Pflichten der Gesellen* (S. 36—38); 8) *von der Ertheilung des Meisterrechts und der Bürgeraufnahme* (S. 38—40); 9) *von den gesetzlichen Bestimmungen über Gewerbsverleihungen und über freye Concurrenz* (S. 40—42); 10) *vom Realitäts-Gewerbe-Kataster* (S. 42—43); 11) *von den bürgerlichen Polizeygewerben insbesondere* (S. 43—46); 12) *von den gesetzlichen Bestimmungen über die Arbeits-Sphäre der verschiedenen Gewerbe, über Gewerbs-Conflicte, Beeinträchtigungen, Gewerbs- und Handels-Hindernisse, und über das Verfahren bey streitigen Gewerbs-Gegenständen* (S. 46—57); und den Beschluss machen auch hier (S. 58—72): *Meine Ansichten: „über die Gewerbe in Baiern „aus einem hohen Standpuncte betrachtet, vom „Freyherrn von Pelkhoven in München* 1818."

Der Hauptcharakter der Vorschläge des Verfs. spricht sich in einem zu starken Curatelwesen sowohl beym Landbau, als auch, und vorzüglich, im Gewerbswesen aus. Seine *Staats-Nationalwirthschafts-Behörde*, die diese Curatel in der obersten Instanz üben soll, und die unter ihr arbeitenden technischen Commissionen scheinen uns daher nicht ohne Bangigkeit zu betrachtende Behörden zu seyn. Nächstdem zeigt der Verf. überall zu viele Vorliebe und Befangenheit für das im Baierischen für die hier behandelten Gegenstände angenommene Gesetzgebungssystem, das allerdings einer Revision bedarf, aber auf ganz anderm Wege und nach ganz andern — weniger engherzigen — Grundsätzen als die hier aufgestellten sind. Unter der *Gewerbsfreyheit*, „rein von der Vernunft betrachtet," versteht der Verf. (II. 8.) eine Einrichtung, „dass zu gleicher Zeit und an dem nämlichen Orte und Distrikte so viele Gewerbtreibende von gleicher Gewerbsgattung ihre Gewerbsthätigkeit unbeschränkt ausüben, als viele Gewerbe treibende Staatsbürger mit ihren Familien bey dem Grade der Extension und Intension des Markts ihren hinreichenden Unterhalt finden." Für *Grossbritannien* und alle am Meere liegenden Länder hält der Verf. zwar eine unbedingte Gewerbsfreyheit räthlich, aber nicht für Baiern. Hier soll (II. 40) von den Behörden bey allen Gewerbsverleihungen sorgfältig darauf gesehen werden, ob nicht eine offenbare Uebersetzung der Gewerbe der nämlichen Gattung vorhanden sey. Obwohl die baierischen Behörden hier mehr Licht haben und klärer sehen, als dies anderswo der Fall ist? Die vielen Streithändel über Gewerbsconflikte werden hoffentlich ihre Scharfsichtigkeit bald so erhöhen, dass unrichtige Ansichten selbst physisch-unmöglich seyn werden. Auch wird es wohl den Oekonomieverständigen, welche bey Gütertheilungen über deren Zulässigkeit zu urtheilen haben (I. 18), bald gelingen, stets ganz genau entscheiden zu können, wie viel jedem Theilhaber nach dem Maasse seines Betriebs-Capitals und der zu entrichtenden Bürden von dem zu theilenden Guto zugelassen werden mag! *Exercitatio facit magistrum*, und nach dem Curatelsystem des Verfs. kann es den Behörden zuverlässig nicht an Gelegenheit fehlen, auf Kosten des Volkswohlstandes sich die nöthige Meistermässigkeit zu verschaffen. Wer durch die Missgriffe der Behörden zu Grunde geht, ist ja doch um des allgemeinen Besten willen hingerichtet worden; — dies zu seiner Beruhigung!

Oekonomie.

Anleitung zur Bearbeitung und Behandlung der öden Gründe und Sandwüsten, um solche in Wiesen, Aecker, Gärten und Wälder umzuschaffen etc., bearbeitet von *Joh. Jacob Weidenkeller*, K. Baier. Regim. Pferdearzt d. 6. Chev. leg. Reg. In Commission der Raspischen Buchhandlung in Nürnberg 1819. 96 S. 8. (8 Gr.)

Obschon dieses Büchelchen die auf dem Titel bemerkten Gegenstände nur oberflächlich behandelt, so ist die angegebene Verfahrungsart in der Hauptsache richtig, und das Buch wird den Landsleuten des Verfs. von gutem Nutzen seyn. Wenn der Verf. den Kalk für ausgesogene Felder empfiehlt, so ist er ganz irrig. Der Boden muss natürliche Kraft oder Dünger haben, wenn der Kalk Nutzen stiften soll. Die Behauptung, S. 12, dass die grosse Verwandtschaft des Kalks zur Kohlensäure seine Unfruchtbarkeit begünstige, streitet wider die Grundsätze der Chemie und wider die Erfahrung. Was sind Kimmerlinge, S. 44? Bey der Baumcultur hätte bemerkt werden sollen, dass das Anschlämmen der guten, feinen Erde mit Wasser an die Wurzeln der jungen Bäume beym Setzen fast unerlässlich ist. Bey dieser Procedur braucht man auch die Bäume erst im Frühjahre zu setzen, welches viele Vorzüge hat. Der Pfahl muss eher eingesetzt werden, als der Baum, und dieser den Tag darauf erst angebunden werden.

Die Kartoffelfrucht. Anleitung zu ihrem zweckmässigen Anbau(e), ihrer Einsammlung und Auf-

bewahrung und vortheilhaften Anwendung, theils in der Küche etc. 3te ganz umgearbeitete und stark vermehrte Ausgabe. Rudolstadt 1819. Im Verlage der Hof-Buch- und Kunsthandlung. VIII. u. 128 S. 8. (12 Gr.)

In wiefern die 3te Auflage Vorzüge vor den beyden ersten hat, kann Rec. nicht sagen, weil er dieselben nicht bey der Hand hat. Die Behandlung der Kartoffeln auf dem Felde und im Keller ist richtig angegeben. Die Sortirung beym Auflesen auf dem Felde in 4 Sorten möchte, wenn der Kartoffelbau ins Grosse geht, wohl mehr Zeitversäumniss verursachen, als Nutzen bringen. Diesen Zweck erreicht man während des Winters im Keller mit weniger Kosten. Die Art der Benutzung zu Sago, Grütze, Reis, Mehl, zum Brodbacken, Syrup etc. ist kurz und deutlich dargestellt; aber die Methode, Branntwein daraus zu brennen, ist ganz oberflächlich erzählt und gehört nicht unter die besten und neuesten. Am ausführlichsten und vorzüglichsten ist die Benutzung der Kartoffeln in der Küche behandelt, von Kartoffeln in der Montur an, bis zum Braten am Spiesse.

Anweisung, die Kartoffeln in bedeutender Menge auf einer Fläche etc. zu erzeugen. Nebst einem Anhange über die technische Anwendung derselben von *J. H. Voss* zu Strombach bey Gumpersbach. Elberfeld, bey Eyrich, 1818. 63 S. 8. (10 Gr.)

Die Absicht des Verfs. war, der bedrängten Menschenclasse die Art und Weise zu zeigen, wie sie überall und auf jedem Plätzchen Kartoffeln in Menge bauen kann. Rec. kann aus Erfahrung und Ueberzeugung versichern, dass dieses Büchelchen aufs vollkommenste dem Zwecke entspricht. Es wäre sehr zu wünschen, dass Geistliche, Bürgermeister, Dorfrichter und andere wohlwollende Männer in kleinen Städten und auf dem Lande den Armen nach diesem Buche Anweisung geben und Gelegenheit verschaffen möchten, ihren kümmerlichen Unterhalt zu verbessern. Auch der Anhang über die technische Anwendung der Kartoffeln verräth einen erfahrnen Practicus.

Neue Geldquelle für vernünftige Landwirth, in Gesprächen über Futterbau und Wechselwirthschaft etc. Gotha, bey Becker, 1819. IV. und 63 S. 8. (6 Gr.)

Ein Bauer macht seinem Sohne und seinem Schwager durch Gespräch, Berechnung und einige Tabellen bekannt, wie und warum man Esparcette, Luzerne und brabanter Klee, auch Rübsen bauen müsse, und dass die Dreyfelderwirthschaft weniger einbringe, als die Wechselwirthschaft. Diesem Bauer fehlt es, trotz dem, dass er, wie es auf dem Titel heisst, beym Pfluge grau geworden ist, an gründlicher Kenntniss der Gegenstände, über die er belehren will. Er behauptet z. B. S. 4, dass von der Esparcette beym Dürren die Blätter abfallen. S. 6, dass man im Herbste das Land umackern soll, wenn es recht nass ist. S. 10 soll man den brabanter Klee nicht eher abhauen, bis er blühet, weil sich sonst das Unkraut mehre. S. 11 soll der Klee im fetten Boden eher auswintern, als im mittelmässigen, und zweyjähriger Klee soll den Acker fett machen. Das Büchelchen hätte ganz ungedruckt bleiben sollen; denn alles, was es enthält, ist schon oft und besser und richtiger gesagt worden. Bey gleich anlockendem Titel sind Stumpf's 50 Mittel, reich zu werden, ein Buch von ganz anderm Werthe. So schlecht auch das Papier ist, so möchte man doch mit Kästner ausrufen: Schade um das schöne Papier!

Anleitung zur Bienenzucht, besonders für Sachsen und die angränzenden Länder, auf Erfahrung gegründet von *A. Kretzschmar.* Leipzig, b. Hartmann, 1819. VI. und 46 S. 8. (4 Gr.)

Wieder einmal ein unnöthiges Büchelchen! Das Wenige, was darin weitläuftig genug gesagt ist, weiss jeder, der nur einmal Bienen gesehen hat. Was kann alle angebliche Erfahrung nützen, wenn der scharfe unbefangene Beobachtungsgeist fehlt? Ganz irrig ist's, wenn es S. 4 heisst, dass die Faulbrut der Bienen daher entstehe, wenn sich Bienen auf verfaulte Thiere gesetzt hätten, da doch bekannt genug ist, dass diese Krankheit aus Mangel an Nahrung nach vorhergegangener reichlicher Fütterung, aus Honigsurrogaten und unreinem Honig und aus schwacher Volkszahl entsteht. Der Verf. droht mit einem grössern Werke über die Bienen, so Gott will. Möchte Gott doch nicht wollen!

Kurze Anzeige.

Johanniswürmchen, von *M. Tenelli.* Frankfurt a. d. Oder 1819, in der Hoffmann'schen Buchhandlung. 208 S. 8. (1 Thlr.)

Kleine Erzählungen, bald heiter und scherzhaft, bald ernst, ja düster. Zwar ist der Vf. nicht übermässig reich an Geist und Phantasie, aber es ist etwas Natürliches, Behagliches, Ansprechendes in diesen Dichtungen, welches sie zum Vorlesen in einem empfänglichen und genügsamen Kreise von Hörern, etwa des Abends beym Thee, recht empfehlungswerth macht. Am wohlgerathensten ist wohl die äusserst artige und unterhaltende Erzählung: Ich und meine Nachbarin.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des July. 169. 1820.

Intelligenz-Blatt.

Erklärung und Bitte.

Ich höre mit Befremden, dass man mich für den Verfasser der bey Brockhaus unlängst erschienenen und aus dem Hermes besonders abgedruckten Beurtheilung der Schrift von *Voss*: „Wie ward Friz Stolberg ein Unfreyer?“ hält, und erkläre daher, dass ich an dieser Gegenschrift nicht den mindesten Antheil habe. Ihr Inhalt widerspricht in der Hauptsache durchaus meiner eignen Ueberzeugung. Auch würd' ich nicht unterlassen haben, wenn ich deren Verfasser wäre, mich als solchen auf dem Titel zu nennen, da ich diess bey dergleichen Streitschriften für Pflicht halte, auch sonst immer gethan habe.

Zugleich bitt' ich, mir nichts mehr für den Hermes zuzusenden, weil ich die Redaction dieser Zeitschrift seit dem Anfange dieses Jahres niedergelegt habe.

Leipzig, den 24. Juny 1820.

Krug.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Baiern.

Den 28. März hielt die K. Akademie der Wissenschaften in München ihre wegen ihrer Stiftungsfeyer herkömmliche Sitzung. Zwey Reden wurden während derselben gelesen. Erstere vom Hrn. Generaldirector von *Schlichtegroll*, in welcher, nach einem bedeutenden Eingangsworte, der Nekrolog zweyer Mitglieder gegeben wurde, des Hrn. Directors von *Grünberger*, geboren 1749, und des Hrn. *Oppel's*, Professors der Naturgeschichte, besonders der Zoologie, geboren 1782 in der Oberpfalz, die, wie der Redner bemerkte, der baierischen Literatur schon so manchen ausgezeichneten Mann gab; die zweyte von Herrn Oberfinanzrath von *Yelin* über die *Zambonische Säule*, welche auch im Druck erschienen.

Neu aufgenommene ordentliche Mitglieder sind: der (schon in voriger Nachricht erwähnte) Hofrath v. *Nau*; correspondirende: die Hrn. *Buchner*, *Gmelin* und *Petersen*; Ehrenmitglieder: der Staatsrath und Präsident Freyherr von *Asbeck* in Würzburg; auswärtige correspondirende Mitglieder: Freyherr von *Betancourt*, Chef des Wasser- und Strassenbaues in Petersburg, *Milligen* in Rom, Bibliothekar *Hahn* in Paris.

Den 9ten April starb, 47 Jahre alt, *Sebastian Günthner*, correspondirendes Mitglied der Akademie, ehemaliger Capitular des Stiftes Tegernsee, bekannt durch *seine Geschichte der literarischen Anstalten* in Baiern, wovon 3 Theile erschienen.

Den 11ten April, Tod des Hrn. von *Rittershausen*, 72 Jahre alt, bekannt durch seine Kunstkenntniss, mehre gelieferte grosse historische Gemälde, durch manche Druckschrift, und sein in den letzten Zeiten erduldetes Exil.

Auch *Roider*, Director des Priesterseminars und Professor in Landshut, wurde während seines kurzen Hierseyns von einem schnellen Tode befallen.

Die königl. Akademie der Wissenschaften hat Hrn. *Siebers* Sammlung ägyptischer Alterthümer, worunter sich zwey merkwürdige Mumien und ein kostbarer Sarkophag befinden, an sich gebracht. Dieser verdienstvolle Reisende hat so eben einen Aufruf über die sichere Heilung der vom Hundebiss verursachten Wuth durch den Druck bekannt gemacht. Er fodert die europäischen Mächte auf, seine anzugebende Heilmethode prüfen zu lassen, und erwartet nur dann, wenn sie bewährt gefunden worden, einige Erkenntlichkeit. Er denkt wieder nach Aegypten zu gehen.

v. Lipowsky hat wieder ein neues historisches Werk: *des Churfürsten von Baiern, Maximilian Emanuel, Statthalterschaft in den spanischen Niederlanden*, zu Tage gefördert.

Der durch den Tod des Hrn. von *Fischer* erledigte Platz eines Professors an der k. Akademie der schönen Künste wurde durch Hrn. *Gärtner* ersetzt.

Aus Riga.

Die Universität in Dorpat sowohl, wie alle ihr untergeordnete Schulanstalten, erwartet ehestens ihre neue, schon im Werke seyende Constitution und Organisation. Vor der Hand hat sie einstweilen von allerhöchster Seite die Erlaubniss erhalten, die aus dem Auslande kommenden Professoren mit 1500 Rubel Silber zu berufen, welche nach dem gegenwärtigen Cours

5,500 Rubel in Banko-Assignationen ausmachen. Im Allgemeinen stehet es jetzt mit der Universität besser, als vor einigen Jahren; die Professoren haben ihr gutes Auskommen; alle Hülfs-Institute blühen durch reichliche Zulagen und Beyträge und auch die der Universität untergeordneten Gymnasien und andere Schulanstalten sind im Steigen begriffen. Die Bibliothek zählt schon über 34,000 Bände und vermehrt sich von Woche zu Woche zusehends. Die vormaligen Festungswerke des Doms sind in Lustgärten und in die schönsten Spaziergänge verwandelt, welche alle Fremde bezaubern, indem sie sich mit jedem Jahr vervollkommnen. Die Zahl der öffentl. ordentlichen Professoren ist auf 30 festgesetzt, mit den ausserordentlichen und Privatdocenten steigt sie über 40. Die Anzahl der Studirenden, die aus begreiflichen Ursachen nur aus Landeskindern und sehr wenigen Fremden bestehen, erhält sich in ihrem Maximum zwischen 200—250. Uebrigens wendet der gegenwärtige Curator der Universität, Generallieutenant Graf von *Liewen*, seinen ganzen Einfluss und Eifer an, der Universität immer mehr empor zu helfen.

Aus Erfurt.

Die königliche Regierung hat auf ein von Berlin aus erhaltenes Rescript den hiesigen Augustinern und Urselinerinnen erlaubt, forthin wieder Novizen in ihre Klöster aufzunehmen, jenen, um ein Priester-Seminarium einzurichten, diesen, um in ihre Schulen weibliche Zöglinge und Kostgängerinnen aufzunehmen.

Unser grosser Botaniker und Aufseher des hiesigen botanischen Gartens, Herr Professor Doctor *Bernhardi*, ist durch einen allerhöchsten Cabinetsbefehl vom 13ten October v. J. zum Medicinalrathe bey der hiesigen Sanitäts-Commission und dem *Collegium medicum*, ernannt worden.

Ankündiguugen.

Subscriptions-Anzeige.

Der immer fühlbarer werdende Mangel an wohlgetroffenen Bildnissen der beyden letzten grossen Heroen unserer deutschen Tonkunst, *Mozart* und *Haydn*, deren Andenken gewiss jedem Freunde der Musik heilig seyn muss, veranlasst mich, zu einem Unternehmen die Hand zu bieten, wodurch ich den Wünschen aller Verehrer der grossen Männer zu begegnen hoffen darf. Ich befinde mich nämlich in dem Besitze eines vorzüglich gut getroffenen Bildnisses beyder Meister, und bin entschlossen, darnach durch die Hand eines allgemein geschätzten Künstlers, Herrn Hettler, die Büsten derselben in Gyps formen zu lassen. Da indess dieses Unternehmen mit sehr bedeutenden Unkosten verknüpft ist, so sehe ich mich genöthigt, den Weg der Subscription zu eröffnen, um, wenn ich auf diese Weise nur einen Theil der Auslagen gedeckt habe, das Werk sogleich und ohne allen Verzug ausführen zu können. Ich bestimme dafür den gewiss sehr billigen Preis von 4 Rthlr. Cour. für jede einzelne Büste, indem ich hierbey bemerke, dass natürlich auch Bestellungen auf die einzelnen Büsten angenommen werden. Wer 6 Abgüsse nimmt, erhält den 7ten frey. Diese Subscription, wegen deren sich Liebhaber bey jeder soliden Buch- und Musikhandlung melden können, bleibt bis zum letzten Juny offen; nach diesem Termin steigt aber auch der sehr niedrige Subscriptionspreis auf 5 Rthlr.

Ich werde bey allen von auswärts erhaltenen Bestellungen für sichere und gute Emballage sorgen, und übernehme ich hiebey selbst alle Gefahr des Zerbrechens oder Beschädigens durch die Verpackung. Um aber allen Weiterungen vorzubeugen, setze ich für Emballage auf jede einzelne Büste eine besondere, nicht im Kaufpreis mit enthaltene Entschädigung von 16 gr. Courant fest.

Ich darf hoffen, dass ein solches Unternehmen die gütige Unterstützung aller Freunde dieser beyden Meister der Tonkunst finden werde, und verspreche, dass alles geschehen soll, um die möglichste Vollkommenheit zu erreichen.

Carl Gustav Förster,
Kunst- und Musikalienhändler in Breslau.

So eben ist folgendes Werk erschienen, dem lange mit gespannter Erwartung, die es zur Freude der zahlreichen Pränumeranten erfüllen wird, entgegen gesehen wurde:

F. C. Kraft's

deutsch-lateinisches Lexikon.

Aus den Classikern zusammengetragen und nach den neuesten und besten Hülfsmitteln bearbeitet.

Erster Theil, A—Jod, ($66\frac{1}{2}$ Bogen grösstes Lexikonsformat). 2ter Prän. Preis für beyde Theile 4 Thl. 8 gr.

Dem bisherigen Mangel eines guten deutsch-lateinischen Lexikons, das für Gymnasien, Studirende und auch geübtere Stylisten brauchbar sey, hilft nun dieses Lexikon ab. Es zeichnet sich vorzüglich aus: durch Zurückführen der lateinischen Phraseologie auf classische Autorität, durch bessere Anordnung der deutschen Artikel und durch grössere Reichhaltigkeit derselben, (es sind allein im ersten Theile 2000 nöthige Artikel mehr, als in Schellers und Bauers Wörterbuch).

Dass der Verfasser der Mann sey, der vorzügliche Fähigkeit zu einem so höchst mühsamen Unternehmen besitze, haben die competentesten Richter erklärt, hat das gelehrte Publicum in den gegebenen Proben erkannt und das Werk bis jetzt mit mehr als 1000 Pränumerationen unterstützt; noch mehr wird man es in dem vorliegenden Theile erkennen. Der ein solches Werk ehrende correcte Druck, für den,

so wie für ganz neue schöne Didot'sche Lettern der Verleger keine Kosten sparte, gereichen dem Werke bey dem billigen Prän. Preise, der bis zu Beendigung des 2ten Theils gilt, gewiss sehr zur Empfehlung.

Ausführlichere Nachricht findet man in der an alle Buchhandlungen versandten Prän. Anzeige mit Probe, so wie man mehrere und andere Proben erhalten kann.

Wer mit baarer Zahlung direct an den Verleger sich wendet, erhält auf 5 Exemplare das 6te frey.

Ernst Klein's literar. Comptoir
in Leipzig am Grimm. Thor 676
und in Merseburg.

An alle Buchhandlungen des In- und Auslandes wurde so eben versandt:

Deutscher Liederkranz.

Eine Auswahl
der
besten Gesänge für frohe Gesellschaften.
Mit
Beytrag einiger neuen Lieder
herausgegeben
von
A. F. E. Langbein.

8vo. 512 Seiten. Mit einem Titelkupfer und 19 Vignetten, gezeichnet von L. *Wolff*, gestochen von *Meyer* sen., L. *Meyer*, *Meno Haas*, *Wachsmann* und L. *Wolff*. Sauber geheftet 2 Thlr. 6 Gr.

Berlin, Druck und Verlag von C. F. Amelang,

Wenn ein so beliebter Dichter, wie Herr *Langbein* ist, es übernimmt, eine solche Sammlung zu veranstalten, so lässt sich schon voraus erwarten, dass die Auswahl der Lieder mit Umsicht und Geschmack getroffen seyn wird; und wirklich sieht man bey näherer Ansicht dieses lieblichen Liederkranzes sich keinesweges in seinen Erwartungen getäuscht. Ueber Siebenzig unserer berühmtesten ältern und neuern Dichter haben den Stoff dazu hergegeben, so, dass sich die Anzahl der Lieder und Gedichte auf 267 beläuft, auch ist die Auswahl so beschaffen, dass sie nichts zu wünschen übrig lässt. Das Ganze hat 5 Abtheilungen: 1) *Frohsinn und Geselligkeit.* 2) *Landleben und Naturfreude.* 3) *Vaterland.* 4) *Vermischte Lieder.* 5) *Gedichte zum Vorlesen.* Auch die letzte Abtheilung wird ihres Zweckes, eine Gesellschaft durch das Vorlesen der darin enthaltenen Gedichte zu erheitern und fröhlich zu machen, nicht verfehlen. Man kann daher mit Grunde hoffen, dass dieser Liederkranz bald in alle singlustige und zum Frohsinn geneigte Gesellschaften eingeführt und freundlich darin aufgenommen werden wird. — Eine schöne Zugabe des Verlegers sind das Titelkupfer und die 19 Vignetten, von Herrn L. *Wolf* herrlich gezeichnet und von den auf dem Titel genannten berühmten Meistern auf das sauberste gestochen. Sie beziehen sich sämmtlich auf Stellen, welche in den Liedern und Gedichten vorkommen, und unter jedem Kupferstiche angeführt sind.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Praktisches Hülfsbuch

für

Stadt- und Landprediger

bey allen

Kanzel- und Altargeschäften.

In extemporirbaren Entwürfen über alle fest- sonn- und feyertägliche Evangelien und Episteln und über freye Texte.

Erster Band. gr. 8.
Leipzig, bey Gerhard Fleischer, 1820.
Preis 1 Thlr. 8 Gr.

Dieses Hülfsbuch dürfte sich den Herren Predigern in Städten und auf dem Lande, hauptsächlich durch den dreyfachen Grund empfehlen:

1) Weil es Materialien zu allen Amtsverrichtungen enthält, die nur immer vorkommen können.
2) Weil es die wichtigsten Wahrheiten der Glaubens-, Sitten- und Klugheitslehre, in der sachreichsten Kürze, populär und ansprechend für Stadt- und Landgemeinden, wie es der Geist und das Bedürfniss der Zeit fodert, abhandelt.
3) Weil alle Entwürfe so gemeinfasslich disponirt sind, und eine so leichte Uebersicht gewähren, dass sie mit Recht extemporirbar genannt werden können, und im Drange der Geschäfte jede Amtsarbeit ungemein erleichtern.

Für Juristen.

Bey uns ist erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu erhalten:

Grävell, die Lehre vom Besitze und von der Verjährung nach preussischem Rechte mit Hinweisung auf das römische und canonische Recht. gr. 8. 1 Thl.

In den beyden wichtigen Lehren vom Besitze und der Verjährung hat das preussische Landrecht die Theorie des gemeinen Rechtes sehr abgeändert, und ein viel natürlicheres, einfacheres und geschlosseneres System aufgestellt. Im obigen Werke machte sich der Herr Verfasser die Aufgabe, auf jene Verschiedenheit aufmerksam zu machen, das neue System selbst in einer einfachen Uebersicht zu zeigen, alle zerstreuten Gesetze, welche diese Materien betreffen, so wie die Ab-

änderungen und Ergänzungen der spätern Gesetzgebung zusammen zu stellen, endlich die Zweifel und Dunkelheiten des Gesetzes, durch einen fortlaufenden, und auf innere Consequenz gebauten Commentar zu lösen. Diese Aufgaben hat der Hr. Verfasser mit Fleiss und Scharfsinn auf eine lichtvolle Weise gelöst. Sein Werk wird also den beabsichtigten Nutzen gewiss nicht verfehlen.

Renger'sche Buchhandlung
in Halle.

Kunst-Anzeige.

Von der

Schlacht von Waterloo, zwey grosse Kupferstiche mit Erklärung der Portraits der acht vornehmsten Befehlshaber, die während der Schlacht commandirten, avant la Lettre 56 Rthlr., 2ter Abdruck 28 Rthlr.

sind durch meinen Commissionair *Ludwig Herbig* in *Leipzig* Expl. für obige Preise zu haben.

Leipzig, den 8. May 1820.

Alexander Black.
Buchhändler aus London.

Religiöse Amtsreden
in Auszügen und vollständig.
V. Sammlung.
herausgegeben von D. *J. G. R. Hacker*,
Königl. Sächs. Evang. Hofprediger.

Leipzig 1820, bey *Hartknoch*. 8. Preis 16 Gr.

Die Fortsetzung der so beliebten „Amtsreden" wird jedem der zahlreichen Freunde der Schriften des berühmten Herausgebers eine willkommene Gabe seyn und der Inhalt auch dieses Bändchens ihren Erwartungen in jeder Hinsicht entsprechen.

Wie müssen Seebäder eingerichtet werden,
und wie wirken sie?
Den folgsamen Badegästen gewidmet von
****e****g*

Leipzig 1820, bey *Hartknoch*. 8. broch. Preis 4 Gr.

ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

So eben hat die Presse verlassen (Preis 1 Thlr. 12 Gr.):

Gedichte
von
Friedrich Krug von Nidda.

„Willkommen," sagt der Redacteur einer schon lange beliebten belletristischen Zeitschrift, indem er die Leser auf das künftige Erscheinen aufmerksam macht; „willkommen wird den Verehrern und Freunden der Muse des Verfassers diese Sammlung seyn." Auch in den Uebersichten der literarischen Ausbeute dieser Messe ist auszeichnende, ehrende Erwähnung derselben geschehen. Und gewiss wird das Publicum bey dem Genusse dieser lieblichen, gemüthlichen, lyrischen Gedichte, dieser treffenden Distichen, dieser herrlichen kräftigen Romanzen, aus der Feder des in den besten belletristischen Zeitschriften und Taschenbüchern mit Freuden aufgenommenen und angetroffenen Dichters eben so empfinden und urtheilen. Auch das Vorwort des zwar von Manchen bekämpften, von Vielen aber verehrten Dichters *de la Motte Fouqué* über die neueste Literatur wird gewiss Jeden interessiren.

Ernst Klein's literarisches Comptoir
in Leipzig.

So eben erschien und wurde an alle Buchhandlungen des In- und Auslandes versandt:

Die *Vierte* vermehrte und verbesserte Auflage von:

Sophie Wilhelmine Scheibler's

Allgemeines Deutsches Kochbuch
für
bürgerliche Haushaltungen,
oder:
gründliche Anweisung, wie man ohne Vorkenntnisse alle Arten Speisen und Backwerk auf die wohlfeilste und schmackhafteste Art zubereiten kann. Ein unentbehrliches Handbuch für angehende Hausmütter, Haushälterinnen und Köchinnen.

Octav. 432 Seiten. Mit einem neuen schönen Titelkupfer.
Preis 1 Thlr.

Berlin. Druck und Verlag von C. F. Amelang.

Unter der grossen Anzahl von Kochbüchern erwarb sich wohl *keines schneller* einen *vortheilhafteren Ruf*, als gegenwärtiges. Es verdankt diesen *ungetheilten Beyfall* sowohl der Vollständigkeit, als vorzüglich seiner *bewährt* gefundenen Brauchbarkeit, und kann deshalb allen Hausfrauen mit Zuversicht empfohlen werden. Vorzüglich sollte dieses nützliche Werk bey *keinem Geburtstags- und Weihnachtsgeschenke*, oder bey der *Ausstattung einer Tochter fehlen.*

Die in wenigen Monaten nöthig gewordenen *Vier Auflagen* bestätigen Obiges hinreichend.

Der Preis des Buchs ist endlich bey einer $4\frac{1}{2}$ Bogen starken Vermehrung *derselbe* geblieben. *L—e.*

Leipziger Literatur-Zeitung.

July. 170.* 1820.

Intelligenz-Blatt.

Todesfälle.

1819.

Johann August Lebrecht *Seyfert*, Dr. d. Rechte, Senator und Kämmerer zu Dresden, war daselbst 1777 geboren, studirte zu Leipzig, wurde Advocat in seiner Vaterstadt und (nachdem er 1805 in Leipzig promovirt) nach und nach Senator, Vice-Stadtrichter, Kämmerer, und starb am 28sten October. Ausser seiner Inaugural-Dissertation *De jure stapulae et emporii Dresdensis* (*praes. Aug. Cornel. Stockmann*) Leipzig 1805. 4., schrieb er: Das Glück des Friedens, eine Ode. Dresden 1795. 4. und einige andere Gedichte. Vergl. Leipz. Gelehrt. Tageb. 1805. S. 79. 80. *Haymann's* Dresdens Schriftsteller S. 303.

Johann Gottlob *Hassler*, königl. sächsischer Oberstener-Examinator zu Dresden, seit 1806 Ehrenmitglied der Leipziger ökonomischen und seit 1808 Ehrenmitglied und Correspondent der thüringischen Landwirthschafts-Gesellschaft, geboren zu Rötha bey Leipzig am 7ten Februar 1769, starb zu Anfange des Octobers. Vergl. Haymann a. a. O. S. 469.

François Guillaume *Ducray-Dumenil*, privatisirender Gelehrter zu Paris und Mitglied verschiedener gelehrten Gesellschaften, bekannt durch seine vielen, zum Theil ins Deutsche, Englische und Russische übersetzten Romane, starb im October in der Nähe von Paris. Vergl. Ersch Franc. lit. I. 416. 1ster Nachtr. S. 163. 64. 2ter Nachtr. S. 188. 89.

Albertine *Pfranger*, geborne *Hieronymi*, Witwe des, am 10ten July 1790 zu Meiningen verstorbenen, Hofpredigers Johann Georg *Pfranger*, starb zu Meiningen am 2ten November im 65sten Jahre. Man hat von ihr, ohne Namen: Auszug aus dem Tagebuche einer trauernden Witwe, nebst einer kurzen Biographie *der Verfasserin* (nicht: *der Verstorbenen*, wie bey Meusel steht). Leipzig 1803. 8. Vgl. Meusel XV. 38.

Carl Ferdinand *Menke*, königlich sächsischer Regierungs-Secretair zu Dresden, starb am 13ten November im 48sten Jahre. Als Schriftsteller nannte er sich meistens *Mankò*. Vergl. Meusel XIV. 485 und 545. — Zu seinen dort angeführten Schriften gehört: Urania die jüngere, zu Befestigung des Glaubens an Gott und Unsterblichkeit. Dresden 1810. kl. 8., welches er mit Chph. Christian *Hohlfeldt* herausgab.

Rudolph Christoph *Lossius*, Pfarrer zu Tonndorf bey Weimar, starb am 16ten November, 59 Jahre alt. Vergl. Meusel IV. 515. X. 226. XI. 497. XIV. 460.

Ludwig *Catel*, Professor und Architect zu Berlin, als Schriftsteller über das Bauwesen bekannt, starb zu Berlin am 19ten November. Vergl. Meusel XIII. 225.

Johann Georg *Müller*, Dr. d. Theol., Oberschullehrer und Professor zu Schafhausen, Bruder des Geschichtschreibers der Schweiz, geboren zu Schafhausen 1759, starb am 20sten November. Vergl. Meusel V. 329. X. 332. XI. 556. XIV. 617. 18.

Friedrich Leopold *Graf von Stolberg*, ehemaliger Präsident der Regierung zu Eutin, als deutscher Dichter rühmlichst bekannt, geboren zu Bramstedt im Holsteinischen am 7ten November 1750, starb auf seinem Gute Sondermühlen bey Osnabrück am 5ten Decemb. Vergl. Meusel VII. 678. X. 715. XV. 554.

Joseph Wilhelm *Knoblauch*, Dr. der Philosophie und Medicin und designirter ausserordentlicher Professor der letztern zu Leipzig, war zu Weissenfels am 7ten November 1781 geboren, wo er, nachdem er die Schule daselbst besucht, seit seinem 13ten Jahre die Apothekerkunst erlernte, die er auch ein halbes Jahr zu Hildburghausen ausübte. Er studirte darauf seit 1802 zu Leipzig Medicin und erhielt im Jahre 1808 bey der königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften einen Preis. Im Jahre 1809 nahm er zu Leipzig die Magisterwürde an, habilitirte sich am 24sten Februar des folgenden Jahres und promovirte am 3ten April desselben Jahres als Dr. der Medicin, wurde im September 1818 zum ausserordentlichen Professor ernannt, starb aber schon am 5ten December. Ausser der, bey Meusel XIV. 319. 20. gedachten, Abhandlung über Gall's Schädellehre, schrieb er: 1) Von den Mitteln und Wegen, die mannigfaltigen Verfälschungen sämmtlicher Lebensmittel ausserhalb der gesetzlichen Untersuchung zu erkennen und zu verhüten und wo möglich wieder aufzuheben. Eine durch die königl. böhmische Gesellschaft der Wissenschaften gekrönte Preisschrift.

Leipz. 1810. 3 Theile. 8. 2) *Dissertationis quae continet phaenomenorum hominis aegroti expositionem Spec. I. et II. Lips.* 1810. 4. (Mit dem 1sten Spec. habilitirte er sich, das 2te vertheidigte er als Inaugur. Dissert.). 3) Epidemien, oder Annalen der Epidemien, Endemien, Contagien, Constitutionen und des Genius der Krankheiten. Erstes Heft mit den Krankheiten Leipzigs vom Februar bis July 1814. Leipzig 1815. gr. 8. Vgl. *Hermann progr. De dialecto Pindari observationes* (Lips. 1809. 4.) p. XXV — XXVII. Int. Bl. d. Leipz. Lit. Zeit. 1809. St. 42. S. 660., J. 1810. St. 34. S. 527. 532. 33.

J. A. *Mattuschka*, Dr. der Medicin und Professor derselben zu Prag, vormals zu Brüssel, starb zu Prag am 7ten December im 62sten Jahre. Er war einer der heftigsten Gegner der Kuhpocken-Impfung, wie folgende Schriften von ihm beweisen: Ueber Blatternausrottung, Blattern- und Kuhpocken-Impfung, für Aerzte und Nichtärzte. Eine Rechtfertigungsschrift. Prag 1803. 8. und: Antikritiken der Recensionen seines Werks über die Blattern-Ausrottung etc. in der Salzburgischen medicinisch-chirurgischen Zeitung, in den östreichischen Annalen und der allgemeinen deutschen Bibliothek. ebend. 1804. 8.

Ludwig *Wieland*, Sohn von Christoph Martin, vormals Aufseher der Kupferstichsammlung des Fürsten Esterhazi in Wien, als freymüthiger Schriftsteller über Politik bekannt, starb zu Jena am 12ten December. Vergl. Meusel XVI. S. 225.

Carl Christoph *Schulze*, Mitglied des Raths, Stadthauptmann und Banquier in Leipzig, starb am 12ten December, 42 Jahre alt. — Er hat einige Beyträge zur Zeitung für die elegante Welt geliefert.

Friedrich Ehregott *Winzer*, Dr. der Philosophie und Archidiaconus an der Jacobskirche zu Chemnitz, geboren zu Naundorf bey Oschatz am 2ten Februar 1740, wurde 1767 erster Domvicar der Stiftskirche zu Meissen, auch in demselben Jahre zu Wittenberg M., 1772 Diaconus an der Jacobskirche zu *Chemnitz* (nicht *Schmitz*; wie bey Meusel VIII. 559 steht, welcher Ortsname auch bey demselben B. XII. S. 113 im topographischen Register ganz weggestrichen werden muss), 1809 Archidiaconus, feyerte 1817 sein Priesterjubiläum (vergl. Leipz. Lit. Zeit. 1817. S. 2057.) und starb am 14ten December. Vergl. Weiz Gelehrtes Sachsen S. 281. Meusel a. a. O.

Friedrich Wilhelm *Jungius*, Professor an dem Friedrich Wilhelms Gymnasium in Berlin, starb am 18ten December im 49sten Jahre. Vergl. Meusel XIV. 249.

Johann Friedrich *Junghans*, Dr. der Rechte, königlich sächs. Hof- und Justizrath in Dresden, geboren zu Annaberg 1756, starb am 21sten December. Vergl. Haymann's Dresdn. Gelehrt. S. 76. Meusel III. 578.

Friedrich August *Treutler*, Dr. der Medicin, seit 1816 Professor der Naturgeschichte bey der chirurgisch-medicinischen Academie und Inspector des königlichen Naturaliencabinets zu Dresden, auch in der Folge Hofrath, geboren zu Bautzen am 7ten Juny 1766, starb am 21sten December. Vergl. Otto Lexic. d. Oberlaus. Schriftsteller. III. 412. Meusel VIII. 117.

Ankündigungen.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Pindarus Werke,

Urschrift, Uebersetzung in den pindarischen Versmassen und Erläuterungen

von

Friedrich Thiersch.

Zwey Theile. gr. 8.

Leipzig, bey Gerhard Fleischer, 1820.

Preis 5 Thlr. 12 Gr.

Die unterzeichnete Verlagshandlung kündigt hiermit die Vollendung eines Werks an, in welchem der erhabenste und schwierigste lyrische Dichter der Griechen *zum erstenmale vollständig*, selbst die Bruchstücke nicht ausgenommen, in seinen ursprünglichen Versmassen deutsch übersetzt worden ist. Ausser der Uebersetzung selbst, die bey der möglichsten Treue sich bestrebt, die Schranken des in der deutschen Sprache Zulässigen nicht zu überschreiten, übrigens aber das Urbild so unverfälscht, als möglich, wieder zu geben, enthalten die beyden Bände, den griechischen Text, mit Benutzung der neuesten Bearbeitungen und nach des Verfassers eigenen Ansichten angeordnet, die vollständige Anzeige alles dessen, was im Texte und von wem es geändert worden, Erläuternde Anmerkungen zu der Uebersetzung, eine ausführliche Einleitung über griechische Musik und Rhythmik in Bezug auf Pindarus, über Bestimmung und Veranlassung der Pindarischen Gesänge, ihre Darstellung durch den Chor und die Einrichtung desselben, über ihre Stoffe und die Behandlung derselben, endlich über ihr Verhältniss zur Tragödie, besonders zu der lyrischen der Dorer, wobey eine Untersuchung über den Ursprung der dramatischen Poesie in Attika und zu Sikyon und über die Verbindung beyder Gattungen zur attischen Tragödie eingeschaltet wird. Den Beschluss macht die Bestimmung der chronologischen Folge, in welcher die Gedichte des Pindarus nach einander entstanden sind. Die Verlagshandlung glaubt ihrerseits nichts versäumt zu haben, um einem Werke, dessen Erscheinung nicht nur dem Philologen und Alterthumsforscher, sondern auch jedem Freunde echter und wahrer Poesie angenehm seyn dürfte, den erwünschten Eingang zu verschaffen.

Bey Georg Friedrich Heyer in Giessen

sind zur Jubilate-Messe 1820 folgende neue Verlagsbücher erschienen:

1) **Beyträge* zur Naturgeschichte der Vorwelt in naturgetreuen Abbildungen und Beschreibungen von fossilen Resten organischer Schöpfung aus der Braunkohlenformation; herausgegeben von L. A. Emmerling und G. Langsdorff. 4. I. Band 1. u. 2. Heft mit ausgemalten und schwarzen Kupfern. Prän. Preis für jedes Heft 1 Rthlr. 14 gr. oder 2 fl. 48 kr. (Ausführliche Ankündigungen dieses merkwürdigen Werks nebst einem ausgemalten Probekupfer findet man in allen Buch- und Kunsthandlungen.)

2) **Blumhof* (Dr. J. G. L.) Encyklopädie der gesammten Eisenhüttenkunde und der davon abhangenden Künste und Handwerke. 4ter u. letzter Bd. mit Kupfern. gr. 8.

3) — — Anleitung zur vortheilhaftesten Verkohlung des Holzes in stehenden und liegenden Meilern. Für deutsche Kameralisten, Hütten- und Forstmänner aus dem Schwedischen des C. Daf Uhr übersetzt. Mit 4 Kupfertafeln und mehreren Tabellen. gr. 8. 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.

4) *Creuzer's* (G. F.) deutsche Chrestomathie; Abschnitte aus neueren lateinischen Schriftstellern zur Uebung im Lateinschreiben für die oberen und mittleren Classen in Gelehrten-Schulen. Mit beständiger Hinsicht auf die Wenk- und Bröder'sche Sprachlehren ins Deutsche übersetzt. Zweyte Auflage. 8. 16 ggr. oder 1 fl. 12 kr.

5) *von Grolmann's* (Dr. K.) Theorie des gerichtlichen Verfahrens in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten. Vierte verbesserte Auflage. gr. 8. 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.

6) — — und Dr. Egid *von Löhr's* Magazin für Rechtswissenschaft und Gesetzgebung. III. Bandes 4tes Heft mit Register. 8. 12 ggr. oder 54 kr. IV. Bandes 1s Heft. 14 ggr. oder 1 fl. 3 kr.

7) — — Magazin für Rechtswissenschaft. III. Band 4 Hefte, wird auch unter dem Titel: Neues Magazin, 1ster Band, 4 Hefte, 1 Rthlr. 22 gr. oder 3 fl. 27 kr. besonders gegeben und versandt.

8) **Hüffel's* (Ludwig) Predigten. 2te Sammlung. gr. 8.

9) *Krebs* (Dr. J. Ph.) Lateinisches Lesebuch für die ersten Anfänger, nach der Stufenfolge der Formenlehre. Vierte verbesserte Auflage. 8. 10 ggr. oder 45 kr.

10) *Reuss* (G. J. L.) die heilige Geschichte, oder historisch-praktischer Bibelauszug in Texten nach der Ordnung des Kirchenjahrs. Zur Beförderung einer heilsamen Bibelkunde für Kirchen und Schulen bearbeitet. Den Bibelgesellschaften gewidmet, 8. 20 ggr. oder 1 fl. 30 kr.

11) *Ritgen* (Dr. F. A.) Die Anzeigen mechanischer Hülfen bey Entbindungen, nebst Beschreibung einiger in neuerer Zeit empfohlenen geburtshülflichen Operationen, und einer verbesserten Geburtszange. Mit Abbildung der Geburtszange. 8. 1 Rthl. 20 gr. oder 3 fl. 18 kr.

12) **Roth* (Dr. C. Th.) Lehrbuch der Geschichte für die oberen Classen von Gelehrten-Schulen. Erster Band, alte Geschichte. Zweyte verbesserte Aufl. 8.

13) *Schiereck* (J. F.) Lehrbuch der Polygonometrie, oder ausführliche Anweisung zur Berechnung aller aus dem Umfange gemessenen Figuren. Zunächst für Geometer und Forstbeamten. Mit zwey Kupfertafeln. gr. 8. 18 ggr. oder 1 fl. 21 kr.

14) *Schlez* (J. F.) der Denkfreund. Ein lehrreiches Lesebuch für Volksschulen. Fünfte verbesserte Aufl. 8. 14 ggr. oder 1 fl. 3 kr.

15) — — Hausbedarf aus der Naturgeschichte. Ein Lehrbuch für Volksschulen. 8. (Auch Handbuch für Volksschullehrer über den Denkfreund. 3ter Band.) 1 Rthlr. 8 ggr. oder 2 fl. 24 kr.

16) — — der Kinderfreund. Ein lehrreiches Lesebuch für *Landschulen*. Neue Ausgabe, mit Länderkunde nach den neuesten Friedensbestimmungen. 8. 7 ggr. oder 30 kr.

17) *Schmidt* (Dr. J. E. C.) Handbuch der christlichen Kirchengeschichte. 6ter Bd. (Zeitraum bis zur Reformation) gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

18) *Snell* (Dr. F. W. D.) Leichtes Lehrbuch der Arithmetik, Geometrie und Trigonometrie. 2 Thle. mit 5 Kupfertafeln. *Sechste verbesserte Auflage.* 8. 22 ggr. oder 1 fl. 40 kr.

19) **Vogt* (Dr. P. F. W., Prof. in Giessen) Lehrbuch der Pharmacodynamik. gr. 8.

20) *Walther* (Dr. Fr. L.) *das Pferd*, seine verschiedenen Zuchten und Spielarten, seine Erziehung, Geschichte seiner Verbreitung, Nutzen, Krankheiten, Fehler und Feinde. gr. 8. 20 ggr. oder 1 fl. 30 kr.

21) *von Wedekind* (Dr. G.) Bausteine, ein Lesebuch für Freymaurer und zunächst für Brüder des eklektischen Bundes. Erste Sammlung. 12mo. 1 Rthlr. 8 ggr. oder 2 fl. 24 kr.

NB. Die mit einem * bezeichneten Sachen sind unter der Presse, werden im Laufe des Sommers fertig und versandt.

Auf folgende, künftig in meinem Verlage erscheinende Verlags-Artikel will ich zugleich aufmerksam machen:

Bender (Dr. J. H.) Handbuch des Handlungs- und Wechsel-Rechts. gr. 8.

Schlez (J. Ferd.) Handbuch für Volksschullehrer über den Denkfreund etc. 4ter und 5ter Bd. Geographie und Naturlehre enthaltend. 8.

— — Kinder-Declamationen bey Schulprüfungen und Familien-Festen etc. Zweyte verbesserte Aufl. 8.

Schmidt's (Dr. G. G.) kubische und logarithmische Tafeln. 8.

Schmidt's (Dr. J. E. C.) Geschichte des Grossherzogthums Hessen. 3ter Bd. gr. 8.

— — Handbuch der christlichen Kirchengeschichte, 7ter, 8ter und letzter Bd. gr. 8.

Stein's (Dr. G. W.) Lehrbuch der Hebammenkunst. Mit zwey Kupfertafeln. 8.

Stickel's (Dr. F. F.) Lehrbuch des heutigen Staatsrechts. gr. 8.

Wiedasch (Ernst, Prof. in Wetzlar) die Dialekte der griechischen Sprache, nebst Auszügen aus den Classikern, ein Lesebuch für die oberen Classen der Gymnasien. 8.

An alle Buchhandlungen des In- und Auslandes wurde so eben versandt:

Arithmetische Aufgaben

zum

praktischen Unterrichte für Schulen und zu häuslichen Uebungen

von

Albrecht Hartung.

Dritter Band,

enthält:

die einfache und zusammengesezte Gesellschaftsrechnung, Termin-, Diskonto-, Rabatt-, Geld-, Wechsel-, Waaren-, Gewinn- und Verlust-, Zinsen- auf Zinsen-Rechnung u. s. w., Decimalbrüche, Quadrat-, Cubik- und Biquadratwurzel-Rechnung u. s. w.

8vo. 400 Seiten. Ordin. 1 Thlr.

Druck und Verlag von C. F. Amelang in Berlin.

Auch unter dem Titel:

Anleitung zum kaufmännischen Rechnen in erläuternden Beyspielen u. s. w.

Rec. äusserte bey der Anzeige des ersten und 2ten Bändchens dieses äusserst nützlichen Buches den Wunsch, dass dasselbe in recht vielen Schulen, besonders in den untern Classen der Gymnasien, wo mitunter das praktische Rechnen vernachlässigt wird, eingeführt und benutzt werden möge. Zu seiner grossen Freude und Genugthuung ersieht er aus der Vorrede zu diesem dritten Bändchen, dass das *königl. hochwürdige Consistorium der Provinz Brandenburg* den ersten und zweyten Theil dieser arithmetischen Aufgaben zweckmässig befunden und durch die Amtsblätter der königl. Regierungen zu *Berlin*, *Potsdam* und *Frankfurt an der Oder* allen Schulen empfohlen hat; auch mehrere, um das Schulwesen hochverdiente, Directoren von Gymnasien und hohen Bürgerschulen dieselben ihrer Aufmerksamkeit gewürdiget und in ihren Anstalten als Lehr- und Uebungsmittel angenommen haben. Einer weitern Empfehlung bedarf also dieses Buch nicht.

So eben ist neu erschienen:

Blumenkränze

von

Hartwig von Hundt-Radowsky.

2. und letzter Kranz mit Vignette. 1 Thlr.

Angenehm wechseln ernsthafte und komische Erzählungen mit ernsten Gedichten und Liedern der Liebe und des Scherzes ab. Jeder Leser wird sich erheitert und unterhalten finden. Von kritischen Blättern ist in dem ersten Bande vorzüglich das Gedicht: „Hölle und Himmel," ausgezeichnet worden.

Der billige Preis (16 Bogen) dient gleichfalls zu seiner Empfehlung, und es sollte daher keiner Lesebibliothek fehlen.

Ernst Klein's literarisches Comptoir in Leipzig.

In meinem Verlage ist so eben folgendes Werk erschienen:

Ideen über Geographie, deren Bearbeitung, Verhältniss zu andern verwandten Wissenschaften und die Methode des Unterrichts in derselben. Nebst einem Anhange über den Nigerstrom. Vom Verfasser von Wahl und Führung. 18 Gr.

Leipzig, im Juny 1820.

H. A. Köchly.

Englische Literatur.

Mein seit mehreren Jahren in Leipzig befindliches Lager *englischer Bücher* halte ich fortwährend möglichst vollständig, wie mein neuestes, diese Ostermesse ausgegebenes Verzeichniss neuer Bücher beweiset.

Bestellungen auf ältere, wie überhaupt nicht vorräthige Bücher, kann ich schnell befriedigen, da mir solche monatlich zweymal zugesandt werden und ich gewöhnlich eben so oft nach Deutschland versende.

Ich bitte solche durch meinen Commissionair Ludwig *Herbig* in *Leipzig* zu machen.

Leipziger Oster-Messe 1820.

Alexander Black,
Buchhändler aus London.

Um unangenehmes Zusammentreffen zu vermeiden, zeigen wir an, dass wir dem Herrn Doct. *Cerutti* die Bearbeitung und Uebersetzung von nachstehendem Werk übertragen haben: *Magendie Recherches physiologiques et cliniques sur l'emploi de l'acide prussique.*

Baumgärtnerische Buchhandlung.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des July. **171.** 1820.

Geschichte.

Günther von Schwarzburg, erwählter Römischer König, dargestellt v. Friedr. Lorenz Hofmann, Doctor der Rechte zu Hamburg. Rudolstadt 1819. gr. 12. 270 S.

Auch unter dem Titel:

Taschenbuch der Geschichte und Topographie Thüringens, gewidmet, herausgegeben von Dr. Ludw. Friedr. Hesse, Prof. u. Bibliothekar zu Rudolstadt. Zweytes Bändchen, mit drey Kupfern etc. (2 Thl.)

Ein solcher wahrer Gewinn der geschichtlichen Literatur, auch wenn er in dem etwas verdächtigen Taschenformat in die Welt tritt, kann nicht anders als mit Wohlgefallen und freundlicher Begrüssung aufgenommen werden. Günther von Schwarzburg, ein Mann, „tapfer vor Allen, bieder, treu in der Freundschaft, standhaft im Unglück, ein hoher, herrlicher Mann, voll Kraft und Feuer, der unerschütterlichen Muth, kühne Verachtung jeglicher Gefahr, Ausdauer und Gewandtheit zwar mit Vielen seiner ritterlicher Zeitgenossen theilte, die meisten aber an Kriegserfahrung bey weitem übertraf, verdiente allerdings eine besondere Lebensbeschreibung, und zwar eine solche, wie sie ihm Hr. H. geschrieben hat, nicht wie sie in deutschen Plutarchen und sogenannten Heldenbüchern vorkommen, sondern eine Biographie, die aus einer tiefen und umsichtigen Forschung in den Quellen entstanden, mit Liebe und Wärme geschrieben ist und daher auch wieder Liebe und Erwärmung in der Seele des Lesers anregt. Der Vf. gehört nicht zu den lauwarmen Historikern, bey denen das Interesse für historische Erscheinungen so mässig vom Feuer berührt ist, dass es selten bis zur Quellenforschung führt oder auch wohl den Schreiber, wenn ihn der Einfall einmal zur Ansicht einer Quelle verleitet, schnell zurückschaudern lässt, so bald er bemerkt, dass es dann mit der lieben Historie nicht so schnellfüssig fortgeht. Wir lernen an Hrn. Hoffmann einen Mann kennen und achten, der die Bannaterialien mit redlichem Fleisse und grosser Sorgsamkeit zusammen sucht, das Nutzbare vom Unwesentlichen wohl zu trennen weiss, mit scharfer Critik auswählt und sichtet, und den Bau in gute Ordnung bringt, wenn auch hier und da noch Kleinigkeiten bemerkbar sind, die der Meisterhand mehr bedurft hätten. Wir glauben dieses Urtheil durch vorliegende Schrift bestätigen zu können.

Im *ersten Abschnitt* gibt der Vf. Rechenschaft von der Benutzung seiner Quellen und Hülfsmittel. Es wurden ihm aus mehreren Archiven (seine Anfrage bey dem Königl. Baierischen Hausarchive blieb leider — nicht zum Ruhm — unbeantwortet) noch ganz unbenutzte Urkunden mitgetheilt, aus denen er manches Neue mitzutheilen, manches Irrige zu berichtigen im Stande war. Es scheint ihm nichts entgangen zu seyn, was nur irgend Aufschluss über ein Ereigniss, seinen Gegenstand betreffend, geben konnte.

Der *zweyte Abschnitt* enthält die Lebensbeschreibung selbst. Er zerfällt in *vier Abtheilungen:* I. *Günthers Leben bis zu der ersten Thüringer Fehde.* II. Die *beyden Tühringer Fehden* von 1342 bis 1345. III. *Uebereinkunft wegen Salfeld und Blankenburg. Vertrag über Arnstadt. Kaiser Ludwigs Tod und dessen Folgen für Graf Günther.* IV. *Günthers Erwählung zum römischen König, seine Vergiftung und sein Tod.* — Der reinen Erzählung der Ereignisse folgen in jeder Abtheilung die reichen und gelehrten Belege und Anmerkungen, in denen vorzüglich der Vf. seinen Sammlerfleiss, sein unverdrossenes Quellenstudium, seine kritische Forschung beurkundet. Wir finden so das Ganze verständig geordnet. Von Günthers Jugendzeit war wenig zu erzählen. Der Vf. hebt ihn bald aus seinen engen häuslichen Verhältnissen und aus dem kleinen Umfange seines Landgebiets hinaus, und stellt ihn in eine weit interessantere Beziehung auf das deutsche Reich und zum Kaiser. Als der Papst Innocenz XXII. gegen Kaiser Ludwig IV. den Bann schleuderte und aus Schrecken vor dem päpstlichen unglückseligen Worte Fürsten und Herrn vom Haupte des Reichs abtrünnig wurden, da war Graf Günther einer der Wenigen, die ihrem Kaiser die alte deutsche Tugend der Standhaftigkeit und unerschütterlichen Treue zu ihrem Oberherrn bewiesen. Indessen liessen sich wichtige Reichsbegebenheiten, die Graf Günther mitgeleitet oder an denen er besondern Antheil genommen, nicht erzählen; dagegen spielte er in den kleinern und grössern Fehden, deren in der Geschichte des damaligen Thüringens gedacht wird, eine der vorzüglichsten Rollen, wiewohl auch hier

die Quellen doch zu dürftig flossen, um durch tieferes Eingehen in das Einzelne reges Interesse für den Gegenstand zu erwecken. Dabey hat sich uns eine Bemerkung aufgedrungen, die der Verf. wohl mit eben der Freundlichkeit aufnehmen wird, wie wir sie hingeben. Der Verf. ist sichtbar von der Armuth seiner von ihm sehr treu benutzten Quellen gedrückt worden. Diess bewog ihn zuweilen, auch das zu geben, was er bey grösserem Reichthum gewiss zur Seite gelegt haben würde, z. B. dass Günthers Name in Kaufbriefen und ähnlichen Urkunden der Grafen von Hohnstein, von Beichlingen u. a. öfters genannt wird; dass er dem Markgrafen von Brandenburg Geld leiht, darüber ein Pfand bekommt und bey der Rückzahlung quittirt, u. s. w. Dieses erzeugt bey der sonst so guten Darstellung eine gewisse Mattigkeit, die den Leser unangenehm anspricht.

Weit reger wird das Interesse erweckt durch die Beschreibung der beyden Thüringer Fehden, in deren erster Günther freylich keine sehr bedeutende Wichtigkeit zeigt, während man ihn in der andern überall als kräftigen Krieger mit Liebe begleitet. Die rasche und lebendige Darstellung des Vf. hat den Gegenstand noch sehr gehoben, zumal da es ihm hier auch möglich war, mehr ins Einzelne einzugehn. Die Persönlichkeit, also das Reinmenschliche tritt mehr hervor und gewinnt.

Erst nach Beylegung dieser inneren Landesfehden tritt Günther in die grossen Verhältnisse des deutschen Reichs, und bereitete selbst mit die Zeiten vor, in denen er, bisher nur unter den kleineren Thüringischen Fürsten der grössten und mächtigsten einer, unter den wichtigern Reichsgrossen der Grösste und das Oberhaupt des Reichs werden sollte. Der reine Ruhm ist Günthern nicht abzusprechen, dass er zu einer Zeit, wo schon ein Haupt des Reichs wider das andere zum Kampfe zog, wo im Vaterlande schon ein Fürst wider den andern stand, wo man theure Rechte hinwarf, Päpsten und Pfaffen schmeichelte, um die inhaltleere Kaiserwürde zu erlangen, wo man den deutschen Königsnamen sogar Fremdlingen feil bot, dass er in solcher Zeit allein durch seine Tugend, durch den Ruhm seines Namens, durch das Vertrauen selbst mehrerer seiner frühern Gegner dahin gelangte, dass man ihm die von ihm nicht gesuchte, sogar zurückgewiesene Königskrone aufsetzte. — Die Entwickelung der Verhältnisse, durch deren Verbindung Graf Günther, Carln von Böhmen, dem von einem andern Theile der Fürsten erwählten König gegenüber, zur Lenkung der Reichsangelegenheiten bestimmt wurde, ist gut gelungen. Vorzüglich hebt der Vf. das die Wahl Günthers bestimmende Interesse des Markgrafen Ludwig von Brandenburg hervor. „Einen kraftvollen, in der Schaarkunst geübten und erfahrenen Vertheidiger, einen Helden, der auch päpstliche Waffen (die furchtbarsten jener Zeit) nicht scheute, fand Ludwig dem deutschen Reiche nothwendig. Dass eine genaue Bekanntschaft mit dem Zustande des Vaterlands Ludwigs Wunsch und Vorschlag vorzüglich veranlasste, ist schwerlich in Abrede zu stellen; eben so schwer jedoch die Beschuldigung selbstsüchtiger, obwohl staatskluger, Handlungsweise zu widerlegen. Denn welche erfreuliche, beruhigende Aussichten für das erlauchte Geschlecht des Markgrafen, für den Herrn der Mark und für das Baiernland, wenn sein Freund, wenn der, den seines Vaters Kaiserhuld so oft und ehrenvoll ausgezeichnet, der stets dem Baierischen Fürstenstamm sich unwandelbar treu bewiesen, durch thätige Mitwirkungeines Sprösslings desselben, als Kaiser Ludwigs Nachfolger, den kaiserlichen Thron bestieg!“ —

Der Theil des Buchs, welcher die Geschichte Günthers von seiner Erwählung zum röm. König bis zu seinem Tode enthält, wird jeden Leser gewiss am meisten anziehen, theils wegen des inneren Gehalts, theils auch wegen der gemüthvollen Darstellung. Nur fünf Monate hatte Günther die röm. Königskrone auf dem Haupte; aber er trug sie mit Ernst und Würde. Er gab sie auf noch vor seinem Tode, nicht aus eigenen Bewegungsgründen, weil er sie gerne noch länger zum besseren Heil des Vaterlands getragen hätte, sondern wegen des Wankelmuths und der Treulosigkeit sonstiger Gönner und Freunde, besonders des Churfürsten Rudolph, Pfalzgrafen vom Rhein, dessen Tochter Carl von Böhmen, Günthers Gegner, auf den Thron erhob, und des Markgrafen Ludwig von Brandenburg, des nämlichen, der seine Königswahl am meisten befördert. Wir mögen es nicht über uns nehmen, sowohl den erstern wegen seines offenen Abfalls von Günthern, in der einzigen Absicht, seine Tochter mit einer Königskrone gekrönt zu sehen, als den letztern wegen seines heimlichen Wankelmuths und seiner Hinneigung zu dem mehr versprechenden Carl von Böhmen zu rechtfertigen, denn hatten beyde erkannt, dass Günther gerade der Mann sey, der dem Reiche Noth thue, so mussten sie zu ihm halten bis zu seinem letzten Athemzug. Das war ja eben Deutschlands Unheil, dass ein Fürst das allgemeine Vaterland in der Tochter, der andere in seinem Gau und seiner Mark vergessen konnte.

Die Beschreibung von Günthers Einzug in Frankfurt und der dort begangenen Feier war uns angenehm. Ueber die Vergiftung Günthers kommt man, selbst bey der gelehrten Anmerkung des Vf., doch nicht ganz aufs Reine. Den bisher immer für schuldig gehaltenen Frankfurter Arzt, Meister Freidank, spricht der Vf. (wie schon *Kirchner* in seiner Geschichte der Stadt Frankfurt B. 1. S. 272 gethan) von dem Verbrechen frey. Die Vergiftung soll im Anfang des May's 1349 erfolgt, Freidank aber bereits vor dem 29sten April gestorben seyn.

Die Darstellung des Verf. ist einfach, voll Würde und Ernst; der Stil gedrängt und gewählt.

Hier und da ist vielleicht der Zusammenhang einzelner Begebenheiten für den gewöhnlichen Leser zu tief gelegt oder zu entfernt gelassen, z. B. S. 166, wo mit wenigen Worten auf die schon erwähnte Wahl des Grafen Gerlach von Nassau zum Erzbischoff von Mainz, zu mehrerer Deutlichkeit hätte hingewiesen werden können. Wir wünschten, dass auch einzelne Flecken im Styl bey einem sonst so gut geschriebenen Werke vermieden worden wären. So heisst es z. B. S. 165: „Für eine, wie es schien, leichte Unpässlichkeit suchte der König Hülfe und Rath bey einem Frankfurter Arzte. *Er* versprach einen köstlichen Heiltrank zu bereiten, der schnell das Uebel lindern solle. Als *der Arzt* ihn dargereicht, wurde der König von einer bösen Ahnung geängstigt, und nöthigte den Lobredner seines Wundermittels, es zuvor selbst zu versuchen. *Er* leistete dem königlichen Befehl Gehorsam etc. Von der Behauptung der *Kaiserwürde* in Beziehung auf Günther hätte der Vf. nie reden dürfen, eben so wenig von Carls *kaiserlicher* Huld, denn Günther war nie Kaiser und Carl wurde es erst später.

Uebrigens wollen wir Günthern, so hoch wir ihn achten, mit Rudolph von Habsburg und Herrmann dem Cheruskerfürsten doch keineswegs zusammen stellen. Es muss auch Maas im Lobe seyn. Dass *Schmidt* in seiner Geschichte der Deutschen ihn mit dem erstern vergleicht, ist leicht begreiflich; Hr. H. hätte diese Vergleichung ganz unberührt lassen können. Denn wenn man auch dieses ganze Buch über Günther gelesen hat, so tritt doch noch kein Geist vor die Augen, wie Rudolph und Herrmann waren.

Als Anhang sind beygefügt *„Bemerkungen über König Günthers Grabmal* in dem S. Bartholomäus-Stifte zu Frankfurt, mitgetheilt *von L. F. Hesse.“* Der *dritte Abschnitt* enthält I. *Beylagen*, nämlich *a) Bemerkungen über die Wahl des Grafen Günther zum Römischen König*, und *b) Beyträge zu einer Darstellung des Schwarzb. Reichspfandschaftswesens.* II. *Eine Auswahl einiger ungedruckter Urkunden.* Dem Wunsche des Verf., sämmtliche benutzte urkundliche Belege zur Geschichte des Königs Günther abgedruckt seinem Versuche beygefügt zu sehen, standen manche, nicht leicht zu beseitigende Schwierigkeiten entgegen. — Rec. schliesst mit dem Wunsche, dass es diesem Taschenbuche, einem der ehrenwerthesten in Deutschland, doch nie an solchen Mitarbeitern fehlen möge, wie Hr. H. sich in diesem Bändchen gezeigt hat.

Forstwirthschaft.

Ist die Forstwirthschaft der Privaten von allen Fesseln der Forstpolizey zu entbinden? Mit besonderer Rücksicht auf die von Herrn Dr *Carl Murhard* hierüber entwickelten Grundsätze, beantwortet v. Dr. *C. E. Herrfeldt.* Regensburg 1818, in Commision bey F. Boselly zu Frankfurt a. M. 103 S. 8. (15 Gr.)

Diese Schrift ist, als eine Dissertation, gegen die neuern staatswirthschaftlichen Grundsätze aufgetreten, und Herr H. hat darin, obgleich Cameralist, die alle vormundschaftliche Tendenz, welche die ehemaligen Hofpublicisten aus dem despotischen Prinzipe hervor brachten, wieder zu Tage fördern wollen, auch diesen Gegenstand nicht von der staatswirthschaftlichen, als der geeignetsten, sondern bloss von der aber nur scheinend — rechtlichen Seite betrachtet. Daher müssen auch die Resultate dieser Schrift mit den neuern staatswirthschaftlichen Prinzipien in Collision- und mit der gegenwärtigen Stufe des Selbsterkennens des deutschen Volkes ganz und gar nicht in richtiger Harmonie stehen. Auf einer Seite verlangen alle Bürger vollkommenes Eigenthumsrecht, so dass sie freye Disposition über ihr Eigenthum haben, was auch die neuern Rechts- und Wirthschafts-Prinzipien aussprechen, und auf der andern Seite fodert der Verf., dass die Regierung, weil der Mangel des Holzes das Leben, die Existenz der Staatsbürger gefährde, und dieselben wegen dieser Existenz den Schutz des Staates in Anspruch zu nehmen berechtigt seyen, eine *Forstpolizey* haben müsse, welche auch das Privat-Waldeigenthum in ihre Aufsicht nehme, und jedem Eigenthümer die freye Disposition über seinen eigenthümlichen Waldboden verweigere; nur in dem einzigen Falle gibt er das Privateigenthum frey: *wenn die Staatswaldungen alle Holzbedürfnisse sämmtlicher Staatseinwohner befriedigen;* in allen andern Fällen müsse die Forstpolizey-Aufsicht, je nach den Umständen, bald strenger, bald weniger streng, bleiben. Wir können hier mit Rechte dem Verf. entgegen setzen: Wenn die Staats-Waldungen für sämmtliche Bedürfnisse der Einwohner nicht zureichen, warum verlangt er nicht von der Regierung, im Falle er derselben auch wirklich eine solche vormundschaftliche Tendenz zueignen will, dass sie selbst den erfoderlichen Waldboden anlege, gewinne und halte, um dem ewigen Rechte der freyen Disposition über das Eigenthum nicht zuwider zu handeln? Diess wäre gewiss ein gerechterer Weg, den die Regierung einschlagen könnte, als die Rechte einzelner Bürger, die gerade Waldeigenthum besitzen, auf Kosten ihres Wohlstandes und zum Vortheile aller andern, zu kränken. Die Regierung, wenn ihr überhaupt die Tendenz zu einer solchen Bevormundschaftung zugetheilt werden kann, muss eher allen freyen Boden voher zu Wald anlegen, alle mögliche Holz-Surrogate aufsuchen, selbst alle Domänen in Waldungen vorher verwandeln, ehe sie die Rechte des Privat-Eigenthums vernichtet. Die Bedeckung, die Kleidung, die Nahrung, sind

noch grössere absolute Bedürfnisse, als das Holz. Sorgt denn die Regierung auf Kosten des Privat-Eigenthums-Rechts auch dergestalt für dieselben, dass sie zu wohlfeilen Preisen vorhanden seyen? Müssen die Bürger nicht selbst dafür sorgen? Das Absolute dieser Bedürfnisse zwingt von selber die Bürger zu dieser Sorge. Könnte die Nothwendigkeit des Holzes sie nicht auch eben so dazu nöthigen? Es wird gewiss geschehen, wenn das Holz einen solchen Preis erhält, dass der Waldboden dem Ertrage des Ackerbodens gleich kommt. An dem Mangel dieses Preises sind die Staatswaldungen, die Forstpolizey und die Forstbeamten Schuld. Aber der Verf. verlangt geringe Holzpreise auf Kosten der Privat-Waldeigenthümer. Wir fragen: Können die Bürger von dem, was das Heer der Regierungs-Forstbeamten, welche fast den ganzen Ertrag der Staats-Waldungen verschlingen, an Aufwand kostet, welcher auf die eine oder andere Weise dem Volke zu gute käme, nicht höhere Preise für das Holz bezahlen? — Gewiss! dann würde aber auch Holz genug gebauet werden und der Ertrag unter die Bürger sich vertheilen, anstatt ein überflüssiges, bloss consumirendes Beamten-Corps zu unterhalten; dann würde es Waldwirthe geben, die ihr Holz zu Markte bringen, wie die Landwirthe ihre erzeugten Produkte; dann würden Wirthe entstehen, welche Land- und Waldwirthschaft zusammen treiben; dann würde auch der Handel, welcher absolut ein freyer Weltverkehr seyn muss, Holz genug herbey schaffen; dann würde das Volk auf grössere Holzersparnisse und auf Holzsurrogate raffiniren und dann endlich würden die Holzpreise auf denjenigen Standpunkt kommen, wie ihn, neben solchen Verhältnissen, eine freye Conkurrenz von selbst schafft. Die Forstwirthschaft der Regierung ist die allerkostspieligste unter allen Gattungen von Regierungs-Oekonomie; sie stehet mit ihrem Aufwande im grössten Missverhältnisse gegen ihren Ertrag, ist also dem Prinzip der National-Oekonomie aufs höchste widersprechend; mithin sollte sie, auch auf der vom Verf. übergangenen wirthschaftlichen Seite betrachtet, nicht vorhanden seyn, oder, wo sie existirt, nach und nach abgeschaft werden. In diesem letztern Falle verstehet es sich von selbst, dass diess die Regierung mit Klugheit und Behutsamkeit vollziehen und nicht auf einmal alle ihre Domänen-Waldungen aufheben, sondern es nach und nach Gegenden- oder Distrikts-Weise mit einem Theile anfänglich der Gemeinde- und dann der Staats-Waldungen vorzunehmen versuchen müsse. Die Folgen einer Forstpolizey-Aufsicht auf das Privat-Waldeigenthum sind und bleiben, freylich zur Freude der Forstbeamten, immer äusserst nachtheilig; denn diese Polizey ist die Ursache, warum keine oder nur wenige Privat-Waldeigenthümer entstehen, weil Jedermann über sein Eigenthum ein freyes Dispositions-Recht wünschet, und Niemand mit demselben von fremder Willkür abhängig seyn will. Sie ist die Ursache grosser Anmassungen und eigennütziger Absichten vieler Forstbeamten, denen sich Niemand gern unterwirft. Sie ist die Ursache von zu vielem Einmischen der Regierung in die Privat-Angelegenheiten, welches niemals die individuellen, temporellen und örtlichen Verhältnisse verfolgen, noch berücksichtigen kann, was doch dazu absolut nothwendig ist. Sie ist die Ursache, dass das Volk, welches sich stets auf die Vormundschaft verlässt, auf keine Ersparnisse und Surrogate raffinirt, also dadurch das Holzerfoderniss grösser bleibt. Sie ist die mittelbare Ursache von Demoralisation und Strafen, weil das Volk das Staats-Eigenthum nicht so respectiren zu dürfen wähnt, als das Privat-Eigenthum, und weil jenes Eigenthum keiner so genauen und sichern Aufsicht fähig ist, als dieses. Sie ist die Ursache, dass nie der höchstmögliche Ertrag aus dem Boden gezogen wird, was doch die Gesetze der National-Oekonomie postuliren. Sie ist endlich die Ursache von grössern Holzdevastationen in der unmittelbaren Aufsicht der Regierung, als in dem freyen Privatbesitze, weil die Wachsamkeit gegen Diebereyen, Feuersgefahr, schädliche Insecten u. s. w. bey den Privat-Eigenthümern grösser und genauer ist, als die der Regierung durch ihre Forstbeamten. Die Vortheile der Ueberlassung des Waldbodens in freyes Eigenthums-Recht werden bedeutend werden. Die der Land- und Wald-Wirthschaft, auch der Civilisation selbst so nachtheilige *Jagd* wird aufhören, und dem Grundeigenthümer, als dem natürlichrechtmässigen Besitzer, mit der Bedingung zurückgegeben werden, keinen andern, als einen den Mitbürgern unnachtheiligen Gebrauch davon zu machen und allen daraus entstehenden Schaden zu vergüten. Das Heer der Forst- und Jagd-Beamten wird überflüssig und dadurch dem Volke ein sehr bedeutender Aufwand erspart. Man wird überall Surrogate des Holzes für die Feuerung aufsuchen und auch finden, so dass dieselben selbst wieder Erwerbszweige abgeben, z. B. Torfgraben, Steinkohlen-Bergwerke, Lohe- und Sägespäne-Käse u. s. w. Endlich wird man durch die bessere Bewirthschaftung des Waldbodens auf einem kleinern Flächenraume dieselbe Holzmasse erzielen, daher noch mehr Grund und Boden für andere landwirthschaftliche Producte, also eine grössere Menge von Gütern oder Werthen, gewinnen, und durch dieselbe auch die Industrie und den Handel erweitern, mithin das ganze National-Einkommen vermehren.

Aus dem bisher Gesagten gehet also von selbst der Werth der Würdigung der Murhard'schen Abhandlung hervor, welchen der Verf. derselben zugetheilt hat. Möge Hr. H. dieselbe, bey reifern Jahren und gemachten grössern Fortschritten in der Staats Wirthschaft, noch ein Mal seinem Nachdenken widmen!

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des July. **172.** 1820.

Bibelgesellschaften.

1) *Fifteenth Report of the british and foreign Bible-Society* (Funfzehnter Bericht der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft). London 1819.

2) *Fierde Beretning fra Bibelselskabet i Danmark* (Vierter Bericht der Bibelgesellschaft in Dänemark). Kiöbenhavn 1819.

No. 1. gibt wieder eine höchst interessante Uebersicht von dem herrlichen Fortschreiten der Bibelgesellschaften in der ganzen Welt. Recens. bedauert nur, dass bey seinem Exemplar noch der gewöhnliche Appendix fehlt, der durch die Auszüge aus den mannigfaltigen Originalbriefen so äusserst interessant ist; durch Reisen in Angelegenheiten der Bibelgesellschaft wirkten in dem verflossenen Jahr: der Secretär der Gesellschaft *John Owen* in Frankreich und der Schweiz, Dr. *Henderson* durch eine abermalige Reise im Norden von Europa, und Dr. *Pinkerton* durch seine Reise im Osten desselben. In *Frankreich* ward zu *Paris* eine Bibelgesellschaft für die protestantische Bevölkerung dieses Landes unter Vorsitz des Marquis de Jaucourt, Pairs von Frankreich und Staatsministers, gestiftet, die von den Britten mit 500 Pf. und vielen Bibeln und Test. unterstützt wird, und in *Bourdeaux, Montauban* und *Nismes* schon Hülfsgesellschaften gefunden hat. In *Strasburg, Colmar, Mühlhausen* waren schon früher Bibelgesellschaften; und die erstere von diesen war im Begriffe einen Bibelabdruck zu vollenden. Auch an dem katholischen N. Test. des *de Sacy,* welches zu Paris stereotypirt wurde, sind viele tausend Exemplare unter den Katholiken in verschiedenen Theilen Frankreichs verbreitet. — In den *vereinigten Niederlanden* kamen zu den vielen Provinzialgesellschaften in diesem Jahr noch 6 neue hinzu. — Die *Schweizer* Bibelgesellschaften wirken in Segen fort. In *Basel,* wo beständig 7 Pressen sich mit Bibelabdrücken beschäftigen, war man jetzt mit einer Quartbibel - Ausgabe beschäftigt; die hier veranstaltete deutsche Uebersetzung der monatlichen Auszüge der brittischen Bibelgesellschaft und ihrer Correspondenz, wirken allenthalben mit Segen. In *St. Gallen* waren 11,243 N. Test. unter Katholiken verbreitet. In *Chur* wurde eine Bibelgesellschaft von lauter Frauenzimmern errichtet. In *Bern* machte man einen neuen Abdruck von der dort gebräuchlichen Piscatorschen Uebersetzung. In *Lausanne* druckte man den sorgfältig revidirten Text von Osterwalds französischer Bibel ab. Allein von *Constanz* aus sind über 30,000 katholische N. Test. verbreitet. — In allen protestantischen Gegenden *Deutschlands* und *Preussens* gewinnen die Bibelgesellschaften so an Umfang, dass eine genaue Uebersicht davon schwer zu geben ist. Neue Bibelgesellschaften entstanden in diesem Jahr zu *Göttingen, Cassel, Hanau, Giessen, Cöthen* u. s. w., und für polnisch Preussen zu *Posen.* Von *Hamburg* aus wurde eine Auflage von 10,000 Bibeln in Circulation gesetzt, von *Hannover* aus waren 12,000 dort gedruckte Bibeln vertheilt, von *Stuttgart* 10,000, von *Dresden* 10,000, von *Berlin* 19,000, grösstentheils alle nach neueren besonderen Abdrücken. In *Schleswig* begann man im Taubstummen-Institut eine Auflage von 10,000 gr. Oct. Stereotyp-Bibeln zu drucken; in *Königsberg* arbeitete man an einer neuen Auflage der polnischen und litthauischen Bibel. Im *Würtembergischen* und *Preussischen* wurden alle Gefängnisse, Hospitäler u. dgl. öffentliche Anstalten mit Bibeln versehen. Unter den Katholiken verbreiten Gossner, Wittmann und van Ess (welcher letztere nehmlich von der russischen Bibelgesellschaft mit 8000 Rubel unterstützt ist) ihre Testamente immer mehr. — In *Dänemark* arbeitete man fort an der ihrer Vollendung nahen neuen Bibelausgabe, wovon das revidirte N. Testament bereits die Presse verlassen hatte. Der König hatte der Bibelgesellschaft ein Geschenk von 4000 Rthlr. gemacht. In *Island* arbeitet man gleichfalls an der Revision der bisherigen Uebersetzung. In allen dänischen Landen verbreiten sich Hülfsgesellschaften mehr und mehr. — In *Schweden* hat die Bibelgesellschaft fortwährend grossen Fortgang. Die Zahl der vertheilten Bibeln war im letzten Jahre so gross, als in den beyden vorigen Jahren zusammen, weshalb auch die Zahl der Pressen hat vermehrt werden müssen. In *Linköping* und *Carlscrona* (an letzterm Orte vornehmlich für die Flotte) sind neue Bibelgesellschaften entstanden. Die beschlossene Ausgabe von 10,000 Exempl. einer schwedischen Quartbibel kommt jetzt zur Ausführung. — In *Norwegen,* wo hauptsächlich im Stifte Bergen die

Bibelgesellschaft viele Freunde zählt, ist eine Ausgabe von 10,000 N. Test. beynahe vollendet. — In *Russland*, wo an 59 Ausgaben, umfassend 270,600 Exempl. in 21 Sprachen, gearbeitet wird, hat die Bibelgesellschaft einen, noch allgemeiner das ganze Land umfassenden, genau geordneten Wirkungskreis unter den Christen aller Confessionen. In *Fellin*, *Pernau*, *Pultawa*, *Georgievsk* und *Krasnojarsk* sind neue Hülfsgesellschaften entstanden. Allein für *Sibirien* werden 7 Uebersezzungen in verschiedenen Sprachen bereitet. — Von *Malta* aus geschieht fortwährend viel für die Bibelsache in den Jonischen Inseln, Kleinasien, Syrien und Aegypten. Traurig, dass der für die Bibelverbreitung so eifrige *Burkardt* zu Aleppo starb. In *Smyrna* ist eine sehr thätige Hülfsgesellschaft errichtet. Ein gelehrter Archimandrit, *Hilarion*, vom Berge *Libanon*, der sich jetzt in Constantinopel aufhält, hat eine Uebersetzung auch des A. Test. in das Neugriechische übernommen. — Die Hülfsgesellschaft in *Calcutta* hat in ihrem siebenten Jahr die Ausgabe der Armenischen Bibel, des Malayischen Testaments mit lateinischen Lettern, des Hindostanischen Testaments und des Matthäus in der Bengalischen Sprache vollendet. Die Revision der Malayischen Bibel mit Arabischen Lettern ist begonnen, und die Vorbereitung zum Druck des N. Test. in der Talinga-Sprache nach Hrn. Pritchelt Uebersetzung gemacht. Für die Uebersetzungen des N. T. in die Talinga-Pushtoo- und Kunkua-Sprache ist die ausgesetzte Belohnung für jede gute Uebersetzung dieses heil. Buches der Christen in eine der Sprachen Indiens, worin es vorher noch nicht vorhanden war, von 500 Pf. Sterl. bezahlt. Zum Druck der Uebersezzung des Matthäus in die Guzurattische und Mahrattensprache ist die Hülfsgesellschaft zu *Bombay* von der zu Calcutta mit 5000 Sicca Rupien unterstützt. Die Bibelgesellschaft zu *Colombo* hat von der Brittischen Gesellschaft eine Unterstützung erhalten, damit weder der Druck des A. Testaments noch der Wiederdruck des N. Testaments in Cingalesischer Sprache aufgehalten werden möchte. — Eine neue Bibelgesellschaft hat sich auf *Sumatra* unter dem Gouverneur Thomas Raffles gebildet. An die *Chinesen* ausserhalb China wird fortwährend die gedoppelte Uebersetzung des N. Test. ins Chinesische gebracht. Der erste Bericht der Bibelgesellschaft zu *Neu-Süd-Wallis* zeigt, wie gross dort der Bibelmangel ist. — Aus *Africa* waren nur wenige Nachrichten von der *Caledon*-Bibelgesellschaft im Caplande und aus *Sierra Leona* eingegangen, wo man fortwährend für den grossen Zweck der Bibelverbreitung möglichst zu wirken suchte. — Desto erfreulicher sind die Nachrichten aus *Amerika*. Die Uebersetzung des N. Test. in die Sprache der Esquimaux auf *Labrador* ist bis auf die letzten Capitel der Offenbarung Johannis von den Missionairen der Bundesgemeinen vollendet, und die auf Kosten der brittischen Bibelgesellschaft gedruckten Evangelien und Apostelgeschichte werden fleissig gelesen. Zu den vielen Bibelgesellschaften im *brittischen Nordamerika* ist eine neue zu *Honduras* gekommen. Die grosse Bibelgesellschaft für die vereinigten Nordamerikanischen Staaten zählt schon an 250 Hülfsgesellschaften, und dehnt ihre Bemühungen jetzt auch auf die Nordamerikanischen Indianer aus, weshalb die brittische Bibelgesellschaft ihr auch den Ueberrest der 1804. gedruckten 2000 Exempl. des in die Sprache der Mohawks übersetzten Evangeliums Johannis von General Norton übergeben hat. Nach ihren jetzt erscheinenden vierteljährigen Berichten wird sie bald im Besitz von Stereotypen zu Englischen, Französischen und Spanischen Bibeln seyn. *Louisiana* wird von Philadelphia aus mit Spanischen N. Test. versehen. In *Westindien*, wo das Wirken für die Bibelsache fortdauert, hat sich eine neue Bibelgesellschaft zu *Barbados* für die farbigen Leute gebildet. — Unter dem, was im brittischen Reiche selbst für diese Sache gewirkt worden, zeichnen sich die immer mehr sich verbreitenden weiblichen Bibelgesellschaften und die Bibelgesellschaften für Seefahrende aus. Die Gesellschaft für Kauffahrer untersuchte 1681 Schiffe, worauf sich 24,765 Männer fanden, von denen 21,671 lesen konnten; und fast von allen diesen wurden die nach Bibelmangel sich erkundigenden Agenten der Gesellschaft freundlich aufgenommen. Für in England selbst abgesetzte Bibeln und Testamente ist über 27,000 Pf. Sterl. eingenommen; und die Irländische Bibelgesellschaft allein hat gegen 10,000 Bibeln und Testamente im verflossenen Jahre verbreitet. An Geschenken und Legaten sind der Gesellschaft gegen 5000 Pf. vermacht. Die Sammlungen in den Kirchen des Presbyteriums zu Glasgow betrugen gegen 800 Pf. Die ganze Einnahme belief sich auf 94,000 Pf., die ganze Ausgabe auf 92,000 Pf. Sterling. Verbreitet wurden in diesem Jahre 123,247 Bibeln und 136,784 Testamente, zusammen 260,031 Exemplare, welche Verbreitung die des vorigen Jahres um 65,930 Exempl. überstieg. Mehr als zwey Millionen dreymal Hundert Tausend Bibeln und Testamente sind nun schon in Allem durch die brittische Bibelgesellschaft verbreitet. — Wer steht nicht staunend still, wenn er dies welthistorische Wirken überdenkt? Wer blickt nicht freudig nach oben, wenn er all den Segen ahndet, der sich nah und ferne daran knüpfen mag? —

No. 2. umfasst freylich nur den Bericht von einem sehr unbedeutend kleinen Kreise des Wirkens in dieser grossen Bibelsache, wenn man von dem fast die ganze Welt umfassenden Bericht der brittischen Bibelgesellschaft herkommt; aber zugleich mit diesem kam dem Rec. dieser dänische Bericht zu Händen, und so stehe seine Anzeige auch mit hier. Auch keineswegs dem herrlichen Streben der brittischen Bibelgesellschaft unwürdig

ist das, was in den dänischen Landen in dieser Rücksicht geschieht, und wovon dieser 4te Jahresbericht der dänischen Bibelgesellschaft erzählt. Es ist allerdings wohl zu merken, dass er von der Bibelgesellschaft *des eigentlichen Dänemarks* zunächst nur das Nähere enthält, allein beyläufig erwähnt er doch auch von dem so sehr glücklichen Fortgang der *Schlesw. Holsteinischen Bibelgesellschaft*, die eine zweyte Cansteinsche Bibelanstalt mit 4 verschiedenen Stereotypausgaben im Norden von Deutschland zu begründen bereits angefangen hat; der *Bibelgesellschaft in Island*, die mit Revision ihrer Bibel gleichfalls beschäftigt ist; der mehr und mehr sich ausbildenden *Ratzeburgischen Bibelgesellschaft*, und der bekannten *Hamburg-Altonaischen Bibelgesellschaft*, welche mehrentheils ganz oder doch zum Theil sich in den dänischen Landen befinden. Bey der Generalversammlung der Bibelgesellschaft für das eigentliche Dänemark am 18. May d. J. hielt der Prof. *Jens Möller* zu Copenhagen eine vortreffliche Rede über einige unsichtbare Wirkungen eines fleissigen und andächtigen Bibellesens; auch sprach der gerade gegenwärtige Präsident der Schl. Holst. Bibelgesellschaft, der Landgraf *Carl zu Hessen*, einige herzliche Worte, und dankte dem auf seiner Reise nach Astrachan begriffenen gleichfalls anwesenden Agenten der brittischen Gesellschaft, Dr. *Henderson*, für seine treuen Bemühungen für alle Bibelgesellschaften in den dänischen Landen. Aus dem mitvorgelesenen Berichte geht hervor, dass die Bibelgesellschaft für Dänemark im Jahr 1818. eingenommen habe 11,144 Rbthlr. (worunter auch ein Geschenk des Königs von 4000 Rbthlr. ist); dass sie für 25,000 Rbthlr. Vermögen besitzt; dass sie 8 bis 900 Mitglieder zähle; dass die unterm 13ten Dec. 1815. niedergesetzte Commission ihre Revision des dänischen N. Test. vollendet habe, und bereits 10,000 Exempl. von selbigem gedruckt sind, man auch damit umgehe, dasselbe zu stereotypiren; dass eine neue Auflage der ganzen dänischen Bibel, gleichfalls von 10,000 Exempl., worin jenes revidirte N. Testament bereits aufgenommen, ihrer Vollendung nahe sey; dass eine neue Ausgabe des 1781. herausgekommenen Creolischen N. Test. für die Negersclaven auf den dänischen westindischen Inseln in 1200 Exempl. aufs neue abgedruckt sey; dass die Bearbeitung des Evangelii Matthäi im Dialecte der Färröischen Inseln vom Pastor Schröter noch einmal vor dem Druck übergearbeitet worden; dass 1173 Bibeln und 2578 N. Test. abgesetzt sind (unter welchen letzteren 1200 Exempl. der neuen Ausgabe des N. Test. waren, die in einem Monate abgingen, und wovon noch ein Paar Tausend Exemplare bestellt sind, die jetzt gebunden werden); dass die errichteten grösseren und kleineren Hülfsbibelgesellschaften guten Fortgang haben und durch neue vermehrt worden sind. Möge in allen Ländern nur die Bibelsache mit der vernünftigen Sorgfalt begonnen und weiter geleitet werden, als in Dänemark nach diesem Berichte geschah.

Wir verbinden hiermit noch die kurze Anzeige *zweyer andern hierher gehörenden Schriften:*

1) *Die Verbreitung der Bibel, eine Weltbegebenheit*, von *Maximilian Friedrich Scheibler*, evangel. Pfarrer zu Montjoie. Zum Besten der Cölnischen Bibelgesellschaft. Elberfeld, b. Büschler. 1815. 106 S.

2) *Ueber Bibelgesellschaften*, und *die Vereinigung der Völker durch das Band des Christenthums.* Zwey Reden, gehalten am Bibelfeste und in Gegenwart I. M. der verwitweten Kaiserin von Russland vom Bischof Dr. *Eylert.* Berlin, bey Rücker. 1819. 32 S.

Beyde enthalten ein kräftiges, mit wahrhaft christlichem Sinne gesprochenes, Wort zum Besten der Bibelgesellschaften. — No. 1., nur in Form einer Predigt niedergeschrieben, ohne wirklich so gehalten zu seyn, wählt 2 Thess. 3, 1. zum Text, und spricht von der allgemeinen Verbreitung der heil. Schrift als einer der wichtigsten und wohlthätigsten Weltbegebenheiten. Sie thut dar, dass diese jetzige Bibelverbreitung wirklich eine Weltbegebenheit sey, und rechtfertigt ihre Wichtigkeit und Wohlthätigkeit dadurch, dass sie eine genauere und edlere Verbindung zwischen den Völkern der Erde stiftet; dass sie eine allgemeinere Geistesbildung und Aufklärung bewirkt; dass sie unzähligen die Quelle reiner Religionserkenntniss und wahrer Tugend öffnet; dass sie endlich die Vereinigung unter den verschiedenen Parteyen der Christen und eine allgemeine Bekehrung der nicht christlichen Völker vorbereitet. Sie widerlegt dann auf eine treffende Weise die Einwendungen, die man gewöhnlich gegen die Bibelgesellschaft, als Werk unreiner eigennütziger Absichten, als etwas sehr Ueberflüssiges, als ein auf halbem Wege stehen bleibendes Bemühen, als Vermehrung der ohnehin drückenden Ausgaben, als Verhinderin der Befriedigung noch viel dringenderer Bedürfnisse u. s. w. machen hört. Sie zeigt endlich, wie die oben gegebene Ansicht derselben uns zur Aufmerksamkeit auf selbige, zur Freude über selbige, zum dankbaren Segnen ihrer Stifter, zum Gebet für selbige, zur eifrigen Theilnahme an dieser Verbindung und zur Förderung ihres Zweckes, dem wirklichen erbaulichen Bibellesen, bey uns und andern ermuntern müsse. — No. 2. enthält zwey wirklich gehaltene, Kopf und Herz gleich ansprechende, Predigten. Die erstere, über Amos 8, v. 11. 12., in der Versammlung der Potsdammer Bibelgesellschaft gehalten, zeigt die Bibelgesellschaft als fest in ihrem Grundsatze; verwahrt gegen fremdartigen Einfluss; fromm in ihrer Ab-

sicht; liebevoll in ihrer Anwendung; weit in ihrem Umfange; segensvoll in ihrer Wirkung; sicher in ihrem Schutze (im Schutze des Herrn). Die zweyte am Weihnachtabend 1818, in Gegenwart der verwitweten Kaiserin von Russland, zur Geburtsfeyer ihres Sohnes, des regierenden Kaisers, gleichfalls zu Potsdam in der Hof- und Garnisonskirche in einem feyerlichen, mit Chören verherrlichten, Gottesdienst über Eph. 4, 4—6. gehalten, über den *Frieden auf Erden* im höhern, vornehmlich auch durch Fördern des allgemeinen Haltens am Worte des Herrn (wofür bekanntlich Alexander so viel thut), sagt gleichfalls viel Köstliches kurz und treffend.

Physiologie.

Das Gesetz des polaren Verhaltens in der Natur, dargestellt in den magnetischen, elektrischen und chemischen Naturerscheinungen; in dem Verhalten der unorganischen Natur zu der organischen Schöpfung; in den Erscheinungen des Pflanzen- und Thierlebens; in dem Verhalten unseres Weltkörpers zu dem umgebenden Planetensystem. Zur Begründung einer wissenschaftlichen Physiologie. Naturforschern, Physiologen und wissenschaftlichen Aerzten gewidmet von Dr. *Johann Bernhard Wilbrand*, ordentl. öffentl. Lehrer der Anatomie etc. in Giessen. Giessen, bey C. G. Müller. 1819. 8. 353 S. 1 Thlr. 8 Gr.

Obschon das breite Aushängeschild mehr verspricht, als der Gastgeber leistet, wird man doch nicht ohne Befriedigung von ihm gehen. Der Vf. ist bemüht, aus den oben genannten Naturerscheinungen, nach den Beobachtungen der besten Naturforscher, in strenger Folge das Gesetz der Polarität, d. h. der Wechselbestimmung entgegengesetzter Glieder eines Ganzen, als Urgesetz aller Thätigkeit, Bewegung, Bildung und Lebendigkeit abzuleiten, ohne alle Einmischung von Hypothesen oder naturphilosophischem Raisonnement. Er ist deshalb um so mehr zu loben, je mehr ihm ein solches Verfahren Mühe kosten muss, indem das einfachruhige Fortschreiten von besondern Beobachtungen zu allgemeinen Resultaten, sonst des Verfs. Sache eben nicht ist, wie seine früheren Schriften beurkunden. Desto kärglicher ist aber auch hier die Ausbeute: denn es gehören viele und tiefe Beobachtungen zum Gewinn eines einzigen, oft nur in sehr beschränkter Sphäre geltenden, Naturgesetzes, geschweige eines allgemeinen und höchsten, welches auch die entferntesten oder verwikkeltsten Gegenstände beherrschen soll. Daher finden wir denn hier die über magnetische, elektrische und chemische Polarität gesammelten Data, mit jedesmaligen Belegen der resp. Beobachter, am befriedigendsten, so dass das Gesetz der Polarität, im oben genannten Sinne, innerhalb dieses dreyfachen Kreises der sogenannten unorganischen Naturerscheinungen, wohl unwiderlegbar vom Verf. dargethan ist. Aber misslicher wird die Sache, wo die Beobachtung zu den organischen Naturen übergeht, über welche das Experiment um so mehr die Herrschaft verliert, je selbstständiger und freyer sich ihr Leben entwickelt, so dass wohl von der Idee aus ein Urgesetz in den organischen Erscheinungen nachgesucht, aber nicht von diesen Erscheinungen aus durch das Experiment bestätiget werden kann. Je höher demnach die Aufgabe des Verfs. steigt, desto dürftiger wird die Lösung, so dass sie sich zuletzt in Nichts auflöset. Darum beschleicht den Vf. unbemerkt in den höhern Regionen seines Gegenstandes die naturphilosophische Construction (man sehe: das polare Verhalten in den Functionen des vegetabilischen und animalischen Lebens, §§. 154—324.; ja schon früher das wechselseitige Verhalten der organischen und unorganischen Natur überhaupt, und das der Pflanzen- und Thierwelt insbesondere, §§. 115—153.). Wir nun würden dieses Verfahren nicht tadeln, wenn es nicht den ursprünglichen Standpunct des Verfs. verrückte. Warum er übrigens ganz unterlassen hat, das Gesetz der Polarität im menschlichen Geiste selbst nachzuweisen, wie sich dasselbe der treuen Beobachtung kund thut, da z. B. alles Denken bekanntlich an den Act der Thesis, Antithesis und Synthesis geknüpft ist, sehen wir um so weniger ein, je mehr sich der Verf. dadurch seine Arbeit erleichtert hätte; indem wir die Natur, so weit sie vor uns liegt und uns begreiflich ist, offenbar nur nach der Form unseres Denkens auffassen und begreifen; so dass wir also geradezu genöthiget sind, wenn wir anders reif und vollständig zu denken vermögen, das Ganze, wie das Einzelne in der Natur nach polarischen Verhältnissen zu denken. Unsere bisherigen Beobachtungen sind nur noch unreife Denkversuche; es wird aber hoffentlich einmal eine Zeit kommen, wo eine Logik der Natur nicht mehr unter die abenteuerlichen Einfälle gehören wird, da ja der Schöpfergeist sein Urgesetz in aller Natur ausgedrückt haben muss. Wie wäre dieses z. B. in dem Verhältnisse unseres Planetensystems zur Sonne, und folglich in den Sonnensystemen überhaupt zu verkennen? Der wackere *Wilbrand* begeht in dieser Beziehung zu guter Letzt, bey der Entwickelung der wahrscheinlichen Urquelle aller Polarität auf Erden, §§. 400—414., unsrer Ueberzeugung nach, einen grossen Fehler, indem er als solche Urquelle den Gegensatz zwischen der Materie (Schwere) und dem Licht annimmt; als ob nicht dieser Gegensatz auch nur der Ausdruck des allgemeinen Polaritäts-Gesetzes wäre; woraus folgt, dass keine Erscheinung (Relation), auch nicht die des Lichts und der Materie, so polar dieselbe immer seyn möge, als Grund und Quelle irgend einer oder aller Polarität angenommen werden darf, sondern allein das, alle Naturkraft beherrschende, Gesetz.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des July. **173.** 1820.

Römisch-katholisches Kirchenwesen.

Die Bibel, nicht, wie Viele wollen, ein Buch für Priester nur, sondern auch für Fürst und Volk. Ein Wort zur rechten Zeit, wo, mehr als je, des heiligsten Buches die Thronen zur stärksten Stütze, und Fürst, Priester und Volk für Glauben, Liebe und Sitten bedürfen. Von einem *nicht römisch-*, sondern *christkatholischen* Priester herausgegeben. („Gottes Wort ist nicht gebunden" lehrte der heilige Apostel 2 Tim. 2, 9.) Breslau, Leipzig, Frankfurt, München, Wien 1818.

Allerdings hat der Verf. Ursache, seinen Namen nicht nur, sondern auch den Verlagsort seiner Schrift zu verstecken, indem er wohl zu befürchten Ursache hat, dass die päpstlich Gesinnten ihm alles nur mögliche Ungemach für dieses freymüthige und durch seine Wahrheit und Bündigkeit um so tiefer treffende Wort gern anthun werden. Doch verdient er den Dank aller Bessergesinnten, weil er eine wichtige Sache auf eine nachdrückliche Weise zur Sprache gebracht hat. Er sucht nach einem beherzigungswerthen Vorworte aus des heil. Bernard's 236. Brief zuerst zu zeigen, wie wichtig es den Fürsten sey, in einer Zeit, als die unsrige, auf die Bibel zu halten, die von Anfang bis zu Ende die Völker so fest an die ihnen von Gott gegebenen Herrscher bindet; und dann, wie die Lehre der Bibel gerade das sey, was jeder, auch der Geringste im Volke, zum Gut- und Ruhigseyn bedürfe, eben so wie der Fürst darin die nöthigen Grundsätze, wie er sich und sein Volk anzusehen und zu behandeln habe, findet. Er widerlegt darauf in dem grössten Theil des Buchs allerley der gewöhnlichsten Einwürfe gegen das Bibellesen des Laien in der katholischen Kirche sehr treffend. Gegen die, welche so viel über Dunkelheit der Bibel fürs Volk, auch in den Hauptsachen, schreyen, führt er 2 Cor. 4, 3. 4. an. Gegen die, die einwenden, dass alle Ketzer und Schwärmer von jeher ihr Gift aus der Bibel geholt, thut er trefflich dar, dass nur Gelehrte und meistens Priester selbst, sehr selten aber Laien, verführt durch ihre menschliche Afterweisheit, Ketzereyen und Schwärmereyen angehangen, und dann Belege dazu in abgerissenen Bibelstellen aufgesucht; und dass so mancherley Ketzereyen und Spaltungen dadurch bleibender eingriffen, dass die Priester der orthodoxen Kirche selber das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes, nicht zu handhaben wussten, und sie dem Volke nicht von diesem Brot des Lebens gaben, was es bedurfte, die auch aus der Schrift selber nicht genug wussten, worauf es ankam. Gegen die bekannte Einwendung, der Papst habe den Laien das Bibellesen verboten, und keine Bibelübersetzung in der Landessprache erlaubt, als solche, die er selbst zu Rom approbirt hat, und die mit erklärenden Noten aus den heiligen Vätern versehen ist, werden vollständig die hieher gehörenden Stellen der päpstlichen Constitutionen und Decrete aufgeführt; dann aber auch gründlich gezeigt, *dass* und *warum* selbige namentlich in Deutschland nie zur Anwendung gekommen; und wie, wenn man sie in ihrer ganzen Strenge gültig ansehe, auch sämmtliche Generalvicariate und einzelne Gelehrte, die z. B. gegen die Verbreitung der neuen katholischen deutschen Volksübersetzungen des N. Test. so sehr eifern, doch auf andere Weise schwer dagegen gesündigt hätten, und längst in den Bann verfallen wären; ebenfalls wird dabey vieles aus Aeusserungen der Kirchenväter nicht nur, sondern auch vieler Päpste *für* das allgemeine Bibellesen angeführt, und gegen die Bibelnoten, die bald ungläubigen Rationalism, bald aberwitzigen Dogmatism, auf jeden Fall Menschliches zum Göttlichen hinzufügen, wird mit Recht gewarnt. Gegen die Einwendung, dass namentlich in der katholischen Kirche Priester und Volk noch lange nicht genug zum Bibelgebrauch hinangebildet wären, wird manches aus der älteren Geschichte der christlichen Kirche, manches aus der Geschichte der neuern Zeit, und manches aus dem widersprechenden Verfahren derer, die diesen Vorwurf vorbringen, in anderer Rücksicht angeführt. Gegen das endlich, was der Papst Pius VII. über Bibellesen und Bibelverbreitung in dem Briefe an den Erzbischof Stanislaus von Mohilew in Russland unterm 23. Sept. 1816, und an den Erzbischof von Gnesen in Polen unterm 25. Juny 1816. geschrieben haben soll, wird gezeigt, wie, nach einem officiellen, hier wörtlich mitgetheilten, Schreiben des Russischen Ministers des Cultus, Fürsten Gallizin, vom $\frac{3}{15}$. Aug. 1817, das erste Schrei-

ben völlig untergeschoben, wenigstens nicht auf officiellem Wege an die Behörde gelangt sey, wie aber das zweyte Breve, wenn dies auch echt sey, die grössten Widersinnigkeiten enthalte, indem das Wuyeckscbe N. Testament, gegen dessen neuen Abdruck und Verbreitung so heftig fulminirt wird, mit Genehmigung der geistlichen und weltlichen Obern, ja auf päpstliche Veranlassung, gerade als Schutzwehr gegen die Ketzer herausgegeben, oft abgedruckt, und seit 1594. auch ohne Noten zu Cracau erschienen sey; so wie denn auch in diesen Breves ein mit allen Aeusserungen der Kirchenväter der ersten Jahrhunderte nicht nur, sondern auch der späteren Kirche durchaus streitender Geist sich ausspreche, weshalb sich der Katholik nur mit dem trösten könne, dass nur die Gesammtkirche die Unfehlbarkeitsgabe habe, der Papst aber, wie schon der Cardinal *Madruzzius* sagte, irren könne in Beurtheilung dessen, was nützlich oder schädlich in der Kirche ist. Zum Schlusse wird ein wichtiges Wort des Ernstes hinzugefügt, worin auf *einen geheimen Bund* auch in Deutschland gegen das Bibellesen zunächst, und damit gegen alles wahre Licht in der katholischen Kirche, und namentlich darum auch gegen die augenscheinlichsten, zum Theil von Alters her geübten, Rechte der Fürsten in Beziehung auf kirchliche Gegenstände, in der Absicht, allmählig wieder die alte römische, für Deutschland schon ehemals so verderblich gewesene, verabscheuungswürdige Hierarchie hier zu gründen, und auf die theils heimlicheren theils öffentlicheren Machinationen desselben mehr als hingedeutet wird. Allgemeine und sorgfältige Beachtung aller umsichtigen Staatsmänner nicht nur, sondern jedes Bessergesinnten vornämlich im katholischen, aber auch im protestantischen Deutschland, verdienen manche Aeusserungen dieser Schrift gewiss.

Katholische Theologie.

Homiletisches Repertorium zu Betrachtungen zunächst für katholische Prediger, sodann für Alle nach Erbauung strebende Seelen, von Dr. *Ldw. Ant. Hassler*, königl. Würtemb. kathol. Geistlichen, auch fürstl. bischöfl. Constanz. geistl. Rath, Decan und Stadtpfarrer zu Oberndorf am Neckar. Erster Band. Freyburg, in der Herderschen Univ. Buchhandlung. 1818. 26 Bogen. Zweyter Band 24½ Bogen in gr. 8. (3 Thlr.)

Dr. *Hassler*, geboren zu Wien im Jahr 1755, ehemals Priester des Augustiner-Ordens, und vom J. 1784. bis 1788. Professor der morgenländischen Sprachen und der Bibel-Exegese zu Freyburg im Breisgau, spricht in einem launigen Vorberichte die Humanität der Recensenten an, denen es *angst* und *bange* werden soll, beym blossen *Anblicke* einer neuen Predigt-Sammlung. Die Ausgabe seiner zwey Bände Predigten und Homilien sey auf mancherley Art, freundlich und frostig, empfangen worden, werde aber von seinen Amtsbrüdern mit vielem Nutzen gebraucht. Dies mache ihm Muth, mit einer seit 40 Jahren seines Predigtamtes fortgesetzten Sammlung von Materialien, vorzüglich für katholische Kanzeln, nebstbey auch für andere Erbauung liebende Christen hervorzutreten. Die in seinem Repertorium vorkommenden Aufsätze sollen keine *Faulkissen*, keine blossen *Entwürfe*, keine magern *Gerippe*, keine *Blumen-* und *Aehrenlesen* seyn; aber auch keine nach der Kunst ganz ausgearbeitete, sondern mehr *angedeutete* Predigten über Altes und Neues aus dem Vorrath eines Religionslehrers, *dem Jesus Christus nicht nur gestern, sondern heute und in Ewigkeit eben derselbe und Alles in Allem ist.* So glaubt er ein Buch zu liefern, wie es der Kunstrichter *Martial* Epigramm. I. 61. fodert:

Sunt bona, sunt mediocria, sunt mala plura;
Quae legis hic: aliter non fit. Aveto, liber.

Doch würde für ihn das günstigste Urtheil seyn, wenn der Rec. im Hexameter die Worte: *bona* und *mala* versetzen möchte, welches ohne Bedenken geschehen kann.

Der Verf. hatte nach S. VIII. das Glück, zu Wien unter dem berühmten Jesuiten *Ignaz Wurz*, einem grundgelehrten Manne und trefflichen Prediger, die Anfangsgründe der geistlichen Beredsamkeit zu hören. Dabey hörte er 5 Jahr lang treffliche Hofprediger, namentlich einen italienischen Bischof und einen italienischen Kapuziner, der an Jahren, Bart und Haaren ein Greis, an Muth, Kraft und Eifer aber ein Jüngling war, von denen er Declamation, Gesticulation und Mimik lernte. So mangelte es ihm nicht an Gelegenheit, ein guter Prediger zu werden.

Man findet in diesem Vorberichte auch eine Schilderung der Klosterstudien, und der Art und Weise, wie die jungen Studenten in den Jesuiterschulen Anleitung zum Lateinreden erhielten. Im siebenten Jahre seines Alters bekam der Verf. als Schulbuch den *Alvarus Suarius*, in welchem kein deutsches Wort stand, ausser im Anhange, in die Hand. Wenn er in der Schule ein *deutsches* Wort sprach, so gab ihm der Magister den grossen hölzernen Schlüssel mit nach Hause, den er so lange tragen musste, bis sich wieder ein Student fand, der in der Schule deutsch, statt lateinisch, redete und ihn ablösete. Dieses Mittel, während des sechsjährigen Gymnasialcurses angewandt, that die Wirkung, dass alle Studenten fertig latein redeten, als sie das Gymnasium verliessen und zur Universität übergingen.

Dieses homiletische Repertorium soll in fünf Bänden über alle Gegenstände sich verbreiten, über die man predigen kann. S. XV. steht 1) ein Ver-

zeichniss der nach den gewöhnlichen sonn- und festtäglichen Abschnitten *gehandelten* Gegenstände. S. XXXV. II) *Alphabetisches* Verzeichniss der im homiletischen Repertorium abgehandelten Gegenstände. S. XLIX. III) *Systematisches* Verzeichniss der abgehandelten Gegenstände. Erste Abtheilung. Dogmatische Aufsätze. Zweyte Abtheilung. Moralische Aufsätze. Der *erste* Band enthält die Buchstaben A — D. Der *zweyte* Band die Buchstaben E — F. Der *dritte* Band soll enthalten den Buchstaben G — bis Gericht. Der *vierte* Band G (Geschäftigkeit) — T. Der *fünfte* Band U — Z.

Recens. hat mehrere Aufsätze der beyden, bis jetzt erschienenen, Bände gelesen, und für den Zweck, welchen der Verf. sich vorgesteckt hat, brauchbar gefunden. Ueberall konnte aber Rec. nicht mit ihm übereinstimmen. Wenn er S. 79. die Frage aufwirft: „Welche ist nun die *würdige Verrichtung* dieses heil. (Mess) Opfers 1) von Seiten des Priesters, 2) von Seiten der Gemeinde?“ so führt er den Text an Jerem. 48, 10. *Verflucht sey, wer das Werk des Herrn nachlässig verrichtet.* Aber der Prophet spricht nicht von gottesdienstlichen Verrichtungen, sondern das *Werk des Herrn* ist ihm die Verheerung des Moabitischen Gebiets; daher es in der zweyten Hälfte des Verses heisst: *Verflucht sey, wer sein Schwert vom Blutvergiessen zurückhält.* Die Väter des Conciliums von Trient haben diesen Text ebenfalls unrichtig angewandt. Der Vf. schreibt weiter: „Das *Aeussere* bey dieser heil. Handlung muss so beschaffen seyn, dass jeder Fremde, der keine Kenntniss von der Sache hat, schon dadurch gerührt werde, und die höchste Meinung von ihrer Heiligkeit bekomme. Man führe einen Fremden in unsere Kirchen, an den der öffentlichen Gottesverehrung vorzüglich geweihten Tagen. Er sehe hin auf den mit brennenden Lichtern und Ampeln (Lampen) gezierten Altar des Herrn, auf den geweihten Priester Gottes im feyerlichen, wenn gleich etwas seltsamen, Amtskleide. Er höre den (dem) vielstimmigen wohllautenden Volksgesang mit Aufmerksamkeit zu, er verfolge mit seinen Gedanken alle Theile dieser geheimnissvollen Handlung. Er höre den Theil des Evangeliums Jesu Christi und eine salbungsvolle Erklärung desselben, er sehe, am Ende des Opfers, die Reihen der Opfernden, die mit frommen(m) Wohlgefallen ihre Gabe für arme Nothleidende auf den Altar des Herrn hinlegen, und dann von ihrem Seelsorger feyerlich eingesegnet, in Frieden nach Hause ziehen. — Müsste so ein Fremder nicht mit gerührten(m) Herzen ausrufen: wo ist der Gott, der seinen Menschen (Verehrern) so erhabene Lehren gegeben hat, der sie mit solchen sanften und festen Banden der allgemeinen Liebe unter einander schlinget (verbrüdert)? zeigt mir ihn(,) diesen Gott, *er soll mein Herr und Gott seyn*, Ps. 94. (1 Mos. 28, 21.)“

Der *Fremde*, welcher durch ein *katholisches Hochamt* bekehrt werden soll, wird hier als ein *Heide* betrachtet, der den wahren Gott noch nicht kennt. Sollten die vielen Lichter und Lampen, und die seltsamen Amtskleider der katholischen Priester wirklich dazu geeignet seyn, einen Heiden zu bekehren? Könnte er nicht fragen: Wozu Lichter und Lampen am hellen Tage? Genügt euch das Licht der Sonne nicht? Zudem sind die feyerlichen Hochämter, denen Rec. in den Kathedralkirchen der Katholiken oft beygewohnt hat, ganz anders beschaffen. Da sieht man eine Menge von Priestern in prächtigen Kleidern, die unter vielen Ceremonien auch einander anräuchern; da hört man eine rauschende Theatermusik, oder einen lateinischen Chorgesang, den das Volk nicht versteht; da werden in einer fremden Sprache Episteln und Evangelien gesungen, aber nicht erklärt; da wird in der Kirche herumgegangen, gegaffet, geschwazzet, aber kein Opfer auf den Altar gelegt. Und ein solches Hochamt soll einen Heiden *rühren?*

Dem Artikel vom *pharisäischen Aergernisse* schickt der Verf. die Verse voran, in denen der Christ angeredet wird:

Dein Loos ist oft in blinder Eifrer Händen(,)
Die redend heilig sind, und Gott durch Thaten schänden.
Aus Eifer für den Gott, der Liebe nur gebeut,
Verfolgt und drängt man dich, und stösst aus Heiligkeit
Dich schäumend von sich aus, und suchet durch Verheeren,
Durch Martern des Barbars dich christlich zu bekehren.
Hält nicht noch manches Land, aus nie befohlner Pflicht,
Rechtgläubig vor dem Herrn, ein heilig Blutgericht,
Zum Bau des Christenthums, und Ketzern zum Verderben,
Die oft weit seliger, als ihre Henker, sterben?

Würde wohl ein römischer Bücher-Censor diese Verse, oder was S. 176. von den unüberlegten Handlungen der Heiligen, eines *Franz von Assis*, einer *Magdalena von Pazzis* und einer *Theresia* steht, approbirt haben?

Ueber *Demuth* und Selbstkenntniss werden S. 307 ff. richtige Begriffe aufgestellt, wie man sie in den Asceten der römischen Kirche selten findet. Eben so über die *Duldung des Irrenden* S. 350. Doch sollte S. 352. von keiner *herrschenden* Religion die Rede seyn. Eine weise Regierung lässt keine Kirche über die andere *herrschen*, sondern sie lässt allen Confessionen, welche die bürgerliche Ruhe nicht stören, gleichen Schutz angedeihen. Sie achtet das heilige *Menschenrecht*, nach innerer Ueberzeugung zu handeln, und sie zwinget kein Mitglied des Staats, zu einer Religion sich zu bekennen, die es für falsch hält.

Im II. Bande sind die Wichtigkeit und die Pflichten des *Ehestandes* schön auseinander gesetzt. Ueber die *Wahl* einer Gattin schreibt der Verf. S. 12. „Nur keine gelehrte Frau, sonst gibt es der Widersprüche und des Rechthabens im häuslichen Kreise kein Ende, und keine Zeit zur Erfüllung der gemeinsten Ehepflichten, viel weniger zur sorg-

samen sittlich religiösen Erziehung der Kinder.“ Das *Unrecht* und die *schrecklichen Folgen* des *Ehebruchs* werden S. 22—28. lebhaft geschildert, und die *Strafen,* mit denen die Ehebrecher von den alten Völkern sind belegt worden, werden ebenfalls sehr zweckmässig in Erinnerung gebracht, wobey der Verf. sich auf die *deutsche Encyklopädie* beruft, die sich aber nicht leicht in der Bibliothek eines Predigers finden wird. Nicht minder empfehlen sich die Aufsätze über die Heiligkeit und Wichtigkeit des *Eides* und über die Abscheulichkeit des *Meineides* S. 54—70.

Unter der Rubrik *Eidgelübde* handelt der Vf. a) „von den Gelübden vor (den Zeiten) Jesu. b) Von den Gelübden in der ersten christlichen Kirche. c) Von den Gelübden überhaupt. d) Von Nothgelübden. e) Von feyerlichen Ordensgelübden.“ Die logische Ordnung ist hier nicht beobachtet, nach welcher c) vorangehen sollte. *Jephta's* Gelübd wird S. 73. nicht von einem blutigen Menschenopfer erklärt, sondern von der Verurtheilung zur Ehelosigkeit und zum Dienste der Stiftshütte, worin er *Dereser,* alt. Test. II. Thl. 1. B. Frankf. 1801. und *Greiling,* die biblischen Frauen, 2. Thl. Leipzig 1815. zu Vorgängern hat. Statt *Richter* II. soll stehen *Richter* XI. Der Verf. hält nicht viel auf Gelübde, sondern schreibt S. 74. „Es scheint beynahe, dass Jesus die Gelübde der Juden für eine jener Pflanzen hielt, die nicht vom himmlischen Vater war. Matth. XV, 13.“ Von den *Nothgelübden* S. 76, wenn jemand eine Wallfahrt nach Loretto, nach Mariä-Einsiedeln etc. in der Noth gelobet, oder eine Kuh, ein Kalb etc. einem Kloster in der Gefahr versprochen hat, heisst es: „Gib du, wenn du kannst, die Kuh oder das Kalb dem seines Viehstandes beraubten armen Nachbar auch ohne Gelübde, und bleibe zu Hause in deiner Pfarrkirche, das ist Gott gewiss angenehmer.“ Von den Ordensgelübden, oder von den 3 evangelischen Räthen der römischen Kirche, die man der Taufe gleichgestellt hat, sagt der Verf. S. 77. *wer es fassen kann, der fasse es.*

Zuweilen ist der Verf. schwer zu verstehen, z. B. im I. Bande S. 96. „Hypotypose des Auftritts im Tempel zu Jerusalem nach vollendetem Gebet und Opfer bey der Darstellung Jesu. Nach empfangenem Opfer und Auflösung — war der jüdische Priester weg mit dem bedeckten Auge, das die hier versammelten Kinder des Lichtes nicht unterscheiden konnte.“ Vom *Eifer für die Ehre Gottes,* welcher *standhaft* seyn soll, heisst es Bd. II. S. 82. „Der Eiferer kämpfe, wie Michael und seine Engel, gegen den Satan und seinen Anhang so lange, bis er besiegt, bis jener grosse Drache, jene alte Schlange, die Teufel heisst, aus dem Himmel herausgeworfen und in die Hölle hinabgestürzet ist.“ Solche bildliche Ausdrücke sind dem Zuhörer ein leerer Schall, wenn sie ihm nicht erklärt und aufs Einzelne angewandt werden.

Bey dem Artikel *Fasten,* bemerkt der Verf. S. 227, dass Jesus das freywillige Fasten der Pharisäer verwerfe, und nichts von einem Unterschied der Speisen wisse. Ueber die *Feyer des Sonntags* sagt der Verf. von S. 238. an viel zweckmässiges. Doch hätte der wichtige Zweck, den Gott durch die Einsetzung des Sabbats erreichen wollte, sollen hervorgehoben werden. Die Feyer des Sabbats sollte ein öffentliches Bekenntniss des Glaubens an einen allmächtigen Schöpfer des Himmels und der Erde seyn, und so ein Verwahrungsmittel vor dem Götzendienste werden. Eben so ist die Feyer des Sonntags ein öffentliches Bekenntniss des Glaubens an die Auferstehung Jesu und an die Göttlichkeit des Christenthums.

Bey dem vielen Guten und Brauchbaren in diesem Repertorium übersieht Recens. einige Unrichtigkeiten in der Sprache, und wünschet, dass die drey folgenden Bände bald erscheinen, und eben so brauchbare Materialien dem Prediger liefern mögen.

Kurze Anzeige.

Herrmanfried, oder der Fall der Thüringer. Historisch-romantisches Gemälde aus den Tagen der Vorzeit. Von *r. Leipzig, bey Engelmann. 1820. VI. u. 328 S. 8.

Mit der vaterländischen Geschichte vertraute Leser wissen, dass der fränkische König, Chlodowig, das, damals bedeutende, von dem K. Basinus beherrschte, thüringsche Reich im Jahr 491. sich zinsbar machte; dass es nach Basinus Tode unter seine drey Söhne vertheilt ward, von welchen Herrmanfried sich mit Amalberga, der Schwester des ostgothischen Königs, vermählte, auf deren Antrieb er einen seiner Brüder aus dem Wege räumte, zur Unterdrückung des andern aber mit dem austrasischen Könige einen Bund schloss, und da er denselben nicht hielt, die Veranlassung gab, dass Thüringen eine fränkische Provinz wurde. Diesen historischen Stoff hat der Verf. erweitert und in ein historisch-romantisches Gemälde zusammengestellt, welches nicht nur von der glücklichen Phantasie des Verfs., sondern auch von seiner anziehenden Darstellungsgabe vortheilhaft zeigt. Für den Zweck einer, in psychologischer Hinsicht belehrenden, Unterhaltung wird man eine solche muthmassliche Ergänzung der geschichtlichen Lücken nicht verwerflich finden, zumal da, wo der, von der Geschichte aufbewahrte, Stoff so dürftig ist, wie in der althüringischen Geschichte. Die hier vorkommenden Charaktere sind gut gehalten; der Geist und Ton, in welchem die handelnden Personen sprechen, ist dem Geiste ihrer Zeit gemäss, und die Darstellung fliessend.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des July. 174. 1820.

Geschichte Deutschlands.

Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte, von *Karl Friedrich Eichhorn,* Prof. d. Rechte in Göttingen. Zweyte verbesserte Auflage. Göttingen, bey Vandenhöck und Ruprecht. Erster Theil 464 S. Zweyter Theil 628 S. 8. 1818. und 1819. (4 Thlr. 12 Gr.)

Es war von dem gelehrten Verfasser dieses höchst schätzbaren Werkes, welches auch in diesen Blättern (Jahrgang 1812. No. 185 und No. 186.) ausführlich angezeigt worden ist, zu erwarten, dass er dasselbe durch neue Zusätze bereichern würde. Auf einige derselben aber werden wir uns bey der gegenwärtigen Anzeige vorzüglich beschränken, indem wir zugleich einiger andern neuern Untersuchungen gedenken. Gleich bey dem Anfange der ersten Periode hat sich der Vf. über die ältesten Wohnsitze der germanischen Völker umständlicher als in der vorigen Ausgabe verbreitet, womit besonders die neuere Schrift von *Christian Carl Barth* über Deutschlands Urgeschichte. (Bair. und Hof 1818 8) verglichen zu werden verdient. In Ansehung dessen, was S. 43. von den ältesten Nahrungszweigen jener Völker gesagt wird: dass sie insgesammt ackerbauend gewesen, würden wir der frühern Behauptung (S. 37 der ält. Ausg.), dass wenn auch alle germanische Völker den Ackerbau getrieben hätten, dies doch nicht als ihre Hauptbeschäftigung betrachtet werden könnte, den Vorzug geben. Und selbst mit diesen scheint sich die Nachricht des *Strabo* im 7ten Buche (Ed. Amstel. 1707 fol. p. 446.) von den Hermunduren und einigen andern Völkern des östlichen Deutschlands nicht vereinigen zu lassen. — Als eine neue Ansicht, die uns vorzügliche Berücksichtigung und Prüfung zu verdienen scheint, heben wir die Bemerkung aus (S. 48.), dass die Vorzüge des Adels wahrscheinlich mit den uns beynahe ganz unbekannten religiösen Einrichtungen der Deutschen zusammenhingen und der älteste deutsche Adel, wie bey so vielen andern Völkern, eine Priesterkaste war. — Bey der Geschichte der Baiern (S. 68 und S. 73) vermissten wir die Benutzung von *Gemeiners* Geschichte der altbairischen Länder, ihren Regenten und Landeseinwohnern (Regensb. 1810. 8.), wo man auch manche von *Mederer* (in der S. 114. not. c. angeführten Schrift) abweichende Ansicht über die Entstehung des Bairischen Gesetzbuchs findet. — Dass die Materie von den Quellen des ältesten F. Rechts ausführlicher als in der vorigen Ausgabe bearbeitet worden ist, lässt sich leicht vermuthen, weil auf die Behandlung derselben die bekannten Werke von *Wiarda* und besonders von *Savigny* nicht ohne Einfluss bleiben konnten. Auch die treffliche, aber noch wenig verbreitete Schrift von *Eugen Montag* unter dem Titel: Geschichte der deutschen staatsbürgerlichen Freiheit oder der Rechte des gemeinen Freyen, des Adels und der Kirchen in Deutschland (Bamberg und Würzb. 1814. 2 B. 8.) ist von dem Verf. bey der Entwicklung des altdeutschen Rechtssystems nicht ganz unberücksichtigt geblieben, doch hätten wir gewünscht, dass es noch hin und wieder häufiger geschehen wäre, besonders bey der Lehre vom Adel und den ihm zustehenden Immunitäten. S. 127. und S. 235.) In Ansehung des erstern erfährt man eigentlich, wie wir dies schon bey der frühern Anzeige dieses Werkes bemerkt hatten, nicht bestimmt, worauf er in den ältesten deutschen Staaten, namentlich in dem fränkischen gegründet war, obgleich die ältere, von mehreren Gelehrten vertheidigte Meinung: dass er seine erste Entstehung dem Besitze ursprünglicher Allodial-Herrschaften verdankte, welchen grosse Freyheiten vor dem gemeinen Allode zustanden, durch *Montags* Untersuchungen B. 1. Abth. 1. S. 125 und f. noch mehr ausser Zweifel gesetzt zu seyn scheint; die Immunitäten des Adels werden zwar nicht geläugnet, aber viel beschränkter als von dem nur erwähnten Gelehrten S. 130 u. f. erklärt. — S. 346. werden noch die Formeln des Mönch *Marculf* für die ältesten ausgegeben; Zweifel dagegen findet man bey *Seidensticker de Marculfinis similibusque formulis Comment II. §. VIII. p. 14 sq.* — Die Existenz wirklicher Herzoge während der Regierung der Carolinger (S. 382.) ist in folgender gründlichen Abhandlung: *Gust. Adolph Stenzel de Ducum Germaniae post tempora Caroli M. origine et progressu.* (Lips. 1816. 4.) bestritten worden. In dem 2ten Bande findet man bedeutende Abänderungen §§. 224*a.* und 224*b.* bey der Darstellung der frühern städtischen Verfassung, welche sich hauptsächlich auf das schon den römischen Städten am Rhein und der Donau verliehene Weichbildsrecht gründete, und wobey der Verf. hauptsächlich den in seinen eignen sehr gründlichen und reichhal-

tigen Aufsatz über den Ursprung der städtischen Verfasssung (in der Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft B. 1. H. 2. S. 220 u. f. und B. 2. H. 2. S. 165 u. f.) ausführlicher mitgetheilten Ideen gefolgt ist; auch steht hiermit der wichtige Zusatz §. 234*b*. welcher die Reichstagsfeyer in den Reichsstädten betrifft, in Verbindung, ingleichen manche Bemerkungen über die allmälige, Ausbildung der städtischen Verfassung. Bey dem Calixtinischen Concordat, so wie bey dem frühern Investiturstreite S. 56 und S. 70 hätten wir gewünscht, dass der Verfasser die Bemerkungen *Montags* a. a. O. B. 2. S. 383 und S. 405 nicht unberücksichtigt gelassen hätte, wodurch die Behauptung des Rec. bey seiner frühern Beurtheilung dieses Werkes, dass nicht sowohl die Investitur selbst, sondern die damit verbundene Vergebung der Prälaturen der Hauptgegenstand des Streites war, und daher das Calixtinische Concordat keinesweges so günstig für den Kaiser ausfiel, als es der Verf. zu behaupten scheint, bestätiget wird. Besonders hat sich hierbey *Montag* a. a. O. S. 355. *not. c.* auf die Wahl- und Consecrations-Acten zweyer Bischöffe bezogen, wo von Gregor VII. gesagt wird. „*Quia vidit, hoc sanctorum patrum adversari decretis, ut in canonica electione praevaleret donum regis, imo multoties ipsam electionem immutaret, vel potius irritam faceret, ne hoc amplius a quoquam praesumeretur, prohibuit sub interminatione Anathematis.*“ Was übrigens unter den *Regalien*, welche nach dem Calixtinischen Vertrage der alleinige Gegenstand der Investitur seyn sollten, verstanden wird, hat ebenfalls *Montag* a. a. O. S. 442 und zwar nach unsrer Meinung richtiger als die meisten seiner Vorgänger dadurch erklärt, dass sie blos auf den besondern königlichen Schutz und die Immunitäts-Verleihung gerichtet gewesen, wodurch die Prälaturen dem König unmittelbar verbunden waren, ohne Abbruch der einzelnen Besitzungen ursprünglich zustehenden Freyheit. Ueber die Meinung, welche der Verf. über die Schicksale des Herzogthums Franken (§. 240.) äussert, haben wir uns bereits in der vorigen Anzeige erklärt. Der Ursprung der Landgrafschaft Thüringen ist in dem nämlichen Paragraphen etwas anders als in der frühern Ausgabe dargestellt; wobey wir aber dem Vf. nicht beypflichten können, wenn er behauptet, dass eine altfränkische, zugleich in Thüringen und Franken begüterte Grafen-Familie wahrscheinlich schon seit 1080 die Landgrafschaft Thüringen besessen habe. Denn vor dem Ende des 11ten Jahrhunderts werden nirgends Landgrafen von Thüringen erwähnt, dann aber werden zuerst in einigen Urkunden (in *Reinhardi Reinchusensis Opusc. de familia Reinhardi Episc. Halberstad. in Leibnitii S. R. B. T.* 1. *p.* 705.) zwey Grafen Herrmann von Winzenburg mit diesem Titel bezeichnet und erst nach der Absetzung des zweyten Landgrafen aus diesem Hause wurde sein Fürstenthum nach dem Zeugnisse der *Annalium Gosecensium ex ed. Maederi p.* 239. im Jahre 1130 dem Grafen Ludwig, welcher aus jenem von dem Verf. erwähnten Geschlechte abstammte, übertragen. Zwar können, wir hierbey nicht unerwähnt lassen, dass *Wenck* in seiner Hessischen Landesgeschichte B. II. Abtheil. II. S. 727 u. f. und mit ihm *Heinrich* in der neusten Ausgabe seiner Sächs. Geschichte B. 1. S. 205. jene Grafen von Winzenburg blos für Landgrafen von Nordthüringen erklären, weil sie in keiner einzigen, die südthüringischen Angelegenheiten betreffenden Urkunde erwähnt werden; allein ohne zu gedenken, dass dieser Grund noch sehr schwankend ist, wenn man zumal jene Nachrichten in den Annalibus *Gosecensibus* damit vergleicht, so lässt sich doch soviel mit völliger Gewissheit behaupten, dass das Geschlecht der nachherigen Landgrafen von Thüringen erst 1130 zum Besitz dieser Würde gelangt ist, und dasselbe geht auch aus dem von dem Vf. selbst angeführten *Martinus Polonus ad A.* 1130 hervor. — Einen wichtigen Zusatz findet man B. 2. S. 261. u. f. §. 285*b*. und §. 285*c*. über die bisher viel zu wenig beachteten Friesischen Rechte des Mittelalters, welche sich darauf gründeten, dass in einem grossen Theile von Friesland die Landeshoheit sich noch nicht ausgebildet hatte, und daher hier während dieser ganzen Periode (von 888 — 1272) noch die alte auf Volksgemeinden gegründete Verfassung geblieben war. Denn hierdurch geschah es, dass nicht nur das alte Friesische Volksrecht fortwährend seine Gültigkeit behielt, sondern auch als solches theils durch allgemeine für alle Friesen der 7 Seelande entstandene Willkühren und Satzungen, theils durch Gesetze der einzelnen Friesischen Gemeinden fortgebildet wurde. Endlich verdient S. 547. §. 361*b*. die bestimmtere Erklärung der bekannten Parömie: Hand muss Hand wahren, ausgehoben zu werden; dass nämlich, wenn der Pfandinhaber, oder sonst ein Inhaber, in dessen Hände mit Willen des Eigenthümers, durch ein das Eigenthum nicht übertragendes Geschäft, eine bewegliche Sache gekommen war, sie veräusserte, der Eigenthümer derselben sie bey dem Besitzer nicht ansprechen, oder sich, nach dem sonst in einem solchen Falle üblichen Verfahren, mit seinem Eyde zu der Sache ziehen (legitimiren) konnte, falls der Auctor den Besitzer zu vertreten sich weigerte. Wir freuen uns übrigens unsern Lesern noch die Erscheinung des 3ten Bandes von diesem Werke anzeigen zu können, sind aber genöthigt, die Beurtheilung desselben noch einige Zeit auszusetzen.

Wechselrecht.

Vom Wechsel, und vom Wechselrechte. Eine Untersuchung der Frage: *ob* die Privilegien der Wechsel nothwendig und nützlich seyen, von *Franz von Spaun.* München, bey Thienemann 1819. XXXIV. u. 110 S. 8. (12 Gr.)

Eine Schrift, wie die vorliegende, ist recht geeignet, den Beurtheiler in Verlegenheit zu setzen, denn in der That weiss man kaum, was man sagen soll, wenn man neben mancher Wahrheit auf gar seltsame und wunderliche Ideen stösst. Die Vorrede ist im Grunde eine wahre Schmähredе auf das baiersche Wechselpatent von 1785., die Unvollkommenheit der baierschen Gesetzgebung überhaupt, die „Baiern in das gelobte Land beschnittener und unbeschnittener Juden verwandelt," die Verblendung der Cabinette, welche das Wohl des Staates vom „Schachern" abhängig glauben, und der „Krämerzunft" entscheidenden Einfluss auf die Gesetzgebung etc. einräumen. Der Handel ist dem Verf. „ein Unkraut, das auch dort wuchert, wo man es aus zu *reuten* bemüht ist," dessen Begünstigung so widerrechtlich als überflüssig. Die Grundursache dieser Uebel besteht darin, dass „heut zu Tage nichts seltner ist als gesunder Menschenverstand." Als Beyspiele für diesen Satz treten auf, Beybehaltung der „Vehmgerichte" statt Einführung der von ganzen Nationen (?) begehrten Oeffentlichkeit der Rechtspflege; die „grausame Mishandlung des gesunden Menschenverstandes von den Staats-Oekonomen; die Menge dessen, was „unsere grossen Staatskünstler und Politiker dem gesunden Menschenverstande zum Possen unternommen haben," wohin es auch gehört, wenn man sich bemüht „die wankenden Throne durch die Hände der römischen Curialisten unterstützen zu lassen, und sieht, „dass einige Regenten sich vom Weihwasser-Sprengel Schutz gegen ihre Unterthanen versprechen."— In diesem unanständigen, anstössigen, leidenschaftlichen Tone schreitet diese sogenannte Vorrede fort, spricht sie über die von *de Bray* vorgeschlagenen Bedingungen der Freylassung des Liefländ. Leibeigenen, über Deutschlands Zustand, den Zustand der Universitäten u. d. m. Nebenher redet der Vf. der Pressfreyheit gar angelegentlich das Wort; vermuthlich meint er aber damit jene verwerfliche Pressfreyheit, die jegliche tolle Zügellosigkeit gut heisst, und vor der uns der Himmel behüten möge, weil sie nie etwas Gutes stiften, wohl aber des Bösen viel bewirken kann.

In der Hauptsache finden wir zuerst einiges über Wechsel und Wechselgeschäfte. Die Verwickelung der letztern findet der Verf. in der Verschiedenheit von Maass und Gewicht (?), Nebelmacherey (?) der Wechsler und Kaufleute, und Rabulisterey der Juristen. Die Erleichterung des Verkehrs zwischen Nationen durch Wechsel erkennt der Vf. an, aber eben die Wichtigkeit und den Nutzen dieses Verkehrs bestreitet er. Weit glücklicher wären wir, meint er, wenn jedes Volk durch weite Abgründe von allen andern getrennt wäre. Wäre aber auch jener Verkehr den Nationen vortheilhaft, so seyen doch immer Privilegien der Wechsel-Handlung nicht nöthig. Denn durch Begünstigung des Handlungs-Credits „bereichern sich einige Hechte auf Kosten einiger tausend Grundeln, und die Handlung wird eine Lotterie, in die der Kaufmann mit dem Gelde seiner Gläubiger für eigne Rechnung spielt." So soll es nun sehr klug seyn, alle Creditgesetze aufzuheben und unter die Sanction der öffentlichen Meinung zu stellen. — Von S. 38. an folgt den bisherigen Betrachtungen der Abdruck eines Theiles der baierschen Wechselordnung von 1785 nebst Anmerkungen des Vf.s, die meist nur eine Wiederholung des früher Gesagten enthalten. Neben vielerley Schiefem, z. B. den angeblichen Unterschied zwichen Annahme und Acceptation eines Wechsels, stösst man auch auf manche treffende Bemerkung, wie z. E. die Gewohnheit, den Accept quer durch den Wechsel zu schreiben. — Die Vorschläge des Vf. gehen nun dahin, nur immatriculirten Wechslern und Kaufleuten das Ausstellen, Trassiren, Giriren, Acceptiren von Wechseln zu gestatten, für alle übrige Bürgerklassen den Wechsel nur als einfaches Zahlungsversprechen, das Indossiren als Cession gelten zu lassen. Wer auf einen, bey dem er keinen disponiblen Fonds hat, trassirt, wer wissentlich auf einen Insolventen trassirt, wer auf anderm als von dem Wechselgericht numerirten und contrasignirten Papiere trassirt, soll als Betrüger bestraft werden etc. Wer würde dem Vf. nicht gern zugeben, dass es in dem Wechselverkehr mancherley gibt, was einer Reform bedürfte, und dass die Wechselreiterey höchst verderblich sey, aber deswegen und des möglichen oder wirklichen Misbrauchs halber ein altes Institut verschreien, und wegen dessen, was einigen Individuen zur Last fällt, den ganzen Stand verunglimpfen, heisst doch wirklich, das Kind mit dem Bade ausschütten.

Staatswissenschaft.

Was kann in Holstein die Regierung für allgemeine Landes-Wohlfahrt thun? Von *F. A. Rüder.* Altona, bey Hammerich 1818. 168 S. 8.

Die Critik hat mit Schriften wie die vorliegende eigentlich wenig zu thun; ihr Daseyn anzuzeigen, und die Prüfung denjenigen zu überlassen, welche die darin vorgetragenen Thatsachen zu untersuchen im Stande sind, ist fast alles, was ihr obliegt. Nur in Ansehung der wissenschaftlichen Grundsätze, worauf die Wünsche, Vorschläge und die Beschwerden des Vf.s gestützt sind, kann ihr Amt eintreten. Denn die Schrift ist dem Inhalte nach eine Darstellung von Landesgebrechen und Verbesserungsvorschlägen, wie man solche wohl sonst auf Landtägen überreichen sah. Der Vf. hat sie unter sechs Rubriken geordnet: *A.* Allgemeine Fürsorge der Staatspolizey S. 9 — 80. *B.* Besteurung des Eigenthums S. 80. *C.* Justiz und Gesetzgebung S. 106. *D.* Conscription und Landwehr S. 142. *E.* Domänen-Benutzung S. 150. *F.* Vertretung der Unterthanen im Auslande, und unter

jeder dieser Rubriken werden die einzelnen Gegenstände unter einzelnen Nummern abgehandelt. Solcher kleinen Aufsätze enthält die Schrift 53. Die Natur der Sache gibt also schon zu erkennen, dass von einer ausführlichen Behandlung einer so grossen Menge der verschiedenartigsten Gegenstände in einem so engen Raume nicht die Rede seyn kann. Das meiste ist ganz örtlich, und vieles von der Art, dass sich dafür und dagegen sprechen lässt. Als Hauptgedanken des Vfs. könnte man etwa hervorheben, dass er die allmälige Entstehung eines freyen und mit kleinen Gütern angesessenen Bauernstandes, oder die Umwandlung der blosen Tagelöhnerfamilien in Erbpächter mit 1000 — 2000 □ Ruthen Feldgütern für dasjenige hält, was dem Staate im Ganzen und selbst den Gutsherrn höchst wünschenswerth wäre. Im Allgemeinen ist daran gewiss nicht zu zweifeln; die Kraft der Staaten beruht fast allein auf diesem Theile des Volkes und auf seiner sittlichen Entwickelung. Wo der Bauer elend, roh, und verdorben ist, mangelt es dem Ganzen an einem gesunden Leben, und er wird jenes allenthalben seyn, wo ihm Freyheit und Eigenthum, rechtliche Sicherheit und Gefühl seiner menschlichen Würde fehlen. Daher ist die Sorge für die Landschulen eine der wichtigsten der Regierungen, allein diese Sorge kann nicht eher mit Aussicht auf Erfolg unternommen werden, bis die äussere Lage des Landmannes nicht mehr mit ihr im Widerspruche steht. Diese Wahrheit haben die ältern Staaten deutlicher erkannt, als die neuern, indem ein Hauptgesichtspunkt der Gesetzgebung war, zu verhindern, dass nicht allzugrosse Ungleichheit des Vermögens entstehe. Sie sind freylich in der Wahl ihrer Mittel nicht glücklich gewesen, indessen bleibt die Sache selbst doch immer richtig. Ob nun aber des Verf. hierauf gerichtete Vorschläge für die örtlichen Verhältnisse Holsteins richtig berechnet sind, ist eine Frage, welche wir oben schon von uns gewiesen haben. Polizey, und unter dieser wieder Landwirthschafts-Polizey haben, wie schon aus der Inhaltsangabe erhellet, die Aufmerksamkeit des Vf.s am meisten auf sich gezogen. Es scheint unter den Bemerkungen desselben vieles der Beherzigung, wenigstens der nähern Prüfung sehr werth zu seyn, wiewohl uns vorgekommen ist, als sey auch der Vf. von der kleinen Erbsünde, welche fast allen Polizeymännern (Theoretikern wie Praktikern) anklebt, nicht frey, zuviel durch Gebot und Regierung ausrichten zu wollen. Freyheit ist auch in Beziehung auf den Ackerbau das erste Bedürfniss und das mächtigste Anregungsmittel der Menschen. Dies hat der Vf. nicht verkannt, denn er eifert sehr dafür, die Ablösung aller Beschränkungen der Freyheit auf gesetzmässigem Wege möglichst zu erleichtern. Dann aber bedarf es kaum des positiven Wirkens durch Befehl; der einem jeden innenwohnende Trieb, seine Lage zu verbessern, hilft dann schon weiter. Gutsbewirthschaftungen auf Rechnung des Staats, um neue Erfindungen für die Landwirthschaft durch Anwendung zu prüfen, und durch das Beyspiel den kleinern Landwirthen annehmlich zu machen, werden wohl selten ihrem Zwecke ganz entsprechen. Der Oberackerbehörde, worauf der Vf. so grossen Werth legt, weiset er einen Wirkungskreis an, welcher viele Bedenklichkeiten gegen sich hat, obwohl nicht zu läugnen ist, dass, wenn ihre Mitglieder mit der Theorie einen recht tüchtigen praktischen Sinn verbinden, recht viel Gutes gestiftet werden könne. In keinem Stücke haben die Regierungen Ursache vorsichtiger zu seyn, als wenn sie in diese hausväterlichen Sorgen jedes einzelnen Landwirths eingreifen wollen. Ueber die einzelnen Vorschläge des Vf.s können wir uns nicht weiter verbreiten. Die Schrift des Verf.s kann beynahe als ein Fachwerk dienen, in welches auch die *Desideria* und *Gravamina* anderer Länder eingereihet werden könnten. Nur müssten dazu die Rubriken wissenschaftlicher geordnet, also erschöpfender seyn.

Kurze Anzeige.

Ueber die Darstellungen der Frau Sophie Schröder auf dem Hoftheater in Darmstadt. Darmstadt, 1819. bey Heyer und Leske. 4o S. 8.

Viel Lob aber wenig Belehrung über die berühmte Künstlerin, auf Veranlassung einiger von ihr in Darmstadt gegebenen Gastrollen; mehr Analyse der dargestellten Charaktere selbst als der Darstellungsweise, obschon auch jene höchst oberflächlich. Aeusserungen z. B. wie S. 34 über eine Stelle aus Sappho: „Unmöglich kann man *diese* Frage von *dieser* Künstlerin ohne die tiefste Erschütterung hören, auch klang sie in Allen Herzen an," welchen Begriff, welchen Nutzen können sie gewähren? Seine Beobachtungen fasst der Verf. in folgende Schilderung zusammen: „Eine gedrungene Gestalt von mittlerer Grösse und runden Formen; ein sehr angenehmes sonores Organ, angemessenes Mienenspiel, zweckmässige Haltung des Körpers, fester Gang, Beherrschung der Gewänder und endlich die reinste Akzentuazion, Gewalt über den Ton in der Höhe und Tiefe." Rec. würde die Künstlerin so charakterisiren: Ungemeine Naturgaben; seltene Körperkraft und Ausdauer; ein umfassendes, vollkommen ausgebildetes Organ, dem die mächtigsten wie die zartesten Töne zu Gebote stehen, immer wohllautend, klar und vernehmlich; eine Modulation, welche die feinsten Nüancen auffasst; nur die Accentuation nicht immer richtig und allzuhäufig, besonders durch Betonung der Beywörter. Ein sehr ausdrucksfähiges Gesicht, vorzüglich durch ein seelenvolles Auge; vortreffliches, lebendiges Mienenspiel; weniger Bedeutsamkeit in den Gesten. Feines, tiefes Gefühl, viel Phantasie, durch Wahrheit und Kraft überraschende grosse Genialität in einzelnen Momenten; aber nicht immer richtige Auffassung und Haltung der Charaktere; zuweilen Mangel an Einfachheit, zu viel Detail und hie und da Manier.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des July. 175. 1820.

Reisebeschreibung.

Reise nach dem hohen Norden, durch Schweden, Norwegen, und Lappland. In den Jahren 1810. 1811. 1812. und 1814. Von *Vargas Bedemar.* Erster Band. Frankfurt a. M., Herrmann'sche Buchhandlung 1819. 8. XIV. 570 S. (2 Thlr. 16 Gr.)

Dieses Werk zerfällt in zwey strengabgesonderte Abtheilungen, nämlich in den historischen und wissenschaftlichen Theil, eine Trennung, die von Einsicht zeugt. Rec. kann sich nur mit jenem, als dem eigentlich reisebeschreibenden beschäftigen, während er die Beurtheilung des zweyten, oder *mineralogischen*, einem anderen, dieses Faches kundigen Mitarbeiter überlassen muss. Die Reise ging von *Copenhagen* aus, über den Sund, nach *Gothenburg, Christiania*, u. s. w. in die *südlichen Provinzen Norwegens*, dann nach *Kongsberg, Bergen*, und *Röraas* S. 1 — 301. wo der wissenschaftliche Theil beginnt. Ueberall zeigt sich der Verf. als geistreicher Beobachter, als Mann von umfassendem Blick und tiefem Gemüth. Sein Vortrag ist, einzelne Stellen abgerechnet, rein und anmuthsvoll; seine Schilderungen sind eben so treu, als kunstreich; wir zählen daher dieses Werk den vorzüglichsten Reisebeschreibungen bey. Schade, dass der etwas kleine Druck, bey einem sonst sehr zierlichen Aeusseren, manchem, besonders ältlichen Leser, nicht ganz angenehm seyn wird. Wir heben nur das Wichtigste, und, wo es zweckmässig scheint, mit den *eigenen* Worten des Verf.s aus.

S. 6. Bey dem Eintritt in *Schweden* überhört der Fremde, dem die nachbarlichen Vorurtheile fremd sind, gewiss den Wohllaut der Sprache nicht. Sie hat eine solche Weiche und Biegsamkeit, kurz, etwas so Einschmeichelndes, dass dieses selbst auf die Manieren überzugehen scheint. Deshalb hat sie auch, vor andern nordischen Sprachen, die Brauchbarkeit zu der Musik voraus. S. 31. *Svinesund* ist nur ein kurzer, leicht zu überschiffender Meeresarm; allein er scheidet Norwegen von Schweden auf eine so auffallende Weise, dass sie keinem Fremden entgehen kann. Eine reichere Vegetation, malerische Gruppen von Bauernhäusern, mit Bäumen umringt; zahlreiche Quellen; grössere Anbau; eine unverkennbare Zufriedenheit, Keckheit, und Lebenslust in den Gesichtern der Einwohner; eine gewisse Nettigkeit, Fülle, und Reinlichkeit in ihrer Kleidung; alles spricht den Reisenden sehr wohlthuend an. S. 42. *Christiania* ist nach allen Seiten, ausser nach Süden, mit hohen Bergen umringt. Dies gibt dieser Stadt eine, in dieser Breite, auffallende Milde des Climas. Melonen und Pfirschen ausgenommen, gedeihen fast alle Früchte der gemässigten Himmelstriche hier gleichfalls in freyer Luft; so z. B. vortreffliche Aprikosen, und Kirschen in Linderud, Reines Claudes im Schmithischen Garten, u. dgl. m. Gartengewächse zieht man in grosser Vollkommenheit, und in ziemlichem Ueberfluss. Die kühlen Nächte sind das einzige, wodurch man auch im höchsten Sommer an diese nördliche Breite erinnert wird. Indessen halten die südlichen, und südwestlichen Winde, bis zu Ende Octobers an, und mit Ende Aprils sieht man sich plötzlich, bey 17 — 20 Gr. Wärme, wieder in den Sommer versetzt. S. 52. Eine eigenthümliche Erscheinung in Norwegen ist eine Beschaffenheit des Bodens, die man *Tellegröp* nennt. Unter einer scheinbar festen Rinde befindet sich ein unergründlicher Abgrund. Dies wird häufig, fast alle Frühjahr bemerkt. Wie nämlich die Wassertheile aufthauen, sinken sie in die Tiefe, um die dort gefrornen aufzulösen, während die Oberfläche von der schnellen Sonnenhitze verhärtet wird. Die innere Gährung dauert indessen ziemlich lange; ja sie treibt sogar grosse Blöcke in die Höhe, und hebt selbst Häuser auf. Daher die Menge schiefstehender Gebäude, die man in Norwegen bemerkt. S. 88. Der Gebrauch des *Caffee's* ist, wenige Ortschaften ausgenommen, allgemein. Man soll weder Brot noch Fleisch bekommen können; aber der Caffee fehlt sicher nicht. Die Caffeekanne nimmt unter allen Geräthschaften der Gemächer die erste Stelle ein. Diese Vorliebe für jenes ausländische Getränk ward von der Regierung in den letzten Hungerjahren (1808 — 9) sehr weislich benutzt. Sie liess statt des Getreides, u. s. w. die gar nicht mehr vorhanden waren, *Caffee* austheilen, wovon sich grosse Quantitäten in Christiania befanden, und das Volk war sehr zufrieden damit. S. 93. *Arendal* ist das norwegische Venedig; dieselbe Bauart auf Pfählen, dieselben Canäle, und dieselbe Regsamkeit darauf. Dabey ist das Ganze an senkrechte Felsen angedrängt, wodurch im Sommer eine fast südliche Hitze entsteht. Alle diese Klippen

sind indessen vortrefflich angebaut, und mit Gärten, und Landhäuschen bedeckt. Die Inseln vor der Stadt, alle mit Wohnungen besäet, erinnern ebenfalls an die ehemalige Beherrscherin des adriatischen Meers.

S. 104. Die Weehselung der Prediger in Norwegen — sagt der *Verf.* — ist mit grossen Beschwerlichkeiten verknüpft; indem die Beschaffenheit der Wege im Innern Möbelversendungen unmöglich macht. So findet der neue Ankömmling, entblösst von allen Bequemlichkeiten, das Familienleben unentbehrlicher, als irgendwo. Um in Norwegen — ich sage nicht, die Fülle des Glückes zu geniessen, sondern nur, um sein Daseyn ertragen zu können, bedarf man durchaus einer Lebensgefährtin S. 112. Die Männertrachten in Norwegen sind zwar weniger charakteristisch, als die weiblichen; indessen zeichnen sie sich durch eine gewisse Leichtigkeit aus, die dem Clima zu trotzen scheint. So wird z. B., auch im strengsten Winter, die Brust ganz offen getragen; häufig sieht man sogar Eiszapfen daran. Dabey beträgt der Unterschied zwischen der Stubenwärme, und der äussern Temperatur nicht selten 30 Gr. S. 113. Dicht bey dem eigentlichen Wohnhause steht immer noch ein kleineres, das auf starken hölzernen Füssen ruht, und worin man theils die Vorräthe von Lebensmitteln, theils die Reichthümer der Familie an Wäsche, Kleidern, Pretiosen u. s. w. verwahrt. Alles dies wird in malerischer Ordnung aufgestellt, hingelegt, an die Wände gehangen u. s. w., wie es sich am besten schicken will. Da sich nun auch die besten Betten daselbst befinden, so dient dieses Gebäude zugleich als Wohnung für solche Fremde, denen man eine besondere Ehre erweisen will. Alles bis auf die kleinsten Züge zeigt von der norwegischen Arglosigkeit. So sind z. B. alle Fenster von aussen eingesetzt, ohne von innen im mindesten befestigt zu seyn. S. 123. Norwegen scheint zu den Ländern zu gehören, in denen die Bevölkerung auf einem gewissen Puncte stehen bleiben muss. Dieser dürfte zu *einer Million* angenommen werden müssen, in so fern die Seelenzahl festgesetzt werden soll, die das Land möglicherweise ernähren kann. Ursachen hiervon sind: die Beschränktheit des wirklich urbar zu machenden Bodens, die Unentbehrlichkeit eines hinreichenden Viehstandes, nebst dem Futter dazu; endlich die Unmöglichkeit, theils die Wälder in Ackerland zu verwandeln, theils überhaupt einen Erwerbszweig ohne Beeinträchtigung eines andern zu erweitern, u. dergl. mehr. S. 136. Die norwegischen hölzernen Häuser sind im Innern einem Toilettenkasten vergleichbar. Ueberall in den Wänden, unter den Tischen und Bänken, in den Seiten der Thüren und Fenster, ja selbst in den Untertheilen der Bettstellen sind Schränke und Schubladen, Auszüge und Fächer angebracht. — Aber alles dieses spricht nicht freundlich an, es erregt vielmehr die Idee eines ängstlichen, beschränkten und eingeengten Daseyns. S. 113. In ganz Norwegen wird an jedem hohen Festtage, Weihnachten, Neujahr u. s. w., an jedem Giebel eine Korngarbe aufgesteckt, die für die Sperlinge bestimmt ist. Auf diese Art bringen sich dieselben auch in dem härtesten Winter durch. Sie werden also gewissermassen sorgfältig gehegt, indem sie wegen der Insektenschwärme den kurzen, aber heissen Sommer unentbehrlich sind.

S. 157. Die *Fiorde*, oder *Meereseinläufe*, die überhaupt den norwegischen Küsten eigen sind, haben die meist charakteristischen Formen im Bergenstift. Man kann sie weder Baien, noch Strombetten nennen, sondern es sind Zerklüftungen und Risse in einer Felsenwand. Diese verengern sich 4—5 Meilen von ihren Mündungen von 1—1½ M. bis zu ½, oder ⅓ M. sogar. In gleichem Verhältnisse nimmt aber auch die Höhe der sie umgebenden Gebirge zu. Diese steigen von 1000—1200 F. bis 4000, ja bis 4500 empor. S. 162. Die norwegischen *Wintergewitter* sind immer mit einem heftigen Sturme begleitet, und kommen regelmässig von Südwest, von West und von Nordwest. Eigentlich ist es die Küste des Bergenstiftes, wo man sie am meisten, vorzüglich in feuchten Wintern, bemerkt. Sie verbreiten sich gewöhnlich 10—12 Meilen an der Küste hin, so wie 8—10 M. landeinwärts; manche umfassen indessen das ganze Stift. Auch an diesen Küsten wird übrigens dann und wann jenes See- und Luftgebilde bemerkt, das unter den Namen *Mirage*, *Fata morgana* u. s. w. so bekannt ist, und in der Landessprache *Landet Kildrer* heisst. In den Fiorden indessen findet diese Täuschung niemals Statt. Merkwürdig scheint auch, dass man bis wenigstens 1815 kein Beyspiel von Meteorsteinen gehabt hat. S. 165. Nichts gewisser, als dass die Westküste von Norwegen in früheren Zeiten eines ungleich milderen Klima's genoss. So werden z. B. auf *Karmoe*, einer der grössern Inseln vor derselben (unter 59° 20′) häufig Wurzeln und Stämme von solchen Bäumen ausgegraben, die jetzt sehr selten sind, z. B. *Kastanien*. Sie finden sich zuweilen in solcher Menge, dass man sie zur Feuerung brauchen kann. Auf derselben Insel wurden bey Augwoldsnäs, ganze Lager von Wallnüssen in grosser Tiefe entdeckt. Jetzt aber kommt keine einzige Baumart mehr fort, sobald sie nicht durch Häuser u. s. w. vor den Nord- und Westwinden geschützt ist. S. 168. Einer der merkwürdigsten Gegenstände des Bergenstiftes ist der Gletscher *Folgefond*. Er hat, nach einer trigonometrischen Messung, eine Höhe von 4973 Pariser Fuss, während die Länge desselben 4½ M. und die Breite 1—1½ beträgt. Man kann völlig darüber hinweggehen, indem die obere Rinde vollkommen trägt. Unter derselben aber findet sich nach gemachten Proben nur lockerer Schnee. Der Gipfel des Folgefond ist durchaus eben, und seine Abhänge sind ausserst sanft. Seine Eispyramiden mögen 10—12 F. hoch seyn. Eine Moraine (das

bekannte Geschiebe) hat er nur auf der Westseite, auf der Ostseite aber nicht. Die von ihm herabkommenden Lawinen richten zuweilen grosse Verwüstungen an.

S. 181. *Bergen* ist im Allgemeinen zwar in altdeutschem Geschmacke gebaut, aber die Häuser sind sämmtlich sehr nett aufgeputzt. Nach englischer Sitte ist an jedem der Name des Eigenthümers angebracht, oft in sehr zierlicher Malerey und Vergoldung. Fast vor allen Thüren bemerkt man kleine, nett angestrichene Wassertonnen; es ist ein alter Gebrauch wegen Feuersgefahr. Auf den Strassen herrscht Leben und Regsamkeit, aber das Pflaster ist ziemlich schlecht. Die strengste Kälte tritt hier mit Ende Februar und zu Anfange des Märzes ein; der Sommer fängt erst mit dem July an. Der herrschende Wind in dieser Jahreszeit ist der Nord; er fällt regelmässig etwas gegen Mitternacht. Die Menge des jährlichen Regen- und Schneewassers beträgt, nach sechsjähriger Beobachtung, 73,3. — Bergen besitzt eine gute Bibliothek, die zur deutschen Kirche gehört. S. 219. In Lyster gibt es, trotz der ziemlich hohen Breite, an den geschützten warmen Felsenabhängen herrliche Obstgärten, in denen man sehr gute Kirschen und mehrere feine Aepfel- und Birnenarten zieht. In allen diesen Fiorden ist in den innern Gegenden die Sommerhitze so bedeutend, dass das Obst zur vollkommensten Reife kommt. Und das in der Nähe des eigentlichen Gletscherdistricts! S. 244. Der kältste Ort in ganz Norwegen ist *Lönset* im Österdal, 3100 F. über der Meeresfläche, unter dem 62° 18′ N.B. Im Jahre 1814 stieg die Kälte bis auf 37 Gr. (am 10. Jan.) Hier war es, wo der patriotische Propst *Dyrks* die ersten Versuche mit Moosbrod machte, aber bey den Landleuten hartnäckigen Widerstand fand. Dieses Brot bestand zur Hälfte aus Mehl, zur andern aus Moosbrey, liess sich ganz bequem backen und schmeckte, wenn auch anfangs ein wenig bitterlich, doch nach kurzer Angewöhnung recht angenehm. Diese Moose finden sich auf den Gebirgen in Menge; doch ist nicht ausser Acht zu lassen, dass jede neue Ernte nicht unter 4—5 Jahren ersetzt werden kann. S. 247. Man hat neuerdings auch Versuche mit den Beeren des Ebereschenbaums (*Sorb. Aucup.*) zum Branntweine gemacht. Ein norweg. Scheffel gab drey Rh. Maas. S. 253. *Röraas* ist die höchste bewohnte Gebirgsgegend von Norwegen. Die Schwalben kommen daselbst in der Mitte des May an, und ziehen am 24. Aug. wieder fort. Das Maximum der Wärme ist 23 Gr. R., das der Kälte 30°. In manchen Jahren fällt noch Schnee um Johannis herum. Selbst die Erdäpfel gerathen nur bey besonderem Schutze und vorzüglicher Sorgfalt. S. 259. Interessante Bemerkungen über die *Lappen* und ihre Lebensart. S. 274 bis zu Ende dergleichen über *Norwegens Central-Plattform.*

Biographie.

Des Schwedischen Bauern und Malers, Pehr Hörberg's, Lebensbeschreibung, von ihm selbst verfasst; übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet vom Professor *Schildener* zu Greifswalde. Mit dem Bildnisse *Hörberg's* und einer Zeichnung desselben in Umriss. Greifswalde, bey Kunike, 1819. XXX. u. 110 S. kl. 8.

Da der merkwürdige Mann, dessen schlichte, aber höchst anziehende Lebensbeschreibung uns hier gegeben wird, unter uns völlig unbekannt seyn dürfte, so wird eine kurze Nachricht von ihm erforderlich seyn, um Lust zur näheren Bekanntschaft mit ihm zu erwecken.

Pehr Hörberg war armer Leute Kind und musste in seiner Jugend, wenn er nicht als Viehhüther in Dienste kommen konnte, betteln gehen. Seine Hauptneigung war zu schnitzeln, zu zeichnen und zu malen. Mit Kreide, Kohlen und allerley selbsterfundenen Farben befriedigte er seinen Trieb wo und wie er nur konnte. Im Walde, wo er das Vieh hüthen sollte, dienten ihm Bäume und Felsen, Birken- und Fichtenrinde und die innere Seite von Baumschwämmen zum Papier. Als er mehr heranwuchs, erreichte er mit vieler Mühe seinen sehnlichen Wunsch, bey einem Maler in Wexiö in die Lehre zu kommen, wo er — anstreichen musste. Nachdem er seine Lehrjahre überstanden hatte, heirathete er, seiner Dürftigkeit ungeachtet, ein armes Dienstmädchen und ernährte sich kümmerlich mit Malerey auf dem Lande und allerley Handarbeiten, bis es ihm gelang, eine Kossatenstelle zu pachten. Nachher stieg er sogar zum Bauer, kam etwas besser in die Wolle, war im Stande, sich einen Knecht zu halten, und gewann dadurch mehr Zeit, seiner Hauptneigung nachzuhängen. Jetzt fasste er in seinem 37. Jahre den kühnen Entschluss, nach Stockholm zu wandern, die Malerakademie zu sehen und sich, so viel möglich, in seiner Kunst zu vervollkommnen. Mit 4 Thalern Silbermünze in der Tasche kömmt er in der Hauptstadt an, erreicht nach vielen Schwierigkeiten seinen Zweck, findet Achtung, Aufnahme und Unterstützung, wird dem Könige vorgestellt, und kehrt freudetrunken wieder zu seinem Bauerwesen zurück. In der Folge reist er noch öfter nach Stockholm, erringt mehrere Preise bey der Akademie, malt für Grafen und Prinzen, wird allgemein berühmt, und erhält zuletzt eine Pension von 100 Rthlr. Banco. Nun übergibt er die Bewirthschaftung seines Bauerhofes seinen Söhnen, baut sich ein Häuschen nebenan, wohnt darin mit seinem alten Mütterchen und malt bis an sein seliges Ende, welches 1816 im 71sten Jahre seines Alters erfolgt ist. Er hat, ausser einer un-

zähligen Menge kleiner Arbeiten, 87 Altarblätter für schwedische Kirchen gemalt.

Diese seine Schicksale, und die grosse Gnade seines Gottes an ihm hat der ehrenwerthe Bauersmann mit kindlich frommem Gemüthe in einem einfachen, herzlichen Tone, auf Verlangen seiner Freunde, eigenhändig zu Papier gebracht, und es bedarf wohl keines Fingerzeiges, dass dergleichen verdiene gelesen und mit Theilnahme empfangen zu werden.

Der deutsche Uebersetzer verdient unsern herzlichen Dank für die Mittheilung dieser Blätter. Es hängt mit seiner Uebersetzung folgendermassen zusammen: Er hatte in Stockholm mehrere Arbeiten Hörbergs und darauf in Norrköping ein Altargemälde von ihm gesehen und besuchte, dadurch veranlasst, den nicht weit von dieser Stadt wohnenden Maler, wie er dies alles in der Vorrede ausführlich erzählt. Hörberg erlaubte ihm, seine noch ungedruckte Lebensbeschreibung, welche sich in den Händen der Silverstolpischen Familie in Stockholm befand, für sich abschreiben zu lassen. Nach dieser Abschrift war die Uebersetzung schon begonnen, als Herr Professor Schildener eine gedruckte Lebensbeschreibung Hörbergs erhielt, welche unter dem Titel: *Målaren Pehr Hörbergs Lefvernes-Beskrifning, författad af honom sjelf. Med Företal och Tillägg af Atterbom*, 1817 zu Upsala erschienen war und sich auf eine andere Handschrift gründete, welche Hörberg für einen Freund in Norrköping aufgesetzt hatte. Hr. Prof. Sch. vollendete nun den Rest seiner Arbeit nach der Atterbom'schen Ausgabe, ohne das, was er bisher aus einer andern Quelle geschöpft hatte, aufopfern zu wollen. Mühsamer freylich, aber auch noch verdienstlicher wäre wohl eine völlige Zusammenschmelzung beyder Handschriften gewesen, um nichts Interessantes entschlüpfen zu lassen. Wir können nun freylich nicht wissen, ob an der aufgeopferten letzten Hälfte der Stockholmer Handschrift etwas verloren ist; aber in der ersteren Hälfte hat der Atterbom'sche Text einige Umstände und Züge, welche wir in der Uebersetzung ungern vermissen, z. B. wie Hörberg schreiben gelernt, sein Abenteuer im Brunnen, sein Erstaunen und seine Verlegenheit, als er zum erstenmale in die Stadt kömmt, die ausführliche Schilderung seines Gemüthszustandes, als er wegen der von Wölfen zerrissenen Schafe aus seinem Hirtendienste gelaufen ist und in die weite Welt gehen will, als er seine Mutter noch einmal besucht und diese, die den wahren Zusammenhang nicht ahndet, ihn eine Strecke Weges begleitet, ihm nicht frühe genug umkehren will, endlich doch geht und er sie nun mit seinen Blicken in die theure Hütte zurück begleitet u. s. w. — Auch aus den Atterbom'schen Zusätzen wäre manches zu benutzen und zum Theil gleich in den Text einzuschalten gewesen, z. B. die häusliche Scene mit Frau und Kindern, als Hörberg sich entschlossen hat, nach Stockholm zu gehen.

Dass der Uebersetzer sich an die Atterbom'sche Vorrede nicht gewagt hat, verdenkt Rec. ihm nicht, und er hätt' es auch nicht gethan; wiewohl die hier so unverhofft und überraschend geoffenbarte überschwängliche Weisheit, vor welcher der ehrliche Hörberg sich noch im Grabe demüthig krümmen muss, wohl einer nähern Beleuchtung werth wäre. Aber wir wollen uns gern bescheiden, und nicht versuchen zu übersetzen, was wir nicht verstehen.

Uebrigens hat Hr. Prof. Sch. das Werk „dem ehrenwerthen Bauernstande von Neu-Vorpommern und Rügen" zugeschrieben, muss also demselben hinreichende Bildung, es zu verstehen, und Sinn und Empfänglichkeit für den Gegenstand zutrauen. — Gegen die von den neuen Behörden für diese Provinz festgesetzte Benennung ist es zu spät, zu protestiren. Sonst sind freylich die Leute jenseits der Peene eben so alte und gute Pommern, als die Leute diesseits derselben, und müssen von ihrer neuen Würde selbst überrascht seyn.

Kurze Anzeige.

Freymüthige Betrachtungen über Staatsschulden und Schuldentilgungsplane. In vertraulichen Briefen. Von *A. Ammann*. München, bey K. Thienemann, 1819, 104 S. 8. (8 Gr.)

Nichts weiter, als ein breites und höchst weitschweifiges Gerede über den auf dem Titel angegebenen Gegenstand, zunächst in Beziehung auf *Baiern*, wobey man indess über das Eigenthümliche des baierischen Staatsschulden-Wesens ganz und gar nichts erfährt. Nicht einmal die wirkliche Masse der baierischen Staatsschulden ist irgendwo bestimmt angegeben, und noch weniger erfährt man etwas über den Staatsschuldentilgungsfonds. Des Verfs. langen Rede kurzer Sinn ist (S. 64), dass, wenn einmal die gesammte Masse der Schulden, der Zinsfuss und alles Erforderliche in Ordnung gebracht und festgestellet sey, die weitern Bestimmungen des Tilgungsplanes in der Art zu treffen seyen, dass nach Maasgabe der Umstände und in Anbetracht der Mittel die ganze Schuldenlast entweder in einer gegebenen Zeit, oder mit einer jährlich zu diesem Zwecke bestimmten Summe abgetragen werde, und dass man sich in Ermangelung eines andern Tilgungsfonds einen Fonds zum Abtrag der Schulden damit schaffen könne, dass man (S. 67) den Zinsfuss um Eins vom Hundert herabsetzt, und die zum Schuldenabtrag bestimmten Summen nicht erst am Schlusse jedes Jahres zu ihrem Zwecke verwendet, sondern (S. 77) etwa quartalsweise, so wie die Gelder eingehen (!!) — *Heart him.*

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des July. 176. 1820.

Intelligenz-Blatt.

Chronik der Universität Leipzig.
May und Juny 1820.

Am 2ten May erlangte die juristische Doctorwürde Hr. Finanzprocurator und Advocat *Wilh. Ant. Heinr. Dittmar* aus Dresden, nachdem er seine Inauguralschrift: *De nomine, aetate, studiis ac scriptis Gaji Icti romani, spec. I.* (148 S. 4.) vertheidigt hatte. Hr. Domherr und Ordinarius D. *Biener* kündigte als Procanzler diese Feyerlichkeit durch ein Programm an, welches *Quaestionum caput LXXIII.* (16 S. 4.) enthält.

Ein anderes Programm von *Ebendemselben*, welches *Quaestionum caput LXXIV.* (16 S. 4.) enthält, gibt öffentliches Zeugniss von dem Examen, welches der Freyherr *Kurt Robert von Welck* aus Meissen, der bisher auf hiesiger Universität die Rechte studirte, am 19ten May d. J. in der Juristenfacultät rühmlichst bestanden hatte.

Am 21. May, als dem ersten Pfingstfeyertage, hielt in der Paulinerkirche die gewöhnliche Festrede Hr. *Joh. Karl Friedr. Thamm* aus Altranstädt, Stud. theol., über das Thema: *De praeclaris virtutibus, quibus Apostoli primi ecclesiae christianae conditores praecipue excelluerunt.* Das Programm zu dieser Feyerlichkeit hat Hrn. Domherrn Dr. *Tittmann*, d. Z. Rect. Magn. und Dec. der theol. Fac., zum Verfasser und enthält *Lexici Synonymorum in N. T. spec. I.* (16 S. 4.).

Am 30. May erhielt der Baccal. med. Herr *Joh. Karl Wilh. Walther* aus Leipzig die medicinische Doctorwürde, nachdem er seine Inauguralschrift: *De hernia crurali* (34 S. 4. nebst einer Kupfertafel) vertheidigt hatte. Hr. Prof. Dr. *Kühn* lud als Procanzler zu dieser Feyerlichkeit durch ein Programm ein, welches den Titel führt: *De medicis nonnullis graecis exponitur in Caelii Aureliani de acutis morbis libro I. c. 12 — 17. occurrentibus* (12 S. 4.).

Dieselbe Würde erhielt am 2ten Juny der Baccal. Med., Hr. *Wilh. Karl Mann* aus Dessau, nach Vertheidigung seiner Inauguralschrift: *De via ac ratione, qua morbi simulati deprehendi possint* (31 S. 4.). Das Programm zu dieser Feyerlichkeit hat gleichfalls den Hrn. Prof. D. *Kühn* zum Verfasser und enthält die *erste Fortsetzung* des vorigen (8 S. 4.).

Am 7ten Juny habilitirte sich auf dem philosophischen Katheder Hr. M. *Joh. Gottfr. Hoppe* aus Kleinneudorf in Schlesien, indem er eine physisch-chemische Abhandlung: *De morphio et acido meconico*, nebst einigen Thesen (26 S. 4.) öffentlich vertheidigte.

Am 12. Jun. hielt der Stud. Jur., Hr. *Christian Hermann Weisse* aus Leipzig eine Rede zum Andenken des Stifters des ihm vom Leipziger Stadtrathe ertheilten Born'schen Stipendiums. Die Rede handelte *de causis, quae ad jurisprudentiam apud Romanos ad tantam perfectionem adtollendam faciebant*, und das vom Hrn. Ord. und Domh. D. *Biener* dazu geschriebene Einladungsprogramm führt den Titel: *Interpretationum et responsorum praesertim ex jure saxonico sylloge. Cap. IV.* (10 S. 4.).

Am 16. Juny erhielt der Baccal. Med., Hr. *August Höfer* aus Falkenstein im Voigtlande, die medicinische Doctorwürde, nachdem er seine Inauguralschrift: *De catameniorum physiologia* (32 S. 4.) vertheidigt hatte. Das Einladungsprogramm dazu vom Hrn. Prof. D. *Kühn* als Procanzler enthält die *zweyte Fortsetzung* des frühern Programms: *De medicis nonnullis etc.* (12 S. 4.)

Dieselbe Würde erhielt am 20. Juny der Baccal. Med., Hr. *Christian Vogel* aus Crossen bey Zwickau, nach Vertheidigung seiner Inauguralschrift: *De cardialgia* (24 S. 4.). Das Einladungsprogramm dazu hat mit dem vorigen gleichen Verfasser und Titel als *dritte Fortsetzung* (15 S. 4.)

Am 23. Juny ward die Martini'sche, und am 30. die Bestuscheff'sche Gedächtnissrede gehalten. Jene hielt der Stipendiat Hr. *Ehrenfr. Aug. Martini* aus Bauzen, Stud. jur., über das Thema: *De religionis christianae vi in jurisprudentia romana*; diese der Stipendiat Hr. *Alex. Theod. Werner* aus Leipzig, Stud. jur., über das Thema: *De jureconsultorum apud Romanos auctoritate et dignitate.* Zu jener lud ein Hr. Ord. und Domherr D. *Biener* durch das Programm: *Interpretationum et responsorum praesertim ex jure saxonico sylloge. Cap. V.* (8 S. 4.); zu dieser der Dec. der

theol. Fac., Hr. Rect. Magn. und Domherr Dr. *Tittmann*, durch das Programm: *Lexici Synonymorum in N. T. spec. II.* (16 S. 4.)

Auch wurden am 31. May die neuen Beysitzer des akademischen Gerichts erwählt. Von Seiten der meissnischen Nation blieb Hr. Prof. *Hermann* als Exrector auch Beysitzer für das nächste Halbjahr. An die Stelle eines Beysitzers aus der fränkischen Nation ward Hr. Prof. D. *Puchelt* aus der polnischen, für diese selbst aber Hr. Prof. *Böttiger*, und für die sächsische Nation Hr. Prof. D. *Weber* als Beysitzer erwählt.

Lehrplan der drey Hochschulen des Königreichs Baiern: Landshut, Würzburg und Erlangen, für das Sommersemester.

Erstere theilet sich in fünf Sektionen: in die Sektion der *Philosophie*, *Theologie*, der *Rechtskunde*, der *Staatswirthschaft* und der *Heilkunde*.

Gegenstände der Vorlesungen für a) *Philosophie* sind: 1) Allgemeine Wissenschaftskunde nebst Anleitung zur Kenntniss der vorzüglichsten Bücher. 2) Geist des philosophischen Wissens, nebst einer Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften. 3) Moral- und Religionsphilosophie. 4) Naturrecht. 5) Erziehungslehre. 6) Geschichte der Philosophie. 7) Geometrie und Trigonometrie. 8) Mechanik. 9) Physik. 10) Populäre Astronomie. 11) Physische Geographie mit Inbegriff der Meteorologie. 12) Specielle Chemie. 13) Analytische Chemie. 14) Allgemeine Naturgeschichte. 15) Zoologie. 16) Allgemeine Botanik. 17) Europäische Staatengeschichte. 18) Deutsche Geschichte. 19) Geschichte des baierischen Staats. 20) Statistik der europäischen Staaten. 21) Hebräische Sprache. 22) Orientalische Dialekte. 23) Auch erklärt man des Euripides Medea und die Satyren des Horaz. 24) Man liest über Archäologie, lateinischen Styl und Orthographie, und auf Verlangen noch, aber nur privatissime, über Moralphilosophie.

b) Für *Theologie*: 1) Religionslehre für sämmtliche Akademiker. 2) Christliche Moral, allgemeine und angewandte. 3) Die Geschichte der Völker der alten Welt. 4) Christliche Kirchengeschichte. 5) Katholische Dogmatik, mit Dogmengeschichte. 6) Biblische Hermeneutik. 7) Patrologie. 8) Katechetik. 9) Liturgie. 10) Vollständige Pastoraltheologie. 11) Exegese der Briefe des heiligen Paulus. 12) Geistlichen Geschäftsstyl. 13) Praktische Vorlesungen über Katechetik und Liturgik (im Pristerseminar).

c) Für die *Rechtskunde*: 1) Institutionen des römischen Rechts. 2) Das Völkerrecht. 3) Das gemeine Civilrecht. 4) Deutsches Privatrecht, mit vollständigem Vortrage des Wechsel-, Handels-, Cameral- und Polizeyrechts. 5) Baierisches Privatrecht. 6) Das gemeine und baierische Lehenrecht. 7) Kirchenrecht der Katholiken und Protestanten. 8) Criminalpracticum. 9) Civilpracticum mit Erläuterung der neuesten, den Geschäftsgang betreffenden organischen Edikte. 10) Ueber summarische Processe, 11) Hermeneutik des römischen Rechts, privatissime. 12) Ein Examinatorium über das Civilrecht, verbunden mit Ausarbeitung verschiedener Rechtsfälle. 13) Referirkunst in Civilsachen. 14) Anleitung zur öffentlichen gerichtlichen und politischen Beredsamkeit. 15) Bücherkunde für Juristen.

d) Für die *Staatswirthschaft:* 1) Encyklopädie der sämmtlichen Staats- und Cameralwissenschaften. 2) Cameralistische Encyklopädie. 3) Landwirthschaft. 4) Forstwissenschaft. 5) Technologie. 6) Bürgerliche Baukunst. 7) Oekonomisch-politische Arithmetik, mit Grundsätzen aus der politischen Oekonomie verbunden. 8) Staatswirthschaft, reine und angewandte, oder Gewerbspolizey. 9) Finanzwissenschaft. 10) Polizeywissenschaft. 11) Cameralpraxis, oder Anleitung zur administrativen Geschäftsführung nach Baierischen Anordnungen. 12) Die positiven baierischen Gesetze in Gegenständen der Administration.

e) Für die *Heilkunde:* 1) Pragmatische Literärgeschichte der Medizin. 2) Pathologische Anatomie. 3) Die Anatomie der männlichen und weiblichen Geschlechtstheile und der Sinnesorgane. 4) Unterricht in Zergliederung der Leichen. 5) Physiologie des Menschen. 6) Physiologische Anthropologie. 7) Physiologische und pathologische Semiotik. 8) Allgemeine Therapie. 9) Specielle Therapie. 10) Kinderkrankheiten. 11) Ueber Knochen- und Zahnkrankheiten mit Uebungen im Anlegen der Bandagen. 12) Ueber Krankheiten des Auges und Ohrs. 13) Diätetik. 14) Chemische Pharmaceutik. 15) Arzneyformellehre und Receptirkunst. 16) Toxicologie, nebst Uebungen in chemischen Untersuchungen. 17) Pharmaceutische und medicinische Botanik. 18) Ein medicinisches Klinikum über a) die vorzüglichsten Krankheiten, die in der klinischen Anstalt vorkommen; b) über die echten Bücher des Hippokrates, wenn dies verlangt wird. 19) Ein chirurgisches und Augenkrankenklinikum. 20) Die geburtshülfliche Klinik. 21) Uebungen in den geburtshülflichen Manual- und Instrumental-Operationen am Fantome veranstaltet. 22) Thierheilkunde.

In allem 86 Lehrgegenstände, worüber Vorlesungen gehalten werden von 32 Professoren. Für den Unterricht in den neuern Sprachen, im Reiten, Tanzen und Fechten, sind zweckmässige Anstalten vorhanden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die königliche ostpreussische physikalisch-ökonomische Gesellschaft zu Königsberg in Preussen,

deren Zweck: Mittheilung alles Neuen und Wissenswürdigen im Gebiete der Natur- und Länderkunde, besonders in staatswirthschaftlicher, ökonomischer und technischer Hinsicht; ist, — setzt ihre Arbeiten

ununterbrochen fort. Von den im Laufe des Jahres 1819 in ihren Versammlungen gehaltenen Vorträgen zeichneten sich in Hinsicht ihres allgemeinen Interesses aus:

Ein sehr lehrreicher Vortrag des Kunstgärteers *Senf* über: *„Acclimatisirung ausländischer Gewächse."* *„Ueber die Festigkeit und Dauerhaftigkeit des alten Mauerwerks,"* vom Präsidenten der Gesellschaft, Medicinal-Rath, Dr. und Professor *Hagen*. Was die Baumaterialien der Alten anbetrifft, so waren sie genau dieselben, die man noch heute benutzt, ja sogar mit weniger Auswahl gemischt; denn man findet in manchen alten Mauern feinen Mauergrand mit kleinen Steinen vermischt und kein Verhältniss zum Kalk und ihn dennoch sehr fest. Die vielen Kalkstellen, die man im alten Mörtel findet, glaubt Hr. M. R. Hagen, kämen daher, dass man klein gestossenen Kalk dem frischen Mauermörtel zugethan und dieser sich gelöscht und Dämpfe in der Mauer erzeugt habe, die zur Festigkeit sehr viel beygetragen. *„Ueber den thierischen Magnetismus, sein System (Mesmer), seine merkwürdige Erscheinung und das Geschichtliche desselben,"* vom Medicin. R. Dr. und Professor *Unger*. — *Ueber „Landschulen und Landwege,"* vom Reg. Rath *Busolt*, — *Ueber „die Fortpflanzung des Torfes,"* von Dr. *Rosenberger*. Die Uranlagen des Torfes wären untergegangene Wälder und abgestorbene Vegetation überhaupt. — Ueber *„die Seelen der Thiere,"* vom Hofrath Professor Dr. *Burdach*.

In diesem Jahre zeichnete sich ein Vortrag des Professors *Bessel* aus, über *„den Halley'schen Cometen."* Er bewies die Nichtigkeit der naturgeschichtlichen Raisonnements über die Cometen und ihre Bahnen.

Gedruckt erschienen sind in Königsberg seit dem Anfange dieses Jahres:

1) Kurze, leichtfassliche Nachricht von der chinesischen Sprache, v. Prof. *Vater*.
2) Nachrichten über den botanischen Garten zu Königsberg. Mit 2 Kupfertafeln, vom Prof. Schweigger. (Auch in den Beyträgen zur Kunde Preussens, Erstem Hefte dritten Bandes, abgedruckt.)
3) Ueber die von Majus in Mailand aufgefundenen und herausgegebenen Bruchstücke des Dionysius Halicarnass, vom Director des Stadtgymnasii Doct. Struve. Als Osterprogramm.

Ankündigungen.

Anzeige für das geehrte pädagogische Publicum.

In der Buchhandlung von *C. F. Amelang* in *Berlin* erschienen folgende sehr empfehlungswürdige Werke:

Arlaud, L., (Maitre au collège royal françois.) *Nouveau Recueil* de Fables et de morceaux choisis des meilleurs poëtes françois, avec des remarques grammaticales etc. et l'explication des mots les plus difficiles et des gallicismes, pour faciliter la traduction allemande, à l'usage des Ecoles. 8. 8 gr.

Böhmer (Prediger in Quilitz) Versuch zur Aufstellung des Systems der Elementarbildung in Volksschulen, nebst einer historischen Nachricht von der Anwendung desselben in der Schule zu Quilitz und von der daselbst Statt gehabten Schullehrer-Conferenz. Geh. 6 gr.

Dreist, S. C., (Prediger zu Barzewitz bey Rügenwalde) *Morgen- und Abendandachten*, zum Gebrauch in Schulen beym Anfange und Schluss des Unterrichts. 8. 4 gr.

— — *Der Catechismus Lutheri* ausführlich erklärt in Fragen und Antworten, wie auch mit Sprüchen und Liederversen versehen. Ein Handbuch beym Catechisiren für Schullehrer auf dem Lande. 8. *Zweyte vermehrte Auflage.* (*zehn* Bogen.) 8 gr.

Hartung, Albrecht (Lehrer an der königl. Domschule und Cantor an der Hof- und Domkirche zu Berlin.) *Arithmetische Aufgaben* zum praktischen Unterrichte für Schulen und zu häuslichen Uebungen. Erstes Bändchen enthält: die vier Species etc. und die einfache gerade Regel Detri. 8. (12 Bogen). 12 gr.

Desselben 2tes Bändchen enthält: die einfache und zusammengesetzte Regel Detri in geraden und ungeraden Verhältnissen. 8. (12 Bogen). 12 gr.

— — Auflösungen des ersten und zweyten Bändchens arithmetischer Aufgaben zum praktischen Gebrauche für Schulen und zu häuslichen Uebungen. 8. (8 Bogen). 8 gr.

— — Arithmetische Aufgaben zum praktischen Unterrichte für Schulen und zu häuslichen Uebungen nebst den dazu gehörigen *Auflösungen. Dritter Band.* Enthält: die einfache und zusammengesetzte Gesellschaftsrechnung, Termin-, Disconto-, Rabatt-, Geld-, Wechsel-, Waaren-, Gewinn- und Verlust-, Zinsen auf Zinsen-Rechnung etc. Decimalbrüche, Quadrat-, Cubik- und Biquadratwurzelrechnung etc. etc. 8. 1 Thlr.

Auch unter dem Titel:

Anleitung zum kaufmännischen Rechnen in erläuternden Beyspielen.

Kinderling; Dr. J. F., *Kritische Betrachtungen* über die vorzüglichsten alten, neueren und verbesserten Kirchenlieder. Allen Freunden und Verbesserern der christlichen Hymnologie; allen religiösen Dichtern gewidmet. gr. 8. brosch. 18 gr.

Neumann, W., Das *Schulexamen* über die Realien. Ein Lehr- und Volksbuch in katechetischer Form. Erstes Heft. Ueber Himmel und Erde; oder Sternkunde und Naturlehre. 8. Mit einer Kupfertafel. geheftet 9 gr.

— 2tes Heft enthält: Vaterländische Geschichte. 8. geh. 16 gr.

Nieraese, J. S. F., (Prof. am Friedrichsgymnas.) Kur-

zer Abriss des lateinischen Styls für obere Gymnasiumsclassen. 8. 6 gr.

Ponge, Salomon, Manuel de la langue française à l'usage des écoles. II. Tomes. I. Tom. contenant: les éléments de la langue française. 8vo. 15 Bogen compress 12 gr.

— — II. Tom. contenant: Recueil de pièces dramatiques. 8vo. 12 gr.

Preuss, J. D. E., *Herzenserhebungen*, in Morgen- und Abend-Andachten der vorzüglichsten deutschen Dichter. 8. Mit Titelkupfer und Vignette. *Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage.* Eleg. broschirt 1 Thlr. 12 gr.

— — *Alemannia*, oder Sammlung der schönsten und erhabensten Stellen aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller Deutschlands, zur Bildung und Erhaltung edler Gefühle. Ein Handbuch auf alle Tage des Jahres für Gebildete. Mit einem allegorischen Titelkupfer. *Erster Theil.* 8. *Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage.* Geheftet 18 gr.

— — 2ter Theil. Mit einem schönen Titelkupfer. Sauber geheftet 1 Thlr.

Spieker, Dr. W., *Geschichte Dr. Martin Luther's* und der durch ihn bewirkten Reformation der Kirche in Deutschland. Erster Theil. gr. 8. Mit 1 Titelkupf. gez. von L. Wolf und gest. v. Meno Haas. 3 Thlr. 12 gr.

— — *Des Herrn Abendmahl.* Ein Communionbuch für gebildete Christen. 8. Mit einem schönen Titelkupfer und Vignette von Meno Haas. 1 Thlr.

Das Neue Testament unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, nach Dr. *Martin Luther's* Uebersetzung. *Stereotyp-Ausgabe.* gr. 8. auf engl. Druckpap. 18 gr.

Dasselbe auf holländ. Postpapier in gr. 8. 22 gr.

Dasselbe in ord. 8. auf weissem Rosenpapier 8 gr.

(Das alte Testament ist unter der Presse und wird in einigen Monaten fertig.)

Verzeichniss der vorzüglichsten pädagogischen Werke Deutschlands. 8. geh. 6 gr.

Vollbeding's, Joh. Chr., *Praktisches Lehrbuch* zur naturgemässen Unterrichtskunst und zur Gesammtbildung des Geistes und Herzens der Jugend in Volksschulen. 8. 16 gr.

— — Gemeinnütziches *Wörterbuch* zur richtigen Verdeutschung und verständlichen Erklärung der in unserer Sprache vorkommenden fremden Ausdrücke. Für deutsche Geschäftsmänner, gebildete Frauenzimmer und Jünglinge. gr. 8. *Zweyte durchaus verbesserte und vermehrte Auflage.* Geh. 1 Thlr. 16 gr.

— — Neuer gemeinnütziicher *Briefsteller* für das bürgerliche Geschäftsleben, enthaltend eine vollständige Anweisung zum Briefschreiben durch auserlesene Beyspiele erläutert; eine alphabetisch geordnete Erklärung kaufmännischer, gerichtlicher und fremdartiger Ausdrücke; — Meilenanzeiger, Nachrichten vom Postwesen; — Vorschriften zu Wechseln, Assignationen, Obligationen, Verträgen u. s. w. Nebst einem Anhange von den Titulaturen in den Königl. Preuss. Staaten. 8. *Dritte verbesserte Auflage.* Mit einem neuen Titelkupfer. (35 Bogen). 20 gr.

Vollbeding's, Joh. Chr., Neue kleine theoretisch-praktische *deutsche Sprachlehre* zum Selbstunterricht und für Schulen. Nebst einer kurzen Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen, Briefen und Titulaturen. 8. 10 gr.

Wilmsen, F. P., die Lehre Jesu Christi in kurzen Sätzen und in Gesängen, für den katechetischen Unterricht. *Zweyte vermehrte Auflage.* 8. 6 gr.

— — Die ersten Verstandes- und Gedächtniss-Uebungen. Ein Handbuch für Lehrer in Elementarschulen. 8. *Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage.* 16 gr.

— — *Die Unterrichtskunst.* Ein Wegweiser für Unkundige, zunächst für Lehrer in Elementarschulen. gr. 8. *Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage.* 20 gr.

— — *Deutsches Lesebuch* zur Bildung des Geistes und Herzens, für die Schule und das Haus. gr. 8. (21 Bogen). 16 gr.

— — *Die Schönheit der Natur*, geschildert von deutschen Musterdichtern. Eine Blumenlese für die Jugend, zur Belebung des religiösen Gefühls und zur Uebung im Lesen mit Empfindung. 8vo. Mit allegorischem Titelkupfer und Vignette. Sauber geh. 1 Thl.

Vorschriften zum Schönschreiben.

Hennig's (Calligraphen) Berlinische Schulvorschriften. Erstes Heft. *Deutsch.* Gestochen von Kliewer. Im Etui. 12 Gr.

— — — — — 2tes Heft. *Deutsch* 1 Thlr.
— — — — — 1stes — *Englisch* 12 Gr.
— — — — — 2tes — — 1 Thlr.

Bey den vielen bereits vorhandenen Vorschriften durfte nur ein ganz vorzüglich gelungenes Werk es wagen, neu hervorzutreten, wenn es nicht unbeachtet bleiben, oder bald vergessen werden sollte.

In jeder Hinsicht ist vorstehendes Werk zu den schönsten zu zählen, welche in diesem Fache je erschienen sind, indem sowohl der Herausgeber, als auch der rühmlichst bekannte Kupferstecher, Herr *Kliewer*, allen Fleiss angewandt haben, um sich und ihrer Kunst ein bleibendes Denkmal zu stiften.

Der Preis ist im Vergleich mit ähnlichen Werken und in Rücksicht auf Arbeit, Schönheit des Papiers und Druckes ungemein billig gestellt, um den Ankauf auch minder Begüterten und *Schulen* zu erleichtern.

Zeichenbuch:

Netto, Fr. Dr., *Berlinische Vorlegeblätter*, für den Unterricht in der *freyen Handzeichenkunst* nach den besten Meistern und Antiken, für Gymnasien, Landschulen, Privat- und Militair-Erziehungsanstalten, so wie zum Selbstunterricht. Mit einer Anweisung zum richtigen Gebrauch derselben. 4to. Geh. 1 Thl.

Leipziger Literatur-Zeitung.

July. 177.* 1820.

Intelligenz-Blatt.

Gelehrte Gesellschaften.

In Naumburg an der Saale hat sich unlängst eine neue gelehrte Gesellschaft gebildet, unter dem Titel: *Thüringisch-sächsischer Verein für Erforschung des vaterländischen Alterthums und Erhaltung seiner Denkmale.* Der Zweck dieses Vereins ist nämlich ein doppelter, 1) Beförderung der vaterländischen Geschichts- und Alterthumskunde durch Erforschung und Erläuterung der Denkmale und Ueberreste früherer Zeiten, und 2) Erhaltung und Aufbewahrung derselben für die Nachkommen. Die Stifter und ersten Mitglieder dieses sehr lobens- und unterstützungswerthen Vereins sind die Herren: *Bergner*, Bauconducteur in Naumburg, *von Feilitzsch*, Hauptmann, auf u. zu Stenndorf, *von Helmolt*, Landrath, auf und zu Bilsingsleben, Dr. *Ilgen*, Consistorialrath und Rector in Schulpforte, *Krüger*, Geh. Rath und Regierungsdirector in Merseburg, *Lange*, Professor in Pforte, *Lepsius*, Landrath, in Naumburg, *Neander*, Consistorialrath und Superintendent in Merseburg, *Oldendorp*, Zeichenlehrer in Pforte, Dr. *Pinder*, Oberlandesgerichtsrath in Naumburg, *Schmidt*, Bauinspector in Weissenfels, *Schröder*, Architekt und Landwehr-Lieutenant in Naumburg, *Streckfuss*, Geh. Regierungsrath in Berlin, *Wernsdorf*, Rector der Domschule in Naumburg. Die Herren *Ilgen*, *Lange* und *Lepsius* sind die jetzigen Directoren, und Herr *Wernsdorf*, Ordner und Secretär des Vereins. An die beyden letztgenannten wenden sich diejenigen schriftlich, welche dem Vereine sich anschliessen, oder ihm sonst etwas für dessen Zwecke mittheilen wollen.

Todesfälle.

1820.

Johann Heinrich *Freytag*, Dr. der Medicin und Stadtphysikus zu Chemnitz, geboren zu Tennstädt in Thüringen am 21. Juny 1751, studirte seit 1770 drey Jahre zu Erfurt und, nachdem er eben so lange das medicinisch-chirurgische Collegium zu Dresden besucht hatte, zu Leipzig, wo er 1780 promovirte. Er starb zu Chemnitz am 4ten Januar. Man hat von ihm: 1) *Commentat. Glandulae thyroideae partim meliceridis speciem referentis exstirpatio. Lips.* 1778. 4. 2) *Diss. inaug. Utriusque femoris fracti atque sanati historia cum epicrisi. ib.* 1780. 4. Vergl. Weiz. Gelehrt. Sachs. S. 66, Leipz. Gel. Tageb. 1780. S. 69. 70.

Theodor Conrad *von Kretschmann*, D. d. Rechte und vormaliger herzoglich Sachsen-Coburg-Saalfeldischer Minister, geboren zu Baireuth am 8ten Novemb. 1762, starb auf einer Reise durch Hessen-Cassel am 15ten Januar. Vergl. Meusel IV. 268. X. 143. XIV. 364. 65. Fiekenseher's Gelehrt. Fürstenth. Baireuth. B. V. S. 150—155. XI. 72.

M. Franz Gotthold *Hartwig*, Pfarrer zu Grosshartmannsdorf bey Freyberg, war daselbst am 5ten April 1742 geboren, wo sein Vater, M. Johann David (über den das Int. Bl. der Leipz. Lit. Zeit. 1806. St. 58. S. 923 zu vergleichen ist und der sich auch durch eine kleine, in den Neuen Zeit. von gelehrten Sachen 1763. S. 448. angezeigte Schrift bekannt machte) Pastor war. Diesem wurde er 1765 substituirt, folgte ihm 1768 im Amte und starb am 17ten Januar. Vgl. Meusel III. 101 und Int. Bl. der Leipz. Lit. Zeit. 1806. S. 903. 4. (aus welchem Meusel zu ergänzen ist). — Er hat sich besonders als geistlicher Liederdichter bekannt gemacht, daher er auch in Richter's Allgemein. biograph. Lexik. alter und neuer Liederdichter, S. 117, steht. — Sein älterer Bruder, Georg Dietrich (der in Meusel's Lexik. der verstorb. teutschen Schriftsteller nachzutragen ist), war am 18ten April 1738 geboren, studirte seit 1758 in Leipzig die Rechte, wurde Repetent eines dänischen Grafen *von Scheel* und am 3ten März 1763 zugleich mit seinem Bruder zu Leipzig M., wollte sich mit einer, schon ausgearbeiteten, Abhandlung: *De vero amore patriae* habilitiren, starb aber zu Leipzig am 24sten Juny 1764. Er gehört ebenfalls unter die geistlichen Liederdichter, und verschiedene seiner Lieder befinden sich in der, von seinem Bruder herausgegebenen, Monatschrift: aus Mitleid von vermischtem Inhalte. Freyberg 1772. 73. 8. Ausser verschiednen Gelegenheitsschriften, die er zum Theil für andere schrieb, und einer Wochenschrift: „Der junge Student," Leipzig 1764. 8. (die er mit einigen Freunden herauszugeben anfing, von der aber nur 6 Stücke erschienen), hat man von ihm eine Abhandlung: *Bre-*

vis curarum historia, die er zu Leipzig 1763 unter Joh. Theoph. Seger's Vorsitz vertheidigte. Sie steht zwar in Seger's *Opuscul. juris universi et historiae. Vol. I.* (Erlangen 1788. gr. 8.) n. 3; allein sie wird nicht allein in den neuen Zeit. v. gelehrten Sachen 1763. S. 448. Hartwigen beygelegt, unter dessen Namen allein sie auch 1763 wieder aufgelegt wurde, sondern der Recensent jener *Opuscula* in der Allg. Lit. Zeit. 1788. Bd. II. n. 118. S. 130 sagt: er habe aus Seger's eignem Munde gehöret, dass diese Abhandlung Hartwigen gehöre. Vergl. Monatschrift aus Mitleid, 6tes Stück. S. 358 — 363.

Friedrich *Rühs*, Dr. d. Philos. und Professor der Geschichte auf der Universität zu Berlin, geboren zu Greifswalde, starb zu Florenz am 1. Februar im 40sten Jahre. Vergl. Meusel XV. 232 — 34.

Justus *von Gruner*, Dr. der Philos., preussischer geheimer Staatsrath und Gesandter bey der schweizerischen Eidgenossenschaft, geboren zu Osnabrück 177 ... starb am 8ten Februar zu Wisbaden, wohin er, zu Wiederherstellung seiner Gesundheit, seit einiger Zeit gereiset war. Vergl. Meusel IX. 475. XI. 302. XIII. 515.

Ankündigungen.

So eben ist fertig geworden und an alle Buchhandlungen versandt, und für 16 gr. geheftet zu haben:

Satyrisch-humoristische Gedichte.

Vorzüglich in Bezug auf neuere Zeitereignisse.
Von Heinrich Döring.

In einer Zeit, die der Satyre manchen Stoff beut und welche der Erheiterungen so sehr bedarf, wird man gern dies Werkchen in die Hand nehmen und es wohlbefriedigt weglegen.

Ernst Klein's literarisches Comptoir in Leipzig.

Im *Industrie-Comptoir in Leipzig* ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. und Prof. J. Ch. G. Jörg,
abgenöthigte Zusätze

zu meinen *Aphorismen über die Krankheiten des Uterus und der Ovarien* und zu F. B. Osiander's Reise nach Leipzig im December 1819. 8. broch. 8 Gr.

Die Krankheiten der Hunde,

oder allgemein fassliche Anweisung, sie zu erkennen und zu heilen. Aus dem Engl. des Delabere Blaine. Nebst einem neuen Verwahrungsmittel gegen des Biss von tollen Hunden, bey Menschen und Thieren, und sorgfältigem Unterricht über das Wesen und die Heilung der Laune bey jungen Hunden, so wie der Tollheit bey älteren. gr. 8. broch. 16 Gr.

Eine bessere Schrift über die Krankheiten dieser nützlichen Thiere gibt es nicht, der Verfasser derselben behandelt jährlich wohl 3 — 4000 kranker Hunde. Das Schriftchen ist äusserst fasslich geschrieben. Ueber die gefährliche *Laune* sind besonders die hellsten Aufschlüsse und besten Heilmittel und über die Tollheit der Hunde ganz neue Ansichten gegeben.

Sammlung von Rosetten,

Hohlkehlen, Bordüren und Zimmer, für Decorationsmaler, nebst Anweisungen der Behandlung dieser Kunst und Farbenbereitung. 2tes Heft. broch. 1 Thlr. 12 Gr.

Die in diesem Werke gelieferten Ideen sind neu, allgemein anwendbar, leicht, geschmackvoll und brillant, die Kupfer sind mit schönen deckenden Farben kolorirt und der fassliche Text gibt allgemeine Regeln für Schattirung, Uebertragung der Zeichnung auf die Wand, Farbenmischung und Patronenarbeit, so dass dieses artistische Werk immer jedem, der Zimmer durch Malerey decoriren will, willkommen seyn wird.

Mätzig, vollständige tabellarische gegenseitige Vergleichungen.

der neuen Preussischen, Bresslauer und Berliner Maasse und Gewichte, wie auch der vorzüglichsten, ausser den letztgenannten in Europa gebräuchlichen Maasse und Gewichte mit den neuen Preussischen. Nebst einigen Tabellen zur Verwandlung der Waarenpreise nach alten, in dergleichen nach neuen Maassen und Gewichten und umgekehrt. Folio. 1 Thlr.

Diese Tabellen sind vermöge ihrer Vollständigkeit jedem Geschäftsmanne, er sey in einem Fache, in welchem er wolle, sehr zu empfehlen. Durch die genauen und reichhaltigen Berechnungen erleichtern sie ungemein die Führung jedes Geschäfts, und die Bemerkungen geben die genaueste Ansicht über Alles, was zu wissen nöthig ist.

Neue Verlagsbücher
der
Palm'schen Verlagsbuchhandlung
in Erlangen.

Glücks, Dr. C. F., ausführliche Erläuterung der Pandecten nach Hellfeld, ein Commentar, 21. Bds. 2te Abth. gr. 8. 1 fl. 12 kr. 18 gr.

Gönner's, N. T. von, Commentar über das königl. baierische Gesetz vom 22. July 1819 einige Verbesserungen der Gerichtsordnung betreffend. gr. 8. 4 fl. 2 Rthlr. 16 gr.

Jahrbücher der Gesetzgebung und Rechtspflege im Königreiche Baiern, von N. T. von Gönner und P. v. Schmidlein. 3ter Bd. gr. 8. 3 fl. 2 Rthlr.

Schulfreund für die deutschen Bundesstaaten, drittes Bändchen, oder des baierischen Schulfreundes 13tes Bändchen, herausgegeben von H. v. Stephani. 8. 1 fl. 16 gr.

Stephani, H. v., Fibel für Kinder von edler Erziehung, nebst einer genauen Beschreibung meiner Methode für Mütter, welche sich die Freude verschaffen wollen, ihre Kinder selbst in kurzer Zeit lesen zu lehren, mit 3 Kupf. gr. 8. 3te unveränd. Aufl. Schrpr. 1 fl. 15 kr. 20 gr. auf Druckpr. 1 fl. 16 gr. ohne Kupf. 24 kr. 6 gr.

— — stehende Wandfibel, nebst einer Anweisung zum zweckmässigen Gebrauch derselben nach der Elementarmethode, mit 12 Tafeln, 9te unveränderte Aufl. gr. 8. 40 kr. 10 gr.

— — Handfibel, oder Elementarbuch zum Lesenlernen. 19te Aufl. 8. 6 kr. 2 gr.

Bey *Kollmann* in *Leipzig* ist folgendes Werk in dem sehr billigen beygesetzten Preis in Commission.

Annales du Muséum national d'histoire naturelle. 4. Paris. 1802 — 8. 1r bis 12r. Thl. oder 1r bis 6ter Jahrgang zusammen 72 Cahiers. 20 Rthlr.

Bey W. *Engelmann* in *Leipzig* ist so eben erschienen:

Katechisationen
über
sittlich-religiöse Wahrheiten.
Von
M. *J. H. G. Hesse,*
Nachmittagsprediger an der Universitätskirche zu Leipzig.

Zwey Bändchen. Preis 1 Rthlr. 4 gr.

Der Herr Verfasser, seit 20 Jahren in der Musterschule von *Plato* und *Dolz* gebildet, entschloss sich zur Herausgabe dieser Katechisationen, da ihm der Beyfall und Aufforderung dieser und andrer berühmten Männer, eines *Spieker*, *Zerrenner*, *Ziegenbein*, die Ueberzeugung gaben, etwas Gutes und Nützliches geliefert zu haben; sie dürften also wohl eine erfreuliche Erscheinung seyn.

Neue Verlagsbücher
der
Buchhandlung des Waisenhauses.
Jubilate-Messe 1820.

*Anleitung zu einem gottseligen Leben nach christl. Grundsätzen. Eine weitere Ausführung der Betrachtung über die Frage: Was soll ich thun, dass ich selig werde? 4ter Abdruck. 8. geh. 2½ Gr.

Fiedler, F., über Eleganz, Wortstellung und Aussprache im Lateinischen. Ein Beytrag zur Grammatik der lat. Sprache. gr. 8. 8 Gr.

Kirchhof, Dr. F. G., französische Sprachlehre, für Schulen. 2te verb. und verm. Auflage. gr. 8. 12 Gr.

Knapp, Dr. G. Ch., neue Geschichte der evangelischen Missionsanstalten zur Bekehrung der Heiden in Ostindien, aus den eigenhändigen Aufsätzen und Briefen der Missionarien herausgegeben. 68stes Stück. 4. 9 Gr.

Lange, Wilh., Entwurf einer Fundamental-Metrik, oder allgem. Theorie des griechischen und römischen Verses, nebst einer erläuternden Kritik der Hermannischen Grundlehre. 8. 12 Gr.

Latrobe, C. J., Tagebuch einer Reise nach Süd-Afrika in den Jahren 1815 und 16, nebst einigen Nachrichten von den zur Mission der Brüdergemeinden gehörigen Niederlassungen am Vorgebirge der guten Hoffnung. Nach dem englischen Originale bearbeitet und mit Anmerk. von Fr. *Hesse*. Mit einem Titelkupfer. gr. 8.

*Lebensgeschichte Jesu nach den vier Evangelisten, zur Beförderung einer rechten Erkenntniss der Person und der Lehre unsers Herrn. 5ter Theil. 8. 8 Gr.

Meckel, J. F., deutsches Archiv für die Physiologie. Mit Kupfern. 5ter Band in 4 Heften. gr. 8. geheftet 4 Rthlr.

— — Handbuch der menschlichen Anatomie. 4ter Bd. enthaltend die Eingeweidelehre und Geschichte des Fötus. gr. 8. 3 Rthlr. 8 Gr.

Nebe, J. A., biblisch-katechetisches Handbuch für Schullehrer, oder vollständiger Unterricht in der christl. Glaubens- und Sittenlehre nach den Hauptsprüchen der heil. Schrift. In geordneten und erläuternden Fragen an Kinder. 2te durchaus verb. und sehr vermehrte Aufl. 2 Thle. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Niemeyer, Dr. A. H., Lehrbuch für die obern Religionsclassen in Gelehrtenschulen. 10te mit einer Auswahl griechischer Schriftstellen verm. Aufl. gr. 8. 16 Gr.

— — Geistliche Lieder, Oratorien und vermischte Gedichte. Neue wohlfeilere Ausgabe. 8. Druckp. geh. 18 Gr.

— — Auswahl einiger Hauptstelten des N. Test. in der Grundsprache zum Gebrauche bey der Erklärung des Lehrbuchs für die obern Religionsclassen in gelehrten Schulen. gr. 8. geh. 2 Gr.

— — Beobachtungen und Erfahrungen auf Reisen in und ausser Deutschland. — Nebst Bruchstücken aus Tagebüchern, Briefen und Bemerkungen über denkwürdige Begebenheiten und Zeitgenossen in den letzten funfzig Jahren. Erste Samml. 8.

**Ribbentrop*, F., Archiv für die Verwaltung des Haushalts bey den europäischen Kriegsheeren, zum Gebrauch bey seinen Vorlesungen über diesen Gegenstand. 1ster Bd. in 3 Heften, mit Kupfern. gr. 8. 2 Rthlr. 12 Gr.

*Sammlung Preuss. Gesetze und Verordnungen, welche auf die allgemeine Depositat-, Hypotheken-, Gerichts-, Communal- und Städte-Ordnung, auf

das allgem. Landrecht etc. Bezug haben. Nach der Zeitfolge geordnet von C. L. H. *Rabe*. 9ter und 10ter Bd., enthaltend die Jahre 1807 bis mit 1812. gr. 8. à 2 Thlr. 12 gr.

*Desselben Buches erster Band erste Abtheilung. Enthaltend die Jahre 1425 bis 1725. gr. 8. 2 Rthlr. 12 Gr.

Schuler, M. P. H., Repertorium biblischer Texte und Ideen für Casualpredigten und Reden, nebst Winken zur zweckmässigen Einrichtung derselben, und hierher gehörigen geschichtlichen und literarischen Notizen. 3te neu bearbeitete und verm. Aufl. von Dr. H. B. *Wagnitz*. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Stolze, G. H., gründliche Anleitung, die rohe Holzsäure zur Bereitung des reinen Essigs, des Bleyweisses, Grünspans, Bleyzuckers und anderer essigsauren Präparate auf das vortheilhafteste zu benutzen, nebst einer genauen Betrachtung der übrigen bey der trokkenen Destillation des Holzes sich bildenden Producte. gr. 8. 16 Gr.

*Wochenblatt, Hallisches patriotisches, zur Beförderung wohlthätiger Zwecke; herausgegeben von Dr. A. H. *Niemeyer* und Dr. H. B. *Wagnitz*. 21ster Jahrgang 1820. 8. 1 Thlr.

ΞΕΝΟΦΩΝΤΟΣ ΑΝΑΒΑΣΙΣ ΚΥΡΟΥ. Xenophontis de Cyri expeditione commentarii, in usum scholarum recogniti et indice copioso instructi. Editio II. auctior et emendatior. Accessunt animadversiones nonnullae et tabula geographica. 8. 20 Gr.

Für Schulanstalten und deren Vorsteher,
auch
Geschichtsfreunde etc.

Durch alle Buchhandlungen ist zu bekommen:

Cornelii Nepotis vitae excellentium imperatorum ad optimas editiones collatae. Studio et cura Dr. Jo. Joach. Bellermanni. Edit. altera. 8. 4 gr. oder 18 kr. rheinl.

Diese Ausgabe eignet sich trefflich zum Schulgebrauch, weil sie sich durch einen, nach den besten Lesarten, sorgfältig geprüften, Text, saubern, ganz richtigen Druck und, bey dieser neuen Auflage, noch besonders durch Wohlfeilheit empfiehlt.

Ovidii Nasonis, P. Metamorphoses ad optimas editiones collatae tironum institutioni accommodatae. Studio et cura Dr. Jo. Joach. Bellermanni. Editio altera, integra et emendata. 8. 10 gr. oder 45 kr. rhnl.

Hiervon gilt das Nämliche, und wir haben nur noch darauf aufmerksam zu machen, dass diese neue Auflage sich sehr wesentlich von der frühern dadurch unterscheidet, dass der Text jetzt *ganz vollständig* ist, und unter demselben alle wichtigen abweichenden Lesarten angeführt stehen. Die Fabeln sind durchgehends mit Ueberschriften versehen, und am Ende befindet sich ein Index, wodurch der Gebrauch neben einem mythologischen Lehr- oder Handbuche ganz leicht gemacht wird. Trotz der bedeutenden Vermehrung ist der alte niedrige Preis beybehalten worden.

Schmidt, W. W. J., die vier Jahrtausende der Weltgeschichte, zum Gebrauche beym Schulunterrichte, so wie zur Gedächtnisshülfe für Geschichtsfreunde überhaupt, und besonders auch für Militärschulen dargestellt auf vier Tabellen. gr. Fol.
Schrbppr. 12 gr. oder 54 kr. rhnl.

Wenn überhaupt Tabellen zu den besten geschichtlichen Hülfsmitteln gehören, weil sie anschaulich machen und am leichtesten versinnlichen: so haben diese noch den besondern Vorzug, dass sie mit zweckmässiger Kürze eine Vollständigkeit verbinden, die auf dem sparsamen Raume nur durch die sorgfältigste Einrichtung erreicht werden konnte.

Um Schulanstalten den Ankauf obiger Bücher möglichst zu erleichtern, werden wir uns, bey Partien von wenigstens 25 Exemplaren, noch zu Freyexemplaren verstehen, auch jede andere Buchhandlung in den Stand setzen, gleiche Vortheile gewähren zu können.

G. A. Keyser's Buchhandlung in Erfurt.

So eben ist bey E. H. F. *Hartmann* in *Leipzig* neu erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Meissner, Dr. Fr. Lud., über die Unfruchtbarkeit des männl. und weibl. Geschlechts, ihre Ursachen, Erkenntniss und Heilart. Nebst einem Anhange über Dr. Jörg's Perforatorium. 1820. Preis 1 Thlr. 12 gr.

Es sind schon so viele Schriftsteller aufgetreten, welche über diesen Gegenstand einseitige und oberflächliche Abhandlungen gegeben haben. In obigem aber hat der Herr Verfasser, welcher theils durch ärztliche, als durch geburtshülfliche Praxis, vielfältige Beobachtungen zu machen Gelegenheit hatte, es unternommen, gründlich darzuthun: *dass in vielen Fällen die Unfruchtbarkeit der Ehen gehoben werden könnte*, wenn nicht Unbekanntschaft mit den Ursachen und Misstrauen gegen die Aerzte die Unheilbarkeit dieses Uebels begründet hätte.

Nicht allein sachverständige Aerzte, werden hierin den Maasstab für die Behandlung des Uebels finden, sondern auch der Nichtarzt, also *Jedermann*, kann daraus erkennen, *ob* und *wie* dem Uebel abzuhelfen sey.

Von folgendem Werk: *'the art of instructing the infant and dumb by J. P. Arrowsmith* — erscheint nächstens eine Uebersetzung in der Baumgärtnerischen Buchhandlung. Leipzig, den 28. Juny 1820.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des July. 178. 1820.

Specielle Pädagogik.

Karl Witte, oder Erziehungs- und Bildungsgeschichte desselben; ein Buch für Eltern und Erziehende. Herausgegeben von dessen Vater, dem Prediger, Dr. *Karl Witte*. In zwey Bänden. *Erster Band.* Leipzig, bey Brockhaus. 1819. 529 S. *Zweyter Band.* 567 S. 8. 3 Thlr.

Da der Held dieser Schrift, Hr. Dr. *K. Witte*, der, den 1. July 1800. geboren, schon in seinem 7. Jahre wegen seiner ungewöhnlichen Kenntnisse in Leipzig und andern Orten von Gelehrten und fürstlichen Personen bewundert, in seinem 9. Jahre in Leipzig und Göttingen Student, im 13. Jahre Mag. honoris causa in Giessen, im 16ten Doct. jur. in Heidelberg ward, und jetzt auf Reisen in Rom lebt, die Aufmerksamkeit der gelehrten Welt auf sich zog; so müssen wir auch dieser Schrift eine ausführlichere Anzeige widmen. Unstreitig ist jeder, welchen eine solche Erscheinung in der gelehrten Welt interessirt, begierig, zu erfahren, wie es der Vater, damaliger Prediger in Lochau, als Lehrer und Erzieher seines Sohnes, dahin brachte, dass der Sohn schon so früh mit Kenntnissen, die für sein Alter nicht zu den gewöhnlichen gehörten, ausgestattet erschien. Hierüber findet man in dieser Schrift allerdings einige, aber keine genügende, Auskunft. Sie enthält aber auch vieles, was zur Hauptsache nicht zu gehören scheint; manche überflüssige Wiederholung, manches, was nur im Allgemeinen, aber nicht im Besondern, wie es hier vorgetragen wird, als der strengsten Wahrheit gemäss gelten kann. Und obgleich der Verf. S. 1. versichert, dass die Anordnung der Theile absichtlich so getroffen sey, um manchen Einwand zu beseitigen, ehe er erzählte; so kann doch Rec. die Stellung des Ganzen unmöglich für planmässig halten. In den einzelnen Abschnitten wird dieser Fehler oft noch bemerkbarer, indem man da, wo man etwas mehr vom 13jährigen Karl Witte zu hören hofft, plötzlich durch eine Anekdote aus dem Leben des 3jährigen K. W. überrascht wird. Auch ist sie mit zu viel Polemik und mit, einem christlichen Religionslehrer nicht wohl anstehenden, bittern Ausfällen auf die Gegner des Verfs. angefüllt. Wiederholt wird über Beraubungen geklagt, ohne dass man erfährt, wer und in wiefern man den Vf. beraubt habe. Das Ganze ist in 45, mit Ueberschriften, die den Inhalt andeuten, versehene Abschnitte gebracht. Wir wollen diese und den wesentlichen Inhalt derselben kurz angeben. Dadurch wird sich zugleich unser, im Allgemeinen ausgesprochenes Urtheil rechtfertigen. Schon die 3 ersten Abschnitte des 1. Bandes: für wen dies Buch geschrieben sey, was es enthalte, und warum es nicht eher geschrieben sey, konnten, wenn sie nun einmal für nöthig erachtet wurden, kürzer abgefertigt werden; denn man erfährt weiter nichts zur Hauptsache Gehöriges daraus, als dass das Buch für Erzieher, in soweit sie zugleich Väter sind, und ihre Kinder herzlich lieben, geschrieben sey; dass es keine Anweisung, wie man erziehen solle, enthalte, und dass nun erst die Erziehung des Sohnes vollendet sey. Der 4te Abschnitt beantwortet die Frage: „ob mein Sohn mit ausserordentlichen Anlagen geboren ist?“ Sein Aeusseres versprach gar nichts; doch war er am Körper vollkommen gesund; sein Verstand bildete sich langsam. 5. „Warum hoffte ich so viel bey wenigem Anschein?“ Weil den Verf. die Erfahrung gelehrt hatte, dass man etwas *Wunderbares* wirken könne, wenn man ein, körperlich und geistig nicht unglücklich organisirtes, Kind mit steter Sorgfalt erziehe und bilde; wenn man alles Gute und Nützliche in die Seele desselben pflanze und pflege; dagegen alles Böse davon entfernt halte, oder doch zugleich mit der Wurzel ausraufe; besonders wenn man in beyden zugleich liebevoll und fest verfahre. 6. und 7. Abschnitt. „Ob das Erziehungswerk (des in Rede Stehenden) glücklich von Statten gegangen, und von Seiten des Vaters wenigstens vollendet sey?“ Die Antwort auf beyde Fragen wissen die Leser schon. 8. „Jedes gewöhnlich organisirte Kind kann ein ausgezeichneter Mensch werden, wenn es nur darnach erzogen wird.“ Viel Worte vertreten hier die Stelle eines Beweises für einen Satz, bey welchem es, ob er als wahr oder nicht wahr gelten kann, darauf ankommt, welche Bedeutung man mit dem Worte: *ausgezeichnet* verbindet. 9. und 10. „Ob ich die Absicht hatte, meinen Sohn zum frühen Gelehrten zu bilden; wie es kam, dass er es wurde.“ Die erste Frage wird mit Nein beantwortet, und hierbey werden harte Urtheile über die Universitätslehrer S. 131. angeführt. Die zweyte Frage wird so beantwortet: die Grundlage war dazu gemacht,

und das Resultat musste so erfolgen. Weiss man nun, was man zu wissen wünscht? Dem Ziele näher gebracht wird man auch nicht durch die interessanten Anekdötchen, welche S. 179. und 183. von dem 4jährigen altklugen Karl erzählt werden. Er wünscht z. B. der Mutter noch einen Sohn, ungeachtet der Geburtsschmerzen u. s. w.; er äussert, dass er viel lernen müsse, weil er einst für fünf Personen, unter andern auch für *seine Frau*, zu sorgen habe; und hofft, dass er einst recht viele Kinder bekommen werde! Auch die Unterredungen mit ihm über die Buchstaben findet man hier S. 197 ff.; so wie (S. 242—276.) eine lange Unterredung, die der verst. Pastor Glauditz mit K. hielt. Damit man nicht in Versuchung komme, zu glauben, sie sey auf der Stelle nachgeschrieben worden, setzt Hr. W. wohlweislich hinzu: „So *ungefähr* sprach mein Sohn wirklich schon in einem Alter, in welchem andere Kinder — besonders vor 15—20 Jahren — kaum mehrere Worte mit einander verbinden konnten, ohne grobe Fehler dabey zu begehen.“ Der Einfluss eines gebildeten Dienstmädchens wird S. 286. gerühmt. 11. „Ob ich mir die nöthige Geschicklichkeit zutraute, meinen Sohn zum (frühen) Gelehrten zu bilden.“ — Hr. W. verneint diese Frage; er musste aber den Unterricht selbst übernehmen, weil er keinen geschickten Lehrer fand. 12. „Ob es mir unlieb ist, dass mein Sohn ein früher Gelehrter wurde.“ Anfangs war es dem Vater unlieb; nachher hat er sich aber über seine Kurzsichtigkeit geschämt. 13. „Einwürfe gegen die frühe Ausbildung meines Sohnes.“ Sie sind daher genommen, dass man Kränklichkeit und Schwäche befürchtete; dass das Kind seine Jugend nicht geniessen, früh still stehen, nur für Gelehrsamkeit Sinn haben würde. Auch nachdem diese Einwürfe widerlegt scheinen, oder wirklich widerlegt sind, bleibt immer noch der gehaltvolle Brief des Hrn. Colleg. R. *v. Jacob* S. 343. in psychologischer Hinsicht der Beachtung werth. 14. „Unterschied zwischen Erziehung und Bildung, die mein Sohn genoss, von der, welche bey *Heineke* und *Baratier* angewandt wurde.“ Die Berichte über jene Wunderkinder sind hier abgedruckt. 15. „Hat mein Sohn von seiner frühen Ausbildung Nutzen gehabt?“ Vielfachen. Sein Herz blieb (S. 381.) besonders durch die Grundlage der frommen und sittlichen Bildung so rein, dass sehr verständige Menschen es *engelrein* nannten. Gleichwohl wird Thl. II. S. 164. erzählt, dass er als Knabe von 4½ Jahren ein Stück von einer, für den Vater gebratenen, Gänseleber verzehrte, und auf die Frage, was er gethan habe, stockend *Nichts* antwortete, zwar nachher Reue fühlte und selbst Strafe foderte. Solche kindische Handlung findet Rec. gar nicht auffallend; aber mit dem *Engelreinen* steht sie doch in einem kleinen Kontraste! Dass Karl einmal (S. 381.) äusserte: wie sollte ich Gott *beleidigen wollen?* hält Rec. dem Kinde ebenfalls zu gute; meint aber, einem übrigens so gescheidten und altklugen Knaben wäre wohl das göttliche Missfallen am Bösen in einer weniger anstössigen Anthropomorphose begreiflich zu machen gewesen. 16. „Wird meines Sohnes Geisteskraft früher zu wachsen aufhören, als die andrer Jünglinge?“ Es schien dem Vater nicht so. Als Beleg sind Auszüge aus den Briefen des Hrn. K. W. an seine Mutter vom Jahr 1817. abgedruckt. 17. „Soll man Kinder bis zum 7ten oder 8ten Jahre sich selbst überlassen?“ Durch Beyspiele, von Gärten hergenommen, wird die richtige Behauptung: man soll die Erziehung so früh wie möglich, noch vor der Geburt, anfangen, erläutert. 18. „Wie fingen wir es an, Karl'n vor Schmeicheleyen zu bewahren, oder doch das Gift derselben zu schwächen?“ Die Eltern lobten ihn nur spärlich; der Vater machte ihm oft bemerklich, wie tief wir unter Jesus ständen, um Bescheidenheit in ihm zu wecken u. s. w. 19. „Ob mein Sohn geturnt hat?“ Nein; wiewohl es ihm weder zu Hause, noch bey den vielen Reisen, welche er mit dem Vater machen musste, an Bewegung fehlte. Aus der ziemlich breit durchgeführten Ableitung des Worts Turnen, sucht Hr. W. darzuthun, dass es eine welsche Kunst sey (S. 522.); zugleich wird über Herrn *Jahn* geklagt, den K. W. für seinen Freund hielt, der ihn aber, was kein Besonnener billigen kann, vor den Studenten sogar in Versen:

> er reicht sein Haupt dem Lorbeer dar,
> der Ruthe seinen St — s. (S. 529.)

lächerlich zu machen suchte. —

Im 2ten Theile wird nun näher beschrieben, wie Hr. W. bey der Erziehung und Unterweisung seines Sohnes verfuhr. 1. Abschn. „Welche Mittel wandten wir (meine Frau und ich) für das Wohl unsres Kindes an vor der Geburt?“ In seiner Gattin fand Hr. W. nicht Alles, was in seinem frühern Ideale von seiner Frau lag; doch aber hatte sie die Haupterfodernisse. Er schenkte ihr Vossens Luise, und nannte sie auch mit diesem Namen. Wir wundern uns weniger darüber, dass uns Hr. W. diese Kleinigkeit erzählt, als vielmehr darüber, dass er seiner Gattin nicht den Namen liess, den sie von ihren Eltern empfangen hatte. Ekelhaft sind die Klagen und Ausfälle gegen seine Verläumder, die man hier wieder zu lesen bekommt (S. 17.) „Doch sind sie fast alle schon auf eine *schaudervolle* Art aus der Welt gegangen.“ In solchen Nachweisungen des Waltens der Nemesis kann Recens. die echtchristliche Religiosität nicht finden. Diese duldet und schweigt, wirft aber nicht mit *Scheusal* S. 270. u. dgl. um sich herum. 2. Abschn. „Karl bekam nie Kinderkrankheiten.“ Sogleich nach seiner Geburt ward er mit gewärmtem Salze abgerieben, weil es der *Vater so haben wollte* (S. 21.). Wieder Ausfälle auf seine Gegner S. 28.; dergleichen auch S. 292. 371. 560. u. a. vorkommen! 3. „Die Hebamme schadete dem Kinde sehr.“ (Weil sie die in den Brusten befindliche

Milch herausdrückte.) 4. 5. „Reinliche Behandlung, Wartung und Bekleidung des Kindes.“ (Die Kindermäntel werden angepriesen.) 6. „Karl's Spielzeug.“ Fast alle Gegenstände wurden dazu gemacht. Bisweilen spielten die Eltern mit ihm. Zuweilen musste er die Mutter oder die Köchin, und, wenn er sich ausgezeichnet hatte, durfte er den Vater vorstellen. In dieser Rolle unterhielt er sich einmal S. 70. mit seiner Mutter, als seiner Frau, und machte unerwartete Anmerkungen über Erziehung; die Mutter, zu ihm als zu ihrem Manne sprechend, bemerkte, dass ihr Sohn Karl noch viele Fehler habe. Karl entgegnete: Sey nur nicht betrübt, mein Kind, Karl wird doch noch ein guter Mensch. Rec. fragt hier psychologische Erzieher auf ihr Gewissen, ob sie glauben, dass solches frühes Comödienspiel ohne allen Nachtheil für den Charakter sey, und ob nicht zu befürchten stehe, dass bey solchem frühen Einüben dieser Kunst auch der Jüngling und Mann in Versuchung kommen könne — Comödie zu spielen? 7. „Müssen Kinder viel mit andern Kindern spielen?“ Dass Kinder nicht ohne andere Kinder heiter seyn können, wird für einen thörichten Wahn erklärt, und Schulen und Institute werden als nachtheilig dargestellt. 8. „Ist es wahr, dass Kinder sich dumm schlafen?“ Karl schlief oft sehr lange, zuweilen 12 Stunden. Und dass er nicht dumm wurde, weiss man. 9. „Karl's Ernährungsweise.“ Er bekam einfache Kost. Sehr richtig sind die Bemerkungen über die Nachtheile der Nascherey, S. 152. u. S. 163. 10. „Was thaten wir für Karl's Sittlichkeit? S. 142.“ Wir legten uns auf, stets gerecht und billig, strenge und liebevoll gegen ihn zu seyn.“ Hatte Karl in Gesellschaften (denn bekanntlich reiste der Herr Vater viel mit ihm herum) ein zwar richtiges, aber zu derbes Urtheil gesagt, so belehrte ihn der Vater zu Hause darüber. Diese Belehrungen werden hier mitgetheilt, und S. 154. so beschlossen: *„Es kann seyn,* dass ich ihm dies Alles gesagt habe, aber sicher nur bey verschiedenen Veranlassungen.“ Allein die Leser wünschen nicht zu wissen, *was seyn kann,* sondern, was war und geschah. Das *Seynkönnen* erinnert unwillkührlich wieder an das Comödienspiel. 11. „Ein ansteckender Ausschlag.“ Ein Kindermädchen steckt Karl'n an. 12. „Zwey Zöglinge in meinem Hause.“ Wurden für Karl'n nachtheilig. 13. „Unterrichtende Spiele.“ Bilder wurden besonders besehen. Auf die Frage nach seinem Namen, antwortet der 4jährige Karl mit einem Gedichte, das er auswendig gelernt hatte S. 191.:

Ich heisse der kleine Witte; doch nennt man Karl mich
nur u. s. w.

Spielend lernte er von der Mutter lesen; schreiben lehrte ihn der Vater nicht, damit er sich nicht an's Nachschreiben gewöhnen, sondern das Gelernte im Gedächtnisse behalten sollte; aber Karl lernte das Schreiben, indem er für sich die Buchstaben nachmalte. Taschenspielerkünste liess ihn der Vater sehen und lehren; da Karl aber bey dem Nachmachen derselben Beyfall erntete: so brachte es der Vater dahin, dass sie Karl verlernte. S. 206. 14. „Strenge Scheidung des Spiels und Arbeitens.“ S. 210. Während der Arbeitszeit wurde jeder Besuch, jede Anfrage von Frau und Dienstmädchen abgewiesen. Die ernsten Worte: *Ich kann jetzt nicht! Wir arbeiten; Karl bekommt Unterricht,* ward der Verf. oft veranlasst, mit *etwas* finsterm Gesichte, *ziemlich nachdrücklich,* auszusprechen. „Die Festigkeit in der Ausführung des Erwähnten ging so weit, dass selbst — man höre und staune! — unser Stubenhund den Nachdruck der Worte: *Ich muss arbeiten!* genau kannte, und sich sogleich bescheidete, wenn wir sie *ihm auch nur leise ins Ohr sagten.*“ Recens. unterdrückt die Bemerkung, die sich ihm bey diesem Berichte unwillkührlich aufdrang. Kein Wunder, wenn dies Alles auf Karl'n einen *„ungeheuern“* Eindruck machte. Karl *musste* nicht blos gut, sondern auch schnell arbeiten. 15. „Von Belohnungen.“ Für gute Handlungen ward Karl nie belohnt; aber seine Arbeiten, um sich Kenntnisse zu sammeln, wurden mit Gelde belohnt. Für einen Tag, an welchem er sehr gut deutsch gelesen hatte, bekam er 1 Pf. (S. 216.); dafür konnte der Vater aber auch noch in spätern Jahren des Knaben für eine sehr schwierige Arbeit mit 1 Gr. ausreichen. So oft eine grössere Aufgabe geendigt, z. B. ein Buch durchübersetzt war, ward eins von Karl's Leibgerichten, Waffel mit Warmbier, oder Eyerkuchen mit Weinbrühe, zum Abendbrote gegeben. 16. „Unterricht in den fremden Sprachen.“ Auf dringendes Zureden der Mutter fing der Vater diesen Unterricht, wiewohl erst spät, und zwar mit dem Französischen an; dem Französischen folgte das Italienische. Das Lateinische lernte K. W. von Dr. *Seebode* in Göttingen. Das Lateinischsprechen hält Hr. W. für gelehrte Posse S. 244.; indess sein Sohn trieb es gern. Auch das Englische und Griechische ward angefangen. Karl ward nun in 5 Sprachen neben einander unterrichtet. Der Vater erlaubte ihm, sobald die Hauptschwierigkeiten beseitigt waren, nur eine gute Viertelstunde täglich, z. B. das Französische fortzuführen, S. 273. In dieser Zeit musste er einen verhältnissmässig bedeutenden Abschnitt für sich durchlesen, das ihm Unbekannte im Wörterbuche oder in der Sprachlehre aufsuchen. Hr. W. tippte am Ende seiner Arbeitszeit dahin und dorthin (meistens wusste er schon, wo sich Schwierigkeiten fanden), und liess es sich bald wörtlich, bald im gewählten Deutsch vortragen. 17. „Vom Griechischschreiben.“ Der Verf. erklärt sich, auf *Ernesti* gestützt, dagegen. 18. „Wissenschaftlicher Unterricht.“ Ward nur gelegentlich ertheilt. 19. „Geschmacksbildung.“ Hr. W. litt im Hause nichts Geschmackloses, und machte Karl'n auf Reisen auf alles Schöne aufmerksam. 20. „Auswendiglernen.“ K. lernte aus eignem Antriebe auswendig. So! so!

21. „Geschenke, welche Karl erhielt.“ Sie werden hier specificirt. 22. „Körperliche Gefahren meines Sohnes.“ 3½ Jahr alt, fällt er in einen Teich; 5 Jahr alt, wird er in Rostock von einer Kegelkugel getroffen; fällt von einer Stelze; bey einem Feuerwerke wird sein Gesicht verbrannt. 23. „Karl entwächst dem Unterrichte eines Einzigen.“ Er war jetzt 7½ Jahr alt. Seine Kenntnisse fielen sehr auf. Man bat sich's aus, ihn zu prüfen. Dies geschah in Merseburg, Halle. Hr. *K. Niemeyer* (nicht *Niemeier*) schlug die Prüfung, um die Hr. W. bat, ab. Und diese Abneigung des Hrn. K. N. gegen „diese gute Sache“ soll ihr unglaublich geschadet haben, (S. 320.). Der erfahrene und besonnene *Niemeyer* musste doch wohl zum Ablehnen der Prüfung seine guten Gründe haben. In Leipzig ward eine Subscription zum Besten des jungen W. eröffnet. Gegen 600 Thlr. nebst freyer Wohnung und zwey Stipendia wurden verwilliget. Aber alles Versprochene war an W's. Aufenthalt in Leipzig gebunden, S. 359. — Der Verf. wandte sich nun aus Liebe zu seinem Vaterlande an eine preuss. Behörde, und bat um Anstellung in einer Stadt, wo eine vorzügliche Schule sey; denn sein Sohn sollte unter seinen Augen seine Bildung fortsetzen. Nach Cassel waren von Halle her über den jungen Witte widersprechende Nachrichten eingelaufen; eine *nicht unwichtige* hatte das Ganze für eine *Spiegelfechterey* ausgegeben S. 368. Hr. W. entschloss sich also, nach Cassel zu reisen. 24. Reise nach Cassel. Er ging durch Weimar und Gotha, wo Karl geprüft und den Höfen vorgestellt ward. In Cassel ward Hr. v. Leist, der früher gegen Hrn. W. eingenommen war, bald andern Sinnes. Der Minister Wolfradt, der nach einigen Tagen mit dem König zurückkam, liess Hrn. W. hart an, beschuldigte ihn unter andern, *er habe seinen Sohn zur Schau in der Welt herumgeführt, um von ihm reden zu machen* (S. 391.). Als aber Karl die neue, über den Tisch ausgebreitete, Karte von Westphalen bewunderte, und in das Einzelne einging, sagte der Minister, man habe ihn unrecht berichtet. Endlich erhielt Hr. W. die jährliche Summe von 2000 Franken vom König verwilliget, um sich mit seinem Sohne nach Göttingen zu begeben. Inzwischen wurden noch verschiedene Reisen gemacht, und dann erst die fortgesetzten Studien in Göttingen begonnen, die hier näher beschrieben werden. „Man berechne,“ heisst es S. 408., „die vielen Reisen, die wir miteinander machten u. s. w., so wird man finden, dass bis zu seiner Aufnahme als Student in Leipzig kaum 2½ Jahr, und bis zu seinem ersten Colleg. in Göttingen, kaum 3 Jahr herauskommen, in welchen ich ihm täglich 2 St. Unterricht ertheilen konnte. Alles Uebrige war gelegentliche heitere Unterhaltung.“ Auch nach dem, durch die Leipziger Schlacht eingetretenen, Regierungswechsel ward die dem jungen W. verwilligte Pension bezahlt. 25. „Aufenthalt in Heidelberg.“ Michael 1814. ging Hr. W. mit seinem Sohne, der Jura studiren wollte, aus mehrern Gründen nach Heidelberg. *Thibaut* rieth vom Stud. d. Rechte ab, weil dies dem, in der Mathematik und Physik so ausgezeichnet weit fortgeschrittenen, jungen W. nicht zusagen würde. Indessen er blieb hier, und wurde, wie Hr. W. berichtet, gegen Thib. Willen zum Doct. jur. promovirt. Vorher wird noch einer, hinter dem Rücken des Vaters angesponnenen, Liebschaft erwähnt, welche Hr. W. daher erklärt, dass Thib. Schüler etwas Gutes zu thun glaubten, wenn sie den jungen Witte für die Idee: es werde ein verkehrtes Wesen mit ihm getrieben (S. 461.), bearbeiteten. Hier wird auch noch ein Brief Thib. an K. W. im Sommer 1817. geschrieben, mitgetheilt, und mit bittern Anmerkungen von dem ält. Hrn. W. begleitet. Aber der Brief enthält doch, nach des Rec. Ueberzeugung, viel goldene Worte: z. B. „die frühe Neigung zum Glänzen tödtet den tiefen Sinn für Wahrheit, das warme Interesse für Menschenglück, dem doch vor allen Dingen die Wissenschaften dienstbar seyn sollen. Sie hätten bis zum 18., 20. Jahr still und unscheinbar im Schatten erzogen werden sollen; dann wäre es Zeit gewesen, kräftig und gediegen hervorzutreten u. s. w.“ — Wehe diesem Manne (schliesst Hr. W. diesen Abschnitt), wenn er dereinst über Alles, was er gegen mich und meinen Sohn dachte, sprach und schrieb, vor Gott Rechenschaft ablegen soll! Und Rec. fragt: Welch eine Sprache von einem Manne, der wiederholt versichert, dass chr. Gottesfurcht die Grundlage bey der Erziehung seines Sohnes war. 26. „Unser Aufenthalt in Berlin.“ Um hier Collegia lesen zu können, musste Hr. Dr. W. sich nostrificiren. Was hierbey vorfiel, und schon aus andern Blättern bekannt ist, wird in der bekannten Manier des Vfs. erzählt. Auf die Herren *v. Savigny* und *Schmalz* ist er nicht gut zu sprechen. — Jetzt lebt Herr Dr. W. jun. in Rom durch des Königs Gnade; er hat auf seinen Reisen mehr als 1200 Rthlr. verbraucht; erhält aber nur 600 Rthlr. Der Vater schliesst mit dem Wunsche, dass der Sohn nicht verderbt werden möge; wenn es aber geschieht: so legt der Vater S. 566. für diesen Fall alles Unglück auf die Seele derer, welche den Sohn zwangen, so früh schon allein in die weite Welt hinaus zu fliehen! — Da durch die vorliegende Schrift die Acten, die Frühreife des Hrn. Dr. K. W. betreffend, abgeschlossen zu seyn scheinen, so dürfte nun vielleicht die, auf Erfahrung gestützte, philosophische Pädagogik im Stande seyn, die anfangs auffallende Erscheinung zu erklären, und ein sicheres Resultat daraus herzuleiten. Allein trotz dieser langen und breiten Schrift des Hrn. W., fehlt es immer noch an so manchen Aufklärungen, welche zur Begründung eines sichern Resultats erfoderlich sind.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des July. 179. 1820.

Specielle Pädagogik.

Beschluss der Recension: *Karl Witte*, oder Erziehungs- und Bildungsgeschichte desselben u. s. w. Herausgegeben von Dr. *Karl Witte*.

Dass Hr. Dr. K. W. in seinem 7. Jahre schon mehr Sprachkenntnisse hatte, als man sie gewöhnlich bey einem Kinde dieses Alters antrifft, ist unläugbare Thatsache. Eben so unläugbar ist es, dass seine körperliche Gesundheit durch dieses Frühlernen nicht zu leiden schien. Wie viel die vielen Reisen und der längere Schlaf dazu mitwirkten, kann Rec. nicht bestimmen. Ueber die Motiven aber, durch welche das Kind bewogen wurde, so viel zu lernen, als es lernte, liegt immer noch ein gewisses Dunkel, welches nur durch Vermuthungen, zu welchen des Hrn. Vaters Erzählung selbst Anlass gibt (man denke nur an den Eindruck, den die Arbeitsankündigung selbst auf den Hund machte), einigermaassen aufgehellt zu werden scheint. Entweder brachte K. W. ein höheres Maass natürlicher Anlage, als viele andere Kinder mit auf die Welt; oder der Vater erzwang, als Treibhausfrucht, was in der Regel erst später zur Reife kommt. Das Herumziehen des Vaters mit seinem Kinde, abgesehen von der dabey unvermeidlich scheinenden Vernachlässigung seines Amtes, bleibt nach des Rec. Gefühle immer ein unpädagogisches Verfahren, welches die besonnene Pädagogik weder rechtfertigen, noch von dem Scheine der Charlatanerie frey sprechen kann. Als *akademischer* Lehrer konnte der 16jährige Hr. Dr. W. der Natur der Sache nach, ohne ein grösseres Wunder, als das seiner Frühreife vorauszusetzen, unmöglich sein Glück machen. Für Männer von reifern Jahren, die sich das Zeugniss geben können, dass sie ihre Jugend wohl anwandten, wird es immer etwas Empfindliches und Unfreundliches bleiben, einen 16jährigen Jüngling neben sich als Collegen zu sehen, es mag nun derselbe entweder als eine Art von Wunderkind geboren, oder als Treibhauspflanze widernatürlich so früh hinaufgetrieben, oder es mag alles dabey ganz in der Ordnung zugegangen seyn. Noch weniger lässt sich von 20jährigen Jünglingen erwarten, dass sie, ohne ein, sich ihnen unwillkührlich aufdringendes, Gefühl, sey es um der falschen Scham, oder des Unwillens, einen 16jährigen Jüngling als ihren Lehrer ansehen und benutzen werden. In diesen sehr natürlichen Gefühlen spricht sich keinesweges der verabscheuungswürdige Sinn aus, den der, für sein Werk eingenommene und in seinen Planen gestörte, Vater darin sieht und, unchristlich genug, bey Gott und Menschen schwer anklagt. Recens., der übrigens keine Gesetzwidrigkeit, es mag sie begehen wer da will, gut heisst, hat in diesem Urtheile seine wahre subjective Ueberzeugung ausgesprochen, die er schon damals hegte, als Hr. K. W. anfing, Aufsehen zu machen.

Theologie.

Disputatio inauguralis de altera Pauli ad Corinthios epistola et observanda in illa Apostoli indole et oratione, quam pro summis in theol. honoribus in academia rheno-traject. publico examini submittit Herm. Jo. Royaards, d. XII. Mart. 1818. VIII. und 152 S. gr. 8. Utrecht, bey Altheer.

Rec. hat unlängst bey der Beurtheilung einer exegetischen Schrift eines holländischen Gelehrten bemerkt, dass die literar. Producte dieser Herren, besonders im exegetischen Fache, der Sache eher zu viel, als zu wenig thun. Auch diese kleine, aber gediegene Schrift bestätigt diese Bemerkung; denn Herr R. hat sie mit vieler Einsicht in den Geist und die Schreibart des Ap. eben sowohl, als mit grosser Umsicht auf die Umstände, unter welchen der Brief geschrieben worden, z. B. auf den Ort, die Zeit etc. abgefasst. Er berechtigt zu der schönen Hoffnung, dass Er in der Folge gleichsam ein Fruchtbaum seyn werde, dessen genussreiche Früchte zum Theil auch nicht so hoch hängen, dass nicht auch Hände sie brechen könnten, welche nicht eben weit über sich zu langen vermögen, da durch die grammatisch-historische Interpretation viel Klarheit verbreitet wird. Dieser einzig richtige Weg der Auslegung ist auch ganz dazu geeignet, dass, die noch nicht ganz sicher gehen können, sich allmählich stärken und festere Schritte thun lernen. — Die Abhandlung zerfällt, nach einer bündigen Vorerinnerung über Corinth und die Christen daselbst,

in *drey Haupttheile*. Der *erste* handelt von dem Briefe selbst. Hr. R. nimmt an, Paulus habe von Ephesus aus zuerst ein Sendschreiben nach Corinth an die kurz vorher daselbst gegründete christl. Gemeinde geschickt, das aber eben sowohl, als ein Brief der cor. Christen an den Ap. verloren gegangen sey. Die Ueberbringer dieses Briefes waren nach dieser Hypothese die Männer, welche 1 Cor. XVI, 17. genannt werden, diese hätten auch viele mündliche Relationen gethan, und dann habe P. den Brief gefertiget, welcher jetzt der *erste* genannt wird. Ueber die schon früh in Corinth entstandenen Seeten erklärt er sich sehr gut, nur ist die Storrsche Meinung noch nicht hinlänglich begründet, dass die christliche Partey, die Jacobusschüler bezeichne, welche darauf stolz waren, einen Verwandten Jesu zum Ahnherrn zu haben, und sich deswegen für besser hielten, als die übrigen Bekenner der christl. Lehre. Auch kann das Bekannte nicht geläugnet werden, was der Hr. Vf. behauptet, dass viele Cor. Christen ihre Philosopheme, besonders aus dem Epicuräismus, mit in die christl. Religion genommen; sich nicht ganz sogleich von ihren heidnischen Landsleuten in *vita communi* getrennt, und sehr viele Christen nicht zu den Sectirern in Cor. gehört hätten. In der Zeitbestimmung der Abfassung des Briefs stimmt er Vogeln bey, und hält es für das Wahrscheinlichste, dass dieser Brief gegen das Ende des J. 56. n. Chr. Geb. geschrieben sey, und zwar zu Philippi. Was das in diesem Briefe herrschende *παθος* in jeder Hinsicht anbelangt, so erklärt sich Hr. R. darüber von S. 27 — 48. ausführlich und gut. Als Haupttendenz dieses Sendschreibens wird angenommen, dass der Ap. die Cor. auf seine baldige Wiederkunft habe vorbereiten wollen. Was zuletzt für die Einheit des Briefs wider die bekannten entgegengesetzten Meinungen Semlers, Webers etc. gesagt wird, hat seine vollkommne Richtigkeit. Der *zweyte Haupttheil* schildert Pauli Charakter. S. 64—98. Seinen festen Sinn, besonders in Angelegenheiten der Religion, das Gefühl seines persönlichen Werthes vereint mit Demuth, seinen Feuereifer verbunden mit der Wärme der Liebe, seine Lebendigkeit verknüpft mit kluger Bedachtsamkeit. Aus diesen einzelnen Zügen wird zuletzt gleichsam ein Bild von dem Charakter des Ap. dargestellt. Der *dritte Haupttheil* redet von der Sprache und dem Ausdrucke Pauli. Seine Eleganz wird gerühmt, die genialische, nicht die künstliche. Damit ist der Unterschied gemeint, zwischen *Elegantia* und *Elegantias*. Der gute Stylist weis blos von der erstern. Ernst und Würde, Anmuth und Erhabenheit werden als *virtutes scribendi generis paulini* ausgezeichnet. Unter den vielen eingestreuten Erklärungen verweilen wir nur bey XII, 7., wo *σκολοψ τη σαρκι* — ein wahrer *σκολοψ* für die Interpreten, — so verschieden erklärt wird. Weil der Apostel nicht von einer *ασθενεια*, sondern von *ασθενειαις* redet, auch in den ersten christl. Jahrhunderten von einem körperlichen Uebel Pauli die Rede war, ist es wohl am wahrscheinlichsten, ein solches Uebel zu verstehen, aber von welcher Art es gewesen sey, wird unentschieden bleiben. Doch ist nicht zu läugnen, dass die Meinung auch viel für sich hat, nach welcher die erbitterten Feinde des Ap. verstanden werden. Von *Leun*, welcher die II. Ep. ad Cor. nach Koppischer Manier, aber bey weitem nicht in Koppes Geiste commentirt hat, war mit Recht eine Sichtung der Auslegungen dieser Stelle zu erwarten, aber man findet kaum das Gewöhnliche. Ueberhaupt würde Leun, mit Roy. verglichen, verlieren. — Der römische Ausdruck des Hrn. R. zeigt von Gewandtheit; aber auf die Accentuation der griechischen Wörter hätte mehr Fleiss gewendet werden sollen; auch sind verschiedene Druckfehler störend. Daher sieht sich Rec. genöthiget, mit einer allgemeinen Erinnerung zu schliessen, dass nämlich die Herren Typographen in Holland wohl zusehen mögen, dass sie ihren alten Ruhm der Correctheit des Drucks nicht verlieren.

Dichtkunst.

Geistliche Lieder, Oratorien und vermischte Gedichte, von *Aug. Herm. Niemeyer*, Canzler u. Professor der Friedrichs-Universität. Neue wohlfeilere Ausgabe. Halle u. Berlin, in der Buchhandlung des Waisenhauses. 1820. XL. u. 448 S. 8. (Ladenpreis: wohlfeilere Ausgabe 18 Gr.; auf weiss Druckpapier 1 Thlr. 12 Gr.; auf fein Schreibpapier 2 Thlr.)

Das vorliegende Werk hat den Rec. zum Theil in die Zeit seiner Jugend zurückversetzt, wo ihn, den Knaben und Jüngling, die *Oratoria* von *Niemeyer*: *Abraham auf Moria*, *Lazarus*, *Thirza und ihre Söhne*, unwiderstehlich ansprachen, so dass noch nach mehr als 30 Jahren mehrere Stellen derselben in seinem Gedächtnisse geblieben sind, und ihm oft unwillkührlich auf einsamen Spaziergängen zurückkehren. Der ernste Entschluss *Abrahams*: „Er soll ihn haben, der ihn gab!“ Der Hochgesang seines Glaubens: „Wer zählt der Sterne Heer etc.;“ der feyerliche Schluss-Chor: „Hochheiliger, wir beten an etc.“ im *Abraham auf Moria*; — im *Lazarus* die herrliche Begräbnissscene; mit ihren Wechselgesängen und mit dem rührenden Schluss-Chor: „Wiedersehn, sey uns gesegnet etc.,“ dann die vom auftretenden Chore geschilderte Wiedererweckung des Lazarus, im Contraste mit dem über die Gräber seiner Familie wankenden Sadducäer Simon, und zuletzt die kraftvolle Arie Simons: „In Wetterwolken eingehüllt etc.;“ — in der *Thirza* endlich der stolze Chor der Syrer:

„Held fleuch voran etc.;“ die rührende Arie: „Die letzte Thräne, die ich weine etc.;“ und die beyden tief aus dem Gefühle entströmten Chöre: „Deine Kinder, sie kommen, sie kommen etc.,“ und „Erwacht, mit allen Silbertönen, Saiten, singt von Thirza's Lohn;“ dies alles muss noch jetzt, in der neuen Auflage dieser Oratorien im vorliegenden Werke, dem unverdorbenen Gefühle eben so mächtig zusagen, wie vor ungefähr 40 Jahren, als diese Erzeugnisse der Dichtkunst — und zwar in der Cantate, einer verhältnissmässig von den Deutschen nur wenig angebauten lyrischen Form — zum erstenmale im Publicum erschienen. Selbst wenn man, bey den grossen Fortschritten der Tonkunst, die damals so sehr ansprechende musikalische Darstellung dieser Oratorien von *Rolle* als veraltet betrachten sollte, werden doch *Niemeyer's* Oratoria, neben *Ramler's* Tod Jesu, und einigen wenigen andern Cantaten und Oratorien aus der damaligen Blüthenzeit der deutschen Dichtkunst, auf die Nachwelt übergehen.

Allein ausser dem erneuerten und verbesserten Abdrucke dieser Oratorien gibt uns der würdige Verf., der in sich die so selten verbundenen Eigenschaften des Dichters und des wissenschaftlichen Gelehrten und gründlichen Forschers vereinigt, in dem vorliegenden Werke theils seine frühern, theils seine spätern *religiösen Gesänge*, von welchen bereits viele in Gesangbücher übergegangen sind. Doch erscheinen sie hier, was bey den Veränderungen, die sie bey der Aufnahme in kirchliche Liedersammlungen erfahren haben, nicht übersehen werden darf, in ihrer *echten*, von dem Verf. selbst anerkannten Form. Voran gehen ihnen S. XIII—XXXII. *„Ideen über geistliche Lieder und Oratorien,“* die, wenn sie auch den Gegenstand nicht erschöpfen sollten, doch von den Aesthetikern in der Theorie des Liedes und der Cantate, bey der Entwickelung der einzelnen Formen der lyrischen Dichtkunst, nicht übersehen werden dürfen. Nach den *geistlichen Liedern* (S. 1—160.) und den *Oratorien*, wo, ausser den drey bereits genannten, noch drey spätere: *Mehala, die Tochter Jephtha, — die Feyer des Todes Jesu, —* und ein *Requiem, am Gedächtnisstage der Todten* — sich befinden (S. 161—334.), folgen (S. 335—448.) *vermischte Gedichte, vaterländische Gedichte*, die *Gedichte zur Feyer des Jubiläums der Kirchenverbesserung*, und *Synodallieder*.

Schon aus der verschiedenen Bestimmung dieser Gedichte, so wie aus den verschiedenen Zeiten, in welchen sie ihr Daseyn erhielten, geht hervor, dass der Grundton derselben sehr mannigfaltig und verschiedenartig ist. Natürlich schwingt sich das Kirchenlied nicht so hoch, als die eigentliche Hymne und mehrere der kräftigen Vaterlandslieder. Der ehrwürdige Vf. selbst legt nicht allen seinen Ergüssen gleichen ästhetischen Werth bey; allein dass ihm, wie Wenigen, auch noch in vorgerückten Lebensjahren die herrliche Begleiterin seiner Jugend, die Dichtkunst, treu blieb, mögen zwey Strophen aus seiner *Zueignung* zu dieser Sammlung belegen, und zwar die erste und die letzte Strophe:

Die Zeit verrinnt — auch meine Tage schwinden;
Mein Herbst ist da, er mahnt mich an das Ziel,
Des Frühlings Blumen lass't zum Kranz mich winden,
Auf die schon früh des Jünglings Thräne fiel!
Ich sammle sie für *Euch* zu Angebinden,
Die freundlich oft der Muse schuldlos Spiel
Wie meines Lebens Ernst mit mir getheilet,
Den Freudentag verschönt, den Schmerz geheilet.

* * *

O strömte mit Siona's frommem Liede
In jede Brust der Andacht milde Glut!
O senkte, wo es tönt, des Himmels Friede
Sich in das Herz und frischer Lebensmuth!
Einst, wenn, am Ziel der Bahn, der Sänger müde,
Vom Harfenspiel, wie von der Arbeit ruht: —
Mag dann der Tod die Saiten alle sprengen,
Er lebet fort in heiligen Gesängen!

Gewiss, *diese* fromme, schöne Hoffnung wird den Verf. nicht täuschen; *er wird fortleben in seinen heiligen Gesängen*, und mit Ehre und Ruhm in der *Geschichte* unsrer vaterländischen Sprache und Dichtkunst genannt werden, wenn auch ein jüngeres Geschlecht, wie dies bey einer *lebenden* Sprache fast unvermeidlich ist, sich in neuen dichterischen Formen und Gebilden gefällt. Neben *Luther, Gellert*, Joh. Andr. *Cramer, Münter*, J. Adolph *Schlegel, Klopstock, Sturm* u. A. werden *Niemeyer's* religiöse Gesänge in den kirchlichen Liedersammlungen der Deutschen sich erhalten und immer weiter verbreitet werden. Zu diesen rechnet Rec. vorzüglich S. 6. *Erhebung zu Gott*; S. 35. *Abendhymnus*; S. 43. *der Trost der Auferstehung des Herrn*; S. 44. *dem vollendeten Erlöser* (ist dieses Lied nicht einem von dem verewigten *Sturm* nachgebildet? oder, wenn das *Niemeyerische* älter ist, hat *Sturm* dasselbe ningearbeitet?); S. 70. *Grabgesang*; S. 90. *das Heiligthum Gottes*; S. 127. *am Feste der Ernte*; S. 144. *vor der Predigt* u. a.

Unter den *Oratorien* wünscht Rec. dem: *Am Gedächtnissfeste der Todten* (S. 325.) einen wackern Tonkünstler, der dem Dichter nachzuempfinden vermag. Es ist reich an mahlerischen Schönheiten, und gewiss äusserst dankbar für den Componisten, was Recens. um so zuversichtlicher ausspricht, da ihm die Grundsätze der Harmonie nicht fremd sind.

Wenn unter den *vermischten Gedichten* dem Recens. einige zu prosaisch zu seyn dünken (z. B. S. 361.); wenn er Reime, wie (S. 16.) „*rang*“ und „*sank*,“ oder (S. 390.) „*Sinn*“ und „*entfliehn*“ und ähnliche nicht gut heissen kann; so muss er doch dabey bemerken, dass Reime dieser Art dem Verf. nur selten entfallen. Statt solche klägliche Ausstellungen zu häufen, nennt Rec. lieber

noch unter den vermischten Gedichten einige, die ihn vorzüglich angesprochen haben. So (S. 381.) *an Selma's Schutzgeist;* (S. 383.) *der Sternenhimmel* (von dem VI. bereits in seiner Gedichtsammlung vom Jahre 1778. trefflich besungen); (S. 389.) *Thomas;* (S. 403.) *an Sickingens Grabe;* (S. 415.) *Fridericiana's Untergang auf Napoleons Befehl d. 15. Jul.* 1813, und mehrere der erhebenden Gesänge am dritten Jubiläum der Kirchenverbesserung.

Der Verf., seit länger als 40 Jahren der Stolz und die Zierde seiner Hochschule, um die er sich so grosse Verdienste, besonders auch in dem wichtigen Prüfungsjahre 1807, wo er nach Frankreich abgeführt ward, erwarb, möge noch lange des schönen Genusses froh werden, den er für die Hochschule Halle fast mit prophetischem Geiste am 15. Jul. 1813. (S. 413.) vorausverkündigte:

O Mutter, zage nicht! — In tapfern Söhnen
Erwachet dir ein Rächerchor.
Sey stolz auf deinen Fall! Sieg wird sie krönen;
Dann steigst du herrlicher empor!

Drama.

Fürstlicher Ernst und Scherz. Zwey Bühnenstücke von *Adolph Emmerich Kroneisler.* Leipzig 1819, bey Hartknoch. 134 S. 8. (14 Gr.)

Fürstlicher Ernst und Scherz hat der Verf. zwey in dramatischer Form abgefasste Producte überschrieben, wovon das eine, der Ernst, noch insbesondere: *„das öffentliche Gericht,* Schau- und Redenspiel in Einem Aufzuge" betitelt ist. Der Verf. wollte die Vortheile der öffentlichen Rechtspflege darin anschaulich machen, und wirklich wird hier eine Rechtssache durch alle dazu gehörige Personen und in Gegenwart des Publicum verhandelt und entschieden. Das Alles ist treu aus dem Leben abgeschrieben, und mag, wie Hr. K. beabsichtigt, wohl den Gerichtspersonen, „die jenes Verfahren neu mit zu machen haben, gleichsam als Anleitung dazu dienen." Ist es auch kein dramatischer Gegenstand, so spricht sich wenigstens des Verfs. Absicht klar darin aus. Gleiches lässt sich aber nicht vom ersten Stücke: *den Zaubereyen beym Tonfeste,* sagen. Ein Fürst, ein grosser Verehrer der Musik, pflegt Sonntags ein öffentliches Concert zu geben, wovon er jedoch alle ausgeschlossen haben will, welche in anderer Absicht, als an der Musik sich zu ergötzen, dabey erscheinen. Auch an dem Tage, wo das Stück spielt, wird ein solches „Tonfest" gegeben, und der Fürst nimmt sich vor, „dabey allerhand Teufel auszutreiben." Er lässt dann Einen nach dem Andern eintreten, die er theils mit auferlegter Besserung, als moralisch, theils als ästhetisch Unwürdige fortschickt (z. B. einen Obergerichtsrath, weil er seinen Vorträgen lateinische Worte einzumischen pflegt, weshalb der Fürst, ein grosser *Sprachseiher,* ihn sehr ungnädig entlässt), oder sonst zurecht weiset; z. B. einen katholischen Pfarrer, der in Hexametern spricht, und welchen der Fürst einladet, öffentlich mit ihm Flöte zu blasen. Auch stiftet er gelegentlich die Heyrath seines Günstlings. Dies Alles geschieht in einem Vorgemach des Concertsaals während der Musik, die man, so oft sich die Thür öffnet, bald in Gesangs-, bald in Instrumenten-Tönen hören soll. Zugleich lässt sich die Fürstin, welche die Bildsäule der Fama eingenommen, von Zeit zu Zeit durch die Drommete vernehmen. Auch steigt ein Geist auf, und eine eitle Thörin wird durch einen Zauberspiegel beschämt. — Den Faden durch alles dies Gewirre zu finden, ist dem Rec. schlechterdings nicht gelungen. Er vermuthet, der Verf. habe seine Ansichten von einem Regenten, wie er seyn soll, aufstellen, und gewisse Gegenstände, die ihm am Herzen liegen, z. B. die deutsche Sprachreinheit, empfehlen wollen; daneben scheint derselbe ein warmer Verehrer der Musik und der dramatischen Dichtkunst zu seyn. Zu jener Absicht entlehnt er die Form der letztern. Er betheuert die Redlichkeit seines Zweckes. Eine Eigenschaft, die von jedem Schriftsteller zu fodern, bey keinem aber, am wenigsten bey einem poetischen, hinreichend ist.

Kurze Anzeige.

Gefühle, Bilder und Ansichten. Sammlung kleiner prosaischer Schriften von *Friedrich Baron de la Motte Fouqué.* Erstes Bändchen. 8. 276 S. 1 Thlr. 12 Gr. Zweytes Bändchen. 281 S. Leipzig, bey Gerh. Fleischer d. J. 1819. 1 Thlr. 12 Gr.

Eine grosse Anzahl kleiner Aufsätze, für die der Name Schriften zu umfassend ist, indem viele nur wenige Seiten einnehmen. Sie sind bald kritischen und raisonnirenden, bald darstellenden Inhalts: Fluggedanken, flüchtige Notizen, Urtheile, Betrachtungen, Herzensergiessungen des Dichters über mannigfaltige Gegenstände aus der Geschichte, der Literatur, dem Leben. Sie sind sämmtlich mit der dem Dichter eigenthümlichen Leichtigkeit und Gewandtheit geschrieben, so wie mit der ihm eigenen Wärme des Gefühls. Eine besondere Tiefe der Ideen und Schärfe des Denkens darf man aber in diesen Aufsätzen nicht suchen, obschon es im Ganzen damit mehr auf Belehrung als blosse Unterhaltung abgesehen ist.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des July. **180.** 1820.

Predigten.

Predigten über Jesum und seine Lehre, für gebildete Leser, von *Christoph Friedr. Ammon*. Band 1. und 2. gr. 8. Dresden, bey Walther. 1819. 2 Thlr. 12 Gr.

Bey der lapidarischen Einfachheit und Kürze, mit welcher in dieser Aufschrift Inhalt, Zweck und Urheber der vorliegenden Predigtsammlung bezeichnet sind, dürfen die nähern Andeutungen des kurzen Vorworts um so weniger von irgend einem Leser übersehen werden. Diesem zufolge aber sollen diese Predigten einzig *dem genauen Zusammenhange der Lehre Jesu und der Lehre von Jesu* gewidmet seyn; und die *gebildeten Leser*, welchen sie bestimmt sind, sollen unter den drey verschiedenen Stufen der religiösen Bildung, die man sehr sorgfältig zu unterscheiden habe, auf der dritten, d. h. auf derjenigen stehen, wo, wie überall in den Endpuncten, die Religion des Volkes und der Weisen zusammentrifft, *der wahre Christ Jesum, den eingebornen Sohn Gottes, nicht allein als den Lehrer erblickt, sondern auch als die Quelle des Lichtes und Lebens für die sündige Menschheit; wo Gelehrsamkeit und Weisheit, Wissen und Glauben sich vereinigen in ihm, dem himmlischen Leitstern unsers Erkennens, Handelns und Hoffens, zu dem alle seine Verehrer, fern und nahe, mit gleicher Ehrfurcht, Dankbarkeit und Liebe emporsehen.* Was nun aber gebildete Leser dieser Art in dieser Sammlung zu finden hoffen sollen, das scheint bestimmter und genauer nicht mit Unrecht aus einem Vortrage selbst entwickelt werden zu können, bey dem der Redner sich es zur ausdrücklichen Aufgabe gemacht hat, den Zweck der ganzen Erscheinung Jesu und des Christenthums überhaupt für die *gebildete Welt* namentlich zu entwickeln. Das ist die Predigt für den ersten Weihnachtsfeyertag (Thl. 1. S. 212.), welche *Jesum als eine Erscheinung des Heils für die gebildete Welt* (beynahe ein richtiger Pentameter) zum Thema hat; und theils wiefern er eine solche seyn soll, theils unter welchen Bedingungen er es werden könne, darthut. Zu einer solchen Erscheinung aber ist Jesus geworden dadurch, *dass er der gebildeten Welt durch die Niedrigkeit seiner Geburt höhere Ansichten des Lebens eröffnet, dass er sie durch seine Gemeinschaft zu einer würdigen Reinheit des Gefühls erhebt, dass er ihr als Eingeborner des Vaters das entfliehende Bild Gottes kräftig in die Seele zurückruft, und dass er sie durch die Gemeinschaft seiner Liebe von dem Schimmer des falschen Glückes zur wahren Freude hinführt.* Will man nicht den Verf. mit offenbarer, von ihm selbst auf keine Weise veranlasster Ungerechtigkeit eines völlig willkührlichen Spieles mit dem Ausdrucke *gebildete* anklagen; so kann man unmöglich sagen wollen, dass die *gebildeten Leser* des Titels und die *gebildete Welt* dieser Predigt zwey ganz verschiedene Classen von Menschen bezeichnen mögen. Daraus aber folgt mit zwingender Richtigkeit das Resultat: dass die Erinnerungen an Jesum und seine Lehre, welche in diese Vorträge vertheilt sind, im Ganzen denselbigen Zweck befördern sollen, der von dem Redner selbst der einen Erinnerung an das specielle Factum der Geburt Jesu untergelegt worden ist: richtige Lebensansichten, würdiges Lebensgefühl, edlern Lebensgebrauch und fromme Erhebung über das Leben zu Gott. Denn den Menschen gerade auf diesen Standpunct zu setzen, den einzigen wahren und echt religiösen, das ist, nach des Vfs. eigner Angabe, des Christenthums und alles Glaubens daran höchster Zweck und Triumph, wenn er in der 22. Pr. (Thl. 2. S. 6.) spricht: *jenes weise und herrliche Gleichgewicht zwischen Wissen und Glauben, zwischen Erkenntniss und Pflicht, zwischen Selbstgefühl und Demuth ist es, welches keine Religion so mächtig befestiget, so sicher begründet, so tief in den Gemüthern der Menschen eingeprägt hat, als die christliche. Jesus selbst erscheint darum als Menschensohn, um durch den Glanz seiner höhern Würde und Herrlichkeit den freyen Lauf unsers Denkens und Empfindens nicht zu unterbrechen; er trägt darum zuerst die Pflichten der Gerechtigkeit und Liebe in ihrem ganzen Umfange vor, auf dass sich keiner seinen Schüler nenne, der nur den kleinsten Punct der göttlichen Gesetze zu ändern wagt; er vollendet sogar die Wunder, die seine Geschichte auszeichnen, mit einer Weisheit, welche die Ordnung der Natur nicht unterbrechen, sondern sie dem höheren Gottesreiche unterwerfen und dienstbar machen soll.*

Bey einem Prediger, der nun seit 30 Jahren eine der ehrenvollsten Stellen unter den Kanzel-

rednern Deutschlands behauptet hat, kann unmöglich erst erörtert werden sollen, ob er auch die Aufgabe, die er sich selbst gegeben, wirklich gelöset, und ob er die Lehre wie die Geschichte Jesu in ihrem eignen Zusammenhange mit den theuersten Angelegenheiten dargestellt habe, die es für das Herz eines Menschen von religiöser Bildung nur geben mag. Rec. kann unter den Lesern dieser Blätter auch nicht einen vermuthen, für den es noch jetzt einer genauern Bezeichnung der Art und Kunst bedürfte, welche in den Vorträgen dieses geistvollen Kanzelredners waltet; und er thut nur, was der Vollständigkeit gebührt, wenn er hinzu setzt, dass in ihnen dieselbige Kraft und Gewandtheit eines reichen vollen Geistes, dieselbige tiefe Kenntniss des menschlichen Herzens, dieselbe scharfsichtige Beobachtung seiner Verirrungen und Schwächen sich ankündigen, die in den frühern Sammlungen seiner Kanzelreden von allen Lesern und Beurtheilern anerkannt worden ist. Was man indess als Eigenthümlichkeit dieser vorliegenden betrachten könnte, ist auf der einen Seite durch den beschränkten Zweck bedingt, der durch sie erreicht werden soll, die Anerkenntniss der unläugbaren Verbindung, in welcher Doctrin und Historie des Christenthums mit jener in der angeführten Stelle so trefflich bezeichneten *mediocritas* des Menschen stehe, und sie zu einer wahrhaften *aurea mediocritas* mache; auf der andern hängt es ganz natürlich mit der theologischen Physiognomie der Tage zusammen, in welchen diese Vorträge gehalten sind, wie mit dem grossen Antheile, welchen der Redner an der Bildung derselben selbst genommen hat, und mit der bewundernswürdigsten Thätigkeit noch immer zu nehmen fortfährt. Es mussten nothwendig mehrere Puncte der Christologie berührt werden, bey denen das Getümmel *der Kämpfe unsers Glaubens an den Sohn Gottes* (welche das Thema der ersten Predigt sind, und gewissermaassen das Propylaion bilden) eben jetzt recht heftig ist, und der Verf. müsste von der Wahrheit und Gerechtigkeit der Sache, die er als Theolog führt, weniger überzeugt und durchdrungen seyn, als er es offenbar ist, wenn er sie nicht auch als Homilet mit Wärme und Angelegentlichkeit führen sollte. Darum kann und darf es durchaus keinen Leser befremden, wenn er hier und da in diesen Predigten auch die Polemik auftreten sieht, um der Asketik zu Hülfe zu kommen. Denn eben nur um dieser willen erscheint sie, und nirgends gestattet ihr der Redner einen Einfluss und eine Theilnahme an seinem Vortrage, bey dem sie ihm das *παντα προς οἰκοδομην* und das *ἀληθευειν ἐν ἀγαπῃ* aus dem Auge gerückt hätte, dessen Mangel am allerwenigsten auf der Kanzel durch irgend andere Vorzüge der Rede ersetzt werden kann. Erbauung, im echten Sinne des Wortes, Erbauung ist überall der letzte Zweck des Redners, von ihm ist er bey der Wahl seiner Hauptsätze sowohl, als bey der Anordnung und Verarbeitung des in ihnen liegenden Stoffes geleitet worden.

Die 42 Vorträge übrigens, aus denen die ganze Sammlung besteht, sind nichts weniger, als eine wissenschaftlich geordnete Reihe von Erörterungen aus der Lehre und der Geschichte Jesu und über den Zusammenhang von beyden; nur die Predigten für die beyden ersten Tage des Weihnachts- und Pfingstfestes führen *einen* Gedanken zusammenhängend weiter; jene behandeln, wie schon bemerkt, *Jesum als eine Erscheinung des Heils theils für die gebildete, theils für die ungebildete Welt*; diese verweilen beyde bey dem Satze: *wie wichtig für uns, bey dem eigenmächtigen Beginnen der Zeit, die Ueberzeugung sey, dass die Wahrheit unsers Glaubens vom Himmel kommt.* Ausser diesen suchte man auch vielleicht nicht ganz ohne Unrecht eine Art von innerm Zusammenhang zwischen der 13ten, 14ten und 15ten Predigt, wenn sie auch in weit von einander entfernten Tagen gehalten sind; sie behandeln nämlich *die Versöhnung der entzweyten Menschheit mit sich selbst durch den Glauben an Jesum; die Lehre von der Versöhnung durch Jesum im heiligen Zusammenhange des Glaubens* (nämlich in ihrem Zusammenhange mit der Lehre unsers Glaubens von unsrer Pflicht, von unsrer Schwachheit, von der erbarmenden Liebe und doch zugleich von der ernsten Gerechtigkeit Gottes); *die Kennzeichen der höhern Vollkommenheit, welche den versöhnten Christen mit Gott verbinde.* (Diese sind aber auf dem Wege einer homiletischen Analyse der epistolischen Perikope 2 Cor. 6, 1 — 10. gefunden, folgende: wenn wir überzeugt sind, dass uns Gott in jedem Augenblicke unsers Daseyns eine neue Wohlthat gewährt; wenn wir fleissig darüber wachen, jeden sittlichen Anstoss von andern zu entfernen; wenn wir namentlich diejenigen Tugenden im Stillen pflegen, die im Innern der Seele ihren Sitz haben; wenn wir in dem Glauben an unsern besondern Lebensberuf immer fester und geübter werden; wenn wir die wechselnden Urtheile der Welt über uns mit Gleichmuth ertragen; wenn wir uns endlich da der Nähe Gottes würdig fühlen, wo uns das Schicksal am tiefsten gebeugt hat. — Kein Leser, der diese Perikope kennt, bedarf erst vom Rec. auf den ausgezeichneten Scharfsinn der Combination aufmerksam gemacht werden, mit welcher sie aus ihrer engbeschränkten Personalität zur Universalität einer alle Hörer gleich berührenden Erbaulichkeit erhoben worden ist. Es ist für Rec. wenigstens eine höchst lehrreiche Beschäftigung gewesen, den Verf. auf seinem höhern Standpuncte mit *Reinhard* zu vergleichen, welcher in seinen Predigten vom J. 1806. gleicherweise einen analytischen Vortrag über dieselbe Perikope mitgetheilt, und darin die Züge gesammelt hat, mit welchen Paulus die Denkungsart und das Verhalten der er-

sten Herolde des Evangelii beschreibt.) Die in diesen bezeichneten Vorträgen herrschende durchgängige Benutzung des biblischen Textes ist beynahe ohne Ausnahme in gleichem Grade die nicht genug zu rühmende Eigenschaft aller übrigen, deren jede ein für sich bestehendes Ganze bildet. Die mehresten sind an die gewöhnlichen Evangelien, nicht wenige an die Episteln, einige jedoch an jene Texte geknüpft, welche im Jahre 1816. im Königreiche Sachsen vorgeschrieben waren; daher denn auch nur von diesen das eigentliche Alter sich angeben lässt. Doch nicht nur der jedesmalige Text zieht sich durch den ganzen Vortrag sichtbar hindurch; auch ein unglaublicher Reichthum andrer biblischer Belege steht dem Redner zu Gebote, und es wird wenige Seiten geben, auf denen sich der *Leser* nicht durch den ausgezeichneten Druck daran erinnert sähe, dass er Worte der Schrift lese. Allein nur den wenigsten, und in dem vollen reichen Maasse des Redners vielleicht keinem einzigen von allen *Zuhörern* lässt sich eine solche Kenntniss von dem Inhalte der Bibel zutrauen, dass sie auch ohne ausdrückliche Erinnerung daran es bemerken sollten, es seyen Worte heiliger Schrift, die sie eben jetzt vernehmen. Es kann daher wohl bisweilen der Fall seyn, dass manche dunkle, nach der deutschen Uebersetzung kaum zu erklärende Wendung des Ausdrucks auf Rechnung des Redners gesetzt werden, und ihm selbst den Verdacht der Schwerfälligkeit in der Darstellung, oder der gesuchten Ungewöhnlichkeit und Alterthümlichkeit dann und wann zuziehen mag. Nichts ist übrigens ungegründeter, als dieser Verdacht, und am aller wenigsten von diesem Redner darf man annehmen, dass er die sonderbare Behauptung eines neuern Homiletikers zu der seinigen zu machen gesonnen sey: *der geistliche Redner muss in einem gothischen, colossalen Style sprechen, denn er spricht ja von den erhabensten Gegenständen!* (S. *Klein* die Beredsamkeit des Geistlichen, ein Nachfolger Jesu S. 143.) Die gesundern Grundsätze vielmehr, die er in *seiner* Anleitung zur Kanzelberedsamkeit S. 291. über Würde und Anständigkeit des Vortrags aufgestellt hat (mit denen sich Rec. zufällig gerade in den Tagen beschäftigte, in welchen er die erste Bekanntschaft mit der vorliegenden Predigtsammlung machte, wodurch denn auch seine Aufmerksamkeit ganz vorzüglich auf das dort so nachdrücklich empfohlne πρεπον gerichtet ward), sind auch in diesen Vorträgen durch die trefflichsten Beyspiele in seiner eignen Darstellung erläutert und bestätigt worden.

In der Predigt voll Geist und Kraft über *die sittlichen Gefahren des Spiels* nach Matth. 20, 1—16. heisst es Thl. 1. S. 379: „Du bist gewohnt, mit deinen Gedanken und Erinnerungen ohne Ziel und Endzweck in dem Reiche schöner Bilder und Träume umherzuschweifen; dein Geist spielt mit sich selbst, so sehr du dich auch dieses Wortes zu erwehren strebst. Du suchst auf den Werkzeugen der Kunst irgend einen ansprechenden Ton für dein dunkles Gefühl, oder ergötzest dich an flüchtigen Erzählungen, Neuigkeiten und Dichtungen; du spielst nur mit Tönen, mit der Kunst und Wissenschaft, ohne auch nur zu einem ernsten Vorsatze erhoben und gestärkt zu seyn. Du eilst begierig einer grossen Versammlung zu, in der man merkwürdige Erscheinungen und Handlungen des Lebens in glücklicher Nachahmung bis zur Täuschung darstellt; nun spielen andere mit dir, und je schneller du das bey der Macht und dem Zauber des vorschwebenden Bildes vergissest, desto weniger lässt sich daran zweifeln, dass du als ein grosses Kind den freyen Ernst des Lebens noch nicht begriffen hast. Bist du nun auch mit diesen Erholungen nicht zufrieden, sondern versammelst andere um dich her, um dir die sonderbarsten Bruchstücke des Lebens noch einmal vormalen zu lassen; um in dem Kreislaufe bewegter Körper, in der Aufeinanderfolge bunter Gestalten, in dem zufälligen Wechsel der Zahlen irgend ein Geheimniss zu suchen, um für diesen Traum mit Preisen und Werken in die Schranken zu treten; dann bist du ein Spieler im eigentlichen Sinne des Worts, und wirst es selbst nicht läugnen, dass gerade von dieser Lieblingsbeschäftigung ein grosser Theil deiner Lebenszeit verschlungen wird.“ Die schwere Aufgabe, die gewöhnlichen Unterhaltungen mit den verschiedenen Arten von Spielen, musikalischen, dramatischen, mimischen, pittoresken, mit Karten, Würfeln, Kugeln, in einer der Kanzel würdigen Sprache zu schildern, könnte sie wohl glücklicher gelöset werden, als es hier geschehen ist? Zollikofer, seit dessen Zeit, so viel Rec. weiss, kein Prediger diesen wichtigen Gegenstand, wenigstens in gedruckten Predigten, wieder *ex professo* behandelt hat (s. dessen Predigten vollst. Ausg. 1798. Bd. 6.), vermied gewiss im Gefühle dieser ihm unüberwindlichen Schwierigkeit eine genauere Bezeichnung und Beschreibung des Fehlers, gegen den er seine Stimme auf eine übrigens sehr kräftige, freylich aber auch etwas diffuse, Weise erhob. Eben so gelungen und des Rec. obige Behauptung bestätigend, werden gewiss alle Leser die Schilderung der Excentricitäten finden, in denen sich unsre Zeit so sehr gefällt. Sie befindet sich in der Einleitung zu der oben schon berührten, auch hinsichtlich ihres Stoffes den Rec. ganz vorzüglich ansprechenden, ersten Predigt des 2ten Theils, über die *Ehrwürdigkeit Jesu, als Wunderthäter auf dem Schauplatze seines göttlichen Wirkens*; und ist folgende: „Betrachtet die neuern Schöpfungen der Einbildungskraft, und ihr werdet finden, dass man sich fast nur in Geistererscheinungen und abenteuerlichen Dichtungen gefällt. Erforschet den Umfang der Weltweisheit, und ihr werdet wahrnehmen, dass man die Wissenschaft

nur mit jenen dunkeln Räthseln der Erkenntniss beginnt, mit welchen man sie sonst zu schliessen und endigen pflegte. Betretet das Reich der heilenden Kunst, und ihr höret nun häufiger als je von höheren Naturkräften und geheimnissvollen Mitteln sprechen. Achtet endlich auf den Zustand der Religion, und ihr werdet finden, dass man Gewissen, Pflicht, Gesetz und Tugend oft als Kleinigkeiten hintansetzt, und dafür das Heil der Seele fast ausschliessend in den dunkeln Tiefen unerforschlicher Wahrheiten sucht. Daher in den Gedanken und Kenntnissen der Menschen so häufig der Mangel an Bestimmtheit, Bündigkeit und Ordnung; daher in Worten, Ausdrücken und Wendungen der Hang zum Unverständlichen, Alterthümlichen und Sonderbaren; daher im sittlichen Leben und Handeln die geflissentliche Verachtung der bestimmten und verdienstlichen Pflicht, und dafür der Stolz auf die Vollbringung der ungewissen und überverdienstlichen; daher endlich selbst unter dem Volke die leidenschaftliche Vorliebe für die schwersten und dunkelsten Bücher der heiligen Schrift, und der wiederkehrende Wahn, mit besondern Erscheinungen, Eingebungen und Wunderkräften von Gott begabt zu seyn!" Und mit ähnlichen Stellen wäre es leicht, mehr als einen Bogen zu füllen. Jedoch, auch schon diese zwey Fragmente reichen völlig hin, des Rec. Behauptung von der Darstellung des Redners mehr als zu rechtfertigen; ja, sie sind zugleich als ein erfreulicher Beweis zu betrachten, wie der Verf. auch mit der That bewiesen, was er nur erst neuerdings mit dem Worte treffend und eindringend dargethan hat, es sey und bleibe eine theure Wahrheit: *durch den Verstand zum Herzen.* Dass eine neuerlich mit höchster Zuversichtlichkeit wiederholte Verdächtigung dieses Fundamentalartikels aller wahren Homiletik gerade durch *dieses* Redners Wort und That so kräftig zurück gewiesen worden ist, muss jedem Bekenner desselben eine dankbare Freude gewähren. (Vergl. Magazin für christl. Prediger Bd. 4. St. 1. S. 227.)

Vergönnte es der Raum, so würde Rec. seine Anzeige mit einer förmlichen Apologie endigen. In der siebenten Predigt über Matth. 11, 2—10. wird *Johannes der Täufer als ein Lehrer der Tugend ohne Glauben* dargestellt, und dass er ein solcher wirklich gewesen sey, dargethan, so wie die lehrreiche Weise entwickelt, auf welche Jesus über ihn eben als einen solchen geurtheilt habe. Das erste sollen seine Grundsätze, seine Handlungen, seine Sendung an Jesum (welche, nach einer S. 293. auch in einer andern Predigt wiederholten Behauptung, eine stille Auffoderung zur Befreyung aus seinem Kerker selbst mit gewaltsamen Maassregeln gewesen seyn soll) und seine Schüler beweisen. Rec. getraut sich in der Beweisführung für diese Behauptungen mehr denn eine Annahme *in gratiam hypotheseos* nachweisen zu können, welche ihren Grund vielleicht in dem Bestreben gehabt haben kann, der von einem grossen Geschichtskenner nur vor Kurzem erst wieder behaupteten planmässigen Verabredung und Vereinigung zwischen Johannes und Jesus, schon vor des letzten öffentlichen Auftreten angeknüpft, mit einer recht vollständigen Opposition zu begegnen, und die Unstatthaftigkeit einer solchen Verbrüderung aus der gänzlichen Divergenz beyder Männer in ihren ersten Grundsätzen darzuthun. Auch scheint der Vf. selbst die aufgestellte Behauptung über Johannes Glaubenslosigkeit dadurch sehr sichtbar zu beschränken, dass er von dem Urtheile Jesu über ihn zuerst das rühmt, er habe sich alles Tadels seines *mangelhaften* (nicht also gänzlich mangelnden) *Glaubens* enthalten, und seiner Tugend volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Allein auch selbst eines mangelhaften Glaubens dürfte Jesus seinen Vorläufer schwerlich haben anklagen dürfen und wollen, wenn das Resultat richtig ist, welches *Reinhard* in seiner Predigt von den *Aeusserungen Johannis über die Person und Würde Christi* (Jahrg. 1809. Bd. 1. S. 51.) also gezogen hat: „Als Jesus kaum angefangen hatte sich auszuzeichnen, als er noch in der Niedrigkeit lebte, an der sich so viele ärgerten; als man noch sagen musste, sein Zeugniss nimmt Niemand an; als sich seine Herrlichkeit noch nicht einmal seinen Jüngern ganz enthüllt hatte, erklärt ihn Johannes schon laut für den Erhabensten aller Gesandten Gottes; für den Herrn vom Himmel; für den Sohn, dem alles in die Hände gegeben sey; für den Urheber und Geber aller wahren Glückseligkeit; schon damals deutet er alles an, was sich über die Person und Würde Jesu erst in der Folge weiter entwikkelt hat." Kann man mehr und grössern Glauben verlangen? Doch, wie man auch für oder wider des Täufers Glauben entscheide, nur vergesse man das goldene Wort nicht, welches der ehrwürdige Redner der milden Schonung Jesu in seinem Urtheile über ihn anknüpft: „welche Lehre für uns, die wir so gern über den Glauben oder Unglauben unsrer Brüder richten; die wir sie wohl gar als Irrgläubige und Frevler bezeichnen, wenn unsere kleine Weisheit nicht auch die ihrige ist; die wir vielleicht anmassend und engherzig genug sind, zu wähnen, Gott habe die Seligkeit des Himmels ausschliessend an unsere Buchstaben oder an unsere Deutung gebunden. — Lasset uns zufrieden seyn, wenn wir selbst nicht mehr wanken und zweifeln; lasset uns dem Herrn danken, wenn er uns solche Wege geführt hat, dass wir unsers eignen Glaubens gewiss sind; lasset uns aber auch zugleich auf unsrer Hut seyn, dass wir einen fremden Knecht nicht richten, der nicht uns, sondern seinem Herrn steht und fällt!" Hört ihn!

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des July. 181. 1820.

Unterhaltungsschrift.

Rosaliens Briefe an Serena, geschrieben auf einer Reise nach Cöln im November 1816. Herausgegeben von *Friedrich Mosengeil* (Herz. Sachs. Meining. Consistorialrath). Meiningen, bey Hartmann. 1817. 8. (20 Gr.)

Rec. hört oft die Klage, dass es unserer neuesten Literatur an Unterhaltungsbüchern fehle, welche man unverdorbenen Mädchen und Frauen ohne Gefahr für ihre sittliche Bildung in die Hände geben, und ohne Scham vorlesen könne. Schlimm, wenn es so ist und wenn die Phantasie unsrer Erzähler und Dichter von den Aepfeln des verbotenen Baumes zu viel gekostet hat. Und in der That wüsste Rec. selbst nicht eben gar viele Bücher anzuführen, die nicht von dieser Art wären. Zu den wenigen aber gehört das vorliegende, das wahrscheinlich darum nicht sehr bekannt worden ist, weil der Verkehr der *Buchhandlung*, in deren Verlag es erschienen, nicht sehr weit ausgebreitet seyn mag.

Das Büchlein enthält eine Reisebeschreibung in Briefen, die, wenn sie auch wirklich von Hrn. M. nicht *blos* herausgegeben sind, doch in der That von der Hand einer gebildeten Frau geschrieben seyn könnten; denn sie sind von einer Seele dictirt, die, was ein zartfühlendes Herz anspricht, mit ruhiger Phantasie belebt und ausschmückt, und so die aufgefassten Gegenstände als ihre eigne Welt anspruchlos und unbefangen wiedergibt. Die Bemerkungen, mit denen sie die vorgeführten Gegenstände gemüthlich deutet, sind, ohne immer tief gegriffen zu seyn, doch immer natürlich und dem Ideenkreis eines gebildeten Weibes angemessen. Der Ton des Ganzen ist, wenn auch im Einzelnen sich oft ein verletztes Gefühl mit sanfter Wehmuth ausspricht, der Grundton eines reinen Gemüths, dessen Innerstes sich in unverletzter Kindlichkeit und Zartheit behauptet hat, und sich daher einen *heitern*, durch keinen Spott verbitterten, Genuss der Gegenstände am liebsten hingeben mag; und dies ist der Grund, warum wir diesem Büchlein recht viele Leser, besonders unter den Frauen, von Herzen wünschen. Was auch der Grund der Einkleidung sey, der Verf. hat sie glücklich gewählt. Die Schilderung der Reise geht von *Würzburg* aus. Sie knüpft sich leicht und natürlich durch Reflexionen über das Briefschreiben, die wohl *Unzähligen* aus der *Seele* geschrieben seyn mögen, und durch den festgehaltenen Gedanken an die liebe Freundin, der geschrieben wird, an die klare Wirklichkeit und an die holdbeschränkte Heimath des weiblichen Herzens an. Nur der Schluss dieses ersten Briefes dünkt uns etwas spielend. Das Gefühl des Neuen und Ungewohnten, welches sich eines in engen Umgebungen auferzogenen Gemüths bemächtigt, begründet sehr gut den Eindruck, welchen die Feyer des *Allerheiligenfestes* und des Festes *aller Seelen* in Würzburg auf die Briefstellerin macht. In solcher Stimmung ist der Gedanke *heiliger* Menschen kein Frevel, und das *Phantasiren* dem Hochaltare gegenüber (S. 11. u. 12.) erklärbar und verzeihlich. Aber wir fürchten, dass manchem die Deutung des protestantischen Pastors fast am Eingange des Buches (S. 14.) anstössig seyn möge. Der aber lasse sich durch die schönen Worte (S. 8.) versöhnen: Hier im wildwogenden Gedränge der Erde *alle* Menschen zu lieben, — so recht im Sinne des Worts, — das hat mir trotz vielen gehörten Predigten, nimmer möglich scheinen wollen. Aber süss und tröstlich ist der Gedanke, dass das Mangelhafte und Unliebenswürdige (ja Hassenswerthe!) allmählig schwindet, wenn des Menschen irdischer Leib mit seiner den Geist so oft beherrschenden Organisation in die Erde zurücksinkt, und die von der ewigen Sonne ausgegangenen Strahlen (unsrer Seelen) wieder gereinigt in ihrem himmlischen Glanze leuchten." Domkirche, Schlosskirche, bischöflicher Pallast und der „Pallast der Armen," das Juliusspital, gehen nicht ohne Beziehung an der Briefstellerin vorüber, aber der *Bittgang* der Weiber in die Marienkirche, wo das Fest aller Seelen begangen wird, reisst sie zu einer krankhaften Erschöpfung fort. — Der vierte Brief führt uns nach *Aschaffenburg*. Hier wird es uns wohl auf dem Schlosse der Kronprinzessin von Baiern. Mit Gewandtheit weiss der Vf. die flüchtigen Eindrücke zu fassen, welche von hier aus der Anblick der reichen Landschaft und der schönen Malereyen im Innern in ihm hervorbrachte. Bey einer Sterbenden von Albrecht Dürer, die, umringt von ihrer Familie, die Weihe der letzten Stunde vom Priester empfängt, ruft der Vf. mit Oehlenschlägers Correggio aus: Da sieht man, dass über den Bergen auch Leute wohnen, und Vielen ist es wie

ihm gewesen beym Scheiden von einem so flüchtigen Genusse. Darauf entspinnen sich im Gespräche viel wahre Worte über die *Kunstkennerey*, so wie sich diese selbst entwickelt *nach* oder *ohne* Genuss; wogegen sich der Anspruch der *Seele* mit Recht erhebt, so wie, wenn Rec. nicht irrt, nach dem Glauben der Mahommedaner jedes steinerne Bild von seinem Verfertiger eine Seele verlangt, und ihn selbst tödtet (vielleicht um die Unsterblichkeit bringt), wofern er diese nicht zu geben vermag. Auch ist es recht aus dem Herzen der Frauen geschrieben: „Mir ist Zeichnung und Farbe eines Gemäldes nichts anders, als Sprache und Ausdruck eines Gedichts. So wie ich bey diesem, da wo eine schöpferische Phantasie den Stoff gebildet hat, auch einen hier und da vernachlässigten Ausdruck gern und leicht verzeihe (möchten doch manche unsrer Recensenten, die Anspruch auf geistvolle Kritik machen, aber aus Uebelwollen die Sonnenflecken für *Schandflecken* ausgeben, dies wohl beherzigen), so fällt mir bey dem Bilde, das ein poetischer Maler erfand, mancher für Viele sichtbare Fehler seines Pinsels nicht auf; da hingegen mich auch die vollkommenste Darstellung einer geistlosen Erfindung unbefriedigt und kalt lässt.“ Das Oelgemälde, das zur Bestätigung des Gesagten S. 39. beschrieben wird (einen sterbenden jungen Mann, von seiner Familie umgeben, darstellend) gefällt schon in der *Beschreibung*.

Der 5te Brief versetzt den Leser nach Frankfurt, wo eben der Bundestag ohne kirchliche Feyerlichkeit eröffnet wird. Nach flüchtigen Bemerkungen über das Aeussere Frankfurts (die Briefstellerin tadelt an dem Innern Frankfurts, dass das Schöne nicht überall am rechten Platze sey) zieht Danneckers Ariadne, im Bethmannischen Museum, „die wohl mit der Zeit auch ein antikes Kunstwerk werden kann,“ die Aufmerksamkeit auf sich (S. 50.). Die Kunstsätze S. 55. sind etwas dialectischer Natur, z. B. „die plastische Kunstbildung bestand früher, als die der Farben, wurde wenigstens eher vervollkommnet. — Auch in der Schöpfung war die Frucht wahrscheinlich früher als die Blüthe.“ — Darauf über den Eindruck einer lebendigen geschäftreichen Stadt recht wahr gesprochen. — Im 6sten Briefe, aus Biberich, wird man angenehm durch den Ausgang der naiven Erzählung getäuscht. Der Rhein erscheint, und die Vfn. sieht sich reflectirend der Natur gegenüber. Nachgeholt werden Bemerkungen über *Wiesbaden* und *Nassau*, welches mit Recht diesen symbolischen Namen hat, weil es die besten *Wasser* und *Weine* in der Rheingegend haben soll. Gelegentlich ein wahres Wort über den Eindruck der Bilder am *rechten Orte*, die oft zu einer „musivischen Wandtapete“ herabgewürdigt werden. Wir empfinden mit das Einförmige der unfreundlichen Reise nach Coblenz. Frische lebendige Schilderung der Umgebung von Ehrenbreitstein und Erinnerungen von dem Wege bis Bonn. Schilderung einer Beethovenschen Symphonie, lebendig aber nicht ganz am Orte. Es muss die A dur-Symphonie seyn; doch ist Vieles in dieser Schilderung (S. 89. unten) weit unbestimmter als der Eindruck, und der Verf. erlaube es uns, zu sagen, etwas gespielt ausgedrückt. *Wenigen* Lesern wird diese Schilderung etwas sagen. Aber sonderbar, dass der Verf. den Tonsezzer zuletzt, wiewohl im guten Sinne, mit einem genialen Kunstreiter vergleichen muss. Die Sprache ist bey dieser Vergleichung mit liebenswürdiger Gewandtheit gehandhabt.

Achter Brief, aus *Cöln*. Der Verf. parodirt den gewöhnlichen Ton der Reisebeschreibungen mit grossem Glück hier und an mehreren Orten. Man ist, sagt er sehr treffend, nie mehr in Gefahr, zu wenig zu sagen, als da, wo man recht *viel* sagen will. Der Sammlung des Canonicus Pick in Bonn liegt die Idee: „Darstellung des Fortschrittes und Rückschrittes der Künste in verschiedenen Ländern und Zeitaltern“ zum Grunde. Der Lauf des Rheins von seinem Ursprunge an, wird sinnig mit dem Lebenslaufe eines Mannes verglichen (S. 101.). Die Himmelfahrt der heiligen *Clara im Dom zu Cöln* begeistert das jungfräuliche Gemüth, und der Ausdruck dieser Stimmung ist wahrer und ansprechender, als die breiten, geschmacklosen, von Notizen erdrückten, Entwickelungen der meisten s. g. Kenner. Neunter Brief, aus *Andernach*. Hier folgt die weitere Beschreibung des merkwürdigen Doms zu Cöln. Die Bemerkung über das Mangelhafte in den altdeutschen Gemälden (S. 112.) ist unklar. Ueber die heil. Ursula und den genialen Wachskünstler, den Domvicar Hardy.

Zehnter Brief, aus *Neuwied*, sehr interessant. Besuch bey der liebenswürdigen fürstl. Familie daselbst, und über die Sammlung ausgegrabener römischer und deutscher Alterthümer, worunter eine kleine bronzene Statüe mit einer Mauerkrone auf dem Kopfe, deren Inschriften auf das ehemalige Daseyn einer Stadt oder eines Castells *Victoria* hindeuten, und ein kleines Schild von Silberblech, welches in getriebener Arbeit einen gewaffneten Römer vorstellt, der den bezwungenen personificirten Rhein unter die Füsse stampft (im Jahr 1813. gefunden) u. a. — Ueber die Herrnhuter Gemeinde daselbst. Auch die trüben Erinnerungen aus dem unglücklichen Jahre 1813, welche hier und da hervorbrechen, lesen wir gern, denn sie zeigen sich uns wie ein mildfühlendes Herz.

Eilfter Brief, aus *Cassel*. Hierin erinnert der Verf. an die Gegend *Boppart* bis unter *Bingen*, dann bis *Mainz*, dann an die erhebende Aussicht von dem Dome in *Frankfurt*, und knüpft diese Erinnerung bezeichnend an Blumennamen an. Die Aeusserung über Theater-Beurtheilungen und Darstellungen sollten (S. 156.) viele beherzigen. — Zwölfter Brief, über *Marburg*. Leichte Schilderung eines Unfalls. Dann werden wir in einen Familienkreis geführt. In diesem entwickelt sich ein sinniges Gespräch über Natur und Kunstauf-

fassung, in welches die Schilderung der Gegend verwebt ist; und mit dem reinsten Genusse der Natur im Schoosse einer durch ihr Herz beglückten Familie schliesst sich dann das Büchlein wie eine Reise durch verdoppelten Genuss der Heimath.

Staatswissenschaft.

Europa und America, oder die künftigen Verhältnisse der civilisirten Welt. Von Dr. *C. F. von Schmidt-Phiseldek*, königl. dänischem wirkl. Etatsrathe u. s. w. Kopenhagen, bey Brummer. 1820. X. u. 248 S. 8.

Dem aufmerksamen und über den ursachlichen Zusammenhang der Erscheinungen in der politischen Welt nachdenkenden Beobachter unsrer Zeit kann es nicht entgehen, dass wir grossen Veränderungen in dem Zustande und den Verhältnissen der einzelnen Staaten sowohl als ganzer Welttheile entgegen gehen. Die Umwälzungen in Nordamerika und in Frankreich sind nur als die Anfangspuncte jener Veränderungen zu betrachten; das beweisen unwidersprechlich die neuesten Ereignisse in Südamerika und in Spanien, nebst den innern Bewegungen in England, in Frankreich und selbst in Deutschland. Es war daher ein glücklicher Gedanke des Verfs. vorliegender Schrift, seinen Blick auf das Ganze zu richten und, die beyden auf dem Titel genannten Welttheile als die jetzt bedeutendsten vorzugsweise ins Auge fassend, aus der gegenwärtigen Lage der Dinge die Gestaltung der künftigen Verhältnisse der gebildeten Welt vorahnend zu enthüllen, zugleich aber auch den Regierungen die Mittel und Wege anzuzeigen, wie sie die mit der bevorstehenden Umgestaltung der politischen und aller übrigen damit zusammenhangenden, besonders der commercialen, Verhältnisse nothwendig verknüpften Gefahren und Beschwerden, wo nicht ganz entfernen, doch möglichst vermindern können. Auch hat der Verf. seine Aufgabe in der Hauptsache trefflich gelöst, so dass wir nur in einzelnen Nebenpuncten ihm nicht ganz beystimmen können. Da aber diese auf die Hauptsache keinen Einfluss haben, so wollen wir darüber nicht mit ihm rechten, sondern lieber den Inhalt seiner Schrift kurz darlegen, um zur Lesung derselben zu reitzen. Denn sie will ganz gelesen, durchdacht und beherzigt seyn, und sie verdient es wahrlich in hohem Grade.

Der Verf. hat seine Schrift in 14 Abschnitte getheilt, die, ohne streng logisch geordnet zu seyn, doch meist in einer natürlichen Gedankenfolge sich an einander reihen. Der 1. Abschn. beginnt mit einer Begebenheit, deren Bedeutsamkeit anfangs niemand ahnete, und die doch bald so folgereich wurde — mit der Freywerdung eines Theils der englischen Colonien in Nordamerika. Wie es geht, wenn das Geschick seine Plane durchsetzen will, so waren gerade die Mächte, welche um der Erhaltung ihrer eignen Colonien willen England im Kampfe gegen seine insurgirten Colonien hätten unterstützen sollen, so blind in ihrer Eifersucht gegen England, dass sie sich über den Abfall jener Colonien freuten, und ihnen wohl gar Beystand leisteten. Durch die Gründung eines neuen Freystaats in Nordamerica aber ward ein ganz neuer Geist in der civilisirten Welt rege, den der Verf. nicht unpassend den *Geist der Emancipation* nennt. Er ward rege in Europa, wie in dem übrigen America; bald folgten die spanischen Colonien dem Beyspiele der englischen, und suchten selbständige Staaten zu werden mit freyen Verfassungen nach dem Muster der nordamerikanischen Freystaaten.

Im 2. Abschn. betrachtet der Verf. die Lage der europäischen Staaten beym Eintritte der neuen Weltperiode. Bey innerer Schlaffheit dennoch viel Erweiterungstrieb nach aussen; stehende Heere nach preussischem Zuschnitt; financiale Bearbeitung der Staaten; Mangel an echter Volksbildung bey allem Streben der Gelehrten, Aufklärung zu verbreiten. Der Verf. geht hier die einzelnen europäischen Staaten mit Einschluss der Türkey nach der Reihe durch, und wirft am Ende selbst auf die asiatischen und afrikanischen Reiche und Länder einen flüchtigen Blick.

Sodann zeigt der Vf. im 3. Abschnitt, warum Nordamerika nach erlangter Unabhängigkeit zur Einheit eines Staatenverbandes und doch zur grössten Bürgerfreyheit gelangen konnte; wie es nach und nach an Umfang und Volksmenge gewachsen; wie der Emancipationsgeist und die Theorie von den allgemeinen und unveräusserlichen Menschenrechten in Europa gewirkt habe. Da der in Amerika angefachte Freyheitsfunke zuerst in Frankreich zündete, und von hier aus die Flamme sich weiter über Europa verbreitete, so gibt dies dem Vf. Veranlassung zu einer kurzen und kräftigen Schilderung der französischen Staatsumwälzung.

Der 4. Abschn. beschäftigt sich hauptsächlich mit *Napoleon*, den der Verf. eben so richtig beurtheilt, als er die Ursachen seines Falles entwickelt. Er trotzte zu sehr auf sein Glück und auf Kräfte, die nicht mehr in seiner Gewalt waren, weil er die Gemüther gegen sich empört hatte; er verrechnete sich in Hinsicht auf die Mittel und die Stimmung seiner Gegner. Denn er hatt' es nicht mehr mit den Fürsten und deren Söldlingen zu thun, sondern mit den Völkern, die sich von allen Seiten gegen ihn erhoben, während er selbst ihnen nichts mehr als Söldlinge entgegenzusetzen hatte, die zum Theil mit grossem Widerwillen unter seinen Fahnen dienten, und daher dieselben verliessen, als ihm das Glück nicht mehr lächelte.

Im 5. Abschn. entwickelt der Verf. die nächsten Folgen, welche Napoleon's Fall und der Ein-

sturz des grossen französischen Reiches nach sich zog. Es bildete sich sofort ein ganz neues Verhältniss zwischen den Regierungen und ihren Untergebnen, entsprungen aus den Drangsalen, welche Fürsten und Völker gemeinschaftlich erduldet hatten. Die Völker sehnten sich nach einem freyeren politischen Leben, und die Fürsten kamen den Wünschen der Völker durch die schönsten Verheissungen entgegen. Alles strebte nach stellvertretenden Verfassungen unter monarchischen Häuptern, indem man unter Napoleon's Herrschaft die willkührliche Regierungsweise von ihrer hässlichsten und drückendsten Seite kennen gelernt hatte.

Indessen sahe man sich hin und wieder gar sehr in seinen Hoffnungen getäuscht. Es entstanden daher Unzufriedenheit und innere Gährungen; Viele wanderten aus, um in Nordamerica, als einem Lande der Freyheit und der ungehemmten Betriebsamkeit, ein besseres Loos zu suchen, als ihnen ihr Vaterland bot. Mit diesen Auswanderungen und deren fortwirkenden Ursachen beschäftigt sich der 6. Abschnitt. Der Verf. findet diese Ursachen nicht blos in jenen getäuschten Hoffnungen, sondern auch in der Uebervölkerung mancher Staaten, in der Ueberzahl der Arbeiter in Gewerken und Künsten, in dem Elende der Manufactur- und Fabrikstädte, in der weit verbreiteten Maschinerie, die viele Hände entbehrlich mache u. dgl. m., und zeigt zugleich, dass die Regierungen „um ihres Vortheiles wie um der Menschlichkeit willen diesen Ausweg nicht allein auf keine Weise versperren, sondern ihn offen halten, ihn eben und leicht und tröstlich machen sollten für Alle, denen sie einen bessern zu eröffnen nun einmal nicht im Stande sind."

Im 7. Abschn. zeigt der Verf., dass der bisherige Weltkönig, Europa, diese Herrschaft nicht immer behaupten könne, am wenigsten über Amerika, welches bald ganz unabhängig von der alten Welt werden müsse. Nordamerica wird immer mehr wachsen an Bevölkerung und Macht; Südamerica aber wird gewiss auch nach und nach frey werden von europäischer Herrschaft, wiewohl hier es schwieriger seyn dürfte, zu einer ordentlichen und ruhigen bürgerlichen Verfassung zu gelangen, weshalb auch der Kampf und die innern Bewegungen länger dauern werden. (Da der Verf., als er dieses Werk schrieb, noch nichts von der neuen politischen Veränderung in Spanien und von den Anerbietungen wusste, die man den insurgirten spanischen Colonien in America vom Mutterlande aus gemacht hat, um sich mit ihnen auszusöhnen, so konnt' er natürlich hierauf noch keine Rücksicht nehmen. Wir glauben indess, dass jene Anerbietungen wenig oder gar keinen Erfolg haben werden. Denn wo einmal ein so starker Impuls in einer bestimmten Richtung gegeben ist, da pflegt die Bewegung nicht so leicht aufzuhören).

Wenn nun aber America ganz frey und unabhängig von Europa geworden, wie werden sich dann die Dinge weiter gestalten? Mit der Beantwortung dieser Frage beschäftigt sich der Verf. in den letzten sieben Abschnitten seines Werkes, deren Inhalt wir nur summarisch andeuten können. Da Europa, wenn es bleiben soll, was es ist, America nicht entbehren kann, America aber Europa sehr leicht entbehren kann, weil es alles von Natur hat, was es braucht, und das, was Menschenfleiss und Menschenkunst hervorbringt, auch bald wird hervorbringen lernen: so wird Europa den grossen Welthandel verlieren; das Gold und Silber wird seltner werden und also auch im Werthe steigen; wir werden auf manche Genüsse verzichten und auf neue Erwerbsquellen denken müssen. Europa wird sich also auf sich selbst zurückziehen, und durch innere Cultur und Erweiterung in seinen nächsten Umgebungen den auswärtigen Verlust ersetzen müssen. Wir werden also zwar geldärmer, aber auch genügsamer, thätiger und weniger eroberungssüchtig werden. Sehr interessant ist es, wie der Verf. dies weiter durchführt und zeigt, dass und wie diese Veränderungen auch einfliessen werden auf die Verfassung und Verwaltung der europäischen Staaten, auf die Finanzen derselben und die Creditsysteme, selbst auf Wissenschaften und Künste, Erziehung und Unterricht, moralische und religiöse Cultur. Doch können wir dem Verf. hierin nicht ins Einzelne folgen.

Schade ist, dass die Schreibart des Verfs. etwas schwerfällig und schleppend ist. Dies rührt vornehmlich von den langen Perioden her, in welchen mittels der Participialconstruction eine Menge von Zwischensätzen so in einander eingeschoben und verschränkt sind, dass man oft Mühe hat, sich zurecht zu finden, und manche Periode zwey- bis dreymal lesen muss, ehe man sie ganz versteht. Indessen wird die darauf verwendete Mühe durch den Gehalt des Werkes so belohnt, dass niemand sich dadurch leicht wird von der Durchlesung des Ganzen abschrecken lassen.

Kurze Anzeige.

Grundsätze des Handlungs- und Wechselrechts. Von *Joh. Dan. Heinr. Musäus*, der Weltweish. u. der RR. Doctor, Grossh. Hess. Geh. Rathe u. erstem Lehrer der RR. zu Giessen, der Univ. Syndicus, u. der Kön. Deutschen Gesellsch. zu Göttingen Mitglied. Dritte verbesserte u. zum Theil umgearbeitete Ausgabe. Giessen, bey Heyer. 1819. 200 in 8. (16 Gr.)

Wir begnügen uns, die vorliegende Schrift, die ihren Ursprung den Vorlesungen des Hrn. Vfs. verdankt, anzuzeigen, da sie längst schon gewürdiget worden ist. In wie weit sie jetzt verbessert und umgearbeitet worden, können wir nicht beurtheilen, da uns keine der frühern Ausgaben zur Hand ist. Die Literatur hätte hin und wieder vervollständiget, auch wohl am Style manches verbessert werden können.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des July. 182. 1820.

Oekonomie.

1) *Lehrbuch der Landwirthschaft.* Von *Johann Burger* Doctor der Heilkunde, ordentl. öffentl. Lehrer der Landwirthschaft und Thierarzneykunst am Lyceum zu Klagenfurt. Erster Band. Wien, bey C. Gerold. 1819. gr. 8. XXIV. u. 342 S. 2 Thlr. 8 Gr.

2) *Lehrbuch der Landwirthschaft,* nach Theorie und Erfahrung bearbeitet von Dr. *K. Ch. G. Sturm,* Hofrath, ordentl. Professor d. Landwirthschaft und Cameralwissenschaften zu Jena (jetzt in Bonn). Erster Theil. Specielle Landwirthschaft. Ackerbau. Mit (2) Kupfertafeln. Jena, bey August Schmid. 1819. gr. 8. XVI. und 315 S. 1 Thlr. 12 Gr.

Bekanntlich ist fast ein halbes Seculum hindurch das *Beckmannsche* Lehrbuch: *Grundsätze der deutschen Landwirthschaft,* davon die erste Ausgabe 1769. und die sechste 1806. erschien, bey Vorlesungen auf Universitäten zu Grunde gelegt worden. Die Wissenschaft schritt in demselben Zeitraume von Jahr zu Jahr immer kräftiger fort, so dass das Lehrbuch, an dem der verdienstvolle Vf. bey neuen Ausgaben hinter dem Zeitalter zurück blieb, dem Lehrer kein passendes Hülfsmittel mehr gewährte. — Das Bedürfniss verlangte ein neues, das alles enthielte, was jetzt der Landwirthschaft wesentlich gehört. Einige Versuche wurden deshalb gemacht, aber keines entsprach den allgemeinen Wünschen. Wenn wir auf einmal zwey bekommen, so spricht dieses gleichzeitige Erscheinen nur den Beweis von dem erst Gesagten noch kräftiger aus. Beyde Verfasser gestehen in der Vorrede, dass sie in Ermangelung eines passenden Lehrbuches sich anfänglich eigene Hefte ausgearbeitet hätten, die nach und nach zur öffentlichen Mittheilung gereift wären.

Jedes der vorliegenden Lehrbücher hat seine Eigenthümlichkeiten, und selbst der Plan deutet schon auf eine grosse Verschiedenheit. Jedes hat auch seine Vorzüge vor dem andern, aber auch seine Unbequemlichkeit. No. 1. soll aus 2 Bänden bestehen, und von No. 2. ist noch nicht abzusehen, wie viel es deren bekommen und wenn es fertig werden wird, indem sein Vf. es zur Gewohnheit hat, den ersten Theil zu liefern und die folgenden in Rest zu schreiben. Wir wünschen, dass er für diesmal seine Gewohnheit verlassen möge.

Lehrbücher, von denen mit Recht zu erwarten ist, dass sie allgemeine Aufnahme finden werden, greifen zu sehr in das Leben der Wissenschaft ein, als dass ihre Beurtheilung in unsern kritischen Blättern nicht eine verdiente vollständige Anzeige erhalten sollte. Recens. erachtet es nicht nur der schuldigen Achtung gegen die Herren Verff. gemäss, sondern ist auch der Meinung, dass man für eine so wichtige Gewerbswissenschaft, auf der das Wohl ganzer Völkerschaften beruhet, in jeder Beziehung mehr thun müsse als bisher geschah.

Der durch seine Abhandlung über den *Maisbau* rühmlichst bekannte Verf. von No. 1. theilt den gegenwärtigen *ersten* Theil so ab. In der Einleitung wird über den Begriff und Zweck der Landwirthschaft und kürzlich über die Natur der lebenden Körper (als Eintheilungsgrund) gehandelt, dann eine Abtheilung und Uebersicht der Lehre der Landwirthschaft und endlich ein Schema von derselben gegeben. — Das *erste Hauptstück* enthält die *Agronomie,* das *zweyte* die *Agrikultur,* das *dritte* die *Pflanzenkultur,* wo mit der Ernte der erste Band geschlossen wird. — Hierdurch ist er nicht nur von der Form des Beckmannschen Lehrbuchs, sondern auch von jedem andern uns bekannten Lehrbuche abgewichen.

Die *Agronomie* S. 12—84. ist vollständiger bearbeitet, als es bisher irgendwo geschehen ist, und zugleich sind alle neuen Entdeckungen angezogen, die bisher zerstreut und deshalb auch weniger bekannt waren. *Thaer* gründete diese Lehre im zweyten Bande seiner Grundsätze des rationellen Ackerbaues (Berl. 1810.). Seit dieser Zeit haben sich mehrere tüchtige Agronomen, theils durch die Prüfung des Aeltern, theils durch zahlreiche neue Entdeckungen, grosse Verdienste um diese neue Wissenschaft erworben, wie *Crome* und *Schübler,* welcher letztere selbst eine neue, viel leichtere Methode erfand, die Erdarten zu untersuchen, nicht nur ihre Bestandtheile zu bestimmen, sondern auch das anzugeben, was die Fruchtbarkeit des Bodens vermehrt oder vermindert, Dinge, welche man vorher nur geahndet, aber keineswegs zu bestimmen gewagt hatte. Der Hr. Verf. bringt

auch einiges Neue, was noch nicht bekannt war, hier gelegentlich bey. Durch diese Zuwüchse ist jene Lehre nicht nur mehr erwiesen, sondern auch mehr oder weniger umgeschaffen worden. So ist die Eintheilung der Bodenarten, wie sie die *Thaersche* Schule begründete, als unzulässig befunden worden. — Diese Lehre der Agronomie zerfällt in 8 Hauptabtheilungen, wovon die vierte die *chemischen und physischen Eigenschaften der Bestandtheile des Bodens* enthält, als A) von den unveränderlichen Bestandtheilen, a) *Erdarten*, Kieselerde, Thonerde, Kalkerde und Bittererde. Von der letztern ist hier zuerst gut gehandelt, und es geht daraus hervor, dass sie keineswegs der Vegetation entgegen sey, wie sie durch des Engländers *Pennot's* Angabe verschrieen war. *Thaer* hielt dafür, dass sie wenig vorkäme, allein der Vf. beweist ihr häufiges Vorkommen; diesem stimmt auch Recens. bey, der selbst Felder bewirthschaftet, wo sie in der Ackerkrume häufig vorkam, und doch einen guten, fruchtbaren Boden ausmachte. b) *Metalle*, Eisen. B) von den veränderlichen Bestandtheilen des Bodens, 1) organische Materie, 2) Salze. 5te Abtheilung. Von der *physischen Beschaffenheit* und darauf gegründeten Eintheilung des Bodens, in sofern sie von seinen Bestandtheilen abhängt. Vom Sande, vom Thone, vom kohlensauren Kalke, von der Bittererde, vom Eisenoxyd, vom Humus. 6te Abtheilung. Von *dem Einflusse des Bodens auf das Wachsthum der Pflanzen* und der Veränderung seines Werthes unter veränderten Verhältnissen. Vom Klima, von der Unterlage der Dammerde, von der ebenen oder geneigten Lage des Bodens, von den Umgebungen, welche auf die Temperatur und Beschaffenheit der Luft Einfluss haben. 7te Abthl. Von der Veränderung des Bodenwerths durch die tiefere oder seichtere Schichte der Dammerde und die derselben beygemengten Steine. 8te Abtheil. Vom objectiven und subjectiven Werthe des Bodens.

S. 49. verwirft der Hr. Verf. die bisher versuchte Eintheilung des Bodens nach den Bestandtheilen, aus Gründen, die wir ihm nur zum Theil zugestehen können. Seine Untersuchungen sind noch nicht genügend, sie müssen erst weiter und noch unter andern Verhältnissen fortgesetzt werden, ehe sie aufs Ganze entscheiden. Er schlägt dagegen den Zusammenhang, die wasserhaltende und ansaugende Kraft der Ackererden vor, und meint, dass man diese viel leichter erfahren könnte, als durch eine Analyse.

Hier vermisst Rec. die Lehre über die Thätigkeit des Bodens, die in neuerer Zeit Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Auch hätte die Temperatur des Bodens besonders erwogen werden sollen. Beydes greift in den praktischen Ackerbau sehr ein, und manche Erscheinung ist auf diesem Wege zur Erklärung gekommen.

Das *zweyte Hauptstück*: S. 85—273. *Agrikultur*, zerfällt in II Abtheilungen, und wird, wie bisher, A) in die *chemische* und B) *mechanische* eingetheilt. Sehr trefflich ist die Lehre von der Düngung dargestellt. Organische Düngermaterialien. Mineralische Düngermaterialien. In der Lehre vom Schwefel, als Düngemittel, sind neue Thatsachen beygebracht, und so auch dadurch die Lehre selbst begründeter und erweitert worden. Dagegen ist die Kalk- und Gypslehre weniger genügend, und in der Thaerschen Schule besser bearbeitet. Wenn der Vf. einen Unterschied zwischen Moor und Teichschlamm macht, so können wir ihm nicht beypflichten. Er sucht den Unterschied in nichts anderm, als weil der erstere nichts anders wäre, als ein mit Wasser übersetztes Torflager. Dieser Fall dürfte schon selten Statt finden. Der Moor bildet sich eben so in Sumpfen, Gräben und Pfützen durch Niederschlag, wie der Schlamm in Teichen. Im Allgemeinen sind beyde in der Anwendung als Dünger auch gleich zu achten. — Der Zubereitung der düngenden Substanzen, ehe man sie dem Boden einverleibt, so wie der Verwendung der verschiedenen Düngerarten, sind besondere Capitel gewidmet. Das 7te Capitel handelt von *dem verhältnissmässigen Werthe* und *der verschiedenen Menge der düngenden Substanzen, die erfoderlich ist, um von ihnen bestimmte Wirkungen zu erhalten.* Das 8te Cap. *Von der Veränderung der physischen Beschaffenheit des Bodens durch chemische Mittel*; die Verbesserungsmittel des Sandbodens; der Kalk als Verbesserungsmittel, und die Verbesserungsmittel des Thonbodens. — Die *mechanische Agrikultur*. Von der Beackerung des Bodens, sowohl im Allgemeinen als nach den besondern Bedürfnissen. — Von der Ebnung und Reinigung des Bodens im Allgemeinen, und von der Beackerung insbesondere. Hierbey hat der Hr. Verf. nicht genug Rücksicht auf die Terminologie genommen. Das Wort Wenden wird in den meisten Gegenden in einem ganz andern Sinne gebraucht, als ihm der Hr. Vf. beylegt. Rec. ist der Meinung, dass man in einem Lehrbuche auf die Kunstsprache besonders Rücksicht nehmen müsse. — *Von der Beurbarung.* Begriff, Zweck, Vortheile und Nachtheile; bester Erweis, unter welchen Umständen neue Ländereyen urbar gemacht werden können oder klüglich unterlassen werden müssen. Genau genommen gehört es nicht hieher, über das Vortheilhafte oder Nachtheilige des Verfahrens zu sprechen, sondern in die Gewerbslehre. Die successive Beurbarung, welche wohl immer zu empfehlen ist, hat der Vf. übersehen, oder vielmehr nicht besonders behandelt.

Das *dritte Hauptstück. Pflanzenkultur.* S. 274—342. *Begriff* und *Eintheilung* der *Pflanzenkultur.* A) Allgemeine Pflanzenkultur. Von der *Saat.* Auswahl des Samens. Wie tief das Samenkorn unter (in) die Erde gebracht werden müsse. Ihre Anzahl auf einem gemessenen Raume. Welches Verfahren das zweckmässigste sey, die Samenkör-

ner unter die Erde zu bringen. Wenn gesäet werden müsse. Von den Vortheilen des Uebersetzens (d. h. Verpflanzens) der Pflanzen, und dem Verfahren bey demselben. B) Von der Pflege der Pflanzen. Vom *Behacken, Walzen, Behäufen* und *Jäten*. C) Von der *Ernte*. Vom Schnitte des Getreides. Vom Trocknen der Getreidegarben. Von der Aufbewahrung der Getreidegarben und trockner Futterpflanzen. Vom Dreschen, Reinigen und Aufbewahren des Getreides. Der Verf. hat diese wichtige Rubrik in der That zu kurz abgefertiget, fast einzig nur vom Getreide allein gehandelt, und nur beyläufig das Futter erwähnt. Er schrieb ja ein Lehrbuch der Landwirthschaft, und nicht des Ackerbaues. Mithin musste er auch das Ernten aller erzeugten Früchte lehren.

Der Hr. Verf. bestrebte sich, ein Lehrbuch zu schaffen, in welchem die allgemeinen Lehren der Wissenschaft systematisch geordnet enthalten wären, welches die Anwendung derselben für besondere Fälle andeutete, und dem Lehrer wie dem Schüler gleich brauchbar und selbst dem praktischen Landwirthe nützlich wäre. Zur Errichtung eines solchen systematischen Lehrgebäudes waren in unsern Zeiten die Materialien angehäuft, allein es ist schwer, dasselbe zu construiren. Die widersprechenden Erfahrungen und entgegengesetzten Erscheinungen sind schwer in einen allgemeinen Gesichtspunct zu bringen. Wir pflichten dem Hrn. Verf. bey, dass es besser sey, nicht die Hülfswissenschaft vor der Hauptlehre zu tractiren, sondern das Benöthigte an Ort und Stelle einzuschalten. Der Zuhörer ermüdet, wenn er fast die Hälfte der Zeit von allem andern, nur nicht von der Landwirthschaft reden hört. Eine geringe Erweiterung der Agronomie z. B. lässt zu, die vorzüglichen chemischen Kenntnisse, so weit sie der Landwirth bedarf, einzuschalten. Es spannt die Aufmerksamkeit sehr, wenn eine Sache da erklärt wird, wo sie zuerst vorkommt. Denn der Schüler sieht so den Nutzen und die Nothwendigkeit dieser Kenntniss sogleich ein, und begreift den Verband, welchen sie mit der Landwirthschaft hat.

Da das Lehrgebäude systematisch construirt ist, so sind nicht nur die Wiederhohungen vermieden, sondern es wird auch in den Vorträgen viel Zeit erspart. Freylich setzt ein solcher Vortrag auch fähige Schüler voraus, wie man auf Universitäten und in Instituten immer voraussetzen sollte. — Aber auch in Hinsicht des Drucks ist bey diesem Lehrbuche darauf Bedacht genommen, möglichst Raum zu ersparen. Die beygeholten Erklärungen sind unter den §§. mit kleiner Schrift gegeben. Uebrigens sind Schrift und das Papier sehr schön.

Was den Gebrauch dieses Lehrbuches sehr beschränken dürfte, ist, dass der Hr. Vf. im Oesterreichschen Gemässe und Gewichte darstellt, was überhaupt weniger als andere bekannt ist, und sich sehr schwer auf andere reduciren lässt. Eine Reductionstabelle würde dem Uebelstande in etwas abgeholfen haben. Auch wird sich mancher durch den wirklich hohen Preis vom Ankaufe abhalten lassen.

Der Hr. Verf. von No. 2. hatte den Zweck, seinen Zuhörern im Institute zu Tieffurth einen Leitfaden in die Hände zu geben, woran er den mündlichen Unterricht knüpfen könnte, und glaubte auch andern Theils dem Anfänger in der Landwirthschaft überhaupt ein Werk zu verschaffen, aus welchem er sich von derselben, wie sie gegenwärtig steht, unterrichten könnte, ohne deshalb eine Menge voluminöser Werke durchzulesen. Für den letztern Gebrauch dürfte sich dieser Leitfaden eben wohl nicht eignen, wenigstens lässt es sich nicht abnehmen, welche Classe von Lesern es ansprechen könnte; allein zu eigenen Vorträgen des Hrn. Verfs. ist es gewiss sehr geeignet und besonders bequem, weniger aber auch für andere Docenten. In der ausführlichen Einleitung gibt der Hr. Vf. auch einen Ueberblick der Geschichte der Landwirthschaft, die gewiss am rechten Orte steht; denn nichts erweckt die Liebe für die Wissenschaft mehr, als eine kurze Geschichte. Bey der Landwirthschaft ist sie leider nur zu sehr vernachlässiget, und man scheint dieses vortreffliche Hülfsmittel gar nicht einmal zu würdigen. Der sel. Beckmann kannte ihren Werth, und hat zuerst darauf aufmerksam gemacht, aber auch viel für sie gesammelt. Es freute daher Rec., ein Lehrbuch in die Hände zu bekommen, wo nicht nur die Geschichte angedeutet, sondern auch in Grundriss gelegt war.

Die Ordnung, in welcher der Vortrag geschieht, ist im Ganzen dieselbe, welche der Vf. von Nr. 1. gewählt hatte. Sie ist auch nach des Rec. Dafürhalten die beste. Thaer fing dagegen mit der Oekonomie an.

Der *erste Theil* stellt die *specielle Landwirthschaft* dar. *Erste Abtheilung. Ackerbau.* Erster Abschnitt. *Bodenkenntniss* d. i. Agronomie. S. 51. meint der Verf., dass die *Talk-* oder *Bittererde* so wenig in der Ackerkrume vorkomme, dass sie in der Agronomie nicht weiter zu erwägen sey. Hat derselbe denn nicht vernommen, was seit der Zeit darüber zur öffentlichen Kenntniss gekommen ist, als *Thaer* dieselbe Meinung aussprach? Ueberhaupt vermissen wir so manches, was das Bestreben der neuern Agronomen ausgemittelt hat, und in einem Lehrbuche hätte berührt werden sollen.

Der *zweyte Abschnitt: Ackerbestellungskunde* d. i. Agrikultur. Das *erste Capitel* enthält die *Lehre von der Düngung; Nahrungsstoffe* der *Pflanzen; atmosphärische* oder *Luftdüngung*. Diese bisher sehr vernachlässigte Lehre hat der Hr. Vf. mit gebührender Aufmerksamkeit behandelt, und so für das praktische Gewerbe manche neue Idee rege gemacht. — *Zweytes Capitel.* Von der *Bearbeitung des Bodens.* Sehr gut und vollständig

ist die Lehre vom Pfluge abgehandelt. Erfreulich ist es, hier den thüringer Pflug, welcher auch abgebildet ist, gehörig gewürdigt zu sehen. Er hat sich weit verbreitet, verdient es aber auch, wie Rec. aus eigener Erfahrung sagen kann, noch mehr zu seyn. — Wie aber unter den Eigenschaften eines guten Pfluges noch die mit aufgestellt werden könne, dass er wohlfeil anzuschaffen seyn müsse, kann wohl nur der begreifen, welcher die Stimmung des Hrn. Verf. gegen die Thaersche Schule kennt. — *Drittes Capitel. Bestellung des Ackers.* Wie uns däucht, zu seichte und unvollständig, mitunter auch einseitig behandelt. Wenn der Hr. Verf. S. 133. die Vortheile des Frühjahrsrühren verneint, und dafür ein kräftiges Eggen empfiehlt, so muss ihm Recens. aus Erfahrung beystimmen. Noch besser als dieses Eggen ist der Extirpator. Er ist ganz dazu geeignet, die Sommersaat gut unter zu bringen. Rec. glaubt, dass es keine bessere Methode geben könne, zumal sie durch grosse Beförderung auch zugleich wohlfeil ist. Unter die Nachtheile der Drillkultur wird gezählt, dass sie das Stroh verringere, oder wenigstens zum Füttern unbrauchbar mache, was wir zur Zeit noch nicht bemerkt haben. Auffallend ist S. 177. zu vernehmen, dass man in Thüringen den Weizen auf eine andere Art als an andern Orten baue: „Man bringt ihn nämlich hier auf die schlechtesten Aecker, die man für Roggen nicht für gut genug hält, sie haben aber dann alle einen beträchtlichen Antheil Kalk.“ — So wird auch S. 203. der tatarische oder sibirische Buchweizen vom Verf. gegen alle neuere Berichte und Erfahrung des Rec. als sehr ergiebig gepriesen, aber wohl schwerlich aus eigner Erfahrung oder verbürgter Nachricht.

Dritter Abschnitt: Einerntung und Aufbewahrung der Feldfrüchte. Verschiedene Arten des Abbringens des Getreides; Dreschen; Reinmachen; Aufbewahrung des Getreides.

Vierter Abschnitt: Von der speciellen Kenntniss und Behandlung der agronomischen (?) Pflanzen; Getreide; Brach- und Hackfrüchte; Handel- und Manufacturkräuter.

Fünfter Abschnitt: Vom Futterkräuterbau; natürlicher und künstlicher. — Zu unvollständig. Der Vf. hat entweder die neuern Erfahrungen nicht geachtet, oder absichtlich nicht erwägen wollen.

Leseunterricht.

Buchstabenspiel. Ein wohlfeiles und nützliches Geschenk für einzelne Kinder und ganze Schulen. Schleswig, bey C. F. Christiani. 1817. 2 Bogen mit Buchstaben und ein begleitendes Blatt (einzelne Exempl. 2 Gr., in Quantitäten die Hälfte).

Allerdings ist es nichts Neues, wie auch das dies Buchstabenspiel begleitende Wort sagt, sämmtliche Buchstaben des Alphabets auf Pappe zu ziehen, und sie den Kindern hinzugeben, um allerley Worte, Namen und ganze Sätze daraus zusammen zu legen; allein lange noch nicht genug ist diese, für die Kinder eben so interessante als nützliche, spielartige Beschäftigung allgemein gewöhnlich. Billig sollte kein ordentliches Haus seyn, in welchem kleinere, eben lesende, Kinder sind, wo nicht in den langen Winterabenden solche Buchstaben zum beschäftigenden Spiel der Kinder mit gehörten, und keine Elementarschule, wo man dieselben nicht zur Beschäftigung der kleinern Kinder mit anwendete, während die grössern anderweitig vorgenommen werden. Geschieht der häusliche Gebrauch unter Anleitung der Mütter oder eines der älteren Geschwister, so geben die Gegenstände des Zimmers, die Namen der Geschwister, kleine Anreden und dergl. Stoff genug zum nützlich ergötzenden Spiel mit diesen darnach immer anders wieder zusammen zu legenden Buchstaben. In Schulen kann man einzelnen der kleinern Kinder die zu verschiedenen eben an der Wandtafel oder in ihrer Fibel gelesenen Worten gehörenden Buchstaben hingeben, und sie dieselben auf ihren Schiefertafeln zusammenlegen lassen; oder man kann auch mehrern dieser Kleinen zusammen unter Aufsicht eines grössern Kindes sämmtliche Buchstaben hingeben, und sie daraus vor dem Fenster oder an einem andern bequemen Orte durch vereinten Fleiss allerley Worte und Sätze zusammenbringen lassen. Es ist dem Rec. unbegreiflich, wie ungeachtet dieses augenscheinlichen Nutzens, dennoch in so manchen Gegenden unsers deutschen Vaterlandes dies so ganz und gar nicht beachtet wird, und darum hielt er es auch für seine Pflicht, ausführlicher daran bey dieser Gelegenheit zu erinnern. Uebrigens zeichnet sich dies vorliegende Buchstabenspiel nicht nur durch Wohlfeilheit, sondern auch dadurch vor mehreren ähnlichen Abdrücken der Buchstaben aus, dass nicht nur die deutschen, sondern ebenfalls die lateinischen Lettern, und zwar beyde in hinreichender Anzahl, begleitet von den gewöhnlichen Ziffern und Interpunctionszeichen, sich finden. In Rücksicht der Zahl der Buchstaben jeder Art ist sehr zweckmässig Rücksicht auf das öftere oder seltnere Vorkommen derselben in unsrer Muttersprache genommen. So finden sich z. B. das kleine *e, i, n* 12mal, während das *b* nur 6mal, und das *c* nur 4mal, die grossen Anfangsbuchstaben aber alle nur 3mal da sind. Leicht kann jeder der beyden Bogen auf ein dünnes Pappenblatt geklebt und zerschnitten werden; für solche aber, die der Mühe überhoben seyn wollen, verkauft die Verlagshandlung sie auch zerschnitten in Pappenkästchen zu billigen Preisen. Rec. kann nicht umhin, wegen der Zweckmässigkeit auf dieses Buchstabenspiel hier besonders aufmerksam zu machen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des July. 183. 1820.

Intelligenz-Blatt.

Miscellen aus Dänemark.

Nachdem Dr. und Ritter A. *Schönberg* in der Wissenschaftsakademie zu Neapel eine Abhandlung *von der Wiederherstellung der Nase* vorgelesen hatte, wurde ihm in einem gnädigen Handschreiben bekannt gemacht, dass die Regierung durch das Kriegsministerium wünsche, diese Abhandlung drucken zu lassen. Dies ist nun geschehen unter folgendem Titel: *Sulla Restituzione del Naso. — Rapporto fatto a Sua Excellenza il Sign. Capitan Generale Conte Laval de Nugent, Commandante in Capo degli Exerciti di S. M. il Re del Regno delle due Sicilie dal Cavaliere Alberto de Schönberg.* — Die Ausgabe mit 6 Kupfern ist sehr nitid in Quart.

In der Versammlung der *königl. medicinischen Gesellschaft* vom 18. Nov. v. J. verlas Prof. *Reinhard: Observationes nonnullae de anatomia Protei anguinei.* In der Versammlung derselben vom 2ten Dec. verlas Prof. *Saxtorph* eine von Dr. *Hellwig* in Odensee eingesandte Abhandlung unter dem Titel: *disquisitio de sic dicta pseudo-syphilide, praesertim ea quae nonnullis morbus Dithmarsiensis audit.*

Am 3. Febr. 1820 wurde in der Universitätskirche das jährliche Fest auf Veranlassung *des Geburtstages des Königs* gefeyert. Der Rector der Universität, Prof. und Dr. der Med. *Herholdt,* entwickelte in einer lateinischen Rede die Gleichheit des Staats mit dem menschlichen Organism auf eine interessante und zum Theil überraschende Weise, (der Monarch wird mit dem Hirne, die obern Staatsbeamten mit den Sinnen, die Magistratspersonen in den einzelnen Districten mit den Ganglien etc., ferner die Nervenfunction mit der guten Politik, die Alimentation des Körpers mit dem Wohlstande der Bürger, der Blutumlauf mit dem Geldumlaufe etc. verglichen). Die vom Etatsrath *Thorlacius* verfasste Einladungsschrift enthielt die bis dahin unbekannte Sage von Egil Wendelboer, einem dänischen Manne aus dem elften Jahrhundert. Nach Vertheilung der Prämien für die im vorigen Jahre *den Studirenden der Copenhagener Akademie gegebenen Preisaufgaben,* wurden folgende aufs neue *für das künftige Jahr* für dieselben ausgesetzt:

In der *Theologie: Ostendatur, quomodo argumentum pro divina religionis christianae origine ex vaticiniis deductum, juxta praecepta sanae exegeseos sit proponendum.*

In der *Jurisprudenz: Quid leges patriae cum antiquiores tum hodiernae de jure testandi foeminarum statuunt, et qua ratione quaestiones circa hanc materiam inter jurisconsultos agitatae, perpensis utrinque argumentis, solvendae sunt?*

In der *Medicin: Num omnis in corpore humano vis motrix musculis unice adscribenda est? quibusque organismi legibus subjecti sunt musculi?*

In der *Philosophie: Notionum, quas cum vocabulo dialectices temporum decursu diversas conjunxerint philosophi, varietate diligenter explicata, disquiratur: quid sit dialectica, sensu nostra aetate a philosophis recepto; atque accurata detur ejus notionis enucleatio.*

In der *Mathematik: Superficiem scaleni, cum superficie coni recti ejusdem baseos atque altitudinis comparare.*

In der *Geschichte: Exponatur, quae regiones, trans mare balticum sitae, seculis XII. et XIII. a Danis sub regibus Valdemaro I. Canuto VI. et Valdemaro II. occupatae fuerint; describantur istorum tractuum limites, quales erant ineunte anno 1223; ostendatur, quis qualisque esset earundem provinciarum civilis atque ecclesiasticus cum regno Daniae nexus; investigetur, quasnam mutationes illarum regionum statui intulerit dominatio danica; indicetur denique, quaenam ejusdem vestigia e. g. in monumentis, locorum nominibus etc. illic etiamnum supersint.*

In der *Philologie: Explicetur, quomodo Lucianus in libello: πως δει ἱστοριαν συγγραφειν celeberrimis antiquis historicis usus sit, ostendaturque istius opusculi consilium atque pretium.*

In der *Aesthetik:* Wie weit ist ein tragischer Dichter, der einen historischen Gegenstand wählt, verpflichtet, in der Behandlung desselben sich an der historischen Wahrheit zu halten?

In der *Naturhistorie: Explicare, quid per recentissimam formationem trapezoideam intelligatur,*

quae saxa huic propria, et quae cum aliis formationibus communia sint, quae fossilia oryctognostica in eadem reperiantur, quae ex his saxis et fossilibus usum in vita communi habeant; denique quibus vehementibus commutationibus eadem formatio interdum obnoxia sit.

Das königl. Taubstummen-Institut zu Copenhagen feyerte am Geburtstage des Königs den Jahrestag seiner Stiftung, das Programm dazu, vom Prof. *Castberg* verfasst, handelte über die Anwendung der Lancaster'schen Lehrmethode in den Schulen für Taubstumme.

Die interessanten Bruchstücke aus dem Tagebuche des Missionairs, *Hans Egede Saabye*, gehalten in Grönland in den Jahren 1770—1778, sind durch die treffliche, mit einer kleinen sehr guten Karte und einer lesenswerthen Einleitung versehene Uebersetzung des *Capt. Tries* (Hamburg bey Perthes) auch in Deutschland sehr bekannt geworden. Auch eine schwedische Uebersetzung davon ist in Stockholm herausgekommen, und eine englische wird erwartet. Ein Ungenannter zeigt in einem der letzten Stücke der dänischen Literaturzeitung an, dass *Saabyes treffliche Hausfrau*, die ihrem Mann auf den beschwerlichsten Reisen bey Tag und Nacht über Eismassen und Schneegebirge folgte, und sich mit ihm augenscheinlichen Lebensgefahren aussetzte, so oft sein Beruf und das Wohl der Grönländer es verlangte, die unter andern ein grönländisches Kind rettete, als dieses, mutterlos, nach den Begriffen des Landes dem Tode sollte übergeben werden, indem sie es an ihre Brust an die Seite des ihren legte, und in drückender Armuth beyde aufzog; dass diese jetzt als Witwe in Copenhagen in sehr bedrängten Umständen lebe, und von dem zur Unterstützung von Saabyes Nachgebliebenen gedruckten dän. Original jenes Buchs noch ein paar Hundert Exempl. übrig sind. Sollte, wer dies Buch in der Nähe und Ferne mit Interesse liest, nicht, wenn er kann, etwas für seine arme Witwe zu thun, geneigt seyn? — —

Beförderung.

Bey der Entbindungsanstalt zu Marburg sind der erste Professor der Arzneykunde, Hofrath Dr. *Busch*, der Vater, zum Director, und der Prof. der Arzneykunde, Dr. *Busch*, der Sohn, vormaliger Generalstabsarzt des kurhessischen Armeecorps, zum Professor der Entbindungskunst ernannt worden.

Ankündigungen.

So eben ist in der *G. C. Hermann'schen* Buchhandlung in *Frankfurt* a. M. erschienen und an alle Buchhandlungen Deutschlands versendet:

Pfister, Dr., Merkwürdige Criminalfälle, mit besonderer Rücksicht auf die Untersuchungsführung. Fünfter und letzter Band. Mit 2 Planzeichnungen in Steindruck. gr. 8. Preis 3 Thlr. 16 gr. oder 5 fl. 30 kr.

Mit diesem fünften Bande sind diese *merkwürdigen Criminalfälle* nun wirklich geschlossen. Der Herr Verfasser glaubt, durch die Fälle, die in diesen fünf Bänden dargestellt, und durch die Bemerkungen, die denselben beygefügt sind, eine, wenn nicht ganz vollständige und durchaus Alles umfassende, doch mehr als oberflächliche und genügende Uebersicht des gesammten Untersuchungsgeschäftes, sowohl hinsichtlich der Untersuchungen im Ganzen, als hinsichtlich auf einzelne Theile desselben, nach Verschiedenheit der Verbrechen, der Inculpaten und des Benehmens derselben, endlich der Lagen, in welche der Untersuchungsrichter dadurch versetzt werden kann, geliefert zu haben.

Eine alphabetische Uebersicht, Erweiterung und Nachweisung der in diesem Werke vorkommenden praktischen Lehren und Bemerkungen beschliesset das Ganze.

Geschichte.

Bey *C. H. F. Hartmann in Leipzig* ist so eben erschienen:

Wieland, E. K., Hofrath und Professor in Leipzig, *der Wettstreit* der Jahrhunderte. Nebst einer Einleitung, als Vorwort zu einer künftigen Geschichte des 18ten Jahrhunderts. Preis 1 Thlr. 8 gr.

Dieses für jeden Gelehrten und insbesondere für den Geschichtsforscher so wichtige Werk ist in allen guten Buchhandlungen zu haben.

Bey uns ist erschienen:

Gebauer's, E. C., biblische Casualreden und Entwürfe für den Geschäftskreis evangelischer Geistlichen. Nebst einigen Predigten bey ausserordentlichen Gelegenheiten. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Haken's, J. C. L., Gemälde der Kreuzzüge nach Palästina zur Befreyung des heiligen Grabes. 3r Theil. gr. 8. 2 Thlr.

Luther's Katechismus. Mit Bibelsprüchen und Liederversen auf jede Woche des Jahres. Für Elementarschulen herausgegeben von Dr. C. W. Spieker. 12. 5 Gr.

C. G. Flittner'sche Buch- und Kunsthandlung in Frankfurt a. d. Oder.

In der *Sander'schen* Buchhandlung in *Berlin* ist so eben erschienen und daselbst wie in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Christ. Tob. Damm's

Mythologie der Griechen und Römer. Nach der von F. Schütz veranstalteten Ausgabe aufs neue bearbeitet von K. Levezow. 17te Auflage, vermehrt und verb. mit 28 nach Antiken gestochenen Kupfern. 1 Rthlr.

Wir halten es für überflüssig, etwas zum Lobe dieses Buches zu sagen, welches unter den mythologischen Handbüchern zum Schulgebrauch unstreitig den ersten Rang einnimmt. Die vielfach wiederholten Auflagen beweisen seine vorzügliche Brauchbarkeit hinreichend. Wir bemerken nur, dass bey der gegenwärtigen Bearbeitung alle bedeutendern neuen Entdeckungen und Berichtigungen nachgetragen sind, um das Werk dem jetzigen Zustande der Wissenschaft vollkommen anzupassen und dürfen daher hoffen, dass auch diese Ausgabe dieselbe glückliche Aufnahme, wie die frühern, finden wird. Uebrigens sind wir erbötig, Schulvorstehern, welche 10 Exempl. auf einmal nehmen und sich mit baarer Zahlung an uns selbst wenden, das Exempl. für 18 gr. P. C. zu überlassen.

Anleitung zur Abschätzung der Grundstücke.

Bey *E. H. F. Hartmann in Leipzig* ist so eben neu erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Flotow, G. v., K. Sächs. Kammerrath, Versuch einer Anleitung zur Abschätzung der Grundstücke nach Classen, besonders zum Behufe einer Grundsteuer-Rectification. 1820. Preis 16 gr.

Zu einer Zeit, in welcher Grundsteuer-Rectification fast in allen Staaten an der Tagesordnung, und die Meinungen über diesen wichtigen Gegenstand so verschieden sind, wird das vorstehende Werk des Cammerrath v. Flotow gewiss allen eine willkommene Erscheinung seyn. Mit Berücksichtigung aller bereits vorgeschlagenen und angewandten Methoden stellt der Herr Verfasser eine neue und eigene Theorie auf, welche er mit grossem Beyfall in seinem Wirkungskreise angewendet hat.

Bey *J. G. Calve in Prag* erscheint und ist durch alle solide Buchhandlungen gleich oder auf Bestellung zu haben in Lieferungen von 10 Blatt auf Royal-Velin und in einzelnen Blättern auf Median-Velin:

Johann Jakob Küsel's

Meisterstücke

der

Schönschreibekunst

an den Schriftzügen der gebildeten europäischen Völker musterhaft dargestellt, und vom Grundstrich bis zur ausgebildeten Handschrift durchgeführt in verschiedenen Arten deutscher, lateinischer, englischer, französischer, italienischer, holländischer, sowohl Current- als Anfangsbuchstaben, dann der Kanzley- und Frakturschriften der gothischen, der Mönchs- und Kirchenschriften, der böhmischen, polnischen, russischen, griechischen und hebräischen Schriftzüge, nebst Lapidarschriften, kaufmännischen Zeichen, verzogenen Buchstaben u. s. w., nebst einer möglichst erschöpfenden Theorie der Schreibekunst für Lehrende und Lernende, sowohl für diejenigen, welche noch gar keinen Unterricht im Schreiben erhalten haben, als auch für jene, welche die Fehler ihrer Handschrift verbessern, oder über den Schreibe-Unterricht Aufsicht führen wollen.

11te Lieferung. (Enthält die Blätter 101 bis 110.)

Prag, 1820.

Ausser Oesterreich ist der Pränumerations-Preis 1 Thlr. 6 gr. sächs. für jede Lieferung, und 3 gr. sächs. für jedes einzelne Blatt, man bezahlt nur bey Empfang der Lieferungen, ohne Verbindlichkeit zur Abnahme der folgenden.

Die Leipziger Literaturzeitung urtheilt sehr günstig darüber; — laut dem Kunstblatt des Morgenblatts von 1820 wird dieses Werk selbst in *England* bewundert; — die Zeitschrift *Isis*, herausgegeben von dem berühmten Hofrath *Oken*, sagt S. 1707 von 1819 Folgendes: „Diese Schreibemuster sind wirklich, wie sie „sich nennen, und leisten, was sie versprechen; sie „sind daher nicht blos wichtig für das *Schreiben an „sich*, sondern auch vorzüglich für Schriftgiesser, „Drucker, Verleger und in geschichtlicher, sprachli„cher und künstlerischer Hinsicht von Bedeutung, und „ *verdienen ausgezeichnetes Lob.*"

Die Hauptzwecke des Werks sind auf dem Titel ausgedruckt; Deutschland hat es als ein Nationalwerk aufgenommen, es erübrigt nur noch zu bemerken, dass hier schulgerechte, schön geschriebene und schön gestochene Alphabete der verschiedenartigsten Schriften vorkommen, sowohl der Anfangs- als Current-Buchstaben mit so treuer Darstellung aller ihrer Eigenthümlichkeiten, als man sie sonst in keinem Werke findet. Selbst über die deutschen Schriften ist kein Werk aufzuweisen, das durch Nebeneinanderstellung von 6 verschiedenen deutschen Handschriften den Unterricht so praktisch begründen könnte. Jedes Blatt bildet ein Ganzes für sich und kann also einzeln gebraucht werden, weshalb auch zum einzelnen Verkauf eine besondere Ausgabe veranstaltet wurde.

Aus folgender Uebersicht des Inhalts der Lieferungen I. bis XI, oder No. 1 bis 110, ersieht man am besten den Reichthum und die Vielseitigkeit dieses Werkes:

Deutsche Schriften:

Küsel's deutsche Current Nro. 1. 2. 4. 23. 36. 69. 70. 75. 100.

Hamburger deutsche Current Nr. 6. 9. 15. 20. 39. 109.

Sächsische deutsche Current Nr. 13. 30. 34. 42. 46. 105.
Süddeutsche Current Nr. 28. 52. 58. 68.
Deutsche Current, unten gewölbt Nr. 7. 47.
Detto detto, oben gewölbt Nr. 37. 64.

Lateinische und vom Lateinischen abstammende Schriften.

Römische Quadratschrift Nr. 77. 101.
Römische Rundschrift Nr. 79.
Latein Nr. 14. 21, 25. 32. 44. 92.
Englische Rundhand erste Art Nr. 5. 57. 76. 80 83. 84. 87. 88. 90. 91. 95. 97. 98. 102. 107.
Detto Rundhand zweyte Art Nr. 5. 10. 11. 99.
Französisch. Batarde. Nr. 41. 55. 61. 62. 104.
Detto Expédiée Nr. 106.
Italienisch Nr. 18. 38.
Holländisch Nr. 35. 40.

Von der Lateinischen und Gothischen Schrift abstammend:

Französisch Lettres de Ronde. Nr. 24. 43. 65.
Detto Coulée Nr. 41. 55. 61. 62. 71. 72.

Fraktur- und Kanzley-Schriften:

Alt-deutsche Kanzley-Schrift Nr. 27.
Alt-deutsche Fraktur Schrift Nr. 31.
Alt-englisch Nr. 16. 17. 49.
Englische Fraktur Nr. 8. 50. 66. 85. 110.
Deutsche Fraktur Nr. 33. 45. 94.
Deutsche Druckschrift Nr. 22. 67.
Alt-deutsche Current Nr. 51.
Alte Kirchenschrift Nr. 54.
Mönchsschrift Nr. 56. 63. 82. 86.
Deutsche Kanzley Nr. 108.
Schlangen-Kanzley Nr. 60.
Liegende Kanzley Nr. 73.
Gebrochene Kanzley Nr. 78. 81.

Hebräische, Griechische und Russische Schriften:

Hebräische Druckschrift N. 19.
Griechisch, erste Art Nr. 12.
Russisch, erste Art Nr. 26.
Serbische Schrift Nr. 74. 89. 93. 96. 103.

Bey uns erschien bis zur Jubilate-Messe 1820 neu:

Brumbey, C. B., Allegorische Beschreibung einer Reise durch das Gnadenland. Mit 1 Kupf. 12. Geh. 3 Gr.

— — Bekehrungsgeschichte des Johann Bunian, eines englischen Predigers. Nach seinen eigenen Angaben neu bearbeitet. 12. Geh. 5 Gr.

— — der dreyfache evangelische Bund des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe. Eine Predigt über 1 Corinther 13, v. 13. gr. 8. Geh. 2 Gr.

— — Der christliche König. Ein versuchter Entwurf. gr. 8. Geh. 2 Gr.

Brumbey, C. B., Gottes Gabe und Geschenk. Eine Erbauungsrede über Römer 8, 28 — 32 in der Bibelstunde, Donnerstags Abends, am 1sten März, auf dem Saale des böhmischen Pfarr- und Schulhauses gehalten. gr. 8. 3 Gr.

— — Klagelieder Jeremiä. Nach unserer Sang-Weise und dem deutschen Alphabete in Lieder gebracht. gr. 8. Geh. 3 Gr.

— — Mission und Prophetie. Zu Freuden und Hoffnung ermunternd. 12. Geh. 4 Gr.

Himmel, der, der Seligen. Eine Phantasie für Freunde der Religion. 12. Geh. 2 Gr.

Horn, Franz, Traum der Liebe. Mit einem Kupf. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Kirchhoff, Dr. Theologiae, Ad. Julius Theodor, auch einige Gedanken über die Wiederherstellung der protestantischen Kirche. 8. Geheftet. 8 Gr.

C. G. Flittner'sche Buchhandlung in Berlin.

In der *Kesselring'schen* Hof-Buchhandlung zu *Hildburghausen* ist so eben erschienen:

Βατραχομυομαχια ομηρικη. Für Anfänger mit Zurechtweisungen und einem Wortregister versehen, vom Professor Dr. Klein. 8. 4 Gr.

An die Besitzer des Otto'schen Oberlausitzischen Schriftsteller-Lexikon.

Der Druck des von dem Herrn Rect. M. *Schulze* in Luckau ausgearbeiteten Supplementbandes zu Otto's Oberlaus. Schriftsteller-Lexikon hat begonnen und er dürfte wohl noch zu Ende dieses Jahres, oder doch bald zu Anfange des künftigen die Presse verlassen. Bis zur Erscheinung desselben kann noch mit 1 Rthlr. darauf subscribirt werden, der Ladenpreis wird wenigstens um $\frac{2}{3}$ höher seyn. Die Namen der Herren Subscribenten werden dem Werke vorgesetzt, daher ich bis dahin um Einsendung derselben ergebenst bitte. Görlitz, im Juny 1828.

Neumann, Sub-Diacon.

Berichtigung.

In dem in dem Intelligenzblatte No. 135 — 136 dieser Zeitung abgedruckten Briefe über die Jungfrau von Orleans ist durch einen Schreibfehler Franz Sforza mit Philipp Maria, Herzog von Mailand, verwechselt worden, welches zur Erklärung der in dem Briefe berührten Verwandtschaft des Herzogs von Mailand mit dem Herzog von Orleans zu bemerken nöthig ist.

K. Pr. V.

Leipziger Literatur-Zeitung.

July. 184.* 1820.

Intelligenz-Blatt.

Fortsetzung der Zusätze und Berichtigungen zu Fr. Rassmann's deutschem Dichter-Nekrolog. Nordhausen 1818. 8.

Heermann, Gottlob Ephraim, war zuletzt Inspector des Herzogl. Münzcabinets und starb den 11. Februar 1815.

S. 85. *Hensler*, Pet. Wilh. Adde: Peter von Knonau, ein Lustspiel. Altona, 1776. 8. Auch fehlt hier:

Herbst, Joseph, starb 1798 als Schauspiel-Director zu Carlsruhe in Schlesien. Cf. Ausgest. Teutschland, V. Bd. S. 381.

S. 86. *v. Herder*, Joh. Gottfr. Von der Terpsichore ist Leipzig 1811 eine neue wohlfeile Ausgabe in 3 Bänden erschienen, welcher auch sein Portrait vorgesetzt ist. — Seine sämmtlichen Gedichte hat der Prof. Johann Georg *Müller* zu Schafhausen zu Stuttgart und Tübingen 1817 in zwey Octavbänden herausgegeben; auch machen selbige den 15ten und 16ten Band seiner sämmtlichen Werke aus. Eine Auswahl seiner Gedichte enthält auch der 19te Band der Etuibibliothek deutscher Classiker (Zwickau 1817. 12.)

Heydenreich, Karl Heinr. Ist nachzutragen, dass sein Bruder, A. H. C. Heydenreich, seine Gedichte gesammelt und zu Leipzig (ohne Jahrzahl) in 2 Octavbänden herausgegeben hat. Auch sind solche im 15ten Bande der nurerwähnten Etuibibliothek nachgedruckt worden. Noch fehlen hier folgende Schriftsteller:

1) *v. Heufeld*, Franz, starb zu Wien 1795 als K. K. Reitrath bey dem Departement der Stiftungs-Hofbuchhalterey, und war Verfasser vieler Lustspiele, die im Ausgest. Teutschl. V. Bd. S. 447 verzeichnet sind; dazu gehören noch: die Schwestern des Bruder Philipps, Lustspiel in 1 Act, Wien 1767. 12. Hamlet, Trauerspiel nach Shakespeare, im .... Bande der auf den Wiener Theatern aufgeführten Schauspiele (Presburg 1777. 8.). Kritik über den Geburtstag, Lustsp. Wien 1767. 12.

2) *Hille*, Hermann Adolph, starb 1777 als Regierungsrath zu Rinteln. Cf. Ausgest. Teutschl. V. Bd. S. 510.

S. 88 fehlt: *Hoffmann*, Leopold Aloys, starb im Jahre 1806 als emeritirter Professor der deutschen Sprache zu Wien und war auch ein belletristischer Schriftsteller. Cf. Meusel's gel. Teutschl. III. Bd.

S. 90 sind ausgelassen:

1) *Hopf* Johann Friedrich, war Pastor zu Winterlingen im Würtemberg. und starb den 1. Januar 1813. Cf. Meusel's Gel. Teutschl. Bd. III. und IX.

2) *Graf v. Hopfgarten*, Ludwig Ferdinand, war den 20. Juny 1745 zu Dresden geboren, starb am 8. März 1806 als Appellationsrath und hat verschiedene Romane geschrieben. Cf. Meusel's ausgestorb. Teutschl. VI. Bd. S. 104. und Haymann's Nachrichten von Dresdner Schriftstellern, S. 270.

3) *Huber*, Felix, war Hospitalschreiber zu St. Gallen, geb. daselbst 1765, starb den 23. Novbr. 1810. Gedichte, nebst einer Schilderung seines Lebens und Charakters, St. Gallen 1811. gr. 8.

Huber, Joh. Ludw. Die Oden und Lieder erschienen nicht zu Tübingen, sondern zu Frankfurt und Leipzig, und wurden zu Tübingen verlegt.

S. 91. *Huber*, Ludw. Ferdin. Adde: Eitelkeit und Liebe, Lustspiel in 3 Aufz. Leipz. 1795. 8. Tartüffe der Zweyte, oder die schuldige Mutter, Fortsetzung von Figaro's Hochzeit, ein Schauspiel in 5 Aufzügen, nach Beaumarchais bearbeitet, Leipz. 1795. 8. Emilie, oder die Spieler, ein Lustspiel in 5 Aufz. nach dem Französ. Leipz. 1799. 8. Gab mit August v. Kotzebue heraus: Taschenbuch auf das Jahr 1807. Tübingen 1807. gr. 8., darin ist von ihm: der natürliche Sohn: ein Schausp. in 5 Acten. Gesammelte Erzählungen, fortgesetzt von Therese Huber, 3. Band. Stuttgart und Tübingen, 1819. 8. (Ist wahrscheinlich eine Fortsetzung seiner sämmtlichen Werke.)

S. 92 fehlt: *Hübner*, Lorenz, geb. zu Donauwerth 1752, starb 1807 zu München als geistl. Rath. Cf. Meusel's Gel. Teutschl. III. Band.

S. 93. *Hutt*, Johann. Das 2te Bändchen seiner Lustspiele enthält: 1) der Buchstabe, 2) die Probe, 3) die Wendungen.

v. Hymmen, Joh. Wilh. Bernh. Das Geburtsjahr

und den Sterbetag hat Meusel im ausgest. Teutschl. VI. Band, S. 293 angegeben; auch sind dort noch einige poetische Schriften specificirt.

S. 94. *Jacobi*, Joh. Geo., hatte zuletzt den Charakter als Grossherzogl. Badischer Hofrath und starb in Düsseldorf. Von seinen sämmtlichen Werken kam 1813 noch ein 7ter Band heraus.

Bey *Jenisch*, Daniel, ist noch anzuführen: Reise des jungen Anacharsis durch Griechenland; aus dem Französ. 1. Band. Berlin und Liebau, 1790. gr. 8. (Die folgenden Bände übersetzte der Bibliothekar Biester. Romantisch-scherzhafte Erzählungen, Berl. 1792. III. 8.

S. 95. *Iffland*, Aug. Wilh. Nachfolgende Stücke wurden zu Leipzig bey Göschen, wahrscheinlich 1798, neu aufgelegt: Die Jäger; die Mündel; Bewusstseyn, Rene versöhnt; Figaro in Deutschland; Friedrich von Oestreich (wozu noch 1791 ein Anhang erschien), und (1800) der Eichenkranz. Die Jäger und die Mündel sind auch zu Augsburg 1785 8. nachgedruckt worden.

Noch ist nachzutragen: Schauspiele, 1. Bd., Cöln 1786. 8. Heinrich V. Jugendjahre, aus dem Französ. Lustspiel in 3 Acten, Berlin 1808. 8. Almanach für Theater und Theaterfreunde, auf die Jahre 1807 — 1811. Berlin 1807 — 1811. m. K. Der gutherzige Polterer, Lustsp. in 3 Aufzügen, aus d. Italien. des Goldoni, Berl. 1812. 8. Der Müssiggänger, Lustsp. in 1 Act, aus d. Französ. des Picard, ibid. 1812. 8. Der Haustyrann, Schauspiel in 5 Acten, aus dem Französ. des Duval, ibid. 1812. 8. Liebe und Wille, ländl. Gespräch in 1 Act. ibid. 1814. 8.

S. 97 fehlt: *Ilgener*, Peter Florenz. Ein herumziehender Theater-Principal, welcher, nach Reichards Theaterkalender auf das Jahr 1789 zu Gautzsch bey Leipzig 1788 gestorben ist. Cf. Meusel's Gel. Teutschl. X. Band.

S. 98. *Jünger*, Joh. Friedr. Adde: *Der kleine Cäsar, ein komisch-satyrischer Roman, aus dem Engl. des Coventry, Leipz. 1782. 8. Prinz Amaranth mit der grossen Nase, eine moralische Erzählung aus den Jahrbüchern der Regierung des Königs Dideltapp etc. Berl. 1799. 8. Ueberdies viele Gedichte in den Ephemeriden der Literatur und des Theaters, 1786 und 1787.

S. 99 fehlt: *John*, Georg Friedrich, starb den 10. May 1801 als Kammersecretair zu Königsberg. Cf. Gel. Teutschl. III. und XI. Band.

S. 101 sind nachzutragen:

1) *v. Kamienska*, Caroline Friederike, Schwester des Königl. Sächs. Hofrath Karl Wilh. Aug. v. Kamiensky, geb. zu Dresden den 21. Januar 1756, privatisirte erst in Naumburg, dann in Dresden, und starb 181... Ihren Schriften, die im Gel. Teutschl. Band III. und XIV. verzeichnet sind, ist noch beyzufügen: *Sammlung poetischer Uebersetzungen biblischer Gesänge und freundschaftlicher Gedichte, herausgegeben von C. F. v. K. Leipz. 1804. 8. mit 1 Kupf. Auch in ihres Bruders: *Sammlung poetischer Uebersetzungen aus classischen und neuern lateinischen Dichtern, nebst einem Anhange vermischter Gedichte, Leipzig 1815. 8. sind die vermischten Gedichte von ihr.

2) *Kapf*, Karl Gottlob, starb 1799 als Assistent bey der Kammer-Registratur zu Breslau, und war Verfasser verschiedener Romane und Lustspiele. Cf. Meusel's Gel. Teutschl. X. Band.

3) *Keller*, Heinrich, war Candid. Theol. und starb im August 1788. Cf. Ausgest. Teutschland, VI. Band. S. 459.

4) *Kellner*, Georg Christoph, starb im Sept. 1808 als Organist bey der evangel. Kirche zu Cassel. Cf. Gel. Teutschl. IV. X. und XIV. Band.

5) *v. Kempelen*, Wolfgang, starb zu Wien als emeritirter Hofrath. Cf. Meusel's Gel. Teutschl. IV. und XI. Band.

6) *von der Kettenburg*, Cuno Ludwig, war Herzogl. Mecklenburg. Cammerherr, und starb zu Schwerin den 14. Januar 1814. §§. Diego, eine Tragödie, Berlin 1812. 8. Julianus Apostata, eine Tragödie, ib. 1812. 8.

S. 102 ist einzuschalten:

1) *Kindleben*, Christian Wilhelm, starb 1785 zu ..... als Privatgelehrter, und hat viel Romane geschrieben, welche Bd. VII. S. 24 des ausgestorbenen Teutschl. verzeichnet sind. Doch kann er unmöglich in Dresden gestorben seyn; denn die Dresdner Merkwürdigkeiten referiren ausdrücklich, dass er im Sommer 1783 eines geführten schlechten Lebenswandels halben aus der Stadt gebracht worden sey.

2) *Kittel*, Johann Gottlob, lebte zu Dresden als Cand. Theol. und starb, nachdem er 20 Jahre hindurch völlig blind gewesen, am 25. Nov. 1751 im 70. Jahre. Als Dichter hat er sich unter dem Namen: Micrander, durch verschiedene Gedichte (welche grösstentheils in die Curiosa Saxonica, 1733 — 1747 eingerückt worden sind) bekannt gemacht; auch seit dem Jahre 1728 alle Monate einige Bogen: Remarquen über die merkwürdigen Begebenheiten der Welt, herausgegeben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ankündigungen.

Bey *J. G. Calve*, Buchhändler in *Prag*, sind 1820 folgende Bücher erschienen und an die vorzüglichsten Buchhandlungen versandt worden.

Brown, (R.) Asclepiadeae recensitae. Ex anglico transtulit Dr. C. B. Presl, edidit C. Comes Sternberg. 8. maj. Druckpapier 12 gr. Auf Schreibpap. 16 gr. (Für Oestreich Druckp. 1 fl. 48 kr. W. W. Schrp. 2 fl. 30 kr. W. W.)

Cours théorique et pratique de *langue française* à

l'usage des Allemands. Theoretischer und praktischer Cursus zur Erlernung der französischen Sprache, nach der Grammaire des Grammaires par Ch. P. Girault-Duvivier, nach dem Dictionnaire de l'Académie française, nach dem Dictionnaire raisonné des difficultés grammaticales et littéraires de la langue française par J. Ch. Laveaux etc. Bearbeitet von F. L. Rammstein, Lehrer der französischen Sprache und Literatur und beeidigtem Translator bey dem k. k. Landrecht im Königreiche Böhmen bey dem Prager Magistrate und Criminalgerichte. 1r Band in 3 Abtheilungen. gr. 8. 2 Rthlr. 6 gr.

Des 2ten Bandes erste Abtheilung. 16 gr. (Wird fortgesetzt.)

Ehrlich, (B. A.) Die fromme Jungfrau, ein katholisches Gebet- und Erbauungsbuch für das weibliche Geschlecht. Mit 1 Titelkupfer. 8. Schreibpap. 14 gr. (für Oestreich 2 fl. 20 kr. W. W.)

Griesel, (A. W.) *Albrecht Dürer*, dramatische Skizze. Mit Dürer's Bildnisse, von Fleischmann gestochen. 8. Velinpap. broschirt 18 gr. (oder 2 fl. 50 kr. W. W.)

Dasselbe feines Druckpap. 18 gr.

Hesperus, encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser. Herausgegeben von C. C. André. Mit Kupfern und Tabellen. 25ster und 26ster Band (In 12 Heften). gr. 4. 7 Rthlr. (für Oestreich 25 fl. W. W.)

(Das erste Heft des 26sten Bandes ist bereits versandt.)

Küsel, (J. J.) Meisterstücke der Schönschreibekunst an den Schriftzügen der gebildeten europäischen Völker musterhaft dargestellt, und vom Grundstriche bis zur ausgebildeten Handschrift durchgeführt. Nebst einer möglichst erschöpfenden Theorie für Lehrende und Lernende. 9te bis 11te Lieferung, die Blätter 81 — 110 enthaltend. 4to. Auf Schweizer-Regal-Velin. (Jede Lieferung 1 Thlr. 6 gr. oder 4 fl. W. W.)

Dasselbe. Schulausgabe. Schweizer-Median-Velin. Jedes Blatt einzeln à 3 gr. sächs. (oder 24 kr. W. W.)

Küsel, Uebungen in der Schönschreibekunst für jene, welche sich dem Handelsstande und andern Gewerben widmen. Erstes Heft 27 Blätter enthaltend. Aus Küsel's Meisterstücken besonders abgedruckt. Quart. Schweizer-Regal-Velin 3 Rthlr. 12 gr. sächs. (für Oestreich 13 fl. W. W.)

Lukas, (J. G.) Anweisung zur Ausübung der Bienenzucht, oder naturgemässe Behandlung, Pflege und Benutzung der Bienen, durch Nachdenken erforscht, durch vieljährige Erfahrung geprüft und bewährt, mit Rücksicht auf die Verschiedenheit der Gegenden und Jahre fasslich vorgetragen. gr. 8. 2 Rthlr. (oder 7 fl. 30 kr. W. W.)

Meinecke, (Dr. A. H.) Chemischer Katechismus, mit besonderer Rücksicht auf die Bedürfnisse der Landwirthe, Gewerbtreibenden, und überhaupt aller jener, welche die Chemie nicht bloss als Studium, sondern auch zur Anwendung im Leben sich eigen zu machen wünschen. Unter steter Beobachtung der neuesten Entdeckungen der Engländer, Franzosen und Deutschen. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr. sächs. (oder 10 fl. W. W.)

Natter, (J. J.) Vollständiger Unterricht in der christkatholischen Glaubens- und Sittenlehre. 8. Auf ordinärem Druckpapier 14 gr. Auf weissem Druckpapier 22 gr. (für Oestreich ordinär Druckpap. 2 fl. 12 kr. W. W.) weiss Druckp. 3 fl. 30 kr. W. W.)

Neuigkeiten, ökonomische, und Verhandlungen, Zeitschrift für alle Zweige der Land- und Hauswirthschaft des Forst- und Jagdwesens. Herausgegeben von C. C. André. Mit Kupfern und Tabellen. 19r und 20r Band (in 12 Heften). gr. 4. 6 Rthlr. (für Oestreich 25 fl. W. W.)

(Von 1820 anfangend wird diese Zeitschrift eben so, wie *Hesperus*, nicht mehr nach Jahrgängen, sondern nach Bänden berechnet, jeder zu 6 Heften, 2 Bände werden immer zusammen verrechnet, erscheinen aber in kürzerer Zeit, als in Jahresfrist. Das 6te Heft des 19ten Bandes ist bereits versandt.)

Sommer, (J. G.) Gemälde der physischen Welt, oder unterhaltende Darstellung der Himmels- und Erdkunde. Mit Kupfern und Charten. gr. 8. 7tes Heft.

Dieses Werk erscheint in Heften à 6 Bogen, oder Doppelheften à 12 Bogen. Man macht sich immer auf 4 solcher Hefte, welche 24 Bogen Text und die nöthigen Kupfer und Karten enthalten, mit 1 Rthlr. 16 gr. sächs. (für Oestreich mit 6 fl. W. W.) verbindlich. Nach Vollendung eines jeden solchen Abonnements tritt der erhöhete, aber gewiss noch immer höchst billige Preis von 2 Rthlr. sächs. ein; wie er für die Hefte 1—4 bereits seit 1. Januar 1819 eingetreten ist und unter keiner Bedingung abgeändert wird. Dieses zur Beantwortung vieler Anfragen. (Wird fortgesetzt.)

(Das 7te ist versandt, das 8te Heft erscheint in den ersten Tagen des July.)

Tennecker (Seyffert von), Beobachtungen und Erfahrungen über die Erkenntniss und Kur der *Darmentzündung* bey Pferden. Für Pferdeärzte, Kur- und Fahnenschmiede. 8. 5 gr. sächs. (oder 50 kr. W. W.).

— — Lehrbuch der pferdärztlichen *Geburtshülfe* und Heilung der gewöhnlichsten Krankheiten der Mutterstuten und Fohlen. Für Gestütmeister, Pferdärzte, Kur- und Fahnenschmiede, Landwirthe und jeden Pferdeigenthümer. gr. 8. 1 Rthl. 8 gr. (oder 5 fl. W. W.)

— — Lehrbuch der *Veterinär-Wundarzneykunst*, zu Vorlesungen und auch zum Selbstunterrichte für Landwirthe, Offiziere, Kur- und Fahnenschmiede u. s. w. gr. 8. Erster Theil, die allgemeine Veterinär-Chirurgie enthaltend. 2 Rthlr. 12 gr. sächs. (oder 9 fl. W. W.) Zweyter Theil, die specielle Veterinär-Chirurgie enthaltend. 1 Rthlr. 12 gr. sächs. (oder 5 fl. 36 kr. W. W.)

Verrichtungen, monatliche, landwirthschaftliche, Her-

ausgegeben von einem praktischen Landwirthe. Mit 11 Tabellen. 3te verbesserte Auflage. 8. 1 Rthlr. 8 gr. (oder 4 fl. 30 kr. W. W.)

Welleba (W. F.), Gefühle für jene Welt. Zur Erbauung für Christen dargestellt in religiösen Betrachtungen, Gebeten und Gesängen. Mit 1 Kupfer. 8. Auf Druckpapier 18 gr. Dasselbe auf Schreibpapier 1 Rthlr. (auf Druckpap. 2 fl. 45 kr., auf Schreibp. 3 fl. 45 kr. W. W.)

In der *Dieterich'schen* Buchhandlung in *Göttingen* ist erschienen:

De Fontibus et auctoritate vitarum parallelarum Plutarchi commentationes quatuor; auctore A. H. L. Heeren; in consessibus Regiae Soc. Scient. Gotting. praelectae; jam vero editionibus Plutarchi Reiskii et Huttenii appendicis loco accommodatae. 1820. 8vo. 13 Bogen. 18 gr.

Auf mehrfaches Verlangen hat der Verfasser den Abdruck dieser vier Societätsabhandlungen, durch welche die historische Kritik der Biographien Plutarchs zuerst begründet ist, in dem Format der Ausgaben von *Reiske* und *Hutten* besorgt; so dass sie jetzt als *Anhang* zu denselben betrachtet werden können; womit ihren Besitzern, so wie überhaupt den Freunden der Kritik der alten Geschichte, ein angenehmer Dienst geleistet seyn wird. Die Abhandlungen sind zugleich von dem Verfasser revidirt, und mit den nöthigen Indices versehen.

Bemerkungen über die Kellesche Urkundenscheidung in den Mosaischen Schriften und über die Widersprüche, die ihr in dem 121. *und* 122. *St. d. B. l. J. gemacht worden sind.*

1) Diese Widersprüche sind um so bedeutender, je mehr Gutes Rec. von dem ganzen Werke sagt; sie gründen sich aber lediglich auf zwey Stellen, von denen die eine 1 Mos. 26, 13. in dem gewöhnlichen Texte *natürlichen Zusammenhang* haben, die andere aber K. 30, 40. ausser der gewöhnlichen Verbindung dunkel werden soll. Allein *in dem gewöhnlichen*, besonders in dem hebr., *Texte*, ist die erste so *tautologisch*, dass eine solche Häufung gleicher Wörter auch dem ungeübtesten Schriftsteller nicht zuzutrauen ist; die andere aber (1 Mos. 30, 40.) so dunkel, dass D. Vater sie für corrupt erklärt und versichert: „*so hätten die Worte gar keinen Sinn.*“ Und gerade diese sinnlose Dunkelheit wird durch die Kelle'sche Scheidung so zerstreut, dass die Stelle, ohne einen Buchstaben zu ändern, volles Licht empfängt. Jene Tautologie aber wird durch eben diese Scheidung so vertheilt, dass kein Wort müssig bleibt. Man lese nur die Anmerkungen zu beyden Stellen nach. Diese muss Rec. überschen haben.

2) *Zerstückelt* wird durch diese Scheidung gar nichts; denn hebt sie Einzelnes aus; so fordern es gewiss theils die Sprachgesetze, theils der Zusammenhang beyder Urkunden, welche durch die Scheidung ohne alle Versetzung oder Veränderung, ohne Zusatz oder Weglassung, entstehn.

3) *Geschichtlichen Grund* hätte diese Scheidung, wenn auch nicht mehr, als Rec. ihr zugestehen will, doch immer noch weit mehr, als irgend eine ihrer Vorgängerinnen; denn diese haben gar keinen. Rec. aber scheint der Eichhornischen zu huldigen.

4) Der Zeitgeist ist leider kein *Phantom*, aber das mühsame Aufspüren desselben in irgend einer Zeit nach geschichtlichen Spuren und besondern Zeitumständen ist auch kein *Roman*. Denn ohne Rücksicht auf ihn bleibt vieles ganz unerklärlich. Wie vieles ist blos aus endlichen Absichten, aus besondern Umständen, zu erklären. So z. B. Horazens schöne Ode über Regulus Rückkehr nach Carthago (III. 5.); Tacitus Werkchen über Deutschland; so der 78. Ps. vgl. die vorurtheilsfreye Würdigung d. mos. Schr. 1. Hft. S. 32 etc. So auch Jakobs Segen, Bileams Segen und so manches andere St. in d. mos. Schr.; am allermeisten aber die Ausg. dieser Schriften in ihrer bekannten, aber höchst wunderbaren Gestalt. Die vollständigste und deutlichste Erklärung solcher Erscheinungen ist wohl unleugbar die beste.

5) Auch das Heilige erscheint dem blöden Menschenauge um so deutlicher, je bestimmter die Umstände sind, unter denen es erscheint. So Mose's Unternehmen auf Kanaan. Es pflegt als ungerecht verschrien und schlecht oder schwach vertheidigt zu werden, erscheint aber durch die Kellesche Scheidung als eine der grössten Wohlthaten für das Menschengeschlecht. Aber diese Ansicht soll nicht begründet genug seyn. Nun! ihr Grund steht oder sinkt mit den Grundsätzen der Kelle'schen Scheidungs- und Erklärungsart. — Aber spricht man:

6) Wird das Heilige nicht selbst durch Vermischung mit dem Unheiligen, oder Nichtheiligen verloren gehen? Ja, wenn es nicht geschieden wird. Aber was wird dann übrig bleiben? das Edle, so wie bey der Scheidung des Erzes. Das edle Metall wird von Kundigen auch in den Erzstufen, von Unkundigen aber nicht eher, als nach der Scheidung erkannt. Aber, fragt man:

7) Wer soll über Heiliges und Unheiliges entscheiden? Die Vernunft? Nein! die vernimmt vom Geiste Gottes ohne Offenbarung eben so wenig, als der Verstand von der Schöpfung Gottes ohne Erfahrung. Gottes Geist aber ist durch Christi Anstalt nun so vollständig geoffenbaret worden, dass mit seiner Hülfe Heiliges und Unheiliges gar wohl zu unterscheiden ist. Diesen Offenbarungsglauben hält Rec. nicht für den rechten; nun welcher ist es denn sonst? Nach dem rechten Offenbarungsglauben fragt und trachtet vor allen Dingen

Karl Kelle,
Pf. zu Kl. Waltersd. b. Freyb.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des July. 185. 1820.

Theologie.

Die Grundlehren der christlichen Dogmatik. Von D. *Philipp Marheinecke*, Prof. d. Theol. zu Berlin. Berlin 1819, bey Dümmler. VIII. und 596 S. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Indem Rec. diese Dogmatik eines rühmlich bekannten Theologen zur Hand nahm, hoffte er in *ihr* entweder eine klare und kritische Darstellung der neuesten theologischen Forschungen zu finden, wie sie die Compendien guter akademischer Lehrer zu geben pflegen, oder doch sonst einen wahren Gewinn für die Wissenschaft gemacht zu sehen. Aber der schon bey einer flüchtigen Ansicht bemerkbare Mangel *aller* Literatur und *aller* Philologie und Exegese (indem die Schriftstellen mit Spinnewebenschrift, einer müssigen Zugabe gleich, ohne alle Erläuterung an die Paragraphen angehängt sind,) liess ihm eine Täuschung seiner Erwartung befürchten; und diese Befürchtung bestätigte sich durch das Lesen des Werks selbst.

Die Schrift des Vf.s gehört der *Religionsphilosophie* an, und zwar der demonstrirenden oder *dogmatisirenden*, welche die Dogmen philosophisch zu deduciren und zu erweisen sucht. Sie verschmäht es zwar auch nicht, nach Art der *deutenden* Religionsphilosophie, Worte und Sätze der kirchlichen Dogmatik bisweilen, um leichteres Spiel zu bekommen, zu einem andern Sinne zu deuten, als sie im System oder auch in der Schrift gebraucht werden, um so mit orthodoxen Worten ein heterodoxes Spiel zu treiben; ob sie dieses gleich nicht überall thut. Aber während die deutende Religionsphilosophie (wie z. B. *Kant* in der Religion innerhalb d. Gr. d. bl. Vernunft) nicht darauf ausging, das kirchliche System zu *beweisen*, sondern blos den Worten und Sätzen desselben einen ähnlichen mit dem philosophischen Systeme harmonirenden Sinn unterzulegen, und dabey eingestand, dass es ihr nicht um die *Sachen*, sondern um die *Worte* des Systems zu thun sey; so sucht dagegen der Vf. die Sätze des kirchlichen Systems zugleich als *nothwendig*, als aus dem Wesen der Religion oder der Vernunft hervorgehend zu demonstriren, so dass ohne sie die Religion aufhören würde, Religion zu seyn. Der Vf. erstreckt diese Deduction auf die Lehren von der Trinität, dem hypostatischen Charakter der drey Personen, den beyden Naturen in Christo und der Gemeinschaft ihrer Idiomen, dem Ebenbilde Gottes, dem Sündenfalle, der Erbsünde, der Genugthuung (thuenden und leidenden Gehorsam), den Typen, den beyden Ständen Christi, — kurz auf das theologische System, wie es von Gerhard bis Baumgarten bestand, mit wenigen Ausnahmen. Auch die Höllenfahrt Christi erscheint S. 323 ff. wieder als richtiges Dogma, Adam beym Falle als Repräsentant des menschlichen Geschlechts S. 188, und mit den Typen (S. 230) kommt auch das Hohelied (S. 457), in welchem die Braut der Typus der Kirche Christi sey, wieder in die Dogmatik.

Dass dabey auf die neuere Theologie mancher verachtende Blick geworfen, auch mancher derbe Schlag geführt wird, kann nun nicht befremden. So heisst es z. B. S. 59: „statt der innern lebendigen Selbstentwickelung des Systems (d. i. statt einer Demonstration, wie sie der Vf. gegeben hat) machen sich manche *willkürlich* und *ganz nach Belieben* erst einen Begriff von der christlichen Religion, den sie oft noch dazu aus einer *vorhandenen Philosophie* oder aus symbolischen Büchern (?) entlehnen, wählen sich danach aus dem unendlichen Reichthume der Schrift einzelne Bestandtheile des Christenthums, *schneiden sie zurecht, leimen sie zusammen* durch ihren Begriff, und stellen sie dann auf als ein System der Dogmatik.“ (Welche Anleitung für Studirende zur Würdigung der neuern Dogmatiker!!) — Von der *biblischen* Theologie heisst es S. 78: „*historische* oder exegetische Behauptungen, welche nicht zugleich gründlich *dogmatisch* nachweisen, in wiefern dieses oder jenes der Idee Gottes widerspricht, sind in Absicht auf Erkenntniss der Religion *leere Machtsprüche* und *dogmatische Vorurtheile*. Um Beweisstellen *zu finden* in der Bibel, und sie zu ordnen, *muss man doch, was sie beweisen sollen, schon aufgestellt haben.*“ Heisst dieses wohl etwas anderes, als: man müsse erst das System fertig haben und es dann in der Bibel zu *finden* wissen, d. h. die Bibel darnach erklären? — Durch diese Verachtung der *historischen* Kritik und Exegese bestätigt der Vf. aufs Neue die alte Erfahrung, dass nichts unduldsamer und von sich eingenommener ist, als der Dogmatismus, der die Geschichte aus der Vernunft construirt, oder demonstrirt zu haben wähnt. Dieses Urtheil über biblische Theologie gibt aber auch

den Maassstab zu der Exegese, die man beym Vf. findet. Er ist seinem Grundsatze, erst das System zu construiren, und dann die Beweisstellen dazu zu „*finden*," getreu geblieben, und unter diesen Umständen wären historisch-exegetische Erläuterungen überflüssig gewesen. Die Exegese liegt in der Demonstration des Paragraphen.

Eben desswegen aber hält Rec. auch diesen philosophirenden und demonstrirenden Dogmatismus für *schädlich*, besonders für die studirende Jugend. Diese wähnt an solcher Demonstration genug, und übergenug zu haben, und sieht im Dünkel ihrer erlernten Weisheit auf Kritik, Geschichte und Philologie mit vornehmen und bequemen Hochmuthe herab. Gleichwohl aber hat diese Weisheit keinen praktischen Nutzen. Dem Volke ist und bleibt sie unverständlich. Der Philosoph, der es wirklich ist, hält es für eine *Strapatze der Vernunft*, Lehrsätze, die auf geschichtlichem Wege entstanden und gegeben sind, aus Principien der Vernunft als nothwendig demonstriren zu wollen. Dem Theologen, der seiner Wissenschaft mächtig und durch Geschichte und Philologie gebildet ist, ist diese Weisheit eben so ungeniessbar, und er hält sie nicht nur für überflüssig, sondern auch für schädlich, indem sie am Ende dem Irrthume und der Wahrheit, der Religion und der menschlichen Meinung gleich fertig dient, vom Studium der historischen Wissenschaften abzieht, und das Heiligthum des Glaubens den wandelbaren Speculationen mysticirender Köpfe preis gibt.

Denn diess ist doch wohl offenbar, dass Jesus und die Apostel ihr religiöses System nicht auf philosophische Deductionen, sondern auf den historischen Satz, dass Jesus der von Gott gesendete Erlöser und Messias sey, gründeten. Die Wahrheit dieses historischen Satzes aber suchten sie, wie auch ganz recht war, nur historisch darzuthun, nämlich durch die Stimmen der heiligen Propheten, Jesu Thaten und Schicksale und die Wirkungen seiner Religion auf das Gemüth. Von philosophischen Deductionen wollten sie nichts wissen. Im Gegentheile liess Paulus diejenigen hart an, welche die φιλόσοφια mit dem Evangelio vermischten, und das Christenthum nach menschlicher Weisheit (ἐν διδακτοις ἀνθρωπινης σοφιας λογοις) darstellen wollten. Eben so fassten die Stifter unsrer Kirche das Christenthum auf, als ein Göttliches, das nicht von der Vernunft, sondern in der Erfahrung gegeben, mithin nicht aus der Vernunft, sondern aus der Erfahrung beweisbar sey. Sie leisteten daher nicht nur auf alle philosophische Demonstration der sogenannten *articulorum purorum* Verzicht, sondern verbaten sich dieselbe auch ausdrücklich, als etwas ganz Unzulässiges und Unmögliches.

Eben so offenbar aber ist es, dass das kirchliche System der Dogmatik noch etwas Anderes ist, und weit mehr enthält, als der christliche Glaube, in wieweit er aus dem neuen Testamente erkannt wird. Auch lehrt ja wohl die Geschichte, auf welche Art sich der kirchliche Lehrbegriff gebildet hat, und dass diese Herausbildung desselben nicht etwa auf eine durch die Vernunft oder die Natur des christlichen Glaubens nothwendig bedingte Weise geschehen ist. Denn wollte man dieses annehmen, so müsste man die ganze Reformation verdammen und dem Tridentinischen Concilio huldigen. Der Vf. ist aber von dieser Annahme nicht weit entfernt, wenn er S. 68. das „Regulativ für die Harmonie der Lehren der Schrift in dem in lebendiger (?) Ueberlieferung aus der Zeit der Apostel *neben* den Evangelien und apostolischen Schriften hin sich fortpflanzenden kirchlichen Unterricht" findet, der, „*durchaus* apostolischer Art und Abkunft, die *allgemeine* Kirchenlehre, das Glaubensbekenntniss der Täuflinge, die Grundlage des Glaubens für die gelehrte Gnosis, als der Inbegriff aller wesentlichen Glaubenswahrheiten der Bibel sich zuletzt zur Form des sogenannten apostolischen Symbolums fixirt habe." Aber dieses enthält ja immer noch keine Trinität, keinen *character hypostaticus*, keine zwey Naturen in Christo, kein göttliches Ebenbild, keinen Sündenfall und dessen Zurechnung, keine Erbsünde, keine Genugthuung und was alles der Vf. sonst zum System des christlichen Glaubens rechnet. Wenn man nun einmal mit dem Vf. so weit katholisirt, dass man die allgemeine Lehre der Kirche und die kirchliche Tradition als Norm der Bibelauslegung aufstellt; so ist nicht abzusehen, aus welchem Grunde man die Auctorität der Kirche und Tradition mit dem apostolischen Symbolum schliessen, und nicht die ganze Tradition, wie die römische Kirche thut, mit der Messe, dem Fegefeuer, der Heiligen Verehrung, dem Primat des Papstes, den sieben Sacramenten u. s. w. annehmen solle.

Dem Verf. durch die ganze Schrift zu folgen, seine Deductionen und Ansichten darzulegen, und sie zu beurtheilen, verstattet der Raum nicht. Da der Vf. das ganze System nach dem apostolischen Symbolum abgetheilt hat, und zuerst von Gott, dann 2) von Gott dem Sohne (wo auch die Lehren von der Offenbarung, Schöpfung, dem Ebenbilde, Sündenfalle und den Wundern ihren Platz gefunden haben), und 3) von Gott, dem Geiste (wo auch die Lehren von der Trinität, der Weltregierung, den Sacramenten, der Kirche, der Heilsordnung, den letzten Dingen befindlich sind) handelt; da er sich in der Lehre von der Offenbarung, Versöhnung etc. auf die Deduction der Lehre vom Sohne Gottes und der Trinität bezieht, so möge blos seine Darstellung von der Zeugung des Sohnes und von der Trinität, als Beyspiel und zugleich als ein wichtiger Theil seiner Demonstration im Auszuge hier stehen.

„So wie Gott, — heisst es S. 129 — ewig in sich selber ist, so ist er auch ewig aus sich selber; wie er allein der in sich selber seyende und hiermit wahre Gott, sich *gegenständlich* ist, und sodann auch allein der Gegenstand aller wahren Re-

ligion, so ist er auch allein der *Grund* seiner selbst, und alles wahren Bewusstseyns seiner (d. i. der Religion, denn diese definirt der Vf. als das Bewusstseyn von Gott, oder wie er immer, aber fehlerhaft sagt: das Bewusstseyn Gottes). Wenn Gott sich seiner selbst bewusst ist, sich selbst erkennt, so lässt sich diess Erkennen seiner selbst nicht als *fruchtlos* denken; wir sind vielmehr gezwungen, den erkannten von dem erkennenden (nicht doch, sondern den Erkennenden von seiner Erkenntniss, und auch diess nur anthropopathisch) zu unterscheiden, obgleich die dem einen und andern *gemeinschaftliche Gottheit* (die Gottheit wäre also noch von dem Erkennenden verschieden!!) eine und dieselbe ist. (Dein Bewusstseyn Gottes von sich selbst kann die Gottheit nur logisch, nicht real eigen seyn, eben so wie dem Bewusstseyn des Menschen von Gott.) Fragen wir nun: woher hat Gott, der Gott erkennt, die Erkenntniss Gottes? was können wir anders antworten, als: aus *dem* absoluten Wesen, aus welchem er selbst als die vollkommenste Frucht und das reinste Gegenbild *hervorgegangen* ist? (das Bewusstseyn Gottes von sich selbst ist etwas in Gott bleibendes, nicht aus ihm *hervorgehendes*. Der Vf. *erschleicht* hier den Begriff der Zeugung des Sohnes.) — Indem also Gott, sich selbst erkennend, sich gleichsam (ja wohl *gleichsam!*) selbst objectivirt, ist dieser andere, der sein vollkommenstes Gegenbild, selbst wiederum doch nur *aus* ihm, mithin zwar beyde als Gegenstand und Grund, nicht aber dem Wesen nach verschieden. — Dieser ewige *Exitus* aus sich selbst oder diese ewige *Existenz* Gottes aus sich selber ist in der wahren Religion symbolisirt durch den Begriff der *Zeugung:* der zeugende, Gott, welcher zugleich Gegenstand und Princip, ist der *Vater;* der gezeugte, aus dem Wesen des Vaters ewig *hervorgehende,* der Sohn. — Der Begriff des Sohnes Gottes sagt wesentlich nichts anders aus, als dass Gott aus Gott sey und an ihm (soll wohl heissen: an *sich*) allein, wie seinen Gegenstand, so auch sein Prinzip habe. Der Begriff der Zeugung, als Symbol aus der wahren Religion selbst hervorgegangen (?), ist höchst geeignet, einerseits die vollkommene und absolute Einheit des Wesens zu bezeichnen, und andererseits die relative Verschiedenheit desselben. Er ist aufgestellt, um damit jeden Begriff von einem Geschaffenseyn des Sohnes zu entfernen: denn der Begriff der Schöpfung ist nothwendig der einer Schöpfung aus Nichts; der Sohn Gottes aber ist nicht aus Nichts, sondern aus dem Wesen des Vaters. — Die Grundidee von dem Symbol der Zeugung und des Gezeugtseyns ist keine andre, als die Mittheilung des Wesens von dem einen an den andern. Ein Unterschied nicht des Wesens, wohl aber der *Person* (aber wahrhaftig nicht im kirchlichen Sinne) ist *hiemit* statuirt, weil man sonst sagen müsste: Gott habe sich selbst gezeugt, welches sich selbst widerspricht. — Für den *Exitus* Gottes aus sich selbst führt der Vf. Psalm 2, 7. — man merke Psalm 2, 7!! und 1 Joh. 5, 1. an, und gibt uns dadurch eine Probe seiner Exegese, die so vornehm auf die neuere biblische Theologie herabschaut.

Von der göttlichen Dreyeinigkeit sagt der Vf. S. 369 ff. Folgendes: „Ist es das *Wesen* Gottes, nur in sich und *aus* sich zu seyn, oder Vater und Sohn, so gehört es auch *wesentlich* mit dazu, *hiemit sich selbst vollkommen genug zu seyn,* d. h. als Geist zu existiren. — Die ewige Nothwendigkeit dieser Erkenntniss des Vaters in dem Sohne und des Sohnes im Vater, welche *offenbar* (?) als ein *drittes*, als das innerlichste Band und die gemeinschaftliche *Form des Wesens Gottes* (?) als Vater und Sohn, übrig bleibt, ist — die *ewige Liebe.* — Das wahre Wesen Gottes in den zwey Personen, das Existiren Gottes *als* Gott in zwey Personen ist nichts anders, denn ein Existiren (nach der kirchlichen Lehre ist durchaus nie von einer Existenz, sondern nur von einer *Subsistenz* der Personen die Rede) Gottes als Geist in zwey Personen: der Geist ist es, den der Vater, der Geist ist es, den der Sohn *spirirt,* und diese *Spiration* (wo kommt doch dieses Wort auf einmal her!) ist an sich ihr göttlich Wesen selber. Nicht aber blos der Vater, sondern auch der Sohn, nicht blos der Sohn, sondern auch der Vater spirirt ihn (wogegen uns kürzlich der Hrn. v. *Stourdza* eben so philosophisch demonstrirte, dass nur der Vater den Geist spiriren könne!): wie sie beyde also sind verschieden als zwey Personen, so ist er es selber wieder: zwar gemeinsam dem Wesen nach beyden, *geht er* als die *dritte Person* von *beyden* aus. — Es ist das Eine göttliche Wesen, welches in der Trinitätslehre von uns erkannt wird als auf eine dreyfach verschiedene Weise seiner selbst sich bewusst, als Vater, Sohn und Geist."

Wem soll nun aber diese ganze Vernünfteley etwas frommen? Wie wird die Kirche darin ihre Lehre erkennen, und wie der Philosoph dieses ganze Raisonnement belächeln? Und was soll der junge Studirende damit machen? Wem kann es überhaupt nützen? Hätte nun der Vf. dieses alles kurz, als Erklärungsversuch, ohne Anspruch auf philosophische Nothwendigkeit gegeben, so könnte man es als ein erlaubtes Spiel des Scharfsinns ansehen. Aber er sagt S. 371 ganz ernsthaft: „Wer Gott erkennen kann als Vater ohne den Sohn, oder ohne den Geist, hat in solcher Vorstellung aus dem *wahren Gott nur einen Götzen gemacht;*" und S. 373. erklärt er diese Vorstellung von Gott für eine „in unserm menschlichen Denken nothwendig gegründete Form unsrer Erkenntniss," — für „einen Verstandesact, der durch die Vernunft gefodert und nothwendig gemacht werde;" und meint zugleich S. 379 „jede sich selbst getreue theologische Erkenntniss des göttlichen Wesens führe *unfehlbar* zur Erkenntniss desselben als eines dreyeinigen. Nur *sie* entspreche der Vernunft, weil nur sie der Natur ihres Gegenstandes entspreche."

Ja, das hat wirklich unsrer Dogmatik noch gefehlt, dass man alle ihre positiven Lehren als nothwendig in der Vernunft gegründet erkenne. Wie hoch stehen wir über der vorigen Zeit, welche entweder, wie die alten Theologen, der Vernunft in Sachen des Glaubens gar keine Stimme gaben, oder wie die neuern, z. B. Döderlein, Reinhard, von der Vernunft nicht mehr verlangten, als sie solle nur in dem Positiven der Dogmatik nichts der Vernunft widersprechendes finden! — Uebrigens ist zu bemerken, dass des Vf.s Demonstration der Zeugung des Sohnes und der Trinität mit der in *Lessings* theologischem Nachlasse (12. Abhandl.) ziemlich überein kommt, welche kürzlich diese ist: Gott hat von Ewigkeit her nur das Vollkommenste, also sich selbst denken können. Vorstellen, wollen und schaffen ist bey Gott Eins. Gott dachte seine Vollkommenheiten von Ewigkeit her auf einmal, d. i. er schuf von Ewigkeit her ein Wesen, welchem keine Vollkommenheit mangelt, den *Sohn*. Zwischen Gott und diesem Sohn ist die vollkommenste Harmonie, die alles enthält, was im Vater und Sohn ist; das ist der Geist, der sonach von Beyden ausgehet."

Theologische Encyclopädie, von *D. G. S. Franke*, ordentl. Professor der Theol. in Kiel. Altona, bey Hammerich 1819. XXII. Vorrede u. Inhaltsanzeige, und 718 S. gr. 8.

Auch mit dem Titel:

Theologische Encyklopädie, nebst einer Reihe von Abhandlungen über mehrere wichtige damit zusammenhängende Gegenstände. Erster Band, theologische Encyklopädie selbst. Von etc.

In der Vorrede, wo der Vf. Gelegenheit nimmt, den Leser mit den Schriften bekannt zu machen, die er herausgegeben hat, erklärt er auch S. XII. f., was es mit dem doppelten Titel seines Buchs für eine Bewandtniss habe. Er will nämlich in einem 2. Thle. „mehrere der erheblichsten Fragen," beantworten, „welche so vielfältig die (theologische) Schriftstellerwelt unsrer Tage beschäftigen, in wiefern sie in der Encyklopädie *nicht hinlänglich* (?) hätten berücksichtigt werden können; der 2te Theil soll nämlich (S. XIII.) Abhandlungen: „über Vorurtheile als Hindernisse der Wahrheitsforschung; über gelehrte Schulen und philologische Institute; über das Verhältniss der Hermeneutik und Exegetik; über analytische und synthetische Methode; über Kirchenvereinigung; über theologische Institute und Predigerseminarien auf Universitäten," und andere Materien enthalten. Warum aber diese Materien einen zweyten Theil einer theologischen *Encyklopädie* ausmachen sollen, mit welchem Rechte gerade *sie* auf eine ausführliche, also nicht encyklopädische, Erörterung Anspruch machen können, warum die Encyklopädie selbst nicht das Allgemeine davon, in wie weit es in eine solche Schrift gehört, enthalten könnte; davon lässt sich nirgends ein haltbarer Grund erkennen. Vielmehr scheint der Vf. blos die üble, in neuern Zeiten immer mehr einreissende Gewohnheit doppelter Titel benutzen zu wollen, um zugleich mit der Encyklopädie eine Anzahl theologischer Abhandlungen ins Publikum einzuführen, welche ausserdem vielleicht Manuscript geblieben wären. Denn wie Untersuchungen über gelehrte Schulen, philologische Institute, Predigerseminarien und Kirchenvereinigung in eine Encyklopädie gehören, ist doch wahrhaftig nicht abzusehen, so wie man im Gegentheile keinen Grund sieht, warum das Nöthige über analytische und synthetische Methode und Verhältniss der Hermeneutik und Exegetik, nicht gleich dem Werke selbst einverleibt worden ist.

Was nun die *Encyklopädie selbst* betrifft, so erweckt es kein geringes Vorurtheil für den Vf., wenn er S. IX. versichert, „dass er dem Entwickelungsgange der theologischen Wissenschaften gegen *vierzig* Jahr lang mit wacher Aufmerksamkeit auf alles, was in ihrem Gebiete merkwürdiges geschehen sey, zugesehen, und alle angeführte einigermassen bedeutende Hauptschriften sorgfältig selbst studirt habe;" und S. XI. dass er jährlich Vorlesungen über diesen Gegenstand zu halten pflege. Das Werk selbst befriedigt aber die dadurch erregten Erwartungen nicht. Der Vf. zeigt zwar, dass er allerdings specielle, durch eigenes Studium erworbene Kenntniss des Ganges der Theologie und der Literatur besitzt; er gibt über Vieles sehr brauchbare, oft sehr vollständige Nachrichten, und zeigt eine Belesenheit in den Hauptwerken der theologischen Literatur, wie man sie von einem Veteran erwarten darf: aber dennoch wird sein Werk von bedeutenden Mängeln gedrückt, und lässt Viel zu wünschen übrig.

Der *erste* Mangel ist die *Ungleichheit* in der Behandlung und Ausführung der Hauptabschnitte sowohl als einzelner Materien, da es doch das Wesen einer Encyklopädie fordert, eine gewisse Gleichheit in der Ausführung des Einzelnen zu beobachten. Was das Ganze betrifft, so handelt der Vf. S. 1 — 69 von Encyklopädie überhaupt, theologischer insbesondere und den Hülfskenntnissen der Theologie. Dann in *vier* Hauptabschnitten 1) von der exegetischen Theologie S. 80 — 321; 2) von der historischen S. 322 — 401; 3) von der systematischen oder gelehrten, S. 402 — 626 und 4) von der praktischen oder populären, S. 627 — 718. Der erste Abschnitt hat daher 247, die historische Theologie aber 79, die systematische 224, die practische 91. Seiten.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des July. 186. 1820.

Theologie.

Beschluss der Recension über *theologische Encyklopädie*, von Dr. *G. S. Franke*.

In dem 2ten Abschnitte handelt aber der Vf. nicht etwa blos von der biblischen und christlichen Kirchengeschichte, sondern auch von der allgemeinen Religionsgeschichte, welche wohl zu den Hülfswissenschaften zu rechnen gewesen wäre, und wodurch der Raum für die eigentlich christliche Religionsgeschichte ungebührlich verengt worden ist. Im 3ten Abschnitt handelt der Vf. von Dogmatik, Moral, Apologetik, Polemik und Symbolik, ohne diese Fächer gehörig zu trennen. Von den 224 Seiten aber, welche dieser Abschnitt umfasst, kommen auf die *Theorie* der Dogmatik 10, auf die der Moral 5½, auf die der Apologetik *sechs und vierzig* Seiten (vermuthlich weil der Vfs. selbst kürzlich darüber geschrieben hat), die Symbolik wird aber dabey ganz übergangen; auf die *Geschichte* der Dogmatik aber kommen 39, auf die der Moral, (wo auch vom Platonismus der Kirchenväter gehandelt wird,) 40, auf die der Apologetik 5½ Seiten. Die ganze Homiletik wird auf 28, die ganze Katechetik auf 18, und die Liturgik auf 12 Seiten abgethan. Dieselbe Ungleichheit findet sich auch im Einzelnen, wofür Rec. um nicht zu weitläuftig zu werden, nur anführen will, dass in der Symbolik auf 11 Seiten der Begriff des Vfs. von der Kirche gerechtfertigt wird. Ueberhaupt bemerkt man durch das ganze Werk, dass der Vf. das, was ihm aus seinem Studium bekannt war, zu ausführlich und mit zu vieler Vorliebe, das aber was ihm fremd war, nur rhapsodisch dargestellt, oder auch wohl ganz übergangen hat. Sein Werk ist daher mehr eine Encyklopädie der theologischen Kenntnisse des Vf.s, als eine gleichmässige Darstellung der theologischen Wissenschaften überhaupt. Ob nun aber gleich die Kenntnisse des Vfs. alle Hochachtung verdienen, so wird doch in einem encyklopädischen Werke nicht das Darlegen eines subjectiven Wissens, sondern der objectiven Wissenschaft verlangt.

Mit diesem ersten Mangel hängt ein *zweyter* nothwendig zusammen, nämlich, dass Manches übergangen, oder nur gelegentlich und unvollständig abgehandelt worden ist, was eine besondere oder genauere Darstellung verdient hätte. Dahin rechnet Rec. die *Einleitung* in die Dogmatik, worüber wir von *Stosch*, *Schubert*, *Bretschneider* und neuerlich von *Baumgarten-Crusius* Schriften besitzen. Ferner die *Kritik* der Dogmatik, die sich theils auf die Anordnung des Systems, theils auf die Materie desselben bezieht, und bald historisch, bald philosophisch, bald apologetisch, bald polemisch ist, und wo auch die neuern Streitigkeiten über Accommodation, Perfectibilität, Rationalismus und Supranaturalismus hätten behandelt werden sollen. Das gilt auch von der *allgemeinen Religionsgeschichte*, die S. 335 ff. nur gelegentlich abgehandelt, und mit der Geschichte des Naturalismus vermischt ist. Es hätten nicht nur die neuern Untersuchungen hierüber kürzlich dargestellt, sondern auch der Zusammenhang der Religionssysteme, besonders der jüdischen, ägyptischen, persischen, indischen kürzlich dargestellt werden sollen. Eben so wenig ist das, was S. 409 ff. über die Methoden in der Dogmatik gesagt worden ist, erschöpfend.

Ein *dritter* Mangel liegt in der Literatur. Der Vf. hat, was in einer Encyklopädie sehr zu billigen ist, nicht alles, sondern nur das ihm wichtig scheinende angeben wollen. Aber er hat Vieles ganz unberührt gelassen, was allerdings hätte angeführt werden sollen. So hätte man wohl die genaue Angabe der frühern Encyklopädien erwarten sollen; aber der Vf. verweiset S. 10 den Leser diessfalls auf eine andere, auf Schmid's Encyklopädie. *Bellermann's* „Theologe" in acht Bänden, *Kelle's* Würdigung der mosaischen Schriften mit seinen Gegnern, *Vollmann's* und *Feilmosers* Einleitungen ins N. T., *Richard Simons* krit. Geschichte des Textes des N. T., *Bauer's* und *Seiler's* Hermeneutik des alten und neuen Testaments, und unter den Dogmatikern *Hollaz*, *Michaëlis*, *Gruner*, *Danov*, *Henke* und *Bretschneider* hätten nicht, wie geschehen ist, gänzlich übergangen werden sollen. Vieler Andrer nicht zu gedenken. Bey der Ausgabe der *LXX.* von *Lamb. Bos* S. 273 hätte bemerkt zu werden verdient, dass sie auch die Lesarten der Complutensischen Polyglotte, der Aldinischen Ausgabe und des *Cod. Alexandr.* unter dem Texte anführt, und desswegen als Handausgabe weit brauchbarer ist als *Mill* und *Reineccius*, und dass es nur *sehr wenige* Varianten sind, welche *Reineccius* neben dem vaticanischen Texte enthält. Dagegen ist es nicht ganz richtig, dass in der *Breitingerischen* Ausgabe ausser den Lesarten des *Cod. Vatic.* auch

die „andrer Handschriften sorgfältig benutzt“ wären. An Unrichtigkeiten in der Literatur fehlt es überhaupt nicht. Von *Bertholdt's* Einleitung werden S. 94 nur 3 Theile angeführt, da doch der 4te schon 1814, der 5te 1815 erschien. Von *Marsh's* Zusätzen zu Michaelis Einleitung ist S. 156 der 2te Theil, der 1803 erschien, und von *Eichhorns* Einleitung ins N. T. S. 158, des 3ten Bandes 2te Abtheil. die 1814 erschien und das Werk schloss, nicht angeführt. Von *Hänlein's* Einleitung ins N. T. erschien die 2te Aufl. nicht, wie es S. 156 heisst, in drey Bänden, sondern nur die zwey ersten Bände in 2ter, der 3te aber in 1ster Auflage. Eine „Einleitung in die Schriften des N. Bundes von G. F. *Griesseler*, Stutt. 1799“ kennt Rec. gar nicht; es soll G. F. *Griesinger's* Einleit. in d. Schrift. d. N. B. Tübingen, 1800 seyn. Die Hypothese vom Urevangelium hat weder Lessing noch Semler (S. 216) zuerst aufgestellt. Sie findet sich schon in *Le Clerc's hist. eccl. 2 prim. sec.* (Amst. 1716). Halfeld hätte S. 216 nicht vor der bekannten Abhandl. *Eichhorn's* in seiner allg. Bibl. genannt werden sollen, da letztere eher geschrieben ist. In Hinsicht der Entstehung der Evangelien hätte auch der Meinungen Koppe's, Griesbachs, Storr's, Herders, Schmidts, Zieglers, Vogels, Seilers, Gratz's und ihrer Schriften, so wie der neuerlichen Angriffe auf das Evang. Johannis gedacht werden sollen. *Nösselts* Anweisung zur theolog. Bücherkenntniss ist nicht, wie es S. 72 heisst, von *Simon* neu herausgegeben, sondern nur fortgesetzt worden. Auch kann es Rec. nicht billigen, dass viele Schriften nur mit den Hauptworten des Titels, ohne Angabe des vollständigen Titels, citirt werden, und auf andere nur durch Nennung des Namens der Verfasser hingewiesen wird. Der Zweck einer solchen Schrift fodert durchaus eine ordentliche Literatur, damit der Anfänger wisse, was er für das gründliche Studium einer Materie weiter nachlesen müsse. Dazu würde Platz gewonnen worden seyn, wenn der Vf., wie andere Schriftsteller thun, die literärischen Citate in Noten geworfen hätte, statt dass sie jetzt grösstentheils in den Text selbst gebracht, und zu allem Ueberflusse noch häufig mit grössern Lettern gedruckt sind. Ueberhaupt würde viel Platz gewonnen worden seyn, wenn der Vf. nicht so ungewöhnlich viel, besonders in der ersten Hälfte des Werks, mit grössern Lettern hätte drucken lassen. Dieses fällt unangenehm auf, vertheuert das Buch, und hat den Vf. genöthigt, einen wesentlichen Theil der Encyklopädie, das Kirchenrecht, auf den 2ten Theil zu versparen.

Was Rec. noch über die Anordnung des Ganzen, über die Verknüpfung einzelner Theile, und über einzelne Stellen zu bemerken hätte, will er übergehen, um diese Anzeige nicht zu sehr auszudehnen. Das bisher Gesagte wird es schon klar machen, dass diese Encyklopädie die ältern Werke dieser Art nicht entbehrlich macht, und dass das Bedürfniss einer solchen Einleitung in die Theologie, welche dem Anfänger zeige, was bisher in den theologischen Wissenschaften geleistet worden ist, auf welchem Punkte sie stehen, und wie sie dahin gelangt sind, durch sie nicht völlig befriedigt worden ist.

System der reinen, populär-praktischen, christlichen Sittenlehre. Ein Handbuch für Religionslehrer und angehende Theologen, von *Georg Jacob Ludwig Reuss*, evangel. Prediger zu Crofdorf bey Giessen. Erster Band, Leipzig, bey Barth 1819. VIII. Vorrede und Inhaltsanzeige, 461 S. (1 Thlr. 20 Gr.)

Auch mit dem Titel:

System der reinen, populär-praktischen, christlichen Religions- und Sittenlehre. Ein Handbuch etc. Zweyter Theil, erste Hälfte. Der Sittenlehre erster Band.

Was der Vf. hier gibt, ist eine populäre Darstellung der philosophisch-christlichen Moraltheologie, theils in didactischen Paragraphen theils in verkürzten Predigten von seiner eigenen und Andrer Arbeit. Dieses Aufnehmen von Predigten, obgleich verkürzt, kann Rec. nicht billigen, das Buch wird dadurch vergrössert, und der Prediger kann ja doch diese Predigten nicht weiter benutzen, wenn er sich nicht selbst vernachlässigen will. Sie sind sehr oft asketisch; aber für den didactischen Zweck des Vf.s wäre es genug gewesen, nur die Hauptgedanken ganz kurz, und mit Wegschneidung des Rhetorischen auszuheben, und dadurch den Gegenstand zu erläutern. Dagegen hätten bey Anführung der biblischen Sprüche überall die Stellen, wo sie stehen, citirt werden mögen, damit man sie gleich zu finden wisse und im Zusammenhange durchlesen könne. Rec. lässt zwar dem Fleisse des Vf.s Gerechtigkeit widerfahren; kann aber nicht bergen, dass man von jedem Religionslehrer und angehenden Theologen ein gründliches Studium der Moral fodern zu können berechtigt ist, dass für diesen Zweck das Studium eines ordentlichen Systems, wie z. B. des Reinhardischen, Ammonischen, unerlässlich bleibt, und dass man dann solche populäre Schriften, wie die vorliegende, recht füglich entbehren kann. Ueberhaupt ist er immer der Meinung gewesen, dass *populäre* Darstellungen der Moral und Glaubenslehre für *Religionslehrer* nur der theologischen Seichtigkeit und Bequemlichkeit dienen. Der Lehrer muss gelehrt und systematisch inne haben, was er dann populär vortragen soll. Ausserdem wird er ein seichter Schwätzer.

Dieser erste Theil enthält 1) die Einleitung, oder Metaphysik der Sitten, S. 1 — 56. 2) Die Pflichtenlehre, oder Ethik, und zwar zuerst vier

Hauptpflichten: Gewissenhaftigkeit, Wahrheitsliebe, Selbstbeherrschung, und Handeln nach der erkannten Wahrheit. Unter dem letzten Titel wird dann von den Pflichten gegen Gott und gegen den Nächsten gehandelt. Im Einzelnen hätte Rec. viel zu bemerken, was er aber mit Stillschweigen übergehen will.

Erbauungsschriften.

Andachts- und Erbauungsbuch für gebildete Katholiken. Von *Johann Martin Gehrig*, Stadtpfarrer zu Aub in Franken. Mit einem Titelkupfer. Bamberg und Würzburg, in den Goebhardtischen Buchhandlungen, 1819. 292 S. 8. (18 Gr.)

Das Buch entspricht seinem Titel vollkommen, ja, es leistet wohl noch mehr, als es verspricht; denn nicht nur gebildete Katholiken, sondern auch gebildete Protestanten können Nahrung für Geist und Herz darin finden; und wenn die Messgebete nicht wären, würde so leicht Niemand errathen, für welche Confessionsverwandte der Verf. geschrieben hätte. Man gewinnt ihn lieb, schon wenn man die Vorrede lieset, und das Buch selbst bestätigt die gute Meinung, welche man von ihm gefasst hat. Es enthält Gebete für alle Tage; Mess- Beicht- und Communiongebete; Sonntagsgebete; Betrachtungen und Gebete für die Wochentage; Sprüche der heiligen Schrift für jeden Tag des Monats; Gebete für die Feste des Kirchenjahres; Gebete zum Andenken für die Verstorbenen; Gebete in verschiedenen Lagen und Lebensaltern. Die Sprache ist rein, leicht und fliessend und ihres Gegenstandes würdig. Die Gebete ermüden nicht durch ihre Länge; und um unser günstiges Urtheil zu bestätigen, geben wir das kurze Messgebet bey dem *Sanctus* zur Probe. „Du, o Gott, bist nicht allein mein Schöpfer und Erhalter, nicht allein mein Vater und Wohlthäter, sondern auch mein heiliger Gesetzgeber und künftiger gerechter Richter. Ja, du bist heilig; denn du schriebst dein Gesetz in mein Herz. Du gabst mir das Gewissen, welches mich an dessen Befolgung unaufhörlich erinnert, das nie schweigt, wenn ich unrecht thue; das mich mit dem süssesten Beyfalle belohnt und mit Ruhe und Hoffnung erfüllt, wenn ich dem Guten nachtrachte. Du bist heilig; desshalb gabst du von jeher der Welt Lehrer und Propheten, die zur Busse und Heiligkeit ermahnten; desshalb sandtest du selbst deinen Sohn, der uns Lehrer und Vorbild aller Heiligkeit wurde. Und einst, am grossen Vergeltungstage, wo jeder empfängt, was er verdient, wird sich deine Heiligkeit und Gerechtigkeit in vollem Lichte auch dem blöden Auge, dem jetzt in deiner Weltregierung manches dunkel und räthselhaft erscheinet, offenbaren. Wie aus einem Munde und mit voller Seele werden dort alle Gerechten ausrufen: „Gross und wundervoll sind deine Werke u. s. w.“

Michael Feders, der h. Schrift Doctors, geistlichen Raths zu Würzburg, *Predigten auf alle Sonntage des Jahres.* Erster Theil. Zweyte, verbesserte Auflage. Bamberg und Würzburg, in den Goebhardtischen Buchhandlungen. 368 S. 1819. 8. Zweyter Theil, 362 S. 1819. (2 Thlr. 16 Gr.)

Diese Predigten gehören keinesweges zu den schlechten, aber auch nicht zu den vorzüglichen; sie zeichnen sich weder durch auffallende Fehler, noch durch hervorstechende Schönheiten aus, und sind für eine Classe von Lesern berechnet, die bey einem gewissen Grade von Bildung doch keine zu grossen Ansprüche machen. Tief dringt der Verf. nie in seinen Gegenstand ein; erschöpft ist keine der abgehandelten Materien; es werden immer nur einige Punkte ausgehoben und oft mit zu grosser Weitschweifigkeit ins Licht gesetzt: aber man kann doch meistens mit dem Gesagten zufrieden seyn, und auch die Sprache verursacht, einige nicht passende und der Würde der Canzel nicht angemessene Ausdrücke abgerechnet, keinen Anstoss. Wir wollen unser Urtheil durch einige Beyspiele belegen. Ueber Joh. 16, 24. wir sollen 1) mit Ehrfurcht gegen Gott, 2) mit Vertrauen auf Gott beten. Ueber Luc. 18, 1. Die Sinnesänderung soll man damit anfangen, dass man 1) das Urtheil tugendhafter Menschen, 2) das Urtheil Gottes über böse Handlungen fürchtet. Ueber Luc. 6, 37. Vom Argwohne, 1) der wahre Christ will durchaus nichts Böses an seinem Nebenmenschen wahrnehmen; 2) will seine Mitmenschen durchaus nicht richten; 3) will nur sich richten; eine Disposition, die den doppelten Fehler hat, dass No. 1. dunkel und zweydeutig ist und das nicht ausdrückt, was der Verf. eigentlich sagen wollte, und dass No. 2. nicht zur Sache gehört. Doch eine schärfere Critik dürfte hier am unrechten Orte seyn, und es wäre sehr zu wünschen, dass nur erst in recht vielen katholischen Kirchen solche Predigten gehalten und so fleissig, wie die Messe gehört werden möchten.

Amtsreden bey besondern religiösen Feyerlichkeiten gehalten, und einige Predigten, von *Heinrich Cornelius Hecker*, Pastor zu Eythra und Bösdorf. Neustadt und Ziegenrück, bey Wagner. 210 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Die hier gelieferten Gelegenheitsreden umfassen so ziemlich alle Verrichtungen des geistlichen Am-

tes; sie sind bey Taufen, bey Trauungen, bey Begräbnissen, bey der Confirmation der Kinder, bey der Feyer des Abendmahls, bey Proben und Einweisungen der Schullehrer, bey Ablegung eines Reinigungseides gehalten, und geben ihrem Verf. das rühmliche Zeugniss, dass er sein Amt in allen diesen Fällen als ein denkender und gewissenhafter Mann verwaltet. Zu einer tief eingehenden Critik ist in diesen Blättern nicht der Ort, und eine solche müssen wir homiletischen Zeitschriften überlassen; aber wir wollen dem Verf. seinem Wunsche gemäss mit wenigen Worten sowohl das Vorzügliche, als das Fehlerhafte seiner Arbeiten andeuten. Zu dem Vorzüglichen gehört, dass er überall auf Zeit, Umstände und Personen besondere Rücksicht genommen und dadurch seine Vorträge praktisch und eindringend gemacht hat; ein Vortheil, den hauptsächlich Landgeistliche, die ihre sämmtlichen Gemeindeglieder genau kennen, nie aus der Acht lassen sollten. Zu den Fehlerhaften rechnen wir die Weitläuftigkeit, die nicht etwa, wie Hr. H. meint, nur hie und da vorkommt, sondern die recht eigentlich vorherrschend ist, und die durch jenes Eingehen in specielle Verhältnisse nicht entschuldigt wird, wie der Vf. in der Vorrede äussert. Durch eine in Absicht auf Gedanken und Worte gedrängtere Schreibart würde jede dieser Reden, und insbesondere die Eidesverwarnung an Kraft und Nachdruck bedeutend gewonnen haben; und dieser Umstand ist es vorzüglich, den wir unserm Verf. zur Beherzigung empfehlen.

Religionsunterricht.

Materialien zu Katechisationen, in Entwürfen, die nach sorgfältig erklärten, aus den vier Evangelien hergenommenen Texten verfasst sind. Zum Gebrauch für Freunde der katechetischen Lehrart im Predigt- und Schulamte. Hierbey eine Nachricht von den zu Neu-Ruppin üblichen öffentlichen Katechisationen. Von *J. G. Seidentopf,* Diac. an d. Pfarrkirche zu Neu-Ruppin. Berlin, in der Maurerschen Buchh. 1819. XVI. u. 99 S. (8 Gr.)

Aller 14 Tage hält der Vf. Katechisationen in einer Kirche. Um die Kinder dazu vorzubereiten, verfertigt er Entwürfe, welche er den Lehrern mittheilt. Die Kinder schreiben sie ab; und mit Befremden liest Rec. S. VIII. dass die Lehrer zur Erläuterung der vorkommenden Lehren, ermuntert von dem Vf., bald durch ein Sprichwort oder eine Fabel u. s. w. beygetragen, zum *Theil selbst zu katechisiren versucht* hätten. Dass, Gott erbarm! Alle Schullehrer des Orts sind also nicht im Stande, über einen biblischen Abschnitt, wozu ihnen überdies noch ein Entwurf gegeben wird, eine nothdürftige Katechisation zu halten? So scheint es; denn zwey Tage vor der kirchl. Katechisation besucht Hr. S. die Schulen und geht mit den Kindern den Entwurf durch (S. IX.). Mit den so vorbereiteten Kindern wird nun die Katechisation Sonntags darauf in der Kirche gehalten. Wo die Schulen nicht ganz schlecht sind, ist eine solche Vorbereitung nicht nöthig, wenn der Prediger katechisiren kann. Was nun die hier mitgetheilten 42 Entwürfe selbst anlangt: so sollten sie, nach des Vfs. Absicht, Materialien für Prediger und Schullehrer seyn, welche ihre Schüler mit der biblischen Geschichte, vorzüglich des N. T. zur Vorbereitung auf einen vollständigen Confirmanden-Unterricht bekannt machen wollen. Die Texte sind aus der Lebensgeschichte Jesus nach den 4 Evangelien genommen. Hr. S. versichert, viel Mühe auf die richtige Auslegung gewandt zu haben. Er weist auf das, was darin eine wichtige Lehre oder Lebensregel enthält, hin und sucht das in der Erzählung nicht Ausgedrückte zu ergänzen. Liess es sich thun, so sind die aus einem Abschnitte hergeleiteten Lehren unter Einen Gesichtspunkt gebracht. Nach des Ree. Dafürhalten sollte in öffentlichen Katechisationen immer nur Ein Hauptgedanke festgehalten werden. Nur so wird eine solche Katechisation ein Ganzes, das sich auch besser fassen und behalten lässt, als verschiedenartige Belehrungen. Indessen verkennt Rec. den Fleiss und guten Willen des Vf. keinesweges, freut sich vielmehr seines edeln Eifers, der Jugend nützlich werden zu wollen, für die in jenen Schulen nicht zu geschehen scheint, was doch geschehen sollte.

Kurze Anzeige.

Auch ein Wort über den Priestermangel in Baiern. Von *Michael Waldhausen,* Rector und Professor des königl. Gymnasiums zu Passau. Passau, b. Ambrosi. 1818. 47 S. 8. (4 Gr.)

Der Hr. Verf. gibt es dem herrschenden Zeitgeiste Schuld, dass sich gegenwärtig so Wenige zum geistlichen Stande entschliessen; hat sich aber der Mühe überhoben in seinen Gegenstand tiefer einzudringen, um darzuthun, wie die gegenwärtig herrschenden Meinungen, Ansichten, Maximen und Bestrebungen überhaupt, und insbesondere in Baiern darauf hinwirken, dass es gerade unter den Katholiken Mangel an Geistlichen gibt, während dieses unter den Protestanten der Fall nicht zu seyn scheint. Eine neue und gründliche Erörterung des Gegenstandes würde demnach immer noch ein verdienstliches Unternehmen seyn.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des July. 187. 1820.

Arzneymittellehre.

1. *Reine Arzneymittellehre,* von *Samuel Hahnemann.* Fünfter Theil. Dresden, 1819. in der Arnold'schen Buchh. 300 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

2. *Pharmakologische Tabellen oder systematische Arzneymittellehre in tabellarischer Form.* Zum Gebrauche für Aerzte, Wundärzte, Physici, Apotheker, und Chemiker, wie auch zum Behufe akademischer Vorlesungen, entworfen von *Gotthilf Wilhelm Schwartze,* der Phil. u. Medicin Doctor, pr. Arzte und Privatdocenten auf der Universität Leipzig. Erster Band. I. — X. Abtheil. Leipzig, bey Barth 1819. Fol. XXII. u. 229 S. (3 Thlr. 12 Gr.)

3. *System der Arzneymittellehre,* von Dr. *Karl Friedrich Burdach,* Königl. Preuss. Hof- u. Medicinalrathe, ordentl. Professor der Anatomie zu Königsberg. Zweyte umgearbeitete Ausgabe. Vierter Band. Leipzig, in der Dyk'schen Buchhandlung 1819. 8. 372 nebst 52 Register des ganzen Werkes (1 Thlr. 12 Gr.)

Den homöopathischen Geist, welchen No. 1. athmet, werden unsere Leser aus frühern Anzeigen bereits kennen. Indem wir uns demselben ganz überlassen, theilen wir die beym Studiren dieses fünften Theiles gewonnenen Früchte mit. Den Anfang macht der Augentrost, *Euphrasia officinalis.* Er führt seinen Namen mit Recht, denn es wirkt ein Tropfen seines Saftes sehr deutlich auf die Augen durch Hervorbringung von Drücken, Augenbutter, Schläfrigkeit u. s. w. Allein die Pflanze könnte doch entweder einen oder mehrere noch andere Namen aus demselben homöopathischen-Grunde mit Recht führen, denn sie macht *Hunger ohne Appetit; Schmerzen in den Händen und Fingern,* also heisse sie Fingertrost, *Kitzeln in der Wade und den Zehen,* also Fusstrost. Vom Bitterklee, *Menyanthes trifoliata,* wusste sonst die gemeine Medicin in ihrer Armseligkeit weiter nichts zu sagen, als dass er bitter und folglich magenstärkend sey. Aus einer solchen thörichten Behauptung folgt aber lauter Ungereimtheit und Unsinn (p. 12). Nur aus dem eigenthümlichen krankhaften Einwirken des Mittels auf das gesunde Befinden lässt sich mit Untrüglichkeit die wahre Heilwirkung eines Tropfens Saft dieses Klee's erkennen, als da sind (p. 15) *ein Brummen in den obern Zähnen, was sich durch Beissen nicht vermehrt,* oder (p. 16): *Unter dem Schlafe Röthe und Hitze im Gesicht; er wacht auf und schreit: da! da! und weist mit dem Finger und schläft wieder ein.* Von der Erdscheibe, *Cyclamen europaeum,* wissen die neuern Aerzte gar nichts mehr, sie gehört aber zu den unentbehrlichsten Mitteln in verzweifelten Krankheitsfällen, *denn sie macht Widerwillen gegen Butterbrod, Schmerzen in hohlen Zähnen, Schläfrigkeit nach dem Essen* und was gewiss nicht mit Golde zu bezahlen ist: *Zufriedenheit mit sich selbst.* (p. 56) Gehet hin ihr Unzufriedenen, welcherley eure Unzufriedenheit auch sey, grabt euch Erdscheibe, *vulgo* Saubrod, und schlucket den Millionsten Theil eines Tropfens Saft, so ist die köstlichste Zufriedenheit euer gewisses Loos. Der Flieder *Sambucus nigra,* besitzt eine Vielnützigkeit, für die sein Missbrauch zum Hausmittel als ein stillschweigender Beweis gilt. Allen denen aber, die nicht schon von dem uralten Vorurtheile und Schlendriane der gemeinen Medicin gegen die Wahrheit verblindet sind, werden die wenigen folgenden Symptome die Augen öffnen (p. 58), einzusehen, dass sie durch Fliederthee trinken eine Menge Beschwerden erzeugen, auf deutsch: die Menschen erst krank machen. Denn der Flieder macht *eine Art häutiger Bräune* (p. 59). Und somit ist's denn klar, woher dieses Uebel stammt! Aber noch mehr: wie der Augentrost Hunger ohne Appetit macht, so macht der Flieder *Schläfrigkeit ohne Schlaf.* — Dass der essigsaure Kalk ein Mittel von grosser Wirksamkeit ist, können die Widersacher der homöopathischen, einzig wahren Lehre hier ersehen, sie werden sich mit Schanden gestehen müssen, dass sie seine Heilkraft bisher ganz übersahen. — Die reine Kochsalzsäure ist bey tausendfacher Verdünnung mit Wasser und Weingeist zu einem Tropfen gegeben, eine sehr angreifende Arznei, sie macht, *dass kaltes Getränk schmerzhaft in den kranken Zahn zieht, dass man vor Mitternacht schnarcht, dass man sich nicht bewegen will.* Unsere Leser mögen es verzeihen, wenn der uns zugemessene geringe Raum nicht erlaubt, von den mit den übrigen Mitteln ange-

stellten reinen Beobachtungen eben so ausführlich zu sprechen; wir müssen auf das Werk selbst verweisen, wo die dreywöchentliche Wirkung eines decillionfach verdünnten Tropfens vom Safte des Lebensbaumes, *Thuya occidentalis*, auf $2\frac{1}{4}$ Bogen nachgelesen werden kann. Ferner vom Löwenzahne, *Leontodon Taraxacum*, von der nach Döbereiner bereiteten (noch Kalkhaltigen) Phosphorsäure; von der *Spigelia anthelmia* und den Stephanskörnern, *Delphinium Staphisagria*. Die grossen Schätze ganz neuer, hier niedergelegter Erfahrungen wird man sich leicht beym Lesen durch Geduld zueigenen, welche aber der des Setzers und des bedruckten Papiers selbst nicht nachstehen darf. Indem Herr Dr. S. Hahnemann auf diese Weise mit grosser Uneigennützigkeit seine Geheimnisse der Welt kund macht, ja eigentlich dadurch zu erkennen gibt, dass er höher steht, als sein Zeitalter, welches noch nicht reif für ihn ist, so bleibt gegentheils der Hr. Verf. von

No. 2. noch ganz bey dem Schlendriane der gemeinen Medicin, die sich nicht bekehren will. Er sollte von Rechts wegen sogleich homöopathisch verdammt werden, allein die nöthige Unparteylichkeit erfodert, ihm unsrerseits eben so viele Aufmerksamkeit als Hrn. Hahnemann zu schenken. — Herr Doctor Schwartze hat das Motto nach Seneca gewählt: *multum egerunt, qui ante nos fuerunt, sed non peregerunt, multum adhuc restat operis, multumque restabit, nec ulli nato post mille Secula praecludatur occasio, aliquid adhuc adjiciendi*; und dadurch, so wie in der Einleitung uns das Ziel gezeigt, was er bescheidentlich sich vorgesteckt. Er äussert: „so viele Handbücher über diesen schwierigen Theil der Heilkunde auch vorhanden sind, so haben selbst die besten nicht, weder alle benutzbare Erfahrungen aufgenommen, welche uns die Schriften anerkannter Heilkünstler liefern, noch haben diese Handbücher ihre Vorliebe gegen eine der drey verschiedenen Seiten der Arzneymittellehre vollständig unterdrücken können. Denn bald ist es der physiographische Theil, bald der chemische, bald der therapeutische, — von unserm Verf. vielleicht der Kürze wegen der dynamische genennt — der mit Vernachlässigung der andern hervorgehoben wird. Obwohl nun es verzeihlich seyn möchte, diesen letztern — der in einen allgemeinen und in einen besondern, klinischen, zerfällt — vorzugsweise, des praktischen Nutzens wegen, zu bearbeiten, so geht doch des Verf. Ziel dahin, durch die Vereinigung aller drey Seiten ein wissenschaftliches Ganzes zu Stande zu bringen;“ was viele versucht, noch keiner erreicht hat.

Hier drängt sich unwillkührlich die Wahrheit hervor, dass alle jene drey Seiten der Arzneymittellehre nur von einem und demselben Grunde ausgehen müssen; dass sowohl die äussern Merkmale eines Arzneykörpers, sie mögen blos physisch oder chemisch seyn, als auch die aus der Wirkung und Gegenwirkung des lebenden Körpers hervorgehenden, welche übrigens feiner beurtheilt seyn wollen, zu einem und demselben Principe leiten müssen, denn sie sind insgesammt Zeichen und Abdrucke eines und desselben wirksamen Bestandtheiles. Man möge daher klassifiziren nach welcher der drey Seiten man wolle, so muss auch die Eintheilung stets nach demselben Principe ausfallen, vorausgesetzt, dass man in jeder der drey Seiten die Sprache der Natur richtig verstehe. Allein hier liegt die Schwierigkeit, wenn nicht im Fleisse, doch wohl in dem menschlichen Unvermögen, oder in der Nachbeterey sogenannter systematischer Ansichten, an deren Spitze die Namen grosser Männer glänzen, welche auch ohne es zu wollen dazu beytragen den Verstand gefangen zu nehmen. Wer kann wissen, ob der von ihm betretene Weg der richtige sichere ist? — Unserm Herrn Verf. muss man aber die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass er sich die bessern Vorbilder gewählt, auch nicht leicht etwas zu Gebote stehendes übergangen habe, es gereicht ihm und seinem Fleisse zur Ehre, mit ihnen zu stehen oder zu fallen. Nicht minder stimmen wir darin mit ihm überein, dass die tabellarische Form, wo sie unbeschadet des übrigen angebracht werden kann, für ein Lehrbuch die zweckmässigtse ist, wegen des leichtern Ueberblickes und der fasslichern und bequemen Darstellung für den Lernenden.

Die zehen ersten Abtheilungen, welche dieser erste Band enthält, sind grösstentheils nach Voigtel entworfen, haben aber doch, mitunter recht löbliche, Abänderungen erlitten. Sie begreifen: I. das Wasser, II. die schleimigen Mittel, III. die mehligen M., IV. die Gallerte, V. die Eyweisshaltigen M., VI. die zuckerartigen M., VII. die fettigen M., VIII. die bittern extraktartigen M., IX. die mit Gerbestoff, und X. die grosse Reihe der ätherisch öligen Mittel. Jede Abtheilung hat, wo es nöthig, ihre Unterabtheilungen erhalten.

Die tabellarische Form ist so ausgeführt, dass in der ersten Reihe die Namen des Mittels, oft mit etymologischen Nachweisungen, aufgestellt sind; in der zweyten die sinnlichen Eigenschaften, Kennzeichen der Güte und Verfälschungen derselben — der physiographische Theil — in der dritten die Bestandtheile, Auflösungsmittel etc. überhaupt der chemische Theil; in der vierten die Wirkungsart, Heilkraft, spezielle Anwendung, die Vorsichtsmassregeln, der dynamische Theil, und in der fünften die Gabe, Form, Zusammensetzung oder der katagraphologische Theil. Wir halten uns überzeugt, dass der Verf. in der Bearbeitung seinen Vorgängern gleich kommt, sie auch in einigen noch übertrifft und sehr gut hat er durch die allerwärts angebrachten Citate jedem Leser gezeigt, wo er sich ausführlicher unterrichten kann.

Doch können wir eben so wenig unterlassen zu bemerken, wie statt Döbereiners unbedeutenden Produkts über die künstlichen Eäder, Schregers vollständigeres Werk hätte angeführt werden sollen;

— wie der Bockhornsamen allerdings ein inneres Arzneymittel abgibt, dem Wasserfenchel in Heilkräften gleich, fast noch übertreffend; wie Kartoffeln, ihrer freyen Säure wegen, stets Leibesöffnung machen, die Varietäten derselben nicht zu gedenken; wie der Verf. die Untersuchung des Traganths von Bucholz übersehen hat; wie es sehr zu wünschen war, dass derselbe das alte Lied, es sey Gallerte schon im lebenden Körper vorräthig, nach so vielen Gegenbeweisen von Marcet, Brande, Berzelius, gar nicht mehr gesungen hätte, durch Nebeneinanderstellung der alten und der neuen unbezweifelt dargethanen Lehre bekommt der Gegenstand ein streitiges Ansehen, was doch gar der Fall nicht mehr seyn kann, und der Schüler wird zweifelhaft, statt belehrt. Endlich ist nicht gut einzusehen, was unsern Hrn. Verf. bewogen haben muss, das *Pulvis sternutatorius viridis* unter der *Curcuma*, und das *Electuarium aromaticum* unter *Rad. Zedoariae* aufzuführen, da doch weder die eine noch die andere dieser Wurzeln in den besagten Zusammensetzungen die Hauptbestandtheile ausmachen.

Der Weg, welchen sich der Verf. von No. 3. vorgezeichnet hat, um ebenfalls eine systematische Einheit zu erlangen, kennen unsere Leser schon aus frühern Anzeigen. Zur Erlangung dieser Einheit benutzt er vorzugsweise die im Vorigen mit dynamisch bezeichnete Seite des Arzneymittels und theilt den übrigen nur untergeordnete Stellungen zu. Es ist ihm, wie wir wissen, auch die in den frühern Bänden vorgetragene oberste Erklärung aller Arzneythätigkeit durch das Setzen eines polaren Anziehungs- und Abstossungs-Verhältnisses gelungen, allein die niedern Abtheilungen gelangen nicht so gut, da der Verf. diese gleichen Wirkungsarten an einen gleichförmigen Stoff der Arzneyen binden zu müssen glaubte und für die erkennbare Wirkung die chemische Zusammensetzung als Eintheilungsprincip substituirte. Daher das viele Gezwungene, oft vollkommen Falsche, was dadurch noch verschlimmert wird, dass der Verf. die generischen Bezeichnungen mit trivialen Namen zu erreichen sucht. Er wollte und bedurfte neuer Ausdrücke für seine Ordnungen, da seine Ansicht neu ist; warum wählt er nicht passende Ausdrücke aus unserer reichen Sprache oder einer andern, die ihm nicht fehlen konnten, und vermeidet lieber die Vermengung der höhern mit den niedern Begriffen. Denn wer die Namen der Klassen und Ordnungen des Verf. buchstäblich nimmt, der muss sie stets mit allen andern verwandten Kenntnissen in Widerspruche finden, gerade so wie es die neuere Chemie gegen die peripatetische Lehre der vier Elemente ist, während diese als eine blose figürliche, so wie die Alten sie gedacht haben, sich mit jener recht sehr gut vereinigen lässt. Denn jeder Stoff der Erde ist entweder fest, liquid oder elastisch, oder wir kennen ihn nur als einen nicht körperlich, ätherischem Feuer ähnlichen. Auf gleiche Art müssen die Leser mit dieser Arzneymittellehre in vielen Fälllen verfahren, um die widerlichen Eindrücke zu entfernen, die sich dadurch aufdringen, dass der Herr Verf. die gleiche Wirkung auf den Körper (die nur erklärt werden kann durch das gleichförmige Verhältniss der Arzneyen zum Körper) mit dem gleichen Stoffe der Arzneyen verwechselt. Das hieher gehörige Hauptgesetz in der Natur heisst: *mehrere Körper von nicht gleichförmig erkennbarer Mischung können gegenseitig für einander vicariren*, dadurch, *dass sie dieselben Verhältnisse, Polaritäten etc. und andere daraus wieder resultirende Erfolge herbeyführen.* Der Hr. Verf. hat das gefühlt, hat seine ganze Lehre darauf gebaut, aber durch die Bearbeitung seines Werkes nicht deutlich genug ausgesprochen; vielmehr durch Einflechtung einer Menge fast poetischer Ideen die vielen guten Seiten (wohin die Vollständigkeit seines Buches gehört) verdunkelt, z. E. dass man Salpetersaure und Schwefelsaure Salze als Stickstoff-kohlige Substanzen aufgeführt findet; die phosphorsauren dagegen als Kohlenwasserstoffige mit denen der vegetabilischen Säuren zusammen. Geht man auf die Hauptabschnitte zurück, so enthält dieser vierte Band die *Sauerstoffhaltigen Arzneyen*, von denen die vegetabilischen Säuern nebst den meisten Neutral- und Mittelsalzen: *solche mit gemischten Grundlagen* heissen; dann folgen diejenigen, welche *Sauerstoff entwickeln*, nämlich die verschiedenen *Extraktivstoffe* (deren Unterabtheilungen eine sehr zweckmässige Ansicht geben) unter welchen das *Eisen* mit seinen Kalken, Salzen nud Wassern nebst dem *Braunsteine* sich befindet; endlich schliessen die *einfachen Säuren* und der Sauerstoff selbst die Reihe. Alle welche sich durch die speziellchemische Ueberschrift der mittelsten Abtheilung allein führen lassen, können unmöglich rechtfertigen, dass das Eisen derselben einverleibt ist; obschon es selbst chemische Gründe geben möchte, welche die Vereinigung dieses Metalles mit dem Gerbestoffe vertheidigen können. Allein der Verf. hatte einen andern Grund, der wieder wunderbarer Weise verschwiegen und aus Systemsucht durch einen viel unstatthaftern gleichsam nur beschönigt wird. Nämlich die dualistische Chemie zeigt zwey grosse Reihen von wirksamen Körpern, deren sie eine plus, die andere minus wirksam nennt; in diesen Reihen stellt sie zuerst die einfachsten und betrachtet sie, und sucht dann die Wiederholung dieser Wirksamkeit auch in den doppelt, dreyfach und mehrfach zusammengesetzten zu zeigen. Bey der arzneylichen Betrachtung dieser chemisch gleichartigen oder ähnlichen finden sich durch alle Wiederholungen immer Körper mit entsprechenden Eigenschaften zusammen, wie denn der Gerbestoff aus der dreyfachen, die Thonerde aus der doppelten und das Eisen aus der einfachen Reihe ähnliche Wirksamkeit zu erkennen geben. Und dieses drückt der Vf. mit Sauerstoff

entwickeln aus. — Abgesehen von diesen Missgriffen ist das übrige, die Darstellungen und Ableitungen der allgemeinen, so wie der besondern Wirkung etc. recht klar und fasslich gegeben. Wir freuen uns über die mit Sorgfalt gesammelten Erfahrungen und können hier nur weniges finden, was der Kritik Stoff gibt, dieses Wenige aber übergehen wir.

Specielle Pathologie.

Commentarius de phlegmatia alba dolente, auctore Jo. Ludov. Casper, Med. et Chir. Doct. Halae, 1819. 68 S. 8.

Der Verf., der diese merkwürdige Krankheit im poliklinischen Institute zu Halle zweymal zu beobachten Gelegenheit hatte, liess sich dadurch bestimmen, sie zum Gegenstande seiner Inaugural-Dissertation zu wählen, bearbeitete die letztre noch einmal und übergibt das Resultat dieser Arbeit in der vor uns liegenden Schrift dem grössern ärztlichen Publikum. Er gibt in 8 Kapiteln, 1) *nonnulla ad historiam,* 2) *symptomatologia,* 3) *aitiologia,* 4) *diagnosis,* 5) *epicrisis,* 6) *prognosis,* 7) *curandi methodus,* und 8) 4 Krankengeschichten, von denen die letztere aus dem *London medical and physical Journal* für 1810 entlehnt ist. — Die Krankheit wird, wie von mehrern Vorgängern, für eine Entzündung der lymphatischen Gefässe, mit der sich bisweilen auch vielleicht Entzündung des Zellgewebes verbindet, erklärt und diese Ansicht vorzüglich gegen Albers vertheidigt, der sie bekanntlich für ein ursprüngliches Nervenleiden hielt. Unter den Beweisen ist uns aufgefallen, dass so wenig auf den Sektionsbefund gegeben und so z. B. blos vorübergehend erwähnt wird; — *memoratu dignum videtur, quod in dissectione, quam infra invenies, ubi nec nervi, nec vasa sanguifera, nec musculi commutata visa sunt, glandulae vasaque lymphatica tumidiora et rubidiora quam fieri solet, inventa sunt.* Dahingegen in dem Sektionsberichte selbst blos von den Inguinaldrüsen gesagt wird, dass sie *sanguine solido abundantiores et tumidiores* gefunden wurden. — Uebrigens gibt die ganze Schrift einen sprechenden Beweis von der Fähigkeit und Belesenheit, von dem Fleisse und Scharfsinne des Verfassers, der freylich dessenungeachtet nicht im Stande gewesen ist, in der Aetiologie mehr Licht zu verbreiten und eine sichere Kurmethode anzugeben. Es sind dies jedoch Mängel, die bey so selten vorkommenden Krankheiten leicht zu erklären und auch zu entschuldigen sind! —

Kurze Anzeigen.

An Essay on the Disorders of old age, and on the means for prolonging human life; by Anthony Carlisle; Surgeon extraordinary to his royal Highness, the Prince Regent etc. second edit. London 1818.

Das Schriftchen ist nur 110 äusserst gross und weitläuftig gedruckte Seiten stark und zunächst, wie gleich auf der ersten Seite bemerkt ist, fürs *grosse* Publikum bestimmt. Indessen wurde dem dadurch kein grosser Dienst erzeigt, da der Verf. eine grosse Menge Dinge einmischte, die nur den Arzt und Wundarzt interessiren. Eine äusserst ängstliche Diät, die fast alles ausser Wasser und Brod und etwas gebratenem Wildpret und Rindfleisch verbietet, ist der Punkt, um den sich der Verfasser hauptsächlich dreht. Mit scrupulöser Genauigkeit ist in einer Tabelle der Gehalt der freyen Säure nachgewiesen, die in den in England gebräuchlichen Weinen und Bieren vorwaltet. Als ob nicht jedes einzelne Jahr, dort jedes Gebräude, hier insbesondere Behandlung der Verkäufer immer Verschiedenheit zeigte. Die Heilmethode des Verfs. läuft vornämlich auf Abführung und Aderlassen hinaus. Dem letztern ist er sehr hold.

De nova methodo veneficium Belladonae, Daturae nec non Hyosciami explorandi. Dissertatio inauguralis quam scripsit Ferdinandus Runge, Hamburgensis, medicinae et chirurgiae Doctor. Jenae. Impr. bibl. Croecker. cIↃ IↃ cccxix. 8. fol. 2. (4 Gr.)

Es stand der richtigen Erforschung einer Vergiftung durch Pflanzenstoffe bisher die Unmöglichkeit im Wege, jene schädlichen Stoffe mit Hülfe untrüglicher chemischer Prüfungsmittel ausfindig zu machen, da viele ganz entgegengesetzt auf den thierischen Körper wirkenden doch einerley chemisches Verhalten zeigten. Wenn der Leser von dem Verf. gegenwärtiger Schrift hierüber eine Aufklärung hofft, so wird diese Hoffnung nicht erfüllt; vielmehr spricht er von derselben Schwierigkeit, die schon seine Vorgänger kannten, macht aber auf die durch jene genannten Vegetabilien erzeugte Erweiterung der Pupille aufmerksam und zeigt, wie dieser Erfolg benutzt werden müsse um in gerichtlichen Untersuchungen Sicherheit zu geben. Indem wir ihm für diesen Fingerzeig dankbar sind, hegen wir jedoch die Hoffnung, dass die Chemie uns bald auch von einer andern Seite hierin zu Hülfe kommen werde, da sie schon angefangen hat die narkotischen Substanzen in einer alkalischen Reihe aufzustellen, wodurch ihre Prüfungsmittel schon theilweis gegeben sind.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des July. 188. 1820.

Pathologie.

Grundriss der allgemeinen pathologischen Zeichenlehre für angehende Aerzte und Wundärzte. Zum Gebrauche bey seinen Vorlesungen entworfen von *F. J. C. Sebastian*, ord. Prof. der Med. in Heidelberg. Darmstadt 1819. 309 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Mit Vergnügen gesteht Rec., dass dieses Handbuch bey weitem das beste ist, was wir seit geraumer Zeit erhalten haben. Hr. S. kennt gar sehr den hohen Werth, den Umfang und die beste Lehrmethode dieser Wissenschaft, und hat sie, ohne durch Neuerungssucht auf Thorheiten zu verfallen, eigenthümlich und gründlich abgehandelt, indem er der gewöhnlichen Ordnung folgt. Dabey ist die Kürze, wie sie sich für ein Lehrbuch passt, beobachtet; auch wo es nöthig war, die Literatur hinzugefügt. Das Capitel von der fehlerhaften Gestalt, als Zeichen, scheint uns eigenthümlich und neu zu seyn; doch ist manches, ohne mündliche Erklärung, unverständlich, z. B. was von der widernatürlichen Geradheit gesagt wird. Indessen trifft man diese Dunkelheit nur an wenigen Stellen; auch ist sie in einem Compendium nicht wohl zu vermeiden. Uebrigens empfiehlt Rec. aus Ueberzeugung dieses Werk Meistern und Jüngern in der Arzneykunde, und wünscht dem würdigen Vf., mit welchem er nicht in der geringsten Verbindung steht, aufrichtig Glück, eine so ehrenvolle Laufbahn betreten zu haben.

Botanik.

Observationes mycologicae, praecipue ad illustrandam floram suecicam, auctore Elia Fries, Phil. Doctore. P. II. cum tab. IV. aeneis. Hafn. 1818. 372 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Den ersten Theil dieser nützlichen Arbeit haben wir (L. L. Z. 1816. No. 5.) angezeigt. Der Vf., unzufrieden mit seiner frühern Arbeit, besonders mit den Druckfehlern in derselben, erläutert hier die neuen Arten vollständiger, berichtigt die Synonymie, und macht Vorschläge zur Aufstellung neuer Gattungen: eine Arbeit, die er seitdem in den Stockholmer Abhandlungen (Vetensk. Acad. Handl. 1818. p. 100. 356 f.) fortgesetzt hat. Er fängt mit den Blätterschwämmen an, wovon 189 zum Theil bekannte, zum Theil neue Arten trefflich beschrieben und die Synonymie auf das genaueste berichtigt wird. Unter den übrigen eigentlichen Schwämmen wird die Gattung *Porothelium* aufgestellt. Der Charakter ist: *Pileus resupinatus expansus papillosus, papillis distinctus superficialibus, mox depresso-porosis.* Hierher wird *Peziza porioides Alb. et Schwein. t. 6. f. 5.* und *Boletus fimbriatus* derselben Vf. gezählt. *Hypochnus* nennt er ferner die Thelephoren, welche auf beyden Flächen mit Filz bedeckt sind, zwischen den Haaren desselben sey vielleicht das Keimpulver (*Thelephora sera, ferruginea Pers. coerulea Schrad.*). Unter dem Namen *Typhula* stellt er die Clavarien auf, die auf haarförmigem Strunk eine überall mit Samenschläuchen bedeckte Keule tragen (*Clavaria erythropus, gyrans* und *phacorrhiza Pers.*). Die Sphärien theilt jetzt der Vf. in mehrere Gattungen, und rechnet zu der Hauptgattung nur diejenigen, welche fast kugelichte Perithecien, ohne Schnabel, mit gleichförmigen, oder warzenähnlichen Mündungen haben. Die Mündungen hängen nicht mit dem Perithecium zusammen, sie sind wahre Deckelchen; dagegen die Schnäbel wirkliche Fortsetzungen des Perithecii sind und stehen bleiben. *Sphaeria Poronia* und *repanda Fries.* machen hier die Gattung *Poronia* aus. Die peripherischen Sphärien (*Sph. Hypoxylon*) heissen hier *Cordyliae*, in den Stockholmer Abhandlungen (1818. p. 111.) nennt der Vf. diese Gattung *Cordyceps*. Die geschnäbelten nennt der Verf. *Ceratostoma*. *Sphaeria turbinata*, die Persoon nur zweifelhaft aufnahm, stellt Fr. als eigene Gattung, *Corynella*, dar, und liefert eine Abbildung dieses Cap'schen Pilzes, von Acharius. Er ist inwendig ausgehöhlt, und diese Höhle ist mit der Samenschicht überzogen. Zu der Gattung *Lophium*, die schon im ersten Theile aufgestellt war, und die *Sphaerias platystomas* in sich fasst, zählt er *Hysterium mytilinum*, und führt in den Stockholmer Abhandlungen (1818. p. 112.) noch mehr Arten auf. Die Gattung *Nemaspora* steht hier noch ungetrennt; aber in den Stockh. Abh. (1818. p. 117.) macht der Vf. einen Unterschied zwischen der echten *Nemaspora*, die kein Perithecium hat, und *Bostrychia*, wo dasselbe kugelicht ist, und die enthaltene Gallert eben so in gewundenen Fäden

hervorbricht. Nach diesem Unterschiede ist die hier genannte *N. rhoina* eine *Bostrychia*, so wie auch *N. chrysosperma* und *leucosperma Pers.* *Dothidea* ist eine andere neue Gattung, aus solchen Sphärien gebildet, die ohne Unterlage unförmliche, runzlige, inwendig feste, angefeuchtet weiche Perithecien, ohne Mündung, haben (*Sph. Aucupariae Pers.*, *Sclerotium sphaerioides Pers.*, *Arthonia moriformis Ach.*). In den Stockholmer Abhandlungen (1818. p. 360.) trennt er hiervon wieder *Cenangium*, welches oberwärts eine Höhle hat (*Sphaeria caespitosa Tode*, *fallax Pers.*). *Stegia* ist eine neue Gattung, die ohne Unterlage tassenförmige Perithecien, mit hinfälligen Deckelchen und stehenbleibendem Rande trägt. Eine einzige Art derselben entdeckte Agardh auf Fichtenholz in Polen. *Depazea* nennt er die Xylomen mit pulverichten Scheiben des Perithecii, und rechnet *Xyl. quercinum* dahin. *Asterophora Ditmar* wird aufgenommen, und *Nematella* von *Tremella* durch blasige, gallertartige Samenschicht unterschieden. Die Abbildungen sind zum Theil von Acharius.

Physiologie.

Leben und Lehrmeinungen berühmter Physiker am Ende des XVI. und am Anfange des XVII. Jahrhunderts, als Beyträge zur Geschichte der Physiologie in engerer und weiterer Bedeutung; herausgegeben von *Thadd. Ans. Rixner*, Prof. am Lyceum zu Amberg, und *Thadd. Siber*, Prof. am Lyceum zu München. I. Heft. Theophrastus Paracelsus, mit dessen Portrait. Sulzbach, 1819. XVI. und 168 S. (16 Gr.)

Die Herausgeber sind der Meinung, dass Paracelsus, Campanella, Telesius, Jordan Brunus und Helmont die Gründer der Naturphilosophie seyn, und dass daher eine ausführliche Angabe ihrer Lehrmeinungen Werth habe. Recensent ist nicht dieser Meinung. Es ist gewiss Missbrauch der Naturphilosophie, wenn man die Schwärmerey so nennt, welche im südlichen Deutschland ihr Haupt neuerdings hat erheben wollen. Von dieser Schwärmerey die Spuren aufzufinden, ist es nicht genug bey Paracelsus stehen zu bleiben. Wie schon oft gezeigt worden, war der Gang seiner Ideen nichts weniger als neu oder eigenthümlich, sondern vor ihm war das System der Emanationslehre, verunstaltet durch die jüdische Kabbala, schon durch Reuchlin, Tritheim und Agrippa von Nettesheim, so gut es gehen wollte, in Deutschland eingeführt worden. Paracelsus that nichts, als dies in seine grobe Kraftsprache übersetzen, mit den ihm zu Gebot stehenden platten Späßen ausschmükken und die vorgeblichen Entdeckungen des Basilius Valentinus und anderer mönchischer Goldkö-

che damit in Verbindung setzen. Mangel an Kenntniss seiner und der Vorzeit kann nur die Meinung erzeugen: Paracelsus sey ein sogenanntes Original-Genie gewesen. Die echten Grundsätze der nüchternen Naturphilosophie, welche von der Idee des Lebens ausgeht, hat nichts mit Paracelsus, eben so wenig mit Telesio's, oder Campanella's Spiritualismus zu schaffen. Sie wird keineswegs in dem System der alten Eleatiker gefunden, deren Lehrmeinungen, da sie grösstentheils aus Aristoteles und Cicero geschöpft werden müssen, eine Menge Dunkelheiten und Widersprüche zeigen. Aber will man Spuren dieser echten Naturphilosophie aufsuchen, so finden sie sich in dem seltenen, scholastisch-pedantischen Werk des Franz *Glisson: de natura substantiae energetica*, welches aber erst zu London 1672 erschien. Doch den Herren Rixner und Siber ist nur darum zu thun, ihren Helden von der vortheilhaftesten Seite darzustellen. Aber kann irgend Jemanden daran liegen, ein so mangelhaftes und unwahres Bild vom Paracelsus zu betrachten? Wussten die Herren denn nicht, dass, ausser dem von ihnen allein angeführten Brucker, Paracelsus Leben und Meinungen längst aus den Quellen viel richtiger und vollständiger abgehandelt sind? Günstige Zeugnisse von ihm haben sie aus dem Jordanus Brunus, dem Baco von Verulam und Helmont aufgestellt; aber sie hätten auch die abweichenden Zeugnisse Conr. Gesner's (Zeitgenossen und Landsmannes des Paracelsus), Wirthers von Andernach (der ihn sehr genau kannte), Oporins und Urstisius, dann des Libavius, Erastus, Sennert und Smetius anführen sollen. Das Leben des P. wird sehr unvollständig erzählt. Seine vorgeblichen grossen Reisen von Lissabon nach Rhodus (welches zwischen Dänemark und Preussen aufgeführt ist), werden ganz nach seiner prahlerischen Aeusserung angegeben, und doch erhalten sie allein Aufklärung durch sein Leben als fahrender Schüler, worüber C. Gessner's gültiges Zeugniss (epist. f. 1 b.) nachgesehen zu werden verdient. Die Ursache, warum er Basel und seine dortige Lehrstelle verlassen, wird verschwiegen; aus dem Urstisius hätten die Herren diese Ursache (nämlich einen ärgerlichen Streit mit dem Canonicus von Lichtenfels) kennen lernen können. Uebergangen wird die Geschichte mit dem Marschall von Böhmen, Johann von Leippa, von Erastus glaubwürdig erzählt. Von der Art seines Todes erfährt man nichts, da die Nachricht, welche Hessling (Theophrast. rediviv. p. 135.) davon gibt, doch durch Osiander's Untersuchung des Schädels des P. bestätigt wird. (Salzb. med. Zeit. 1815. B. I. S. 47. 48.). Sogar Helmont's Nachrichten, dass er zum Chan der Tataren gebracht und mit dem Sohne desselben gefangen nach Constantinopel geführt worden, werden ohne Beurtheilung aufgenommen. Dann führen die Vff. die Lehrmeinungen des P. über Wissenschaft, Gott, Natur und Medicin, mit seinen eignen Worten an. Hierauf thun sie sich

etwas zu Gute, und doch sind diese Sätze aus dem Zusammenhang gerissen und überdies unverständlich, wenn man nicht mit den Vorgängern des P., besonders mit der Kabbala, wie sie Reuchlin und Trithemius vorgetragen, bekannt ist. Gleich die ersten Lehrsätze vom eingebornen Sohn Gottes, als der Quelle aller Erkenntniss, und vom Unterschied des Elementischen, Syderischen und Ewigen müssen dem dunkel bleiben, wer nicht weiss, dass der *Adam Kadmon*, der *Limbus maior*, dieser Sohn Gottes ist. Daher P. (von podagr. Krankh. 1. 581.) auch sagt: „der Limbus ist der Same aller Creaturen." Und (Paragran. 2. p. 214.): „Lerne *artem cabbalisticam*, die schliesse alles auf." Auch (fragm. med. 141.): „Den Traum erklärt die Magia weiter und die Staffel der grossen Gabalischen Weisheit." Das sind Lehrsätze, die vorausgeschickt und erklärt werden mussten, die man aber hier übergangen, oder ohne Erklärung angeführt findet, weil sie die Herren R. und S. nicht verstanden. P's. astrologische Grillen, die hier ohne alle Einleitung stehen, werden nur verständlich, wenn man seine Ideen von der Anatomey der Sterne im Paramirum gelesen und sie mit den Grundsätzen der Kabbala von der Harmonie der Wesen im Archetypus, in der intelligibeln, himmlischen Elementar-Welt, im Mikrokosmus und in der Unterwelt verglichen hat. Die Trinität in der Elementar-Welt, Salz, Sulfur und Mercurius, die hier auch als Erfindung des Paracelsus steht, entlehnte er von den Alchymisten der Vorzeit, besonders von Basilius Valentinus. Eine ganz unnütze Mühe haben die Herren dem Holzschneider gemacht, der die Amulete und Talismane aus dem P. copiren musste. Kurz, wir halten diese ganze Arbeit für misslungen und vergeblich.

Eines T. Lucretius Carus Schauergemälde der Krieges-Pest in Attica. Von *J. C. F. Meister*, Prof. der Rechte zu Breslau. Züllichau, 1816. 152 S. (18 Gr.)

Der Text ist nach der Eichstädt'schen Ausgabe abgedruckt; die metrische Uebersetzung vom Major von Knebel ist wohl gerathen. Hrn. M's. Anmerkungen sind theils kritisch, theils medicinisch. Mit grosser Belesenheit sucht er zu zeigen, dass die athenische Pest nicht die morgenländische, sondern die von Hufeland so genannte Krieges-Pest gewesen. Seine Gründe sind: 1) „Die Krankheit sey nicht so schnell tödtlich gewesen, sondern habe bis zum siebenten, auch neunten Tage gedauert, da die morgenländische Pest in drey Tagen tödtlich werde." Dies ist von der schrecklichsten Form derselben wahr, aber nicht von allen Formen. Russel, der vorzüglich gehört werden muss, sagt von der dritten und vierten Classe der Pest, dass sie am siebenten Tage, oft noch später tödtlich geworden. 2) „Es müssten Beulen und Karfunkel bemerkt worden seyn." Allein der Augenzeuge Thucydides spricht blos von Ausschlägen. Sehr wahr; allein dieser spricht auch von Versetzungen auf Augen und äussere Gliedmassen, welcher Gliedmassen die Kranken beraubt, (*στερισκόμενοι*) genesen seyn. Diese Wirkung der Krankheit konnte nur durch den Brand erfolgen, wie ihn die Karfunkel erzeugen. Dass aber die Karfunkel in der Gestalt der Exantheme erscheinen, bezeugt wiederum Russel (S. 108), so wie die Abwesenheit der Pestbeulen, oder Bubonen bey der ersten Classe der Pest. Auch Larrey, den der Verf. gelesen, versichert S. 113, dass, wenn die Pest schnell ausbreche, sie weder Bubonen, noch Karfunkel, sondern bläuliche Flecke hervorbringe, die endlich brandig werden. Gefährlicher ist allemal, sagt schon Timone (Leske's Ausz. aus d. philos. Transact. 2. 223.), die Pest, wenn sie keine Beulen, sondern blosse Flecken erzeugt, die endlich brandig werden. 3) „Die Ursache der Krankheit habe ganz offenbar in der Schwängerung der Luft mit schädlichen Stoffen, bey der Ueberfüllung Athens mit Einwohnern, in der Niedergeschlagenheit der Gemüther und in dem Mangel an Lebensmitteln gelegen." Zuverlässig haben diese Ursachen das Meiste zur Ausbreitung der Krankheit beygetragen. Thucydides sagt zwar ausdrücklich: die letztere solle aus Aegypten durch die Länder des grossen Königs nach Attica gekommen seyn. Hier wird der Fortgang der Ansteckung nach dem Gerücht angegeben, und es liesse sich der ägyptische Ursprung aus neuern Erfahrungen widerlegen (*Pugnet sur les fièvres de mauv. caract. p.* 28. 208.), nach welchem die Pest sich nie in Aegypten erzeugt. Nun meint Hr. M., Lucretius sey in einem Haupt-Irrthum, wenn er glaube, die Krankheit sey gleichsam mit dem ersten Luftzuge aus Aegypten nach Attica übergeflogen. Die morgenländische Pest breite sich nur durch Ansteckung aus. Wir finden diese Bemerkung unnöthig, da die Worte:

Nam penitus, veniens Aegypti finibus, ortus,
aëra permensus multum camposque natantes
incubuit tandem populum Pandionis omnem,

offenbar auf die Ueberbringung der Krankheit von Aegypten nach Attica mit Schiffen geht. Wenn man nun weiss, dass die Athener sehr viel Weizen aus Aegypten einführten (*Demosth. in Dionys. c.* 12. *Theoph. hist. plant.* 8. 4.), und dass zwischen Naukratis und dem Piräeus ein beständiger Zwischenhandel Statt fand, so hat die Ueberkunft der Pest von Aegypten nach Attica an sich gar nichts Unwahrscheinliches. Es mag mit dem ägyptischen und selbst äthiopischen Ursprung der Seuche sich verhalten, wie es will, so halten wir uns an den Wortendes Thucydides: *ἐς τὴν Ἀθηναίων πόλιν ἐξα-*

πνεύσας ἐνέπεσεν, καὶ τὸ πρῶτον ἐν τῷ Πειραιεῖ ἔφατο τῶν ἀνθρώπων. Diese vom Verf. übersehene Stelle ist so wichtig, dass sie seine ganze Beweisführung schwächt. Bekanntlich fing der peloponnesische Krieg damit an, dass die Spartaner unter Archidamus das Gebiet von Athen überschwemmten und es bis 60 Stadien von der Stadt einnahmen. Ehe dies geschah (es war mitten im Sommer 431), hatte Perikles den Befehl gegeben, dass alle Bewohner Attica's, welche in Dörfern und Weilern, αὐτονόμῳ οἰκήσει, durch das Gebiet zerstreut wohnten, mit ihrem Vieh, Geräthen und Vorräthen sich in die Stadt begeben sollten. Ein grosser Theil dieser Flüchtlinge wohnte in den langen Mauern, die vom Piräeus nach der Stadt führten; die meisten hatten die wüsten Stätten, die Capellen und Tempel der Götter und Heroën zu ihrem Aufenthalte gewählt (Thucyd. 2. 16.). Wäre die Krankheit ohne Ansteckung bloss durch die Zusammendrängung der Menschen und durch Luftverderbnisse entstanden, warum zeigte sie sich nicht in der Stadt selbst zuerst? Warum in der Hafenstadt, Piräeus, von wo sie sich schnell nach Athen zog. Sie musste also von aussen kommen, und wenn wir auch das ὡς λέγεται des Thucydides, als blosses Gerücht, annehmen, und also den ägyptischen Ursprung bezweifeln wollen, so war sie doch ἐς τὴν βασιλέως γῆν τὴν πολλήν gekommen, und aus des grossen Königs Landen, Syrien und Kleinasien, konnte sie eben so leicht nach dem Piräeus verpflanzt werden. Neben diesen Ursachen hätte noch auf die Sonnenfinsterniss Rücksicht genommen werden müssen, die nach Thucydides (2, 28.) gerade den 3. Aug. 431. eintrat und mit der grössten Wuth der Krankheit zusammenfiel. Man weiss aus dem Plutarch (Pericl. c. 35), wie diese Erscheinung die Gemüther seiner Soldaten schreckte, als er sie nach Epidaurus führen wollte. Wie musste sie auf die ohnehin niedergeschlagenen Kranken wirken? Todesfälle sind in allen Epidemieen immer am häufigsten während der Sonnenfinsternisse. (Lind von Krankh. in heissen Klimaten; S. 311. Schnurrer geogr. Nosologie S. 220). Was die Gestalt der Krankheit betrifft, so erklärt Hr. M. sie ganz richtig im Anfang für entzündlich. Aber er hätte die Worte des Thucydides: Εἰ δέ τις καὶ προέκαμνέ τι, ἐς τοῦτο πάντα ἀπεκρίθη, nicht übersehen sollen. Alle dazwischen laufende Krankheiten lös'ten sich in diese auf. Endlich vergleicht Hr. M. jene athenische Pest mit einigen andern, und zeigt auch hier viel Sachkenntniss und Gelehrsamkeit. Aufgefallen ist uns Manches, besonders die Höflichkeiten, um nicht Schmeicheleyen zu sagen, womit alle medicinische Schriftsteller unserer Zeit überhäuft werden.

Kurze Anzeigen.

Beobachtungen aus den brittischen Militärspitälern nach der Schlacht von Waterloo, nebst Bemerkungen über die Amputation von John Thomson, consultirendem Arzte etc. zu Edinburgh. Aus dem Englischen übersetzt von *H. W. Buek*, Med. und Chir. Dr. etc. in Hamburg. Halle, in der Renger'schen Buchhandlung, 1820. VIII. S. Vorr. und Inhalt. 238 S. Text. (1. Thlr.)

Thomson ist einer der ersten englischen Wundärzte und darum verdiente sein 1816 in England erschienenes Werk wohl eine Uebersetzung. Da er nun, um zu beobachten, Edinburg nach der Schlacht bey Waterloo verliess, so hatte er mehr Musse, als wohl jeder der im Dienst angestellten Wundärzte. Die Zahl der Blessirten betrug gegen 8000, die nach Brüssel und Antwerpen geschafft wurden, und der interessantesten Fälle in Menge zeigen mussten. Erleichtert wurde die Beobachtung derselben, dass so viel, als möglich, Verwundete einerley Art in einem Raume, oder doch so nahe, als möglich, zusammengebracht waren. Wir verzichten darauf, den reichhaltigen Stoff hier näher in einer trocknen Inhaltsanzeige vorführen zu wollen, und begnügen uns nur, zu versichern, dass des Anziehenden, die Wissenschaft Fördernden hier *in Menge* zu finden ist, wenn man selbst nicht überall dem Verf. beystimmt. Auf der andern Seite finden sich auch viele der frappantesten Verwundungen, sey es nun in Hinsicht auf Umfang oder Wichtigkeit der verletzten Organe, oder Theilnahme der entfernten Organe etc. Vorzüglich wichtig ist die Schrift jedem Wundarzte durch die mit *grosser* Belesenheit und Unbefangenheit gegebene Abhandlung über die *Amputationen*. Ueber 500 Amputirte gab es hier, theils auf dem Schlachtfelde, theils später amputirt. Die augenblickliche Operation hatte immer sich vortheilhafter gezeigt, als die spätere. Wer Larrey's Memoiren besitzt, wird in diesen Beobachtungen ein treffliches Seitenstück finden, das Thomson oft mit Achtung, oft als Zeugniss anführt.

Aussichten in einige Gebiete des Lebens und den Kreis von Erscheinungen desselben, die mit denen (den), bey der Beobachtung des thierischen Magnetismus beobachteten, in näherer Verbindung stehn. In einer Reihe von Vorlesungen in dem Bremischen Museum gehalten vom Professor Dr. *Heineken*. Bremen u. Leipzig 1820, bey Kaiser. VIII. u. 176 S. (20 Gr.)

Vorlesungen für ein gemischtes Publicum können nie tief in die Wissenschaft eingehen, und so wird man mit dem Verf. nicht rechten, dass hier nichts Neues vorkommt, alles nur auf dem bekannten Schauplatze des thierischen und psychischen Lebens spielt und er die merkwürdigsten, auffallendsten Erscheinungen desselben heraushebt, ohne dass alle mit dem Magnetismus in Verbindung ständen. Der Styl ist oft gekünstelt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des July. 189. 1820.

Geschichte.

Vom Geist des deutschen Volks im Anfang des neunzehnten Jahrhunderts. Von *H. Zschokke*, Mitglied des grossen Raths und Oberaufseher der Forsten und Bergwerke im eidsgenöss. Freystaat Aargau. Aarau 1820, bey Sauerländer. 248 S. kl. 8. (1 Thlr.)

Ein anderes ist es doch, wenn ein gewöhnlicher Flugschriftsteller die Erscheinungen der nächstvergangenen Zeit, die wir alle vor unsern Augen vorübergehen sahen, zum Vorwurf seiner schreibseligen, selten leidenschaftslosen Feder macht, und ein ganz anderes, wenn ein Mann, mit der Geschichte und den Schicksalen der Völker alter und neuerer Zeit bekannt, und geweiht durch das Studium einer echten Philosophie der Geschichte, es unternimmt, den in und über den Ereignissen der Welt waltenden Geist mit Ruhe, hellem Blicke und Parteylosigkeit zum Trost und zur Erheiterung der Gegenwart, so wie zur gründlichen Belehrung und wahren Einsicht der Nachwelt darzustellen. Geht unsere ganze politische und geschichtliche Literatur über die Ereignisse der letzten zwey Jahrzehnte mit allen ihren Ausschweifungen rechts und links, mit aller ihrer Leidenschaftlichkeit und Parteylichkeit für und gegen das Gute und Wahre, auf die fernere Nachwelt über, wie soll sie sich aus dem ungeheuern Wirrwarr der Bestrebungen, Ansichten und Urtheile unserer Zeit über den wahren Geist der Zeit zurecht finden? Wie wird es ihr möglich seyn, aus dem Hader und der Zwietracht unserer Zeitgenossen den Frieden zu sehen, bey der einer Seits glühenden Zornhitze und der anderer Seits herrschenden eisernen Kälte die mittlere Wärme nachzufühlen, die unserer grossen Zeit einst den reinsten Ruhm bringen würde? Wie wird je unser Jahrhundert bey den argen Widersprüchen und Widerstrebungen von dem wahren Standpunct der Lage der Dinge aus verstanden werden können? — Wahrlich eine so vielbewegte Zeit wird dem einstigen historischen Forscher ein unendlich schwieriges Studium kosten. Darum halten wir die vorliegende Schrift für kein geringes Geschenk, womit Hr. Z. die Zeit-Literatur bereichert hat. In ihr tritt ein Beobachter auf, der frey von Leidenschaft, Parteysucht und Vorurtheil den ganzen Kampf der Leidenschaften, den wilden Sturm der Parteyen und die gewaltige Herrschlust der Vorurtheile vor sich hat vorübergehen lassen, nicht kalt dastehend und kalt wieder verkündend, was er vernommen, sondern heilig erwärmt und gewonnen für das Heiligste, was Völkerglück und Menschenbildung fördern und sichern kann, in einem Freystaate lebend, der von den Wogen und Drängen und Treiben, wie es in Deutschland sichtbar und fühlbar ist, nicht weiter berührt wird, und gleichsam an ein ruhiges Ufer stellt, von wo aus er weit in das bewegte Meer hinaus schauen und das Toben der Wogen beobachten kann.

Diese Schrift, aus der sorgsamsten Beobachtung der bedeutenderen Ereignisse und aus gründlicher Forschung ihrer Anlässe, Gründe und Ursachen hervorgegangen, wird für die Nachkommen einst eine noch weit grössere Wichtigkeit haben; wiewohl sie auch dem, der mit Bedacht und Sinnigkeit den Erscheinungen seit zwey Jahrzehnten zugesehen, noch manche Belehrung, Trost und Erhebung zubringen wird. Es hat oft im Leben des einzelnen Menschen, sagt der Verf. selbst, wenn ihm die überraschende Gewalt des Augenblicks jede Fassung raubt, ein Blick auf sein Vergangenes Wunderkraft. Ein solcher Blick kann belehrend, tröstend, erhebend, ihm die verlorene Besonnenheit wiedergeben, und oft seine ganze bisherige Ansicht der Dinge verändern. —

Eines Auszugs ist die Schrift nicht wohl fähig. Um aber im Allgemeinen mit dem Hauptinhalt bekannt zu machen, will Rec. vorerst die Ueberschriften der Capitel hierher setzen. 1. Mainigfache Ansichten der in Deutschland entsprungenen Meinungskämpfe. Als Einleitung zu diesen geschichtlichen Betrachtungen. 2. Neue Entfaltung des Volksgeistes nach der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts. Bildung der höhern Stände durch französisches Schriftenthum. 3. Ausbildung den untern Volksstände durch deutsches Schriftenthum. Merkwürdige Wirkungen. 4. Einfluss der französischen Staatsumwälzung auf den Geist des deutschen Volks. 5. Wirkungen der Siege Frankreichs über Deutschland. 6. Wirkungen der Gewaltherrschaft Napoleons. 7. Fortsetzung. Regungen deutschen Nationalgeistes. 8. Stimmung und Ansichten im deutschen Volk bis zum Jahr 1812. 9. Befreyungskampf wider Frankreich. Erste Folgen: Der heilige Bund. Der deutsche Bundesvertrag.

Ständische Verfassungen. 10. Verschiedenartige Erwartungen und Wünsche in Betreff des künftigen deutschen Staatenbundes. 11. Vielartiges Urtheil über den deutschen Bundesvertrag, den heiligen Bund und künftige Ständeversammlungen. Stärkere Regsamkeit des Volkswillens. Schriftstellerische Fehden. 12. Entgegengesetzte Ansichten über des Adels bisherige Vorzüge. 13. Das Benehmen der Höfe im Streit über des Adels Werth. 14. Wachsende Gährung der Gemüther. — Klagen des deutschen Gewerb- und Handelsstandes. — Theurung. Religiöse Schwärmerey. Kirchliche Besorgnisse. 15. Rückblick auf den Gang der Ereignisse, des Volkssinnes und der Parteyen. Die Feyer auf der Wartburg. 16. Erscheinen mehrerer ständischen Verfassungen im südlichen Deutschland. 17. Meinungsgährungen im nördlichen Deutschland, besonders in Preussen. 18. Das Leben der Hochschulen. Stourdza's Schrift. 19. Die Ermordung Kotzebue's. Verschiedenartige Urtheile. 20. Mordanschlag Lönings. — Unzufriedenheit des Volkes in einigen Rheingegenden. — Auflauf des Pöbels in vielen Städten gegen die Juden. 21. Verschiedene Ansichten über die Mittel zur Bewahrung des Volksfriedens. 22. Der Karlsbader Congress. Die ständische Verfassung des Königreichs Würtemberg. Schluss.

Wie überaus reich der Stoff war, den der Vf. zu behandeln hatte, sieht ein jeder schon aus dem Verzeichniss selbst. Indessen darf man nicht meinen, die erwähnten Erscheinungen hier in ihrer ganzen Ausbreitung und Verzweigung abgehandelt zu finden; der Vf. wollte nur den Geist des Jahrhunderts, wie er sich aus den Erscheinungen herausgestaltet oder ihrer Aeusserung als erweckende Seele zu Grunde lag, in klares Licht setzen. Die Erscheinungen selbst durften nur angedeutet und als allgemein bekannt vorausgesetzt werden. Nur in den erstern Abschnitten erscheint die Feder des Verfs. als selbst erzeugend, in den übrigen eigentlich mehr nur wiedergebend, was sich ihr als Aussprache der verschiedenen Parteyen dargeboten. In jenem erstern Theile der Schrift sind wir auf vortreffliche, beherzigungswerthe Gedanken und Ansichten gestossen. Ein Hauptgrund des fürchterlichen Widerspruchs, der unsere Zeit bewegt, liegt nach dem Verf. darin, dass schlaue Gewandtheit im Geschäftswesen, vereint mit Unglauben an das Zeitbedürfniss und an des Volkes Noth einem schwärmerischen Hochsinn ohne Geschäftskunde gegenüber steht, der, von seinen Urbildern berauscht, das was seyn sollte, mit dem was seyn kann, verwechselt... Hier denkt man an's Fortschreiten mit dem Geist des Jahrhunderts, dort an's Festhalten des Bestehenden, dort an Heimkehr in's Altvergangene, an Herstellung des Lehenwesens, Mönchthums und gedankenlosen Gehorchens. — Nach unserer Meinung liegt ein anderer sehr wichtiger, hier nicht berührter, Grund des Zerwürfnisses unserer Zeit auch in der fürchterlichen Unkunde mit der Geschichte unseres Volks. Wo ist bis zur Zeit unserer Befreyung die Geschichte unserer Väter mit dem Leben und der Liebe gelehrt und vernommen worden, dass sie wieder Leben und Liebe erweckt? Wo ist sie als der hauptwesentlichste Theil unseres Schulunterrichts betrachtet worden? Wer steht gewöhnlich an der Leitung unserer Schulen? Sind es nicht Männer, die, im Fache der Sprachenkunde aller Achtung und Ehrerbietung werth, aus ihrer an sich sehr rühmlichen Liebe zum Alterthum die Geschichte unseres herrlichen Volks für nicht nöthiger und für die wahrhaft deutsche Bildung für nicht erspriesslicher halten, als die Geschichten Griechenlands, Roms und Karthagos. Recens., selbst ehemals ein Schulmann, weiss recht gut, was Griechenland und Rom für die wahre Menschenbildung leisten, wie überaus wichtig und unerlässlich die Sprachenbildung ist; aber er hat als Lehrer, damals und jetzt, auch die unseligen Folgen mit Jammer angesehen, welche die nicht in aller seiner Wichtigkeit beachtete Belehrung in der Geschichte unseres Volks nach sich gezogen. Wird sie auf Schulen auch gelehrt, so wird sie gelehrt wie etwa die Geschichte Syriens und Persiens, als ein Vergangenes, welches seinen Haupttheilen nach in die wüste Schatzkammer der Memorie hingelegt wird. Das Herz bleibt leer, der Geist ungenährt, die Seele unerwärmt. Aber die Zeit straft die Sünde immer selbst. Wie waren so fürchterliche Verirrungen unserer Jugend, wie wir sie gesehen und gelesen, möglich, wenn sie über den rechten Geist unseres Volks, über sein Leben und Wesen in der Vergangenheit und über seine Bildungstendenz in der Zukunft auf die rechte Weise wäre belehrt worden, wenn sie die deutsche Tugend gekannt und gewusst hätte, dass *der* republikanische Zustand, den sie erringen wollte, für unsere Tage ein wahres Unding seyn werde? Hätten die irregehenden Jünglinge nur einige helle Ideen über den Republikanismus Griechenlands und Roms, den wir für uns angeordnet verfluchen müssten, und einen klaren Begriff von *der* Freyheit gehabt, welcher nach der Lehre und dem Erweis der Universalgeschichte wir alle, Volk und Fürst, Adel und Bürger entgegenstreben, sie würden bey dem Nachdenken, welches sie auf ihre verkehrten Ideen verwandt zu haben scheinen, bald zur Bekehrung gekommen, oder wohl nie auf den Irrweg gerathen seyn. Was bleibt den Regierungen aber nun, nachdem sich die Sache so gestaltet, zu thun übrig? Werden sie es mit den Untersuchungen und Bekanntmachungen und Widerlegungen der in den Junglingen noch lebenden Ideen bewandt seyn lassen? Werden sie darauf sinnen, die grosse Zahl der Irrenden zurecht zu führen? Werden sie dabey an das rechte Mittel der Geschichte denken? — Man hat die Universitäten beengt, — das wird kein Heil bringen; man denke lieber darauf, die Jugend auf Schulen und Universitäten im rechten Geist für Volk und Vater-

land zu erziehen und belehren zu lassen; denn nur dann, wenn sie weiss, was ihr Volk war und ist, und was es soll, was ihm nach dem geschichtlichen Gang seines Lebens heilsam und ehrebringend, und geziemend ist, wenn sie in das Amt nicht blos den memorirten Mechanismus und die Abbeterey des ihr vom Lehrstuhle Vorgesagten mitbringt, sondern in den rechten Geist des Lebens der Vorzeit unseres Volks für das Leben der Gegenwart eingeweiht ist, nur dann sind solche Ausschweifungen der Vaterlandsliebe nicht mehr zu befürchten. — Auch unser Verf. spricht ein schönes Wort über unsere Hochschulen aus: „Neben der Freyheit der Lehre und Meinung, wodurch allein Erkenntniss an die Stätte des trägen Vorurtheils gesetzt, und Wahrheit von Verblendung und Irrthum erlöst werden kann, bestand auf unsern Hochschulen von jeher auch eine freyere Haltung der Jugend, welche auf deren späteres Leben entschiedenen und wohlthuenden Einfluss bewies. Sie trat nämlich aus dem Eden ihrer Kindheit nicht allzu plötzlich in das festgeregelte Leben der bürgerlichen Gesellschaft ein. Es sollte ihr Wesen nicht, zu früh eingeschüchtert, ein knechtisch-unterwürfiges, unedles Gepräge empfangen; denn aus ihrer Mitte mussten einst Freunde und Rathgeber der Fürsten, Verwalter, Richter und Lehrer des Volks hervorgenommen werden. Sondern man stellte die Jünglinge nur unter Aufsicht und Gerichtsbarkeit einer akademischen Obrigkeit, zusammengesetzt aus Lehrern selbst, welche weniger mit schonungsloser Härte nach dem Buchstaben der Gesetze, als mit väterlichem Sinne, die Verirrungen des jugendlichen Alters beurtheilten, straften oder hemmten. So bildete die Hochschule, als Erzieherin, einen milden Uebergang aus der Harmlosigkeit des elterlichen Hauses in den strengen Zwang der öffentlichen Ordnung, und die Jünglinge bewahrten unversehrter jenen starken und grossartigen Sinn, welcher denen wohl ansteht, welche in hohen und niedern Aemtern dem Volke vorstehen müssen.“

Mit Ruhe und geziemender Haltung spricht der Verf. auch über andere Gegenstände, die in der neuesten Zeit oft mit so grosser Leidenschaftlichkeit besprochen und beschrieben worden sind, z. B. über Stourdza's Schrift, über die Wartburgfeyer, über Kotzebue's Ermordung u. s. w. Doch geht er nach dem Zweck seiner Schrift bey allen behandelten Gegenständen nur davon aus, mehr die Stimmen der Parteyen, in denen sich der Geist des Jahrhunderts aussprach, als sein eigenes Urtheil vernehmen zu lassen; denn er sagt: „Der Geschichtschreiber darf sich über Erscheinungen der Gegenwart keines Urtheils vermessen, ohne seine Stellung mit der sehr trüglichen eines Propheten zu verwechseln.“

Grundriss der deutschen Staats- und Rechts-Geschichte, zum Behufe von Vorlesungen ausgearbeitet von Dr. *J. H. Bender*, Privatlehrer des deutschen Rechts auf der Ludwigs-Universität zu Giessen. Giessen, bey Heyer. 1819. 96 S. 8. (8 Gr.)

Der Hr. Verf. vertheidigt in der Vorerinnerung die Verbindung der Geschichte mit dem Rechte Deutschlands bey akademischen Vorträgen, weil nur auf diese Weise eine klare Anschauung des *deutschen Rechts* im Ganzen wie im Einzelnen möglich werden könne. Freylich müsse man auf den Charakter des Volks und seiner Rechts-Institute Rücksicht nehmen, aber gerade diese Rücksicht empfehle erst diese Verbindung in Beziehung auf Deutschland, da sich hier das charakteristische Resultat ergebe, dass sich nur ein einziges Beyspiel auffinden lasse, wo ein Kaiser Despot seyn wollte, nämlich Albrecht. (Welchen von den zweyen dieses Namens, muss man erst errathen, und könnte man nicht etwa auch an einen Heinrich VI. und einen Carl V. denken?) So erst ward es möglich, fährt der Verf. fort, dass sich unser vaterländisches Recht, fast ungestört dem Charakter seines Volks gemäss ausbilden und das werden konnte, was es werden und seyn musste, wenn es in Wahrheit ein Volksrecht heissen sollte.“ Rec. gesteht offen, dass er den Ideengang des Verfs. nicht ganz deutlich gefunden hat, aber sich auch im Allgemeinen mit der ganzen Verbindung beyder Disciplinen nicht ganz aussöhnen kann, wenn gleich Eichhorn, dessen Vorträge der Verf. theilweise noch in Göttingen gehört und für diesen Grundriss benutzt hat, durch seinen Vorgang in Wort und Schrift den Beweis des Nutzens dieser Verbindung siegreich zu führen scheint. Gewiss ist, dass man bey keiner von beyden Wissenschaften die andere entbehren kann, eben so gewiss aber auch, dass keine der anderen dienen, oder subordinirt seyn kann. Gewöhnlich aber wird über der Geschichte des deutschen Rechtes die des deutschen Volkes und seiner herrlichen, eigenthümlichen Entwickelung hintangesetzt, und höchstens eine dem Juristen, nicht aber den übrigen Wissenschaftsgenossen, ansprechende Geschichtsdarstellung gegeben. So könnte ja wohl mit gleichem Rechte auch der Theolog eine Staats- und Kirchengeschichte, ein anderer eine Staats- und Culturgeschichte Deutschlands fodern?

Doch wir setzen diesen Streit gern bey Seite und gehen zu dem Uebrigen fort. Unter den Quellen, so weit sie in Denkmälern bestehen, wird auf einige bisher wenig beachtete, z. B. die Wanddekken, Tapeten, zum Behufe der Wapenkunde (wie der Vf. schreibt), auf den Kirchenornat, die Wapenröcke, die altdeutschen Stickereyen aufmerksam gemacht. Allein Rec. zweifelt, dass die Ausbeute für die Geschichte, zumal von den Stickereyen,

sehr bedeutend seyn dürfte. Mit gleichem oder grösserem Nutzen liessen sich die Oelmalereyen auf den alten Fenstern, Trinkgläsern, die Wappen unter so manchen Familiengemälden brauchen. Nirgends hat Recens. eine grössere Menge für die Special-Geschichte wichtiger Denkmäler dieser und ähnlicher Gattung gesehn, als in der trefflichen Sammlung des Tyroler Schlosses Ambras, die jetzt im untern Belvedere in Wien aufgestellt ist, und von dem sachkundigen und gelehrten Primisser mit eben so viel Freundlichkeit als Belehrung gezeigt wird.

Der Grundriss selbst enthält nun auf ungefähr 70 Seiten in 322 §§. zuerst einleitende Bemerkungen über Begriff, Gegenstand, Methode und Perioden der Staats- und Rechts-Geschichte, und Erörterung der Quellen, die wohl, so wie sie hier stehen: I. Urkunden, II. Denkmäler aller Art (Münzen, Siegel, Wanddecken u. s. w.), III. Staatsschriften, IV. Geschichtschreiber, nicht logisch genug geordnet sind. Die Hülfsmittel zerfallen I. in Hülfskenntnisse, A) Sprachkenntnisse, B) historische Hülfswissenschaften (wo nur Diplomatik, Geographie, Wappenkunde, Genealogie, Chronologie angeführt sind), II. in die Literatur dieser (?) Wissenschaft. — Auch über die angenommenen Perioden liesse sich manches mit dem Hrn. Vf. rechten. Warum wird bey der älteren Geschichte nicht der Vertrag von Verdun 843, der Deutschland aus der grossen fränkischen Ländermasse für immer aussonderte, sondern das Jahr 888 angenommen, da die zufällige spätere Vereinigung unter Carl dem Dikken keinesweges auch die Staatsgrenzen aufhob oder verwischte. Doch dafür hat der Vf. grosse Vorgänger. Auch die erste Unterabtheilung dieser Periode hätte statt 486, mit Eichhorn 534 schliessen müssen, weil die Vernichtung der letzten Reste der Römerherrschaft in Gallien bey weitem nicht so wichtig ist, als die vollendete Unterwerfung der Alemannen, Westgothen, Thüringer, Burgunder u. s. w., welche eigentlich dem fränkischen Staate seine Abrundung gab. Die Zahl 482 (S. 52.) ist wohl nur Druckfehler. — Eben so hätte in einer deutschen Staats- und Rechtsgeschichte die zweyte Hauptperiode oder die mittlere Geschichte statt bis 1493. oder Friedrichs III. Tode, eher bis 1495. zu dem entscheidenden Wormser Reichstage und dem ewigen Landfrieden geführt werden können; wie man auch zu der ersten Unterabtheilung 888—1056. keinen Theilungsgrund sieht, während doch die Regierung Lothars II., wie der Verf. S. 55. selbst sagt, der Zeitpunct ist, wo Deutschland eigentlich ein Wahlreich wurde, und auch die Erblichkeit der grösseren Lehen sich praktisch entschieden hatte. Rec. würde über diese Eintheilungen kein Wort verloren haben, wenn er nicht die bisher wenig beachtete praktische Wichtigkeit derselben aus Erfahrung erkannt hätte. Auch in der übrigen innern Anordnung der Gegenstände findet Rec. nicht immer einen gleichmässig durchgeführten Plan; vorzüglich bey dem Fortführen der Rechtsgeschichte neben der des Staats. Besser wäre vielleicht, von Periode zu Periode die eine hinter der andern abgesondert behandelt worden. Der durch sein Attentat auf die deutsche Freyheit so merkwürdige Heinrich VI. ist gar nicht erwähnt. Doch bescheidet sich Rec. gern, dass in diesen blos summarisch andeutenden §§. nur ein mageres Gerippe gegeben werden konnte, und dass erst der Vortrag manche Lücke ausfüllen, manche Ecke abrunden, manche richtigere Stellung herbeyführen werde.

Endlich beschwert sich Rec. noch über eine für einen so kurzen Umriss wirklich bedeutende Anzahl von chronologischen Fehlern, die bey diesem Zwecke des Buches um so schädlicher seyn werden, wenn sie nicht der Hr. Verf. beym Vortrage selbst berichtigt. Es mögen nur einige hier angeführt stehen. S. 73. die Mühlberger Schlacht nicht 25., sondern 24. April 1547.; S. 74. der Religionsfriede nicht 24., sondern 26. Sept. 1555.; S. 76. die Schlacht bey Lüzen (sic) nicht den 5ten Nov., sondern den 6. Nov. 1632.; S. 88. die Aufhebung des deutschen Ordens nicht 21., sondern 24. April 1809.; die Entstehung des Grossherzogthums Frankfurt besser 1. März, als 16. Februar (durch das kaiserliche Decret, auf welches erst die Publication folgte; der Vertrag zu Kalisch statt des 20., den 28. Februar 1813.; die Schlacht von Brienne 29. (nicht 24.) Januar; der zweyte Pariser Friede nicht 8., sondern 20. Nov. 1815. Auch in der Tabelle der deutschen Könige und Kaiser sind einige Fehler, z. B. bey Otto d. Gr., Otto III., Rudolph v. Habsburg (nicht 1272., sondern 1273.). Doch sind wohl ein Theil derselben als Druckfehler zu betrachten, die dies kleine Buch in ziemlicher Anzahl entstellen. Auch Stellen wie S. 24. wegen der — Feyer*tägen*, S. 93. nach beendigtem langwierige*m* Kriege u. s. w. sollten nicht vorkommen.

Es ist keinesweges der Wille des Recens. gewesen, diesen Versuch, der wirklich nicht ohne Beweise von Belesenheit und eigenem Denken und Verarbeiten des Verfs. ist, als ganz verfehlt darzustellen. Da aber der Verf., was ihm sehr zur Ehre gereicht, selbst auffodert, ihn auf die Mängel desselben aufmerksam zu machen, so hat Rec. dies auch seines Antheils *sine ira et studio, quorum causas procul habet*, so weit es der Raum verstattet, damit gethan haben wollen. Eine nochmalige strenge Revision bey einer 2ten Auflage kann diesen Grundriss gewiss recht brauchbar machen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des July. 190. 1820.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus dem Oestreichischen.

Mehre gelehrte und gebildete Männer im Oestreichischen und dem übrigen katholischen Deutschlande haben sich mit Hrn. *Friedrich Schlegel* zur Herausgabe einer neuen Zeitschrift unter dem Titel: *Concordia*, vereinigt. Sie soll den gesammten moralischen Zustand unsers Zeitalters umfassen, so weit durch wissenschaftliche Belehrung im Gebiete der Philosophie, Geschichte und Literatur darauf eingewirkt werden kann. Wiewohl die Mitarbeiter sich meistens zur katholischen Kirche bekennen, so versprechen sie doch „den gründlich gelehrten, wahrhaft christlichen und frommen Protestanten" überall Achtung zu beweisen und deren Bemühungen im Gebiete jener Wissenschaften zu benutzen. Es wird hierbey nur darauf ankommen, was für Protestanten unter *wahrhaft christlichen und frommen* gemeinet seyen, und welche *Zwecke* eigentlich die Herausgeber dieser neuen Zeitschrift unter Mitwirkung solcher Protestanten zu erreichen suchen. Denn nach Beschaffenheit dieser Männer und jener Zwecke könnte aus der *Concordia* leicht eine neue *Discordia* werden.

Der von allen Freunden der vaterländischen Geschichte so sehnlich erwartete fünfte Band von *Schneller's* Staatengeschichte des Kaiserthums Oestreich, welcher bis zu den neuesten Zeiten herabgeht, liegt seit langer Zeit bey der Censurbehörde in Wien, ohne das Imprimatur erhalten zu können. Es wäre sehr zu bedauern, wenn jenes Werk unvollendet bleiben sollte.

Der Professor der Landwirthschaft an der Universität zu Prag, Hr. Graf von *Michna* und Freyherr von *Waitzenau*, ist unlängst kaiserlicher Kammerherr geworden. Vielleicht ist diess das erste Beyspiel der Verbindung einer akademischen Lehrstelle mit einer Hofcharge.

Aus Russland.

Schon im Februar des verwichenen Jahres hatte Se. Majestät der Kaiser *Alexander* auf geschehene Vorstellung des Ministers der Aufklärung und des öffentl. Cultus, Fürsten *Alexander Gollizin*, den Entwurf und Etat einer neuen Universität in St. Petersburg bestätigt und den Bezirk derselben auf die Statthalterschaften St. Petersburg, Pleskow, Nowgorod, Olonetz und Archangel ausgedehnt. Am 13ten November ward der entworfene Plan in Erfüllung gesetzt, die Urkunde zur Gründung der neuen Universität von Sr. K. Majestät eigenhändig unterzeichnet und hierauf dieselbe mit den zweckmässigen sie begleitenden Feyerlichkeiten förml. eingeweihet und eröffnet. Die Vorlesungen haben bereits ihren Anfang genommen, nur dass mehre Lehrstühle noch nicht besetzt sind.

Auch des vormaligen *Moskau's* Glanz, Leben, Handel und literarische Wirksamkeit findet sich allmählig wieder ein. Das durch den Brand zerstörte, jetzt aber wieder prächtig aufgebaute grosse Universitätsgebäude, in welchem die Hörsäle, die Wohnungen für mehre Professoren und Studirende, die Bibliothek, das naturhistorische Cabinet, der physikalische und mathematische Apparat etc. sich befinden, ist nicht nur völlig beendigt, sondern ebenfalls auch schon feyerlich eingeweihet und die akademischen Studien gehen daselbst wieder in ihrer gewöhnlichen Laufbahn mit erneuetem Eifer und Fleiss von Statten.

Noch im Herbste des vorigen Jahres erschien zu St. Petersburg der erste Band der *Institutionen des russischen Rechts*, auf kaiserl. Befehl von der Gesetz-Commission für die Ostseeprovinzen, Kur- Lief- und Ehstland, zum Behuf der Festsetzung ihrer speciellen Provinzialrechte, in deutscher Sprache ausgearbeitet. Das ganze Werk wird aus 4 Bänden bestehen und noch in diesem Jahre beendiget werden. In *Dorpat* wird zu dem Ende ein eigner Lehrstuhl für das kur- lief- und ehstländische Provinzialrecht errichtet und ein besonderer Professor für dasselbe berufen werden, wenn es in diesem Augenblicke, da ich dieses schreibe, nicht schon geschehen ist.

Von der St. Petersburgischen Hauptbibelgesellschaft sind dem katholischen Pfarrer, *Leander van Ess* in Hessen, zu seinem thätig fortgesetzten Unternehmen der Bibelverbreitung unter den katholischen Religionsverwandten in Deutschland 5000 Rubel Bank-Assignationen übermacht worden. — Der bekannte Schriftsteller, Herr Doctor *Fessler*, ist als Superintendent bey

den protestantischen Gemeinden der deutschen Kolonien in den an der Wolga gelegenen Gouvernements angestellt worden.

Aus Reval.

Noch im vorigen Jahre starb der Gouvernements-Director K. F. *Tindeböhl*, nachdem er von dem hiesigen Gymnasium (die Domschule oder Ritter-Akademie genannt), vor ungefähr anderthalb Jahren nach Mitau an das dortige Gymnasium illustre war versetzt worden. An seine Stelle in Reval kam ein Baron *von Stakelberg* aus dem Föhna'schen Hause. Er ist lange im Auslande gewesen, ein gebildeter Mann von gründlichen Kenntnissen und ein grosser Verehrer der Pestalozzischen Lehrmethode, die er daher auch in den ihm untergeordneten Schulen seines Gouvernemeots einzuführen sucht. Der Doctor *Weingärtner*, Oberlehrer am hiesigen Stadtgymnasium, hat seine Stelle freywillig niedergelegt und ist als Hauslehrer zu einer gräflichen Familie in das Gouvernement Polotzk gegangen.

Se. Majestät der Kaiser *Alexander* hat einigen Petersburgischen Gelehrten, welche ihm auf das kommende Frühjahr bey einer Reise nach dem Kaukasus folgen sollen, den Befehl zu Vorbereitungen auf physikalische und naturhistorische Beobachtungen und Untersuchungen in den an jenem Gebirge liegenden Ländern bekannt machen lassen.

Der ehemalige Privatlehrer in Rostock, Herr Dr. *Friedr. Franz Ludwig Erdmann*, welcher an des Professors *Frähn* Stelle den Ruf als Lehrer der morgenländischen Sprachen und Literatur auf der Universität zu Kasan im Anfange des vergangenen Jahres erhalten und angenommen hatte, ist noch im vorigen Herbste an dem Orte seiner Bestimmung angekommen, und hat bereits die akademischen Vorlesungen angefangen.

Aus Weimar.

Am 9ten Jannar starb hier nach einem langen und leidensvollen Krankenlager der berühmter Maler *Ferdinand Jagemann*, Hofrath und Director des Grossherzoglichen freyen Kunst-Instituts in seinem 39sten Lebensjahre. Er war ein geborner Weimeraner, ein Sohn des verstorbenen Hofraths und Bibliothekars, Christian Joseph *Jagemann*. Die Malerkunst hat an ihm viel verloren.

Aus Erfurt.

Die *Königl. Preuss. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften* hierselbst hat die Genehmigung zu ihrer neuen Organisation von Sr. Majestät dem Könige erhalten, wodurch sie ihren Zweck: „Bearbeitung aller gemeinnützigen Wissenschaften, d. h. derjenigen Fächer der menschlichen Erkenntnisse, welche unmittelbaren Einfluss auf das bürgerliche Leben haben, und Beförderung derselben für des praktische Leben," sicher zu erreichen hoffen darf. Jedes ordentliche Mitglied der Akademie ist verbunden, wenn es die Reihe trifft, in den gewöhnlichen monatlichen Sitzungen eine Abhandlung über einen selbst gewählten Gegenstand vorzutragen. Wahrhaft gemeinnützige Abhandlungen wird die Akademie von Zeit zu Zeit gesammelt herausgeben, und sie beabsichtiget auch Preisaufgaben über gemeinnützige Gegenstände, sobald ihre Kräfte dieses erlauben. Der hiesigen ordentlichen Mitglieder sind gegenwärtig 25.

Ankündigungen.

In der *Schweighäuser'schen* Buchhandl. in *Basel* ist so eben erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu erhalten:

Geschichte der Stadt und Landschaft Basel, von Peter Ochs. 4ter Band. 795 S. gr. 8. (2 Thlr. 12 gr.)

Dieser Band enthält den merkwürdigen und thatenreichen Zeitraum von 1448. bis 1501. oder vom Rheinfelder Krieg bis zur Aufnahme Basels in den dortigen eidgenössischen Bund. Die Stiftung der Universität in Basel, der Burgunder- und Schwabenkrieg wobey die Schlacht von Dornach, machen auch diesen Band zu einer interessanten und höchst belehrenden Lektüre.

Züge deutschen Muthes und Hochsinnes, nebst einigen Gedichten verschiedenen Inhalts, gesammelt und herausgegeben von L. V. Sommerlatt. 2 Bände mit Kupfern. 8. (2 Thlr.)

Dieses Werk welches auf Subscription unternommen, seines Inhaltes und seiner wohlthätigen Tendenz halber bey fünf tausend Subscribenten gewonnen hat, wird sich gewiss mehrere Freunde erwerben, indem solches durch Beyträge ausgezeichneter und rühmlichst bekannter Schriftsteller, wie Zschocke, Sonntag, A. Schreiber, Haug, Friedrich und Anderer reichlich ausgestattet, auch noch durch die hinzugefügten Kupfer und gefälligen Druck auf schönem weissen Papier, den Freunden angenehmer und Herz und Gemüth erhebender Lectüre, ein willkommenes Buch seyn wird.

Der erste Band mit 4 schönen Kupfern ist noch erst fertig, und der zweite Band ebenfalls mit Kupfern, wird an die resp. Abnehmer sogleich nach Erscheinen, in der zweyten Hälfte dieses Jahrs, beyde zusammen für den oben bemerkten Preis ausgegeben.

Lesebuch zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse zum Gebrauch in Stadt- und Landschulen. 8. Schreibppr. (21 gr.)

Dieses über 500 Seiten starke Schulbuch für mittlere Schulklassen eignet sich vorzüglich dazu, die Fortschritte der Schüler solcher Klassen in Sprach- und Sachwissenschaften zu fördern und dieselben nützlich und vortheilhaft zu beschäftigen.

Der erste Abschnitt enthält moralische Sittenlehren in Erzählungen, welche durch den Lehrer näher entwickelt, auf die Lebensverhältnisse der Schüler angewandt, ihrem Gedächtniss eingeprägt, die beabsichtigte und an empfänglichen Gemüthern schon erprobte Wirkung nicht verfehlen werden. Die Gedichte der 2ten Abtheilung, ausschliesslich die erhabene und wundervolle Natur betreffend, stellen schon dem Kinde dieselbe als den herrlichsten Tempel Gottes dar, und erfüllen das reine Gemüth desselben mit edeln und grossen Bildern.

Das unermessliche Gebiet der Natur wird im 3ten Abschnitt durchwandelt, die Wissbegierde der Schüler in allen 3 Reichen derselben befriedigt, und ihr Eifer für gründliches Studium der Naturgeschichte genährt. An diese schliesst sich in der 4ten Abtheilung die Geschichte des Alterthums, welche der Einbildungskraft lernbegieriger Kinder die beste Richtung zu geben, und sie durch Thatsachen am auffallendsten und eindringlichsten über die unabänderlichen Folgen edler und böser Thaten belehren mag.

Anzeige.

Nachstehende gute und klassische Schriften, die einer weitern Lobpreisung nicht bedürfen, sind in der *Heyder'schen* Buchhandlung erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands und benachbarter Staaten zu haben.

Collenbuch, S., Erklärung bibl. Wahrheiten. Neue Samml. 1s Heft. 8. brosch. 4 gr.

Cornelii Nepotis vitae excellentium Imperatorum cum animadv. part. crit. part. hist. Aug. van Staveren cura Theoph. Christ. Harless. qui et suas et Joan. Kappii V. C. notas adjecit. Editio IIIa. 8. brosch. 1 Thlr. 8 gr.

Corpus Juris Opificarii, oder Sammlung von allgemeinen Innungsgesetzen und Verordnungen für die Handwerker. Ein für jeden Meister, Innungsvorgesetzten, Juristen, Cameralisten, Polizey- und Magistratsbeamten brauchbares Werk. Herausg. von Dr. J. A. Ortloff. 2te Ausg. gr. 8. brosch. 2 Thlr. 16 gr.

Hildebrandt, Fr., Taschenbuch für die Gesundheit. Nebst einem Anhange über das richtige Verhalten der Schwangeren, Gebärenden und Kindbetterinnen und über die richtige Pflege neugeborner Kinder. Ein Buch, welches in den Händen einer jeden Familie, bürgerlichen und höhern Standes, sich befinden sollte, so wie es allen Medizinern, medizinischen Anstalten und Badegästen sehr zu empfehlen ist. Sechste Auflage. 8. brosch. 1 Thlr. 8 gr.

Leupoldt, Dr. J. M., über die Bedeutung der deutschen Universitäten und ihr Verhältniss zur gegenwärtigen Zeit. 8. 12 gr.

Philonis Judaei Opera omnia graece et latine. ad Editionem Thomae Mangey. collat. aliq. Mss. edenda curavit Aug. Frid. Pfeiffer. V Tomi Editio secunda. 8. maj. Charta script. 11 Thlr. 16 gr.

Spanien und die Spanier unter Ferdinand VII. 8. 12 gr.

Seiler, Dr. G. Fr., Theologia Dogmatico-Polemica. Cum Compendio historiae Dogmatum succinctae. In usum Praelectionum academic. adorn. Editio quarta. 8. maj. 2 Thlr. 6 gr.

— — Doctrinae christianae Compendium minus. Editio quarta. 8. 20 gr.

— — Theses Theologiae Dogmaticae. Compendium minus in usum praelect. academicarum. Editio secunda. 8. 20 gr.

(Die Verlagshandlung wird es dankend erkennen, wenn recht viele der verehrlichen Herren Professoren bey ihren Vorlesungen auf vorstehende Lehrbücher gefällige Rücksicht nehmen und solche zu Grunde legen wollen.)

Kieler Beyträge, erster Band, Schleswig, 1820; gedruckt und verlegt im Königlichen Taubstummen-Institut; Leipzig, bey K. Tauchnitz in Commission.

Unter diesem Titel haben mehrere Mitglieder der früherhin zur Herausgabe der Kieler Blätter vereinigten Gesellschaft, da sie diese mit Anerkennung und Beyfall aufgenommene Zeitschrift seit Einführung der Censur auch in dem Herzogthume Holstein nicht länger fortsetzen mochten, in Verbindung mit einigen andern gleichdenkenden Männern eine Sammlung ähnlicher Aufsätze herausgegeben, und werden noch einen zweyten Band folgen lassen, „damit, wie einer der „Herren Verfasser sagt, das Schweigen nicht ausgelegt „werden könne als Verstummen des sich schuldig füh„lenden Beklagten, damit ein Zeugniss der Standhaftig„keit, ohne welche keine Tugend, also auch keine „Liebe zur gesetzlichen Freyheit seyn kann, abgelegt „werde, damit Vertheidigung sey, wo Beschuldigung „ist.“ Wenn nun hierdurch Art und Richtung des Ganzen auf eine, wie wir hoffen dürfen, den Beyfall des Publicums sichernde Weise angedeutet ist, so wird der Inhalt der einzelnen Aufsätze selbst die Theilnahme desselben um so mehr in Anspruch nehmen, da es die wichtigsten, die Aufmerksamkeit jedes Gebildeten mit Recht auf sich ziehenden Angelegenheiten der Zeit sind, die vornämlich ihren Gegenstand ausmachen, z. B. die Ursachen der jetzigen Spannung, Censur und Pressfreyheit, das deutsche Universitätswesen u. s. w. Namentlich was das letzte betrifft, enthält diese Sammlung sowohl historische Mittheilungen (z. B. über die Universität Göttingen und die dortigen, bisher noch nicht mit dieser Unparteylichkeit dargestellten Unruhen; über die Universität Kiel und die durch die bekannten Vorfälle veranlassten, in mancher Hinsicht merkwürdigen Eingaben des dortigen Senates), als auch allgemeine Betrachtungen, wodurch sie sich dem Wichtigsten und Bedeutendsten anschliessen dürfte, was kürzlich hierüber erschienen ist. Nicht weniger werden auch die

übrigen, andere Gegenstände behandelnden Aufsätze, worüber das folgende Inhaltsverzeichniss das Nähere besagt, die Erwartung befriedigen, die der Name ihrer Verfasser erregt.

Inhalt: einige Worte zur Rechtfertigung der deutschen Universitäten gegen die neuesten Anschuldigungen derselben, nebst einem Anhang von Prof. *Pfaff;* ein Aufsatz politischen Inhalts, von Prof. *Hegewisch;* das Lied von Lieb' und Zorn, von Prof. *Arndt;* über die Nichtzahlung der Reichsbankzinsen von den adlichen Gütern in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, von Prof. *Falck;* historisch-juristische Analekten, von Prof. *Falck;* Bruchstücke, die Universisät Göttingen betreffend, von Prof. *Brinckmann;* Lord Erskine's Rede bey einem festlichen Mahle, das ihm zu Ehren zu Edinburgh gegeben wurde, von Prof. *Pfaff;* Van de platdüütsche spraak, un worin se beter is as de hoogdüütsche, vom Archidiaconus *Cl. Harms;* Chronik der Universität zu Kiel für das Jahr 1819, von Prof. *Twesten;* Censurproben, von Prof. *Twesten;* was hält ein englischer Postmeister für niederträchtig? von Prof. *Pfaff.*

In der

Andreäischen Buchhandlung in Frankfurt a. M.

ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Aktenstücke (nachträgliche) der deutschen Bundesverhandlungen, als Anhang zu den Protokollen der Bundesversammlung; 4r Band. 4. Auf Druckpap. 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr. und auf Schreibp. 3 Thlr. oder 5 fl. 24 kr. (Wird fortgesetzt.)

Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde, zur Beförderung einer Gesammtausgabe der Quellenschriften deutscher Geschichte des Mittelalters. Herausgegeben von J. L. Büchler u. C. Dümge, 1r Bd. 1—4 Heft. gr. 8. geheftet 1 Thlr. 6 gr. oder 3 fl.

Brand (Jacob), kleines Gebetbuch für Kinder, mit 4 Bildern. 16. 4 gr. oder 18 kr.

Haenle (L. H.), griechisches Handbuch für Erwachsene, vor dem Lesen ganzer Klassiker. 8. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Marx (Lothar Franz), katholisches Gebetbuch für gefühlvolle Kinder Gottes, mit 4 Kupfern. 8. Auf Schreibpapier 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr. Druckpap. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

— — ein Dutzend kurzer Lebensgeschichten junger Heiligen und Heiliginnen Gottes, ein Geschenk für junge Christen, die Gott mehr, als der Welt zu gefallen suchen. Mit 1 Kupfer. 12. 4 gr. oder 18 kr.

Uihlein (Jos.), Unterricht in der Naturwissenschaft. 6te umgearbeitete Auflage, von Jacob Brand, mit Kupfern, gr. 8. 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.

Uihlein (Jos.), Unterricht in der Geographie, 5te nach den neuesten politischen Veränderungen und Ansichten, umgearbeitete Aufl. von J. Brand. gr. 8. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

— — lateinisches Lesebuch für Anfänger, 2te Auflage, durchgesehen und verbessert von Jacob Brand. 8. 5 gr. oder 24 kr.

Schlussakte der über Ausbildung und Befestigung des deutschen Bundes zu Wien gehaltenen Ministerial-Conferenzen. 4. 5 gr. oder 24 kr.

An die Leser

des

Deutschen Gewerbsfreundes.

Der Wohnorts-Wechsel des sonst in Halle, jetzt in *Bonn* Physik und Chemie lehrenden Herrn Prof. *Kastner's* hat gegen den uns sehr zahlreich geäusserten Wunsch des Gewerbtreibenden und des naturwissenschaftlichen Publikums, die Fortsetzung des mit so vielem Beyfall aufgenommenen *deutschen Gewerbsfreundes* 1 Jahr hindurch unterbrochen; endlich sind nun die Hindernisse beseitigt, welche diese Unterbrechung herbeyführten, und die unterzeichnete Verlagshandlung sieht sich in den Stand gesetzt, jetzt das Erscheinen der ersten, an neuen Entdeckungen und Erfindungen, Rathschlägen, Belehrungen und vermischten Nachrichten reichhaltigen Hefte des IV. Bandes dieser gemeinnützigen Zeitschrift mit der Bemerkung ankündigen zu können, dass die übrigen Hefte desselben Bandes ununterbrochen folgen werden, und dass überhaupt Einrichtungen getroffen sind, welche den ungestörten Fortgang des nur auf den Vortheil des gewerbtreibenden Publikums berechneten Unternehmens um so mehr sichern werden, da sich der Herr Herausgeber zur fernern Bearbeitung mit mehreren ausgezeichneten, erfahrnen, praktischen Chemikern, Oekonomen, Mechanikern und gründlichen Naturforschern des In- und Auslandes verbunden hat, wie die Leser schon aus den nächsten Heften ersehen werden.

Wie bisher besteht der Band aus 12 Heften, jedes von 4 Nrn., begleitet mit den nöthigen Kupfertafeln und Tabellen, denen sich am Schlusse eines jeden Bandes ein sorgfältig ausgearbeitetes Register anschliesst und so die Brauchbarkeit des Ganzen erhöht.

Exemplare der drey ersten Bände sind übrigens in jeder Buchhandlung zu dem Preise von 8 Thlr. 4 Gr. stets zu haben, so wie die Subscription auf den vorliegenden vierten Band zu jeder Zeit noch mit 3 Thlr. offen steht.

Halle, im July 1820.

Hemmerde und Schwetschke.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 31. des July. 191. 1820.

Literar-Geschichte.

Bibliotheca Britannica; or a General Index to the Literature of Great Britain and Ireland Ancient and Modern; including such foreign works as have been translated into English, or printed *in the British Dominious*, as also a copious selection from the Writings of the most distinguished authors of all ages and nations. In two Parts. In the First, the Authors are arranged Alphabetically, and of each, as far as possible, a short Biographical Notice is given, to which is subjoined a Chronological List of his Works, their various Editions, Sizes, Prices etc., and in many instances the Character of the Work. In the Second, the Subjects are arranged Alphabetically, and under each the Works, and principal parts of Works, treating of that Subject, are arranged in Chronological Order. This Part also includes the Anonymous Works which have appeared in this Country. By *Robert Watt*, Med. Dr. Late President of the faculty of Physicians and Surgeons of Glasgow; Physician to the Glasgow royal infirmary; lecturer on the theory and practic of medicine; Member of the medico-chirurgical society of London; late President of the Philosophical, literary and medical societies of Glasgow. Author of cases of Diabetes: treatise on Chincough etc. Glasgow printed for the Author at the University Press, Villafield, and published by Archibald Constable et Co. Edinburg, Longman, Hurst, Rees, Orme and Brown, London, and Andrew et John M. Duncan, Glasgow 1819. Vol. I. P. I. 1. Alph. 14 Bog. gr. 4. mit gespaltenen Columnen. Von van der Aa, Peter, bis Carew Richard. Vol. II. P. II. 1819. 1. Alph. 14 Bog. Von Carew bis Forsyth. Mit dem 3ten Bande, der ehestens erscheinen wird, 19 Rthlr. 6 Gr.

Der Dr. *Robert Watt* hat, wie aus der Zuschrift an die Subscribenten, Glasgow vom 14. April 1819, erhellet, den Abdruck seiner mühsamen zwanzigjährigen Arbeit nicht erlebt. Sein Sohn brachte noch unter seiner Aufsicht in den letzten vier Jahren seine Papiere in Ordnung, und rückte die noch gefundenen Nachrichten überall ein. Den Fleiss des verstorbenen Verfs. wird niemand im Werke verkennen, und hätte er die zu einer solchen Arbeit erfoderlichen Hülfsmittel alle gehabt, er würde sicher geleistet haben, was er sich vorgenommen hatte. Aber es scheint, dass die Literärgeschichte in Grossbritannien noch weniger als bey uns bearbeitet worden ist: denn der Verf. hatte sich vorgenommen, von jedem Gelehrten den Geburts- und Sterbetag, nebst dem Jahr seines Eintrittes in die Welt und des Verlassens derselben, und den vornehmsten Umständen des Lebens, wie auch die Schriften und die verschiedenen Ausgaben derselben, mitzutheilen; allein bey den allermeisten Artikeln konnte er seinen Vorsatz nicht so ausführen, wie es einem Deutschen bey den vorhandenen Hülfsmitteln würde möglich gewesen seyn. Wir wollen dieses gleich mit einigen der angeführten Gelehrten beweisen. Gleich bey dem ersten Schriftsteller, dem Buchhändler van der Aa, Peter, der 1730. starb und sich durch seine Sammlungen von Reisen, die im 15ten und 16ten Jahrhunderte angestellt worden sind, bekannt machte, muss manches berichtiget werden. Es heisst nämlich, *Watt* schrieb *Collection of travels in France, Italy, England, Holland and Russia*, Leyden 1706. 30 Theile in 12., allein der Titel dieser Sammlung ist *Naauwkeurige Versamelinge van Reizen etc.* Auch ist nicht bemerkt, dass Rauwolfs Reise aus dieser Sammlung besonders unter dem Titel verkauft wurde: *Seer aanmerkelyke Reyzen na en door Syrien, beschreven door Leenders Rauwolf, nu aldereerst uyt Hoogduytsch vertaald*, 598 S. 8. und dass die Reise des Deth. Blefken, *Scheepstogt na Island en Groenland, te Leyden* 1706. 4. besonders abgedruckt ist. Eben so führt der Vf. nicht an: *Recueil des diverses voyages faits en Tartarie, en Perse et ailleurs.* Leyden 1729. 4. — Der Aagard *Christian* hätte aus *Molleri Cimbria liter. II. pag.* 1. viel richtiger und besser, der Aagard *Nicol.* aus Jöcher I. p. 135. geliefert, und der fehlende Aagard *Severin* aus *Moller l. c.* hinzugefügt werden können. — Bey *Sueno Agonis historia Daniae gentis* sollte bemerkt seyn, dass sie aus einem *Cod. Membr. Ms.* der königl. Univ.

Bibl. zu Copenhagen gedruckt, und von *Steph. Jo. Stephanio* mit historischen und philologischen Anmerkungen in Sora 1642. 8. herausgegeben worden ist. — Der *Aaron ben Chajim, ben Abraham*, nicht *Korban*, so hiess eine seiner Schriften, *Korban Aharon*, Venedig 1609. Fol., war ein Archisynagogus zu Fetz und Marocco im Anfange des 17ten Jahrhunderts. Er schrieb noch *Leb Aharon* oder *Commentarius in prophetas priores*, Venedig, bey Joh. de Gera. 1609. Fol. — Der *Aaron Hariscon*, von dem *Watt* nichts weiss, als dass er im 13. Jahrhunderte zu Constantinopel lebte, hielt sich 1294. daselbst auf, er war ein berühmter Arzt und Theolog, lebte meistentheils in den Abendländern, bestritt die Gebräuche der deutschen Juden, und wurde an einem Morgen mit der Feder in der Hand todt vor seinem Tisch gefunden. — *Aarsens*, oder *Aersens, Franz*, hat auch Nachrichten von seinen Unterhandlungen in England und Frankreich unter Heinrich IV. hinterlassen. — Bey *Abano*, oder *Petrus von Apono*, heisst es blos: geboren zu Padua. Allein *Petrus* sagt selbst in zwey Stellen seines *Conciliatoris*, er sey im Jahre 1250. im Paduanischen Flecken *Apono* geboren, er starb auch nicht 1338, sondern 1315. Von *Petri* Schrift *Conciliator differentiarum Philosophorum et Medicorum* gibt der Verf. nur die Ausgabe Venedig 1471. an, ohne zu bemerken, dass sie in Fol. sey; dass sie wenigstens noch sechszehnmal gedruckt worden, bemerkt er nicht. Die *Problemata Aristotelis* erschienen nicht blos zu Mantua 1545. 4., man hat eine frühere Ausgabe, Venedig 1505. Fol. Von der Schrift: *de Venenis eorumque remediis*, kennt er nur die Ausgaben Padua 1473. 4., Paris 1515. 4. Die Leipziger Ausgabe 1498. und ebend. 1500. 4., Basel 1531., Venet. 1550. 12. und französ. Lyon 1593. 8. führt er nicht an, so wie er die *Quaestiones de febribus* und andere Schriften dieses Gelehrten ganz verschweigt. — Bey *Abati Anton* führt er von dem Gedichte *la Frascherie fasci tre* weder die Leidner Ausgabe 1654. 8., noch die Amsterdamer ohne Jahr in 12., noch die Frankfurter 1673. 12. an. Seine *Poesie posthume* sind auch zu Venedig 1673. 12. und ebend. 1676. 12. gedruckt.

Schon diese Artikel, die keineswegs ausgesucht sind, werden unser Urtheil rechtfertigen. Dem Rec. sollte es nicht schwer werden, bey den allermeisten Gelehrten ähnliche Zusätze und Berichtigungen mitzutheilen. Indessen erhält der Literator doch von vielen unter uns unbekannten Gelehrten einige Nachrichten, und in sofern wird man es nicht bereuen, sich das Werk gekauft zu haben.

Beyträge zur Mecklenburgischen Kirchen- und Gelehrtengeschichte, nebst Nachträgen zu seinen Schriften dieser Art, von Dr. *Johann Bernhard Krey*. Erster Band (erstes Stück). Rostock 1818, gedr. bey Adlers Erben. 64 S. gr. 8. 2tes Stück von S. 65—128. 3tes Stück von S. 129—192.

Der Hr. Dr. *Krey*, der sich schon durch sein Andenken an die Rostockischen Gelehrten aus den drey letzten Jahrhunderten (acht Stücke und ein Anhang), durch seine Rostockischen Theologen, seit 1525., durch die dortigen Humanisten und durch seine Erinnerung an die Herzöge, Heinrich V. und Johann Albrecht I. Verdienste um sein Vaterland und um alle Freunde der Gelehrten-Geschichte erworben hat, fährt in diesen Beyträgen fort, alles, was auf die Mecklenburgische Kirchen- und Gelehrtengeschichte Beziehung hat, mit genauer Anzeige der Quellen und Hülfsmittel zu sammeln. Da es der Raum dieser Blätter aber nicht erlaubt, Auszüge daraus zu machen, so wollen wir unsern Lesern nur den Inhalt anzeigen, woraus sie dann selbst auf den Reichthum der vorgetragenen Sachen schliessen können. Im 1. Stücke sind gleich No. 1. u. 2. Prinz Georg von Mecklenburg, eine Hauptperson in dem grossen Rettungswerk 1551. und 52., und die Nachrichten zu der Erinnerung an die Herzöge Heinrich V. und Johann Albrecht I. ein Beweis von des Verfs. Bestreben, seinen Arbeiten die möglichste Vollkommenheit zu geben. No. 3. gibt von den Mecklenburgischen gelehrten Zeitungen, No. 4. von *Menno Simonis* Aufenthalt und Schicksalen in Wismar Nachricht, und füllt eine Lücke in dem Leben dieses Mannes aus. Rec. bemerkt noch, dass sich *Simonis* Bild in *Benthems* holländischen Kirch- und Schulenstaat, Theil I. S. 824. befindet. No. 6. enthält Briefe von Luther, Melanchthon, Bugenhagen u. s. w. an den Rath zu Rostock, an den Herzog Heinrich V. und Andere. No. 7. die landesherrliche Anordnung der Reformations-Jubelfeyer in Mecklenburg-Schwerin vom 3. Sept. 1817. No. 8. die Reformations-Jubelfeyer in Rostock. No. 9. eine Zeittafel der Universität Rostock. No. 10. den zweyten Anhang zu dem Andenken an die Rostockischen Gelehrten. Als neue Artikel erscheinen in chronolog. Ordnung *Stephan Kempe, Laurentius Wessel, Joh. Fabricius, Christian Ludwig Taddel.* Wann Hr. *Krey Charitii commentatio de viris eruditis Gedani ortis* und dessen *Spicilegium* bekommen kann, so lassen sich in einem der folgenden Stücke wichtige Nachträge zu *Fabricii* Leben noch mittheilen, besonders auch über seinen Aufenthalt in Rostock. Nachträge zu dem Andenken der Rostocker Gelehrten von *Aepinus* bis *Goldstein*. No. 11. theilt eine Abschiedsrede des bekannten *Joachim Lütkemann* mit.

Im zweyten Stücke handelt der erste Aufsatz No. 12. vom eigentlichen Bannrecht, er ist sehr lehrreich zur Kenntniss der Gesinnungen älterer Theologen. No. 14. gibt Nachrichten von *Johann Wigand*, diese können aber aus *Kettners* Clerus

Magdeb. S. 206. u. 796 f., so wie aus *Wigands* eigenhändiger Lebensbeschreibung, die in der Sammlung von alten und neuen theologischen Sachen, Jahrg. 1738. S. 601 fg. abgedruckt ist, noch sehr berichtiget werden. — Ferner von *Gerh. Oemick* oder *Oemiken*, von *Bernh. Hederich*. Zu seiner Schwerinischen Chronik gab eigentlich *Chytraei* Lobrede von der Stadt Schwerin die Veranlassung, welche der Student *Simon Pauli* 1555. zu Rostock hielt; sie ist in *Chytraei oratt. Rostoch.* Hanau, 1614. S. 554 f. zu finden. Diese übersetzte *Hederich* in das Deutsche, und legte sie zum Grunde aller seiner aufgezeichneten Denkwürdigkeiten. — *Andreas Mylius, Joh. Christian Beselin, David Franck, Adolph Diedrich Weber, Otto Friedrich Schütz* und *Diedrich Schroeder*. Sehr interessant ist No. 14. Uebersicht der Theilnahme der Mecklenburgischen Fürsten und Gelehrten an den öffentlichen allgemeineren Angelegenheiten und Verhandlungen der evangelisch-lutherischen Kirche von 1526. bis 1583. No. 15. berichtiget manches in *Joh. Neocori* Leben; No. 16. liefert wieder Briefe; No. 17. gibt Nachricht von den Jubelfesten der Reformationsfeyer in den Jahren 1617. und 1717.; und No. 18. Proben aus gedruckten Predigten alter Mecklenburgischer Prediger.

Das dritte Stück enthält: No. 20. die Stiftung der Universität Rostock; No. 21. die Jubelfeste derselben 1519, 1619, 1719; No. 22. chronolog. Reihe der Professoren der Theologie daselbst seit der Reformation; No. 23. Fortsetzung Mecklenburgischer Gelehrten; vom Prinzen *Magnus*, Bischof zu Schwerin — *Albert Kranz* — *Bernh. Latomus* — *Georg Westphal* — *Joh. Riebling*. Ueber seine Kirchenordnung wird Hr. *Krey* noch manche wichtige Notiz in *Masch* Beyträgen zur Geschichte merkwürdiger Bücher im 2. Stücke S. 112 f. S. 125 und 129 fg. finden. — *Matth. Judex*, zu dessen Leben finden sich noch Nachrichten in *Kettners Clerus Magdeb.* S. 238. und in *Zeumeri vit. Theol. Jenens.* S. 57. — No. 25. Briefe; No. 26. dem Sittenverfalle entgegenstrebende Theologen des 17. Jahrhunderts. *Paul Tarnow, Johann Quistorp* der Jüngere, *Theoph. Grossgebauer* und *Heinr. Müller*. Die No. 27. folgenden Nachträge zu dem Andenken der Rostocker Gelehrten, als Fortsetzung des 1. Heftes S. 48 fg. gehen von *Golt J.* bis *Pauli Arsenius*. Wir sehen der Erscheinung des vierten Stückes mit Vergnügen entgegen.

Forstwissenschaft.

Die Forst- und Jagdwissenschaft nach allen ihren Theilen, für angehende und ausübende Forstmänner und Jäger. Ausgearbeitet von einer Gesellschaft, und herausgegeben von Dr. *J. M. Bechstein*. Vierter Theil. *Forstschutz*. Erster Band. Die Waldbeschützungslehre im Allgemeinen.

Auch unter dem besondern Titel:

Die Waldbeschützungslehre für angehende und ausübende Forstmänner und Kameralisten, von Dr. *J. M. Bechstein*, Herzogl. Sachsen-Meiningischen geh. Kammer- und Forstrath, Dir. der Forstakademie u. s. w. Gotha 1818, in der Hennings'schen Buchhandlung. XII. u. 214 S. 8.

Der Herausg. des vorliegenden Werks glaubt, dass bey den vielen Schriften, welche die Forst- und Jagdwissenschaft auch bis jetzt besitzt, es dennoch an einem Werke fehle, welches alle einzelnen Theile dieser Wissenschaften nach einerley ungekünstelten Plan vortrage, welches dem Lehrer zum bequemen Leiter, dem Lehrling zum leichten Vorbereiten und Wiederholen, und dem Ausüber zum sichern Rathgeber dienen könnte. Dies bewog ihn, sich mit mehreren Männern zur Bearbeitung eines solchen Werkes zu verbinden. Er wählte hierzu diejenigen, welche theils früher Lehrer an der Forstakademie zu Dreyssigacker waren, theils es gegenwärtig noch sind. Diese haben sich in die verschiedenen Theile der Wissenschaften so getheilt, dass ein jeder die Fächer, worin er Lehrer war und ist, zur Bearbeitung übernommen hat. Das Ganze ist auf 18 Bände berechnet, wovon jeder einen besondern Gegenstand abhandelt, und also als ein Ganzes angesehen, und auch besonders gekauft werden kann. Nach diesem Plane ist es denn auch nicht nothwendig, dass die Bände der Reihe nach erscheinen, sondern es wird immer derjenige Theil dem Publicum vorgelegt, der gerade zum Druck fertig ist. — Dies war zuerst der Fall mit diesem 4ten Theil, oder dem Forstschutz, daher derselbe der zuerst erschienene Band des ganzen Werkes war.

Der Verf. (wofür unrichtig der Geh. Forstrath *Bechstein* angegeben, indem es eigentlich der Oberforstrath *Laurop* ist) hat sich bemüht, in diese Waldbeschützungslehre alles aufzunehmen, was er irgend dahin ziehen zu können geglaubt hat, und wenn er gleich Gegenstände mit hineingezogen hat, welche in die Lehre vom Forstrecht gehören, so lässt sich dies wohl damit entschuldigen, dass die Grenzlinie nicht so genau hat gezogen werden können, und dass der Verf. seinen Gegenstand so vollständig als möglich hat bearbeiten wollen. Er bringt denselben unter zwey Hauptabtheilungen, wovon die erste den mittelbaren oder innern, die zweyte den unmittelbaren oder äussern Waldschutz in sich fasst. Zum mittelbaren Waldschutz zählt er 1) die Sicherung der Waldungen in Hinsicht des Eigenthums und ihres möglichst höchsten Ertrages. 2) den Schutz derselben gegen Servitut-Berechtigte, wobey die Beschränkung und die Aufhebung oder Abfindung der Wald-Servitute erwogen, und die

Grundsätze, wornach beydes vorzunehmen ist, angegeben werden. 3) den Schutz der Waldungen gegen Nachtheile bey der Benutzung der Waldproducte überhaupt, um dabey eine möglichst hohe Benutzung doch ohne Nachtheil für die Waldungen zu erlangen. Zum mittelbaren Waldschutz wird gezählt: 1) der Schutz der Waldungen gegen ausserordentliche Naturereignisse, nämlich Frost, Rauhreif, Schnee, Winde, Graswuchs, Nässe, Dürre, Flugsand. Der Verf. zählt auch, wenn freylich nicht ganz geeignet, die Krankheiten der Holzpflanzen hierher, die indessen doch wohl im weitern Sinne hier ihren angemessenen Platz finden. 2) Der Schutz der Waldungen gegen Beschädigung durch Menschen. Hier werden zuerst die Forstverbrechen classificirt, und sodann die Vorkehrungen zur Verminderung derselben angegeben. 3) Der Schutz der Waldungen gegen Beschädigung durch Thiere. Die vorzüglich schädlichen vierfüssigen Thiere, Vögel und Insekten, werden hier aufgezählt und die dagegen anzuwendenden Mittel angegeben.

Neue Auflagen.

Correspondent, the practical, for merchants. By *J. H. Büsch.* The third edit. carefully corrected. 2 Vols. 1818. Hammerich in Altona. 8vo. 293 S. 1 Thlr. 4 Gr.

Lax, S., neue Uebersicht aller etymologischen Regeln der französischen Sprache. 2te Aufl. 1819, bey Kollmann in Leipzig. 8. 88 S. 8 Gr.

Tacitus, Germanien, übersetzt von *G. Sprengel.* Mit dem lateinischen Text und Erläuterungen von *K. Sprengel.* Mit einer Charte. 2te Aufl. 1819, bey Schimmelpfennig in Halle. gr. 8. XVI. u. 151 S. 16 Gr. S. Rec. L. L. Z. 1817. No. 167.

Kunhardt, H., praktische Anleitung zum lateinischen Styl. Erster Cursus für Schüler der dritten Classe. 2te Auflage. 1819, bey Holäufer in Breslau. 8. XVI. u. 238 S. 16 Gr. S. Rec. L. L. Z 1817. No. 83.

Emmerig, W. J., Anleitung zur lateinischen Versekunst, nebst einer Auswahl elegischer Gedichte aus classischen Autoren. 2te Auflage. 1819, bey Daisenberger in Regensburg. 8. 270 S. 16 Gr.

Berquin, M., Pieces choisies de l'ami des enfans. A l'usage des écoles. 3me Edit. 1819. Hoffmann u. Campe in Hamburg. 8. 314 S.

Collection, a curious, of entertaining and interesting voyages and travels. To facilitate the study of the english language. By *J. H. Emmert.* the sec. edit. with a vocabulary english and german. 1819, bey Osiander in Tübingen. 8. 273 S. 16 Gr.

Neue Erfindung, wie man mitten im Winter Ananas, Spargel, Melonen, Gurken, Erdbeeren, Radiesgen und andere Vegetabilien, desgleichen Rosen, Veilchen, Hyacinthen und eine Menge anderer Blumen, ohne Mistbeete, und sogar in Zimmern, erziehen und zur Reife bringen kann. 3te Auflage. Mit 1 Kupfer. Schmeisser in Regensburg. 8. 12 S. 6 Gr.

Klietsch, H., und J. H. *Siebel,* vollständiges und allgemein nützliches Bamberger Kochbuch zum Gebrauch für alle Stände. Nebst besonderem Anhange von dem Wichtigsten und Nützlichsten der Conditorey, und einem Wörterbuche über die Kunstausdrücke. Zwey Abtheilungen. Neue wohlfeilere Ausgabe 1817. Göbhardtische Buchhandl. in Bamberg. 8. XLVI. u. 730 S. 1 Thlr. 8 Gr.

Singstock, E., neuestes vollständiges Handbuch der feinen Kochkunst. Oder fassliche Anleitung zur schmackhaftesten Zubereitung aller Arten von Speisen nach deutschem, französischem und englischem Geschmacke, so wie der Fastenspeisen und Backwerke, nebst einer Anweisung zum Einmachen und Aufbewahren der Früchte, zur Anfertigung des Gefrornen, der Gelees, der Syrupe, der Getränke und der Essige, verbunden mit einigen Regeln zum Trocknen und Einpökeln des Fleisches, so wie zum Mästen des Geflügels, auch denen zur Anordnung der Tafel. Auf 30jährige eigene Erfahrung gegründet, und mit 2391 Vorschriften belegt. Mit einer Vorrede begleitet vom Geh. Rath *Hermbstädt.* 3 Theile. 2te Auflage. 1819, bey Amelang in Berlin. 8. XXX. u. 624 S. 2 Thlr.

Guts Muths, J. C. F., mechanische Nebenbeschäftigungen, oder praktische Anweisung zur Kunst des Drehens, Metallarbeitens und Schleifens optischer Gläser, zur Selbstbelehrung. Mit 9 erläuternden Kupfertafeln. 2te Aufl. 1817, bey Hinrichs in Leipzig. 8. X. u. 400 S. 2 Thlr.

Kasthofer, K., Bemerkungen über die Wälder und Alpen des Bernerischen Hochgebirgs. Ein Beytrag zur Bestimmung der Vegetationsgrenze schweizerischer Holzarten, des Einflusses der Waldungen auf die Kultur des Hochgebirgs, des Verhältnisses der Forstwirthschaft zur Landwirthschaft und der Bedinge für Verbesserung der Alpenwirthschaft. 2te Aufl. 1818, bey Sauerländer in Aarau. gr. 8. XVI. u. 200 S. 1 Thlr. 4 Gr.

Bädeker, F. G. H. J., kurzer und fasslicher Unterricht in der einfachen Obstbaumzucht, für die Landjugend. 3te Auflage. 1820, Bädecker. 8. XVI. u. 167 S. 12 Gr.

Christs, J. L., Anweisung zur nützlichsten und angenehmsten Bienenzucht für alle Gegenden. Herausgegeben von *F. Pohl.* 5te Aufl. mit 5 Kupfertaf. 1820, bey F. Fleischer in Leipzig. gr. 8. XX. u. 320 S. 1 Thlr. 8 Gr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des August. 192. 1820.

Staatswissenschaft.

Nouveaux principes d'économie politique ou *de la richesse dans ses rapports avec la population; par J. C. L. Simonde de Sismondi,* Correspondant de l'Institut de France etc.; à Paris, chez Delaunay et Teuttel et Würtz; 1819. Tome premier, VIII. u. 437, u. Tome second, 442 S. 8. (4 Thlr. 8 Gr.)

Wie mehrere frühere kleinere Schriften des Verfassers, und vorzüglich sein bekanntes grösseres Werk: *de la richesse commerciale* (à Genève, 1803, II. Tom. 8.) zeigen, gehört er unter die eifrigsten Anhänger des *Smithischen* Systems, und nächst *Say* wohl unter die denkendsten Köpfe und gründlichsten Bearbeiter der Staatswirthschaftslehre in Frankreich. In Bezug auf Tiefe und Genauigkeit der Forschungen gebührt ihm vorzüglich im praktischen Theile der St. W. Lehre wohl unverkennbar der Vorzug vor den meisten staatswirthschaftlichen Schriftstellern Frankreichs. Doch rücksichtlich der Klarheit und Deutlichkeit der Darstellung und der Leichtigkeit und Fasslichkeit des Vortrags steht ihm *Say* voran. So leicht und anziehend, wie sich *Say's traité d'économie politique* lesen lässt, ist weder die Lektüre des oben angedeuteten frühern Werks des Verf., noch die des vor uns liegenden neuern. Und was die hier vom Verf. entwickelten und als *neu* ausgegebenen Grundsätze betrifft, möchten wir bey allem Fleisse, den der Verf. auf ihre Rechtfertigung verwendet hat, dennoch ihre Einführung ins wirkliche Leben nicht unbedingt, sondern nur mit der grössten Vorsicht empfehlen.

Die Grundlage und die Veranlassung dieser *nouveaux principes* sind der Artikel *économie politique*, den der Verf. für die *Edinburger Encyklopädie* bearbeitet hat. Das vor uns liegende Werk ist eigentlich eine umständlichere Begründung und Entwickelung der nach der Natur der Sache in jenem Artikel möglichst kurz angedeuteten und nur gedrängt gegebenen Auseinandersetzung der Ideen und Grundsätze des Verf., wobey er jedoch leider nur auf den Standpunkt Rücksicht genommen hat, auf welchen die Staatswirthschaftslehre durch die neuern Bearbeitungen derselben durch die Anhänger und Gegner *Adam Smith's* (und namentlich durch das von *Say* ins Französische übersetzte und mit Bemerkungen begleitete neueste Werk von *Ricardo principles of political oeconomy and taxation. London,* 1807. 8) in Frankreich und Grossbritannien dort dermahlen gebracht ist. Was in unserm Vaterlande für diese Wissenschaft neuerdings geschehen ist, ist von dem Verf. ganz unbeachtet gelassen worden, und scheint ihm ganz fremd zu seyn; was denn die Folge hat, dass für uns Deutsche seine Untersuchungen bey weitem den Werth nicht haben, den solche für die Franzosen und Engländer haben mögen; denn nicht blos nur einige Nebenpunkte, auf die der Verf. bey der Entwickelung der Staatswirthschaftslehre nach *Smiths* Grundsätzen Rücksicht genommen hat, sind es, die man in unserm Vaterlande bey den neuesten Bearbeitungen der Staatswirthschaftslehre ins Reine zu bringen gesucht hat, sondern was bey uns in Deutschland für diese Wissenschaft und für Erweiterung, Berichtigung und Befestigung des *Smithschen* Systems geschehen ist, betrifft gerade die Elementarpunkte, ohne deren Berichtigung und Feststellung — wie selbst das vor uns liegende Werk des Verf. zeigt, — sich ein haltbares und consequent auf- und durchzuführendes System der vom Verf. bearbeiteten Wissenschaft ganz und gar nicht und niemals erwarten lässt.

Das oben angezeigte neuere Werk des Verf. zerfällt in *sieben* Bücher I) *Objet de l'économie politique, et origine de cette Science* (I. 1 — 59); II) *Formation et progrès de la richesse.* (I. 60 — 149); III) *de la richesse territoriale* (I. 150 — 208). IV. *De la richesse commerciale* (I. 289 — 437); V) *du numeraire* (II. 1 — 149); VI) *de l'impôt* (II. 150 — 247); und VII) *de la population* (II. 248 — 366). Angehängt ist (II. 367 — 442) eine sehr ausführliche *Table analytique des matières,* die allerdings die Uebersicht der Ideen und Grundsätze des Vf. und den bey ihrer Entwickelung von ihm genommenen Gang sehr erleichtert.

Die Grundidee, von der der Verf. bey seinem hier aufgestellten Lehrgebäude der St. W. Lehre ausgeht, ist der Gedanke: *im Wesen der bürgerlichen Gesellschaft liege es nicht nur im Allgemeinen, dem Menschen den höchsten Grad von Glückseligkeit, dessen er seiner Natur nach fähig ist, zu gewähren, sondern nächstdem sey auch noch darauf hinzuwirken, dass die möglichst grösste Menge von Individuen des Genusses dieser*

Glückseligkeit theilhaftig werden möge (I. 1 und II. 248). Dieses ist denn auch der Hauptpunkt, den er bey seiner hier entwickelten staatswirthschaftlichen Theorie ins Auge fasst und verfolgt, und durch dessen Auffassung und Verfolgung er die *Smith'sche* Lehre hauptsächlich zu berichtigen und zu erweitern strebt. Darum aber, weil er nicht wie *Ad. Smith* den Reichthum blos *an sich* betrachtet, sondern nur in sofern er der Nation, die ihn besitzen mag, und zwar nicht blos nur Einzelnen, sondern Allen, Mittel zum Genuss gewähret, — darum will er nicht wie *Smith* den Gang der Industrie und der Förderungsmittel des Volkswohlstandes, in Bezug auf Güterbesitz und Erwerb, der Freyheit und Unbeschränktheit der Einzelnen ohne Einmischung der Regierungen überlassen haben, sondern er verlangt (I. 54 und II. 335 — 344) unerlässlich ein fortwährendes Ein- und Mitwirken auf und in diesen Punkt von Seiten der Regierungen; diese — wie er sich ausdrückt — betrachtend als die Beschützer der Schwächern, die Vertheidiger dessen, der sich nicht selbst vertheidigen kann und als die fortwährenden ruhigen Vertreter des Interesse Aller gegen das leidenschaftlich verfolgte Interesse des Einzelnen, damit die Menschen nicht den Fortschritten einer Reichthumsmasse aufgeopfert werden, von deren Daseyn sie keinen Nutzen haben. — Bey aller Achtung, die wir für den in diesen Grundideen sich aussprechenden humanen Sinn des Verf. haben, können wir unsers Orts uns doch ganz und gar nicht überzeugen, dass dadurch die Smithische Theorie an Wahrheit, Sicherheit, und Wohlthätigkeit gewinnen werde. Die Erfahrung, auf die sich der Verf. überall beruft, hat wenigstens nur zu einleuchtend gezeigt, dass die Einschreitungen der Regierungen in den Gang der Volksbetriebsamkeit und in die Bedingungen des Gütererwerbs und Besitzes, gerade das Gegentheil von dem bewirkt haben, was der Verf. durch die Intervention der Regierungen bewirkt wissen will. Auch ist wirklich der Verf. selbst durch die Auffassung dieses Punktes in eine Menge der nachtheiligsten Verirrungen gerathen, sein ganzes hier aufgestelltes Lehrgebäude hat dadurch eine völlig schiefe Richtung erhalten, und wenn der Verfasser meint, seine Theorie werde einer aus der zugestandenen Freyheit der Gewerbe hervorgegangenen übermässigen Volksvermehrung Einhalt thun, so möchte er wohl sehr irren; dieser Erscheinung gehörig Einhalt zu thun, ist Sache der Natur, und nicht Sache der Regierungen. Reiche und Arme hat es zu allen Zeiten und bey allen Völkern gegeben, und wird es auch in Zukunft jederzeit und überall geben. Und hat sich der Zustand der unbemittelten Volksklasse in der neuern Zeit irgendwo gebessert, so war dieses zuverlässig nicht Folge des Einschreitens der Regierungen, wie es der Verf. wünscht, „um den egoistischen Kalkul der Gütervermehrung des Einzelnen, mit dem Nationalkalkul der Genuss- und Wohlstands-Vermehrungen Aller ins Gleichgewicht zu bringen" (I. 55), und überhaupt der ärmern Volksklasse die Vortheile zu gewähren, die er bey solchen Maasregeln von Seiten der Regierungen (II. 337) bezweckt und erstrebt wissen will; — nicht der Garantie der Einträglichkeit der Gewerbe, welche der Verf. (II. 345) von den Regierungen fodert; sondern es war Folge gerade der Freyheit im Gewerbswesen, auf die die Smithische Theorie hinführt. So viel der Verf. dagegen sagen und so künstlich er seine Behauptungen durch sein Raisonnement über die nachtheiligen Wirkungen einer möglichst ausgedehnten Gewerbsfreyheit (II. 335 — 344), und insbesondere durch seine Bemerkungen über das Schicksal des Meyers und den Gang des Meyereywens im Toskanischen und Genuesischen zu unterstützen suchen mag (I. 197 — 199), so ist es doch nur *diese* Freyheit, welche die Ungleichheiten in Bezug auf Reichthumsbesitz bey weiten leichter, zuverlässiger und natürlicher beseitiget und unschädlich, ja sogar unfühlbar macht, als alle Einmischungen der Regierungen es je gethan haben, und je thun können. Während die Regierungen so oft sich der minder begüterten Volksmasse gegen den Druck und Uebermuth des Reichen anzunehmen suchten, haben sie jenen gewöhnlich nicht nur nichts geleistet, sondern das Missverhältniss nur überall empfindlicher gemacht. Was der Verf. (II. 337) zum Strebepunkte der Thätigkeit der Regierungen gemacht hat, das kann und wird keine Regierung auf Gottes Erdboden je leisten. Wirklich spricht auch der Vf. den Regierungen die Fähigkeit, so etwas zu bewerkstelligen, (I. 426) selbst ab. Einen überzeugenden Beweis, wie wenig den Regierungen in solchen Dingen gewöhnlich ihre Bemühungen gelingen, gibt die neuste Geschichte der ehemaligen Leibeigenen in Polen. Das *laissez faire, laissez passer*, das die Physiokraten und nach ihnen *Adam Smith* von der Regierung fodern, ist wirklich das sicherste Mittel zur Vertheilung des Reichthums und seiner wohlthätigen Folgen auf alle Volksklassen; den *état*, den die Regierungen durch ihr Eingreifen in den Gang der Volksbetriebsamkeit der ärmern Volksklasse zu schaffen sich bestreben sollen (II. 343), können sie diesen nur verschaffen durch möglichste Gewähr der Freyheit im Gewerbswesen, die *Smith* für sie in Anspruch genommen hat; und wenn der Verf. hie und da von *Smiths* Theorie abweichen wollte, so ist gewiss der Punkt, den *er* ergriffen hat, der am aller wenigsten geeignete. Hier steht *Smiths* Theorie unerschütterlich fest.

Ein bey weitem schwächerer Punkt der *Smithschen* Theorie, und gerade der Punkt, wo sie am meisten eine Berichtigung und Befestigung bedarf, sind *Smiths* Ansichten über die Elemente der Gütererzeugung und die Bedingungen, von welchen ihr Werth abhängt. Auf *diesen* Punkt hätte also der Verf. sich vorzüglich hinwenden sollen. Allein statt dessen bekennt er sich mit dürren Worten ohne die mindeste Einschränkung oder nähere Be-

stimmung (I. 53) zu *Smiths* Grundlehre, erklärt die *Arbeit* für die einzige Urquelle alles Reichthums, und meint (I. 60), alles, was in dem Auge des Menschen einigen Werth habe (*à quoi l'homme met du pris*) werde nur durch des Menschen Fleiss geschaffen (*est créé par son industrie*). Die *Natur*, die erste und ursprüngliche Schöpferin aller Dinge, welche der Mensch sich als *Güter* aneignen mag, erscheint ihm nur, als ein Werkzeug zur Förderung menschlicher Arbeit; als ein Wesen, das die schaffende Kraft des Menschen unendlich unterstützt, das aber von seinen Erzeugnissen den Menschen ganz und gar nichts umsonst gibt (I. 64); was doch offenbar nur in so fern für wahr angenommen werden mag, als man das *Wegnehmen* der Erzeugnisse der Natur aus ihrem Schoosse, das *Zusammenlesen* und *Einsammeln ihrer Früchte* und das *Verzehren* derselben zum Behuf künftiger Hervorbringungen, für eine *Arbeit*, und zwar für eine *etwas hervorbringende* Arbeit, ansieht. — Und, wenn der Verf. weiter es als Grundprincip seiner Theorie vom Entstehen der Güter (I. 64) aufstellt: *La chose, qui n'est point née, ou qui n'a point reçu sa valeur d'un travail médiat ou immédiat, n'est point une richesse, quelque utile, quelque necessaire qu'elle soit à la vie; la chose, qui n'est point utile à l'homme, qui ne satisfait point à ses désirs, qui ne peut point être employée à son usage médiat ou immédiat n'est de même une richesse, par quelque travail qu'elle ait été produite; la chose enfin, qui ne peut point, s'accumuler, qui ne peut point se gardez pour une consommation future, n'est point une richesse, encore qu'elle ait été produite par le travail, et qu'elle se consomme par la jouissance*, so sieht man wohl ohne unser Erinnern, dass der Verf. mit den Elementen der Gütererzeugung noch gar nicht im Klaren ist, und dass er die verschiedenartigsten Momente, welche hier zu erfassen seyn mögen, und noch dazu etwas stark, durch einander wirft. Von der *Arbeit*, dem menschlichen Kraftaufwande, den die Hervorbringung oder die Aneignung einer von der Natur geschaffenen Sache der Menschen kosten oder gekostet haben mag, hängt zwar allerdings ihre *Preisfähigkeit* ab, das, was ihrem Besitzer ihre Vertauschung und ihre Einführung in den menschlichen Verkehr überhaupt möglich machen mag; aber ganz unabhängig von diesem Elemente ist doch wohl ihre Aufnahme unter die menschliche Gütermasse (*richesses*) überhaupt. Hier entscheidet blos nur die *Tauglichkeit jener Sache für menschliche Zwecke* und *das Anerkenntniss dieser Tauglichkeit von Seite des Menschen*. Ist aber diese Tauglichkeit wirklich einmal anerkannt, so ist es *an sich* gleichgültig, ob jene Sache sich zu künftigen Genüssen aufbewahren lässt, oder ob ihrer Natur nach sie dieses nicht gestattet. Die Frucht, die der Mensch in dem Augenblicke, wo er sie vom Baume nimmt, verzehren muss, wenn er einen Genuss durch sie haben will, ist zuverlässig nicht minder ein menschliches Gut, wie Früchte, die sich Jahre lange aufbewahren lassen. *Gebrauchs*werth hat die Erstere gewiss eben so gut, als die letztern. Nur *Tausch*werth mag ihr so leicht nicht beyzulegen seyn. Aber gerade darin, dass *Smith* und seine Anhänger überall eigentlich nur den *Tausch*werth der Güter ins Auge fassen, und nur nach diesem den Werth menschlicher Güter überhaupt bestimmt, geregelt, und abgemessen wissen wollen, — gerade darin liegt auch ein Hauptvorwurf, der ihre Theorie trifft, und ein Hauptgrund der unrichtigen Ansichten, zu welchen sich auch in der angeführten Stelle unser Verf. bekennt; meinend (I. 65), wenn der Mensch die Erzeugnisse der Natur (*objets naturels*) sich aneigne, so gebe er ihnen durch diese Aneignung zwar oft einen Werth (*valeur*), allein blos nur in sofern, als er sie durch dieses Aneignen für künftige Arbeit aufbewahre, oder sie zu bereits zu dem Ende gesammelten Vorräthen hinzufüge ohne gerade ihre Substanz zu verändern. Also der Apfel, den ich vom Baume nehme, um ihn sofort zu essen, ist für mich kein Gut, hat für mich keinen Werth, sondern blos der, den ich abnehme, um daraus für mich Most, oder sonst etwas künftighin brauchbares zu bereiten! Was der Verf. zur Erläuterung seiner Meinung von der Werthlosigkeit des Wassers, der Luft, und des Feuers sagt, ist nur richtig in Bezug auf den *Tausch*werth der Güter; keineswegs aber in Bezug auf ihren Hauptwerth, den *Gebrauchs*werth, und dasselbe gilt von den von ihm (I. 66) für werthlos geachteten immateriellen Gütern und geistigen Genüssen des Menschen; wie denn überhaupt alles, was der Verf. (I. 145) über diesen Gegenstand sagt, auf der unrichtigen Voraussetzung ruht, der Werth aller menschlichen Güter ruhe nur auf ihrem Tauschwerth; wo denn freylich das geistige Kapital eines Volks für nichts gilt.

Zwar spricht der Vf. in der Folge bey seiner Beleuchtung der Theorie von *Ricardo*, und dem, was er hier über die Urbedingungen des *reinen* Einkommens sagt, von einer *Arbeit der Natur*, und zwar von einer *schöpferischen* Arbeit derselben, aus der das reine Einkommen hervorgehen soll (I. 285); allein sein befangenes Hängen am blossen Tauschwerthe der Güter macht ihm auch hier, wie überall, die Auffassung des wahren Verhältnisses der Dinge unmöglich. Selbst wenn er von einem *absoluten* und *relativen* Werthe der Güter (*valeur intrinséque et relative*) spricht (I. 281); geschieht dies stets nur unter eben dieser beengten Beziehung. Anderwärts stellt er wieder die Natur oder eigentlich den *Grund und Boden*, in dessen Besitz sich ein Mensch oder ein Volk befindet (*terre*), selbst (I. 86) als eine der Hauptquellen des menschlichen Einkommens auf. Aber diese Ehre wird der Natur nicht sowohl zu dem Ende zu Theil, um ihre Rolle bey der Gütererzeugung überhaupt vollständig, klar und deutlich heraus zu heben, sondern

eigentlich nur um den Gesichtspunkt anzudeuten, in dem die Natur nach der Ansicht des Verfassers zur alleinigen Schöpferin aller menschlichen Güter, zur *Arbeit*, steht, und die Gesetze zu entwickeln, nach welchen sich das Einkommen eines Volks unter die verschiedenen Glieder desselben vertheilt. Der Verfasser wirft hier den *Grund* und *Boden* mit *stehenden Fabrikanlagen* geradezu in ein und dieselbe Classe. Er meint (I. 101), der Grund und Boden spiele bey der Gütererzeugung, wie die Fabrikanlage, keine andere Rolle, als dass er die Arbeit des Menschen unterstützt, und ihren Ertrag vermehrt, (*la terre comme l'usine seconde ce travail, et le rend plus productif*). Und den Differenzpunkt zwischen beyden Quellen weiss er (I. 102) in weiter nichts zu finden, als darin: die wirkende, schaffende Kraft der Fabrikanlage verdanke einer *vorhergegangenen* Arbeit des Menschen *durchaus* (*entièrement*) ihr Daseyn, und sey durch diese selbst geschaffen; die schaffende Kraft des Grundes und Bodens hingegen verdanke es einer solchen *vorhergegangenen* Arbeit des Menschen *nur zum Theil*, nur in sofern, als der Mensch den Boden angebauet und in ertragbaren Stand gesetzt habe, wobey der Verf. den weitern Zusatz macht, *es wohne der Erde, es wohne der Natur, auch eine schaffende Kraft bey, die nicht vom Menschen komme, und deren Eigenthum er sich aneigne, zur Vergeltung der Mühe, die er auf die Richtung und Leitung jener Kraft verwende; und darum sey auch der Ackerbau ergiebiger, als irgend ein anderer Gewerbszweig.* — Indess, ist diess der Fall, wie kann der Verf. die Natur- und die Fabrikanlagen so einander gleich und gegenüberstellen, wie er es thut? Und schafft denn die Natur dem Menschen nur Güter im Ackerbau? Wohin zählt denn wohl der Verf. die Erzeugnisse des Mineral- und Thierreichs, die sich der Mensch durch Bergbau, Jagd, und Fischerey aneignet, und wo von einer Mitwirkung des Menschen bey der Production derselben gar nie die Rede seyn kann? — Weiter stellt der Verf. *Grund und Boden, Kapitale, und menschliches Leben* als die 3 Hauptförderungsmittel der Arbeit auf. Allein aus dem ganzen Raisonnement desselben über das Verhältniss dieser von ihm aufgestellten drey Hauptgüterquellen, sieht man nur zu deutlich, dass er über diese Dinge und ihren Einfluss auf die Arbeit, diese als Aeusserung der productiven Kraft des Menschen betrachtet, noch bey weitem nicht im Reinen ist. Zwar zeigt das, was er hier namentlich über *Capitale*, deren Entstehen, Benutzung, Rente, und Vertheilung dieser Rente unter die verschiedenen gewerbtreibenden Volksklassen und sonst dabey interessirten Theile (I. 87 — 100) sagt, sehr gut, wie sich Kapitale im Haushalte der einzelnen Menschen sowohl als in dem Volkshaushalte bilden, wie ihre Besitzer solche theils selbst, theils durch andere benutzen mögen, in welchem Verhältnisse hierbey der Eigenthümer und der Benutzer stehen, nach welchen Gesetzen sich die Rente vertheilt, und bis zu welchem Punkte die Verzehrung dieser Rente ohne nachtheilige Einwirkung auf den Gang der Volksbetriebsamkeit und die Ausbildung des Volkswohlstandes gehen mag; doch gerade der Hauptpunkt, die hochwichtige Frage: *wie überhaupt Kapitale auf menschliche Gütererzeugung und Vermehrung der menschlichen Gütermasse wirken?* ob das Kapital eine ihm seiner Wesenheit nach beywohnende, selbstständige, hervorbringende Kraft besitze, oder ob es nur als Werkzeug bey der menschlichen Arbeit, und in sofern es der Mensch als Werkzeug benutzt, zur Hervorbringung von Gütern etwas beytragen kann? — diese Frage ist ganz unerörtert geblieben; eben so wie dieses von dem desfalls von *Lauderdale* mit Recht getadelten *Adam Smith* geschehen ist, der gleichfalls nur die Kapitale und ihre Rente in der vom Verf. erfassten untergeordneten Beziehung betrachtet. Das Einzige, was wir vom Verf. über die angedeutete Frage erfahren, ist die (I. 103) gleichsam nur im Vorbeygehen gemachte Bemerkung, dass von den vorhin angedeuteten drey Forderungsmitteln der menschlichen Arbeit, dem *Grund und Boden*, dem *Kapitale* und dem *menschlichen Leben* — oder richtiger der menschlichen *Arbeitskraft* — die beyden letztern eigentlich vereint wirken; das *Leben*, indem es die Fähigkeit zum Arbeiten gibt, das *Kapital* aber indem es die Arbeit belohnt (*salarie*); ferner, dass, wenn diese beyden Förderungsmittel vereint sind, sie gemeinschaftlich eine ausdehnende Kraft besitzen; und dass die Arbeit, welche der Gewerbsmann in diesem Jahre liefere, mehr Werth habe als die des vergangenen Jahrs, die ihm während seiner jetzigen Arbeit den Unterhalt gewährt; in welchem erhöheten Werth der Grund zu suchen sey, warum aus der menschlichen Betriebsamkeit und ihrem regelmässigen Fortgange ein beständig fortgehendes Wachsthum der menschlichen Gütermasse hervorgehe. — Aber, irren wir nicht, so ist auf *diese* Weise nicht einmal das Entstehen und allmälige Fortbilden der Kapitale klar gemacht, noch weniger aber ihre Wirksamkeit beym Gang der Betriebsamkeit. — Auf jeden Fall ist es eine höchst einseitige Darstellung, welche den Vf. selbst (I. 103 — 111) zu einer Menge höchst schiefer Behauptungen und Ansichten hinleitet, wenn er die Kapitale und ihre Rente (I. 131) nur als Fonds zur Belohnung der Arbeiter während ihrer Arbeit, und als Mittel diesen ihren Unterhalt und ihre Arbeitsfähigkeit in dieser Periode zu schaffen und zu erhalten, darlegt, und auf diese Weise ihren Einfluss auf die Vermehrung des Nationalreichthums mühsam zu zeigen sucht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des August. 193. 1820.

Staatswissenschaft.

Fortsetzung der Recension: *Nouveaux principes d'économie politique* etc. von *J. C. L. Simonde de Sismondi.*

Freylich ist dieser Punkt, wo der Verf. dem Kapital attribuirt, was die Physiokraten den Erzeugnissen des Grundes und Bodens zugewiesen haben, das Erste, was das Kapital als Werkzeug zur Unterhaltung und Förderung der menschlichen Betriebsamkeit zu thun und zu leisten hat; aber keineswegs ist es das Einzige, wozu der Mensch sich Kapitale sammelt, und wozu er solche gebraucht. Nicht minder wichtig ist der Einfluss, den das Kapital als ein vom Menschen bey seiner Arbeit benutztes Werkzeug auf die Arbeit und die Betriebsamkeit selbst äussert; wie denn der Verf. (I. 94) die eine Classe unserer Kapitale, das *stehende Kapital* selbst als eine Gütermasse darstellt, wo, durch die blinden Kräfte der Natur, die menschliche Arbeit unterstützt werden soll. Wenn übrigens der Verf., verleitet durch seine zu beschränkte Ansicht von dem Einflusse und dem Wirken der Kapitale auf den Gang der menschlichen Betriebsamkeit, gegen das übermässige Anhäufen der Kapitale eifert, und von dem Sparen der Kapitalbesitzer beym Genuss ihrer Renten oder von einer ausgedehntern Anlegung ihrer Kapitale im Gewerbswesen allerley Nachtheil für die dritte Güterquelle, das menschliche Leben, oder für die arbeitende Volksklasse, und überhaupt für den Volkswohlstand fürchtet, so beruht diese Furcht offenbar eines Theils auf seinem überall sichtbaren Streben, die ärmere Volksklasse gegen das Uebergewicht der Reichen in Schutz zu nehmen, und andern Theils auf einer Voraussetzung, an deren Wirklichkeit so leicht niemand glauben wird. Freylich arbeitet der Mensch überhaupt nicht, um nur durch Sparen Gütermassen aufzustapeln, er hat vielmehr stets bey seinen Productionen die Verzehrung und den Genuss seiner Erzeugnisse vor dem Auge. Auch fördert die Consumtion überall die Production, und ohne Consumtion würde am Ende alle Production aufhören. Doch ein solches Ende der Production gehört nur ins Reich der Träume. Die Gränze der menschlichen Begehrlichkeit und Genusslust kennt niemand; sie reicht ins Unendliche hinaus. Auch darf der Ausdruck *Consumtion* nicht gar zu wörtlich verstanden werden, wenn man vom Verhältniss der Consumtion zur Production, und von dem Einfluss der Einen auf die Andere spricht. Der Mensch verzehrt seine und die Naturschöpfungen auf höchst mannigfache Weise. Was die reproductive Consumtion insbesondere angeht, verzehrt derjenige, der die Ueberschüsse seines Einkommens auf die Anlage von Werken verwendet, die wie alle stehende Kapitale, zur Förderung der Production bestimmt sind, und wirklich dieser Bestimmung Genüge leisten, seine Renten eben so gut reproductif, wie derjenige, der mit seinen Ueberschüssen betriebsame Arbeiter lohnt, und dadurch die arbeitende Kraft im Menschen unterhält. Und legt ein Volk seine Ueberschüsse auf jene Weise nutzbringend an, so wird der Fall, dass eine Nation durch eine mit einer solchen Anlegung verbundene Beschränkung ihrer *Consumtion im engern Sinn* sich zu Grunde richten möchte, der dem Verf. (I. 122) so viele Sorge macht, zuverlässig so leicht nirgends eintreten, selbst dann nicht, wenn auch ein Volk durch auswärtigen Handel die Ueberschüsse seiner durch jene Anlagen vermehrten Production nicht absetzen könnte. Mit der zunehmenden Masse der Erzeugnisse und der vermehrten Leichtigkeit des Erwerbs steigt die Genusslust, und also auch die Consumtion (im engern Sinn) selbst, in gleichem Verhältnisse, ja in der Regel geht in diesem Falle sogar immer die Genusslust der Vermehrung der Production voran. Also, dass durch die Vermehrung der Production am Ende ganz werthlose Dinge hervorgebracht und die Betriebsamkeit damit zum Stillstand veranlasst, und die arbeitende Volksklasse verdienstlos werden möge, dies ist wohl nirgends zu besorgen. In so fern nach der eigenen Behauptung des Verfs. (II. 19) Arbeit ohne Kapitale, die die Existenz des Arbeiters während seiner Arbeit sichern, gar nicht möglich ist; — insoferne weiter die Kapitale als Werkzeuge zur Förderung der menschlichen Betriebsamkeit auf Förderung und Erleichterung der Production hinwirken, können solche nie genug vermehrt werden, wie denn der Verfasser selbst (II. 25) die Vermehrung der Kapitale mit für das wirksamste Förderungsmittel der Arbeit erklärt. Und wenn die Vermehrung der Kapitale auf Vermehrung der Erzeugnisse wirkt, und dadurch die Existenz und das Wohlbefinden des Menschen erleichtert, wie kann eine solche Vermehrung wohl

nachtheilig und zu fürchten seyn? Ist doch der Zweck aller menschlichen Betriebsamkeit nur der, *des Lebens froh zu werden*, und je leichter sich dieser Zweck in jeder Beziehung erreichen lassen mag, je besser. Blos dann mag die Vermehrung der Kapitale aufhören, wenn die Gewerbe, worin solche angelegt werden sollen, bereits mit solchen Werkzeugen überfüllt seyn sollten. Doch dieses gilt nur für einzelne Gewerbsunternehmungen, keinesweges aber für das ganze Getriebe der Wirthschaft unserer Völker. Hier braucht man wirklich wegen der Anlegung der Kapitale nicht in Verlegenheit zu seyn, und nicht in dem Schuldenmachen der Regierungen einen Kanal zur Ableitung des Ueberflusses zu suchen, wie der Verf. (II. 245 und 246). — Hätte überhaupt der Verf. bey seinen Betrachtungen über das Verhältniss der Production zur Consumtion, und über den Einfluss der Letztern auf die Erstere und auf den Wohlstand der arbeitenden niedern Volksklasse, nicht den hochwichtigen Umstand übersehen, dass im Reiche der menschlichen Güter immer zuletzt der *Gebrauchswerth*, nie aber der *Tauschwerth*, entscheidet, er würde wohl schwerlich sich zu der Ansicht bekennen (I. 120): *on n'augmente les richesses, qu'en augmentant le travail demandé, qui sera payé*; Sein Beyspiel (I. 123) vom Einsiedler, der so viel Getreide baut, dass er es am Ende nicht mehr unterbringen kann, würde ihm schwerlich gewichtig genug erschienen seyn; eben so wenig, als die Erläuterung seiner Behauptungen durch den Absatz der Lyoner Hutfabrikanten (I. 125 — 127). Für die Volkswirthschaft lässt sich aus solchen Beyspielen ganz und gar nichts entnehmen. Hier entscheidet nicht die Geldsumme, welche im Verkehr für eine Gütermasse zu lösen seyn mag, wie beym Kaufmanne, sondern die Entscheidung gibt die *Waarenmasse* selbst; wie denn der Verf. selbst bey der Lehre vom Ertrage des Grundes und Bodens (*richesse territoriale*) in dieser Beziehung mehr auf Beförderung des rohen Ertrags (I. 154 und 155) hingearbeitet wissen will, als auf Erhöhung des Reinertrags; was doch durchaus verkehrt seyn würde, entschieden in der Lehre vom Volkswohlstande nur die Massen der verkäuflichen Ueberschüsse, und die Geldsumme, die für diese zu erlangen seyn mag.

Eben um deswillen aber, weil der Verf. den *Gebrauchswerth* der menschlichen Gütermassen nie gehörig ins Auge fasst, ist es ihm auch nicht gelungen, den Einfluss richtig darzustellen, den der Verkehr auf den Gang der menschlichen Betriebsamkeit, auf die Förderung der Production, und die Vermehrung des Nationalreichthums hat. Wenn der Verf. (I. 154) meint, der Tausch der Waaren könne nur dann Statt finden, wenn beyde Theile der von dem Einen wegzugebenden und von dem Andern zu empfangenden Waare *denselben* Werth beylegen, so hat er wirklich sehr unrecht. Den Beschwerlichkeiten des Tauschs unterwirft sich niemand, wenn er sich nicht überzeugt, er gewinne dabey. Blos nur *um zu tauschen*, tauscht niemand. Wer die Waare, die ihm sein Gegner im Tausche für die Seinige anbietet, nicht tauglicher für seine Zwecke hält, als die Waare seines Gegners, behält lieber, was er hat. Blos die Aussicht etwas tauglicheres für seine *ihm minder taugliche* Waare zu erhalten, erzeugt die Tauschlust und unterhält sie. Nur unter diesem Gesichtspunkte lässt sich der Tausch als für beyde Theile gewinnbringend ansehen, und begreifen, wie er auf Vermehrung der Production und Förderung des allgemeinen Wohlstandes wirksam seyn kann. Das *Geld*, auf das der Verf. nach der gemeinen Volksmeinung hierbey einen so hohen Werth legt, entscheidet eigentlich ganz und gar nichts. Als *Geld im eigentlichen Sinne* bestimmt es nicht den Vortheil des Verkäufers, sondern nur insofern er es als eine Waare betrachtet, tauglicher für seine Zwecke, als diejenige, die er dafür weggibt; für eine Waare, durch die er das, was er wünscht, leichter, billiger, und besser erhalten kann, als durch seine weggegebene. Der Bedarf auf der Einen und der Ueberfluss auf der andern Seite, sind die letzten Elemente, auf welchen aller Verkehr und seine Nützlichkeit ruht. Der Gewinn, den der Verkehr bringt, beruht in der letzten Analyse in nichts weiter, als darin, dass der Eine für seinen Ueberfluss, der ihm für seine Zwecke entweder gar nicht, oder doch minder tauglich ist, etwas erhält, das er bedarf, d. h. etwas, das ihm eine höhere Tauglichkeit für seine Zwecke verspricht, als das, was er dagegen weggibt. Gewährt die Geldsumme dem Verkäufer diese Hoffnung nicht, so ist an einen Verkauf von seiner Seite eben so wenig zu denken, als an das Zustandekommen eines einfachen Tauschgeschäftes von Waare gegen Waare.

So wenig wir nach den bisherigen Andeutungen in den Elementarpunkten der St. W. Lehre mit dem Verf. übereinstimmen, und in seinen Untersuchungen eine Bereicherung der Wissenschaft, *wenigstens für uns Deutsche*, finden können; so sind wir ihm doch das Geständniss schuldig, dass seine meisten übrigen Erörterungen sich durch die Richtigkeit der Ansichten beynahe überall so ziemlich empfehlen. Die Grundsätze der staatswirthschaftlichen Gesetzgebung, die er vom *dritten Buche* an bis zum *sechsten*, nur hie und da etwas zu redselig und weitschweifig, in Beziehung auf die einzelnen Punkte der Bedingungen des Nationalreichthums aufstellt und entwickelt, zeigen überall nicht blos den sehr liberalen Sinn des Verf., sondern auch seine innige Bekanntschaft mit dem Wesen der Dinge, und sein ohnedies bekanntes Studium der Geschichte der Völker und der Elemente der Staatswissenschaften. Nur hie und da können wir auch hier mit dem Vf. nicht einverstanden seyn. — So will es uns ganz und gar nicht zweckmässig erscheinen, dass er beym Gang seiner Erörterungen von der Gütermasse, welche der Grund und Boden

gewährt (*richesse territoriale*), gleich auf die Erzeugnisse des Handels (*richesse commerciale*) übergeht. Offenbar hat er dadurch die sogenannte *industrielle* Betriebsamkeit, in der sich doch die schaffende Kraft des Menschen und seines Geistes so vorzüglich äussert, in ein höchst schiefes und unsichres Verhältniss gebracht. Der vom ihm angenommene systematische Gang lässt sich wieder nur aus seiner Befangenheit vom *Tausch*werthe der Güter erklären. Nur daraus, dass seiner Meinung (I. 282 und 318) nach derjenige, der sich industriellen Gewerben widmet, die Erzeugnisse seines Fleisses nie ganz seiner eigenen Consumtion widmen kann, sondern nur dadurch sich seinen Unterhalt erwerben mag, dass er einen Theil dieser Erzeugnisse im Tausche absetzt; weshalb denn auch in seiner Darstellung die industrielle und kommerzielle Betriebsamkeit zusammenfallen. Für ganz unrichtig mögen wir nun zwar diese sich den Grundsätzen der Physiokraten annähernde Behauptung nicht erklären, nur so ängstlich kann sie uns nicht machen, wie sie den Vf. überall gemacht hat, und bey der Entwickelung der Bedingungen der Volksbetriebsamkeit und des *National*-Reichthums verdient sie die Achtung nicht, mit der sie der Verf. behandelt. Was in der Wirthschaft des Einzelnen hie und da sich offenbaren mag, offenbart sich nicht immer in der Volkswirthschaft; und in der St. W. Lehre lassen sich die Erscheinungen des Privatlebens auf das Gemeinsame nur mit der grössten Vorsicht übertragen. Es mag zwar wie der Verf. (I. 290) will — gewissermassen richtig seyn, dass die rohen Stoffe, welche der Urproducent liefert, von dem Augenblicke an, wo sie aus dessen Händen gehen, bis zu dem Punkte, wo sie in die Hände des Verzehrers kommen, fortwährendes Handelsgut seyn mögen. Nur entscheidet dieser Gang, den sie von ihrem Entstehen bis zu ihrer Verzehrung nehmen, nichts für die Elemente des Nationalreichthums. Die Gütermasse, welche der industrielle Producent liefert und in die Nationalgütermasse einwirft, verdankt ihr Daseyn nicht dem Handel, sondern ihr Entstehen ruht auf ganz andern Bedingungen. Ihr Einfluss auf den Nationalwohlstand ruht auch keineswegs auf ihrem Absatz durch den Handel, sondern auf ihr selbst, auf ihrem *Werthe* (Gebrauchswerthe). Darum aber können wir dem Verf. auf keinen Fall beypflichten, wenn er aus einer den Bedarf überschreitenden Production hier (I. 292) bedeutende Nachtheile für den allgemeinen Wohlstand fürchtet. Zwar mag es seyn, dass eine solche, zu stark vermehrte Production die Preise dieser Erzeugnisse etwas erniedrigen, und dass dadurch mancher Fabrikant eine Zeit lang in Verlegenheit kommen kann. Allein eines Theils hängt ja das wirkliche und wahre Einkommen eines Volkes nicht von dem Stande der Preise ab, den seine Erzeugnisse im Verkehr haben, nicht von dem Gewinn, den hierbey die Gewerbsleute machen mögen, worin der Verf. (I. 329) allein ihr Einkommen findet; sondern — wie wir schon mehrmals erinnert haben — die Masse von Erzeugnissen und ihre Tauglichkeit für menschliche Zwecke ist das Element, das hier zuletzt den Ausschlag gibt. Andern Theils aber wird selbst jene Erniedrigung der Preise unter allen hierbey denkbaren Verhältnissen niemals von langer Dauer seyn, und das nöthige Gleichgewicht des wirklichen Preises mit dem angemessenen Preise der Waaren wird sich überall bald wieder herstellen. Und zuletzt ist es wohl eine unbestrittene Wahrheit, dass es mit dem Wohlstande eines Volks immer bey weitem besser steht, wenn es die, zur Deckung seiner Bedürfnisse erfoderlichen Waaren aller Art, sowohl die nothwendigsten Lebensbedürfnisse, welche der Urproducent liefert, als die zum sichern ruhigen und angenehmen Leben erfoderlichen Erzeugnisse des Fleisses des Fabrikanten und Manufakturisten — im Ueberflusse hat, als wenn ihn desfalls alles so streng ökonomisch zugemessen ist, wie es die Theorie des Verf. heischt. Wie würde es um das Leben und um den Genuss unserer dermaligen Menschheit stehen, hätte die industrielle Betriebsamkeit stets die engherzige Oekonomie befolgt, die ihr der Verf. (I. 314 — 328) vorpredigt? Die meisten unserer Bedürfnisse aus dem Kreise der industriellen Production würden noch die höhern Preise und die schlechte Beschaffenheit haben, die sie nach dem niedrigen Stande der Betriebsamkeit im Mittelalter hatten, beyde, der Arme und der Reiche, würden eine Menge Dinge entbehren müssen, die selbst der Aermste bey uns nicht leicht entbehrt; und die allgemeine Armuth des Mittelalters würde das fortwährende Loos aller Generationen und aller Volksklassen seyn. Die Momente, welche nach der Darstellung des Verf. auf Verminderung der Genüsse und auf Verarmung und Noth der arbeitenden niedern Volksklassen hinwirken sollen, wirken, nach seinem eigenem Geständnisse, gerade auf das Gegentheil hin; und da möglichste Erleichterung und Vermehrung der Genüsse gerade der Endzweck der St. W. ist, so kommt die Theorie des Verf. wirklich mit sich selbst in Widerspruch; er will die arbeitende niedere Volksklasse vor dem Untergange bewahren, und richtet sie durch seine zu ängstliche Vorsorge für die Erhaltung ihrer Arbeit und das ihm nöthig scheinende Maas derselben selbst zu Grunde. Was würde aus der Menschheit in Bezug auf wissenschaftliche Bildung geworden seyn, hätten die Regierungen bey der Erfindung der Buchdruckerkunst nach dem sophistischen Raisonnement des Verf. (II. 319 — 322) gehandelt? — Seine ewige Furcht, dass der nicht ganz regelmässige Absatz der Erzeugnisse des industriellen Gewerbsmannes diesen leicht in Verlegenheit und Noth bringen kann, hat den Verf. offenbar irre geleitet. Während er darauf ausgeht, dem Absatz der Erzeugnisse des Fabrikanten und Manufakturisten einen stets sichern und vortheil-

haften Markt zu erhalten, hat er den höhern Gesichtspunkt aus dem Auge verloren, dessen richtige und stete Auffassung nur allein vor Verwirrungen schützen und zur Wahrheit führen kann. Das allgemeine Wohl opfert er dem eingebildeten Wohl des Manufakturisten, Fabrikanten und Kaufmanns. Er will in etwas Stetigkeit bringen, was seinen eigenen Bemerkungen (I. 301) nach stets nur wandelbar seyn kann und seyn wird. Das Einzige, was in den Bemerkungen des Verf. für wahr und haltbar geachtet werden kann ist, das (I. 298): dass ein Volk, dem es um dauernden und soliden Wohlstand zu thun ist, diesen mehr auf möglichste Cultur seines Grundes und Bodens zu gründen suchen müsse, als auf einer dieser Cultur voraneilenden Vervollkommnung einer industriellen Gewerbsamkeit. Doch unterstützt diese Bemerkung das Raisonnement des Verf. über industrielle Gewerbe überhaupt nicht. Auch ist es, wenn sich die Regierungen nicht darein mischen und im Geiste des Mercantilsystems nicht Fabriken und Manufacturen widernatürlicher Weise da hervorrufen, wo es dem Anbau des Grundes und Bodens noch an den nöthigen Händen und Kapitalen fehlt, ganz und gar nicht zu befürchten, dass die industrielle Betriebsamkeit der Urproduction so voraneilen werde, dass der industrielle Producent dadurch bleibend benachtheiligt werden könnte. Wird die Entfaltung der Betriebsamkeit sich selbst überlassen, so ist wohl niemals zu befürchten, dass ihr Gang widernatürlich werden werde. Am überzeugendsten zeiget diess die Geschichte des Nordamerikanischen Freystaats, auf den sich der Verf. so oft bezieht. Und nahm in einzelnen Ländern die Betriebsamkeit, sich selbst überlassen, einen andern, widernatürlichscheinenden Gang, so lag der Grund in den ganz eigenen Verhältnissen dieser Länder, wie z. B. in der ältern Geschichte bey den *Phöniziern* und in der neuern bey den *Holländern* und *Engländern*. Doch, was der Mensch sich durch den von ihm selbst gewählten Gang seiner Betriebsamkeit zubereitet, dazu mögen Regierungen ohne Aengstlichkeit zu sehen. Sich selbst überlassen, kommt hier der Mensch zuverlässig bey weitem früher wieder auf den rechten Weg, als wenn sich die Regierung ins Mittel legt und helfen will, wie es der Vf. wünscht. Befolgten die Regierungen seine Wünsche; so würde es mit allem Fortschreiten der menschlichen Betriebsamkeit im industriellen Gewerbswesen bald am Ende seyn. Denn wirklich findet er in jeder Vervollkommnung des Gewerbswesens, die den Absatz des einen oder des andern Gewerbsmannes etwas stören mag, (II. 301—329) die grössten Nachtheile für den Volkswohlstand; ja selbst in dem mehr als gewöhnlichen Fleisse eines Gewerbsmannes (I. 327), wenn dadurch der Absatz und das Einkommen seiner Gewerbsgenossen etwas geschmälert wird, findet der Verf. etwas bedenkliches. Statt dass andere staatswissenschaftliche Schriftsteller fodern, die Regierungen mögen neue Erfindungen zur Vervollkommnung des Gewerbswesens unterstützen, wünschet er, die Regierungen möchten dem blinden Eifer Einhalt thun (I. 307). Nur dann hält er (I. 325) neue Erfindungen in dem Gewerbswesen, durch welche Menschenarbeit erspart wird, für nicht Unheilbringend, wenn durch die bisherige Menschenarbeit die Nachfrage nach den Erzeugnissen eines Gewerbs nicht befriediget werden kann. Ist dieses nicht der Fall, so hält er jeden Gewinn, der durch Ersparung und Verabschiedung, auch nur eines einzigen in diesem Gewerbe bisher beschäftigt gewesenen Menschen gemacht wird, für ein Unglück für die Menschheit (*calamité humaine*). Selbst die Theilung der Arbeit und den Gebrauch der Maschinen hält der Verf. im Ganzen mehr für schädlich, als für nützlich (I. 366—373). Seiner Ansicht (II. 313) nach, möchte man oft versucht seyn, die Theilung der Arbeit und die Erfindung der die Manufakturen erleichternden Maschinen zu verwünschen, wenn man sieht, wohin durch sie Wesen gebracht sind, die der Schöpfer zu unsers gleichen geschaffen hatte. — Auf welche Abwege doch selbst die denkendsten Köpfe gerathen können, wenn sie sich gewissen vorgefassten unhaltbaren Meinungen hingeben, und sich von solchen Aengstlichkeiten berücken lassen, wie die des Verf. sind! — Es ist wirklich sehr auffallend, dass der Verf. nach solchen Behauptungen *Monopole, privilegirte Handelsgesellschaften, Zünfte und Innungen, und Zölle* nicht in Schutz nimmt, sondern diese vielmehr (I. 385—424) als nachtheilig anspricht, und sich gegen diejenigen, welche die Wiederherstellung der Zünfte und Innungen in Frankreich wünschen, so stark erklärt, wie er es (I. 401) thut, wo er einen solchen Wunsch nur durch das *placet, quia absurdum est*, erklärbar findet.

Sehr richtig ist das, was der Verf. über die Verhältnisse der in einem Lande umlaufenden Geldmasse auf dessen Reichthum an Kapitalen, und über die Wirkung dieser Masse auf den Zinsfuss der ausgeliehenen Kapitale (II. 35—47) sagt. Aber seine am Ende dieser Betrachtungen angehängten Bemerkungen über das Schatzsammeln *Friedrichs* II. und der Regierungen einiger Schweitzerkantons, möchten doch noch manche Berichtigung erheischen. Das ganze Raisonnement des Verf. würde wahrscheinlich ganz anders ausgefallen seyn, wäre er nicht zu ängstlich rücksichtlich der seiner Meinung nach gefährlichen zu grossen Vermehrung des Kapitals. Wahr ist es, das *Sparen* einer Regierung kann dem Volke im Ganzen eher nützlich als schädlich seyn. Aber nur darf sich jenes Sparen nicht durch *Nichtausgeben* der dem Volke abgenommenen Summen äussern, sondern es muss sich äussern durch *Verminderung der Lasten der Abgabepflichtigen*. Hierin liegt allein nur das Wohlthätige des Sparungssystems einer Regierung; nicht aber in dem Aufsammeln der dem Volke ohne Noth abgenommenen Gütermassen.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des August. 194. 1820.

Staatswissenschaft.

Beschluss der Recension: *Nouveaux principes d'économie politique* etc., von *J. C. L. Simonde de Sismondi.*

Die Sicherheit gegen Verlegenheiten, welche dieses Sammeln dem Volke und den Regierungen gewähren soll, bleibt immer ein sehr theuer erkauftes Gut, und ist wirklich ein um so theueres, da gerade das Vertrauen, das eine Regierung auf ihre gesammelten Schätze setzen mag, sie sehr oft zu den Unternehmungen verleiten mag, aus welchen die Verlegenheit hervorgeht, und dann gewöhnlich zur Beseitigung dieser Verlegenheit der aufgesammelte Schatz nicht zureicht, also trotz des gesammelten Schatzes das Volk am Ende Lasten und Leiden übernehmen muss, die ihm hätten erspart werden können. — Eben so wenig können wir mit dem Verf. einerley Meinung seyn, wenn er (II. 59—63) um den Schwankungen des Preises der neben einander umlaufenden Gold- und Silbermünzen zu begegnen, den Regierungen den Rath gibt, das Verhältniss *beyder* gegeneinander gesetzlich zu bestimmen, statt dass andere staatswirthschaftliche Schriftsteller nur *Ein* Münzmetall, das Gold *oder* das Silber, zum Maasstabe für die Werth- und Preisbestimmung der gegen Geld umlaufenden Waaren erhoben wissen wollen, den Preis des andern *als Waare* dem verkehrenden Publikum überlassend. Der Verf. räth hier offenbar den Regierungen etwas, das ganz und gar nicht in ihrer Macht steht; etwas, das den Gang des Verkehrs nur erschweren muss, statt ihn zu erleichtern. Er meint, der Münzpreis werde durch eine solche Bestimmung einen festern, der Ergiebigkeit der Gold- und Silberminen mehr angemessenen, Stand erhalten, und durch die Ungleichheiten der Zuflüsse der einen Metallsorte gegen die andere nicht leicht erschüttert werden können. Indess diese Hoffnung möchte wohl sehr unsicher und sehr täuschend seyn. Ueber das Verhältniss des Standes des Preises der Gold- und Silbermünzen gegen einander kann in der letzten Analyse immer nichts weiter entscheiden, als der Bedarf und die Nachfrage derjenigen, welche die eine oder die andere Münze suchen und für ihre Geschäfte gebrauchen. Brauchen sie Gold dringender als Silber, so werden sie sich gern gefallen lassen es mit Agio einzuwechseln, und umgekehrt werden sie Agio auf Silber zahlen, wenn ihnen diese Münzsorte nöthiger ist. Damit geht aber der Eine und allgemeine Massstab für den Werth und Preis der Waaren, den die Regierung durch ihr Gesetz herstellen will, unwiederbringlich verloren; und während die Regierung durch ihre Bestimmung eines stehenden Verhältnisses zwischen Gold und Silber, nach den Wünschen des Verf. Sicherheit für diesen Maasstab sucht, ist gerade *sie* es, die dieser Sicherheit selbst entgegen wirkt. Dahin, dass sich der Preis des Goldes und Silbers lediglich nur nach dem Verhältnisse ihrer Production, ohne Rücksicht auf den Bedarf und die Nachfrage der Münzebegehrer, richte, wie der Verf. (II. 63) es will, dahin wird es wohl keine Regierung je bringen. Was der Natur der Dinge widerstrebt, das kann keine Regierung durch gesetzliche Bestimmung erzwingen. — Die in der Staatswirthschaftslehre so interessanten Fragen: ob der Credit die Gütermasse vermehre, die durch ihn in Umlauf gesetzt wird? und ob insbesondere die im Verkehr umlaufenden Creditscheine als eine Vermehrung dieser Gütermasse angesehen werden können? hat der Verf. (II. 93—118) sehr umständlich erörtert und sich am Ende gegen die Nützlichkeit der Bankinstitute erklärt. Indess durch seine Betrachtungen und durch seine Auseinandersetzung der Nachtheile, welche aus dem unvorsichtigen Gebrauche des Bankinstituts überall, wo man sich einer solchen Unvorsichtigkeit hingab, entstanden sind, und immer entstehen werden, ist diese Angelegenheit keineswegs für erschöpft zu achten. Bey seinen Betrachtungen über das Bankwesen, und die Rolle, welche hierbey der Credit spielt, hängt der Verf. überall zu sehr am materiellen, an der leblosen Masse, in der unsere Gütermasse beym ersten Anblicke erscheint. Das geistige Element aber, das in dem Credit herrscht, und der Einfluss dieses Elements auf die Benutzung und Vermehrung jener todten Masse, ist von ihm beynahe ganz übersehen worden. Und doch ist es eigentlich dieses geistige Element, das in unsere ganze Gütermasse und in ihr Verhältniss zu uns, Leben und Sinn bringt. Wahr ist es freylich, was der Verf. (II. 94 und 236) sagt: der Credit schafft keine neue (materielle) Gütermasse; er vermehrt die Vorräthe von Gütern, die ein Volk besitzen mag, an sich um nichts. Aber es ist doch etwas zu kurz abge-

sprochen, wenn der Verf. dabey meint, alles, was der Credit wirken kann, bestehe nur darin, dass er einen vorher unfruchtbaren Theil des National-capitals fruchtbringend machen könne. Der Credit nebst der umlaufenden Geldmasse sind eigentlich die Wesen, die den bey weitem grössten Theil unserer todten Gütermasse ins Leben rufen, und ihr in tausend Fällen die wirkliche Anwendung für unsere Zwecke verschaffen, die sonst gar nicht möglich seyn würde; ja selbst die Zukunft, den Ertrag einer künftigen Betriebsamkeit, für den Nutzen der Gegenwart gewinnen, und gleichsam in den Kreis unserer gegenwärtigen Gütermasse hereinziehen. Indem nun die Bankinstitute für diese Zweeke wirksam sind, verdienen sie allerdings hohe Achtung; wiewohl wir keineswegs die Gefahren verkennen, die sie dadurch herbeyführen, dass sie das baare Geld aus dem Lande treiben, ohne gerade im Stande zu seyn, es stets immer dann wieder zurückrufen zu können, wenn dessen Rückkehr gerade nothwendig seyn kann. Doch dieses ist eine Gefahr, die für jeden Creditgebenden im Wesen der Dinge liegt, um deren willen aber doch wohl niemand den Vortheilen entsagen wird, die in dem Creditgeben überall liegen. Am allerwenigsten kann der Staatswirth um solcher möglichen Gefahren willen solche Anstalten verdammen; nur ihrem Missbrauche mag er entgegenarbeiten. — Denn darin sind wir mit dem Verf. ganz einverstanden, dass alles Creditgeben und Creditnehmen zur Förderung des allgemeinen Wohlseyns ganz und gar nichts beytragen kann, wenn der Credit nicht auf einem vorhandenen Vorrathe von wirklichen Gütern ruht, und dass daher alle Bankinstitute am Ende nur nachtheilig wirken können, wenn die Bank ihre Baargeldzahlungen einstellt, und damit dem Credit ihrer Noten die nöthige Grundlage raubt. Darum unterschreiben wir denn auch das Raisonnement über die Nachtheile des Papiergeldes (II. 138—149) aus voller Ueberzeugung; und insbesondere darin sind wir mit dem Verf. durchaus einverstanden, dass, wenn es mit irgend einer Regierung einmal dahin gekommen ist, dass solche ihr in Umlauf gesetztes Papier durch baare Münzzahlungen nicht mehr einlösen kann, es bey weitem gerathener sey, die Papiermasse lieber auf einmal ganz ausser Cours zu setzen, als durch Palliativmittel ihr ihren Umlauf und ihre Geltung erhalten zu wollen, denn wirklich machen alle hier angewendete Palliativmittel das Uebel nur immer ärger und verderblicher (II. 145 und 146).

Eine von den schwierigsten Materien der St. W. Lehre ist die Materie von den *öffentlichen Abgaben*, und in dieser Materie selbst ist der aller schwierigste Punkt wieder der, von der *möglichst gleichen Vertheilung jener Abgaben*. — Der Verf. stellt (II. 154) desfalls den allgemeinen Grundsatz auf: *Jeder muss zur Erhaltung der bürgerlichen Gesellschaft nach dem Verhältnisse seines Einkommens steuern;* und gegen diesen allgemeinen Grundsatz wird wohl niemand etwas zu erinnern haben. Wir wenigstens sind darüber mit dem Verf. ganz einverstanden. Doch ist es immer leichter diesen allgemeinen Grundsatz auszusprechen, als ihn mit fester Hand aus- und durchzuführen. Was diesen letztern Punkt betrifft, können wir aber mit dem Verf. nicht ganz zufrieden seyn. Nach seinen Besteuerungsregeln (II. 167 und 168) muss offenbar die Steuer den Grundbesitzer auf eine Weise treffen, die sich mit jenem allgemeinen Grundsatze wohl schwerlich vereinbaren lassen dürfte; denn nichts anders kann wohl die Folge eines Besteuerungssystems seyn, das den Besitzer solcher Reichthümer, die sich leicht von einem Orte zum andern bringen lassen (*d'une nature fugitive*) wie die der Geldkapitalisten, der industriellen Gewerbsleute und die Kaufleute, schonender behandeln soll, als den Besitzer des Grundes und Bodens, den der Verf. um deswillen mehr zur Abgabe heran gezogen wissen will, weil er (II. 164) sein Besitzthum weder in ein anderes Land schaffen, noch solches vernichten kann. Bey dem hohen Werthe, den der Verf. selbst überall auf das Gewerbe des Landwirths und die Erzeugnisse des Grundes und Bodens legt, ist nach unserer Ueberzeugung der Druck, den er hier gegen den Grundbesitzer geübt wissen will, durchaus nicht zu rechtfertigen. Wenigstens liegt in der grössern Unstetigkeit des Kapitalisten etc. ganz und gar kein Grund zu der vom Verf. empfohlenen Schonung desselben. Auch ist die flüchtige Natur der Kapitale und der industriellen Gewerbe, wenigstens in grössern Staaten, selbst nach der eigenen oft wiederholten Erinnerung des Verf., keineswegs so arg, dass man von ihr Nachtheile für die Volksbetriebsamkeit durch Auswanderung der Kapitalisten und Gewerbsleute fürchten dürfte, wenn nur der Abgabendruck nicht allzuhoch ist. Wandern die Leute irgendwo aus, so ist es überhaupt bey weitem weniger die hohe Abgabe, die aus dem Lande treibt, als andere bey weitem empfindlichere Veranlassungsgründe zur Unzufriedenheit. Doch gerade wenn die Abgaben eine Höhe erreicht haben, die ihren Druck bedeutend fühlbar macht, dann ist ihre möglichst richtige und gleiche Vertheilung auch am dringendsten nothwendig. Sollte ein Theil vor dem andern begünstigt werden, so möchte diese Begünstigung eher für den Grundbesitzer anzusprechen seyn, als für den Capitalisten, Gewerbsmann und Kaufmann. Bey dem Einflusse, den die Natur immer auf den Ertrag des Grundes und Bodens übt, ist der Grundbesitzer über diesen Ertrag und über die Früchte seines Fleisses bey weitem nicht so Meister, wie der Gewerbsmann, der Kaufmann und der Kapitalist über das Einkommen aus seinen Fonds. Die Cultur eines Feldes lässt sich bey weitem nicht so leicht wechseln, wie die Arbeit eines Gewerbsmannes oder die Speculationen eines Kaufmanns; und wenn der Wohlstand des Grundbesitzer am Ende solider ist, als der des Gewerbsmannes

und der Kaufleute, so liegt der Grund dieser grössern Solidität weniger in der grössern Ergiebigkeit des Grundeigenthums-Besitzes, als in der grössern Frugalität, der Lebensweise und überhaupt in der grössern Wirthschaftlichkeit des Landwirths. Zwar mag es schwer, ja wohl gar unmöglich seyn, eine Finanzgesetzgebung herzustellen, welche jeden Abgabepflichtigen nach den Forderungen einer ganz strengen distributiven Gerechtigkeit, nach dem Maasse seines Einkommens völlig richtig heranzieht, und wir sind in dieser Beziehung über die Verwerflichkeit einer einzigen Steuer — sie mag auf direktem oder indirektem Wege erhoben werden sollen — mit dem Verf. (II. 169—179 und 208—212) völlig einerley Meinung. Nur entschuldiget jene Schwierigkeit solche offenbare Ungerechtigkeiten nicht, wie die seyn würden, zu der die angedeutete Besteuerungsregel des Verf. hinführen würde. Doch scheint es überhaupt dem Verf. um eine gleichmässige Besteuerung des Grundes und Bodens nicht sonderlich zu thun zu seyn; denn sonst würde er sich wohl schwerlich so gegen die Rectification des Katasters erklären, wie er es (II. 188—191) thut. Freylich mag es seyn, dass eine hier sich ergebende höhere Belegung eines Grundstücks auf seinen Preis wirken kann. Aber der Verlust, den der Eigenthümer dadurch erleiden mag, ist nicht geradezu, wie es der Verf. thut, für einen ihm unrechtmässig zugefügten Schaden anzusehen. Es liegt in jenem Verlust weiter nichts, als das Aufhören eines bisher ohne ausreichenden Rechtfertigungsgrund vom Eigenthümer gezogenen Vortheils und auf den ungestörten Fortgenuss eines solchen Vortheils hat doch wohl niemand einen *gerechten* Anspruch; vielmehr haben alle bisher überlastete gerechten Anspruch auf das Gegentheil. Dies scheint der Verf. selbst zu fühlen, darum empfiehlt er am Ende eine *allmälige* Gleichstellung. Indess, wenn die *sofortige* völlige Belegung des bisher zu gering besteuerten Eigenthümers eine Ungerechtigkeit ist, so ist doch wohl auch die von dem Verf. (II. 191) als Auskunftsmittel empfohlene *allmälige* Heranziehung des bisher zu gering Besteuerten nicht minder ungerecht. Und zuletzt, sollte nicht jede neue Steuer oder jede Erhöhung einer bereits bestandenen, derselbe Vorwurf treffen, der nach der Meinung des Verf. die Rectification des Katasters trifft?

Da der Verf., wie wir eben gesehen haben, eines von den Hauptförderungsmitteln der menschlichen Arbeit und ihrer Ergiebigkeit, *im menschlichen Leben* findet, so musste er sich natürlich in seinen Untersuchungen auch auf den Stand der Bevölkerung verbreiten und diesen mit den übrigen Bedingungen des Volkswohlstandes in Harmonie zu bringen suchen. Mit dieser Aufgabe beschäftiget er sich denn auch in dem *siebenten* Buche mit vieler Pünktlichkeit. Dem Hauptpunkt seines Strebens, der niedern arbeitenden Volksklasse unter allen Verhältnissen des Ganges der Betriebsamkeit eine möglichst sichere und ausreichende Subsistenz zu schaffen, worauf er überhaupt, der streng geregelte Gang, den seiner Darstellung nach die Volkswirthschaft stets nehmen soll, berechtigt ist, bleibt er auch hier treu, und sucht den Stand der Bevölkerung und dessen allmälige Fort- und Ausbildung möglichst in solche Regeln einzuzwängen, dass durch ihn die Erreichung seines allgemeinen Zwecks seiner Staatswirthschaftslehre nicht gefährdet werden möge; denn, sagt er (II. 252): *La population se reglera uniquement sur le révenu; et si elle dépasse cette proportion c'est toujours lorsque les pères se sont trompés sur ce qu'ils croyoient être leur revenu, ou plutôt, lorsque la société les a trompés.* Damit nun der bürgerlichen Gesellschaft dieser Vorwurf nicht zu machen seyn, und damit weiter dieselbe nicht in Verlegenheit kommen möge, unter der Last einer unverhältnissmässigen Bevölkerung zu seufzen (II. 265), empfiehlt der Verf. den Regierungen, die Ehe von Leuten, die kein Eigenthum haben, und die daher die Bedingungen ihres Einkommmens in sich selbst, in ihren körperlichen Kräften, suchen müssen, bey weitem mehr zu erschweren, als zu erleichtern (II. 279—289 und 308—319). Ja er geht sogar so weit, dass er die ganze Klasse der blossen Tagelöhner ganz vertilgt wissen will (II. 306), und dass er das ehelose Leben der katholischen Geistlichkeit, weil dadurch die zu starke Volksmehrung gehindert wird, (II. 292) beyfallswerth findet, und zuletzt sogar allen Officieren, allen Richteramtspersonen, und überhaupt allen, welche blos von einem Staatsgehalte leben, (II. 311) das Heirathen untersagt wissen will, gesetzt auch, es sollte ein solches Verbot zu Ausschweifungen führen (II. 308) — Seine Angst vor zu grosser Güter- und Volksvermehrung, in der sich der eigenthümliche Charakter und das *Neue* der *neuen Grundsätze* des Verf. ausspricht — diese Angst ist auch hier (II. 280—283) bey der Darstellung und Entwickelung der Regeln, nach welchen die Regierung die Volksvermehrung befördern und hemmen soll, der Dämon, der ihn verfolgt; und eben weil er sich diesem Dämon hingegeben hat, können wir auch hier die Anwendung seiner Grundsätze nicht empfehlen. Wenigstens bedarf es der grössten Vorsicht, wenn auch bey dem besten Willen der Regierung nicht durch jene Grundsätze bedeutende Nachtheile veranlasst werden sollen. Die Gränze, wo die Grundeigenthümer dem Anbau ihres Grundes und Bodens Einhalt thun sollen, um auf diese Weise keine übermässige Bevölkerung hervorzurufen (II. 279), — diese Gränze kennen wir wenigstens ganz und gar nicht. Das ganze Raisonnement des Verf. über diesen Punkt ist ein auffallendes Gewebe von Trugschlüssen. Indem er der Betriebsamkeit der reichen Grundbesitzer eine Gränze zu bestimmen gesucht hat, damit der Arme nicht am Ende Noth leiden möge, bringt er nicht blos nur den Einen oder den Andern, sondern allerdings beyde, in Gefahr zu Grunde

zu gehen. Auch einmal zugegeben, was der Verf. (II. 285) sagt: *Le bonheur national tient à la demande du travail, mais à une demande régulière et perpétuelle*, immer sind und bleiben die Regierungen nicht die Wesen, die durch ihr reglementarisches Eingreifen, wie es der Verf. (II. 345—366) empfiehlt, diese Stetigkeit und Regelmässigkeit in die Betriebsamkeit eines Volkes je bringen werden, und je bringen können. Die letzte Bedingung des Nationalwohlstandes ist immer *Gewähr der möglichsten Freyheit für Alle in der Benutzung ihrer produktiven Kräfte.* Diese Freyheit sprechen beyde, die Reichen wie die Armen, gleich und mit gleichem Rechte an; und wird *diese* Freyheit gewährt, so regelt sich alles von selbst. Der natürliche Gang der Dinge, den jene Freyheit erhält und fördert, schützt eben so sehr gegen schädlichen Ueberfluss, als gegen Mangel; denn ewig wahr ist es, was der Verf. (II. 286), freylich in einer ganz andern Beziehung, sagt: *La diffusion du bonheur sur la terre fut le but de la Providence; il est empreint sur toutes ses oeuvres, et le devoir de l'homme et de toutes les sociétés d'hommes est de s'y conformer.*

Was übrigens der Vf. bey seiner engherzigen Volksvermehrungs-Theorie (II. 266—275) gegen *Malthus* vorzubringen gesucht hat, das beruht auf offenbaren Missverständnissen und einer sophistisch-dialektischen Missdeutung der klarsten Behauptungen seines Gegners. Ueberhaupt scheint uns in dem ganzen *siebenten* Buche nichts weiter beachtungswerth zu seyn, als die Darstellung der Unzweckmässigkeit der künstlichen Beförderungsmittel der Bevölkerung, von welcher unsere Regierungen in der neuern, wie in der ältern Zeit hie und da Gebrauch gemacht haben (II. 298—312). Indess das Verkehr solcher Künsteleyen ist eine allgemein anerkannte Sache; und auch hier geht der Verf. (II. 290) offenbar zu weit, wenn er Auswanderungen *begünstiget* wissen will, damit die Ausgewanderten den Zurückgebliebenen Platz machen; statt dass andere, wie die meisten Regierungen zu thun pflegen, in diesem Punkte die Beschränkung der Freyheit des bürgerlichen Menschen wünschen. So wenig sich unserer Ueberzeugung nach solche Beschränkungen rechtfertigen lassen, so wenig können wir die vom Verf. empfohlene Begünstigung billigen. *Medium tenuere beati.* Man lasse den Menschen hinziehen, wohin ihn sein Streben nach Vervollkommnung hinzieht, und will er irgendwo bleiben, so bleibe er. Jeder schafft sich seinen Himmel nach seiner Ueberzeugung und seiner freyen Wahl am leichtesten und sichersten.

Metallurgie.

Supplemente zum zweyten, applicativen Theile des Handbuches der allgemeinen Hüttenkunde. Von *W. A. Lampadius*, K. Sächs. Bergcommissionsrathe. Mit drey Kupfertafeln. Göttingen, bey Dieterich 1818. IV. und 230 S. gr. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Die Herausgabe dieser Supplemente ist ohne Zweifel dadurch veranlasst worden, dass der Hr. Verf., im Begriff eine zweyte Auflage von seinem rühmlichst bekannten Handbuch der allgemeinen Hüttenkunde zu besorgen, den Besitzern der ersten Auflage die Anschaffung der zweyten ersparen will. Die in dem vorliegenden Bande befindlichen Supplemente beziehen sich auf die Freyberger Hüttenarbeiten, nämlich auf die dort eingeführten Amalgamations- und Schmelzprocesse, auf den Oberharzer Schmelzprocess, auf den Hettstädter Saigerhüttenprocess und auf die Niederungarischen Silberhüttenprocesse. Ausserdem werden Erläuterungen, Nachträge und Zusätze zur Entsilberung des Kupfersteins durch Amalgamation, zur Schmaltebereitung, zum Quecksilber, Zinn, Schwefel, Vitriol und Alaun Ausbringen gegeben; es werden die Verfahrungsarten beym Zinkschmelzen in Schlesien und Gallizien mitgetheilt und die Erläuterungen über das Eisenhüttenwesen, welches in der ersten Auflage des Handbuches am wenigsten sorgfältig bearbeitet worden ist, machen den Beschluss dieses, für den jetzigen Zustand der Mettallurgie sehr wichtigen Werkes.

Beschreibungen einzelner und lokaler Processe müssen in einem Handbuch der Hüttenkunde möglichst vermieden werden, weil sie nicht zur Norm des Verfahrens dienen, sondern nur zur Erläuterung der aufzustellenden metallurgischen Grundsätze benutzt werden sollen. Wir wünschen, dass der würdige Verf. bey der Bearbeitung der zweyten Auflage seines Handbuches von diesem Gesichtspunkt ausgehen und dasselbe dadurch, dem Zwecke mehr entsprechend einrichten möge.

Kurze Anzeige.

Emmi, oder die zerbrochenen Eyer. Von *Julius Graf von Soden.* Aarau, bey Sauerländer, 1819. 141 S. kl. 8. (16 Gr.)

Eine kleine Erzählung von nicht ganz reinem Stoff, unbeholfener, idyllisch-metrischer Form, aber nicht ohne Gehalt und Charakter. Ein im letzten Befreyungskriege verwundeter russisch-deutscher Offizier gewinnt die Liebe eines Mädchens in der französischen Schweiz und verlässt sie als Mutter. Eine frühere Verlobte folgt ihm nach Frankreich. Alle treffen in einem Orte zusammen, wo die Verlassene mit ihrem Kinde verborgen lebt, um der Schande zu entgehen. Erkennung, Wiedervereinigung durch grossmüthiges Zurücktreten der früher Verlobten.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des August. 195. 1820.

Technologie.

Handbuch der Erfindungen in den mechanischen und technischen Künsten. Zum Selbstunterricht sowohl, als auch zum Gebrauch in Lehranstalten entworfen von Dr. *Johann Heinrich Moritz Poppe*, Rath und Professor zu Frankfurt am Main. Hannover, in der Helwing'schen Buchhandlung. 1818. XVI. u. 438 S. in 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Die Menge der hier abgehandelten Gegenstände kann man daran abmessen, dass dieses Handbuch auf 24 Bogen Text allein 5 enggedruckte Bogen Register enthält. Eine Inhaltsanzeige ist also Rec. unmöglich. Der Titel sollte eigentlich heissen: Kurze historische Anzeigen über allerley Erfindungen, von Tubalkain an bis zur Verfertigung des Poppe'schen technologischen Lexikons (worauf hier stets und fast allein verwiesen wird). Ein leichtes, angenehmes Lesebuch für Kinder (mit Ausnahme der Notizen von Keuschheitsschlössern S. 307. und dergl.), aber zur Belehrung auch für diese doch gar zu dürftig und oberflächlich. Dass hier nirgends eigne Beobachtungen, Erfahrungen und prüfende Versuche vorkommen, könnte man dem blossen Theoretiker nachsehen, aber dann müsste doch wenigstens etwas Theorie und wissenschaftlicher Zusammenhang sichtbar seyn; denn mit solchen zuweilen vorkommenden plötzlichen Aufschwüngen, wie etwa S. 288, dass „die grossen Entdeckungen der chemischen Verwandtschaft und Affinität" der Färberey Gründlichkeit gegeben hätten, und sich jetzt darnach alles leicht erkläre, oder wie S. 310. Dass, nachdem der berühmte Lavoisier die Theorie der Verbrennung neu gegründet habe, man einsehe, es müsse an den Lichtern „die brennbare Materie von allen Seiten her erhitzt und vollkommen ersetzt werden" ist auch noch kein Schein von Gründlichkeit gegeben. Rec. staunt indess darüber, wie bey allem Mangel an Kenntniss und Angabe von Gründen hier die Beschreibung von chemischen und mechanischen Arbeiten noch so ziemlich in Ordnung und ohne bedeutende Verwechslungen fortläuft. Ueberhaupt scheinen mehrere Technologen der Meinung zu seyn, als wenn ein Handbuch von Handwerken und Künsten recht handwerksmässig seyn müsse.

Nun eine Probe der Darstellung S. 302:

„Tische, Stühle, Bänke, Kasten, Kisten, Schränke (Schreine) und ähnliche Hausgeräthe, waren natürlich schon der ersten (?) Menschen Bedürfniss. Jeder machte sich anfangs die Sachen selbst, so gut er konnte. Erst als eigene Tischler, Schreiner oder Kistler entstanden (sic), und jene Hausgeräthe bearbeiteten, da blieb es nicht lange bey jener grossen (!) Einfachheit, da wurde nach und nach Kunst (!) u. s. w."

Wenigstens plan und populär genug! Was mögen wohl die Engländer, Franzosen und Schweden von uns denken, wenn sie hören, dass so etwas noch heutiges Tages bey uns Technologie heisst? Zum Glück haben wir ihnen aber auch gründliche Technologen entgegen zu setzen.

Lehrbuch der Technologie für Schulen von *Heinr. Brosenius*, Prediger zu Wehlen im Fürstenthum Schaumburg-Lippe. Leipzig, in der Gräffschen Buchhandlung. 1820. IV. u. 331 S. in 8. 18 Gr.

Auch unter dem Titel:

Wegweiser durch das Gebiet der Künste und Handwerker (Handwerke) *für die Jugend.*

So wie die grössere Technologie des Hrn. B., so wird auch dieser Auszug nebst Verbesserungen wahrscheinlich viel Beyfall finden, zumal in Schulen, wofür durch seine Kürze und Reichhaltigkeit dies Lehrbuch berechnet worden. Es ist abgefasst nach Beckmann'scher Manier, und nach den drey Naturreichen geordnet, ohne sich jedoch um die natürliche Beschaffenheit der Dinge, welche bearbeitet werden sollen, und um die chemischen und physikalischen Gründe ihrer Bearbeitung viel zu bekümmern, oder auch nur davon ahnen zu lassen. Da das Lehrbuch ungemein reichhaltig ist, so lässt sich von seinem Inhalte hier nur so viel anzeigen, dass es mit der Fleischhauerey und Kochkunst anfängt, und mit dem Berg- und Hüttenwesen endigt. Um zur Probe eine der bessern Stellen mitzutheilen, so heisst es S. 116. nach Bereitung der Stärke, sie sey „zermalmt und gesiebt Puder, welchen letztern man auch für verschiedene Haarfarben zu färben pflegt. Der Nutzen der weissen

Stärke ist bekannt. Mit einer vitriolsauren Indigoauflösung gibt sie das sächsische Neublau, das zum Blauen der Wäsche dient. Die Stärkemacher sind unzünftig. Der Abfall bey ihren Arbeiten gibt eine gute Mastung." — Alles Gewerbe, von dem des Stärkemachers und Seifensieders bis zu dem des Apothekers S. 166. und Schriftstellers S. 320., in Ehren! aber beym Hermes und Hephästos! wozu das alles für Kinder, und noch dazu in gelehrten Schulen (Hr. B. sagt, dass er dieses auf dem gewiss guten Gymnasio zu Bückeburg vorgetragen), als vielleicht nur dazu, die Anfoderungen der Zeit an einen tüchtigen Unterricht in Mathematik, Physik, Mineralogie, Chemie u. s. w. zu beschwichtigen, indem bey solcher Technologie von jenem allem etwas und nichts vorkommt, und noch etwas darüber?

Uebrigens ist das Buch fleissig gearbeitet und nicht theuer.

Die Gewerbsschule für alle Stände, oder technisches Handbuch für Künste, Handwerke, Oekonomie und Handel, von *Carl Wilh. Schmidt*, Verfasser der Brandtweinbrennerey und Bierbrauerey nach den auf einer Reise durch Deutschland, Russland und Pohlen in den Jahren 1809. bis 1815. gemachten praktischen Erfahrungen. Erster Band mit zwey Kupfertafeln. Posen und Leipzig, bey Kühn. 1817. in 8. XXXVI. und 558 S. 2 Thlr. 16 Gr.

Diese Gewerbsschule, die zu den bessern d. i. eigenthümliche Erfahrungen mittheilenden technologischen Schriften gehört, enthält erstlich: viel Gutes, zweytens: zu Viel, und drittens: zu Wenig.

Zu 1. gehören unbedenklich die Abhandlungen über Bierbrauerey, Brandtweinbrennerey, Essigbereitung und Stärkefabrikation, die aber schon aus besondern Schriften des Hrn. Verfs. bekannt sind, und daher billigerweise hier nicht näher angegeben werden. Hierher rechnet Recens., wofern ihn keiner eines Bessern belehrt, auch die Abschnitte über Rauch- und Schnupftabak, über Kitte, Lackfirnisse, Siegellacke, Färbung der Backwerke u. dergl., eine Menge Recepte enthaltend, die man Rec. nicht zumuthen wird, alle nachzuprobiren: doch wird man gewiss viel Gutes darin finden.

Zu 2. gehört der Abschnitt über *Aräometer*, wovon der Hr. Vf. S. 19. sagt, dass sie als *Glaswaare* viel zu theuer wären, und daher der Fabrikant sie sich selbst anfertigen müsste. Von solchen Dingen und anderen, z. B. von den Mineralwassern und ätherischen Oelen, ist hier ohne Zweifel viel zu viel gesprochen: denn andere Leute, wozu Rec. und andere Physiker und Chemiker gehören, wollen doch auch leben.

Was endlich No. 3. oder das: zu Wenig betrifft, so hat der Hr. Verf. aus *Hermbstädts* Bulletin und andern Schriften die Abtheilungen über Torfgräberey, über Wasserverbesserung u. s. w. recht fleissig ausgezogen, aber doch zu wenig, nämlich nichts hinzugefügt.

Mögen übrigens diesem ersten Theile noch mehrere andere folgen; doch räth Recens., dass darin blos recht viel Gutes d. i. Eignes und Nützliches gegeben werde; dann kann der Hr. Vf. nach seinen eignen Worten auf der Rückseite des Titels allen Neid und Tadel nicht achten.

Oekonomie.

Die Verbindung des Feldbaues mit dem Waldbau (e), oder die Baumfelderwirthschaft, von *Heinrich Cotta*, kön. sächs. Oberforstrath (e) u. s. w. Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung. 8. VI. 54 S. Pr. 9 Gr.

Wie der Verf. in der Vorrede versichert, hat Professor *Geier* zu Würzburg die Veranlassung zur Herausgabe dieses schon längst entworfenen und immer wieder zurück gelegten Aufsatzes gegeben. Derselbe soll nämlich in einem Programm die inhaltschweren (?) Worte gesprochen haben: Deutschland hat die Jugendjahre seiner Wirthschaft längst verlebt; Bergwerke und Waldungen liefern nicht mehr so viel Erzeugnisse, und halb Deutschland hat, trotz der ausgerotteten Wälder, jüngst von russischem Getreide leben müssen. Die kraftvolle Erhaltung des Ganzen kann nicht bestehen, wenn auf der bisherigen Bahn der Wirthschaft beharret wird. Nun, Prof. Geier mag seine Verunglimpfung des vaterländischen Bodens verantworten. Da jetzt in dem entkräfteten Deutschland ein lästiger Ueberfluss herrscht, und, um kaufmännisch zu reden, alle landwirthschaftlichen Producte gänzlich flau sind, weshalb die armen Oekonomen, voller Spleen, mit gesenkten Ohren umherschleichen *ut iniquae mentis aselli*, so besorgte Recens. die Ausführung des Cottaischen Projects, noch mehr Getreide zu bauen, würde sie vollends zur Verzweiflung bringen. Allein nur Muth gefasst meine Herren, es wird keine Noth haben! Der Vorschlag des Hrn. Oberforstrath *Cotta* ist kürzlich dieser: Ein Theil der Waldungen, dessen Fläche sich zum Beackern eignet, soll mit Stumpf und Stiel ausgerottet und mit Getreide besäet werden. Auf diese neuen Felder sollen, in einer Entfernung von 1 bis 4 Ruthen, Reihen junger Waldbäume 2½ bis 4 Fuss weit von einander gepflanzt werden, und zwar von der Sorte Laub- oder Nadelholz, welche in der Gegend, wo die Pflanzungen gemacht werden, das meiste einbringen. Aus den Reihen werden, wenn die Bäume grösser werden, nach und nach so viel

Bäume herausgehauen, bis nur die angemessene Anzahl übrig bleibt. Der Feldbau wird so lange betrieben, bis das Holz durch seine Grösse demselben hinderlich wird. Sollen die Bäume hoch und schlank wachsen, so werden die Aeste abgehauen. Der Verf. behauptet zwar aus an mathematische Gewissheit grenzender Ueberzeugung, dass der Einführung seiner Baumfelderwirthschaft im Allgemeinen durchaus kein Hinderniss im Wege stehen könne, dass die Vortheile noch grösser und vielseitiger wären, als er in diesem Büchlein ausgesprochen, und dass die Noth die Indolenz der Menschen schon noch zur Ausführung seines Projects zwingen werde. Allein das Project, welches gut gemeint seyn mag, hat demnoch den kleinen Fehler, dass es nicht ausführbar ist. Brennholz, auch wohl mehrere Sorten Nutzholz, kann auf diese Art wohl gezogen werden, auch werden die Bäume guten Trieb haben, wenn der Boden um dieselben jährlich beurbart, und allemal nach ein paar Jahren gedüngt wird. Allein wie zugleich mit dem Holze Getreide gebauet werden soll, ist nicht wohl abzusehen. Gesetzt auch, jedoch nicht zugegeben, die neuen Holzfelder gäben auch ungedüngt zwey Jahre lang den gewöhnlichen Ertrag, so werden dadurch die Kosten der Beurbarung nicht ersetzt. Wo soll in den folgenden Jahren für diese neuen Felder der Dünger herkommen? da es jetzt schon den zeitherigen in den meisten Landwirthschaften daran fehlt. Die Baumwurzeln hindern das Akkern und entziehen dem Getreide die Nahrung. Die Bäume dämmen und machen Schatten; welcher Nachtheil durch das Auslichten der Reihen bey weitem nicht hinlänglich gehoben wird. Die Schnecken vermehren sich in der Nähe der Bäume in ungeheurer Menge. Die Wurzeln und dürren Blätter locken und schirmen die Feldmäuse. Der Wildschaden ist wegen der Nähe der übrigen Waldung noch viel grösser wie gewöhnlich. Der Schnee und die Windwehen verderben die Wintersaat; auch erfriert diese aus Mangel an Luftzug bey spätern Frühjahrsfrösten in der Blüte. Die Felder können nicht gehörig austrocknen. Auch als Wiesen sind diese Baumplätze nicht zu gebrauchen. Wegen des Schattens und Dämmens der Bäume wächst nur dünnes Gras, welches aus Mangel an Sonne nicht dürre gemacht werden kann. Wenn jeder Baum so lange er jung ist 10 Ellen weit, und nach der Auslichtung 20 Ellen weit von dem andern steht, so werden allerdings gute Schafhuthungen entstehen. Birken können noch einmal so dicke stehen. Der Vorschlag, Obstbäume in die Getreidefelder zu pflanzen, möchte eher auszuführen, jedoch im Allgemeinen schwerlich von Nutzen seyn. In warmen fruchtbaren Gegenden, die gegen die heftigen Abend- und Mitternachtswinde gedeckt sind, werden allerdings die Obstbäume in den Feldern gut tragen, und dem Getreide nicht so viel Schaden als die Waldbäume verursachen, besonders wenn die Aepfelbäume wenigstens 20 bis 30, die Birnbäume 15 bis 20, und die Pflaumen- und veredelten Kirschbäume 10 bis 15 Ellen weit auseinander gesetzt werden. Allein der Schaden, welcher an dem Getreide durch den Schatten und das Dämmen, die Hindernisse beym Akkern, Dürren und Einfahren, und durch die Schnecken und Windwehen, endlich durch das Aussaugen der Bäume und durch das Begehen der Obstpächter entsteht, wird durch das Obst und die dürren Aeste nur mit Mühe ersetzt werden, besonders da die Bäume alle Jahre Schaden thun, aber nicht alle Jahre Obst tragen. Wenn der Vf. anräth, die zeitherigen Huthungen mit Waldbäumen und nach Befinden mit Obstbäumen zu bepflanzen, so wird ihm jeder Sachverständige unbedingt beypflichten. Was aber das Bepflanzen der Fahrwege, Raine und Ufer betrifft, so muss genau beobachtet werden, dass die Bäume weit auseinander und so gesetzt werden, dass sie ihren Schatten abwärts vom Felde werfen. Besser als durch den Vorschlag des Verfs. würde den Waldungen aufgeholfen werden, wenn Streurecher, Rothwildpret und Schafe daraus vertrieben, und alles Durchlichten und Aushauen unterlassen würde, weil sonst leicht die Forstverwaltung unter allen Forstübeln das grösste seyn dürfte. Es wäre wohl möglich, dass es mancher junge Forstmann und Oeconom nach Durchlesung dieses Büchelchens machte wie der berühmte Abt Henke bey Recension einer nur zu berüchtigten Predigt über die Gnade: Er citirte Evangel. Matth. c. 5, v. 13.

Das Ganze des Kartoffelbaues, oder Geschichte, vortheilhaftester Anbau und Benutzung der Kartoffeln; von Dr. *Carl Wilh. Jüch*, königl. baier. Hofrath u. Professor. Mit Zusätzen eines aufmerksamen Kartoffelpflanzers. Ulm 1818, im Verlage der Stettin'schen Buchhandlung. 8. VII. 175 S. Pr. 12 Gr.

Das Buch entspricht seinem Titel, obschon es nach Rec. Dafürhalten füglich ungeschrieben hätte bleiben können. Das Meiste ist aus andern Büchern zusammen getragen, und das aus eigner Erfahrung Angeführte ist nicht gründlich genug. S. 50. bedauert der Vf., dass unsere Knechte keine Fellenberge wären und keine ökonomischen Abhandlungen läsen. Es ist recht gut, dass dem also ist, sonst müssten wir alle verhungern. Legekartoffeln von mittler Grösse werden allen andern vorgezogen. Recens., der manches Tausend Scheffel Kartoffeln erbauet hat, hat allemal die grössten, und zwar unzerschnitten, auslegen lassen, und davon immer die meisten und grössten Kartoffeln bekommen. Nach S. 56. sollen aus Keimen, die unten auf den Erdboden aufzuliegen kommen, Wurzelkeime werden können. Die Keime treiben da,

wo sie aus der Kartoffel herausgewachsen sind, Wurzeln, aber Wurzeln selbst können nie daraus werden. Die Versuche, Kartoffelzweige oder Schösslinge zu pflanzen, verdienen allerdings im Grossen fortgesetzt zu werden. Dass in ungedüngtem, nicht ganz elenden Boden, der, versteht sich, sorgfältig bearbeitet worden ist, fast immer eben so viele, aber weit besser schmeckende, Kartoffeln erbauet werden, wie im gedüngten Lande, kann als durch vieljährige Erfahrung erprobt, Recens. gleichfalls versichern. Was über die Erziehung der Kartoffeln aus dem Samen gesagt ist, ist sehr richtig und genau angegeben. Rec. hat auf diese Art mehrere Jahre welche gezogen, aber mit glücklicherm Erfolge. Wenn die Pflänzchen 6 Zoll hoch waren, wurden sie 12 Zoll weit aus einander gepflanzt. Gewöhnlich hingen im Herbste 3 bis 5½ Pf. Kartoffeln an einer Pflanze. Viele der grössten waren von der Grösse der Hühnereyer. Das Branntweinbrennen aus Kartoffeln, unstreitig jetzt die Hauptbenutzung, ist nicht gründlich genug und zum Theil ganz unrichtig vorgetragen. So heisst es S. 150. Der Luter wird ebenfalls wieder so lange abgezogen, bis die abtröpfelnde Flüssigkeit keine Spur von Geist mehr wahrnehmen lässt. Diese Flüssigkeit ist schon verkäufliche Waare und wird gemeiner Branntwein genannt. Recens. fragt: wer soll denn diese Jauche, die kaum für die Schweine gut genug ist, kaufen? Und welch' eine elende Verfahrungsart bey der Kühlung setzt das voraus, wenn es aus der Abziehblase nur heraus tröpfelt! Eine Menge Provincialismen hätte der Hr. Verf. vermeiden sollen, z. B. die Kartoffeln geben aus, glattrühren, Zwiebeln zum Speck eintragen, in Butter wenden, fleissig anstatt genau anpassend, klotzig u. s. w.

Kurze Anzeigen.

Ueber die Besetzung der Lehrstellen an den gelehrten Schulen. Eine Schulschrift, wodurch zur Prüfung der Schüler der Husumschen gelehrten Schule einladet *J. B. Friese,* Rector daselbst. Husum, bey Meyer. 1819. 27 S. 4.

Der würdige Hr. Rector *Friese,* der Nachfolger des nach Altona an dortiges Gymnasium versetzten Hrn. Dr. *Eggers,* war vorher Subrector an der Gelehrtenschule zu Flensburg. Jetzt nach Husum als Rector versetzt, ladet er durch vorliegendes, sein erstes, Programm zur Schulprüfung ein. Bekanntlich ist in der neuen allgemeinen Schulordnung für die Herzogthümer Schleswig und Holstein bestimmt, dass hinfüro die Regierung die Lehrerstellen an den Gelehrten-Schulen besetzt, und die Verwalter derselben honorirt. Der Verf. zeigt vorliegend, wie wichtig das sey; und wirklich wird dadurch der Vorwurf gehoben, dass Stadtmagistrate, die sonst wohl das Patronat auch bey den Gelehrten-Schulen üben, nicht immer im Stande wären, den würdigsten Lehrer auszuwählen, so wie auch die bis dahin oft nur gar zu kärgliche Besoldung der Lehrer aufhören wird, wenn die Staatscasse, wie recht und billig ist, zutritt. Allein freylich wird nun auch die Gefahr, dass die Schulstellen zum Ruin der Schule, eben so wie manche andere, vom Staate besetzt werdende, Aemter bey ihrer Erledigung länger vacant seyn werden, eintreten, mehr als vorher. — Wie gut übrigens die Husumsche Schule frequentirt ist, zeigt das in den sehr zweckmässig diesem Programm angehängten Schulnachrichten voranstehende Verzeichniss, wornach in der ersten Classe 22 Schüler waren, wovon 5 zur Universität gingen, in der 2ten Classe 16, in der 3ten 11, in der 4ten 18, unter welchen 67 Schülern 38 auswärtige waren.

Das „Der-Die-Das," oder Geschlecht, Plural und Declination des Substantivs in der deutschen Sprache. Ausführlich und neu besonders für Nicht-Deutsche bearbeitet von *G. Fries,* beabschiedigten königl. dänischen Capitain. Kopenhagen 1819. Auf Kosten des Verfassers gedruckt bey Schlesinger. 192 S.

Der schon rühmlichst durch seine *Uebersezzung des Tagebuchs des Grönländischen Missionärs Saabye* und seine derselben beygefugte *treffliche Beschreibung von Grönland* bekannte Verf. erwirbt sich in vorliegender Schrift ein neues Verdienst um seine dänischen Landsleute zunächst, denen bekanntlich nichts schwerer in der mit der ihrigen verwandten deutschen Sprache ist, als den Artikel recht zu setzen und die Substantiva im Deutschen gehörig zu decliniren, nächstdem aber auch um alle Fremden, welcher Nation sie seyn mögen, wenn sie diese Schwierigkeit in der deutschen Sprache überwinden wollen. Er setzt solche Leser voraus, die schon ein deutsches Buch verstehen können; diesen aber kommt er durch eine kleine, aber mit einer ungemeinen Menge Beyspiele erläuterte Anzahl Regeln, die beym Geschlecht sich hauptsächlich auf Bedeutung und Endigung, beym Decliniren aber auf so wenig als möglich Grundformen beziehen, zu Hülfe. Auf jeden Fall verdiente dies Buch, welches, so lange der Verf. in Kopenhagen es im Selbstverlag behält, kaum einzeln nach Deutschland hinüber kommen wird (wie mit dem Exemplar, was Rec. vor sich hat, zufällig der Fall war), von irgend einer thätigen deutschen Buchhandlung in Commission genommen, und so nach allen Grenzen Deutschlands hin den deutschlernenden Fremden entgegen verbreitet zu werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des August. 196. 1820.

Intelligenz-Blatt.

Universität Breslau.

Der zeitherige ausserordentliche Professor in der Juristischen Facultät, Herr *Förster*, ist zum Ordinarius mit einer Gehaltzulage von 500 Thlr. ernannt worden.

Am 19. Jan. vertheidigte Herr Adalbert *Langiewicz* seine Inaugural-Dissertation *de herpete* und empfing die medicinische Doctorwürde.

Herr Professor *Treviranus* hat eine Wohnungsentschädigung von vorläufig 60 Thlr. erhalten.

Die von dem Bergrath und Professor Hrn. *v. Raumer* verlassene Wohnung erhielt der Professor Herr *Weber* gegen eine geringe Miethe, und eben so wurde die Wohnung, welche der bisherige Syndikus, Herr *Jungnitz*, der mit erhöhtem Gehalte zum Universitätsrichter ernannt worden, inne gehabt hatte, dem Professor Herrn *Thilo* ertheilt.

Den 10. März erlitt die Universität einen bedeutenden Verlust, indem der Privatdocent in der philosophischen Facultät, Herr August Wilhelm *Kephalides*, rühmlichst bekannt durch seine Reise nach Italien, an einem Nervenfieber starb. Seine durch verschiedene Umstände lange verzögerte Ernennung zum ausserordentlichen Professor sollte so eben erfolgen, und war schon, dem Vernehmen nach, in Berlin vollzogen worden.

Der zeitherige Privatdocent in der philosophischen Facultät zu Berlin, Herr Dr. *Stenzel*, ist zum ausserordentlichen Professor an der Bresslauer Universität, besonders für Geschichte des Mittelalters, ernannt worden und hat zu Ostern seine Stelle angetreten.

Die neuen Vorlesungen fingen am 10ten April an. Das erschienene Verzeichniss benennt folgende Lehrer, und die Zahl ihrer Vorlesungen, welche durch die eingeklammerte Zahl bestimmt werden. Die protestantisch-theologische Facultät: Hr. Prof. *Gass*, Decan (2), Hr. Prof. *Schulz* (3), Hr. Prof. *Middeldorpf* (4), Hr. Prof. *v. Cölln* (3), Hr. Prof. *Scheibel* (3), Hr. Prof. *Schirmer* (3). Die Hrn. Professoren *Schulz*, *Middeldorpf* und *Cölln* leiten das theologische Seminarium. Die katholisch-theologische Facultät: Hr. Prof. *Haase*, Decan (2), Hr. Prof. *Pelka* (3), Hr. Prof. *Köhler* (3), Hr. Prof. *Dereser* (4), Hr. Prof. *Scholz* (4), Hr. Prof. *Herber* (5). Das katholisch-theologische Seminar leiten Hr. Prof. *Dereser* und Hr. Prof. *Scholz*. Die juristische Facultät: Hr. Prof. *Zachariä*, Decan (5), Hr. Prof. *Madihn* (2), Hr. Prof. *Unterholzner* (2), Hr. Prof. *Förster* (2). Die medicinische Facultät: Hr. Prof. *Otto*, Decan (4), Hr. Prof. *Remer* (3), Hr. Prof. *Bartels* (3), Hr. Prof. *Benedikt* (5), Hr. Prof. *Andrée* (2), Hr. Prof. *Wendt* (2), Hr. Prof. *Treviranus* (3), Hr. Prof. *Klose* (4), Hr. Prof. *Guttentag* (2), Hr. Prof. *Henschel* (3), Hr. Prof. *Lichtenstädt* (5). Das medicinische Clinikum leitet Hr. Professor *Remer*, das chirurgische Hr. Prof. *Benedikt*, die Hebammenanstalt Hr. Professor *Andrée*. Die philosophische Facultät: Hr. Prof. *Thilo*, Decan (3), Hr. Prof. *Heyde* (2), Hr. Prof. *Jungnitz* (4), Hr. Prof. *Wachler* (4), Hr. Prof. *Weber* (4), Hr. Prof. *Rake* (4), Hr. Prof. *Rehovsky* (5), Hr. Prof. *Gravenhorst* (4), Hr. Prof. *Steffens* (4), Hr. Prof. *Kayssler* (3), Hr. Prof. *Brandes* (3), Hr. Prof. *Passow* (4), Hr. Prof. *Fischer* (2), Hr. Prof. *v. d. Hagen* (2), Hr. Prof. *Schneider* (3), Hr. Prof. *Büsching* (3), Hr. Dr. *Habicht* (4), Hr. Dr. *Harnisch* (1). Hr. Prof. *Stenzel* und Hr. Dr. Kruse fehlen im Verzeichnis, beyde aber lesen. Es kündigten also 45 Lehrer 145 Vorlesungen an.

Der ausserordentliche Professor in der medicinischen Facultät, Hr. Dr. *Klose*, erhielt ein Gehalt von 200 Thlrn. ausgesetzt.

Am 21. April wurde Hr. Fr. *Jarick* zum Doctor beyder Rechte creirt, nachdem derselbe seine Abhandlung: *de judiciis Dei sive de Ordaliis medii aevi commentatio juris teutonici historica*, und daran gehängte Thesen vertheidigt hatte. Am 1. May hielt er seine Probevorlesung und trat darauf in die Reihe der Privatdocenten bey der juristischen Facultät ein. Er wird besonders deutsches Recht, dem er sich vorzugsweise gewidmet, lesen.

Am 6. May hielt der ausserordentliche Professor in der theologischen Facultät, Herr *Schirmer*, seine Antrittsrede, *de theologia theoretica et practica vere conjuncta*, wozu er durch ein Programm: *Observationes exegetico-criticae in Librum Esdrae*, eingeladen hatte.

Am 10. May vertheidigte Herr Dr. *Kruse* seine Abhandlung: *de Istri Ostiis*, der mehre Thesen angehängt waren.

Im July liess der Prof. Hr. *Büsching* eine lateinische Abhandlung vertheilen, welche den Titel führt: *De signis seu signetis notariorum veterum in Silesiacis tabulis, praemissa brevi comparatione tabularum Silesiacarum cum Germanicis, scripsit Dr. Joannes Gustavus Theophilus Büschingius, Professor extraordinarius historiae artis medii aevi rerumque diplomaticarum et Archivarius Universitatis literariae Vratislaviensis. Cum Centum Signetis in VII. Tabulis lithographicis. Vratislaviae MDCCCXX.*

Da mehre Professoren noch mit ihren Habilitations-Programmen im Rückstande sind, so stehen im Laufe dieses Jahres noch einige zu erwarten.

Correspondenz - Nachrichten.

Aus Russland.

Aus einem Briefe aus *Tiflis* in Georgien (oder wie die Russen es nennen, *Grusien* auch *Ober-Iwerien*) theile ich Ihnen folgendes mit. In Tiflis sind gegenwärtig zwey Buchdruckereyen, eine für Kirchenbücher und Erbauungsschriften, die andere für die Landessprache, denn die Grusier haben zweyerley Buchstabenschrift, die kirchliche und bürgerliche. Die letztere hat auch bereits russische Lettern, und druckt Ukasen und Zeitungen in russischer Sprache. Die in Grusien lebenden *Armenier* (welche beynahe den vierten Theil aller Einwohner ausmachen), ob sie gleich Kaufleute sind, und den ganzen Handel des Landes ausschliessend in Händen haben, sind ebenfalls gegen Wissenschaften und Künste nicht gleichgültig. Die hier befindlichen katholischen Missionarien haben bereits bey ihnen Eingang gefunden; besonders machen Kenntnisse in der Arzneykunde diese Glaubensprediger bey den Landeseinwohnern sehr beliebt. Die katholische Mission in Tiflis hat schon manches Gute bewirkt und manche Kenntnisse verbreitet, welche man vorher blos den Namen nach kannte.

Der die wissenschaftliche Ausbildung und jeden Zweig derselben so gern befördernde Kaiser *Alexander* hat zu *Åbo* in Finnland eine prächtige Sternwarte ganz neu erbauen lassen. Diese nördlichste aller europäischen Sternwarten steht unter der unmittelbaren Aufsicht des Herrn Professors Dr. *Balbek*, der auch Vorlesungen über die Astronomie hält.

Aus Erfurt.

Unser berühmte Chemiker, Physiker und Pharmacevt, Herr Hofrath und Professor *Trommsdorff* ist von der pharmaceutischen Gesellschaft in St. Petersburg, von der kaiserl. russischen Akademie in Kasan, von der medizinisch-pharmaceutischen Gesellschaft in Wilna, und von dem königl. baier'schen polytechnischen Verein in München zum Ehrenmitgliede aufgenommen, und sind ihm die Diplome darüber unlängst überschickt worden.

An die Stelle des auf sein Gesuch mit 800 Thalern Pension entlassenen Herrn Director *Lenz* in Weimar ist der bisherige Rector der Schule in Freyberg, Herr Doctor *Gernhard*, als Director des Gymnasiums und Oberconsistorialrath berufen worden. Er hat den Ruf auch angenommen. — Am Gymnasium in Gotha ist an die Stelle des nach 47jähriger Amtsführung mit Beybehaltung seines vollen Gehaltes in Ruhe versetzten Herrn Prof. *Galletti*, der als Schriftsteller rühml. bekannte Herr Prof. *Schulz* als Lehrer der Geschichte gekommen.

Unserer Stadt wird nun das lang ersehnte Glück zu Theil, ein froher Zeuge von der Sorgfalt zu seyn, welche der preussische Staat auf die Verbesserung des Unterrichts verwendet. Es ist nunmehr entschieden, dass vom April 1820 das neue längst schon vorbereitete evangelische Gymnasium hier eröffnet werden wird. Die Gründung einer solchen, den Bedürfnissen der Zeit angemessen eingerichteten gelehrten Anstalt wäre aus den bisherigen Mitteln nicht möglich gewesen, wenn nicht die Huld Sr. Majestät Zuschüsse, welche sich jährlich auf 5000 Thlr. erstrecken, allergnädigst bewilliget hätte. Wir wünschen und erwarten, dass diese Anstalt sich auszeichnen und alles das vollständig leisten werde, was man sich davon verspricht und was man billigerweise von einem Gymnasium erwarten kann, daran so lange ist gearbeitet worden. Zum Director ist der um die Leitung der Schule vormals in Kloster-Bergen bey Magdeburg, und nach dessen Zerstörung durch die Franzosen, des Gymnasiums in Nordhausen so verdiente Herr Professor *Strass* ernannt worden, welcher auch bereits hier angekommen ist und sich mit der näheren inneren Einrichtung, dem Lehrtypus u. s. w. des neuen Gymnasiums beschäftiget. Ausser ihm werden noch 9 Lehrer in der Anstalt wissenschaftlichen und 3 Lehrer technischen Unterricht ertheilen. Das Gebäude des neuen Gymnasiums ist schon im vorigen Jahre von der Regierung angekauft und sehr zweckmässig zu 6 Classen und zu der Wohnung des Directors eingerichtet worden.

Die Errichtung eines kathol. Priester-, so wie eines evangel. Schullehrer-Seminariums für den ganzen Regierungsbezirk nach einem sehr erweiterten und alles umfassenden Plane, ist ebenfalls nicht weit mehr entfernt, man sichet der Bestätigung desselben mit jeder Woche entgegen. — Auch wird mit dem Monat May die hier vom Herrn Doctor F. L. *Unger* neu errichtete mathematische Lehranstalt eröffnet werden.

Einer Nachricht aus Jena zufolge begibt sich der Herr Prof. *Fries* noch diesen Sommer nach England, um als Privatgelehrter dort ganz sich und den Wissenschaften zu leben.

Ankündigungen.

In der *Dieterich'schen* Buchhandlung in *Göttingen* ist erschienen:

De Fontibus et auctoritate vitarum parallelarum Plutarchi commentationes quatuor; auctore A. H. L. Heeren; in consessibus Regiae Soc. Scient. Gotting. praelectae; jam vero editionibus Plutarchi Reiskii et Huttenii appendicis loco accommodatae. 1820. 8vo. 13 Bogen. 18 gr.

Auf mehrfaches Verlangen hat der Verfasser den Abdruck dieser vier Societätsabhandlungen, durch welche die historische Kritik der Biographien Plutarchs zuerst begründet ist, in dem Format der Ausgaben von *Reiske* und *Hutten* besorgt; so dass sie jetzt als *Anhang* zu denselben betrachtet werden können; womit ihren Besitzern, so wie überhaupt den Freunden der Kritik der alten Geschichte, ein angenehmer Dienst geleistet seyn wird. Die Abhandlungen sind zugleich von dem Verfasser revidirt, und mit den nöthigen Indices versehen.

Numismatik.

Im Jahre 1816 liess ich, aufgemuntert von einem erhabenen Gönner, unter dem Titel:

Numismatische Bruchstücke, in Bezug auf sächsische Geschichte, 1s Heft, 1s bis 3s Bruchstück, gr. 8.

eine kleine Schrift in das Publicum gehen, welche mit Beyfall aufgenommen, und eben so in den kritischen Blättern nachsichtsvoll beurtheilt wurde. Eine 3jährige Krankheit hinderte mich, die Fortsetzung derselben folgen zu lassen. Jetzt, nach der Rückkehr meiner Körper- und Geisteskräfte, habe ich aufs Neue den an mich ergangenen Auffoderungen nachgegeben, und mich entschlossen, diese numismatischen Bruchstücke fortzusetzen und sie in zwanglosen Heften, deren 6 einen Band füllen sollen, auf Pränumeration heraus zu geben. Auf das nächste, zu Ende Monat August a. c. erscheinende Heft, welches, ausser einer Kupfertafel mit bereits noch nicht edirten Soliden, Bracteaten und groschenförmigen Münzen, auch 1 Wappen- und 1 genealogische Tabelle enthalten wird, nehme ich 16 Gr. sächs. Vorausbezahlung an, und die Namen der Unterstützer dieses Werks über vaterländische Münzkunde und Geschichte, werden demselben vorgedruckt. Weihnachten a. c. wird das 3te Heft gleichfalls auf Vorausbezahlung erfolgen und 24 bis 30 verschiedene, im Jahre 1816 in dem Pfarrsteinbrüche zu Nossen gefundene Bracteaten lauter inediti, davon 23 verschiedene Stempel aus meiner Sammlung entlehnt sind, enthalten, die, meiner Ansicht nach, in die Regierung Markgraf Otto des Reichen von Meissen und der Abtey Alten-Cella, mit denen ich die Bahn breche, gehören. Ausser mir nehmen nachbenannte Freunde von mir Pränumeration an: als in Dresden Hr. Hofprediger M. Jacobi, die Waltherische Hofbuchhandlung, Hr. Lederhändler Goetz, und das K. S. priv. Address-Comtoir; in Berlin Hr. General-Major Rühl von Lilienstern; in Görlitz Hr. Bürgermeister Neumann; in Halle Hr. Tuchfabrikant Eugling; in Leipzig Hr. Kaufmann Klett Sen.; in Rudolstadt Hr. Professor Dr. Hesse; in Stuttgart Hr. Christian Binder, und in Weimar Hr. Professor Hoffmann, an welchen Orten ein weitläuftigeres gedrucktes Avertissement hierüber unentgeldlich zu haben ist. Das erste im Jahre 1816 erschienene Heft dieser numismatischen Bruchstücke ist bey mir, so wie durch die Buchhandlungen des Hrn. Walther in Dresden und Hrn. Kummer in Leipzig für 12 Gr. zu bekommen. Dresden, am 24. Juny 1820.

M. *Karl Friedrich Wilhelm Erbstein.*

Bey uns ist bis zur Jubilate-Messe 1820 neu erschienen:

Bäder, die wichtigsten Europa's. Zur Empfehlung der Bäder für Gesunde und Kranke. gr. 8. 1 Thl. 16 gr.

Band, das, der Ehe, aus dem Archiv der Natur und des Bürgerstandes. Zwey Theile. 8. 3 Thlr. 4 gr.

Beyschlaf, der. Eine physiologische, historische und philosophische Darstellung. Drey Theile. 8. 4 Thlr. 16 gr.

Berga, A. J. Th. von Antihymen. Warnungstafel für alle Männer, die sich zum Heirathen versucht fühlen, in einer Gallerie wahrer Anekdoten. Gesammelt von Frauen aus allen Zeiten und Ständen ans Licht gestellt. 8. 1 Thlr. 8 gr.

— — Apophthegmen für Männer, die das weibliche Herz; und für Frauen, die sich selbst kennen lernen wollen. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Brömsen, K. M., von Russland und das russische Reich; ein geographisches Handbuch. Zwey Bände. 8. 2 Thlr.

Düben, Dr. C. G. F. von, Belehrungen über das Geheimniss der Zeugung des Menschen, für gebildete, ernsthafte Leser. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Flittner, Dr. C. G., de Mesmerismi vestigiis apud Veteres. 4. maj. 6 gr.

— — Unterricht in der Kunst, die weibliche Schönheit zu erhalten und ihr zu Hülfe zu kommen. Eine Toilettenlektüre. 8. 1 Thlr. 18 gr.

Gellert's, C. F., sämmtliche Fabeln und Erzählungen, in drey Stücken. Vierzehnte Auflage. 8. 8 gr.

Dieselben mit schwarzen Kupfern 12 gr.

— — mit illum. Kupfern 18. gr.

— — auf Schreibpapier mit illuminirten Kupfern. 1 Thlr. 8 gr.

Glücklichen, die, oder das höchste Entzücken des Menschen. Eine Dithyrambe. Mit Kupfern. 8. 12 gr.

Grattenauer, Dr. C. W. F., vom Stamme Aaron und dessen angeblichen Vorrechten. Ein Beytrag zum Judenwesen. 8. 10 gr.

Henriade, la, avec des notes historiques, à l'usage des premières classes des Colleges. Publiée par J. C. Müchler. Cinq. édition, corrigée et augmentée. 8. 8 gr.

Jung, Dr. F. W., Aphrodite, Erhaltung der lebenden Geschlechter auf Erden, oder: Begattung und Fortpflanzung organischer Wesen, nach der Stufenleiter der Natur. 8. 1 Thlr. 16 gr.

— — Mysterien des Ehestandes, oder: wie kann man durch den Genuss der Liebe sein Leben verlängern, Gesundheit und Frohsinn erhöhen, und eine gesunde u. genialische Nachkommenschaft erzeugen. 8. 1 Thl. 8 gr.

— — Der Arzt für Jünglinge und Jungfrauen, oder die Kunst, sich vor der venerischen Ansteckung zu sichern, nebst Vorschlägen, durch die Polizeyanstalten die Lustseuche zu vertilgen. 8. 1 Thlr.

Kirchhoff, Dr. d. Theologie, auch einige Gedanken über die Wiederherstellung der protestantischen Kirche. 8. 8 gr.

Montanus, Dr. Aug., die Reagentien und deren Anwendung zu chemischen Untersuchungen, nebst zwey ausführlichen Abhandlungen über die Untersuchung der Mineralwasser und die Prüfung auf Metallgifte. Dritte umgearbeitete und sehr verm. Ausgabe. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Neumann, Dr. K. G., E. M. Arndt's Urtheil über Friedrich den Grossen beleuchtet. 8. 16 gr.

— — Von der Natur des Menschen, oder Belehrungen über den innern Organismus des menschlichen Körpers und seines Geistes, für alle gebildete Menschenklassen. Zwey Theile. gr. 8. 3 Thlr. 8 gr.

— — Psychologie, Lehre von dem Nervenleben des Menschen. gr. 8. 1 Thlr. 16 gr.

Regent und Volk, oder welche Constitution muss der preussische Staat haben? 8. 20 gr.

Reibnitz, F. W. von, Versuch über das Ideal einer Gerichtsordnung, oder: Vorschläge zur Reform der Gerichtsverfassung und des gerichtlichen Verfahrens in den preuss. und andern Staaten. Mit Entwürfen einer bürgerlichen und Criminal - Gerichtsordnung u. s. w. Zum Gebrauch der höhern Behörden und der Justizbeamten, besonders in den preussischen Staaten. Zwey Theile. gr. 8. 6 Thlr.

Schöne, Dr. K., Arzneymittellehre, als praktischer Commentar über die neueste Ausgabe der königlichen preuss. Landes - Pharmacopöe. Zwey Theile. gr. 8. 2 Thlr.

Sell, J. J., Geschichte des Herzogthums Pommern, von den ältesten Zeiten bis zum Tode des letzten Herzogs, oder bis zum Westphälischen Frieden 1648. Nach dessen Tode herausgegeben. Drey Bände. gr. 8. 4 Thlr.

Tzschucke, R. G., Brandenburgisch - Preussische Regenten - und Volksgeschichte von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten. Der Jugend und allen Vaterlandsfreunden aus den gebildeten Ständen gewidmet. Zwey Theile. gr. 8. Mit schw. Kupf. auf ord. Papier 4 Thlr. desgl. auf Schreibpap. 4 Thlr. 16 gr. desgl. auf engl. Schreibpap. 5 Thlr. 16 gr.

Mit illum. Kupf. ordin. Pap. 4 Thlr. 16 gr. desgl. Schreibpap. 5 Thlr. 8 gr. und desgl. auf Engl. Schr. Pap. 6 Thlr. 8 gr.

— — Handbuch der Geschichte Friedrichs II. des Grossen, des Einzigen, als Prinz, Regent, Feldherr und Privatmann. Der Jugend und allen Verehrern des Vaterlandes gewidmet. Mit 2 Kupfern. gr. 8. 2 Thlr.

Valentini, F., Tableau pour conjuguer tous les Verbes réguliers et irréguliers de la Langue Italienne. gr. Fol. 8 gr.

Weisse, Dr. J. F., Erfahrungen über arzneyverständige Somnambülen; nebst einigen Versuchen mit einer Wasserfühlerin. 8. 6 gr.

Willberg, Dr. C. F. L., Bibliotheca medicinae publicae, in qua scripta ad medicinam et forensem et politicam facientia, ab illarum scientiarum initiis ad nostra usque tempora digesta sunt. Tom. Imus: Bibliotheca medic. forens., Tom. IIdus: Bibliotheca medic. politic. 4. 2 Thlr.

— — Hygiastik, oder die Kunst, die Gesundheit der Menschen zu erhalten, zu befördern und die Lebensdauer zu verlängern. gr. 8. 1 Thlr. 4 gr.

— — System der medicinischen Gesetzgebung. Zweyte vermehrte und umgearb. Ausgabe. gr. 8. 2 Thl. 12 gr.

Zimmermann, Dr. J. E. D., über die Eigenthumsverleihung der Bauerhöfe in dem preussischen Staate, und einige damit in Verbindung stehende Gegenstände der Staatsverwaltung. 8. 6 gr.

— — Ueber die Sicherung gegen Unglücksfälle, nebst einem Vorschlage zur Erleichterung der Steuern. 8. 8 gr.

C. G. Flittner'sche Buchhandlung in Berlin.

Folgendes interessante Werk hat so eben die Presse verlassen und ist in allen Buchhandlungen für 2 Thlr. 6 ggr. zu haben:

Ueber die Gefahren, welche Deutschland bedrohen, und die Mittel, ihnen mit Glück zu begegnen. Von Georg Sartorius, Grossbritt. Hofrath.

Göttingen, den 20. Juny 1820.

Dieterich'sche Buchhandlung.

Leipziger Literatur-Zeitung.

August. 197.* 1820.

Intelligenz-Blatt.

Fortsetzung der Zusätze und Berichtigungen zu Fr. Rassmann's deutschem Dichter-Nekrolog. Nordhausen 1818. 8.

S. 103. *Kleist*, Heinr., war zu Frankfurt a. d. Oder den 10. Oct. 1777 geboren und erschoss sich am heiligen See bey Potsdam. Noch hat er ein Lustspiel: der zerbrochene Krug (Berlin 1811. 8.), geschrieben. Von den Erzählungen kam 1811 noch ein 2ter Band heraus.

S. 104. *Klinkicht*, Georg Gabriel (nicht Gustav), war Advocat und Accis-Inspector zu Pirna, auch gekrönter Dichter, geb. zu Chemnitz, den 28. Oct. 1772, starb den 28. Februar 1804. §§. Gedicht auf die 3te Säcularfeyer zu Wittenberg, 1802. 8. Musen-Almanach, Leipzig, 1802. 8. (Mitherausgeber war J. G. Siegfried). Verschiedene Gedichte in Almanachen.

Klopstock, Joh. Gottli. Von dem Messias (welcher ins Holländische, Ungarische und Isländische übersetzt worden ist) ist zu Leipzig 1818. IV. gr. 8. eine neue, unveränderte Ausgabe erschienen. Die Ode an den König hat Prof. Theodor Heinsius (Berlin 1813. 8.) am neuesten herausgegeben. Von Hermann's Schlacht erschien, Leipzig 1804, eine neue Auflage. Auch besorgte der Buchhändler Göschen von seinen sämmtlichen Werken in den Jahren 1803 folg. eine Prachtausgabe.

S. 105. *Knigge*, Adolph Franz Friedr. Ludwig, Hier fehlen noch: Theaterstücke, Hanau und Offenbach 1779. 1780. II. 8. *Die Gefahren der grossen Welt, Schauspiel in 3 Aufzügen, nach dem Französ. Heidelberg 1785. 8. *Der Unbesonnene, Lustsp. in 5 Aufzügen, nach dem Französ. ibid. 1785. 8. *Gemälde vom Hofe, ein Lustspiel in 3 Abhandlungen, aus dem Französ. München 1786. 8. Des seligen Etatsraths von Schafkopf hinterlassene Papiere. Hannover 1792. 8. — Auch ist von der Geschichte des Amtmanns Gutmann zu Hannover 1812 eine neue, mit Kupfern versehene Ausgabe erschienen.

S. 106. Bey *v. König*, Joh. Ulrich, ist nachzutragen: Karl der Fünfte, eine Oper, Hamburg 1712. 8. Heraclius, eine Oper, ibid. 1712. 8. Zoroaster, oder die durch Verachtung erlangte Gegenliebe, ... 1717. 8. Fredagunde, eine Oper, Hamburg 1727. 8. Sancio und Sinilde, eine Oper, ibid. 1727. 8. Die verkehrte Welt, Lustspiel, Hamburg und Leipzig 1725. 8. 2te Aufl. 1748. Auch hat er, nach Bressant's Uebersetzung (1728) den Regulus verbessert herausgegeben. Noch sind hier einzuschalten:

1) *Koch*, Friedrich, war einige Zeit Schauspieler in Gotha und Prag, ward 1789 Castellan des königl. Comödienhauses zu Berlin, und starb daselbst in der Nacht vom 18 — 19. Febr. 1794. Seine Schriften sind im ausgest. Teutschl. VII. Band, p. 159, verzeichnet.

2) *Koch*, Heinrich Gottfried, war zu Gera 1703 geboren, spielte seit 1750 und folg. Jahre in Leipzig mit einer damals sehr guten Gesellschaft, und starb zu Berlin als Schauspieldirector am 3. Januar 1775. Er hat ein Trauerspiel, Oedipus, von Voltaire, aus dem Französ. übersetzt, so im ersten Theile der Wiener deutschen Schaubühne (1749) abgedruckt ist. Umständliche Nachrichten von ihm sind in der Geschichte des Theaters zu Leipzig (Leipz. 1818) S. 77 — 184 zu lesen.

S. 107. *Körner*, Karl Theod. Sein Geburtstag wird auch auf den 31. Sept. angesetzt. Die erste und 2te Ausgabe von: Leyer und Schwerdt, erschien zu Berlin 1814, die 5te ibid. 1819. — Seine Schauspiele sind auch zu Wien 1813 folg. unter dem Titel: dramatische Beyträge in drey Duodezbänden gedruckt und 1819 neu aufgelegt worden. — Von dem poetischen Nachlass erschien noch 1816 die 3te und 1817 die 4te Ausgabe. Noch fehlet: dessen Nachlass, oder dessen Gefühle im poetischen Ausdruck, bey Gelegenheit des ausgebrochenen deutschen Krieges, aus dem Portefeuille des Gebliebenen, herausgegeben von Freymann, Leipz. ohne Jahrzahl (1814) 8. Gedichte von ihm stehen: in Bekker's Almanach für das gesell. Vergnügen, in Johann Erichson Musen-Almanach auf das Jahr 1812, in Schlegel's deutschem Museo, und in der von seinem Vater (Christ. Friedr. K.) herausgegebenen Schrift: für Theodor Körner's Freunde, Dresden, ohne Jahrzahl (1814).

Bey *Koller*, Bened. Joh. Maria, fehlt noch: *Her-

cules, travestirt, Wien 1786. Gedichte, ibid. 1793. Auch ist hier einzurücken:

Koller, Benedict Joseph, war zuletzt Legations-Secretair in Stuttgart, geb. den 26. August 1767 zu Bindorf in der Grafschaft Hohenberg, starb den 4ten Sept. 1817. Seinen dramatischen, im IV. XI. und XIV. Bde. des gel. Teutschl. verzeichneten Schriften sind noch beyzufügen: Schauspiele, Leipzig 1810. 8. Sie enthalten 1) Das Debüt, eine Posse in 1 Act; die wechselseitige Ueberraschung, Lustspiel in 2 Aufzügen; der Spuk, ein Lustspiel in 1 Aufzuge; die Liebe ist die beste Lehrmeisterin, Lustsp. in 1 Act, nach dem Französ.; der Zauberstein, eine Posse in 1 Aufzuge, die 4te Fortsetzung der beyden Billets; der Almanach, ein Trauerspiel in 3 Aufzügen, und sind auch einzeln zu haben.

S. 108 fehlt *Kopp*, Johann Friedrich. War Regierungs-Secretär zu Dresden, geb. 1716, starb den 10. März 1755. §§. Des Hrn. *Voltaire Trauerspiel: Alzire, oder die Amerikaner genannt, in deutsche Verse übersetzt und mit einer Vorrede begleitet, Dresden 1738. 8. Versuch einer Uebersetzung des Tassoischen Heldengedichts, Gottfried, oder das befreyte Jerusalem genannt, Leipzig 1744. 8. Cf. Dresdn. pol. Anz. 1755. No. 12.

S. 110. Bey *Kretschmann*, Karl Friedr., fehlt: Die seidnen Schuhe, ein Lustspiel in 2 Acten, Leipz. 1771. 8.

S. 111 ist ausgelassen: *Krögen*, Karl Heinrich, starb zu Kopenhagen 1788 als Buchhändler, und war Verfasser einiger Romane. Cf. Ausgest. Deutschl. VII. Bd. S. 371.

Bey *Krüger*, Joh. Christ., ist hinzuzusetzen: *Sammlung einiger Lustspiele von Marivaux, aus dem Französ. Hannover 1747. 1748. II. 8. Verschiedene Lustspiele von ihm befinden sich in Joh. Fr. Schönemann's Schaubühne (Braunschweig 1748. 1749. IV. 8.)

S. 112 ist einzurücken: *v. Kurz*, Joseph. §§. La Serva Patrona, die Dienerin, eine Frau, oder die vier ungleichen Heirathen, ein Lustspiel aus dem Italien. Wien 1770. 8. Die dankbare Fee, eine Kinderpantomime in 1 Aufz. ibid. 1771. 8. Paris und Helena, ein heroisches Schauspiel, ibid. 1771. 8. Der unruhige Reichthum, Lustsp. nach dem Französ. ibid. 1771. 8. Cf. über ihn Peiba Gallerie der deutschen Schauspieler.

S. 113 sind noch einzuschalten:

1) *v. Langenau*, Ludwig Wilhelm, war Oberamtsrath zu Breslau und starb 1798. Cf. Ausgest. Teutschl. VIII. Bd. S. 62.

2) *Laudes*, Joseph, starb 1780 in Wien als Hofkammer-Concipist. Seine Lustspiele, welche das ausgestorb. Teutschl. Bd. VIII. S. 82 specificirt, sind sämmtlich zu Wien herausgekommen, wobey noch zu bemerken, dass folgende: die Sitten der jetzigen Zeit 1770, Pygmalion 1772, und nicht alles ist Gold, was glänzt 1773 erschienen, und noch 2 Goldonische im Jahre 1768 gedruckte, der wahre Freund, und der Krieg, ausgelassen sind.

Lauson, Joh. Friedr., starb nach dem Jahre 1781. Ausser den angezeichneten Schriften hat er auch (von 1748—1771) 31 Vorspiele verfertigt, so wie die Männerschule (Frankf. 1766), die Matrone von Ephesus (.....) und den Tartüffe (.....) in deutsche Verse übersetzt.

S. 114. Bey *Lavater*, Johann Caspar, fehlt: das menschliche Herz, 6 Gesänge, 1789. 2te Aufl. 1798.

Leisewitz, Joh. Ant. Von Julius von Tarent erschien die neueste 3te Ausgabe 1815.

S. 115 fehlt: *Leonhardi*, Joh.; war anfangs Notar in London, musste sich aber, wegen einer ihm drohenden Gefahr, heimlich aus England entfernen, worauf er sich nach St. Petersburg wendete, und dort am 19ten Nov. 1794 als Oberlehrer an der deutschen Hauptschule starb. Seine dramatischen Schriften sind in Meusel's ausgest. Teutschl. Bd. VIII. S. 155 verzeichnet; nur ist beyläufig zu erinnern, dass die dortige Angabe, als habe er sich mit einer Summe Geldes aus der Freymaurercasse zu London weggestohlen, aus einer falschen Quelle herrührt, indem L. stets bey der englischen Factorey in St. Petersburg im grössten Ansehen gestanden hat.

S. 115. 116. Bey *Lessing*, Gotth. Ephraim, ist zu erinnern: Von Miss Sara Sampson erschien die 3te Ausgabe zu Berlin, von Minna von Barnhelm, Berlin 1812 die 5te, von Emilia Galotti, Berlin 1814, die 4te (auch im 4ten Bande der Etuibibliothek deutscher Classiker, Zwickau 1817. 12.), von Nathan dem Weisen 1812 die 5te und vom 30sten Bande der sämmtlichen Werke 1817 die 2te Auflage. Noch fehlen: Damon, oder die Freundschaft, ein Lustspiel, 174.., die alte Jungfer, ein Lustspiel, Berlin 1749. 8. (beyde zu Frankf. a. M. 1775 nachgedruckt), Sinngedichte, Berl. 1771. 8.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ankündigungen.

Anzeige für Prediger

Von des *Herrn Ober-Consistorialrath Bail's Archiv für die Pastoral-Wissenschaft theoretischen und praktischen Inhalts* ist nunmehr auch der zweyte Theil erschienen, dessen Reichhaltigkeit des Inhalts den ersten Theil noch übertrifft, welcher vor Kurzem erst in den Schuderof'schen Jahrbüchern vortheilhaft angezeigt wurde. Ein Alphabet und 4½ Bogen in gr. 8. Preis 1 Thlr. 8 gr.

Es enthält dieser 2te Theil *Abhandlungen* und *Briefe* von Bail, Bobertag, Gründler Köhler und

Worbs. *Predigten* von Ancillon, a. d. Franz. übers. von Gründler, ferner von Bineck, Liebich, Michaelis, Schreiber, Wehmer u. a. m. *Casualreden* von Hoffmann, Liebich, Michaelis, Wehmer und Worbs. *Liturgische Beyträge* von Michaelis, Müller und Worbs. *Katechetik.* Acht Unterredungen über die biblische und Religionsgeschichte. *Miscellen* von Bail, Gabler, Gubalke, Plank und Tzschirner, *Anzeigen der wichtigsten theologischen Schriften aus der neuesten Zeit.*

Zu dem 3ten Theil dieses Archivs haben mehrere als Schriftsteller rühmlichst bekannte Geistliche Beyträge versprochen.

Anzeige für Gymnasien und Schulen.

M. Tullii Ciceronis de Oratore ad Quintum fratrem libri tres. Recensuit, illustravit, aliorum suasque animadversiones adjecit Dr. O. M. Müller. 8. *maj.* Preis auf Schreibpapier 4 Thlr., auf weisses Druckpapier 3 Thlr. 8 gr.

Sowohl im Repertorium der neuesten in- und ausländischen Literatur, als auch in dem literärischen Wochenblatte ist diese Ausgabe der gediegensten Schrift des Cicero nicht allein den studirenden Jünglingen der obersten Classen, sondern auch Schulmännern und Philologen empfohlen worden. Es wird unter andern dort gesagt:

„Schon vor einigen Jahren hat der Herausgeber in verschiedenen kleinen Schriften kritische und erklärende Bemerkungen über diese trefflichen Bücher mitgetheilt; um so mehr konnte man nach einer so langen Vorbereitung eine vorzügliche Ausgabe derselben erwarten, und diese Erwartung findet man nicht getäuscht. Ausser der Dresdner Handschrift hat Herr Inspector Müller vorzüglich mehrere alte Ausgaben schon ehemals verglichen und auch am Schlusse die Collation einer alten merkwürdigen Ausgabe, wahrscheinlich vom Jahre 1470, vollständig mitgetheilt.“ Ferner: „In Ansehung der Recension des Textes, die allerdings als eine neue angesehen werden kann, hat sich der Verf. zwischen zu grosser Bedenklichkeit einiger und der Aenderungslust anderer neuer Herausgeber gehalten; er hat daher öfters die alten verdrängten Lesearten wieder hergestellt, und auch seine Verbesserungsvorschläge oft in die Noten verwiesen, wohl aber nach Handschriften und alten Ausgaben den Text berichtiget, auch muthmassliche Aenderungen, wenn sie ihm wahrscheinlich waren, in denselben aufgenommen. Der Verf. hat aber auch auf die Erklärung vielen Fleiss verwandt und, was zum Verständniss der Sachen und Lehren, zur Kenntniss der erwähnten Personen, zur genauern Einsicht in die Sprache und den Sprachgebrauch erforderlich war, beygebracht. Er hat dabey öfters den Aristoteles, Quinctilian, Nonius Marcellus, Lactantius verglichen; er hat nicht nur die Commentarien oder Anmerkungen der vorigen Herausgeber, sondern auch die in andern Schriften vorkommender Bemerkungen über einzelne Stellen benutzt, übrigens auf die Bestimmung der Ausgabe für Schüler der ersten Classen immer Rücksicht genommen und daher auch die erforderliche Kürze beobachtet, also kein Register über die Noten, sondern nur eines über die Eigennamen, die in diesen Büchern vorkommen, beygefügt.“

In dem literär. Wochenblatte heisst es:

„Auch nach der Bearbeitung eines Pearce, Ernesti, Harles und Schütz wird diese neue Ausgabe der gediegensten Schrift des Cicero den Freunden der alten Literatur willkommen seyn, da sie in fruchtbarer, mit Vollständigkeit gepaarter Kürze enthält, was zur Erklärung der Worte, des Sprachgebrauchs und der Sache dient, und zugleich an vielen Stellen Lesart und Interpunction berichtigt. Sie ist zwar zunächst für studirende Jünglinge der obersten Classen bestimmt, sucht durch kritische Bemerkungen das Selbstdenken zu wekken und das Urtheil zu schärfen, doch wird sie auch sehr vielen Schulmännern und Philologen nützlich seyn, indem der Herausgeber die Bemerkungen anderer Sprachforscher mit kluger Auswahl anführt, die rhetorischen Schriften des Aristoteles und Quintilian, den Nonius Marcellus, auch den Lactantius und neuere Schriften zur Erklärung anwendet. Verglichen ist der jüngere Dresdner Codex, benutzt eine Menge alter Ausgaben, darunter auch die auf der Leipziger Universitäts-Bibliothek von Ernesti so wichtig befundene *sine loco et anno*, deren Lesarten am Ende aufgeführt sind. Beygefügt ist ein *Index nominum propriorum* von Thienemann.“

Kaulfuss, Dr. J. S., Warum ist die deutsche Sprache und Literatur als Hülfsmittel zur Fortbildung der französischen vorzuziehen? gr. 8. 6 gr.

Diese Abhandlung erschien zuerst im Jahre 1816, sowohl in polnischer, als deutscher Sprache, und wurden die deutschen Exemplare sehr bald vergriffen, welche auch gar nicht in Buchhandel gekommen sind. Dieser neuen Ausgabe ist als Vorwort ein Auszug aus der in der Warschauer Literatur-Zeitung enthaltenen polnischen Recension in das Deutsche übersetzt, beygefügt worden, und wird das Interesse an dieser lesenswerthen Schrift noch dadurch erhöhet, dass der Herr Verfasser den Muth hatte, zuerst in polnischer Sprache das Studium der deutschen Literatur vor der französischen zu empfehlen.

Darnmann'sche Buchhandlung.

In meinem Verlage erscheint Ende September:

Christus, der Weg zu dem Vater. Auch ein Büchlein zur Unterweisung christlicher Confirmanden von dem Verfasser von Wahl und Führung. gr. 8. 3 gr.

Leipzig, im July 1820.

H. A. Köchly.

Beytrag zur russischen Literatur.

Dmitrii Graf Chwostoff, einer der berühmtesten lyrischen und epischen Dichter Russlands, ist nicht nur durch seine Geburt, sondern auch durch enge Bande der Verwandtschaft [1]) mit Personen verknüpft, die aus den vornehmsten und angesehensten russischen Familien herstammen.

Durch anerkannte Verdienste für die Wissenschaften ist er seit einer geraumen Zeit bereits Mitglied der russischen Akademie, der Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg, wie auch Ehrenmitglied und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften im In- und Auslande geworden.

Gewiss nicht unbedeutend sind auch *die* Dienste, welche der bekannte Dichter in seinem hohen Amte als Staatsmann seit einer langen Reihe von Jahren bis jetzt, da er sein 62stes Lebensjahr zählt, ununterbrochen dem Vaterlande leistet, und die Kaiser *Alexander I.*, dieser wahrhaft grosse Beherrscher des unter Seinem milden Scepter so glücklichen Reichs des nordischen Doppeladlers, gewiss auch gehörig anzuerkennen und zu schätzen gewusst hat, indem Er ihn zu Seinem Senator und Präsidenten des Gewissengerichts huldreichst ernannte, und so seiner rastlosen Thätigkeit einen grossen Wirkungskreis verschaffte.

In den Jahren 1817 und 1818 erschien in St. Petersburg eine sehr verbesserte und durch manches Neue und Interessante vermehrte Ausgabe seiner Gedichte unter dem Titel: *Polnoje Sobranje Stichotworenyi Grafa Chwostowa* [2]). Diese Sammlung von Gedichten besteht aus vier ziemlich voluminösen Bänden, von denen die drey ersten eigene wahrhaft exemplarische Geistes-Producte enthalten. Den vierten Theil dieser Sammlung füllen gelungene Uebersetzungen auserwählter Stellen einiger bekannten Schriftsteller, als: Boileau, Racine etc. Bey Gelegenheit der glücklichen Rückkehr des Schiffs *Rurik* nach St. Petersburg im Jahre 1818, welches auf Kosten des Russisch-Kaiserlichen Reichs-Kanzlers, Gsafen Rumänzoff, unter Commando von Kotzebue, in den Jahren 1815, 1816, 1817 und 1818 die Welt umsegelt hatte, machte Graf Chwostoff ein Gedicht, das der allgemeine Beyfall krönte. In diesem Jahre erschien von ihm in St. Petersburg ein aus 232 Octav-Seiten bestehender Band sehr lesenswerther Fabeln. Sie sind theils aus andern Schriftstellern, theils eigene. Ausser den hier angeführten Werken des Grafen Chwostoff hat er noch mehrere kleine Aufsätze vermischten Inhalts zu verschiedenen Zeiten geschrieben, von denen einige auch ins Deutsche übersetzt sind. Zu der Zahl dieser letztern gehört auch seine *Reise zum Flusse Pascha*. St. Petersburg, bey Wilhelm Mayer, und Halle, bey Hemmerde und Schwetschke, 1819.

Die vorzüglichsten Eigenschaften der Werke des Grafen Chwostoff sind die aller schönen Kunst- und Meister-Werke — Wahrheit, Richtigkeit der Schilderung, Aehnlichkeit der Darstellung mit dem Dargestellten, und treue und treffende Nachahmung. — Seit 2 Decennien bereits besitzt D. Graf Chwostoff auch im Auslande und namentlich in Deutschland einen literärischen Ruf. Hierüber siehe die II. Nummer, Seite 242, der in diesem Jahre in St. Petersburg erschienenen Zeitschrift, betitelt: *Sorewnowatel proswieschtschenija i blagotworenija* [3]), wo es nämlich heisst: „Die Gedichte des Grafen Chwostoff sind nicht nur allen russischen Gelehrten, sondern sogar auch den „Ausländern bekannt. Sie wurden nach dem Erscheinen seiner lyrischen Gedichte im Jahre 1800 in der „allgemeinen Literatur-Zeitung desselben Jahres No. „335 sehr vortheilhaft recensirt."

Der Graf Chwostoff vereinigt mit den schon erwähnten vorzüglichen Geistesfähigkeiten grosse Vorzüge des Herzens, mit seinem bekannten literärischen Rufe den so seltenen eines anerkannt verdienstvollen Staatsmannes.

Da diese Blätter nicht für ausführliche Abhandlungen, sondern vielmehr nur für kurze Aufsätze bestimmt sind, so muss ich die weitere und kritischere Auseinandersetzung der Werke des Grafen Chwostoff, von denen ich hier, uneingedenk mancher seiner kleinen Aufsätze und Uebersetzungen, nur im Allgemeinen kürzlich eine Darstellung zu geben versucht habe, einer schicklichern Gelegenheit und späterer Zeit, wo ich vielleicht, von Amtsgeschäften befreyt, mehr Musse, als gegenwärtig, haben werde, überlassen. Der Zweck dieses Aufsatzes ist insbesondere der, die mannigfaltigen Verdienste des Grafen Chwostoff den Ausländern im gehörigen Colorit darzustellen, und endlich abermals durch die That öffentlich zu beweisen, dass ich wahres Verdienst überall jederzeit eben so zu schätzen, als ich jeden Unsinn und jedes Gehirngespinst zu verachten verstehe, etwas, wovon ich schon seit langer Zeit redende Beweise gegeben habe. Die nöthige Zurechtweisung aller derjenigen Personen, welche etwa geneigt seyn sollten, das Daseyn dieser Zeilen politischen Triebfedern zuzuschreiben, fordert von mir hier das freymüthige Bekenntniss, dass ich mit D. Graf Chwostoff in *keiner* nähern Verbindung oder Berührung stehe, dass ich ihm *keine* Verbindlichkeit oder Dankbarkeit schuldig bin, und dass ich endlich *nie* von ihm etwas erwarte, das mich auch nur im Mindesten zur Dankbarkeit verpflichten könnte.

Konstantin Freyherr von Holsten,
Translateur im Kreis-Collegium der auswärtigen Angelegenheiten in St. Petersburg.

---

[1]) Des Dichters Frau Gemahlin ist eine geborne *Fürstin Gortschakoff*, und unter der Zahl seiner Oheime befindet sich unter andern auch der berühmte *Fürst Suworoff Italitzki Graf Rimnitzki*, Russisch Kaiserlicher Generalissimus.

[2]) Vollständige Sammlung der Gedichte des Grafen Chwostoff.

[3]) Der wetteifernde Beförderer der Aufklärung und Wohlthätigkeit.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des August. 198. 1820.

Mathematik.

LérBuch der Arithmetik in bestimmten und unbestimmten Zálen oder Grössen, oder in Ziffern und Buchstaben zugleich. Zum Gebrauch bey Vorlesungen und zum Selbstunterricht, besonders für BauVerständige. Von Dr. *J. Fr. Chr. Werneburg.* Jena, in d. Cröcker'schen Buchh. 1819. (1077.) 136 S. in 4. (1 Rthlr. 8 gr.)

Nachdem der Hr. Verf. in der Vorrede 3 Methoden, nach welchen bisher die Arithmetik in den Lehrbüchern behandelt worden sey, angeführt und kurz kritisirt hat, sagt er: „Wir für unsern Theil halten die *genetische* Methode, welche die bestimmten und die unbestimmten Zalen und die Rechnungs-Arten und Operationen mit ihnen, *zugleich* und *neben einander* sich entkeimen und wie eine Pflanze sich entfalten, blühen und Früchte tragen lässt, und vom Einfachern zum Zusammengesetzteren aufsteigt, für diejenige, welche am lérreichsten in der Kürze folgerecht belért und übt. Wir haben uns bemüht, sie einzuschlagen, und sie merere Jare durch im Manuscript vorgetragen, wodurch sich leichter die anfänglichen Mängel der ersten Ausarbeitung erkennen lassen.“— Diess klingt nun zwar sehr schön und gut, ist es aber nicht. Denn wem und wozu soll ein *Nebeneinanderlaufen* der Ziffernrechnung und der Buchstabenrechnung nützen? Da sich letztere in diesem Buche immer, wie ein blosser Anhängsel hintennach schleppt, so wird der Begriff und Werth einer allgemeinen Grössenlehre zernichtet, und die Arithmetik durchaus nicht als Wissenschaft begründet und als solche dargestellt. — Weiter heisst es: „Es ist und bleibt unverzeilich, und wirkt auf die gehörige Einsicht in die Rechnengesetze mit bestimmten Zalen ser nachteilig, wenn man solche Gesetze an und in nur *einem* besondern Zalensysteme, dem eingefürten (unvollkommnen) ZehnZalenSysteme *einseitig* zeigt. — Diese RechenGesetze müssen allseitiger und wenigstens zweyseitig in Zukunft an und in zwey oder mereren Bauden oder Systemen von Zalen gelért werden. Jeder gut Gebildete, noch mer derjenige, welcher auf eine *gelérte Bildung* Ansprüche macht, soll Vertrautheit des Rechnens nach verschiedenen ZalenSystemen eben so zeigen, wie man von ihm Kenntniss verschiedener lebender und gelérter Sprachen fodert, — damit er um so gewandter sich in seiner Muttersprache ausdrücken könne und ihre Eigenheiten, Vorzüge und Mängel erkenne. — Einseitig handelt und urteilt der Mann sein ganzes Leben durch, der einseitigen Unterricht, einseitige Bidung von Jugend auf erhielt. Er passt nur in gewisse Schubfächer und Geleise der StaatsMaschine. — Gleichviel habe ich hier das Zehn und das Taun- oder ZwölfZalenSystem entwickelt.“— Fast sollte man glauben, der Mensch habe auf Erden nichts Wichtigeres zu thun, als zu rechnen, und er rechne bloss, um zu rechnen, und verschaffe sich eine allseitige Bildung dadurch, dass er sich zur Rechenmaschine mache. Die Vortheile der 12theiligen Eintheilung hat noch kein Mathematiker verkannt, aber es ist und bleibt entschieden, dass es unnütze sey, nach dem Taun-Zahlen-System rechnen zu lernen, so lange die Nationen ihre Dekadik noch nicht Willens sind aufzugeben. Wer es mit üblichen Maassen nach der 12theiligen Eintheilung noch zu thun hat, lernt in einer Stunde, wie er sie in gleiche nach der 10theil. Eintheilung, und umgekehrt, verwandeln könne. Wenn daher Hr. Werneb. das Zehn- und Taunzahlensystem in diesem Buche gleichviel entwickelt, so hat er wenigstens für die Gegenwart etwas Unnöthiges unternommen. Besser wäre es auf jeden Fall gewesen, wenn er statt der Tauntelbrüche die Sexagesimalbrüche, deren Kenntniss doch noch für Manchen nothwendig ist, abgehandelt hätte. Eben so hätte der ganze Anhang von S. 121—134: „vom Verwandeln und Uebersetzen taunadischer Zalen und ihrer Logarithmen in dekadische, und umgekehrt,“ — füglich wegbleiben können. — In einer Note fügt er noch bey, man solle über seine Schreibart (indem er das Dehnungs h überall weglasse und bey zusammengesetzten Wörtern grosse Anfangsbuchstaben für jedes Wort wähle,) nicht mit ihm rechten, weil das Wort Schreibart nicht unterscheiden lasse, ob man SchreiBart oder SchreibArt verstanden wissen wolle. Rec. würde sich schämen, über dergleichen Dinge mit Jemand zu rechten. Dass aber Hr. Werneb. mit der ganzen gebildeten deutschen Welt durch seine abweichende Schreibart factisch rechtet, beweist nur seine Liebe zu Sonderbarkeiten, die dem echten Mathematiker keine Ehre machen. Diese üble Liebhaberey hat ihn verführt, zu schreiben: „vom Po-

tenziren und *Entwurzeln der Elemente oder Grössen;*" ferner: „von den Verhältnissen, *Gleichgestältnissen und sogenannten* Proportionen." Rec. war begierig, zu erfahren, was der Verf. Gleichgestältniss nenne, und er fand nach einiger Mühe, dass es soviel als Proportion heissen solle, was jenes *und* nicht hatte ahnen lassen. S. 13 heisst es: „Dadurch, dass man bey gehöriger Verwechselung der Zeichen + und — alle Glieder einer Gleichung auf eine Seite bringt, kann man die Gleichung *annulliren, zu nichten* machen," (wie grausam! statt: die Gleichung auf eine identische, wie o=o, bringen). „Die *Annullirung* der Gleichungen ist eine Operation, die in der Folge häufig bey Entwickelung der Reihen vorkömmt." Und S. 55 heisst es: „Daher kann auch aus einer Zal *a*, welche ganz oder gebrochen nicht die genaue Potenz einer andern ganzen oder gebrochenen Zal als Element ist, nicht in das Element zurück entwurzelt werden, und die geforderte Potenz mit gebrochenen Exponenten, oder die Entwurzelung ist weder eine gebrochene, noch ganze Zal, sondern eine *surdische* Zal, sonst auch *Inkommensurabel*, oder absurd genug eine Irrational, d. i. wol unvernünftige Zal im Gegensatze der andern sogenannten *rationalen*, vernünftigen, d. i. wol kommensurabelen Zalen genannt (§. 159. (113)). *Radikale* und *irradikale* Zalen möchte wol die schicklichste Benennung für die Zalen seyn, davon eine bestimmte Potenz mit gebrochenen Exponenten, oder eine Entwurzelung weder einer ganzen, noch gebrochenen Zal gleichkömmt." (Welche Deutlichkeit!) „Irrationale Zal ist eine unvernünftige oder irrationale Benennung." — So etwas richtet sich selbst! Kurz zuvor heisst es: „Die *ältern* Mathematiker" (man denke doch!) „pflegten die Potenzen mit gebrochenen Exponenten, da sie Entwurzelungen sind, unter folgenden *Symbolen* darzustellen: $a = \sqrt[2]{A}$ (wenn $a^2 = A$), dann: $\sqrt[2]{A} \cdot \sqrt[2]{A} = a \cdot a = a^2 = A$ etc. Es ist aber viel bequemer, kürzer und consequenter, jede Entwurzelung als eine Potenz mit gebrochenem Exponenten zu betrachten, die Rechnungsformen mit Potenzen erhalten unvergleichliche Einheit dadurch." Diess lässt gerade so, als habe erst Werneburg die jüngeren Mathematiker auf den unvergleichlichen Vortheil aufmerksam machen müssen!

Das Buch enthält nebst den gewöhnlichen Rechnungsarten in ganzen und gebrochenen Zahlen die Lehre von den Potenzen, Verhältnissen, Proportionen, Progressionen, von den Exponential-Verhältnissen der Grössen oder Zahlen, oder die Lehre von den Logarithmen „rein algebraisch ohne Differenzial- und IntegralRechnung." Dann folgt der schon angeführte Anhang. Wenn Rec. den auf dem Titel angegebenen Zweck des Buches berücksichtiget, so muss er sagen, dass es demselben keineswegs entspreche. Denn um *erstens* zum Selbstunterrichte zu dienen, hätte es mit möglichster Klarheit, wozu besonders die genaue Begriffsbestimmung gehört, abgefasst seyn müssen. Allein diese fehlt im hohen Grade. Wer sich hiervon überzeugen will, der lese vor Allem den Artikel über die Verhältnisse etc. von S. 72 bis 84. Man erfährt nicht, was eigentlich Verhältniss, sondern dass es von *Sechserley* einfacher Gestalt, oder Gestältniss, sey, nämlich, „wenn man die beyden auf einander bezogenen Grössen durch *a* und *b* und also ihr Verhältniss zu einander allgemein durch *c* bezeichne," 1) ein *einendes* (oder, wie es früher heisst, *additives* a+b=c); 2) ein *teilendes* (subtraktives a—b=c); 3) ein *gleicheinendes* (multiplicatives a×b=c); 4) ein *gleichteilendes* (dividives); 5) ein *potenzirtes* (gesteigertes); 6) ein *ExponentialVerhältniss* (entwurzeltes). Dem Rec. wurde bang, er würde sich nun bey der Lehre von den Reihen wenigstens auch durch *Sechserley* Progressionen durchwinden müssen; aber glücklicher Weise behandelt der Herr Verf. wirklich nur „Reihen von Gliedern: 1) mit *stetigen Zusätzen*, 2) mit *stetiger Steigerung.*" So beliebt es ihm, statt „arithmet. u. geometr. Progression" zu sprechen; „weil die Worte arithmetisch und geometrisch sehr unpassend gewählte Ausdrücke sind." Gleich auf jene Eintheilung des Verhältnisses folgt mit seltner Kürze der Uebergang zu den Proportionen: „Da nun mit *einem* Verhältnisse nichts weiter anzufangen ist, so muss man wenigstens *zwey* Verhältnisse auf einander beziehen. Aus einem solchen Bezug ergibt sich nun die Gleichheit oder Ungleichheit der zwey Verhältnisse, ferner können die beyden gleichen oder ungleichen Verhältnisse auch noch *gleichgestaltet* (wie a+b=c und A+B=C etc.), oder *ungleichgestaltet* (wie a+b=c und c—a=b etc.) seyn. Wir wollen zuvörderst die Verbündungen von gleichem Gestältnisse in Betracht ziehen, und die andern dann vornehmen, wenn es uns der vom Hrn. Verleger vorgeschriebene Umfang an BogenZal gestattet." Leider! scheint dieses Hinderniss wirklich eingetreten zu seyn. Auch uns verbietet der enge Raum einer Recension, noch weiter in *diesem* Texte fortzufahren.

Um *zweytens* als Handbuch bey Vorlesungen zu dienen, müsste das Buch sich durch Gründlichkeit, Vollständigkeit und streng-wissenschaftliche Methode auszeichnen. Des Hrn. Verfs. Streben nach ersterer war durchaus nicht gross. So, um nur Einiges als Beleg anzuführen, sucht er die Binomialformel durch mühevolle und weitläufige Rechnungen als gültig darzuthun, was der Exponent *n* auch für eine Zahl seyn möge. Allein, indem er die Aufstellung und Benutzung der allgemeinen Glieder unterlässt, sind seine Beweise doch nichts, als incomplete Inductionen. Die bekannte Frage: ob negative Zahlen auch Logarithmen haben? verneint er kurz aus dem Grunde, weil absolut negative Zahlen Hirngespinste seyen. Um die eine

der in der Logarithmentheorie bekannten Formeln, nämlich $l(1+z) = M(z - \frac{z^2}{2} + \frac{z^3}{3} - \frac{z^4}{4} + \ldots)$ ohne Hülfe des höheren Calculs zu beweisen, geht er von dem Fundamente aus: „One Stattsetzung einer Zal unter der Form des Binomions $1+a$ ist nicht die geringste Entwickelung möglich. Da nun in einer Funktion für den $\log x = \log(1+a)$ notwendig und wenigstens a als Faktor in irgend einer Zal M vorkommen muss, weil, wenn $a = o$ wird, auch der ganze Logarithmos von $1+a$ gleich o werden soll und muss, auch $\log 1$ stets $= o$ absolut ist und seyn muss, so ist diess Grund, x unter der Form $1+a$ festzusetzen und anzunemen $\log(1+a) = Ma$.“ Das ist aber weder deutlich, noch gründlich. Er fühlt es selbst und sucht daher der Sache noch eine andere Wendung zu geben. Allein er macht das, was andere Mathematiker, ebenfalls ohne Hülfe des höheren Calculs, so gründlich und deutlich dargestellt haben, z. B. *Lacroix*, nur immer verwickelter. — Die Vollständigkeit betreffend, nahm Hr. Werneburg nur so viel über jeden abzuhandelnden Gegenstand auf, als ihm gut dünkte. So sagt er etwas von den Gleichungen, vom Würzelcalcul, von den Verhältnissen, Proportionen und Reihen, etwas vom Polynomium, von den Logarithmen; die Regel-de-Tri wird nur so nebenbey genannt, und ein einziges Beyspiel über die Kettenregel beygefügt. — Besonders möchte Rec. dem Hrn. Dr. W. das Einhalten der streng wissenschaftlichen Methode im Geiste *Euclid's* — anempfehlen. Dadurch wird er vor Fehlern bewahrt werden, deren Vermeidung seinen mathem. Schriften wahren Werth und grösseren Nutzen verschaffen kann.

Schöne Künste.

Ueber die Nachahmung in der Malerey. Geschrieben in Rom im October 1817. Frankfurt a. M., bey Varrentrapp, 1818. 97 Seiten 8.

Der Gegenstand dieser Abhandlung ist für die jetzige Zeit von Wichtigkeit, wo von einer Seite die Nachahmung der Kunstwerke des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts empfohlen, von der andern diese Nachahmung als gefährlich verworfen und auf die griechische Kunst zurückgewiesen wird. Wie es gewöhnlich zwey entgegengesetzten Parteyen begegnet, so gehn auch hier beyde zu weit, indem jede ihre Vorbilder vor den andern erhebt und in ihnen das einzige Wahre und das Höchste der Kunst zu finden glaubt. Daher ist die Stimme eines Mannes von Kenntniss und von Erfahrung um so annehmlicher, die, gemässigt und vorsichtig das Gute beyder Kunstarten gründlich erkennend, so wie das, was für jede weniger spricht, nicht vergessend, auf den richtigen Weg leitet und den wahren Gesichtspunct zeigt, aus dem die Sache zu betrachten ist. Der Verf. hat mit Klarheit und fasslicher Darstellung den Unterschied der antiken und modernen Kunst angegeben und dadurch auf den Werth einer jeden aufmerksam gemacht, er hat zugleich als denkender Künstler sich gezeigt — wenn er auch nicht selbst Künstler seyn sollte — er hat nicht solche Ideen vorgelegt, die dem Geiste des Künstlers widersprechen und ihm nicht angemessen sind, sondern die in des Künstlers Wesen eingelin. Nicht unmöglich, dass ihn die Freunde der antiken Kunst nicht für ganz unparteyisch anerkennen, die ihren Vorbildern meistentheils einen unbeschränkten Werth einräumen: dennoch wird der ruhige Beobachter seiner Darstellung Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Jene, die die antike Kunst, als die vorzüglichste anerkennen und zur alleinigen Nachahmung anpreisen, haben nicht wenig für sich. Dieser Kunst ist es eigen, durch Ideale sich über die Natur zu erheben, im Gewande der Schönheit, die jeder verehrt und niemand zu erklären weiss, in eine höhere Welt einzuführen. Die neuere Kunst hingegen hat die Richtung, in das Individuum einzudringen, und stellt uns, in den lebendigsten Zügen der Wirklichkeit, die uns umgebende Welt vor Augen. Während wir eine griechische Statue deshalb bewundern, weil bey ihrem Anblicke jeder Gedanke an ein Individuum entfernt wird, so flössen die neuern Meister die Bewunderung ein, das, was sie darstellen, gestern gesehen zu haben, oder morgen ihm zu begegnen. Die antike, wie die moderne Kunst verdankt ihre Entstehung dem Bedürfniss der Menschen, durch sinnliche Mittel ihre Gottesverehrung zu beleben. Die bewundernswürdige Höhe der griechischen Kunst entstand durch das bey den Griechen herrschende Nationalgefühl, dessen Grundidee ist, dass das Individuum, sich selbst vergessend, sich nur im grossen Ganzen der Natur wiederfindet, und jeder Künstler fasste sein Individuum nur als Theil des Volkes auf, er besass für sich keine Idee, wohl aber mit seinem Volke und für sein Volk. In den neuern Zeiten war die Kunst nicht Sache des Volkes im griechischen Sinne, die Künstler arbeiteten nicht eigentlich für das Volk, nicht nach National-Ideen, sondern nach eigenen Empfindungen, für Kirchen, Fürsten, Reiche und für den Lebensbedarf. Und in diese Empfindungen ging alles über, was nur die Einsamkeit in einem zärtlichen Gemüthe Holdes begünstigen und entwickeln mag. Hiermit verschmolz sich durch die Religion, die christliche Liebe, und so erhielt die Kunst, Herzlichkeit und Gemüthlichkeit. Die individuelle Richtung der Kunst wurde besonders dadurch hervorgebracht und befördert, dass sie unserer Religion gewidmet war, die nicht, wie bey den Griechen, Anlass zu Allegorien gab, und daher auch seltener nöthigte, sich durch Ideale über die Natur zu erheben. Nur die himmlischen Personen konnten dazu Anlass

geben; aber auch diese sind von unsern Vorfahren in ihrer eigenen Gestalt gesehen worden und daher gleichfalls in Beziehung auf die Kunst als Individuen anzusehen. Eine Vergleichung zwischen beyden Kunstarten kann also eigentlich nicht Statt finden, da beyderley Künstler nicht einerley Zweck vor Augen hatten. Und so kann auch der einen dieser Kunstarten vor der andern kein Vorzug eingeräumt werden, es kommt vielmehr dabey nur in Anregung, ob man seine Freude darin suchen will, sich in eine Götterwelt zu erheben, oder vorzüglich in menschlicher Seele dem Schönen zu begegnen. Die Griechen hatten die Regeln der Schönheit in ihren Werken niedergelegt, bey uns fand kein solcher Zusammenfluss von Umständen Statt, welcher bestehende Gesetze von Schönheit gegründet hätten, und es lässt sich daher die Schönheit der Griechen auf unsere ältere Kunst nicht anwenden, bey der das Charakteristische so ergötzt, dass wir vollkommen befriedigt sind.

Ist jedoch von Nachahmung der einen oder der andern dieser Kunstarten die Rede, so müssen wir nicht verkennen, dass unsere Nation von der griechischen höchst verschieden ist, dass die griechische Kunst unsere National-Ideen nur in wenigen Beziehungen berührt und der Malerey um so weniger Leben mittheilen kann, da der Maler unserer Zeiten nicht bey dem griechischen Maler, von dessen Werken aus den besten Zeiten der Kunst nichts übrig geblieben ist, sondern nur bey dem Bildhauer in die Lehre gehen kann, wobey die Bemerkung sich anbietet, dass, so viel uns bekannt ist, selbst bey den Griechen kein Maler ein Werk der Plastik zum Vorbild genommen. Wenn hingegen die altmoderne Kunst, die den Zeiten von Raphael und der gleichzeitigen Deutschen, uns näher liegt, wenn ihre Werke, da sie unmittelbar aus der Natur hervorgingen, deshalb zum Unterricht vorzüglich empfehlungswürdig sind, so ist doch ihre strenge Nachahmung, so wie jede Nachahmung, gefährlich. Die deutsche Kunst war noch nicht zu ihrer Entwickelung gediehen, ihre Fehler sind Magerkeit in dem Nackten, Härte in den Umrissen und in dem gehäuften Faltenwurfe der Gewänder. Dahingegen zeigt sie in den Köpfen Geist, Ausdruck und Wahrheit, der Künstler arbeitete mit zarten Empfindungen, womit durch die Religion, die christliche Liebe, Sehnsucht und Demuth sich verschmolz und den Werken Herzlichkeit und Gemüthlichkeit gab, wodurch sie so sehr ansprechen und zur Nachbildung reizen. Nicht die äussere Form ist daher zu ergreifen, sondern der Geist. Und auch hierbey muss der Künstler bedenken, dass nur die unmittelbare Berührung der Natur ihn zum Künstler macht, dass er daher die Natur seiner Zeit auffassen muss, da unser Zeitalter die Naivität des alten nicht hat und die Werke der ältern Kunst auch wegen ihrer gedrängten Fülle schwer nachzuahmen sind.

Diess ist eine gedrängte Darstellung der Ideen des Verfass., der, Gang, den er bey seinen Untersuchungen nahm. Wir können nicht umhin, ihm vollkommen beyzustimmen. Und da uns die Kunst der Deutschen, so wie der Italiener vor Raphael, in Rücksicht ihres innern Gehaltes mehr anspricht, als das Ideale der Kunst der Griechen, so ist es nicht zu verwundern, dass jene mehr, als diese, den Mann von zartem Gefühl ergreift. Der Misbrauch der Nachahmung der Werke altmoderner Kunst thut ihren Vorzügen keinen Eintrag und ein ähnlicher Misbrauch ist auch mit dem Antiken gemacht worden, wovon aber, in beyden Fällen, die Schuld nicht an den Vorbildern liegt. Man wird sich, schliesst der Verfasser, mit der Erfahrung beruhigen dürfen, dass gar häufig der Weg zum Wahren durch die Extreme geht.

Kurze Anzeige.

Kleine Beyträge zur geschichtlichen und natürlichen Kenntniss des Fürstenthums Lippe. Lemgo, in der Meyerschen Hof-Buchhandlung, 1816. VIII. und 86 S. 4.

Diese kleine Schrift, die wir nur kurz hier anzeigen wollen, besteht aus einigen Aufsätzen, welche schon früher in den Fürstl. Lippischen Intelligenzblättern erschienen. Der Verf. derselben, welcher bis jetzt unbekannt war, ist der Fürstl. Lippe'sche Archivrath Clostermeier zu Detmold. Der Verf. kann gewiss auf den Dank seiner Landsleute rechnen, aber auch auf die Anerkenntniss seiner übrigen deutschen Landsleute, und wir benutzen diese Gelegenheit, zwey Wünsche allen Lesern dieser Anzeige recht dringend ans Herz zu legen. Zuerst den, dass die Liebe zur vaterländischen Geschichte doch von einem jeden, der dazu Gelegenheit hat, wieder recht lebhaft angefacht werden möge, und dass ein jeder, was er nur kann, zu Förderung der Geschichte einzelner Lande und einzelner Städte beytrage. Es ist oft genug wiederholt worden, dass nur aus einer gründlichen Erforschung der Geschichte deutscher Einzelnlande sich eine wahre allgemeine Geschichte Deutschlands entwickeln kann.

Der andre Wunsch ist der: beynahe ein jeder grössere Ort hat schon seit langen Zeiten ein eigenthümliches Wochenblatt oder Monatsblatt gehabt. In jedem der bessern und der am längsten dauernden sind eine Menge Aufsätze von allgemeiner Wichtigkeit enthalten, die entweder ganz verloren sind, ganz unbekannt wurden, oder doch wenigstens höchst schwer, selbst die Kunde davon, zu erlangen stehen. Dass aus solchen Blättern ein gediegener Auszug gemacht würde, ist überaus zu wünschen. Wenn auch dies nicht, so würde es wenigstens sehr gut seyn, wenn lang bestehende Blätter, wie die Hannöverischen Anzeigen, die Braunschweiger Anzeigen, die Schlesischen Provinzialblätter, die Westphälischen Anzeigen und was der Blätter mehr sind, ein gutes, nach dem ABC geordnetes Verzeichniss ihres Inhaltes gäben, um auf das aufmerksam zu machen, was von Wichtigkeit in ihnen enthalten ist. Auch würde daraus hervorgehen, wie viele neuere Zeitschriften und Wochenblätter vom — Nachdruck leben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des August. 199. 1820.

Bibelgesellschaften.

1) *Eilfter und zwölfter Bericht der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft von den Jahren* 1815 *und* 1816, *nebst Beylagen.* Im Auftrag der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft in das Deutsche übersetzt und von ihr herausgegeben. Leipzig 1818. In Commission bey Hartknoch. 280 S. gr. 8.

2) *Monatliche Auszüge aus dem Briefwechsel der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.* Basel, bey Schweighäuser. 1818. 48 S. 4.

Dass nach dem Nationalcharakter der Deutschen die Bibelgesellschaften, wenn sie einmal erst Eingang bey ihnen gefunden, besonders würden genährt und gepflegt werden, war zu erwarten. Auch die Britten scheinen das gefühlt zu haben, gleich wie die Idee einer sich über die Grenzen Britanniens hinaus sich erstreckenden Bibelgesellschaft unter ihnen entstand, und die ersten schon in den Jahren 1804. u. 5. gemachten Versuche, eine deutsche Bibelgesellschaft zusammen zu bringen, (wovon noch mehrere gedruckte Auffoderungen in des Rec. Händen sich befinden, und zuerst ein in Nürnberg 1806. gedrucktes N. Testament, späterhin aber die ganze schöne Bibeldruckerey zu Basel der Erfolg war), würden schon damals die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen, und eingreifender in ihren Wirkungen gewesen seyn, wenn nicht ein schreckliches Kriegsungewitter nach dem andern das unglückliche Deutschland von einem Ende bis zum andern erschüttert hätte, und alle, auch die unschuldigste Verbindung mit England, abgeschnitten worden wäre. Nun konnte erst nach wiederhergestelltem allgemeinen Frieden die Nachricht von der unterdess ungemein erweiterten und schon zur Weltangelegenheit gewordenen Sache der Bibelgesellschaft zum zweyten Mal, aber den meisten völlig neu, nach Deutschland hinüber kommen; und da unterdess der Sinn für das Heilige unter den Deutschen durch die wichtigen Zeitbegebenheiten ungemein aufgeregt war, so fand die Bibelgesellschaft allenthalben gut vorbereiteten Boden, und fast in jeder einigermaassen bedeutendern deutschen Stadt sprosste früher oder später eine Zweig-Bibelgesellschaft auf, die entweder directe oder indirecte durch die nun sich bildenden Landes-Bibelgesellschaften für die einzelnen protestantischen Länder, von der brittischen Bibelgesellschaft angeregt, aufgemuntert und unterstützt ward. Zu dem, was die brittische Bibelgesellschaft für die deutschen Bibelgesellschaften that, gehört ausserdem, dass sie ihre Agenten (Steinkopf, Schwabe, Pinkerton, Henderson) zur Anregung, Constituirung und Berathung derselben sandte, dass sie mit ansehnlichen Geld- und Bibelbeyträgen sie unterstützte, vornehmlich auch, dass sie ihnen fortwährende Nachrichten von dem immer weiter sich verbreitenden höchst interessanten Wirken der Bibelgesellschaften in allen Weltgegenden zukommen liess. Zuerst geschah dies vornehmlich durch Briefe ihrer Secretärs schriftlich, auch durch Mittheilung der gedruckten englischen Berichte. Da aber immer grösser die Zahl der Freunde der Bibelgesellschaft im Volke ward, und die englische Sprache verhältnissmässig nur von sehr wenigen gelesen ward, so wurde auch für deutsche Uebersetzungen ihrer Berichte und Nachrichten von ihr gesorgt. Schon im Jahre 1815. erschien bey Hartknoch eine deutsche Uebersetzung des zehnten Berichts der brittischen Bibelgesellschaft mit einem angehängten Auszug ihres Briefwechsels. Jetzt ist die unter No. 1. oben angeführte Schrift eine Fortsetzung davon, die die beyden folgenden, den eilften und zwölften Jahresbericht dieser Gesellschaft, enthält. Ueber den Inhalt dieser beiden Berichte lässt Rec. hier sich nicht weiter aus, da denselben schon neuere (the thirteenth and the fourteenth report), die beyde in diesen Blättern ihrem Inhalte nach angezeigt wurden, gefolgt sind. Nur bemerken muss er, dass es zweckmässiger wäre, wenn die brittische Bibelgesellschaft dafür sorgte, dass *gleich* nach dem Erscheinen des englischen Berichts, auch eine deutsche Uebersetzung davon an die deutschen Bibelgesellschaften vertheilt werde; und rathen möchte er deshalb, dass nun der so eben erschienene 15te Bericht sogleich ins Deutsche übersetzt und gedruckt würde, wenn auch die beyden noch in der Uebersetzung restirenden Berichte, der 13te und 14, etwa wieder zusammen, wie jetzt der 11te und 12te, erst späterhin nachfolgten. — Um die eingekommenen wichtigsten Nachrichten zwischen der Zeit der Herausgabe zweyer Jahresberichte nicht zu lange den zahlrei-

chen Bibelfreunden in Britannien vorzuenthalten, gibt die Hauptcommittee der Gesellschaft in London *Monthly extracts of the Correspondence of the british and foreign Bible Society* in einzelnen losen Blättern heraus, und davon gibt, gleichfalls auf Kosten der Britten, seit 1818. Hr. M. *Blumhardt* in Basel (der Vorsteher des trefflichen zu Basel aufblühenden Missionsinstituts, der Uebersetzer des Buchanan und mehrerer interessanter christlicher Schriften Englands, der Herausgeber des Magazins für Missions- und Bibelgesellschaften in Quartalheften) die unter No. 2. oben erwähnten monatlichen Auszüge, und zwar monatlich einen halben Bogen in gr. Quart (seit Anfang des Jahres 1819. aber in Octav) heraus. Von beyden diesen Uebersetzungen, in welchen im Ganzen genommen der Auszug des Originals ganz zweckmässig geliefert ist, sind eine bedeutende Anzahl an die hauptsächlichsten deutschen Bibelgesellschaften gratis versandt; und mehrere Exemplare davon sind zu billigen Preisen an den angegebenen Orten zu haben. Möge kein deutscher Bibelfreund, der sie nicht in englischer Sprache schon früher zu lesen vermochte, jetzt den schönen Genuss versäumen, den ihm das Lesen dieser Schriften in seiner Muttersprache gewähren wird.

---

1) *Bibelens frie Laesning og Uddeling forsvaret i et Sendebrev til Hr. Pastor og Ridder H. Bastholm af J. Möller,* Doctor og Professor i Theologien ved Kiöbenhavns Universität. Med et Anhang, indeholdende Forslag til Faedrenelandets Geistlige om at oprette Herrads og Sogne-Bibelselskaber. Kiöbenhavn hos Seidelin 1819. 100 S. (Das freye Lesen und Austheilen der Bibel, vertheidigt in einem Sendschreiben an Hrn. Pastor B. u. s. w., mit einem Anhang, enthaltend einen Vorschlag an die Geistlichen meines Vaterlandes, Bibelgesellschaften für einzelne Districte und Kirchspiele zu errichten.)

2) *Dritter Jahresbericht über den Fortgang der Schleswig-Holsteinischen Bibelgesellschaft.* Mit einem Anhange, die dritte Jahresfeyer der Schl. Holstein. Bibelgesellschaft betreffend. Erste mit losen Lettern gedruckte Schrift aus der Drukkerey des königl. Taubstummen-Instituts zu Schleswig, und zum Vertrieb in Commission gegeben der Kochschen Buchhandlung in Schleswig. 1819. 176 S.

Diese beyden schätzbaren Schriften sind dem Rec. zugleich von zweyen nördlich an Deutschland grenzenden Bibelgesellschaften zugekommen. No. 1. wurde durch eine Bemerkung des Pastor *Bastholm* in einem von ihm für West-Seeland herausgegebenen Wochenblatt veranlasst, worin er auf die, unter einer gewissen Classe von Predigern, bey denen noch wenigstens ein Nachhall von der Bahrdtschen (After-) Aufklärung allenthalben merkbar ist, auch in Deutschland gewöhnliche Weise, über das Vertheilen der Bibel durch die Bibelgesellschaften, und über die Vorzüge von Bibelauszügen und Bibeln mit Anmerkungen spricht; und, weil er sonst meistens gut und verständig spricht, wodurch er viele Gemüther unter seinen Lesern beunruhigte. Der wackere, eben so gelehrte als christlich fromme Prof. *Möller* an der Kopenhagener Universität macht ihn in vorliegenden Blättern auf eine eben so freundliche als gründliche Weise darauf aufmerksam, wie das eigene Forschen in der Schrift das Vorrecht jedes protestantischen Christen und der einzige Grundwall gegen das eigenmächtige Aufdringen der menschlichen Ansichten durch die Lehrer sey; wie die besorgten Nachtheile des Bibelgebrauchs nach der Erfahrung grösstentheils eingebildet sind, zum Theil aber im Menschen liegen, der, wenn er nicht die Bibel als Mittel gebrauchen kann, tausend andere, zum Theil noch weit gefährlichere, Mittel zur Nahrung und Befriedigung wilder Lüste und schwärmerischen Treibens findet; wie die unverkennbaren Vortheile eines mit frommen Sinn angefangenen Bibellesens, was sich, wenn man erst die Bibel in einer Uebersicht hat kennen gelernt, mehr und mehr auf das gerade diesem Individuo Erbauliche beschränken wird, sich durchaus nicht läugnen liessen, wenn man nicht aller Erfahrung Trotz sprechen wolle; wie Bibelauszüge (nicht für Kinder, wo sie unzweifelbar nützlich und beynahe nothwendig sind, sondern für Erwachsene) immer den Verdacht dem protestantischen Christen sein Heiligthum nehmen zu wollen, unvermeidlich mit sich führen, und Bibeln mit Anmerkungen vornehmlich bey der Stimmung unsrer Zeit eben so misslich zu verfertigen, als bedenklich *allgemein* einzuführen sind, wenn nicht menschliche Erklärungsweise an die Stelle des unerschöpflich reichen Gotteswortes treten soll. Die Schluss-Einladung zu kleineren, der Hauptgesellschaft sich anschliessenden, Hülfsbibelgesellschaften wird gewiss nicht überhört werden; zumal da, nach No. 2., dies einer von den Hauptvorzügen der unmittelbar der dänischen angrenzenden Schleswig-Holsteinischen Bibelgesellschaft ist, dass sie beynahe in jeder Propstey eine Hülfsbibelgesellschaft und in vielen Gemeinen besondere Bibelvereine, in allen 110 in beyden Herzogthümern zählt. Sehr interessant ist es, die allmählige weitere Entwickelung dieser Schl. Holst. Bibelgesellschaft, deren Organisation die grösste Aufmerksamkeit aller Landesgesellschaften verdient, zuzusehen. Die Zahl der im ganzen Lande zerstreueten contribuirenden Mitglieder ist auf 425 gestiegen, die vielen Tausende ungerechnet, die in den Hülfsgesellschaften, Bibelvereinen u. s. w. sich

ihr näher oder entfernter angeschlossen haben. Die Einnahme ihrer Casse belief sich im verflossenen Jahre auf 2489 Rbthlr. 30 Sh. Sie setzte im verflossenen Jahre ab 4727 Expl. der Bibel und des N. Test., so wie sie in den 3 Jahren ihres Bestehens 12,230 Exemplare verbreitet hat. Vornehmlich wichtig aber ist die von dieser Gesellschaft im Taubstummen-Institute zu Schleswig angelegte Stereotypen-Bibeldruckanstalt, wo nach der Nachschrift, eine schöne mit Tauchnitzischen Stereotypen gedruckte gr. Octav-Bibelausgabe bereits vollendet ist, eine mit Brönnerschen Stereotypen gedruckte Schulbibel um Michaelis d. J. vollendet werden wird, und für welche jetzt in Leipzig bey Tauchnitz eine der Hallischen Bibel mit Petitschrift gleiche mittle Octav-Bibel, und in Frankfurt bey Brönner ein dem Hallischen ähnliches Duodez-Testament mit Psalmen und Sirach stereotypirt wird. Mit diesen 4 zu einem vornehmlich wohlfeilen Preis zu liefernden Bibelarten wird diese Druckerey der Taubstummen bald ganz Norddeutschland, wie Halle Mitteldeutschland, und Basel und Frankfurt Süddeutschland versorgen können, und diese Anstalt verdient die grösste Aufmerksamkeit aller Bibelfreunde. — Der angehängte vortreffliche Bericht über die jüngsten Fortschritte der Bibelgesellschaft von *G. F. Schumacher*, und eine augenscheinlich aus einem frommen christlichen Sinn hervorgegangene gleichfalls angehängte Rede des Landgrafen Carl zu Hessen, als Präsidenten dieser Bibelgesellschaft, verdienen gleichfalls in einem möglichst weiten Kreise gelesen zu werden.

Homiletik und Liturgik.

Geistliche Amtsvorträge von M. *Christian Gottfried Schmidt*, weil. Archidiac. in Wurzen. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse gesammelt und nebst einer am Begräbnisstage des Verewigten gehaltenen Predigt herausgegeben von Dr. *Christian August Anton Fiedler*, Stiftssuperintendent u. Consistorialassessor. Leipzig, bey Fischer. 1819. 8. 144 S.

De mortuis non nisi vere, „das ist der Grundsatz, von welchem jedes Urtheil über ein *opus posthumum* ausgehen soll. Auch die gegenwärtige Anzeige ist von ihm ausgegangen; aber sie wird von ihrem Urheber mit der vollsten Ueberzeugung gegeben, dass sich hier das so oft gemissbrauchte *de mortuis non nisi bene* mit vollem Rechte anwenden lasse. Der Herausg. wird sicherlich seinen Zweck nicht verfehlen, indem er wünschte, mit diesen Proben von den Amtsvorträgen seines verstorbenen Collegen, auch den, der ihn nicht gehört hatte, in den Stand zu setzen, „dass er das Zweckmässige, Edle, Herzliche und Erbauliche seiner Reden und Gebete erkenne, und wenigstens in dem Widerscheine der heiligen Flamme, von welcher die ihm nahe Gemeine sich so oft wohlthätigst erwärmt fühlte, eine Stunde der Andacht feyere.“ Diese Charakteristik der Amtsberedsamkeit des Verstorbenen wird durch die *acht* mitgetheilten Predigten sowohl als die *sechs* zugegebenen kleinen Amtsreden und Gebete durchaus gerechtfertiget, und er mag allerdings, zumal da er in der Blüte seiner Jahre gestorben seyn muss (denn die kleine Sammlung ist seinem noch lebenden Vater, dem Prediger *Schmidt* in Schönfeld unweit Leipzig gewidmet), seiner Gemeinde ein tiefbetrauerter Verlust gewesen seyn, wofür auch die grosse Menge von Subscribenten aus dem kleinen Städtchen zeugt. Zwar hat der Herausg. es ausdrücklich abgelehnt, dass man die kleine Sammlung als Gewinn für Wissenschaft und Kunst ansehen solle; sie ist es aber doch, und ist es namentlich als Beytrag zur Entscheidung über die Wirklichkeit der von *Theremin* neuerdings in vollem Ernste behaupteten und von andern ihm nachbehaupteten gänzlichen Abhängigkeit der wahren und erbaulichen Beredsamkeit von den dogmatischen Ansichten des Redners. Der selige *Schmidt* scheint in den letzten, so viel sich aus diesen Vorträgen schliessen lässt, von den Verfechtern jener Abhängigkeit ziemlich abgewichen zu seyn; und dennoch werden sie ihm schwerlich, wenn sie nicht in *gratiam hypotheseos* ungerecht seyn wollen, das Lob der christlichen und eindringenden Beredsamkeit versagen, und das Zeugniss des Herausg. von den Wirkungen seiner Reden in Zweifel ziehen dürfen. Unbefangene werden gewiss in ihnen eine Bestätigung davon finden, dass *fides* nicht *quae creditur*, sondern *qua creditur* bey der Beredsamkeit, das Daseyn der übrigen Requisite vorausgesetzt, die Hauptsache sey. — Noch am 3. Pfingstf. 1818. hatte der Vf. darüber gepredigt, *was wir zu thun haben, wenn der Segen des Christenthums nicht für uns verloren gehen soll;* und schon am Sonntage darauf, denn zwey Tage nach jener Predigt vollendete er, musste ihm der Herausg. in der von ihm mitgetheilten, den Ernst der Wehmuth klar aussprechenden Predigt, *von dem heilsamen Einflusse, den eine stets lebendige Ueberzeugung von dem Höhern und Göttlichen im Menschen auf uns hat*, das wohlverdiente Zeugniss der Treue bis zum Tode öffentlich geben.

Erbauungsschrift.

Jesus und die Frauen(.) ein (Ein) Andachtsbuch für denkende Freundinnen des Herrn. Von M. *Christian Adolph Pescheck*, Pfarrer zu Lücka-

dorf und Oybin bey Zittau. Zittau u. Leipzig, bey Schöps. 1819. kl. 8. 106 S. (10 Gr.)

Gekannt hat der Verf., was Niemeyer, Greiling und Hanstein über denselben Gegenstand und, wenigstens der letzte, zu demselben Zweck geliefert haben. Er nennt sie selbst, sagt aber durchaus nichts über das Verhältniss seiner Schrift zu denen jener Männer, wenn dies nicht etwa in der Aeusserung angedeutet seyn soll: „wer aus den biblischen Quellen *selbst weiter* schöpfen will, wird in gegenwärtiger Schrift überall die Nachweisung finden.“ Der reichere Gebrauch von der Bibel soll also vielleicht das charakteristische Unterscheidungszeichen seiner Arbeit von jenen seyn. Und es ist nicht zu läugnen, schon der Augenschein lehrt es, dass dies der Fall wirklich ist; überall stehen biblische Citate.

Ueber die eigentliche und wahre *Wirkung* des Buches — denn auf diese kömmt es bey einer Erbauungsschrift doch hauptsächlich nur an — kann, genau genommen, nur eine Person des Geschlechts, der es gewidmet ist, ein vollgültiges Urtheil geben; es ist dem Manne nicht möglich, mit Bestimmtheit zu behaupten, dass das eben Gelesene ihn nicht vielleicht ganz anders ansprechen würde, wenn er ein Weib wäre. Daher ist Recens. weit entfernt, aus dem weniger günstigen Eindruck, den die vorliegende Schrift auf ihn gemacht hat, den Schluss ziehen zu wollen, dass sie auch auf weibliche Gemüther keinen andern machen werde. Gerade der Anstrich von Empfindsamkeit, der dem Rec. unangenehm gewesen ist, zieht vielleicht ein frommes Frauengemüth eigenthümlich an; und Anstösse an Materie und Form, welche jener gefunden hat, werden diesem gar nicht bemerklich. So dürfte kaum eine Leserin gleich S. 1. in der johanneisch-beginnenden Vorbereitung auch die johanneische Unbestimmtheit (zumal im ersten Briefe) im Gebrauch des *Pronom. relat.* wahrnehmen, ob sie wohl ziemlich auffallend ist. Die Leserin sagt: der Liebe *des Herrn und des Vaters* soll ich empfänglich werden. Und nun ist zwey Seiten lang stets mit dem *Pronom. relat.* im *Singul.* auf diesen Herrn und Vater zurückgewiesen, wenn gleich nur an einigen Stellen dieses doppelte Subject zu den Prädicaten passt. — Doch auch vielleicht der Leserin sogar wird es auffallen, dass Maria's Unbesorgtheit über die Abwesenheit des 12jährigen Knaben bey ihrer Abreise von Jerusalem doch in der That gar nicht zu entschuldigen ist, wenn sie wirklich so gedacht hat, wie der Verf. sie denken lässt, der es doch übrigens an dem Ausmalen in das Schöne nicht fehlen lässt. Auch das dürfte eine und die andere Leserin unwahrscheinlich finden, dass der Knabe Jesus wohl oft, wenn die Eltern zum Passah reiseten, gebeten haben möge: Dahin, dahin möcht' ich mit dir, o meine Mutter, ziehn. Die mehresten werden denken, so habe zu allererst Göthe's Mignon gebeten.

Unter den Nutzanwendungen, welche sich die Leserin aus des Knaben Jesus Zurückbleiben zieht, ist auch diese: wohl mir, wenn es mir bey meinen Kindern eben so gelingt (nämlich dass ich Vertrauen zu ihrem eignen *Verstande* haben darf, weil sie *selbstständig* geworden sind), dann werden sie selbst recht sich halten (Ps. 37, 37.), *und wenn ich sie einmal wider Erwarten vermisse, so werden sie sicherlich an einem guten Orte zu finden seyn, wenn ich sie suche.*

Wir geben nun noch eine kurze Inhaltsanzeige. Nach der Vorbereitung treten zuerst *Frauen* und *Jungfrauen* auf in fünferley Situationen: dem Herrn ergeben, ihn ehrend, vor ihm in Trauer, ihm dienend, von ihm belehrt, von ihm begnadigt. Hierauf *Weihnachtsandacht* für Frauen (in welcher, nach Rec. männlichem Gefühle, die absichtliche Bezeichnung der *jungfräulichen* Mutter nicht eben geeignet seyn dürfte, die weibliche Andacht zu befördern). Nach dieser zeigen sich die *Frauen* unter dem Kreuze und am Grabe Jesu. Dann erscheinen *in specie Mütter*, hoffnungsvoll, die Kinder zu Jesu führend, bittend für ihre Kinder, vom Herrn erfreut, in Muttersorgen und Mutterfreuden. Nun kommen *Bräute* (zwar erwähnt das N. T. ausdrücklich nur eine in Kana, aber es gibt doch auch eine Parabel und ein Gleichniss vom Bräutigam, und natürlich kann kein solcher ohne Braut seyn); zuletzt *Wittwen.* — An den schicklichen Stellen sind dichterische Bruchstücke von Novalis, Krummacher, (Ernst) Wagner u. A. eingeschaltet.

Kurze Anzeige.

Num dogma catholicum est, matrimonii vinculum inter vivos conjuges nullo in casu solvi posse. Dissertatio, ab ordine Theologorum Catholicorum, in Universitate Vratislaviensi docentium, praemio donata. Scripsit *Antonius Frenzel.* Edidit Dr. *Dereser.* Vratislaviae, sumtibus Holaeufer. 1818. 8. 63 S. (8 Gr.)

Der Hr. Verf. dieser gekrönten Preisschrift ist ein junger Mann, der, nach dem zu urtheilen, was er hier geliefert hat, zu nicht gemeinen Erwartungen berechtiget. Zwar hat derselbe über seinen Gegenstand keine neuen Erörterungen angestellt und keine neuen Ansichten eröffnet; wohl aber sich das Verdienst erworben, das Beste, was bisher von Andern für die Behauptung: „dass es kein Dogma der katholischen Kirche sey, dass das Eheband bey Lebzeiten der Ehegatten in keinem Falle gelöset werden könne,“ vorgebracht worden ist, gesammelt, lichtvoll geordnet, und ausgeführt zu haben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des August. 200. 1820.

Geologie.

Scipione Breislak's, k. k. Inspectors der Pulver- und Salpeterfabrication zu Mailand u. s. w. *Lehrbuch der Geologie*, nach der zweyten französischen Ausgabe mit Vergleichung der ersten italienischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Friedrich Carl v. Strombeck*, fürstl. Lippischen Oberappellationsrathe zu Wolfenbüttel u. s. w. Braunschweig, bey Vieweg. 1819. Erster Band in zwey Abtheilungen. XXII. und 658 S. in 8. 2 Thlr. 16 Gr.

Ob die Erde aus Feuer oder aus Wasser hervorgegangen sey? Diese Frage ist die älteste, welche die Naturwissenschaft aufweisen kann: sie ist älter, als die Geschichte, sie geht tief in die Sagenzeit hinein, und ist nur in neuerer Zeit zu einem hizigen Streite zwischen Vulkanisten und Neptunisten geworden, nachdem man vergeblich für Meinungen bündige Beweise suchte. Denn merkwürdig ists, dass so wie unter den Sagen des Alterthums die aus vulkanischen Gegenden, wie die altitalischen (*ignis cuncta genuit. Just. II.* 1.), die ostindischen, die isländischen dem Vulkanismus huldigen, und dagegen die orientalischen, ägyptischen und griechischen die Erde aus dem Wasser (als der πρώτη ὕλη) sich entwickeln lassen, eben so auch jetzt meist die Naturforscher der verschiedenen Länder durch ihre Umgebungen in ihren geologischen Meinungen bestimmt werden. Hr. *Breislak* will nun, wie er wiederholt sagt, die Streitenden versöhnen; allein auf vulkanischem Boden lange lebend und fast allein forschend hat auch er sich, ohne es sagen zu wollen, der Feuergeologie, die er bestreiten will, zugeneigt, doch einer gemässigten, so dass durch ihn eine Art Plutonismus entsteht, welcher dem Uranismus, wornach unser Planet von andern Weltkörpern her zusammen geronnen ist, und es einst ganze Formationen geregnet oder vielmehr geschneyet hat, entgegengesetzt werden mag.

Das Werk fängt mit einer Bestreitung der Wassergeologen an (1stes Buch, Cap. 1—11.). Zugestanden wird Cap. 1., dass die Erde, um eine Krystallisation zu erlauben, ursprünglich vollkommen flüssig gewesen sey, nicht blos bis zu einer gewissen Tiefe, wie *de Luc* annehme, sondern durchaus, indem sich sonst ihre Gestalt und ihre im Ganzen übereinstimmende innere Bildung und Dichtigkeit nicht erklären lasse. Diese völlige Flüssigkeit könne aber blos durch den Wärmestoff hergestellt werden (Cap. 2.), welcher alle Körper von der Teigform an bis zur höchsten Elasticität eine Feuerflüssigkeit einzugehen zwinge. Solche verschiedene Grade der Flüssigkeit habe die Bildung der vorhandenen Körper erfodert (Cap. 3.). Denn, fährt Hr. B. fort im 4. Cap., eine blosse Wasserflüssigkeit verstattet keine freye Krystallisation, nur mit Hülfe des Elementarfeuers kann sich die krystallisirende Polarität (ein erst von der zweyten franz. Ausgabe aufgenommener Ausdruck) in den verschiedenen Substanzen vollständig äussern. Im Wasser ist nur ein geringer Theil der Erdsubstanz auflöslich (Cap. 5.). *Dolomieu's* und *de Luc's* Annahmen eines allgemeinen, jetzt vielleicht verschwundenen, Auflösungsmittels ist unstatthaft (Cap. 6.). Wie viel Wasser aber erfoderlich sey, um die Erdmasse, selbst wenn sie im Durchschnitt so auflöslich als Kochsalz gewesen, aufzunehmen, wird dann Cap. 7. mühsam berechnet. Kann man, fragt Hr. B. im 8. Cap., etwa annehmen, dass sich nach der Krystallisation der Erde das Wasser zum Mittelpuncte der Erde zurück gezogen habe? und antwortet, dass dagegen ihre grosse Dichtigkeit, nämlich 5 im Verhältniss zum Wasser = 1 spreche, welche vielmehr einen sehr dichten, wahrscheinlich aus Magneteisenstein bestehenden, Erdkern voraussetze. Mit weniger Glück wird Cap. 9. *Newtons* Meinung, dass das Wasser sich nach und nach verzehrt habe, bestritten; denn von einem allgemeinen vormals hohen Wasserstande zeigen die Continente dem Geognosten Spuren genug, wenn gleich der Verbrauch des Wassers durch neuere Organisationen zu gering ist, um, so weit die Geschichte reicht, wie in dem interessanten 10. Cap. gezeigt wird, eine merkliche Abnahme des Oceans im Ganzen zu bewirken. Wie viel Wasser aber foderten allein nicht schon die weit verbreiteten grossen kohlehaltigen Niederlagen, worin der Chemiker zum grossen Theile die Bestandtheile des Wassers wieder findet, wenn man auch die animalischen Productionen in den Muschelkalk- und Korallengebirgen nicht als wasserverzehrend annehmen will?

Das 11. Cap. ist gegen *Kirwans* chemisches Chaos oder dessen Urbrey von allen jetzt vorhan-

denen chemischen Stoffen gerichtet, doch wird blos wieder der Wassermangel entgegen gestellt, und zugleich ein falsch verstandenes Gravitationsgesetz eingewendet: es soll nämlich ein Weltkörper im liquiden Zustande durch die Rotation genöthiget seyn, die dichtern Massen an seine Oberfläche zu werfen! (das schwerere soll zugleich das leichteste seyn?)

Am Ende des ersten Buchs schliesst Hr. B. nun so: „War die Erde einst völlig flüssig, und reichte alles vorhandene Wasser nicht hin, die gegebene Erdmasse aufzulösen, so muss sie im feurigen Flusse gewesen seyn." Das folgt nicht. Sie konnte sich auch ganz oder zum Theil im elastisch-flüssigen Zustande befinden. Ueberdem behauptet keiner unter den Neptunisten, dass die Gebirgsarten, Erze u. s. w., so wie sie da sind, aufgelöst gewesen. Befanden sich darin Bestandtheile, aber in andern Verbindungen (ein rohes Chaos wäre ungereimt); waren die brennbaren Stoffe mit den Bestandtheilen des Wassers zu Säuren verbunden, und die Alkalien noch nicht durch Säuren gesättigt ausgeschieden, so konnten die Elemente der Erdmasse, verschieden geordnet, sich wohl gegenseitig und mit Hülfe einer gewissen Wassermenge aufgelöst erhalten. War nicht auch der unauflösliche fossile Baum einst im Laufe seiner Vegetation liquid? Doch verwahrt sich Rec. dagegen, als wolle er eine ehemalige Auflösung unsers Planeten in Königswasser, Aetzlauge u. s. w. behaupten: er raisonirt hier lediglich im Sinne der chemischen Geologie des Hrn. Verf., und wagt es für sich nicht, aus den beschränkten Erfahrungen der Chemie und Mineralogie, zumal über die wirklich einfachen Stoffe und deren Genesis, den Urzustand der Erde, die gewiss wohl mehr Thätigkeit gehabt haben mag, als ein Salzklumpen, auch nur entfernt zu bestimmen. Im Ernst weiter in die Urwelt einzudringen, als der jetzige Stand der Geognosie und überhaupt der Naturkunde erlaubt, hält Rec. für unwissenschaftlich: es entstehen dadurch nur Träume, wovon die Naturwissenschaft zu reinigen, es Mühe genug gekostet hat.

Nachdem also Hr. B. den Neptunismus abgewiesen hat — nicht ohne Seitenblicke auf deutsche Geologen, die indess hier weniger höhnend behandelt werden, als in der früher erschienenen Einleitung zur Geologie — so wird im zweyten Buche (Cap. 12—27.) ein vormals feuriger, doch nicht eben glühender, Zustand der Erdkugel als möglich und wahrscheinlich dargestellt. Hierzu nimmt der Hr. Vf. Cap. 12. den Wärmestoff an als eine Substanz *sui generis* von äusserst geringem, mithin unmerklichem Gewicht, und von verschiedener Verwandtschaft für die übrigen Stoffe. Diese chemische Verwandtschaft des Wärmestoffs werde durch Druck und andere Umstände bestimmt, doch könne man auch nach einer von *Volta* gegen ihn mündlich geäusserten Meinung die Wärme-Erscheinungen mit einer elektrischen Strömung vergleichen. (Möchte doch dieser grosse Physiker den Gedanken weiter ausführen!) Die Eigenschaften dieses Stoffes nun, der in mehrere Species zerfallen soll, werden Cap. 13. nach Auszügen aus *Thomson's* und *Fourcroy's* Systemen angegeben. Nach Cap. 14. gab dieser Stoff, als ein wesentliches Element, dem Erdkörper nicht allein Flüssigkeit, sondern ordnete auch die übrigen Elemente. „So lange der Wärmestoff," fährt Hr. B. Cap. 15. fort, „in einem so zu sagen vorübergehenden Zustande war, und er durch das Spiel der Verwandtschaften von einer Verbindung zur andern übertrat, blieb der Planet im chaotischen Zustande. Als aber der Wärmestoff dahin gelangte, sich endlich in den Körpern, mit welchen er eine grössere Verwandtschaft hatte, festzusetzen, da ward sein Zustand dauernd und die Erde kühlte sich ab." Cap. 16. ferner: „Während der Wärmestoff sich mit andern Grundstoffen verband, und so die Oberfläche der Erdkugel fest ward, entwickelten sich auch Ströme von ausser Gleichgewicht gesetzter Elektricität, fuhren einher als Blitzstrahlen, und es entstanden durch ihr Zusammentreffen mit dem Sauerstoff- und Wasserstoffgase Verzuckungen und Explosionen: — so die Entstehung des Wassers." S. 229.: „Dieses furchtbare Spiel der Blitze schiessenden Elektricität, der Wasserströme, welche dem Dunstkreise entstürzten, dieser Massen von Dampfwolken, die sich von der glühenden Erde emporhoben, dieser Ströme von Gas, die aus der Kugel hervorbrachen, musste so lange dauern, bis die Oberfläche der Erdkugel einen bedeutenden Grad von Festigkeit und Kühlung erhalten hatte. (Rec. fürchtete schon, sie würde platzen, wie eine Bombe, denn das war ein gefährliches Spiel).

So wie der Hr. Verf. das Elementarfeuer, einem Geiste aus der Unterwelt gleich hervorgerufen, um dadurch das Unmögliche möglich zu machen, so sucht er es Cap. 17. wieder wegzubringen, damit es die Schöpfung nicht wieder zerstöre, denn er besorgt S. 240. u. 252., dass das völlige Freyseyn desselben die Erde ganz geschmolzen erhalten, und unstreitig auch am Ende wieder schmelzen werde. Dasselbe bleibt aber zum Theil im Wasser, zum Theil zieht es sich in Gasarten, besonders in Sauerstoff, zurück, und so entstand die Atmosphäre. Da aber Herr *Pini* die Annahme, dass die beym Gerinnen und Abkühlen der Erde frey gewordene Wärme in der atmosphärischen Luft latent werden könne, durch den Calcul bestritten hatte, so sucht ihn Hr. B. im 18. Cap. zu widerlegen, S. 248. in der Art nachgebend, dass die ursprüngliche Hitze der Erde nicht grösser gewesen sey, als „nur eine ungefähr breyartige Flüssigkeit, ähnlich der der Laven, so wie sie den Feuerbergen entströmen, worin jedoch Krystallisationen zu Stande kommen," hervorzubringen. Cap. 19. werden *Lagrange's* und *Laplace's* Theorien bestritten.

Im 20. Cap., worin die völlige Abkühlung der Erde dargestellt wird, meint Hr. B., dass eine Kugel sich eigentlich in ihrem Mittelpuncte zuerst abkühle, indem das letzte Wärmeatom eine gewisse Zeit, bis zur Oberfläche der Kugel zu gelangen, bedürfe, weshalb auch Geoden und Achatnieren im Innern am festesten seyen; wenn aber die Abkühlung durch eine äussere Ursache und mit Heftigkeit geschehe, wie an Laven, so müsse die Oberfläche zuerst erkalten, und dies habe sich auch auf der Erde so zugetragen. Aber die zurückgebliebenen Gasarten bewirkten nach Cap. 21. einzelne Zerrüttungen (hier wie an mehrern Stellen muss die Wirkung des Schiesspulvers vieles erklären) und nachher ausgefüllte Spalten (Gänge), auch Höhlen, die Cap. 22. beschrieben werden, und mancherley Zerreissungen der indess schon bewohnten Continente, bey welcher Gelegenheit der Cap. 23. ausführlich abgehandelte Untergang der Insel Atlantis sich zugetragen haben soll, während sich nach Cap. 25. die innern Gegenden der Erde regelmässig und allmählig abkühlten, wozu, nach Laven zu schliessen, eine äusserst beträchtliche Zeit erfodert werde. Doch gibt es nach Cap. 27. jetzt keine hinlängliche Centralwärme mehr, um beträchtliche Wirkungen hervor zu bringen, weshalb allein schon die (Cap. 27. bestrittene) Huttonsche Geologie unhaltbar sey. Im letzten Capitel des zweyten Buchs preiset der Hr. Verf. triumphirend zugleich über Neptunisten und über Vulkanisten, seine Schöpfung auf feuerflüssigem Wege, mit dem Beyfügen, dass hierbey ein Zustand der Erde möglich sey, worin an deren Oberfläche die Centripetalkraft von der Centrifugalkraft überwogen (also alle Schwere vernichtet?) werde, eine Aeusserung, deren Absurdität der Hr. Uebersetzer in Uebereinstimmung mit einem hier nicht genannten grossen Mathematiker (*Gauss?*) einer ernsthaften Widerlegung in einer ausführlichen Note würdigt.

Das ganze zweyte Buch, der Hauptabschnitt und Mittelpunct dieser Geologie, ist so entblösst von genauer Kenntniss physischer Gesetze, und so vag und willkürlich gedacht, dass man kaum begreifen würde, wie dieses Werk sowohl in als ausser Italien zu seiner grossen Berühmtheit gelangen konnte, wenn nicht darin das Abenteuerliche aus einer geheimnissvollen Urwelt ganz gemäss der Fassungs- und Einbildungskraft der grössern Menge, mit kecker, oft höhnender, Verwerfung gründlicher Untersuchungen, bilderreich ausgeschmückt und in einer wirklich schönen Diction vorgetragen wäre. Der Popularität dieser Geologie mögen auch Hrn. B's. bekannte anziehende und über vulkanische Gegenstände sehr belehrende *lithologische Reisen in Campanien* (übersetzt von *Reuss*) vorgearbeitet haben. Die wortreiche, aber immer anziehende, und diesen Reisen angemessene Sprache erscheint in dieser exact wissenschaftlich seyn wollenden Geologie einem denkenden Leser so hohl und gedankenleer, dass auch der geistreiche Uebersetzer, ungeachtet seiner grossen Vorliebe für das Original, darauf ganz passend, doch viel zu mild S. XVII. Vorr. die Worte des Socrates im Phädros anwendet: „Mir scheint es, wofern Du mich nicht etwa eines bessern belehrst, als sagtest Du zwey oder drey Mal dasselbe, gleich als fehlte Dir des Inhalts Fülle über den Gegenstand."

Im dritten Buche Cap. 28—46. wendet Hr. B. seine Theorie auf die Bildung der Urgebirge an, und spricht zuerst Cap. 28. über die Lehre von den Formationen, der er nicht sehr günstig ist, weil sie eine mehr als zufällige und willkürliche Entstehung, nämlich eine Entwicklung der Gebirge, in einem gesetzmässigen Zusammenhange voraussetzt. Die allgemeinen und örtlichen, die umgrenzten, die abhängigen und untergeordneten Formationen, die primitiven und secundären u. s. w. sind ihm nach S. 392. „Ausdrücke, angenommen und eingeführt von akademischen Lehrern, die ein zahlreiches Auditorium von jungen, allen Eindrücken stets offenen, Männern haben," — die sich „einmal in Umlauf gesetzt verbreiten, den Münzen gleich, ohne dass sich ein Mensch die Mühe nimmt, sie der Untersuchung zu unterwerfen." Ohne sie weiter zu untersuchen, umgeht sie auch der Hr. Verf., die Gebirge eintheilend in zwey grosse Classen, in Urgebirge, die mit dem Festwerden der Erdmasse gleichzeitig blos durch Feuer entstanden sind, und in solche, die ausser dem Feuer auch des Zutritts des Wassers zur Bildung bedurften, wozu die Uebergangs- und Flötzgebirge mit ihrem Anhange von aufgeschwemmten Gebirgen gehören. Die vulkanischen Gebirge, die bey weitem vielfältiger und verbreiteter, als man gewöhnlich annimmt, seyn sollen, bilden eine unabhängige Gruppe. Nach Cap. 29. gehören die Urgebirgsarten zu Einem Formationssysteme, doch erscheinen nach Cap. 30. zwischen denselben auch untergeordnete Formationen, die nur Lager und Bänke bilden. Beyde werden nach den von *Thomson* in seiner Chemie Thl. 7. franz. Ausg. fast nur beyläufig mitgetheilten Auszügen aus der Jamesonschen Darstellung des Wernerschen Systems beschrieben, und der Hr. Verf. beklagt es S. 431. mit Recht, dass ihm keine gründlichere Kunde zu Gebote stand. Cap. 31. von den Schichtungen der Urgebirgsarten, besonders des Granits, und Cap. 32. Betrachtungen über den Granit und sein Vorkommen, enthalten mehrere eigene Beobachtungen (meist über Laven), die den Hrn. Verf. S. 454. zu dem Resultate führen, dass alle Schichtung des Granits nur das Werk der Verwitterung sey. Dass unter dem Granit noch ältere metallreiche Gebirgsarten liegen, soll nach S. 481. aus den Laven hervorgehen, welche aus granitischen Vulkanen hervordringend Eisen enthalten, das im Granit nicht vorkomme. In Cap. 33. stützt sich der Beweis für einen vormals feuerflüssigen Zustand des Granits vorzüglich auf das verschiedene spec. Gewicht seiner Gemengtheile, und im 24. Cap. wird der Gra-

mit völlig den Laven in seiner Structur gleichgestellt. „Noch nie," ruft Hr. B. S. 497. aus, „hat ein Mensch erblickt, dass sich dergleichen durch Beyhülfe des Wassers erzeugt habe." Ob Hr. B. einen ursprünglichen Granit von einem regenerirten, und diesen von einer dichten Lave zu unterscheiden weiss? ob er überhaupt den Granit kennt? ist die Frage, wenigstens spricht dafür nicht die Behauptung S. 498., dass die beyden Löwen am Capitol zwischen dem Basalt Adern und Theile von wahrem Granit enthalten. Schmelzungsversuche dienen Cap. 35. zum Beweise einer steinigen Flüssigkeit (*fluidité pierreuse*), welche der Granit erlitten, und wobey ausser der gemeinen Wärme noch eine dem vulkanischen Feuer inwohnende fluidisirende Kraft einwirkte. Diese S. 521. nur beyläufig hingeworfene Aeusserung verdiente eine nähere Erörterung, so wie denn auch alles, was Hr. B. von wirklich vulkanischen Erscheinungen sagt, Interesse erregt.

Nach Cap. 36. widerspricht die verschiedene Schmelzbarkeit der Gemengtheile des Granits dem angenommenen vormals feuerflüssigen Zustande desselben nicht: denn da diese Gemengtheile ursprünglich eine homogene Masse bildeten, so konnten sie sich erst bey der Erkaltung zu verschieden schmelzbaren Theilen, und in einer Folge nach den Graden ihrer Schmelzbarkeit abgesondert haben; Laven werden als Beweise angeführt. Noch leichter werden Cap. 37. die Wassertropfen, welche der Quarz des Granits zuweilen einschliesst, beseitigt: es sind eingeschlossene Dämpfe. (Hat Hr. B. den Raum der Wasserhöhlen des Bergkrystalls verglichen mit der Ausdehnung des in stark erhitzte Dämpfe verwandelten eingeschlossenen Wassers?) Auch der Gneis und die übrigen schiefrigen Gebirgsarten finden sich nach Cap. 38. ganz in Lavengestalt wieder.

Da es nach S. 565. dem Hrn. Verf. schwer wurde, Grünstein, Syenit und ähnliche Gebirgsarten zu unterscheiden, so liess er sich aus Deutschland (von Hrn. *Voigt* aus dem Comtoir zu Hanau) zwey geognostische Sammlungen kommen, und ersieht dann Cap. 39. aus Handstücken, dass auch Grünstein u. s. w. feuerflüssig gewesen seyn müssen. Beym Urkalkstein Cap. 40. beruft sich Hr. B. auf die bekannte Erfahrung, dass der kohlensaure Kalk, unter gewissem Druck erhitzt, einen teigartigen Fluss eingeht, und auf die von ihm selbst zuerst gemachte Beobachtung, dass ein dem vulkanischen Feuer ausgesetzter gemeiner Kalkstein das feinkörnige zuckerähnliche Gefüge des Urmarmors annimmt. Hrn. *Pini's* Einwürfe gegen feuerflüssige Kalkgebirge bestreitet das 42. Cap. Hinsichtlich der kalkhaltigen Steine sagt der Hr. Verf. Cap. 43., dass er zwar keine dem Serpentin, Schillerstein u. s. w. ähnliche Laven kenne, doch auch keinen Grund erblicke, warum solche Gebirgsarten nicht an der Feuerflüssigkeit der übrigen hätten Theil nehmen können. Die Porphyre Cap. 44. seyen aber ohne allen Zweifel ein Feuererzeugniss, da sie vorzüglich Vulkane nähren, ja sie erschienen grössentheils als wahre Laven. Dies gelte auch von den sonst räthselhaften Trappfelsen, Cap. 46., mit einem *Atlas de colonnes basaltiques etc.* 56 Blätter in Querfolio, welcher dem Exemplare des Rec. nicht beyliegt.

Unter wiederholten Versicherungen, dass die Eigenschaften keiner einzigen Urgebirgsart einem ehemaligen feuerflüssigen Zustande derselben widerstreite, schliesst der erste Band.

Beurkundete sich in dem vorigen Abschnitte ein gänzlicher Mangel an wissenschaftlicher Schärfe, so zeigt dieser letzte eine Unkunde der Geognosie auf eine Weise, die man zuweilen naiv nennen könnte, wenn sie anspruchloser aufträte. Mehrere der wichtigsten Urgebirgsarten sind nur nach Beschreibungen oder Handstücken, die im Kleinen wohl zuweilen einigen dichten Laven ähnlich werden, beurtheilt; in ihrem Zusammenhange als Gebirge sind sie nicht beobachtet, und an ein Studium ihres äussern und innern Baues, ihrer Lagerungsverhältnisse und Erzablagerungen, ist nicht zu denken. Die Geognosie ist für Hrn. B. so gut wie nicht vorhanden. Vor seiner Phantasie schweben nur Pulverexplosionen und Lavaströme. Er hätte fast mit eben so viel Glück aus der Betrachtung einiger Mondsteine und der Schröterschen Karte eine Geologie des Mondes schreiben können, als diese tellurische, so wie sie hier vorliegt. Auch ist das Ganze eigentlich nichts, als eine unaufhörliche Reihe von Variationen über das obligate Thema: Einst war die Erde feuerflüssig, und wird es wieder seyn! — mit nothdürftiger Begleitung von einigen mathematischen, physikalischen und chemischen, oft sehr disharmonirenden, Sätzen.

Die deutsche Bearbeitung ist, wie sich von dem geschmackvollen Uebersetzer des Tacitus erwarten liess, hinsichtlich der Sprache durchaus vorzüglich, und wenn darin das Original, insbesondere das italienische, durchblickt, so möchte auch dies Rec. zu ihren Vorzügen rechnen. Vor den französischen und italienischen Ausgaben zeichnet sich diese auch durch Berichtigung der Citate und Namen aus. Stehen geblieben sind S. 395. *Eslinger* st. *Hisinger;* S. 560. *Bernovilli* st. *Bernoulli;* S. 94. *Esler* st. *Euler.* Die Benennung *axote* st. *Azote* S. 236. ist wohl ein Druckfehler; aber das mehrmalige *Clorine* S. 34. und 35. statt *Chlorin* scheint sich aus dem Italienischen herübergeschlichen zu haben. Den Chemiker stets *Scheidekünstler* zu nennen, ist unangemessen, denn er ist weder Künstler, noch scheidet er blos.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des August. 201. 1820.

Geologie.

Beschluss der Recension: *Scipione Breislak's Lehrbuch der Geologie u. s. w.* mit Anmerkungen begleitet von *F. C. v. Strombeck.*

Die beygefügten Anmerkungen zeigen, dass der Hr. v. Str. wusste, was er übersetzte, und dass er mehr als Dilettant, dass er Kenner der Naturwissenschaft ist. Es muss sich Rec. die Freude versagen, einige der Bemerkungen, besonders die auf S. 147. 210. 247. 260. 274. 311. 318. 403. 414. 439. 469. auszuheben, da diese Anzeige, um etwas in das Innere eines merkwürdig gewordenen Werks einzugehen, schon sehr lang geworden ist. Er erwähnt nur noch einiger angehängten Aufsätze.

Der erste Aufsatz ist von dem Hrn. Bergrevisor *Zinken*, genannt *Sommer*, zu Blankenburg, und beschreibt eine in dem Hohofen zu Zorge zwischen Kohlen angetroffene Masse, welche sich als salzsaures Kali verhielt. Kann diese Masse nicht von einem Salzgehalt der Kohlen, oder von einem Zufall hergeleitet werden, so verdient sie alle Aufmerksamkeit.

Der zweyte, ebenfalls von Hrn. *Zinken*, über merkwürdige krystallinische Schlacken und Entglasungen, scheint für Hrn. B's. feuerflüssige Krystallisationen sprechen zu sollen. Wer indess einen Blick gethan hat in den herrlichen Zusammenhang des Krystallisationssystems auch nur eines einzigen Fossils, wie des Kalkspaths, der wird von solchen aussenher erzwungenen Figurationen nicht viel Aufschluss für die Krystallognosie erwarten.

Endlich folgt eine Nachricht von dem Herrn Oberlandesgerichtsrath *von Strombeck* zu Halberstadt über einen amerikanischen Sparofen, der durch Reibung von Metallscheiben geheizt wird: ein Gedanke, den dessen Bruder, unser Hr. Uebersetzer, auf Veranlassung der Rumfordschen Bohrversuche schon vor 20 Jahren im Hamb. Corresp. geäussert hat.

Der Druck dieser Uebersetzung ist schön und correct.

Die Fortsetzung derselben (zwey Bände folgen noch), von einem so ausgezeichneten Sprach- und Sachkenner, wie Hr. v. Str., ist wünschenswerth, um der nachkommenden vulkanischen Erscheinungen willen, worin Hr. Br. mehr und recht eigentlich zu Hause ist.

Zweyter Band.

Geschichte.

Versuch einer Geschichte des Feldzugs von 1809. an der Donau, von dem Generalmajor Freyherrn *v. Valentini.* Zweyte sehr veränderte Aufl. Mit drey Plänen. Berlin u. Stettin, Friedrich Nicolai. 1818. XIV. 297 S. 8. (3 Thlr.)

Wir dürfen es nicht versäumen, ein Werk, dessen Werth schon anerkannt ist, in dessen zweyter Auflage anzuzeigen, da es ein Vorwurf für uns seyn würde, nicht alles, was in unsern Kräften ist, beygetragen zu haben, um demselben wo möglich noch mehr Eingang bey denen zu verschaffen, welche sich über den Gang des Feldzugs von 1809. besonders, als auch über Kriegführung überhaupt unterrichten wollen.

Der Hr. Vf. hat sich einen würdigen Gegenstand seiner Bestrebungen, nämlich die Darstellung eines Feldzugs gewählt, welcher vor vielen andern durch die Grösse der beyden einander gegenüberstehenden Feldherren wichtig für die Geschichte der Kriege geworden ist.

Es war nicht der Zweck des Hrn. Verfs., jedes einzelne merkwürdige Ereigniss dieses Feldzugs zu verfolgen und zu erklären. „Die kriegswissenschaftliche Darstellung des Feldzugs in den Donaugegenden mit blosser Berührung der untergeordneten Heereszüge, in sofern sie in Berührung mit den Hauptoperationen standen," sollte (Vorrede V.) der Gegenstand dieses Werkes seyn, und nur aus diesem Gesichtspuncte ist dasselbe zu beurtheilen.

Dieser Zweck scheint dem Rec. mit grosser Einsicht verfolgt, und auf ausgezeichnete Weise erreicht worden zu seyn. Es gereicht ihm zur grossen Freude, gestehen zu müssen, dass er seit langer Zeit kein Buch mit so vielem Interesse gelesen und mit solcher Zufriedenheit beendigt habe, als das vorliegende.

Das Werk zerfällt in 10 Hauptabtheilungen nebst einigen Beylagen, deren Inhalt wir hier im

Allgemeinen angeben. Die ganze erste Periode des Feldzugs, von dessen Anfange bis zur Schlacht bey Aspern, ist in dieser zweyten Auflage völlig umgearbeitet worden, und erscheint nun, vorzüglich durch Benutzung des vortrefflichen Werkes vom General Stutterheim, sehr verbessert. Auch in den übrigen Theilen des Werks sind, im Vergleich mit der ersten Ausgabe, nicht unbedeutende Ergänzungen und Verbesserungen bemerkbar.

Der erste Abschnitt (S. 1—6.) gibt die Vorbereitungen zum Kriege nebst dem Aufmarsche beyder feindlicher Heere. Der zweyte Abschnitt (S. 7—25.) stellt die ersten Operationen der Oesterreicher bis zum Rückzuge derselben über die Donau nach dem Treffen bey Abensberg und Eckmühl dar. Die Eroberung Tyrols wird nur kurz erwähnt, da der Besitz dieses Landes, wie sehr richtig bemerkt wird, für Oesterreich nur im einigermaassen Statt findenden Gleichgewichte des Kriegsglücks hätte Vortheile haben können, vorzüglich nachdem der Erzherzog Johann bey Sacile gesiegt hatte, was jetzt alles ohne wirksamen Erfolg blieb. Der dritte Abschnitt (S. 26—49.) beschäftigt sich mit den Operationen beyderseitiger Hauptheere Wien zu erreichen. Der vierte Abschnitt (S. 50—95.) beschreibt die Gegend Wiens und des Marchfeldes, die Einnahme der genannten Hauptstadt durch die Franzosen und die Schlacht bey Aspern. Der fünfte Abschnitt (S. 96—103.) erzählt die übrigen vom Hauptschauplatze entfernteren Bewegungen einzelner Heerhaufen der beyderseitigen Theile. Der sechste Abschnitt versetzt uns auf den Kriegsschauplatz in Italien, gibt die Stärke der dortigen Heere Oesterreichs und Frankreichs, die Operationen des Vicekönigs und des Erzherzogs Johann, die Schlacht bey Raab, nebst dieses Feldherrn Bewegungen, um sich auf dem linken Donauufer mit dem Heere des Erzherzogs Karl in Verbindung zu setzen. Hierzu theilt der Verf. eine Würdigung der Ideen mit, welche angegeben worden sind, um für Oesterreich die Versetzung des Kriegsschauplatzes auf das rechte Donauufer zu bewirken. Sehr treffend wird darauf hingewiesen, wie der Kaiser der Franzosen durch Ergreifung der Offensive am 30. Juny den Oesterreichern zuvorkam.

Der Hr. Vf. stellt die Unzulässigkeit der Ergreifung der Offensive für Oesterreich durch den Uebergang auf das rechte Donauufer bey Krems oder bey Presburg deutlich dar, und bemüht sich zu zeigen, dass ein Uebergang bey Tuln für die Oesterreicher eher zu den gewünschten Erfolgen geführt haben würde. Obgleich Ref. aus Gründen nicht diese letzte Meinung des Hrn. Verfs. theilt, so scheint es ihm doch, als wenn die Beurtheilung jener angegebenen Pläne mit so vieler Umsicht und Kenntniss entworfen wäre, dass sie als Muster dienen könne für derartige Darstellungen.

Ref. ist immer der Meinung gewesen, der Erzherzog Karl habe den Plan gehabt, auf dem linken Donauufer die Operationen des französischen Kaisers nebst dessen Uebergang über die Donau zu erwarten, um ihn, wie früher bey Aspern, zu schlagen. Es scheint auch auf Seiten des Erzherzogs gar nicht im Plane gewesen zu seyn, Napoleons Uebergang auf das linke Ufer ernstlich zu hindern, und selbst das Zurücknehmen des Oesterreichischen linken Flügels hing wohl mit dem grossen Entwurfe zusammen, das französische Heer zwischen die beyden österreichischen des Erzherzogs Karl und Johann zusammen zu drängen und so zu vernichten. Die verzögerte Ankunft des Erzherzogs Johann zerstörte alle Entwürfe des Erzherzogs Karl und entschied über den ganzen Feldzug. Wir lassen es dahin gestellt seyn, ob der Erzherzog Johann, wie es freylich auch hier dargestellt wird, am Schlachttage von Wagram durchaus nicht wirksam anwesend seyn *konnte*. Der Plan des Erzherzogs Karl war so betrachtet gross, aber er war nicht so einfach, als der Napoleons, also unsicherer, ob man gleich zugeben muss, dass der Erzherzog Karl in seiner Lage nicht wohl anders operiren konnte.

Der siebente Abschnitt (von S. 151—158.) würdigt den Krieg in Tyrol kurz, aber treffend, theilt das Wichtigste der Ereignisse desselben mit, erzählt Chastellers Marsch zur grossen österreichischen Armee, die Operationen Marmonts und Giulay's, wobey Marmont das ihm gebührende Lob über seine hier bewiesene Geschicklichkeit nicht versagt wird; zugleich werden die Feindseligkeiten in Sachsen kurz erwähnt. Der achte Abschnitt (S. 159—216.) stellt die Rüstungen der Franzosen auf der Lobau, das Bombardement von Presburg und die Schlacht bey Wagram dar. Der neunte Abschnitt (S. 217—234.) gibt den Rückzug des österreichischen Heeres nach der genannten Schlacht, das Treffen bey Znaim und den Waffenstillstand. Der zehnte Abschnitt (S. 235—240.) endlich legt die Lage der beyderseitigen Heere und ihrer entsendeten Haufen in diesem Zeitpuncte dar, erzählt die Vereinigung der österreichischen Streitkräfte in Mähren und Ungarn, die Rüstungen zur Fortsezzung des Kriegs und den Abschluss des Friedens vom 14. October.

Die Anhänge von S. 243—250. enthalten 1) Anmerkungen zum ersten Abschnitte nach dem Werke des Generals v. Stutterheim. Eine detaillirte Darlegung der Schlachtordnung und Aufstellung der Heeresmassen beym Ausbruche des Kriegs, nebst Angabe des ersten österreichischen Operationsplans und dessen Abänderung, wobey dem Erzherzoge Karl der Vorwurf gemacht wird, dass beym ersten Plane, welchem gemäss das Hauptheer sich in Böhmen versammelte, zum grossen Nachtheile der Oesterreicher wohl andere Ansichten obgewaltet hätten, als der Erzherzog in seinem berühmten Werke mit so vieler Klarheit entwickelt habe.

2) Die Anmerkung zum zweyten Abschnitte (S. 252—276.) ebenfalls nach dem Werke des Generals v. Stutterheim. Diese beurtheilt die Abänderung der Bewegung des österreichischen Heeres, welche das Unglück, vereinzelt in Baiern geschlagen zu werden, verursachte, anstatt dass bey der Ausführung der zuerst beabsichtigten Bewegung der Oesterreicher gegen die Strasse von Regensburg nach Abensberg eine Schlacht im grossen Style wahrscheinlich für die Oesterreicher glücklicher ausgefallen seyn würde; zugleich werden die Bewegungen beyder Heere bis zum Rückzuge der Oesterreicher auf Regensburg beurtheilend verfolgt.

Die 3te Anmerkung zu S. 75. u. 76. (S. 277—285.) handelt über die österreichische Schlachtordnung in Bataillonsmassen. Der Vorzug der französischen Art des Aufmarsches mit vorgeschickten Tirailleurs vor der österreichischen in Bataillonsmassen ohne Tirailleurs ist einleuchtend, wie auch das Fehlerhafte des Vorschickens des dritten Gliedes als Tirailleurs nur im Nothfalle, da doch Tirailleurlinien in allen Gefechten nach neuem Style Statt finden sollten. Die vom Erzherzoge Karl eingeführten und in der Schlacht von Aspern mit glänzendem Erfolge angewandten Bataillonsmassen sind in allen europäischen Heeren nachgeahmt worden, weshalb die Schlacht von Aspern in der Kriegsgeschichte überhaupt Epoche macht.

Es wird nun noch (von S. 286.) die innere und äussere Operationslinie nach Jomini sehr gut erläutert, und sehr richtig (S. 295.) bemerkt, dass es ein Hauptzug aller grossen Feldherren bey ihren Schlachten war, eine überlegene Masse von Streitkräften auf entscheidende Puncte zu bringen. So kann man von Napoleon sagen, dass er nicht immer stärker als der Feind überhaupt, doch immer durch die überlegene Macht siegte, welche er auf dem rechten Puncte vereint wirken liess. Indem aber die Ausübung eines solchen Systems, nach welchem auf der innern Operationslinie operirt wird, ein geübtes Heer erfodert, so findet Carnot bey dem Hrn. Vf. seine gerechte Entschuldigung, dass er die äussere Operationslinie wählte, darin, weil bey den schnell gebildeten Heeren im Revolutionskriege häufige Postengefechte den Feind schwächen und ermüden, und dann die überlegene Anzahl oft den Sieg verschaffen musste, welche Art des Kriegführens die Beschaffenheit der französischen Grenzen, die Eigenthümlichkeit der Franzosen und die Unbehülflichkeit der deutschen, zu Maschinen gewordenen, Soldaten begünstigte. Dieses alles darf bey Carnots Beurtheilung so wenig vergessen werden, als dass er ein ganz anderes Verhältniss zu den Heeren hatte, als Napoleon. Wie verschieden war nicht die Verantwortlichkeit beyder und ihre ganze Lage? Sehr richtig sagt der billige Hr. Vf., dass die excentrischen Rückzüge und die concentrisch umfassenden Operationen verschwinden müssen vor der innern Operationslinie Jominis, und dass sie nur Irrthümer eines genialen Kopfes waren. Ueberhaupt betrachtet gewinnt die innere Operationslinie auch schon dadurch entscheidend für sich gegen jenes System Bülows, weil sie höchst *einfach* ist, was die Grundlage aller Kriegspläne seyn sollte, indem sonst sehr gut berechnete und angelegte Pläne häufig scheiterten, weil sie zu sehr zusammen gesetzt waren, und unzählige Hindernisse, welche sich dem bestimmten Zusammentreffen oder Zusammenwirken der verschiedenen Heeresabtheilungen entgegensetzen, ausserhalb aller Berechnung liegen. Beyspiele finden sich als Beweise zu dem Gesagten in der Geschichte fast aller Kriege.

Von der Bescheidenheit, mit welcher der Hr. Verf. zu urtheilen oder seine Missbilligung auszudrücken pflegt, kann S. 226. zeugen. Wer mit Aufmerksamkeit den Ideengang des Verfs. verfolgt, und seine Darstellungsart erst kennt, wird dennoch sehr gut sehen, was von ihm für zweck- oder unzweckmässig gehalten wird, aber ausserdem dürfte das zuweilen weniger bestimmt ausgesprochen seyn, als wohl zu wünschen wäre, was jedoch durchaus bey den jetzigen Verhältnissen nicht zum Vorwurfe gereichen mag.

Wenn der Hr. Verf. sich entschliessen wollte, in eben dem Geiste noch andere Feldzüge darzustellen, welche nicht blos durch das Genie *eines* Feldherrn und durch dessen unverhältnissmässige Ueberlegenheit über den andern wichtig geworden sind, so würde er gewiss allen denen, welche sich in diesen Bezügen zu unterrichten wünschen, ein sehr angenehmes Geschenk machen.

Das Schloss Marienburg in Westpreussen. Eine geschichtliche Darstellung. Berlin, bey Christiani. 46 S. 8.

Auch in der Hauptstadt Preussens regt sich jetzt ein sehr lebendiges Interesse für das alte Ordenshaus Marienburg, vielleicht mit dem Bewusstseyn, dass aus ihm allein, wenn man den vielverschlungenen Weg der Völkerereignisse und das dunkle Spiel des Schicksals mit dem Leben der Menschen in die frühern Jahrhunderte hinauf rückwärts verfolgt, Preussen seinen ersten Glanz, seine Grösse und seine erste politische Bedeutung gewonnen. Wie tief der Völker Schicksale in der Weltordnung begründet sind, wie weit entfernt man oftmals den ersten Anlass zu grossen welthistorischen Ereignissen zu suchen hat, und wie wunderbar nicht selten ein Volk von Gottes Hand auf dem Wege seiner Bestimmung geführt wird, beweiset vor allem die herrliche Geschichte Preussens. Aus der Seele des edlen Herrmanns von Salza nur Einen Gedanken hinweg und — es gab

vielleicht nie ein germanisirtes Preussen; der alte Volksstamm blieb in seiner Eigenthümlichkeit und wurde im Verlauf der Zeit, was jetzt die Nachbarvölker Polen und Russen sind; oder aus Preussens Geschichte nur das Ordenshaus Marienburg hinweg und — Preussen gewann vielleicht nie eine besondere politische Bedeutung in der Reihe der Staaten, es blieb Provinz des Ordens, von dem Auslande nachher eben so wenig in politische Beachtung genommen, als vor seinem Aufbau und seiner Bestimmung zum Sitz des Hochmeisters geschehen war. Wie für die politische Geschichte des Landes, so ist auch für Preussens Culturgeschichte, selbst für seine gelehrte Bildung, die Marienburg von ausserordentlich segensreichem Einfluss gewesen. Der Vf. dieser Schrift hat in seiner geschichtlichen Darstellung hierauf nicht Rücksicht genommen, indem er sich mehr auf die äussern Schicksale beschränkt, als die Rückwirkung Marienburgs auf die Cultur des Landes in Rücksicht nimmt. Im Vergleich mit einer andern in Briefform abgefassten Schrift über Marienburg, die kurz zuvor erschien, hat sie den Vorzug, dass sie den Leser mit der Geschichte der merkwürdigen Burg vertrauter macht, dabey aber den Fehler, dass ihr das gemüthliche Leben jener ersten Schrift, die durchdringende Erhebung bey Beschauung des grossen Bauwerks gänzlich abgeht. Es scheint, dass der Verf. die Marienburg selbst nie gesehen hat; er hätte sonst gewiss über vieles, was er berührt, ganz anders geschrieben; das trauen wir dem dichterischen Gemüth des Verfs. zu.

Die Schrift, besonders in Berlin erstaunend eifrig gelesen, da sie zugleich als Wegeführer bey panoramischen Darstellungen diente, zerfällt in einzelne Abschnitte. 1. *Die Kreuzzüge. — Die Stiftung des deutschen Ritterordens.* Wir fanden schon bey diesem Abschnitte Anlass, zu bemerken, dass der Verf. sich nicht überall nach den neuern Untersuchungen und Bearbeitungen der preussischen ältern Geschichte könne umgesehen haben. Denn neben der anziehenden und gedrängten Darstellung des Ursprungs des deutschen Ordens bemerkt man doch auch mancherley Fehlgriffe. So hätte z. B. kurz erwähnt werden müssen, dass der Entstehung des Ordens eine fromme Stiftung zu Jerusalem schon vorherging, woraus sich auch der Name „Brüder des Hospitals Unser lieben Frauen zu Jerusalem" erklärt. So nennt der Verf. den König Heinrich von Jerusalem als bey der Stiftung des Ordens vor Allen gegenwärtig (nach Peter von Dusburg und Grunau, wie es scheint). Allein es ist eine längst erwiesene Sache, dass dieser Heinrich damals weder König, noch im heiligen Lande war; Guido oder Veit von Lusignan trug damals die Krone von Jerusalem. — Nach der Anordnung des Vfs. müssen unbewanderte Leser wohl auch auf die Meinung kommen, als sey die Anordnung eines Grosscomthurs, eines Marschals, eines Tresslers (nicht Drossler — wie der Verf. schreibt) schon im Morgenlande geschehen. 2. *Der Zug nach Preussen.* Einen argen Fehler lässt sich der Verf. zu Schulden kommen, wenn er meint, der ganze Orden sey zur Zeit, als Herzog Conrad von Masovien gegen die Preussen um seine Hülfe nachsuchte, noch im Morgenlande gewesen. Der Verf. sagt: „Der Hochmeister durfte nicht in so grosser Gefahr den ganzen Orden aus dem heiligen Lande führen; nur hundert Ritter gab er im Jahr 1230. dem Landmeister Hermann Balk." Eben so unrichtig ist es, wenn der Verf. gleich darauf sagt: Herzog Conrad habe den Rittern die Feste Vogelsang an der Weichsel „übergeben;" sie wurde von den Rittern selbst erst erbaut, so wie Nessau (nicht Nesse, wie der Verf. schreibt) und Thorn. 3. *Die drey Schlösser zu Marienburg.* Für diesen Hauptgegenstand der Schrift wird dieser Abschnitt gerade keinen Leser sehr gewinnen; er ist ohne Leben geschrieben, zu mangelhaft und keinesweges fehlerfrey. Der Ausdruck „Schloss" ist für Marienburg eigentlich unpassend. Erst in den spätern Zeiten des deutschen Ordens nennen die Ritter ihre Burgen Schlösser, die alte Benennung war „das Haus," z. B. das Haus Ragnith, das Haus Brandenburg, Barga u. s. w.; so nannten sie auch nicht einen Theil der Marienburg „das hohe Schloss" sondern das *obere Haus.* Da die übrigen Ordenshäuser gewöhnlich nur aus zwey Theilen, aus dem ritterlichen Wohnhaus und den Wirthschaftsgebäuden bestanden, so unterschied man sie gewöhnlich durch die Benennungen *das rechte Haus* und *das Vorburge* (nie *die* Vorburg). Im Jahr 1276, wohin der Verf. die Gründung des ältesten Theils der Marienburg zu legen scheint, muss dieser schon gebaut gewesen seyn, denn die auch vom Vf. erwähnte Handfeste vom 27. April 1276. nennt schon das *Castrum S. Mariae.* Gottfried von Hohenlohe war der erste Meister, der den Gedanken fasste, den Hauptsitz des Ordens nach Preussen zu verlegen. Nicht im Kapitel zu Elbing, wie der Verf. sagt, sondern zu Memel suchte er seine Ritter von der Nothwendigkeit seines Plans zu überzeugen, und legte, da es ihm nicht gelang, seine Meisterwürde nieder. Diese Niederlegung aber *erklärte* er auf einem Kapitel zu Elbing, wie urkundlich zu erweisen ist. — Der mittlere Theil des Ganzen, das *mittlere Haus,* wo der Hochmeister wohnte, ist noch grösstentheils erhalten. Es ist vor Kurzem durch Nachforschungen in noch unbenutzten Quellen, die sich im geheimen Archiv zu Königsberg fanden, gelungen, die Bestimmung und innere Einrichtung der meisten Gemächer dieses überaus herrlichen Monuments altdeutscher Baukunst wieder aufzufinden, also mit Bestimmtheit sagen zu können, wo der Meister wohnte, wo er schlief, wo er den Gottesdienst hielt, wo er speiste, wo er seine Ehrengäste bewirthete, wo die Ritterbrüder und Gebietiger hausten u. dgl.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des August. 202. 1820.

Geschichte.

Beschluss der Recension: *Das Schloss Marienburg in Westpreussen.*

Mit diesen neuen Entdeckungen können natürlich die Aufstellungen des Vfs. nicht alle übereinstimmen, so wie dieser überhaupt keine rechte Vorstellung von der innern Einrichtung des Ganzen gefasst hat. Er kennt z. B. nur zwey Remther, wiewohl deren drey waren. Remther (welches Wort schlechte Etymologen für das verdorbene Refectorium halten) schliesst überhaupt den Begriff von eigentlichem Wohnzimmer aus, und bedeutet einen Saal, der zur Erholung und Ergötzlichkeit durch Speise, Trank, Spiel und gesellschaftliches Gespräch diente. Einen solchen hatte der Hochmeister zu seinem täglichen Gebrauch, einen andern zu Festlichkeiten für hohe Gäste oder Versammlungen, und einen dritten hatten die Ritterbrüder. Der zweyte, ein mächtiges Gewölbe, auf Einem kräftigen Pfeiler ruhend, ist der auch in der Ordensgeschichte berühmte. Keiner aber hies der Ordensremther, wie ihn der Verf. nennt, und am wenigsten schloss sich an diesen die grosse Kirche an. Hier verwechselt der Verf. mit den Remthern den grossen Kapitelsaal im obern Hause, an welchen die Ordenskirche, der heil. Mutter Gottes geweiht, anstiess. Des Hochmeisters Kapelle hatte auch nicht den Namen heilige Kreuzkapelle, sondern „des Meisters Kapelle.“ Jener Name entstand wahrscheinlich durch die Jesuiten wegen des grossen Kreuzes, welches Conrad von Jungingen in die Kapelle malen liess. Dass die Ordensgebietiger auf den Seitenflügeln des mittlern Hauses gewohnt haben, ist ebenfalls eine Behauptung, die sich nicht erweisen lässt. In dem einen Seitenflügel waren offenbar die Zellen der gemeinen Conventsbrüder. — Der dritte Theil, den der Verf. das niedere Schloss nennt, hiess *das Vorburg*. Der „Turnplatz,“ den der Vf. dahin verlegt, erinnert mehr unangenehm an die neuere Turnschlägerey, als an die alte Zeit. Das Turnen, wie wir es übten, kannten gewiss die deutschen Ordensbrüder nicht. Rec. möchte sogar zweifeln, ob sie regelmässige Turnier-Uebungen gehabt haben. Ueber den berüchtigten Buttermilch-Thurm, eine an dem äussersten Theil der Vorburg gelegene Warte, gibt der Verf. die gewöhnlichen Mährchen. 4. *Der Ausbau der drey Schlösser.* Am verdientesten machte sich im weitern Ausbau der Marienburg der Hochmeister Dietrich von Altenburg, nicht 1335., sondern 1334. zum Meister erwählt. Unter andern liess er die St. Annen-Kapelle aufbauen, wo man noch jetzt die Grabsteine mehrerer Hochmeister findet. 5. *Des Ordens Kriege mit Polen und Litthauen.* Hier tritt die Marienburg besonders nach der Schlacht auf den Ebenen bey Tannenberg in der Geschichte wichtig auf, als sie vom polnischen König Jagello belagert, und von Heinrich von Plauen so ritterlich vertheidigt ward. Die Beschreibung des Verfs. hat uns übrigens gefallen, nur warum er den allgemeinen Irrthum wiederholt, die drey Theile der Burg Stockwerke zu nennen, ist nicht abzusehen. Dass diese Benennung bey vielen preussischen Geschichtschreibern auf Unkunde mit dem hohen Ordenshaus beruht, ist augenscheinlich. — Die nächsten Abschnitte: 6. *Zwietracht im Orden;* 7. *Empörung der Landstände gegen den Orden;* 8. *die polnische Wirthschaft;* 9. *die Huldigung und der Kasernenbau;* 10. *die Versöhnung der Kunst,* erzählen die Schicksale der Marienburg während der Zeit des Verfalls und nach der Aufhebung des Ordens, doch meist nur in hingeworfener Skizze. Mitunter trifft man auf recht gelungene Stellen. So heisst es z. B. „So lange nur Menschenhand sich hier im Verderben und Zerstören versucht hatte, blieb die alte Marienburg noch ungerührt hier und da, verunstaltet ward sie mehr als vernichtet, aber die Elemente foderten nun auch gierig ihren Theil der Beute. Denn das ist der wilden Naturgewalten uraltes Recht: wo der Mensch wahrlos umgeht mit den eignen Gebilden, und dem Seinen die Pflege entzieht und die Sorgfalt, da hat das Element keine Scheu mehr, es schleicht die Luft heran und herein, verdachtlos, aber zehrend und zerstörend, und der Regen sucht durch das offene Dach sich seinen Weg und gräbt der Fäulniss die Höhle leisen Trittes; aber die Flamme bricht brausend herein und achtet keiner Beschwörung. Von Marienburg trug eine jede dieser himmlischen Mächte, die der menschlichen Verwüstung als Rachegeister folgten, ihren reichlichen Theil davon.“ — Bey solchen Stellen, wenn sie gegen die übrige Prosa auch fast zu poetisch sind, bedauert man, dass überhaupt die ganze Schrift, abgesehen von den historischen Verstössen, die überall vorkommen, dem Leser

doch kein auch nur einigermaassen vollständiges und freundliches Bild vor die Seele führt. Freylich wohl, keine Beschreibung, wäre sie auch noch so vollkommen, wird dem Leser das sagen können, was er sieht, wenn er als Beschauer in den grossen, herrlichen Bau selbst eintritt. Es ist ein gewaltiger Eindruck, der in die Seele dringt, wenn man die Mauern und Gewölbe anblickt. Der Vf. hätte durchaus, bevor er zum Schreiben ging, sich diesen köstlichen Genuss verschaffen müssen.

Wir verbinden damit noch die Anzeige einer Abhandlung, die sich unter dem Titel: *Geschichtliche Nachrichten von Stadt und Schloss Marienburg*, von *C. T. L. Lucas* im 3ten und 4ten Heft des 2ten Bandes der Beyträge zur Kunde Preussens befindet. Sie geht bis jetzt von der Gründung der Marienburg bis zum Jahr 1382. Der Vf. hat in diesem seinen ersten schriftstellerischen Versuch Quellen benutzt, freylich nicht die wichtigsten, die sich späterhin, wie erwähnt, im geheimen Archiv zu Königsberg auffanden. Als erster Versuch ist aber diese Abhandlung recht lobenswerth. Manches gründet sich auf emsige Untersuchungen, die von einem ernsten Studium zeugen. In der Beschreibung des Verfs. von der Localität der Ordensburg mangelt freylich das künstlerische Leben und der Geist, der dem Bilde beym Leser Farbe, Gestaltung und Charakter gibt. Eine Beschreibung, die nur die Länge und Höhe der Mauern und Gewölbe gibt, oder Einzelnheiten davon berichtet, kann nie ergötzen. Denn was ist es wohl, was die Seele so freudig und bewundernd erhebt, wenn wir die Mauern und Gewölbe mit Augen sehen? Die in ungewöhnlicher Höhe und Länge hingeschichteten Steine und Kalkmassen sind es gewiss an sich nicht. Das Element bleibt gemein und lebenslos, es mag in kleinen oder grossen Massen zusammen gefügt seyn. Aber auch hier macht allein der Geist lebendig und die Seele, die so gross und hochsinnig aus dem gemeinen Elemente herausspricht. Dieses Leben des Geistes, in solchen Bauwerken aus alter Zeit zu uns herübergebracht, der oft in so mannigfaltiger Art sich verzweigende und oft sogar schwelgende und ausschweifende Gedanke des Künstlers muss erforscht, in allen Verzweigungen verfolgt und mit Kunst dem Leser zum klaren Bilde vorgelegt werden, wenn eine solche Beschreibung gelingen und ergötzen soll. Dieses hat der Verf. verfehlt. Indessen erwarten wir doch sehr die Fortsetzung seiner Abhandlung.

Leselehrkunst.

Neue Anweisung zum Lesenlernen (,) mit einer noch nie so beobachteten Stufenfolge und Behandlung der Wörter (;) von M. *Gottfr. Heinr. Neuffer*, Pfarrer in Kochersteinfeld. *I. Abtheilung.* Darstellung der Lehrart. X. u. 136 S. *II. Abtheilung.* Namenbuch. 188 S. *III. Abtheilung.* Sätze und Erzählungen. 179 S. 8. Stuttgart, in Commission der Metzler'schen Buchhandlung. 1817. (1 Thlr. 6 Gr.)

In der glücklichen Täuschung, dass die Anweisung zum Lesenlernen, welche Hr. N. hier mittheilt, wirklich neu und vorzüglicher sey, als alle bisherigen Anleitungen, vergisst er sich so weit, die Behauptung, dass Kinder, die durch irgend eine Lehrweise so weit gebracht sind, dass sie lesen können, doch gewöhnlich keine verhältnissmässigen Fortschritte machen, sondern vielmehr geraume Zeit einer Nachhülfe bedürfen, als allgemeine Erfahrung aufzustellen. Jeder gescheidte Dorfschulmeister wird ihn hierüber eines andern belehren können. Hr. N. findet die Ursachen von dieser angeblichen Erfahrung darin, dass Kinder, die in die Schule kommen, noch nicht unterrichtsfähig sind, wenn sie zu lesen anfangen; dass der Verstand dabey zu wenig in Anspruch genommen; dass durch das Zerreissen der Wörter in sinnlose Sylben die Gedankenlosigkeit genährt; dass keine gehörige Stufenfolge beobachtet werde, und dass die Sammlung der Wörter, die als Lesestoff dienen sollen, zu dürftig sey. Allen diesen, das Lesenlernen erschwerenden, Ursachen will er nun durch seine neue Anweisung begegnen. Besonders verspricht er sich viel von der Abtheilung der Wörter nach den Stammsylben (als ob diesen Einfall noch Niemand gehabt hätte?), und declamirt unter andern gegen *Stephani* (den er aber *Stephanie* zu schreiben beliebt), welcher diese Wörterabtheilung, wie uns dünkt, nicht mit Unrecht Sylbenstecherey nennt. Der Verf. holt weit aus, um das Kind unterrichtsfähig zu machen. Es muss nicht nur über den Zweck des Lesenlehrens belehrt, sondern auch, um die Theile des menschlichen Körpers, die zum Lesen gebraucht werden, kennen zu lernen, mit dem menschlichen Körper bekannt gemacht werden. Der Abschnitt *vom Sprechen* ist in Fragen und Antworten gekleidet. Hier antwortet nun das Kind, welches erst unterrichtsfähig gemacht werden soll, oft so klug, dass man sich über diese a priorische Weisheit wundern muss. Nachdem der Verf. z. B. S. 6. nach *Tillich's* Fibel die verschiedenen Namen, mit welchen man Thiertöne bezeichnet, den Kindern vorgelesen und sie gefragt hat, ob dies (das Miauen der Katze, das Schnattern der Gänse) in verschiedenen Lauten geschehe, fährt er fort: aber, wenn der Mensch nur vier Worte ausspricht, z. E.: lacht nicht so laut, was hört man da? Und die unterrichtsfähig gemacht werden sollenden Kinder antworten: Man hört ganz verschiedene Töne, wenn der Mensch dies spricht. Nun macht der Lehrer ihnen vor: der Mund weit, spitzig, rund u. s. w. Hierauf folgen Belehrungen über die Bildung der

Buchstaben, ihre Zusammensetzung zu Sylben und Wörtern, über die Unterscheidungszeichen und die Stufenleiter bey der Uebung im Lesen.

Das *Namenbuch* enthält Buchstaben, Sylben und Wörter, verständliche und unverständliche. Die Kinder müssen nachsprechen: lechz, echz, chz, lefz, efz, fz. Welche Mundstellung oder vielmehr Maulverzerrung erfodert werde, um die dritte und sechste Aftersylbe heraus zu bringen, wird dem Rec. schwer, sich vorzustellen. Noch schwerer aber kann er begreifen, wozu diese lächerliche Mundplackerey dienen soll. S. 83. liefert Hr. N. historische Namen, oder Namen derer, die in der Weltgeschichte als ausgezeichnet vorkommen. Den Reihen der Regenten eröffnet Nimrod, und Alexander I. beschliesst ihn. An der Spitze der Heerführer steht Agamemnon, und Gneisenau beschliesst den Zug derselben. Das Chor der Weisen und Gelehrten, unter welchen auch Niemaier vorkommt, fängt Abraham an, und Fellenberg macht den Beschluss. Diese Nomenklatur soll zu einem Leitfaden der Geschichte dienen! Gleichergestalt ist der Leitfaden zur Geographie und Naturgeschichte abgefasst. Dann folgen im täglichen Leben häufig vorkommende Fremdwörter, mit oft nur dürftigen Erklärungen. Aus den Sätzen und Erzählungen, welche die dritte Abtheilung liefert, soll man sehen, wie unsre deutsche Sprache, auch ohne ein einziges hartes Wort zu gebrauchen, fast alles darstellen kann; denn in den hier gelieferten 216 Sätzen und 36 Erzählungen kommt, wie der Vf. versichert, kein Wort vor, in welchem zwey Mitlauter in einer Sylbe folgen. Und gleichwohl müssen die armen Kleinen aussprechen lernen: *chz* und *fz*. Welche Consequenz in dieser neuen Anweisung zum Lesenlernen! Dagegen kommt in den Sätzen und Erzählungen so Manches vor, was in einem deutschen Lesebuche nicht vorkommen sollte. Z. B. S. 5. *Bad* nie da, wo es tief seyn kann; auch nie da, wo kein *Aug* dich sieht. S. 16. Der *Verfall* der Sitten u. s. w. S. 114. Karl hatte sich entsetzlich in Hitze *geloffen*. S. 98. gibt der Vf. eine Erzählung von der Nase der Königin von Kol zum Besten, die 4 Zoll im *Maase* hatte. Unstreitig wäre diese neue Anweisung zum Lesen ungedruckt geblieben, wenn der Verf. gehörig beherzigt hätte, was er S. 52. seinen Schülern zum Lesen vorlegt: Wenn man nicht gewiss ist, dass man praestanda prästiren kann: so muss man dies auch nicht vorgeben.

Sprachlehre.

Anschauung der Sprachformen und Sprachverhältnisse. Ein Lesebuch für Kinder; ein Lehrbuch für Eltern und Lehrer. Von *Betty Gleim*. Heidelberg, bey Engelmann. 1816. XX. und 192 S. 8.

Dass die Verfn. ihre Vorliebe für den Unterricht in unsrer Muttersprache durch eine Schrift nach der andern bethätiget, macht ihr Rec. zu keinem Vorwurf. Allein, um den Unterricht in der deutschen Sprache zu empfehlen, welchen in unsern Tagen wohleingerichtete Schulanstalten mehr oder weniger berücksichtigen, bedurfte es keiner Herabwürdigung der sogenannten Verstandesübungen. „Man will" — so lässt sich die vielschreibende Verfn. Vorr. S. VI. nicht eben ganz weiblich-artig vernehmen — „man will mit diesen Denkübeleyen etwas durchaus Unzweckmässiges und Erziehungswidriges; aber mehr noch, man will auch damit etwas Vernunft- und Naturwidriges; denn wie ist es nur möglich, den Verstand, losgetrennt von allen übrigen Geistesthätigkeiten, zu entwikkeln? Dergleichen Bemühungen laufen also am Ende auf ein Nichts hinaus. — Ueberdem ist es ein Glück, dass die Natur (welche denn?) selbst eine solche Einseitigkeit verbietet; wir würden sonst, um mit Pestalozzi zu reden, der *Verstandesbestien* nicht wenige bekommen." Ist es möglich, dass ein nüchterner Mensch, der, um nur die Arbeiten einiger wackrer Denkübungslehrer zu nennen, *Schaller's* und *Krause's* Denkübungen kennt, so unbesonnen urtheilen kann? Und thut dies vollends ein Frauenzimmer; durchglühte ihr Gesicht nicht eine Schamröthe, als die pöbelhafte Verstandesbestie, die man allenfalls einem durch manche herbe Erfahrung mit der Welt unzufriedenen Greise verzeiht, durch ihre Feder laufen wollte, so dürfte sie sich nicht beklagen, wenn der männliche Rec. sie nicht noch anders wohin, als zu dem Nähramen, Spinnrokken und in die Küche mit aller Artigkeit verwiese und noch hinzufügte: und solches von Rechtswegen. Doch dieser unbesonnene Ausfall, der mehrere achtungswerthe Pädagogen trifft, soll den Rec. nicht zur Ungerechtigkeit gegen die vor ihm liegende Arbeit der Verfn. verleiten. Sie beginnt mit einer Anweisung für den Lehrer zum zweckmässigen Gebrauche dieses Buchs, empfiehlt ihm und seinen Kindern nicht nur richtige Aussprache jedes Buchstabens und Wortes, sondern auch das Buchstabiren der Kinder aus dem Kopfe. Erst, wenn das Buch ganz durchgelesen ist, soll der Lehrer grammatische Uebungen anstellen und die Kinder viel schreiben lassen. *So* glaubt sie, lassen sich an dieses Buch die lehrreichsten und folgenreichsten Uebungen anreihen; und der Lehrer könne sich desselben noch mehrere Jahre mit grossem Erfolge bedienen, nachdem die Kinder lesen können. Schlüsslich empfiehlt sie dem Lehrer noch ihre übrigen, mit dem Sprachunterrichte in Beziehung stehende, Schriften. So wird es denn wohl

begreiflich, was beym ersten Anblick denen, welche den Verstandesübungen nicht abhold sind, befremdend vorkommen dürfte, wie dies Buch zugleich als ein Lesebuch für Kinder und als ein Lehrbuch für Eltern und Lehrer ausgegeben werden konnte. Das so viel versprechende Buch selbst geht in seinem ersten Haupttheile von Buchstaben und Sylben zu ein- und mehrsylbigen Wörtern über, die in einer gewissen grammatischen Ordnung aufgestellt werden, z. B. solche, die mit einem Selbstlauter anfangen; die einen Mitlauter vor und nach dem Selbstlauter haben u. s. w. Dann folgen Wortableitungen, Wortzusammensetzungen, sinnverwandte, ähnlichklingende, eigentliche und uneigentliche Wörter (z. B. S. 37. Der Kopf ist ein Theil des Körpers — sie braucht einen Haubenkopf. — Der Prediger redete zu *Strohköpfen* u. s. w.); die Redetheile und ihre Arten, Bestimmung und Regierung, und endlich die Wortfolgen; alles in kurzen Sätzen, die als Beyspiele zu dem, was erläutert werden soll, dienen. Man sieht also, dass hier die ganze Grammatik berücksichtiget ist. In den einzelnen Lesestücken sind die Wörter, welche darin vorzüglich zu beachten sind, mit lateinischer Schrift gedruckt. S. 85. In dem Abschnitte: Vorwörter, welche das Verhältniss eines Widerstandes bezeichnen, heisst es unter andern: Eine Universalarzney *für* (für ist lateinisch gedruckt) alle Krankheiten gibt es nicht. *Für* die lange Weile gebrauchen *viele, thörichte Mittel.* Recens. erlaubt sich, höflich zu bemerken, dass es nach guten Sprachlehren unrichtig sey, *für* statt *gegen* oder *wider* zu gebrauchen. Eher würde sich hier noch das *vor*, wenn auch nicht rechtfertigen, doch noch entschuldigen lassen. Der zweyte angeführte Satz ist so fehlerhaft gestellt, dass die Verfn. nöthig fand, ein Comma da hinzusetzen, wo eigentlich keins stehen sollte. Das Wörtchen *viele* musste hier den Satz anfangen, wenn Missdeutung verhütet werden sollte; oder es musste, bey der beybehaltenen Wortstellung, zu dem Worte *viele* noch ein Hauptwort hinzugefügt werden. Der zweyte Haupttheil liefert einige grössere Darstellungen, als: Beschreibung eines Hundes, einer Katze, verschiedener Getreidearten, einer Schulstube u. s. w. Ein geschickter Lehrer wird auch dieses Büchelchen seinen Schülern nützlich zu machen wissen. Ob es aber bey völlig freyer Wahl viele zum Elementarlesebuche wählen dürften, möchte Rec. beynahe bezweifeln. Für den *ersten* Unterricht enthält es zu viel, und für den *fortgesetzten* zu wenig. Die formelle und noch mehr die materielle Bildung, zu der die Schule in unsern Tagen ihren Zöglingen behülflich seyn muss, ist hier in zu enge Grenzen beschränkt. Unsre Kinder müssen mehr lernen, als die blosse Grammatik, um nur richtig reden und schreiben zu können.

Kurze Anzeige.

Einige Briefe über die Seeräuberey der Barbaresken von *Friedrich Wilhelm Wittich.* Düsseldorf, in Commiss. bey Schreiner. 1819. 91 S. 8.

Der Verf. dieser Briefe, welche alle aus Neapel datirt und der Hohen Deutschen Bundesversammlung gewidmet worden sind, scheinen zur Absicht zu haben, da die Klage über diese Seeräuberey vor dem politischen Tribunale Europas noch nicht zum Spruche reif zu seyn scheine, weil nur von einer Seite Beweismittel angebracht worden wären, sich mehr als der Sachwalter der Gegenpartey darzustellen, der die ganze Sache zu einem gütlichen Vergleiche bringen wolle. Der Vf. beweist geschichtlich, dass die Noth gewisse alte Völker, z. B. die Phönizier vor Homers Zeiten, und die Normänner in dem Jahrhundert nach Karl des Grossen Tode zu diesem sonderbaren Geschäfte, das in der Folge ein Gegenstand ihrer Speculation geworden sey, gebracht habe. Dass noch in den Europäischen Meeren Seeräuberey getrieben wird, schreibt er der falschen Politik Europas zu und den Malteserrittern, die verpflichtet wären, einen *ewigen* Krieg gegen die *Ungläubigen* zu führen. Durch die Hafensperre der Spanier und Italiener wären diese Nationen arm, ihr Land unangebauet, ihr Charakter roh und ihre Einsichten beschränkt geblieben, weil ihnen alle Gelegenheit recht absichtlich benommen worden wäre, zur Civilisirung und selbst zur Kenntniss fremder Einrichtungen, besserer Gesetze und Sitten. Denn nach seiner Meinung entzieht der, wer einem Lande, wie die Europäer es mit den Barbaresken gemacht hätten, die freye Schiffahrt und den Handel nimmt, der Nation die wirksamsten Mittel ihre wachsende Bevölkerung zu nähren und ihren Reichthum zu mehren, er beraube sie ihrer wichtigsten natürlichsten Rechte; woraus sich auch der Hass der Nationen gegen Britannien erklären lasse. Nachdem der Verf. noch einige Mittel vorgeschlagen, z. B. Anknüpfung der Handelsangelegenheiten mit ihnen, Oeffnung der Häfen, Sendung eines von Seiten Frankreichs, Russlands, Oesterreichs und Spaniens bevollmächtigten Generalconsuls nach Algier, der gegenseitiges Unrecht und Zwist ausgleichen könne, schliesst er mit dem gewiss sehr menschenfreundlichen Wunsche: Möchte man doch durch zweckmässige Mittel ein Uebel vernichten, das unserer Europäischen Politik und unserer so gerühmten Menschlichkeit keine geringe Schande bringt! Ob die Abtheilung der französischen Seemacht, welche jetzt, vereiniget mit einer englischen Escadre, vor Algier erschienen ist, um den Seeräubereyen ein Ende zu machen, nach diesen Vorschlägen verfahren werde, lässt sich kaum erwarten.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des August. 203. 1820.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Baiern.

Von den Denkschriften der K. Akademie der Wissenschaften in München ist für die Jahre 1816—1817 der 6te Band so eben erschienen. Er enthält 17 Abhandlungen mit 25 Kupfer- oder Steindruckplatten.

Ebenbenannte Akademie erhielt von seiner Maj. dem Kaiser von Russland eine Sammlung sibirischer Mineralien zum Geschenke.

Eine schon im August des verflossenen Jnhres von unsern Akademikern, den Hrn. D. *Spix* und *Martius*, die sich bekanntlich seit einiger Zeit in Brasilien aufhalten, abgeschickte Kiste mit Naturalien von verschiedener und seltener Art, ist zwar in Mitte des letzten Aprils hier eingetroffen; doch seit dieser Zeit keine weitere Nachricht, sie betreffend, hieher gekommen. Die Besorgniss, welche dieses lange Stillschweigen erregen musste, ist nunmehr durch einen vom 19 April dieses Jahres datirten Brief, den man vor einigen Tagen erhalten, gehoben. Beyde Reisende hatten sich gleich nach Abschickung der benannten Kiste in das Innere des Landes begeben, sich gegen 8 Monate unter wilden Völkerschaften, von denen einige sogar noch Menschenfresser sind, aufgehalten, manches Ungemach ausgestanden, bis sie endlich mit einer ungeheuern Ladung naturhistorischer Schätze *Rio Janeiro* wieder erreichen konnten. Wir werden sie bald in unserer Mitte sehen, indem sie ihre Rückreise bereits angetreten haben, und schon in Lissabon, oder doch auf den Höhen von Madera seyn können.

Neu erschienene Schriften zur nähern topographischen und geognostischen Beleuchtung unseres Königreichs: Dahin gehört zuerst ein in seiner Art seltenes, gleich bey seinem ersten Erscheinen geschätztes Werk, welches bey J. Ignaz Lentner so eben die Presse verlassen. Es führt den Titel: *Südbaierns Oberfläche*, nach ihrer äussern Gestalt; geognostisch-topographisch entworfen von J. F. *Weiss* (im Jahr 1815) damaligem Hauptmann und Adjutant in Diensten Sr. M. des Kaisers von Russland. Mit 2 Karten und 3 Profilen. Vorzügliche Aufmerksamkeit erregen unsere nahen Gebirge, über welche seit Kurzem herausgekommen: a) „Handbuch für Reisende in die südlichen Gebirge von Baiern, bey Lindauer.“ b) „Die baierischen Gebirgsgegenden, von Carl *Heinzemann*, wovon bisher 3 Hefte, bey Zeller in dem Magazin des polytechnischen Vereins, ausgegeben sind.“ Derselbe Verfasser kündet an ein neues Werk in 3 Heften über die *südlichen Gebirge*, welche er diesen Sommer durchreiset. c) „Herrn von *Obernberg's* Reisen durch den Isarkreis“ sind mit dem 15ten Hefte nunmehr geendet.

So eben wird eine neue Zeitschrift angekündet, unter dem bedeutenden Titel: *Lektionen* für Deutsche des 19ten Jahrhunderts. Sie soll bey Buchhändler Fleischmann erscheinen.

Von *ausländischen* Flugschriften wurden mit Beschlag belegt: *Haupt* über Landsmannschaften und Burschenschaften, und: *Verfassungsurkunde* der Jenaischen Burschenschaft. Von *inländischen* traf dieses Loos: a) Freymüthige Ansichten und Vorschläge v. *Wening*, über die Mängel und Gebrechen der juristischen Lehrmethode und die nothwendigen, unserer Zeit entsprechenden Einrichtungen derselben. Mit besonderer Rücksicht auf die Universität zu Landshut. b) Franz von *Spaun*, über die gutsherrliche Gerichtsbarkeit und das Königl. Edict, Beylage VI.

Aus Russland.

Die Censur in Petersburg, Riga, Reval und andern Seehäfen und Grenzstädten des Reichs verfährt noch immer sehr streng. Es ist schon überhaupt ein theures Vergnügen, durch ausländische Bücher, Zeitschriften und Journale seinen Geist zu befriedigen, aber noch mehr wird es einem dadurch verleidet und zuwider gemacht, dass man selten ein Buch, Heft, oder eine Zeitung unverstümmelt von der Censurbehörde zurück erhält. Man hat Beyspiele, dass nicht nur einzelne Stellen mit Buchdruckerschwärze unleserlich gemacht, sondern auch ganze Blätter ausgeschnitten, ja manche Artikel und Aufsätze völlig ausgerissen worden sind. Dabey muss man oftmals Monate, ja Vierteljahre lang warten, ehe man seine Sachen von der Censur zurück erhält. Ein äusserst lästiges Verfahren! —

Die Jesuiten haben aufgehört, in Russland eine Rolle zu spielen, ihr Reich ist zu Ende und keiner darf sich von nun an innerhalb der Grenzen der Monarchie mehr blicken lassen. Nach einem höchst merkwürdigen Immänoi-Ukas (unmittelbaren Kaiserl. allerhöchsten Befehl) vom 25sten März alten Styls (6ten April n. St.) ist der Jesuiterorden im ganzen russischen Reiche und in Polen für immer und völlig aufgehoben worden. Die Mitglieder dieses Ordens, welche besonders in Mohilew, Polotzk, Pleskow und Smolensk, so wie nicht weniger in Kiew und Wilna ihren Sitz und ihre Collegien hatten, werden sämmtlich über die Grenzen des Reichs und Polens transportirt, die beträchtlichen Güter desselben eingezogen, ihre Akademien in Polotzk aufgehoben und ihnen ein gewisses Reisegeld, das hinreichend ist, sie bis nach Italien zu bringen, ausgeworfen. Es ist bekannt, dass dieser sich auf und an List und Ränken unerschöpfliche Orden schon vor mehren Jahren sich dem Hofe zu nähern und in Regierungsgeschäfte sich einzumischen, oder doch wenigstens einigen Einfluss bey dem Ministerium zu gewinnen versuchte. Diess war die Ursache, dass die Jesuiten bereits seit geraumer Zeit aus den beyden Residenzen verbannt waren. Die ausführliche, über diesen Gegenstand erschienene Verfügung enthält eine Darstellung und Auseinandersetzung der mannigfaltigen Vergehungen der Jesuiten und die Beweggründe, welche die Regierung zu diesen entscheidenden Maasregeln bestimmt haben. Eines der Hauptmotive ist, dass sie junge Leute von andern Glaubensbekenntnissen in ihre Collegien zogen und dadurch das Maas ihrer Vergehungen voll machten. Sie sollen nun nie, es sey unter welcher Form und Benennung es wolle, wieder nach Russland zurückkehren. Für die geistlichen und kirchlichen Geschäfte, welche sie betreiben sollten, sind jetzt katholische Geistliche in hinreichender Anzahl vorhanden. Die ansehnlichen Güter, welche sie besassen, sollen in Zukunft zu öffentlichen Unterstützungen und wohlthätigen Zwecken, zu Kirchen- und Schul-Stiftungen, verwendet werden. Für die Reisekosten der aus dem Reiche verwiesenen Jesuiten sorgt, wie gesagt, die Regierung. Besonders sollen in Rücksicht der älteren auswandernden Mitglieder dieses gefährlichen Ordens, diejenigen Verfügungen getroffen werden, welche die Menschlichkeit und die Vorschriften der Religion gebieten. Ihre Bücher und Kirchenschriften können sie ungehindert mitnehmen.

Berichtigung.

In der Recension von Löffler's Nachrichten von Liederdichtern des protestantischen Gesangbuchs in Baiern in dieser Literatur-Zeitung (März 61) heisst es: „nicht B. F. Köhler, sondern Johann Friedrich Köhler, Pastor in Windischleuba bey Altenburg, hat das Lied: Wenn hier in dieser Uebungszeit, gedichtet. Er ward geboren zu Brena in Sachsen den 8. July 1756.“ Hier war Rec. in Irrthum, in diesem Orte ward zu der genannten Zeit mein jüngst verstorbener (16. März dies. J.) Vater, M. Johann Friedrich Köhler, Pastor und Ephorie-Adjunct zu Taucha bey Leipzig geboren, als gründlicher Kenner und Forscher der vaterländischen Geschichte und Literatur vortheilhaft bekannt. So fleissig er auch zur Literatur der Lieder überhaupt sammelte, hat er doch nie selbst gedichtet. Der Dichter jenes Liedes Joh. Fr. Köhler war früher Lehrer an der Freyschule zu Leipzig und ist seit 1799 Pastor in W. L, in der Nähe seines Geburtsorts Altenburg. Er ist Verfasser mehrer Lieder und einiger andrer Schriften, wovon z. B. die Anweisung zum Kopfrechnen 1803 zum drittenmal aufgelegt ward. Ich benutze diese Gelegenheit, um den Freunden unserer Geschichte und Literatur im Voraus die Herausgabe der hinterlassenen Werke meines verewigten Vaters, mit deren Vorbereitung ich mich jetzt beschäftige, freundlichst zu empfehlen. Eine ausführliche Anzeige wird bald das Weitere darüber berichten.

Gustav Friedrich Köhler.

Ehrenbezeigung.

Seine Majestät der König haben dem gegenwärtig beym Ober-Bergamte zu Breslau angestellten Ober-Berg-Zehntner *Friedrich August Schröter* (dessen in Mensel's gel. T. als Verfassers mehrer gemeinnützl. Schriften rühmlichst gedacht wird) bey der Feyer seines 50jährigen Dienst-Jubiläums, das allgemeine Ehrenzeichen erster Classe huldreichst zu verleihen geruht.

Ankündigungen.

Bey mir ist so eben erschienen:

Calker, Prof. Dr. Friedr., *System der Philosophie*, in tabellarischer Uebersicht. gr. 4. 1 Thlr.

Lücke, Prof. Dr. Friedr., *Commentar über die Schriften des Evangelisten Johannes.* Erster Theil, enthält die allgemeinen Untersuchungen über das Evangelium des Johannes, sammt Auslegung und Uebersetzung der vier ersten Capitel. gr. 8. 3 Thl. 16 gr.

Nose, K. W., *historische Symbola*, die Basalt-Genese betreffend. Zur Einigung der Parteyen. gr. 8. 12 gr.

Schlegel, Aug. Wilh. von, *Indische Bibliothek.* Eine Zeitschrift. Ersten Bandes 1s Heft. gr. 8. 21 gr.

Der Inhalt dieses Heftes ist: I. *Ueber den gegenwärtigen Zustand der Indischen Philologie.* II. *Indische Dichtungen.* Voran gehen hier nebst philolog. und kritischen Bemerkungen, Abhandlungen: *von dem*

epischen Sylbenmaasse der Indier, vom deutschen Hexameter, von der Schreibung und Aussprache der indischen Namen; dann folgt in 425 Hexametern *ein Gedicht in zwey Gesängen: „die Herabkunft der Göttin Ganga",* begleitet von erläuternden Bemerkungen, die sich auf die indische Sprache, Geschichte und Philologie beziehen. Den Beschluss macht III *eine Kritik der vor Kurzem veranstalteten Ausgabe des „Nalus, carmen sanscritum e Mahàbhàrato" edid. Fr. Bopp.*

Es erscheint diese Bibliothek in zwanglosen Heften, doch so, dass im Jahre vier zu einem Bande geliefert werden.

Bonn, im Juny 1820.

E. Weber.

Für Prediger und Schullehrer.

So eben sind folgende Werkchen fertig geworden:

Grundsätze kirchlicher Sängerchöre, die Errichtung derselben in Städten und Dörfern zu erleichtern und einzuleiten. Nebst einem Anhange über Schulfestfeiern. Superintendenten, Geistlichen und Lehrern gewidmet von Ernst Clausnitzer, Oberpfarrer zu Pretsch. Preis 6 gr.

Apologie des Vereins der beyden protestantischen Confessionen, von K. F. Stössner, Pastor. Preis 5 gr.

In allen Buchhandlungen zu haben.

Für Freunde und Verehrer der Schriften des Raths C. F. Sintenis,

insonderheit in Bezug auf:

Oswald der Greis;

oder: mein letzter Glaube.

Ein halbes Jahrhundert hat der, vor Kurzem entschlafene, vieljährige Greis, auf sein Zeitalter kräftig mit eingegriffen und insonderheit sein Forschen, Denken und Lehren, dem Glauben an die höchsten Angelegenheiten des Menschen — dem Glauben an das Göttliche und Ewige gewidmet. Bey einer bedeutend zahlreichen Menge seiner gebildeten Zeitgenossen, haben seine Schriften auf hellere Erkenntniss, und auf festern Bau des Hoffens und Glaubens der zukünftigen Dinge, eingewirkt. Wer kennt nicht seinen *Elpizon*, der so vielen scharfdenkenden Zweiflern Befriedigung und Ruhe gab, und den damit innig verbundenen *Pistevon*, an welche beyde sich, als dazu nothwendiges, drittes und jüngstes Stück: *Oswald der Greis*, eng anschliesst, und sich mit grosser Kraft und warmen innern Leben, über die höchsten Ideen und Wahrheiten des religiösen Glaubens ausspricht, in welchem der, in manchen harten Kämpfen mit Zweifeln, vielgeprüfte aber auch vielprüfende Geist, endlich zu der unerschütterlichsten Festigkeit gelangt ist, die auch dem Entschlafenen, noch in den schwersten Stunden des letzten Krankenlagers, eine grosse Ruhe der Seele und eine hohe Glaubensfreudigkeit verlieh. — Oswald ist ein Vermächtniss für Alle, die dem Licht der höchsten Wahrheit und den heiligsten und unsterblichsten Hoffnungen nachstreben. *Er erscheint jetzt in der dritten Auflage.*

Um nach Kräften sowohl den Wünschen so vieler Freunde des Verewigten zu entsprechen, als auch den Segen von dessen Schriften, so viel an mir ist, möglichst noch weiter zu verbreiten, setze ich folgende Werke desselben, bis *Ende dieses Jahres* auf beyverzeichnete sehr niedrig herabgesetzte Preisse, um welche sie in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Sintenis, C. F., Oswald der Greis; oder mein letzter Glaube. 3te Aufl. 8. 1820. Ladenpr. 1 Thlr. 4 gr. Herabg. Pr. 20 gr.

— — Elpizon, oder über meine Fortdauer im Tode. 6 Theile. 3te verb. Aufl. 8. 1810—1815. Ladenpr. 6 Thlr. Herabg. Preis 4 Thlr. 12 gr.

— — das Buch fürs Herz aufs ganze Jahr. 4 Bände. 2te Aufl. gr. 8. 1809. Ladenpr. 6 Thlr. 16 gr. Herabges. Pr. 4 Thlr.

— — Sonntagsbuch zur Beförderung wahrer Erbauung zu Hause. 3 Thle. 2te sehr wohlfeile Aufl. gr. 8. 1813. Ladenpreis 2 Thlr. 16 gr. Herabges. Preis 1 Thlr. 12 gr.

— — Stunden des einsamen Nachdenkens im Schoosse der schönen Natur. 3 Thle. 8. 1810. und 1811. Ladenpreis 4 Thlr. Herabg. Pr. 2 Thlr. 16 gr.

— — Vater Roderich unter seinen Kindern. 4te Aufl. 8. 1817. Ladenpr. 1 Thlr. 8 gr. Herabg. Pr. 1 Thlr.

— — Syllegon, oder der Sammler edler Charakterzüge, grosser Handlungen, witziger Einfälle und wichtiger Anekdoten. 2 Thle. 8. 1801. Ladenpreis 1 Thlr. 16 gr. Herabg. Preis 1 Thlr. 4 gr.

— — Agende, oder Anleitung, wie die Prediger ihren kirchlichen Amtshandlungen eine würdige Form geben mögen. gr. 8. 1808. Ladenpreis 1 Thl. 8 gr. Herabg. Preis 20 gr.

— — Menschenwürde. In Selbstgesprächen Eine Schrift, die man vorzüglich jungen Leuten am Ende ihrer Erziehung in die Welt mitgeben kann. 8. 1817. Ladenpr. 12 gr. Herabg. Preis 8 gr.

— — Ueber den Glauben an Offenbarung. 2te Aufl. 8. Ladenpreis 1 Thlr. Herabg. Preis 16 gr.

— — Taufe, über die, eine freymüthige Untersuchung, veranlasst durch Vorgänge des Zeitalters. 8. 1802. Ladenpreis 1 Thlr. Herabg. Pr. 16 gr.

— — Predigten über die Evangelien und Episteln des ganzen Jahres. 8 Theile. gr. 8. 1798. Ladenpreis 9 Thlr. 8 gr. Herabg. Preis 6 Thlr.

— — Predigten über die Texte, welche statt der ge-

wöhnlichen Evangelien für das Jahr 1811 in den Königl. Sächs. Landen verordnet worden sind. 4 Hefte. 1811. Ladenpr. 1 Thl. 2 gr. Herabg. Pr. 16 gr.

Sintenis, C. F., christlicher Religionsunterricht für die Jugend. 8. 1798. Ladenpr. 8 gr. Herabg. Pr. 6 gr.

— — Zeitschrift für den Protestantismus. Nicht nur allen evangelischen Lehrern, sondern auch der ganzen evangelischen Kirche gewidmet. Erstes Heft. gr. 8. 1809. Ladenpr. 16 gr. Herabg. Pr. 8 gr.

— — neue Menschenfreuden, vom Verf. der alten. 2 Theile. 8. 1797. Ladenpr. 2 Thlr. Herabg. Preis 1 Thlr. 8 gr.

— — Robert und Elisa, oder die Freuden der höhern Liebe. Vom Verf. des Hallo. Mit 1 Kupf. 2 Theile. 8. 1796. Ladenpr. 2 Thlr. 4 gr. Herabges. Preis 1 Thlr. 8 gr.

— — Hallo der Zweyte, vom Verfasser des Ersten. Mit 1 Kupf. 2 Theile. 8. 1797. Ladenpr. 2 Thlr. Herabg. Preis 1 Thlr. 8 gr.

— — Geschichte des Armenwesens zu Zerbst von der Zeit an, als der Verfasser freywillig hinzutrat, bis jetzt. 8. 1803. Ladenpr. 16 gr. Herabg. Pr. 8 gr.

Im Juny 1820.

Gerhard Fleischer
in Leipzig.

E. Sartorius drey Abhandlungen über wichtige Gegenstände der exegetischen und systematischen Theologie. 8. 16 gr.

Wir beeilen uns, das Publicum auf dieses Schriftchen aufmerksam zu machen, worin in der ersten Abhandlung die Entstehung der Evangelien, mit Verwerfung der Eichhornischen Hypothese eines Urevangeliums, einfacher und sicherer zu erklären versucht wird, als es bisher geschehen ist; in der zweyten aus dem grossen Zwecke Jesu, im Reiche Gottes das Hohe zu erniedrigen und das Niedrige zu erhöhen, die Zweckmässigkeit einer übernatürlichen Offenbarung gefolgert, und durch eine scharfe und gleichmässige Fixirung des beyderseitigen Streitpunkts dem (historischen) Supernaturalismus die Ueberwindung des Naturalismus wesentlich erleichtert wird; in der dritten endlich die Fundamentallehre von der Gnade und vom Glauben entwickelt und auf die Uebernatürlichkeit des Christenthums als ihr alleiniges Fundament basirt wird.

Göttingen, am 25. Juny 1820.

Dieterich'sche Buchhandlung.

Das vollständigste Reisebuch,

unter dem Titel: *Der Passagier auf der Reise in Deutschland* (wobey die Badereisen), *in der Schweiz, zu Paris und Petersburg, ein Reisehandbuch für Jedermann, vom geheimen Kriegsrath Reichard, nebst zwey Reisekarten*, 1820) ist nun wieder in einer fünften neu umgearbeiteten und neu verbesserten Auflage (worin unter vielen andern 103 Reiserouten) zu haben. Diese Auflage ist auf Schreibpapier und wieder so, wie die ersten drey Ausgaben zum bequemeren Gebrauch in einem Bande gedruckt, Preis nebst Einband in zwey Berliner Prospecten 3 Rthlr. 12 gr. oder 6 Fl. 18 kr. Rhein., sowohl bey den unterzeichneten Verlegern, als auch in allen auswärtigen Buchhandlungen. Da, wo keine Buchhandlung, aber doch ein Postamt ist, kann man dies Werk durch das letztere von dem hiesigen Königl. Hof-Postamte verschreiben lassen.

Buchhändler *Gebrüder Gädicke* in Berlin.

Bey *H. L. Brönner* in Frankfurt a. M. ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. *Hess*, Ph. C., zweyten Professors an der hohen Landesschule in Hanau, *Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Griechische, für Anfänger zur Einübung der Formenlehre.* 8.

Dieses Werkchen, in welchem die Formenlehre gründlich durchgenommen ist, und von dessen Brauchbarkeit und zweckmässigen Bearbeitung man sich leicht überzeugen wird, verdient allen Lehranstalten um so mehr empfohlen zu werden, da mit demselben ein sehr fühlbar gewordenen Bedürfniss abgeholfen, und für den Schulunterricht in der griechischen Sprache einem zweckmässigeres Uebungsbuch zu griechischen Exercitien für Anfänger geliefert wird als die seither bekannten Werke dieser Art darbieten. Es bildet dasselbe den ersten Band des nun aus drey Bänden bestehenden *Uebungsbuches zum Uebersetzen in das Griechische*, von *Hess* und *Vömel*, und kostet in allen Buchhandlungen 12 gr. sächs. oder 54 kr. rhein.

Der vom Herrn Professor *Vömel* ausgearbeitete 2te Band desselben *Uebungsbuch für höhere Classen*, wovon bereits die 2te Auflage erschienen, kostet 16 gr. oder 1 fl. 12 kr., und der 3te Band, die ebenfalls vom Herrn Professor *Vömel* ausgearbeitete *griechische Synonymik* enthaltend, als zum Ganzen gehöriges unentbehrliches deutsch-griechisches und grammatikalisches Wörterbuch, 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Alle drey Bände zusammen werden an Lehranstalten in Partien zu 25 Exemplaren, statt des Ladenpreises à 2 Rthlr. 12 gr. pr. Exemplar, für 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr. abgegeben.

Von Hrn. Professor *Hess* ist bey mir noch erschienen:

Observationes criticae in Plutarchi vitam Timoleontis. Praefixa est epistola ad virum celeberrimum Fridericum Creuzerum. gr. 8. 20 ggr. oder 1 fl. 30 kr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

August. 204.* 1820.

Intelligenz-Blatt.

Fortsetzung der Zusätze und Berichtigungen zu Fr. Rassmann's deutschem Dichter-Nekrolog. Nordhausen 1818. 8.

S. 117. sind einzuschalten:

1) *Leyding*, Johann Dietrich, starb 1781 zu Hamburg als Erzieher. Cf. Ausgest. Teutschl. VIII. Band. S. 215.

2) *Lieberkühn*, Christian Gottlieb, war aus Potsdam gebürtig, hatte zu Halle Theologie studirt, und starb 17.. als ..... Seinen im ausgest. Teutschl. VIII. Bd. S. 243 verzeichneten Schriften ist noch beyzufügen: Die Lissaboner, ein bürgerl. Trauerspiel, und die Insel der Bucklichten, ein Lustspiel nach Marivaux, Breslau 1758. 8.

3) *Liebich*, Ehrenfried, starb 1780 als Prediger zu Lommitz und Jauer in Schlesien, und war als guter Liederdichter bekannt. Cf. Ausgest. Teutschl. VIII. Bd. S. 249.

4) *Lilien*, Traugott Christiane Dorothee, geb. Löben, ward zu Ronneburg 1725 geboren, heirathete den Dr. Lilien in Erfurt und wendete sich nach dessen Ableben, im Jahre 1784 nach Dresden, wo sie am 15ten Dec. 1788 als eine gekrönte Dichterin starb. Cf. Lebendes Gel. Teutschl. IV. Bd. Haymann a. angef. O. S. 277.

Lichtwer, Mag. Gottfr., ward am 1. Febr. 1719 geboren.

S. 118. *Lindner*, Kasp. Gottli., ward zu Liegnitz am 15. Februar 1705 geboren, war seit 1733 Arzt in Hirschberg, 1742—1759 erster evangelischer Rathsherr daselbst, 1752 Stadtphysikus, und starb den 8ten Dec. 1769. Cf. Joh. Dan. Hensel's Beschreibung von Hirschberg, (Hirschberg 1797. 8.) S. 610. Mehre hierher gehörige Schriften führt Rotermundt in den Berichtigungen zu Jöcher's Gelehrten-Lexicon, III. Bd. S. 1880, 1881, an.

Bey *Liscow*, Christ. Ludw., kann beygefügt werden, dass er, (zu Folge einiger interessanter Aufsätze in Halem's Irene, Jahrgang 1806) im Städtchen Wittenberg im Mecklenburg. am 26. April 1701 geboren ward. Seit dem Herbst 1741 hielt er sich in Dresden auf; arbeitete daselbst an den damaligen gelehrten Zeitungen, ward 1742 Secretair in der Staatskanzley des Premier-Ministers, Grafens von Brühl, darauf Kriegsrath, musste aber (1747) seiner Sarkasmen halber, die er sich gegen den damaligen spanischen Gesandten erlaubt hatte, Dresden verlassen.

S. 121. *Lohmannin*, Joh. Frieder., lebte zuletzt in Leipzig, woselbst sie auch (nicht in Magdeburg) gestorben ist. Die Weihestunden der Muse bestehen aus zwey Bänden; von Claudine Lahn erschien 1815 die 2te Auflage. Noch fehlen: Leichtsinn und Wahn in Erzählungen, Chemnitz 1805, 2te Auflage 1813. Geschichte zweyer Frauen aus dem Hause Blankenburg, so wie ihre Aufsätze in der Zeit. für die eleg. Welt, dem Freymüthigen, der Harfe und andern Zeitschriften. Ebendas. sind noch einzuschalten:

1) *Lossius*, Johann Christian, starb 1790 als Pastor zu Sömmerda bey Erfurt. Cf. Ausgest. Teutschl. VIII. Bd. S. 365.

2) *Lossius*, Kaspar Friedrich, starb den 26. März 1817 zu Erfurt als Diaconus an der Predigerkirche u. Director der Töchterschule. Er war als Jugendschriftsteller hauptsächlich durch die Schrift: Gumal u. Lina (neueste 3te Auflage, Gotha 1809. III. m. K.) und die Sittengemälde aus dem gemeinen Leben, oder dramatischen Sprüchwörter, bekannt geworden. Cf. Lebendes Gel. Teutschl. V. X. XIV. Band.

3) *Lotichius*, Johann Karl, war zu Leipzig 1757 geboren und starb daselbst den 25. Dec. 1782. §§. *Crebillon des jüngern Werke, aus dem Französ. Lpz. 1782. 8. — *Franzion, Traue, schaue, wem? ein komischer Roman des vorigen Jahrhunderts, noch gültig in diesem, Leipz. 1782. — Wer war wohl mehr Jude? ein Lustspiel, ibid. 1783. — *Welch ein Spass! Lustspiel nach Marivaux, ibid. 1783. — Hatte Antheil an W. C. S. Mylius, Uebersetzung des emporgekommenen Landmanns, von Marivaux, Berlin 1787, II., wo die 3 ersten Bücher sein Werk sind. — Im 1. Bande des Berliner Theaters der Deutschen (1783) stehen von ihm folgende Lustspiele: Seltene Laune; So macht man kranke Weiber gesund; den Damen wird gefallen.

S. 122. Bey *Lucius*, Karl Friedrich, (welcher d. 24. May geboren war) fehlen noch: Neueste Novellen, Frankf. u. Leipz. 1796, und: Hedmar, der edle Fürstensohn (von M. Karl Renatus Müller) Leipz. 1799.

Ludwig, Christ. Ludw., schrieb noch: Juda, oder der erschlagene Redliche, Geschichte einer jüdischen Familie, Leipz. 1804. 3te Auflage 1813. Auch kam von der Familie Hohenstamm 1817 eine neue Auflage heraus.

S. 123. *Männling*, Joh. Christ., gab auch ein poetisches Lexicon heraus, wovon Leipzig und Frankf. 1719 die 2te vermehrte Aufl. erschien.

S. 124. *v. Mauvillon*, Johann, heisst Jacob mit dem Vornamen. Seinen Geburtstag und Todestag hat Meusel im ausgest. Teutschl. genau angegeben, und zugleich bemerket, dass die dort angeführte Schrift schon 1788, aber unter anderm Titel erschienen ist.

S. 124 fehlen noch folgende Schriftsteller:

1) *Marx*, Absalon Friedrich, war Pastor zu Liebertwolkwitz bey Leipzig, geboren zu Danzig den 27. Sept. 1763, starb .... 1809. §§. Der Mann mit der eisernen Maske, von J. Regnault Warin, aus dem Französ. übersetzt, Leipzig 1804. 1805. IV.

2) *Mathesius*, Siegmund Immanuel, starb den 12. Februar 1801 als Gleits- und Accis-Commissair zu Annaberg. Cf. Gel. Teutschl. V. Bd.

3) *Matheson*, Johann, starb 1764 als Capellmeister zu Hamburg. Er hat den damals berühmten englischen Roman: Pamela, oder die belohnte Tugend, (Hamburg 1742. IV.) ins Deutsche übersetzt, auch verschiedene, in Meusel's ausgest. Teutschl. Bd. VIII. S. 530 aufgeführte dramatische Stücke in Druck herausgegeben, wobey noch zu bemerken, dass das Singspiel: Arsaces, Dresden 1722, in 4to herauskam.

4) *Mayr*, Beda, war zuletzt Prior des Klosters Benedikt Baiern gewesen, und starb im Jahre 1794. Seine Schauspiele sind im ausgest. Teutschl. VIII. Bd. S. 581 verzeichnet.

S. 126. *Meissner*, Aug. Gottli. Von dem unsichtbaren Kundschafter erschien 1811 und 1812 die 2te Aufl. Auch hat der Prof. Gubitz in Berlin von seinen äsopischen Fabeln (Berlin 1816 u. folg.) unter dem Titel: Hundert Fabeln mit 100 Holzschnitten, eine neue rechtmässige Ausgabe in 2 Bänden veranstaltet. Noch fehlen: Leben des Julius Cäsar's, Berlin 1798. 1800. II. 8. Der 3te und 4te Theil bearbeitet von J. C. L. Haken, Frankf. a. M. 1811. 1812. *Leone Montaldo, Seitenstück zu Bianca Capella, Leipz. 1802, nachgedruckt Wien 1804.

S. 127 ist ausgelassen: *Meyer*, Friedrich Albrecht Anton, starb 1795 als Doctor Med. in Göttingen. Ueber seine Schriften vergleiche das ausgest. Teutschl. IX. Bd. S. 113.

S. 128. Bey *Michaelis*, Joh. Benj., ist zu erinnern, dass die Operetten 1771 und 1772 auch einzeln erschienen sind, und dass derselbe noch ein Vorspiel mit Arien: die Schotten (Leipz. 1770) geschrieben hat.

S. 150. *Möller*, Heinr. Ferd. Hier fehlt die 3te verbess. Auflage des (ins Französische, Dänische und Ungarische übersetzten) Trauerspiels: Graf v. Waltron, Würzburg 1777.

S. 133. *Müller*, Friedr. August, starb zu Wien, nicht in Erlangen. Von Richard Löwenherz erschien, Berlin 1819, eine neue, mit 1 Kupfer verzierte Aufl. Auch fehlen hier folgende Schriftsteller:

1) *Müller*, Christoph Heinrich, war ehedem Professor der Geschichte und Philosophie am Joachimsthalischen Gymnasio zu Berlin, und starb den 22. Februar (10. März) 1807. Ueber seine Schriften vergl. Gel. Teutschl. V. Bd.

2) *Müller*, Johann Ernst Just, starb 1795 als Regierungs-Secretair zu Schleusingen, wo er 1750 geboren war; bekannt durch seine mehrmals aufgelegte Familiengeschichte: Vater Müller und seine Kinder. Cf. ausgest. Teutschl. IX. Bd. S. 411.

S. 134. *Musaeus*, Joh. Karl Aug. Von dem deutschen Grandison erschien zu Leipzig bey Sommer vor einigen Jahren eine neue Ausgabe. Auch sind hier einzuschalten:

1) *v. Murr*, Christian Gottlieb, der am 11. April 1811 zu Nürnberg als Zoll-Amtmann gestorben ist, und, ausser einigen Sinngedichten, mehre grössere ausländische Werke ins Deutsche übersetzt hat, welche Bd. V. und XIV. des gel. Teutschl. verzeichnet sind. Diesen ist noch beyzufügen: Die Heirath nach der Mode, ein Lustspiel. Hamburg 1762. 8.

2) *Mursinna*, Friedr. Sam., starb im Juny 1805 als Privatgelehrter zu Halle, und hat sehr viele, im V. Bde. des gel. Teutschl. verzeichnete Romane geschrieben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ankündigungen.

Neue
Verlags- und Commissions-Bücher
der
Riegel und Wiessner'schen
Buch- und Kunsthandlung in Nürnberg.
Januar bis Juny 1820.

Arnulph, ein Drama in 5 Aufzügen. 8. 14 gr. oder 54 kr.

Wir enthalten uns jeder vorgreifenden Anpreisung dieses schönen, gelungenen Werkes und machen bloss darauf aufmerksam, dass der Verfasser auch der Dich-

ter eines Epos (der Zug der Normannen) ist, welches (eine Seltenheit in unsern Tagen) von allen Kennern mit Bewunderung aufgenommen wurde, dass er also wahrscheinlich, als Schöpfer des gegenwärtigen Gedichtes, viel, wo nicht eben so viel leistete, und dass er schon die Freude erfahren hat, sein Drama zu München, *am Geburtsfeste Sr. Majestät des Königs*, mit ungetheiltem Beyfalle dargestellt zu sehen, welches man wohl als keine geringe Vorbedeutung für das bleibende Verdienst dieses Schauspieles ansehen darf.

**Flora*, oder botanische Zeitung. 3ter Jahrgang 1. 2. Quartal. Der Jahrg. von 4 Quartalen 3 Thlr. oder 5 fl.

Krauss, Doctor G. Fr., die Schutzpockenimpfung in ihrer endlichen Entscheidung als Angelegenheit des Staats, der Familien und des Einzelnen. gr. 8. 2 Thlr. 16 gr. oder 4 fl. 15 kr.

Die Schutzpockenimpfung, diese so wichtige Angelegenheit der Menschheit, bisher auf ihrem empirischen Standpunkte, von der Impfmethode an, bis zu dem Hauptpunkte ihrer beabsichtigten Wirkung und hinsichtlich ihrer Folgen, noch so viel Dunkles, Unbestimmtes, Zweifelhaftes und selbst Besorgliches darbietend, ist in diesem Werk, durch wissenschaftliche Begründung und genaue Beobachtungen zur Freude und Beruhigung des Staats und der Familien, in allen Theilen entschieden und zur klaren Anschauung gebracht. Das Räthsel der Vaccine und ihrer Schutzkraft ist gelös't. Das, was bisher ein tiefes Geheimniss blieb, ist enthüllt, was bisher ein Gegenstand irriger und selbst gefährlicher Ansichten und Behandlungsweisen war, in ein entscheidendes Licht gesetzt. Zugleich enthält dies Werk eine umfassende kritische Geschichte der Vaccine, überträgt das gewonnene Licht auf andere Krankheiten und ihre Behandlung. Der Werth dieser Schrift und die Verdienste ihres Verfassers sind bereits von mehreren Staaten Europens anerkannt und ausgezeichnet worden. Regierungen und Aerzte werden hier die zuverlässigsten Maasregeln und Bestimmungen finden, die Menschenpockenseuche auf immer auszurotten und den schützenden Erfolg der Impfung zu erkennen.

Lösch, J. C. E., vier Predigten von dem Gebrauche und Nutzen der heil. Schrift. gr. 8. broch. 6 gr. oder 24 kr.

Wem die grosse, heilige Sache der Bibelverbreitung werth ist, wird es dem Verfasser Dank wissen, dass er auf so überzeugende Weise seine Stimme dafür erhebt.

Miller, Franz, Worte zur Beherzigung an deutsche Fürsten und Völker über die traurige Lage des vaterl. Handels und die Nothwendigkeit schleuniger Hülfe. gr. 8. broch. 4 gr. oder 18 kr.

Möchten doch diese, mit Freymuth gegebenen Worte, von Allen, besonders von denen beherziget werden, die da helfen können?

Pflaum, Ludw., Sonntagsblatt für echte evangelische Gottes- und Christusverehrer. 4ter Jahrg. 1. 2. Quartal. 8. Der Jahrgang von 4 Quartalen 1 Thlr. oder 1 fl. 30 kr.

Um desto thätiger für die Ausbreitung dieser segensreichen Zeitschrift wirken zu können, haben wir es vom laufenden Jahre an in eigenen Verlag genommen und werden uns innig freuen, wenn das unermüdete Streben des Herrn Verfassers immer mehr erkannt und ihm fleissig nachgeahmt wird. Dass weder von Seiten desselben, noch von der unsrigen eine Speculation zum Grunde liegt, zeigt der ganz geringe Preis.

Rousseau, Dr. C. J., Beyträge zur Deich- und Flussbaupolizey-Gesetzgebung, nebst einem Anhange über die bey Hochgewässern oder Eisgängen nothwendigen Vorkehrungen. Mit 1 Kupfert. gr. 8. 1 Thlr. oder 1 fl. 30 kr.

Wer die Nothwendigkeit einer zweckmässigen Flussbaupolizey-Verordnung kennt und zu würdigen versteht, wird dem Verfasser dafür, dass er diesem anerkannten Bedürfnisse abzuhelfen sucht, gewiss danken. Die vorliegende Schrift, welche viele schätzbare Materialien zum künftigen Fluss- und Deichrechte, die Darstellung neuer Grundsätze über die vortheilhafteste Repartition der Deich- und Flussbaukosten und eine interessante Erörterung der bey den Mühlen und allen vom Wasser getriebenen Maschinen, so wie bey der Austrocknung von Sumpfbezirken fest zu setzenden Vorschriften enthält, ist allen Finanziers, Ingenieurs und insbesondere denjenigen Geschäftsmännern, welche sich mit Abfassung von gesetzlichen Verordnungen über den Flussbau und das Mühlenwesen beschäftigen, zu empfehlen.

Seidel, M. G. E. F., Auswahl von biblischen Sprüchen und passenden Liedern und Liederversen für den Unterricht in der christlichen Lehre. Dritte Auflage, mit einem Anhange, enthaltend Dr. Martin Luther's kl. Catechismus. 8. geh. 4 gr. oder 16 kr.

Wenn Vorsteher von Schulen oder Instituten den nützlichen Unterricht, dessen Werth immer mehr anerkannt wird, einführen wollen, so werden wir ihnen es gern durch Bestimmung eines billigen Preises erleichtern.

Stephani, Dr. H., ausführliche Anweisung zum Rechenunterricht in Volksschulen, nach der bildenden Methode. 5ter Cursus: die bürgerliche Rechenkunst. 8. 1820. 12 gr. oder 45 kr.

So wie die Lautirmethode des Verfassers das Buchstabiren aus allen guten Schulen Deutschlands verdrängt hat, so wird nun auch in kurzer Zeit der bisherige mechanische Rechenunterricht daraus verschwinden, nachdem sein durch Stufenfolge für alle drey Volksschulenklassen und durch einfache Methode ausgezeichnetes Denkrechnen mit diesem dritten Lehrkursus ganz vollendet worden ist. Um seine allgemeine Einführung

zu erleichtern, ist für alle drey Lehrgänge, die Zahl — Ziffer und bürgerliche Rechenkunst, ob sie schon über 30 Bogen betragen, der geringe Preis von 2 fl. 6 kr. oder 1 Thlr. 9 gr. sächsisch festgesetzt worden, wofür sie in allen soliden Buchhandlungen zu haben sind.

Veillodter's, Dr. V. K., neue Sammlung einzeln erschienener Predigten und Reden, in den Jahren 1817 bis 1820 gehalten. gr. 8. broch. 12 gr. oder 48 kr.

Der Verbreitung einzelner Predigten stellt sich bey der Menge ähnlicher Erscheinungen viel entgegen, daher wir, Ausnahmen abgerechnet, die vorstehenden bis jetzt nicht in das grössere Publikum brachten. In dieser Sammlung werden sie aber nun gewiss eben so willkommen seyn, als die

Neue Predigten auf alle Sonn- und Festtage über auserlesene Stellen der Psalmen. Erster Theil. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Es ist dem Herrn Verfasser Dank zu sagen, dass er diese, im Kirchenjahre 1818. 19. mit so vielem Beyfall gehaltenen Vorträge durch den Druck allgemein verbreitet. Der 2te Band erscheint im Winter d. J.

Bey *H. L. Brönner in Frankfurt a. M.* ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen um beygesetzten Preis zu haben:

Dr. *Radlof*, J. G., ausführliche Schreibungslehre der teutschen Sprache für Denkende, vornehmlich für Schriftsteller, Lehrer und Beamte; durchaus neu bearbeitet. Nebst zwey Schrifttafeln. gr. 8. Preis 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 fl. 48 kr.

Die richtige Schreibung der teutschen Sprache ist immer noch so vielen Zweifeln unterworfen, dass es wohl zu den verdienstlichsten Unternehmungen gehört, dieselbe durch neue, durchdachte und auf ein vielseitiges Forschen gestützte Regeln näher zu bestimmen, und allen, denen es um ein gründliches Studium unserer Muttersprache zu thun ist, wird in dieser Hinsicht die Erscheinung des hier angekündigten Werks um so erfreulicher seyn, da in demselben diese schwierige Aufgabe mit eben so viel Scharfsinn, als Sachkenntniss gelöst ist. Unstreitig steht dieses Werk wohl als eins der gediegensten in der Reihe der bekannten geistreichen Arbeiten des Verfassers da, von denen in meinem Verlage noch erschienen ist:

Die Sprachen der Germanen in ihren sämmtlichen Mundarten dargestellt und erläutert. gr. 8. Preis 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.

Zugleich empfehle ich allen Sprachforschern noch das ebenfalls in meinem Verlage herausgekommene sehr interessante und gehaltreiche Werk des Herrn E. G. *von Arndt:*

Ueber den Ursprung und die verschiedenartige Verwandtschaft der europäischen Sprachen. Nach Anleitung des russischen allgemein vergleichenden Wörterbuchs. Herausgegeben von Dr. J. L. Klüber. gr. 8. Preis 3 fl. 36 kr. oder 2 Rthlr.

Die unterzeichnete Buchhandlung besorgte seit einigen Jahren den Verkauf mehrerer Büchersammlungen. Die an sie gerichteten häufigen Anträge geben ihr den Beweis, dass den Bücherbesitzern eine förmliche Einrichtung, durch welche sie ihre Sammlungen — ganz, oder zum Theil — ohne Mühe und auf eine zweckmässige Weise veräussern können, bequem und angenehm sey.

In andern grossen Städten, z. B. Bremen, Breslau, Leipzig, Nürnberg, Cöln und s. w., bestehen längst solche Bücherversteigerungsanstalten. In Frankfurt am Main, hoffen wir, soll sie ebenfalls nicht überflüssig seyn, sondern vielmehr eine feste Begründung finden.

Die unterzeichnete Buchhandlung erklärt deshalb hierdurch, dass sie von jetzt an mit ihren übrigen Geschäften auch *das Geschäft einer Bücherversteigerungs-Anstalt* verbunden habe, und demselben Aufmerksamkeit, Thätigkeit und Treue widmen werde.

Jeder Bücherfreund in Frankfurt am Main und in der Umgegend ist eingeladen, sich wegen der Bücher, die er verkaufen zu lassen wünscht, an sie zu wenden.

Von sechs zu sechs Monaten, oder von drey zu drey Monaten, wenn die eingehenden Beyträge es nöthig machen, wird dann die öffentliche Versteigerung durch die geschwornen Herren Ausrufer Statt haben.

Frankfurt am Main, den 28. Juny 1820.

Joh. Christ. Hermann'sche Buchhandlung.

Auf das bey E. Königl. Sächs. Bücher-Commission zu Leipzig angebrachte und von Sr. Königl. Majestät von Sachsen Hohem Kirchenrathe und Oberconsistorio genehmigte Gesuch ist:

das Handbuch der musikalischen Literatur, oder allgemeines systematisch geordnetes Verzeichniss gedruckter Musikalien, auch musikalischer Schriften und Abbildungen mit Anzeige der Verleger und Preise,

für den hiesigen Buchhändler, Herrn *Friedrich Hofmeister* in das Bücher-Protocoll eingezeichnet und mit Königlich-Sächsischem allergnädigsten *Privilegio* versehen worden. Leipzig, am 12. July 1820.

Johann Michael Jäger,
Bücher-Inspector.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des August. 205. 1820.

Baukunst.

Denkmähler der deutschen Baukunst, dargestellt durch *Georg Moller*, Grossherzöglich Hessischen Oberlandrath. Darmstadt, bey Heyer und Leske. 1820. Heft IX. X. gr. Fol. (3 Thlr.)

So vielerley Abbildungen altdeutscher Bauwerke jetzt erscheinen, so zeichnet sich doch das Mollersche Werk vor mehrern vortheilhaft aus, vorzüglich in Rücksicht des Nutzens für Bauverständige, indem dabey nicht, wie bey andern, blos malerische Darstellung berücksichtigt wird. Es ist nicht nur die Auswahl der Gegenstände instruktiv zur Geschichte der Baukunst des Mittelalters durch die aus den verschiedenen Zeiten dieser Jahrhunderte aufgestellten Gebäude, aus denen die verschiedenen damals herrschenden Bauarten hervorgehn, es sind auch Grundrisse gegeben, geometrische Aufrisse, Durchschnitte, mit Beyfügung des Masstabes, viele einzelne Theile, Gebälke, Säulen, Knäufe, Fenster, Taufsteine, Chorstühle, Zierathen, was dem Architekten die richtige Erkenntniss der Bauwerke sehr erleichtert, zur richtigen Beurtheilung derselben, zum Studium der Kunst. Ueberdiess ist die vollendete Ausführung zu rühmen, die klare und bestimmte Zeichnung, die keinen Zweifel über die Form und über die Verhältnisse zulässt, so wie nicht weniger die Schärfe und Deutlichkeit der Umrisse, die nur durch den Kupferstich erreicht werden kann, dem hierin der Steindruck, bey aller seiner Annehmlichkeit, nicht gleich kommt.

Aus den ältern Zeiten erscheinen in den hier bemerkten Heften *das Kloster Lorsch, der Kreuzgang der Stiftskirche zu Aschaffenburg, die Westseite des Doms zu Worms.* Die vordere Ansicht der Vorhalle des Klosters Lorsch, an der Bergstrasse, aus dem achten Jahrhundert, ist bereits in dem ersten Hefte des Mollerschen Werkes gegeben, hier sehen wir davon den Grundriss und den Längen-Durchschnitt, die Seitenansicht und den Quer-Durchschnitt desselben, überdiess einige einzelne Theile und einen daselbst befindlichen Sarg. Wenn die Säulenknäufe, wovon die der untern Säulen nach römischer, die der obern nach jonischer Art sind, die Nachahmung der antiken Kunst zu erkennen geben, so ist es die Verzierung des Frieses zwischen beyden Stockwerken, welche an das Eigenthümliche des deutschen Styls erinnern, Verzierungen, die der Spitzbogen-Construktion nahe kommen und mit denen Aehnlichkeit haben, welche späterhin in der deutschen Kunst vorzüglich gebraucht wurden.

Der Kreuzgang in der Stiftskirche zu Aschaffenburg hat an der vordern, gegen den viereckigen Hof zu stehenden offenen Seite, Säulen, die, von kurzer Gestalt, mit würfelförmigen, durch Laubwerk verzierten Knäufen bedeckt sind, auf denen halbzirkelrunde Bogen sich erheben. Dieses Gebäude ist daher aus dem zwölften Jahrhundert, nach der damals herrschenden neugriechisch arabischen Bauart. Wir sehen davon eine perspektivische Ansicht, den geometrischen Aufriss und den Grundriss. Jede Seite des Vierecks dieses Kreuzganges hat verschiedene durch Pfeiler getrennte Abtheilungen, und in jeder derselben stehen vier Säulen, zwey Wandsäulen an den Pfeilern und dazwischen zwey ganze Säulen, welche Bogen tragen, von denen der mittelste Bogen höher ist, als die beyden äussern. Diese Bogen sind, der damaligen Bauart gemäss, halbzirkelrund.

Der Dom zu Worms hat, wie wir aus dem Grundrisse sehen, den der erste Heft des Mollerschen Werkes enthält, zwey Chöre, einen an der Westseite, einen gegen Osten. Der erstere zeigt sich hier, wo die Westseite des Doms dargestellt ist, und er hat die Form eines halben Achtecks. Ueber diesen Chor erhebt sich das Schiff der Kirche und daneben steigt, auf jeder Seite, ein Thurm empor. Alles ist im neugriechischen Styl, und überall finden sich halbzirkelrunde Bogen, nur die obern Fenster des einen Thurmes sind mit Spitzbogen bedeckt, wahrscheinlich ein Zusatz nachfolgender Jahre und jünger als der Bau des Ganzen. Säulengallerien umgeben oben, zunächst unter dem Dache, sowohl den Chor, als auch das Schiff, wo sie zugleich sich um die Thürme herum verbreiten; eine Bauart in damaliger Zeit gewöhnlich, wie, unter andern, die Dome zu Mainz und Speyer aufzeigen.

Die Chorstühle in der Graumünsterkirche zu Danzig sind das, was in diesen Heften aus den spätern Zeiten der deutschen Kunst vorkommt. Auf drey Tafeln sind einzelne Theile derselben vorgestellt. Zuerst ihre geometrische Ansicht, dann die Seitenansicht und einzelne Verzierungen im vergrösserten Masstabe, alles in zarter Arbeit, mit

Blätterbüscheln, Spitzsäulen und Durchbrechungen versehn. Nun folgt ein Thurm einer Kirche, angeblich nach einer Zeichnung aus dem vierzehnten Jahrhundert. Die bestimmte Abtheilung in Stockwerke, und manches andere, scheint uns nicht ganz der Bauart dieses Zeitalters zu entsprechen, so dass wir glauben möchten, die Zeichnung sey späterhin entworfen, und für älter ausgegeben. Auch fehlt bestimmte Anzeige, wo diese Zeichnung sich gefunden, ob sie hier nur verkleinert gegeben, und ob das Original auf Pergament gezeichnet ist.

Zuletzt erwähnen wir noch einiger andern hier vorgestellten Gebäude. *Den Aufriss der Giebelseite des Rathhauses zu Hanover* und *zweyer Häuser zu Mainz.* Stufenweise erheben sich die Giebel, bey dem einen Hause ganz einfach, bey dem andern mit Thürmchen besetzt. Und wenn hier die Thürmchen nur auf den Stufen aufstehen, so gehen sie bey dem Rathhause, rechtwinkelig vorspringend, längs dem Giebel herunter und geben dadurch neun Abtheilungen, in welchen, in fünf Stockwerken, fensterartige Vertiefungen angebracht sind, jedesmal zwey nebeneinander, mit Bogen aus drey Zirkelstücken bedeckt, vielleicht wirkliche Fenster, was die Zeichnung nicht deutlich zu erkennen gibt. Das Erdgeschoss dieses Gebäudes ist von den obern Stockwerken durch ein Band getrennt, dessen Verzierung aber aus neueren Zeiten zu seyn scheint.

Der Pallast des Scaurus, oder *Beschreibung eines römischen Stadthauses.* Bruchstück aus dem Tagebuche Merovirs, eines Suevischen Königssohns, über seine, gegen das Ende der Republik nach Rom unternommene Reise. Ins Deutsche übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Karl Chr.* und *Ernst Fr. Wüstemann.* Mit zwey Kupfern. Gotha und Erfurt, Henningsche Buchhandlung, 1820. XVI. und 297 S. 8.

Dieses Buch ist, nach der Angabe der Vorrede, die Uebersetzung einer französischen Schrift: *Le Palais de Scaurus, ou description d'une maison Romaine. — Fragment d'un voyage fait à Rome, vers la fin de la Republique, par Mérovir, Prince des Suèves. — à Paris* 1819, dessen Verfasser sich nicht genannt hat, der aber ein Baukünstler in Rom, *Mazois,* seyn und auch über die Ruinen von Pompeji geschrieben haben soll. Der französische Herausgeber gibt an, ein Tagebuch des Sohnes von Ariovist, Merovir, benutzt zu haben, der als Gefangener von Caesar nach Rom gebracht wurde und auf dieser Reise ein Tagebuch schrieb, aus dem hier die Beschreibung des Pallastes des Scaurus bekannt gemacht wird.

Wenn jedoch die Uebersetzer selbst bemerken, dass der französische Herausgeber im Dunkeln lässt, wie er zu der Urschrift gekommen, die er behandelt, und wie sie beschaffen sey, dass in dem Werke manche Anachronismen enthalten sind, dass der damalige Besitzer des Scaurischen Hauses, ein Sohn des berühmten Aedilis M. Aemilius Scaurus, nie in der Geschichte vorkomme, endlich, dass Caesar unter den Kindern des Ariovist den Merovir gar nicht erwähnt: so ist der Ernst zu bewundern, mit welchem sie dieses Buch anpreisen. Wendet man sich zu dem Buche selbst, so findet man nur Zusammenstellungen von Nachrichten aus alten Schriftstellern und neuern Erfahrungen, und die ganze Darstellung, die Art der Erzählung, gibt die neue Entstehung des Buches deutlich zu erkennen. Dieses bestimmt auch seinen Werth, der sehr gering ist. Für den Gelehrten, der hier nur bekanntes findet, ist es nicht brauchbar, den wisbegierigen Unerfahrnen aber führt es irre und stellt ihm sogar die unrichtigen Angaben als Wahrheit vor, indem die Stellen der Alten nicht mit kritischer Genauigkeit, nicht mit richtiger Ansicht benutzt sind. Um so weniger daher dieses Buch zu empfehlen ist, eben so wenig ist auch der Anhang zu rühmen, die Einrichtung altrömischer Wohnhäuser nach *Vitruv,* aus einer italienischen Schrift genommen: *Delle Case di città degli antichi Romani secondo la dottrina di Vitruvio esposta da D. Pietro Marquez, Messicano. Roma,* 1795, dessen Verfasser den *Vitruv* oft ganz falsch verstanden hat und folglich in seiner Beschreibung und Abbildung eines römischen Wohnhauses von einer richtigen Vorstellung desselben sich sehr entfernt.

Naturgeschichte.

Uebersicht der Naturgeschichte zum Gebrauch für höhere Schulen und zum Selbstunterricht, entworfen von *F. S. Voigt,* Grossherzoglich Sachsen-Weimarischem Hofrath etc. Mit 4 Kupfern. Jena, in der Bran'schen Buchhandlung. VIII. Vorrede 476 S.

Die Absicht des Verfassers bey dieser Schrift ist, nach der Vorrede, nicht: „andre ähnliche Werke entbehrlich zu machen, nicht einmal Neues zu liefern, sondern nur das Vorhandene, Feste, Begründete in möglichst reinen und reichen Umrissen vorzuführen, und zu weiterer Bekanntschaft mit denselben zu reizen.“ Diesem Zweck entspricht auch diese Schrift vollkommen, wenn sie auch nimmer ein Leitfaden für den Unterricht in der Naturgeschichte auf höheren Schulen werden sollte, wozu sie insbesondre bestimmt ist. Denn man verkennt durchaus den Zweck der höheren Schulanstalten, wenn man ihnen zumuthet, auch die Naturwissenschaften in ihrem ganzen Umfang unter ihre Un-

terrichtsgegenstände mit aufzunehmen, weil hier keineswegs eine encyklopädische Kenntniss, sondern eine formelle Bildung erstrebt werden soll, um dem jugendlichen Gemüth die höhere wissenschaftliche Richtung zu geben, und es in den Stand zu setzen, selbständig eine speciellere auf der Universität anzunehmen und zu verfolgen. Die Zeit der Polyhistorie und des encyklopädischen Wissens ist aber bey dem gegenwärtigen Stand der Wissenschaften vorbey, und ein Streben darnach würde nur zur Ungründlichkeit führen. — Nach einer allgemeinen Einleitung geht der Verfasser von den Mineralkörpern zu den Pflanzen, und von diesen zu den Thieren und dem Menschen über. Dieser Weg, den schon Oken bey seiner Naturgeschichte eingeschlagen hat, ist gewiss der beste; nur sieht man nicht, warum der Verfasser ihn nicht auch bey der Darstellung der Naturreiche und der Aufführung der verschiedenen Ordnungen, Gattungen und Arten folgerecht treu geblieben ist, sondern hier umgekehrt von den vollkommneren Organisationen zu den unvollkommneren fortgeht; z. B. bey den Pflanzen von den Schmetterlingsblumen anfängt, und mit den Schwämmen und Pilzen schliesst; und bey den Säugthieren den Menschen voranstellt. Eben so scheint es auch, dass das dritte und letzte Hauptstück, die allgemeinen Umrisse der Geognosie und Geologie, ihre Stelle richtiger vorn, als am Schlusse des ganzen Werkes erhalten haben würden. — Was die Ausführung im Einzelnen anlangt, so ist gegen die Auswahl des Gegebenen durchaus nichts zu sagen, und der Stoff zur weitern Ausführung bey dem mündlichen Vortrag reichlich gegeben. Bey der Aufzählung der Mineralien folgt der Verf. dem Wernerschen System. Hier möchte man vielleicht noch das Meiste vermissen. So ist z. B. der Natrolith nicht erwähnt. — Bey den Pflanzen ist zwar das Linné'sche Sexualsystem dargestellt, jedoch die Uebersicht nach Jussieu gegeben; die Thiere nach dem durch Illiger und die französischen Naturforscher verbesserten Linné'schen System. — Die eingestreuten litterarischen Angaben sind dankeswerth und gut gewählt.

Der Druck ist ziemlich rein von Fehlern. Aufgefallen sind Rec. S. 41 in Grimsel — für der Grimsel; S. 127. Sepualsystem — für Sexualsystem; S. 412. *Felix* statt *Felis*. Die Schreibart ist klar und natürlich. Nur sieht man nicht, warum der Verf. Bezüge statt Beziehungen schreibt. Unrichtig ist der Ausdruck: S. 17. Die Luft, welche den Erdball umschwimmt. Uebrigens wird sich das Werk jedem, sowie es Rec. von sich versichern kann, für den gegebenen Zweck als sehr brauchbar bewähren.

Physik.

Naturlehre für Bürger- und Volksschulen, von *J. G. Melos*, Professor am Gymnasium zu Weimar. Rudolstadt, in der Hof- Buch- und Kunsthandlung, 1819. 320 S. 8. (16 Gr.)

„Es werden jährlich der Bücher viel geschrieben, — so fängt die Vorrede an — die in die Schulen des Volks gemeinnützige Kenntnisse bringen, Kenntnisse, die man zeither entweder nicht, oder doch mangelhaft gefunden hat, und das ist unstreitig ein grosser Vorzug unserer Zeit, wenn es anders nicht gleichgültig ist, ob das Volk vernünftig werde, oder nicht. Wenn auch solche Volksbücher nicht etwas ganz entscheidend Vorzügliches vor andern ihres Gleichen haben, so ist es doch schon gut, dass sie sich mehren" u. s. w. — Ueber diese letztere Behauptung wollen wir nicht rechten. Ein Recensent, der Volks- und Kinderbücher zu Dutzenden durchgehen und immer dieselben längst bekannten und oft gelesenen Dinge wieder lesen muss, kann darüber einseitig urtheilen, weil er es satt kriegt; ihm kann sich der Gedanke aufdringen: nun hätten wir doch endlich vor der Hand wohl genug von dieser leichten Waare, und dem ungeachtet kann das Buch in seinem Kreise Nutzen stiften. Wir wollen damit nicht etwa sagen, dass wir das vorliegende Buch zur leichten Waare rechnen; im Gegentheil sind die Lehren der Physik in guter Ordnung und deutlich vorgetragen und dass ist es was man von einer Naturlehre für Bürger- und Volksschulen verlangen kann. In der *Einleitung* wird der Nutzen der Naturkenntniss dargestellt, wo denn auch Stellen aus der Bibel angeführt werden. Im *ersten Abschnitt* werden als allgemeine Eigenschaften der Körper aufgeführt. 1) Ausdehnung, 2) Undurchdringlichkeit, 3) Porosität (dabey eine Stelle aus dem Sirach), 4) Theilbarkeit (hier wieder ein biblischer Spruch), 5) Trägheit, 6) Bewegbarkeit, 7) Anziehung, wo es nicht ganz richtig ausgedrückt ist, dass der Schöpfer den Mond u. s. w. mit einer *Schwungkraft* begabt hätte: (diess ist nicht eine dem Körper beywohnende Naturkraft, sondern eine nothwendige Folge der Bewegung in der Bahn), 8) Schwerkraft (die ist hier nicht schicklich von jener Anziehungskraft getrennt). Hier zum Schluss eine Stelle aus dem Sirach. Im *zweyten Abschnitt* wird gehandelt 1) von der Luft; ihre mechanischen Eigenschaften werden erklärt und von Sauerstoffgas, Stickgas, Wasserstoffgas und kohlensaurem Gas das Nöthigste beygebracht. Auch hat hier die Lehre vom Schalle ihren Platz erhalten. Strenge systematische Anordnung ist bey einem Buche für Volksschulen freylich nicht nöthig. Die Warnung vor Aberglauben beym dumpfen Schall der Glocken und der Erde, die auf den eingesenkten Sarg fällt, endigt sich mit einer Ermahnung des Apostels Paulus. *Dritter Abschnitt*, vom Wasser. *Vierter Abschnitt*, von der Wärme. Dass ein hartes Stück Eis an Stahl geschlagen Funken gibt, wird hier S. 113. bemerkt. Ist die Erfahrung richtig? *Fünfter Abschnitt*, vom Lichte. Es heisst hier S. 147. bey der Luftspiegelung: Menschen

haben sogar ihre eigenen Gestalten in der Luft gesehen. Wir zweifeln, ob sich Erfahrungen dieser Art aus der Luftspiegelung erklären lassen. Die Verhaltungsregeln in Rücksicht der Augen sind hier nach Rösch und Lichtenberg angegeben und ganz an ihrem Orte. Unsere Schulen arbeiten nur gar zu sehr darauf hin, die Jugend kurzsichtig und übersichtig zu machen. *Sechster Abschnitt,* vom Feuer; hier manche nützliche Bemerkungen für das gemeine Leben um Feuersgefahr zu verhüten etc. *Siebenter Abschnitt,* von *der Elektricität,* dabey vom Gewitter ebenfalls mit nützlichen Verhaltungsregeln. *Achter Abschnitt,* vom Magnetism. *Neunter Abschnitt,* von den Lufterscheinungen gut und zweckmässig und ziemlich vollständig. *Zehnter Abschnitt,* vom Weltgebäude, ebenfalls für den Zweck des Buchs hinlänglich und gut bearbeitet. Hier sind viele Stellen aus der Bibel mit angebracht, und man kann wohl sagen, dass sie hier am besten angebracht sind, auch sind sie gut gewählt und zur Erweckung religiöser Empfindung gut geeignet. Einige sehr schöne hätten noch einen Platz verdient, z. B. Hiob 26 v. 5—13. Hiob 38 v. 4—20 und 24—36. Psalm 18 v. 8—17. Psalm 19 v. 5—7. Psalm 104 v. 1—32. Auch sind Verse von Herder, Haller, u. a. mit eingestreut.

Der kleine Zauberer oder Anweisung zu leichten und belustigenden Kunststücken aus der natürlichen Magie für Kinder und Nichtkinder. Zweyte Ausgabe. Stuttgart, bey Löflund, 1819. 144 S. 8. (9 Gr.)

Dass die Sammlungen dieser Art ihre Abnehmer finden, zeigt die wiederholte Auflage. Die gegenwärtige ist keine der schlechtesten und hat wenigstens den Vorzug, dass sie kurz und wohlfeil, und nicht in der widerlichen kindischen Gesprächs- und Erzählungsmanier geschrieben ist, sondern ganz ohne weitere Einkleidung die Anweisung der Kunststücke gibt. Hin und wieder stösst man auf etwas Unrichtiges z. B. S. 71. wird der Schmerz, den man in der Handfläche fühlt, wenn man stark auf Wasser schlägt, als ein Beweis für die Cohäsion der Wassertheile angeführt. Den Inhalt der Sammlung anzuzeigen wird man dem Recensenten erlassen. Es sind die gewöhnlichen Kunststücke, die man *ad nauseam usque* lesen und wiederlesen muss.

Mathematik.

Baculometrie oder praktische Feldmesskunst mit Stäben und Kette oder Schnur; für den Felddienst. Mit 8. Kupf. München, in Commission bey Lindauer, 1818. 154 S. 12. (20 Gr.)

Zuerst werden allgemeine Bemerkungen vorangeschickt, worin angegeben wird, welche Werkzeuge man haben, und wie man sie behandeln müsse, desgleichen wie ein Maass auf das andere zu reduciren sey. Sodann I. Bestimmung zugänglicher Weiten und zwar A. Bestimmung der Linien und Winkel, und B. Bestimmung ganzer Figuren. Unter der Rubrik A. handeln aber schon die meisten Aufgaben vom Abstecken regulärer Polygone, daher die Eintheilung eben nicht streng systematisch ist. II. Bestimmung unzugänglicher Weiten. Im Anfange von Construction der Sternschanzen, der Schanzen mit halben und ganzen Bollwerken, und der Brückenköpfe. Zum Behuf des Aufnehmens der Figuren oder einer ganzen Situation wird sich kein Ingenieur, der die Kunst versteht, mit dem vielen Abstecken und Linienmessen befassen. Der Zusatz, für den Felddienst, wird sich also nur auf das Abstecken von Feldbefestigungen beziehen, und zu diesem Behuf sind denn allerdings die Anweisungen, dies bloss mit Schnur und Stäben zu verrichten, gut. Die Kupfertafeln sind nett und reinlich gestochen.

Kurze Anzeige.

Zwey Fragen über den Nutzen und die Nothwendigkeit der Mannsklöster, besonders der Mendikantenklöster, im Allgemeinen, und insbesondre in Rücksicht des Fürstenthums Münster. Veranlasst durch die, vom Herrn Domcapitular und General-Vicarius Freyherrn *Clemens von Droste,* bey Gelegenheit der protestant. Jubelfeyer herausgegebene Schrift: *„Ueber die Religionsfreyheit der Katholiken.“* und beantwortet von einem katholischen Pfarrgeistlichen im ehemaligen Münsterlande. Dortmund, bey Wundermann, 1818. 64 S. 8.

Zur Beantwortung der ersten, auf dem Titelblatte angedeuteten, Frage hat der Hr. Verf. einen Aufsatz im Auszuge von neuem abdrucken lassen, welcher in der, zu Ulm und Freyburg 1782 erschienenen Monatsschrift unter dem Titel: „Von den Hindernissen der Reformation“ zu finden ist. Da in demselben die Schädlichkeit der Mannes- und besonders der Mendikantenklöster, wie er glaubt, hinreichend erwiesen worden ist, so geht er zu der zweyten Frage über, und zeigt, was die eben genannten Institute im ehemahligen Bisthum Münster, besonders während der letzten dreyssig Jahre waren, und was sie in der Seelsorge zur Beförderung der Religion geleistet haben. Dann beleuchtet er die, von dem Hrn. von *Droste* in der, auf dem Titel genannten Schrift aufgestellten, Gründe für die Nothwendigkeit der Mannesklöster auf eine Art, dass der Leser unmöglich zweifelhaft bleiben kann, wem er beyzupflichten hat.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des August. 206. 1820.

Predigten.

Predigten von M. *Christian Michael Theodor Stever*, weil. Director des geistl. Ministerii, Mitscholarch der grossen Stadtschule, Pastor zu St. Nicolai und Mitglied des Ehegerichts, auch des Armen-Collegii zu Rostock. Herausgegeben von Dr. *Johann Bernhard Krey*, Pastor zu St. Petri, und M. *Karl Genzken*, erwähltem Pastor zu St. Nicolai. Rostock, gedruckt bey Adlers Erben, 1818. XVI. u. 264 S. gr. 8.

Haben diese Predigten gleich keineswegs das Verdienst, durch Beredtsamkeit sich auszuzeichnen; so können sie doch als Kanzelvorträge, welche gemeinnützige Wahrheiten in ruhiger und wohlgeordneter Gedankenfolge, klar und einfach, auch nicht ohne Herzlichkeit, entwickeln, empfohlen werden, und erfüllen sonach ihre nächste Bestimmung, ein Vermächtniss für die Zuhörer des zu früh verstorbenen Verfassers zu seyn, hinreichend. Es sind dieser Predigten, denen eine Rede am Grabe eines von seinen Mitbürgern hochgeachteten Mannes beygefügt ist, 16. an der Zahl, welche folgende Themata behandeln: 1) Der Christ muss beständig über sein Herz wachen und gegen die Sünde kämpfen. Am Wahltage 1795. S. 1. 2) Es ist gut, dass wir unsre künftigen Schicksale nicht vorher wissen. Am Neujahrstage 1817. S. 19. 3) Ueber die Versuchungen zur Sünde, die aus Mangel und Noth entstehen. Am Sonntage Invocavit 1818. S. 38. 4) Der Trost eines guten Gewissens bey den Leiden des Lebens. Am Sonntage Judica 1804. S. 54. 5) Die Hoffnung guter Menschen, sich einander in der Ewigkeit wieder zu sehen. Am Sonntage Quasimodogeniti 1815. S. 70. 6) Einige Mittel, der überhandnehmenden Gleichgültigkeit gegen das Christenthum immer mehr vorzubeugen. Am ersten Pfingsttage 1808. S. 85. 7) Gott ist Schöpfer und Geber des Brots. Am 7. Sonntage nach Trinitatis. 1810. S. 104. 8) Einige Betrachtungen über den Sommer. Am 7. Sonntage nach Trinit. 1812. S. 118. 9) Von dem Eindrucke, welchen der Anblick des freyen Feldes im Sommer auf gute Menschen macht. Am 15. Sonntage nach Trinitatis 1816. S. 134. 10) Die lehrreiche Geschichte des auferweckten Jünglings zu Nain. Am 16. Sonntag nach Trinitatis 1799. S. 149. 11) Wie feyern wir die Denktage am würdigsten? Am 19. Sonntage nach Trinit. (20 Octbr.) 1816. S. 168. 12) Luther ein Werkzeug Gottes. Am 31. Octbr. 1817. S. 181. 13) Ueber die Versündigungen, welche aus Menschenfurcht und Menschen-Gefälligkeit entstehen. Am 23. Sonntag nach Trinit. 1809. S. 197. 14) Einige Ermunterungen zur Menschenliebe aus der Geburt Christi. Am 1. Weihnachtstage 1805. — Nach zehnjähriger Amtsführung. S. 213. 15) Die zwanzigjährige Amtsführung betreffend, am ersten Weihnachtstage 1815. S. 233. 16) Es war für die Jünger Jesu gut, dass ihr Herr und Lehrer zum Vater zurückkehrte. Die letzte Predigt des Verf. am Sonntage Cantate 1818. S. 244.

Christliches Erbauungsbuch in Predigten, von *Chr. H. Dietzsch*, Stadtpfarrer in Oehringen. Heidelberg und Speyer, in Oswald's Buchhandlung, 1818. 104 S. 8. (12 Gr.)

Ueber diese Predigten spricht sich der Verf. selbst in der Vorrede folgender Maassen aus. „Die hier erscheinenden Predigten bilden den Abschnitt eines Prediger-Magazins, das neben Entwürfen und Ideen auch völlig ausgearbeitete Vorträge enthält. Um diese vollständigen Predigten auch für die Erbauung des Publikums zu nutzen, will sie der Herr Verleger unter einem besondern Titel herausgeben, und diese Sammlung für die Zukunft, so oft ein neues Heft des Prediger-Magazins erscheint, fortsetzen. Würden auf diese Weise meine Vorträge einen weitern Wirkungskreis gewinnen, als sie in einer blos für Prediger bestimmten Schrift finden können, würden sie dazu beytragen, dass die schweren Prüfungen unserer Zeit religiös betrachtet, und sittlich genützt würden, würden sie manchem stillen Dulder Trost und Erquickung gewähren, so würde ich Gott preisen, und die Stunden segnen, die ich auf diese Arbeit verwandt habe."

Recensent freut sich hinzusetzen zu können, es werde erfolgen, was hier der Herr Verfasser wünschet, indem manch herzliches, Belehrung, Besserung und Beruhigung in lichtvoller Ordnung förderndes Wort in diesen Predigten enthalten ist.

Predigt bey der Eröffnung der Stände-Versammlung des Königreichs Bayern; den 3. Febr. 1819. in der protestantischen Hof-Kirche gehalten von Dr. *C. F. Schmidt*, königl. Bayer. Ministerial-Rath und Kabinets-Prediger Ihrer Majestät der Königin. München, bey Thienemann. (2 Gr.)

Eine kräftige und lebendige Diction zeichnet diese Predigt aus, die übrigens in der bekannten einfachen und kunstlosen Manier des Verfassers gearbeitet ist, und den Satz abhandelt: *Was an uns liege, damit unser Gebet um Gottes Beystand zu unsern Unternehmungen Erhörung finde?* Um die zur Sprache gebrachte Aufgabe zu lösen, verweiset der Hr. Verfasser theils auf Anerkennung unsrer Ohnmacht, theils auf die erfoderliche Uebereinstimmung unsrer Unternehmungen mit Gottes Willen überhaupt, und ermuntert insonderheit zu echter Gottesverehrung und Liebe.

Erbauungsschrift.

Das Neujahrsfest. Eine Schrift für das Volk, von *F. A. Krummacher.* Essen und Duisburg, bey Bädeker, 1819. 359 S. (1 Thlr.)

Eine fromme Gemüthlichkeit ist, wie in allem, was aus des Verfassers Feder fliesst, auch der Grundcharakter von dieser Volksschrift, und von einem idyllischen Stillleben sind die Farben entlehnt, die er den hier aufgestellten Gemälden gegeben hat. Der Verfasser denkt sich das gemeinsame Leben einer frommen Familie des Mittelstandes auf dem Lande, und wie in solchem die Erzählungen der h. Evangelisten von Jesu, als Vorbild unseres Wandels, empfangen und gegeben werden, das versucht er hauptsächlich darzustellen. Das Werk beginnt im ersten Abschnitte mit der Zurechtweisung der Kinder eines Meyers darüber, dass die Bedeutung des Neujahrsfestes über der des Weihnachtsfestes nicht übersehen werden dürfe. Darauf wird eine entstandene Feuersbrunst fingirt, und die gute Handlung, zu der sie dem Besitzer des Meyerhofs Veranlassung giebt, bietet reichhaltigen Stoff zu erbaulichen, im Hinblick auf die Geschichte Jesu angestellten, und mit kräftigen Bibelsprüchen, Liedern und andern Gedichten durchwebten Betrachtungen dar. So geht es, mit eingemischten freyen Reflexionen, fort, bis, von S. 110. an, die Unterhaltungen sich zusammenhängender und ununterbrochener an Denkwürdigkeiten aus dem Leben Jesu halten, und ein Ganzes bilden, das über Demuth, Glauben, Hoffnung und Liebe sich klar, anziehend und ungemein herzlich ausspricht. Eine fromme Feyer des Silvesterabends und Neujahrstages macht endlich den Beschluss. Möge die Zahl derer nicht klein seyn, die diese Schrift zu ihrer Erbauung brauchen. Rec. drückt dem Verf. im Geiste die Hand für den Genuss, den er ihm bereitet hat, und will darüber nicht mit demselben rechten, dass er einen Titel wählte, der eben so gut mit jedem andern hätte vertauscht werden können, und in sehr loser Beziehung zu dem Ganzen stehet.

Pädagogische Zeitschriften.

Der Erziehungs- und Schulrath. Herausgegeben von Dr. *Daniel Krüger*, resid. Domheren und Dompred. d. Kathedralkirche, fürstbischöfl. Rath b. d. Gen. Vicariatamte, Schulen Insp. u. Dir. des kath. Schullehr. Sem. und D. *Wilhelm Harnisch*, erst. Lehrer am protest. Schullehrer-Sem. Zehntes Heft. Breslau, b. Grass, Barth u. Comp., und Leipzig, bey Barth, 1817. 184 S. 8. Elftes Heft 1818. 184. S. Zwölftes Heft 1818. 184 S. Dreyzehntes Heft 1818. 184 S. 8. (2 Thlr. 16 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Der Schulrath an der Oder, für Vorsteher der Volksschulen, Lehrer an denselben und andere Freunde und Beförderer des Volksschulwesens, in vierteljährigen Lieferungen herausgegeben von u. s. w. Vierzehnte — Siebzehnte Lieferung.

Auch diese, vor uns liegenden, 4 Hefte enthalten belehrende Aufsätze, wenn auch Rec. nicht jeden einzelnen Erziehungs- und Schulrath, der hier ertheilt wird, unterschreiben kann.

Heft X. liefert 1) *einige Bemerkungen über Bildungs-Anstalten für Volksschullehrer in den preuss. Staaten.* Die hier gethanen Vorschläge sind im Ganzen zweckmässig. Nach S. 3. sind in den preuss. Staaten ungefähr 10,000 Volksschulen; und in jedem Augenblicke gibt es hier ungefähr 800,000 in die Schule gehende Kinder. 2) *Mittheilungen über H. Pestalozzi's Eigenthümlichkeit, Leben und Erziehungsanstalten* (Beschl. von W. Henning in Bunzlau). Für Freunde *P.* nicht uninteressante Nachrichten. S. 40. werden auch diejenigen Sachsen genannt, welche auf ihre Kosten in Iferten waren, „weil die kgl. sächs. Regierung und namentlich der sel. D. Reinhard der Pest. Methode abhold war (obwohl, ohne Grund?). Hr. *Zehme* ist durch einen Druckfehler in *Zahma* verwandelt worden. Hr. *Blochmann* war beynahe 8. Jahr an der *P.* Anstalt Lehrer der Religion, der deutsch. u. franz. Spr., d. Erdkunde. Er setzte auch (S. 89.) eine förmliche Anklageschrift gegen *Schmid* auf, welcher „erreicht hat, was er wollte und sich Pestalozzi's und seiner gegenwärtigen Erziehungsanstalt bemächtiget.“ Die Blochmann'sche

Klagschrift sagt von Schmid, der Ausdruck seines innersten Lebens sey — ein sich Laben an seiner Pfiffigkeit, eine vollendete Ausklärung. Hr. B. führt nun auch Schmid's gute Eigenschaften und Verdienste an, und fährt fort: „ich anerkenne an ihm eine seltene Kraft. Aber was ist Kraft, wenn sie nicht im Dienste Gottes steht. Im Verhältniss zur Natur ist sie eine Stierskraft, im Verhältniss zu den Menschen, eine Kraft zur Missethat, und im Verhältniss zu Gott, eine Fliehkraft vom Mittelpunkt der Seligkeit." 3) *Ueber Bürgerschulen überhaupt und namentlich in* Breslau. (v. Harnisch) Es wird ein Unterschied zwischen Volks- und Bürgerschulen gemacht, und beyder Lehrgegenstände angegeben. 4) *Neue Bücher,* betreffend die Turnkunst. (v. Guts Muth's, Zeller, v. Könen und einem Ungenannt. über das Schwimmen) 5) *Die Pestalozzische Erziehungssache und Iferten* (Auszug aus einem Briefe.) S. 155. „Pestalozzi's Ideen sind noch nicht einmal der Welt ganz klar geworden, weil ihnen die Thatsachen fehlten." Dieser überspannte Ton herrscht im ganzen Briefe. 6) *Die Geschichte der kgl. Breslau'schen Bildungsanstalt für evang. Schullehrer in Schlesien vom Aug.* 1815 bis dahin 1817. Ist eine Fortsetz. eines im 1. Heft angefangenen Berichts. 7) *Die diesjährigen Turnübungen in Breslau.* 8) *Vermischte Schul- und Erziehungsnachrichten.*

XI. Heft. 1) *Züge des Bildes von Erziehungsanstalten für arme Kinder, als Pflanzschulen für Volkslehrer,* von Herm. Krüsi in Iferten. Ziemlich excentrisch. 2) *Wie sind kleine Kinder zu Hause und in der Schule zur Gottseligkeit zu führen.* Der Anfang eines früher versprochenen Leitfadens zum Religionsunterricht, in Winken und einzelnen Ausführungen, als Beyspiele. Welcher Geist hier wehe, kann man schon aus einer Aeusserung S. 32. schliessen: „jedes Katechisiren über Glaubensgegenstände ist ein Frevel gegen den heil. Geist." 3) *Etwas über die Zeichensprache der Taubstummen, von Bürgel.* Belehrend für die, welche sich von dem Unterrichte der Taubstummen einen Begriff machen wollen. 4) *Blindeanstalten, vorzugsweise die zu Berlin* (nach Zeune). Gibt Nachricht von den vorhandnen Anstalten dieser Art. 5) *Luther, als Erzieher.* Ein Bruchstück aus der Schrift: Aus Luther's Leben und Schriften. Ein deutsches Volksbuch, von Ernst Bernhardt. 6) *Beytrag zur Kunde des Lehrwesens in Litthauen und Masuren.* Beurtheilung einer schlechten Schrift des Pfarrer Ostermeier zu Plibischken in Ostpreussen: Ist es angerathen, die Litthauische Sprache zu verdrängen und die Litthauer mit den Deutschen zu verschmelzen? (Gumbinnen 1817.) 7) *Verzeichniss, der in der Mich. Messe* 1817. *erschienenen Bücher, welche das Schulwesen angehen.* 8) *Aufruf des Stifters von Hofwyl an die Freunde der leidenden Menschheit,* (v. Fellenberg). Zum Ankauf eines Guts werden Geldbeyträge gegen 3 pro. gesucht, um eine neue Anstalt zu gründen. 9) *Vermischte Erziehungs- und Schulnachrichten.* Interessant sind die Nachrichten von dem ehemal. Kloster Neuzelle in der Niederlausitz S. 144 ff. 10) *Einiges über den Unterricht in der Muttersprache* (v. Kawerau). Eine Fortsetzung. Recht gut! 11) *Preis Gottes.* Ein componirtes Gedicht.

XII. Heft. 1) *Nachricht von den in Schlesien vorhandenen Hülfskassen für den Schulstand, nebst einigen Vorschlägen zu ihrer Vereinigung.* (von Harnisch) Der sel. Prof. Schummel gründete 1787. eine Schulwittwenkasse. Der Stifter der Schullehrerwittwen- und Waisen-Societät in der ehem. Schweidnitz. Superint. ist unbekannt. Den Plan zu der Pensionsanstalt für kathol. Schullehrerwittwen und Waisen machte 1803 der Schul-Insp. Kieslig. Diese und einige andre ähnliche Anstalten werden hier näher beschrieben und ihre Vereinigung empfohlen. 2) *Etwas über den Unterricht in der Muttersprache* (Fortsetz.). 3) *Noch ein Versuch, die ersten Zeichenübungen beym Unterricht zu bestimmen.* Nebst einer Beyl. in Steindr. Bruchstücke aus einer vollständigen Handschrift: Erste Zeichenübungen von *F. Platz,* Lehr. a. d. Hauptsch. zu Köthen. 4) *Wie ist der christl. Glaube in Volksschulen zu behandeln?* Urtheil eines Geistlichen über den 2. Aufsatz des vorigen Hefts. Als Muster werden Spangenberg's Reden für Kinder empfohlen. 5) *Warnungsanzeige, zur Beherzigung für alle Lehrer, welche da katechisiren wollen, wo nicht zu katechisiren ist.* Hr. M. Rebs Naturlehre für die Jugend wird als Beyspiel eines solchen zweckwidrigen katech. Unterrichts von Hrn. *Kawerau* aufgestellt; wie uns dünkt, nicht ohne allen Grund. 6. u. 7) *Beurtheilungen zweyer Schriften: Turnziel von Passow; und Würdigung einiger Gegenstände* (auch die Turnkunst nicht ausgenommen) *in Hinsicht auf unsre protest. Religion; von Lange.* Die erste wird gelobt; die zweyte getadelt. (Im 13. Hefte S. 177. bietet Hr. Lange dem Rec. dieser Schrift derbe Nasenstieber an. Gehören diese etwa auch zum Wesen der Turnkunst?) 8) *Der bedingte Werth der Schule und der Schulweisheit.* Auszug aus Christoph und Else, mein zweytes Volksbuch, von Pestalozzi. 9) *Feyer des* 18. *Weinmond in Marienwerder.* Auf dem Turnplatz ward ein Feuer angezündet. 10) *Einige Worte über die Fortsetz. dieser Zeitschr.* Vier Hefte sollen immer, so viel, als möglich, ein Ganzes bilden.

XIII. Heft. 1) *Ein Wort zu seiner Zeit, gerichtet an die* Verbesserer des Volksschulwesens. „Mögen sich, heisst es S. 20., alle neue Schulverbesserer vor der Klippe der zu grossen Kunst in der Erziehung hüten; mögen sie alle bedenken, dass je künstlicher etwas wird, desto leichter es stockt und verdirbt. Die Vertheidigung der grossen stehenden Heere und der grossen Erziehungshäuser gründet sich auf denselben falschen Voraussetzungen; nämlich auf der Vorzüglichkeit des künstlichen Machens vor dem einfachen Werden." 2) *Die Nassau'sche allgemeine Volksschulordnung*

nebst Anmerkungen dazu und einer Vorbemerkung über Schulordnungen überhaupt, mit *Rücksicht auf* Schlesien. Die Bemerkungen verdienen Beherzigung. 3) *Ueber den Unterricht in der Muttersprache.* Fortsetz. 4) *Der Unterricht zur Gottseligkeit in der Freyschule der Breslau'schen Bildungsanstalt für evangel. Volksschullehrer.* Unbefangner, als die Aufsätze über diesen Gegenstand in den frühern Heften. 5) *Rede von Pestalozzi an sein Haus an seinem 74. Geburtstage* 12. Jan. 1818. *und Rede gehalten am 74. G. T. P.* von *Jos. Schmid.* Aus einer Anmerk. S. 157. ersiehet man, dass sich *Niederer* und *Krüsi,* von Pestalozzi, *Schmid's* wegen, welcher, nach einer andern Anmerkung, die Anstalt in Iferten von dem gänzlichen Versinken in Schuldenlast rettete, getrennt haben. Eine dritte Anmerk. sagt: „viele Lehrer in I. meinten, sie wären auch Pestalozzi, wenn sie seine äussere Nachlässigkeit nachahmten und nachäfften, und versäumten Inneres und Aeusseres zugleich. Ueberhaupt hiess sich jeder gehen nach seinem Willen, und deshalb führte jedes, wie die ganze Anstalt, ein sogenanntes burschenartiges Leben so in den Tag hinein. (Wir bitten unsre Leser, hiermit H. X. 2. in dieser Anzeige zu vergleichen.) 6) *Vermischte Erziehungs- und Schulnachrichten.* 7) Composit. von (Stockmann's) bekanntem Grabgesange: Wie sie so sanft ruhn.

Katechetik.

Katechisationen über sittlich-religiöse Wahrheiten. Von M. *Joh. Heinr. Gottlieb Hesse,* Nachmittagspr. an d. Univers. K. u. Lehr. a. d. Töchterschule des Arbeitshauses für Freywillige zu Leipzig. Erstes Bändchen. Leipzig, bey Engelmann, 1820. IX. u. 214 S. 8. Zweytes Bändchen. VII. u. 203 S. 8.

Dass eine wohlangelegte, planmässig und nach den Regeln der wahren katechetischen Kunst durchgeführte, in allen einzelnen Theilen bündig zusammenhängende, in kurzen, fasslichen, bestimmten, den religiösen Anstand auf keine Weise verletzenden, den Verstand und, wo es der Gegenstand zulässt, auch das Herz ansprechenden Fragen abgefasste moralisch-religiöse Katechisation, welche in ihrer Einleitungs- Zwischen- und Schlussrede auch die Regeln der sogenannten geistlichen Redekunst nicht unberücksichtigt lässt, eben so sehr zur Wekkung und Belebung christlichfrommer Gesinnungen beytragen könne, als ein akroamatischer religiöser Vortrag, darüber sind wohl jetzt ruhig urtheilende, des Lehrfachs kundige Männer einverstanden. So wie also die Kritik neue gedruckte Predigtsammlungen, herausgegeben von Männern, welche die Kunst zu predigen verstehen, nicht für überflüssig erklärt; so kann sie auch neue Katechisationen, welche von Männern, die wissen, was zum Katechisiren gehört, zu Tage gefördert werden, nicht für ganz unnütz erklären. Der Verf. der vor uns liegenden Katechis. hat sich durch Jahre lange Uebung eine Fertigkeit erworben, moralisch-religiöse Wahrheiten in katechetischer Form so durchzuführen, dass man eine logische Anordnung des Ganzen, Zusammenhang der einzelnen Theile und bestimmte Fragen selten oder gar nicht vermisst. Auch die Sprache ist rein, dem Gegenstande angemessen, und für Kinder, bey denen ein gewisser Grad von Bildung vorausgesetzt werden darf, verständlich. Den wiederholten Gebrauch gewisser — Rec. will nicht sagen: Lieblings- sondern angewöhnter Wörter, wie: *fortwährend,* und den gleichen Anfang von einigen Gebeten: *Zu dir* etc. bemerkt Rec. als eine Kleinigkeit, welche die Kritik wegwünscht. Anfängern in der katechetischen Kunst können auch diese Katechisationen nützlich werden. In der Vorrede zum 1. B. ist wohl aus Versehn der Name *Dinter* vergessen worden?

Kurze Anzeige.

Beweis der (für die) Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion für Jedermann, nebst *fünf Paragraphen aus dem Kirchenrechte der gesunden Vernunft.* Der christl. Kirche und ihren Machthabern besonders im deutschen Vaterlande gewidmet, von *Georg Jakob Ludwig Reuss,* Pfarrer zu Crofdorf bey Giessen. Leipzig, bey Barth, 1819. VI. u. 77 S. 8. (8 Gr.)

Mit Benutzung der Vorarbeiten eines *Reinhard, Döderlein, Jerusalem, Bretschneider* u. a., werden hier die vier bekannten Gründe für die Göttlichkeit der Lehre Jesu, welche von ihrer Einführung, von Wundern und Weissagungen, dem Zeugnisse ihres Stifters und dem, sich jedes wahren Christen bemächtigenden, Gefühle der Hoheit und Göttlichkeit seiner Religion und ihres Stifters hergenommen sind, vorgetragen. Indem der Vf. den Begriff eines Wunders, als ein auf ausserordentl. Art von Gott hervorgebrachtes, Ereigniss festsetzt, glaubt er, diesen Begriff richtiger, als seine Vorgänger bestimmt zu haben. In den, dem Kirchenrechte gewidmeten §§. wird Toleranz gegen jede Religion von Seiten des Staats als Foderung der strengsten Gerechtigkeit aufgestellt; die Nothwendigkeit der Religion und Kirche behauptet, welche letztere eine Gesellschaft *in* und *neben* dem Staate, aber, hinsichtlich ihres höhern Zwecks, *über* dem Staate sey, weshalb sich dieser in ihre innere Angelegenheiten nicht zu mischen, die protest. Kirche namentlich von der Bevormundung, unter der sie bisher gestanden, zu befreyen und ihre Kirchengüter zurückzugeben habe. Wir zweifeln, dass durch die hier aufgestellten Sätze der Streit über das gegenseitige Verhältniss des Staates und der Kirche der Entscheidung näher gebracht sey.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des August. 207. 1820.

Heilkunde.

Memorabilien der Heilkunde, Staatsarzneywissenschaft und Thierheilkunst. Herausgegeben von *F. J. Kausch,* D. d. Arzneyk., Mag. d. Weltweish. Regier. u. Med. Rath — Ritt. d. eisern Kreutz. etc. etc. *Drittes Bändchen.* Nebst zwey illum. Kupfern. Züllichau, in der Darnmann'schen Buchhandlung, 1819. IV. u. 346 S. 8. (1 Thlr. 20 Gr.)

Der Wunsch, den wir bey der Anzeige des zweyten Bändchens aussprachen, dass die Fortsetzung dieses nützlichen Buchs schneller, als beym zweyten Bändchen erfolgen möchte, ist von dem Hrn. Herausg. erfüllt worden, worüber wir uns um so mehr freuen, da die Schnelligkeit des zu Tage Förderns der Güte des Inhalts nicht im Geringsten Eintrag gethan hat. 1. Der Hr. Herausg. zeigt, dass Festigkeit des Charakters eine Hauptbedingung des grossen Arztes sey. Rec. glaubt, dass die von dem Verfasser von einem grossen Arzte verlangte Festigkeit des Charakters auf einer richtigen Einsicht in die Natur der Krankheit und auf einer gründlichen Beurtheilung der dieser Krankheit angemessenen Mittel beruhe, und dass ohne diese zwey Stücke die Charakter-Festigkeit in schädlichen Starrsinn ausarte. Heilkünstler, wie sie S. 6. geschildert werden, die ihre praktische Weisheit blos aus Journalen schöpfen, und nur solche Krankheiten überall sehen, die gerade einer ihrer Koryphäen einmal zur Sprache gebracht hat, und von solchen Mitteln Gebrauch machen, die im neuesten Stücke eines vielgelesenen Journals, oder von einem grossthuenden Tonangeber lobgepriesen worden sind, können nie grosse Aerzte, wenn gleich oft sehr beliebte, werden. Ihre ganze Wissenschaft ist auf Flugsand gebauet. 2. Die Miscellen aus den Sanitäts-Berichten des liegnitzischen Regierungs-Departements enthalten viel Bemerkungswerthes, z. B. Hr. Med. R. Vogel fand bey einer mit Peteschen-Fieber verbundenen Krätze zuerst die übergesäuerte Salzsäure, nachher die gepulverte Lindenkohle mit Fumarien-Extract zu Pillen gemacht, und endlich gegen das lästige Jucken der Krätzpusteln das Waschen mit einem in Milch gemachten Absude des *Cort. med. Rhamni Frangulae:* bey einem Flechtenausschlage, den die gepulverte Lindenkohle allein zu heben nicht vermochte, leistete die Verbindung desselben mit dem Ulmenrinden-Pulver und dem Extracte des Bittersüsses die besten Dienste: bey einer Krätze in Form der Werlhofschen Flecken-Krankheit entfernte die übergesäuerte Salzsäure die Lebensgefahr, die Blutung hörte aber erst nach dem Gebrauche der gepulverten Lindenkohle auf: der Zimmt stillt zwar die zu starken Blutergiessungen nach der Geburt, bildet aber einen häutigen Ueberzug der innern Fläche des Fruchthalters, welcher Unfruchtbarkeit begründet. (Die zur Unterstützung dieser Behauptung vorgebrachten Gründe hätten, wenn sie hätten überzeugen sollen, durch zahlreichere Erfahrungen unterstützt werden müssen, als der Vf. vorgebracht hat) 3. Der Strongylus, *Filaria,* Luftröhrenkratzer bey den Schaafen zu Dörnig im Liegn. Kreise vom Herausg. Es wird in diesem lesenswerthen Aufsatze zuerst das Naturhistorische, Pathologische und Therapeutische des Falles, welcher die Veranlassung zu diesem Aufsatze gegeben hat, mitgetheilt, und dann werden zwey Protocolle beygefügt, welche über zwey Leichenöffnungen aufgenommen worden sind. (Der besondere heisere Husten, welcher bey jenen Schafen Statt fand, dürfte, nach dem Vf., die Aerzte bey mancher Gattung der Luftröhren-Schwindsucht, wo so sehr *vox rauca stridula* eintritt, mit Recht aufmerksam machen, sich auch, besonders bey jüngeren Personen, nach dem Strongylus umzusehen.) 4. Der Herausg. zeigt, dass die Belebung des Umtriebes der Säfte in den äussersten Gefässendungen eine viel zu oft übersehene, dringend nothwendige Berücksichtigung verdiene. Es ist hier von denen Leiden die Rede, welche auf äussere Veranlassung von Zeit zu Zeit, am meisten bey Gichtischen, Hysterischen und Hypochondristen aus dem Mangel am Umtriebe der Säfte durch die äussersten Gefässenden hervortreten, und welche so ziemlich allgemein in Rücksicht ihres wahren Ursprungs übersehen werden. Durch den Mangel an Trieb nach der Oberfläche des Körpers häuft sich die Blutmasse in den innern Theilen zu sehr an; das Herz wird gleichsam von der Blutmenge erdrückt, wobey sich dann nothwendig sehr beschleunigtes Odemholen und Ueberfüllung des Kopfes vom Blute einstellt. Die Zunge wird zu wenig als Anzeige des unthätigen Zustandes der Haut benutzt. Bey dem Nervenschlage, der so oft durch den Scharlach oder die Masern nach einer Erkältung etc. herbeygeführt wird, würde der Verf. Muth haben

Blut zu lassen, und diess sogar, des schwachen Pulses ungeachtet, neben warmen Bädern wiederholen. Der jetzt so häufige weisse Fluss, welcher so allgemein Frauenspersonen heimsucht, welche sitzend, und folglich ohne Bewegung der kalten, feuchten Luft ausgesetzt, die meiste Zeit in Buden zubringen, desgleichen ein grosser Theil der vielen Wassersuchten rührt von dem allzu schwachen Umtriebe der Säfte in dem Hautorgane her. Eben so gehört der anhaltende Schnupfen, der rheumatische Tripper und überhaupt alle zur Gewohnheit gewordene Katarrhalzufälle hierher. Wir bekommen S. 74. Hoffnung, von dem Vf. eine lateinisch abgefasste Schrift über das Podagra zu erhalten, wozu seine eigenen, seit vielen Jahren genau beobachteten podagrischen Leiden die Veranlassung und den vorzüglichsten Stoff liefern werden. 5. Der Herausg. über die bösartige Klauenseuche der Merinos. Sie ist aus den veredelten französischen Schäfereyen nach Deutschland gebracht worden, und führt auch den Namen des span. Uebels oder span. Wurms (*le mal blanc*). Da weder die im vorigen Jahre über diese Krankheit erschienene Schrift des Finanzraths Albert, noch ein Aufsatz des Thierarztes Lazius uns das rechte Verfahren, dieses Uebel zu behandeln, bekannt macht, so ist das ökonomische und veterinärische Publikum dem Hrn. Vf. Dank für gegenwärtigen Aufsatz schuldig, worin eine äusserst glückliche und ganz nahe liegende Curmethode mitgetheilt wird. Die Cur beschränkt sich blos auf äussere Behandlung, auf Ausschneiden des Schadhaften aus dem Hufe und auf hierauf zu veranstaltendes Einpudern des ausgeschnittenen Theils mit blauem Vitriol, wovon beydes so oft zu wiederholen ist, als es die Umstände verlangen. Auch ohne Vitriol durch das blosse Ausschneiden des krankhaften Hufs lässt sich die Heilung, jedoch langsamer erreichen. 6. D. *Franke* über eine Hungerkur von grossem Erfolge, wenn gleich endlichem unglücklichen Ausgange. Der Kranke litt an einem offnen Krebse der rechten, und am verborgenen Krebse der linken Seite des Halses. Das Geschwür, in dessen Umfange alle benachbarte Theile in hohem Grade verhärtet und aufgeschwollen waren, hatte eine Länge von dritthalb, eine Breite von zwey, und eine Tiefe von einem halben bis ganzen Zoll. Nach 3 Wochen waren alle Verhärtungen bis auf die letzte Spur verschwunden: das Geschwür gab guten Eiter und fing an zu heilen. Das Fieber war fast ganz verschwunden und die Kräfte des Kranken hatten sich um vieles gebessert. Auf einmal wurden die untern Gliedmassen gelähmt und unter heftigem Zucken erfolgte der Tod. Die Leichenöffnung zeigte, dass sich im Halsgeschwüre ein bis zur Rückgrats-Höhle fortlaufender Canal gebildet, und eine grosse Menge Eiter in sie ergossen hatte. 7. D. *Sydow* liefert eine pathologische Parallele zwischen dem Menschen und seinen vorzüglichsten Hausthieren. Thierheilkunde und Menschenheilkunde beruhen zwar auf einer und derselben Grundlage des organischen Lebens, aber sie sind himmelweit von einander verschieden. Diess zu beweisen ist die Absicht des gegenwärtigen Aufsatzes. 8. D. *Legner's* Bemerkungen über die in den J. 1816 und 17. im Militscher Kreise herrschend gewesene Scharlachepidemie. Der Charakter dieser Epidemie war in jener Gegend theils eine mässige Synocha, theils heftige Sthenie. Der Ausschlag zeigte sich entweder als glatte Röthe, oder als kleine Erhabenheiten der Haut, welche sich in einigen Fällen als Frieselknötchen, in andern als Bläschen zeigten. Am Ende werden noch einige Fragen aufgeworfen, ob nach Einführung der Schutzpocken-Impfung das Scharlachfieber bösartiger geworden? ob es durch strenge Sperrungs-Anstalten, wie der Typhus und die Pocken, unterdrückt werden könne? und ob eine solche Unterdrückung beym gutartigen Scharlach zweckmässig sey? aber unbeantwortet gelassen. Der Herausgeber verneint, und mit allem Recht die erste und liefert auch noch No. 13. manches hierher Gehörige. 9. D. *Legner* fragt: ob der Physikus in der gerichtlichen Veterinär-Kunde ein Sachverständiger sey? Die Frage muss zwar auf alle Fälle bejaht werden, aber eingestehen wird man auf der andern Seite auch müssen, dass die Anzahl der Physiker bis jetzt noch sehr klein sey, welche solche Kenntnisse in der gerichtlichen Veterinärkunde sich erworben haben, um competente Richter in solchen Fällen seyn zu können. Wir stimmen daher dem Herausg. aus voller Ueberzeugung bey, dass in jeder Universitätsstadt eine Veterinärschule seyn sollte. 10. Miscellen aus den Sanitäts-Berichten der Aerzte und Wundärzte im Liegnitzer Regier. Departem. 1818. Der unterdrückte, zum Normal-Gesundheits-Zustande gehörige Fussschweis bringt verschiedene Krankheiten von eben so mannigfaltigen Formen hervor, als die unterdrückte Krätze. — Ein 13 Tage und Nächte gefastet habendes Mädchen zeigte bey der Section einen ungemein grossen, ausgedehnten Magen mit dicken, weichen, durchgängig blassen Wänden, in welchen keine Spur von einem Blutgefässe zu entdecken war, übrigens gar nicht entzündet und angefressen. — Eine Frau mit allen Kennzeichen der Wasserscheu wurde nach der Symmons'schen Methode in 3 Tagen hergestellt. Der Zufall war von einer auf die Hirnhäute versetzten Rose entstanden. — Eine Frau mit allen Kennzeichen der Schwindsucht bekam ein Pulver aus Wasserfenchel und gereinigtem Schwefel mit solchem Erfolge, dass sie bald wieder ausser dem Bette aufdauern konnte, und nach drey Monaten nur noch an Kurzathmigkeit litt. Die Louvrier'sche Schmierkur ist bey eingewurzelter Lustseuche und hartnäckigen Hautkrankheiten z. B. bey einer schorfartigen Flechte, sehr wirksam, bey Gicht hingegen unwirksam befunden worden. — Heisse Sandbäder sind bey der, als Folge des Scharlachs entstandenen Wassersucht von vorzüglichem Nutzen. — Bey einem 14 Wochen alten Knaben

fand man im rechten Hoden, der eine starke Mannesfaust gross war, einen nicht ganz ausgebildeten Fötus. — Ein Fall, wo Scharlach und Schutzblattern zusammen in einem Kinde zugegen waren, und jede Krankheit ihren Gang regelmässig machte. — Eine vollkommene und glücklich geheilte Verwachsung des Afters. — Der Raum verbietet uns, mehreres andre Wichtige auszuheben. — 11. *Berndt* liefert die Geschichte dreyer an Elephantiasis leidender Kranken. Nebst 2 Zeichnungen. Der Graphit, äusserlich und innerlich angewendet, bisweilen in Verbindung mit Quecksilber-Mitteln, that gute Dienste. 12. *Frank* theilt auf Erfahrung gegründete Bemerkungen zur vollständigern Würdigung der Schutzkraft der Vaccine gegen die natürlichen Blattern mit. Die Impfungen mit gepülvertem Schorfe von Schutzblattern schützten durchgehends nicht: 300 Kinder bekamen die Pokken darnach. Eben diess ist der Fall, wenn mit gutem Impfstoff getränkte Fäden in Hautschnitte gelegt oder zu starke Hautverletzungen mit Blutung gemacht oder die entstehenden Impfpusteln abgekratzt werden, oder mit einem Blasenpflaster geimpft wird. Es kommen allerdings Fälle vor, welche beweisen, dass Menschenpocken solche Individuen befallen können, welche früherhin die wahren Schutzblattern gehabt haben, allein in diesen Fällen erscheint die Pockenkrankheit in einer gemilderten und gefahrlosen Form, und ihre Stadien verlaufen in einer kürzern Zeit. Jedoch machte von dieser Bemerkung ein höchst seltener Fall eine Ausnahme, wo in einem Dorfe Kohlo bey Pförten, das ungefähr 264 Seelen zählt, 20 angeblich mit Erfolg, von drey verschiedenen Aerzten gleichzeitig vaccinirte Personen die Menschenpocken bekamen, und zwar mitunter mit bedeutendem Fieber. Indessen starb kein einziger Kranker. Sonderbar bleibt immer der Umstand, dass blos im Sorau'schen Kreise in verschiedenen Pockenepidemieen die Pocken-Ansteckung bey Vaccinirten statt gefunden hat. — Es wird hier eine schon ehedem aufgeworfene Frage: ob der Vaccinestoff durch die zu lange fortgesetzte Cultivirung eine solche Abänderung erleiden könne, dass er nicht mehr kräftig genug ist, einen solchen Grad der Erregung im Organismus hervor zu bringen, dass die Empfänglichkeit für die Einwirkung des Menschenpocken-Gifts auf immer verwischt wird? noch einmal von einem Manne zur Sprache gebracht, dessen Stimme in dieser Angelegenheit von grossem Gewicht ist, da er 12000 Subjecte vaccinirt hat. Das von ihm in Vorschlag gebrachte Verfahren dürfte alle Täuschungen heben, und uns mit einem Mittel bekannt machen, die zeither manchmal beym Vaccinations-Geschäft beobachteten unangenehmen Ereignisse gänzlich zu verhüten. Da dieser Gegenstand von einer so grossen Wichtigkeit ist, so hat Hr. R. R. Kausch 13. noch eine erfahrungsmässige Beleuchtung der neuern Einwürfe in Betreff der Schutzkraft der Vaccine gegen die natürlichen Blattern nebst Vorschlägen geliefert, um die gute Sache nach dem gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaft zu fördern. Dieser Aufsatz verdient die grösste Beachtung, und Rec. bedauert sehr, wegen der an sich schon weitläufig gewordenen Recension nicht Auszüge daraus liefern zu können. Eben diess gilt 14. von den Miscellen aus den Sanitäts-Berichten der Aerzte des Regierungs-Departements zu Frankfurt, vom J. 1816. Nur eine Frage heben wir aus, welche bey Gelegenheit eines mit den heftigsten convulsivischen Bewegungen befallenen, und durch einige Kantschuhhiebe gänzlich davon befreyten Mädchens aufgeworfen wird: welche Erfolge der Kantschuh bey Somnambülen und Hellseherinnen hervorbringen würde? 15. Medic. policeyl. Bemerkungen aus den vierteljährigen Sanitätsberichten des Liegnitz. Regier. Departem. Sie betreffen 1) den Klaffer (*Rhinanthus crista Galli*), ein ungemein stark wucherndes Unkraut, dessen Samen, dem Korne beygemischt, ein der Gesundheit nachtheiliges Brot liefern. 2) Eine eigenthümliche, durch ein Hagelwetter herbeygeführte Verderbniss der Sommerfrüchte, besonders der Kartoffeln. Sie hatten alle eine besondere Neigung zur Fäulniss. Die Kartoffeln waren weit unter ihrer naturgemässen Grösse, gekocht zeigten sie in ihrer Mitte grosse Höhlungen und gaben beym Drucke viel Wasser von sich, von einem mehligen Bestandtheile war kaum eine Spur vorhanden. 3) Der Fliegenschwamm. Zwey Fälle seiner Schädlichkeit und Bestimmung der Natur seines Giftes. 4) Der Brand im Weizen. Er habe seinen Grund nicht im Mehlthua, oder in einem Insecte, sondern in einem eigenthümlichen Contagium, dessen materielles Element Kohle mit Hydrothion-Säure zu seyn scheine. Das Besprengen mit Salzwasser oder Mistjauche und das nachherige Vermischen mit an der Luft zerfallenem Kalke wird durch Erfahrung als nützlich bestätiget. 16. Der Herausgeber zeigt die Nachtheile der zu engen, besonders den Unterleib pressenden Militärkleidung. — Um doch tadelnd Etwas zu erinnern, beschwert sich Rec. über die vielen Druckfehler und die Verunreinigung unsrer Sprache durch Einmischung fremder Wörter.

Kurze Anzeigen.

Die Medicin in ihrem Verhältnisse zur Schule, zu den Kranken, und zum Staate. In sechs Abhandlungen, aus seinen kleinen Schriften gesammelt und zusammen gestellt von Dr. *L. Mende*, Prof. der prakt. Medicin a. d. Universität zu Greifswalde. Greifswalde, bey Kunicke, 1820. XXII. und 216 S. (1 Thlr.)

Diese Abhandlungen sind schon früher dem Publikum mitgetheilt, und jetzt nur aufs neue,

jedoch nicht wesentlich, ja so wenig verändert herausgegeben worden, dass der Hr. Verf. in der Vorrede S. VI — IX. selbst bekennt, über vieles eine andere Ansicht zu haben, was das Verhältniss der Medicin zum Staate anbelangt, als aus den Abhandlungen selbst hervorgeht, und den Leser bittet, die letztern nach den in der Vorrede näher geäusserten Begriffen in Gedanken abzuändern. Warum er dies nicht selbst that, begreift Rec. nicht. Die Abhandlungen selbst dürften dem belesenen Arzt zu bekannt seyn, als dass wir mehr, denn einen kurzen Ueberblick davon mittheilen. I. *Ueber den wissenschaftlichen Unterricht in der Medizin.* Der Lehrer soll stets das Einzelne im Zusammenhange mit dem Ganzen zu halten suchen. Das Wie? ist durch treffliche Winke erläutert. II. *Ueber den klinischen Unterricht a. Univ.* besonders gegen die jetzt häufigen Pepinieren, wo so viel Halbwisser gebildet werden, und zu beweisen, dass *stehende* und *ambulatorische* Clinik Hand in Hand gehn müssen. III. *Vom Wesen der Heilkunde o. Heilkunst.* Zweck und Grenzen derselben werden hier kurz berührt. IV. *Ueber die verschiedenen Ansichten von der Heilkunde und ihrem Einfluss in der Ausübung.* Die Vorurtheile der Laien, die daraus hervorgehenden drückenden Verhältnisse des Arztes sind hier sehr treffend geschildert. V. *Ueber das Verhältniss der Heilkunde zum Staate,* und VI. *Medizinalwesen in kleinern Städten, auf dem Lande etc.* Wahrscheinlich die Abhandlungen, wo der Verfasser nicht mehr seiner ehemaligen und doch hier wieder abgedruckten Meinung ist. Sie stellen das Mangelhafte unserer Staatsanstalten in dieser Hinsicht sehr treu dar.

Abhandlung über die krimm'sche Krankheit und deren ärztliche Behandlung, von *Heinrich von Martius,* Doct. d. Mediz. etc. Freyberg, bey Craz und Gerlach, 1819. VIII. u. 160 S. (16 Gr.)

Eine Uebersetzung der 1816 in Leipzig geschriebenen Abhandlung, *de lepra taurica.* Als Monographie einer Krankheit, welche die wenigsten Aerzte kaum dem Namen nach kennen, dadurch schätzbar, dass sie äusserst sorgfältig, mit vieler Belesenheit, von einem Manne geschrieben ist, der sich lange in Russland aufhielt, und das Uebel nicht blos sah, sondern auch behandelte. Die ersten 54 Seiten handeln vom *Aussatze* im Allgemeinen. Erst nun fängt die eigentliche Abhandlung über die *krimmsche* Krankheit an, welche eine Art davon ist, und vornehmlich in der Krimm, am Jaikflusse u. e. a. nahen Gegenden gefunden wird.

Die russischen Dampfbäder. Aus dem Französischen des *Anton Ribeiro-Sanchez,* weiland russisch-kaiserlichen Leibarztes, nebst dem Leben des Verfassers, nach der Denkschrift des Vicq d'Azyr, von *K. Jochmus,* kön. Hofrathe. Mit einer Vorrede und mit Anmerkungen begleitet von D. *J. B. Erhard.* Berlin, in der Maurer'schen Buchhandlung, 1819. VI. u. 138 S. kl. 8. (16 Gr.)

Diese bereits vor mehr als 60 Jahren in der Ursprache erschienene Schrift eines sehr angesehenen gelehrten Arztes scheint vorzüglich aus dem Grunde jetzt übersetzt und bekannt gemacht worden zu seyn, weil sie den neueingerichteten russischen Dampfbädern zu Berlin zur Empfehlung dienen soll, zu welchem Zwecke sie auch noch den sehr uneigentlichen Titel hat: Ueber das russische Dampfbad in Berlin, dessen Beschreibung nur im Anhange auf einigen Seiten mitgetheilt wird. Was unsre Schrift selbst anbelangt, so müssen wir ihr allerdings auch jetzt noch einigen Werth in Rücksicht dessen zuerkennen, dass sie uns eine sorgfältige Beschreibung der in Russland gebräuchlichen Dampfbäder, des Verfahrens in denselben, der in ihnen stattfindenden Missbräuche, so wie auch eine Vergleichung dieser Bäder mit denen der Türkey und des Alterthums gibt; auch trägt das, was der Vf. über die Wirkung dieser Bäder auf den gesunden und kranken Körper aus der Erfahrung geschöpft hat, den Stempel der Wahrheit. Hingegen können wir da, wo Sanchez, ein Schüler und Anhänger Boerhave's seine theoretischen Ansichten anbringt, keinen Zusammenhang mit dem jetzigen Stande unsrer Wissenschaften finden, und hier hätte der Herausgeber gar wohl manchen Satz des Originals in der Uebersetzung weglassen können.

Gedanken über die heutige physische Erziehung. Bearbeitet und herausgegeben von *R. M. Kastler,* d. Heilk. Dr. etc. Wien, 1819. bey dem Herausgeber. 110 S. 8. (16 Gr.)

Der Verf. spricht in drey Abschnitten von der Behandlung des kindlichen Alters, des Knabenalters und des Jünglingsalters. Seine Bemerkungen sind zwar richtig, aber ihr Inhalt ist theils zur Genüge bekannt, theils lückenhaft oder dürftig. Schon der Titel zeugt von Einseitigkeit: denn es gibt ja auch ein Mädchen- und Jungfrauen-Alter. Im Ganzen deutet er mehr auf die obwaltenden Missbräuche, als auf die Mittel zu deren Abstellung, die eigentlich die Hauptsache sind. Am besten hat Ref. der erste Abschnitt zugesagt, wo besonders die Erfodernisse zu einer guten Nahrung der Kinder genüglich aufgestellt sind.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des August. 208. 1820.

Religionslehre.

Von Gott in der Natur, in der Menschengeschichte und im Bewusstseyn. Die Ueberzeugungen der Gottbekenner in ihrer irrigen Trennung und ihrem ursprünglichen Zusammenhange allgemein fasslich dargestellt von *C. A. H. Clodius. Zweyter Theil* (das Gottesbekenntniss als Wort des Friedens). *Erste Hauptabtheilung* (Gott *in der Natur.* Der Vater.) in *zwey Unterabschnitten* (mit gleichem Titel und fortlaufenden Seitenzahlen I. bis S. 260. II. von S. 261 bis S. 458.). (Uebersicht der ganzen Hauptabtheilung XXVI S.). Leipzig, bey Göschen. 1819.

Der *Erste* bereits in diesen Blättern (Febr. 1819. No. 30. 31.) angezeigte *Theil* des ganzen Buchs betrachtete das Gottesbekenntniss als *Keim der Zwietracht,* die *äusserlich* (gegen Unglauben oder Gleichgültigkeit) und *innerlich* (in Absicht auf die *drey* Hauptquellen der religiösen Ueberzeugung) *streitende* Kirche, und hatte den Grund jenes *innern* Widerstreits der *Kirche* (in weitester Bedeutung) in der Hinneigung *dreyer* Parteyen zu ausschliesslicher *Natur-* oder *Geschichts-* oder endlich *Vernunft*-Religion gesucht, indem die Einen ihre Religion vorzugsweise aus Betrachtung der Natur (der zweckmässig geordneten, sich regelmässig erzeugenden Sinnenerscheinungen), die Andern aus übernatürlichen, ausserordentlichen Geschichtsthatsachen, die Dritten endlich aus den *abstract* gedachten, reinen Formen des vernünftigen, überlegend erkennenden oder sittlichen Bewusstseyns zu schöpfen schienen. Nun hat ein grosser Philosoph sehr treffend bemerkt, dass unter mehreren sich entgegengesetzten Parteyen *jede* gewöhnlich in dem *Negativen* Recht hat, womit sie die Einseitigkeit der Andern bekämpft, aber sogleich selbst in Irrthum geräth, wenn sie mit den *eignen positiven* Behauptungen, das heisst in eigner Einseitigkeit, hervortritt, gleichsam wie Jener im Irrenhause so lange für vernünftig gehalten werden konnte, als er nur achselzuckend auf seinen Nebenmann deutete, der sich, nach einer sehr häufig Statt findenden fixen Idee, für den heiligen Geist hielt, bis er selbst, um das zu widerlegen, mit dem positiven Grunde hervortrat, dass er selbst, als Gott der Vater, am besten wisse, es sey dem nicht also. Aehnliches scheint den oben erwähnten drey Religionsansichten zu begegnen, welche sich, wie zu Ende des *Ersten* Theiles behauptet wird, in die göttliche Dreyeinigkeit theilen. Daher bedurfte jener *Erste polemische* Theil keines *eigenen* systematischen Standpunctes der Beurtheilung, wodurch die Betrachtung vielleicht selbst als *parteynehmend* erschienen wäre, um das Irrige der drey Parteyen zu zeigen. Jeder Unbefangene kann allerdings ihrem Streite ruhig zusehen, gewiss, dass jede die andere richtig widerlegt, woraus sich denn, wie zum Schlusse des *Ersten Theiles* bemerkt wird, das Resultat von selbst ergibt, dass der von *allen drey Religionsansichten* dunkler oder klarer vorausgesetzte Begriff der *Religion,* als Gewissen und Glauben an zweckmässige Weltregierung, zugleich mit dem Begriffe der Gottheit, als *liebender* Vorsehung, von jeder der drey Ansichten, nothwendig zerstört wird, sobald nämlich jede ihre Einseitigkeit folgerecht durchführen will, so dass sich alsdann jede der drey Parteyen eigentlich, mit Annahme einer Religion, selbst widerspricht.

Der *zweyte,* den Ersten in der Form übrigens ganz ähnliche, *Theil* des ganzen Buchs hat dagegen den Zweck, den *ursprünglichen* Zusammenhang der *irrig,* von einander *getrennten* natürlichen, welthistorischen und vernünftigen *Religionsansicht,* oder das *Gottesbekenntniss* als *Wort* des *Friedens* darzustellen. In dieser *irenischen* Richtung muss er also einen Standpunct aufsuchen, der das *wahre,* was in den *Dogmen* der sich von einander trennenden und wechselsweise widerlegenden drey Religionsansichten liegt, ursprünglich vereinigt erscheinen lasse, und kann in sofern selbst nicht ohne *System* oder *Dogma* seyn, weswegen er auch in der Inhaltsanzeige, zum Gegensatze des ersten *polemischen* nach theologischer Sprechart, ein *dogmatischer* vom Vf. genannt worden. Denn aus Ueberdruss der *Polemik* in der Religion alles *Dogma,* als müsse die *religiöse* Verstandesansicht nothwendig nur *zum Streite* führen, geradezu aufgeben, und an der Stelle des religiösen *Denkens,* überhaupt nur heiligen Buchstaben, Andachtsgefühl und religiöses Handeln empfehlen, wäre allerdings eine Art *sceptischer Pietismus,* der am Ende die Religion in Aberglauben, Schwärmerey,

oder Gleichgültigkeit auflösen würde. Wir wissen gar wohl, dass der *Katechismus* und das Dogma nicht die *Religion* ist. Deswegen darf aber doch die *Kirche* Gottes den *Lehrbegriff*, als die feste Grundlage aller religiösen Erziehung und Menschengesinnung überhaupt, durchaus nicht der Zweifelsucht, oder der Gleichgültigkeit Preis geben. Vielmehr muss sie ... und niemals war dies nöthiger ... ihn verbessern, verallgemeinern und vor Missverständnissen oder Anfechtungen sichern. Wenn man darauf dringt, und bedacht seyn will, die *Religion* nicht blos zu *lehren*, sondern in den Gemüthern zu *verwirklichen*, so ist das wohlgemeint, aber man vergisst, dass die Beruhigung, Befestigung des Verstandes nothwendig zur Verwirklichung der Religion zu rechnen ist, und dass für Christus, welcher die persönlich sich darstellende Religion auf Erden war, das *Lehren* zu den *Werken* gehörte.

Es muss also, dem angedeuteten Plane gemäss, der *zweyte dogmatische* Theil, als eine vollständig dargestellte *allgemeine Religionslehre*, das Allgemein-*Wahre* und Uebereinstimmende der *drey* friedlich sich durchdringenden Religionsansichten, mithin erstlich eine *physikotheologische*, zweytens eine *historikotheologische*, drittens eine *rationaltheologische Hauptabtheilung*, sämmtlich nach einem einfachen und durchgehends übereinstimmenden *Dogma*, enthalten. Von diesen *drey* Hauptabtheilungen des Buchs sind dem zufolge die beyden Ersten, nämlich *Gott* in der *Natur* und Gott in der *Geschichte*, bereits erschienen, und die erste, *physikotheologische*, der Gegenstand gegenwärtiger Anzeige, während die *historikotheologische*, da selbige auch ein für sich bestehendes Buch bildet, in den folgenden Blättern nach den Hauptresultaten dargestellt werden wird.

Was nun also *Gott in der Natur* betrifft, so geht der Zweck der Einleitung in die Erste Hauptabtheilung des Zweyten Theiles dahin, „vorläufig darzuthun, dass jener Ausdruck nicht *eigentlich* zu nehmen," d. h. die *Natur* keineswegs in das *Hauptwesen* zu verwandeln, und die Gottheit etwa in selbige einzuschliessen, oder mit ihr gleichbedeutend zu nehmen sey, wenn der religiöse Begriff der Gottheit, im Geist und in der Wahrheit nicht ganz entschwinden solle.

Der Verf. betrachtet hierauf im Verfolge dieser Untersuchungen die *Natur* erst in *unwissenschaftlicher* Bedeutung, in wiefern man unter diesem Worte nur den unbegrenzbaren Inbegriff sämmtlicher sinnlicher Wahrnehmungen, jedoch mit Ausschluss einer angenommenen freyen, geistigen Menschenthätigkeit (in Kunst, Wissenschaft, gesellschaftl. Daseyn, Vernunfterkenntniss u. s. w.) zu verstehen pflegt. In dieser Bedeutung wirkt die Natur gleichsam vorbereitend und stufenweise auf die *religiöse* Ueberzeugung, und zwar *erstlich* blos *sinnlich* auf die *leidende*, mehr empfängliche Sinnenwahrnehmung, sodann *zweytens ästhetisch* auf die selbstthätige sinnliche Vorstellkraft des Menschen, die auch *Einbildungskraft* heisst, welche gleichsam mitschöpferisch anordnet, und mit einem urtheilenden Gefühle des *Schönen* und *Erhabenen* in den *sinnlichen Vorstellungsformen* verbunden ist, das heisst einen Schein von wohlgefälliger, erhebender Zweckmässigkeit in denselben wahrnimmt.

Auf die *Sinne* wirkt die *Natur* 1) durch die *Grösse* der Massen, 2) durch die furchtbare *Macht*, 3) durch die *geordnete* hülfreiche *Verbindung* der *Elemente*, endlich 4) durch die eigentlichen *Lebenserzeugungen* ein sinnliches Staunen, ein Scheu und Gehorsam abnöthigendes Grausen, dann auch wohl wieder ein Zutrauen und eine gleichsam kindliche Dankbarkeit gegen elterliche Liebe. Aus diesen *vier Quellen* der *rohen sinnlichen* Naturreligion wird das *Heidenthum* (Elementen-, Sternen-Fetischdienst u. s. w.) hergeleitet, von welchem jedoch eines Theils behauptet wird, dass selbiges selten über den pantheistischen Begriff der Mutter *Isis* hinausgegangen, und von einem *wahren Vater* der Natur keine echte Idee gehabt, andern Theils, dass der Zustand der *heidnischen* oder *sinnlichen* Religion nicht füglich ein *primitiver*, sondern ein verderbter Zustand der Menschen habe seyn können, endlich drittens, dass sich die *sinnliche Religion* gegen die Zweifel des aufgeklärten Verstandes nicht lange zu halten vermöge.

Auf die *Einbildungskraft* und das sogenannte *ästhetische* Gefühl wirkt die *Natur* in wiefern 1) die anfangs angestaunte *Grösse* derselben in menschlichen Vorstellungen zu anschaulicher Ahnung einer *Unendlichkeit erweitert*, 2) die anfangs gefürchtete *Macht* durch das mitgetheilte Gefühl einer sogar im Unsichtbaren noch waltenden *Lebendigkeit* den Menschen *belebt* und *begeistert*, 3) die anfangs nur als sinnlich wohlthätig erkannte *Ordnung* und hülfreiche *Verbindung* der Elemente, die *Bewunderung* einer majestätischen *Herrlichkeit*, des sinnlichen Abbildes von der *Vollkommenheit* (eines grossen *Ganzen*) erregt, endlich 4) die auch vom sinnlichen Menschen kindlich geliebte und gewöhnlich als Erzeugerin des Körperlebens personificirte Natur, ästhetisch zugleich als das sinnlich anschauliche Abbild eines *geistigen, höchsten Urbewusstseyns* gefühlt wird, wodurch der *ästhetische Glaube* an eine *höchste Harmonie*, an eine wechselseitige Durchdringung des Geistes und der Natur, an eine Uebereinstimmung der verklärten *Körperwelt* mit der *Nothwendigkeit* und *Wahrheit* in einem *ewigen* Geiste entsteht.

Diese *vier ästhetischen Hauptformen*, oder *Elemente* der *höchsten Naturschönheit*, nämlich 1) *Unendlichkeit*, 2) *Lebendigkeit*, 3) *Herrlichkeit* und 4) *Harmonie*, welche die menschliche Vorstellkraft erweitern, beleben oder begeistern, dann auch mit Bewunderung und liebenden, seligen Glauben erfüllen, werden von dem Verf. als Grundlage je-

der Aesthetik und Kunsttheorie betrachtet, und sonach aus ihnen auch die Eintheilung der untergeordneten ästhetischen Empfindungen, 1) das pathetische und die Grazie, 2) das Starke und Sanfte (oder männlich und weiblich Schöne), 3) das Grosse und Niedliche, endlich 4) das *Naive* und *Erhabene* im engsten Sinne (oder das eigentlich *Naturschöne* und *geistig* Schöne) hergeleitet, dabey auch, wie diese Empfindungen, je zwey einander in Einem der obigen vier ästhetischen Hauptelemente entgegenstehn. Hiernächst wird aber der Uebergang auf die *Religion* genommen, und gezeigt, wie die *ästhetische Naturreligion* eben sowohl wie die *sinnliche* sich offenbar auf die *Idee* des *göttlichen Urwesens* unter *vier Haupteigenschaften* oder *Hauptansichten* gründe, indem 1) die *Naturgrösse* und *Naturunendlichkeit* ein Bild von Gottes *Ewigkeit*, oder *alles füllender, umgebender Allgegenwart*, 2) die *Naturmacht* und *Naturlebendigkeit*, ein Bild von Gottes *schöpferischer Allmacht*, 3) die *Naturordnung* und Natur-Herrlichkeit, ein Bild von Gottes alles mit geistigem Lichte durchdringender *Weisheit*, 4) die *Natur* als *Quelle* des *Körperlebens* und in ihrer *Harmonie* mit dem *Geiste* ein Abbild der *allerhöchsten Persönlichkeit*, oder des *göttlichen* Urbewusstseyns, als des Endzwecks vom Weltall ist. Wie die *sinnliche* Naturreligion, als *Heidenthum* das *Sinnbild*, statt des *Wesens* göttlich verehrt, und nur durch menschliche Gottesvergessenheit erklärlich ist, so scheint dagegen, nach des Verfs. Ansicht, die *ästhetische Naturreligion* zwar keineswegs die *höchste*, aber doch die *ursprünglich* in einem noch reinen, schuldlosen Zustande der Menschheit gewesen zu seyn, und wird, in sofern sie sich jetzt umgekehrt aus der *sinnlichen* Naturverehrung entwickelt hat, nur zum Theil wieder gefunden.

Nun gibt es aber auch eine nach ihrem Verhältnisse zur *Religion* zu betrachtende *Natur* in *gelehrter* oder *wissenschaftlicher Bedeutung*. Hier bleibt der Verf. bey der (Wolfischen) Begriffbestimmung stehen, dass diese *Natur* ein *Inbegriff* wissenschaftlich erkennbarer, bewusstlos nothwendig wirkender Kräfte in den Körpern sey, und hält es für Missbrauch der Gelehrten, wenn diese unter *Natur*, wie sie der Mensch begreifen kann, eine *Allheit*, oder System von Kräften und Stoffen, verstehen, und die Natur mit *Weltordnung* überhaupt, oder wohl gar mit einer *metaphysisch* zu erkennenden *Schöpfernatur* Gottes verwechseln. Durch eine solche Verwechselung entsteht eine *theosophische Naturphilosophie*, welche Gott und Natur am Ende identificirt, wobey die Natur das *Urwesen* Gottes selbst wird, das sich nur als *Bewusstseyn* späterhin offenbaren und entwickeln soll. Von solchen *theosophischen* Ansichten wünscht der Vf. eine *haltbare Physikotheologie* durchaus zu trennen, und hält letztere nur für eine *Methode*, aus den naturwissenschaftlichen Resultaten gewisse *allgemeine Hauptmerkmale* eines geistigen Urseyns und Urwesens (ohne dessen Voraussetzung das naturwissenschaftliche Streben sich ohnedies selbst vernichten müsste), zu abstrahiren, welche durch die Naturerscheinungen versinnlicht zu werden scheinen, und dem zufolge mittelst solcher Abstraction auch die *Beziehung* jener naturwissenschaftlichen Resultate auf die, anderwärts nachgewiesenen oder erkannten, Eigenschaften Gottes (in *religiösem* Sinne) zu zeigen. Aus diesem Verfahren entspringe grösstentheils nicht nur die Idee der sogenannten *metaphysischen Eigenschaften* der Gottheit als des Urwesens, oder Substrats sinnlicher Erscheinungen, welche durch einen Sprung im Schliessen gewonnene Idee freylich, ohne religiöse Ueberzeugung, nur *leer* bleibe, als auch eine haltbare *physikotheologische* Vermittlung zwischen *Religion* und *Naturwissenschaft*, die zugleich für letztere eine *Methodenlehre* abgeben, oder die Methode der Physik besser als eine schwankende Naturphilosophie bestätigen könne.

Aus der Geschichte der naturwissenschaftlichen Betrachtung und aus der Einrichtung des menschlichen Verstandes überhaupt, in dessen *Urbegriffen*, bringt der Verf. alle naturwissenschaftlichen Aufgaben auf die *vier* zurück: 1) *Maass* und *Zahl* der Naturerscheinungen, 2) einfache *Grundkräfte* und *Urstoffe*, 3) deren Wechselverhältnisse und ihre durch das *Licht* insbesondere verkündigte *Anordnung*, 4) die innern Verhältnisse des *Lebensorganismus* darzustellen. Die Erforschung dieser vier Naturbegriffe in ihrer Anwendung 1) *Maass*, 2) Kraft oder Urstoff (atomistische oder dynamische Ansicht kommt wohl hierbey in der Aufgabe auf Eins hinaus), 3) Licht und Ordnung der Elemente überhaupt, die vorzüglich durch das bey allen Völkern zum Sinnbild der gesetzlichen Ordnung gewordene Licht verkündet wird, 4) Körperleben, wird nicht nur in ihrer *Idealität* als *mögliche*, keinesweges ungereimte, Aufgabe gerechtfertigt, sondern auch gezeigt, wie die *Naturwissenschaft* mit Hülfe jener Idealbegriffe experimentirend siegreich vorgedrungen sey, das Chaos der Naturerscheinungen zu entwirren. Durch die glückliche *Anwendung* der *Mathematik* auf die Naturgrössen ist überhaupt die *Ewige Einerleyheit* des *Maasses* und seiner Herrschaft über die eben deswegen im Zusammenhange, Harmonie und Einheit, sich befindende Natur nachgewiesen. Durch *Newtons Mechanik* und *Lavoisiers Chemie* sind die *Elemente* oder *Kräfte* so *vereinfacht*, so *verallgemeinert*, dass die *Idee* einer geistig, wenigstens unsichtbar mächtigen, die sichtbaren Massen beherrschenden *Grundkraft* sich als volle *Realität* zu zeigen vermag. Durch alle in der neuern *Physik* erkannten Eigenschaften der Körper, durch Magnetische, Elektrische, Galvanische, Wahlverwandschafts-Licht- und Organismus-Theorie ist das Streben der gleichartigen und ungleichartigen Materie nach Einheit oder Einerleyheit bey Wechselbeziehungen und aufgehobenen Gegensätzen, kurz das Streben nach einer *Licht-* und *Lebensordnung* in der Erfahrung dargethan, und nicht blos das *Körperleben*

sammt dessen künstlichen Trieben und besonders abgeschlossener Ordnung, wiewohl dieses vorzugsweise, sondern auch die sogenannte chaotische unorganisirte Materie erscheint als eine stets sich bewegende Masse, bestimmt den herrlichsten Tempel der göttlichen *Weisheit* zu bauen, als eine durch *Vorsehung* vorausbestimmte immer sich erneuende *Ordnung* des Ganzen. Endlich hat auch durch die physiologischen und zoologischen Untersuchungen bis auf die neuesten Zeiten die *Lebenslehre* wenigstens so viel gewonnen, dass alles *Körperleben* als ein vorzüglich begünstigter *Zweck* (nur nicht Endzweck) der wissenschaftlich erkennbaren Natur, und der engste Zusammenhang aller zu dem *Körperleben* in dessen höchster Vollkommenheit *fortschreitenden* Naturbildungen, kurz eine *Stufenleiter* vom Anorgischen zum Organischen, von *niedern* Organismen zu den *höhern* nachgewiesen werden kann. Nur müssen, wie der Verf. zeigt, bey der Annahme einer *Stufenleiter* der Geschöpfe viele sehr gewöhnliche Missverständnisse vermieden werden. Das *Körperleben selbst*, welches sich nach *Einem* in der Verwandtschaft aller Naturbildungen zu erkennenden *Hauptplane*, durch niedere und höhere Systeme des pflanzenartigen und thierischen Organismus, durch *niedere* und *höhere Sinne*, durch Thiergeschlechter, die an *leiblicher Gestalt*, an Selbstbewegung oder *Seele*, endlich am Zusammenwirken der *männlichen* und *weiblichen* Kräfte zu Zeugung, Geburt und Erziehung immer vollkommner werden, immer vollkommner entwikkelt, besteht nun offenbar 1) in einem *Gefühle* vom *geordneten* Zusammenhange aller Elemente (besonders im *Lichte*), von dem die höhern Sinne klarere Vorstellungen empfangen, 2) in einem Gefühle von einem Urgrunde des Daseyns, in welchem jene Elementen-Vereinigung Statt hat, aus welchem alle *freyere* Selbstbewegung, die eigentliche Seele des Lebens, stammt, und von dessen *Einheit*, die alle Gegensätze aufhebt, der *Mikrokosmus* des beschränkten Körperlebens ein Bild gibt. So erleichtert das organische *Lebensgefühl* und dessen *wissenschaftliche* Betrachtung die Idee von einem *Urbewusstseyn*, von der *Selbstheit* und *Persönlichkeit* eines höchsten *Geistes*, der sich in ihren Schöpfungen verherrlicht, wenn gleich diese Schöpfungen, als Naturbildungen, bey einer gewissen ihnen gegönnten freyern Selbstbewegung, auch wohl abweichen, und ein Bild des *Bösen*, das der Mensch in seinem Bewusstseyn findet, werden können, wie der Verf. S. 387., den Ansichten der meisten Philosophen des Alterthums und der christlichen Religion gemäss, gegen eine falsche Naturreligion zeigt, welche von einer durchaus *schuldlosen* Natur träumt.

Wie in der *sinnlichen Naturreligion vier Natureindrücke*, in der *ästhetischen Naturreligion vier Schönheitsformen* als Bilder des Urwesens und seiner Eigenschaften gefühlt werden, so erhebt sich eine *religiöse wissenschaftliche Naturbetrachtung*, durch die jenen vier *Natureindrücken* und natürlichen Schönheitsformen entsprechenden vier *wissenschaftlichen Naturbegriffe*, Maass, Kraft, Lichtordnung und Körperleben, zu der Idee eines 1) in seiner *Ewigkeit* und Allgegenwart *alles messenden*, 2) in seiner *Allmacht alles bewegenden*, 3) in seiner *Weisheit alles vorausbestimmend ordnenden*, 4) in seinem Urbewusstseyn alles zum Selbstgefühle des *Lebens* beseelenden, sein Selbst liebend mittheilenden *Urwesens*. In Beziehung auf diese *Hauptmerkmale* des höchsten *Urseyns* lassen sich auch alle sogenannten *Naturgesetze*, wie sie ein Keppler, Kant, Newton, Leibnitz, Bonnet u. A. aussprechen, auf diese vier 1) auf das *mathematische* Gesetz der *Einerleyheit* des Maasses, 2) auf das *mechanisch-chemische* der *Sparsamkeit*, 3) auf das eigentlich *physische* des *Naturgleichgewichts* (der isodynamischen Natur), endlich 4) auf das *teleologische* der zur *Zweckmässigkeit* fortschreitenden Bildung zurückbringen. Auch wird es nun begreiflich, warum der über die *Naturwissenschaft philosophirende* Mensch den von Wolf und Kant nachgewiesenen Sprung im Schluss von einer *Naturunermesslichkeit*, einer unergründlichen *Kraftfülle*, von einer *Naturordnung* und einer *belebten* Körperwelt auf das *Vernunftideal* der Ewigkeit, Allmacht, Allwissenheit und *geistigen* Persönlichkeit oder der *metaphysischen* Eigenschaften Gottes, so leicht zu machen pflegt, und warum der *Pantheismus*, welcher eine sogenannte *Natursubstanz* mit *Gott* verwechselt, unter der Idee eines *Unbedingten* (absoluten) *unendlichen* Wesens, die wissenschaftlich leeren Ideale eines *Urmaasses*, einer *Urkraft*, eines *Urlichts*, eines *Urlebens*, oder einer *Weltseele* zusammenfasst. — Da aber das eigentliche *Unbedingte* weit hinter dem Maasse, dem Stosse, dem Lichtstrahl und dem Lebenskeime liegt, so hat eine *gründliche Physik* und *Naturphilosophie* von jeher den Unterschied zwischen der *Natur*, als einer *vis plastica* oder *Weltseele*, die in ihrer Beschränktheit unselig und unvollkommen bleibt, und dem eigentlichen *Schöpfergeiste* anerkannt, welches der Verf. zu Ende dieses *physikotheologischen* Theils durch *Newtons Glaubensbekenntniss* am Schlusse von dessen Naturphilosophie erweiset, das prophetisch gegen die *Oberflächlichkeit* des immer wiederkehrenden theosophischen *Pantheismus* gerichtet ist. Der Vf. zeigt, welche *unterscheidende Kennzeichen* der *Physik* von dem *eigentlichen Schöpfergeiste*, welcher ihr stets ein fremder, aber durchaus nicht *leerer* oder *unwissenschaftlicher* Grenzbegriff bleibt (freylich mehr *negativ* als positiv), angeben könne, und wie weder der Naturleib (natura naturata), noch die *Natur* oder *Weltseele* (natura naturans), sondern nur jener *Schöpfergeist Gott* sey, der wahre, in der Sinnenwelt hinter dem Isisschleyer verborgene *Vater* der mit ihm im Ganzen harmonisch sich bewegenden Natur, welchen die heidnischen Mysterien eben sowohl, wie die Bibel der Christen, als das *göttliche* ewige Princip der Dinge, im Gegensatze eines *natürlichen* anerkennen.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des August. 209. 1820.

Religionslehre.

Beschluss der Recension: *Von Gott in der Natur, in der Menschengeschichte und im Bewusstseyn.* Von *C. A. H. Clodius.*

So unterscheide sich die gegenwärtige *Physikotheologie* des Verfs. *Einerseits* von allen *pantheistischen* oder theosophischen Naturphilosophien, (wider die sich der Verf. schon im Ersten polemischen Theile erklärte,) wie sie sich Andrerseits von den gewöhnlichen ältern *Naturtheologien* 1) durch die Trennung der *sinnlichen* und *ästhetischen* Naturwirkungen und der *wissenschaftlichen* Naturbegriffe, 2) durch die Verwandlung der nicht ohne logischen Sprung und Zirkel möglichen sogenannten *Naturbeweise*, in blosse *Nachweisungen sinnbildlicher* Beziehung der Naturerscheinungen auf göttliche Eigenschaften, 3) durch eine mittelst des jetzigen Zustandes der physischen Wissenschaft erleichterte Darstellung der Ordnung auch in der *anorgischen* Natur, selbst ohne Beziehung auf Organismus und Lebenszweck, unterscheidet. Uebrigens hält sich nach des Verfs. Erklärung diese *religiöse* Naturbetrachtung von Parteynahme an allen besondern eigentlich *wissenschaftlich* gefassten *physischen* Ansichten, da das (ungeachtet diese freylich hier häufig berührt werden), so viel es bey solchen Darstellungen nur möglich ist, wenigstens weit mehr, als die frühern Physikotheologieen, entfernt, weil das *physikotheologische Hauptresultat* mit besonders einseitig gefassten naturwissenschaftlichen Ansichten oder Hypothesen über Licht, Leben, Elektricität u. s. w., sie mögen nun atomistisch oder dynamisch seyn, weder steht noch fällt, sondern ganz unabhängig behauptet werden kann, wenn man nur die Begriffe, Maass, Kraft, Licht, Körperleben, die doch kein *Physiker* ganz abläugnet, als gewisse zu einer wissenschaftlich erkennbaren Naturordnung nothwendige Sinnbilder göttlicher Eigenschaften in Erwägung zieht.

Griechische Literatur.

Ueber des Sophokles Aias. Eine kritische Untersuchung, nebst zwey Beylagen von *Friedrich Osann*, Doctor der Philosophie und Privatlehrer an der Universität zu Berlin. Berlin 1820, bey Reimer. 153 S. 8.

Herr Dr. Osann, der sich schon früher durch seine *Analecta critica poesis Romanorum scenicae reliquias illustrantia* bekannt gemacht hat, gibt in dieser Schrift, die grossentheils ein wörtlicher Abdruck seiner zu Berlin gehaltenen Vorlesungen ist, einen Beweis geschmackvoller Behandlung der Alten. Seine Absicht war, das Ende der Sophokleischen Tragödie gegen manche demselben gemachte Vorwürfe zu vertheidigen. Nachdem er Bernhardis spitzfindige Ansicht beseitigt hat, beginnt er die Untersuchung mit Bemerkungen über den Unterschied der alten und neuen Tragödie, die viel Gutes und Treffendes enthalten. Nachdem er dann den Inhalt des Sophokleischen Stückes ausführlich angegeben hat, dessen Grundidee er in Darstellung des männlichen Ehrgefühls in seiner ganzen Grösse setzt, bemerkt er, dass, wenn man diese Idee für die einzige Grundlage des Stückes halte, dasselbe sich eher an die moderne Tragödie anschliesse, was bey Sophokles nie der Fall sey. Daher macht er auch auf die Stellen aufmerksam, in welchen der Untergang des Ajax als eine Folge eines gegen die Athene ausgesprochenen übermüthigen Wortes bezeichnet, und hierdurch die der alten Tragödie eigenthümliche Idee einer Nemesis oder eines Schicksals eingeführt wird. Seinen Frevel, sagt er S. 33, büsse Ajax mit dem Verlust der Ehre und des Lebens: aber mit ausgelittener Strafe beginne auch gleich das Versöhnungswerk. Eine schwere Vergehung an einer Gottheit könne nur auf einem langsamen Wege versöhnt werden. Daher verzögere Athene die völlige Versöhnung durch das Verbot der Bestattung, wozu die beyden Atriden als blinde Werkzeuge gebraucht werden. Hierbey wird auf die Kunst des Dichters aufmerksam gemacht, der die Atriden auftreten lasse, um beyde als gehässig und unmenschlich darzustellen, damit das äusserliche Vergehen des Ajax an beyden weniger schuldvoll erscheine. Selbst nach der Strafe solle Ajax noch die Rache der Götter empfinden durch das unstete, ruhelose Umherirren seiner Seele ohne in den Hades aufgenommen zu werden. Zuletzt bewirke die Athene indirect durch den Ulysses die vollkommene Aussöhnung. Und so meint Hr. O.

sey durch innere Gründe die gedehnte Katastrophe des Ajax gerechtfertigt.

Wir billigen es sehr, dass man nicht, von modernen Ansichten ausgehend, die Alten voreilig verurtheile. Daraus folgt aber nicht, dass alles, was sie sich erlaubt haben, entschuldigt oder gerechtfertigt werden müsse. Und wenn eine Rechtfertigung nicht auf haltbarern Gründen beruht, als die gegenwärtige, so sehen wir nicht ein, was damit gewonnen sey, und warum man nicht lieber geradezu, was zu tadeln ist, tadeln wolle. Zuvörderst bemerken wir, dass die Idee des Schicksals eigentlich überhaupt zur Tragödie erfoderlich ist, sie sey alte oder neue Tragödie. In neuern Zeiten hat man dieses eingesehen, und daher die griechische Tragödie, in welcher diese Idee so bestimmt dargestellt ist, als Muster aufgestellt. Mit Recht: allein man hat übersehen, dass die griechischen Tragiker die Nothwendigkeit dieser Idee wohl gefühlt, aber nicht bestimmt erkannt hatten. Eben so ist es den spätern Tragikern anderer Völker gegangen, bis die Sache endlich ins Klare gezogen wurde, obwohl sie denen, die bey uns zuletzt als Tragiker aufgetreten sind, wieder dunkel geworden zu seyn scheint. Ein Stück, das als Beleg hierzu, was die Griechen betrifft, dienen kann, ist unter andern der Ajax. Sophokles nahm die Geschichte, wie sie überliefert worden war, und machte daraus eine Tragödie. Das Bedürfniss eines Verhängnisses fühlend, stellt er den Entschluss des Aiax, sich zu tödten, als durch die Athene über ihn verhängt dar. Hr. O. sagt nicht, wie er es meine, wenn er diesen Selbstmord S. 27. eine frey gewählte, bewusste Handlung nennt. Man vergleiche damit, was er S. 31 f. von der Athene sagt: „sie hat in jener bedeutungsvollen Nacht die Sinne des nach blutiger Rache dürstenden Aias nicht rein aus schüzzender Vorliebe für das Hellenische Heer, die beyden Atriden, und insonderheit den Odysseus verwirrt, damit sein Plan fehlschlage, sondern die beleidigte Göttin steigt vom Olympos hernieder, um als rächende Nemesis oder als strafende Dike den schuldigen Frevler zu züchtigen. Dass unser Dichter beyde Motive der Göttin, sich des verfolgten Odysseus anzunehmen, und seine Schuld auszusühnen, so glücklich zu einer Idee zu verbinden verstand, kann ihm nicht hoch genug angeschlagen werden. Durch die Idee einer rächenden Nemesis in der Gestalt der Athene, die den verübten, unbändigen, aber in der Kraftfülle des Aias ganz natürlichen, Uebermuth straft, erhalten wir einen echt antiken tragischen Stoff, der kaum besser erfunden werden konnte, als ihn der Mythos des Aias darbot, in welchem gewiss auch sein Frevel, über den unsere Traditionen leider schweigen, ausführlicher enthalten und allgemein bekannt war.“ Dies klingt freylich sehr schön: aber genauer betrachtet, zerfliesst diese ganze Ansicht in nichts, und das Lob, das dem Dichter beygelegt wird, möchte sich wohl in Tadel verwandeln. Vom Sophokles erfahren wir weiter nichts, als V. 756 f. u. 801 f. dass an diesem gegenwärtigen Tage allein der Zorn der Athene den Ajax verfolge, so dass er sich, wenn man ihn aus den Augen lässt, tödten werde. Athene aber zürnt ihm wegen eines gegen sie selbst begangenen Frevels, V. 770—777. Mit keinem Worte ist sie als Nemesis oder Dike dargestellt, wenn auch ihre grausame Rache in den Augen eines Griechen gerecht und nicht unlöblich war. Dass also Ajax sich tödtet, ist Verhängniss, und in sofern sein Selbstmord nicht frey, wiewohl er als frey dargestellt wird. Wir haben hier ein einleuchtendes Beyspiel, wie schon die Alten die doppelte Ansicht einer Handlung kannten, nach welcher sie subjectiv frey, und objectiv nothwendig ist. Was hat nun der Dichter durch diese Ansicht gewonnen? Offenbar weiter nichts, als dass die Besorgniss, dass Ajax sich tödten werde, bey dem Zuschauer vergrössert und verstärkt wird. Weiter aber durchaus nichts. Denn der Selbstmord musste auch ohne jenes Verhängniss als frey dargestellt werden, wenn er sich zu einer tragischen Handlung eignen sollte. Aber einen Kampf der Freyheit mit dem Schicksal haben wir hier nirgends; denn eben das, was das Verhängniss will, thut Ajax aus Freyheit. Wenn nun der Dichter auf keine Weise etwas äussert, wodurch die Athene als Nemesis oder Dike dargestellt würde, so verdient er auch das Lob nicht, das ihm Hr. O. beylegt. Er hätte es verdienen können, wenn er die Athene selbst gar nicht in dem Stücke aufgeführt, sondern blos als eine über frevelhaften Uebermuth unversöhnlich zürnende Gottheit erwähnt hätte. Da er sie aber selbst einführt, und als ein freyes Wesen handeln lässt, geräth er mit sich selbst in einen nicht wohl zu lösenden und eben so wenig zu entschuldigenden Widerspruch. Denn die Göttin, die als eine nach unabänderlichen Gesetzen strafende Dike oder Nemesis ehrwürdig erschienen wäre, erscheint jetzt, wo sie als ein freyes Wesen auftritt, das seine Privatrache kaltblütig durchführt, zum mindesten grausam. Diesen Vorwurf hat Hr. O. anstatt zu heben, durch seine in dem Stücke selbst nicht begründete Darstellung umgangen, und uns so etwas ganz anderes geschildert, als was der Dichter gegeben hat.

Eben so sieht es mit dem aus, was Hrn. O's. Hauptzweck war. Mit dem Tode des Ajax ist die Rache der Göttin befriedigt, und nun ist kein Grund mehr vorhanden, warum ihm nicht die gebührende Bestattung zu Theil werden sollte. Das folgt ganz klar aus V. 756. Es ist also erstens völlig unwahr, was Hr. O. S. 34. sagt, eine schwere Vergehung an einer Gottheit könne nur auf einem langsamen Wege versöhnt werden, und selbst nach der Strafe noch solle Ajax die Rache der gereizten Göttin durch das unstete ruhelose Umherirren seiner Seele, ohne in den Hades aufgenommen zu werden, empfinden. Kein Wort steht davon im Stücke selbst, sondern blos der Hass der Atriden

verweigert ihm das Begräbniss, ohne alles Zuthun der Göttin, die nichts als seinen Tod wollte. Zweytens ist es eben so wenig die Athene, wie Hr. O. will, die indirect durch den Ulysses, den sie zu ihrem Organ mache, die Erlaubniss zur Bestattung ausspricht, sondern allein Ulysses selbst aus eignem Antriebe. Und was Hr. O. dem Sophokles zum Verdienst anzurechnen scheint, dass er die Athene zu diesem Behufe nicht selbst auftreten lasse, würde, wenn überhaupt diese letzten Scenen nothwendig waren, eher Tadel verdienen. Aber eben die Nothwendigkeit dieser Scenen, die Hr. O. auf dem angezeigten Wege darzuthun sich bemüht, ist von ihm keineswegs dargethan, da alles, worauf seine Vertheidigung beruht, erdichtet und aus der Luft gegriffen ist. Und so müssen wir denn seinen Hauptzweck, wenigstens was die innern Gründe anlangt, auf denen er beruhen soll, als gänzlich verfehlt ansehen.

Allein er stellt auch einen äussern Grund, obwohl blos als Hypothese, auf. Der Ajax nämlich habe zu einer Tetralogie gehört, deren Stücke das Waffengericht, der rasende Ajax, Teukros und das satyrische Drama, Salamis, gewesen seyen. Hr. O. gesteht selbst, dass es eine blosse Annahme sey, Sophokles habe ein Waffengericht geschrieben, indem kein Titel eines solchen Stückes von ihm auf uns gekommen sey; indessen meint er, das gewiss nicht ungefähre Zusammentreffen der andern zwey Dramen, Teukros und Salamis, lasse diese Annahme nicht ohne allen Schein der Wahrscheinlichkeit, S. 38. Damit ist nun freylich sehr wenig gesagt, noch weniger aber, wenn man erwägt, dass diese Salamis blos zweymal in einer Stelle des Galen erwähnt wird, wo das eine Mal *ἐν Σαλαμίνῃ σατύροις*, das zweyte Mal *ἐν Σαλαμῆνῃ σατύροις* steht. Bentley, dem Brunck und andere gefolgt sind, schrieb *ἐν Σαλμωνεῖ*, was ein bekanntes satyrisches Stück des Sophokles war. Unstreitig mit Recht; denn Hr. O. hat nichts zur Empfehlung seiner Meinung, als dass eine Salamis zu seiner Hypothese, wie er meint, passt, und dass die vom Galen erhaltenen zwey Fragmente auf die Ankunft des Teucer in Cyprus bezogen werden können. Beyde Gründe sind aber ohne alle Kraft. Der erste ist sogar irrig, wenn Hermann in der Abhandlung *de compositione tetralogiarum tragicarum* 1819, die Hrn. O. nicht zu Gesicht gekommen zu seyn scheint, Recht hat, dass die satyrischen Stücke nicht aus demselben Fabelkreise, aus welchem die Trilogie, genommen waren. Dies würde also Hr. O. vor allen Dingen widerlegen müssen. Sein zweyter Grund will aber auch nichts sagen, da die Verse des Sophokles nicht richtig von Bentley emendirt zu seyn scheinen, und *κεραύνια* in dem einen wohl vom Blitze, nicht aber von dem Cyprischen Vorgebirge gesagt seyn dürfte. Ueberhaupt aber liegt die Beziehung dieser Fragmente, wie sie auch verbessert werden mögen, auf den Salmoneus wohl weit näher, als die auf den Teucer. Ja selbst dass der Teucer des Sophokles mit dessen Ajax ein Ganzes ausgemacht habe, ist von Hrn. O. durch nichts erwiesen, und wenn Hermann in der erwähnten Abhandlung die Eigenschaften, die das zweyte Stück einer Trilogie gehabt zu haben pflegte, richtig angegeben hat, so würde der Ajax sich überhaupt ganz und gar nicht zu einem zweyten Stücke einer Trilogie eignen. Wir können daher Hrn. Osanns Hypothese nicht anders als für völlig unerwiesen und für nicht einmal wahrscheinlich erklären.

Wir wollen nun noch über einiges Einzelne die uns aufgestossenen Zweifel mittheilen. S. 52. nimmt Hr. O. die Form *ἔπεσα* bey Herodot und den Attikern aus sehr schwachen und unhaltbaren Gründen in Schutz. *Εἶπα* gehört hier gar nicht her. Hermanns von Seidler aufgenommene Conjectur in den Troaden V. 292. *δυστυχεςάτῳ προσέπαισα κλήρῳ*, verwirft er, da niemand dargethan habe, wie dies erklärt oder vertheidigt werden könne. *Προσπαίειν* erinnern wir uns zwar nicht, anderwärts gefunden zu haben, allein es hat die Analogie von *εἰσπαίειν* und *πρόσπαιος* für sich, und dass es nichts anders als *illidi* bedeuten könne, liegt am Tage. Wenn aber Hr. O. meint, die Conjectur eben dieser Gelehrten in der Alcestis V. 465. *χθὼν ἐπάνω πέσοι* (*πέσον* ist ein Druckfehler), *ὦ γύναι*, widerlege sich selbst durch das unveränderbare Metrum der Antistrophe, so muss er die Stelle sehr flüchtig angesehen haben, da eben dieses Metrum jene Conjectur, oder *ἐπάνωθε πέσοι, γύναι*, wie Monk nach Erfurdt liest, nothwendig verlangt, und *πέσειε* gänzlich ausschliesst. — Zu V. 112. meint Hr. O. S. 102 f. erweisen zu können, dass in *χαίρειν σ' ἐφίεμαι* das *σ'* für *σοι* gesetzt sey. Wie stark er sich auch, und nicht mit Unrecht, gegen die erklärt, die den Tragikern ihre selbsterfundenen Gesetze aufdrängen, so möchten wir doch bey dem, was er über *σ'* für *σοι* an einem andern Orte zu sagen verspricht, grosse Vorsicht empfehlen. Wir glauben nicht, dass dieser Beweis sich werde führen lassen. — S. 111. will Hr. O. in Aeschylus Agam. 1560. *ξὺν νεορρύντῳ ξίφει* gelesen wissen. Denn Hermanns Meinung, dass die Vulgata *νεορρύτῳ* vom gezogenen, gezuckten Schwerte verstanden werden müsse, hält er für eine dichterische und für eine sprachliche Unmöglichkeit. Denn ein *frisch* gezogenes Schwert lasse sich nicht denken. Das wäre doch seltsam. Was ist denn *νεοσπαδὲς ξίφος* anderes in den Eumeniden V. 42.? Sodann aber würde, meint er, *νεόρρυτον ξίφος* nicht ein frisch gezogenes, sondern ein frisch zurückgezogenes, eingesteckes Schwert bedeuten müssen. Aber wie will denn Hr. O. dieses beweisen, da vielmehr alles darauf hinweist, dass *ῥύειν* nicht könne *rückwärts ziehen* oder *stossen* bedeutet haben, sondern nur *ziehen, herausziehen* überhaupt? Und wozu wär es denn nöthig gewesen, *παλίρρυτον* zu bilden, was Hesychius durch *εἰς τὸπίσω ἑλκόμενον* erklärt? Was aber das ärgste ist,

Hr. O. hat die Stelle des Aeschylus so wenig angesehen, dass, wenn man mit ihm *νεοῤῥάντῳ* lesen wollte, ein lächerlicher Sinn herauskommen würde. Die Greise, die mit gezucktem Schwerte in das Haus eindringen wollen, lässt Hr. O. sagen: „wir wollen schleunigst hineindringen, und mit frischbenetztem Schwerte die That rügen.“ Aber da müssten ja ihre Schwerter mit Blut gefärbt seyn, noch ehe sie einen Hieb geführt hätten.

Uebrigens enthält Hrn. Osanns Schrift mehrere schätzbare Beyträge historischen, antiquarischen und kritischen Inhalts. Von den zwey Beylagen gibt die erstere Spanheims handschriftliche Anmerkungen zum Ajax, die an sich von geringem Werthe sind, mit Zusätzen des Herausgebers. Die zweyte handelt von den verschiedenen Bearbeitungen des Sophokleischen Ajax im Alterthume, und enthält manche gute Bemerkung. Aus S. 89. sehen wir, dass Hr. O. eine kritische Ausgabe des Diomedes bereitet, was uns um so mehr freut, je wünschenswerther ein solches Unternehmen ist. Wir hoffen übrigens, Hr. O. werde sich bey einem Werke dieser Art vor zu rascher Entscheidung zu hüten bestreben, so wie auch seinen etwas vornehmen Ton ablegen. Von beyden enthält die gegenwärtige Schrift manche Belege. Wenn er z. B. S. 133. es missbilligt, dass Hermann nach V. 554. einen in den Handschriften stehenden Vers beybehalten hat, „indem er eilfertig hinzusetze, *nam repetitio verborum in his ἐν τῷ φρονεῖν μηδὲν et τὸ μὴ φρονεῖν neminem offendet, qui meminerit frequentissimas esse huiusmodi repetitiones*, wovon er den Erweis schuldig geblieben und wohl bleiben werde:“ so scheint Hr. O. die Tragiker sehr wenig oder sehr flüchtig gelesen zu haben, wenn er einen Beweis für das verlangt, was jeder aufmerksame Leser der Tragiker von selbst wissen muss, wenn es auch nicht in neuern Zeiten schon von mehrern Philologen erinnert worden wäre, z. B. von Porson zu Eurip. Med. 157. 1011. Aufgefallen ist uns noch, dass Hr. O., der nach jetziger Mode, welche bald alles Griechisch durch Hellenisch verdrängen wird, *Aischylos, Kointos* u. s. w. schreibt, durchgängig *Choryphaios* zu schreiben beliebt hat.

Geschichtskunde.

1) *Ueber die Wichtigkeit des Studiums der Geschichte auf Schulen.* Zur Belebung des Interesses für dieselbe und als Vorwort zur Fortsezzung seiner Vorträge, von *Ludwig Bocle*, Rector und Lehrer der Geschichte am Gymn. zu Rinteln. Hannover, in der Hahn'schen Buchhandl. 1818. 32 S. 8. (3 Gr.)

2) *Der echte Geist der Geschichte ist ein Geist der Wahrheit, der Einfalt, der Gerechtigkeit, der Weissagung.* Vorlesung in der deutschen Gesellschaft am Geburtstage des Königs gehalten von *Dinter*. Neustadt u. Ziegenrück, bey Wagner. 1819. 24 S. 8. (3 Gr.)

Zwey lesenswerthe philosophisch-historische Abhandlungen. Der geschichtskundige Verf. von No. 1. sucht mit interessanten, aus der Geschichte selbst genommenen, Belegen darzuthun, dass keine Wissenschaft den ganzen innern Menschen so ergreife, Gedächtniss, Phantasie, Verstand und Gemüth in dem Grade entwickle, und ihn, als zur Humanität bestimmtes Wesen, so in Anspruch nehme, als die Geschichte.

Auch in No. 2. findet man den geistreichen und originellen Denker wieder, als den sich der Verf. durch andere grössere und kleinere Schriften bewährt hat. Allein dem Recens. scheint es, als ob der gewandte und in dem Gebiete der Geschichte keinesweges fremde, Redner sich in dem historischen Felde nicht so einheimisch und unbefangen bewegte, als in so manchem andern Gebiete des Wissens. Manches hier angedeutete Urtheil dürfte doch vor dem Richterstuhle der Gerechtigkeit zu vortheilhaft, oder zu hart erscheinen, wie S. 17. Wenn die Geschichtschreiber von jeher die Alexander, die Romulus, die Cäsar, die Karl von Schweden genannt hätten, wie die Gerechtigkeit sie nennt und nennen muss, Räuber, Mörder, Meineidige, Pflichtvergessene u. s. w., wir hätten vielleicht weniger blutige Thränen geweint. Unter die Belege zu der Behauptung, die Geschichte sey das sybillinische Orakel, das Hohen und Niedrigen Weisheit predigt, hat sich einer oder der andere eingeschlichen, in welchem die historische Kritik die strengste Wahrheit nicht finden dürfte, wie S. 12. „Der junge Conon will Feldherrn-Ruhm erstreben. — — Was zeigt ihm der Spiegel? — Belisar, alt, arm, *geblendet*(?) *Almosen sammelnd* im rostigen Helm.“ Dass der verdiente Belisar in Ungnade fiel, ist historisch erwiesen; aber dass er geblendet worden und betteln gegangen sey, dies hat die historische Kritik längst für eine Fabel erklärt; so wie sie denn vielleicht auch von manchem Bilde, das die Phantasie des Verfs. blos von der Lichtseite erblickt, auch die Schattenseite enthüllen dürfte. Beherzigungwerth findet Rec. besonders die Aeusserung S. 9.: Die Geschichte seiner Zeit sollte Niemand schreiben. Wer in der Zeit gewonnen oder gelitten hat, dem sitzt sie nicht, wenn er sie malen will.“ Und hiebey fiel dem Rec. eine ganz hieher gehörige Stelle aus *Schneller's* Weltgeschichte B. 3. S. 37. ein: „Wenn die Grossen ihnen (den Historikern) lächeln: so verkündet ihre Feder nur überall Lob, und verschweigt den gerechtesten Tadel.“

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des August. **210.** 1820.

Intelligenz-Blatt.

Universität zu Greifswalde.

Die hiesige Universität hat sich der besondern Fürsorge des Staatsministers, Freyherrn von *Altenstein*, zu erfreuen und verdankt derselben die Hoffnung eines neu belebten Daseyns. Während seines Ministerii sind in der theologischen Facultät angestellt, der Professor Dr. *Böckel* für den exegetischen Theil der Theologie und der Adjunct Mag. *Finelius* für die praktischen Theile. In der juristischen Facultät der Prof. Dr. *Gesterding* für Civil und Criminalrecht, und der ausserordentliche Prof. Dr. *Barkow* insonderheit für civilistisches Quellenstudium und Rechtsgeschichte. In der medicinischen Facultät der Prof. Dr. *Rosenthal* für Anatomie und Physiologie. In der philosophischen Facultät die Professoren Dr. *Kanngiesser* für die Geschichte und Dr. *Ahlwardt* für classische Literatur, so wie der ausserordentl. Prof. Dr. *Meier* für dasselbe Fach. Ferner: der ausserordentl. Prof. Dr. *Hornschuch* für Naturgeschichte und Botanik. Auch ist ein besonderer Conservator des naturhistorischen Musei in der Person des Hrn. *Schilling* verordnet. — Unter den academischen Instituten ist die Sammlung anatomischer Präparate neuerdings beträchtlich vermehrt worden und wird in kurzer Zeit noch bedeutender bereichert werden. Das naturhistorische Museum und der botanische Garten werden beträchtlich erweitert. Die ohnehin nicht unbedeutende Universitäts-Bibliothek wird einen neuen Zuwachs an Hauptwerken bekommen. — Ueber die einzelnen Fortschritte dieser neuen Schöpfung und Gestaltung, so wie über andre Denkwürdigkeiten der Universität wird dem Publicum in einer besondern Chronik Nachricht gegeben werden. — Möge die Sorgfalt des königl. hohen Ministerii und die Thätigkeit der hiesigen Lehrer in der Theilnahme des Publicums an der Universität Anerkennung und Belohnung finden! —

Nachricht von der Frankischen Akademie und den übrigen Schulen der deutschen Lutherischen Gemeine in Philadelphia.

Die Frankische Akademie ward im Jahre 1818 von der Zions- und Michaelis-Gemeine errichtet. Die wiederholten Trennungen in der Gemeine, die durch Vorliebe mancher Glieder für die englische Sprache entstanden, machten die deutsche Majorität auf die Gebrechen ihrer Sprache und ihres Schulunterrichts aufmerksam, und viele unter ihnen fingen an, mit Ernst auf dessen Verbesserung zu denken. Zuerst kam man auf den Gedanken, eine deutsche Universität, namentlich zur Erziehung deutscher Gottesgelehrten, zu stiften, aber man ward bald gewahr, dass selbst die reichlichsten Geldbeyträge und die Besoldung geschickter Professoren verloren seyn würde, weil die erfoderlichen Vorkenntnisse unter den Deutschen noch viel zu sparsam ausgetheilt waren, als dass man irgend etwas, das einer hinreichenden Anzahl von Studenten nahe käme, dermalen erwarten könnte. Das war die Klippe, an der schon vor etwa 80 Jahren das Franklin-College in Lancaster scheiterte; und noch jetzt schienen die Aspecten nicht günstig genug, um sich ihr ungefährdet zu nähern. Der Plan ward also zu einer grammatikalischen Schulanstalt, hier Akademie genannt, umgewandelt und folgendermassen ausgeführt.

Ein junger Gelehrter aus Deutschland, Joh. E. L. *Walz*, Sohn des verewigten Oberhofpredigers und Oberconsistorialraths *Walz* in Carlsruhe, der seine Studien zu Heidelberg vollendet, sich hier der Theologie zu widmen angefangen, und im Sommer 1818 von der lutherischen Synode mit der Candidaten-Licenz, das Recht, die Sacramente auszutheilen, empfangen hatte erhielt die erste Stelle in der neuen Schulanstalt, mit einem Gehalt von 700 Thalern, und trat sein Amt im September 1818 an. Er hatte in der ersten deutschen Classe des Morgens, neben der deutschen Grammatik und dem Religionsunterricht, Erdbeschreibung und Geschichte, Naturgeschichte und die Anfangsgründe der Mathematik etc. zu lehren, in der 2ten Classe aber nachmittags mit solchen Kindern, die kein Wort deutsch konnten, mit den Buchstaben anzufangen. Sichtbar waren die Fortschritte, welche seine 30 Zöglinge machten. Lawrence J. Hughès, englischer Lehrer, lehrt dieselben Wissenschaften in einem andern Zimmer, doch mit Ausschluss der Religion, in englischer Sprache, mit gleichem Fleisse, und beyde Lehrer wechseln mit einander ab. Unterdessen Walz des Morgens seine erste Classe unterweiset, beschäftigt sich Hughès mit der zweyten Classe im Englischen, diese

geht des Nachmittags zu Walz und macht bey Hughes für die erste Raum. Da die lutherische Gemeine auf diese ganze Anstalt ansehnliche Kosten verwendet, denn auch Hughès empfängt ein festes Gehalt von 500 Thalern, und alles, was man sonst bedarf, wie z. B. sehr schöne und theure Welt- und Himmelskugeln wird mit einer Freygebigkeit angeschaft, die der Corporation Ehre macht, so hat sie freylich auch das Recht, ihren eignen Zweck ausschliesslich im Auge zu behalten. Dieser ist kein anderer, als deutschen Kindern den Gottesdienst ihrer Väter zu erhalten und ihnen daneben vor ihren englischen Nachbarn den grossen Vorzug zu geben, dass eine gründliche Kenntniss beyder Sprachen, ihrer Vorfahren sowohl, als der Landesmundart, mit ihnen heranwachse. Der vierteljährige Unterricht kostet in dieser Anstalt für die zweyte Classe nur 3, und für die erste nicht mehr als 5 Thaler.

Mit dieser Frankischen Akademie sind seit dem letzten Nov. die übrigen vier Schulen der lutherischen Gemeine so verbunden, dass alle unter einer vereinigten Schul-Committee und einem Oberlehrer stehen. Zur Schul-Committee gehören acht Gemeindeglieder, acht Glieder des Kirchenrathes, die jedesmaligen Prediger und die sämmtlichen Schullehrer; zum Oberlehrer aber ist der vorhin erwähnte Walz ernannt. S. die amerikanischen Ansichten von dem Gottesdienst und andern Eigenheiten der Deutschen in Philadelphia, von Pastor Plitt, Philadelphia, März, No. 3. 1820. gr. 4. S. 17—19.

Der Dr. Medic., Joh. Abrah. *Albers* in Bremen, Mitglied mehrer Gesellschaften, ist im Frühlinge dieses Jahres Mitglied der *American Philosophical Society of Philadelphia*, und der Dr. Medic., Phil. Cornel. *Heinecken* in Bremen, Mitglied der *Medical Society* zu Philadelphia geworden.

Literarische Notiz.

Aus Wien.

Vor kurzem ist hier erschienen: *Baphomet, Actenstücke zu dem durch des Herrn Hofraths Jos. von Hammer Mysterium Baphometis revelatum, wieder angeregten Processe gegen die Tempelherren, zur Ehrenrettung eines christlichen Ordens herausgegeben durch Franz Maria von Nell.* Mit zwey Steintafeln. 132 S. in 8. (in der Gräffersch. Buchh.). Die beyden ersten Abhandlungen sind blos ein wörtlicher Abdruck der von Hrn. v. Nell in den Nummern 69—75 des *Archivs für Geographie, Historie etc.* vom Jahre 1819 eingerückten Abhandlung über den Kabirendienst, aus welcher in No. 296 der Leipziger Literat. Zeitung (Intelligenzblatt vom 27. Nov. 1819. S. 2362) Bemerkungen gegen des Hrn. v. Hammer *Mysterium Baphometis revelat.* mitgetheilt worden sind. Eine weitere Ausführung dieser Bemerkungen enthält der dritte Abschnitt der obigen Schrift. Dazu gehört die auf der zweyten Platte befindliche Abbildung der schon von Hrn. v. Hammer in der bekannt gemachten Inschrift des grossen steinernen Gefässes des k. k. Antiken-Cabinets. Allein die von Hrn. v. Nell hier gelieferte Inschrift erscheint in einer ganz andern Gestalt, als diejenige ist, welche man auf dem von Hrn. v. Hammer gelieferten Stich erblickt, so dass es klar ist, dass nur eine von beyden die wahre seyn könne. Um das Publikum hierüber nicht in Ungewissheit zu lassen, hat Hr v. Hammer in einem in No. 50. des *Archivs für Geographie, Historie etc.* mit der Ueberschrift: *Ehrenrettung wider Hrn. F. M. v. Nell*, eingerückten Aufsatz gezeigt, dass der von letzterem gelieferte Stich an nicht weniger als *acht* Stellen *entstellt und verfälscht* sey; und noch überdiess ein amtliches Zeugniss der Direction des k. k. Münz- und Antiken-Cabinets abdrucken lassen, worin bestätigt wird, dass die im ersten Hefte des VI. Bandes der Fundgruben des Orients gelieferte Abbildung der Arabischen Inschrift mit dem Original vollkommen übereinstimme, und dass also, wo der von Hrn. N. v. Nell gelieferte Steindruck davon abweicht, derselbe *unrichtig* sey. Auch wird gezeigt, dass die von Hrn. v. N. verfälschte Inschrift von ihm falsch gelesen und erklärt werde, so dass, wenn selbst seine verfälschte Inschrift eine wahre wäre, dieselbe im Arabischen nie so gedeutet und gelesen werden könnte. Hr. von Nell beruft sich zwar auf die Autorität eines gebornen Arabers, der ihm lesen geholfen haben soll, allein in Wien hat Niemand von einem solchen etwas vernommen.

Ankündigungen.

Bey uns ist bis zur Jubilate-Messe 1820 erschienen:

Berga, A. J. Th. von, der Naturforscher, oder Unterhaltungen aus dem Thier-, Pflanzen- und Mineralreich; wie auch von merkwürdigen Natur- und Kunsterzeugnissen, und den Sitten fremder Völkerschaften. Zwey Bände, mit 40 illuminirten Kupfertafeln. gr. 8. Gebunden, 5 Thlr. 12 Gr.

Berga, Fr. Carol. Lonise von, geb. Zschinsky, Buch der Weisheit für die Schönen. Eine Belehrung über Schmuck, Damenwaaren und die schönen Künste. Mit Kupfern. 8. Geheftet, 1 Thlr. 8 Gr.

Bildergallerie, neue, für junge Söhne und Töchter, zur angenehmen und nützlichen Selbstbeschäftigung in vier Bänden, mit illuminirten Kupfern. gr. 8. Gebunden, 15 Thlr. 4 Gr.

Bilderkabinet, moralisches, für junge Knaben und Mädchen. Von dem Verfasser der Bildergallerie. Fünfte Auflage, mit illuminirten Kupfern. 8. Gebunden, 1 Thlr. 8 Gr.

Bilderschauplatz, neuer, merkwürdiger Gegenstände aus dem Gebiete der Kunst und des Menschenlebens, z m Vergnügen und zur Belehrung der Jugend. Mit 20

illum. Kupfertafeln. gr. 8. Geb. sonst 3 Thlr. 12 Gr. jetzt 2 Thlr. 16 Gr.

Billings, Joseph, (Capitain) geographisch-astronomische *Reise* nach den nördlichen Gegenden Russlands und zur Untersuchung der Mündung des Kowima-Flusses, der ganzen Küste der Tschuktschen und der, zwischen dem festen Lande von Asien und Amerika befindlichen Inseln. Auf Befehl der Kaiserin von Russland, Catharine der Zweyten, in den Jahren 1785 bis 1794 unternommen, und nach den Original-Papieren herausgegeben von Martin *Sauer*, Secretair der Expedition. Zweyte Auflage. Aus dem Engl. Mit Kupfern. gr. 8. Geh. sonst 2 Thlr. jetzt 1 Thlr. 8 Gr.

Burdach. Dr. E. G. H., der Erdenbewohner, nach seinen mannigfaltigen Beziehungen zu sich selbst, zu seines Gleichen und zu der Welt. Ein Lesebuch für Kinder edler Bildung. Zweyte, mit einem zweyfachen Anhange vermehrte und verbesserte Ausgabe. Mit illum. Kupfern. 8. Geb. 1 Thlr. 8 Gr.

— — Museum für Kinder. Ein Weihnachtsgeschenk für Söhne und Töchter von gebildeter Erziehung. Zur Beförderung geselliger Freuden in Familienzirkeln bey den langen Winterabenden. Mit illum. Kpf. 8. Gebund. 1 Thlr.

Düben, C. G. F. von, Curiositäten aus dem Thier-, Pflanzen- und Mineralreich, vermischt mit historisch-geographisch beschreibenden Darstellungen von merkwürdigen Ländern u. s. w. Ein nützliches und angenehmes Lesebuch, zur Belehrung für die Jugend jedes Alters. 2 Bände. Mit 40 illum. Kupf. 8. Gebunden 5 Thlr. 12 Gr.

Freville, F. J., les Contes jaunes ou le livre de l'Enfance. — Die gelben Erzählungen, oder das Buch der Kindheit. Mit franz. und deutschem Texte und mit illum. Kupfern. Fünfte Auflage. 8. Geh. 1 Thlr.

Patrick, Samuel, Geographia antiqua cum indice, quo vetera locorum nomina novis praeponuntur: scholarum usui accommodata. gr. 8. 12 gr.

Schäffer, D. F., Anblicke von Australien, Süd- und Mittel-Asien in naturwissenschaftlicher, sittlicher und geographischer Rücksicht für Freunde der Länder- und Völkerkunde. Mit acht illum. Kupfern und einer Karte. 4. Geheftet 3 Thlr 16 gr.

— — Annehmlichkeiten von Amerika und Westindien in naturwissenschaftlicher, orts- und volksbeschreibender Rücksicht für Freunde der Länder- und Völkerkunde. Mit acht illum. Kupfern. 4. Geheftet 2 Thlr. 22 gr.

— — Description de l'Amerique, et des Indes occidentales. Livre de lecture intéressant pour les amateurs de géographie et de l'histoire des nations. Traduit par G. Mila. Avec huit estampes coloriées. 4. 2 Thlr. 22 gr.

— — Grossbritannien und Irland in physischer, volksthümlicher und statistischer Rücksicht, für Freunde der Länder- und Völkerkunde geschildert. Mit acht illum. Kupfern. 4. Geheftet 4 Thlr.

Schäffer, D. F., das russische Kaiserreich. Zwey Theile mit neunzehn illum. Kupfern. 4. Geheftet 5 Thlr. 20 Gr.
Erster Theil enthält das europäische Russland.
Zweyter Theil enthält das asiatische Russland.

— — Natur- und Sittengemälde des Erdtheils und der Bewohner von Afrika, für Freunde der Länder- und Völkerkunde. Mit acht illum. Kupfern. 4. Geheftet 2 Thlr. 20 gr.

— — Schilderungen von Finnland, Lappland, Schweden, Dänemark, Norwegen, Island und der Faröer-Inseln, in naturwissenschaftlicher, statistischer und volksbeschreibender Rücksicht für Freunde der Länder- und Völkerkunde. Mit 8 illum. Kupf. 4. Geheftet 2 Thlr. 10 gr.

Scholz, J. C. G., Emiliens Hochzeitfeyer. Neue Ausgabe. 12. Gebunden 10 gr.

— — Der Freund der Natur, Kunst und des gemeinen Lebens. Oder Galleric ausgesuchter Gemälde von merkwürdigen Völkerschaften und naturbeschreibenden Gegenständen aus der Thier-, Pflanzen- und Fossilien-Kenntniss. Eine belehrende Unterhaltung für die erwachsene Jugend aus den gebildeten Ständen. Zwey Theile. Mit illum. Kupf. gr. 8. Gebund. 5 Thlr. 18 gr.

Weld, Isaac, Reisen durch die vereinigten Staaten von Nord-Amerika und durch die Provinzen Ober- und Unter-Kanada, in den Jahren 1795, 1796 und 1797. Nach der letzten Ausgabe aus dem Engl. übersetzt, mit Anmerkungen. 2 Bände. Mit Kupfern. gr. 8. 2 Thlr. 16 gr.

Zittritz, X. Y., Scherz und Ernst gegen die Langeweile. Oder Sammlung kleiner launiger, satyrischer und witziger Aufsätze. 12. Geheftet. 6 Gr.

C. G. Flittner'sche Buchhandlung in Berlin.

Anzeige für Leihbibliotheken und Freunde einer angenehmen Lektüre.

Der gebildeten Lesewelt zeige ich mit Bezugnahme auf meine desfallsige Bekanntmachung vom Januar d. J. hierdurch an, dass man fortwährend *Fr. Rochlitz sämmtliche Schriften* für den ermässigten Preis, nämlich 18 Thlr. statt 28 Thlr. 5 gr. durch alle Buchhandlungen beziehen kann. Es wird den Freunden einer sittlich-angenehmen Unterhaltung willkommen seyn, zur Completirung der ganzen Sammlung auch die einzelnen Werke dieses, mit Recht so beliebten Schriftstellers für einen ermässigten Preis erhalten zu können, nämlich:

Charaktere interessanter Menschen in moralischen Erzählungen dargestellt. 4 Theile, statt 6 Thlr. für 4 Thlr. 12 gr.

Denkmale glücklicher Stunden, 2 Theile mit Kupfern, statt 4 Thlr. 8 gr. für 3 Thlr. 6 gr.

Erinnerungen in Erzählungen, 4 Theile, statt 4 Thlr. 16 gr. für 3 Thlr. 12 gr.

Neue Erzählungen. 2 Theile, statt 3 Thlr. 12 gr. für 2 Thlr. 16 gr.

Glycine. 2 Theile mit Kupfern, statt 3 Thlr. 8 gr. für 2 Thlr. 12 gr.

Kleine Romane und Erzählungen. 3 Thle. statt 4 Thlr. 12 gr. für 3 Thlr. 8 gr.

Schauspiele, statt 1 Thlr. 21 gr. für 1 Thlr.

Da jedoch der Termin bald abgelaufen seyn wird, während welchen die Ermässigung der Preise Statt findet, so wolle man etwanige Bestellungen bald an die zunächst gelegenen Buchhandlungen gelangen lassen.

Züllichau, am 1. July 1820.

Darnmann'sche Buchhandlung.

In *Nauck's* Buchhandlung in *Berlin* ist erschienen und versandt:

Fischer, E. G., Königl. Prof. etc., Lehrbuch der Elementar-Mathematik. Erster Theil; zum Gebrauch der obern Classen gelehrter Schulen. Die ebene Geometrie enthaltend. gr. 8. 1 Thlr. 16 gr.

Funke, F. E. T. (K. Pr. G. Ober-Baurath), Versuch einer auf Theorie und Erfahrung gegründeten Darstellung der wichtigsten Lehren der Hydrotechnik. Erster Theil, Von der Bewegung des Wassers in Strom - und Flussbetten handelnd. Mit 5 grs. Kpfrn. gr. 4. 6 Thlr. 12 gr.

Güte, Dr. Ernst, Hebräische Schulgrammatik, zum Gebrauch der oberen Classen auf Gymnasien. gr. 8. 16 gr.

Jahrbücher der Gewächskunde, herausg. von K. Sprengel, A. H. Schrader und H. F. Link. 1r Bd. 3s Hft. gr. 8. 18 gr.

Platonis dialogorum delectus, Eutyphro, Apologia Socratis, Crito. Ex rec. et c. lat. interpretatione Fr. Aug. Wolfii. In usum Gymnasiorum. 8. 14 gr. fein Pap. 18 gr. Dasselbe ohne Version 10 gr.

Plautus Lustspiele, in alten Sylbenmaasen deutsch wiedergegeben, mit Einleitungen und Anmerkungen, v. G. G. S. Köpke, Dr. d. Philosophie und Professor. gr. 8. 2ter Bd. 2 Thlr. 18 gr. (1r. 1 Thlr. 20 gr.)

Répertoire portatif de l'histoire et de la littérature des nations Espagnol et Portugaise par le Chev. Alvar Augustin de Liágno, espagnol, aujourd'hui bibliothecaire de S. M. le Roi de Prusse. T. I. Chr. 2. gr. 8. broché 1 Thlr. 4 gr. Fein Pap. 1 Thlr. 12 gr. Das 1. Chr. eben so viel.

Schmidt, Dr. Fr. Wilh. Val., Roland's Abenteuer in hundert romantischen Bildern, nach dem Italienischen des Grafen von Bojardo. 3r Band. 1 Thl. 8 gr. Auch unter dem Titel: Ueber die italienischen Gedichte aus dem Sagenkreis Karls des Grossen. Ein Beytrag zur Geschichte der romantischen Poesie. 1r 2r Bd. 2 Thlr. 12 gr.

Dictionnaire des langues françoise et allemande composé sur les Dictionnaires de l'academie françoise et d'Adelung par Chr. Fr. Schwan. 3sième Ed. 4 Vol. gr. 8. 7 Thlr. Dasselbe in gr. 4to und auf besserem Papier 9 Thlr.

— — abregé et portatif allemand-françois à l'usage des Commençans et des écoles, suivi d'un Vocabulaire franç. allem. p. C. F. Schwan. 1 Vol. 75½ Bogen. gr. 8. 2 Thlr. 12 gr.

Weber, H. (K. Pr. Fabriken-Commissionsrath), der vaterländische Gewerbsfreund, ein Leitfaden zur Kenntniss der industriellen Geschäftigkeit und des Kunstfleisses in der pr. Monarchie, 1r Theil, oder: Wegweiser durch die wichtigsten technischen Werkstätten der Residenz Berlin. 2s Heft. 8. Gebunden 1 Thlr. 8 gr.

Wolf, Fr. Aug., litterarische Analecten, vorzüglich für alte Literatur und Kunst, deren Geschichte und Methodik. I—IV. Heft, nebst 2 Beylagen. 8. Druckp. 6 Thlr. 3 gr. Schreibp. 8 Thlr. 4 gr.

Hirt, A., Ueber das Leben des Q. Curtius Rufus. gr. 8. 8 gr.

Buttmann, Ph., In Beziehung auf Hirt's Abhandlung über denselben Gegenstand. gr. 8. 4 gr.

Zu haben in allen Buchhandlungen.

Bey *Joh. Ambr. Barth in Leipzig* ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Brandes, H. W., Vorbereitung zur höheren Analysis. 1820. gr. 8. 20 gr.

Sind gleich manche vorzügliche Werke über diesen Theil der Mathematik vorhanden, so liessen sie doch noch immer, da sie theils zu schwer, theils zu weit ausgedehnt sind, den Mangel eines für Anfänger bestimmten, möglichst vollständig und deutlich entwickelnden Leitfadens empfindlich fühlen. Diesem Bedürfnisse begegnet der gelehrte Verfasser durch obige Bearbeitung, welche selbst der Fassungskraft derer entspricht, die nur mit den gewöhnlichsten Vorkenntnissen ausgerüstet sind, und gibt eine hinreichende Anleitung und Vorbereitung zum sicheren Fortschreiten in der höheren Analysis. Gründlichkeit und Ausführlichkeit in der Darstellung, so wie der geringe Preis, werden dem Werkchen hoffentlich bald die günstigste Aufnahme bereiten.

Leipziger Literatur-Zeitung.

August. 211.* 1820.

Intelligenz-Blatt.

Fortsetzung der Zusätze und Berichtigungen zu Fr. Rassmann's deutschem Dichter-Nekrolog. Nordhausen 1818. 8.

S. 136. ist ausgelassen: *Neumann*, Christian Gottlieb, starb den 25. Februar 1791 als Schauspieler zu Weimar. Cf. Ausgest. Teutschl. X. Bd. S. 70.

Zu S. 137 gehört noch: *Neumann*, Leopold, starb den 2. December 1813 zu Dresden als königl. sächs. Oberkriegscommissair. Cf. Gel. Teutschl. V. Bd., wobey noch zu erinnern ist, dass die aus dem Schwedischen übersetzte Oper: Cora, zu Leipzig 1780 herauskam, auch nebst dem Melodrama: Cleopatra, in den Beyträgen zur Pfälzischen Schaubühne (Mannheim 1780) abgedruckt ist. Auch stehen von ihm Gedichte in mehren Zeitschriften und Liedersammlungen.

S. 138 fehlt: *Neuss*, Peter, starb den 15. Januar 1815 als Advocat und Actuar zu Augsburg. Cf. Gel. Teutschl. V. und X. Bd.

S. 139 sind nachzutragen:

1) *v. Nimptsch*, Karl Sigismund; war Hofrath u. Director der Meisner Porzellainfabrik, geb. den 13ten October 1696 und starb zu Dresden den 19ten Decbr. 1773. §§. Poetische Beschreibung des vergnügten Landlebens auf Rossthal, Pesterwitz und Dölzschen. Dresd. 1769.

2) *Nitzsch*, Wilhelm Ludwig, starb den 28. April 1758 als 3. Diaconus und Inspector der Real-Schule und des Waisenhauses zu Wittenberg. Cf. Ausgest. Teutschl. X. Bd. S. 116.

S. 139. 140. *v. Oertel*, Friedrich. Hier ist nachzutragen: Denkwürdigkeiten des chemaligen Nachtwächter Roberts zu Zwätzen etc. Schneeberg 1790. II. Spinalbe, oder Offenbarungen aus dem Rosenkreuzer-Orden, nach dem Französ. des Regnault Warin, bearbeitet und abgekürzt von etc. Leipz. ohne Jahr. II.

S. 143. Bey *Perinet*, Joachim, fehlen noch: Der travestirte Telemach, in 3 Aufz. Wien 1805. Die neue Alceste, eine Caricatur-Oper in 3 Aufzügen, ibid. 1806. Idas und Marpissa, komische Oper in 3 Aufz., ibid. 1808. Blumensträuschen an den Busen seiner Freunde gesteckt, ibid. 1814. — Das neue Sonntagskind ward 1806 neu aufgelegt.

Petzold, Joh. Nathan, starb den 8. Dec. Noch fehlet:

Freyh. *v. Petrasch*, Joseph, lebte zu ..... in Sclavonien, geb. 1714, starb 1772. §§. Sämmtliche Lustspiele, Nürnberg 1765. II. Sammlung verschiedener deutchen Gedichte, Frankf. und Leipz. 1767 und 1768. II.

S. 144. *Pfeffel*, Konr. Gottl. Adde: Der Eifersüchtige, der es nicht seyn will, ein Lustspiel nach Dufresne, Frankf. 1774. Noch sind hier einzurücken:

1) *Pfeil*, Johann Gebhard, starb 177. als privatisirender Gelehrter zu Berlin. Vergl. Ausgest. Teutschl. X. Bd. S. 394, wobey zu bemerken, dass er höchst wahrscheinlich der Verfasser des Trauerspiels: Lucie Woodwil, ist.

2) *Pfeuffer*, Benignus, starb den 5. Octob. 1797 als Hofrath und geheimer Archivar in seiner Geburtsstadt Bamberg. §§. Vendelino, ein Trauerspiel aus d. Französ. Wetzlar 1771. Die verbuhlte Mutter, oder die veruneinigten Liebhaber, Lustsp. in 5 Acten, aus d. Französ. ibid. 1771. Graf von Warwik, ein Trauerspiel in 5 Aufzügen, aus d. Französ. des de la Harpe, ibid. 1771. (Alle drey stehen auch in den von ihm u. Aug. Siegfr. v. Goue gemeinschaftlich herausgegebenen dramatischen Erfindungen und Uebersetzungen, Cöln 1771.) Karl und Leonore, oder die misslungene Hülfe, ein Trauersp. in 3 Aufz. Giessen 1772.

S. 146 fehlt: *Plant*, Johann Traugott, starb 1794 als Privatgelehrter zu Gera. Cf. Ausgest. Teutschl. X. Bd. S. 445, wobey noch zu erinnern, dass die erste Auflage von: Carl und Julie, zu Altona, 1783. heraus kam.

S. 149. *Ramler*, Karl Wilh. Ist nachzutragen: Oden aus dem Horaz, Berl. 1769. 2te Aufl. 1818. Horazens Oden, übersetzt und mit Anmerkungen erläutert, Berl. 1800. II. 2te Aufl. 1818. Auch ist von J. N. Götze's vermischte Gedichte zu Mannheim u. Leipz. 1807 eine neue Auflage von 3 Bänden erschienen.

S. 149 sind ausgelassen:

1) *Ranft*, Michael, starb 1774 als Pastor zu Güldengossa bey Leipzig, bekannt durch seine im XI Bände des ausgest. gel. Teutschl. verzeichneten Lebensbeschreibungen der denkwürdigsten Männer aus dem Anfange und der Mitte des 18. Jahrhunderts.

2) *Rathlef*, Ernst Lorenz Michael, starb 1791. als Amtsschreiber zu Nordholz. Cf. Ausgest. Teutschl. XI. Bd. S. 53, wo aber folgende Schriften fehlen: Orbis Pictus, eine Comödie in einem Act, Hamburg 1774. Die Reisenden, eine Comödie in 1 Act, ibid. 1774. Auch erschien von der Comödie: Wilhelmine, oder der Sieg der Treue, Wien 1776 die 2te Aufl. unter dem Titel: Leonore.

S. 150. Bey *Ratschky*, Joh. Franz, (welcher zuletzt K. K. Staatsrath war), ist zu bemerken, dass er den Wiener Musenalmanach auf die Jahre 1777—1780 allein herausgab. Auch fehlen einige dramatische Stücke, die er von 1770—1781 schrieb, und im Gel. Teutschl. Bd. VI. verzeichnet sind.

Raufseisen, Phil. Ernst, starb, nach Meusel, am 21. December 1773.

S. 151 ist ausgelassen: *Rehkopf*, Heinrich Wohlfart, starb den 11. July 1814 als Pastor zu Globig bey Wittenberg. Seine Romane hat Meusel im VI. Bde. des Gel. Teutschl. verzeichnet.

S. 152. *Reichard*, Joh. Friedr. Adde: Vertraute Briefe aus Paris, geschrieben in den Jahren 1802, 1803. Hamburg 1805. II. Vertraute Briefe, geschrieben auf einer Reise nach Wien und den östreich. Staaten. Amsterdam 1810. II. Auch fehlen hier folgende Schriftsteller:

1) *Reinwald*, Wilh. Friedr. Hermann, war zuletzt Hofrath und erster Bibliothekar zu Meiningen, starb den 6. August 1815. Seinen hierher gehörigen u. im VI. Bde. des Gel. Teutschl. specificirten Schriften kann noch beygefügt werden: Milton und Elmire, ein Singspiel in 1 Aufzuge. Meiningen 1776.

2) *Reinecke*, Joh. Friedrich, war zu ..... im Jahre 1745 oder 1747 geboren; hatte einige Zeit in Leipzig studirt, bis ihm ein D. Reinecke daselbst (welcher bey der Kochischen Gesellschaft engagirt war) die Lust beybrachte, sich dem Theater zu widmen. Er debütirte zuerst (um 1766) bey der Leppertischen Gesellschaft, und erhielt, als Leppert (von 1767—1768) in Wetzlar spielte, von einem Herrn von Goue die völlige Ausbildung zu einem guten Schauspieler. Von 1763 — 1777 war er in Hamburg bey der berühmten Ackermannischen Gesellschaft; seitdem ward er beym Dresdner Hoftheater als Mitglied angestellt, wo er einigemal Regisseur gewesen, und am 4. Nov. 1787 gestorben ist. §§. Der deutsche Nathan, oder Neider sind wahre Verschnittene, Schauspiel, Leipz. 1783. Prag 1784. *Biographien deutscher Schauspielerinnen, 1 Bändchen, Copenhagen und Leipz. 1787.

3) *Reinicke*, Heinrich, starb 1788 als Schauspieler zu Weimar, und hat einige Schauspiele geschrieben; Vergl. Ausgest. Teutschl. XI. Bd. S. 187.

S. 153. Bey *Riedel*, Friedr. Just, fehlt: Bibliothek der elenden Scribenten, Frankf. 1768. 1. Stück, und: die kranke Freundschaft, Lustspiel in 1 Aufzuge, Gera 1774. Auch sind hier folgende Schriftsteller nachzutragen:

1) *Richter*, Joseph, starb den 16. Juny 1813 zu Wien als Privatgelehrter, und hat mehre Romane und die beliebten Eipeldauer Briefe geschrieben. Vergl. Gel. Teutschl. Bd. VI.

2) *Riesbeck*, Kaspar, starb zu Aarau im Jahre 1786 und war der Uebersetzer von Swift's Mährchen von der Tonne und Gulliver's Reisen. Cf. Ausgestorb. Teutschl. X. Bd. S. 335. 37.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ankündigungen.

Bey *H. L. Brönner in Frankfurt a. M.* ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

J. B. von Sind's sicher und geschwind heilender Pferdearzt, oder gründlicher Unterricht über die Erkenntniss, Ursachen und Heilung der Krankheiten der Pferde. Völlig umgearbeitet von Karl Wilhelm *Ammon*, und mit Anmerkungen und Zusätzen versehen von Seyfert von *Tennecker*. 8te vermehrte und verbesserte Aufl. gr. 8. 1820.

Auch unter dem Titel:

Handbuch für angehende Pferdeärzte, auch für Oekonomen und Pferdeliebhaber nützlich zu gebrauchen. Von K. W. *Ammon*. Mit Anmerkungen und Zusätzen versehen von S. v. *Tennecker*. gr. 8. 1820.

Diese *achte* Auflage des längst als sehr brauchbar anerkannten *Sind'schen* Pferdearztes ist nicht allein von dem letzten Herausgeber desselben, Herrn Gestütmeister *Ammon*, auf das sorgfältigste revidirt und mit einer Menge neuer Erfahrungen vermehrt, sondern auch durch die ganz neu hinzugekommenen Zusätze und Anmerkungen des Herrn Seyfert *von Tennecker* dergestalt bereichert worden, dass dieses Werk nun wohl unstreitig zu den gründlichsten und belehrendsten Büchern zu zählen ist, die über diesen Gegenstand erschienen sind. Die grosse Menge der neu hinzugekommenen Bemerkungen haben den Inhalt im Vergleich zur vorigen Auflage fast um das Doppelte vermehrt; demungeachtet ist durch einen möglichst ökonomischen Druck dafür gesorgt worden, den bisherigen sehr billigen Preis von 1 Rthlr. 4 ggr. oder 2 fl. beybehalten zu können, um die Gemeinnützigkeit des Werks desto mehr zu befördern; es ist daher in jeder Hinsicht allen Thierärzten, Pferdeliebhabern und Oekonomen als ein unentbehrliches und sehr wohlfeiles Handbuch zu empfehlen.

Nachricht für Schul-Inspectoren, Lehrer und Schulamts-Candidaten.

Lange, Fr., die allgemeine Stadtschule. Für angehende Lehrer, Schulamts-Candidaten und Seminaristen, so wie für Eltern und Freunde des Schulwesens. 8. Preis 22 gr.

Dieses Werkchen wird allen denen, für welche es nach dem Titel bestimmt ist, sehr willkommen seyn. Der Verfasser spricht in dieser Schrift über die Behandlung der Lehrgegenstände, sowohl in den *Knaben-* als in den *Mädchen-Schulen*, über das Innere der Schule überhaupt, über die Wichtigkeit des Lehramtes, über die Verhältnisse der Lehrer unter sich und zu den Aeltern der Schuljugend; und gibt beherzigenswerthe Winke für solche junge Männer, welche sich dem Schulfache widmen, wie solches das nachstehende Inhaltsverzeichniss näher nachweiset. Es wird dieses Buch auch besonders Eltern in den Stand setzen, vortheilhaft auf den Unterricht ihrer Kinder mit einzuwirken und bey dem häuslichen Unterrichte sie belehren, welche Lehrweise bey jedem Unterrichtsfache die richtige sey. Es verdient daher auch gewiss in den Händen vieler Eltern zu seyn.

Inhaltsverzeichniss.

Abschnitt I. 1. Einige Worte über die Wichtigkeit der allgemeinen Stadtschulen und über das Verhältniss derselben zu Gymnasien. 2. Grundidee, von der jede Jugendbildung ausgehen müsste. 3. Gegenstände des Unterrichts in einer allgemeinen Stadtschule. 4. Behandlung der Lehrgegenstände. 5. Lectionsplan durch 5 Classen, nebst einem kurzen Verzeichniss der wichtigsten Schulbücher.

Abschnitt II. 1. Die Wichtigkeit der allgemeinen Mädchen- oder Töchter-Schule mit Gründen belegt. 2. Wie sich diese von der Knaben-Schule unterscheiden müsse, Trennung der Knaben von den Mädchen, und warum? 3. Unterrichtsgegenstände für das weibliche Geschlecht. 4. Behandlung der Unterrichtsgegenstände. 5. Lectionsplan durch 3 Classen.

Abschnitt III. 1. Schulgesetze. 2. Vom Bestrafen und Belohnen der Schuljugend. 3. Oeffentliche Schulprüfung. 4. Schulferien. 5. Schulconferenzen.

Abschnitt IV. 1. Schuldeputation. 2. Verhältniss zwischen Lehrern und Eltern der Schuljugend; und wie die häusliche Erziehung in die Schule eingreifen müsse. 3. Das Verhältniss der Lehrer unter einander.

Abschnitt V. 1. Ueber die Wichtigkeit des Lehramtes. 2. Die äusseren Verhältnisse der Lehrer. 3. Winke für Schulamtscandidaten oder solche junge Männer, welche sich dem Schulfache widmen.

Abschnitt VI. 1. Ueber die Erziehung und den Unterricht des weiblichen Geschlechts aus der niedern Volksclasse. Grosse Verwahrlosung dieses Geschlechts und die hieraus entspringenden üblen Folgen, rücksichtlich der weiblichen Dienstboten. 2. Vorschlag, diesem Uebel durch die Errichtung einer besondern Anstalt zur Bildung dieses Geschlechts für ihren künftigen Beruf entgegen zu arbeiten. Die Einrichtung einer solchen Anstalt in einer jeden Stadt durch leichte und einfache Mittel. 3. Ueber die Errichtung der Lehrer-Wittwen-Cassen.

Schlüsslich ist noch zu erinnern, dass überall in dieser lesens- und beherzigenswerthen Schrift, wo es heissen soll: das Forschen (Eindringen) in *die* Natur, aus Versehen des Setzers in *der* Natur gesetzt worden ist, welches also zu berichtigen seyn würde.

Darnmann'sche Buchhandl. in Züllichau.

An die verschiednen, von den scharfsinnigsten Gelehrten gemachten Versuche, die ehrwürdigen Denkmäler der althebräischen Dichtkunst in unsere Sprache überzutragen und die morgenländische Weise ganz in ihrem Lichte darzustellen, reihen sich auch die geistvollen, mit dem allgemeinsten Beyfall belohnten Arbeiten des Herrn Superintendenten Dr. und Prof. *Justi* in Marburg, die bey mir unter folgenden Titeln erschienen sind:

Joel, neu übersetzt und erläutert von Dr. K. W. Justi. 8. 12 Gr.

Amos, neu übersetzt und erläutert von Dr. K. W. Justi. 8. 18 Gr.

Micha, neu übersetzt u. erläutert von Dr. K. W. Justi. 8. 12 Gr.

Nahum, neu übersetzt u. erläutert von Dr. K. W. Justi. 8. 1820. 10 Gr.

Habakuk, neu übersetzt u. erläutert v. Dr. K. W. Justi. 8. 1820.

Joel's bilderreiche Sprache, das feurige, patriotische Wesen des *Amos*, *Micha's* drohende und klagende Weisheitsreden in begeisterten Gesängen, die die trefflichste Wahrheit und Sittlichkeit mitten in einem erschlafften Zeitalter athmen, *Nahum's* hochherziger Geist und Dichtercharakter, und *Habakuk's* herrliche, in das goldne Zeitalter der hebräischen Dichtkunst gehörende Sprache werden jeden unwillkürlich ergreifen und insonderheit junge Theologen für das Studium der alttestamentlichen Bücher gewinnen. Dem geschmackvollen und gelehrten Herrn Bearbeiter aber gebührt um so mehr Dank, als gerade in diesem Geiste nur sehr wenig ältere Uebertragungen, gleichgelungene wohl gar keine, existiren.

Eben so dringend zu empfehlen sind die schönen Ergiessungen des hebräischen Dichtergeistes, welche Herr Dr. Justi aus den verschiedenen einzelnen alttestamentlichen Schriften sorgfältig ausgehoben hat, und welche unter dem Titel:

Nationalgesänge der Hebräer, neu übersetzt und erläutert von Dr. K. W. Justi, 3 Theile, 8. 3 Thlr. 2 gr.

ebenfalls in meinem Verlage erschienen sind. Diese in

glühender Herzenssprache, hohem Flug der Phantasie und Fülle poetischer Malerey ausgezeichneten sionitischen Gesänge sind treu mit Dichterkraft in unserer Sprache wiedergegeben worden. Die Anmerkungen in sämmtlichen oben aufgeführten Büchern enthalten alles, was zur richtigen Erklärung derselben nöthig schien.

Leipzig, im August 1820.

Joh. Ambr. Barth.

Neue Verlagsbücher, welche in der Oster-Messe 1820 bey *Friedr. Christ. Wilhelm Vogel in Leipzig* erschienen und für beygesetzte Preise in allen soliden Buchhandlungen zu haben sind.

Actensammlung über die Entlassung des Prof. Dr. de Wette vom theologischen Lehramte zu Berlin. Zur Berichtigung des öffentlichen Urtheils von ihm selbst herausgegeben. gr. 8. geh. 6 gr.

Auswahl deutscher Gesellschaftslieder, nach bekannten Melodieen. 8. 8 gr.

Bardesanes Gnosticus, Syrorum primus hymnologus. Commentatio historico-theologica, quam scripsit Aug. Hahn. Charta impress. 16 gr. Charta script. 20 gr. Charta membran. 1 Thlr. 4 gr.

Broeder's, Ch. G., praktische Grammatik der lateinischen Sprache, cum lectionibus latinis. 14te vermehrte und verb. Original-Ausgabe. Mit Königl. Sächs., Baierisch. und Wirtemberg. Privilegien. gr. 8. 16 gr.

— — lectiones latinae etc. Editio decima quarta. Cum Privilegiis Reg. Sax., Bavar. et Wirtemb. 8. maj. 4 gr.

— — kleine lateinische Grammatik mit leichten Lectionen für die Anfänger. 17te vermehrte und verbess. Original-Auflage. Mit Königl. Sächs., Baierisch. und Wirtemb. Privilegien. gr. 8. 8 gr.

— — Wörterbuch zu seiner kleinen lat. Grammatik für Anfänger. 14te vermehrte und verb. Original-Ausgabe. Mit Königl. Sächs., Baierisch. und Wirtemberg. Privilegien. gr. 8. 6 gr.

Frotscher, M. K. H., kritische und erklärende Bemerkungen über einige Stellen aus Cicero's Rede für den Archias, und etwas über die Construction des Sageworts Memini. gr. 8. 8 gr.

Gesenius, D. W., der Prophet Jesaias, übersetzt und mit einem vollständigen philolog. kritisch. und histor. Commentar begleitet. 3 Theile. gr. 8.
Der 1ste Theil, welcher die Uebersetzung enthält, 18 gr.
Der 2te und 3te Theil enthalten den Commentar und erscheinen zur Mich. Messe.

Haenle, G. F., Lehrbuch der Apothekerkunst, mit zweckmässiger Benutzung der neuesten Entdeckungen und Berichtigungen zu vollständigem Selbstunterricht für angehende Aerzte, Apotheker und Materialisten. Erster Band, enthaltend: Pharmaceutische Naturkunde. gr. 8. (wird in 4 Wochen fertig).

Lindner's, F. W., musikalischer Jugendfreund, oder instructive Sammlung von Gesängen für die Jugend. 2tes Heft. 3te verbesserte Aufl. 4. 1 Thlr. 8 gr.

Pompeji Commentum artis Donati et ejusdem in Donati de barbarismis et metaplasmis Commentariolus. Utrumque nunc primum edid. et brev. notis instruxit Friedr. Lindemann. 8. maj. (wird zu Michael fertig).

ΜΑΞΙΜΟΥ ΦΙΛΟΣΟΦΟΥ ΠΕΡΙ ΚΑΤΑΡΧΩΝ. Recensuit et cum annotationibus criticis edidit E. Gerhardius. 8. maj. Charta impress. 7 gr. Charta script. 9 gr. Charta membran. 12 gr.

Müller, A., von der Nothwendigkeit einer theologischen Grundlage der gesammten Staatswissenschaften und der Staatswirthschaft insbesondere. gr. 8. 9 gr.

Reichenbachii, H. Th. L., Monographia generis Aconiti, omnium specierum iconibus coloratis illustrata. Mit lat. und teutsch. Text. Fasc. Ius et IIus Fol. maj. 6 Thlr.

Salzmann, Ch. Gotth., moralisches Elementarbuch. 2r Theil. Neue verbesserte Aufl. 8. 16 gr.

Schneider, Prof. J. Gottl. Saxo, Handwörterbuch der griechischen Sprache. Nach der 3ten verm. Ausgabe seines grossen kritischen Wörterbuches der griechischen Sprache, mit besonderer Berücksichtigung des Homerischen und Hesiodischen Sprachgebrauchs etc., nebst genauer Angabe der Sylbenlängen. Für Schulen ausgearbeitet von Dr. Franz Passow. 2 Theile. Lexicon-Format. 5 Thlr. 12 gr.
Dasselbe auf weiss Druckpapier grösser Format. 6 Thl.
— — Schreibpapier — — 7 Thl. 12 gr.

Des ersten Bandes 2te Abtheilung wird in einigen Wochen beendigt, und an die resp. Herren Subscribenten unverzüglich versandt werden, bis dahin noch bey 25 Exempl. der Partie-Preis à 3 Thlr. 18 gr. Sächs. für das vollständige Exemplar statt findet.

Der Druck des zweyten Bandes wird unverweilt beginnen, und so schnell beendigt werden, als es die vielseitigen Berufsgeschäfte und die gediegene sorgfältige Arbeit des Herrn Herausgebers nur immer gestatten wollen.

Schrader's, G. L., Handbuch für Söhne und Töchter, zum Gebrauch bey und nach ihrer Confirmation und Abendmahlsfeyer, nebst kurzen Lebensregeln und Gebeten. 2te verbesserte Ausgabe. 8. broch. 9 gr.

Stäudlin's, Dr. C. F., und Dr. H. G. Tzschirner's, Archiv für alte und neue Kirchengeschichte. 4ten Bandes 3tes Stück. gr. 8. 20 gr.

Trommsdorff's, D. J. B., neues Journal der Pharmacie für Aerzte, Apotheker und Chemiker u. s. w. 3ten Bandes 2tes Stück. 8. 2 Thlr.

— — 4ten Bandes erstes Stück. 8. 1 Thlr. 8 gr.

— — physikalisch-chemische Untersuchung der Mineralwasser des Kaiser-Franzbades bey Eger in Böhmen. Angestellt an den Quellen im August 1819. 8. 6 gr. (Aus dem neuen Journal der Pharmacie 4ten Bandes 1s Stück besonders abgedruckt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des August. 212. 1820.

Römische Literatur.

C. Suetonii Tranquilli opera. Textu ad praestantissimas editiones recognito continuo commentario illustravit, clavem Suetonianam adjecit *Detlev Car. Guil. Baumgarten-Crusius,* Gymnasii Merseburgensis Conrector, Societ. Latin. Jenensis sodalis. Vol. I. Lipsiae, apud Gerh. Fleischerum jun. 1816. 8. LII. (Dedications-Epistel an Eichstädt III—X. Praefatio XI—XXII. Collectio variae lectionis cod. Foucault. XXIII—XLIV. Collectanea de vita et scriptis Suetonii Tranquilli ex edit. Bipont. XLV sq. Notitia literaria de C. Suetonio Tranquillo ex J. A. Fabricii Bibl. lat. XLVII—LII.) u. 564 S. Vol. II. 421 S. Vol. III. auch mit dem besondern Titel: Clavis Suetoniana triplicem continens indicem primum nominum propriorum, alterum Latinitatis cum corollario de genere dicendi Suetonii etc., tertium Graecorum, quae in Suetonio leguntur. Adornavit Detlev Car. Guil. B.-C. Gymnasii Dresdensis ad aedem Crucis Conrector 1818. XVI. (Praefatio I—XIV. Excerpta e duobus codd. bibl. Rehdigeranae lectionis varietas XV sq.) u. 352 S. (Index I. nom. propr. 1—83. II. Latinitatis 85—828. Corollarium 829—844. III. Graecorum 845—852.) Angehängt ist Stemma Caesarum, ad illustrandum Suetonium in tabulam relatum.

Ueber den Plan, nach welchem dieses Werk gearbeitet ist, erklärt sich der Herausg. in der schon im Jahr 1814. geschriebenen Vorrede also: *Accessi ad rem, his potissimum legibus constitutis, ut textum ad praestantissimarum editionum fidem, criticumque, quem exhibent, apparatum, quam castissime possem, reddendum curarem, commentarium historiae maxime ipsisque rebus ex aliis monumentis illustrandis destinarem, clavem denique adjungerem vel glossarium, quod ultra vulgaris indicis modum, in uberius explicandā Latinitate usuque dicendi quum communi, tum Nostri versaretur. — Excudendam quidem curavi alteram Bipontinam, ad Ernestianae exemplum maxime expressam, sed recognitam, novisque curis felicissime plerumque emendatam, ita tamen, ut ex Oudendorpiana et Wolfiana, quicquid melioribus libris fultum, vel linguae, et ipsius auctoris usui, rerum denique veritati accommodatius videretur, tanquam ex reconditiore thesauro, affunderem; neque longus fui in enumeranda, quam superiores editiones copiosissime exhibuerant, lectionis varietate, sed de gravioribus admonuisse, vel, quae causas et originem variae depravationis docere juvenes poterunt, commemorasse contentus, brevi tantum disputatione, cur hanc vel illam rationem praetulissem, exposui. Ac meo quidem judicio in mutando textu rarissime usus sum — nisi quod majorem scripturae et interpunctionis, quam observatam huc usque cognoveram, aequabilitatem spectavi, suspiciones autem, quae variis temporibus inter legendum vel interpretandum acciderant, solummodo in notis proposui. — Fuit autem animus — eam exhibere Suetonii editionem, quae et magistris in publica institutione, et adolescentulis aliisque, qui minus impeditam hujus scriptoris cuperent lectionem, iis denique sufficeret, qui animi magis oblectandi variisque antiquitatis thesauris instruendi, quam reconditam doctrinam aucupandi consilio ad eum accessissent.* Also für Lehrer, für Schüler und für blosse Liebhaber des Alterthums ist diese Ausgabe bestimmt: allen diesen will sie *genügen.* Das ist aber unmöglich, oder der Herausg. muss zwischen dem, was dem Lehrer und was dem Schüler genügt, keinen Unterschied annehmen, sich selbst als den Stellvertreter des erstern ansehn, und alles das sagen, was jener den Schülern sagen muss, wodurch denn allerdings für das Bedürfniss der letztern hinlänglich gesorgt und dem Lehrer alles weitere erspart, zugleich aber auch das Lesen des Schriftstellers in der Schule überflüssig, ja unthunlich gemacht wird. Wer eine Ausgabe für Lehrer liefern will, muss sich freylich immer die Schüler mit denken, aber darum nicht alles angeben, was diesen zu wissen nöthig ist, sondern voraussetzen, dass jenen das meiste schon bekannt ist, und nur da, wo er als genauester Kenner seines Schriftstellers etwas Neues gefunden, Dunkeles aufgehellt, Uebersehenes bemerkt hat, dem Lehrer selbst ein Lehrer werden. So kommt ein Werk zu Stande, wodurch die Wissenschaft und die Einsicht in den Schrift-

steller, also auch das fruchtbare Lesen desselben mit Schülern gefördert wird. Oder es ist sein Zweck, das Gute und Brauchbare früherer Ausgaben von neuem in Umlauf zu setzen. Dann besteht sein Verdienst in der geschickten Auswahl und bequemen Anordnung, und ist, obschon von untergeordneter Art, doch bey der Seltenheit mancher ältern Ausgaben und bey der Verwirrtheit und Ueberladung der meisten, sehr schätzenswerth. Ist hingegen die Ausgabe für Schüler oder Liebhaber bestimmt, die den Schriftsteller für sich lesen wollen, so müssen die Schwierigkeiten der Sprache und des Inhalts kurz, aber genügend erklärt werden: ein gelehrter Apparat, sey es ein kritischer oder historischer, wäre hier am unrechten Orte, da das kritische Vermögen durch den Lehrer mündlich gewecket seyn will, geschichtliche Forschung aber auf diesem Standpuncte der Bildung nicht getrieben werden kann noch soll.

Betrachten wir nun, was unser Herausg. wirklich geleistet hat, so findet sich, dass sein Commentar eigentlich nur für Lehrer geschrieben, und zwar auf jenen Zweck, welchen wir als den untergeordneten bezeichneten, gerichtet ist. Er enthält einen Auszug aus den Bemerkungen der früheren Bearbeiter des *Suetonius*, der, was das Geschichtliche betrifft, vollkommen genügend heissen kann. Dass die Parallelstellen, namentlich der Griechischen Geschichtschreiber, nicht blos angezeigt, sondern vollständig und sorgfältig ausgeschrieben sind, wird Allen lieb seyn, und müsste unbedingt gebilligt werden, wenn nicht der Raum dadurch so beschränkt worden wäre, dass für den kritischen Theil verhältnissmässig sehr wenig übrig blieb. Freylich mag an diesem Mangel auch eine gewisse Abneigung gegen die Kritik mit schuld seyn, die sich an mehreren Stellen und auch in der Vorrede verräth. Aber selbst Schülern, die den *Suetonius* für sich lesen, müssten doch wenigstens die Hauptquellen der Kritik, die besten Handschriften und Ausgaben genannt, und an den schwierigen Stellen nicht blos gesagt werden: *einige lesen u. s. w.* und was kann es dem Lehrer helfen, sich bey solchen Gelegenheiten auf Burmann und Oudendorp verwiesen zu sehen? Es ist diese Abneigung um so mehr zu bedauern, da man wohl sieht, dass der Herausg. auch in dieser Hinsicht etwas Gutes hätte leisten können.

Um aber unsere Leser in den Stand zu sezzen, selbst über das Werk zu urtheilen, wollen wir ein Stück desselben, und zwar gleich von vorn herein, genauer durchgehen, und dann von dem dritten Theile, als dem vorzüglichsten, besonders sprechen.

Jul. Cap. 1. *sequentibusque Consulibus, Flamen Dialis destinatus, dimissa Cossutia - Corneliam - duxit uxorem.* Mit Recht wird die Echtheit der Worte *Fl. D. dest.* angenommen, und der Vorwurf der chronol. Unrichtigkeit durch das Comma nach *Consulibus* beseitigt; aber auch der Grund musste angegeben werden, warum der Schriftsteller den Umstand gerade hier erwähnt, wo er von Caesars Verheirathung mit der Cornelia spricht, nämlich weil diese Heirath ihn eben um jenes Amt brachte, das ihm schon zugesagt war. — Ib. *ut etiam discedere e medio, — et prope per singulas noctes commutare latebras cogeretur, seque ab inquisitoribus pecunia redimere; donec per virgines Vestales — veniam impetravit.* Auch hier ist mit Recht die Lesart *redimere* der andern *redimeret* vorgezogen, aber der Grund liegt nicht darin, wo ihn der Herausg. findet, indem er sagt: *Infinitivos discedere et redimere, pendentes a cogeretur, praetuli ob orationis concinnitatem,* sondern in dem folgenden *donec,* welches andeutet, dass er sich mehr als ein Mal loskaufen musste, und damit würde sich das *Verbum finitum* weniger vertragen. — Cap. 4. *a praedonibus captus est: mansitque apud eos, non sine summa dignatione, prope quadraginta dies.* So schreibt der Herausg. mit Casaubonus, Gruter, Burmann und Wolf nach Ursinus Conjectur, *dignatione,* ohne zu erwähnen, dass es eben nur Conjectur, die Lesart aller Handschriften aber *indignatione* ist. In der Anmerkung verweiset er auf den Index und auf einige Stellen des Tacitus und eine (zweifelhafte) des Cicero, wegen des Gebrauches von *dignatio,* und führt die Aeusserung des Vellejus 2, 41. an: Caesar habe sich unter den Seeräubern so benommen, *ut pariter iis terrori venerationique esset.* Daraus folgt nur, dass *Suetonius* so schreiben *konnte,* nicht, was der Herausg. folgert: *male igitur h. l. alteram lectionem: indignatione defendit Oudendorp.* Auch Ernesti stimmt für *indignatione,* und wir sehen nicht, was uns missfallen kann, wenn wir lesen: als Caesar nach Rhodus gewollt, sey er auf der Reise von Seeräubern gefangen worden, und zu seinem grössten Verdrusse 40 Tage in ihren Händen geblieben, habe sich endlich losgekauft, und dann sogleich die Räuber verfolgt, eingeholt und gestraft. Wäre blos gesagt: *mansitque apud eos prope quadraginta dies,* so könnte es scheinen, als sey er freywillig so lange geblieben; und auch bey Ursinus Conjectur gewinnt sein Zustand etwas leidliches, ja annehmliches, was an sich zwar nicht unpassend ist, aber zu dem folgenden weniger stimmt, indem das unverzügliche Nachsetzen und Bestrafen der Räuber mehr dem Erzürnten ansteht, als dem Verehrten. Das Wolfische Argument aber: *ipsae particulae non sine aliquid, quod minus exspectes, significant,* wird durch mehrere Stellen, wie Jul. 59, Aug. 74. Tib. 7., zur Genüge widerlegt. Wir sind daher der Meinung, dass die Lesart der Handschriften beybehalten werden muss. — Cap. 9. *Meminerunt hujus conjurationis Tanusius Geminus in historia etc.* Hier wird die Stelle aus Seneca ep. 95. angeführt: *Annales Tanusii scis quam non decori sint, et quid vocentur* (sc. *cacata charta*). Aber unstreitig hat Fabricius Recht, wenn er an dieser Stelle *Volusii* für *Tanusii* verlangt. Dass

Seneca von einem Werke in Versen redet, ist klar; eben so, dass die *historia*, von welcher Suetonius spricht, in Prosa abgefasst war. Sollte nun wohl derselbe Tanusius auch *annales* in Versen, und zwar eben so schlechte und eben so übel berufene, als jener Volusius des Catull geschrieben haben, so dass Seneca den Ehrennamen, den sie führten, gar nicht zu nennen brauchte, sondern als von den Annalen des Volusius auf die des Tanusius allgemein übergetragen annehmen durfte? — Ib. *auctores sunt, conspirasse eum etiam cum Cn. Pisone adolescente: cui, ob suspicionem urbanae conjurationis, provincia Hispania ultro extra ordinem data sit.* Die Verschwörung des Piso, welche Suetonius hier *urbanam conjurationem* nennt, ist nicht die, welche nach Einigen Caesar und er vorgehabt haben sollen, sondern eine frühere: in Folge dieser früheren entfernte ihn der Senat aus der Stadt, und nun verband er sich abermals, und zwar mit Caesar. Sallustius Cat. 18. spricht blos von der früheren, ohne der zweyten zu gedenken, vielleicht weil er sie nicht für wahr hielt, oder weil sie ihm zu unbedeutend schien. Wenn es also in der Anmerkung heisst, Sallustius verwechselte die zweyte Verschwörung mit der ersten (*hanc conjurationem cum superiori eandem facit*), so ist dies ein Irrthum. — Cap. 10. *Aedilis, praeter Comitium ac Forum, basilicasque, etiam Capitolium ornavit porticibus ad tempus exstructis, in quibus, abundante rerum copia, pars apparatus exponeretur.* Ein grosser Theil der Handschriften liest *par* für *pars*. Diese Lesart gibt einen so guten Sinn, dass sie nicht unbemerkt bleiben dürfte. — Cap. 14. *Tunc plane deterritus, non modo cessit, sed in reliquum anni tempus Curia abstinuit.* Dieser Behauptung widerspricht das, was Plutarch Caes. 8. erzählt, dass er noch in demselben Jahre wenig Tage nach jener Senatsversammlung, in welcher die Hinrichtung der Verschwornen beschlossen worden war, in den Senat gekommen sey, sich wegen des Verdachtes der Theilnahme an der Verschwörung zu vertheidigen, dass es hier wieder sehr stürmisch zugegangen sey, und dass endlich, als er ungewöhnlich lange im Senat blieb, das Volk mit Ungestüm ihn zu sehen verlangt habe. Der Herausg. glaubt, dass Plutarch in der Zeitbestimmung dieses Vorfalls geirrt, Suetonius aber Recht habe. Da aber letzterer auch mit Sallust in Widerspruch steht, nach welchem, wie nach Plutarch, Caesar nicht mehr im Senat sass, sondern im Herausgehn war, als ihn die Ritter, die Cicero aussen aufgestellt hatte, tödten wollten, so möchten wir lieber annehmen, dass Suetonius im Irrthum ist, und die beyden Auftritte im Senat, wo Cäsar in Gefahr gewesen, den einen am Tage der Abstimmung, den andern wenig Tage darauf, wo er sich vertheidigen wollen, verwechselt, und ohne des zweyten zu gedenken, den Entschluss, nicht mehr in den Senat zu kommen, den Caesar erst nach diesem gefasst, als die Folge des ersten dargestellt hat. — Cap. 15. wird erzählt, dass Cäsar sein Prätoramt gleich mit einer Hauptaction (gegen Catulus) angetreten habe. Hier hätte die Bemerkung Platz verdient, dass die Prätoren gewöhnlich am ersten Tage nur geringe Sachen vorzunehmen pflegten, der guten Vorbedeutung wegen. Dadurch erhält jene Nachricht erst ihre Bedeutung und charakterisirt den Mann. — Cap. 19. *E duobus consulatus competitoribus etc.* Der Herausg. tritt dem Urtheile derer, die *consulatus* für eine Glosse halten, unbedingt bey. Es fehlt aber in einer einzigen Handschrift und in wenigen Ausgaben. Uns scheint es zu Anfange eines neuen Abschnittes dem Gebrauch und der Deutlichkeit des Schriftstellers durchaus angemessen. Einem andern freylich hätten die Worte am Schlusse des vorhergehenden *ne consulatu excluderetur* hingereicht. — Cap. 20. *Inito honore primus omnium instituit, ut tam Senatus, quam populi diurna acta confierent, et publicarentur.* Hier hat sich der Herausg. begnügt, die Gründe kürzlich anzugeben, mit welchen Ernesti nach Duker und Wesseling den Schriftsteller gegen diejenigen vertheidigt hat, die ihn wegen der von Dodwell herausgegebenen Fragmente früherer Acta S. P. Q. R. eines Irrthums beschuldigen. Allerdings sind diese Gründe von Gewicht. Aber in den Worten des Suetonius liegt gar nicht nothwendig, dass Caesar der erste gewesen sey, der die Abfassung und Bekanntmachung von *acta populi* verordnet habe. Nehmen wir an, dass diese schon eingeführt waren, so sagten sie weiter nichts, als dass er auch *acta Senatus* in derselben Art abzufassen und bekannt zu machen gebot. Dies liegt in *tam - quam*, welche Wörter unser Schriftsteller auch anderwärts so gebraucht. Es wäre nicht unzweckmässig gewesen, dies und den Unterschied zwischen *et - et*, *tum - tum* und ähnlichen Partikeln anzugeben. — Ib. *Unus ex eo tempore omnia in Republica, et ad arbitrium administravit: ut nonnulli urbanorum, quum quid per jocum testandi gratia signarent, non Caesare et Bibulo, sed Julio et Caesare Consulibus actum scriberent, bis eundem praeponentes, nomine atque cognomine.* In der Anmerkung sagt der Herausg. *per jocum test.*] *Huc sane pertinent verba: per jocum, non post signarent, ut visum Lipsio et Torrentio, adstipulante Ernestio. In rebus enim seriis talis jocus et indecorus erat, et illegitimus, ut bene Oudend.* Wir wünschten, er hätte sich deutlicher erklärt. So bleibt es zweifelhaft, ob *per jocum* zu *testandi* oder zu *signarent* gehört, und was es bedeutet. Denn *per jocum testari* sowohl als *p. j. signare* kann auf zweyerley Weise verstanden werden, entweder dass derjenige, welcher etwas bezeugen oder unterzeichnen lässt, dies nur zum Spasse thut, und das Instrument zum Scherz aufgesetzt hat, oder dass das Instrument zwar ernstlich gemeint ist, der Zeuge aber bey der Unterschrift einen Spass macht, dass das Instrument unbrauchbar wird und noch einmal ge-

schrieben werden muss. Das erstere nehmen Gronov, Oudendorp und Wolf an, und, wie es scheint, der Herausgeber, der dann wenigstens aus *Gronov. de pec. vet. p.* 703. hätte angeben sollen, was für spasshafte Aufsätze dies etwa gewesen seyn könnten. Da aber von solchen nirgends eine Spur sich findet, und der Spott über die Zeiten, den Gronov als Inhalt vermuthet, in Gedichten, Inschriften und Briefen offenbar eine angemessenere Einkleidung fand, und es ganz in der Art der *urbani* ist, auch bey ernsthaften Gelegenheiten Spass zur Unzeit zu machen, so sind wir mehr geneigt, die andere Erklärung anzunehmen, ohne dass uns jedoch eine Versetzung der Worte *per jocum* nöthig scheint. Der Sinn ist: *wenn sie bey der Unterschrift als Zeugen einen Spass machen wollten.* — Cap. 22. *ex omni provinciarum copia Gallias potissimum elegit, cujus emolumento et opportunitate idonea sit materia triumphorum.* Sowohl in der Vertheidigung als Erklärung dieser Lesart stimmen wir im Ganzen mit dem Herausg. überein, und verstehen unter *emolumentum* vorzüglich den Reichthum der Gallier, der, wenn sie besiegt wären, einen glänzenden Triumphzug versprach, unter *opportunitas* aber ihren kriegerischen und Freyheit liebenden Geist, welcher vielfachen Anlass zu Kämpfen, also zu Siegen und zu Triumphen hoffen liess. Wie ihm aber *emolimento* d. i. *labore* als mögliche Verbesserung erscheinen konnte, sehen wir nicht ein. Was wäre *die Anstrengung der Provinz* hier? Eher dürfte er für *sit, sibi esset* in Vorschlag bringen, ohne sich zu schämen (*pudet fere, addere suspicionem, legendum: sibi esset pro sit* heisst es in der Anm.); doch liegt *eligit* näher. Ueber Jac. Gronovs Conjectur *cuivis emolumento et opportunitate idoneas et materia triumphorum,* die Wolf so schön fand, äussert er zu bescheidene Zweifel. Sie ist theils wegen des fehlerhaften Gegensatzes von *opportunitas* und *materia triumphorum,* deren eins in dem andern liegt, theils wegen der dem Suetonius fremden Wortstellung, an der auch Oudendorp anstiess, theils wegen der Bedeutung von *emolumentum,* welches eher das gemeine Beste als Caesars Privatnutzen bezeichnen würde, zu verwerfen. — Cap. 24. *Crassum Pompejumque — compulit, ut detrudendi Domitii causa consulatum alterum peterent, et ut in quinquennium sibi imperium prorogaretur:* [*perfecitque utrumque*]. Wir stimmen mit dem Herausg. dem Urtheile Wolfs bey, dass die in vier guten Handschriften fehlenden Worte *perf. utr.* unecht sind, würden sie aber nicht von der Stelle, wo sie in allen Ausgaben stehen, zwischen *peterent* und *et,* wo ihre Stellung schon sie als ein vom Rande eingedrungenes Glossem kenntlich macht, verrückt und mit den Klammern hinter *prorog.* gesetzt haben, wo Lipsius sie hinsetzte, und wo sie auch in einem *Vaticanus* stehn. (Wenn der Herausg. in der Anm. noch sagt: *Si quid aliud, placet mihi conjectura Casaub. fecitque per utrumque, ut in qu.,* so sagt er etwas anderes, als er wohl sagen wollte). — Cap. 27. *Omnibus vero circa eum, atque etiam parte magna Senatus, gratuito, aut levi fenore, obstrictis etc.* Hier können wir nicht mit dem Herausgeber die Meinung Ernesti's theilen, der *gratuito* als Ablativ zu *fenore* zieht und dies für *pecunia* nimmt, sondern verbinden es mit *obstrictis* und ergänzen aus dem folgenden *pecuniam credendo.* — Cap. 32. *jacta alea esto* [*inquit*]. Aus zwey Gründen, sagt der Herausg., habe er den Imperativus nach Erasmus Aenderung, anstatt des Indicativus, der in allen Handschriften und alten Ausgaben steht, in den Text genommen; erstlich wegen der Wortstellung. Wenn *est* richtig wäre, so müsste es heissen *jacta est alea.* Hier nun konnte ihn ein Blick auf die Lesarten der Handschriften lehren, dass es in den meisten wirklich so steht. Zweytens, „*propter locos parallelos, qui in eo consentiunt.*“ Und nun folgen die Stellen aus Plutarch und Appian, die ἀνερρίφθω haben, und die des Petronius: *judice Fortuna cadat alea.* Aber auch dieser Grund kann uns nicht überzeugen. Die beyden griechischen Erzähler wollten das Sprichwort wiedergeben, dessen sich Caesar bedient habe, und da in ihrer Sprache dieses den Imperativus hatte, so mussten sie ihn setzen. Petronius aber wollte offenbar nur den Sinn ausdrücken, und für diesen ist es einerley, ob wir sagen: *es ist gewagt,* oder *es sey gewagt.* Wir lesen also mit den Handschriften *jacta est alea.* Denn den Grund, mit welchem Ernesti noch den Indicativus bekämpft, hat der Herausg. mit Recht unberührt gelassen. Aber auch *inquit* können wir nicht für unecht halten, da eine einzige Handschrift es weglässt. Nicht vermöge eines Gräcismus, oder weil Caesar die letzten Worte zu einer andern Zeit gesprochen habe, sondern weil er sie mit erhobener Stimme und neuem Athem ausrief, wiederholt Sueton sein *inquit.*

(Die Fortsetzung folgt.)

Dichtkunst.

Biblische Gemälde und Gedichte von *Carl Philipp Conz.* Frankfurt a. Main, Hermannsche Buchhandlung. 1818. 318 S. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Wir besitzen schon ähnliche Versuche, aber keinen so gelungenen, so den Geist und die Seele der heil. Geschichten, Bilder und Lehren fasslich, ansprechend, gefällig, rührend, ergreifend, erhebend, wieder darstellenden, als diesen, nicht genug zu empfehlenden, Versuch nicht sowohl, denn vielmehr vollendeten Kreis schöner Bildungen, Empfindungen und Mahnungen aus dem Gebiete des Heiligen. Alt- und neutestamentalische Erzählungen in idyllischer Form, wozu auch die herrlichen Parabeln des N. Test. sich gesellen, Gnomen, und ein lyrischer Anhang, dem reinfrommen Geiste und Gemüthe des Verfs. entquollen, machen den Inhalt dieses preiswerthen Buches aus.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des August. 213. 1820.

Römische Literatur.

Fortsetzung der Rec.: *C. Suetonii Tranquilli opera.* Von *D. C. G. Baumgarten-Crusius.*

Wir wenden uns nun zu dem dritten Theile, der sich schon durch seinen Umfang als bedeutend ankündigt, und, wenn wir auch nicht alles das darin finden, was der Verf. hat hineinlegen wollen, doch als ein in gleichem Maasse mühsames und nützliches Werk grosses Lob verdient. Was darin geleistet werden sollte, gibt die Vorrede S. VI f. also an: *Triplici indice instituto, primo, quae de locis, nominibus, gentibusque Romanis dicenda erant, ita conjunxi, ut ab aliis passim rectius exposita reciperem, errores, quos e Glandorpio plerique propagarant, emendarem, quae denique a Graecis scriptoribus illustrata notaveram, quanta fieri posset, brevitate repeterem; altero, quicquid ad Latinitatem Suetonii et illius aetatis pertinet, complexus sum, in qua re non acquiescendum duxi in exemplis post repetitam lectionem accurate recensendis, sed in eo maxime elaboravi, ut a propria singulorum verborum potestate, quae ex rationis legibus una eademque omnibus linguis esse debet, exorsus ad diligentiorem quaestionem de variis mutationibus descenderem, quas lingua et partes linguae simul cum civitatis gentisque forma expertae essent, saepius etiam, ubi necessitas, notiones ab aliis disjunctas et confusas ad certum ordinem revocandi, id posceret, ab etymologiae principiis continuum interpretationis filum deducerem; adjuncto corollario, in quo de genere dicendi, quod Suetonio, ut grammatico, singulare, sed haud ineptum esse videtur, uberius exponeretur; tertio Graeca, quae in his scriptis leguntur, fere corrupta a librariis, saepe insulsis additamentis inquinata, uti nunc e libris vel virorum doctorum conjecturis restituta sunt, explicavi.*

Man sieht, dass die äussere Einrichtung dieser *clavis Suetoniana* dieselbe ist, wie die der *Ciceroniana* von Ernesti, der Plan aber ein anderer. Ernesti wollte dem Leser des Cicero einen Schlüssel in die Hand geben, mit welchem er sich den Zugang zu den schwierigeren Stellen öffnen könnte: unser Verf. dagegen beabsichtigte ein vollständiges Wörterbuch, welches nicht sowohl Aufklärung des Einzelnen, für die der Commentar bestimmt war, als Kenntniss und Uebersicht des Sprachgebrauchs des Schriftstellers und seiner, ja zum Theil auch der früheren Zeit gewähren sollte. Zugleich wollte er (Vol. I. Praef. p. XXI.), dass es ein selbständiges Werk wäre, das auch von solchen gebraucht werden könnte, welche seine Ausgabe nicht besässen. Dies würde gelungen seyn, wenn er es vor oder neben dem Commentar ausgearbeitet, und die Grenzen des in diesen und in jenes Aufzunehmenden streng gezogen und gehalten hätte. So aber ist es offenbar erst geschrieben, nachdem der Commentar schon gedruckt war. Dadurch sind theils Wiederholungen theils Hinweisungen entstanden, so dass, wer den Commentar besitzt, vieles doppelt hat, wer aber nicht, den eigentlichen Schlüssel oft vermissen wird. Wir nehmen es also, wie es ist, als einen zum Ganzen gehörigen und von ihm nicht zu trennenden Theil, und betrachten die vier Stücke, aus denen es besteht, etwas näher.

Der *Index nominum propriorum* ist zweckmässig angelegt und entsprechend ausgeführt. Unter den Namen der Caesares ist jedesmal eine kurze Uebersicht ihres Lebens nach den einzelnen Capiteln der Beschreibung gegeben, welche die Stelle der *Argumenta* vertreten kann. Vermisst haben wir keinen Namen, ausser denen, die im Leben des Juvenalis in der aus der 7. Satyre dieses Dichters angeführten Stelle vorkommen. Aber alle Stellen, an welchen ein Mann, Ort u. s. w. genannt wird, hat der Vf. nicht angegeben. So fehlt z. B. die in dem Leben des Lucanus, wo es heisst, er sey so weit gegangen: *ut Caesaris caput proximo cuique iactaret*, welche Worte überhaupt eine genauere Erklärung verdient hätten. Ueber das Einzelne bemerken wir folgendes: *Adminius* ist wohl eher *Edmund*, als *Edwin*, wie der Verf. meint. — Ueber die *via Appia* konnte etwas gesagt werden, wie dies bey andern Strassen geschehen ist. — Wenn es unter *Arelate* heisst: *colonia Galliae Narbonensis, a patre Tiberii deducta*, so kann der Unkundige zu dem Irrthum verleitet werden, als habe der Ort früher nicht existirt. — *Asia* scheint uns Caes. 22. im weitern Sinne zu nehmen. — In *Dyrrhachium* hat der Vf. mit Recht das von frühern Herausgebern vernachlässigte *h* zurückgeführt. — Bey dem See *Fucinus* ist die Quantität der mittlern Sylbe dieses Namens angegeben. Wir wünschten, der Vf. hätte

dies auch bey andern Namen gethan, die häufig falsch ausgesprochen werden. — Die *ludi quinquennales* gehörten wohl eher in den *Index Latinitatis*. — Der Name *Salutio* Caes. 59. ist nicht weniger zweifelhaft als *Nysa* ib. 49.; aber nur bey diesem hat es der Vf. bemerkt. — Unter *A. Tubero* erwarteten wir eine Berichtigung des bey der Stelle, wo er erwähnt wird, Caes. 83. angemerkten. Der Tubero, den Gellius und Plutarch anführen, ist offenbar ein anderer. — Zu *Viriathinum bellum* (Galb. 3.) hätte doch ein Wort über *Viriathus* gesagt werden sollen.

Im *Index Latinitatis* ist die Aufeinanderfolge der Wörter auf dieselbe Weise geordnet, wie in Gesner's Thesaurus, alphabetisch, doch so, dass die unmittelbar und ohne Zusammensetzung von einem Worte abgeleiteten Wörter gewöhnlich gleich unter das Stammwort gesetzt sind. Doch ist hiebey nicht immer die strengste Ordnung beobachtet. So folgt auf *deus* zunächst *divus*, dann *dea, divinus, divinitas, divinitus, divinatio*. *Humare* steht nicht unter *humus*, sondern vorher, durch *humere* und *humerus* von seinem Stamme getrennt. Auf *homo* folgt sogleich *homuncio*, dann *homicidium, humanus, humanitas*; auf *imago* hingegen *imaginarius, imaginari* und zuletzt *imaguncula*. In Ansehung der Vollständigkeit hat der Verf. alle seine Vorgänger weit übertroffen, und wissentlich, wie es scheint, kein Wort weggelassen. Wie viele aus Versehen weggeblieben sind, können wir nicht angeben, doch haben wir bey der zu diesem Zwecke angestellten Untersuchung die Conjunction *licet*, die Vesp. 1. vorkommt, und das Adverbium *illic*, welches ebendas. 7. sich findet, vermisst. *Necne* Claud. 4. steht weder unter *nec*, noch unter *ne*. *Uti*, so viel als *ut*, ist nicht besonders bemerkt. Auf die Fragmente Rücksicht zu nehmen, scheint er auch nur vergessen zu haben. Dagegen lag es nicht in seinem Plane, alle Stellen, wo jedes Wort gebraucht ist, anzumerken oder auszuschreiben. Bey den gewöhnlichsten, z. B. *exercitus, annus* ist am Ende der bald grösseren bald kleineren Reihe der Beyspiele ein *alibi* zum Zeichen, dass noch mehrere vorhanden sind, angefügt; bey andern, wie *bellum*, wird auf die einzelnen Wörter verwiesen, mit denen es verbunden ist, und unter *civilis* z. B. heisst es dann: *bellum civ. saepissime*. Von den auf jeder Seite vorkommenden aber, wie *esse, et, in* und ähnlichen, sind nur solche Beyspiele aufgestellt, die in irgend etwas von dem ganz gemeinen Gebrauch abzuweichen schienen. Aber hier vermissen wir mehreres. So verdiente Vesp. 7. *quum vix fides esset, rem ullo modo successuram*, unter *esse* eben so gut, ja noch mehr als *constans fama erat* und ähnliches, angegeben zu werden. Desgleichen Vesp. 8. *remp. stabilire primo, deinde et ornare*, unter *et* für *etiam*; ib. *sed et provinciae*, unter *et* nach *sed*; ib. *ex eo*, von der Zeit an, unter *is*; ib. *ita cursitant*, sc. *excalciati*, unter *ita*; ib. *suo collo*, unter *suus*; ib. *veteribus incendiis ac ruinis*, und Cap. 9. *veteri negligentia*, unter *vetus*; *propitiato multum Deo*, Cap. 7. unter *multum*. Noch weniger dürften unseres Erachtens folgende Stellen unter den bezeichneten Wörtern fehlen: *et quāsi pertaesus ignaviam suam — missionem continuo eflagitavit*. Caes. 7. *bis eundem praeponentes, nomine atque cognomine*. ib. 20. *aetatem et initia sua cum Virgilio comparans*. vita Lucani. *in Latrinis publicis*. ib. *ut levi atque joculari delicto par esset*. vit. Juven. *angore et taedio periit*. ib. *scripserat etiam in pueritia Flaccus Praetextam*. vit. Pers. *quum diem quoque natalem ejus inter nefastos referendum suasisset*. Tib. 53. Denn erstlich sind mehrere darunter für die Kenntniss des Sprachgebrauchs dieses Schriftstellers nicht unwichtig; dann ist durch ihre Weglassung die Zuverlässigkeit des Index überhaupt aufgehoben, und man kann bey keinem Worte mit Sicherheit darauf bauen, dass alle Stellen, wo es vorkommt, angegeben sind. Was nun die Behandlung des Einzelnen anlangt, so haben wir gefunden, dass der Verf. sehr viel Gutes, aber nicht das, was er in der Vorrede verspricht, geleistet hat. Auf gleichzeitige Schriftsteller, durch deren Vergleichung doch allein die versprochenen Aufschlüsse über die *Latinitas illius aetatis* gegeben werden konnten, ist selten Rücksicht genommen, und die geschichtliche Entwickelung der verschiedenen Bedeutungen der Wörter nur hin und wieder versucht. Wir machen dies aber dem Verf. keineswegs zum Vorwurfe, sondern glauben, dass beydes, so wie das dritte, was er sich vorgesetzt und öfters auch ausgeführt hat, das Etymologisiren, in das Wörterbuch der Sprache überhaupt gehört, und von dem Index über einen einzelnen Schriftsteller ausgeschlossen bleiben muss, dessen Hauptzweck ist, den Gebrauch, den der Schriftsteller von einem Worte gemacht hat, durch vollständige Angabe der einzelnen Stellen ins Licht zu setzen. Der Anordnung dieser Stellen muss freylich eine aus der Natur und Geschichte der Sprache abgeleitete Unterscheidung der verschiedenen Wortbedeutungen zum Grunde liegen, aber darüber zu erklären hat sich der Anordner nur in solchen Fällen, wo seine Ansicht neu ist: in den übrigen muss er sich auf das allgemeine Wörterbuch beziehen. Ja, auch die eigentliche Worterklärung würden wir von einem solchen Index ausschliessen, und durch die blosse Zusammenstellung der Beyspiele dasjenige, was der Commentar für einzelne Stellen geleistet hätte, für die Einsicht in den gesammten Gebrauch eines Wortes zu leisten suchen, den hiedurch ersparten Raum aber für die Angabe solcher abweichenden Lesarten benutzen, welche entweder das Resultat über das Wort zu modificiren, oder in ihrer Vereinigung sowohl über einzelne Stellen als über den Schriftsteller im Ganzen und namentlich über den Werth der Handschriften ein Licht zu verbreiten im Stande wären, welches sie in den

Anmerkungen unter dem Texte vereinzelt nicht gewähren können. Der Vf. hat dies hin und wieder gethan, und dabey auch die kritischen Quellen öfter und genauer bezeichnet, als in dem Commentar, aber im Ganzen betrachtet ist doch auch der Index mehr dogmatischer als kritischer Natur. Wir theilen nun einige Bemerkungen über Einzelnes mit. Der Artikel *ceterum* lautet so: *Ceterum*, pr. *id quod ceterum* s. *reliquum est*, unde i. q. *verum, sed, tamen*, nostr. *übrigens, im Uebrigen, indessen, aber.* C. 4. 16. A. 8. 66. T. 42. Cl. 1. 30. Ner. 12. Vit. 2. Vesp. 15. Tit. 2. 9. Gr. 4. post *quidem.* T. 61. Gr. 4. *ceterum etiam.* Galb. 16. Hier ist der Unterschied der Bedeutung nicht berücksichtigt. *Uebrigens*, d. h. *praeterea*, heisst es Cl. 1. 30. Ner. 12. Vesp. 15. Diese Stellen sollten also voranstehen. Auf *quidem* folgt es nicht blos T. 61. Gr. 4., sondern auch C. 4. 16. A. 8. 66. T. 42. Galb. 16. Tit. 2. 9. Den blossen Uebergang aber macht es Vit. 2. — Unter *consecrare* heisst es: *Consecrare* absol. i. q. *promiscuo usu eximere*, und dann folgt die Stelle Caes. 20. *ager Campanus majoribus consecratus.* Richtiger ist dagegen in der Anmerkung zu dieser Stelle selbst die Bedeutung so bestimmt: *consecratus non est Diis devotus, sed usibus publicis destinatus.* — Bey *conspirare* konnte auf den Unterschied aufmerksam gemacht werden, nach welchem dieses Wort bey den Spätern meist Verschwörung in unserem Sinne, bey den Aeltern jede enge Verbindung auch zum Guten bedeutet: ein Unterschied, der sich auf die veränderten Zeiten zu gründen scheint. — In *consternatio* und dann auch in *super* wird die Stelle Caes. 20.: *nec quoquam reperto, qui super tali consternatione referre aut censere aliquid auderet* so erklärt, als sey *super* so viel als *in.* Dies geht nicht an, sondern *consternatio* bedeutet die gewaltsame Verjagung des Bibulus vom Forum selbst. Am andern Tage war ja nichts vorgefallen, was *talis consternatio* heissen konnte. — In *desidere* dürfte die Stelle Caes. 2. *desedit apud Nicomedem* eher in die zweyte Reihe gehören, und nicht blos der längere Aufenthalt, sondern das Müssigsitzen zu verstehen seyn, da vorher der Zweck dieser Sendung angegeben ist. — Unter *destinare* ist Caes. 9.: *dies caedi destinatus* zweymal aufgeführt, und das erste Mal unter den Stellen, wo das Verbum nur mit dem nächsten Objecte ohne Dativus steht. — *Domesticatim* (Caes. 26.) wird so erklärt: *per singulas domos.* Da das Wort sonst nicht vorkommt, was zu bemerken war, so ist die Bedeutung ungewiss: doch scheint es zugleich die Personen zu bezeichnen, durch welche Caesar jenes Gastmahl zubereiten liess, im Gegensatz gegen die *macellarios.* — Von *donec* heisst es, dass es mit dem Conjunctiv verbunden werde, *ubi consilium animumque agentis significat.* Dies passt nicht auf die erste der angeführten Stellen, Caes. 16.: *Ceterum Caecilio Metello, Tribuno plebis, turbulentissimas leges adversus collegarum intercessionem ferenti, auctorem propugnatoremque se pertinacissime praestitit; donec ambo administratione Reipublicae decreto Patrum summoverentur,* sondern der Conjunctiv dient hier, die Abhängigkeit des nicht beabsichtigten Erfolgs von der Handlung anzudeuten, der aber der Handlung noch nicht ein Ziel zu setzen braucht. Denn wenn dieses ist und ausgedrückt werden soll, so muss der Indicativ stehn. Vgl. Tac. An. VI. 34. *donec Parthi etc.* Uebrigens können wir hier den Wunsch nicht unterdrücken, dass es dem Verf. gefallen haben möchte, gerade bey den Partikeln die Stellen alle und vollständig, auch mit dem Vordersatze, auf den alles ankommt, auszuschreiben, da in dem Gebrauche derselben die spätere Latinität so sehr von der älteren abweicht. — In *edicere* wird mit Recht die Lesart *editis* (comitiis) für *edictis*, Caes. 18., verworfen; aber statt auf Oudendorp zu verweisen, hätte er lieber den Unterschied kurz angeben sollen, da es Fälle gibt, wo beyde Verba gleichbedeutend sind, z. B. *nomen* (apud judices) *edere* und *edicere.* — Bey *expedire* ist der Hauptbegriff des *mühevollen* Herbeyschaffens nicht angegeben. *ad expediendas pecunias* (Caes. 4.) ist mehr als *ad comparandas.* — *extrahere* wird mit Bezug auf Caes. 24.: *Crassum Pompeiumque in urbem provinciae suae Lucam extractos* erklärt durch *elicere ex aliquo loco.* Aber nicht dies, sondern die Andeutung des weiten Weges liegt darin. — Unter *habere sibi* sind die beyden Stellen Caes. 1. (*vincerent ac sibi haberent*, Worte des Sulla an die für Caesar bittenden) und Ner. 11. (*concessumque, ut scenici ardentis domus supellectilem diriperent ac sibi haberent*) ohne weitere Erklärung des Unterschiedes zwischen beyden in Ansehung des Dativus zusammengestellt. In der ersten deutet er an, dass Sulla nichts mit dem, den jene sich erbaten, zu thun haben wollte. — In *pertendere* gibt der Verf. von Caes. 4.: *ab Rhodo, quo pertenderat, transiit in Asiam* die Erklärung: *totum iter s. finem itineris destinaverat.* Nicht den Zweck, an einem Orte zu bleiben, zweigt das Verbum an, wie schon die andern Stellen lehren, sondern die Fortsetzung des Weges bis zum Ziele. — *Quoadusque* scheint dem Verf. unecht. Wir halten es als Ein Wort geschrieben für zulässig und gleichbedeutend mit *usque eo quoad*, besonders wegen der Uebereinstimmung der Handschriften Caes. 14. — Bey *quum-tum* musste, wenn irgendwo, auf die Verschiedenheit des Gebrauchs der verschiedenen Schriftsteller aufmerksam gemacht werden. — In *sed* wird Caes. 6.: *sed in amitae quidem laudatione, sed* zu *quidem* gezogen, und ἀλλὰ μήν γε damit verglichen, mit dem es eine andere Bewandtniss hat. *quidem* setzt hier blos die *amita* der *uxor*, von der nachher gehandelt wird, entgegen, und *sed* macht den Uebergang, wie δέ. Eben so steht *sed* Caes. b. G. V, 18. VI, 15. Tac. An. III, 62. und öfters. — Bey *ultro* wird Gesner's Meinung scharfsinnig genannt, dass *ultro facere*

von dem gesagt werde, der gleichsam *ultima origo* der Handlung sey, *ultro fieri* von Dingen, denen nichts vorangeht, was sonst voranzugehen pflegt (dass also wiederum die *ultima origo* in dem geschehenden selbst, nicht in einem früheren, zu suchen wäre). Uns scheint diese Rücksicht auf eine Verschiedenheit der Gründe, und darauf, ob es der letzte oder nicht sey, der etwas hervorgebracht habe, schon um der Form willen nicht in *ultro* angedeutet zu seyn, indem der Positivus bey diesem Begriffe die Beziehung auf einen bestimmten Punct fodert, über den die Handlung u. s. w. hinausgeht, und etwas relatives, nicht absolutes, anzeigt. Dann würde, wenn dies die ursprüngliche Bedeutung wäre, das Wort hauptsächlich da gebraucht werden, wo andere Gründe als näher liegend, aber dennoch nicht hieher gehörend, zu bezeichnen wären, und *ultro venit* z. B. würde von demjenigen zu verstehen seyn, dessen Ankunft zwar scheinen könnte, durch etwas äusseres veranlasst zu seyn, ihren letzten und eigentlichen Grund aber doch in dem Kommenden selbst hätte. Wenn aber der Verf., nachdem er Gesner's Meinung mitgetheilt hat, hinzufügt: *Mihi etiam persuasum, derivandam vocem ab ant. uls, et cognatam cum ultra, quod patet ex dictione: ultro citroque: Est igitur ablat. masc.* (?) *vocis ulterus, ut ultra femin., et modo ab ultimo fine h. e. sponte, ex integra alicujus voluntate significat, modo ad ulterius h. e. insuper.*, so weicht er selbst offenbar von Gesner ab, und zwar so, dass er eine doppelte Bedeutung als die ursprüngliche annimmt, welches unmöglich ist. Die letztere allein ist die richtige, und es kommt nur darauf an, jedesmal den Punct zu bestimmen, über den etwas hinausgehen soll. Wenn es z. B. Caes. 16. heisst: *multitudinem sponte et ultro confluentem compescuit*, so wird das Zusammenströmen des Volkes in *sponte* als ein freywilliges, zwangloses, in *ultro* aber als Werk und Folge eines ungewöhnlichen, über das Hergebrachte hinausgehenden bezeichnet. Das Hergebrachte aber ist, dass das Volk sich versammelt, wenn es berufen ist, wo es dann entweder freywillig (*sponte*) oder gezwungen kommt; kommt es aber unberufen, so kommt es *sponte et ultro*.

Das *Corollarium*, welches wir zunächst zu betrachten haben, soll handeln *de genere dicendi Suetonii, et de singularibus, quae in ejus scriptis occurrunt, formis grammaticis*. Der Verf. geht davon aus, dass jeder Schriftsteller nach seinem Zeitalter, und der Historiker insbesondere nach der Art der Geschichtschreibung, die er sich vorgesetzt, beurtheilt werden müsse. Bey Suetonius namentlich sey nicht zu vergessen, dass er ein Grammatiker gewesen. Dies zeige sich vornehmlich in der Genauigkeit, mit welcher er seine Quellen angebe. Nun folgen sogleich die Namen der Schriftsteller, aus denen er geschöpft, mit der Bemerkung, dass ihre Verschiedenheit seiner Darstellung hin und wieder einen verschiedenen Anstrich gegeben, wie Caes. 76. init. Cal. 60. (Dieser wichtige Punct ist viel zu kurz abgefertigt.) Von da geht er über zu dem Gebrauch der Tempora. Am häufigsten bediene sich Suetonius bey Anführung der Quellen des Praesens, in der Erzählung selbst aber immer des Perfectum. Beydes habe seinen Grund darin, dass er keine lebendige Erzählung geben, sondern blos aus Büchern das Geschehene erzählen gewollt; und deswegen gebrauche er auch in abhängigen Sätzen den Conjunctiv des Perfectum. Zu bemerken sey ferner die Bescheidenheit, mit welcher er sein Urtheil immer im Conjunctiv auszudrücken pfleg; dann und vorzüglich die Art, wie er den Hauptinhalt angebe und die einzelnen Abschnitte bestimme, in welcher Genauigkeit, so wie in der sorgfältigen Gegenüberstellung der entsprechenden Wörter in den einzelnen Sätzen, der Grammatiker sich zeige; endlich die Gewohnheit, den Inhalt der Abschnitte gleich durch das erste Wort anzukündigen. An dieses Allgemeine, welches uns grösstentheils richtig bemerkt und gut gesagt scheint, schliesst sich ein alphabetisches Verzeichniss der grammatischen Eigenthümlichkeiten des Suetonius an, dessen Anfang so lautet: *Ablativus quum jure dicundo conventus circumiret.* C. 7. *Talis ablativus etiam est* Cl. 15. *quum decurias rerum actu expungeret, h. e. in jurisdictione, quam praecessit delectus judicum a Claudio institutus. Ceterum facilior esset lectio: rerum actui. v. not.* Diese Erklärung des Abl. ist unrichtig und passt namentlich auf die Stelle Cl. 15. gar nicht, indem die Sichtung der *decuriae judicum* keineswegs als Theil der *jurisdictio* betrachtet werden kann. Eben so wenig ist *jure dicundo* einerley mit *in jure dicundo*, sondern wie *rerum actu*, nach der Analogie von *triumviri auro argento aere flando*, aus der alten Sprache abzuleiten, in welcher der Dativus noch keine von dem Abl. verschiedene Form hatte. Als er späterhin seine eigne Endung bekam, behielt man doch in gewissen solennen Redensarten die alte Form bey, und Schriftsteller, wie Tacitus, die das Alte suchten, wandten den Ablativ nun auch in andern Verbindungen an. Vgl. Ernesti zu An. III. 19. — Ueber den Accusativ findet sich unter andern folgendes: *accusativus absolute praemissus. dona militaria, aliquanto facilius phaleras et torques — quam vallares et murales coronas dabat. Aug.* 25. *h. e. quod ad dona mil. attinet, quae sunt genus, ut phalerae, torques, coronae species. Ortus hic dicendi modus ex more, primo vocabulo argumentum indicandi, de quo proxime dicendum* (*sit.*) *Ejusdem generis sunt genitivi absoluti* (?), *Suetonio frequentes.* In der Anm. zu der Stelle selbst verweist der Verf. auf Perizonius zu Sanct. p. 709., von dem er auch das Comma nach *militaria* angenommen hat. Aber eben die von Perizonius gesammelten Beyspiele, wiewohl sie nicht alle von gleicher Art sind, konnten ihn auf die richtige Ansicht führen.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des August. 214. 1820.

Römische Literatur.

Beschluss der Rec.: *C. Suetonii Tranquilli opera.* Von *D. C. G. Baumgärten-Crusius.*

Der Accusativ hängt von *dabat* ab, und würde nicht stehen können, wenn z. B. *phaleris-ornabat* folgte. Wäre es aber ein acc. abs., so würde er bleiben können, was auch folgen möchte. Der Schriftsteller meinte *dona dabat ita, ut phaleras-daret.* Dies drückte er kurz aus: *dona phaleras-dabat.* — Da, wo von dem acc. c. inf. in abhängigen Sätzen, die durch ein Relativum verknüpft sind, die Rede ist, wird die Stelle Vitell. 17.: *ubi esse Vitellium sciret* so erklärt: *nun sciret, ubi esset Vitellius.* Aber der Sinn kann nur der seyn: *wo seines Wissens Vitellius wäre,* eigentlich: *wo er wüsste, dass V. wäre.* — Dass Suetonius eine besondere Vorliebe für die Adverbia in *tim* hat, ist schon von andern bemerkt worden. Hier hätten sie zusammen gestellt werden sollen, zumal da mehrere nur bey ihm sich finden. — *Asyndeton.* Mit Recht wird die Lesart Aug. 38.: *protinus virilem togam, latum clavum induere, et Curiae interesse permisit* in Schutz genommen; aber den Zusatz: *Nam quibus semel placuit aliquod dicendi genus, inepte saepe usurpant, maxime grammatici, et ab eo vitio Suetonius non est alienus* finden wir an dieser Stelle ganz unpassend, da eine solche Verbindung, wie hier Suetonius macht, durchaus nicht fehlerhaft und bey den besten Schriftstellern sehr gewöhnlich ist. — *Consecutio temporum.* Noch einmal wird hier die schon beleuchtete Stelle Caes. 22.: *Gallias elegit, cujus emolumento sit materia triumphorum* vorgenommen und für desperat erklärt. Dass sie verdorben sey, ergebe sich auch aus Claud. 17.: *justi triumphi decus unde acquireret, Britanniam potissimum elegit,* und es müsse für *sit* entweder *sibi esset,* oder *fieret* oder *exsisteret* gelesen werden. Aber eben weil so mancherley für *sit* hier stehen kann, ist dieses Wort nicht anzutasten. Wir haben unsere Meinung schon gesagt, und wollen hier nur bemerken, dass nicht das vorhergegangene Perfectum, sondern die Bedeutung des Relativum, in welchem der Zweck angezeigt ist, eine Aenderung der Stelle überhaupt nöthig macht. Wenn der Zusammenhang erlaubt, es so zu verstehen, als habe Caesar seinen Freunden dieses als den Grund seiner Wahl angegeben, so würde an der Aufeinanderfolge der Tempora nichts zu tadeln seyn. — *Indicativus ante nisi c. conjunct.* Unter dieser Ueberschrift sind mehrere Stellen aufgeführt, die nicht völlig gleichartig sind. Wenn Caes. 52. gesagt wird: *paene Aethiopia tenus Aegyptum penetravit, nisi exercitus sequi recusasset,* so ist dies weder so viel als *paene penetravisset,* wie in der Anmerkung behauptet ist, noch auch gleichgeltend mit dem blossen *penetravisset* oder *penetravit,* sondern ganz wörtlich zu nehmen: *er schweifte fast bis an Aethiopien hinan,* dann aber zu ergänzen: *und würde bis nach Aethiopien gegangen seyn.* Ohne *paene* würde es heissen *penetrabat,* so dass das Imperfectum die unvollendete, blos angefangene Handlung, also das Streben mehr als den Erfolg bezeichnete. Und auf diese Weise drückt sich Tacitus gewöhnlich aus. Von gleicher Art nun ist Calig. 58., wo der Conjunctiv gar nicht stehen könnte: *ac nisi princeps gregis algere se diceret, redire ac repraesentare spectaculum voluit,* und Galb. 10., wo wieder *paene* dabey steht. Aber verschieden ist die vierte Stelle, Caes. 58., wo von Caesar's Behutsamkeit die Rede ist: *exercitum neque per insidiosa itinera duxit unquam, nisi perspeculatus locorum situs; neque in Britanniam transvexit, nisi ante per se portus et navigationem et accessum ad insulam explorasset.* Offenbar soll hier nicht gesagt werden, was Caesar gethan oder nicht gethan haben würde, sondern was er gethan oder nicht gethan hat: er führte das Heer nicht nach Britannien. Nun that er es aber wirklich. Folglich kann die Verneinung nicht zu dem Verbum gezogen werden, sondern gehört zu dem folgenden, wo eine Bedingung erwähnt wird: *er that es nicht, ausser wenn.* Wo nun der Conjunctiv herrühre, leuchtet sogleich ein, wenn man statt *transvexit* sich denkt *transvehendum putavit.* — *Participium praesentis passivi.* Dies klingt seltsam, und ist unrichtig ausgedrückt. Eine Erklärung aber findet sich gar nicht. Sie müsste auf die Stellen gegründet werden, wo *praetervehens* passive Bedeutung zu haben *scheint. Perferens* bey Plinius (H. N. II. 47.) ist nicht einmal scheinbar passiv. — *Pleonasmus.* Die unter dieser Ueberschrift befindliche Sammlung der Stellen, wo Suetonius scheinbare Synonymen verbunden hat, ist für den angegebenen Zweck, die Schüler daran zu

üben, brauchbar, aber für das übrige Corollarium zu ausführlich. Dass der Schriftsteller hier als Grammatiker erscheine, ist richtig bemerkt, aber nicht ganz treffend finden wir das, was der Verf. bey Gelegenheit der Stelle Aug. 94.: *reticere nec velle edere*, wenn auch nur in parenthesi, erinnert: *ubi quis non meminerit Homerici: ἐξαύδα, μὴ κεῖθε νόῳ, ἵνα εἴδομεν ἄμφω. Ita vergens linguae aetas ad infantiam redit, ut senes puerilia tractant, quod moneo, quam nostrates, etiam principes poetae, ut Schillerus, ad nauseam usque illud imitati fuerint, immemores, se non decere, quod Homerum.*

Der *Index Graecorum, quae in Suetonio leguntur*, ist vollständig. Unter *βλάπτειν* brauchte blos die Stelle Claud. 4.: *sin autem ἠλαττῶσθαι sentimus eum, καὶ βεβλάφθαι*, bemerkt zu werden, ohne den Zusatz: *Verba sunt Augusti, quem Graeculum magis existimes, Latine balbutientem, quam principem Romanorum. Ita miscet sermonem, ut hodie nostrates, qui neutram linguam bene edocti tali inscitia nobilitatem prae se ferunt.*

Gegen die Grundsätze der Orthographie, die der Verf. in der Vorrede zum dritten Theile angegeben und in dem Werke selbst befolgt hat, liesse sich manches einwenden, was wir aber übergehen müssen, um nicht allzu weitläuftig zu werden. Wir bemerken also nur, dass er sich nicht gleichgeblieben ist, indem er *idcirco* schreibt, und das *enclitic on ne*, das er sonst überall mit dem vorhergehenden Worte vereinigt, von dem einzigen *nec* trennt, so dass es scheint, als hiesse *nec* oder und *ne* nicht. Druckfehler sind besonders in dem dritten Theile nicht selten.

Seebäder.

Handbuch zur richtigen Kenntniss und Benutzung der Seebadeanstalt zu Doberan. Den Badegästen daselbst gewidmet von Dr. *S. G. Vogel*, Grossherzogl. Mecklenb. Schwer. geh. Med. Rathe u. Leibarzte u. s. w. Stendal, bey Franzen und Grosse. 1819. 8. IV. u. 185 S. (12 Gr.)

Der ehrwürdige Verf. dieser kleinen Schrift hat dadurch gewiss nicht blos einem lebhaften Wunsche solcher Badegäste, welche sich zur Wiederherstellung ihrer geschwächten Gesundheit eine Zeit lang in Doberan aufhalten müssen, abgeholfen, sondern auch allen denen, welche sich dieses Bades künftig einmal bedienen wollen, ein angenehmes Geschenk gemacht. In 7 Capiteln sind alle Materien verhandelt, welche zu wissen für einen gegenwärtigen oder künftigen Badegast einiges Interesse haben kann. Cap. 1. liefert eine kurze Geschichte des Seebades in Doberan, zu dessen Anlegung Lichtenberg in seinem Taschenkalender 1795. die erste Veranlassung gab. Die dahin gehörigen Actenstücke sind von dem Hrn. Verf. im 3. und 4. Hefte des 5. Bandes der Mecklenburg. gemeinnützigen Blätter bekannt gemacht worden. In dem kleinen am heiligen Damme ehedem erbauten Badehause, das Anfangs zum kalten Baden bestimmt war, sind jetzt zwey Schwefeldampf-Maschinen, die Regenbäder und Douchen befindlich. S. 40 ff. kommt ein Verzeichniss aller Aufsätze und Abhandlungen vor, welche der Hr. Vf. diesem Bade gewidmet hat. Rec. bedauert, dass die Annalen des Seebades zu Doberan auf die Jahre 1817. 18. und 19. noch im Rückstande sind, und bittet den Hrn. Verf. um baldige Bekanntmachung derselben. Travemünde, Cuxhaven, Norderney, Rügenwalde, Varel im Oldenburgischen, Putbus auf Rügen, Apenrade im Schleswigschen, Danzig und Kiel u. a. haben Seebade-Anstalten nach dem Vorgange der Doberanschen errichtet, und es wäre sehr zu wünschen, dass ein einsichtsvoller Arzt und ein guter Künstler einige Jahre darauf verwenden könnte, sämmtliche Seebade-Anstalten zu bereisen, das jeder derselben Eigene zu bemerken, sich mit den Aerzten jener Bäder in Verbindung zu setzen und ihre Erfahrungen über die Heilkräfte der Seebäder zu einem Ganzen zu verarbeiten und öffentlich bekannt zu machen, so wie *Wezler* z. B. in seinem vortrefflichen Werke *über Gesundbrunnen und Heilbäder*, Mainz 1819. 2 Octavbände, und rücksichtlich der beygefügten Kupfer *M. Mosch* in seinem *Taschenbuche* gethan hat. Die Soolbäder, womit man die Seebäder nicht blos zu ersetzen, sondern zu verdrängen versucht hat, erhalten S. 45 f. ihre gehörige Würdigung. — Cap. 2. theilt die Art und Weise mit, die Zeit des Aufenthalts in Doberan zum Behufe einer Seebade-Cur zweckmässig einzutheilen, und eben so angenehm als nützlich zu verwenden. Es wird hier ein Theil desjenigen, was schon in den Annalen auf das Jahr 1804. über die Vermeidung der Langenweile durch den schicklichen Genuss der vorhandenen Annehmlichkeiten des Lebens gesagt worden ist, mit einigen Zusätzen wiederholt. — Cap. 3. Ueber die Krankheitszustände, gegen welche die gehörig geleitete Anwendung des Seebades sich nach der Erfahrung nützlich bewiesen hat. Eine weitläufige Erörterung der Verhältnisse, worin die Wirkungen des Seebades mit den krankhaften Abweichungen des menschlichen Körpers nach allen ihren Modificationen und Bedingungen stehen, gedenkt der Hr. Verf. noch zu liefern, wozu Rec. ihm Leben und Gesundheit wünscht. Die allgemeinen Wirkungen des Seebades beruhen auf seiner Temperatur, seinen festen und flüchtigen Bestandtheilen, nebst der innigen und eigenen, von der Natur veranstalteten, durch die Kunst nicht nachahmungsfähigen Mischung derselben, vorzüglich aber auch auf dem darin allgemein herrschenden und verbreiteten lebendigen Geiste, der das Seebad zu ausser-

ordentlichen Wirkungen und Eindrücken auf den mit ihm in Berührung kommenden menschlichen Organismus geschickt macht; endlich auf dem erschütternden Wellenschlage und der mächtig belebenden und erfrischenden Kraft der Seeluft. Es fragt sich, ob auch den eingesogenen Theilen des Seewassers einige Wirkung zuzuschreiben seyn dürfte. Der Verf. will durch sorgfältige chemische und physikalische Versuche auszumachen suchen, nach welchen Bedingungen und in welchen Verhältnissen wirklich elektrische und magnetische Stoffe, Salztheilchen und verflüchtigte Salzsäure, Sauerstoffgas und andere Luftarten vorzugsweise in der Seeluft enthalten sind. Die Beziehungen wünscht der Verf. näher geprüft zu sehen, worin der thierische Magnetismus mit dem Meere zu stehen scheint. Nach diesen angegebenen allgemeinen Wirkungen werden alle Krankheiten, deren Grund in Schwäche und Erschlaffung liegt, sehr viele Hautkrankheiten, die Scropheln und die Fallsucht, als solche Krankheitszustände erklärt, welche von der Anwendung der Seebäder meistentheils Erleichterung, ja völlige Heilung hoffen lassen. — Cap. 4. Ueber die Krankheitszufälle und einige andere Ursachen, welche als Gegenanzeigen des Gebrauchs der Seebäder angesehen werden müssen. Habituelle Leibesverstopfungen, Krankheiten der Brust, manche Fehler des Kopfes, und selbst Epilepsieen, welche hier ihren Sitz haben, verbieten den Gebrauch, und sogar solche Personen, deren Puls nach jedem Bade, von welcher Temperatur es sey, schneller oder wohl gar unordentlicher wird, lässt der Verf. nicht weiter seebaden. Diese und mehrere andere Umstände verbieten die Anwendung der Seebäder. Cap. 5. Von den übrigen Heilanstalten zu Doberan. Für Brustkranke, welche nicht baden dürfen, eine Heerde Eselinnen, eine Schneckenzucht, Schwefeldampf-Maschinen, Dampfdouchen, Elektrisir-Maschinen, galvanischer Apparat, Klystierdouche, russische und andere Dampfbäder und eine Schaukel. Von allen diesen Mitteln handelt der Hr. Verf. mit kurzen Worten. Cap. 6. enthält das allgemeine Badereglement; Polizeyreglement, wo gleich im Eingange leider! die *privilegirten* Pharobanken und Rouletts erwähnt werden; an den hierzu bestimmten Plätzen, sonst nirgends öffentlich, darf Tabak geraucht werden. Cap. 7. endlich enthält einige andere Reglements, z. B. wegen des Transports der Badegäste von Doberan bis in die Bäder am heiligen Damm, auch Besorgung der Extrafuhren über Land; von den Wohnungen und Speisegelegenheiten in Doberan, und wegen der Taxen a) für die Bäder und übrigen Hülfsanstalten, b) im Logis und Posthause für Zimmer, Betten, Mittagstisch (4 Schüsseln und 2mal wöchentlich Backwerk 24 Schill.), Wein, Caffee, Thee u. s. w. c) für die Zimmer im Badehause nach ihrer Grösse und Lage. Man wird daher schon zu Hause sich den Aufwand berechnen können, welchen ein 4wöchentlicher Aufenthalt in Doberan, um das Seebad zu brauchen, ungefähr erfodern dürfte. — *Mosch* in seinem Taschenbuche fügt der Beschreibung dieser Badeanstalt zwey niedliche Kupfer bey, wovon das erstere die Ansicht von dem Flecken Doberan, das letztere die schöne Kirche daselbst darstellt. Bey dieser Gelegenheit bemerkt Rec., dass er in Ansehung der Taxen in beyden Schriften Verschiedenheiten bemerkt: Mosch setzt sie verschiedentlich niedriger an.

Beobachtungen über das Seebad zu Cuxhaven im Sommer 1818. von den Badeärzten, (dem) Physikus Dr. *Neumeister* und (dem) Dr. *A. Ruge*. Hamburg, bey Perthes u. Besser. 1819. 52 S. 8. (6 Gr. Ein sehr hoher Preis!)

Lichtenberg, welcher am a. O. von den englischen Seebäde-Anstalten eine Beschreibung lieferte, schlug Cuxhaven zu einer solchen Anstalt für Deutschland vor. Es zeigten sich aber mehrere Schwierigkeiten bey der Ausführung dieses Vorschlags, und die spätern unglücklichen Zeitereignisse für Hamburg liessen vollends gar nicht an die Realisirung desselben denken. Im Frühlinge 1816. brachte der Rathsherr und Amtmann zu Ritzebüttel, *Abendroth*, die Sache wieder zur Sprache, eröffnete eine Privatsubscription auf Actien, und hatte das Glück, schon im Julius desselben Jahres die Anstalt benutzt zu sehen.

Die beyden Herren Verfasser, in Kenntniss von den mancherley im Publicum verbreiteten Zweifeln und Irrthümern in Absicht dieser Seebad-Anlage, glaubten es ihrem Posten angemessen, diese Zweifel und Irrthümer zu beseitigen und zu berichtigen. Den hauptsächlichen Zweifel an der Wirksamkeit des dortigen Seebades, weil die Elbe das mehreste Wasser dazu hergebe, und folglich der Salzgehalt nicht bedeutend seyn könne, heben sie durch 13 Versuche, bey welchen, unter verschiedenen Umständen, allzeit 1 Pfund bis zur Trockne abgeraucht wurde: die Menge der festen Bestandtheile wechselte zwischen 150 und 204 Granen. Der belebende kräftige Wellenschlag fehlt diesem Bade auch nicht. Ein gemeiner Irrthum betrifft die Veränderlichkeit der bald kalten, bald feuchten, bald windigen, ja stürmischen Witterung, welche das wieder verderbe, was das Seebad gut gemacht habe. Eine Tabelle über den täglichen Wärmegrad der Luft und der See, und über den herrschenden Wind vom 25. Junius an bis zum 10. September berichtiget diesen Irrthum. Die Anzahl der Badegäste war im Jahr 1818. 767, im Jahr 1817. 565. — Von S. 14. an einige Krankengeschichten, unter denen die eines Kaufmanns aus Frankfurt a. d. O. ange-

führt zu werden verdient, welcher gegen einen eilfjährigen Gesichtschmerz sich, nachdem er das Karlsbad gegen Unterleibsbeschwerden mit Nutzen gebraucht hatte, des Seebades bediente, und damit die Douche auf die kranke Backe verband. Der Gesichtsschmerz wurde nach dem jedesmaligen Gebrauche der Douche immer gelinder und seltener. Es wäre zu wünschen, dass die Badeärzte solche Kranken immer im Auge behielten, und ihr nachfolgendes Befinden auch dem Publicum offenherzig mittheilten. — Gegen Kopfschmerzen mancherley Art zeigte sich das Seebad wirksam: ausgezeichnet heilsam bey allen Kranken, die das Gepräge einer scrophulösen Constitution an sich trugen. Ein scrophulöser Knabe, mit mehr als 40 Geschwüren behaftet, kehrte nach einem 21wöchentlichen Gebrauche des Bades nur noch mit dem Reste von zwey unbedeutenden Wunden nach Hause zurück. — In Krankheiten des Hautsystems, sowohl solchen, welche von einer fehlerhaften Thätigkeit, als solchen, die von Schwäche und Empfindlichkeit desselben herrühren, ist das Seebad sehr nützlich. — Hochbejahrte Personen, bey welchen besonders eine Neigung zum Schlagflusse vorhanden ist, dürfen nicht kalt in der See baden. — Bey einer Art von Ichthyosis thaten Bäder aus Seewasser mit Schwefelleber die besten Wirkungen. Nach den ersten Bädern entstand Fussgeschwulst, dann an dem einen Fusse ein Ausschlag, an dem andern eine rosenartige Entzündung; die Schuppen erweichten sich und fielen nach und nach ab, ohne dass wieder neue entstanden; die Geschwulst der Füsse und die Gelenksteifheit nahmen immer mehr ab, und das Vermögen zu gehen besserte sich täglich. Noch ist zu bemerken, dass der Kranke nach dem Bade seine Brille, deren er sich seit mehrern Jahren hatte bedienen müssen, entbehren konnte. — In dem angeführten Taschenbuche des Dr. *Mosch* ist mehr von den Localitäten dieses Bades, den Anzeigen und Gegenanzeigen desselben u. s. w. zu lesen. — Bey dieser Gelegenheit erinnert sich Recens. der

Annalen des Seebades bey Travemünde im Sommer 1815. von Dr. *G. S. Stierling*. Heft 1. Lübek, bey Niemann. 1816. VIII. u. 94 S. 8.

welche in unsern Blättern noch nicht erwähnt worden sind. Der Hr. Verf. dieser kleinen, in einem blühenden Style verfassten, Schrift rühmt besonders den Lübeckschen Physikus, Dr. Danzmann, als den, welcher sich um die Stiftung und Errichtung der dasigen Seebade-Anstalt sehr verdient gemacht hat. Hingegen hat Hr. *Mosch* in seinem Taschenbuche die Herren Dr. Brehmer und Licent. Lempken als diejenigen genannt, durch deren Thätigkeit jene Badeanstalt mittels einer eröffneten Subscription gegründet worden sey. Unser Verf. hat nichts von den Localitäten erwähnt, worüber uns *Mosch* hinreichend belehrt. Die Krankheiten, gegen welche das Seebad bey Travemünde mit Vortheil angewendet worden ist, sind solche, wo das Nervensystem theils in regelwidriger Thätigkeit ist, theils eine krankhaft erhöhte Reizbarkeit besitzt; chronische Krankheiten des Hautorgans, oder Krankheiten mit allgemeiner Schwäche des Lymphsystems, oder allgemeiner Schärfe in demselben, oder aus Stockung einer Krankheits-Materie in den Nerven, ihren Scheiden, Gelenken, Muskeln u. s. w.; Krankheiten des Blutumlaufs ohne mechanische Verletzung der Gefäse; mit allgemeiner Schwäche der organischen Masse; psychische Krankheiten. In der dritten Abtheilung kommen kurze Bemerkungen über den Gebrauch von Nahrungsmitteln theils vor theils nach dem Bade; über Schlaf und Bewegung nach dem Baden; über das abwechselnd kalte und warme Bad; über den eigenartigen Ausschlag nach dem Seebade, und endlich über Seelen-Diätetik während der Badekur vor.

Kurze Anzeige.

Nachtrag zu der ausführlichen Anleitung zur trigonometrischen Berechnung der Sonnenfinsternisse nach zwey sehr genauen Methoden, die Erläuterung derselben vermittelst der Bestimmung der Erscheinungen der merkwürdigen ringförmigen Sonnenfinsterniss des 7. Septemb. 1820. für Nürnberg und Ansbach enthaltend; von *Johann Wolfgang Müller*, Professor am Gymnasium zu Nürnberg. Sulzbach, in der Seidelschen Kunst- und Buchhandlung. 1820. 16 S. gr. 8.

Der ausführliche Titel dieser kleinen Schrift überhebt uns der Anzeige des Zwecks derselben. Die beyden Methoden, welche Hr. *Müller* in der vor einiger Zeit herausgegebenen Anleitung zur Berechnung der Sonnenfinsternisse bekannt gemacht hat, sind die *Ptolemäische* mit den durch die erweiterten astronomischen Kenntnisse nöthig gewordenen Verbesserungen, wie sie unter andern von *Reccard* in seiner Abhandlung der grossen Sonnenfinsterniss des 1. April 1764. vorgetragen worden, und dann die *Mayersche*. In der vorliegenden Schrift wendet Hr. M. die erste Methode zur Bestimmung der vornehmsten Erscheinungen der uns zunächst bevorstehenden grossen Sonnenfinsterniss für Nürnberg, die andere in derselben Absicht für Ansbach an, und erläutert so die in der ausführlichen Anleitung enthaltenen Vorschriften auf eine ganz schickliche und am besten Eingang findende Art. Zugleich werden noch ein Paar Formeln, die eine für die scheinbare Breite, die andere für die Breitenparallaxe, nachgeholt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des August. **215.** 1820.

Staatswissenschaft.

Projet d'une organisation politique pour l'Europe ayant pour objet de procurer aux Souverains et aux peuples une paix générale et perpetuelle et un bonheur inaltérable. Par M. le Comte de Paoli-Chagny. A Hambourg, 1818. 344 S. 8.

Der Verf., welcher kürzlich eine *Histoire de la Politique des Puissances de l'Europe,* (Paris chez Deterville .... IV. 8.) herausgegeben hatte, entwarf im J. 1813. nach dem Hauptsiege der verbündeten Mächte bey Leipzig einen Plan, den ewigen Frieden in der Europäischen Welt zu begründen. Er übersandte seinen Entwurf dem Kaiser von Russland, hatte aber den Schmerz, dass keine Rücksicht darauf genommen wurde, und ist überzeugt, dass daran nur die Eifersucht der Minister Schuld war, welche dem Monarchen den Entwurf gar nicht vorgelegt haben. Auch andern Ministern theilte er denselben im Auszuge mit, bekam aber nicht einmal eine Antwort. Ob nun gleich ein Theil des Plans durch die Friedensschlüsse von 1814 und 1815 unausführbar geworden ist: so glaubte er doch seine Arbeit zur allgemeinen Kenntniss bringen zu müssen, weil doch die Hauptpunkte derselben immer noch zur Wirklichkeit gebracht werden könnten, und dann die ersprieslichsten Wirkungen hervorbringen müssten, auch die Welt wenigstens erfahren sollte, welches Heil ihr durch den Egoismus u. die Jalousie der Minister (auf welche der Vf. überhaupt nicht gut zu sprechen ist) entgangen sey.

Wir unseres Orts wollen denn wenigstens als Referenten nicht gleiche Schuld auf uns laden, wie jene nicht genug zu tadelnden Minister, sondern hiermit getreuen Bericht über den Plan des Herrn Grafen abstatten. Nachdem er (Kap. I.) die Politik in ihrer Blöse, den Krieg in seiner Abscheulichkeit dargestellt (K. II.) die übeln Folgen der Waffenstillstände (K. III.) die Unwirksamkeit der gewöhnlichen Friedensschlüsse gezeigt (K. IV.) sodann die Unzulänglichkeit des Systems des Europäischen Gleichgewichts (K. V.) die Unmöglichkeit einer Universalmonarchie (K. VI.) dargethan, hierauf den Charakter eines eroberungssüchtigen Usurpators (K. VII.) aber auch die grössern Mittel, welche einem solchen in Vergleich mit einem legitimen Monarchen zu Gebote stehen (K. VIII.), entwickelt, und (K. IX.) bewiesen hat, dass nur abermals die Minister der Europäischen Mächte daran Schuld waren, dass Bonaparte seine ehrgeizigen Absichten ausführen und auf den Gedanken einer Universalmonarchie gerathen konnte: so kommt er dann (K. X.) auf seinen Plan einer *allgemeinen Föderation.* Denn da die Staaten ihre Unabhängigkeit nur dadurch vollkommen sichern können, dass sie sich einen Theil davon in einer vertragsmässigen Abhängigkeit aufopfern (K. XI. u. XII.), so ist auch eine solche allgemeine Verbindung das einzige Mittel, einen dauerhaften Frieden zu stiften. Zwar werden die ehrgeizigen Minister und ruhmsüchtigen Generale diesen Frieden zu hindern suchen (K. XIII. die letzten werden damit getröstet, dass es auch in der allgemeinen Föderation nicht ganz ohne Krieg abgehen werde) aber doch sind die Gründe für diese Einrichtung sehr einleuchtend und überwiegend (K. XIV. — XVIII.). Sie unterscheidet sich sehr von dem bekannten Plane einer Europäischen Republik, welchen man Heinrich IV. von Frankreich zuschreibt, (K. XIX.) kann aber freylich nicht zu Stande kommen, wenn nicht alle Mächte Europa's (K. XX.) selbst England (K. XXI.) daran Theil nehmen, wäre aber doch selbst in dem (damals noch möglichen) Falle nothwendig, wenn Bonaparte nicht besiegt werden könnte. Auch in diesem Falle hätte er selbst in diesen Bund mit aufgenommen, aber genöthigt werden müssen, sich allen Bedingungen desselben zu unterwerfen. (K. XXII.)

So weit geht die erste Abtheilung, in der zweyten wird dann zuvörderst (K. XXIII.) der Plan selbst mitgetheilt. Die Statuten der europäischen Föderation bestehen in 28 Artikeln, worin sogar die Uniformen der Bundesgesandten nicht vergessen sind. Von diesen Statuten können wir nur die Hauptzüge angeben. Europa soll in drey grosse Staatenbünde eingetheilt werden, nehmlich die Föderation *der grossen Mächte* bestehend aus dem Papste, Oesterreich, Russland, Türkey, England, Spanien, Portugal, Schweden, Dänemark, Preussen, Sicilien, Sardinien, Baiern, Sachsen, Würtemberg, dem Grossmeister des Malteser Ordens, dem Hochmeister des deutschen Ordens, und den Republiken Venedig, Genua, Schweiz, und Holland (Frankreich haben nicht wir, sondern der Vf. ausgelassen) die *deutsche* und die *italienische* Foderation. In der grossen europäischen, oder Monarchen Födera-

tion soll der Papst den ersten Rang haben, der König von Preussen aber als Erzkanzler den Vorsitz mit einer angemessenen Besoldung haben — *pour soutenir l'éclat de cette haute dignité* — Protector der deutschen Föderation soll der Kaiser von Russland, Erzkanzler der Fürst von Thurn und Taxis seyn, und dazu das Bisthum Würzburg erhalten; in der italienischen soll der Kaiser von Oesterreich Protector, der Herzog von Modena Erzkanzler werden. Alle diese Föderationen sollen eine fortwährende Bundesversammlung unterhalten, um die Angelegenheiten der Föderationen zu besorgen und die Streitigkeiten der Mitglieder zu schlichten. Die Execution-Ordnung (Art. XV.) ist sehr nachdrücklich, die Widerspenstigen und delinquirenden Fürsten sollen als Feinde behandelt und ihre Lande mit militärischer Execution belegt werden, damit aber diese Vollziehung keine Schwierigkeit findet, so wird einem jeden Staate vorgeschrieben, wie viel Truppen er unterhalten darf, und der Kaiser von Russland so wie der Grossherr dürfen keine Truppen aus Asien kommen lassen. Selbst wie England zu zwingen ist, wenn man etwa mit der militärischen Execution des Wassers wegen nicht wohl ankommen könnte, ist recht deutlich angegeben. Beträchtliche Länder, das linke Rheinufer, das Herzogthum Berg, Fulda, mehrere Districte in Italien sollen Gemeingut der europäischen Föderation werden, für ihre Rechnung verwaltet werden, wobey der VI. auch die Organisation der Verwaltung und die Steuerverfassung der Domänenländer festsetzt, und ihre Einkünfte sollen zu allerley nöthigen und nützlichen Dingen, Besoldungen der Föderations-Gesandten und Beamten, zu Unterhaltung einer Föderations-Garde und Auslage der Executionskosten, aber auch zu einem jährlichen grossen Föderationsfeste, zu Urbarmachung öder Ländereyen, zu Anlegung von Windmühlen, zu Kanälen, zu Ausstattung armer Jünglinge und Mädchen, zu Bezahlung der österreichischen Staatsschulden u. s. w. verwendet werden. Besonders sinnreich ist die Uniform der Föderations-Gesandten (Art. XXV.) ausgedacht, sie überbietet durch grosse goldne Sonnen, welche auf Brust und Rücken derselben gestickt sind, alle Sterne und andere Decorationen. In den letzten Kapiteln dieses Abschnitts (XXIV. — XXVI.) entwickelt der Verf. nun noch einige der grossen Vortheile seines Projects.

Leider aber enthält der *dritte* Abschnitt nur die ausführliche Nachricht von der Fruchtlosigkeit der Schritte, welche der Verf. bey dem Kaiser von Russland gethan. Memoires, Schreiben an den Grafen Romanzow, sogar Stanzen, waren vergeblich. (K. XXVII. XXVIII.) Man kam wieder auf das System des Gleichgewichts zurück, wodurch das alte Unrecht nicht gut gemacht, sondern nur neues dazu gehäuft (K. XXIX. XXX.) und neue Keime künftiger Unruhen ausgesteckt worden (K. XXXI.), die Berechnungen des Gleichgewichts werden, wie der siebenjährige siegreiche Widerstand des grossen Königs eines damals kleinen Landes gegen die drey grössten Mächte Europa's beweist, durch den Geist eines Regenten vereitelt (K. XXXII.) so wie Bonapartes geschickt angelegter Entwurf, wobey er sich die Hegemonie vorbehalten hatte, würde gelungen seyn, wenn er nur von des Verfs. Project Kenntniss gehabt und Gebrauch gemacht hätte (K. XXXIII. XXXIV.). Nach dem Falle des Usurpators hätten die Mächte ein System der Gerechtigkeit und des Friedens aufstellen können, aber der Ehrgeiz der Minister hat alles verdorben, indem sie nur auf Vergrösserung bedacht waren (K. XXXV.). Der Kaiser von Russland hat die Unzulänglichkeit des aufgestellten Systems wohl eingesehen, und deswegen die heilige Allianz gestiftet, (K. XXXVI.) welche aber schon darum ihren Zweck nicht erfüllen kann, weil sie die Türken und — die *Juden* ausschliesst, welche, wenn sie sich zusammen thäten und mit den übrigen Unchristen vereinigten, sehr schlimme Feinde werden könnten (S. 278.). Es fehlt dabey der heiligen Allianz an einem Völkergericht, sie kann nur unumschränkte Monarchen in ihren Bund aufnehmen, (das Warum bleibt der Verfasser schuldig) so dass des Verfassers Project immer noch den Vorzug verdient. (K. XXXVII. — XXXIX.) Auch der Kaiser von Oesterreich und der König von Preussen haben die Nothwendigkeit einer Föderativ-Vereinigung gefühlt, und deswegen den deutschen Bund gestiftet (K. XL.), welcher aber weder eine dauerhafte Grundlage hat, da er sich blos auf die zufällige Eintracht der beiden Hauptmächte stützt, noch in sich selbst den Mindermächtigen einige Sicherheit gegen die Uebermacht gewährt (K. XLI.). Besonders England ist durch den Mangel eines föderativen Bandes allzusehr begünstigt (K. XLII.), Frankreich hingegen bey den Friedensschlüssen zu sehr bedrückt worden, (K. XLIII.) daher — alles wohl erwogen — den Mächten nichts dringender zu rathen ist, als die Annahme des vorliegenden Projects. (K. XLIV.)

So weit glauben wir getreu referirt zu haben. Die Beurtheilung können wir den Lesern anheim geben. Wohlmeinend ist die Absicht des Verfs. vieles, was er sagt, leider nur zu wahr; auch er hat den schweren Stein des ewigen Friedens mühsam auf die Höhe gebracht, dort aber, wie seine Vorgänger, den Punkt nicht gefunden, auf welchem er festzustellen wäre.

Essai sur les institutions sociales dans leur rapports avec les idées nouvelles. Par Mr. P. S. Ballanche. Paris, chez Didot l'aîné, 1818. 418 S. 8.

Es hat einige Schwierigkeiten, die Gedankenfolge dieser Schrift und ihr Hauptresultat genau anzugeben. Nicht wegen der Tiefe der Gedanken, sondern wegen der Unordnung, in welcher sie vorgetragen werden, und wegen der Unbehülflichkeit

des Vfs. im philosophischen Ausdruck. Bey aller Eitelkeit des Franzosen, welche überall durchschimmert, ist diese Schrift doch zugleich ein Beweis, dass die deutsche Philosophie immer mehr Land in Frankreich gewinnt, und vielleicht die Zeit nicht mehr fern ist, wo ein kräftiger französischer Geist sich ihrer Tiefen bemächtigt, und seinen Landsleuten eröffnet. Das Scheitern der bisherigen Versuche kann dieser Erwartung nicht entgegen stehen, da sich leicht nachweisen lässt, aus welchen Gründen jene Versuche scheitern mussten. Die Folgen der Einführung einer ernstern philosophischen Critik in Frankreich werden nicht unbedeutend seyn, da in manchen Hinsichten der Boden für diese geistige Saat dort mehr vorbereitet ist, als er vor beinahe 40 Jahren bey dem Erscheinen der kantischen Critik der reinen Vernunft bey uns war. Besonders in Ansehung der praktischen Philosophie sind die socialen Einrichtungen Frankreichs von der Art, dass sie von derselben nur befestigt werden können, und es scheint beynahe als ob eine Ahndung dieser bevorstehenden Veränderung auch dem Verf. vorgeschwebt habe, ob er gleich von einer ganz entgegengesetzten Aussicht auszugehen scheint. Der Zweck seines Buches ist nehmlich nicht, Veränderungen in dem gegenwärtigen Stande der öffentlichen Verhältnisse Frankreichs anzurathen; er will weder das, was im Laufe der Zeiten ohnehin sich begeben wird, beschleunigen oder anticipiren, noch auch den Gang dieser Begebenheiten aufhalten, oder gar die Gegenwart in die Vergangenheit zurücktreiben, welches letztere gewiss die thörichtste aller politischen Verirrungen seyn würde. Er will vielmehr dazu mitwirken, die Veränderungen, welche in der Revolution nicht sowohl erzeugt worden, als zum Ausbruche gekommen sind, *allen* Parteyen als ein *Nothwendiges* darzustellen, um sie zum willigern Ergeben in diese Nothwendigkeit zu bewegen, und von dem eben so vergeblichen als verderblichen Kampfe gegen dieselben abzuhalten. Das Gesetz der Veränderlichkeit, welchem die Menschheit im Ganzen, also auch mit ihren gesellschaftlichen Verhältnissen (worunter der Verf. Staat, Kirche und Literatur begreift) unterworfen ist, ist daher der Punkt, von welchem er ausgeht. Um aber die Gesetze, nach welchen die Veränderungen selbst vor sich gehen, aufzufinden, nimmt er den Glauben an eine göttliche Leitung aller menschlichen Angelegenheiten zu Hülfe. Und gewiss mit Recht, denn es ist ohne diesen Glauben nicht möglich, auf der Bahn, welche die Menschheit in ihrer Entwickelung zu durchlaufen hat, einen festen Punkt zu finden, an welchem wir uns zu orientiren im Stande sind. Er geht dann zu dem Satze über, dass ein jedes Volk eine besondere Bestimmung habe, welche darin bestehe, irgend eine menschliche Anlage in vorzüglichem Grade auszubilden, und, wenn wir die gesammte Menschheit in jedem gegebenen Zeitraume als ein gegliedertes Ganze betrachten, die Stelle eines besondern Organs in diesem Ganzen zu vertreten. Auch darin möchte man ihm wohl beystimmen, und es würde eine der wichtigsten Aufgaben der Geschichte seyn, diese particuläre Bestimmung der Völker, welche sich unter der allgemeinen Bestimmung der Menschheit bey einer jeden annehmen lässt, in ihrem Entstehen, ihrem Fortbilden und ihrer endlichen Ausartung, so wie in ihrem Verhältnisse zum Ganzen der Menschheit darzustellen, wenn nicht die Lösung dieser Aufgabe mit so grossen Schwierigkeiten verknüpft und die Verführung zu willkührlichen Annahmen so gross wäre. Daher wird man auch unserm Verf. nicht zugestehen, dass er in Austheilung dieser organischen Rollen der Völker glücklich gewesen sey, wenn er die Franzosen zum *herrschenden* Volke machen will, weil der Stamm seiner Könige der älteste in Europa, seine Könige die erstgebornen Söhne der Kirche und die französische Sprache die herrschende Sprache Europa's sey. Daher hätten auch weder in frühern Zeiten die Spanier, als sie einst die überwiegende Macht erlangt hatten, noch die Engländer, als sie auf kurze Zeit die *edlen Vertriebenen* bey sich aufgenommen hatten, die Herrschaft erlangen können, weil ihnen das Zeichen derselben, die allgemeine Sprache gefehlt habe. Spanien soll für jetzt die Bestimmung haben, die Trümmer der vergehenden Zeit noch eine zeitlang zu erhalten, eine Bestimmung, an welcher auch andere Staaten noch Theil zu nehmen suchen; was aber den übrigen Völkern für Rollen zugetheilt werden können, darauf hat sich der Vf. nicht eingelassen. Wir werden freylich diese Anmassung des Hrn. *Ballanche*, von welchem wir übrigens nichts wissen, als dass er früher ein politisches Blatt in Lyon herausgab, sehr eitel und für die andern Völker unleidlich finden. Von einer *Herrschaft* kann im System der Völker nicht die Rede seyn, da sich in demselben die Einwirkung des einen auf das andere, folglich auch die Abhängigkeit, immer als eine gegenseitige bewähren wird. Allein hüten wollen wir uns dennoch, den Anspruch des französischen Volkes, in der grossen Völkerfamilie eins der *ältern* Geschwister zu seyn, allzusehr zu verkennen, weil wir dadurch in eine, für das Ausland ungerechte, für uns nachtheilige Einseitigkeit verfallen würden. Es ist nicht abzustreiten, dass — mit Ausnahme Englands, aber doch auch nur nach der Normännischen Eroberung — alle unsere socialen Einrichtungen zuerst in Frankreich zu einer Reife gediehen sind, welche dann den übrigen Ländern zum Muster gedient hat, und dass die meisten Veränderungen in dem geselligen Zustande Europa's von Frankreich ausgegangen sind. Dem von dort kommenden Anstosse können wir uns sicher sobald noch nicht entziehen, es hat aber auch damit keine Noth. Denn die am heftigsten gegen Volk und Staat von Frankreich gesprochen haben, sind die ersten gewesen, französische Einrichtungen zu empfehlen und einzuführen, und es

ist daher nöthiger, hierin zur Vorsicht als zum Eifer zu ermahnen. Der Vf. ist auf der andern Seite auch wieder bescheiden. Er gibt allen Anspruch der Franzosen auf eine originale Poesie ganz auf, weil die Sprache bereits dem jugendlichen Alter der Dichtkunst entwachsen sey, und er gibt seinen Landsleuten parlementarische Beredsamkeit als das Ziel an, in welchem sie zur Meisterschaft und zu Vorbildern für das übrige Europa berufen seyen. Auch dagegen dürfte sich vieles einwenden lassen, sowohl von Seiten der Sprache, als vornehmlich von Seiten des französischen Charakters und herrschenden Geistes. Das Grundgesetz der parlementarischen Debatten muss ein ernstes aber würdiges Streben nach Wahrheit, nach einer auf strenge Untersuchung der Gründe gebauten Ueberzeugung seyn. So lange also noch der französische Charakter zu reizbar ist, um die unbefangene Erörterung der Wahrheit zu vertragen, und so lange Gründe weniger wirken, als ein witziger Einfall, so lange werden auch die Franzosen in dieser Art der Beredsamkeit weit hinter den Engländern zurückbleiben.

Es war, um den Faden weiter zu verfolgen, an welchem die Gedankenreihe des Vf. abläuft, nicht genug, die Nothwendigkeit der Veränderungen im bürgerlich- geselligen Zustande an sich zu zeigen. Die *blose* Nothwendigkeit führt zum Fatalismus und Indifferentismus; es muss also zugleich der Spielraum angegeben werden, in welchem sich die Freyheit bewegen kann. Es müssen die Gränzen der physischen und moralischen Nothwendigkeit und des von beyden übrigen Gebietes freyer Wahl abgesteckt werden, um in einem gegebenen Zeitpunkte die Regel für die auf Fortbildung der geselligen Verhältnisse gerichtete Thätigkeit zu finden. Nach des Rec. Ueberzeugung kann bey Absteckung dieser Gränzen im Grunde nur von der Idee der Sittlichkeit und Gerechtigkeit ausgegangen werden, indem durch sie auf der einen Seite das Ziel, wornach alle constituirende oder organisirende Thätigkeit streben muss, gegeben ist, auf der andern Seite aber durch die nothwendige Schonung des Rechts in bereits vorhandenen Verhältnissen jener Thätigkeit gewisse Schranken gesetzt werden. Die historische Untersuchung des Vorhandenen muss also der philosophischen Aufstellung eines Normal-Zustandes entgegenkommen, und eine ohne die andere ist einseitig und unbrauchbar. Unser Vf. aber erspart sich im Grunde beyde, und setzt eine Hypothese an ihre Stelle, deren Hauptzüge folgende sind. Die Rechtsbegriffe eines Volkes leben in seiner Sprache, und sind von der Sprache abhängig. Die Sprache hat der Mensch nicht erfunden, sondern sie ist ihm von Gott durch Offenbarung gegeben worden. (Darüber lässt sich der Vf. in mancherley Betrachtungen ein, bey welchen er die Ansichten verschiedener Gelehrten, auch mehrerer Deutschen anführt, welche wir aber um so mehr übergehen, als sie weder zur Sache gehören, noch tief gehen) Im ersten Alter der Sprache und der Menschheit steht der Mensch ganz unter der Herrschaft der Sprache; alle seine Begriffe von Recht, alle seine geselligen Einrichtungen sind ihm durch sie von aussen her gegeben. Er strebt aber dennoch nach Freyheit und wird Herr über die Sprache, indem er sie durch Zeichen festhält und sie zu einem äussern Gegenstande macht, welcher eben darum Gegenstand willkürlicher Behandlung wird. Dies ist das zweyte Alter der Sprache, welches im Grunde nur der Uebergang zum dritten zu seyn scheint. In diesem trennt sich der Begriff ganz von der Sprache, und der Mensch schafft sich ein Gebiet der Ideen, in welchem der menschliche Geist nach freyer Thätigkeit ringt. Dieses Alter (*de l'émancipation de la pensée*) ist jetzt im Beginnen, und mit ihm müssen sich nun alle Veränderungen im geselligen Zustande ereignen, welche davon unzertrennlich sind. Ueber diese Ansicht der Sprache und ihrer Geschichte brauchen wir hier nichts zu sagen. Es mag soviel Wahres oder Falsches darin seyn, als da will, so viel ist gewiss, dass sie als Princip für die Erklärung der Gegenwart und als Regel für die Bestrebungen der Menschen, ihre bürgerlich-geselligen Verhältnisse zu ordnen, keine Brauchbarkeit hat. Es folgt daraus nichts weiter, als was aus dem Gesetz der Veränderlichkeit an sich folgt, nehmlich dass die Völker und ihre Regierungen zu keiner Zeit der ordnenden Thätigkeit, dem Bestreben, die von selbst kommenden Veränderungen dem Gebote der Sittlichkeit (der Religion) und des Rechts zu unterwerfen, oder mit andern Worten, dem Geiste der Reform entsagen dürfen. Was aber geschehen müsse, kann aus den Voraussetzungen des Vfs. schlechterdings nicht erkannt werden, und es sind daher abermals nur willkührliche Annahmen, wenn er in dem letzten Kapitel seines Buches (dem XI.) die künftigen Wirkungen der Emancipation der Begriffe aus dem dreyfachen Gesichtspunkte der Religion, der Poesie und Kunst, und der Politik so angibt, dass alle christliche Confessionen in den Schoos der katholischen Kirche zurück kehren werden, wogegen der Papst allen Eingriffen in die Rechte der weltlichen Regierung entsagen werde, dass Frankreich zwar auf Dichtkunst verzichten, dagegen aber die parlementarische und gerichtliche Beredsamkeit, und die historische Kunst vorzüglich ausbilden werde, und endlich, dass die alte Grundlage der staatsrechtlichen Verhältnisse, das Lehnwesen, einer neuen auf freye Wahl der Einzelnen gegründeten Ordnung der Stände und Verwaltung Platz machen werde. Die Folgen dieser letzten Veränderung mahlt der Vf. weiter aus. Die Duelle und die Todesstrafen würden verschwinden, der Unterschied der Stände zwar bestehen, aber ohne unübersteigliche Scheidewände zwischen ihnen aufzurichten. Selbst im Völkerrechte würden die Menschen sich mehr als Glieder eines einzigen grossen Ganzen als einer besondern Nation betrachten lernen. Dass nicht alles dieses zu erwarten, manches nicht einmal zu wünschen wäre, bedarf wohl kaum der Erwähnung, die Brücke aber, welche von den Voraussetzungen des Vfs. zu diesen Erwartungen führen müsste, hat er seinen Lesern selbst zu finden oder zu bauen, überlassen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des August. 216. 1820.

Chemie.

Handbuch der allgemeinen und theoretischen Chemie. Von *P. T. Meissner.* Erster Band. System der Chemie, Beschreibung der chemikalischen Apparate, tabellarische Uebersicht der chemischen Zusammensetzungen. Wien, gedruckt und im Verlage bey Gerold, 1819. Mit 4 Kupfertafeln. XX. und 491 S. (4 Thlr.)

Auch unter dem Titel:

Anfangsgründe des chemischen Theils der Naturwissenschaft. Von *P. T. Meissner,* Magister der Pharmacie, ordentlichem und öffentlichen Professor der technischen Chemie am K. K. polytechnischen Institute zu Wien. Bd. 1.

Der Herr Verfasser handelt in diesem reichhaltigen ersten Bande dieses Handbuches der Chemie von folgenden Gegenständen: S. 13 — 71. *Erster Abschnitt. Von den Naturkräften.* A. Von der abstosssenden Kraft. B. Von der anziehenden Kraft. a) Von der allgemeinen Anziehung. Wage und Gewicht, Druck der Flüssigkeiten, Dichtheit der Körper, specifisches Gewicht, hydrostatische Wage, Nicholson's Aräometer, Aräometer mit Gradleitern, Barometer. b) Von der eigenthümlichen Anziehung. 1. Von der Zusammenhangsanziehung. 2. Von der Wahlanziehung. — Seite 76 — 91. *Zweyter Abschnitt. Von dem chemischen Prozesse.* Schemate zur Versinnlichung desselben, einfache Wahlanziehung, doppelte Wahlanziehung, complicirte Fälle. — S. 100 — 103. *Dritter Abschnitt.* a) *Von den einfachen chemischen Operationen.* Einsaugung, Anschwängerung, Niederschlagung, Krystallisation, Metallvegetation, Verdünnung in tropfbaren Flüssigkeiten, Auflösung, Amalgamirung, Extraction u. s. w. u. s. w. b) Von den mechanischen Verrichtungen. — S. 113 — 171. *Vierter Abschnitt. Von dem chemikalischen Apparate.* a) Rein mechanischer Theil des Apparats. aa) Zur Verkleinerung der Materialien. bb) Zur mechanischen Absonderung gehörige Geräthschaften. b) Chemikalischer Apparat. aa) Geräthschaften zu jenen Operationen, die auf der Verdichtung beruhen. bb) Geräthschaften zu solchen Operationen, die durch Verdünnung bewirkt werden. cc) Geräthschaften, welche bey zusammengesetzten chemischen Operationen erfoderlich sind. dd) Feuergeräthschaften. Die Beschreibungen aller dieser Geräthschaften sind durch Zeichnungen versinnlichet. — S. 175 — 180. *Fünfter Abschnitt. Uebersicht der bekannten unzerlegten Stoffe und tabellarische Aufstellung ihrer Verbindungen.* — Die tabellarische Uebersicht selbst zerfällt nach dem Grade der Zusammengesetztheit in folgende Abtheilungen, worin zugleich die vorzüglichsten physischen Eigenschaften und die Entdecker bestimmet werden: S. 184. A. *Erste Stufe der Zusammensetzung,* welche die *Aräoide* (d. i. die Verbindung eines Elementes mit Wärmematerie) enthält. — S. 196. B. *Zweyte Stufe der Zusammensetzung,* oder die Verbindung zweyer Elemente mit Wärmestoff. — S. 260. C. *Dritte Stufe der Zusammensetzung,* worin die Hydrate, die Gläser, Carbon-, Boron-, Schwefel- und Metallverbindungen abgehandelt werden. — S. 290. D. *Vierte Stufe der Zusammensetzung,* welche die Verbindung der Säuren mit den Basen, der nähern Pflanzenbestandtheile, einiger Hydrosulfüren u. s. w. umfasst. — S. 415. *Fünfte Stufe der Zusammensetzung,* oder die 32fachen Verbindungen, welche durch Vereinigung der Körper der vorhergehenden Stufe entstehen. — S. 440. *Sechste Stufe der Zusammensetzung,* oder die 64fachen Verbindungen. — S. 442. *Siebente Stufe der Zusammensetzung.* — S. 442. *Tabellarische Uebersicht jener einfachen Stoffe und Zusammensetzungen, welche nach den Ansichten Davy's andere Bestandtheile haben, als nach der älteren Ansicht.* A. Chlorinverbindungen. B. Fluorinverbindungen. C. Jodinverbindungen. — S. 453. II. *Verbindungen durch die Atmosphären bildende Verwandtschaft;* wohin Hr. M. die in Wasser, in Alkohol, Aether, fetten und ätherischen Oelen auflöslichen Stoffe, welche dadurch keine Zersetzung erleiden, rechnet. — S. 456. Absorbtion einiger Gasarten im Wasser. S. 457. Auflöslichkeit einiger Substanzen im Wasser. S. 460. Absorbtion einiger Gasarten im Alkohol. S. 461. Metalllegirungen. — Glasflüsse. S. 462. Absorbtion der Gasarten durch Kohle. — S. 465. *Sechster Abschnitt. Betrachtung der einzelnen Stoffe in allen ihren Verhältnissen und Beziehungen zu allen übrigen Stoffen.* — S. 171. *Anhang* I. Vergleichung der Grade der bekanntesten gleichtheiligen Aräometer mit dem denselben entsprechenden specifi-

schen Gewichte. — S. 474. Verwandtschaftstafeln. — S. 484. Uebersicht der Unterabtheilungen einiger der bekanntesten Gewichtseinheiten. — S. 486. Tabelle zur Vergleichung einiger Gewichte verschiedener Länder und Oerter nach Milligrammen des neuen französischen oder sogenannten natürlichen Gewichts, nach Cöllnischen Richtpfennigen, nach holländischen Asen und nach Granen des Wiener Apothekergewichtes. — S. 488. Tabelle zur Vergleichung mehrerer auswärtiger Flüssigkeitsmaasse mit dem Oesterreichischen. S. 489. Tabelle zur Vergleichung mehrerer auswärtiger Getreidemaasse mit dem Oesterreichischen. S. 491. Tabelle zur Vergleichung verschiedner Längenmasse mit dem Oesterreichischen.

Wir schliessen diese Anzeige mit dem Wunsche, dass der Herr Verfasser das chemische Publikum bald mit den Fortsetzungen, welche unsere Erwartung sehr spannen, beschenken und uns in der zum zweyten Bande versprochenen Vorrede das Nöthige über Plan und Zweck des Werkes mittheilen möge. Wünschenswerth bleibt es jedoch auch, dass manche Irrthümer der wegen der nöthigen Kürze oft zu beschränkten und unserem Bedünken rücksichtlich der Anordnungsweise zu mancher Inconsequenz führenden tabellarischen Uebersichten in der Folge verbessert und das Nöthige ergänzet werde.

Physische Geographie.

Gemälde der physischen Welt, oder unterhaltende Darstellung *der Himmels- und Erdkunde.* Nach den besten Quellen und mit beständiger Rücksicht auf die neuesten Entdeckungen bearbeitet von *Joh. Gottfr. Sommer.* — Mit Kupfern und Charten. — *Sechstes Heft* mit 3 Kupfertafeln. Prag 1819, bey Tempsky, Firma: J. G. Calve. 6 Bog. 8.

Die vorhergehenden Hefte dieses gemeinnützigen Werkes, der Betrachtung des Weltgebäudes überhaupt gewidmet, waren mehr astronomischen Inhaltes, die Erde daher nur befassend, inwiefern sie zu den Hauptplaneten unseres Sonnensystems gehört. In den folgenden Heften, von dem vorliegenden Hefte angerechnet, sollen wir die physische Beschaffenheit des Erdkörpers, das Festland, die vorzüglichsten Gewässer, die Atmosphäre mit den Meteoren, die 3 Reiche der Natur in ihren bedeutendsten Umrissen und die Geschichte der Hauptveränderungen, die sich mit der Oberfläche der Erde zugetragen haben, kennen lernen. In der Vorrede zu diesem 6ten Hefte bemerkt Hr. *Sommer,* dass der nun folgende 2te Band seines Gemäldes der physischen Welt, welcher das enthält, was man im engeren Sinne *physische Geographie* zu nennen pflegt, in 2 Abtheilungen zerfalle: die erste soll der Betrachtung der *äussern Gestalt der Erdoberfläche,* die zweyte der Betrachtung der *innern Beschaffenheit oder den Bestandtheilen der Erdoberfläche* gewidmet seyn.

Die im vorliegenden Hefte mit Sorgfalt und auf eine sehr interessante Weise abgehandelten Gegenstände sind folgende: 1) *Ansicht der Erdfläche im Allgemeinen* — Wasser und Land; Inseln und Continente oder Festländer; die 5 Erd- oder Welttheile; das Uebereinstimmende und die Richtung der 3 Hauptcontinente nach den Weltgegenden. — 2) *Es gibt eine alte, neue und neueste Welt* — Erklärung des Sinnes dieses Satzes. — 3) und 4) *Die Unebenheiten des trockenen Landes und Verzeichniss merkwürdiger Höhen, besonders in Europa.* — Der angegebenen Höhen sind 145; eine Kupfertafel, auf welcher zugleich eine vollständige Windrose mit ihrer Eintheilung in Grade gezeichnet ist, enthält die bildliche Darstellung jener Höhen. Merkwürdig ist hiebey, dass die, hier angeführten, 6 asiatischen Bergriesen des *Himalaya-Gebirges,* deren Höhe erst vor einigen Jahren bestimmt wurde, den Chimborasso (in Amerika) und Descambesado (in Chili) um den Ruhm, die höchsten Berge der Erde zu seyn, gebracht haben. Nämlich der höchste jener Berge, Dhawala Giri (d. i. der weisse Berg) oder Dholagir, hat eine, den höchsten Mondsbergen gleiche oder diese noch übertreffende, Höhe von 26862 *engl.* oder 25204 *franz.* Fussen, und der kleinste jener 6 Berge übertrifft den Chimborasso (= 20148 par. F.) ungefähr noch um 1000 F. — 5) und 6) *Uebersicht der vornehmsten Gebirge.* — Die Alpen, Pyrenäen, Karpathen, nordischen Alpen. — 7) und 8) *Die übrigen Gebirge von Europa und die Hauptgebirge der übrigen Erdtheile.* 9) 10) und 11) *Die Vulkane.* — Der Vesuv und dessen vulkanische Umgebungen. Alle in dieser Hinsicht merkwürdigen Erscheinungen werden hier deutlich beschrieben. — Die 2 andern Kupfertafeln haben die Aufschriften: *Ansicht von der Lenk* (einem Dorfe im Simmenthale des Cantons Bern, 3342 F. über dem Meere), und *topographische Ansicht des Aetna.*

Dass der Hr. Vf. *mehre, mehrer* für *mehrere, mehrerer* schreibt, hat des Rec. Beyfall nicht.

Schöne Künste.

Ueber die Studien der griechischen Künstler. Von Dr. *Ludwig Schorn.* Heidelberg, bey Mohr und Winter, 1818. 345 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Die Kunst der Griechen ist ein so reicher Stoff, in Rücksicht der Grundsätze, nach welchen sie ausgeführt wurde, in Rücksicht ihrer Geschichte und Ausbildung, dass, so viel auch schon darüber geschrieben ist, doch immer neue Betrachtungen darüber aufgestellt werden können. Auch die Schrift des Herrn *Schorn* gewährt daher angenehme Unterhaltung, da, wenn die Freunde der Kunst hier auch schon manches Bekannte finden, doch auch

manches genauer entwickelt ist, als zeither, und die philosophischen Bemerkungen, so wie die geschichtlichen Forschungen klar und deutlich vorgetragen sind. Auch dem Künstler, der nicht praktisch nur die Kunst auszuüben versteht, der auch in das Wesen, in das Innere der Kunst einzudringen wünscht, kann das Studium dieses Buches von mannigfaltigem Nutzen seyn.

Er wird vorzüglich darauf aufmerksam gemacht, dass das Studium der Natur den Griechen den Weg zur wahren Kunst öffnete. Die früheste Kunst der Griechen ist nur als Handwerk anzusehen, die Künstler arbeiteten, nur auf das Technische gewiesen, nach hergebrachten Regeln, nach festgesetzten Formen. Durch Benutzung mannigfaltiger Stoffe, Marmor, Holz, Metalle, Elfenbein, wusste der rege griechische Geist sich einige Freyheit zu verschaffen, und der Kunstfleiss wurde durch mancherley Erfindungen angeregt. Nun war dem Künstler die Technik leicht und das Gefühl für die Natur fing an, den todten Stoff zu beleben. Durch diese Beobachtung der Natur, durch das Bestreben sie genau nachzuahmen, entwickelte sich die griechische Kunst, die Lebendigkeit der Natur schmiegte sich der Idee an, und Idee, Wissenschaft und Technik wurden auf das vollkommenste ausgebildet. So erreichte die Kunst der Griechen ihre Höhe und Vollendung und nur auf diese Weise konnten Meisterstücke gebildet werden, die noch jetzt Bewunderung erregen und zur Nacheiferung reizen.

Wie nun die Kunst vom Handwerk allmählig zur Freyheit sich emporschwang, wird hier, nachdem in der Einleitung Betrachtungen über das Wesen der Kunst den Standpunkt für die folgende historische Darstellung angeben, in sechs Abschnitten ausgeführt. Erst wird vom Anfange der griechischen Kunst, als Handwerk, gesprochen, von dem Sinn der Griechen für Schönheit, dann der Uebergang vom Handwerk zur Kunst, der Fortgang der Kunst bis auf Phidias, die Zeit des Phidias in Betrachtung gezogen, endlich ein Ueberblick der griechischen Kunst von ihrer Blüthe bis zu ihrem Verfalle hinzugefügt. Wir würden nur Bekanntes wiederholen, wenn wir das Einzelne anführen wollten, das anziehend und in einem angenehmen Style vorgetragen ist. Wir wurden dabey an die Abhandlungen des Herrn *Thiersch*, über die Epochen der bildenden Kunst unter den Griechen, erinnert, die dem Verfasser bey dem Entwurfe seines Buches vorgeschwebt zu haben scheinen, was wir bemerken müssen, ohne jedoch dem Werthe der Betrachtungen und der Darstellung des Herrn *Schorn* etwas zu benehmen.

Beyträge zur bildenden Gartenkunst für angehende Gartenkünstler und Gartenliebhaber. Von *F. L.* von *Sckell*, Königl. Bayerschem Hofgarten-Intendanten. Mit 8 Steindrücken. München, 1818. 320 S. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

Dieses Buch macht keinen Anspruch auf eine umfassende Anleitung zur bildenden Gartenkunst und der Verfasser kündet es nur als Bruchstücke an, es verdient jedoch von jedem, den die Gartenkunst interessirt, gelesen zu werden, indem es praktische Belehrung zu der Naturähnlichen Anlage der Gärten gibt und in den dazu führenden praktischen Vortheilen unterrichtet, die zu erwerben der Verfasser durch Ausführung vieler Gartenanlagen Gelegenheit fand. Die Natur dient dem neuern Garten zum Muster, die aber hier im festlichen Gewande erscheint, nicht nur ihre eigenthümlichen Bilder aufstellend, sondern bereichert mit ausländischen Bäumen, Sträuchern, Pflanzen und Blumen, auch geschmückt mit Werken der Baukunst. Der Gartenkünstler muss vor allem erwägen, welche Naturgegenstände er seinem zur Gartenanlage bestimmten Raume geben kann und darf, ohne dass er mit der Natur in Widerspruch geräth, daher jeder Raum, wenn er auch nicht gross ist, doch einen bildlichen Gegenstand aus der Natur aufnehmen kann, und die Kunst jedes Grundstück, ohne Rücksicht auf Grösse, in einen Naturgarten zu verwandeln vermag, wenn sie diesem nur solche Naturgegenstände zu geben trachtet, wie sie ihm die Natur selbst hätte geben können. Der Gartenkünstler muss folglich zuvörderst sich mit dem Platz und der Gegend gehörig bekannt machen, wo eine natürliche Gartenanlage hervorgehen soll, er muss prüfen, was er davon zu seiner Gartenanlage benutzen kann und dieses zu erhalten suchen, es müssen ihm, bey dem Entwurfe des Plans, die Bilder lebhaft vorschweben, wie sie erst nach einigen Jahren sich zeigen können, und endlich dürfen die verschiedenen Standpunkte nicht unbeachtet bleiben, aus welchen seine Compositionen übersehen werden. Wo die Natur schon viel gethan, durch Hügel, Berge, Gewässer, Waldung, Felsen die Gegend auszeichnet, da muss der Künstler dem Oertlichen folgen und ihm zu Hülfe eilen, um es dem Charakter einer schönen Landschaft, wo diese vermisst wird, näher zu bringen. Dazu gehört auch die richtige Auswahl der Naturscenen, die zweckmässige Anordnung aller Theile, die geschmackvolle Anbringung der Werke der Baukunst, die den Charakter eines Gartens, oder einer Partie, mit bestimmen und ausdrücken helfen. Diese müssen daher an passenden Stellen errichtet werden, und dürfen weder zu gross, noch zu klein, noch zu überladen erscheinen, noch weniger aber so angebracht seyn, dass mehrere von verschiedener Art aus einem Standpunkte zugleich gesehen werden, weil dadurch der Charakter der Anlage, oder der Partien verloren gehen würde.

Dieses sind die Haupt-Grundsätze zur Anlegung Naturähnlicher Gärten, die, wenn sie auch schon bekannt sind, doch nicht genug wiederholt

werden können, weil man sie bey so vielen Gärten, bey kleinen und grossen, vernachlässigt findet. Der Verfasser versteht es, sie eindringlich darzulegen, ob er gleich zuweilen zu weitläuftig wird, und in dem Antiquarischen, was er beybringt, nicht gehörig instruirt ist. Ausführlich verbreitet er sich nun über das Praktische, und lehrt bestimmt und gründlich das Aufnehmen und Abstecken des Gartenplatzes und der Theile desselben, an Hügeln, Thälern, Wegen, Flüssen und andern, die Grundarbeiten bey Anlegung dieser Theile, das bildliche, malerische Gruppiren der Bäume und Sträucher, die Stellung derselben in Rücksicht ihrer Grösse, die verschiedenen Charakter in den Pflanzungen, und welche Bäume und Sträucher zu den verschiedenen Theilen des Gartens, bey Gewässern, bey Landhäusern, bey Monumenten und dergleichen, die schicklichsten sind. Er gibt überdiess Anweisung über das praktische Verfahren beym Pflanzen, über das Setzen der Bäume und Sträucher und die ungefähre Höhe, die sie erreichen, über das Vertheilen derselben und ihre Zusammenstellung, so wie er auch nicht unterlässt, über die verschiedenen Arten der Gärten zu sprechen. Und wenn nun, wie wir schon bemerkten, das Theoretische der Gartenkunst nach richtigen Grundsätzen angegeben ist, so müssen wir nicht weniger das Praktische rühmen, in dem der Verfasser sich vorzüglich als erfahrnen Gartenkünstler zeigt.

Die wiederhergestellte Malerkunst der Alten. Von *Friedrich August Walter.* Berlin, 1820. 104 S. 8.

Man ist bey Beurtheilung dieser Schrift in Verlegenheit, um dem Verfasser, der es, wenn wir uns des Ausdrucks, bedienen dürfen, sehr gut meint, nicht wehe zu thun, da seine Arbeit zur Ergründung der Wachsmalerey der Alten, Mühe, Fleiss und Ausdauer nicht verkennen lässt, die Ausbeute aber sehr gering ausfällt. Er erzählt weitläuftig, wie er durch die Zurichtung anatomischer Präparate, durch das Wachs und die Farben, die er dazu gebrauchte, auf die Wachsmalerey geführt wurde, und glaubt dadurch gefunden zu haben, wie die Alten die enkaustischen Gemälde arbeiteten. Ob er dieses wirklich gefunden, müssen wir dahin gestellt seyn lassen, für andere aber wird sein Fund von wenig Nutzen seyn, da er zwar die Eigenschaften des zum Malen geeigneten Wachses anführt, von der Zubereitung desselben hingegen schweigt, nicht zu gedenken, dass er von der Malerey der Alten in einigen Dingen eigene Ansichten hat, die wir nicht mit ihm theilen können.

Länderkunde.

E. A. W. von Zimmermann's Taschenbuch der Reisen, oder unterhaltende Darstellung der Entdeckungen des 18. Jahrhunderts, in Rücksicht auf Länder- Völker- und Produkten-Kunde. Fortgesetzt von *F. Rühs* u. *H. Lichtenstein*, Professoren an der Universität zu Berlin. *Vierzehnter Jahrgang* oder 18. Bändchen. Mit 11 Kupfern und 1 Karte. Leipzig, bey Gerhard Fleischer 1819. Vorrede und Inhaltsanzeige XVI. 355 S. kl. 8.

Die Verfasser fahren rühmlichst fort, wie in den vorhergehenden Heften, in dem Geiste Zimmermann's seinen trauernden Verehrern nützlich zu werden, und so den grossen Verlust vergessen zu machen. Auch dieser Heft ist mit unverkennbarer Sorgfalt und Mühe bearbeitet. Er enthält die Fortsetzung der Beschreibung der *ostindischen Inseln.* Ausser den vielen vorzüglichsten ältern und neuen in der Vorrede des vorigen Bandes angegebenen Quellen nennen sie noch für den gegenwärtigen Heft: *Rafles History of Java, Mavers historical view of the Philippine Islands* und die neuesten Bände von dem *Asiatic Journal* und den *Asiatic Researches*, welche sie benutzt haben. Am Schlusse ihrer sehr interessanten Nachrichten haben sie die Hauptresultate ihrer Nachforschungen in allgemeinen Betrachtungen über das ganze Gebiet, dessen einzelne Theile sie vorher beschrieben hatten, wie ihr Vorgänger, wiederzugeben und so den Totalüberblick zu erleichtern gesucht. Die 11 Kupfer sind sehr fein und instructif. Eine besonders erfreuliche Zugabe ist in der That die in künstlicher und wissenschaftlicher Hinsicht sich sehr auszeichnende und ganz vortreffliche Karte der ostindischen Inseln, welche in dieser Gestalt gewiss noch nicht vorhanden ist. Da sich von diesen so genau zusammenhängenden Arbeiten keine Auszüge füglich machen lassen, so wird hoffentlich diese kurze Anzeige dieser so interessanten Nachrichten alle Kenner zum Genusse von selbst einladen. In den folgenden Bändchen versprechen die fleissigen Verfasser die Darstellung von Vorder-Indien, Afghanistan, Persien etc. folglich die Abhandlungen der asiatischen Länder wissenschaftlich zu vollenden, welcher Vollendung gewiss alle Freunde dieser Wissenschaften harrend entgegen sehen. Schade nur, dass, bey der übrigen Eleganz, womit der Verleger diesen Heft ausgestattet hat, eine so grosse Menge Druckfehler sich vorfindet!

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des August. 217. 1820.

Intelligenz-Blatt.

Literarische Nachrichten.

Chronik der Universitäten und anderer öffentlichen Lehranstalten in dem österreichischen Kaiserstaat.

Königl. Akademie zu Raab (Györ, Jaurinum).

Der als fleissiger und verdienter ungrischer Literator rühmlich bekannte Propst und königl. Rath, *Georg von Fejér*, hat als Studien-Ober Director des Raaber Studien-Bezirkes, von seinem musterhaften Eifer für die Wirksamkeit seines wichtigen Berufskreises, bey der Eröffnung des neuern Studien-Cursus in dem Schuljahre $18\frac{19}{20}$ an der Raaber königlichen Akademie im November, einen ausgezeichneten und für die Schul-Directoren nachahmungswerthen Beweis gegeben. Er feierte diese Eröffnung mit einer trefflichen lateinischen Rede voll männlicher Beredsamkeit und väterlicher Ermahnungen, und schaltete derselben eine gedrängte lehrreiche Geschichte der Raaber königl. Akademie, nebst Rückblicken auf die ältere Geschichte der Stadt Raab, ein. Diese Rede erschien, 2 Bogen stark in gross Octav, im Druck, unter dem Titel: *De ortu et progressu Academiae Regiae Jaurinensis* (Raab, gedr. b. Streibig). Die Schluss-Erinnerungen aus Cicero, Demosthenes und Seneca, namentlich die: *Quid est libertas etc.* (Cic. Parad. V, 1.) können nicht genug beherzigt werden. Die interessante Anmerkung S. 30 gibt Nachricht von eingeleiteten Beförderungen und literarischen Beschäftigungen der Professoren an der Raaber Akademie.

K. K. Universität zu Wien.

Der Kaiser von Oesterreich hat unter dem 20sten October 1819 das Lehramt der medicinischen Klinik für Wundärzte an der Wiener Universität dem Professor der allgemeinen Pathologie, Therapie und Pharmakologie an der Universität zu Prag, *Andreas Wawruch*, verliehen. Unter dem 27. Juny 1819 hat Seine k. k. Majestät den Astronomen an der königl. ungrischen Universitäts-Sternwarte zu Ofen, *Joseph Littrow*, der dahin vor einigen Jahren von der Kasaner Universität in Russland berufen worden war, zum Director der Sternwarte an der Wiener Universität und zum Professor der wissenschaftlichen Astronomie, mit einem jährlichen Gehalt von zwey tausend Gulden C. M. ernannt. Durch höchste Entschliessung vom 8ten Januar 1820 hat Seine k. k. Maj. die Professur der Physiologie und höheren Anatomie an der k. k. Universität zu Wien dem rühmlich bekannten Gelehrten und Schriftsteller, Dr. *Michael von Lenhossék*, zeither Professor jener Wissenschaften an der königl. Universität zu Pesth, verliehen.

Protestantische theologische k. k. Lehranstalt in Wien.

Ueber die von dem Kaiser von Oesterreich in Wien gegründete protestantische theologische Lehranstalt sind bisher in mehren deutschen Blättern irrige Nachrichten mitgetheilt worden. So wurde z. B. in der Jenaischen *) und Leipziger Literatur-Zeitung erzählt, dass der katholischen theologischen Facultät an der Wiener Universität eine protestantische beygefügt worden sey, was nicht der Fall ist. Folgende, aus zuverlässigen Quellen geschöpfte Nachrichten dürften daher für die Leser dieser Blätter willkommen seyn. Der Kaiser von Oesterreich hat, da die Religionsgenossen der Augsb. und Helvet. Confession bey dem bisherigen Mangel einer vollständigen theologischen Lehranstalt im österreichischen Kaiserstaate ihre höhere theologische Bildung auf deutschen Universitäten, deren Besuch den Unterthanen des österr. Kaisers bekanntlich seit einem Jahre gänzlich verboten ist, zu erreichen suchen mussten, und um die Ueberzeugung zu erlangen, dass die Volkslehrer der protestantischen Unterthanen ihrem Berufe vollständig entsprechen, im verflossenen Jahre 1819 die Errichtung einer theologischen Lehranstalt für die Evangelischen beyder Confessionen in Wien angeordnet. An dieser Lehranstalt, welche alle Zweige des theologischen Studiums umfassen soll, wird der Curs drey Jahre dauern. Ueber die dem theologischen Studium zu gebende Einrichtung wurden Anfangs weder die beyden Consistorien A. und

*) Januar 1820. Int. Bl. No. 6.

H. C., noch die k. k. Studienhofcommission in Wien vernommen, sondern die Ausarbeitung des Plans wurde von dem obersten Hofkanzler, Grafen Saurau, den beyden Superintendenten A. und H. C. in Wien, *Wächter* und *Hausknecht*, übertragen. Späterhin erhielt bey den Consistorien, die in Betreff des Plans einige Erinnerungen machten und manche Abänderungen wünschten, in dieser Angelegenheit, auf den einstimmigen Wunsch der k. k. Räthe und des Präsidiums, der Consistorialrath, *Jakob Glatz*, das Referat, der auch bey Seiner k. k. Majestät am 25. November 1820 in dieser Angelegenheit eine Privat-Audienz hatte. Die Consistorien bewirkten durch ihre Vorstellungen, dass die Anfangs nur zu 600, 900 und 1200 fl. Conv. Mz. angesetzten Gehalte der sechs Professoren, auf 1500 für die zwey jüngsten, 1800 für die zwey älteren und 2000 fl. C. M. für die zwey ältesten, nebst 150 fl. C. M. Quartiergeld, erhöht und die Pensionen für betagte, zur Amtsführung untaugliche Professoren, so wie für die Wittwen und unmündigen Waisen der verstorbenen Professoren, zugesichert wurden. Zugleich erhielten die Consistorien das Versprechen, dass auch für die Subsistenz der unbemittelten Studirenden gesorgt werden würde. Die unmittelbare Leitung der Anstalt, unter der Oberaufsicht der Consistorien und der k. k. Studien-Hof-Commission, hat durch allerhöchste Entschliessung des Kaisers vom 25. December 1819 der evang. Superintendent und Consistorialrath A. C., *Johann Wächter*, erhalten. Der erste Jahrescurs wird noch im Laufe des Jahres 1820 eröffnet werden; in welchem Monate aber, ist noch nicht bestimmt, denn es sind bis jetzt (Mitte Juny 1820) noch keine Professoren von Sr. k. k. Majestät ernannt. Im April 1820 schrieb die k. k. Studien-Hof-Commission mittels der inländischen Zeitungen einen Recurs für die drey Professuren der Kirchengeschichte und des Kirchenrechts, der Einleitung in das alte und neue Testament, der Hermeneutik und der Exegese des alten und neuen Testaments für die Religionsverwandten der Augsburgischen Confession, und eben dieser Gegenstände für die Religionsverwandten der Helvetischen Confession aus. Einer von den zwey Professoren der Exegese wird zugleich den Unterricht in der hebräischen Sprache, der andere jenen in der griechischen, für die Religionsverwandten beyder Confessionen gemeinschaftlich ertheilen. Die Bewerber um diese Professuren hatten ihre motivirten Gesuche spätestens bis 26. April 1820 bey der k. k. Studien-Hof-Commission einzureichen. Dem Vernehmen nach haben mehre inländische Theologen, besonders aus Ungern, concurrirt. Der Kaiser hatte schon früher erklärt, dass er, *ceteris paribus*, Inländer bey der Besetzung der Professuren vorziehen werde. Bis jetzt ist noch keine Ernennung erfolgt, allein diess soll noch zu Ende dieses Monats, oder zu Anfange July's geschehen. Von den sechs Professoren werden zwey die biblische Exegese und die damit verbundenen Wissenschaften den Religionsverwandten beyden Confessionen besonders vortragen, eben so zwey Professoren die Dogmatik; die Professoren der Kirchengeschichte und des Kirchenrechts, und der Moraltheologie werden diese Wissenschaften den Religionsverwandten beyder Confessionen gemeinschaftlich vortragen. Von welchen Professoren die Homiletik, Katechetik, Pastoraltheologie vorgetragen werden sollen, ist noch nicht bekannt, vielleicht werden diese künftigen Predigern und Seelsorgern unentbehrlichen Wissenschaften einem oder dem andern evangelischen Prediger in Wien überlassen werden. Auf die Eröffnung des ersten Lehrcurses warten bereits mehre Studirende der Theologie von beyden Confessionsverwandten, besonders aus Ungern, mit Sehnsucht. Um bey dieser Lehranstalt als ordentlicher Zuhörer aufgenommen zu werden, muss sich der Candidat bey der Direction derselben über die Zurücklegung der Gymnasial-Studien und eines vollständigen Cursus der philosophischen Wissenschaften, so wie über die erlangten wissenschaftlichen Kenntnisse der deutschen und lateinischen Sprache, endlich über die Kenntnisse der ersten Elemente der griechischen und hebräischen Sprache, und über untadelhafte Moralität ausweisen. Uebrigens wird diese protestantische theologische Lehranstalt so ziemlich die Gestalt der katholischen k. k. Lehranstalten in Oesterreich bekommen, und im Ganzen auch nach denselben Formen und Normen geleitet werden. So viel ist bereits bekannt, dass den Professoren die Lehrbücher vorgeschrieben und mit den Zuhörern halbjährige Prüfungen angestellt werden sollen. Die Lehrfreyheit der Professoren der Theologie auf deutschen Universitäten dürfte auf dieser protestantischen Lehranstalt in Wien ziemlich vermisst werden. Auf jeden Fall verdient der Monarch für die Errichtung derselben den innigsten Dank seiner evangelischen treuen Unterthanen.

Mailand.

In Mailand zählte man im Jahre 1819 achtzehn Normalschulen nach österreichischer Einrichtung, welche jährlich 26698 Fr. kosten. Die Anzahl der Schüler darin beläuft sich auf 1200, welches für eine Bevölkerung von 120000 Einwohnern viel zu wenig ist.

Ankündigungen.

Bey *Heyer und Leske in Darmstadt* ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Creuzer, Fr., Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen. 2ter Band. Neue vermehrte und durchaus umgearbeitete Aufl. gr. 8vo. Auf Postpap. 6 Thlr. 16 gr. oder 12 fl. auf Druckp. 5 Thlr. 12 gr. oder 9 fl. 54 kr.

Hülfstafeln zur Berechnung des körperlichen Inhalts und Werthes des Bau- und Werkholzes nach dem Decimalmaasse. 8. Druckpr. 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Moller, G., Denkmähler der deutschen Baukunst 9tes u. 10tes Heft. Royal-Folio. Velinpapier jedes Heft 1 Thlr. 12 gr. oder 2 fl. 45 kr.

Steigentesch, Aug. Frhr. von, gesammelte Schriften, Ausg. letzter Hand. 8. in 6 Bdchen mit 3 Kupf. auf Velinpap. cartonn. 12 Thlr. oder 21 fl. 36 kr. auf Schreibpr. geh. 8 Thlr. oder 14 fl. 24 kr. auf Druckpr. roh 5 Thlr. 8 gr. oder 9 fl. 36 kr.

Daraus besonders:

Gedichte und Mährchen. 8. Druckpapier 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Lustspiele. 2 Bändchen. 8. Druckpapier 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr.

Erzählungen und vermischte Aufsätze. 8. Druckpapier 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Kottmeier, *A. G., Texte und Materialien bey Sterbefällen in allgemeiner und besonderer Beziehung gearbeitet. Erster Band, nebst einem Anhange: Trost und Erhebung an den Gräbern, in Liedern und Liederfragmenten; 2ter Band, nebst einer Abhandlung: über die extemporane Redekunst. 3te verbesserte und vermehrte Auflage; 3ter Band, nebst einer vollständigen Sammlung biblischer Texte zu Religionsvorträgen dieser Gattung. 2te verb. und verm. Aufl.* gr. 8. 4 Rthlr.

Das Verdienstliche dieser Arbeit ist durch die immer wieder nöthig werdenden neuen Auflagen gebührend anerkannt worden. Ungewöhnlichere Texte sind durch Interpretation und Accommodation anwendbar gemacht, der Gesichtspunkt der Mannigfaltigkeit der Texte vorzüglich im Auge behalten und für einen bedeutenden Vorrath von Betrachtungen für speciellere Fälle gesorgt. Die eingeschalteten Gebetsformulare, Intonationen, Liederverse, so wie die die Pastoral u. Begräbnisspastoral betreffenden Bemerkungen dienen zu wahrhafter Bereicherung des Ganzen. Die dem zweyten Bande angehängte Abhandlung: *über die extemporane Redekunst*, ist schon in der ersten und zweyten Ausgabe äusserst günstig aufgenommen worden und erfreut sich sicher auch jetzt des nämlichen Beyfalls, da der würdige Verfasser nichts unversucht liess, sie dem Standpunkte der jetzigen Zeit auf das genaueste anzupassen. Sie ist wiederum besonders abgedruckt worden und für 12 gr. zu bekommen bey dem Verleger

Joh. Ambr. Barth.

Anzeige.

Leonhard's Taschenbuch für Mineralogie *betreffend.*

Indem wir dem mineralogischen Publicum die Anzeige machen, dass der XIVte Band, oder Jahrgang 1820, dieser so allgemein beliebten Zeitschrift so eben im Druck beendigt, und nun nächstens durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu erhalten ist, geben wir zugleich die Versicherung vom ungestörten Fortgange jenes Werkes, dessen XVter Band bereits unter der Presse ist und statt 2 Abtheilungen deren 3 erhalten wird, um die mannigfachen, dem Herrn Herausgeber zugekommenen Materialien schneller zur allgemeinen Kenntniss zu bringen. Es wird demnach das mineralogische Taschenbuch für 1821 um 20 Bogen stärker werden, allein diess gilt keineswegs als Norm für die Folge, sondern nur als Ausnahme von der Regel. Vom 2ten Jahrgange des Taschenbuches, der vergriffen worden, lassen wir gegenwärtig eine neue Auflage besorgen. Frankfurt a. M. im July 1820.

Joh. Chr. Hermann'sche Buchhandlung.

Bey Unterzeichnetem wird bis Michaelis 1820 erscheinen:

Schäffer (D. J. N. G.) Versuch eines Vereins der Theorie und Praxis in der Heilkunde. 2ter praktischer Theil. gr. 8.

Tübingen, am 7ten July 1820.

H. Laupp.

Neue Verlags- und Commissions-Bücher
von
Perthes und Besser
in Hamburg.

Archiv für das Handelsrecht. Herausgegeben von einigen Hamburgischen Rechtsgelehrten. 2ter Band in 4 Heften. 8. 1819. geheftet 2 Thlr. 16 gr.

Beantwortung einer in Bremen im Druck erschienenen Vorlesung, betitelt: Gedanken über den deutschen Handelsverein etc., nebst einem Anhange über Handelsbilanzen grosser Staaten. gr. 8. 1820. 6 gr.

Beobachtungen über das Seebad zu Cuxhaven im Sommer 1818 von den Badeärzten, Dr. Neumeister und Dr. Ruge. gr. 8. 1819. geheftet 6 gr.

Bornemann, Dr., Annalen des Gesundbrunnens zu Goldberg. 2s Heft. 8. 1819. 9 gr.

Christensen, C. D., Beschreibung der in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, den Hansestädten Hamburg und Lübeck, zum Theil auch im Königreiche Hannover und dem Grossherzogthum Mecklenburg, in den Jahren 1802 bis 1817 bestraften, oder mit Steckbriefen verfolgten Verbrecher, nach dem Alphabet geordnet; nebst einigen Bemerkungen und einem Register der Hauptkennzeichen; in 3 Theilen. gr. 8. Kiel 1819. 5 Thlr. 16 gr.

Claudius, Matthias, Werke. Neue Aufl. In 4 Bänden. gr. 8. 1820.

Crüger, Carl, der Kaufmann. 2te Aufl. in 4 Bänden.

1r Theil: sein Interesse und sein Wirkungskreis. 2r Theil: seine Erinnerungen, Gegenwart und Erwartungen. 3r Theil: seine Wissenschaften. 4r Theil: seine Geschäftsführung. gr. 8. 1820. 4 Thl. 12 gr. netto.

Etwas über den deutschen Adel, über Ritter-Sinn und Militair-Ehre, in Briefen von Fr. Baron de la Motte Fouqué und Fr. Perthes. Nebst Beylagen aus Möser's, F. B. von Haller's und Rehbergs Schriften 1819. geheftet 1 Thlr. 4 gr.

Forchhammer, T., de blennii vivipari formatione et evolutione observationes. 4 maj. 1820. 12 gr.

Jahresbericht, dritter, der Hamburg-Altonaischen Bibelgesellschaft. Nebst Beylagen. 8. 1818. 9 gr.

Jahresverhandlungen der Kurländ. Gesellschaft für Literatur und Kunst. 1r Bd. gr. 4. 1820. 2 Thlr. 6 gr. netto.

Jacobi, J. F., über Christenthum und Mensch-Jesuthum, oder der sich selbst katechisirende christlich-evangelische Laie. 8. Mainz 1819. 12 gr.

König, G. L., Supplementa in Euclidem. gr. 4. 1819, geheftet 14 gr.

Langhansen's, C. E., Gedichte, nach dem Tode des Verfassers herausgegeb. von W. von Schlippenbach. 8. Mitau 1818. 12 gr.

Rambach's, A. J., Predigtentwürfe für 1819. 1r Bd. gr. 8. 1820. 16 gr.

Rau, Dr. K. H., Zusätze zu H. Storch's Cours d'économie politique. Aus der deutschen Uebersetzung besonders abgedruckt. gr. 8. 1820. 1 Thlr. 8 gr.

Röhl, H. C., Waaren-Berechnungen. gr. 4. Lübeck. 1819. geheftet 4 Thlr. 12 gr. netto.

Sammlung neuer Muster zum Sticken in Plattstich und Tambourin. Quer Fol. 1819. 2 Thlr. 18 gr. netto.

Schuhmacher, H. C., Hülfstafeln zu Zeit- und Breitenbestimmungen. 8. 1820. broch. 1 Thlr. netto.

Steinheim, D. S. L., die Entwickelung der Frösche. Mit 3 Kupfern. gr. 8. broch. 18 gr.

Stollberg, Fr. L. Graf von, Beherzigungen und Betrachtungen der heil. Schrift. gr. 8. 1820. 1 Thlr.

Stollberg, Fr. L. Graf von, kurze Abfertigung der langen Schmähschrift des Herrn Hofraths Voss wider ihn. gr. 8. 1820. broch. 8 gr.

Spruch- und Schatzkästlein, biblisches, enthaltend Dr. M. Luther's Erklärung und Anwendung einzelner Stellen der heil. Schrift, aus dessen Werken zusammengetragen von J. L. Schiemeier. In 2 Theilen. Quer 12. 1819. 9 gr.

Storch, H., Handbuch der National-Wirthschaftslehre, a. d. Franz. v. Dr. K. H. Rau. 3 Bde. gr. 8. 1819. 7 Thlr. 12 gr.

Stille, S., die Fahrt nach dem Ugley über Hamburg, Kiel, Plön u. s. w. 8. 1820. broch. 20 gr.

Studien zur Orientirung über die Angelegenheiten der Presse. Herausgeg. von R. v. L. (Rühle v. Lilienstern.) In 2 Abtheilungen. gr. 8. 1820. 2 Thl. 18 gr.

Zimmermann, Dr. u. Prof. F. G., neue Chronik von Hamburg, vom Entstehen der Stadt bis zum Jahre 1819. gr. 8. 1820. 2 Thlr.

Hofmann, C. F., kurze deutsche Sprachlehre für Bürger- und Landschulen. *Dritte verb. Auflage.* 8. Leipzig, Hinrichs'sche Buchhandlung. 8 gr. oder 36 Xr. rheinl.

Der Verf. hat dem, seit seiner ersten Erscheinung mit Beyfall aufgenommenen Büchlein viele Verbesserungen und Zusätze gegeben, und die Bemerkungen seiner Beurtheiler möglichst benutzt. Möge der Zweck immer grösserer Brauchbarkeit dabey vollkommen erreicht werden.

Den Rec. meiner Forstbotanik in No. 146 dieser Blätter will ich, um keinen zweckwidrigen Streit über einige mir unstatthaft scheinende Aeusserungen anzufangen, nur benachrichtigen, dass schon längst ein 2ter Theil, die eigentlichen „Forstkräuter" enthaltend, erschienen ist, und dass ich darüber gründliche Urtheile, wie in der Jenaischen Literaturzeit. d. J. No. 18. wegen der Neuheit und Wichtigkeit der Sache für das Forstwesen überaus gern sehe. Nur muss mein Rec. sich nicht irre machen lassen durch das Geschrey einiger sogenannten „praktischen Forstleute," welche die Lehre von den Forstkräutern sogar für etwas Schädliches halten, weil sie — wieder etwas Neues lernen müssten und weil *sie* keinen Nutzen daraus abnehmen könnten. (Siehe z. B. Hartig's Forstjournal von und für Preussen, 2tes Heft.) — Uebrigens muss ich noch, namentlich wegen der angeführten Rec. in der J. L. Z., erklären, dass ich darum einen Abschnitt „von *der Bodenbeurtheilung aus dem Vorkommen und Gedeihen der vorräthigen Pflanzen*" ganz wegliess, weil der Forstmann als solcher, die botanischen Angaben über diesen Gegenstand als schwankend und unsicher, nur erst dann gebrauchen kann, wenn die Forstlehre selbst eine *wissenschaftlich begründete Bodenkunde* aufgestellt haben wird, weil die Pflanzen zwar einen jetzigen Wachsthumsumstand, aber keinen künftigen für die forstlichen Holzarten anzeigen, welcher künftige für die Forstwirthschaft der wichtigere ist, und welcher sich aus andern Untersuchungen, als aus dem Pflanzenwuchs ergeben muss — und weil ich für einen ersten Versuch nicht zu viel Pflanzen namentlich aufführen wollte.

Tharand, im July 1820.

Dr. Reum.

Leipziger Literatur-Zeitung.

August. 218.* 1820.

Intelligenz-Blatt.

Literarische Nachrichten.

König. Universität zu Pesth.

Das neue Schuljahr $18\frac{19}{20}$ begann am 7ten November 1819 mit Anrufung des heil. Geistes in der Universitätskirche und mit einer lateinischen Rede von *Bartholomäus Fischer*, Priester der Zipser Diöces und Professor der Moralphilosophie, über den Zweck des Menschen, die Ausbildung seiner körperlichen und Geistesfähigkeiten, die Würde und den Nutzen der Wissenschaften, im grossen Hörsaale. — Die Universitäts-Facultäten haben (ausser der theologischen) folgende von Sr. k. k. Majestät ernannte Directoren: die medicinische den Dr. *Andreas von Pfisterer*, königl. Rath, die juridische Dr. *Anton v. Demén*, emeritirter Professor der Rechte; die philosophische Dr. *Stephan von Szüts*, emeritirter Professor der Philosophie. — Am 26. Juny 1820 feyerte die königl. ungrische Universität das 4oste Gedächtnissfest ihrer Stiftung unter der Königin Maria Theresia im J. 1780. Der Benedictiner-Abt, Andreas von Wenzel, hielt das Hochamt und der Rector magnificus, Joseph von Tumpacher, Raaber Domherr und Professor der theologischen Facultät, mit gründlicher Gelehrsamkeit die lateinische Festrede. Derselbe bewirthete zu Mittag sämmtliche Professoren und andere Literaturfreunde, die der Feyerlichkeit beygewohnt hatten.

Philosophisches Gymnasium der griechischen nicht unirten Kirche zu Karlowitz.

Am 7. November 1819 begann das neue Schuljahr $18\frac{19}{20}$ mit Anrufung des heiligen Geistes in der griechischen Kathedralkirche. Am 16. November wurden den versammelten Schülern in Gegenwart der Professoren und einiger eingeladenen Schulfreunde die Schulgesetze vorgelesen, bey welcher Gelegenheit der Director Dr. *Georg Karl Rumy*, eine lateinische Rede, *de dignitate scholarum et professorum*, hielt. Am Geburtstage des Kaisers und Königs Franz I. den 12. Februar 1820 hielt der Director Rumy in dem grössern Hörsale vor mehren Honoratioren zur Feyer dieses Tages eine lateinische Rede *de excellentia regni Hungariae ac eminentia regum hungaricorum*. Zu Anfange Aprils 1820 resignirte der Professor der Humanitäts-Wissenschaften und der Geschichte, *Peter Zsivkovics*, ein zu Karlowitz geborner Serbe, weil sein geringes Salarium ihn nöthigte, eine einträglichere Privatlehrerstelle anzunehmen. An seiner Stelle wurde *Gregor Lazics*, gleichfalls ein Serbe, als substituirter Professor der Geschichte, Mathematik und physikalischen Wissenschaften angestellt, dagegen der Vortrag der Humanitätswissenschaften, als der Hauptgegenstand der Gymnasien, dem Director Rumy neben seiner ordentlichen Professur der Philosophie von dem Patronat übertragen. Der neue Professor Lázics wurde am 17. April introducirt. Der Director Rumy hielt dabey eine lateinische Rede: *de molestiis ac aerumnis status scholastici, nominatim in patria (Hungaria)*.

Correspondenz - Nachrichten.

Aus Russland.

Se. Majestät der Kaiser *Alexander* hat den Befehl ertheilt, dass noch in diesem Sommer eine Entdeckungsreise vom Ausflusse der Lena ins nördliche Eismeer gemacht werden soll, um die nördliche Küste von Sibirien und die im Norden derselben vor einigen Jahren entdeckten Inseln genauer zu untersuchen. Da die gedachten Inseln — von denen es noch nicht einmal ausgemacht ist, ob sie wirkliche Inseln sind, oder vielleicht wohl gar ein bedeutendes Continent bilden — nur im Winter bis hierher besucht worden sind; so wird es zuverlässig von Wichtigkeit und allgemeinem Interesse seyn, in sofern das Eis gestattet, sich im Sommer mit Schiffen demselben zu nähern und seinen Umfang zu erforschen, von jener weit entfernten Gegend im äussersten Norden genauere Kenntniss zu erhalten.

Bey der vorläufigen Eröffnung der hiesigen neuen kaiserl. Universität im November des vorigen Jahres, in Gegenwart des wirkl. Staatsraths, Herrn von *Uwaroff*, Curator des hiesigen Universitätsbezirks, (welcher aus den Gouvernements St. Petersburg, Pleskow, Nowgorod, Archangel und Olonetz besteht), mehrer

anderer Grossen der Residenz, Generale und Mitglieder der Akademie der Wissenschaften und Künste, Professoren und Studenten, im grossen Exerzierhause, hielt, nach einem Gebete des Professors der Theologie, Herrn *Pawsky*, der wirkliche Staatsrath und erste Rector der Universität, Herr *Balugiansky*, eine schöne Rede in russischer Sprache, *über die enge Verbindung der Wissenschaften unter sich und den Zweck derselben zur allgemeinen Aufklärung und Veredelung der Menschheit*, welche er mit Ermahnungen an die studirende Jugend beschloss. Noch in diesem Sommer soll die feyerliche Einweihung der neuen Hochschule Statt haben.

Bey der letzten öffentlichen Sitzung der *Russisch-Kaiserl. Gesellschaft für die gesammte Mineralogie*, am 7ten Januar, als dem dritten Stiftungstage der Societät, eröffnete der Präsident derselben, der geheime Rath und Ritter, Baron von *Vietinghoff*, die Verhandlungen mit einer Rede in französischer Sprache, in welcher er die Früchte seiner gelehrten Reise in fremden Ländern in Hinsicht auf Mineralogie und Naturkunde entwickelte. Es wurden sodann noch mehre kürzere Reden und Abhandlungen über hieher gehörige Gegenstände in russischer, deutscher und französischer Sprache von den Hrn. von Pott, von Wörth, von Pansner, von Scherer und andern, vorgelesen und die ganze Feyerlichkeit mit einem frohen Mahle geschlossen.

Herr von *Knorring* in Reval, ein vieljähriger vertrauter Freund des verstorbenen *von Kotzebue*, will dessen hinterlassene Papiere, nach einer zweckmässigen Auswahl, zum Besten der Witwe des Ermordeten, auf Pränumeration, in einem Bändchen von ungefähr einem Alphabete, herausgeben. Der Pränumerationspreis ist 5 Rubel in Banconoten, oder 1 Thlr. 8 gr. sächsisch.

Ankündigungen.

Der Beyfall, mit welchem die unter dem Namen „*Lesemaschine*“ bekannten *deutschen Buchstaben* schon seit langen Jahren aufgenommen wurden, und die fortdauernde Nachfrage nach denselben hat mich veranlasst, auch die *lateinischen* Buchstaben in gleicher Grösse fertigen zu lassen, und damit einem von allen Seiten längst geäusserten Wunsche der Pädagogen zu begegnen. Deutlichkeit und Zierlichkeit sind mit Einfachheit gepaart und so ganz der Grundsatz der ersten deutschen Abtheilung wiederum streng befolgt worden. Dass selbst die untersten Volksschulen der *lateinischen* Schriftzeichen nicht füglich entbehren können, wird jedermann mir zugestehen, und glaube ich darum allen Besitzern der Lesemaschine einen wesentlichen Dienst mit dieser Zugabe erwiesen zu haben. Die Preise der Lesemaschine mit ihren einzelnen Abtheilungen sind:

Buchstaben, deutsche, lateinische und *Schriftzeichen* von 3 *Zoll Höhe*, zuerst in der Leipziger Freyschule eingeführt und unter dem Namen „*Lesemaschine*“ bekannt, nebst kurzer Beschreibung und Anweisung, unaufgezogen 1 Thlr. 4 gr.

—— Dieselben auf Holz gezogen in einem Kästchen, baar 9 Thlr. 12 gr.

—— Die *deutschen* besonders, *mit Schriftzeichen*, unaufgezogen 16 gr.

—— Dieselben auf Holz gezogen in einem Kästchen, baar 5 Thlr.

—— Dieselben *ohne Schriftzeichen*, unaufgezogen 12 gr.

—— Dieselben auf Holz gezogen, in einem Kästchen, baar 4 Thlr. 12 gr.

—— Die *lateinischen* besonders, *mit Schriftzeichen*, unaufgezogen 16 gr.

—— Dieselben aufgezogen in einem Kästchen, baar 5 Thlr.

—— Dieselben *ohne Schriftzeichen*, unaufgezogen 12 gr.

—— Dieselben aufgezogen in einem Kästchen, baar 4 Thlr. 12 gr.

Zu finden in allen Buchhandlungen und in Leipzig bey dem Verleger

Joh. Ambr. Barth.

Literarische Anzeige.

In der *Universitäts-Buchhandlung in Königsberg* ist erschienen:

Ueber *Schwärmerey, Begeisterung, scheinbare und wahre Grösse. Drey Predigten* gehalten von Dr. L. A. *Kähler*, Consistorialrath, Professor und Pfarrer zu Königsberg. 10 Gr.

Die allgemeine beyfällige Aufnahme dieser drey Predigten, zu deren letzterer die kürzlich erfolgte *Hinrichtung Sand's* Gelegenheit gab, und der laut geäusserte Wunsch der öffentlichen Erscheinung derselben bewogen den Verfasser, sie durch den Druck bekannter werden zu lassen, um dadurch für manche irrige Begriffe dieser Zeit zu näherer Erläuterung beyzutragen.

Anzeige für Lehrer der Forstwissenschaft, Forstbeamte und junge Männer, welche sich dem Forstwesen widmen.

Pfeil, W., *über forstwissenschaftliche Bildung und Unterricht.* 8. broch. Preis 21 gr.

Diese Schrift ist bestimmt, darauf aufmerksam zu machen, auf welche Abwege man bey dem forstlichen

Unterrichte gerieth, und rügt rücksichtslos das Zwecklose der gelehrten Verbildung unserer jungen unpraktischen Forstwirthe. Der Lehrer findet darin entwickelt, was, in welcher Art und in welchem Umfange er es zweckmässig lehren soll, der Lernende eben so was ihm zu wissen nöthig ist und wie er es erlernen kann, so dass eben so wenig etwas zu seiner vollkommenen Ausbildung fehlt, als er mit Sachen belastet wird, die ihm als Forstmann unnütz sind. Vorzüglich soll sie auch einen Leitfaden für solche Forstmänner abgeben, bey welchen sich junge Männer aufhalten, um die Forstwissenschaft zu erlernen, um deren Studien zu ordnen, und zweckmässig darauf hinzuleiten, worauf es ankömmt.

Nächstens soll von diesem Verfasser auch eine *vollständige Anleitung zur Behandlung, Benutzung und Schätzung der Privat-Forsten* erscheinen, und es lässt sich, nach dem, was der Herr Forstmeister Pfeil bereits in dieser Sache geleistet hat, mit Recht erwarten, dass dieses Werk ein willkommenes Handbuch für Forstmänner, Gutsbesitzer, Oekonomiebeamte, Magistrate und Privat-Forstbediente seyn wird.

Anzeige für Freunde der Obstbaumzucht.

Schreiber's, J. C., kurze und gründliche Anweisung zum Beschneiden der Fruchtbäume. Mit 1 Kupfer. 8. broch. Preis 9 gr.

Alle Gartenliebhaber und insbesondere die Freunde der Obstbaumzucht, welche sich näher über das so wichtige Beschneiden der Fruchtbäume unterrichten wollen, finden in dieser Schrift eine kurze aber deutliche und gründliche Anweisung zum zweckmässigen Beschneiden, Ausgeizen oder Abkneipen der jungen Triebe, zum Anheften oder dem Sommerbande und zum Ersetzen der Fruchtreiser zu gehöriger Zeit, sowohl beym Kern- als bey dem Stein-Obste, und insbesondere in der Behandlung des Pfirsich-Baumes, welcher die mehrste Aufmerksamkeit erfodert; weshalb dieses von einem erfahrnen Gärtner verfasste Büchlein alle Empfehlung verdient.

Darnmann'sche Buchhandl. in Züllichau.

Lexikon von Sachsen.

Im Verlage der Brüder Schumann in Zwickau ist erschienen und jetzt zum ersten Male an die Buchhandlungen versendet:

Vollständiges Staats-Post- und Zeitungs-Lexikon von Sachsen, enthaltend eine richtige und ausführliche geographische, topographische und historische Darstellung aller Städte, Flecken, Dörfer, Schlösser, Höfe, Gebirge, Wälder, Seen, Flüsse etc. gesammter *Königl.* und *Fürstlich Sächsischer Lande*, (also auch des Preusischen Antheils) mit Einschluss der Fürstenthümer *Schwarzburg* und *Erfurt*, so wie der *Reusischen* und *Schönburgischen* Besitzungen; verfasst von *Aug. Schumann* 1. bis 7ter Bd. (*A* bis *Ortelsdorf*) jeder 830 Seiten 8. mit 1 Kpfr. (Ladenpr. 16 Thlr. 8 Gr. roh.)

Dieses Werk, welches kein gebildeter Einwohner der auf dem Titel genannten Provinzen gern entbehren wird, ist nun so weit gediehen, dass seine Vollendung (mit dem 10ten Bande) wohl nicht zu bezweifeln seyn dürfte. Um den Ankauf zu erleichtern, und den Wünschen so Vieler zu entsprechen, lassen wir den bisherigen Pränumerat. Preis bis zur Erscheinung des letzten Bandes dergestalt fortgelten; dass in jeder Buchhandlung, jeder *einzelne* Band, *sauber cartonirt.* für 1 Thlr. 10 Gr., das Ganze also für 9 Thlr. 22 Gr. (statt 16 Thlr. 8 Gr.) zu erhalten ist, wo also der enggedruckte Bogen nicht volle 8 Pfennige kostet. Wer geneigt seyn sollte, unter seinen Bekannten einige Subscribenten zu sammeln, erhält bey *directer* Bestellung in Zwickau, und wenn solche nicht unter 4 Exemplare beträgt, überdiess einen billigen Rabbat. Cartonirte Exemplare sind in den Buchhandlungen zur Ansicht aufgestellt, bey deren Durchsicht man sich überzeugen wird, dass kein anderes deutsches Land bis jetzt ein ähnliches Werk hat aufweisen können.

Deutsch-Lateinisches Lexikon.

von

Friedrich Karl Kraft.

Möglichst vollständig aus den Classikern zusammengetragen und nach den neuesten und besten Hülfsmitteln bearbeitet. Erster Theil A — Jod. 2ter Pränum. Preis für beyde Theile 4 Thlr. 8 Gr. (7 fl. 48 Xr. Rheinisch.)

Ein geachteter philologischer Schriftsteller schrieb mir: „Ich verglich es mit andern neuern und fand es, obgleich hin und wieder mangelhaft, doch besser als Alles was bisher der Art gedruckt war. Er bestätigte sein Lob durch die Bestellung von 20 Exemplaren für sein Gymnasium.

Statt aller Lobeserhebungen dieses nöthigen und wichtigen Werks mag aber folgende Recension aus dem Repertorium 2ter Bd. 5tes H. wörtlich hier stehen:

„Die Erwartung, welche die mehrmals gegebenen Proben dieser mühsamen und zweckmässigen, mit Belesenheit, Einsicht und Fleiss ausgeführten Arbeit erregten, und welche das Gefühl des Bedürfnisses höher spannten, ist gewiss nicht getäuscht worden. Vor den bisherigen deutsch-lateinischen Wörterbüchern zeichnet es sich aus, 1) durch bey weitem grössere Vollständigkeit und eine bedeutende Mehrzahl von deutschen und ausländischen in die deutsche Sprache aufgenommenen, einfachen und zusammengesetzten, Wörtern und Kunstausdrücken. (Der Verf. gibt selbst an, dass der erste Theil über 2000 Artikel enthalte, welche bey Scheller und Bauer fehlen; übrigens sind veraltete, seltene und provincielle Ausdrücke weggelassen und aus den Kün-

sten, Disciplinen und Handwerken nur die nöthigsten Artikel aufgenommen; geographische Artikel sollen in einem Anhange zum 2ten Theile folgen). 2) Durch Aufnahme und Uebersetzung ungleich mehrerer ganzer Redensarten, bey deren Uebertragung die, welche mit der lateinischen Sprache noch nicht vertraut genug sind, am häufigsten fehlen. 3) Durch Treue, Bestimmtheit, Classicität, und Fülle der gebrauchten lateinischen Ausdrücke (der Verf. hat dazu freylich nicht alle Hülfsmittel, aber doch mehrere und vornehmlich seine eignen beym Lesen der Classiker gemachten Sammlungen zur lateinischen Phraseologie benutzt, ist auch durch handschriftliche Beyträge unterstützt worden). 4) Durch Erklärung deutscher Redensarten, wenn diese in verschiedenem Sinn genommen und also auch verschieden übersetzt werden können. 5) Durch Beysetzung der Namen der alten (und bisweilen auch der neuern) Schriftsteller, aus welchen eine lateinische Redensart oder ein Ausdruck genommen ist, so dass man gleich sehen kann, in wiefern er classisch ist. Bey einem längern Gebrauch werden sich freylich wohl Mängel und Lücken entdecken lassen, aber der Verf. selbst, weit entfernt, sein Werk für vollkommen zu halten, bittet alle Freunde und Kenner der lateinischen Literatur um Mittheilungen von Verbesserungen und Zusätzen. Sie werden diess mit dankbarer Anerkennung des vielen wirklich Geleisteten und der darauf gewandten redlichen Mühe thun, und den Verfasser und Verleger, der auch auf das Aeussere eine lobenswerthe Sorgfalt gewandt und einen billigen Preis gemacht hat, aufzumuntern fortfahren, wie es schon durch die ansehnliche Subscription*) geschehen ist."

Um das mich betreffende Lob um so mehr zu verdienen, wird auf Correktur, guten Druck und gleiches gutes Papier, noch mehr Sorgfalt bey dem 2ten Theil (der meinen Anstalten nach binnen einem halben Jahr schon erscheinen kann und wird) verwendet werden; auch will ich zur Erleichterung der Anschaffung in Gymnasien denjenigen, welche bis Michaelis-Messe Partien von mir direct mit baarer Einsendung in sächs. Geld beziehen, auf 3 Exemplare das 4te frey geben, so dass, *exclusive Porto* das Exemplar nur 3 Thlr. 6 gr. kostet. Buchhandlungen können es zwar nicht so billig, jedoch in Partien auch billig geben.

Ernst Klein,
Buch- u. Kunsthändler in Leipzig u. Merseburg.

*) Ueber 1000, worunter Partien zu 20, 30, 40, 60 Exemplaren.

Ankündigung.

Unter dem Titel: „Pharmaceutische Monats-Blätter," erscheint mit dem Anfange des 1821. Jahres eine neue Zeitschrift, welche von mehrern Apothekern herausgegeben und vom Unterzeichneten besorgt wird. Sie wird sich bloss mit Gegenständen beschäftigen, welche den Pharmaceuten im Geschäftsleben am nächsten umgeben. Dahin gehören denn Abhandlungen über das Apothekerwesen im Allgemeinen. Mittheilung neuer Medizinal-Gesetze. Beantwortung der Fragen, an welchen Mängeln das Apothekerwesen noch leidet? woher diese rühren? und wie sie zu vermindern? — Ueber Bildung junger Männer zu Pharmaceuten. Critische Würdigung der über diese Gegenstände erscheinenden Schriften. Anzeigen von entdeckten Arzneymitteln, oder verbesserten Bereitungsarten, so wie neue Erfindungen, die für die ausübende Pharmacie wichtig sind. Merkantilische und sonstige Geschäfts-Anzeigen, als Dienstgesuche und Dienstanerbieten, Verkaufsanzeigen u. dgl.

Es wird monatlich 1 Heft von 1 — 2 Bogen erscheinen, und der Betrag hierfür mit 2 Thlr. sächs. jährlich entrichtet.

Schriftliche Beyträge werden von dem Unterzeichneten mit Dank angenommen und auf Verlangen verhältnissmässig *honorirt.*

Mit Bestellungen kann man sich an alle Buchhandlungen, oder auch an mich wenden, im letztern Falle jedoch wird der Betrag bey Absendung des ersten Heftes von hiesiger Post sogleich nachgenommen.

Schmalkalden in Hessen im Juny 1820.

Th. G. Fr. Varnhagen.

D. *C. G. D. Stein,*

geographisch-statistisches Zeitungs-, Post- und Comtoirlexicon in 4 Bänden und 8 Abtheilungen. I. 1. 2. II. 1. 2. III. 1. Geb. Leipzig, Hinrichs'sche Buchhandlung. Pränumerationspreis für das ganze Werk auf Schreibpapier 12 Thlr. weiss Druckp. 10 Thlr. ordin. Druckpapier 8 Thlr.

Der um die Erdkunde so verdiente Vf. hat einen Bedürfnisse der neuesten Zeit durch Ausarbeitung dieses Werks unbezweifelt abgeholfen. Die Beendigung desselben dürfen wir nun auf nächste Ostermesse 182 ansetzen. Wir laden daher alle Geschäftsleute und Freunde der Erdkunde, die bis jetzt noch nicht Gebrauch von den Vortheilen der Pränumeration gemacht und vielleicht an der Vollendung dieses wie so vieler andern geographischen Wörterbücher gezweifelt haben dazu ein und bürgen Ihnen für die sichere und nahe Erscheinung.

Bey Hemmerde und Schwetschke in Halle ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Wachsmuth's, W., Entwurf einer Theorie der Geschichte. gr. 8. 16 gr.

Die Tendenz dieses Buchs spricht der Titel deutlich aus, und der geachtete Name des Verfassers bürgt uns für den Werth der Ausführung.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des August. 219. 1820.

Vermischte Schriften.

Friedrich Seltings Besuch in München und dessen Streifzüge nach Augsburg, Regensburg und in die merkwürdigen Gegenden Oberbayerns, nebst Bemerkungen über die Wiedererrichtung der Klöster, dann der definitiven und provisorischen Anstellung der Staatsdiener. München, 1819. gedruckt und verlegt (unter dem angenommenen Namen) bey Gabriel Heitemann, wohnhaft im Morgenlicht No. 63. und Leipzig bey Hartmann in Commision. 230 S. 8.

Unter diesem langen täuschenden Titel verbirgt sich das schmählichste Produkt, das je der Feder eines deutschen Romanschreibers entflossen, nicht gehaltreich genug, um auch nur in der Leihbibliothek eines Dorfes aufgestellt zu werden. Recensent desselben würde es bey Durchlesung nicht zur zwölften Blatt-Seite gebracht haben, hätte er es nicht auf sich genommen, es bis an's Ende auszuhalten, so mager an Inhalt, so geschmacklos an Durchführung, so ganz trivial an Ausdruck, stellt sich das Ganze vom Anfang bis an das Ende dar. Seltings Liebesgeschichte — denn so hätte das Buch sich nennen sollen — besteht aus 60 Briefen, von den beyden Liebenden und dreyen ihrer Anverwandten geschrieben. Der Held liebt ein Mädchen, das schon an einen andern versprochen, der in München lebende Onkel schickt ihm, um sein Liebesfieber zu heilen, unter verschiedenen Vorwändern in die umliegenden auf dem Titelblatte genannten Städte, und willigt endlich, da die gehoffte Wirkung sich nicht zeigt, in die Heirath, aber nur in dem Falle, wenn der Bräutigam, von welchem man seit mehrern Jahren keine Nachricht erhalten, binnen einer bestimmten Zeit nicht ankommen sollte. Doch dieser kömmt, hält Schwester Malchen für seine ihm vorbehaltene Braut, nimmt sie, da sie ihm gefällt; Selting erhält sein Miechen und zieht mit ihr auf das Land. — Mehr als zwey Drittheile des Buches sind dieser geistlosen Liebesgeschichte geopfert; von der angekündigten Wiederherstellung der Klöster ist nirgends eine Rede. Die definitive oder provisorische Anstellung der Staatsdiener ist der Gegenstand eines platten unbedeutenden Kaffeehaus-Gespräches. — Hätte der Verfasser übrigens nur in seinen sogenannten Streifzügen etwas lesenswerthes vorgebracht — und des Auflesens ist ja ungeachtet der grossen schon überall gemachten Ernten noch genug — so könnte er doch in dieser Hinsicht noch auf Nachsicht Anspruch machen. So aber erheben sich seine Beobachtungen nicht über den Gesichtskreis eines Postillions, gutes Bier und schönes Wetter. Die Bewohner Augsburgs werden in Hinsicht ihrer Lebensweise und Gebräuche tief herabgewürdiget; über Salzburg keine, über Regensburg nur schmuzige Bemerkungen angebracht, die Seen und ehemaligen Klöster des Oberlandes mit Handwerkssinne durchwandert; selbst die Geschichte der beyden Liebenden, die vor einigen Jahren in den Wellen des Chiemsees ihren Tod suchten und fanden — eine Begebenheit, die an Ort und Stelle erzählt, wohl Keiner ohne tiefe Rührung angehört hat, und welche seinen Streifzügen zur anziehenden Episode hätte dienen können — wird nur kurz berührt und sogar falsch erzählt. Nicht einmal München, wo er über die Bierkneipen, in welchen er die Menschen studiren wollte, nicht hinaus kömmt, bietet seiner Phantasie einigen Stoff dar. Er verliert drey Blätter über der Schilderung eines aus Hrn. Dr. Christian Müllers Beschreibung von München bekannten Dümmlings, und eifert gegen Dinge, welche zu rügen des Schriftstellers Beruf nie seyn kann *). Nur die Beschreibung eines nächtlichen Gewitters, und des darauf folgenden Sonnenaufganges auf der Hochriese (ein Berg) bey Rosenheim, gewährt bey der fortwährenden Mattigkeit einige dämmernde Blicke. Eine ärmlichere Waare ist wohl noch nie zu Markte gebracht worden! Ganz am Rande der letzten Blattseite liest man noch folgendes: „Eine Fortsetzung soll erfolgen, wenn sie gewünscht wird." Es wäre wirklich eine seltene, schwer zu deutende, aber gewiss nicht erfreuliche Erscheinung, wenn unsere Literatur diese angedrohte Fortsetzung ertrüge.

Geschichte der Jesuiten in Bayern, von *Karl Heinrich Ritter von Lang*. Nürnberg, bey Riegel und Wiessner, 1819. Ohne Vorrede 218 S. gr. 8.

*) Nämlich über die Sünden gegen das 6ste Gebot, wie er sie nennt.

Keine religiöse Gesellschaft hat in neuern und ältern Zeiten so viele Federn in Bewegung, so viele Köpfe in Thätigkeit gesetzt, als jene, deren Geschichte für jenen Theil von Deutschland, wo sie früher geblühet, in diesem Werke beschrieben wird. Unsere Tagblätter werden nun bald eine Rubrik für die Jesuitenliteratur, so wie wir schon eine für Constitutions-Literatur haben, anzuweisen genöthiget seyn, so sehr vermehren sich Geschichten, Flugschriften, über diesen einst so berühmten Orden, der von dem *monitis secretis* (1635) anzufangen, bis zur *nouvelle conspiration* (1817) so viele umfassende, in ihren vertheidigten Meinungen so divergirende Werke veranlasst hat, und der, was das Seltenste ist, selbst 40 Jahre nach seiner Erlöschung und politischen Vernichtung, — indem ja die schwachen, in Nordens Ländern noch tolerirten Reste in keinen Betracht können gezogen werden — bey dem blossen Gedanken einer möglichen Wiederentstehung, die Einen mit Unwillen erfüllet, indess Andere eben in dieser Möglichkeit das Mittel finden wollen, Wunden, durch lange Kriege und schreckliche Kämpfe geschlagen, zu heilen, den aus seiner Bahn gewichenen Geist des Menschen zu erfassen, in seine Schranken zu leiten, und durch neue Begründung religiöser Tendenzen die künftige Generation zum Wiederergreifen gefährlicher Staatsumwälzungen weniger empfänglich zu machen. Wer in diesen Kampf der Meinungen Ruhe zu bringen, wer die Streitenden zu vereinen, und auf diese Weise unbefangene weitere Untersuchung zu fördern vermöchte, hätte ohne Zweifel nicht blos um die jetzige Menschheit sich verdient gemacht, sein ausgestreuter Same von Duldung und echter Würdigung des Vergangenen, über welche so Viele ihre Gedanken noch nicht zu berichtigen wissen, müsste auch für die Zukunft von den wohlthätigsten Folgen seyn. In so einer Gemüthsstimmung ergriff Recensent das vorliegende Buch, und wenn gleich nicht unbekannt mit dem grossen Verdienst, welches ihr Verfasser durch vorherige literarische Arbeiten vorzüglich in dem Fache historischer Forschungen, durch seinen Scharfsinn und seine tiefen Kenntnisse sich erworben, konnte er sich doch, selbst nach Durchlesung der Vorrede einer gewissen Ahnung nicht erwehren, die ihm zu sagen schien, dass er sich diesmal wohl unbefriedigt von ihm trennen könnte, da ihm der Herausgeber gewisser Liebschaften noch vorschwebte, die aus mannigfachen Gründen wohl besser auf immer im Staube der Archive geschlummert hätten. Aber wie angenehm wurde er nicht überrascht, wie zufrieden aus seiner Selbsttäuschung geweckt, als er da fand, was jeder Unbefangene längst gewünscht hatte, ein in gedrängter Kurze nach archivalischen Urkunden geschriebenes, nebenbey auf das Zeugniss älterer Quellenbücher sich gründendes Werk, welches, so viel der Individualität möglich, ohne Vorurtheil oder Gunst das Geschehene darstellt, nur der Wahrheit huldiget, und in geregeltem Gleichgewicht zwischen dem zuviel und zu wenig, immer seinem Ziele mit scharfem Blicke sich nähernd das leistet, was wir so sehr bedurften, und den Gesichtspunkt festsetzt, aus welchem diese so viel besprochene, zu hoch gerühmte und dann wieder zu tief herabgewürdigte Ordenssache müsse betrachtet werden. Wir fürchten keine Widersprüche, von welcher Seite sie auch kommen könnten, in der Behauptung, dass es zu den besten wohlgelungensten gehöre, welche im historischen Fache seit einigen Dezennien unter uns erschienen sind. Bekennen muss man dabey freylich auch, dass die mit historischem Ernst aufgefasste Haltung doch hie und da beynahe in das Scurrile sich verlieret, dass der Geschichtschreiber zu häufig durch seine Bemerkungen und Aussprüche der Reflexion des Lesers vorgreift, dass wir manchmal Erzählungen sehr in das Grelle fallend auf blosse Autorität, ohne angeführte Urkunde annehmen müssen, und dass nicht selten einem gewissen Zeitgeiste abgeborgte, übrigens schon häufig gebrauchte Anspielungen darin sich finden; allein ungeachtet dieser selten von einem menschlichen (literärischen) Werke zu trennenden Flecken und Abweichungen, ist doch Genauigkeit und Mannigfaltigkeit der Angaben, die Unparteylichkeit, diese erste Eigenschaft des Geschichtschreibers, so durchaus vorherrschend, eine gewisse Selbstverläugnung so sehr mit dem Ganzen verwebt, dass selbst eifrige, ja mit den Mängeln des Institutes nicht hinreichend bekannte Lobredner, dem Verf. ihre Zufriedenheit nicht werden vorenthalten können, und es nach seiner, in der Vorrede sich selbst vorgezeichneten Aufgabe, Vielen nicht leicht zu errathen seyn müsse, zu welcher Confession er sich eigentlich bekenne. Wir halten es für überflüssig, zur Belegung des Gesagten einen Auszug des Buches selbst zu geben, in der Voraussetzung, dass jeder Gebildete, mit der neuen Literatur nicht Unbekannte, es selbst durchlesen werde, da es kein *μεγα βιβλιον* ist, sondern nur auf 218 Blattseiten in einem körnigen gediegenen Style den Leser, ohne ihn loszulassen, bis ans Ende führet, und ihn tiefer in das Innere schauen lässt, als ihm dieses oft nach Durchlesung dicker Bände nicht wird. Nur den Gang, den der Verfasser genommen, und die Behandlung des Stoffes glauben wir in etwas auseinandersetzen, und einigen seiner Behauptungen unsre Zweifel und Bedenklichkeiten beyfügen zu dürfen. Das ganze Werk zerfällt eigentlich in zwey Theile, welche die Jesuitengeschichte mit ihren innern Einrichtungen im Allgemeinen, und dann jene der Bayerischen Jesuiten insbesondere darstellen. Oft sind die literarischen Quellen, an die der Verf. sich gehalten, angegeben, manchmal mit kurzen treffenden kritischen Bemerkungen. So heisst es von der einst so viel Aufsehen machenden Wolfischen Jesuitengeschichte: „im Ganzen doch nichts mehr als eine flüchtige aber weitläufige Compilation von einem übrigens hellsehenden Katholiken, der aber selbst in kein tiefes Studium der Ordensinsti-

tutionen eingegangen und gar zu bereitwillig immer das ärgste gegen den Orden aufgegriffen hat.“ Der erste Paragraph — das Werk hat deren zehn, — erinnerte uns gleich bey seinem Anfange an jene vortreffliche Stelle des berühmten florentinischen Geschichtschreibers, wo er den Verfall des römischen Reiches, den Einfall der Barbaren und die Entstehung der neuern Reiche auch einleitungsweise beschreibt, und erregte in uns den Wunsch, von diesem unserm modernen Geschicht-Verfasser wenigstens einige Einleitungscapitel, wenn nicht eine, im Geiste und der Kürze des gegenwärtigen Werkes, aufgefasste Reformations-Geschichte zu erhalten. Neu und treffend, vielleicht Manchen überraschend ist die im I. und II. §. gegebene Parallele von *Luther* und *Ignaz*, und dem Zwecke ihrer Unternehmungen, worauf eine lichtvolle Darstellung des Planes, den die Gesellschaft bey ihrem ursprünglichen Entstehen genommen, folgt, und die allgemeine Geschichte bis zur Aufhebung des Ordens fortgesetzt wird. In dem IV. §. erhält man Aufschlüsse über die Studieneinrichtungen und den innern Haushalt des Ordens. Wie aus diesem Geisteszwang, aus dieser Seelenfolter, ein *Balde*, *Strada*, und so viele andere ausgezeichnete Männer haben hervorgehen können, wird manchem Leser unbegreiflich scheinen. Einleuchtender ist es, wie die ganz unbeschränkte Monarchie der so beschränkten Ordenspäpste mit dem erschrecklichen und lächerlichen Tabellenwesen den Geist ersticken und ihn auf Abwege, die des Institutes Verderben nach sich zogen, leiten musste. Mit §. V. fängt die besondere Geschichte der Jesuiten in Bayern und Oberdeutschland an. Sie wird eingetheilt in fünf Semisekularperioden, nämlich, des Ordens *Entstehen* (bis 1600), sein *Blühen* (bis 1650), sein *Kämpfen* (bis 1700), sein *Stillstehen* (bis 1750), sein *Untergehen* (bis 1773). S. 95 wird der Nichtannahme der Reformation in Bayern doch eine gar zu materielle Ursache untergelegt. Bewilligte Dezimationen, Pfründen, und Dr. *Eck's* Polemik, würden wohl den Strom nicht aufgehalten haben, wenn er dort sein Bette gefunden hätte. Es liessen sich dazu wohl andere aus der bayerischen und österreichischen Landesverfassung geschöpfte Gründe angeben. Seltsam ist es, dass auch ein Jesuit, Pater *Couvillon*, folglich auf Bewilligung seines Generals, mit Dr. *Baumgarten* auf dem Concilium zu Trident die Priesterehe und die Communion unter zwey Gestalten hätte mitbefördern sollen. Ihm durfte es wohl nicht viel Ernst bey der Sache seyn. S. 118. Die Abdankung Wilhelm V. war in sofern nicht freywillig, als er sich selbst nicht mehr stark genug fühlte, den durch die vielen und prächtigen Bauten gedrängten Staatshaushalt, der Jugendkraft erfoderte, zu lenken. Aber zu flüchtig hingeworfen und zu unbedeutend ja lächerlich ist die Angabe eines polnischen Edelmanns, welcher in Padua, wo er studirte, meldete, dass er, Herzog Wilhelm, durch die Jesuiten um die Gunst des Landes, und endlich gar *um sein Land* gekommen sey. Wie mochte doch der scharfsinnige Hr. Verfasser so etwas in seinem Werke anführen! — Wenn *Busäus*, *Natalis*, und andere ihres Ordens zu Correspondenten und Unterhändlern gebraucht wurden, so thut man ihnen ja doch zu viele Ehre an, wenn man behauptet, dass sie das Feuer des 30jährigen Krieges, an welchen man wohl im 1sten Dezennium des 17ten Jahrhunderts noch nicht so bestimmt denken konnte, angefacht haben. Sehr lesenswerth, und eine der interessantesten Stellen des Buchs ist der S. 135—141 mitgetheilte Jesuitenbericht über Gustav's Anwesenheit in München, indem er treffend den Biedersinn des grossen Königs, so wie die Geschmeidigkeit eines Jesuitenprovinzials schildert. S. 155. ist wohl das Bild von Max. I. zu scharf gezeichnet. Den Werth eines Regenten, oder auch nur eines Privaten aus dem *Erfolge*, wie es hier angegeben ist, zu beurtheilen, ist ein gar zu missliches, oft in Ungerechtigkeit ausartendes Unternehmen. Ein von Leidenschaft und allem Confessionsgeist ganz abgezogener Fortsetzer der von *Wolf* und *Breyne* angefangenen Regierungs-Geschichte dieses Fürsten möchte wohl allein über ihn pragmatisch abzusprechen vermögend seyn. *Tilly's* Lebensgeschichte ist im 8ten Band der in München bey Straub 1729 herausgekommenen Werke von *Balde*, auf welchen sich aber das Dichterarme Bayern nicht viel zu gut thun darf, da er ein geborner Elsasser war, unter der Aufschrift: *Tillii Parentalia* enthalten. Eine andere Biographie ist im Manuscripte, wie der Hr. Verfasser S. 164 vermuthet, kaum vorhanden. Wohl aber fing *Balde* auf Geheiss des Churfürsten an, den *Bruner* fortzusetzen, wobey er es aber nicht lange aushielt. Der Vorredner seiner Werke behauptet, auf der dritten Blattseite, dass dessen Collectaneen noch in München aufbewahrt würden. Hr. v. Lang würde also den Freunden des Dichters und der Literatur überhaupt einen Dienst erwiesen haben, wenn er, der zu allen Archiven und Bibliotheken amtsmässig den Zutritt hatte, diesem Manuscripte nachgespürt hätte. (Ich setze die Stelle her: *Inde ejusdem Principis* [*Maximiliani I.*] *voluntate ad prosequendam Boicarum rerum historiam a Brunnero ultra umbilicum jam productam admotus, equidem plus annuo spatio haud perduravit; sed ob easdem causas, quae Jacobo* [so hiess *Balde*] *tam erant honorificae, quam aliis ut affricentur non necessariae. Collegit nihilominus copiosam rerum eo facientium sylvam, quae etiamnum Monachii asservata insigne testimonium dat Baldeanae non minus industriae quam prudentiae.* Vielleicht dass doch Jemand dieses Manuscript aufsucht. Es soll alles sehr freymüthig geschrieben seyn). Mit nicht zu erweisenden Geschichtchen und Anekdötchen, wie jene sind, welche im 9. §. vorkommen, hätte unser Hr. Verfasser *sein* Werk nicht verun-

sieren, sondern sie ausschliesslich gewissen andern Geschichtsbüchern, über welche er in einem zu München 1813 gedruckten Bogen ein ernstes Wort gesprochen, überlassen sollen. S. 215 äussert der Verfasser sinnreich seine Meinung darüber, wie der Orden sich würde benommen haben, wenn er bis auf die französische Staatsumwälzung, und während derselben fortgedauert hätte. Und nun zu den Endresultaten, welche er aus seinen geschichtlichen Forschungen zieht, und welche wir mit seinen Worten herseтzen wollen: „Den Orden wieder herstellen wollen, wie er zuletzt gewesen, würde heissen, die argen Fehler und Missgriffe gegen den Geist der Zeit wiederholen, und mit dem, was getödtet war, lebendig machen wollen; den Orden aber verbessert und in seiner Urgestalt wieder zu erwecken, wäre ohne ein Wunder nicht möglich, weil es jetzt zu so einer Wirkung wie damals, an einer Ursache wie damals, ermangelt. Wollen wir lieber diesen Vätern, welche sich in ihrem Ordensgenuss nichts als den Frieden gewünscht, (*Pax vobiscum*) diesen Frieden auch in ihren Gräbern belassen.“ *Ainsi soit-il!* —

Kurze Anzeigen.

Die Hep Heps in Franken und anderer Orten. Von *Julius v. Voss.* Teutonien, 1819. 48 S. 8. (8 Gr.)

Diese Schrift ist durch die bekannten Excesse des Pöbels gegen die Juden in einigen Städten Deutschlands, und durch das hier und da geäusserte Wohlgefallen an diesen Excessen, veranlasst worden, und hat bloss zum Gegenstande, eine günstigere Ansicht von den Juden überhaupt zu verbreiten. Die Frage, welche jetzt so sehr in Untersuchung kömmt, über die Gestaltung des politischen Verhältnisses der Juden, wird hier nicht erörtert. Es ist fast immer gute Sache, Mässigung zu empfehlen; und im Eifer gegen die Juden, im Urtheilen über sie, mag wohl manches nicht Verständige vorkommen. Ueber solche Gegenstände ist aber schwer, Ueberzeugendes zu schreiben, über welche nur in das Allgemeine hin gesprochen werden kann. Es bleibt dann jedem Leser frey zu urtheilen, ob das Behauptete auch in diesem Maasse gültig sey; und hierauf kömmt alles an, denn alles ist von niemand geläugnet worden. Schwerlich wird der anders Denkende vom Verf. überzeugt werden, dass mehr die Juden von den Christen betrogen werden, als diese von jenen (S. 41.), noch wird er zustimmen, wenn den Christen mehr Uebertretung der Gebote zugeschrieben wird, als den Juden (S. 43.). Schaden hat der Verf. seiner Darstellung auch dadurch gethan, dass manches zu weit hergeholt ist, wodurch allemal die ganze Beweisführung matter wird. Dahin gehören die Beyspiele von Judenverfolgung aus alten Zeiten, und die Behauptung im Eingange, dass die Christen selbst „der religiösen Abstammung nach“ reformirte Juden, mindestens halbe Juden oder Mosaisten seyen, weil das alte Testament die Grundlage ihres theologischen Systems zur Hälfte bilde. Indem der Verf. (S. 10.), in dieser letztern Behauptung fortgehend, das Christenthum als ein Streben „um“ veredelte Humanität bezeichnet, hat er nicht vor Augen gehabt, dass er eben dadurch ein nachtheiliges Licht auf das Judenthum wirft, welches demnach als Gegensatz gegen das Streben zur Veredelung der Humanität erscheint.

Wieder Juden. Sendschreiben an Herrn Julius v. Voss, veranlasst durch die von ihm mir gewidmete Schrift, die Hep Heps, zur Vertheidigung der Christen, von *S. J. Wolff,* Doctor der Medizin. Berlin, Maurer'sche Buchhandl., im September 1819. 50 S. 8. (6 Gr.)

Mit der Vertheidigung der Christen, die der Titel verheisst, hat es diese Bewandtniss, dass behauptet wird, nicht Christen als solche seyen Judenfeinde, sondern nur die Wüstlinge (deren Tageslauf ausführlich beschrieben wird, in einer Gestalt, die doch nicht gar oft vorkommen mag), ferner Beamte und Gewerbsleute, die durch Luxus herunter gekommen, die schlechtere Klasse der Kaufleute, endlich diejenigen, welche durch den Druck der Zeitumstände in ihrem Fortkommen gehindert werden. Der hohe Adel und die Geistlichkeit werden von Feindschaft gegen die Juden freygesprochen. Dass von der Anfeindung der Juden nur wie von einer vergangenen Sache gesprochen wird, ist nicht ernstlich gemeint, wie der Verfasser selbst in der Note S. 21. andeutet. Den Ausdruck eines bittern Gefühls in einigen Stellen über Bedrückungen der Juden, so wie am Schlusse das Verlangen eines billigen politischen Verhältnisses, wird dem Verf. niemand verargen. Der Ton der Schrift ist übrigens anständig und die Sprache nur in einzelnen Stellen zu tadeln. Ausgeführt ist aber darin nicht eben viel, und sie kann wohl so wenig als die des Herrn v. Voss von Wirkung seyn. Die Judenfeinde werden sich auch wohl nicht durch die Behauptung S. 10. schrecken lassen, dass die ehemaligen grausamern Verfolgungen der Juden durch Ungemach aller Art, Pest, Hungersnoth, Empörungen und Umwälzungen von dem Himmel gerächt worden seyen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des August. **220.** 1820.

Kirchengeschichte.

Lehrbuch der christlichen Kirchen-Geschichte zum Gebrauch(e) akademischer Vorlesungen, von *D. J. T. L. Danz.* Erster Theil. Jena, in der Crökerschen Buchhandlung, 1818. XL Seiten Einleitung, 526 Seiten Text und Noten, nebst einer chronologischen Charte über die Ausbreitung des Christenthums und des Mahommedanismus in der Welt bis zum Schlussse des XVIII. Jahrhunderts. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Dieses neue Lehrbuch der Kirchen-Geschichte empfiehlt sich durch mehrere schätzbare Eigenschaften. Zuerst gebührt dem würdigen Verfasser das Lob, grössern Theils aus den Quellen geschöpft zu haben. Dieses zeigt sich sowohl in den Urtheilen über manche Personen und Lehren, worin er von andern ältern und neuern Schriftstellern über die christliche Kirchen-Geschichte abweicht und seinen eigenen Weg geht (wenn er z. B. nicht bestimmt erklärt, Cerinth sey ein Chiliast und judaisirender Christ gewesen, welches Mosheim, Schröckh und Mehrere aus Irenäus, Epiphanius und Theodoretus unbedingt versichern, sondern nur schreibt: er scheine Beydes gewesen zu seyn, S. 49.) als auch in der Berichtigung vieler Citate, da andre Lehrbücher und grössere Werke der Kirchen-Geschichte hierin eine bedeutende Zahl Fehler aufzuweisen haben. Oft folgt in den Anführungen eines dem andern, ohne dass die Verfasser selbst nachgeschlagen haben. Schätzbar sind zweytens die vollständiger, als in andern Lehrbüchern dieser Art angebrachten literarischen Nachweisungen. Ueber und unter den Paragraphen findet man die Beweise davon, sogar bis auf kleinere einzeln gedruckte Abhandlungen und Aufsätze in den periodischen Blättern. Nur wenige Schriften sind übergangen, wie etwa S. XXVIII. der Einleitung, wo Heumann, Ernesti und Schlegel vermisst werden; S. XXXVII. Du Pin, Ceillier u. a. m. Man stösst ferner auf keine Aeusserung der Parteylichkeit gegen Andersdenkende, auf keine Seitenhiebe auf sogenannte Orthodoxen oder Häretiker. Alle werden mit lobenswerther Schonung behandelt. Von eines jeden Lehre und Meinung wird nur, was man mit Sicherheit davon wissen kann, als zuverlässig angegeben. So gebührt es dem Geschichtschreiber, vornämlich dem Geschichtschreiber der christlichen Kirche. Endlich ist die Schreibart des Verfassers nicht blumenreich, nicht geziert, in den kürzern Sätzen, die von einem Lehrbuche sich kaum trennen lassen, selten dunkel. Es kann darum dasselbe auch von denen, welche nicht Theologen von Profession sind, aber sich eine gelehrte Kenntniss der Kirchen-Geschichte erwerben und nicht oberflächlich darin urtheilen wollen, gewiss mit Nutzen gebraucht werden.

Nachdem Rec. das, was ihm an dem vorliegenden Lehrbuche beyfallswerth dünkt, wie billig gerühmt hat, sey es ihm erlaubt, einige Erinnerungen hinzuzufügen, welche sich ihm bey dem bedachtsamen Lesen desselben darboten. Die Eintheilung der christlichen Kirchen-Geschichte in Zeiträume soll, des Herrn Verf. Urtheile zu Folge, hergenommen werden, nicht aus der Kirche selbst, wie man vermuthen möchte, da es eine Geschichte der christlichen Kirche heisst, sondern aus dem Verhältnisse der Kirche zum Staate, folglich von Aussen. Diesem angenommenen Grundsatze gemäss bestimmt er die *erste Periode:* von der Entstehung des Christenthums bis zur politischen Uebermacht desselben über das Heidenthum im Reiche der Römer vom Jahre 1 — 306. Diese zerfällt, in A. bis zur Zerstörung der Stadt Jerusalem 1 — 70. diese wieder in die Lebenszeit Jesu 1 — 33; in das Zeitalter des Apostels Paulus, bis 66; von da bis zur Zerstörung Jerusalems; in B. von der Zerstörung Jerusalems bis zur Excommunication des Bischoffs Polykrates in Ephesus 186. Diese in das Zeitalter der apostolischen Väter 70 — 120. und in das 120 — 196. der griechischen Apologeten; in C. von der Excommunication des Polykrates bis auf die Regierung Constantins des Grossen 196 — 306. diese von der Exc. des Polykrates bis zur Enthauptung Cyprians 259, Zeitalter des Tertullianus und Origenes; in das Zeitalter des Manes und Diocletianus bis zum Ende des Constantius Chlorus 306. Die zweyte Periode befasst den Zeitraum von Constantin dem Grossen bis zu Gregor VII. von 306 — 1075. In dieser legen sich folgende Unterabtheilungen dar: A. von Constantin bis Muhammed 306 — 622. darauf bis zum Tode Theodosius des Grossen 306 — 395. von da bis zu Clodowigs Taufe 496. von da bis Muhammed 622. B. von Muhammed bis Gregor VII. in diesem Zeitraume

von Muh. bis zu Carl dem Grossen 622—771. von Carl dem Gr. bis Heinrich I. von diesem bis zu Gregor.

Durch diese gehäuften Abtheilungen ist das Ganze so sehr zerstückelt, dass, wie es dem Rec. scheint, für die Uebersicht desselben wenig gewonnen, dem Gedächtnisse aber das Behalten erschwert wird, welchem jedes historische Lehrbuch allerdings zu statten kommen sollte. Wollte man aber auch zugestehn, dass das Verhältniss der Kirche zum Staate einen Grund der Eintheilung dieser Geschichte abgeben dürfe; so kann doch der Verf. dem Vorwurfe kaum ausweichen, sich selbst nicht in seinem Grundsatz getreu geblieben zu seyn. Denn dem für die Hauptperioden angenommenen Princip ist es doch wohl nicht gemäss, wenn man die Lebensjahre Jesu, das Zeitalter des Apostels Paulus, die Excommunication des Polykrates durch Victor u. dgl. unter den Abtheilungen antrifft. An deren Stelle würden z. B. in der ersten Hauptperiode die Regierung Antonins des Frommen und des Severus, in der zweyten des Mauritius oder Phokas angemessene Ruhepunkte gezeigt haben u. s. w. Ueberdem fällt auf, dass der erste Hauptabschnitt der ersten Periode, welchen die Zeit von der Geburt Jesu bis zur Zerstörung Jerusalems, also 70 Jahre in sich schliesst, wieder in drey Theile zerlegt wurde, deren letzterer nicht mehr als 4 Jahre von 66—70 begreift, mithin wenig Materialien zum Bearbeiten anbietet.

Der Synchronismus kann als zum Vortrage jeder Geschichte unerlasslich angesehn werden. Durch ihn allein gelangt man zur Uebersicht eines gewissen Zeitraums und wird in den Stand gesetzt, ein reifes Urtheil über denselben zu fällen. Waren in der ersten Periode gleich weniger christliche Gemeinden, erstreckten sie sich weniger weit, als in den folgenden Jahrhunderten und entfernten sich im Glauben, und in den kirchlichen Einrichtungen weniger von einander, so war es doch schon in dieser nicht überflüssig, Zeittafeln, welche zur Uebersicht dienten, beyzufügen, noch mehr aber in den darauf folgenden. Bey jeder Häresis sollte, in so wenigen Worten, als geschehen konnte, die Eigenheit und die wesentliche Abweichung derselben von dem kirchlichen Glauben angezeigt worden seyn. Ein auf die beschriebene Weise abgefasstes Lehrbuch nützt dem akademischen Zuhörer für sein ganzes literarisches Leben, insonderheit auch für die künftige Prüfung von den Consistorien. Die behaltnen Worte kommen der Erinnerung der Sachen zu Hülfe. Das gilt selbst alsdann noch, wenn durch man fortgesetztes Studium und durch eignes Hinzugehen zu den Quellen der Kirchengeschichte eine andre Ansicht mancher Gegenstände erhalten sollte, als welche man vorhin nach Anleitung des Lehrers gehabt hatte. Nun mangeln aber hier bey mehrern Häretikern die bestimmten Angaben, warum sie diesen Namen führen. Von Bardesanes heisst es S. 103: „Ein gelehrter Syrer; war eine Zeitlang Vertheidiger des katholischen Glaubens, in der Folge wich er in den Lehren vom Ursprunge des Bösen, von der Person Christi und von der Auferstehung der Todten, von dem Lehrbegriffe der katholischen Kirche ab.“ Von Donatus und desselben Anhängern wird S. 302. bloss gesagt: „Die streitigen Meinungen derselben betraten hauptsächlich die Lehre von der Kirche.“ Bey mehrern andern sind die Angaben zu weitläufig, die Irrthümer, wodurch diese Häretiker von andern sich unterscheiden, zu wenig herausgehoben, als dass das Wesentlichste sich leicht behalten liesse wie S. 325. 329. u. a. m. Die verschiedenen Meinungen der Gnostiker konnten S. 73. auch in der Kürze mit wenigen Worten angegeben werden. Stäudlin, Universal-Geschichte der christlichen Kirche, zweyte Ausgabe S. 55. 56. zweifelt, dass die Systeme der Gnostiker und ihre Verschiedenheit sich genau und mit gewünschter Klarheit werde darstellen lassen; allein Mosheim, der noch nicht übertroffene, vielleicht kaum genug in seinen Werken genützte Mosheim, hat Belege für die Möglichkeit geliefert, *Institut. hist. eccles. pag.* 61—67. Am zweckmässigsten wurden die Meinungen der Gnostiker verglichen, oder unter gewisse Rubriken gebracht. Dasselbe hätte bey mehrern Häretikern, deren Meinungen sich einander nähern, geschehen können.

So sehr die Hinweisungen auf die Quellen der Kirchen-Geschichte, vornämlich auch des Mittelalters gelobt zu werden verdienen, so kann man doch nicht billigen, dass der Verf. eine sehr grosse Anzahl der daraus gezogenen Stellen wörtlich, mehrere vollständiger aufnahm, als zum Beweise der Paragraphen nöthig war. So gehen, um nur einige anzuführen, die zum §. 43. gehörenden, aus Irenäus, Origenes, Clemens von Alexandrien, Tertullian u. a. beygebrachten von S. 105—122; zu §. 59. von S. 169—178; zu §. 62. von 189—195; zu §. 72. von 221—227; zu §. 74. von 235—242; zu §. 75. von 245—253. Seite 269. findet man eine Stelle aus Prudentius, welche, eng gedruckt, nahe an 3 Seiten einnimmt. Dadurch ist der erste Theil dieses Handbuchs auf 566 Seiten angewachsen, wovon, wurden die Stellen nicht alle ganz abgedruckt, wenigstens 150. wenn nicht mehrere, erspart werden konnten. Zuhörer, welche, dadurch angeleitet, einst als eigne Forscher aufstehen wollen, wozu man der K. Geschichte wird Glück zu wünschen haben, können sich mit diesen ausgezognen Stellen ohnehin nicht befriedigen. Sie werden zu den Quellen selbst gehen, um zu untersuchen, ob von der Oberfläche, oder aus der Tiefe geschöpft worden sey.

Zum Beweise, dass Recensent dieses Lehrbuch durchaus und mit Bedacht gelesen habe, bemerkt

er noch, was ihm im Einzeln unrichtig und einer Verbesserung, bey einer wahrscheinlich künftigen Auflage, bedürftig scheine. Die christliche Kirchen-Geschichte wird S. III. der Einleitung definirt, als eine wissenschaftliche Darstellung der Veränderungen, welche die Anstalt des Christenthums im Laufe der Zeiten erfahren hat. Dagegen ist zu erinnern, dass eine Geschichte, sie sey der christlichen Kirche, oder eine andre, niemals Anspruch auf den Namen einer Wissenschaft machen dürfe, darum keine eigentlich wissenschaftliche Behandlung vertrage. Eine Wissenschaft muss auf einem Principium im strengen Sinne des Worts beruhen, jeder Satz derselben analytischer, oder synthetischer Weise daraus hergeleitet, oder damit in Verbindung gebracht werden können. Wie wenig dieses auf Geschichte anwendbar sey, ist leicht zu entdecken. So ist auch unrichtig S. V. dass in der Geschichte, darum auch in der christlichen Kirchen-Geschichte Thatsachen ausgemittelt, geprüft und *zur Anschauung* gebracht werden. Was man nicht durch eigne Sinne wahrnehmen, nicht selbst erfahren kann, kann uns auch nicht zur Anschauung gebracht werden. Etwas anschaulich, für deutlich machen, mag in der Sprache des gemeinen Lebens wohl gelten; aber anschaulich machen heisst noch nicht einmal zur Anschauung bringen. S. VI. zu Anfange heisst es: „Alles, was das Erlöschen einer Begebenheit in dem Gedächtnisse der Menschen verhindert, und zur Kenntniss derselben beyträgt, ist historische Quelle." Nun kann man aber jeden Lehrer der Geschichte, also auch der christlichen Kirchen-Geschichte, jedes Handbuch, jedes grössere über die Kirchen-Geschichte verfasste Werk dafür nehmen, dass das Erlöschen der Begebenheiten im Gedächtnisse der Menschen dadurch verhindert und zur Kenntniss derselben beygetragen werde, ohne dass man Grund hat, sie zu den Quellen zu rechnen. Zu den S. XV. angeführten Hülfswissenschaften der Kirchen-Geschichte, ganz wie Stäudlin Universal-Geschichte der christlichen Kirche S. 11—13. welche auch in einer Note erwähnt wird, möchten wir die kirchliche Numismatik zählen, deren Bearbeitung nicht zurückgewiesen werden sollte, obschon von Manchen ein zu geringer Werth darauf gelegt worden zu seyn scheint. S. 45. werden zehn *grosse* Verfolgungen der Christen genannt. Es ist aber längst bewiesen, dass nicht mehr als drey derselben anzunehmen sind, und auch erklärt, warum man diese Zahl angenommen, s. *Mosheim's Instit. hist. eccl. p.* 33. S. 57. sind *apostolische Väter* und *apostolische Männer* für gleichbedeutend genommen, da man nach der hergebrachten Bestimmung unter den erstern zugleich Schriftsteller versteht, nicht unter den letztern. S. 61. steht durch einen Druckfehler Häterien, anstatt: Hetärien. Die Vorwürfe, welche dem Kaiser Marcus Aurelius Antoninus, dem sogenannten Philosophen, gemacht werden, indem es heisst, es sey den Christen jener Zeit unter seiner Regierung am übelsten ergangen; er habe ihnen theils durch ungerechte Verordnungen, theils durch ungeziemende Nachsicht gegen ihre Ankläger sehr wehe gethan, bedürfen wohl noch einer nähern Prüfung, wenigstens in so fern, als der Charakter des Kaisers dadurch in ein so sehr widriges Licht gestellt werden soll. Wären die von ihm gegebnen Verordnungen noch vorhanden, dann liesse sich mit grösserer Zuverlässigkeit über diese Sache urtheilen. Die §. 35. 36. 37. von S. 89—94. über kirchliche Einrichtungen der Christen, Taufe, Abendmahl, gesellschaftliches Leben u. s. w. bestehen aus den wörtlich in der Originalsprache abgedruckten Stellen aus Justin dem Märtyrer, ohne sie zu übersetzen, ohne ein Wort zur Erläuterung hinzuzufügen, welches einem in teutscher Sprache geschrieben seyn sollenden Lehrbuche der Kirchen-Geschichte ein eignes Ansehn gibt. Dasselbe kommt ausserdem mehrmals vor. Der Ursprung des Katholicismus wird aus Irenäus gezeigt, welcher alle Kirchen der Christenheit auf die Kirche zu Rom verweiset; — wenn anders die Briefe desselben und die daraus angezognen Stellen von S. 98—100. die Probe aushalten, nämlich vom Kirchenvater selbst herrühren und unverfälscht sind. Richtig und gründlich urtheilt der Verf. §. 42. über den Ursprung der Kirchen-Versammlungen. Man kann denken, dass sie anfänglich nicht waren, was sie in der Folge wurden. Wenn aber von ihnen versichert wird, sie hätten die Gleichförmigkeit in der Lehre und in den Gebräuchen der Kirche sehr befördert, so kann dieses nur in so fern gelten, als der Kaiser und die vorsitzenden Bischöffe die Häretiker nicht begünstigten, oder über die früher eingeführten Ceremonien nicht anders dachten, als ihre Vorgänger, sonst wurden die Abweichungen vom Kirchenglauben und den angenommenen Gebräuchen durch die Versammlungen befördert und für gewisse Gegenden autorisirt, wie z. B. der Arianismus, die Verehrung oder Verwerfung der Bilder u. dgl. m. Die Montanisten, Novatianer, Donatisten, Enkratiten sollten verglichen und die Verschiedenheit der Meinungen derselben angegeben worden seyn. Julius Cassianus, ein Anhänger des Tatianus, (findet man S. 131.) wird als der Urheber der Doketen genennt, welches damit im Widerspruche zu stehen scheint, dass diese bereits S. 73. aufgeführt worden. Was man im §. 47. vermisste, eine bestimmte Angabe der Häresis des Bardesanes, das ist §. 48. in Hinsicht auf Praxeas, Theodotus und Artemon, §. 49. mit Hermogues, §. 50. mit den Elcesaiten geschehen. Die eignen Meinungen eines jeden K. Vaters, — denn wenige waren frey davon — kürzlich anzugeben, würde die Nutzbarkeit eines Lehrbuchs der Kirchen-Geschichte befördern und den Zuhörern im Gebrauche trefflich zu statten kommen. Warum wurde Clemens von Alexandrien, der S. 147. als Lehrer

des Origenes angezogen wird, nicht sogleich vor seinen Schüler, unmittelbar nach Tertullian gestellt? Warum in Vergleichung mit diesem so kurz mit 2 Zeilen abgefertigt? War sein Einfluss so unbedeutend? Ist er als Gelehrter, als Denker und als Schriftsteller nicht jenem in verschiedner Betrachtung vorzuziehn? Winke auf die Verdienste andrer, wenn auch weniger ausgezeichneten Väter würden zweckmässig gewesen seyn. Der §. 55. besteht aus einer einzigen Stelle der Vorrede des Origenes zu seiner Schrift *περι αρχων*, welche 4½ Seiten lang abermals hier anzutreffen ist, woraus der Lehrbegriff der katholischen Partey erkannt werden soll. Der Rec. konnte diese Stelle nur in der Ausgabe des Jodocus Badius Ascensius (Paris 1512.) nachlesen, welche ihm mehrere den Sinn der Worte ändernde Verschiedenheiten zeigte, über welche sich hier auszubreiten der schickliche Ort nicht seyn würde. Wie dem auch sey, darf man des Origenes Stimme als die einzige, über den Lehrbegriff der Kirche damaliger Zeit entscheidende annehmen? War er katholisch im vollen Sinne des Worts? Sind seine abweichenden Meinungen nicht bekannt genug? Uebrigens umfasst die angezogne Stelle nicht den ganzen Lehrbegriff der christlichen Kirche, indem der Fürsehung Gottes, der Unsterblichkeit des Menschen (denn *anima substantiam et vitam habet propriam* drückt diese nicht aus), und andrer Lehren keine Erwähnung geschieht. Sabellius behauptete nicht allein, Vater, Sohn und Geist wären verschiedne Kräfte und Wirkungen des Einen göttlichen Wesens, sondern auch, dass ein vom Vater abgetrennter Theil der göttlichen Natur sich mit dem Sohne vereinigt habe. Auf ähnliche Weise dachte er von dem heiligen Geiste. Er nähert sich daher mehr den Arianern, als den Noetianern. Dass die Meinung von einem tausendjährigen Reiche Christi bis zur Zeit des Origenes Nichts anstössiges hatte und erstlich von diesem verwerflich gemacht wurde, behauptet der Verf. mit mehrern Schriftstellern der christlichen Kirchen-Geschichte, dem Rec. scheint dieses weder streng erwiesen, noch wahrscheinlich zu seyn. Justin der Märtyrer erklärt sich für diesen Glauben, gesteht aber, dass viele fromme und rechtgläubige Christen nicht daran hielten. Wenn Euseb ius keine klarere Stelle vor sich hatte, aus welcher er die Neigung des Irenäus zum Chiliasmus herleitete, als welche uns noch übrig ist (*adversus Valentinianos* Lib. V. Cap. XXIII.), so bleibt es unentschieden, ob man ihm darin eine Anhänglichkeit an seinen Lehrer Papias zuschreiben dürfe. Da Cerinthus, der verschrieene, der Lehre von einem 1000 jährigen Reiche Christi ergeben war, so ist um deswillen kaum zu erwarten, dass sie für jeden Christen, ohne Einschränkung Nichts anstössiges gehabt haben sollte, wenn man gleich zugeben mag, was Keil behauptete: dass dieser Irrthum für die damaligen Zeiten wohlthätig gewesen sey, zur schnellen ungehinderten Verbreitung des Christenthums viel beygetragen habe. Zu den verschiednen Arten der Gefallnen, welche S. 179. erwähnt werden, hat man auch die hier übergangene *Traditores* zu rechnen. Bey §. 65. von den Einkünften der Kleriker vermisst man die Anführung eines trefflichen Aufsatzes von W. C. L. Ziegler über die Einkünfte des Klerus und der Kirche in den ersten 3 Jahrhunderten in *Henke's* neuem Mag. für Rel. Phil. Exegese und Kirchen-Geschichte B. IV. St. 1. S. 1—69. Den Zustand der Christenheit eines Zeitalters vorzulegen ist eine Stelle aus Eusebius Kirchen-Geschichte VIII. 1. angeführt, welche den ganzen §. 68. ohne eine Uebersetzung und ohne Anmerkungen ausmacht. Paulus von Samosata läugnete nicht allein die Persönlichkeit Christi, wie S. 228. mit Grunde versichert wird, sondern auch des h. Geistes. Beyde wären, behauptete er, in Gott wie Vernunft und Kraft zu wirken. In §. 74. (Manes und die Manichäer) sollte bemerkt seyn, dass Manes keine Religionslehre gänzlich verwarf, in allen Wahrheit suchte (folglich in dieser Hinsicht zu den Eklektikern gezählt werden muss), vornämlich in der christlichen, deren Reinheit zu befördern er sich berufen hielt. Die erste ökumenische Synode zu Nicäa hätte wegen ihres Einflusses auf das ganze christliche Zeitalter eine weitläufigere Anzeige verdient, als welche sie §. 83. erhielt. Gerade hier sind die ausgehobnen Stellen im Verhältnisse zu andern §§. weniger erheblichen Inhalts. Im §. 84. suchte der Rec. den Eunapius vergeblich. Bey der durch Meletius erregten Spaltung §. 85. ist der Hauptumstand übergangen, dass das Ansehn des Bischoffs Petrus in Alexandrien durch sie in das Gedränge kam, indem dieser das Recht, Presbyter zu ordiniren, sich zueignete, wessen jener sich auch anmasste und von seinen Anhängern darin unterstützt wurde. Bey §. 87. kann Rec. nicht übergehen, dass Alexander nach Sokrates Kirchen-Geschichte Buch I. Cap. 5. den Satz aufstellte; *ἐν τριαδι μοναδα εἰναι*, woraus Arius, *ἀνηρ οὐχ ἀμοιρος της διαλεκτικης λεσχης*, die Folgerung zog: Alexander werde des Sabellianismus verdächtig. Diesem zu begegnen, versetzte Arius: *εἰ ὁ πατηρ ἐγεννησε τον υἱον, ἀρχην ὑπαρξεως ἐσχει ὁ γεννηθεις* u. s. w. Diese Stelle hätte wohl verdient, nicht bloss citirt, sondern eingedruckt zu werden. Apollinaris läugnete nicht, dass Jesus im Besitze einer animalischen, menschlichen Seele gewesen sey, welches zum richtigern Verstehen des Angegebnen: der Logos habe in Christo die Stelle der menschlichen Vernunft vertreten, beygefügt werden konnte. Daraus ergibt sich, in welchem Verhältnisse der Apollinarismus zum Nestorianismus, Eutychianismus und Monotheletismus stehe.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des August. 221. 1820.

Kirchengeschichte.

Beschluss der Rec.: *Lehrbuch der christlichen Kirchen-Geschichte zum Gebrauch(e) akademischer Vorlesungen*, von *D. J. T. L. Danz. etc.*

Die Macedonianer, von welchen der §. 93. handelt, da vor der Synode zu Lampsacus ihre Meinung nicht genau bekannt wurde (*μικρον ἐμπροσθεν το ἐν τῃ κατα Λαμψακον συνοδῳ γενομενον φανερωτερον*, Socrates Hist. eccl. Lib. IV. Cap. IV.), da man auch nachher von ihnen urtheilte, *δυνασθαι συναψαι τῃ καθολου ἐκκλησιᾳ τους καλουμενους Μακεδονιανους ὡς μη περι μεγα τι διαφερομενους ἐν τῃ κατα το δογμα ζητησει* (Sozomenus Hist. eccl. Lib. IV. Cap. VII.), können, obschon sie auf der ökumenischen Synode zu Constantinopel 381. verdammt wurden, sich schwerlich von der angenommenen Rechtgläubigkeit sehr entfernt haben, welches der Fall gewesen seyn würde, wenn sie behaupteten, der h. Geist sey ein Geschöpf des Vaters durch den Sohn. Gewiss ist nach mehrern Zeugnissen ihre Behauptung: der h. Geist diene dem Vater und dem Sohne, welches heissen mag: er werde von jedem dieser beyden gesendet, er sey eine von beyden abhängige Kraft, er gehe vom Vater und Sohne aus. Marcellus von Ancyra unterschied sich vom Sabellius und Paulus von Samosata durch die Meinung, dass Sohn und Geist, als von Gott ausgehende Kräfte zu ihm zurückkehren würden. Von den Priscillianisten wird §. 94. bloss gesagt: ihre Lehren haben im Allgemeinen das Gepräge des Gnosticismus und Manichäismus, sind aber im Einzelnen mit Zuverlässigkeit nicht zu bestimmen. Der §. 96. besteht allein aus Anführung etlicher Stellen aus den Acten des Nicänischen und ersten Constantinopolitanischen Concilium, hingegen sind die §. 97—100. wohlgerathene Auszüge aus mehrern Acten der Kirchen-Versammlungen. Nach §. 105. behauptete Pelagius: dass der Mensch von göttlichen Belehrungen unterstützt, durch die Kraft seines freyen Willens im Stande sey, die göttlichen Gebote zu erfüllen und nach dem Wohlgefallen Gottes zu leben. Werden unter diesen Belehrungen, die von Aussen kommenden verstanden, welche durch Betrachtungen gewisser Gegenstände entstehen, dann mag man es zugeben; dann sind es aber auch nicht eigentliche, durch einen Andern dem Menschen zugehende Belehrungen. Die innern Einwirkungen der Gnade Gottes hielt Pelagius nicht für nothwendig. Eine gewisse Bestimmung des Semipelagianismus findet man nicht. Denn dass gesagt wird: er stimmte in der Lehre von der Erbsünde mehr mit Augustinus, in der Lehre von der Gnade mehr mit den Pelagianern zusammen, führt zu keiner deutlichen Erkenntniss desselben. Der §. 110. erwähnt der Streitigkeiten über Origenes und dessen theologische Meinungen; worin diese bestanden, ist nicht angezeigt. Oben §. 53. S. 147. heisst es nur: er sey bald des Arianismus, bald des Pelagianismus beschuldigt worden, welche Vorwürfe neben einander bestehen können. Bekanntlich rückte man ihm noch andre Irrthümer vor, wie die Annahme endlicher Strafen in der Ewigkeit. Der §. 111. sagt nur, Nestorius habe die Meinung seines Presbyters Anastasius vertheidigt, nach welcher Maria *θεοτοκος* genannt werden durfte. Uebergangen ist, was an der Spitze stehen sollte, dass Nestorius zwey Naturen in Christo unterschied, den Sohn Gottes vom Sohne des Menschen, dass er das Thun von dem Leiden sorgfältig getrennt haben wollte. Die merkwürdigen Verordnungen der afrikanischen, abendländischen, vornämlich gallischen Kirchen in den §. 114. und 115. stehen, so wie die der ökumenischen Synode zu Chalcedon an ihrem Orte. Hingegen befremdet, im §. 119. S. 405. zu lesen: Unter den Picten und Scoten in England stiftete um das Jahr 565. der heil. Columba, ein irländischer Presbyter und Abt, die christliche Kirche etc. Sogleich darauf, 8. Zeilen tiefer: in Gallien, den Nachbarländern, unter den Helvetiern, Schwaben, Baiern, Franken und andern deutschen Völkern thaten sich der Mönch Columban aus Irland mit seinen Gefährten, worunter der heil. Gallus, als Glaubensboten hervor. Sollte man nicht meinen, Columba und Columban, der Presbyter und der Mönch wären 2 verschiedne Personen, um so eher, da dem einen ein Buchstab im Namen weggelassen, dem andern zugesetzt wurde? Nach S. 408. wurde auf Bonifacius Bitte vom Phokas zugegeben, dass der *Stuhl* der römischen Kirche das Oberhaupt aller Kirchen seyn solle. Der §. 125. gibt an: unter dem Namen der 3. Capitel, *tria capitula*, verstcht man die sämmtlichen Schriften des Theodor von Mopsveste, die Schriften des Theodoretus von Cyrene gegen den Cyrillus, und den Brief des Ibas von Edessa an den Perser Maris. Man wird sich

wundern, wie diese genannten Schriften die 3. Capitel heissen konnten, aber es waren 3. Capitel in den Acten der Kirchen-Versammlung zu Chalcedon, in welchen die oben angezeigten Männer des Irrthums beschuldigt und die Schriften derselben verdammt wurden. Diese 3. Capitel wurden auf Befehl des Kaisers Justinian widerrufen, doch ohne dem Ansehn der übrigen Beschlüsse der Synode Eintrag thun zu wollen. Von Muhammed wird §. 128. nur gesagt: „er trat als göttlicher Gesandter auf, den Polytheismus zu zerstören und den Glauben Abrahams wiederherzustellen.“ Dem Recens. scheint, man könne nicht *beweisen*, dass Paschasius Radbertus behauptet habe, wie S. 486 steht, die Substanz des Brotes und Weins werde in den Leib und das Blut Christi *verwandelt*, und zwar in denselben, welcher von der Jungfrau Maria geboren wurde, am Kreuze litt und aus dem Grabe wieder auferstand. Des Paschasius eigne, in der Note angezogne Worte sind folgende: *Patet igitur, quod nihil extra, vel contra Dei velle potest, sed cedunt illi omnino omnia. Ideo nullus moveatur de hoc corpore Christi et sanguine, quod in mysterio vera sit caro et verus sit sanguis, dum sic ille voluit, qui creavit. Quia voluit, licet in figura panis et vini haec sic esse, omnino nihil aliud, quam caro Christi et sanguis post consecrationem credenda sunt.* Wie alles Seyn und Bestehen vom Wollen Gottes abhängt, so kann Gott auch wollen, dass das, was Brot und Wein ist, der Leib und das Blut Christi sey. Man muss es daher im Glauben dafür annehmen. Dieses hält Rec. für die Argumentation des Paschasius, welche, wenn er aus den obenstehenden Worten richtig gefolgert hat, sich von Luthers Erklärung der Einsetzungs-Worte des Abendmahls nicht weit entfernen würde. S. 518. werden eine Anzahl Schriftsteller angeführt und von ihnen behauptet, dass sie sämmtlich nur einen geschichtlichen Werth haben; soll das heissen: sie haben ein Verdienst um die Geschichte? oder: die Geschichte bewahrt nur ihre Namen? Sie haben nicht alle über Geschichte geschrieben und sind nicht durchgängig ohne Verdienst.

Dem Ende dieses Bandes ist angehängt eine chronologische Charte über die Ausbreitung des Christenthums und Muhammedanismus in der Welt bis zum Schlusse des 18. Jahrhunderts. Das Blatt ist durch Linien getheilt. Am Rande sind die Länder nebst den Jahrhunderten bemerkt. Diejenigen Länder, in welche das Christenthum gar nicht, oder in dem bezeichneten Jahrhunderte nicht kam, findet man schwarz angegeben, über die andern breiten sich weisse Streifen aus. Zuweilen wird das Weisse von dem Schwarzen wieder verdrängt, wenn das Christenthum einem andern Glauben weichen musste. Der Muhammedanismus hält das Mittel zwischen beyden, doch so, dass er sich dem Christenthume mehr nähert, darum auch weniger von ihm unterschieden werden kann. Er erscheint wie späte Morgendämmerung zwischen Mitternacht und dem vollen Tage. Bey der vorliegenden Zeichnung ist auch nicht wahrzunehmen, ob die rechtgläubige Lehre, oder eine von derselben abweichende, wie z. B. der Arianismus, in einem Lande herrschte. Der Einfall, eine Charte dieser Art zu liefern, kann übrigens nicht getadelt werden. Eine Sammlung Charten zur Religions-Geographie, wie Herr Kruse uns zur historischen gab, würde freylich mehr leisten, aber auch kostbarer seyn.

Baiersches Recht.

Ueber das Baiersche Credit- und Schuldenwesen, die Einführung der Hypothekenbücher, den Concursprocess, und das Executionsverfahren, mit Rücksicht auf das Oesterreichische, Französische, und Preussische Recht; ein Wort zu seiner Zeit, von *Georg Michael von Weber*, Vice-Präsidenten des königl. baier. Appellationsgerichts für den Regenkreis, Ritter des Civilverdienstordens der Krone Baiern. Sulzbach, in Seidel's Kunst- und Buchhandlung, 1819. XII. 322 S. 8.

Welchen wohlthätigen Einfluss eine auf anerkannt richtigen Grundsätzen beruhende Hypothekenordnung, und die Einführung der Hypothekenbücher auf die Befestigung, und Erhöhung des National- und Privat-Credits haben, davon geben jene Staaten ein sprechendes Beyspiel, die sich zeither eines zweckmässig eingerichteten und rechtlichen Hypothekensystems zu erfreuen haben. Das Königreich Baiern, obschon dessen neue Verfassungsurkunde vom 26. May 1818. die Einführung der Hypothekenbücher als einen unerlässlichen Bestandtheil der innern Verfassung des Reichs ausgesprochen hat, und obschon der jüngsten Ständeversammlung ein Entwurf einer in der That reiflich durchdachten Hypotheken-Ordnung zur nähern Durchsicht und Beystimmung vorgelegt worden, entbehrt dessen ungeachtet noch zur Zeit ein Institut der Art, das so sehr in alle Verhältnisse des bürgerlichen Lebens, und insbesondere aller Zweige der Industrie eingreift, und den allgemeinen Credit belebt. Der in der gelehrten Welt durch mehrere gehaltvolle Werke rühmlich bekannte Verfasser theilt in der vorliegenden Schrift seine Ansichten über Hypothekenordnung mit, abgesehen von den darüber auf der jüngsten Ständeversammlung im Königreiche Baiern Statt gehabten Verhandlungen, und andern auf diesen Gegenstand beziehbaren neuern Schriften, indem er, seinem Vorgeben nach, solche schon früher, als die Ständeversammlung eröffnet worden, entworfen hatte, und in der Art mittheilen wollte, wie er sie sich dachte, und durch seine vielseitigen Erfahrungen erprobt fand. Es verdient

daher sein Werk um so mehr eine besondere Aufmerksamkeit, als es, dem Principe nach, mit dem der baierschen Ständeversammlung vorgelegten Entwurfe in der Hauptsache ganz übereinstimmt. Da der Vf. zugleich auch auf andere teutsche Gesetzgebungen Rücksicht nimmt, das Gute derselben hervorhebt, aber auch deren Gebrechen nicht unberührt lässt, so hat dieses Buch nicht nur für Baiern, sondern auch für die Nachbarstaaten, in welchen Hypothekenbücher bereits eingeführt sind, ein vorzügliches Interesse. Die Darstellung der Preussischen, Französischen, und Oesterreichischen Hypothekenordnung ist mit mehrern nicht unwichtigen kritischen Bemerkungen begleitet. Rec. rechnet auf den Beyfall der Leser, wenn er einen kurzen, und gedrängten Abriss der innern Anlage dieser Schrift liefert. Zuerst führt der Verf. (S. 1—24) Baierns verschiedene Gesetze über das Hypothekenwesen an, zeigt, dass sie den Privatcredit nicht nur nicht befördern, sondern vielmehr auf nachtheilige Folgen führen, und die Einführung wohlgeordneter Hypothekenbücher zur unerlässlichen Nothwendigkeit machen, die zeither grossentheils nur durch politische Vorrechte Einzelner, namentlich durch das Recht der Sigelmässigkeit, durch die gesetzlichen Vorzüge einzelner Foderungen, und Hypotheken, ja selbst durch die Classifications-Ordnung in der baier. Gerichts-Ordnung (Cap. XX.) gehindert worden. Nun geht der Verf. auf das Bamberger Hypothekenwesen, und insbesondere auf die Lehenconsense, und die Manipulation bey Ausstellung und Erneuerung der Lehenconsense bey den unmittelbaren königl. Lehen, und Laudemialgütern über, und stellt deren gute und üble Seite mit aller Freymüthigkeit dar (S. 25—44). Zunächst berührt er das in seiner Art ganz einfache *Kempter Creditwesen* nach der im J. 1738. errichteten Landtafel, sodann die *französische, österreichische,* und *preussische* Hypotheken-Verfassung (S. 48—96), und begleitet sie mit nicht unwichtigen kritischen Bemerkungen. Nun entwickelt der Vf. seine eigene Ansicht, und stellt als obersten Grundsatz einer guten Hypotheken-Ordnung die Specialität jeder gerichtlich auszustellenden Hypothek auf, die, einmal gültig errichtet, bis zu ihrer Austilgung in dem Hypothekenbuche stehen bleiben soll. Diesem setzt er das Sonderungsrecht der Faustpfänder, die Aufhebung der aussergerichtlichen, und generellen Hypotheken, und die Abschaffung der stillschweigenden, oder gesetzlichen Hypotheken zur Seite (S. 98—116). Wenn feste Begründung eines allgemeinen Credits als Zweck, und Grundsatz des Gesetzgebers bey Errichtung einer guten Hypothekenordnung zunehmen ist, so muss alles, was diesem Zwecke widerspricht, verworfen, und alles, was ihn befördert, festgehalten, und sanctionirt werden. Demnach muss jeder Gläubiger sich aus dem Hypothekenbuche überzeugen können, dass das Grundstück, auf welches er sein Geld hingibt, wirklich Eigenthum des Schuldners, und sein Darlehen durch den Werth desselben, und nach dem dermaligen Schuldenstand, der darauf haftet, gesichert sey. Dadurch werden die Pfandbriefe allein einen dem baaren Gelde gleichkommenden Credit gewinnen. Eben so liegt in der Natur eines Faustpfandes die Befugniss, sich zur Sicherheit seiner Foderung lediglich an das in seiner Gewahrsame befindliche Faustpfand zu halten, und ist demnach des Faustpfandgläubigers Absonderungsrecht in seinem eigenen Begriffe gegründet. Die Unsicherheit der Privathypotheken ist eben so in die Augen springend, als dass die Generalhypotheken für den Gläubiger ohne alle Bedeutung sind, weil der Schuldner, ungeachtet der Verpfändung, noch immer nach Belieben disponiren, sohin die Hoffnung seines Gläubigers vereiteln kann. Eben so wenig taugen die stillschweigenden, oder gesetzlichen Hypotheken für den allgemeinen Credit. Indessen alle schlechthin aufheben, dürfte nach Umständen sogar ungerecht werden, sondern sie sollen gegen Schuldner, und die in die Hypothekenbücher nicht eingetragenen Gläubiger aufrecht erhalten, das Recht auf Eintragung in das Hypothekenbuch auch ohne Einwilligung, jedoch mit Vernehmung des Schuldners derselben ertheilt, und sie noch überdiess durch die wirklich vollzogene Eintragung als wahre Realrechte gegen dritte Besitzer bestätiget werden. Wie alles dieses, dem Rec. seine volle Beystimmung gibt, auszuführen sey, sucht der Vf. S. 117 flg. vorzüglich in Betreff der gesetzlichen Hypotheken des Fiskus, der Ehefrau, und der Pupillen zu zeigen, und nimmt dabey besondere Rücksicht auf den Nebenvertrag des vorbehaltenen Eigenthums, den commissorischen Vertrag, und das *Constitutum possessorium.* Rec. muss gegen die Behauptung des Hrn. Vf. S. 138. bemerken, dass es kaum eine Inconsequenz seyn dürfte, dass das gemeine, und baierische Recht den Gläubigern des Erben das Sonderungsrecht abspricht, denn diese können sich auf andere Weise dadurch sicher stellen, dass sie den Erben zur Errichtung eines Inventars anhalten, wodurch ihnen gewissermassen selbst ein ihren Zweck sicherndes Absonderungsrecht zu Theil wird. Da die Hypothekenbücher den Credit garantiren sollen, so ist nicht gleichgültig, wie die Hypothek bestellt und in das Hypothekenbuch eingetragen ist. Zu ersterm erfodert der Vf. S. 145. neben der Fähigkeit des Besitzers eine Hypothek zu bestellen, die Einstimmung der Betheiligten, namentlich für Pupillen und Curanden die Genehmigung der Obervormundschaft, so wie er die Hypothekbestellung eines Ehegatten durch die Bewilligung des andern bedingt. Warum aber der Vf. den grundherrlichen Consens bey Verpfändung eines emphyteutischen Guts für unnöthig hält, ist nicht wohl einzusehen. Offenbar ist der Grundherr theils wegen der ihm von, und aus dem Gute gebührenden Reichnisse, theils wegen des Heimfallsrechts ganz vorzüglich betheiliget, dass keine neuen, seinen grundherrlichen Foderun-

gen in Zukunft gefährlichen Lasten auf das Gut gebracht, und letzteres wenigstens nicht über die Hälfte verschuldet werde. Zu letztern erfodert der Vf. nicht nur die Angabe des Steuercapitals, und des Kaufpreises, oder Gutsanschlages nach zehnjährigem Durchschnitte, sondern auch des Brandversicherungswerthes (S. 147). Die Zweckmässigkeit dieser Voraussetzungen lässt sich nicht verkennen. Diesem folgen dem Zwecke des Institutes ganz angemessene Vorschläge über die Führung des Hypothekenwesens (S. 153), Verantwortlichkeit des Richters und Buchführers für jedes Versehn (S. 156), über Haftung der Gerichtsherrn (S. 163), und Regressklage, über Taxgebühren (S. 169) und Löschung, und Verjährung der Hypotheken (S. 170), über Cession, und Verpfändung der Hypotheken (S. 174), über die Einrede des nicht empfangenen Geldes, welche der Verf. auf 30 Tage beschränkt (Rec. muss bekennen, dass er diese Einrede mit der Eintragung einer Hypothekfoderung in das Hypothekenbuch nicht wohl vereinbaren könne, indem letztere ohne vorausgehende, oder gleichzeitige Aufzählung der dargeliehenen Summe kaum je einmal Statt haben dürfte, wie dieses bey aussergerichtlichen Darlehen nicht selten zu geschehen pflegt. Wenn der Hr. Vf. S. 189. über das langsame Executions-Verfahren nach der baier. Gerichtsordnung klagt, welches über dieses noch durch Moratorien, Gestattung des Selbstverkaufes, oder eine Gutsdismembration sehr in die Länge gezogen werden kann, und die Klage aus dem Hypothekenbuche zum Mandatsprocesse für geeignet findet, so stimmt Rec. vollkommen bey, dass aber der baierische Concursprocess (S. 197) die Mutter der schreyendsten Ungerechtigkeit sey, hat der Hr. Vf. nicht bewiesen, und Rec. glaubt ihn desshalb auf *Welsch* Handbuch des baier. Universalconcurses, Erlangen 1791, im Allgemeinen hinweisen zu dürfen. Der Vf. rügt vor allem die Beschränktheit des *officii judicis* in Ansehung der beyzubringenden Beweise, und die gesetzlich erfoderliche Vereinigung des Beweisverfahrens mit der Liquidation. Rec. erkennt gerade darin einen Vorzug des baierischen Concursverfahrens. Das materiale Recht leidet dadurch nicht im geringsten. Ist es denn nicht einerley, ob das Gesetz selbst, oder erst der Richter die Partey auf die erfoderlichen Beweise aufmerksam macht, zumal wenn einmal, was der Hr. Verf. voraussetzt, die Hypothekenbücher eingeführt sind, weil gerade durch sie die Einbringung des nöthigen Beweises sehr erleichtert ist. Und im Gegentheile, welche Gefährden können Parteyen und Anwälde unter dem Vorwande nachträglicher Beweise spielen? Tritt nicht sogar der Richter, der die Parteyen auf die erfoderlichen Beweise aufmerksam machen soll, herab in die Function eines Sachwalters? Wird er sich nicht dem Vorwurfe einer Parteylichkeit aussetzen? Bey weitem besser sprach Rec. die vom Vf. vorgeschlagene Classification der Gläubiger im Concurse an. Er unterscheidet (S. 207) Separatisten, und andere Gläubiger. Unter die Separatisten zählt er 1) die Eigenthümer, oder Vindicanten, 2) die Condictionisten d. h. jene, welche *condictione sine causa*, oder *causa data non secuta* etwas fodern) diese wären nach Rec. Meinung schon unter No. 1. zu begreifen), 3) die Faustpfandgläubiger, soweit das *ad massam* zu gebende Pfand reicht, 4) die immittirten Gläubiger (diese dürften den Faustpfandgläubigern gleichgesetzt werden). 5) die Retinenten (auch diese sind sofern sie *versionem in rem* beweisen, den Faustpfandgläubigern wirklich ganz gleich). 6) die Versionisten, durch deren Verwendung das Vermögen des Schuldners erhalten, oder der Werth desselben vermehrt worden (diese sollen denen No. 5. angereihet seyn, weil derselbe Grund vorliegt). 7) die laufenden Abgaben, und die Contrahenten mit der Masse. Die übrigen Hypothekar-Glaubiger locirt der Hr. Verf. nach der Ordnung des Eintrags in das Hypothekenbuch, bezieht sie jedoch auf das Immobiliarvermögen. Auf die aus den Ueberschüssen der Immobiliarschaft, dem Mobiliarvermögen, und den Activen sich bildenden Gemeinmasse weiset er die Concurskosten, und übrigen Foderungen, die er aber in privilegirte z. B. Leichenkosten, persönliche öffentliche Abgaben u. s. w. und nicht privilegirte eintheilet, und unter diese die blossen Chirographargläubiger rechnet. Diese Ordnung ist entschieden einfacher als die bisherige, obschon nicht zu läugnen ist, dass der jetzt geltenden Classification sowohl nach gemeinem, als baierischem Rechte gute Gründe untergestellt sind. In Beziehung auf den vorzüglich durch die Kriegsjahre so tief gesunkenen Wohlstand des Adels empfiehlt der Hr. Verf. (S. 238) die landschaftlichen Creditsysteme, worüber v. *Struensee* herrliche Ideen aufgestellt hat; dagegen hält er die Beziehung der Hypothekenbücher auf die Handelsleute (S. 250) nicht für geeignet, und schliesst sich der Meinung *Treilhard's* in den *notices du Code civile*. T. VII. No. 105. schlechterdings an. Nach Rec. Meinung dürfte darauf gesehen werden, ob sie Realitäten besitzen, oder nur Handelschaft treiben. In erster Beziehung sollten sie den allgemeinen Normen untergeordnet werden. Zuletzt macht der Verf. S. 261. noch verschiedene gute Vorschläge in Betreff der Creditcassen, der Leihhäuser, der Belebung der Industrie, und der Verhinderung der Ueberschuldung durch die Hypothekenbücher. Im Anhange werden nebst einigen Bemerkungen über die Beschaffenheit des baier. Notariats, und dem Ratificatorium der Ehefrau Formularien zum Hypothekenwesen nachgetragen. Rec. schliesst diese Anzeige mit der Bemerkung, dass diese Schrift den Gelehrten eben sowohl, als den gewandten Geschäftsmann beurkunde.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 31. des August. 222. 1820.

Mathematik.

J. W. Hossfeld's, Herzogl. Sachs. Meining. Forst-Commissärs, ordentl. Lehrers an d. Forst- u. Landschafts-Akademie zu Dreyssigacker, *niedere allgemeine Arithmetik* für alle Stände, besonders für Forstmänner, Cameralisten und Kaufleute. Erster Band, welcher den ersten Cursus und die Rechnungsvortheile enthält. Gotha, in der Hennings'schen Buchhandlung. 1819. 655 S. 8. 2 Thlr. 20 Gr.

Auch unter dem Titel:

Die Forst- und Jagdwissenschaft nach allen ihren Theilen. Ausgearbeitet von einer Gesellschaft und herausgegeben von Dr. *J. M. Bechstein.* Zweyten Theiles erster Band.

Wenn Männer von guten mathematischen Kenntnissen mit Lehrbüchern für Anfänger hervortreten, so wird man manchmal zu dem Wunsche veranlasst, dass sie doch ihre Talente und ihre Zeit lieber der Erweiterung oder der sicherern Begründung unserer Kenntnisse widmen, und sie nicht an Arbeiten verwenden möchten, die ihnen selbst wenig Genuss gewähren können, und die der Welt nur dann Nutzen bringen, wenn sie sich vor ihren Vorgängern auszeichnen.

Dieser Wunsch ist auch bey uns, indem wir dieses Buch durchzulesen anfingen, entstanden, und desto mehr bestärkt worden, je weniger wir uns im Stande fühlten, in Beziehung auf die erste Hälfte des Buches dem Verf. so viel Beyfall zu bezeugen, als wir nach den sonst von ihm schon gezeigten Kenntnissen ihm zu bezeugen hoffen durften, wenn er uns mit tiefern und eigenen Untersuchungen hätte beschenken wollen.

Hr. *Bechstein* will eine Forst- und Jagdwissenschaft herausgeben; aber warum wird diese so weitläuftig angelegt, dass alles, was der Forstmann an Vorkenntnissen irgend einer Art gebraucht, mit hineingebracht wird? Warum empfiehlt man nicht zum Studium der gewöhnlichen Arithmetik eines unsrer vielen guten Lehrbücher, warum begnügt man sich nicht, die *besondern Anwendungen* der Mathematik *auf dieses Fach* hier aufzunehmen? — Soll Hrn. *Bechstein's* Forst- und Jagdwissenschaft alles enthalten, was in so sehr entfernter Beziehung zur Hauptsache steht, so wundern wir uns fast, dass nicht auch eine Anleitung zum Lesenlernen für den Forstmann vorangeschickt ist! — Man wird diese Aeusserung nicht unschicklich finden, wenn wir hinzusetzen, dass die Forstmänner, Cameralisten und Kaufleute hier in der That (S. 33.) zählen lernen, dass nämlich die Einübung des $1+1=2$, $1+2=3$ ernstlich anempfohlen wird, und mit diesem Eins und Eins nebst dem Eins weniger Eins, Zwey weniger Eins, ganze Seiten angefüllt werden.

Nach dieser Stelle des Buches und nach mehrern ähnlichen scheint Hr. H. sein Buch denjenigen bestimmt zu haben, die in der That noch nicht mit Sicherheit zählen können; denn obgleich in jeder Anleitung zur Arithmetik von den Regeln des Zählens und dem Gebrauche der Zahlzeichen die Rede seyn muss, so wird man doch nicht die Einübung des Eins und Eins denjenigen Lesern anempfehlen, von welchen man glaubt, dass sie schon zählen können, und nur in dem systematischen Zusammenhange noch gern die Gründe der Regeln wieder übersehen wollen, deren Anwendung ihnen schon geläufig ist. Aber wenn Hr. H. sich wirklich ganz ungeübte Leser dachte, so begreift man die Anordnung seines Buches durchaus gar nicht. Nachdem er uns nämlich schon 20 Seiten durch mit einer (freylich leichten) Buchstabenrechnung unterhalten hat; nachdem er uns gelehrt hat, die über Zehn hinausgehenden Vielfachen durch ein $z+1$, $z+2$ (wo z zehn bedeutet), die über zehnmal zehn hinausgehenden Vielfachen, z. B. einhundert und sieben durch $z.z+0.z+7$ anzugeben, und uns die Zahlen bis zu Quadrillionen auszusprechen gegeben hat, kömmt er nun noch auf jenes $1+1=2$ zurück.

An dieses Vorwärtszählen und Rückwärtszählen, was (für die ersten Anfänger ganz zweckmässig) mit einem um 2 oder um 3 u. s. w. Fortschreiten eingeübt wird, schliesst sich hier sogleich die Lehre von positiven und negativen Grössen. Wie diese Lehre dargestellt wird, wollen wir etwas genauer angeben. „Beym Positiven und Negativen (heisst es S. 57.) denkt man sich einen Anfangspunct, aus welchem diese Grössen entstehen und gemacht werden, und man unterscheidet dabey vorzüglich die Art von Bewegung und Richtung, welche man bey Darstellung der Grössen angenommen hat u. s. w.“ Wir wollen recht gern

vergessen, dass wir erst auf der vorigen Seite zählen gelernt haben, und uns einen jungen Mann von schon ausgebildetem Verstande denken; aber selbst dann fragen wir, ob diese Erklärung, als erster Anfang der Lehre von den entgegengesetzten Grössen, irgend als zweckmässig gelten kann? Was soll der Schüler sich unter Grössen denken, die *aus einem* Anfangspuncte *entstehen?* — warum soll er geometrische und mechanische Begriffe in die erste Vorstellung von Gegenständen mischen, die gar nicht nothwendig diese Einmischung fodern? Als Erläuterung an bestimmten Beyspielen mag man immer etwas Geometrisches wählen, da allerdings diese Lehre als in die allgemeine Grössenlehre gehörig, nicht blos Anwendungen auf alle Theile der Mathematik im Allgemeinen erlaubt, sondern sie selbst da erlaubt, wo wir den Anfänger zuerst damit bekannt machen; aber in dem Begriffe selbst muss eine Einmischung alles Fremdartigen vermieden werden, vorzüglich wenn die Verdeutlichung so wenig dabey gewinnt, wie bey dem Ausdruck, dass eine Grösse aus einem Punct entsteht.

Die folgenden Sätze von entgegengesetzten Grössen geben die Regeln des Addirens und Subtrahirens für diese Grössen genügend an.

Nun erst kommen wir im 3. Capitel zur Erklärung des Multiplicirens, wo der Vf. folgendermaassen anhebt. „Wenn man zwey Grössen m und a ohne zwischengesetztes + oder — Zeichen an einander schreibt, oder unmittelbar mit einander verbindet, so erhält man eine Grösse ma = b, unter welcher man eine solche versteht, die die Grösse a m mal in sich fasst.“ Wer wird es uns übel nehmen können, wenn wir hier abermals sagen, dass dieser Anfang, der eine Erklärung dessen, was Multipliciren heisst, seyn soll, gar nicht zu gebrauchen ist? — Das ganz Willkührliche, dass man a m schreibt, um die Multiplication von a in m anzudeuten, erscheint hier als die Hauptsache; — musste denn nicht vielmehr mit dem Begriffe, was Multipliciren heisst, angefangen werden? Auch das scheint uns für Anfänger gar nicht passend, diese Grösse m a so ohne Umstände = b zu setzen; — das Product ist = m . a, und selbst in der Angabe, dass diese (an sich durchaus willkürliche, gar nicht eine mehr unmittelbare Verbindung, als etwa das Addiren ist, anzeigende) Bezeichnung so eingeführt sey, darf die ganz zufällige Benennung = b nicht vorkommen.

In diesem Abschnitte kömmt zugleich die Entstehung der Potenzen und die Regel für die Multiplication von Potenzen, die einerley Wurzeln haben, in einander, vor.

Auch gegen die Erklärung der Division sind wir genöthiget, Mehreres zu erinnern. Der Verf. hat zwar nicht mit Unrecht den Gegensatz zwischen Multipliciren und Dividiren andeuten wollen; aber wird wohl die gleich nach den ersten Zeilen folgende Erläuterung, die wir sogleich mittheilen wollen, Anspruch auf elegante Klarheit machen können? Sie heisst so: Bey der Multiplication wurde „die Grösse p = a m blos dadurch geschaffen, dass wir m und a mit einander verbanden oder multiplicirten; wollen wir aber diejenige Grösse q dem Verstande darstellen, welche in a m mal enthalten ist, so können wir nicht die Multiplicationsform wählen, und q = ma setzen, sondern wir müssen hiezu eine eigene sogenannte Divisionsform wählen und $q = \frac{a}{m}$ setzen, welche Formel anzeigen soll, dass q eben so gross, als der Theil der Grösse a gedacht werden soll, der m mal in a enthalten ist.“ — Wer irgend nachdenkt, der wird eben so wenig die Division mit der Multiplication als mit der Addition verwechseln, und es trägt daher eher zur Verwirrung, als zur Aufklärung des Gegenstandes bey, wenn der Schüler hier gewarnt wird, etwas zu setzen, was er bey eigner Ueberlegung nimmermehr gesetzt hätte. Ueberdies kömmt hier wieder „verbinden oder multipliciren“ als ganz gleichbedeutend vor, was weder im Sprachgebrauch üblich, noch zur Erläuterung des Begriffes dienlich ist.

Fehlgriffe dieser Art würde der Vf. ganz oder grossentheils vermieden haben, er würde seinen Vortrag zugleich auch dem unverschrobenen Verstande seiner Schüler viel deutlicher gemacht haben, wenn er, was im schriftlichen Vortrage der Mathematik nicht genug kann empfohlen werden, alles in kurze und treffende Sätze gefasst hätte. Niemand wird Sätze, wie der folgende ist, missverstehen können: „Dividiren heisst untersuchen, wie oft eine Zahl in der andern enthalten sey;“ — vielleicht versteht der ungeübte Leser ihn nicht sogleich; aber sein eignes Denkvermögen, welches man ja ohnehin zu schärfen wünscht, wird ihn hier schon richtig leiten, statt dass er leicht irre werden kann, wenn man ihm (gleich Jenem, der seinem Freunde alle Strassen nannte, wohin er *nicht* gehen müsse, um sich zurecht zu finden) vielerley sagt, was das Dividiren *nicht* ist, womit er es *nicht* verwechseln muss u. s. w.

Noch einen Beweis, wie der Vf. so oft mehr die Formel als die Natur der Sache ins Auge fasst, finden wir bey der Multiplication der Brüche. „Wenn ein Bruch $\frac{a}{m}$ mit n multiplicirt werden soll, so haben wir nur nöthig, den Multiplicator n mit dem Zähler des Bruches zu verbinden, und den Nenner unverändert beyzubehalten. Dieser Satz bedarf eigentlich gar keines Beweises, indem die Multiplication nichts anders ist, als *eine unmittelbare Aneinanderschreibung der Factoren*, und wenn $\frac{a}{m} = \frac{1}{m} a = m^{-1} . a$ mit n soll multiplicirt werden, man weiter nichts zu thun hat, als $m^{-1} . a$ noch mit n zu verbinden.“ — Wir haben wohl nicht nöthig, hier erst die Frage herzusetzen, die jeder Leser verwundernd aufwerfen wird, ob denn

das der eigentliche Begriff ist, den wir beym Multipliciren vor Augen haben sollen, dass man die Factoren neben einander schreibt?

Wir wollen nicht noch mehrere Stellen aus der Lehre von Brüchen ausheben, wo die Darstellung uns eben so wenig gefallen hat; — wir könnten deren leicht viele auffinden, aber die bis jetzt bemerkten Mängel des Vortrags genügen, um zu beweisen, dass wir dieses Lehrbuch nicht als eines der vorzüglichern empfehlen können. Man wird dem Rec. vielleicht vorwerfen, dass er nur einige tadelnswerthe Stellen ausgehoben habe, und das Uebrige, welches vielleicht sehr lobenswerth sey, übergehe. Dagegen bedarf es aber, wenn die Fehler des Vortrags so auffallend sind, kaum einer Vertheidigung, indem einiges, was im Einzelnen recht gut seyn mag, jene Grundfehler nicht aufheben kann, und überdem ja hier nicht davon die Rede ist, ob man denn nicht allenfalls auch aus diesem Buche Arithmetik lernen könne, sondern davon, ob der Verf. nicht lieber eines der schon vorhandenen bessern Lehrbücher hätte bey seinem Unterricht zum Grunde legen, und die Abfassung eines nicht guten Lehrbuchs hätte unterlassen sollen.

Doch wir wollen diese Vorwürfe abbrechen, und nur noch den Inhalt des Buches weiter angeben, wo wir dann freylich die höchst wunderliche Anordnung, vermöge welcher die gewöhnlichsten Rechnungsarten erst nach der Lehre von Brüchen und nach schwierigen Buchstabenrechnungen folgen, wieder zu rügen genöthiget sind.

Nach der Rechnung mit Brüchen kommen wir an das Addiren und Subtrahiren von Buchstabengrössen, die aus mehrern Gliedern bestehen, und *nun erst*, nachdem wir so mancherley in Formeln gelernt und mit Buchstaben gerechnet haben, *lehrt uns der Verf.* (S. 116.) *das gewöhnliche Addiren und Subtrahiren* mit ganzen Zahlen nach dem Decimalsystem. Zum Multipliciren gelangt der Schüler aber hier noch nicht, sondern es folgen nun zwey Capitel vom Klammern der Grössen, und vom Einklammern bey Multiplicatoren der mehrgliedrigen Factoren. Wir haben nichts dagegen, dass der Verf. diesem Gegenstande eine besondere Aufmerksamkeit schenkt, da es bekannt genug ist, dass Anfänger mit dem Absondern der einzuklammernden und der ausser den Parenthesen bleibenden Factoren nicht immer sogleich fertig werden können; aber die Frage ist doch gar zu natürlich, ob denn dieses alles für einen Schüler gehört, der noch nicht die gemeinste Multiplication in Zahlen machen kann. Wir wissen wohl, was der Verf. antworten wird; — es sey ja, wird er sagen, die gewöhnlichste Multiplication eben nichts anders, als ein Multipliciren vieltheiliger Grössen in einander, man solle also eigentlich statt 576 multiplicirt mit 379 schreiben $(500+70+6)\cdot(300+70+9)$ und könne folglich an die Entwicklung des Products nicht eher gehen, bis man jene Lehre als Grundlage tiefsinnig durchgegangen sey. Aber wie gründlich dieses auch klingen mag, so sind wir doch gewiss, dass man weit glücklicher die Schüler zum Ziele führt, wenn man auf dem ganz gewöhnlichen Wege die vier Species lehrt, als wenn man den Schüler mit Gelehrsamkeit und Formeln erdrückt, ehe man ihn das lernen lässt, was ihm am nächsten liegt.

Hier nun kömmt der Verf. zum Multipliciren, und bringt zugleich das bekannte abgekürzte Multipliciren bey. Im nächsten Capitel, welches betitelt ist: Entklammern bey Divisionen der mehrgliedrigen Grössen, kömmt die Division der Buchstabenformel und dann erst die ganz gewöhnliche Division mit Zahlen vor. Dann folgt ein dem Anfänger wohl zu empfehlender Abschnitt von Rechnungsvortheilen beym Multipliciren und Dividiren; ferner die Mittel, um zu erkennen, ob eine gegebene Zahl durch gewisse Zahlen divisibel sey, und ob gegebene Buchstabengrössen gemeinschaftliche Factoren haben; Reduction der Brüche, Näherungswerthe für gegebene Brüche. Hier ist viel Brauchbares, aber doch immer mehr Buchstabenrechnung eingemischt, als für den Anfänger gut ist. Jetzt erst folgt die gewöhnlich sogenannte Rechnung mit Brüchen, wie sie addirt werden u. s. w. Das folgende Capitel handelt von unendlichen Reihen und lehrt sie in einander multipliciren u. s. w.

Mit dem 12. Capitel fangen die Anwendungen der Arithmetik an; — wir wünschten, dass hier das Buch anfinge, und dass die so sehr missrathenen frühern Capitel ganz fehlten. Hier nämlich richtet der Vf. sein Augenmerk nur auf das Nützliche, statt dass er dort in der allerwunderlichsten Anordnung gelehrte Formeln mit demjenigen vermischte, was man Kinder zu lehren pflegt, und dadurch das Leichte schwer und ganz unbrauchbar machte, ohne das Schwere dadurch zu erleichtern. Hier fängt er im 12. Capitel mit Vergleichungsangaben von Maassen und Gewichten, die in verschiedenen Gegenden gebraucht werden, an, geht dann zu der Verwandlung der verschieden benannten Grössen in einander über, und theilt Beyspiele vom Addiren und Subtrahiren dieser Grössen mit. Er verweilt, nachdem er einige Aufgaben von andern Gegenständen hergenommen hat, nun, wie es ganz zweckmässig ist, bey dem Forstrechnungswesen. Die Multiplication und Division in Beziehung auf benannte Zahlen wird umständlich durchgegangen, einzelne Bemerkungen über Rechnungsvortheile gemacht u. s. w. — Dieses alles scheint uns, obgleich wir die einzelnen Beyspiele nicht haben durchgehen können, ganz gut und brauchbar abgehandelt zu seyn.

Die beyden folgenden Capitel handeln von Auflösung der Gleichungen, und enthalten eine Reihe von Uebungs-Exempeln. Die Anwendungen der Proportions-Rechnung werden hierauf ebenfalls vollständig vorgetragen, und wir glauben, dass je-

der Leser hier dem Verf. recht gern folgen und sich belehrt finden wird, indem alles brauchbar ist und befriedigend erläutert wird. Die Aufgaben, welche hieher gehören, sind unter passenden Titeln zusammengeordnet, und der Schüler, der das Buch durchgerechnet hat, wird sich leicht zurecht finden, um in vorkommenden Fällen sich über das, was ihm entfallen ist, Belehrung zu holen. Wir wiederholen daher unsere Bemerkung, dass wir den Theil des Buches, welcher Anwendungen auf die Zahlenrechnungen fürs bürgerliche Leben enthält, gern empfehlen würden, wenn nur die voranstehenden Capitel uns nicht Anlass zu so vielen missbilligenden Bemerkungen gegeben hätten.

Neue Auflagen.

Riem, J., und *Werner*, der praktische Bienenvater in allerley Gegenden, oder: Allgemeines Hülfsbüchlein fürs Stadt- und Landvolk, zur Bienenwartung, in Körben, Kästen und Klotzbeuten, mit Anwendung der neuesten Erfindungen, Beobachtungen und Handgriffe. 4te Auflage mit einem Holzstiche. 1820., bey G. Fleischer in Leipzig. 8. XXXIV. u. 242 S. 16 Gr.

Metzger, J. D., System der gerichtlichen Arzneywissenschaft. Nach den Tode des Verfassers verbessert und mit Zusätzen versehen von *C. G. Gruner*. Erweitert und berichtigt von *W. H. G. Remer*. 5te Auflage. 1820. Unzer in Königsberg. gr. 8. XIV. u. 615 S. 2 Thlr. S. d. Rec. L. L. Z. 1816. No. 44.

v. Genlis, Frau, die Botanik der Geschichte und Literatur, oder die Pflanzen in ihren mythologischen, religiösen, bürgerlichen, sinnbildlichen, abergläubischen, sprichwörtlichen, literarischen, ästhetischen und geschichtlichen Beziehungen. Uebersetzt und vermehrt von *K. J. Stang*. 2 Theile. Neue wohlfeilere Ausgabe. 1817. Göbhardtische Buchhandlung in Bamberg. 8. Ir. Thl. XVI. u. 388 S. IIr. Thl. 342 S. 2 Thlr. S. d. Rec. L. L. Z. 1815. No. 272.

Kerndörffer, H. A., Materialien für den ersten Unterricht in der Declamation, zur Bildung eines guten, richtigen und schönen mündlichen Vortrags. 2te Aufl. Auch mit dem Titel: Der erste Lehrmeister u. s. w. IIr. Thl. 1820. G. Fleischer in Leipzig. 8. XVI. 316 S. 10 Gr.

Dorn, J. F., praktische Anleitung zur Kenntniss und Beurtheilung der wichtigsten Operationen in der Bierbrauerey und Branntweinbrennerey mit besonderer Berücksichtigung der Kartoffel-Branntweinbrennerey. 2te Auflage. Mit 6 erläuternden Kupfertafeln. 1820. Maurersche Buchhandlung in Berlin. 8. VIII. u. 117 S. 22 Gr.

Güber, S. F., Sammlung auserlesener deutscher Gedichte. Zunächst zum Schulgebrauche bestimmt. I. Theil. Historische Poesien. 2te Auflage. Auch mit dem Titel: Sammlung auserlesener poetischer Erzählungen, Fabeln, Parabeln, Idyllen und Schilderungen. I. Theil. 1820. Hahnsche Hofbuchh. in Hannover. 8. XIV. u. 286 S. 12 Gr.

Wagner, F. L., Lehren der Weisheit und Tugend in auserlesenen Fabeln, Erzählungen und Liedern. Ein Buch für die Jugend. 11te Ausgabe. 1819., bey G. Fleischer in Leipzig. 8. XXIV. u. 296 S. 8 Gr. S. d. Rec. L. L. Z. 1815. No. 309.

v. Wessenberg, J. H., die Bergpredigt unsers Herrn und Erlösers. Ein Neujahrsgeschenk. 2te Aufl. 1820. Wallis in Constanz. 12. 45 S. 6 Gr.

Der zu Gott betende Christ, des Morgens und Abends, so wie in allen Vorfällen seines Lebens und bey allen Uebungen seiner Religion. Mit einem Anhange und Titelkupfer. Neue Aufl. 1819. Ragoczysche Buchhandlung in Prenzlau. 12. VIII. u. 162 S. 10 Gr.

Uihlein's, J., Anfangsgründe der Naturwissenschaft für die Jugend. Bearbeitet von *J. Brand*. 6ste Auflage. Auch mit dem Titel: Anfangsgründe der Naturwissenschaft für die Jugend. Von *J. Brand*. 3te Aufl. 1820. Andreäische Buchhandl. in Frankfurt a. Main. gr. 8. V. u. 368 S. 20 Gr. S. d. Rec. L. L. Z. 1817. No. 158.

Hoffmann, J. J. J., geometrische Anschauungslehre. Eine Vorbereitung zum leichten und gründlichen Studium der Geometrie. Mit 7 Steintafeln. 2te Auflage. 1818. Kupferberg in Mainz. 8. XVI. u. 171 S. 15 Gr.

Hoffmann, J. J. J., geometrische Wissenschaftslehre. Eine Anleitung zum leichten und gründlichen Studium der Geometrie. Mit 6 Steintafeln. 2te Aufl. 1819. Kupferberg in Mainz. 8. XXVIII. u. 234 S. 20 Gr.

Ovidii, P., Nasonis Metamorphoses ad optimas Editiones collatae, tironum institutioni accommodatae. Studio et cura *J. J. Bellermanni*. Ed. 2da. 1820. Keyser in Erfurt. 8. 338 S. 10 Gr.

Cornelii, Nepotis, Vitae excellentium Imperatorum ad optimas Editiones collatae. Studio et cura *J. J. Bellermanni*. Ed. 2da. 1820. Keyser in Erfurt. 8. VIII. 126 S. 4 Gr.

Schaaff, Encyklopädie der classischen Alterthumskunde, ein Lehrbuch für die obern Classen gelehrter Schulen. I. Thl. 2te Auflage. Auch mit dem Titel: Literaturgeschichte und Mythologie der Griechen und Römer. 1820. Heinrichshofen in Magdeburg. gr. 8. XXII. u. 328 S. 1 Thlr. 4 Gr.

Köppen, J. H. J., erklärende Anmerkungen zu Homers Ilias. Nach dessen Tode durchgesehen und vermehrt von *F. E. Ruhkopf*. 1. Bd. 3te Ausg. 1820. Hahnsche Hofbuchhandlung in Hannover. 8. XIV. u. 336 S. 20 Gr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des September. 223. 1820.

Bibliographie.

Allgemeines bibliographisches Lexikon, von *F. A. Ebert*. Erste Lieferung A — Bibl. Leipzig, J. A. Brockhaus. 1820. gr. 4. 192 S. mit gespaltenen Columnen. Zweyte Lieferung Bibl — Col. S. 193 — 383.

Bibliographie war im vorigen Jahrhunderte ein Lieblingsstudium vieler Gelehrten. Die Schriften eines Joh. Vogt, Sinceri (Schwindels) Blaufus, Gerdes, Freytag, Lengnich, Serpilius, Beyer, Widekind, Baumgarten, Groschuf, Hummel, Pfeiffer, Clement, Schelhorn, Weller, Riederer, Zopf, Bünemann, Masch u. A. sind Beweise davon, aber viele unter ihnen schränkten sich nur auf das Aeussere der Bücher ein, sie beschäftigten sich am liebsten mit seltenen Ausgaben, mit ersten Abdrücken bald nach dem Anfang der Buchdruckerkunst, oder mit solchen Schriften, die durch besondere Zeit- und Nebenumstände merkwürdig geworden waren. Selten warfen sie ihre Blicke auf das Innere eines Buches, selbst dann nicht, wenn der Text dasselbe interessant machte, wie dies der Fall bey den Ausgaben der uns noch übrigen Schriftsteller aus dem Alterthume ist. Auf die verschiedenen Ausgaben eines Buches, auf die innern und äussern Verschiedenheiten, auf die Mängel und Vorzüge, auf die Anzahl und Folge der Bände, auf die Kupfer und Karten, auf die besondern Eigenheiten einzelner Exemplare, auf anderweitige Eigenschaften oder historische Umstände, welche ein Buch vorzüglich merkwürdig und interessant machen, sahen sie immer viel zu wenig. Für Notizen dieser Art fehlte uns bisher noch ein Handbuch, wie es die Franzosen in ihren *Dictionnaires bibliographiques* schon längst besitzen. Ein Mangel, den alle bisher erschienenen Schriften bey uns nicht ersezzen können. Dieses schwierige Geschäft hat Hr. *Ebert* unternommen, und welcher deutsche Literator sollte sich nicht darüber freuen. So viel wir aus den zwey vor uns habenden Lieferungen schliessen können, bekommen wir ein mit Gründlichkeit, richtiger Uebersicht, Genauigkeit u. s. w. ausgearbeitetes Werk, und wenn auch hier und da noch etwas zu wünschen übrig bleibt, so ist doch die Anlage des Ganzen so, dass man dem Hrn. Verfasser und Verleger dafür danken muss. Das ganze Werk ist auf 8 Lieferungen, jede 12 Bogen stark, berechnet, und soll auf keinen Fall 10 Lieferungen übersteigen. Alle drey Monate erscheint eine neue, und da das Werk vorbereitet und in der Druckerey alles vorgerichtet ist, dass keine Störung eintreten kann, so wird dieses Versprechen auch gewiss erfüllt werden. Der Preis einer jeden Abtheilung ist 1 Rthlr. 16 Gr. auf Druckpapier und 2 Rthlr. 6 Gr. auf Schreibpapier, mit der Verbindlichkeit, bey der Ablieferung jeder einzelnen zugleich auf die nächsterscheinende zu pränumeriren. Einzelne Abtheilungen besonders kosten 2 Rthlr. auf Druck- und 2 Rthlr. 18 Gr. auf Schreibpapier. Die eigentlichen Titel werden nach Vollendung des Werkes und die Vorrede zum ersten Theile am Schlusse desselben geliefert werden. Vorläufig bezieht sich der Verf. in Rücksicht der Erläuterungen und Erklärungen über den Plan und Zweck dieses Werkes, auf seinen frühern, hinter dem Vorbericht zur ersten Lieferung wieder abgedruckten, Prospectus, und bis dahin muss also eine umständliche Recension des Werkes verschoben werden. Für jetzt will der Recensent nur einige Berichtigungen und Zusätze mittheilen, die vielleicht Hrn. *Ebert* nicht unangenehm seyn möchten. Bey No. 60. fehlt die Ausgabe, *Αχιλλεως Τατιου Αλεξανδρεως Ερωτικων, s. de Clitophontis et Leucippes amoribus Libri VIII, varietate lectionis notisque Salmasii, Carpzovii, Bergeri ac suis illustrav. Benj. Gottli. Lor. Boden, Lips.* 1776. 8. *maj.* 1 Rthlr. 16 Gr. Zu No. 64. Die holländ. Uebers. von *Jos. Acosta hist. nat.* erschien wirklich 1598. zu Enkhuysen. Zu No. 88. *Jam. Adair* Beschreibung der nordamerik. Indianer, aus d. Engl. mit Kupfern, Bresl. b. Meyer, 1781. gr. 8. kostet 1 Thlr.; seine phys. diät. Schriften, oder Abriss der Naturgesch. des Menschen, aus d. Engl. Zittau, Schöps 1788. gr. 8. 1r Thl. 2r Thl. 1 Thlr. 12 Gr. — No. 90. Die verschiedenen Ausgaben von Adam d. Bremer führt *v. Seelen* die sämmtl. 7 Ausgaben im *specim. altero memorabilium Bremensium* an. Er scheint aber eine zu viel angegeben zu haben. No. 155. Die *Epp. famil. Aeneae Sylvii* bey *Coburger* 1481. befinden sich auf der Freyberger Schulbibliothek. — Zu No. 161. *Enee Silvij Senen. Cardinalis Stte Sabine. historia bohemica. Notabilis t Jocūda. A principio gētis, vsq. ad Georgiū poggiebratiū. Ladislai Regis successorē, porrecta. Ad illustris-*

simum dum Alfonsum regem Aragonū coscripta. ohne Ort und Jahr und ohne Seitenzahlen, 59 Bl. gespaltene Coll. mit Abbreviaturen, jede Col. hat 33 Zeilen. 72 Capit. — Zu No. 214. In der *Bibliogr. instructive,* Lyon 1777. werden *Aesop. et Gabriae fab. gr. et lat.* Venet. 1505. fol. 52 Liv. geschätzt. — Zu No. 281. Die Ausgabe von Agricola Sprichwörtern, Hag. 1529. hat im ersten Theil nicht 184 Bl., sondern nur 147. — Nach No. 319. Alani Auslegung des Marianischen Psalters; Prediger Mönch geboren in Britania, verd. von dem Convent Dymant. Ein Holzschnitt, der da lehrt, wie man die III Rosenkreutz beten soll. Nach dem 20. Blatte kommen die 15 Geheimnisse des Marianischen Rosenkranzes in 3 Holzschnitten. Der Holzschnitt auf der Rückseite des 63. Bl. stellt den heiligen Damian vor. Das ganze Werk enthält 94 Bl. und eine halbe Seite, und hat weder Blätterzahlen noch Anfangsbuchstaben, nur die zwey ausgenommen, gleich zu Anfang und auf der Rückseite des 62. Bl. Es scheint 1489. gedruckt zu seyn. — Zu No. 380. meine Ausgabe vom Barfüsser-Mönche Eulenspiegel und Alcoran, Wittenb. Hans Luft 1542. 4. hat 77½ Bl. — No. 385. *Bernardo Aldrete, del origen y principio de la lengua Castellana, o Romanae que oi se usa en Espanna, en Roma* 1606. 4. 60 Liv. und dessen *Varias antiguedades de Espanna, Africa y otras Provincias. En Amberes, a corta de Juan Haszey,* 1614. 4. c. *fig.* 80 Liv. gehören in Spanien selbst unter die grössten Seltenheiten. — 446. *Allen Wil. Traité politiq.* ist eine Satyre auf Cromwell, der sie auch las, ohne zu wissen, dass er darin mitgenommen sey. — Nach 449. *Petri Allixii de Messiae duplici adventu diss. duae adversus Judaeos. Londini ap. Joh. Taylor,* 1701. 8. 86 S., gehört unter seine seltensten Schriften. Er weissaget darin, dass der Fall des Antichrists 1716. oder 1720. oder höchstens 1736. erfolgen werde. — Nach 467. *Alsaharavius,* von Tara in Turcomannien, *Arabum medici, liber theor. nec non pract. qui Acararius dicitur.* Durch Sigism. Grimm. August. Vindel. 1519. Fol. ist immer sehr geschätzt gewesen. Zu No. *Alpini medicina Aegypt. Patav.* 1640. 4. 12 Liv. Zu No. 468. Alsteds. Encyklop. erschien nicht 1649. zu Leyden, sondern 1640. Fol. daselbst. Das Buch *artificium perorandi traditum a Jordano Bruno, Nolano Italo, communicatum a J. H. A. Francof.* 1612. 8. war am 17. Febr. 1600. zu Rom verbrannt worden. — No. 500. *Ambrosius de officiis libri III. Romae* 1470. Fol. werden in der *Biblioth. instructive* 69 Liv. geschätzt. Zu No. 504. *ejusd. Exameron, i. e. de sex dierum operibus in principio mundi.* Am Ende findet sich nichts als die Worte *explicit Exameron sci. Ambrosii.* Ohne Seitenzahlen, aber mit Signaturen, die bis ijjj gehen, und ist also das Ganze 9 Ternionen. — Nach 534. *Discorsi del Signor Scipione Ammirato sopra Cornelio Tacito nuovamente posti in luce. Con due Tavole, una dei Discorsi e luoghi di Cornelio sopra i quali son fondati, l'altra delle cose più notabili. Alla serenissima Madama Christiana di Loreno Gran Duchessa di Toscana. In Fiorenza per Phil. Giunti.* 1594. 4. 581 S. Andere Ausg. gibt Clement an. — Nach 544. *Les amours pastorales de Daphnis et Chloe, ouvrage traduit du Grec de Longus, en François par Jacques Amyot, et enrichi de figures gravées par Benoit Audron, d'après les desseins de Mgr. le Duc d'Orleans, Regent.* Paris 1718. 8. 98 Liv. Eine Prachtausgabe. Der Herzog von Orleans liess 250 Expl. davon auf seine Kosten drucken, daher die Seltenheit und der hohe Preis. — Nach No. 608. *Auli Gellii Noctium Atticarum commentarii, cum epistola praefatoria Joannis Andreae, Episcopi Aleriensis, Romae, in domo Petri de Maximis* 1469. in Fol. gross Pap. 388 Liv. Ist die Originalausgabe. — Nach No. 640. *La Santé du Prince, ou le soin, qu'on y doit observer, avec des observations touchant les maladies des enfans de France, depuis* 1611, *jusqu'en* 1615. *avec les rencontres et les reparties du Duc d'Anjou, frere de Louis XIII. par R. L.* 1616. 12. ein in Frankreich geschätztes Werk, wovon aber nur wenige Exempl. gedruckt worden sind. — Nach No. 665. *Antonii Anselmi Jurisconsulti Antverpiensis Comm. ad perpetuum edictum Serenissimorum Belgii principum Alberti et Isabellae, evulgatum 12. Jul.* 1611. *variis interpretationibus et declarationibus illustrata.* Antw. 1701. Fol. 18 Liv. Eine Ausgabe, die sehr geschätzt und gesucht wird. — Zu No. 751. Von *Ant. Augusti itinerario* erschien 1735. noch eine Ausgabe durch Wesseling. — Nach No. 869. *Les Metamorphoses, ou l'Ane d'or d'Apulée, Philosophe Platonicien, trad. du Latin en François ornées de figures gravées en taille douce, par Crisp. de Pas.* Paris 1648. 8. 8 Liv. wird wegen der Kupfer geschätzt. Man hat eine Ausgabe von 1623, wo die Kupfer noch besser sind. — Nach 931. *Antonii de Arena Poemata macaronica de Bragardissima Villa, de Soleriis ad suos compagnones, qui sunt de persona friantes, bassas, dansas et branlos practicantes, nouvellos quam plurimos mandat; his posterioribus diebus grassis augmentatus et a mandatis Conardorum, Abbatis Yo, de Rothomago in lucem envoyatus.* Paris, 1631. 12. Sehr selten, und weil die Macaron. Gedichte des Balla de Bergame darin stehen, sehr geschätzt. — Zu No. 1278. *Ashmole institut. etc.* Lond. 1672. kostet in Frankreich nur 15 Liv. — Nach 1344. *La Vie de Michel de Ruyter, Amiral General de Hollande, où est comprise l'hist. maritime des Provinces Unies, depuis l'an* 1652. *jusqu'en* 1676. *trad. du Hollandois de Gerard Brandt, en François par le sieur Aubin, avec figg. en taille douce.* Amst. 1698. Fol. 10 Liv. Ist wegen der vielen Kupfer schätzbar. Vergl. No. 2919. — Nach No. 1356. *Arrets notables des differens Tribunaux du Royaume, sur plusieurs question de Droit Civil et de Coutume, de discipline ecclesiastique et de*

Droit public, par Matth. Augeard, Paris 1756. 2 Vol. in Fol. 50 Liv. Man hat eine frühere Ausgabe, 1710. 4. 3 Vol., die aber nur selten complet gefunden wird. — Zu No. 1756. in der *Biblioth. instruct.* kommt No. 508. vor, *Mem. de François Maréchal de Bassompierre depuis 1598. jusqu'en 1631. Ms.* 3 Vol. in Fol. 9 Liv. Wegen der vielen kleinen polit. Piecen zur franz. Gesch. jener Zeit wichtig. Die Ausg. von 1665. u. 1668. 4 Vol. in 12. — Zu No. 1776. *Bauhini hist. plantar.* wird jetzt mit 80 Liv. bezahlt. — Zu No. 1838. *Laur. Beger;* von dessen Schriften verdient vgl. zu werden *Bandurii Bibl. nummaria, pag.* 170 fg. Von No. 1839. sind sehr viele Exempl. in der Feuersbrunst zu Heidelberg verbrannt. — Zu No. 1936. *Alex. Benedicti Veronensis, Physici praestantissimi, singulis corporum morbis a capite ad pedes generatim membratimque remedia, causas eorumque signa XXXI. libris complexa etc. Venet.* 1533. Fol. 48 Liv., gehört unter die seltensten medicin. Bücher. S. *Boerhave Method. studii Medici.* — Nach 2399. *Bicherodii breviarium equestre s. de ordine Elephantino tractatus, ex Ivari Herzholmii codice Ms. in epitomen redacto collectus et observatt. ac figg. illustratus* 1704. Fol. 15 Liv., wird wegen der schönen Kupfer sehr geschätzt. — Nach 2785. *Tresor des recherches et antiquités Gauloises et Françoises, enrichies d'origines, epitaphes et autres choses rares et curieuses, comme aussi de beaucoup de mots de la Langue Thyoise ou Theutfranque, par Pierre Borel*, Paris 1655. 4. 6 Liv. Es ist schätzbar, weil so viele alte franz. Wörter darin erklärt sind. — Zu 2839. *de justa Henrici III. abdicatione a Francorum regno libri IV. aut. Jo. Bouchet*, Paris 1589. 8. 3 Liv., eine heftige Satyre gegen Heinrich IV. *Le Panegyrique du Chevalier sans reproche par J. Bouchet. Poitiers* 1527. 4. 6 Liv. *ejusdem Sermons de la similée conversion de Henri de Bourbon, Prince de Bearn.* 1594. 8. 9 Liv. *Les regnards traversans etc.* erschien Paris 1530. 4. 10 Liv., und gehört so wie die andern zu den seltensten Büchern in Frankreich. — Zu 2873. *Bouteroue recherches etc.* werden auf gr. Pap. mit 38 Liv. bezahlt. — Zu 2923. Das nuw schiff mit besunderē flyss vñ nüwē gemachrt mit vil schöner zugesetzten Hystorie erlegert vñ erklert zu Basel durch Seb. Brant, Lerer beider rechten. Strassb. Joh. Grüninger 1497. 4. mit Holzschnitten. Panzer hält ihr Daseyn für möglich. Sie befindet sich aber wirklich in der Bibliothek zu Coburg. Von No. 2925. gibt es von diesem Jahre noch eine Ausgabe, ihr Titel ist: *Stultifera navis etc. et per Sebast. Brant denuo seduloque revisa et nova quadam exactaque emendatione elimata atque superadditis quibusdam novis admirandisque fatuorum generibus suppleta.* 1497. 4. Kal. Aug. am Ende, in der angeführten steht Kal. Mart. Ausserdem sind die am Rande stehenden Inhaltsanzeigen und Glossen andere und ausführlichere, als in der ersten Ausgabe. Auch ist hier noch am Ende *de corrupto ordine vivendi pereuntibus inventio nova Seb. Brant*, welche in jener fehlt. Es enthält daher diese spätere Ausgabe CLIX. fol. und 116 Holzschnitte, da jene frühere nur CXLVIII. Fol. u. 113 Holzschnitte hat. — Nach 2980. *Dictionnaire des Arrets, ou Jurisprudence universelle des Parlemens de France par Pierre Jacques Brillon*, Paris 1727. 6 Vol. Fol. 150 Liv., eine schätzbare Sammlung. — No. 3051. *Bruno Candelajo, Parigi* 1582. 8. wird seiner Seltenheit wegen wohl mit 18 Liv. bezahlt. — No. 3073. *Brusonii facet. Rom.* 1518. werden in Frankreich nur mit 48 bis 50 Liv. bezahlt. — Nach 3075. *Steph. Junii Bruti vindiciae contra tyrannos sive de principis in populum, populique in principem legitima potestate.* Edimburg 1579. 8. 10 Liv. wurde mit der grössten Sorgfalt unterdrückt. — 3141. *Bullet memoir.* kosten 48 Liv. — Zu 3188. *Burnet. Hist. reform. eccles. anglic. in duas partes divisa — in idioma latin. translata, Genevae* 1689. Fol. Mit Heinrich VIII. und der Catharina so wie des Cardin. Wolsei, Anna Bullen, Thom. Cranmer, Thom. Morus, Thom. Cromwel Bildnissen. 194 S. *Collectio annalium ut et autographorum.* 272 S. Pars II. mit den Bildnissen Reginald Poli, Matth. Parkei, der Königin Maria, des Steph. Gardiner, König Eduard des VI, Herzog Eduard Seimers, Nic. Ridlaei, der Jana Graja, der Königin Elisabeth. 276 S. *Collectio documentorum.* 240 S. — Nach 3220. *Bytemeister Henr. Joh. Bibliothecae appendix, s. Catalogus apparatus curiosorum artificialium et naturalium subjunctis experimentis. Helmst.* 1731. 8. *edit. II. auctior sumtibus autoris* 1735. ib. gr. 4. mit 28 Kupfertaf. — 3362. *C. Calphurnii carmen Bucolicum, nec non Hesiodi opera et dies, Georgicon liber, e graeco latine, interprete Nic. de Valle, edit. prim. absque ullo indice. ap. Conr. Sweynheim* in Fol. 56 Liv. Ungemein selten. Gewöhnlich ist es bey dem *Silius Italicus Rom* 1471. befindlich. — Zu 3462. *Canones congregationum generalium Societ. Jesu, cum aliis nonnullis ad praxim pertinentibus, Romae, in Collegio Societ.* 1581. 8. 15 Liv. Unter den übrigen Ausgaben wird diese vorzüglich geschätzt. — 3471. *Caorsin descriptio etc.* wird mit 36 Liv. gewöhnlich bezahlt. — Nach 3478. *Antonii Capelli Franciscani Conventualis de coena christi suprema, deque praecipuis vitae ejus capitibus diss. adversus Aegyptium autorem anni primitivi.* Paris 1625. 4. 18 Liv. wegen seiner grossen Seltenheit so theuer. — Nach 3653. *le grand Miracle de la nature metallique, en imitant celle sans sophistiqueries, tous les metaux imparfaits se rendront en or fin, et les maladies incurables gueriront. Oeuvre mis en lumière par le pere de Castagne, avec l'oeuvre philosophique de Jean Saunier.* Paris 1615. 8. 12 Liv., wird von den Alchymisten sehr gesucht. — Zu 3664. Die Brüssler Ausgabe von *Castelnau's memoir.* kostet 48 Fr.

Die erste Ausgabe erschien zu Paris 1659. Fol. 2 Vol. — Nach 3715. *Histoire de la nature de chasse, proprieté et usage de la Licorne, par Laur. Catelan.* Montp. 1624. 8. 16 Liv. — Zu No. 3794. *Causei Mich. Museum rom.* kostet 24 Liv. — Zu No. 3949. *Los trabajos de Persiles etc. trad. par le Sr. d'Audigier Paris* 1626. 8. 6 Liv., wird seiner Seltenheit wegen am meisten gesucht. — Nach 4000. *Description de la Limagne d'Auvergne avec plusieurs médailles, statues, oracles, epitaphes et autres choses memorables de l'antiquité, trad. de l'Italien de Gabr. Symeon, par Ant. Chappuis, avec figg.* Lyon 1561. 4. 6 Liv. wird höher als das italienische Original geschätzt. — Nach 4001. *Gabr. Chappuys de Tours, les Facetieuses Journées, contenant cent nouvelles,* mit den Anfangsbuchstaben G. C. d. T. Paris 1584. 8. 10 Liv. und dessen *cent Nouvelles, trad. de l'Italien,* Paris 1584. 2 Vol. 8. 15 Liv., beyde ihrer Seltenheit wegen sehr gesucht. — Zu No. 4006. *Hist. generale d'Espagne, trad. du Latin de Jean de Mariana, en François, avec des notes par le Pere Nicol. Charenton et une diss. historique sur les monnoies antiques d'Espagne par M. Mahudel.* Paris 1725. 5 Tom. in 6 Vol. 4. 18 Liv., wird sehr geschätzt; man muss aber zusehen, ob die Diss. dabey ist, sonst ist das Werk incomplet. Zu No. 4033. des Duchesne Ausgabe von Alan. Chartier Werken kostet 6 Liv. *Les faits et dicts de maistre Alain Chartier,* Paris 1526. Fol. kosten 14 Liv. Zu 4033. *Oeuvres d'Alain Chartier,* Paris 1617. 4. kosten 6 Liv. — Zu No. 4083. *Recueil de Blasons et armoiries des Prevots, des Marchands, Echevins, Procureurs du Roi, Greffiers, Receveurs, Conseillers et Quartiniers de la ville de Paris, mis en ordre chronologique et publié par J. Chevillard, depuis l'an 1268. jusqu'en 1729. avec une table alph. Mss. in 4. blas. Color.* 8 Liv. — Zu 4105. *Petri Franc. Chifflétii opuscula IV. de S. Dionysii aetate, de una S. Syra, de Origine comitum Valentinensium et Pictaviensium, et de vita S. Bernardi, cum app. de Concilio Niumagensi anni* 821. Paris 1679. 8. 4 Liv., wird selten gefunden. — No. 4218. *Chrysostomi Homil.* 87, werden in der *Bibl. instructive,* No. 7. 80 Liv. geschätzt. — No. 4239. *Ciacconii vitae etc.* werden in eben dieser Bibl. No. 414. zu 53 Liv. geschätzt. *Ejusd. Hist. quae refert Trajani animam precibus S. Gregorii Magni a tartareis cruciatibus ereptam, a calumniis vindicata. Venet.* 1583. 4. 6 Liv. — Zu 4758. *Claudiani Opp.* Paris 1677. werden in der *Bibl. instructive* No. 212. 40 Liv. geschätzt. — Zu 4800. *Clementis Alex. Opp. Gr. et Lat. c. not. Jo. Potteri, Oxon.* 1515. 2 Vol. Fol. 60 Liv. — Zu S. 4846. *Guil. Close, de justa reipubl. Christianae in reges impios et haereticos autoritate, justissimaque Catholicorum ad Henr. Navarraeum a regno Galliae repellendum confoederatione.* Paris 1590. 8. eine Satyre auf Heinrich von Navarra. — Zu 4876. *Cochlaeus Joh. Concilium delectorum Cardinalium et aliorum Praelatorum de emendanda ecclesia, anno 1538, acc. aequitatis discussio super Concilio delect. Cardinalium etc. ad tollendam per generale Concilium inter Germanos in religione discordiam.* 1539. 8. wird oft mit 3 Thlr. bezahlt. Die Ausgabe 1544. von *vita Theoderici etc.* ist 13 Bogen stark. — *De actis et scriptis Lutheri,* Hubers Uebers. ist 674 S. stark. Joh. Engerds Uebers. erschien zu Ingolstadt 1584. 4. Dillingen 1611. 4. 604 S. — Zu No. 4895. *Ant. Codri Urcei opp. omnia, scil. Oratt. Epp. Sylvae, Satyrae, Eclogae et Epigrammata, nec non vita Autoris, per Barth. Blanchinum, Bonon.* 1502. Fol. 20 Liv. Die *Oratt. Epp. etc.* erschienen auch Bonon. 1502. Fol. 30 Liv. — No. 4932. *Collectio oratorum et Rhetorum Graecorum, sc. Isocrates, Alcidamas, Gorgias, Aristides, Aeschines etc. Venet. ap. Aldum* 1513. 3 Tom. Fol. 12 Liv., ist die beste Ausgabe. — Zu 4967. *Franc. Collii de sanguine Christi libri V. Mediol.* 1617. 4. 72 Liv., das vielen Lärm verursachte und noch seltener als sein Buch *de animabus Paganorum* ist. Rec. hofft, der Hr. Vf. wird diese Beyträge als einen Beweis der Achtung für sein angefangenes Werk ansehen; erlaubte es der Raum dieser Blätter, so würde er aus seiner Bibliothek noch manches haben berichtigen können; was, wenn man von Arbeiten dieser Art billig denkt, immer leichter ist, als es im Ganzen besser zu geben.

Kurze Anzeige.

Robin der Rothe. Eine schottische Sage nach *Walther Scott* bearbeitet von *W. A. Lindau.* kl. 8. 1ster Theil 288 S. 2ter Theil 262 S. 3ter Theil 286 S. 1—3ter Band. Berlin, bey Dunker und Humblot. 1819. 3 Thlr. 12 Gr.

Dieser Roman spielt an Schottlands Grenze, um die Zeit, als der Sohn des vertriebenen Jacob II. einen Versuch wagte, sein verlornes Erbrecht an die brittische Krone zu behaupten. Die Staatsbegebenheiten sind nur leicht berührt, der Inhalt des Romans ist die einfache Geschichte einer Familie *Osbaldistone,* an welcher der auf dem Titel genannte *Robin,* ein schottischer Laird, nur einigen Antheil hat. Das Hauptverdienst des Buchs ist die Schilderung Schottischer Sitte und Lebensweise und gelungene Charakter-Darstellung der Personen; die Erzählung selbst aber verläuft sich über die Maassen ins Breite, und wird dadurch zu einer meist langweiligen Unterhaltung. Der deutsche Bearbeiter zweifelt selbst, dass *Walther Scott* Verfasser dieser über die Gebühr ausgedehnten Erzählung sey.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des September. 224. 1820.

Intelligenz-Blatt.

Versuch einer Beantwortung

der, in den literarischen Blättern 4ter Bd. (Nürnberg, 1804. 4.) No. V. S. 78 befindlichen, Anfragen: Benedict David Carpzov, Christian Friedrich Zernitz und Johann Gottlieb Bohn betreffend, nebst einem Zusatz zu Adelung's Nachricht von Christian Benedict Carpzov.

I. *Benedict David Carpzov.* Obschon, in Hinsicht dieses Schriftstellers, bereits im *Int. Bl. d. Leipz. Lit. Zeit.* 1806. *St.* 55. S. 877—79 und 1807. *St.* 5. S. 71. zwey Beantwortungen erfolgt sind; so dürfte doch Folgendes nicht überflüssig seyn. Joh. Hieron. *Lochner*, der, in s. Sammlung merkwürdiger Medaillen 2tes Jahr 1738. (Nürnberg 1738. 4.) 45ste Woche S. 353—360 eine Genealogie des *Carpzov*'schen Geschlechts, mit kurzen biographischen Nachrichten liefert, sagt S. 357 u. XI. „*Benedict David Carpzov* sey am 8ten May 1637 geboren, 1655 Magister geworden und 1682 in *Magdeburg* gestorben. Da *Lochner* bey seiner Nachricht, ausser verschiedenen Lebensläufen, auch Johann *Seifert's* genealogische Tabelle der *Carpzove* zum Grunde gelegt hat; so verdient sie wohl allen Glauben. Ueberdies finde ich, unter meinen Papieren, in einer alten Notizen- und Collectaneensammlung über die älteren Leipziger Theologen, bemerkt: „*Bened. Dav. Carpzovius morbo, ex nimio studiorum amore contracto, correptus ac ingenii viribus debilitatus, Magdeburgi vitam solitariam egit, ibidemque a.* 169... *placide obiit*" wobey auf *Georg Henr. Götze Diss. de fatis tristibus, quae theologorum clarissimorum filii subierunt* (*Lubec.* 1706. 4.) *p.* 7. §. 5. verwiesen ist, welche ich aber nicht nachschlagen kann. Da zugleich in jenen Collectaneen, ausser der, bey *Adelung* und im *Int. Bl. d. Leipz. Lit. Zeit.* 1806. S. 878 bemerkten, Abhandlung *Carpzov's De pontific. Ebraeor. vestitu*, noch eine zweyte: *De Syllogismo analytico. Lips.* 1657. angeführt ist; so ist es wahrscheinlich, dass *Carpzov*, nach seiner Rückkehr von *Jena*, sich mit derselben habilitiret und ohnstreitig auch in *Leipzig* die Magisterwürde erhalten hat.

II. *Christian Benedict Carpzov* (Adel. II. 133) war ein Sohn des, im *Jöcher* I. 1694 bemerkten und zu *Leipzig* 1699 verstorbnen, *Johann Benedict's*, aus dessen zweyter Ehe und zu *Leipzig* 168... geboren, wurde hier 1709 *M.*, habilitirte sich in demselben Jahre mit der, bey *Adel.* angeführten, *Diss. Medici ab ecclesia pro sanctis habiti* (*resp. Jo. Christi. Mörlin*), und bekleidete auch, wie *Vogel* in den Leipziger Annalen S. 1025 bemerkt, in demselben Jahre, bey dem Jubelfeste der Universität, die erste Marschallsstelle. Im Jahre 1711 nahm er zu *Wittenberg* die medicinische Doctorwürde an, bey welcher Gelegenheit er die *Diss. de fluore albo*, unter *Joh. Gottfr. von Berger's* Vorsitz vertheidigte und wurde nachher (vergl. *Lochner* a. ob. ang. O. S. 358) Amts- und Landphysicus zu *Grimma*.

III. *Christian Friedrich Zernitz* war zu *Tangermünde* 1717 geboren und wahrscheinlich ein Enkel des, am 18ten August 1676 daselbst verstorbnen, Bürgermeisters *Cyriacus Zernitz* (vergl. Ge. Gottfr. *Küster's Antiquitat. Tangermundens.* Berlin 1729. 4. 3te Abtheil. S. 44. u. 55.) Seit 1738 war er Gerichts-Director zu *Neuendorf* oder *Kloster-Neuendorf* bey *Tangermünde* und der, zu jenem gehörigen, Dorfschaften und starb zu *Tangermünde* am 1sten Februar 1745. vergl. Erlangische Gelehrte Anmerkungen und Nachrichten v. J. 1748. St. 9. S. 77*, wo über ihn noch gesagt wird: „Er war ein guter Dichter, Philosoph und Mathematicus. Sein Umgang war so edel, als sein Herz. Alle, die seine Verdienste gekannt, haben seinem Verluste Thränen gewidmet. Nur in *Berlin* fand er einige Gegner, die er doch niemals beleidiget hatte." — Ueber seinen Versuch in moralischen und Schäfergedichten, welchen A. G. *Uhlich* nach des Verfassers Tode, zu Hamburg 1748. 8. herausgab, sind *von Blankenburg's* Litterar. Zusätze zu *Sulzer's* Theorie der schönen Künste Bd. II. Seit. 128*b*, 129*b*. und S. 262*a*. zu vergleichen. In der Vorrede zu diesem Versuch steht eine kurze Nachricht von *Zernitz's* Leben.

IV. *Johann Gottlieb Bohn* war zu *Leipzig* am 11ten Februar 1691 geboren und er, nebst seiner, an *D. Benj. Gottlieb Bosseck*,*) Senior des Schöppen-

*) Seinen Todestag: den 7ten Februar 1758. (vergl. Dresdn. polit. Anzeig. 1758. St. 14. art. 7.) bitte ich in Meinen Beyträg. z. Jöch. und Meusel. I. 62 zu ergänzen.

stuhls zu *Leipzig* verheiratheten, Schwester, waren von 17 Kindern die einzigen, die ihren, besonders um die gerichtliche Arzneykunde verdienten, Vater, den, als Professor der Therapie zu *Leipzig*, am 19ten December verstorbnen, *D. Joh. Bohn**), überlebten. *Joh. Gottlieb B.* wurde 1713 zu Leipzig *M.*, habilitirte sich daselbst in demselben Jahre und disputirte im folgenden, zu Erlangung einer Beisitzerstelle bey der philosophischen Facultät, ging aber 1715 nach *Wittenberg*, wo er ausserordentlicher Adjunct der philosophischen Facultät wurde. Er lebte darauf, wahrscheinlich seiner Kränklichkeit wegen, einige Zeit bey seiner Mutter Bruder, dem Hof- und Consistorialrath *D. Johann Hülsemann* in *Weimar* und nahm 1728 das Pastorat zu *Weissenborn* und *That* im *Gotha*'ischen an, von da er 1730 nach *Wolfsbehringen* kam, starb aber schon am 15ten Februar 1739. zu *Gotha*, bey einem Besuche im Hause seines Schwiegervaters, des dasigen Archidiaconus *Johann Heinrich Erdmann's*.

Seine Schriften sind:

1) *Diss. De cessatione officiorum erga patriam. Lips.* 1715. 4.

2) *Diss. De eo: an liceat simulare et dissimulare? ex principiis rationis.* (*resp. Eman. Peilschmid*) *ib.* 1714. 4. (vergl. Gelehrt. Fama. Th. 35. 36. S. 843. 44.)

3) *Diss. Imperium familiae patri, non vero matri competens. ib.* 1715. 4. (Gel. Fam. Th. 48. S. 963. 64.)

4) *Diss. I. II. continentes animadversiones ad historiam confessionis auricularis, Natali Alexandro aliisque scriptoribus pontificiis oppositas. Viteberg.* 1716. 4. (*Catal. Bünav. III.* 405.)

5) *Diss. De igne gentilium sacro in Israelitarum sacra injurio. ib.* 1718. 4. und in *Ugolini thesaur. antiquitat. sacrar. Tom. X. n. 5.* — *Misler* in s. *Catalog. Disputationum etc.* (*Lips.* 1726. 8.) *p.* 353. *n.* 449. führt zwey Dissertationen von ihm unter diesem Titel an, die aber zusammen nur fünf Bogen betragen und wahrscheinlich blos in zwey Abtheilungen ausgegeben worden sind.

6) *Diss. De sobrio philosophiae rationalis cultore. ibid.* 1718. 4. (*resp. Jo. Gabr. Weber*).

7) *Diss. De simulatione religionis ipso jure naturae illicita. ib.* 1719. 4.

---

*) Der Vater von diesem, *Johann Bohn*, starb zu Leipzig als Kramermeister am 30sten August 1672. Der zweyte Sohn desselben und einzige Bruder des Arztes war Gottfried Christian *Bohn*, welcher 1726 oder 1727 als Kaufmann zu Altona starb. Noch ist der Name Gottfried Christian *B's.*, durch seinen wohlerfahrnen Kaufmann, dessen erster Theil vor hundert Jahren (Hamburg 1719. 8.) zum ersten Male gedruckt wurde, allgemeiner bekannt, als der Name seines Bruders. *Jöcher*, der im Gel. Lex. I. 1189. 90 beyde verzeichnet, nennt sie, nicht ganz genau: *Bohne*.

Vergl. (*Brückner's*) Sammlung verschiedn. Nachricht. zu einer Beschreib. des Kirch. u. Schulstaats des Herzogth. Gotha. 2tes Stück (Gotha 1753. 4.) S. 167. *Zedler's* Universal. Lex. 4te Supplembd. S. 96. 97.

Leipzig.

K. A. Hennicke.

Ankündigungen.

Nachstehende Schriften

des Criminalrathes und Prof. Dr. J. Chr. F. Meister, welche zum Theil noch gar nicht in den Buchhandel gekommen sind, habe ich von dem Herrn Verf. an mich gekauft, so wie früher dessen Lehrbuch des Naturrechtes, (gr. 8. Preis 2 Thlr. 8 gr.)

Anleitung zur verständigen Ansicht jeder Hieroglyphen-, jeder symbolischen Wortsprache. gr. 8. broch. 3 gr.

Commentatio ad legem VII. pro D. de legatis et fideicommissis III. 4. 6 gr.

De Antonino Caracalla vero civitatis per orbem Romanum propagatore. 4. 6 gr.

Specimen posterius, de eis quae apud Vivianum relata etc. 4. 3 gr.

Juristische und physiologische Erörterung der Lehre von den Missgeburten. gr. 8. 3 gr.

Ueber Entsagungen eines Verschuldeten auf Erbschaften. gr. 8. 12 gr.

Varronis atque Ulpiani in recensendis rebus mancipi etc. 8. 4 gr.

Binnen Kurzem werden folgende Bücher in meinem Verlage erscheinen:

Bail, J. S., Archiv für die Pastoralwissenschaft theoretischen und praktischen Inhalts. 3. Theil gr. 8.

Lange, Fr., Erdbeschreibung. Ein geographisches Lehrbuch für Knaben- und Mädchenschulen in 2 Abtheilungen. gr. 8.

Platonis Phaedon. Accedit varietas lectionis et brevis adnotatio, cura I. D. Körner. 8.

Schmidt, Z. W., Lehrbuch der speciellen Bierbrauerey, oder: die Bierbrauerey in ihrem ganzen Umfange nach den neuesten Entdeckungen, Erfahrungen und Erfindungen durchaus praktisch bearbeitet. gr. 8.

Desselben Handbuch der mechanischen Technologie für Fabriken, Künste, Handwerke und technische Gewerbe in alphabet. Ordnung theoretisch und praktisch bearbeitet. 3r Thl. gr. 8.

Dessen physicalisch-chemisch-technisches Quodlibet, in belehrenden und belustigenden Aufgaben und Auflösungen. Ein Taschenbuch auf das Jahr 1821. 8.

Seidel, F. S., Nachrichten über Festungen und Festungskriege. 3r Thl. gr. 8.

Züllichau den 1. July 1820.

Darnmannsche Buchhandlung.

So eben hat die Presse verlassen und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Wurzer, Dr. *F.*, *Handbuch der populären Chemie zum Gebrauch bey Vorlesungen und zur Selbstbelehrung bestimmt. Dritte ganz umgearbeitete Aufl.* gr. 8. 1820. 1 Thlr. 12 gr.

Auch die 2te Auflage dieses allgemein geschätzten Compendiums einer in diesen Tagen mit vollem Rechte so sehr beliebten Wissenschaft vergriff sich in wenigen Jahren. Der gelehrte Verf. versäumte nichts, die 3te *völlig neue* Umarbeitung mit allen den bis in die letzten Tage gemachten neuen Entdeckungen zu bereichern und somit zur grössten möglichsten Vollständigkeit zu erheben. Sein Verdienst ist dadurch am besten gewürdigt worden, dass ein berühmter Chemiker beyde frühere Ausgaben in's Französische übersetzte und ein Nachdruck der 2ten Aufl. in Wien erschien, der hoffentlich durch gegenwärtige neue Bearbeitung ganz verdrängt werden wird, da ihm alle in der Chemie seit 1814 gemachten Vorschritte gänzlich ermangeln. Die lichtvolle, in möglichster Gedrängtheit gegebene Darstellung wird niemand, auch beym Selbstunterrichte nicht, vermissen. Der Verleger hat durch den verminderten Preis (die 2te Aufl. kostete 2 Thlr.) nach Kräften gemeinnützig zu werden sich bestrebt.

Leipzig im July 1820.

Joh. Ambr. Barth.

So eben ist erschienen und durch uns zu erhalten:

Harding Himmelsatlas. 6te Lieferung. No. 20. 21. 22. 26.

Göttingen im Julius 1820.

Vandenhoeck und Ruprecht.

Bücher-Anzeige.

Bey mir ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Förster, Dr. *Fr.*, Ausführliches Handbuch der Geschichte und Statistik des Preussischen Staats. In gr. 4. mit Kupfern. Preis 2 Thlr. 8 gr.

Selam oder die Sprache der Blumen in 12. 404 Seiten sauber geheftet. Preis 1 Thlr.

Wieland, *C. M.*, Briefe an Sophie von La Roche nebst einem Schreiben von Gellert und Lavater, herausgegeben vom Dr. Fr. Horn. Preis auf Velinpp. 2 Thlr. 4 gr. auf Schreibpp. 1 Thlr. 16 gr.

E. H. G. Christiani.
Buchhändler in Berlin.

Bey W. *Starke* in *Chemnitz* sind in der O. M. 1820. erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Biographien, neue, der Wahnsinnigen, aus der wirklichen Welt, dargestellt im romantischen Gewande. Neue Ausg. 8. 1 Thlr.

Homeri Odyssea, graece et latine, opera J. G. *Hageri*. Vol. 2. editio quarta recens. Wolfianae adcommodata. 8. 1 Thlr.

Materialien zu *Religionsvorträgen* bei *Begräbnissen*, in Auszügen aus den Werken deutscher Kanzelredner, angefangen von Petsche, fortgesetzt von Weikert. 5ten Bds. 2tes Stck. gr. 8. 14 gr. oder *neue Materialien* 1ter Bd. 2tes Stck.

Paris wie es war, oder Gemälde dieser Hauptstadt und ihrer Umgebungen in den Jahren 1806 und 7. Zweyte wohlfeilere Ausg. 8. 1 Thlr. 4 gr.

In der *J. C. Hinrichs'schen* Buchhandlung in *Leipzig* ist erschienen:

Genlis, der Gräfin von, Petrark und Laura. Historischer Roman für Deutsche bearbeitet von Theod. *Hell*. — Auch unter dem Titel:
— — kleine Romane und Erzählungen. 16tes Bändchen. 8. Schreibpapier 1 Thlr. 12 gr.

Die bekannte Verfasserin hat hier mit zarten und lieblichen Farben das Verhältniss zweyer Liebenden geschildert, die der Weltgeschichte angehören, und der Uebersetzer hat mit Geschmack und Feinheit das gefällige Bild kopirt, wofür man ihm gewiss Dank wissen wird.

Bey *Kollmann* in *Leipzig* ist erschienen, und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Hebräisches Elementarbuch zum bessern und stufengemässern Erlernen des Hebräischen und Rabbinischen, nebst einem vollständigen Wortregister. Für Schul- und Privatunterricht. Von *J. Wolf* und *G. Salomon*. 8. 16 gr.

Lax, S., Uebersicht aller etymologischen Regeln der französischen Sprache. Zweyte Auflage, verbessert und vermehrt, besonders mit allen unregelmässigen Zeitwörtern. 8. 8 gr.

Louis, *J.*, erster Unterricht im Französischen, nebst der Olivier'schen Lesetabelle, mit Erklärung und

einem Anhange von Wörtern und leichten Gesprächen. 12. 12 gr.

Rebs, M. C. G., Was fordert die Zeit von den Schulen? Ein Versuch zur Beantwortung dieser Frage. Für Freunde des Schul- und Erziehungs-Wesens, und alle Mitglieder des Lehrstandes zur Prüfung und Beherzigung. Nebst einer Rede am Grabe eines verdienstvollen Lehrers. 8. geh. 8. gr.

Von der Sünde wider den heiligen Geist, ein Sermon *Dr. Martin Luthers*, nebst einer Einleitung und Zugabe neu an's Licht gestellt von Joachim Leopold Haupt. 8. geh. 10 gr.

Köhler, F. G., Reise in's Eismeer, und nach den Küsten von Grönland und Spitzbergen, im Jahre 1801. Nebst einer genauen Beschreibung des Wallfischfangs. Mit zwey Kupfertafeln. 8. 12 gr.

Bey *Hemmerde* und *Schwetschke* in *Halle* ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

F. A. C. Gren's Grundriss der Naturlehre. Herausgegeben von *K. W. G. Kastner*. Mit 16 Kupfertafeln. Sechste, sehr vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. 1820. 2 Thlr. 12 gr.

Gren's Naturlehre, längst als vortrefflich anerkannt und in einer jeden neuen Auflage stets bewährt gefunden, hofft auch in dieser sechsten Ausgabe mit gleichem Beifalle aufgenommen zu werden.

Mangel an Zeit verhinderte zwar Herrn Professor *Fischer*, den Besorger der fünften Auflage, sich auch der Bearbeitung der vorliegenden zu unterziehen, aber vertrauensvoll übergab die Verlagshandlung dieselbe den Händen des Herrn Prof. *Kastner*, und dieser Name schon wird dem Publikum Bürge seyn, dass sie mit Recht eine sehr vermehrte und verbesserte Auflage genannt werden kann. Möchten, so schliesst der hochgeachtete Herausgeber seine Vorrede, die Leser finden, dass es mein ernster Wille war, dem Muster meiner würdigen Vorgänger mit ernstem, nur der Wissenschaft gewidmetem Eifer nachzustreben, und möchte *Gren's* Unterweisung auch in dieser Form dazu beytragen, die Zahl derer zu mehren, die selbstforschend sich der Natur erfreuen, und die nur in der gründlicheren Erkenntniss der Naturgesetze das finden, wonach sie strebten.

Novitäten der Oster-Messe 1820,

welche in der unterzeichneten Buchhandlung erschienen sind:

Bouilly Geschichten für junge Frauen. Aus dem Französischen übersetzt von Frau von Woltmann. 2 Theile. 2 Thlr. 16 gr. Velinpapier 3 Thlr. 8 gr.

Platz Tabulae genealogicae ad mythologiam spectantes. Fol. 1 Thlr. — Schreibpapier 1 Thlr. 4 gr.

Ross Entdeckungs-Reise unter den Befehlen der brittischen Admiralität um Baffins-Bay auszuforschen. Aus dem Engl. übers. von Nemnich. gr. 4. und 1 Heft mit 27 Kupfern und 1 Charte in Fol. 12 Thlr. 18 gr. Velinpapier 15 Thlr. 16 gr.

Scheyer praktisch-ökonomische Wasserbaukunst. 1ster Bd. 3te Auflage bearbeitet von Langsdorf. Mit 19 Kupfern. 1 Thlr. 18 gr.

— — Dasselbe, 2 Theile und Anhang. 3 Thlr. 18 gr.

Seltenreich Predigt-Entwürfe über die gewöhnlichen Evangelien und Episteln. 12ter Band, ein Register über die 11 Bände enthaltend. 8. 18 gr.

Steinbeck der aufrichtige Calendermann. 1ster Theil. 7te Auflage. 6 gr. Alle 3 Theile complett 18 gr.

Aeschyli Choephori ed. Schwenk. 8 maj. 1 Thlr. 4 gr.

Bojanus Anatomia testudinis Europaeae. Cum tab. Fol. major.

Cicero de officiis ed. Heusinger. Editio altera. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Dornseiffen vestigiae vitae nomadicae. 8 maj. 1 Thlr. 4 gr.

Fuss antiquitates Romanae compendio lect. suarum in usum enarratae. 8 maj. 2 Thlr. 16 gr.

Kries, von den Ursachen der Erdbeben. Eine Preisschrift. 12 gr.

Phaedri Fabulae Aesopi. Editio stereotypa. 8. 2 gr.

Scherer allgemeine nordische Annalen der Chemie. 1ster Jahrgang 6 Lieferungen. gr. 8.

— — anatomische Original-Tabellen. 5ter Bd. mit Kupfern. Fol.

Schrank Plantae rariores hort. acad. Monacensis descriptae et observationibus illustratae. VI. Fasciculi.

Schulthess, für und wider die Bekenntnisse und Formeln der protest. Kirchen. 8. 16 gr.

Sternberg, Versuch einer geognostisch-botanischen Darstellung der Flora der Vorwelt. 1 Heft, mit Kupfern. gr. Fol. 8 Thlr.

Leipzig im August 1820.

Friedrich Fleischer.

Dass die dritte neu bearbeitete Auflage von

Roloffs D. J. C. H. Anleitung zur Prüfung der Arzneikörper bei Apothekervisitationen. 4. Preis 14 Gr.

nun fertig und durch alle Buchhandlungen zu bekommen ist, beeilen wir uns auf vielfache Anfragen hiermit anzuzeigen.

Magdeburg am 1. August 1820.

Creutz'sche Buchhandlung.

Leipziger Literatur-Zeitung.

September. 225.* 1820.

Intelligenz-Blatt.

Fortsetzung der Zusätze und Berichtigungen zu Fr. Rassmann's deutschem Dichter-Nekrolog. Nordhausen 1818. 8.

S. 157 fehlt: *Romanus*, Karl Franz, starb im Jahre 1787 als Churfürstl. Geheimer Kriegsrath zu Dresden; schrieb mehre im X. Bande des Gel. Teutschl. S. 412 verzeichnete Schauspiele, doch muss dort berichtigt werden, dass die erste Auflage seiner Comödien 1761 zu Dresden erschien.

S. 158. *Rost*, Johann Christoph, starb am 19ten Juny 1765 und gab anonym heraus, Schreiben des Teufels an Hrn. G(ottsched), Kunstrichter der Leipziger Schaubühne, Dresd. 1754. Es ist mehrmals, am neuesten in der Berl. Monatschrift Januar 1805. S. 31 folg. und der Geschichte des Leipziger Theaters, S. 107—112, abgedruckt worden.

Rost, Karl Christ. Heinr. Schrieb noch: der Mädchenwerber, oder der gelehrte Diener, ein Lustspiel, Leipz. 1778.

S. 160 fehlt: *Saal*, Just Heinrich, starb im Jahre 1794 zu Leipzig als Ober-Accis-Commissair, und gehört hierher als Uebersetzer von Goldoni's Lustspiele. Cf. Ausgest. Teutschl. XII. S. 3.

Bey *Sachs*, Hans, sind die neuern Ausgaben seiner Schriften hinzuzufügen: dessen poetische Werke herausgegeben von Dr. Joh. Gust. Büsching, 1. Band, Nürnberg 1816, mit seinem Bildnisse und vielen Kupfern. 2. Bd. 1819 (Ernstl. Trauerspiele, liebliche Schauspiele, seltsame Fastnachtsspiele, kurzweilige Gespräche etc. Historien und gute Schwänke des Mstr. Hans Sachs, herausgegeben von Konrad Spät, genannt Frühauf (Wolfgang August Gerle), Pesth 1818.

S. 161 ist ausgelassen: *Schaber*, Karl Wilhelm Friedrich, starb Anfangs April 1794 zu Maynz im Lazareth, und ist durch seine Travestien bekannt worden. Vergl. Ausgest. Teutschl. XI. Bd. S. 56.

S. 163. *Schikaneder*, Imman., starb am 24. Sept. Der Spiegel von Arkadien ward zu Augsburg 1815 neu aufgelegt. Noch fehlt: Die Tyranten, oder das lustige Elend, eine komische Operette in 3 Aufz. Insbruck 1776.

S. 164. 165. *v. Schiller*, Friedrich. Die Räuber wurden nachgedruckt im 27. Bande der Etuibibliothek deutscher Classiker (Zwickau 1812), so wie die Verschwörung des Fiesko im 31sten Bande. — Der Musenalmanach ward bis 1801 fortgesetzt. — Die Geschichte des 30jährigen Krieges ward zu Wien 1811 in 3 Bänden nachgedruckt. — Von den Gedichten erschien Leipz. 1816 (auch Hamburg 1816) eine wohlfeilere Ausgabe in 2 Bänden mit 2 Kupfern; auch eine Stereotypen-Ausgabe, Leipz. 1818, ebenfalls in 2 Bden. Auch sind solche im 1. Bde. der Etuibibliothek wieder abgedruckt worden. Seine Ode an die Freude hat M. Gottfried Günther Röller, in demselben Versmaasse (Leipz. 1810), ins Lateinische übersetzt. — Von Wallenstein erschien die neueste 4te Auflage 1805; auch ist derselbe im 9ten und 10ten Bande der Etuibibliothek, desgleichen zu Aachen 1817 in 2 Bänden nachgedruckt worden. In dieser Etuibibliothek wurden noch aufgenommen: Maria Stuart, im 5ten, die Jungfrau von Orleans, im 14ten (auch Aachen 1815), die Braut von Messina, im 20sten, und Wilhelm Tell im 21sten Bande. Noch fehlen folgende Schriften: Kleine prosaische Schriften, aus mehren Zeitschriften vom Verfasser selbst gesammelt und verbessert, Leipz. 1792—1802. IV. wohlfeilere Ausgabe, ibid. 1817. IV. — Der Parasit, oder die Kunst, sein Glück zu machen, Lustspiel nach dem Französischen, Tübingen 1806. — Sämmtliche Werke, herausgegeben vom Staatsrath Christ. Gottfried Körner, Stuttgart u. Tübingen 1812—1816. XVIII. — Schlüsslich ist noch zu erinnern, dass seine Schriften häufig in die französische, holländische, dänische, schwedische und russische Sprache übertragen worden sind, und dass Ferario (Mailand 1819) eine italienische Uebersetzung seines Theaters besorgt hat, wovon bis jetzt 6 Trauerspiele herausgekommen sind.

S. 165 ist einzuschalten: *Schimann*, Joseph Gottfried; starb zu Frankfurt a. M. im J. 1784 als Schauspieler. Vergl. Ausgest. Teutschl. XII. Bd. S. 162.

S. 166. Bey *Schlegel*, Johann Elias, sind nachzutragen: Theatralische Werke ..... 1747. (Enthalten: Kanut, Trauerspiel; der Geheimnissvolle, ein Lustsp.; die Trojanerinnen, Trauerspiel; und Sophoclis Electra, poetisch übersetzt.) Beyträge zum dänischen Theater, Kopenhagen 1748. Cf. Ausgest. Teutschl. XII. Bd. S. 191.

S. 168. *Schmid*, Christ. Heinr. Zu seinen Schriften gehören noch: Die Frau ohne Mann, ein Lustspiel in 5 Aufzügen, nach Kerrich, Danzig 1775. Chronologie des deutschen Theaters (zugleich mit Joh. Gottfr. Dyk), Leipz. 1775. Auch sind hier einzurücken:

1) *Schmid*, Johann Friedrich, starb am 22 März 1791 zu Wien als Director des dasigen Lesecabinets. Cf. Ausgest. Teutschl. XII. Bd. S. 283.

2) *Schmid*, Karl Ferdinand, war ordentl. Prof. der Moral zu Wittenberg, geb. zu Eisleben den 26sten Februar 1750, starb den 1. April 1809. Seine poetischen Schriften s. im Gel. Teutschl. Bd. VII.

S. 169. *Schmiedtgen*, Joh. Gottfr. Daniel. Von den Andeutungen und kleinen Erzählungen erschien der erste Band 1809, der 2te 1810, der 3te auch mit dem Titel: Zöglinge, eine Sammlung kleiner Erzählungen, 1811, und der 4te, auch: Silenen, eine Sammlung kl. Erzähl. 1812.

S. 170. *Schnabel*, ... Bey diesem Artikel herrscht grosse Verwirrung. Die dort angeführte Schrift ist nichts anders, als eine neuere, durch den Rath Christian Karl Andrée veranstaltete Bearbeitung des uralten Original-Romans, welcher nachstehenden Titel führt: Wunderliche Fata einiger Seefahrer, absonderlich Alberti Julii, eines gebornen Sachsen etc., entworfen von dessen Bruders — Sohnes — Sohnes — Sohne, Monsieur Eberhard Julio, ausgefertigt, auch *par commission* dem Druck übergeben von Gisandern. Nordhausen, 1731 — 1743. IV. 8.

Bey *Schneider*, Eulog., ist zu erinnern, dass die Ausgaben seiner Gedichte, nach Meusel's Ausgestorb. Teutschl. divers sind; auch fehlt noch sein letztes Gedicht: der Guckkasten.

S. 172 sind folgende Schriftsteller einzuschalten:

1) *Schönemann*, Johann Friedrich, war zu Crossen an der Oder am 21. October 1704 geboren, studirte zuerst Medicin, widmete sich aber späterhin dem Theater, wo er (1724) debütirte, und 1740 — 1757 in Niedersachsen eine eigene Schauspieler-Gesellschaft führte. Zuletzt war er Lustmeister bey dem Prinzen Ludwig von Mecklenburg-Schwerin, und starb in Schwerin den 16. März 1782. §§. Schauspiele aus dem Französischen übersetzt, 1. Theil, Braunschweig und Hamburg 1748. 8. 2ter Theil mit d. T.: Schauspiele, welche auf der privilegirten Schönemannischen Schaubühne aufgeführt worden, ibid. 1748. 3ter, 4ter Theil, Braunschweig und Leipz. 1749. Jeder Theil, enthielt 6 Stück. — Neue Sammlung von Schauspielen, Hannover 1754. 1757. II. 8. Cf. Reinhards Theater-Almanach 1783. S. 254. Gallerie der deutschen Schauspieler, S. 203.

2) *Schorcht*, Salomo, starb 1792 als Diac. zu Jena, und hat einige, im Ausgest. Teutschl. Bd. XII. S. 410 verzeichnete Romane geschrieben.

3) *Schouwärt*, Franz Philipp Adolph, war Hofschauspieler und starb zu Leipzig den 9. August 1796 im 39sten Jahre. §§. Die Ueberschwemmung, ein Schauspiel in 3 Acten, Prag 1784. 8. Einige Gedichte und Epiloge in den Ephemeriden der Literatur und des Theaters, im 1sten, 4ten, 5ten und 6ten Bande (Berlin 1785 — 1787).

S. 172. 173. *Schröder*, Friedr Ludw. Adde: Hamlet, Prinz von Dänemerk, Trauerspiel in 5 Aufzügen. Hamburg 1778. 2te Aufl. und neueste Aufl. ibid. 1804. Der taube Liebhaber, Lustspiel in 2 Aufz. Wien 1788. Die Eifersüchtigen, oder keiner Recht, Lustspiel in 4 Aufzügen, Schwerin und Wismar 1790. Das Portrait der Mutter, oder das Privattheater, Berlin 1790. — Der König Lear erschien in Hamburg 1778 und macht eigentlich den 4ten Band des Hamburger Theaters aus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ankündigungen.

Bey *Joh. Ambr. Barth in Leipzig* ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Brandes, H. W., Untersuchungen über den mittleren Gang der Wärme-Aenderungen durchs ganze Jahr; über gleichzeitige Witterungs-Ereignisse in weit von einander entfernten Weltgegenden; über die Formen der Wolken, die Entstehung des Regens und der Stürme, und über andere Gegenstände der Witterungskunde; mit 2 Kupfertafeln und 7 illum. Witterungs-Tabellen. gr. 8. 1820. 2 Rthlr. 16 gr.

Diese höchst mühevolle Arbeit kann allen, auch nur einigermaassen Theil an der Naturkunde nehmenden nicht anders als äusserst willkommen seyn, da die vielen, aus so langen und mannigfachen Beobachtungen hervorgehenden *wichtigen und sorgfältig begründeten Resultate* und die bestimmte Anleitung zu Anordnung neuer Beobachtungen, den wesentlichen Nutzen derselben aufs Deutlichste vor Augen legen. Je weniger in einer der Wahrheit nahe kommenden Erkenntniss der Erscheinungen in der Atmosphäre bis jetzt geleistet wurde, desto mehr tritt das Verdienst des Verfassers hervor, das Interessanteste, einzeln Gegebene, zu einem Ganzen geordnet und mit seinen eignen Erfahrungen bereichert zu haben, und mit Recht darf sein Werk eine bedeutende Vorbereitung zu einer *vollständigen Meteorik* genennt werden, der die Literatur noch ganz ermangelt. Möge das Publicum einem so werthvollen Unternehmen den wohlverdienten Beyfall nicht versagen.

Jörg, Dr. F. C. G., über das physiologische und pathologische Leben des Weibes. 1r Theil. — Auch unter dem Titel:

Handbuch der Geburtshülfe für Aerzte und Geburtshelfer. Mit 1 Kpfr. 2te ganz umgearb. Aufl. gr. 8. 1820. 2 Thlr.

Diese neue Auflage trägt die Geburtshülfe auf das Genaueste so vor, wie der Verf. selbige in der neuern Zeit bercichert in der Leipziger Entbindungsschule zu lehren und auszuüben pflegt. Durch sehr viele Zusätze ist sie um 109 Seiten stärker geworden, als die erste, und daher auch mehr als eine ganz neue Arbeit anzusehen. Das Handbuch der Krankheiten des Weibes wird in der 2ten Auflage den 2ten Theil dieses Werks ausmachen.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandl. in Leipzig.

Bey *Hemmerde und Schwetschke in Halle* ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Neues Archiv des Criminalrechts. Herausgegeben von G. A. *Kleinschrod*, C. G. *Konopack* und C. J. A. *Mittermaier*. 4ten Bandes 1s und 2s Stück, jedes 12 gr. Preis des neuen Archivs 1r bis 3r Band, den Band zu 4 Stücken, 6 Thlr. Des ältern Archivs 1sten bis 7ten Bandes 3tes Stück. 13 Thlr. 12 gr.

Es gereicht den Verlegern zu nicht geringer Genugthuung, hiermit den ununterbrochenen Fortgang einer Zeitschrift anzeigen zu können, deren Gediegenheit bereits zu allgemein anerkannt ist, als dass es noch Worte der Empfehlung oder des Lobes bedürfte.

Wir fügen noch die Versicherung hinzu, dass auch bereits die Anfertigung des Registers zu den 7 Bänden des ältern Archivs sachkundigen Händen übergeben ist, und bald beendigt werden wird.

Um Collisionen zu vermeiden, zeige ich hierdurch an, dass von der:

„*Correspondence inédite officielle de Nap. Bonaparte*“ *etc.*, eine deutsche Bearbeitung durch die Hand eines mit diesem Fache vertrauten Professors der Geschichte, *das Wesentliche zusammengedrängt in zwey Bänden*, mit eignen Zusätzen und Ergänzungen, in meinem Verlage erscheinen wird. — Eben so übersetzt ein, im Kriegsdienst erfahrner, mit dem Theater der Begebenheiten wohlbekannter Schriftsteller für mich auch des Grafen *Orloff* „*Mémoires historiques, politiques et litéraires sur le royaume de Naples.*“

Leipzig, im July 1820.

Joh. Friedr. Hartknoch.

Für Aerzte

ist so eben in unserm Verlage erschienen:

Abhandlung über den Mark- und Blutschwamm, oder *Fungus medullaris* und *haematodes*. Eine gekrönte Preisschrift von J. P. *Maunoir*, Prof. in Genf etc. Aus dem Französischen übersetzt. 8. 1820, Preis 12 Gr. sächs. oder 54 Xr. rhein.

Frankfurt a. M. im Jul. 1820.

Jäger'che Buchhandlung.

Antikritik.

Der *böse Wille*, mit welchem der Recensent meiner: *Elementar-Geometrie etc.* in No. 139. dieses Blattes, einzelne Stellen der Vorrede herausgehoben und verdreht hat, um darauf (nur ihn entehrende) persönliche Ausfälle zu gründen, die mich gar nicht treffen, folglich auch nicht beleidigen können, bezeichnet die Beschaffenheit seines Herzens genug. Daher nur eine Probe seines Verstandes.

Man ist so ziemlich allgemein mit mir einverstanden, dass der erste Unterricht in der Mathematik mit der Euklidischen (im Gegensatze der analystischen) Geometrie beginnen müsse. Dann ist es aber höchst verkehrt, die sogenannten Sätze der allgemeinen Grössenlehre vorauszusetzen oder voranzuschicken, da der Begriff der Grösse im Allgemeinen, doch erst durch Abstraktion erzeugt werden kann; und wie will man von einem Kinde verlangen, dass es sich solche allgemeine Begriffe abstrahire, dass es daher solche allgemeine Sätze mit Klarheit auffasse, welches *noch gar keine Begriffe hat*, und bey welchem man daher damit anfangen muss, ihm erst besondere Begriffe zu geben. Wie höchst nachtheilig eine solche nicht bloss unpädagogische sondern auch unwissenschaftliche Behandlungsart ist, glaube ich bereits in meinen mit dieser Geometrie fast gleichzeitig erschienenen *Kritischen Beleuchtungen etc. etc.* hinlänglich gezeigt zu haben, die ich deshalb dem Recensenten zum Lesen anempfehle, um so mehr als er darin auch die meisten seiner *höchst einseitigen* und *seichten* Einwürfe bereits entkräftet sehen wird; (NB. wenn Recensent nicht zu alt ist, um von einem *jungen* Manne, der übrigens schon 16 Jahre lang unterrichtet, von 1811 — 17 an einer deutschen Universität nicht ohne Beyfall docirt, der sich endlich auf seinen vielfältigen Reisen durch die meisten Theile Deutschlands und der Schweiz, den mathematischen Unterricht in der Nähe zu beobachten bemüht hat, noch Belehrung annehmen zu wollen). — Meine Geometrie setzt daher gar keine (auch nicht arithmetische) Sätze voraus, hat die rein geometrischen Begriffe, von fremdartigen strenge abgesondert und leistet *deshalb* für den Unterricht, was auf andere Weise, wo das Pferd bey dem Schweife aufgezäumt wird, nicht geleistet werden kann, wie mir jeder verständige Pädagog wird zugeben müssen. — Dass nun Recensent diese

Eigenthümlichkeit meiner Geometrie gar nicht gefasst hat (er tadelt in der Recension mit vielen Worten, dass ich die *Anwendungen der Sätze der allgemeinen Grössenlehre* so häufig wiederholte) beweiset hinlänglich, dass Recensent ganz unfähig ist, ein Werk zu beurtheilen, welches über seine enge Sphäre hinausgeht. Dass er in pädagogischer Beziehung überhaupt urtheilt, wie ein Blinder, der sich herausnehmen wollte über Farben zu sprechen, ist weniger zu bewundern, da er selber gesteht, nie Unterricht an Schulen ertheilt zu haben, daher auch das Bedürfniss der Schulen nicht aus Erfahrung kennen gelernt haben kann. — Merkwürdig ist, dass Recensent, ohne es zu wollen, mir doch alles zugibt, was ich in gedachter Vorrede über den mathematischen Unterricht gesagt habe, *ausgenommen* meine Bemerkung über den akademischen Vortrag der *reinen Mathematik*, die ihn daher einzig so in den Harnisch gebracht haben kann; und warum? — doch wohl, weil er sich von der Wahrheit derselben getroffen fühlte, und weil die Wahrheit, da wo sie kleinliche, um ihr liebes Selbst sich herumdrehende Menschen trifft, fast immer beleidigt. — Ein tüchtiger Universitätslehrer, der sich seines guten Willens und seiner Kraft bewusst ist, wird fühlen, dass wenn der akademische Vortrag über *reine Mathematik*, sich von dem Schulvortrag, *wie er an einer mittlern Klasse gehalten werden soll*, gar nicht oder nur zu seinem Nachtheil in der Form unterscheidet, der Zweck akademischer Vorlesungen, *die einen rein und streng wissenschaftlichen Ueberblick des ganzen Gebietes der Wissenschaft geben sollen*, auf keine Weise erreicht seyn kann; er wird aber auch fühlen, dass nicht er selbst, sondern die Zuhörer daran Schuld sind (wie ich schon in der erwähnten Vorrede gesagt habe), die von den Schulen zu wenig wissenschaftlich mathematische Kenntnisse mitbringen, und daher einen Vortrag, wie er seyn soll, nicht vertragen. Ein solcher wird einsehen, dass ich die Nothwendigkeit einer Verbesserung des Schulunterrichts allein vor Augen hatte und wird mir, wenn er reges Gefühl für das Gute hat, Recht geben, ohne sich beleidigt zu glauben. — Dass, wenn ich auf Verbesserung der Schulen hinarbeite, ich nur die, freylich grosse *Mehrheit* und *nicht alle* vor Augen haben kann, wird jeder vernünftige Mann von selber einsehen. Dass ich, gegen alte, eingewurzelte und verderbliche Vorurtheile kämpfend, *zwar nie die Personen, denn dieses ist unwürdig*, dagegen die Sache mit aller Derbheit und Kraft angreife, ist nöthig, weil man sich hier nie auf die eigene Einsicht derer verlassen kann, welche diese Vorurtheile hegen, wie uns die Geschichte in allen Fällen und namentlich bey der Kirchenreformation an die Hand gibt. Meine Angriffe können aber immer nur diejenigen treffen, welche sich getroffen fühlen, und danach ist der blinde Eifer des Recensenten zu erklären.

Eine *anonyme* Gegenerklärung werde ich *unbeantwortet* lassen. Ist aber Recensent sich seiner guten Sache bewusst, so sey er ein ehrlicher Deutscher und *nenne sich*. Mann gegen Mann wollen wir dann, ein jeder seine Meinungen und seine Behauptungen vertheidigen, und zwar, wie ich hiermit für meine Person öffentlich verspreche, ohne alle persönlichen Ausfälle, wie sich unter Männern geziemt, die nur von wahrem Eifer für die Wissenschaft beseelt sind, und dann auch nie Anstand nehmen werden, zu gestehen, wo sie geirrt haben, weil es zu bekannt ist, dass immer nur besseres, nie aber das Vollkommene erreicht werden kann.

Thorn im Juny 1820.

Dr. *Martin Ohm.*

Antwort des Recensenten.

Der Recens. hat auf die Antikritik des Hrn. Dr. Ohm wenig zu erwidern. Wem daran liegt, die Gründlichkeit des Kritikers und Antikritikers zu vergleichen, den bitten wir, die Recension noch einmal zu lesen, und zu sehen, ob Hr. Dr. O. die Bemerkungen des Rec. widerlegt hat. Den Vorwurf, dass der Recens. *bösen Willen* gehabt habe, lassen wir auf sich beruhen, da es bekannt genug ist, wie leicht ein Rec., der den Anmassungen eines Schriftstellers sich entgegenstellt, in diesen Verdacht geräth. Wir hielten es für Pflicht, den ungemein anmassenden Ton des Hrn. Dr. *Ohm* ernsthaft zu rügen; seinem guten Willen wollen wir gern Gerechtigkeit widerfahren lassen, und haben dieses auch wohl deutlich genug gezeigt; aber wenn er glaubt, dass man, um in wissenschaftlichen Gegenständen eine richtige Meinung siegend zu machen, *Derbheit* anwenden müsse, wie er in der Antikritik sagt, so können wir eine so unrichtige Ansicht nur mit Bedauern bemerken. Die Wahrheit kann in jeder Wissenschaft, vorzüglich aber in der Mathematik, nur durch Gründe befestigt werden, nicht durch Derbheit und sogenannte Kraftworte. Lächerlich ist es, dass Hr. O. seine Derbheit durch das Beispiel dessen, was bey der Kirchen-Reformation nöthig war, entschuldigt. Dieses von Manchem unsrer Zeitgenossen schon missbrauchte Beispiel passt hier gar nicht. Denn so natürlich es ist, wenn ein edles Gemüth über Irreligiosität und Laster in einen gerechten Zorn geräth, so höchst unnatürlich wäre es, wenn ich über einen Vortrag der Mathematik, der meinen Ansichten nicht entspricht, in edeln (?) Zorn gerathen wollte; dort also führt die Natur der Sache die Kraftworte herbey, hier hingegen müsste ich mir vornehmen, derbe zu reden. Ueberdies liess sich auch dort hoffen, dass Scham von innen, und Verachtung von aussen, eine Aenderung, wenigstens des Wandels, bewirken werde; statt dass hier die bessere Methode doch nur durch Ueberzeugung Eingang finden kann.

Dieses wird genug sein. Wenn die Redaction der Literatur-Zeitung es angemessen findet, dem Hrn. Dr. *Ohm* den Namen des Recens. zu nennen, um zu zeigen, dass sie das Buch nicht dem Urtheile eines ganz Unwissenden unterworfen hat, so mag dieses gern geschehen.

Der Recensent.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des September. 226. 1820.

Staatswirthschaft.

Theorie des Geldes und der Münze, von Dr. *Carl Murhard*. Altenburg und Leipzig, bey Brockhaus, 1817. VIII. 396 S. 8.

Wenn man ein Buch über die Theorie des Geldes und der Münze in die Hand bekommt, so erwartet man mit Recht, dass die unsichtbare Macht des Geldes, gleichsam seine Allmacht, und der Einfluss derselben auf den gesellschaftlichen und bürgerlichen Zustand, auch in philosophischer Tendenz dargestellt werde. Das Geld, dieser Talisman in der bürgerlichen Gesellschaft, wird nicht nur zu einer erleichternden Befriedigung der Bedürfnisse gebraucht, sondern man bedient sich desselben auch noch vorzüglich zur Auszeichnung, zum Glänzen, zu einer, wenn gleich eingebildeten, leider doch in den Augen der Menge wirklich gewordenen Superiorität von Ansehen. Das Geld ist es, welches den Handel erst in seinen wahren Vortheil, seine Ausgedehntheit und seine wohlthätige Tendenz, so wie das Staats- und Bürgerleben in den eigentlichen, schönen Lebens-Genuss brachte; aber es hat sich auch als die grosse Triebfeder mancher Entwürdigung der Natur und des Charakters des Menschen, mancher schlechten Handlungen und Greuelthaten bewähret. In Beziehung auf den Staat ist leider schon oft die Behauptung gemacht worden, dass Gegenwart und Zukunft von den Finanzen abhängen, und der Finanz-Minister die Seele des Staates sey; auch in Beziehung auf das bürgerliche Leben mag die Behauptung wohl wahr seyn, dass nicht ein einziger alles besitzen könne, wohl aber durch das Geld den Begriff der Dinge oder ihren Werth, das kräftige und sichere Bewusstseyn, dieses oder jenes sich aneignen zu können, wenn und wann es ihm beliebte. Das Streben, die Begierde nach einem grossen Besitze von edeln Metallen hat sich der meisten Menschen so sehr bemächtigt, dass sie die Münze nicht als Tausch- oder Cirkulations-Mittel betrachten, sondern in seiner möglichst grossen Anhäufung ihre höchste Glückseligkeit finden. Gerade diese Ansicht hat nicht nur das verderbliche Merkantil-System vorzüglich zum Daseyn gerufen, sondern sie ist auch selbst in der National-Oekonomie oft und viel hemmend und lähmend, gleich der Leidenschaft eines nach Metall-Münze Geizigen. In dem Begriffe, als Cirkulations-Mittel, hat die Münze die eigentliche, ihr gehörige Eigenschaft, und für die ganze Staats-Oekonomie eine wohlthätige Potenz; aber in ihrer nutzlosen Anhäufung hebt sie wieder alle Wohlthätigkeit auf. In der vor uns liegenden Theorie haben wir sehr wenig von solcher Tendenz, sondern im Allgemeinen, in der Hauptsache, bloss die Ansicht des Gr. von *Soden*, nur mit vielen Distinctionen und Unterdistinctionen, gefunden. Nichts desto weniger hatte der Verf., nach der Vorrede, den Zweck: einem wesentlichen Bedürfnisse der Literatur abzuhelfen, über die ganze Lehre von Geld und Münze ein helleres, reineres Licht zu verbreiten und die Theorie dieser wichtigen Lehre durch neue Ideen und Ansichten zu bereichern.

Herr M. beginnt sein Werk (1tes Buch) mit Auseinandersetzung der Begriffe von *Gut*, *Werth*, *Preis*, *Vermögen* und *Capital*, welche im Allgemeinen schon durch *v. Soden*, *Lotz* und Andere bekannt sind. Schon in einer frühern Schrift von 1809 hat Hr. M. über dieselbe Materie und ungefähr mit derselben Begriffs-Darstellung sich geäussert, und nur in dieser Schrift die erwähnten Vorbegriffe genauer modificirt, analysirt und umständlicher berichtigt; aber immer finden wir, wie in den meisten staatswirthschaftlichen Büchern, so auch hier, über die Begriffe von Vermögen, Capital, Güterquelle, stets diejenige productive oder geistige Kraft, welche *immaterielle* Güter erzeugt, der empirischen Lehre der Staats-Wirthschaft einverleibt, welche, obgleich ihre geistigen Producte alle Zweige des Staatslebens unsichtbar durchdringen, hier immer nur vorausgesetzt werden muss, und nicht in die Staats-Oekonomie gehört, sondern nur diejenige körperliche productive Kraft, welche materielle Güter zu Tage fördert, zum Inhalte derselben gerechnet werden kann. So erscheint uns die ewig rege, productive oder geistige Kraft, welche sich durch die ganze Erde und den Menschen äussert, als die einzige unsichtbare Urquelle aller Naturdinge und Güter, weil die Natur nichts anders ist, als die *Offenbarung* des Geistes; allein die immateriellen Güter können kein Gegenstand einer *wirthschaftlichen* Lehre seyn, worin ausschliesslich von materiellen Producten, von physischen Gütern, die Rede ist. Ebenso möchten wir für die Lehre der Staatswirthschaft *den physischen Begriff* von Vermögen gewinnen: *dass dieses bloss*

den Besitz materieller Güter enthalte, und nicht darunter verstehen den Besitz von Stoff und productiver Kraft, zusammen. Die Natur ist die *Manifestation* des Geistes. Die geistige Kraft ist keines körperlichen Besitzes fähig, selbst diejenige nicht, welche sich sichtbar auf eine technische Weise äussert; denn die Aeusserung dieser ist stets ein Ausfluss jener. Da nun der Mensch die edelste Offenbarung des Geistes in unserem Zeitleben ist; so mag mit mehr Würde behauptet werden, dass der Geist den Menschen, als dieser den Geist im Besitze habe. In unserer planetarischen Welt kann der körperliche Besitz eines Geistes richtig gar nicht gedacht werden, noch viel weniger ist er möglich: daher scheinet uns der *obige physische Begriff* von Vermögen für die Staats-Wirthschaft geeigneter, wie er auch schon im gemeinen Leben und Sprachgebrauche recipirt ist. Der Geist offenbaret sich in unendlich vielen und mannigfaltigen Formen und Graden, und jede Form und jeder Grad gehöret absolut zur Totalität, welche durch eine jede derselben sich ergänzen muss. Analogisch betrachtet, ist eben dasselbe auch von einem geistigen Capitale oder einem Vorrathe geistiger Güter zu verstehen. Die Hinterlassenschaft früherer Zeiten an Rechten und Gesetzen, an Kenntnissen und Wissenschaften, an Kirchen und Schulen (S. 41) u. s. w. sind kein Gegenstand der Staatswirthschaft, sondern Ueberlieferungen von Geistern an Geister, welche zur fortschreitenden Entwickelung der Menschheit im Zeitleben die unsichtbare Norm und Tendenz abgeben müssen*). Nur die Hinterlassenschaft früherer und die Anhäufung gegenwärtiger Zeiten an materiellen Gütern mögen, als Vorräthe, als Capitale, in die Staats-Wirthschaft gehören.

Das zweyte Buch handelt vom *Gelde*, worunter der Verf. den *Werth-* oder *Vermögens-Messer* verstehet; aber, obgleich nach *Soden*, doch von diesem abweichet und behauptet: dass man *körperliche* oder *unkörperliche* Gegenstände dazu brauchen könne, die erstern alsdann *Real-* und die andern *Ideal-Geld* heisse, dass man nur die kleinste Vermögensportion dazu wählen und durch deren Multiplication die grössern Summen bestimmen könne, endlich dass er der Meinung des Gr. *v. Soden* nicht beytrete, welcher behauptet, dass das Pfund Sterling in England, der Thaler in Sachsen, ein solcher idealer Massstab und Geld sey. Rec. hält gerade diese Ideen von *Soden* für sehr schön, richtig und wahr, nämlich: dass Geld der Werth-Messer, der Werthbestimmer, sey, weil der Begriff, *Geld*, vom Worte — Gelten — abgeleitet wird. Wir haben, gleichsam als Fundament, in der Staats-Wirthschaft *Werth* und *Preis*; der Werth muss einen *Messer* und der Preis einen *Ausgleicher* haben, sonst ist der Verkehr, wo nicht ganz umöglich, doch äusserst beschwerlich. Der Werth-Messer an sich muss schlechterdings *ideal*, ein Begriff, seyn, er kann gar nicht körperlich seyn, und der Preis-Ausgleicher muss absolut *real*, er kann gar nicht unkörperlich seyn. Das Pfund Sterling, der Thaler, der Gulden, der Franken u. s. w. sind Werth-Messer, Geld, in dem Augenblicke der Werthbestimmung, ob sie wirklich real existiren, oder nicht. Wenn Pfund Sterlinge, Thaler, Gulden, wie die Franken, wirklich ausgeprägt wären; so müssten sie dennoch im Momente der Werthbestimmung, als ideal, angenommen werden, auch wirklich so erscheinen, und im Momente der Preis-Ausgleichung sind sie reale Münze. In Frankreich wird aller Werth nach Franken bestimmt, und aller Preis mit Franken ausgeglichen, wenn er nicht *unter* einem Franken stehet. Im Augenblicke der Werthbestimmung sind diese Franken *ideal*, also Geld, und im Augenblicke der Preis-Ausgleichung *real*, also Münze. Es muss absolut so seyn und die Meinung des Gr. *v. Soden* ist wirklich die richtigere. Dass nur die kleinste Vermögens-Portion wie Hr. M. behauptet, zum Werth-Massstabe dienen könne und müsse, sehen wir in der Erfahrung als unrichtig. In Norddeutschland hat man Thaler als allgemeinen Werth-Massstab. Ist der Werth geringer; so sind *Groschen* und *Pfennige*, sie mögen real existiren oder nicht, der Werth-Massstab oder Geld, und bey der Ausgleichung müssen sie real existiren, dann sind sie Münze. Eben so sind in Süddeutschland *Gulden* und *unter* demselben *Batzen* und *Kreuzer* Werth-Massstäbe; sie mögen real existiren oder nicht, wie z. B. die Batzen, wovon keine ausgeprägt sind. Bey dem Ausgleichen des Preises wird der nach Gulden bestimmte Werth mit der real existirenden Münze bezahlt, welche dann in ausgeprägten Gold- und Silberstücken, wie sie auch heissen mögen: Karolin, Dukaten, Kronenthaler, Conventions-Thaler, Sechsbatzen- Zwölf- Sechs-, Drey- und Einkreuzer-Stücke, bestehen können. Kurz es bleibt richtig, dass der Werthbestimmer absolut *ideal* und der Ausgleicher absolut *real* seyn müsse, und wenn der letztere auch nur ein Stückchen Papier wäre, worauf die Summe der Münze nach Gelde ausgedruckt und bestimmt ist. Nach dieser Ansicht ist auch der vom Verf. bestimmte Begriff des *Welt-* und *National-Geldes* unrichtig: denn bey dem Welt-Verkehre ist das

*) Die frühere Selbstthätigkeit muss immer die der spätern Generationen wecken. Diess liegt in der Idee einer Gemeinschaft der Geister, ohne welche alle Einzelne ewig isolirt bleiben müssten, also in einer Wechselwirkung der Todten mit den Lebenden, diese unter sich miteinander und mit den Künftigen, absolut nothwendig. Wenn auch gleich alles Wissen, alle Weisheit unserer Vorfahren zur Nachahmung afficirt; so muss doch alles wahre Wissen und alle wahre Weisheit von den Einzelnen in jedem Zeitalter *selbstthätig* erworben werden: denn jeder Gegenstand, selbst der beharrlichste, muss bey jedesmaligem Auffassen gleichsam von neuem construirt und das Auffassen und Erkennen bey jedem spätern immer, wie Anfangs, wiederholt werden.

nämliche Verhältniss, wie es bisher nachgewiesen wurde. Handelt ein Franzose mit einem Hamburger, so wird der Werth vorher entweder nach Franken oder nach Mark bestimmt, und dann mit Münze ausgeglichen, welche, nachdem sie zu Hamburg nach Mark und in Frankreich nach Franken berechnet und reduzirt ist, alsdann mit der im Lande üblichen und angenommenen Münze bezahlt wird. Jedes Land hat einen solchen allgemeinen Werthbestimmer und dann auch gewisse Münzsorten zum Ausgleichen. Es gibt Staaten, in welchen einzelne Provinzen ihre besondern Werth-Massstäbe und Preis-Ausgleicher haben, wie z. B. Preussen, in den nördlichen Provinzen: Thaler, Groschen, Pfennige, und in den südlichen, Gulden, Batzen, Kreuzer.

Das dritte Buch handelt von der *Münze*, deren Begriff Hr. M. ganz richtig angegeben, aber gegen den Gr. *v. Soden* wieder unrecht hat, wenn er sagt: Es sey keines Wegs nothwendig, wie jener behaupte, dass es nothwendig im Wesen der Münze liege, ein Genuss-Mittel, ein Vermögenstheil, also real, wirklich zu seyn, nicht bloss auszudrücken. Die Münze muss schlechterdings etwas Reales seyn, sonst könnte sie gar nicht Münze seyn, denn in dem Begriffe, *Münze*, liegt absolut die Eigenschaft des Ausgleichungs-Mittels, und wäre es nur ein Stück Papier. *Soden* hat unter Genuss-Mittel nicht bloss etwas Ess- oder Trinkbares, sondern allgemein etwas Brauchbares für irgend einen Zweck, also hier für den Zweck zum Tausche, mithin das Tauschmittel, verstanden. Jedes Tauschmittel muss real, und, wie der Verf. richtig bemerkt, auch in die kleinsten Vermögens-Portionen abtheilbar seyn, um auch die kleinsten Werthe damit ausgleichen zu können. Was den *Nutzen der Münze* betrifft; so ist dessen Begriff wieder unrichtig und der Analogie nach *Soden* zuwider. Der Verf. beschreibet den Nutzen der Münze; dass sie 1) die Vergleichung des Tauschwerthes der in den Verkehr gebrachten Güter erleichtere, und 2) eine Anweisung nicht auf ein *bestimmtes*, sondern auf alle in Verkehr kommende Genuss-Mittel von gleichem Tauschwerthe mit der Münze enthalte. Jene Vergleichung des Tauschwerths kann aber nur durch jenen Werthbestimmer, das *Geld*, geschehen, unmöglich auf eine andere Art, wenn man überhaupt den richtigen Begriff von Tauschwerth, nämlich den Werth, was ein Gut zum Tausche werth ist, annimmt: denn so lange ein Gut zum Tausche bereit liegt, hat es den Tauschwerth; wie es aber wirklich vertauscht wird; so gehet der Tauschwerth über in den Preis. Die Münze kann niemals nur eine Anweisung auf andere Güter enthalten, darum weil sie reale Werth- oder Preis-Ausgleichung seyn muss; sie *muss* ein wirkliches Gut gegen ein wirkliches Gut seyn. Selbst wenn Waaren gegen Waaren ausgetauscht werden; so sind diese Waaren im Augenblicke des Tausches *Waaren-Münze*. Dass die Regierung Metallstücke ausprägen und mit einem Stempel versehen lässt, macht das Metall nicht eigentlich zur Münze; es erleichtert nur den Tausch, sondern dass das Metallstück, allgemein geltend, als Ausgleichungs-Mittel dienet und angenommen wird, gibt ihm die Eigenschaft der Münze. Die verschiedenen Arten der Münze, davon der Vf. folgende creirt: *Ideal-Münze*, *Real-Münze* und *Idealreal-Münze*, und die wieder in Papierideal-, Papierreal- und Papieridealreal-Münze, ferner in Geldreal- und Waarenreal-Münze und in mittelbare und unmittelbare Geld- und Waaren-Realmünze, so wie in Geldidealreal-Münze und in Waarenidealreal-Münze und diese wieder in mittelbare und unmittelbare eingetheilt werden, haben überhaupt fürs Leben keinen praktischen Werth, obgleich der Verf. recht scharfsinnig dabey verfuhr. Er wäre lieber bey der richtigen *Soden*'schen Ansicht geblieben: denn die Papiermünze ist, auch nur in einem Blättchen Papier bestehend, stets etwas Reales und was der Aussteller des Papiers darauf schreibt, muss als eine wahre Vermögens-Portion angesehen werden, die er mit dem Papiere weggibt und nicht mehr darüber disponiren kann. Münze kann nie ideal, ein blosser Begriff, seyn: denn man muss damit Preise ausgleichen können. Ebenso ist die Idealreal-Münze ein Widerspruch; wie kann Etwas ideal und real zugleich seyn? — Der verglichene Werth des Stoffes bey der Münze, als solcher, kann im wirklichen Tausche nie in Betrachtung kommen, sondern nur bey der Beurtheilung: ob dieser oder jener Stoff am besten zur erfoderlichen Eigenschaft der Münze tauglich sey? — Ist einmal ein Stoff, als allgemein gültig, auserkohren; so wird er zur Münze-Tauglichkeit ebenso allgemein anerkannt. Silber und Gold ist Waare, aber im Augenblicke, wo es entweder geprägt oder ungeprägt, als Zahlungs-Mittel, gebraucht wird, ist es Münze. So ist auch Münze, als solche, nie Waare, und wenn geprägte Metallstücke eingeschmolzen und zu Gold- und Silber-Arbeiten gebraucht werden; so hören sie auf Münze zu seyn und werden Waare. Der Raum dieser Blätter gestattet uns nicht, jede einzelne Art mit ihren Unterarten besonders durchzugehen; wir begnügen uns, zu behaupten, dass wir, da *jede* Münze, als wirkliches Ausgleichungs-Mittel, durchaus real seyn muss, keine *Ideal-Münze* und noch weniger eine *Idealreal-Münze*, als vollkommener Widerspruch im Begriffe, fürs praktische Leben passend finden, noch annehmen können. Die weitere Auseindersetzung und Unterscheidung der Münze des Verf. können wir hier nur in ihren Abtheilungen und Unterabtheilungen anführen. Die Eintheilung in *Privat-* *National-* und *Welt-Münze*; dann von der Metall-Münze als *Welt-* und *National-Metallmünze*, diese letztern wieder in *grobe* und in *Scheide-Münze*, in *edle* und *unedle*, die erstere von diesen wieder in Real- und Idealreal- edle National-Metallmünze mit einigen Unter-Abtheilungen als: vom natür-

lichen und künstlichen Verderbe der edlen National-Metallmünze, von der Verschiedenheit des Münzfusses; weiter von der *unedlen* National-Metallmünze (S. 183—255). Nun kommt der Vf. an den *Umlauf* der Münze, wobey wir mitunter schöne Ansichten finden, besonders bey dessen Einflusse auf den National-Reichthum, (Wohlstand, möchten wir lieber sagen, weil Nationalreichthum, wo sämmtliche National-Glieder in dem vollkommensten Genusse aller Arten von Gütern dauernd sich befinden, nicht möglich ist, und selbst bey seiner Möglichkeit sehr nachtheilig wäre), und bey dem *Einflusse des Münz-Umlaufs auf die Waaren-Preise.* Es lassen sich wohl auch noch mehrere Ursachen der Erhöhung der Waaren-Preise, als die angeführten Beyspiele, nachweisen; wir erwähnen nur die so hoch gesteigerten Abgaben und besonders die Consumtions-Steuern, Accise, Mauthen und Zölle, als nicht unbedeutende Ursachen. *Ueber den Bedarf einer Nation an Münze* überhaupt (S. 274) und an *Metall-Münze* insbesondere (S. 283) haben wir ganz richtige Bemerkungen gefunden, aus denen die Unmöglichkeit einer Bestimmung hervor gehet; desgleichen von dem *Ueberflusse an Münze* (S. 286) und an *Metall-Münze* (S. 291), welche wir auch schon durch Lotz kennen. Die Schilderungen Spaniens und Portugals sind hier in ihrem wahren Lichte dargestelt. Die Aeusserungen des Hrn. M. über den *Mangel an Münze* (297), und die *Mittel,* demselben abzuhelfen (300), sind vollkommen richtig. Die Abhandlung vom *Mangel an Metall-Münze* (323), worin gesprochen wird: vom Ungrunde der gewöhnlichen Besorgnisse wegen eines Mangels an Metall-Münze, was der Verf. durch ein Beyspiel von Westphalen erläutert (325—357), dann von dem Einflusse einer nachtheiligen Handels-Bilanz auf die Verminderung der Metall-Münz-Vorräthe eines Landes (358), ferner von dem Ausfuhr-Verbote der edeln Metall-Münze zur Verhütung eines Metall-Münz-Mangels (388), endlich von den Mitteln, einem wirklichen Metall-Münz-Mangel abzuhelfen (393), ist die gelungenste dadurch, dass sie die vorzüglichste Ansichten der Materie zusammen stellt. Rec. erlaubt sich noch einige Bemerkungen: S. 371. behauptet der Verf. nach Ad. *Smith* und seinen Nachbetern, dass der einheimische oder Binnen-Handel wegen der Erstattung zweyer Capitale einer Nation weit vortheilhafter sey, als der auswärtige Handel. Wir können diese Behauptung nicht so unbedingt annehmen, als manche Staatswirthschafts-Lehrer und Schriftsteller. Wenn dadurch die Urproduction in beyden Provinzen, welche von einander ihre Ueberschüsse nehmen, gehoben und ein echtes, das Vermögen quantitativ vermehrendes Einkommen erlangt wird; so mag der einheimische Handel allerdings für eine Nation vortheilhaft seyn; wenn aber der Binnen-Handel nur abgeleitetes Einkommen abwirft, das stets, auf kürzerem oder längerem Umwege, zuletzt auf das echte Einkommen zurück fällt; so erscheinet uns der auswärtige Handel, welcher reine Erträge vom Auslande macht, und dadurch das echte Einkommen vergrössert, doch noch weit vortheilhafter. Auch ist der innere Handel, wie *Ganilh* richtig bemerkt, durch die einheimische Consumtion bedingt und begrenzt; ist diese befriedigt: so ist er geschlossen. Im auswärtigen Handel ist hingegen die Consumtion unbegrenzt, mithin auch das echte Einkommen einer Nation durch denselben. Gegen die Abhülfe eines wirklichen Metall-Münzmangels *mittelst Papier-Münze* (S. 395), nach dem Hrn. M., wollen wir demselben die gediegene Abhandlung: *Ueber den Begriff von Gelde und den Geld-Verkehr* von Dr. *L. F. von Schmidt-Phiseldek,* Kopenhagen, 1818. und die *Staatswirthschaft nach Natur-Gesetzen,* Leipzig, 1819. entgegen setzen.

Uebrigens hat Hr. M. immer viel Verdienstliches durch diese Schrift, das wir demselben mit wahrem Vergnügen zugestehen, besonders weil er viele wirthschaftliche und politische Relationen und Wahrheiten, in Beziehung auf Geld und Münze, darin richtig und klar vor Augen gestellt hat. Obgleich im praktischen Leben diese vielerley verschiedenen Münz-Eintheilungen und Unter-Abtheilungen den beabsichtigten Nutzen nicht gewähren werden; so wollen wir sie doch als eine vergebliche Arbeit nicht aussprechen. Wir halten immer die *Soden*'sche Eintheilung in *Papier-Münze Waaren-* und *Metall-Münze* für besser und brauchbarer, wovon die erstern, die Papier-Münze, in dem *Soden*'schen Sinne, auch zugleich für die Lehre und den Geist des Rechts ihren besonders ausgezeichneten Nutzen bewähret und bestätigt.

Kurze Anzeige.

Bibliotheca Britannica, or a general index to the Literature of Great Britain and Ireland; Ancient and Modern, including such foreign Works as have been translated into english, or printed in the British Dominions, as also a copious selection from the writings of the most distinguished authors of all ages and nations etc., by *Robert Watt,* Med. Dr. etc. Glasgow 1819. gr. 4. Vol. I. Part III.

Die zwey ersten Theile des ersten Bandes dieser *Biblioth. Britannica,* sind bereits in unserer Zeitung angezeigt; dieser dritte Theil enthält die Artikel *Fort Francis,* bis *Kentish Edward,* in fortlaufender Seitenzahl von S. 379 bis 567. Es kommen wieder viele unter uns unbekannte Gelehrte darin vor, besonders solche, die den Na- *Forster, Fox, Fry, Fuller, Gaillard,* u. s. w. führten. Uebrigens berufen wir uns auf unser bereits gegebnes Urtheil. Den Professor *Abraham Gotthelf Kaestner* nennt er *Kastner,* auch andere Namen von deutschen Gelehrten sind unrichtig angegeben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des September. 227. 1820.

Religionslehre.

Christus und die Vernunft, oder Gott in der Geschichte und im Bewusstseyn, allgemein fasslich dargestellt von *C. A. H. Clodius*. Erster Theil. Gott in der Geschichte. Leipzig, bey Reclam. 1820. 386 S. Uebersicht XXVIII S. (Preis 2 Thlr.)

Auch unter dem Titel:

Von Gott in der Natur, in der Menschengeschichte und im Bewusstseyn. Die Ueberzeugungen der Gottbekenner in ihrer irrigen Trennung und ihrem ursprünglichen Zusammenhange allgemein fasslich dargestellt von *C. A. H. Clodius.* Zweyter Theil (das Gottesbekenntniss als Wort des Friedens). Zweyte Hauptabtheilung (Gott in der Geschichte, der Sohn). Leipzig u. s. w.

Dass der Verf. hier weder einen eigentlich theologischen, oder auch nur den unmittelbar christlichen Standpunct habe nehmen können, geht aus der Idee des ganzen Buchs hervor, wovon die gegenwärtig anzuzeigende Schrift eine, auch für sich bestehende, besondere Fortsetzung ist (weil, vermöge jener Idee, nur im Allgemeinen die ursprüngliche Uebereinstimmung der natürlichen, historischen und vernünftigen Religionsansicht gezeigt, und so zu einer Ausgleichung der ausschliesslichen Natur-Geschichts- und Vernunftreligionen beygetragen werden soll), und ist bereits in der Anzeige des Ersten Theils von dem ganzen Buche (L. L. Z. Febr. 1819. No. 30. 31.) vorläufig bemerkt worden. Denn wenn auch die Ansicht des durch Pietismus oder intolerante Dogmatik nicht befangenen *Christen* keinesweges *einseitig* genannt werden kann, indem ein solcher von jeher der Natur und der Vernunft (beydes im reinern Sinne genommen) ihren Antheil an der religiösen Ueberzeugung völlig unbestritten liess, so tritt jene christliche Ansicht doch mit Recht bey dem, im *polemischen* Theile dargestellten, allgemeinen Widerstreite der Gottbekenner nothwendig und eben deswegen als eine *besondere* auf, weil sie auf einen lebendigen historischen Glauben begründet ist, und sich von dem religiösen Indifferentismus entfernt halten muss. Fühlt daher auch der Christ in seiner *Besonderheit* durchaus keinen innern Widerstreit, keine innere, durch das Allgemeine etwa sich ergebende, Beschränktheit, oder Einseitigkeit, so kann er sich es doch nicht verhehlen, dass es ausserhalb seines Glaubens andere entgegengesetzte Ansichten (vielleicht einer *verirrten Natur*, oder *Vernunft*) gebe, und kann es sich gar wohl gefallen lassen, dass der Verstand, aus einem Standpuncte der *Abstraction* über ihn und seine Gegner unter den Religionsbekennern richte, weil der richtende Verstand aus dem *einfachen Begriffe der Religion* am Ende doch wohl wird erkennen müssen, dass der *Christ* unter allen *Religionsbekennern* am meisten *folgerecht*, mithin am vernünftigsten denke, wohin hoffentlich der Streit der sogenannten *Supranaturalisten* und *Rationalisten*, in weiterer Bedeutung (die *Naturalisten* hier mit eingeschlossen), wenn diese Parteyen in ihrer Einseitigkeit erst recht werden ausgetobt haben, am Ende führen muss.

Die Ueberschrift *Christus* und die *Vernunft* kann also nur soviel aussagen wollen, dass auch die *Vernunft*, wenn sie anders *religiös* ist, das heisst nach der schon im Ersten *polemischen Theile* vorausgesetzten *Worterklärung* für das *Gewissen*, wie auch für den *Glauben an eine göttliche Weltregierung* überhaupt Nahrung in der Geschichte sucht, Christum, als den Quell des religiösen Lebens *weissagen* und dem Sterne der Weisen aus dem Morgenlande folgen könne, wobey sie freylich, nach historisch vorhergegangener Offenbarung, wie eine rückwärts gekehrte Prophetin erscheinen mag, auch wohl thun wird, um den gegen sie eifernden Pietisten, oder supranaturalistischen Dogmatikern, keinen Anstoss zu geben, zu erklären, dass sie zwar hoffe, diese abstracte Idee, die sie sich nur als religiöses Postulat *a priori* von einer, in der Geschichte gesuchten, Offenbarung macht, werde mit der schriftlich und wirklich gegebenen übereinstimmen, aber weit entfernt sey, sich einzubilden, jener letzteren Vorschriften zu machen, oder sie *a priori* erschöpfen zu wollen, — so dass der Christ von diesen Bemühungen einer abstrahirenden Vernunft nur in sofern beliebigen Gebrauch zu machen habe, in wiefern er sich damit gegen seine Gegner vor dem Richterstuhle des Verstandes vertheidigen zu können glaubt.

Diesen Versuch der Vernunft, nach vorausgesetztem Begriffe der Religion, als Gewissen und

Glauben an göttliche Weltregierung, die Thatsachen der Menschengeschichte überhaupt unter dem *Ideale* einer *religiösen Weltgeschichte* anzusehen, nennt der Verf. *Historikotheologie*, nach Analogie der bisher von den Philosophen fast einzig bearbeiteten *Physikotheologie* und *Rationaltheologie*. Und wie er in dem *physikotheologischen* Theile seines Buchs (s. die Anzeige desselben L. L. Z. 1820. No. 208. 209.) die *Physikotheologie* für eine bessere Methodenlehre der *Physik* hält, als die sogenannte *Naturphilosophie* — so ist er auch hier der Meinung, dass eine solche *Historikotheologie* eine bessere *Methodenlehre* für die wissenschaftliche *Geschichte* abgeben werde, als eine sogenannte *philosophische Geschichte* der Menschheit, die immer nur ein blos *formelles* und bey Verschiedenheit der *philosophischen* Ansicht über die *Menschheit* und deren *Zweck*, ohne Gott, sehr *schwankendes Ideal* aufstellen kann. Er ist der Meinung, dass, ohne eine solche *Historikotheologie* der *Geschichtschreiber* sein wissenschaftliches Streben eben so vernichten werde, als der *Physiker* das seine, ohne alle *physikotheologischen* Voraussetzungen, und sucht aus der Art, wie die eigentliche Geschichte von jeher bearbeitet worden, welche er in die *moralische, physiologische* (ein Volksleben darstellende), *cosmisch-periodische* und *teleologische* Geschichtsmethode theilt, darzuthun, dass den *Geschichtschreibern* eine solche *Historikotheologie* von jeher eben so vorgeschwebt habe, als der *historischen* Poesie, in ihren *epischen, romantischen, dramatischen* und *allegorischen* Darstellungen.

Um das *System* einer solchen *Historikotheologie* zu begründen, stellt der Verf. in der *Einleitung* überhaupt im Gegensatze einer ganz irreligiösen oder indifferenten Geschichtsansicht die zwey denkbaren *religiösen Geschichtsansichten* einander gegenüber, wovon die eine alttestamentliche (Salomos) auf dem Standpuncte des unzufriedenen *Gewissens* die Geschichte als einen Schauplatz der *Eitelkeit* und des Jammers erklärt, die andere neutestamentliche (des Apostels Paulus) auf dem Standpuncte des befriedigten *Glaubens* die Geschichte des Menschengeschlechts nach einem sich entwickelnden Plane und Zwecke, als einen Schauplatz menschlicher Verirrungen und eines Weltgerichts, aber doch in dem Lichte einer möglichen Versöhnung und göttlichen Verklärung darstellt. — Dass diese beyden *religiösen* Ansichten der Geschichte im Ganzen erschöpfend sind, erhellt aus der den Untersuchungen in allen Theilen des ganzen Buchs zu Grunde gelegten oben bereits erwähnten *Worterklärung* der *Religion* überhaupt.

Hierauf wird der selten klar gedachte Begriff der *eigentlichen* wissenschaftlichen *Geschichte* näher bestimmt, deren Begebenheiten aus zwey Hauptquellen, 1) der *freyen*, in den Gesinnungen gegründeten, Menschenthätigkeit, und aus 2) dem Weltlaufe hergeleitet werden, durch welche *psychologische* und *cosmische Rücksichten* die *Geschichte* sich eben sowohl von einer Naturgeschichte der Erde, oder der Menschenspecies, als von einer blossen Menschenchronik unterscheidet. Auch wird von der *Geschichte* die *Heraushebung* des *Merkwürdigen* gefodert, und gefragt, wornach dieses zu bestimmen sey, woraus sich der Unterschied der blos sinnlichen, ästhetisch darstellenden, oder diplomatisch nützlichen Historie, von der *höhern*, idealen Behandlungsart der Geschichte ergibt. Dieses *Ideale* für die historische *Methode* kann nur aus dem *religiösen Bewusstseyn* sicher bestimmt werden, und so stellt dem zufolge der Verf. zuvörderst die *Behauptung* auf, dass die *Geschichte*, nicht etwa wie sie gewöhnlich betrachtet wird, eine willkührliche Befriedigung des Wissenstriebes, sondern als eine *Selbstprüfung* der *Menschheit, als ein sich sammelndes Menschenbewusstseyn Pflicht* sey, eine Ansicht, welche im alten Testamente immer anerkannt wird, dessen Geschichte als eine fortgehende *Reue* der Menschen sich darstellt.

Aus diesem Hauptbegriffe sind mehrere *Nebenbegriffe* herzuleiten, die als mit der *Geschichte* in nothwendiger Verbindung nun betrachtet werden, 1) die sittliche Zurechnung, 2) die Idee der historischen *Stellvertretung*, weil hier von Einigen gewöhnlich im Namen Aller gehandelt wird, 3) die politische und religiöse Weissagung, 4) der *historische Glaube*, wobey aber die *buchstäbliche sinnliche* Wirklichkeit als eine unmögliche Foderung ausgeschlossen, und die Thorheit der letztern durch die *buchstäblichen Widersprüche* in den berühmtesten Geschichtschreibern an das Licht gestellt wird, 5) und endlich die *Idee* des *Wunders*, weil der in der Menschengeschichte thätige *Menschengeist* und dessen Anfang in der Weltgeschichte, über alle *natürliche* Vorstellungsart hinausgehen.

Nachdem diese *Grundlage* für die *Historikotheologie* gelegt worden, lässt sich ein System für dieselbe nach eben dem Plane erbauen, welchen die *Physikotheologie* des Verfs. befolgte. Wie den *Physiker* die 4 *Hauptbegriffe* 1) Maass, 2) Kraft, 3) Lichtordnung und 4) Körperleben, als höchste Zweckmässigkeit in der Körperwelt bey allen seinen Nachforschungen leiteten, so leiten den *Geschichtschreiber* im höhern Sinne des Worts, der nun wohl mehr als, ein übrigens verdienstlicher *Geschichtsforscher* seyn mag, ebenfalls *vier*, den obigen physischen in der Sittenwelt entsprechende höhere Hauptbegriffe, 1) das sittlich-religiöse *Maass* für die Menschenfreyheit, oder das *Rechte*, 2) die menschliche *Kraft*, oder die Darstellung des *Menschenlebens*, 3) das *Licht einer geistigen* Vorsehung in der Geschichte, oder ihr *Plan*, und 4) die Entwickelung eines persönlich wirksamen Vernunftlebens in der Menschengesellschaft, als höchster *Zweck* in der Menschenwelt. Die Anwendung dieser vier Hauptideen auf die Geschichte wird durch die Geschichtserfahrung aller Zeiten, und durch das Verfahren

aller Geschichtschreiber bestätigt und gerechtfertigt, und von hieraus auf die *vier Haupteigenschaften* eines *göttlichen Urwesens* gedeutet, deren *Offenbarung* in der *Menschengeschichte* von dem *religiösen Glauben* gesucht wird.

Was *zuerst* nun die *sittliche* Behandlung der *Geschichte* betrifft, wo sie als Vorbereitung zu einem allgemeinen *göttlichen Weltgerichte* sich darstellen muss, so beruht diese eben auf der *Hauptidee* einer unbegreiflichen *Menschenthätigkeit*, nach *frey* gewählten *Gesinnungen*, welcher ein eben so unbegreiflicher *Weltlauf* im Ganzen beschränkend entgegensteht. Diese doppelte Thätigkeit des *Menschengeistes* und des *Weltgeistes*, welche sich durchaus nicht *natürlich berechnen* lässt, welche auf der Einen Seite die Möglichkeit und Wirklichkeit der *Sünde*, auf der andern das *Weltgesetz* und dessen *richterliche Ausübung* hervorbringt, ist der Grund, warum die *Weltgeschichte* für *Sinnlichkeit*, *Einbildungskraft*, *Verstand* und *sittlich religiöse Vernunft* den Charakter des sinnlich-ästhetisch-metaphysisch und religiös *Wunderbaren* haben muss, d. h. dass sie 1) überhaupt als *übersinnlich*, *Verwunderung* erregt, 2) als *unendlich* in Anfang und Ende zur *Epopöe* werden muss, 3) als *übernatürlich* nach erkennbarer Naturordnung nicht begriffen werden kann, 4) eine *höhere* sittlich religiöse *Weltordnung* ahnen lässt, woraus sich alles *Mythische*, *Epische*, alles *metaphysisch* und *religiös* Wunderbare der *Geschichte* ergibt. Soll die *sittlich urtheilende Geschichte* eine *Selbstprüfung* der *Menschheit* seyn, so weist sie demnach auf *vier* Hauptthatsachen hin, die bey allen Völkern fast vorausgesetzt werden, 1) auf eine sündlich gebrauchte, ja vielleicht schon sündlich entstandene *Menschenfreyheit*, 2) auf eine ihr entgegen gesetzte fortdauernde allgemeingültige, heilige *Gesetzgebung*, 3) auf eine *gesetzlich* richtende Weltregierung, 4) auf einen *letzten Sieg* des *Guten* über das *Böse*, der in ein allgemeines *Weltgericht* am Ende der Zeiten gesetzt zu werden pflegt. Aber alle diese vier Momente, die *geschichtlich* freylich nur *mystisch* oder *sinnbildlich* angedeutet werden, und die *Idee* der *Weltgeschichte* selbst, als eine *Selbstprüfung* der Menschheit würden entschwinden als leere Fantome, wenn man nicht dabey ein *ewig beharrliches, sich in Heiligkeit gleich bleibendes Urbewusstseyn* voraussetzt.

Die *Erste Eigenschaft Gottes*, welche die *sittliche Behandlung* der *Geschichte*, wie alle historische Erinnerung der Menschheit überhaupt, erst möglich macht, ist die *Heiligkeit eines Urwesens*, das in Absicht auf die Grundbedingungen seiner Natur sagt, wie der Gott des Moses: *Ich* bin, der *Ich seyn* werde... Hierauf beruht selbst die in der *Profangeschichte* dargestellte *Nemesis*.

Der Zusammenhang der *Weltgeschichte* mit diesem *Urwesen* nach obigen *vier mystischen Hauptthatsachen* ist nun *historisch* nicht anders, wegen der *Uebersinnlichkeit* jener Thatsachen, darstellbar, als durch eine *Offenbarungsgeschichte*, die schon der *gewissenhafte* Mensch in der Geschichte suchen muss, die 1) wunderbar, 2) religiös (Gewissenweckend, Glaubenstärkend), 3) sinnbildlich, oder mystisch, durch göttliche Begeisterung eingegeben, in Inhalt und Form poetisch, 4) prophetisch die Zeiten zusammenhaltend, 5) mit Voraussetzung gewisser, die *göttliche* Weltordnung oder die Menschheit *stellvertretenden* Personen, 6) mit Kraft in jedem Menschengemüthe *fortgesetzt* zu werden (durch innern und äussern Gottesdienst), sich darstellen muss.

In Beziehung auf eine solche *Offenbarungsgeschichte*, die der Welt- und *Menschengeschichte*, schon auch nur bey *sittlicher* Behandlung derselben, zum Grunde liegt, wird vom Verf. S. 120—146. der *Begriff Offenbarung* selbst A) seinem *Wesen* nach überhaupt, B) seinem *Gegenstande* (Object) nach in dessen Stoff und Form, C) seiner Beziehung auf das *Subject* nach bestimmt, und das Verhältniss des Offenbarungsbegriffes zur *Philosophie* und zu aller *stets bedingten Wissenschaft*, der Unterschied desselben einerseits von der blossen Vernunftanlage, und deren, mittelst *Lehre*, *Wissenschaft*, geschehenden Entwickelung, andrerseits von der blossen *Theopneustie* oder (auch wohl nicht religiösen) *Eingebung*, besonders nach dem Sprachgebrauche der Schrift erwogen, wobey der Verf. darzuthun sucht, *Eines Theils* gegen den *todten Geschichtsglauben*, dass die *äussere* Offenbarung nie *ohne* eine *innere*, *besondere* sey, andern Theils gegen die *ausschliessliche*, *falsche Vernunftreligion*, dass jene *innere besondere* Offenbarung, niemals eine blos *mittelbare*, etwa eine wissenschaftlich zu entwickelnde Vernunftanlage, sondern eine *besondere Kraft* des *Glaubens* sey, wodurch allein auch die *historische Thatsache* eines *gestifteten äussern* Gottesdienstes, und fortgesetzten statutarischen Religionsunterrichts als *rein* und *heilig* erscheinen könne. Auch sey der Gegenstand der *Offenbarung* im *eigentlichen engern* Sinne nicht blos *abstracte Vernunftwahrheit*, sondern allerdings *historischer Aufschluss* über den *natürlich* nicht zu berechnenden übersinnlichen Gang, den Gottes Weltregierung, als die Thätigkeit eines eben so *freyen* als *allweisen* Geistes im Weltlaufe nehme. So wird von dem religiösen *Offenbarungsbegriffe eines Theils* alles *todte Nachglauben* blos wundervoll *historischer äusserer* Thatsachen, andern Theils aber die vornehme *Anmaassung* der künstlich abstrahirenden, allemal *individuellen Menschenvernunft* zurück gewiesen, welche alle *positive* Religion nur als etwas *statutarisches* für den unaufgeklärten Pöbel, und den *Inhalt* der Offenbarung, auch der historischen, für Etwas ansieht, das sie auf *natürlichem* oder *wissenschaftlichem* Wege eben so gut, als die heiligen Schriftsteller, einsehen, ja sogar *verbessern* könne, in wiefern es ihre theoretischen oder praktischen Grundsätze zu übersteigen scheint.

Was *Zweytens* die *physiologische Behandlung* der *Geschichte* betrifft, welche das *Leben* der *Völker* in dessen wachsendem oder abnehmendem Zustande darzustellen bemüht ist, so zeigt sie, wie die beyden *Geschichts*-Elemente, *Menschenthätigkeit* und *Weltlauf*, wechselseitig als Zweck und Mittel zu Einem *Organismus*, freylich in einem gewissen Widerstreite, in einander greifen. In wiefern die Menschengeschichte dieser *physiologischen* Behandlung fähig ist, um eine *Völker*- und *Weltbiographie* zu liefern, welche zur *Belebung* des *religiösen Glaubens* dienen mag, hat sie schon für die *sinnliche* Ansicht den Charakter des *Interessanten*, für die *Einbildungskraft*, den Charakter einer *romantischen* Lebendigkeit, dem *Verstande* zeigt sie physische oder geistige *Organisation*, und der *religiösen* Vernunft wird sie die Entwickelung eines *göttlichen Lebensprincips* offenbaren. Soll nun diese *Lebenschildernde* Geschichte den *Glauben* stärken an Gottes Theilnahme, so muss sie diese *göttliche* Allmacht und Lebenskraft 1) vorzüglich in unsichtbaren, klein erscheinenden, aber geistigen Ursachen, die das Grösste bewirken, 2) in grossen Welterschütterungen, durch besonders berufene Völker und Menschen, 3) in der dabey sich nach Lebensaltern entwickelnden *Lebensordnung* der *Menschheit*, als eines vereinten Lebens, 4) in einem wirklich auf Erden sich verklärenden alles beseligenden *göttlichen Leben* darzustellen suchen, wie denn die meisten *Religionsgeschichten* der Völker nicht ohne die *Idee* einer *Geburt* und Stellvertretung *Gottes* auf Erden, oder *Menschwerdung* sind.

Die *zweyte Eigenschaft* des *Urwesens*, welche alle *physiologische lebenschildernde* Behandlung der Geschichte im Ganzen erst möglich macht, ist also dessen *historische Lebendigkeit*, seine alles *belebende Allmacht*, die sich in der *Geschichte* verklären soll, wie *Jehova* der *Bibel* mittelst eines besondern Volkslebens, das *Leben* der Menschheit überhaupt, und insbesondere das einer *göttlichen* Menschheit auf Erden, als *Vater*, wundervoller Weise bewirkt.

Auf dieser religiösen *Hauptidee* des *göttlichen Lebens* in der *Geschichte* beruht auch, oft unbewusst, das Verfahren der Profangeschichte, wenn sie die *Völker* als organisirte Leben, nach Lebensperioden, zunehmender oder abnehmender Organisation (wie z. B. in Gibbon) und sodann die Verbindung mehrerer Völkerleben zu einem grössern Lebensganzen mittelst der allgemeinen historischen Verbindungsmittel der Menschheit darstellt, wobey es *stehende* und *veränderliche* Völkerschaften, und eine stete Lebenserneuerung in der dadurch bald einförmig und alt, bald mannichfaltig und neu erscheinenden Geschichte gibt.

Was *drittens* die *periodisch* zusammenfassende Behandlungsart der Geschichte betrifft, wodurch sie eigentlich zur *Universalhistorie* wird, so verlangt besonders der religiöse Glaube zu seiner Erhöhung *epochenweise Uebersichten* des mittelst der Verbindung der Menschenfreyheit und des Weltlaufs *Geschehenen*, und es ist merkwürdig, dass sich 1) schon der *sinnlichen* Erfahrung *Epoche* machende Hauptbegebenheiten zeigen, 2) dass die Geschichte sich für die Einbildungskraft in einer zunehmenden *Herrlichkeit* oder *Grösse* gleichsam *dramatisch* entwickelt, 3) dass der *Verstand* die *Geschichte*, wie aus allen selbst *heidnischen* Geschichtschreibern bewiesen wird, nach *Perioden* der zunehmenden Menschenverbindung anordnet, und dass endlich 4) die *religiöse Vernunft* einen *welthistorischen Plan* in der Geschichte entdeckt, wo sich die Lebensperioden nach *Stufen* des *religiösen* Bewusstseyns verhalten.

Die *Einheit* eines *Planes* der Menschengeschichte erweist sich nach dem Verf. geschichtlich 1) durch die überall vorausgesetzte ursprüngliche Einheit des Menschengeschlechts, sey es nun im Stamme, oder wenigstens in der *geistigen* Gattungsidee, 2) durch die früher schon behauptete *Stellvertretung* in der Geschichte, 3) durch die Idee der successiven *Bundesverträge* zwischen Menschen und Gottheit in Religionsgeschichten, wodurch die *beyden Elemente* des geschichtlichen Wirkens, Menschenwille und göttlicher, periodisch wieder *vereinigt* werden, 4) endlich durch die in allem Gottesdienste der Völker ausgesprochne Sehnsucht nach einer *Versöhnung* des *menschlichen* Willens mit dem *göttlichen*, als einer *Hauptperiode* der Weltgeschichte, welche zugleich von Seiten der weltregierenden *Gottheit* als eine *Verklärung* ihres Plans und Rechtfertigung desselben, wegen der Uebel und des Bösen erscheinen, und durch den aufgehobenen Gegensatz der Geschichtselemente ein *Licht* in der Geschichte geben müsse, wie ähnlicher Weise das Licht in der Natur entsteht.

(Der Beschluss folgt.)

Predigerwissenschaft.

Texte und Materialien zu Religionsvorträgen bey Sterbefällen, in allgemeiner und besonderer Beziehung bearbeitet von *Adolph Georg Kottmeier*, Dompastor zu Bremen. *Erster Band.* Nebst einem Anhange: Trost und Erhebung an den Gräbern, in Liedern und Liederfragmenten. *Dritte*, abermals verbesserte und vermehrte *Auflage*. Leipzig, bey Barth. 1819. XXII. u. 343 S. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

In dieser neuen Auflage eines, für die um Text und Stoff zu Leichenreden verlegenen Sprecher brauchbar befundenen Hülfs- und Nothbuchs sind mehrere Vorträge von neuem überarbeitet; andere hinzugekommen, welche aber nicht mit neuen Nummern, sondern mit einem, der vorigen Nummer beygefügten, b. und c. bezeichnet sind. Die angehängten Lieder sind zwar den Kennern unsrer Liederliteratur nicht unbekannt, aber sie stehen nicht in jedem Gesangbuche.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des September. 228. 1820.

Religionslehre.

Beschluss der Recension: *Christus und die Vernunft u. s. w.* Von *C. A. H. Clodius.*

Die *dritte* Eigenschaft des Urwesens, welche eine *universalhistorische,* cosmisch-*periodische* Behandlung der Menschengeschichte, selbst nach dem Geständnisse heidnischer Geschichtschreiber, erst möglich macht, ist also *Gottes* vorausbestimmende *Allweisheit,* oder *Vorsehung,* wie sie sich, z. B. in der Geschichte der *Bibel* mit Annahme periodischer *Bundesverträge* zwischen Gott und den Menschen zeigt. Es ist mehrmals bemerkt worden, dass Gottes *Vorsehung,* wie im Schicksal des einzelnen Menschen, so des ganzen Geschlechts, in wiefern demselben eine *Freyheit* geworden, die durch den *Weltlauf* wieder beschränkt und als sündig bestraft wird, besonders in der *Offenbarungsgeschichte* sich als eine *Erzieherin* der *Menschheit* darstelle. Nur scheint dem Vf. Lessings-*Erziehung* des *Menschengeschlechts* ein, die *Offenbarungsgeschichte* eben so wenig *erschöpfendes* Merkmal, als das Kantisch-Fichtische einer *sittlichen Gesetzgebung* in der *Sinnenwelt,* oder das andere neuerer Philosophen einer: *Entwickelung* göttlichen, absoluten *Seyns* und *Lebens* in der Erscheinung, da in der *Offenbarungsgeschichte* auch die *Herrschaft* der *göttlichen Vernunftpersönlichkeit* auf Erden, als sich vollendend (als kommendes Reich *Gottes*) ausgesprochen werden müsse, wo alsdann der *Begriff* der Offenbarungsgeschichte eben so *vollständig* seyn, als mit diesen vier *Hauptresultaten* der *Historikotheologie* übereinstimmen würde.

Uebrigens arbeitet auch hier die Profangeschichte nach eben dem unbewusst vorausgesetzten Ideale cosmischer Perioden, die von allen Völkern in mystischen Sagen angenommen, oder wenigstens in dem Unterschiede *älterer* und *neuerer* Geschichte erkannt werden.

Was endlich viertens die *teleologische* Behandlungsart der Menschengeschichte betrifft, die das geschichtlich *Merkwürdige* allein bestimmen, den Begriff der *Geschichte,* als religiöser Selbstprüfung im *Gewissen* der Menschheit vollenden, und auch durch die *Idee* eines *Fortschreitens* zum *Zweck,* den religiösen *Glauben* erheben kann, so erweist der Verf. die stete Anwendung dieser Methode daraus, dass die Geschichte 1) dem *sinnlichen Menschen nützlich,* 2) der *Einbildungskraft* unter dem Bilde einer erhabenen, immer fortgesetzten, *allegorischen* Epopöe erscheint, dass sie 3) dem *Verstande* (nach Kant) ein Werkzeug des *weltbürgerlichen Strebens,* 4) endlich der religiösen Vernunft eine Darstellung des Fortschreitens zum *religiösen Endzweck,* ist, welcher letztere nicht in Entwickelung der Menschengattung, sondern in der *Verherrlichung Gottes* auf *Erden,* und seiner alleinigen *Persönlichkeit,* deren sich die Menschheit bewusst werden soll, besteht. Das *Fortschreiten* des *Menschengeschlechts* zum *Endzweck* (welches äusserlich überhaupt freylich nur in der immer allgemeiner werdenden Verbindung desselben, wodurch die formellen Bedingungen zur Vollkommenheit, gesellschaftlich begründet worden, nicht etwa in innere, physische, sittliche oder religiöse Vollkommenheit selbst, gesetzt werden kann), glaubt der Verf. historisch nachweisen zu können 1) durch die stete Verbindung der Religion mit allen *drey* gesellschaftlichen Formen und Erziehungsstufen der Menschheit mit dem Familienleben, dem bürgerlichen und weltbürgerlichen in einer bald patriarchalischen, bald theokratisch-hierarchischen, bald kosmopolitischen Religionsform; 2) durch das Fortschreiten und die Stufenleiter, welche diese *drey* Religionsformen, vorherrschend in den Zeitaltern, bilden, wie Familie, Staat und allgemeine Kirche Gottes überhaupt als successive Erziehungsmittel erscheinen; wobey alle Rückschritte nur scheinbar und nur daraus zu erklären seyn dürften, dass bey der verschiedenartigen Menschheit auf der Erde alle *drey Religionsformen* noch nothwendig seyn mögen, weswegen der bittere intolerante Kampf zwischen denselben von keiner Seite zu billigen ist: 3) durch das *religiöse Hauptresultat,* mit welchem, wie der Verf. durch Betrachtung der *Eilf* gewöhnlich angenommenen *Hauptepochen der Weltgeschichte* im Zusammenhange der Zeitalter zu erweisen bemüht ist, jede bemerkliche *Weltepoche* sich endigt, endlich 4) durch die bey allen auch heidnischen Völkern wirksame Idee einer *allgemeinen Religionsverbindung* und *Weltbekehrung,* oder eines siegenden *Reiches Gottes auf Erden,* welches aber von Schwärmern leider oft mit einem ganz unmöglichen *Himmelreiche* auf *Erden* verwechselt worden ist.

Auch die Profangeschichte, selbst bey Verläugnung des religiösen Glaubens, arbeitet unbewusst mit Annahme eines unbestimmten Zweckes der *Humanität* nach diesem Ideale, und steht nur, wie immer, auf einem niedern Standpuncte der Ansicht, welche unter der höhern, *religiösen*, mit begriffen ist.

Die *vierte Haupteigenschaft* des *Urwesens*, durch welche eine *teleologische* Behandlung der Menschengeschichte erst möglich wird, ist also die der *höchst vollkommenen Persönlichkeit* Gottes, welche ausschliesslich wirksam werden soll, und ihre *Selbstheit* auch als *Endzweck* der Menschengeschichte ankündigt, wie dieses z. B. in der *Bibel* unter der Vorstellung des *Reiches* Gottes geschieht.

In einem nochmaligen Ueberblicke vergleicht der Verf. die *vier historikotheologischen* Hauptresultate mit den vier *physikotheologischen*, nach ihrer Aehnlichkeit und ihrem Unterschiede, wobey ähnliche *Gesetze* für die *Geschichte* wie für die *Natur* nachgewiesen, die Begriffe der *vier* historischen Ideale in ihrer Anwendung auf Zeitmomente, z. B. der des *Weltgerichts*, näher bestimmt, und die *Hauptbenennungen*, die Gott bey den Völkern führt, auch die Erscheinungen der *historischen* Poesie hergeleitet werden, und schliesst mit einer Anwendung dieser Grundsätze auf die *welthistorische Ansicht der Bibel*, wie solche stellenweise schon in frühern, vom Verf. in der Vorrede zum ganzen Buche genannten, Schriften desselben dargestellt ist.

Praktische Heilkunde.

Summa observationum medicarum ex praxi clinica triginta annorum depromtarum auctore Ludov. Josepho Schmidtmann. Vol. I. Berolini, sumpt. offic. librar. Frid. Nicolai. 1819. XVI. u. 328 S. 8. (1 Thlr. 14 Gr.)

Der Verf. ist bereits durch einige Schriften und durch Aufsätze in dem Journal für praktische Heilkunde von *Hufeland*, in den Westphälischen Beyträgen und dem Hannöverschen Magazin als genauer Beobachter und wissenschaftlich gebildeter Arzt bekannt; sehr willkommen muss daher die Mittheilung seiner Erfahrungen seyn, die er in einer dreyssigjährigen Praxis zu machen Gelegenheit hatte. Sie sind schon nützlich, wenn sie auch nur dazu dienen sollten, um manche irrige Meinung zu widerlegen, für zweifelhafte Ansichten neue Bestimmungsgründe zur Entscheidung zu liefern, und das bekannte Gute noch mehr zu bestätigen, damit theoretische Scheingründe, die sich ihm entgegenstellen, nicht so leicht Eingang finden, sondern an den Aussprüchen von Männern scheitern, die sich durch ihr gründliches Studium und ihre Wahrheitsliebe Vertrauen erworben haben. Aus diesem Gesichtspuncte müssen wir diese Sammlung betrachten, und wir werden manche lehrreiche Bemerkung, manchen Beytrag zu einflussreichen Folgerungen über die Lehre von *Pleuritis, Pneumonie, Empyem, Dysenterie* und *Arthritis* in diesem Bande finden.

Das 1. Cap. enthält einige medicinisch-topographische Nachrichten über die kleine Stadt *Melle* im Osnabrückschen; sie liegt in einem angenehmen Thal und einer fruchtbaren, gesunden, volkreichen Gegend, in welcher der Vf. seine Erfahrungen zu sammeln treffliche Gelegenheit hatte. — Bemerkenswerth ist die Beobachtung, dass das Lieblingsgetränk der Bewohner jener Gegend, der Caffee, auch die Disposition zu Wechselfiebern zu beseitigen scheint; denn zu der Zeit, als durch die Continental-Sperre der Genuss des Caffees mehr beschränkt wurde, bemerkte der Verf. häufiger Wechselfieber als vorher, so wie sie auch häufiger waren, ehe der Caffee überhaupt bekannt war; jetzt, da wieder mehr Caffee getrunken wird, werden die Wechselfieber selten; übrigens wiegt dieser Vortheil die Nachtheile nicht auf, die von dem so sehr verbreiteten Genuss des Caffees herzuleiten sind; vorzüglich glaubt er den Grund der immer mehr überhandnehmenden nervösen Cardialgien und anderer Nervenkrankheiten dem Missbrauch des Caffees zuschreiben zu können. Der Genuss des Branntweins nimmt zum grossen Nachtheile der Gesundheit der Menschen auch dort sehr überhand, und verdrängt das gesundere Bier immer mehr; wozu freylich auch die schlechte Bereitung des letzteren viel beytragen mag. Es sollten in der That polizeyliche Maassregeln gegen dieses Uebel ergriffen werden. — 2. Cap. *Von der Pleuritis und Peripneumonie.* Von 1787. bis 1795. ist diese Krankheit fast immer gastrischer, galligter, rheumatischer Art gewesen, seit dem kalten Winter $179\frac{4}{5}$. ist der gastrische Charakter viel seltener geworden, es zeigen sich die Peripneumonien rein inflammatorisch oder rheumatisch. Abführungsmittel sind in der echten Lungenentzündung immer nachtheilig gewesen. Die Verbindung des Opiums mit Calomel leistete dem Verf. in den meisten Fällen die besten Dienste, wenn er zuvor durch Blutentziehung und Nitrum den entzündlichen Zustand gemässigt hatte. Niemals hat er aber den Gebrauch des Calomels so lange fortgesetzt, bis Speichelfluss, der nicht nöthig ist, oder Durchfall, den er in der Lungenentzündung immer fürchtet, erfolgt ist. Achtzehn Krankheitsgeschichten belehren über manche wichtige Zufälle, welche sich während des Verlaufes dieser Krankheiten ereignen können, und über wichtige Complicationen. 3. Cap. *Von der Pneumonia notha, pituitosa.* Die *Pneumonia pituitosa* ist unter den acuten Krankheiten dasselbe, was unter den chronischen Krankheiten die *Phthisis pituitosa* ist; sie muss zu den Catarrhen gerechnet werden. Abführungsmittel, wie sie *Syden-*

ham und *Grant* empfehlen, sind nicht zweckmässig, sie ziehen die Krankheit in die Länge; Brechmittel werden mit besserm Erfolg angewendet, wenn die Schleimanhäufung beträchtlich ist. 4. Cap. *Pleuritis et Pneumonia occulta, chronica.* Wenn gleich schon *Baglivi* und nach ihm mehrere berühmte Schriftsteller auf diese Krankheit, die so häufig vorkommt, aufmerksam gemacht haben, so wird sie doch leider immer noch oft verkannt, und es ist daher verdienstlich, dass der Verf. durch Beyspiele zeigt, wie hier eine nach den Ursachen modificirte antiphlogistische Methode dringend nöthig ist, und wie verderblich es sey, wenn man die chronischen und verborgenen Lungenentzündungen gering achtet. — Durch einen Druckfehler wahrscheinlich folgt nun sogleich das 6ste Capitel, welches *einige allgemeine Bemerkungen über die Lungenentzündungen* enthält. Vorzüglich beschäftigt sich der Verf. mit einer interessanten Vergleichung der Aetiologie und Heilmethode der Lungenentzündung, wie sie in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts von den vorzüglichsten Aerzten aufgestellt worden ist, und wie sie jetzt gelehrt wird. *Triller's* Abhandlung über die Pleuritis, welche 1740. erschienen ist, dient ihm sehr zweckmässig zum Maasstab für die Ansichten jener Zeit, und wer wollte verkennen, dass wir jetzt sowohl in der Aetiologie als Heilmethode auch dieser Krankheit sehr glückliche Fortschritte gemacht haben. 7. Cap. *Von dem Empyem.* Einige glückliche Curen des Empyems durch das Fontanell werden beschrieben. 8. Cap. *Heilung einer Vomica durch Expectoration* bey einem Knaben von vier Jahren. 9. Cap. Die hier mitgetheilte Geschichte eines *Polypen in der Brusthöhle* kann nicht genügen, weil die Oeffnung des Leichnams nicht gestattet wurde, man also darüber ganz in Ungewissheit bleibt, was die Aerzte vor sich gehabt haben. Man erfährt nicht, mit welchem Theile die schwammige Masse in Verbindung gestanden hat, welche sich aus der kleinen Oeffnung des Brustbeins hervordrängte, und auch die Zufälle während des Verlaufes sind nicht so genau geschildert, dass man daraus einen Schluss auf den Sitz des Uebels ziehen könnte. Sollte nicht vielleicht ein Aneurisma eines der grössern Gefässe in der Brusthöhle zu Grunde gelegen haben? 10. Cap. *Beschreibung der Ruhrepidemie, welche in dem Herbst des J. 1800. in der Stadt Melle und der umliegenden Gegend geherrscht hat.* Seit dem Jahre 1788. hatte der Verf. in seinem Wohnorte keine Ruhrepidemie wieder zu beobachten Gelegenheit gehabt, die, welche in jenem Jahre herrschte, hatte den galligten Charakter; anders verhielt es sich mit der Epidemie des Jahres 1800; einen allgemein verbreiteten bestimmten Charakter konnte man gar nicht auffinden, alle Arten der Ruhr, die einfache, die galligte, die entzündliche, die faulichte, die nervöse, zeigten sich gemischt durch einander. Der Verf. betrachtet die Krankheit als einen Rheumatismus der Gedärme, und hat dieser bekannten Ansicht zufolge die ihr entsprechende Heilmethode mit Nutzen auch in dieser Epidemie angewendet. Wo sich der entzündliche Charakter nicht offenbar zeigte, da hat er immer zuerst ein Brechmittel gegeben, dann die Art der Ruhr berücksichtigt, und neben dem hierdurch bestimmten Heilplan hat ihm das Opium die vorzüglichsten Dienste geleistet. Mehrere lehrreiche Krankheitsgeschichten, vorzüglich über verschiedene Complicationen der Arten der Ruhr, werden angeführt und mit einer Vergleichung zwischen der im Jahre 1767. von Zimmermann empfohlenen und der jetzt gebräuchlichsten Heilmethode der Ruhr geschlossen. Die Vorzüge der letztern sind vorzüglich dadurch herbeygeführt worden, dass *Stoll* 1780. die von *Coelius Aurelianus* schon aufgestellte Ansicht, dass die Ruhr ein Rheumatismus der Gedärme sey, wieder in Erinnerung brachte, eine Meinung, die von den vorzüglichsten Aerzten der folgenden Zeit bestätigt worden ist, und einen vielseitigen, der Krankheit entsprechenden, Heilplan gestattet. 11. Cap. *Von der Gicht.* Aufschlüsse über die Natur dieser Krankheit, welche jetzt fast überall so häufig sich zeigt, erhält man hier nicht, das Wenige, was über die mit Phosphorsäure übersättigte Kalkerde als materielle Ursache der Gicht angeführt wird, ist nicht minder dürftig, als die Untersuchung über den ursprünglichen Sitz der Ursachen der Krankheiten in den festen Theilen und der daraus hervorgehenden secundären Affection der Säfte. Rücksichtlich des praktischen Theils kann diese Abhandlung für Studirende von Nutzen seyn, weil sie eine Heilmethode durch Beyspiele erläutert, die bey unsern unvollkommenen Kenntnissen über das Wesen dieser Krankheit zu den bessern zu rechnen ist. Zum Beschluss zeigt der Verf., welche Fortschritte in Hinsicht der Diagnose und Heilmethode der Gicht die Heilkunde seit *Friedrich Hoffmann's* Zeiten gemacht hat. Dieser berühmte Arzt suchte die nächste Ursache der Gicht in einem reitzenden, scharfen, flüssigen Salz; durch alles, was die Nerven und Muskeln schwächt, kann diese krankhafte Mischung als von entfernten Ursachen dieser Krankheit veranlasst werden. Er beschreibt nun das reguläre Podagra, die irreguläre Gicht berührt er nur oberflächlich, von der innern atonischen und symptomatischen Gicht sagt er kein Wort. Sein Heilplan beschränkt sich vorzüglich auf die Anwendung der schweisstreibenden Mittel, die meisten jetzt gebräuchlichen Antiarthritica waren ihm noch unbekannt. Die jetzt allgemeiner verbreiteten Heilregeln der Gicht zeichnen sich daher von den ältern vorzüglich dadurch aus: dass man den Genius des arthritischen Fiebers genauer unterscheidet; dass wir eine vollständigere Kenntniss von den Arten der Aeusserung der anomalen und atonischen Gicht erlangt haben, dass der Apparat der

antiarthritischen Mittel sehr bereichert worden ist. In Wahrheit sind wir auch in der Kenntniss des Wesens dieser Krankheit kaum zu nur einigermaassen genügenden Hypothesen gekommen.

Kurze Anzeigen.

De venarum deformitatibus adnexa venae cavae inferioris aberrationis rarioris descriptione, commentatio anatomico-pathologica, auctore *Ern. Frid. Gurlt,* med. et chir. Doctor. Vratislaviae in bibliopol. Holaeuferiano. Acc. tab. lithographica. 39 pag. 4. 16 Gr.

Wir erhalten in dieser, nicht in dem besten Latein geschriebenen, Inauguraldissertation eine interessante Zusammenstellung der angebornen sowohl als auch der erworbenen organischen Abweichungen, welche in den Venen beobachtet worden sind. Vorzüglichen Fleiss scheint der Verf. darauf verwendet zu haben, die Fälle von angebornen Fehlern, welche bald in Mangel, bald in Ueberzahl, bald in einem unregelmässigen Verlauf der Venen bestehen, in den ärztlichen Schriften aufzusuchen, und in der so eben angedeuteten Anordnung zusammen zu stellen. Ueberdies werden die zahlreichen Fälle der Art mit einem vermehrt, der auf dem anatomischen Theater zu Breslau beobachtet wurde, wo ausser andern Abweichungen die untere Hohlader sich mit der obern vereinigte und die Lebervenen in einen besondern Stamm vereinigt unmittelbar in das Herz übergingen. Eben dieser Fall ist auf der lithographischen Tafel recht deutlich dargestellt. Die erworbenen Fehler (*deformitates acquisitae*) werden theils (so wie die Erweiterung, Zerreissung, die Verdickung und Verknöcherung, und die Verstopfung durch Verwachsung, Eiter, falsche Polypen, Steine und andere fremdartige Körper) von dynamischen, theils von mechanischen Ursachen abgeleitet, und zwar von Geschwülsten, welche die Venen drücken, von der gleichzeitigen Verletzung einer Arterie und Vene, und von grosser äusserer Gewalt. Die einzelnen Fälle, welche in diesem zweyten Theile citirt werden, scheinen grösstentheils aus Hodgson's und Puchelt's bekannten Schriften über die Krankheiten der Venen entlehnt zu seyn.

Grundriss der Physiologie von *F. Magendie,* Doctor der Arzneykunde, Professor der Anatomie u. s. w. Aus dem Franz. übersetzt von *D. C. F. Heusinger.* Erster Theil. XIV S. Inhalt u. 300 S. Text. Zweyter Theil. XIV S. Inhalt u. 456 S. Text. Eisenach, bey Bäreke. 1820. 3 Thlr.

Es ist dies Werk einzig für Anfänger in der Heilkunst bestimmt (Vorr. S. 5.), die *„in deutlichen, einfachen Worten finden sollen, was es in der Physiologie Positives gibt."* Dies schliesst also alle Ansprüche aus, welche die Wissenschaft selbst machen könnte, in sofern von Fortschritten, neuen Entdeckungen, Erklärung längst beobachteter Erscheinungen die Rede ist. Zu Vorlesungen würde sich das Werk bey seinem Umfange wohl nicht eignen, dagegen wird es sein gedrängter und fasslicher Styl, die leicht zu übersehende Anordnung jungen Studirenden zu einer trefflichen Wiederholung dieser Wissenschaft im Hause empfehlen.

A Treatise on the nature of Scrofula, in which an attempt is made to account for the origin of that disease on new principles etc. by *William Farr.* London 1818. VII. and 76 Pages.

Eine kleine praktische Abhandlung über die Scropheln. Der Verf. nimmt als nächste Ursache derselben eine krankhafte Beschaffenheit der Gekrösdrüsen an, erzeugt durch kalte, feuchte Wohnung, unpassende Nahrung. Als Hauptmittel dagegen empfiehlt er das ätzende Laugensalz zu 1 — 3 Drachmen täglich 2mal in einem schicklichen Vehikel, innerlich und äusserlich das unguent. hydrargyri mit. oder unguent. hydrargyri fortius Pharm. Lond. Das Schriftchen verdient wegen des erstern heroischen Mittels beachtet und das Mittel vorsichtig versucht zu werden.

Ueber künstliche Blutausleerungen und ihre Anwendung in der Mehrzahl der Krankheiten. Aus dem Französ. des Dr. Vieusseux frey übersetzt, und durch Zusätze, Anmerkungen und einen historisch-literarischen Anhang vermehrt, herausgegeben von *Carl Ludwig Klose,* Doct. der Med. und Chir., Privatdocenten bey der königl. Univ. zu Breslau und prakt. Arzte. Breslau 1819, bey Holäufer. XXVI. u. 388 S. gr. 8.

Unstreitig ist den meisten Aerzten das Original aus frühern Anzeigen einigermaassen bekannt; wir haben demnach weiter nichts zu thun, als unsere Leser vom Erscheinen vorliegender Uebersezzung zu benachrichtigen, die sich von jenem dadurch hauptsächlich unterscheidet, dass der Uebersetzer das Vieusseux'sche Krankheits-System mit seinem eignen vertauscht hat, und dass er dem Texte mehrere gute Bemerkungen, und dem Ganzen eine kurze Geschichte des Aderlasses nach Metzler hinzugefügt hat. Die Uebersetzung liest sich fliessend und scheint richtig zu seyn.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des September. 229. 1820.

Kriegsgeschichte und altdeutsche Provinzialgeschichte.

Die Brandenburgisch-Preussische Kriegsverfassung zur Zeit Friedrich Wilhelms des grossen Kurfürsten. Dargestellt von Dr. *P. F. Stuhr*, königl. preuss. Premier-Lieutenant. Erster Theil. Berlin 1819, Maurersche Buchhandlung. XII. 453 S. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Der Verfasser hat ein Werk begonnen, welches schon darum Interesse erregt, weil jetzt im Allgemeinen viel über Verfassungen gedacht und gesprochen wird, und weil es in der That verdienstlich ist, einzelne Theile alter Verhältnisse zu erläutern und in ein klares Licht zu stellen. Hierdurch wird endlich deutlich werden, ob und in wiefern auf altem Grunde neu und fest fortgebauet werden könne.

Ausserdem ist es noch besonders nützlich, die Geschichte von Zeiträumen aufzuhellen, welche die Keime grosser Umwandlungen in sich enthielten, um so mehr, wenn sie auch durch das Daseyn grosser Männer bezeichnet werden, wie dieses hier der Fall ist.

Das Werk des Verfs. gibt aber wirklich eine Erweiterung der Kenntniss von der Geschichte der Zeit Friedrich Wilhelms, weil wichtige ungedruckte Quellen dabey benutzt worden sind, und überhaupt nicht ohne rühmlichen Fleiss in dem Theile des Werkes verfahren worden ist, welcher der eigentliche Gegenstand der Untersuchungen war.

Zuerst nach der an den damaligen Preussischen Kriegsminister von Boyen in tiefster Unterthänigkeit gemachten ehrfurchtsvollen *Zueignung*, und nach der *Vorrede* (VII—XII.), welche viel von Innigkeit, Liebe und Demuth spricht, folgt die *Einleitung* (S. 1—12.), in welcher der Verf. Rechenschaft von den gebrauchten Quellen gibt. Hierauf beginnt (S. 13.) die *Geschichte des Heers*, das heisst die Geschichte deutscher Kriegsverfassung von dem ersten Bekanntwerden der Deutschen. Von S. 152—236. beschäftigt sich der Vf. denn auch mit dem grossen Kurfürsten. Hierauf folgt (S. 237—378.) die Geschichte der Landesbefestigung in den Brandenburgischen Staaten, von deren Eroberungen bis in die Zeiten Friedrich Wilhelms. S. 373—453. handelt der Verf. von den *äusseren Bedürfnissen des Heeres* und den *Waffen*, von den ältesten Zeiten der Deutschen an bis in die Regierungsjahre Friedrich Wilhelms des grossen Kurfürsten.

Was nun die *Geschichte des Heeres* anbelangt, so offenbart sich dem vorurtheilsfreyen Leser sehr bald, wie befangen von vorgefassten Meinungen der Verf. diesen Gegenstand bearbeitet hat. Leider wird es durch die Art der Anordnung der unter dem Texte angeführten Quellen schwer, die Beweise zu einzelnen Behauptungen heraus zu finden. Der Vf. hat nämlich gewöhnlich nach einer Menge von zum Theile ganz neu aufgestellten Ansichten eine Anzahl von Stellen der Schriftsteller aus ganz verschiedenen Zeiten zusammen gegeben.

So finden sich (S. 18. n. 8.) Caesar, Procopius, Victor Vitensis, Tacitus, Hervarar Saga, Saxo Grammaticus, Vegetius, Leges Canuti u. s. w. in sonderbarer Aufeinanderfolge.

Ueberhaupt hat der Verf. die verschiedenen Zeiten, in welchen die Kriegsverfassung sich änderte, nicht gehörig berücksichtigt, folglich die Umwandlungen derselben nicht hinlänglich und umfassend entwickelt. Vieles aus älteren Zeiten ist auf die späteren Einrichtungen unrichtig übergetragen, und umgekehrt von den frühesten Zeiten manches gesagt, was durchaus erst weit später bekannt geworden ist.

Der Verf. sagt (S. 17.): „Meistentheils bildete die Mannschaft eines einzelnen Gaus eine Schaar von fünf bis sechs Tausend Wehren. Dieselbe zerfiel in Schlachthaufen zu Tausend Mann, denen ein Oberst über Tausend vorstand“ u. s. w. Diese Eintheilung findet sich wohl später, und sie mag uralt seyn, aber in den angeführten Stellen des Cäsar und Tacitus findet sich nicht, dass sie damals schon vorhanden war. Noch weniger aber möchten wir die Behauptung gelten lassen, dass jeder Gau fünf bis sechs Tausend Wehren gestellt habe. Wenigstens erinnert sich Rec. nicht, dergleichen bestimmte Angaben irgendwo gefunden zu haben.

S. 18. fährt der Verf. fort: „Hinter der geregelten Schlachtordnung des aus den freyen Wehren bestehenden schweren Fussvolks schwärmten in unregelmässigen und unordentlichen Haufen die Schaaren der unfreyen Knechte und Bauern umher, bewaffnet mit Schlender und Bogen und Pfei-

len.“ Wenn diese Einrichtung wirklich Statt fand, so war das gewiss erst in späteren Zeiten, als hier angedeutet wird, denn gleich darauf redet der Vf. von der Tapferkeit der Frauen im Cimbrischen Kriege. Noch unter Karl dem Grossen verbot das Gesetz dem Sclaven Lanzen zu tragen; die Longobarden machten in Kriegsnoth ihre Sclaven erst *frey*, um dieselben bewaffnen zu können, und nur von den Westgothen ist bekannt, dass sie Sclaven aufboten, was jedoch erst beym Verfall des Volkes geschah. Auch ist nicht erwiesen, was (S. 64.) behauptet wird, dass nämlich in den Kreuzzügen auch Bauern und Leibeigene *Kriegsdienste* geleistet hätten. S. 19. lesen wir: „Kriegerischen Jungfrauen glaubte man Heiliges und Göttliches einwohnend, und verehrte sie gleich den Walkyrien.“ In der bekannten Stelle des Tacitus (Germ. VIII.) steht aber gar nichts von *kriegerischen* Jungfrauen in diesem Bezuge. S. 21. hören wir nun weiter: „Der Kriegsdienst zu Fuss und in der Schlachtordnung des Heerbanns war in der alten Zeit der ansehnlichste, und nur wer der vollen Freyheit und Ehre genoss, wurde dazu gelassen. Dem minder ehrenvollen Reiterdienst konnte sich kein freyer Wehre ergeben wollen.“

Diese Behauptung widerspricht dem ausdrücklichen Zeugnisse des Tacitus. Wie konnte doch der Verfasser, nachdem er kurz vorher des Tacitus Bemerkung über die Tencterer (Germ. XXXII.) angeführt hatte, dergleichen niederschreiben. Tacitus sagt ganz deutlich, die Tencterer wären zu Pferde, was die Katten zu Fusse. Das sey herkömmlich, und es erhalte von der Erbschaft des Vaters nicht der älteste, sondern der tapferste der Söhne das Pferd. Auch spricht Tacitus (Germ. VI.) nur: es bestehe der Deutschen vorzüglichste *Stärke* im Fussvolke. *In universum plus penes pedites roboris eoque mixti proeliantur apta et congruente ad equestrem pugnam velocitate peditum, quos ex omni juventute delectos ante aciem locant.* Damit stimmt auch Cäsars Erzählung (de b. G. XLVIII.) ganz überein. Von einem Ehrenvorzuge des Fussvolks kann also gar nicht die Rede seyn. Auch konnte es unmöglich unehrenvoller seyn, sich unter den auserwählten Jünglingen zu befinden, von denen Tacitus und Cäsar sprechen, als in der eigentlichen Schlachtordnung zu stehen.

Man versteht ferner gar nicht, was der Verf. will, wenn er S. 22. sagt: „Die fürstlichen Gefolge hätten in Volkskriegen die Reiterey geliefert und den Reiterbestand der Heere gebildet,“ und wenn er nun fortfährt: „Jedem Jünglinge galt es für anständig, in den Dienst der Gefolge einzutreten,“ also zu Pferde zu dienen, nachdem er vorher behauptet hat, „dem *minder ehrenvollen* Reiterdienste habe sich kein freyer Wehre ergeben wollen.“

Man müsste glauben, die Gefolgeschaften wären nur eine Schule des Kriegs gewesen für die Jugend. Allein die gegebene Treue verband nicht blos auf die Jugendzeit, wie auch der Verfasser (S. 24.) selbst zugibt.

S. 29. bringt der Verf. noch die längst als unsicher und höchst unwahrscheinlich dargelegte Meinung vor, dass von jedem der hundert Gaue der Sueven jährlich tausend Krieger ausgezogen wären. Wie stark müsste die Bevölkerung damals gewesen seyn, wenn jährlich hundert tausend allein zu Streifzügen ausgerückt wären. Zugleich würde, wenn wir des Cäsar Zeugniss wollten gelten lassen, daraus hervorgehen, dass die Sueven 200,000 Krieger gehabt, weil nach Cäsar immer die Hälfte auszog. Nun stimmt das wieder gar nicht zu des Verfs. Meinung von der Zahl der Mannschaft aus den Gauen, welche bey den Sueven dann müsste 5—600,000 Mann stark gewesen seyn. Die (S. 30.) angeführten „täglichen *Turnübungen*“ der Deutschen berühren wir nicht weiter, eben so wenig das (S. 32.) behauptete Vordringen der Sarmaten über die Weichsel zur Elbe. Wohl wünschten wir, der Verf. gäbe eine nähere Nachricht davon, „wie das Werk der Landesvertheidigung gegen die Sarmaten zerfallen,“ ferner, „wie der Heerbann der Sachsen dieses Volk, das bis dahin auf seinen Wehrgütern im Innern des Landes ruhig gesessen war, bis auf die Zeit Karls des Grossen, vor dem weitern Vordringen der Slaven geschützt habe.“

Eben so wünschten wir, dass die (S. 35.) angeführte „Wahrscheinlichkeit, dass die Barone über Hunderte gesetzt gewesen,“ näher dargethan wäre. So fährt der Verf. a. a. O. weiter fort: „Die aus mehreren Tausendschaften bestehenden einzelnen Stämme wurden immer noch befehligt von den Abkömmlingen der Einherier, den Geschlechtern der alten Gaufürsten, denen der Ehrengruss Herzog zukam.“ Hiernach würde ein Herzog einen Gau, also nach der obigen Anführung 5—6000 Mann befehligt haben. Woher weiss das der Verfasser?

Man sieht, dass sich mit etwas Phantasie sehr leicht ein in seinen einzelnen Theilen völlig zusammenhängendes Gebäude von der Kriegsverfassung unserer Väter aufstellen lässt.

S. 38. lesen wir nun: „In dem stilleren Leben der Sachsen, die seit alten Zeiten im Innern von Deutschland, früher geschützt durch die suevischen Grenzheere, auf ihren Wehrgütern ruhig gesessen waren, hatte der schroffe Geist des alten Heidenthums sich nicht verändert, und die Einrichtung mit dem Heerbann keine Umgestaltung erlitten durch das Eindringen des Geistes der Gefolge, wenn freylich auch hier im Laufe der Zeiten die fürstlichen Gefolge sich mögen vergrössert haben. Als die Sachsen gezwungene Christen wurden und mit den Franken vereinigt werden sollten, war ihr Gemüth und ihr Geist zu wenig durch- und ausgebildet, als dass sie, die bisher nur in einfachen Verhältnissen grösstentheils der Ruhe eines stillen Landlebens genossen hatten, dem durch Jahrhunderte hindurch längst vorbereiteten und in den mannigfaltigsten, geschichtlichen Verhältnissen em-

por geblüheten Liebeleben der Franken, sich aus freyer Gesinnung und innerer Wahl mit Freuden gern hätten hingeben sollen."

Man erstaunt billig über die *stillen* Sachsen und über das *Liebeleben* der Franken. Ist es doch, als wäre gar nichts von den seeräuberischen Zügen der Sachsen bekannt. Weshalb mochte doch Carausius gegen die Sachsen streiten, vor denen Belgien, Gallien und Britannien zitterte? worüber Eutropius, Ammianus, Zosimus und andere Schriftsteller hätten nachgesehen werden können.

Eben so wundert man sich, wenn man (S. 43.) liest: „Auch galt in ihr (der Landwehr Karls des Grossen), wie sonst in früheren Zeiten bey dem Heerbann solcher in Obacht genommen worden war, kein Standesunterschied der freyen Wehren und *unfreyen Bauern* mehr." Rec., dem die Capitularien nicht unbekannt sind, hat vergebliche Mühe angewendet, einen Beleg zu dieser völlig grundlosen Behauptung zu finden. Der Vf. muss die Einrichtungen Karls des Grossen gar nicht kennen, wenn er fortfährt: „Ohnehin konnte auch zu der Zeit von dem Stande eines freyen Wehren nicht eigentlich mehr die Rede seyn, da nach der damaligen Verfassung, die auch bey den bezwungenen und bekehrten Sachsen eingeführt ward, nur derjenige an dem öffentlichen Leben und der Verwaltung der Angelegenheiten des gemeinen Wesens einen verfassungsmässigen Antheil nahm, der zu der Gemeinschaft der Getreuen gehörte."

Erstlich hängt das gar nicht zusammen. Denn dadurch, dass die gemeinen Freyen, oder diejenigen, welche nicht zur Vasallenschaft gehörten, keinen Antheil an der Verwaltung hatten, folgt noch gar nicht, dass sie mit den unfreyen Bauern auf einer Stufe standen. Zweytens ist es aber gar nicht wahr, dass zu Karls des Grossen Zeiten das gemeine Volk von allem Antheile an den Angelegenheiten des gemeinen Wesens ausgeschlossen wurde.

Wozu stände denn im Cap. III. a. 803. §. 19. *Ut populus interrogetur de capitulis quae in lege noviter addita sunt. Et postquam omnes consenserint subscriptiones et manufirmationes in ipsis capitulis faciant.*

Ferner *Cap. Carol. M. excerpta ex L. Long. cap.* 49. *Generaliter omnes admonemus ut capitula quae praeterito anno legi Salicae cum omnium consensu addenda esse censuimus etc.*

Cap. Caroli M. I. a. 809. §. 22. *Ut judices, Vicedomini, Praepositi, Advocati, mansueti cum Comite et populo eligantur.* Diese Wahl der Richter durch das Volk hat der Verf. selbst angeführt, und dennoch obiges niedergeschrieben.

Von der Ausbildung des Lehnwesens und der nun auf den Grundstücken ruhenden Verpflichtung zum Dienste sagt der Verf. (S. 59.) vom 11. Jahrhundert sehr richtig: „es sey nicht mehr die Ehre in Frage gekommen, sondern nur der Besitz äusserer Güter." Dabey vergisst er aber, dass schon Karl der Grosse weit früher diese Einrichtung getroffen, und so den Grund zu der spätern Form des Dienstes gelegt hatte.

Der Verf. schildert den Lehnsadel auf seine eigene Weise. Er sagt (S. 68.): „Ohne christlich ritterliche Gesinnung war der deutsche Lehnsadel so wenig, wie ohne Liebe zu seiner Burg und seinem Herd, oder ohne Vaterlandsliebe. In seiner Brust spielten daher in einander und fanden sich vertraulich zusammen die verschiedensten Gefühle und Gemüthsbewegungen, die, einseitig klarer hervortretend, von der Einen Seite die Seelen der geistlichen Ritter durchrauschten, von der andern die Bauern zum Landsturm aufregten."

Wenn der Verf. (S. 61.) behauptet, Albrecht der Bär habe Johanniterritter und Tempelherren in seinem Gefolge gehabt, ihnen das gute Werk der Heidenbekehrung vor Augen stellend und ihnen Besitzungen als Geschenk in den eroberten Landen verheissend, so ist das ganz falsch, und der Verf. zeigt, wie wir auch weiter unten bemerken werden, grosse Unkunde der Geschichte dieses berühmten Markgrafen.

Erstlich war die Eroberung Brandenburgs schon 1157. vollendet. Hierauf zog Albert als Wallfahrer in das heilige Land, und schenkte 1160. bey seiner Rückkehr dem Hospitale St. Johannis in Jerusalem die Kirche zu Werben mit Zubehör, mit dem Zusatze *quicquid exinde utilitatis nunc et in posterum provenire potuerit, libere pauperibus in memorato xenodochio commorantibus annuatim administretur.* Unter den Zeugen sind auch gar keine Johanniterritter.

Zweytens ist durchaus nicht von den Schriftstellern des Mittelalters irgendwo bezeugt worden, dass Johanniter und Tempelherren Albrecht dem Bären geholfen hätten bey der Besiegung der Slaven.

Wenn nun der Verf. in diesem Geiste fortfährt (S. 70.): „Aus allen Gegenden Deutschlands aber auch, und selbst aus den Niederlanden, berief Albrecht der Bär die Bürger zu seinen Waffen, ihnen in den neuen Städten vortheilhafte Ansiedlung versprechend. Dagegen sollten sie das bezwungene Land beschützen und im Zaume halten u. s. w." so muss man sich billig über die Eilfertigkeit wundern, mit der Herr Dr. Stuhr die Geschichte Albrechts behandelt hat.

Keine Urkunde, kein Schriftsteller unterstützt seine Angabe. Die Phantasie des Verfassers bauet Luftschlösser. Er verkennt ganz das Wesen der Zeit Albrechts, wenn er glaubt, Bürger aus der Altmark und Bauern aus ganz Deutschland und den Niederlanden hätten die Eroberungen gegen die Slaven gemacht, oder doch dabey geholfen. Er versteht den Zweck und die Art der Ansiedelung der Flamänder und Holländer gar nicht.

Der Hr. v. Wersebe in seinem vortrefflichen, mit grosser Umsicht, echter Kritik und ungemeiner Kenntniss der Quellen gearbeiteten Werke über die Niederländischen Kolonien hätte von Hrn. Stuhr

wohl können angesehen werden. Er würde gelernt haben, was es heisse, mit Kritik und Sachkunde erörtern und darstellen. Eben so herrscht bey der Darstellung der Verhältnisse Konrads von Masovien und der Preussen die Phantasie gewaltig vor. Der Verf. sagt (S. 71.):

„Nicht weniger jenes (das Bestreben zu germanisiren) war es, als dies (das Bestreben zu bekehren), was im 13ten Jahrhunderte die deutschen Kreuzfahrer schaarenweise nach Preussen trieb, in diesem Lande Christenthum nebst deutschem Volksthum heimisch zu machen. Die eigentliche Leitung des alten Deutschen noch mehr, wie der ganzen Christenheit am Herzen liegenden Geschäfts hatte auf Andringen Konrads Herzogs von Masovien der Papst in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts dem deutschen Orden übertragen u. s. w.“ Die Begeisterung der Polen, das Christenthum unter den Preussen zu verbreiten, wird S. 279. wiederholt.

Der Verf. scheint nicht zu wissen, dass Konrad von Masovien, wenig bekümmert um Deutschthum und um Verbreitung des Christenthums in Preussen, sich durch das Hervorbrechen dieses tapfern Volkes in der grössten Bedrängniss befand, und dass er nach mehreren anderweitigen Versuchen, sich zu retten, endlich durch die Noth gedrungen wurde, den Schutz des damals eben unthätigen deutschen Ordens zu suchen. So erzählen die polnischen Schriftsteller wie die deutschen die Sache ganz einstimmig. Der Verf. hat auch hierzu keine Schriftsteller als Gewährmänner angegeben, desto mehr finden wir (S. 83. n. 39.) über die Landesbewaffnung angeführt, wobey wir nur bemerken, dass die fünf Urkunden Gerckens gar nicht von der eigentlichen Landesbewaffnung, sondern nur vom Lehnaufgebot reden. Es dürfte auch der Beweis schwer werden, dass, wie (S. 81.) gesagt wird, die Städte in früheren Zeiten die Kriegsfolge *nur* zu Pferde geleistet hätten.

Es ist ferner falsch, wenn (S. 85.) erzählt wird: „im Laufe des 16ten Jahrhunderts habe sich die Regel gebildet, deren rechtliche Gültigkeit die Ritterschaft *fortwährend* behauptet, dass das Verhältniss des städtischen Fussvolks zur adligen Reiterey wie vier zu Eins seyn müsse.“ Immer wurde aber dieses Verhältniss, so lange Lehnaufgebote waren, nicht beachtet. Im Jahre 1656. wurden vom Adel der Kurmark 500 Reiter gestellt, und von den Städten der zwanzigste Mann aufgeboten, im Nothfalle der funfzehnte oder sechszehnte. (Gercken Cod. Dipl. Brand. II. p. 70.)

Der Verf. gelangt nun (S. 103.) zu den Banden, deren Wesen richtiger aufgefasst scheint, als im Ganzen das der Ritterschaft.

Treffend ist aber der Gegensatz der Söldnerbanden gegen das Ritterwesen (S. 109.) geschildert, und der Verf. zeigt dadurch, dass er sehr wohl fähig ist, auf musterhafte Art zu schildern, wie denn überhaupt die Kriegsverfassung der neuern Zeiten weit wahrer dargestellt ist, als sich das von der in den früheren Jahrhunderten behaupten lässt. Das kommt daher, weil der Verf. nun fleissiger die Quellen studirt, und daher die flüchtige Phantasie nicht mehr nöthig gehabt hat, die Lücken auszufüllen, welche die mangelhafte Kenntniss des Mittelalters liess.

Nun lesen wir manches Neue aus den benutzten Handschriften, vieles Interessante wird mitgetheilt, und durch fleissige Zusammenstellung gewinnt mit jeder Seite das Buch an wahrem Werthe.

Bey der Anführung des Aufgebots der Städte 1656. hätte wohl bemerkt werden sollen, dass die Städte auch verpflichtet waren, den zwanzigsten Mann mit Gewehr und Ammunition zu versehen, und dass der Kurfurst sich vorbehielt, den funfzehnten oder sechszehnten Mann auszuheben, wenn in der Gefahr der zwanzigste nicht zureiche. (Gerckens vermischte Abhandl. 2. Bd. S. 70.)

Der Verf. führt (S. 207.) zwar das Aufgebot der Vasallen vom Jahre 1663. und die Art der Ablösung des Dienstes durch Geld an, allein er vergisst eine Bemerkung zu machen, welche für die Geschichte der Kriegsverfassung unter Friedrich Wilhelm dem Grossen wichtig ist. Es wurden nämlich, als die Türkengefahr vorüber war, mit dem durch die Ablösung der Lehndienste eingenommenen Gelde 1665. 1000 Reiter geworben. Darüber beschwerten sich die Landstände, dass sie, als S. Churf. Durchl. *consiliarii perpetui* nicht zu Rathe gezogen worden wären, ob so kostbare Werbung *nöthig* wäre. Am meisten wären sie bestürzt, dass alles schon von den Generälen des Churfürsten *insciis statibus* festgesetzt wäre. Zugleich erklärten sie, die 40 Thaler für jedes Lehnpferd wären nur zur *Vertheidigung* des Landes gegeben worden, wenn die Städte gleichmässig 4000 Mann aufgebracht hätten. Jetzt würden die Reiter zum *praejudiz* der Ritterschaft in fremde Länder geschickt, weshalb sie einen Revers verlangten, welchen sie auch 21. July 1666. erhielten. (Gerckens verm. Abhandl. 2. S. 75.)

Wir kommen nun zu dem Abschnitte, welcher die *Geschichte der Landesbefestigung in den Brandenburgischen Staaten* enthält. Es gilt hier von der Art der Behandlung des Mittelalters durch den Verf. dasselbe, was wir früher gesagt haben.

S. 239. hören wir: die ältesten Deutschen hätten zur Aufbewahrung ihrer Kriegsbeute, Schätze und Reichthümer(!) allerdings hier und da auf hohen Bergen einzelne Burgen erbaut. In den unten als Beweisstellen angeführten Stellen des Tacitus steht aber davon nicht ein Wort. Wir hoffen nicht, dass des Tacitus (Germ. 3.) *Asciburgum* hierher gezogen worden sey, so wenig, als wir *subterraneos specus* (Germ. 16.) für Burgen auf Bergen halten.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des September. 230. 1820.

Kriegsgeschichte und altdeutsche Provinzialgeschichte.

Beschluss der Recension: *Die Brandenburgisch-Preussische Kriegsverfassung zur Zeit Friedrich Wilhelms des grossen Kurfürsten.* Von Dr. *P. C. Stuhr.*

Der Verfasser behandelt die Geschichte der Kriege gegen die Slaven aus hohem Gesichtspuncte, und beurtheilt die Operationen im Mittelalter nach taktischen und strategischen Regeln des 19ten Jahrhunderts. Den Spielen der Phantasie wird der Zügel wieder frey gelassen. Wir hören für gewiss, Heinrich I. habe Salzwedel, Seehausen, Gnadeleben, Osterburg, zur Befestigung der Jetze, des Aland, der Milde und Biese angelegt, als Rückwehren und Unterstützungspuncte der befestigten Elblinie. Anneburg und Tangermünde hätten als grössere Festungen gedient. Magdeburg sey nicht so bedeutend gewesen u. s. w. Als Gewährsmänner werden Beekmann, Gündling, Buchholz, Rathmann, Leuthinger und Enzelt angeführt.

Wir hören von zwey getrennten, aus einander fahrenden Angriffslinien, von Merseburg über Meissen und von Werben aus. Auf Buchholz Zeugniss wird bestimmt behauptet: es habe Heinrich I. am Einflusse der Havel in die Elbe die Burg Segeberg angelegt. Buchholz hat keinen Beweis geführt, und sagt nur, es sey wahrscheinlich u. s. w. Nun sehen wir (S. 242.), dass Otto der Grosse den eigentlichen Fehler verschuldete, dass sich die Deutschen nicht in Brandenburg hielten. Otto hätte ausführen *müssen*, was Heinrich nicht habe unternehmen können. Es sey Otto's Geiste die Einsicht in die nunmehr bedeutend gewordene Wichtigkeit des Platzes von Magdeburg entgangen. Otto hätte sollen die Süd- und Nordmark in Magdeburg zusammenziehen.

Der Verf. gibt nun weitere Anweisung, welche Orte Otto I. hätte befestigen müssen mit Burgen und Burgwarten u. s. w. Otto habe sich sehr wohl im Stande befunden, diese Werke auszuführen, und nur darum sey alles leerer Traum geworden, weil man zu sehr befangen gewesen in der Ausführung der Plane Heinrichs des Voglers. Die Vortheile, welche aus der Anlage der Linien nach dem Sinne des Herrn Lieut. Stuhr würden hervorgegangen seyn, werden in das gehörige klare Licht gesetzt. Freylich, wird gesagt, hätte man noch zwey Angriffslinien über Spandau anlegen müssen u. s. w.

Der Verf. scheint gar nicht zu wissen, dass schon Karl der Grosse Magdeburg als einen wichtigen Platz gegen die Slaven betrachtete, und den Hatto als Befehlshaber hineinlegte (Cap. Caroli M. II. a. 805. §. 7.). Otto I. habe nun gar Magdeburgs Wichtigkeit verkannt, wie wiederholt (S. 245.) gesagt wird!!! Man muss diesen Theil des Werkes lesen, um zu sehen, wie die Helden des Mittelalters sich in modernen Kleidern ausnehmen, die ihnen nun überall nicht recht passen wollen, worüber sie denn von den Schneidern tüchtig gescholten werden.

In diesem Geiste fährt der Verf. fort zu erzählen und zu beurtheilen. Dabey bemerkt man mit Bedauern, dass ihm von der Geschichte Brandenburgs im Mittelalter nur wenig Richtiges gegenwärtig ist. Im Jahre 1130. soll Albrecht der Bär (nach S. 249.) mit der Altmark und den Ländern zwischen der Elbe und Oder belehnt worden seyn. Diese Zahl ist in Buchstaben ausgedrückt.

Albrecht verlor vielmehr 1131. die Lausitz, und erhielt erst 1133, Weihnachten, zu Cölln die Altmark, welche durch den Tod Konrads von Plötze erledigt worden war. Das weiss selbst Buchholz. Von der Belehnung mit den Ländern zwischen der Elbe und Oder findet sich auch nichts in den gedruckten Urkunden und Schriftstellern.

Je mehr sich auch in diesem Abschnitte der Verf. der Zeit des grossen Kurfürsten nähert, desto sicherer werden seine Angaben und überhaupt fleissiger die Ausarbeitung des Gegenstandes. Es wäre besser gewesen, die Erörterung der frühesten Verhältnisse wäre ganz weggeblieben, da ohne Jahrelanges ernstes Studium sich nicht wohl die Masse von Materialien verarbeiten lässt, welche sich vorfindet und da eine eigene Liebe und Ausdauer dazu gehört, sich den Geist des Mittelalters zu vergegenwärtigen. Je thätiger die Quellen erforscht werden, desto mehr nimmt der Raum ab, welcher der Phantasie übrig bleibt.

Sonach behält auch dieser Abschnitt manche Vorzüge, und wir sind dem Verf. Dank schuldig, dass er Vieles, was sich näher auf seinen Zweck bezieht, gesammelt und zusammengestellt hat, wo-

durch die Geschichte des grossen Mannes erläutert wird, der ihn beschäftigt.

Wir kommen zu dem Abschnitte, der (von S. 379.) von den *äusseren Bedürfnissen des Heeres und den Waffen* handelt. Die Waffen gehören doch auch zu den äusseren Bedürfnissen der Heere.

Der Verf. fängt gleich an von dem Heerbanne der alten Deutschen zu reden. Es ist endlich Zeit, die Bahn zu verlassen, welche rücksichtlich der Geschichte der Kriegsverfassung der sonst treffliche Möser einschlug. Um nicht weitschweifig zu werden, bezieht sich Rec. auf Stenzels Geschichte der Kriegsverfassung Beylage 2, wo das Nöthige über den Heerbann und dessen Bedeutung bemerkt worden ist.

Ueberhaupt geht aus dem, was der Verf. hier (S. 382.) von Landwehr sagt, hervor, dass er Angriffs- und Vertheidigungskriege, Streifzüge und Aufgebot der zu besonderer Treue Verpflichteten (der Vasallen), gar nicht gehörig zu unterscheiden weiss. Er erzählt: „Als unter Karl dem Grossen das gemeine Volk zur Landwehr mit berufen ward u. s. w.“ Also war die Vertheidigung des Vaterlandes, Landwehr genannt, früher den Vornehmen überlassen.

Als Cäsar über den Rhein gehen wollte, um die Sueven anzugreifen, so berathschlagten diese untereinander, schickten überall Boten umher, verbargen Weiber und Vermögen in Wäldern, und bestimmten einen Sammelplatz für *Alle, welche Waffen tragen könnten* (Caesar d. b. G. IV. 19.). Hier haben wir die *Landwehr*, wie sie auch später (a. 847. bey Baluz II, 41.) bezeichnet wird.

Der Verf. ist auch hier wieder genauer und fleissiger in der Erforschung der Zeiten, welche sich dem grossen Kurfürsten nähern, und fasst das Wesen derselben richtiger auf. Hier müssen wir uns aber doch wundern, dass der Verf. (S. 389.) sagt: es erhelle nicht klar aus der Geschichte, ob sich ein bestimmtes und welches Verhältniss in den Brandenburgischen Landen gebildet habe, rücksichtlich des Unterhalts der Vasallen, ob nämlich der Fürst oder der Vasall dazu verpflichtet gewesen sey. Er hält es (S. 390.) gar nicht für wahrscheinlich, dass sich deshalb in früheren Zeiten ordnungsmässige Verhältnisse gestaltet hätten. Der gelehrte Gercken (Vermischte Abhandl. II, 5, S. 64.) ist der entgegengesetzten Meinung, und mit Recht. Der Vf. hätte dieses gründlichen Forschers Behauptung gewiss näher erörtern, oder widerlegen sollen, als es geschehen ist.

Wegen des Nachtgeldes ist wohl gewiss, was dem Verf. (S. 398.) *scheint*, es sey nur für die Zeit der Musterung gewesen, und habe sich auf einen halben Gulden belaufen. Nur hätte angeführt werden sollen, dass Johann Sigmund im Aufgebote der Altmark 1610. für des *Adels* reisige Pferde auf *zwey Nächte*, für jede Nacht auf das Pferd 10 Gr. 6 Pf. zu geben versprochen, und sich auf die Observanz von 1588. bezogen, nachher aber doch 12 Gr. gezahlt habe, weil sich gezeigt, dass 1588. wirklich eben so viel gegeben worden sey. Die reisigen Pferde der Klöster und Städte erhielten jedoch nichts. In diesem Jahre 1610. wurde das Nachtgeld das letzte Mal gegeben. Im Jahre 1656. wurde es „*aus bekannten Ursachen*“ verweigert, weil man nämlich kein Geld in Casse hatte. Darüber entstand Streit. Die Ritterschaft erklärte, es wäre 1620. das Nachtgeld gezahlt, 1620. versprochen worden, und zwar ½ Fl. für jedes Pferd, 1623. habe sich Georg Wilhelm entschuldigt, und *deshalb* sey es auch mit den Lehnpferden *nicht zum Aufzuge* gekommen. Friedrich Wilhelm der Grosse erklärte 1656.: es hafte der Ritterdienst auf dem Gute ohne Entschädigung. Die Ritterschaft begab sich nun des Nachtgeldes, jedoch nur gegen einen Revers des Kurfürsten.

Man sieht, dass zuweilen aus Berücksichtigung der Umstände mehr als herkömmlich gegeben, zuweilen das Nachtgeld ganz verweigert wurde, weil es am Gelde mangelte. Es hätte das, was Rec. aus Gerckens angeführter Abhandlung ausgezogen, wohl von dem Verf. berücksichtigt werden sollen, da es zeigt, was die Ritterschaft unter Georg Wilhelm wagte und unter dem kräftigen Friedrich Wilhelm sich zu erkühnen nicht unterfing.

Der Verf. theilt nun aus dem 17ten Jahrhunderte vieles Interessante über Bewaffnung und Verpflegung der Truppen mit, was allen denen, welche sich mit der Geschichte, vorzüglich mit der Brandenburgs, beschäftigen, sehr willkommen seyn wird, und wofür er den Dank jedes Geschichtsfreundes verdient.

Ungerecht scheint uns, was (S. 451.) über die wachsenden Bedürfnisse des Staats gesagt wird. Die Vorfahren konnten darüber nicht klagen, und wir klagen oft mit Unrecht. Es werden mehr Anforderungen an die Regierung gemacht. Der Staat muss jetzt für Vieles sorgen, was ehemals nicht beachtet wurde.

Uebrigens mag der Verf. in der Anerkennung dessen, was er über Friedrich Wilhelm gesagt hat, Aufmunterung finden, fortzufahren in den Bestrebungen zur Aufklärung der Geschichte der Kriegsverfassung des grossen Mannes und dessen Nachfolger. Druck und Papier sind erträglich. Viele Druckfehler entstellen zwar das Werk, allein meistens sind sie leicht als solche bemerklich und entstellen den Sinn nicht eben.

Dramatische Literatur.

1) *Der Flibustier* oder *die Eroberung von Panama.* Ein romantisches Trauerspiel in vier Acten. Von *Joseph Freyherrn von Auffen-*

berg. Bamberg u. Würzburg, bey Göbhardt. 1819. 8. 152 S. (1 Thlr.)

2) *Wallas.* Ein historisches Trauerspiel in fünf Acten. Von *demselben.* Ebend. 1819. 8. 192 S. (1 Thlr.)

3) *Die Bartholomäus-Nacht.* Ein Trauerspiel in fünf Acten. Von *demselben.* Ebendas. 1819. 8. 134 S. (1 Thlr.)

Bey diesen drey Trauerspielen kann von dem, was man tragische Idee, Anlage, Ausführung, Charakteristik, Styl u. s. w. nennt, nicht die Rede seyn; denn sie sind sämmtlich von Anfang bis zu Ende nichts weiter als hochtönende, nichtssagende Declamationen. Nur das letzte Stück haben wir, aufrichtig gesagt, die Geduld gehabt, ganz durchzulesen; von den übrigen beyden war es uns nur möglich, ein Paar Scenen zu durchlaufen. Man findet überall denselben leeren Wortschwulst, und nirgends auch nur eine Spur von dichterischer Schöpfungskraft oder dramatischem Talent. Zuweilen gewährt jedoch dieses Declamiren ins Leere hinein einigen Genuss, und zwar dann, wenn der Declamator sich in die höchsten Regionen erhabener Poesie hinauf zu schwingen glaubt, und in diesem gewaltsamen Aufschwunge eine sehr ergötzliche Originalität in Gedanken, Bildern und Gleichnissen erreicht. Hier einige Proben von solchen unterhaltenden Wunderlichkeiten aus dem Trauerspiele *die Bartholomäus-Nacht.*

Gleich Anfangs ist von *Leichen* die Rede:

Hochaufgethürmt in abgebrannten Strassen,
Die über's Meer *zum Gastmahl* Pest und Tod
In höllischer Vereinung locken.

Und *Katharina von Medicis* wird ein Weib genannt,

Das mit der Menschheit keine Tugend theilt —
Selbst Mensch in Lastern nur und in Verbrechen.

Der alte *Coligni* sagt vom Krieger:

Er ist das Eigenthum der Menschheit, der
Verfechter, der Beschützer ihres Glückes,
Und wie ein Gott auf seinem ew'gen Throne
Mit einer Liebe *alle* Menschen liebt,
So hegt er auch mit brüderlichem Sinne
In freyer Brust das freyere Gefühl.

Derselbe sagt von seiner bereits verlobten Tochter, welche der Prinz von Anjou mit seiner Liebeswuth verfolgt:

Colignis Tochter hat die Eitelkeit
Im niedern Bürgerstaube längst vergraben.
Da ist der Schönheit Diamant geborgen,
Da glänzet er in ungetrübtem Lichte!
Umsonst nicht haben wir sie so erzogen,
Rauh ist die Tugendhülle, doch sehr stark,
Ein gutes Erbtheil aus der Väterzeit —
D'ran sticht sich mancher glänzende Verführer
Die zarten Finger wund. Hat er's nicht satt,
(auf das Schwert an der Wand zeigend, etwas hitzig)
So mag er andern — stärkern Waffen weichen,
Und *die* kann ihm — der graue Vater reichen.

In der Schilderung einer stürmischen Nacht heisst es unter andern:

Die Eule raunt ihr weinendes Gebet.

Der blödsinnige König Karl IX. weiss in einer ausforschenden Unterredung mit Coligni seine Wuth gegen die Ketzer nicht zu unterdrücken; die Königin Katharina verweist ihm dies heimlich, mit der Ermahnung, sich doch ums Himmels willen nicht zu vergessen, und lässt ihn dann allein mit Coligni, wo er sich denn vollends gar nicht zu verstellen weiss. Man muss sagen, das Benehmen der sonst doch als sehr klug bekannten Königin ist hier wundersamlich unklug, was denn auch zu den vielen Originalitäten unsers Declamators gehört.

In einem höchst pathetischen Monologe sagt diese Königin am Schlusse mit dumpfer Stimme:

Ich möchte ohne Blutvergiessen enden,
Was ich begann, vor einem Morde zittert
Der Mensch zurück, und jede grosse That,
Wenn sie nur seines Gleichen kostet, schreibt
Er schnell in's Schuldbuch des Verbrechers ein;
Was man in Jahren langsam oft vollführt,
Man soll es nicht von einem Tag ertrotzen.
Mir aber ist hier keine Wahl gelassen.
(Heftig)
Aus allen Adern Frankreichs fliesse Blut,
Nur so kann ich den bösen Stoff verderben,
Der in des Staates Körper giftig wühlt.
Wo nichts mehr als *das Eine* bleibt — zu wählen,
Nur Thoren würden Blutes-Tropfen zählen.

Solche Stellen pflegte Boileau einen *doppelten* Gallimathias zu nennen; der Sprechende weiss weder *wie* er etwas sagen soll, noch *was* er sagen will.

Prinz Anjou bricht, nachdem er das Herz der Königin zu rühren gesucht, im höchsten Affect in die Worte aus:

Es ist nicht möglich, sie kann nicht *beharren!*
Sonst sag' ich Euch, gäb's keine Sünde mehr
Auf unsrer Welt — bis auf den heut'gen Tag.
Was sechs Jahrtausende gesündigt haben,
Ist freygesprochen! Hergewälzt *auf uns,*
Auf heut — *auf diese todt verfehmte Nacht!!!*

Die Ausrufungszeichen werden, wie man sieht, nicht gespart.

Von der Bartholomäus-Nacht sagt der Herzog von Guise:

Die Hölle will
Heut' einmal eine Nacht auf Erden schlafen.

Als Clara, Coligni's Tochter, ein schauerliches Grabeslied gesungen, wird folgende Weisung gegeben: „Mit dem letzten gedehnten Worte des Liedes fährt Coligni wundersam ergriffen in die Höhe. Im nämlichen Augenblicke fällt seine ganze an der Wand hängende Rüstung herunter. Clara lässt vor Schrecken die Harfe fallen. Alle eilen zu ihm — seine Blicke flammen“ — und er spricht nun:

Gebt mir mein Schwert! Das war ein böses Lied!
Ich weiss nicht, wie mir ist! Hört ihr gar nichts?

Da sahen denn alle gespannt auf Coligni, und nun erschallt plötzlich vom Thurme St. Germain der durchdringende Ton einer Glocke. —

Solcher origineller Kräftigkeiten könnten wir noch manche blos aus diesem einen Trauerspiele hier ausheben. Unsre Leser haben aber hoffentlich an den gelieferten Proben schon genug.

Schauspiele von *Lope de Vega*, übersetzt von *Julius Graf v. Soden*. Erster Band. Leipzig, bey Barth. 1820. 8. 372 S. (2 Thlr.)

Kein dramatischer Dichter ist wohl je wegen seiner kaum begreiflichen Fruchtbarkeit so angestaunt und bewundert worden, keiner hat einen grössern Ruhm erworben, als Lope de Vega, und gleichwohl ist unter uns Deutschen kein Dichter so wenig durch seine Werke bekannt, als eben dieser. Der Grund von dieser Erscheinung liegt in der grossen Seltenheit seiner Werke, denn die Sammlung, welche die noch vorhandenen Dramen enthält (etwa 500 an der Zahl, also nur ein Sechstheil von allen, die er gedichtet hat), ist nur auf einigen grossen Bibliotheken und ganz vollständig selbst in Spanien nicht anzutreffen. Diese Uebersetzung muss daher allen Freunden der Dichtkunst ein sehr willkommnes Geschenk seyn, wenn sie auch das Original nicht in allen seinen rhythmischen Formen getreu wieder gibt. Der Uebersetzer hat sich begnügt mit den gewöhnlichen jambischen und den kurzen trochäischen Versen ohne Reim. Die Uebertragung ist jedoch, wie sich erwarten lässt, mit Geist gemacht, und hat des poetischen innern Lebens genug, so dass man den Dichter, selbst in diesem unvollkommenen Gewande, in seiner Eigenthümlichkeit hinlänglich erkennen kann. Diese zeigt sich vornämlich in der unbeschreiblichen Leichtigkeit und Anmuth, welchen das Dichten ein liebliches Spiel zu seyn scheint ohne alle Anstrengung und Vorbereitung. Man wird in der That versucht, auf Lope's Dichtungen Schillers schöne Verse im Reich der Formen anzuwenden:

Nicht der Masse qualvoll abgerungen,
Schlank und leicht wie aus dem Nichts gesprungen,
Steht das Bild vor dem entzückten Blick.

Calderon erscheint gegen Lope mühsam arbeitend, studirt und raffinirt, und im Komischen steht er ihm in aller Rücksicht bedeutend nach. Um zu entscheiden, ob dieser jenem auch an Gehalt gleich komme, muss man mehr von ihm kennen, als die hier gegebenen Stücke. Diese sind sämmtlich Schauspiele im engern Sinne, und zwar *die Köhlerin*, *das Landhaus von Florenz* und *die drey Diamanten*. Der Uebersetzer hat, ausser einem Aufsatze über das Leben des Dichters, noch kritische Anmerkungen zu jedem Stücke hinzugefügt, welche auf die Schönheiten der Schauspiele noch besonders aufmerksam machen und manches Historische erläutern. Wenn bey dem zweyten Schauspiele bemerkt wird, dass der Stoff gänzlich dem Dichter angehöre, so ist dieses ein Irrthum. Denn im *Bandello* findet sich eine Novelle, welche die Anekdote enthält, von der Lope den Stoff entlehnt hat. Die Fabel zu den drey Diamanten ist aus einem altfranzösischen Fabliau genommen, das Le Grand in seiner bekannten Sammlung mittheilt. — Das zweyte Schauspiel würde, wie auch der Uebersezzer bemerkt, eine sehr angenehme Erscheinung auf unserer Bühne seyn, für die sich auch das erste eignen möchte. Als Probe der Uebertragung theilen wir eine Stelle aus dem *Landhaus von Florenz* mit, und zwar aus der Rede des vor Liebe bis zum Wahnsinn exaltirten Don Cesar:

Laura, Laura, meine Laura!
Laura folgen könnt' ich dir,
Und mein eignes Selbst vergessen!
Doch, da einstens selbst Apoll
Jenem harten Lorbeer folgte,
Dürft' ich ja wohl diesem folgen! —
Aber nein! eil' ich ihr nach,
Und ich sollte sie erreichen,
Muss entweder ich sie zwingen,
Oder sie gewaltsam rauben. —
Gott! was sprech ich! Liebeswahnsinn
Wär' es. Ehre, zügl' ihn.
Denn du bist doch klug, besonnen,
Halt den Sturz des wilden Rosses!
Feuer bin ich, sie ist Holz;
Sie ist König, ich Vasall
— — — —
Bäuerin ist sie, ich bin Edler,
Ha! ein grosser Unterschied.
Wäre ich ein grober Bauer,
Würde sie mich nicht verachten.
Ja *das* ists; der Schluss ist klar!
Liebt ein Edelmann die Bäurin,
Kann doch wohl die niedre Bäurin
Einen Edelmann auch lieben! —
Schrecklich ist mein Unglück, höher
Kann's nicht steigen, ist ohn' Beyspiel!
Eine niedre Bäuerin
Raubt dem Fürsten, dem Gebieter,
Hof und Schlaf und Nahrung mir! u. s. w.

1841 1842

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des September. 231. 1820.

Intelligenz-Blatt.

Chronik der Universität Leipzig.
July und August 1820.

Am 19. July hielt der Stud. Math. et Phys., Herr *Moritz Wilh. Grebel* aus Dresden, eine öffentliche Rede: *de praestantia, quae mathematis per se inest*, im juristischen Hörsaale, zum Andenken des Stifters eines ihm ertheilten Stipendiums, *Kregel von Sternbach*. Das Programm zu dieser Feyerlichkeit hat Hrn. Prof. *Mollweide*, als zeitigen Dechanten der philos. Fac., zum Verfasser und führt die Aufschrift: *Multiplex et continuata serierum transformatio exemplo quodam luculento illustratur.* 16 S. 4.

Am 28. July vertheidigte, unter dem Vorsitze des Hrn. Dr. *Schwägrichen*, der Bacc. Med., Hr. *Karl Magnus Schäffer* aus Colditz, seine Inauguralschrift: *de rabie canina eique medendi ratione*, 36 S. 4., und erhielt hierauf die medicinische Doctorwürde. Hr. Dr. *Kühn* schrieb als Procanzler das Einladungsprogramm dazu: *Commentationis de medicis nonnullis, in Caelii Aureliani de acutis morbis l. I. c. 12—17. occurrentibus, continuatio IV.* 12 S. 4.

Am 16. Aug. habilitirte sich bey der philos. Fac. der Bacc. Jur., Hr. M. *Karl Eduard Otto* aus Dresden, durch Vertheidigung des 1. Th. seiner Abhandlung: *de Atheniensium actionibus forensibus.* 44 S. 4. Am folgenden Tage vertheidigte Ebenderselbe den 2ten Th. dieser Abhandlung, 55 S. 4., auf dem juristischen Katheder und erhielt alsdann die juristische Doctorwürde. Das Programm zu dieser Feyerlichkeit hat Hrn. O.H.G.Rath D. *Klien*, als Procanzler, zum Verfasser und handelt *de pignore absque re judicata per executionem constituto.* 32 S. 4.

Am 25. Aug. vertheidigte der Bacc. Med., Herr *Moritz Adolph Naumann* aus Dresden, seine Inauguralschrift: *de signis ex urina*, 100 S. 4., und erhielt sodann die medicinische Doctorwürde. Hr. Dr. *Kühn* lud als Procanzler dazu ein durch das Programm: *Commentatio de Praxagora Coo. I.* 12 S. 4.

Am 31. Aug. vertheidigte Hr. Dr. *Heinr. Gottfr. Bauer* hieselbst *pro loco in facultate juridica obtinendo* seine Abhandlung: *Observationum de juribus locatoris ac conductoris perpetuarii ad mandati regii vectigalibus regundis d. d. XXIV. mens. Mart. a. MDCCCX. quaestionem IX. particula I.* 34 S. 4. nebst XXI S. Anhängen.

Eine um diese Zeit angestellte Zählung der hiesigen Studirenden gab folgendes Resultat: 523 Theologen, 484 Juristen, 197 Mediciner, 72 Philologen, Mathematiker, Kameralisten u. s. w. Zusammen: 1276 Studirende, worunter sich fünf Prinzen (von Hessen-Cassel, von Holstein, von Jablonowski und Gebrüder von Schwarzenberg) befinden.

Beförderungen.

Herr Carl *Ritter*, Professor der Geschichte am Gymnasium zu Frankfurt am Main, rühmlichst bekannt durch sein treffliches Werk: „die Erdkunde im Verhältniss zur Natur und zur Geschichte des Menschen" ist als auserordentlicher Professor der Geschichte bey der Universität zu Berlin angestellt worden.

Der Grossherzogl. Mecklenburgische Obermedicinalrath, Hr. Dr. *Wildberg*, ist zum ausserordentlichen Professor in der medicinischen Facultät der Berliner Universität ernannt worden.

Bey derselben Universität ist der Privatdocent, Hr. Dr. Philos. *Dirksen*, zum ausserordentlichen Professor in der philosophischen Facultät ernannt worden.

Der zeitherige Demonstrator der Botanik an der Universität zu Greifswalde, Hr. Dr. Philos. *Hornschuch*, ist als ausserordentlicher Professor der Naturgeschichte und Botanik auf derselben Universität angestellt worden.

Eben dahin ist der zeitherige Privatdocent zu Halle, Hr. Dr. Philos. *Meier*, als ausserordentlicher Professor der Alterthumswissenschaft und classischen Philologie versetzt worden.

Der bisherige Privatdocent zu Halle, Herr Dr. Philos. *Weise*, ist zum ausserordentlichen Professor für die Theorie und Geschichte der schönen Künste in der philosophischen Facultät jener Universität ernannt worden.

Hr. *Wachsmuth*, bisher ausserordentlicher Professor zu Halle, ist als ordentlicher Professor der Beredtsamkeit nach der Universität zu Kiel berufen worden.

Todesfälle.

Am 2ten Junius d. J. starb zu Berlin der königl. Consistorialrath und zeitherige Director des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums, Hr. Dr. Philos. August Ferdinand *Bernhardi*, nach einer zehnwöchentlichen Krankheit früh 12¾ Uhr beynahe 51 Jahre alt. Er war geboren zu Berlin den 24. Junius 1769, erhielt seine erste wissenschaftliche Bildung im dasigen Joachimsthalischen Gymnasium, welchem damals der gelehrte *Meierotto* vorstand, und bezog, trefflich vorbereitet, im J. 1788 die Universität Halle, wo *Wolf* ein neues Leben geweckt hatte, unter dessen Leitung er sich fast ausschliesslich der Alterthumskunde widmete. Bald nach seiner Rückkehr von der Universität entstand bey ihm die Idee einer philosophischen Bearbeitung der Sprache, welche er späterhin in seinen Schriften auf eine so geniale Weise ausgeführt hat. Um sich dem Schulfache zu widmen, trat er 1792 in das königl. Seminarium für gelehrte Schulen, und wurde bald nachher als Collaborator am Friedrichs-Gymnasium angestellt. Im Jahre 1808 wurde er Director dieses Gymnasiums, wo er seinen wahren Wirkungskreis fand und Herrliches gewirkt hat. Kurz vor seinem Tode wurde er Director des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums und der Realschule. Auf diesem Posten hoffte er die Idee, welche er von einer Elementarschule hatte, eben so zur Wirklichkeit zu bringen, wie er diese Idee von einer gelehrten Schule in dem von ihm bisher geleiteten Gymnasium zu realisiren gesucht hatte. Allein von der Vorsehung war es anders beschlossen. Am Tage nach dem letzten von ihm gehaltenen Examen, an welchem er mit der höchsten Bewegung des Gemüths von der Lehranstalt Abschied nahm, sank er aufs Krankenlager, von welchem er nicht wieder erstand. Am 4ten Junius Abends 5 Uhr wurde er feierlich, mit einem sehr zahlreichen Trauergefolge, beerdigt.

Am 29. May d. J. starb nach mehrjähriger Kränklichkeit an Altersschwäche und hinzugekommenem Nervenfieber auf seinem Landgute zu Pustleben in der Grafschaft Hohenstein im 69sten Lebensjahre der königlich preussische Geheime Rath und Kammerpräsident, auch Ritter des rothen Adlerordens 2ter Classe, und Commandeur des königl. baierischen Civil-Verdienst-Ordens, Hr. Christian Wilhelm *von Dohm*.

Am 13. May starb zu Berlin an einer Krankheit im Unterleibe der bekannte politische Schriftsteller, Hr. Friedrich *von Cölln*.

Ankündigungen.

Für Prediger.

Bey *Cnobloch in Leipzig* ist in der vergangenen Oster-Messe erschienen:

Neue Beyträge zur Popularität im Predigen; in gedrängten Auszügen aus Predigten über freye Texte. Dritter Jahrgang. Nebst einem Anhange von Gelegenheitspredigten, auch einige abgekürzte Confirmations- und Beichtreden. Von August Grosse, Prediger zu Rathmansdorf etc. gr. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Der Verfasser nennt in der Vorrede zu diesem Jahrgange, die darin enthaltenen Vorträge: Bekenntnisse am Grabe, theils wegen seines hohen Alters, theils wegen der unter mancherley Leiden und Prüfungen ihm immer fester gewordenen Ueberzeugung von der Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums. Er hat daher mit steter Rücksicht auf den religiösen Zeitgeist die wichtigsten Gegenstände sowohl aus der Glaubens- als Sittenlehre zu den Hauptsätzen gewählt, aus welchen jene Ueberzeugung hervorgeht, die er auch dem wahren Geist des Evangeliums gemäss auf andere zu übertragen mit möglichstem Fleiss bemüht gewesen ist. Es ist nicht nur zu wünschen; sondern auch zu hoffen, dass durch den Gebrauch dieses Werks mancher Christ in seinem Glauben an die Religion Jesu gefördert, besonders aber dass da, wo angehende Prediger, für welche es eigentlich bestimmt ist, sich desselben in ihren Vorträgen zweckmässig bedienen, die Wirkung davon auf ihr Publicum nicht ausbleiben werde. Diesem Bande ist eine Inhaltsanzeige über sämmtliche 3 Jahrgänge, welche zusammen 3 Thlr. 12 Gr. kosten, beygefügt.

Bretschneider, Dr. C. G., Probabilia de evangelii et epistolar. Joannis, Apostoli, indole et origine. 8 maj. 1820. 1 Thlr.

Mit Vorliebe bearbeitete schon seit langem der würdige Verf. diesen Gegenstand. Obgleich nicht von grossem Volumen, dürfte dies Werkchen doch nicht leicht übersehen werden, dessen kein gelehrter Theolog, am wenigsten aber ein biblischer Interpret gut entbehren kann, indem es nicht nur alles das, was seither über das Evangelium Johannis gesagt worden, in sich fasst, sondern auch eine in der Hauptsache ganz neue Ansicht darstellt, die einen grossen Theil des Thema's in ein ganz anderes Licht setzen dürfte.

Die andern Schriften des nämlichen Verfassers verfehle ich nicht, bey dieser Gelegenheit dem theologischen Publicum wiederholt zu empfehlen:

Bretschneider, C. G., systematische Entwickelung aller in der Dogmatik vorkommenden Begriffe nach den symbolischen Büchern der protestant. luther. Kirche,

nebst vollständiger Literatur, besonders der neuern. 2te verb. und verm. Aufl. 8. 1819. 3 Thlr. 8 gr.

Bretschneider, C. G., historisch-dogmatische Auslegung des N. T., nach ihren Principien, Quellen und Hülfsmitteln dargestellt. 8. 1806. 20 gr.

—— capita theologiae Judaeorum dogmaticae e Flavii Josephi scriptis collecta. gr. 8. 1812. 6 gr.

—— über Tod, Unsterblichkeit und Auferstehung. Für Zweifelnde und Trauernde. In einigen Religionsvorträgen. gr. 8. 1813. 12 gr.

—— Handbuch der Dogmatik der evangelisch-luther. Kirche. 2 Bde. gr. 8. 1814 und 1818. à 3 Thlr. zusammen 6 Thlr.

Leipzig, im August 1820.

Joh. Ambr. Barth.

Literarische Anzeige.

In allen soliden Buchhandlungen ist zu haben:

Zur Beurtheilung Goethe's,

mit

Beziehung auf verwandte Literatur und Kunst,

von

K. E. Schubarth.

Mit einen Schreiben von *Goethe*, statt Vorwort.

2 *Bände. Zweyte vermehrte Auflage.*

8. 1820. Verlag von *Joseph Max in Breslau.*

Preis: Weiss Druckpapier 3 Thlr. 12 gr. Schweizerpap. 5 Thlr.

Eine ausführliche Uebersicht des gesammten Inhalts, welche zugleich zur Absicht hat, auf das eigentliche Haupt- und Grundthema, welches in den beyden Bänden verarbeitet worden, hinzuweisen, ist zur Erleichterung des Lesers dem ersten Bande, beygegeben.

Praktische lateinische Sprachlehre.

in einer Anleitung zum mündlichen und schriftlichen Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische, für die untern und mittlern Classen gelehrter Schulen; von *Ludwig Fürstenthal.* 8. Berlin, bey *Duncker und Humblot.* 8 gr.

Der Verfasser will durch seine Anleitung dem Sprachschüler Gelegenheit geben, seine nach Ordnung der Grammatik aufgefassten Sprachkenntnisse für alle ihm vorkommenden Fälle anzuwenden. Zur Erreichung dieses Zwecks gibt er eine Menge von Beyspielen, die er nach einer geordneten Stufenfolge von dem einfachsten Satze bis zum Periodenbau des Redners; durch sieben Abtheilungen, die alle mannigfaltig und reich an Sachinhalt sind, hindurchführt. Dieser Text, zum Theil aus Classikern entlehnt, ist durchgängig mit grammatischen Regeln versehen, und dem Ganzen ein alphabetisches Verzeichniss der darin vorkommenden Wörter und Ausdrücke angefügt. Hiernach rechtfertigt sich dieses Schulbuch als eine wirklich *praktische Sprachlehre*, indem sich der Schüler bey jedem Schritt, den er thut, der Regel bewusst werden muss, nach der er handelt. Man darf daher unbedenklich den Lehrern der lateinischen Sprache, wie ihren Schülern, diese Anleitung zum Gebrauch bey ihren schriftlichen und mündlichen Uebungen empfehlen.

Spieker's Jugendschriften.

In meinem Verlag erschienen:

Spieker, Dr. C. W., Emiliens Stunden der Andacht und des Nachdenkens. Für die erwachsenen Töchter der gebildeten Stände. *Zweyte* verbesserte und vermehrte Auflage. Mit Titelkupfer. 8. 1 Rthlr. Schreibpapier 1 Rthlr. 8 gr.

—— Luise Thalheim. Eine Bildungsgeschichte für gute Töchter. *Zweyte* verbesserte und vermehrte Auflage. Mit Titelkupfer. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

—— die glücklichen Kinder. Ein Geschenk für gute Söhne und Töchter. *Zweyte* verbesserte und vermehrte Auflage. Mit Titelkupfer. 1 Rthlr. 16 gr.

—— Erzählungen aus der Geschichte und dem häuslichen Leben, für die gebildete Jugend. Mit Titelkupfer. 8. elegant gebunden 1 Rthlr. 12 gr.

Obige treffliche Jugendschriften des allgemein verehrten Verfassers sind in allen Buchhandlungen Deutschlands zu erhalten.

Leopold Voss in Leipzig.

Literarische Anzeige.

Im Verlage der *J. G. Heyse'schen* Buchhandlung in *Bremen* ist erschienen:

Oluf Gerhard Tychsen, oder Wanderungen durch die mannigfaltigsten Gebiete der biblisch-asiatischen Literatur. Ein Denkmal der Freundschaft und Dankbarkeit, von A. Th. *Hartmann*, Grossherzogl. Mecklenb. Consistorialrath, Doctor und Prof. der Theologie in Rostock. 1ster Bd. gr. 8. 28 Bogen Drckp. 2 Thlr. Schrbpr. 2 Thlr. 16 ggr.

2ten Bandes 1ste Abthlg. gr. 8. 30 Bogen Drckpr. 2 Thlr. Schrbpr. 2 Thlr. 16 ggr.

2ten Bandes 2te Abthlg. gr. 8. 44 Bogen Drckpr. 2 Thlr. 16 ggr. Schrbpr. 3 Thlr. 8 ggr.

2ten Bandes 3te Abthlg. gr. 8. 29 Bogen Drckpr. 1 Thlr. 16 ggr. Schrbpr. 2 Thlr. 6 ggr.

Diese beyden letzten Abtheilungen auch unter dem Titel:

A. Th. Hartmann's Untersuch. über Asiatische, d. h. Arabische, Palmyrenische, Phönizische, Persepelitanische u. s. w. Denkmäler, mit paläographischen, geschichtl. und literar. Erläuterungen. Drckp. 4 Thl. 8 ggr. Schrbpr. 5 Thlr. 14 ggr.

Merkwürdige Beylagen zu dem O. G. Tychsen's Verdiensten gewidmeten literarisch - biographischem Werke, mitgetheilt von A. Th. *Hartmann*. gr. 8. 18 Bogen. Drckpr. 1 Thlr. 8 ggr. Schrbpr. 1 Thlr. 16 ggr.

Das ganze Werk complett Drckpr. 9 Thlr. 12 ggr. Schrbpr. 13 Thlr. 22 ggr.

Tychsen's, an gemüthlichen und psychologisch-merkwürdigen und abenteuerlichen Erscheinungen reiches Leben erscheinet hier in einer durch alle Hauptperioden sich hindurch ziehenden, durch die drolligsten Anekdoten belebten und gewürzten Erzählung, nach den unverkennbarsten Einwirkungen auf die Wissenschaften und auf die einzelnen Privatverhältnisse des Verstorbenen unparteyisch geschildert und gewürdigt.

Durch einen natürlichen Uebergang findet man dasselbe verschmolzen mit den mannigfaltigsten Wanderungen, die anhebend mit den Juden, deren verderbliche Grundsätze gegen die Christen aus der Verborgenheit gezogen worden, eine Reihe der wichtigsten Erscheinungen aus dem Gebiete der biblischen und asiatischen Literatur seit den letzten funfzig Jahren vorzüglich, unter ergötzenden Auftritten den Blikken vergegenwärtigen und mehrere literarische Betrügereyen und Täuschungen durch Mittheilungen aus den merkwürdigsten Aktenstücken entwickeln und entlarven.

Die beyden letzten Abtheilungen dieses Werks, die auch mit einem besondern Titel versehen sind, schliessen sich an *Herder's, Heeren's, Münter's, Creuzer's, Rhode's* u. a. geschichtliche mythologische Forschungen mit ganz zeitgemässen, erweiternden Untersuchungen an und bringen unter neuen überraschenden Gesichtspunkten die einflussreichsten Ereignisse zur Kenntniss des Lesers.

So eben ist wieder im Buchhandel erschienen:

Leitfaden für Sprachschüler von 5 bis 10 Jahren, oder ABC der deutschen Sprache, von M. E. V. Zehme, Lehrer an der Bürger- und Armenschule zu Budissin. 2te umgearb. u. vervollst. Aufl. Budissin, b. Verf. u. d. Buchh. Schulze. Leipzig, b. P. G. Kummer. S. 120. Preis 4 gr.

Wenn ein Schulbuch so eingerichtet ist, dass es *mehrere Jahre hindurch immer von einer neuen Seite* zweckmässig gebraucht und eben so zum richtigen schönen Sprechen, Lesen und Schreiben, als zu mündlichen und schriftlichen Wort- und Satzauflösungen, Ausarbeitungen und mannigfalt. Verstandes- und Gedächtnissübungen benutzt werden kann; dann verdient es gewiss die Aufmerksamkeit und das Wohlwollen Aller, welchen *ein einfacher, gründlicher und von den ersten bis zu den letzten Stufen der Sprachbildung eng zusammenhängender Unterricht* am Herzen liegt, und bedarf hier keiner weitern Anpreisung.

Anzeige

eines für die Herren Landräthe, Magisträte, Polizey- und Justiz-Beamte höchst wichtigen und unentbehrlichen Werkes.

In der *Gebauer'schen* Buchhandlung in Halle ist so eben erschienen;

Repertorium der Polizeygesetze und Verordnungen in den Königlich Preussischen Staaten. Ein Handbuch für die mit der Polizeyverwaltung beauftragten Beamten, welches die in den Edicten-Sammlungen, der Gesetz-Sammlung, den Jahrbüchern für die Preussische Gesetzgebung, den Annalen der innern Preuss. Staatsverwaltung, in Stengel's Beyträgen zur Justizverfassung, in dem allgemeinen Landrechte, der Criminal- und Gerichtsordnung, den Amtsblättern sämmtlicher Königlichen Regierungen, so wie in dem Repertorium der Berliner Polizeygesetze aufgenommenen Verordnungen in einer systematischen Zusammenstellung enthält. Herausgegeben von W. G. von der Heyde, Polizey-Director. Drey Theile. gr. 8. 140 Bogen. Preis 7 Thlr. 12 ggr.

In der *vierten verbesserten Auflage* ist bey *Becker* in *Gotha* erschienen:

Kries's Lehrbuch der Naturlehre

für Anfänger,

nebst einer kurzen Einleitung in die Naturgeschichte. Pr. 8 gr. oder 36 kr. Rhn.

Dieses Lehrbuch, dessen *vierte* Auflage durch die neue Einführung desselben in mehrere Schulen schleunigst nöthig gemacht wurde, ist zum Leitfaden bey dem ersten wissenschaftlichen Unterricht in der Naturlehre bestimmt, indem es sich auf die vorzüglichern, allgemein wissenswerthen Gegenstände derselben beschränkt, und diese zwar in einer systematischen, aber doch leicht zu übersehenden Ordnung und auf eine fassliche Weise darstellt. Mathematische Rechnungen und Formeln sind dabey ganz vermieden, und nur die Resultate derselben, wo es nöthig schien, angegeben. Auf Gegenstände des gemeinen Lebens, über deren Beschaffenheit uns die Physik belehrt, ist häufig Rücksicht genommen, und überhaupt dahin gesehen worden, das Buch auch für solche Personen, die keine eigentlich gelehrte Bildung erhalten sollen, brauchbar zu machen. Der Verf. braucht es daher auch im Seminarium zum Unterricht der künftigen Landschullehrer.

Leipziger Literatur-Zeitung.

September. 232.* 1820.

Intelligenz-Blatt.

Chronik der Universität zu Berlin.

Fortsetzung von No. 99. dieser L. Z.

(*Januar bis Ende August's* 1820.)

Am 10. April nahmen die Sommervorlesungen, welche den 19. August geschlossen worden sind, ihren Anfang, angekündigt von 79 Lehrern, nämlich 48 Professoren und 31 Privatlehrern in den vier Facultäten. Von diesen 79 Lehrern 1) verlor die Universität gleich beym Anfange der Vorlesungen:

a) durch den Tod den Professor der Geschichte, Hrn. *Rühs*,

b) die Professoren der Medicin, Hrn. Dr. *Bernstein* und Hrn. Dr. *Rosenthal*, von denen dieser als ordentlicher Professor der Anatomie nach Greifswalde, jener auf sein Nachsuchen in den Ruhestand versetzt wurde, und den Privatdocenten in der philosophischen Facultät, Hrn. Dr. G. *Stenzel*, welcher eine Anstellung als ausserordentlicher Professor der Geschichte auf der Universität Breslau erhielt;

2) waren abwesend: Hr. Profess. *Bekker* und Prof. *Zeune*, dieser, um die Blindenanstalten Englands und Frankreichs in Augenschein zu nehmen, jener fortwährend auf einer wissenschaftlichen Reise.

Am 22. Januar ertheilte die theologische Facultät Hrn. Herrman *Olshausen* aus Holstein, Repetenten bey derselben, nach öffentlicher Vertheidigung theologischer Theses die Licentiaten-Würde.

Von der juristischen Facultät wurden unter dem Decanat des Hrn. Prof. Dr. *Hasse* die Herren Clem. Aug. Carl *Klenze* aus Hildesheim, und Ed. *Regenbrecht* aus Preussen, nach bestandenem Examen und Vertheidigung ihrer Dissertationen am 27. May und 8. July zu Doctoren beyder Rechte ernannt. Die Dissertation des ersteren führt die Aufschrift: *Querelae inofficiosi testamenti natura ex principiis juris Romani antejustinianei eruta*, 19 S. gr. 4.; die des letztern: *Commentatio ad L. XXXVI. D. de acquir. rer. dom. et L. XVIII. D. de rebus cred.*, *Berolini typis Th. Brüschke*, 109 S. gr. 8.

Die Doctorwürde der Medicin und Chirurgie erhielten, nach bestandener Prüfung und vertheidigter Dissertation, unter dem Decanat des Hrn. Professors Gräfe, am 7. Januar d. J. Herr Leo Raphaëlowicz *Gruenberg* aus Russland, dessen Dissertation *De calore animali, praemissa caloris adumbratione generaliori*, 50 S. gr. 4., handelt; am 13. Januar Hr. Hirsch Marcus *Cohen* aus Hamburg, Dissert.: *De frictionum usu apud veteres*, 37 S. gr. 8.; am 14. Januar Hr. J. Heinr. Wilh. *Haffmanns* aus Geldern, Dissert.: *De generatione. Pars prima, quae introductionem ad omnem generationem, generationem spontaneam et propagationem per divisionem exponit*, 85 S. gr. 8.; am 20. Januar Hr. Carl Anton *Wall* aus Berlin, Dissert.: *De diversa hydroceles congenitae natura*, 48 S. gr. 8.; am 27. Januar Hr. Joh. Heinr. *Brugmann* aus der Neumark, Dissert.: *De hydropum diagnosi*, 19 S. gr. 8.; am 28. Januar Hr. Christ. Friedr. *Schmurr* aus Pommern, Dissert.: *De dysenteria*, 45 S. gr. 8.; am 5. Febr. Hr. Franz *Leonhardt* aus Berlin, Dissert.: *De methodo Mothiana humerum luxatum reponendi*, 32 S. gr. 8.; am 11. Februar Hr. Ferdin. *Fanninger* aus Pommern, Dissert.: *De diabete mellito*, 39 S. gr. 8.; am 12. Februar Hr. Joh. Dav. Ferd. *Devé* aus Pommern, Dissert.: *De morbis hereditariis*, 23 S. gr. 8.; am 18. Februar Hr. Jacob *Simon* aus der Neumark, Diss.: *De dignitate Medici deque eo quem in humani generis societate Medicus obtinet loco*, 38 S. gr. 8.; am 19. Februar Hr. Ernst *Speier* aus Breslau, Dissert.: *De castratione*, 37 S. gr. 8. nebst einer Kupfertafel; am 25. Februar Hr. Wilh. *Eitner* aus Liegnitz in Schlesien, Dissert.: *Semen non resorbetur*, 38 S. gr. 8.; am 26. Februar Hr. Heinr. Maximil. *Eyermann* aus Beeskow, Dissert.: *De pemphigo chronico*, 59 S. gr. 8.; am 3. März Hr. Joh. Wilh. *Schaal* aus Pommern, Dissert.: *De tetano*, 42 S. gr. 8.; am 4. März Hr. Carl Friedr. *Hoppe* aus Preussen, Dissert.: *Disquisitio physiologica de fame*, 47 S. gr. 8.; am 10. März Hr. Th. H. Math. *Oberstadt* aus Westphalen, Dissert.: *De ophthalmitide*, 27 S. gr. 8.; am 11. März Hr. Carl Lud. *Raumer* aus der Mittelmark, Dissert.: *De similitudine inter effectus venenorum acrium et narcoticorum*, 27 S. gr. 8.; am 18. März Hr. Franz Heinr. *Niehoff* aus Westphalen, Dissert.: *De haemoptysi*, 32 S. gr. 8.; am 24. März Hr. Joh. Friedr.

Rudolph aus den Freystaaten von America, Dissert.: *De morborum reversionibus*, 40 S. gr. 8.; am 25. März Hr. Joh. *Webster* aus Schottland, Dissert.: *Observationes de aëre per Italiam insalubri deque febre inde oriunda Romae endemica*, 39 S. gr. 8.; am 29. März Hr. Ferdin. *Liman* aus Berlin, Dissert.: *De pneumonia infantum*, 43 S. gr. 8.; am 1. April Hr. Fr. Wilh. Ch. *Dingelstedt* aus dem Halberstädtischen, Dissert.: *De morbo nigro*, 32 S. gr. 8.; am 7. April Hr. Carl Gotthelf *Stricker* aus der Lausitz, Dissert.: *De uteri scirrho et carcinomate cum graviditate complicatis*, 34 S. gr. 8.; am 14. April Hr. Joh. Friedr. *Spangenberg* aus Thüringen, Dissert.: *De febre puerperali*, 27 S. gr. 8.; am 15. April Hr. Georg. Wilh. *Dynnebier* aus dem Königreich Polen, Dissert.: *De morbo hypochondriaco*, 48 S. gr. 8.; am 16. April Hr. Carl Ludw. *Stachow* aus Berlin, Dissert.: *Adumbratio pathologica hydropis acuti*, 74 S. gr. 8.; am 21. April Hr. Jacob Joseph *Kaplinski* aus Lublin, Dissert.: *De digitali purpurea*, 31 S. gr. 8.; am 28. April Hr. Joseph Herm. *Temml* aus Schlesien, Dissert.: *De sudore Anglico*, 46 S. gr. 8.; am 29 April Hr. Joh. Eduard *Cohen* aus London, Dissert.: *De necessitate morborum aliquorum ad valetudinem relativam servandam*, 38 S. gr. 8.; am 5. May Hr. C. Ernst Traug. *Schulze* aus Schlesien, Dissert.: *De pupillae artificialis conformatione*, 62 S. gr. 8. mit einer Kupfertafel; am 12. May Hr. Carl Gottfr. *Zimmermann* aus Hamburg, Dissert.: *De methodo antiphlogistica strictius definienda*, 36 S. gr. 8.; am 13. May Hr. Carl Benjamin *Lorenz* aus Schlesien, Dissert.: *De nystagmo*, 36 S. gr. 8.; am 2. Juny Hr. Friedr. Herrmann *Reusch* aus Westphalen, Dissert.: *De hydrocephalo*, 32 S. gr. 8.; am 9. Juny Hr. Carl Gottlieb *Schmidt* aus Schlesien, Dissert.: *De cognoscenda et curanda cholera*, 44 S. gr. 8.; am 10. Juny Hr. Emanuel Hey *Herzberg* aus dem Fürstenthum Wittgenstein, Dissert.: *Disquisitiones quaedam anatomico-physiologicae circa iridem*, 36 S. gr. 8.; am 16. Juny Hr. Wilh. Anton *Marmet* aus Westphalen, Dissert.: *Colicae adumbratio pathologica et therapeutica*, 35 S. gr. 8.; am 24. Junius Hr. Ernst Friedr. *Rothe* aus Schlesien, Dissert.: *De usu emplastri vesicatorii*, 32 S. gr. 8.; am 22. July Hr. S. Gustav Heinrich *Bail* aus Schlesien, Dissert.: *De ossium luxuriatione*, 25 S. gr. 4. mit lithographirten Abbildungen in Folio; am 27. July Hr. Alb. Phil. Theodor *Neumann* aus Schlesien, Dissert.: *De inflammatione telae mucosae*, 32 S. gr. 8.

Nach vorausgegangener Prüfung vertheidigte am 9. August Hr. Friedrich Eduard *Beneke* aus Berlin seine Dissertation: *de veris philosophiae initiis*, 48 S. gr. 8. mit vielem Beyfall, und erwarb sich dadurch die Würde eines Doctors der Philosophie und Magisters der freyen Künste.

Habilitirt haben sich auf die vorgeschriebene Weise, d. h. durch eine Vorlesung in lateinischer Sprache und ein Colloquium darüber, als Privatdocenten a) in der theologischen Facultät: der Licentiat der Theologie, Hr. Herrmann *Olshausen*, b) in der juristischen: die Herren DD. Clem. Aug. Carl *Klenze* und C. J. L. *Stelzer*, c) in der medicinischen: Hr. Dr. G. *Hemprich*, Hr. Dr. C. J. *Lorinser* und Hr. Dr. Steph. Friedr. *Barez*. Die von dem letztern bey dieser Gelegenheit öffentlich vertheidigte Dissertation enthält: *Nonnulla ad morbos infantum spectantia*, 59 S. gr. 8. d) in der philosophischen: die DD. der Philosophie, Hr. E. H. *Dirksen*, Hr. A. *Schopenhauer*, Hr. P. F. *Stuhr* und Hr. Friedr. Ed. *Beneke*.

Zu ausserordentlichen Professoren sind ernannt worden: 1) in der juristischen Facultät die Herren DD. A. *Hollweg* und C. G. von *Lancizolle*, bisher Privatdocenten, und in der medicinischen Hr. Dr. G. *Wagner*, vorher Privatdocent, und Hr. Dr. C. F. E. *Wildberg*, vorher zu Strelitz.

Am 3ten August feierte die Universität das Fest der Geburt seiner Majestät des Königs, ihres erhabenen Stifters, durch eine von dem Professor der Beredsamkeit, Hrn. *Böckh*, vor einer zahlreichen Versammlung gehaltenen lateinischen Rede. Hr. Prof. *Böckh* sprach über die Bestimmung der Universitäten, die wissenschaftliche Bildung im Allgemeinen zu verbreiten, indem er zugleich nachwies, wie die preussischen Universitäten, und insbesondere die von Sr. Majestät gestiftete hiesige Universität, ihrer innern Einrichtung nach diesem Zweck entsprächen. Die Anwesenheit ihrer Excellenzen, der Herren Geheimen Staatsminister, *Baron von Altenstein*, *von Schuckmann* und *von Klewitz*, desgleichen des Hrn. Generallieutenants *v. Boyen* und mehrer anderer hoher Staatsbeamten verherrlichte die Feyer.

Am 3ten August hielt die Königl. *Akademie der Wissenschaften* zu Berlin zur Feyer des Geburtsfestes Sr. Majestät des Königs eine öffentliche Sitzung. Nachdem dieselbe von Herrn *Tralles*, als Secretär der mathematischen Classe, eröffnet worden war, las derselbe eine Abhandlung über *unmittelbare Bestimmung der Geschwindigkeit des Lichtes während dessen Fortpflanzung in durchsichtigen Mitteln* vor. Dann wurde eine Abhandlung über das *vergleichende Sprachstudium in Beziehung auf die verschiedenen Epochen der Sprachentwickelung* vom Herrn Geheimen Staatsminister Freyherrn *von Humboldt*, wegen dessen Abwesenheit von Herrn *Buttmann* vorgelesen.

Ankündigungen.

Abhandlung über Einführung einer reineren Logik in die Analysis! —

Grundsatz. Es ist gewiss, dass eine isolirt stehende Grösse *M* nicht opponirt seyn kann, weil sie keinen Gegenstand der Opposition hat.

Es seyen a und b Theile der isolirt stehenden Grösse M, und man soll das Product ihrer Differenz bestimmen, so kann also hier nur von, in jeder Hinsicht homogenen, Grössen die Rede seyn, und also das Zeichen *Minus* bloss als Operationszeichen da stehen, man erhält daher $a^2 - ab - ab - b^2$ zum Product. Setzt man $a = 5$, $b = 2$, so wird das erste Product $25 - 10 = 15$. Das 2te Product $10 - 4 = 6$, und $15 - 6 = 9 = 3 \times 3$, was erfolgen musste. — Es ist also:

I) Der Begriff der Opposition in der Analysis nicht unbedingt nöthig.

II) Es ist kein Grundgesetz, dass $- + - = +$ u. s. w. —

III) Die Addition gleicher Zeichen ist ebenfalls kein Grundgesetz.

IV) Folgen (was sehr wichtig ist) aus dieser Verfahrungsart keine imaginären Grössen.

Die im Laufe des Monats October 1820 erscheinende Abhandlung wird die Anwendbarkeit dieser logisch-strengen Ansicht durch einen ganzen Curs nachweisen, und sich wie immer das *ewige Gesetz*, das allen Naturerscheinungen, und allem reinen Wissen zum Grunde liegt, *Einfachheit*, auch hier als wohlthätig aussprechen!

Der Subscriptions-Preis ist 1 fl. 36 kr. C. und die Anzeige der Subscription gefälligst bey der Lindauerischen Buchhandlung zu machen.

Für Reinheit des Druckes, Correctheit und Vollständigkeit wird mit Anstrengung gesorgt werden.

München, den 10ten July 1820.

Verzeichniss der Bücher, welche in der Ostermesse 1820 in der Weidmannischen Buchhandlung in Leipzig fertig geworden sind.

Aristophanis Comoediae auctoritate libri praeclarissimi sacculi decimi emendatae a Phil. *Invernizio* etc. Vol. VIIum. 8 maj.

Etiam sub titulo:

Commentarii in *Aristophanis* Comoedias. Collegit, digessit, auxit C. G. *Dindorfius*. Vol. Vum, Commentarios in Acharnenses et Vespas continens. 8 maj. Charta scriptoria. 3 Thlr. 12 Gr. oder in Reichs-Münze 6 fl. 18 kr.

*— — Idem liber, charta belg. opt. 6 Thlr. od. 10 fl. 48 kr.

Aristophanis Nubes, fabula nobilissima integrior edita auctore Carolo *Reisigio*, Thuringo. 8 maj. Charta impress. 1 Thlr. od. 1 fl. 48 kr.

— — Idem liber, charta script. gall. 1 Thlr. 6 Gr. 2 fl. 15 kr.

*— — Idem liber, charta membran. 1 Thlr. 16 Gr. 3 fl.

Benedicti, Traug. Fred., Observationes in septem *Sophoclis* Tragoedias. 8 maj. Charta impress. 1 Thlr. 6 Gr. 2 fl. 15 kr.

— — Idem liber, charta script. 1 Thlr. 12 Gr. 2 fl. 42 kr.

*— — Idem liber, charta membran. 2 Thlr. 8 Gr. 4 fl. 12 kr.

Eichhorn's, Joh. Gottfr., Einleitung ins Neue Testament. 1r Theil. Neue umgearbeitete Auflage. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

— — kritische Schriften, 5ter Theil. gr. 8. 3 Thlr. 5 fl. 24 kr.

Erasmi, Desid., Roterodami, Ecclesiastes sive de ratione concionandi libri IV. Ad fidem editt. princ. recensuit, divisionem capitum instituit, indices rerum ac verborum copiosissimos adjecit Dr. F. A. *Klein*. 8 maj. Charta impress. 2 Thlr. 18 Gr. et 3 Thlr. 4 fl. 57 kr. et 5 fl. 24 kr.

— — Idem liber, charta script. gall. 4 Thlr. 7 fl. 12 kr.

Hesychii, Milesii, Opuscula duo quae supersunt, I. de hominibus doctrina et eruditione claris. II. de originibus urbis Constantinopoleos et Cardinalis *Bessarionis* epistola de educandis filiis Joannis Palaeologi lingua graeca scripta. Graece et latine. Recognovit, notis Hadr. *Junii*, Henr. *Stephani*, Joa. *Meursii*, Petri *Lambecii*, Gisb. *Cuperi*, F. J. *Bastii* aliorumque et suis illustravit Joa. Conr. *Orellius*. Cum indicibus necess. 8 maj. Charta impress. 1 Thl. 18 Gr. 3 fl. 9 kr.

— — Idem liber, charta script. 2 Thlr. 3 fl. 36 kr.

*— — Idem liber, charta membran. 2 Thlr. 8 Gr. 4 fl. 12 kr.

Phrynichi Eclogae nominum et verborum Atticorum. Cum notis P. J. *Nunnesii*, D. *Höschelii*, J. *Scaligeri* et Corn. de *Pauw* partim integris partim contractis edidit, explicuit Christ. Aug. *Lobeck*. Accedunt fragmentum *Herodiani* et notae, praefationes *Nunnesii* et *Pauwii* et Parerga de vocabulorum terminatione et compositione, de aoristis verborum authypotactorum etc. 8 maj. Charta impress. 3 Thlr. 12 Gr. 6 fl. 18 kr.

— — Idem liber, charta script. gall. 4 Thlr. 8 Gr. 7 fl. 48 kr.

*— — Idem liber, charta membran. 6 Thl. 10 fl. 48 kr.

Platonis, quae extant Opera. Accedunt *Platonis* quae feruntur Scripta. Ad opt. librorum fidem recensuit, in linguam latinam convertit, annotationibus explanavit indicesque rer. ac verborum accuratiss. adjecit Fridericus *Astius*. Tom. IIus, continens Theaetetum, Sophistam et Politicum. 8 maj. Charta impress. à 1 Thlr. 18 Gr. et 2 Thlr. 3 fl. 9 kr. et 3 fl. 36 kr.

— — Idem liber, charta script. gall. 2 Thlr. 8 Gr. 4 fl. 12 kr.

*— — Idem liber, charta membran. 3 Thlr. 16 Gr. 6 fl. 36 kr.

Pölitz, K. H. L., die Sprache der Teutschen, philosophisch und geschichtlich für akademische Vorträge und für den Selbstunterricht dargestellt. gr. 8. 1 Thl. 12 Gr. 2 fl. 42 kr.

— — Dasselbe Buch, auf Schreibpapier. 1 Thl. 18 Gr. 3 fl. 9 kr.

Prisciani, Caesariensis Grammatici, Opera. Ad vetustiss. Codicum, nunc primum collatorum, fidem recensuit, emaculavit, lect. varietatem notavit et indices locupletiss. adjecit Augustus *Krehl*. Vol. IIum et ult. 8maj. Charta impress. 2 Thl. 18 Gr. 4 fl. 57 kr.

— — Idem liber, charta script. 3 Thl. 6 Gr. 5 fl. 51 kr.

Schleusneri, Joh. Frid., novus Thesaurus philologico-criticus sive Lexicon in LXX. et reliquos interpretes graecos ac scriptores apocryphos *Veteris Testamenti*. Post *Bielium* et alios viros doctos congessit et edidit. Pars I. et II. *A–E*. 8 maj. Charta impress. 4 Thlr. 12 Gr. et 5 Thlr. 8 fl. 6 kr. et 9 fl.

— — Idem liber, charta script. gall. 6 Thl. 10 fl. 48 kr.

* — — Idem liber, charta membranacea. 7 Thl. 12 Gr. 13 fl. 30 kr.

Vega, Georg Freyh. von, logarithmisch-trigonometrisches Handbuch, anstatt der kleinen Vlackischen, Wolfischen und anderen dergleichen, meistens sehr fehlerhaften Tafeln, für die Mathematikbeflissenen eingerichtet. Fünfte, verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8. Auf Druckpapier 1 Thlr. 12 Gr. 2 fl. 42 kr.

— — Dasselbe Buch, auf Schreibpapier 1 Thl. 18 Gr. 3 fl. 9 kr.

Etiam sub titulo:

Vega, Georgii lib. Bar. de, Manuale logarithmico-trigonometricum in matheseos studiosorum commodum editum etc. 8 maj.

Bey Carl *Cnobloch* in Leipzig ist in letzter Ostermesse erschienen:

Decas secunda pelvium spinarumque deformatarum, quam adjectis nonnullis annotationibus descriptam exhibet Dr. J. L. Choulant. VI. u. 41 S. 4. 10 Gr.

Die günstige Aufnahme, welche die erste im J. 1818 *erschienene Decade* gefunden hat, veranlassteden Verf., ihr die zweyte nachfolgen zu lassen, die hoffentlich jener an wissenschaftlichem Interesse nicht nachstehen wird. Sie enthält die Beschreibung zehn merkwürdiger Verbildungen von Becken und Wirbelsäule, aus den anatomischen Sammlungen zu Dresden und Leipzig ausgewählt; sodann einen kurzen Ueberblick der Lehre von den Rückgratsverkrümmungen und ihrer Heilung; eine Vergleichung zwischen der Jörg'schen und der Gräfe'schen Maschine für das verkrümmte Rückgrat, und endlich die Angabe einer neuen Beckenaxe nach des Verfs. Erfindung. Die Erscheinung der dritten Dekade hängt von der Aufnahme ab, welche dieser zweyten zu Theil wird.

In allen Buchhandlungen Deutschlands sind zu haben:

Amtsreden

bey feyerlichen Gelegenheiten von Justizbeamten und andern Staatsdienern gehalten. Gesammelt und herausgegeben von Chr. S. Credner,

herz. sächs. Rath und Amtmann.

Gotha bey *Becker*. gr. 8. Preis 1 Thlr. 4 ggr. oder 2 fl. 6 kr. Rh.

Diese empfehlungswerthe Sammlung von wirklich gehaltenen Amtsreden sehr geachteter, theils verstorbenen, theils noch lebenden Beamten enthält: I. *Huldigungsreden*, 7. II. *Reden bey Einführung weltlicher Beamten und anderer Staatsdiener*, 11. III. *Reden bey Einführung und Investituren der Prediger*, 18. IV. *Reden bey Eidesleistungen und Materialien zu solchen*, 5. V. *Reden bey dem Wechsel der Gemeinde-Obern*, 5. VI. *Rügegerichts-Reden*, 7. VII. *Reden bey ausserordentlichen Gelegenheiten*, 4. und wird Geschäftsmännern, die zu ähnlichen Vorträgen Veranlassung haben, gewiss nicht unwillkommen seyn.

Literarische Anzeige.

Den zahlreichen Schülern und Freunden des am 6. July dieses J. zu Schul-Pforte verstorbenen emerit. Professors und Mathematikus, *Johann Gottl. Schmidt*, glaube ich eine kurze Nachricht von seinem Leben und Wirken schuldig zu seyn, und werde diese nebst einem Anhange einiger Gedichte meines verewigten Vaters im Verlage der *Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig* herausgeben. Bis Ende Octobers wird daselbst und in allen guten Buchhandlungen Subscription à 8 gr. darauf angenommen. Die Namen der Unterzeichner aber sollen der Schrift vorgedruckt werden.

Schul-Pforte, d. 15. August 1820.

M. *Karl Christ. Gottl. Schmidt*,
Conrector am Henneberg. Gymnasium zu Schleusingen.

Bey mir erschien so eben:

Botanisches Bilderbuch für die Jugend und Freunde der Pflanzenkunde, von Dreves und Hayne. Vten Bandes 4tes Heft. 4. 16 Gr.

Der Preis der bis jetzt erschienenen 28 Hefte ist 18 Rthlr. 16 gr.

Leopold Voss in Leipzig.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des September. 233. 1820.

Staatswissenschaft.

Ueber die Gefahren, welche Teutschland bedrohen, und die Mittel, ihnen mit Glück zu begegnen. Von *Georg Sartorius.* Göttingen, in der Dietrichschen Buchhandlung, 1820. VIII. und 487 S. 8. (2 Thlr. 6 Gr.)

Nachdem bisher meistens nur excentrische Köpfe, aufgeregte Mystiker und Identitäts-Philosophen ihre Urtheile über den politischen Zustand Deutschlands abgegeben hatten, war es an der Zeit, dass auch *andere* Stimmen sich vernehmen liessen. Erfreulich musste es daher seyn, dass ein Mann in dem vorliegenden Werke das Wort nahm, der das Gebiet der Geschichte *aus dem Standpunkte der Politik* erforschte und besonders der *Geschichte des europäischen Staaten-Systems in den drey letzten Jahrhunderten* seine Studien widmete; der dabey die *wirkliche* Welt kennt, und wie er in seinen staatswirthschaftlichen Schriften bewies, den unermesslichen Einfluss der Finanzverwaltung auf das innere Staatsleben gehörig würdigt; der mit Wahrheit, Sachkenntniss und Freymüthigkeit, zugleich aber auch mit Besonnenheit und Umsicht schreibt; der fern ist von der widerlichen Aengstlichkeit, doch ja nicht einem Mächtigen etwas Unangenehmes zu sagen, und fern von der neuerlich von Mehrern erkünstelten Demuth gegen die Gewalthaber; aber auch gleich fern von der Keckheit, mit welcher gewöhnlich nur der Halbwisser über die wichtigsten Gegenstände des Staatslebens sich erklärt, und von der Oberflächlichkeit alles politischen Raisonnements, *das der geschichtlichen Unterlage ermangelt.* In vorliegender Schrift spricht vielmehr ein Mann, der *innern* und *äussern* Beruf hat, über die grosse sich vorgehaltene Aufgabe zu reden; der es redlich mit den Thronen, mit den Pallästen der Machthaber, mit den Wohnungen des dritten Standes und mit den Hütten des Landmannes meint; der die bedenkliche Stimmung, wo sie ist, nicht verschweigt und ihre Ursachen nachweiset; der aber auch keine Besorgnisse übertreibt, weil ihm die Geschichte mit ihren wechselnden Ereignissen nicht blos zur festen Grundlage seiner politischen Darstellung dient, sondern weil sie ihm auch die Heilmittel gegen die meisten krankhaften Zustände des Zeitalters darbietet. Nur darf man dabey nicht vergessen, dass der Verf. sein Buch beendigte, bevor die grosse politische Umbildung Spaniens den 7 März, und das Resultat der Schluss-Acte der Wiener Ministerial-Conferenzen vom 15. ten May d. J. zu seiner Kenntniss gelangte.

Doch wir wollen ihn selbst hören, und wo möglich, dadurch bewirken, dass er besonders da gelesen werde, wohin sein Werk zunächst gehört, in den Kreisen der Staats- und Geschäftsmänner. Sehr wahr geht er in der *Vorrede* von der Erfahrung aus, dass in Zeitaltern, wo zwey erbitterte Parteyen feindselig im Volke einander gegenüber stehen, der *Vermittelnde* auf *beyder* Tadel gefasst seyn müsse, und dass eben in solchen Zeiten *die* am meisten sprechen, welche *auf den Grenzen* beyder Theile stehen, dass aber selbst unter denen, die bereits entschieden Partey genommen haben, gewiss Mehrere sind, *„welche für die maasshaltende Mitte gewonnen werden würden, wenn man die Einen wegen ihrer Besorgniss eines gewaltsamen Umsturzes des Ganzen, die Andern wegen ihrer Hoffnung auf die sich bildende Freyheit beruhigen könnte.“* Dies ist auch des Rec. Ueberzeugung, namentlich für Deutschland, wo, bey aller Eifersucht zwischen dem Adel und dem dritten Stande, doch viel rechtlicher Sinn auf beyden Seiten, und gewiss bey tausend hellen Köpfen das Bestreben getroffen wird, dass jeder Theil in seinen Foderungen *etwas* nachgeben müsse.

Das Werk des Verfs. zerfällt in *drey* Abschnitte. Im *ersten* handelt er *von den allgemeinen Ursachen, welche in einem grossen und dem gebildeten Theile von Europa die alte Ordnung gestört, die Unzufriedenheit und die Gährungen unter den Völkern verbreitet, und den Geist der Neuerungen bey ihnen geweckt haben,* wobey er im Einzelnen *Frankreich, England, Portugal, Spanien, die Schweiz, die Niederlande, Schweden mit Norwegen, Dänemark, Russland, Italien und Deutschland im Allgemeinen* berücksichtigt.

Der *zweyte* Abschnitt schildert die *Stimmung der einzelnen deutschen Völkerschaften,* und zwar im Einzelnen von *Oestreich, Preussen, Baiern, Wirtemberg, Baden, Hessen-Darmstadt, Nassau, Churhessen, Königreich Sachsen, Hannover, Holstein, Mecklenburg,* von den übrigen *kleinen Fürstenthümern* und den *freyen Städten.*

Im *dritten* Abschnitte endlich verbreitet sich der Verf. über die *Mittel, wodurch der in Deutsch-*

land herrschenden Unzufriedenheit abgeholfen, die Ordnung erhalten, und die bessere Entwickelung des Ganzen gefördert werden könne.

Unsere Leser fühlen von selbst, dass der erste Abschnitt zu den beyden folgenden gewissermassen nur *als Einleitung* sich verhält, weil, bey dem genauen Zusammenhange aller einzelnen Theile des europäischen Staatensystems in den letzten Jahrhunderten, Deutschland nicht, ohne sein Verhältniss zu dem übrigen Europa zu berücksichtigen, geschildert werden konnte.

Bey der Reichhaltigkeit des Werkes kann Rec. nicht alles einzelne Treffliche den Lesern berichten, und nicht über jeden einzelnen, ihm aufgestossenen, Zweifel, nicht über jede einzelne abweichende politische Ansicht mit dem geistvollen Verf. abrechnen; wohl aber muss er durch Belege das Interesse des Publicums für diese ganz zeitgemässe Schrift in Anspruch nehmen, und sein oben ausgesprochenes Urtheil bestätigen, dass der Vf. nicht nur als Mann vom Fache, sondern auch als *praktischer Politiker* mit eben so viel Freymüthigkeit und Wahrheit, als Umsicht und Schonung bestehender Verhältnisse geschrieben hat.

Ein sehr wahres Wort gegen manche schiefe Behauptung in unserer vielbewegten Zeit findet sich sogleich am Anfange des ersten Abschnittes: „Es wäre belehrend, und es liesse sich nachweisen, wie, seit der Kirchenverbesserung im 16ten Jahrhunderte, der Krieg gegen das bisher Festgehaltene und Geglaubte, obgleich mit Rückfällen und Stillständen, allmählig sich verbreitet hat. *Es ist nicht gerecht, die Schriftsteller Frankreichs deshalb allein anzuklagen;* denn jene Ansichten waren in der letzten Zeit, vor dem Ausbruche der Umwälzung, zu Allen, die sich zu den Gebildeten in Europa rechneten, mehr oder weniger hindurchgedrungen. — Nicht der französisch-materialistischen Philosophie, nicht Rousseau und den Physiokraten ist die Schuld allein beyzumessen; sie, nebst vielen Andern, waren mit ihren Lehren selbst nur Kinder dieser Zeit. Nicht die Schriftsteller, nicht die Lehrer auf den hohen und niedern Schulen, nicht die Prediger allein, Könige, Fürsten und Staatsmänner waren von den neuen Grundsätzen gleichfalls belebt. Ueber Helvetius, Rousseau, Voltaire, Quesnay u. a. darf man *Friedrich* 2. und *Joseph* 2. nicht vergessen. — Die Art, wie *Friedrich* sich über die Hinwegnahme Schlesiens, das Vorspiel der unseligen Theilung Polens, äusserte; sein ungescheut dargelegtes Glaubensbekenntniss über das europäische System, welches er dreist einer Löwengesellschaft verglich; sein bitterer Spott über das heilige römische Reich, dessen Verwaltung und damalige Verhältnisse dem Könige so vielen Stoff zum Spotte mit Recht darboten; die bisher von einem Könige unerhörte Keckheit, womit er über andere Regierungen und gekrönte Häupter sich äusserte, und sie dem Volke Preis gab; dies Alles hat grosse Veränderungen in der Sinnes- und Denkungsart der Menge bewirkt, zwar nach und nach und gleichsam unbemerkt, aber um so gewisser und unwiderstehlicher. Und *Joseph* 2. überbot ihn noch in Vielem" u. s. w.

Wenn aber S. 16 ff. der Verf. den Charakter des neuen Systems, das im Stillen in dem gesellschaftlichen Zustande Europa's vorbereitet war, zunächst darein setzt, *dass man die Vernunft in allem zur einzigen Gesetzgeberin erhoben habe;* so muss man ihm zwar dies in Hinsicht vieler Schriftsteller zugestehen. Allein soll der allgemeine Charakter der Bestrebungen der europäischen Völker seit den letzten 30 Jahren in politischer Hinsicht bezeichnet werden; so war es — wie einst im Zeitalter der Kirchenverbesserung die Richtung auf religiöse und kirchliche Freyheit — jetzt die *bürgerliche und politische Freyheit,* und die *Garantie beyder durch Verfassungen,* worauf das Zeitalter hinarbeitete. Mögen immer Einzelne bey dieser Richtung sehr verschiedene Wege eingeschlagen haben; so viel tritt doch wohl *gegenwärtig* als Resultat der letzten 30 Jahre hervor: dass ein Theil diese bürgerliche und politische Freyheit *blos aus Vernunft-Ideen ableiten* und ins Leben einführen, ein Anderer dieselbe einzig *auf die Vergangenheit und Geschichte stützen,* ein Dritter aber *auf Vernunft und Geschichte gleichmässige Rücksicht* nehmen, d. h. den verbesserten öffentlichen Rechtszustand an die unmittelbare Vergangenheit anknüpfen, und alles Bessere aus dieser *beybehalten,* das Veraltete hingegen nach Vernunft-Ideen prüfen und die verjüngte Ordnung der Dinge nach Vernunft-Ideen zum innern Zusammenhange bringen wollte. Rec. meint, dass auf einem dieser drey Wege alle diejenigen Fürsten, Staatsmänner und Schriftsteller getroffen werden, welche seit 30 Jahren das Bedürfniss einer Verbesserung empfanden, und diesem Bedürfnisse in der *Wirklichkeit* abhelfen wollten.

Wie richtig der Verf. über den *gegenwärtigen* Zustand der Dinge in *Frankreich* urtheilt, wird folgende Stelle (S. 25) beweisen: „Die Gewalt der Umstände, 25 Jahre der Umwälzung und die Veränderung des Besitzes macht es unmöglich, auf dessen frühern Zustand zurück zu kommen; *man muss die Ungerechtigkeit vergessen,* die das Eigenthum Andern gewaltsam entrissen hat. Wollte man, die Gefahr verkennend, dagegen arbeiten; so musste es *im* Kampfe, während der Umwälzung selbst, geschehen; d. h. statt einer Umwälzung hätte eine Verbesserung eintreten sollen. Aber eben dies war *nicht* durchgesetzt worden, und endlich erfolgte die Wiederkehr der Bourbons *nicht durch die Waffen der entsetzten Eigenthümer.* Ohne eine neue gewaltsame Veränderung ist dem kaum noch abzuhelfen, *und diese würde,* eben wegen der Menge der Theilnehmer an den Früchten der alten, *zuverlässig auf das unglücklichste ausfallen.* Demnach ist dafür zu halten, wie heftig auch in Schriften, vor Gericht und im geselligen Leben

die Parteyen in Frankreich einander gegenüber stehen, dass, *wenn nur jene neuen Besitzer geschont werden, und die wahre Freyheit geehrt bleibt*, Ruhe und Ordnung, obwohl nicht ohne grosse Erhabenheit des Geistes und Kraft des Willens von Seiten der Regierung, dennoch zu erhalten sey." Doch wir müssen auf die gediegenen Urtheile des Vfs. darüber — ob von Frankreich aus für Europa eine Gefahr zu befürchten sey — selbst (S. 26 — 30) verweisen. Er verschweigt es nicht, dass die Völker die Last der Abgaben und Schulden in der Zeit der Begeisterung weniger, jetzt aber mehr fühlen; dass in vielen Ländern das Abtreten alter, und das Hinzukommen neuer Unterthanen, alte Gewohnheit, Anhänglichkeit und Verehrung zum Theile zerstörte, und dass in manchen Ländern ein Beamten-Despotismus, ein Centralisiren und Organisiren, und wie die Worte sonst lauten, ein Hinwegschreiten über altgewohnte Freyheiten und Rechte der Einzelnen, so wie der Körperschaften, durch die grossen und unerhörten Bedürfnisse und die herrschenden Ideen herbeygeführt worden ist. Dabey hält er aber das Treiben *mehrerer politisch-mystisch-religiösen Politiker* nicht für bedenklich, weil es immer auf eine *kleine Anzahl* phantasiereicher Gemüther beschränkt bleiben muss, und weil unter ihnen und den Verehrern einer frühern Zeit, etwa des *Mittelalters*, selbst wenig Eintracht bestehet.

Sehr gründlich und erschöpfend verbreitet sich der Verf. (S. 31) über die Unruhen in *England*; er weiset nach, dass sie eines *viel andern Ursprunges* sind, als die Bewegungen und die Unzufriedenheit in andern europäischen Ländern. Sein Resultat, das aber Rec., im Falle eines Staatsbankerotts in England, nicht ganz unterschreiben möchte, ist (S. 45): „Welches auch das Schicksal Englands endlich seyn möge; die Veränderungen und Unruhen, die dort vorfallen, werden stets *von geringem Einflusse* auf die Störung der Ordnung im übrigen Europa bleiben, da sie eines so verschiedenartigen Ursprunges sind, und die insularische Lage hinzukommt."

Portugal wird nur kurz gezeichnet. Länger verweilt der Verf. bey *Spanien*. Von der Verfassung der Cortes sagt er (S. 49), noch vor den letzten Ereignissen: „Sie war von der Art, dass kein Fürst, auch der kaum, welcher Alles seinem Volke verdankte, ihr seine Zustimmung geben, oder darnach regieren konnte." Nothwendig würde der Vf. in dem, was er über Spaniens Stellung im europäischen Staatensysteme sagt, nach den letzten Vorgängen vieles modificiren.

In einem kurzen Umrisse wird (S. 52) der *Schweiz* gedacht. Desto mehr befriedigt aber der Vf. bey der Darstellung des politischen Zustandes (S. 56) des *Königreiches der Niederlande*. Er schildert wahr und treu die Gegensätze zwischen dem südlichen und nördlichen Theile dieses Reiches und die Ursachen derselben; demungeachtet zieht er das Resultat, dass hier kein der Umwälzung geneigter Geist allgemein verbreitet sey. „Der König ist mit den Ideen unumschränkter Herrschaft keinesweges auf den Thron gestiegen. Von alter Zeit her bestand hier, besonders im Norden, ständische und Pressfreyheit, *ein gebahnter Weg, die Wünsche und Hoffnungen des Volkes zu fördern*; er war gewohnt, in freyen Formen, mehr als Andere, sich zu bewegen; so dass man wohl nicht ohne Grund auf die bessere Bildung des Vereins, die Erhaltung wahrer Freyheit, nebst Ordnung und Ruhe, für die Zukunft hoffen darf."

Des Verfs. Ansichten über *Schweden* und *Norwegen* (S. 65 ff.) sind gewissermassen in folgenden Sätzen zusammengedrängt: „Der Verein (beyder) ward von den Normannen durch den Hunger erzwungen, durch innere Zwietracht gefördert, durch die schwedischen Waffen geboten, und durch die Lage der europäischen Verhältnisse begünstigt. Gegen die Schweden konnte der Normann nicht sogleich brüderlich gesinnt seyn, oder alle Erinnerungen aus der Geschichte müssten vertilgt werden. Die Klugheit dessen, der jetzt beyder Reiche Kronen trägt, muss jeder bewundern; was geschehen konnte, ist geschehen. — In *Norwegen* fehlen durchaus die beyden vornehmsten Ursachen, die bey andern Völkern so viele unruhige Bewegungen unter der Mehrzahl bewirken: der Streit nämlich zwischen dem Adel und dem höhern Bürgerstande, und die Unzufriedenheit der Bauern über die Abgaben an ihre Gutsherren. Einen norwegischen Adel gibt es eigentlich gar nicht. In diesem hohen Norden haben sich die kleinen gemeinfreyen Gutsbesitzer durchaus erhalten, die in dem Mittelalter bey den übrigen germanischen Stämmen mehr zu Grunde gegangen sind. Somit fällt der höchst gefährliche Stoff zur Gährung, der bey andern Völkern so bedenklich ist, hinweg; und nur die Besorgniss bleibt, der schwedische Adel werde allmählig durch seinen Einfluss zum Besitze von Gütern und Vorrechten im Lande gelangen, dem jedoch durch Wachsamkeit leicht zu begegnen seyn wird."

Dänemark wird (S. 70 ff.) mit Gerechtigkeit in Bezug auf die für dieses Reich eingetretenen verflochtenen politischen Verhältnisse, und *Russland* (S. 73 ff.) der Wahrheit gemäss geschildert.

Ueber *Italien* (S. 77) muss man den Vf. selbst lesen, der überhaupt *Deutschland* und Italien in vielfacher Hinsicht zusammenhält u. vergleicht, und mit Offenheit nachweiset, worin Deutschland Vorzüge vor Italien, worin aber auch wieder Italien vor Deutschland Vorzüge hat. Sehr wahr ist es, dass die Italiener das *sogenannte Feudalsystem* nicht wieder hergestellt zu sehen wünschen, und dass man zwischen dem Abzuschaffenden und dem Beyzubehaltenden einen weisen *Mittelweg* wählen solle. *„Nicht alles ist Thorheit, was die Liberalen wollen, nicht alles ist unwahr, was die Ultra's behaupten; die Wahrheit liegt in der Mitte. In*

solchen Zeiten darf keine Regierung sich einseitig Einem Theile hingeben, wenn sie ihr eigenes Ansehen und das Wohl des Volkes behaupten will.“ —

Gern würde Rec. dem Verf. im *zweyten* Abschnitte, welcher von der Stimmung in den *einzelnen* deutschen Staaten handelt, ausführlich folgen, wenn es der Raum verstattete.

Oestreich. Nach dem Verf. sind die Ursachen, welche anderwärts Gährung veranlassen, hier entweder gar nicht vorhanden, oder in ihrer Wirksamkeit von geringer Bedeutung. Oestreich hat Ansehen und Schutz im Auslande, einen grossen innern Markt für die Erzeugnisse des Fleisses, durch keine fremden Zwischenzölle gestört. Das Volk ist nicht erfüllt von den neuen Ideen. Die Anhänglichkeit an die Landesreligion ist nicht erstorben, obwohl sie seit Joseph 2. gelitten hat. Selbst der Zwiespalt zwischen dem Adel und dem höhern Bürgerstande ist keinesweges hier, wie in vielen andern deutschen Landen, vorherrschend. Auch die Verhältnisse der Bauern sind in den eigentlich deutschen Landestheilen nichts weniger als so drückend, wie in einigen andern Bundeslanden. — Ueber die Unzufriedenheit in *Tyrol* vergleiche man S. 98 ff.

Preussen. Hier geht der Verf. die einzelnen Provinzen durch. Bey den *Polen* findet er eine ungünstige Stimmung; die übrigen germanischen und littauischen Stämme aber in dem *östlichen*, nicht zum deutschen Vereine gehörenden, Theile des Reiches sind dem Könige und dem Vaterlande treu ergeben. „Diese Altpreussen finden darin ihren Stolz und ihre Grösse; *sie fürchten das Anwachsen der alten slavischen Macht* (S. 101).“ „In den Marken, in Schlesien, Pommern und Sachsen ist gewiss bey der Mehrzahl dieselbe Gesinnung vorherrschend, wenigstens in so fern die Einwohner *schon längst* zu Preussen gehören.“ In wiefern in dem vormaligen Schwedisch-Pommern und im Herzogthume Sachsen nicht ganz dieselbe Stimmung herrsche; darüber höre man den Vf. S. 109 ff. Wir können hier nur einige Stellen ausheben. — „Poetische Mystiker, Flug- und Zeitblätter und Theegesellschaften machen allein keine Umwälzung, wenn das Volk nicht aus ganz andern Gründen dazu geneigt ist.“ — „Die Sachsen haben eine nicht geringe Meinung von ihrem eigenen Werthe; sie halten sich für das gebildetste deutsche Volk, *und in mancher Beziehung nicht mit Unrecht.* Denn es ist bey keiner Völkerschaft des nördlichen Deutschlands so viele Bildung und Beurtheilung öffentlicher Verhältnisse bis zum gemeinen Landmanne und kleinen Bürger hingedrungen, als eben in Sachsen. Die Geistlichen haben noch einen bedeutenden, wenigstens einen grössern Einfluss, als sonst unter Protestanten üblich ist.“ — „Im *dritten* Haupttheile der preussischen Lande *zwischen Weser und Rhein* finden wieder ganz andere Verhältnisse Statt;“ am nachtheiligsten schildert aber der Vf. die Stimmung in den *überrheinischen* Provinzen (S. 116 ff.). — „Die Menge spottet hier über alle ältere geschichtliche Grundlagen der öffentlichen Verfassungen und Verwaltungen; in ihren, nach neuen Vorstellungen gebildeten, findet sie allein Glück und Segen. Sie spottet ferner über die Deutschthümler und die Verehrer des Mittelalters; denn im Mittelalter war die Feudalität, wie sie sagt, und dieses Wort erregt schon bey ihr ein ganz eigenthümliches Grauen.“ —

Baiern. Es freut den Rec., dass (S. 128) dem Minister *Montgelas* in Hinsicht der Leitung der *auswärtigen* Angelegenheiten Gerechtigkeit wiederfährt. Genau unterscheidet der Vf. die Stimmung in *Altbaiern*, in *Franken* und in *Rheinbaiern*. Warum dieselbe in den beyden letzten Landestheilen von der in Altbaiern verschieden seyn müsse, wird mit Ruhe und Umsicht nachgewiesen. „Indess ist durch den Muth und die Einsicht der ständischen Versammlung, wie heftig auch die Spannung und Erbitterung der Gemüther sich zuweilen unverhohlen zeigte, ferner durch die Weisheit und Kraft der Regierung, *welche die ständische Freyheit in einem Maasse duldet, wie noch nirgends bey uns geschehen*, und durch ihr entschiedenes Eintreten in die Mitte, vorläufig gelungen, was zuerst kaum zu erwarten stand.“

Wirtemberg, *Baden* und *Hessen-Darmstadt* werden vom Vf. (S. 137 ff.) zusammengestellt, und, wie es dem Rec. dünkt, *zu kurz* behandelt. Wie Vieles liesse sich doch über die Stimmung in *Wirtemberg* und *Baden* im Einzelnen *vor* und *nach* den erhaltenen Verfassungen, und nach den Vorgängen in den *Ständeversammlungen* beyder Länder sagen, wenn gleich die neuesten Vorgänge im *Grossherzogth. Hessen* vom Vf. noch nicht berührt werden konnten. Besonders über *Baden* hätte Rec. das Urtheil eines solchen unparteyischen Politikers, wie der Verf. ist, zu lesen gewünscht. — *Nassau* ist (S. 142 ff.) ausführlicher, und, wie Rec. meint, welcher dieses Land nicht aus eigner Anschauung kennt, wahr geschildert. Die Regierung hat bereits manches gethan, was in andern deutschen Ländern mit Ungestüm gefodert wird. — Doch eben im *süd-westlichen* Deutschlande findet der Verf. (S. 148 f.), verhältnissmässig gegen andere Landschaften die bedenklichste Stimmung. „Es ist eine grössere Gährung in diesen Gauen, als sie der Norden kennt; sie ist schon viel verbreiteter, und keinesweges auf Schriftsteller und Zeitungsschreiber beschränkt. Auch der gemeine Mann ist voll von Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten, dazu durch Alles, was ihn umgibt, aufgefodert, und sein Unmuth, bey weit wärmerem Blute, weit bedenklicher.“

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des September. 234. 1820.

Staatswissenschaft.

Beschluss der Recension: *Ueber die Gefahren, welche Deutschland bedrohen, und die Mittel, ihnen mit Glück zu begegnen.* Von *Georg Sartorius.*

Churhessen (S. 149 ff.). „Dem Schatze des Churfürsten war es zu verdanken, dass die Abgaben, bis zu seiner Vertreibung durch die Franzosen, um Nichts erhöht wurden. Würden die Diener besser bezahlt — da der sehr verarmte Adel und höhere Bürgerstand fast ganz von des Fürsten Dienst lebt; — fielen die wenigen neuen Abgaben hinweg; träte die Verminderung der alten ein; so würde man kaum Beschwerden vernehmen."

Was der Verf. (S. 152 ff.) über das *Königreich Sachsen,* über die Theilung, über die rührende Anhänglichkeit des treuen Volkes an den König, über dessen Jubelfeyer und über das in Sachsen herrschende System der Verfassung und Verwaltung, so wie über die Bildung und Stimmung des sächsischen Volkes sagt, kann nicht in der sächsischen Literatur-Zeitung *in extenso* mitgetheilt werden; wohl aber werden die gebildeten Sachsen zugestehen, dass der Verf. ihren Charakter richtig aufgefasst hat.

Mit derselben Unbefangenheit spricht der Vf. über *Hannover* (S. 155 ff.); es gereicht ihm zur hohen Ehre, dass er das Mangelhafte, neben den vielen Lichtseiten, nicht verhehlt.

Wir übergehen die Aufführung *Holsteins, Mecklenburgs,* der *kleinen Fürstenthümer* und der *freyen Städte,* von welchen im Ganzen wenig zu berichten war. — Das Schluss-Resultat bleibt: dass es zu Ausbrüchen, zu Störungen der Ordnung bis jetzt nirgends in Deutschland gekommen ist, mit Ausnahme der hier und da eingetretenen Verweigerung der Abgaben und der in Thätlichkeiten übergegangenen Stimmung gegen die Juden, und dass die vorhandene Gährung *nicht so bedeutend ist, dass den daraus entspringenden Nachtheilen nicht mit Glück begegnet werden könnte.*

Mit diesem Satze macht der Verf. den Uebergang zur *dritten* Abtheilung, in welcher er die *Mittel* darstellt, wie der in Deutschland herrschenden Unzufriedenheit abgeholfen, die Gährung der Gemüther beruhigt, die Ordnung erhalten, und die bessere Entwickelung des Ganzen gefördert werden könne. — Rec. wiederholt bey diesem Abschnitte seine frühere Behauptung, dass derselbe durchgehends das Gepräge eines ruhigen, besonnenen, die Wirklichkeit kennenden Staatsmannes trägt, und dass deshalb dieser Abschnitt von jedem denkenden Staats- und Geschäftsmanne gelesen und beherzigt werden müsse. Mag gleich Manches den Freunden des alten Herkommens nicht ganz zusagen, welche durchaus die kleinste Veränderung, Entwickelung und Fortbildung des gesellschaftlichen Zustandes scheuen; so dürfte doch die Ruhe und Festigkeit des Tones sie *für* die Ueberzeugung des Vfs. gewinnen, und der ganze Charakter unserer vielbewegten Zeit es verkündigen, dass jede gemässigte und besonnene Befriedigung eines allgemein unter den verschiedenen Volksklassen gefühlten Bedürfnisses mit Dank von den rechtlichen deutschen Völkerschaften angenommen, und dadurch jeder innern Gährung und Erschütterung vorgebeugt wird.

Rec. bezeichnet den Ideengang des Vfs. nur in kurzen Umrissen. Mehrere Ursachen der Unzufriedenheit der Gemüther in Deutschland können nicht sogleich beseitigt werden; manche Wunden können nur mit der Zeit heilen. „Hieher gehören vor allen andern die *Veränderungen in dem Besitzstande der Völker,* die im Verlaufe der unseligen Umwälzung von Europa, und als deren Folge, Statt gefunden haben, die der Vergrösserungslust entsprachen u. s. w." Möchten doch die inhaltsschweren Worte (S. 173—179) über alles das Unheil, was *seit Polens Theilung* über Europa und Deutschland gekommen ist, in jedem Cabinette beherzigt werden! — Dann folgen die Urtheile über die unvollkommene Bildung des deutschen Bundes, und über die verlangte und zum Theile gegebene neue Form der *ständischen Vereine.* Gern hätte hier der Rec. den Verf. *über die einzelnen,* bereits ins Leben getretenen, *Verfassungen* deutscher Staaten, gehört; für diesen Mangel entschädigt er durch die Schilderung der politischen Stellung Deutschlands in der Mitte zwischen Russland und Frankreich (S. 188 ff.), und der Verhältnisse, die aus der doppelten Eigenschaft Oestreichs und Preussens als europäischer und deutscher Mächte hervorgehen (S. 197 ff.), wenn gleich, nach seiner Ansicht (S. 200), die Lage Deutschlands zwischen Russland und Frankreich die Gewähr gibt, dass fortan das Un-

glück eines Kampfes zwischen Deutschen und Deutschen, namentlich zwischen Oestreich und Preussen, nicht zu befürchten sey.

Nach der Berücksichtigung der Verhältnisse Deutschlands zum Auslande, wendet er sich *zum Innern*. Die Hauptgegenstände, die er berührt, betreffen den *freyen Handel* unter den verschiedenen Bundesgliedern; den *geistigen Verkehr*, die *Pressfreyheit*, die *Lehrfreyheit auf hohen Schulen*, die *Glaubensfreyheit*, die Duldung der *Juden* und die ihnen einzuräumenden Rechte, die *Landstände*, den *Adel*, die *gutsherrlichen Rechte*, die *Rechtsbücher*, das *öffentliche Verfahren*, die *Geschwornen*, den *öffentlichen Haushalt*, die *bewaffnete Macht* u. s. w. Rec. darf versichern, dass in diesen Abschnitten ein wahrer Schatz von politischer Weisheit niedergelegt worden ist, und dass der Vf., bekanntlich einer der ersten, welcher auf deutschem Boden der besseren wissenschaftlichen Gestaltung der Staatswirthschaft die Bahn eröffnete, auch hier es bewährt hat, dass nur *derjenige* Politiker die reifsten und gediegensten Vorschläge zu thun vermag, der in sich *Theorie* und *Praxis*, Vernunft und Erfahrung, richtige Grundsätze, umschliessende geschichtliche und statistische Kenntnisse und sichern politischen Tact vereinigt.

Staatswirthschaft.

Schriften der Schleswig-Holsteinischen patriotischen Gesellschaft. Erster Band. Heft II. u. *III.* Altona, bey Hammerich, 1818. 259 S. 8. nebst 13 Beylagen. (1 Thlr. 20 gr.)

Auch unter dem Titel:

Bericht und dadurch veranlasste Vorschläge und Gutachten über das Armenwesen in den H. Schleswig und Holstein u. s. w.

Die gerechten Besorgnisse, welche die, auch in den H. Schleswig und Holstein jährlich steigende, Zahl der Armen und der dadurch vermehrte Aufwand erregt, veranlassten die Central-Administration, sich durch die Section für Kirchen- Schul- und Armenwesen eine möglichst genaue Kenntniss von der Zahl und Beschaffenheit der Armen in den verschiedenen Kirchspielen, von den Unterstützungsmitteln und der Art ihrer Herbeyschaffung, von den bestehenden Stiftungen und Armeneinrichtungen zu verschaffen. Die meisten zur Mittheilung aufgefoderten Behörden lieferten einen solchen Reichthum von Nachrichten, dass die erwähnte Section im Stande war, in 3 Berichten ein, das Ganze umfassendes, Gemälde vorzulegen und demselben einen tabellarischen Auszug aus den einzelnen Berichten von 245 Kirchspielen und grössern Gemeinden beyzufügen. Sowohl diese Arbeit des Hrn. *Poel*, als auch einige, darauf gegründete, Vorschläge des Hrn. Vicepräsid. *Lawätz* wurden 2 Mitgl. der patriot. Ges., dem Hrn. geh. Leg. R. *Rist* und dem, durch seine Verdienste um das Armenwesen rühmlichst bekannten, Hrn. Etatsr. Bar. *Voght* zur Abfassung ihrer Gutachten vorgelegt. Die öffentliche Mittheilung aller dieser Aufsätze bezweckt nichts anders, als die Mitwirkung aller derer, welche Beruf haben, zur Verbesserung des Armenwesens beyzutragen, dadurch zu gewinnen. Aus den Berichten ergibt sich, dass der jährl. Aufwand für etwa 8000 Arme in Schleswig, ungefähr 100,000 Thlr., und der für etwa 11,000 in Holst. 200,000 Thlr. betrug. Sonach würde auf jeden Armen in Schleswig, im Durchschnitt gegen $12\frac{1}{2}$, auf jeden in Holst. 18 Thlr. kommen. Die Specialberichte aber lehren, dass in manchem Orte der einzelne Arme nur jährlich $2\frac{1}{2}$ an andern $6\frac{2}{3}$ erhielt; dagegen an andern Orten ein Aufwand von 27—50 Thlr. für jeden Armen nöthig wurde. Alle hier angegebenen Gutachten, in welchen man sehr schätzbare Bemerkungen antrifft, finden die Mängel des Schlesw. Holst. Armenwesens darin, dass die Armenpflege in zu wenig Händen ist, um als Werk der Liebe betrieben zu werden; dass noch nicht alle Bürger daran Theil nehmen, und dass sie der Publicität ermangele. Wenn Hr. V. P. Lawätz die Armenversorgung zu einem National-Institute zu machen vorschlägt, so räth dagegen Hr. g. L. *Rist* aus wohlerwogenen Gründen, sie Lokal- od. Communial-Institut bleiben zu lassen; jede Commun müsse mit allen ihren Mitteln zur Versorgung ihrer eignen Armen wirken. Das sey die Angel, auf welcher sich das System einer vernünftigen Armenpflege drehe. Sehr wahr nennt Hr. E. R. *Voght* (S. 141.) die Armenversorgung eine der zartesten und verwickeltsten Materien der Staatswirthschaft, in welcher sich der menschliche freye Wille und der gesetzliche Zwang auf eine so mannigfaltige Weise berühren, dass nur in einem verständigen Gleichgewicht beyder das rechte Verhältniss zu finden sey. Als Vorbild zur neuen Einrichtung der Armenpflege im Schl. H. werden die vormalige Hamburger (denn leider! besteht diese Anstalt nicht mehr in ihrer vormaligen musterhaften Einrichtung) und die Kieler Armenanstalt empfohlen. Manches der Nachahmung Werthe dürfte sich auch ohne Zweifel in der, seit 1803. zu Leipzig errichteten, Armen-Anstalt finden. Diese Bemerkung veranlasst uns, die Anzeige einer kleinen Schrift nachzuholen, welche zunächst nur für Leipzig's Bewohner bestimmt war, die aber doch auch von anderwärts lebenden Männern, welche sich für die wichtige Angelegenheit der Armenpflege interessiren, mit Vergnügen gelesen werden dürfte.

Rede bei der, die neue Unterzeichnung für die hiesige Armen-Anstalt betreffenden, auf dem Saale des Kramerhauses statt gefundenen, *Versammlung* am 4. März 1819 gehalten, von D. *Joh. Aug. Otto Gehler,* Kgl. Sächs. Hofr. Criminalrichter, des Schöppenstuhls Beisitzer, Baumeister u. s. w. Leipzig, bey Barth. VI. 29 S. 8.

Der, um mehrere Bildungs- und Hülfsanstalten Leipzig's und namentlich auch um die Armenanstalt sehr verdiente, Hr. Vf. lenkt in dieser gehaltvollen Rede, welche nur der dringende einstimmige Wunsch derer, welche sich nicht nur durch die Wichtigkeit ihres Inhalts, sondern auch durch die, bey einem wohl- und festgehaltnen Plan darin herrschende klare, fliessende, herzliche und würdevolle Darstellung angesprochen fühlten, zum Drucke bringen konnte, den Blick auf die Zeiten, da Leipzig noch keine allgemeine Armenanstalt hatte, macht sodann auf die wohlthätigen Wirkungen dieses Instituts aufmerksam, um die traurigen Folgen ahnen zu lassen, welche die Auflösung dieser Anstalt nach sich ziehen würde. Am Schlusse werden wohlgemeinte und der Beachtung werthe Winke zur möglichst glücklichsten Betreibung des Geschäfts der Subscriptionssammlung gegeben. Die, um ein Bedeutendes erhöheten, Verwilligungen, von welchen die neueste Nachricht von der A. A. Rechenschaft gibt, liefern den sprechenden erfreulichen Beweis, dass der würdige Redner nicht ohne segensreichen Erfolg gesprochen habe.

Geschichte.

Leitfaden bey dem Gebrauche der Generalcharte über die Religionskriege des XVI. und XVII. Jahrhunderts in Teutschland von *J. Carl Ausfeld.* Neue wohlfeilere Ausgabe, Schnepfenthal, in der Buchhandlung der Erziehungsanstalt, 1819. Nebst einer grössern und 2 kleinern Charten. (1 Thlr.)

Auch mit dem Titel auf dem Umschlage:

Abriss der Reformations-Geschichte zu *J. C. Ausfeld's* Generalcharte u. s. w.

Diese zuerst 1817 zum Jubelfest erschienenen Blätter sollen, nach der Eklärung des Vf., Lehrern und Schülern ein Hülfsmittel zur Uebersicht der Reformations-Geschichte Deutschlands seyn. Die gegebene Generalcharte jedoch enthält bloss die Ereignisse des Schmalkaldischen und des dreissigjährigen Kriegs in der mit verschiedenen Farben und erklärenden Inschriften ausgestatteten Zeichnung der Kriegszüge und Kampfplätze auf der Landcharte Deutschlands und der angrenzenden Gegenden. Der Leitfaden aber gibt, nach einer Einleitung, erstlich eine Art von Tabelle der Reformations-Geschichte bis 1546, dann die Augsburgische Confession, die Erzählung der erwähnten zwey Kriege mit kurzer Abfertigung der Zwischenzeit, einen Auszug des Westphälischen Friedensvertrags, endlich eine Rede an Luthers Grabe. Der Vf. hat, wie man schon aus der Zusammenstellung des so Ungleichartigen sieht, seinen Zweck nicht fest in das Auge gefasst. Die auf die Reformation selbst sich nicht unmittelbar beziehende Charte verliert auch für die Kriegsgeschichte an Deutlichkeit durch die Weglassung der Grenzen der deutschen Staaten, welcher Mangel nicht ersetzt werden kann durch die zugegebenen zwey kleinen Charten, wovon die eine nur die damalige Kreisabtheilung deutlich zeigt, die andere, gar nicht hieher gehörende, die jetzigen Begrenzungen der Staaten des deutschen Bundes darstellt. Der Leitfaden hat, ausser einigen Unrichtigkeiten der Orthographie und der Erzählung (z. B. dass *Melanchthon* die augsburgische Confession überreicht habe) den Fehler der Ueberladung mit unbedeutenden Kriegsereignissen. Statt der Augsburgischen Confession wäre eine Darstellung des Wesentlichen der evangelischen Lehre, und statt des Auszugs des Westphälischen Friedenstractats eine Uebersicht der daraus für die Protestanten hervorgehenden wichtigsten Verhältnisse zweckmässiger. Doch wird die mit Fleiss und Kunst entworfene, mit Sorgfalt und Nettigkeit ausgeführte Charte neben der sie erläuternden Geschichterzählung mit Nutzen als Gedächtniss-Hülfsmittel gebraucht werden.

Statistik.

Statistische Darstellung der sämmtlichen europäischen Staaten. Von *M. Fredau.* Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung, 1819. Ein grosser Bogen in Folio. (4 Gr.)

Statistische Uebersichten haben nur dann Werth wenn sie einen schnellen Blick auf die gesammten Staaten Europa's werfen lassen, und wenn ihre Quellen keinen gegründeten Zweifel erlauben. Hr. Fredau hat seine Tabelle auf gewöhnliche Weise eingerichtet, und unter die Rubriken vertheilt: Staaten; Areal in geogr. □ Meil. in Europa, Colonien; Volksmenge in Europa und den Colonien; Einwohner auf 1 □ M. in Europa; Landmacht im Frieden (ohne Miliz); Festungen; Seemacht nach Segeln; Finanzen jährlich in Conventions-Thalern, nach Einkünften, Ausgaben, Staatsschulden; jährliche Abgaben in Conv. Thlr. auf 1 Kopf; Rang

der Staaten nach der Arealgrösse, Bewohnerzahl, Dichtheit der Bevölkerung; Regenten nach Namen und Würde, Geburtsjahr, Regierungs-Antritt. Ueber die Quellen der Angaben ist kein Wort gesagt, und da finden sich dann viele Differenzen, die aber hier zu entscheiden, nicht der Ort ist. Das Areal des Königreichs Sachsen bestimmt der Verf. zu 359 □ Meilen, also nach den bewährtesten Angaben um 23 □ Meilen zu klein; eben so nimmt er das Staatseinkommen mit 5 Mill. Thlr. zu niedrig an; und wenn er den verehrten Friedrich August die Regierung seit 1768 führen lässt, so überging er die Zeit vom 17. Dec. 1763 bis 15. Sept. 1768, wo er nach dem Tode seines Vaters unter Vormundschaft stand, während welcher Zeit jedoch alle Regierungshandlungen unter seinem Namen geschahen. Oestreichs deutsche Staaten bestimmt Hr. *Fredau* zu 5685 □ Meilen und die Volksmenge zu 9,482,000 Einwohnern; jene nach *Blumenbach's* Berechnung um 591 □ Meilen, diese um 1,200,000 Einwohner zu hoch. Eben so trennt er bey Oestreich und Preussen nicht die deutschen und ausserdeutschen Staaten, da er doch von beyden die deutschen Staaten bey Deutschland besonders angegeben hat. Wir empfehlen daher Hrn. *Fredau* bey künftigen Versuchen mehr Aufmerksamkeit.

Sittenlehre.

Die Bildung zur christlichen Tugend. Oder praktische Bearbeitung der Moral des Christenthums, grösstentheils nach einem dazu entworfenen vollständigen Auszuge aus Reinhard's Moralsystem, und in gemeinfasslicher andringender Darstellung mit untermischten Charakter-Gemälden. Ein Handbuch der Sittenlehre Jesus, für Prediger, Jugendlehrer, angehende Theologen, und für andre denkende Freunde und Freundinnen bessernder Wahrheit. Von *Christoph Wilhelm Fürchtegott Jena,* Kapellan auf dem Rittergute Piesdorf. Quedlinburg u. Blankenburg, bey Ernst, 1819. XX. u. 589 S. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Der Vf. wollte nicht bloss einen brauchbaren und vollständig zusammengedrängten Auszug aus Reinhard's Moralsysteme geben, sondern sein Buch sollte auch zugleich eine eigene praktische Bearbeitung der Moral seyn. „Ein zweckmässig-vollständiges, für den Unterricht Anderer und für stille Selbstbelehrung eingerichtetes Handbuch der christlichen Sittenlehre war meine Absicht, welches den Lehrergeschäften des Predigerstandes, den Bemühungen der Jugendlehrer, dem Studium junger Theologen und dem Lehren und Lernen im Kreise frommer Familien, als erleichterndes Hülfsmittel dienen.“ (S. IV.) Der Vf. fand für gut, die Reinhard'sche Eintheilungsart, nach den Hauptkräften des menschlichen Geistes, abzuändern, hie und da biblische Charaktergemälde beyzubringen und sogenannte biblische Beweissprüche jedem §. vorzusetzen. Der Styl leidet, wie schon der Titel und die vorhin angeführte Stelle beweiset, an einer gewissen Weitschweifigkeit und Schwerfälligkeit. Die Charakter-Gemälde dürften nicht von dem Vorwurfe der Einseitigkeit freygesprochen werden können. Um wirkliche Gemälde zu heissen, bedurften sie einer anziehendern Darstellung, als ihnen der Verf. zu geben vermögend scheint. Ob der sel. Reinhard dem Verf. für diese gutgemeinte Arbeit, der wir nicht einen relativen Werth und Nutzen absprechen mögen, Dank gewusst haben würde, lässt Rec. unentschieden.

Jugendschrift.

Agathon, für edle Jünglinge. Seitenstück zu Sophron. Von *Joh. Genersich,* Professor. *Erster Theil.* Brünn, bey Trassler, 1819. IV. u. 186 S. *Zweyter Theil* II. u. 185 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Diese Schrift hat mit mehrern andern den Zweck gemein, die Jugend auf die Schönheiten der Natur, auf die gesellschaftlichen Verhältnisse des Menschen, auf die Vorzüge der menschlichen Natur aufmerksam zu machen, die Tugend zu empfehlen und Abscheu gegen das Laster zu wecken. Der Vf. liefert daher im 1. Thl. 15 Gemälde nach der Natur, als: die Blüthezeit, die Sommernacht u. s. w., die Freundschaft, Heiligkeit des Sittengesetzes etc.; 3 Biographien: des Pompejus, Cäsar's und Cicero; im 2. Thl. unter der Aufschrift: Nemesis, wirft er kurze Blicke in die Völkergeschichte, mit Hindeutung auf die Schicksale, in welchen nach seiner Ansicht, die Nemesis ihr Amt verwaltet; 2 Dialogen von Herder: das Schöne und Erhabene; Abhandl. von Engel, Batsch, Heydenreich, Fichte u. a.; Luther's Gedanken von der Regimentsveränderung u. s. w., nebst einer Weissagung von Leibnitz, und endlich: edle Gesinnungen zweyer grossen Fürsten, Joseph's II. und Mark-Antonin's. In den Schilderungen der Naturscenen ist die Sprache nicht genug fliessend; manche Wendungen verrathen eine gewisse Unbeholfenheit; nicht alle Beywörter sind gehörig erwogen und gewählt; zuweilen läuft auch wohl ein, für eine ästhetische Darstellung zu gemeiner Ausdruck, wie: Koth, Schlamm, Vieh, Hiebe, Krücke u. a. mitunter. Gelungener sind im Ganzen die moralischen Gemälde und die historischen Darstellungen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des September. 235. 1820.

Gesetzgebung.

Jahrbücher der Gesetzgebung, und Rechtspflege im Königreiche Baiern. Von Dr. *N. Th. v. Gönner*, K. B. wirklichem Staatsrathe, u. s. w. und Dr. *Philipp v. Schmidtlein*, K. B. Justizministerialrathe, u. s. w. I. Band. Erlangen, in der Palm'schen Verlags-Buchhandlung. 1818. XXII.

Seit zwanzig Jahren hat Baiern in jedem Zweige der Staatsverwaltung, vorzüglich aber im Gebiete der Gesetzgebung grosse Fortschritte gemacht, geboten zum Theile durch die Vereinigung der verschiedenartigsten Bestandtheile des neugeschaffenen Königreichs, theils durch den fortschreitenden Geist der Zeit, und der Wissenschaft, insbesondere aber durch den mit Kraft, und Weisheit durchgeführten Grundsatz, dass es nur *Ein* Baiern, also auch nur *Ein* Gesetz für das ganze Königreich geben dürfe. Um dieses zu bewerkstelligen, wurde eine Gesetzgebungs-Commission niedergesetzt, und derselben schon am 30. Juny 1815 aufgetragen, Jahrbücher der Gesetzgebung, und Rechtspflege herauszugeben, um die Fortschritte derselben leichter zur allgemeinen Kenntniss zu bringen. Nachdem aber in Folge der am 2 Febr. 1817 getroffenen organischen Veränderungen diese Gesetz-Commission wieder erloschen ist, so wurde die Herausgabe dieser Jahrbücher den in der gelehrten Welt rühmlichst bekannten beyden Verfassern überlassen. Diese Jahrbücher haben zum Gegenstande: I. *Gesetze*, welche das Civilrecht, das Strafrecht, und das gerichtliche Verfahren in streitigen, und nicht streitigen Rechtssachen betreffen, mit Einschluss der Rescripte, und Entschliessungen, die bey besondern Anlässen zur Erläuterung der Gesetze ergangen sind. II. *Verordnungen*, welche das Justizwesen angehen; III. *Rechtsfälle* aus dem Gebiete des Civil- und Criminalrechts, jedoch nur solche, welche für die Gesetzgebung, oder die Rechtswissenschaft von besonderer Wichtigkeit sind. IV. Eine *jährliche Uebersicht* der von sämmtlichen Ober- und Untergerichten behandelten Civil- und Strafrechtssachen. Es sollen jedoch diese Jahrbücher, bestimmt für diejenigen, deren Beruf tieferes Studium der Gesetze fodert, um sie in ihrem Geiste aufzufassen, keine blossen Novellen-Sammlungen seyn, sondern die Gesetze, Verordnungen, und Entschliessungen in ihrem lebendigen Geiste wissenschaftlich darstellen, lediglich aus den Quellen erholet. Dieses ist die Absicht der Verfasser, und darnach der erste Band zu beurtheilen. Derselbe enthält I. *mehrere Novellen, und Erläuterungs-Rescripte zu dem Strafgesetzbuche über Verbrechen, und Vergehen für das Königreich Baiern vom Jahr* 1813. Die Verf. stellen wichtige Untersuchungen an, vorzüglich über das Promulgations-Patent zum neuen Strafgesetz-Buch des Königreichs Baiern, Art. 1. und 2., verglichen mit mehrern Artikeln des letztern, und liefern praktisch wichtige Erläuterung über die Fragen: welche ältere Gesetze und Verordnungen sind durch das neue Strafgesetzbuch abgeschafft? In welchem Verhältnisse stehen die ältern Strafarten zu den in dem neuen Gesetzbuche aufgestellten? Nach welchen Rücksichten ist bey den vor Eintritt des neuen Gesetzbuches begangenen, aber erst nach diesem Zeitpunkte zu entscheidenden Verbrechen, oder Vergehen zu urtheilen? Ist das vorige, oder das neue Gesetz anzuwenden, um die gelindere Strafe zu verhängen? (S. 15.) Aus einer Erläuterung des in mancher Beziehung unbestimmten zweyten Artikels des Promulgations-Patentes entwikkeln die Verfasser, dass das neue Strafgesetz-Buch, wo es gelinder ist, auch bey vorher begangenen Handlungen zur Anwendung kommt, zeigen durch Beyspiele, dass besagter Artikel übel verstanden worden, und damit die Nothwendigkeit einer legislativen Nachhülfe, und führen das zu diesem Behufe erlassene Rescript vom 26. Oct. 1813. auf den Grundsatz zurück, dass, wenn das neue Strafgesetz mit dem ältern collidirt, die vor dem neuen Gesetze begangenen Handlungen nach dem gelindern Strafgesetze zu beurtheilen seyen, indem die Gerechtigkeit ihre Forderung, wenn das ältere Gesetz gelinder ist, an den *Richter*, dass er ein härteres Strafgesetz nicht rückwirkend anwende, und, wenn das neue Gesetz gelinder ist, an den *Gesetzgeber* stelle, dass er in Strafsachen, wobey keine Privatrechte im Spiele sind, das für zu hart erklärte Gesetz nicht mehr anwenden lasse. Das *vernünftige Ermessen des Richters* vertrete die Bestimmtheit!

S. 28 — 35. beweisen sie zur Erläuterung des Rescripts vom 12ten Februar 1814. mit Scharfsinne, dass die legislative Tendenz überall dahin gehe, dass der Verbrecher bey Collision eines ältern

mit dem neuen Gesetze keine härtere Strafe leide, als er nach Vergleichung beyder zu leiden hat. Das Interesse liege ausschliesslich in der *Strafe*, als dem Resultate, nicht in den Prämissen, oder in den einzelnen Entscheidungs-Gründen, aus welchen das Urtheil hervorging, und so wie eine jede Gesetzgebung ein für sich geschlossenes Ganze ausmacht, so müsse auch jeder Fall, wenn man das gelindere Resultat finden und anwenden soll, ganz aus dem alten, und eben so ganz aus dem neuen Gesetze beurtheilet, dann *ein* Resultat mit dem *andern* verglichen, und das mildere angewendet werden; eine Trennung der Prämisse sey unzulässig. Zur Erläuterung der weitern Frage: welche Strafgesetze bey einer That zur Anwendung kommen, welche vor dem Eintritt des neuen Strafgetetzbuches begangen, und nach dessen Gültigkeit fortgesetzt wurde? vergleichen sie den obigen Art. 2. mit Th. I. Art. 110. des St. G. B., und führen auf das Rescript vom 28. Jun. 1805., zufolge dessen in einem solchen Falle das neue Gesetz in Anwendung komme, ohne dass die mehr, oder minder geringe Strafe etwas entscheiden könne. (S. 38—42) Hierauf folgen S. 42—91. über Anwendung der Festungsstrafe, über den Vollzug der Gefängnissstrafe, über Bestrafung ausländischer Vaganten, welche sich eines Vergehens schuldig gemacht haben, darüber, welchem Armenfonde die Strafgelder zufallen, über die Lehre vom Complotte, und dem Unterschiede zwischen Miturhebern, und Gehülfen, und wie die Strafe des Gehülfen im Verhältnisse zur Strafe des Urhebers zu bemessen sey, ganz vortreffliche Abhandlungen, und Erläuterungen mehrerer hierher beziehbarer Rescripte, welche dem Leser um so willkommener seyn müssen, als letztere nur lithographirt den Criminalgerichten mitgetheilet, aber als Novellen zur allgemeinen Kenntniss durch das Gesetzblatt nicht gekommen sind. Besondere Aufmerksamkeit verdient die so ganz aus dem Geiste einer Criminaldefension ergriffene Abhandlung über die Frage: ob der Defensor berechtiget, oder verpflichtet sey, neue in den Acten nicht vorkommende Thatsachen, welche er bey Gelegenheit einer übernommenen Defension in Erfahrung bringt, und welche für den Angeschuldigten nachtheilig seyn können, dem Richter anzuzeigen. Die Verf. vergleichen S. 97—113. verschiedene Stellen des St. G. B., und erläutern die Novelle v. 24. Jan. 1815., unterscheidend die schon begangenen, und die noch bevorstehenden, und zeigen, wie hier allgemeine Bürgerpflicht collidire. S. 113—149. stellen sie über Bestrafung gewerbsmässiger Begünstiger, Concurrenz, Fortsetzung und Wiederholung der Verbrechen eine besonders wichtige Vergleichung des baierischen mit dem preussischen, und österreichischen Strafgesetz an zur Erklärung der Novelle vom 1. April 1815.

Nicht minder wichtig sind die S. 152—344. folgenden Abhandlungen über den Zusammenfluss von Verbrechen, über Anwendung der Rückfallsstrafe, über den Begriff der Unterschlagung als Privatvergehen, oder Verbrechen, in wie fern ein Zeuge eines Meineides zur Untersuchung geeignet sey, wenn er in derselben, oder einer weitern gerichtlichen Vernehmung seine vorige Aussage als unwahr zurück nimmt, und nach seiner Wissenschaft über den Gegenstand seiner Vernehmung aussagt (begleitet mit einem interessanten Rechtsfalle), über das Verbrechen, und Vergehen der Verläumdung, über das Vergehen wider öffentliche Treue, und Glauben rücksichtlich öffentlicher Urkunden, über Widersetzung, und Ehrenbeleidigung gegen Militärwachtposten u. s. w. Obschon Rec. diesen Abhandlungen seinen Beyfall im Allgemeinen, und den schon insbesondere bezeichneten nicht versagen, und auch die Bemerkung nicht unterdrücken kann, dass dieselbe für das gemeine Criminalrecht eben so wichtig sind, wie für die baierischen Criminalisten, so befinden sich doch darin manche Ansichten, die Rec. mit den Verf. nicht theilen möchte z. B. wenn S. 319. behauptet wird, dass das Tabackrauchen vor dem Militärwachtposten eine *Ehrenbeleidigung desselben* sey. Offenbar hat das Verbot des Tabackrauchens vor den Wachen seinen ursprünglichen Grund theils in der Feuergefährlichkeit gegen die öffentlichen Gebäude, vor welchen Wachtposten aufgestellt sind, theils in der allgemeinen Wohlanständigkeit, zur militärischen Ehre aber steht es in gar keiner Beziehung, und es ist nur ein Ausbruch von Standes-Vorurtheilen, wenn man denselben nur die Heiligkeit der Wachtposten unterlegen, und die bey weitem wichtigere Anstalt, zu deren Sicherstellung die Wache postirt wird, nicht berücksichtigen will. In der II. Abtheilung liefern die Verf. eine Abhandlung über die Grenzen der Wechsel-Gerichtsbarkeit, und der Wechsel-Execution nach der königl. baier. Wechselordnung v. J. 1785. (S. 344—366) und den Rescripten vom 1. Aug. und 17. Dec. 1816. und suchen zu beweisen, dass die Wechsel-Execution, soweit sie die *Zahlung* durch Auspfändung und Zuerkennung einiger dem Schuldner abgenommenen Effecten an den Gläubiger bezielt, in allen jenen Fällen sistirt werde, wo die Execution hinsichtlich anderer Gläubiger überhaupt wegen zweifelhafter Sufficienz des Vermögens eingestellt werden muss, oder wo die Intervention anderer Gläubiger jene Einantwortung hindert. Wenn die Verf. davon ausgehen, dass das blosse Ganterkenntniss schon die Sistirung der Wechsel-Execution gegen den Gemeinschuldner begründe, so setzen sie etwas voraus, was mit den allgemeinen Grundsätzen der Process-Theorie sich nicht wohl vereinbaren lässt. Das blosse Ganterkenntniss, bevor es in Rechtskraft erwachsen ist, hat, und kann noch keine Wirkung äussern, weil durch die Ergreifung der Appellation ein reformatorisches Urtheil bewirkt werden kann; auf jeden Fall müssen die gesetzlichen Nothfristen abgewartet werden; da nun nach deren Verlauf, oder sobald das Gant-

erkenntniss rechtskräftig geworden ist, die Edictalien unverzüglich erlassen werden müssen, so kann erst der Anschlag derselben, als gleichsam die Verkündigung des rechtskräftig gewordenen Ganterkenntnisses jenes Sistiren begründen. Wenn auch andern Gantgläubigern dadurch einiger Nachtheil zugehen sollte, so darf desshalb noch nicht der allgemeine legislative Gesichtspunkt der Begünstigung der Wechselordnungen, und der Wechselexecution verrückt werden. In der III. Abth. wird die k. baier. Verordnung vom 14. März 1807., die Anwendung der verschiedenen in Baiern geltenden Strafgesetzgebungen bey verschiedenen Gerichtsständen der Verbrecher betreffend, erläutert. Es finden sich darin viele wichtige Bemerkungen, welche mit *Feuerbach's* Themis N. VI. S. 271 — 294. zusammengehalten zu werden verdienen. Die IV. Abtheilung enthält S. 371 — 385. einige auserlesene Civil-Rechtsfälle über Retentionsrecht bey Geldschulden, über Auslegung einer testamentarischen Verfügung, worin ein Fideicommiss auf zweifelhafte Art angeordnet war, und über die Anwendung einer Geldstrafe als Mittels gegen den Ungehorsam des Beklagten in der Einlassung auf die Klage. In Beziehung auf gemeines Recht sind diese Rechtsfälle nicht ohne Interesse, insbesondere enthält der zweyte eine treffende Erläuterung des fr. 11. §. 7. *de legat.* III., dagegen ist der dritte Rechtsfall von geringerem Gewichte, zumal das neue Edict vom 22. Jul. 1819. von ganz andern Gesichtspunkten ausgeht. Der in der V. Abth. erzählte, und erläuterte Criminalrechtsfall über die Frage: in welchem Grade ein Verbrechen, das mehrere Grade hat, einem Complottanten, der an der unmittelbaren Verübung der That keinen Antheil genommen hat, zuzurechnen sey, ist sowohl für sich als auch in der Ausführung merkwürdig, und lehrreich.

Der zweyte Band steht an Wichtigkeit des Inhalts dem ersten durchaus nicht nach. Er enthält I. eine kurze Uebersicht der in Baiern geltenden Gesetze (S. 1 — 16), und von II — XVIIII. mehrere Novellen, welche das gerichtliche Civilverfahren, und vorzüglich die *Classification der Gläubiger im Concurse* betreffen. Dieselben sind nicht nur gründlich erläutert, sondern auch mit einigen Hinblicken auf die Preussische Gesetzgebung begleitet, und haben sowohl für den Geschäftsmann, als auch für den Theoretiker um so mehr Interesse, als die Verf., weil sie an der neuern Gesetzgebung des Königreichs Baiern unmittelbar Theil zu nehmen berufen worden, die nächste Motive zu den angeführten Novellen am verlässigsten darzustellen im Stande sind. Vorzüglich wichtig ist die Mittheilung des Aufsatzes über die *Landtafel des ehemaligen Reichsstiftes Kempten*, und Rec. kann nur bedauern, dass die Verf. auch des mit solcher gleichzeitig eingeführten *Todtenbuches*, einer Art von Pfandbuche über das bewegliche Vermögen, keine Erwähnung gethan haben. Sie heben in der Abh. XIV. „über die Location der Concurskosten in dem Falle, wenn die ganze Gantmasse von den Separatisten verschlungen wird," vor allen die preussische Gerichtsordnung §. 511. und 529. heraus, zufolge welcher die Administrations- Taxations- und Subhastationskosten des Immobiliar-Vermögens, sodann die Kosten der Adjudication, Natural- und Civilübergabe auf die Immobiliarmasse, die übrigen Concurskosten auf die gemeine Masse so fallen, dass sie von allen Gläubigern nach Verhältniss ihrer Hebungen aus dem Concurse in Abzug gebracht werden sollen. Die Verf. glauben die Concurskosten in dem vorausgesetzten Falle, den sie einem Particularconcurse gleichhalten, ebenfalls den Separatisten vorziehen zu müssen. Dass von ordentlichen Separatisten (*ex jure dominii*) hier die Rede nicht seyn könne, ist schon daraus klar, weil sie voraussetzen, dass selbst die Separatisten unter sich noch über die Priorität streiten müssten. Dieses aber ist nur bey ausserordentlichen, und Quasi-Separatisten denkbar, und in sofern liesse sich wohl ein Particular-Concurs annehmen, welchen lediglich Separatisten veranlasset hätten. Allein man denke sich einen Universalconcurs, und den Fall, dass wegen unvermeidlicher Länge des Processes, und wegen geänderter Zeit- und Werthsverhältnisse die Concursmasse nicht mehr hinreicht, alle ausserordentlichen, und Quasi-Separatisten zu befriedigen; denn von den ordentlichen kann ohnehin keine Rede seyn, sie nehmen ja ihr Eigenthum, weil es zur Gantmasse nicht gehört. In diesem Falle betreffen die *Concurskosten* wohl nicht bloss die Separatisten, sondern die ganze Creditorschaft, für deren einen Theil anfänglich die Hoffnung der Befriedigung vorhanden war, aber aus den angeführten Umständen verschwand. Und wird denn wegen dieser Unzulänglichkeit der Universalconcurs in einen partikularen verwandelt? Mit welchem Rechte sollen nun *alle* Concurskosten den Separatisten, die sich in den Concurs einzulassen gar nicht einmal verpflichtet sind, aufgebürdet werden, indem sie sowohl nach gemeinem, als bayerischem Rechte *vor* den Klassen, die Kosten selbst aber *in* die Classification gesetzt werden müssen. Die Classificirten kann entschieden nur das treffen, was über Befriedigung der Separatisten, die allen Klassen vorausgehen, übrig bleibt. Hingegen die von den Separatisten selbst verursachten Kosten können wohl niemanden aufgelegt werden, als eben denselben. In der XX. Abh. wird das Appellations-Verfahren nach der baier. Gerichtsordnung Cap. XV. erläutert; die Vorzüglichkeit des auf einfachen Grundsätzen beruhenden baierischen Civilverfahrens herausgehoben, u. gezeigt, dass diese Gerichtsordnung alle Verwickelungen, Weitläufigkeiten des Appellationsprocesses nach gemeinem Rechte vermieden, und weit einfacher, und natürlicher gebildet habe. Rec. tritt dieser Darstellung aus voller Ueberzeugung bey; nur mit Ausnahme eines Punktes, dass nämlich die Unterlassung der Einwendung der Berufung bey den untern Gerichten ebenfalls unter ihre

Vorzüge zu rechnen sey. Dieser Meinung dürften nur wenige Geschäftsmänner, die es mit der Justizpflege, und dem Wohl der Parteyen gut meinen, beystimmen, indem die Gewissheit, ob appellirt werde, oder nicht, nicht nur auf die Process- und Executionsrechte einen nicht unbedeutenden Einfluss hat, sondern auch dem Appellaten selbst Kosten, und Zeit dadurch erspart werden.

Wenn hingegen die Verf. S. 198. gegen die Stelle der Gerichtsordnung Cap. 15. §. 11. No. 6. „sollen muthwillige Appellationen, deren offenbarer Ungrund, oder Desertion aus der Appellationsschrift selbst erscheint, zwar gleich anfangs verworfen, und ohne Berichtserfoderung von der Hand abgewiesen werden" einige Bedenken vorbringen, so dürfte eine gewisse vorgefasste Meinung nicht zu verkennen seyn. Diese Stelle streitet durchaus nicht gegen den Geist einer guten, und zweckmässigen Processordnung, am allerwenigsten ist darin einer gefährlichen Willkür ein Spielraum gelassen. Die von dem Gesetzgeber deutlich ausgesprochene Bedingung eines *offenbaren Muthwillens,* eines schon aus dem Beschwerdenlibelle selbst hervorgehenden Ungrundes, eines sichtbaren Mangels der absolut nothwendigen Förmlichkeiten, einer *offenbaren Desertion* beschränkt, und beseitiget jede Willkür, und muss sich denn der obere Richter nicht durch die Beyfügung der Entscheidungs-Gründe rechtfertigen? Zudem will das Gesetz, dass der Richter beym Anscheine *irgend einer* Bedenklichkeit nicht sogleich abspreche, sondern die Acten abfodere. Halten sich die höhern Gerichte, was sie sollen, gewissenhaft an diese Vorschrift, so ist gar nicht einzusehen, wie hieraus eine Gefährlichkeit für die Rechte der Parteyen entstehen könne. Vielmehr ist Zeit gewonnen, und das Recht selber befördert. Wer wird die Stelle derselben Gerichtsordnung Cap. 4. §. 17. unzweckmässig erachten, welche gebeut, *offenbar ungegründete Klagen* zurückzuweisen. Auf gleiche Weise haben die Verf. S. 222. in Betreff der Frage, nach welchen Rücksichten die Appellationssumme bey einem theils bestätigenden, theils abändernden Urtheile II. Instanz zu bemessen sey, zwar viele ganz vortreffliche Bemerkungen geliefert, aber auch Lücken gelassen. Dass überall nur die *Summa gravaminis* gerechnet werden darf, ist bekannt. Aber ein Locationsurtheil ist zwar in einer Beziehung *ein* Urtheil, hingegen in Beziehung auf die Gläubiger, deren jeder sein eigenes Interesse verficht, ein Aggregat vieler Entscheidungen. Und eben desshalb ist die Hauptfrage, um welche sich die Sache dreht, nämlich: ob ein Appellations-Erkenntniss, wenn gegen ein Locationsurtheil wegen dreyer Posten appellirt wird, und das Appellationsgericht das Urtheil Imae in zweyen bestätiget und im dritten reformirt, als confirmatorisches, oder reformatorisches zu betrachten sey, von dem Verf. nicht berührt, sohin die Hauptsache *in thesi* unentschieden gelassen worden. Uebrigens sind darin viele in Hinsicht auf processualische Gesetzgebung äusserst wichtige Bemerkungen geliefert.

Von besonderem praktischen Interesse sind die Abh. XXI. und XXII. „über das Vorzugsrecht der Bierschulden im Concurse, und über das Appellationsfatale gegen das Prioritäts-Erkenntniss, wenn bey einem Concurse Wechselfoderungen, und Bierschulden vorkommen. Es wird zu beweisen gesucht, dass die Nothfrist von 14. Tagen *a*) für die Wechselfoderungen nicht im ganzen Königreiche gelte, weil solche, durch die bayerische Wechselordnung eingeführt, nur eine Ausnahme von der Regel sey, folglich auch durch die allgemeine Einführung der Gerichtsordnung noch nicht zur allgemeinen Regel erhoben worden, und *b*) dass solche auf die Bierschulden keine Anwendung leide, weil diese nur in *einer* Beziehung, nämlich in Beziehung auf den Vorzug im Concurse, nicht aber in Rücksicht des gerichtlichen Verfahrens den Wechselschulden gleichgesetzt seyn. Letzteres lässt sich aus guten Gründen rechtfertigen; hingegen jene Behauptung ist wohl sehr gewagt. Ist denn die nach der baierischen Gerichtsordnung erschienene baier. Wechselordnung vom J. 1785. Cap. 11. §. 5. (soweit sie das Wechselverfahren bestimmt) nicht als ein Supplement, ja wohl als ein nachgetragener Bestandtheil der Gerichtsordnung anzusehen? Müsste man nicht auch andern Novellen ein eben so beschränktes Schicksal zusprechen? Es ist keine Ausnahme, sondern Regel selbst, dass das Wechselverfahren einem schnellern Justizgange unterworfen ist. Nicht minder wichtig ist die XXIII. Abh. S. 283. hauptsächlich über die Frage: Ist das Prioritätsurtheil nur als *ein* Erkenntniss, oder als ein Aggregat eben so vieler Erkenntnisse zu betrachten, als Foderungen darin entschieden sind? Es ist diese Abhandlung zunächst gerichtet gegen *J. Welsch* Handbuch des bair. Universal-Concursprocesses S. 167., der das Prioritätsurtheil als *ein* Ganzes in dem Sinne betrachtet, dass sogar die Appellationssumme nicht nach den einzelnen Foderungen, sondern nach dem Betrage aller Foderungen der Appellanten zusammen genommen, zu bemessen sey. Die Verf. deduciren das Gegentheil aus dem Geiste des gemeinen, und baier. Gantprocesses auf eine sehr einleuchtende Art, indem die durch den Universal-Concurs entstehende Gemeinschaft (nicht Einheit) der Gläubiger eine ganz andere Tendenz hat. Dieses hat auch seine entschiedene Richtigkeit, und darauf beruht der Ausspruch des *Cod. jud. bavar.* Cap. 19. §. 16. No. 3. „dass jede Appellation im Concurse für das gehalten werden soll, was in ihr liegt." Und eben desswegen kann Rec. dem Vf. in dem Beyspiele §. 8. S. 294. und den hieraus abgeleiteten Ansichten über die Erstreckung der Appellation gegen das Prioritätsurtheil auch auf Nichtappellanten wenigstens nicht unbedingt beystimmen.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des September. 236. 1820.

Gesetzgebung.

Beschluss der Rec.: *Jahrbücher der Gesetzgebung, und Rechtspflege im Königreich Baiern.* Von Dr. *N. Th. v. Gönner*, und Dr. *Philipp v. Schmidtlein.*

Es kann zwar die Appellation eines einzelnen Gläubigers auch andern Nichtappellanten zu Guten kommen, aber man braucht desshalb von einer schlechterdings nicht vorhandenen Streitgenossenschaft nicht auszugehen. Wenn *ein* Gläubiger einem andern den Vorzug vor ihm *appellando* aus dem Grunde streitig macht, weil er mit seiner Foderung ganz hätte präcludirt werden sollen, und dieses Berufungsvorbringen hinlänglich bewiesen hat, so muss das von ihm bewirkte obsiegliche Urtheil entschieden auch auf andere Gläubiger, die dem Präcludirten nachgesetzt waren, bezogen werden; denn der Präcludirte muss ja eben darum aus der ganzen Classification geworfen werden. Das „*vigilantibus jura*" hat bey einer Voraussetzung der Art eben so wenig auf sich, als dass die Appellation in der Regel nur dem Appellanten zu Guten gehen soll. Geht sie denn in dem concreten Falle nicht auch dem Appellanten, aber auch allen übrigen nichtappellirenden Gläubigern zu Guten? Das S. 297. angeführte Beyspiel ist noch keineswegs ein Grund, einen in der Natur der Sache gegründeten Unterschied zwischen *caussa appellandi communis*, und *singularis* zu verwerfen, der in der von den Verff. S. 290. und 291. selbst angeführten Gesetzstelle gegründet, und deutlich ausgesprochen ist. Die in der XXV. Abh. über die Wirkungen der Veränderungen an der Gerichtsverfassung auf die anhängigen Streitsachen aufgestellte Regel: *ubi acceptum est semel judicium, ibi et finem accipere debet* (in Beziehung auf eine Verordnung vom 28. Jul. 1818.) unterliegt in privatrechtlicher Hinsicht keiner Bedenklichkeit. Die Verff. berühren daher diese Seite nur kurz, lassen sich aber in staatsrechtlicher Hinsicht weiter heraus, hauptsächlich, weil die Litispendenz unter den Parteyen ihre fortwährende Wirkung beybehält, in Ansehung des Gerichts, und des Gerichtsstandes, wenn durch Länderabtretungen, organische Staatseinrichtungen, Gesetze, Verfassungen u. s. w. einer Gerichtsstelle in Sachen, welche bisher bey ihr rechtmässig anhängig waren, die Gerichtsbarkeit entzogen wird. Es werden einige aus der Natur der Sache entwickelte Regeln aufgestellt, welche zwar nicht ganz neu, sondern schon zur Zeit der ehemals bestandenen Reichsgerichte in vorkommenden Fällen beobachtet, aber in helles Licht gesetzt, und durch passende Beyspiele erläutert worden sind. Diese Abhandlung gewinnt daher ihrem Inhalte, so wie der Darstellung nach allgemeines Interesse. Die XXV. Abh. enthält einige auserlesene Criminalrechtsfälle, und zwar: 1) über die Zurechnung der von schwangern Personen aus Gelüsten verübten Handlungen mit einem seltenen Beyspiele einer rechtswidrigen Handlung ohne rechtswidrigen Vorsatz, und einem Beytrage zur Grenzbestimmung der Competenz des Richters, und der Sachverständigen. Der Fall ist sehr wichtig in psychologischer, und criminalrechtlicher Hinsicht, und mit aller Gründlichkeit dargestellt. Nur fällt es auf, dass das königl. baier. Staatsministerium der Justiz, welches durchaus keine Instanz ist, dem Oberappellationsgerichte befehlend zumuthen konnte, eine Reproposition nach einem gefassten Beschlusse zu verfügen! — 2) über die Beurtheilung eines Kindermordes; es ist ein interessanter Beytrag über den Thatbestand bey schnellen Geburten für Richter, Aerzte und Defensoren. — 3) über den Unterschied zwischen privatrechtlicher Simulation, und strafrechtlichem Betruge bey Verträgen, und über das Rechtsmittel gegen das Erkenntniss auf *Specialinquisition.* Dieser Rechtsfall liefert einen lesenswurdigen Beytrag sowohl für die Lehre vom Betruge, als auch in Ansehung der Frage: ob wider die erkannte Specialuntersuchung ein Rechtsmittel auf *den* Grund Statt finde, weil der Angeschuldigte durch klare, und unumstössliche Beweise darthun kann, dass die ganze Handlung, welche als Verbrechen, oder Vergehen Gegenstand der Untersuchung seyn soll, weder ein Verbrechen, noch ein Vergehen ist. Rec. schliesst die Anzeige dieses Werks mit dem Wunsche, dass diese Jahrbücher durch die Verf. ununterbrochen fortgesetzt, und die künftigen Bände mit eben so gediegenen Kritiken, und Erfahrungen zum Besten der Wissenschaft, und Gesetzgebung bereichert werden mögen.

Dichtkunst.

Gedichte von *Carl Philipp Conz.* Tübingen, bey Laupp, 1818. Erster Theil. 298 S. 8. 2ter Thl. 378 S. 8.

Die philosophischen Dichter waren vor einiger Zeit bey einer gewissen Schule, welche von einem einseitigen Begriffe der Objektivität ausgehend, den sie von der plastischen Kunst abgezogen, auf die Dichtkunst anwandte, die Sphäre der letztern mehr als billig beschränkte, und viele ihrer trefflichsten Erzeugnisse ganz von ihrem Gebiete ausschloss, in einen üblen Ruf gekommen. Nicht als ob sie etwa der Sittlichkeit und Tugend, der Religion und Frömmigkeit, der Gesetzlichkeit und bürgerlichen Ordnung Abbruch thäten, sondern weil sie Dinge vereinigen wollten, die sich im Innersten ihres Wesens widersprächen, Philosophiren und Dichten; jenes, welches den Verstand oder die Vernunft *allein* beschäftige, dieses, welches die schaffende Phantasie in Thätigkeit setze und sich zu jenem ungefähr so verhalte, wie Blumenpflege zur Anatomie. Allein wir sehen gar nicht ab, wer jener Theorie das Recht gab, dem Begriffe des Philosophirens so enge Gränzen zu stecken, dass man darunter nur ein Zergliedern der Urbegriffe der Menschheit, der Denkformen, oder geistigen Anlagen derselben verstand und zwar auf dem Wege der Schule. In diesem Sinne genommen, kann sich freylich nichts schroffer entgegen stehen als die Dichtkunst und Philosophie, oder Kunst und Wissenschaft überhaupt, allein so wie der plastische Künstler Anatom wird und den menschlichen Organismus in seinen kleinsten Besonderheiten, seinen feinsten Theilen und Verbindungen kennen zu lernen sucht, um auf der Oberfläche wahr zu seyn, und die herrliche Gestalt des Menschen zum Ausdrucke seiner Ideale brauchen zu können, so steigt auch der Dichter oft in die Tiefen der Menschenbrust hinab, und versenkt sich mit forschenden Blicken in dem reizenden Abgrunde, oder bemüht sich, die Erscheinungen der Natur und des Lebens in dem geheimsten Zusammenhange anzuschauen und aufzufassen, um in Darstellung der ewigen Hieroglyphen, die seine Schöpferkraft anregen, wahr zu seyn, und seinen Erzeugnissen jene tiefere Bedeutsamkeit zu verleihen, die den denkenden Geist und das vom Staube aufstrebende Herz allein zu befriedigen vermag. In diesem Sinne waren Schiller, vor ihm Uz, Haller, Klopstock und andere philosophische Dichter, und würden sich durch diese Benennung, wenn sie ihnen hier kund werden könnte, gewiss nicht entehrt finden. In diesem Sinne ist auch *Conz* ein philosophischer *Dichter*, ob man gleich in seinen Gedichten, wie in denen der genannten grossen Deutschen, den zu ernster *Reflexion* sich hinneigenden Genius deutlich wahrnimmt. Man kann die Vertheidigung der philosophischen Dichtung nicht besser führen, als es Conz selbst gethan hat, in dem im ersten Theile dieser Sammlung S. 93. befindlichen trefflichen Gedichte: *An einen Künstler*, wo er sagt:

Soll es oben herrlich tagen,
Tief in heil'ger Dämm'rung Grund
Muss des Lichtes Wurzel schlagen,
Höhe macht die Tiefe kund,
Dass in stiller Nacht empfangen
Hell die Wunderblumen prangen.

Es ist freylich nicht zu läugnen, dass die höchste Vollkommenheit eines Werkes der dichtenden Kunst nur dann für erreicht zu halten ist, wenn sich die zu seiner Hervorbringung nöthigen Thätigkeiten des Geistes so das Gleichgewicht halten, sich so gleichsam neutralisiren, dass man den überwiegenden Antheil der einen oder der andern nicht mehr wahrnimmt, und der bildende Genius in der Bildung verschwindet, allein jedes menschliche Werk wird seine Vollkommenheit nur in der Annäherung an das Ideal finden und es wäre ungerecht den Kranz einem Künstler zu versagen, der in bedeutenden Werken dem Ideale nachstrebt, gesetzt er lasse hie und da seine Individualität, vielleicht mehr als zu wünschen gewesen, hervortreten. So freuen wir uns denn auch aufrichtig, den wackern Conz, der eine Reihe von Jahren die Edlen seines Volks mit Gesängen erfreut hat, welche tief in ihrem Innern stärkend und erhebend wiederklangen, mit dem noch immer grünenden Kranze, der dem wahren Verdienste gebührt, geschmückt zu sehen, und glauben, dass die Hinweisung auf das, was in manchen seiner Poesieen zur Vollendung von uns vermisst wird, oder was wir in ihnen zum Theil lieber vermissten, selbst als ein Zeichen der Achtung werde erkannt werden.

Ausser der dramatischen (die *Charakterscene aus Saladin's Leben* im 2ten Theile steht allein, und ist nicht eigentlich dramatisch) hat sich der Dichter in sehr mannigfachen Formen versucht. Die vorliegenden zwey Theile enthalten lyrische Gedichte, Hymnen, Elegieen, Sermonen, Episteln, Erzählungen und Apologen, Balladen, Romanzen und Legenden. Soll Rec. seine Meinung aufrichtig aussprechen, so scheinen ihm diese Gedichte bey weitem nicht alle von gleichem Werthe, sondern er hält die *elegische* Form — wohin er die Distichen mit rechnet, — so wie *die lyrische* für diejenige, welche der Eigenthümlichkeit des Dichters sich am leichtesten zu fügen, und seinem Genius die angemessenste Bewegung zu gestatten scheint. Seine *Distichen*, von denen beyde Theile eine bedeutende Anzahl aufzuweisen haben, sind nicht bloss in Verse gebrachte Bemerkungen, Reflexionen, Lebensregeln und Kunstansichten, nein, es sind meistens tiefe Blicke in das Leben, das menschliche Herz, die Geheimnisse des ordnenden Weltgeistes, sie sind bald freundlichen Lichtern zu vergleichen, die mit ungewohnter Klarheit dunkele Stellen des Bewusstseyns erhellen, bald stärkenden Tropfen gleich, die durch ihre concentrirte

Kraft das feinste Leben erregen und die stockenden Pulse der Empfindung erwärmen. Was lange in dunkler Ahnung in der Seele geschlummert hatte, tritt hier oft auf einmal mit siegender Wahrheit hervor, und der Zweifel wagt es nicht, gegen einen Gedanken laut zu werden, den ein so hoher und edler Glaube geadelt hat. Irren wir nicht, so spricht sich gerade in diesen Distichen (so wie in einigen lyrischen Gedichten) die ganze edle und grosse Natur des Dichters in vorzüglichem Grade aus. Indessen wollen wir nicht läugnen, dass vielleicht ein Drittel von dem Leser nicht vermisst werden würde, auch dass sich hie und da mehr Schein als Wahrheit, mehr Glanz als Kraft findet. Diese Bemerkung durch das Einzelne zu belegen würde nicht schwer seyn, allein zu weitläuftig für eine Recension. Der sinnvolle Leser findet selbst das Gediegene ohne Mühe, denn es ist nicht wenig und sehr hervorstechend vor dem Mangelhaften. Spott und Scherz mischen sich auch zuweilen dem Ernste und der Rührung bey, allein der erste ist auch fast immer ernst, oft juvenalisch und der letztere scheint zum Theil mühsam die Flügel zu regen. Man sieht, des Dichters Gemüth stimmt sich in der Kunst nur selten ganz rein dazu. In beyden aber ist Adel, und Milde neben der Strenge nicht zu verkennen. — Unter *den Elegieen* im *ersten* und *zweyten Bande* findet sich viel tief und zart Empfundenes. Gern gibt man sich mit dem Dichter der Trauer um seine Geliebten hin *in den Blumen um eine Urne* — wiewohl uns hier der Stoff doch zu weit ausgesponnen zu seyn scheint — gern theilt man sein Gefühl in dem Gedichte: *Blumen auf Hutten's Grab*, und *den Manen der Königin Catharina*, in welches letztere besonders ein verklärender Wiederschein des Trostes einer höhern Welt wohlthätig fällt. *Die Ruinen* im ersten Theile sind sinnvoll und enthüllen grosse Ansichten der Geschichte, wie der Menschheit überhaupt, allein es ist Etwas fast Schwerfälliges in der Darstellung, was eine Art von drückender Empfindung verursacht. Es steht in dieser Hinsicht dem ihm sonst ähnlichen *Spaziergange* von *Schiller* doch nach. *Die Frühlings-Elegieen* dagegen sind sehr zart und mild. Auch macht *die Todtenfeyer den Manen der für's Vaterland gefallenen*, dem patriotischen Sinne des Dichters eben so viel Ehre als der Wahrheit und Innigkeit, womit er seine Empfindungen ausgesprochen hat. Wir haben überhaupt mit Freude bemerkt, dass Hr. C. einen sehr lebhaften Antheil an den Erscheinungen der letztvergangenen grossen Zeit, und den Schicksalen der Menschheit und des deutschen Vaterlandes besonders in derselben genommen hat, wie sich dies auch in mehrern lyrischen Gedichten, unter andern sehr schön in dem: *An meinem Geburtstage den 28. Oct. 1814.* (I. Thl. S. 72.) ausspricht. Minder gefallen haben uns dagegen *die Hymnen* (es sind deren nur *zwey*) die bey allem Glanze des Ausdrucks doch Etwas Frostiges behalten, und *die Sermonen* und *Episteln*, worunter uns jedoch die *Nichtleser* überschriebene Epistel, durch die eigne anmuthige Vermischung tiefen Ernstes mit heitrer Laune, sehr angezogen und befriedigt hat.

Die glänzendste oder gewinnendste Seite dieser Gedichtsammlung ist unstreitig der *lyrische* Theil. Hier ist des Dichters Genius ganz in seiner Sphäre. Hier ergreift er bald das Herz durch Lieblichkeit, Anmuth, Milde, und ein jugendlich frohes Aufstreben der süssesten Gefühle, wie in den schönen *Liedern*, die der Dichter *dem Frühlinge* gesungen hat und deren es in beyden Theilen nicht wenige gibt. Sie gehören wohl zu dem Gelungensten, was in dieser Art die deutsche Poesie aufweisen mag; ferner in einem Gedichte, welches Rec. für eine der köstlichsten Gaben in seiner Art hält: *Mutterliebe* überschrieben. Süsser, zarter, inniger, ergreifender, kann man schwerlich dieses in seiner Art einzige Gefühl charakterisiren. Es erscheint fast wie ein Seitenstück zu Raphael's bekannter Madonna della Sedia. Bald aber trägt der Geist des Sängers das Gemüth des Hörers mächtig über das Leben empor, und erfüllt ihn mit dem Vorgefühle seiner einst ganz zur erringenden Freyheit von den Fesseln der Erde. So in dem Gedichte *der Heimath-Kranke*, *das Lieblings-Plätzchen*, *Krieg und Frieden*, *des Menschen Sehnsucht*, *Sonnenuntergang*, *Wanderers Nachtreise* und andere. Bald enthüllt er aber auch die tiefsten Geheimnisse der Kunst und verklärt durch seine Lieder die Himmlische, die ihn in den Stand setzte, das Leben und die Welt mit dem Glanze eines höhern Daseyns zu umgeben. So in dem Gedichte: *der Sänger*. *An die Muse*, (S. 86. 1. Thl.) *Maas*. *An einen Künstler*, und mehrere *im zweyten* Theile.

Unter den Romanzen, Balladen und Legenden ist gleichfalls viel Treffliches. Meistens wählt sich der sinnvolle Dichter solche Stoffe, denen entweder eine höhere allegorische Deutung untergelegt werden kann, oder in welchen sich eine kräftige Regung des tiefern Lebens, eine freyere Weltanschauung, ein erhabener Charakterzug, eine selbstständige Willensfreyheit oder der oft so dunkle Gang des Schicksals offenbart. Ueberall aber erscheint die tief empfundene Achtung des Dichters vor Tugend, Religion und Sittlichkeit, so wie sein Verschmähen alles leeren Prunkes und Putzes, wenn gleich die Darstellung des Geschmückten, wo es passend ist, nicht entbehrt, und seine reiche Phantasie ihn nie der schönen Bilderschrift ermangeln lässt, die sich als anmuthige Hülle um den Gedanken legt. Wir dürfen in dieser Hinsicht nur nennen *Periander und Lykophron* im zweyten Theile, von erhabnem düstern Charakter, *Gesanges Macht*, *die drey Brüder*, *die kranke Mutter* (sehr gefühlvoll), *der Schwanritter* (im ersten Theile). — Man könnte, ob es gleich nicht unter die erzählenden Gedichte gestellt ist, auch *Philoctet* hierher rechnen, das an sich erhaben, nur in der Dar-

stellung zu dunkel wird. Unter den *Legenden* findet sich manches Sinnvolle und zart behandelte wie *Lucie und Antonio.* Des Altschottischen und Altenglischen ist gleichfalls Vielerley, doch zum Theil nicht vor dem Gewöhnlichen hervorstechend.

Der Park in Weimar (im 2. Theile) wird auf eine edle, der grossen Erinnerungen, die sich damit gatten, würdige Weise gefeyert; *Herkules und Hebe,* prächtig-feyerlich, macht einen die Phantasie angenehm beschäftigenden Eindruck, dahingegen *die Vestalin im Kerker,* ein schauerlich ernstes Nachtstück heissen kann, im Geiste echter Kunst entworfen und ausgeführt. Eine ehrende Erwähnung verdienen auch *die Worte der Weihe am dritten Jubelfeste der Reformation,* die als Anhang zu den lyrischen Gedichten im zweyten Theile sich befinden, und worin die Verdienste des grossen Mannes, dem wir hauptsächlich die Kirchenverbesserung danken, mit Würde und Nachdruck gefeyert werden. Hier dient freylich die Poesie zum Theil der Geschichte, allein sie bleibt doch dabey ihrer Bestimmung eingedenk. Das Ganze ist in achtzeiligen Stanzen gedichtet. — Man erkennt überall, dass der Dichter ausser dem eigenen Genius auch noch durch die edlen Geistern sich leicht mittheilende Kraft des schönen Alterthums gestärkt und erhoben wird; die Anklänge aus jener längst verschwundenen, und doch unsterblichen Zeit, ohne deren Verklärung die spätere Welt in ziemlichen Dunkel unerfreulich verschattet liegen würde, klingen oft wehmüthig rührend, oft süss begeisternd aus seinen ernsten Gesängen wieder. Indess so viel Preisenswerthes und wahrhaft Ausgezeichnetes sich auch in diesen zwey Theilen der Conzischen Gedichte selbst dem Neide darstellen muss, so ist doch auch nicht zu verkennen, dass dem Dichter in Behandlung des Gegenstandes oft eine gewisse Schwerfälligkeit und Härte eigen ist, welche den Leser die Arbeit der Bildung gewissermassen mitempfinden lässt, und dass das Technische des Versbaues so wie die Reinheit des Reimes zuweilen mehr als billig vernachlässigt worden, wofür man sich freylich zum Theil durch inhaltschwere Worte entschädigt sieht. Wir stimmen übrigens gern in die Schlussworte *an den Leser* am Ende des zweyten Theiles ein:

Mancherley Töne der Zeit und mancherley Töne des Herzens
Bringen wir scheu und kühn, freundlicher Leser, dir dar.
Blumen auch hören wir gern uns genannt, in verschiedener Horen
Kreisendem Lauf und bey wechselnden Sternen gepflanzt.
Wie uns die Muse gesät, war auch nicht immer der Himmel
Günstig der Saat, (wer klagt über Verkümmerung nicht?)
Nimm uns! und der Liebe verzeih Misslingen der Liebe,
Nie der irrenden Wahl in dem gewundenen Kranz.

Kurze Anzeige.

Ideen über ein zu errichtendes deutsches National-Institut für Wissenschaft und Kunst. Ein Bedürfniss der Deutschen Nation, zur Berathung der hohen Deutschen Bundesversammlung vorgelegt von *Friedrich Tiburtius.* Lübeck, bey Niemann, 1817. 67 S. 8.

Der Vf. gehört auch zu denen, welche im Novbr. 1816, also ungefähr um die Eröffnung des Bundestages zu Frankfurt sich freudig dem schönen Traume überliessen, dass die Bundesverfassung nicht blos in die militärisch-politischen Verhältnisse der deutschen Länder, sondern auch in die innern Entwickelungs-Bestrebungen ihrer Bewohner eine gewisse Einheit, ein gemeinschaftliches reges Leben bringen werde. Wer wollte ihm das verargen, da gar manche sich dieser Schwärmerey hingegeben haben, denen Erfahrung und sorgfältigere Untersuchung der staatsrechtlichen Möglichkeiten wohl die Unhaltbarkeit solcher Erwartungen zeigen musste. Unter den Anstalten, welche ein grosses und gebildetes Volk, wie das deutsche, wenn es unter Einer Regierung vereint wäre, oder wenn die Bundesverfassung die Stelle dieser gemeinschaftlichen Regierung zu ersetzen vermöchte, nicht entbehren könnte, würde allerdings auch im Verein für planmäsige Beförderung der Wissenschaften und Künste nicht eine der letzten gewesen seyn. Der Vf. hegt den Glauben, dass Aufklärung, erweiterte Einsicht in die Gesetze der Natur, und richtige Begriffe von Pflicht und Recht zu dem Gedeihen der Staaten beytragen, ein Glaube, den man neuerdings wieder zweifelhaft zu machen versucht hat. Er wollte also der erhabenen Bundesversammlung einen Verein von Gelehrten und Künstlern an die Seite setzen, (wenn auch nicht ganz in ihrer Nähe, denn zum Sitz schlägt er S. 60. *Lübeck* vor) welcher durch wissenschaftliche *Beurtheilung,* durch *Preisvertheilungen,* durch eine grosse *National-Zeitung* für Literatur und Kunst das wissenschaftliche und künstlerische Streben der Deutschen eben so anregen und lenken würde, wie der Bundestag das politische Leben zu wecken und zu ordnen bestimmt ist. Leben und Wissen, Erfahrung und Speculation würden in eine Verbindung gesetzt werden, welche beyden gleich erprieslich seyn könnte. Der Vf. malt die Blüthen und Früchte, welche sich von einer solchen Anstalt erwarten lassen, mit lebhaften Farben, und weiss auf eine Menge Einwürfe, welche man ihm machen könnte, recht gut zu antworten. Allein er selbst wird indessen aus seinem Traume erwacht seyn, und so gut wissen, als wir, welche Erwartungen sich in unsern öffentlichen Verhältnissen verständiger Weise hegen lassen. Mehr als je sind wir mit allen unsern Anliegen an die Weisheit und die Gerechtigkeit unserer Fürsten und Regenten gewiesen, und mehr als je ist festes inniges Vertrauen auf sie, enges Zusammenhalten im eignen Vaterhause, Beschränken auf das Wirken durch eigene Kräfte, und der tröstende Glaube an eine höhere Leitung der Dinge dasjenige, was einem jeden deutschen Volke am meisten Noth thut.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des September. 237. 1820.

Theologische Literatur.

Kritisches Journal der neuesten theologischen Literatur. Herausgegeben von Dr. *Leonh. Bertholdt*, zweytem ordentl. öffentl. Professor der Theol. und Universitätsprediger zu Erlangen. Sulzbach, in des Commerzienraths Seidel Kunst- und Buchhandl. B. VII. St. 2. 3. 4. 1818. S. 113—459. mit den Registern. B. VIII. St. 1. 2. 1819. S. 1—224. 8.

Dieses Journal empfiehlt sich dem theologischen Publicum durch gründliche Recensionen, die in jedem Stücke den grössten Theil des Raums einnehmen, durch Abhandlungen, denen meistens nur wenige Seiten eingeräumt sind, und die daher oft abgebrochen werden, und durch manche interessante literärische Neuigkeiten. Besonders hat Hr. Prof. *Martyni-Laguna* beynahe in allen diesen anzuzeigenden Stücken literarische, biographische und vermischte Nachrichten aus England mitgetheilt, welche nicht blos die Theologie, sondern auch andere Wissenschaften betreffen, die dem Theologen nicht fremd seyn sollen. Hier kann blos von den Abhandlungen die Rede seyn, welche sehr zweckmässig Gedanken und Vorschläge in das Publicum bringen, welche Prüfung verdienen, wie aus der genauern Anzeige erhellen wird.

B. VII. St. 2. *Neue Beyträge für die biblische Exegese*, von *Ernst Aug. Phil. Mahn* in Göttingen, Doctor der Theologie und Philosophie. — Hr. M. hat nützliche Bemerkungen über 17 verschiedene Stellen des A. und N. Test. geliefert, die Beachtung verdienen. Nur einige zur Probe: In seinen Berichtigungen zu den hebräischen Wörterbüchern S. 137. hatte Hr. M. die Worte 1 Mos. 4, 7. לפתח חטאת רבץ übersetzt: *an der Thür liegt die Sünde.* Jetzt schlägt er vor: *du liegst in der Thür der Sünde*, welches er erklärt: so bist du tief unglücklich. (Wenn man auch diese Deutung durch die verglichene Stelle aus Cebes: „sie gelangen zur Wohnung der Unglückseligkeit," anstatt: sie werden unglücklich, nicht für hinlänglich begründet hält, so kann man auf einem kürzeren Wege zu dem nämlichen Ziele gelangen. חטאת ist *Sünde*, und tropisch: *Sündenstrafe.* Am Thor der Strafe liegen, für: der Strafe nahe, unglücklich seyn, versteht Jedermann.) — Die Deutung der Redensart 1 Mos. 24, 2. *Lege deine Hand unter meine Hüfte*, welche Hr. M. aus der *Description de l'Egypte* entlehnt, dass sie euphemistisch den Schwur bey dem Zeugungsglied verhüllt, hat schon aus einer ähnlichen Quelle, aus einem Briefe des Generaladjudanten Julien in den *Mémoires sur l'Egypte* Herr Dr. *Hartmann* in Marburg in *Eichhorns* Allgem. Bibliothek der bibl. Literatur B. X. S. 458 ff. bemerkt, und dafür die chaldäische Paraphrase Jonathans und das *Targum hierosol.* angeführt. — Bey 2 Mos. 34, 29 ff. bemerkt Hr. M., dass die LXX. schon richtig übersetzt haben: Moses „wusste nicht, dass sein Angesicht verklärt leuchte;" dass die Künstler nach der Uebersetzung des Hieronymus: *Moses ignorabat cornutam factam esse cutem faciei suae*, den Moses mit Hörnern abbildeten; und dass, wenn man auch mit Hrn. Dr. *Vater* die Bedeutung des Zeitworts קרן *glänzen* nicht für erweislich halte, die Redensart: *gehörnt seyn* doch tropisch für: „in höherm Zustand verklärt erscheinen," angenommen werden dürfe, weil Hörner als Symbole der Heiligkeit und Macht einigen Göttern gegeben wurden. (Recens. zweifelt, ob man annehmen dürfe, dass diese symbolische Idee schon zu Mosis Zeit in die Sprache übergegangen sey.) Hr. M. vergleicht zur Erklärung des Glanzes die goldene Wolke, womit Pallas das Haupt Achilles umgab, Iliad. Σ. v. 205. das Flämmchen, das Aeneas auf dem Haupt seines Ascanius erblickte, Aeneid. 2. v. 682 ff. den Lichtschimmer um das Haupt des schlafenden Knaben Servius Tullius, Ovid. Fast. 6. v. 635 f. Allein dieses waren doch nur schnell vorübergehende Erscheinungen, während dass der Glanz Mosis wo nicht bleibend, doch oft wiederkehrend war, weil er eine Decke brauchte, so oft er mit dem Volke redete. — Beachtungswerth ist die Erklärung von בְּנֵי רֶשֶׁף *Söhne der Gluth* Hiob 5, 7. Hr. M. übersetzt: *Und wie die Wolken der glühenden Sandfelder fliegen hoch*, d. h. sprüchwörtlich: „sein Leiden kann das grösste werden." — Weniger empfiehlt sich die Deutung von כַּנָּה Ps. 80, 16., das Hr. M. als Nennwort von כנה *titulis uti vel honoris vel adulationis causa* und parallel mit dem folgenden בֵּן erklärt, indem er übersetzt: *Beachte* (פְּקֹד aus dem vorhergehenden wiederholt) *das Volk, das sich so gern dein Volk nennt, dem deine Rechte feste Wohnung schenkte; und schaue* (רְאֵה aus V. 15. wiederholt) *auf den Sohn* (das Volk,

das du deinen Sohn nennst), *den du dir gekräftigt hast.* (Wie sollte das Nennwort בנה, das etwa die *Benennung,* oder den *Benannten* heissen könnte, alles das in sich schliessen, was hier hineingelegt wird?) — Die bildliche Redensart Sprüche Sal. 25, 22. *Du wirst glühende Kohlen auf sein Haupt sammeln,* erklärt Hr. M.: „Du wirst ihn durch deine Wohlthaten eines bessern belehren, und ihn dadurch fesseln, dass er dich nicht ferner mit Hass verfolgt;" indem er, nach der orientalischen tropischen Sprachart, Kohlen, Feuerbrände für Embleme der Weisheit und Tugend nimmt. — Wenn Apgesch. 9, 15. Saulus ein σκευος εκλογης genannt wird, so lehrt Hr. M., dass σκευος, wo von Personen die Rede ist, für σωμα zu nehmen sey, und übersetzt: *ein zum Durchdringen gewählter Mann.* Ob man aber dieser Uebersetzung den Vorzug geben werde vor der lutherischen: *ein auserwähltes Rüstzeug,* zweifelt Rec.

B. VII. St. 3. *Bemerkungen über Stellen in der Apostelgeschichte,* von dem *Herausg.* In diesem angefangenen, aber in keinem der hier anzuzeigenden Stücke fortgesetzten, Aufsatze bestreitet Herr Dr. *Bertholdt* die Vermuthung, dass Theophilus, welchem Lucas seine zwey Schriften zugeschrieben hat, ein Italier gewesen sey und in Italien gelebt habe, welche Herr Dr. *Eichhorn* auf die Bemerkung gegründet hat, dass Lucas in der Beschreibung der Reise Pauli nach Rom überall geographische Notizen gibt, aber damit aufhört, als Paulus bey Sicilien und in Italien angelangt war. (Man s. Eichhorns Einleitung in das N. Test. B. I. S. 594 f.) Hr. Dr. B. zeigt, dass diese Folgerung nicht richtig sey, theils weil Lucas nicht für den Theophilus allein geschrieben, sondern auch andere Leser vor Augen gehabt habe; theils aber auch weil er nach schriftlichen Quellen arbeitete, und Niemand wissen könne, was er aus diesen genommen, oder selbst hinzugesetzt habe. (Dieser Grund würde Gewicht haben, wenn nicht Lucas auf dieser Reise den Apostel Paulus begleitet hätte, und also, wenn je irgendwo, frey und ohne andere schriftliche Quelle hätte schreiben können. Gesetzt aber auch, er hätte hier einen Aufsatz von eben der Hand, die die Nachrichten von den vorhergehenden Reisen, welche Lucas nicht mitmachte, ihm mitgetheilt hatte, benutzt; so wäre es ihm doch wohl nicht schwer gefallen, aus eigener Ansicht geographische Notizen einzurücken, und so das Ende seiner Schrift den vorhergehenden Theilen gleichförmiger zu machen.) — In einem kurzen Aufsatze: *Ueber die Perikope Luc.* 5, 1—11. von Dr. *Ph. J. Karrer,* Pfarrer in Woringen, bemerkt der Verf., dass die hier erzählte Begebenheit nicht für die nämliche gehalten werden dürfe, sondern später vorgefallen sey, als was Matthäus 4, 18—22. und Marcus 1, 16—20. berichtet; einmal weil bey Lucas voraus zu setzen sey, dass Jesus schon in einem grossen Lehrerrufe gestanden habe, weil das Volk sich zu ihm drängte; nach Matth. und Marc. aber geschah es im Anfang seines Lehramts; und dann auch weil dieser wunderbare Fischfang alsdann früher vorgefallen seyn müsste, als die Verwandlung des Wassers in Wein bey der Hochzeit zu Cana, welche Johannes doch für das erste Zeichen erklärt, welches Jesus verrichtete. Wollte man für die Identität beyder Erzählungen, die Aehnlichkeit der Worte anführen, welche Jesus bey diesem Anlasse nach Matthäus und Lucas gesprochen hat: *Ich will euch zu Menschenfischern machen,* so behauptet dagegen Herr Dr. K., dass diese Worte ein Zusatz von Lucas seyen, und dass Jesus sie bey dieser Gelegenheit nicht könne gesprochen haben; indem nicht abzusehen wäre, wie sie hätten dienen können dem Petrus die Furcht, die er hatte, zu benehmen. (In diesem Puncte kann Rec. dem Hrn. Vf. nicht beystimmen. Denn da Petrus sich unwürdig fühlte, in der Gesellschaft eines so erhabenen Wunderthäters zu seyn; so wurde er doch unläugbar beruhigt durch die Versicherung Jesu, der ihn würdig fand zu einem Lehrer gebildet zu werden. Nebstdem hat Lucas diese Rede Jesu in ganz andern Worten ausgedrückt, als Matthäus und Marcus, ein Beweis, dass er sie nicht aus der nämlichen Quelle geschöpft, sondern in der Schrift gefunden habe, die er hier benutzte. Auch hindert nichts, anzunehmen, dass Jesus den nämlichen Gedanken bey verschiedenen Gelegenheiten wiederholt habe.)

B. VII. St. 4. *Ueber οἱ χριστου* 1 Cor. 1, 12., von dem *Herausg.* Nach Anführung der verschiedenen Ansichten über diese Worte trägt Herr Dr. *Bertholdt* die seinige vor, welche schon *Rosenmüller* angedeutet, aber nicht erörtert hat; nämlich dass dadurch eine Partey in der Korinthischen Gemeine bezeichnet werde, welche von Emissarien des Apostels Jacobus, des jüngern, gestiftet war, und welche, um sich ein grösseres Ansehn zu geben, durch diesen angenommenen Namen auf eine nähere Verbindung mit Christo hindeuten wollte, mit welchem Jacobus in leiblicher Verwandtschaft stand. (Eben diese Erklärung hat schon *Storr* mit seinem bekannten Scharfsinn und Combinationstalent durchgeführt in der gelehrten Disputation: *Notitiae historiae epistolarum Pauli ad Corinthios, interpretationi servientes. Tubing.* 789. 4. Und erst kürzlich hat sie auch Herr *Royaard* in seiner Inauguraldisputation *de altera Pauli ad Corinthios epistola et observanda in illa Apostoli indole et oratione.* Utrecht 818. 8. angenommen.)

B. VIII. St. 1. Die Abhandlung von einem Ungenannten: *Züge des Particularismus im Leibnizischen System,* legt die in Leibnitzens Schriften enthaltene Vorstellung von der Gnadenwahl nach ihren Hauptzügen und mit ihren wesentlichen Prämissen in einem gedrängten Umrisse dar, und stellt zu dem Ende unter folgenden Rubriken: 1) Die fortgesetzte Schöpfung. 2) Das Böse. Einfluss Gottes. Erbsünde. 3) Determinismus. 4) Die Gnade. 5) Ungleichheit in Rücksicht auf Ertheilung des

Beystandes der Gnade. 6) System der besten Welt. 7. 8) Folgen daraus in Rücksicht auf Versagung der seligmachenden Gnade, und 9) Weitere Ausführung durch Vergleichung mit andern Systemen; eine gute Auswahl von Stellen aus Leibnitzens Schriften zusammen, welche von der Meinung dieses Philosophen einen so klaren Begriff geben, als es in so grosser Kürze erwartet werden kann. Rec. kann sich nicht enthalten, dabey zu bemerken, dass Lehren wie diejenigen, von welchen hier die Rede ist, welche von einem so grossen Denker, wie Leibnitz, nicht befriedigend aufgeklärt worden sind, welche so viele bittere Streitigkeiten veranlasst haben, und die Ruhe schwacher Gemüther gefährden, schon um deswillen nicht ohne Noth wieder aufgerüttelt und zur öffentlichen Discussion ausgeboten werden sollten, wenn sie auch nicht ihrer Natur nach, weil ihr Object ausser dem Gebiet der Vernunft liegt, als unauflöslich erschienen.

B. VIII. St. 2. *Vertheidigung der Echtheit der drey Paulinischen Pastoralbriefe gegen Eichhorn und Schleiermacher,* von dem *Herausg.* In dieser hier nur angefangenen Abhandlung beantwortet Hr. Dr. B. die folgenden zwey von Herrn Dr. Eichhorn gegen die Echtheit der genannten Briefe aufgestellten allgemeinen Gründe: 1) In der Sprache dieser drey Briefe findet man nicht die nämliche Haltung wie in den übrigen paulinischen Briefen. Hr. Dr. B. antwortet: Von einem Schriftsteller, welcher nicht rhetorisch gebildet ist, und der unter so verschiedenen Umständen schreibt, wie Paulus, könne man gar nicht die gleiche Haltung erwarten. Auch unter den andern Briefen sey in dieser Rücksicht nicht jeder dem andern gleich. Die Urtheile selbst von competenten Richtern über die Beschaffenheit des Vortrags seyen sehr von einander abweichend und oft sogar entgegengesetzt; und die Beschaffenheit des Gegenstandes führe auch zu Verschiedenheit des Vortrags. — 2) In Absicht auf Ideen, Worte, Phrasen, Darstellung, Wohlredenheit u. s. w. kommen die drey Pastoralbriefe sehr mit einander überein; aber gerade in diesen Stücken unterscheiden sie sich charakteristisch von den entschieden paulinischen Briefen. Antwort: Da Eichhorn selbst zugibt, dass die Pastoralbriefe doch auch viel Paulinisches haben, welches er daher erklärt, dass der Verfasser derselben ein Schüler Pauli gewesen seyn mag, der von seinem Lehrer manches angenommen, dabey aber doch auch sein Eigenthümliches behalten habe; so komme es auf genauere Untersuchung der bemerkten Stücke im Einzelnen an, ob sie die Annahme eines verschiedenen Verfassers nothwendig erfodern. So findet Hr. Dr. B. in der den drey Briefen gemeinschaftlichen Segensformel 1 Tim. 1, 2., 2 Tim. 1, 2., Tit. 1, 4. keine reelle, nur eine formelle Abweichung von derjenigen, die Paulus in andern Briefen braucht; und diese Uebereinstimmung und Abweichung erkläre sich daher, dass Paulus vor der Abfassung des letzten und des vorletzten dieser drey Briefe die vorhergeschriebenen wegen der Aehnlichkeit des Stoffes wieder durchlas; und dass er hier an einzelne Personen, in andern Briefen an ganze Gemeinen schrieb. Diese Segensformel finde man auch in den andern Briefen nicht völlig gleichlautend in dem einen wie in dem andern. Wenn ferner der Verfasser der Pastoralbriefe, wo von Irrlehrern oder von dem Christenthum die Rede ist, gewisse gleichsam technische Ausdrücke gebrauche, die in den andern paulinischen Briefen nicht vorkommen, so könnte dieses nur dann zum Beweise gebraucht werden, wenn die Ideen, die sie ausdrücken, in den andern Briefen gar nicht vorkämen; da aber dieses nicht der Fall ist, so sey kein Gesetz vorhanden, dass ein Schriftsteller zur Bezeichnung derselben Ideen immer auch derselben Ausdrücke sich bedienen müsse. In jedem Briefe kommen Ausdrücke und Worte vor, die in andern nicht gefunden werden, und für solche ἅπαξ λεγομενα müsse man jene Ausdrücke ansehen. — Wenn Hr. Dr. B. die übrigen Gründe eben so bündig widerlegt in der Fortsetzung dieser Abhandlung, der Rec. mit Verlangen entgegen sieht, so wird die Echtheit dieser Briefe keiner Anfechtung weiter unterliegen.

Bibelerklärung.

Coheleth Scepticus de summo bono. Commentatio philosophico-critica autore *Frid. Guil. Car. Umbreit,* Philos. Doct. Lib. Art. Mag. Gottingae, ap. Vandenhöck et Ruprecht. 1820. VI. und 130 S. kl. Octav.

Der kenntnissreiche Verfasser der vorliegenden Schrift hat bereits vor zwey Jahren die Resultate seiner Forschungen über den Prediger in einer mit den nöthigen Erläuterungen durchwebten deutschen Uebersetzung dargelegt (*Koheleths, des weisen Königs Seelenkampf, oder philosophische Betrachtungen über das höchste Gut u. s. w.* Gotha, 1818.). Da diese jedoch für ein grösseres Publicum bestimmt war, so konnte der Verf. die Gründe für die ihm eignen Ansichten des Ganzen und einzelner Stellen auf eine dem gelehrten Bibelforscher genügende Weise in derselben nicht auseinander setzen. Eine wissenschaftlich begründete Rechtfertigung seiner Ansicht des ganzen Buchs enthält die Schrift, von welcher wir unsern Lesern jetzt Bericht zu erstatten haben. Sie zerfällt in zwey Haupttheile, von welchen der erste das Thema und den Zweck des Buchs, der andere den Verfasser und das Zeitalter desselben untersucht. In dem ersten Theil wird in drey Abschnitten der Inhalt des Buchs und der Ideengang des Verfassers dargelegt, der Zweck desselben untersucht (wobey zugleich die verschiedenen Meinungen älterer und neuerer Ausleger darüber angeführt werden), und dann die Einkleidung

und die in dem Buche herrschende Art des Vortrags erörtert. Der Zweck des Koheleth ist, nach Hrn. U., durch eine Reihe aus der Erfahrung hergenommener Gründe zu zeigen, dass kein Sterblicher hienieden das höchste Gut erlangen könne. *Versatur enim* (sind seine Worte S. 35.) *Hebraei philosophi finis in studio, argumentis ab experientia deductis probandi, mortalem sub sole nunquam assequi posse summum bonum.* Unter dem *höchsten Gut* aber denke sich der Hebräische Weise *Dauer und Sicherheit des Besitzes: Coheleth* (heisst es S. 42.) *bene perspexit humani cordis naturam et indolem, quod illam quaestionem tam late patentem, quid sit summum bonum? in campum contrahebat angustiorem, ut his expressa esset verbis: quaenam sit mortali firma alicujus rei possessio? Nam in ipsa boni firmitate et immutabilitate votorum finem ponere solent homines.* Salomo werde durch das ganze Buch hindurch redend eingeführt, weil aus dem Munde dieses weisen Königs, der alle Freuden dieses Lebens gekostet, das Bekenntniss, das höchste Gut vergebens gesucht zu haben, desto tiefern Eindruck auf den Leser machen müsse. So wenig Rec. den Scharfsinn und die Gewandtheit verkennt, womit Hr. U. seine Ansicht des Zwecks und der Einkleidung des Buchs geltend zu machen sucht; so muss er doch gestehen, dass ihm der Verfasser des Koheleth einen höhern Zweck, als den von Hrn. U. angegebenen, gehabt zu haben scheint. Anfang und Schluss des Buchs mit einander zusammen gehalten, lassen kaum daran zweifeln, dass der Verf. Anleitung zu einer richtigen Ansicht des menschlichen Lebens und der irdischen Dinge geben, zugleich aber auch zeigen wollte, dass das wahre Glück des Menschen im zufriedenen Genusse dessen, was sich ihm von den Gütern und Freuden des Lebens darbietet, verbunden mit stetem Hinblick auf Gott, ruhiger Ergebung in seinen Willen und Beobachtung seiner Gebote bestehe. Das Ganze kann bequem in *zwey* Hauptabschnitte getheilt werden. In dem *ersten* (I, 2—IV, 16.) wird der Satz ausgeführt: in diesem Erdenleben ist Alles eitel und vergänglich; nichts von Allem, was unter der Sonne geschieht, bringt dem Menschen wahren, dauernden Gewinn. Der Verf. lässt nach der Reihe alle Erscheinungen der physischen und moralischen Welt vor sich vorüber gehen, und findet bey allen die Bestätigung des aufgestellten Satzes. Der *zweyte* Haupttheil (IV, 17—XII, 7.) stellt die Grundsätze der praktischen Lebensweisheit auf, die sich alle in dem Hauptpunct vereinigen: Zufriedenheit mit dem jedem Menschen zugefallenen Loose, die Ueberzeugung, dass ihm dasselbe von Gott bestimmt sey, und Beobachtung der göttlichen Gebote sind das höchste Gut, und das einzige Mittel, sich die Lasten des Lebens zu erleichtern. Wie schicklich *Salomo* als Lehrer einer solchen praktischen Lebensweisheit dargestellt werde, leuchtet von selbst ein. — *Schmidts* Meinung, dass Koheleth aus einzelnen, in verschiedenen Seelenstimmungen hingeworfenen, Aufsätzen bestehe, die noch nicht zu einem ausgearbeiteten Werk verbunden seyen, hat Hr. U. von S. 50. ausführlich geprüft und mit siegenden Gründen bestritten. Die Angabe der Meinungen der Ausleger über den Zweck des Predigers ist nicht immer ganz richtig. So wird *Desvoeux* S. 32. Anm. denen beygezählt, welche meinen, *doctorem Hebraicum nullum alium scopum, quam illum universalem, ut hominum mores emendaret eosque ad Dei timorem duceret, ante oculos habuisse;* da doch diesem Ausleger der Zweck Salomos, den er für den Verfasser des Buchs hält, dieser zu seyn scheint, die Nothwendigkeit eines andern Zustandes nach diesem Leben aus Gründen der Vernunft und der Erfahrung zu beweisen. — Im zweyten Theil seiner Schrift prüft Hr. U. zuerst die verschiedenen Meinungen über die Bedeutung des Namens *Koheleth* (unter welchen wir jedoch die Dindorfsche vermissen, nach welcher das Wort einen abgelebten Greis bedeute), und entscheidet sich, wie uns dünkt, mit Recht für *Prediger*, Redner zu einer Versammlung. Dieser Name scheint ihm jedoch nicht zu dem Buche zu passen, dessen Inhalt sich keineswegs zu einem Vortrage vor einer gemischten Versammlung eigne. Er vermuthet daher, der Name Koheleth sey nicht nur in der Ueberschrift, sondern auch im Buche selbst später von einem Leser, der die Tendenz desselben unrichtig aufgefasst habe, beygesetzt worden, — eine Vermuthung, die wir nicht wahrscheinlich finden können. Nimmt man *Prediger* oder *Redner* für *Lehrer*, so ist dieser Name doch gewiss zu dem Buche sehr passend. Und warum sich der Inhalt des Buchs, wenn er so gefasst wird, wie wir ihn oben angaben, nicht zu einem Vortrage vor einer gemischten Versammlung eigne, lässt sich kaum absehen. Der zweyte und dritte Abschnitt des zweyten Theils beschäftigen sich mit der Untersuchung über den Verfasser und das Alter des Buchs. In Ansehung des erstern kann natürlich nur negativ entschieden werden, dass er nicht Salomo sey, und Hr. U. hat besonders van der Palm's Gründe für die Meinung, dass dieser König Verfasser sey, sehr genügend aus der Sprache des Buchs und den darin herrschenden Vorstellungen widerlegt, und gezeigt, dass es nicht vor dem babylonischen Exil abgefasst seyn könne.

Der von Hrn. U. versprochenen philologischen Bearbeitung nicht nur des Predigers, sondern auch der beyden übrigen nach Salomo benannten biblischen Bücher, sehen wir mit Verlangen entgegen. Nur wünschen wir dem lateinischen Styl des Verfassers etwas mehr römisches Colorit. Dieses vermisst man z. B. in folgendem Satze (S. 20.): *Quamquam vero summam, quam sectatur, felicitatem non assequi possit homo, quam ob causam ne totam vitam conditionem habeat miserrimam, valde admonendus est.* Auch wird das an sich nicht verwerfliche *exputant* öfters unrichtig für *putant, existimant*, gesetzt.

1897 1898

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des September. 238. 1820.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Würzburg.

Bey dem fröhlicheren Gedeihen unserer Universitäts-Bibliothek in ihrem inneren Bestande musste auch das Bedürfniss einer grössern Raumgewinnung und insbesondere einer die öffentliche Benutzung der Anstalt auf alle Weise erleichternden örtlichen Einrichtung immer dringender werden. Was ich im drückenden amtlichen Gefühle dieses Bedürfnisses gelegenheitlich der feyerlichen Aufstellung der Büste *Dalberg's*, des verewigten Wohlthäters der Anstalt, am 22. Aug. 1818 von einer Kerkerähnlichkeit, welche öffentliche Bibliotheken *nicht* darbieten sollten, in stillschweigender Beziehung auf die unsrige, besonders auf das bisherige dunkle und enge Lesegemach zu äussern nicht umhin konnte, hat höheren Ortes Gehör, und alle Unterstützung, welche die Umstände hier zuliessen, gefunden. Die bisherigen Raumverhältnisse der Bibliothek sind mit anderen anstossenden in Verbindung gesetzt worden, und das Ganze läuft nun in einen von drey Seiten durch 20 Fenster erhellten, so zweckmässig als gefällig eingerichteten, heizbaren Lesesaal aus, welcher, wie schon das bisherige Lesegemach, dem Publikum wöchentlich im Sommer 25, im Winter 23 Stunden, zur freyesten, durch Bereitstehen der Cataloge vollkommen dargebotenen Benutzung der Anstalt zugänglich ist. In eine Nische dieses Saales ist die Büste *Dalberg's* versetzt, und in den Schränken, welche den Wänden und Pfeilern zu einer einfach zierlichen Bekleidung dienen, die philologische Büchersammlung, so wie in dem übrigen gewonnenen Raume die Sammlung der gelehrten Gesellschafts-Schriften, dann jene der in- und ausländischen kritischen Zeitschriften und anderer liter. Hülfsmittel untergebracht worden. Dieser willkommenen Raumgewinnung ungeachtet müssen wir bey der Behauptung in des Hn. Secretairs *Ebert* zu Dresden mit Liebe und Sachkenntniss geschriebenen Abhandlung über die Bildung des Bibliothekars (S. 31 der 2ten Ausg.): dass von *zehn* Klagen über ungünstige Locale in der Regel *acht* ungerecht, und oft blos in der Bequemlichkeit des Bibliothekars, welcher sich mit Umstellungsversuchen zu befassen scheue, begründet seyen, noch so lange eine von den zwey als gerecht angenommenen Klagen für uns in Anspruch nehmen, bis die Hindernisse beseitigt seyn werden, entweder der schon seit mehren Jahren zur Bücherniederlage dienenden Universitätskirche eine ihrer veränderten Bestimmung entsprechende Einrichtung, oder dem darin befindlichen, einen grossen Theil der rechtswissenschaftlichen, theologischen und kirchengeschichtlichen Bibliothek, so wie die ganze, nicht unbedeutende Sammlung alter Drucke, begreifenden Büchervorräthe eine andere, bleibende, Zusammenhang, Uebersicht und leichtere Benutzung zulassende Stelle zu geben.

Nicht, wie in Folge einer Verwechselung auswärts verlautete, der geistliche Rath und Professor, Herr *Bonavita Blank*, sondern sein Bruder, der fürstlich Salmische geistliche Rath und ehemalige Norbertiner Klostergeistliche, Hr. *Benignus Siardus Blank*, ist zu Anfange Februars dieses Jahres dahier gestorben. Die auf Ermunterung durch das Beyspiel des ersteren (vergl. Bonavita Blank's kurze Lebensbeschreibung, Wzbg. 1819. 8.), von ihm angelegte, von fremden und einheimischen Schaulustigen viel besuchte, grosse *Allerley*-Sammlung wird bey der Wirkungslosigkeit eines, rücksichtlich ihrer von dem Verstorbenen gestellten, testamentarischen Antrages wahrscheinlich nach vollendeter Verzeichnung *sub hasta publica* zerschlagen werden.

Am 19. Februar wurde die fünf und zwanzig-jährige Lehramtsführung des Hrn. Professors (der Philosophie uad Mathematik) *Andreas Metz* durch eine von der Direction der Musik-Anstalt der Universität angeordnete musikalisch-declamatorische Darstellung gefeyert, und am 13. April dem (als Kirchenrechtslehrer an unserer Hochschule bis zum Jahre 1809 so verdienstlich thätig gewesenen) Herrn Regierungsrathe Dr. *Gregel* bey dem Eintritte in sein siebzigstes Lebensjahr auf ehrende Veranstaltung der Räthe hiesiger K. Regierung eine grosse goldene Denkmünze mit nachstehenden Aufschriften, unter Bekanntmachung eines huldvollen königlichen Rescriptes, von dem ersten Regierungs-, und Universitäts-Vorstande in der Person des Freyherrn von *Asbeck* feyerlich eingehändigt:

Septuagenario
Philippo Gregel
Nato in Proelsdorf
VII jdus Aprilis MDCCL
Regiminis Regii Bavarici
Provinciae ad Moenum inferioris
Consiliario
Sincerae hoc observantiae signum
Obtulerunt
Collegae Amici
VII jdus Aprilis
MDCCCXX.

Est animus tibi
Sunt mores
Et lingua fidesque.
Horat. Epist. l. 1.

Schon leidend nahm Herr Director *Stumpf* (früher durch bibliothekarische Verrichtungen und später als Lehrer der Diplomatik und vaterländischen Geschichte auch um die Universität verdient) noch persönlichen Antheil an dieser Feyerlichkeit. Nach drey Tagen hatten wir seinen Verlust zu beklagen; einen Verslust, dessen schmerzliche Andeutung Hr. Regierungs-Director und Universitäts-Commissair von *Mieg* vor den versammelten Räthen der K. Regierung so wohl als wahr mit des Dichters Worten schloss:

Freunde, ach! sie haben
einen guten Mann begraben,
und uns war er mehr!

Die durch den Tod des Hrn. Prof. *Horsch* in Erledigung gekommene Stadtphysikatstelle ist durch eine königl. Entschliessung vom 30. Julius dem bisherigen Landgerichtsarzte, Hrn. Dr. *Georg Ernst Veml*, übertragen, derselbe auch zum ausserordentlichen Professor für die ambulante Klinik und zum Ehrenmitgliede der medicinischen Facultät ernannt; die dem Herrn Prof. *Horsch* gleichfalls obgelegene ärztliche Besorgung der Stralhäuser aber dem Hrn. Professor Dr. *Spindler* übertragen worden.

Ein eigenes Tagebuch — eine zuverlässige Chronik — eine beglaubte *Acta publica* - Sammlung der Universität, wie ich bey meinen Beyträgen zur neuest. Geschichte d. Univ. (3 Hefte) beabsichtigte, und unter dazu gehöriger Mitwirkung würde geliefert haben, *in votis latent.* —

Goldmayer.

Tribus Codicibus totius Vulgatae Versionis Bibliorum sacrorum, qui tantas lectionum varietates continent, quantae vix putari possint, mecum communicatis, de Hieronymi versionis historia, ratione atque indole subtiliorem quaestionem instituere constitui. Viros igitur doctissimos, quo facilius conata perficiam, oro atque rogo, ut me, in hoc opere elaborando, consilio, auctoritate, doctrina benevole adjuvare velint.

M. Carolus Aug. Breyther,
Collab. Lyc. Viteb.

Ankündigungen.

Für Forstmänner und Freunde der Botanik.

In der *Schüppel'schen* Buchhandlung in *Berlin* ist kürzlich erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Abbildung der deutschen Holzarten: für Forstmänner und Liebhaber der Botanik, herausgegeben von Prof. *Fr. Guimpel*, mit Beschreibung v. Prof. *C. L. Wildenow* und Prof. *Fr. Gottl. Hayne*. 35s u. 36s Heft, mit 12 sauber ausgemalten Kupfern und vollständigem Register. gr. 4. 3 Thlr. 6 gr.

Mit diesem 36sten Hefte ist das ganze Werk nunmehr vollständig geworden, das 216 sauber ausgemalte Kupferplatten und 39 Bogen Text enthält, und complet 54 Thlr. 6 gr. kostet.

In der *Vossischen* Buchhandlung in *Berlin* ist so eben folgende höchst interessante Reise fertig geworden und an alle Buchhandlungen versandt:

G. M-o l l i e n's
Reise in das Innere von Afrika
nach den Quellen des Senegal und Gambia im Jahre 1818 *auf Befehl der französischen Regierung.*

Aus dem Französischen übersetzt
von *August Kuhn.*

Mit einer Karte und der Ansicht von Timbo.

Berlin, 1820. *In der Vossischen Buchhandlung.*
Preis 2 Thlr. 16 Gr.

Auch unter dem Titel:
Magazin von merkwürdigen neuen Reisebeschreibungen, aus fremden Sprachen übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet. 33ster Band. gr. 8. 1820.

Den vielen Nachfragen entgegen zu kommen, zeigen wir hiermit an, dass:

„Henderson's, Ebenezer, Tagebuch während seines Aufenthalts auf Island."

noch in diesem Monat beendigt und versandt wird.

Im August 1820.

Voss'sche Buchhandlung.

Mythologie.

So eben ist erschienen:

Phantasien des Alterthums,

oder:

Sammlung der mythologischen Sagen der Hellenen, Römer, Aegypter und anderer orientalischer Völker,

von

J. A. L. Richter.

Fünfter und letzter Theil.

Mit 20 *Kupfertafeln, sechs genealogischen Tabellen,* die gesammte Götterlehre und Heroen-Geschichte der Griechen umfassend, und einem *vollständigen Sachregister* über das ganze Werk, mit beygefügter *Accentuation* zur richtigen Aussprache der fremden Namen.

Leipzig, bey Leopold Voss, 1820. *Preis des ganzen Werks* 14 *Rthlr.* 6 *Gr.*

Mit diesem Theile ist ein Werk beendigt, wodurch einem schon längst tiefgefühlten Bedürfnisse abgeholfen ist, und das eine so günstige Aufnahme gefunden hat. Während der *erste Theil* blos die Sagengeschichte des Hellenischen Volks umfasst, verbreiten sich die übrigen *vier Theile* über die ganze *Götterwelt der Hellenen,* mit Einschluss der *Indischen, Persischen, Syrischen, Babylonischen, Phönicischen, Aegyptischen* und *Altitalischen Mythologie,* und liefern so für jeden, der sich Kenntnisse über diesen Gegenstand verschaffen will (und wer, der nur irgend Sinn für das Höhere im Menschen und in der Natur hat, sollte dies nicht wollen), ein sehr brauchbares Handbuch, seine Begriffe darüber zu berichtigen und zu vervollständigen. Der Verfasser, dessen gründliche und umfassende Kenntniss in diesem bis jetzt noch so dunkeln Reiche des Wissens jeden Freund des Alterthums mit Achtung erfüllen muss, hat bey der Bearbeitung vorzüglich auf den Dilettanten, der, ohne gerade Gelehrter von Profession zu seyn, doch mannigfaltige Geistesbildung sich erworben und dadurch Sinn für höhere Ansichten verschafft hat, sein Augenmerk gerichtet und deswegen vieles erklärt, dessen der eigentliche Gelehrte nicht bedurfte; aber auch dieser wird das Buch nicht aus der Hand legen, ohne an neuen Ansichten und Ideen gewonnen zu haben. Von einer grossen Zahl anderer mythologischer Werke unterscheidet sich das vorliegende dadurch sehr rühmlich, dass sein Verfasser die Mythen des Alterthums durchgängig aus dem höhern religiösen Gesichtspunkte gefasst hat. Nicht als müssige Mährchen zur Ergötzung der Einbildungskraft will er, dass man diese alterthümlichen Gebilde betrachte, sondern er bemüht sich, auf eine eben so einleuchtende, als treffende Art darzuthun, wie sie sämmtlich mit dem religiösen Glauben der alten Völker zusammenhängen und als natürliche Symbole desselben erklärt werden müssen. Er zeigt, wie aus einer ursprünglich reinen Gotteslehre, wie sie vor mehrern Jahrtausenden in den Gefilden Indiens verkündigt worden seyn mag, durch Anwendung des Symbols aller sogenannte Polytheismus des spätern sinnlichen Menschen hervorging, wie die sämmtlichen Götter des Alterthums eigentlich nichts waren, als einzelne Offenbarungen des Urwesens, dessen Eigenschaften und Erweisungen, für das Verständniss des aus der höhern geistigen Sphäre zur Sinnlichkeit herabgesunkenen Menschen, personifizirt und in eben so viel einzelne Götterwesen zerlegt wurden. Die Natur war dem Alterthum nicht ein *Todtes,* sondern ein *Lebendiges* und die in ihr waltenden Kräfte eben so viel höhere oder niedrige geistige Potenzen, d. h. Götter und Genien (um in der Sprache desselben zu reden), die auf das Wohl und Wehe der Erde und ihrer Bewohner den grössten Einfluss hatten, und daher die Verehrung der Sterblichen heischten. Aber während so der gemeine Haufe nur von Göttern und Göttinnen sprach, erhielt sich in den Schulen der Philosophen und in den Geheimlehren der Priester die wahre Religion von Einem Gotte, und Eleusis insbesondere verkündete in seinem Heiligthume die Lehren vom Falle und von der Rückkehr, vom Kampfe und Sieg, vom Irdischen und Himmlischen, und wies die Eingeweihten in ein anderes Leben, wo die Mängel des gegenwärtigen ausgeglichen werden sollten. Bey dieser Tendenz des Werkes kamen dem Verfasser die neuern Forschungen der Gelehrten wohl zu Statten, und mit bescheidener Dankbarkeit gesteht er ein, was er einem Böttiger und Creuzer, welcher letztere für diese Ansicht der Mythologie zuerst die Bahn gebrochen hat, zur Berichtigung und Erweiterung seiner Ideen verdanke. Ausser Creuzer's Symbolik und Böttiger's verschiedenen mythologischen Abhandlungen hat er noch andere Hülfsmittel benutzt, die in der Vorrede zum zweyten Theile angegeben worden; aber an der Art dieser Benutzung erkennt man auch den selbstdenkenden Mann, der von fremden Gedanken nur Gebrauch machte, weil er darin seine eigenen wieder fand. Es würde daher sehr unrecht seyn, dieses Werk mit dem Namen einer blossen Compilation zu belegen, da sich überall die eigenen Ansichten des geschätzten Verfassers aussprechen, der, um seiner Schrift die gehörige Vollkommenheit zu geben, auch nicht unterliess, die Quellen selbst, welche das Alterthum darbietet, zu studiren, und sich so von der Wahrheit dessen, was er bey andern fand, zu überzeugen. Besonders wichtig für Mythologie ist dieses Werk auch aus dem Grunde, weil es bey allen Mythen, so weit es auf dem gegenwärtigen Standpunkte möglich ist, auf die Urquelle aller Symbolik und alles Mythus, auf Indien, überhaupt auf den Orient hinweiset, und zeigt, wie eigentlich dieser die Hauptquelle alles Griechischen Götterglaubens und aller mythischen Sagen ist. Von Indien aus in letzter Instanz, unmittelbar aber aus Aegypten und Vorderasien schöpfte der Hellene alle Ideen und Bilder, unter denen ihm seine Götter und ihre Thaten erschienen, und von dorther muss also auch, mit Rücksicht auf das, was Griechische Localität und Hellenischer Sinn an den überkom-

menen Grundideen modificirt, alle Erklärung und Deutung geholt werden. Auf Indische Begriffe sucht daher auch der Verfasser sämmtliche Götterwesen des Alterthums zurück zu führen, denn auch Aegypten und Persien gibt uns eigentlich nichts anders, als den Nachhall der Urtöne, die von den Ufern des Ganges her durch Kolonien, Handel und Völkerwanderungen in den fernen Westen herüberschallten.

Der gegenwärtige *fünfte Theil* beschliesst die Götterlehre der Hellenen mit der Religion der Ceres und deren merkwürdigen Mysterien zu Eleusis. Dann folgt eine Uebersicht der Griechischen Dämonen- und Heroenlehre, wobey Gelegenheit genommen wird, manche Lücke im ersten Theile zu ergänzen. Die Religionsbegriffe der altitalischen Völker, besonders der Etrusker, machen den Beschluss des Ganzen. Als Anhang ist noch aus Heeren und andern Quellen eine Uebersicht der merkwürdigsten Alterthümer Indiens und Aegyptens, so wie eine summarische Darstellung der hauptsächlichsten Religionssysteme der Inder, ihre Geschichte und Literatur beygefügt. — Wir bemerken noch über die beygefügten Tabellen, dass sie mit dem grössten Fleisse ausgearbeitet sind und an Vollständigkeit nichts zu wünschen übrig lassen. Das beygefügte Register umfasst auch diese Tabellen mit, und gibt zugleich durch die angebrachte Accentuation eine Anleitung zur richtigen Aussprache der fremden Namen; die Zeichnungen nach Antiken aber machen sowohl durch Auswahl, als Richtigkeit dem Künstler die grösste Ehre.

Dieses in seiner Art so ausgezeichnete Werk, das sich, wie aus Obigem erhellet, sowohl durch seinen vielumfassenden Inhalt, als auch durch seine edle, blühende und correcte Schreibart, unter vielen andern rühmlichst hervorhebt, lässt in der That keinen Wunsch weiter übrig, als den, dass dasselbe eine recht allgemeine Aufnahme finden möge, welches um so mehr zu hoffen ist, da es wegen seines deutlichen und fasslichen Vortrags auch für den Ununterrichteten leichtverständlich seyn wird.

Leopold Voss in Leipzig.

Bey den *Gebrüdern Wilmans in Frankfurt am Main* ist in der Leipziger Jubilate-Messe 1820 erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Baur's, S., Leben, Meinungen und Schicksale berühmter und denkwürdiger Personen aus allen Zeitaltern, für die Jugend bearbeitet. 4r Band. Auf Schreibpr. Mit Kupfern. 8. geh. 2 Rthlr.

—— dasselbe auf Druckpapier *ohne* Kupfer. 1 Rthlr. 12 gr.

Glatz, J., Aurelien's Stunden der Andacht. Ein Erbauungsbuch für Töchter aus den gebildeten Ständen. Mit 1 Kupfer. Velin. gr. 8. geh. 2 Rthlr.

Glatz, J., dasselbe auf Druckpapier *ohne* Kupfer. 1 Rthlr. 12 gr.

—— *Eduard und Mathilde*, oder kleine Geschichten für wissbegierige Knaben und Mädchen. Mit Kupfern. Velin. 8. geh. 1 Rthlr. 12 gr.

—— dasselbe auf Druckpap. *ohne* Kupfer. 1 Rthlr.

Grimm's, A. L., Mährchen-Bibliothek für Kinder. Aus den Mährchen aller Zeiten und Völker. Auch unter dem Titel: Mährchen der Tausend und einen Nacht für Kinder. 1r und 2r Band. Mit Kupfern. Velin. 8. geh. 3 Rthlr.

—— dieselben auf Druckpap. *ohne* Kupfer. 2 Rthlr.

GutsMuths, J. Chr. Fr., Elementarbuch für Stadt- und Landschulen, nebst praktischen Erläuterungen desselben für Lehrer. 2te verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 9 gr.

Kirchner's, M. A., Christenlehre für reifere Zöglinge der evangelischen Kirche, auch Erinnerungsbuch für Erwachsene. gr. 8. 16 gr.

Pattberg's, *Auguste*, Blumen, gesammelt am einsamen Lebenspfad. Ein Festgeschenk für Deutschlands edle Töchter. 8. geh. 10 gr.

Paulus, Dr. H. E. G., Sophronizon, oder unparteyisch-freymüthige Beyträge zur neuern Geschichte, Gesetzgebung und Statistik der Staaten und Kirchen. 5s Heft. gr. 8. geh. 18 gr.

Poppe, Dr. J. H. M., Larunda, oder der Schutzgeist unserer Lieben in so vielfältigen Gefahren des Lebens. Ein Lehr- und Lesebuch für Aeltern und Kinder. Mit Kupf. Velin. 8. geh. 18 gr.

—— dasselbe auf Druckpap. *ohne* Kupfer. 14 gr.

An Freunde der Naturkunde.

Folgendes, für die gesammte Naturkunde höchst wichtige Werk ist so eben bey *Becker in Gotha* erschienen und in allen Buchhandlungen für 5 Thlr. od. 9 fl. Rh. zu haben:

Die

Petrefactenkunde

auf ihrem jetzigen Standpuncte—

durch die Beschreibung seiner Sammlung versteinerter und fossiler Ueberreste des Thier- und Pflanzenreichs der Vorwelt erläutert — von

E. F. Baron von Schlotheim,

herz. sachs. goth. Geh. Rathe und Kammerpräsidenten, (der meisten naturforschenden Gesellschaften und Akademien Mitgliede). Mit XV Kupfertafeln:

Leipziger Literatur-Zeitung.

September. 239.* 1820.

Intelligenz-Blatt.

Fortsetzung der Zusätze und Berichtigungen zu Fr. Rassmann's deutschem Dichter-Nekrolog. Nordhausen 1818. 8.

S. 173 fehlen folgende Schriftsteller:

1) *Schrader*, Paul August, starb 1780 als Amtmann zu Riddaghausen. Cf. Ausgest. Teutschland XII. S. 425.

2) *Schrämbl*, Franz Anton, starb den 14. Dec. als Buch- und Kunsthändler zu Wien. Cf. Lebendes Gel. Teutschl. VII. u. XI. Bd.

Bey *Schubart*, Christ. Friedr. Daniel, fehlt noch: die Fürstengruft, 1788. Die glücklichen Reisenden, eine Operette, 1788.

S. 174. *Schubart*, Ludw. Albr. Hier ist noch zu bemerken, dass er unter dem Namen *Louis* Gedichte in mehrere Zeitschriften einrücken liess.

S. 175 sind ausgelassen:

1) *Schultes*, Jacob, war Diaconus und gekrönter Dichter zu Leipheim bey Ulm und starb 1771. Cf. Meusel's ausgest. Teutschl. XII. Bd. S. 321.

2) *Schütze*, Johann Friedrich, starb den 15. Oct. 1810 als General-Administrator des Lotto's zu Altona, ein beliebter belletrist. Schriftsteller. Cf. VII. X. und XV. Band des Gel. Teutschl.

Eodem. Bey *Schulz*, Joach. Christ. Friedr., ist zu bemerken, dass der Dresdner Privatgelehrte, M. Karl Friedrich Wilhelm Erbstein, Mitherausgeber des Almanachs der Belletristen war.

S. 176 fehlt: *Schwabe*, Johann Joachim, starb 1784 in Leipzig als ausserordentl. Prof. der Philosophie, und war hauptsächlich durch die Herausgabe von Gottsched's Gedichten, Leipzig 1736, bekannt. Auch hat er noch ein Trauerspiel Voltaires: Zaire (Wien 1749) ins Deutsche übersetzt.

S. 177. *Schwan*, Christ. Friedr. Sämmtliche Opern wurden in den komischen Opern für die churpfälzische deutsche Schaubühne (Manheim 1773. II. 8.) nochmals abgedruckt; nur zwey Opern von andern Verfassern sind in dieser Sammlung aufgenommen worden.

S. 178 fehlt: *Schwarz*, Johann Christoph, starb 1788 als Consistorial-Rath zu Manheim. Cf. Ausgest. Teutschl. XII. Bd. S. 621.

S. 179. Bey *Seckendorf*, Karl Siegmund, ist Meusel im ausgest. Teutschl. Th. XIII. S. 2. sowohl in Angabe der Schriften, als der biographischen Notizen vollständiger.

S. 180 fehlen folgende Schriftsteller:

1) *Seidel*, Samuel, starb im Jahre 1755 als Rector zu Lauban, und war in der Mitte des vorigen Jahrhunderts ein sehr beliebter Dichter. Cf. Ausgestorb. Teutschl. Bd. XII. S. 65 sqq.

2) *Seipp*, Christoph Ludwig, war zu Worms 1747 geboren, ward erst Advocat in Wetzlar, betrat bald darauf die Bühne, ward seit 1781 Entrepreneur einer eignen Gesellschaft, mit der er sich abwechselnd zu Temeswar und Herrmannstadt aufhielt, und starb am 20. Juny 1793 in Presburg. §§. Die Beurlaubten, ein Gelegenheitsstück, Prag 1780. Für seine Gebieterin sterben, ein Trauerspiel in 5 Aufzügen, Pressburg und Leipz. 1785. Reisen von Pressburg nach Mähren, beyde Schlesien und Ungern nach Siebenbürgen und von da zurück nach Pressburg, Pressb. 1793. Cf. Reichardt Theater-Calender 1794. S. 113 folg., in welchem er sehr viele interessante Aufsätze geliefert hat.

Eod. Bey *Seume*, Joh. Gottfr., ist zu erinnern, dass der Profess. Chr. Aug. Heinr. Clodius sowohl von seinen Gedichten die 4te verm. und verbess. Ausgabe (1815) als von dem Spatziergange nach Syracus die neueste 5te Ausgabe (Leipz. 1815 — 1819 III.) besorgt hat.

S. 181. Zu *Seybold's*, Dav. Christ., Schriften ist noch die S. 13 unter Bernritter aufgeführte sonderbare und wunderbare Geschichte etc. zu bringen.

Auch sind hier ausgelassen:

1) *Seylerin*, Sophie Friederike, eine berühmte deutsche Schauspielerin, welche 1789 in Schleswig starb. Cf. Ausgest. Teutschl. XIII. Bd. p. 143.

2) *Sesso*, Karl Borromäus Alexander, war Dr. Medic. zu Breslau, seiner Vaterstadt, und starb daselbst den 4. Sept. 1813. §§. Unser Verkehr, eine Posse in 1 Act. Berlin 1814 (?). 2te Aufl. Leipz. 1815, 3te 1816, 4te 1817. Einzelne Gedichte. Cf. Zeitung für die eleg. Welt 1815. No. 218 und 219.

S. 182. *v. Sinclair* ..... Seine Gedichte erschienen 1812, 1813 in 2 Bänden.

Spach, Friedrich, starb 1794 zu Strassburg als Buchhändler. Cf. Ausgest. Teutschl. XIII. Bd. S. 210.

S. 184. Bey *Spiess*, Christ. Heinr., sind mehre Romane, die das ausgestorb. Teutschl. Bd. XIII. S. 229 folg. nennt, weggelassen worden. Auch fehlt noch:

Spöhr, Georg Ludwig Heinrich, starb am 30. Oct. 1805 als Pastor zu Woltershausen bey Hildesheim, und war auch Dichter. Cf. Gel. Teutschl. Bd. VII.

S. 185. *Stampeel*, Nicolaus Peter, war im Jahre 1750 geboren und hat noch geschrieben: Angelica und Theodore, aus dem Französ. des Pigault le Brun frey übersetzt, 1801. *Delphine, aus dem Französ. der Frau von Staël-Holstein, geb. Necker, übersetzt, Berl. 1804. III. *Leben und Denkwürdigkeiten J. Fr. Marmontels in den Jahren 1789—1799 von ihm selbst beschrieben, aus dem Französ. (zugleich mit D. Gottfr. Wilh. Becker). Leipz. 1805. IV. neueste (4te) Ausg. 1819. J. J. Rousseau's nachgelassene Werke, aus dem Französ. übersetzt. Leipz. 1808. III. 8.

S. 186 sind einzuschalten:

1) *Steffens*, Johann Heinrich, starb 1784 als Rector zu Celle, und war dramatischer Schriftsteller. Zu seinen im Ausgest. Teutschl., Bd. XIII. S. 313, verzeichneten Schriften gehört noch: die Christin Gabinie, ein Trauerspiel, Celle 1762.

2) *Steigentesch*, Konrad, starb den 4. Oct. 1779 zu Wien als Mitglied des National-Theaters. Cf. Ausgestorb. Teutschl. XIII. Bd. S. 521.

Eod. Steinhart, Heinr. Christoph. Adde: Die Drillinge, oder die 3 Doctoren, Berlin 1811. II. 8. m. K.

Stephani, Christ. Gottl. Hier ist aus Meusel's Gel. Teutschl. sowohl das Geburtsjahr, als die dramatische Literatur zu berichtigen.

S. 187. Bey *Stephanie*, Gottlieb, fehlen folgende Schriften: Die Eigensinnige, Lustspiel in 5 Aufzügen, Wien 1774. Die Liebe für den König, Drama in 5 Aufz. ibid. 1774. Der entlarvte Philosoph, ein Lustspiel, ibid. 1774. Der Spleen, oder: Einer hat zu viel, der Andre zu wenig, Lustspiel in 3 Aufz. ibid. 1774. Der allzugefällige Ehemann, Lustsp. in 3 Aufz. ibid. 1775. Die Wölfe in der Heerde, oder der allzugefällige Liebhaber, Lustsp. in 5 Aufz. ibid. 1775. Der Unterschied bey Dienstbewerbungen, Lustsp. in 5 Aufz. ibid. 1777. Die Wildschützen, ein Lustspiel mit Gesängen in 3 Aufz. ibid. 1777. Da ist nicht gut zu rathen, Schausp. in 2 Aufz. ibid. 1778. Die Ueberraschung, Lustsp. in 2 Aufz. ibid. 1778. Der Ostindienfahrer, oder die Liebe taugt nichts, Lustspiel in 1 Act. ibid. 1781. Sämmtliche Singspiele, Liegnitz 1792. Mehre Stücke stehen in verschiedenen theatralischen Sammlungen, die zu Wien und München in den 1770ger Jahren herausgekommen sind.

Eod. ist einzuschalten: *Edler v. Sternschütz*, Johann, war Reichsritter zu Wien und starb daselbst 1772. §§. Die zwey Brüder, ein Drama, aus dem Französischen, Prag 1772. 8. Karl V. in Africa, Trauerspiel in 5 Aufzügen, im 2. Bande der neuen auf den Wiener Theatern aufgeführten Schauspiele. (Pressburg 1772.)

S. 188. *Stoppe*, Daniel, war zu Hirschberg am 17. Nov. 1697 geboren und starb daselbst als Conrector den 12. July 1747.

Eod. fehlen noch folgende Schriftsteller:

1) *Stockmann*, Johann Tobias, war Dichter und starb 1792 in Darmstadt. Cf. Ausgest. Teutschl. XIII. Bd. S. 411.

2) *Stöckel*, Christian Gottlob, starb zu Breslau 1774 als Präses des Waisenamts, und war vormals ein beliebter Dichter. Cf. Ausgest. Teutschl. XIII. Bd. S. 413 ff.

3) *Stoll*, Johann Matthäus, starb 1793 als Past. zu Albrechtshayn im Henneberg. ibid. S. 421.

4) *Stoll*, Joseph Ludwig, starb als Privatgelehrter zu Wien am 22. Januar 1815. Seinen im XV. Bande des Lebenden Gel. Teutschl. verzeichneten Schriften sind noch beyzufügen: Die Schnecken-Komödie, ein dramatisches Taschenbuch, nebst einem Anhange kleiner Gedichte, Wien 1810. 8. Poetische Schriften, 1r Theil, Heidelberg 1812. 8. Cf. Zeitgenossen, 2. Bd. 6. Heft, S. 180—185.

5) *Sturm*, Christoph Christian, der durch seine Lieder und Kirchengesänge bekannt gewordene vormalige Hauptpastor zu Hamburg. Cf. Ausgest. Teutschl. XV. Bd. S. 518 ff.

S. 189 sind noch einzuschalten:

1) *Sucro*, Johann Josias, starb 1760 als Prediger zu Berlin. Cf. Ausgest. Teutschl. XV. Bd. S. 545.

2) *Surkau*, Daniel A..., starb 1788 zu Danzig. ibid. S. 569.

3) *v. Teubern*, Hanns Ernst, war Geh. Referendar zu Dresden, wo er am 18. Januar 1738 geboren ward, und starb den 31. Januar 1801. Seine hierher gehörigen Schriften nennt das Gel. Teutschl. im VIII. Bande.

4) *Thenius*, Christian Benjamin, war Senator zu Dresden, woselbst er im April 1730 geboren war, und am 31. May 1801 starb. Seine latein. Gedichte nennt das Gel. Teutschl. im VIII. Bde.

S. 190. Bey *Tode*, Joh. Klemens, (welcher am 24. Juny geboren war) fehlt noch: Röschen u. Hannchen, oder der böhmische Musikant, in 5 Acten, Kopenh. und Leipz. 1798. Noch sind hier nachzutragen:

1) *Timme*, Christian Friedrich, starb 1788 als Privatgelehrter in Erfurt, ein belletristischer Schriftsteller. Cf. Ausgest. Teutschl. XIV. Bd. S. 85.

2) *Tode*, Heinr. Julius, starb 1797 als Hofprediger zu Schwerin. Cf. Ausgest. Teutschl. XV. Bd. S. 91 ff.

(Die Fortsetzung folgt.)

A n f r a g e.

Hr. Prof. J. B. *Herrmann* in München nahm schon im März 1818 zwey Dukaten Pränumeration als erste Hälfte des Betrags für ein Exemplar der Ausgabe seiner „Erfindungen in der technischen Mechanik" an. Da nach zwey Jahren nichts von der versprochenen Ausgabe oder von der Zurückgabe der Pränumeration bekannt geworden ist, so möchte die Frage über ob und wann der einen oder der andern wohl nicht zu den voreiligen gehören; daher sie von einem Besitzer eines Pränumerations-Scheines à 2 Dukaten hiermit öffentlich aufgeworfen wird.

Ankündigungen.

An die Besitzer des Repertoriums der neuesten in- und ausländischen Literatur.

So eben ist das unentgeltlich nachgelieferte Registerheft zum ersten Jahrgang des Repertoriums der in- und ausländ. Literatur mit dem Vorwort des Herrn Herausgebers erschienen, das wir nicht zu überschen bitten, da es die ausgezeichnetsten Namen mehrerer Herren Mitarbeiter und verschiedene Wünsche enthält. Das Repertorium wird regelmässig und thätig fortgesetzt; seit der zweyten Hälfte dieses Jahres enthält das erste Stück jeden Monats fünf Bogen, statt der versprochenen vier. Im ersten Stück des Augusts (No. 15) sind 105 Schriften recensirt oder angezeigt. Die unterzeichnete Buchhandlung darf hoffen, dass die Theilnahme des literar. Publicums und der Buchhändler mit ihrer Aufmerksamkeit auf dies nützliche Institut ferner wachsen und die steigende Vervollkommnung desselben befördern werde. Leipzig, am 20. August 1820.

Cnobloch'sche Buchhandlung.

Bey mir erschien so eben:

Blotz und Christ, die Gartenkunst, oder ein auf vieljährige Erfahrung gegründeter Unterricht, sowohl grosse als kleine Lust-, Küchen-, Baum- und Blumengärten anzulegen, fremde Bäume, Stauden u. Gewächse für englische Gärten zu ziehen und zu warten, nebst einem Anhange, wie die in den Apotheken gewöhnlichen Pflanzen zu Arzneyen in Gärten im Freyen anzubauen sind, für Gärtner und Gartenfreunde. *Dritte umgearbeitete sehr vermehrte Auflage von Dr. Becker* und *C. F. Kühns*, Rathsgärtner in Leipzig. 1r—3r Theil. 8. 2 Thlr. 16 gr.

Von den vielfältig erschienenen Schriften über Gärtnerey haben wenige eine so günstige Aufnahme gefunden, als das hier angezeigte Werk und die bedeutenden Vermehrungen und Verbesserungen der so eben erschienenen *dritten* Auflage lassen mit Recht eine immer wachsende Theilnahme für dieses gemeinnützige Buch erwarten.

Leopold Voss in Leipzig.

A n k ü n d i g u n g.

Es ist nun im Verlage des Endesunterzeichneten die *fünfte* verbesserte Original-Ausgabe von den

S t u n d e n d e r A n d a c h t
in acht Bänden

erschienen, und in allen Buchhandlungen auf weissem Papier zu 8 fl. 15 kr. oder 5 Thlr. 12 Gr., und auf ordinärem Papier zu 5 fl. 30 kr. oder 3 Thlr. 16 Gr. zu haben. Die vier ersten Bände sind davon eben versendet worden, und die vier letzten werden unfehlbar in der nächsten Herbstmesse nachfolgen. Auch diese neue Ausgabe ist nochmals durchgesehen worden und man wird sich überzeugen, dass durchaus nichts Anstössiges in Glaubenslehren darin erscheint, und dass nur der Geist des reinen und wahren Christenthums darin waltet, dem alle Bekenner desselben, ohne Unterschied der Confession, huldigen und immerdar huldigen werden. Die in so kurzem Zeitraum erfolgten fünf Auflagen sind der sprechendste Beweis für den entschiedenen Werth dieser Andachtsbücher, die man gelesen haben muss, um sie völlig zu schätzen und ganz lieb zu gewinnen.

Im gleichen Verlage ist eben auch die *fünfte* vollständige Original-Ausgabe von den beliebten

A l l e m a n n i s c h e n G e d i c h t e n
von J. P. Hebel

erschienen, welche auf Velinpapier mit vier Kupfern 4 fl. 30 kr. oder 3 Thlr., auf weissem Papier 3 fl. oder 2 Thlr., und auf ordinärem Papier 1 fl. 30 kr. oder 1 Thlr. kosten. Es ist diese Ausgabe um ein Drittheil vermehrt, mit Kupfern geziert, auf weissem Papier gedruckt und dennoch im Preise möglichst billig angesetzt worden. Ueber den classischen Werth dieser Gedichte herrscht längst nur Eine Stimme, und es wäre überflüssig, auch nur ein Wort zu ihrer weitern Empfehlung beyzufügen.

Noch hat eine

N e u e p r a k t i s c h e
F r a n z ö s i s c h e G r a m m a t i k
von C. Hirzel

bey mir eben die Presse verlassen, über deren vorzügliche Brauchbarkeit bereits Sachkundige entschieden haben, und die sich zugleich durch den äusserst wohlfeilen Preis von 54 kr. oder 14 Gr. noch besonders

empfiehlt. Ich biete mit Vergnügen denjenigen Herren Lehrern, welche für deren Einführung geneigt sind, ein Exemplar zum eigenen Gebrauch unentgeltlich an.

Aarau, den 15. July 1820.

H. R. Sauerländer.

Ankündigung.

Geschichte der Entdeckungen und Eroberungen

der Portugiesen im Orient

vom Jahre 1415 bis 1539,

nach

Anleitung der Asia des João de Barros.

Unter diesem Titel wünsche ich eine kurzgefasste Uebersetzung eines Werks herauszugeben, welches die glänzende Periode der Entdeckungen und des Waffenglücks der Portugiesen im westlichen und östlichen Afrika und Asien ganz umfasst, und welches wegen seines classischen Gehalts nicht nur für den Geschichtforscher einen hohen Werth hat, sondern auch dem Nichtgelehrten eine eben so angenehme, als belehrende Unterhaltung verspricht.

Um die Ausgabe meines Werks zu befördern, wähle ich den Weg der Subscription. Es wird in *fünf Octavbänden in Medianformat* erscheinen, und im Druck 5½ bis 6 Alphabet betragen. Die Subscribenten erhalten das broschirte Exemplar auf weissem Median-Druckpapier zu 5 Rthlr. und auf Schreibpapier zu 7 Rthlr. in grober Conventionsmünze. Wer für 10 Exemplare unterschreibt, erhält das 11te frey. Für Deutschland bleibt die Subscription bis zu Ende des *Octobers*, und für das Ausland bis zum Ende des *Decembers* dieses Jahres offen. Sobald die Kosten des Papiers und des Drucks durch dieselbe gedeckt sind, wird mit dem Druck angefangen, und bis zur Vollendung unablässig fortgefahren werden; indem das ganze Manuscript bereits fertig liegt.

Bey Ablieferung des ersten Bandes zahlen die Subscribenten ein Drittel, bey Ablieferung des 3ten Bandes das zweyte, und bey Arlieferung des 4ten Bandes das letzte Drittel des Betrags.

Nach geschlossener Subscription wird der Ladenpreis für das Exemplar auf Druckpapier 7½ Rthlr. und auf Schreibpapier 10½ Rthlr. seyn.

Den Druck hat die rühmlich bekannte *Vieweg'sche* Officin in Braunschweig übernommen. Alle Buchhandlungen Deutschlands sind ersucht, Subscription anzunehmen und sich an die *Schulbuchhandlung in Braunschweig* zu wenden.

Lüneburg, den 15ten July 1820.

D. W. Soltau.

In der *Ruff'schen* Verlagshandlung zu Halle sind folgende neue Schriften erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Eberhard's allgem. deutsche Synonymik in einem kritisch-philosophischen Wörterbuche der sinnverwandten Wörter der hochdeutschen Mundart. 4ter und 5ter Bd. Zweyte wohlfeile Aufl. Herausgegeb. von J. G. E. *Maass*. 2 Thlr.

Sinnverwandte Wörter zur Ergänzung der *Eberhardischen* Synonymik. 4ter Bd. 1 Thlr. 8 gr.

Ueber die Bahn der Himmelskörper. Beantwortung der Frage: ob die Himmelskörper sich in Ellipsen bewegen? und ob diess streng bewiesen werden könne; oder bloss Voraussetzung sey. Von J. A. *Kirchner*. Mit 1 Kupfertafel. 10 Gr.

Gift und Gegengift; oder der bibl. Beweis, dass Jesus nach seiner Auferstehung noch 27 Jahre auf Erden gelebt, und zum Wohle der Menschheit im Stillen fortgewirkt habe, als Roman dargestellt; nebst zwey akademischen Vorlesungen über Matth. XXIV, 29 und XXVIII, 17. Jesu zu Ehren, allen Theologen und Nichttheologen zu ernster Prüfung empfohlen von D. Mich. *Weber*. 1 Thlr. 12 Gr.

Eine Schrift, welche eben so sehr durch reinen, lichtvollen Vortrag, als durch echte Gelehrsamkeit, Gründlichkeit und Scharfsinn sich auszeichnet.

Neue Erfindung.

Der Erfinder der *Luftpresse*, *Dr. Romershausen zu Acken*, hat gegenwärtig auch eine neue *Dampfpresse* zur warmen Extraction organischer Substanzen in Ausführung gebracht. Diese Maschine wirkt ohne alle Mühe durch eigne innere Kraft vermittelst der durch die Wärme expandirten Luft und Dämpfe, doch treten letztere nie mit der auszuziehenden Substanz selbst in eine nachtheilige Berührung, sondern sie pressen nur durch ihren höchst mächtigen Druck die Lösungsflüssigkeit so schnell und gewaltsam durch die davon völlig gesonderte Substanz hindurch — dass sie alle lösbaren Bestandtheile derselben mit sich entführt, und als das klarste und in jeder Hinsicht vollkommenste Extract in beliebiger Concentration und ohne mögliche Verflüchtigung abfliesst. Diese *Dampfpresse* bietet daher den chemischen Gewerben und vorzüglich auch der Pharmacie die wichsigsten Vortheile dar; — in ihrer zierlichern Form gibt sie aber zugleich in jeder Hinsicht wohl die vollkommenste und bequemste Vorrichtung zur *Selbstbereitung des Kaffee's, Thee's* etc. — Der Erfinder hat in Acken an der Elbe eine Fabrik seiner sämmtlichen patentirten *Extractions-Apparate* etablirt und liefert auch dergleichen *Dampfpressen* in jeder Dimension, z. B. zur Kaffeebereitung für 6, 8 und 10 Rthlr., welche zugleich als Modelle zu andern Versuchen dienen können.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des September. 240. 1820.

Staatswissenschaft.

Ueber die Constitution der spanischen Cortes. Von Herrn (sic!) *von Haller,* Verfasser der Restauration der Staatswissenschaft. (Ohne Ort und Verlag) 1820. 87 S. 8.

Dieser Schrift ist im Vaterlande ihres Verf. die unverdiente Ehre widerfahren, verboten zu werden. Warum? wissen wir nicht. Denn sie enthält nichts, was nicht der Verf. in seinen übrigen Schriften, namentlich auch in der auf dem Titel erwähnten *Restauration der Staatswissenschaft,* die doch nirgends verboten worden, schon des Breiteren gesagt hätte. Freylich hat er hier, wie von ihm nicht anders zu erwarten, über die spanische Constitution ein strenges Verdammungs-Urtheil ausgesprochen. Warum sollte aber dieses nicht erlaubt seyn? Ein Urtheil ist ja eben nichts weiter als ein Urtheil; und die spanischen Cortes, welche in ihrer eignen Verfassung die Pressfreyheit als politischen Grundsatz aufgestellt haben, müssten schlechte Freunde dieser Freyheit seyn, wenn sie sich darüber beschweren wollten, dass man ausserhalb Spanien von diesem Grundsatze gegen sie selbst Gebrauch macht. Mit Recht hat daher der Verf. auf den Titel seiner Schrift das schöne Motto aus *Tacitus* gesetzt: *Magnanimus vere et libere loqui amat.*

Soweit sind wir also ganz auf Seiten des Verf. und wollen ihm das Recht *libere* zu sprechen durchaus nicht verkümmert wissen, wenn wir ihm gleich nicht zugestehen können, dass er auch *vere* gesprochen habe. Denn allerdings hat er hier seinen bekannten aristokratischen Ultraismus auf eine Weise ausgesprochen, dass derselbe, als *politisches System* betrachtet, fast an einen durch Ideenfixität bewirkten Wahnsinn gränzt und jeden Menschen von gesundem Kopf und Herzen anekeln muss; weshalb sich die Anhänger jenes Systems wohl selbst seiner *in dieser Gestalt* schämen dürften. Und vielleicht liegt auch eben darin der Grund des oberwähnten Verbots.

Wie dem aber auch sey, so ist nicht zu leugnen, dass die von den spanischen Cortes entworfne Verfassung manche Fehler habe und insonderheit die königliche Gewalt zu sehr beschränke, wie auch schon Hr. *von Pradt,* der sonst einem ganz andern Systeme huldigt, als unser Verf., bemerkt hat. man muss aber bedenken, dass jedes Werk dieser Art, weil es menschlich, unvollkommen bleiben und dem Ideale nie entsprechen wird, dass insonderheit dieses Werk unter den dringendsten und für Spaniens Unabhängigkeit gefahrvollsten Umständen entstand, und dass die Urheber selbst dessen Unvollkommenheit fühlten und daher schon in dem Entwurfe auf künftige Verbesserung desselben Bedacht nahmen. Alle diese zu einer billigen und schonenden Beurtheilung auffodernden Umstände bedenkt aber der Verf. nicht, sondern voraussetzend, jener Entwurf sey das Werk eines teuflischen Jacobinismus, der auf Umstürzung der Throne, Entehrung der Geistlichkeit und des Adels, ja auf Vernichtung aller Religion und bürgerlichen Ordnung ausgehe, fällt er mit blinder Wuth über denselben her und zerreisst ihn Stück vor Stück in lauter Fetzen.

Nun ist es aber schon an sich unmöglich, dass ein Entwurf, der auf solche Art nicht nur etwa die besondern Interessen gewisser Menschenklassen, sondern sogar die allgemeinsten und heiligsten Interessen der Menschheit selbst verletzt, jemals soviel Beyfall finden sollte, um von einer bedeutenden Menschenmenge angenommen und ins Leben eingeführt zu werden. Nimmermehr hätte die grosse Mehrheit des spanischen Volks, mit Einschluss so vieler Geistlichen und Edelleute und Krieger, die Verfassung der Cortes (oder nach S. 56. einer kleinen jacobinischen Partey) so lieb gewinnen, nimmermehr hätten auch die Neapolitaner, die von den Cortes ganz unabhängig waren, dieser Verfassung solchen Beyfall geben können, wenn sie gar nichts Gutes enthielte, wenn sie so durchaus, nicht nur fehlerhaft, sondern auch verbrecherisch wäre, als sie Hr. v. H. darstellt. Ja es ist seine Darstellung sogar beleidigend für die Könige von Spanien und von Neapel; denn wie könnte man glauben, dass dieselben entweder so unklug oder so gewissenlos gewesen seyn sollten, eine Verfassung anzunehmen und zu beschwören, die wesentlich darauf abzweckte, nicht nur ihren Thron umzustürzen, sondern selbst alle Religion und bürgerliche Ordnung zu vernichten? Diese Monarchen konnten und durften wohl etwas von ihren bisherigen Rechten aufopfern, um grössern Gefahren vorzubeugen; aber nimmermehr konnten und durften sie sich selbst zu Werkzeugen der Ausführung

eines so verbrecherischen Plans hergeben, als der Verf. den spanischen Cortes beym Entwurfe ihrer Constitution unterlegt.

Allein die Ansichten des Verf. sind so verkehrt, dass er gerade das Fehlerhafte an dieser Constitution lobt und das Gute an ihr tadelt. So billigt er S. 8. und 9., dass diese Constitution in einem ihrer Artikel erklärt, „dass die römisch-katholische apostolische Religion, als die *einzig wahre*, auch die Religion der spanischen Nation sey und dass sie die Ausübung *jeder andern verbiete.*“ Wie der Verf. als Protestant einen solchen Artikel billigen könne, ohne mit sich selbst in Widerspruch zu fallen, wollen wir dahin gestellt seyn lassen; aber gewiss können wir, selbst mit Einstimmung vieler Katholiken, behaupten, dass ein solcher von der härtesten Unduldsamkeit in Religionssachen eingegebner Artikel in keine politische Constitution gehöre und den spanischen Cortes eben keine Ehre mache; weshalb auch nach den öffentlichen Blättern dieser Artikel nicht mit in die Constitution für Neapel aufgenommen werden soll. Dagegen tadelt der Verf. sehr heftig S. 7. den Artikel, welcher verordnet: „Alle Spanier ohne Ausnahme sind verbunden, nach ihrem Vermögen zu den Ausgaben des Staats beyzutragen und die Waffen zur Vertheidigung des Vaterlandes zu ergreifen, so oft das Gesetz sie dazu auffodert.“ Hierin findet der Verf. nichts als Tyranney und Willkür, ungeachtet dieser Artikel auf den unbestreitbarsten Grundsätzen der Gerechtigkeit und Billigkeit beruht und daher auch in der preussischen und andern Monarchien gilt, wo man gewiss sehr entfernt ist, die spanische Constitution zum Muster zu nehmen. Eben so tadelt der Verf. S. 36. und 37. diese Constitution darum, weil in ihr die *Tortur*, die *Güter-Confiscation* und die *Bestrafung der Verwandten* eines Verbrechers, ohne dessen Mitschuldige zu seyn, untersagt ist. Und doch erkennt der Verf. selbst S. 4. ein *natürliches Gesetz* an, welches auch von den Königen fodere, dass sie nicht fremdes Eigenthum verletzen, mithin auch nicht willkürliche Auflagen machen sollen! — Kurz, der Verf. ist in seinem blinden Eifer gegen alles, was nur irgend den Anstrich oder den Anschein einer Neuerung hat, bald mit sich selbst bald mit den ewigen Gesetzen des Rechts und der Pflicht im kläglichsten Widerspruche.

Aber auch im Thatsachlichen lässt er sich die ärgsten Blössen oder Verdrehungen zu Schulden kommen. S. XIII. der Vorrede behauptet er, die *Inquisition*, deren Abschaffung er gar nicht billigt, habe in unsern Tagen *gar nichts Strenges* mehr gehabt, sie sey nur noch eine *Censurbehörde gegen schlechte Bücher* gewesen, und die spanische Nation selbst habe *ihre* (deren) *Beybehaltung gewünscht.* Es ist aber notorisch, dass die Inquisition, wenn sie gleich in den letzten Zeiten keine Ketzer mehr verbrannte, weil die öffentliche Meynung sich zu stark gegen solche Autodafés erklärte, dennoch eine Menge von Menschen wegen ihrer Meynungen vor Gericht zog, einkerkerte und marterte, dass sie gute und schlechte Bücher verbot, sobald sie nur irgend etwas darin fand, was nicht mit den beschränkten Ansichten der Inquisitoren übereinstimmte, und dass das Volk in allen Städten, wo sich Inquisitions-Tribunale befanden, mit grossem Jubel die Gefängnisse derselben öffnete, die Gefangenen befreiete, und wohl gar die Gebäude niederriss, in welchen diese unseligen Tribunale ihr grausames, von Gott und Menschen verabscheutes Richteramt ausübten. Heisst nun das nach dem Motto des Verf. *vere loqui?*

Eben so unwahr behauptet er gleich auf der ersten Seite seiner Schrift, dass das spanische Volk die Proclamation, mit welcher der in sein Reich zurückkehrende König die Constitution der Cortes vernichtete, *unter allgemeinem Beyfallklatschen* aufgenommen. Das Volk freute sich wohl des Siegs über die Franzosen und der Rückkehr des Königs, für den es Gut und Blut geopfert hatte; aber jene Proclamation dämpfte die Freude gar sehr und es braehen bald Unruhen in verschiednen Gegenden Spaniens aus, welche insgesammt keinen andern Zweck hatten, als die Herstellung der Constitution der Cortes. Das ist so weltkundig, dass es dem Verf. unmöglich kann unbekannt geblieben sen. Und doch behauptet er dreist das Gegentheil, und wiederholt diese Behauptung noch dreister in der Folge!

Eine noch gröbere Unwahrheit in Bezug auf das Thatsachliche kommt S. 44. vor. Hier heisst es: „Seitdem man nur von einem *Staat* redet, der vom *Volk* ausgehen soll, und seine vorgeblichen Repräsentanten Ausgaben nach ihrer Willkür (?) decretiren können, die von andern“ (nicht auch von den Repräsentanten? wie jede rechtliche Verfassung, auch die der Cortes, fodert) „bezahlt werden müssen: so haben die wirklichen oder eingebildeten Bedürfnisse kein Ende mehr; Fürsten und Republiken sind bankerott geworden; überall hört man nur von Schulden und Deficits, von Auflagen und Deficits sprechen.“ — Die Schulden und Deficits der Staaten sind freylich jetzt mehr zur Sprache gekommen; aber sie rühren fast überall aus einer frühern Zeit her, wo manche Regierungen nach Willkür für ihre wirklichen oder eingebildeten Bedürfnisse in Kriegs- und Friedenszeiten Ausgaben decretirten, die von Andern, nämlich von den Unterthanen, und meist nur oder doch hauptsächlich von den untersten Classen derselben, entrichtet werden mussten, und wo sie Anleihen machten, deren Zinsen ebenfalls dieselben Unterthanen zu bezahlen hatten. Oder hatte Frankreich vor der Revolution, deren Ausbruch zwar nicht einzig, aber doch vornämlich durch das Deficit veranlasst wurde, auch schon eine repräsentative Verfassung? Und wer waren die Herren, die nichts zur Deckung desselben beytragen wollten und lieber den Staat zu Grunde gehen liessen,

als etwas von ihren Befreiungen und Vorrechten aufopfern wollten? Oder ist in Spanien dasselbe Deficit erst durch die Constitution der Cortes hervorgebracht worden? Wie kann der Verf. aller Geschichte zum Hohne so handgreifliche Unwahrheiten aussprechen!

Endlich rühmt der Vf. auch S. 60. den *Jesuiterorden* als einen „schuldlos und grausam verfolgten Orden, welcher der Religion, den Wissenschaften und der Erziehung die grössten Dienste geleistet habe," ungeachtet alle Welt weiss, von welcher Art diese Dienste waren, und wie sich selbst der sonst so duldsame Kaiser *Alexander* durch die Machinationen jenes Ordens genöthigt sahe, die Jesuiten zuerst aus den beyden Hauptstädten seines grossen Reiches, dann aber aus dem ganzen Reiche auf ewige Zeiten zu verbannen. Und doch war Russland lange Zeit ihr einziges Asyl gewesen, so dass schon die gemeinste Dankbarkeit sie hätte verpflichten sollen, wenigstens hier nicht Gutes mit Bösem zu vergelten!

Mit seinen Urtheilen über die Zukunft geht es dem Verf. nicht besser, als mit denen über die Vergangenheit. Er prophezeihet Spanien alles mögliche Unheil aus der Constitution der Cortes, meynt aber S. 53., sie werde *zuverlässig* nicht zur Ausführung kommen, und hofft S. 55., sie werde *in wenigen Monaten* (die Vorrede ist vom 1. May datirt) durch den Abscheu der Spanier in das Nichts versinken. Und doch ist sie wirklich schon zur Ausführung gekommen, doch hat sie seitdem schon vier Monate bestanden und scheint sich immer mehr zu befestigen, hat sogar in Neapel (einem gleichfalls erzkatholischen Lande) Nachahmung gefunden, ungeachtet sie nach der Meynung des Verf. der katholischen Religion ganz zuwider seyn soll. Diess sollte den Verf. wenigstens vorsichtig machen, um künftig nicht mehr so absprechend und wegwerfend über alles zu urtheilen, was nicht nach seinem Geschmacke.

Daher können wir auch das harte Urtheil nicht billigen, welches der Verf. S. 64. über den König von Spanien ausspricht. Dieser soll nämlich darin gar sehr gefehlt haben, dass er sich nicht an die Spitze seiner Getreuen stellte, um die Meuterer auf der Insel Leon persönlich zu bekämpfen, und dass er nachher die Constitution der Cortes annahm und beschwor. Er hätte, meynt der Verf., lieber sterben, als dieses thun sollen. Das sagt sich freylich sehr leicht, wenn man so ruhig mit der Feder in der Hand hinter seinem Schreibtische sizt. Aber im Drange der Umstände und von allen Seiten bestürmt, möchte der Verf. selbst an des Königs Stelle schwerlich anders gehandelt haben. Es stellt sich nicht gut an die Spitze der Getreuen, wenn ein Regiment nach dem andern zum Feinde übergeht und wenn man fürchten muss, der Aufruhr breche in der Hauptstadt aus, während man geht, um ihn in der Provinz zu bekämpfen. Gesetzt aber auch, der König hätte sein und seiner Familie Leben aufs Spiel setzen wollen, so würde, da Heer und Volk einmal nach keiner andern Verfassung, als nach der von den Cortes entworfenen, regiert seyn wollten, eine hartnäckige Weigerung von Seiten des Königs die Einführung jener Verfassung in Spanien nicht verhindert, sondern vielleicht nur zu unnützem Blutvergiessen Anlass gegeben haben. Der König handelte also eben so weise als grossmüthig, dass, nachdem er sich von der Einhelligkeit der Wünsche überzeugt hatte, er die Erfüllung derselben nicht verzögerte; und wenn er früherhin durch schlechte Berather zu Fehlgriffen verleitet worden, so hat er sie alle durch diese spätere Handlung wieder gut gemacht. Auch ist hundert gegen eins zu wetten, dass Ferdinand, wenn er nur aufrichtig dem constitutionalen Systeme anhängt und in dessen Geiste fortregiert, eine sehr glückliche und ruhige Regierung haben wird, während der Verf. grausam genug ihm wegen seiner Nachgiebigkeit das Schicksal Ludwig's XVI. prophezeihet. Gewiss hätte auch dieser nicht ein so unglückliches Schicksal gehabt, wenn er sich nicht durch seine Umgebungen zu Schritten hätte verleiten lassen, welche beym Volke den Verdacht erregten, er meyne es nicht ehrlich mit der neuen Verfassung, sondern strebe insgeheim wieder nach der alten unbedingten Herrschaft. Sollte aber Ferdinand, wie ihm der Verf. S. 65. ganz unbedenklich räth, seinen der Constitution zweymal geschwornen Eid brechen, so ist freylich nicht abzusehn, wohin ein solcher Meineid führen könnte.

Der Verf. beschliesst von S. 66. an seine Schrift mit einer Ermahnung an die Fürsten, die zwar manches Gute enthält, aber im Ganzen über alles Maass und Ziel hinausgeht. Ausgehend von der fixen Idee, dass über ganz Europa und selbst bis nach America eine Secte verbreitet sey, welche sich verschworen habe, alle Fürsten zu ermorden oder wenigstens zu entthronen, die menschliche Gesellschaft in ihre Atomen aufzulösen und selbst die christliche Kirche zu vernichten, räth er den Fürsten, ihren Völkern ja keine Constitutionen nach den Foderungen der Zeit zu geben, sondern vielmehr auf die alte Weise fortzuregieren und alle ihre Macht zur Unterdrückung des sogenannten Zeitgeistes anzuwenden. Leider hat der Verf. dabey nicht bedacht, dass dergleichen Maassregeln gerade das Gegentheil von dem bewirken würden, was er bezweckt. Gibt es wirklich eine solche Secte, wie sie der Verf. schildert, was wir sehr bezweifeln — denn einzelne Bösewichter bilden noch keine Secte — so könnte dieser nichts erwünschter seyn, als wenn man den Rathschlägen des Verf. folgte, wenn man den Völkern durchaus versagte, was sie zu fodern berechtigt sind — *Schutz gegen Willkür durch gesetzliche Verfassungen.* Gewähren aber die Fürsten ihren Völkern nur diess Eine aus gutem freyen Willen, so werden die Völker zufrieden, und also auch ruhig seyn, ohne dass es anderweiter Maassregeln be-

dürfte, deren Gebrauch immer bedenklich ist und eben sowohl den natürlichen Gesetzen der Gerechtigkeit und des Wohlwollens, auf welche selbst der Verf. sich zuweilen beruft, als den Vorschriften des Christenthums widerstreitet, zu deren Befolgung sich doch die Fürsten im heiligen Bunde selbst feyerlich und förmlich verpflichtet haben.

Uebrigens muss es jedem gebildeten Leser auch auffallen, dass der Verf. die Gesetze der Sprache so oft verletzt, indem er falsch declinirt, conjugirt und construirt. So schreibt er S. 34. *dem Dieben* und *den Dieben* (im Dat. und Accus. sing.) statt *dem Diebe* und *den Dieb*. S. 64. *verzogen* statt *verziehen* (denn es ist hier vom *verzeihen* die Rede, und Fehler werden nicht *verzogen*, was man von Kindern sagt, sondern *verziehen*). Eben so unrichtig wird S. III. *wegen* mit dem Dative statt des Genitives, u. S. 62. *verschonen* mit dem Dative statt des Accusatives verbunden. *Empyrisch* (S. 2.) statt *empirisch* (von *εμπειρια*) ist vielleicht nur Druckfehler. Ueberhaupt aber ist die Schreibart des Verf. sehr incorrect, holperig, wortreich und gedehnt. Wir müssen ihm daher das Studium von *Adelung's* deutscher Sprachlehre und Anweisung zum deutschen Style dringend empfehlen. Denn wer das Publicum durch Schriften belehren will, muss vor allen Dingen schreiben lernen.

Oekonomie.

Die Behandlung der Bienen ihren Naturtrieben gemäss durch vieljährige Erfahrung bewährt erfunden und dargestellt von *J. L. Knauff.* Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. Jena, 1819. bey Schmid. XXXII. 366 S. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

Rec. kann diese in der That sehr verbesserte Auflage jedem Bienenliebhaber mit Ueberzeugung empfehlen. Der Verf. ist ganz Biene, hat gründlich beobachtet und alles durch Erfahrung erprobt. Sein Verfahren, wodurch er das Tödten der Bienen vermeidet, deren Stöcke im Herbste nicht das Normalgewicht haben, und wodurch auch das Füttern fast ganz wegfällt, verräth einen Mann, der nichts ohne Gründe thut. Er hebt die Stöcke, aus denen er im Herbste die Bienen ausgetrieben hat, so wie sie mit Honig- und Wachstafeln ausgebauet sind, jedoch ohne Brut, sorgfältig gegen die Motten verwahrt, auf. In diese Stöcke thut er im nächsten Frühjahre die Schwärme. Volkreiche Stöcke lässt er oben zum Spund- oder Stöpselloche ausfliegen, lässt das Loch auch im Winter offen, gibt jedoch dem Stocke im Herbste einen leeren Untersatz. Hierdurch vermeidet er Faulbrut, Raubbienen, Mäuse etc. Die Bienen halten im Sommer und Winter das Loch besetzt. Schade, dass der Verf. dann und wann zu plauderhaft ist, und durch diese Garrulität sich bey wissenschaftlich gebildeten Männern übel empfiehlt. Eben dadurch und durch zahllose Noten und Citate wurde das Lesen der Riemischen Schriften so peinlich. Dieselben Gegenstände benennt der Verf. fast auf derselben Seite mit 4. und mehr verschiedenen Benennungen, z. B. die Wohnungen der Bienen und die Behältnisse des Honigs und der Bienen, Eyer, Maden und Puppen nennt er Stöcke, Körbe, Häuser, Kästen, Schläuche, Rosen, Waben, Scheiben etc. Hierdurch dürften Nichtkenner leicht irre geführt werden. In der Vorrede thut der Verf. den Vorschlag: von den Bienenstocks-Besitzern Abgaben und Strafen zu erheben, Prämien an sie auszutheilen, im Frühjahre und Herbste über die Quantität und Qualität ausführliche Orts- Amts- und Kreis-Tabellen zu fertigen, Seminarien zu errichten, Lehrer der Bienenzucht anzustellen und einen Bienenrevisor im Lande 2 bis 3mal jährlich umher zu schicken etc. Der Himmel mag dies seinem Eifer für eine gute Sache verzeihen! Rec. lief es dabey ganz kalt über den Rücken. Ihm fiel dabey das Drückende und doch wenig Fruchtende der meisten Revisionsanstalten ein.

Ist denn etwa des unnützen Schreibens und des peinlichen Tabellenmachens in unsern papiernen Zeiten noch nicht genug? Am Ende erlebten wir wohl gar noch Bienenintendanten, Bienenacademien und Oberbienenräthe! — —

Kurze Anzeige.

Kleinigkeiten religiösen Inhalts, von *A. Zachariae.* Altona, bey Hammerich, 1819. IV. u. 128 S. 8. (12 Gr.)

Für denkende und gemüthliche Leser nicht ganz unlesenswerthe Kleinigkeiten! I. Zwey kurze, klar gedachte und tiefgefühlte Gedichte unter der Aufschrift: Wunsch und Erfüllung. II. Wer ist ein echt lutherischer Prediger? Wer Luther's Grundsätze (Opposition gegen Unglauben, religiösen Despotismus und Schwärmerey) Luther's Geist (lebendiges Gefühl und wahre Wärme für die erkannte Wahrheit) zu den seinigen macht. III. Bemerkungen über Etwas, das Hr. G. S. *Bretschneider* gesagt hat. Die Kinder sollen vor ihrer Confirmation vom öffentlichen Gottesdienste ausgeschlossen bleiben. Dieser Meinung tritt Hr. Z. bey. Rec. findet dagegen die Anordnung besondrer Andachtsstunden für die reifere Jugend zweckmässiger, wenn man nicht fürchten will, das Kind mit dem Bade auszuschütten. IV. Skizzen biblischer Charaktere. Zum Theil originell, aber verständig! V. Abschied von seiner Gemeine. Sehr herzansprechend!

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des September. 241. 1820.

Medicin.

Handbuch der praktischen Krankheitslehre, von Dr. *Friedr. Ludw. Kreysig*, Königl. Sächs. Hofrath u. Leibarzt u. s. w. Zweyter Theil. Erste Abtheilung.

Auch unter dem Titel:

System der praktischen Heilkunde, auf Erfahrung und daraus hergeleitete Gesetze der thierischen Natur gegründet. Erster Band. Heilgrundsätze. Zweyter Theil. Angewandte Krankheitslehre.

Der Plan des berühmten Hrn. Verf. bey Abfassung dieses Werks ist bereits bekannt. Er will so viel Erfahrungswahrheiten, als sich jetzt als solche in der Arzneywissenschaft aufstellen lassen, in leicht zu übersehender Anordnung aufstellen, um sie als Grundsätze zu benutzen, nach welchen die gesammte Pathologie und Therapie gesichtet, berichtiget und gesichert werden könne. Vor Vollendung des Ganzen ist nicht zu beurtheilen, ob ihm dies gelungen sey; das Unternehmen aber ist um so verdienstlicher, je allgemeiner das Bedürfniss gefühlt wird, den theoretischen Theil des ärztlichen Wissens besser, als zeither von den ärztlichen Schulen geschehen ist, zu begründen und inniger mit dem praktischen Theile zu verbinden, welcher entweder zur rohen Empirie herabsinkt, wenn er der theoretischen Grundlage entbehrt, oder seinem natürlichen Zwecke entgegenstrebt, wenn er Menschenleben zum Spiel der Hypothesen ehrgeitziger oder phantastischer Köpfe macht.

In dem vorliegenden Bande wird das Krankseyn der Instrumente des bildenden Lebens abgehandelt, und zwar zuerst das des Systems der Blutgefässe, dann das der übrigen Systeme und Apparate des Bildungslebens.

Das erste Capitel enthält physiologische Betrachtungen über den Blutumlauf. Dem Capillarsysteme wird ganz der hohe Rang angewiesen, den es gegen die Meinung früherer Physiologen unläugbar einnimmt, das Herz, nach Gilbert, als vereintes Saug- und Druckwerkzeug angesehen und die Bedeutung der Venen beym Blutumlauf richtiger gewürdiget, als von vielen geschehen ist. Ob man sagen könne, die Nerven *veredlen* und *vervollkommnen* das Leben des Gefässsystems, ist eine Frage: zwar erhebt sich der Organismus des Gefässsystems allerdings in demselben Verhältniss, in welchem sich das Nervensystem vollendeter ausbildet, allein im Menschen wirkt das Nervensystem unstreitig öfter störend als fördernd auf den Kreislauf ein, auch ist der Antheil des Nervensystems an der Blutbewegung um so schwächer, je mehr diese sich ihrem Centrum nähert, am stärksten im Capillarsystem, schwächer in den Arterien, noch schwächer in den Venen, und unter diesen besonders schwach im Pfortadersystem, endlich im Herzen selbst so gering, dass grosse Physiologen ihn gänzlich in Zweifel gezogen haben. Im *zweyten Capitel* wird das Krankseyn des Gefässsystems von Seiten seiner vitalen Kräfte, des Bluts, der Wechselwirkung des Bluts und der Gefässe betrachtet; Rec. will die logische Anordnung in diesem Capitel nicht anfechten, sondern nur einige Bemerkungen zu den einzelnen Sätzen einschalten. Der Begriff von *Schärfe* des Bluts wird ziemlich umständlich vorgetragen und gerechtfertigt, aber der von *Fäulniss* desselben noch umständlicher widerlegt. Heisst Fäulniss nichts weiter, als das Ineinanderwirken der Stoffe nach rein chemischen Gesetzen, so währt sie unstreitig neben dem synthetisch-organischen Process und parallel mit demselben das ganze Leben durch fort, so dass dieser im gesunden Zustande sie überwiegt, in Krankheit von ihr zuweilen überwogen wird, und die Fäulniss beginnt nicht im Tode, sondern sie dauert nur allein fort, nachdem die lebendige Synthesis neben ihr aufgehört hat. Soll aber Fäulniss das alleinige Vorwalten der chemischen Analyse der Stoffe bezeichnen, so kann sie freylich während des Lebens nie eintreten. Dass Säuren und Chinarinde, wie der Hr. Verf. §. 12. gelegentlich bemerkt, im Scorbut ganz unwirksam sind, ist vollkommen wahr, und wird manchem Praktiker neu seyn. S. 39. steht: „In sofern alles Krankseyn beruht auf Abweichung der Eigenschaften der Theile des Körpers von der Regel, muss die nächste Wirkung jedes Krankseyns auch in Beschränkung der Thätigkeit und daraus erwachsender Unvollkommenheit des Lebens bestehn. Dies vorausgesetzt, ist jedes Krankseyn ein Leiden: Reaction der Natur, die Anstrengung des Lebendigen, sich zu erhalten und die Hemmung zu überwinden.“ Erstens kann das Krankseyn nie auf Abweichung der Eigen-

schaften der Theile des Körpers von der Regel beruhn, sondern diese Abweichung kann nur Folge des Krankseyns seyn. Zweytens: wäre Krankseyn wesentlich eine Hemmung, ein Leiden des Lebendigen, so könnte ja dies unmöglich die Hemmung überwinden oder reagiren, so lange das Krankseyn dauert. Vielmehr beruht das Krankseyn wesentlich auf Veränderung des Verhältnisses der Wirkung der ursprünglich antagonistischen Grundkräfte, und nach dem Gesetz der Oscillation oder des Antagonismus *muss* nothwendig die gehemmte Kraft stärker vorwalten, als im Normalstande, sobald die Hemmung nachlässt, woraus jene Reaction hervorgeht. Somit glaubt Rec. sich alles weitere ersparen zu können, was sonst über das Passive der Krankheit gesagt ist. Das *dritte Capitel* betrachtet die Krankheiten des Blutsystems in wiefern sie aus dem Gegeneinanderwirken seiner einzelnen Theile hervorgehen. Das *vierte Capitel* handelt im ersten Artikel von der abnormen Bewegung des Blutsystems. Hier sagt der Hr. Verf. S. 97.: „Das Leben lässt sich als ein Alterniren von Aetivität und Passivität ansehn; alle Thätigkeit wirkt beschränkend auf ein anderes, und die Beschränkung setzt wieder Thätigkeit in einem anderen: es findet ein ununterbrochenes Oscilliren der Thätigkeiten in der ganzen Natur Statt." Goldne Worte, die den wahren Grund aller Physik des Lebendigen enthalten! Trefflich ist, was §. 45. von Schwäche und Stärke gesagt wird, wiewohl es Rec. nicht hier und in diesem Zusammenhang gesucht hätte: „Alles Krankseyn beruht auf Unvollkommenheit des Einzelnen im organ. Körper: Herstellung der Ordnung, Ausgleichung des Körpers mit sich selbst, ist Heilung (ganz nach Galen); was wir *Stärken* nennen, ist *entweder* zweckmässige Ernährung, *oder* Vervollkommnung der Substanz einzelner Theile durch Stoffe, die ihnen homogen sind." Das *Entweder* ist wahr, aber das *Oder?* durch welche Mittel können wir je die Substanz einzelner Theile durch ihnen homogene Stoffe vervollkommnen? Sehr merkwürdig und lesenswerth ist, was S. 122 u. f. von *venösen Entzündungen* (unmöglichen Erscheinungen) und überhaupt von den Venen und ihrem Antheil an Krankheitserscheinungen gesagt wird. Sehr umständlich ist die Lehre von Congestionen behandelt. Der *zweyte Artikel* des *vierten Capitels* handelt von den krankhaften Empfindungen, die von idiopathisch ergriffenen Gefässsystemen ausgehen, und enthält für den Semiotiker und Praktiker viel Treffliches. Im *dritten Artikel* spricht der Hr. Verf. über die pathologischen *Bildungserscheinungen* aus Krankseyn des Gefässsystems, namentlich die pathologischen Secretionen und die pathologische Ernährung; als solche wird die *Entzündung* abgehandelt. Im vierten Artikel endlich spricht er vom *Fieber*. Rec. gesteht, dass er diese Anordnung der Materien weder für begründet, noch für angemessen hält, da ja wohl das *Fieber*, als die Haupterscheinung abnormer Thätigkeit des Kreislaufs, und die *Entzündung* als die Haupterscheinung der abnormen Thätigkeit der Capillargefässe anders hätten müssen gestellt werden. Ueberhaupt ist die logische Anordnung der Materialien nicht die Stärke des so verdienstvollen Hrn. Verfs., ein Umstand, der das Studium seiner Schriften überhaupt erschwert, und Schuld hat, dass manches trefflich und scharfsinnig Entwickelte nicht so wirkt und belehrt und überzeugt, als es bey schärferer Consequenz und richtigerer Stellung könnte und würde. So scheint auch Rec. die an sich sehr treffliche und vollständig vorgetragene Lehre von der *Wärmerzeugung* (S. 218 u. f.) nicht hieher zu gehören.

Die Entzündungslehre des Hrn. Verfs. stellt als obersten Satz auf, dass Entzündung ein Act vermehrter Thätigkeit in einzelnen Stellen des Capillarsystems sey. Nachdem ihre äusseren Erscheinungen, die auf sie gegründete Eintheilung derselben, ferner ihre Grade und Ausgänge im Allgemeinen angeführt sind, wird sie erörtert 1) aus der Art, wie sie zu Stande kommt. Alle heftig genug einwirkende mechanische und chemische Reize, Hitze, Kälte, Krankheitsstoffe, ja Evolutionen von Krankheiten des Gefässsystems, z. B. der Gicht, erregen Entzündung. „Wie kann Zerstörung reizen?" Die Beantwortung dieser Frage scheint Rec. sehr einfach. Wenn Reizung innere Thätigkeit auf äusseren Anlass ist, so muss eine äussere Einwirkung, die so stark ist, dass sie einen Theil des Lebendigen zerstört, auf die lebendigen Theile, die sie berührt, aber nicht zerstört, dennoch als ein heftiger Reiz, als eine sehr heterogene, die normale Oscillation der Grundkräfte sehr störende, Thätigkeit wirken. Dass, wie behauptet wird, jeder Theil von Natur zur Entzündung aufgelegt sey, ist wider die Erfahrung. Alle Theilorgane, in welchen die Nerven in hohem Grade vor der Gefässbildung prädominiren, entzünden sich nicht; alle, die sehr arm an Gefässen sind, entzünden sich äusserst selten und unbedeutend; Theile, die weder Nerven noch Gefässe haben, können sich nicht entzünden. Beyspiele der erstern Art geben die Marksubstanz des Hirns, die Netzhaut, Beyspiele der zweyten Knorpel und Sehnen, Beyspiele der dritten Nägel, Haare, der Schmelz der Zähne.

2) aus den sinnlich erkennbaren Vorgängen in der entzündeten Substanz. Sie bezeugen, dass der Sitz der Entzündung im Capillarsystem und zugleich im Parenchyma des kranken Theils sey, auf dessen Auflockerung mit Recht viel mehr Gewicht gelegt wird, als in früheren Entzündungslehren anderer Schriftsteller; dass ferner der Bildungsprocess im kranken Theile hastig und gesteigert geschehe, so dass das Leben des entzündeten Theils überhaupt gesteigert und gleichsam selbständig und vom Ganzen unabhängig hervortrete.

3) aus Vergleichung mit andern einfachen Krankheitszuständen. Sie wird verglichen a) mit der *Congestion*, mit der sie die äusseren Erscheinungen

zwar gemein habe, nur dass sie bey dieser weder gleichzeitig und constant beysammen seyn, noch sich wie bey ihr gesetzwidrig entwickeln und verlaufen; b) mit dem *Turgor vitalis*, der kein neues Schema des Lebens im einzelnen Theil aufstelle, wie die Entzündung; c) mit vermehrter und krankhafter Secretion. Hier ist zwar die Wirkung der Entzündung der Secretionsorgane angeführt, aber Rec. vermisst die Angabe des wesentlichen Unterschieds zwischen krankhafter Secretion *ohne* und *mit* Entzündung. d) Mit dem Fieber. Sehr richtig wird die grosse Aehnlichkeit beyder Zustände und der Unterschied angegeben, der darin besteht, dass das Fieber im gesammten Gefässsystem, die Entzündung aber nur in einer einzelnen Stelle des Capillarsystems ihren Sitz hat. e) Mit dem Krampf. Dieser sey eine unstäte und unregelmässige Thätigkeit eines Bewegungsorgans, die vom Nerven ausgehe; die Entzündung eine sehr stete und regelmässige, ob zwar hastige, Veränderung des Bildungsprocesses und gehe vom Gefäss aus. — Sollte nicht das Wesen des topischen Krampfs in topisch erhöhter *Zusammenziehung* der Capillargefässe, das der Entzündung in ihrer *Erweiterung* bestehen? Sollte nicht ein bisher übersehener, doch sehr wesentlicher Unterschied zwischen *Fieber* und *Entzündung* sowohl als topischen *Krampf* darin bestehen, dass bey jenem die erhöhte Zusammenziehung und Ausdehnung des Gefässsystems wechselt, bey diesen beyden Zuständen aber eine von beyden beharrlich vorwaltet?

4) Aus Vergleichung mit dem Ernährungsprocesse. Das Capillarsystem ist das ernährende, seine Thätigkeit kann gesteigert seyn, jedoch Entzündung beruht auf Disharmonie des Lebens eines Theils mit dem Ganzen. — So wahr dies ist, so wird doch daraus nicht klar, worin diese Disharmonie eben bestehe. Der stete Wechsel zwischen Ausdehnung und Zusammenziehung ist die Grundbedingung alles Lebens: Gleichgewicht zwischen beyden Wirkungen bringt den Normalzustand, Uebergewicht der einen oder der andern in einem einzelnen Theile, Entzündung oder Krampf hervor, und dies scheint Rec. die einzig befriedigende und wahre Erklärung des Wesens beyder Zustände.

Die Eintheilung der Entzündung wird hierauf durchgegangen nach ihren verschiedenen Gründen. Nach der *Entstehungsweise* ist sie entweder *einfach* oder *zusammengesetzt*, nach dem Zustande der Lebenskräfte *sthenisch* oder *asthenisch*. Rec. war es auffallend, dass der Hr. Verf. eine asthenische Entzündung anerkennt, da jetzt die herrschende Meinung ihre Existenz läugnet, wie denn überhaupt alle Sätze der Brown'schen Schule jetzt zur Ungebühr getadelt und verworfen werden. Er erklärt sie als hastige Thätigkeit mit vermindertem Nachdruck, mit unter die Norm gesunkener Energie. So wahr es auch ist, dass bey der asthenischen Entzündung die Energie des ergriffenen Theils gesunken ist, so scheint Recens. doch diese Erklärung unbefriedigend. Denn bey jeder Entzündung sinkt die Energie des Ernährungsprocesses unter den Normalgrad, wenn sie in Eiterung oder Brand übergeht, welcher Uebergang aber dadurch allein möglich wird, und die wesentliche Ursache des Unterschieds zwischen sthenischer und asthenischer Entzündung ist nicht zugleich klar, wenn der Unterschied in der Entwicklung der Erscheinungen bey beyden genannt wird. Die ausserwesentlichen Verschiedenheiten der Entzündung werden wie gewöhnlich angegeben; von den Ausgängen derselben soll späterhin gehandelt werden.

Unter den Hauptverschiedenheiten der kranken *Bildung* wird der Fett- und Wasserbildung besonders gedacht, und beyde, als sehr ähnlich, verglichen. Merkwürdig und ganz der Erfahrung und Natur gemäss ist des Hrn. Vfs. Ansicht von der *Wassererzeugung*; statt der gemeinen Meinung, dass sie entweder auf *vermehrter Aushauchung*, oder *verminderter Einsaugung* beruhe, nennt er sie *das Erzeugniss einer regelwidrigen Abscheidung* der theils zur Ausdünstung, theils zur Ernährung bestimmten Flüssigkeit, und zeigt, dass sie jedesmal auf *Krankheit der Capillargefässe* beruhe. Sie entsteht nämlich entweder als Symptom der Entzündung seröser Membranen, oder nach grosser Schwächung des Gefässsystems überhaupt, oder in einzelnen Theilen, oder auch bey sehr depravirtem Zustande der Blutmasse (letztere Annahme führt auf den Streit zurück, ob dies nicht Folge von Depravation des Gefässsystems nothwendig seyn müsse). Sie tritt also entweder nach demselben Gesetz ein, nach welchem Ausschwitzung plastischer Lymphe nach Entzündung folgt, und sogar gleichzeitig mit dieser, wie wir bey Entzündungen des Herzbeutels diesen zugleich mit Serum und mit Flocken von plastischer Lymphe angefüllt finden; oder sie ist Folge des Unvermögens der Capillargefässe, die Stoffe zu normalen Nahrungsstoffen umzubilden. Beyspiele der ersten Art geben die Anschwellungen nach rheumatischen oder erysipelatösen Entzündungen mit und nach dem Scharlachausschlag, ferner alle Sackwassersuchten. Wenn ferner die Systeme und Organe, welche die Blutbildung vorbereiten und vollenden, zerrüttet sind, entsteht Wassersucht als secundäre Krankheit, gleichsam als unvollkommne Krise durch die Capillargefässe, da das Blut krank und zur Ernährung untüchtig ist. So entsteht sie auch, wenn sie Symptom der Bleichsucht, des Scorbuts ist, in welchen Fällen das Blut selbst als krank angenommen wird, nicht aber die Organe seiner Bildung.

Die Ausschwitzung plastischer Lymphe erfolgt bey jeder, auch noch so geringen Entzündung, woher es sich erklärt, dass Afterbildungen so oft entstehen, ohne dass man die sie bedingende Entzündung auch nur bemerkt hat. Eiterung setzt einen höheren Grad von Entzündung voraus. In verschlossnen Gebilden tritt sie ein, wenn dies

einen Theil derselben destruirt hat: dann bezeichnet sie das Ende dieser Entzündung. Wird aber die eiternde Fläche von Luft berührt, so entsteht nun, doch mässige, Entzündung in derselben, und somit schwitzt plastische Lymphe aus, Granulationen treten hervor und die Heilung beginnt. — So wichtig und wahr die Bemerkung ist, dass Granulationen in einer geschlossnen Eiterhöhle nie erfolgen, sondern erst nach deren Oeffnung, so scheinen doch noch lange nicht alle Räthsel gelöset, die die Eiterbildung und ihre bald zerstörende, bald das Lebendige ersetzende und heilende Wirkung umhüllen. Wie wenig das Eiter als eine durch chemische Reagentien erkennbare, stets sich selbst gleiche Masse betrachtet werden könne, wie ähnlich es den Secretionen kranker schleimabsondernder Membranen sey, wie sehr es in seiner Qualität abwechsele, erwähnt der Hr. Verf., aber die Bedeutung desselben für den Heilungsprocess richtet sich ganz vorzüglich nach seiner Qualität. Rec. hätte gewünscht, die Lehre von der Eiterung in unmittelbare Verbindung mit der Entzündungslehre gesetzt zu sehn; dann wäre sie wahrscheinlich noch reicher an Resultaten für die Praxis ausgefallen.

Bey Erörterung der Gesetze für permanente kranke Bildung wird mit Recht auf die *Auflockerung des Zellgewebes*, die die Entzündung begleitet, bedeutendes Gewicht gelegt. Die merkwürdige und räthselhafte Erscheinung, dass kranke Gebilde zuweilen giftartige Eigenschaften für den übrigen Organismus annehmen, wird vorzüglich als Folge ihres eigenthümlichen Vegetationsprocesses angesehen: Dies ist zwar Benennung, aber nicht Erklärung dieser Erscheinung.

Die *Fieberlehre* beginnt mit der *Naturgeschichte* des Fiebers, oder richtiger mit Beschreibung der wesentlichen und minder wesentlichen Erscheinungen desselben. Dann folgen die Meinungen einiger älteren Aerzte von dem Wesen desselben: Der Hr. Verf. bleibt bey *P. Frank* und *Cullen* stehn, ohne neuerer Ansichten zu gedenken. Seine eigne Meinung stellt er in folgenden zehn Puncten auf:

1) Die Harmonie zwischen Gefäss- und Nervensystem ist beym Fieber aufgehoben durch hervortretende Gefässthätigkeit.

2) Diese letztere ist beym Fieber wesentlich beschleunigt, doch kann die *Energie* des Gefässsystems entweder vermehrt, oder vermindert, oder im mittleren Verhältniss seyn, woraus die Haupteintheilung des Fiebers in drey Gattungen resultirt. (Rec. gesteht, dass ihm hierin der Hr. Verf. unverständlich geblieben ist. Was ist die *Energie* des Gefässsystems, im Gegensatz mit dessen Thätigkeit?)

3) Innormale Reize können wohl Fieber erregen, sind aber dazu nicht wesentlich erfoderlich, indem auch ohne solche Fieber möglich ist. Die im Fieber selbst sich entwickelnden materiellen Reize können entweder Producte des Fiebers, oder dessen Ursachen und Unterhaltungsmittel seyn.

4) Das Wesen des Fiebers besteht weder in innormaler Erregung durch Reize, noch in Reaction des Lebendigen auf diese, sondern es findet eine innere Zerrüttung der Kräfte bey demselben Statt.

5) Abweichung der thierischen Kräfte im Blutsystem von der Norm ist das Wesen jedes Fiebers.

6) Nervenfieber ist kein ursprüngliches Fieber, sondern man nennt ein Fieber so, wenn das Nervensystem durch Uebermaass des Gefässleidens mit erschüttert wird, wenn ein dem Nervenleben feindlicher Stoff sich im Gefässsystem erzeugt (z. B. beym Typhus), oder wenn das Nervensystem schon vor dem Fieber höchst angegriffen war. Höchst nachtheilig für die Praxis ist die Idee, das Nervenfieber sey ein Fieber von Schwäche. Der Typhus verdiente in der Regel den Namen eines Nervenfiebers gar nicht, und das schleichende Nervenfieber ist eine doppelte Krankheit, ein wahres Gefässfieber mit gleichzeitigem Leiden der Nervenkräfte.

7) Die oberste Verschiedenheit der Fieber ist die, nach welcher sie entweder *Cardinalfieber* sind, d. i. solche, die wirklich idiopathische Krankheiten des Gefässsystems sind, oder *sympathische*, die eine andere partielle Krankheit begleiten, oder *secundäre*, die Begleiter und Zeichen der Rückbildung (Auflösung) des Organismus sind.

8) Die Wirksamkeit des Gefässsystems ist im Fieber entweder intensiv gesteigert, oder gesunken, oder in mittlerem Grade vorhanden, wobey jedoch die Reizempfindlichkeit vorschlägt, wonach das Fieber in entzündliches, adynamisches und einfaches getheilt werden kann. Doch erschöpft dies nicht die Hauptidee des Fiebers: Diese beruht in gesteigerter Reizempfänglichkeit des Gefässsystems, wodurch dies sich nicht mehr vom Nervensystem beschränken lässt, sondern vielmehr das Nervensystem beschränkt, wobey aber zugleich alle Vegetationsthätigkeiten unregelmässig sind. (Fieber ist Krankheit des Bildungslebens, ausgehend von dessen Hauptorgan, dem System der Blutgefässe.)

9) Das Fieber ist eine Krankheit des niedern Organismus und ein Streben nach Herstellung harmonischer Thätigkeit in demselben unverkennbar. (Recens. sieht die Nothwendigkeit dieses §. nicht ein, da hier durchaus nichts gesagt wird, was nicht schon im vorhergehenden enthalten ist.

10) Alle diese Thatsachen erläutern zwar das Fieber, erklären es aber nicht; so z. B. bleibt das Periodische in demselben ein Geheimniss, das tief in der Einrichtung der thierischen Natur begründet, aber an sich unerklärbar ist.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des September. 242. 1820.

Medicin.

Beschluss der Recension: *Handbuch der praktischen Krankheitslehre*, von Dr. *F. L. Kreysig*.

Das *reine Gefässfieber* theilt der Hr. Vf. in das *entzündliche*, das *adynamische* (wovon er ein einfaches Fieber aus Blutverlust als Beyspiel anführt) und in das *reine Urfieber*, bey welchem die Energie des Gefässsystems die normale ist, und blos die Reizempfänglichkeit vorschlägt. (Wir haben schon oben bemerkt, dass schwer zu begreifen ist, wie der Hr. Verf. *Energie* des Gefässsystems von dessen *Thätigkeit* unterscheidet. Etwa wie *Fähigkeit* und *Wirkung?* Dann ist aber erhöhte *Reizempfänglichkeit* auch erhöhte *Energie*.) Die wenigsten Fieber sind aber reine Gefässfieber, vielmehr erstrecken sie sich über die Grenze des Gefässsystems hinaus, sind also zusammengesetzt 1) mit Leiden der Organe des niederen Lebens, die man entweder nach den äusseren Momenten, die das Fieber erregt haben, oder nach den inneren Anlagen des Kranken, oder nach den Zufällen ausserhalb des Gefässsystems zu beurtheilen hat; 2) mit Leiden des Nervensystems. Hier wird nun viel Gründliches und Gutes über den Typhus gesagt, was aber nach Rec. Dafürhalten für die specielle Therapie hätte aufgespart werden müssen. Man sieht, mit wie vieler Mühe der Hr. Vf. den Einfluss des Nervensystems bey Fiebern zu bestimmen gesucht hat, allein Recens. fürchtet, der rechte Punct sey ihm dennoch entgangen, woher denn das Mühsame und Unklare in seiner gleichwohl lang ausgeführten Darstellung. Es kommt alles darauf an, zu unterscheiden, in wiefern die Nerven dem Bildungsleben angehören, und in wiefern dem höheren. Jedes Fieber, als allgemeine Krankheit des Bildungslebens, ist nothwendig verbunden mit Erkranken des dem Bildungsleben zugekehrten Nervensystems: in wiefern aber die Nerven Organe der Empfindung, der Bewegung und des Denkens sind, leiden sie blos secundär. Ist aber Abnormität des Lebens im Nerven- und Gefässsystem gleich wesentlich nothwendig zum Entstehen eines Fiebers, so folgt auch eine ganz andere Eintheilung derselben, nachdem nämlich die Thätigkeit entweder des sympathischen Nervensystems oder des Gefässsystems unmittelbar erhöht oder geschwächt ist. Die erhöhte muss die des antagonistischen Systems hemmen und unterdrükken, die geschwächte ein Vorwalten des antagonistischen Systems ohne Kraft und Richtung veranlassen, weil die Bedingung des Bildens in ihrem Grunde verletzt ist. Die Ausführung dieser Ideen würde weit über die Grenze einer Recension hinausführen, darum können sie blos angedeutet werden. — Remission und Intermission folgt, bey der eben vorgetragenen Erklärung, sehr einfach, dem allgemeinen Oscillationsgesetze gemäss, weswegen wir das folgende übergehen, wo der Hr. Verf. es mit dem Typischen der Fieber zu thun hat. — Es werden nun die Fieber-Eintheilungen anderer gewürdigt, namentlich *Selles, Borsieris, J. P. Franks, Heckers, Pinels, Reils* und *Hufelands*.

Die Lehre von Kochung und Krise ist ziemlich kurz behandelt und nur manche Bemerkung beygefügt, wovon Rec. blos die S. 392. aushebt, in welcher gesagt wird, wir seyen gewohnt, Fieber immer mehr auf das *arterielle* System zu beziehen, allein Erfahrung und Beobachtung habe den Verf. überzeugt, dass zuweilen ein vorwaltendes Leiden des *Venensystems* als wesentliche Ursache des Fiebers Statt finde. — Hat Rec. den Hrn. Verf. irgend nicht ganz missverstanden, so geht seine Hauptmeinung dahin, dass das Fieber wesentlich eine krankhafte Thätigkeit des gesammten Blutgefässsystems sey, also der Arterien, Venen und Capillargefässe zugleich; es kann daher wohl der letzte Paragraph keinen andern Sinn haben, als dass das Fieber eben sowohl von einer ursprünglichen Affection des Venensystems, als von der anderer Theile des Gefässsystems ausgehen kann.

Im zweyten Abschnitt, der vom Krankseyn der übrigen Systeme des Bildungslebens handelt, wird zuerst erklärt, dass alle Theilganze des Körpers als dem System der Blutgefässe untergeordnet angesehen, folglich auch ihr Krankseyn nur bedingungsweise als selbständig betrachtet werden könne. Nachdem sehr umständlich die allgemeine Betrachtung der pathologischen Verhältnisse der Apparate des Bildungslebens vorausgeschickt worden, geht der Hr. Verf. zur besondern Betrachtung des Krankseyns des *lymphatischen* und des *Zellgewebesystems* über. Der Idee *Darwin's*, dass im Lymphsystem retrograde Bewegungen der Flüssigkeiten vorgehen können, widerspricht der Hr. Vf. nicht ganz, und führt das Beyspiel der Pfortader

an, in welcher sie allerdings geschehen. Allein in dieser letzteren gibt es keine Klappen, die diese Rückbewegung hindern, wohl aber in den Lymphgefässen, zu geschweigen, dass die Erscheinungen, die *Darwin* dadurch erklären wollte, ohne die rückgängige Bewegung der Säfte in den Lymphgefässen, ja überhaupt ohne diese im mindesten einzumischen, sich viel einfacher und natürlicher erklären lassen.

Uebersehbarer und fasslicher hätte der Hr. Vf. seine Ideen über die Krankheiten des Lymphgefässsystems vorgetragen, wenn er die Saugadern der inneren Oberfläche, die der äusseren, die des allgemeinen Zellgewebes und die Lymphdrüsen in ihren pathologischen Thätigkeiten gewürdigt hätte. Diese Anordnung würde manche Wiederholung erspart und die physiologischen Ansichten fruchtbarer gemacht haben. Dass das Lymphsystem in der Wassersucht wohl gehindert werde, aber nicht den Grund der Krankheit enthalte, wird S. 426. wiederholt erklärt. Dass die Venen sowohl das Ernährungs- als überhaupt das Einsaugegeschäft mit den Lymphgefässen theilen, wird nach Rec. Ueberzeugung mit höchster Evidenz erwiesen. Befremdlich scheint die Aeusserung in der Anmerkung S. 459, dass die Anatomen nicht einig seyen, ob es Venen gebe, die mit offnen Mündungen anfangen, und Arterien, die sich mit offnen Mündungen im Zellgewebe endigen, da nach des Hrn. Vfs. unstreitig richtiger Ansicht die Arterien sich *nur* in Capillargefässe umbeugen und verlieren, die Venen *nur* aus diesen anfangen, folglich die ganze Untersuchung über die Anastomosen der Arterien und Venen ein eitler Streit ist über das Ding, das nicht ist.

Als eigenthümliche Krankheit des Zellgewebes ist allein die Verhärtung desselben genannt, und mit *Mekel* angenommen, dass dies von der Unvollkommenheit der Centraltheile des Nervensystems bedingt sey (wogegen doch wohl aufgestellt werden könnte, dass es nur in wärmern Klimaten häufig vorkommt und in vielen Gegenden so gut als unerhört ist, obgleich überall Kinder mit unvollkommnem Leben der Centraltheile des Nervensystems geboren werden). Die zellige Structur hat das Thier mit der Pflanze gemein, die vasculöse hat es vor dieser voraus. Je höhere Vitalität dieser zukommt, desto mehr treten die Thätigkeiten des Zellgewebes zurück. Im Säugethier, im Vogel, besonders aber im Menschen, muss folglich das Zellgewebe auch in Absicht auf Krankheitserscheinungen und Thätigkeiten nur eine sehr untergeordnete Rolle spielen.

Bey Betrachtung des Krankseyns der *fibrösen* Gebilde wird die Lehre von Rheumatismus und Gicht umständlich vorgetragen. Wir nehmen nämlich das Erkranktseyn der fibrösen Gebilde vorzugsweis durch *Schmerzen* wahr, die wir *Reissen* nennen. Aehnliche Schmerzen bezeichnen auch ganz andere Krankheitszustände, z. B. Entzündung der *serösen* Häute, weswegen dies *Reissen* an sich nu Symptom ist, und das Eigenthümliche es Rheumatismus nicht für sich charakterisirt. Eine Menge von Giften, z. B. das der Lustseuche, der Ruhr, des Scharlachs, metallische Gifte, verursachen Reissen, allein sie dehnen ihre Wirkung weit über die Grenze der fibrösen Gebilde aus. Dyskrasien, die durch Störung der Ab- und Ausscheidungen, besonders der Haut, erzeugt sind, bewirken entzündungsartige Zufälle in den Bewegungsorganen der Schleim- und serösen Membranen, und eben dadurch Reissen, bey welchem überhaupt die Wechselwirkung der Haut mit den inneren Membranen der wichtigste vermittelnde Umstand ist.

Aber auch wo das Geschäft der Assimilation auf eine deutlich nachzuweisende Art unvollkommen geworden ist, oder zufolge von Unvollkommenheit der Blutmischung sehen wir Reissen eintreten, und nennen es dann *Gicht*. Das Reissen, die Paroxysmen in demselben sind nichts anders als Bestrebungen der Gefässkraft, sich des Products der immerfort kranken Assimilation zu entledigen. — So wahr es immer ist, dass Rheumatismus und Gicht sich wesentlich dadurch unterscheiden, dass jener durch äussere Einwirkungen, diese nur durch eine im Innern der Assimilationsorgane begonnene Verderbniss entsteht, während beyde ungefähr in denselben Gebilden ihre Rolle spielen, folglich auch ähnliche Erscheinungen hervorbringen, so sind wir doch der Erklärung, *wie* eine nur nach vollendetem Wachsthum eintretende fehlerhafte Evolution des Ernährungsprocesses ein Product liefere, das in den fibrösen Gebilden entzündungsähnliche Zufälle erregt, durch diese Erkenntniss nicht näher gekommen. Sehr unbestimmt ist der Ausdruck, dass Gicht in *Folge von Unvollkommenheit der Blutmischung* entstehe. Wie viele Unvollkommenheiten der Blutmischung gibt es nicht, die keine Gicht erregen? Desto sinnreicher ist die Erklärung des Herumwanderns von rheumatischen und arthritischen Schmerzen und Geschwülsten. „Besteht (heisst es S. 479.) Gicht und Rheuma in Entzündung oder in daran grenzendem Zustand des Lebens der Membranen überhaupt und am meisten der fibrösen, so müssen auch alle diese Gebilde bey dem Ausbruche dieses Uebel in einem gesteigerten, aufgeregten Leben begriffen seyn: so liegt es denn in der Natur der Sache, dass der sinnliche Ausdruck dieses gesteigerten Lebens bald an dieser, bald an jener Stelle derselben Apparate lauter sich aussprechen kann, ohne dass ein Stoff wandert.“ Bestätigend ist für diese Erklärung, dass die Migrationen der Schmerzen am meisten nur während der Dauer des begleitenden Fiebers vorkommen, fieberlose arthritische und rheumatische Localleiden aber ihre Stelle sehr hartnäckig behaupten.

In der Abhandlung über die Krankheiten der Schleim- und serösen Membranen werden viele praktisch brauchbare Ideen entwickelt, doch keine neuen

Lehren vorgetragen. Mit den Knochenkrankheiten wird die Rhachitis besonders betrachtet und die merkwürdige Vermuthung geäussert, dass vielleicht eine angeborne Unvollkommenheit des Hirns, nicht in sofern es dem Vorstellungs-, sondern in sofern es dem vegetabilischen Leben dient, das ursprüngliche Causalmoment dieses Uebels enthalte. In der That gewinnt diese Vermuthung durch die angeführten Erscheinungen hohe Wahrscheinlichkeit. Bey Erklärung der Krankheiten des Muskelapparats recapitulirt der Hr. Verf. seine ganzen physiologischen Hauptideen, die im ersten Bande ausführlich dargethan und unbestreitbar von Wichtigkeit sind. Es ist ihm, besonders um der Hallerschen Irritabilitätslehre willen, darum zu thun, die Muskeln als einen untergeordneten Apparat darzustellen, deren Krankheiten vom Gefäss- und Nervensystem ausgehen, nicht von ihnen selbst: ihr Eigenthümliches besteht eben darin, dass in ihnen Gefäss und Nerv gleichsam eins werden, und die Reizbarkeit ist nicht die Eigenschaft der Muskelfiber, als solcher, sondern jener beyden allgemeinen Systeme (vielmehr alles Lebendigen, wie wohl längst allgemein anerkannt ist).

Den Schluss dieses Bandes macht die Betrachtung des Krankseyns der allgemeinen Hautdecke. Mit Recht verwirft der Hr. Verf. die Versuche einer Classification der Hautausschläge nach ihrer äusseren Gestaltung. Krankheitsphänomene sind ja keine Naturkörper. Nachdem alle krankhafte Vegetationsprocesse der Haut, die krankhaften Affectionen in ihr, die sich nicht in ihr selbst, sondern in andern Organen aussprechen, die äussern und innern Causalmomente derselben durchgegangen sind, wird die Bedeutung der Hautkrankheiten für den übrigen Organismus nachgewiesen.

Pathologie.

De calore febrili adaucto et diminuto. Commentatio chemico-pathologica. (In certamine literario civium Universitatis Hafniensis praemio ornata.) Auctore *Petro Jungersen Estrup.* Hafniae 1819, typis et sumtibus Gerhardi Bonnier. VII. u. 128 S. (18 Gr.)

Nachdem der Verf. in dem ersten und zweyten Abschnitt von der den Pflanzen und Thieren eigenthümlichen Wärme im Allgemeinen, dann von dem Fieberfrost und dem Grade der Wärme, welchen die Fieberhitze erreichen kann, insbesondere gesprochen hat; so kommt er in dem dritten Abschnitt zu der Aufgabe, mit deren Lösung sich zu beschäftigen der nächste Zweck dieser Schrift ist, zu der Beantwortung der Frage: *wodurch wird die Fieberhitze erregt?* Wärme ist kein Elementarstoff, sondern ein Ausdruck der innern Thätigkeit der Materie, der innern Bewegung der Molecülen und die Störung des Gleichgewichts der Bestandtheile; Wärme ist das Positive, Expandirende, Kälte, Entziehung der Wärme, das Negative, Contrahirende; da aber nirgends vollkommenes Gleichgewicht der Theile zu finden ist, so kann man auch keine absolute Kälte annehmen. Die Wärmeerzeugung steht den elektrischen Erscheinungen am nächsten (sie sind vielleicht nur verschiedene Aeusserungen des Thätigkeitsverhältnisses in der Materie). Nicht nur die Thiere, sondern auch die Pflanzen haben ihren eigenthümlichen Wärmegrad, diesen stehen die Thiere mit sogenanntem kalten Blute am nächsten; doch erhalten die Thiere den ihnen eigenthümlichen Wärmegrad um so beständiger von äussern Einflüssen frey, je vollkommener ihre Organisation ist. —

Man hat die Wärmeerzeugung in dem thierischen Körper nach physischen, chemischen und dynamischen Gesetzen zu erklären versucht, allein keine von diesen Ansichten reicht allein hin, um genügende Aufschlüsse zu geben; man muss jene drey Betrachtungsweisen der Organisme gemeinschaftlich benutzen, und dem zufolge ist es wahrscheinlich, dass in den *organischen Körpern die Wärme durch die mannigfaltigen Processe, Verrichtungen und Mischungsveränderungen erzeugt werde.* Da aber diese Vorgänge in den einzelnen Organen verschieden sind, so haben auch die besondern Gebilde nicht gleiche Grade der Temperatur; auch muss die Wärmeerzeugung oft wechseln, so wie die Verrichtungen im gesunden Zustande vor sich gehen, oder in dem krankhaften ungeändert werden. Nicht immer können wir aber die erhöhte Wärmetemperatur erkennen, weil sie durch vermehrte Thätigkeit anderer Organe sogleich wieder gemindert wird, doch kann sie auch so sehr erhöht oder vermindert werden, dass sie nicht allein dem Kranken bemerklich wird, sondern dass wir sie auch mittelst des Thermometers zu erkennen im Stande sind. — Vorzüglich in Fiebern findet ein solcher Temperaturwechsel Statt, und es ist derselbe eines der wichtigsten Symptome des Fiebers. Der Vf. beschreibt nun den verschiedenen Grad und die Aeusserung der Fieberhitze und des Fieberfrostes, so wie die Beobachtungen der vorzüglichsten Aerzte diese Erscheinungen uns kennen gelehrt haben, und kommt dabey auch auf die Untersuchung, ob das Gefühl der Temperatur-Veränderung in den Fiebern nur auf einem durch die Nervenaffection beruhenden Täuschen des Kranken beruhe, oder ob sie wirklich bestehe. Mit genauer Kenntniss der Literatur über diesen Gegenstand, die wir überhaupt bey allen Verhandlungen in dieser kleinen aber interessanten Schrift rühmen können, prüft er die verschiedenen Gründe, und erklärt sich endlich dahin, dass wohl zuweilen eine solche Täuschung Statt finden könne, dass aber doch in den meisten Fällen die Temperatur wirklich verändert sey. — Keineswegs

darf man aber den dynamischen Einfluss des Nervensystems auf die Verrichtungen der Organe und die thierisch-chemischen Processe übersehen, die sich sowohl im gesunden als krankhaften Zustand so deutlich ausdrücken. — Diese Voraussetzungen bestimmen den Verf., folgende Meinung über den Ursprung der Temperatur-Veränderung in den Fiebern zu vertheidigen: Die Erhöhung und Minderung des Wärmegrades in den Fiebern geht zwar von krankhafter Action der Nerven aus, ist aber von ihr allein nicht herzuleiten, sondern ist in den abnormen Functionen mehrer Organe, z. B. der Gefässe und Eingeweide, der Brust und Unterleibshöhle, den gestörten Secretionen und Excretionen gegründet; und auch die Mischungsveränderungen in dem Blute und andern Flüssigkeiten tragen vorzüglich viel zu ihrer Erzeugung bey. Mit vieler Gründlichkeit und Belesenheit zeigt er zuerst, welchen bestimmenden Einfluss die Nerven auf die Temperaturverhältnisse haben, und betrachtet dann besonders genau die Temperatur-Veränderungen, welche durch die Mischungs-Veränderungen bey den Secretionen und Excretionen, vorzüglich des Urins und des Schweisses, unstreitig beständig vorgehen müssen, indem er zugleich bemerklich macht, wie während des Verlaufes des Fiebers jene Secretionen gestört werden, und mit ihnen der Wechsel der Fieberhitze und des Fieberfrostes gleichen Schritt hält. — Wir sind zwar nicht der Meinung, dass die Temperatur-Veränderung in den Fiebern immer erst von dem Nerveneinflusse her bedingt werde, oder dass das Nervensystem jeder Zeit das erste sey, was in dem Fieber leide und durch seine Verstimmung erst krankhafte Verrichtungen in andern Organen errege; finden aber übrigens die Ansichten, welche der Verf. aufstellt, dem *gegenwärtigen Stand* der Lehre von der Wärme, den neuern und bessern chemischen und physiologischen Theoremen vollkommen entsprechend, und wünschen nur, dass Physiker und Aerzte auch durch diese Schrift aufgemuntert werden möchten, die Versuche ohne vorgefasste Meinung zu wiederholen und auch neue Wege zu ihrer Berichtigung einzuschlagen, auf welche sich die Lehre von dem Temperatur-Wechsel im gesunden und krankhaften Zustand gründet, und welche der Verf. nur so annehmen musste, wie er sie bey den bessern Schriftstellern gefunden hat, da ihm seine Verhältnisse nicht gestattet haben, selbst Versuche anzustellen.

Kurze Anzeigen.

James Johnson's Abhandlung über den Einfluss des bürgerlichen Lebens, des häufigen Sitzens, und der geistigen Verfeinerung auf Gesundheit und Wohl des Menschen. Aus dem Engl. übersetzt und mit einer Vorrede und Anmerkungen begleitet von Dr. *H. Breslau*, praktischem Arzte in München. Weimar, im Industrie-Comptoir. 1820. kl. 8. XVI. 160 S. 15 Gr.

Der verständige Uebersetzer hat Recht, wenn er der Meinung ist, dass dieses Büchlein, seiner Unvollkommenheit ungeachtet, bedeutend nützen könne. Der Verf. liefert blos das Resultat seiner eigenen Erfahrungen, Beobachtungen und Reflexionen über den abgehandelten Gegenstand, ärztlich-populär, zunächst für die Bewohner von London, obschon sich ihre Anwendung auf alle Städte-Bewohner überhaupt ausdehnen lässt. Er betrachtet die genannten Einflüsse in physiologischer Ordnung rücksichtlich der Systeme der Ernährung, Bewegung und Empfindung, und die wechselseitigen Verstimmungen dieser Systeme durch jene Einflüsse. In allen Beziehungen hat er Magen und Leber, Herz und Gehirn scharf im Auge; doch macht ihm der Uebersetzer den gerechten Vorwurf, dass er das Genitalien-System so gut als übergangen hat. Den Hauptnutzen des ganzen Werkchens werden die, für welche es geschrieben ist, mehr aus der Darstellung der Folgen eines widernatürlichen Lebens schöpfen, indem sie dadurch zu Vermeidung der Ursachen mannigfaltiger Lebens-Störungen aufgeregt werden, als aus den Rathschlägen theils zur Verhütung, theils zur Hebung der Uebel, die hier und da, besonders in dem Capitel der Herzkrankheiten, mit recht scharfen und bestimmten Zügen gezeichnet sind. Doch fehlt es uns nicht an populären Schriften, die, theils was die Schilderung der krankhaften, aus widernatürlicher Lebensweise entspringenden, Zustände, theils, und noch weit mehr, was die diätetischen und therapeutischen Vorschläge anlangt, vorliegende kleine Schrift weit hinter sich lassen. Wir erinnern hier nur an die Bemühungen eines *Tissot, Langhans, Struve* und *Hufeland.*

Ueber die Trunksucht und eine rationelle Heilmethode derselben. Geschrieben zur Beherzigung für Jedermann von *C. v. Brühl-Cramer*, Doct. d. Med., Chir. u. Philos., der med. phys. Gesellschaft zu Moskau Mitgliede. Mit einem Vorwort von Dr. *C. W. Hufeland.* Berlin 1819, in der Nicolaischen Buchhandlung. X. u. 94 S. kl. 8. Preis 10 Gr.

Der Verf. sieht die Neigung zu hitzigen Getränken, Trunksucht, nicht sowohl als moralisches Gebrechen, sondern vielmehr als physische Krankheit an, deren Symptome er sorgfältig beschreibt, und zu deren Heilung er ein neues Heilverfahren angibt. Obgleich Rec. die in dieser Schrift enthaltenen theoretischen Ansichten nicht durchaus billigen kann, so glaubt er doch, dass die über diesen Gegenstand vom Verf. mitgetheilten Beobachtungen berücksichtigt, so wie sein angegebenes Heilverfahren in ähnlichen Fällen nachgeahmt zu werden werdiene.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des September. 243. 1820.

Kirchengeschichte.

Beschwerden der Weimarischen Geistlichkeit. Ein Beytrag zur neuesten Geschichte der deutsch-protestantischen Kirche und zur Charakteristik des Weimarischen Landtages. Mit dem Motto: Prüfet die Geister, ob sie von Gott sind, 1 Joh. 4, 1. Germanien, 1819. 84 S. 8. (10 Gr.)

Dass sich auch in protestantischen Ländern das Geistliche und Weltliche, — (warum? können uns vielleicht die neuern Manichäer sagen) — von jeher nicht recht vertrug, eine gegenseitig misstrauische, oft wohl sogar feindselige Haltung beobachtete, manchen Kampf mit einander bestand, in welchem Letzteres, weil es die Macht in den Händen hatte, über Ersteres, welches nur Worte führte, meistens den Sieg davon trug, weiss man aus der Geschichte, und nie hat es sich deutlicher an den Tag gelegt, als in unsern Zeiten. In den Jahren der französischen Obergewalt befremdete das weniger; man seufzte im Stillen, duldete und hoffte. Nach Abschüttelung des fremden Joches erwartete auch die Kirche mit ihren Dienern, wo nicht bessere Zeiten, doch Wiederherstellung und Sicherung ihrer ehemaligen Rechte. Aber diese Erwartung wurde leider auf eine traurige Art getäuscht. Die Maximen, welche man theils früher durch eigene Studien eingesogen, theils frivolen Ausländern abgelernt hatte, begannen gleich einem giftigen Unkraute auch im deutschen Vaterlande sich immer weiter zu verbreiten, immer sichtbarer zu wuchern und manche bittre Wurzel zu treiben. Die meisten Laien machen sich ihre Religion *ad libitum* und betrachten die Kirche als eine Anstalt, die ein Ueberbleibsel finsterer Zeiten, längst abgelebt und unbrauchbar, unnütze Last ist, der man baldmöglichst loszuwerden suchen muss. Hierauf arbeitete man denn auch ganz methodisch hin. Auf der einen Seite macht man an die Diener und Vertreter der Kirche *Foderungen*, die Sterblichen zu hoch sind. Sie sollen tiefdenkende Philosophen, gelehrte Theologen und zugleich fein gebildete Weltleute in einer Person seyn, als Prediger Halbgötter an Gestalt, Sprache und Vortrag, damit man in die Kirche nicht unlieber gehe, als ins Theater: sie sollen Engel seyn in Hinsicht auf Sinn und Herz, völlig makellos in Rede und Wandel, Allen Alles, ihren Patronen Gesellschafter zum lustigen Zeitvertreib, ihren Schulmeistern hülfreiche Adjunkten, die alle Arbeit thun, welche jene nicht können, ihren Communen Lastträger, die willig Alles auf sich nehmen, was man ihnen aufzubürden beliebt, den Kranken Aerzte, weniger für den Geist, als für den Leib, den Reisenden Wirthe, die keine Zeche machen, den Bettlern und Landstreichern Wohlthäter, die blind und mit vollen Händen geben. Auf der andern Seite entzieht man ihnen alle *Mittel* diesen Foderungen nur einigermassen zu genügen. Man schmälert ihren Einfluss und ihr Ansehen, bricht ihnen an ihrem ohnehin meistens höchst dürftigen Einkommen ab, drückt und quält sie auf alle nur mögliche Art. Und wenn sie nun, wie es unter solchen Umständen nicht anders möglich ist, praestanda nicht prästiren können, so weiset man spöttisch mit Fingern auf sie und ruft: da sehet einmal! — Grossentheils ist die beabsichtigte Unterdrückung der Kirche schon gelungen. Wer nicht bereits im Dienste der Kirche ist, hütet sich, sich ihm zu weihen; wer kann, macht sich los; wer das nicht kann, — je nun der muss sich damit trösten, dass es zu Neros und Diocletians Zeiten doch vielleicht nur insoferne besser war, als man da wenigstens die *Ehre* haben konnte, Märtyrer zu werden. . . . Freylich zum Theil *verdiente* Schuld! Was die gute Mutter Kirche selbst seit dreissig bis vierzig Jahren ihren Kindern oft genug vorgesungen hat, das üben diese nun, lachen ihr altklug ins Angesicht, stossen sie aus einem Winkel in den andern, treiben sie zum Hause hinaus und schon sieht man sie hier und da gleich einer armen Verwiesenen seufzend und wehklagend durch die Strassen schleichen.

Wer das vielleicht übertrieben finden und nach Beweisen fragen möchte, der lese vorliegende merkwürdige Schrift und höre den Klageruf der Weimarischen Geistlichkeit (S. 8.): *„im Gefühle der Unterdrückung, der Misshandlung rufen, schreyen, klagen wir laut vor ganz Deutschland: die weimarische Landeskirche mit ihren Dienern wird in den Staub getreten!“* — *„Diese Stimme der weimarischen Geistlichkeit* (heisst es im *Vorworte*), — *eine Stimme in der Wüste, — ist aber auch Stimme der ganzen protestantischen Kirche, gerichtet an alle protestantischen Fürsten und Ständeversammlungen; sie ist ein öffentlicher Spiegel,*

in welchen Jedermann schauen kann und in welchem besonders die Machthaber der Staaten den beklagenswerthen Zustand der Kirche erblicken mögen. An ihnen ist es, diesen Zustand zu beherzigen und mit der Kirche gemeinschaftlich zu verbessern."

Schon seit längerer Zeit zeigte sich nämlich im Weimarischen jene oben erwähnte feindselige Haltung des Weltlichen gegen das Geistliche immer sichtbarer: die Kirche sah sich von mehreren Seiten bedrängt, in ihrer Wirksamkeit gehindert, in ihren Rechten beeinträchtiget und geschmälert. Vorzüglich haben sich (nach S. 9.) die *Landräthe*, in der Regel Adelige, denen als bestellten Wächtern über das Kirchenvermögen und als Polizeyverwaltern sich so mannigfaltige Gelegenheiten dazu darboten, darin ausgezeichnet, den ihnen preisgegebenen Geistlichen wehe und unrecht zu thun," — wovon Beyspiele angeführt werden. Noch drükkender wurde dieser Zustand der Kirche seit dem letzten weimarischen Landtage: er gab hauptsächlich Veranlassung zu den hier vorgebrachten Beschwerden. Die seit Ende des Jahres 1818 und 1819 zu Dornburg abgefassten Beschlüsse desselben sind 1819 zu Jena in drey Heften im Druck erschienen. Von ihnen heisst es (S. 15.): *hier ist nicht mehr von Geringschätzung und Demüthigung der Geistlichen, sondern von der allmähligen Vernichtung der Kirche, von der Herabwürdigung der Religion zur blosen Polizeysache, von der Begründung eines unbeschränkten Caesareo-papats die Rede.*" Zum Belege dieser Behauptung werden die weimarischen Landtags-Verhandlungen, so weit sie die Kirche betreffen, hier näher beleuchtet. *Zuerst* werden die Berichte der Oberconsistorien zu Weimar und Eisenach, *dann* die darauf erfolgten Erklärungen der Landstände, und *endlich* die Resolutionen des Staatsministeriums mitgetheilt und mit Anmerkungen begleitet. Rec. will aus dieser Schrift, die (wie im *Vorworte* gesagt wird) zwar gleich den weimarischen Landtags-Verhandlungen selbst, ohne Nennung des Herausgebers, jedoch im Namen der weimarischen Geistlichkeit erschienen ist, nur Einiges ausheben, um auf sie, als ein nicht unwichtiges Aktenstück der neuesten Kirchengeschichte, aufmerksam zu machen.

Gerechte Missbilligung und Besorgniss erregte schon das, dass sich die versammelten Stände auch *mit geistlichen Sachen befassten, ohne die Stimme der Geistlichkeit dabey hören zu wollen.* Entweder mussten sie sich aller Einmischung in die kirchlichen Angelegenheiten enthalten, oder diejenigen dabey zu Rathe ziehen, welche dieselben am besten verstehen. Keines von beyden geschah: denn das ist eben ein charakteristischer Zug des jetzt in Hinsicht auf Religion herrschenden Zeitgeistes, dass die Kinder der Kirche besser wissen wollen, was ihr frommt, als sie selbst. Der Landtag suchte gleich anfangs eine Stellung *über* der Kirche zu gewinnen, und da dies von Seiten der Regierung mehr erleichtert, als erschwert wurde, kam es bald dahin, dass sie vor den Schranken der Ständeversammlung nicht anders, als in *demüthig bittender* Gestalt erscheinen durfte. Den Oberconsistorien wird zwar das Zeugniss gegeben, dass sie sich gegen die niederdrückende Uebergewalt stemmten, so gut sie konnten, aber diese Rettungsversuche wurden durch eine so harte und schnöde Behandlung vereitelt, dass (nach S. 12.) der verewigte General-Superintendent *Vogt*, durch den Schmerz über die unzähligen Kränkungen, welche ihm als obersten Geistlichen widerfuhren, bey seinen ohnediess kränklichen Körper wahrscheinlich das Opfer derselben geworden ist. Die Bitten, Vorstellungen, Beschwerden, welche die Oberkonsistorien vor den Landesherrn brachten, wurden von den Ministern *dem Landtage vorgelegt*, von diesem meistens abschlägig und noch überdiess lakonisch, in einem schneidenden, fast schnöden Tone beantwortet, diese Antworten aber gewöhnlich von dem Ministerium genehmiget und bestätiget. Von *neun* Gesuchen der Geistlichkeit wurden *acht* völlig *abgeschlagen*, und nur eines, wiewohl nur unter gewissen Beschränkungen, zugestanden. So wurden z. B. *Vorschläge des weimarischen Oberconsistoriums einen geistlichen Hülfsbaufond betreffend*, von den Landständen zurückgewiesen mit der hinzugefügten merkwürdigen Aeusserung: *dass es mit den Fortschritten der jetzigen Zeiten nicht vereinbarlich seyn dürfte, wenn ein geistliches Collegium sich mit blos weltlichen Angelegenheiten befassen wolle.*" — Allein schon der hier gebrauchte Ausdruck: *blos weltliche Angelegenheiten*, verräth grosse Unkunde. Denn die der Aufsicht und Verwaltung geistlicher Behörden untergebenen ökonomischen Angelegenheiten der Kirche sind grossen Theils in den ganzen Organismus des Kirchenwesens so innig verwebt, greifen so tief in denselben ein, dass sie keinesweges *blos* weltlich zu nennnen sind und nur von Solchen gehörig geleitet werden können, welche jenen vollkommen durchschauen. Kommt die Leitung derselben in fremde Hände, so sind die Fehlgriffe zu Schaden der Kirche unvermeidlich. Uebrigens bahnte jene Aeusserung der Stände der Regierung den Weg zur offenen Darlegung des späterhin gemachten Vorschlags: *dass die Kirchen-Vermögen in Zukunft gemeinschaftlich mit den Communvermögen der Verwaltung der Landesdirection übergeben werden möchten.* Dieser Vorschlag wurde, als sehr erwünscht, von den getreuen Landständen mit den verbindlichsten Ausdrücken angenommen und sollte er wirklich ausgeführt werden, so sind der Kirche ihre letzten eigenen Subsistenzmittel geraubt und sie selbst ist völlig der Diskretion der weltlichen Behörden überliefert. Was sich aber von dieser erwarten lässt, lehrt die Erfahrung. — *Das Ansuchen der Prediger um Abholen bey auswärtigen Vakanzen* wurde

abgewiesen, obgleich Civil- Rent- Polizey- und andere Beamte, wenn sie in Commun-Angelegenheiten reisen, zu ihrem Fortkommen nicht nur mit Pferden und Wagen bedient werden, sondern auch den Communen Diäten liquidiren dürfen. Eben die zarte Rechtlichkeit und Gewissenhaftigkeit, welche die Kirche der Besorgung ihrer eigenen Angelegenheiten und der Verwaltung ihres Vermögens überheben zu müssen glaubte, konnte es unmöglich gestatten, dass den Communen neue Lasten aufgebürdet würden, zumal da es solchen privilegirten Müssiggängern, als nach der jetzigen Modeansicht die Geistlichen sind, gar nichts schaden kann, wenn sie auch dann und wann einen Tag in Frost u. Hitze, Wind und Regen, Schnee und Koth ohne Entgeld und zum Dienste Anderer herumpatschen müssen. Wer wird das nicht *„mit den Fortschritten der jetzigen Zeiten sehr vereinbarlich“* finden! Ganz consequent war es daher, dass man, anstatt ihnen irgendworin Erleichterung zu verschaffen, die Foderungen an sie vielmehr verstärkte. Sie sollen z. B. *Sonntags,* nach Beendigung aller ihrer Wege und Arbeiten, die auch den rüstigsten Mann ermüden und Geist und Körper abspannen, noch *Schule halten,* so wie ausser den gewöhnlichen wöchentlichen Schulbesuchen auch noch *wöchentlich drey Stunden Schulunterricht* geben. Wie unnütz und unzweckmässig an sich selbst, und wie unbillig und grausam gegen die Prediger dieses Ansinnen sey, wird in vorliegender Schrift mit einleuchtenden Gründen gezeigt und es liessen sich leicht noch mehrere anführen. Um jedoch auch die Schullehrer nicht leer ausgehen zu lassen, werden die Consistorien ermahnt, mit grösserer Strenge über das sittliche Verhalten derselben zu wachen. Mit männlicher Freymüthigkeit wurde hierauf erwiedert: dass dies ohnehin schon geschehe. *„Nur befinden wir uns,* — heisst es in der Antwort der Oberconsistorien — *mit der Befolgung dieser strengen Grundsätze durch die Ansichten der Justizbehörden und insbesondere des Oberappellations-Gerichts häufig zum grössten Nachtheile unseres Ansehens und der Volksmoralität behindert, — daher zu wünschen wäre, dass von dieser Seite eine legislative Nachhülfe einträte.“* — Doch Rec. muss hier abbrechen. Möge der hier zur Sprache gebrachte Gegenstand von den Regierungs-Behörden tiefer erwogen und insonderheit dasjenige reiflich beherziget werden, was *Christian Friedrich Schlosser* in seiner bekannten trefflichen Schrift (*ständische Verfassung, ihr Begriff, ihre Bedingung,* Frankf. a. M. 1817) auch über Repräsentation der Geistlichkeit bey Landtagen, gesagt hat. Zwar hat man ihm in einer im Weimarischen herauskommenden kritischen Zeitschrift zu widersprechen gesucht, jedoch mit Gründen, die keinen Scharfsichtigen blenden werden.

Reformationsgeschichte.

Lebensbeschreibungen der Reformatoren. Ein belehrendes und unterhaltendes Lesebuch für gebildete Bürger und die Jugend, von **M. *H. G. Kreussler,*** Archidiakonus in Wurzen. Mit Kupfern von *Rosmäsler.* Leipzig (Ohne Jahrzahl). 8. 234 S. (1 Thlr. 16 Gr.)

Wie nach der Behauptung der Tonkünstler oft *eine* falsche Note ein ganzes Stück verdirbt, so scheint es dem Herrn Verfasser vorliegender Schrift mit dem Titel derselben gegangen zu seyn. So sehr er gefällt, wenn man ihn als Kupferstich beschauet, so sehr missfällt er, wenn man ihn liest und mit dem Buche vergleicht, dem er zur Aufschrift dient. Er passt entweder nicht zu dem Buche, oder das Buch nicht zu ihm, und diese Verbindung zweyer unpassender Dinge thut dem Ganzen Eintrag. „Lebensbeschreibungen *der* Reformatoren.“ Also *aller?* Keinesweges! Sucht man in dem Buche selbst nach (denn eine Inhalts-Anzeige fehlt), so findet man nur *Wicleff, Huss, Hieronymus von Prag, Ziska und Procopius, Ulrich von Hutten, Erasmus, Philipp Melanchthon, Oecolampadius, Zwingli, Calvinus,* in der hier gesammelten Gallerie aufgestellt. Sind das *Alle?* Fehlt nicht sogar der Choragus? Von dieser Seite betrachtet verspricht also der Titel viel zu viel. Von der andern hingegen wieder viel zu wenig. Denn waren Ziska und Procopius im eigentlichen Sinne *Reformatoren,* — wehe dem Verfasser, wenn die Schatten aller der Generale, welche der guten Sache ihr Schwert weiheten, von Ziska bis Torstenson vor ihm erscheinen und ihn zu Rede stellen, warum er ihnen den verdienten Ehrenplatz in seiner Pinacothek versagt habe: der *Gelehrten,* welchen vor diesen der Vorrang gebührte, nicht einmal zu gedenken! Der Verf. scheint sich daher nicht einmal selbst den Begriff von Reformator deutlich und bestimmt gedacht zu haben, geschweige dass er sich mit seinen Lesern darüber zu verständigen gesucht hätte. Dieser Mangel an Präcision, der schon im Titel unangenehm auffällt, herrscht das ganze Buch hindurch. Bald ist zu viel, bald zu wenig gegeben, bald erklärt, was keiner Erklärung bedurfte, bald das Dunkle unbeleuchtet gelassen und dem ganzen Vortrage fehlt es an Richtigkeit, Bestimmtheit und Bündigkeit. Um diese Behauptung zu rechtfertigen, wollen wir nur eine kurze Stelle gleich aus dem Anfange des Buches (S. 2.) anführen. „England, heisst es da, war zu der Zeit, wo Wicliffe auftrat, in einem höchst elenden Zustande. Die Könige hatten Mühe, sich gegen die aufrührerischen Barone aufrecht zu halten (Das war also das ganze Elend?). Selbst der König Eduard der zweyte starb kurz nachdem Wicliffe geboren war, den schmählichsten grausamsten Tod seiner Feinde. (Heisst das: seine

Feinde starben *denselben* Tod, oder: er starb ihn *durch sie?*) Das *Verderbniss* der Sitten war sehr hoch gestiegen. Machten auch hier und da einige *Edle* Versuche, dem *Unwesen* (dem politischen, oder moralischen?) Einhalt zu thun, so *rauschten* sie theils schnell vorüber, theils wurden sie gewaltsam unterdrückt. So hatte Klaudius von Turin (*in England?*) den abgöttischen Bilderdienst, die Verehrung der Reliquien und die Wallfahrten verworfen, Peter von Bruis (*in England?*) gegen Todtenopfer und Messe geeifert u. a. m. Aber *nicht Einer* (der hier angeführten waren ja schon *zwey* und ausserdem noch *Mehrere!*) konnte auf einmal die unselige *Frucht* so vieler Jahrhunderte *brechen,* mehrere mussten nach und nach ihre Kräfte daran versuchen. So gehört nun Johann Wicliffe unter diejenigen, welche sich der Religionsfreyheit *annahmen.*" (Man kann sich nur einer *schon vorhandenen* Sache annehmen: aber Religionsfreyheit war damals noch nicht vorhanden). — Indem der Verf. (S. 3. 4.) vom päpstlichen Jubeljahre spricht, setzt er hinzu: „*Auch in der evangelisch-lutherischen Kirche sind Jubilaea gehalten worden.* 1617. *das erste Reformations-Jubilaeum, u. s. w.*" Wer sollte daraus nicht schliessen, dass es mit dem päpstlichen Jubeljahre und dem, was man sonst gewöhnlich Jubiläen zu nennen pflegt, gleiche Bewandtniss gehabt habe? Die folgenden Lebensbeschreibungen sind zum Theil in einem etwas bessern Stile abgefasst, was wahrscheinlich von den Quellen herrührt, die da benutzt (wiewohl nirgends namentlich angezeigt) wurden. Doch fehlt es auch da nicht an Stoff zu ähnlichen Bemerkungen. So heisst es z. B. (S. 173) in *Melanchthons* Lebensbeschreibung: er hatte zwey Söhne und zwey Töchter. Eine Tochter *Anna,* ihm ganz an Sanftmuth ähnlich (nicht auch an Liebe zur Gelehrsamkeit?) nahm einen *berühmten, aber liederlichen Dichter, Sabinus,* (war Sabinus *blos* Dichter? Und warum nennt ihn der Verfasser *liederlich?* Stolz und ehrgeitzig war er, aber keinesweges *liederlich*)," der ihr *das Leben verbitterte.* (Glaubwürdige Biographen versichern gerade das Gegentheil) „Sie starb 1547 und *der Vater* nahm die hinterlassenen Töchter (wessen?) zu sich." Melanchthon nahm seine Enkelinnen zu sich, weil der — liederliche Sabinus in der Folge zu einer zweyten Ehe mit *Christoph Kromers,* eines angesehenen und geachteten Mannes zu Regensburg Tochter schritt. —

Weiter heisst es auf dem Titel: *Ein belehrendes und unterhaltendes Lesebuch für gebildete Bürger und für die Jugend.* Aber gerade dieser Klasse von Lesern möchte Rec. das Buch am wenigsten empfehlen. Der Verf. geht bey seinen Darstellungen viel zu sehr ins Einzelne und Besondere ein, als dass ihn diejenigen, welche die damaligen Zeiten und Sitten, die ganze Lage der Dinge, den Zustand der Theologie und die im Gebiete derselben obwaltenden Gährungen, Verhandlungen und Streitigkeiten nicht genau kennen, gehörig verstehen und ihm überall mit Interesse folgen könnten. Was soll solchen Lesern z. B. die ausführliche Erzählung von Melanchthons Reisen, Colloquien, Streitschriften, Unionsversuchen u. dergl., frommen? Hätte der Verf. den in seinen Quellen befindlichen Stoff zu seinem Zweck gehörend verarbeitet, mit Hinweglassung Alles dessen, was blos eigentlichen Theologen wichtig seyn kann, nur *im Allgemeinen* und *der Hauptsache* nach gezeigt, inwiefern und in welchem Maasse jeder der von ihm dargestellten Männer zur Kirchenverbesserung beygetragen habe, und dann eine Erzählung ihrer wichtigsten Lebensumstände, nebst einer Schilderung ihrer Persönlichkeit und ihres Charakters beygefügt, so würde er, nach des Rec. Ermessen, der von ihm angegebenen Klasse von Lesern weit besser genügt und sich überdiess weit kürzer haben fassen können. Zwar ist hier und da sein Bestreben, Alles recht deutlich zu machen, unverkennbar; aber im Ganzen genommen zeigt es sich doch augenscheinlich, dass er blos beflissen war, das von seinen Vorgängern Gegebene mit vollen Händen hinzunehmen, übrigens aber entweder nicht Lust, oder nicht Kraft hatte, den vorhandenen reichen Stoff sorgsam zu sichten und dann nach den Bedürfnissen seines Publikums umzuformen. — Die beygefügten kleinen Bildnisse der obenbenannten Männer sind fleissig und sauber gearbeitet: für ihre Aehnlichkeit möchte sich jedoch Rec. um so weniger verbürgen, da auch hier die Originale nicht genannt sind, von denen sie kopirt wurden. Uebrigens macht das graue Papier des Textes einen unangenehmen Kontrast gegen das weisse, auf welchem die Kupferplatten abgedruckt sind. — Kann Rec. seiner Ueberzeugung nach auch nicht zugestehen, dass der Verf. ein Buch geliefert habe, wie es der Titel verspricht, so glaubt er doch, dass es insonderheit von angehenden Theologen zur Wiederholung mit Nutzen gelesen werden könne, und wünscht ihm unter diesen recht viele Käufer.

Jugendschriften.

Neue unterhaltende Geschichten oder Spiegel der Sittenlehre für gute Kinder. Mit 6 illum. Kpf. Nürnberg, bey Bauer und Raspe, 1820. VIII. und 245 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Theils Nachbildungen schon vorhandener Erzählungen, theils auch solche, die mit einigen Abänderungen aus andern Sammlungen entlehnt sind. Nach der Vorrede hat der Vf. gesucht, von den leichtern zu den schwerern Pflichten überzugehen. Schade nur, dass es keinen allgemeinen Pflichtschweremesser gibt, sondern dass durch die Individualität die grössere oder geringere Geneigtheit oder Abneigung in Rücksicht der Pflichtenerfüllung bestimmt wird. Der Styl bedarf noch mancher Verbesserung.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des September. 244. 1820.

Reformationsgeschichte.

Philippi Melanchthonis de vita Martini Lutheri narratio et de vita Melanchthonis ab Joachimo Camerario conscripta. Denuo editae et studiosae juventutis usibus accommodatae a D. *Jo. Christ. Guil. Augusti.* Vratislav. sumtibus Holäuferi, 1819. X. u. 377 S. 8. (1 Thlr.)

Der gelehrte und thätige Herr Herausgeber dieser Schrift hat dadurch, dass er die oben genannten Lebensbeschreibungen unserer beyden grossen Reformatoren zusammen abdrucken liess, auch nach des Rec. Ermessen angehenden Theologen gewiss einen willkommenen Dienst erwiesen. Zwar fehlt es in unsern Zeiten keinesweges an Biographien Luthers und Melanchthons, welche zum Theil vollständiger, unbefangener, und den höhern Foderungen, welche man heut zu Tage an dergleichen Arbeiten macht, genügender abgefasst sind. Luthers Leben von Melanchthon ist nicht viel mehr, als Skizze: in Melanchthons Leben von Camerarius aber macht die breite Redseligkeit, welche hin und wieder herrscht, die in dem Fortgange des Werkes angenommene annalistische Methode und die, besonders gegen das Ende zu immer düsterer und trüber werdende Farbenhaltung das Lesen etwas mühselig und man ist froh, wenn man sich endlich durch die Jammerchronik durchgearbeitet hat. Gleichwohl hilft der Gedanke, dass man hier Zeitgenossen, redliche Zeugen, Freunde und Vertraute jener hochverehrten Männer erzählen hört, Alles das vergessen und gibt diesen Schilderungen vor allen ihres Gleichen einen eigenthümlichen bleibenden Werth. Luthers Leben ist nach *Heumanns*, Melanchthons nach *Strobels* Text abgedruckt; zugleich ist eine Auswahl aus den Anmerkungen jener beyden Herausgeber beygefügt, denen der unsrige noch eine dankenswerthe, besonders an guten literarischen Notizen reiche Spende zugegeben hat. Doch hätte Rec. gewünscht, dass Herr Augusti da, wo Camerarius, wie schon ältere und übrigens sehr gemässigt denkende Theologen erinnert haben, etwas zu parteyisch erzählt und urtheilt, Anfängern, denen es noch an sicherem Takt fehlet, hier und da einen berichtigenden Wink gegeben hätte. Wenn übrigens Hr. A. in der Vorrede behauptet, dass man in unsern Zeiten Melanchthon über Luthern zu vergessen scheine, so kann ihm Rec. nicht beystimmen. Den grössten und achtungswerthesten Theil unserer Theologen trifft dieser Vorwurf gewiss nicht; von den Laien aber ist nicht mehr zu verlangen, als dass sie den Haupturheber der Reformation (und das bleibt Luther doch unstreitig) in dankbarer Erinnerung bewahren. Allerdings wird Melanchthon, wie ebenfalls in der Vorrede bemerkt ist, für unsere Zeiten besonders dadurch noch merkwürdiger, dass er unter die Theologen gehörte, welche zuerst eine Vereinigung der evangelischen Kirchen zu befördern suchten. Möchte man nur auch die lehrreichen Resultate beherzigen, welche sich aus der Geschichte jener Unionsversuche ergeben! Befremdend für den Rec. war eine Anmerkung S. 51, wo es heisst: *„inde epistolae virorum obscurorum primum ab Hutteno et Erasmo conscriptae et in vulgus sparsae.“* Es ist doch wohl jetzt entschieden, dass *Erasmus* an der Erscheinung dieser Briefe keinen unmittelbaren Antheil hatte.

Huldreich Zwingli. Geschichte seiner Bildung zum Reformator des Vaterlandes. Von Johann Melchior Schuler, Pfarrer zu Bötzberg, des Cantons Aargau. Zweyte verbesserte und vermehrte Ausgabe. Zürich, in der Näfischen Druckerey und Leipzig in Commission bey Friedr. Fleischer, 1819. XXVI. 404 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Diese Schrift, welche dem Herrn D. und Prof. *Schulthess* zu Zürich zugeeignet ist, verdankt *laut Vorbericht* ihre Entstehung der Reformations-Jubelfeyer. Anfangs war sie in einer weit unvollkommneren Gestalt erschienen; da die erste Ausgabe aber bald vergriffen war, wurde diese *neue verbesserte und vermehrte* besorgt. Diesen Namen führt sie mit Recht. Das ganze Buch ist von Neuem überarbeitet, im Vortrage vieles mehr abgerundet, in der Erzählung selbst Manches näher bestimmt und berichtiget worden. Eine ganz neue Zugabe ist die reichhaltige und genaue, von S. XIII. bis XXVI. gehende, *Uebersicht der Quellen.* Uebrigens findet man hier, wie schon der Titel besagt, keine Schilderung von Zwingli's *ganzem* Leben, sondern eine Geschichte seiner Bildung zum

Reformator bis zu dem Zeitpunkte, wo er als solcher auftrat. Diese Geschichtserzählung ist mit unverkennbarem Fleisse abgefasst, treu und vollständig. Wird auch der Biograph bisweilen zum Lobredner, stellt er mitunter seinen Helden so ins Licht, dass dadurch ein Schatten auf Andere geworfen wird, so wird das doch den, der sich nach Lesung der Dedikation ein Bild von der Individualität des Verf. zu entwerfen versucht hat, weniger befremden. Als *Geburtstag* Zwingli's wird hier mit Bestimmtheit *der Neujahrstag* 1484 angegeben. Rec. hätte um so mehr gewunscht diese Angabe durch *historische Zeugnisse* beglaubiget zu sehen, je weniger man bisher darüber im Reinen war. Der *Vortrag* ist kräftig, edel und durch manche eingestreuete treffende und zeitgemässe Bemerkungen gewürzt. Die *hinter dem Buche* zusammen abgedruckten zahlreichen *Anmerkungen* hätten vielleicht um das lästige Nachschlagen zu ersparen, theils *in den Text selbst* verarbeitet, theils *unter denselben* gesetzt, wie auch manche kleine *Wiederholungen* vermieden werden können. Die *Sprache* ist grösstentheils rein und richtig. Einzelne Verstösse dagegen, z. B. *Erster* st. Ersterer, *Letzter* st. Letzterer (S. 11.), *je mehre* st. je mehrere (S. 36.) *verschreyt* st. verschrieen (S. 106.), *Latin* u. *latinisch* st. Latein u. lateinisch, u. dergl. wird man gern übersehen. — Das Buch ist mit einem wohl gestochenen *Bildnisse Zwingli's* geziert, in dessen Zügen sich der Geist des trefflichen Mannes weit sprechender spiegelt, als in den meisten andern, welche Rec. bisher sah. Das Titelblatt enthält in einer Vignette eine Abbildung von Zwingli's Geburtshaus. — Druck und Papier sind schön. — In den Wunsch, welchen der Verf. bey Uebersicht der Quellen äussert, dass Zwingli's Briefe herausgegeben werden möchten, stimmt Rec. ein, und glaubt, dass die Bekanntmachung derselben, besonders bey dem gegenwärtigen Verhältniss der beyden evangelischen Kirchen, eben so zeitgemäss, als fruchtbar seyn dürfte. Der von *Martin Buzer* zu Basel 1536 herausgegebene Briefwechsel von Oecolampadius u. Zwingli ist selten geworden, und viele vorhandene Briefe des Letzteren sind noch *ungedruckt*.

Katholische Theologie.

Freye Darstellung der Theologie in der Idee des Himmelreichs. Oder: *Neueste katholische Dogmatik nach den Bedürfnissen unsrer Zeiten.* Von Dr. *Friedrich Brenner.* Bamberg und Wirzburg, in den Göbhardtischen Buchhandlungen. I. B. VI. u. 679 S. 1815. 8. II. B. XXII. u. 574 S. 1816. III. B. XX. u. 595 S. 1818. 6 Thlr. 12 Gr.

Hr. D. Br. wollte ein System der katholischen Dogmatik aufstellen, welches, nach strenger Beseitigung alles Fremdartigen, und aller Erzeugnisse nutzloser Speculation, nur das Wesentliche der Wissenschaft, mit sorgfältiger Berücksichtigung und Würdigung der neuesten Untersuchungen auf dem Felde der Kritik, Hermeneutik, Geschichte und Philosophie mit Klarheit und Stärke darlegen soll. Als Princip steht an der Spitze des Ganzen die Idee des Himmelreiches, und Rec. glaubt, dass die Wahrheiten der Offenbarung in dieser Unterordnung an Zusammenhang und Eindringlichkeit allerdings gewinnen.

Der erste Band enthält eine Untersuchung über die, in der Geschichte der Offenbarung vorkommenden, und bey der Darstellung des Himmelreiches zu beachtenden, Wesen. Hierauf folgt jene Darstellung selbst nach ihren beyden Hauptmomenten, der Erl-uchtung, (B. II.) und der Heiligung des Menschen (B. III.)

Seine Methode hat der Hr. Verf. B. I. S. 46. selbst angegeben. „Wir legen zuerst das Reich Gottes nach seinen Grundmerkmalen dar, wie sich dieselben in der Vernunft vorfinden, begeben uns dann auf das Feld der Geschichte; wenden uns an das Christenthum, als den reinsten und schönsten Ausdruck des Reiches Gottes, und sehen, ob und in welcher Form die Vernunft-Idee in ihm realisirt worden ist; durchwandern das ganze christliche Alterthum; betrachten dessen ehrwürdige Monumente, hören die Aussprüche der Väter, und geben die Resultate der Untersuchung durch die symbolischen Sätze der Kirche. Wir gehen dann hinauf in die vorchristlichen Zeiten, und forschen, ob und wie das Reich Gottes im Judenthume sich vorfindet. Endlich durchlaufen wir die ganze übrige Welt, besonders den Orient, wo die Menschheit sich angepflanzt und ausgebreitet hat, um auch ihre religiösen Formen zu schauen; sie mit jenen des Christenthums zusammenzuhalten, und in ihnen die allgemeine, ewige Offenbarung Gottes zu erkennen."

Dem zu Folge hat Hr. B. bey jedem Dogma die dahin gehörigen Schriftstellen aus dem N. T. vollständig nach eigner Uebersetzung angeführt, und, wo nöthig, erklärt. Dabey ist seine Bekanntschaft mit den neuern Exegeten nicht zu verkennen; nur hat er nicht häufig Gebrauch davon gemacht, sondern manche ältere Erklärung in Schutz genommen. Ob alle Mal mit der nöthigen Unbefangenheit, möchte Rec. nicht behaupten. Hr. B. hat nicht selten Dogmen in die Schrift hineingetragen, wie sie von manchem Andern aus derselben wegexegisirt zu werden pflegen. So soll der Hohepriester Matth. 26, 63—65. unter *υιος θεου* den Sohn Gottes, seiner höhern, göttlichen Natur nach verstanden haben. 1 Cor. 10, 9. ist übersetzt: „Lasset uns Christum nicht versuchen, wie *ihn* Einige versucht haben:" 1 Cor. 7, 29—32 soll Paulus von dem Weltende sprechen. Auffallend ist an vielen Stellen die Härte der Uebersetzung, zumal derer aus dem A. T. Man sehe B. II. S.

560. wo Ps. 47, 2, 3. also übertragen ist: „Gott ist Zuflucht und Stärke, Hülf' im Drangsale befunden gar sehr." Oder B. III. S. 463. wo 3 B. M. 4, 1—4 verdeutscht ist: „Die Seele, die sündiget aus Versehen, von allen Geboten Jehova's, welche nicht gethan werden sollen, Eins davon thut; wenn u. s. w."

Nach der Schrift des N. T. als der ersten Quelle der Dogmatik, weiset der Hr. Verf. nach dem Vorgange aller Theologen seiner Kirche, der *Tradition* ihre Stelle an. Es ist keinem Zweifel unterworfen, dass die ältesten Christen, auch ohne das N. T., eine echte, zuverlässige Kenntniss der Lehre J. und seiner Apostel gehabt haben. Auch kann man mit Hrn. B. ohne Bedenken annehmen, dass die ersten Bischöfe sowohl, als ihre Nachfolger nach dem Beyspiele und der Anweisung Pauli 2 Tim. 2, 2. gewissenhaft bemüht gewesen seyn werden, das *depositum fidei* rein und unverfälscht auf die Nachwelt zu bringen. Allein es bleibt dessen ungeachtet die Frage übrig: Ob und wie das *depositum fidei* vor der Gefahr, durch menschliche Auslegungen und Zusätze modificirt, wo nicht entstellt zu werden, alle Jahrhunderte hindurch, bis auf uns herab, gesichert gewesen sey? Hr. B. würde sich hier ein grosses Verdienst um die festere Begründung seiner Wissenschaft erworben haben, wenn er überzeugend dargethan hätte: Dass auf die Tradition weder neue Ideen und Bestimmungen angesehener Kirchenlehrer je einigen Einfluss gehabt haben; noch dass da und dort zufällig entstandene, und, weil sie der Stimmung des Zeitalters entsprachen, herrschend gewordene Meinungen und Gewohnheiten, wenn man später den Ursprung derselben nicht mehr anzugeben vermochte, je für apostolische Traditionen angesehen worden sind. Man pflegt zwar, um echte Traditionen von unechten zu unterscheiden, auf die bekannte Regel des *Vincentius Lirin.* — *quod semper, ubique et ab omnibus creditum est,* zuverweisen. Allein wie sind die Schwierigkeiten zu beseitigen, die sich bey der Anwendung dieser Regel aus dem Umstande ergeben, dass die Väter in Hinsicht mancher Dogmen von einander abweichen, und dass die stufenweise Ausbildung einiger andern nicht zu verkennen ist. Es wäre eine, des Hrn. D. B. würdige Aufgabe gewesen hierüber genugthuende Aufklärung zu geben.

Eben so nothwendig war, in Beziehung auf die Entscheidungen der Kirche, eine gründliche Auskunft, wie die spätern Concilien dazukamen, in denjenigen Fällen dogmatische Bestimmungen festzusetzen, wo sie, bey den von einander abweichenden Meinungen, oder bey gänzlichem Stillschweigen der Väter, von der Tradition offenbar verlassen waren. Auch sollten die Einwürfe gegen die Zuverlässigkeit der kirchlichen Entscheidungen nicht unbeachtet geblieben seyn, welche in neuern Zeiten selbst von mehrern Katholiken vorgebracht worden sind.

Tiefer ins Einzelne einzugehn, gestattet der Umfang dieser Blätter nicht; sonst würde Rec. noch manche kleine Ausstellung zu machen haben. Indessen, wenn gleich nach Erscheinung dieser neuesten katholischen Dogmatik" zur Vollendung der Wissenschaft noch manches zu thun übrig geblieben ist, so muss man der Arbeit des Hrn. B. doch alle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Sie beurkundet die ausgebreitete Gelehrsamkeit ihres Verf., und verdient unter den Ausgezeichnetern ihrer Schwestern einen ausgezeichneten Rang. Junge Theologen von derselben Confession sollten sie fleissig benutzen. Sie würden darin Anleitung und Ermunterung zu einem gründlichen, vielseitigen Studio des dogmatischen Systems ihrer Kirche finden; besonders wenn es Hr. B. gefiele einer neuen Auflage eine auserwählte Literatur beyzufügen, und manches, gegenwärtig nur allgemein Angedeutete, wie z. B. B. III. S. 58, wo die Lehren von der Genugthuung, und dem stellvertretenden Tode Chr. als Vorstellungen bezeichnet werden, an denen man „das Symbolische nicht übersehen, dürfe," so weit auszuführen, als nöthig ist, um junge Theologen in den Stand zu setzen, seinen Sinn zu fassen und das Behauptete zu prüfen.

Lehrbuch der christlichen Religion. Zunächst zum Unterricht für katholische Schulen; dann für alle, die eine richtige Kenntniss der Lehre der katholischen Kirche und eine Uebersicht derselben brauchen und wünschen. Verfasset von *August Fischer,* weiland Augustiner-Ordens zu Erfurt, der Theologie Doctor, Fürst-Primatischer(em) Hofprediger, im Erzbischöfl. Seminar Subregent(en), Professor der Moral und der geistlichen Beredsamkeit zu Aschaffenburg, ernannter(m) Pfarrer zu Lohr. Dritte verbesserte Auflage. Mit Erlaubniss der Oberen. Erfurt 1818, in Keyser's Buchhandlung. 29 Bogen in 8. (1 Thlr.)

Dieses Lehrbuch erschien zuerst im Jahr 1802, und der würdige Verfasser gestand in der Vorrede, dass er aus dem vortrefflichen Handbuche der christlichen Religion von *Ildephons Schwarz,* Benedictiner in Banz, welches bereits die fünfte Auflage erlebt hat, manche Stelle wörtlich entlehnt habe; *Danzer's* Anleitung zur christlichen Moral, und *Klüpfel's Institutiones Theologiae Dogmaticae* mögen ebenfalls von ihm genützet worden seyn. „Nach dem Tode des Verfassers wollte die Verlagshandlung diesem, nun allgemein anerkannten nützlichen Lehrbuche ein neues, dem Zeitgeschmack angemessenes Gewand geben lassen. Sie suchte deshalb einen gewiegten (erfahrnen) im gelehrten Deutschland hochgeachteten Freund des Wahren und Gu-

ten, einen Verehrer des Verewigten auf, der es aber nicht übernahm, vielmehr abrieth, dem Ganzen eine andere Form von Aussen und Innen zu geben, weil es unthunlich sey, das Eigenthum eines Dritten zu reformiren, ohne das eines Vierten daraus zu machen. Sie brachte es nur so weit, manche praktische, Geist und Herz näher ansprechende *Zusätze* zu bewirken." Rec. stimmt dem ungenannten Gelehrten vollkommen bey, und ist der Meinung, dass man die *christliche* Religions- und Sittenlehre keinesweges in das ihr fremde Gewand der veränderlichen Zeitphilosophie hüllen soll.

Da Rec. die früheren Auflagen nicht bey der Hand hat, so kann er nicht wissen, was ursprünglicher Text und was Zusatz sey. Aber gewünscht hätte er, dass wenigstens die Unterscheidungslehren der katholischen Kirche in beygefügten Anmerkungen vollständiger wären erklärt worden. Der *Ablass*, welcher zur Reformation die Veranlassung war, ist nach S. 354. eine Nachlassung der Kirchenstrafen, die in älteren Zeiten auf gewisse Sünden gesetzt waren. Warum sagt der Vf. kein Wort von dem *Schatze der Verdienste Christi und der Heiligen*, zu welchem der Papst den Schlüssel haben soll, und aus dem er nicht nur den lebenden, sondern auch den verstorbenen Katholiken die Sündenstrafen erlässt, die sie in der andern Welt erdulden müssten? Aehnliche Fragen könnte man aufwerfen über die Lehren vom *Fegfeuer*, von der *Verehrung der Heiligen*, der *Bilder* und *Reliquien*, die der Verf. so vorträgt, dass man zu der Vermuthung berechtigt wird, der deutsche Katholicismus stimme nicht mehr, als der Protestantismus, mit dem römischen Katholicismus überein.

Predigten.

Vier Andachten. Gehalten in der St. Jacobi-Kirche zu Greifswald vom Regimentspastor *Düwell*. Greifswald, bey Kunike, 1819. 152 S. 4 (18 Gr.)

Schon das, diesen Predigten vorausgeschickte, Vorwort beurkundet einen, auch in den Predigten selbst nicht zu verkennenden, Hang des Vfs., originell seyn zu wollen. Es ist in die Form einer Anrede an diese „kindlich anspruchlosen Zeugen seines Innern" eingekleidet. Rec. kann sich durch den affectirten Ton der Kindlichkeit und Christlichkeit: „nun so wandelt denn getrost, es geleiten (euch) und sprechen für euch die Kindlichkeit, der Glaube und die Liebe, und vor diesen, wisst ihr (?) schliesst sich nur selten die Thüre des Herzens zu" nicht bestechen lassen, diesen Predigten ein andres Zeugniss zu geben, als welches sie ihm zu verdienen scheinen; und wenn, ausser dem Glauben und der Liebe, auch noch die Hoffnung für sie sprechen sollte. Es ist nicht zu leugnen, sie sprechen in mehren Stellen durch ihre Gemüthlichkeit an; aber sie bedurften in vielen andern noch der Feile, um in unsern Tagen auf eine ausgezeichnete Aufnahme Anspruch zu machen. Die Kindlichkeit, die sich hier ausspricht, dürfte zuweilen selbst kindlichen Herzen anstössig werden, wie in dem Gemälde S. 10. „In der Hütte der Armuth *senkt* sich Gottes Geist auf *den keuschen Leib* einer tugendsamen Jungfrau, und ein Gottessohn ging, nackt und bloss, wie ein Mensch aus dem unbefleckten mütterlichen Schoss." Zuweilen wird die Kindlichkeit selbst unverständlich wie in der Schilderung des Zustandes der Menschen vor Christus Zeit. „Wie vermischt (heisst es S. 21.) waren die göttlichen Wahrheiten mit irdisch-sinnlichen gemeinem Begriffen, da Genuss und Wohlleben, *als Herrin tyrannisirte die Religion, ihre Magd!*"

Pädagogik.

Vier Reden an meine Zöglinge, als Zugabe zu den früher von mir herausgegebenen Reden des alten Pfarrers. Neustadt und Ziegenrück, bey Wagner, 1819. VII. u. 120 S. 8. (8 Gr.)

Licht- und kraftvoll und mit väterlicher Herzlichkeit belehrt der wackere *Dinter* seine ehemaligen Zöglinge über einige Angelegenheiten, über welche sie gerade jetzt vorzüglich seiner Winke bedürfen. Was sollen wir thun, um unsre Kinder vor dem Einflusse des Schwärmergeist's unsrer Tage zu sichern? Meisterhaft wird diese, für unsre Zeit so wichtige Frage beantwortet. Nur eine Stelle aus diesem trefflichen Vortrage: „Je mehr ein Zeitalter, statt kindlich zu seyn, kindisch wird, desto mehr bedarf es der Engel und Teufel, wie das Kind der Puppen, mit denen es spricht, als ob sie hörten, in deren Umgange die herrschende Phantasie vergisst, dass sie nur Geschöpfe des Drechslers sind." Eben so beherzigungswerth ist der „Rath und Trost beym allzuhäufigen Methodenwechsel, der unsre Tage auszeichnet," welcher in der 2ten Rede ertheilt wird. Die 3te Rede: erhaltet in euern Schulen den Geist einer echten Religiosität, und die 4te: Ermahnung zur Gewissenhaftigkeit in Verwaltung des Schulamts, zeugen insbesondre von dem wahrhaft religiösen Geiste, von welchem der Vf. durchdrungen ist. Darum hoffen wir, werden auch Schwärmer *besserer* Art die erste Rede lesen und mit Hülfe des Leitfadens, welchen ihnen der Verfasser bietet, den Ausgang aus ihrem Irrsale suchen und finden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des September. 245. 1820.

Intelligenz-Blatt.

Literarische Nachrichten.

Aus dem österreichischen Kaiserstaate.

Das Wiener Volksblatt in der österreichischen Mundart, die bekannten „*Eipeldauer Briefe*," welche *Joseph Richter* im J. 1785 gründete und der im J. 1819 verstorbene Wiener Schriftsteller *Gewey* seit dem Jahre 1813 fortsetzte, hat in der Person des Theaterdichters, *Adolph Bäuerle*, Herausgebers der Wiener allgemeinen Theater-Zeitung, einen rüstigen, dem Unternehmen gewachsenen Fortsetzer erhalten. Dass Bäuerle im localen Fache Bedeutendes zu leisten vermag, beweist der Beyfall, welchen mehre seiner auf Wien und die Wiener sich beziehenden Theaterstücke, z. B. die Bürger in Wien, der Leopoldstag, der Freund in der Noth, Faust's Mantel, der Schatten von Faust's Weib und die falsche Prima Donna erhalten haben; Bäuerle hat jedoch das Wiener Patois mit der gebildetern Mundart in den Eipeldauer Briefen vertauscht.

Die lange erwartete Ausgabe der zwey Bücher der *Chronik des Eusebius Pamphilius* von *Johann Baptist Aucher*, die bereits im J. 1795 zum Drucke reif war, ist endlich im J. 1819 in Venedig aus der Druckerey des armenischen Klosters auf der Insel St. Lazaro, mit typographischer Eleganz hervorgegangen. Die Ausgabe in zwey Quartbänden kostet 50, die Ausgabe in einem Foliobande 90 Francs. In dieser Original-Ausgabe ist dem armenischen Text eine treue lateinische Uebersetzung beygefügt, auch enthält sie reichhaltige Anmerkungen nebst einem guten Register. Das Kloster hatte die Herausgabe der ihm gehörigen wichtigen Handschrift dem der armenischen und lateinischen Sprache gleich kundigen *Aucher* übertragen, der in der Vorrede das Geschichtliche des Fundes mit Genauigkeit aus einander setzt. Die bekannte frühere Ausgabe von Dr. *Johann Zohrab* und *Angelo Mai* in Mailand wurde nach einer fehlerhaften Abschrift gemacht, die durch die Untreue des Klosterbruders Zohrab, ohne Vorwissen des Klosters, heimlich nach Mailand gebracht worden war. In dieser Ausgabe wurde der armenische Text weggelassen, und der des Armenischen unkundige italienische Gelehrte Mai hat denselben nur mit Beyhülfe des Dr. Zohrab dürftig ins Lateinische übersetzt. — Da Aucher Wort für Wort treu übersetzte, so ist an den Stellen, wo die entsprechenden griechischen Bruchstücke enthalten sind, die Verschiedenheit der Lesarten ersichtlich. In dem 2ten Buche, das in einer lateinischen Uebersetzung von *Hieronymus* erhalten wurde, lassen sich nun die Aenderungen, Auslassungen und Zusätze, die sich dieser erlaubte, nachweisen. Die Schrift von den Olympiaden, die *Scaliger* aus einer griechischen Handschrift ohne Verfasser herausgegeben hatte, und die von vielen Gelehrten für untergeschoben gehalten wurde, ist jetzt als ein Bestandtheil der Chronik des Eusebius erwiesen.

Aus derselben Druckerey des armenischen Klosters auf der Insel St. Lazaro zu Venedig wird auch das bloss in armenischer Uebersetzung erhaltene Werk des alexandrinischen Juden *Philo* über die Vorsehung nächstens in lateinischer Sprache hervorgehen.

Zu *Wien* wird ein eigenes *geographisch-statistisches Bureau* nach dem Vorschlage des rühmlich bekannten österreichischen Geographen und Statistikers, Freyherrn *von Liechtenstern*, errichtet, welches unter der Aufsicht des Staatsrathes stehen wird. Es soll nicht nur dazu dienen, den ersten Staatsdienern die Arbeiten für das In- und Ausland zu erleichtern, sondern auch überhaupt allen Zweigen der Länderkunde Vorschub zu geben, der Staatsrath, Freyherr von *Schwitzen*, wird die Gründung dieser wichtigen Anstalt und in der Folge die Leitung derselben besorgen.

Empfehlung verdient Friedr. *Starke's* (Kapellmeisters in Wien) Wiener Pianofort-Schule in zwey Abtheilungen, mit Verbindung einer leichten Anweisung, das Pianoforte rein zu stimmen, nebst Modulations-Regeln und einer kurzen Singmethode zum Gebrauche für Lehrer und Lernende. (Quer-Folio. 3 fl. C. M.)

Lorenz Kohl, k. k. Hauptmann und provisorischer Unter-Director des k. k. lithographischen Instituts in Wien, hat bey Kaulfuss in Wien eine „praktische Anleitung zur Lithographie" mit Abbildung einer Steindruckpresse zu Ende des Jahres 1819 herausgegeben.

Laut den vaterländischen Blättern für den österreichischen Kaiserstaat, Januar 1820, hat die Kaiser-

stadt *Wien* gegenwärtig über 450 lebende Schriftsteller aufzuweisen. Buchhandlungen (mit Einschluss jener der Antiquare) sind jetzt in Wien 50, Buchdruckereyen 27, Kunst- Musik und Landkarten-Handlungen 18, ferner eine grosse Normalschulen-Buchhandlung (bey St. Anna), eine Hof- und Staatsdruckerey, 10 lithographische Anstalten u. s. w. Zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts hatte Wien nur 14 bis 17 Buchhandlungen und 10 bis 14 Buchdruckereyen.

Laut eines Briefes von Ignatz Aurelius *Fessler*, Doctors der Theologie, jetzt evang. Bischofs des Saratofer Consistorial-Bezirks und geistlichen Präses des dortigen Consistoriums, eines gebornen Ungars, an einen Freund in Ungern vom Anfange Februars 1820 aus Petersburg, war seine Ernennung zum Bischof die ungesuchte Folge einer Zusammenkunft, die er zu Zarskoe Selo mit dem Fürsten Galitzin, Minister des Cultus und der Aufklärung, und dann eben daselbst mit dem Kaiser von Russland, Alexander, zufällig auf einem Spaziergange im kaiserlichen Garten hatte. Galitzin hatte Fessler für einen abgelebten, schwachen Greis gehalten; als er das Gegentheil, ihn rüstig, frisch und munter sah, fragte er ihn, warum er sich bey solchem Wohlbefinden der Bewerbung um ein öffentliches Amt entziehe? „*Cui ego*," entgegnete Fessler, laut seines lateinischen Briefes, „*ita mihi praecipi a Seneca mgo, dicente:* „„*Lex a quinquagesimo anno militem non cogit; a sexagesimo senatorem non citat.*" " *Ceterum me etiamnum plane non tergiversaturum, si quid officii, quin candidatum me profiteri debeam, mihi fuerit iniunctum.*" Fessler's bischöflicher Sprengel hat 760 deutsche Meilen im Umfange.

Amtsveränderungen, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Der bisherige Lehrer am Gymnasio Carolino zu Neustrelitz, *Adolph Friedrich Giesebrecht*, ist zum Lehrer und Vorsteher des ganz neu eingerichteten Landschullehrer-Seminariums zu Mirow bestellet worden.

Der bisherige Regierungsfiscal zu Schwerin, Geheimer Kanzleyrath *Friedrich Ludwig Buchholz*, ist, mit Beybehaltung des letztern Titels, in der Lehnkammer Lehnrath für das Fach der Hypothekenkammer geworden, und dirigirender Rath des Specialdepartements der Hypothekenkammer.

Zum Regierungsbevollmächtigten der Universität Rostock zur Beobachtung des deutschen Bundestagsbeschlusses vom 20. Sept. 1819 ist der Gouverneur des Erbgrossherzoges, geheime Kanzleyrath, *Friedrich von Schmid*, ernannt.

Der Rathsherr, Dr. *Peter Friedrich Ludwig Ditmar* zu Rostock, ist zweyter Syndicus im Magistratscollegium geworden.

Der Medicinalrath und Hofmedicus, Dr. *W. Sachse* zu Schwerin, ist von dem Grossherzoge zum Leibarzte ernannt und lebt auf dessen Wunsch nun in Ludwigslust.

Dem Maler *Wilh. Unger* ist von dem Grossherzoge von Mecklenburg-Strelitz der Charakter eines Professors beygelegt worden.

Zu Kiel ist der bisherige Subrector *Wittrock* zum Rector, und *Ernst Reinhold* Ph. Dr., zum Subrector der Stadtschule ernannt worden.

Hr. Pastor *Georg Wilhelm Block* zu Holtorf im Lüneburgischen geht als erster Prediger nach Hitzacker mit dem Titel eines Superintendenten.

Der zeitherige Rector *Franz Spitzner* in Wittenberg ist als königl. Professor und erster Oberlehrer an dem neuen Gymnasio in Erfurt ernannt worden, und bereits zu seiner neuen Bestimmung abgegangen.

Von dem königlichen Cabinets-Ministerio zu Hannover ist mittels Rescripts vom 19ten Junius d. J. dem Rector, Magister *Fortlage* zu Osnabrück, der Titel eines Directors des evangelischen Gymnasii daselbst beygelegt worden.

Todesfälle.

Am 3. März d. J. starb nach langer Kränklichkeit der Gerichtsrath Dr. Heinrich Ernst *Bornemann* zu Schönberg im Fürstenthume Ratzeburg.

Zu Goldberg in Mecklenburg starb am 18. Juny der privatisirende Gelehrte *Zylius* an einer Brustentzündung. Vgl. Meusel's G. T. 5te Ausg. 8. u. 10. B.

Am 21. July starb an gänzlicher Entnervung der Präpositus und Pastor zu Crivitz in Mecklenburg, Christian Gottfried *Manzel*, im 65. Lebensjahre. Er hat Vieles, besonders in Zeitschriften, drucken lassen, wovon sich ein vollständiges Verzeichniss in *Cleemann's Syllabus Parchimensium* findet.

Am 6. August erfolgte zu Kiel das Ableben des Hauptpastors zu Schönberg in der Propstey Preetz in Holstein, und Ritters von Dannebrog, Johann Georg *Schmidt*. Er war ein geborner Hamburger und ehemals Adjunct der philos. Facultät zu Kiel, dann Prediger zu Hagen.

Berichtigungen.

Zu Leipz. Lit. Zeit. 1820.

No. 80.

S. 634 muss bey *Berger* statt Lustspiele gelesen werden: Schauspiele. Am bekanntesten von seinen Stücken wurde das Trauerspiel: *Galora von Venedig*.

No. 111.

S. 886. Die *Sybill. Blätter* sind auch von *Johann*

Georg Hamann, nicht von J. Mich. Es ist zu lesen: *Golgatha und Scheblimini*, und *Jaschem* (welches *von Meyer* ist).

No. 117.

S. 934 muss in den Nachrichten aus Mecklenburg zweymal statt: *vor. Jahre*, gelesen werden: 1818, und statt *Oertzer*: *Oertzen*.

No. 155.

S. 1234. Der Ort, wo P. *Petersen* wohnt, heisst nicht *Laasalm*, sondern *Lensahn* (im Holstein'schen).

Ankündigungen.

Im Verlage von *Leopold Voss in Leipzig* erschien so eben:

Encyklopädie des gesammten Maschinenwesens,

oder:

vollständiger Unterricht in der praktischen Mechanik und Maschinenlehre, mit Erklärungen der dazu gehörigen Kunstwörter in alphabetischer Ordnung.

Ein Handbuch für Kameralisten, Baumeister, Mechaniker, Fabrikanten und Jeden, dem Kenntnisse des Maschinenwesens nöthig und nützlich sind,

von

Hofrath und Professor Dr. J. G. M. Poppe.

Erster Theil A — D.

Zweyte, fast durchgehends umgearbeitete, sehr vermehrte und verbesserte Auflage.

Mit eilf Kupfertafeln. gr. 8. 4 Rthlr.

Preis des ganzen Werks, 7 Theile mit 66 Kupfern, 22 Rthlr.

Der ausgezeichnete Beyfall, welchen dieses Werk wegen der vielfältig bezeugten Brauchbarkeit desselben erhielt, war dem Herrn Verfasser die beste Ermunterung, diesen Band in seiner neuen Auflage möglichst zu vervollkommnen.

Leopold Voss in Leipzig.

Gärtnerey und Botanik.

Es ist nun eine neue Auflage *von dem ersten Bande des Doctor Dietrich'schen Lexicon der Gärtnerey und Botanik und der sechste Band der Nachträge* zu dem Ganzen, enthaltend *Pelargonium* bis *Psychotria*, erschienen, und wir müssen bey den resp. Interessenten zu diesem Werke, wegen der Verzögerung recht sehr um Verzeihung bitten. Autor und Drucker versprachen diese Bände bereits vor drey Monaten, fanden aber hinterher die Arbeit schwieriger, als sie gedacht hatten. Zwey Bände in einem Jahre zu fördern, war besonders für den Herrn Verfasser zu viel. Angenehm wird es allen Botanikern und Gartenfreunden seyn, zu erfahren, dass nun wieder vollständige Exemplare von diesem classischen Werke zu haben sind, und zwar so lange, als bis die Nachträge beendigt seyn werden, noch für den Pränumerations-Preis für 37 Rthlr. 12 gr., wofür es bey uns und in jeder guten Buchhandlung zu haben ist. Die 6 Bände Nachträge allein kosten den Pränumeranten 13 Rthlr. 12 gr. Der gewöhnliche Ladenpreis des Ganzen ist 50 Rthlr.

Buchhändler Gebrüder Gädicke in Berlin.

Bey *Steinacker und Wagner in Leipzig* sind neu erschienen:

Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. Vom Verfasser des Hülfsbuchs zu Jacobs griech. Elementarb. 2ter Bd. 8. 18 gr.

Ciceronis, M. T., de officiis lib. III. ad probatiss. quorumque exemplar. fidem emendati. Cum Commentar. Car. *Beieri*, Prof. Lips. Lib. Ius. 8 maj. 2 Thlr.

Charta scriptor. 2 Thlr. 12 gr.

—— pergam. (vel.) 3 Thlr.

Ebert, Dr. F. A., die Bildung des Bibliothekars. gr. 8. 12 gr.

Hülfsbuch zu *Jacobs* griech. Elementarb. 3r Thl. 2te mit der neuesten Aufl. des Originals verglichene Aufl. 8. 20 gr.

Connaissance sommaire et utile de la géographie avec des notes à l'usage des allemands par P. F. *Dallery*. Nouvelle édition. 8. 10 gr.

Lettres de commerce et autres objets relatifs à cet état à l'usage de jeunes allemands qui se destinent au commerce par P. F. *Dallery*. Nouvelle édition. 8. 20 gr.

Von *Herb. Marsh's Comparative View of the Churches of England and Rome, second edition*, wird zur Ostermesse zu Sulzbach, in Seidel's Verlag, eine Uebersetzung unter dem Titel erscheinen:

Vergleichende Darstellung der englischen und römischen Kirche, oder Geist des evangelischen Protestantismus und römischen Catholicismus, geprüft nach dem gegenseitigen Gewicht der Grundsätze und Lehren dieser beyden Systeme; übersetzt und mit Anmerkungen und Beylagen begleitet von Dr. J. C. *Schreiter*, ordentl. Professor der Theologie zu Kiel.

Herr Bischof *Marsh*, durch seine Bearbeitung der Ein-

leitung von *Michaelis* in das N. Testament rühmlich in Deutschland bekannt, hat auch durch diese Darstellung sich Achtung und Dank des Publicums aufs neue erworben. Einstimmig hat die Kritik (S. Leipz. A. L. Z. 1816, No. 94, — Jen. A. L. Z. 1817, No. 1 und 2, — und Bertholdt's Journal für die neueste theologische Literatur, 7r Bd. 3s St. S. 337,) über die Güte derselben entschieden, eine Uebersetzung gewünscht, und der letzte bemerkt namentlich: „Es ist „kein Zweifel, dass bey dem immer mehr zunehmenden Hinneigen zu Unionsversuchen, und bey den „rastlosen Bemühungen in Unionsvorschlägen unter katholischen und protestantischen Theologen unserer „deutschen Kirche, die strenge Consequenz der Polemik, wie sie in diesem Buche gegen die Lehrsätze „Bellarmin's, Bossuet's etc. sich ausspricht, selbst unter den Gottesgelehrten des Auslandes nicht werde „unbeachtet gelassen werden."

In Commission bey *Hemmerde und Schwetschke in Halle* ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Beyträge zur hebräischen Grammatik, von Dr. Th. Fr. Stange. gr. 8. 16 ggr.

Halle, im August 1820.

Von J. G. *Hamann's Werken*, herausg. von *Fr. Roth*, erscheint der erste Band, grösstentheils Ungedrucktes enthaltend, zur Ostermesse k. J. Bis zum 30sten November d. J. nimmt Subscription in portofreyen Briefen an

Die Riegel und Wiessner'sche Buchhandlung zu Nürnberg.

Von dem Romane von *W. Scott:*

the Antiquary, 3 Voll.

erscheint in unserm Verlage eine Uebersetzung von Herrn *W. A. Lindau*, dem Uebersetzer der mit so vielem Beyfall aufgenommenen Romane desselben Verfassers, dem „Astrolog," Robin der Rothe" etc. und wird der erste Band davon in kurzem ausgegeben werden.

Duncker und Humblot in Berlin.

Oekonom. Anzeige.

Rohlwes, Joh. Nicol. (Königl. Preuss. Thierarzt), Rathgeber für Schäferey-Besitzer und Landwirthe. *Zweytes Heft,* enth. Beschreibung einiger *gefährlichen* Krankheiten unter Pferden, Rindvieh und Schafen und deren Heilung, ingleichen über die Futterarten unter denselben, und über Einrichtung der Schafkrippen mit Raufen. Mit einer Kupfertaf. 8. Berlin, bey Friedr. Maurer, 1820. geheft. Preis 12 Gr. Cour.

Der durch sein *allgemeines Vieharzneybuch* rühmlichst bekannte Thierarzt, Herr *Rohlwes,* handelt auch in diesem 2ten Hefte sehr wichtige Gegenstände zum Besten aller Landwirthe ab. Den Anfang macht 1) die *Beschreibung* einer höchst gefährlichen ansteckenden und jetzt noch unbekannten Krankheit unter den *Pferden,* vornämlich bey Hengsten und Stuten, und den *dagegen angewandten Mitteln.* Diese Krankheit wird in Schlesien und im Königr. Preussen, wo sie hauptsächlich ausgebrochen ist, die *Franzosen- oder Nervenkrankheit* genannt. Dann folgt 2) die *Beschreibung der Kennzeichen und Heilung* eines *Entzündungsfiebers* bey den Schafen. 3) Die *Beschreibung und Heilart* eines nervösen ansteckenden *Faulfiebers* unter den Pferden. 4) Erfahrungen über die *Heilart des Rotzes* bey den Pferden. 5) Die *Heilung der Wasserscheu* oder des *tollen Hundbisses* bey den Pferden und Rindvieh. Dann folgt 6) *Beleuchtung* über die von Herrn *Petri* vorgeschlagenen *Futterarten* bey den *Schafen,* den *Pferden* und dem *Rindvieh,* und deren *Verbesserung.* Den Beschluss macht 7) noch Etwas über Einrichtung der *Schafkrippen mit Raufen,* nebst einer hierzu gehörigen Kupfertafel.

Jedem Landwirthe wird es einleuchten, dass auch dieses 2te Heft des *Rathgebers* von Wichtigkeit für ihn ist und ihm grossen Nutzen stiften kann.

Das zweyte, so wie das erste Heft, welche beyde 18 Gr. gelten, sind in allen Buchhandlungen zu haben.

Anzeige für Freunde der alten Kunst.

In allen Buch- und Musikhandlungen ist folgendes neue Werk zu bekommen:

Drieberg, Fr. v., die musikalischen Wissenschaften der Griechen. 107 Seiten in gr. 4. und geheftet 1 Rthl.

Dies Werk enthält eine dem Sinne nach treue Uebersetzung der Harmonik des Euclid, nebst einem Commentar des Herrn Verfassers, wobey die Nachrichten, welche uns mehrere Schriftsteller des classischen Alterthums über die Harmonik, Rhythmik und Metrik der Griechen überliefert haben, benutzt worden sind.

Berlin, den 1. Sept. 1820.

P. Trautwein.

Das Cabinet alter Griechischer und Römischer Münzen, das im 68sten, 87sten u. 111ten Stück des Intelligenzblattes der Leipziger Literatur-Zeitung im 1. Jahre zum Verkauf im Ganzen ausgeboten wurde, wird vom ersten November 1820 an *einzeln in Dresden* versteigert; Cataloge sind noch zu haben bey Hrn. M. *Erbstein in Dresden,* der auch Aufträge zur Auction zu übernehmen sich erbietet.

Leipziger Literatur-Zeitung.

September. 246.* 1820.

Intelligenz-Blatt.

Beschluss der Zusätze und Berichtigungen zu Fr. Rassmann's deutschem Dichter-Nekrolog. Nordhausen 1818. 8.

S. 191. Graf v. *Törring zu Seefeld*, Anton Clemens, ward am 22. Juny geboren und starb am 6. Februar.

v. d. Trenck, Friedr. Freyh. Sein Todestag fällt auf den 25. July. Noch sind aus Meusel's ausgestorb. Teutschl. Th. XIV. S. 118 ff. verschiedene Schriften nachzutragen.

S. 192. *Trost*, Karl Friedr. Hier fehlen verschied. Uebersetzungen aus dem Französ. Cf. Gel. Teutschl. VIII. Bd. Auch fehlen hier folgende Schriftsteller:

1) *v. Trautzschen*, Hans Karl Heinrich, war kön. sächs. Obrist und Platz-Adjudant zu Dresden, und starb den 25 oder 26 Oct. 1812. Seinen Bd. VIII. des Gel. Teutschl. verzeichneten Schriften ist noch beyzufügen: Deutsches Theater, Leipz. 1772. 1774. II. nachgedruckt unter dem Titel: Sammlung von theatralischen Original-Schauspielen, Prag 1774. II.

2) *Trömel*, Johann Christian, war königl. Post- u. Reise-Commissarius, auch Verwalter des Jacobs-Hospitals zu Dresden und starb daselbst den 4. oder 5. May 1757. Unter dem Namen: der Deutsch-Franzos, gab er heraus: Gratulation an die beyden königl. Majestäten nach deren Retour aus Pohlen, Leipz. 1736. 8. Avantures, mit all fein Scriptures und viel schön Kupferblatt, Dresd. und Leipz. 1745. 8. Viele Gedichte von ihm, die sich dadurch auszeichneten, dass er einer aus deutschen und französischen Worten vermischten Rede sich bediente, stehen in den Curiosis Saxonicis 1737, 1740 — 1756 und geben zur Charakteristik des damaligen sächs. Hofes manchen Fingerzeig.

3) *Truckenbrodt*, Michael, starb 1793 in Nürnberg; bekannt durch sein Mährchen: der König Splendid (1782), und eine Uebersetzung von Voltaire's Leben (1787). Cf. Ausgest. Teutschl. XIV. Bd. S. 160.

S. 194 fehlen ebenfalls:

1) *Uhlich*, Gottfried, starb 1794 als Professor in Lemberg. Cf. Ausgest. Teutschl. XIV. Bd. S. 181.

2) *Uhlich*, Adam Gottlieb, aus Bischofswerda, studirte auf der Dresdner Kreutzschule und zu Wittenberg, ward aber 1737, aus Mangel an Vermögen, Schauspieler; da er jedoch bloss zum Abschreiben der Comödien gebraucht wurde, so verliess er die Truppe und ging noch in demselben Jahre bey einem Advocaten zu Belgern als Copist in Dienste, 1740 aber ward er wieder Schauspieler, erst bey der Schönemannischen, dann bey der Schuchischen Gesellschaft, 1747 verliess er die Bühne wieder, wendete sich nach Hamburg, wo er die dortigen Zeitungen schrieb, dann war er (seit 1748) wieder Schauspieler, und starb zu Frankfurt am Main im Jahre 1753. §§. Sammlung neuer Schauspiele, Danzig und Leipzig 1746. 1748. II. 8. Elisie, ein Schäferspiel im 5ten Bande von Gottsched's deutscher Schaubühne (1744), und der Unempfindliche, Lustspiel, im 6. Bande. Cf. Peiba's Gallerie der deutschen Schauspieler. S. 245, und Chronologie des deutschen Theaters.

S. 194. *Unger*, Friedr. Hel. Adde: Der magnetische Doctor, Lustspiel aus dem Französ. Berlin 1791. 8. *Melanie, oder das Findelkind. Berlin 1804. 8.

S. 196. *Voigt*, Christ. Fr. Franz, starb d. 5. Januar 1814. als Superint. in Artern. In Meusel's Gel. Teutschl. Bd. VIII. und XVI. stehen noch verschiedene belletristische Schriften verzeichnet. Diesen ist noch beyzufügen: *Aemil und Elise, oder die Fahrt auf der Elbe, Erfurt 1811. 8. Auch erschien von den Liedern für das Herz 1812 eine 2te verbess. Auflage.

S. 197 sind folgende Schriftsteller ausgelassen:

1) *Verdion*, Otto Bernhard, war chursächs. Kammerrath und starb 1800, Verfasser einiger Romane. Cf. Ausgest. Teutschl. XIV. Bd. S. 241.

2) *Volkmann*, Johann Jakob, starb 1803 als Senator zu Leipzig und hat sich durch mehre Uebersetzungen ausländischer Reisebeschreibungen, die im 8ten Bde. des Gel. Teutschl. aufgeführt sind, bekannt gemacht.

3) *Wagner*, Heinrich Leopold, starb zu Frankfurt am Main im Jahre 1779. Cf. Ausgest. Teutschl. XIV. Bd. S. 322.

S. 197. *Wagner*, Ernst, ward im Jahre 1767 geboren und schrieb noch: Isidore, ein Roman in drey Büchern, Tübingen 1812. Von Wilibald's Ansichten des Lebens kam Leipzig 1818 eine neue Auflage in 3 Bänden heraus. Das ABC des Fibelschützen ist ein für

sich bestehendes Werk, und blos ein Anhang zu den Reisen aus der Fremde.

S. 198. *Weber*, Friedr. Aug., starb den 21. Januar. Auch fehlen noch folgende Schriftsteller:

1) *Walz*, Heinrich Karl, starb 1779 als Gesandtschafts-Secretär zu Dresden. Cf. Ausgest. Teutschl. XIV. Bd. S. 406, wobey jedoch zu bemerken, dass die französ. Lustspiele 1766 und 1769 in 2 Theilen erschienen sind.

2) *Weckherlin*, Wilhelm Ludwig, starb 1792 zu Ansbach und hat verschiedenes herausgegeben. Cf. Ausgestorb. Teutschl. XIV. S. 485.

S. 199. Hierher gehören noch:

1) *Wegener*, Karl Friedrich, starb 1787 als Professor des Cadetten-Corps zu Berlin. Cf. Ausgestorb. Teutschl. XIV. Bd. S. 448.

2) *Weise*, Christian, starb 1796 als Feldmesser in Weimar, ibid. S. 473.

S. 200. 201. *Weisse*, Christ. Felix. Von den komischen Opern erschien eine zweyte Ausgabe 1771—1773. Die Jagd, (von 3 Aeten) ward 1771 neu aufgelegt. Das Drama: Johann Hennuger, ward auch zu Hamburg 1774 gedruckt. — Dagegen fehlen gänzlich: Die Liebe auf dem Lande, Singspiel in 3 Aufz. Leipz. 1765, 2te Aufl. 1771. Lottchen am Hofe, Singspiel in 3 Aufz. ibid. 1765, 2te Aufl. 1771. Richard der Dritte, Trauerspiel in 5 Aufz. ibid. 176., 2te Aufl. 1771. Albert der Erste, oder Adeline, ein Drama in 3 Aufz. aus dem Französ. ibid. 1775. Wer andern eine Grube gräbt, fällt oft selbst hinein, Lustsp. in 1. Aet, für Kinder, ibid. 1778. Dramatische Unterhaltungen zur Belehrung und zum Vergnügen junger Personen, ibid. 1794. 2te Aufl. 1815. Der Ball, Lustsp. in 1 Act, nach Carmontel; die beyden Hüthe, Lustsp. in 1 Aet, nach Carmontel; im 1. Bande von Dyck's komischen Theater der Franzosen für die Deutschen. (Leipz. 1777.)

S. 201 ist einzuschalten: *Weisshuhn*, Friedrich August, starb 1795 zu Jena. Cfr. Ausgest. Teutschl. XIV. Bd. S. 457.

S. 202. Desgl. *Westarp*, Friedrich Franz, starb 1797 als Oberamts-Regierungsrath zu Brieg, ibid. XV. Bd. S. 49.

S. 205. *Wichmann*, Christ. Aug. Soll, nach dem Leipziger Tageblatt, am 14. März geboren seyn. Noch fehlt: Neue Tausend und eine Nacht; Mährchen. aus dem Arabischen ins Französische übersetzt etc. Dresd. und Leipz. 1790—1792. V.

Wieland, Christ. Mart., war zu Holzbach bey Biberach geboren, und starb (nicht im Jnny), sondern in der Nacht vom 20.—21. Januar 1813. Clementine von Poretta ward zuerst zu Frankfurt gedruckt. Von Oberon erschien die neueste Ausgabe Leipzig 1819; auch ist derselbe im 17. 18. Bande der Etuibiblioth. deutscher Classiker nachgedruckt. Von den auserlesenen Gedichten erschien die 2te Aufl. Leipz. 1784—1785 in 6 Bänden, die 3te 1789—94 in 7 Bänden, und die 4te 1818—1819 in 10 Bänden. Ausgelassen sind: Horazens Briefe, übersetzt, Dessau und Leipzig 1782. II. neueste (3te), mit dem Original begleitete Ausgabe, Leipz. 1817. II. Horazen's Satyren, übersetzt, Leipz. 1786. II. 1804. II. Ion, eine Tragödie des Euripides, aus dem Griechischen übersetzt, ibid. 1803. Cicero's sämmtliche Briefe: Zürich 1808—1811. IV.

S. 205 ist einzuschalten: *Wigand*, Karl Samuel, starb 1805 als Professor beym Cadetten-Corps zu Cassel. Cf. Gel. Teutschl. Bd. VIII.

S. 206. *Winkopp*, Pet. Adolph, starb den 26 Oct. 1813 und schrieb noch: Die Päbstin Johanna, romantisch behandelt von Fr. Antonius von Padua, Lpz. 1783. Seraphine, eine Klostergesehichte, Gera 1783. Auch gehört noch hierher:

Winkler von Mohrenfels, Joseph Johann Paul Karl Jakob, starb 1798 zu Altdorf. Cf. Ausgestorb. Teutschl. XV. Bd. S. 228.

S. 207. *Wittenberg*, Alb., ward 1727 geboren und schrieb noch: Clementine, ein Trauerspiel in 5 Aufz. aus dem Engl., Hamburg 1774.

Bey *Wobeser*, Ernst Wetiol. Wilh., fehlt: Homer's Iliade, von neuem metrisch übersetzt, Leipzig 1781—87. III.

S. 212. *v. Ziegler*, Heinr. Anch., starb, nach Jöcher, den 8. Sept. 1697 (nicht 1690). Noch fehlen hier:

1) *v. Ziegler*, Christiane Mariane, starb 1752 zu Leipzig als gekrönte Dichterin. Cf. Ausgest. Teutschl. XV. Bd. S. 395.

2) *Zimdar*, Karl Friedrich, starb 1792 als Schauspieler zu Schleswig, ibid. S. 406.

Bey *Zimmermann*, Christ. Heinr., fehlt: Sinngedichte des Martial, metrisch übersetzt, Frankfurt a. M. 1783.

S. 213. *Zinkernagel*, Karl Friedr. Bern., starb am 30. Nov. und schrieb noch: Geschichte Thalheim's u. Julianen's von B**, Breslau 1781. Hier fehlen noch:

1) *Graf v. Zinzendorf*, Nicolaus Ludwig, der berühmte Stifter der Herrnhuth. Gemeinde; starb 1760, dessen Gedichte, Lieder und Gesangbücher im ausgest. Teutschl., XV. Bd. S. 426 ff., verzeichnet sind.

2) *Zitzmann*, Johann Ludwig Timotheus, starb den 1809 als Pastor zu Mannhausen, ibid. S. 441.

S. 214 sind ausgelassen:

1) *Zschiedrich*, Karl August, starb 1799 als Regierungs-Canzlist zu Dresden, ein sehr beliebter Dichter. Cf. Ausgest. Teutschl. XV. Bd. S. 469.

2) *Zückert*, Johann Friedrich, starb 1778 als Kreisphysikus zu Berlin; bekannt durch seine Uebersetzung des engl. Romans: Tristan Shandy's Leben und Meinungen, ibid. S. 473.

J. W. S. Lindner.

Ankündigungen.

Im Verlage von *Leopold Voss in Leipzig* erschien so eben:

K u n s t

in zwey Monaten griechisch zu lernen.

Von

M. Chr. Aug. Lebrecht Kästner.

1820. gr. 8. 16 gr.

deren Erscheinung allen so zahlreichen Freunden der Kästner'schen Sprach-Methode höchst willkommen seyn wird. Von demselben Verfasser erschienen früher in meinem Verlage:

Kunst, in vier Wochen hebräisch lesen und verstehen zu lernen. gr. 8. 12 gr.

—— in zwey Monaten französisch lesen, verstehen, schreiben und sprechen zu lernen. *Vierte* ganz umgearbeitete verm. u. verbesserte Auflage. gr. 8. 18 gr.

—— in zwey Monaten italienisch lesen, verstehen, schreiben und sprechen zu lernen. Bearbeitet vom Conrector Weygand. gr. 8. 16 gr.

Leopold Voss in Leipzig.

Neue vorzügliche Schriften für Krieger und höhere Kriegsschulen,

welche so eben in der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden erschienen und durch alle namhafte Buchhandlungen zu bekommen sind:

O. v. Odeleben, die Umgegend von Bautzen, mit Beziehung auf die Schlacht vom 20. und 21. May 1813 und im Sinne des Lehmannischen Systems dargestellt, mit einem grossen Plan in zwey Blättern. 4. Schreibp. à 3 Thlr.

Der Plan in 2 Blättern allein (als Vorlegeblätter für Militärschulen) Fol. à 2 Thlr. 6 gr.

G. C. *Otto*, Lehrbuch der niedern Arithmetik, ein vollständiges Rechenbuch, welches alle Fundamentalregeln mit 1775 Uebungsbeyspielen aufstellt. Dem Gebrauch in allen Lehranstalten gewidmet. gr. 8. à 18 Gr. (Commission.)

Plan der Schlacht bey Kesselsdorf am 15. Dec. 1745, und Plan von dem Gefecht bey Kathol. Henneredorf am 23. Nov. 1745 aufgenommen, gezeichnet und mit Erklärungen von J. G. Lehmann, gestochen von Bach, 2 Blatt Landkartenformat, (Vorlegeblätter für Militärschulen) à 2 Thlr.

L. B. v. Rottenburg, Ansichten von verschiedenen Gegenständen der Kriegskunst, besonders der Reiterey. gr. 8. à 20 Gr.

C. A. Aster, die Lehre vom Festungskriege. Niederer Theil mit 1 Band Kupfer, gr. 8. à 4 Thlr. 18 Gr.

C. A. Aster, die Lehre vom Festungskriege, höherer (2ter) Theil mit 1 Band Kupfer. gr. 8. à 4 Thl. 6 Gr.

F. G. Rouvroy, das kleine Feuergewehr, sowohl für das Fussvolk, als für die Reiterey. Mit 1 Kupfer. gr. 8. à 21 Gr.

J. G. Lehmann, die Lehre der Situationszeichnung, oder Anweisung zum richtigen Erkennen und genauen Abbilden der Erdoberfläche in topographischen Charten und Situationsplanen. 2 Theile mit 21 Kupfertafeln. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. 4. Velinpap. à 10 Thlr.

J. G. Wiemann, Anleitung zum Höhenmessen mit dem Barometer, anwendbar bey topographischen Vermessungen, Nivellements, Entwerfung der Profile etc. nebst den a. d. Französ. übertragenen Oltmannischen hypsometrischen Tafeln und einer Reductionstafel. Aus der 3ten Auflage von Lehmann's Situationszeichnung für die Besitzer der ersten und 2ten Aufl. besonders abgedruckt, mit 1 Kupfer, 4. à 1 Thlr.

K. A. Förster, Sammlung auserlesener Gedichte, für Gedächtniss- und Declamationsübungen, und nach einer fünffachen Abstufung vom Leichtern zum Schwerern. 8. Velinpap. à 1 Thlr. 12 Gr.

M. Fredau, statistische Uebersicht der europäischen Staaten. Tabellenformat. à 4 Gr.

Fr. Beauval, Gespräche für das gesellschaftliche Leben, zur Erlernung der Umgangssprache im Deutschen und Französischen. 3 Theile. Dritte verbess. Aufl. 8. brosch. à 1 Thlr. 18 Gr.

Für Kleidermacher.

J. S. Bernhardt, Anleitung, den menschlichen Körper, besonders aber den weiblichen, seinen verschiedenen Abweichungen gemäss, zu kleiden und zu verschönern. Ein Handbuch für die, welche Damenkleider und Schnürleiber, auch Beinkleider, zu dem Verhältniss des Körpers nach dem Maas zeichnen und fertigen wollen. Zwey Theile in 1 Bande, mit 15 Kupfertafeln in 1 Hefte und mehrern Tabellen, um das Verhältniss von 49 verschiedenen Zeuchbreiten nach Quadratviertels zu vergleichen und das richtige Ebenmaas daraus zu finden. Zweyte wohlfeilere Ausgabe. gr. 8. broch. Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung. à 2 Thlr. 8 Gr. (Ist in allen Buchhandlungen zu bekommen.)

Bey *Hemmerde und Schwetschke in Halle* ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ariost's rasender Roland. Uebersetzt von Karl *Streckfuss*. Nebst einem Leitfaden. 5 Bände. 8. 1818 bis 1820. Geh. Druckpap. 5 Thlr. 20 gr. Schreibpap. 6 Thlr. 20 gr. Velinpap. 8 Thlr. 8 gr.

Schon eine Reihe von Jahren der Lesewelt durch die geistreichen Kinder seiner Muse rühmlichst bekannt

und stets freundlich aufgenommen, glaubt Herr *Streckfuss* durch die vorliegende Bearbeitung des gemüthlichsten der italienischen Dichter dem Publikum kein unwillkommnes Geschenk zu machen; auch wir hoffen sein Unternehmen mit Beyfall gekrönt zu sehen, und hoffen es um so zuversichtlicher, als es ihm gelungen ist, in dieser Uebersetzung recht eigentlich den Geist des Originals wieder zu geben, und vorzüglich eine der schönsten Eigenthümlichkeiten des Ariost, jene heitere, zuweilen sogar in Nachlässigkeit übergehende Bequemlichkeit so treu und wahr aufzufassen, dass gewiss Jeden das herrliche Gedicht gar behaglich ansprechen wird, und man es ohne Zweifel zu den erfreulichern Erscheinungen in der neuesten deutschen Literatur rechnen kann.

Antikritik,

Mathematik betreffend.

Jede, von einem Hrn. Rec. durch seine im 166. Stück d. Blätter, d. 5. Jul. 1820 befindliche Recension meiner neuen Exponentialrechnung, mir zugefügte Unbill verachtend, wird es zu meiner Rechtfertigung genügen, ihm, dem Hrn. Rec., hierdurch zu beweisen; dass er meine Exponentialrechnung nicht verstanden hat. Hr. Rec. lässt sich unter andern auch über meinen §. 22 (wo er mich nämlich noch besonders aufmerksam machen will, meine Lehre für grundlos zu halten) also vernehmen:

„Seine Annahme (näml. meine, des Verf.) einer „absolut veränderlichen Grösse, führt ihn da zur „Proportion $a:b=x:y$, woraus offenbar $\frac{y}{x}=\frac{b}{a}$ „folgt; und seine Annahme, dass $\varepsilon y=\varepsilon x=1$ „sey, lässt ihn finden $\varepsilon y=\frac{b}{a}$, woraus $\frac{y}{x}=\frac{b}{a}=1$ „und $x=y$ folgt.“ —

So der Hr. Rec., und damit wäre natürlich Nichts gesagt. Ich füge aber noch hinzu: nur dann findet $x=y$ statt, wenn das Verhältniss, durch welches die relativ veränderliche Grösse y von der absolut veränderlichen Grösse x abhängig wird, näml. wenn $a:b=1:1$ ist, d. i. wenn die gerade Linie, welcher die Gleichung $ay=bx$ angehört, die Diagonale eines Quadrats ist

Wenn aber z. B. $a:b=3:4=x:y$, so wird $\frac{4x}{3}=y$ und $\frac{4\varepsilon x}{3}=\varepsilon y$. Die Werthe von y und εy in die Proport. I. §. 22 gesetzt, und das vierte Glied gehörig abgekürzt, so gibt das Product der äussern Glieder dieser Proportion, die Formeln für die Inhalte beyder Dreyecke, aus welchen das Rechteck besteht, dessen Diagonale *die* gerade Linie ist, der die Gleichung $ay=bx$ entspricht, nämlich den Inhalt eines Rechtecks, bey welchem sich die Seiten wie 3:4 verhalten, für jeden willkührlichen Werth für x.

Und wenn die Gleichung einer krummen Linie, z. B. die der Parabel $y^2=px$, folglich $y=p^{\frac{1}{2}}x^{\frac{1}{2}}$ und $\varepsilon y=\frac{1}{2}p^{\frac{1}{2}}x^{-\frac{1}{2}}\varepsilon x$ ist. Die Werthe von y und εy in die äussern Glieder der Proportion I. §. 22 gesetzt, und das vierte Glied der Proportion gehörig abgekürzt, so gibt das Product der äussern Glieder dieser Proportion die beyden Inhalte *der Flächen*, in welche das Rechteck xy, aus der Abscisse x und Ordinate y, durch die krumme Linie getheilt wird; für jeden willkürlich angenommenen Werth für x. Diese Formeln addirt geben die Formel für den Inhalt des Rechtecks xy selbst.

Ist endlich allgemein die Gleichung für eine krumme Linie von senkrechten Ordinaten $a^m y^n=bx^c\ldots..qx^r$, so wird man, wenn man x als absolut veränderlich betrachtet, die Werthe von y und εy in die äussern Glieder der Proportion setzt, und nach §. 23 gehörig summirt, für das letzte Glied 1, im ersten Gliede aber die Formeln für die Inhalte *der Flächen* finden, in welche die krumme Linie das Rechteck aus der Ordinate und Abscisse theilt.

Dieselbe Fruchtbarkeit und Evidenz wird man nun auch an der Proportion II. §. 22. bey Bestimmung des Inhaltes *der Körper* bemerken, in welche jede krumme Linie von senkrechten Ordinaten den Cylinder, der durch die Bewegung des Rechtecks xy um x oder y entsteht, durch eben diese Bewegung theilt. Man nehme z. B. x als absolut veränderlich, und setze $z=\pi y$, ferner $\varepsilon z=\pi\varepsilon y$ in die Glieder der Proport. II. §. 22, so erhält man:

$$2\pi xy\varepsilon y+\pi y^2\varepsilon x:1=\pi y^2x:\frac{\pi y^2x}{2\pi xy\varepsilon y+\pi y^2\varepsilon x}.$$

Substituirt man nun die Werthe von y^2 und εy aus der Gleichung für die krumme Linie, und summirt im ersten und letzten Gliede nach §. 23, so wird man für das letzte Glied 1; im ersten Gliede aber die Formeln für die Inhalte *der Körper* erhalten, in welche jede krumme Linie den Cylinder, der durch die Bewegung des Rechtecks xy um x entsteht, durch diese Bewegung theilt etc.

Aus dem Vorhergegangenen folgt zugleich ein strenger Beweis für den bekannten Satz: $d(xy)=xdy+ydx$, wenn man nämlich $\varepsilon y=dy$ und $\varepsilon x=dx$ setzt etc.

Dresden, am 20. Aug. 1820.

F. C. A. Proewig,
Lieutenant und Lehrer an der Königl. Sächs. Ritterakademie.

Antwort des Recensenten.

Rec., der nicht Lust hat, eine zweyte Recension zu schreiben, bemerkt, dass Hr. Pr., indem er vorgibt, vom Rec. nicht verstanden worden zu seyn, nach einer bekannten Maxime gehandelt, jenes Vorgeben aber, als Behauptung, nicht von ferne bewiesen habe und durch Additamente nicht beweisen könne.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des September. 247. 1820.

Polemik.

1. *Voss und Stolberg*, oder der Kampf des Zeitalters zwischen Licht und Verdunkelung. In Gesprächen. Herausgegeben von Dr. *C. F. A. Schott*. Stuttgart, in der Metzler'schen Buchhandlung. 1820. XII. u. 446 S. 8.

2. *Briefwechsel zwischen Asmus und seinem Vetter*, bey Gelegenheit des Buches: *Sophronizon und wie Fritz Stolberg ein Unfreyer ward.* Essen, bey Bädeker. 1820. 52 S. 8.

No. 1. wird auf dem Titel noch bezeichnet als „eine nöthige Sammlung von Belegen zur Beurtheilung des dritten Heftes des Sophronizon und des richtigen Unterschieds zwischen Katholicismus und Papstthum." Und das ist diese Schrift auch in der That, weshalb wir jeden, der in der bekannten Streitsache zwischen *Voss* und *Stolberg* nicht blos Andern nachsprechen, sondern ein eigenes und selbständiges Urtheil fällen will, dringend bitten, sie ja nicht ungelesen zu lassen. Denn es handelt sich hier gar nicht darum, wer von den beyden eben genannten Männern, persönlich betrachtet, Recht oder Unrecht gegen den andern hatte, sondern es handelt sich hier lediglich um die Sache; und diese wird, schon auf dem Titel, ganz richtig als ein *Kampf des Zeitalters zwischen Licht und Verdunkelung* bezeichnet. Ja das ist es allein, warum gestritten wird; und dieser Streit, ob er gleich von Personen geführt wird und geführt werden muss, ist darum doch kein persönlicher, sondern ein sachlicher; auch kann er nicht durch wechselseitiges Nachgeben oder Bemänteln geschlichtet werden, sondern man muss ihn durchkämpfen, bis die gute Sache des Lichts, der Wahrheit und des Rechts die Oberhand gewonnen. Und dazu wird diese Schrift gewiss das Ihrige beytragen.

Sie ihrem ganzen Inhalte nach ausführlich darzulegen und zu beurtheilen, halten wir für überflüssig; nur Einzelnes wollen wir ausheben, um unsern Lesern einen Vorschmack vom Ganzen zu geben und sie zum Genusse des Ganzen einzuladen.

Das erste Gespräch betrifft *die neueste Methode, Convertiten zu machen.* Diese neueste, im Grunde aber sehr alte, Methode wandte unlängst der ungenannte Verfasser einer Schrift an, welche von *Landshut* ausging und der *theologischen Facultät in Tübingen* gewidmet ist, um die *wirtembergischen Protestanten* zur Rückkehr in den Schooss der allein seligmachenden Kirche einzuladen. Selbst die *„jetzige Aufklärung"* ruft dieser pfiffig seynwollende Proselytenmacher zu Hülfe, um seine Einladung kräftiger zu machen. Dabey insinuirt er, es sey *„beynahe erwiesen,"* dass die Reformation einen Mann zum Urheber hatte, der an periodischer *„Geisteszerrüttung* und *Verrücktheit"* litt, und dass „alle *transcendentalen schönen Geister Norddeutschlands* die Reformation missbilligen." Leider hat dieser Proselytenmacher nur vergessen, dass nicht blos alle *wirklichen* schönen Geister desselben Norddeutschlands, sondern auch die von Süddeutschland, und unter diesen selbst viele Katholiken, jene *transcendentalen* gar herzlich belacht haben und noch belachen, und dass, wenn einmal von Geisteszerrüttung oder Verrücktheit die Rede seyn soll, sie wohl nicht in der gesunden und kräftigen Natur eines Mannes, wie Luther, sondern vielmehr da zu suchen sey, wo Erschlaffung und eine zügellose Einbildungskraft verleitet, den *salto mortale* von der Vernunft zum blinden Glauben zu machen. Diese Art von *Transcendenz* wird bey der *„jetzigen Aufklärung"* wahrlich wenig Nachahmer finden, am wenigsten von Seiten der theologischen Facultät in Tübingen und der wirtembergischen Protestanten, welche die von Luther'n errungene Gewissensfreyheit gar wohl zu schätzen wissen. Aber auch wir Andern ausser Wirtemberg wissen sie zu schätzen, und werden sie uns weder durch transcendentale Schöngeisterey noch durch sophistische Pfafferey rauben lassen.

Im zweyten Gespräche wird aus einer andern, dem jetzigen Beherrscher von Frankreich mit dessen ausdrücklicher Erlaubniss zugeeigneten Schrift — in welcher ebenfalls die Reformation verunglimpft, der Widerruf des Edictes von Nantes gebilligt, die Pariser Bluthochzeit vertheidigt, die Klöster als vortheilhaft für die Bevölkerung, und grosse geistliche Besitzthümer als heilsam für den Wohlstand eines Landes dargestellt werden! — auch folgende merkwürdige Stelle angeführt: *„Il est impossible d'établir la justice, la vertu, la morale sur des bases tant soit peu solides, sans le tribunal de pénitence, qui appartient ex-*

clusivement aux Catholiques romains. Il est impossible de former un système de gouvernement quelconque, qui puisse être permanent ou avantageux, à moins qu'il ne soit appuyé sur la religion catholique romaine." Merkt es euch also, ihr protestantischen Fürsten! ihr könnt kein dauerhaftes und vortheilhaftes Regierungssystem bilden, wenn ihr nicht mit sammt euren Völkern römisch-katholisch werdet und das röm. kathol. Tribunal der Ohrenbeichte und Kirchenbusse einführt! Aber in Frankreich, in Spanien, in Neapel, in Portugal, waren ja König und Volk (im ersten Lande wenigstens dem bey weitem grössten Theile nach) römisch-katholisch; hier hatte man jenes Tribunal nebst manchem andern auf Erhaltung des römischen Katholicismus abzweckenden. Und doch brachen hier politische Revolutionen aus, während es in protestantischen Ländern ruhig blieb und noch ist. Sollen dergleichen Thatsachen nichts gelten? — Dann wird das Glaubensbekenntniss, welches nach der Vorschrift des Papstes Pius IV. vom J. 1564. noch bis auf den heutigen Tag alle Convertiten ablegen müssen, *in extenso* mitgetheilt und mit lehrreichen Bemerkungen begleitet. In der That, wer nach erlangter Volljährigkeit so etwas *beschwören*, sich zu einem so stockblinden Glauben und unbedingten Gehorsam *verpflichten*, und alles, was damit nicht einstimmt, „*verdammen, verwerfen und verfluchen*" kann, in dessen Kopfe nicht nur, sondern auch in dessen Herzen muss es gar wunderlich aussehn. Daher ist es wohl auch zu erklären, dass dergleichen Convertiten so heftig und unduldsam gegen ihre vorigen Glaubensbrüder sind. Sie haben ja jedem andern Glauben förmlich Hass geschworen! Und dass soll ein *christliches* Glaubensbekenntniss seyn? — Eine Beylage zu diesem Gespräche enthält eine merkwürdige Erklärung der Sorbonne über die Vereinbarkeit der lateinischen mit der griechischen Kirche. Diese Erklärung wurde im Jahr 1717. dem Czar Peter I. übergeben, und zeigte viel Nachgiebigkeit gegen die griechische Kirche. Der Herausg. hält noch eher eine Vereinigung der protestantischen Kirche mit der griechischen für möglich, und scheint sogar eine solche zu wünschen. Allein die protestantische Kirche könnte bey jeder Vereinigung der Art nur verlieren. Auch ist eine solche Vereinigung politisch bedenklich. Also wollen wir lieber getrennt bleiben. Es ist dies gar kein Unglück. Vielmehr ist es für die höhere geistige Bildung recht gut, dass die christliche Kirche in eine Mehrheit von Kirchen zerfallen ist. Eine einzige wäre viel zu mächtig, als dass sie bey dem natürlichen Hange der Menschen zum Despotismus nicht ihre Macht zur Unterdrückung der Geistesfreyheit missbrauchen sollte. Mögen sich daher immerhin die verschiedenen *protestantischen Kirchen* mit einander vereinigen, da sie ohnedies *jetzt* nur noch in wenigen und ausserwesentlichen Puncten verschieden denken, und das Hauptprincip des kirchlichen Lebens, *Freyheit der Gewissen*, und also auch völlige *Freyheit der Schrifterklärung*, mit einander gemein haben. Aber die *protestantische Kirche überhaupt* lasse sich ja in keine Verhandlung mit irgend einer andern Kirche ein, die nicht vor allem dieses Hauptprincip förmlich und feyerlich anerkennt! Sie verliert sonst ihr theuerstes, so schwer errungenes, Kleinod.

Das dritte Gespräch ist eine Fortsetzung des zweyten, und zeigt insonderheit die Widersprüche, in welche *Stolberg* mit sich selbst gerieth, als er jenes abschwörende, verdammende und verfluchende Glaubensbekenntniss — worin er auch versprach, seine Untergebenen und die seiner Aufsicht etwann Anbefohlenen, also auch seine Kinder zu demselben Glauben zu führen — im Jahr 1800. ablegte, nachdem er im Jahr 1798. unter der Maske eines holsteinischen Kirchspielvoigts geschrieben hatte, er könne es nicht verschmerzen, wenn er sehe, wie man seinen lutherischen Landsleuten Religionsbegriffe beybringe, die nicht mit der Augsburgischen Confession einstimmen, und es greife ihm besonders ans Herz, wenn er dabey seine evangelisch getauften und evangelisch unterrichteten Kinder vor sich sehe. Und doch schreibt er im J. 1800. an Lavater, dass er und seine Gemahlin nach *siebenjähriger* Ueberlegung diesen Schritt (des Uebergangs zur katholischen Kirche) gethan habe. Also war er schon *fünf Jahr* lang mit diesem Gedanken umgegangen, als er unter jener Maske auf eine so kategorische Weise für das Lutherthum eiferte! — Indessen lässt sich dieser Widerspruch wohl allenfalls erklären. Das Lutherthum war für St. wie für Viele unter uns nur eine andere Form des Papstthums, d. h. des Wort- und Autoritäts-Glaubens. Und da dieser Glaube im Papstthume allerdings schärfer und also auch bestimmter und bestimmender ausgeprägt ist, als im Lutherthume, so zog er natürlich zuletzt jenes diesem vor, und wurde gleich allen Proselyten ein Zelot für jenes gegen dieses, besonders da auch sein Aristokratismus dort mehr Nahrung fand als hier. Erblehre und Erbverdienst, blinder Glaube und blinder Gehorsam — das ist es, was den an Einbildungskraft starken, aber an Urtheilskraft schwachen, Grafen vorzüglich anzog, und was ihn bey einem von Natur zwar gutmüthigen, aber doch zugleich leidenschaftlichen, Charakter so heftig und inconsequent machte.

Das vierte und fünfte Gespräch erinnert an ältere und neuere Thatsachen, welche beweisen, dass bey der offenbarsten Trüglichkeit und Fehlbarkeit der päpstlichen Urtheile, Entscheidungen und Schrifterklärungen der Anspruch auf Untrüglichkeit und Unfehlbarkeit, selbst in Sachen, die gar nicht zum Glauben gehören, sondern rein wissenschaftlich sind, dennoch fortwährend behauptet werde. So hat ganz neuerlich der Prof. *Settele* in Rom sein Lehrbuch der Astronomie nicht dürfen drucken lassen, weil er darin das Copernicani-

sche Weltsystem vorgetragen hat, welches seit der berüchtigten Verurtheilung *Galilei's* zum Widerrufe desselben die päpstliche Infallibilität nun einmal für falsch erklärt hat, so dass es kraft einer Verordnung *Benedict's XIV.* nur hypothetisch, aber nicht positiv vorgetragen werden darf. *) Es ist gut, an solche Thatsachen zu erinnern, damit man einsehe, wie weit die Foderung des blinden Glaubens und Gehorsams in Rom getrieben werde.

Das sechste Gespräch ist mehr erzählend als unterredend, indem es *Joh. Heinr. Voss* nach dem eignen Abrisse seines Lebens betrachtet. Dieser Abriss stimmt grösstentheils mit dem überein, welcher sich in dem bekannten Conversationslexikon findet, und letzterer scheint auch nach dem ersteren gemacht zu seyn, wie das in der Anmerkung S. 117. beygefügte Schreiben von V. an Hrn. *Brockhaus* vermuthen lässt. In diesem Schreiben macht zugleich V. Hoffnung auf eine künftige *umständlichere Beschreibung seiner innern Verhältnisse mit guten und denkwürdigen Zeitgenossen.* Möge diese Hoffnung bald in Erfüllung gehen!

Von V. wenden sich nun die folgenden Gespräche zu *Friedr. Leop.* Gr. von *Stolberg.* Mit Beziehung auf die von V. aufgeworfene und beantwortete Frage: Wie *ward* Fritz St. ein *Unfreyer?* wird gezeigt, dass er nicht erst unfrey ward, als er durch Ablegung des oberwähnten Glaubensbekenntnisses sich zum blinden Glauben und Gehorsam gegen das Papstthum verpflichtete, sondern dass er eigentlich nie so recht frey war, selbst dann nicht, als er im Jahr 1784. in seinen Jamben (IV. die Quelle, S. 19.) über die *„Unfehlbarkeit des Papstes"* spottete und sein Heil in den *„Rosen des Plato"* suchte, mit Verschmähung der *„Dornen der Logik,"* ohne welche doch bey Plato selbst kein Heil zu finden. Ja die Logik, die *Verstandes-* oder *Vernunftlehre,* war ihm, wie so vielen Halbgebildeten und Halbgelehrten, immer nur ein leidiger Dorn im Auge. Statt gründlich denken und prüfen zu lernen, wollt' er immer nur fühlen und empfinden; statt mit Plato zu philosophiren, wollt' er gleich andern schwärmerischen Liebhabern des Plato nur mit ihm phantasiren. Er las ihn, wie man eben ein andres Buch zur Unterhaltung liest, ohne ihn zu studiren; er übersetzte ihn zu seinem Vergnügen, ohne je in das Wesen der platonischen Philosophie eingedrungen zu seyn. So konnt' ihn weder die platonische noch irgend eine andere Philosophie ansprechen, weil er keine verstand, zu keiner ein unbefangenes, von Vorurtheilen freyes Gemüth mitbrachte. So schwärmt' er noch lieber mit *Lavater* (zu einer Zeit, wo dieser selbst mit dem berüchtigten Teufelsbanner P. *Gassner* schwärmte) als mit *Plato,* und versank endlich, gleich andern *„transcendentalen Schwärmgeistern Norddeutschlands,"* in den Schoos der allein seligmachenden Kirche, um die Vernunft ganz und gar unter den Gehorsam des Glaubens gefangen zu geben, während *Lavater* bey seiner reinen Wahrheitsliebe doch wieder von jenen Verirrungen zurückkehrte und seine Vernunft schlechterdings nicht so gefangen geben wollte. Daher schrieb er einem Katholiken, der ihn auch mit allerley sophistischen Gründen zur Abschwörung des protestantischen und zur Annahme des katholischen Glaubens bereden wollte: „Dass die Kirche, die Ihnen unfehlbar scheint, fehlt, täglich fehlt, das heisst, dem Evangelio widerspricht, ist *unter allen erweislichen Dingen das allererweislichste."* (*Pfenninger's* Cirkelbriefe, S. 105—112.). Merkwürdig, höchst merkwürdig ist auch die hier mitgetheilte Schilderung, welche *Lavater* in seinen physiognomischen Fragmenten (II. Vers. No. 30. S. 244 ff.) von *Stolberg's* Charakter macht. St. war damals ein Jüngling von 25 Jahren, und L. bezeichnet ihn nach der Physiognomie als ein „leichtschwebendes, schwimmendes, elastisches Geschöpf, das nicht liegt, nicht steht, sich nicht stemmt, nicht fliegt, sondern nur schwebt und schwimmt" — findet in seinem ganzen Umrisse „keine völlig schlaffe Linie, aber auch keine gerade, keine gespannte, keine festgewölbte, hart gebogene" — entdeckt in ihm den „innigen Empfinder," aber nicht den „tiefen Ausdenker," einen „ewigen Schweber, Seher, Idealisirer, Verschönerer," einen „immer halbtrunkenen Dichter, *der sieht, was er will,"* und nächst diesen Eigenschaften eine *„leichte Verführbarkeit* und einen hohen Grad von *gutherziger Unbedachtsamkeit,* die niemanden als ihm selber schadet." Gewiss eine sehr treffende Charakteristik, welche das, was *Voss* über *Stolberg* gesagt hat, gar sehr bestätigt.

Doch wir können nicht alles Anziehende und Beachtenswerthe aus der ersten Schrift andeuten, und müssen hier abbrechen, um noch ein paar Worte über No. 2. zu sagen. Diese Schrift gehört zu den vermittelnden, halbirenden, welche bald diesem bald jenem Recht geben, aber nichts zur Entscheidung bringen. Der Verf. meint, *Stolberg* sey eine Rebe gewesen, die immerfort eine Ulme zur Stütze gesucht habe, *Voss* aber sey keine Ulme für eine solche Rebe gewesen. Daher habe auch nie eine wahre Freundschaft zwischen beyden bestanden. Indessen hätte doch V. den Namen der Freundschaft heilig halten, und seinen, wenn auch nur, Namensfreund St. nicht so hart behandeln sollen; und was dergleichen Redensarten mehr sind. Die Wahrheit und das Recht soll aber dem Menschen noch theurer seyn als der Freund, nach dem bekannten: *Amicus Socrates etc.* — und darum können wir V. nicht tadeln, dass er für Wahrheit und Recht, soweit er selbst davon überzeugt war, auch gegen seinen (wirklichen oder nur sogenannten) Freund St. zeugte. Wir glauben daher, dass diese, übrigens gutgemeinte, Schrift doch der Sache nicht Genüge thut.

*) Ganz neuerlich ist endlich dies Verbot aufgehoben!

Vermischte Schriften.

München unter König Maximilian Joseph I. Ein historischer Versuch zu Baierns rechter Würdigung von Dr. *Christian Müller*. I. Theil. Mainz (1816.), bey Kupferberg. (2 Bde. 3 Thlr.)

Wenn noch kein baierscher Schriftsteller, wie der Hr. Verf. in der Vorrede bemerkt, es unternommen, den Gegenstand dieses seines Buches zu bearbeiten, nämlich Baiern mit seiner Hauptstadt in wechselseitiger Beziehung auf dem Standpuncte, auf dem beyde durch König Maximilian Joseph I. gehoben worden, nach verschiedenen Richtungen zu beleuchten und darzustellen; wenn dies Land noch kein Gemälde dieser Art in grösserm Umfange besass; so hat es ihm doch, wie durch Anführung so vieler sich dahin beziehenden Schriften hinlänglich sich selbst erweiset, nie an Werken gefehlt, die über Politik, Kunst und Wissenschaft der neuesten Zeit Kunde gaben, in wiefern sie solche geben konnten oder wollten. Auch ist wohl seit der Regierungsepoche 1799., welche Baierns Regeneration genannt wird, kaum ein Buch, eine Flugschrift, eine akademische Abhandlung oder landtägliche Rede erschienen, an deren Ende nicht das viele Gute, welches seit jener Zeit geschehen, anerkannt, und dem erhabenen Fürsten und König, durch den es geschehen, Dankopfer gebracht werden. Blödigkeit von sich selbst zu sprechen, denn es ist genug gesprochen worden, oder gar Indolenz, waren es also nicht, welche den Inländer abhielten, eine umfassende, in das Detail gehende, Geschichte seiner Tage zu geben. Schwierigkeiten eigener Art erheben sich da für ihn, denn wie sollte wohl *er*, wäre seine Lage auch noch so unabhängig, sein Blick noch so hell, sein Urtheil weder von Vorliebe für sein Geburtsland, noch von irgend einem Vorurtheil bestochen, wie sollte er die Thaten, Kraft- und Willensäusserung einer Nation, mit der er lebt, der er angehört, so zu schildern vermögen, dass er dem ruhigen Denker gegenwärtiger und künftiger Zeit nicht als Lobredner eigener Verdienste erscheine, — wie sollte ihm es ziemen, Missgriffe und Schwächen, welche, wie eben in gedachter Vorrede nicht unbemerkt bleibt, den besten Regierungen begegnen können, von welchen gebildete Völker nicht frey sind, blos zu stellen, und zwar alles so, dass der unbefangene Staatsbürger jedes Ortes, jeder Zeit, sich daran halten, und die Wahrheit ohne Schmuck, das Gute ohne Schlacke erkennen solle. Gewiss keine so leichte Unternehmung für den Eingebornen! Nur ein Mann, unbefangen und allem inländischen Interesse fremd, erfahren und weltkundig, der vieler Menschen Sitten und Städte gesehen, der seinen Blick durch Wissenschaft und vorhergegangenes Studium gestärkt, nur er kann es versuchen, Nationen zu richten, ihre Verdienste zu würdigen, ihre Schwächen zu wägen. Hr. Dr. *Chr. Müller*, der Lesewelt schon vortheilhaft bekannt durch seine Wanderungen von St. Petersburg nach Paris im J. 1812, ist es, der diese Rolle für Baiern auf sich genommen; ihm war es vorbehalten, „wenigstens den Theil einer Lücke, nämlich was seit 16 Jahren dort geschehen und von Deutschland lange nicht genug gewürdiget worden, auszufüllen.“ Er entwickelt seinen Forschergeist und kündet sich als seines Gegenstandes mächtig an. Denn, „da er eine Central- und Hauptstadt nicht ohne innige Beziehung und Wechselwirkung mit dem Lande, dem Volke und der Regierung sich nicht denken kann, so hat er es versucht, den Zustand dieser drey Potenzen auf geschichtlichem Wege zu entwickeln, in seiner heutigen Gestalt darzustellen und mitten aus dieser Darstellung das Gemälde der Hauptstadt in allen Beziehungen als ein analogisches verwandtes Bild hervortreten zu lassen. Für Niemanden soll sein Buch eine Schmeicheley oder ein Panegyrikus seyn, vielmehr hat er Tadel, abweichende Meinungen und Ansichten überall freymüthig ausgesprochen; der Standpunct seines Lebens ist frey, sicher und schön genug, um sich aller Schmeicheley entschlagen zu können, nur hie und da verweilt er gern und mit Freude, wo ihn das Herz, Bewunderung und Dank festhielten.“ — Wahrlich ein hohes Ziel, das sich der Hr. Vf. vorgesteckt, und aller Aufmerksamkeit jedes denkenden Lesers würdig. Weit entfernt, in eine tiefe kritische Untersuchung seiner Behauptungen einzugehen, welches weit die Grenze dieser Blätter überschreiten würde, wollen wir nur eine kurze Uebersicht dieses seltsamen wortreichen und umfassenden Werkes geben, und nur einiges mit einigen unserer Anmerkungen begleiten, um so unsere Leser in Stand zu setzen, zu beurtheilen, ob er dieses Ziel auch überall erreicht, und ihm der kurze Aufenthalt in dem Lande erlaubte, an die Quelle selbst zu gehen und tief genug in ihr zu schöpfen. Es zerfällt dessen erster Band in 9 Abschnitte, wovon der erste: *Baiern* und das *baiersche Volk* betrifft, und ganz historisch ist. „Jedes Volk, sagt er, hat einen Silberblick in seiner Geschichte, in seinem volksthümlichen Leben. Schon früher hatte ihn Baiern unter Heinrich dem Löwen, mehr noch unter Kaiser Ludwig IV.,“ dessen Tugend und schönes Wechselleben mit seiner Nation lebendig geschildert werden. „Nach ihm zerfiel das schöne Gebäude wieder. Selbst Maximilian der Grosse, dem, um ein zweyter Ludwig IV. zu seyn, Ludwigs Herz fehlte, konnte es nicht wieder aufrichten. Unter Max Emanuel brachte der Successionskrieg die Nation in Verfall, die sich unter Carl Albert während den Türkenfeldzügen“ — eigentlich dem österreichischen Erbfolgekrieg, denn zu dem kurzen Türkenkrieg wurden nur 7 bis 8000 Mann, jeder zu 36 Gulden angeschlagen, in österreichischen Sold abgegeben — „nicht erholen konnte. Selbst der gute Maximilian Joseph III. war ausser Stande, ihm aufzuhelfen, denn noch hatte keine starke Hand die Wurzeln und Fasern des Mönchthums, das so innig mit der Staatsverfassung zusammenhing, abgelöset.“—

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des September. 248. 1820.

Vermischte Schriften.

Beschluss der Recension: *München unter König Maximilian Joseph I.* Von Dr. *Chr. Müller.*

Am schlimmsten kömmt, wie zu erwarten, Karl Theodors Regierung, welchem er doch im Verfolg des Werkes oft genug sein Lob spricht, weg. Sie ist ungefähr in dem Geiste der neuesten baierschen Geschichten und anderer Flugschriften, die sich häufig darüber ausgesprochen haben, dargestellt, doch ohne Kritik! Die Leibeigenschaft war schon längst in Baiern ein unbedeutender Name, die *Carolina poenalis* längst selbst bey den Kriegsgerichten abgeschafft oder gemildert, und die Mönche konnte man da noch nicht los werden. Papst, Kaiser, Reich und Landesverfassung standen ihrer Auflösung entgegen. Wer möchte nicht über diese und manche andere, in Büchern verschrieene, Regierungsepochen mit Montesquieu sagen: *Les fautes que font les hommes d'état ne sont pas toujours libres; souvent ce sont les suites nécessaires de la situation où l'on est, et les inconvéniens ont fait naitre les inconvéniens.* — „Der zweyte Glanzmoment nach Ludwig ging der Nation auf mit dem Regierungsantritt des jetzigen Königs.“ —, Seine Schöpfungen werden nun in Grund- und Hauptzügen zusammengefasst, die neuen Einrichtungen und mannigfachen Organisationen bis zum Rieder Tractat gedrängt angegeben. Man geht von Bewunderung zum Staunen über, wenn man die Kürze der Zeit mit der Anzahl kühner und grosser Unternehmungen vergleicht. Die Reihe kömmt nun an den damaligen Herrn Staatsminister, Grafen von Montgelas, „dessen reiche Fülle der Gelehrsamkeit an *Grotius*, dessen Seherblick und sicheres Ahnungsvermögen an *Richelieu*, dessen Kunst der Unterhandlung an *Oxenstierna*, und die wohlwollende Liebenswürdigkeit an *Sully* erinnert.“ — Der *zweyte Abschnitt* schildert den Totaleindruck und die physische Beschaffenheit der Stadt, welche, „wenn sie gleich nichts von den Reizen darbietet, welche die Ansicht von *Dresden*, *Prag* und *Wien* unvergesslich machen, doch eine ungleich angenehmere und mehr malerische Ansicht gewähret, als das auf sandiger Ebene, ohne irgend einen erhabenen Stand- oder Stützpunct liegende Berlin.“ — Hübners bekanntes Werk ist dabey sehr benützt. „Der wilde Gebirgsstrom siegt noch über übel berechnete Kunst und an dem *sesquipedalibus verbis* des Zeitungslärmens bricht sich auch nicht ein Wellchen.“ — Man weiss, wohin dies zielet, auch ist jenes kostspielige Institut im J. 1818. wieder eingegangen. „Unfreundlich ist das Klima dieser Umgegend wegen seiner hohen Lage (520 Toisen über die Meeresfläche), sehr wechselnd und stürmisch die Jahreszeiten, welches eigene Krankheiten zur Folge hat. Dem Fleiss und der Industrie ist es indess doch in der Nähe der Stadt gelungen, den Anbau des magern undankbaren, mit Flugsand bedeckten, Bodens fast allgemein zu machen, so dass jetzt Aenger mit Wiesen und Saatfeldern, blumendüftende Gärten mit Alleen und Lusthäusern wechseln.“ — Im III. §. werden die merkwürdigen *geschichtlichen Monumente* der Stadt aufgezählt. „Ueber die Urbewohner jener flachen Isargegend, wo später München entstand, gibt weder das *Itinerarium*, noch die *Tab. Peutingeriana* Aufschluss.“ — Sehr natürlich, da sie beyde nur die Mansionen der Heerstrassen angeben. — „Ob sie zu den *Desertis Bojorum* gehört, wovon sich durch das ganze Noricum Spuren zeigen“ — nicht doch, denn der ganze Landstrich zwischen dem Lech und dem Inn war den Römern Vindelicien, und seit Hadrian Rhaetia secunda — ist unentschieden.“ — Er leitet, wie bisher geschehen, das Wort München von *Μοναχος* ab. Hr. von Lipowsky aber in seiner Urgeschichte, in welcher er mit seinem eigenen Fleisse alles zusammengestellt, was sich über diese dunkle Sache auffinden liess, von *Μουνιχια*, eine *Anländе* für Flösse, eine Art Hafen, wie jener an der alten Minervastadt, ohne übrigens sich zu erklären, von wem dieser Name gegeben worden, ob von Römern, oder Deutschen, deren Sprache voll von griechischen Wörtern, oder etwa gar von aus Galatien zurückgekehrten Bojern. So hätten wir also auf einem und demselben Erdefleck eine römische Nation, oder Colonie, indem unser Hr. Vf. nach S. 534. seines 2ten Bandes nur eine Viertelstunde von der heutigen Stadt eine *Römerschanze*, ein kleines viereckiges Kastell mit Gräben will gesehen haben; einen Landungsplatz für gräcisirende Deutsche oder Bojer, einen Meierhof von Kloster Schäftlarn, und endlich, wie uns eine andere Stelle sagt, das *deutsche Athen*. — S. 75. werden die grossen Unternehmungen, Bauten älterer Zeit und unter Max I. angegeben, und sein hoher Kunst-

sinn gewürdiget. Die Befestigung von München wurde von ihm nach dem Abzug Gustavs im Jahr 1638—1645. angelegt. Das Jesuiten-Archiv soll für die Geschichte dieser Stadt merkwürdige, noch unbenutzte, Dokumente über die Anwesenheit dieses scandinavischen Helden enthalten. Deswegen sollte man sie also der Welt bekannt machen. „Schon 1791. fing man aber an, die Wälle zu Gärten zu ebenen, und seither ist denn auch die Bau- und Verschönerungslust auf das Höchste gestiegen. Nirgend in Deutschland wird vielleicht so viel und so schnell gebaut, nur leider dabey ein allgemeiner und reiner Styl vermisst.“ — Sein Wunsch für Erhaltung alter Denkmäler hätte wohl verdient, mehr beherziget zu werden. Wir wollen die schöne Stelle ganz hersetzen. „Es ist gewiss, sagt er, kein schöner menschlicher Geist, der Geist, der alles niederstürzt, weil es alt ist und grau, und nicht die gefälligen Formen und Farben der herrschenden Tagessitte an sich trägt. An den Gemäuern kleben noch Atomen der alten Zeit, und der Heiligenschein schöner Vergangenheit zieht um die gothischen Bogen und Zinnen.“ — Auf Schriftsteller wird nicht überall gehört. Schon ein Jahr, nach welchem er dieses schrieb, musste unser Verfasser — wie er S. 596. des 2ten Bandes erzählt — es mit ansehen, wie die Tüncher mit ihren hunnisch-vandalischen Hämmern und Kellen das herrliche Freskogemälde von *Schwarz* an dem Clandi-Clerischen Hause, ein Nationaleigenthum, abklopften, und dann mit Kalk überkleisterten, da doch das Haus von innen und aussen hätte können ausgebessert werden, ohne das Gemälde zu zerstören. Bald darauf kam die Reihe an die Lorenzokirche an dem alten Hofe, der Wohnung Ludwig IV, die nun auch von der Erde verschwunden. Doch wurden die alten malerischen Thürme an dem Isarthor erhalten, ja sie werden sogar eben neu herausgeputzt und übertüncht. Der §. IV., *Topographie und Statistik der Stadt*, breitet sich aus über die ältere, und seit Max I. neuere Bauart, über ihre innere Eintheilung, Volksmenge, Ab- und Zunahme der Gewerbe, Manufacturen u. s. w. und gibt eine aus Bar. Aretins bekanntem Werke gezogene Note über die Juden in München, von ihrem geringen Entstehen bis zur freyherrlichen Familie, welche nun einen der prächtigsten Palläste der Stadt besitzt. Ueber §. V., welcher die *vorzüglichsten öffentlichen Gebäude* und andere Merkwürdigkeiten beschreibt, können wir hinwegeilen, da man sie von *Bianconi* bis *Eisenmann* in so vielen Werken verzeichnet findet. Jeder wird dies übrigens in der anziehenden gefälligen Schreibart dieses Werkes noch einmal nachlesen wollen. Wie sich aber das Alter der Peterskische selbst über das 7te Jahrhundert erstrecken sollte, ist bey allem bisher Bekannten unbegreiflich, und der eigenen Angabe des Verfs. über die Entstehung der Stadt zufolge, ein Gedächtniss- oder Druckfehler. Einen ungleich schwerern Anachronismus, der den Leser auf verschiedene Gedanken bringen möchte, lässt er sich zu Schulden kommen, da er S. 240. sagt, dass der letzte Glanzmoment der Reitschule — einst ein Turniersaal — unter Karl Theodor gewesen, bey Gelegenheit der Vermählung der Prinzessin Maria Josepha, Schwester von Churfürst Maximilian Joseph III. mit Kaiser Joseph II. Diese Prinzessin wurde vermählt 1765., Karl Theodor trat die baiersche Erbschaft an 1778., und gab, bey Gelegenheit der Rückkehr von Mannheim, wohin er gewisser unangenehmer Vorfälle wegen auf kurze Zeit gezogen war, den Einwohnern Münchens einen Ball 1789. Höchst rührend ist der Aufruf bey dem Erschauen des Altärchens, welches einst der unglücklichen Maria Stuart angehörte — jedes Herz fühlt sich durch seine Worte bewegt — und launigt die am Ende angeführten Aussprüche akademischer Gerechtigkeit. §. VI. gibt Nachricht über den *Hofgarten und die Veränderungen*, die er seit seinem Entstehen untergangen, sodann eine genialische Beschreibung des englischen Parkes und des Schlosses *Biederstein*. Wir müssen dem Verf. in seinem Urtheile über die häufig unpassenden, oft geschmacklosen Inschriften auf öffentlichen Denkmälern beystimmen, wozu jene an dem botanischen Garten, dem Thomsonischen Monumente und an dem vom Minister Morawizki errichteten Genius die Belege liefern. §. VI. und §. VII. tragen die Aufschrift: Die *Männer*, die *Frauen* von München. Wenn wir dem Reichthum der Gedanken, der Fülle des Ausdrucks, der immer reinen blumenreichen und gefälligen Schreibart, welche durch das ganze Werk vorherrschend sind, volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, so können wir die in diesen beyden Paragraphen so oft gewagten, mit jugendlichem Frohsinn hingeworfenen Urtheile, von denen vielleicht der Beurtheiler selbst manches wieder zurücknehmen möchte; die Einseitigkeit seiner Bemerkungen, die oft gar nicht dem Forum der Publicität angehören, und eben so absprechend als schief erscheinen, diese aus individueller Abstraction auf das Ganze übergetragenen Meinungen keineswegs gut nennen, besonders in einem Werke, das historisch zu seyn vorgibt; eben so wenig als die oft ins Kleinliche gehenden Schilderungen besonders des weiblichen Aeussern. Würde und Ernst sollten einen Schriftsteller, der sich seines Berufes bewusst ist, nie verlassen, am wenigsten da, wo er es unternimmt, über den sittlichen Werth einer Nation tadelnd, oder auch nur lobend abzusprechen. §. IX. schildert den *Bürgersinn*, den *geselligen* Ton höherer Stände, gibt alle Erholungs- und Erfrischungsorte, Bier- und Milchgärten an, und schliesst mit einer unterhaltenden anziehenden Beschreibung des fröhlichen Münchner Carnevals, die jedem andern dieser Art zur Seite stehen, wenn nicht gleichgestellt werden darf.

Zweyter Band (im nämlichen Verlag, 646 S.). Der zehnte Abschnitt, überschrieben: *Wissenschaft*,

gibt einen Ueberblick der baierschen Literargeschichte, die in vier Epochen abgetheilt und bis auf unsere Tage fortgeführt wird. Man könnte sie eine Geschichte für die *elegante Welt* nennen, so lose hängt alles zusammen, so leicht wird über Vieles hingegangen. *Günther's* Geschichte der literarischen Anstalten in Baiern ist für die ältere Epoche zum Grunde gelegt. So musste also der Verf. mit sich selbst in Widerspruch gerathen und das viele Gute, welches mönchische Institute, ja selbst die Jesuiten geleistet, rühmend anführen, und bekennen, dass sie nur deswegen, weil sie der Zeit nicht folgten, eigentlich nicht folgen konnten und durften, von der Zeit wieder verschlungen worden. Von der Eilfertigkeit, mit welcher er schreibt, könnten wir viele Beyspiele geben. So führt er z. B. das nur 7 Stunden von München entfernte *Freysing* dreymal unter den Klöstern auf. *Arnulf*, von den Mönchen seines Zeitalters und ihren Nachschreibern der *Böse* genannt, weil er in Vertheidigung seines Landes gegen die Hunnen und die sächsischen Ottonen Klostergüter eingezogen, aber auch schon vor mehr als 50 Jahren von dem Augustiner *Chandler* so gründlich vertheidigt, wird von ihm seltsam genug ein Wüthrich genannt; *Boethius* den Dialektikern aus der scholastischen Philosophie beygesellt, und scheint es nicht gar, als wenn er dem Sokrates hinterlassene Schriften beylegte, da er ihn S. 54. mit Plato in eine Reihe stellt. S. 71. folgt sein Glaubensbekenntniss über die drey älteren Heroen der baierschen Geschichtschreiber, *Aventin, Brunne* und *Adlzreiter*. Wir wundern uns, dass er *Nikolaus Burgundus*, ihn, der mit so viel Kraft und Würde Ludwigs IV. Regierungsepoche, den auch wir mit ihm für den edelsten hochherzigsten der ältern Regenten Baierns halten, übergeht. Ist sein Urtheil das Resultat eigner Lectüre, so können wir einer Anstrengung, die sich über so schwer zu lesende umfassende Werke herwagt, nicht anders als unsere ganze Bewunderung schenken; rechten aber auch nicht mit ihm, wenn er, wie bey dem Urtheil über die *Monumenta Boica* nur der Nachhall anderer Stimmen ist. Leichter, gediegener und in bestimmtern Umrissen stellt sich die neuere Geschichte dar. S. 88. wird die Akademie der Wissenschaften gegen Einwürfe, wiewohl manchmal nur schwach, vertheidigt, und eine freymüthige lesenswerthe Note über dergleichen Institute im Allgemeinen beygefügt. Der Vf. breitet sich sodann über die vielen Schul- und Lehranstalten, überhaupt über das Gute, was in der geistigen Kultur unter König Max I. geschehen, mit Wärme und Einsicht aus, giesst eine scharfe Lauge über das Krämerwesen der dasigen Buchhändler, und gibt noch ein Verzeichniss der theils verblichenen, theils noch vegetirenden Journale dieser Hauptstadt, worunter die damals noch nicht erschienene *Eos* des Herrn Appellationsgerichtspräsidenten *v. Mann* nicht genannt seyn konnte. Auch sind der Zeit noch andere hinzugekommen, wie das *Unterhaltungs-Erheiterungsblatt* des Hrn. B. *v. Aretin*. §. XI. *Bildende Kunst*. Die ältere Kunstgeschichte, in ihren mönchischen Inkunabeln, ist nach *Günther* behandelt. In der neuern ist unser Vf. selbst erfahrner Kenner, competenter Richter, und ganz in seiner Sphäre. S. 187. hat er den Klöstern in wenigen aber kraftvollen Zeilen ein Monument gesetzt, glänzender, als sie es wohl selbst erwartet hätten, und welches ein Buch von Lobsprüchen aufwiegt. Absprechend ist sein Urtheil über die Sammlung des Antiquariums, doch seine Reflexionen, selbst wo sie noch lebende Künstler betreffen, gründlich und in schöner Diction ausgesprochen. Gestehen muss man übrigens, dass überall schon vieles in dieser Sache vorgearbeitet worden. §. XII. *Theater und Hofkapelle*. Ein kurzer Abschnitt, doch lang genug, um manchen reizbaren Kopf in Bewegung zu setzen. Der Verf. streift über die Entstehung des deutschen und des Münchner Theaters hin, berührt *Babo's* Verdienste und seines Nachfolgers Missgriffe, und spricht dann seinen Wunsch für die Erhaltung des Volkstheaters ausser dem Karlsthore mit seinem Lipperl aus, damit nämlich so dem Plebejer sein Platz ausschliessend angewiesen bleibe, und der denkende Kunstfreund nicht auch anderswo damit belästiget werde. Aber, wenn eine andere zu höhern Kunstleistungen berufene Bühne mit dieser Bretterhütte wetteifert, in solche Eingriffe macht, und zwar unter einer andern Benennung, aber doch immer eine eben so lustige Person unterhält, wie dann, wird da nicht endlich doch Lipperl von Staberl verschlungen werden? — §. XIII. *Merkwürdige Staatsanstalten*. Das statistisch-topographische Bureau, Steuerverfassungs- und Katastercommission, Ehrenmonumente der jetzigen Regierung, die nie vergehen können, Reichsarchiv und Münze. §. XIV. *Polizey*. Sinnreiche Ansicht, welche von diesem Zweige der Staatsverwaltung gegeben wird. Aeltere Polizeyverordnungen von 1370. aus Westenrieders Beyträgen. Schwierigkeiten, mit welchen sie gewöhnlich zu kämpfen hat, da sie zu wenig unabhängig handeln kann. Rumford's Bemühungen. Baiern der erste Staat, in welchem die Vaccination gesetzmässig betrieben wird. Skizzirte Schilderung der Frauenhäuser seit 1430. mit Belegen, Urkunden und Hinweisung auf *Malblank's* Geschichte der peinlichen Halsordnungen, wobey der Schreiber dieses seine wissbegierigen Leser durch jene seltene und lesenswerthe Bittschrift dieser armen beeinträchtigten Töchterlein an den Magistrat von Nürnberg aufmerksam macht, welche bey Falkenstein Bd. II. 3r Thl. S. 566. in der Note aufbewahrt ist. Schlechtes Strassenpflaster und treffliche Feueranstalten, der Triumph der Polizey, nicht so die ihr untergeordnete Censur, welche vielleicht von zärtern Händen dürfte behandelt werden. §. XV. *Wohlthätigkeitsanstalten*. Einführung der barmherzigen Brüder, ihr Process mit den Franciskanern und Capuzinern wegen dem Terminiren,

welcher dem Advocat *Taffing* 4432 Thlr. Deservíten soll eingetragen haben. Sonderbar! Hat es je ein durch Gesetze bestimmtes Vorrecht für die Sammlung milder Schenkungen gegeben? Hier ist es wohl erlaubt, ungläubig zu bleiben. — Aufhebung dieser Brüder und Errichtung des *allgemeinen Krankenhauses*, dessen nunmehrige Administration dem Magistrate überlassen ist.

Das *Versorgungshaus* für abgelebte Greise, auf dem Gasteig, war einst eine Sternwarte, woraus Cassini seine Dreyecke mass, und ist noch mehr dazu als für Ersteres geeignet. Neben mehrern andern Anstalten, die wir übergehen, das *Irrenhaus* in Giessing, welchem der Verf. eine baldige wesentliche Reform wünscht, von der wir nicht wissen, ob sie eingetreten ist. Endlich noch das *Strafarbeitshaus*, dem Auslande ein Muster, mit seinem unerschrockenen Vorstand, dem Baron *v. Weveld*, welchem es seine gegenwärtige musterhafte Einrichtung verdankt.

Das Daseyn eines Mordinstrumentes, genannt *Jungfrau*, in deren mit Dolchen und Messern bewaffnete Arme Missethäter, Staatsverbrecher einst heimlich gestürzt worden, gehört wohl zu den Ammenmährchen. Baiern beging im finstern Mittelalter seine Barbareyen: Justizmorde, immer öffentlich, dies beweisen *Conrad Oettlinger* und *Agnes Bernauer*; welches doch immer ehrenvoller ist, als heimliche Inquisitionen und Vehmgerichte, die man in diesem Lande nicht kannte. Das Local des *Criminalgefängnisses* ist, ungeachtet das neue Strafgesetzbuch Gefängnisse und Strafarbeitshäuser mehr und länger als ein anderer Codex mit Verbrechern füllt, noch nicht verändert.

Der letzte Abschnitt handelt von den fernen Umgebungen Münchens, in welche nicht nur der Starnberger-, sondern sogar der 24 Stunden entfernte *Chiemsee* eingeschlossen wird. So könnte man wohl ganz Baiern, von den Tyroler Alpen bis zum Fichtelberg, als Münchens Umgebungen gelten lassen, und noch mehrere Bände als Fortsetzung füllen. Wir gehen in diese immer mit reger lebendiger Phantasie, welche von dem *Wendelstain* die Silberstreife der Donau zwischen den Haltpuncten München, Augsburg, Nürnberg und Regensburg bemerkt, und die *Fischerliesel* in Schliersee in eine Dichterin umstaltet, — gezeichnete Beschreibungen nicht ein, rügen auch neben anderm z. B. dass das Dorf Bogenhausen dem Grafen Montgelas angehöre, die ewigen, in das Kindische gehenden, Scheelblicke auf *Meichelbeck* nicht. Was wüssten wir wohl ohne ihn von unserer älteren Geschichte, und hätte wohl *Büat* und andere ohne seine Sammlung ihre Werke schreiben können? S. 585. folgen noch Zusätze und Selbstberichtigungen, ausführliche Betrachtungen über die italienische Oper und deutsche Kunst, und zum Abschiede von dem Leser ein Verzeichniss der artigen Münchner Tänzerinnen.

So haben wir unserm Leser den Inhalt dieses Werkes angezeigt, und in, wenn gleich nur wenigen, Umrissen den Plan des ganzen Gebäudes vor seine Anschauung gebracht. Dass der Verf. die in der Vorrede von ihm selbst vorgezeichnete Bahn verlassen, und die drey Potenzen des Volkes, des Landes und der Regierung in ihren verflochtenen Wirkungen und Gegenwirkungen nicht entwickelt habe, indem er nur bey der Hauptstadt stehen bleibt, und in das Leben und Treiben der Provinzialstädte und Dörfer, in ihre Einrichtungen, in ihr Wohl und Weh keineswegs eingeht, tritt schon aus dieser unserer Darstellung klar genug hervor. Dabey sind seine Ansichten oft zu einseitig, seine Blicke zu oberflächlich; er verweilt zu oft, zu lange, mit zu grosser Vorliebe da, wo ihn das Herz, Bewunderung und Dank fesseln, so, dass man billig das Wort „historisch" von dem Titelblatte wegdenken möchte. Sein Werk ist das Produkt eines schönen dichterischen Geistes, der, Meister des Styls, immer unterhält, immer den Leser mit sich fortzieht, durch die Bengsamkeit seiner Sprache und die Reinheit der Diction das Trockenste angenehm zu machen weiss, der immer anzieht, auch wenn der Gedanke weit vom Ziele verirrt. Deswegen wird wohl kein Unbefangener, der auch mit dem vielen Guten, welches anderswo geschehen, bekannt ist, das Buch von sich legen, ohne zu wünschen, dass es bey dem vielen Schönen und Trefflichen doch weniger Geklingel und mehr ernste Töne, weniger Weihrauch und mehr reine Lebensluft enthalten möge.

Geschichte.

Aus Napoleon Buonaparte's Leben. Erster Band. Erstes bis fünftes Buch. Mit 7 Kupfern. Breslau, bey Grass, Barth u. Comp. 1817. 452 S. *Zweyter Band.* Sechstes bis zehntes Buch. 1818. 640 S. 8. 5 Thlr. 16 Gr.

Ein Leben Napoleon's zu schreiben, ist, wie sich der Vf. selbst bescheidet, jetzt noch zu früh. Was er hier von Napoleon's Geburt an bis zu seiner Gefangenschaft erzählt, ist für Leser bestimmt, die sich in einer müssigen Stunde leicht und doch angenehm unterhalten wollen. Die Quellen, aus welchen der Verf. seine Nachrichten nahm, sind nicht angegeben. Nur *Martin histoire de l'expedition Française en Egypte* wird einige Male angeführt. Ob die eingestreuten Urtheile durchgängig auf Wahrheit gestützt sind, mag Rec. nicht behaupten. An vielen scheint Leidenschaftlichkeit ihren Antheil gehabt zu haben. Uebrigens ist der Vortrag fliessend.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des September. 249. 1820.

Philologie.

1. *Lateinische Schul-Grammatik,* zum Gebrauche für die mittlern und untern Klassen von *Johann Philipp Krebs,* Dr. der Philosophie und Professor am Herzoglichen Gymnasio zu Weilburg. (*Quod munus reipublicae offerre majus meliusve possumus, quam si docemus atque erudimus juventutem? Cicer. de divin. II.* 2.) Giessen 1817, bey Heyer. VIII. u. 373 S. (nicht 343, wie durch einen Druckfehler in der Bezeichnung des letzten Bogens steht.)

2. *Kleine griechische Sprachlehre für Progymnasien.* Von *Franz Göller.* I. Etymologie. Bamberg und Würzburg, in den Göbhardt'schen Buchhandlungen, 1817. 103 S. 8.

Die häufige Erscheinung neuer lateinischer und griechischer Sprachlehren kann als ein sicheres Zeichen betrachtet werden, dass die Mangelhaftigkeit der vorhandenen fühlbarer zu werden anfängt, und nun ist zu hoffen, dass endlich der rechte Weg wird eingeschlagen werden, dessen Vernachlässigung allein, bey so viel gutem Willen und so weit verbreitetem, Jahrhunderte lang fortgesetztem Treiben beyder Sprachen Ursache jener Mangelhaftigkeit geworden ist. Dieser Weg aber ist kein anderer, als der historische, wie ihn Grimm in seiner deutschen Grammatik betreten und gebahnt hat. Die Verfasser der beyden vor uns liegenden Sprachlehren scheinen ihn nicht gekannt zu haben, und sind auf der alten Heerstrasse geblieben; ja, Herr Göller erklärt selbst in der Vorrede, dass sein Büchlein nichts neues enthalten solle. Hier kann also nur von relativer Brauchbarkeit die Rede seyn, und diese wird sich aus folgenden Bemerkungen ergeben.

Von den Vocalen sagt Herr *Krebs* S. 1: „Sie werden entweder gedehnt (lang) oder flüchtig (kurz) ausgesprochen. Wenn ein Vocal gedehnt gelesen wird, und also lang ist, so bezeichnet man ihn mit einem Querstrich (—), z. B. *amārus*" u. s. w. Hier wäre es offenbar zweckmässiger gewesen, an deutschen Worten den Unterschied der Aussprache zu zeigen, als jener zur Sprache nicht gehörigen Bezeichnung wie einer grammatischen Regel zu gedenken. Ebend. heisst es: „Zwey in einen einzigen Laut und in *eine* Sylbe vereinigte Vocale bilden die Diphthongen (Doppelvocale)." Der Zusatz: in *eine* Sylbe, scheint überflüssig. S. 2. wird die Aussprache des Diphthongs *ui* so angegeben: „*ui* wie ü, z. B. *huic* (einsylbig)." S. 15. sind in den Anmerkungen über die zweyte Declination die *Adjectiva* auf *er* nicht erwähnt, die im Genitiv das *e* behalten. S. 19, wo die vorzüglichsten Veränderungen angeführt werden sollen, welche der Nominativ der dritten Declination im Genitiv erfährt, fehlt unter andern *es, edis* und *us, udis.* S. 20. wird gelehrt, dass die Accusativendung *im* unter andern den griechischen Wörtern eigen sey, z. B. *Daphnis, Daphnim.* S. 39. steht: „Die dritte Endung *limus, a, um* findet sich bey folgenden *acht* Adjectiven auf *ilis* und *illis,* nämlich *facilis, difficilis, similis, humilis, agilis, gracilis* und *imbecillis.*" S. 46. fehlt die Nebenform von *duos* und *ambos.* Ebend. ist *tris* als zweyte Form des Accusativ's von *tres* angegeben, ohne dass sonst in der dritten Declination eines solchen Ausgangs dieses Casus gedacht wäre, so dass der Schüler glauben muss, er finde nur bey dem Zahlworte *tres* und nicht bey allen Wörtern, die im Genitiv *ium* haben, und in der ältern Sprache auch bey andern Statt. S. 119. wird bemerkt: „bey *desero, dissero* u. a. liegt das ungebräuchliche *sero* zum Grunde." Aber allem Anscheine nach kommen jene Wörter von dem ganz gebräuchlichen *sero,* ich pflanze, her. Ebend. werden die Präpositionen *per* und *pro* unter den Wörtern aufgeführt, welche bey Zusammensetzungen mit *Verbis* nie eine Veränderung erleiden, und auf der folgenden Seite stehen beyde mit ihren Veränderungen. S. 128. fehlt *nequiens, nequeuntis,* und von *veneo* soll es keine Participien geben. S. 136. wird versichert, *versus* werde immer dem Substantiv nachgesetzt. S. 178. fehlt *nitor* unter den *Deponentibus,* die mit den Ablativ construirt werden. Auch in dem Abschnitte von der Prosodie, welcher zu weitläuftig ist, kommen auffallende Unrichtigkeiten vor; z. B. S. 299: „in *alterius* ist das *i* immer kurz." S. 326: „*genua aegra* lies wie *genu' aegra.*" S. 330. werden Verse, wie *aut dulcis musti Vulcano decoquit humorem* hypermetri oder hypercatalectici genannt: (so heisst es auch immer *acatalecticus*;) der elegische Pentameter wird als zusammengesetzt aus zweymal dritthalb Gliedern betrachtet, und S.

346. der Cäsur nach dem dritten Trochäus des heroischen Hexameters der Name *penthemimeris* beygelegt. Nicht besser steht es mit der Richtigkeit der grammatischen Begriffe. S. 4. werden die Zahlwörter als eine besondere Art Redetheile nach den Substantiven und Adjectiven aufgeführt, und Wörter wie *viel, wenig, einige* (S. 34 auch *totus*) darunter gerechnet. Aber Zahlwörter sind Bezeichnungen absoluter Grössen; und wenn wir sagen: *viel, wenig* Verstand u. dgl., so denken wir nicht einmal an das, was der Verf. *unbestimmte Zahl* nennt, wofür übrigens keine Sprache ein Wort, geschweige denn eine eigene Art Redetheile hat. S. 5. „Pronominen." (besser, Pronomina.) „Sie vertreten die Stelle der Substantiven, oder beziehen sich auf vorhergenannte Substantive." Das erstere thun auch Adjective, das zweyte auch Adverbien; und auf Adjectivpronomina, wie *dieser, jener* Mann u. dgl. passt keines von beyden. Vom Conjunctiv heisst es S. 54, es sey dieser Modus die *unbestimmte* Art der Aussage, „die nur etwas *mögliches* angibt, mit Ungewissheit und Zweifel spricht, oder etwas wünschend ausdrückt, z. B. *ich läse* das Buch, wenn ich es *hätte; ich wollte*, dass du mir *schriebest;* er *hätte* mich belehrt, wenn er Zeit *gehabt hätte;* ich *würde* zu dir *kommen*, wenn ich nicht Besuch *hätte.*" Nicht nur jene drey- oder vierfache Beschreibung des Conjunctiv's ist fehlerhaft, weil sie das Wesen dieses Modus, die Bezeichnung der als abhängig gedachten Wirklichkeit, nicht berührt, sondern auch die Wahl der Beyspiele. Denn wenn einer spricht: ich läse dies Buch, wenn ich es hätte, so drückt er sich weder unbestimmt, ungewiss, oder zweifelhaft aus, noch setzt er sein Lesen als etwas blos mögliches, oder verneint die Unmöglichkeit des Habens, und wer da sagt: ich wollte, dass du mir schriebest, der äussert allerdings einen Wunsch, aber nicht dieser ist der Grund des Conjunctivs, da er auch durch den Indicativ geäussert wird: ich wünche, dass du mir schreibest, sondern die mehr empfundene als deutlich gedachte Beziehung auf eine nicht ausgesprochene Bedingung. Das Wesen des Genitiv's wird S. 149. so bestimmt: „Dieser Casus hängt von Substantiven, Adjectiven, Verben und Adverbien ab. Nur bisweilen steht er unabhängig von irgend einem Worte." Hier vermisst man abermals die auch für den Anfänger verständliche Ableitung aller dieser Arten aus einem gemeinsamen Grunde, welcher die Natur des Genitiv's ist. Dann heisst es weiter: „1. von Substantiven. Er enthält dann vorzüglich entweder den *Urheber*, oder den *Besitzer*, oder den *Gegenstand* des andern regierenden Substantiv's." (richtiger, der durch das — Substantiv bezeichneten Person oder Sache.) Im ersten Falle soll er der active, im zweyten der possessive, im dritten der Objects- oder Gegenstandsgenitiv heissen. Als erstes Beyspiel der zweyten Art steht *motus linguae.* Aber natürlicher ist es wohl, die Zunge als Urheberin, als Besitzerin der Bewegung anzusehn. Ferner: *Simonides artem memoriae docuit.* Aber die Kunst, welche Simonides lehrte, hatte das Gedächtniss zum Gegenstande; besessen ward sie von dem Gedächtnisse weder mehr noch weniger, als jede andere Kunst. Eben so oberflächlich sind die andern Casus behandelt, und die Beyspiele öfters mit grosser Nachlässigkeit hingesetzt, z. B. S. 174, wo die Rede ist von dem Unterschiede zwischen *a* und *de*, wird gesagt: „wenn dagegen von Personen die Rede ist, von denen etwas gethan wird, so steht *a*, wenn sie dagegen unthätig gedacht werden, so steht *de*," und unter den Beyspielen findet sich: *Epicurus dicit satis fortiter de dolore.* Ein Hauptfehler in der Behandlung des syntactischen Theiles ist aber der, dass immer nur die Art, wie dieses und jenes im Deutschen auszudrücken sey, nirgends die Eigenthümlichkeit und wahre Bedeutung des Lateinischen gezeigt wird. So S. 278: „Personalsubstantiven übersetzt man oft besser durch Sachsubstantiven. So *consul* durch *das Consulat* — *juvenis* oder *adolescens Jugend* — *senex Alter, Greisenalter, hohes Alter*," und dazu Beyspiele, wie: *Qui senes in egestate vivunt, plerumque adolescentes luxuriosius vixerunt.* Uebrigens ist das Buch voll störender Druckfehler.

Die kleine griechische Sprachlehre des Herrn Göller soll laut der Vorrede eine Einleitung zum Gebrauch der Buttmannischen Schulgrammatik seyn. Ob eine solche nöthig seyn könne, lassen wir jetzt unerörtert; doch hat uns das in der Vorrede Gesagte nicht davon überzeugt. Ueber die Nützlichkeit der gegenwärtigen aber ist das Urtheil leicht. S. 5. heisst es: „Diphthonge entstehen, wenn einer von den Vokalen *α*, *ε* oder *ο* bey seinem Hervortönen mit einem *ι* oder *υ* verschmolzen; d. h. zu einem Laute verbunden wird," und in dem gleich darauf folgenden Verzeichniss der Diphthongen findet der Knabe *ηυ* und *ωυ*, über die er sich wundern muss. S. 9. steht als allgemeine Regel: „K Laute unmittelbar vor *μ* werden verwandelt in *γ*." Aber *κμ* und *χμ* stehen in vielen Wörtern neben einander, und es musste bemerkt werden, dass jene Veränderung nur in der Conjugation statt finde. S. 12. verräth der Verf. Unbekanntschaft mit den Atticisten, indem er sagt, dass den Hiatus zu vermeiden, aus *μέχρι* und *ἄχρι μέχρις* und *ἄχρις* werde. S. 14. wird das *α* der ersten Declination, und S. 34. das *ος*, dem ein *ρ* vorangeht, *purum* genannt. S. 15. folgt auf allgemeine Bemerkungen über die erste Declination unmittelbar die vollständige Declination des Artikels, und auf diese ohne weiteres die Paradigmen der ersten Declination, so dass der Knabe nicht wissen wird, was er von dem Artikel denken soll. S. 16. wird im Schema der Endsylben der Ablativ als sechster Casus aufgeführt, bey den *Nominibus* selbst aber nur noch im Dualis erwähnt. Die *Nomina* sind ohne Plan so zusammengestellt: *τιμή, δωρεά, Μοῦσα, νεανίας, ῥίζα, ποιητής. Μοῦσα* oder *ῥίζα* musste wegbleiben, und

ποιητής vor νεανίας stehen. S. 29. ist von ἠχώ und αἰδώς Dualis und Pluralis vollständig angegeben, da vielmehr zu bemerken war, dass sie nach der zweyten Declination gebildet werden. Ebend. wird gesagt, dass ἄστεος in ἄστους zusammengezogen werde, und der Nebenform ἄξεως ist nicht gedacht. S. 33. ist θρίξ unter den *irregularibus* angeführt, θαλής aber, ὄρνις und andere häufig vorkommende nicht. S. 34. wird ἐπιδεικτικός durch *anschaulich* übersetzt. S. 37. vermisst man den Vocativ von μέγας, so wie von den übrigen unregelmässigen Adjectiven. S. 42. steht das Schema von μείζων, mit der Anmerkung: So auch πλείων, als wenn nicht alle Comparative in ων eben so declinirt würden. Voll Verwirrung und Widersprüche ist, was S. 48 — 50 über *Genus, Modi* und *Tempora* des Zeitwortes gesagt wird. Es fängt so an: „die Bedeutung des Verbi ist entweder *kausativ*, oder *immediativ*, d. h. die Thätigkeit, welche durch das Verbum ausgedrückt wird, geht auf ein anderes Object über, oder die Verba drücken die Handlung oder den Zustand aus, der dem Subject *unmittelbar* zugehört. Hierauf beruht folgende Eintheilung: 1. *Verba activa*, welche eine Thätigkeit ausdrücken, und zwar *a.* so, dass die Thätigkeit auf ein anderes Object übergeht (*Transitiva*) oder *b.* so, dass die Thätigkeit auf das Subject selbst zurückwirkt (*Reflexiva. Media.*) 2. *Verba passiva*, durch welche das Subject als etwas leidendes bezeichnet wird. 3. *Verba Neutra* oder *Intransitiva* sind zum Unterschiede von den kausativen, welche eine Handlung oder einen Zustand in einem andern Gegenstande *bewirken*, solche, deren Handlung oder Zustand *unmittelbar* dem Subjecte zugehört." Hier ist erstlich die Wahl der Ausdrücke für die beyden Gattungen zu tadeln. Denn abgesehen davon, dass der Knabe, für den doch geschrieben ist, bey *kausativ* und *immediativ* sich durchaus nichts denken kann, so bezeichnen diese Ausdrücke gar nicht das Eigenthümliche der beyden Gattungen in ihrem Gegensatze. Zweytens scheint der Verfasser selbst nicht verstanden zu haben, was immediativ heisst. Die auf ein anderes Object übergehende Thätigkeit gehört doch dem Subjecte eben so unmittelbar an, als der durch die intransitiven Verba bezeichnete Zustand, aber jene Thätigkeit setzt das Daseyn eines Objectes voraus, und ist also *vermittelt*, dieser Zustand hingegen nicht, und deswegen kann man allenfalls die ihn bezeichnenden *Verba* immediative nennen, wenn man unverständliche Ausdrücke liebt. Drittens fällt die erste Unterabtheilung der ersten Art mit der ersten Gattung in eins zusammen, und wie die zweyte Art aus der ersten Gattung hervorgehe, ist weder angegeben, noch zu begreifen. Endlich, wie können die sogenannten kausativen *Verba* eine *Handlung* in einem andern Gegenstande bewirken? Uebrigens wimmelt auch dieses Büchlein von groben Druckfehlern, und ist schon um dieser willen nicht zu brauchenen.

Erdbeschreibung.

Grundriss eines stufenweise zu erweiternden Unterrichts in der Erdbeschreibung vorzüglich für Elementar-Classen in den Königl. Preuss. Cadetten-Instituten entworfen von *Chr. Fr. Wohlers*, Professor im berlinischen Cadettencorps. Berlin, in Commission bey Schropp et Comp., 1818. und nach einem andern in Kupfer gestochenen Titel: Berlin, in Nauck's Buchhandlung, 1819. VI. u. 80 S. 8. (5, und auf Schreibpap. 6 Gr.)

Hr. *Wohlers* ist nach S. IV. f. bey Angabe der Anmerkungen der politischen und nicht der sogenannten (?) Naturbegränzung gefolgt, „weil diese Naturgränzen mehr in der Einbildung einiger geographischer Lehrer, als in deren Wissen vorhanden sind." Hr. Wohlers beachtet dabey wohl nicht die Gebirge und Stromgebiete, die in den Rec. bekannten Geographieen nach Naturgränzen als die von der Natur selbst und in manchen Zeitabschnitten der Geschichte auch von mehrern Völkern, als Gränzen angenommen wurden. Eben so sonderbar ist ein zweyter für den ersten Unterricht in der Geographie nach politischen Gränzen angegebener Grund, „weil es für das Erlernen der Wissenschaft von gar keinem Nachtheil ist, ob jemand sich zuerst das Bild der Länder nach politischen Gränzen von der Landcharte eingeprägt hat, und hinterher ein Bild von der Erdoberfläche nach den Höhenzügen zu erhalten sucht, oder ob er gleich anfangs umgekehrt verfährt." Ist es denn bey den zahllosen Abänderungen, welche die politische Geographie in den letzten 30 Jahren erfuhr, Hrn. Wohlers und seinen Schülern so leicht geworden, sich durch die fast wöchentlich erfolgenden Veränderungen glücklich durchzuwinden, da selbst Männer von Fach sich oft gar nicht finden konnten? Die beyden andern für Hrn. Wohlers Ansicht beygefügten Gründe, „weil die Kenntniss der politischen Gränzen in der jetzigen Gestaltung der Menschenwelt eine unerlässliche Bedingung ist für den, der sich mit Hülfe der Landcharten unter den Menschen zurecht finden will, und weil der grösste Theil unsrer geographischen Lehrbücher eben so wie die gewöhnlichen Landcharten nur auf politische Marken und nicht auf die sogenannten natürlichen Rücksicht nehmen," sind allerdings zu beachten, wenn von einem zweyten oder dritten Lehrgang in der Erdkunde die Rede ist, verschwinden aber in Nichts, sobald man die vorher gemachten Bemerkungen über den ersten Unterricht in der Geographie erwägt. Hr. *Wohlers* hat nach des nicht genannten Olshausen Vorgang die wissenswürdigsten Gegenstände aus der Erdkunde in allgemeine Uebersichten gebracht, namentlich: Einleitung; Globus, Landcharten; festes Land; Meere; Inseln und Halbinseln; Meer- und Landengen; Ebnen und Höhen; Gewässer; Sonnensystem und

Zonen; Atmosphäre; Producte; Bewohner; Lebensart und Religion; Staat; Städte, und jedem Abschnitt die dahin gehörenden Gegenstände aus den fünf Erdtheilen beygefügt, die durch öftere Wiederholungen den jungen Leuten geläufig werden müssen. Wir haben nur wenig zu erinnern gefunden. Nach S. 21. sucht er die grössten Höhen, vielleicht der ganzen Erde, in der Mitte Asiens; und S. 29. bemerkt er ganz sich widersprechend, dass Amerika Gebirge enthalte, die durch ihre Länge und Höhe sich vor allen Gebirgen der Erde auszeichnen. Ueber die Ordnung oder vielmehr Unordnung, die der Vf. bey Aufzählung der vorzüglichsten Städte in Europa S. 59. befolgt, entscheidet schon der Umstand, dass er S. 61. in Deutschland auf einander folgen lässt: Wien, Triest, Prag, Breslau, Stettin, Dresden, Leipzig, Berlin, Potsdam, Magdeburg, Cassel etc.

Kurze Anzeigen.

1. *Beyträge und Bemerkungen zu den gekrönten Preisschriften über Güter-Arrondirung*, von *J. M. S.* München, gedruckt bey Hübschmann, 1819. 81 S. 8. (8 Gr.)
2. *Praxis der Güter-Arrondirung* nach eigenen Ansichten und Erfahrungen dargestellt, von *Johann Leonhard Späth*, K. Baier. Hofrath und Prof. d. höhern Mathematik. Mit einem Kupfer. Nürnberg, in der Riegel- und Wiessnerischen Buchhandlung, 1819. 75 S. 8. (9 Gr.)

Von den Preisschriften, zu welchen der Verf. von No. 1. Beyträge und Bemerkungen liefert, kennen unsere Leser die vom Herrn *von Hazzi* aus der Anzeige und Beurtheilung in No. 220, 1818 dieser Blätter; und diese ist es auch, gegen welche die Bemerkungen des Vfs. vorzüglich gerichtet sind. Wie der Verf. mit vieler Verständigkeit und praktischer Sach- und Lokalkenntniss zeigt, lässt sich von dem Arrondirungssystem, das man in Altbaiern als ein Förderungsmittel der landwirthschaftlichen Kultur mit besonderer Vorliebe zu pflegen scheint, weder für den Flor der Landwirthschaft und die Vermehrung der landwirthschaftlichen Produktion, noch für die Vermehrung der Bevölkerung und für die Erhöhung des Volkswohlstandes überhaupt, irgend ein bedeutender Vortheil erwarten, am allerwenigsten so lange nicht alle die Hindernisse beseitiget sind, welche die Ueberlastung der zusammen zu werfenden Grundstücke mit Feudal- und Dominicallasten aller Art dem Plane der Regierung und der landwirthschaftlichen Vereine in den Weg legt. Soll übrigens aber dennoch irgendwo arrondirt werden, so enthält für das hierbey zu beobachtende Verfahren die Schrift No. 2. eine sehr gute und gründliche Anweisung. Doch selbst diese Anweisung zeigt nur zu deutlich, wie viele rechtliche und wirthschaftliche Schwierigkeiten der Sache entgegenstehen, und so sehr auch Hr. *Späth*, besonders was den rechtlichen Theil des Geschäfts angeht, überall durchzugreifen sucht, so muss er doch in der Vorrede seiner Schrift selbst gestehen, die Regierung sey nicht berechtiget das Arrondiren der Güter auf Gemeinfluren durch Zwangsmittel durchzusetzen, sondern diese auf das Eigenthum zunächst influirende Operationen können nur durch den festen Willen und die Uebereinkunft der Eigenthümer eingeleitet und ausgeführt werden. Aber dieser feste Wille wird wohl bey irgend einer, nur einiger Massen bedeutenden Gemeinde so leicht nicht zu Stande kommen können, wenn nicht das in so mancher andern Beziehung so vortheilhafte Gemeindewesen ganz aufgelöset, und unsere Dörfer und Städte in einzeln liegende Höfe umgeschaffen werden sollen; was indess wohl niemand wünschen wird, dem es um menschliche Cultur und die physische und moralische Bildung der Landleute zu thun ist. — Der Mensch lebt ja doch nicht allein vom Brode!

Ueber die Eigenthums-Verleihung der Bauerhöfe in dem Preussischen Staat und einige damit in Verbindung stehende Gegenstände der Staatsverwaltung, von dem Cammer-Rath Dr. *J. E. D. Zimmermann.* Berlin, in der Flittner'schen Buchhandlung, 1819. VIII. u. 88 S. 8. (6 Gr.)

Hr. Zimmermann hat von der jedem denkenden Mann erlaubten Prüfung der Staatsgesetze Gebrauch gemacht, und das bekannte königl. preuss. Edict vom 14. (nicht 11. wie S. 1. steht) September 1811, das eine gänzliche Veränderung der ehemaligen Verhältnisse zwischen den Gutsherren und den Bauern verfügt, einer strengen Prüfung unterworfen. Er betrachtet diesen Gegenstand nach den Gesichtspunkten der Politik, der Gerechtigkeit und Billigkeit, der Staatswirthschaft, da ein jeder dieser verschiedenen Standpunkte eine ganz verschiedene Ansicht gewährt. Rec. hat die Bemerkungen des Vf. mit Aufmerksamkeit und grossentheils mit Einstimmung in das Urtheil des Vf. gelesen; auch wird jeder Uneingenommene ihm gern in dem beypflichten, was er S. 42 f. zur Vertheidigung der unpossessionirten Einlieger oder sogenannten Heuerlinge, meistens gegen *Benzenberg*, trefflich erinnert. Wie wenig übrigens die Vorwürfe des Hrn. Zimmermann gegen das Edict vom J. 1811. und das dasselbe declarirende Edict vom J. 1816. S. 67 f. gegründet sind, sieht man unter andern aus der Thatsache, dass bis Ende des J. 1818 in der *Priegnitz* von 380 Theilungsfällen, die auf den 217 herrschaftlichen Dörfern vorkommen, 130 abgemacht waren, 18 durch Land-, 7 durch Rent- und 108 durch Capitalvergütigung, wodurch den Gutsherren 825,323 Thaler Loskaufsgelder zugingen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des September. 250. 1820.

Chirurgie.

Ueber die Krankheiten des Kniegelenkes von *James Russel.* Aus dem Englischen übersetzt von Dr. *Goldhagen.* Halle, in der Renger'schen Buchhandlung, 1817. 178 S. 8.

Von Werken, die aus einer fremden Sprache in unsere Muttersprache übergetragen werden, erwartet man mit Recht, dass der Werth derselben so entschieden sey, dass ihre Mittheilung der Wissenschaft eine wahre und gründliche Bereicherung bringe; diess gilt besonders von den Uebersetzungen englischer Werke aus dem Gebiete der Chirurgie; England hat uns in diesem Zweige der Heilkunde viele wahrhaft classische Schriften geliefert; der Leser darf sich daher wohl berechtigt fühlen, mit einer gewissen Vorliebe die Erzeugnisse dieses Landes in die Hände zu nehmen; diess war bey Rec. um so mehr der Fall, als die Krankheiten des Kniegelenkes ein, in vieler Rücksicht noch unwegsames Feld darbieten, und ihre monographische Bearbeitung ein sehr wünschenswerthes Unternehmen war; in der vorliegenden Schrift hofte er es realisirt zu finden, und zwar mit einem glücklichen Erfolge, da sich erwarten liess, dass sonst der Uebersetzer nicht seine Zeit und Mühe darauf verwendet hätte. Leider muss aber Rec. bekennen, dass nicht nur seine Erwartungen in dieser Hinsicht nicht befriedigt wurden, sondern dass er sich selbst wundern muss, wie Hr. Dr. *Goldhagen* die Uebersetzung eines Werkes unternehmen konnte, welches in vieler Hinsicht gediegener seyn müsste, um seinem Zwecke genügend zu entsprechen. Der Verfasser desselben will eine Uebersicht der vornehmsten Krankheiten des Kniegelenkes liefern; er schliesst aber diejenigen aus, welche von Brüchen und Verrenkungen der Knochen, oder von Aneurismen der *Poplitea* entstehen, und theilt das Ganze in der Ordnung mit, wie die einzelnen Beobachtungen und Thatsachen in seiner Praxis vorgekommen, und von ihm in seinem Krankenjournale aufgezeichnet sind. Wir finden daher, dass der Verfasser im ersten Cap. von den oberflächlichen Verletzungen, im 2ten von den Verletzungen der Schleimbeutel, im 3ten von der Blutgeschwulst, im 4ten von der weissen Geschwulst spricht, und dann im 5ten Kapitel wieder einen einfachen Entzündungsfall des Kniegelenkes anführt. Im 6ten Kapitel handelt er von der Wassergeschwulst, im 7ten von einer ungewöhnlichen Krankheit, im 8ten von den beweglichen Körpern. Im 9ten von der allgemeinen Vorhersagung bey den Krankheiten des Kniegelenkes, im 10ten kommt erst die Heilmethode der weissen Geschwulst. Im 11ten handelt er von der Heilung der einfachen Entzündung. Im 12ten von der Heilung der rheumatischen und gichtischen Affektionen. Und im 13ten wieder von der Wassergeschwulst. Im 14ten gibt er eine Abhandlung über die Schleimbeutel, im 15ten über die Anchylose des Kniegelenkes; den Beschluss machen einige Recept-Formeln, die besonders vom Verfasser im Gebrauche sind. — Schon aus dieser Uebersicht der Anordnung des Werkes ersieht der Leser, dass er nichts weniger als eine systematische Bearbeitung der Krankheiten des Kniegelenkes erwarten darf, sondern nur einzelne aphoristische Bemerkungen aus dem Tagebuche eines praktischen Arztes über die verschiedenen am Kniegelenk vorkommenden Krankheitsformen und ihre Behandlung; da diesen eine wissenschaftliche Darstellung entgeht, so durfte der Leser mit Recht um so mehr hoffen, dass ihr praktischer Werth desto grösser sey, weil sonst ihre Mittheilung von keinem besondern Interesse seyn konnte. Allein selbst in dieser Rücksicht befriedigt der Vf. nur wenig, denn viele von seinen mitgetheilten Beobachtungen über die verschiedenen Krankheits-Formen am Kniegelenk, ihren Verlauf und ihre Heilart sind so allgemein bekannt, dass sie schwerlich einem etwas erfahrnen Arzte entgangen seyn möchten. In dem ersten Kapitel heisst es z. B. „krankhafte Affectionen des Kniegelenkes bieten eine grössere Mannigfaltigkeit von Erscheinungen dar, als Krankheiten eines jeden andern Gelenkes des Körpers etc. (hier hat der Verfasser das *Carpeal-* und *Tarsal*gelenk übergangen, deren Krankheiten noch wichtiger als die des Kniegelenkes sind). Denn die Empfindlichkeit des Kniegelenkes ist so bedeutend (ist diess der alleinige Grund?) dass äussere Verletzungen, welche eben keine ernsthaften und beunruhigenden Zufälle an andern Theilen des Körpers erzeugen würden, sehr unglückliche und gefährliche Folgen haben, wenn sie sich am Kniegelenke ereignen etc. und oft sogar tödtlich sind.“ Als Beleg führt der Verfasser an, dass ihm mehrere Fälle bekannt seyen, in denen Brandmäler,

am vordern Theile des Knie's, welche 5—6 Zoll im Durchmesser betrugen und das Parenchym der Haut zerstörten, so, dass die darunter liegenden Theile aus Sehnen und Ligamenten bestanden, (bey einer so bedeutenden Grösse möchten sie doch auch wohl an jedem andern Theile des Körpers die ernsthaftesten und beunruhigendsten Zufälle erzeugen!) dass diese Brandmäler sehr langwierig heilten und äusserst schmerzhafte Geschwüre bildeten, hektisches Fieber erregten, welches allmälig die Kräfte des Patienten untergrub und endlich nach langwierigem Leiden den Tod desselben zur Folge hatten. Dieselben Folgen können auch bedeutende Wunden und Quetschungen am Kniegelenk haben, durch welche ein beträchtlicher Theil der Haut von den unterliegenden Theilen getrennt wird. Gerissene Hautwunden am Knie verwandeln sich in ein Geschwür, welches demjenigen, welches von einem ausgedehnten Brandmale entsteht, ähnlich ist, und wie jenes, hektisches Fieber und eine ähnliche Reihe von Unglücksfällen zur Folge haben könne. Als Beleg führt der Verfasser die Geschichte eines jungen Mädchens von 14 Jahren an, der ein beträchtlicher Theil der Haut über dem vordern Theile des Knies abgerissen wurde, und welche an den Folgen dieser Verletzung starb. Diese allgemein bekannten, ich möchte sagen alltäglichen Bemerkungen theilt der Verfasser auf eine so gewöhnliche Art mit, dass ihnen auch aller Anstrich einer wissenschaftlichen Beobachtung entgeht. — In dem 2ten Capitel, welches *„Verletzungen der Schleimbeutel unter der Kniescheibe"* überschrieben ist, spricht der Verfasser sehr oberflächlich von den schmerzhaften Geschwülsten, welche nach einem Schlage am Kniegelenk auf einen Schleimbeutel durch eine widernatürliche Anhäufung von Flüssigkeit in denselben entstehen, und von den Unterscheidungs-Zeichen dieser Geschwülste vom Abscesse, wobey er aber durchaus nichts Neues sagt. Die Therapie derselben folgt erst im 14ten Kapitel. — Eben so unbedeutend ist auch das 3te Kapitel, welches von den Blutgeschwülsten am Kniegelenke d. h. Geschwülsten, die daselbst durch ergossenes Blut gebildet werden, handelt. — Die Symptomatologie und Nosologie der weissen Geschwulst im 4ten Kapitel ist zwar vollständiger, enthält aber nur bekannte Thatsachen; der Verf. lässt diese Geschwülste immer in dem Kapseligamente und dessen nächsten Umgebungen entstehen, und wenn *diese* krankhaft entartet sind, consecutiv die Gelenkköpfe, zuerst der Tibia, dann des *femoris* in Mitleidenschaft ziehen. Mit der *Aetiologie* der weissen Geschwulst macht es der Verf. sehr kurz: er lässt sie immer durch scrophulöse Affektionen entstehen. — Auch das 5te Kapitel, welches von den Entzündungen am Kniegelenk handelt, ist sehr wenig befriedigend. Die rein idiopathischen Entzündungen desselben hält der Verf. für äusserst selten, weil die meisten Menschen von Dyscrasieen und Kakochymien ergriffen seyen, welche sich dann allemal besonders auf die, von einer Entzündung befallenen Theile werfen, und in diesen sich besonders ausbilden. Personen z. B. welche an einer scrophulösen Diathese leiden, haben die Entwickelung derselben bey einer zufälligen Entzündung am Kniegelenke zu fürchten, durch welche diese letztere gewöhnlich in eine weisse Geschwulst ausarte. — Unter den Wassergeschwülsten, von denen der Verf. im 6ten Kapitel spricht, versteht er jede Ansammlung von Feuchtigkeit in der Gelenkhöhle. Er beobachtete sie nur in Verbindung mit Syphilis und Scropheln und hält sie daher für Erzeugnisse dieser Dyscrasien. — Die ungewöhnliche Krankheit, welche der Verf. im 7ten Kapitel beschreibt, scheint eine fungöse Entartung des Kniegelenkes zu seyn; er sah an diesem ohne besondere heftige Schmerzen, zuerst bloss in den weichen Theilen unebne, anfangs weichere Geschwülste entstehen, ähnlich den in der ersten Bildung begriffenen scirrhösen Geschwülsten; diese erlangten sehr schnell einen bedeutenden Umfang und Grösse und fingen an, auch die Gelenkköpfe in Mitleidenschaft zu ziehen, indem diese anfangs weich, aufgelockert und schwammig aufgetrieben und später wie die weichen Theile zerstört wurden. Das Uebel war dabey stets unheilbar; weder die Extirpation der fungösen Entartungen in den weichen Theilen, wenn sie auch noch im Entstehen waren, noch die zeitige Amputation des Oberschenkels, konnte die Kranken retten; in den ersten Fällen kehrten die Geschwülste schnell und mit gesteigerter Heftigkeit wieder, in dem 2ten traten bey allen Kranken, welche der Verfasser beobachtet hatte, nach der Amputation früher oder später heftige Blutungen ein, welche das symptomatische Fieber, an welchem jene Kranken litten, so steigerten, dass sie kurze Zeit darauf starben. — Von der Aetiologie dieser Geschwülste schweigt der Verfasser ganz. — Ausführlicher handelt zwar der Verf. im 8ten Kapitel von den beweglichen Körpern in dem Kniegelenk, sagt aber doch nichts Neues über diesen Gegenstand. Er theilt diese Körper in 3 Arten; die eine derselben besteht entweder ganz aus Knorpel, oder aus einem knorplichten Kerne, diese findet man bisweilen am Kapselbande beweglich angewachsen, bisweilen auch ganz lose. Eine andere Art, welche immer in Verbindung mit der weissen Geschwulst erscheint, erlangt nur eine sehr geringe Festigkeit, und ist immer angewachsen und wenig beweglich. Eine 3te Art dieser Körper gleicht dem *Sperma Ceti* oder geronnenem Eiweiss und ist immer beweglich. — Das einzige Heilmittel der genannten Krankheitsform ist in der Operation gegeben; man soll aber ihre *Extirpation* immer nur unter der ungünstigsten Prognose unternehmen, und sie daher so lange als möglich verschieben. — Die allgemeine Vorhersagung bey den Krankheiten des Kniegelenkes macht der Verfasser im 9ten Kap. mit wenigen Zeilen ab, und schreitet im 10ten Kap. zur Heil-

methode der weissen Geschwulst. Diese zeichnet sich weder durch eine sorgfältige Berücksichtigung der wesentlichen und zufälligen Differenzen, noch durch Aufstellung eines eigenthümlichen und neuen Kurverfahrens aus. In der ersten Periode der weissen Geschwulst empfiehlt der Verf. ein mässig antiphlogistisches Heilverfahren; örtlich Blutigel, die er in geringer Zahl, aber oft wiederholt anzusetzen räth, und kalte Umschläge. Bey dieser Gelegenheit heisst es p. 80 der Gebrauch der vom Verfasser medizinisch genannten Umschläge leistet in dieser Periode der Krankheit wesentliche Dienste. Nichts entspricht diesem Endzwecke besser, als eine wässerigte Auflösung der *Cerussa acetata* mit etwas wenigem Weinessig vermischt. Die Tücher, die mit dieser Auflösung befeuchtet werden, müssen beständig *warm* (?) seyn etc. Von den antiphlogistischen geht er zu den adstringirenden und reizenden Mitteln über. Unter diesen wendet er die Abkochung der Eichenrinde mit Alaun oder Zinkvitriol an. Diesen folgen dann warme Fomentationen aus einem *Infuso* der *florum chamomillae*, die er in der Dämpfgestallt täglich 3—4 mal, jedesmal eine halbe Stunde brauchen lässt. Von dem Gebrauche der Merkurialien hält der Verfasser bey dieser Krankheitsform nicht viel und versichert, dass seine Erfahrungen die Erwartung, welche einige Aerzte von der Wirksamkeit dieser Mittel hätten, nicht bestätigen. — Unter stärker reitzenden Mitteln, mit welchen der Verfasser oft zu wechseln räth, empfiehlt er besonders das gepülverte *Gummi ammoniacum* mit Meerzwiebelessig angefeuchtet; ferner Umschläge aus folgender Mischung: *R. Ammon. muriat.* ʒß. *Aceti; Spirit. vin. rectif.; aq. pur. aa.* ʒVIII. *M;* ferner das empyreumatische Ambraöl. Grossen Werth legt der Verfasser auf alle Einreibungen, weil sie besonders durch die *Friction* wirken; er räth desshalb Einreibungen täglich 2—3 mal wiederholen zu lassen und sie jedes Mal ½ Stunde fortzusetzen. Zwar stimmt Rec. dem Verf. über den Nutzen der Einreibungen bey; allein so lange darf man sie nicht machen lassen, weil sie die Haut wundmachen und dann früher ausgesetzt werden müssen, ehe sie noch etwas nützen können. Die Elektrizität hält der Verf. für kein sehr vorzügliches Mittel bey der Heilung der weissen Geschwulst. Eben so legt er auch keinen Werth auf die Anwendung der *Fontanelle*, der *Moxa* und des *Seton*. Sein Lieblingsmittel dagegen ist das Kantharidenpflaster, mit welchem er das Knie einwickelt. Der Anwendung des glühenden Eisens, ist gar keine Erwähnung gethan. Was der Verf. über die innere Cur der weissen Geschwulst sagt, ist unbedeutend und sehr wenig. Ihr folgt die Behandlung derjenigen Geschwülste, welche über der Gegend des Kniegelenkes liegen, und in der Ansammlung einer flüssigen Materie unter der Haut bestehen; ferner derjenigen, die in einer Verdickung der Zellularsubstanz unmittelbar über dem Kniegelenk begründet sind, und endlich derjenigen Form von weisser Geschwulst, die durch eine Erschlaffung der Ligamente, und dadurch erzeugte widernatürliche Biegsamkeit des Gelenkes entsteht, und vom Verfasser für unheilbar erklärt wird.

Wenn die Krankheit des Kniegelenkes der sorgfältigsten Behandlung ungeachtet eine ungünstige Wendung nehmen sollte, so räth der Verf. zur Amputation des Oberschenkels, um dadurch das Leben des Kranken zu retten.

Das 11te und 12te Cap. welche von der Heilung der einfachen und der rheumatischen u. gichtischen Entzündung handeln, wiederholen sehr oberflächlich die bekannten Heilverfahren; die Anwendung der Blasenpflaster wird auch hier wieder besonders empfohlen.

Die Wassergeschwülste, deren Behandlung der Verf. im 13ten Kapitel mittheilt, theilt er in zwey Klassen, in die sympathischen u. idiopathischen. Jene ersteren sah er in Folge von *Typhus* und *Syphilis* entstehen und mit diesen Krankheiten heilen; in Verbindung mit den *Scropheln* war ihre Heilung schwieriger, wenigstens langsamer; die Anwendung der Blasenpflaster zeigte sich dabey von Nutzen. Seltener als die sympathischen Wassergeschwülste am Kniegelenk, sollen die idiopathischen vorkommen und ihre Cur viel schwieriger, als bey jenen seyn; am wirksamsten unter allen Mitteln ist auch bey ihnen wieder die Anwendung der Blasenpflaster. Wenn alle Mittel, die Resorbtion der abgesonderten Flüssigkeit zu bewirken, vergeblich angewandt sind, so schreitet der Verf. zur Eröffnung des Gelenkes durch einen Einschnitt, den er wie zur Herausnahme der beweglichen Körper im Kniegelenk macht; eine Operation, die er immer für gefährlich hält, und nur unter ungünstiger Prognose unternimmt.

Das 14te und 15te Kapitel, über Schleimbeutel und *Anchylose* des Kniegelenckes, mit welchen die vorliegende Schrift schliesst, sind unbedeutend und unrichtig. — Aus dem Ganzen geht das bereits gefällte Urtheil hervor.

Kurze Anzeigen.

Südamerika, wie es war und jetzt ist, oder: Ursprung und Fortgang der Revolution daselbst bis 1819. Von **r. Tandem bona causa triumphat!* Leipzig 1820, in der Reinschen Buchhandlung. XVI. und 350 S. 8.

Ein zeitgemässes, blühend und kräftig geschriebenes Buch, dem ein zahlreicher Lesekreis nicht fehlen wird: denn wenn gleich Rec. dem Vf. zugesteht, dass zum Theil der Quellen nicht *viele*, und diese bisweilen sehr *trübe* sind, aus welchen die einzelnen Züge zu dem vollständigen Bilde der begonnenen politischen Umgestaltung der spanisch-

südamerikanischen Provinzen entnommen werden müssen; und wenn auch Rec. erst zwey Jahrzehende *nach* der endlichen Entscheidung des Schicksals dieser Provinzen eine vollständige und befriedigende Geschichte der merkwürdigen Zeit ihrer Umbildung aus Nachrichten von Augenzeugen erwartet; so ist doch gegenwärtig die lebhafteste Theilnahme Europa's auf jene Gegenden gerichtet, aus welchen seit drey Jahrhunderten unermessliche Schätze und Producte auf unsern Erdtheil übergingen, und wo jetzt das Streben nach bürgerlicher und politischer Freyheit unter 10 Millionen Menschen nach sehr mannigfaltigen Schattirungen sich ankündigt.

Der Verf. hat also durch sein Werk ein Bedürfniss der Zeit befriedigt, indem er geschichtlich und politisch das frühere Verhältniss Spaniens zu seinen Colonien, sodann die dort begonnene Umbildung, und zuletzt die *einzelnen* spanischen Colonien (*doch mit Ausnahme von Mexiko und Peru*) in ihrem vormaligen und gegenwärtigen Zustande schildert. Wenn von der einen Seite die vereinzelte Darstellung der einzelnen Provinzen einigermassen den Blick auf das *allgemeine* Resultat verengert; so ist doch auch von der andern Seite eben dadurch das sichere Urtheil über den politischen Standpunkt der einzelnen Provinzen sehr erleichtert worden, so dass Rec. über die Festhaltung *dieses* Planes nicht weiter mit dem Verf. rechten mag. Dass übrigens der Verf. ein Mann von *liberalen*, aber streng rechtlichen und besonnenen Grundsätzen ist, wissen die Leser aus seinen frühern geschichtlich-politischen Schriften.

Das Buch des Vfs. zerfällt in 23 Abschnitte. Die ersten sind einleitend, und handeln von der Stellung Südamerika's zu Europa; von der Unterjochung Südamerika's nach der Entdeckung; von dem seit dieser Zeit von Spanien befolgten System in Hinsicht seiner Colonien; von dem Einflusse der nordamerikanischen und französischen Revolution; von den Versuchen zur Wiedererlangung der Freyheit in Peru (1742 und 1780), in Carracas (1797), in Neugranada (1780); von den Machinationen der Britten, von den Expeditionen Miranda's, Beresford und Whitelocke, und von den Ursachen des Misslingens solcher Versuche; von dem Einfluss der spanischen Catastrophe im Jahre 1808 auf Amerika u. s. w.

Mit dem *achten* Abschnitte beginnt die Darstellung des allgemeinen Bürgerkrieges in Südamerika, der Bemühungen Napoleons und Josephs, Südamerika zur Freyheit zu verhelfen, der Vermittelung der Britten u. s. w. Im *neunten* Abschnitte wird die Zeit seit Ferdinand's 7. Rückkehr, und das Benehmen der fremden Staaten in Beziehung auf Südamerika geschildert.

Dann folgen die *einzelnen Provinzen*. *Buenos Ayres* macht S. 136. den Anfang. Bey den einzelnen Provinzen wird die *Geschichte* der Eroberung und Behandlung derselben in kurzen Umrissen gegeben; dann folgt ein *geographisches Gemälde* des Landes; darauf ausführlich der Antheil der Provinz an dem Aufstande gegen das Mutterland. Mit Treue und Unbefangenheit werden Begebenheiten und Individuen gezeichnet; die Fehler und Leidenschaften von allen Seiten werden weder verschwiegen noch gut geheissen; selbst die Lichtseiten und die Unvollkommenheiten der neu erschienenen *Constitutionen* in jenen Erdstrichen werden versinnlicht.

Obgleich das Werk vor den denkwürdigen Vorgängen im März d. J. in Madrid geschrieben ward; so hat doch der Verf. in der Vorrede noch seine Ueberzeugung über die Rückwirkung dieser Vorgänge auf die Colonien ausgesprochen. Er erwartet, dass Mexiko und Peru noch eine geraume Zeit mit Spanien verbunden bleiben könne, wenn die neue Catastrophe in der Verwaltung derselben freysinnigere Gesinnungen hervorbringt. Doch rechnet er nicht auf eine lange Dauer der engen Verbindung. „Jener Welttheil fühlt seine Mündigkeit in allen Theilen zu stark. Mit der zunehmenden Bevölkerung steigt das Gefühl, der Trieb nach Selbständigkeit, und das Beyspiel von Nordamerika's Freystaaten ist zu lockend, die Antipathie zwischen Creolen und allen Eingebornen gegen die Europäer zu eingewurzelt, um die Losreissung gänzlich verhindern zu können."

Maria und Walpurgis. Ein Roman von *Karoline von Woltmann.* Erster Theil, 1817. 356 S. 8. Zweyter Theil, 1818. Leipzig, im deutschen Museum. 275 S. (3 Thlr. 16 Gr.)

Das anerkannte Talent der Verfasserin sichert dem Romane lesenden Publicum im vorliegenden eine anziehende Lectüre. Man muss der Fr. v. Woltmann in der wahrhaft künstlerischen Entwickelung der Leidenschaft der Liebe, so wie in der Malerey von Naturscenen den Rang einer Meisterin zugestehen. Sie ist hier ganz in ihrer Sphäre, u. besitzt vollkommen die Kunst das Gemüth und die Phantasie des Lesers zu ergreifen und festzuhalten. Hier zeichnet sie sich durch bewundernswürdige Klarheit und Fülle der Darstellung aus. Weniger glücklich aber ist sie in der Architectonik des Romans selbst; es fehlt ihr hier die feste und kräftige Hand zu Entwickelung und Durchführung der Idee, von welcher das Ganze beseelt und getragen werden soll. Uebrigens ist auch im Gebiete des Raisonnements ihr Styl schwerfällig, verworren, ja oft unverständlich. Inzwischen zieht sie den Leser durch Dornen und Gestrüpp mit sich fort und bringt ihn nicht zur Ruhe bis er mit ihr das Ende des zuweilen ermüdenden Pfades erreicht. Die Schicksale eines geheimen Bundes und der hinein verflochtenen Personen, die alle mehr oder weniger mit den genannten Heldinnen des Romans in Beziehung stehen, deren Charakteristik von Anfange bis zu Ende vortrefflich gelungen ist, machen das Gewebe dieses Romans aus.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des September. 251. 1820.

Dichtkunst.

Das Jahr, in vier Gesängen. Ein ländliches Epos, aus dem Litthauischen des *Chr. Donaleitis,* genannt *Donalitius,* in gleichem Versmaass ins Deutsche übertragen von Dr. *L. J. Rhesa,* Professor der Theologie. Königsberg 1818, gedruckt in der Hartung'schen Hofbuchdruckerey. XXI. u. 162 S. in 8.

Wir glauben, unsern Lesern eine interessante Unterhaltung zu verschaffen, wenn wir sie mit dem ersten und einzigen gedruckten National-Gedicht der preussischen Litthauer bekannt machen. Zuerst etwas über das Volk und seine Sprache. Die schwachen Ueberreste der Gothonen (Gothen, Witten oder Vidivarier, wie sie Jornandes nennt), der Urbewohner der preussischen Küsten, hatten sich schon zu Tacitus Zeiten mit den Fennen vermischt, die vom Niemen nordwärts wohnten, und waren mit den eindringenden Nachbaren, den Slaven, seit dem 4ten Jahrhundert zu einer Völkerschaft zusammen geschmolzen, die die Letten genannt wurden, weil sie die ungeheuern Waldungen am Pregel, der Aller und der Memel urbar machten. (Lieds oder Lada bedeutet das Roden der Wälder.) Wie die Fennen, von denen sie zum Theil abstammten, lebten die Letten, wie Tacitus sagt, „ruhig vor Menschen, ruhig vor Göttern: sie hatten das Schwerste erreicht, dass sie nicht einmal des Wunsches bedurften." Im 6sten Jahrhundert geriethen Abgeordnete dieses Volks in die Gefangenschaft der Byzantiner. Vor den Kaiser Mauritius gebracht, erregte die Grösse und Stärke ihrer Körper (Vorzug der Gothen) Bewunderung: noch mehr ihre friedfertige Gesinnung und ihre Liebe zur Tonkunst. (*Theophylact. hist. Maurit.* 6, 2.) Glücklich lebte dies Volk in seinen undurchdringlichen Wäldern und unwegsamen Sümpfen (fen), bis die Bekehrungswuth der deutschen Ritter im 13ten Jahrhundert sie unterjochte und diesseits des Pregels nach und nach fast vertilgte. Daher der Hass der Letten gegen die Deutschen, der sich auch in diesem Gedicht deutlich genug zu erkennen gibt. Die Herrschaft des Hauses Brandenburg hat seit drey Jahrhunderten dies brave Volk einigermaassen mit den Deutschen ausgesöhnt. Es ist, wo nicht glücklich, doch mit seinem Schicksale zufrieden, und gehört zu den treuesten Unterthanen seines Königs. Von Natur träge und friedliebend, haben sich Litthauer doch in den glorreichen Feldzügen der neuesten Zeit, wie unter dem grossen König, durch Tapferkeit ausgezeichnet, so wie Redlichkeit und Sittlichkeit an ihnen vorzüglich gerühmt werden. Die Sprache enthält neben mehrern Resten des alten Gothischen, die Thunmann gesammelt hat, viel Slavisches und Finnisches. Doch ist die Wortbiegung fast ganz germanisch, und viele Ausdrücke auch in diesem Gedicht erinnern an germanische Wurzeln. *Snieg,* Schnee; *Rata,* Rad; *Skaitan,* Scheiden; *Sakan,* Sagen; *Neman,* nehmen; *Klauszyti,* lauschen; *Skryne,* Schrank, Schrein u. s. w. Es ist eine sehr volltönende, ausdrucksvolle Sprache, die sich besonders zur Nachahmung der tönenden Natur eignet. Kann man etwas Ausdrucksvolleres, mehr Onomatopöie hören, als wo die Nachtigall (1, 141.) angeführt wird:

Ir: Jurgutt, kinkyk, paplak, nuważuck, pasakysi,

„Dem Jurgutt! Spann an! Fahr zu! Platz, Platz da! zu rufen."

So wird das langsame Karren mahlerisch ausgedrückt:

Per Kirmuz pamazi wazinedams Kirkina Rata.

„Langsam karrt er von Dorf zu Dorf hinwälzend die Räder."

Das *f* fehlt der Sprache gänzlich: daher *Pilosopai* die Philosophie, *Pranzus* der Franzose. Der Verf. dieses Gedichts, *Christian Donaleitis,* ein Litthauer von Geburt, war Prediger zu Tolmingkemen bey Gumbinnen, geb. 1714. † 1780., ein Mann von ungewöhnlichen Kenntnissen und besonderer mechanischer Geschicklichkeit. Er schildert hier die Reize der vier Jahreszeiten und die Schönheiten des Landlebens in Litthauen, einfach, fromm und gefühlvoll, wie es der Charakter des braven Volks mit sich bringt. Das Versmaass ist der Homerische Hexameter, im Anfang fast zu reich an Spondeen, was aber gerade charakteristisch für den ernsten Geist der Nation und dieses Gedichtes ist. Man kann wirklich funfzig Verse hinter einander lesen, deren erste Hälfte bis zur Cäsur aus lauter Spondeen besteht. Aber sonst bewegt sich die Sprache

in diesen griechischen Fesseln leicht und mit Anmuth. Im ersten Gesange wird zuvörderst die erwachende Natur im Frühling, besonders die thierische Schöpfung, geschildert, und das Lied der Nachtigall dient zur ermunternden Lehre. Das Lieblingsgericht der Litthauer, *Szuppinis*, Erbsen-Pudding, erhält eben so sehr seine verdiente Lobrede, als das Sohlen-Gebinde, Wyzas, aus Lindenbast. Nämlich die einfachen Sitten des Landmanns werden im Gegensatz gegen die Schwelgerey und Ueppigkeit des Städters von einem alten ehrlichen Landmann, Lauras, gepriesen; dann ein Blick auf die erste Menschen-Familie, nach der ältesten Sage, geworfen. Es beklagt sich ein träger Bauer, *Slunkis* (*Slenkiu*, schleichen), über die bevorstehenden Sommer-Arbeiten, und wünscht, dass der Winter ewig währen möge.

„Kinder, das sey von euch fern, auf Neues und Eitles zu denken!
Lebet der Weise stets nach, die unsere Väter gelebet!
Immer verständig, gemach und langsam zur Arbeit geschritten!
Schonet euch klüglich, ihr Buben, dieweil ihr noch blühet in Jugend,
Dass noch das Alter was finde an euch, wenn es einst heranschleicht.“

Darüber erröthen die Bauern, und Selmas ruft ihm zu:

„Geh, Mistkäfer, geh! Wo sich Mistkäfer ergötzen!“

Nun wird der Anspann (das Schaarwerk heisst es in Preussen) beschrieben. Die Landleute werden zur Milde gegen die nutzbaren Hausthiere und zum Gartenbau ermahnt. Kartoffeln (*Kartuppeliu*) sollen gelegt, Hanf (*Kannapem*) soll gesäet werden.

Im zweyten Gesange, die Sommer-Arbeiten, werden die Frohndienste geschildert. Sie heissen *Baudziawa*, die Plage. Aber weil der Amtsrath (*Amtsrot*) ein Vater seiner Bauern war, so gehen diese froh an das saure Tagewerk, und es wird dem Dünger, den sie auffahren, ein Loblied gesungen. Dann geht die Heu-Ernte an, und Bindus erzählt von der guten alten Zeit, wo die Litthauer noch unvermischt mit Deutschen lebten, wo mit der alten National-Tracht auch noch reine Sitten, Unschuld und Eintracht herrschte.

„Aber zur heutigen Frist, vermischet mit Preussen, als Christen,
schämen doch sollten wir uns, wir Litthauer, also zu schwelgen,
dass auch die Deutschen sogar in ihrer Einfalt sich wundern.“
„Ach wo seyd ihr hin, ihr bärtigen Tage der Vorzeit,
als die Litthauerinnen in deutscher Tracht noch nicht gingen,
auch die Wörter der Deutschen nicht auszusprechen verstanden!“

Mit diesen oft wiederkehrenden Klagen über den Verfall der Sitten und des Wohlstandes seiner geliebten Landsleute verbindet der Sänger Ermahnungen zum häuslichen Fleiss, zur Bereitung des Flachses, zum Einsammeln der Pilze (das Lieblings-Gericht der Litthauer). Zuletzt erscheinen der Wachtmeister und der *Pakamore* (Amtsbote), und erinnern die Bauern an ihre Pflichten und Abgaben.

Im dritten Gesang werden die Gaben des Herbstes gepriesen, ein Hochzeitfest geschildert, die Klagen über Verderbtheit des Zeitalters und die Ermahnungen zum Fleiss und zur Häuslichkeit wiederholt. Trefflich ist das Fahren im schmierigen Boden gemahlt:

„*Ratas ant Assies brasskedams sukkasi sunkai*
Irgi Zemes bjaurias isplesdams teskina smotais.“

„Knarrend ertönet das Rad, so schwer sich dreht um die Axe,
Ausgerissene Stücke von Erd' aufspritzend umher wirft.“

Trefflich ferner ist die Schilderung des herbstlichen Anschns der Wälder. Beym Hochzeitmahl werden die beyden National-Getränke, Meth und Alus (Ale der Engländer, zur Hälfte aus Malz und halb aus Hopfen) beschrieben. Leider haben diese zum Theil dem Branntwein weichen müssen, den die Salzburger Ausgewanderten verfertigen. Musik, Tanz und National-Gesänge beschliessen das Mahl. In diesen Liedern, *Dainos* genannt, herrscht ein durchaus sittlicher Ton, und selbst die Liebe wird stets als ernste, wehmüthige Sehnsucht geschildert, die aus einem frommen, unverdorbenen Herzen kommt. Nur die Deutschen haben unkeusche Lieder, vor denen gewarnt wird, nur die Deutschen fluchen Gottes vergessen. Aber der Litthauer erhebt sich in seiner angebornen Würde: er weiss, dass der Unterschied der Stände nothwendig ist: er ehrt seinen eigenen Stand am meisten, und hasst an den höhern Ständen nur die fremden, schlechten Sitten, wie bey seinen Landsleuten die liederliche Wirthschaft, Folge der Trägheit und Ueppigkeit. Dem strengen aber wohlmeinenden Vater seines Volks, Friedrich Wilhelm I. wird gebührendes Lob gezollt, dass er, mit grossem Kostenaufwand und persönlichem Eifer, es endlich durchsetzte, Landschulen in Litthauen anzulegen. Jetzt kann jeder Litthauer lesen und schreiben.

Der vierte Gesang schildert die Sorgen des Winters. Der stürmende Ostwind sauset durch die Forsten: furchtbar schallt das Geheul hungriger Wölfe. (*Tamsoi tralalaudemi staugei* ist der malerische Ausdruck für das Heulen der Wölfe). Bey der Versorgung mit Winterholz aus den Wäldern wird grosser Unfug getrieben, vor dem gewarnt wird. Dabey wird des Krummholzes erwähnt, welches, als Zeichen des Schulzen-Amts, in grossem

Ansehn steht. Es heisst *Kriwule: Kriwen* (*Grefve* schwedisch; der Graf) war der Erzpriester der alten Preussen und Litthauer, welcher weltliche und geistliche Macht vereinigte. *I Kriwule eimi* heisst: ich gehe ins Schulzenamt. *Iss Kriwules pareimi:* ich komme daher. Ist das nicht offenbar das griechische ἔιμι und πάρειμι? Unvorsichtigkeit beym Gebrauch des Feuergewehrs bringt Unglück, durch ein Beyspiel bewiesen. Empörende Grausamkeit und Geiz eines Beamten, die damals, als der Vf. dichtete (unter dem grossen König), noch Polizeybehörden waren. Die Franzosen - Wichte (*Pranzuspalaikis;* Gabachos ist ihr Ehrentitel bey den Spaniern) werden erst wegen ihrer Froschbraten verlacht; aber dann mildert christliche Liebe den Nationalhass. Mit herzlichem Gebet an den haushaltenden Vater (*Taigi Tetutti*) schliesst das Ganze.

Die Uebersetzung ist mit grossem Fleiss gemacht; aber sie enthält so viele Härten, und die Hexameter sind oft so schlecht, dass man, zumal da das Ganze wenig poetischen Werth hat, nicht ohne Anstoss lesen kann. Artig ist die Zuschrift an den Gesandten, Wilhelm von Humboldt, von der wir den Schluss anführen:

„Lass der Könige Zwist, des Meerbeherrschenden Englands Demosthenischen Saal, und die üppige Weisheit des Indus! Lass die unsterbliche Kunst Athens und der neueren Roma: Huldvoll neige dein Ohr dem Lied im Thal der Rominta."

Kurze Anzeigen.

Allgemeines alphabetisches Repertorium des Neuesten, Wissenswürdigsten und Anwendbarsten aus den gemeinnützigsten und wichtigsten Wissenschaften. Ein allgemeines Hand- und Hülfsbuch für denkende Geschäftsmänner und gebildete Leser. Von Dr. *Joh. Paul Harl,* ordentl. Prof. der Cameralwiss. an der Univers. Erlangen u. s. w. *Erster Band. Zweyte* verb. u. verm. *Ausgabe.* (Mit dem Bildnisse des Verfs.) Erlangen, in der Exped. des Cameral-Corresp. 1820. XVI. 406. und XXXIV S. 8. Präu. Preis 3 Thlr. 8 Gr. Ladenpreis 4 Thlr.

Man findet hier nützliche und angenehme Belehrung über Gegenstände aus der Privat- und National-Oekonomie, der Naturgeschichte, Land- und Forstwissenschaft, dem Bergbau, der Technologie, Handelswissenschaft u. s. w., wobey auf neue Erfindungen und Entdeckungen, auch in den Zusätzen, Rücksicht genommen ist. Der Artikel: Bevölkerung ist ganz neu. Verbessert sind die Artikel: Ablösung, Arbeit u. a. Besonders scheint das, was über Brodbacken, ökonomische Baukunst, Bierbereitung, über freyen Mehl-, Brod- und Fleischhandel, Bierbrauerey und Verkauf gesagt ist, alle Aufmerksamkeit zu verdienen. Schon die nöthig gewordene zweyte Ausgabe dieses Repertoriums spricht empfehlend für diese Arbeit des fleissigen und erfahrnen Hrn. Verfs.

So eben erhalten wir auch von diesem

Allgemeinen alphabet. Repertorium den Zweyten Band. 1820. XIV. und von 407—742 S. 8.

Auch hier fehlt es nicht an belehrenden und interessanten wichtigen Artikeln. Wir erwähnen nur: Einkommen, Einquartierung, Eisen, mit Rücksicht auf neue Erfindungen, neue engl. Erntemaschine, Feuerordnung, Gaslicht, Gefängnisse, Geld, Gemeinheitstheilung, Holzsäure, Hopfenbau u. s. w. obgleich die übrigen nicht minder wichtig seyn dürften. Vorzüglich machen wir aufmerksam auf die Aufschlüsse, welche über den gegenwärtigen Zustand des Gewerbs- und Handelswesens von Deutschland, über die Ursachen seines Verfalls und die wirksamsten Mittel dagegen gegeben werden. Bey dieser Reichhaltigkeit der hier behandelten Gegenstände dürfen wir diesem, die grosse Belesenheit und eigne Einsicht des Verfs. beurkundenden, Werke recht viele Leser versprechen und wünschen.

Alte Geschichte von Erfurt aus einer merkwürdigen Zeit. Aufgesetzt von *Joh. Fr. Möller,* Diaconus an der Barfüsser-Kirche. Erfurt, gedruckt bey Müller. 1820. IV. 36 S. 8. 4 Gr.

Zu einem frommen Zwecke (zum Besten der Barfüsser Mädchen-Schule) und mit wenigen Hülfsmitteln, wie man aus der Vorrede sieht, in einem mitunter etwas zu populären Tone werden die Schicksale Erfurts während der Reformation geschildert. Es wäre zu wünschen, dass in jener merkwürdigen Periode jede Stadt ihre Geschichte besonders beachten und darbringen möchte. Gewönne dadurch die allgemeine Geschichte der Kirchenverbesserung (nicht *Verneuerung*, wie der Vf. sich ausdrückt), so wäre auch ein solches kirchenhistorisches Monument ein wirksamer Talisman gegen so manche schlimme Zeichen der jetzigen Zeit, religiöser Indifferentismus, Kryptokatholicismus und ultramontanischer Hierarchismus, gegen welche der *wahre* Katholik selbst Protestant ist. Man würde lernen nicht geringschätzen, nicht leichtsinnig hingeben, was die Väter mit aller ihrer Kraft, mit Freyheit und Blut erkauft haben, und sich an ihrem Beyspiele überzeugen, dass in einem guten Kampfe auch der höhere Beystand nie ermangele. — Luthers Schicksale zu Erfurt, die Freunde und Feinde seiner Lehre, Trutvetters, Usingers Reactionen gegen die neue Lehre, Ecks ins Wasser ge-

worfene päpstliche Bullen-Abdrücke, das dem Dr. Luther und Amsdorf von der Universität für 31 Groschen gegebene feyerliche Gastmahl, das Pfaffenstürmen, Erfurts Leiden beym Bauernkriege, der Hamelsburger Vergleich durch Johann den Beständigen zwischen dem Erfurter Rathe und dem Erzbischof von Mainz (4. März 1530.) zu Stande gebracht, sind die wichtigen, in dieser kleinen Schrift angeführten, Thatsachen. Ausdrücke wie: *Schwarmgeister* (29), *zum Kaufmännern* (26), hätten verbessert werden können. Schliesslich rufen wir noch einigen jetzt ungebührlich laut werdenden Feinden der lateinischen Sprache Luthers S. 4. angeführtes Wort zu: *„die alten Sprachen sind die Scheide, darin das Messer des Geistes steckt, und der Schrein, darin man das Kleinod trägt.“*

Neue Auflagen.

Snell, F. W. D., leichtes Lehrbuch der Arithmetik, Geometrie und Trigonometrie, für die ersten Anfänger. 2 Thle. Mit 5 Kupfertafeln. 6ste Aufl. 1819. Heyer in Giessen. 8. 282 S. 22 Gr. S. d. Rec. L. L. Z. 1819. No. 251.

Steinbeck, C. G., der aufrichtige Kalendermann. Ein gar curioses und nützliches Buch. Für die Jugend und den gemeinen Bürgers- und Bauersmann. 1ster Theil. 7te Aufl. 1820. F. Fleischer in Leipzig. 8. 158 S. 6 Gr.

Korth, D., Taschenbuch für Technologen, Architekten, Kaufleute, Maler, Zeichner und Liebhaber dieser Wissenschaften und Künste, oder zuverlässige Anweisung zur Zubereitung der vorzüglichsten schwarzen, rothen, grünen, gelben, blauen, violetten und weissen Dinten; der Gold- und Silber-Dinten; der chinesischen Dinten oder Tusche; der geölten und gefirnissten Papiere; der Copirpapiere; der Oel-, Miniatur-, Gouache-, Quarell-, Fresko- und Pastellfarben; der farbigen Siegellacke, des Siegelwachses, nebst vielen andern Experimenten, welche zur Maler-, Zeichnen- und Schreibekunst gehören. 2te Aufl. 1817. Sommerbrodt in Berlin. 8. XII. u. 548 S. 1 Thlr. 12 Gr.

Preuss, J. D. E., Alemannia, oder Sammlung der schönsten und erhabensten Stellen aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller Deutschlands, zur Bildung und Erhaltung edler Gefühle. Ein Handbuch auf alle Tage des Jahres für Gebildete. 2te Auflage. Mit einem allegorischen Titelkupfer. 1818. Amelang in Berlin. 8. IV. u. 214 S. 18 Gr.

Desselben: Herzenserhebungen in Morgen- und Abendandachten der vorzüglichsten deutschen Dichter. 2te Auflage. 1819. Amelang in Berlin. 8. XII. u. 480 S. 1 Thlr. 12 Gr.

Zumpt, C. G., lateinische Grammatik. 2. Ausgabe. 1820. Dümmler in Berlin. gr. 8. X. u. 317 S. 14 Gr.

Kögel, J. G., Unterricht zum Anbau und zur mannigfaltigen Benutzung der Kartoffeln für jede Haushaltung. 2te Aufl. 1820. Ernst in Quedlinburg. 8. 78 S. 8 Gr.

Acht Reden, gehalten zu Kaiserswerth bey dem 11ten Jubelfeste des heil. Bischofs Suitberts, Apostels des Bergischen Landes. 2te Ausgabe. 1820. Schreiner in Düsseldorf. 8. VI. u. 200 S. 14 Gr.

Spieker, C. W., Andachtsbuch für gebildete Christen. 2 Thle. 3te Auflage. 1821. Amelang in Berlin. 8. Ir. Thl. XVI. u. 350 S. IIr. Thl. IV. und 365 S. 2 Thlr. S. d. Rec. L. L. Z. 1820. No. 112.

In dieser N. A. sind mehrere Aufsätze neu hinzugekommen und Vieles in Inhalt und Sprache verbessert worden.

Ziegenbein, J. W. H., Lesebuch für Deutschlands Töchter, zur Bildung des Geschmacks und zur Veredlung des Herzens. 3s Bdchen. 2te Aufl. 1820. Ernst in Quedlinburg. 8. VIII. u. 445 S. 1 Thlr. S. d. Rec. L. L. Z. 1815. No. 57.

Wölfl, G. G., Katechismus der christlichen Glückseligkeitslehre. 2te Ausgabe. 1820. Nicolai in Berlin u. Stettin. kl. 8. VI. u. 113 S. 4 Gr.

Uihlein's, J., Unterricht in der Geographie, bearbeitet von *J. Brand*. 5te Auflage. Auch mit dem Titel: Unterricht in der Geographie von *J. Brand*. 5te Aufl. 1820. Andreäische Buchhandlung in Frankfurt a. M. gr. 8. XVI. u. 517 S. 16 Gr.

Hebel's, J. P., allemannische Gedichte in hochdeutscher Mundart. 2te Aufl. 1817, bey Nicolovius in Königsberg. 12. IV. u. 244 S. 14 Gr.

Bretschneider, K. G., systematische Entwikkelung aller in der Dogmatik vorkommenden Begriffe nach den symbolischen Schriften der evangelisch-lutherischen Kirche und den wichtigsten dogmatischen Lehrbüchern ihrer Theologen. Nebst der Literatur, vorzüglich der neuern, über alle Theile der Dogmatik. 2te Auflage. 1819. Barth in Leipzig. gr. 8. XVI. u. 847 S. S. d. Rec. L. L. Z. 1815. No. 155.

Dolz, J. C., Hülfsbuch zur Schön- u. Rechtschreibung und zum schriftlichen Gedankenvortrage für die obern Classen in Bürgerschulen. 6te Aufl. 1820. Barth in Leipzig. 8. XIV. u. 160 S. 9 Gr.

Mayer, J. T., gründlicher und ausführlicher Unterricht zur praktischen Geometrie. 4te Auflage. IIr u. IIIr Theil mit 16 Kupfertaf. 1816. u. 1818. Vandenhök und Ruprecht in Göttingen. 8. IIter XXIV. u. 678 S. IIIter XXXII. u. 664 S. 5 Thlr. 16 Gr. S. d. Rec. L. L. Z. 1817. No. 159.

Cotta, H., Entwurf einer Anweisung zur Waldwerthberechnung. 2. Aufl. 1819. Arnoldische Buchh. in Dresden. gr. 8. VIII. u. 136 S. 1 Thlr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des September. 252. 1820.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Russland.

In der öffentl. Sitzung der Hauptbibelgesellschaft zu *St. Petersburg* am 24. Sept. vor. Jahres wurde nach einem Vortrage, welchen der Fürst *Gallitzin*, Minister des öffentlichen Kultus und des Unterrichts, als Präsident der Hauptbibelgesellschaft in der Residenz hielt, von dem wirklichen Staatsrathe von *Popoff* eine Rechnungsablegung nachgewiesen, dass das gesammte russische Reich am Ende des Jahres 1818 an Haupt- und Nebenbibelgesellschaften 173 zähle, welche in 25 Sprachen (der russische Kaiserstaat zählt derselben innerhalb seines Gebietes weit über 100) 371,600 Bibeln und neue Testamente vertheilt hatte. Dabey ward eine Uebersicht der Beyträge zu dieser frommen Absicht vorgelegt, aus welcher sich ergab, dass seit 6 Jahren nahe an eine Million Rubel in Banknoten eingegangen waren, und noch immer erfolgen von Hohen und Niederen ansehnliche Zuschüsse.

Das zum Theil abgebrannte Findelhaus in *Moskau* ist grösstentheils wieder hergestellt. Es hat jährlich über 100,000 Rubel Einkünfte und aus dem ganzen Reiche können Kinder dahin gebracht werden. Man legt sie in einen Korb, der an einer Winde gezogen wird, mit einem Zettel, worauf der Name des Kindes, sein Alter, ob es getauft oder nicht getauft ist u. s. f. bemerkt wird. Auch können ganz arme Kindbetterinnen aufgenommen und einige Zeit darin verpflegt werden. Es war (so wie das in St. Petersburg) das Lieblingsinstitut der Kaiserin Katharina II., welches sie selbst gestiftet hatte, und jetzt sorgt mit zarter Pflege die Kaiserin Mutter für diese wohlthätige Anstalt. Gegenwärtig sind gegen 2000 Kinder beyderley Geschlechts in derselben. Sie werden gut erzogen und in allen ihnen nöthigen und ihrem Alter angemessenen Kenntnissen, Handarbeiten, in der deutschen, russischen und französischen Sprache, im Rechnen, Schreiben, Zeichnen, in der Religion, Geographie, Geschichte und Naturkunde u. s. w. unterrichtet. Bey dem Empfange bekommen sie sogleich ihre Nummer angehängt, die sie bis zu ihrem Austritte an sich tragen. Die Knaben können sich eine Lebensart wählen, welche sie wollen, und zu derselben werden sie hernach bey reiferen Jahren sorgfältig angehalten und vorbereitet. Die Mädchen treten in Dienste und erhalten bey ihrer Verheirathung unter dem Attest einer sittlich guten Aufführung eine Aussteuer an Gelde. Ehedem fand man nicht selten des Morgens in Moskau (und auch in St. Petersburg) in abgelegenen Gassen ermordete Kinder; seit der Errichtung dieser wohlthätigen Anstalt ist diess jetzt nicht mehr der Fall. Bisweilen werden Kinder von vornehmer Geburt gebracht, von denen manche nach 5—6 Jahren auch wohl wieder abgeholt werden.

Es kommt hier in Moskau nach und nach bey der Universität wieder alles in die vorige Ordnung der Dinge, da fast jeder der Reichen und Grossen Unterstützung gewährt, und Moskau überhaupt mehr Beyträge und Beystand findet, als Dorpat, weil der russische Adel in der Regel weit reicher und freygebiger ist, als der Lief- und Ehstländische. Die schönen, schon vor dem Brande von *Demidow* und *Urussow* dem Museum der Universität geschenkten Sammlungen, (welche grösstentheils gerettet wurden) sind wieder geordnet und enthalten jetzt, durch neue Beyträge bereichert, Schätze und Seltenheiten aller Art. An einem Observatorium wird gearbeitet und der Apotheker- oder botanische Garten ist beynahe schon vollständig wieder hergestellt. Die Professoren leben in Harmonie und brüderlicher Eintracht unter einander und sollen einen Plan entworfen haben, bald eine russische Literatur-Zeitung herauszugeben. Die Zahl der Studirenden ist so ziemlich mit der in Dorpat gleich, zwischen 250—300, unter denen viele Stipendiaten sind. Gewiss eine sehr kleine und unverhältnissmässige Anzahl für einen so grossen Bezirk, als die Universität Moskau in sich begreift, zu welcher die Gouvernements: Moskau, Tula, Twer, Smolensk, Kaluga, Räsan, Wladimir, Wologda, Kostroma und Jaroslaw gehören. Indessen geht es jetzt doch besser, als vor 25—30 Jahren, wo kaum die Hälfte dieser Anzahl da war, ungeachtet damals Moskau fast nur die einzige Universität des ungeheuern Reichs war. Es ging diess aber sehr natürlich zu, denn die reichen Russen, Lief- Ehst- und Kurländer studirten damals alle auf deutschen Hochschulen, und bloss die ärmern in Moskau und Kiew. Die Professoren sind nur nicht immer mit

den Vorkenntnissen der jungen Leute, welche sie von den Gymnasien mitbringen, recht zufrieden: doch verstehen die meisten ziemlich das Lateinische, in welcher Sprache viele Collegia gelesen werden. Die aus Deutschland hierher gekommenen Professoren stehen sich alle sehr gut und geniessen Achtung, Auszeichnung und die freundlichste Begegnung, sowohl von Russen als Deutschen. Auch können sie von ihrem Gehalte von 5000 Rubeln in Banknoten (ungefähr 1500 Rubel in Silber) bequem und anständig leben, da in Moskau die meisten Artikel und Bedürfnisse des Lebens ungleich wohlfeiler sind, als in Petersburg und Dorpat, wo die etwas feinern Gegenstände überaus viel kosten.

Aus Erfurt.

Der thätige und verdienstvolle Prediger zu Klein-Fahnern (2 Meilen von hier), *Johann Volkmar Sickler*, Mitglied der hiesigen Königl. Akademie der Wissenschaften, ist nicht mehr. Er starb am 31sten März in dem 80sten Jahre seines gemeinnützigen, ruhmvollen Lebens, beweint von seinen Pfarrkindern und allen, die ihn kannten. Neben seinem Amte, dem er 50 Jahre hindurch mit der gewissenhaftesten Treue und der dankbarsten Zufriedenheit seiner Gemeinde vorstand, widmete er seine Zeit der Landwirthschaft und dem Obstbaue, und ward über beydes ein fruchtbarer Schriftsteller. Besonders wird ihm der *Deutsche Obstgärtner* in 22 Bänden ein bleibendes Andenken erhalten.

Nach allerhöchst eingegangener Confirmation ist der zeitherige Regierungs- und Consistorialrath, Herr Dr. *Christ. Gotth. Herrmann*, am 8ten May als Superintendent des Fürstenthums Erfurt und Senior des hiesigen evangel. Ministeriums feyerlich in der Regierkirche eingeführet und ihm von der sämmtl. protestantischen Geistlichkeit in der Stadt und auf dem Lande mit einem Handschlag die schuldige Ehrerbietung, Achtung und Gehorsam gelobet worden.

Man hat bis hieher immer geglaubt, der kleinste Vogel in Europa sey der Zaunkönig. Dies scheint aber eine irrige Behauptung zu seyn. Im Amte Tonndorf (2 Meilen von Erfurt) findet sich in den dasigen dicken Tannenwäldern ein weit kleinerer, dem Kolibri ähnlicher Vogel. Man nennt ihn in der dortigen Gegend das *Goldhähnchen* und die Bauernkinder fangen ihn bisweilen. Er ist sehr klein und zart, von buntem Gefieder und niedlichem Bau; wird aber nur selten lebendig gefangen, weil er im Sprenkel bey der kleinsten Verletzung stirbt. Nur in Garnen erhält man ihn lebend. Die Entdeckung ist merkwürdig, weil nunmehr der Zaunkönig nicht ferner für den kleinsten europäischen Vogel gehalten werden kann.

Der Königlich Preussische Consistorialpräsident und Evangelische Prediger *Reisig* zu Stollberg bey Aachen, ist vermöge einer Allergnädigsten Cabinetsorder vom 22. Juny laufenden Jahres mit einer Staatspension von tausend Franken in den Ruhestand versetzt. Er ist, als 1770 zu Wittenberg promovirter Doctor der Philosophie, Jubilar, und hat der Kirche in Allem 46 Jahre gedient.

Ankündigungen.

Die heilige Schrift

in berichtigter Uebersetzung

mit kurzen Anmerkungen.

Eine ausgezeichnet günstige Aufnahme wurde diesem Bibelwerke schon gleich bey seiner Erscheinung zu Theil, und dieser Beyfall ist seitdem immer mehr gestiegen. Von einer Auflage von 2000 Exemplaren sind gegenwärtig nur noch 400 Exemplare vorhanden, und da zwey edle Teutsche Männer, deren Namen bekannt zu machen ihre Bescheidenheit untersagt hat, eine beträchtliche Summe dargeschossen haben, um den ohnehin schon billigen Ladenpreis des Buchs noch mehr zu verringern, so ist nicht zu zweifeln, dass durch dieses dem Teutschen Publikum gemachte Geschenk das Meyerische Bibelwerk sich bald noch mehr verbreiten, und seinen Lesern zum Segen gereichen werde.

In einer so eben an alle Buchhandlungen Teutschlands, *zur unentgeldlichen Vertheilung* versandten Bekanntmachung, der zugleich das Sendschreiben des Herrn Senators von Meyer an Herrn Professor Dr. Marheinecke zu Berlin beygedruckt ist, ist über dieses Ereigniss das Weitere gesagt. Jeder Bibelfreund wird eingeladen, jene Bekanntmachung bey seiner Buchhandlung abfordern zu lassen.

Das Meyerische Bibelwerk besteht aus drey Bänden, von denen bis jetzt zwey erschienen sind. Der dritte ist im Druck beynahe vollendet und wird in wenigen Wochen ausgegeben werden. Es umfasst über 120 Bogen des grössten Octavformats, und kostete bisher 6 Thaler. Dieser Preis ist durch das obengedachte edelmüthige Geschenk jetzt auf 3 Thaler 4 gr. vermindert, für welchen es von jeder Buchhandlung bezogen werden kann. Bey einer künftigen Auflage tritt der frühere Preis von 6 Thalern wieder ein.

Von dem Texte dieser Bibel-Ausgabe soll ein Abdruck ohne Anmerkungen veranstaltet werden, der durch gutes Papier, schönen Druck und billigen Preis, gleich dem der Baseler Bibeln, sich auszeichnen wird.

Frankfurt a. M., in der Herbstmesse 1820.

J. C. Hermannische Buchhandlung.

In meinem Verlag erschienen:

Luise Brachmann, Schilderungen aus der Wirklichkeit. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Gustav Jörden's Morgana. Erzählungen und Mährchen. 2 Thle. 8. 1 Thlr. 16 gr.

Karl Sebald, Erzählungen. 8. 20 gr.

Die Verfasser dieser drey Sammlungen von Erzählungen, sind den Freunden von Unterhaltungsschriften schon so vortheilhaft bekannt, dass ich bloss auf die Erscheinung der obigen aufmerksam mache.

Leopold Voss in Leipzig.

Neue Schriften

für Aerzte, Chemiker, Mineralogen, Forstmänner, Technologen, Akademieen und Schulen,

sind in der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden erschienen und durch alle namhafte Buchhandlungen zu bekommen:

Dr. J. J. Berzelius, Versuch über die Theorie der chemischen Proportionen und über die chemischen Wirkungen der Electricität. Nebst Tabellen über die Atomengewichte der meisten unorganischen Stoffe und deren Zusammensetzungen. Nach den schwedischen u. französ. Originalausgaben bearb. von K. A. Blöde. gr. 8. à 2 Thlr. 8 Gr.

Dr. J. J. Berzelius, Lehrbuch der Chemie nach der zweyten schwedischen Originalausgabe und den eigenhändigen Zusätzen und Berichtigungen des Verfassers übersetzt und bearbeitet von K. A. Blöde. 1ster Band in zwey Abtheilungen, mit 4 Kupfern. gr. 8. à 5 Thlr. 16 Gr.

Dr. H. Ficinus, Uebersicht des gesammten Thierreichs, nach den neuesten Beobachtungen Lamark's, Dumeril's, Illiger's, Oken's, Rudolphi's, als Hülfsmittel des Unterrichtes und zur Selbstbelehrung. Tabellenformat. Fol. à 5 Gr.

Zeitschrift für Natur- und Heilkunde, herausgegeben von Brosche, Carus, Ficinus, Franke, Kreysig, Raschig, Seiler etc. 2ter Heft mit 2 Kupfern. gr. 8. broch. à 1 Thlr.

Deren 3ter Heft mit 1 Kupfer, gr. 8. broch. à 1 Thlr. (3 Hefte machen den ersten Band aus.)

H. Cotta, Anweisung zur Waldwerthberechnung. 2te sehr vermehrte und verbess. Aufl. gr. 8. broch. à 1 Thlr.

H. Cotta, die Verbindung des Feldbaues mit dem Waldbau, oder die Baumfeldwirthsaft. 1ste Fortsetzung. gr. 8. à 16 Gr.

H. Cotta, Anweisung zur Forst-Einrichtung und Abschätzung. gr. 8. à 1 Thlr. 4 Gr.

Dr. J. A. Reum, die deutschen Forstkräuter. Ein Versuch, sie kennen, benutzen und vertilgen zu lernen. Für Forstmänner und Waldeigenthümer. gr. 8. à 15 Gr.

K. L. Krutzsch, auch einige Worte über forstwissenschaftliche Bildung und Unterricht. Abgenöthiget durch Hrn. Pfeil's Schrift über diesen Gegenstand. S. à 6 Gr.

F. Mohs, die Charaktere der Classen, Ordnungen, Geschlechter und Arten, oder die Charakteristik des naturhistorischen Mineral-Systems. gr. 8. à 16 Gr.

Bey *H. L. Brönner in Frankfurt a. M.* ist so eben erschienen:

Blätter für höhere Wahrheit. Aus ältern und neuern Handschriften und seltenen Büchern. Mit besonderer Rücksicht auf Magnetismus. Herausgegeben von *Johann Friedrich v. Meyer.* Zweyte Sammlung; nebst einer Abbildung in Steindruck. Preis geheftet 3 fl.

Auf die vielfach geschehene Nachfrage kann endlich die Erscheinung dieser *zweyten Sammlung* angezeigt werden. Es gilt von ihr, was von der ersten gesagt worden; es ist auch hier ein grosser Reichthum geistlicher und philosophischer Ansichten unter anmuthiger Form und mit Mannigfaltigkeit der Gegenstände entwickelt. Für die Kritik der so oft missverstandenen Mystik, für Naturwissenschaft und Magnetismus finden sich bedeutende Beyträge, Aufschlüsse und Andeutungen. Die eingestreuten poetischen Blumen sind höherer Natur, und den edelsten Zwecken der Menschheit entsprechend. Die metrische Uebersetzung Orphischer Hymnen ist fortgesetzt. Wenn einiges Wunderbare des Inhalts an's Unglaubliche zu grenzen scheint, so zeigt sich überall die Unparteylichkeit des Herausgebers, der bey der Vielseitigkeit seiner Aufgabe und ihrer Behandlung, immer zugleich an seinen Ort zu stellen weiss, was für das wichtigste Bedürfniss des Menschen unwesentlich ist, und was als Schwärmerey gefährlich werden kann. Nach dem Beyfall, welchen schon die erste Sammlung gefunden hat, ist zu hoffen, dass gegenwärtige nicht die letzte bleiben werde.

Bey *Ziegler und Söhne in Zürich* ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Cicero, Marc. Tull., Von den Pflichten; aus der Urschrift übersetzt und mit philologisch-kritischen Anmerkungen von J. J. Hottinger. Zweyte Ausgabe durchgesehen von Joh. Heinr. Bremi, nebst einer Denkrede auf den Uebersetzer. 8. Zürich, 1820. 1 Thlr. 12 gr.

Da der verdienstvolle Uebersetzer diese neue Auflage nicht mehr erlebte, so hat die Verlagshandlung dessen Freund, Herrn Canonicus Bremi, die Mühe der Durchsicht zu übernehmen. Dieser machte es sich

zum Grundsatze, nichts zu ändern, bevor er nicht überzeugt war, sein Lehrer und Freund hätte es, wenn er noch lebte, selbst geändert. Hingegen wurde in den Anmerkungen hier und da auf das Rücksicht genommen, was seit der ersten Ausgabe Neues über diese Bücher erschienen; doch wollte man nur das Nöthigste mitnehmen, um das Werk ganz seyn zu lassen, was es ursprünglich war. Die beygegebene *Denkrede* auf den Uebersetzer, welche auch besonders à 1 gr. zu haben ist, wird wohl keine unwillkommene Zugabe seyn.

Bey *Hartknoch in Leipzig* ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen für 1 Thlr. 4 Gr. zu haben:

Manuel Mendoza y Rios

die wahre Kirche Jesu Christi,

aus der spanischen Handschrift übersetzt

von *Dr. Fr. Hebenstreit.* 8.

In der Michaelis-Messe wird versendet (in Commission):

Die Alterthümer

der heidnischen Zeit Schlesiens.

Herausgegeben von *J. G. Büsching.*

Heft II. gr. Fol. mit 3 grossen Steindrücken.

Preis 1 Thlr. 8 Gr.

Bey *W. Starke in Chemnitz* ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Binni, K., Bildungsbriefe für die Jugend, zur Uebung im Styl und zur angenehmen Unterhaltung. 2te verm. und verb. Aufl. 8. 18 gr.

Diese Briefe sind eben so unterhaltend, als belehrend, eben so gefällig durch den einfachen, fliessenden und ungekünstelten Styl, in welchem sie geschrieben sind, als anziehend durch den Stoff, den sie behandeln. Jugendlehrern, die nach guten und brauchbaren Mustern sich umsehen, um den Unterricht im deutschen Briefstyl sich selbst leichter, und ihren Schülern und Schülerinnen angenehmer zu machen; Eltern, die ihren, dem Jugendalter sich nähernden, Söhnen und Töchtern, ein freundliches, nützliches Geschenk zu machen wünschen, werden hier finden, was sie bedürfen und suchen, und dem Verfasser für seine Arbeit herzlichen Dank wissen. *H—ch.*

Bey *Franzen und Grosse in Stendal* ist so eben erschienen:

Euripidis Hecuba et Phoenissae in usum scholarum accurate editae et illustratae. Adjecta est Elementorum metricae disciplinae succincta expositio secundum God. Hermanni rationem. Preis 18 Gr.

Wir machen die Herren Vorsteher und Lehrer der Gymnasien aufmerksam auf diese für den Gymnasialgebrauch berechnete Bearbeitung zweyer vielgelesener Stücke des Euripides, wodurch der Herausgeber, Hr. Rector *Haacke* zu Stendal, durch die neueste Ausgabe des *Thucydides* bekannt, die erste Beschäftigung mit den dramatischen Dichtern Griechenlands zu erleichtern, und auf *Sophocles* vorzubereiten beabsichtigt. Für grammatische und kritische Behandlung ist vorzüglich gesorgt, doch fehlt es auch nicht an den erforderlichen Sacherläuterungen. Auch der Anhang über die Metrik, der Lehrern ein bequemer Leitfaden beym Unterricht über diese Disciplin seyn wird, ist wahrscheinlich Manchem eine angenehme Zugabe.

Das Cabinet alter Griechischer und Römischer Münzen, das im 68sten, 87sten u. 111ten Stück des Intelligenzblattes der Leipziger Literatur-Zeitung im J. Jahre zum Verkauf im Ganzen ausgeboten wurde, wird vom ersten November 1820 an *einzeln in Dresden* versteigert; Cataloge sind noch zu haben bey Hrn. M. *Erbstein in Dresden*, der auch Aufträge zur Auction zu übernehmen sich erbietet.

Erklärung.

Ein Recensent, der an meinen Bemerkungen auf einer Reise durch Italien im J. 1818. (bey Göschen in Leipzig, 2 Theile, 1820) ein Aergerniss genommen, kühlt in No. 50 des literarischen Wochenblatts (August 1820) sein Müthchen weidlich, indem er mir — seinem eignen Ausdruck zu Folge — nichts bietet als: „Nesseln."

Dass mein Buch von vielen Druckfehlern entstellt ist, die nicht alle angezeigt worden, sah mein gelehrter Recensent. *Gelehrt*, da er mir im Ernst, und, man denke! ans Metastasio beweiset: dass *Coppia* von *Copula* herkömmt, und eigentlich *Paar* — und nicht Koppel heisst. Dass ich aber auf meine Kosten — nach der Ausgabe des Buchs, ein Verzeichniss der auffälligsten Druckfehler drucken liess, und so viel als möglich zu vertheilen suchte, scheint der gestrenge Herr nicht zu wissen, oder nicht wissen zu wollen, — es wären ja dadurch viele seiner Hackeleyen weggefallen!

Was ihn aber so in Harnisch gegen mich bringt, liegt klar am Tage. Meine Bemerkungen über Rom enthalten zwey Abschnitte, die er am tiefsten herabsetzt und die eben ein anderer Recensent als die besten des Buchs empfohlen hat. Die Verschiedenheit dieser Urtheile liegt in den behandelten Gegenständen selbst; sie sind überschrieben: *Deutschkünstler* und *Proselyten*. Wer ein Wespennest unsanft berührt, den suchen die giftigen Insekten zu stechen, oder ihre menschlichen Stellvertreter suchen — da sie zum Glück keinen Stachel haben — mit Nesseln zu brennen. — Wer indess die Geissel zu schwingen weiss, achtet der Nesseln nicht!

T. v. Charpentier.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des October. 253. 1820.

Staatswissenschaft.

Studien. Zur Orientirung über die Angelegenheiten der Presse. Herausgegeben von *R. v. L.* (Rühle v. Lilienstern.) In zwey Abtheilungen. 1820. Hamburg, bey Perthes und Besser. 8. Erste Abth. VIII. u. 248 S. Zweyte Abth. 404 S. (Zusammen 2 Thlr. 18 Gr.)

Weitläufigkeit einer Schrift kann aus zwey entgegengesetzten Ursachen fliessen, aus Armuth oder aus Reichthum. Tiefe und Gründlichkeit veranlassen weit zurückzugehn in der Begründung der Wahrheit. Fülle der Ideen führt auf Mannigfaltigkeit der Gesichtspunkte und auf Berührung des Verwandten. Aus Schärfe des Blicks geht Genauigkeit, und darum Länge der Ausführung hervor. So verführt die Kunst gut zu schreiben selbst, weil der Ausdruck seinen Werth hat, leicht zu einiger Breite. Unsere Leser, denen Herr R. v. L. schon bekannt ist, werden voraussetzen, dass wir die Länge des anzuzeigenden Buches (dessen Verfasser selbst [Abh. 2. S. 226.] von Breite desselben spricht) aus dem Reichthum herleiten, den der Verf. zu geben hat. Wir erwähnen aber die Weitläufigkeit dieses Buches nur darum, weil es die von uns gegebene Ableitung dieser Eigenschaft vor so vielen voraus hat, nicht weil es die Eigenschaft selbst als besonders eigen hätte. Wo aber mit Geist geschrieben ist, da hat man den Gewinn, nicht bloss nach der Summe neuer Endergebnisse zu messen. Durch geistreiche Darstellung gewinnt die Ansicht allemal an Klarheit und Erweiterung; die Wahrheit wird fasslicher, anschaulicher, entwickelter.

Bey der ersten Abtheilung wollen wir weniger verweilen, weil sie nur entlehnte Aufsätze enthält. — I. *Ueber die Freyheit der Presse, nach der in der Sitzung der Akademie der Wissenschaften zu Berlin am 14. März 1816. vom Geh. Legationsrath Ancillon in französischer Sprache gehaltenen Vorlesung.* Den Vergleich, wie er hier S. 5. gestellt ist, zwischen dem Drucke und dem Falle, wenn jemand auf offenem Markte über seine Mitbürger, Kirche, Staat, sprechen wollte, können wir nicht gelten lassen, weil solches Lautwerden an öffentlichen Plätzen, als Störung der Ruhe und Ordnung, ohne alle Rücksicht auf den Inhalt, nicht zu gestatten ist. Wenn (S. 5. ff.) „das Recht seine Gedanken und Gesinnungen von sich zu geben, aus der Pflicht sich selbst zu entwickeln und zur Entwickelung Anderer beyzutragen“ abgeleitet wird, und zwar mit ziemlich weitläufiger Ausführung, so scheint uns dieser Umweg zu Erweisung eines von niemand bezweifelten Rechts um so weniger angemessen, da es eine moralische Pflicht ist, aus welcher ein juridisches Recht hergeleitet werden soll. Drey Fragen werden aufgeworfen und beantwortet. 1. Gibt es Pressvergehungen? Gibt es Vergehen dieser Art, die wahrhaft gefährlich und von ernsten Folgen sind? Bejahende Beantwortung. Der Verf. sucht (S. 16 ff.) zu zeigen, dass Englands Beyspiel nicht auf andere Staaten anzuwenden sey, weil in England eigenthümliche Umstände eintreten, welche die Freyheit der Presse statthaft und unschädlich machen. Aber könnte nicht alles, was er anführt, sich auf jedes Land anwenden lassen, sobald man Freyheit der Presse und eine ähnliche freye Verfassung einführen wollte? 2. (S. 24.) Lassen sich diese Vergehungen genau bestimmen? Antw. Die Grenze zwischen Wahrheit und Irrthum ist nie mit Sicherheit zu ziehn. Darum soll die Regierung nach der Erwartung des Vortheils oder Nachtheils über die Bekanntmachung entscheiden; auch Wahrheit kann in einzelnen Fällen schädlich seyn. Wir halten diese Maxime der Censur für sehr bedenklich. 3. S. 31. Welches sind die besten Mittel diese Vergehungen zu verhindern? Dieselben Schwierigkeiten, die sich bey der Censur erheben mögen, findet der Verf. auch bey der Bestrafung der Pressvergehungen, wobey er aber nur die Unbestimmtheit und Willkürlichkeit der Entscheidungen vor Augen hat. Schlussfolgen und Entwurf einer Verordnung über die Pressfreyheit: Keine Censur für Schriften über zehn Bogen, aber für die kleineren Censur; Klagen gegen Libelle.

II. *Ueber die Pressfreyheit in England. Aus den Wiener Jahrbüchern der Literatur* 1818. *Bd.* 1. Die Hauptpunkte dieser mit ungemeinem Talent geschriebenen Abhandlung, welche Herr R. v. L. nicht mit Unrecht ein Lobgedicht auf die Censur nennt, sind ungefähr: Unmöglichkeit einer genau bestimmten Gesetzgebung über die Presse, Unbestimmtheit der Gesetze nicht nur sondern selbst der Begriffe in England darüber, die Gefährlichkeit der in England herrschenden Ausgelassenheit der Presse, das Verfahren daselbst in Straffällen, die Härte des englischen Strafsystems bey Pressvergehn in

Vergleich gegen die Censur, und was sonst irgend der Censur bey Vergleichung mit dem Strafsystem und an sich zum Vortheil gesagt werden kann. In das Einzelne eingehn könnten wir nicht ohne Weitläufigkeit. Der Gegenstand gehört unter diejenigen, wo es leichter ist einer Darstellung eine andere Darstellung als eine Widerlegung entgegen zu setzen. Es kömmt darauf an, Grössen, zu denen wir keinen bestimmten Massstab haben und die wir in keine Weise übersehn können, doch zu messen, und sehr verschiedenartigen Vortheil und Nachtheil, ungeachtet der Irrationabilität gegen einander zu berechnen. Wenn man einseitig darstellen will, so hält es in der That eben so wenig schwer, in der Censurfreyheit die höchste Gefahr für den Staat, Religion, Sitte, Ehre des Einzelnen, als eine unerlassliche Bedingung der Freyheit und der Bildung zu finden. Herr R. v. L. hat unter diese Abhandlung Stellen anderer Bücher und Staatsreden drukken lassen, welche fast durchaus im Gegensatz mit der Abhandlung sind. Unter die kräftigsten gehört eine aus dem Anschreiben des Preuss. Kriegsraths *Friedrich Gentz,* S. K. M. Friedrich Wilhelm III. bey Dero Thronbesteigung gewidmet, worin, „ohne alle Rücksicht auf andere Gründe, jedes Gesetz, welches Presszwang gebietet, ausschliessend und peremtorisch verdammt" wird, weil, „wenn neben einem solchen Gesetze nicht ein wahres Inquisitionstribunal wacht, es in unsern Tagen unmöglich ist, ihm Ansehn zu verschaffen." Zu dieser Abhandlung hat Herr R. v. L. noch drey Beylagen hinzugefügt. 1) Stellen aus Blackstone, zum Beweis, dass bey diesem und in den englischen Gerichten mehr Bestimmtheit in Betreff der Pressvergehen herrscht, als der Verfasser jenes Aufsatzes meint. 2) Zur Beurtheilung der brittischen Pressgesetzgebung. Nach der Darstellung des Herrn *de Montvéran,* übersetzt durch Herrn Professor Krug. 3) Auszug aus *Locré discussions sur la liberté de la presse, qui ont eu lieu dans le conseil d'état, pendant les années* 1808, 1809, 1810, *et* 1811. Vorzüglich ist es Napoleon, der hierin spricht. Es ist gewiss interessant zu lesen, welche Grundsätze Napoleon über diesen Gegenstand geäussert, was er über das Gefährliche der Censur und aller Polizey gesagt hat, wie er es für nothwendig erklärt, ihre Wirksamkeit auf ausserordentliche dringende Fälle zu beschränken und in der Regel der Justiz alle Verwaltung zu überlassen, wie er gegen den Missbrauch der Gewalt und die Willkür spricht. Ein merkwürdiges Beyspiel, wie der, der die Gewalt in den Händen hat, Missbrauch der Gewalt und Willkür missbilligen, und doch des Missbrauchs sich selbst so wenig enthalten kann.

Zweyte Abtheilung. Selbstverfasste Aufsätze. I. Freyheit und Ordnung. Wird man auch nicht auf neue Wahrheiten geführt, so ist doch die Darstellung und der Ausdruck geistreich, und darum fördernd. Das Thema ist S. 19. so ausgedrückt: „1) dass individuelle Freyheit und gesellige Ordnung polarische Elemente und gleichnothwendige Bedingungen des politischen Lebens sind; 2) dass in ihrer Wechselwirkung Konflikte nicht schlechthin vermieden werden können; 3) dass diese Konflikte zwar als Krankheitszustände betrachtet werden müssen, ihre Gefahrlosigkeit oder Lebensgefährlichkeit aber bloss von der Art und Weise abhängt, wie sie äusserlich und innerlich behandelt werden."

II. *Recht und Nutzen.*

III. *Individuum und Gesellschaft.* Auf den Hauptzweck des Verf. führt vornehmlich folgendes (S. 37 ff.): „In jedem Organism gibt es lebensgefährliche Punkte, durch deren Verletzung die ganze Maschine ins Stocken geräth, und lebensgefährliche Krisen, wo eine an sich und zu anderer Zeit unbedeutende Stockung, beschleunigte Bewegung oder Erschlaffung der Ligamente, mit konvülsivischen Explosionen vergesellschaftet wird. Zu den Eigenschaften lebendiger Organisationen gehört aber auch eine eigenthümliche Lebens- und Reproduktionskraft, vermöge welcher sie, im Krankheitszustande sich selbst überlassen, allen fremdartigen Stoff absondern, das verloren Gegangene ergänzen, aus dem ungeregelten Schwanken allmälig in regelmässige Schwingungen zurückkehren. Oft neutralisirt sich daher auch in der Gesellschaft der zufällig entstandene Krankheitsstoff ganz von selbst ohne alles absichtliche Dazuthun von aussen, und es ist nicht selten das Beste, die Natur ungestört gewähren zu lassen. Es würde indessen ohne Zweifel ein Fehlschluss seyn, wenn man dieser einzelnen Erfahrungen wegen überhaupt alle absichtliche Fürsorge für überflüssig oder vom Uebel halten wollte. — Wie jedoch alles Angemessene in dieser Welt seinen Kulminationspunkt hat, über welchen hinaus die geistige Gährung in eine saure oder gar faulige übergeht, so verhält es sich auch mit der künstlichen Behandlung der politischen Krankheitszustände. Die Konflikte, Hemmungen und Unterbrechungen der freyen und regelmässigen Reaktion können durch ein ungeschicktes, verkehrtes, unzeitiges Eingreifen auch erzeugt und verschlimmert werden" u. s. w. Ueber den Vortheil des gesellschaftlichen Zustandes, die reichere Ausbeute des vereinten Strebens. Gegen die Gefahr, welche der Gesellschaft aus der auf egoistische Zwecke gerichteten Anwendung der Kräfte erwächst, sucht der Verf. Sicherung in dem idealen Prinzip einer religiös-moralischen Basis des Staats; nicht durch fremdartige äussere Gewalt, sondern durch die Gesinnung, durch das Moralprinzip werde das innere Gleichgewicht garantirt. Dass die Politik über kurz oder lang eine sittlich-religiöse Grundlage erhalten werde, (S. 51.) davon spricht der Verf. wie von dem Uebergange aus einem Zustande in einen andern generisch verschiedenen Zustand, da doch nach unserer Meinung die Verschiedenheit zwischen dem was da ist und dem was kommen wird, nur im Grade liegt. Uns dünkt, dass der Mensch und die Gesellschaft ohne dieses

Prinzip nie gewesen ist, noch jetzt ist, dass aber die Entfernung von dem Ziele der Herrschaft desselben noch in unabsehbaren Zeiten sehr gross seyn wird; es ist weder jetzt absolute Herrschaft der Unvernunft, noch wird je durchgängige Herrschaft der Vernunft seyn, sondern ein Konflikt zwischen beyden ist und wird seyn; das Gesetz der Vernunft wird immer des Zwanges bedürfen um zu gelten; des Staates Basis ist wesentlich Zwang; Fortschreiten ist im Rechtsverhältniss, aber ein sehr langsames, wenn wir die Entfernung vom Ziele erwägen. Sonderbar findet der Verf. (S. 59.), „dass gewöhnlich unter die Grundbedingungen des Vertrags völlige Gleichheit des ursprünglichen individuellen Anspruches auf die Beherrschung der äussern Welt gerechnet werde," da doch dieser Anspruch „nach der Masse und Energie der dazu nöthigen Qualitäten des Individuums" sich richte. Es ist ja aber nicht diese Unterscheidung, sondern eine ganz andere, welche von dem System der Gleichheit ausgeschlossen wird.

IV. *Kraftäusserung und Werthbestimmung derselben.* Die Kraftäusserung hat theils einen materialen Werth, die Wirkung, theils einen formalen, der durch Rechtmässigkeit oder Unrechtmässigkeit bestimmt wird. Freyheit und Recht entwickelt.

V. *Wort und That.* In wie fern das Wort gefährlich sey. Warum die Freyheit des Worts begünstigt werden solle. Dass „höchst vervielfachte und erleichterte Gedankenmittheilung und Wortwechselung vom entschiedensten Interesse für die Gesellschaft sey, der erhöhten geistigen Ausbildung der Individuen wegen, und weil sie die Bedingung und der Urquell alles realen Reichthums und aller praktischen Tüchtigkeit ist." (S. 138, 139.) Wie wenig die Wirkung des Wortes sich berechnen lasse; wie wenig zweckmässig und wie gefährlich die Bevormundung des Worts sey.

VI. *Individuelle und öffentliche Meinung.* Unter zwey Voraussetzungen sey die Aeusserung der Meinung unschuldig und solle frey seyn: 1) dass sie sich nicht für öffentliche Meinung gebe, sondern nur für individuelle; das öffentliche Aussprechen einer individuellen Meinung könne nie gefährlich seyn. Wir können dieses nicht absehn. Die Gefahr besteht ja darin, dass der Irrthum der öffentlich ausgesprochenen Meinung auf andere übergehe, und hierin macht keinen Unterschied, ob die Meinung für eine öffentliche oder für eine individuelle ausgegeben werde. 2) Dass Leidenschaft und Sittenlosigkeit verbannt sey. Bedingungen der Discussion. Ueber das Schickliche, Haltung, Mässigung, Nothwendigkeit der Würde in der Aeusserung über Hohes und Heiliges wird sehr gut und mit regem Sinn für die Würde des Heiligen und Hohen gesprochen, wiewohl wir aristophanischen gutartigen Muthwillen in Schutz nehmen, und überhaupt gutartigen u. bösartigen Muthwillen sehr streng scheiden würden. — Ueber öffentliche Meinung, Parteiung derselben in sich selbst, das Kriterium ihrer praktischen Tüchtigkeit (dieses, dass sie nicht untergehe in der Zeit), Werth des Daseyns einer öffentlichen Meinung auch für das Wirken der Regierung selbst.

VII. *Justiz und Polizey.* Vertheidigung des Werths der Polizey. Justiz und Polizey ergänzen einander in ihrer Wirksamkeit. Doch erklärt der Verf. beyde noch für unzureichend und verweist auf die Erziehung. Gewiss sehr richtig. Wir erinnern an Plato, (Staatskunst B. 4. S. 423. D. E.) *ἀλλὰ πάντα φαῦλα, ἐὰν τὸ λεγόμενον ἓν μέγα φυλάττωσι, — τὴν παιδείαν καὶ τροφήν.*

VIII. *Pressbefugniss, Pressunfug, Pressgesetzgebung.* Voraus eine Entwickelung des Inhalts der beyden Aufsätze der ersten Abtheilung, darauf die eigene Ansicht des Vfs. über die Angelegenheiten der Presse mit häufiger Rücksicht auf die Abhandlung aus den Wiener Jahrbüchern. Was S. 256. und 257. (vergl. S. 283.) gesagt wird, hat man nicht so zu verstehn, als ob die Presse keine eigenthümliche Gesetzgebung (und keine eigenthümlichen Vergehen) haben könne, sondern bloss durch Veröffentlichung Steigerung eines auch ohne sie bestehenden Vergehens sey. Denn der Vf. erkennt ja nicht nur (S. 242, 243, 245.) an, dass durch die Verschiedenheit der Wirkung ein Unterschied in der rechtlichen Beurtheilung von Rede und Schrift begründet werde, dass „alle Wohlthaten und alle Sünden der Rede in der Regel in der Schrift potenziirt und die Wohlthaten und Sünden der Schrift durch den Druck gesteigert werden;" sondern er sagt auch (S. 302.) manches sey erlaubt zu sagen, aber nicht zu drucken, und er bezweifelt (S. 357) ausdrücklich den Satz, dass die Presse keine besondere Gesetzgebung verlange. Die Oeffentlichkeit der Handlung ist an sich Gegenstand der Gesetzgebung und folglich des Vergehens; die Gefahr, die bey der Presse, bey öffentlichen mündlichen Vorträgen statt findet, ist nicht in einem Privatgespräch zu suchen, und unanständig wird manches nur durch die Oeffentlichkeit. — Die Unterscheidung der Zwecke einer Schrift (S. 257 ff. Mittheilung über Wissenschaft und Kunst, Einwirkung in das öffentliche Leben, Industrie) thut, nach unserm Dafürhalten, nichts in Absicht auf Censur, sondern bloss in Hinsicht auf die Strafbarkeit. — Im Allgemeinen über die Pressfreyheit, die als Regel verlangt wird, und über die Nothwendigkeit Unfug der Presse zu verhüten. S. 262. ff. — Die Behauptung der Wiener Jahrbücher, dass hinlänglich bestimmte Gesetze über Pressvergehen unmöglich seyen, wird S. 266. ff. bestritten. Nach unserer Ansicht lassen sich zwar wohl Grundsätze zur Beurtheilung festsetzen, allein die Anwendung im einzelnen Falle wird stets der Willkür ausgesetzt seyn. Jedoch halten wir diesen Umstand für nicht geeignet etwas gegen das System der Verhütung des Pressunfugs durch Strafe zu beweisen, da bey der Censur dieselbe unauflösliche Schwierigkeit eintritt, dass durchaus, was verwerf-

lich sey, nicht durch Vorschriften, deren Anwendung im einzelnen Falle unzweifelhaft wäre, scharf bestimmt werden kann, was auch der Vf. S. 349. ff. auseinander setzt. — Wenn in den Wiener Jahrbüchern von der Erweiterung des richterlichen Geschäfts zum gesetzgebenden gesprochen wird, weil die nothwendig mangelnden allgemeinen gesetzlichen Vorschriften nur durch die eigne Ansicht des Richters zu ersetzen seyen, so ist damit wohl nur gemeint, dass diess eine nothwendige Folge sey, nicht aber ist es empfohlen, wie R. v. L. es nimmt. — Was den Hauptpunkt betrifft, die Frage, ob es besser sey zu Verhütung des Pressunfugs Censur oder Strafe anzuwenden, so ist des Herrn R. v. L. Meinung (besonders nach S. 298. ff. 340. ff. 348 ff.) diese: Censur und Bestrafung seyen einander nicht so entgegenzustellen, als ob die eine von der andern ausgeschlossen werden solle; das ausschliessliche rigoristische Anwenden der Censur würde nicht das gedeihliche Leben der Freyheit, sondern *de facto* und *in principio* den Tod der Freyheit zur Folge haben; die Censur sey keineswegs hinreichend um Pressvergehungen zuvor zu kommen; nur durch Hinzukommen der Strafrechtspflege könne eine Censuranstalt im Stande seyn den Namen einer präventiven Anstalt geltend zu machen; so wie die präventive Kraft der Justiz durch den Beystand der Polizey wachse, so werde auch die präventive Kraft der Polizey erst recht begründet durch den Beystand der Justiz; allein beyder präventiver Einfluss werde erst dadurch vollendet, wenn ein drittes Institut, die öffentliche Erziehung, hinzutrete, um Sitte und Gesinnung des Publicums zu ihren Gunsten zu stimmen. Was nun hier von Unterstützung der Rechtspflege durch die Polizey gesagt ist, können wir nicht so erklären, als ob Censur irgend statthaft seyn solle; der eigentlichen Polizey schreibt der Vf. nur Beaufsichtigung und Ablieferung an die Justiz zu (z. B. S. 348.) Das System der Verhinderung des Pressunfugs durch die Strafrechtspflege wird S. 300. ff. vertheidigt; die Nachtheile der Censur werden fast durchaus, insonderheit S. 341. hervorgehoben. — Beherzigenswerth ist, was S. 314. über das Segensreiche der Harmonie zwischen Volk und Regierung gesagt wird, zu welcher unentbehrlich sey, erstens dass die Regierung auf das vollständigste orientirt sey über Bedürfnisse, Wünsche, Meinungen, Vorurtheile des Volks, damit sie in Wahrheit wisse, wo Noth und Gefahr sey, und zweytens, dass das Volk gesunde Begriffe darüber erhalte, was ihm Bedürfniss und was seines Wunsches würdig sey; beydes könne durch kein Mittel besser erreicht werden als durch die Freyheit der Presse. — Ueber das Gefährliche des Pressunfugs S. 318. ff. Der Vf. läugnet nicht, dass mancher Uebelstand daraus hervorgehe; er läugnet aber, dass der Nachtheil so gross sey, als man gewöhnlich glaube. Die französische Revolution sey nicht eine Folge der politischen Schriftsteller, sondern diese seyen ein Erzeugniss der damaligen Lage der Dinge gewesen. Die Briefe des Junius, das Beissendste, Boshafteste, Lügenhafteste, was je aus der Presse hervorgegangen, seyen ohne Folgen geblieben; dass sie keinen angemessenen Strafprocess nach sich gezogen haben, sey nur die Wirkung der mangelhaften englischen Gesetzgebung darüber und der Fehler im Verfahren, und könne also nicht das Unzulängliche der Strafrechtspflege in Pressangelegenheiten erweisen, so wie der Missbrauch der Presse in England überhaupt nichts erweise, weil er auf Rechnung der Mangelhaftigkeit der englischen Gesetze zu schreiben sey. — Vergleichung der Censur und des Systems der Bestrafung S. 358. ff. in einer sehr nachdrücklichen Sprache. Bey dem System der Bestrafung sey die Freyheit die Regel, und in jedem Straffalle eine Ueberschreitung zu beweisen; bey der Censur sey die Einschränkung die Regel, und die Freyheit eine Ausnahme, zu der es ausdrücklicher Erlaubniss bedürfe (daher das System der Censuranstalten die Freyheit der Presse nicht nur *de facto*, sondern selbst *in principio* zerstöre). Wir wollen uns enthalten, unser eignes Urtheil über den Werth der Censur und des Strafsystems hinzuzufügen. Aber dieses müssen wir bemerken, dass, von wie wichtigen Folgen auch die Verschiedenheit dieser beyden Mittel zu Verhütung des Pressunfugs seyn mögen, doch unserer Meinung nach darin noch nicht das eigentliche Wesen der Pressfreyheit enthalten ist. Dieses können wir nur daran erkennen, was vom Gesetz, sey es durch den Censor oder durch den Richter, zu drucken für erlaubt oder unerlaubt erklärt wird, welche Frage so ganz hintangesetzt zu haben wir Hrn. R. v. L. zum Vorwurf machen müssen. Allerdings ist eines Theils die Censur geeignet manches zurückzuhalten, was ohne Censur bey blosser Strafandrohung nicht unterbleiben wird, wie Englands Beyspiel unwidersprechlich zeigt; andern Theils ist die Strafandrohung weniger beengend, mehr im Geiste der Pressfreyheit als die Censur. Wenn man sich aber in einem Staate eine Censur denkt, welche den Druck alles dessen gestattete, wofür man Freyheit mit Recht fodern mag, und in einem andern Staate Strafrechtspflege, welche bestrafte, was straflos seyn sollte, so würde man unbedenklich eher dem erstern Staate als dem letztern Pressfreyheit zuschreiben. Das dringendste ist, dass über Zulässigkeit und Unzulässigkeit vernunftgemässe Grundsätze aufgestellt seyen. Auch dünkt uns, dass gegen das Hauptübel dieses ganzen Gegenstandes, die Unsicherheit des Urtheils über den einzelnen Fall und die daraus entstehende Willkür, Grundsätze über das Zulässige wenigstens mehr Sicherheit geben können, als irgend Formen der Presseinrichtungen. Wir wenden diese Bemerkung auf einen Vorschlag unseres Vf. (S. 397.) an, den Pressunfug dadurch zu verhüten, dass keine Druckerey ohne Concession geduldet, diese aber an niemand ertheilt werde, der nicht für sein persönliches Wohlverhalten und seinen Vermögenszustand genügende Bürgschaft zu stellen vermöge. Man sieht leicht, wie viel Willkür hierbey stattfinden müsste, wie misslich es um Beurkundung oder Verbürgung des Wohlverhaltens ist. — Auf des Vf. Erörterungen über die Statthaftigkeit der Censur unter besondern Umständen u. die Vorschläge des Prof. Krug u. des Freyh. v. Drais darüber (S. 375 ff.) können wir nicht näher eingehn.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des October. 254. 1820.

Deutsche Sprache.

Die Sprache der Deutschen, philosophisch und geschichtlich für akademische Vorträge und für den Selbstunterricht dargestellt von *Karl Heinr. Ludw. Pölitz*, ordentl. Professor der Staatswissenschaften auf der Universität zu Leipzig. Leipzig, in der Weidmann'schen Buchhandlung. 1820. XVI. u. 376 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Der Verfasser, dessen Vater in *Gottsched's* Schule während der Jahre 1756—1760. gebildet worden und häufig in *Gottsched's* Hause gewesen war, verdankte diesem Vater schon in der ersten Jugend die höhere Würdigung der deutschen Sprache und ihrer ausgezeichnetsten Classiker. Mit dieser frühzeitig gewonnenen Achtung gegen den wissenschaftlichen Anbau der deutschen Sprache übernahm er im Jahre 1795. ein Lehramt an der sächsischen Ritterakademie zu Dresden, welches ihm die Verpflichtung zu Vorträgen über deutschen Styl auflegte. Dies führte ihn nothwendig zum tiefern Studium aller bis dahin erschienenen sogenannten *„Theorieen des Styls;"* allein keine befriedigte ihn, und selbst *Adelungs* Werk *„über den Styl"* gnügte ihm nicht, in so freundlichen Verhältnissen er übrigens mit Adelung, und namentlich über Gegenstände des deutschen Sprachstudiums, stand. In allen Schriften dieser Art vermisste er die *philosophische Begründung* der eigentlichen Grundsätze, den *innern nothwendigen Zusammenhang* aller einzelnen Theile, und die treffende *Anwendung einzelner Stellen der vorzüglichsten deutschen Classiker* auf die vorgetragenen Lehren. Es erschien daher, nach mehrfacher Ueberarbeitung, im J. 1801. (Görlitz, in 2 Bänden) sein *„Versuch einer Theorie des deutschen Styls,"* welcher zugleich den *vierten* Theil seines *„Systems des deutschen Styls"* bildete.

Als er aber zu Michaelis 1803. auf der Hochschule zu Leipzig, zuerst seit Gottscheds Tode, Vorträge über deutsche Sprache hielt, welchen die Studirenden ihre Theilnahme schenkten; so entstand, bey dem fortgesetzten Anbaue der deutschen Sprache, theils sein grösseres Werk: *„allgemeine deutsche Sprachkunde, logisch und ästhetisch begründet,"* theils sein für akademische Vorträge berechnetes Compendium: *„systematische Encyklopädie der stylistischen Wissenschaften,"* worüber er von Michaelis 1804. bis zu Ostern 1813. in Wittenberg seine Vorlesungen hielt, und das im Jahre 1810. mit dem Titel: *„Lehrbuch der deutschen Sprache"* unter manchen Veränderungen erschien.

Allein dieses Compendium befriedigte ihn nicht mehr, als er, im Jahre 1815. nach Leipzig zurückberufen, hier seine Vorträge über deutsche Sprache erneuerte; denn theils war in demselben die eigentliche *Philosophie der Sprache* nur in einige §§. der Einleitung zusammengedrängt, theils der *Geschichte der deutschen Sprache* nur ein einziger §. in jener Einleitung gewidmet, dagegen — mit Rücksicht auf den Gebrauch des Compendiums auf Lyceen — die *allgemeine* Grammatik und die *empirische* Sprachlehre der deutschen Sprache ausführlich aufgenommen worden, deren Kenntniss bey *akademischen* Vorträgen durchaus *vorausgesetzt* werden muss. Eben so bedurfte auch die *besondere Theorie* der *Prosa*, der *Dichtkunst* und *Beredsamkeit* durchgehends der neugestaltenden Hand und verbessernden Nachhülfe.

So entstand also, *zunächst für akademische Vorträge über deutsche Sprache*, doch auch zugleich für den *Selbstunterricht* derer berechnet, welchen die dazu erfoderlichen grammatischen, logischen und ästhetischen Vorkenntnisse nicht fehlen, das vorliegende Werk, das, nach der kurzen Einleitung, in *sechs Abschnitte* zerfällt: 1) in die *Philosophie der Sprache überhaupt und der deutschen insbesondere;* 2) in die *Uebersicht über die Geschichte der deutschen Sprache;* 3) in die *Theorie der Sprache der Prosa;* 4) in die *Theorie der Sprache der Dichtkunst;* 5) in die *Theorie der Sprache der Beredsamkeit*, und 6) in die *Lehre von der Declamation.* Durchgehends ist die *wichtigere* Literatur beygebracht. Die Absicht des Vfs. bey dieser Schrift (S. VII.) war: das *gesammte philosophische und geschichtliche Gebiet der deutschen Sprache zu umschliessen*, dasselbe nach seinem *innern nothwendigen Zusammenhange* und mit *Rücksicht auf die Fortschritte der deutschen Sprache in unserm Zeitalter* darzustellen. Dabey spricht der Verf. (S. VIII.) seine Ueberzeugung unverhohlen aus, dass bis jetzt für das *Einzelne* der Theorie des Styls und der Sprachlehre viel, *für das System* aber desto weniger geschehen sey, und dass fortan der *wissenschaftliche* Fortschritt im Anbaue

der vaterländischen Sprache von der Erforschung der festen Grundlage der Philosophie des Styls überhaupt, so wie von der Anwendung der aufgefundenen richtigen Grundsätze auf die ganze Anordnung, innere Haltung und gleichmässige Durchführung des Systems der deutschen Sprache abhänge.

Das Eigenthümliche des Verfs. in Hinsicht der *Philosophie der Sprache* beruht auf der Zurückführung derselben *auf die ursprüngliche Gesetzmässigkeit des menschlichen Geistes*, nach welcher wir im *Bewusstseyn* eine doppelte Gattung von Wahrnehmungen und Zuständen, die *sinnlichen* und *geistigen*, nach *Stoff* und *Form*, unterscheiden, und die *geistigen*, nach der Verschiedenheit ihrer Ankündigung im Bewusstseyn, in *Vorstellungen*, *Gefühle* und *Bestrebungen* theilen. Täuschen diese Thatsachen des Bewusstseyns nicht; so gibt es *nur drey* geistige Vermögen: das Vorstellungs-, Gefühls- und Bestrebungsvermögen; so sind diese drey geistigen Vermögen *einander gleichgeordnet*, und nicht untergeordnet; und so sind sie unter sich selbst *in ununterbrochener Wechselwirkung*, so dass Vorstellungen in Gefühle und Bestrebungen, Gefühle in Vorstellungen u. s. w. übergehen können.

Sind diese philosophischen Prämissen gegründet; so ergibt sich aus denselben *für die Sprache* (in wiefern diese das *Mittel* ist, die innern Zustände, deren wir uns bewusst geworden sind, nach aussen durch articulirte Töne auszudrücken und Andern mitzutheilen): 1) dass, so wie in den Wahrnehmungen des Bewusstseyns, auch in der Darstellung durch Sprache *Stoff* und *Form* unterschieden wird; 2) dass die ursprüngliche Gesetzmässigkeit in der Darstellung durch Sprache *abhängig* und *bedingt* bleibt von der ursprünglichen Gesetzmässigkeit im Bewusstseyn; 3) dass wir, wie im Bewusstseyn, so auch in der Darstellung durch Sprache, nicht blos den Ausdruck der *sinnlichen* Zustände von dem Ausdrucke der *geistigen*, sondern auch in Hinsicht der letzten genau unterscheiden können, ob die Stoffe der Sprachdarstellung entweder in *Vorstellungen*, oder in *Gefühlen*, oder in *Bestrebungen* enthalten sind; 4) dass daraus die wesentliche Verschiedenheit, so wie der eigenthümliche Charakter der Sprache der *Prosa*, der Sprache der *Dichtkunst* und der Sprache der *Beredsamkeit* von selbst sich ergibt, in wiefern der Charakter der *Prosa* auf der Darstellung der unmittelbar zum Bewusstseyn gelangten *Vorstellungen*, — der Charakter der *Dichtkunst* auf der Darstellung der unmittelbar zum Bewusstseyn gelangten *Gefühle*, — und der Charakter der *Beredsamkeit* auf der Darstellung der unmittelbar zum Bewusstseyn gelangten *Bestrebungen* beruht. Daraus folgt zugleich, dass es, so wie *nur drey* Vermögen des Geistes, so auch *nur drey* Grundformen der Sprachdarstellung gibt: die *Prosa*, die *Dichtkunst* und die *Beredsamkeit*; dass diese drey Grundformen aller Darstellung durch Sprache *einander gleichgeordnet*, und nicht untergeordnet sind; dass aber die Bezeichnungen der Vorstellungen, Gefühle und Bestrebungen in der Sprache der Prosa, Dichtkunst und Beredsamkeit eben so oft und leicht in *einander übergehen* und *einander gegenseitig bedingen* können, wie dies im Bewusstseyn selbst in Hinsicht der Vorstellungen, Gefühle und Bestrebungen wahrgenommen wird.

Sind diese Entwickelungen richtig; so kann fortan in wissenschaftlicher Hinsicht keine Verwechslung der Sprache der Dichtkunst und der Beredsamkeit weiter möglich seyn; so darf eben so wenig die Selbstständigkeit der Sprache der Beredsamkeit, aus einem ursprünglichen geistigen Vermögen stammend, verkannt, als, wie so oft geschah, die Sprache der Prosa blos als ein Anhängsel des sogenannten rhetorischen Styls dargestellt werden; so folgt ferner, dass, weil *nur die Form*, und nicht der Stoff, als solcher, in das wissenschaftliche Gebiet der Darstellung gehört, die Philosophie der Sprache eine *reinformelle Wissenschaft* ist, in welcher blos die *beyden* Fragen zur Entscheidung gebracht werden:

1) *wie* Stoff und Form innerhalb der Darstellung durch Sprache verbunden sind; und
2) ob die stylistische Form ein in sich *zur Einheit verbundenes, abgeschlossenes* und *vollendetes Ganzes* bilde?

Dadurch bahnt sich der Verf. den Weg zur Aufstellung des *Gesetzes der Form*, welches, nach ihm, erschöpft wird *durch die innigste und unauflöslichste Verbindung zwischen Richtigkeit* (Correctheit) und *Schönheit in der Form*. Die *Richtigkeit* der Form ist dem Verf. die sinnlich vollkommene Darstellung der formellen Wahrheit in den durch Worte bezeichneten Vorstellungen, und ist daher theils *logische*, theils *grammatische* Richtigkeit (und zwar die letzte hervorgehend sowohl aus der *allgemeinen* Sprachlehre, als auch aus der Grammatik jeder einzelnen empirisch vorhandenen Sprache). Es werden (S. 27 ff.) acht *untergeordnete* Eigenschaften der logischen und grammatischen Richtigkeit der Form angenommen (Deutlichkeit, Klarheit, Reinheit, Ordnung, Treue, Vollständigkeit, Kürze, logische und grammatische Einheit). Die *Schönheit* der Form wird darein gesetzt, dass die Form *um ihrer selbst willen gefalle*; dass dies aber geschehe, wenn die Form die möglichst höchste Versinnlichung des darzustellenden Stoffes enthält, und in ihr der Stoff unter der möglichst höchsten Freyheit in der Bewegung erscheint. Nur dadurch wird der Stoff vermittelst der Form so versinnlicht, dass er in seiner vollkommnen *Objectivität* (d. i. als ein selbstständiges, nach allen seinen Theilen vollendetes, in sich abgeschlossenes, und unter dem frischesten Leben erscheinendes Ganzes) wahrgenommen wird. Es werden darauf (S. 30 ff.) 26 untergeordnete Eigenschaften des Schönen aufgeführt (Natürlichkeit, Mannigfaltigkeit,

Schattirung, Contrast, das Witzige und Scharfsinnige, das Neue, das Naive, die Kraft, das Kühne u. s. w.), und besonders wird (S. 46.) eine *ganz neue Theorie* der sogenannten *rhetorischen Figuren* versucht. — In Hinsicht der *unauflöslichen Verbindung der Richtigkeit und Schönheit* aber innerhalb der Form, lehrt der Vf., dass die Richtigkeit der Form nicht von der Schönheit, die Schönheit nicht von der Richtigkeit abhängt; dass beyde nicht *durch*, sondern *mit* einander, in der Form *nicht getrennt* und neben einander, sondern *unauflöslich* verbunden erscheinen, und dass beyde nur durch ihre unauflösliche Verbindung das *Wesen der Form* bilden. Das Gesetz der Form (ähnlich dem Sittengesetze in der Moral) ist daher der *höchste idealische* Maasstab, nach welchem theils die stylistische Vollendung der einzelnen Producte in der Sprache der Prosa, der Dichtkunst und der Beredsamkeit, theils die Haltung dieser Producte in der niedern, mittlern und höheren Schreibart beurtheilt, so wie dadurch zugleich über die *Classicität* der Schriftsteller selbst entschieden wird. Denn nur derjenige verdient den Namen eines *Classikers*, in dessen stylistischen Formen Richtigkeit und Schönheit aufs innigste und unauflöslichste verbunden sind.

Nach der Durchführung dieser Lehren wendet der Verf. das aufgestellte Gesetz der Form an auf das, *in den einzelnen Sprachen* (und hier namentlich in der deutschen) *enthaltene, Besondere und Eigenthümliche* derselben. Dahin gehören: 1) der *Sprachgebrauch*; 2) die *Sprachreinigkeit* in empirischer Hinsicht (das *Hochdeutsche* — Archaismen, Provinzialismen, ausländische Wörter, Neologismen —); 3) die *Sprachrichtigkeit* in empirischer Hinsicht (Synonymik, Solöcismen, Orthographie, Interpunction); 4) die *Sprachschönheit* in empirischer Hinsicht (Klang, Numerus, Symmetrie, Prosodie, auswärts entlehnte Sylbenmaasse, Reim).

Darauf wird (S. 106.) der Begriff *Styl* als der höchste Gattungsbegriff für alle einzelne *Gattungen, Arten* und *Formen* der mündlichen und schriftlichen Darstellung durch Sprache bezeichnet.

Unter den einzelnen *Gattungen* des Styls werden die drey Sprachen der *Prosa*, der *Dichtkunst* und *Beredsamkeit*, nach der bereits oben angedeuteten Verschiedenheit und Eigenthümlichkeit ihres Charakters, aufgeführt; unter den *Arten* des Styls aber die *niedere, mittlere* und *höhere* charakterisirt (S. 112 ff.), wie sie bey den Classikern in der Prosa, in der Dichtkunst und Beredsamkeit vorkommen. — Es bleibt andern kritischen Blättern überlassen, dieses in sich zu einem zusammenhängenden Ganzen verbundene System der Philosophie der Sprache theils nach seiner Begründung, theils nach seiner innern Haltung und Verbindung, theils nach seiner Anwendbarkeit auf alle in der Sprache vorhandene stylistische Formen zu prüfen.

Der *zweyte* Theil des Werkes, welcher die *Uebersicht über die Geschichte der deutschen Sprache* enthält, soll die *Resultate* der gesammten *neuern* und *neuesten* Forschungen in diesem grossen und reichen Gebiete, *selbstständig geprüft und verarbeitet*, enthalten, und bey aller Kürze (S. 125—285.) doch keine wichtige Erscheinung und keinen bedeutenden Namen in der Geschichte der vaterländischen Sprache übergehen. Als *Einleitung* zu dieser Uebersicht werden folgende geschichtlich durchgeführte Sätze aufgestellt: 1) Völker ohne ursprüngliche und eigene Sprache ermangeln der selbstständigen und eigenthümlichen Cultur; 2) Völker, welche aus einer Mischung verschiedener Stämme sich bilden, und mit denselben allmählig zu Einem Staate verwachsen, zeigen und behalten in ihrer Sprache die Spuren dieser Vermischung. 3) Sind die Sieger cultivirter als die Besiegten; so nehmen allmählig die Besiegten die Sprache derselben an. 4) Mit dem Fortschreiten der Völker in der Cultur heben sich die Sprachen; mit dem Stillstande und Sinken in der Cultur sinken die Sprachen. 5) Verfassung, Religion, Sitten, — Dichtkunst und Beredsamkeit unter den Künsten, — und Philosophie und Geschichte unter den Wissenschaften, — haben auf die Ausbildung der Sprachen, auf ihr Steigen und Sinken, den wichtigsten Einfluss. 6) Das *goldene Zeitalter einer Sprache* ist dasjenige, wo — unter den mächtigen Einflüssen einer, die bürgerliche Freyheit sichernden Verfassung; und einer geläuterten und aufgeklärten Religion, so wie unter Mitwirkung veredelter Sitten, und bey dem sichersten Fortschreiten in Wissenschaften und Künsten, — die *Classiker eines Volkes möglichst gleichmässig die drey Sprachen, der Prosa, Dichtkunst und Beredsamkeit, in allen ihren einzelnen Formen, und eben so gleichmässig in der niedern, mittlern und höhern Schreibart angebaut*, und dadurch der Sprache diejenige *Reife* und *Vollendung* gegeben haben, welche, selbst nach dem Untergange des Volkes und nach ihrem eigenen Erlöschen als einer lebenden Sprache, ihren *innern* Werth für alle künftige Zeiten sichern und erhalten muss. — Nach diesen geschichtlich ausgemittelten Sätzen wird (S. 129.) von der *philosophischen und geschichtlichen Aehnlichkeit und Verschiedenheit der Sprachen* (den ursprünglichen und abgeleiteten, den cultivirten und nicht cultivirten, den erloschenen und lebenden), und darauf (S. 135.) von dem eigenthümlichen Charakter und dem goldenen Zeitalter der *deutschen Sprache* gehandelt.

Die *Geschichte* der deutschen Sprache selbst hebt mit der *Vorgeschichte* an, welche eine kurze Uebersicht über die Ueberreste der deutschen Sprache aus der Zeit von der ersten Ankündigung der deutschen Völkerstämme in der Geschichte bis auf Karl den Grossen (von X—768. n. Chr.) enthält. Hier finden sich die Andeutungen über die Einwanderung der germanischen Urstämme aus Asien; über die frühzeitige Trennung dieser Stämme, von wel-

chen ein Theil *nach dem Norden* aufbrach, der andere im *eigentlichen Deutschlande* sich ansiedelte; über die doppelte *Edda* der skandinavischen Deutschen; über Ulphilas u. a. Dann folgen die *vier* einzelnen Zeiträume dieser Geschichte. Der *erste* reicht von *Karl dem Grossen bis auf die Zeiten der Minnesänger* (von 768 — 1170.); der *zweyte* beginnt *mit den Minnesängern und endigt mit Luthers Bibelübersetzung* (von 1170—1534.); der *dritte* umschliesst die Schicksale der deutschen Spraehe *seit Luthers Bibelübersetzung bis auf die Zeit der beginnenden classischen Sprachbildung im Jahre* 1740. (von 1534—1740.); der *vierte* vergegenwärtigt die Geschichte der deutschen Sprachbildung *von dem Jahre* 1740. *bis auf unsere Zeiten* (1740—1820.). Wenn der Verf. in dieser Geschichtsdarstellung dankbar seine ausgezeichneten Vorgänger benutzte; so gehört ihm doch die Verarbeitung einer sehr bedeutenden Masse von Materialien zu einer bestimmten Uebersicht, es gehört ihm der innere Zusammenhang unter sehr heterogenen Theilen, und das allgemeine Urtheil über den Charakter dieser einzelnen Zeiträume eigenthümlich an. Sein Resultat über das *goldene Zeitalter der deutschen Sprache* ist (S. 247 f.) folgendes: „So lange die Freyheit des Geistes und des bürgerlichen Lebens auf deutscher Erde bestehen wird; *so lange wird auch das goldene Zeitalter der deutschen Sprache dauern.* Dies zeigen, in unläugbaren Thatsachen der Geschichte, die classischen Sprachen der Griechen und Römer; sie *stiegen* und *sanken* mit der Freyheit des Geistes und des bürgerlichen Lebens. Und ein Aehnliches liegt bereits *zweymal* in der Geschichte der deutschen Sprache selbst vor, als sie *zuerst* unter den Hohenstaufen stieg, und während der Anarchie des Zwischenreiches unaufhaltbar wieder sank; und als sie zum *zweytenmale* in den grossen Tagen der Kirchenverbesserung und der erkämpften Freyheit des Glaubens sich siegreich fortschreitend erhob, und dann, schon in der zweyten Hälfte des 16ten Jahrhunderts, noch mehr aber unter den geistestödtenden Verhältnissen des 17ten Jahrhunderts in der traurigen Zeit nach dem 30jährigen Kriege, rettungslos zurückschritt, bis Volk und Sprache *die* schöne Morgenröthe sahen, die ihnen mit dem Jahre 1740. aufging, und nun zum *drittenmale* ein Fortschritt beyder begann, der ihnen bleiben wird, so lange die Grundbedingung dieses Fortschrittes, die Freyheit des geistigen und bürgerlichen Lebens, unverletzt bleibt. — Ein ernstes Schicksal waltet, nach dem Zeugnisse der Geschichte, über den Völkern und Sprachen des Erdbodens, über dem Blühen, Reifen, Veralten und Untergehen beyder; allein nur *diejenigen* Völker lesen vergeblich in dem Buche der Geschichte, und sinken unrettbar, bey welchen das Licht des Geistes, die verfassungsmässige bürgerliche Freyheit, die Kraft des Nationalcharakters, die Reinheit der Sitten, und mit ihnen die erreichte Reife ihrer Sprache untergeht. Dann freylich bleibt das goldene Zeitalter einer Sprache nur noch eine wehmüthige Erinnerung in der Geschichte der Vergangenheit."

Nur kurz können wir noch den Inhalt der folgenden Abtheilung anzeigen. S. 286. beginnt die *Theorie der Sprache der Prosa*, in welcher der *Lehrstyl*, der *geschichtliche Styl*, der *Brief-* und *Geschäftsstyl*, mit allen ihren Unterarten und Formen dargestellt werden.

Die *Theorie der Sprache der Dichtkunst* (S. 337 ff.) zerfällt in die Darstellung der *lyrischen*, der *didactischen*, der *epischen* und der *dramatischen* Dichtkunst, welchen eine *Ergänzungsclasse* mit *gemischten* Formen der Dichtkunst folgt.

Die *Theorie der Sprache der Beredsamkeit* (S. 352 ff.) hebt an mit der bestimmten Bezeichnung des eigenthümlichen Charakters der Sprache der Beredsamkeit, und schildert dann im Einzelnen das Wesen der *geistlichen* und der *weltlichen* Reden.

Den Schluss bildet (S. 368 ff.) die *Lehre von der Declamation*, doch, nach der Bestimmung dieses Werkes, zunächst nur in Beziehung auf die Theorie der Sprache der Prosa, der Dichtkunst und Beredsamkeit.

Predigerwissenschaft.

Vollständige Confirmations-Handlungen; von *F. G. F. Schläger. Zweytes Bändchen.* Sondershausen, bey Voigt. 1819. XXXII. u. 256 S. 8.

Nur die erste und letzte dieser sechs Confirmationshandlungen ist neu; die andern gab der Vf. schon früher heraus, liefert sie hier aber verbessert. Dass dieses 2te Bändchen gewünscht ward, scheint zu beweisen, es gebe immer noch Prediger, welche solcher Arbeiten bedürfen. Der Gang, welchen der Verf. die jedesmalige Confirmationshandlung nehmen lässt, bleibt sich im Ganzen ziemlich gleich. Eine, meist gut gewählte, biblische Stelle dient zum Leitfaden der Rede; das, von einem Confirmanden vorgelesene, Glaubensbekenntniss, und die darauf Bezug habenden, den sämmtlichen Confirmanden zur bejahenden Beantwortung vorgelegten Bekenntniss-Fragen sind bey jeder Feyer verschieden ausgedrückt; so auch die Wünsche, die über jeden Einzelnen ausgesprochen werden. Die religiösen Vorträge sind fasslich und herzlich, scheinen sich aber in einzelnen Stellen zuweilen zu weit von der Confirmationshandlung zu entfernen und zu sehr in das Allgemeine zu verlieren. Unter den metrisch abgefassten Segenswünschen in der ersten Confirmationsfeyer haben den Recens. alle eben so wenig, als das in gleicher, aber ziemlich schwerfälliger Form abgefasste Anfangsgebet angezogen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des October. 255. 1820.

Apologetik des Christenthums.

Das Christenthum in seinem eigentlichen Wesen und seinem Wirken für die letzten Zwecke des Lebens, von Christian Ludwig Wilhelm Stark, der Theologie und Philosophie Doctor und Professor an der Universität zu Jena. Jena, in der Cröckerschen Buchhandlung, 1818. 8.

Auch unter dem Titel:

Das Leben und dessen höchste Zwecke in ihrer allmähligen Entwickelung und in ihrer Vollendung durch das Christenthum. Ein Beytrag zur richtigen Kenntniss und Würdigung des Christenthums und seines Geistes. Erster Theil. Universalhistorische Ueberblicke über das Leben und die Entwickelung der Völker enthaltend. 410 S. — *Zweyter Theil. Die vollständige Entwickelung der höchsten Zwecke des Lebens und der hohen Kraft und Wirksamkeit des Christenthums für deren Erreichung enthaltend.* — 224 S. (2 Thlr. 16 Gr.)

Was den Verfasser zu dem Wunsch und Vorsatz erweckte, dies Buch zu schreiben, war seine Ansicht von der Haltung, welche der grössere Theil unserer Zeitgenossen gegen das Christenthum behauptet. Er erklärt sich darüber in der *Vorbereitung* (S. 1. flg.), wo von der *Veranlassung und dem Zwecke seines Werkes* die Rede ist. Die Vergleichung, die er da zwischen dem ehemaligen und jetzigen Zustande des Christenthums anstellt, fällt nicht zum Lobe der Gegenwart aus. „Ehedem, sagt er, beruhigte sich der Christ im frommen Glauben an Christi Wort bey dem, was ihm sein Christenthum als Ziel und Zweck des Lebens verkündigt hatte, nämlich Theilnehmer am Reiche Gottes zu seyn, hier und jenseits, im Streben nach moralischer Vervollkommnung, gemäss dem Vorbilde Christi. — Jetzt sind Zeiten gekommen, wo dieser Glaube gesunken ist. — Wo nicht die Blindheit früherer Jahrhunderte, sinnliche Spielerey und düsterer Aberglaube wieder eingekehrt sind, da tritt freche Verhöhnung, oder freygeisterischer Unglaube oder grosse Gleichgültigkeit gegen das Wort Gottes und unseres Herrn und Meisters Jesu Christi, kek und ungescheut einher. *So* häufig im Volke, *so*, und noch mehr, unter den Vornehmen, und unter denen, die sich vorzugsweise *Gebildete* nennen lassen. Viele von diesen gibt es, welche das Christenthum nicht mehr achten, Manche, welche sein spotten, Mehrere, die dasselbe nicht einmal kennen, die das offen gestehen; Viele, die da glauben und meinen, dass dasjenige, was das Christenthum enthalte, seit langer Zeit schon besser gedacht, gesagt und entwikkelt sey, als in der Lehre Jesu und dass diese, gegen die höhere Einsicht unserer Zeit gehalten, nur als ein ziemlich entbehrliches und unvollkommenes Bruchstück der menschlichen Erkenntniss dastehe. Besonders aber haben die *Gelehrten* im Volke und selbst viele *Religionslehrer* zu dieser Geringschätzung des Christenthums beygetragen, u. s. w.“ — Ob in dieser noch weiter fortgehenden Schilderung die Farben nicht hier und da etwas zu stark aufgetragen sind, ob sich der Verf. immer gleich bleibt, dem hier Gesagten in der Folge nicht widerspricht, davon hernach, wenn wir wieder darauf zurückkommen werden. Viel Wahres enthält seine Darstellung unläugbar. — „Darum, fährt er fort, ist es aber auch gewiss in diesen Zeiten nicht unverdienstlich, jene Fragen über den Zweck unseres Daseyns zu erneuern, — und zu zeigen, wie das Christenthum wirklich nur allein dasjenige ist, was den Hoffnungen, Wünschen, Erwartungen, Bedürfnissen des menschlichen Geschlechts in religiöser, wie in politischer Hinsicht vollendete Befriedigung geben, die Räthsel über unser Daseyn und unser Ziel gänzlich auflösen, und dasselbe zur Erreichung jenes Zieles hinführen kann, wenn wir nur sein Wesen richtig erfasst haben. — Das ist der Zweck des vorliegenden Werkes. — Es kann dasselbe auch als eine *Apologie des Christenthums* betrachtet werden, und zwar von einem Standpunkte aus durchgeführt, der bis jetzt noch nicht, oder nur wenig berücksichtiget worden ist.“ — Wenn dies, wie sich aus andern Aeusserungen des Verf. schliessen lässt, der historich-philosophische seyn soll, so fragt sichs doch, ob sich der Verf. bey genauerem Umsehen so ganz einsam auf demselben erblickt, ob er nicht manchen scharfsichtigen Beobachter in seiner Umgebung würde gefunden haben, der ihm bey näherer Bekanntschaft noch manche Andeutung, manchen Aufschluss hätte geben können. Jedoch hiervon abge-

sehen, so wäre vor allen Dingen zu wünschen gewesen, dass er sich vor Beginnen seiner Arbeit *das Publikum* bestimmter ausgewählt hätte, dem er mit derselben dienen wollte. Ihrer bedurfte, wie er oben selbst sagte, nicht nur das *Volk*, sondern auch die *Vornehmen, Gebildeten, Gelehrten.* Für Ersteres eignet sich dieses Buch schon darum nicht, weil das Volk auf den Gefilden der Philosophie und Geschichte viel zu wenig bewandert ist, um mit dem Verf. einen Standpunkt zu ersteigen und ihm von demselben aus weiter zu folgen. Die Gebildeten und Gelehrten aber machen heut zu Tage in Hinsicht auf Gehalt und Form einer Schrift grössere Ansprüche, als er zu berücksichtigen und zu befriedigen sich angelegen seyn liess. Denn dass der Plan klarer und bestimmter angelegt, die Anordnung umsichtiger und auf die beabsichtigte Wirkung genauer berechnet, die Ausführung in einzelnen Theilen tiefer eingehend, gleichmässiger und gerundeter, der Vortrag sorgfältiger und bündiger seyn würde, wenn sich der Verf. sein Publikum schärfer ins Auge gefasst hätte, und mit mehr Vorbereitung, Ruhe und Ueberlegung zum Werke geschritten wäre, das wird sich aus dem nun zu sagenden ergeben und lässt schon zum Voraus ahnen nach dem, was der Verf. (S. 7.) über *die Eintheilung des Werkes und Art der Bearbeitung* desselben sagt." Es zerfällt, spricht er, in zwey grosse Abtheilungen. Die erste enthält eine allgemeine Geschichte der Menschheit, einen universalhistorischen Ueberblick über die Entwickelung der Menschheit seit dem Anfange der Geschichte. — Die zweyte Abtheilung fasst dann diese historischen Andeutungen auf und entwickelt sie weiter." So bequem diese Eintheilung für den Verfasser war, so unbequem ist sie für den Leser. Denn dieser muss jenen lange begleiten, indem er die Materialien zusammenholt, ordnet, zustutzt, und erst nachdem er alle diese ermüdenden Zurüstungen überstanden hat, wird ihm vergönnt, das Ganze zu überblicken und über dessen eigentliche Bedeutung nähere Aufschlüsse zu bekommen. Weit zweckmässiger und schicklicher wäre es gewesen, wenn er die beyden Abtheilungen seines Werkes in einander verwebt und so bearbeitet hätte, dass sich dann die daraus hervorgehenden Resultate klar und bündig hätten zusammenstellen lassen. Dadurch würde er sich und seinen Lesern eine Menge Umwege und Wiederholungen erspart haben. Es scheint auch, als habe er diesen Uebelstand selbst gemerkt, indem er (S. 8.) seinen Entschluss, die analytische Methode der Bearbeitung, der synthetischen vorzuziehen, unter andern damit entschuldiget, dass er sagt: es sey das der Weg gewesen, auf dem *er selbst* zum Ziele gekommen sey und darum halte er ihn auch für den sichersten für seine Leser. Eine seltsame Voraussetzung! Welcher Wanderer wird sich nicht vor dem Führer bedanken, der ihn nur den *ihm* bekannten und beliebigen, nicht den *an sich* kürzesten und bequemsten Weg führen will! Das verräth entweder grosse Unkunde des Terrains, oder eine Gemächlichkeit, die nicht schnell fördert. Der Verf. fand es daher auch für nöthig, noch vor Antritt seiner Reise seine Leser um sich her zu versammeln und sie zum Muth und Ausharren zu ermahnen (S. 9.). Dabey lässt er es auch an ermunternden Versprechungen nicht fehlen. „Es sind, sagt er (S. 12.) von seiner Schrift, es sind viele für die richtige Erkenntniss und Würdigung der einzelnen Zeiten, Völker und Ereignisse, und für die Spezialgeschichte derselben, nicht unbedeutende Ansichten und Bemerkungen gegeben, welche selbst dem Historiker vom Handwerk nicht unangenehm seyn werden." — Das Handwerk mag sich dafür bey ihm bedanken. Dem Rec. sind bey Durchlesung dieser Schrift eben keine neuen historischen Ansichten und Bemerkungen aufgestossen; es müsste denn das seyn, was der Vf. (S. 71.) von einem *Heroenzeitalter der Juden* sagt, mit der hinzugefügten Erinnerung, dass es bisher von den Historikern aus Vorurtheil viel zu wenig beachtet worden sey. Rec. will daher diese hier im Vorbeygehen darauf hinweisen, zweifelt jedoch, dass sie viel aus der Sache machen werden.

Da vor allen Dingen ausgemittelt werden muss, *was man sich unter den höchsten und letzten Zwecken des Lebens denken soll,* ehe dargethan werden kann, was *das Christenthum zur Erreichung derselben geleistet habe,* so hätte der Verfasser mit der Feststellung jener Begriffe beginnen sollen. Allein er kommt erst im *zweyten Theile* seines Werkes darauf zu reden. Man sollte meinen, wenn von mehreren stufenweise geordneten Zwecken gesprochen wird, könne nur *einer* der letzte und höchste seyn. Allein unser Verf. kennt deren *zwey,* von denen er nun wieder einen den ersten und nächsten, den andern aber, den höchsten und letzten nennt. Dem Titel zu Folge erwartet man nur von *dem letzten* zu hören. Gleichwohl erklärt sich der Verf. auch sehr weitläufig über den *ersten.* Und welches ist der? *Der nächste Zweck und das nächste Ziel jeden Dinges,* sagt er (im ersten Buche des zweyten Theils von S. 10 an), *kann kein anderes seyn, als dass es dasjenige werde, was es werden soll.*" Aber hier verwechselt er den Zweck eines noch nicht vorhandenen, sondern erst noch hervorzubringenden Dinges, mit dem eines schon vorhandenen und hervorgebrachten. Bey Hervorbringung eines noch nicht vorhandenen Dinges ist der Zweck des Urhebers allerdings der, dass es *werde,* was es werden soll. Bey dem schon vorhandenen u. hervorgebrachten aber, dass es *wirke und leiste,* was es *wirken* u. *leisten* soll. Dieser erste Fehlschritt des Vf., wahrscheinlich durch die im Sprachgebrauche so vielseitige Bedeutung der Ausdrücke *leben,* und *menschlich* leben, veranlasst, führt ihn zu mehreren. Denn so fährt er fort: „wird dieser unläugbare und in sich wahre Satz auf unsern Gegenstand — auf das Leben angewendet, so wird für dies folgen: dass auch der erste und nächste Zweck des

Lebens kein anderer seyn könne, dass das Leben keine andere nähere Bestimmung haben könne, als: zu *werden*, was es *seiner* Natur und seinem Wesen nach seyn und werden kann und soll, d. h. *Leben* und zwar *menschliches* Leben. Oder mit andern Worten: der Mensch empfing ohnstreitig zunächst das Leben, damit er *lebe*, und zwar gemäss seiner Natur, d. h. *menschlich*." — Aber wenn er nun wirklich als Mensch ins Leben getreten *ist*, wenn er *lebt*, was ist denn da Zweck seines Lebens? Gehet aus dieser ängstlich weitschweifigen Bestimmung des Verf. nicht deutlich hervor, dass er hier die Sache selbst und den Zweck derselben für eines und dasselbe nimmt? — Er selbst merkt das und fährt daher (S. 11.) fort: „damit scheint freylich auf den ersten Blick nicht viel gesagt zu seyn, ja wir selbst in einem sonderbaren Zirkel uns zu befinden. Allein wenn wir jenen Satz genauer ins Auge fassen, so finden wir uns durch denselben bedeutend in der Untersuchung vorwärts gebracht. Denn es erfodert nun der Satz: das menschliche Leben soll zunächst *Leben* seyn und zwar *menschliches* eine genauere Bestimmung des Begriffs *Leben* und *menschliches* Leben." — *Leben überhaupt* ist nun nach der Bestimmung des Verf., „selbstthätige Entfaltung und Regsamkeit; *menschliches* Leben zunächst: vollkommen freye Entfaltung, Regsamkeit und Thätigkeit der animalischen, so wie höhern geistigen Kräfte und Fähigkeiten der Menschennatur, oder noch richtiger: eine mit Genuss verbundene und vollkommen freye Entwickelung und Selbstthätigkeit des Menschen als vernünftig sinnliches Wesen." — Wie sehr auch der Verf. an seiner Definition bessern und künsteln möge, — von einem *Zwecke*, der durch das Leben erreicht werden soll, enthält sie nichts. Denn immer drängt sich hier wieder die Frage auf: *wozu* diese Selbstthätigkeit, diese Entwickelung? worauf soll sie gerichtet seyn? wozu soll sie führen? was bewirken? Kurz: was ist *der Zweck* der freyen Selbstthätigkeit und Entwickelung des Menschen, die wir *menschliches Leben* nennen? —

Hierauf geht der Verf. (S. 14 flg.) zu den *Haupterfodernissen des erstgenannten nächsten Lebenszweckes*, oder, wie es wirklich ist, zu den Hauptbedingungen über, unter denen *gelebt werden kann*. Diese sind: *Freyheit* (*innere und äussere*) *beschränkt durch das Gefühl des Rechts*. — So wären denn alle die Völker und einzelnen Individuen, deren Daseyn auf Erden ganz, oder grossentheils unter dem Drucke des Despotismus, der Sclaverey, der Gefangenschaft, ja selbst unter der physischen und bürgerlichen Beschränkung durch Krankheit, Dürftigkeit, Niedrigkeit hinging, aus der Liste der *lebenden* Menschen auszustreichen und es bliebe uns nur die Frage übrig: wie sollen wir denn nun ihr Daseyn, Walten und Wirken auf Erden nennen, da wir es, wegen ihres Mangels an äusserer Freyheit, nicht *Leben* nennen dürfen? — Noch auffallender wird die Verirrung des Verf., wenn er (von S. 22 an) als die grossen Mittel zur Erreichung jener Haupterfordernisse zur Verwirklichung des (von ihm sogenannten) ersten Lebenszweckes die zwey aufstellt: *Religion und Staat*. — Religion und Staat machen es ja aber dem Menschen nicht schon *möglich*, dass er selbstthätig seyn und Kräfte entwickeln, oder, nach der Bestimmung des Verf. *leben könne*, sondern sie geben seiner Selbstthätigkeit und Entwickelung *Richtung auf einen bestimmten Endpunkt, ein bestimmtes Ziel*. Sie gehören mithin nicht zum *nächsten* Lebenszweck, bey dem, nach des Verfassers Behauptung, nur davon die Rede ist, *dass* sich der Mensch vollkommen frey bewegen und entwickeln *könne*, aber nicht davon, *wie* und *wozu* das geschehe. Offenbar greift sich hier der Verf. vor, setzt unter diese Rubrik, was in eine spätere gehört, und erregt schon zum Voraus die Besorgniss: er werde da, wo er von dem *höchsten* und *letzten* Lebenszweck zu reden hat, das hier Vorgebrachte noch einmal vorbringen und wiederholen müssen. Und so ist es wirklich.

Denn indem er sich (im IIten Buche des IIten Theils von S. 121 an) mit einer *vollständigen Enthüllung des letzten Zweckes des Menschenlebens* beschäftiget, so zeigt er endlich (S. 129) diesen, als: *freye fröhliche Entfaltung und Selbstthätigkeit des Menschen zur Darstellung und Verkündigung, oder Verherrlichung der Gottheit, nach Maasgabe seiner Eigenthümlichkeit, und* nennt (S. 136) die *christliche Religion* als das einzige Mittel zur Erfüllung dieses höchsten Zweckes. Wie dunkel und schwerfällig ausgedrückt! Was soll man sich unter *der Darstellung und Verkündigung der Gottheit*, worauf die freye, fröhliche Entfaltung und Selbstthätigkeit des Menschen, oder sein Leben gerichtet seyn soll, denken? Er erklärt sich darüber so: *„das Christenthum sagt: der Mensch soll leben zur Ehre Gottes, dessen Bild er ist."* Was heisst das? Bey Beantwortung dieser Frage dreht sich der Verf. in lauter Tautologien und Bildern herum. Es heisst (antwortet er S. 133): *des Menschen Entfaltung und Leben soll als ein von Gott stets durchdrungenes, von göttlicher Klarheit und Herrlichkeit geadeltes, Gott verkündigendes Leben seyn. Er soll* (S. 152) durch das Christenthum zu einer wirklichen nähern Verbindung mit Gott, *zur Einigkeit mit Gott gelangen*. Diese aber besteht (S. 157) *in der grösstmöglichsten Uebereinstimmung seines Thuns und Wollens, oder besser, seines Wesens in allen seinen verschiedenen geistigen Vermögen, oder Kraft und Thätigkeitsäusserungen, mit dem Willen und den Thätigkeits- und Kraftäusserungen des göttlichen Wesens*. — Aber *worin* und *auf welche Art* soll sich diese Uebereinstimmung *an den Tag legen?* und ist sie es *allein*, was den höchsten Zweck des Lebens ausmacht? — Wir haben hier nur die Hauptlichtpunkte im Ideengange des Verf. ausgehoben; gleichwohl kann dies Wenige schon zur genügenden Probe von dem weitschwei-

figen, schwankenden, immer sich selbst verbessernden und doch nie recht ins Klare kommenden Vortrage des Verf. dienen. Um wie viel kürzer, einfacher, deutlicher sagt nicht *Spalding:* das Ziel unseres Lebens ist, *rechtschaffen, und durch Rechtschaffenheit glückselig zu werden!* oder *Reinhard:* das Ziel unseres Lebens ist *die höchstmögliche sittliche Vollkommenheit und Aehnlichkeit mit Gott und damit verbundene Glückseligkeit!* —

Erwartung künftiger Glückseligkeit will übrigens der Verfasser nicht geradezu als Motiv eines tugendhaften, Gott gemässen Handelns gelten lassen, weil es kein Gewicht habe bey denen, die *nicht an Unsterblichkeit glauben,* weil es zu keiner *reinen Tugend* führe, und den Menschen *der Gegenwart zu sehr entfremde,* indem es seinen Blick zu sehr in die Zukunft richte. Er erklärt sich besonders im zweyten Theile seines Werkes wiederholt darüber und noch am Schlusse desselben (S. 222) ruft er den angehenden Theologen zu: „weichet von der *niedrigen, engherzigen* Ansicht, welche das Christenthum nur als *Glückseligkeitslehre* darstellt! Sie *tödtet* das eigentlich höhere, wahrhaft religiöse Leben in der Seele des Menschen, indem sie bloss *Begierde,* oder *Furcht* erregt." — Wir halten uns hierbey nicht auf, übergehen auch sein hartes Urtheil über das *Sittengesetz,* welches er für *unzureichend* erklärt, zweifeln aber, dass er, der durch diese Schrift einen Beytrag *zur richtigen Kenntniss* des Christenthums und seines Geistes liefern wollte, mit diesen Behauptungen einen grossen Beweis seiner eigenen Kenntniss vom Christenthume gegeben habe. Unsicher und schwankend, wie sich der Verf. immer zeigt, finden sich jedoch in seiner Schrift auch wieder Stellen, wo er obige Aeusserungen zu mildern und zu verbessern sucht. Kurz nachdem er über das Sittengesetz den Stab gebrochen hat, nimmt er es (S. 83 Thl. II.) wieder zu Ehren an. Dem von der Erwartung künftiger Glückseligkeit hergenommenen Motiv zur Tugend, gesteht er (S. 166. II.) *bibliche Auctorität* und *grosse Kraft* zu; nur bleibt es ihm ein *untergeordnetes.* Er kennt und empfiehlt reinere und bessere, — *Liebe zu Gott* und *Gefühl unserer Würde.* — Ob ihm hier nicht wieder begegnet, was nach seinem obigen Geständnisse schon einmal der Fall war, *dass er sich in einem sonderbaren Zirkel zu befinden schien,* wollen wir jetzt unerörtert lassen.

Wir sind bisher dem Verf. bey Entwickelung der Begriffe gefolgt, auf denen sein ganzes Werk beruht und gehen nun zur nähern Anzeige des Inhalts von diesem selbst über. Hier zeigt sich denn, wie auch schon der dem *ersten* Theile gegebene *besondere Titel* verräth, dass der Verf. den von ihm angenommenen *ersten* Zweck des Lebens beynahe ausschliesend ins Auge gefasst und festgehalten, dass er sich mehr bemühet hat, die Erscheinungen der menschlichen Thätigkeit und die Entwickelung der geistigen Kräfte des Menschen *im Allgemeinen,* als den Einfluss *religiöser* und namentlich *christlich-religiöser* Ideen auf die *moralische* Vervollkommnung des Menschengeschlechts in den verschiedenen Zeitaltern geschichtlich darzulegen. Er will, wie er in der *Vorbereitung* (S. 13) sagt, die Geschichte der menschlichen Entwickelung und Ausbildung „von *drey* Seiten betrachten: 1) in Beziehung zur *Natur unter ihm,* d. h. der sogenannten leb- und vernunftlosen Natur um ihn her, 2) in Beziehung zur Natur *neben ihm,* d. h. zu Wesen seiner Art, die nicht unter, sondern neben ihm stehen, und 3) in Beziehung zur Natur *über ihm,* d. h. zur Gottheit, mithin in naturhistorischer, politischer und religiöser Beziehung zugleich." Hieraus ergibt sich, dass man hier mehr allgemeine Andeutungen aus der Cultur- und Staatengeschichte überhaupt, als eine Geschichte der Cultur durch das Christenthum insonderheit suchen darf, und dass letzteres nur *theilweise* berücksichtiget ist.

Der erste, oder universalhistorische Theil des Werkes besteht, nach einer *Vorbereitung* (S. 1—20) aus zwey Büchern. Das erstere schildert das Menschenleben vom Anfange bis auf Christus. Ueber den Urzustand des menschlichen Geschlechts kann der Verf. keine eigentlich historischen Nachrichten geben, denn die Mythen, zu denen er auch die mosaische Schöpfungsgeschichte zählt, sind bloss Hypothesen und merkwürdig als erste Ideen über die Hauptbeziehungen, in denen sich der Mensch hienieden entwickelt. Im ersten Erfahrungsgemässen Zustande der Entwickelung des Menschen (S. 27), erscheint dieser als Kind der Natur, in der Gewalt der Natur und im Kampfe mit derselben. Dieser Kampf führte ihn auf die Anerkennung einer Gottheit, die er durch eigentlichen Dienst verehrte. Die allmälige Ausbreitung des Menschengeschlechts machte den Uebergang zu *völkerschaftlichen* Vereinen. Hierauf gehet der Verf. (II. S. 35) zu den Despotien Asiens, zu den Hindus, Juden, Phöniziern, Griechen und Römern über, stellt ihre Verfassung in politischer und religiöser Hinsicht nach allgemeinen flüchtigen Umrissen dar und zieht dann (S. 166) das Resultat: dass sich die grössten und allgemeinsten Bestrebungen der Menschen in der alten Zeit in der Schöpfung politischer und religiöser Verhältnisse gezeigt haben, doch so, dass die Richtung aufs Politische vorherrschend blieb und die Religion gewöhnlich politischen Zwekken diente. — Statt dieser ganzen, wegen der Menge an Stoff weitläufigen, und doch an sich sehr dürftigen Skitze, hätte es an einer Schilderung des *religiösen* Zustandes des Menschengeschlechts vor der Erscheinung Christi auf Erden weit zweckmässiger genügt. —

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des October. 256. 1820.

Apologetik des Christenthums.

Beschluss der Rec.: *Das Christenthum in seinem eigentlichen Wesen und seinem Wirken für die letzten Zwecke des Lebens, von Christian Ludwig Wilhelm Stark.*

Im zweyten Buche des ersten Theils (von S. 192 an) tritt nun der Verf. dem Christenthume näher. Die kurze Darstellung des Inhalts der Lehre Jesu hätte ganz wegbleiben können, da man hier nicht zu erfahren verlangt, was das Christenthum *lehrt*, sondern was es *gewirkt* hat. Die nächste Wirkung desselben bald nach seiner Einführung findet der Verf. darin, dass es Ideen, die bis dahin nur als dunkle Ahnungen, mehr in unvollendeter Einseitigkeit vorhanden gewesen, namentlich die Ideen von einer übersinnlichen Welt, von Menschenwürde und Freyheit, *zum deutlichen Bewusstseyn gebracht*, und beym allmäligen Absterben der Cultur *neues Streben nach Erkenntniss* erregt habe. — Der Zeitraum zwischen Christi Auftreten und der Begründung der neuen occidentalischen Reiche (vom Jahre Chr. 1—476), der Vielen in einer traurigen Gestalt erscheint, war nach des Verf. Behauptung nichts anderes, als der Zeitraum der in der Auflösung und Verwitterung des Alten zu einer gewissen Kraft und Festigkeit gedeihenden und emporwachsenden Keime des Neuen. Doch kann er es nicht verhehlen, dass sich diese Keime nicht zur erfreulichsten Saat entwickelten, indem der eigentliche Geist des Christenthums in den Herzen der Menschen verändert und Fanatismus herrschend wurde. Während Reiche zerfielen, bauete sich die *Kirche* zur Einheit unter *einem Haupte*. Das byzantinische Reich erhielt sich unter allen Zerstörungen noch am längsten als *Samenpflanze der Cultur* (S. 221). Durch den *Islamismus* wurde das Christenthum gerade zu rechter Zeit mehr auf den Occident hingedrängt. Hier wendet sich nun der Verf. zu den *deutschen Völkern* (S. 231). Im ersten bekannten Zustande derselben bis zum Anfange „*der stetigen europäischen germanisch-fränkischen Entwickelung*“ war die Religion sehr einfach und ohne Einfluss aufs Leben: Gewalt herrschte, und begründete allmälig die gesellschaftlichen Verhältnisse, so wie das *Lehnwesen*. Dem einreissenden Despotismus stellte sich die Kirche Christi entgegen mit zähmender, richtender, bändigender Gewalt, als Disciplinar- und Pönitenzanstalt. Darum lehnte sich oft die weltliche Macht wider sie auf: jedoch vergebens, die Kirche siegte und errang endlich vollendete Herrschaft. Was sie dem Volke als Religion spendete, war es freylich nicht immer, doch den Bedürfnissen angemessen. *Klosterschulen* weckten das Denken, die *Kreuzzüge* richteten den Sinn von der Kirche auf Christus selbst und dessen Ehre, — das *Ritterthum* war nach des Verf. Ansicht (S. 293) der höchste Triumph, den sich der mehr *christliche* Geist in dieser Zeit bereitete: denn es foderte den Arm der Gewaltigen für Religion und Wahrheit, für Unschuld und Tugend auf. Mit der verbreitetern Anerkennung des Rechts und der Wahrheit nahete auch die geistige Freyheit ihrem Erwachen. Die *scholastische Philosophie* führte zum Denken, zum Loswinden von den Fesseln der Kirchengewalt, bis *die Reformation* völlige Wiederherstellerin der geistigen und bürgerlichen Freyheit wurde. Von diesem Zeitpunkte an nimmt jedoch Alles wieder allmälig eine Wendung aufs *Politische* und endlich erlangt dieses völliges *Uebergewicht*. Die Religion wird dem *Staate untergeordnet* und erscheint in den neuern Zeiten blos als Wissenschaft, als Staatsinstitut, „an dem man drehen, wenden und schnitzen kann, wie man will.“ — Die von den Regierungen aufgenommene Idee eines *politischen Gleichgewichts* veranlasst Entwickelung und Steigerung der Kräfte des Staatskörpers zur Conzentrirung nach Aussen; Völker werden blos als Staatszwecke betrachtet; Despotismus und Verachtung aller Menschenrechte steigt immer höher; bis die Menschheit aus diesem Taumel trauriger Ausartung erwacht, ihre Würde, ihre Rechte, ihre Freyheit geltend macht und den Anbruch eines neuen schönen Tages vorbereitet. Dies ist der Punkt, bis zu dem die neuern Ereignisse unserer Tage geführt haben.

Die allgemeinen Resultate, welche der Verf. aus dieser historischen Darstellung herleitet, sind folgende: in der Form des Lebens ist offenbarer *Kreislauf*, aber in dem Geistigen im Leben offenbares *Fortschreiten* sichtbar. Allgemeiner verbreitete Ideen von Menschenwürde und Menschenrechten, Geist der Freyheit, Weltbürgersinn, Richtung des Menschengeschlechts aufs Uebersinnliche und Geistige, — das Alles sind Vorzüge der neuern Zeit vor der alten, die es hauptsächlich dem Chri-

stenthum verdankt. Zwar gesteht der Verf. (im 3ten Buche des IIten Theils), dass der Sinn für *Wahrheit, Gerechtigkeit* und *Liebe noch nicht* so weit gediehen sey, als der Sinn für *Freyheit:* doch zeige er sich wieder *lebendiger* und *mächtiger*, als vorher. Zum Beweise davon erwähnt er die in unsern Tagen vervielfältigten *Wohlthätigkeits-Anstalten, Frauenvereine, den heiligen Bund*, — und zieht aus Allem dem den Schluss, dass die Menschheit dem höchsten Ziele des Lebens immer näher rücke und es endlich erreichen, mithin das Reich Gottes auf Erden einst wirklich noch erscheinen werde. Ob mit dieser erfreulichen Aussicht, die uns der Verf. am Schlusse seines Werkes eröffnet, nicht dasjenige, was er in *Vorbereitung* von dem gegenwärtigen Zustande des Christenthums sagte, in einigem Widerspruche stehe, wollen wir eben so wenig fragen, als wir es für nöthig hielten, in eine nähere Prüfung der einzelnen Schilderungen, Ansichten, Urtheile und Behauptungen des Verf. einzugehen. Gegen Manches liessen sich wohl gegründete Einwendungen machen. So viel ergibt sich jedoch aus der hier gegebenen und so viel möglich ins Kurze zusammengedrängten Uebersicht über das Ganze, dass man hier eine vollständige, ins Speeielle gehende Entwickelung des Einflusses *des Christenthums* auf die moralische Vervollkommnung des Menschengeschlechts, als höchsten Zweck des Lebens, vergebens sucht. Grundlage, Plan und Ausführung des Werkes sind darauf viel zu wenig bereehnet, als dass klare und genügende Resultate hätten herauskommen können. Ueberdiess haben die vielen und trefflichen Vorarbeiten anderer Gelehrten, welche der Verf. fleissig benutzt hat, um so mehr dazu beygetragen, ihn auf seinem Wege irre zu machen, jemehr *ihre* Richtungen und Zwecke von denen *seiner* Arbeit verschieden waren und je mehr es ihm noch an Kraft gebrach, des vorgefundenen reichen Stoffes Herr zu werden und das für *seinen* Plan Brauchbare mit sicherer Hand *auszuwählen*. Kann daher Rec. auch dem Verf. nicht zugestehen, dass er durch seine Schrift geleistet habe, was er leisten wollte, so war doch der Gedanke zur Abfassung derselben im Allgemeinen glücklich aufgefasst, und es wäre zu wünsehen, dass er auf eine zweckmässige Art ausgeführt würde. Auch zeigt dieser Versuch bey allen Spuren von Flüchtigkeit, die er an sich trägt, doch den talentvollen, fleissigen und gesehickten jungen Gelehrten, dessen früher Tod sehr zu bedauern ist.

Potestantisches Kirchenrecht.

Welche theologische Partey soll von der Staatsgewalt heimlich und öffentlich unterdrückt werden? die alte oder die neue? Worte der Beruhigung und Warnung etc. von einem evangelischen Theologen. Jena, bey Mauke, 1820. 120 S. 8. (12 Gr.)

Mit gereehtem Misstrauen nahm Rec. diese Schrift zur Hand, da schon die Frage derselben ihm einen Irrthum zu enthalten schien. Denn in Sachen der *Theologie* hat der Staat keine Partey zu nehmen, und kein Urtheil zu spreehen; das geht eben nur die Theologie an, die als Wissenschaft unter Kampf und Streit zur Wahrheit gelangen soll, und vor deren Forum allein entschieden werden kann, welche Partey bestehen, welche unterdrückt werden wird. Hier ist auch von keinem Sollen oder Können die Rede, sondern nur von dem Uebergewicht vernünftiger Einsicht und Ueberzeugung; wo diess herrscht, da wird auch von selbst die Herrsehaft über die Gemüther fallen; das Reieh der Wahrheit ist nicht von dieser Welt. Wer demnaeh die Frage aufwirft: welche theologische Partey vom Staate erhalten oder unterdrückt werden solle? erregt den Schein gegen sich, als wollte er diese ausserweltlichen Dinge in die Hände des Staats legen, und nun für seine Partey den Fürbitter machen, dass sie gnädig geschont werde. So dachte Rec., so aber hat er es nicht gefunden; die Behandlung der ungeschickt, oder absiehtlich auffallend gestellten Frage hat ihn mit dem Verf. völlig ausgesöhnt, und er muss ihm das Zeugniss geben, dass er sie mit Verstand und richtigem Sinn beantwortet hat. Nur sollte die scharfe und strenge Entwiekelung des *rechtlichen Verhältnisses* aller Untersuehung vorangehen; hier folgt sie zuletzt, und ist auch nur leise und schüchtern versucht worden, und wird daher von keiner Seite durchdringen. Diess Verhältniss liegt klar genug am Tage, und es auszusprechen, und mit Nachdruck das Rechte geltend zu machen, hat ganz und gar nichts Gefahrbringendes und Aufrührendes bey sieh; und hätte der Vf. vorerst diese Hauptsache ins Reine gebracht, so würde er sich viel Worte erspart, und seiner guten Sache um so sicherer den Triumph verschaft haben.

Wir wollen nun anzeigen, was die Schrift enthält, und von welchen Seiten, und wie die Frage derselben beantwortet ist. Der Vf. geht aus von der gegenwärtigen Crisis in der Theologie und dem Kirchenwesen, welche nicht ohne Einfluss auf die Denkart und das Verhalten der Menschen bleiben kann, zumal in der gegenwärtigen reizbaren Stimmung der Gemüther; — daher auch manche Regierungen sich gedrungen gefühlt haben, in der Sache Partey zu nehmen, und den Fortschritten einer bedenklichen Aufklärung entgegen zu treten. Dazu hat es ja auch nicht an Anregungen aller Art gefehlt, und sogar ist man dem Rationalismus auf die Spur gekommen, dass er zur Atheisterey führe und eine wahre Pest der Staaten sey, indem er die Bande der Religion und aller gesellschaftlichen Ordnung auflöse, und die Menschen der heillosesten Willkür Preis gebe. Das ist

genug in unserer Zeit, um Alles in Harnisch zu bringen, und viel Lärm um nichts zu erregen. Zum Glücke fehlt es nirgends an nüchternen Menschen, die bey dem blinden Lärm den Verstand behalten, und es ist daher den Eiferern noch nicht gelungen, die sogenannten rationalistischen Lehrer und Prediger von ihren Stellen zu verdrängen, wie sie den Obrigkeiten allen Ernstes angerathen haben, und sie mit Heuchlern und Finsterlingen zu besetzen. In der That gehört auch nur wenig Beurtheilung dazu, um das widersinnige Geschrey dieser neumodischen Verketzerer in seiner Nichtswürdigkeit zu erkennen, und alles Unheil, das sie den Freunden vernünftiger Ueberzeugung andichten, auf ihre eigenen Häupter zurück zu werfen.

Hierzu hat der unbekannte Verf. vorliegender Schrift einen dankenswerthen Beytrag geliefert, und obwohl wir gewünscht hätten, dass er mit mehr Kraft und Nachdruck zu Werke gegangen und tiefer in die Sache gedrungen wäre, so ist es ihm doch wohl gelungen, das Blendwerk der mannigfaltigen jetzt so laut gewordenen Beschuldigungen gegen die freysinnigen Religionslehrer aufzudecken, und die vernunftmässige Ansicht und Behandlung der religiösen Gegenstände in allen Hinsichten zu rechtfertigen, und von der Nothwendigkeit und Nützlichkeit desselben zu überzeugen. Der Vf. redet weder dem reinen Rationalismus noch dem starren Supranaturalismus das Wort, sondern als ein gemässigter und vernünftiger Mann steht er auf Seiten der Vermittler, deren richtige Ansichten immer mehr Raum gewinnen werden, und worüber hier folgendes Urtheil eine Stelle finde: „Ihr Streben geht auf Vermittelung, welches sie dadurch zu bewirken hoffen, dass sie daran erinnern, wie vieles wir Sterbliche nicht wissen können, und zu wissen brauchen, und wie es doch Gott sey, der Alles in Allem wirkt, mag er nun auf diese oder jene Art zu wirken scheinen. Geleitet von dieser Bescheidenheit des Wissens betrachten die Theologen von dieser Partey alle Dogmen und Facta aus dem religiösen Gesichtspunkte, und finden Gott in Jesu, in seinen Wundern und Schicksalen, so wie in seinen Lehren, in der Bibel so wie in der Vernunft, in der Natur so wie in der Geschichte, ohne über das Wie seiner Gegenwart und Mitwirkung etwas mit Gewissheit aussagen zu wollen. Sie sind der Ueberzeugung, dass der Unterschied zwischen einer mittelbaren und unmittelbaren Offenbarung für uns Menschen durchaus grundlos sey, und finden völlige Gewissheit in der Wahrheit, dass Gott mit Jesu in der engsten realen, für uns aber unerforschlichen Verbindung stand. Sie wollen die Menschen zu einem Leben in Gott führen, auf dass sie im Glauben an Gott zum wahren Frieden mit sich und der Aussenwelt gelangen, und in der Liebe des Sohnes Gottes die Glückseligkeit eines freudigen Herzens finden. Sie suchen besonders die Wahrheit geltend zu machen, dass das Christenthum nicht so wohl als ein Inbegriff von Dogmen, als vielmehr als eine auf dem Leben, den Thaten und Schicksalen Jesu beruhende göttliche Anstalt zur Beseligung der Menschen zu betrachten sey.“ (S. 27. 28.) Alles nun, was auf dieser Seite ist, wird der Kürze wegen, die *neue* Partey genannt, oft auch die rationalistische, und der Verf. ist nun bemüht, die üblen Beschuldigungen und Consequenzen, die man über sie und ihr Thun ausstreut, in ihrer Nichtigkeit darzustellen. Folgendes sind die Hauptpunkte, die ins rechte Licht gestellt werden: der Rationalismus führe zum Atheismus — er bewirke Geringschätzung des Christenthums, und führe zum Zweifel und Unglauben — rationalistische Prediger könnten auf die Gemüther der Zuhörer wenig wirken — der Rational. sey der *Moralität* nachtheilig — die Freunde desselben, namentlich Prediger, würden des Meineids verdächtig — er führe zum Ungehorsam gegen die Regierung — zerstöre die Einheit des Glaubens, und somit die Wohlfahrt des Staats. Man sieht, dass der Verf. mit den saubern Insinuationen der Verketzerer bekannt ist, und wir müssen bezeugen, dass er sie treffend abgefertigt hat. Von S. 56. an untersucht der Verf. noch: was die Regierungen, welche den Eiferern Gehör geben, und auf Unterdrückung des sogenannten Rationalismus hinarbeiten wollten, am Ende wohl bewirken würden? Es ist hier klärlich dargelegt worden, dass sich Staat und Volk viel schlechter befinden würden bey der Herrschaft der alten Dogmen, als des vernunftmässigen Glaubens. Möchten das Viele sehen und erkennen, die die Sache nur von Hörensagen wissen, und sich davor fürchten, wie vor einem Gespenst! S. 99. findet man erst die Antwort auf die Frage der Schrift: *keine von beyden!* doch wird nun noch näher angegeben, welche Pflichten den Regierungen in Beziehung auf Kirche und Theologie in der gegenwärtigen Zeit obliegen. Wir haben zwar das Bekannte gefunden, dies aber auch richtig und freymüthig dargestellt. Angefügt hat der Vf. kraft- und saftreiche Stellen aus geachteten Schriften, die man nicht ungern hier abgedruckt findet, z. B. aus Luther, Wieland, Eberhard, Tobler, Ammon, Reinhard, Kindervater.

Wir bemerken nur noch, dass wir sehr ungern vermisst haben die Entwickelung des naturgemässen Verhältnisses in der Ausbildung der theologischen Denkart, als woraus noch erkannt worden wäre, dass mit den Fortschritten der intellectuellen Cultur nothwendig auch die religiöse wachse, und dass die höhere Erleuchtung der Menschen, weit entfernt, den nothwendigen und heilsamen Anstalten der öffentlichen Religiosität, an welcher dem Staate allerdings sehr gelegen ist, entgegen zu treten, sie vielmehr in allen Hinsichten begünstige und unterstütze, und dass nur auf diesem Wege die Rückkehr *zur alten besten* Ordnung der Dinge möglich werde.

Religionsunterricht.

1. *Katechismus der christlichen Lehre(;)* von *Joh. Peter Ludwig Snell,* Inspect. u. Pfarrer zu Brandoberndorf im Herzogth. Nassau. Aechte, verbesserte und mit Fragen vermehrte Original-Auflage. Mit Grossherz. Hessischem Privil. Giessen, bey Heyer, 1819. 167 S. 8. (6 Gr.)

2. *Christliches Religionsbuch* mit erklärten Sprüchen und beygesetzten passenden Liederversen zum Auswendiglernen, in 52. besondern Abschnitten abgefasst für Mittelklassen in Stadt- und Landschulen(,) nebst einem Anhange, welcher das enthält, was auch schon Kinder einer solchen Klasse von der Bibel wissen müssen (sollen), von *Wilh. Adolph Müller,* Cantor an der Stadtkirche und zweytem Lehrer an d. Knabenschule zu Borna bey Leipzig. Neustadt a. d. O., bey Wagner, 1819. VIII. u. 124 S. 12. (4 Gr.)

Die, binnen 23 Jahren nöthig gewordene 8te Auflage von Nr. 1. beweist, dass dieser Katechismus viele Liebhaber gefunden haben müsse. Er enthält eine populär ausgedrückte, mit Bibelstellen und alten und neuen Liederversen ausgestattete, Zusammenstellung der Religionslehrsätze nach dem kirchl. Systeme. Für die Unsterblichkeit der Seele z. B. wird (S. 35.) kein andrer Glaubensgrund angeführt, als dass hier nicht alles vergolten wird. „Am Pfingstfest (S. 82.) empfingen die Apostel das Vermögen Wunder zu thun und in fremden Sprachen zu reden.“ u. s. w. Die beygefügten Fragen sind eine sehr überflüssige Zugabe; denn sie sind weder katechetisch, noch bestimmt examinatorisch. Z. B. S. 9. was sehen wir, wenn wir um uns her schauen? (Wie Vielerley kann hierauf geantwortet werden!) Wie sollen wir denn dies alles betrachten? Aus der folgenden Frage: wenn wir nun die Welt vernünftig betrachten, was denken wir denn dabey? lässt sich schliessen, der Verf. setzte voraus, es werde die Antwort: *vernünftig* erfolgen. Allein diese Antwort wird schwerlich gegeben werden. Zu der 3ten Frage musste wenigstens noch hinzugefügt werden: da die Vernunft nach der Ursache fragt, oder gern wissen will, woher Etwas sey.

So lang und breit der Titel von Nr. 2. ist, eben so lang und breit sucht der Vf. auch in der Vorrede darzuthun, dass noch kein solches Büchelchen, wie das seinige, da sey. Er bestimmt es nicht nur als Vorbereitung auf *Dinter's* Katechismus, sondern auch als Religionsbuch für die obern Classen. Für den letzten Zweck ist bereits weit besser gesorgt. Aber auch in Rücksicht auf den ersten Zweck vermisst man in Behandlung einzelner Materien das gehörige Verhältniss; bald wird zu viel, bald zu wenig gegeben. Den Begriffen fehlt es hie und da an der nöthigen Präcision. Der Abschnitt von der Menschenliebe S. 74. wird so eingeleitet: „Wenn wir die Menschen betrachten, so werden wir finden, dass sie mit einander in der genauesten Verbindung stehen und vieles mit einander gemein haben.“ Nach diesen Präliminarien sollte man erwarten, dass nun von der Gleichheit der Menschen in Ansehung ihrer Natur und ihrer Bedürfnisse die Rede seyn würde. Allein, was lässt der Vf. folgen? Sie haben alle Einen Schöpfer, Erhalter, Regierer, Erlöser, Seligmacher. Wie folgt denn diess, so wahr es auch seyn mag, aus der *Betrachtung* des Menschen? Und wenn es daraus folgen soll, durch welche Kette von Schlüssen muss es erst gefolgert werden.

Asketik.

Beyspiele der Gottseligkeit und eines frommen Wandels, dargestellt in ausgewählten kurzen Lebensgeschichten der Heiligen Gottes. Zur Erbauung für Jedermann. Salzburg, in der Mayr'schen Buchhandlung, 1819. XIV. u. 274 S. 8. (12 Gr.)

Man findet hier das Leben von 52 Heiligen, männlichen und weiblichen Geschlechts, nach der Aufeinanderfolge ihrer Namen im Kalender, aus den Martyrologien der römischen Kirche, unter andern der h. Genofeva, des h. Sebastian, der h. Agnes, des h. Benedict, Joh. v. Nepomuck, Bonifacius, Martin, Nicolaus u. a. in einer verständlichen Sprache erzählt. Was der Verf., der sich unter dem Vorworte an seine Leser, *Aloys Mayer* unterschreibt, dabey beabsichtigte, deutet schon der Titel an. Er lässt zwar seine Heiligen Wunder thun und weissagen; aber ganz abgeschmackte Fabeln, welche die Legende von einem oder dem andern dieser Heiligen zu erzählen weiss, berührt er nicht. So wird im Leben Nepomuck's nichts davon gesagt, dass ihm, wie *Hahn* im Taschenbuche für die Jugend erzählt, die Händel, welche Wenzel's Unterkämmerer mit dem Erzbischoffe zu Prag hatte, den Tod zuzogen; aber man findet hier nicht das doppelte Mirakel, das sich mit Nepomuck's Zunge ereignet haben soll; nicht, das Nicolaus schon als Säugling den 4. und 5. Tag jeder Woche gefastet habe, erwähnt. Daraus lässt sich schon schliessen, dass der Vf. zu den nicht unaufgeklärten Gliedern seiner Kirche gehöre.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des October. 257. 1820.

Philosophie.

Guilielmi Krug, Philosophiae in Academia Lipsiensi Professoris, *Systema Philosophiae Criticae*. In Compendium redegit, Latine interpretatus est, ac edidit *Stephanus Márton*, Philosophiae ac Matheseos Professor. *Tomus I.* Philosophiam Fundamentalem, Logicam, Metaphysicam et Aestheticam in se complectens. Viennae, typis Ant. Pichler. 1820. 477 S. gr. 8. u. 3 S. Errata. Mit einem Titelkupfer.

Zwar würde es den ausländischen Freunden der Philosophie gewiss am willkommensten seyn, wenn der Denker, dessen Forschungen ihnen hier verlateint dargeboten werden, selbst die Mühe über sich genommen hätte, auch in der gelehrten Sprache des Alterthums seine Lehre zu bearbeiten. Indess ist dazu keine Hoffnung, da es dieser, unsern und vieler Andern Wünschen gemäss, vorzieht, in der ihm vergönnten Zeit durch Höherbildung der Wissenschaft und durch kraftvolle Hemmung versuchter Rückschritte und sonstiger Verirrungen sich immer neue Verdienste zu erwerben. Um so weniger ist freundliche Anerkennung zu versagen dem verdienstlichen Bestreben des Herrn Professor *v. Márton* zu Papa in Ungarn, durch allgemeinere Verbreitung einer wohlgeordneten, eben sowohl die wissenschaftliche Verstandesbildung fördernden, als für das Leben erspriesslichen Darstellung der sich aus besonnener Selbsterforschung ergebenden Vernunftwahrheiten, gemeinnützig zu werden: sollte auch in der Ausführung Manches zu wünschen übrig geblieben seyn.

Herr v. M. gibt von seinem Plane Rechenschaft in der auf die Zueignung an den Hrn. Stuhlrichter Carl von Pátzmándy folgenden Vorrede. S. 15. sagt Er: „*Cum publice constet, Smyrnae iam, in Asia Minori, Philosophiam Criticam, ad ductum Viri Clarissimi Krugii, Lingua Neograeca, per Virum Clarissimum Kuma praelegi ac tradi, illic scilicet loci, ubi quondam Homerus Heroas suos cecinit, Thalesque primam Philosophiae scholam aperuit: infanda futura erat infamia, si Philosophia Critica in Hungaria adeo peregrina videretur, ut nonnisi nomine tenus nosceretur. Quod autem ex omnibus Philosophis, quibus abundat Germania, opus in primis Guilielmi Krug, Viri Clarissimi, — interpretandum delegerim, non est cur institutum hoc meum prolixius defendere debeam, partim quidem, quod Vir hic, summa quaque laude dignissimus, totum Philosophiae Criticae Systema iam perfecerit, et absolverit; partim autem, quod illud tantam gratiam ab omnibus in Orbe erudito retulerit, ut, cum ejus legendi avidi, unde sitim suam restinguerent, vix iam haberent, impressio ejusdem Viennae Austriae videretur iteranda*“, NB. den Nachdruckern! Die Art gegenwärtiger Bearbeitung ist folgender Maassen bezeichnet: *Systema Krugianum, totum quantum, summa religione ductus, integrum retinui, neque mihi permisi, ut vel minimae interpolationi locum facerem. Textum Paragraphorum ordinemque eorumdem sine immutatione conservavi: Scholia tamen, exiguitati pretii libro comparandi consulturus, salva tamen perspicuitatis et nexus cogitationum lege, in compendium redigenda iudicavi.* Zwar hat durch diese Abkürzung und Zusammenziehung der Anmerkungen die lichtvolle Deutlichkeit abgenommen; indess ist doch der Hauptinhalt nicht verstümmelt. Besonders sind einige polemische Erörterungen weggelassen, deren die Landsleute des Uebersetzers am leichtesten werden entbehren können. Auf Wohlfeilheit des Preises ist auch durch sehr ökonomischen Druck Bedacht genommen, da dieser erste Theil ausser der *Grundlehre* noch die ganze *theoretische Philosophie* enthält. Zur Uebersicht des Inhalts sind nicht nur ausführlichere *Tabulae Analyticae* angehängt S. 439—462., sondern auch noch die kürzern Ueberschriften eines jeden Paragraphen zusammengestellt in einem *Elenchus* — 477. wobey die von Hrn. Prof. K. der Aesthetik angehängte systematische Inhalts-Anzeige benutzt ist. Von seiner Schreibart spricht Herr v. M. selbst mit gerechter Bescheidenheit, setzt aber entschuldigend hinzu: *Vix ulla esse potest interpretatio, praecipue, si illa Linguâ mortuâ instituatur, quae originariam Auctoris loquendi rationem assequatur.* Wohl erkennen wir die Schreibart des ursprünglichen Verfassers hier nicht wieder. Indess hat doch Herr v. M. den Sinn fast durchaus treu wiedergegeben, so dass, wenn man sich einmal in dessen Manier gefunden hat, bey einiger Aufmerksamkeit das Verständniss keine Schwierigkeit hat.

Nur selten ist ein Gedanke entstellt: wovon wir zwey Beyspiele anmerken wollen. S. 23. heisst es: *Verbo: Philosophia, primogenita haec Palladis filia, neque venalis quaedam ancilla, eoque mimus pellex quaedam usuraria censenda, neque etiam pro sordida serva habenda est quae superbae suae dominae, aut facem tantum praeferat, aut eam presso pede, rituque mancipii ideo subsequatur, ut fluida stolae illius syrmata gestando, parasiticam venerationem, quam ab hac extorquet, inverecunda fronte quoquoversum profundat.* In K's. *Fundamental-Philosophie* S. 31 f. der *ersten Ausgabe*, denn nach dieser ist übersetzt, heisst es: „So ist denn die Philosophie — diese erstgeborne Tochter der Pallas Athene — weder eine feile Dirne, *um deren Gunst man nur buhlt*, um zu tändeln und zu geniessen, noch eine niedrige Sclavin, bestimmt, einer stolzen Gebieterin die Fackel oder die Schleppe zu tragen.“ — S. 65. *Conscientia legum Rationis — κατ᾽ἐξοχην Conscientia nominatur, cum Voluntas, proxima ad Legislationem Rationis practicae, functio, optime scire possit, quid ab ea imperatum, quid, et quantum a se praestitum sit.* Bey Herrn Prof. K. haben wir eine solche Inconsequenz, dass er des Unterschiedes praktischer und theoretischer Vermögen und Functionen uneingedenk seyn sollte, nicht gefunden. Bey ihm heisst es a. a. O. S. 222.: „Uebrigens heisst das Bewusstseyn der Vernunftgebote — das *Gewissen*, weil sich *der Mensch*, wenn die Vernunft etwas gebietet, dessen am gewissesten bewusst ist.“ Dazu sind die Worte *quid et quantum a se praestitum sit*, ein eigenmächtiger Zusatz, der nicht füglich bestehen kann neben dem, was Hr. K. in der Tugendlehre S. 109 f. über die Trüglichkeit des Urtheils über unser Verdienst oder über unsere Verschuldung sagt. Zur Probe setzen wir nur noch eine Stelle her, die sich leicht aus dem Zusammenhange nehmen lässt. S. 21. (vgl. *Krug* S. 15 f.) *Re vera, functio philosophandi est species intuitionis suimet ipsius, et quidem talis, quae in profundissimas mentis humanae latebras penetrare satagit: unde Philosophia mysticum quandoque habitum prae se fert. Sed Philosophus hanc sui intuitionem aliter prosequitur, aliter Mysticus. Ille frigida considerantia, et secundum certas immutabilesque Leges agit: hic, id quod in sensu interno effictum sentit, fervefacta et abnormi cum phantasia, ita rimatur, tantaque cogitationes suas caligine obducit, ut somniare potius, quam cogitare de objectis certis videatur. Certe si Philosophus quoque, pari oestro percitus, imaginationis suae vagae frena relaxat: non est mirum, mystico eundem somniatori, quam Philosopho videri similiorem.*

Nicht dürfen wir unbemerkt lassen, dass Hr. v. M. in der Vorrede die Vorzüge des Kriticismus im Gegensatze gegen den Dogmatismus, mit rühmlichem Eifer ins Licht setzt: wobey besonders die Autonomie der reinen praktischen Vernunft und die Triebfedern des sittlichen Handelns in Betrachtung kommen. Da der Hr. Uebersetzer hier mehr andeutet als ausführt, und zugleich Mittheilungen aus dem Bildungsgange einstreut, den er selbst nahm, bis er sich vom Dogmatismus völlig entschieden losriss: so scheint es ihm um so schwerer geworden zu seyn, über der gedrängten Kürze die Deutlichkeit nicht aufzugeben. Auch möchten wir nicht jeden seiner Aussprüche als kritisch gelten lassen. Wenn er nämlich S. X. sagt: *eum demum Philosophum vere criticum dicendum esse, qui longissime super omnes illas demonstrationes, quibus Philosophi hactenus usi sunt, transcendentali adhuc primarum Veritatum deductione perfungi noverit, ut si hodie liceret, inspirante et revelante Deo, Theoriam creationis Universi, rerumque omnium, quas fecit, ab ipso Creatore, si nobis referret percipere:* so scheint durch diese Uebertreibung wohl eher ein transcendentes als ein transcendentales Verfahren bezeichnet. Denn die Kritik hat der bis auf jenen übersinnlichen Punct vorzudringen versuchenden Forschung vielmehr einen Schlagbaum vorzuziehen, und ihr ein barsches *Halt!* zuzurufen für gut befunden. — S. 14. findet Hr. *von M.* mit *Kant* das höchste Gut in *tali verae Virtutis possessione, quae digna felicitate videretur, ex repensione Dei beneficа, olim, et post fata corporis obtinenda.* Allein dieser Eudämonismus ist sehr nachdrücklich bestritten in der *Fundamental-Philosophie* §. 84. Obs. 5., wo Herrn Prof. *Krug's* Sinn nur mit Mühe heraus zu bringen ist, weil Hr. v. M. bey Zusammenziehung der Anmerkung zu Anfange die Kantische Begriffsbestimmung anzugeben unterlassen hat: so dass in dem, was folgt, schwer zu unterscheiden ist, was *Kants* Annahme ist und was Einwurf dagegen seyn soll.

Diese wenigen Bemerkungen mögen genügen, sowohl dem würdigen Urheber dieses Lehrgebäudes unsere Aufmerksamkeit zu beweisen, als auch seinem Dolmetscher, dessen Arbeit, auch ohne deren Umfang in Anschlag zu bringen, einen über allen Vergleich höhern Werth hat, als eine gewisse *Encyklopädie*, in welcher desselben Forschers Werk ausgeschrieben ist, aber dessen neuere Untersuchungen über denselben Gegenstand nicht benützt sind.

Theorie des Wissens, mit besonderer Rücksicht auf Skepticismus und die Lehren von einer unmittelbaren Gewissheit. Von *Ernst Stiedenroth*, Doctor und Privatdocent der Philosophie zu Göttingen. Göttingen, bey Röwer. 1819. VIII. und 180 S. in kl. 8.

Wahrheit erklärt der Verf. für Uebereinstimmung der Vorstellungen mit ihren Gegenständen.

Diese Uebereinstimmung kann nur in sofern erkannt werden, als die Vorstellungen auf lauter zwingenden Gründen beruhen. Der Besitz einer solchen durch zwingende Gründe verbürgten Vorstellung ist ein Wissen. Dieses ruht also zuletzt immer auf dem Bewusstseyn, d. h. auf der unmittelbar wahrzunehmenden Nöthigung beym Vorstellen; das empirische Wissen sowohl als das rationale. Das letztere, indem es zu den letzten Gründen hinaufsteigt, gibt dem Wissen überhaupt erst den Charakter der Objectivität. Dieser aber besteht wiederum in nichts anderm, als in der (vernunftgemässen) Nothwendigkeit des Denkens (S. 155.), welche das Kriterium alles Wissens und aller Wahrheit ist.

Es kann dem mit der Philosophie vertrauten Leser nicht entgehen, welchen Charakter eine auf diese Erklärungen führende, mithin im Wesentlichen subjectiv bleibende, Theorie des Wissens haben, und wie weit sie selbst reichen könne. Sie muss kritisch *seyn*, sie wird der Kantischen Lehre verwandt bleiben, wird die psychologischen Forschungen begünstigen müssen, gegen die Identitätsphilosophie Partey, den Glauben aber in Schutz nehmen. Die beyden letzteren Merkmale finden sich allerdings auch bey dem Verf., obgleich der Glaube bey ihm in dem Maasse weniger zur Philosophie gezogen wird, in welchem er sich über die Objectivität des Wissens täuscht, und ein solches zu besitzen meint, weit mehr als Kant, doch nicht wie Fichte oder Schelling; es wird nicht klar, auf welche eigenthümliche Weise. Hierbey befremdet es, ihn über Kant, mit welchem er ursprünglich auf gleichem Boden steht, S. 12 ff. ziemlich vornehm absprechen zu hören; zu finden, wie er (S. 134 ff.) die „psychologische Richtung" der Philosophie schlechthin verwirft, und zwar eine Kritik verlangt, aber nicht der Vermögen (der Seele), sondern der letzten Gründe der beym Wissen gefühlten Nothwendigkeit in den Vorstellungen. Was kann eine solche Kritik der *letzten* Gründe u. s. w. anderes zum Gegenstande haben, als nothwendige Thätigkeiten und Zustände des Gemüthes? und was sind Vermögen der Seele anderes, als die innere Naturordnung, nach welcher jene Thätigkeiten und Zustände im Gemüthe eintreten und folgen?

Der Vf. hat einen deutlichen fliessenden Vortrag, und ist von der Excentricität mancher Andern weit entfernt. Desto mehr wünschten wir, dass er seine Ansichten etwas ruhiger geprüft und sorgfältiger gesichtet, und den Grundzügen zu einer Theorie des Wissens (denn mehr enthält die kleine Schrift nicht), dadurch mehr Festigkeit gegeben hätte. In seinen kritischen Darstellungen des Skepticismus sowohl als der Glaubenslehre (Glaubenstheorie) ist mehreres wohl gelungen; vorzüglich was über Fr. G. Jacobi gesagt ist, wiewohl wir dem Verf. auch hierin nicht ganz beystimmen können. Bey fortgesetztem Studium der vorzüglichsten Denker, besonders der neuern Zeit, wird es dem Verf. nicht schwer werden, seiner Ansicht vom Wissen die ihm noch mangelnde Vollendung zu geben, und die Bedeutung des Glaubens in der Philosophie zu erkennen.

Uebrigens enthält die vorliegende Schrift, nach einer allgemeinen Einleitung, 1) eine Erörterung des Begriffes vom Wissen, 2) eine Kritik der gegen das Wissen gerichteten (?) Lehren, nämlich a) des empirischen, rationalen und logischen Skepticismus, b) der Lehre vom Glauben, von der unmittelbaren Erkenntniss und der intellectuellen Anschauung; 3) eine Beantwortung der Frage: wie wird das Wissen? das heisst, wie geht aus dem empirischen Wissen des Gegebenen das rationale mit seiner Nothwendigkeit in seinen verschiedenen Zweigen hervor? — Der Verf. hat diese Frage in Hinsicht auf den Organismus der philosophischen Wissenschaften nicht genügend beantwortet. Denn ob er gleich (mit Recht) leugnet, dass eine Wissenschaft nur Ein Princip haben könne, so denkt er sich doch (S. 48.) alle Wissenschaft als ein organisches Ganzes, worin jeder Theil den andern bedinge; (der Vf. setzt hinzu: nicht in der Kreisform, sondern in der *Reihenform*; wovon wir die Möglichkeit nicht begriffen haben;) und dies ist in dem erwähnten letzten Abschnitte keineswegs von den Haupttheilen oder Sphären des philosophischen Wissens nachgewiesen worden.

Literargeschichte.

Literarische Nachricht von Luthers Schriften, die Empfehlung des Schulwesens betreffend. Von M. *Georg Veesenmeyer*, Professor am kön. Gymnasium in Ulm. Stuttgart, bey Steinkopf. 1819. gr. 8. 5o S.

Was Rec. schon oft im Stillen gewünscht hat, dass die Literatur von manchen Schriften Luthers genauer möchte untersucht werden, das thut Herr *Veesenmeyer* in dieser kleinen Schrift. Als Schulmann zogen ihn die das Schulwesen betreffenden Abhandlungen des grossen Reformators vorzüglich an, und man kann auch mit der Art, wie er seinen Gegenstand bearbeitet hat, zufrieden seyn. Er bemerkt in dem kurzen Vorbericht, dass Luther bey seinem hellen Verstande und bey seinem für alles Gute lebhaft thätigen Muthe, die grosse Wichtigkeit der Schulen und eine zweckmässige Bildung der Jugend in denselben nie übersah. Hier hätte wohl mit angeführt werden sollen, dass er schon bey der Visitirung der Augustinerklöster im Jahre 1516. für die Verbesserung der niedern Schulen sorgte, und auch einige neue anzulegen rieth. Schriftlich aber erhob Luther seine Stimme, den Unterricht in höhern und niedern, gelehrten und Volksschulen zu verbessern, zuerst in der Schrift: An den Christlichen Adel deutscher Nation, von des Christlichen Standes Besserung, welche 1520.

in dem Jahre ihrer Erscheinung wenigstens fünf Mal erschien, auch 1533. italienisch herausgekommen ist. Billig hätte hier der Hr. Verf., wie er es auch bey den folgenden Schriften thut, diese verschiedenen Ausgaben anzeigen und bemerken sollen, dass die erste Ausgabe am 20. Junius 1520. unterschrieben ist. Da indessen Luther sah, dass dieser höchst wichtige Gegenstand nicht überall die verdiente Beherzigung gefunden, und dass die gute Sache der Schulen durch Karlstadt und andere Schwärmer gehindert ward, schrieb er im J. 1524. folgende merkwürdige Schrift: An die Radherren aller stedte deutsches Lands, das sie Christliche schulen aufrichten und hallten sollen; der Verfasser führt davon sieben Ausgaben an, die in diesem Jahre veranstaltet werden mussten, auch eine lateinische zu Hagenau gedruckte Uebersetzung in Octav, auf 4 Bogen ohne Jahr, mit einer kurzen Vorrede Melanchthons; er bemerkt dabey, dass diese Schrift in allen deutschen Sammlungen von Luthers Schriften, und namentlich in der Walchischen, Thl. X. S. 532. stehe, und dass er noch eine jüngere Ausgabe in kl. 4., drey Bogen stark, besitze, bey welcher aber das Titelblatt verloren gegangen. Die Nürnberger Ausgabe 1600. gr. 4. hätte hier auch noch angeführt zu werden verdient, sie hat den Titel: ein gülden Kleinod an. 1524, aus seinem Pathmo, den Bürgermeistern u. s. w. geschrieben. Alles was Luther in dieser Schrift sagt, war ein Wort zu seiner Zeit und nicht vergebens gesprochen; denn nicht nur Magistratspersonen fingen überall, wo Luthers Grundsätze Beyfall gefunden, an, Schulen durch tüchtige Männer anzurichten, oder die schon vorhandenen zu verbessern, sondern auch unter allen Regierungsformen, unter Fürsten und Grafen und Reichsstädten wurde auf Schulen Rücksicht genommen. Bald wurde aber ein neues Hinderniss der guten Sache sichtbar, und zwar von Seiten der Eltern und Vormünder. Diese sollten jetzt ihre Kinder fleissiger und länger in die Schule schicken, und sie in mehrern Kenntnissen unterrichten lassen, als bisher geschehen. Darüber erhoben sich aber Klagen auf Klagen, über die Kosten, über die Entziehung der Knaben von dem Gebrauch zu kleinen Geschäften im Hause und zum Nutzen der Aeltern, über Unnoth, dies und jenes zu lernen und dergleichen. Deswegen schrieb Luther 1530. seine Predigt, dass man Kinder zur Schule halten soll, und eignete sie dem Lazarus Spengler, Stadtschreiber in Nürnberg, zu, auf dessen Anrathen das berühmte Gymnasium zu St. Egydien 1525. angelegt wurde. Auch diese Schrift hat mehrere Auflagen, als der Verf. anführt, erlebt. Die zu Wittenberg 1541. 4. acht Bogen, zu Strasburg 1541. auf $6\frac{1}{4}$ Bogen, und zu Hamburg 1616. 4. gedruckte kann Rec. wenigstens noch hinzufügen. Das letzte empfehlende Wort für die gute Sache der Schulen sprach Luther im Jahre 1539. in der Schrift: Von den Concilijs vnd Kirchen. Wittenb. 1539. 4. 1 Alphab. 10 Bogen, und zwar im Bogen bij und kij. Aus diesen Schriften hat Hr. Veesenmeyer der Beherzigung werthe Stellen angeführt, womit er den Dank aller verdient, die diese Schriften nicht nachschlagen können.

Beyträge zur Mecklenburgischen Kirchen- und Gelehrtengeschichte, nebst Nachträgen zu seinen Schriften dieser Art, von Dr. *Joh. Bernh. Krey*. Ersten Bandes 4tes Stück. Rostock, 1820. gr. 8. von S. 194 — 256.

Dieses vierte Stück fängt wieder mit einem interessanten Aufsatze an; nämlich No. XXVIII. die Mecklenburg. Bischöfe, und zwar erstlich die Bischöfe zu Schwerin, ihre Diöcese, ihre Archidiaconi, und ihre bischöfliche Residenz, die zu Schwerin, Bützow und Warin abwechselnd gewesen ist. Der erste Bischof zu Mecklenburg wurde gegen 1052. bestallt, und war Johann, ein Schottischer Pilger. Zweytens die Bischöfe zu Ratzeburg. No. XXIX. Fortsetzung der Beyträge zur Gelehrtengeschichte: Herzog Johann Albrecht I. mit dem Zunamen *Pius et doctus*, und Joh. Caselii lat. Leichenrede auf ihn im Auszuge. — Erasmus Alberus, — Matth. Marcus Dabercusius, ein Westphälinger, in der Matrikel zu Meissen aber wird er ein Rheinländer genannt. So viel ist gewiss, dass der Prediger zu Athendorn, Tileman Mull, diesen Dabercusius dem Rivius so angelegentlich empfahl, dass dieser ihn nicht anders als seinen Sohn hielt. Er nahm ihn mit sich nach Annaberg, wo Dabercusius die griechische Sprache lehrte und den Homer erklärte, ohne ein angestellter Lehrer zu seyn. Er folgte auch dem Rivius nach Marienberg und Schneeberg. 1537. wurde Dabercusius Conrector zu Freyberg, 1540. Rector zu Schneeberg, 1543. Conrector in Meissen, 1553. Rector zu Schwerin u. s. w. — Joh. Wichmann. — Andr. Gottlieb Musch. No. XXX. die Reihe der Professoren auf der Universität zu Bützow von 1760—1789. XXXI. Briefe, Fortsetzung. XXXII. dem Sittenverfall entgegenstrebende Rostocksche Theologen des 17. Jahrhunderts, Fortsetzung. XXXIII. Chronolog. Reihe der Professoren des Rechts auf der Universität Rostock seit der Reformation. XXXIV. der Mediciner daselbst. XXXV. Jacob Heraclides als Berichtigung des Jöcherischen A. G. Lex. XXXVI. Nachträge zu den Rostockschen Humanisten, und zwar zu Herm. Busch, Arnold Burenius, Henr. Arsenius, Janus Gruter, Joh. Bocer, Joach. Movius, Joh. Caselius; und zu den Rostockschen Theologen, Joach. Slüter, Joh. Tarnow, Sam. Bohl, J. G. Dorschaeus, J. Ch. Schomerus, Joh. Fecht, Joh. Joach. Weidener, A. J. v. Krakewitz und Franz Alb. Aepin. XXXVII. Zur Geschichte der Besetzung der Pastorat- und Diaconatstellen an den vier Hauptkirchen zu Rostock. Jene besetzte der Landesfürst, diese der Magistrat bis 1573. der Erbvertrag zu Stande kam.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des October. 258. 1820.

Intelligenz-Blatt.

Literarische Nachrichten.

Die bey Gelegenheit einer Anzeige von dem Verzeichniss der Büchersammlung, welche der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften gehört, in der Leipz. Lit. Zeitung 1820. No. 144. S. 1147. gegebenen Nachrichten von allhier befindlichen Handschriften veranlassen mich zu folgenden Bemerkungen:

Die Rathsbibliothek in Görlitz, welche meiner Aufsicht anvertraut ist, besitzt keine Handschrift des Sallust, und die am angeführten Orte beschriebene in kl. 4. aus dem 12ten Jahrh. ist dieselbe, welche im angezeigten Verzeichniss, 2. Th. S. 546, als der Oberl. Gesellsch. der Wiss. gehörig, aufgeführt wird. Sie wird zwar hier in den Anfang des 11ten Jahrh. gesetzt und für kl. 8. ausgegeben. Ich möchte behaupten, sie sey in gross 8. geschrieben. Die in der Leipz. Lit. Zeit. angegebenen Lesarten finden sich also in derjenigen Handschrift, welche der Gesellschaft der Wissenschaften zugehört, und das Missverständniss ist mir leicht erklärlich. Denn der Recensent hat diese Handschrift im Jahr 1819 bey mir geschen, und daher vermuthlich geglaubt, sie gehöre zu der unter meiner Aufsicht stehenden Büchersammlung. Ich benutze diese Gelegenheit, einer andern Handschrift des Sallust Erwähnung zu thun, welche, wie ich aus der Hall. Allg. Lit. Zeit. 1820, No. 156, S. 386, vermuthe, noch in Wittenberg seyn wird, wo ich sie sonst gesehen habe. Sie hat 24 Blätter in Fol. und keinen Titel, ist auf Papier geschrieben (die Görlitzer auf Pergament) und aus der Zeit 1380 — 1420. Auch sind ihr, so wie der Görlitzer, erklärende Anmerkungen und Verbesserungen von anderer Hand beygeschrieben. Die Görlitzer enthält den *Catilina* und *Jugurtha*, nur die *fragmenta Sallustii* nicht, die Wittenberger nur den *Catilina*, doch ist an dieselbe ein gedruckter *Jugurtha* mit geschriebenen Anmerkungen von derselben Hand, von welcher die Anmerkungen bey der Handschrift sind, angebunden, den Corte (m. s. *praef.* S. XII.) genutzt zu haben scheint, nach dessen Meinung er um 1508 in Leipzig gedruckt worden ist. Man erlaube mir, einige Beyspiele von Lesarten aus beyden Handschriften beyzufügen. Die Görlitzer schreibt immer: *michi, nichil*, beyde haben: *libido, maxima, optimum* und dergleichen, nicht *lubido, maxuma, optumum*, wie Corte und Teller geben, *temptare* für *tentare*, *cottidiano* für *quotidiano*. Der Kürze wegen mag nun C. Corte, T. Teller, G. die Görlitzer Handschrift, und W. die Wittenberger bedeuten; Cat. c. 2. C. und T.: *eorum ego vitam*, G. *eorum vero vitam*, nicht *eorum vitam*, wie in der Leipz. Lit. Zeit. am angef. O. angegeben ist, c. 2. C. u. T. *transegere*, W. *pertransire*, c. 7. C. u. T. *igitur talibus viris non labos* (G. *labor*) *insolitus, n. l. u. a. a. arduus erat: virtus etc.* G. *arduus erat, non armatus hostis formidolosus, virtus etc.* W. eben so, nur *armatis* statt *armatus*, freylich weniger passend; c. 9. C. und T. *iurgia, discordias, simultates*, G. *iurgia, discordias, iras, simultates*, c. 9. C. u. T. *in amicis*, G. u. W. *in amicos*. c. 13. C. u. T. *viros pati muliebria*, G. *viros muliebria pati*, W. *viri muliebria pati*; c. 13. C. u. T. *aut sitim*, G. u. W. *non sitim*; c. 13. C. und T. *maria constructa*, G. eben so; c. 14. C. und T. *illecebris*, G. *illecebris gulae*, eine, so viel ich weis, nirgends erwähnte Lesart, die freylich wohl aus einer Randanmerkung in den Text gekommen seyn mag; c. 14. C. u. T. *omnium flagitiorum atque facinorum*, G. *omnium facinorosorum atque flagitiosorum*, W. *flagitiosissimorum, facinorosorum*; c. 20. C. u. T. *nisi nosmet ipsi vindicamus*, G. u. W. *nisi nosmet ipsos vendicemus*; c. 20. C. u. T. *in paucorum ius*, G. u. W. *in paucorum potentium ius*; c. 20. C. u. T. *concessit*, G. *cessit*. Wortversetzungen und Schreibfehler kommen in beyden Handschriften mehrmals vor. In der verzweifelten Stelle Jugurtha, c. 47: *Huc Consul — munimento fore*, gibt die Görlitzer Handschrift folgendes: *Huc Consul simul teutandi gratia si paterentur oportunitates loci, praesidium imposuit, praeterea imperavit frumentum et alia, quae bello usui forent, comportare, ratus id, quod res monebat, frequentiam negotiatorum et commeatum iuvaturum exercitum, etiam paratis rebus munimento fore.* Der erwähnte alte Druck bey der Wittenberger Handschrift gibt *huic* für *huc*, und lässt die Worte weg: *iuvaturum exercitum.* Sonst stimmt er mit der Görlitzer Handschrift überein.

Die in der angeführten Stelle erwähnte Handschrift des Lukian, welche ein Eigenthum der hiesigen Rathsbibliothek ist, enthält die meisten Werke des Lukian. Den Anfang macht der *Asinus*, doch fehlt

das erste, und die Handschrift fängt mit den Worten an: *ἡ δὲ μειδιάσασα. καὶ μὲ τῆς χειρὸς* etc. (*edit. Reizii tom. II. p.* 571) und schliesst im *dial. mar. Neptun. et Nereid.* mit den Worten: *καὶ ἀπιδοῦσα ἐς βάθος ἀχανὲς* (*edit. Reizii tom. I. p.* 313); übrigens fehlen: *Alexander*, *Amores*, *Anacharsis*, *Antiochus*, *de Astrologia*, *Caucasus*, *Charidemus*, *de morte Peregrini*, *Hermotimus*, *Dialogi marini V. VI. VII. X. XI. XII. XIII. XIV. XV. dialogi mortuorum VI. VII. VIII. IX. XIII. XIV. XV. XVI. XVII. XIX. XX. XXIV. XXVI. XXVIII.*, alle *dialogi meretricii*, *epigrammata: Nigrinus*, *Eunuchus*, *Halcyon*, *Harmonides*, *Scytha*, *Icaromenippus*, *Philopseudes*, *Nero*, *Necyomantia*, *Apologia pro mercede conductis*, *Ocypus*, *Philopatris*, *Prometheus es in verbis*, *Tragodopodagra*. Im Buche *de dea Syrâ* fehlen 3 Blätter, und *Demosthenis encomium* wird eben so gegeben, wie vor Gesner. Die Handschrift ist ungefähr aus dem 14ten Jahrh. und zierlich auf Pergament geschrieben, auch im zweyten Theile von Schmieder's Lukian benutzt. M. s. daselbst S. IV. Als eine von Schmieder übergangene Lesart führe ich an: *περὶ τὴν τῶν σωμάτων ἐπιμέλειαν ἀσχολουμένοις* (am Anfang des ersten Buchs der wahren Geschichte) wofür Reiz (tom. II. S. 70) hat *ἠσκημένοις*. So liest auch Schmieder, der aber Th. 1. S. 438 die Lesart, *ἀσχολουμένοις* aus der Pariser Handschrift, No. 3011, erwähnt, die überhaupt mit der Görlitzer oft übereinstimmt.

Ausser den am angef. O. erwähnten *trionfi* von Petrarcha und dem vom Verfasser selbst geschriebenen *Corbaccio* Boccaccio's besitzt unsere Bibliothek noch zwey italienische Handschriften, die beyde die *divina Comedia* des Dante Alighieri enthalten, die aber der Hr. Recensent hier nicht gesehen hat, weil sie im J. 1819 in Berlin waren, um von dem Herrn Geh. Oberregierungsrath Uhden verglichen zu werden, so wie der ebenfalls am angef. O. gerühmte Sachsenspiegel vom J. 1387 jetzt in Heidelberg ist, wo ihn Hr. Prof. Kropp zu einer neuen Herausgabe dieses Werkes benutzen will. Eine der Handschriften des Dante ist vorzüglich schön geschrieben, und enthält das genannte Werk ganz, die andere, weniger zierlich geschrieben, ist nicht ganz vollständig, beyde sind von Pergament, in Fol. und aus dem 15ten Jahrhunderte.

Gelegentlich erlaube ich mir noch in Bezug auf die Leipz. Lit. Zeit. 1818, No. 274, S. 2188 u. 2189, beyzufügen, dass die von Wolf (die erste Satyre des Horaz, lat. und deutsch mit einigen Scholien, Berlin 1813,) aufgenommene, und nach ihm von Gröbel (im dort angezeigten Programm) empfohlene Lesart: *gravis armis* (Hor. Sat. I. 1. 4.) schon von Wakefield (*Hor. Vol. posterius Londini* 1794) in den Text aufgenommen worden ist, welches keiner von beyden erwähnt, und daher leicht Manchem entgehen kann.

Görlitz, den 27. Aug. 1820.

Anton.

Medicinische Institute.

Der Director des klinischen chirurgisch-augenärztlichen Instituts der Universität zu Berlin, der Geheime Rath Gräfe, gibt in seinem Jahres-Bericht für das Jahr 1819 (Berlin 1820, bey Reimer, 16 S. in 4.) eine interessante Uebersicht der bedeutenden Leistungen der genannten Anstalt. Der tabellarischen Uebersicht selbst sind mehre für chirurgische Wissenschaft und Technik höchst wichtige Notizen, aus der Reihe der bedeutenderen Krankheitsfälle, vorausgeschickt. —

Die Anzahl der Aerzte und Studirenden, welche im Jahre 1819 die Klinik besuchten, betrug 188. — Die Hauptsumme der chirurg. Kranken war 370, von denen 278 als geheilt entlassen wurden und 3 starben; 6 wurden an andre Anstalten wegen zufällig ausgebrochener allgemeiner Krankheiten abgegeben; 16 blieben aus der ambulatorischen Klinik weg; 10 wurden als ungeheilt entlassen; der Bestand noch unbeendeter Curen betrug also 57. — Chirurg. Operationen wurden unternommen 101; vollkommene Heilung folgte auf 85 derselben; 5 blieben ohne Erfolg; 3 wurden ohne Lebensrettung unternommen, und 8 blieben in der Heilung begriffen.

In der augenärztlichen Abtheilung betrug die Hauptsumme der behandelten Kranken 209, von denen 154 geheilt wurden; 11 blieben aus der ambulatorischen Klinik weg; 17 wurden als ungeheilt entlassen; 7 wurden nur der Diagnose wegen vorgezeigt, und so blieb der Bestand noch unbeendeter Curen 30. — Augen-Operationen wurden 35 unternommen, unter denen 26 mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt wurden; 6 blieben ohne Erfolg, und 3 Operirte waren zu Ende des Jahres noch in der Heilung begriffen. Die Gesammtzahl aller in der Anstalt im Verlaufe des Jahres 1819 behandelten Kranken betrug also 579; die Gesammtzahl aller in der Anstalt unternommenen Operationen 136, und die der Gestorbenen nur 3, gewiss das erwünschteste und ehrenvollste Zeugniss für den Director der Anstalt.

Ankündigungen.

Neue Verlagsschriften der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden,

welche in allen andern Buchhandlungen zu haben sind:

Fr. Brun, geb. *Münter*, Briefe aus Rom, über die Verfolgung, Gefangenschaft und Entführung des Pabstes Pius 7. Neue, mit dem Bildnisse des Pabstes vermehrte Ausgabe. 8. broch. à 14 Gr.

K. Ch Fr. Krause, die drey ältesten Kunsturkunden der Freymaurerbrüderschaft, mitgetheilt und in einem Lehrfragstücke verurgeistiget. Zweyte verbess. Aufl. Erster Band mit Kupfern, geb. à 8 Thlr.

Abendzeitung, herausgegeben von Th. Hell und Fr.

Kind, Jahrgang 1820. 2te Hälfte, Julius bis Decbr. (täglich, Sonn- und Feyertage nicht ausgenommen, 1 Bogen) à 4 Thlr. 12 Gr.

Zur freundlichen Erinnerung an Dresden und seine reizenden Umgebungen

ist so eben bey uns erschienen und durch alle Buch- und Kunsthandlungen zu haben:

W. A. Lindau, neues Gemälde von Dresden, in Hinsicht auf Geschichte, Oertlichkeit, Kultur, Kunst u. Gewerbe. 2te sehr verb. Aufl. Mit einem neuen Plan von der Stadt und deren Umgebungen von J. G. Lehmann. 8. geb. à 1 Thlr. 16 Gr. Dazu:

Dreyssig An- und Aussichten von Dresden und der Umgegend, vom Prof. C. A. Richter, in 4. geb. à 2 Thlr. 12 Gr. Diese Kupfer kolorirt 9 Thlr.

W. A. Lindau, Rundgemälde der Gegend um Dresden, (des neuen Gemäldes von Dresden 2ter Theil,) oder neuer Wegweiser durch das meissnische Hochland, oder die sächsische Schweiz und das böhmische Grenzgebirge, die Gegenden von Pirna, Königstein und Gieshübel bis Görlitz, von Dohna, Altenberg, Freyberg, Chemnitz, Meissen, Hayn, Elsterwerda, Camenz, Bautzen, Herrnhut und Zittau. 8. geb. à 1 Thlr. 4 Gr. Dazu:

Siebzig An- und Anssichten vom Prof. C. A. Richter, in 4. geb. à 5 Thlr.
Diese Kupfer kolorirt 20 Thlr.

Arnoldische Buchhandlung.

In meinem Verlage erschien so eben:

Deutschlands Schwämme in getrockneten Exemplaren, gesammelt und herausgegeben von Schmidt u. Kunze. Neunte Lieferung. 4. 1 Rthlr.

Von der ersten bis achten Lieferung sind noch Exemplare zu 8 Rthlr. zu haben.

Leopold Voss in Leipzig.

Bey *J. G. Heubner*, Buchhändler in *Wien*, ist im Laufe dieses Jahres erschienen und durch alle solide Buchhandlungen zu erhalten:

Baumgarten, Dr. Andreas, Aräometrie, oder Anleitung zur Bestimmung des specifischen Gewichtes und zur Verfertigung genauer Aräometer, für Chemisten und Technologen. gr. 8. 16 ggr. oder 1 fl. 12 kr. Rhein.

Beyträge zur Kriegsgeschichte Oesterreichs. Aus den vergriffenen Jahrgängen 1811 und 1812 der österreichisch-militärischen Zeitschrift. Mit Plan. 2 Bde. 8. 6 Thlr. oder 10 fl. 48 kr. Rhein.

Chladni, E. F. F., über Feuermeteore und über die mit denselben herabgefallenen Massen. gr. 8. 1819. Nebst Dr. C. v. Schreiber's Beyträgen zur Geschichte und Kenntniss der meteorischen Stein- und Metallmassen und der Erscheinungen, welche deren Niederfallen zu begleiten pflegen. Mit 10 Steindrucktafeln. Fol. 1820. (Beyde Werke werden nicht getrennt.) 5 Thlr. 8 ggr. oder 9 fl. 36 kr. Rhein.

Codices arabicos, persicos, turcicos Bibliothecae C. R. Vindobonensis recensuit Josephus de Hammer. Folio. 1820. 1 Rthl. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr. Rhein.

Erdelyi, M. v. Grundlinien der Knochenlehre des Pferdes mit Berücksichtigung der Abweichung bey den übrigen Haussäugethieren, nebst einer vollständigen Anweisung zur Beurtheilung des Alters aus den Zähnen. Als Handbuch für angehende Thierärzte und Oekonomen. Mit 3 Kupfertafeln. gr. 8. 2 Rthlr. 6 ggr. oder 4 fl. Rhein.

— — Versuch einer Zoophysiologie des Pferdes und der übrigen Haussäugethiere. Nebst einer Skizze der vorzüglichsten österreichischen Pferderacen und Gestüte. Als Handbuch für angehende Thierärzte und Oekonomen bearbeitet. gr. 8. 1820. 1 Rthlr. 14 ggr. oder 2 fl. 48 kr. Rhein.

Philippi, D. A., italienische Sprachlehre, oder praktische und theoretische Anweisung zum gründlichen Unterrichte in der italienischen Sprache. Zehnte, von neuem sorgfältig durchgesehene und verbesserte Original-Auflage. gr. 8. 1820. 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 fl. 6 kr. Rhein.

Fröhlich, Anton, Abhandlung über die kräftige, sichere und schnelle Wirkung der Uebergiessungen oder der Bäder von kaltem oder lauwarmem Wasser, in Faul-, Nerven-, Gall-, Brenn- und Scharlachfiebern, den Masern und einigen andern langwierigen Krankheiten. Durch eine Sammlung von eigenen und mehreren tausend Erfahrungen berühmter Aerzte bestätiget. gr. 8. 1820. 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 fl. Rhein.

Geist der Zeit. Ein Journal für Geschichte, Politik, Geographie, Staaten- und Kriegskunde, und Literatur. Jahrgang 1820. 12 Stücke 8. 5 Rthlr. 8 gr. oder 9 fl. 36 kr. Rhein.

Giftschütz, Carl, Prämienbuch für die ausgezeichnetsten Schüler in den Wiederholungsschulen. gr. 8. 1820. 20 gr. oder 1 fl. 30 kr. Rhein.

— — — kurze Belehrung über die gegenseitigen Pflichten der Aeltern gegen ihre Kinder, und der Kinder gegen ihre Aeltern. 8. 1820. 3 gr. oder 36 kr. Rhein.

Glatz, Jacob, kleines Sittenbüchlein für die zarte Jugend. Mit 4 Kupfern. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. 12. 1820. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr. Rhein.

— — — Hauspostille für religiös-gesinnte Familien, oder Religions-Betrachtungen für jeden Sonn- und Festtag im Jahr. 2 Bände gr. 8. 2 Rthlr. 8 ggr. od. 4 fl. 12 kr. Rhein.

Hiersche, Jos. K., Post-Handbuch für den österreichischen Kaiserstaat. 8. 1820. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr. Rhein.

Hildenbrand, Valentin Nob. ab, Institutiones practico-medicae. Edidit, redegit, ac propriis lectionibus adcommodavit filius Franciscus Nob. ab Hildenbrand. Tomus II. continens: Doctrinam de febribus intermittentibus. Doctrinam de febribus continuis inflammatoriis, et inflammationibus in genere. gr. 8.

Hinte, D. Ja., über Arsenik, in oryktognostischer, chemischer, pharmacologischer und medicinisch-gerichtlicher Hinsicht. 8. 16 ggr. oder 1 fl. 12 kr. Rhein.

Kees, Stephan Edler v., Darstellung des Fabrik- und Gewerbswesens im österreichischen Kaiserstaate. Vorzüglich in technischer Beziehung. Erster Theil, enthaltend: die Beschreibung der rohen Materialien, welche in den Fabriken, Manufakturen und Gewerben des österreichischen Kaiserstaates verarbeitet werden. Mit Angabe der Vorarbeiten, der nutzbaren Abfälle u. s. w. gr. 8. 1820. 3 Rthlr. 4 gr. oder 5 fl. 42 kr. Rhein.

— — Desselben Werkes 2ter Theil. 1. Abtheilung, enthält: die Beschreibung der Gewerbe, der Fabrikate u. s. w. gr. 8. 1820. 1 Rthlr. 20 gr. oder 3 fl. 18 kr. Rhein.

Knolz, Dr. Joh. Jos., naturhistorische Abhandlung über die Blutegel und ihren medicinischen Gebrauch. Mit zwey Kupfertafeln. gr. 8. 1820. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr. Rhein.

Luther's Leben (Einiges aus Doctor Martin), nebst einem kurzen Unterrichte von der durch ihn unternommenen Reformation und der dadurch gestifteten evangelischen Kirche. Für protestantische Leser aus des Consistorial-Raths Glatz Sammlung einiger Reformations-Jubelpredigten besonders abgedruckt. Mit Luther's Bildniss und Handschrift. gr. 8. 1820. 5 gr. oder 24 kr. Rhein.

Primisser, Aloys, die k. k. Ambraser-Sammlung. Mit zwey Steindruckblättern. 8. 1820. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr. Rhein.

Rittler, Dr. Franz, Geschichte des Lebens und Wirkens der Apostel Jesu. Mit moralischen Anwendungen von einem Grossvater seinen Enkeln erklärt. Ein Seitenstück zur Erklärung der zehn Gebote, als Festgeschenk für gute Söhne und Töchter. Mit 12 Kupfern. gr. 8. 1820. 4 Rthlr. od. 7 fl. 12 kr. Rhein.

Schel's, J. B., militärisch-politische Geschichte der Länder des östreichischen Kaiserstaates. 2r und 3ter Bd. nebst Karte. gr. 8. 1820. 6 Rthlr. oder 10 fl. 48 kr. Rhein.

Sonnenfels, Joseph von, über den Geschäftsstyl. Die ersten Grundlinien für angehende österreichische Kanzleybeamte. Zum Gebrauche der öffentlichen Vorlesungen. Nebst einem Anhange von Registraturen. Vierte sorgfältig durchgesehene Auflage. 8. 1820. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr. Rhein.

Trinius, C. B., Fundamenta Agrostographiae sive theoria constructionis floris graminei; adjecta synopsi generum graminum hucusque cognitorum. Cum tabulis aeneis III. gr. 8. 1820. 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 fl. Rhein.

Zeitschrift, östreichisch-militärische, Jahrgang 1820. 12 Hefte. 8. 8 Rthlr. oder 14 fl. 24 kr. Rhein.

Im Verlage der *D. R. Marx'schen* Buchhandlungen in *Carlsruhe* und *Baden* ist so eben erschienen:

Die

Mineralquellen

im

Grossherzogthum Baden,

deren Heilkräfte und Heilanstalten, in einer Sammlung medicinisch-theoretischer und praktischer Abhandlungen, zur Förderung für Wissenschaft und Kunst in diesem Theile der Heilkunde, und zum Leitfaden und Nutzen für Kranke, die an diesen Quellen Hülfe suchen.

Herausgegeben

von

W. L. Kölreuter,

Grossherzoglich Badischem Hofmedicus, der Medicin und Chirurgie Doctor, mehrerer Gelehrten Gesellschaften für Naturkunde und Medizin Mitgliede.

Erster Jahrgang.

1820.

Mit einem Kupfer, einem Steinabdrucke und einer systematisch-tabellarischen Darstellung der Mineral-Wasser.

In einem eleganten Umschlag broch. 22 ggr.

So eben erschien bey mir:

Kunze, Dr. G., de Dysphagia. Commentatio pathologica. Accedunt Tab. II. Rosenmuellero et Webero delineatoribus, sculptore Schroetero. 8 maj. 1 Thlr.

Leopold Voss in Leipzig.

Das Cabinet alter Griechischer und Römischer Münzen, das im 68sten, 87sten u. 111ten Stück des Intelligenzblattes der Leipziger Literatur-Zeitung im I. Jahre zum Verkauf im Ganzen ausgeboten wurde, wird vom ersten November 1820 an *einzeln in Dresden* versteigert; Cataloge sind noch zu haben bey Hrn. M. *Erbstein in Dresden*, der auch Aufträge zur Auction zu übernehmen sich erbietet.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des October. 259. 1820.

Praktische Arzneywissenschaft.

Praktische Beobachtungen über die Schwefelräucherungen von *Johann de Carro*, Doctor der Arzneykunde. Aus d. Französ. übersetzt von *Jos. Wächter*, Doctor der Arzneykunde. Wien 1819. Gedruckt und im Verlag bey Gerold. 8. 218 S. Preis 1 Thlr. 8 Gr.

Herr *de Carro*, dessen Verdienste um die Ausbreitung der Schutzpockenimpfung in unserm Vaterlande rühmlichst bekannt sind, macht in der vorliegenden Schrift das deutsche Publicum auf eine neue Entdeckung aufmerksam, welche nicht minder wichtige Resultate verspricht. Der Nutzen des Schwefels, sowohl innerlich als äusserlich gebraucht, ist zwar schon seit undenklichen Zeiten in verschiedenen langwierigen Krankheiten der Haut, der Gelenke, des Lymph- und Drüsensystems u. s. w. anerkannt, allein immer blieb noch der Wunsch, ein Mittel zur Anwendung des Dampfes dieses Minerals ausfindig zu machen, unerfüllt, ein Wunsch, den schon vor 30 Jahren einer unserer grössten Aerzte, *P. Frank* (Epit. cap. psora.), ausgesprochen hatte. Die mancherley Vorrichtungen, welche man zu verschiedenen Zeiten zu diesen Behuf erdachte, waren mehr oder weniger unvollkommen, und in der That war man bis jetzt noch nicht dahin gelangt, die Schwefelräucherungen, ohne die Einathmungsorgane zu beschweren, gebrauchen zu können. Dr. *Galés* in Paris war der erste, welcher dieses Hinderniss hob, indem er einen Räucherungskasten (*Boite fumigatoire*) erfand und vervollkommnete, der nichts zu wünschen übrig zu lassen scheint; dessen Erfolge seit dem Jahr 1813. unglaublich scheinen würden, wenn sie nicht von den vornehmsten Civil- und ärztlichen Behörden von Paris beglaubigt wären, und dessen Einrichtung in einer im Jahr 1816. erschienenen und auf Befehl der französ. Regierung vertheilten Denkschrift (*Mém. et Rapports sur les fumigat. sulfur. appliquées au traitement des affections cutan. et de plus. autr. maladies.*) beschrieben ist. — Dr. *Galés* besitzt selbst in dem Hause, welches er bewohnt, 26 Räucherungskasten, für die er Beschäftigung findet, und ähnliche sowohl öffentliche als Privatanstalten vervielfachen sich täglich in Frankreich. — Von dem grossen Nutzen dieser Methode überzeugt, hat Herr *de Carro* in Wien eine ähnliche Räucherungsanstalt errichtet, nachdem er die Bewilligung von der k. k. n. ö. Landesregierung, welche sowohl das Locale als den Plan untersuchen liess, erhalten hatte. Sie bestand anfänglich blos aus 2 Apparaten, welche später mit 3 andern vermehrt worden sind. Hr. *de Carro* hat sie mit der Beyhülfe des geschickten k. k. Artillerie-Ober-Maurer-Meisters *Biegler* in mehrfacher Hinsicht auf Nutzen und Bequemlichkeit vervollkommnet, ohne jedoch etwas an den Hauptansichten des Pariser Arztes zu ändern. Alles ist an denselben dergestalt eingerichtet, dass die Einathmungsorgane vor diesem Dampf vollkommen geschützt sind, während der Leib ganz von einer Atmosphäre von Schwefelsäure umgeben wird, und dass sich dieser Dampf weder während der Räucherung selbst, noch in dem Augenblicke, wo der Kranke den Apparat verlässt, im Zimmer verbreitet. (Dr. *Horn*, welcher in dem Archiv f. med. Erfahr. im May- und Juny-Hefte S. 553. einen sehr ungünstigen Bericht über die mit den Schwefelräucherungen in der Charité zu Berlin angestellten Versuche geliefert hat, überzeugte sich bey seinem Besuche der de Carroschen Anstalt, dass der Apparat, welchen er in Berlin nach den Galés'schen Zeichnungen hatte verfertigen lassen, und in welchem die Kranken durch den Schwefeldampf fast erstickten, sehr ungeschickt gebaut war.) Die Wärme (zwischen 30 u. 35° R.), welche man in dem Räucherungskasten empfindet, ist gelind, gleichmässig und wohlthätig. Die Kranken suchen die zur Räucherung vorgeschriebene Zeit (eine halbe Stunde) eher zu verlängern als abzukürzen, indem der Dampf, weit entfernt, jenes bey Hautkrankheiten so gewöhnliche Jucken zu vermehren, dasselbe lindert und häufigen Schweiss hervorbringt, wobey die Haut einen dem Vitriol-Aether fast ähnlichen Geruch verbreitet. Auf das häufige Schwitzen, was der Apparat erzeugt, fühlen sich wenige Kranke, selbst die zartgebautesten nicht, geschwächt. Jede Furcht, in diesen Apparaten von den Krankheiten derjenigen, die sich derselben vorher bedient haben, angesteckt zu werden, muss selbst vor den Augen des oberflächlichsten und ängstlichsten Beobachters verschwinden, nicht nur weil der Kranke in der Mitte eines heilenden und die Ansteckung zerstörenden Dampfes sitzt, sondern auch weil seine eigene

Wäsche die Theile seines Körpers in Berührung mit dem Apparate bedeckt. — Die Anwendung der Räucherungen wird nie der Willkür der Kranken überlassen, und ihre Anzahl muss sich nach der Beschaffenheit und nach dem Grade der Hartnäckigkeit des Uebels richten. Die meisten Fälle, welche Herr *de Carro* zu behandeln hatte, waren complicirt, veraltet, und hatten allen gewöhnlichen Mitteln widerstanden. Es sind deren 200 angeführt; sie werden kurz und blos in Beziehung auf den Erfolg der Schwefelräucherungen abgehandelt; die charakteristischen Kennzeichen der Krankheiten sind jedoch sorgfältig angeführt, und da, wo die Schwefeldämpfe unzureichend waren, und nebstbey andere Mittel gebraucht wurden, wird davon Meldung gethan. — Da der Gegenstand zu wichtig ist, so hält es Ref. für nothwendig, wenigstens einige Resultate dieser Erfahrungen auszuheben. Hr. *de Carro* hat durch die Schwefelräucherungen, ohne innerliche Arzneyen, Flechtenkrankheiten von der hartnäckigsten Gattung geheilt, doch schien der trockene und schuppichte Grind weniger Widerstand zu leisten, als der feuchte; zwey Fälle von letzterm haben der eine 58, der andere 28 Räucherungen widerstanden. (Dieser letztere genass jedoch kurze Zeit nachdem er deren Gebrauch ausgesetzt hatte, und zwar nach einigen Arzneymitteln, so dass aller Wahrscheinlichkeit nach dieser glückliche Erfolg durch die Räucherungen vorbereitet wurde.) Ueberhaupt bemerkte der Vf., dass bey allen Fällen, wo die Heilung erfolgte, die Besserung gleich nach einer sehr kleinen Anzahl von Räucherungen einzutreten begann, und bey jenen, wo sie ohne Wirkung blieben, sich gar keine günstige Veränderung während der ganzen Zeit der Behandlung zeigte. Das Verhältniss solcher hartnäckigen Fälle ist aber gering im Vergleiche von gelungenen Heilungen, deren mehrere nach 12 bis 25 Räucherungen erfolgt sind. Eine Menge verschiedener anderer minder heftiger Ausschläge verschwand nach weniger als 10 Räucherungen; so behandelte z. B. der Verf. fünf mit der Krätze behaftete Individuen und eine sehr kleine Anzahl von Räucherungen (8, 10, 5, 8, 7,) reichte hin, um sie von dieser ekelhaften und ansteckenden Krankheit zu befreyen. Eben so schnell wurden auch zwey hartnäckige Augenübel, welche von zurückgetretener Krätze herrührten, durch die Räucherungen gehoben. So heilsam aber dieselben sich in verschiedenen Hautkrankheiten zeigen, so sind sie es noch mehr in chronischen Rheumatismen, in vielerley Gliederschmerzen, Hüftweh, Lendenweh, Seiatik u. s. w. Dr. *Galés* wendet sie auch mit Erfolg in verschiedenen Fällen von Lähmung an, allein bey einem Kranken des Verfs., der an den Folgen einer oberflächlichen halbseitigen Lähmung litt, blieben 15 Räucherungen ohne alle Wirkung. Zwey Kranke, welche an Leberflecken (Ephelides) litten, wurden der eine durch 10, der andere durch 5 Räucherungen vollkommen hergestellt. Einige Beobachtungen berechtigen auch Herrn *de Carro*, dafür zu halten, dass sie in solchen Uebeln, welche durch den Missbrauch des Merkurs verursacht wurden, ferner in jenen Fällen, wo der Merkur schon fruchtlos in Gebrauch gezogen, als ein wirksames Vorbereitungs- und Hülfsmittel zu wiederholter Anwendung des Merkurs dienen würden. — Diese Räucherungen können nach Beobachtung einiger sehr leicht zu nehmenden Vorsichtsmaassregeln zu jeder Jahreszeit angewendet werden. Obschon der Verf. Personen von jedem Alter, von 5 bis 70 Jahren, behandelt hat, so trägt er doch Bedenken, dieselben bey Personen, die in einem hohen Alter stehen, unbedingt anzuwenden. — Ref. übergeht der Kürze halber die vollständige Anleitung, welche der Verf. (in einem besondern Abschnitte) zur Errichtung einer Räucherungsanstalt und zur Anwendung der Schwefelräucherungen insbesondere gegeben hat, da sich die vielen Details nicht gut mittheilen lassen, und ohnedies jeder, den diese Anstalt mehr interessirt, die Schrift selbst lesen muss. Es sey daher nur so viel erwähnt, dass sich Herr *de Carro* anheischig macht, ins Ausland den seinigen ganz ähnliche Apparate zu liefern; der Preis eines Apparates beträgt 250 Fl. Conv. Der ganze Apparat sammt Emballage wiegt ungefähr 7 Ctn. (Die am Ende der Schrift beygefügte Versendungsliste zeigt, dass der Verf. bereits 48 Apparate versendet hat, wovon allein 37 auf die k. k. österr. Staaten kommen.) Hierbey verdient noch bemerkt zu werden, dass diese Apparate auch zu Räucherungen aus verschiedenen Heilstoffen gebraucht werden, und diese schon von mehreren französ. Aerzten in verschiedenen Uebeln angewendet worden sind. — Die Schrift schliesst mit den Beobachtungen, welche dem Verf. einige Aerzte, welche er mit Apparaten versehen, mitgetheilt haben, und die alle den günstigen Erfolg dieses Mittels aussprechen. Ref. bemerkt unter den vielen blos die Beobachtungen *Brera's* in Padua und des Dr. *Irminger* in Triest; ersterer versuchte die Schwefelräucherungen gegen das *Pellagra*, und letzterer gegen den *Scherlievo*, eine dem dalmatischen Küstenlande eigenthümliche Krankheit, von welcher Herr *de Carro* zugleich eine vollständige Beschreibung nach *Cambieri's* trefflicher Abhandlung beygefügt hat, doch erwartet derselbe erst die näheren Resultate darüber. — Ref. hat zwar keine Gelegenheit gehabt, die Wirkungen dieses so ausgezeichneten Mittels selbst zu beobachten, allein er hat von mehreren Aerzten, die bey einem längern Aufenthalte in Wien die de Carro'sche Anstalt häufig besuchten, die Versicherung erhalten, dass man den Beobachtungen dieses wegen seines redlichen Eifers für die Kunst und seiner edlen Uneigennützigkeit allgemein geschätzten Mannes vollkommen Glauben beymessen könne. Ohne die Unfehlbarkeit des Mittels behaupten zu wollen, was auch der berühmte Verf. selbst nicht will; stimmen sie doch darin überein, dass es zu den ein-

greifendsten und wirksamsten gehöre, welche je die Heilkunde besass. Wenigstens übertreffen die Schwefelräucherungen durch ihre Wirksamkeit, Schnelligkeit und Sparsamkeit alle bisher bekannte Heilmethoden, und besonders kann es kein leichteres Mittel geben, um die Krätze zu heilen. Wenn man aber bedenkt, wie hartnäckig oft sowohl diese chronischen Hautkrankheiten als auch jene chronischen, rheumatischen und gichtischen Beschwerden sind, und wie sehr sie bisweilen allen innerlichen und äusserlichen Mitteln trotzen, und nicht nur dem Kranken, sondern auch dem Arzte selbst die Geduld benehmen, so wird man gewiss um so mehr die Verdienste des Herrn *de Carro* dankbar anerkennen, und den Wunsch mit ihm theilen, den Gebrauch der Schwefelräucherungs-Anstalten recht bald allgemeiner werden zu sehen.

Arzneytaxe.

Ideen über eine Apotheker-Taxe von *Phil. Lor. Geiger*, Doctor der Philosophie, Privatdocent der Pharmacie und Universitäts-Apotheker zu Heidelberg, der Wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde etc. etc. etc. Mitgliede. Heidelberg, bey Mohr und Winter. 1819. 8. 32 S. 4 Gr.

Vor Kurzem hatten wir Gelegenheit, von dem Entwurfe einer allgemeinen und beständigen Apothekertaxe des Herrn Dr. *Hänle* in Lahr zu sprechen. Herr *Geiger* sagt in dem Vorberichte zu dieser Abhandlung, dass er *Hänle's* Schrift erst nach Vollendung seiner Arbeit kennen gelernt, dabey allerdings gefunden habe, dass *Hänle* mit ihm in vielen Puncten übereinstimme. Wir wollen Hrn. *Geigers* Ideen in der Kürze folgen.

Der Apotheker ist nicht Arzneyhändler — denn für diesen ist keine Taxe, da er stets nach dem Stande des Einkaufes verkauft, auch schlechtere und bessere Waaren abzusetzen sucht, während für den Apotheker nur diese letztern vorhanden seyn dürfen, — sondern er ist Staatsdiener; durch die ihm ertheilte Taxe wird ihm sein Gehalt mittelbar vom Staate gesichert, den andere Staatsdiener fix und baar beziehen. (Hier bleibt allerdings zu berücksichtigen, dass er nur halb als Staatsdiener angesehen werden kann, während andere Verhältnisse ihn in die Reihe des freyen handelnden Bürgers stellen.) Diesen Gehalt zieht er vom kranken Publico; soll er das mit Billigkeit thun, so muss derselbe *bey gleichen Geschäften stets gleichen Gewinn haben.* Diesen Punct haben die bisherigen Apothekertaxen unerreicht gelassen (worauf auch *Hänle* besonders aufmerksam macht), weshalb das Einkommen des Apothekers sich sehr aufs Zufällige und Ungewisse gründet, was nur wegfallen kann, wenn *er auf ein bestimmtes gleiches Gewicht (jedoch mit Beziehung auf die Mengen, die in der Regel verschrieben werden) ohne Rücksicht auf den Einkaufspreis einen festgesetzten gleichen Gewinn ziehen darf.* (Der Zusatz des Verfs., „ohne Rücksicht auf den Einkaufspreis," ist sehr unbestimmt ausgedrückt, denn wie ist Gewinn überhaupt festzusetzen, ohne Rücksicht auf einen Einkaufspreis? Nur dadurch, dass der Leser das vorhergesetzte „gleiche Gewicht" nicht von diesem Zusatze trennt, kann er Herrn *Geigers* Meinung verstehen). Es ist nämlich die Bemühung sowohl wie der Gewinn des Apothekers ungleichförmig, so lange er noch an theuer eingekauften Arzneyen, z. E. China, gesetzmässig mehr verdient, wie an wohlfeilen, z. E. inländischen Kräutern, da er doch mit beyden gleiche Arbeit hat. Diejenigen Apotheker, welche zufällig nur viel von diesen absetzen können, werden ohne ihre Schuld verarmen, während die, welche zufällig mehr von jenen verkaufen, ohne ihre Schuld und Anstrengung sich bereichern. Jene werden gedrückt, diese drükken ihre Nebenmenschen; nur aus dem gleichmässigen Gewinne folgt ein billiger Mittelweg. Um ihn gesetzlich in Ausübung zu bringen, muss jedoch der Einkaufspreis, wohin zugleich Fracht, Bearbeitung u. s. w. zu rechnen sind, halbjährig festgestellt, und bey dem ihm zu erlaubenden Gewinne die Menge berücksichtigt werden, in welcher er die Arzney ausgibt. Denn da er während des Abwägens u. s. w. grosser Mengen eben so viele Zeit und Mühe aufwendet, als bey kleinen, so müssen ihm diese bey beyden gleich vergütet werden. Daher Hr. *Geiger* unter den resp. Gewinnen, welche den Apotheker von einem Pfunde derselben Arzney zukommen, und denjenigen unterscheidet, die ihm von einer Unze zufallen, und festsetzt für 1 Pf. 32 Kreuzer, für die Unze 6 Kr., für das Quent 4 Kr., für den Gran 2 Kr. Gewinn. Es folgen Beyspiele von berechneten Einkaufspreisen und Gewinnen theurer und wohlfeiler Mittel, nebst Schematen des Gewinnens von bestimmten Mengen derselben Arzneyen, wie er denn auch die sich daraus ergebenden Classen der Arzneyen in Umrissen darlegt, die alle bey Anfertigungen von künftigen Arzneytaxen nicht zu übersehen seyn dürften, obschon locale Ursachen darin mancherley Abänderungen mit sich bringen werden. Die kritische Betrachtung der Apotheker-Ordnung und Taxe in Baden, womit der Vf. seine Abhandlung beschliesst, deckt allerdings bedeutende Mängel derselben auf; wir übergehen sie aber, als nicht hieher gehörig.

Staatsarzneykunde.

Systematisches Handbuch des Medicinal-Wesens, nach den k. k. Oesterreichischen Medicinal-Ge-

setzen, zum Gebrauche für Aerzte, Wundärzte, Apotheker, Polizeybeamte und zum Behufe öffentlicher Vorlesungen. Herausgegeben von *Jos. Bernt*, Doctor der Heilkunde, k. k. ordentl. und öffentl. Professor der Staatsarzneykunde an der hohen Schule zu Wien. Wien 1819, bey Gerold. 8. 54 S. Vorerinnerung und Inhaltsverzeichniss und 482 S. 3 Thlr. 12 Gr.

Der Verf. würde sich durch sein Bemühen, die grösstentheils vortrefflichen und nachahmungswerthen k. k. Oesterreichischen Medicinal-Gesetze durch eine systematische Zusammenstellung bekannter zu machen, Verdienst und Dank erworben haben, wenn er sich nur dabey einer reinern, verständlichern Sprache beflissen, zahllose Wiederholungen vermieden, sich überhaupt kürzer gefasst, veraltete und gewiss längst ausser Gültigkeit gekommene Verordnungen weggelassen, nicht eine Menge, gar nicht zum Medicinalwesen zu rechnende, Dinge mit aufgeführt, nicht die, die Medicinalpolizey und die Rettung der Scheintodten und in plötzliche Lebensgefahr Gerathenen betreffenden, Vorschriften besonders herausgegeben, und von dieser, doch auch recht sehr viele, blos dahin gehörende Verordnungen enthaltenden Gesetzsammlung getrennt hätte.

Mit Unrecht hat der Verf. darin ein Verdienst gesucht, die von ihm angezogenen, in der nicht allen Deutschen ganz verständlichen österreichischen Provinzialsprache geschriebenen Gesetze wörtlich anzuführen. Daher liest man Calcul (statt Censur), ein Dienstgeber eines chirurgischen Gesellen, Barbierbestallungsgelder, ein radicirtes Gewerbe, ein übersiedelter Chirurg, ein Cridatar, ein Stiftling, ein reprobirter Candidat, ein Neophit, ein Waldhansel, eine Hebammenfretterin, Coramisirung und eine Menge anderer undeutscher Wörter, deren Sinn man nur durch den Zusammenhang errathen kann.

In der Einleitung werden zu den Medicinalpersonen diejenigen gerechnet, welche zum Zwecke des prakticirenden Arztes mechanische Arbeiten verrichten, als: Hebammen, Krankenwärter, die Gehülfen der Wund- und Thierärzte, Huf- und Beschlagschmiede, Viehschneider, Hirten, Wasenmeister u. s. w. Hier findet man auch, dass bereits die Israeliten medicinische Schulen gehabt und gelehrte Declamationen gehalten haben; dass Carl der Grosse (768. zur Regierung gekommen) zu Salerno die erste Universität gestiftet habe, worauf erst im Jahre 630. die hohe Schule zu Cambridge entstanden sey. (!)

Das ganze, in drey Hauptstücke abgetheilte, Buch enthält 1408 §§., von welchen 36 auf die Einleitung, 405 auf das von ihm sogenannte medicinische Schulwesen, 622 auf das Facultäts- und Gremialwesen, und 345 auf das Gesundheitswesen kommen. Diese auffallende Weitschweifigkeit wird dadurch erklärbar, dass nur über chirurgisches Gremium 217, über Apothekergremium 186, und über die Belehrung der Hebammen, zum Benehmen bey der Nothtaufe und bey Judenkindern, 11 §§. oder mehr als vier Seiten geschrieben sind. Des Verfs. Sucht, seinen Faden recht lang auszuspinnen, geht so weit, dass er selbst die vormals vorgeschrieben gewesenen bigottesten Nothtaufformularien hat ganz wörtlich mit abdrucken lassen; dass er einige Hof-Entschliessungen erwähnt, durch welche es allen und jeden christlichen Landeinwohnern, besonders den Hebammen, verboten ist, ein unmündiges, mit nicht genugsamer Vernunft begabtes, Judenkind heimlich zu entführen und wider den Willen der Eltern zu taufen; — den Hebammen die Verbindlichkeit aufliegt, jede Geburt eines Judenkindes sogleich dem Juden-Commissar anzuzeigen; — in allen Judenschulen Vormerkungsbücher zu halten, in welche jedes Kind durch den Schulsinger eingeschrieben, und dies Verzeichniss zu Ende jeden Jahres dem Orts-Rabbiner gegeben werden solle; — dass er im §. 994. eine weitläufige Beschreibung eines gehörig geführten Handlungsbuches macht; — dass er erwähnt, dass Apotheker von der Einlieferung ihres punctirten Silbers befreyet seyen, und von dem in jüdische Apotheken zum Arzneygebrauch kommenden Zucker kein Verzehrungsaufschlag bezahlet werden dürfe. — Gehören denn dergleichen Dinge, deren Recens. noch eine grosse Menge anführen könnte, zum Medicinalwesen?

Ohne sich im mindesten in der Beurtheilung der vom Verf. angeführten Gesetze einzulassen, wünscht Recens. doch zu wissen, ob besonders die, in den §§. 590. und 591. erwähnten Verordnungen, nach welchen Judenkindern christliche Ammen versagt werden, und Aerzten bey schwerer Verantwortlichkeit und Verlust ihrer Praxis verboten wird, solche Kranke weiter zu besuchen, welche sich das Sacrament der Busse und des Altars administriren zu lassen sich geweigert haben, noch dermalen volle Gültigkeit haben?

Kurze Anzeige.

Deutschlands Giftpflanzen, zum Gebrauch für Schulen, auf einer Tafel abgebildet und fasslich beschrieben. Herausgegeben von *C. G. Plato*, Director der Raths-Freyschule zu Leipzig. *Dritte Auflage.* Leipzig, im Industrie-Comptoir. (1820.) 37 S. 8.

Für die anerkannte Brauchbarkeit dieser Abbildung und Beschreibung spricht der binnen vier Jahren nöthig gewordene dritte Abdruck, bey dessen Anzeige wir uns auf die Recension der ersten Auflage (s. Lpz. Lit. Z. 1816. No. 26.) berufen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des October. 260. 1820.

Gedichte.

1. *Poetische Briefe,* von *Isaak Maus,* Bauersmann zu Bodenheim bei Kreutznach. Mainz, bey Kupferberg, 1819. 357 S. 8. (1 Thlr. 18 Gr.)

2. *Gedichte* von *Friedrich Wilhelm Krummacher.* Erstes Bändchen. Essen und Duisburg, Bädecker, 1819. 193 S. 8.

1. Es wird gewiss Niemand gereuen, durch die *poetischen Briefe* die Bekanntschaft mit dem bereits zwey und siebenzigjährigen, wackern Landmanne zu machen, welcher in 44 Briefen über sich selbst und seine Lage folgende kurze Nachricht gibt: „Meine Aeltern waren fleissige Bauersleute, die Erziehung ihres jüngsten Sohnes von sieben Kindern, die gewöhnliche auf kleinen Dörfern. Mein Geist fing spät an sich zu entwickeln. Ich fühlte Hang zu mathematischen Wissenschaften, liebte philosophische Schriften, fing an Verse zu machen, und als ich in den gründlichen Wissenschaften mein System, nach den Fähigkeiten meines Geistes, fertig hatte, überliess ich mich ganz dem Zauber der Dichtkunst; las vieles und meistens Gutes, wozu mir einige Freunde verhalfen, arbeitete indessen fleissig auf meinem ererbten Gütchen, so dass im Dorfe niemand den speculativen Schwärmer kannte, und meine Felder ihn auch nicht verriethen. — Eine fröhliche Gemüthsruhe begleitete mich allenthalben. In meinem 28. Jahre verheirathete ich mich an ein Bauermädchen, und bin jetzt (1793) fünf und vierzig Jahr alt; habe acht Kinder, die alle gesund sind und zum Landleben von mir erzogen werden.“ — Jene fröhliche Gemüthsruhe ist es denn auch vorzüglich, was diese poetischen Briefe auf eine sehr angenehme Weise charakterisirt, und den vorherrschenden Ernst in den Lebensansichten durch eine harmlose Laune und oft recht glücklichen Scherz anmuthig erheitert. Der wackere Isaak Maus ist ein praktischer Lebensphilosoph, der sich die Zufriedenheit mit dem Stande, in den ihn das Schicksal einmal versetzt hat, zu erringen und zu behaupten wusste, bey aller Lebhaftigkeit des Gefühls, wie manche Entbehrung, Sorge und Plage, seine Beschränktheit auch mit sich führte. Er hat die Ueberzeugung gewonnen, dass der Unterschied des Glücklichseyns so gross nicht ist, als man wohl zu glauben pflegt, und dass, wo er sich nicht abläugnen lässt, doch alles Klagen und Streben dawider eitle Thorheit ist. Er nimmt an allem Wichtigern, was die Zeit eben bietet, lebhaften Antheil, und lebt so bey aller äusserlichen Beschränkung ein mannigfaltiges, genussreiches Leben, und wenn ihm so viel Musse geworden, dieses sein inneres Leben in poetischen Formen auszusprechen, so fühlt er sich so glücklich, dass er mit Niemand tauschen möchte. Bey seinem Hange zum launigen Scherz erlaubt er sich zuweilen wohl einigen Spott über die sogenannte beste Welt, er lenkt jedoch bald wieder ein und beruhigt sich und die Freunde durch männliches Fügen in das Unabänderliche und durch ein frommes gläubiges Ergeben in das Nothwendige. Seine Frömmigkeit ist durchaus die eines Mannes, welcher bey allem Gefühle des Menschlichen sich einer selbständigen Kraft bewusst ist, die ihm jene weichliche Hingebung krankhafter Gemüther an dunkle überirdische Gefühle und Phantasieen in dem rechten Lichte erblicken lässt. Er scheint in der That dies jetzt herrschende Spiel mit frömmelnden Empfindungen, wodurch die veraltete Empfindeley wieder Mode geworden ist, nur unter einer andern Form, vorausgeahnet zu haben und äussert daher öfter seinen gerechten Unwillen über diese falsche Frömmigkeit. Sein mannhaftes Wesen drückt sich in folgenden Versen sehr bestimmt aus:

— ich war, wie unter Freunden,
Immer heiter unter Feinden.
An Zufriedenheit noch reich,
Wenn umher Verzagte weinten;
Sah dem Kriegsgott ins Gesicht,
Lächelt' ob der wildesten Grimmassen,
Die Herr Mars und seine Bassen
Oft versuchten, um Gewicht
Ihren tollen Foderungen zu geben.
Lass die Welt vor ihrem Stolz erbeben,
Meine Ruhe stört er nicht! —

Die Freunde, an welche die poetischen Briefe gerichtet, sind aus den verschiedensten Ständen, und man muss sich freuen, einen solchen vom Glücke so wenig begünstigten und für das Höhere so sehr empfänglichen Mann mit vielen Frauen und Männern in freundschaftlichem Verkehr zu sehen, der ihm den engen Raum seiner überfüllten Hütte zu einer Welt erweitert. Manche von ihnen kennt er

nicht persönlich, aber seine Unterhaltung mit ihnen ist darum nicht minder herzlich und lebhaft.

Unter den launigen Briefen zeichnet sich in Rücksicht des Hauptgedankens besonders der Brief an die *Frau Ehegerichtsräthin Berns* aus. Er macht sie nämlich auf ihren Mann eifersüchtig, der heimlichen Verkehr mit den Musen treibe. Die Ausführung könnte freylich besser seyn, wie man denn überhaupt in dieser Sammlung eigentlich Vollendetes nicht erwarten und sich meistens nur an glückliche Einzelheiten halten muss. Der Schluss ist aber recht gut gelungen:

„Ach! dies ist ja nicht auszustehn!"
Hör' ich dich, Beste, sagen.
Ja freylich ist das Ding nicht schön;
Allein wo willst du klagen?
Belangst du ihn beym Eh'gericht —
Es frisst ein Wolf den andern nicht.

Eben so gut gerathen sind die ersten Verse in dem 17. Briefe. — Unter den gefühlvollen Briefen zeichnet sich besonders der 22ste aus, wo die Freundschaft mit wahrer Begeisterung spricht, so wie der 29ste, aus dem wir den Anfang zur Probe hersetzen:

Nun, Freundin, komm' ich endlich wieder:
Da mich kein schöner Tag mehr auf die Felder lockt
Und Silberschnee um meine Hütte flockt,
Da nicht dem singenden Gefieder
Im grünen Busch sein Zauberlied mehr tönt;
Da alles sich nach warmer Heimath sehnt,
Kommt auch dein trauter Sänger wieder.

Dem Reisevogel gleich, der Vaterland und Nest
In harten Monaten verlässt
Und hin in warme Länder ziehet,
Zieh' ich zu meiner *Eisenhardt;*
In deren froher Gegenwart
Mir dann ein zweyter Sommer blühet.

Bey dir macht mir kein Winter bang:
Denn sanfter Frühling herrscht um junge Schönen.
Du lässt mir süsse Lieder tönen,
Die Rose blüht auf deiner Lipp' und Wang',
Und Tugendglanz — den Sonnenglanz zu höhnen —
Umschimmert dich, und ist den nahen Freund
Erwärmender als irdisch Feuer,
Der kleinste Strahl ist meinem Herzen theuer,
Der mich von deinem Glanz bescheint.

Manchen glücklichen Einfall hat der lange 50. Brief, so wie der 54, 58, u. 61ste. Als eine Probe von des Dichters Art zu philosophiren stehe aus dem 64. Briefe folgende Stelle hier, die in der That an *Wieland* erinnert, ohne dass dabey an Nachahmung zu denken wäre.

So lange wir mit Ungebühr
Nichts heischen; der Natur zu Ehren
Den sichern Mittelweg, der zwischen Geist und Thier
Hinschlängelt, ohne auszuschweifen
Hübsch sachte gehn, und nicht aus langer Weil'
Nach schimmernden Phantomen greifen,
Die oft uns um den schönsten Theil
Des frohen Erdenlebens bringen,
So lange dürfen wir nicht in Verzweiflung ringen.

Sirenen mögen unten singen,
Und hoch der Sphären Harmonie
Dem feinern Götterohr erklingen:
Uns reize keins von beyden. Nie
Verläugne unser Herz die reine Sympathie,
Durch welche die Natur ihr grosses Werk gekrönet
Und Gleich an Gleiches fesselt. O wer sie
Und ihren Wink nicht frech verhöhnet,
Sein Herz muthwillig nicht verwöhnet,
Nicht auf der Wolkenbahn der tollen Phantasie,
Der Eitelkeit und niedrer Selbstsucht fröhnet,
Den, Lieber, den verlässt die treue Mutter nie.

Sehr geistreich ist der 69. Brief, der die französische Revolution zum Thema hat. Dem satyrischen 71. Brief fehlt es nicht an treffend witzigen Einfällen besonders in einigen der *grundgelehrten Noten.* Noch zeichnet sich durch Gedankenreichthum der 78. Brief aus, über *die nothwendige Unvollkommenheit in dieser Welt.* — In einem Jahre sollen, nach der Vorrede, die noch ungedruckten vermischten und lyrische Gedichte erscheinen; es ist zu wünschen dass auch die 1786 erschienenen Gedichte mit aufgenommen werden, da von diesen nur sehr wenige Exemplare in den Buchhandel gekommen sind.

2. Von den *Gedichten* des Herrn *Krummacher* — er ist der Sohn des besonders durch seine Parabeln rühmlichst bekannten Dichters — können wir sehr wenig sagen; denn so reich an Worten als arm an Gedanken und Empfindungen, haben sie uns so viel wie nichts gesagt. Viele Gedichte sind dem jetzigen nach und nach wieder verhallenden Modethema, dem Deutschthum, der deutschen Tapferkeit, der deutschen Minne, der deutschen Vaterlandsliebe u. s. w. gewidmet. — Da heisst es denn unter andern im Liede vom deutschen Schwert:

Ein deutsches Schwert zur bösen Stund'
Ein' gute Wehr und Waffen,
Gezeugt in tiefem Felsengrund,
Aus festem Erz geschaffen.
Gestählt in wildem Gluthendrang,
Ein köstlich Ding, mit hellem Klang,
Mit Blitzen auf der Schneide —
Die schönste Augenweide.

Werden denn jetzt nicht deutsche Schwerter aus Erz gemacht, blitzen sie nicht auch auf der Schneide? Eigenthümlich scheint ihnen bloss zu seyn, dass sie in tiefem Felsengrunde wachsen, eine in der That bisher unbekannte Eigenheit. — Das Lied von der deutschen Minne hebt also an:

Wo Muth gebricht ist Wortgepränge,
Die Kraft zieht still den Wolkenpfad.
Die welsche Lieb' haucht süsse Klänge,

Die deutsche strahlt im Weltgedränge,
Die Ritterlieb' lebt in der That.
Liebe und Leben
Innig verweben!
Freudigen Muthes das Schreckende wagen
Stürmenden Flugs das Ersehnte erjagen.

Hiernach scheint der Dichter die Minnelieder nicht für deutsch anerkennen zu wollen, die doch auch süsse Klänge hauchen! —

Eine solche Verworrenheit, Tautologie und leere Wortmacherey herrscht mehr oder weniger in allen Gedichten. Nicht einmal ein Gleichniss wird durchgeführt, wie in folgenden Stanzen:

Wie eine Braut in frischer Morgenschöne
Dem stillen Ruhekämmerlein entschlüpft:
Der Jüngling hört die leisen Zaubertöne
Des frommen Frühgesanges, und leise schlüpft
Er hin zu ihr, dass er das Haupt ihr kröne
Mit Rosen, die zu Kränzen er geknüpft.
Sie singt und schaut und stockt im frommen Sange
Und zarte Röthe fliegt auf ihre Wange.

So glüht in lichtgewirktem Morgenkleide
Der junge Tag aus weh'nden Nebelgrau;
Ihn schmückt das schönste aller Brautgeschmeide,
Der Unschuld Roth und lichter Perlenthau
Er tritt hervor und spendet Lust und Freude u. s. w.

Nicht zu erwähnen, dass der Bräutigam sehr unzart sich beträgt, der seine Braut während des Morgengebet's bekränzt. —

Zuweilen wird auch der Eigendünkel laut, der jetzt unter der deutschen Jugend im Schwange geht. Z. B. in folgenden Versen, die auch gleichsam zusammengewürfelt sind:

Doch eh', ihr lieben Frau'n, ich von euch scheide
Vernehmt noch einen *hellen* Saitenlaut:
Die Anmuth ist das schönste Festgeschmeide
Und zarte Lieb' auf frommen Sinn gebaut
Der Frauen Stolz. Die stille Seelenfreude
Der Frauen Lust. Die Rose hell bethaut
Ihr Ebenbild. *Ich walle auf und nieder,*
Wo strahlt solch Bild in euren Kreisen wieder?

Auch Scherz wird versucht, aber nicht mit Glück. Er ist nichts weniger als fein und überdiess alltäglich.

Erzählungen.

Erzstufen von *C. J. van der Velde.* Erster Band 183 S. Zweyter Band 180 S. Dritter Band 159 S. Dresden, bey Arnold, 1819. 8. (2 Thlr. 18 Gr.)

Diese literarischen *Erzstufen* d. i. „Erzählungen aus den Schachten der Vorwelt" sind sammt und sonders kleine Liebesromane, welche die Liebe als den Quell von Begeisterung zu edlen Thaten und besonders zu grossmüthigen Aufopferungen für den geliebten Gegenstand zu verherrlichen suchen. An Mannigfaltigkeit in der Art und Weise dieser Liebesverherrlichung fehlt es keineswegs, nicht wenig trägt jedoch zu dieser Mannigfaltigkeit die Wahl des Stoffes und vornehmlich der fernen Zeiten und fernen Länder bey, in welche der Verfasser seine halb geschichtlichen Erzählungen versetzt. Diess ist besonders für ihn ein glücklicher Gedanke, da er die Gabe anschaulicher Abschilderung in vorzüglichem Grade besitzt. Er weiss die aus der Geschichte und Erdbeschreibung entlehnten Einzelheiten auf das geschickteste zur Charakteristik der Länder und Zeiten zu benutzen, so dass man von ihren Eigenthümlichkeiten ein sprechendes Bild erhält, das schon an sich vermöge seiner Abweichung von dem, woran wir gewöhnt sind, ein nicht geringes Interesse erregt. Es geht dem Erzähler aber auch die Gabe nicht ab, seine Personen in ihrer besondern Eigenthümlichkeit darzustellen, und sie nach ihren Verschiedenheiten gehörig bey- und unterzuordnen; und eben so wenig mangelt es ihm an dem Geschick, die Begebenheiten und Lagen klar und anziehend sich entwickeln und hervortreten zu lassen. Auch ist die Liebesbegeisterung, welche die Erzählungen beseelt, echter Art, weder ins Allgemeine zerflatternd noch phantastisch ausschweifend. Bey allen diesen bedeutenden Vorzügen vermisst man gleichwohl an diesen Erzeugnissen etwas Wesentliches: jene Eigenthümlichkeit nämlich in dem Geiste des Ganzen, jene originelle Auffassungs- und Darstellungsgabe, welche allein einem Werke wahrhaft dichterischen Gehalt ertheilt und den, der sich dem Genusse desselben hingibt, zur Wiederholung dieses Genusses von Zeit zu Zeit antreibt, indem er darin etwas Unerschöpfliches ahnet, das noch so oft genossen immer wieder neue Geistesnahrung gewährt.

Unter den fünf Erzählungen möchte *der Flibustier* den Vorzug vor allen verdienen. Das merkwürdige Leben der wilden Bukanier auf der Feste und der Flibustier auf dem Meere, das fast beyspiellose mörderische Gefecht vor der Eroberung von Panama, der Brand dieser Stadt, und mitten in diesem wilden mörderischen Treiben die Liebesscenen zwischen dem edlen Montbars und der herrlichen Marie und dazwischen das rohe Wüthen des unmenschlichen Morgen, dem der edlere Taureau ein schönes Gegenbild ist — alles dieses ist mit vieler Kraft und zum Theil mit wahrhaft südlicher Gluth geschildert, so dass man sich von dem reichen kräftig colorirten Gemälde ungemein angezogen und bis ans Ende festgehalten fühlt. — Einen trefflichen Kontrast mit diesem südlichen Bilde macht *Asmund Tyrsklingurson.* Hier wird das wunderbare Island geschildert. Alle die eigenen Erschei-

nungen der furchtbar schönen Insel, die Feuer- und Schneeberge, die rauchenden Wassersprudel, das Nordlicht, die schwimmenden Eisberge, der Wallfischfang, die Bärenjagd u. s. w. sind ungemein geschickt in die Geschichte zweyer Liebenden eingeflochten; überdies werden die Sitten und Gebräuche der Inselbewohner bey schicklichen Gelegenheiten geschildert, so dass man fast eine vollständige Vorstellung von dem so sonderbaren Eilande bekommt, indem man bloss einen Liebesroman zu lesen glaubt. Glücklich angebracht als Folie ist der geckenhafte Kammerjunker, der froh ist, als er allen den poetischen Herrlichkeiten des äussersten Nordens den Rücken weisen kann. — Auf eben solche Weise ist in der Erzählung *Gunima* das Leben der Holländer, wie es im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung war, so wie der Zustand der Landesbewohner, der Buschmänner, Kaffern u. s. w. geschildert, und diese Schilderung an die Liebe einer Sclavin zu ihrem Herrn, einem jungen reichen Holländer angeknüpft. Die Charakteristik des Vaters dieses jungen Holländers ist sehr wohl gerathen und ergötzlich genug, und ein gutes Nebenstück ist die reiche Erbin, die er seinem Sohne bestimmt hat. — Auch in der einfacheren Erzählung aus dem dreissigjährigen Kriege *Axel* zeigt sich ein erfreuliches Talent in der Darstellung verschiedener Charaktere und Verhältnisse. — Die *Tatarenschlacht* im Jahre 1241 bey Liegnitz, möchte die meisten Leser am wenigsten ansprechen, weil sie darin hin und wieder Klarheit und befriedigende Entwickelung vermissen werden. — Das Mährchen die *Trude Hionba* ist kein Mährchen, sondern nur eine mit mährchenhaftem Apparate versehene moralische Warnungsgeschichte, woran sich wohl wenige Leser erbauen werden. — Noch bemerken wir, dass in der Erzählung der *Flibustier* das spanische *Don* unrichtig für Edelmann gebraucht wird; dieses Don wird bloss dem Taufnamen als Titel vorgesetzt, und man kann eben so wenig sagen die *Dons* als im Deutschen man sagen könnte die *Vons*. — Ueberdies muss es für *Grand* von Spanien *Grande* heissen; Grand ist französisch und nicht spanisch.

Kurze Anzeige.

Das Schloss zu Altenburg. Eine Skizze von Ludwig Lüders (mit 4 Abbild.) *I. das Schloss. II. seine Herren.* Altenburg, bey Hahn, 1820. 25 S. 4. (ohne Kupfer 8 Gr.)

Der Herr Verf. von der Verlagshandlung aufgefodert, einen Commentar zu 4 Kupferstichen, deren Platten sie an sich gebracht hatte, zu geben, unterzog sich dieser Arbeit, da er unter seiner vorlängst begonnenen Sammlung historischer und statistischer Nachrichten über die sächsischen und thüringischen Lande gute Materialien dazu besass. Ausser den bekannten Quellen sind in der Vorrede noch einige benutzte Mste. genannt. Eine vollständigere Literatur soll eine in der Anlage bereits vorbereitete Geschichte der Länder zwischen Elbe, Saale und Fulda (?) nach ihrem älteren historisch-politischen Zusammenhange enthalten. Dieser flüchtige Handriss (?) könne aber immer als ein Sandkörnchen zum Pyramidenbau der Geschichte des grossen deutschen Vaterlandes genützt werden. (Seit wenn sind denn die Pyramiden aus Sandkörnchen gebauet worden?)

S. 7 — 12 wird eine kurze Geschichte des unter Heinrich I. (934) zuerst genannten Schlosses gegeben. Bekannter wurde es erst unter den Hohenstaufen. Ueber seine frühere Gestalt sind nur ungewisse Nachrichten vorhanden. Der neue Bau des Schlosses geschah 1606 — 9, doch schon Fr. II. nahm 1724 grosse Verbesserungen vor, und seine gegenwärtige Vollendung erhielt es 1744 vom Herzog Fr. III. Nach der Schlacht von Leipzig wurde es Lazareth und dadurch innerlich so verunstaltet, dass der Herzog August bey dem Altenburger Landtage 1818 seine Wohnung in Ronneburg nehmen musste.

Die Geschichte der Herrn des Schlosses S. 13 — 25 wird erst da bekannter, wo Altenburg ein römisch-kaiserl. *palatium* wird. Der Heinrich von Altenburg in einer Urkunde von 1143 war vielleicht einer der Burggrafen. Die Geschichte der Regenten selbst konnte nur ganz kurz ausfallen. Die Quellen sind meistens unter dem Texte citirt. Als letztes Factum ist der Aufenthalt des gekrönten Triumvirats Franz, Alexander und Friedrich Wilhelm III. vor der Leipziger Schlacht auf dem Altenburger Schlosse angeführt. Das Ganze trägt indess einige Spuren von Flüchtigkeit. So gab es (S. 14) nie einen *Kaiser* Konrad III. da dieser Hohenstaufe nie die Krönung zu Rom erhielt, also bloss deutscher König war. Eben so wenig wurde (S. 16) einem Heinrich *dem Bären*, sondern dem Löwen 1180 Baiern entrissen. So nahm auch Heinrich der Erlauchte schon 1146 das Pleissnerland in Besitz (nach der Verbesserung bey *J. G. Horn Henricus Illustris* p. 306. und Handbibliothek 852): Auch erfährt man nichts von der Zurückfoderung des Pleissnerlandes durch Kaiser Rudolf I., die Entführung der Prinzen durch Kunz von Kaufungen ist gegen die gewöhnliche Annahme (des 7. Jul. 1455.) auf den 8. angesetzt. — Die Kupfer sind dem Rec. nicht zu Gesicht gekommen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des October. 261. 1820.

Aesthetik.

Vorlesungen über die bildende Kunst des Alterthums und der neuern Zeit. Mit Beyträgen zur Künstler-Entwickelung von *G. Freyherrn von Seckendorf* genannt *Patrick Peale*. Mit sechs Kupfertafeln. Aarau 1814, bey Säuerländer.

„Wie man dem Nelkenstock Senker entnimmt, die im mütterlichen Boden wurzeln, so auch verhalten sich die hier erscheinenden Aufsätze zur allgemeinen Lehre vom Schönen.“ Also ästhetische Abhandlungen über die bildende Kunst werden hier gegeben, welche zurückdeuten sollen auf des Verfs. Ansicht vom Schönen. Die hier zuerst gegebenen drey Vorlesungen hat der Vf. an mehreren Orten gehalten, aber hier erweitert gegeben.

Von einer, durch einseitige Vorliebe verfälschten, Ansicht von der *Kunstgeschichte* geht der Vf. aus: *„Kunstgeschichte allein ist es, welche uns nur Liebe zum Menschen einflösst.* Hier sehen wir das kindliche, bisweilen kindische, Aufleben der Menschheit, aber *nie* sehen wir, dass Kunst Fluch auf die Völker brachte, Tugend vergiftete, Sitten besehmuzte.“ (Warum nicht? Gibt es nicht auch einen Verfall der Kunst, den die Geschichte erzählen muss, und haben nicht Einige behauptet, dass der Culminationspunct der Künste die Zeit des Sittenverfalls einer Nation sey?) Vielmehr, setzt der Vf. hinzu, wenn diese (die Künste) sich entwürdigten unter den allgemeinen politischen Verhältnissen, so entfloh die ewige reine Kunst und das Gespenst, welches einige die Stiefmutter der Kunst nennen, und welches jenem Witze entspringt, der so gern dem Luxus huldigt, trat an ihre Stelle.“ (Aber wie kann denn die *ewig reine Kunst* entfliehen, wenn sie wirklich *ewig* ist? Und könnte man nicht dasselbe, wenn es wahr wäre, auch zum Vortheile der Geschichte der Religion und Wissenschaften anwenden?) Auf Kunstgeschichte soll sich, wie natürlich, die auf dem Titel genannte Vergleichung des Verfs. gründen. Er *beschränkt* S. 11. den Gegenstand der Vorlesungen darauf, dass nur *die* Zeit der Kunst der Alten (und Neuern) verglichen werden soll, welche die *Blüte der Kunst* genannt wird. Hierbey liesse sich wohl fragen, woher weiss der Vf., dass die neuere Kunst schon ihre *Blüte* erreicht hat, und gesetzt, sie hätte sie noch nicht erreicht, wo bliebe dann die Wahrheit der Vergleichung? Doch, wir wollen dies zugeben, und den Verf. weiter verfolgen. Um einen Maasstab der Vergleichung zu gewinnen, schickt er einige allgemeine Ansichten voraus; zuerst über das Verhältniss der Kunst zur Religion. Trotz der (nicht begründeten) Unterscheidung von Verschiedenheit und Unterschied, die den Verf. zu dem Satze bestimmt: beyde seyen weniger *verschieden* als *unterschieden*, wird hier vieles, z. B. Religion von Tugend, nicht gehörig unterschieden, und die Zuhörer des Verfs. werden, wie die Leser, kaum gewusst haben, wie sie zu dem Satze gekommen sind: Religion und Kunst gehen daraus hervor, *dass wir zu glauben gedrungen sind.* Nach dem Ausdrucke des Verfs. sollte man fast glauben, die *Religion* gehe aus dem (von der Empfindung?) gebildeten Worte *Gott* hervor (S. 17.). Die unschickliche Zusammenstellung von *Anatomen* und Schneidern erläutert die Sache auch nicht; aber der Vf. liebt zuweilen etwas grelle Beyspiele. — Der zweyte allgemeine Satz des Vfs. ist: *wenn man die Kunst aller Zeiten und Völker vergleiche, so müsse man auf die religiöse Richtung einer jeden Zeit und eines jeden Volkes zugleich Rücksicht nehmen; denn aus dieser gehe der Zustand der Kunst als eine unmittelbare (?) Folge hervor.* Vorhin also gingen *Religion* und *Kunst* aus dem Glauben, *hier* geht die Kunst aus der Religion hervor — und sonach wäre Religion zugleich Schwester und Mutter der Kunst. Wie lässt sich dies vereinigen, oder gar aus einander folgern (vgl. S. 19.)?

Diesen Einfluss der Religion auf die Kunst sucht der Vf. durch Beyspiele nachzuweisen, und getraut sich sogar zu behaupten, dass, weil die vorzüglicheren Werke der „flamentischen (so schreibt der Verf. statt flamändischen) Wahrheit“ zu einer Zeit entstanden sind, wo die Gemüther durch Reformatoren *zweifelhaft* und unruhig geworden waren, dieser Zustand der Gemüther, welcher die Künstler zu dem, was ausser Streit sey, hingetrieben habe, im Allgemeinen gewiss die *Veranlassung* des so verbreiteten Geschmacks an Darstellungen aus dem wirklichen Leben gewesen sey. Nicht zu gedenken, dass dieser Einfluss von der ganzen damaligen Kunst in Deutschland gelten würde, so ist doch, wenn wir diese *Veranlassung* (richtiger würde es heissen mitwirkender Umstand) auch zu-

gäben, der Zustand der Kunst doch immer noch nicht als *unmittelbare Folge* der religiösen Richtung einer Zeit erwiesen. Uebrigens konnte aber auch der Verf. bey der bezweckten Vergleichung aller dieser vorläufigen Auseinandersetzungen ganz überhoben seyn, und einen wirksamen Einfluss der Religion auf die Kunst im Allgemeinen *voraussetzen*. Darum übergehen wir dies und den dritten sogenannten Vordersatz, in welchem von noch allgemeineren Richtungen im Menschen die Rede ist, dem Kunst und Religion untergeordnet seyn sollen, und von denen dem Rec. nichts bekannt worden ist. Hierauf geht der Verf. zu Beleuchtung der gewöhnlichen Behauptung über, welche man bey der Vergleichung der alten und neuern Kunst häufig ausgesprochen hat: *die Antike gewähre Schönheit*, die neuere Kunst *gewähre mehr Ausdruck*, und darum weniger Schönheit. Mit Recht sagt der Vf., die höchste sinnliche Schönheit folge ja unmittelbar aus dem Gedanken, welcher *ausgedrückt* werden soll (nur dass dieses nicht buchstäblich so genommen werden darf, als sey das Kunstwerk ein Mittel, welches der Künstler zu dem Zwecke hervorbringe, einen Gedanken durch dasselbe auszudrücken), aber der Verf. verwickelt sich zu sehr in episodische Einwendungen und Beyspiele, um den Gedanken klar und lauter hervorzuheben, worin das Schöne nun eigentlich bestehe und wie der *Ausdruck* sich dazu verhält. Dass der Verf. Albrecht Thürers (so schreibt er) Madonna beym Leichnam *Christi* für weniger schön erklärt, als den antiken Kopf der Niobe (welchen?), ja dass es in der Idee Thürers liegen solle, dass er etwas minder Schönes bilden musste, als der griechische Künstler, setzt einen ganz eigenen Begriff vom Schönen voraus, den der Verf. doch hier hätte beyfügen sollen, weil er *hier* als Maasstab dienen soll bey Untersuchung jener Parallele (vgl. S. 110.), und da er Dürern sogar vorwirft, er habe in dieser, von Leiden entschönten, Madonna gegen das Schönheitsgesetz gesündigt. Entweder ist nun dieses *Schönheitsgesetz* in der That das oberste Gesetz der Kunst, die ja *schöne* Kunst genannt wird, und dann ist Dürers Madonna kein schönes Kunstwerk, oder es ist das von dem Vf. gemeinte ein subordinirtes Gesetz, *kein* Schönes, nur eine *Modification* der *höhern* Schönheit, und dann müsste ein höheres Schönheitsgesetz angegeben werden, nach welchem das Antike und das Moderne zu messen wären. Der Verf. kömmt daher auch mit Recht auf eine andere *Art* der Schönheit zu reden, durch welche eine Niobe und eine Madonna überhaupt unterschieden ist; aber eben das rechtfertigt den Dürer. Seine Meinung ist im übrigen nur, es sey unbillig, die neuere Kunst *unbedingt* an Schönheit tiefer zu stellen, als die Kunst des Alterthums (S. 39.), und doch gesteht er dem Alterthum höhere Kunst zu (S. 40.). Der Verf. spricht nun auch von der andern Behauptung: „weil *die neuere Kunst* die Seele deutlicher darstelle, so gebe sie das Höhere, das allein *wahrhafte Schöne*, und von einer dritten: *die Antike habe stets den Ausdruck gemildert*, was aber mit der ersten wohl zusammenhängt, auf eben die Weise; er hält sich zu lange bey dem Gerede gewöhnlicher Beurtheiler auf, und kommt nicht recht zur Entscheidung. Was die letztere Meinung insbesondere anlangt, so sagt er: das Alterthum habe eine Milderung des Ausdrucks nicht nöthig gehabt, indem das Alterthum nirgends ein wahrhaftes Ideal des *Hässlichen* gehabt habe (als wenn nur das höchste Hässliche starken Ausdruck habe), indem es *gefühlvoller gewesen sey* (?). Solche unbestimmte Behauptungen, wie auch die: *dass die äussere Schönheit eine Folge der innern seyn solle* (S. 51.), wodurch das Schöne zu etwas ursprünglich Innern gemacht wird, führen nur noch tiefer in die Schwierigkeit hinein. Richtig aber bemerkt der Verf., dass der Seelenzustand durch den Charakter *des Individuums* modulirt werde, gegen Lessing, obwohl er diesem S. 55. Unrecht thut, wenn er den *ruhigern Zustand vom Körper* versteht. Eben so glaubt auch Rec., dass der Vf. den Agamemnon des Timanthes und den Laocoon richtig beurtheilt habe (S. 58 ff.). Doch ist der Schluss unbefriedigend. In der *zweyten Vorlesung* nimmt der Redner die Meinungen über das Verhältniss der bildenden Kunst des Alterthums zur neuern Zeit wieder auf. Die Meinung, oder vielmehr der *Ausdruck*, dass die ältern Künstler mehr *idealisirt* haben sollen, wird *zuerst* geprüft, mit Rücksicht auf eine Stelle bey Winkelmann, in welcher nur der Ausdruck nicht ganz bestimmt ist. In uns, sagt der Verf. gut, lebt kein Ideal für die Schönheit überhaupt, sondern *Ideale* des Schönen von der *Phantasie*, obgleich nicht ohne Verstand, erzeugt, und die griechischen Künstler (das ist seine Meinung, die wir aus dem immer unterbrochenen Zusammenhange herausheben) bildeten ihre Götterideale mehr (?) daraus hervor, dass sie das innerste Wesen der Gottheiten, die sie bildeten, tief empfanden, als dass sie nur zufällig entstandene (vorhandene) Gestalten verschönert hätten. Nichts ausser der Seele des Künstlers wirkt zur Hervorbringung eines wirklichen (wahrhaften) Ideals.“ Aber damit ist nicht erklärt, *wie* ein solches Ideal in der Seele entstehen könne, und sich von einem willkürlichen Bilde unterscheide, das auch die Phantasie erzeugt. Ferner zur Hervorbringung des Ideals, oder richtiger, zur Erzeugung des Ideals in der Seele, und zur Darstellung nach demselben, wirkt doch die Aussenwelt lebendig, obwohl oft nur *mittelbar* in des Künstlers Anschauung mit; allein auch aus dem Folgenden ergibt sich, dass der Verf. das *Ideal* der *Wirklichkeit* auf eine freylich *gewöhnliche*, aber darum noch nicht begründete Weise entgegensetzt: Er sagt z. B. wer einen Apoll der Griechen gesehen hat, und nun einen Apoll mit der Absicht bildete, ihn ähnlich dem gesehenen darzustellen, der hat kein Ideal gebildet.“ Gesetzt, der ange-

führte Apoll wäre wirklich Ideal und würde durch eine treue Copie abgebildet, so wäre auch diese wirklich Ideal. Und gibt es nicht Copieen, welche man lange mit dem Original verwechselt hat und noch verwechselt? Liegt denn also im Begriff des Ideals die Foderung eines Originalprodukts. Aber Rec. geht noch weiter und dehnt dies auch auf die Natur aus. Wäre die Statüe des Apoll *weniger* idealisch, wenn ihr eine Person in der Wirklichkeit ähnlich gewesen? Oder *widerspricht* eine solche Bildung der *Wirklichkeit?* Zu den herrlichsten Madonnen sind grosse Maler durch Anschauung weiblicher Schönheit begeistert worden (denn auf das geistige Auge kommt es freylich an, welches die Natur in ihrem innersten Bilden zu erfassen fähig ist); und nichts wirkt zur Erzeugung der Kunstideale *ausser* der Seele des Künstlers? Das Wirkliche kann nicht durch äussere Hinzufügung körperlicher Vorzüge *verschönert* oder zur Idee erhoben werden; aber es kann in seiner Vollkommenheit (Idealität) geschaut, Gegenstand künstlerischer Darstellung werden. Darum ist, wie *Göthe* (dessen klare und einfache Ansicht über die Gegenstände, von welchen hier der Verf. handelt, keiner unbeachtet lassen darf, im 2. Bde über Kunst und Alterthum, 1s Heft) sich ausdrückt, schon die unglaubliche *Sagacität,* womit das Auge der niederländischen Meister die Natur durchdrungen, und die Leichtigkeit, womit sie ihr eignes gesetzliches Behagen ausgedrückt, durchaus geeignet, uns zu entzücken. Wir übergehen, was der Verf., im Einzelnen richtig, gegen Winkelmann sagt, und was er durch die beygefügten Umrisse erläuternd, wiewohl sich wiederum etwas vom Hauptgegenstande entfernend, von gespannten Stellungen des Körpers in Beziehung auf die Fortschritte der bildenden Kunst bemerkt. Er kehrt zurück zu dem Vorurtheil von der alten Kunst: sie habe den Ausdruck unterdrückt, um nur *Schönheit* darzustellen. Um diese Meinung zu entkräften, hätte der Verf. nach des Rec. Meinung vor allem fragen sollen, ob man von *schönen* Linien, die er annimmt (S. 37.), oder in wiefern, *überhaupt reden darf.* Und dann wird jene Meinung wohl auch den Sinn haben können, dass die Neuern mehr auf den Ausdruck, oder eine bestimmte Art desselben *hingearbeitet* haben, die Alten mehr auf *Schönheit* der *Form,* womit die folgende: *dass die Kunst des Alterthums mehr plastisch als malerisch gewesen,* in nähere Verbindung gesetzt werden kann. Letzteres nimmt zwar der Verf. ebenfalls an, aber er trifft den Sinn derer, welche *jenes* behaupten, nicht; denn sie verstehen die Schönheit der Form, welche die Plastik in höherm Grade soll erreichen können, als die Malerey, weder von der *Grösse,* noch blos von dem, was man *Zeichnung* nennt, sondern von der Schönheit der vollen durchaus bestimmten Gestalt eines für die vollkommene räumliche Anschauung gegebnen Körpers. Aber der Verf. behauptet, eine vollkommen gut gemalte Statüe müsste denselben Eindruck machen, den die Statüe selbst hervorbringt; allein dann wären Plastik und Malerey nicht zwey *wesentlich* verschiedene Künste. Uebrigens versteht sich, dass auch jene die Plastik nicht überhaupt einer höhern Schönheit für fähig halten, als die Malerey, sondern nur einer *eigenthümlichen,* die auch der Vf. S. 96. zum Theil sehr richtig schildert. Dass dort die Masse geisterhaft, hier die Gestalt ätherischer auftrete, sollte deutlicher ausgesprochen werden. Endlich berührt der Verf. noch die Meinung, dass die Alten mehr von schönern menschlichen Körpern umgeben worden wären. Im Allgemeinen gibt dies der Verf. zu, mit mancher guten Bemerkung über diesen Gegenstand, aber er will (im Widerspruch mit S. 136.) die Wirkung davon auf die Künstler abläugnen — wiederum wegen jenes einseitigen Begriffs vom Idealen. Aber die Wirklichkeit weckt überall die Idee *erregend,* die dem Menschen *ursprünglich* gegeben ist.

In der *dritten Vorlesung* erst gefällt es dem Verfasser, nach Anführung so verschiedener Meinungen mit einer Definition der Schönheit aufzutreten. Sie ist ihm: Uebereinstimmung absoluter und relativer Beziehungen der Theile unter sich und zu ihrem Ganzen. Diese Bestimmung liesse sich allenfalls noch mit *Symmetrie* vertauschen und das übrige würde auch in Hinsicht des logischen Widerspruchs gelten; doch es würde Rec. zu weit führen, dieselbe, so wie das, was der Verf. von den *absoluten* (?) Arten der Schönheit im Allgemeinen sagt (Rec. ist dieser Begriff durch den Vf. nicht klar geworden), einer genauern Untersuchung zu unterwerfen. Er setzt die *deutliche* und die *romantische* Schönheit einander entgegen. Bey jener sollen die Theile *als* Theile, und *weniger* das Ganze empfunden werden; bey dieser *mehr* das Ganze. Geben wir auch zu, dass das *Romantische* den höchsten Grad der Deutlichkeit nicht einschliesse, so scheint es doch, als ob gerade nach diesen Bestimmungen ein griechischer Tempel, ein Drama des Sophokles, romantischer sey, als ein gothischer Dom, ein Drama des Shakspeare, indem jene doch leichter als Ganzes aufgefasst und empfunden werden, als diese. Aber schon daraus kann man sehen, dass die gegebenen Begriffe zur Entscheidung der Sache nicht ausreichen. Natürlich sagt nun der Verf., *dass die Schönheit der Antike zur deutlichen Schönheit, die Schönheit der christlichen Ideale zur Romantischen gehöre,* in welcher die Ahnung herrsche. Das Wahre dieser Behauptung, welche im Grunde mit der in den vorhergehenden Vorlesungen zuletzt angeführten zusammentrifft, lässt sich im Allgemeinen wohl nicht abläugnen; aber ganz unklar und willkürlich sind die Bestimmungen des Naiven und Erhabenen (119 u. f.) als *Unterarten* der

deutlichen Schönheit, sammt der gegebenen Erläuterung. Dem fügt der Verf. bey: „dass es weit *weniger* höchste Ideale in der christlichen Kunst, als in der Kunst des Alterthums gebe;“ Rec. sieht sich genöthigt hinzuzufügen, dass der Verf., wie die Folge lehrt, von *Idealen* für die *bildende Kunst* spricht. Ferner: „dass das gleichsam Stofflosere, welches die Ideale der christlichen Kunst bezeichnet, sich bey weitem mehr mit *Anmuth* vereinige, als das kräftig Sinnliche in den Bildungen des Alterthums;“ ein Satz, der zweifelhaft erscheint, wenn man an die weit verbreiteten Darstellungen des Märtyrerthums denkt, und dem Begriffe der Anmuth nicht eine, von der gewöhnlichen abweichende, Deutung gibt. Ferner: dass wegen der Entfernung von dem Sinnlichen unsere höchsten Ideale in Gewänderverhüllungen erscheinen, und dass unsere bildende Kunst weniger *historische* Stoffe als das Alterthum habe, und überhaupt als Plastik in der christlichen Zeit verloren habe, obgleich sich ihre Bildungen noch mehr vollenden können. Dergleichen Sätze, welche die bekannten Vergleichungspuncte der alten und neuen Kunst zum Theil mit guten Erläuterungen enthalten, führt der Vf. noch mehrere ohne Ordnung und Ableitung an, wovon einige z. B. No. 15. mehr als Resultat der Untersuchung dastehen sollten, andere, wie der von der *Allegorie* der Alten, noch des genügenden Beweises bedürfen. Das Resultat einer solchen Vergleichung konnte nur das schon oben berührte *Subjective* seyn: ich kann die Antike nicht unbedingt preisen, ich kann die Zeit Raphaels u. s. w. nicht gering schätzen (S. 152.); aber eben darum hat der Verf. die von ihm beurtheilten Ansichten nicht übertroffen.

Der Anhang enthält noch drey kleinere Aufsätze. *Die Beyträge zur Künstlerentwickelung* (S. 155—174.) enthalten viel Beherzigungswerthes, obwohl nicht in leicht übersehbarer Anordnung, über Bildung und Unterricht des Künstlers. Der Satz: man lasse den Schüler componiren, wie schlecht er auch zeichne (171.), bedarf des Zusatzes: ohne die Uebung im Zeichnen zu vernachlässigen. Der Aufsatz: *für den Genuss der Gemäldegallerien und Antikensammlungen* beschränkt sich auf einige allgemeine Bemerkungen, welche den Beschauer und den Inspector solcher Sammlungen betreffen. Der Aufsatz: *die Künstler, eine flüchtige psychologische Parallele,* führt nur einige der bekanntesten Züge *sehr* flüchtig an.

Im Allgemeinen muss Recens. gestehen, dass wenn der geachtete Verf. mehr Klarheit in seinen Begriffsbestimmungen und in der Anordnung seiner Sätze, ferner weniger unnütze und willkürliche Subtilitäten, weniger Episodisches in seinem Vortrage hätte, und seine Darstellung nicht durch triviale Vergleichungen (wie die des Schicklichkeitsgefühls mit der Gans 161.) entstellte, die specielle Kunstphilosophie ihm noch mehr verdanken würde.

Predigerwissenschaft.

Neues Archiv für den Kanzel- und Altarvortrag, auch andere Theile der Amtsführung des Predigers. Zum Gebrauch für solche, die oft im Drange der Geschäfte sich befinden. In Verbindung mit *J. S. Ramann* und *J. E. Berls* herausgegeben von *J. E. Grosse. Dritter Band.* Erfurt, in der Keyserschen Buchhandlung. 1819. VI. u. 375 S. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Hier erhalten die, auf dem Titel bezeichneten, Herren eilf Entwürfe über die evangelischen und eben so viel über die epistolischen Perikopen, vom 1. Ostertag bis Pfingstmontag; acht Entwürfe zu Fastenpredigten; drey Altarreden; ein Trauungsformular bey der Vermählung eines fürstl. Paares (wer ein fürstliches Paar zu trauen hat, wird doch wohl nicht wegen Drang der Geschäfte zu einem Archiv seine Zuflucht nehmen?); drey ausgearbeitete Predigten, unter welchen eine Antritts- und eine Abschiedspredigt ist. In den hier mitgetheilten Entwürfen herrscht ein gewisser Ideenreichthum; aber es ist oft zu viel am Wege liegendes, in den Hauptsatz nicht Gehöriges, herbeygezogen, worüber der eigentliche Hauptgedanke der Rede verloren geht. Die Sätze sind nicht immer präcis ausgedrückt. Dies ist z. B. in dem ersten Entwurfe der Fall. „Sollten unsere Gräber von uns nicht wie ein heiliger Ort betrachtet werden?“ *Unsre* Gräber, im eigentlichen Sinne des Worts, können *von uns* nicht betrachtet werden; wohl die Gräber der Unsrigen. Dann passt auch zu *Gräbern* der Beysatz *ein* Ort nicht. Verwandte Gedanken sind oft zu sehr zersplittert, wie S. 175.: wollen wir die Absicht Jesu befördern, so müssen wir uns bestreben, immer a) weiser, b) frömmer, c) wohlwollender, d) gemeinnütziger, e) uns selbst beherrschender (wie steif!), f) zufriedener, g) vorbereiteter auf die Seligkeit in der bessern Welt zu werden. Zuweilen ist das Thema zu lang, wie S. 36. „wie nur Gottesfurcht und Tugend den Menschen, sey er auch wer er sey, der Gnade *Gottes* würdig mache, und nicht die blosse Annahme des Christenthums, ob es gleich vom hohen Werthe ist.“ Manche Disposition ist nicht streng nach den Regeln der Logik abgefasst, wie die zweyte: Wie eine christl. Gemeine ihr Osterfest am würdigsten feyere. Hier lautet der erste Theil: warum sie ihr Osterfest feyert, und der zweyte wie das Thema. In Musterbüchern ist man etwas Musterhaftes zu erwarten berechtigt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des October. 262. 1820.

Griechische Literatur.

Τρυφιοδώρε ἅλωσις Ἰλίου. Cum Jac. Merrickii et Godofr. Henr. Schaeferi annotationibus integris, aliorum selectis, suisque maximam partem criticis et grammaticis. Ed. *Frider. Aug. Wernicke.* Lipsiae 1819, ap. G. Fleischer. 546 S. 8. (5 Thlr. 12 Gr.)

Eine Ausgabe des Tryphiodor, des bekannten griechischen Dichters, der in einem kleinen Epos die Einnahme Trojas besungen hat, war um so mehr zu wünschen, da in Deutschland ausser der kleinen, und schon selten gewordenen Ausgabe Schäfers keine andere frühere veranstaltet worden war, die auswärts besorgten Ausgaben aber, wie die von Northmore, die gewöhnlich für die beste galt, theils in unsern Gegenden schwer zu bekommen waren, theils noch manches zu wünschen übrig liessen. Es verdient daher Dank, dass Hr. *Wernicke*, ein junger Gelehrter (geb. zu Breslau 1794.), der sich in Berlin, vorzüglich unter Boeckhs Anleitung, gebildet hatte, und den Wissenschaften durch einen zu frühen Tod nun bereits entrissen worden ist, sich der Bearbeitung dieses Schriftstellers unterzog. Er that dieses so, dass er den Text genau durchging, und mit Benutzung der vorhandenen Hülfsmittel verbesserte, unter dem Text die Varianten kurz bemerkte, endlich einen Commentar verfertigte, der grösstentheils den gewählten Text durch Vergleichung der Sprache der Dichter dieser Zeit rechtfertigt, dabey aber natürlich auch manches über den Bau des Hexameters, über Prosodie und Grammatik, so wie manche erklärende Bemerkungen enthält. In denselben sind zugleich die Noten von Merricke und Schäfer, und diejenigen von den Northmoreschen Bemerkungen, die dem Verf. die wichtigsten zu seyn schienen, aufgenommen. Sowohl dieser Plan als dessen Ausführung verdienen im Ganzen vielen Beyfall. Der Verf. zeigt in den meisten Stellen eine besonnene Kritik, und hütet sich, von der durch die Handschriften begründeten Lesart ohne Noth abzuweichen, wie dieses so manche thun, blos um eine Conjectur anbringen zu können. Nur in einigen Stellen haben wir auch unsern Herausgeber von der Sucht zu ändern fortgerissen gesehen. So hiess es V. 165. *Τῷ δ' ἐπὶ Λοκρὸς ὄρουσεν Ὀϊλῆος ταχὺς υἱός.* Schäfer, der sich erinnerte, dass sonst *Ὀϊλῆος ταχὺς Αἴας* der gewöhnliche Ausdruck ist (so bey unserm Dichter selbst Vers 647.), meint in einer Note, Tryphiodor könnte leicht *Αἴας* geschrieben haben. Das ist in der Note ganz an seiner Stelle, da es uns den Sprachgebrauch der Dichter näher zu betrachten veranlasst; aber deshalb sollte doch die an sich nicht tadelnswerthe handschriftl. Lesart nicht sogleich aus dem Text geworfen seyn. Wenn der Verf. hierin in dieser Stelle vielleicht zu rasch war, so hat er sich Vers 192. mit Unrecht bedacht, die gewöhnliche, aber nur von Stephanus herrührende, Lesart *καταθρώσκουσι* mit *καταθρώσκοντε* zu vertauschen, worauf die Handschriften führen; dies fühlte er jedoch selbst, als er den Commentar schrieb. Dasselbe gilt auch Vers 354. von der falschen Lesart *ἐποχμεύουσιν* statt *ἐπογμεύουσιν*, und Vers 419. von *ἐνένισπεν*. Vers 221. aber konnte die Conjectur *φρικτὸν ἐπὶ Τρώεσσι δόλον καὶ πήματα κεύθων* statt *κρυπτὸν ἐπὶ* etc. füglich ungedruckt bleiben, da die Vulgata durch die vom Verf. selbst im Commentar angeführten Stellen genügend gerechtfertigt ist. Am allerwenigsten können wir billigen, dass V. 658., wo die gewöhnliche Lesart ist *μειλιχίης προτέρης μεμνημένος ἠδὲ τραπέζης*, und die Handschrift A statt *μεμνημένος* das Wort *χάριν* darbietet, das sich als blosses Glossem schon dadurch ausspricht, dass es den Vers nicht füllt, der Herausgeber, um es doch hinein zu bringen, sich ein Particip *τίνων* dazu aussinnt, und nun *τίνων χάριν* in den Text setzt. Auch bey Behandlung von gelegentlich angeführten Stellen anderer Schriftsteller wird zuweilen zu frey geändert. Um nur ein Beyspiel anzuführen, so will der Herausg. (in dem Commentar zu Vers 16.) bey Hesiod. Theogon. 234. *αὐτάρ* arg genug in *ὃν δή* verwandelt wissen, blos deshalb, weil es seinem Freunde Gerhard (demselben, der ihn auch zur Theilnahme an der Herausgabe der philologischen Blätter bewogen hatte) eingefallen war zu erklären, die erste Sylbe von *αὐτάρ* dürfte nicht in der Thesis stehen. Demselben Gerhard hätte eben so wenig geglaubt werden sollen, dass in der Thesis des 4ten Fusses die Verlängerung einer auf einen Consonant ausgehenden kurzen Sylbe durch das B ginnen des folgenden Wortes mit einem Consonant zu vermeiden sey, welchem Kanon zu Liebe S. 174 ff. eine ganze Menge Stellen geändert werden,

statt dass diese Stellen vielmehr den ganzen Kanon hätten verdächtig machen sollen. Ganz derselbe Fall findet Statt mit dem Hiatus des langen Vocals in der Arsis, z. B. *καὶ οἱ ἀειρομένη ἐλελίζετο μυδαλέη χείρ*, den Hr. W. S. 484 ff. durch Aenderung von mindestens 20 Stellen aus dem Nonnos herauszubringen sucht. Schon hieraus wird man bemerken können, dass wir die metrischen Bemerkungen des Verfs. keineswegs immer für ganz begründet halten. Dasselbe ist mit den grammatischen Bemerkungen der Fall. Denn wenn S. 108. angenommen wird, in der ersten Declination sey bey den ionischen Dichtern die längere Form immer *ηαι*, die kürzere hingegen immer *αις*, nie *ης*, und dieses durch Berufung auf Hermann zu den Argonaut. 709. unterstützt wird, so war dabey nicht bedacht, dass Hermann diese seine frühere Meinung schon durch die Anmerkung zu dem Hymnos auf die Aphrodite Vers 191. zum Theil zurückgenommen hat; noch unbegründeter erscheint sie nach den letzten Untersuchungen von Thiersch Grammat. §. 164, 5. und §. 179, 37. Wenn ferner S. 127 fg. gelehrt wird, die Schreibart *ἑτοῖμος* hätte nach den Zeugnissen der alten Grammatiker schon längst bey Thucydides und Plato angenommen worden seyn sollen, so lässt auch dieses noch Zweifel zu; denn dass die alten Grammatiker bey jenen Schriftstellern so geschrieben wissen wollen, war den Herausgebern derselben nicht unbekannt, ob aber die Grammatiker mit Recht so urtheilen, muss erst untersucht werden. Solche Ausstellungen sollen jedoch nicht den Werth des Commentars herabsetzen. Vielmehr erkennen wir mit Vergnügen an, dass er eine bedeutende Belesenheit in den spätern griechischen Epikern deutlich verräth, und daher für das Studium dieser Schriftsteller von Werth ist. Nächstdem wird die Lexikographie aus demselben manche Ausbeute gewinnen, namentlich selbst die neueste Ausgabe des Schneidersehen Wörterbuchs daraus berichtigt und vervollständigt werden können. Wegen der Berichtigungen vergleiche man z. B. die Bemerkungen über *ἀμφιελίσσῃ* und *ἀμφιέλισσα* S. 480., über den Accent in *δηναιός* (nicht *δήναιος*) S. 420. und *καλλιτέχνης* (nicht *καλλιτεχνής*) S. 425., über das von Schneider für zweifelhaft erklärte *κρυμνός* S. 203. Mehrere Wörter werden nun für die Wörterbücher gewonnen, z. B. *θεόφοιτος* aus Vers 374., *εὐγύαλος* aus Vers 537. Einige andere Bemerkungen im Commentar sind durch die neueste Ausgabe des Schneiderschen Wörterbuchs überflüssig geworden, z. B. über den früher daselbst aufgestellten Genitiv *εὐρυάλωτος* (statt *εὐρυάλοιο*) S. 426. Der Styl des Buchs ist im Ganzen rein und alterthümlich; nur selten findet man Ausdrücke aus der spätern Latinität, wie *abire in desuetudinem* S. 66. und besonders das berüchtigte *nuspiam* S. 341. Angehängt sind drey Indices, der eine über die Wörter, der zweyte über die im Commentar behandelten Gegenstände, der dritte über die erläuterten oder verbesserten Stellen anderer Schriftsteller. Druck und Papier sind gut, wie es bey diesem Verleger zu erwarten ist.

Der Epilog der Cyropädie von Xenophon, durch philosophische, historische und philologische Anmerkungen erläutert, zum Theil aus unbenutzten Handschriften verbessert, und gegen Schulzes, Schneiders, Heindorfs und anderer Zweifel gerechtfertigt von M. *Fr. Aug. Bornemann*, Professor an der Schule zu Meissen. Leipzig 1819, bey Hinrichs. 104 S. 8. (10 Gr.)

Der Epilog der Cyropädie ist bekanntlich dem Xenophon in neuern Zeiten vielfach abgesprochen worden. Die Gründe für diese Meinung hatte vorzüglich Professor Dav. Schulz (in dem Schriftchen *de Cyropaediae epilogo Xenophonti abiudicando*) zu entwickeln gesucht, und sie waren durch Fischer, Heindorf und Schneider noch durch einige neue verstärkt worden, obgleich die beyden letztern sich nicht bestimmt darüber erklären, was sie von dem Epilog halten, Schneider namentlich noch nicht mit sich selbst einig zu seyn scheint. Gegen diese Meinung ist nun Hr. Professor *Bornemann*, der sich schon früher durch seine Abhandlungen *de gemina Xenophontis Cyropaediae recensione* Verdienste um den Xenophon erworben hatte, aufgetreten, und hat mit lobenswürdiger Genauigkeit die gegen die Echtheit des Epilogs aufgestellten Gründe nach ihren 3 Hauptclassen der Prüfung unterworfen. Schulz hatte nämlich die Echtheit bestritten 1) weil der Epilog der Cyropädie zu dem Plane des Buchs nicht nur nicht gehöre, sondern ihm selbst widerspreche; 2) weil sich darin geschichtliche Nachrichten, namentlich über den Verfall des persischen Reiches, fänden, welche eine Abfassung jenes Schlusses einige Jahre nach Xenophons Tode und kurz vor dem Untergange des persischen Reichs verriethen; 3) weil die Sprache aus Xenophons Schriften zusammengestoppelt sey, und dabey doch manches enthalte, was dem Styl des Xenophon widerspreche. Dagegen zeigt nun Herr *Bornemann*, 1) dass für einen Griechen überhaupt und namentlich zu der damaligen Zeit, die Aufmerksamkeit Griechenlands vielfach auf die Eroberung des persischen Reichs hingelenkt wurde (wie dies die Schriften des Isokrates beweisen, die, so wie sie unten glücklich zu Rathe gezogen worden sind, so auch hier hätten benutzt werden können); dass ferner namentlich für Xenophon, der den Verfall des persischen Reichs in der Nähe gesehen und an den Planen zu dessen Umgestaltung oder Eroberung Antheil genommen hatte, nichts natürlicher sey, als dass er, da früher in dem Buche Cyrus und die Perser als Ideal von ihm aufgestellt worden seyen, nun zeige, dass dieses Ideal sich nicht mehr

bey ihnen vorfinde, die Griechen von ihren Planen nicht zurückschrecken könne. Noch hätte vielleicht beygefügt werden können, dass die Griechen von der Abrundung des Ganzen überhaupt nicht so strenge Begriffe hatten, als die Neuern, und dass sich daher in ihren Werken, nach dem Vorgange der Ilias und Odyssee, häufig etwas findet, was über den Plan des Ganzen hinausreicht, dessen Beyfügung jedoch aus der Denkungsweise des Volks leicht zu erklären ist, wobey dann auf die Untersuchungen über den Schluss des Ajax des Sophokles und auf einige andere Stücke der Tragiker hätte verwiesen werden können. Gegen die geschichtlichen Gründe erinnert der Verf., dass zunächst, wenn man auch die Abfassung des Epilogs in die von Hrn. Schulz angenommene Zeit versetzen wollte, Xenophon leicht bis dahin gelebt haben könnte, zeigt aber alsdann, theils aus den übrigen Schriften des Xenophon, theils aus den Reden des Isokrates, dass auch schon früher der Zustand des persischen Reiches und die Sitten der Perser ganz so waren, wie sie in dem Epilog beschrieben werden, dessen Bemerkungen über diese Gegenstände einzeln durchgegangen werden. Gegen die philologischen Gründe wird zunächst bemerkt, dass, wenn in dem Epilog Stellen angetroffen werden, die in andern Schriften des Xenophon mit denselben oder ähnlichen Worten sich vorfinden, es weit natürlicher sey, anzunehmen, dass der Schriftsteller selbst dieselben zum zweyten Male gebraucht, als dass ein andrer Grieche in den Zeiten vor Alexander aus allen Schriften Xenophons einige Phrasen zusammengestoppelt habe, um damit ein dutzend Bemerkungen niederzuschreiben. Auch hier konnte die Untersuchung vielleicht noch durch einige Blicke auf andere Schriftsteller erläutert, und dargethan werden, wie, was heut zu Tage als Fehler gilt, dieselben Dinge von demselben Schriftsteller mit denselben Worten wiederholt zu sehen, bey den Griechen keinesweges so angesehen wurde; wie vielmehr die Einfachheit und Natürlichkeit dieses Volks in seiner blühenden Periode beynahe erfoderte, dass, wenn ein Gegenstand von demselben Schriftsteller mehrmals berührt wurde, er stets wieder *die* Worte gebrauchte, die er als die zweckmässigsten das erste Mal erkannt und gewählt hatte, wozu sich zahlreiche Belege aus Isokrates und Thucydides auffinden liessen. Nachdem nun unser Verf. jene allgemeine Bemerkung von Schulz abgewiesen hat, so geht er die einzelnen angegriffenen Wörter und Redensarten durch, um zu zeigen, dass sie des Xenophon nicht unwürdig sind. Die Untersuchung ist überall erschöpfend, da kein Grund der Gegner unberührt gelassen wird, und für den Recensenten ganz überzeugend. Derselbe stimmt nicht blos im Ganzen, sondern auch fast in allen einzelnen Puncten und gelegentlich behandelten Stellen mit dem Vf. überein. Und dieses ist nicht zu verwundern; denn so gross auch dass Gewirr der Varianten in der Cyropädie beym ersten Anblick zu seyn scheint, so darf man doch nur erst die Ueberzeugung gewonnen haben, dass die Wolfenbüttler Handschrift und die ihr folgen, die vorzüglichste sey, um auch in den einzelnen Stellen zu demselben oder einem ähnlichen Resultat zu gelangen. Jene Ueberzeugung hat sich der Verf. wie der Rec. jeder unabhängig, erworben; denn wenn auch der Verf. auf dem Titel erklärt, *„es sey der Epilog zum Theil aus unbenutzten Handschriften verbessert“* (worunter eine Vatikanische und die von Weiske angeführten, aber nicht benutzten Gabrielschen verstanden werden), so möchten doch der Stellen, wo diese etwas Neues und Richtiges geben, nur wenige seyn, da auch der Verf. fast überall der Wolfenbüttler gefolgt ist. Dass übrigens in einigen Stellen Recens. von dem Urtheil des Verfs. abweicht, kann nicht fehlen. Wenn der Verf. z. B. S. 5. 6. Heindorfs Einwurf gegen den demonstrativen Gebrauch von ἔνθεν I, 2, 2. mit einer Stelle Homers ganz abgewiesen zu haben glaubt, so scheint er nicht beachtet zu haben, dass Heindorf nicht jenen Gebrauch überhaupt (der bey Dichtern gar nicht selten ist), sondern nur seine Zulassung in einem attischen Prosaiker bestreiten konnte. Die S. 28. zur Rechtfertigung von νῦν μέχρι τῦ νῦν angeführten Ausdrücke νῦν ἐν τῷ παρόντι und ähnliche, dürften wohl zu diesem Zweck schwerlich hinreichen. S. 45. in der Stelle VIII, 1, 6. hätte die von den Herausgebern nach θεραπεύσει gegen die Handschriften zugesetzte Partikel τε ohne Bedenken weggeworfen werden sollen. Eine Partikel ist hier eben so wenig nöthig als III, 3, 26., wo weder οἵ noch γάρ zuzusetzen, sondern die handschriftliche Lesart ὅπερ καὶ νῦν ἔτι ποιοῦσιν οἱ βάρβαροι· ὅπου ἂν στρατοπεδεύωνται, τάφρον περιβάλλονται festzuhalten ist. In der S. 60. angeführten Stelle aus der Rede des Isokrates an den Philipp ist nicht von Vagabunden im *persischen* Reiche, sondern in *Griechenland*, d. h. von den abgedankten und brodlosen Söldnern die Rede, wie sowohl der Zusammenhang als andere Stellen des Isokrates lehren. Mehr in das Einzelne zu gehen, erlaubt der Raum dieser Blätter nicht. Wir bemerken nur noch, dass diese Schrift manche schätzbare Bemerkungen über die Sprache des Xenophon (z. B. über den Gebrauch des σσ S. 19.), ferner Bereicherungen der Wörterbücher aus Maximus Tyrius (S. 53 fg.) darbietet, dass darin manche Stellen auch anderer Schriften des Xenophon kritisch behandelt sind (worüber der vorgesetzte Index nähere Auskunft gibt), endlich dass die Sprache überall würdig und in der Polemik von allen Persönlichkeiten und aller Bitterkeit frey ist.

Neuere Sprachen.

Romanische.

Nachricht von der sogenannten romanischen Sprache in Graubünden, von M. *Wilhelm Ludwig Christmann,* Pfarrer in Gruibingen bey Göppingen. Leipzig, bey Hartmann. 68 S. 8.

Von einem Amtsgenossen, der einige Zeit in Graubünden gelebt hatte, bekam der Hr. Vf. Stoff und Veranlassung zu dieser kleinen Schrift. Sie enthält wenig Unbekanntes, aber Hr. Chr. hat dieselbe als ein Vehikel gebraucht, um sich über allerhand Gegenstände, zum Theil ziemlich originell zu expectoriren. Z. B. über das Zweckwidrige der Missionsanstalten, über Runenschrift, über die provenzalische Dichtung. Diese Episoden füllen mehr als 3 Viertel der Schrift, und das eigentlich Belehrende über die romanische Sprache getraut sich der Rec. auf einen Bogen zu bringen.

Die Lage der Rhätier, zwischen Deutschland und Welschland, machte bekanntlich ihre Sprache zu einem bunten Gemische aus den beyden Sprachen dieser Nachbarn. Vieles, was die Etymologen auf ihren gewöhnlichen Scherwenzel, das Celtische, zurückführen, leitet der Verf. glücklich aus dem Latein her, wie *Kudisch* das Buch, von *Codex; Cotschna* roth, von *Coccineus.* Recens. glaubt, noch manches, für celtisch gehaltene, Wort dem Latein vindiciren zu können; so stammt vielleicht *nausch* böse, von *nauci; isch* die Thür, von *ostium,* oder von *exire* (nach der Analogie des französ. *huis,* oder des ital. *usare*); *cuntut* sintemal von *cum dudum* (oder *c. tuto*); *schilguis* eifrig, vielleicht von *sedulus; Burschels,* ein Geschwür, von *porrigo,* oder von *pustula; Crap,* der Stein, von *gravis* oder von *rupes,* mit vorschlagendem Kehllaute.

Combinirter Sprachunterricht.

Taschenbuch für die Conversation in ausländischen Sprachen, der Französischen, Englischen, Italienischen, mit deutscher Erklärung. Zum Gebrauch(e) für Reisende, für Militär, fürs gesellschaftliche Leben und für den Unterricht. Nebst einem Anhange, enthaltend Muster zu Briefen und kleinen schriftlichen Aufsätzen in obigen Sprachen. Leipzig, bey Brockhaus. 1819. 451 S. 12. 1 Thlr. 8 Gr.

Es sind ausser dem Anhange 62 Gespräche, welche allerdings einen grössern Theil der Verhältnisse und Bedürfnisse des Reisenden berücksichtigen, und in sofern recht zweckmässig sind. Die Diction ist, so weit des Rec. Ansicht und Beurtheilung reicht, rein und eigenthümlich, d. h. dem Stande des Sprechenden angemessen. Nur die siegreichen Soldaten sprechen etwas idealisch. Das Aeussere ist gefällig, der Druck raumersparend, aber der Preis scheint gleichwohl etwas hoch angesetzt.

Französische Sprache.

Manuel de la Langue française à l'usage des écoles. Par *Salomon Ponge.* Tome second, contenant (un) Recueil de pièces dramatiques. Berlin 1819, chez Amelang. 8. 188 S. 12 Gr.

Diese Sammlung enthält 15 kleine Schauspiele, welche, nach Rec. Dafürhalten mehr für Pensionsanstalten, als für höhere Schulen (wo beyde Geschlechter getrennt sind) passen, er hat übrigens durchaus nichts Anstössiges darin gefunden, aber auch nicht strenge Rücksicht auf allgemein gültige pädagogische Grundsätze, und eine auf Veredlung und Bildung der Jugend berechnete Auswahl darin wahrgenommen. Die Verfasser sind nicht genannt, aber manche sprachen den Rec. als bekannt an. Gegen den Styl und die Sprachreinheit fand er wenig zu erinnern. Z. B. *Qu'y a-t-il à votre service?* (statt *pour*) und den Gebrauch des *défini* (*je fus, je pris*), wo das *indéfini* (*j'ai été, j'ai pris*) stehen sollte.

Kurze Anzeige.

Die erste Stiftungsfeyer der Bibelgesellschaft zu Eisenach, den 24. Juny 1819. Nachricht von dem gesegneten Fortgange dieser Gesellschaft für ihre Freunde und Beförderer. Eisenach, gedr. mit Müller'schen Schriften. 59 S. 8.

Für wen die, seit 16 Jahren von England ausgegangene und in Wahrheit Verwunderung erregende, Erscheinung der, fast in allen christlichen Staaten gestifteten, Vereine zur Bibelverbreitung ein höheres religiöses oder auch nur ein solches historisches Interesse hat, der wird sich durch eigne Ansicht auch von dem Inhalte dieser kleinen Schrift in nähere Kenntniss zu setzen suchen. Wir müssen uns auf die Anzeige beschränken, dass man hier die (vom Herrn General-Superintendent Dr. *Nebe* gedichteten) Lieder, Reden und Berichte, welche bey der erwähnten Feyer gesungen, gehalten und abgelesen wurden, mit einem angehängten Verzeichnisse sämmtlicher Mitglieder der Eisenacher Gesellschaft abgedruckt findet.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des October. 263. 1820.

Bibelerklärung.

Handbuch zum philologischen Verstehen der apokryphischen Schriften des Alten Testaments für Anfänger zunächst ausgearbeitet von D. *Joh. Fr. Gaab*, Königl. Wirtemb. Prälaten und General-Superintendenten. Erster Band. Tübingen, bey Laupp. 1818. IV. und 415 S. Zweyten Bandes erste Abtheilung 1818. Zweyte Abtheilung 1819. zusammen IV. und 686 S. 8.

Analytische Bearbeitungen der klassischen Schriftsteller, oder des hebräischen oder griechischen Bibeltextes, welche Zeile für Zeile die vorkommenden Wörter erklären, und die Mühe des Nachschlagens ersparen, sind, nach der Erfahrung, weit entfernt den, der sie gebraucht, zu gründlichen Kenntnissen zu führen; sie halten vielmehr davon zurück. Mag auch der erste Anfänger, der noch keine andere Hülfsmittel hat, oder zu gebrauchen versteht, eine kurze Zeit lang Nutzen von ihnen haben; hält er sich länger an sie, so kann er Jahre lang mit ihrer Hülfe sich auf Vorlesungen und Examina vorbereiten und mit seiner geborgten Weisheit prangen, er kommt nie in den Stand für sich ohne diese Krücken zu gehen, selbst den Sinn zu finden, mit Geist und Geschmack zu lesen. Eine andere Bewandtniss mag es jedoch mit den apokryphischen Büchern haben, insofern diese in anderer Hinsicht studirt werden, und insofern die dabey zu gebrauchenden Hülfsmittel nicht so zahlreich sind, wie bey den griechischen und römischen Autoren, und nicht jeder Studirende dergleichen bey der Hand hat. Rec. glaubt also gern, dass manche dem Hrn. D. Gaab für diese mühsame und mit grossem Fleisse verfertigte Bearbeitung der Apokryphen des A. T. Dank wissen werden. Nur ist ihm der Zweifel aufgestossen, welches wol die *Anfänger* seyn mögen, für welche die Lectüre dieser Bücher eigentlich rathsam und nützlich ist? Fast sollte man glauben, dass der Hr. Verf. wirklich solche Schüler vor Augen gehabt habe, welche noch nicht weit über die ersten Anfangsgründe der Sprache hinausgekommen sind, denen jedes auch sehr bekannte Wort, wie z. B. γῆ die Erde, übersetzt, oft auch Casus oder Tempus angegeben werden muss. Nach des Rec. Ansicht aber ist das Studium dieser Bücher nur solchen zu empfehlen, welche nicht nur in der rein griechischen Sprache hinlänglich bewandert sind, sondern auch die Schriften des A. und N. Test. schon kennen; die aber mit der hellenistischen Sprache vertrauter werden, und die Denkart der Juden vor und zu Christi Zeit, ihre Art, ihr Gesetz und ihre Propheten zu erklären und anzuwenden u. dgl. genauer erforschen wollen, um dadurch in den Sinn der neutestamentlichen Schriftsteller tiefer einzudringen. Für solche hat Hr. G. allerdings auch gesorgt, und ihnen aus den vorräthigen Hülfsquellen, aus Biel, Bretschneider, auch aus den ältern Glossarien, wie aus Hesychius, den Hellenistischen Sprachgebrauch erläutert, nicht nur die Bedeutungen der einzelnen Wörter, sondern auch Constructionen und Redensarten erklärt, und den Sinn und Zusammenhang dargestellt. Oft wird auch aus der Bedeutung der hebräischen Worte, die der Schriftsteller im Sinne gehabt oder in dem Urtexte gelesen haben mag, das Dunkele aufgehellt. Auch historische und geographische Umstände, die vorkommen, werden erörtert. Kurz, es ist nichts übergangen, was dem Leser dieser Bücher Schwierigkeit verursachen kann; und für diejenigen, welche mehr zu wissen wünschen, als hier in der Kürze gegeben werden konnte, werden die Schriften namhaft gemacht, wo etwas ausführlicheres zu finden ist. Auch hat sich Herr D. Gaab nicht begnügt aus den Erklärern auszuwählen und Anderer Meinungen anzuführen; auch durch eigene Versuche hat er manchen schwierigen Stellen Licht zu schaffen gesucht; wodurch das Werk sich auch Gelehrten empfiehlt. Hier nur einige Beyspiele davon: B. der Weish. 7, 2. Zur Erläuterung der schwierigen Worte *παγεὶς ἐν αἵματι ἐκ σπέρματος ἀνδρὸς καὶ ἡδονῆς ὕπνῳ συνελθούσης* schlägt Herr G. dreyerley Erklärungsarten vor: 1) *ἡδονὴ* möge gesetzt seyn für das, *was Vergnügen macht,* und dieses für die *Geile,* was man fälschlich weiblichen Samen nennt, *ὕπνος Beyschlaf. συνελθὸν ὕπνῳ was mit dem Beyschlaf ging, mit ihm verbunden war, ihn begleitete.* 2) *ἡδονὴ* kann man in der Bedeutung *Wollust* nehmen und übersetzen: *aus männlichem Samen und der Wollust.* Der Verf. könnte die *ἡδονὴ* als den zweyten erfoderlichen Bestandtheil zur Befruchtung, als das Geistige bey demselben gleichsam, angesehen haben. 3) Nimmt man *συνέρχεσθαι* für *sich beschlafen lassen,* da בוא und *εἰσέρχεσθαι* vom Beyschlaf des Mannes gebraucht

wird, so lassen sich die Worte so denken: *ἐκ σπέρμ. ἀνδ. καὶ (ἐκ σπέρμ.) συνελθ. ὕπν. ἡδ. aus dem Samen des Mannes und des Weibes, das sich beym Vergnügen machenden Beyschlaf beschlafen liess.* (Bey einem Schriftsteller, der, so wie der Verfasser dieses Buchs, sich befleissigt künstlich zu schreiben, und den Worten einen geheimen Sinn beyzulegen, ist der natürlichste Sinn nicht eben der wahrscheinlich von dem Verfasser beabsichtete, sonst würde Rec. die Worte *ἐκ σπέρματος ἀνδρὸς* und *καὶ (ἐξ) ἡδονῆς ὕπνῳ συνελθούσης* als zwey gewissermassen parallele Glieder ansehen und übersetzen: *aus dem Samen des Mannes und aus der im Beyschlaf sich vereinigenden Wollust.*) Weish. 19, 2. vermuthet Hr. G. dass *ἐπιστρέφειν* heissen könne: *auf einen andern Gedanken kommen, sich eines andern besinnen,* dass bey *τοῦ ἀπιέναι* das oft ausgelassene *ἕνεκα* zu denken und *καὶ* in *κἄν* zu ändern seyn möchte; dass demnach der Sinn wäre: *dass sie* (die Aegypter) *wegen des Weggehens,* (der Israeliten) *ob sie dieselben gleich eilends wegschickten, sich eines andern besinnen, und sie* (ihre gegebene Erlaubniss) *bereuend, verfolgen würden.* — Sirach 1, 26 (28) *ἐν στόμασιν ἀνθρώπων* wird aus dem hebr. פני 1 Mos. 25, 28. erklärt: *nach dem Mund, nach dem Geschmacke der Menschen, wie sie es gern haben.* — Sir. 10, 7. Bey *πλημμελήσει* bemerkt Hr. Dr. G. dass der Uebersetzer im hebr. Original wahrscheinlich חטא fand, das allerdings heissen kann: *er sündigt,* aber auch: *er wird seine Schuld büssen,* und so hätte er es auffassen sollen. — Nicht selten wird bloss durch Berichtigung der Interpunction oder durch andere Verbindungen der Worte eine Stelle aufgeklärt. So wird Tob. 1, 19. *ὅτι θάπτω αὐτοὺς καὶ ἐκρύβην* mit einander verbunden und nach hebräischartigem Sprachgebrauch übersetzt: *dass ich sie* (die Getödteten) *heimlich begrabe;* und unmittelbar darauf *ἀποθανεῖν* nicht mit dem vorhergehenden *ζητοῦμαι,* sondern mit dem folgenden *φοβηθεὶς* zusammengenommen und übersetzt: *da ich erfuhr, man suche mich, ging ich auf die Seite, weil ich zu sterben* (getödtet zu werden) *fürchtete.* — Dass nicht alle solche neue Erklärungen auf allgemeinen Beyfall zählen können, bedarf keiner Erinnerung; sie sind desswegen nicht unnütz, sondern reizen zur Prüfung und können zu bessern Versuchen führen. Allein oft möchte man wünschen, dass es dem Hrn. D. G. gefallen haben möchte, die verschiedenen Erklärungen, die er als möglich anführt, zu beurtheilen. Da er die Arbeit für Anfänger bestimmte, so möchten diese wohl manchmal in Verlegenheit seyn, welche derselben sie als die richtigste vorziehen sollen. Und wenn auch in einigen solchen Stellen, die Worte an und für sich betrachtet, verschiedene Deutungen zulassen; so bedarf der Anfänger um so mehr einer Anleitung, wenn er zu einer gründlichen Auslegungskunst angeführt werden soll, wie er aus dem eigenthümlichen Sprachgebrauch des Schriftstellers, oder aus seinem System, oder aus dem Zusammenhang, oder aus andern Umständen, die Gründe aufsuchen und entwickeln müsse, die aus den verschiedenen möglichen Deutungen eine wo nicht als die allein richtige, doch als die wahrscheinlichste hervorheben. Um nur ein Beyspiel anzuführen, so werden bey Sirach 5, 9. drey Erklärungsarten vorgetragen: *Lass dich nicht von jedem Winde umhertreiben.* Es kann gar wohl seyn, setzt Hr. D. G. hinzu, „dass diess die rechte Erklärung ist; doch lässt sich auch eine andere versuchen, bey welcher *λιπαῖν* seine gewöhnliche Bedeutung behält: 2) *Wurfle nicht bey jedem Wind,* d. h. handle nicht in den Tag hinein, blos um gehandelt zu haben, unbekümmert was daraus erfolgen mag. 3) Noch eine Erklärung: *Wurfle nicht bey jedem Wind,* ist vielleicht: Glaube nicht bey jeder Gelegenheit die Vortheile machen zu können. *Wandle nicht auf jedem Pfade;* glaube nicht durch jede beliebige, noch so schlechte Handlungsweise Nutzen zu ziehen; so macht es der Verläumder, er sucht sich bey diesem und jenem und überall durch sein elendes Benehmen beliebt zu machen.“ Wenn nun auch die sprüchwörtlichen Ausdrücke dieses Verses jede dieser Deutungen gestatten, ist es darum gleichgültig, welche man annimmt? hat der Verfasser sie alle beabsichtigt? oder hat er nichts gethan um den Leser auf den Sinn hinzuweisen, der ihm vorschwebte? Rec. sollte glauben, dass der folgende Vers keinen Zweifel übrig lasse, dass die Redensarten: *Wurfle nicht bey jedem Winde; gehe nicht auf jedem Pfade, denn so macht es der doppelzüngige Sünder,* eine Warnung vor der Wankelmuth enthalten, die jedem nach seinem Wunsche zu reden sucht, und also zur Doppelzüngigkeit führt; denn der Verf. setzt V. 10. hinzu: *Sey fest bey deiner Einsicht, und deine Rede sey übereinstimmend.* — Einige Stellen will Rec. nur anführen, um sie bey einer künftigen zweyten Ausgabe des Buchs einer nochmaligen Prüfung zu empfehlen. Weisheit Sal. 9, 1. *θεέ,* eine selten vorkommende Form. Die Nomina in *ος* bilden sonst den Vocativ wie den Nominativ. Sirach 3, 31. (29) *μέμνηται* in passiver Bedeutung: *sein wird gedacht* werden. Rec. zweifelt, ob das Wort je so vorkommt. Tobiä 1, 11. *συνετήρησα τὴν ψυχήν μου — σεαυτόν,* das sollte wohl heissen *ἐμαυτόν.* Judith 5, 10. *διετράφησαν* wird von *διατρέπειν beschämt werden, sich schämen* abgeleitet; allein es kommt von *διατρέφειν ernähren, erhalten* her. Warum heisst es bey 1 Makk. 2, 54. Pinehas stammte von Aharon ab, *wie scheint.* Ist es denn zweifelhaft? Ohnstreitig wird auf die Geschichte 4 Mos. 25, 7—13. gesehen, wo es deutlich steht. — Für die Leser der Apokryphen, welchen dieses Werk bestimmt ist, sollte noch öfter als es geschehn ist, angezeigt seyn, wo eine Stelle entweder einen Gedanken mit dem A. oder dem N. Test. gemein hat; und wo einer dieser Verfasser Worte eines alttestamentlichen Schriftstellers anführt oder benutzt, und es

sollte auf das Verhältniss anfmerksam gemacht werden, in welchem der Verf. mit der griechischen Version steht, ob er diese wörtlich citirt, oder nur aus dem Gedächtnisse anführt; oder ob er selbst aus dem Urtext übersetzt. So enthält Baruch 3, 14 ff. viele Reminiscenzen aus dem Buch Hiob, besonders aus Cap. 28. Bey Bar. 4, 1. bemerkt Hr. D. G. zwar, dass zur Zeit des Verfassers die Juden glaubten, ihr Gesetz werde ewig dauern. Aber auch zu Christi Zeit glaubten sie es; sonst würde man es dem Stephanus nicht haben zum Verbrechen anrechnen können, dass er gesagt hatte: Jesus würde die Sitten ändern, die ihnen Moses gegeben hat. Apgsch. 6, 14. Bey Baruch 4, 25. wird bemerkt: „Ist diese Erklärung wahr, so bildeten sich die Juden auch einmal ein, Herren der Babylonier zu werden.“ Auch diese Einbildung gründete sich auf Stellen der Propheten, wie z. B. Jes. 60, 14. Bey Tob. 2, 6. konnte bemerkt werden, dass der Verfasser die Worte des Propheten Amos 8, 10. nicht genau nach den LXX. anführt, vielleicht bloss aus dem Gedächtnisse. Tob. 3, 4. sind Redensarten aus Propheten entlehnt, die hätten angeführt werden sollen z. B. Jer. 24, 9. Bey Tob. 4, 10. war über die Kraft, die dem Almosen beygelegt wurde auch Luc. 11, 41. zu vergleichen. Bey Tob. 12, 12. *τὸ μνημόσυνον τῆς προσευχῆς ὑμῶν* bot sich Apgsch. 10, 4. zur Vergleichung dar. Solche Fingerzeige leiten zur fruchtbareren Lesung dieser Bücher. Hr. D. G. hat hier und da dergleichen eingestreut; sie liessen sich aber noch sehr vermehren. — Ueber die Kritik erklärt sich Hr. G. in dem Vorwort zum 1 B. also: „Ich nahm *Augusti's Libri V. T. apocryphi Lips.* 1804. welche den Text des Vaticanischen Codex enthalten, vor mich, und suchte das darin gegebene, wie es gegeben ist, mit Uebergehung, wo möglich, all dessen, was in die Kritik des allerdings der Kritik noch sehr bedürftigen Textes einschlägt, vom Anfange bis zu Ende so auseinander zu setzen, dass der Anfänger .....“ Eine kritische Bearbeitung des Textes, so wünschenswürdig sie auch wäre, durfte man also hier nicht erwarten; der Zweck des Verfassers ging bloss auf Erklärung des in der genannten Ausgabe gegebenen Textes. Dessen ohnerachtet hat Hr. D. G. mehr geleistet, als er versprochen hat. Nicht wenige Stellen hat er durch Vorschläge zu Verbesserungen aufzuklären versucht, und bey vielen wird man ihm den Beyfall nicht versagen können. Z. B. Judith. 1, 16. für *μετ' αὐτῶν*, da nichts vorhergeht, worauf das Pronomen bezogen werden könnte, wird *μετ' αὐτὸν* scil. *χρόνον* vorgeschlagen. Jud. 12, 7. werden die Worte *ἐν τῇ παρεμβολῇ*, wo sie zum zweytenmal stehen, als unecht ausgestrichen. Sirach 7, 8. *Μὴ καταδεσμεύῃ σε δὶς ἁμαρτία* für *Μὴ καταδεσμεύσῃς δὶς ἁμαρτίαν* empfiehlt sich durch Leichtigkeit und passenden Sinn. Sir. 11, 30. (32) geben die Worte *ἄνθρωπος ἁμαρτωλὸς εἰς αἷμα ἐνεδρεύει* keinen dem vorhergehenden Gliede entsprechenden Sinn; Hr. D. G. vermuthet der Uebersetzer habe geschrieben: *ἀνθ. ἁμ. εἰς αἷμα πληθύνει.* Baruch 3, 21. *τῆς ὁδοῦ αὐτῆς* für *τ. ὁ. αὐτῶν* erfodert der Sinn. Wo man aber auch die vorgeschlagene Veränderung nicht für nothwendig oder für annehmlich halten kann, so wird man doch dem Scharfsinn der Erfindung und der Bescheidenheit im Vortrag gern Gerechtigkeit widerfahren lassen. Nur den Wunsch kann Rec. hier nicht bergen, um die Anfänger vor Verirrungen zu verwahren, dass Hr. D. G. die Verbesserungsvorschläge immer bestimmt mit ihren Gründen unterstützt haben möchte. Jünglinge sind nur gar zu geneigt, wo sie aus Mangel an Sprachkenntniss Schwierigkeiten finden, sich durch vermuthliche Aenderungen der Leseart zu helfen, und ein wenig Witz weiss bald ihren Einfällen Wahrscheinlichkeit zu geben. Sie müssen durchaus lernen sich an den Text zu halten, so lange der Fehler nicht streng erweislich ist; sie müssen lernen die kritischen Hülfsmittel erst zu Rathe zu ziehen und zu prüfen; und erst dann wann diese keine Hülfe schaffen, der Conjectur Raum zu geben. Soll der Jüngling urtheilen und richtig urtheilen lernen; so muss man ihm die Gründe, die er selbst nicht auffinden kann, oder aufzusuchen zu träg ist, anzeigen. Und an Stellen, wo die Dogmatik nicht dabey interessirt ist, hat er die beste Gelegenheit sich zu üben, und zu erkennen, wie man zu gründlicher Ueberzeugung gelangen kann. Sir. 10, 17. wird die Leseart des *Cod. Vat. ἐξῆρανεν ἐξ αὐτῶν*, an deren Statt Bretschneider die des *Cod. Alex. ἐξῆρεν αὐτοὺς* aufgenommen hat, beybehalten und gut erklärt; aber es wird kein Grund dafür angeführt, als dass auch *Vulg.* sie ausdrückt. In Sir. 10, 25. (26) findet Hr. D. G. keinen Sinn, wenn man nicht *ποιῆσαι* in *ποιήσας* verwandelt; man erreicht aber den nämlichen Zweck, wenn man mit Bretschneider *ποιῆσαι* für *ἐν τῷ ποιῆσαι* nimmt, und also keine willkürliche Aenderung sich erlaubt. Um den Verfasser Baruch 1, 8. von dem Vorwurf einer Verwechselung des Königs Zedekia für Jechonia zu retten, schlägt Hr. D. G. vor *πρὸς τὰ* vor den Worten *σκεύη ἀργυρᾶ* einzuschalten, dass es hiesse: „Um die weggeführten Gefässe zu denen, welche Zedekias verfertigen liess, zurückzubringen.“ Bey einem Schriftsteller, welcher sonst sehr genau und richtig in seinen Angaben ist, hätte man wohl Grund in einer Stelle, die einen offenbaren Verstoss gegen die bekannte Geschichte enthält, einen eingeschlichenen Schreibfehler zu vermuthen und ihn, wenn eine leichte Conjectur ihn heben könnte, zu verbessern. Aber der Verfasser des B. Baruch ist nicht in diesem Falle. Man darf ihm wohl eher einen historischen Irrthum lassen, als die Regeln einer behutsamen Kritik bey Seite setzen. Baruch 3, 23. soll für *τὴν σύνεσιν οἱ ἐπὶ τῆς γῆς* gelesen werden *τ. σύν. ἡ ἐ. τ. γ.* die Verwechselung von *οἱ* und *ἡ* wegen der Aehnlichkeit der Aussprache, wäre leicht anzunehmen; aber es müsste wohl eher *τὴν* heissen. In dem nämlichen Verse will Hr. D.

G. καὶ οἱ ἐκζητηταὶ in καὶ οὗτοι ἐκζ. verwandelt, oder οἱ für οὗτοι gesetzt, wissen. Rec. findet das nicht nöthig, wenn man die ἐκζητηταὶ als Gegensatz gegen die vorhergehenden μυθολόγοι ansieht: *Sowohl die Fabeldichter als die Forscher.* Den Vers Tob. 3, 5. erklärt Ilgen für unecht, weil er unverständlich sey. Hr. D. G. führt dieses Urtheil an, ohne etwas dafür oder dagegen zu erinnern, bloss mit der Bemerkung, dass *Vulg.* den Vers vor sich hatte, aber verschieden gelesen haben müsse. Sollte hier nicht der Anfänger eine unterrichtende Weisung erhalten? Der nämliche Fall kommt Tob. 4, 21. wieder vor, wo die Meinung *Ilgen's*, dass dieser Vers vor dem vorhergehenden stehen sollte, scheint gebilligt zu werden. Eine solche Versetzung ist doch immer ein gewaltsames Besserungsmittel, welches ohne augenscheinliche Nothwendigkeit nicht sollte angewandt werden; und eine solche lässt sich hier nicht erweisen; wenigstens wenn sie wirklich Statt fände, müsste sie dargethan seyn. Durch diese Bemerkungen wollte Rec. der Verdienstlichkeit dieser Arbeit und der Brauchbarkeit derselben ihren Werth nicht benehmen; er hofft und wünscht vielmehr, dass viele Jünglinge sich dieses nützlichen Hülfsmittels bedienen und in dem Studium der biblischen Bücher dadurch erfreuliche Fortschritte machen werden. Weislich hat Hr. D. G. alles, was in der Einleitung über diese Bücher zu sagen wäre, übergangen und in Eichhorn's und Bertholdt's Schriften nachzulesen empfohlen. So konnte diese Erläuterung der sämtlichen Apokryphen des A. T. in zwey mässigen Bänden vollständig geliefert werden, in deren erstem das B. der Weisheit und Sirachs enthalten ist; in dem zweyten in der ersten Abtheilung das Buch Baruch, der Brief Jeremiä (der sonst dem B. Baruch angehängt ist), das B. Tobi, das B. Judith, das Gebet Asarias, der Gesang der drey Jünglinge im Feuer, Susanna, die Geschichte Bels und des Drachen, und das dritte B. Esra; in der andern Abtheilung aber die drey B. der Makkabäer.

Kleine Schrift.

Vom Wissen und Glauben, oder dem Erkenntniss und dem Wandel. Ein Fragment von dem Verfasser der Bruchstücke. Frankfurt a. M., in der Andreäischen Buchhandlung, 1819. 62 S. kl. 8. (6 Gr.)

Der Zweck dieser flüchtig hingeschriebenen Blätter ist, den Lesern die Ueberzeugung zu geben, dass der Verstand von Gott und göttlichen Dingen nichts erkenne, sondern allein der positive Offenbarungsglaube dem Menschen die Gewissheit über jene Gegenstände gewähren könne. Ob der Verf. diesen Zweck erreichen werde, müssen wir bey dem von ihm eingeschlagenen Wege bezweifeln; denn er erschöpft sich überall nur in Wiederholungen desselben Thema's, ohne irgend genauere Erörterung der Gründe. Rec. ehrt jede Ueberzeugung eines frommen Gemüthes, auch wo sie der nöthigen und wohl möglichen Klarheit ermangelt, und er ist gern bereit, mit dem Verf. S. 56. zu sagen, dass das Wissen die Seele des Verstandes, der Glaube die Seele des Gemüthes sey. Aber um das Wahre, was in diesem Satze liegt, anschaulich und eindringlich darzustellen, muss man mehr Sachkenntniss besitzen, und mehr Sorgfalt beym Vortrage anwenden. Der Verf. macht dem Verstande zum Vorwurf, dass er den Menschen nicht tugendhaft mache, S. 28, was nie von ihm verlangt oder erwartet worden ist. Er behauptet, dass die objective Wahrheit dem Menschen nur durch den Glauben zu Theil werde, S. 33, wovon sich, wenn man die Worte im Sinn des Verfs. nimmt, die Möglichkeit nicht einsehen lässt. Er setzt den, der von keiner (positiven) Offenbarung wissen will, S. 31. demjenigen gleich, der durch blosses Nachdenken, (— Verstandesoperation,) Gott finden zu können meinet, und hält dafür, dass den Verirrungen des Geistes in Hinsicht auf Religion von der Psychologie hätte vorgebeugt werden können, wenn sie „nicht alle Seelenkräfte allein in den Verstand gesetzt, sondern jeder derselben ein eigenthümliches Vermögen zuerkannt hätte.“ Diess eben that ja die Psychologie, und daher ihre Halbheit!

Das Wahre ist, dass der religiöse Glaube in dem Menschen aus einer eigenthümlichen Richtung seines Gemüthes hervorgeht, welche ursprünglich zwar weder der Verstand selbst, noch von ihm abhängig ist, noch durch ihn erweckt wird, aber gewiss auch ohne ihn weder sich selbst klar werden, noch zur Festigkeit im Leben gelangen kann. Dass diese Richtung nothwendig und ausschliesslich zum Glauben an positive Offenbarung führe, ist nicht durch sich selbst gewiss, und der Vf. hätte versuchen mögen, es zu beweisen. Dann hätte sein Büchlein ein Interesse für Denker gewonnen. Jetzt kann es von diesen nur mit Unmuth aus der Hand gelegt werden; und denen, welche den frommen Glauben haben, ohne auf Selbstdenken Anspruch zu machen, nützt es, weil diese nur der Befestigung ihres frommen Sinnes bedürfen, eben so wenig, als es jene, welchen dieser Sinn mangelt, für denselben zu eröffnen geeignet ist. Wir wissen also nicht, für wen der Vf. geschrieben hat. Denn in den Worten der letzten Seite: „Darum ziehet heim in Friede, lebt euerm Tagewerk, und lasst das Grübeln!“ — hierin die Absicht des Verfs. suchen zu wollen, wäre lieblos; es hiesse, ihn geradezu für einen Obscuranten erklären.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des October. 264. 1820.

Intelligenz-Blatt.

Gelehrte Schulen.

Das in Erfurt neu eingerichtete Gymnasium ward am 2ten Junius durch Aufführung von Mozarts Hymne: *Töne laut durch alle Sphären etc.* das *Hallelujah von Händel* und zwey Reden des Herrn Regierungsraths *Hahn* und Herrn Directors *Strass*, feierlich eingeweihet und am 5ten mit den Lehrstunden der Anfang gemacht. Man erwartet mit Recht von dieser neuen Lehranstalt, der gegenwärtigen günstigen Lage, den neu berufenen Lehrern, so wie von der ganz neuen, den Foderungen des Zeitgeistes und den Wünschen und Erwartungen des gebildeteren Publicums entsprechenden Einrichtung dieser so lang ersehnten Pflanzschule die schönsten, reifsten und gesegnetesten Früchte für das gegenwärtige sowohl, als für das zukünftige Zeitalter.

An die Stelle des zeitherigen Directors, Herrn J. F. *Müller's*, welcher durch Schwächlichkeit und zunehmende Jahre genöthiget, schon früher seine Stelle niederlegen zu wollen erklärt hatte, trat Herr Doctor *Strass*, zeitheriger Director am Gymnasium zu Nordhausen. Von den bisherigen Lehrern des alten Gymnasiums blieben die Herren Professoren *Scheibner*, *Weingärtner* und *Besler;* ausser ihnen wurden noch aus dem Auslande berufen: Hr. Dr. *Schmidt*, bisher Conrector der Stadtschule in Langensalza, Hr. Dr. *Mensing*, zeither Lehrer am Pädagogium in Halle, Hr. Dr. *Thierbach* aus Coblenz, und Hr. Rector *Spitzner* aus Wittenberg (werden beyde noch erwartet). Ferner sind noch angestellt worden: Hr. Dr. *Herrmann*, bisher Collaborator am Berliner Cöllnischen Gymnasium, Hr. *Grosse*, vormals Repetent bey der theologischen Facultät in Göttingen und der hiesige Unterbibliothekar, Hr. Dr. *Erhard*. Als technische Lehrer sind Hr. Conrector und Organist an der Barfüsser-Kirche, *Gebhardi*, für den Gesang, und Hr. Friedr. *Weingärtner*, Vorsteher eines Privat-Instituts, für das Schönschreiben, angenommen worden. Lehrer der Zeichenkunst ist der hiesige Maler und Zeichenmeister Herr *Hasse*.

Das Gymnasium selbst hat 6 Classen, welche jeder, der studiren will, durchgehen muss; wer nicht studirt, kann in Tertia und Secunda heraustreten. Als Grundlage der gelehrten und wissenschaftlichen schulgerechten Bildung werden Sprachen, Geschichte und Mathematik festgesetzt, von den alten das Griechische und Lateinische, und für künftige Theologen noch das Hebräische; von den neuern aber blos die deutsche Sprache; die französische ist aus Gründen vom öffentlichen Unterrichte ausgeschlossen; es ist aber jedem Schüler unverwehrt, sie in Privatstunden zu lernen. Hierzu kommt noch der Unterricht in der Geographie, Physik, Naturgeschichte und Religion.

Die einzelnen Lehrgegenstände sind auf folgende Art vertheilt:

I. *Die lateinische Sprache.* a) *In Sexta:* Lesen, Decliniren und Conjugiren, die Lehre von den Präpositionen und Conjunctionen und Uebersetzen leichter Stücke aus dem Lateinischen ins Deutsche und umgekehrt. b) *In Quinta:* unregelmässige Zeitwörter, *Ablativi consequentiae, Accusat. cum Infinit.*, fortgesetzte Leseübungen und Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische, nach Bröder's kleinerer Grammatik und Lesestücken. c) *In Quarta:* fortgesetzte Syntax, Anfang der Prosodie und etwas schwerere lateinische Exercitia. Die Lehr- und Lesebücher sind: *Bröder's* grössere Grammatik mit den angefügten Lesestücken, *Gedike* lat. Chrestom. und Phaedri Fabeln. d) *In Tertia* wird die Prosodie fortgesetzt, die Syntax beendigt und die Declamation geübt; die Stylübungen erhalten einen grössern Umfang. Von Classikern werden Justinus, Julius Caesar, *Plinii epistolae*, Cicero's kleinere Schriften *de amicitia etc.* und Ovid's Verwandlungen gelesen. e) *In Secunda:* Metrik praktisch, bedeutendere Exercitia; gelesen werden: Livius, Suetonius, *Ciceronis orat. Selectae*, Virgil's Aeneis und leichte Oden des Horatius. f) *In Prima:* metrische Uebungen, *elaborat. latt. prosaicae* bis zur feierlichen Rede, lateinische Sprechübungen, *Ciceronis oratt. Horatius, Virgilius, Livius, Tacitus, Terentius, Plautus.* Für die lat. Sprache in den 4 obern Classen 8, in den 2 untern 6 Stunden wöchentlicher Unterricht.

II. *Die Griechische Sprache.* Der Cursus derselben fängt in *Quarta* an mit dem Lesen, der regelmässigen Declination und Conjugation nach Matthiä's Grammatik, so wie mit dem Uebersetzen leichter Stücke nach dem ersten Cursus des Jakobs'schen Elemen-

tarbuchs. *In Tertia:* die Lehre von den Accenten; irreguläre Declin. und Conjugation, erste Grundsätze der Syntax, leichte Stücke ins Deutsche übersetzt. Gelesen wird der 2te Cursus von Jakobs. *In Secunda:* Fortsetzung der Syntax, Dialektenlehre und Metrik; schriftl. Uebungen; gelesen werden die Odyssee und Xenophons Cyropädie und Anabasis. *In Prima:* Uebersetzungen aus dem Deutschen ins Griechische nach Vömel und Metrik. Zum Lesen dienen die Iliade, Sophokles, Herodot, Plato und einige Reden des Demosthenes. In den 2 obern Classen wöchentl. 8, in den beyden untern 6 Stunden. Die Lehren für die lateinische und griechische Sprache sind in jenen die Herren Director *Strass*, Prof. *Scheibner* und Dr. *Schmidt*, in diesen Herr Dr. *Herrmann* und *Grosse*.

III. *Die hebräische Sprache.* Diese blos für künftige Theologen nothwendige Sprache wird nur in Secunda und Prima gelehrt. In jener Classe das Lesen mit der analogen Formenlehre, in dieser die anomale Formenlehre mit der Fertigkeit im Analysiren, nach Gesenius Grammatik und Lesebuch. In Prima werden ausserdem noch einige historische Bücher des A. T. und einzelne schöne Stücke der Propheten gelesen. In jeder Classe sind 2 Stunden wöchentl., getrennt von der übrigen Schulzeit, für das Hebräische bestimmt. Der Lehrer ist Hr. Dr. *Herrmann*.

IV. *Die deutsche Sprache.* a) *In Sexta* werden die Anfangsgründe der Grammatik vorgetragen, und die Schüler zu einer richtigen Aussprache, zum Schreiben, guten Lesen, zum Bilden kleinerer und grösserer Sätze und zu kleineren schriftlichen Arbeiten angeleitet. b) *In Quinta:* Declinationsübungen, Grammatik und Orthographie, so wie Uebungen im mündlichen und schriftlichen Vortrage. c) *In Quarta:* Fortgesetzte Sprachlehre, Declamiren und schriftliche Ausarbeitungen, mit Hinsicht auf den Unterschied der mancherley Gattungen des Styls. d) *In Tertia:* Kenntniss des Versbaues, Lesen und Erklären von Musterschriften deutscher Classiker, Aufsätze nach eigner Erfindung und gegebenen Thematen, Auszüge aus grösseren Stücken u. s. w. e) *In Secunda* und *Prima* wird das Lesen deutscher Classiker fortgesetzt, grösstmögliche Bildung des Geschmacks befördert, die Grammatik nach höheren philosophischen Ansichten vorgetragen und eigne Ausarbeitungen in grösseren und schwereren Aufgaben gefodert. Das grammatische Lehrbuch dabey ist Hahn's Sprachlehre; zu Lesebüchern dienen Pölitz für die obern und Harnisch für die untern Classen. In jener sind wöchentlich 4, in diesen 6 Stunden dem Unterrichte in der Muttersprache gewidmet. Die Lehrer sind: Herr Dr. *Schmidt* in den beyden oberen, Herr *Grosse* in der dritten, Hr. Dr. *Mensing* in der vierten, Hr. Prof. *Besler* in der fünften Classe. Für Sexta wird der Lehrer noch bestimmt werden.

V. *Die Geschichte. In Sexta* werden den Schülern einzelne wichtige Begebenheiten der alten Welt erzählt, so weit sie ihrer Fassungskraft angemessen u. zur Vorbereitung auf die allgemeine Geschichte nothwendig sind. *In Quarta* und *Quinta* allgemeine Geschichte der ältern und neuern Zeit. *In Tertia* vornehmlich vaterländische Geschichte, sowohl überhaupt des gesammten Deutschlandes, als insbesondere des Preussischen Staates. *In Secunda* und *Prima* ein vollständiges wissenschaftliches Lehrgebäude der allgemeinen Geschichte, der alten, mittlern und neuern. Für Prima, Secunda, Tertia und Quarta sind wöchentl. 4, für Quinta und Sexta 2 Stunden dem geschichtl. Unterrichte gewidmet. Die Lehrer sind in den beyden obern Classen: Herr Director *Strass*, in Tertia und Quinta Herr Dr. *Erhard*, in Quarta und Sexta Herr Professor *Besler*.

VI. *Die Geographie.* Sie wird blos in den 4 untern Classen gelehrt, in *Sexta* die nöthigen Vorkenntnisse, in *Quinta* die eigentl. polit. Geographie, insbesondere von Europa, in *Quarta* die Beschreibung der übrigen Erdtheile. In *Tertia* wird in einem zweyjährigen Cursus im ersten Jahre die speciellere Beschreibung von Europa, vorzügl. von Deutschland, im 2ten Jahre die mathematische und physische Geographie gelehrt. Wöchentl. 2 Stunden in jeder Classe. Die Lehrer sind in Tertia und Quinta Herr Dr. *Erhard*, in Quarta und Sexta Hr. Prof. *Besler*.

VII. *Physik.* Sie wird in den beyden obern Classen vereiniget wöchentl. in 2 Stunden von Herrn Dr. *Mensing* gelehrt. Aus dem ehemaligen Museum des aufgehobenen Schottenklosters werden die der Universität sonst zugehörigen physikal. Geräthschaften und Hülfsmittel, als ein grosses Tschirnhausisches Brennglas, eine Luftpumpe, Elektrisirmaschine, Brennspiegel u. a. m. dem Gymnasium zugetheilt und den Unterricht in der Physik praktisch zu machen.

VIII. *Naturbeschreibung.* Sie wird in Sexta, Quinta und Quarta wöchentl. in 2 Stunden von den H.H. D.D. *Herrmann*, *Grosse* und *Erhard* gelehrt, und ausser den Lehrstunden den Schülern zuweilen im Freien selbst durch sinnl. Anschauen einheimischer Erzeugnisse interessant gemacht.

IX. *Die Mathematik.* Sie geht als Hauptwissenschaft durch alle Classen. In Sexta Rechnen mit ganzen und gebrochenen Zahlen bis zur Proportionslehre. In Quinta Fortsetzung u. Beendigung der bürgerl. Rechenkunst, nebst Vorbegriffen der Geometrie. In Quarta wissenschaftl. begründeter Vortrag der Arithmetik, Quadrat- und Kubikzahlen mit Ausziehung der Wurzel derselben; und Anfang der Buchstabenrechnung. In Tertia: im ersten Jahre die ebene Geometrie, im 2ten die Buchstabenrechnung, Potenzen, Progressionen und Logarithmen, endlich die Algebra bis zum ersten Grade der Gleichungen. In Secunda wird im ersten Jahre mit der Algebra und Analytik weiter fortgefahren, im 2ten die Stereometrie nebst der ebenen Trigonometrie und den Kegelschnitten gelehrt. In Prima beschäftiget sich bey einem 3jährigen Cursus das erste Jahr mit der fortgesetzten Analytik, das andere mit der höheren Geometrie und sphärischen Trigonometrie, das 3te mit der angewandten Mathematik, besonders in Beziehung

auf die Physik. In den 4 obern Classen sind wöchentl. 4, in den beyden untern wöchentl. 6 Stunden für den mathematischen Unterricht bestimmt, und diesen ertheilt jetzt in Prima, Tertia und Quinta Hr. Dr. *Mensing*, in Secunda und Quarta Hr. Prof. *Weingärtner*, in Sexta Hr. Dr. *Erhard*.

X. *Die Religion.* Sie wird durch alle 6 Classen wöchentl. in 2 Stunden, nach dem Lehrbegriffe der evangel. Kirche und der Fassungskraft der Schüler angemessen, gelehrt, so dass jedesmal 2 Classen zusammentreten. In den 2 obern Classen ertheilt Herr Dr. *Grosse* den Unterricht, in den 2 mittlern Herr Prof. *Besler*, und in den beyden untern Hr. Dr. *Herrmann*.

Der Anfang der Lehrstunden eines jeden Tages geschiehet mit Gesang und Gebet, und die Schüler werden zum fleissigen und andächtigen Besuchen der öffentl. Gottesverehrungen angehalten.

Für den technischen Unterricht im Schönschreiben sind in jeder der beyden untern Classen 4 Stunden wöchentl. bestimmt. Im Singen wird wöchentl. 6 Stunden unterrichtet, so dass die Schüler dabey nach ihren Fähigkeiten in 3 Classen getheilt sind, und folgl. auf jede Classe 2 Stunden kommen.

Die Disciplin zweckt, ohne gerade die freye Regsamkeit des Geistes und das innere Leben und die Thätigkeit der Seele zu sehr zu beschränken, auf die Erhaltung der Ordnung und äusserer und innerer Sittlichkeit ab. Die Errichtung eigener Sittenclassen durch die ganze Anstalt, so wie die Anordnung periodischer Censuren, werden sie unterstützen. Geldstrafen finden nicht Statt.

Die Lehrstunden werden alle Wochentage, im Sommerhalbenjahre von 7—11, im Winterhalbenjahre von 8—12, und Montags, Dienstags, Donnerstags u. Freytags von 2—4 Uhr gehalten. Hierzu kommen noch von 11—12 Uhr die hebräischen und Singestunden, und Mittwochs und Sonnabends nachmittags der Unterricht im Zeichnen.

Die Inspection des Gymnasiums besteht aus einem Deputirten der königl. Regierung, zwey Mitgliedern des Magistrats, Augsb. Confess., dem Senior des evang. Ministeriums und dem ältesten Stadtpfarrer in Erfurt.

Das Schulgeld ist in den verschiedenen Classen von 6 bis zu 12 Thlr. bestimmt. Bey der Aufnahme ins Gymnasium, so wie bey der Versetzung in höhere Classen, wird der vierteljährige Betrag entrichtet. Die Einschreibegebühren betragen $2\frac{1}{2}$ Thlr, das Fortsetzegeld eben so viel. Von allem können fleissige, sittlichgute und dürftige Schüler nach einem Conferenzbeschluss der Inspection und der Lehrer freygesprochen werden.

Am 5ten Junius nahmen früh 7 Uhr die Lectionen ihren Anfang. In der Folge wird, getrennt von dem neuen Gymnasium, noch ein Schullehrer-Seminarium für den ganzen Regierungsbezirk errichtet werden, das sonst mit dem ehemal. Gymnasium verbunden war. Mit dem Entwurf dazu und der Organisation desselben ist gegenwärtig der Herr Schulrath *Hahn* beschäftiget.

Ankündigungen.

Neue, vorzüglich schöngeistige Schriften der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden,
welche durch alle namhafte Buchhandlungen zu bekommen sind:

H. Clauren, das Pfänderspiel. 8. Velinp. à 1 Thl. 6 gr.

H. Clauren, Scherz und Ernst, 5ter und 6ter Theil. à 2 Thlr.

H. Clauren, Scherz und Ernst, 6 Theile, 2te verbess. Auflage, geb. 6 Thlr.

E. Gehe, der Tod Heinrichs 4. von Frankreich, Trauerspiel. 8. à 16 Gr.

Die Geheimnissvolle, oder die Charade, Lustspiel für die Jugend, von O. 8. broch. à 4 Gr.

Th. Hell, Bühne der Ausländer, 3ter Band, enth. 1) den Besuch im Narrenhause. 2) Bellamira. 3) Lully etc. 1 Thlr.

Fr. Laun, der wilde Jäger. 8. à 1 Thlr. 6 Gr.

W. A. Lindau, die Braut, ein romantisches Gemälde nach Walter Scott, 3 Theile. à 2 Thlr. 21 Gr.

Richard Roos, Erzählungen. 8. à 1 Thlr. 3 Gr.

Richard Roos, Gedichte. 8. geb. à 1 Thlr.

G. Schilling, Schriften. Zweyte Sammlung, 1ster bis 10ter Band. à 10 Thlr. Prän. Pr. 8 Thlr.

Dieselben unter einzelnem Titel:

G. Schilling, der Mann wie er ist. 2te verbess. Aufl. à 1 Thlr. 6 Gr.

G. Schilling, Verkümmerung. 3 Theile. à 3 Thl. 6 Gr.

G. Schilling, Heimchen. à 21 Gr.

G. Schilling, Stoffe. 2 Theile. 8. à 1 Thlr. 21 Gr.

G. Schilling, die Familie Bürger. 3 Thle. à 3 Thl. 4 Gr.

Die erste Sammlung von 50 Bänden ist noch im Prän. Preise von 33 Thlr. statt 50 Thlr. Landenpr. zu bekommen.

J. Taillefas, Schreckenscenen aus dem Norden. 8. à 1 Thlr.

C. F. van der Velde, Prinz Friedrich. 8. à 1 Thl. 12 Gr.

So eben ist in unserm Verlag erschienen:

Repertorium biblischer Texte und Ideen für Casualpredigten und Reden, nebst Winken zur zweckmässigen Einrichtung derselben und hieher gehörigen

geschichtlichen und literarischen Notizen von *M. Phil. Heinrich Schuler*, ehemals Königl. Würtemb. Superintendenten und Stadtpfarrer zu Freudenstadt. Dritte Auflage, neu bearbeitet und vermehrt von Dr. *H. B. Wagnitz*, Königl. Preuss. Consistorialrath u. Superintendenten, Professor der Theologie und Pastor primarius zu Halle.

Wenn das Schuler'sche Werk schon in den beyden früheren Auflagen angehenden Predigern sowohl als Männern im Amte treffliche Dienste geleistet und Gedankenstoff dargeboten oder veranlasst hat, so darf diess von der gegenwärtigen Bearbeitung eines im Fach der Homiletik und Liturgik anerkannten Mannes um so mehr erwartet werden, da er, laut der Vorrede, nicht nur die von Schuler vorgeschlagenen *Texte* strenger gesichtet, sondern die *Ideen* zu den Predigten selbst, so wie die Winke über ihre Einrichtung bedeutend vermehrt, die historischen Notizen berichtigt und erweitert, die *Literatur* theils wo sie weniger gewählt war, abgekürzt, theils durch den neuen Zuwachs bereichert hat. Auch sind manche neue Rubriken, z. B. das *Synodal-* und *Todtenfest*, hinzugekommen. Um das Werk möglichst nützlich zu machen, ist auch der bisherige Preis von 1 Thlr. 8 Gr. nicht erhöhet worden.

Buchhandlung des Hallischen Waisenhauses in Halle und Berlin.

Bey *Hemmerde und Schwetschke in Halle* ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Handbuch der Aesthetik für gebildete Leser aus allen Ständen. In Briefen herausgegeben von J. A. *Eberhard*. Vier Theile. Zweyte Auflage. Nebst einem Register über das ganze Werk. 8. 1820. Preis aller 4 Theile auf Druckpapier 4 Rthlr. Auf Schreibpapier 5 Rthlr. 8 gr.

Der unzweydeutige Beyfall, mit welchem dieses Werk bey seinem Erscheinen aufgenommen wurde, und die rege Theilnahme, welcher es sich durch eine Reihe von Jahren zu erfreuen hatte, machten wiederholt neue Auflagen nothwendig. Jetzt liegt der vierte und letzte Band in einer zweyten Auflage vor uns, bereichert mit einem schätzbaren Register über das ganze nunmehr vollständige Werk, dessen Gebrauch durch dasselbe sehr erleichtert wird.

Und so möge dieses vorletzte Geistes-Erzeugniss des Mannes voll Geist und Liebe, des Mannes, der voll war von der kräftigen Kalokagathie seines Jahrhunderts, in dessen Geiste sich höchste Humanität und glühender Patriotismus auf das Innigste durchdrungen hatten, und den dabey die Bescheidenheit und Anspruchlosigkeit schmückte, welche wahrhafter Grösse und Bedeutenheit eigen ist, und ihr zu der Verehrung auch Liebe erwirbt, —

„Allen, die eine sorgfältigere und feinere Erziehung genossen, sich in den Zirkeln unterrichteter Personen gebildet, und Kenntnisse der ausländischen und alten Literatur gesammelt haben,“

zu freundlichem Wohlwollen und verdienter Beachtung empfohlen seyn.

In der *D. R. Marx'schen Buchhandlung in Carlsruhe und Baden* ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Einige Fragen
und noch mehr unleugbare Wahrheiten,
Juden- und Menschen-Natur,
Juden- und Menschen-Bildung
betreffend.
Von
Johann Ludwig Ewald.
Homo sum, nihil humani a me alienum sit.
broch. Preis 3 Gr.

Diese kleine Schrift soll die, in der Carlsruher Zeitung vom 11ten August dieses Jahres aufgestellten, der angebornen Menschennatur widersprechenden, und in der Anwendung auf Juden-Duldung und Juden-Bildung, empörenden Grundsätze, sowohl aus der Natur des Menschen, als aus unläugbaren Thatsachen, widerlegen und widerlegt hier wirklich. Das Motto: *homo sum etc.*, ist hier an seiner Stelle. Die Art der Darstellung des Verfassers, ist dem Publikum hinlänglich bekannt.

An alle Buchhandlungen ist so eben versandt:

P. F. A. Nitsch
Mythologisches Wörterbuch
für Künstler und studirende Jünglinge.
Zweyte gänzlich umgearbeitete und vermehrte Auflage.
von
Fr. G. Klopfer,
Rector des Lyceums zu Zwickau.
Erste Lieferung. Bogen A—Z.
Subscript. Preis geheftet 1 Thlr. 8 Gr. Auf weissem Papier 1 Thlr. 16 Gr. Auf Schreibp. 2 Thlr.
Leipzig, 1820.
bey Friedrich Fleischer.

Ueber die Abänderung der zuerst angekündigten Einrichtung besagt der Umschlag das Weitere. Die zweyte Lieferung, die Buchstaben B—H. enthaltend, erscheint im November, und das Ganze wird mit vier Alphabeten vollendet seyn.

Leipziger Literatur-Zeitung.

October. 265.* 1820.

Intelligenz-Blatt.

Miscellen aus Dänemark.

Am 10. Febr. 1820 vertheidigte der Hardesvoigt D. N. D. *Seidelin* seine zur juristischen Doctorwürde geschriebene Abhandlung: *De juribus fideiussoris post solutionem ab illo praestitam, secundum rei naturam legesque patriae.* Am 19. Febr. vertheidigte der Candidat der Rechte, P. D. *Bruun*, seine für den juristischen Licentiatengrad geschriebene Abhandlung: *De natura et indole contractuum secundum principia juris universalis* (212 S. in 8.). Am 15. März erhielten beyde durch den Decan der juristischen Facultät der Copenhagener Universität, den Conferenzrath Dr. und Prof. *Schlegel*, öffentlich diese Würden, wobey derselbe eine lateinische Rede hielt, worin er zeigte, wie sehr die systematische Behandlung der Landesgesetze dazu beytrüge, Verbesserungen in der Gesetzgebung herbeyzuführen; wie sehr man sich aber umgekehrt hüten müsse, die eigenthümlichen Eigenschaften der Systeme in die Gesetzgebung überführen zu wollen. Das Einladungsprogramm des Etatsraths, Prof. *Thorlacius*, enthielt die Erklärung über eine in Rom im Oct. 1819 gefundene und vom Prof. Brönstedt eingesandte Inschrift, in welcher mehreres, besonders die Wörter *Repossone* und *Subiscalire*, unverständlich schienen, und welche folgendermaassen erklärt wird: *Volo, ut in insula, ad aedificium pertinente, quod jam possidet Sertorius, filia mea Aurelia Cyriacetis servata sibi habeat VI. Caenacula, XI. tabernas et loculamenta insulae subscalaria. Quod bene vertat.*

In der Versammlung der *königlich dänischen Wissenschaftsgesellschaft* am 7ten Januar 1820 theilte der Professor der Astronomie *Schumacher* einige Bemerkungen mit, die da zeigten, dass die nun gebräuchlichen Micrometer von Spinnewebe durch die Feuchtigkeit der Luft in Unordnung gebracht werden könnten, und berichtete, wie dieser Fehler durch einen tüchtigen Künstler gehoben wäre. Sowohl er, als Prof. *Oerstedt* theilten mehre wissenschaftliche Nachrichten mit. Letzterer zeigte unter andern an, dass Rud. *Forchhammer* entdecket habe, dass man durch Oxydation das Mangan-Metal dahin bringen könne, eine Säure zu geben, welche neuentdeckte Säure auch vorgewiesen wurde. — In der Versammlung am 21. Jan. verlas Prof. *Hornemann* Bemerkungen über die Verschiedenheit der Vegetation in den dänischen Provinzen. — In der Versammlung am 4. Febr. theilte Prof. J. *Möller* Briefe vom Prof. Brönnstedt in Rom mit, und Prof. *Oerstedt* verlas Bemerkungen über die Theorie der Haarröhren. Am 18. Febr. theilte Prof. *Oerstedt* vorläufige Nachricht von einem neuen Alkali mit, welches er in dem gewöhnlichen Pfeffer entdeckt habe. In derselben Versammlung verlas Etatsrath *Engelstoft* die Fortsetzung einer früher begonnenen Abhandlung, enthaltend die Geschichte des in Norwegen von König Christophs Tod bis 1450 Vorgefallenen. — Ueber die Verhandlungen der Wissenschaftsgesellschaft vom May 1818 bis dahin 1819 ist eine, vornehmlich durch eine Untersuchungsreise des Secretairs der Gesellschaft, Prof. Oerstedt, verspätete, interessante und *ausführliche Nachricht* in den neueren Blättern der dänischen Literaturzeitung erschienen. Nach derselben ist unter andern die *geographische Aufmessung* der dänischen Lande mit unabgebrochenem Eifer fortgesetzt, und 1941 □ Meilen aufgemessen; und zur Karte No. 10 über den Nordwestlichen Theil von Holstein ist der Anfang gemacht. Die *Commission zur Entwerfung des dänischen Wörterbuches* hat gleichfalls ihre Arbeiten fortgesetzt, und es so weit gebracht, dass man die Buchstaben K und L vor Ende des Jahres fertig aus der Presse erwarten darf, und so der Vollendung eines neuen Bandes des Wörterbuchs der Gesellschaft entgegensieht.

In der *Scandinavischen Literatur-Gesellschaft* verlas am 1. Dec. 1819 Dr. *Mynster* ein Fragment einer Lobrede über Daniel Ranzau, entworfen vom verstorbenen Prof. C. H. Mynster; auch wurde Professor *Schildner* zu Greifswalde als correspondirendes Mitglied der Gesellschaft aufgenommen. — Am 9. Januar 1820 verlas Lieutenant *Wormskiold* einige Bemerkungen über die Wanderungsgeschichte der Grönländer, die er am 23. Febr. fortsetzte.

Durch die *königl. Landhaushaltungsgesellschaft* hat der König eine *Prämie* von 100 Species ausgesetzt für die beste Anweisung für das Landvolk zur ange-

messenen Behandlung und Fütterung des Viehes in jeder Periode, zugleich mit Rath bey solchen Krankheiten desselben, die am öftersten eintreffen und durch schnelle Hülfe gehoben werden können; eine gleiche Prämie für das beste Handbuch, die dänischen Thierarten mit Rückenwirbel kennen zu lernen; eine gleiche Prämie für das beste Handbuch über die dänischen Insekten; eine gleiche Prämie für das beste Handbuch über die dänischen Arten der Linné'schen Würmer-Classen; eine gleiche Prämie für das beste Handbuch über die dänischen Mineralien. Die Termine der Einsendung der Preisbewerbungen laufen bis Ausgang des Jahres 1822.

Dänemark besitzt eine treffliche *juristische Zeitschrift*, die der Etatsrath und Canzley-Deputirte *Oerstedt* herausgibt. Selbige begann im Jahre 1803 unter dem Titel: *Juridisk Archiv*. Nachdem davon 30 Bände herausgekommen waren, wurde sie vom Jahre 1812 an unter dem Titel fortgesetzt: *Nyt juridisk Archiv*. Nachdem jetzt wieder davon 30 Bände erschienen sind, wird sie unter dem Namen: *Juridisk Tidsskrift*, fortgesetzt.

Es war sehr natürlich, dass der bekannte Aufsatz im Sophronizon von Voss: „Wie ward Stolberg ein Unfreyer," nirgends mehr Sensation machen musste, als im Herzogthum Holstein und den nähern Umgegenden. Indessen sind hier Viele der Meinung, dass schon der jenen Aufsatz veranlassende unter Beylage 1, mit demselben abgedruckte Brief (den das Gerücht theils dem Compastor *Funk* in Altona, theils dem Superintendenten *Olshausen* in Eutin beygelegt), manches einseitig auffasse und aushebe; die Hauptidee im Vossischen Aufsatze aber „von einem holsteinischen Adelsbunde zur Förderung des Aristocratismus durch Katholicismus," eine Chimäre sey. Die Nachkommen mehrer nebenbey in jenem Buche angegriffenen Personen, die nun schon längst zur Ruhe gegangen sind, haben es für Pflicht gehalten, in den Hamburger und Altonaer Zeitungen mehreres darüber einrücken zu lassen. Ganz kürzlich ist vom Propste Callisen zu Rendsburg eine Ehrenrettung seines Vaters, des bereits 1806 verstorbenen Generalsuperintendenten D. L. Callisen, im Verlage des Taubstummen-Instituts zu Schleswig erschienen, worin bey Gelegenheit des Hauptgegenstandes manche interessante Nachricht über die neuere holsteinische Kirchengeschichte vorkommt, und in einer angehängten Abhandlung gezeigt werden soll, wie nichts mehr, als die neu protestantischen Ansichten, die auch Voss bekennt, den allerdings seine Hand auch nach diesen Gegenden ausstreckenden Katholicismus begünstige. Sehr merkwürdig ist, was ziemlich authentisch von einem, nach Holstein gesandten römischen Missionair *Cuhusac*, der zu Kiel von *Harms* ernstlich zurecht gewiesen und vom Polizeyamt, nachdem er seine Instructionen hatte vorlegen müssen, daselbst der Stadt verwiesen seyn, auch wegen der gefundenen völlig anti-papistischen Stimmung sogleich das Land verlassen haben soll, aus Holstein geschrieben und erzählt wird.

Die Sache zwischen *Harms* und *Withöft* ist neulich dahin entschieden worden, dass ersterem seine Bitte, um Austritt aus dem Consistorio, so lange sein Gegner darin wäre, nicht bewilligt, ihm aber überlassen worden, selbigen auf gerichtlichem Wege über seine Aeusserungen wider ihn in Anspruch zu nehmen. W. soll überdem einen Verweis bekommen haben. Gegen des letzteren Rede sind so eben 2 kleine Schriften erschienen, eine von einem Ungenannten im Schleswig'schen Taubstummen-Institut, und eine vom Pastor Mau in Hagen in der akademischen Buchhandlung zu Kiel. Die erste ist milder und mehr für das grössere Publicum, die zweyte schärfer und mehr aus dem kirchlich-theologischen Gesichtspunct die Rede auffassend.

Ankündigungen.

Neuigkeiten
der
Nikolaischen Buchhandlung in Berlin.
Oster-Messe 1820.

Baltz (Dr. Th. F.), freymüthige Worte über die inneren und wesentlichsten Verhältnisse in der Königl. Preuss. Militair-Medicinal-Verfassung, nebst versuchten Andeutungen zu einer wünschenswerthen Abhülfe einiger Gebrechen. gr. 8. 9 Gr.

Bellermann (Joh. Joach.), Ueber den Rattenkönig. Eine seltene naturhist. Erscheinung. Mit 1 Kpf. gr. 8. 10 Gr.

Bethmann-Hollweg (Aug.), de Causae Probatione Dissertatio. gr. 8. 12 Gr.

Burn's (Joh.) Grundsätze der Geburtshülfe, aus dem Engl. von Dr. E. H. C. Kolpin. gr. 8. 3 Rthlr.

Friedländer (David), Beytrag zur Geschichte der Verfolgung der Juden im 19ten Jahrhundert durch Schriftsteller. Ein Sendschreiben an die Frau Kammerherrin von der Recke, geb. Gräfin von Medem. gr. 8. 6 Gr.

Fürst (J. J.) Beyträge zur Verbesserung der Armen-Krankenpflege. gr. 8. 8 Gr.

Mellin's (J. A.) mythologische Gallerie, eine Sammlung von mehr als 750 antiken Denkmälern, Statuen, Reliefs, geschnittenen Steinen, Münzen und Gemälden. Zur Erläuterung der Mythologie, der Symbolik und Kunstgeschichte der Alten. Sorgfältig übersetzt und mit den 190 Originalkupf. der franz. Ausgabe bggleitet. II Bände. gr. 8. 10 Rthlr.

Friedrich *Nicolai's* Leben und literarischer Nachlass. Herausgegeben von L. F. G. v. Göckingk. gr. 8. 1 Rthlr.

Toelken (E. H.), Rede bey der Gedächtnissfeyer Rafael's, welche zu Berlin den 18. April 1820 von der Akademie der Künste und des Gesanges und dem Künstlerverein begangen wurde, gr. 4. 14 Gr.

Wegweiser für Fremde und Einheimische durch Berlin und Potsdam und die umliegende Gegend, enthaltend eine kurze Nachricht von allen daselbst befindlichen Merkwürdigkeiten. In einem bis jetzt fortgesetzten Auszuge der grossen Beschreibung beyder Städte. Nebst einem Grundrisse von Berlin und einer Karte der Gegend. 5te vermehrte und ganz umgearbeitete Aufl. 8. geb. 1 Rthlr. 8 Gr.

Dasselbe Buch, mit XV kleinen Ansichten, Grundriss und Karte. 8. geb. 2 Rthlr.

Wigand (J. H.), die Geburt des Menschen in physiologisch-diätetischer und pathologisch-therapeutischer Beziehung, gröstentheils nach eigenen Beobachtungen und Versuchen dargestellt. Herausg. von Dr. Fr. C. Naegele. In II Bänden mit Kupfern. gr. 8. 4 Rthlr. 8 Gr.

Wölfl (G. G.), Katechismus der christlichen Glückseligkeitslehre. Fragweise entworfen. 2te verbesserte Auflage. 4 Gr.

Bey *W. Starke in Chemnitz* ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Reinhard's Erhebungen über Welt und Gegenwart zu Gott und Zukunft; christliche Belehrung und Beruhigung über die Unvollkommenheiten und Uebel des Erdenlebens, aus den Religionsvorträgen des sel. Oberhofpredigers Dr. Reinhard gezogen von M. J. K. *Weikert.* 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Es war ein glücklicher Gedanke, aus den vortrefflichen inhaltreichen Vorträgen des unvergesslichen Reinhard das auszuwählen und zusammenzustellen, was dem Trostbedürftigen und Trostersehnenden Gemüth unter den mannigfaltigen, niederschlagenden Erscheinungen und Erfahrungen des Lebens Stärkung und Erquickung, Erheiterung und Erhebung zu gewähren, so ganz sich eignet. So können nun auch die, denen es zu schwer fällt, die zahlreichen Sammlungen der Reinhard'schen Predigten sich eigen zu machen, und die doch so gern des grossen Mannes salbungsvolle, kräftig zum Herzen sprechende, Sorgen und Schmerzen stillende, Hoffnung und Frieden erweckende Worte vernehmen, und auf sich wirken lassen möchten, diesen ihren Lieblingswunsch erfüllt sehen, und in den trüben Stunden, in welchen bange Zweifel, drückende Kümmernisse und Leiden ihren Glauben anfechten, wankend machen und umzustürzen drohen, dessen theilhaftig werden, was ihnen noth thut, um nicht zu verzagen und zu vergehen.

Bey *Adolph Marcus in Bonn* erschienen zur Michaelis-Messe 1820 und wurde an alle Buchhandlungen versandt:

Brun, Friederike, neueste Gedichte (der Verf. sämmtl. Gedichte 3tes Bändchen). Mit einem Fac simile der Handschrift Friedrich Leopold's Grafen zu Stolberg. 8. geh. Preis 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Mittermaier, Dr. C. J. A., der gemeine deutsche bürgerliche Process in Vergleichung mit dem preussischen und französischen Civilverfahren und mit den neuesten Fortschritten der Processgesetzgebung. gr. 8. geh. Preis 18 Gr. oder 1 fl. 21 kr.

Nees von Esenbek, Dr. C. G., Entwickelungsgeschichte des magnetischen Schlafs und Traumes, in Vorlesungen. gr. 8. Preis 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.

Regnum Saahd-Aldaulae in oppido Halebo, e codice Arabico editum, versum et adnotationibus illustratum. Regierung des Saahd-Aldaula zu Allepo, aus einer arabischen Handschrift herausgegeben, übersetzt und durch Anmerkungen erklärt von Dr. G. *Freytag*. gr. 4. Preis 1 Thlr. 4 Gr. oder 2 fl.

Stein, Dr. G. W., der Unterschied zwischen Mensch und Thier im Gebären, zur Aufklärung über das Bedürfniss der Geburtshülfe für den Menschen. gr. 8. Preis 12 gr. oder 54 kr.

Durch die obige Buchhandlung ist zu beziehen:

Nees ab Esenbek, Dr. Th. F. L., de muscorum propagatione, commentatio, cum tab. aenea picta. gr. 4. Preis 12 gr. oder 54 kr.

so wie auch alle übrigen auf der Rhein-Universität zu Bonn bis jetzt erschienenen *medicinischen* und *juristischen* Dissertationen, wie sie in den, diesen Wissenschaften speciell gewidmeten gelesensten Zeitschriften ausführlicher angezeigt sind.

So eben erschien bey *Wiesike in Brandenburg*, und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Grimm's und Diderot's Correspondenz, von 1753 bis 1790, an einen regierenden Fürsten Deutschlands gerichtet. XIV und 484 S. gr. 8. Pr. 2 Thlr. 8 gr.

Eine herrliche Gallerie merkwürdiger Menschen und Erscheinungen, von Meisterhand gezeichnet: Friedrich, Catharina, Franklin, Voltaire, Rousseau, Diderot, Montesquieu, Buffon, Dalambert, Galiani, Piron, Gluck, Mozart, Sacchini, Gretry, Vernet, Bouchardon, Garrick, Carlin, Vestris, Montgolfier, Eon, Necker, Mirabeau, die eiserne Maske, Mesmer sammt seinen Vorgängern, den Convulsionären u. s. w. Wer echte Kunst, Literatur und Philosophie liebt, der wird in dieser pikanten Olla-potrida reichliche Nahrung für seinen Gaumen finden. Dem Freunde neuer und würdiger Anekdoten und Einfälle werden einige hundert der auserlesensten, als Entremets, daneben aufgetischt.

Kurz, wer bey dieser Deutschlands Zünglern gewidmeten Sammlung gähnt oder die Stirn in düstre Falten zieht, der leidet an unheilbarer Milzsucht und hat nichts Besseres zu thun, als sich über Hals und Kopf begraben zu lassen.

Der Gratulant. Enthält: Neujahrwünsche, Geburtstagsgedichte, Hochzeitsgedichte, Jubelhochzeitsgedichte und Sylvesterlieder. Als Anhang zu den scherzhaften Hochzeitsgedichten eine Zeitung für Heirathslustige. Zweyte Auflage. 8. geh. 12 Gr.

Hanstein, die christliche Lehre für Kinder, mit untergelegten Fragen für Kinderlehrer. Zweyte verbesserte Auflage. 8. 8 Gr.

Hergetius, vier Gelegenheits-Predigten, nehmlich: eine Gast, eine Wahl-, eine Abschieds- und eine Anzugs-Predigt. geh. 8 Gr.

Schauspiele. Der Cid. Heroisches Schauspiel in 5 Akten, nach Corneille. Der Wahrsager. Singspiel in 2 Abtheilungen, nach Poinsinet. 8. geh. 16 Gr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Geographisch-statistische Darstellung der Staatskräfte,

von den sämmtlichen, zum deutschen Staaten-Bunde gehörigen Ländern, mit einer grossen Verhältnisscharte

von Deutschland,

von

Dr. *August Friedrich Wilhelm Crome.*

Erster Theil,

welcher, ausser der *Vorrede* und *Einleitung*, zur allgemeinen Uebersicht von ganz Deutschland — das *Königreich Baiern*, *Hannover*, *Würtemberg*, *Sachsen* und das *Grossherzogthum Baaden* enthält. —

Leipzig, bey Gerhard Fleischer, 1820.

in gr. 8. Preis 4 Thlr. 12 gr.

Das Interesse, welches die, im vorigen Jahre in unserem Verlage erschienene, *Verhältnisskarte von Europa*, mit dem dazu gehörigen Buche: *Allgemeine Uebersicht der Staatskräfte von den sämmtlichen europäischen Ländern* etc. im Publicum erweckte, und der Beyfall, mit welchem dies Werk aufgenommen wurde, munterten den *Verfasser* sowohl, als den *Verleger* kräftig auf, die vorliegende, früher schon angekündigte, *Verhältniss-Karte* von den sämmtlichen, zum *deutschen Staatenbunde* gehörigen *Ländern*, sobald als es nur thunlich war, nachfolgen zu lassen. — Sie glaubten um so mehr einer ähnlichen, allgemeinen Theilnahme sich dabey schmeicheln zu dürfen, da es für jeden gebildeten *Deutschen* Mann doch interessant seyn muss, hier auf einem Blatte, und mit einem Blick zu übersehen; wie die verschiedenen, zum Theil heterogenen, deutschen Bundesstaaten in der *Grösse* und *Bevölkerung* von einander abweichen? und in welchem Verhältnisse sie in dieser Hinsicht gegen einander stehen? — Auch wird es gewiss einiges Interesse gewähren, die Idee des Verfassers realisirt zu sehen, vermöge welcher diese 39 Staaten, nach ihrer *verhältnissmässigen Grösse*, auf dieser Karte durch *Zeichnung* dargestellt werden; wobey das kleine Fürstenthum *Liechtenstein* z. B. nach eben demselben Maasstabe dargestellt ist, wie die übrigen Länder; wenn es sich gleich in Betreff des Flächenvereins gegen das K. R. *Baiern* z. B. verhält, wie 1 zu 490, und zu den k. *Preussischen deutschen* Ländern wie 1 zu $1105\frac{2}{3}$, so wie zu den k. k. Oestreichischen deutschen Ländern wie 1 zu $1238\frac{1}{3}$. Zugleich drücken die, auf beyden Seiten des Randes dieser Karte angebrachten *Tabellen*, die vorzüglichsten Staatskräfte sowohl, als die übrigen wesentlichen Beziehungen dieser Bundes-Staaten, in Schrift und in *Zahlen* deutlich aus.

Das zu dieser *Verhältniss-Karte von Deutschland* gehörige Buch, wovon hier der *erste Theil* erscheint, ist in eben dem Geiste geschrieben, welcher in dem vorgenannten Werke über *Europa* waltet; und man wird dabey nicht verkennen, dass der würdige Verfasser mit unermüdeter Thätigkeit und mit möglichster Anstrengung — bey noch ungeschwächten Geisteskräften — (welches im 67sten Lebensjahre auch nicht immer bey allen Gelehrten der Fall zu seyn pflegt) unsere deutschen Staaten, in *statistisch-geographischer* und *staatswirthschaftlicher* Hinsicht, eben so vollständig und richtig geschildert, als anschauend und lebendig dargestellt habe; so viel nämlich seine individuelle Lage es nur immer erlaubte.

Auch hat dieser Veteran in unserer Literatur, dessen Wünsche sich ganz auf das Wohl unseres deutschen Vaterlandes beschränken (wie die Vorrede und Einleitung zu diesem Werke darthun) eben so freymüthig, als umsichtig, über die Bedürfnisse und Wünsche unserer Staaten, namentlich in *landständischer* Hinsicht sich geäussert: jedoch mit der lobenswerthen Bescheidenheit, welche den wahren Gelehrten ziert, und die eben so weit entfernt ist, von Schmeicheley, als von Pedanterey und von den unschicklichen derben Kraftausdrücken, wodurch unsere angehenden Schriftsteller nicht selten ihre *Deutschheit* beurkunden zu müssen wähnen. Sein Zweck war nur der, Wahrheit nach seiner besten Ueberzeugung zu verbreiten, und dem *Guten* Eingang zu verschaffen ohne alle Privat-Rücksichten.

Uebrigens konnte das ganze Werk *nicht auf einmal* erscheinen, wenn nicht die, so oft von uns verlangte, *Verhältniss-Karte von Deutschland* noch länger zurückgehalten werden sollte. Wir übergeben dieselbe also dem Publicum hier, mit dem 1sten Theil des dazu gehörigen Werks, und fügen die feste Zusicherung hinzu: dass der 2te und letzte Theil desselben, welcher die noch übrigen deutschen Bundes-Staaten sämmtlich enthalten wird, unfehlbar und spätestens zur Oster-Messe 1821 von uns wird ausgegeben werden.

Wir schmeicheln uns endlich, durch Stich und Illumination der Karte, so wie durch Druck und Papier, dies gemeinnützige Werk so ausgestattet zu haben, dass der Beyfall des Publicums dadurch noch erhöhet werden dürfte.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des October. 266. 1820.

Geographie.

1. *Geographische Tabellen* für den ersten Unterricht. Zunächst für die Katharinenschule in Lübeck, entworfen von *Friedrich Herrmann*, Professor an dieser Anstalt. Zweyte Abtheilung, welcher (welche) die Welttheile (Erdtheile) Asien, Afrika, Amerika und Australien enthält. Lübeck 1819, bey Niemann. 8 Tabellen in gr. Fol.

2. *Elementarbuch für den Schulunterricht in der Geographie* von Prof. *Carl Friedrich Hohn*. Siebente, nach den neuesten politischen Bestimmungen umgearbeitete und vermehrte, Auflage. Bamberg u. Würzburg, in der Göbhardtischen Buchhandl. 1819. Vorwort, Inhaltsanzeige, Register und Seitenzahl 190. 8. 8 Gr. sächs.

3. *Anleitung zum Studium der allgemeinen Geographie* zum öffentlichen und Privatgebrauch. Von *Ignatz Hoelderich*, öffentl. Professor an der königl. Studienanstalt zu München. Vierte verbesserte u. vermehrte Auflage. München, bey Lindauer. 1819. 110 S. gr. 8.

4. *Geographisch-poetische Schilderung sämmtlicher deutschen Lande.* Mit beständiger Rücksicht auf Geschichte und mit erläuternden Anmerkungen von *Carl Hengstenberg*, evangel. Pfarrer zu Wetter in der Grafschaft Mark. Essen 1819, in Comm. bey Bädecker. Vorr. und Inhaltsanz. VIII. 356 S. 8.

5. *Versuch einer nach den neuesten Friedensbestimmungen geordneten und in Versen bearbeiteten Erdbeschreibung von Europa* für Schulen und Erziehungsanstalten; zugleich als ein Hülfsmittel zur Uebung des Gedächtnisses und des mündlichen Vortrages, von *K. A. Kastendieck*, Rector in Hameln. Leipzig, bey Hartmann. 1818. 8. Vorr. u. Inh. X. 150 S.

Die unter No. 1. angezeigten Fol. Tabellen des verst. Prof. Herrmann von den letztern vier Erdtheilen sind eine Fortsetzung der in unsern Blättern von einem andern Recens. schon angezeigten Tabellen über Europa. Wir verweisen unsere Leser auf jene Beurtheilung und fügen nur noch hinzu, dass die Einrichtung dieser Tabellen jener ganz ähnlich ist. Nach einer kurzen Einleitung in jeden Erdtheil, in welcher das Gewöhnliche über Grenzen, Lage, Meere, Flüsse u. s. w. gesagt wird, hat der Verf. folgende Rubriken gewählt: Name des Landes, Grenzen, Grösse, Haupttheile; Boden, Gebirge, Wälder, Gewässer, Klima, Hauptproducte; Regierungsverhältnisse; Einwohner, Sprache, Religion; Charakter und Sitten; Bildung, Gewerbfleiss und Handel; Städte. Das ausgezeichnete Werk von *Carl Ritter: Die Erdkunde im Verhältniss zur Natur und zur Geschichte des Menschen*, oder allgemeine vergleichende Geographie. I. Thl. Berlin 1817; welches mit bewundernswürdigem Fleisse gearbeitet ist, scheint der verst. Vf. nicht benutzt zu haben. Uebrigens muss Ref. aufrichtig gestehen, dass er den Nutzen dieser *Ellenlangen* Tabellen in Schulen viel zu unbequem und für den *ersten? Unterricht*, nach dem ausdrücklich angegebenen Zwecke, viel zu überladen und ganz unzweckmässig gefunden hat, zumal da die Tabellen, welche auf beyden Seiten gedruckt sind, nicht auf Pappe gezogen und so nicht einmal zum Totalüberblicke für die Schüler benutzt werden können.

No. 2. Das geographische Elementarbuch von Hohn ist auf einen *einjährigen* Cursus berechnet, und stellt im verjüngten Maasstabe alle bis jetzt bekannten Staatsveränderungen mit der jedem Lande eigenthümlichen Physiognomie dem Lehrlinge der Erdbeschreibung in der natürlichsten Ordnung dar. Die bey Deutschland absichtlich ausführlicher angegebenen Producte, wobey Demian's Statistik des deutschen Bundes benutzt worden, ist sehr zweckmässig.

No. 3. ist eine treffliche Anleitung, und enthält *in nuce* für den geübten Lehrer in einer lichtvollen Kürze, was er seinem geographischen Lehrlinge über die mathematische, physische und politische Erdbeschreibung als *gründliche Vorkenntnisse* mitzutheilen hat.

No. 4. und 5. sind zwey geographische Sänger. Hengstenberg besingt auf 338 S. sämmtliche *deutsche* Staaten, und Kastendieck auf 150 S. die sämmtlichen Europäischen Länder. Der Zweck des erstern ist: möglichst lebendige Darstellung des Merkwürdigsten Deutscher Lande und Städte durch Hülfe der Dichtkunst oder, wenn man lieber will, des Reimes, mit möglichster Vermeidung des Geschmacklosen. Und es ist nicht zu läugnen,

dies hat H. mit einer unbeschreiblichen Mühe erreicht. Besonders sind die geschichtlichen und erläuternden Anmerkungen sehr trefflich. Allein der mühsame Hr. Verf. wird es bey reiflicher Ueberlegung einsehen, dass bey der Geographie die Poesie, als Kunst, bestimmte Gefühle durch möglichst klangreiche Sprache darzustellen, am unrechten Orte angebracht sey. Der Geograph und der Geschichtschreiber haben es, wie jeder Prosaiker, zunächst nicht mit der Einbildungskraft, sondern mit dem Verstande zu thun; sie wollen *das Gedachte* und *die Thatsachen* und *die Gegenstände* darstellen, und halten sich an die deutliche und bestimmte Bezeichnung der Begriffe, wie sie dem Verstande erkennbar sind; dagegen der Dichter, der *das Gefühlte* darstellt, hüllt die Begriffe in ein möglichst sinnliches Gewand, und übergibt sie der Einbildung unter den *schönen* Formen der Bilder. Alle Verstandeswissenschaften, streng beweisende Philosophie, Mathematik, können die wahre Poesie schlechterdings nicht gebrauchen. Daher auch Prediger, welche in unsern Tagen so gern *poetisch predigen*, die Phantasie und Einbildungskraft anregen, schwärmerische dunkle Gefühle zwar in Menge entwickeln, die Kirchen mit solchen Gefühlmenschen anfüllen, aber den Verstand ihrer Zuhörer leider!! ganz leer lassen!! Und eben so schlecht würde es um die liebe Jugend stehen, wenn ihre Lehrer künftig Moral, Geschichte, Geographie, vielleicht auch endlich gar Mathematik, ihnen *einsingen* sollen! — Zwey Pröbchen von beyden Sängern mögen unsern Lesern ihren gegenseitigen Gehalt darstellen. Hengstenberg S. 8. singt:

Wer kennt nicht *Wien*, die Kaiserstadt
im weiten Donaugründe,
wo sich der Fleiss gesiedelt hat,
die grösst' im deutschen Bunde?
Wer wandert sie nicht gerne durch?
Wer schaut nicht Au und Prater?
und in der hohen Kaiserburg
den frommen Landesvater.

und S. 238.:

— Noch blühet *Leipzig* handelnd reich vor allen,
dort an der Elster und der Pleisse Rand,
die Messen winken und von Ferne wallen
nun Tausende zum *hochbeglückten* Strand,
wo sich unendlich Bücherreichthum mehrt
und ehrenvoll die höchste Schule lehrt u. s. w.

Kastendieck S. 103.:

Drum will ich erst *Wien* an der Donau hier nennen.
Als Haupt- und Residenzstadt im Oesterreich'schen Staat,
woll'n wir uns die volkreiche Kaiserstadt merken,
die sehr viel Palläste und Anstalten hat.
Nebst Akademieen und prächt'gen Kunstwerken.
Fabriken von jeder Art sollen hier blühn,
auch bringet der Handel sehr grossen Gewinn.
Jetzt woll'n wir den *Prater* und *Augarten* sehn u. s. w.

S. 92.:

Nun lasst uns zur Pleisse nach *Leipzig* hingehen,
da haben wir manches Merkwürd'ge zu sehen.
Als Handelsstadt wichtig, mit sehr grossen Messen,
ist hier auch die *Völkerschlacht* nicht zu vergessen.
Als Akademie auch ist sie uns bekannt;
ihr Büchermarkt (!) wird wohl der grösste genannt.

Bibelgesellschaften.

1. *Vierter Jahresbericht über den Fortgang der Schleswig-Holsteinischen Landes-Bibelgesellschaft.* Mit einem Anhange, die vierte Jahresfeyer der Schlesw. Holst. Bibelgesellschaft betreffend. Gedruckt und verlegt im kön. Taubstummen-Institute zu Schleswig. 1820.

2. *Maanedlige Efterretninger fra Bibelselskabet for Danmark.* (Monatliche Nachrichten von der Bibelgesellschaft für Dänemark.) Redigered af Selskabets udenlandske Secretair *J. Möller*, Professor i Theologien. Trykt i det Kongelige Vaisenhuses-Bogtrykkerie 1820.

3. *Beretning om det norske Bibelselskab for det forlöbne Aar fra* 30. *Sept.* 1818. *til samme Dag* 1819. (Bericht der Bibelgesellschaft Norwegens für das verflossene Jahr u. s. w.); udgiven af Bibelselskabets Centralcommittee. Christiania 1819.

Mit Vergnügen zeigt Rec. vorgenannte, ihm aus den nördlichen Gegenden zugekommenen, Nachrichten vom Fortgang der dortigen Bibelgesellschaften an. — Die *Schleswig-Holsteinische Bibelgesellschaft* fährt fort, durch ihre musterhaften Einrichtungen und durch verständigen Eifer ein Vorbild vieler ihrer deutschen Schwestern zu seyn. Nach ihrem vorliegenden Bericht zählt sie 118 ganze Districte oder einzelne Gemeinen umfassende Hülfsvereine, die Rec., vornämlich wenn sie, wie hier, völlige Freyheit haben, an die Bibelverbreitung das nach den Localumständen ihnen Wichtige zur Förderung eines religiösen Lebens durch die verbreiteten Bibeln, unter Beyhülfe der Prediger und der Gemeinevorsteher, zu knüpfen, für das nur zu oft von Bibelgesellschaften versäumte Mittelglied hält, die Bibelgesellschaften recht nutzbar zu machen, und sie über alle hie und da dagegen gemachten Einwendungen zu erheben. Mit 4 Pressen wird in der, im Taubstummen-Institut zu Schleswig neu errichteten, Bibeldruckerey fortgehend an drey Arten Bibeln (gr. Octav, Mitteloctav und kl. Octav) und an einem Duodez-Testament mit Psalm und Sirach ohne Capitelüberschriften und Parallelstellen, für Schulen gedruckt; so dass auch die Bedürfnisse der umliegenden Länder daher befriedigt werden können (ja 500 gr. Octavbibeln und 500 N. Test. sind schon von da nach Nordamerika ge-

gangen). In den 4 Jahren ihres Bestehens verbreitete diese Gesellschaft in ihrem Kreise an 20,000 Bibeln und N. Testamente; welches allerdings sehr bedeutend ist, da die Herzogthümer Schleswig und Holstein immer mit zu den religiöseren Ländern der evangelischen Kirche gezählt worden sind, also wahrscheinlich nie besonders Mangel an Bibeln gehabt haben, auch nur etwa 600,000 Einwohner zählen mögen. Unter den Anlagen, wo manches auf die Organisation der Gesellschaft Bezug habendes für alle Bibelgesellschaften ein Muster seyn kann, gefiel dem Recens. am besten die auch auf einzelne Blätter zum Vertheilen und Einkleben in verschenkte Bibeln abgedruckten paränetischen Aufsätze; und im Anhange spricht der Präsident dieser Bibelgesellschaft, der Landgraf Carl zu Hessen, in dem Entwurf einer Rede, die er durch eine schwere Krankheit zu halten verhindert wurde, manche tiefe christlich religiöse Ansichten mit einem liebevoll auf Vereinigung der Christenheit als Eine Heerde unter Einem Hirten hinblickenden Sinn aus; auch findet sich hier ein in mancher Rücksicht treffliches, bey Gelegenheit der Bibelfeyer vorgetragenes, Gedicht, *die Bibelverbreitung* überschrieben, von einem Pastor, *Reuter* zu Havetoft. — No. 2. ist ein monatlich herauskommendes Blatt, wodurch die Hauptcommittee *der dänischen Bibelgesellschaft* ihre Verbindung mit den durch das ganze Land zerstreuten Bibelfreunden fortwährend unterhält. Mitgetheilt werden in den vor Rec. liegenden Blättern vornehmlich Nachrichten von mehreren in Nordjütland errichteten Hülfs-Bibelgesellschaften, die der Professor der Theologie auf der Universität zu Copenhagen, *Jens Möller*, auf einer für die Bibelsache unternommenen Reise (auf der er das Unglück hatte, durch einen Umsturz des Wagens schwer am Arm verletzt zu werden) veranlasste oder beförderte. Manches aus den bey diesen Gelegenheiten gehaltenen Reden verdiente auch in einem weitern Kreise bekannt zu werden; so wie diese ganze Mittheilungsart denn vornehmlich auch in Dänemark zur Förderung des Eifers für die Bibelsache unausbleiblich beytragen muss. — Der Bericht der *Norwegischen Bibelgesellschaft* No. 3. dreht sich hauptsächlich um die Trennung der bisherigen Besorgung auch von Katechismen, Erbauungs- und Schulbüchern, wie solche die früheren Statuten dieser Gesellschaft neben der Bibelverbreitung verlangten, von der Bibelgesellschaft, und die Uebertragung derselben an eine eigne Gesellschaft, die mit der Bibelgesellschaft Hand in Hand gehe. Die brittische Bibelgesellschaft besteht auf diese Trennung, und hat den Norwegern nur unter dieser Bedingung eine Unterstützung von 500 Pf. Sterl. verheissen; aber alle Stimmen in Norwegen haben sich noch nicht dafür vereinigen können, obwohl es scheint, dass selbige doch am Ende werde ins Werk gesetzt werden. Allerdings ist es wahr, dass zur Verbreitung der einmal kirchlich authorisirten Bibel Männer sehr verschiedener Denkart sich vereinigen können, die gleich sich wegen ihrer verschiedenen Ansichten wieder trennen würden, sobald die Verbreitung gewisser Arten Katechismen, Erbauungsbücher u. s. w. mit in den Kreis dieser Gesellschaft gezogen wäre; auch möchte öfters nach dem Geist der Zeit die Bibelverbreitung unter der Verbreitung dieser menschlichen Schriften leiden müssen; und beydes tritt am ersten und auffallendsten da ein, wo eine solche, beyde Zwecke vereinigende, Gesellschaft ein ganzes Land umfasst. Dem Rec. scheint darum auch eine solche Trennung am angemessensten; und ihm ist ganz aus der Seele geschrieben, wenn der Bericht No. 1. S. 26. wünscht, dass jedes Land eine neben der Bibelgesellschaft bestehende, aber mit derselben Hand in Hand gehende *Evangelische Gesellschaft* haben möchte, welche die mancherley Bemühungen zur Förderung eines evangelischen Sinnes (ausser und nach der Bibelverbreitung) durch Verbreitung von Gesangbüchern, Katechismen, Erbauungsbüchern; durch Bibel-Vorlesungen und andere Gemeine-Einrichtungen; durch Förderung des Abdrucks wahrhaft christlicher kleiner Volksschriften; ja selbst durch Beyhülfe der Verbreitung des evangelischen Lichts auch unter heidnischen Völkern, im ganzen Lande unter Obacht, Berathung und Leitung nähme. Die einzelnen christlichen Vereine in den Gemeinen, wie sie in allen diesen nordischen Ländern schon vorhanden sind, und allenthalben sich mehr und mehr bilden sollten, würden sich dann in Rücksicht der Bibelverbreitung der Bibelgesellschaft, und in ihren übrigen evangelisch christlichen Bestrebungen der Evangelischen Gesellschaft des Landes anschliessen können; und kräftiger, weit geordneter, würde dadurch gewiss das jetzt allenthalben so vielfach sich äussernde christliche Bestreben auf mehrfache Weise werden.

Schulschriften.

1. *Uebersetzung des dritten Gesanges der Georgica des Virgilius.* Ankündigung der öffentlichen Prüfung der *Schleswigschen Domschule etc.* von *H. P. E. Esmarch*, Dr. der Philos. u. Rect. der Schule. Schleswig, 1820. 6o S. 8.

2. *Ueber Zeitgefühl in Beurtheilung öffentlicher Schulen.* Eine Schulschrift zur Einladung zur Prüfung der Schüler der *Husumschen Schule* von *J. B. Friese*, Rector der Schule. Husum, 1820. 4o S. 4.

Vorstehende beyde Schulprogramme sind dem Rec. von der äussersten nördlichen Grenze unsers deutschredenden Vaterlandes zugekommen; und mit Vergnügen sieht er aus denselben, wie dort das Studium der Humanioren nicht auf den gelehrten Schulen zurückbleibt, wie von daher vor einiger Zeit sich der Ruf zu verbreiten anfing; vielmehr scheint

nach den hier gelieferten Lectionsverzeichnissen derselben, dasselbe, wie es verdient, ganz zweckmässig getrieben, und nicht durch den sogenannten Philanthropismus verdrängt zu werden. Von der *Schleswiger Schule* wurden 8 Jünglinge zur Akademie entlassen; in der 1sten Classe waren 16 Schüler, in der 2ten Classe ist ihre Zahl nicht angegeben, in der 3ten Classe waren im ersten halben Jahre 21, im letzten 26, in der 4ten Classe 37 Schüler. Von der *Husumschen Schule* gingen 5 nach Universitäten; in der 1sten Classe waren im ersten Halbjahr 23, im letzten 21; in der 2ten Classe im ersten Halbjahr 10, im letzten 9; in der 3ten Classe im ersten Halbjahr 10, im letzten 8; in der 4ten Classe im ersten Halbjahr 17, im letzten 28. — Die Schulbibliothek scheint zu Husum nach den mitgetheilten Nachrichten besser fortgesetzt zu werden und reicher zu seyn an Zuwachs, als zu Schleswig. Die Uebersetzung im *Schleswigschen Programm* ist gewiss treu, aber an eigentlichem poetischen Werth mangelt es ihr gänzlich. Die Bemerkungen im *Husumschen Programm* verdienen grösstentheils sehr die allgemeine Beachtung. Es ist allerdings wahr, den einzelnen Menschen richtig und gerecht zu beurtheilen, ist schwer, aber viel schwerer, richtig und gerecht eine ganze Schule zu beurtheilen. Recht gut wird hier auseinander gesetzt, wie entweder die Schuleinrichtung, oder die Schuldisciplin, oder das Lehrerpersonal es zu seyn pflegt, worüber man nur zu leicht und zu gern sich ein tadelndes Urtheil ohne weiteres im Publico erlaubt; wie aber die ganze, meistens von tiefersehenden Männern von Fach, angeordnete *Schuleinrichtung* sehr schwer zu übersehen, und am wenigsten von dem ersten dem besten im Volke, nach einzelnen Erfolgen richtig zu beurtheilen sey; wie auf die Beurtheilung der *Schuldisciplin* meistens gekränkte Eigenliebe der Eltern gestrafter Kinder viel zu grossen Einfluss habe, (bey welcher Gelegenheit indessen wohl auch noch etwas, nicht blos von dem Urtheil, dass die Schuldisciplin zu strenge, sondern von dem jetzt meistens über die Gelehrtenschulen viel mehr verlautenden Urtheil, dass die Schuldisciplin viel zu gelinde und unkräftig sey, hätte gesagt werden mögen); und wie die *Beurtheilung des Lehrerpersonals*, so wie sie gewöhnlich Statt findet, meistens eben so unbillig, als auf die Schüler nachtheilig wirkend, und für den ganzen Schulzweck zerstörend sey. So wichtig Rec. indessen findet, dass in einem *Programme* das hier Vorgetragene dem *Publico* recht eindringlich gesagt werde; so kann er auf der andern Seite doch nicht umhin, *hier* (was freylich in einem Schulprogramme nicht an seinem Platze wäre) umgekehrt auch die *Lehrer* daran zu erinnern, dass, so wie allenthalben, so auch vornehmlich in Schulangelegenheiten, etwas sehr Wahres in dem alten Ausspruche: *Vox populi vox Dei*, sey, und dass er jedem Schullehrer rathen müsse, sich wohl die ihm zukommenden Urtheile über Schulverfassung, Schuldisciplin und Lehrerpersonal zu bemerken, um manches sich daraus für seine praktische Lebensweisheit zu schöpfen, worauf alle Theorie und eigne Ansicht ihn vielleicht nicht geleitet haben würde.

Homiletik.

Ueber die Meditation des Predigers. Von *Friedr. Aug. Crome*, Superintendent, Stiftsprediger zu St. Alexandri und Senior des geistl. Ministerii in der Stadt Einbeck. Zweyte, mit der zweyten Abtheilung und einer Zugabe vermehrte, Auflage. Leipzig, bey Barth. 1820. VI. u. 230 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Eigentlich, was billig auf dem Titel hätte bemerkt werden sollen, ein Auszug aus des unvergesslichen Garve's Abhandlung, über die Kunst zu denken, mit Bemerkungen für Prediger, worin ihnen gezeigt wird, wie sie das von Garve Gesagte bey der Vorbereitung auf ihre Amtsvorträge anzuwenden haben. Schon hieraus ergibt sich, dass der Verf. nicht für geübte, sondern für angehende Kanzelredner geschrieben hat; aber diesen können wir auch sein Buch mit gutem Gewissen empfehlen, weil wir fest überzeugt sind, dass sie sehr viel Nöthiges und Nützliches daraus lernen werden. Denn nehmen wir die neuesten Homiletiken zur Hand, welche in den letzten Jahren herausgekommen sind; sehen wir, wie da jede hauptsächlich nur darauf ausging, ein neues Princip aufzustellen und die christliche Beredsamkeit aus einem bisher ganz unbekannten obersten Grundsatze abzuleiten: so haben wir die jungen Theologen, die sich in unsern Tagen zu Predigern bilden sollen, oft von ganzem Herzen bedauert, weil es fast unvermeidlich ist, dass sie durch solche hypothetische und einander widersprechende Behauptungen verwirrt gemacht werden und auf sonderbare Abwege gerathen müssen. Und, was eben so schlimm ist, über diesen neuesten Produkten, die gemeiniglich alles bisher Bestehende mit philosophischem Stolze verwerfen, und dann eines das andere immer zu überbieten sucht, kommen dann unsre ältern und wahrhaft brauchbaren Homiletiken, die Anweisungen eines Ammon, Niemeyer, Steinbart u. A. immer mehr in Vergessenheit. Wir freuen uns daher, angehenden Predigern die Versicherung geben zu können, dass sie bey unserm Vf. einen sichern Leitfaden aus dem Labyrinthe finden. Denn ob sich schon seine Schrift nur auf *die Meditation* des Predigers einschränkt; so ist doch diese, besonders bey Anfängern, die Hauptsache, worauf das übrige beruht; und wer sie auf die rechte Art anstellt, wird die zahlreichen Fehler, wozu gemeiniglich die besten Köpfe am leichtesten verleitet werden, glücklich vermeiden lernen. Auch hat Hr. C. einige Beyspiele geliefert, wie man über gegebene Themata meditiren muss, wodurch diese neue Auflage einen nicht unbedeutenden Vorzug erhält.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des October. **267.** 1820.

Staatswissenschaft.

Censur und Pressfreyheit historisch-philosophisch bearbeitet von *Ludwig Hoffmann*, Polizey-Secretair bei der Königl. Polizey-Intendantur in Berlin. *Erster Theil.* Berlin, 1819. in der neuen Berlinischen Buchhandlung, Leipzig, in Comm. bey Gräff. VIII. und 312 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Geschichte der Büchercensur bearbeitet von u. s. w.

Schon in diesem historischen Theil hat der Verf. seine Grundsätze dargelegt und angewandt. Er will Freyheit der Presse, aber Verhinderung des Missbrauchs; Censur und Pressfreyheit heben einander keineswegs auf, nur der Presszwang, nicht die Censur, stehe der Pressfreyheit entgegen. Mässigung in den Grundsätzen und in den Urtheilen über die Einrichtungen in den einzelnen Staaten ist von dem Buche zu rühmen, und aus Mässigung entspringt bis auf einen gewissen Punkt insgemein auch ein gesundes Urtheil, wenn auch nicht immer eben tiefes und scharfes Eindringen in die Schwierigkeiten des Gegenstandes damit verbunden ist. Bey den Fragen über die Pressfreyheit sind die Schwierigkeiten geradehin unüberwindlich: Vortheile und Nachtheile der Ungebundenheit und der Beschränkung, die nie mit Sicherheit im Allgemeinen zu ziehenden Grenzen der Beschränkung, Wesen und Verhältniss der beyden Mittel den Missbrauch der Pressfreyheit zu hindern, Censur und Verantwortlichkeit. Wir dürfen nicht verhehlen, dass wir Herrn H. hierin nicht gerade tiefe Entwickelungen, die uns zu einer genauern, gründlichern Ansicht führten, zusprechen können. Ja wir müssen bekennen, dass er sich Studium und Arbeit denn doch ein wenig bequem gemacht hat, in der wichtigern dritten Abtheilung, welche den neuern Zustand der Pressgesetzgebung enthält, noch mehr als in den beyden ersten, welche der unwesentlichere Theil des Ganzen sind. Wir wollen nicht darüber rechten, dass nicht alle Staaten berührt sind. Allein auch von denen, die in die Darstellung aufgenommen worden, sind bloss, nebst einer allgemeinen Darlegung, die Hauptgesetze abgedruckt worden, welcher vollständige, wörtliche Abdruck übrigens das Nützliche dieses Buchs ist und vielen erwünscht seyn wird. Allein man sucht vergeblich ein genaueres Eingehn in den Geist der Gesetzgebungen nicht nur (gegen welche Foderung, in so fern Beurtheilung gemeint ist, der Vf. vielleicht anführen könnte, dass er bloss historisch die Thatsachen habe geben wollen, wiewohl er auch sonst Urtheile hinzufügt), sondern auch in die Einzelheiten der Einrichtungen, in die verschiedenen Massregeln, in die Form des Verfahrens, in die Art der Verwaltung, da doch über diesen Gegenstand mehr als irgendwo die Einzelheiten wesentlich sind. Kurz es ist fast nirgends aus der neuen Zeit etwas über Verfassung und Verwaltung beygebracht, was nicht in den abgedruckten Verordnungen stände. Als Anhang ist ein Aufsatz aus den Wiener Jahrbüchern der Literatur über die Pressfreyheit in England hinzugefügt. Dieser Anhang ist ganz vorzüglich geeignet unser Urtheil über die Bequemlichkeit, oder wie sollen wir es nennen, unseres Verf. zu erklären und zu rechtfertigen. Erstens muss man zweifeln, ob es recht gethan sey, diesen fremden Aufsatz von sechzig eng gedruckten Seiten hier wieder abdrucken zu lassen. Zweytens ist in diesem Aufsatze der Gegenstand mit solcher Schärfe, mit solchem genauen Eingehn in Einzelheiten der Verwaltung, entwickelt, dass bey der Vergleichung erst recht fühlbar wird, was wir an Herrn H. vermissen, und was in seiner Schrift zu leisten war.

Erster Abschnitt. *Ueber Schreibfreyheit nach römischem Rechte.* Die Darlegung der Ursachen, warum bey den Römern vor den Kaisern die Freyheit zu sprechen und zu schreiben weniger gemissbraucht worden sey, hat uns nicht genügt. Er führt an, dass die Römer sich wenig mit Literatur befasst haben; allein hierzu bedurfte es keiner Literatur, und um Politik bekümmerten sich die Römer wohl. Zur Zeit Cicero's wären die Begebenheiten des Kriegs zu schnell aufeinander gefolgt, als dass die Römer Zeit gehabt hätten sich zu besinnen (Seite 5.). Aber zu Raisonnement hat man doch immer noch Zeit genug und nie so viel Anregung als in den Zeiten politischer Stürme. Injurien in Gesang und Schrift waren schon durch die zwölf Tafeln und durch das harte Gesetz Sulla's (*lex Cornelia de majestate*) verboten. Dem August werden aber die ersten Untersuchungen (mit härterer Strafe?) wegen Schmähschriften (*libelli famosi*), auf Veranlassung der

Verunglimpfungen angesehener Personen von Cassius Severus, zugeschrieben. Auch in diesem Punkte war unter dem Kaiser die Verwaltung sehr verschieden. Der Verf. hat darüber und über die Gesetzgebung einzelne Züge gesammelt. Wir begreifen nicht, wie der Verf. bey den Gesetzstellen S. 24. habe an Pasquille denken können, da nur körperliche Verletzung gemeint ist. Der Verf. glaubt bewiesen zu haben S. 36. „dass bey den Alten keine allgemeine Schreibfreyheit Statt gefunden habe.“ Im Allgemeinen ist diess gerade hier doch noch nicht durch das Beyspiel Roms bewiesen; unter den römischen Kaisern war eigentlich keine Verfassung, sondern Willkür; in ihrer Zeit wird niemand irgend Freyheit suchen.

Zweyter Abschnitt. S. 38. *Ueber Schreib- und Druckfreyheit nach canonischem und gemeinem deutschen Rechte.* Die Buchdruckerkunst macht Hauptepoche. Zuvor ist nur von Freyheit der Lehre und Verantwortlichkeit die Rede. Erst mit der Buchdruckerey trat dringenderes Bedürfniss, die Verbreitung des Schädlichen zu hemmen, und die Möglichkeit einer Censuranstalt ein. — Anfang der Censur mit Papst Alexander IV., der Bücher ohne Erlaubniss des Bischofs zu drucken verbot. Nach ihm sind Hauptmomente die Verbote Leo des X., und der *index Romanus librorum prohibitorum* von Paul V. 1559. Die päpstlichen Bücherverbote hatten meistens nur das Interesse der Kirche und der Geistlichkeit zum Zwecke, doch waren sie auch gegen Schmähungen überhaupt gerichtet. Resultat S. 59.: „Kein Buch durfte ohne vorgängige Censur gedruckt werden, wer dieses Verbot überschritt, wurde zur Strafe gezogen. Schriftsteller und Buchdrucker stehen — in gleicher Verantwortlichkeit. Besitzer und Leser verbotener Bücher müssen, wenn sie den Verfasser kennen, ihn sofort anzeigen, wo nicht, werden sie dem Schriftsteller gleich geachtet.“ — In Deutschland führte zuerst Kurfürst Berthold von Mainz 1485 nach dem Beyspiele des Papstes Alexander IV. die Censur ein. Allgemein aber in Deutschland wurde sie erst im 16. Jahrhundert. Der Reichsabschied von 1524. verordnete bloss Aufmerksamkeit der Obrigkeiten auf die Druckerey, noch keine Censur. Der Augsburger Reichsabschied von 1530. ordnete überall eine Censurcommission an; die Reichspolizeyordnung von 1548. enthält ein Censuredikt. Andere Reichsverfügungen. Nicht bloss für die einzelnen deutschen Länder, sondern auch von Reichs wegen gab es Maassregeln für die Censur; der Reichsfiscal, die Obercensurbehörde zu Frankfurt a. M. Eine Sonderbarkeit des Mittelalters ist, dass zuweilen der Schuldner in der Verschreibung sich verpflichtete, wenn er nicht bezahlte, sich gefallen zu lassen, dass der Gläubiger Schmähschriften gegen ihn und Schandgemälde verfertigte und öffentlich anschlug. (S. 86.)

Dritter Abschnitt. S. 96. *Ueber den gegenwärtigen Zustand der Censur und Pressfreyheit.* A. *England.* S. 101. Völlige Pressfreyheit ohne Censur, nicht durch ausdrückliche Gesetze, sondern weil die Zeit der alten Censurgesetze 1694. ablief, und diese nicht erneuert wurden. Der Verf. sagt sehr wenig über die englische Verfassung in Hinsicht auf die Presse, worüber es doch viel zu erörtern gibt, wie schon die dem Buche angehangene Abhandlung und Montvéran's Schrift zeigen; er berührt nicht einmal die Instanzen und das Verfahren bey Klagen. Er bemerkt bloss im Allgemeinen, dass England, ohne Censur aber mit harter Verantwortlichkeit, sich nicht wohl befinde. Seit Castlereagh habe das englische System diese (vom Verf. gebilligte) Veränderung erlitten, dass die Ausflucht der Wahrheit einer Beschuldigung nicht mehr von der Strafe wegen einer Schmähschrift befreye, was sie früher gethan habe. Diess hätte jedoch der Verf. auf das Criminalverfahren wegen gestörten öffentlichen Friedens beschränken sollen; bey Civilklagen ist allerdings jene Ausflucht von Wirkung, ja gewissermassen auch bey dem Criminalverfahren. Auch ist die Sache erst aus dem von dem Verf. nicht berührten Umstande zu erklären, dass in England nur straffällig ist, was einen zeitlichen Nachtheil zuziehn kann, nicht an sich Schimpfwörter, oder Vorwurf nicht zu bestrafender Unsittlichkeiten. Endlich ist es keineswegs eine Neuerung seit Castlereagh's Zeit. — Sehr bedenklich finden wir die Behauptung (S. 103.) „Unter allen Nationen Europa's hat der Engländer vielleicht am wenigsten Patriotismus, denn der Stolz, welcher ihn gefesselt hält, die Vorzüge, welche er seinem Staate beylegt, entspringen aus der unlautern Quelle der Eigenliebe.“ So könnte man zuletzt allen Patriotismus auf Egoismus zurückführen. — B. *Schweden.* S. 109. Der Verf. hat abdrucken lassen: 1) eine Rede Gustav des III. im Senat 1774. nach sehr liberalen Ansichten und wonach das Edikt von 1766. erneuert werden sollte, ohne dass jedoch Gustav III. die beabsichtigte Pressfreyheit in das Werk setzen konnte. 2) Das sehr liberale Edikt Gustav des IV. Adolf's, wodurch alle Censur, in so fern es nicht Religion betraf, abgeschafft wurde, doch so, dass Schmähschriften und was die Sitten beleidigte, strafbar war. Schilderung der jetzigen Härte der Censur in Schweden. (Zwischen S. 112. und 113. ist im Druck eine bedeutende Auslassung geschehn.) — C. *Russland.* S. 124. Vertheidigung der russischen Regierung gegen den Vorwurf der Härte in der Censur. Abgedruckt ist vollständig 1) ein Ukas vom 9. Febr. 1802.; 2) ein Memoire des Ministers der Volksaufklärung wegen Errichtung einer Censurkommittät (*sic*). 3) Die Censurverordnung vom 9. July 1802.: Censur aller Bücher, auch der nach Handschriften aufzuführenden Theaterstücke. Censurcomite's bey den Universitäten. Der Censurcomité behält die Handschriften zurück, welche die Ehre eines Bürgers oder die Sitten beleidigen. Er denuncirt diejenigen, welche das Daseyn Gottes läugnen, oder die Gesetze oder

die Regierung angreifen. Ausländische Schriften, mit Ausnahme der Zeitungen und Journale, sind keiner Censur unterworfen, es ist bloss der Buchhändler, der sie verkauft, verantwortlich. Nach einem besondern Ukase müssen alle ausländische Zeitungen und Journale von der Post genommen werden, was den Preis erhöht. — D. *Portugal und Spanien* S. 152. In wenigen allgemeinen Worten über das (nun ehemalige) Verfinsterungssystem in Spanien und Portugal. Abdruck der brasilianischen Verordnung über die Pressfreyheit: Keine Censur, aber Strafbarkeit des Missbrauchs der Pressfreyheit. Zu diesem Zweck eine Junta von neun Mitgliedern, die nicht Regierungsbeamte seyn können, und jährlich wechseln, was der Verf. missbilligt. Die 9 Mitglieder werden aus funfzig (von denen man nicht sieht, wer sie vorschlägt) gewählt vom Bischof, dem Maire, dem Procurator-Syndikus, dem Fiskal, dem Richterconsul und zwey von dem Senate ernannten Bürgern. Wenn der Angeklagte nur ein Drittheil der Stimmen für sich hat, so wird er freygesprochen; also gehören von neun Stimmen sieben zur Verurtheilung. Nur Bücher, welche die Religion betreffen, können nicht ohne Censur der Geistlichkeit gedruckt werden. Es findet Appellation statt, in welchem Falle aus jenen funfzig Vorgeschlagenen neun andere Mitglieder zur Entscheidung gewählt werden. — E. *Frankreich.* S. 159. Abdruck des Gesetzes Napoleons vom 10. Febr. 1810., nicht bloss über Pressfreyheit, sondern überhaupt über Buchhandel und Buchdruckerey. Wir bemerken die Genauigkeit des Details, die Präcision und die Härte der Verordnungen. Censur war im Allgemeinen nicht erfoderlich, wenn nicht der Generaldirector, dem alle zu druckende Bücher angezeigt werden mussten, sie anordnete. Selbst die Buchbinder waren verpflichtet, verbotene Bücher, die ihnen zum Einbinden gebracht wurden, der Polizey zu überliefern. Was Religion und Sitten betraf, darüber war die Censur unter Napoleon nicht streng. Das Gesetz v. 21. Oct. 1814. über Freyheit der Presse, und das ergänzende Edikt v. 24. Oct. 1814., beyde vollständig abgedruckt. Keine Censur, ausser bey Schriften unter 20 Bogen, und auch von diesen sind die in todten oder fremden Sprachen geschriebenen und einige andere Fälle ausgenommen. Nur wenn zwey Censoren eine Schrift unerlaubt finden, (wir bemerken, dass Beleidigung der Religion nicht unter den Ursachen des Verbots genannt ist), kann der Generaldirector des Buchhandels den Druck suspendiren. Er erstattet dann bey der nächsten Sitzung der Kammern Bericht an eine Commission, welche aus drey Pairs, drey Gliedern der Deputirtenkammer (jede von ihrer Kammer zu wählen) und drey königlichen Commissären besteht. Durch Einholung einer Genehmigung vor dem Druck können Verfasser und Drucker sich von der Verantwortlichkeit befreyen, ausser in Beziehung auf Privatbeschwerden. Von allen Büchern muss vor dem Druck Anzeige geschehn, und vor dem Verkauf müssen 5 Exemplare abgeliefert werden; ähnlich ist es mit Kupferstichen etc. Verordnung v. 20. July 1815., wodurch die Censur der Schriften unter 20. Bogen abgeschafft, dagegen aber anbefohlen wird, Pressvergehen nach dem *code pénal* zu bestrafen. Verordnung vom 8. Aug. 1815.: Die Autorisationen aller Journale sind zu erneuern, alle Zeitschriften sind der Untersuchung einer königlichen Commission unterworfen. Abdruck einer Rede Lally Tolendal's zu Gunsten der Pressfreyheit. Erneuerung der Censur für alle Schriften unter 20. Bogen in der letzten Sitzung der Kammern. — F. *Deutschland.* Das Buch ist vor den Bundestags-Beschlüssen vom 20. Sept. 1819. geschrieben. 1) *Oestreich.* S. 203. Der Verf. sucht zu zeigen, dass hier die harte Censur für inländische und ausländische Werke dem Publikum, dem Handel und dem Gedeihen der Literatur nachtheilig sey, und doch eine ziemlich allgemeine Verbreitung verbotener Bücher nicht hindere. — 2) *Preussen.* S. 206. Wir werden auf den zweyten Theil des Werks verwiesen, und finden hier bloss vorläufiges Lob der preussischen Einrichtungen in Beziehung auf die Presse. — 3) *Baiern.* S. 208. Abdruck des Edikts vom 29. May 1818. Keine Censur, ausser bey politischen Zeitungen und Zeitschriften politischen und statistischen Inhalts. Die Buchhändler u. s. w. haben Verzeichnisse von ihren Artikeln einer Polizeyinspection zu übergeben, welche theils den Verkauf verbieten und bestrafen kann, theils Bericht an die höhere Polizeybehörde zu erstatten hat. — 4) *Königreich Sachsen.* S. 214. Hier gilt noch die alte Censuranstalt nach ältern Gesetzen und insbesondere dem, hier abgedruckten, Censuredikt vom 10. Aug. 1812., wobey jedoch zu bemerken gewesen wäre, dass das darin angeordnete Amt eines besondern politischen Censors zu Leipzig bereits seit einigen Jahren wieder aufgehoben und sein Geschäft Professoren übertragen worden ist. Der Verfasser erinnert, dass in Sachsen Milde der Censurverwaltung herrsche. Wo wir in Sachsen etwa nicht Neues finden, wollen wir nicht übersehn, dass der Grund dieser ist, weil das Alte nicht drückt — 5) *Würtemberg.* S. 231. Edikt vom 30. Jan. 1817. abgedruckt. Keine Censur mehr, aber grössere Strenge gegen Pressvergehungen. — 6) *Weimar.* S. 240. Abschaffung aller Censur durch die neue Verfassungs-Urkunde von 1816. Verschiedene, hier abgedruckte, Verordnungen, um Missbrauch der Pressfreyheit zu hindern. Man sieht ihnen sehr deutlich an, dass ihr Zweck bloss ist, fremden Höfen keinen Anstoss zu geben. Auch enthalten sie bloss Erinnerungen an die Verantwortlichkeit wegen Pressvergehn. Noch ist eine Erklärung des weimarischen Gesandten auf dem Bundestage in Betreff der Pressfreyheit nebst den Stimmen der andern Gesandten abgedruckt; die Vergleichung mit dem Bundestags-Beschlusse vom 20. Sept. 1819. wird nicht

ohne Interesse seyn. — Warum der Verf. manche Länder nicht berührt hat, auch solche, wo besondere Censurgesetze anzuführen waren, wie insbesondere Dänemark, weiss Rec. nicht zu sagen.

Der Anhang S. 263 ff. enthält den Abdruck des Aufsatzes eines andern Verfassers über die Pressfreyheit in England aus den Wiener Jahrbüchern der Literatur 1818. Bd. 1. von welchem hier zu sprechen, wir uns um so mehr enthalten, da uns die Anzeige der Schrift des Herrn Rühle von Lilienstern ebenfalls auf denselben führt.

Sächsische Geschichte.

Directorium diplomaticum oder chronologisch geordnete Auszüge von sämmtlichen über die Geschichte Obersachsens vorhandenen Urkunden von dem Jahre 704 bis zur Mitte des sechzehnten Jahrh. 1. B. 1. u. 2tes Heft. IV. 168 S. 4. Altenburg, bey Hahn, 1820. (2 Thlr.)

Wer selbst in der ältern sächsischen Geschichte gearbeitet, wird wissen wie unvollständig und dennoch unentbehrlich des alten *Christ. Schöttgen Inventarium diplomaticum* ist, unvollständig in seinen Rubriken, aber auch, was der Hr. Verf. hier gar nicht anführt, in der Anzahl der beygebrachten Urkunden. Man sehe nur das auf der Dresdner Bibliothek befindliche (und wo möglich von dem Hrn. Verf. noch zu berücksichtigende) Exemplar dieses Buches mit den vielen geschriebenen Nachträgen Weinart's und anderer nach. Mit herzlicher Freude nimmt also Rec. dies neue Unternehmen auf, das gewiss eins der nützlichsten und doch zugleich undankbarsten von der Welt ist. Es umfasst seinem Plane nach die königlichen, gross- und herzoglichen Lande, die königlich preussischen und sächsischen Provinzen, die fürstlich Schwarzburgischen, Reussischen und Anhaltischen Lande, mit Ausschluss der Ober- und Niederlausitz. (Die Oberlausitzischen Urkunden von 965—1419 sind in einem von der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften veranstalteten Inventario oder Verzeichnisse, Görlitz 1799. 4. 2 Hefte. gesammelt.) Bekanntlich ging schon der auch für die sächsische Geschichte viel zu früh verstorbene Adelung mit einem vollständigen *Diplomatario Saxonico* um, von welchem schon für zwey Quartbände Manuscript vorhanden war, welches aber der Verleger seines Directoriums der südsächsischen Geschichte nicht zu drucken wagte. Wohin ist dies nach seinem Tode gekommen, wohin ferner einige Foliobände Manuscript seines Inventariums, welches schon bis Otto den Reichen mehr als doppelt so viel Urkunden, als Schöttgen nachweiset, aufzählte? Rec. wünschte es unserm Verf. wenn er es nicht schon hat. Er macht ihn aber auch auf mehre Urkundensammlungen, deren Verzeichniss er in dem Dresdner Manuscriptencatalog gefunden hat und vorzüglich auf Schöttgens Geschichte der Meissnischen Bischöfe, welches eine grosse Menge noch ungedruckte Urkunden enthält, aufmerksam, wenn nicht auch dies Manuscript wie viele andere, die noch weniger dahin gehören, z. B. Ditmar und Wittechind, schon das königliche Archiv aufgenommen hat.

Das erste Heft bis zur Regierung des Kaiser Otto S. 1—56. gibt die Urkunden von 704—933 147 an der Zahl. Das zweyte Heft bis zur Regierung des Kaiser Heinrich IV. S. 57—168 enthält die Urkunden von 937—1055. 201. Urkk.; während Schöttgen ohngefähr bey gleichem Umfang des Plans bloss 58 und 128 Urkunden, also schon 162 Urkk. weniger hat. Die Auszüge sind mit Einsicht und praktischem Blicke gemacht, ohngefähr nach dem Muster, welches Adelung im Directorio zum Jahr 1512 aufstellt. Unter dem Texte werden reichhaltige, chronologische und geographische Anmerkungen und Erläuterungen gegeben, die von ungemeiner Belesenheit zeugen. Zwischen diesen Hefteintheilungen schlingt sich etwas störend noch eine Secular-Eintheilung 700—800—900—1000 etc. durch, nach welcher auch die Urkunden gezählt sind. Rec. wünschte, dass, wenn sie ja unentbehrlich scheinen sollte, wenigstens eine fortlaufende Zahl aller Urkunden am Rande fortgeführt würde; er würde aber auch zur Ersparung des Raums den Druck und besonders den der Noten kleiner, und letztere, ohnehin durch Zahlen nachgewiesen, mit nicht abgebrochenen Zeilen gedruckt wünschen. Ohnehin wird das Werk, wenn es auch nur noch 10 ähnliche Hefte bekommt, immer ein Werk von 10—12 Thlr. welches zwar bey der geringen Zahl der Exemplare, auf deren Absatz man überhaupt rechnen kann, fast unvermeidlich, aber doch für viele, wie Rec. selbst, fast unerschwinglich ist.

Kurze Anzeige.

The present state of Chili from the Report laid before Congress by Judge Blanday 1818. London, 1820. 83 S.

Eine kleine, aber äusserst interessante Schrift. Die amerikanische Regierung sandte einige Männer nach Venezuela, Chili und Buenos-Ayres, die Lage der Dinge an Ort und Stelle zu untersuchen und dies ist der Bericht ihres Agenten, der als Seitenstück zu dem der Herren Graham und Rodney, welche in Buenos-Ayres waren, dasteht. Was Chili von Natur ist, welch einen wichtigen Aktivhandel es in Zukunft auf dem stillen Meere treiben wird, da keiner seiner Häfen mehr verschlossen ist, geht daraus überzeugend hervor. Unter allen südamerikanischen Ländern ist es das fruchtbarste, wie das gesündeste Land.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des October. 268. 1820.

Dramatische Literatur.

1. *Thomas Aniello.* Trauerspiel in fünf Aufzügen von *Wilhelm Freyh. v. Blomberg.* Hamm, bey Schultz u. Wundermann. 1819. 8. 247 S.

2. *Dramatische Novellen* von *Friedrich v. Heyden.* Erster Theil 262 S. Zweyter Theil 263 S. Königsberg, b. Unzer. 1819. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

1. Das Trauerspiel *Thomas Aniello* enthält einzelne Scenen und Stellen, die von wahrem Dichtergeiste beseelt sind, so dass man kaum begreift, wie der Vf. die Liebesscenen hervorbringen konnte, in welchen die romantische Hyperpoesie den höchsten Gipfel erschwungen zu haben scheint. Gegen diese Ueberschwänglichkeiten voll erhabenen Unsinns verschwindet das wenige Echtdichterische dieses Produkts. Sie sind in ihrer Art so ausserordentlich und merkwürdig, dass wir von ihnen, die nicht etwa blos episodisch eingewebt sind, sondern einen Haupttheil des Ganzen ausmachen, einige Proben geben zu müssen glauben. Die Fürstin Maria Caraffa, um deren Liebe sich der spanische Vicekönig vergebens bemüht, hat ihre Neigung zugleich dem Fischer Masaniello zugewandt, und dies erfahren wir sogleich in der ersten Scene des Stücks, wo sie ihrer Freundin ein Gemälde von Salvator Rosa zeigt, im Vertrauen ihr eröffnend, dass der Mahler den Kopf des darin dargestellten Alexanders nicht aus sich geschöpft, sondern vom Masaniello selbst entlehnt habe; sie fügt sodann hinzu, sie habe nun nicht eher geruht, als bis sie ihn selbst gesehen, der ihre Küche mit Fischen versehe; und darauf habe ihn Rosa ihr auch als Fischer gemahlt. Sie verhängt nun dieses letzte Bild wieder, und als die Freundin nach dem Grunde fragt, bricht die Begeisterte in folgende hohe Worte aus:

Nun wohl! ich kann, ich will dir nichts verhehlen.
Du darfst es schauen, was in mir lebt und tobt.
Es konnte sich tief in mein Innres stehlen,
Was jenen unaufhörlich preist und lobt.
Du magst es Sehnsucht nach dem Schönen nennen;
Ich fühl's, dass auch die Sonnenstrahlen brennen.

Und arglos nahm mich dieses Bild gefangen;
Das höchste Leben rief den höchsten *Sinn.*
Nur unter heil'gen Bildern durft' es prangen,
Vor denen nur Begeist'rung wagt zu *knie'n.*
Doch seit ich den Lebendigen gesehen,
Rührt es mich auch mit nie gekannten Wehen u. s. w.

Kurz darauf wird Masaniello in Banden vor ihren Bruder geführt, welchen sie zu bewegen weiss, dem Gefangenen die Freyheit zu schenken. Unter andern sagt sie:

Mein Bruder, zürne nicht dem schlichten Mann,
Wie glücklich wären wir, vermöchten wir's,
Des Höchsten Edelsten weit grössern Kreis
Mit heil'gem Feuer innig zu umfassen,
Wie er des Niedern Schicksal trägt und theilt.

Als sie nun gehört, wie der Vicekönig, der Masaniello's Umtreiben leicht steuern zu können glaubte, sich durch den immer zunehmenden Aufstand in grosser Verlegenheit sieht, spricht sie hierüber mit ihrer Freundin in dem geheimen Zimmer, wo jetzt das Bild des Aniello ohne Vorhang und mit einem Lorbeerkranz geschmückt zu schauen ist; sie eröffnet ihre Rede also:

Wie wunderbar, Lenore, sich vereint
Durch Ahndung, Kunst und göttliches Geschick
Um mich gewälzt mit Grauen, und doch mit Lust
Gewebt, das mir vertraute Liebesband.
Das Himmels-Feuer, das sich tief verbirgt,
Und nieder von dem Kreuze dieser Welt
Im Tode leuchtet, schlägt vom Edensbaum
Des Paradieses Palmen, Blütenreich,
Auf dieses heil'ge Land Italien.

Die Freundin, welcher die Göttersprache der Hochbegeisterten sonst nicht zu überirdisch ist — wie könnte sie auch sonst mit ihr sich unterhalten? — kann diesmal doch nicht umhin, zu erwiedern:

Verständlich ist mir nicht, was du gesagt.

Maria lässt sich aber nicht herab, der Freundin das Verständniss zu öffnen, und dem Leser bleibt nun die Aufgabe, jenen mystischen Worten einen Sinn abzugewinnen. Als hierauf die Vertraute meint, Maria werde gewiss ihre Liebe zum Masaniello heldenmüthig unterdrücken, erklärt sie sehr entschieden, dazu sey sie keinesweges stark genug:

Nicht stärker bin ich, als des Schicksals Strom,
Ich folge den Bewegungen der Liebe.
— — — — — — —
— — — — — — —
Die Erde trennt beschwerlich ihre Kinder:
Sie scheidet sie mit Formen, Räumen, Zeiten;
Doch o beglückt, o selig ist der Finder,
Der göttlich ahndend darf das Licht begleiten.
Wie mögt ihr wünschen, solche Glut zu kühlen!

Die Freundin.

Dein Herz ist stark, Maria, wie dein Geist,
Ist es gefangen auch, es glüht und wirft
Den Glanz dem Himmel zu, den es empfangen.

Maria.

Auf dieser Welt, Lenore, diesmal stieg
Hervor aus Meeres Grund mein liebes Bild.
Ich sah es an. Wie Petrus fing er mich
Im Netz, der Menschen suchte, dieser Fischer,
Es lockt das Meer, es lockt der Fischer Zug;
Vergnügen macht der kräft'ge Arm der Schaar.
Sie eilt heran mit Lust in's goldne Netz,
Und mit, mag mich der starke Fischer fangen.

Freundin.

Maria sollt' ich tragen, und sie springt
Aus meiner Huth hinweg in Meeresfluth?

Die Abmahnungen der Freundin fruchten nichts. Maria ruft entzückt: es genüge ihr nicht mehr, *ihn gemahlt zu sehen; sie wolle selbst die kühne Kraft in ihrer richtigen Bahn, in ihrer Würde, in ihrem hellsten Lichte schaun,* — und sie meint, dass Aniello gegenseitig ihren Bruder, der in seine Gewalt gefallen, frey gelassen, sey ein *Beweis seiner Liebe zu ihr; denn es könne nur Liebe bestehen zwischen diesem Geist und ihr.* Die Freundin erinnert sie nun an den fatalen Umstand, dass Aniello verheirathet ist. Da ruft Maria im gebieterischen Pathos:

Lass ab,
Der Erde traur'ge Schrecken zu erwähnen!
Weit über alle reicht die Geistermacht,
Wenn Gleiches sich dem Gleichen zugesellt.
Das Schicksal löst was unauflöslich schien.

Die Freundin muss endlich schon nachgeben, und sie beschliessen, beyde, als Mönche verkleidet, den Masaniello aufzusuchen. Diesen finden sie in einer Kirche, wie er vor einem Marienbilde laut betend sich Vorwürfe macht, dass in seinem Herzen „Mariens schönes Bild bey Rosa, seiner Gattin, stehe.“ Plötzlich erblickt er die Mönche und erschrickt, dass sie ihn behorcht. Maria beruhigt ihn aber durch die Versicherung, dass sie „nicht ohne Gottes Wink“ gehört, was er gesagt, und Aniello gibt nun dem vermeintlichen Mönche den — Bruderkuss, worauf Maria ihm einen Myrthenkranz mit einem Zettel überreicht und sich dann entfernt. Aniello hat geahndet, dass er in dem Mönch — Marien geküsst, und sieht nun durch jenen Zettel seine Ahndung in Gewissheit verwandelt; denn dieser enthält eine förmliche Liebeserklärung, welche er aber, fest entschlossen, seiner Gattin treu zu bleiben, zerreisst. Maria, die ihrerseits wiederum ahndet, dass Aniello ihre Liebe nicht erwiedern wolle, begibt sich zu einem Nonnenkloster, und verlangt von der Aebtissin, darin als Nonne aufgenommen zu werden; den Beweggrund zu diesem befremdenden Entschlusse gibt sie dunkel zu verstehen und endet die Rede mit den Worten:

Doch trag' ich mit zu Euch in tiefer Brust
Des Kusses Nachklang für die Ewigkeit.

Auf die Gewissensfrage der Aebtissin: ob denn auch alle irdische Liebe aus ihrem Herzen gewichen sey, erklärt Maria, noch sey die Liebe in ihr nicht gestorben, und ruft dann aus:

Zurück noch einmal in das Spiel der Wellen!
— — — — — —
Berg' ich mich auch in's Grab, vor ihm zu fliehen,
Er kann nur mächtiger mich zu sich ziehen!

Sie begibt sich nun, noch immer in Mönchsgewand, vor den Pallast des Vicekönigs, und als Aniello, von einem Gifttranke halb von Sinnen gebracht, von dem Balcon herab zu dem Volke fürstlich stolze Worte spricht, und die Lazaroni darauf rufen: „Hoch lebe Aniello, Herzog von Neapel!“ und Aniello's Frau darüber in Ohnmacht sinkt, ruft Maria, ihre Freundin umarmend:

O Hoffnung, deine Sonne steigt herauf!

Damit endet der 4te Aet. Der letzte Aufzug wird von drey Malern eröffnet, die in der Nacht auf dem Markt beym Fackelschein emsig beschäftigt sind, Aniellos Bildniss zu malen, das zum Brautgeschenke für die Maria Caraffa bestimmt ist, mit welcher er sich gleich den folgenden Tag vermählen will. Die Braut kann vor ungeduldiger Erwartung des Tages nicht schlafen, und hält mit ihrer Freundin Gespräche über die Seligkeit, nun bald mit ihrem Hochgeliebten vereint zu werden. Die Freundin findet noch immer viel einzuwenden gegen diese Verbindung, und fodert Maria zuletzt auf, den Brief des Vicekönigs, den sie verächtlich weggeworfen, doch zu lesen. In diesem wird ihr gemeldet, dass der Tod des Aniello beschlossen sey; und sie ruft nun:

O wohl! dass du zu öffnen mich gemahnt
Den Brief. Begleite mich sogleich —
Dem Bräutigam zu melden die Gefahr.
Leg' mir das Stirnband um. Wir fahren gleich.

Nach einigen superfeinen Verherrlichungen dieses Stirnbandes sagt zuletzt Maria im Nachtkleide:

Komm nun die Mäntel umzuwerfen, und
Den Wagen zu bestellen. Nacht, o Nacht,
So herrlich hab' ich nie geahndet dich,

Du Braut der bunten Träume! Reiche mir
Der kühnen Liebe reichen Sternenkranz.

Sie trifft den Aniello nicht so, wie sie erwartet hatte. Er ist aus seinem stolzen Wahnsinn, in welchem er seine Gattin ermordete, erwacht, und führt nun Marien, nachdem er mit ihr einige überschwängliche Reden gewechselt, zu dem Leichname der Gattin. Maria „bleibt starrend stehn" und die Freundin ruft, „hinschauend:" Hu! Rosa! — Aniello spricht sodann noch einige schlechthin unverständliche Worte, und „als er hierauf seinen rechten Arm um Marien schlingt und sie zu küssen sich neigt, fällt durch die langsam geöffnete Thür ein Pistolenschuss." Allgemeines Jammergeschrey, als Aniello vom Schuss getroffen niedersinkt. Maria ruft:

O ich halt's nicht aus!
Ist keine Hülfe, keine? Stärkt mit Heldenmuth
Umsonst Gott meine Seele?

Aniello sagt kurz darauf, ihre Hand ergreifend:

Maria, dir fliesst meines Lebens letztes Blut;
Heiss rinnt der Tropfen noch vom Herzen zu dir ab.
Schon kälter wird's.

und empfiehlt ihr sodann sein Kind, worauf Maria sagt:

Dich nehm' ich hin, du sollst das Leben, theures Kind,
Mit mir nicht wieder sehn. Du sollst ein stilles Band
Mir zwischen Gott und Welt und deinem Vater seyn.

Aniello stirbt endlich mit den Worten:

Leer ist die Welt. O Rosa deine Hand!
O Rosa, welche Fülle bey den Sternen!

2. Wenn wir die traurige Verirrung und Verschrobenheit, die sich in jenem Trauerspiele kund geben, nur beklagen können, so dürfen uns Erscheinungen, wie die *dramatischen Novellen von Friedrich v. Heyden,* zur grössten Freude und zu wahrem Troste gereichen. Es sind, nach der Vorrede, die ersten jugendlichen Versuche des Verfassers, der ihnen vom Vaterlande einen wohlwollenden Empfang wünscht. Dieser wird ihnen gewiss werden; denn der Sinn für das wahrhaft Preiswürdige mag immerhin bey dem Beyfalle, der gegenwärtig nur zu oft dem blendenden Glanze mit der gewaltsamsten Anstrengung ertrotzter Produkte eines kräftigen, aber genielosen, Talents gezollt wird, nur selten sich äussern; er ist darum keineswegs ertödtet, sondern blos unterdrückt und geschwächt, und er fängt jetzt schon an, das an sich Werthlose, Unhaltbare, den falschen Schein dessen, was von den Stimmführern des Tages als das Höchste und Herrlichste angepriesen wird, zu erkennen, und das Angepriesene mit der Lauheit zu empfangen, die es als die Hervorbringung eines raffinirenden Verstandes, der Kunststücke für Kunstwerke will gelten machen, verdient. — Wenn uns nicht alles trügt, so ist von diesem jungen Dichter sehr viel, und insbesondere für unsre Bühne, zu erwarten, wenn er anders den Muth hat, sich derselben vornehmlich zu widmen. Unverkennbar spricht aus seinem dramatischen Versuche nicht nur ein wahrer Dichtergeist, der aus lebendigem Quell in Kraft, Fülle und Anmuth sich ergiesst, sondern zugleich ein echt dramatischer Geist, der den erwählten Stoff zu einem, das dichterisch erhöhete Leben in handelnden Personen darstellenden, Bilde umzuschaffen und vor Augen zu stellen vermag. Aus allen seinen mannigfaltigen Darstellungen spricht ein eigenthümlicher Geist, und jene tiefe Wahrheit und Innigkeit des Gefühls, ohne welche zwar ein sehr regelmässiges, künstlich ausgesonnenes, im blendenden Farbenglanz strahlendes Produkt, aber nimmermehr ein echtes Kunstwerk möglich ist. Durch diese Wahrheit und Innigkeit des Gefühls fühlen wir uns unwiderstehlich angezogen und festgehalten; wir gewinnen den Dichter lieb, und wünschen sehnlich, dass diese unsre Liebe zu ihm Jeder mit uns theilen möchte. Denn diese Liebe ist höchster Art, und von der Begeisterung erzeugt, die nur von einem reinen Dichtergenius ausgehen kann, und Alle, die ihn zu vernehmen vermögen, ergreifen *muss.* Recht treffend und schön lässt unser Dichter den *Apelles* in dem kleinen Schauspiele dieses Namens dem kalt verständigen *Perdiccas* auf die Frage: „Nicht wahr? Ihr Künstler mögt nur Lob?" — Folgendes zur Antwort geben:

Nein wahrlich nicht. —
Zwar freut es uns, wenn wir verdient es meinen,
Dann recht, — was haben wir zuletzt als das,
Verfliegt der Schöpfung kurzer Wonnetraum,
Und nisten Sorgen tief sich in dem Busen.
Doch Herzlichkeit gilt mehr uns noch als Lob,
Und wen die Kunst zu der nicht stimmen kann,
Der ist für sie verloren und den Künstler.

Dieses Schauspiel in zwey Acten ist eine schöne Verherrlichung der Kunst und der Liebe. Folgendes Selbstgespräch des Apelles vor dem vollendeten Bilde Kampaspens als Anadiomene mag die Begeisterung ahnden lassen, womit Kunst und Liebe hier verherrlicht sind.

Sey mir gegrüsset, junges Morgenlicht,
Zum Anschaun mich erweckend und zur Wonne;
Steig auf in stolzer Herrlichkeit, — erfülle
Mit Rosenfeuer völlig dies Gemach,
Der Göttin, welche diesen Raum bewohnt,
Den Morgengruss des All's, dess Schmuck sie ist,
In aller Pracht des Ostens darzubringen.
Lenk dein Gespann hellsprühender als je
Du Helios, aus Thetis kühlem Reiche,
Komm selber du, in Aetherthau gebadet,
Wie du vom Frühlingshimmel niederfunkelst,
Glutlockig — strahlversendend, lusterregend,
Dass selbst der Schwan, der still die Woge theilt,
Dich jubelsingend grüsst, im Lied sich lösend,
Vor deinem Wonneblick des Lichts vergeht.

Komm — komm — verkläre dieses Bild.
(Apelles tritt zurück und betrachtet das Bild)
Du kommst!
Schon wogt dies Flutenspiel in Silberklarheit,
Und dieses schöne Weib schwankt auf den Wellen
Im vollen Prangen ihrer jungen Gottheit.
Der Eos Lichter nahen sich entzückt
Um diesen schönen nackten Leib zu gaukeln,
So schimmert er — nicht eine Bildung mehr,
Nein — eine Flamme, die dem Meer entzuckt,
In Liebesbrand die ganze Welt zu zünden.
Roth wird's und röther! — Schöner wird's und heller!
Winkt diese Hand? — Halt, halt, entschwebe nicht.
Schon reicht die Flut den rosig zarten Füssen
Den Abschiedskuss. — Sie schwebt empor — o Zeus!
Mich hält die Kraft nicht länger, mich bezwingt es
In glühender Andacht —
(er stürzt vor dem Bilde auf die Knie)
Anadiomene!! —

Das romantische Spiel in einem Aufzuge: *Der Pilgrim*, hat das Wiederfinden zweyer Geliebten, welche Gewalt trennte und Ränke auseinander hielten, zum Gegenstand. Mit vieler Kunst ist das allmählige Wiedererkennen des Geliebten eingeleitet, und eben so kunstvoll durch die vielen Stufen das endliche Erkennen der Geliebten herbeygeführt. Durch dieses stufenweise Fortschreiten wächst das Ganze aus einem Keime nach und nach empor, und der einfache Stoff erscheint reicher und umfassender, als manches mit Verhältnissen und Lagen bis zum Ueberfluss ausgestattete Schauspiel in mehren Acten. Und dabey ist alles mit einer Klarheit und Bestimmtheit ausgeführt, und jeder Umstand so glücklich benutzt, dass man glaubt, es könne alles nicht anders seyn, wie es eben hier ist. Es versteht sich von selbst, dass von jener thränenerpressenden Rührung, die beängstigt und quält, keine Spur zu finden; Alles ist in die heitere Region der Poesie hinaufgeführt, wo sich jedes Trübe läutert und verklärt. — Dasselbe gilt von dem Schauspiele in *einem Aufzuge: Der Winterabend.* Trefflich ist das grausig Schauerliche der Einsamkeit eines von allen den Seinen durch eigene Schuld verlassenen, hochbetagten Ritters dargestellt, und gleich trefflich das allmählige Erheitern dieser düstern Vereinsamung, die sich zuletzt durch Wiedervereinigung mit den auf immer verloren geglaubten, verstossenen Sohne und dessen Gattin und Knaben in dem heitersten, glücklichsten Familienkreise verwandelt. Bis ins Innerste dringt die tiefgefühlte Reue des würdigen Alten, so wie sein Feuereifer, womit er den verschuldeten Leiden seines Sohnes ein Ende zu machen bereit ist, und endlich die hohe Freude des unverhofften Wiedersehens, die er kaum zu ertragen vermag. Auch hier ist in kleinem Raum gleichsam eine Welt zusammengedrängt. — Viel Ausgezeichnetes hat auch *das Feuer im Walde*; doch scheint uns hier der Raum zu eng, um das Vielerley, so sich hier zusammenfindet, bequem genug und ohne allen Zwang zu umfassen. Auch ist hier das, was erzählt wird, nicht dramatisch genug eingeflochten, was auch der Natur des Stoffes nach, der mehr Ausdehnung verlangt, nicht wohl möglich war. — Das indische Mährchen: *Magandola oder die Perle des Ganges*, ist ganz in dem Sinne und mit dem Geiste der morgenländischen Poesie aufgefasst und dargestellt. Hier findet sich das glänzende Colorit, die verzehrende Glut der Leidenschaft und des Gefühls, der hohe Schwung ätherischer Phantasie, die Zartheit der Empfindung, welche den indischen Dichtungen besonders eigen ist. Das Ganze ist allegorischer Art und erinnert an das Erwachen des Epimenides. — Alle diese Stücke eignen sich für die Bühne, und der Beyfall, den sie verdienen, wird ihnen, würdig dargestellt, nicht entstehen. Besonders aber möchten wir den Theater-Directionen *Hass, Ritterpflicht und Liebe, Schauspiel in drey Aufzügen*, empfehlen. Denn ob es gleich hin und wieder im Einzelnen zu weit ausgesponnen, in den Reden nicht immer klar genug und nicht frey von Auswüchsen ist, — lauter Dinge, denen sich sehr leicht von einer geschickten Hand abhelfen lässt — so sind doch die Composition, die Durchführung der Hauptidee, die Diction u. s. w. nicht nur tadellos, sondern, zumal in dem *dritten Act*, und besonders in dessen Schlussscene, ausgezeichnet schön und zugleich von theatralischer Wirkung. Ueberdies hat das Stück den Vorzug, dass es nur unter vier Personen spielt, mithin leicht gut besetzt werden kann. Es gibt sicherlich wenige Dramen, in welchen das Wort des Räthsels mit so viel Kunst und zugleich dem Stoffe so angemessen, bis ans Ende hingehalten und so glücklich ausgesprochen ist, als in diesem Schauspiele, das allein schon zu nicht geringen Erwartungen berechtigt, die wir mit Zuversicht bald erfüllt zu sehen hoffen.

Kurze Anzeige.

Mineralogie. Th. van Swinderen: Allgemeen Overzigt over de Mineralogie of kennis der Delfstoffen, zoo deze wetenschap aan de Hoogeschool te Groningen wordt vorgetragen. 1820. Fol.

Wir begrüssen diese tabellarische Uebersicht der Werner'schen Mineralogie als die erste Schrift der Art, welche neuerer Zeit Holland im Fache der Mineralogie hervorgebracht, und den für Naturkunde so eifrigen Herrn Prof. *van Swinderen* zum Verfasser hat. Nomenklatur und System sind Uebertragungen des *Hoffmann - Breithaupt'schen* Handbuchs der Mineralogie ins Holländische, und eben weil „deze woorden niets anders dan eene vertaling van de Hoogduitsche *van Werner* zyn, heb ik deze doorgans weggelaten," sagt der Verf. „De Fransche woorden van *Hauy*" sind beygefügt. —

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des October. 269. 1820.

Reisebeschreibung.

Vertraute Briefe während eines Durchflugs durch einen Theil der nördlichen Provinzen des Königreichs der Niederlande im Sommer des Jahrs 1817. in topographischer, historischer, politischer, literärischer und religiöser Hinsicht, an einen Freund geschrieben, von *Eleutherophilos*. Germania, 1818. 3 Bände. 1,177 S. mit einem Vorberichte von 14 S. 8. 5 Thlr.

Diese vertrauten Briefe waren nach der Vorerinnerung nicht für das grosse Publicum bestimmt, und nur ein Zufall soll deren Bekanntmachung veranlasst haben. Die ursprüngliche Bestimmung ging blos dahin, dem Freunde einige confidentielle Mittheilungen über die Dinge, die in Holland seit 1813. vorgegangen sind, zu machen; der Vf. meint, dass er die schwer zu verschluckenden Pillen darin doch reichlich übergoldet und selbst die bittersten Wahrheiten mit einer Art von Schonung gesagt habe, welches ihn vor jedem Vorwurfe der Unbescheidenheit schützen müsse. Um diese Wahrheiten und diese Pillen an den Mann zu bringen, sind auch diese Briefe geschrieben, sie sind völlig politischen Inhalts, und alles, was darin sonst noch gegeben werden soll, wie der Titel andeutet, blos Nebensache.

Der Verf. ist kein Niederländer, sondern ein Deutscher, wie die Schreibart dieser Briefe bezeugt, die kein Holländer so stylisiren, so abfassen konnte; er ist kein Freund der oranischen Partey und ein Freund des Adels oder des Ritterthums; aber eben so wenig ein Freund der plebejischen Partey, und mit Bitterkeit tadelt er alles, was von den plebejischen Geschlechtern ausgeht. Er will zu den Gemässigten, zu den echten Republikanern gehören, die das Mittel zwischen den Oranjeklanten und den Keesen hält. Sichtbar ist er ein Freund des bekannten Grafen Gysbrecht v. Hogendorp, von dem wir ein schätzbares Werk über den innern Zustand des Königreichs der Niederlande besitzen; entweder war er sein Hausgenosse, oder stand doch in sehr nahen Verbindungen mit demselben.

Dem sey indess wie ihm wolle — dies Werk enthält sehr interessante Thatsachen und eine Menge neuer Ansichten nicht allein über den Gang der neuesten Revolution in Holland und über ihre Triebfedern, sondern auch über die gegenwärtige Lage dieses Staats und über den Geist seiner Bewohner, die sämmtlich für einen zukünftigen Geschichtschreiber von entschiedenem Werthe seyn müssen. Wir lernen aus demselben alle die Männer kennen, die in neuern Zeiten an der Spitze der Regierung gestanden, und zum Theil deren Heft noch in Händen halten; nur befürchten wir, dass der Vf. seine Feder zu sehr in Galle getaucht habe, wenn er die Staatsbeamten unter der Regierung König Ludwigs, den er nur den Lahmen, und zwar den gutmüthigsten unter allen Napoleoniden, aber auch den tollsten Verschwender nennt (sollte er seinen Bruder in Westphalen übertroffen haben?), oder noch mehr, wenn er die Staatsbeamten unter der französischen Herrschaft schildert. Ob er schon den Oranjeklanten gar nicht gewogen ist, so ist sein Urtheil über die Führer dieser Partey bey weitem milder.

Der Styl des Verfs. ist nicht schlecht, und seine Briefe lassen sich recht gut lesen, erhalten auch das Interesse bis an das Ende, wenn sie gleich als Reisebeschreibung nichts weniger als anziehend sind, und meistens ganz oberflächliche Bemerkungen, die häufig mit antiquarischen Untersuchungen und etymologischen Hypothesen, worin er nur zu sehr zu glänzen sucht, verbunden sind, auftischen. Darum war es aber auch dem Verf. nicht zu thun; die Reise soll ja blos der Faden seyn, woran er seine politischen Reflexionen anhängen will. Der erste Theil, der sich mit der Reise von Bentheim über Amsterdam nach Haag und Rotterdam beschäftigt, ist weit weniger interessant, als die beyden andern, die uns in das innere Leben des Holländers, in den Geist der Regierung und in die Nähe des Throns führen. Rec., der selbst einige Jahre in Holland gelebt hat, hat die Holländer nie anders beurtheilt, als wir sie in diesem Werke geschildert finden.

Neu war es Rec., dass der König nach Thl. I. S. 70. die deutsche Ordensballey zu Utrecht wieder hergestellt und ihr ihre Güter zurück gegeben hat: ob alle, konnte der Verf. nicht erfahren. Sie bestand sonst aus 15 Balleyen, jetzt hat sie noch 1 Baillif und 12 Ritter, ist aber, wie bekannt, mit der deutschen Zunge, die noch in Oesterreich besteht, in keiner weitern Verbindung. — Des Vfs.

Klagen über die holländischen Heerstrassen sind gerecht, wie Rec. aus Erfahrung weiss; ob aber das Weggeld, das derselbe an der neuen Strasse von Amsterdam nach Amersfoort, die noch König Ludwig vorrichten lassen, viel höher als das Weg- und Geleitsgeld in unserm Herzogthume Sachsen zu stehen komme, bezweifelt Rec. recht sehr.

Der zweyte Theil beschäftigt sich mit der Reise im innern Holland; besonders mit Dortrecht, Gorinchem, Löwenstein, Schoonhoven, Ysselstein und Utrecht, dem Bisthume Utrecht, dessen Geschichte allein fünf ganze Briefe gewidmet sind, und dem dasigen Gouvernement, und enthält manches Neue, manches Bemerkenswerthe, was aber mehr den eigentlichen Geschichtsforscher interessirt, und hier keines Auszugs fähig ist.

Der dritte Theil dürfte indess unstreitig wohl das meiste Anziehende haben. Nachdem der Vf. seine Rückreise von Utrecht durch Gelderland über Thiel, Nimwegen und Kranenburg beschrieben und seine Ankunft auf deutschem Boden gefeyert hat, kömmt er auf die allgemeinen Bemerkungen über Holland und seine Bewohner. Lesenswerth ist allerdings, wie er sich über die neuesten Ereignisse und über die Staatsumwälzung von 1813. ausspricht. Gysbrecht Karl Graf v. Hogendorp war der Erste, der nach der Schlacht von Leipzig den Impuls dazu gab, aber dieser echte feurige Republikaner war weit entfernt, sein Vaterland in eine Monarchie zu verwandeln; er wollte blos Abwerfung der schimpflichen Herrschaft Frankreichs, und die Wiederherstellung der Generalstaaten, wie sie vor 1793. bestanden, mithin auch Herstellung der Statthalterschaft, aber sein Versuch, die damaligen Machthaber dazu zu elektrisiren, misslang trotz seiner hinreissenden Beredsamkeit, theils weil der Holländer viel zu bedächtig dazu war, theils auch einige Missgriffe vorfielen. Wäre seine Absicht erreicht, so würde es wahrscheinlich nie zu einer Souveränitätserklärung des Erbstatthalters gekommen seyn. Da man sich einmal von Frankreich losgesagt hatte, aber ganz unschlüssig war, was man nur eigentlich wolle, so blieb nichts anders übrig, als zu diesem Fürsten seine Zuflucht zu nehmen; man sendete eine Deputation nach London, und übergab einstweilen die Zügel der Regierung dem Graf Hogendorp und Friedrich van der Duyn van Maasdam. Der Erbstatthalter kam, war aber nach dem Vf. weit entfernt, an die Erhaltung der Souveränität zu denken, als einige erhitzte Oranjeklanten ohne Mitwissen der Duumviri und ohne Zustimmung des bessern Theils der Nation bey der Ankunft des Fürsten zu Amsterdam jene Proclamation ergehn liessen, deren letzte Worte: Niederland ist frey, und Wilhelm I. der souveräne Fürst dieses freyen Landes, der Republik den Todesstoss gaben. Diese Proclamation, so unlogisch und unsinnig sie von einem Professor der Rechtsgelehrsamkeit und einem Advocaten entworfen war, nahm das ganz niedergebeugte Volk mit Resignation auf, aber neu war es Rec., dass der Fürst selbst nur mit dem äussersten Widerwillen zu der Annahme dieser Souveränität zu bewegen gewesen sey, und dass er sie endlich nur unter der Bedingung angenommen habe, dass diese Machtertheilung durch eine Staatsverfassung gemildert würde, die die Vorrechte und Freyheiten des Volks verbürgen, und es gegen jeden Eingriff in dieselbe sicher stellen würde. Der Verf. beleuchtet die Resultate des Wiener Congresses für die nunmehrigen Niederlande, die Vereinigung Hollands mit Belgien und deren Erfolg, die politische Lage des Königreichs nach Aussen, Englands schädlichen Einfluss und die — unkluge! — Berechnung einer Familienverbindung mit Russland, die Lage des Herzogthums Luxemburg, die Gesetzgebung, das Ministerium in allen seinen Zusammensetzungen, die Finanzen, den Staatsrath und die übrigen Zweige des Staats, und schliesst endlich im 6osten Briefe mit allgemeinen Bemerkungen über den niederländischen Volkscharakter, über den Nationalgeist und die verschiedenen Volksclassen, eine Schilderung, die Rec. mit Vergnügen gelesen hat.

So sehr sich übrigens der Vf. in seinem ganzen Werke gegen das Königthum und die Souveränität ausspricht, so lässt er doch bey jeder Gelegenheit der Rechtlichkeit und dem Herzen des jetzigen Königs, so wie seiner Gemahlin, alle Gerechtigkeit widerfahren, und erzählt mehrere Thatsachen von ihm, die seinen Charakter in ein sehr vortheilhaftes Licht stellen. Seine Erbitterung geht meistens gegen diejenigen Grossen und Machthaber, die während der französischen Herrschaft fungirt haben, und nach seiner Ueberzeugung Schuld daran sind, dass die alte ehrwürdige Republik aufhören musste. So günstig sein Urtheil über Gysbrecht v. Hogendorp ausfällt, so gehässig schildert er dessen Bruder, der einst Napoleons Gouverneur zu Hamburg und dessen leidenschaftlicher Anhänger war. Rec., der diesen Mann persönlich gekannt hat, hat ihn so schwarz nicht gefunden; er war ein schwacher Mann, und fast ganz das Werkzeug seiner Vertrauten, worunter ein gewisser v. F—g. den meisten Einfluss hatte, allein sein Herz war nicht schlecht, und an der grausamen Begegnung der Hamburger war er ganz unschuldig, da er Eckmühl persönlich hasste.

Des Verfs. Ansicht (Thl. II. Br. 42.), dass Holland und die Niederlande am glücklichsten gewesen seyn würden, wenn sie sich als zwey verschiedene Republiken dem deutschen Bunde angeschlossen hätten, kann Rec. nicht theilen. Zwar würde unstreitig Holland sehr dadurch gewonnen haben, wenn es als Mitglied des deutschen Reichs seine Handelsverhältnisse über Deutschland ausdehnen konnte, es würde einen mächtigen Stutzpunct gefunden haben und nicht weiter ein Ball in der Hand seiner Nachbarn gewesen seyn, allein dies würden theils die Britten nie zugegeben haben, indem diese merkantilische Nation Holland

viel lieber in den Händen Frankreichs, als in einer engern Verbindung mit Deutschland sieht; theils hat das Volk in Holland selbst eine Abneigung gegen Alles, was Deutsch heisst, und würde sich in dieser Verbindung so unglücklich gefühlt haben, dass es nie in ein dergleichen Band eingewilligt haben würde.

Geschichte.

Die wahre Gegend und Linie der dreytägigen Hermannsschlacht mit einer Karte von *Wilh. Tappe.* Auf Kosten des Verfs. bey Bädeker in Essen. 1820. 4. IV. 34. (16 Gr.)

Der Hr. Verf. (Baumeister in Soest) sammelte anfangs auf seinen vielen Geschäftsreisen im Lippischen Lande blos für einen gelehrten Freund Local-Notizen für die Hermannsschalacht, entschloss sich aber nachher, als jener die Sache liegen lassen musste(?), zu einer eigenen Verarbeitung seiner Materialien.

In dem ersten Abschnitte: Ueber die Todtenhügel überhaupt, wird angenommen, dass die Cherusker und Brukterer *nur* denjenigen ihrer Todten die Ehre des Hügels gegönnt haben, welche im Kriege gefallen waren, sonst würden sich in andern fruchtbarern Gegenden des Lippischen Landes gewiss auch deren finden. Nun findet sich von Aliso (Elsen) bis Lippspring, Schlangen etwa eine Meile links von Horn, Dörenkrug bis nach Lage, und von da in schwächerer Fortsetzung bis gegen Uffeln, eine unverkennbare Hügelkette, die auf ein grosses Kriegsereigniss deutet. (Die Grundflächen der Hügel haben nie unter 20 Fuss Durchmesser, und sind in der Regel oben etwas eingesunken.) Diese Hügel, heisst es im 3. Abschn. (S. 5.), deutsche Grabstätten und nicht römische, denn die Römer behaupteten selten ein Schlachtfeld, und konnten sie auch ihre Todten begraben, so zerstörten doch die Deutschen diese Grabstätten gleich wieder. Die Vermuthung, dass Aliso das heutige Elsen (etwa eine Stunde von Paderborn) ist, also nicht bey Lippstadt oder Hamm gesucht werden darf, wird durch die dort gefundenen Spuren eines römischen Kastells zur Gewissheit erhoben. (Eine Stunde südlich von Elsen liegt eine Burg Hünengräben, welche Segests von Hermann belagerte und von Germanikus entsetzte Burg seyn soll. Von S. 11. an wird erwiesen, dass die ehemalige Teutoburg der noch stehende sogenannte Hünenring an der Grotenburg bey Detmold (Teutmal oder Teutsgericht), und sehr richtig bemerkt, dass zu dem Begriffe einer damaligen Burg gar nicht immer Mauern und Thürme, Häuser und Wohnungen, sondern nur eine Wallumgebung erfoderlich war. Noch liegt neben der Grotenburg der *Teuthof.* Die Identität des Lippischen und ehemaligen Teutoburger Waldes wird nach den Angaben des Tacitus bestätigt.

S. 14. kommt der Hr. Vf. zur Hauptsache, und erweiset (mit Beziehung auf die beygelegte Karte), dass die dreytägige Hermannsschlacht auf der Linie geschlagen wurde, welche von Ahmesen (Amsen auf der Karte, zwischen Herford und Uffeln) bis Neuhaus (eine Stunde von Paderborn) durch die Grabhügel bezeichnet ist. Die Hauptstelle bey Dio-Cassius lib. LVI. 18 sqq. ist zu Grunde gelegt, wobey jedoch Tacitus, Vellejus Paterculus und Sueton nicht übersehen sind. Zwey andere, auf der Karte angegebene, Gruppen von Leichenhügeln, zwischen Lippspringe, Neuhaus und Paderborn, so wie rechts von der Werra zwischen Orlinghausen, Augustdorf und Stuckenbrok, sollen von den Kriegen Karls des Grossen mit den Sachsen herrühren. Die Karte bezeichnet die drey Schlachttage, und muss nothwendig immer verglichen werden. Sie ist in Folio, Steindruck, und ihr die Lecoqsche Karte zu Grunde gelegt. Das ganze Schlachtfeld der 3 Tage nimmt ungefähr eine Länge von 5—6 Meilen ein. Bey einer Vergleichung mit *v. Hammersteins* Alten Sagen zu Fallrum, welche indess Hr. T. nirgends nennt und gar nicht zu kennen scheint (Hannov. 1815. 8.), ergab sich Rec. folgendes: dass H. das Schlachtfeld etwas südöstlicher, der 3ten Position der Römer nach *Tappe* näher, und auf einem beschränkteren Raum annimmt, während T. die Orte Veldrom (Fallrum), Rommerberg, Rommergrund für den Ort, wo Hermann mit Germanikus später kämpfte, annimmt. *Hammerstein* nimmt auf die Gräber als geschichtliches Zeugniss gar keine Rücksicht, sondern scheint sie S. 42. alle für sächsischen Ursprungs zu halten wegen des darin gefundenen Bernsteins, was Rec. kein hinreichender Grund scheint. Dagegen wäre von Hrn. T. wohl zu untersuchen gewesen, ob man nicht zwischen den Ueberbleibseln, Urnen, Waffen u. s. w. der erweislich sächsischen Gräberhügel und denen der Cherusker und Brukterer eine merkliche Verschiedenheit und ein Fortschreiten der Kunst bemerken, und dadurch ein Unterscheidungsmerkmal zwischen ältern und neuern Gräbern ausfindig machen könnte.

In das Innere der Untersuchung konnte Rec. deswegen nicht eingehen, weil ihm die hier alles entscheidende Localkenntniss völlig abgeht. Dagegen glaubte er zum wahren Vortheil der deutschen Vorgeschichte den Herrn Baumeister auffodern zu dürfen, die Untersuchung, die er so eifrig begonnen und durch eine so fleissige Arbeit beurkundet hat, fortzusetzen, und vorzüglich auf das, was *Grupe* in seinen Orig. Germ. P. I. Obs. IV., was die *Monum. Paderborn.* S. 23 u. ff. (ed. Amst. 1672. 4.), *Möser* Osnabr. Gesch. I. 148. *v. Hammerstein* in dem genannten Werke, und *L. Stecklings* in seinem Hermann der erste Befreyer der Deutschen, Berl. bey Maurer 1816. vgl. mit Hall.

L. Z. 1817. No. 296. *Fr. Roth's* Hermann und Marbod, Stuttg. 1817. darüber enthalten.

Erdkunde.

Handbuch der Geographie und Statistik nach den neuesten Ansichten, für die gebildeten Stände, Gymnasien und Schulen, von Dr. *Chr. Gottfr. Dan. Stein*, Professor am Berlin. Cölnischen Gymnasium u. s. w. *Erster* Band. *Vierte vermehrte und verbesserte Auflage.* Leipzig 1819, bey Hinrichs. V. u. 498 S. 8. — *Zweyter* Band, 732 S. — *Dritter* Band, 1820. 750 S. (4 Thlr. 8 Gr.)

Rec. hat in dieser Lit. Zeit. (1818. No. 39.) die *dritte* Auflage dieses trefflichen, und alle billigen Foderungen befriedigenden, Handbuches ausführlich charakterisirt, und kann daher bey der Anzeige der vorliegenden *vierten* Auflage kurz seyn. Der Verf. hat weder im Plane, noch in der Darstellung der einzelnen Erdtheile, Reiche und Staaten, eine wesentliche Veränderung vorgenommen; denn bereits in der dritten Auflage hatte sein Werk einen bestimmten — von ähnlichen Werken sich eigenthümlich unterscheidenden — Charakter erhalten. Allein fast keine Seite ist ohne grössere und kleinere Verbesserungen geblieben, und wer es aus Erfahrung weiss, wie viel in unsern Zeiten dazu gehört, allen wichtigern Veränderungen im innern Staatsleben, bey den so häufig wechselnden Verwaltungsgegenständen, zu folgen, und keine, in Zeitschriften und Monographieen enthaltene, Notiz über den neuesten Zustand der einzelnen Reiche und Staaten zu übersehen; der wird dem rastlosen Fleisse des Verfs. im Sammlen, und seinem Talente im Verarbeiten und Ordnen der oft sehr heterogenen Materialien Gerechtigkeit und Dank wiederfahren lassen. — Wenn daher das in Weimar, besonders von *Hassel* bearbeitete, *grössere* System der Erdkunde einen *vollständigen* Abriss des innern Zustandes der Reiche und Staaten des Erdbodens gewährt; so hält dieses *Handbuch* in drey Theilen, und bey einem verhältnissmässig sehr billigen Preise, den rechten Mittelweg zwischen jenem grossen und bändereichen Werke, und den bekannten Compendien von *Cannabich* und von *Stein* selbst, und dient hauptsächlich für die Bedürfnisse des gebildeten Geschäftsmannes, dem ein Compendium zu wenig, und ein vollständiges System zu viel darbietet.

Städtebeschreibung.

Historisch - topographisch - statistische Beschreibung der königl. Residenzstadt Hannover. Von *B. C. v. Spilker*, fürstl. Waldeckischem wirkl. geh. Rathe u. s. w. Hannover 1819, Hahn'sche Hofbuchhandlung. XII. 592 S. 8. (2 Thlr.)

Rec. erinnert sich der Stadt Hannover noch sehr gut, aber ein wenig von Alters, d. h. von 1794. her. Eine umfassende, alle Einzelnheiten berührende, Beurtheilung dieses Werkes, erwarte man also nicht von ihm; diese muss Männern überlassen bleiben, die sich an Ort und Stelle befinden, oder sonst mit den *neuesten* Verhältnissen genau bekannt geworden sind. Allein im Allgemeinen kann Rec. versichern, dass der verdienstvolle Hr. Verf. mit grossem Fleisse, grosser Genauigkeit und noch grösserer Umsicht gearbeitet hat. Der Plan, nach welchem indess das Ganze geordnet ist, scheint hier und da einiger Verbesserungen fähig zu seyn. Von dem Topographischen auf die Geschichte und Verfassung, dann zu der Consumtion, den industriellen, literarischen u. dgl. Verhältnissen überzugehen; dann die polizeylichen und philanthropischen Anstalten, dann den Hofstaat, die Staatsbehörden u. s. w. folgen zu lassen; dann auf einmal wieder auf das Topographische, das *Klima* u. s. w., und zuletzt wieder auf das Polizeyliche zu kommen, scheint Rec. nicht gut gethan. Der würdige Hr. Vf. wird das sicher jetzt selbst einsehen. Gern will ihm Rec. dafür einräumen, dass eine so grosse Menge von Materialien, streng systematisch zu ordnen, mit nicht geringen Schwierigkeiten verknüpft ist. — Die achtbare Verlagshandlung hat, wie immer, das Ihrige gethan. Druck und Papier sind bey einem so billigen Preise wirklich ausgezeichnet gut.

Kurze Anzeige.

Das politische Verhältniss der verschiedenen Gattungen von Obrigkeiten zum Bauernstande im Erzherzogthume unter der Ens. Ein Versuch von *Johann Ludwig* Freyh. Grafen *v. Barth-Barthenheim.* 1r Thl. 1r u. 2r Band. Wien, b. Wimmer. 1818. 1ster Band 413 S. 2ter Band 382 S. 5 Thlr. 8 Gr.

Ein weitläuftiges, aber gewiss allen dortigen Rechtsgelehrten und Richtern sehr willkommenes Handbuch des Landrechts, wie des Gewohnheitsrechts, aus allen nur möglichen Quellen und Gesetzvorschriften zusammengetragen. Die Lage des Bauernstandes erscheint darin freylich nicht sehr glänzend, und die Gelegenheit, ihn zu drücken, muss zu oft dagewesen seyn, als dass nicht dieser Versuch, alle Gesetze, die seine Obliegenheiten wie seine Rechte genau bestimmen, willkommen seyn sollte. Der Styl ist übrigens sehr provinziell und grenzt für uns oft ans Unverständliche, da es so sehr viel Idiotismen darin gibt. Schon der Titel ist nicht verständlich. Es sollte billig heissen: das *rechtliche* Verhältniss u. s. w.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des October. **270.** 1820.

Psychologie.

Andeutungen zu einem neuen und einfachen Entwurfe der Psychologie. München 1819, bey Lindauer. 96 S. kl. 8. (8 Gr.)

Der uns unbekannte Vf. der vorliegenden kleinen Schrift unterscheidet drey Wege, welche man beym Studium der Psychologie, S. 6, (oder vielmehr bey Bildung einer Wissenschaft von der menschlichen Seele,) einschlagen könne: den *observirenden*, den *räsonnirenden*, und den *reflectirenden*. Auf dem ersten werden nur Materialien gefunden; der zweyte führt zur Anschauung einer innern Einheit, aber eben darum auch, wenn er einseitig verfolgt wird, zu Chimären und Luftgebäuden; der dritte endlich vereinigt jene beyden, und die Methode des Forschens auf ihm ist *kritisch*. Diesen verfolgt der Verf. Wir geben ihm darin ganz Recht, ohne über die zur Bezeichnung jener drey Wege gewählten Ausdrücke streiten zu wollen; der letzte namentlich ist durch den Begriff der Reflexion nicht erschöpfend bezeichnet.

Auf diesem Wege nun findet der Verf. in der Seele, als einer Anschauung des innern Sinnes, (S. 12.) drey Thatsachen: 1) ein Bewusstseyn *seiner selbst*, d. h. seiner Zustände und seiner Persönlichkeit, weshalb er diesen innersten Sinn auch *Vernunft* nennt; 2) ein Bewusstseyn dessen, was *nicht Ich* ist, oder die *Sinnlichkeit*; 3) ein Bewusstseyn des wechselseitigen *Verkehrs zwischen dem Ich und Nicht-Ich*, in welchem (S. 17.) das Ich, als das *Ur*, mit dem Mannigfaltigen, den *Theilen*, in Unterscheidung und Verbindung erhalten wird, durch die *Urtheilskraft*. Nach S. 21. heisst diess auch das Bewusstseyn des Subjects, des Objects und der Vorstellung. Sinnlichkeit, Vernunft, und Urtheilskraft oder Verstand werden hierbey als die drey *Grundkräfte*, und als die Factoren der Vorstellungen wie der Begehrungen, ohne weiteres angenommen. Die Sinnlichkeit liefert den Stoff, die Vernunft die Form, der Verstand vermittelt beyde, indem er den Stoff unter die Form bringt.

Unsere Leser sehen aus diesen Grundzügen, dass der gegenwärtige Entwurf weder wesentlich neu, noch auch einfacher ist, als die bekannte Reinholdische Theorie. Der Vf. hätte, um den auf dem Titel angedeuteten Zweck zu erreichen, die aus Subjectivem u. Objectivem allerdings combinirte Thatsache des geistigen Lebens vorn vor herein schärfer analysiren, und dem zufolge nicht ein Stoff- und ein Form-gebendes Vermögen getrennt annehmen, sondern vielmehr die Verschiedenheit der Producte in der Seele, bey welchen Stoff und Form überall zur Einheit verbunden sind, in den Anschauungen, Begriffen, Ideen u. s. w. erforschen und nachweisen sollen. Dann würde er zu dem, was er Grundkräfte nennt, richtiger gelangt seyn. Ein Wink hierüber findet sich S. 95. Es ist nämlich noch weit gefehlt, dass man zu unserer Zeit, nach S. 4, „dem Verstande gäbe, was des Verstandes, und der Vernunft, was der Vernunft ist.“ Dass der Vf. es selbst nicht thut, erweist sich unter anderm schon daraus, dass er die Seele bald eine Anschauung des innern Sinnes, bald eine postulirte Idee nennt; dass er den Vernunftvorstellungen (S. 23.) im Allgemeinen den Charakter des Unendlichen, Absoluten beylegt, und doch den Stoff, den die Sinnlichkeit darbietet, allzeit mit *dieser* Form umgeben seyn lässt; dass er die Urtheilskraft, welche früher auch Verstand im weitern Sinne genannt war, S. 54. als Denkraft im engern Sinne, als Dichtkraft oder Phantasie, und als Gefühlskraft unterscheidet, u. s. w. Hier überall wirken die Principien dessen, was unsre Sprache Sinnlichkeit, Verstand und Vernunft nennt, nach Verschiedenheit der Arten und Stufen geistiger Production, auf sehr verschiedene Weise zusammen; es kann diese verschiedene Weise aber nicht eher deutlich erkannt werden, als bis die sogenannten, auch vom Verf. angenommenen Grundkräfte in ihre Urbestandtheile oder Elemente durch kritische Analyse zerlegt sind. Dieses Geschäft, welches keinesweges der vom Vf. räsonnirend genannten Psychologie angehört, vermissen wir in diesem Entwurfe, und deshalb und in so weit ist uns derselbe auch als nicht gelungen erschienen.

Uebrigens zeigt die kleine Schrift von dem philosophischen Talente ihres Verf., und enthält einzelne interessante Bemerkungen, z. B. über die Logik, S. 60 flg., über das Gefühl und das Schöne; (wiewohl hier der Kantische Ausdruck: uninteressirtes Wohlgefallen am Schönen, ganz missverstanden wird, aus Flüchtigkeit, wie es scheint, S. 86.) auch über die Sprache und Rede, S. 85 flg. — In seine Darstellung mischt der Verf. noch zu viel Bilder und Gleichnisse, welches wegfallen würde,

wenn er sich die Gegenstände selbst mehr durch Analyse als durch Vergleichung verdeutlichte, wie der Weg, den er betreten wollte, es fodert.

So wie übrigens die Seele als Vorstellungskraft von dem Verf. betrachtet worden ist, eben so müsste sie auch als Begehrungskraft betrachtet werden. Diess wird S. 95. nur kurz erklärt, es fehlt aber die weitere Auseinandersetzung. Hiernach bildet sich, auf der letzen Seite, folgendes Schema, nach welchem der Verf. das System der Psychologie dargestellt wissen will:

Seele.

Rede, Styl. —	Vorstellungskraft.	Begehrungskraft.	— Handlung, Charakter.
	Vernunft, Sinnlichkeit, Urtheilskraft.	Vernunft, Sinnlichkeit, Willenskraft.	
	Denkkraft, Dichtkraft, Gefühlskraft.	Gesinnung, Begeisterung, Gemüth.	

Bey der Unvollständigkeit des Entwurfes selbst, besonders in Hinsicht auf die zweyte Hälfte dieses Schema's, dürfen wir uns der weitern Nachweisung dessen überheben, was den vorliegenden Andeutungen noch fehlt, um die systematische Darstellung der Wissenschaft von der Seele eben so erschöpfend als einfach zu begründen.

Thierheilkunde.

Ueber die Aufblähungskrankheiten der wiederkäuenden Haus- und Nutzthiere und deren Heilung. Mit vorausgehender Darstellung der Verdauungswerkzeuge und Geschäfte bei den wiederkäuenden Thieren. Von *J. C. Ribbe,* Lehrer der höhern (?) Veterinairwiss. u. Thierseuchkunde bey der Univ. Leipzig, der K. Sächs. ökon. Societät, wie auch der märkisch(en) öconom. Ges. ord. Mitgliede. Mit 3 Kupfertafeln. Leipzig, in der Baumgärtner'schen Buchhandlung, 1819. 136 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Mit Interesse hat Rec. diese neue Schrift des Hrn. *Ribbe,* die er schon wegen des Vorschlags einer neuen wichtigen Operation mit Gründen den Thierärzten und Oeconomen empfehlen zu können glaubt, gelesen und geprüft. Verfolgt der Verf. diese Bahn mit noch etwas mehr Umsicht, und Misstrauen gegen sich selbst, so wie unter steter Berücksichtigung einer hinlänglichen Erfahrung, so kann man von ihm als angehendem Lehrer sich eben das Versprechen, was man von *Laubendern,* vom Zeitpunkt ab, als er *Professor* der Thierheilkunde wurde, zu erwarten berechtiget war; und was er gewiss erfüllt haben würde, hätte ihn nicht ein frühzeitiger Tod zum Nachtheil der Wissenschaft hinweg gerafft.

Sehr richtig legt der Verf. bey der recht lesenswerthen Auseinandersetzung des Wiederkäuens, welche hier umständlich und mit einem bescheidenen *non liquet* dort, wo es noch heisst: *hic latet anguis in herba,* mitgetheilt wird, die Idee zum Grunde, dass der Wiederkäuer bey diesem Geschäfte *mit Willkür* zu Werke geht. So wie wir mit dem Munde beym Essen und Trinken, beym Ausspucken, beym Sprechen, Singen u. s. w. die mannigfaltigsten, willkürlichen Bewegungen, auf eine uns durchaus unbewusste Art machen: eben so vollbringt der *Wiederkäuer durch die untere Schlundöffnung, den obern Theil des Pansen, durch den Netzmagen und den wulstigen, musculösen, einen bald offnen, bald geschlossenen Canal bildenden Gang vom Schlunde nach dem Psalter oder Blättermagen,* ein organisches Convolut, wodurch Futter und Trank *nach seiner Willkür,* bald in den *Pansen,* bald in den *Psalter,* bald auch aus dem *Pansen* in den *Netzmagen* oder zurück und in die untere *Schlundöffnung* zur nachmaligen Mastication, nach erfolgter Erweichung, nochmals ins Maul gebracht wird. Hiernächst aber wird der Frass wieder hinabgeschluckt und nach *Campern* geradezu nun nach dem Psalter zur weitern Verarbeitung in seinen Blättern, oder nach *de Vink* mittelst nochmaliger Passirung der Haube (des Netzmagens) wie diess auch beym Getränke stets und vornweg der Fall ist, geführt, worin eigentlich das Schlingen zusammt den Bewegungen des Wiederkäuens besteht. Nach der hierauf folgenden Verarbeitung des Futterbreies in den Blättern des *Lösers,* wird derselbe dem *vierten Magen* zur weitern Vollendung der *Chimification* überwiesen. Dieser *vierte Magen* ist eigentlich der Magen des Menschen und aller Nichtwiederkäuer; sonst auch der *Lab* bey den letztern genannt, durch welchen, von dem Kalbe entnommen, wir vermöge seiner natürlichen Säure die Milch gerinnen machen und zur Molke umschaffen. Der *Pansen* (*grosse Magen*) ist in seiner normalen, ungeheuern Ausdehnung inwendig mit einer sehr zottigen *Villosa* überzogen, welche allerdings eine ungemeine Menge von Feuchtigkeit secernirt, wodurch das trockne Futter in einen Macerationszustand versetzt und von dem gefährlichen Gährungszustande in der Blähsucht, wie der Verf. annimmt, abgehalten wird. Dieser Feuchtigkeit schreibt der Verf. sehr grossen Antheil an der Vorbereitung zur Mastication des Wiederkäuens zu; ihrem Mangel misst er besonders, wie gesagt, wegen der dadurch beförderten Gährungen, das Entstehen der *Blähsucht* bey, welche ihren Sitz im *Pansen* hat, weshalb auch der *Trocar* hier so leichte und so oft auch glückliche Anwendung findet. Es ist indess sonderbar, dass gerade die Anfeuchtung z. B. des *Klees,* ja auch nur starke Bethauung desselben, so wie das Saufen nach seinem Genuss, ferner der sehr nachtheilige Genuss der befeuchteten *poa aquatica,* welche im trocknen Zustande unschädlich, wenigstens bey

jenen Thieren, die daran gewöhnt sind, ist, am allermeisten der *Blähsucht* Vorschub leistet. Ueberhaupt bleibt hier noch sehr viel übrig, was bisher keine genügende Auflösung zulässt. Der Verf. nimmt an, dass der Magensaft des *Pansen* die *Kohlensäure* einschlucke, allein hiezu hat er doch auch nicht den entferntesten Grund. Eigentlich wissen wir doch nur soviel, dass bey den Wiederkäuern in einem ungleich höhern Grade als bey andern Thieren, unter gewissen Verhältnissen eine augenblickliche Neigung zur Gasentwickelung im *Pansen* Statt findet; die sich z. B. bey *Menschen* mehr auf die Individualität des Subjects (welches hier *kohlensaures Wasserstoffgas* wenigstens sehr oft ist) bey den *Wiederkäuern* aber mehr auf die Futterungsart und die Umstände, unter welchen diese dargeboten wird, gründet. Die Trommelsucht der Menschen ist also die *Blähsucht der Wiederkäuer,* jene aber tritt chronisch, und diese als *morbus* (nicht als *febris*) *acutissimus,* der in wenig Stunden oft tödtend ist, hervor. Das Unterscheidende von beyden liegt darin, dass die *Blähsucht* des Wiederkäuers auf der Störung des *Wiederkäuens* beruht; darum ist das Gas im *Pansen,* da es in der *Trommelsucht* im Magen und in den Därmen, vorzüglich aber auch zwischen diesen und dem Peritonaeum, also in der Höhle des Unterleibes sich aufhält.

Der Verfasser nimmt zwey Hauptgattungen der *Blähsucht* oder des *Aufblähens* der *Wiederkäuer* an, die erste gründet er auf *kohlensaures Gas,* diese ist ihm die *simple, gewöhnliche Blähsucht* nach zuviel gefressenem Klee u. d., die zweyte ist auf *entzündliche Luft* basirt, er nennt sie die *faulige Blähsucht;* diese geht minder schnell zu Werke, hat oft ihren Grund in einer besondern Opportunität, welche dort nicht erfodert wird. Beyde Uebel fangen an, sich in der linken Hungergrube zuerst zu zeigen; beyde sind entweder bloss auf das andere Organe erdrückende Gas, oder auch auf einen solchen Antheil von gefressenem Futter zugleich (neben jenem Gas) gegründet, dass auch durch Entfernung des Gases noch immer nicht das Wiederkäuen in seinen Gang gebracht und mithin die Fortschaffung jener Futtermasse bewirkt werden könne. Im letztern Falle empfiehlt er in den beyden *Hauptformen* als zuverlässig helfend, das Aufschneiden des Unterleibes, Behufs der Herausnahme des grössern Theils dieses Futters aus dem *Pansen* mittelst eines dünnen Armes, wie dieses eine der Kupfertafeln verdeutlichet. Im ersten Falle werden andere Mittel, und helfen diese nicht der *Trocar,* nach der bekannten *Sickschen* und *Ribbeschen* Bildung, angerathen. Den Beschluss macht nun noch eine andere Gestaltung der *Blähsucht,* welche noch mehr chronisch als die *faulige,* und mit gänzlicher Unverdaulichkeit verbunden ist. Schon in dieser *Eintheilung,* wenn vielleicht auch die letztere Form auszumerzen seyn dürfte, scheint ein nicht unbrauchbares, leitendes Princip zu liegen; jedoch bedarf die Sache einer nähern Untersuchung, ob? und inwiefern und wann die enzündliche Luft zu einer eignen Abtheilung uns berechtiget. Hierüber konnte man freylich in einer Monographie, die sich auf diese Abtheilung gründet, Experimenten und Wahrnehmungen nach gründlicher chemischer Kenntniss, welche das Wasserstoffgas vom nichtentzündlichen Azot gehörig scheidet, erwarten; nach diesen sieht man sich leider in der vorliegenden Schrift vergebens um. Auch ist die Frage, ob nicht schon in der *simplen gewöhnlichen Blähsucht Wasserstoffgas,* welches vielleicht (wie beym Menschen) im Normalzustande der *Wiederkäuer* schon Platz greift, vorhanden ist; andere Schriftsteller haben ja auch schon die *Blähungen* in der Rinderpest durch das an den After vorgehaltene Licht entzündbar gefunden. Hievon muss also doch wohl eine gründliche Untersuchung ausgehen. *Faulige Blähsucht* führt uns freylich auf den Schluss von wasserstoffgasiger Luft, mit mehr oder weniger Kohlensäure und Azot, aber diese Gasarten sind ja hier nicht nachgewiesen, und das *Faulige* ist nur angenommen, wozu etwas Gestank, der vielleicht weiter nichts andeutet, als dass das *Wasserstoffgas* wie bey vielen Blähungen gesunder Menschen geschwefelt ist, und dergl., noch gar keinen Grund gibt. Es könnte ja auch *Wasserstoffgas* ohne alle Fäulniss statt finden! Dieser Punkt ist noch gar nicht im Reinen. Vor der Hand bietet sich bloss neben jenem ersten, auf *Kohlensäure* vorzüglich gegründeten *Aufblähen* der *Wiederkäuer* noch eine andere Gattung desselben mehr chronischer Art, und von minder deutlich sich aussprechenden und minder gewöhnlichen Ursachen entstanden dar, welches Rec. gar nicht läugnen will. In diesem Falle mag wohl, wie der Verf. behauptet, die operative Chirurgie eben die Einschreitungen, wie in jenem (der kohlensauren Auftreibung) zu machen haben; allein freylich dürfte hier vom *Kalkwasser,* und andern Heilmitteln, die in jenem gute Dienste leisten, nichts zu erwarten seyn; wie denn auch Hr. R. hier andere Vorschläge macht.

Nachdem wir unsere Leser bisher mit den Abtheilungen der *Blähsucht* des Hrn. Verf. bekannt gemacht haben, gehen wir zu der neuen Operation des Aufschneidens des Hinterleibes über, welche folgendermassen im §. 161. und flg. angegeben und durch die Tafel I. verdeutlichet wird. §. 161. „Unmittelbar unterhalb den kurzen oder falschen Ribben und auf der für das Aufsetzen des Trocars angezeigten Linie, stosse man ein zu diesem Geschäft schickliches, möglichst dünnes und scharfes Messer (Taf. I. Fig. 4.), die Schneide nach unten gerichtet, in die linke Flanke des kranken Thieres (Taf. III. Fig. h.) und zwar so tief, dass die Spitze desselben völlig in das Innere des *Pansen* eindringt." §. 162. „Das Messer mit voller Kraft führend, schneidet man nun in einer geraden Richtung nach unten bis zu i, und wo möglich in

einem und demselben Zuge, die Flanke und den *Pansen* so lang auf, dass die Hand einer jungen Person in das Innere des *Pansens* kommen kann. Beym Herunterziehen des Messers muss man darauf sehen, dass die Schneide desselben vorzüglich die Haut trifft, indem dieselbe immer den meisten Widerstand leistet." u. s. w. Hier tritt die Futtermasse des *Pansens* von selbst aus demselben heraus, aber diess sey, wie der Verf. behauptet, nicht hinlänglich, sondern es müsse der *Pansen* bis über die Hälfte von seinem Inhalte befreyet werden. Die Person, welche dieses Geschäft verrichtet, soll nach §. 165. ihren Arm entblössen, wie die Fig. 2. anweiset und nach und nach soviel von der Futtermasse aus dem *Pansen*, als erfoderlich ist, herausholen, ihn ganz auszuleeren sey weder nothwendig, noch rathsam. Zur Erleichterung der tiefer liegenden harten Theile, soll man lauwarmes Wasser mit etwas Mehl gemischt, durch die Oeffnungen in den *Pansen* giessen, welches nebenbey wohlthätig in den *Psalter* und den *Labmagen* übergeht. Man habe wohl zum öftern ein Paar Stalleimer dieses Futters herauszunehmen. Das Thier äussere hiebey wenig Schmerzen, es pflege auf den Beinen stehen zu bleiben. Aeusserlich werden *Bauschen* auf die Wunde aufgelegt, und täglich wiederholt. Sollten am dritten Tage die Ränder der Wunde auseinander stehen, so müssen sie an einander gedrückt und durch einige Nähstiche zusammen geheftet werden. Dies früher zu thun, sey nicht rathsam. Das Weitere muss man an Ort und Stelle hierüber nachlesen.

Alles dieses wird erzählt als eine Sache von Zuverlässigkeit des Gelingens, die durch hinreichende Erfahrungen sich bewiesen hat. Rec. kann sie zwar nicht verbürgen, aber es wäre das Plus ultra aller Charlatanerie, wenn der Vf. diese Operation so unbedenklich empföhle, ohne wirklich sich hinlänglich von ihrer glücklichen Ausführbarkeit überzeugt zu haben; daher dann auch die Bedenklichkeiten, die ihr entgegen stehen, den Rec. nicht abhalten können, dem Verf. Glauben beyzumessen. Nach dem §. 183. soll der Grund zu der *fauligen Blähsucht* lange vor ihrem Eintritt gelegt worden seyn; Rec. ist der Meinung, dass gewisse giftige Alimente auch wohl schnell und in kleiner oder doch nicht übermässiger Quantität, wo mithin die grosse Operation nicht nöthig seyn wird, im Stande sind, wasserstoffartige Gase in Uebermass zu entbinden. Vielleicht gehört hieher selbst die oben gedachte *Poa aquatica*, die hier, wie die Sachkenner wissen, in jenen Gegenden, wo sie häufig wächst, eine so grosse Rolle spielt. Es soll hiebey sogar nach dem Verf. *Erbrechen*, welches sonst doch nicht Sache der Wiederkäuer ist, statt finden, die Luft des *Pansen* soll nach faulen Eiern, also nach *geschwefeltem Wasserstoffgas*, riechen. Der *Pansen* und selbst das *Zwerchfell* enthält oft sogar Risse, die Mutterbänder reissen ab, und die tragenden Kühe verwerfen dann.

Mineralogie und Geognosie.

Beyträge zur mineralogischen Kenntniss von Sachsen. Von Johann Carl Freiesleben, K. Sächs. Bergrath und Oberberg- auch Oberhüttenamts-Assesor. Erste Lieferung. Freyberg, bey Craz und Gerlach, 1817. XVI. und 264 S. 8. (1 Thlr.) Zweyte Lieferung. Ebendas. 1817. XVI. und 312 S. 8. (1 Thlr.)

Auch unter dem Titel:

Geognostische Arbeiten. Fünfter und sechster Band.

Die Genauigkeit und Sorgfalt, welche der Hr. Verf. bey seinen geognostischen Untersuchungen anwendet, sind hinreichend bekannt. Die vorliegenden Beyträge, welche als schätzbare Materialien zu einer künftigen vollständigen und zusammen hängenden mineralogischen Uebersicht von Sachsen zu betrachten sind, geben davon einen neuen Beweis. Die Beobachtungen und Bemerkungen über die Lagenformationen bey Schwarzenberg, über das Kies-Eisen- und Zinnstein-Lager bey Breitenbrunn, über das Vorkommen des Eisensinters und des Basaltjaspis auf mehreren Punkten in Sachsen, welche den Inhalt der ersten Lieferung ausmachen; so wie die Untersuchungen über das Vorkommen des Zinnsteins im sächsischen Erzgebirge, und über mehrere Eisenerz-Formationen, welche in der zweyten Lieferung angestellt worden sind, zeichnen sich durch Vollständigkeit und Uebersichtlichkeit sehr vortheilhaft aus. Weniger können wir mit dem oryktognostischen Theil dieser Beyträge einverstanden seyn. Will man mit dem Zertheilen und Zerspalten der Arten auf solche Weise fortfahren, wie es vom Hrn. Verf. geschehen ist, so würde die Gränze schwer aufzufinden seyn und jedes Individuum am Ende wenigstens für eine besondere Abart gehalten werden müssen. So feine Unterschiede können die Wissenschaft nicht bereichern, sondern nur zur Verwirrung der Begriffe führen.

Kurze Anzeige.

Morgen- und Abendopfer in Gesängen, von *Joh. Heinr. Wilh. Witschel*, kgl. baiersch. Dekan und Distrikts-Schul-Insp. zu Gräfenberg. Siebente, verm. u. verb. Ausgabe. Sulzbach, in d. Seidel'schen Kunst- und Buchh. 1819. XVI. u. 271 S. 8. (16 gr.)

Jedes Wort zur Empfehlung dieses, seit 17. Jahren in gebildeten frommen Familienkreisen mit Recht so beliebten, Andachtsbuchs würde überflüssig seyn. Wir bemerken nur, dass die 7te Ausg. zu den 4 Wochen über die Jahreszeiten noch eine 5te erhalten hat, in welcher Stellen aus der Bergrede und den letzten Reden Jesu zum Grunde liegen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des October. 271. 1820.

Intelligenz-Blatt.

Universitäten.

Auf der Königl. Hochschule zu Würzburg wurden die Lehrgegenstände für das Sommersemester eingetheilt in *allgemeine* und *besondere* Wissenschaften.

I. Die *allgemeinen* begreifen in sich:

A. *Eigentliche philosophische Wissenschaften*, zu welchen gehören: 1) *allgemeine Encyklopädie* und Methodologie des akademischen Studiums überhaupt. 2) *Philosophie*, abgetheilt in a) Logik und Anthropologie, b) Metaphysik, c) Metaphysik in Verbindung mit der Geschichte der Philosophie, d) Naturrecht und Ethik für sich und e) in Verbindung mit der allgemeinen praktischen Philosophie, f) System der gesammten theoretischen und praktischen Philosophie, oder Ideal- und Naturphilosophie; g) mathematische Philosophie; h) Pädagogik.

B. *Mathematische und physikalische* Wissenschaften; dabey finden sich: 1) *Geometrie und Trigonometrie*, eingetheilt in a) Reine und niedere Geometrie, mit der ebenen Trigonometrie; b) Elementargeometrie; c) niedere Geometrie und Trigonometrie. 2) Höhere Geometrie und Analysis. 3) Astronomie mit praktischer Anleitung auf dem Observatorium. 4) Naturgeschichte. 5) Geophysik, Geogenie, physikalische Geographie, Climatologie und Meteorologie. 6) Theoretische und Experimentalphysik. 7) Theoretische Chemie.

C. *Historische Wissenschaften.* Dabey: 1) Weltgeschichte, 2) Statistik, 3) deutsche Geschichte, 4) baierische Geschichte, 5) Geschichte der Philosophie, 6) Geschichte der Mathematik, 7) Literärgeschichte.

D. *Schöne Wissenschaften und Künste.* Dabey: 1) Aesthetik, 2) Harmonielehre.

E. *Philologie* in folgenden Gegenständen: 1) Die Grundsätze der philologischen Kritik und Hermeneutik; 2) Römische Alterthümer; 3) Erklärung griechischer und römischer Schriftsteller, darunter: a) die Wolken des Aristophanes, b) Juvenal's Satyren, c) das erste und zweyte Buch der Annalen des Tacitus, d) ausgewählte Homerische Idyllen (?) (die kennt der Schreiber dieses nicht).

II. Unter den *besondern Wissenschaften* steht zuerst:

A. *Theologie*, in welcher gelehrt wird: 1) Encyklopädie und Methodologie der theolog. Wissenschaften; 2) biblische Philologie; 3) Exegese der Bibel; 4) Kirchengeschichte; 5) Dogmatik, verbunden mit Dogmengeschichte; 6) Moraltheologie; 7) Pastoraltheologie; 8) Homiletik; 9) Katechetik; 10) Liturgik; 11) geistlicher Geschäftsstyl.

B. *Rechtswissenschaft:* 1) Juristische Encyklopädie; 2) Naturrecht, verbunden mit Philosophie des positiven Rechtes; 3) allgemeine vergleichende Rechtsgeschichte; 4) Institutionen des römischen Rechts; 5) Pandekten; 6) Deutsches Privatrecht; 7) Baierisches Civilrecht; 8) Criminalrecht und Criminalprocess. 9) gemeines Criminalrecht; 10) Darstellung merkwürdiger Criminalfälle in anthropologischer und juristischer Hinsicht; 11) Lehnrecht; 12) positives Völkerrecht; 13) praktisches Völkerrecht; 14) Kirchenrecht; 15) gemeiner bürgerlicher Process; 16) Juristische Praxis; 17) Anleitung zur öffentlichen gerichtlichen und politischen Beredsamkeit.

C. *Staatswissenschaft*, eingetheilt in: 1) Encyklopädie der Cameralwissenschaften; 2) allgemeine Staatslehre, oder Staatskunst; 3) Staatswissenschaft; 4) Polizeywissenschaft und Polizeyrecht; 5) Staatswissenschaft und Finanzwissenschaft; 6) Landwirthschaft; 7) Forstwissenschaft in Verbindung mit der Naturgeschichte der in- und ausländischen Holzarten; 8) Bergbaukunde; 9) Politische Arithmetik; 10) Technologie; 11) Handelswissenschaft; 12) Civilbaukunst, in Verbindung mit Strassen- Brücken- und Wasserbaukunst; 13) Cameralrechnungswissenschaft; 14) Cameralpraxis.

D. *Medicinische Wissenschaften:* 1) Encyklopädie der Medicin; 2) Anatomie, abgetheilt in: a) Nevrologie und Angiologie; b) pathologische Anatomie; c) Osteologie und Syndesmologie; d) Unterricht im Zergliedern und gesetzmässigen Leichenöffnungen; e) ebenderselbe Unterricht, wobey auch besondere chirurgische Operationen vorgenommen werden; 3) Chemie und Pharmacie; 4) Botanik; 5) Physiologie; 6) allgemeine und besondere Semiotik; 7) allgemeine Pathologie; 8) Arzneymittellehre in Verbindung mit allge-

meiner Therapie und Receptirkunst; 9) Therapie, eingetheilt in: a) allgemeine, b) specielle, c) Therapie d. psychischen Krankheiten, d) die verschiedenen Formen der venerischen Krankheiten und ihrer Behandlung; 10) Chirurgie, mit: a) Knochenbrüche und Verrenkungen, b) Anatomie und chirurgische Behandlung der Leisten- und Schenkelbrüche; 11) Geburtshülfe; 12) gerichtliche Arzneywissensshaft und medicinische Polizey; 13) medicinische Klinik! 14) chirurgische Klinik; 15) geburtshülfliche Klinik; 16) Veterinär-Medicin.

In allem 95 Lehrgegenstände mit Inbegriff der Unterabtheilungen. Zahl der Professoren 33, dazu noch zwey Privatdocenten.

Wilna.

Der Professor der speciellen Therapie und Klinik an der hiesigen hohen Schule, *Joseph Frank*, hat neulich den Anna-Orden 2ter Classe erhalten und ist zum Staatsrath befördert worden. Die von ihm in Wilna gestiftete *Medicinische Gesellschaft* ist vor Kurzem durch eine Ukase mit dem Prädikat: *die kaiserliche*, beehrt worden. Diese Gesellschaft hat bereits zwey Bände ihrer Acten in polnischer Sprache durch den Druck bekannt gemacht. Derselben *Pharmaceutische Section* gibt, ebenfalls in der Nationalsprache, ein *Pharmaceutisches Journal* heraus. Das, auf den Vorschlag gedachten Professors Frank errichtete, *Institut der medicinisch-chirurgischen* sogenannten *Kron-Eleven* soll von 50 Zöglingen auf 100 vermehrt werden. Ueberhaupt bemerkt man, dass sich die Lithauische Jugend mit Vorliebe dem Studium der Heilkunde widmet. Niemand wird indessen dazu gelassen, der nicht auf dem *Gymnasium* sechs Classen sammt den allda vorgeschriebenen Prüfungen gehörig zurückgelegt hat. Für das Studium der Heilkunde sammt Physik werden fünf volle Jahre gefodert. Es wird jedem Studirenden vorgeschrieben, welche Vorlesungen er zu besuchen hat. Nur wenn er am Ende eines jeden Jahres in den öffentlichen Prüfungen in jedem Fache besteht; darf er in seinen Studien vorrücken. — Diese jährlichen Prüfungen überheben ihn nicht derjenigen Examen, die *pro gradu* vorgeschrieben sind, nämlich ein theoretisches, ein theoretisch-praktisches, zwey, drey klinische, öffentliche antomische Demonstration und chirurgische Operation am Cadaver, endlich schriftliche Prüfung, doch diese nur für diejenigen Schüler, welche den Doctor-Titel wünschen. Derselbe wird nur den gebildetsten unter ihnen zugestanden. Sie müssen zu diesem Ende eine *eigen verfertigte* Dissertation in lateinischer Sprache der Facultät vorlegen und dieselbe, wenn sie gut gefunden wird, öffentlich, ebenfalls lateinisch, vertheidigen. Die übrigen approbirten Schüler begnügen sich mit dem Titel: *Aerzte*, und zwar, nach Massstabe ihrer Fähigkeiten und Kenntnisse, *Aerzte* der *ersten*, *zweyten* und *dritten Classe*. Von Subchirurgis und Barbierern nimmt die Universität keine Notiz und diese Classe von Menschen ist in die Contubernien relegirt, prakticirt nicht und dient im strengsten Sinne des Worts den Doctoren und andern Aerzten. Uberhaupt herrscht die grösste Ordnung und jeder bleibt in der ihm angewiesenen Sphäre, wo er auch ein, seinem Stande angemessenes, Auskommen findet. Die studirende Jugend ist durchaus religiös, sittsam und anständig gekleidet. — Nebst den drey Cliniken, welche die Universität unterhält, hat *Frank* auch ein *Clinicum ambulatorium* gestiftet. Die Kosten für die dazu erforderlichen Arzneyen werden durch den Ertrag von Concerten und Opern bestritten, welche die Staatsräthin *Frank* jährlich durch die von ihr errichtete *Dilettanten-Singschule* veranstaltet. Während ihres Aufenthaltes in Wilna sind bereits auf diese Art über 15,000 Silber-Rubel, d. h. 5000 Ducaten eingegangen.

Ankündigungen.

Stereotypen-Ausgaben der griechischen und lateinischen Classiker im Verlage von Karl Tauchnitz in Leipzig.

Diese Sammlung enthält bis jetzt in 112 Bänden die Werke von vierzig Schriftstellern, und wird ununterbrochen fortgesetzt. Da der Gebrauch dieser Ausgaben auf allen Lehranstalten des In- und Auslandes mir das Anerkenntniss ihrer Nützlichkeit, und selbst ihrer Unentbehrlichkeit verbürgte, so entschloss ich mich, um ihnen auch in Hinsicht auf Correctheit die grösste Vollkommenheit zu geben, zur Anwendung der Stereotypen. Diese Art zu drucken gewährt unter andern auch den Vortheil, dass man nicht nöthig hat, grosse Auflagen zu machen, dass folglich, während eine verhältnissmässig kleine Auflage verkauft wird, jeder aufgefundene Fehler in den Platten sofort verbessert, und also bey jedem folgenden Abdrucke ein correcterer Text geliefert werden kann. Ich darf mit Zuversicht hoffen, auf diese Weise meinen Vorsatz, ganz fehlerfreye Ausgaben zu liefern, auszuführen. Es ergehet daher an alle Gelehrte, vorzüglich aber an die Herren Lehrer auf Universitäten und Schulen, die Bitte, falls ihnen bey dem Gebrauche dieser Bücher noch Fehler vorkommen sollten, mir dieselben gefälligst anzuzeigen, welches am bequemsten durch die ihnen zunächst gelegenen Buchhandlungen geschehen kann. Noch bemerke ich, dass jeder Theil der Sammlung auch einzeln verkauft wird. — Es sind erschienen:

Griechische Dichter.

AESCHYLI TRAGOEDIAE, 14 gr.
ANACREONTIS CARMINA, 6 gr.
ANTHOLOGIA GRAECA, 3 Theile, 2 Thl.
APOLLONII RHODII ARGONAVTICA, 9 gr.
ARISTOPHANIS COMOEDIAE, 3 Theile, 1 Thl. 12 gr.

EVRIPIDIS TRAGOEDIAE, 2 Theile, 1 Thl. 16 gr.
HESIODI CARMINA, 4 gr.
HOMERI ILIAS, 2 Theile, 20 gr.
HOMERI ODYSSEA, 2 Theile, 20 gr,
PINDARI CARMINA, 12 gr.
POETAE GRAECI GNOMICI, 9 gr.
SOPHOCLIS TRAGOEDIAE, 20 gr.
THEOCRITVS, BION ET MOSCHVS, 8 gr.

Griechische Prosaisten.

AELIANI OPERA, 16 gr.
AESCHINIS ORATORIS OPERA, 12 gr.
ANTONINI COMMENTARIORVM LIBRI XII. 10 gr.
APPIANI OPERA, 4 Theile, 2 Thl.
ARRIANI OPERA, 14 gr.
CASSII DIONIS OPERA, 4 Theile, 3 Thl.
DEMOSTHENIS OPERA, 5 Theile, 2 Thl. 12 gr.
HERODIANI OPERA, 10 gr.
HERODOTI OPERA, 3 Theile, 1 Thl. 12 gr.
ISAEI ORATIONES, 10 gr.
ISOCRATIS ORATIONES ET EPISTOLAE, 2 Theile, 1 Thl. 8 gr.
LVCIANI SAMOSATENSIS OPERA, 4 Theile, 3 Thl.
LYSIAE ORATIONES, 12 gr.
PAVSANIAE GRAECIAE DESCRIPTIO, 3 Theile, 1 Thl. 12 gr.
PLATONIS OPERA, 8 Theile, 5 Thl. 8 gr.
PLVTARCHI VITAE PARALLELAE, 9 Theile, 4 Thl. 12 gr.
PLVTARCHI OPERA MORALIA, e recensione Wyttenbachii, 6 Theile, 4 Thl. 12 gr.
POLYBII HISTORIARVM quae supersunt, 4 Theile, 3 Thl.
STRABONIS OPERA, 3 Theile, 6 gr.
THVCYDIDIS OPERA, 2 Theile, 1 Thl. 8 gr.
XENOPHONTIS OPERA, 6 Theile, 2 Thl. 6 gr.

Lateinische Autoren.

CATVLLVS, TIBVLLVS ET PROPERTIVS, 10 gr.
CORNELII NEPOTIS VITAE EXCELLENTIVM IMPERATORVM, 4 gr.
M. TVLLII CICERONIS OPERA OMNIA, 12 Theile, 6 Thl. 18 gr.
Q. HORATII FLACCI OPERA, 10 gr.
P. OVIDII NASONIS OPERA, 3 Theile, 1 Thl. 12 gr.
M. ACCI PLAVTI COMOEDIAE, 2 Thle., 1 Thl. 12 gr.
P. TERENTII AFRI COMOEDIAE, 10 gr.
P. VIRGILII MARONIS OPERA, 12 gr.

Ferner ist bey mir erschienen:

Novum Testamentum Graece. Ad fidem optimorum librorum, recensuit Io. Aug. Henr. Tittmannus. Prof. Lips. Editio stereotypa. 18 gr.

Die heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments. Taschenformat. Mit Perlschrift stereotypirt, auf Velinpapier, 2 Thlr. 12 gr.

Leipzig, im Sept. 1820.

Karl Tauchnitz.

Anzeige für Liebhaber einer schönen Bibelausgabe.

Die Bibel,

oder

die ganze Heilige Schrift des alten und neuen Testaments,

nach Dr. Martin Luther's Uebersetzung.

Stereotyp-Ausgabe.

in drey verschiedenen Octav-Formaten à 88½ Bogen.

Berlin, 1821.

Druck und Verlag von Carl Friedrich Amelang.

1) In *gross Octav*, auf *holländ. Postpapier*, mit einem schönen *Titelkupfer.* à 3 Thlr. 18 Gr. im Ladenpreise.

2) In *gross Octav*, auf feinem *engl. Druckpapier*, mit einem schönen Titelkupfer. à 2 Thlr. 12 Gr. im Ladenpreise.

3) In *ordinär Octav*, auf *weissem Druckpapier*, *ohne* Kupfer. à 1 Thlr. im Ladenpreise.

Das *Neue Testament einzeln* kostet auf weissem Druckpapier 8 Gr.
engl. Druckpapier 18 Gr.
und auf holl. Postpapier 22 Gr.

Sehr grosse Correctheit und schöner Druck werden diese Ausgaben ganz besonders empfehlen.

Löbl. Bibelgesellschaften, die Herren Prediger, Schulvorsteher, Buchhandlungen und Buchbinder, welche durch Uebernahme von 50 Exemplaren dieses Unternehmen geneigt befördern und sich directe an den Verleger wenden, geniessen einen angemessenen Preis-Nachlass.

Untersuchungen über den Magnetismus der Erde

von

Christopher Hansteen,

Professor der angewandten Mathematik zu Christiania.

Erster Theil, 4to. Christiania, 1819.

(Preis 13 Rthlr. 8 Gr. In Commission bey Perthes und Besser in Hamburg.)

Dieses Werk enthält Untersuchungen über der Erde magnetische Abweichungs- und Neigungs-Systeme und ihre Veränderungen, gegründet auf die besten, ältern und neuern Beobachtungen; Beweise, dass die Erde 2 magnetische Axen, oder 4 magnetische Pole, zwey in jeder Halbkugel, besitzt, deren verschiedene Bewegungen die bekannten Veränderungen in der Abweichung und Neigung verursachen; eine mathematische Theorie der Anziehungs- und Abstossungs-Erscheinungen des Magnets, mit Versuchen belegt; Anwendung dieser Theorie auf Berechnung der magneti-

schen Abweichung, Neigung und Intensität, an einem Orte der Erdoberfläche, dessen geographische Lage gegeben ist; genauere Bestimmungen der Grösse und Lage dieser Magnetaxe, woraus das merkwürdige Ergebniss hervorgeht, dass ihre Länge keinen halben Erddurchmesser übersteigt; Untersuchungen über der Magnetnadel tägliche Schwingungen und Versuch einer Theorie derselben. Dem Texte folgt ein Anhang, enthaltend in 3 Tabellen eine überaus vollständige Sammlung beynahe aller Beobachtungen über die Abweichung und Neigung vom Anfange des 17ten Jahrhunderts an bis auf unsre Zeit. — Die genaue Uebereinstimmung zwischen den berechneten und beobachteten Abweichungen, Neigungen und Intensitäten auf 55 verschiedenen Punkten der Erdoberfläche rings um beyde Pole (worunter auch die Beobachtungen auf der letzten englische Nordpol-Expedition) und um den Aequator, beurkunden die Richtigkeit der Theorie, wie auch, dass der Magnetaxen Ausdehnungen, Lage und wechselseitige Kraftverhältnisse schon ziemlich genau bestimmt sind. — Dem Buche folgen 5 Platten und ein Atlas mit 7 Karten.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Lehrbuch
der
Gynäkologie,
oder systematische Darstellung der Lehren von Erkenntniss und Behandlung eigenthümlicher, gesunder und krankhafter Zustände, sowohl der nicht schwangern, schwangern und gebärenden Frauen, als der Wöchnerinnen und neugebornen Kinder. Zur Grundlage akademischer Vorlesungen, und zum Gebrauche für praktische Aerzte, Wundärzte und Geburtshelfer,
ausgearbeitet
von
Dr. Carl Gustav Carus.
2 Theile mit 3 Kupfertafeln. gr. 8.
Leipzig, bey Gerhard Fleischer, 1820.
Preis 5 Thlr. 16 Gr.

Es ist in derselben, und zwar in dieser Form *zum ersten Male* eine im Innern zusammenhängende Darstellung sämmtlicher für die Heilkunde wichtiger normaler und abnormer Erscheinungen des weiblichen Lebens gegeben worden, man findet diätetische und therapeutische Regeln durchgängig von möglichst begründeten physiologischen und pathologischen Reflexionen bedingt, ausserdem die gesunden und kranken Zustände des neugebornen Kindes zur Genüge berücksichtigt, und das Ganze der Entbindungskunst, in seinem allein natürgemässen Zusammenhange mit den übrigen Lehren der Gynäkologie vollständig abgehandelt. — Genug, wie wir glauben, um dieses Werk der Aufmerksamkeit gelehrter und praktischer Aerzte, so wie der Wundärzte und Geburtshelfer zu empfehlen.

Bey *W. Starke in Chemnitz* ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Raritäten-Büreau für gute Knaben und Mädchen, worin sie den reichhaltigsten Stoff zu angenehmer Zeitverkürzung und Belehrung finden. 16 Bändchen mit 96 illum. Kupfern im Futteral. 3 Thlr. oder 5 fl. 24 kr.

Welch freundliches, willkommenes Weihnachtsgeschenk der Jugend dies Raritäten-Büreau mit seinen 16 kleinen niedlichen Büchlein sey; wie sehr es ihr gereiche zur heitern Ergötzung, zum angenehmen Zeitvertreibe und zur anziehenden Belehrung, kann Recensent aus eigner Erfahrung, die er damit an seinen Kindern gemacht, bezeugen, und es allen den Aeltern empfehlen, die ihren Lieblingen durch mehr als blosses Spielwerk das schöne Fest zu einem Freudenfeste machen wollen.

Kinderbedarf, alphabetischer, in einer Auswahl der gemeinnützigsten und wissenswerthesten Gegenstände aus dem gemeinen Leben, von C. F. *Felswangen* und F. W. *Hempel.* Mit 22 illum. Kpfrn. 1 Thlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

Unter den vielen Schriften, mit welchen das aufblühende Geschlecht fortwährend beschenkt wird, möge dieser alphabetische Kinderbedarf um so weniger übersehen werden, da er auf eine dem kindlichen Fassungsvermögen angemessene Weise für die angenehme Unterhaltung, wie für die nützliche Belehrung der Jugend gleich freundlich bedacht ist. *H—ch.*

So eben ist bey *H. Ph. Petri in Berlin* erschienen und in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Reise
durch die vereinigten Staaten von
Nord-Amerika
in den Jahren 1818 und 1819. Nebst einer kurzen Uebersicht der neuesten Ereignisse auf dem Kriegsschauplatze in Süd-Amerika und West-Indien.
Von
J. Val. Hecke,
Königl. Preuss. Lieutenant.
Erster Band. Mit 1 Kupfer. gr. 8. Preis 1 Thl. 10 gr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des October. 272. 1820.

Ueber die Universitäten.

Wie alles Menschliche, so haben auch die hohen Schulen ihre Gebrechen, auf die geachtet und denen, so weit es thunlich ist, mit Weisheit abgeholfen werden soll: mit Weisheit, das ist, so, dass nicht der Zweck und das Wesen der Anstalten dadurch gehemmt oder zerstört werde, dass nicht an die Stelle des Uebels, welches beseitiget werden mag, grösseres trete. Es versteht sich, dass Niemand so bessern kann, ohne eine vollkommen klare Ansicht über die Entstehung und Fortbildung, über den Zweck und das Wesen und über den Einfluss der Anstalten zu haben. Und kann zu dieser Ansicht gelangen, wem der Zweck und die Natur des menschlichen Geistes noch nicht offenbar geworden ist, wer Alles, auch das Höchste, nur nach zeitlichen Verhältnissen zu schätzen gewohnt ist, wer von Wissenschaftlichkeit und ihrem Werthe nicht wenigstens eine Ahnung hat? Es ist wunderlich, wenn Geschäftsleute und sogenannte Staatsmänner, die es den Gelehrten oft bitter vorwerfen, dass sie sich mit ihrem Urtheile und ihren Vorschlägen an Dinge und Verhältnisse wagen, welche ihnen fremd seyn, sich, ohne Bedenken, tüchtig und befugt glauben, über Anstalten, wie die Universitäten, abzusprechen und an ihnen zu rütteln; wunderlich, wenn die, welche die Rücksicht auf das Bestehende so wichtig achten, so sorgfältig empfehlen, ja Bestehendes und Rechtmässiges und Gerechtes in einander fliessen lassen, das Bestehende bey den wissenschaftlichen Instituten nicht achten und mit dem Sinne, den sie dem Namen nach verabscheuen, mit revolutionärem Sinne angreifen und umstürzen möchten. Wunderlich, aber nicht zu verwundern; denn es ist ja der bekannten Weise des grossen Haufens der Menschen gemäss, über die eben der höhere Geist und die Wissenschaftlichkeit uns erheben soll. Folgende Schrift:

Ueber Deutschlands protestantische Universitäten. Antwortschreiben an den Herrn Präsidenten von *Lüttwitz*, von *Henrich Steffens*. Breslau, bey Max, 1820. 88 S. 8. (10 Gr.)

ist wider einen Mann gerichtet, der seine Befugniss zu einem Urtheile über Universitäten durch seine Schrift schlecht bewiesen zu haben scheint.

„Warum," sagt Hr. *v. L.*, „wird über *Haller's* staatswissenschaftliches Werk, welches echt christlichen Sinn athmet, ohne dem *Despotismus* nur irgend zu huldigen, noch auf keiner deutschen Universität gelesen?... Sollte keinem Regenten die innere Gewalt zustehen, etwa zu befehlen, dass irgend einer seiner reichbesoldeten Professoren über diese, nicht zum politischen Fanatismus irre leitenden Schriften Vorlesungen halten solle, wenigstens so lange, bis eine gründliche Widerlegung derselben erfolgte? oder wollen Sie eine solche reingeistige Verfügung äussere Gewalt nennen?" Hr. *St.* antwortet sehr treffend: „Wem gebührt es denn, über den reinwissenschaftlichen Werth einer solchen Schrift zu urtheilen? Doch wohl den Meistern in diesem Fache; und wo sind sie, wenn nicht auf den Universitäten? Wenn nun der Lehrer den ihm gewordenen Auftrag benutzte, um, was im vorliegenden Falle ein Leichtes wäre, zu beweisen, dass der Verfasser, von den seichtesten Voraussetzungen ausgehend, mit unsäglicher Breite das Alltäglichste behandele, das eigentliche wahre Problem der Staatswissenschaft aber gar nicht berühre, ja nicht einmal kenne? Wenn er seine tiefe philosophische Unkunde aufdeckte, wenn er klar darthäte, dass seine Lehre, wenn auch nicht politischen Fanatismus, doch die lebhafteste Unzufriedenheit mit der bestehenden Verfassung unseres Staats erzeugen müsse, weil sie mit den meisten und wichtigsten Einrichtungen, mit der Art der Administration, mit dem herrschenden System der Steuern und Abgaben, mit dem allgemeinen Conscriptions-System in dem härtesten Widerspruch steht? Soll dann etwa der Lehrer daran gehindert, soll er wohl sogar bestraft werden? Und ein Befehl von Oben, eine Schrift in dem Fache, in welchem er alle Kräfte seines Lebens aufbietend, nach der Meisterschaft ringt, oder sie, dem öffentlichen Urtheile nach, schon errungen hat, für vortrefflich, echtwissenschaftlich, zweckmässig als Grundlage für *seine* Vorträge anzusehen, wäre die Aeusserung einer rein geistigen Gewalt? Welche Ansicht von der geistigen Gewalt!"

Von der Zurückweisung einiger zum Theil grundloser, zum Theil unbestimmter Anschuldigungen wider die Universitäten, wendet Hr. *St.* sich bald zu einer Entwickelung der Bedeutung dieser Anstalten.

Das Leben der Völker ist wechselnd, jede

eigenthümliche Blüthe der Geschichte, wie die geistige jedes Menschen nur da, um zu verwelken, aber nie ohne Frucht. Der Geist der Völker wandte sich, wie der stille Keim der Pflanzen, ab von allem äussern Glanze, um in unscheinbarer Beschränkung eine neue Zukunft vorzubereiten. Und die Gelehrsamkeit ist es, welche die geistige Eigenthümlichkeit aller Völker zu jeder Zeit, und die geistige Entwickelung jeder Eigenthümlichkeit für alle Zeiten als das innere einigende Band hervorhebt, und durch jede irdische Gestalt das Ewige zu enthüllen strebt. Durch das Christenthum entstand ein gemeinsamer Mittelpunkt, der die Vereinzelung nationaler Götter zerstörte, und die sichtbare Erscheinung dieses Mittelpunkts sollte den unsichtbaren, wahrhaft befreyenden reifen lassen. Christliche Gelehrsamkeit aber vermag am lautersten die befreyende Thätigkeit aus allen zerstörenden Hemmungen herauszuheben. Ihr Wesen ist Glaube, die feste Ueberzeugung, dass die Entwickelung der Geschichte, bey allen scheinbaren Widersprüchen, die Entfaltung einer göttlichen Ordnung sey, die reinste Darstellung des Wahrhaftgeistigen im Menschen; und zwar nicht allein im Ganzen, auch in jeder Richtung, die wir wählen mögen. Eine solche Continuität göttlicher Entwickelung der in allem Kampfe stets siegenden höhern Ordnung der Dinge will sie darstellen, und jeder Gelehrte weiss vor aller Untersuchung, dass in der Vergangenheit die Keime eines fröhlichen Wachsthums liegen, die, je genauer erforscht, desto klarer als solche erkannt werden. Daher ruht er nie, wo eine scheinbare Lücke sich zeigt, daher das Frohlocken bey jeder neuen Entdeckung; und alles, was eine bloss endliche, in selbstsüchtigem Denken befangene Reflexion ihm sagt, vermag nicht diesen Trieb auszurotten. Gelehrte, die auch z. B. das Mittelalter herabsetzten, konnten doch nicht ablassen, sich emsig mit dem zu beschäftigen, was in ihren Augen nur untergeordneten Werth hatte. Und der erwachte Trieb ging weiter, die Erinnerung der vergangenen Zeit in der Geschichte trat hervor, als die eigene des Gemüths; aber als enthielt auch die Natur in ihren scheinbar verschlossenen Formen eine heilige Schrift, die eine noch tiefere Erinnerung bewahrte, als sollte der Geist, einmal befreyt, auch die Fesseln der Natur nicht mehr als solche tragen, als sollte ihm auch hier durch ein gläubiges Erkennen das Höchste gelingen, nahm die Forschung einen eigenen Weg, der durch Jahrhunderte hindurch immer bedeutender ward. Von dieser Quelle der Forschung aus ergiessen sich alle Keime heilsamer Entwickelung unter die Völker; aber je reiner Gelehrsamkeit wie in einer eigenen Welt waltet, desto einflussreicher und wohlthätiger ist sie. Sie ist kein Abstractum, kein aus dem Praktischen und Gewordenen abgezogenes Theoretisches, vielmehr das fortdauernd Werdende in allem Gewordenen, die Richtung jedes abgesonderten Volks, gegen das über alle Zeit und allen Raum Erhabene, das wahrhaft Geschichtliche, der ungehemmte Lebensstrom, der sich eben daher von allen Zeiten und Völkern, ja von den verborgenen Kräften der scheinbar verschlossenen Natur nährt, und, wieder in seinem fröhlichen Laufe gestört, allenthalben lähmend in dem Staatsleben wirken muss, wie wenn der Pulsschlag stockt. Wirken freylich auch hier Irrthum und Leidenschaft, wie überall, so kann doch äussere Gewalt hier nicht richten; die dem Geschlechte gegebene Verheissung beruht eben darauf, dass jene in dem Gebiete gründlicher Forschung nichts vermag, was man auch nirgends zu leugnen wagt. Dass durch alle Irrgänge von Irrthümern und Thorheiten hier nur das Wahre, Ewige gedeihen könne, nur, was das Geschlecht hebt und veredelt, was das Volk und den Staat einer immer bedeutendern Entwickelung entgegen reifen lässt, — das ist religiöser Glaube. Wer muss mehr von diesem durchdrungen seyn, als der Gelehrte, der das Erzeugniss seines innern Lebens dem bedenklichen Urtheile der Menge preis gibt? Aber auch der Staat und der Herrscher soll durchdrungen seyn von diesem nie trügenden Glauben, dem recht eigentlich protestantischen. Denn gehört nicht zum innersten Wesen des Protestantismus die Lehre von der dem eignen redlichen Forschen gegebenen Verheissung? Die deutsche Literatur ist ein festes, in sich sicheres, durch stillen Fleiss seit Jahrhunderten gegründetes Gebäude, in welchem die mannigfaltigsten Blüthen, jede auf ihre Weise, gedeihen. Unerschütterliche Gerechtigkeit hebt nie einen Unwürdigen auf die Dauer hervor, durchforschet immer von Neuem die Acten, um, wenn auch nach langen Zeiten, dem verkannten Verdienste zu huldigen. Das blosse Erscheinen der äusseren Gewalt, als solcher, will das Grösste, die freye geistige Entwickelung, hemmen, und strebt, das Heiligste, den unerschütterlichen religiösen Glauben an den Sieg des Wahren und Ewigen durch ungestörten Geisteskampf, durch kleinliche irdische Rücksichten zu lähmen. Wissen nun auch die Regenten gründliche Gelehrsamkeit von dem oberflächlichen Geschrey des Tages zu sondern, so scheint doch Mancher, der sich zum Organ der Regenten aufwirft, an ein geheimes Gift zu glauben, das seine Stätte in der innersten Mitte der deutschen gelehrten Bildung habe. „Wie könnte sonst das leere Gerede von überlieferten geschichtlichen Formen, die als Gewordenes, als Tradition einen absoluten Werth haben, mit so frechem Hohne gegen alle Bildungsfähigkeit der Zeit laut werden, als wenn nicht eben diese Bildungsfähigkeit die heiligste aller Ueberlieferungen wäre?“

Der Verf. kommt nun auf die Entstehung des Rechtsstudiums, das nicht als todte Forschung vom Leben des Staats abgewandt, sich bilden, vielmehr, als die schönste Blüthe der Gesellschaft, lebendige Früchte tragen sollte. Aus diesem Streben entstand der Unterschied zwischen eigentlich gelehrten Juri-

sten, und denen, die, von ihnen gebildet, den lebendigen, organischen Sinn der Gesetzgebung in alle Verhältnisse des äussern Lebens gestaltend übertrugen: der erste Punkt, von welchem aus freye, geistige geschichtliche Erinnerung, d. h. Gelehrsamkeit, erzeugend in das allgemeine Leben hinein ragte, — die erste Universität. Aber das Recht erscheint zwar äusserlich als das erste Bedürfniss; doch, kaum nothdürftig befriedigt, wird es erkannt, dass es auf etwas Höheres hinweiset. Der Staat ist die Einheit eigenthümlicher Naturen. Dass Keiner in fröhlicher Sicherheit gedeiht, und desswegen auch nicht das Ganze, als die Einheit Aller, entsteht daher, dass jeder sündhaft aus seinem inneren, für Alle befreyenden Paradiese heraus (hinaus) strebt, wahnwitzig ein Allgemeines schlechthin, nicht als ein Besonderes das Allgemeine seyn will. Daher der Krieg, die Gränzstreitigkeiten eigenthümliche Naturen, die sich wechselseitig vernichten wollen, und die Bestrebung, diesen Streit zu schlichten, erzeugt das Recht, das hemmende Gesetz. Aber alle Rechtsverhältnisse erzeugen keinen Frieden; das Recht weiset nach seiner Quelle hin; der Trieb aber, die Rechte wissenschaftlich zu begründen, weckte die Wissenschaften aus ihrem langen Schlummer. Mit Erstaunen und Bewunderung erfüllt uns die lebendige Theilnahme jener Zeit an dem keimenden geistigen Leben, der gründliche Fleiss, die nie ruhende Forschung, die ohne jedes blos irdische Ziel, nicht hingewandt gegen die blossen kleinlichen Bedürfnisse eines gegebenen zeitlichen Daseyns, sich rücksichtlos in eine höhere Region, das regsame Leben in allen Gliedern des Staats, dessen anmuthige Frische, fasst man das Ganze ins Auge, mitten aus der grundlosen Tiefe der mühseligsten Forschungen herausblickt. Dieses Streben ruhte nicht, bis die in einseitiger Ueberlieferung versunkenen heiligen Quellen der ewigen Liebe in ihrer ursprünglichen Reinheit gefunden waren, die innerste Mitte aller geselligen Ordnung, das erlösende Princip für alle Zeiten. Und so war der Protestantismus für die geschichtliche Forschung die Entdeckung der befreyenden Liebe. Wahre Freyheit ist aber die Einheit der Liebe und des Gesetzes. Liebe erzeugt die Grenze aus sich selber, die das Gesetz, ist sie überschritten, herstellen will. Wo es aber, als aus der eigenen Natur entsprungen, hervortritt, da ist es mit der Liebe eins, die ruhige Heimath der befreyeten und befreyenden Natur zugleich.

Wir glauben, dass der Verf. die Betrachtungen, aus welchen wir die Hauptsache ausgezogen haben, theils kürzer theils auf eine auch denen, die seine Ansichten u. seine Art des Ausdrucks noch nicht kennen, verständlichere und einleuchtendere Weise hätte vortragen können, und wünschen, er hätte dieses gethan, damit eben die von ihm lernten, die der Belehrung am meisten bedürfen. Dadurch würde auch die zweyte, im Ganzen leichter vorgetragene Hälfte der Schrift noch verständlicher und eindringender geworden seyn.

Nachdem der Verf. bemerkt hat, dass die akademische Freyheit sich gebildet habe aus der heitern, gläubigen Ansicht, eine unsichtbare, durch nichts Aeusseres beschränkte geistige Bildung, die in den schönen Jahren der reiferen Jugend den entfesselten Geist mit den inneren Schätzen der Geschichte bekannt macht, ihn zu allem Grossen hinzieht, was die Zeit überwältigt hat, würde in ihm auch den Sinn bilden, der höher liegt als die Zeit; und dass die Ueberzeugung, geistige Bildung habe einen Werth nur, so fern sie eine selbsterworbene sey, wahre Freyheit müsse sich selbst als Quelle ihrer Gestaltung erkennen, sich selbst das eigenthümliche Feld der Thätigkeit erwählen, die freye Richtung des Eigenthümlichen in den Menschen hier vor allen ehrte, durch keinen äussern Zwang nahe trat, und die strengen Bande der Gewohnheit und der Gesetze so weit lösete, wie es mit der Ordnung der Gesellschaft bestehen konnte, schildert er die Zeit des Verfalls, des Unglaubens, der Aufklärerey den Ansichten gemäss, die jetzt die gewöhnlichem, aber unser Erachtens nicht ganz frey von Einseitigkeit sind. Die Universitäten konnten sich nicht ganz frey halten, sagt der Verf., von der allgemeinen Verwirrung; aber sie haben dennoch eine merkwürdige Stellung gegen sie zu behaupten gewusst, und offenbar dazu beygetragen, sie nicht allein unschädlicher zu machen, sondern auch sie zu verdrängen. Die flache Aufklärung, aus dem englischen Skepticismus und aus der Schule der Encyklopädisten zu uns gekommen, suchte der Deutsche tiefer zu begründen, und dies diente dazu, den Irrthum aufzudecken. Eben aus der Mitte der wissenschaftlichen Bildung, eben da, wo die drohenden Waffen zur Vernichtung des christlichen Glaubens zusammen gehäuft schienen, ward die gefährliche Richtung, die in Deutschland sich zeigte, gehemmt; und auch gegen die politischen Verirrungen enthielten die Universitäten in ihrer uralten Form ein Heilmittel, und deckten das Seichte in den Systemen auf, die den Begriffen menschlicher Reflexion eine erzeugende Kraft in der Geschichte zuschreiben. (Wir verstehen und billigen den Sinn des Verfs.; doch meinen wir, es lasse sich wirklich annehmen, dass Begriffe menschlicher Reflexion eine erzeugende Kraft in der Geschichte haben.)

Hat wirklich bey der Jugend eine falsche Richtung Statt, so ist sie nicht auf den Universitäten entstanden, sondern lässt sich hinlänglich aus den gährenden Bewegungen der Zeit und aus der unsichern und schwankenden Lage des Erziehungswesens auf Schulen und in den Familien begreifen. Der Verf. erklärt sich hier abermals, wie in den „Caricaturen," wider die Zerstückelung des Unterrichts der früheren Jugend in abgemessene Lectionen mehrer Lehrer. Trefflich ist die Schilderung des in seinem Fache geschichtlich gebildeten Man-

nes im Gegensatze gegen den einseitig praktisch gebildeten; und was S. 75 ff. über die Beschränkung des wissenschaftlichen Forschens und Lehrens gesagt wird, muss jeder unterschreiben, der auch nur eine Ahnung vom Wesen und Werthe der Wissenschaft und der Wahrheit hat.

In Hauptsachen stimmt folgende Schrift, die vier zu Erlangen gehaltene Vorlesungen enthält:

Ueber die Bedeutung der deutschen Universitäten und ihr Verhältniss zur gegenwärtigen Zeit. Von Dr. *J. M. Leupoldt*, Docenten an der Friedrich-Alexanders Universität zu Erlangen. Erlangen, bey Heyder, 1820. 100 S. (12 Gr.)

mit der *Steffens'schen* überein; sie steigt jedoch weniger bis zu den Gründen hinab, lässt sich aber auf weit mehr einzelne Thatsachen, sowohl bey Erzählung der Geschichte der Universitäten, als bey Schilderung dessen ein, was an ihnen zu tadeln ist, und wird vielen Lesern fasslicher seyn. Der Verf. erklärt die Universitäten nach ihrer Idee für das Theuerste, dessen wir Deutschen uns freuen und rühmen dürfen, weil sie die Seele des Volkes und Staates schirmen und pflegen, die Weisheit, den Geist der Wahrheit und der Sittlichkeit, und weil sie die lautesten Zeugen der eigentlichen deutschen Volksthümlichkeit sind, der Tiefe und Gründlichkeit. Was abgestellt werden sollte, hat er wohl getroffen, aber die Vorschläge, die er thut, sind unbedeutend, sagen wenig. Das Grundübel der vergangenen Zeit ist auch ihm Unglaube. Der Missbrauch, der mit den Wörtern Glaube und Unglaube getrieben wird, fodert ihn mit Recht auf, sich mit seinen Zuhörern darüber zu vereinigen, was Glaube genannt werden dürfe. Wenn er ihn aber als das Vermögen bestimmt, das selbst über der Vernunft steht, die höchste Blüthe der menschlichen Seele in ihrer irdischen Erscheinung ist, durch das sich uns nicht bloss das ganze endliche zeit- und raumlose Leben als, seiner innern Bedeutung nach, ein Göttliches in ganzer Erscheinung und unmittelbar kund thut, sondern welches auch einzelne Lichtstrahlen aus einer höheren, an die irdische nur angrenzenden, Region aufzunehmen fähig ist; so können wir das für keine musterhafte Erklärung halten, wenn wir auch gar nicht auf die Anhäufung von Worten sehen wollen.

Klare musterhafte Darstellung, mit Anstand und Ruhe verbundene Freymüthigkeit, und durchaus richtiges Urtheil machen die

Offene Rede über Universitäten. Baiern gewidmet von *Friedrich Köppen.* Zweite Auflage. Leipzig, bey Gerhard Fleischer, 1820. 46 S. 8. (6 Gr.)

so anziehend als eindringlich. Der würdige Verf. redet, weil und wiefern die Ehre Baierns, seines Amtes, und seine eigene ihn dazu auffodert, er klagt nicht an, sondern beklagt Uebel; er vergrössert nicht Besorgnisse, sondern legt die vorhandenen dar; er hat es nicht mit Personen, sondern mit Sachen zu thun. „Den Universitäten," sagt er, „droht *Gefahr*, und, wenn sie gleich einer schwellenden Wasserfluth zunimmt, wie der Anfang da, völliger *Untergang*." Was sie seyn sollen und sind, dass eine Beschränkung der Lehr- und Lernfreyheit für Baiern unnöthig und ehrangreifend für jedes Mitglied der Universitäten sey, dem Zwecke der Universitäten entgegen wirke, und den wirklichen Mängeln derselben, die der Verf. sehr gut kennt, abzuhelfen nicht vermöge, welche Folgen aus den Massregeln, die von Manchen jetzt nöthig befunden werden, theils entstehen können, theils entstehen müssen, das wird hier aufs Klarste vor Augen gelegt.

Aphoristische Winke zur richtigen Beurtheilung teutscher Universitäten und zur Beherzigung bey jetzigen zeitgemässen Verbesserungen derselben von Dr. *Joh. Christian Gottfried Jörg*, Professor an der Univers. zu Leipzig. Leipzig, im Industrie-Comptoir, 1819. VI. und 60 S. 8. (8 Gr.)

Ueber die vier Facultäten in den Universitäten Teutschlands. Zweyter Theil der aphoristischen Winke zur richtigen Beurtheilung teutscher Universitäten u. s. w. von *Ebendemselben.* Ebendaselbst, 1819. VI. und 52 S. (8 Gr.)

Der Hr. Verf. zeigt, wie aus den Ereignissen der letzten Zeit einige eigenthümliche Erscheinungen auf deutschen Universitäten natürlich hervorgegangen sind, und macht auf einige Gebrechen aufmerksam, die, wie er selbst gesteht, von jeher Statt fanden, aber seiner Meinung nach jetzt nachtheiliger wirken. Den Geist, der jetzt auf den Hochschulen herrschet, nennt er einen politisch-militärischen. Dieser kann nicht unterdrückt, aber er kann und soll geleitet, mit dem wissenschaftlichen gepaart und durch diesen veredelt werden. Die legale akademische Freyheit soll bleiben, aber vor dem Eintritt ins praktische Leben sollen strenge und öffentliche Prüfungen vorhergehen. Bey der Wahl der Lehrer soll vornehmlich auf die Gabe der freyen Rede gesehen werden, der Vorschlag soll von der Facultät geschehen, von der ganzen Universität gebilligt oder verworfen, von der höchsten Behörde aus den Vorgeschlagenen gewählt werden. Jeder Professor soll verpflichtet seyn, die Wissenschaft, nach welcher seine Professur benannt ist, öffentlich und unentgeltlich vorzutragen. (Dann würden aber die Gehalte auf manchen Universitäten sehr erhöhet werden müssen; denn gerade diese Collegien sind zum Theil die einträglichsten.)

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des October. 273. 1820.

Ueber die Universitäten.

Beschluss der Rec.: *Aphoristische Winke zur richtigen Beurtheilung teutscher Universitäten etc.* von Dr. *Joh. Christian Gottfried Jörg.*

Alle Professoren sollen gleich geachtet und berechtigt seyn, die Abtheilung in Landsmannschaften und in Professoren alter und neuer Stiftung aufgehoben, die Collegiaturen zu besserer Besoldung der Lehrer verwandt, die Verwaltung der Grundstücke der Universität den Professoren abgenommen werden. Auch der Unterricht in der Reitkunst soll allen Studirenden zugänglicher gemacht werden. Den Fechtmeister wünscht der Vf. abgeschaft. Hält der Staat die gezwungenen Militärdienste der Studirenden für unerlässlich, so möge ein Exerciermeister an dem Universitätsorte selbst gehalten werden. Endlich wünschet der Verf. ein allgemeines deutsches Universitätenrecht.

In der zweyten Schrift werden einige Ursachen angegeben, warum die Facultäten, die als Corporationen für das Interesse der Wissenschaften wirken sollen, von ihrem Ansehn verloren haben. Damit sie es wieder erlangen, fodert er eine Aenderung in ihrer Einrichtung. Alle ordentlichen Lehrer jedes Hauptzweiges sollen auch Beysitzer der Facultät seyn, damit, vorausgesetzt, dass sämmtliche Lehrfächer auf der hohen Schule mit tüchtigen Nominal-Professoren besetzt sind, der gesammte Schatz von Kenntnissen, der von der Universität ausgehen soll, in den Facultäten enthalten sey. Bey ihren Versammlungen sollen die ausserordentlichen Professoren als Zuhörer gegenwärtig seyn. Halbjährig soll sich die Facultät über die zu haltenden Lectionen besprechen, auch wöchentlich Conversationen mit den Studirenden halten. Die Prüfungen der Stipendiaten und derer, welche akademische Würden suchen, sollen strenge seyn und öffentlich vorgenommen werden. Für die Aufnahme der Wissenschaften sollen die Facultäten besonders durch Arbeiten nach Art der jetzigen Akademieen der W. sorgen. Jede Ausarbeitung soll aber von den sämmtlichen Mitgliedern der F. kritisch beleuchtet und verbessert, oder so collegialisch besprochen werden, dass sie der Concipient selbst verbessern kann. Unter den Vortheilen, welche diese Einrichtung gewähren würde, nennt Hr. *I.* auch den, dass die sämmtlichen Mitglieder in den Theilen ihres Faches, in denen sie nicht pflichtmässig zu arbeiten haben, nicht ganz fremd werden können. Am Ende jedes Jahres soll noch jedes Mitglied eine kurze Uebersicht von dem geben, was in der Doctrin geschehen ist, die von ihm in der Facultät repräsentirt wird.

Wer mehre hohe Schulen kennt, weiss, dass das Meiste von dem, was Hr. *I.* vorschlägt, schon zerstreut vorhanden ist. Einwendungen, die man gegen Einzelnes machen könnte, führt er selbst an und sucht sie zu heben.

Akademische Freyheit und Disciplin, mit besonderer Rücksicht auf die preussischen Universitäten, erwogen vom Staatsrathe und Ritter *Ludwig Heinrich von Jacob,* Prof. der Staatswissenschaften in Halle. Leipzig, bey Brockhaus, 1819. XII. und 114 S. 8. (16 Gr.)

Zuerst zeigt der Hr. Verf. das Wesen und den Werth der akademischen Freyheit der Lehrer und der Studirenden auf eine klare und einleuchtende Weise, berichtiget dann einige falsche Begriffe von ihr und redet ausführlich, zum Theil historisch, von gewöhnlichen Missbräuchen derselben. Wenn und so fern mit diesen der Zweck der Universität nicht bestehen kann und die eigentliche akademische Freyheit durch sie gefährdet oder aufgehoben wird, soll ihnen ernstlich entgegen gearbeitet werden. Die *Teutonia* und die *allgemeine Burschenschaft,* nur ein neuer Name für eine alte Sache, gelten dem Verf. für nichts Besseres, als die älteren Vereinigungen, weil, so gut sie auch gemeint seyn oder so viel Gutes sich die jungen Leute auch vorsagen mögen, diese Verbindungen durch ihr Grundprincip selbst alles Gute wieder über den Haufen werfen, nämlich das Princip, selbst richterliche und ausübende Gewalt zu handhaben und dabey rechtswidrige und unsittliche Mittel anzuwenden: Duell, Verruf und andere Gewaltthätigkeiten, und das vermeintlich Gute mit Gewalt zu erzwingen, wo kein Recht zum Zwange vorhanden ist.

Nach einer Kritik der bisher versuchten Mittel, die ak. Fr. in ihre gehörigen Schranken zurück zu führen, drückt der Verf. seine Ueberzeugung aus, dass die Hauptverbesserung von innen heraus,

durch die Ueberzeugung der Studenten selbst kommen müsse, und verspricht sich darum viel von einer Studentenmoral, welche die den Studenten und manchen andern höhern Ständen eigenthümlichen Irrthümer schonungslos aufdeckte, ihre wahren Pflichten in ihrer Reinheit darstellte, alle Studentenfehler bis in ihr innerstes Princip verfolgte, sie ihnen vor Augen brächte und ihr Herz für die Ideen der wahren und echten Moral erwärmte, gelehrt von einem geachteten Professor, der durch seinen Vortrag anzuziehen wüsste, und von einer Vereinigung aller Universitätslehrer, die Philosophie, Moral, Theologie und Politik vortragen, für diesen Zweck. Doch dürfen die Mittel nicht versäumt werden, welche von aussen die Vorstellungen lenken und auf den Entschluss des freyen Willens wirken können. Das System dieser Mittel, die richtigen Vorstellungen für den Zweck, von dem hier die Rede ist, zu erwecken und zu beleben, ist die Disciplin. Wie Hr. *v. J.* dieses im Sinn hat, das stellt er nun ausführlich dar. Die Hauptsache ist, dass das akademische Leben mit dem nachfolgenden bürgerlichen Leben in die genaueste Verbindung gebracht und die Anstellung im Staate aufs strengste von der auf der Universität beobachteten Ordnung abhängig gemacht werde. Niemand wird verkennen, dass Hr. *v. J.* die Sache reiflich und von allen Seiten durchdacht habe und dass die Ausführung seines Planes viel Gutes bewirken würde. Dass freylich diese Ausführung, schon weil die Wahl der nöthigen Personen nicht leicht ist, nicht ganz leisten würde, was der Plan auf dem Papier verspricht, ist nicht schwer einzusehen, kann aber dem Plane selbst nicht zum Nachtheil gereichen und seine Ausführung nicht weniger wünschenswerth machen. Schon gegen das *jährliche* Examen der Studenten werden Andere Etwas einzuwenden haben; dem Rec. scheint wenigstens das Etwas wider sich zu haben, dass der Examinandus *verpflichtet* seyn solle, *alle* schriftlichen Beweise seines Fleisses, Collegienhefte, eigne Ausarbeitungen, Collectaneenbücher u. s. w. seiner Bittschrift beyzulegen. Schreyen auf dem Zimmer soll bestraft werden; aber wird man nicht eine lustige Versammlung auch wenn sie nichts Unerlaubtes thut, gar leicht als eine schreyende anklagen können? und wird nicht von Manchen auch das Absingen eines gesellschaftlichen Liedes als Geschrey angesehen werden?

Die Schreibart des Hrn. Vfs. haben wir mitunter sehr vernachlässigt gefunden.

Literatur.

Vertraute Briefe über Bücher und Welt. Von *Friedrich Köppen.* Leipzig, bey G. Fleischer, 1820, XVI. und 486 S. 8. (2 Thlr.)

In der Vorrede rechtfertigt der Verf. die Bekanntmachung vertrauter Briefe auf eine Weise, die unseres Erachtens Jeden befriedigen muss. Für uns war sie überflüssig, so gern wir sie auch gelesen haben. Der *erste* Brief beschäftigt sich mit *Hüllmann's* Urgeschichte des Staats. Die Beschaffenheit der Urzeit, schliesst er, legt uns stets Räthsel vor, unter denen nur Eine fast kindische Wahrheit ganz gewiss ist: „Die Menschen haben zuerst in der Familie gelebt, sind in ihr einer Herrschaft und Ordnung unterthan gewesen, und was hernach bey dem geselligen Zusammentreten mehrerer Familien eingerichtet worden, war nicht allenthalben gleich, aber unter gewissen Umständen einander ähnlich; die Geschichte erzählt dies, in den früheren Zeiten sehr unvollständig, in den neueren so vollständig, dass vor lauter Verträgen und Umgestaltungen kaum recht zu erkennen, wie eine bestimmte Gesellschaft wirklich bestehe.“ Aus Veranlassung der Lebensbeschreibung von *Joh. Knox* zeigt der zweyte Brief, dass dieser Mann, im Lichte seiner Zeit betrachtet, ganz anders beurtheilt werden müsse, als z. B. von *Hume*, aus dem Gesichtspunkte des 18. Jahrhunderts, geschehen sey. Den streitenden Parteyen des Tages, über Rationalismus und Supernaturalismus, christliche und unchristliche Philosophie, legt der dritte Brief Manches zur Erwägung vor, wodurch aber der Streit nicht wird geschlichtet werden. Die Philosophie, sagt der Vf., als Wissenschaft wendet sich an die Stärke des Menschen, das Christenthum als Religion an dessen Schwäche. Das Christenthum ist, seinem ganzen Wesen nach, dem Heidenthum entgegengesetzt. Das verhält sich anders mit der Philosophie. Es gibt eine christliche und eine heidnische. Die Anhänger der heidnischen Philosophie, ungeachtet sie am weitesten vom Christenthum entfernt sind, können doch zu manchen Christen in Annäherung gerathen, denen nämlich, welche die heidnische Richtung der mittleren Jahrhunderte in ihr Christenthum aufnehmen; und wenn diese Philosophen ihre Stärke nur so weit verleugnen, dass sie den ohnehin heidnischen Begriff der Priesterschaft in seiner christlichen Form gelten lassen, so werden wohl gar beyde Theile einig genug. Christliche Ph. kommen nie zu *solcher* Vereinigung, und bleiben selbst von andern Christen, welche das heidnische Priesterwesen gleich ihnen verwerfen, weiter entfernt. Umgekehrt, wenn die Anhänger des Christenthums ihre Ueberzeugung von der menschlichen Schwäche wider philosophische Einwürfe rechtfertigen wollen, nehmen sie gern zu den Waffen heidnischer Ph. ihre Zuflucht. Der Mensch aber ist sowohl stark als schwach, und diese Doppelbeschaffenheit greift so in einander, dass die Schwäche in der Stärke liegt und die Stärke in der Schwäche. Wir wünschten, dass Hr. *K.* diesen Gedanken mit der Klarheit, die ihm zu Gebote steht, ausgeführt hätte. Heidnisch ist ihm übrigens nicht bloss Götzenanbetung, Werthschätzung heid-

nischer Gebräuche und einer auf Mythologie gestützten Religion, sondern die Naturvergötterung überhaupt, sie sey Vergötterung einzelner Naturkräfte und Verehrung derselben in Bildern und mythischen Personen, oder V. der gesammten Naturkraft ohne Bild und Persönlichkeit; christlich die Anbetung eines lebendigen über die Natur erhabenen Gottes, eines Geistes, der die Natur schuf und beherrscht. Der Gott des Christenthums ist unanschaulich und unbegreiflich; die Bilder des Christenthums gelten also bloss als Hinweisungen auf das Unanschauliche und Unbegreifliche; im Heidenthume werden die Bilder für das Wesen genommen. Hiernach lässt sich beurtheilen, wann die Philosophie oder der Rationalismus, als Religionslehre, in heidnischer oder in christlicher Weise anthropomorphistisch ist. Es entspringt aber Heidenthum nicht bloss aus dem Anthropomorphismus, den man gewöhnlich nur so nennt, sondern auch aus dem Anth. des Verstandes. Der Verf. will den Rationalismus nicht wider alle Vorwürfe vertheidigen; aber der bittere Hass gegen ihn scheint ihm fast aus einem dunkeln Bewusstwerden seiner Kraft hervorzugehen. — Im *vierten* Briefe redet der Verf. von seiner Abneigung gegen manche Werke und Schriftsteller. Es sind fast durchgehends solche, die bey den Meisten in Achtung stehen; und dennoch kann man dem Verf. nicht Unrecht geben. Was er vermisset, fehlt ihnen wirklich; was er tadelt, ist wirklich tadelnswerth. Aber eben diese Werke haben auch andere Seiten; und wer diese ins Auge fasset, an diese sich hält, kann von ihnen angezogen werden, und hat in seiner Art auch Recht. Von dem über *Wieland's* prosaische Schriften gefällten Urtheile möchte Recensent wenigstens seine kleinen Streitschriften ausnehmen. Zur richtigen Beurtheilung des Mysticismus, des Pietismus und des Separatismus unserer Zeit gibt der fünfte Brief einen sehr guten Beytrag. Auch die jetzt zu oft einseitig verworfenen Grundsätze des achtzehnten Jahrhunderts werden hier richtiger gewürdiget. Der sechste Brief ist durch das veranlasst, was Meusel und Göckingk aus des östreichischen Hofraths *von Bretschneider* Nachlass bekannt gemacht und darüber geurtheilt haben. Auszüge aus *Llorente's* bekanntem Werke und dadurch veranlasste Betrachtungen machen den Inhalt des folgenden Briefes aus; das Mittelalter ist, aus Veranlassung des *Voigt'schen* Werkes über *Hildebrand*, der Gegenstand des *achten*. Es scheint, jeder Unparteyische müsse dem Verf. beystimmen: „Konnte das Mittelalter nichts Grösseres aufweisen, als einen Papst Gregor VII. — wir beklagen es; konnte der Papst vermöge seines Papstthums und der Zeit, worin er lebte, nichts Besseres thun — wir bedauern ihn." — Sofern die Erinnerungen des *neunten* Briefs sich auf *Fries'ens* Philosophie beziehen, mag dieser sich, wenn er es nöthig findet, gegen sie vertheidigen. Wir geben gern zu, dass eine vollständige Moral auch auf die Geschlechter, die Lebensalter und die Stände Rücksicht nehmen soll, können aber darum die Aufstellung einer allgemeinen Pflichtenlehre nicht für entbehrlich halten, durch welche, unsers Erachtens, die besondere Moral erst Haltung und Bestimmtheit bekommen kann. Wenn schlechte Sittenlehrer die Tugenden des einen Alters von dem andern fodern, so kommt das nicht davon, dass sie von einer allgemeinen Pflichtenlehre ausgehen, sondern dass es ihnen an Urtheil und Einsicht fehlt, sie recht anzuwenden. An den einzelnen Aeusserungen des Verfs. könnte noch Manches ausgesetzt werden. Falsch z. B. ist es, dass „Selbstdenken eine Unsittlichkeit des bewaffneten Heeres" sey; es ist nur pflichtwidrig, und zwar für Jeden, in gegebenen und zu achtenden Verhältnissen, ihnen zuwider, das zu thun, was zu thun oder zu veranlassen oder zu fodern Recht, ja Pflicht seyn würde, wenn es von ihm abhinge, die Verhältnisse zu bestimmen, oder wenn sie anders wären. Einige andere Behauptungen sind vielleicht nicht ganz ernstlich gemeint, und der würdige Verf. wird schwerlich selbst sich erlauben, was aus ihnen sich rechtfertigen liesse. Wahr ist es, dass Gebote, die als allgemeine ausgedrückt zu werden pflegen, es nicht immer sind, wie weit sie aber verbindlich sind, darf nicht nach den Folgen in der Aussenwelt bestimmt werden; und Abweichungen von der Wahrhaftigkeit gestatten, heisst, unserer Einsicht nach, die ganze Moral über den Haufen werfen. Nicht „aus strenger Pflichtmässigkeit" sind wir zu duldsam gegen böse Menschen," sondern, wie der Verf. selbst hinzusetzt, „aus flacher allgemeiner Menschenliebe" d. h. aus Missverstand der Pflicht der a. M. Die „unrichtige Auslegung der Feindesliebe verwandelt eine himmlische Erhabenheit des Gemüths in Schwäche sittlicher Thaten! Aber ist es einerley: Man soll das Pflichtgebot nicht unrichtig auslegen und zu weit ausdehnen; und: Man darf und soll in gewissen Fällen von demselben abweichen? — Zu den vorzüglichsten Briefen gehört der *zehnte*, über *Fr. H. Jacobi*. Der Verf. geht von seiner eigenen früheren Bildung aus, erzählt, wie er in den Vorträgen über Philosophie auf der Universität nicht fand, was er suchte, mit Hülfe von *Jacobi's* Schriften aber zuerst inne ward, was ihm philosophische Systeme seyn konnten und nicht seyn konnten, und was sie im Grunde für alle Zeiten gewesen waren. Auch *J.'s* Vortrag hatte bedeutenden Antheil an *K.'s* Zuneigung, denn er hält *J.'s* Werke für Muster deutscher Prosa, der edelsten, nachdrücklichsten, gehaltensten. Persönliche Bekanntschaft zwischen beyden entstand erst später, als *J.* in Eutin lebte. Kurz und treffend glaubt Hr. *K.* ihn nach Leben, Charakter und Schriften zu schildern, wenn er ihn den Angehörigen zweyer Jahrhunderte nennet, des achtzehnten und des neunzehnten. Die Entwickelung des Sinnes, den Hr. *K.* damit verbindet, macht den übrigen Theil des

Briefs aus. — Was eigentlich pragmatische Geschichte sey und dass es dabey nicht auf eingemischte Urtheile über Begebenheiten, Thaten und Gesinnungen ankomme, zeigt der 11te Brief. „Wo ist," so lautet der Schluss, „der Unbefangene, den kein System und keine Vorliebe blendet; wo der Fleissige, der Alles sicher genug kennt und zugleich seinen gesammelten Vorrath mit wachem Verstande anschaulich ordnet; wo der Charaktervolle, dessen Urtheil vor andern Werth besitzt, und welcher dennoch damit zu sparen weiss, wo der Lebendige, dessen ernsthafter Vortrag nicht ermüdet, und dessen Treue nicht in Trockenheit ausartet? Er ist schwer zu finden unter allen Völkern; Deutschland aber scheint aus" (zu Anfange dieses Briefes) „angeführten Ursachen seine Tugenden mehr noch zu vermissen, als das übrige Europa. — Sein Ebenbild komme!" Der zwölfte Brief gibt des Verfs. Meinung vom historischen Style und sucht die Verschiedenheit der alten und der neuern Geschichtschreiber überhaupt und der einzelnen aus Zeit, Volk u. s. w. zu erklären.

Kurze Anzeige.

Neue Nationalchronik der Deutschen, von *Joh. Gottfried Pahl.* 1. Jan. — 27. Mai 1820. No. 1—22. 4. Ellwangen und Gmünd, Rittersche Buchhandlung. (Jahrgang 3 Thlr.)

Vor dem Kriege mit Oestreich 1809. schlief die mit dem Jahrhundert begonnene Nationalchronik, der Zeit erliegend, ein. Wie sie erwachte, fand sie — gleich jenem 100jährigen Schläfer — alles neu und die Zeit geeignet, wieder frey von einem freyen Manne beschrieben zu werden. Unser Zeitungs- und Journalwesen ist ein ewiges Ebben und Fluthen. Mit Recht ist man, schon zu oft getäuscht, misstrauisch gegen jede neue Erscheinung in diesem Gebiete. Hier aber tritt uns ein alter Bekannter von gutem Schrot und Korne entgegen und wir heissen ihn herzlich willkommen!

Denn er ist der Würdige, Alte noch, und spricht in seinen Aufsätzen mit Sach- und Zeitkenntniss, Offenheit und Biederkeit, das Gute anerkennend, das Schlechte nicht bemäntelnd, das Schwache menschlich schonend, aber nicht billigend. Soll uns eine Nationalchronik der Deutschen im umfassendsten Sinne des Worts gegeben werden, so muss sie jetzt unstreitig aus einem höheren Standpunkte, der Bedeutung der Deutschen in ihrer Zeit überhaupt, in ihrer politischen, publicistischen, historischen, religiösen, technischen, literarischen und anderen Beziehungen vorgeführt werden. Das Ausland, durch Thatsachen wie Ideen auf Deutschland einwirkend, darf nicht ausgeschlossen werden und der Blick auf das nun abgeschlossene Vormals muss dem Leser belehrend, zusammenstellend, vergleichend und anwendend, mit einem Worte *praktisch* gemacht werden. Doch nicht bloss in den ernstbedenklichen, auch in den heiter-gemüthlichen Formen fasst sich das deutsche Gesammtleben auf, und nach langer Noth erschliesst sich der deutsche Sinn auch dem Scherze und wohlgemeinter Ironie.

Rec. glaubt durch eine allgemeine Uebersicht der in den Kreis dieser Chronik gezogenen Gegenstände zu ihrer Empfehlung einiges beytragen und das Unternehmen zugleich charakterisiren zu dürfen. Die allgemeine Tendenz des Blattes ist in der ersten Nr. „das neue Deutschland" genügend ausgesprochen — das constitutionelle Deutschland — der deutsche Bund — deutsches Handels- und Gewerbswesen in mehreren Aufsätzen — Beschränkung der Pressfreyheit — vermisste deutsche Denkmale (für Schill u. Hofer) — Revolutions Besorgnisse — neue Förderung des deutschen Geschichtsstudiums — der deutsche Landmann — Erinnerung an deutsche Siege — die Zukunft, Probe aus einer Schrift von Gügler — das constitutionelle Deutschland — Europa's Friedensstand — sind allgemeinen Inhalts. Auf andere Europäische Staaten gehen die Aufsätze: die Preussische Monarchie — Oestreichs Stellung in dem wiedergebornen Europa — Georg III. — Prinzessin von Wales — Rückblicke in die innere Geschichte von Spanien — Constitution der spanischen Monarchie — die Spanische Revolution — Dänemark — Von einzelnen deutschen Staaten handeln die Aufsätze: Königreich Hannover — Betrachtungen über seine Verfassungs-Acte — Wirtemberg. Ueber Memmingers neueste Schilderung dieses Königreichs — Kur-Hessen — Baierische Constitution — das Herzogthum Nassau — Kirchenvereinigung in Nassau — das Fürstenthum Ostfriesland — das Fürstenthum Liechtenstein — das fürstl. Haus von der Leyen — Grossherzogth. Hessen — die freyen Städte des deutschen Bundes. — Scherzhaften und launigen Inhalts sind z. B. Expectorationen des Thürmers in Krähwinkel. Anekdoten über Pressfreyheit und pädagogische Umtriebe. — Endlich findet man auch kurze Würdigungen einzelner neuer Schriften und Miszellen. Auch Stolberg ist nicht vergessen.

Wöchentlich erscheint ein Bogen dieser gehaltreichen Zeitschrift und kostet jährlich 3 Thlr. — Für Sachsen nimmt der Buchhändler C. Cnobloch Bestellungen an. Das Aeussere ist anständig und einladend. Druckersünden werden gewöhnlich in den folgenden Nummern dem Leser wieder abgebeten.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des October. 274. 1820.

Criminalrecht.

Versuch über Verbrechen und Strafen, von *Simon Wulff,* Russ. Kaiserl. Consulent(en) zu St. Petersburg. Leipzig, bey Cnobloch. 1818. 76 S. 8. (8 Gr.)

Der Vf. dieser kleinen — bereits im Jahre 1816. erschienenen, aber erst jetzt in den Buchhandel gekommenen — Schrift hält die gewöhnlichen Strafrechtstheorien, und namentlich die von *Feuerbach, Allmendingen, Grolman* und seinem Lehrer, dem Hofrathe und Professor *von Neumann* zu Dorpat, welche die Strafe als Nachahmung der Natur zur Verhütung von Sicherheit verletzenden Handlungen betrachtet*), allesammt für unzulänglich. Seiner Darstellung nach muss die Begründung des Strafrechts gesucht werden eines Theils in dem *Zwecke des Staats,* „der Sicherung der möglichst grössten Summe von gleichen Rechten Aller;“ und andern Theils wieder in dem *Rechte der Staatsgewalt* von allen Mitteln Gebrauch zu machen, welche der Staat zur Erreichung seines Zweckes bedarf, und in der mit der Uebung dieses Rechts verbundenen Verpflichtung, sich der möglichst leichtesten Mittel zur Erreichung seines Zwecks zu bedienen (S. 19.). Da nun aber diese Mittel nach der Verschiedenheit der im Staate lebenden Menschenclassen in mehrere Hauptclassen zerfallen, namentlich in *erziehende* oder *bildende* für die Verständigen, und nach der ihnen von der Natur gegebenen gutmüthigen Anlage zur Achtung des Rechts geneigten, wo die Staatsgewalt nur nöthig hat, die Tugend in ihrer reitzenden Schönheit, das Laster aber in seiner widerlichen Hässlichkeit darzustellen; *abschreckende* für diejenigen, deren Geist zwar die gehörige Kraft hat, das Rechtliche von dem Unrechtlichen zu unterscheiden, deren Wille aber von Leidenschaften, Sinnlichkeit, Verwöhnung u. s. w. beherrscht wird, oder wenigstens nicht reif genug ist, um sie bey ihren Handlungen sorgsam und so zu erhalten, dass sie nicht unversetzlich die Coexistenz ihrer Mitmenschen verleiden; und *aufsehende* für diejenigen, welchen man wegen Unreife oder Schwäche des Verstandes, oder aus andern Gründen, die Kenntniss von Recht und Unrecht, und eine vernünftige Bestimmung des Willens, nicht zusprechen kann; von diesen Mitteln aber das zweyte (S. 21.) der Strafgesetzgebung angehört, so hält der Vf. eine weitere Begründung des bürgerlichen Strafrechts für unnöthig, sondern seiner Ansicht nach liegt die Berechtigung des Staats, den Gesetzübertreter zu strafen, schon darin, dass jeder Rechtsverletzer im Staate die Staatsgewalt in ihren Mitteln zur Erreichung des Staatszwecks beschädiget, und diesen Schaden durch Strafeduldung zu ersetzen verbunden ist (S. 44.); denn ohne diese Strafeduldung verlöre die Strafandrohung, die sich in dem Strafgesetz ausspricht, ihre wirksame psychologische Kraft. Damit jedoch die Strafedrohung und das dadurch begründete Recht zur Zufügung der gedroheten Strafe nicht zu weit getrieben werden möge, soll die erste (S. 42.) erst dann eintreten, wenn die Wirkung der Bildung, der erziehenden Mittel, aufgehört hat, und der Gesetzgeber soll sich bey der Bestimmung des Strafmaasses, mit welchen er die einzelnen Verbrechen bedroht, immer fragen, ob die von ihm angedrohete Strafe nicht das moralische Gefühl beleidige, welches, wenn es ja geschähe, mehr auf der einen Seite schaden, als auf der andern nützen würde (S. 46.). — Uebrigens fallen, wenn die Strafe, nach der Darstellung des Verfs., als Schadenersatz für den in seinen Mitteln für den Staatszweck beschädigten Staat betrachtet, und hierauf die Pflicht des Verbrechers zur Strafeduldung gebaut wird, eigentlich die subjectiven und objectiven Gründe der Strafbarkeit zusammen; denn (S. 45.) wer eine grosse Rechtsverletzung begeht, legt eben dadurch an den Tag, dass das erste Mittel, die Bildung, auf ihn schwach gewirkt habe, oder dass die Grösse seiner Leidenschaften schwer zu zügeln sey, und demnach das zweyte Mittel, die Androhung eines Strafübels, wirksamer gemacht, also der Grad des Uebels erhöhet werden müsse. Um desswillen aber muss auch (S. 47.) ein culposes Verbrechen geringer bestraft werden, als ein doloses, weil „die harte Bestrafung der Culpa das moralische Gefühl beleidiget, es abhärtet, die Strafe aber immer in die Schranken gebracht werden muss, dass sie nicht mehr verderbe, als sie nützt.“ Der Grund, warum die Culpa aber überhaupt bestraft werden muss,

*) M. vgl. Allgemeine Grundsätze des peinlichen Rechts. Verfasst von *Johann Neumann.* Aus d. Russ. übersetzt von *Friedrich v. Esen.* Herausgegeben mit Anmerk. des Verfassers. Dorpat, 1814. 8.

liegt (S. 48. und 49.) darin, dass das Strafgesetz nicht die *Folge* der Handlung bestrafen soll, sondern nur dasjenige, was des Menschen ist, seine *Handlung* selbst. Im *dolosen* Verbrechen soll die *Rechtsverletzung* bestraft werden, im *culposen* aber nur die *Sicherheitsverletzung*. Als Verletzungen der letztern Art sollen sie zwar gelinde, aber doch immer bestraft werden, und das Maas der Strafe solcher Handlungen soll sich (S. 50.) im Verhältnisse zu der Strafe der Dolosen nach den verschiedenen Graden der Wahrscheinlichkeit des übeln Erfolgs der Handlungen bestimmen; erstens nach der Verschiedenheit der Wichtigkeit der Rechtsverletzung, als mögliche natürliche Folge der Handlung, und zweytens nach der grössern oder kleinern Wahrscheinlichkeit, dass der üble Erfolg eintreffen könne. Ausserdem sollen blos solche Handlungen als culpose zu betrachten und zu bestrafen seyn, bey welchen (S. 52.) es denkbar ist, dass der Gesetzgeber, *ehe* er die Folgen kannte, dem Handelnden zurufen würde: *thue es nicht!* oder: *thue es nicht so!* weil Gefahr abzusehen ist. Solche Handlungen aber, welche jeder beym Begehen gebilligt hätte, die indess in ihren Folgen, wegen einer nicht zu erwartenden Combination von Ereignissen, eine Rechtsverletzung hervorbringen, sollen nicht bestraft werden können, weil die Handlung, als Gegenstand der Gesetzgebung, unsträflich erkannt wurde. Ueberhaupt muss (S. 53.) der Staat, durch die möglichst kleinste Beschränkung der Rechte, die möglichst grösste Summe derselben erhalten; und darum kann er nicht Handlungen verbieten, welche in einer nur seltenen Verbindung Gefahr bringen können; denn sonst müssten ja alle Handlungen verboten werden.

Die ganze Abhandlung zeigt, dass es dem Vf. nicht sowohl darum zu thun ist, nur eine neue Strafrechts-Theorie aufzustellen, sondern dass er Wahrheit, Richtigkeit und Haltbarkeit für eine solche Theorie sucht; — und dieses unverkennbare Streben des Vfs. ist auch der Grund, warum wir uns bey seiner Theorie und ihrer Würdigung etwas länger verweilen, als sie es nach unserer Ueberzeugung wirklich verdient. Wir wenigstens vermögen es durchaus nicht über uns, seine Theorie für haltbar anzuerkennen. Gegen die Ansichten des Verfs. vom Staatszwecke, und gegen die Classification der Mittel, von welchen die Staatsgewalt zur Erstrebung jener Zwecke Gebrauch machen mag, wollen wir zwar nichts erinnern; denn allerdings lässt sich das Recht des Staats zur *Strafedrohung* so ableiten und begründen, wie es der Verf. hier versucht hat. Aber ganz und gar können wir uns nicht überzeugen, dass das Recht des Staats zur *Strafezufügung* und die Verbindlichkeit des Verbrechers zur *Strafeduldung* — von der wir uns, im Vorbeygehen bemerkt, überhaupt nie recht überzeugen konnten, und deren Annahme uns auch zur Begründung des Strafrechts des Staats ganz und gar nicht nöthig zu seyn scheint, — auf dem Elemente ruhen, auf welches sie der Verf. zu bauen gesucht hat. Mag auch gegen die *Feuerbachische* Theorie, welche der Verf. bey seinen Betrachtungen immer zunächst vor dem Auge hat, und namentlich gegen *Feuerbachs* Deduction der Strafbarkeit der Culpa sich mit Recht mancherley erinnern lassen, in ihr herrscht doch zuverlässig bey weitem mehr Consequenz und Sicherheit, als in der Theorie, welche der Verf. hier aufgestellt hat. Auf jeden Fall scheint es uns eine sehr schiefe Ansicht des Verfs., wenn er die Gründe der subjectiven Strafbarkeit eines Verbrechers darin sucht, dass der Verbrecher den Staat im Gebrauche der ihm zu Gebote stehenden Mittel zur Erstrebung des Staatszwecks beeinträchtiget habe, und wenn er die Strafeduldung als eine Art von Schadensersatz für den Staat ansieht. Der — eigentlich blos immaterielle — Schade, den irgend ein Verbrechen, dadurch, dass es begangen wurde, in irgend einer Beziehung angerichtet haben mag, — dieser Schade lässt sich durch keine Strafeduldung wieder gutmachen. Alle Strafe kann höchstens nur das erstreben und erwirken, dass keine neue Verbrechen vorkommen; dieses allein nur kann der Zweck aller irgendwo rechtlicher Weise verhängten Strafzufügungen seyn; und der Rechtfertigungsgrund aller Strafzufügungen kann darum nur darin gesucht und gefunden werden, dass der Verbrecher, durch seine gesetzwidrige That, sich als einen Menschen angekündiget hat, von dem *künftig* Rechtsverletzungen zu befürchten sind, welche ihm durch die Bestrafung psychologisch unmöglich gemacht werden sollen. Aus diesem Gesichtspuncte wird wenigstens alles Strafen in der wirklichen Welt angesehen; und die Präventionstheorie, so wie sie *Grolman* zu begründen und zu rechtfertigen gesucht hat, hat wenigstens die Praxis für sich; auch ist sie nur allein diejenige, welche sich am leichtesten, sichersten und vollständigsten als vollkommen rechtlich begründet nachweisen lässt. Bey ihr nur allein ist es insbesondere leicht und klar zu überschauen, warum *culpose* Gesetzübertretungen weniger strafbar sind, als *dolose*. Der Unterschied zwischen *Rechtsverletzung* und *Sicherheitsverletzung*, den der Verf. hier ins Auge gefasst wissen will, ist mehr eine blos spitzfindige Unterscheidung, als etwas in der Wirklichkeit gegründetes. Gerade darin, dass das Verbrechen die Sicherheit des Staats oder seiner einzelnen Glieder verletzt, liegt, objectiv betrachtet, sowohl die Strafbarkeit des dolosen Verbrechens, als die des culposen; und wenn, wie der Verf. nicht ohne Grund bemerkt, überhaupt der Erfolg einer Handlung nicht über ihre mehrere oder mindere Strafbarkeit entscheidet, sondern blos das Gesetzwidrige der Handlung an sich, so kann auch keinesweges, wie der Vf. will, in dem Erfolge der Grund der subjectiven Strafbarkeit des culposen Verbrechens gesucht werden. Für beyde, für das dolose wie für das culpose Verbrechen, und ihre beyderseitige Be-

strafung, kann das Element und der Rechtfertigungsgrund der subjectiven Strafbarkeit blos in dem gesetzwidrigen Willen des Gesetzübertreters gesucht werden; und wenn das culpose Verbrechen minder strafbar ist, als das dolose, so liegt der Grund der mindern Strafbarkeit des Erstern in nichts weiter, als in der geringern Bösartigkeit des Willens, den ein mit Culpa verübtes Verbrechen offenbart. Und eben so liegt auch nur in dieser Bösartigkeit der Grund, warum Leidenschaften, wie der Verf. nach *Feuerbach* (S. 55.) annimmt, dem Verbrecher nicht zur Entschuldigung dienen können, und warum in dem Falle, wo äusserer compulsiver Zwang einen Verbrecher zur Begehung einer Missethat veranlasst und dazu hingetrieben hat, ganz und gar keine Strafe eintreten kann. Die Leidenschaft deutet darauf hin, dass der bösartige Wille im Verbrecher recht tief und fest gewurzelt sey, und dass durch gewöhnliche Mittel seine psychologische Bekämpfung nicht möglich ist. Bey äusserm compulsiven Zwange ist aber gar kein böser Wille auf Seiten des Verbrechers vorhanden, wenigstens juridisch nicht als vorhanden anzunehmen; nur dann möchte er etwa anzunehmen seyn, wenn das Uebel, das der äussere compulsive Zwang droht, zu gering seyn sollte, um die Wirksamkeit des Strafgesetzes im Verbrecher zu vernichten. Doch gehört, wie *Allmendingen* (Darstellung der rechtlichen Imputation, S. 76.) sehr richtig bemerkt, hier die Beurtheilung eigentlich nicht für den äussern Richter, sondern der Verbrecher steht hier mit seinem Bewusstseyn vor Gott und vor dem Richterstuhl der sittlichen Vernunft, und was der Verf. hiergegen (S. 59.) erinnert, hält die Kritik nicht aus, sondern verwickelt nur in eine Menge äusserst schwieriger Fragen, die bey wirklichen Fällen der Art nur den Richter mit sich selbst in Widerstreit bringen müssen, und ihn veranlassen, ins Gebiet des Moralisten hinüberzustreifen, statt dass er nur, als bürgerlicher Richter, sich im Gebiete der Aussenwelt bewegen, und nur hier wirksam seyn soll.

Wenn übrigens der Verf. den letzten Grund der Rechtfertigung für die Zufügung einer gesetzlich angedroheten Strafe, nicht in den concreten Bedingungen und Verhältnissen der Missethat und des sich hierin offenbarenden bösen Willens, und in der Nothwendigkeit, dass dieser Wille durch die Strafezufügung bekämpft und psychologisch unwirksam gemacht werde, sondern (S. 44.) darin sucht, dass ohne diese Strafezufügung die in dem Gesetze enthaltene Strafeandrohung ihre wirksame psychologische Kraft verlieren werde; — so können wir in seiner Theorie bey einer genauen Analyse derselben, zuletzt eigentlich nichts weiter finden, als eine Wiederholung der schon längst als unhaltbar verworfenen Lehre vom kategorischen Imperativ der Strafgesetze; — eine Lehre, welche freylich die kürzeste ist, um die Rechtlichkeit aller Strafzufügungen zu deduciren, aber auch wirklich die am aller wenigsten befriedigende und am wenigsten menschliche, und mit dem Wesen und Zwecke des Staats und des menschlichen und bürgerlichen Strafrechts unverträglichste.

Rechtspflege.

Prüfung der neuen Gründe für die öffentliche Rechtspflege(,) vom königl. preuss. Criminalrath *Mosqua* zu Berlin(:) zum Besten der Berliner Bürger-Rettung(s)-Anstalt. Berlin, gedr. bey Hayn; 1818; XXIV. u. 172 S. 8. (18 Gr.)

Iliacos intra muros peccatur et extra. Bey solchen Untersuchungen, wie die über den Werth der öffentlichen Rechtspflege sind, ist Ruhe und Besonnenheit nöthig, wenn die Resultate erfreuen sollen. Aber beydes fehlt sowohl dem Verf. der *neuen Gründe zur Bestätigung der Vorzüge der öffentlich mündlichen Rechtspflege in Civilsachen* (Cölln, 1817. 8.), als dem Verf. der vor uns liegenden Widerlegung. Beyde sind Enragés, und ihr Kampf erfreut wohl niemanden, dem es um unbefangene Prüfung des hier behandelten Gegenstandes und Wahrheit zu thun ist. Doch weniger noch als die Ansichten des Vfs. der *neuen Gründe* kann das stete Ausschlagen des Widerlegers gefallen. Weiss er das gerichtliche Verfahren, wie es die Allgemeine Preussische Gerichtsordnung vorzeichnet, nicht besser zu rechtfertigen, als er es hier gethan hat, so thut er am besten, wenn er schweigt. Von der hier versuchten Rechtfertigung lässt sich nichts anders sagen, als: *Rem optimam pessime defendit.* Wie weit beyde, der Verf. der neuen Gründe — oder, wie ihn Hr. *Mosqua* immer nennt, der *Neugründer* — und sein Widerleger aus einander stehen, dies zeigt am deutlichsten wohl die einzige Bemerkung, dass während, nach der Darstellung des Erstern, durch den öffentlichen mündlichen Vortrag die Berathschlagungen der Richter zu einem weit höhern Grade von Reife und Gründlichkeit gebracht werden, nach der Ansicht des Letztern (S. XVII.) die öffentliche mündliche Rechtspflege nichts anders seyn kann, als ein kostenfreyes Schauspiel für diejenigen, welche keine stehende Bühne haben, und sich zuweilen doch eine Unterhaltung verschaffen wollen.

Einige Hauptmomente des gewöhnlichen contradictorischen Verfahrens vor den ersten und zweyten Instanzen nach der französischen Gerichtsordnung; zur Beurtheilung ihres Princips im Gegensatze des gemeinen deutschen Processes, so wie zur Berichtigung der über Oeffentlichkeit des Civil-Verfahrens herrschenden Irrthümer. München, b. Thienemann. 1819. 23 S. 8. (3 Gr.

Eine kleine, aber sehr verständig geschriebene, Schrift, die wir Allen empfehlen müssen, welchen es um eine richtige und deutliche Kenntniss der Grundzüge und des eigenthümlichen Charakters des französischen Verfahrens bey Civilprocessen zu thun ist. Wie der Verf. hier sehr gut zeigt, liegt die Eigenthümlichkeit des französischen Processverfahrens und sein Vorzug vor dem Gange unsers deutschen Civilprocesses (S. 16.) in dem Princip der strengen Scheidung dessen, was Sache des Richters — im eigentlichen Sinne — ist, von dem, was ohne richterliches Einmischen dem eigenen Wirken der Parteyen oder ihrer Sachwalter, oder einem besondern Organe, — den Notarien und Gerichtsboten, — überlassen werden kann. Die Oeffentlichkeit des Verfahrens, die man gewöhnlich als einen Hauptpunct anzusehen pflegt, ist eigentlich nur ein Nebenpunct im Charakter des französischen Processes. — Darum mögen denn — wenn man es in Deutschland nachzubilden suchen wollte, — die Gerichtshallen fortwährend dem Publicum verschlossen bleiben, in sofern nur den Parteyen oder ihren Sachwaltern, oder Letztern in Anwesenheit der Erstern, gestattet wird, ihre Angelegenheit vor versammeltem Gerichte persönlich vorzutragen, oder zu discutiren (S. 22.), wobey, ohne Klagen über Justizverzögerung oder Geschäftsüberladung zu besorgen zu haben, das bey den deutschen Gerichten so zahlreiche Hülfs- und Canzleypersonale nicht nur bis auf einige Individuen ganz entbehrt, sondern auch selbst die Anzahl der Richter und Räthe um ein Drittheil vermindert werden könnte (S. 23.). Uebrigens glaubt der Vf. (S. 21.), und mit Recht, mit der Einführung jenes Princips sey keinesweges die Annahme des Heeres von Nullitätsstrafen verbunden, womit die französische Gesetzgebung ihre Gerichtsordnung überladen hat. Der grösserc Theil dieser Strafen kann als blosser Nachklang römischer Pedanterey, oder als eine nur auf den Charakter der französischen Nation berechnete Zwangsmaassregel, allerdings in einem Gesetzbuche für deutsche Völker ohne alle Störung hinweggelassen, oder da, wo es nöthig seyn sollte, sehr füglich durch andere zweckmässigere Bestimmungen ersetzt werden.

Ueber deutsche Gesetzbücher und den Inquisitionsprocess, ingleichen über das öffentlich-gerichtliche Verfahren und über Geschwornengerichte. Herausgegeben von dem Criminal-Rath *Paalzow*. Berlin, b. Schöne. 1818. 203 S. 8. (18 Gr.)

Ein — zwar ziemlich launig geschriebener, doch im Ganzen genommen mehr nach Witz haschender, als wahrhaft witziger, mit Anekdoten mancherley Art, besonders aus der juristischen Gelehrtengeschichte, durchwebter — Dialog zwischen einem, zu allerley Neuerungen geneigten, Rathe, und einem bey weitem verständigern, in der Hauptsache dem Bestehenden anhängenden, Professor über die von dem Erstern geläugnete, von dem Letztern aber vertheidigte, Nothwendigkeit der Beybehaltung, und eines gründlichen Studiums des römischen, kanonischen, longobardischen Lehen- und deutschen Criminalrechts, — oder eigentlich der Carolina, — desgleichen über die vermeintlichen Vorzüge eines öffentlichen gerichtlichen Verfahrens und der Geschwornengerichte vor dem bey uns üblichen Inquisitionsprocesse. — Es lässt sich nicht läugnen, dass sich das Ganze ziemlich gut lesen lässt. Doch gründliche Belehrung über die hier behandelten Materien gewährt es in keiner Beziehung. Der Hauptgewinn, welchen man aus der Lectüre zieht, ist wohl nur die Ueberzeugung, dass unsere neueren Gesetzgebungen, das gründliche — freylich auf andere Weise als es die historische Schule thut — zu betreibende Studium der ältern, bisher bestandenen, keineswegs unnöthig gemacht haben, und wenn die ältern an manchen Gebrechen leiden, dieses auch bey unsern neuern der Fall ist. Doch gibt die Beherzigung dieser Puncte am Ende kein anderes Resultat, als die weitere Ueberzeugung, dass jedes, selbst das mit der grössten Bedächtlichkeit und Umsicht ausgearbeitete Gesetzbuch immer nur Menschenwerk bleibt. — Den vorzüglichsten Theil des Ganzen bilden übrigens die Betrachtungen über das Criminalrecht (S. 87—134.), und am allermeisten Beherzigung verdient wohl die Bemerkung des Professors (S. 132. und 133.): „Die Strafgesetze, Strafanstalten, und überhaupt das ganze Criminalwesen im Staate, muss man als eine fortgesetze Erziehung der, der häuslichen und väterlichen Erziehung Entwachsenen betrachten. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, erhalten alle Strafanstalten und alle Strafgesetze ein ganz von andern Instituten und Gesetzen verschiedenes Ansehen. Die Anstalten werden nach den Umständen eines jeden Sträflings, so viel es sich thun lässt, modificirt, so dass nur allgemeine Vorschriften gegeben werden können, deren Anwendung nach den jedesmal vorkommenden Umständen, der Klugheit und Erfahrung der Vorsteher überlassen bleiben muss. Nicht viel anders verhält es sich mit den dem Richter zu gebenden Vorschriften, die mehr als Regeln, als wie als Gesetze, zu betrachten sind. Den vernünftigen und rechtschaffenen Criminalrichter mit kleinlichen Vorschriften umstricken, und ihn am Gängelbande führen, kann keinen andern Nutzen haben, als dass er sein Amt mit Aengstlichkeit und maschinenmässig verrichtet. Die besondern Gesetze, durch welche die Willkür des Richters mehr gefesselt als geleitet wird, und die oft nur dazu dienen, den Angeschuldigten mit einer geringern Strafe durchzulassen, als er für seine Individualität verdient hat, oder ihn auch mit einer härtern als der verwirkten zu belegen, kann der Criminalrichter nach der Natur seines Amtes nicht nur entbehren, sondern sind auch dem Zwecke der Strafgesetze zuwider.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des October. 275. 1820.

Rechtspflege.

Georg Ernst Ludwig Preuschens, ehemal. Reichs-Kammergerichts-Assessors, *Abhandlung über die Oeffentlichkeit des gerichtlichen Verfahrens.* Zuerst erschienen im Jahre 1774, nunmehr neu herausgegeben mit einigen Bemerkungen. Heidelberg im December 1818, bey Mohr u. Winter. 30 S. 8. (4 Gr.)

Ein Bruchstück aus *Preuschens* Vorr. zum Hauptregister der sämmtlichen Schriften des ehemaligen K. G. A. *v. Crämer.* Was *Preuschen* dort über die Oeffentlichkeit des gerichtlichen Verfahrens gesagt hat, betrifft jedoch nicht die Oeffentlichkeit dieses Verfahrens überhaupt in der Art, wie sie neuerdings zur Sprache gekommen ist, sondern eigentlich nur den Wunsch, dass bey dem ehemaligen R. K. G., statt der dort herrschenden zu weit getriebenen Geheimnisskrämerey, ein Verfahren angenommen werden möge, das den Parteyen mehr Gelegenheit geben möge, sich von dem Gange der Verhandlung und Entscheidung ihrer Rechtssachen die nöthige Kenntniss und die nöthige Ueberzeugung von der Genauigkeit der gerichtlichen Vorträge und Entscheidungen zu verschaffen. Was der Herausgeber dieser Bruchstücke (S. 18—30.) beygefügt hat, ist weiter nichts, als ein ziemlich oberflächliches Gerede über die von ihm für unbedingt vortheilhaft anerkannte Oeffentlichkeit der gerichtlichen Verhandlungen; — einen Gegenstand, über den sich bey weitem nicht so kurz absprechen lässt, wie es der Verf. hier gethan hat.

Nachlese über das mündliche und öffentliche Gerichtsverfahren, für und wider dasselbe, von *Gottfried Weber*, bisherigem Richter am Kreisgerichte Mainz, jetzt Grossherz. Hess. Hofgerichtsrathe zu Darmstadt. Darmstadt, bey Heyer u. Leske. 1818. 73 S. 8.

Die Betrachtungen, welche die vor uns liegende Abhandlung enthält, sind zwar allerdings nicht ganz mit der Genauigkeit und Gründlichkeit angestellt, welche wir für Arbeiten der Art von deutschen Rechtsgelehrten zu fodern pflegen; auch scheint der Verf., ungeachtet er auf deutschen Universitäten studirt, und seine praktische Laufbahn ehehin bey deutschen Gerichten begonnen hat, mit dem Gange des deutschen gerichtlichen Verfahrens bey weitem nicht so vertraut zu seyn, wie mit dem französischen, und darum mit einer gewissen Vorliebe für das Letztere befangen zu seyn. Indess ganz unverdienstlich ist seine Arbeit auf keinen Fall. Er gehört wenigstens nicht unter die blinden Vertheidiger des französischen Justizwesens, sondern zeigt auch an mehreren Stellen die Lücken und Gebrechen desselben, und spricht sich, was das aus ihm für die deutsche Processgesetzgebung zu entnehmende mündliche und öffentliche Verfahren angeht, nur unter gewissen Modificationen für die Oeffentlichkeit aus. Zuerst beschäftiget er sich (S. 6—45.) mit dem *Civilprocesse*, und nachher (S. 46—73.) mit der *Strafjustizpflege*. In beyden zieht er ein mündliches Verfahren dem bey den meisten deutschen Gerichten üblichen schriftlichen vor, weil, was den Civilprocess angeht, von allem Wesentlichen, was beym deutschen schriftlichen Verfahren Statt findet, beym mündlichen durchaus nichts verloren gehe (S. 10.), das mündliche aber vor dem schriftlichen den Vorzug habe, dass sich die Parteyen hier überzeugen können, vollständig und deutlich von dem Richter gehört zu werden, der Richter auch hier mit geringerer Mühe und weniger Zeitaufwand sich mit dem Streitgegenstande ausreichend bekannt zu machen vermöge, auch ein solches Verfahren für die Parteyen bey weitem wohlfeiler sey; und dieselben Vortheile sowohl für den Angeschuldigten als für den Richter auch bey einem mündlich eingeleiteten Verfahren in Strafjustizfällen zu erwarten sey (S. 49.); und wenn es hier auch möglich seyn könnte, dass der Richter mitunter durch persönliches Zusammentreffen mit dem Angeschuldigten Veranlassung erhalte, sich bey der Entscheidung der Sache seinem menschlichen Gefühle hinzugeben, dieses am Ende kein so grosses Uebel sey (S. 50.), das zuverlässig dadurch an seinem Gewicht verliere, dass der Richter besonders bey Zeugenvernehmungen gegen Missverständnisse der Aussagen möglichst gesichert sey (S. 51.). Was aber die *Oeffentlichkeit* des Verfahrens betrifft, hält er in Civilprocessen solche nur unter den in der Darmstädtischen Verordnung vom 1. Dec. 1817. aus-

gesprochenen Einschränkung — nur in Bezug auf die Partcyen und deren Theilnahme und Gegenwart bey den Zeugenverhören und rücksichtlich des vor der Urtheilsertheilung zu entwerfenden *status causae*, für zulässig, und selbst bey Strafjustizfällen, wo ihm die Oeffentlichkeit aus mehrern Gründen räthlich zu seyn scheint, will er (S. 58.) dem Gerichtsvorstande die Erlaubniss gesetzlich zugesprochen wissen, solche in gewissen gesetzlich bestimmten Fällen, wo nicht ganz aufzuheben, doch wenigstens theilweise zu suspendiren, oder nur auf gewisse Personen zu beschränken. Das Institut der Staatsanwälde hält er im Civilprocesse für entbehrlich (S. 42.), im Criminalprocesse aber wünscht er mit Recht solches blos auf die Rolle des öffentlichen Anklägers beschränkt, und ihm die anomalischen Attributionen abgezogen zu sehen, die ihm die französische Gesetzgebung vorzüglich dadurch gegeben hat, dass sie den Staatsanwald zum Vollstrecker des richterlichen Spruchs gemacht hat (S. 63.). — Am wenigsten befriedigt das, was der Verf. (S. 64—72.) über die Beybehaltung des Geschworneninstituts sagt. Dass es als ein rechtsprechendes Institut nicht recht zu brauchen sey, gesteht der Verf. zwar selbst zu, doch kann er sich nicht entschliessen, für seine Aufhebung zu stimmen. Die Gründe seiner Aufrechterhaltung sucht er blos in seiner hohen politischen Wichtigkeit, in der Gewähr, welche es nicht allein dem Volke gegen mögliche Gewaltstreiche der Regierungen, sondern auch den Regierungen für die Zufriedenheit und die Anhänglichkeit und Treue der Regierten leisten soll; — eben als wenn diese Gewähr von rechtsgelehrten Richtern, sobald, wie dieses in allen Staaten der Fall ist, ihre Inamovibilität gesetzlich ausgesprochen ist, nicht auch und noch bey weitem sicherer zu erwarten wäre. Das Erste ist doch wohl bey Rechtssprüchen die Gerechtigkeit derselben, und wenn diese von rechtsgelehrten Richtern bey weitem eher und sicherer zu erwarten ist, als von einem bald aus wenigen Gebildeten und vielen Mindergebildeten, bald umgekehrt, zusammengewürfelten Collegium — wie nach der eigenen Darstellung des Verfs. (S. 68.) jede Jury ist — so ist es wohl nicht zu begreifen, wie selbst Rechtsgelehrte die Geschworenengerichte so sehr in Schutz nehmen können. Blos von Layen mag so etwas erwartet werden, die in ihrer Rolle als Geschworne vielleicht Spielraum für ihre ungesetzmässige Willkür suchen; wie denn wirklich einst Recens. von einigen Geschwornen, die einen des Diebstahls angeschuldigten und wirklich schuldigen Inquisiten freygesprochen hatten, das naive Geständniss erhielt: *man habe den Menschen begnadigen wollen!!*

Die öffentliche mündliche Strafrechtspflege und das Geschwornengericht in Vergleichung mit dem deutschen Strafverfahren, von Dr. *C. J. A. Mittermaier*, Hofrath und Professor der Rechte zu Landshut (jetzt zu Bonn). Landshut, in der Weberschen Buchhandlung. 1819. 72 S. 8. (9 Gr.)

In unserer so sehr bewegten Zeit, wo alles bisher Bestandene sich einer Prüfung unterwerfen muss, hat auch unser strafgerichtliches Verfahren wohl diesem Schicksale nicht entgehen können; und wirklich verdient auch der mehr oder minder zweckmässige Organismus desselben eine ausgezeichnete Aufmerksamkeit. Darum regten sich denn schon während der französ. Revolution auch in Deutschland mehrere Stimmen für die Oeffentlichkeit der Justizpflege und Volksgerichte. Doch mehr nur in theoretischer Beziehung wurde zuerst die Sache zur Sprache gebracht, als um eine wirkliche Umformung unsers gerichtlichen Verfahrens damit im Ernste einzuleiten und vorzubereiten. Diesen letzten Strebepunct haben die Untersuchungen erst in der letzten Zeit erhalten, seit der Wiedervereinigung der von Frankreich an sich gerissenen Lande am linken Rheinufer mit ihrem deutschen Mutterlande, und seit der hier nicht blos nur als theoretischer Fragepunct, sondern als eine sehr praktische Aufgabe rege gewordenen Frage: ob das französische Gerichtswesen in den Ländern jenseit des Rheins beyzubehalten sey, oder ob man auch in diesem Puncte das deutsche Wesen dort wieder herzustellen suchen müsse. Durch nunmehr länger als 20jährige Uebung an das französische Gerichtswesen gewöhnt, haben die von Frankreich wieder abgetretenen Rheinländer dessen Beybehaltung mit einem Eifer zu erstreben gesucht, der allerdings Achtung verdient, so wünschenswerth es auch sonst gewesen seyn möchte, in den französisch gewesenen Ländern jenseit des Rheins sofort nach ihrer Reoccupation alles zu vertilgen, was auf die bisher bestandene Verbindung mit Frankreich hindeuten könnte; denn ausserdem möchte sich das in jenen Ländern noch immer vorherrschende Franzosenthum, dessen Vernichtung jeder Deutsche wünschen muss, nie vertilgen lassen. — Am kräftigsten und mit Umsicht und Würde ist insbesondere das Geschwornengericht und die Oeffentlichkeit der Justizpflege in dem Gutachten der von dem preussischen Gouvernement bald nach der Besitznahme der Rheinländer niedergesetzten Immediatjustizcommission zu Cöln in Schutz genommen worden *); und gesammelt sind mehrere Stimmen dafür in dem *niederrheinischen Archiv für Gesetzgebung, Rechtswissenschaft und Rechtspflege* von *G. von Sandt* und *L. zum Bach* (Cöln 1817 fg. bis jetzt vier Bände). Zunächst betraf die Untersuchung blos die Frage: ob in den Rheinländern der französische Justizorganismus und das französische gerichtliche Verfahren beyzubehalten, oder an

---

*) Es gehören hieher drey Gutachten: 1) Gutachten über das öffentliche und mündliche Verfahren in Untersuchungssachen; 2) über das öffentliche Ministerium; 3) über das Geschwornengericht; Berl. bey Decker. Fol.

dessen Stelle die deutsche Gesetzgebung und insbesondere das preussische Landrecht und das preussische Gerichtsverfahren einzuführen seyn möchte; indess in der neuesten Zeit hat sich der Fragepunct erweitert; man ist nicht blos nur dabey stehen geblieben, sich die oben angedeutete, der königlich preussischen Immediat-Justizcommission zunächst zur Berathung und Begutachtung vorgelegte Frage, zur Prüfung vorzulegen, sondern man hat sich selbst auch darüber verbreitet, ob es nicht rathsam seyn möge, die öffentliche Gerichtspflege überhaupt, und das französische Strafjustizverfahren insbesondere, in seinen Hauptzügen auch in die Lande diesseit des Rheins zu verpflanzen; und seitdem die Baiersche Ständeversammlung sich nicht undeutlich für diese Frage auszusprechen schien, hat die Sache ein sehr erweitertes Interesse gewonnen.

Aus diesem erweiterten Gesichtspuncte betrachtet denn auch, jedoch blos nur in Beziehung auf die Strafjustizpflege, den Gegenstand der berühmte Verf. der vor uns liegenden Schrift; und unter allen Stimmen, welche sich bisher darüber haben vernehmen lassen, verdient wohl die seinige die vorzüglichste Beachtung. Seine Schrift zeichnet sich sowohl durch möglichste Gründlichkeit aus, als durch möglichst unbefangene Würdigung aller hier zu erfassenden Hauptmomente. — Zuerst setzt er die Eigenthümlichkeiten und die Hauptdivergenzpuncte des deutschen und des französischen gerichtlichen Verfahrens in Strafjustizfällen (S. 11—21.) in gedrängter Kürze sehr gut auseinander; dann macht er (S. 21—31.) darauf aufmerksam, dass unser deutscher Strafprocess im Laufe der Zeit theils durch Richter, theils durch Rechtslehrer entartet, und oft durch eine zu starre Consequenz, oft durch Vernachlässigung unserer Gesetze, zu manchen Bestandtheilen gekommen sey, welche man nicht billigen könne; und diese Betrachtungen führen ihn denn zu den Fragen (S. 33—58.): ob die Geschwornengerichte in den Ländern, wo solche bisher bestanden, beyzubehalten? und ob deren Einführung in die übrigen deutschen Länder zu empfehlen sey? und nachdem er die erste dieser beyden Fragen bejahet, die letztere aber (S. 40 fg.) aus mehreren Gründen verneint hat, spricht er sich (S. 58 fg.) für den Wunsch aus, dass man unserm Strafverfahren die Oeffentlichkeit der Verhandlungen zugestehen möge, und zeichnet dann am Schlusse (S. 66 fg.) die Grundzüge des bey einer solchen Oeffentlichkeit anzunehmenden Verfahrens; und wir sind dem Verf. das Geständniss schuldig, dass durch ein solches Verfahren, wie es der Verf. hier vorschlägt, unsere deutsche Strafjustizpflege allerdings bedeutend an Sicherheit und Schnelligkeit gewinnen würde, ohne den Missgriffen ausgesetzt zu seyn, die jede nach französischer Art gebildete Jury immer zu besorgen hat, weil, wie der Verf. (S. 41.) sehr treffend bemerkt, selbst da, wo, wie in Frankreich, die Jury blos nur über den Thatbestand eines in Untersuchung befangenen Verbrechers zu sprechen hat, die Geschwornen wohl selten im Stande seyn werden, ein richtiges Urtheil zu finden, so bald vielleicht der Thatbestand der Verbrechen verwickelt angegeben, oder von vielen schwer zu enträthselnden Merkmalen abhängig ist, die oft selbst der geübte Jurist nicht immer mit völliger Genauigkeit sofort aufzufassen und zu würdigen im Stande ist; wie man denn wirklich die Bemerkung gemacht hat, dass Geschworene zwar in solchen einfachen Fällen, in welchen Zeugenaussagen, oder auch Vermuthungen zu beurtheilen sind, welche sich auf gewöhnlich vorkommende und leichte Schlüsse begründende Thatsachen stützen, z. B. bey Todtschlägen, Diebstählen u. s. w. richtige und treffende Entscheidungen geben, in solchen Fällen hingegen, wo der Thatbestand verwickelt ist, und zu dessen Prüfung nicht ganz gemeine Urtheilskraft genügt, sondern die Beurtheilung gewisse juridische Kenntnisse erfodert, z. B. bey Fälschungen, sehr oft ganz schiefe Entscheidungen geben. Wirklich beweisen alle von den Vertheidigern der Geschwornengerichte angeführte Vortheile weiter nichts, als dass auch durch nicht mit juristischen Kenntnissen ausgerüstete Geschworne die Wahrheit gefunden werden kann, und in manchen Fällen gefunden werde; keinesweges aber, dass nur durch sie, und nicht auch durch rechtsgelehrte Richter gerechte Entscheidungen gesichert werden. Auch, wenn man das Geschworneninstitut als ein Palladium der bürgerlichen Freyheit ansieht, und vorzüglich in dem *politischen* Werth, den es in dieser Beziehung haben mag, einen Grund sucht, über seine Gebrechen, als *juridisches* Institut betrachtet, hinweg zu sehen, — nie darf bey dieser Betrachtung der Jury der hochwichtige Punct übersehen werden, dass da, wo die Geschwornen blos auf das Erkenntniss über den Thatbestand beschränkt sind, die Rechtsfrage aber den eigentlichen Richtern anheim gegeben ist, die Jury gegen Willkürlichkeiten des Richters doch nicht ausreichend schützen kann, weil, wie der Vf. (S. 37.) sehr richtig bemerkt, von den Richtern der Zwang, welchen ihnen das Geschworneninstitut auflegen soll, sehr leicht vereitelt werden kann; indem es von den Richtern abhängt, das einmal von den Geschwornen als vorhanden anerkannte Factum beliebig unter dieses oder jenes hier einschlagende Strafgesetz zu subsumiren, und damit den gerechtesten Todschlag als Mord anzunehmen, und eine blosse Widerspenstigkeit gegen obrigkeitliche Befehle als Aufruhr u. s. w. anzusehen.

Mit Recht erwartet der Vf. von der Oeffentlichkeit der Rechtspflege durch rechtsgelehrte Richter bey weitem mehr Vortheile für die Gerechtigkeit der Urtheile als irgend eine Jury je zu gewähren vermögend seyn dürfte. Der Richter, der den Verbrecher nur aus den Acten kennt, und die Zeugenaussagen nur aus den Acten entnehmen mag, kennt eigentlich den Verbrecher immer nur halb; und die Richtigkeit der Zeugenaussagen zu würdigen, dazu fehlen ihm eine Menge dringend nothwendige Vorbedingungen; selbst bey der grössten Genauigkeit der Protocolle erhält er immer nur, *was* der Verbrecher und *was* die Zeugen angegeben und ausgesagt haben; höchst

selten aber *wie* sie es ausgesagt haben; es fehlt ihm also gerade das Hauptmerkmal zur Würdigung der Richtigkeit dieser Angaben. Darin aber scheint uns der Vf. etwas zu weit zu gehen, wenn er bey seiner allerdings sehr beachtungswerthen Idee, unser deutsches Strafjustizverfahren öffentlich zu machen, den Richter an eine gesetzlich bestimmte Beweistheorie (S. 50.) gebunden wissen will. Gerade in dieser Beweistheorie, — auch wenn sie von ihren bisherigen Missbräuchen noch so sorgfältig gereiniget werden sollte, — scheint uns der Hauptgrund zu liegen, warum es dem Richter so oft unmöglich ist, durchaus und möglichst gerechte Erkenntnisse zu fällen. Wie die Geschwornen, sollte wohl auch hier der Richter blos nur seiner Ueberzeugung folgen können. Selbst so ausgedehnt normirt, wie der Vf. die Regeln über den Beweis für den Richter (S. 52.) wissen will, sagen sie unmöglich der Grundbedingung der richterlichen Wirksamkeit zu. Zwar mag es dem Gesetzgeber erlaubt seyn, nach einer wohl geprüften Erfahrung und nach reiflicher Würdigung seine Richter vor gewissen Abwegen zu warnen, und ihnen die besten Wege zu bezeichnen, auch sie auf die erprobtesten Rücksichten aufmerksam zu machen, nur nicht gebots- oder verbotsweise mag diese Warnung ertheilt werden, sondern nur als ein wohlgemeinter Rath, um den Richter vorsichtig zu machen und ihn vor Unbedachtsamkeit zu wahren. Auf keinen Fall mag es sich rechtfertigen lassen, das Ermessen des Richters rücksichtlich der Prüfung der Beweismittel und ihres Einflusses auf seine Ueberzeugung quantitativ bestimmen zu wollen. Ein einziger Zeuge kann oft dem Richter eine bey weitem innigere und festere Ueberzeugung von dem Daseyn oder Nichtdaseyn eines Factums geben, als das Gerede von zehn unzuverlässigen Leuten, die das Gesetz nicht für unglaubwürdig erklärt und als Zeugen verworfen haben mag; und ist der Richter durch die Aussage jenes einzigen Zeugen zu der nöthigen innigen Ueberzeugung gelangt, warum soll er auf diese Ueberzeugung sein Urtheil nicht bauen dürfen? Gerade dadurch, dass man durch Aufstellung einer gesetzlichen Beweistheorie die Schöpfung der Ueberzeugung des Richters so sehr beengt und erschwert hat, ist das vom Verf. (S. 19.) nicht ohne Grund getadelte Streben hervorgerufen worden, beym Gange der Untersuchungen alles nur auf das Geständniss des Angeschuldigten und die Erlangung dieses Geständnisses hinzuleiten, statt dass alle Untersuchung doch eigentlich nur auf Ueberweisung des Letztern gerichtet seyn sollte.

Was übrigens die von dem Verf. gezeichneten Grundzüge eines nach seinen Ideen herzustellenden öffentlichen mündlichen Verfahrens angeht, so finden wir es zwar für sehr angemessen, dass der Vf. dieses Verfahren nur an die Stelle der Specialinquisition gesetzt wissen will, und daher das Beginnen der öffentlichen Verhandlung nicht eher für zulässig achtet, als bis man so viel möglich die Beweise der Schuld oder Unschuld gesammelt hat; auch, dass vor dem Beginnen der Verhandlung dem Angeschuldigten mittelst Decrets eröffnet werden soll, dass man ihn in Anklagestand versetzt habe, und dass vor dem Anfange der Specialuntersuchung eine vollständige umfassende Anklagsacte entworfen werden soll. Indess der Vf. wird uns die Bemerkung erlauben, dass ein solches Verfahren nur für eigentliche peinliche Fälle passt, und bey geringeren Gesetzübertretungen, welche mit einer peinlichen Strafe durch die Gesetze nicht bedrohet sind, oder sie sonst nicht wohl zulassen, nicht wohl anwendbar seyn dürfte. Aber wenn einmal Oeffentlichkeit der Strafjustizpflege Statt finden soll, so ist diese gewiss bey Fällen der letztern Art eben so dringend nothwendig, wie bey Fällen der erstern. Dass aber bey solchen Fällen ein bey weitem weniger förmliches und kürzeres Verfahren nicht nur zulässig, sondern wirklich auch nothwendig sey, dieses wird der Verf. wohl nicht in Abrede stellen. Bey Fällen der Art würde die förmliche Versetzung in Anklagestand wohl nicht nöthig seyn; und auch die Trennung des untersuchenden und erkennenden Richters dürfte zu erlassen seyn; wie denn überhaupt die Voruntersuchung und die eigentliche Untersuchung hier grösstentheils nur zusammenfallen würden. — Auf jeden Fall aber scheint es uns, wenn einmal das Verfahren, so wie es der Verf. hier vorzeichnet, mündlich seyn soll, nicht wohl thunlich zu seyn, wenn der Vf. damit eine Art schriftliches Verfahren in der Art (S. 70.) verbunden wissen will, dass dafür gesorgt werden soll, dass von einem beeidigten dazu angestellten Schreiber, der hierzu besonders geübt seyn muss, alle Hauptpuncte der Verhandlung und jede Antwort in ein zusammenhängendes Protocoll zu dem Ende treu aufgezeichnet werden soll, damit (S. 66.) im Falle der Appellation der obern Behörde Acten vorgelegt werden können. Eine solche Protocollirung kann auf jeden Fall nicht anders als höchst unzuverlässig ausfallen, und am allerwenigsten einige Beweiskraft haben, da hier die Vorlesung des Protocolls nicht wohl möglich ist, diese aber uns unerlässlich nothwendig erscheint, wenn man sich auf irgend ein aufgenommenes Protocoll verlassen können will; denn selbst der geübteste und aufmerksamste Protocollführer ist nicht immer gegen Missverständnisse ganz gesichert. In der Appellationsinstanz können also solche Protocolle, wie sie der Verf. vorschlägt, keinesweges die Stelle richtig und legal geführter Acten vertreten; sondern es bleibt wohl weiter nichts übrig, als in Appellationsfällen die Sache in der obern Instanz ganz auf dieselbe Weise behandeln zu lassen, wie in der ersten Instanz; wie dieses in Frankreich auch bey den zuchtpolizeylichen Fällen hie und da — freylich vermöge einer unverzeihlichen Inconsequenz der Gesetzgebung nicht immer — geschieht; oder die Appellation ganz abzuschneiden, wie dieses bey den vor den Assisengerichten behandelten peinlichen Verbrechen verordnet ist, und nur den Antrag auf Cassation wegen vorgekommener Nullitäten zuzulassen. So kurz und oberflächlich wie die französ. Gerichte, mehr an der Form als an dem Wesentlichen hängend, die Sachen abzumachen pflegen, kann auf keinen Fall die Sache abgemacht werden; und ist dieses nicht, so möchte die öffentl. Verhandlung eigentlich auf weiter nichts zu beschränken seyn, als auf eine gedrängte Recapitulation des Inhalts der Voruntersuchung, als worin sich auch das Wesen unserer Specialinquisition eigentlich ausspricht; jedoch in der Art, dass auch die Zeugen zugeladen, ihnen ihre früherhin aufgenommenen Aussagen nochmals vorgelesen, und sie zu deren nochmaligen öffentl. Bestätigung oder Berichtigung angewiesen würden, auch der Angeschuldigte selbst zur nochmaligen Wiederholung seiner früherhin etwa abgelegten Bekenntnisse veranlasst würde. — Ein Verfahren franz. Zuschnitts möchten wir wenigstens auf keinen Fall billigen, mit der deutschen Gründlichkeit möchte es sich nicht vertragen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des October. 276. 1820.

Poesie.

Brittische Dichter-Proben. No. 1. Nach *Thomas Moore* und Lord *Byron.* Leipzig, b. Brockhaus. 1819. 182 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Der Zweck dieser Sammlung ist zunächst, die Deutschen durch getreue Nachbildungen ausgezeichneter Dichtungen der jetzt am meisten gefeyerten brittischen Dichter mit dem Geiste derselben und dem jetzt in England herrschenden Geschmacke bekannt zu machen. Die in dieser ersten Nummer enthaltenen Stücke sind zwey poetische Erzählungen nebst einigen lyrischen Gedichten. Von *Thomas Moore* wird eine aus dem orientalischen Romane *Lalla Rookh* ausgehobene Erzählung: *Das Paradies und die Peri*, mitgetheilt, die jedem Freunde der Dichtkunst willkommen seyn, und nach dem Ganzen, aus welchem sie entlehnt ist, begierig machen wird. Es waltet darin jener feine ätherische Geist, der den morgenländischen Dichtungen besonders eigen, und allen Gegenständen einen phantastischen mährchenhaften Anstrich gibt. Der Uebersetzer — nach dem Conversationslexikon Herr *Breuer* in Dresden — ist in der Nachbildung nur in einigen Stellen hinter seinem Originale nicht zurückgeblieben; das Ganze ist sich zu wenig gleich, so dass es nicht befriedigen kann. So trifft man nicht selten auf verkünstelte Verse wie:

Der Engel, als *entnommen*
Die Gab' er hielt in der schimmernden Hand,

oder auf ganz unverständliche, wie: „Doch wäre dies Gabe für Himmel wohl?" oder auf solche, aus welchen die Reimnoth spricht, wie wenn es heisst:

Jener Strom, dess *Knabenwiegen*
Vor sterblichen Augen verhüllet liegen.

Folgende Stelle wird unsere Behauptung noch besser begründen. Die Worte des Originals:

She fails — she sinks — as dies the lamp
In charnel-airs or cavern-damp,
So quickly do his baleful sighs
Quench all the sweet light of her eyes!
One struggle — and his pain is past —
Her lover is no longer living!
One kiss the maiden gives, one last,
Long kiss, which she expires in giving.

werden so wiedergegeben:

Da sinkt sie hin — wie in der Gruft
Die Todtenlampe zitternd bricht,
So plötzlich löscht die gift'ge Luft
Der holden Augen süsses Licht.
Ein Seufzer — und dem ird'schen Haus
Mag ihres Theuern Seel' entschweben,
Dem letzten Kusse hingegeben,
Haucht auch die Magd das Leben aus.

Wie sehr diese Nachbildung der Urschrift nachsteht, bedarf wohl weiter keiner Auseinandersezzung. — Unter den folgenden *Haremsliedern*, gleichfalls aus *Lalla Rookh* entlehnt, ist *Nurmahal's Lied* am besten gelungen. — Sehr gut ist die erste Hälfte des ersten Liedes nachgebildet, die zweyte Hälfte aber nicht gelungen; der Sinn des Originals ist nicht wiedergegeben, und doch tritt nichts an dessen Stelle, womit man einen wahren Sinn verbinden könnte, so unklar und unbestimmt ist das, was die Verse der Urschrift ersetzen soll. Der Sinn des Originals ist nämlich: bald welkten die Rosen, aber aus frischen Blüten ward ein Thau gezogen, der allen Wohlgeruch des Sommers hauchte, als der Sommer längst vergangen. Dieser Sinn möchte schwer aus folgenden Versen zu gewinnen seyn:

— — die Rosen am Ufer verblichen,
Doch pflückt' ich der Knospen im frischen Schein,
Und sauge, wenn längst schon der Sommer entwichen,
Noch duftenden Thau aus den Knospen ein.

Von Lord *Byron* ist die tragische Erzählung *Parisina* mitgetheilt, und im Ganzen recht glücklich nachgebildet, wenn gleich manche Theile nicht gerathen sind. So sind gleich Anfangs die Verse:

Der dunkle Luftkreis, rings so klar,
So schwarz, und doch so sanft und rein,
Vom Tage, der gesunken war,
Zerfliesst das Zwielicht im Mondenschein.

ganz misslungen. Man vergleiche das schöne Original:

And in the heaven that dear obscure
So softly dark, and darkly pure,
Which follows the decline of day,
As twilight melts beneath the moon away.

Ferner sind missrathen die Abschnitte VII. VIII. und XI. Hiervon nur Eine Stelle zur Probe:

Er zückt den Dolch, doch eh' er baar,
Stösst er ihn wieder in die Scheide;
Ob sie des Lebens unwerth war. —
Nicht so, in ihrer Schönheit Kleide,
Im Schlafe lächelnd soll der Stahl
Sie treffen — nein! Er weckt sie nicht einmal —
Doch schiesst er einen Blick herab,
So eisig, dass, wär' sie erwacht,
Der sie versenket hätt' in's Grab.

Welche Sprache! Welche Verse! — Angehängt sind noch drey Lieder von demselben Dichter, die gut wiedergegeben sind. — Damit es jedoch nicht scheine, als wüssten wir blos zu tadeln und als verkennten wir das Talent des Nachbildners, so setzen wir als Probe gelungener Uebertragung folgende Verse noch her aus der *Parisina:*

Doch nicht zu lauschen dem Wasserfalle
Mied Parisina jetzt die Halle,
Und nicht zu schaun des Himmels Pracht,
Durchwandelt die Fürstin die Schatten der Nacht;
Sie harrt nicht ob sich Blüten erschliessen,
Und Düfte durch Este's Lauben ergiessen;
Sie lauscht — doch nicht dem Sängerchor,
Denn süssere Laute erwartet ihr Ohr.
Da gleitet ein Schritt durch's Gebüsch daher —
Sie erblasset — es pocht ihr Herz so bange —
Da flüstert's leise — Er ist es — Er —
Es hebt sich ihr Busen, es glühet die Wange —
Ein Augenblick noch, und sie werden sich grüssen —
Schon liegt der Geliebte zu ihren Füssen.

Das Original ist mit abgedruckt, und Druck und Papier sind ausgezeichnet gut.

Romane.

1. *Liebe und Ehe.* Ein Roman von *Franz Horn.* Berlin, b. Enslin. 1820. 8. 309 S. (1 Thlr. 12 Gr.)
2. *Das Leben Guido's.* Von *Friedrich Gleich.* 1ster Theil 237 S. 2ter Theil 214 S. Frankfurt a. Main, bey Hermann. 1819. 8. (2 Thlr.)

1. In dem kleinen Romane *Liebe und Ehe* ist die Hauptfigur ein vom Glück verwöhnter, dünkelvoller, eitler Mann, der sich Anfangs als Ehemann glücklich preist, und die bittern Bemerkungen eines sogenannten alten Freundes über das Prosaische aller Ehen missbilligt. Doch kann er sich ihres Eindruckes nicht ganz erwehren, und es kränkt ihn ungemein, als eben dieser Eheverächter seine Gattin blos angenehm und gefühlvoll findet. Er vermisst nun an ihr das Geistreiche, Interessante, und glaubt in ihrem Umgange eine Leere zu empfinden, die er durch eine allgemeines Aufsehen machende, verführerisch reizende Dame, welche er in einem Lesethee kennen lernt, so vollkommen ausgefüllt wähnt, dass er von nun an sich überredet, er habe seine Gattin eigentlich so wenig geliebt, als sie ihn, und endlich beschliesst, dieser Ueberzeugung gemäss sich von ihr auf immer zu trennen, und auf sie, das mit ihr erzeugte Kind, auf sein Amt und alle alten Verhältnisse verzichtend, jener Dame als der einzigen und wahrhaften Geliebten sich ganz zu eigen hinzugeben. Sie weiset ihn auch nicht zurück, und nun leben beyde, an einem entfernten Orte, vereinigt; der Freudenrausch verraucht aber bald, er fängt an seiner Abhängigkeit von der Geliebten sich zu schämen, und dies führt ihm auf allerley nicht sehr erbauliche Betrachtungen über sich selbst; darüber büsst er von seiner Lebenslust so viel ein, dass sie ihm bald schwerfällig und langweilig findet, und zuletzt ihm schriftlich alle Verbindung aufkündigt, zugleich als Entschädigung eine Anweisung auf eine namhafte Summe übersendend. Sie geht hierauf mit jenem sogenannten alten Freunde, seinem Nachfolger in der Gunst, nach Italien. Diese Abfindung mit Geld ist eine sehr schickliche Wiedervergeltung für die Frechheit, womit er seine verlassene Gattin einem höchst achtungswerthen Manne, der jene im Stillen geliebt, gleichsam wie ein grossmüthiges Geschenk angetragen hatte, das er anzunehmen kein Bedenken tragen könne. Empört über diese wohlverdiente Behandlung, wird er nach und nach inne, wie entsetzlich er sich an seiner edlen Gattin, die ihn aufs zärtlichste liebte, vergangen; er empfindet aufrichtige Reue über sein schweres Vergehen, der Gram darüber untergräbt nach und nach seine Kräfte, und die sorgenvolle kümmerliche Lage, in die er sich durch Mangel an Geld versetzt sieht, beschleunigt sein allmähliges Absterben. Er hatte sich zuletzt von dem Orte seines Unglücks nach einem kleinern begeben, und der Zufall fügt es, dass er hier auf einem Spaziergange zu einem Hause gelangt, wo er ein kleines Mädchen um einige Labung anspricht. Sie bringt ihm Wein, er frägt nach ihrem Namen, und entdeckt nun, dass dies holde Kind sein eigenes verlassenes ist, und dass seine Gattin mit ihrem Vater in diesem Hause wohnt. Sie hatten sich aus der grossen Stadt dorthin zurückgezogen. Eine Versöhnungsscene, nach welcher der Unglückliche das Haus nicht wieder, aber bald die Welt auf immer verlässt, beschliesst das Ganze. Aus dieser kurzen Andeutung des Inhalts erhellt, dass dieser ziemlich trübseliger, unerfreulicher Art ist; der Dichter hat aber diesen an sich nicht sehr günstigen Stoff durch eine anschauliche, besonders mittelst kleiner sprechender Züge belebte Darstellung, so wie durch eine interessante Episode und treffende Bemerkungen anziehend genug zu machen gewusst. Vorzüglich gut ist die Schilderung der mancherley täuschenden Sophistereyen, womit der eitle eingebildete Mann sich das Schlechteste, was er will und thut, in einem glänzenden Lichte vorzuspiegeln weiss, gar nicht ahndend, wie er höchst gemein

und eigensüchtig handelt, indem er doch immer nur *sich* im Auge hat, wenn er von der Hoheit seiner Liebe, von der Ungemeinheit seines Strebens nach dem Höchsten in hochtönenden Worten und Redensarten spricht, wie sie jetzt gäng und gebe sind. Die von dem dünkelvollen Manne verkannte Gattin ist in ihrer Anspruchlosigkeit, in ihrer fast demüthigen Hingebung sehr anziehend geschildert. Von ihr heisst es treffend: Die tiefste Neigung ihres Herzens hatte und behielt ihr Gatte, denn die Liebe der edlen Frauen trägt alles und duldet alles, und sie will nur die Liebe und nicht *sich*. Ihnen ist die unendliche Heiligkeit der Ehe so klar aufgegangen, dass, wenn der Ehegatte selbst mit frevelnder Hand das Band zerreisst, ihnen dennoch die Idee jener heiligen Verbindung unangetastet bleibt." — Das Schönste ist der wahrhaft erhaben rührende Schluss, und im Allgemeinen sehr zu loben, dass der Dichter seines Stoffes immer Herr bleibt, und ihn nicht, wie es so häufig geschieht, in die prosaische Beschränktheit, in das Peinliche und Beängstigende hinabfallen lässt. — Hin und wieder trifft man wohl auf Stellen, die einen gewissen Hang zum sogenannten Ueberschwänglichen verrathen, und mehr hochtönende Worte als einen wahren und tiefen Sinn enthalten, wie z. B. folgende: „Ich glaube nicht, dass der Mann überhaupt wagen dürfte, über das Gefühl einer Frau zu reden, die sich zum erstenmal als Mutter fühlt, da die reine Unendlichkeit einer solchen Empfindung, in der wir den höchsten und heiligsten Schmerz und die höchste und heiligste Wonne vereinigt glauben, das gewöhnliche Wort zu versehmähen scheint. Aber der Vater *hat* Worte, und er darf sie haben, obwohl eigentlich nur Eins ihm genügen kann, dass er nun dastehe als *vollständig*, und dass die Freyheit des Lebens sich nun aufgelöset habe in die schönste Nothwendigkeit, und dass die Blumen Früchte geworden sind, und die Früchte Blumen, und dass der Himmel mit seinen Sternen näher getreten ist der Erde, und die Erde dem Himmel." — Auch zeigt sich zuweilen eine gewisse Schwerfälligkeit in witzigen Stellen wie in der folgenden: „Manche Männer sind sehr complicirte Wesen, und tragen Sonn- und Festtags-, Buss- und Alltags-, ja sogar Vormittags-, Nachmittags- und Abends-Naturen in sich. Einige sind sogar Stunden-Naturen zu nennen, und es trifft sich wohl, dass sie von sieben bis acht Uhr Abends in den Wellen des Thee's recht behaglich und angenehm erscheinen können, da doch von acht bis neun nichts Sonderliches mit ihnen anzufangen ist, und eine gelinde Unausstehlichkeit ungehemmt waltet." — Folgende sehr ernsthaft gemeinte Stelle hat einen Anstrich vom Komischen, weil sie ins Uebertriebene und Gezierte fällt: „Selbst den zu weichen Schmerz und eine gewisse zarte Wehmuth, die sich zuweilen meiner bemächtigen will, muss ich mir versagen, denn er greift die Kraft meines Körpers und meiner Seele an. Das aber darf nicht seyn, denn auch der feinste und langsamste Selbstmord ist doch ein Selbstmord und schwere Sünde. Ich will keine neue auf mich häufen, *ich will mich recht vorsichtig und behutsam grämen, und ja nie bitter seyn. — Weinen darf ich nicht; am wenigsten um Mitternacht, wie neulich — oh!*" — Aus den beym erwähnten Lesethee zum Besten gegebenen Andeutungen über den *Macbeth* verdient die *neue* Bemerkung ausgehoben zu werden, dass „nicht Ehrgeitz allein den Macbeth zum Morde des Dunkan bewegt, sondern eine grosse, bis zur Schwäche gehende, *Liebe* für die *Gattin*. Das Verhältniss beyder Eheleute ist nicht ohne leidenschaftliche Neigung, und die Lady tritt durch dasselbe erst in das Leben ein, da sie sonst fast physiognomielos und nur wie der Begriff des ungeheuersten Lasters dastehen würde u. s. w." Die Richtigkeit dieser Bemerkung wird durch zwey Scenen gut dargethan. Es bleibt aber immer noch die Frage, ob diese doch nur angedeutete Liebe von hinlänglicher Wirksamkeit sey, um die Kälte des Ehrgeitzes so zu mildern, dass sie nicht das Uebergewicht habe.

2. Der Roman *Guido's Leben* ist reichlich mit allen den Bestandtheilen versehen, die man in einem Werke dieser Art anzutreffen pflegt. Es gibt darin mancherley Figuren, an bunten Begebenheiten ist kein Mangel, mehrere Scenen spielen in Italien, die Personen haben fast sämmtlich italische Namen, Reflexionen über das Leben und Betrachtungen über die Kunst finden sich in Menge. Die Personen aber flössen ein sehr geringes Interesse ein, dem willkürlichen Spiele mit den Begebenheiten, die sich überdies wiederholen, sieht man etwa so zu, wie einem Kartenspiele, und die Bemerkungen, die bey jeder Gelegenheit zum Besten gegeben werden, sind so breit und dabey meistens so unklar und verworren vorgetragen, dass ihre Alltäglichkeit um so beschwerlicher fällt. Wir wollen von den Reflexionen einige ausheben, als Belege des Gesagten; sie können zugleich als Proben dienen von der Mattigkeit und dem halben Leben der ganzen Dichtung, so wie von dem nachlässigen Style und der über alle Beschreibung weit ausspinnenden Redseligkeit, die sich selber zu hören nicht müde wird. Ueber den Unterschied des Lebens eines Künstlers und eines Bürgers wird vielerley vorgebracht, unter andern Folgendes, das sich für eine Ergänzung dessen gibt, was etwa über dieses Thema schon mag gesagt seyn. „Dieser Unterschied scheint, trotz dem, dass in unsern Tagen über Kunst und Künstler aller Art viel gesprochen und fast noch mehr geschrieben wird, noch nicht recht ins Auge gefasst zu seyn. Jeder hat gewöhnlich seinen eigenen Maassstab, mit welchem er Andere misst, aber nicht Jeder bedenkt dabey, dass dieser Maassstab meist *nach dem eigenen Innern geschieht (!)*, und *nach den eigenen, ange-*

wohnten Verhältnissen nicht auf Alle, und auf alle Lagen passt, und besonders in Würdigung derer, die ihr Leben nicht ans alltägliche Praktische, sondern an ein wenig, nur aus Luft und Nebel, aus Dichtung und Traum gewobenes, und nie ganz zu erreichendes Ideal setzen(!!), geschehen die seltsamsten Missgriffe. Der Künstler muss — wenn er wirklich einer ist — seine geistigen Kräfte zu einem Fluge anstrengen, der ihn die Schranken, welche Herkommen und Convenienz grösstentheils wohlthätig und segensreich in der bürgerlichen Welt gezogen haben, aus den Augen verlieren lässt, *darum um* so eher, weil diese Schranken in dem Gebiet, in welchem er heimisch ist, nicht vorhanden sind, und es ist daher natürlich, dass, *wenn er, da er* immer Mensch ist und bleibt, selbst aus dem höchsten Aufschwung zurückkehrt aus seiner Welt der Träume und Ideale, in die wirkliche und wahre, wie sie ist, er oft verstösst, und sich anders benehmend wie Andere, *in einem Licht erscheint,* unregelmässig, selbst anstössig denen, die da gewohnt sind, nach sich und den Berücksichtigungen zu urtheilen, welche Natur, Sitte und Gewohnheit den verschiedenen andern Ständen der Menschen und — besonders recht scharf und eigen dem zweyten *oder* schönen Geschlechte, vorgeschrieben haben." — Welche Verworrenheit in den Gedanken, welche Schiefheit der Ansicht von der Kunst, welche altweiberhafte Redseligkeit allein in diesen zwey Perioden! Zuweilen trifft man auf baren Galimathias wie z. B. folgender ist: „Die von neuem bey ihm sich zeigende Unbeständigkeit seines Charakters, das Schwankende seines innern Menschen zwischen Erkenntniss des Rechten und Hingeben zu äussern Eindrücken, *verdient und rechtfertigt die Gerechtigkeit seiner Lebensereignisse.*"

Kinderschriften.

Buch für Kinder gebildeter Stände. Erstes Bändchen. Schauspiele, Mährchen, Romanzen und Erzählungen. Von *Ernst von Houwald.* Mit fünf Kupfern. Leipzig, bey Göschen. 1819. 8. 276 S. (1 Thlr. 12 Gr.)

An Mannigfaltigkeit fehlt es diesem Kinderbuche nicht, wie schon aus dem Titel erhellt. Dass aber alle die verschiedenen Aufsätze für Kinder geeignet sind, möchten wir nicht behaupten. Wir bezweifeln dies vielmehr recht sehr, besonders bey der Erzählung *Karl der Grosse und Wittekind,* so wie bey der Romanze *die Begeisterung.* Am meisten möchten ihrer Bestimmung die beyden rührenden Schauspiele entsprechen, so wie, zum Theil wenigstens, die beyden Mährchen, welchen man nur etwas weniger Aufwand von moralischen Reflexionen wünschen möchte, welche die Kinder doch immer übergehen und überhören, weil sie sie langweilig finden. Die mittelbare Moral geht ihnen schon eher und von selbst ein. Sonderbar macht es sich, wenn es in dem Mährchen die *Brandhexe* von dem possierlichen Nussknacker heisst, der Knabe, dem er angehörte, habe ihn sein *kleines Gewissen* genannt, weil der Nussknacker nämlich nur dann ihm aus freyen Stücken Nüsse knackte, wenn er hübsch fleissig gewesen war! Die beste Erzählung ist unstreitig *Madonna della Sedia,* so wie das beste Gedicht der *Seegreis und die Fischerin,* und dieses werden auch die, welchen es bestimmt ist, geniessen können, da die Erzählung doch wohl mehr für Erwachsene geeignet seyn möchte. Die Kupfer sind eine wahre Zierde des Buches.

Kurze Anzeige.

Abriss der Mythologie des classischen Alterthums, herausgegeben von Dr. *Carl Friedrich August Brohm,* Director des Gymnasiums zu Thorn. Berlin, bey Hayn. 1820. 86 S. 8. (6 Gr.)

Für den ersten Unterricht, und in einer besondern Vorlesung durch einen geschickten Lehrer erklärt und ergänzt, kann dieser Abriss recht nützlich werden. Nach den neuesten Forschungen über Mythologie, nach Heyne's, Creuzer's und Hermann's Arbeiten, aber verlangt auch unsere Jugend etwas Vollständigeres, das innere Wesen der Mythen Umfassenderes. Besonders sollte über Entstehung der Mythen und ihre Quellen mehr gesagt seyn. Ueber den Begriff der Alten vom Schicksal, der das ganze Geheimniss ihrer innern und äussern Religion enthält, finden wir nichts Bestimmtes. So fehlen die vorzüglichsten Beweisstellen aus Dichtern, die gerade den Lernenden am besten in das Alterthum hineinführen. Die Beynamen der Gottheiten hätten alle und in der alten Sprache beygefügt werden sollen. Denn was helfen Zusätze, wie S. 30.: „Andere seiner Beynamen kommen von Oertern, wo er verehrt wurde, oder von einzelnen Thaten her." Unter die unbestimmten Ausdrücke gehört, was S. 19. steht: „Ausser dieser (Eos) ist als Sprössling der Titanen, des Cöus und der Phöbe, berühmt Hekate, eine mächtige Göttin, *ein Symbol der Natur.*" Ein unwissender Schüler meint gewiss, dass die ganze Natur durch Hekate dargestellt wird. Rec. wünscht, um das Lehrbuch Anstalten zu empfehlen, bey demselben Plane mehr Gehalt desselben, sollte auch der sehr billige Preis um etwas erhöht werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des October. 277. 1820.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Schweden.

a) *Erschienene, wichtigere Schriften, vom Anfange 1819 bis April 1820.*

Eine neue kritische Auflage von des Dichters und Philosophen G. *Stjernhjelm* poetischen Werken ist von L. Hammarsköld besorgt. — Derselbe hat auch seine eigenen *Vorlesungen uber die Kunstgeschichte*, und seine *Schwed. Literaturgeschichte* in 2 Bänden 8. herausgegeben. — In diesem Fache ist unsere Literatur noch mit folgenden Werken bereichert: der erste Bd. von *Thorild's sämmtl. Werken* (seine Gedichte enthaltend); wird vom Prof. Geijer redigirt. — Prachtausgabe von *Ehrenswärd's* (des schwedischen, vielleicht minder gelehrten, aber mehr genialen, Winkelmann) *Schriften und Zeichnuugen.* — *Dichtungen* von der Frau *Anna Mar. Lenngren* (mehrentheils glückliche Satyren und leichte, anmuthig-parodirende Idyllen). — *Poetischer Kalender* für das Jahr 1820, herausgegeben von *Atterbom* (der erste Jahrgang erschien 1812). Der Herausgeber hat besonders dieses Heftlein mit einem reichen Kranz neuer blühender Dichtungen geschmückt. — *Kalender für Damen.* Unter den Dichtern, welche da aufgetreten, zeichnet sich fast nur ein einziger, *Vitalis* genannt, rühmlich aus *Journale: Svea*, Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst, 1ster u. 2ter Bd. Der Inhalt des ersten Heftes ist: Ueber die Bildung der schwedischen Erde, von *Wahlenberg*; Anmerkungen über den altnordischen Gesang, von *Häffner;* über Feodalism und Republicanism, von *Geijer;* über die ältesten Entdeckungs-Reisen der Skandinavier nach Nord-Amerika, von *Schröder.* Zweytes Heft: Ueber die Urgeschichten der Hinduer, von *Palmblad;* über Bearbeitung inländischer Silberwerke, vom Grafen *Schwerin;* Fortsetz v. Geijen Abhandl. und über Amor und Psyche, sammt Faun, zwey Marmor-Bildsäulen von *Sergell* und von *Grafström.* Die Umrisse dieser beyden Sculpturen sind als Frontispicen in dieser Zeitschrift geliefert. Das dritte Heft erscheint im Juny und enthält unter andern ein Bruchstück aus *Franzen's* epischem Gedichte: *Gustav Adolph in Deutschland*, nebst einer histor. Uebersicht der neueren Philosophie, von S. *Grubbe* (Professor der Philosophie in Upsala). Die Bildnisse *Ehrensvärd's* und *Sergell's* begleiten dieses Heft.

Musik. Aus der lithographischen Druckerey in Stockholm sind mehre Journale herausgegangen. Wir nennen nur die Original-Werke von *Blidberg* (Gedichte aus dem poetischen Kalender in Musik gesetzt), *Arrhén von Kapfelmann* (die Blumen Atterbom's, in Musik gesetzt) und *Nordblom* (Lieder, mit Typen in Upsala gedruckt).

In dem *geschichtlichen* Fache ist das Werk: *Tessin und Tessinina* (die *Scriptores Rerum Suecicarum* ausgenommen), vielleicht das bemerkungswürdigste, das bey uns seit den letzten 20 Jahren erschienen. Die Sammlung dieser Aufsätze ist aus den nachgelassenen Annotationen des Verstorbenen (60 bis 70 Voll. in fol.) vom Canzley-Präsident, Freyherrn *Ehrenheim*, geordnet, mit einer meisterhaften Einleitung von demselben. Das Ganze verbreitet nicht nur ein unerwartetes Licht über den als Künstler und Staatsmann berühmten Grafen Tessin, sondern auch über die sehr verwickelte Geschichte Schwedens von 1720 bis 1772. — Angekündigt wird eben: *Die türkische Geschichte*, aus orientalischen Quellen bearbeitet von M. *Nohrberg;* ein Werk, welchem der verdiente Verfasser seine letzten Jahre mit besonderer Liebe gewidmet. — Die *Selbstbiographie* des grossen *Linné*, nach dem Original, auf den Befehl des Canzlers, von Professor Ad. *Afzelius* redigirt, mit 6 Kupfern. — Wirklich erschienen ist: *Anmerkungen über die schwedische Geschichte Lagerbring's*, vom Canzleyrath *Hallenberg*, ein gelehrtes und wichtiges Werk. Von demselben: eine antiquar. Abhandlung über einen Fund (eine Fibula von Gold) im Strom Motala. Von der kleinen Zeitschrift *Liljegren's* und *Brunnius's: Nordische Alterthümer* benannt, sind 3 Hefte heraus.

Schriften zur topographischen Kenntniss des Vaterlandes. Skänska Vuer (Scanische Aussichten), vom Major *Thersner*, mit schwed. und französ. Text. Ist als eine Fortsetzung des bekannten Prachtwerks: *Suecia antiqua et hodierna*, von *Dahlberg*, zu betrachten. — Beschreibung Halland's, vom Propste C. *Bexell.* 3 Voll. — *A. Roman*, über die Bergwerke des schwedischen Lappland's. — *W. Hisinger*, Physische u. geognostische

Bemerkungen auf Reisen in Schweden und Norwegen. Heft 1—11, mit Kupf. und Tabb. — *W. Carpelan*, Aussichten in Norwegen.

Naturgeschichte, Physik u. s. w. *Wahlenberg, Flora Upsaliensis*, mit einer Pflanzenkarte von der Umgegend Upsala's. — *Sv. Nilsson*, der Verfasser der *Ornithologia Suecica*, kündigt eine *Fauna Suecica* an. — Der 2te Band von *Thunberg's Flora Capensis* ist so eben in Kopenhagen erschienen (der erste Band kam in Upsala heraus). — *Abhandlungen in Physik, Chemie und Mineralogie*, 8. die Mehrzahl von *Berzelius*. — *Chr. Hansteen*, Untersuchungen über *den Magnetismus der Erde* (deutsch). T. I. Christiania 1819. 4to. mit einem Atlas in Fol. — *Chemie* von *Berzelius*, neue, vermehrte u. verbess. Aufl. in 3 Voll. — Prof. *C. Smith*, *Tagebuch auf einer Reise nach Congo* (norwegisch), Christiania 1819.

b) *Todesfälle.*

Im März 1820 verschied der treffliche Patriot und Wissenschaftsbeschützer, Freyherr *S. G. Hermelin* (geb. 1744) in Stockholm. In den norrbottnischen Einöden, an der Grenze Lapplands, hatte er eine Landstrecke von einem fast nicht geringeren Umfange, als das Königreich Portugal, der Cultur gewidmet. Er ist der Urheber des schwedischen Atlas, der sich in Genauigkeit und Eleganz der Gravure an die Seite der trefflichsten ausländischen Karten stellen kann. Freyherr Hermelin war anfangs sehr reich; aber durch seine Colonisationen im Nordlande, seine Aufopferungen für die Vaterlandskunde (die meisten Provinzen wurden von Ingenieurs und Astronomen auf seine Kosten bereiset), wurden seine Vermögensumstände 10 Jahr vor seinem Tode sehr erschüttert. Ein geographisches Institut kaufte im J. 1810 für 15,000 Rthlr. seine Instrumente, Zeichnungen und unverkaufte Exempl. von 27 Karten, (die 3 letzten Karten, wodurch das schöne Werk nun vollendet ist, sind seitdem herausgegeben). Die Stände vom J. 1809 tilgten eine, doch nicht sehr bedeutende, Schuld, wofür er dem Staate haftete. Kaum waren auch seine zerrütteten Vermögensumstände dem Könige bekannt, als Er ihm eine zureichende Pension ertheilte. Er starb als Bergrath und Ritter des Nordstern-Ordens. Die Ritterschaft hatte während des Reichstags im J. 1800 eine Medaille zum Andenken dieses würdigen Mitglieds geprägt.

Im July 1819 starb Prof. und Ritter *E. Acharius* in Wadstena. Die Naturgeschichte litt durch seinen Abgang einen lang unersetzlichen Verlust. Eben war er beschäftigt, sein grosses Werk über die Lichenes u. s. w. für den nahen Druck zu ordnen, als der Tod ihn noch in seinen besten Lebensjahren ereilte.

Aus Liefland.

Die Herren Dr. *Hofmann*, Dr. Chr. *von Schlözer* und Dr. *Gotthelf Fischer*, Director der naturhistorischen Gesellschaft und Vicepräsident der medicinisch-chirurgischen Akademie in Moskau, alle drey Professoren bey der Universität, bisher mit dem Prädikate: Collegienräthe, sind von Sr. Majestät dem Kaiser Alexander, zu Staatsräthen ernannt worden.

Ankündigungen.

Zu Ostern 1821 erscheint im Verlage der *Weidmann'schen Buchhandlung in Leipzig:*

De la Folie. Considérations sur cette maladie: son siége et ses symptomes; la nature et le mode d'action de ses causes; sa marche et ses terminaisons; les différences qui la distinguent du délire aigu; les moyens de traitement qui lui conviennent; suivies de recherches cadavériques; par M. Georget, M. D. etc. à Paris, chez Crevot, libraire. 1820.

übersetzt und mit Beylagen von Dr. J. C. A. *Heinroth*, Professor der psychischen Heilkunde, und Arzt am Waisen- Zucht- und Irren-Hause zu St. Georgen in Leipzig.

In der *Sinner'schen Buchhandlung in Coburg* erscheint in 14 Tagen:

Sanguin, J. F., Gespräche, Anekdoten und Briefe, als Uebungsstücke zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische. Eine Zugabe zu seiner gänzlich umgearbeiteten Grammatik. 2te Auflage. gr. 8. 16 ggr.

Die neuesten Verlagsbücher der J. L. Schrag'schen Buchhandlung in Nürnberg:

Berzelius und *Lagerhielm*, alphabetisches Verzeichniss der Gehalte sämmtlicher bekannter chemischer Verbindungen; aus dem Französischen mit Bemerkungen über chemische Nomenclatur, von Dr. *Meinecke*. gr. 8. 16 gr. oder 1 fl.

Eos. Zeitschrift aus Baiern, zur Erheiterung und Belehrung. Der Jahrgang 1820, wöchentlich in 3 Blättern, gr. 4. 6 Thlr. 16 gr. oder 12 fl.

Fouqué, de la Motte, die vier Brüder von der Weserburg, eine alttcutsche Rittergeschichte in 4 Büchern. 8. 3 Thlr. 6 gr. oder 5 fl.

Frauentaschenbuch. Siebenter Jahrgang für 1821, mit 12 Kupfertafeln. 12. In Maroq. 3 Thlr. oder 5 fl. 24 kr. Ordin. 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr.

Goldfuss, G. A., Handbuch der Zoologie, 2 Thle. mit 4 Steintafeln, gr. 8. 6 Thlr. 15 gr. oder 11 fl.

Grotthuss, Th. v., Physisch-Chemische Forschungen. Erster Band, mit 2 Kupfert. gr. 4. 1 Thlr. 21 gr. oder 3 fl. 9 kr.

— — Verbindungsverhältnisstabellen der einfachen und zusammengesetzten Körper des anorganischen Reichs; zum praktischen Gebrauche für Chemiker, Physiker, Pharmaceuten und Techniker, besonders aber für Analytiker entworfen. gr. 4.

Heinrich, J. P., die Phosphorescenz der Körper, nach allen Umständen untersucht und erläutert. 4te und 5te Abhandl. gr. 4. 3 Thlr. 4 gr. oder 4 fl. 36 kr.

Horn, Fr., freundliche Schriften für freundliche Leser. 2ter Th. 8. 2 Thlr. 9 gr. oder 3 fl. 48 kr.

Journal für Chemie und Physik, in Verbindung mit mehrern Gelehrten herausgegeben von Dr. *Schweigger* und Dr. *Meinecke*. 28. bis 30r Band, oder der Jahrgang 1820. gr. 8. 8 Thlr. oder 14 fl. 24 kr.

Kanne, J. A., ein Recensent und noch einer. gr. 8. 3 gr. oder 12 kr.

Marcet, A., chemische Untersuchungen über die Harnsteine; aus dem Englischen übersetzt von Dr. *Meinecke*. Mit 2 Kupfert. gr. 8. 16 gr. oder 1 fl.

Nees von Esenbeck, C. G., Handbuch der Botanik für Vorlesungen und zum Selbststudium. Erster Theil gr. 8. 3 Thlr. oder 5 fl. 15 kr.

Rassmann, Fr., neuer Kranz teutscher Sonette. In allegorischem Umschlag. 1 Thlr. 12 gr. oder 2 fl. 30 kr.

Repertorium für die Pharmacie, unter Mitwirkung des Apothekervereins in Baiern herausgeg. von Dr. J. A. *Buchner*. 9r B. 12. 1 Thlr. 12 gr. oder 2 fl. 45 kr.

Schubert, G. H., Handbuch der Naturgeschichte, zum Gebrauch bey Vorlesungen. 3ter Theil. gr. 8. 6 Thl. 15 gr. oder 11 fl. 4ten Theils 1ste Abtheil. 3 Thlr. oder 5 fl. 15 kr.

Westenrieder, L. v., Handbuch der baier. Geschichte. Mit 5 Kupfert. 8. 3 Thlr. oder 4 fl. 48 kr.

Bey *J. F. Baerecke in Eisenach* ist erschienen:

Busch, G. C. B., Handbuch der Erfindungen. 10ten Theiles 2te Abtheil. gr. 8. 2 Thlr. 8 gr.

Heusinger, C. F., commentatio semiologica de variis somni vigiliarumque conditionibus morbosis, earumque in morborum et diagnosi et prognosi dignitate in certamine literario civium academicorum ab inclyto ordine medicorum Georgiae Augustae praemio digna judicata. 8. 14 gr.

Heusinger, C. Fr., Betrachtungen und Erfahrungen über die Entzündung und Vergrösserung der Milz. 8. 1 Thlr.

Lez, Z. H., Beleuchtung der Beschwerden der Weimarischen Geistlichkeit gegen die Landtagsbeschlüsse. 8. geh. 6 gr.

Magendie, F., Grundriss der Physiologie, aus dem Franz. übersetzt von Dr. C. F. Heusinger. 2 Theile. gr. 8. 3 Thlr.

An alle Buchhandlungen des In- und Auslandes wurde so eben versandt:

Andachtsbuch
für
gebildete Christen
von
Dr. *C. W. Spieker.*
Zwey Theile.

Dritte vermehrte und verbesserte Auflage.

8vo. mit 2 Titelkupfern und 2 Vignetten. Engl. Druckpapier. 721 Seiten. Sauber geheftet 2 Thlr.

Berlin, Druck und Verlag von C. F. Amelang.

Das empfehlende Urtheil, welches Rec. bey der ersten Erscheinung dieses herrlichen Andachtsbuchs fällte, ist von Neuem bestätigt! Vor zwey Jahren war schon eine *neue Auflage* nöthig, und jetzt ist bereits die *Dritte* erschienen. Mehr bedarf es wohl nicht zur Empfehlung bey Schriften dieser Art, und es dient zugleich zum Beweise, dass die Gleichgültigkeit in der Religion, worüber seit längerer Zeit so viele nicht ungegründete Klagen erhoben worden sind, sich allmählig vermindere, und lässt hoffen, dass diese immer mehr und mehr abnehmen werden. Der Herr Verfasser hat auch diese neue Auflage mit *erhöheter Sorgfalt* bearbeitet, wovon sich ein jeder leicht überzeugen kann, wenn er sich die Mühe gibt, sie mit der Vorigen zu vergleichen. Es sind wiederum mehrere Aufsätze ganz neu hinzugekommen, so dass das Werk sich um eine bedeutende Bogenzahl vermehrt hat. Demungeachtet hat der uneigennützige Verleger dem von Neuem für das würdige und geschmackvolle Aeussere die dankbarste Anerkennung gebührt, den bisherigen Preis nicht erhöhet. Diese neue Auflage ist der Prinzessin, *Anna Maria*, *Gemahlin* Sr. königl. Hoheit, des Prinzen *Wilhelm von Preussen*, in einer der strengsten Wahrheit gemäss verfassten Zuschrift, in tiefster Ehrfurcht geweihet. P.

In *demselben Verlage* erschienen noch folgende empfehlungswürdige *Erbauungsschriften:*

Ehrenberg, Fr., Blätter dem Genius der Weiblichkeit geweiht. 8. 1 Thlr. 18 gr.

— — — Seelengemälde. 2 Theile. (I. Theil enthält: Agathe's Morgengedanken. II. Theil: Agathon's Abendgedanken und Theobald's Nachtgedanken.) complet 2 Thlr. 16 gr.

Eylert, R., Die weise Benutzung des Unglücks, gr. 8. 1 Thlr. 16 gr.

Preuss, J. D. E., Herzenserhebungen in Morgen- und Abend-Andachten der vorzüglichsten deutschen Dichter. 8vo. Mit Titelkupfer und Vignette. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. Elegant geheftet 1 Thlr. 12 gr.

Spieker, Dr. C. W., Des Herrn Abendmahl. Ein Communionbuch für gebildete Christen. 8vo. Mit Titelkupfer und Vignette. 1 Thlr.

Wilmsen, Eugenia, oder das Leben des Glaubens und der Liebe. Ein Seelengemälde für die Gefühlvollen des weiblichen Geschlechts. 8. Mit 3 Kupf. Elegant broschirt 1 Thlr. 18 gr.

— — Hersiliens Lebensmorgen oder Jugendgeschichte eines geprüften und frommen Mädchens. Ein Buch für Jungfrauen. 8. Mit 1 Titelkupfer und Vignette. Geh. 1 Thlr.

Das Neue Testament unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, nach Dr. Martin Luther's Uebersetzung. Stereotyp-Ausgabe. ordin. 8vo. auf gewöhnlichem Druckpapier 8 gr. In gross 8vo. auf Engl. Druckpapier 18 gr., auf Holländ. Postpapier 22 gr.

Anzeige.

Nachstehende Artikel sind aus dem ehemaligen Amand *König'schen* Verlage in Strasburg, von *F. G. Levrault* daselbst mit allen Eigenthumsrechten angekauft worden, und von demselben, wie von allen angesehenen Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz zu beziehen.

1) Nouveau Dictionnaire allemand-français et français-allemand, à l'usage des deux nations. 7e Edition. Strasbourg 1810 et 1812. 2 Volumes. 4to et 8vo. 6 Rthlr.

2) Nouveau Dictionnaire de Poche français-allemand et allemand-français. Strasbourg. 2 Vol. format carré. Hiervon erscheint nächstens die 11te vermehrte und verbesserte Original-Ausgabe.

3) Französische und deutsche Gespräche, ein Mittel, Anfängern das Sprechen zu erleichtern. 12. 11te vermehrte und verbesserte Ausgabe. 14 ggr.

Es scheint unnöthig, noch etwas über den Werth dieser Werke zu sagen, da die zahlreichen Auflagen, die dieselben erlebt, und der entschiedene Erfolg, mit welchem dieselben seit vielen Jahren in allen Gegenden Deutschlands beym Sprachunterrichte benutzt worden sind, das beste Zeugniss für ihren Werth ablegen. Das Publicum wird indessen gern erfahren, dass deren Beziehung, die seit einiger Zeit besonderer Verhältnisse wegen schwierig geworden war, nun wieder auf dem gewöhnlichen Woge des Buchhandels Statt findet.

Durch denselben Verleger kann man auch erhalten:

Dialogues français-italiens et italiens-français. 12me. Strasburg. 20 ggr.

Bey *Joh. Ambr. Barth in Leipzig* ist erschienen:

Dr. W. G. Tennemann's Grundriss der Geschichte der Philosophie für den akademischen Unterricht. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage, herausgegeben von Dr. Amad. Wendt. 8. 1820. 1 Rthlr. 16 gr.

Auf das vortheilhafteste zeichnet dieses Compendium sich vor allen früher erschienenen aus, und seine beyden ersten Auflagen haben sich, allen Foderungen und Bedürfnissen der Zeit Gnüge leistend, gar bald vergriffen. Mit Vermeidung der Fehler und Mängel der älteren stellte der Verfasser die Hauptdata der Geschichte und die vorzüglichsten Richtungen des philosophirenden Geistes mit Treue, Deutlichkeit und in zweckmässigster Kürze dar, und gab somit Lehrern und Lernenden einen sicheren Leitfaden für die fruchtbare Betrachtung der stufenweisen Entwickelung der Vernunft in ihrem Streben nach Wissenschaft, den der geschätzte Herausgeber der *dritten* Ausgabe durch reiche Zusätze, Nachträge (besonders für die neueste Philosophie), Berichtigungen, Abänderungen im Ausdrucke und in der Anordnung zu noch grösserer Brauchbarkeit und Vollkommenheit erhob. In Hinsicht auf die beygefügte philosophische Literatur kann es als vollständiges Repertorium angesehen werden, dessen Gebrauch mehrfache Register ungemein erleichtern. Der äusserst wohlfeile Preis bey weit sparsamerem Drucke und vermehrter Bogenzahl dürfte dem Buche wohl auch günstige Meinung erhalten. Ueber die Fortsetzung und völlige Beendigung von:

Tennemann's Handbuch der Geschichte der Philosophie (1ster bis 11ter Band, 20 Rthlr. 8 gr.)

wird bald Näheres angezeigt werden.

Auch ist noch ein kleiner Vorrath von:

Tennemann's Grundriss der Platonischen Philosophie, 4 Bände. 3 Rthlr. 8 gr.

vorhanden, den ich hiermit gebührend in Erwähnung bringe.

Pharmaceutisch-chemisches Institut zu Erfurt.

Ob ich gleich gesonnen war, mein pharmaceutisch-chemisches Institut, welches nun ein Vierteljahrhundert seinen glücklichen Fortgang gehabt hat, aufzugeben: so hat mich doch meine wiederhergestellte Gesundheit und das Bitten mancher Freunde zu dem Entschlusse vermocht, solches noch einige Jahre fortzusetzen. Ich werde daher künftige Ostern abermals einen neuen Lehrgang eröffnen, und ersuche alle diejenigen, welche daran Theil nehmen wollen, mir gefälligst bald Nachricht zu ertheilen.

Erfurt, im September 1820.

Dr. *Joh. Bartholmä Trommsdorff.*

Leipziger Literatur-Zeitung.

October. 278.* 1820.

Intelligenz-Blatt.

Censursachen.

Die zufolge einer königl. preuss. Verordnung für die Provinz Sachsen bestellten Censoren sind folgende:

Der Königl. Regierungsrath Herr *Delbrück*,
der Königl. Consistorialrath Herr *Koch*,
der Königl. Consistorial- und Schulrath Herr *Matthias*,
der Königl. Consistorialrath Herr Dr. *Mellin*,
der Königl. Regierungsrath Herr *Schulenburg*,
der Königl. Regierungs- und Medicinalrath Herr Dr. *Voigtel*,
der Königl. Consistorialrath Herr Dr. *Westermeier* und
der Königl. Medicinalrath Dr. *Roloff*, als Stellvertreter des Herrn Dr. *Voigtel*, sämmtlich in Magdeburg.

Uebrigens wird noch hierbey bemerkt, dass die früher ergangene Bestimmung, nach welcher alle in der Provinz Sachsen im Druck herauszugebenden Bücher und Schriften, im Manuscripte oder in gedruckten Probebogen, ingleichen die ausserhalb der preussischen Staaten gedruckten, in gedachter Provinz aber zu verlegenden Werke, an den Oberpräsidenten der Provinz Sachsen, den geheimen Staatsrath Herrn *von Bülow*, nach Magdeburg, zur Veranlassung der Censur eingesendet werden müssen, im Allgemeinen fortwährend in Wirksamkeit bleibt.

Zur Erleichterung des in Halle Statt findenden bedeutenden literarischen und buchhändlerischen Verkehrs sind dagegen für diese Stadt, jedoch unter der vorbehaltenen Aufsicht des Oberpräsidiums, besondere Censoren höhereu Ortes ernannt worden, und zwar:

1) Für das theologische Fach, der Senior der theologischen Facultät, Herr Professor Dr. *Knapp*, und als Stellvertreter der Herr Kanzler Dr. *Niemeier*.

2) Für das juristische Fach, der Ordinarius der juristischen Facultät, Herr geheimer Justizrath *Schmelzer*, als Stellvertreter der Herr Professor *Salchow*.

3) Für das medicinische Fach, der Senior der medicinischen Facultät, Herr Professor *Sprengel*, als Stellvertreter der Professor der Anatomie, Hr. *Meckel*.

4) Für das philosophische, mathematische, philologische und das Fach der schönen Wissenschaften, die Herren Professoren *Maass* und *Hoffbauer*, und als Stellvertreter der Herr Professor *Gruber*.

5) Für das Fach der Zeitgeschichte und Politik der Herr Staatsrath Professor von *Jacob*, als Stellvertreter der Herr Professor *Voss*.

Der hiernach getroffenen Einrichtung zu Folge sind daher von jetzt an alle in Halle zu druckenden, oder ausserhalb der preussischen Staaten gedruckten und in einem dasigen Verlage erscheinenden Bücher und Schriften, so wie auch die für die allgemeine Literatur-Zeitung bestimmten Recensionen, nach Maasgabe ihres verschiedenen Inhaltes, den vorhin benannten Herren Censoren, und zwar wegen des entfernten Sitzes des Oberpräsidiums, unmittelbar zur Censur vorzulegen.

In Ansehung der Censur der Zeitungen, Flugblätter und Gelegenheitsschriften verbleibt es auch in Halle bey der allgemeinen desfallsigen Anordnung.

Ankündigungen.

Von

Rosenmülleri Scholia in V. T. Pars I. Genesis et Exodus,
do. do. Pars IV. Vol. I. II. III. Psalmi,

ist gegenwärtig die 2te durchaus umgearbeitete, vermehrte und verbesserte Ausgabe unter der Presse, und hoffe ich beyde zu Neujahr 1821 zu versenden. Ich bitte, um die nachherigen Expeditionen auf das schnellste machen zu können, mir etwaige Bestellungen hierauf bald gefälligst zukommen zu lassen.

Die übrigen Theile dieses mit Recht so hochgeschätzten Werkes sind zu folgenden Preisen zu haben:

— — Pars II. *Leviticus*, *Numeri* et *Deuteronomium*, 8 maj. Ed. II. emend. 1798. 1 Thlr. 12 gr.
— — Pars III. Vol. I. *Jesaias*, Ed. II. 8 maj. 1810. 2 Thlr. 8 gr.
— — Pars III. Vol. II. *Jesaias*, Ed. II. 8 maj. 1817. 2 Thlr. 4 gr.
— — Pars III. Vol. III. *Jesaias*, Ed. II. 8 maj. 1820. 2 Thlr. 12 gr.
— — Pars V. Vol. I. *Jobus*, 8 maj. 1806. 2 Thl. 8 gr.
— — Pars V. Vol. II. *Jobus*, 8 maj. 1806. 1 Thl. 4 gr.
— — Pars VI. Vol. I. *Ezechiel*, 8 maj. 1808. 2 Thlr. 12 gr.
— — Pars VI. Vol. II. *Ezechiel*, 8 maj. 1810. 2 Thlr. 20 gr.
— — Pars VII. Vol. I. *Prophetae minores*, Tom. I. *Hoseas* et *Joel*; 8 maj. 1812. 1 Thlr. 20 gr.
— — Pars VII. Vol. II. *Prophetae minores*, Tom. II. *Amos*, *Obadja* et *Jonas*, 8 maj. 1813. 1 Thlr. 16 gr.
— — Pars VII. Vol. III. *Prophetae minores*, Tom. III. *Micha*, *Nahum* et *Habacuc*, 8 maj. 1814. 1 Thlr. 20 gr.
— — Pars VII. Vol. IV. *Prophetae minores*, Tom. IV. *Zephania*, *Haggai*, *Sacharia* et *Malcachi*, 8 maj. 1816. 1 Thlr. 16 gr.

Leipzig, im September 1820.

Joh. Ambr. Barth.

An alle Buchhandlungen des In- und Auslandes wurde so eben versandt:

Der Olymp,

oder

Mythologie

der Aegypter, Griechen und Römer.

Zum Selbstunterricht

für

die erwachsene Jugend und angehende Künstler.

Von

A. H. Petiscus, Professor.

8. 272 Seiten. Mit 33 Kupfern und einer Titelvignette von *Lud. Meyer*. Sauber geheftet 1 Thlr.

Berlin 1821. *Druck und Verlag von C. F. Amelang.*

Die pädagogischen Erfahrungen, welche der durch mehrere mit Beyfall aufgenommene Schriften schon längst bekannte Herr Verfasser zu machen Gelegenheit gehabt hat, lehrten ihn, dass es bis *jetzt* noch an einem Buche über die *Mythologie der Alten* fehlte, welches man der herangewachsenen Jugend in die Hände geben kann, ohne besorgt seyn zu müssen, dass in derselben Vorstellungen geweckt werden, die man gern entfernt zu halten sucht. Er hat sich daher bemüht, hier ein solches Buch zu liefern, welches ohne Gefahr jungen Leuten beyderley Geschlechts zur unterrichtenden Lectüre überlassen werden kann.

Es liegt in der Natur der Sache, dass der Herr Verf. dem *Stoffe* nach, nichts Neues liefern konnte, da derselbe bereits von so vielen andern zum Theil sehr berühmten Schriftstellern mit der grössten Genauigkeit und mit Scharfsinn bearbeitet worden ist. Es kam daher hier nur auf die zweckmässige Benutzung oder auf die *Form* an. Rec. gesteht mit Vergnügen, dass der Verfasser seine Aufgabe ganz seinem Zwecke gemäss gelöset hat. In einer einfachen und reinen Sprache, ohne der Phantasie zu viel einzuräumen, hat er in der bündigsten Kürze alles Wissenswürdige aus der Mythologie zusammen gefasst und mit der grössten Deutlichkeit dargestellt, so, dass man dieses Buch Denjenigen, für die es zunächst bestimmt ist, mit vollem Rechte empfehlen kann. Vorzüglich werden angehenden Künstlern die sauber angefertigten Kupfer sehr willkommen seyn, da sie die Abbildungen der vornehmsten Gottheiten der drey auf dem Titel genannten Völker nach den besten Originalen liefern. Auch ist zur Belehrung derselben besonders noch in einem Anhange eine *kurz zusammengefasste Angabe der sinnbildlichen Darstellung verschiedener personificirter Begriffe* bestimmt; daher sich auch dieses Buch zu einem *gründlichen* Wegweiser bey Besuchung von Gemäldegallerien sehr gut eignet. Rec. kann zum Schluss noch versichern, dass *diese Götterlehre* neben den berühmtesten ältern Werken über denselben Gegenstand einen ehrenvollen Platz einnimmt, und wegen des äusserst billigen Preises in den *Schulen* Eingang zu finden verdient. B — n.

Bey *H. Ph. Petri in Berlin* erschien so eben und ist zu haben:

Reisetaschenbuch

durch die Gegenden um Dresden und Meissen,

durch die

Sächsische Schweiz

bis an die böhmische Gränze; für Lustreisende, besonders Töplitzer und Carlsbader Badegäste,

von

G. S. Hennig.

Auch unter dem Titel:

Das Meissner Hochland, oder Sächsische Elbgebürge. 8. Preis geheftet 20 gr.

In meinem Verlage sind folgende neue Bücher erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Anacreon's Lieder, aus dem Griech., nebst einer Abhandlung über dessen Leben und Dichtkunst, von J. Fr. *Degen*. 2te verb. Aufl. 8. 1820. 16 gr.

Cicero's Cato der Aeltere, oder Abhandlung vom Greisenalter, latein. und deutsch, von Dr. Erich F. Chr. *Oertel*. 8. 1820. 8 gr.

Dasselbe, lateinisch. 8. 1820. 3 gr.

Dasselbe, deutsch. 8. 1820. 4 gr.

Faber's, Dr. Fr., Katechismus für Katechumenen und Confirmanden. 2te verbesserte Ausgabe. 8. 1819. 6 gr.

— — historischer Katechismus, enthaltend die heilige Geschichte, eine kurze Einleitung in die biblischen Schriften, und eine Erklärung der christlichen Sonn- Fest- und Feyertage, für Schulen. 8. 1819. 6 gr.

Kleinknecht's Anweisung zum perspectivischen Zeichnen für Kunstschulen und Kunstfreunde, mit 23 Kupfertafeln. gr. 4. geheftet 1 Thlr. 8 gr.

Lampert's liturg. Blätter aus meiner Amtsführung, Versuche. gr. 8. 1819. 1 Thlr.

Mayer's christliches Gebet- und Andachtsbuch. gr. 8. 1819. 1 Thlr. 8 gr.

Stiller's Betrachtungen über die Sonn- und Festtags-Episteln des ganzen Jahres. 1r, 2r, 3r Theil. gr. 8. 1819. 2 Thlr. 12 gr.

Ansbach, den 1. Aug. 1820.

W. G. Gassert.

Neue Romane,

welche in der *Schüppel'schen* Buchhandlung in *Berlin* erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Horn, Dr. Franz, Romantische Erzählungen, (auch unter dem Titel: *Novellen,* 2ter Bd.) 8. 1 Thl. 10 gr.

Laun, Fr., Die seligen Herren und die unselige Frau, (auch unter dem Titel: *Gespenstergeschichten,* 2ter Bd.) 8. 1 Thlr. 10 gr.

Bey *A. Rücker in Berlin* ist erschienen und für 1 Thlr. 20 gr. durch sämmtliche Buchhandlungen zu erhalten:

Kieschke, G., Rechnungsrevisor bey der K. Preuss. O. Rechnungskammer, Grundzüge zu einer zweckmässigen Einrichtung des Staats-Cassen- und Rechnungs-Wesens und seiner Controlle. gr. 8.

Bey *G. D. Bädecker in Essen* sind so eben erschienen:

Deegen, J. M. D. L., Jahrbüchlein der deutschen theologischen Literatur. *Zweytes* Bändchen, die Literatur des Jahres 1817 enthaltend. 1 Thlr. 8 ggr.

Dieses mit grossem Fleisse gearbeitete zweyte Bändchen enthält zugleich die andere Hälfte der Uebersicht der praktisch-theologischen Literatur der Jahre 1811 bis 1815. Das dritte Bändchen wird zur Jubil. Messe 1821 erscheinen und der künftige Preis eines Bändchens dieses Jahrbüchleins nie über 1 Thlr. zu stehen kommen.

Natorp, B. C. L., kleine Schulbibliothek. Ein literarischer Wegweiser für Lehrer in Volksschulen. 5te ganz umgearbeitete Ausgabe. 14 ggr.

— — Anleitung zur Unterweisung im Singen. Zweyter Cursus. 1 Thlr. 6 ggr.

— — Lehrbüchlein der Singekunst für die Jugend in Volksschulen. Zweyter Cursus. 4 ggr.

Schulz, F., Handbuch des preuss. Bergrechts. Mit 3 Steinabdrücken. 18 ggr.

Verhandlungen der westphäl. Provinzialsynode über Kirchenverfassung und Kirchenordnung. Fol. broch. 1 Thlr.

In meinem Verlage sind eben herausgekommen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Fasten- und Adventspredigten

zum Vorlesen bey dem öffentlichen Gottesdienste und zur häuslichen Erbauung,

von *Gottlieb Lange*, Prediger zu Pötewitz.

(Preis 18 gr.)

Auch unter dem Titel:

Predigten auf besondere Veranlassungen gehalten.

Zweytes Bändchen.

Der Hr. Verfasser sucht durch Herausgabe dieser Predigten einem oft gefühlten Bedürfniss abzuhelfen, das sich auf dem Lande findet, wenn bey dem Wochengottesdienste zur Advents- und Fastenzeit vorgelesen werden soll; zugleich aber auch Verehrern der Religion ein für diese heiligen Zeiten geeignetes Erbauungsbuch zu übergeben. Es sind sechs Fasten- und drey Adventspredigten.

Leipzig. *Fr. Chr. Dürr.*

In der Unterzeichneten ist erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu erhalten:

Dr. M. P. Orfila's Handbuch der medizinischen Chemie,

in Verbindung mit den allgemeinen und technischen Theilen der chemischen Wissenschaft nach ihrem neuesten Standpunkte. Aus dem Französischen übersetzt von Dr. Fr. Trommsdorff. Durchgesehen und mit Anmerkungen begleitet von Dr. Joh. Barth. Trommsdorff. 2ter Bd. mit 14 Steintafeln, zu beyden Bänden gehörig. gr. 8. Preis 5 Rthlr. 4 gr. Beyde Bände 7 Rthlr.

Endlich ist nun die Uebersetzung des vortrefflichen Werks des berühmten Orfila beendigt; die Leser verlieren durch diese Verspätung nichts, da die Herausgeber dadurch Gelegenheit erhielten, alle seit der Herausgabe des Originals im Felde der Chemie gemachten Entdeckungen noch nachzutragen, so dass sie nun wirklich ein Handbuch erhalten, welches den neuesten Standpunkt der Wissenschaft umfasst; und wenn schon die Recensenten des französischen Originalwerks bemerkten, dass solches weder *ein angehender*, noch *praktischer Arzt* entbehren könne, so wird dieses um so mehr von der Uebersetzung gelten, die daher auch besonders wichtig für alle *Pharmaceuten, Technologen, Fabrikanten* und Freunde der *Chemie* geworden ist, indem auch diese von den Herausgebern vorzüglich berücksichtiget worden sind.

Die Zeiten sind vorüber, wo der Arzt glaubte, die Chemie sey eine ihm entbehrliche Wissenschaft; man weiss es allgemein, dass es für jeden Arzt höchst wichtig ist, die Natur und Eigenschaften der Bestandtheile der Arzneymittel, die er verordnet, zu kennen, weil er sonst in Gefahr läuft, bald ein kraftloses, bald ein äusserst giftiges Produkt zu verordnen. Ueberdies kann der Nutzen der Chemie, in medizinisch-gerichtlichen Fällen, die eine Vergiftung betreffen, nicht in Zweifel gezogen werden. Alle diejenigen, welche des Verfassers Toxikologie besitzen, können dieses Handbuch nicht wohl entbehren, da es ihnen Aufschlüsse und Erläuterungen über so Manches gibt, was der Verfasser dort nur kurz berühren konnte. Mit einer Deutlichkeit und Klarheit, die nichts zu wünschen übrig lässt, entwickelt der Verfasser in seiner Chemie alle diejenigen Lehren, deren Nutzen unstreitig ist — z. B. die, welche in die Therapeutik und medizinische Rechtsgelahrtheit einschlagen — und stellt die Resultate der Versuche, welche mit der Physiologie geschehen, gründlich auf. Wir halten es für überflüssig, eine detaillirte Inhaltsanzeige hier mitzutheilen, und bemerken nur, dass der erste Band die allgemeinen Lehren der Chemie und Physik, und die specielle Bearbeitung der anorganischen Natur, der zweyte Theil aber die Chemie der organischen Natur, der Vegetabilien und Animalien enthält, und auch eine ausführliche Anleitung zur chemischen Untersuchung ertheilt. In vierzehn Tafeln eines scharfen und schönen Steindrucks wird der ganze chemische Apparat sehr gut erläutert, und die Zeichnungen sind so deutlich, dass jeder Künstler leicht die Apparate darnach verfertigen kann.

Jean Paul's Geist,

oder Chrestomathie der vorzüglichsten, kräftigsten und gelungensten Stellen aus seinen sämmtlichen Schriften. 8. *Dritte Auflage, in vier Bänden.*
Preis 6 *Rthlr.*

Jean Paul ist schon längst mit allem Rechte einer der beliebtesten Schriftsteller unserer Nation geworden; denn die Produkte seines, mit dem Geiste der gesammten deutschen Literatur geschwängerten Genies sind so fruchtbar, wohlthuend und Seel-erhebend, dass sie von jedem Denkenden dankbar geschätzt werden. Aber so wie in allen, so gibt es auch in seinen Schriften eine Quintessenz, die durch vorzüglichen Zauber fesselt, und daher besonders für solche Leser ausgezogen zu werden verdiente, welche die sämmtlichen, zum Theil sehr zerstreuten, Werke dieses so gefeyerten Dichters zu studiren entweder nicht Gelegenheit, oder nicht Muse genug haben, und doch den grossen Gewinn, den sie dabey haben können und würden, nicht gern entbehren möchten. Für sie ist dieses Buch bestimmt.

Keysersche Buchhandlung in Erfurt.

In allen Buchhandlungen ist zu bekommen:

Praktisches Hülfsbuch
für
Stadt- und Landprediger
bey allen
Kanzel- und Altargeschäften.

In extemporirbaren Entwürfen über alle fest-, sonn- und feyertägliche Evangelien und Episteln und über freye Texte.

Erster und zweyter Band. gr. 8.

Leipzig, bey Gerhard Fleischer 1820.

Preis 2 Thlr. 16 Gr.

Dieses Hülfsbuch dürfte sich den Herren Predigern in Städten und auf dem Lande, hauptsächlich durch den dreyfachen Grund empfehlen:

1) Weil es Materialien zu allen Amtsverrichtungen enthält, die nur immer vorkommen können.
2) Weil es die wichtigsten Wahrheiten der Glaubens-, Sitten- und Klugheitslehre, in der sachreichsten Kürze, populär und ansprechend für Stadt- und Landgemeinden, wie es der Geist und das Bedürfniss der Zeit fordert, abhandelt.
3) Weil alle Entwürfe so gemeinfasslich disponirt sind, und eine so leichte Uebersicht gewähren, dass sie mit Recht extemporirbar genannt werden können, und im Drange der Geschäfte jede Amtsarbeit ungemein erleichtern.

An alle gute Buchhandlungen wurde so eben versandt:

Nellesser, L. A. (Pfrr. z. H. Nicolaus in Aachen), *richtige Ansicht des christlichen Ehevertrags* und der gesetzgebenden Gewalt der Kirche über denselben, aus Schrift und Kirchenrecht aufgestellt. Als Widerlegung der Schrift des Oberlandsgerichtraths Zum Bach: „über die Ehen zwischen Katholiken und Protestanten." Aachen, bey I. A. Mayer 1820. gr. 8. 12 ggr. oder 54 Kr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des October. 279. 1820.

Morgenländische Literatur.

كتاب التقاط الازهار في محاسن الاشعار

Anthologie Arabe ou choix de Poesies Arabes inédites traduites en français avec le texte en regard et accompagnées d'une version latine litterale par Jean Humbert (de Geneve) à Paris, chez Treuttel et Würtz Libraires rue Bourbon No. 17. 1819 de l'imprimerie royal. IX Seiten Vorrede, 300 Seiten, Arab. Text, Uebersetzungen, Anmerkungen und Register.

Herr Humbert, ein junger Schweizer, war, nachdem er zu Göttingen längere Zeit Orientalische Sprachen studirt hatte, nach *Paris* gereiset, um sich unter der Leitung des trefflichen *Silv. de Sacy* in diesem Fache zu vervollkommnen. Auch er, wie wohl jeder Schüler dieses Mannes, von Achtung und Liebe durchdrungen, legt davon einen öffentlichen Beweis ab, indem er ihm die vor uns liegende Schrift weiht, eine Frucht seines Aufenthaltes in *Paris*. Dieses Buch soll nach seinem Arabischen Titel „Eine Blumenlese der schönsten Gedichte" enthalten; allein wie der Titel fast aller Arabischer Schriften mehr bildlich und wohlklingend, als wahr und dem Inhalte des Buches ganz angemessen zu seyn pflegt, so ist es mit dieser Ueberschrift der Fall; denn in diesen Kranz von schön duftenden Blumen sind doch auch mehrere, wie es der Verfasser selbst zuweilen in seinen Anmerkungen andeutet, gebunden, deren Wohlgeruch nur die feine Nase des Arabers ergötzen kann. Unter diesen Gedichten steht auch ein in gereimter Prosa geschriebener Brief des *Sinan* p. 108 der genau genommen nicht unter den poetischen Stücken hätte seinen Platz finden sollen, und dann ist Stück 1 und 2 ganz prosaisch, nur mit Versen gemischt. Wie sich der Verf. in der Vorrede ausspricht, war sein Zweck bey der Herausgabe dieser Schrift, den Anfängern leichtere poetische Stücke als die bisher gedruckten, in die Hände zu geben, denn „welcher junge Schüler, sagt er, wird nicht zurückgestossen bey den ersten Zeilen, wenn er versucht die Moallaka's, die Makamat's des Hariri oder selbst die Hamasa zu übersetzen? welcher Anfänger kann ohne die Hülfe eines geschickten Lehrers dahin gelangen, diese verschiedenen Gedichte zu verstehen, sind sie gleich mit einer Uebersetzung und Anmerkungen begleitet?" Wenn auch gleich Rec. der Meinung ist, dass die genannten Schriftsteller nicht für den Anfänger sind, und also diesem nicht in die Hände gegeben werden müssen, so glaubt er doch, dass jemand, der sich durch ein gründliches Studium der Grammatik vorbereitet, ein gutes Stück des Koran gelesen und sich fleissig in den historischen Schriftstellern umgesehen hat, dass dieser sich allerdings an das Studium der *Hamasa*, wenn dieselbe mit einer richtigen Uebersetzung und erklärenden Anmerkungen versehen ist, wagen könne. Rec. will jedoch durch diese Bemerkungen, welche nur zeigen sollen, dass Herr *H.* in seinen Behauptungen zu weit geht, keineswegs die Nützlichkeit des Unternehmens läugnen; denn es ist allerdings wünschenswerth, dass der Anfänger sich erst in leichtern poetischen Stücken üben könne, ehe er zu den schwerern übergehe. Es ist wohl anerkannt, dass nichts mehr das Erlernen der Sprache erleichert, als das unmerkliche und allmälige Fortschreiten vom Leichteren zum Schwerern; und da in der Arabischen Sprache die Verschiedenheit der Schwierigkeit des Styls so gross ist, wie kaum in einer andern, so muss man in dieser um so mehr die Stufenfolge beobachten, da die Kluft vom Leichtesten bis zum Schwersten zu gross ist, als dass man durch einen Sprung hinüber kommen könnte. Dieses allerdings sehr lobenswerthen Zweckes wegen, hat Hr. *H.* aus mehrern Arabischen Schriftstellern kleinere und grössere Gedichte ausgewählt. Aus *Tausend und einer Nacht* sind ungefähr die Hälfte genommen, dann vorzüglich aus *Sojuti*, dessen Werk الـمـرج الـنـضـر „die blühende Wiese" betitelt ist, und endlich sind noch mehrere Stücke aus *Ebn-Mokri, Ebn-Khilkan, Ibn-Hoggiat* (aus seinem Werke: كـتـاب ثـمـرات الاوراق „*liber fructuum foliorum*," er starb 837 der *Hedjra*), *Sifieddin Elhalli*, der *Hamasa* und unbekannten Verfassern gewählt. Der Herausgeber nennt diese Stücke unedirt, weil er den ersten Band von *Tausend und einer Nacht*, welcher zu *Calcutta* 1814 herausgekommen, sich nicht verschaffen konnte, auch übrigens sich bey derselben weder Uebersetzung noch Anmerkungen befinden, und überdies die Hand-

schriften sehr verschieden sind. Schon im Jahre 1818 ist der zweyte Band herausgekommen, welcher bis zur zweyhundertsten Nacht geht. Sind auch gleich viele Stücke, welche aus *Tausend und einer Nacht* genommen sind, nicht unedirt, so war der Herausgeber doch im Ganzen glücklich bey der Wahl derselben, denn es sindmehrere, die sich durch mancherley Schönheiten auszeichnen. Den Grund jedoch, warum die Hauptzahl der Stücke nur aus *Tausend und einer Nacht* genommen ist, sieht man nicht ein, da es ihm bey einer so handschriftreichen Bibliothek nicht an klassischen Werken fehlen konnte, deren Gedichte sich mehr durch Inhalt und Styl auszeichneten; und auf diese Bemerkung scheint auch der Herausg. gefasst zu seyn, denn er sagt in der Vorrede: *„on me reprochera de n'avoir pas fait un choix assez severe; d'avoir imprimé plusieurs morceaux infectés de jeux de mots et d'enflure; .....* allein um desto weniger lässt sich diese Wahl entschuldigen, denn die Gründe, womit er sich deswegen vertheidigt, sind nicht haltbar. Um den Text zu berichtigen, hat sich Hr. *H.* mehrerer Handschriften bedient, und von dieser Seite verdient das Buch alles Lob, denn derselbe ist mit unbedeutenden Ausnahmen sehr richtig und fehlerfrey. Man erkennt hieran die Königl. Buchdruckerey, welche in dieser Rücksicht den Deutschen zum Muster dienen kann.

Dem Arabischen Texte ist eine französische Uebersetzung gegenüber gesetzt, über welche sich Hr. *H.* in der Vorrede so ausdrückt: *dans la traduction française je me suis efforcé de reproduire fidelement toutes les images, toutes les pensées de l'original* und unter diesen beyden stehen kurze Anmerkungen, besonders über andere Lesarten. Nach dem Arab. Text und der französischen Uebersetzung folgt eine lateinische Uebersetzung, welche möglichst wörtlich seyn soll, selbst mit Aufopferung aller Latinität, und nach jedem Stücke derselben folgen grammatikalische Anmerkungen. Bey schwierigen und dunklen Stellen, sagt Herr *H.*, habe er sich der Hülfe des Hrn. *de Sacy, Grangeret de Lagrange,* und des verewigten *Sabbagh* bedient. Man erkennt allerdings in den beyden Uebersetzungen dieses verschiedene Streben; die französische Uebersetzung soll mehr den Sinn als die Worte ausdrücken; allein nicht gar selten drückt sie mehr oder weniger aus, denn sie setzt Worte zu, wo sie nicht im Texte stehen und nicht nothwendig sind, lässt auch zuweilen aus, wo nichts fehlen sollte, und die lateinische Uebersetzung ist sehr oft, ich möchte sagen, zu wörtlich. Den Sinn hat Hr. *H.* im Ganzen richtig, doch oft nicht genau gegeben; aber auch manches liesse sich bemerken, und manche Stellen sind ganz unrichtig und ungrammatisch übersetzt. In einzelnen Stellen ist es wunderbar, dass die französische und lateinische Uebersetzung nicht übereinstimmen, ja zuweilen zeigt es sich selbst bey so ziemlich richtiger Uebersetzung, in den erklärenden Anmerkungen zu einer Stelle, dass dieselbe unrichtig und ungrammatisch aufgefasst ist. In diesen Anmerkungen, welche Hr. *H.* in seiner Vorrede selbst grammatisch nennt, sind verschiedene Parallelstellen aus grösstentheils ungedruckten Werken zur Erklärung beygebracht. Ihr grammatischer Werth ist sehr unbedeutend, und in den einzelnen zum Theil guten Bemerkungen über neue Bedeutungen ist man nicht vom Verfasser in den Stand gesetzt, die Richtigkeit derselben zu würdigen, da er seine Quellen nicht angibt, und er doch nicht verlangen kann, dass man ihm bey dem sonst geringen Gehalte der Anmerkungen auf das Wort glaube. In den Anmerkungen hat Hr. *H.* es versucht drey Arabische Stücke p. 147, 163 und 180 nach dem Beyspiele des berühmten *Jones* in seinen *commentariis* in griechische Verse zu übertragen und hat dazu die Anakreontische Versart gewählt, welche auch ganz passend ist. Er führt überdiess einige Persische Stellen zur Erläuterung an. Ueber das letzte wird sich wohl in den besondern Bemerkungen, welche wir über einzelne Stellen zu machen gedenken, Gelegenheit finden, etwas zu sagen; über das Erste drückt sich der Verf. selbst sehr bescheiden aus, und es würde daher unbillig seyn, den Maasstab der strengen Kritik bey jedem Einzelnen anzulegen. Doch muss sich der Hr. Verf. wohl selbst gestehn, dass er sich dichterische Licenzen erlaubt habe, welche mit den Regeln der Metrik und Grammatik nicht vereinigt werden können. Man sehe nur p. 180 die Verse:

ὦ μου φίλοι Δαμάσκου
μὴ σχίζεται τὰ σπλάγχνα,

und den Vers:

Τά τε πλευρὰ τῆ ὀρῆος.

wo ὀρῆος der Genitiv von ὄρος, *mons,* seyn soll. Ein Verdienst aber, welches nicht unbedeutend ist, hat sich Hr. H. dadurch erworben, dass er das Versmaas der einzelnen Gedichte aufgesucht, und alle einzelnen Verse scandirt hat, um so von dieser Seite den Text vor allem Tadel zu sichern. Diese Sache ist keinesweges unbedeutend, da oft nur durch das Versmaas die Richtigkeit eines Verses und die Vorzüglichkeit einer Lesart vor der andern bewiesen werden kann. Nur scheint darauf nicht genug Rücksicht genommen zu seyn, dass bey den Gedichten, welche sich der Sprache des gemeinen Lebens nähern, die Gesetze der Metrik andere und wohl mehrere Ausnahmen leiden, als bey alten klassischen Gedichten. Da der Hr. Verfasser so gute Gelegenheit hatte, sich bey *Sabbagh,* dessen Hauptstärke vielleicht in der Kenntniss der Metrik bestand, darüber näher zu unterrichten, so würde man es ihm sehr gedankt haben, wenn er etwas Genaues und Zuverlässiges darüber mitgetheilt hätte. Er hätte sich auch nicht darauf beschränken sollen, wie es grösstentheils geschieht, blos das Versmaas anzugeben; sondern hätte die

Eigenheiten und Abweichungen, da er für Anfänger schrieb, stets angeben und entwickeln müssen. Es liegt uns nun ob, unser allgemein ausgesprochenes Urtheil durch besondere Beyspiele zu bekräftigen. Aus dem vielen, was uns beym Lesen aufgefallen ist, können wir jedoch nur Einiges ausheben.

P. 2. l. 1. für الْمُهْدِي lies الْمَهْدِي, weil der Name Gottes dabey ausgelassen ist. Für الصَقَلي lies الصِقِلي, denn man sagt صِقِلِّيَةٌ (*Sicilien*). P. 4. l. 6. für السهادي lies entweder سهادي oder السهادِ, denn das Versmaas erlaubt, dass man am Ende د für دي lese. Bey السهادي ist aber das ي mit den Regeln der Grammatik beym Artikel unvereinbar. P. 6. v. 2. für مَهَلًا lies مَهْلًا, denn der Fuss ـ ـ ـ ـ ـ ـ ـ ـ مُتَفَاعِلُنْ ist in مُتْفَاعِلُنْ oder ـ ـ ـ ـ مُسْتَفْعِلُنْ verändert. Man sieht nicht, warum l. 2. Hr. H. das Wort غلاما in der französischen Uebersetzung durch die Worte *une jeune esclave d'un soldat* gibt, da es in der lateinischen Uebersetzung richtig ausgedrückt ist, und pag. 7. not. 1. erklärt er *de filiis militum* durch *c'est à dire, d'entre les Mamelouks.* الجند *est le nom donné aux troupes réglées de l'Egypte.* Hier scheint dem Rec. der ägyptische Araber zu sprechen, dem die Begebenheit sich in Aegypten zugetragen hat; da doch der im Anfange genannte Modjireddin aus Damaskus war, und die Sache eben so gut in Syrien geschehen seyn kann, wo das Wort الجند der allgemeine Name von Soldaten, nicht der specielle von Mamluken ist. P. 8. l. 6. Das Wort كلكل erklärt er p. 138 in den Anmerkungen durch *gonflement, renflement* (*pectus*) u. s. w. Hr. H. hat hier unterlassen, seinen Gewährsmann zu nennen. Ist diese Bedeutung richtig, so findet sie sich doch wohl nur in der vulgären Sprache, denn im Kamus steht: الكلكل والكلكال الصدر او ما بين الترقوتين او باطن الزور ومن الفرس ما بين مخرمه الي مس الارض منه اذا اربض. „Das Wort كلكل oder كلكال bedeutet die Brust, oder die Stelle zwischen den beyden Brustknochen, ترقوة genannt, oder den innern Theil der obern Brust, und vom Pferde braucht man es von der Stelle seines höchsten Gipfels, مخرمه, bis da, wo es die Erde berührt, wenn es sich hinlegt.“ P. 10. l. 4. sind die Worte فَقِيلَ لِي قَدْ تَوَفَّي gegeben: *et une voix m'a dit, tu ne la trouveras point* (*jam periit*). Dieses scheint mir nicht ganz richtig, denn sollte توفي *periit* bedeuten, so müsste es, genau genommen, تُوُفِّيَ punctirt werden. Dieses Wort kann aber, seiner Natur nach, nur von Personen, nicht von Sachen, *mortuus est, periit* bedeuten (es sey denn in der vulgären Sprache), dass aber bey den Worten فقيل لي an *omina* gedacht werden könne, sieht Recens. nicht. Es scheint ihm der Sinn zu seyn: „und du wirst sie reichlich bekommen;“ doch muss hier der Zusammenhang entscheiden. P. 12. l. 1. Die Wörter حلّ und ربط scheinen uns ganz falsch aufgefasst, indem Hr. H. den Vers durch „*ta fortune ne tient ni à ton oisiveté, ni à tes efforts*“ übersetzt, da es doch wohl heissen sollte „dein Glück steht nicht in deiner Macht, und so sind auch wohl p. 30. l. 10. حلّ und عقد zu verstehn; die Stelle des Hariri T. II. p. 190. vom Hrn. H. angeführt, bestätigt unsere Meinung, und das λυω und δεω des N. T. ist diesem analog. Die bey diesem Stücke p. 143 aus dem Gulistan des Sahdi angeführten persischen Verse sind ganz unrichtig verstanden, denn für „*o homme, pourquoi trembler? si ton heure n'est pas venue, c'est en vain que l'ennemi, la lance en arret, accourt pour t'arracher la vie; le sort saura bien enchainer ses pieds et son bras et d'étendre l'arc, ou faire égarer la flèche dans les mains de l'archer le plus habile,*“ muss es heissen: „Wenn ein Feind, der dich zu tödten bestimmt ist, dich verfolgt, so bindet das Schicksal den Fuss des laufenden Mannes (so hilft es ihm nicht, zu entfliehen). In dem Augenblicke, wo der Feind dir auf dem Fusse folgt, hilft es nicht, den Kajanidischen (lies كياني) Bogen zu spannen.“ P. 146 müssen wir ganz der Bemerkung des Hrn. Demange beystimmen, dass für نَدْلًا zu lesen sey نَذْلًا, *homo vilis*, denn dieses steht besser im Gegensatze mit مُهَذَّبٍ. P. 18. l. 1, 2. In dem Verse:

كنت اغار من النسيم عليكم
لكن اذا نزل القضا عمي البصر

hat Hr. H. bey عليكم ergänzt اذا مر und übersetzt: *O Nahma, j'étais jaloux du zéphyr, lorsqu' il voltigeait à tes côtés; mais depuis que l'inevitable destin a fondu sur moi, le plus clairvoyant des hommes en est devenu le plus aveugle.* Wir müssen hier bemerken, dass das Verbum غار, *eifersüchtig seyn*, mit علي, der Person, nicht mit من construirt wird, dass also die Präposition علي durch das Verbum اغار hieher kömmt, nicht aber durch die Ellipse اذا مرّ, „*quum transiret;*" der zweyte Theil des Verses ist ganz falsch übersetzt, und Hr. H. hat den Unterschied zwischen ان und اذا nicht beachtet. Es muss heissen: „doch, wenn das Schicksal hereinbricht, ist das Auge blind" (dies ist eine sprüchwörtliche Redensart), wodurch der Dichter nichts anderes ausdrücken will, als: „dem Schicksale kann man nicht widerstehen." Ebendaselbst ist des Versmaasses wegen عُلَيْكُمْ zu lesen, und in كنت اغار ist gleichfalls Unregelmässigkeit im Verse, welche der Hr. H. hätte bemerken sollen. P. 24. l. 9 und 10. Man ist nicht gezwungen, die Worte اطلت u. s. w. fragend zu nehmen. Das Wort صدّ bedeutet auch nicht, wie der Verf. S. 160 behauptet, so viel als بعد, *absence*, sondern es bedeutet das Wegwenden mit dem Körper und Gesichte; also etwa *Nichterhörung, Abneigung.* Sodann steht auch قتلي nicht für لقتلي, wie Hr. H. meint, sondern das Verbum جعل regiert einen doppelten Accusativ. P. 26. l. 2. lies عُهِدْتُ, l. 4. ثُغُرُ, l. 5. حُشَايُ, l. 15. مُوْلَايُ für مُوْلَايَ, vergl. Grammaire Arabe p. M. de Sacy, T. I. p. 186. P. 32. l. 6. Der Verf. hat البحر durch *flumen* übersetzt. Es muss aber *mare* übersetzt werden, wegen des عذب. In diesem Gedichte scheint Hr. H. vergessen zu haben, dass es aus *Tausend und einer Nacht* ist, und dass das Teschdid und der Endvokal wegfallen muss, wie auch das Metrum anzeigt. Für تُصَبُّ ist auch wohl تُصَبْ zu lesen, und l. 10 lies يُحْزِنْ und ذُنُبْ.

Wir wundern uns sehr über die Anmerkungen, welche Herr H. über ذُنُبْ macht, und sehen nicht ein, welche Schwierigkeit er darin findet, Der Sinn ist: „Sie weinen, dass die Zeit so schnell vorübereilt, und trösten sich damit, dass es der Fehler der Tage sey und nicht der ihrige." P. 172. H. 2. statt النُضُرُ möchten wir النَضْرُ lesen, ohne es jedoch für das Substantivum zu halten, sondern für ein Adjectivum der Form فُعُلٌ wie حُسُنٌ. Was der Hr. Verf. über die Erklärung der Form beygebracht hat, wäre besser weggeblieben, das Richtige hätte er bey *de Sacy*, T. I. §. 621. finden können. P. 173. H. 1. Man hat wohl nicht nöthig, des Versmaasses wegen بِنُغْسِيَّ zu punctiren, sondern darf nur, wie der Perser, in diesem Falle einen zweyten Vokal unter das ي setzen: بِنُغْسِي, *binafsii*, und so ist es ja auch wohl aus der Handschrift abgedruckt. P. 36. l. 5. scheint uns nicht blos, wie der Herausg. S. 178 richtig bemerkt, etwas mangelhaft in Rücksicht des Versmaasses zu seyn, sondern es ist auch gegen die Grammatik. Man kann den Vers so wiederherstellen:

دجي البرد والبدر الذي الزهر حفّه
U – – | U – – – | U – – | U – U –

Der Kälte (Winters) Dunkelheit und der Vollmond, welchen der Glanz bekleidet.

Dass der Plural زُهُرُ für die Gestirne gesetzt wird, möchte Recens. dem Verf. nicht so glauben, wenn gleich أزهر *den Mond* bedeutet, und im Dual gesetzt *die Sonne und den Mond.* P. 183 sind in dem Stücke aus *ebn Khalekan* gezogen in der untersten Zeile zwey grammatikalische Fehler in شحنّا und منافسة für شحنٌ und منافسةٌ. Dass P. 42. l. 6. für ديباج, wie Hr. H. S. 190 behauptet, دياجي zu lesen sey, können wir nicht glauben; denn die Grammatik ist dagegen. Es ist wohl دِبَاجٌ zu schreiben, welches für ديباج steht und aus dem Persischen ديباه *sericum* in die arabische Sprache gekommen ist.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 31. des October. **280.** 1820.

Morgenländische Literatur.

Beschluss der Recension: *Anthologie Arabe etc. par Jean Humbert.*

P. 44. l. 5. 6. Der Vers, welcher sich mit نَعَمْ anfängt, ist ziemlich richtig übersetzt, bis auf das Wort يَعْضِي, denn dieses muss doch wohl يَعْضَّي gelesen werden: *palpebrae contrahuntur, quum coruscat;* allein in den Anmerkungen p. 191 zeigt der Herausg. nur zu sehr, wie wenig er den Text grammatisch verstanden habe; vergl. *de Sacy Grammaire Arabe, T. II. p.* 179 *sq.* P. 48. l. 16. Den Vers:

وبلاه من قمر بكل ملاحة
بين الانام وكل حسن يوصف

drückt die französische Uebersetzung, welche blos den Sinn im Allgemeinen gibt, ziemlich richtig aus, während die lateinische ganz falsch ist. Es ist übersetzt: *„Vae mihi propter lunam praeditam omni elegantia, quae exstat inter homines, et omni pulchritudine, quae describi potest;“* allein die Construction des Verses ist folgende: وبلاه من قمر يوصف بكل ملاحة وكل حسن بين الانام, *„Vae illi lunae (quoad lunam) (quae) describitur omni elegantia et pulchritudine inter gentes.“* P. 54. l. 10. übersetzt Hr. *H.* in der französischen und lateinischen Uebersetzung ganz richtig; *o mes amis, o cari amici mei;* allein in den Anmerkungen p. 204. sagt er: *C'est un pluriel pour un singulier, et un masculin pour un féminin, car le poete s'adresse évidemment à sa maitresse.* Wir sehn das letzte jedoch nicht, und glauben, dass er wirklich seine Freunde anredet. Wenn also gleich hieher die Bemerkung nicht passt, dass die Dichter in ihren Gedichten das *masculinum* für das *femininum* gebrauchen, wo sie sonst alle Attribute des Mädchens haben, so ist es dennoch wahr, und von dem Rec. nicht selten bemerkt worden. Hr. *H.* sucht dieses durch eine Tradition aufzuklären, ohne jedoch anzuzeigen, woher er dieselbe habe. Es soll dieser Gebrauch zur Zeit des *Mostasem-billah,* des letzten Chalifen der Abbasidischen Dynastie aufgekommen seyn. Rec. kann aber dieser Tradition, besonders aus dem Grunde, weil, wie gewöhnlich geschieht, die Quelle verschwiegen ist, keinen Glauben schenken. Gewiss ist es auch, dass dieser Gebrauch schon früher als *Mostasem-billah* Statt fand, und dass er sich besonders in mystischen Gedichten, worin die Liebe zu Gott unter dem Bilde der Liebe zu einem Mädchen dargestellt wird, findet; (ähnlich in vielen Gedichten der Persischen Dichter z. B. *Hafiz*). Hier steht immer das *Masculinum,* wodurch der Leser auf den eigentlichen mystischen Sinn hingeführt wird, und es ist vielleicht nicht unwahrscheinlich, dass die Gewohnheit auch auf die übrigen Gedichte überging, um dadurch alles Anstössige zu entfernen. Man darf nur das Gedicht des *Tantarani* bey *de Sacy* in seiner Chrestomathie p. 365 T. 1. und des *Ohmar ben-Faredh* p. 371 sqq. lesen, um sich von dem Gesagten zu überzeugen. Das ganze Stück aber aus *Ahmed ben- Mohammed Mokri* scheint der Herausg. nicht richtig aufgefasst zu haben. Wir wissen zwar nicht, welchen besondern Beweggrund das Stück so zu verstehn und eine *Nahma* darin walten zu lassen, die Handschrift geben mag; allein in dem Stücke selbst, wie es da ist, und ohne Zusammenhang mit etwas Vorhergehenden scheint nur dies zu liegen. „Es liebte jemand ein Mädchen in einem Stamm, den er verlassen zu haben scheint,“ und nun redet er nach einem kurzen Ausbruche seines Schmerzes seine dort zurückgelassenen Freunde an, und schliesst das Stück damit, dass er wünscht, nur ein geringer Sklave seiner Freunde zu seyn, um in der Nähe seiner Geliebten zu wohnen. Dass aber Hr. *H.* den Einfluss der Conjunction auf den Satz p. 56. l. 13. nicht kannte, hat er besonders durch seine Anmerkung p. 57 gezeigt, und wenn er den *Clericus,* welcher البحر الرمل, *metrum leve,* übersetzt, verbessern will, indem er sagt *traduction, qui n'est pas regulière; cette denomination de* رَمْل *venant de l'idée de sable etc.,* so irrt er hierin ohne Zweifel; denn das *metrum leve* heisst ja nicht الرَّمْل; sondern

Sittenlehre in Beyspielen für Bürger- und Landleute. Gesammelt und zum Druck befördert von *Joh. Peter Ludwig Snell*, Inspect. und Pfarrer zu Dachsenhausen. Erster Theil. Vierte verbesserte Auflage. Frankfurt a. M., bey Wilmans, 1819. XVI. und 276 S. 8. Zweyter Theil VIII. 272 S. 8. (jed. Th. 12 Gr.

Wir zweifeln nicht, dass diese, aus der wirklichen Welt genommenen, Erzählungen, welche in den J. 1795. und 1797. zuerst gedruckt erschienen, nach der Versicherung des Verlegers (denn der Verf. ist bereits gestorben) besonders im Kreise der Landleute manches Gute gewirkt haben, und noch wirken können. Mit Auswahl lässt sich auch in Schulen davon Gebrauch machen. An einer ganz zweckmässigen, wohlgeordneten und schön vorgetragenen Moral in Beyspielen für Jünglinge und an einer für Mädchen fehlt es uns aber immer noch.

Fortsetzungen.

Hermann, J. F., Notices historiques, statistiques et littéraires sur la ville de Strassbourg, Tome second. Strassbourg 1819, chez Levrault. 480 S. gr. 8. 2 Thlr. 4 gr. s. d. Rec. des ersten Theils L. L. Z. 1818. No. 124.

Monographien, kriegsgeschichtliche und kriegswissenschaftliche, aus der neuern Zeit seit dem Jahre 1792. 3ter Bd. Mit einer Kupfertafel und 2 Planen. Leipzig 1819, bey Brockhaus. 402 S. gr. 8. 2 Thlr. 16 gr. s. d. Rec. d. 1sten u. 2ten Theils L. L. Z. 1818. No. 186. und 1819. No. 98. 99.

Seltenreich, C. C., Predigtentwürfe über die gewöhnlichen Sonn- Fest- und Aposteltags-Evangelien und Episteln durchs ganze Jahr in ausführlicher und abgekürzter Form. Zwölfter Band, enthaltend ein vollständiges Sach- und Materien-Register über alle 11 Bände ausgearbeitet von *M. Zeidler*. Leipzig, bey F. Fleischer, 1820. VI. u. 170 S. 8. 18 gr. S. d. Rec. der erstern Theile L. L. Z. 1812. No. 160. und 1813. No. 248.

Schriften der Schleswig-Holsteinischen patriotischen Gesellschaft. IIter Bd. Heft 3. Auch mit dem Titel: Beschreibung der Neuhauser Schulen. Ein Beitrag zur Verbesserung des Schulwesens von J. J. *Dieverts* 1820. Altona, bey Hammerich, 1820. X. und 90 S. gr. 8. S. d. Rec. des 1sten Bds. L. L. Z. 1816. No. 23. und 1820. No. 234.

Hassler, L. A. Homiletisches Repertorium zu Betrachtungen zunächst für katholische Prediger, sodann für alle nach Erbauung strebende Seelen. IIIter Bd. 1818. Freiburg, bey Herder. 432 S. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr. S. d. Rec. des 1sten und 2ten Bd. L. L. Z. 1820. No. 173.

Brenner, F., geschichtliche Darstellung der Verrichtung und Ausspendung der Sakramente, von Christus bis auf unsre Zeiten, mit beständiger Rücksicht auf Deutschland und besonders auf Franken. IIter Bd. Auch unter dem Titel: Geschichtliche Darstellung der Verrichtung der Firmung, u. s. w. Bamberg 1820, bey Göbhardt. XXXI. und 270 S. 8. 1 Thlr. 4 gr. S. d. Rec. des 1sten Bds. L. L. 1819. No. 83. 1816. No. 11.

Zerrenner, der neueste deutsche Schulfreund, eine Zeitschrift für Lehrer an Bürger- und Landschulen. 10tes Bändchen. Magdeburg 1820, bey Heinrichshofen. 168 S. 12 gr. S. d. Rec. der erstern Bände L. L. Z. 1815. No. 211. 1818. No. 54. und 154.

Bastholm, C., Historische Nachrichten zur Kenntniss des Menschen in seinem wilden und rohen Zustande. A. d. Dänischen übersetzt von H. E. *Wolf*. III. Theil. Altona 1820, bey Hammerich. IV. und 412 S. 8. 1 Thlr. 12 gr. S. die Rec. des 1sten Bandes L. L. Z. 1819. No. 275.

Beyträge zur Kunde Preussens IIIter Bd. 5tes Heft. Königsberg 1819, in der Universitäts Buchhandlung. Pag. 361—440. gr. 8. S. d. Rec. des 1sten und 2ten Bandes L. L. Z. 1820. No. 61.

Deutsche Taschen-Encyklopädie oder Handbibliothek des Wissenswürdigsten in Hinsicht auf Natur und Kunst, Staat und Kirche, Wissenschaft und Sitte. In alphabetischer Ordnung. 3ter Theil L—R. mit 12 Kupfern. Leipzig 1818, bey Brockhaus. 765 S. 2 Thlr. und 4ter Theil S—Z. mit 12 Kupfern nebst einem Anhang. Ebendaselbst. 1820. XIV. und 658. S. Anhang 45 S. 2 Thlr. s. d. Rec. des 1sten und 2ten Theils L. L. Z. 1817. No. 196. und 223.

Stephani, H., ausführliche Anweisung zum Rechenunterrichte in Volksschulen nach der bildenden Methode. 3ter Kursus: die bürgerliche Rechenkunst. Nürnberg 1820, bey Riegel und Wiessner. 208 S. 8. 12 gr. S. d. Rec. der zwei ersten Theile, L. L. Z. 1817. No. 174. und 175.

Bührlen, F. L., Erzählungen und Miszellen. 2tes Bändchen. Mit 1 Titelkupfer. Tübingen, bey Laupp, 1820. 354 S. 8. 1 Thlr. 12 gr. S. d. Rec. des ersten Bändchen. L. L. Z. 1820. No. 55.

Leben und Lehrmeinungen berühmter Physiker am Ende des XVI. und am Anfange des XVII. Jahrh. als Beyträge zur Geschichte der Physiologie in engerer und weiterer Bedeutung; herausgegeben von T. A. *Rixner* und T. *Siber*. IIs Heft. Hieronymus Cardanus, mit dessen Portrait. Sulzbach 1820, bey Seidel. XII. und 244 S. gr. 8. 18 gr. S. d. Rec. L. L. Z. 1820. No. 188.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des November. **281.** 1820.

Botanik.

Asclepiadeae, recensitae a Roberto Brown. Ex idiomate anglico transtulit D. *Carolus Boriwogus Presl. Edidit Casparus Comes Sternberg.* Pragae ap. Calve, 1819. XIV. et 68 pag. 8. (12 Gr.)

Diess Werkchen verdiente allerdings eine Uebersetzung, da es classisch ist, nur ist zu beklagen, dass dieselbe etwas spät kommt; jedoch behält sie wegen der geringen Verbreitung der englischen Werke ihren Werth. *Humbold* und *Bonpland* hätten sollen verglichen werden, um einige erwünschte Anmerkungen beyfügen zu können.

Handbuch der Botanik nach Linné's System, enthaltend die in Deutschland und in den angränzenden Gegenden wildwachsenden, und merkwürdige ausländische Gewächse; mit Hinweisung auf die natürlichen Pflanzenfamilien, und mit Bemerkungen, die Benutzung der einzelnen Pflanzen in der Pharmacie, Oeconomie, Technologie, u. s. w. betreffend; zum Gebrauche beym Selbststudium der Botanik, und bey Vorlesungen von *Johann Bernhard Wilbrand,* d. Philos. u. Med. Dr., ord. öffentl. Lehrer, Aufseher des bot. Gartens, mehr. naturf. Gesellsch. Mitglied. Nebst XVI. Kupfertafeln, Gräser, Seggen, Simsen u. s. w. enthaltend, nach Leers. Giessen, bey Heyer, 1819. 544 S. 8. (6 Thlr. 16 Gr.)

Die Zweckmässigkeit eines Handbuches der Botanik sucht der Hr. Verf. darin, dass es, so wie der gute academische Vortrag derselben, einerseits den wissenschaftlichen Anfoderungen nach Möglichkeit genügen, und andrerseits das Merkwürdige und Praktisch-Brauchbare vollständig umfassen soll. In Beziehung auf die erste Foderung glaubt der Verf. derselben Genüge geleistet zu haben, wenn er die Andeutungen der natürlichen Familien mehr hervorhob, und da, wo es möglich war, die Gattungen, in der Uebersicht derselben vor jeder Classe des Linné'schen Systems, so ordnete, wie dieselben in den natürlichen Familien zusammengehören, mit Angabe des Hauptckarakters der bekanntesten Familien, nach *Jussieu's* Vorgang, mit Rücksicht auf *Jos. Gärtner, de Candolle* und *Batsch.* Noch hielt der Verf. für ein Haupterfoderniss die Erklärung der Verzweigungen, welche die Familien mit den Gattungen, und die Gattungen mit den Arten bilden. Rücksichtlich der andern Anfoderung, das Merkwürdige und Praktisch-Brauchbare zu umfassen, hat der Verf. nach seiner Angabe folgende Wahl getroffen: 1) sind alle in Deutschland und in den zunächst angränzenden Ländern wildwachsende, mit Blumen versehene Gewächse aufgenommen, und die Gattungen, von denen sich in Deutschland Arten vorfinden, in dieser Uebersicht vor jeder Klasse mit einem Sternchen bezeichnet worden; 2) alle diejenigen ausländischen Gewächse, welche dem Oekonomen, dem Technologen, dem Arzte, dem Pharmaceuten, dem Blumenliebhaber merkwürdig sind; ferner diejenigen, welche, sich durch eine sonstige Eigenthümlichkeit auszeichnend, die über eine Familie mehr Licht verbreiten, in gewöhnlichen botanischen Gärten und in kleinen Gewächshäusern getroffen werden. 3) Die Auswahl der kryptogamischen Gewächse begreift alle deutsche Farren, Lycopodien, einige Lebermoose, die merkwürdigsten Flechten, einige, besonders die giftigen und essbaren Schwämme. Die Moose sind, ausser der Darstellung derselben als Familie, weggeblieben, weil sich unter denselben keine besonders merkwürdigen Arten finden, und bey der grossen Zahl derselben keine Auswahl getroffen werden konnte. 4) Die Gattungs-Charaktere sind grösstentheils nach *Linné,* die Diagnosen der Arten nach *Linné* und den bekanntesten besten Pflanzenforschern angegeben worden, die Namen der Autoren, deren ihm bekannte Schriften der Verf. benutzte, in Abbrev. beygesetzt, und das ihm Angehörige mit *Wilbd.* bezeichnet. Vaterland, Dauer und sonstige Merkwürdigkeiten sind ebenfalls angeführt.

Alles Charakteristische ist lateinisch, die Anmerkungen deutsch. Die Kupfertafeln von *Leers Flora Herb.* sind, da die Platten nicht mehr existiren, mit Berichtigungen nachgestochen, und dem Buche beygegeben.

In Bezug auf den ersten Punkt, nämlich auf die Erfüllung der wissenschaftlichen Anfoderungen, fin-

den wir das Hervorheben der natürlichen Familien, so wie es der Vf. gemacht hat, keineswegs hinreichend. Er musste, um dem Anfänger zu nützen, und ihm das natürliche System verständlich zu machen, entweder sein ganzes Buch nach diesem Systeme ordnen, oder, im Falle er das Linné'sche beybehielt, noch ausser dem, dass er die Familien in ihm anführte, eine vollständige, folgerechte Uebersicht derselben geben; nur dann wären dem Anfänger die Affinitäten und Verzweigungen deutlich geworden. Als Einleitung der theoretischen Abtheilung ist der erste Theil anzusehen, mit der Aufschrift: „Betrachtung der Vegetation in ihrem allgemeinen Verhalten." Dessen erste Abtheilung gibt die Terminologie kürzlich und gut vorgetragen, als: „Betrachtung der Gebilde, worin sich die einzelnen Pflanzen entwickeln;" die zweyte die Classification der Pflanzen, in deren *Cap.* 9. einige Bemerkungen „in Beziehung auf Pflanzenphysiologie" enthalten sind. Der Verf. sagt: „Als Vorbereitung zu dieser Pflanzenphysiologie möge hier ein Sündenregister gegen die Pflanzenphysiologie folgen, damit aus demselben klar werde, dass auf diesem Wege das Leben in der Vegetation nie klar werde erkannt werden." Das ganze Capitel zeigt aus dem Style, womit es geschrieben ist, dass vor dem Verf. noch Niemand gewusst hat, was Pflanzenphysiologie sey, besonders weil diejenigen, welche vor ihm Pflanzenphysiologen seyen wollten, sich der Chemie als Hülfsmittel dazu bedienten, und die Gefässe der Gewächse untersuchten, um daraus auf ihr Leben zu schliessen, was er sehr anmassend verwirft. Er schliesst diese Einleitung damit, dass er behauptet, Pflanzenphysiologie gehöre nicht in ein Handbuch der Botanik, und auf seine: *Darstellung der gesammten Organisation* Band 1. verweist.

In Rücksicht auf die zweyte sich selbst vorgesteckte Anfoderung kann sich der Verf. noch weit weniger genügen. Wenn derselbe glaubt, hier eine deutsche *Flora* mit aufgezählt zu haben; so möchte er wohl beweisen, dieselbe so wie ihre Literatur, wenn er alle ihm bekannt gewordenen Schriften benutzt zu haben angibt, wenig zu kennen; wie die baldige Erscheinung der deutschen Floren von *Mertens* und von *v. Roepert* beweisen wird. Irgend etwas interessantes sucht man vergebens. Die benutzte Literatur ist: *Willd. spec. plant., Willd. Enumeratio, Schrad. Flora germanica.* und die *Fl. Wetter.* selten ein *Synonym* aus *Röm. et Schult. Vol. II.* erwähnt.

In Bezug auf das Specielle findet man blos höchst magere Bemerkungen, welche zum grössten Theil zu nichts dienen. Sonderbare Ideen über Varietäten; so wird z. B. *Scirpus ovatus* als aus *Scirpus palustris* durch den Standort erzeugt, *Rubus corylifolius Sm.* als Abänderung von *R. fruticosus* vermuthet, u. s. f. In Rücksicht der Gattungen ist es eben so. *Armeria, Helianthemum, Luzula, Erythraea, Melilotus, Radiola* werden nicht angenommen, während die Gattungen *Holosteum, Alsine, Comarum, Tormentilla,* die weit weniger werth sind, stehen bleiben. Wenn übrigens durch Kupfer etwas erläutert werden sollte; so waren Darstellungen der natürlichen Familien für den Anfänger, welcher diese aus dem Buche kennen lernen sollte, nützlich.

Ueber das Specielle liesse sich noch sehr viel sagen; allein wir wollen glauben, dass dem Hrn. Verf. *Mösslers gemeinnütziges Handbuch der Gewächskunde, Altona,* 1815. nicht bekannt gewesen ist, mit welchem das seinige durchaus keinen Vergleich aushält.

Species umbelliferarum minus cognitae, illustratae a C. Sprengel. Cum tab. VII. aeri incisis. Halae, ap. Renger. 1818. 4. X. et 154 pag. (2 Thlr. 8 Gr.)

Nach dem vom Hrn. Verf. im J. 1813. in den Schriften der Halleschen naturforschenden Gesellschaft gegebenen *Prodromus plantarum umbelliferarum denuo disponendarum,* musste die Erwartung auf ein specielleres Werk über diese Gewächsfamilie von demselben Verf. sehr gespannt seyn, und desto erfreulicher war die Erscheinung des vorliegenden Werkes, welches wiederum als Vorläufer eines grösseren allgemeinen auftritt. Der Inhalt desselben ist die Auseinandersetzung mehrerer bisher verwechselter, so wie die Bekanntmachung wenig bekannter oder ganz neuer Arten dieser Familie, deren im Ganzen 161 beschrieben werden. Die Bearbeitung ist in der bekannten gründlichen Art des Verf., welche wenig zu wünschen übrig lassen möchte. Die Abbildungen sind von Herschel sehr gut gezeichnet und von Schröter eben so gestochen.

Neue Entdeckungen im ganzen Umfang der Pflanzenkunde, herausgegeben von *K. Sprengel.* Erster Band. Mit drey Kupfertafeln. Leipzig, bey Friedrich Fleischer, 1820. IV. und 452 S. (2 Thlr. 8 Gr.)

Keine zweckmässigere Zusammenstellung des für diese Wissenschaft neuen, und besonders bemerkenswerthen, konnte gefunden werden, als diese von S. gewählte. Eine Betrachtung der neuesten Werke von wissenschaftlichem Werthe, die Hervorhebung der in ihnen enthaltenen wichtigen Gegenstände, das unparteyische Urtheil über ihren Werth, die Zusammenstellung der Werke selbst nach der Aehnlichkeit ihres Inhaltes, und endlich die Beyfügung eigener Entdeckungen von S. ausgeführt, dem die neueste Literatur so bekannt ist, als seine eignen Sammlungen an unbekannten Ge-

wächsen reich sind, muss gewiss für jeden Botaniker so lehrreich als angenehm erscheinen, und den Wunsch zu einer jährlichen Fortsetzung dieses Buchs erregen. In diesem ersten Bande befinden sich über folgende Werke Abhandlungen: I. *alte Literatur. Theophrasti opera ed. Schneider.* II. *Beschreibende Botanik.* 1) *Bivona-Bernardi stirpium rariorum manipulus.* 1—4. — 2) *Jundzill Flora Lithuana.* — 3) *Andrzeiowski Czackia.* 4) *Seringe melanges.* 5) *Flora danica. vol.* 9. 6) *Agardt synopsis algar. Scandinav.* 7) *Stackhouse Nereis britannica ed.* 2. 8) *Mem. de l'ac. de Petersb. vol.* 6. 9) *Nocca et Balbis flora Ticinensis.* 10) *Hooker musci exotici. vol.* 1. 11) *Nuttall's genera of north-amer. plants.* 12) *Barton compend. flor. philadelph.* 13) *Rafinesque's neueste Entdeckungen.* 14) *Dictionnaire des sciences natur.* 1—12. 15. u. 16) *Cassini u. R. Brown* über die *Compositas.* 17) *Bridel methodus nova muscorum.* 18. *Rees cyclopaedia vol.* 1—36. 19) *Species plantarum minus cognitae.* Ein Originalaufsatz vom Verf. enthaltend Bemerkungen und Definitionen von 128 wenig bekannten, zum Theil neuen Gewächsen, nach der Reihenfolge des natürlichen Systems. 20) *Mem. du muséum d'hist. nat. vol.* 3. 4. 21) *Asiatic researches, vol.* 12. 22) *Lyngbye hydrophytologia danica.* 23) *Botanical register. vol.* 1—4. III. *Physiologie der Pflanzen und angewandte Botanik.* 1) *Keith's system of physiological botany.* 2) *Knight* in *philosophical transact.* 1817. 3) *le Clerc* in *mem. du mus. d'hist. nat. vol.* 3. 4) *Nees de muscorum propagatione.* 5) *Märcklin's Betrachtungen über die Urformen der unvollkommnen Organismen.* Originalaufsatz. 6) *John* über Ernährung der Pflanzen. 7) *Giobert Del sovescio e nuovo sistema di cultura fertilizzante senza dispendio di concio.* 8) *Bigelow amer. medic. bot. vol.* 1. — 9) *Agardh några Ord om Tobaks Odling.* 10) *Hofman-Bang de usu Confervarum.* 11) *v. Hagen's Beyträge zur Naturg. der Fichten und Tannen, aus Hartigs Forst- und Jagd-Archiv für Preussen.* 12) *Möglin'sche Annalen der Landwirthschaft.* 13) *Reichard nouv. élém. de Botanique.* 14) *Wodzicki's Gartenbau.* 15) *Grischow üb. Athmung d. Gewächse.* — Aus diesem Verzeichnisse sieht man, eine wie vielseitige Belehrung dieses Buch gewährt. Drey Kupfertafeln vom Sohne des Verf. gezeichnet und von *Guimpel* gestochen, enthalten: *Pharus pubescens Sp., Eustegia hastata R. Br. Logania latifolia R. Br. Doodia aspera R. Br. Alsophila lunulata R. Br.*

A. P. de Candolle's und K. Sprengel's Grundzüge der wissenschaftlichen Pflanzenkunde. Zu Vorlesungen. Mit acht Kupfertafeln. Leipzig, bey Cnobloch, 1820.

Nach der von S. gegebenen kurzen Vorrede sollte die von ihm erschienene „Anleitung zur Kenntniss der Gewächse" die Botanik unter dem grössern Publikum befördern. Die Fortschritte aber, welche die höhere, wissenschaftliche Kenntniss der Gewächse in neueren Zeiten gemacht, foderten zum akademischen Unterricht ein Lehrbuch, welches, alle diese Fortschritte im ganzen Umfang der Wissenschaft umfassend, die Stelle des jetzt völlig (?) unbrauchbar gewordenen Willdenow'schen Lehrbuchs vertrete. Mit Hülfe der neuesten Ausgabe von *de Candolle's Théorie élémentaire de la botanique, Paris* 1819. glaubt der Verf. hier ein solches Buch geliefert zu haben; doch sind nur die drey ersten Theile desselben, nämlich die Kunstsprache, die Theorie der Classification und die beschreibende Botanik, als Auszug aus jenem Werke zu betrachten. Alles übrige gehört S. und nur über dieses erwähnen wir noch wenige Worte, da jenes aus *de Candolle* schon hinreichend bekannt, und hier nur zweckmässig abgekürzt und dem akademischen Vortrag angepasst ist. Der vierte Theil enthält die *Phytonomie,* oder Lehre vom Bau und von der Natur der Pflanzen, und handelt folgende Gegegenstände ab: 1) *Phytotomie* oder Anatomie der Pflanzen. 2) *Phytochemie.* 3) eigentliche *Phytonomie,* oder Lehre von dem Leben der Pflanzen, also Physiologie. 4) Von der Verbreitung der Pflanzen auf der Erde. 5) Geschichte der Verbreitung der Pflanzen. 6) Von den Missbildungen und Krankheiten der Gewächse. 7) Geschichte der Botanik. Ist sehr uneigentlich ein Kapitel der Phytonomie, sondern eine ganz gesonderte und offenbar einleitende Abtheilung der Wissenschaft. Sehr passend sind zwey Register beygefügt, eins für die Kunstausdrücke, und ein andres für die vornehmsten Sachen und Namen.

Durch den „*praktischen Theil*" gibt der Verf. eine Anleitung zur Ausarbeitung von Pflanzenbeschreibungen, indem er nach dem Linné'schen System für jede Classe ein oder einige Pflanzen monographisch behandelt, und so durch diese guten Muster nützlich wird, und das Praktische eines Handbuches aus dem richtigen Gesichtspunkte betrachtet. Der Verf. nimmt auch hier Gelegenheit, mehrere neue Gewächse bekannt zu machen, und sie also in doppelter Rücksicht, einmal als einzuschaltendes Glied für das System, und einmal als Muster zu Erklärung der Phytographie zu benutzen. Hierher gehört die Gattung: *Agardhia: Cal. 5. sepalus inferus. Cor. 5-petala convoluta. Stam.* 1. *Anthera magna. Drupa 3-locularis 3-valvis.* Die Art *Agardhia cryptantha* ist aus Brasilien, und die Gattung den *Terebinthinaceen* verwandt. Ferner *Salvia Brasiliensis, Tontelea trinervia,* eine monographische Uebersicht der ganzen Gattung *Rubus,* und mehrere noch wenig bekannte Arten andrer Gattungen. Die acht Kupfertafeln enthalten eine grosse Anzahl interessanter Gegenstände, von *W. Spr.* gut gezeichnet und von dem in diesem Fache rühmlichst bekannten *J. Sturm* gestochen.

Chloris Borussica. Auctore D. *Carolo Godofredo Hagen.* Regiomonti in acad. libr. 1819. IV. und 446 S. 12. (1 Thlr. 16 Gr.)

Auf Verlangen seiner Freunde gibt der Verf. seine Aufzählung der Pflanzen Preussens, welche kürzlich in deutscher Sprache, und zugleich für Oekonomen bestimmt (Preussens Pflanzen beschrieben von D. Karl Gottfr. *Hagen.* 2 Bde. Königsberg, bey Nicolovius.) erschienen, in der Form eines Taschenbuches in lateinischer Sprache heraus. Im Allgemeinen ist diese *Chloris* ein Auszug aus jenem deutschen Werke, da sie nur Diagnosen und kurze Beschreibungen der Pflanzen enthält, die übrigen Bemerkungen aber weggeblieben sind; im Einzelnen aber finden sich noch manche Zusätze, besonders sind noch einige Arten eingeschaltet, welche in der deutschen Ausgabe fehlen. Das Buch ist also für Excursionen eingerichtet, und dazu brauchbar. Die Charaktere der Pflanzen sind aus *Willdenow spec.* und *Enumeratio plant. horti Berolinensis*, aus *Schrader's Flora Germanica*, und *Sprengel's Flora Halensis* genommen, die Gewächse, welche sich innerhalb eines Umkreises von 3 Meilen um Königsberg finden, mit einem Sternchen bezeichnet. Als interessantere Gewächse sind zu erwähnen: *Corispermum intermedium Schweig. Iris foetidissima*, schwerlich die richtige Pflanze, *Festuca villosa Schweig.* von *F. ovina* geschieden, weil sie nach 3 jähriger Cultur nicht änderte, müsste aber dann *F. hirsuta Host.* heissen; *Arundo baltica, Plantago Coronopus, Epimedium alpinum, Potamogeton densus, compressus* (?) *gramineus*(?) *Polemonium coeruleum, Campanula rhomboidea, latifolia, Evonymus verrucosus, latifolius, Viola neglecta Schmidt* als *V. canina*, und *V. canina L.* als *V. degener Schweig.* beschrieben; *Sium nodiflorum*, das wahre *Ornithogalum minimum L.* ist als *O. gracile* aufgeführt, eine fehlerhafte Aenderung, wenn gleich der Name auch passt; *O. pyrenaicum, Juncus balticus, Alisma ranunculoides, Andromeda calyculata, Saxifraga Hirculus, Stellaria crassifolia, Arenaria peploides, Euphorbia amygdaloides, Stachys segetum: verticillis subsexfloris, subspicatis: bracteis verticillos subaequantibus: foliis piloso-sericeis, canescentibus. Ballota nigra L.* führt auch einen andern Namen: *B. borealis Schweig.* sie sollte aber *B. vulgaris* nach *Link* und *Wallroth* heissen; *Dracocephalum Ruyschiana, Linaria Loeselii Schweig. Sisymbrium Irio, Anthyllis maritima Schweig. Trifolium Lupinaster* (?), *Tragopogon revolutus Schweig. heterospermus Schweig., Serratula complanata Schweig. Salix phylicifolia, malifolia Sm.* Aus der Cryptogamie sind die Farrenkräuter mit aufgenommen. Die Standorte sind oft für ein so grosses Land zu sehr eingeschränkt, und gewiss nicht im ganzen Lande bekannt, was bey einer so allgemeinen *Flora* wohl zu vermeiden ist. Nach der vom Verf. im deutschen Werke aufgestellten Annahme begreift Preussen bloss das eigentliche Altpreussen, was hier nicht erwähnt ist, und also Irrungen veranlassen kann. Das Buch ist als ein sehr brauchbarer Begleiter auf Excursionen anzusehen.

Mineralogie.

Die Charactere der Klassen, Ordnungen, Geschlechter und Arten, oder Charakteristik des naturhistorischen Mineral-Systemes, von *Friedrich Mohs.* Dresden, bey Arnold, 1820. XXVI. und 100 S. 8 (16 Gr.)

Der Hr. Verf. welcher den durch den Tod des unsterblichen *Werner* erledigten Lehrstuhl der Mineralogie in Freyberg erhielt, strebte darnach, dieser Wissenschaft ein Gewand zu geben, welches dem der Zoologie und Botanik mehr homogen seyn sollte, als das bisherige, und zugleich die Vortheile der leichteren Bestimmung vorliegender Körper gestattete. So schwer die Lösung dieser Aufgabe ist; so wünschenswerth muss sie zugleich für jeden Naturforscher, der die Bedeutung und den Umfang seines Studiums kennt, erscheinen, und der vorliegende höchst gelungne Versuch ihn mit Freude erfüllen. Gegenwärtige Charakteristik ist als *Prodromus* eines grösseren Werkes, welches der Verf. bald vorzulegen verspricht, anzusehen, veranlasst durch *Jameson's* dritte Ausgabe seines Mineralsystem's, worin dieser, mit ähnlichen Ideen umgehend, und die seinigen früher mit denen unsers Verfs. mündlich vergleichend, diese zwar eingewebt, aber doch mit dem früher bestandenen Gebäude so verflochten hat, dass das Ganze mehr den Anfänger zu verwirren als zu leiten im Stande ist. Der Verf. nimmt bey seiner Charakteristik auf: Crystallgestalten, mit Inbegriff der Verhältnisse der Theilbarkeit, auf die Grade der Härte und auf das eigenthümliche Gewicht Rücksicht, wendet die Ausdrücke für deren Verhältnisse mit grössrer Bestimmtheit an, als bisher der Fall war, und drückt sie durch Zeichen und Buchstaben aus. Eine Erklärung der letzteren geht voraus; doch möchten wir den Wunsch hegen, dass der Hr. Verf. sich bey Ausarbeitung des grössern Werkes lieber der Worte bedienen möchte, da die erwähnten Zeichen nicht einmal immer auszusprechen, und nur mit Mühe und nach langer Uebung zu entziffern sind, was freylich derjenige nicht fühlt, der sich längere Zeit damit beschäftigte, was aber manchen andern von der Annahme des höchst scharfsinnigen, und seinen Zweck gewiss nicht verfehlenden Systems, abzuschrecken, allein im Stande seyn würde.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des November. 282. 1820.

Theologie.

Commentarius exegetico-dogmaticus in eos Jesu Christi sermones qui de reditu ejus ad judicium futuro et judicandi provincia ipsi demandata agunt, auctore *Henr. Aug. Schott*, Theol. D. et Profess. Jenensi. Jena, bey Walz, 1820. VI. und 324 S. 8.

In einer kurzen Einleitung S. 1—7. berührt Herr *Schott* zuvörderst die verschiedenen Meinungen der neuern Theologen über das Dogma: *de judicio extremo* und deutet zugleich die Quellen an, aus welchen sich die Verschiedenheit dieser Meinungen ableiten lasse. Hierauf geht er zur Veranlassung dieser Schrift über. Sie scheint zunächst für junge Theologen bestimmt zu seyn, weil, ohne diese Rücksicht, der Hr. Verf. vieles Bekannte würde haben übergehen und sich auch im Ganzen weit kürzer fassen können. Theils haben ihn die mit Erklärung der auf diesen Gegenstand sich beziehenden Schriftstellen verbundnen Schwierigkeiten, theils die gelehrten Einwendungen des Hrn. *Scheibel* in *Köthens* Zeitschrift: *für Christenthum und Gottesgelahrheit* 1. B. 3. Heft. 1817. und 2. B. 2. Heft. 1818. gegen sein Progr.: *quo sensu Jesus apud Matthaeum, Marcum et Lucam adventum suum in nubibus coeli futurum nuntiaverit*; veranlasst, dieses Dogma einer neuen Prüfung zu unterwerfen. Wie er hierbey verfahren und was also in gegenwärtiger Schrift zu finden sey, gibt er selbst folgendermassen an: „*effata Christi singula, quibus adventum aliquem futurum nuntiavit, ita interpretando persequar, ut usum loquendi graecum pariter atque hebraicum (et antiquiorem, maxime propheticum, et recentiorem, qualis aetate Christi et Apostolorum obtinuerit,) quantum fieri possit, consulam, ut accurate videam, quonam sententiarum nexu Servator divinus ab uno effato ad alterum transierit, ut nihil negligam, quod ex historia illorum temporum ad singulas voces atque sententias illustrandas adferri recte possit, denique, ut eam sequar interpretationis normam atque regulam, quae universa Jesu Christi ejusque doctrinae indole contineatur, ex omnibus, quae unquam ab eo dicta et facta leginus, conjunctim spectatis elucescente: Absoluta vero explicatione effatorum omnium, quae huc spectare intelligimus, doctrinam sanctam de illo judicandi negotio, Servatori divino a Deo patre demandato, qualem Christus ipse proposuit, paucis complecti facile licebit.*“

S. 7. beginnt die eigentliche Abhandlung, welche eine Erklärung aller in den vier Evangelisten von diesem Gegenstande handelnden Stellen enthält. Bey dem *loco classico:* Matth. 24. und 25. verglichen mit dem 13. Cap. *Marci*, hält sich der H. Verf., wie billig, am längsten auf; denn die Erklärung dieser Capitel fasst 203 Seiten in sich. Hierauf folgen von S. 211—267. die kürzern Stellen aus dem *Matthaeus* und *Marcus*. Von S. 268—364. die Stellen des *Lucas*, und von S. 364—409. die Stellen des *Johannes*. (Warum hat H. *Schott* nicht auch die Apokalypse zu seinem Zwecke benutzt, da diese doch nach seiner Meinung ebenfalls *visa a Christo revelata* enthält?) Den Beschluss macht von S. 410—424. eine kurze Darstellung des Dogma: von der Wiederkunft Jesu zum allgemeinen Weltgerichte, welches H. *Schott* unter die *primaria* (?) *dogmata relig. Christianae* setzt. Nach seiner Ueberzeugung ist folgendes Lehre des Christenthums: Die Weissagungen J. C. von dem den Juden bevorstehenden Gerichte, sind von dessen Aeusserungen, welche Voraussagungen *seiner* Wiederkunft zum jüngsten Gerichte enthalten, wohl zu unterscheiden. Was *diese* betrifft, so hat Jesus gelehrt: 1) Gott hat mir (*filio Dei et filio hominis*) die Macht und den Auftrag gegeben, einst über die Menschen Gericht zu halten; 2) ich werde also einst wiederkommen; 3) meiner Wiederkunft werden ausserordentliche Zeichen und furchtbare Naturerscheinungen vorangehen; 4) diese meine letzte Wiederkunft wird sichtbar seyn, — man wird des Menschen Sohn auf Wolken, in grosser Herrlichkeit, von Engeln begleitet, kommen sehen, — 5) der Tag, die Stunde und überhaupt die Zeit meiner Wiederkunft ist weder Menschen, noch Engeln, noch mir selbst als Menschensohn bekannt; 6) plötzlich und unvermuthet werde ich wiederkommen; 7) bey meiner Wiederkunft werde ich das mir übertragene Gericht zu einer und derselben Zeit über alle Völker der Erde halten, dieses Gericht wird das gerechteste seyn; 8) zur Zeit meiner Wiederkunft wird die gegenwärtige Ordnung der Dinge, die sichtbare Welt, ein Ende haben; 9) da niemand meine Wiederkunft zum Gerichte voraus weiss;

so muss jeder stets wachsam seyn, dem Bekenntnisse meiner Lehre treu und ihren Vorschriften folgsam bleiben.' Nach dieser Darstellung sucht H. *Schott* die wichtigsten Einwendungen der Gegner dieses Dogma zu widerlegen, und zeigt, (woran wohl niemand würde gezweifelt haben,) dass seine Ueberzeugungen auf das genaueste mit der Lehre unsrer symbol. Bücher übereinstimmen. Angehängt ist endlich noch ein Verzeichniss der einzelnen Worte und Redensarten des N. T., welche in dieser Schrift weitläuftiger erläutert worden sind.

Ob nun zwar gleich nach Rec. Urtheil nicht in allen hier benutzten Stellen des N. T. das zu finden ist, was der Verf. darin zu finden glaubt, auch in diesem Commentar immer noch nicht alle Einwendungen der Gegner vollkommen widerlegt worden sind, denn Gründe, wie z. B. folgende: es stehe den Menschen nicht zu, nur diejenigen Rathschlüsse Gottes für nothwendig anzuerkennen, deren Nothwendigkeit die menschliche Vernunft anerkenne, und: so wie Gott der Alleinweise die Menschen hier auf Erden von einer Stufe der Vollkommenheit zur andern erhebe, so sey es auch nicht widersinnig und den göttl. Eigenschaften widersprechend, anzunehmen, er werde auch jenseits auf die nämliche Art verfahren, und einst jeden Menschen, — der sich, von der Zeit seines Todes bis zur Zeit der Auferweckung der Körper, in einem seinem geführten Lebenswandel angemessenen Zustande befunden habe, — durch jene Auferweckung und das letzte Gericht in einen solchen Zustand versetzen, wo die Bösen ihre Bestrafung, die Guten ihre Belohnung finden würden; solche und ähnliche Gründe möchten wohl nicht ausreichen. Obgleich ferner der Hr. Verf. durch die Verbindung des Sprachgebrauchs der Propheten des A. T. mit dem zu den Zeiten Christi und der Apostel üblichen Sprachgebrauche sich in neue Schwierigkeiten verwickelt zu haben scheint; so muss man doch dem Fleisse und Scharfsinne desselben, womit er alles benutzt hat, um seine Ueberzeugungen geltend zu machen, volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, und eingestehen, dass H. *Schott* durch diese Schrift seine gründliche Gelehrsamkeit und Rechtgläubigkeit aufs neue trefflich beurkundet hat. Noch muss bemerkt, aber auch gerügt werden, dass dieser lesenswerthe und belehrende Commentar durch Druckfehler sehr entstellt ist.

Bibelerklärung.

Animadversiones ad Cap. III. et XIII. Epistolae Pauli I. ad Corinthios. Scripsit *Dr. Ant. Georg. Hollmann*, eccles. et scholae duc. Oldenburg. Antistes generalis, Senat. Sacr. a consiliis. Lipsiae, apud Lauferum, Bibliop. cIↃ IↃ CCCXIX. 46 S. 8.

Diese gelehrte Arbeit ist eine schön gereifte Frucht der Erholungsstunden des Hrn. Verfassers. Kurz, doch ohne dunkel zu werden, setzt er die beyden zu erklärenden Capp. in den gehörigen Zusammenhang mit den vorhergehenden; vielleicht wäre aber die Uebersicht, welche jedem dieser Capp. angehängt ist, mehr *in fronte Capitum* an Ort und Stelle, als *in calce*. Da kein eigentlicher Commentar sollte geliefert werden, ist der Mangel an Vollständigkeit der Erklärungen anderer Exegeten nicht als Fehler anzurechnen. — Die Erklärung 1 Cor. III. 15, Seite 16, welche er mit Hrn. Zedel, einem gelehrten Geistesverwandten von sich, theilt, wo *διὰ πυρὸς* nach einer Stelle des Strabo aus *διὰ ναυαγίου* erklärt wird, hat das nicht für sich, was für die gewöhnliche angeführt werden kann. *Ex judicio, tanquam ex incendio, incolumis evadet.* Auch wegen *ζημιωθήσεται, multabitur.* Dieser Ausdruck scheint *ex medio jure Romanorum* genommen zu seyn, so dass jenes *vix evadere* so viel bedeute, als *amburi;* weil derjenige, welcher verdammt wurde, *ustus*, der aber, welcher weder verdammt, noch losgesprochen, immer noch im Verdachte blieb, *ambustus* genennet wurde. Zu v. 18 wäre die bekannte Stelle aus dem Augustin: *in tantum (veritatem ev.) videmus, in quantum morimur huic seculo etc.* noch passender, als die aus dem Epiktet angeführte. Die ganze Tendenz Pauli aber in 1 Cor. III. ist sehr richtig gefasst. Man muss die geistigen Bedürfnisse der Christen genau berücksichtigen, 1. 2. v., daher 21 v.: *coetus non sunt doctorum caussa, sed hi coetus caussa. „Recte sapientis omnia dicuntur, quia scit uti solus omnibus.“ Cic.* Jede Parteysucht verräth Verstandesschwäche, oder wohl gar ein dem Christenthume abgeneigtes Gemüth u. s. w. — Seite 25 u. 26 wird sehr richtig bemerkt, dass Alles, was eine echte Kenntniss und die heilbringende Kraft der Religion befördere, man Gott schuldig wäre; er habe die himmlische Wahrheit geschenkt und die Lehrer derselben mit Fähigkeiten und Fertigkeiten, sie zu verkünden, ausgerüstet. Auf Christum (der im Namen und in der Vollmacht Gottes lehrte und handelte) sey alles zurück zu führen, was zur Gründung und zum Baue der christlichen Kirche dient. Allerdings bliebe aber immer die Vernunft *medium cognoscendi veritates coelestes* (als *principium cognoscendi* lässt sie Paulus nicht gelten). Die Stelle, Marc. XII. 34, ist passend angeführt, auch könnte 24 v. citirt seyn. Licht erhält auch die hier erklärte paulinische Stelle durch Matth. XV. 13: *„omnis planta, a Deo non plantata, eradicabitur,“ i. e. omnis doctrina, quae non Deum autorem refert, sed ab hominibus originem ducit, abrogabitur, nam commenta delet dies.* Ferner gehört hierher, besonders wegen III. 12, 13, 14, 15, das zwar ganz entgegengesetzte, aber doch dieselben Erfahrungswahrheiten bezeichnende Bild, Matth. VII. 26. coll. Luc. VI. 49, in sofern das Praktische durchaus nothwendig ist. Der Sinn dieser

Stellen ist: *qui recte meam (Christi) doctrinam animo informaverit et rite animum ad eam conformaverit ac vita expresserit, hunc impavidum ferient ruinae, vel inter atrocissimas calamitates salvus et incolumis evadet, seu suae ipsius saluti optime consulet; id quod vero si quis neglexerit, peribit.* — Auch daraus gehet hervor, dass die S. 22 und 23 gegebene neue Erklärung von *Θεῦ οἰκοδομῆ* sehr empfehlungswerth ist, obgleich die Autorität des Hieronymus, der sich hier nicht einmal ganz gleich bleibt, kein Grund dafür ist, dass die gewöhnliche zu antiquiren sey, welche Grotius besonders nach seiner Art, das heisst, mit einem Aufwande von Gelehrsamkeit, ausgerüstet hat. Wer aber unbefangen die paulinische Stelle liest, wird dem Hrn. Verf. Beyfall geben, welcher sich in seiner Erklärung also ausdrückt: „*Rectius allegoriae sensus concipi videtur, si partes aedificationis diversas de iis interpretemur, qui ad Θεῦ οἰκοδομὴν pertinent, minime autem de doctrina, qua imbuuntur. Doctores sunt οἰκοδομοῦντες et ἐποικοδομοῦντες, Christiani ab illis edocti, ut sunt ἑκάστου τὸ ἔργον, efficiunt οἰκοδομὴν et comparantur cum auro, ligno. Congregat post conditam ecclesiam quivis doctor cives seu confessores Evangelii; probe videat quisque, quales sint, quos adsciscat. Conditio et indoles eorum, qui sunt ejus ἔργον s. οἰκοδομὴ, probata erit per pericula. Si fuerint constantes, quos recepit, si fidem conservaverint, etiamsi vexati et oppressi propter fidem: ille, qui fidei concipiendae minister suasorque fuerit, mercedem accipiet ob eorum perseverantiam, quos erudivit et ad fidem firmavit. Sin animis deficiant et desciverint a fide ob pericula temporis aut adversariorum vexationes: minister perdet operam suam (οἰκοδομὴν), quamvis ipse salvari et a partibus rei christianae stare possit, nec tamen sine periculo aut jactura.*“ — 1 Cor. XIII. gibt der Hr. Verf. den Inhalt also an: *Argumenta colliguntur, quibus efficitur, animum in alios benivolum, studium iis inserviendi, de iis bene merendi, magis esse ornamento, et homini, in quo insit, dignitatem adjungere majorem, quam rem quamvis aliam, qua famam aucupari aut gloriae umbram consectari solent homines.* — Für die neuere Erklärung des 9. und 10. v. ist Alles gethan. Sie werden übersetzt: *Etenim nonnulli tantum nostrum scientiam habere, nonnulli tantum prophetae esse possunt (Ἐκ μέρους, i. q. τινές). Quando autem conditio obtinebit perfectior, cessabit, quod ad singulos pertinet.* — Rec. *antiquum obtinet.* Warum? wird bald ausführlich gezeigt werden. — Der lateinische Ausdruck ist klar und leicht, doch ist *citare* und *quadrare* S. 16 nicht im echt römischen Sinne gebraucht; auch *salvator* ist nicht so gut, als *servator.* — Der Hr. Verf. hat aber seinen Beruf zum Exegeten gut beurkundet, und da er nicht nur *nach-* sondern auch *selbst* denket, so wird man ihn, wenn sein Eindringen noch tiefer und sein Tact noch sicherer geworden ist, nicht den Berufenen, sondern den Auserwählten in diesem Fache beyzählen.

Commentaire sur l'épitre aux Romains, par *Robert Haldane.* Traduit de l'anglais. Tome I. Pages LII. et 504. T. II. P. LIII.—LXXIV. et 446. 8. 1819. A Paris, chez Treuttel et Würtz, Libraires, Rue de Bourbon, No. 17. et Scherff Libraire, Place du Louvre, No. 12. à Genève, chez Guers, Libraire.

Seitdem die Protestanten in Frankreich den Genuss der verfassungsmässigen Rechte, nicht nur auf dem Papier, sondern auch in der Wirklichkeit erhalten haben, so dass sie, zwar nicht ohne Kampf doch unter dem Schutz der Gesetze, ihre Religion üben und bey ihrem öffentlichen Bekenntniss doch auch alle Bürger-Rechte geniessen, scheint ein neues Leben in ihnen zu erwachen; eine Menge Stimmen erheben sich von allen Seiten nicht nur zur Vertheidigung ihrer Lehre und ihrer Rechte gegen gesetzwidrige Angriffe, sondern auch zur Verbreitung religiöser Einsichten und Gesinnungen, und man lernt unter ihren Lehrern Männer kenken, die Kenntnisse und Talente mit Muth und Eifer verbinden. Mehrere Ausgaben französischer Bibelübersetzungen werden besorgt und mancherley Schriften zur Belehrung und Erbauung werden verbreitet. Unter diese Classe gehört auch die hier anzuzeigende Erklärung des Briefs an die Römer, welche nicht nur für Religionslehrer, sondern auch für Nichtgelehrte scheint bestimmt zu seyn, und beydes, Bibelverständniss und Befestigung in Glauben und Frömmigkeit, bezweckt. Der Vortrag ist fast durchgehends klar und bündig und prägt tiefe Ehrfurcht für das Heilige ein. Das theologische System, wie es in Deutschland vor etwa 40 Jahren in den Lehrbüchern erschien, ist mit grosser Strenge festgehalten, und gegen Arianer, Socinianer und andere Gegner desselben vertheidigt. Die Consequenz in der Anwendung seiner Grundsätze führt jedoch den Verfasser zuweilen etwas zu weit, und man vermisst in einigen Stellen den evangelischen Sinn, der die ängstliche Gesetzlichkeit in den Vorschriften, und die verdammenden Urtheile über Andersdenkende auch in minderwesentlichen Puncten, sicher gemässigt haben würde. Wenn der Verf. z. B. bey Gelegenheit von Cap. 14. im II. B. S. 205—228. die Sonntagsfeyer strenger noch als den jüdischen Sabbat beobachtet wissen will, und S. 222 sagt: *s'occuper dans ce jour de ses travaux ordinaires, en parler, ou même y appliquer ses pensées, c'est frustrer les desseins bienfaisans du Legislateur, et marquer du mépris pour son autorité; et si les travaux du monde qui, dans les autres jours de la semaine, ne sont pas seulement permis, mais sont une nécessité et un devoir, sont*

criminels ce jour-là, n'est-il pas clair que les jeux, les récréations, les amusements de toute sorte, doivent certainement être considérés comme renfermés dans la même défense? car ils sont encore plus opposés à l'objet auquel le jour du repos est consacré, et n'ont pas le prétexte le plus éloigné d'utilité ou de nécessité ... so weiss er zwar diese Behauptung exegetisch und dogmatisch zu begründen; aber das Uebertriebene fällt doch in die Augen, und seine Exegese wird nicht leicht mehr Jemand überzeugen. Wenn er bey Kap. 16, 20. Veranlassung nimmt die Lehre vom Satan abzuhandeln, und S. 293. sagt: *Quelques-uns des hommes, qui prennent le nom de chrétiens, nient l'action ou même l'existence du diable, et expliquent ce qui en est dit dans la Bible comme une allégorie, ainsi qu'ils le font de l'histoire de la chute et d'autres parties de l'écriture. De telles personnes n'entreront point dans le royaume de cieux comme de petits enfans, ce qui, comme l'a déclaré le Redempteur, est la seule voie pour y avoir accès* .... so muss die Einseitigkeit und die Härte dieses Urtheils auch denen auffallen, die sonst in der Lehre mit dem Verf. übereinstimmen; weil ja doch bey verschiedenen Ansichten mancher Lehrsätze redliche Verehrung Christi Statt finden kann, und weil Christus nirgends die Seligkeit an Meinungen knüpft, sondern an Glauben und Ueben. Wer aber, wie der Verfasser, die Inspiration aller Worte der Bibel behauptet, welcher T. I. S. 6. Anm. sagt: *L'inspiration signifie l'infusion des idées et des paroles de l'écriture dans l'esprit des écrivains, par l'opération de Dieu. Ezech.* 3, 4. 10. 11. ... und dann bey dem buchstäblichen Sinne der Worte stehen bleibt, der kann ganz folgerecht zu solchen Schlüssen kommen. Es ist zu wünschen, dass die Leser dieses Buchs, das sonst viele schön entwickelte Erklärungen dieses Briefs, Lehrbegriffe und Pflichteinschärfungen enthält, nicht an solchen Stellen, deren sich doch nicht viele darin finden, irre werden und in Zweifel gerathen mögen, die ihnen die Religion selbst verdächtig machen könnten, wenn sie weder selbst, noch bey einem aufgeklärtern Freunde, die Lösung derselben finden, die sie auf den rechten Weg leitet. Der Text ist nach der Uebersetzung von *Martin* angeführt, die jedoch hier und da verändert wird, und dann Wort für Wort durchgegangen, der Sinn ausführlich erklärt, und entweder die Lehre oder die Pflicht in ihrer Anwendung dargestellt, und gegen Andersdenkende vertheidigt; so dass beynahe alle Hauptlehren des Christenthums hier abgehandelt sind. Die Uebersetzung lässt sich fast überall wie im Original lesen. Rec. hat jedoch einige Stellen bemerkt, wo der Sinn nicht richtig oder nicht deutlich genug ausgedrückt ist. Dem zweyten Bande sind von S. 338. an einige aus andern Schriftstellern, *Edwards* und *Owen*, gezogene Stellen zur Erbauung angehängt.

Polemik.

1. *Franz Baco v. Verulam gegen die Neologen;* nebst einem Briefe an den Hrn. Past. Harms, veranlasst durch den wider ihn erzürnten Menschenverstand des Hrn. Pastor Meyer, von *A. Ch. Hensler,* Pr. in Ploen. Kiel, in der acad. Buchh. 1818. 46 S. 8. (7 Gr.)
2. *Sendschreiben an den Hrn. Archidiac. C. Harms zu Kiel;* von einem Lehrer seines Knabenalters, demjenigen Prediger in Holstein, dessen er am Schlusse seiner Verständigungsbriefe erwähnt. Kiel, in Comm. bey Schmidt, 1819. 26 S. 8. (4 Gr.)
3. *Ueber Harms Briefe zur nähern Verständigung über verschiedene seiner Thesen.* In einem Schreiben an den ungenannten Verf. der Schrift: über Vernunft und die Lutherische Kirche u. s. w. Aus dem 3ten Hefte der Gespräche im Bücherzimmer besonders abgedruckt. Kiel, in Comm. bey Schmidt, 1818. 86 S. 8. (8 Gr.)
4. *Briefe zu einer nähern Verständigung über die neulich erschienenen Briefe des Hrn. Claus Harms,* Archidiac. a. d. St. Nic. K. in Kiel. Dem unparteyischen Publicum zur Prüfung mitgetheilt von *Christian Petersen,* Pred. in Hoyer, Amts Tondern. Kiel, Ebendas. 1818. 32 S. 8. (4 Gr.)

Nr. 1. ist für — die drey andern sind gegen Hrn. Harms. Der Verf. von Nr. 1. ertheilt unter andern seinem Hrn. Amtsbruder Harms Rathschläge, wie er den, auf dem Titel genannten, Gegner zu bekämpfen habe. Die Brille, durch welche der Verf. sieht, dürfte doch Manchen etwas angelaufen vorkommen. Man findet hier auch S. 33. eine Anweisung für Prediger in nuce: Rede aus Lavater'schem Herzen mit Reinhard'schem Verstande. — Baco lässt übrigens (S. 5.) den Gebrauch der Vernunft in geistlichen Dingen auf mehr als eine Art Statt finden. —

Der Vf. von Nr. 2. redet Hrn. Harms, den er seinen lieben Sohn nennt, durch Du an, und beklagt sich im Tone des gern viel sprechenden Alters über einen, in den Verständigungs-Briefen dieses seines lieben(?) Sohnes auf ihn gethanen Ausfall. —

Von Nr. 3. ist, wie man S. 33. und 44. erfährt, Hr. Past. *Schütz* Verf. Wer nicht ordentlich denkt, kann auch nicht ordentlich glauben. Das ist gleichsam das durchgeführte Thema in diesem Schriftchen, das mit manchen Aeusserungen des Witzes ausgestattet ist. Z. B. S. 54. „Ohne Denken gleicht der Mensch dem Oechs- und Eselein im Stalle. Was half es dem Oechs- und Eselein im Stalle zu Bethlehem, dass die höchste Vernunft in seiner Krippe lag?

Du dummes Vieh! was blökest du
Hier bey des Herren Mutter?
Immanuel hält seine Ruh
Allhier auf dürrem Futter. *J. Rist.*"

Die Nr. 4. genommenen Ansichten zeugen von Besonnenheit.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des November. 283. 1820.

Vermischte Schriften.

Deutschland und der Gottesfriede. Sendschreiben an *J. Görres* gegen seine letzte Schrift mit Auszügen aus derselben, von *P. F. Stuhr.* Berlin, bey Maurer, 1820. 374 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Der Verfass. kündiget sich als einen ehemaligen Schüler von *Görres* an, der bey diesem, auf Irrwegen begriffen, suchte, was ihm jetzt auf einem andern Wege zu Theil geworden sey, nachdem er zuvor die nichtige Eitelkeit alles menschlichen Wissens und aller menschlichen Kraft eben so sehr durch die Erfahrungen seines eigenen Lebens in der Wirklichkeit hinlänglich erprobt, als wissenschaftlich erkannt habe in dem grossen Gesammtleben der Geschichte. (Ist aber *alles* menschliche Wissen eitel; so muss ja auch das Wissen von der Eitelkeit des Wissens eitel seyn!) Ihm erheitert ein frischer Glaube das Herz, und freudige Hoffnung zu Gott lässt ihn fröhlich hinblicken in eine klare Zukunft. Und diesen Glauben und diese Hoffnung will er hier öffentlich kund thun.

Wenn er behauptet, dass das deutsche Volk keine Neigung zu Revolutionen habe, und dass, welche Entwürfe auch Einzelne mögen ausgebrütet haben, davon Nichts zu befürchten sey; so müssen wir ihm darin eben so sehr Recht geben, als in dem, was er den Unzufriedenen vorhält, dass, „nachdem die Eitelkeit der verderblichen Grundsätze einer gottlosen Politik durch die Geschichte des letzten Menschenalters männiglich klar geworden, und somit das Gebäude der alten Staatskunst ganz und gar über den Haufen geworfen war, unmöglich im ersten Augenblicke der neue Geist in besonnener, sich selbst verstehender Klarheit erwacht seyn und überall herrschen konnte" (S. 44). Wenn er aber hinzusetzet: „Nur in Gott und der Natur beruhenden scelenvollen Trägern des menschlichen Lebens, die sich in der Geschichte der verschiedenen Völkerstämme als das stets Wiederkehrende, ewig Bleibende und beharrlich Dauernde bewährend offenbaren, wird von nun an der Staatsmann, den Dünkel der eigenen Vernunft und seinen Eigenwillen bezwingend, seinen Geist unterworfen erkennen;" — so kann das freylich einen guten Sinn geben, nur liegt er nicht klar in den Worten, und diese können auch zu einem verwerflichen Sinne gedeutet werden. Und der Verf. hat durch die wegwerfende Art, mit welcher er von Tugend, Vernunft und Wissenschaft überall redet, nicht dafür gesorgt, dass eine verkehrte Auffassung jener Aeusserung verhindert werde. „Alles," heisst es z. B. S. 90. „was der Mensch aus eigener Macht zu erschaffen gedenkt, ist und bleibt eben so nichtig, als das, was er mit seiner irdischen Vernunft zu erkennen hofft. Denn die Menschen sind und bleiben Thoren immerdar, und unser Wissen ist Stückwerk. Es ist aber alles nichts ohne die Liebe. Durch menschlicherweise und mit Hülfe der Wissenschaft angestellte Versuche zur Aufklärung herrschender Ideenverwirrungen wird über das Meer verworrener Unklarheit der Erkenntniss wenig Licht sich ergiessen. Es liegt schon an sich selber die grösste Verwirrung der Gedanken in der Hoffnung, durch neue und andere Ideen eine bisherige Verirrung alter Ideen aufklären zu können. Wie die Welt der Sünde anheim gefallen ist, und so in ihr der Widerstreit herrscht; eben also auch muss unter den Urbildern der in der Welt vorhandenen Dinge Widerstreit herrschen, und in der menschlichen Anschauung davon dann gewiss Unklarheit. Je mehr die weltlichen Dinge, von dem Bewusstseyn aufgenommen als angeschaute Urbilder, übergehen in die Seele des Menschen; um so mehr muss diese selbst in der Anschauung des mannigfaltigen Reichthums nach den verschiedenen Richtungen hin zerrissen und zerfleischt, und in sich verworren werden." (Das klingt doch, wie Vernunftgründe; und freylich ihnen fehlt es an Klarheit!) „Klarheit mag allein walten in der in göttlicher Liebe beruhenden Erkenntniss. Der heiligen, aus der Tiefe eines liebenden Gemüths hervorscheinenden Flamme bedarf es, dem Willen als strahlende Leuchte zu dienen bey der gefährlichen Fahrt über die dunkele Brandung der Wellen des Menschenlebens, zwischen Felsen und Klippen hindurch, auf denen die Ungeheuer lauern." — „Staatsmänner, die, nachdem Alles durch unaufhaltbares Schicksal umgeworfen ist, Einzelnes noch halten möchten," und „solche, die sich dadurch aus ihrer Noth helfen wollten, dass sie, aller Wirklichkeit der Geschichte und Dinge mit Hohn entgegentretend, darnach trachteten, leere und abgedroschene Maximen, deren sie sich von der Zeit ihrer Burschenjahre her noch aus den Hörsälen erinnern, zu verwirklichen," und „die Weltweisen, die aus

der Vernunft erkannte und aufgerichtete Lehrgebäude vor sich hertragen lassen, auf dass diese, ihnen und Andern scheinend, den nach der Zeit der Götterdämmerung finster gewordenen Weg durch die dunkle Fülle und unendliche Mannigfaltigkeit der Dinge erleuchten möchten," sind dem Verf. gleich verwerflich, weil sie „alle an den Schein einzelnen, aus einer vergangener Zeit ihnen übrig gebliebenen Stückwerks alten glanzvollen Reichthums sich zu halten suchen."

Zu tadeln sind allerdings diejenigen, welche vergessen, dass wahre Staatswissenschaft eine aus der Vernunft und der Geschichte hervorgehende Wissenschaft ist, und nach ihrem philosophischen Lehrgebäude schlechthin alles formen wollen, ohne auf das Bestehende Rücksicht zu nehmen und ohne die Belehrungen und Fingerzeige zu achten, welche die Geschichte ihnen darbietet. Aber Geschichte und Erfahrung führen allein eben so wenig auf den rechten Weg, ohne die Ideen und Grundsätze, deren Darstellung und Bestimmung das Geschäft der Philosophie ist. Doch nein! nach dem Verf. ist es Nichts mit dieser; sie ist eine menschliche, irdische Wissenschaft! „Zu den Armen und Dürftigen, zu den Lahmen und Blinden ist der Herr gesandt, zu ihrem Heile zu dienen. An ihn sollen wir glauben, und er soll unser Hort seyn." Kann man denn aber nicht an ihn glauben, wenn man die Vernunft gebraucht? Unsers Erachtens soll eben der rechte Glaube an Christum den rechten Gebrauch der Vernunft und aller menschlichen Erkenntnisskräfte befördern. Und sind diese verdorben; so ist nicht abzusehen, wie gerade die Geschichte sie herstellen oder reinigen möge. „Wer durch das Gesetz, Menschensatzung oder Verfassung gerecht werden will; der ist von der Gnade gefallen, und hat Christum verloren. Denn in Jesu Christo gelten des Gesetzes Werke Nichts, sondern nur der Glaube, der durch die Liebe thätig ist. Wer nun zur Freyheit berufen ist; der sehe zu, dass er durch die Freyheit dem Fleische nicht Raum gebe, sondern durch die Liebe diene Einer dem Andern." Und nun häufet der Verf., wie oft, eine Menge biblischer Aussprüche zusammen, von denen sich kaum absehen lässt, was sie hier sollen. Wäre es nicht wenigstens besser gewesen, er hätte rund und bestimmt seine Meinung herausgesagt?

So viel wir sehen, läuft diese auf Folgendes hinaus. Bloss eine fromme in Liebe thätige Gesinnung, die fern ist von Selbstsucht und Hochmuth und eitler Klügeley und Streben, mit Gewalt irdische Zwecke durchzusetzen, führt zum Heile. Diese fromme Gesinnung achtet auf die Geschichte, und ergreift liebend das Bestehende, um es auszubilden; in der Majestät des Regenten sieht sie Gottes Lenkung und Willen. Hier scheint es nun zuweilen, als solle, nach dem Verf., alles, was die Geschichte bringe, unantastbar seyn, und als sey es, schon durch sein Bestehen, gegen Diejenigen gerechtfertigt, die über die Rechtmässigkeit oder Unrechtmässigkeit zu urtheilen sich veranlasst sehen. Er hält es für ein unstatthaftes Unternehmen, dass ein Gelehrter ohne Besitzungen und politische Wichtigkeit einem Staatskanzler seine Ideen über Verfassung und Regierung vortrage, oder sich „aus selbsteigener Bewegung erhebe, um dem in der Geschichte entstandenen, und von der Natur (?) empfangenen und erzeugten Adel alles Recht auf Daseyn abzusprechen;" für „Wahnsinn, wenn eine nach allgemeinen Verstandsbegriffen abgemessene Menschenweisheit es unternehme, aus leeren und wesenlosen (?) Vernunftgründen anzukämpfen gegen die schicksalschwere Wirklichkeit der Natur und Geschichte." Er hat sich hier freylich immer so ausgedrückt, dass er am Ende sagen kann, es seyen nur die Uebertreibungen gemeint. Aber dem ganzen Zusammenhange nach kann man das nicht glauben. Diejenigen, die gegen Bestehendes sich, wenn auch nur urtheilend, auflehnen, scheinen ihm die Liebe zu verletzen, und gehören also noch unter das Gesetz, das sie unter der Zucht halten muss. So muss denn auch in unserer Zeit der Geist des Volks unter Vormundschaft gehalten werden, da Reden schrecklicher Art für hohe Weisheit gelten können und berauschte Phantasie es vermag, die Gemüther der Jugend wild zu erhitzen!

Gegen das düstere Gemälde von der Schlechtigkeit unsrer Zeit sticht wunderlich ab, das öfter wiederkehrende Preisen des deutschen Volkes und die frohe Hoffnung des Verfassers. In den Deutschen „sprudelt die frische Quelle der Geschichte;" in ihrem Gemüthe liegt „eine staunenswerthe, ganz überschwengliche Fülle der Kraft zur Erlösung durch die Liebe; sie begehren eines Höhern, denn des Gesetzes, sie wollen den Frieden. Mag dieser Friede nur noch im zarten Keime, verborgen unter dem Gerüste des Bauwerks der Zukunft, sich regen und treiben; so ist er doch gekommen über die Welt und im Keime wirklich vorhanden." Und wie der Preussische Staat überhaupt der ist, in welchem, nach dem Verf., ganz vorzüglich der bessere Geist vorwaltet und fortschreitet; so bereitet sich namentlich in Berlin schon vor in ruhiger Stille frommer Gesinnung das keimende Heil. Ueberall beginnt dort der frische Geist einer werkthätigen Frömmigkeit mächtig sich zu ergiessen über das Leben, und dessen Kraft gewaltig zu werden in den Gemüthern. — Wie ist das zu vereinigen? Unterscheide von dem Volke — die Gelehrten. Denn die sind eigentlich gemeint, wenn der Verf. die Zeit anklagt. Er klagt sie an, ohne eigentlich seine Anklage zu begründen. Denn haben auch Einzelne Schritte gethan, die nicht zu rechtfertigen sind; so ist das immer so gewesen, und warum muss der ganze Stand darunter leiden? Und was wider die Wissenschaften und die Lehrer derselben gesagt ist; das ist so wenig belegt und ist mit so seltsamen Aeusserungen untermischt, dass sich der selbst in Unklarheit Befangene verräth.

Aber der Verf. ist ja auch ein Gelehrter? Ja; allein nicht weltliche Wissenschaft ist es, die er treibt; er steht und lebt in der Geschichte. Am Ende läuft der Kampf wider die Gelehrten auf das hinaus, was der Dichter sagt:

Jene machen Partey; welch' unerlaubtes Beginnen!
Aber unsre Partey, freylich versteht sich von selbst.

Doch leugnen wir nicht, dass in dem Buche viel Wahres enthalten ist. Möchte nur Alles so klar gesagt seyn, als Manches über unsre Jugend. Mit der Wartburgsfeyer erklärt der Verf. sich sehr unzufrieden, und obgleich sein Urtheil zu strenge ist; so ist es doch im Ganzen nicht unrichtig. Eine mitgetheilte Rede, die er dort zu halten vorhatte, ist nach Inhalt und Vortrag zu loben. — *Vossens* Schritt (im *Sophronizon*) wird gemissbilligt; an die Umtriebe zur Beförderung des Katholicismus glaubt der Verf. nicht. Einen ungeheuern und in keiner Art zu entschuldigenden Missgriff aber nennt auch er es, dass man *Hermes* nach Kiel rief; doch habe es auf der andern Seite wieder für durchaus nothwendig erachtet werden müssen, „den Geist einer Aufklärung von der allerflachsten Natur (?) in *Müller* zu entfernen." Das will er zugestehen, „dass wohl seither immer noch die fromme Gesinnung in dem hohen Adel Holsteins häufig mehr nur in einer unklaren Sehnsucht bestanden habe, denn in einer klaren Befriedigung des lebendigen Glaubens;" aber, so viel er „vom ganzen deutschen Adel kennt, sind „die Familien *Bernstorff, Stolberg* und *Reventlow* diejenigen, in denen sich noch die meiste ächtadelige Gesinnung erhalten hat." Worin aber die Meisten mit ihm einstimmen werden, ist der Zusatz: „So lange der Geist des alten, seligen *Bernstorffs* noch walten konnte, so lange ruhte Segen auf den dem dänischen Scepter unterworfenen Landen. Aus Keimen solcher Art, wie sie zur Zeit des in jeder Weise milden und um echte Freyheit ernstlich bekümmerten *B.* zarte Wurzeln zu schlagen anfingen, kann wirklich ein wahrer Friede über ein Land und ein Volk sich ausbreiten."

„Die wahre Freyheit besteht erst dann, wenn unter den mannigfaltigsten, verschieden geartetsten Kräften aller Kampf und innere Zwiespalt aufgehoben ist, und jede nach ihrer Art und Weise in ihrer eigenen Kunst frey sich ergehen mag neben der andern, aber kein Reiben und kein Brechen mehr Statt findet; wenn nicht der blasse Friede des Gleichgewichts herrscht, sondern der volle, lebendige Friede Gottes (S. 259). Richtig verstanden ganz recht. Aber ist diese Freyheit, ist das Reich, welches der Verf. gegen den Schluss seiner Schrift schildert, nicht eine Idee, welche die blosse Geschichte, wie Vieles daraus der Verf. auch für seine Ansichten benutzen mag, nicht darbieten konnte? — Doch die Liebe! Ist denn diese Liebe nicht eine wahrhaft moralische Gesinnung? Und ist denn diese von den Philosophen aus der Acht gelassen? Freylich haben sie da nicht auf sie gebaut, wo sie sie nicht voraussetzen durften. Sie haben, wo vom Staat und Staatsverfassungen die Rede gewesen ist, auch auf den Mangel an Liebe, auf widerspenstige Kräfte gerechnet, und die Mittel aufgesuchet, durch welche auch diejenigen, welche die Liebe nicht treibt, in Schranken gehalten würden. Dies kann der Vf., der selbst eine Zucht für höchst nöthig achtet, nicht ohne sich selbst zu widersprechen, missbilligen, es sey denn, was manchmal so scheinet, sein Ernst, dass die Zucht ganz der Willkür der Machthaber zu überlassen sey, dass diese entweder aus angeborner oder mit dem Amte ihnen verliehener Einsicht, ohne weitere Beachtung dessen, was Denkende durch Forschen und Untersuchen zu Tage fördern, immer das Rechte treffen werden. Doch es soll und muss ein Adel seyn, von dem der Verf. nach der Geschichte vieles zu rühmen weiss. Aller wahre Adel aber ist Dienstadel, welchem die Macht und Obhut der Uebrigen obliegt. Indessen gestattet der Verf., dass, „wer in den unter der Macht und Obhut stehenden niedern Kreisen des Lebens zur Welt gekommen ist, aber, in innigem Verlangen nach dem Genusse und der Hut des Friedens, die daran störende Gewalt der irdischen Triebe und Begierden mit der Wurzel aus seiner Seele zu reissen vermag, und in reiner, inniger und treuer Hingebung die Liebe fürstlicher Gesellenschaft sucht, aufgenommen werde unter die Schaar der Wächter," dagegen „wessen Seele in den mannigfaltig verworrenen Streit irdischer Begierden und Triebe versinkt, und wer Ackerbauer u. s. w. wird, selbst unter die Wacht und Hut fällt." Nur wer steht dafür, dass die Treue und Ergebung, so die eigentliche Tugend des Adels seyn soll, immer das sey, was freylich der Vf. wohl im Sinne hat? — Dass er übrigens den Werth der mancherley menschlichen Beschäftigungen recht würdige; davon können wir uns eben so wenig überzeugen, als wir finden, dass er den Sinn derer, welche er bestreitet, richtig gefasst habe. Ob er mit sich selbst noch nicht einig sey, oder ob ihn die Gewöhnung zu der schillernden Modesprache nur unfähig gemacht habe, in sich zusammenhängend und klar hinzustellen, was er will, mag unentschieden bleiben. Er folgt der Schrift des Gegners mit vielen Abschweifungen und Wiederholungen. Desshalb schon konnten wir keine Darstellung des ganzen Inhalts geben, und begnügten uns, so viel anzuführen, dass der Leser die Art und Kunst dieses Schriftstellers einigermassen kennen lernen möchte und darnach sich bestimmen könnte, ob er nähere Bekanntschaft mit ihm machen wolle.

Beiträge zur Kunde Preussens. Zweiter Band. Viertes Heft. Königsberg, bei Nicolovius, 1818. 265—542 S. gr. 8. (Der Band von 6 Stücken geh. 3 Thlr.)

Dieses neueste Heft der trefflichen Beyträge zur Kunde Preussens, deren frühere Hefte in der Liter. Zeitung No. 61 angezeigt wurden, enthält folgende schätzbare Abhandlungen. XIV. *Ein Beytrag zur Lebensgeschichte des Nicolaus Kopernikus.* Vom Geh. Archivar *Faber.* *Kopernikus* Ruhm als Mathematiker und Astronom ist unsterblich begründet. Aber noch im 69sten Jahre seines Lebens übte er auch sein erstes Studium, die Medicin, und gab unentgeltlich den Leidenden nicht nur seinen Rath, sondern auch die von ihm selbst bereitete Arzney, wie hier aus bisher ungedruckten Urkunden gezeigt wird, wobey Hr. *Faber* auch ein Fac simile eines eigenhändigen, im geheimen Archiv aufbewahrten Briefs des Kopernikus mittheilt. XV. *Anwendung des Steinkohlengas zur Seeleuchte in Neufahrwasser bey Danzig.* Es brennen hier 2 Seeleuchter, theils damit Schiffer nicht irren können, welche wegen irgend eines Zufalls das nur 3½ Meile vom Hafen entfernte einfache Feuer auf der Spitze der Halbinsel Hela nicht gesehen haben, theils um auch in der Nacht die Rhede mit Sicherheit finden und vor Anker gehen zu können. Beyde Feuer brennen 274 Fuss von einander entfernt, das erstere 59 Fuss, das andere 67 Fuss hoch über der Meeresfläche. Die *Notizen* (No. XVI.) *über die Kirche und das Dorf Preuschmark auf der elbingschen Höhe,* vom Prediger *Krause* daselbst, enthalten manche angenehme Erinnerung an die preussische Vorzeit, und über die Reformation dieser Gegend im 16ten Jahrhunderte. No. XVII. *Ueber die Unruhen in Königsberg* im J. 1566. wegen der vom Obersten Paul Wobeser angeworbenen 1000 Reiter, vom Geh. Archivar *Faber.* Aus der Darstellung des Verf., welche sich auf die noch im geheimen Archiv vorhandenen Verhandlungen gründet, lernt man genau das Treiben der Faction der fremden Räthe des Herzogs von Preussen und des Obersten Wobeser kennen, der 1000 Reiter angeworben hatte, damit sie als Hülfstruppen des Königs von Dänemark und nachher des Königs von Polen dienen sollten, welche aber den Ständen zu gegründeten Beschwerden Veranlassung gaben, und das traurige Ende der Angeklagten auf dem Blutgerüste herbeyführten. Dadurch wird aber auch von dem Herzog der Verdacht entfernt, als habe er sich dieser Reiterhülfe zur Unterdrükkung der Landstände bedienen wollen. Der XVIII. Aufsatz enthält den zweyten Abschnitt der *geschichtlichen Nachrichten von Stadt und Schloss Marienburg in Preussen,* und umfasst den Zeitraum von der Erhebung Marienburgs zum Sitze des Hochmeisters bis zum Ende der Regierung Winrichs von Kniprode, 1309 bis 1382. Wir machen alle Freunde der alten Kunst auf die in demselben enthaltenen höchst merkwürdigen Nachrichten von den vom deutschen Orden aufgeführten Gebäuden aufmerksam. Den Beschluss machen, wie in jedem Hefte, die *meteorologischen Beobachtungen* in Königsberg, vom Pfarrer *Sommer.* Möchten uns diese eben so belehrenden als unterhaltenden Hefte öfterer zukommen!

Geschichte.

1. *Denkwürdigkeiten aus der Menschen- Völker- und Sittengeschichte alter und neuer Zeit.* Zur angenehmen und belehrenden Unterhaltung für alle Stände. Von *Samuel Baur,* Kgl. Würtemb. Dekan u. Pfarrer in Alpeck u. Göttingen. Erster Band. Ulm, im Verlage der Stettin'schen Buchhandlung, 1819. XVI. und 359 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

2. *Leben, Meinungen und Schicksale berühmter und denkwürdiger Personen aus allen Zeitaltern.* Für die Jugend bearbeitet von *Samuel Baur,* etc. Zweiter Theil. Mit Kupfern. Frankfurt a. M., bey den Gedrüdern Wilmans, 1818. X. und 556 S. Dritter Theil. Mit Kupfern, 1819. X. und 610 S. 8.

Nur solche Denkwürdigkeiten, welche ein vielfaches Interesse haben und wenig historische Vorkenntnisse voraussetzen, will der Verf. in Nr. 1. ausheben, und in jedem Bande die Biographie eines merkwürdigen Mannes, biographische Fragmente, einzelne Scenen aus der Völkergeschichte, kriegerische Ereignisse, Reiseabenteuer, ausserordentliche Naturereignisse, historische Curiositäten und Anekdoten liefern. Alle diese 8 Rubriken sind in dem vor uns liegenden 1. Bande besetzt. Die Erzählungen von den Grausamkeiten marokanischer Fürsten scheinen für zartfühlende Leser fast zu empörend; manche Anekdoten sind zu bekannt, andre ziemlich fade, und, da der Verf. seine Quellen nicht nennt, sind auch hie und da einige Zweifel nicht abzuweisen. Manches von dem, was hier Peter der Grosse in Königsberg gesagt haben soll, lassen ihn andere in Amsterdam sagen z. B. den Wunsch: Jemanden rädern zu sehen. Uebrigens hat der Verf. mit vielem Fleisse zusammen- und das Gesammelte deutlich vorgetragen.

In Nr. 2. liefert er ausschliessend Biographieen. Im 2ten Bande: Alexander, Diogenes von Sinope, Ulrich von Hutten, J. Phil. Baratier, v. Haller, Howard; im 3. Bande: Jul. Cäsar, Cato v. Utika, J. Bouthilier de Rance, Stifter des Trappistenordens, Christine, K. v. Schweden, Ch. F. Weisse, Moses Mendelssohn. Der Verf. hat die Vorarbeiten, welche er hier vorfand, so verarbeitet, dass junge Leser, in welchen der Sinn für die Geschichte geweckt ist, diese Biographien nicht ungern lesen werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des November. **284.** 1820.

Intelligenz-Blatt.

Verzeichniss der im Winterhalbjahre 1820 auf der Universität Leipzig zu haltenden Vorlesungen.

Der Anfang dieser Vorlesungen ist auf den 16. October festgesetzt.

I. Wissenschaften des allgemeinen Studium's.

1) *Philologie.* a) *Morgenländische Sprachen.* Höpfner; Dr. J. G. C., P. E. des., über syr., chald., arab., samar. und äthiop. Sprache. *Chaldäisch.* Winer, Dr. G. B., Theol. P. E., mit Rücksicht auf den Talmud und Rabbin. Dialekt, nach J. D. Michaelis Grammat. chald. *Arabisch.* Rosenmüller, Dr. E. F. K., P. O., Forts. der Uebungen im Analysiren der arab. Texte in Michaelis arab. Chrestomathie. *) *Uebungen der hebräischen Gesellschaft.* Winer, Dr. G. B., Theol. P. E. b) *Altclassische Sprachen. Erklärung griechischer Schriftsteller.* Hermann, G., P. O., über des Sophokles Trachinierinnen. Spohn, F. A. W., P. O., über die vorzüglichsten Idyllen Theokrits. Höpfner, Dr. J. G. C., P. E. des., über Plutarchs Timoleon. Weiske, B. G., P. E., über des Demosthenes Rede von der Krone. Otto, Dr. C. E., über Demosthenes *orat. contra Leptin.* vorzügl. für Juristen. *Erklärung lateinischer Schriftsteller.* Spohn, F. A. W., P. O., über Tibull's Elegien 2. u. 4. B. Rost, F. W. E., P. E., über des Plautus Rudens und Trinumus. Beier, K. F. A., P. E. des., üb. Cicero's Lälius und Paradoxa. Nobbe, M. K. F. A., über Cicero's Orator, ingl. über das 1. Buch der Oden des Horaz. Otto, Dr. C. E., über Cicero's Rede für Milo, hauptsächl. für Juristen. *) *Ueber lateinische Syntax.* Hermann, G., P. O. **) *Ueber höhere und niedere Kritik.* Spohn, F. A. W., P. O. *Philologische Uebungen.* Beck, C. D., P. O., Uebungen im Königl. philolog. Seminar; ingl. Uebungen im lat. Schreiben und Disputiren. Hermann, G., P. O., Uebungen der griechischen Gesellschaft. Spohn, F. A. W., P. O., Uebungen der kritischen Gesellschaft. Rost, F. W. E., P. E. Rose, M. J. G. K., Disputirübungen. Nobbe, M. K. F. A., lat. Schreib- und Disputirübungen. c) *Sprachen des neuern Europa. Deutsche.* Pölitz, K. H. L., P. O., Geschichte der deutschen Sprache und Theorie des pros., dichterischen und rednerischen Styls, nach sein. Compend. *die Sprache der Deutschen*, Lpz. b. Weidm. 1820. 8. Kerndörffer, M. H. A., Lect. publ., Anleitung zum guten schriftl. Vortrage in der deutschen Sprache in eigenen freyen Ausarbeitungen. *Englische.* Yung, M. Phil., Lect. publ., über verschiedene engl. Schriftsteller; ingl. über die Anfangsgründe der engl. Sprache. *Französische.* Dumas, J. L. A., Lect. publ., Cursus der franz. Literatur, nebst Schreibe- und Sprachübungen. *Russische und Neugriechische.* Schmidt, J. A. E., Lect. publ.

2) *Anthropologie und Psychologie.* Heinroth, Dr. J. C. A., P. O. des., Anthropologie. Michaelis, M. C. F., Psychologie. *) *Psychologische Gesellschaft.* Wendt, A., P. O. des.

3) *Philosophie.* Krug, W. T., P. O., gesammte prakt. Philosophie, näml. Natur- Staats- und Völkerrecht, Sitten- oder Tugendlehre, und Religionsphilosophie. *Encyklopädie der Philosophie.* Wendt, A., P. O. des. *Logik.* Derselbe, reine und angewandte, nach seinen Sätzen. *Metaphysik.* Michaelis, M. C. F. *Aesthetik.* Wendt, A., P. O. des., nebst Theorie der schönen Künste, nach s. Sätzen. Michaelis, M. C. F., *Rechtslehre.* Wieland, E. K., P. O., Natur- und Völkerrecht, nach eign. Sätzen. Pölitz, K. H. L., P. O., das philos. Völkerrecht. Gerstäcker, Dr. K. F. W., s. *Sittenlehre.* Clodius, C. A. H., P. O. *Religionslehre.* Derselbe. *) *Geschichte der Philosophie.* Krug, W. T., P. O., Geschichte der alten Philosophie (Forts. v. Aristoteles an). **) *Philosophisches Disputatorium.* Wendt, A., P. O. des.

4) *Mathematik.* Mollweide, K. B., P. O., d. Z. Dechant, Anfangsgründe der Wahrscheinlichkeitsrechnung und Stereometrie; ingl. die gesammte Mechanik. Möbius, A. F., P. E. u. Obs., von Fernröhren und den wichtigsten am Himmel damit gemachten Entdeckungen; ingl. sphärische Astronomie u. Astrognosie.

5) *Physik.* Gilbert, Dr. L. W., P. O., die besondere Physik, oder von der Elektricität, dem Galvanismus, dem Magnetismus, der Wärme, den Meteoren und ein Ueberblick der Lehre vom Lichte. *Chemie.* Derselbe, Experimentalchemie nach den neuesten Entdeckungen. Eschenbach, Dr. C. G., P. O., Experimentalchemie; ingl. chemische Experimente. *) *Examinatorium über physikal. u. chemische Gegenstände.* Gilbert, Dr. L. W., P. O. *Naturgeschichte.* Ludwig, Dr. C. F., P. O., Naturgeschichte der Menschenspecies, nach s. Grundriss. Schwägrichen, Dr. F., P. O., all-

gemeine Naturgeschichte; ingl. Mineralogie, und über kryptogam. Gewächse, nach s. Sätzen. Kunze, Dr. G., über kryptogamische Gewächse; ingl. über officinelle Pflanzen.

6) *Oekonomie und Kameralwissenschaft.* Eschenbach, Dr. C. G., P. O., ökonomische Chemie, nach eignen Sätzen. Pohl, J. F., P. O., die Gartenwirthschaft, nach s. Lehrbuche (b. Hinrichs 1821) ingl. den 2ten Theil der Landwirthschaft oder die Viehzucht, nach s. Lehrbuch; ingl. Geschichte der neuern Landwirthschaft, nach eignen Sätzen, mit Angabe der vorzüglichsten Schriften; ingl. Anleitung zu ökonom. kameral. Arbeiten. *) *Uebungen der kameralistischen Gesellschaft.* Pohl, J. F., P. O.

7) *Staatswissenschaften.* Pölitz, K. H. L., P. O., Polizeywissenschaft. Pohl, J. F., P. O., Nationalökonomie, nach Buquoi und eignen Sätzen. Gerstäcker, Dr. K. F. W., allgem. Staatsrecht in Verbind. mit der Nationalökonomie, nach s. System der innern Staatsverwaltung und der Gesetzpolitik, 1. B. 1. u. 2. Abtheilung.

8) *Geschichte.* Beck, C. D., P. O., mittlere und neuere Universalgeschichte, nach s. Entwurf der 3 letzten Perioden; ingl. Geschichte Grossbritanniens und der vereinigten Staaten von Nordamerika. Wieland, E. K., P. O., Geschichte von Frankreich, nach Meusel; ingl. allgem. Weltgeschichte, nach eignen Sätzen. Kruse, C., P. O., Leben Cicero's und Geschichte der Römer von den Gracchischen Unruhen bis zur Schlacht bey Actium. Pölitz, K. H. L., P. O., Geschichte des europ. Staatensystems in den 3 letzten Jahrh. aus dem Standpunkte der Politik. Weisse, Dr. C. E., P. O., Geschichte v. Deutschland, nach eignen Sätzen. Böttiger, C. W., P. E. des., Geschichte des Königreichs Sachsen; ingl. Geschichte des deutschen Reichs und Volks, nach Pölitz.

9) *Geographie und Statistik.* Weiske, B. G., P. E., Geschichte der geograph. Entdeckungen. Böttiger, C. W., P. E. des., Statistik der europäischen Reiche und Staaten, nach Meusel.

10) *Pädagogik.* Kruse, C., P. O., Didaktik und Pädagogik. Lindner, F. W., P. E. des., Didaktik und Pädagogik, mit method. prakt. Uebungen. *) *Uebungen der Pädagog. Gesellschaft.* Kruse, C., P. O.

11) *Schöne Künste.* Wendt, A., P. O. des., Rhetorik, nach Schott's Entw. einer Theorie der Beredsamkeit, mit besonderer Rücksicht auf den Kanzelvortrag, Leipz. 1815. 2. Aufl. 8. Kerndörffer, M. H. A., Lect. publ., Theorie der Declamation mit Beyspielen aus deutschen Classikern; ingl. declamator. Uebungen. *) *Literargeschichte der Poesie.* Clodius, C. A. H., P. O.

II. Facultäts-Wissenschaften.

A. Theologie.

1) *Exegetische Theologie. Einleitung in die Bibel.* Rosenmüller, Dr. E. F. K., P. O., Einleitung ins A. T. Forts. oder specielle Einleitung nach s. Sätzen. *Erklärung des A. T.* Winzer, Dr. J. F., P. O., über die dogmatischen Beweisstellen des A. T. Rosenmüller, Dr. E. F. K., P. O., über das Buch Hiob. *Erklärung des N. T.* Tittmann, Dr. J. A. H., P. Prim. d. Z. Decbant u. Rect. Univ., über den Brief an die Hebräer. Winzer, Dr. J. F., P. O., über die Apostelgeschichte; ingl. über die Briefe des Jakobus, Petrus, Judas und Johannes. Winer, Dr. G. B., P. E., Erklärung des Evangelii Johannis; ingl. der Briefe Pauli an die Galater, Epheser und Kolosser (beydes als Forts. des exegetischen Cursus über das N. T.). Rose, M. J. G. K., über die kleinern Briefe Pauli. *) *Populär-praktische Bibelerklärung.* Lindner, F. W., Phil. P. E. des., Forts. seiner Erklärung über d. Evangelium Johannis. **) *Uebungen exegetischer Gesellschaften.* Winzer, Dr. J. F., P. O. Winer, Dr. G. B., P. E. 2) *Systematische Theologie. Dogmatik.* Tzschirner, Dr. H. G., P. O., Fortsetzung. Winer, Dr. G. B., P. E., nach eignen Sätzen, Forts. u. Beschluss. Höpfner, Dr. J. G. C., Phil. P. E. des., Forts. *) *Dogmatische Examinatorien.* Tittmann, Dr. J. A. H., P. Prim. Cramer, Dr. L. D., P. O.; ingl. Uebung. der dogmat. Gesellschaft. Wolf, M. F. A., Theol. Bacc. **) *Biblische Theologie des A. T.* Winzer, Dr. J. F., P. O., nebst Erklär. der Beweisstellen des A. T. *Symbolik.* Tittmann, Dr. J. A. H., P. Prim. Cramer, Dr. L. D., P. O. 3) *Historische Theologie. Allgemeine Geschichte der christlichen Kirche.* Höpfner, Dr. J. G. C., P. E. des., bis auf Constantin den Grossen. Illgen, C. F., Phil. P. E. des., Fortsetz. nach Schmidt's Lehrbuch. *Archäologie der christlichen Kirche.* Winer, Dr. G. B., P. E., nach eignen Sätzen. *) *Erläuterung der Lebensgeschichte Jesu.* Derselbe, nach eignen Sätzen. *Patristik.* Illgen, C. F., Phil. P. E. des., allgemeine Patristik; ingl. über Gregor. von Nyssa Religionsunterricht (in *Augustin. Chrestom. patrist. T. I.*) Forts. u. Beschluss; ingl. Uebungen der hist. theol. Gesellschaft. 4) *Praktische Theologie.* Cramer, Dr. L. D., P. O., Homiletik, Katechetik, Pastoraltheologie und Liturgik, nach Niemeyer's Grundr. der unmittelb. Vorbereitungswiss. z. Führ. des christl. Lehramts. Halle 1803. *Homiletik.* Tzschirner, Dr. H. G., P. O. Höpfner, Dr. J. G. C., Phil. P. E. des. *Homiletische Uebungen.* Goldhorn, Dr. J. D., P. O. des. Wolf, M. F. A., Theol. Bacc.

B. Rechtswissenschaft.

Encyklopädie und Methodologie. Diplomatik als jurist. Hülfswissenschaft. Rüffer, Dr. C. 1) *Civil-Recht. Römisches Recht. Literargeschichte des römischen Rechts.* Haubold, Dr. C. G., P. O., nach d. 1. Bde. s. *Institutt. juris Rom. litterat. Lips.* 1809. 8. und nach einem besonders mitzutheil. Abrisse. *Erklärung der Institutionen.* Hänel, Dr. G., nach Heineccius. Otto, Dr. C. E., nach Haubold und Gajus in lat. Sprache. Reichel, M. V. F., J. U. B., nach Heineccius. Schmidt, Ang. Wilh., J. U. B., nach Haubold. *Erklärung der Pandekten.* Haubold, Dr. C. G., P. O., nach seinem Lehrbuche (*doctrinae Pandectar. lineamenta*, b. Hinrichs, 1820). Lickefett, S. G., J. U. B., allgemeiner Theil, nach s. kurz. Erläut.

der Pandekten (Leipz. Rabenhorst). *) *Ueber einzelne Lehren des röm. Rechts.* Hänel, Dr. F., P. E. des., über die Lehre vom Schadenersatze, nach eignen Sätzen. Schmidt, Aug. Wilh., J. U. B., Eherecht. **) *Ueber die Gesetze der 12 Tafeln.* Stockmann, Dr. A. C., P. O. ***) *Ueber den neu entdeckten Gajus.* Otto, Dr. C. E., Darstellung der durch denselben bewirkten Veränderungen und Erklärung der Hauptstellen desselben in lat. Sprache. Wenck, Dr. C. F. E., P. E., über die Institutionen des Gajus (Berlin b. Reimer). *Pfandrecht.* Langenn, F. A. v., J. U. B. *Erbrecht.* Hänel, Dr. G., nach eignen Sätzen. *Kön. Sächsisches Privatrecht.* Haubold, Dr. C. G., P. O., nach s. Lehrbuche, Forts. und Beschluss. *Wechselrecht.* Reichel, M. V. F., J. U. B., nebst Wechselprozess, nach s. Sätzen. 2) *Criminalrecht.* Weisse, Dr. C. E., P. O., positives Criminalrecht nebst Criminalprocess, nach Meister. Schmidt, Aug. Wilh., J. U. B., Criminalrecht nach Feuerbach. 3) *Kirchenrecht.* Klien, Dr. K., P. O., allgemeines Kirchenrecht in Verbind. mit der Geschichte des canon. Rechts und der Darstellung seiner Quellen und Hülfsmittel. Rüffer, Dr. K., nach G. L. Böhmer. Steinacker, M. W. F., J. U. B., nach G. L. Böhmer. 4) *Lehnrecht.* Müller, Dr. J. G., P. O. des., nach Böhmer. Steinacker, M. W. F., J. U. B., nach Böhmer. 5) *Staatsrecht.* Weisse, Dr. C. E., P. O., sächsisches Staatsrecht, nach s. Sätzen. 6) *Gerichtlicher Process.* Biener, Dr. C. G., P. Primar. u. d. Z. Dechant, Geschichte des gerichtl. Processes, nach eignen Sätzen; ingl. Theorie des ordentl. Civilprocesses (des gemein. sowohl als des sächs.) nach s. *Systema process. judic. etc.* Klien, Dr. K., P. O., die verschiednen summar. Processarten nach Biener u. eigner tabell. Uebersicht. Beck, Dr. J. L. W., P. E. des., über Concursprocess nach sächs. Rechte. Hänel, Dr. F., P. E. des., ordentl. und summar. Civilprocess nach gem. u. sächs. Rechte, mit Hinweis. auf Biener's *systema process. jud.* Rüffer, Dr. K., über den ordentl. Civilproc. nach Biener, nebst Mittheil. der bey gerichtl. und aussergerichtlichen Rechtsgeschäften vorkomm. prakt. Aufsätze. Liekefett, S. G., J. U. B., ord. Civilprocess, nach s. vollst. Erläut. des ord. Processes. Reichel, M. V. F., J. U. B., gemeinen u. sächs. Process, nach s. Sätzen. *) *Ueber Eheprocess.* Schellwitz, H., J. U. B., über Eheprocess. **) *Ueber gerichtl. Klagen und Einreden.* Kees, Dr. J. F., nach Böhmer. ***) *Ueber das Gerichtswesen der Athenienser.* Otto, Dr. C. E. 7) *Referir- und Decretirkunst.* Klien, Dr. C., P. O., verbunden mit Ausarbeit. Beck, Dr. J. L. W., P. E. des. Kees, Dr. J. F., nach s. Lehrb. mit prakt. Ausarbeitungen. Einert, Dr. C. 8) *Anleitung zur gerichtlichen Geschäftsführung.* Liekefett, S. G., J. U. B., Uebungen in der jurist. Praxis, nach Bischoff's Handb. der Canzleypraxis. Kretschmann, M. F. A., J. U. B., Uebungen im jurist. Style für künft. Richter und Advokaten. 9) *Examinirübungen. Ueber die gesammten Rechtswissenschaften.* Kees, Dr. J. F. Bauer, Dr. H. G. Hänel, Dr. G. Otto, Dr. C. E. Schellwitz, H., J. U. B. *Ueber die Institutionen.* Müller, Dr. J. G., P. O. Rüffer, Dr. K. Otto, Dr. C. E. Langenn, F. A. v., J. U. B. Schuster, C., J. U. B. *Ueber die Pandekten.* Müller, Dr. J. G., P. O. des. Rüffer, Dr. K. Liekefett, S. G., J. U. B. Langenn, F. A. v., J. U. B. Schuster, C., J. U. B. *Ueber Sächsisches Recht.* Müller, Dr. J. G., P. O. des. *Ueber Lehnrecht.* Schuster, C., J. U. B. *Ueber den Process.* Beck, Dr. J. L. W., P. E. des. 10) *Disputirübungen.* Otto, Dr. C. E. Schmidt, Aug. Wilh., J. U. B. 11) *Beliebige Privatissima.* Stockmann, Dr. A. C., P. O. Beck, Dr. J. L. W., P. E. des. Liekefett, S. G., J. U. B. Reichel, M. V. F., J. U. B.

C. Arzneywissenschaft.

1) *Anatomie.* Bock, Dr. A. C., Prosector des anatomischen Theaters, Knochen- und Bänderlehre, Gefäss- und Nervenlehre, ingl. Forts. der gesammt. Anatomie, und zwar über den Rumpf und die äussern Gliedmassen; Unterricht im Seciren. Hoppe, M. J. G., Med. Bacc., Osteologie. *) *Pathologische Anatomie.* Cerutti, Dr. L., mit Demonstrationen an den pathologischen Präparaten des anatomischen Theaters. **) *Vergleichende Anatomie.* Weber, Dr. E. H., P. E. des., Fortsetzung 2) *Physiologie.* Kühn, Dr. C. G., P. O. u. d. Z. Dechant, über vorzügliche Materien der Physiologie. Weber, Dr. E. H., P. E. des. Leune, Dr. J. K. F., nach eignen Sätzen. Robbi, Dr. H. 3) *Diätetik.* Ludwig, Dr. C. F., P. O., nach s. Sätzen. 4) *Pathologie.* Kühn, Dr. C. G., P. O., nach Conradi's Grundriss der Pathol. und Therapie. Puchelt, Dr. F. A. B., P. E. Wendler, Dr. C. A., P. E., nach s. Sätzen. Leune, Dr. J. K. F., nach Burdach. 4) *Therapie. Vollständ. System der Therapie.* Puchelt, Dr. F. A. B., P. E., Schluss des therapevt. Cursus (specielle Therapie). Wendler, Dr. C. A., P. E., allgem. Therapie. Hahnemann, Dr. S., Die Kunst, Krankheiten zu heilen, nach s. Organon (2. Aufl. 1819). *Ueber einzelne Krankheiten.* Kühn, Dr. C. G., P. O., über Augenentzündungen. Haase, Dr. W. A., P. O., über die Wechselfieber und schleichenden Fieber; ingl. über die topischen Entzündungen und acuten Exantheme. Jörg, Dr. J. C. G., P. O., über die Kinderkrankheiten. Eisfeld, Dr. J. F. A., P. E. des., über die Kinderkrankheiten und ihre Heilung. Puchelt, Dr. F. A. B., P. E., über die Hautkrankheiten. Wendler, Dr. C. A., P. E., über Exantheme. Richter, D. C. F., über die Krankheiten der Schwangern, Gebärenden und Wöchnerinnen, so wie der neugebornen Kinder. Leune, Dr. J. K. F., über Augenkrankheiten. Robbi, Dr. H., über d. Ursprung u. Fortgang der Lustseuche und deren Heilung. Haase, Dr. C. F., über die Krankheiten des kindl. Alters. 6) *Arzneymittellehre.* Haase, Dr. W. A., P. O. Eschenbach, Dr. C. G., P. O., über die Neutralsalze und ihre verschiedenen Basen. Schwartze, D. G. W., P. E. des., nach s. pharmakolog. Tabellen. *) *Ueber Gesundbrunnen und Heilbäder.* Kunze, Dr. G. 7) *Pharmacie.* Eschenbach, Dr. C. G., P. O., Experimental-Pharmacie. 8) *Receptirkunst.* Schwartze, G. W., P. E. des. 9) *Chirurgie.* Ludwig, Dr. G. W., P. O., den zweyten Theil des chirurgischen Cursus von den besondern chirurgischen Krankheiten, nach eignen Sätzen. Kuhl Dr. K. A., P. E. des., ingl. operative Chirurgie;

ingl. chirurgische Demonstrationen im Jakobsspitale und über einzelne Abschnitte der Chirurgie. Robbi, Dr. H., allgem. Chirurgie, nach Legouas. 10) *Entbindungskunst.* Jörg, Dr. J. C. G., P. O., ingl. obstetricische Klinik. Richter, Dr. C. F., nach Stein. Haase, Dr. C. F., Forts. der geburtshülflichen Uebungen. 11) *Klinik.* Clarus, Dr. J. C. A., P. O. des., im Jakobsspitale. Jörg, Dr. J. C. G., P. O., geburtshülfliche Klinik im kön. Entbindungs-Institute. Puchelt, Dr. F. A. B., P. E., Poliklinikum. Wendler, Dr. C. A., P. E., im Jakobsspitale. Cerutti, Dr. L. 12) *Psychische Medicin.* Heinroth, Dr. J. C. A., P. O. des., allgemeine Uebersicht der psych. Heilkunde, ingl. vollständ. Cursus der psych. Heilkunde, nach s. Lehrb. der Seelenstörungen. 13) *Medicinische Polizeywissenschaft.* Ludwig, Dr. C. F., P. O., Fortsetz. *) *Examinatorien.* Haase, Dr. W. A., P. O., über Therapie und Arzneymittellehre. Eschenbach, Dr. C. G., P. O., über Chemie, Anatomie und Physiologie. Wendler, Dr. C. A., über klinische Gegenstände. Leune, Dr. J. C. F., über Anatomie und Physiologie. **) *Disputatorien.* Eschenbach, Dr. C. G., P. O., über physisch-chemische und medicinische Gegenstände. Leune, Dr. J. C. F., Uebungen im Schreiben und Disputiren über medic. Gegenstände. Robbi, Dr. H. ***) *Verschiedene Uebungen.* Derselbe, Uebung seiner medicin. chirurg. Gesellschaft.

Uebrigens wird der Stallmeister *Richter*, der Fechtmeister *Köhler*, ingleichen der Tanzmeister *Klemm*, und der Universitäts-Zeichenmeister, wie auch Zeichner für anatomische und pathologische Gegenstände, *Joh. Fried. Schröter*, auf Verlangen gehörigen Unterricht ertheilen. Auch können sich die Studirenden des Unterrichts der bey hiesiger Zeichnungs- Maler- und Architektur-Akademie angestellten Lehrer bedienen.

Zur höhern Ausbildung in der Tonkunst gibt die mit der Universität vereinigte und unter der Leitung des Hrn. Universitäts-Musikdirectors und Musiklehrers *Schulz* bestehende Singakademie Gelegenheit.

Wöchentlich zweymal, Mittwochs und Sonnabends, werden die öffentlichen Bibliotheken, als die *Universitäts-Bibliothek* von 10 bis 12 Uhr, und die *Raths-Bibliothek* von 2 bis 4 Uhr, erstere auch in der Messe alle Tage, geöffnet.

Ankündigungen.

Reuss, G. J. L., System der reinen, populär-praktischen, christlichen Religions- und Sittenlehre. Ein Handbuch für Religionslehrer und angehende Theologen. Erster Theil, die Religionslehre; Zweyter Theil, die Sittenlehre in 2 Bänden. gr. 8. 1r Theil 1 Thlr. 20 gr., 2r Theil, 1r Band 1 Thlr. 20 gr.

Die Lehre Jesu und seiner Apostel in ihrer edlen Einfachheit, Lauterkeit und Schönheit, als das, was sie ist und seyn soll, als eine durchaus praktische, populäre, *vernünftige*, für die Menschen aller Zeiten *passende*, *göttliche* Religionslehre in allgemein verständlicher Sprache und zugleich den *Denker* befriedigend darzustellen, zu dem Ende also den wahren Kern der Jesuslehre von ihrer Hülle und allen aus dieser hervorgegangenen fremdartigen Theilen zu scheiden, die verschiedenen Lehren des Christenthums systematisch zu ordnen, nach richtigen exegetischen Grundsätzen zu erläutern und weiter zu entwickeln, ihre Harmonie mit der gesunden Vernunft und ihre praktische Tendenz zu zeigen und des Christenthums herrliche *Sittenlehre* in das gehörige Licht zu setzen, so wie es für den praktischen Theologen im Amte Bedürfniss ist, ist der Zweck dieses Werkes und mit demselben in einer Reihe kleiner systematisch geordneter Abhandlungen, geeignet zur Vorbereitung auf Religionsvorträge und katechetische Unterweisung, gewiss einem wahren Bedürfniss der Religionslehrer und angehenden Theologen abgeholfen. Der zweyte Band der Sittenlehre, der das Ganze beschliesst, erscheint unfehlbar zur Ostermesse 1821.

Desselben Verfassers:

Beweis der Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion für Jedermann, nebst fünf Paragraphen aus dem Kirchenrechte der gesunden Vernunft. gr. 8. 8 gr.

ist eine bey der sinkenden Achtung für diese hochwichtige Angelegenheit der Menschheit aller Confessionen wahrhaft erfreuliche Erscheinung und in Hinsicht auf die Behandlung gleich neu und interessant, so wie die fünf Paragraphen ein gewiss nicht misslungener Versuch, das protestantische Kirchenrecht aus der Vernunft zu begründen.

Leipzig, im September 1820.

Joh. Ambr. Barth.

In meinem Verlage ist herausgekommen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Katechismus der evangelischen Religion.

für Volksschulen,

von M. *Gottfried Leopold Schrader*,

Prediger zu Gleina bey Freyburg.

(Preis 4 Gr.)

Der Hr. Verfasser, der durch seine frühern Jugendschriften, namentlich durch sein verbessertes ABC-Buch, kleinen Katechismus und Evangelienbuch in den Volksschulen hinlänglich bekannt ist, hat diesen Katechismus mit besonderer Hinsicht auf Volksschulen in Fragen und Antworten ausgearbeitet, um der Jugend, deren Lehrern und Aeltern, einen deutlichen und vollständigen Religionskatechismus in die Hände zu geben. Es ist nicht zu zweifeln, dass dieser Katechismus den Beyfall allgemeiner finden werde, den ihm schon verschiedene achtbare Männer geschenkt haben.

Leipzig. *Fr. Chr. Dürr.*

Leipziger Literatur-Zeitung.

November. 285.* 1820.

Intelligenz-Blatt.

Chronik der Universität Leipzig. September und October 1820.

Im September fiel nichts Bedeutendes vor.

Am 6. Oct. vertheidigte, unter Vorsitz des Hrn. Dr. *Ludwig*, der Med. Baccal., Hr. *Karl Wilh. Ludw. Hoch* aus Dresden, seine Inauguralschrift: *De mutua ratione, quae venam portae atque cor, una cum arteriis, intercedit* (40 S. 4.), und erhielt hierauf die medicinische Doctorwürde. Das Programm zu dieser Feyerlichkeit, vom Hrn. Dr. *Kühn* als Procanzler, führt den Titel: *Commentatio de Praxagora Coo II.* (11 S. 4.)

Am 10. Oct. vertheidigte, unter Vorsitz des Hrn. O. H. G. R. *Haubold*, der Stud. jur., Hr. *Karl Friedr. Freiesleben* aus Leipzig, sein *Specimen juris romani* unter dem Titel: *De adlegationibus, quae veteribus Ictis in usu fuerunt* (48 S. 4.).

Am 14. Oct. übergab Hr. Prof. *Mollweide* das Decanat der philosophischen Facultät an Hrn. Hofrath *Beck*.

Am 16. October übergab Hr. Domh. *Tittmann* das Rectorat, während dessen er 253 Studirende inscribirt hatte, an Hrn. O. H. G. R. *Müller*, welcher kurz vorher in das *Collegium professorium* war aufgenommen worden. An demselben Tage wechselte das Decanat in den drey übrigen Facultäten, indem es in der theologischen Hr. Domh. *Tzschirner*, in der juristischen Hr. Domh. *Stockmann*, und in der medicinischen Herr Dr. *Haase* übernahm.

Am 20. October vertheidigte, unter Vorsitz des Hrn. Dr. *Haase*, der Med. Baccal., Hr. M. *Magnus Wilh. Schmidt* aus Weissenfels, eine Inauguralschrift: *De hepatalgia* (52 S. 4.), und erhielt hierauf die medicinische Doctorwürde. Hr. Dr. *Ludwig* lud als Procanzler zu dieser Feyerlichkeit ein durch das Programm: *De diastasi II.* (12 S. 4.).

Am 31. October, als dem Reformationsfeste, hielt Hr. M. *Ernst Friedrich Höpfner* die gewöhnliche Festrede in der Paulinerkirche über das Thema: *De animi fortitudine in spernendis periculis, sibi et nascenti ecclesiae minitantibus, a Luthero demonstrata*, wozu Hr. Domh. *Tzschirner* als Dechant der theol. Facultät im Namen des Hrn. Rect. Magn. durch das Programm einlud: *De claris veteris ecclesiae oratoribus commentatio V.* (15 S. 4.).

Correspondenznachricht aus Baiern.

Hier läuft ein gedrucktes *Manuscript* um, das viel Aufsehen macht. Der Verfasser gehört zu den Politikern, welche ein ganz reines oder unvermischtes Deutschland haben und daher Oestreich, Preussen und andere europäische Mächte vom deutschen Bunde ausschliessen wollen, ohne zu bedenken, dass Deutschland zur völligen Unbedeutsamkeit herabsinken würde, wenn alles, was jene Mächte besitzen, von ihm getrennt werden sollte. Sodann theilt der Verfasser sein reines Deutschland in zwey Hälften, Süd- und Norddeutschland, und beyde wieder in zwey Staaten, so dass diese vier Staaten allein den deutschen Staatenbund, oder, wie er lieber will, Bundesstaat ausmachen sollen. Was soll denn aber aus den bisherigen kleinern deutschen Fürsten werden? Diese, hofft er, werden freywillig ihre Souveränität dem deutschen Vaterlande zum Opfer bringen. Und was aus den freyen Städten Deutschlands? Diese, meynt er, seyen ein Auswuchs, eine Art von Schmarotzerpflanze, und daher ohne Barmherzigkeit ihrer Freyheit oder Selbständigkeit zu berauben. Es ist schwer zu begreifen, wie ein sonst verständiger Mann solche Projecte machen und für ausführbar halten kann. Uebrigens schildert er die Süddeutschen und die Norddeutschen als so verschieden, dass man sie fast für zwey Völker halten sollte. Dass bey dieser Schilderung die Norddeutschen sehr schlecht wegkommen, lässt sich denken, da der Verfasser selbst ein Süddeutscher (wahrscheinlich ein Baier) ist. Eben so schlecht kommen die deutschen Universitäten weg, die der Verfasser von Grund aus reformiren will. Man sieht, der Verfasser ist ein gewaltiger Projectmacher und Reformator. Schade, dass das viele Wahre und Gute, was dieses sogenannte *Manuscript* unleugbar enthält, mit so schiefen Ansichten und so abenteuerlichen Vorschlägen vermischt ist!

Ankündigungen.

Für Forstmänner, Gartenbesitzer und für Freunde der Botanik.

So eben ist erschienen und durch die *Schüppel*'sche Buchhandlung in *Berlin* zu erhalten:

Abbildung der fremden, in Deutschland ausdauernden Holzarten, für Forstmänner, Gartenbesitzer und für Freunde der Botanik, herausgegeben von Prof. *Fr. Guimpel*. Mit Angabe der Cultur v. *Fr. Otto*, Inspector des kön. botan. Gartens zu *Berlin*, beschrieben v. Dr. *Fr. Gottl. Hayne*, 3tes u. 4tes Heft, mit 12 sauber ausgemalten Kupfern. gr. 4. Jedes Heft 1 Thlr. 12 gr.

In meinem Verlage ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Practische Anleitung zu Denk- und Verstandesübungen

für die Jugend in 284 Vorlegeblättern von M. Christian Traugott Hermann Hahn, Pastor zu Plaussig und Seegritz. *Nebst einem Hülfsbuche für Lehrer und Eltern zur augenblicklichen Beurtheilung der Richtigkeit und Unrichtigkeit der Angaben von denen, welchen die Vorlegeblätter zur Prüfung vorgelegt worden sind. Erster Theil.* 8. 1 *Thlr.* 12 *gr.*

Zweyter Theil, in 275 Vorlegeblättern. 1 Thlr. 12 gr.

Dieser auch unter dem Titel: „*Practische Anleitung etc. in steter Beziehung auf die Sprachlehre der Deutschen.*“ (Man kann daher jeden Theil besonders kaufen.)

Diese Anleitung zu Denk- und Verstandesübungen, deren Brauchbarkeit erst beym häuslichen Unterricht der Kinder des Hrn. Verfassers vielseitig erprobt worden ist, ehe sie dem Drucke übergeben ward, zeichnet sich vor andern ähnlichen nicht nur durch ihre *innere* Einrichtung, sondern auch dadurch aus, dass die Beyspiele, die unmittelbar zur Anregung und Schärfung der Denk- und Urtheilungskraft dienen sollen, so gewählt sind, dass sie zugleich nützliche Sachkenntnisse und sittliche Bildung befördern müssen. Das Wesentliche der Sprachlehre der Deutschen, die es wohl verdient, dass auch sie endlich ein Gegenstand des Unterrichts nicht nur in deutschen Lyceen und Gymnasien, sondern auch in deutschen Bürgerschulen werde, findet man im *zweyten Theile* nicht nur zu Denk- und Verstandesübungen benutzt und angewendet, sondern er ist auch wegen der vielen Beyspiele, mit welchen jede, aus den Denkgesetzen des menschlichen Verstandes abgezogene Sprachregel, begleitet ist, ganz dazu geeignet, Kinder nicht nur, sondern auch Erwachsene auf die anschaulichste und leichteste Weise damit bekannt zu machen, und sie vor vielen Sprachfehlern zu sichern, in welche selbst die fallen können, die wohl ein halbes Jahrhundert Deutsch gesprochen oder geschrieben haben. Der scharfe, reine und correcte Druck dieser Denkübungen auf geleimtem Papier erhöht noch die Brauchbarkeit dieses Werks, das sich deutschen Eltern und Lehrern, die ihre Kinder und Zöglinge zum Weihnachtsfeste gern mit etwas Nützlichem beschenken, dazu von selbst empfehlen wird.

Leipzig. *Fr. Chr. Dürr.*

Neu erschienene Bücher.

Etymologicon graecae linguae Gudianum et alia Grammaticorum scripta e Codd. MSS. nunc primum edita. Acc. Appendix notarum ad Etym. Magn. ined. E. H. Barkeri, J. Bekkeri, L. Kulenkampii, A. Peyroni aliorumque quas digessit et edidit F. G. Sturzius. C. indd. locupl. et tab. 4 maj. (Etymol. Tom. II.) 8 Thlr. auf Schreibp. 10 Thlr. auf Velinp. 14 Thlr.

Orionis Thebani Etymologicon. E Musco F. A. Wolfii prim. ed. annot. P. H. Larcheri, ejusd. Wolfii nonnullas et suas adj. F. G. Sturzius. 4 maj. (Etymol. Tom. III.) 3 Thlr., Schreibp. 4 Thlr., Velinpap. 6 Thlr.

Notitia librorum manu typisve descriptorum, qui donante Ab. Th. Valperga-Calusio V. Cl. illati sunt in Reg. Taur. Athen. Bibliothecam Bibliogr. et crit. descript. illustr. anecdota passim inser. A. Peyron. 4maj. 2 Thlr. Von diesem Werke sind nur wenige Exemplare für den Buchhandel bestimmt.

Plutarchi Vitarum parall. e G. H. Schaeferi recognit. Tom. I — IV. oder der Bibliotheca class. scriptor. pros. Graec. Tom. 16 — 19. 8 min. 2 Thlr.

Scholiorum graec. T. I. cont. Ex Procli scholiis in Cratyl. Plat. excerpta. E cod. ed. J. F. Boissonade, c. ejusd. not. 8 min. 12 gr.

Bey der bey mir erscheinenden Ausgabe der Plutarchi vit. parall. sind die Seitenzahlen der Frankfurter Ausgabe, welche so häufig citirt ist, bemerkt.

In Commission:

Scriptores rerum Suecicar. medii aevi. Tom. I. Ed. Fant. fol. maj. 13 Rthlr.

Warmholtz Bibliotheca hist. Sueo-goth. T. 1 — 15. 8 maj. 8 Rthlr. 12 gr.

Vorstehende Artikel sind durch alle Buchhandlungen zu erhalten. Leipzig, 16. Oct. 1820.

J. A. G. Weigel.

So eben erschien und wurde an alle Buchhandlungen des In- und Auslandes versandt:

Eugenia,

oder

das Leben des Glaubens und der Liebe.

Ein

Seelengemälde

für

die Gefühlvollen des weiblichen Geschlechts.

Von

F. P. Wilmsen.

8. 462 Seiten. Mit 3 schönen Kupfern. Sauber brochirt.

Preis 1 Thlr. 18 Gr.

Berlin, Druck und Verlag von C. F. Amelang.

Seinen lieben Schülerinnen, die er einst zum Altare führte, und in die Gemeinschaft der Bekenner Jesu aufnahm, und noch künftig aufnehmen wird, hat der Verf. zunächst diese Schrift bestimmt, und dadurch den Wunsch, ihnen in den Versuchungen und Prüfungen des Lebens mit seiner Theilnahme und seiner Belehrung nahe zu bleiben, sie ihrem Gelübde treu zu erhalten, und sie tröstend und ermunternd zu stärken, zu erfüllen gesucht. Gewiss werden sie diese Gabe freudig von ihm annehmen, und in der Betrachtung einer wahrhaft frommen weiblichen Seele, deren Bildungsgeschichte er ihnen erzählt, und deren Freuden und Leiden er schildert, reiche Nahrung für ihre Frömmigkeit, kräftige Erhebung für ihr Herz, und mannigfaltige Aufschlüsse über die Regungen dieses Herzens finden. Durch die gewählte *Form* hat sich der Verf. die theilnehmende Aufmerksamkeit seiner Leserinnen zu versichern gewusst, denn er lässt Erzählungen, Betrachtungen, Selbstgespräche und Briefe zweckmässig abwechseln, und indem er den segensreichen Einfluss der religiösen Gesinnungen in allen Verhältnissen des weiblichen Lebens darstellt, hat er ein eben so anziehendes, als befriedigendes Erbauungsbuch in historischer Form geliefert. Der Verleger hat durch einen geschmackvollen Druck und drey schöne Kupferblätter das Buch würdig ausgestattet.

Neuigkeiten

der Nicolaischen Buchhandlung in Berlin.

Michaelis-Messe 1820.

Bävenroth (J. L. C.), Königlich Preussische gesetzliche Vorschriften über Aufgebot und Trauung für evangelische Prediger, zunächst in der Mark Brandenburg. Gesammelt, erläutert und mit Anmerkungen begleitet. Zweyte überall ergänzte, durch die neuesten Verordnungen vermehrte und mit einem doppelten Anhange (enthaltend Entscheidungen in speciellen Fällen und eine besondere Instruction für Prediger) versehene Ausgabe. 8.

Hartig (G. Ludw.), Kubik-Tabellen für geschnittene, beschlagene und runde Hölzer, nebst Geld-Tabellen nach Gulden und Thalern berechnet, und Potenz-Tabellen zur Erleichterung der Zinsberechnung. 2te Aufl. gr. 8. 1 Rthlr. 18 Gr.

Hegel (Dr. G. W. F.), Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse, auch mit dem Titel: Grundlinien der Philosophie des Rechts. gr. 8. 2 Rthl. 4 Gr.

Leo (Jul.), de Structura Lumbrici terrestris. Dissertatio inauguralis cum tabul. aen. gr. 4. (Commission.) 12 Gr.

Lusi (Comte de), Réflexions sur l'Ouvrage de Mr. de Pradt, intitulé: de la Révolution actuelle de l'Espagne et de ses suites. gr. 8. 8 Gr.

Möser (Justus), patriotische Phantasien. IV Bände, 4te verbesserte Auflage, bereichert durch Worte des Herrn von *Göthe* über Möser und dessen Schriften. Mit Möser's Bild. gr. 8. 3 Rthlr. 16 Gr.

Richter (Dr. A. G.), die specielle Therapie nach den hinterlassenen Papieren des Verstorbenen herausgegeben von Dr. G. A. Richter. VIIIter und letzter Band. gr. 8.

(Ueber dieses Werk erscheint nun noch ein kleiner Registerband.)

— — Therapia specialis secundum schedulas relictas ed. G. A. Richter, in sermonem lat. transtulit Fr. G. Wallroth. T. IIus. gr. 8.

v. Savigny, Eichhorn und *Göschen*, Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft. IVr Band, 3s Stück. gr. 8.

de Schlechtendahl (D. F. L.), Animadversiones botanicae in Ranunculeas Candollii. cum VI Tab. aen. II. Partes. gr. 4. (Commission.) 1 Rthlr.

Schmidtmann (Lud. Jos.), Summa Observationum medicarum ex praxi clinica triginta annorum depromtarum. Vol. IIum. gr. 8.

Vater (J. S.), Anbau der neuesten Kirchengeschichte, in zwanglosen Heften. 1s Heft. gr. 8. 1 Rthl. 8 Gr.

NB. Die Bücher ohne Preise werden binnen 14 Tagen ausgegeben.

Nachricht

für die Besitzer der 1815 erschienenen Brittischen Waarenencyklopädie von P. A. Nemnich, Lt.

Es ist von diesem Werke ein bis 1820 fortgesetzter Nachtrag nebst einem Carton, zusammen vier Bogen, erschienen und für 8 ggr. zu haben in der *Nemnich'schen* Buchhandlung in Hamburg und in der *Kummer'schen* Buchhandlung in Leipzig.

Bey *P. G. Kummer in Leipzig* ist so eben erschienen:

Lebrün, Carl, Erzählungen und Verseleyen. 8. 1 Thlr. 8 ggr.

Almanach dramatischer Spiele zur geselligen Unterhaltung auf dem Lande. Angefangen von A. von Kotzebue, fortgesetzt von Mehrern. 19ter Jahrgang für 1821. 1 Thlr. 16 gr. (In Seide geb. 2 Thl. 8 gr. auf Velinpap. in Seide geb. 2 Thl. 16 gr.)

Kotzebue, A. v., die Pagenstreiche, Posse in 5 Acten. Neue Aufl. 8. 16 Gr.

Zehme, E. V., Leitfaden für Sprachschüler von 5 bis 10 Jahren, oder ABC der deutschen Sprache. 2te umgearb. Aufl. 8. 4 gr.

Bey *Otto Wigand*, Buchhändler in *Kaschau*, ist erschienen und bey *P. G. Kummer*, wie in allen deutschen Buchhandlungen zu haben;

Vaisz, Dr. J., Berechnung des Möglichen und Wahrscheinlichen, oder Abhandlung über das Verbinden und Versetzen der Grössen. Ein Supplement zu arithmetischen Lehrbüchern. gr. 8. 1820. brosch. 6 gr.

Diese Abhandlung enthält eine deutliche Uebersicht der Anleihe der Herren Rothschild und Parish mit Oestreich.

Vaisz, Dr. J., Versuch einer ganz neuen und anschaulichen Elementar-Rechnungslehre. Mit Rücksicht auf die wechselseitige Lehrmethode. Für Volksschulen und zum häuslichen Unterrichte. 8. 1820. broschirt 8 gr.

Melzer, J., Gedichte. 16mo. 1820. broschirt 16 gr.

Genersich, J., Emma, Leben einer glücklichen Mutter. 12mo. 1819. 18 gr.

Jedem deutschen Mädchen, als ein Bild häuslicher Glückseligkeit zu empfehlen.

Karaczey, F. F., Graf und K.K. Rittmeister, der wechselseitige Unterricht, nach der Bell-Lancaster'schen Methode. gr. 8. 1819. broschirt 16 gr.

Carlovsky, Logica. 8 maj. 1820. broschirt 1 Thlr.

M. A. G. Hoffmann's

Grundlinien zu einer zweckmässigen Methodologie für sogenannte lateinische oder gelehrte Schulen. gr. 8. 1820. 14 gr. Leipzig und Merseburg in *Ernst Klein's* Comptoir.

Der Recensent dieses Buchs in der Kritischen Bibliothek für das Schul- und Unterrichtswesen sagt: „Der würdige Verf. hat Recht, dass er durch Gelehrsamkeit *den Menschen* nicht *tödten*, sondern *wecken* will. Der Charakter des Knaben ist gut aufgefasst. — Es verdient diese treffliche Schrift von allen Schulpatronen und Schulmännern gelesen und beherzigt zu werden.

Neue Musikalien

der Breitkopf- und Härtel'schen Musikhandlung in Leipzig.

Baillot, P. Andante p. le Violon avec accomp. de 2 Violons, 2 Violes, Basse et Contrebasse, 2 Hautbois et 1 Basson ad lib. Oeuv. 29..... 16 Gr.

Bruni, B. Méthode pour l'Alto-Viola, cont. les Principes de cet Instrument suivies de 25 Etudes. (französisch u. deutsch.)..... 1 Thlr. 12 Gr.

Libon, P. 30 Caprices p. un Violon seul. Op. 15. Liv. 1..... 1 Thlr. 8 Gr.

Lindpaintner, P. Ouverture de l'Op. Timantes à gr. Orch..... 1 Thlr. 16 Gr.

Lösener, Ouverture à grd. Orchestre. Op. 6. 1 Thlr. 8 Gr.

Maurer, Louis, Ouverture de l'Op.: la Fourberie découverte à gr. Orch..... 1 Thlr. 16 Gr.

Mühling, A. 2 Quatuors p. 2 Violons, Vla et Vcelle. Op. 20..... 1 Thlr. 16 Gr.

Nava, A. Variations et Polacca p. Violon et Guitarre. Op. 54..... 8 Gr.

Rossini, Ouvert. de l'Op.: Il Turco in Italia à gr. Orch..... 1 Thlr. 12 Gr.

— Ouvert. de l'Opera: La Gazza ladra à grand Orch..... 2 Thlr.

Sörgel, F. W. 3 Duos p. 2 Violons. Op. 7. 1 Thlr. 8 Gr.

Für Blasinstrumente.

Berbiguier, T. Nouvelle Methode de Flute en trois Parties. (französisch und deutsch)..... 5 Thlr.

— 3 grds Trios p. 3 Flutes. 3me Liv. 2 Thlr. 12 Gr.

— 3 Sonates brillantes et faciles p. la Flute av. accomp. de Viola (ad libitum). Op. 42 et 43. 1re et 2me Suite. (5me et 6me Livr. de Sonates)..... à 1 Thlr. 16 Gr.

— 3 Duos brillants et faciles p. 2 Flutes. Op. 45. Liv. 10..... 1 Thlr.

— 3 Duos brillants et faciles p. 2 Flutes. Op. 46. Liv. 11..... 1 Thlr.

— 8me Concerto p. la Flute av. acc. de l'Orch. (D dur.)..... 2 Thlr.

Eberwein, M. Concertante p. Hautbois, Cor et Basson av. Orchestre. Oeuv. 47..... 3 Thlr.

— 2d Concerto p. la Clarinette av. Orchestre. Op. 56..... 2 Thlr. 12 Gr.

Gebauer, E. Barcarolle variée p. la Flute..... 4 Gr.

— O Pescator, Barcarolle venetienne de la Sérénade variée p. la Flute..... 4 Gr.

Köhler, H. 3 gr. Duos p. 2 Flutes. Oeuv. 122... 1 Thlr.

Lindpaintner, P. Rondeau p. le Basson av. Orch. Op. 24..... 1 Thlr. 8 Gr.

Lobe, J. C. Variations pour la Flute avec accomp. de Violon, Viola et Vcelle. Op. 3..... 10 Gr.

Maurer, Louis, Adagio et Polonoise p. la Flute av. Orch.. ..... 1 Thlr. 8 Gr.

Schneider, Ign. Thême de l'Op. Tancredi varié p. le Basson av. acc. de l'Orch..... 16 Gr.

Soussmann, H. Thême varié p. la Flute av. accomp. de 2 Violons, Viola et Vcelle. Op. 3..... 16 Gr.

Tulou, 3 grds Duos conc. p. 2 Flutes. Op. 19. 1 Thlr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des November. **286.** 1820.

Medicin.

Jahrbücher der ambulatorischen Klinik zu Halle. Herausgegeben von *Peter Krukenberg*, der Heilkunde u. Wundarzneykunde Doctor, Professor u. s. w. Erster Band. Halle, im Verlage der Curtschen Buchhandlung. 1820. 8. 394 S.

Ehe wir das Materielle des Buches anzeigen, sey uns ein Wort über Geist und Sinn desselben erlaubt, wie er sich uns bey wiederholtem Lesen zu erkennen gab. Der Geist macht den Lehrer, und dass der klinische mit einem ganz eigenen ausgerüstet seyn müsse, ist keine Frage. Nicht genug, dass er mit lebhaftem Eifer, unermüdlichem Fleisse, grosser Geduld und Beharrlichkeit eine seltene Fülle von Kenntnissen verbinde; so muss er noch durch besondere Vorzüge des Geistes und Gemüthes für seinen Beruf geweiht seyn. Sein Geist, frey von Vorurtheilen und einzig auf das Leben und Weben der Natur gerichtet, eindringend, scharf und im Combiniren gewandt, darf bey dem Hin- und Herfluthen der Erscheinungen den heiligen Anker der Philosophie nicht fahren lassen; durch ihn muss er vor Phantasterey und Hypothesensucht wie vor dumpfem Schlendrian gesichert und stets auf die heiteren Höhen hingewiesen werden, wo Erfahrung und Speculation einander die Hand bieten. Sein Gemüth, hoher Liebe und Begeisterung voll und durch Bildung veredelt, muss ihn zum Gegenstand allgemeiner Achtung und für seine Schüler besonders zu einem herrlichen Muster machen, dem nachzustreben ihr grösster Wetteifer ist. So begabt wird er sie anregen zu höherem Thun und Treiben, und über die flache Alltäglichkeit hinaus für das Höchste der Wissenschaft und des Lebens zu gewinnen wissen, was gewiss eins seiner grössten Verdienste ist. Viel freylich verlangen wir nach dieser Skizze von einem klinischen Lehrer; aber keinem von allen Lehrern der Heilkunde ist ein grösserer Wirkungskreis und ein unmittelbarerer Einfluss auf die studirenden Jünglinge verstattet. Ihm tragen sie zu, was sie in früheren Vorlesungen erlernt; durch ihn lernen sie dasselbe deutlicher verstehen, tiefer fassen und in Saft, Blut und Leben verwandeln; durch ihn erhält ihr Wissen Zweck und Bedeutung, und ihre ganze akademische Bildung den vollendenden Schlussstein. Vorzüglich aber wirkt er heilsam auf ihren innern Menschen durch seine eigene Persönlichkeit, durch Geist und Gemüth, in dessen reinen Strahlen das Wesen der Wissenschaft und ihrer Anwendung sich ihnen enthüllt und für immer theuer wird. Sein Ruf und der Ruf der durch ihn geleiteten Anstalt zieht sie auf die Universität, deren Zierde er ist; ihm hauptsächlich verdankt die Facultät die Frequenz der Studirenden; denn wie gross auch der Ruf eines Professors der Anatomie, Chemie u. s. w. immer seyn mag, niemals wird er besondern Einfluss auf die Frequenz äussern, da ja unter Hunderten, die auf der Universität sich zu Aerzten bilden, kaum einer sich findet, der aus einer medicinischen Vorbereitungswissenschaft die Hauptwissenschaft seines Lebens macht.

Der Verf. vorliegender Schrift scheint uns die meisten der angegebenen Foderungen zu erfüllen, und gar manche Züge des aus der Idee entworfenen Bildes finden wir in seinem Wesen vereint. Dieses freylich kann uns bey einem solchen Werke, wo das Eigenthümliche nicht unmittelbar hervortritt, nur leicht angedeutet und in allgemeinen Umrissen erscheinen; aber es spricht sich doch deutlich genug aus, um ein *ex ungue leonem* zu erlauben. Vorzüglich geeignet scheint uns der erste Aufsatz: *Entstehung, Einrichtung und Fortgang der ambulator. Klinik zu Halle,* den gewiss jeder mit dem höchsten Interesse lesen wird, um Hrn. K. als einen Mann kennen zu lernen, der sein Fach mit nicht gewöhnlicher Einsicht, Kenntniss und Liebe umfasst. Alles, was er sagt, trägt das Gepräge der Reife, Klarheit und Gediegenheit, ist aus dem Leben hervorgegangen, frey von aller Schminke der Schule, und athmet einen so reinen Geist der Wahrheit und Milde, dass man ihm den innigsten Beyfall nicht versagen kann. Schon das aus Sydenham gewählte Motto und der Schluss der Vorrede mit einigen schönen Worten Stahls beurkunden die Tendenz des Verfs.; auch er nämlich huldigt mit voller Seele der erhabenen Meisterin Natur, und sucht mit den grössten Heroen unserer Kunst den höchsten Ruhm des Arztes nicht in zweydeutigem Apriorisiren und Theoretisiren, sondern im glücklichen Verstehen und Befolgen ihrer leisen Andeutungen und Winke. Damit sey nicht gesagt, dass Hr. K. sich aller höheren wissenschaftlichen Ansicht entgegen erkläre; uns scheint diesem ganzen, obwohl grossentheils historischen, Theile

etwas mehr zum Grunde zu liegen, als blosses praktisches Talent; auch die Spuren eines im Denken geübten Geistes lassen sich ohne Mühe erkennen. Vielleicht rechtfertigt Hr. K. diese unsere Diagnose künftig einmal noch bestimmter durch eine mehr theoretische Schrift; die jetzige zeigt uns vor allen seine treffliche Beobachtungs- und Darstellungsgabe, die schlicht und prunklos, und vielleicht eben dadurch so eindringlich, lebendig und anschaulich ist. Besonders offenbart sie sich in den nun folgenden Schilderungen einiger epidemischen Krankheiten, die — wir glauben nicht zu viel zu sagen — mit meisterhafter Sicherheit und Rundung voll Frische und Leben entworfen sind. Aus den vereinzelten zur Erscheinung gelangenden Zügen, die der proteusartige Genius epidemicus blicken lässt, weshalb ihn der Pfuscher auch nie ganz erkennt, ist hier sein jedesmaliges Bild in ganzer Grösse so klar und deutlich aufgestellt, dass es den Beschauer mit aller Macht der Wahrheit anspricht und festhält. Den Anfang macht der Verf. mit den *entzündlichen Gallenfiebern*, die schon 1815. und 1816. in Halle herrschten, seit den letzteren Jahren aber an Häufigkeit und Stärke zunahmen, und 1818. besonders häufig vorkamen. Das gastr. Leiden mit dem Charakter der Entzündung in seinen mannigfachen Schattirungen und Formen ist hier genau und vollständig entwickelt, und das einfache Kurverfahren sehr beherzigungswerth. In der Regel wurden, um die vorhandene Synocha zu dämpfen, zu Anfange allgemeine und örtliche Blutentziehungen angewendet, und sodann gelinde abführende Neutralsalze, auch wohl Calomel, kalte Klystiere, Waschungen, Umschläge u. s. w. Die Krise erfolgte meistens durch den Stuhlgang; Brechmittel, die in den Jahren 1815. und 1816. sich vorzüglich heilsam bewiesen hatten, wirkten hier nichts weniger als wohlthätig, sondern vermehrten eher den Aufruhr in den gastrischen Organen, anstatt ihn zu dämpfen. Jedoch kamen einzelne Fälle vor, wo sie, bey Turgescenz nach oben und nach vorangegangener Blutentziehung, gute Dienste leisteten. Zwölf angehängte Krankheitsgeschichten beweisen, wie richtig die Schilderung der Krankheit im Allgemeinen und wie zweckmässig die Behandlungsweise des Verfs. war. — *Der ansteckende Typhus.* Diese Krankheit, die in den Jahren 1813. u. 1814. in Halle und der Umgegend so grosse Verwüstungen angerichtet, kam in den letzten Jahren seltner und weniger bösartig vor. Merkwürdig ist die Beobachtung des Verfs., „dass sie sich am häufigsten in denen Monaten zeigte, in welchen im Jahre 1813. der Typhus hier so allgemein geherrscht hatte, und ein paarmal gerade in solchen Häusern zuerst bemerkt wurde, in welchen während der Jahre 1813. und 1814. der Typhus vorzüglich eingekehrt war.“ Sechs Krankheitsgeschichten bestätigen das einfache und glückliche Kurverfahren. Dieses war anfangs gegen den phlogistischen Charakter des Uebels gerichtet, und bestand in Anwendung des Aderlasses, der Blutegel und eines kühlen Verhaltens; beym Hervortritt nervöser, mehr asthenischer Symptome, schritt man mit gutem Erfolge zu gelinden Reizmitteln; bey Zeichen von Hirnentzündung wurde die antiphlogistische Methode ohne Scheu mit allem Nachdrucke gehandhabt. — *Katarrhalfieber.* Sie kamen besonders unter den Kindern vor, und äusserten sich durch Affection der Schleimhaut des Darmcanals und der Respirationsorgane, seltner der Harnwege. Die Blennorrhöe des Darmcanals hatte durchgehends einen synochischen Charakter, der zuweilen der Enteritis sehr nahe stand. Ein Paar an den Bauch gesetzte Blutegel, kleine Dosen Calomel, Salmiak, warme Klystiere, Bäder u. s. w. hoben die Krankheit gewöhnlich bald, was durch acht Fälle belegt wird. Lungenkatarrhe, ebenfalls häufig bey Kindern, namentlich solchen, „die Anlage zur Lungensucht hatten, oder an atonischer Gicht (?) litten,“ zeichneten sich durch einen heftigen, trocknen, rauhen, zuweilen hohl oder hellklingenden Husten aus; alle übrigen Symptome trugen den Charakter der Synocha (nicht selten trat wirklich etwas Pneumonisches hinzu) und remittirten bedeutend am Tage. Blutegel auf die Brust gesetzt, Calomel, Salmiak, schleimige Getränke, und beym Nachlass der Entzündung und wiederhergestellter und verstärkter Secretion kleine Dosen Goldschwefel, Senega, Kampfer, zuweilen ein gelindes Brechmittel u. s. w. reichten zur Kur hin. Gleichzeitige Blasenkatarrhe wurden durch warme Kräutersäckchen, Kamillenklystiere und den innern Gebrauch einer Latwerge aus Sem. lycopod. mit Honig sehr bald gehoben. Acht Krankheitsgeschichten sind angehängt. — *Rheumatische Fieber.* Sie wurden meistens bey Menschen in mittlern Jahren beobachtet, die schon früher an Rheumatismen gelitten hatten. Gewöhnlich erscheinen sie im phlogistischen Charakter, ja selbst mit Spuren von Pneumonie und Carditis, doch selten ganz rein, sondern häufig mit gastrischem Leiden, psychischem Erethismus u. dergl. complicirt. In der Regel bewies sich auch hier das antiphlogistische Verfahren sehr heilsam; in asthenischen Fällen wurden die gewöhnlichen Mittel, unter ihnen Extr. stramonii „mit augenscheinlichem Vortheil“ benutzt. (Ref. fand es jedoch nicht wirksamer, als andere narkotische Extracte.) Hierauf folgen fünf Krankheitsgeschichten. — *Keichhusten.* Seit 1815. nur selten erscheinend, herrschte er 1818. epidemisch, und schien „Mädchen im Ganzen häufiger zu befallen, als Knaben.“ Die Schilderung seiner Zufälle, wie seiner Complication mit Entzündung der Luftwege, ist vortrefflich ausgearbeitet und muss im Buche selbst nachgelesen werden. Die Behandlung war im Ganzen einfach, starke Reizmittel wurden nicht angewendet; erst wenn jede Spur von pneumonischem Leiden und Gefässfieber verschwunden war, gab man antispasmodische Mittel, unter ihnen das Extr. lactuc. virosae, das, wenn auch nicht durchweg heilsam, doch wirksam

genug befunden wurde. (Bey dieser Ref. wohlbekannten Keichhusten-Epidemie konnten besonders jüngere Aerzte gut lernen, wie wenig oft mit allen Mitteln ausgerichtet wird. Fast durchgängig währte die Krankheit bey den Individuen, die sie ergriff, einen bis zwey Monate, bot allen Arzneyen Trotz und verlor sich endlich bey gelinder Behandlung, und auch wohl ohne diese, von selbst.) Sechs Krankheitsfälle. — *Masern.* Sie erschienen sporadisch bereits gegen Ende 1817, epidemisch im Sommer und Herbst 1818, dann im Frühlinge 1819. „Ausschliesslich wurden nur Kinder vom ersten bis vierzehnten Lebensjahre ergriffen," Knaben häufiger als Mädchen, etwa im Verhältniss wie 19 : 11. Die Epidemie war im Ganzen gutartig. Dem trefflichen Gemälde derselben sind sechs Krankheitsgeschichten beygefügt. Den Beschluss dieses Bandes macht der *Scharlach.* Er erschien gegen Ende des Jahres 1818, und hat sich zu Anfang 1820. noch nicht völlig verloren. Vorzüglich ergriff er Kinder vom ersten bis siebenten Jahre, doch wurden auch mehrere erwachsene Frauen davon befallen, wie denn überhaupt das weibliche Geschlecht mehr Empfänglichkeit für das Contagium verrieth, als das männliche. Unter 52 Fällen hatte Hr. K. nur 15 männliche gegen 37 weibliche Kranke. Die Schilderung dieser Krankheit ist so gelungen, dass sie wirklich kaum etwas zu wünschen übrig lässt. Ueberhaupt ist nicht zu verkennen, dass die Diction des Verfs., je mehr er im Buche vorschreitet, an Rundung, Sicherheit und Bestimmtheit gewinnt, und mancherley Ungleichheiten und Rauhigkeiten, die anfangs zuweilen vorkamen, immer mehr und mehr sich verlieren. So wird auch, was die Darstellung betrifft, die Zeichnung immer leichter und edler, die Färbung immer markiger und frischer. Höchst interessant sind die von Hrn. K. beobachteten Anomalien, die im Verlaufe dieser Epidemie vorkamen, unter welchen besonders in einem Falle die Complication des Scharlachs mit Veitstanz und nach erfolgter Abschuppung ein neuer Ausbruch des Scharlachs mit Geschwüren der Hornhaut auf beyden Augen, worauf Marasmus, Morbus maculosus Werlhoffii und endlich der Tod erfolgte, besonders merkwürdig ist. Die Behandlung war mässig antiphlogistisch; sechs Krankheitsgeschichten beschliessen.

Eine dankenswerthe Zugabe zu diesem schätzbaren Buche sind die *Witterungsbeobachtungen* von den Jahren 1816., 1817. und 1818., die Hr. Inspector Bullmann, Lehrer am Hallischen Waisenhause, sehr sorgfältig angestellt, und Hr. Prof. K. im Auszuge mitgetheilt hat. Diesen folgt *die mineralogische Beschreibung der Gegend von Halle* von Hrn. Berghauptmann v. Veltheim, ein gediegener Aufsatz, der nicht nur für den Geologen, sondern auch für den Arzt, dem jeder Beytrag zum Buche *de aeribus, aquis et locis* nicht gleichgültig ist, von der höchsten Wichtigkeit seyn muss. Der Boden Halle's gewährt mit seiner Porphyr- u. Steinkohlenbildung, wodurch sich die alte Sandsteinformation auszeichnet, mit den jüngeren Sand- und Kalksteinbildungen, in welchen die berühmten Salzquellen vorkommen, und mit der so ausgezeichneten Braunkohlenformation im aufgeschwemmten Gebirge, des Merkwürdigen so viel, dass gewiss jeder die hier davon mitgetheilten Nachrichten mit Nutzen und Befriedigung lesen wird. Hr. K. verspricht in der Vorrede für die Zukunft chemische Untersuchungen des Wassers, Darstellungen des vegetativen und animalischen Lebens, des Einflusses der verschiedenen Stände und Gewerbe u. s. w. um so viel als möglich die äusseren Einflüsse und Verhältnisse kennen zu lernen, unter welchen die dortigen Krankheiten sich bilden. Möge er bald, von gelehrten Freunden unterstützt, sein Versprechen erfüllen, und uns mit einem zweyten Theile der Jahrbücher beschenken, der an innerm Gehalt und wissenschaftlichem Werthe seinem ersten Bruder nicht nachstehe! —

John Thomson, Professor der Chirurgie zu Edinburg u. s. w. *über Entzündung.* Aus dem Englischen. Herausgegeben von *Peter Krukenberg,* Prof. der Medicin zu Halle. Erster Band. Halle, im Verlage der Curtschen Buchhandl. 1820. 8. 534 S.

„Die *Lectures on Inflammation, exhibiting a view of the General Doctrines, Pathological and Practical, of Medical Surgery, by John Thomson, Professor of Military Surgery in the University of Edinburgh; Edinburgh* 1813. gehören, wie der Herausgeber im Vorworte sehr wahr bemerkt, zu den wichtigsten Producten, womit die medicinische Literatur in der neuern Zeit beschenkt wurde." Sie enthalten einen wahren Schatz herrlicher, auf tiefer Erfahrung gegründeter Kenntnisse und meisterhafter Untersuchungen, wodurch die Lehre von der Entzündung um ein Bedeutendes aufgehellt und die Pathologie wahrhaft bereichert ist. Kein Buch empfiehlt sich so auf gleiche Weise dem angehenden, wie dem gereiften Arzte; jener wird dadurch über unzählige Gegenstände, die der akademische Vortrag nur flüchtig berührt oder ganz überspringt, ins Klare gesetzt und zu eignem Nachdenken veranlasst; dieser, hundert Mal gesehene oder überselene Dinge genauer beachten, tiefer ergründen, und, was ihm bisher vielleicht unwichtig und alltäglich erschienen, von einer höheren wissenschaftlichen Seite anschauen lernen. Die ganze Schrift bietet ein Muster dar, mit welchem Geiste Untersuchungen dieser Art veranstaltet werden müssen: nämlich mit hellem, tiefen, vorurtheilslosen Sinne, der der Natur huldigt, und durch vertrauten Umgang mit ihr manche Aufschlüsse über ihr geheimes Wesen empfängt; mit bescheidener Anerkennung der Grenzen, die allem menschlichen Forschen gesteckt sind, und durch die Phantasie

nicht überflügelt werden können und dürfen; mit Ernst, Ruhe, Mässigung und unparteyischer Würdigung des zu jeder Zeit und bey allen Völkern geleisteten Guten. Von dieser Seite ist der englische Verfasser besonders schätzenswerth; denn er verräth eine bey seinen Landsleuten seltene medicinische Gelehrsamkeit, und namentlich eine grosse Belesenheit in den chirurgischen Schriftstellern der Franzosen, Italiener und Deutschen aus dem 16ten und 17ten Jahrhundert. Seine Darstellungsweise ist edel, einfach, schmucklos; man fühlt, dass es ihm einzig um Wahrheit, Erkenntniss und Belehrung zu thun ist, und verzeiht ihm deshalb eine gewisse „wortreiche Ausführlichkeit," die nirgends in langweilige, mattherzige, geistlose Breite ausartet, sondern fortwährend anzieht und unterhält; von Anfang bis zu Ende fliesst der Strom der Rede ruhig und klar, und spiegelt den Geist wie die liebenswürdige Eigenthümlichkeit des ehrenwerthen Verfassers rein wieder. Hr. *Krukenberg* hat sich durch die Uebertragung dieses Buches in die vaterländische Sprache kein geringes Verdienst um unsere Literatur erworben; möge es nun dem Studium der deutschen Aerzte angelegentlichst empfohlen seyn und sie *manu nocturna* und *diurna* daraus Belehrung und Anregung zu neuen Forschungen schöpfen. Wir werfen jetzt noch einen Blick auf dasselbe, und geben kurz den Gang an, welchen der Verf. befolgt.

Die *Einleitung* (59 Seiten) handelt zuvörderst von der Unstatthaftigkeit einer Trennung zwischen Medicin und Chirurgie, und stellt gründlich die Nothwendigkeit dar, beyde zu studiren, da beyde aus einer Wurzel entspringen. Hierauf folgt eine kurze historische Untersuchung des Ursprungs dieser Trennung. Der Verf. findet sie im Mittelalter, als die Geistlichen die Medicin ausübten, und ihren Dienern, von denen sie barbiert wurden, die Handhabung der Chirurgie, als etwas Unanständiges, überliessen. Durch die Beschlüsse der Päpste Bonifacius VI. und Clemens V. wurde den Priestern bey Strafe der Excommunication die Ausübung der Chirurgie völlig untersagt, und von da an datirt eigentlich die Trennung beyder Disciplinen. Gut und gründlich werden sodann die berühmten Händel der medicinischen Facultät mit dem Collegio der Chirurgen zu Paris erzählt. — 1. Cap. *Definition und Symptome der Entzündung.* 2. Cap. *Ursachen der Entzündung.* 3. Cap. *Zustand der Blutgefässe bey der Entzündung.* Sehr reichhaltig und wichtig! Unter den angeführten Thatsachen, die sich auf die Circulation des Blutes in entzündeten Theilen beziehen, finden wir noch den jetzt wohl ziemlich veralteten Satz: dass der Puls der Arterien nicht durch irgend eine Kraft und Thätigkeit, die in ihnen selber wohnt, hervorgebracht werde, sondern gänzlich herrühre von der Erweiterung und Verlängerung, die ihnen das Blut gibt, das von der Systole des Herzens in sie getrieben wird! Hierauf folgt eine Darstellung der beyden Hypothesen über den Zustand der Capillargefässe während der Entzündung. Nach der einen befinden sie sich in einem Zustande erhöhter Thätigkeit, nach der zweyten wirken sie mit weniger Stärke als die Stämme, von welchen sie abgeleitet sind. Die erste Ansicht rührt von *Stahl*, und namentlich seinem Schüler *Gorter* her, die den Arterien eine tonische, muskulare, oder eigene Lebensthätigkeit zuschrieben. Später behaupteten *Cullen* und *Hunter* dasselbe. Die entgegengesetzte Meinung findet der Verf. zuerst ausgesprochen in der kleinen Schrift Vacca's: *Liber de inflammationis morbosae, quae in humano corpore fit, natura, causis, effectibus et curatione. Florent.* 1765. In England bekannte sich des Verfs. Freund *Allen* dazu. Das Eigenthümliche der Lehre desselben besteht in der Behauptung, „dass die Gefässe, die der wirkliche Sitz der Entzündung sind, sich mit weniger Stärke zusammenziehen, als die, welche dem Herzen näher sind, von welchen sie ihren Vorrath an Blut erhalten." Thomson erklärt sich für keine von beyden, und bemerkt sehr schön, dass Entzündung, wie jedes andere Lebensphänomen, nicht als Erfolg einer einzigen Ursache, sondern als Product der in einander verwebten Wirksamkeit unzähliger Kräfte betrachtet werden müsse. Ansichten, sagt er, die alles auf einen Grund zurückführen, können, wie sinnreich sie auch seyn mögen, selten richtig seyn. Sie verdanken ihren Ursprung dem Geiste des Systems, nicht dem sorgfältigen Studium und der treuen Aufzählung der verwickelten Umstände, die zur Hervorbringung aller Lebenserscheinungen zusammenwirken. — 4. Cap. *Allgemeine oder febrilische Symptome.* Der Verf. zeigt aufs ausführlichste und durch eine reiche Beyspielsammlung von Sympathieen, wie kein einzelner Theil des Organismus afficirt werden könne, ohne dass dieser mehr oder weniger mitleide. Oertliche Entzündung afficirt sympathisch, und kann Krankheitsphänomene hervorrufen vor allen in den Functionen des Blutsystems, der Verdauungswerkzeuge, des Nervensystems und in den Organen der freywilligen Bewegung. Die Schilderung des Fiebers, welches die Entzündung begleitet, nach seinem verschiedenen Charakter, und die entzündlichen Symptome, die vom Ergriffenseyn der verschiedenen organischen Systeme herrühren, ist vortrefflich. — 5 Cap. *Ausgänge der Entzündung.* 6. Cap. *Verlauf der Entzündung und Verschiedenartigkeit in derselben.* Nach der bekannten Ansicht, die Thomson nicht gelten lässt, ist der Verlauf der Entzündung acut oder chronisch, einfach und specifisch. Von der letzten nimmt er Gelegenheit, ausführlich über die Natur der Scropheln zu handeln, und zu zeigen, wie die Entzündung nach dem Gewebe, worin sie haftet, eine verschiedene ist. Gründlich und tief sind die Bemerkungen über die Natur dieser Gewebe und ihrer krankhaften Veränderungen. Zuletzt noch von den Erscheinungen, welche chronische oder scrophulöse Entzündungen darbieten, wenn sie verschiedenen Gewebe und Organe des Körpers angreifen. —

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des November. 287. 1820.

Medicin.

Beschluss der Recension: *John Thomson, über Entzündung.* Herausgegeben von *P. Krukenberg.*

7. Cap. *Behandlung der Entzündung. Allgemeine und örtliche Mittel, um Zertheilung zu bewirken.* Wir glauben, dass auch der erfahrenste Arzt noch manches aus diesem Capitel lernen wird. Alles darin athmet gediegene praktische Weisheit und die tiefe Kenntniss des Meisters. Die Beschreibung des antiphlogistischen Verfahrens und die Behandlung der Entzündung, je nachdem sie vom sthenischen oder asthenischen Charakter begleitet, oder eine chronische und scrophulose ist, lässt nichts zu wünschen übrig. — 8. Cap. *Verwachsung.* Ueber die Vereinigung getrennter Theile auf dem sogenannten *ersten* und *zweyten* Wege, nebst trefflichen Beobachtungen über die Ausschwitzung organischer Lymphe, und wie sie von Blutgefässen durchdrungen wird. Dass nur diese, und nicht das ergossene und ausgetretene Blut ein Mittel der Wiedervereinigung seyn könne, wird siegreich gegen Hunter behauptet. Von der adhäsiven Entzündung, die Thomson in Schutz nimmt. Nur durch sie werden Transplantationen zu Stande gebracht. Hierbey gibt der Verf. aus seiner reichen Belesenheit eine Menge historischer Notizen und interessanter Fälle über das Ersetzen verloren gegangener Nasen, das Verpflanzen der Sporen und Testikel von Hähnen auf Hühner, das Wiederfestwerden eingesetzter Zähne. Adhäsive Entzündung ist ferner ein wichtiges Mittel zur Stillung der Blutungen. Man bewirkt diese durch Druck, Ligatur, Adstringentien und Cauterien. Von jedem wird besonders gehandelt. Der Druck wurde besonders zuerst durch Genga (1687.) mittelst der von ihm verbesserten Art, Zirkelbinden anzulegen, benutzt. Dann erfand man Instrumente; das erste dieser Art s. bey Scultetus, Taf. 18. Das Tourniquet wurde wahrscheinlich zuerst bey der Belagerung von Besançon 1674. gebraucht. Der Ligatur als Blutungstillenden Mittels scheint Aetius zuerst zu erwähnen, dann Paul v. Aegina. Ob man sie späterhin wirklich zur Kur der Aneurysmen angewandt, ist ungewiss. Guillemeau that das wahrscheinlich zuerst. Die von Hunter (wieder) erfundene Methode der Ligatur bey Aneurysmen hatte schon Anel gekannt. Die hochwichtige Benutzung der Ligatur bey durchschnittenen Arterien verdanken wir Ambrosius Paré, dem sein Schüler Dionis darin folgte; bisher wurden die blutenden Gefässe cauterisirt. — Ueber die verschiedenen Weisen, getrennte Theile zu vereinigen durch Binden, Näthe u. s. w. Treffliche Bemerkungen über die Vereinigung, welche entweder durch Adhäsion, oder auf dem zweyten Wege erfolgt, über den Verband u. dergl. — Cap. 9. *Eiterung.* Am leichtesten entsteht sie in den Schleimhäuten, dann in der allgemeinen Haut und im Zellgewebe. Die zuerst von de Haen, dann auch von W. Hunter aufgestellte Behauptung, dass Eiter sich auch ohne Entzündung bilden könne, wird vom Verf. widerlegt. Ob der Eiter ein Sekretionsproduct sey, oder durch einen der Gährung und Fäulniss ähnlichen Process in den festen Theilen und ergossenen Flüssigkeiten gebildet werde, ist jetzt keine Frage mehr; die erste Ansicht ist heut zu Tage wohl die allgemeine. Ueber die Natur des Eiters ist unser Verf. nicht so ausführlich und vollständig wie bisher; die deutschen Untersuchungen scheinen ihm entgangen zu seyn. Zuletzt handelt er vom hektischen Fieber und der Behandlung desselben. —

Der Uebersetzung, die von einem Freunde des Herausgebers herrührt, muss man das Zeugniss geben, dass sie im höchsten Grade fliessend, leicht, und dabey höchst treu und richtig ist. Druck und Papier sind anständig. Dem zweyten Bande, der nächste Michaelis erscheinen soll, und nebst einem vollständigen Sachregister die Capitel: Verschwärung, Granulation und Brand enthalten wird, sehen wir mit grossem Verlangen entgegen.

Pflanzenphysiologie.

Physikalisch-chemische Untersuchungen über die Athmungen der Gewächse und deren Einfluss auf die gemeine Luft, von *C. C. Grischow,* Apotheker in Stavenhagen. Auch mit dem Haupttitel: Beyträge zur chemischen Kenntniss des Pflanzenlebens. 1. Stück. Leipzig, bey Barth. 1819. XII. u. 225 S. gr. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Nach der Festigkeit zu urtheilen, womit das Vorurtheil: *dass unser Luftkreis seinen nothwendigen Bedarf an Sauerstoffluft für die Athmungen der Thiere u. s. w. durch die Pflanzenwelt bekomme,* eingewurzelt ist, und sogar von den ersten Lehrstühlen herab als Wahrheit verkündigt wird, kommt man bisweilen in die Verlegenheit, zu glauben, es müsse wirklich so seyn, und viele befinden sich vielleicht in dem Falle, zu wünschen, dass die Untersuchung über diesen Gegenstand als beendigt, und jene Ansicht als die wahre anzusehen seyn möge. Die Ursache wird wohl Bequemlichkeit heissen müssen; denn es ist nichts niederschlagender als das Geständniss: *wir athmen täglich Sauerstoff, und wissen nicht, woher er kommt und wohin er geht;* und nichts ist leichter einzusehen und geschwinder gefasst, als der regelmässige Wechsel dieses Sauerstoffes zwischen Animalien und Vegetabilien, den jene verzehren, diese geben; gleichwie seiner schärfern Systematik wegen der Brown'sche Dualismus der bessern Wahrheit eine Zeitlang vorgezogen wurde.

Die Geschichte lehrt, dass Priestley zuerst fand, wie Pflanzen *unter Wasser!* Sauerstoff ausathmeten, ohne daraus etwas erklären zu wollen. Scheele und Macbride bemerkten, dass Pflanzen (*ohne Wasser!*) den Luftkreis verderben. Sennebier und Ingenhouss glaubten darin einen Widerspruch zu finden, und wollten ihn heben; sie widersprachen sich aber aufs neue. Th. v. Saussure erkannte endlich beydes als wahr unter gewissen Bedingungen; doch blieb jene auf Priestley's Versuch bezogene Irrlehre immer noch zum grössesten Theil in der Naturkunde. Hieraus ist die Nothwendigkeit einer Revision ersichtlich, die unser Verf. mit Vorsicht und Tact im Handeln und Beobachten in diesem Buche beginnt, und zu welcher wir ihm Ausdauer und Gesundheit wünschen, damit er die noch unberührten Gegenstände baldigst nachtragen könne. Die Vielseitigkeit, welche die Natur in Erreichung ihrer Zwecke zeigt, macht solche Arbeiten verwikkelt und den Schluss aus einzelnen Beobachtungen einseitig. Die Menge der angestellten Untersuchungen, deren Aufzählung einem Leser, welcher nur gern Resultate liest, weitläuftig scheinen könnten, zeigt jedoch am besten, wie der Verf. diesen Fehler vermied, worein schon mancher, der aus einer einzigen Flasche das ganze Luftmeer beurtheilen wollte, verfiel.

Aus dem Inhalte geht kürzlich folgendes hervor: In gemeiner *abgesperrter* Luft und beym Ausschluss des directen Sonnenlichtes (bey Nacht oder im Schatten) verzehren alle Pflanzen Sauerstoff und geben Kohlensäure aus, sie verderben also den Luftkreis wie die Thiere, zumal wenn man bedenkt, dass der grössere Theil aller Vegetabilien stets im Schatten steht. Der eingeathmete Sauerstoff beträgt an Umfange allezeit mehr, wie die ausgegebene Kohlensäure (gegen Saussüre, der die Entkohlung auf die Menge des umgebenden Sauerstoffes bezog, so dass dieser nicht in die Pflanze eindringe, sondern nur die Kohle entferne). Abgeschnittene Zweige vermindern die Luft stärker, als nicht abgeschnittene. Welkende (kranke) Theile geben desto mehr Kohlensäure, je näher sie ihrem Tode sind. Mit der Wärme wachsen die Athmungen. Neben der Kohlensäure athmen Pflanzen auch Stickstoffluft aus. Früchte verhalten sich davon sehr verschieden, sie können mehr Kohlensäure geben als Blätter, ohne krank zu seyn, sie nehmen sogar Stickstoffluft auf.

Versuche dieser Art mit der gehörigen Vorsicht im directen Sonnenlichte angestellt, zeigen ebenfalls Einsaugung des Sauerstoffes und Aushauchung von Kohlensäure. Doch sind die Athmungen davon sehr verschieden, welche in einem abgesperrten Luftkreise vor sich gehen, der solche Dünste und Lüfte enthält, die sich nicht athmen lassen. Aus diesem merkwürdigen Abschnitte heben wir blos das Verhalten aus, das sich auf eine Menge Kohlensäure bezieht, die grösser ist, als sie in der Atmosphäre gewöhnlich vorkommt. Hier verarbeiten die Pflanzen Kohlensäure und ändern sie in Sauerstoffluft um, allein sie sterben davon. Da jedoch im offenen Luftmeere weder eine solche Absperrung, noch eine so grosse Menge Kohlensäure jemals auf die Pflanzen wirken kann, so findet auch ein solches Verarbeiten der Kohlensäure im Luftmeere selten oder gar nicht Statt. Auch hier beträgt der ausgeathmete Sauerstoff jederzeit weniger, als die vorher eingeathmete Kohlensäure, so dass auch hier die Pflanzen keine Luftverbesserung, höchstens nur Reinigung, bewirken.

Wurzeln athmen nie Sauerstoff aus. Endlich macht es der Verf. wahrscheinlich, dass die Menge des ausgeathmeten Sauerstoffes im geraden Verhältnisse bedingt werde, durch den in den Pflanzen anwesenden Saft (Wasser). Ferner rührt wohl die Salpeterstofffluft her von der in den Zellen der Gewächse eingeschlossenen gemeinen Luft, welche nicht durch (chemisches) Athmen, sondern durch mechanische Elasticität eindringt.

Pflanzen unter Wasser geben eine grössere Menge Sauerstoffluft aus, als in dem Luftmeere, allein auch diese ist von der Kohlensäure des Wassers abhängig, so wie die aus dem Wasser sich hier trennende Luft nicht allein auf Rechnung der Pflanzen zu setzen ist.

Was wäre demnach der Schluss aus allen Erfahrungen auf das Verhältniss der Vegetation zum Luftmeere? Wir bitten jeden, der sich belehren will, den 3ten Abschnitt, vorzüglich von S. 115. an, zu lesen, wo dieser Gegenstand mit der gehörigen Kritik vorgetragen ist, und legen ihn vorzüglich denen ans Herz, welche diesen wichtigen Vorgang im grossen Naturhaushalte aus einzelnen Thatsachen zu beurtheilen die Voreiligkeit haben wollen.

Zoologie.

Tabellarische Uebersicht der Ordnungen, Familien und Gattungen der Säugthiere, nach Illigers Prodromus systematis Mammalium, mit Aufführung aller Arten, welche der Verfasser, nach den Schreberschen Säugthieren und nach den Werken anderer, zu seinen Gattungen zog, in 65 Tabellen von Dr. *Joh. Chr. Ldw. Hellwig,* Herzogl. Braunschw. Hofrath, Professor der Mathematik und der Naturgeschichte am Carolinum. Helmstädt, Fleckeisen. 1819. VIII. u. 118 S. 8. (14 Gr.)

Der würdige Greis erneuert durch diese Schrift das Andenken an die Verdienste seines zu früh verstorbenen Schülers und Freundes, zu dessen Prodromus dieselbe ein erwünschter Commentar ist, aber auch für sich allein ein brauchbares Ganzes ausmacht. Zusätze sind noch Tab. 1. die Classen des Thierreichs nach Dumérils allgemeiner Naturgeschichte; Tab. 52. die Blendlinge der Menschenracen nach Girtanner. Von S. 81—113. befindet sich die mit Zusätzen vermehrte Terminologie zur Thierbeschreibung, und ein alphabet. Register macht den Beschluss. Es ist sehr zu wünschen, dass der Hr. Verf. auch den Prodromus avium von Illiger so bearbeiten möchte.

Uebersicht des gesammten Thierreichs, nach den neuesten Beobachtungen *Lamark's, Duméril's, Illiger's, Cuvier's, Oken's, Rudolphi's,* Hülfsmittel des Unterrichts und zur Selbstbelehrung, von Dr. *Ficinus.* Dresden, b. Arnold. 1820. gr. Fol. (5 Gr.)

Es ist eine erfreuliche Erscheinung, wenn man das Studium des natürlichen Systems, durch so wohlfeile Mittel, als diese Tabelle ist, begünstigt sieht. Dieselbe enthält, was ihr Titel angibt, nämlich eine Aufzählung der natürlichen Classen, und eine analytische Entwickelung der unter dieselben gehörigen Familien, für welche letztere einige Gattungen als Beyspiele beygesetzt sind. Was man aber unter *Thier* versteht, ist nicht zweckmässig als bekannt vorausgesetzt, da diese Erklärung das erste Glied der Tabelle bilden sollte.

Abhandlung über das vermeintliche bärenartige Faulthier, an das französische Institut eingesendet von *Friedrich Tiedemann,* corresp. Mitgl. des französ. Instituts. Mit einer Abbildung. Heidelberg, bey Mohr und Winter. 1820. 4. 11 S. (12 Gr.)

Das auch in Deutschland mehrmals gezeigte Thier, welches *de Lametherie* zuerst als *grand Quadrupède inconnu jusqu'ici aux naturalistes,* nebst einer fehlerhaften Abbildung bekannt machte, dann *Pennant* und *Shaw* ohne Schneidezähne als *Bradypus ursinus* beschrieben und abbildeten, und *Illiger,* auf diese Untersuchungen sich stützend, als *Prochilus ursinus* aufzählte, endlich *Cuvier* als von dieser Gattungsverwandtschaft auszuschliessen für nöthig hielt, wird hier durch den Verf. genauer beschrieben, und wegen Anwesenheit der Schneidezähne als Bär mit dem Namen *Ursus longirostris: naso elongato; labiis protensilibus; corpore pilis longis, densis et nigris tecto; collo macula alba cordiformi ornato,* charakterisirt. Die beygegebene Abbildung in Steindruck ist gut gezeichnet, es fehlt ihr aber die Hauptsache, die Darstellung des Gebisses.

Botanik.

Synopsis plantarum succulentarum, cum descriptionibus, Synonymis, locis, observationibus culturaque auctore *A. H. Haworth,* F. L. S. Er. usui hortorum Germaniae accommodata. Norimbergae, ap. Schrag. 1819. VIII. et 372 pag. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

Der Veteran der deutschen Botanik, *v. Schrank,* nennt sich unter der in deutscher Sprache geschriebenen Vorrede als Herausgeber. *Haworths* Vorrede ist in dieser im Auszug enthalten. Das Werk selbst ist so gedruckt, dass die Seitenzahlen des Originals am Rande beygesetzt, die englischen Anmerkungen aber durch den Hofgärtner *Skell* zu Nymphenburg und durch den botanischen Gärtner *Seitz* deutsch übersetzt sind. Dass auch *Haworths* Einseitigkeit beybehalten ist, darf dem Herausgeber wohl zum Vorwurfe gereichen, da man diese in deutschen Gärten nicht findet, und so das Buch nicht für deren Benutzung bearbeitet nennen kann. Das Vaterland der überall gemeinen Gewächse ist oft einzig und allein als „Anglia" angegeben. Die unzähligen neuen Entdeckungen seit 1812., wo H. schrieb, nicht erwähnt.

Chemie.

Geschichte der Salzsäure, oder zusammenhängende Uebersicht aller Verbindungen derselben und der verschiedenen Ansichten über ihre Bestandtheile von *Alois Wehrle,* Doctor der Chemie und Assistent bey dem Lehrfache der allgemeinen technischen Che-

mie am k. k. polytechnischen Institute zu Wien. Wien, bey Gerold. 1819. 7 Bog. 8. 8 Gr.

Das Buch ist eine Probeschrift, um zu einer Würde zu gelangen, welche ausser den k. österr. Ländern wohl noch nirgends zu finden ist, nämlich die Würde eines Doctors der Chemie, die der gebildete Pharmazeut daselbst erlangen kann. Wir billigen die Wahl des abgehandelten Gegenstandes, da er zu den wichtigern gehört, dessen Aufhellung den grössten Einfluss auf die Wissenschaft selbst hatte, und sie zum Theil reformirte. Ein solcher Gegenstand muss aber auch ein streitiger seyn, und die Erfahrung lehrt, dass dieser es noch jetzt ist, es stehen Parteyen sich gegenüber; die neue ist siegreich, denn sie beweist durch Thatsachen, die ältere hat den Schlendrian lieb gewonnen, und kann sich nicht überwinden, ihn zu verlassen, denn sie befindet sich wenigstens gemächlich dabey, obgleich der Grund und Boden, worauf dieser Schlendrian steht, längst erschüttert ist. Argumente nüzzen hier, geradezu vorgetragen, wenig, denn der Gegner hat immer noch ein Aber auf jedes zu erwiedern, oder hascht einen Scheingrund auf, *weil er nicht übertreten will.* Bey solchen ist gewöhnlich die Geschichte das einzige, was ihre Atmosphäre vom Nebel befreyt, und wir hoffen, dass sie insgesammt das hier so einfach als deutlich Vorgetragene nicht ohne Nutzen aus der Hand legen werden. Selbst der Chemiker von Profession wird etwas in dem Buche Brauchbares finden, nämlich eine Wiederholung des Versuchs von *Lampadius,* wodurch dieser die Nichtigkeit der neuen Lehre (von der Chlorine) darthun wollte. Dieser Chemiker ist hier in einen gewöhnlichen Fehler gefallen, wie uns Hr. *Wehrle* ausser allen Zweifel setzt, und es ist der Versuch des L., weit entfernt, die Lehre der Chlorine zu stürzen, vielmehr gerade dazu geeignet, sie zu bestätigen.

Kurze Anzeige.

Zeitgenossen. Biographieen und Charakteristiken. Fünfter Band. XVII—XX. Leipzig, bey Brockhaus. 1820.

Wir haben die zwey ersten Hefte dieses 5ten Bandes vor uns. Der XVII. (199 S.) zeichnet sich durch seine Mannigfaltigkeit aus. Er gibt zuerst eine (dürftige) Skizze von *Michael Speransky,* der der Sohn eines russischen Geistlichen, mithin aus einem untergeordneten Stande, 1807 — 1812. als Staatssecretair Alexanders unbedingtes Zutrauen genoss, dann aber unmittelbar nach einem Vortrage beym Kaiser nach Nischnei Novogorod deportirt wurde, 1816. aber wieder so zu Gnaden kam, dass er jetzt Generalgouverneur von Sibirien ist. Was ihn stürzte, ist so wenig zur Kunde gekommen, als das, was ihn wieder erhob. Die Quelle der Skizze ist nicht angegeben. An sie reihen sich Notizen aus dem Leben des berühmten englischen Reisenden, *Johann Tweddel,* aus einer Sammlung von Briefen, welche sein Bruder 1816. in London herausgab. Sie sind äusserst anziehend. Tweddel starb in Griechenland und liegt im Tempel des Theseus bey Athen begraben. Die türkische Besatzung gab eine dreyfache Salve auf seinem Grabe, das jetzt ein Denkmal schmückt. Eben so interessant ist die Biographie des wackern Tonkünstlers *Joseph Weigl,* und die Schilderung des ehrwürdigen *Malesherbes* nach den im vorigen Jahre von *Boissy d'Anglas* herausgegebenen *Essai sur la vie, les écrits et les opinions de Mr. de Malesherbes. 2 Volum.* Sie gibt ein lebendiges Bild von dem trefflichen Manne und den Grundsätzen, die er in allen den schrecklichen Verhältnissen vor Augen hatte, welche ihn unter das Mordbeil brachten, wie Ludwig XVI., den er muthig vertheidigte. Hieran reiht sich die Biographie von *Georg Heinrich Nöhden,* einem deutschen, in Göttingen 1770. geborenen, Gelehrten, den aber England, wo er noch jetzt lebt, besser zu schätzen wusste, als sein Vaterland. Sie rührt von H—r. (Hüttner) in London her, der gewiss viel Gelegenheit hatte, ihn genauer kennen zu lernen. *Gaspard Monge,* geboren in Beaune 1746, ein tüchtiger Mathematiker, Physiker und College von Berthollet, Guyton, macht den Beschluss. Monge hat das Verdienst, die Meisterwerke der italiänischen Kunstsammlungen in der Revolution glücklich über die Alpen transportirt, sie zum grossen Theil auf haltbarere Stoffe übergetragen, und so vor der Vernichtung gesichert zu haben, der sie in ihrem Vaterlande bald unterlegen haben würden. Eine noch nicht anerkannte Bemühung der französischen Eroberer. Von dem allen, wie von dem, was er in Aegypten sah und that, erfährt man hier viele Details.

Das XVIII. Heft (XVI S. Vorwort u. 176 S. Text) enthält nur eine Arbeit von *W. A. Lindau.* Aber sie ist dennoch geeignet, jeden Leser anzuziehen, der von der berühmten *Frau von Staël* eine lebendige Idee fassen will. Der Hr. Vf. legte dabey die *Notice sur le Caractère et les écrits de Mad. de Staël* von der Frau *Necker de Saussure* zu Grunde, die eine nahe Verwandte der Verewigten ist, und sie mit Beyhülfe der zwey Kinder derselben ausarbeitete. Sie steht an der Spitze der sämmtlichen Werke der *Frau von Staël,* entwickelt den Charakter derselben in jeder Hinsicht und schildert ihn von allen Seiten. Kürze, Gedrängtheit und doch vollständige Darstellung einer Frau, die als Dichterin, als Philosophin, in der Politik und noch in anderm Betrachte, eine so ausgezeichnete Rolle spielte, zeichnet diese Biographie vorzüglich aus, und mancher, der gelehrte Frauen überhaupt hasst, wird gewiss von dieser ein anderes Urtheil fällen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des November. 288. 1820.

Philosophie.

1. *Erkenntnisslehre*, nach dem Bewusstseyn der reinen Vernunft in ihren Grundzügen dargelegt von *Friedrich Eduard Beneke*. Jena, bey Frommann. 1820. XVI. u. 216 S. 8.
2. *Erfahrungsseelenlehre*, als Grundlage alles Wissens in ihren Hauptzügen dargestellt von *Friedr. Eduard Beneke*. Berlin, in Commiss. bey Mittler. 1820. VIII. u. 172 S. 8.

Diese beyden Schriften gehören zu den mannigfaltigen Versuchen, welche in neuerer Zeit gemacht worden, der Philosophie eine feste und sichere Grundlage zu geben. Dass die Philosophie einer solchen bedürfe, wenn sie echte Wissenschaft seyn soll, leidet keinen Zweifel; dass es ihr noch daran fehle, glaubt der Verf. und macht eben deshalb einen neuen Versuch dieser Art. In dieser Beziehung erklärt er sich in der Vorr. zu No. 1. S. X. und XI. auf folgende Weise: „Es ist *endlich* Zeit, dass die Philosophen *aufhören*, in wunderlicher Anmaassung die *Vernunft* vor *ihren* Richterstuhl zu fodern, und ihr nach Gesetzen Recht zu sprechen, welche sie zum Theil von dem eignen ewigen Wesen derselben erborgt, zum Theil nach Willkür erdichtet haben. Ein solches Unternehmen muss sich selbst strafen und den so *unnatürlichen Naturzustand* herbeyführen, in welchem kein Recht und Gesetz gilt und Jeder des Andern Feind ist. Zu *wahrer* Wissenschaft zu gelangen können sie nicht eher hoffen, bis *sie* vielmehr in Demuth und Bescheidenheit dem höchsten Richterspruche der Vernunft in *allem*, was sie irgend unternehmen mögen, sich unterwerfen und keine andern Rechte geltend machen, als welche jene ihnen zutheilt. *Diesen* Zustand, in welchem allein Friede und Gedeihen zu hoffen ist, soll die vorliegende Schrift *vorbereiten*. Sie soll die ersten Grundlinien dessen hinzustellen versuchen, was die Vernunft über sich selbst aussagt, und von dem daher kein Vernünftiger abweichen darf, wenn er nicht sein eignes Wesen zerstören will. Ueber solche Selbstbekenntnisse der Vernunft müssen sich dann alle Menschen, welche überhaupt den Trieb des höhern Wissens in sich fühlen, vereinigen können; und haben wir einst ein aus ihnen entworfenes vollständiges Gesetzbuch: so ist es dann Sache der *Philosophen*, wo sie von ihm abweichen, sich zu rechtfertigen, und der mit ihm übereinstimmende Forscher kann um jene unbekümmert ruhig auf seinem Wege fortgehen.“

Was hier der Verf. seinen Vorgängern vorwirft, scheint uns doch zum Theil ungerecht. Keinem derselben ist es wohl eingefallen, die Vernunft selbst vor seinen Richterstuhl zu fodern und sie nach willkürlich erdichteten Gesetzen zu richten. Vielmehr wollten alle, gleich dem Verf., die ursprünglichen Gesetze der Vernunft erforschen, wie sie aus dem Wesen derselben hervorgehen. Der Philosoph kann doch aber diese Aufgabe nicht anders lösen, als dadurch, dass er seine eigne (individuale) Vernunft befragt, um mittels der Aussprüche derselben zum Bewusstseyn der reinen (allgemeinen) Vernunft zu gelangen. Da nun jede individuale Vernunft eine beschränkte, so sind deren Aussprüche freylich der allgemeinen nie völlig angemessen. Daher Irrthum und Zwiespalt unter den Philosophen. Wer wird aber deshalb den Philosophen einen so allgemeinen Vorwurf, wie der Verf., machen? Bedachte er denn nicht, dass seine Vernunft so gut, wie die jedes andern Philosophen, beschränkt und daher dem Irrthum unterworfen ist? Die Demuth und Bescheidenheit, die er Andern empfiehlt, hätt' er also wohl selbst beweisen sollen, besonders da er als ein noch junger Mann eben seinen ersten Versuch dieser Art macht. Gern werden alle Philosophen „dem *höchsten Richterspruche der Vernunft* in allem, was sie irgend unternehmen mögen, sich unterwerfen,“ wenn nur erst dieser Richterspruch ausgemittelt wäre.

Indem nun der Verf. denselben ausmitteln und demnach „die ersten Grundlinien eines *Gesetzbuches für die erkennende Vernunft*“ entwerfen will, erklärt er dennoch selbst diese Schrift für unzulänglich und vorübergehend. Er sagt nämlich in derselben Vorr. S. XIV. u. XV.: „Jede Schrift, welche auf irgend eine Weise der Wissenschaft eine neue Bahn brechen soll, ist in einem gewissen Grade *Gelegenheitsschrift*, und muss der *Vorrechte* derselben sich frey bedienen können. Manches in ihr muss ihrer Natur nach mehr als Thesis hingestellt werden, zu deren Bestreitung und der dadurch herbeyzuführenden genauern Bestim-

mung der Schriftsteller seine Leser auffodert; manches Andere wird für diesen oder jenen zu wenig oder zu weit ausgeführt seyn, weil sich bey einer *Gelegenheitsschrift* das Bedürfniss der Leser nicht so scharf als bey andern begränzen lässt.“ Daher soll dieser Schrift „eine Reihe *erläuternder* und *vertheidigender Abhandlungen*“ folgen, und dann erst „eine in allen Theilen *gleichmässige* und *gegliederte Darstellung der neu gebildeten Wissenschaft*“ möglich seyn. Der Verf. hat es also wirklich auf eine völlige Umgestaltung oder Reform der Philosophie angelegt, scheint sich aber dabey etwas übereilt zu haben. Denn er klagt zugleich, dass ihm seine Verhältnisse jetzt nicht erlaubten, ein grösseres Werk zu schreiben, hat aber dennoch auf diese Schrift sogleich No. 2. folgen lassen, „ohne die Zeit abzuwarten“ — wie es in der Vorr. S. VII. zu dieser zweyten Schrift heisst — „wo er ihrer Darstellung die in manchen Stellen gewiss nöthige Feile geben könnte.“ Eben deswegen sagt er eben daselbst, man werde in dieser zweyten Schrift „allerdings *manche veränderte Ansicht* finden.“ Uns scheint diese Eilfertigkeit und diese schnelle Veränderung mancher Ansichten ein schlimmes Prognosticon für das Unternehmen des Verfs. zu seyn. Wer als Reformator einer Wissenschaft, und insonderheit der in neuern Zeiten schon so oft reformirten Philosophie, auftreten, wer dieser Wissenschaft eine neue Bahn brechen, oder eine neue Grundlage geben will, sollte sich doch wohl die gehörige Zeit dazu nehmen, sollte alles, was seine Vorgänger geleistet, genau erwägen und der Darstellung seiner eignen Ansichten die möglichste Vollendung geben. Das Publicum ist gar zu misstrauisch gegen diese so oft wiederholten Reformationsversuche im Gebiete der Philosophie geworden; es hat gesehen, wie diese Versuche als Ephemeren einander verdrängt haben, ohne der Wissenschaft wesentlich zu nützen; es ist eben dadurch kaltsinnig gegen die Philosophie selbst geworden. Sieht es nun einen jungen Mann, der bis dahin noch gar nichts für die Wissenschaft geleistet, auf einmal mit einem neuen Versuche der Art hervortreten; sieht es die Eilfertigkeit desselben in der Bekanntmachung seiner angeblich neuen Ansichten durch zwey unmittelbar auf einander folgende und fast zu gleicher Zeit erscheinende Schriften, deren zweyte schon manche andere Ansicht als die erste enthält: so muss das Publicum nur noch misstrauischer und kaltsinniger werden; es muss fürchten, dass es diesem neuen „*Gesetzbuche für die erkennende Vernunft*“ eben so ergehen werde, wie manchem frühern, das kaum seinen Urheber überlebte. Ob diese Furcht gegründet, wird sich aus einer kurzen Darlegung des Inhalts dieser beyden Schriften ergeben, wobey wir uns jedoch natürlich blos auf die Hauptmomente beschränken.

No. 1. Nachdem der Verf. zuvörderst bemerkt hat, dass seine Aufgabe im Grunde dieselbe sey, welche *Kant* in seiner Kritik und *Fichte* in seiner Wissenschaftslehre zu lösen versuchten, geht er §. 2. von dem Satze aus: „Die menschliche *Erkenntniss* spricht sich in *Urtheilen* aus, das können wir als allgemein zugestanden voraussetzen; so wie auch das niemand bestreiten wird, dass diese Urtheile, um wahre Erkenntnisse zu seyn, *apodiktisch gewiss* und für *jede* menschliche Vernunft gültig seyn müssen.“ Hierauf fragt er, was das eigenthümliche Wesen des Urtheils sey, und was erfodert werde, damit das Urtheil apodiktisch gewiss und allgemein gültig sey. Indem er nun *einige Urtheile beyspielsweise* anführt, so findet er durch Analyse derselben, dass sich *alle Urtheile* ihrem *Wesen* nach auf das einfache Gesetz zurückführen lassen, „dass wir *Thätigkeiten des menschlichen Geistes*, welche sich ganz oder zum Theil *gleich sind*, auch als ganz oder zum Theil *gleich aussprechen* können“ (S. 20.), dass folglich auch „die *Gewissheit aller Urtheile* auf der *Gleichsezzung des Gleichen* beruhe“ (S. 39.), oder bestimmter, „dass *alle Urtheile* ihrer *Gewissheit* nach auf *Gleichsetzung gleicher Thätigkeiten des menschlichen Geistes*, und, machen sie zugleich auf absolut allgemeine Verknüpfung des Subjectes mit dem Prädicate Anspruch, auf *Vergleichung aller Fälle*, beruhen“ (S. 40.).

Der Verf. gesteht selbst, dass dieser Satz, welcher unstreitig der Fundamentalsatz seiner neuen Erkenntnisslehre seyn soll, ebenfalls ein Urtheil sey, dessen Allgemeingültigkeit auf *Vergleichung aller Fälle*, also auf einer *vollständigen Induction* beruhe. Allein die Induction, deren sich der Vf. zur Begründung jenes Satzes bedient, ist bey weitem nicht vollständig. Er führt zwar verschiedene Classen von Urtheilen auf, sogenannte analytische und synthetische, historische, naturwissenschaftliche, mathematische und philosophische. Aber alle aus diesen Classen von ihm aufgeführten Urtheile sind *positiv* und *kategorisch*. Die *negativen, hypothetischen* und *disjunctiven* übergeht er ganz mit Stillschweigen. Denn die kurze Erwähnung derselben gegen das Ende der Schrift (S. 178. u. 179.) geschieht nur beyläufig und in anderer Beziehung. Nun kann und muss ihm zwar zugegeben werden, dass in den Urtheilen A ist A, oder A ist B, Subject und Prädicat als ganz oder zum Theil gleich gesetzt werden. Ist dies aber auch der Fall, wenn ich urtheile, A ist nicht B? — Ferner ist zwar das Urtheilen selbst eine Geistesthätigkeit; auch lassen sich die Elemente eines gegebenen Urtheils, Subject und Prädicat, wieferne sie vorgestellt werden, als Geistesthätigkeiten betrachten, indem jede Vorstellung *als solche* eine Thätigkeit (Function) unsers Geistes ist. Wenn wir uns aber ein bestimmtes Ding vorstellen, und über dasselbe als einen Gegenstand, den wir durch jene Thätigkeit erkannt haben, urtheilen, so kann man doch das Urtheilssubject nicht mehr als blosse Geistesthätigkeit betrachten, sondern es wird nun als ein

reales Erkenntnissobject betrachtet, in Bezug auf welches wir auch nach jenem Urtheile d. h. gemäss unsrer Vorstellung davon handeln können. Da fragt es sich dann, was berechtigt uns, über dieses Object gerade so und nicht anders (A ist B, oder A ist nicht B) zu urtheilen, und es auch nach diesem unsern Urtheile zu behandeln? Ueber diese höchst wichtige Frage gibt des Vfs. Fundamentalsatz gar keinen Aufschluss. Ueberhaupt ist dieser Satz rein idealistisch — denn er verwandelt alles Objective oder Reale, dessen Erkenntniss wir in der Form von Urtheilen aussprechen, in ein Subjectives oder Ideales, in reine Geistesthätigkeiten, die in unsern Urtheilen als ganz oder zum Theil gleichgesetzt werden — und kann daher, *folgerecht durchgeführt*, auch zu keinem andern Systeme führen, als zum Idealismus der Fichte'schen Wissenschaftslehre, wiewohl der Vf. S. 42 ff. *Fichte'n* selbst wegen der Anwendung tadelt, die derselbe von dem an sich richtigen Satze *Ich=Ich* gemacht habe. Denn *Fichte* meinte ebenfalls, alles Objective oder Reale, was wir durch unsere Vorstellungen zu erkennen glauben, und worüber wir nach jenen Vorstellungen urtheilen, sey *ursprünglich* nichts anders, als ein reines Thun des Ichs, welches sich selbst setze, und wegen einer gewissen Hemmung seiner Thätigkeit (vermöge der unbegreiflichen Schranken, in die es nun einmal eingeschlossen) auch etwas Andres, als sich selbst ganz oder zum Theil gleich, setze. Man dürfte daher nach dem *Fundamentalsatze* des Verfs. seine Erkenntnisslehre für nichts anders halten, als für eine neue Modification oder Umgestaltung der Fichteschen Wissenschaftslehre. Auch sagt der Verf. selbst ganz im Sinne seines Meisters S. 45.: „Der Satz *Ich(x) = Ich(x)*" — so will nämlich der Vf. nach S. 43. Fichte's Satz *Ich=Ich* bestimmter ausgedrückt wissen, und die wahre Bedeutung desselben sey: Die gleiche Geistesthätigkeit kann ich in jedem Falle der gleichen gleichsetzen — „begründet wirklich alle Wissenschaft als Wissenschaft, d. h. nichts darf als apodiktisch gewiss angenommen werden, was nicht auf ihn zurückgeführt werden kann; und als solchen haben wir ihn mit Recht an die Spitze der Erkenntnisslehre gestellt."

Nach diesem Geständnisse des Verfs. könnten wir uns einer weitern Prüfung seiner Erkenntnisslehre wohl überheben, da es bey einer wissenschaftlichen Theorie hauptsächlich auf deren Fundamentalsatz ankommt, und eine neue Prüfung der Wissenschaftslehre ausser unsrem Wege liegt. Allein der Verf. weicht doch im Folgenden wieder von seinem Meister ab, und wandelt seinen eignen Weg. Wir wollen ihn also noch weiter auf demselben begleiten, damit unsere Leser selbst beurtheilen mögen, ob die Erkenntnisslehre des Verfs. mehr innern Gehalt und Werth habe, als jene Wissenschaftslehre, auf deren Grund und Boden sie offenbar erwachsen ist.

Der Vf. legt sich nämlich nun die Frage vor, wie und wodurch *wahre Erkenntnisse* von solchen zu unterscheiden, welche uns als wahre geboten werden, aber es nicht wirklich sind? Dies ist demnach die alte Frage nach einem zureichenden *criterium veritatis*, mit deren Lösung sich schon die griechischen Philosophen so viel beschäftigten. Um sie von neuem zu lösen, unterscheidet der Verf. vorerst *Erkenntnisse* und *Urtheile* dergestalt, dass *jene* sich auf ein *Seyn* beziehen, dessen richtigen Ausdruck sie enthalten müssen, wenn sie auf Wahrheit Anspruch machen wollen; *diese* aber seyen blosse *Formeln*, aus welchen allein nicht erhelle, ob ihnen irgend etwas im Seyn der Dinge entspreche, oder ob sie vielleicht nicht mehr geben, als die richtige Verknüpfung eines Erdichteten mit einem andern gleich Erdichteten (S. 46. und 47.). Hier stellt nun der Verf. die *Wahrnehmung*, und zwar die *richtige Wahrnehmung*, als jenes Kriterium auf, indem er behauptet, „dass *alle Erkenntnisse* nur durch ihre Begründung auf *richtiger Wahrnehmung* von nichtssagenden Formeln unterschieden sind" (S. 53.), und dann diese Behauptung durch eine der vorigen ähnliche Induction zu erhärten sucht. Der Verf. betritt also hier denselben Weg, welchen schon *Aristoteles*, *Zeno* der Stoiker und andere alte Philosophen betraten.

Vergleichen wir nun diese Behauptung des Verfs. mit dem vorhin aufgestellten Fundamentalsatze seiner Erkenntnisslehre, so zeigen sich folgende Bedenklichkeiten. Der Verf. redet von einem *Seyn der Dinge*, dem die Erkenntnisse entsprechen, oder dessen richtigen Ausdruck sie enthalten sollen, was doch nicht anders als in Urtheilen geschehen kann. Er setzt also jenes Seyn als zur Erkenntniss gegeben voraus. Was berechtigt ihn aber zu dieser Voraussetzung, die doch auch nichts anders als ein Urtheil ist? Wenn die Elemente jedes Urtheils blosse Geistesthätigkeiten sind, die einander ganz oder zum Theil gleichgesetzt werden, und wenn die Gewissheit aller Urtheile eben auf dieser Gleichsetzung beruht: so kann von einem Seyn der Dinge, welches erkannt werden soll, eigentlich gar nicht die Rede seyn. Das Erkennen selbst ist ja auch nur eine Geistesthätigkeit, und die Wahrnehmung, auf welche alle Erkenntnisse sich gründen sollen, ist wieder nur eine solche. Auf diese Art kommen wir also nie über die blosse Thätigkeit des Ichs hinaus zu Dingen, welche wirklich sind, und darum behauptete auch die Wissenschaftslehre ganz folgerecht, dass alle jene Dinge, welche wir unsre Aussenwelt nennen, mithin diese Aussenwelt selbst nichts weiter sey, als ein inneres Erzeugniss des innerhalb unbegreiflicher Schranken thätigen Ichs. Wenn aber der Vf. noch überdies nicht die Wahrnehmung überhaupt und als solche, sondern blos die *richtige* Wahrnehmung zum Kriterium der Wahrheit unsrer Erkenntnisse, und also auch der diese Erkenntnisse ausdrückenden Urtheile macht: so gibt er eben dadurch zu, dass es auch *unrichtige* oder *falsche* Wahrnehmungen geben könne. Und so entsteht die neue Frage: Unter welcher Be-

dingung sind die Wahrnehmungen richtig oder unrichtig, und wie unterscheidet man beyde Arten der Wahrnehmung von einander, um auf die richtigen allein unsere Erkenntniss der Dinge zu gründen? So lange der Vf. auf diese für seine Theorie höchst wichtige Frage keine bestimmte und befriedigende Antwort gibt — und wir haben nirgends eine solche gefunden — bleibt jene Theorie höchst mangelhaft; denn sie ermangelt eben der Auflösung ihrer Hauptaufgabe.

Die zweyte und grössere Hälfte dieser neuen Erkenntnisslehre ist meist polemisch, indem der Verf. die der seinigen entgegenstehenden Theorien bekämpft. Hier zeigt er sich nun in der That als einen scharfsinnigen Denker, der die von Andern gegebenen Blössen leicht aufzufinden versteht. Auch findet man hier eine Menge treffender und lehrreicher Bemerkungen in Bezug auf die Schicksale der Philosophie und die Irrwege der philosophirenden Vernunft. Dennoch ist die Polemik des Verfs. weder vollständig noch genau genug. *Kant, Fichte* und *Fries* sind die einzigen Philosophen, deren Theorien er beurtheilt; von den Ansichten *Jacobi's, Bardili's, Reinhold's, Schelling's, Oken's, Wagner's, Bouterwek's, Krug's, Herbart's* u. A. nimmt der Verf. fast gar keine Notiz. Denn was er hin und wieder beyläufig über die Naturphilosophie oder die neuere Philosophie im Allgemeinen sagt, ist von keiner Bedeutung. Sodann hat der Verf. auch da, wo er gegen die drey erstgenannten Philosophen streitet, seine Behauptungen nicht gehörig belegt. Wollt' er auch nicht die Stellen ihrer Schriften, auf welche er Rücksicht nahm, wörtlich abdrucken lassen, so mussten sie doch bestimmt nachgewiesen werden, damit sie jeder Leser vergleichen und zusehen konnte, ob der Vf. sie richtig verstanden und nach denselben die Meinungen oder Ansichten seiner Gegner richtig dargestellt habe. Kann sich der Leser davon nicht überzeugen, so mag ihn die Polemik wohl unterhalten, aber nicht gründlich belehren.

Wir wenden uns jetzt zu der Schrift No. 2., in welcher, wie schon der Titel ankündigt, die Erfahrungsseelenlehre nicht blos als solche, sondern als *Grundlage alles Wissens* in ihren Hauptzügen dargestellt werden soll.

In der Einleitung unterscheidet der Verf. zuvörderst die *empirische* und die *speculative* Seelenlehre, versteht aber unter dieser nicht die von *Wolff* und Andern sogenannte *rationale Psychologie*, sondern fasst darunter „alle sogenannten idealistischen Ansichten zusammen, wie sie schon in den ersten Anfängen der griechischen Philosophie, dann zuerst deutlicher in *Plato's* angebornen Ideen, und von ihm an unter mannigfachen Gestalten hervorgetreten sind" (S. 5.). Er rechnet also auch *Kant's* Kritik und *Fichte's* Wissenschaftslehre dahin, welche letztere er zwar das umfassendste und scharfsinnigste Unternehmen dieser Art nennt, das aber freylich gänzlich misslungen sey. Der Verf. will nun in dieser Schrift, ob er sie gleich Erfahrungsseelenlehre nennt, dennoch beyde Arten der Psychologie gewissermaassen mit einander verbinden, indem er, getreu den Grundsätzen seiner Erkenntnisslehre, S. 7. sagt: „*Wahre Wissenschaft* kann auf nichts anderem fest begründet werden, als auf *Wahrnehmung* und der aus dieser durch Vergleichung und Ineinanderarbeitung gewonnenen *Erfahrung*. Ist also alle Wissenschaft Wissenschaft der menschlichen Seele, weil eben diese sie auffasst und festhält: so muss sie unauslöschlich den Stempel derselben an sich tragen, und die höchste Grundlage der Seelenkenntniss wird die höchste Grundlage aller Wissenschaft seyn." Darum wollte der Vf. die Seelenlehre so bearbeiten, dass er dadurch zugleich „für die höchsten speculativen Fragen, soweit sie überhaupt für Menschen lösbar sind, diese Lösung angeben, und wo dies unmöglich ist, die Unmöglichkeit wenigstens mit Sicherheit erkennen könnte" (S. 8.)

Nach diesen Erklärungen, aus welchen die Absicht des Vfs. sattsam erhellet, wollen wir nun den Inhalt dieser empirisch-speculativen Seelenlehre kürzlich darlegen.

§. 1. *Grundthätigkeiten im Menschen.* Als solche findet der Vf. die *Sinne* und die *Muskelthätigkeiten;* denn es sey unmöglich, in allen diesen Thätigkeiten *Seele und Leib von einander zu scheiden.* — Allerdings, wenn vom wirklichen *Scheiden* die Rede ist. Aber ein *Unterscheiden* muss doch möglich seyn, sonst könnte ja der Vf. gar nicht von einer *Seelenlehre* reden, der dann die *Leibes-* oder *Körperlehre* gegenüber steht. Immerhin mögen also Seelen- und Leibesthätigkeiten so in einander laufen, dass sich in der Mitte keine Grenze erkennen lässt; sind nur, wie der Vf. selbst sagt, ihre Anfangspuncte wirklich verschieden, so ist auch Unterscheidung möglich, und jeder Mensch macht diese Unterscheidung täglich und stündlich, indem er z. B. das Denken und Wollen als eine Thätigkeit der Seele (des innern Menschen), das Gehen und Stehen aber als eine Thätigkeit des Leibes (des äussern Menschen) betrachtet, wenn gleich darum nicht geleugnet wird, dass in beyden Arten der Thätigkeit der ganze Mensch, wie er leibt und lebt, thätig sey. — Den Thätigkeiten, fährt der Vf. fort, entsprechen gewisse *Vermögen,* aber nicht jeder einzelnen Thätigkeit, sondern nur gewissen Gattungen oder Arten derselben, wie den beyden obigen Grundthätigkeiten. Doch behauptet der Vf. „von jedem einzelnen der bekannten *fünf Sinne,* dass sie auch *eben so viele verschiedene Vermögen* voraussetzen." In Bezug auf die sinnlichen Werkzeuge (Organe) kann man dies zugeben, wiewohl auch hier die sinnliche Thätigkeit sich überhaupt als *Nerventhätigkeit* darstellen lässt. Aber in Bezug auf die Seele (das Geistige in der sinnlichen Thätigkeit) gibt es eigentlich nur Ein sinnliches Vermögen oder Einen Sinn, und jene sogenannten fünf Sinne sind nur organische Modificationen desselben, deren sich auch wohl noch mehr als fünf unterscheiden liessen. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des November. 289. 1820.

Philosophie.

Fortsetzung der Recensionen:

1. *Erkenntnisslehre,* nach dem Bewusstseyn der reinen Vernunft in ihren Grundzügen dargelegt von *Friedr. Eduard Beneke.*

2. *Erfahrungsseelenlehre,* als Grundlage alles Wissens in ihren Hauptzügen dargestellt von *Friedr. Ed. Beneke.*

Die bekannte Eintheilung der Sinne in *subjective* und *objective* verwirft der Verf., weil alle Sinne subjectiv und objectiv zugleich seyen. Dies ist an sich wohl richtig. Aber beym Gesicht und beym Gehör tritt doch das Objective mehr hervor, als bey den übrigen Sinnen, weshalb auch jene, höhere oder edlere, genannt werden und die Gegenstände des Gesichts und Gehörs allein einer ästhetischen Beurtheilung fähig sind. Denn nur das Sichtbare und Hörbare an den Dingen, die unsern Sinnen zur Wahrnehmung gegeben, kann uns als schön oder erhaben gefallen.

§. 2. *Begriffsthätigkeiten.* Sie entstehen durch das Zugleichseyn mehrer einzelnen Thätigkeiten der Seele. Denn ähnliche Vorstellungen erwecken einander. „Wiederholt sich nun dieses Erwecken ähnlicher Vorstellungen durch einander öfter und in einem weiteren Kreise, so dass die einzelnen Thätigkeiten immer mehr in einander fliessen, bis sie endlich völlig gleichzeitig wirksam sind: so entsteht eine *Begriffsthätigkeit,* d. h. eben eine aus mehren gleichartigen zusammengesetzte.“ Daher können einmal erworbene Begriffe wieder verloren werden, indem von solchen Thätigkeiten der Seele, welche in einander gewirkt haben, einige so geschwächt werden können, dass die übrigen sie nicht mehr hervorzubringen vermögen. Ein festes Ganze aber wird die Begriffsthätigkeit erst durch das *Wort,* „eine mit ihr vergesellschaftete einzelne Thätigkeit der Sprachmuskeln, welche durch den Gehörsinn wahrgenommen wird,“ indem zwischen den Denk- und Sprachwerkzeugen wahrscheinlich eine gewisse organische Verbindung Statt findet. Sobald daher ein Wort vernommen wird, „ruft die dadurch aufgeregte Gehörsthätigkeit die zu ihr gehörende Begriffsthätigkeit hervor, und die dadurch möglich gewordene öftere Erweckung derselben muss ihre einzelnen Thätigkeiten inniger in einander verschmelzen. Erst hiedurch also wird ihr die gehörige Festigkeit gegeben.“ — Der Verf. macht dann noch einige Bemerkungen über den angeblich höhern Werth der Begriffsthätigkeiten in Vergleich mit den Wahrnehmungen, über ihre Allgemeingültigkeit, Sub- und Objectivität, Verschiedenheit in Bezug auf die einzelnen Sinne u. s. w., will aber kein besonderes Vermögen für diese Art von Thätigkeiten angenommen wissen, weil die wiedererweckte Thätigkeit keine andere sey, als die ursprüngliche, welche nur geschwächt war. Allein aus der blossen Wiedererweckung der Sinnesthätigkeiten wird nie eine Begriffsthätigkeit entstehen. Die Bildung eines Begriffs, durch welchen nur das Gemeinsame in einer grössern oder geringern Menge von sinnlichen Vorstellungen (Anschauungen oder Empfindungen) vorgestellt wird, ist offenbar eine eigenthümliche Thätigkeit, zu welcher ein höheres Combinationsvermögen gehört, welches man *Verstand* nennt, weil der Mensch erst dadurch sich selbst und Andere verstehen lernt, dass er Begriffe bildet und zum Behufe der Mittheilung an Worte als bestimmte Zeichen derselben knüpft. Man braucht deswegen Verstand und Sinn nicht einander entgegen zu setzen; vielmehr werden beyde nur zum Behuf eines deutlichern (wissenschaftlichen) Selbstbewusstseyns als Elemente eines und desselben Erkenntnissvermögens unterschieden.

§. 3. *Urtheilsbildung.* Da wir die Ansichten des Verfs. von dieser Geistesthätigkeit schon oben (in der Anzeige von No. 1.) dargestellt und beurtheilt haben, so verweilen wir hier nicht dabey. Nur die Bemerkung sey uns noch erlaubt, dass der Verf. S. 55. fälschlich eine Behauptung von *Fries* als eine Behauptung der *neuern kritischen Schule* betrachtet. Uns ist wenigstens kein Philosoph dieser Schule bekannt, welcher gleich jenem Philosophen behauptete, dass die kategorischen, hypothetischen und disjunctiven Urtheilsformen gewissen Classen der Wissenschaften eigenthümlich zukämen, oder, wie der Verf. sagt, einige Wissenschaften nur durch diese, andere nur durch eine andere jener Urtheilsformen entständen. Auch hat *Krug* in seiner Logik (§. 120. Anm. 2.) diese Behauptung längst widerlegt.

§. 4. *Ursache und Wirkung.* Von diesem für die menschliche Erkenntniss höchst wichtigen Ver-

hältnisse, worüber der Verf. schon in seiner Erkenntnisslehre hätte Aufschluss geben sollen, gibt er hier eine sehr unbefriedigende Erklärung. Nachdem er den bekannten Streit zwischen *Hume* und *Kant* berührt, und über die Dunkelheit beyder in der Darlegung ihrer Ansichten von der ursachlichen Verknüpfung der Dinge geklagt hat, sagt er selbst hierüber folgendes: „Wenn zwey Wahrnehmungen *auf einander folgen*, und wir haben diese Folge als *beständig* erkannt, so nennen wir die erste, *Ursache*, die zweyte aber *Wirkung*. Dass die ursachliche Verbindung zwischen zwey Veränderungen *nur darin* bestehe, dass sie *beständig auf einander folgen*" — nach der Theorie des Verfs. sollt' es eigentlich heissen: dass wir sie *beständig nach einander wahrnehmen* — „und dass durch die Wörter Ursache und Wirkung (die man eben für nichts als *Wörter* nehmen darf) nichts als *diese Folge* bezeichnet werde, davon muss sich der Hauptsache nach jeder selbst leicht überzeugen können." Allein es lässt sich vielmehr die Falschheit dieser Ansicht vom Causalverhältnisse, die im Grunde mit der von *Hume* zusammenfällt, der Hauptsache nach sehr leicht zeigen. Denn wir nehmen jenes Verhältniss in tausend Fällen an, ohne eine *beständige Aufeinanderfolge* zweyer Veränderungen wahrgenommen zu haben. Wenn der Blitz in ein Haus schlägt, und dann dieses abbrennt, so betrachten wir jenes Einschlagen als die Ursache dieses Abbrennens, dieses also als die Wirkung von jenem. Und doch schlägt der Blitz oft ein, ohne dass ein Brand darauf folgt! Wenn jemand Wein trinkt, und dann als betrunken erscheint, so betrachten wir jenes als die Ursache von diesem. Und doch trinken Viele Wein, oft weit mehr als jener, ohne auch nur einen leichten Rausch zu bekommen. Eben so wenn jemand das Nervenfieber hat, und während dieser Krankheit stirbt, so betrachten wir wieder die Krankheit als Ursache des Todes, ungeachtet gar Viele nicht am Nervenfieber sterben. Die *beständige Aufeinanderfolge* fehlt also in diesen und andern Fällen, und doch beurtheilen wir sie nach den Begriffen von Ursache und Wirkung. Diese Ausdrücke können also auch nicht blosse *Wörter* seyn, welche *nichts als eine solche Folge* bezeichneten. Ganz falsch aber ist's, wenn der Verf. S. 39. sagt: „*Ursache* für alle Menschen heisst eben nichts weiter, als was immer auf ein anderes *folgt*." Dies wäre ja die Wirkung, nicht die Ursache, welche vielmehr als *vorhergehend* gedacht wird. Wenn daher der Verf. unmittelbar darauf hinzusetzt: „Die gegebene Erklärung von Ursache ist *also* gerechtfertigt," so möchte dieses *also* wohl sehr übereilt seyn. Ueberhaupt ist dieser Paragraph sehr flüchtig und oberflächlich gearbeitet. Und da der Verf. die Begriffe von *Ursache* und *Wirkung* einer besondern Untersuchung unterwarf, warum denn nicht auch die von *Substanz* und *Accidens*, die für die menschliche Erkenntniss eben so wichtig, und daher einer solchen Untersuchung eben so bedürftig sind? Nur hätte diese Untersuchung freylich gründlicher ausfallen müssen, als jene.

§. 5. *Kurze Uebersicht alles Wissens.* Dieser Paragraph kommt zu früh; er sollte der letzte seyn. Daher sahe der Verf. sich genöthigt, sich in dieser, in der That sehr kurzen und daher sehr ungenügenden, Uebersicht auf gewisse Arten des Wissens oder der Erkenntniss zu beschränken, in Ansehung der übrigen aber sich „auf die *gute Meynung* seiner Leser zu verlassen," dass das, was er von jenen gesagt, auch von diesen gelten werde. (S. 53.) Das ist aber ein sehr unlogisches Verfahren. Uebrigens will der Verf. hier darthun, dass alles Wissen aus der Erfahrung hervorgehe, indem es in zwey Erkenntnissreihen zerfalle, deren eine in einzelnen Wahrnehmungsthätigkeiten, die andere in deren Verknüpfung nach dem Gesetze des ursachlichen Zusammenhangs ihren Ursprung habe. Jene nennt er daher *Beschreibung*, diese *Erzählung*, wobey freylich diese Ausdrücke in einem sehr weiten Sinne genommen werden. Der Vf. lässt also keine Erkenntniss *a priori* zu, weder in der Mathematik, noch in der Philosophie, die er gleich den übrigen für blosse Erfahrungswissenschaften erklärt. Er versteht aber (nach S. 45.) unter Erkenntnissen *a priori* solche, welche dem Menschen *angeboren* seyen, so zwar, dass sie „allmählig durch die Einwirkungen der Welt ins Bewusstseyn treten." Dass es in *diesem* Sinne keine Erkenntnisse *a priori* gebe, ist schon längst erwiesen. Damit ist aber die Sache nicht abgethan. Doch können wir uns hier in die Erörterung derselben nicht einlassen, weil wir dann eine förmliche Erkenntnisstheorie aufstellen müssten, wozu diese Blätter keinen Raum haben.

§. 6. *Uebersicht der einfachsten, aus den Grundthätigkeiten zusammengesetzten, Thätigkeiten des Menschen.* Der Verf. leitet hier aus den von ihm §. 1. angenommenen Grundthätigkeiten alle übrigen ab. Um die Art dieser Ableitung anschaulich zu machen, wollen wir nur das ausheben, was der Verf. S. 72. u. 73. von der *theoretischen Vernunft* sagt. Diese ist nach ihm „weiter nichts, als die *Vereinigung aller wahrnehmenden Thätigkeiten* in ihrem verschiedenen Zusammenseyn und Zusammenwirken." Zur Erläuterung dieser etwas dunkeln Erklärung wählt er dann folgendes Beyspiel: „Jemand erzählt mir, sein verstorbener Vater sey ihm erschienen und habe ihm dieses oder jenes offenbart. Er fodert mich auf, ihm meine Meynung darüber zu sagen, und ich erkläre ihm offen, ich könne das nicht für wahr halten; meine *Vernunft* verbiet' es mir. Was ist nun hier die Vernunft, welche es wagt, einer Wahrnehmung gegenüber zu treten, einer Wahrnehmung, *auf welche doch zuletzt all unser Wissen zurückgeführt werden muss?* Offenbar nichts, als die *Summe aller übrigen Wahrnehmungen*,

unter denen *ich* die von Verstorbenen *nicht finde*. Wäre die erzählte Wahrnehmung eine *wahre*, so vermöchte die Summe *aller* andern nichts dagegen; denn sie hat *dasselbe Recht* als *jede* von ihnen; indem aber keine meiner eignen oder fremder, mir zuverlässig mitgetheilter, Wahrnehmungen auch nur Theilvorstellungen von der gegebenen enthält (wie z. B. die von einem mir sonst auch noch so unbekannten Naturerzeugnisse), und diese also für mich völlig unvorstellbar (unwahrnehmbar) ist: so spreche ich ihr die Wahrnehmbarkeit überhaupt, dem scheinbar Wahrgenommenen also das Seyn ab (nach der früher gezeigten Gleichheit dieser Ausdrücke für den Menschen), das heisst: Ich behaupte, der Erzählende hat eine Vorstellung, die nicht Wahrnehmung war, *fälschlich* für eine solche gehalten. Und hierauf lässt sich dann alles zurückführen, was der theoretischen Vernunft zugeschrieben wird." — Das Ungenügende dieser Darstellung leuchtet wohl jedem von selbst ein. Wenn die Wahrnehmung das höchste Kriterium aller Wahrheit ist, so hat keine Wahrnehmung vor der andern etwas voraus; und eine Vergleichung der einen Wahrnehmung mit allen übrigen, sowohl meinen eigenen als fremden, ist gar nicht möglich. Was könnte mich also berechtigen, einige Wahrnehmungen für wahr, andere für falsch zu erklären? Die Wahrnehmung eines Verstorbenen, als eines wirklichen Gegenstandes, mag immerhin mir oder vielen Andern noch nicht vorgekommen seyn. Es haben doch schon manche sonst vernünftige und ehrliche Leute behauptet, Verstorbene wahrgenommen zu haben. Wie kann ich also sagen, dass *ich* unter der *Summe aller übrigen Wahrnehmungen* die von Verstorbenen *nicht finde*, und dass eben darum meine *Vernunft* mir verbiete, die Wahrnehmung des Andern, oder gar der vielen Andern, die mit ihm dasselbe wahrgenommen haben wollen, für wahr zu halten? Und wenn die *theoretische* Vernunft nichts weiter ist, als die Summe aller Wahrnehmungen, was wird dann die *praktische* seyn? Diese, wieferne sie von *Kant* und dessen Nachfolgern angenommen worden, erklärt der Verf. späterhin (S. 133.) für eine *qualitas occulta*; denn sie sey weder ein besonderes Vermögen, noch liege sie der Materie nach fertig im Menschen da (wer hat denn dies behauptet?) — sondern sie sey nur *für jeden* die grösstmögliche vollkommne Ausbildung seiner allgemeinen und doch auch wieder eigenthümlichen menschlichen Anlage. Da gäb' es also eben so viele praktische Vernünfte, als es Menschen gegeben hat, gibt und geben wird.

§. 7. *Anlagen in den Grundthätigkeiten, und Ableitung der übrigen Anlagen von diesen.* Der Verf., welcher früherhin dem Verstande, der Urtheilskraft, dem Gedächtnisse u. s. w. nicht den Namen *Vermögen* hatte geben wollen, lenkt hier gewissermaassen wieder ein, und gestattet, jenen Aeusserungsweisen des menschlichen Geistes diesen Namen zu geben. Nur müsse man dann *Grundvermögen* und *abgeleitete Vermögen* unterscheiden, und mit jenem Namen das Erzeugende der Grundthätigkeiten allein bezeichnen. Diese Unterscheidung ist sehr richtig, auch schon von andern Philosophen gemacht. Nur muss man dann nicht eine Mehrheit von Grundvermögen annehmen. Jedes Wesen in der Natur kann nur Ein Grundvermögen haben, aus welchem nach und nach seine ganze Thätigkeit in ihrer bald grössern bald geringern Mannigfaltigkeit hervorgeht. Das Vermögen, wodurch ein Samenkorn Wurzeln und Stamm erzeugt, ist im Grunde kein anderes, als das, wodurch es Zweige, Blätter, Blüten und Früchte bildet. So hat auch der ganze Mensch nur Ein Grundvermögen, welches sich aber auf sehr mannigfaltige Art und in sehr verschiedenen Graden äussert, in welcher Beziehung es Sinn, Verstand, Wille, Vernunft u. s. w. heisst. Diese heissen dann auch Vermögen, aber freylich in Vergleich mit jenem abgeleitete. Nur wenn die Ableitung unmöglich wäre, liesse sich allenfalls die Annahme mehrer Grundvermögen rechtfertigen. Aber jene Unmöglichkeit lässt sich nie darthun, so schwierig auch die Ableitung, wenn sie gehörig durchgeführt werden soll, seyn mag. Man kann nun auch jedes Vermögen eine *Anlage* zu gewissen Thätigkeiten (*dispositio*, διαθεσις) im Gegensatze der *Fertigkeit* (*habitus*, ἑξις) nennen. Der Verf. aber versteht unter *Anlagen* das, was man auch *Talente* nennt, wodurch sich einzelne Menschen in ihrer Thätigkeit auszeichnen, also die individuale Stärke des Vermögens, wieferne sie in der natürlichen Beschaffenheit des Individuums begründet ist, wiewohl er selbst hierüber sich nicht so deutlich erklärt, und dagegen S. 150. wieder unter Talenten *ausgebildete Naturgaben* versteht. Die Verschiedenheit jener Anlagen leitet er nun ferner aus den sogenannten *Temperamenten* ab, welche nach ihm auf dem Unterschiede von *Reitz* und *Kraft* der Lebensthätigkeit beruhen. Die Beschaffenheit der Thätigkeit, wieferne sie von uns selbst abhängt, ist daher aus zwey Gliedern (Factoren) zusammengesetzt, aus der grössern oder geringern Reitzbarkeit, und aus der grössern oder geringern Kräftigkeit. Hiernach bestimmt der Vf. die gewöhnlich angenommenen vier Temperamente auf folgende Weise: Viel Reitz und viel Kraft — *cholerisch*; viel Reitz und wenig Kraft — *sanguinisch*; wenig Reitz und viel Kraft — *melancholisch*; wenig Reitz und wenig Kraft — *phlegmatisch*. Doch gesteht er selbst, dass er hierüber noch nicht ganz gewiss sey, besonders in Ansehung der Frage, ob nicht die Kraft bey verschiedenen Graden der Reitzbarkeit überall dieselbe seyn könne. Wäre dies der Fall, so fiele freylich jene ganze Unterscheidung weg.

§. 8. *Darstellung der verschiedenen Arten der Gefühle.* Auch die Gefühle will der Verf. nicht als ursprüngliche oder Grundthätigkeiten betrach-

tet wissen, sondern aus diesen erst ableiten, oder, wie er sagt, zusammensetzen. Weil nämlich in dem Menschen in jedem Augenblicke unzählige Thätigkeiten, mehr oder minder verschlungen oder einzeln, wirksam seyen, so entstehe eben daraus ein gewisser *Zustand*, oder eine gewisse *Stimmung* des Menschen, von der man zwar gewöhnlich sage, dass dadurch dieses oder jenes Gefühl *erregt* werde, die aber im Grunde eben dieses selbst *sey*. „Die Stimmung aller in jedem Augenblicke zusammenwirkenden menschlichen Thätigkeiten macht also das *Gefühl dieses Augenblicks* aus; doch berücksichtigt und nennt man gewöhnlich nur *die* Stimmungen Gefühle, welche in einem *höhern* Maasse erregt oder niedergedrückt sind, als es sonst im Allgemeinen bey diesem oder jenem Menschen der Fall zu seyn pflegt. Zu jeder Thätigkeit aber wirken der äussere *Reitz* und die innere *Kraft* zusammen; wir werden also im Allgemeinen *zwey Arten von Gefühlen* unterscheiden können, die, welche aus lebhaft *gereitzten* (oder unterdrückten), und die, welche aus mit gesteigerter (oder geschwächter) *Kraft* wirkenden Thätigkeiten bestehen. Zwischen beyde könnten wir dann noch eine *dritte* stellen, in welcher Kraft und Reitz gleichmässig gesteigert sind. Die erste Gattung nennen wir Gefühle des *Angenehmen*, die zweyte Gefühle des *Erhabenen*, die dritte endlich Gefühle des *Schönen*.“ — Der Verf. will die Richtigkeit dieser Ansicht und Eintheilung der Gefühle nicht „durch eine Menge ins Einzelne gehender Beyspiele“ darthun, weil bey der grossen Mannigfaltigkeit der Gefühle es unmöglich sey, „sie zu erschöpfen,“ und daher „jede Beyspielsammlung nothwendig zu einer gewissen einseitigen Betrachtung führe.“ Er überlasse daher, „im Vertrauen auf die Richtigkeit und das Erschöpfende der gegebenen Darstellung, jedem Leser, sich Beyspiele selbst zu wählen und gegen dieselbe zu halten.“ Leichter kann man es sich wohl nicht machen, eine neue Theorie zu begründen. Verfahren wir indessen nach der Anweisung des Verfs., so zeigt sich bald das Unstatthafte seiner Theorie. Abgesehen davon, dass das Wort *Stimmung* hier mit dem Worte *Zustand* (S. 105. auch mit dem Worte *Reitzfähigkeit*) für einerley, und das Gefühl bald für eine Stimmung des *Menschen* selbst, bald für eine Stimmung seiner *Thätigkeiten* erklärt wird, mithin die Erklärung sehr schwankend ist: so wollen wir nur beyspielsweise bey der ersten Classe der Gefühle stehen bleiben, welche der Verf. *Gefühle des Angenehmen* nennt. Diese sollen „aus lebhaft *gereitzten* (oder unterdrückten) Thätigkeiten bestehen.“ Wenn aber eine lebhaft gereitzte Thätigkeit ein Gefühl des Angenehmen ist, so kann eine unterdrückte Thätigkeit nicht ebenfalls ein solches seyn. Oder soll diese vielmehr ein *Gefühl des Unangenehmen* seyn? Nach der Ansicht des Verfs. allerdings. Denn in der Folge (S. 94.) sagt er ausdrücklich: „Dem Angenehmen steht das *Unangenehme* entgegen, wodurch die Thätigkeit *unterdrückt* wird.“ Es kann ja aber auch der Reitz sammt der dadurch erregten Thätigkeit so lebhaft seyn, dass er unangenehm wird und Schmerz erregt. Dann wird im Gegentheile die Unterdrükkung dieses zu lebhaften und eben dadurch schmerzhaften Reitzes angenehm seyn, oder Vergnügen erregen, wie die Erfahrung in tausend Fällen lehrt. Selbst das vom Verf. weiterhin angeführte Beyspiel bestätigt dies. Er sagt nämlich S. 88.: „Eine schnelle Folge hoher und mannigfaltiger Töne, weil durch sie die Thätigkeit lebendig und vielseitig gereitzt wird, *ergötzt uns zu angenehmen Gefühlen*“ — soll heissen: erregt in uns angenehme Gefühle. Dies ist aber nicht immer der Fall. Solche Töne können auch sehr unangenehme Gefühle, ja wirklichen Schmerz in uns erregen. Eben so, wenn der Verf. gleich nachher sagt: „Unter den Farben ist die weisse“ — die eigentlich gar keine ist — „als die reitzvollste die angenehmste.“ Grün, blau, roth sind dem Auge viel angenehmer, und ein blendendes, d. h. zu stark reitzendes, Weiss ist ihm sogar unangenehm. — Beyläufig bemerken wir noch, dass der Verf. von der Schiffahrt sehr unklare Begriffe haben muss, da er S. 90. von einem mit *geschwellten Flaggen* segelnden Schiffe redet. Die *Flagge* ist nie geschwellt, sondern flattert lose und frey an der Spitze des Mastes, während das Schiff mit *geschwellten Segeln* dahinfährt.

Um nicht zu weitläufig zu werden, übergehen wir §. 9., worin der Verf. die *Gefühle in ihrem Zusammenhange unter einander und mit andern Thätigkeiten* betrachtet, und heben nur noch Einiges hervor aus §. 10. u. 11., worin der Verf. das *Begehren* und *Handeln* erwägt und dann eine *Grundlegung der Tugend-* oder *Sittenlehre* zu geben sucht. Hier hat uns der Verf. am wenigsten befriedigt. Wenn nach S. 114. der *Wille des Menschen* in jedem Augenblicke nichts anders ist, als „der Reitz, welchen seine Thätigkeiten auf andere in ihm erweckbare ausüben,“ und wenn nach S. 117. die *menschliche Freyheit* nichts anders ist, als die durch das Uebergewicht der stärkern Reitze über die schwächern „möglich gemachte Unabhängigkeit der menschlichen Thätigkeit von einem *einzelnen* äussern oder innern Reitze (Begierde), oder vielmehr die Möglichkeit seiner Ueberwindung durch andere in ihm“ — wem? dem Reitze? oder dem Menschen? — „erregbare:“ so gestehen wir aufrichtig, nicht einzusehn, wie von Tugend oder Sittlichkeit auch nur die Rede seyn könne. Der Reitz, er sey stärker oder schwächer, ist und bleibt etwas Physisches, und der stärkere überwindet den schwächern nach dem Gesetze physischer Nothwendigkeit. Der Verf. kann dann auch nicht den einen Reitz *edler*, den andern *unedler* nennen, ob er es gleich in der Folge thut.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des November. 290. 1820.

Philosophie.

Beschluss der Recensionen:

1. *Erkenntnisslehre,* nach dem Bewusstseyn der reinen Vernunft in ihren Grundzügen dargelegt von *Friedr. Eduard Beneke.*
2. *Erfahrungsseelenlehre,* als Grundlage alles Wissens in ihren Hauptzügen dargestellt von *Friedr. Ed. Beneke.*

Eben so wenig kann er sagen, dass es bey Beurtheilung des sittlichen Werths einer Handlung nicht auf diese selbst als äussere Erscheinung oder That, sondern auf die ihr zum Grunde liegende, gute oder böse, Gesinnung ankomme. Denn wiewohl wir ihm hierin Recht geben, so folgt es doch nicht aus seiner Theorie, die ihm ja kein höheres Richtmaass an die Hand gibt, um zu bestimmen, was denn gut und böse, oder edel und unedel sey. Wie aber sogar die *Religion* (welcher der Verf. S. 159. mit Recht einen sittlichen Werth beylegt) — wie diese Richtung der gesammten menschlichen Thätigkeit auf das Uebersinnliche und Ewige, oder, populärer zu reden, dieser lebendige Glaube an Gott und Unsterblichkeit, aus den vom Verf. angenommenen Grundthätigkeiten der *Sinne* und der *Muskeln* abzuleiten: das geht über alles unser Fassungsvermögen. Vielleicht zählt uns der Vf. deshalb auch zu den Schwachköpfen, die keinen Beruf zum Philosophiren haben, weil sie die Thätigkeiten seines Geistes nicht in dem ihrigen nachbilden können. Denn nach der Versicherung des 12. und letzten §., welcher *„Rückblick und Aussichten"* überschrieben ist, *„muss* man diese" — d. h. des Verfs. — „Philosophie nicht nur als *völlig gewiss,* sondern auch als die *einzig mögliche* anerkennen, weil aus ihr *alle Willkür* verbannt ist" (S. 170.). Indessen versieht sich der Verf. selbst des Widerspruchs, und gibt am Ende der Schrift zu, dass seine Aufstellung jener Philosophie unvollkommen seyn, und *„sehr bedeutende Irrthümer"* enthalten könne, weshalb er sich die Unterstützung Anderer zur Berichtigung derselben freundlichst erbittet. Diese Bitte haben wir nur erfüllen wollen. Unsre Gegenbemerkungen haben daher den Verf. blos auf die etwa begangenen Fehltritte aufmerksam machen sollen. Im übrigen gestehen wir ihm gern den Beruf zum Philosophiren zu, und glauben, dass er der Wissenschaft einst noch sehr heilsame Dienste leisten könne, wenn sein Nachdenken über die Aufgaben derselben reifer geworden. Dann wird hoffentlich auch seine Schreibart, die noch etwas unklar und schwerfällig ist, mehr Klarheit und Leichtigkeit gewinnen.

Geschichte.

Mémoires pour servir à l'histoire de Charles-XIV-Jean, Roi de Suède et de Norwège etc. Par le chef d'escadron *Coupé de St. Donat,* Chévalier etc. ancien officier supérieur de l'état major du Prince de Ponte Corvo, et *B. de Roquefort* membre de la société royale des Antiquaires de France, de l'Académie de Goettingue etc. Paris, chez Plancher. 1820. 8. Tom. I. XXIV. 352. II. 354. (mit den Bildnissen von Carl Johann und Oskar in Steindruck).

Recens. schreibt absichtlich den weitläuftigen, wohl nur für *französische* Käufer bestimmten, Contenant auf dem Titel nicht ganz ab, weil er ohnehin davon sprechen muss, und erlaubt sich, um schneller als die Verff. zum Zwecke zu kommen, die Beurtheilung des Buches mit dessen Schlusse (II. 345—354.) anzufangen.

Wären in den letzten 30 Jahren keine andern politischen Veränderungen, als die in Schweden vorgefallen; so würde man nichts natürlicher und der Ordnung gemässer gefunden haben, als dass auf Karl XIII. der Kronprinz Karl Johann folgte. Jetzt aber, nach einer Zeit des Umstürzens, Abdankens, Wiedereinsetzens, nach einer Aufregung der verschiedenartigsten Interessen, nach einer Leidenschaftlichkeit ohne Gleichen, ist dies anders. Schweden, welches 1809. nur sein Wahlrecht übte, als es den Prinz von Holstein-Sonderburg-Augustenburg zum Thronfolger erkor, hatte Unrecht, als es nach demselben Rechte den französischen Reichsmarschall Bernadotte erwählte, und ihn am 5. Februar 1818. den Thron besteigen liess. Dass man auf das Bedürfniss, an Frankreich eine mächtige Stütze zu haben, auf die militärischen und bürgerlichen Tugenden des zu Wählenden, selbst

auf Dankbarkeit und die gewisse Aussicht, den rechten Mann für den rechten Platz getroffen zu haben, Rücksicht nahm, galt nicht in den Augen derer, welchen die sogenannte Legitimität alles war. *Mais toutes ces considérations n'ont d'effet que sur ceux, qui raisonnent, et les passions ne raisonnent pas.* Darum wurde Himmel und Hölle bewegt, das Entsetzliche nicht zu dulden, dass ein armer Bearner, ein gewesener gemeiner Soldat, nachher französischer Prinz aus Napoleons Fabrik, Wasa's Thron besteigen sollte. Die Ultras lärmten dagegen in den königl. Sälen wie in den Wirthsstuben, der politische Correspondent des Kaisers Alexander in Deutschland (Not. 1. p. 350. wird Kotzebue und sein zweytes Bülletin an den Kaiser genannt) legte ihm seine verruchtesten Maximen vor, und Alexander hielt jene unsterbliche Rede auf dem polnischen Reichstage, schrieb dem Kronprinzen Bernadotte einen Brief der ungeheucheltsten Achtung und Freundschaft (S. 351.), und selbst Gustav IV. Adolf wünschte ihm aufrichtig zu seiner Thronbesteigung Glück (352.).

Hat Rec. also die Tendenz des Buches richtig erkannt; so ist es eine mit historischem, statistischen und diplomatischen Apparate tüchtig ausgerüstete Streitschrift für die rechtmässige Succession Karls XIV. Johann nach seines Adoptiv-Vaters Tode. So sichtbar durfte indess der alte Waffengefährte Bernadotte's seinen Fehdehandschuh nicht hinwerfen. Die Streitschrift musste nicht als solche auftreten, sondern durch mancherley Gewürze für Alle anlockend werden, und darum findet man den Kern erst hinter manchen ziemlich heterogenen Schalen, die indess, nach Art eingemachter Pomeranzen, wohl verzückert sind. Das ganze Werk löset schon in seiner Form die schwere Aufgabe, wie man überhaupt den Franzosen jetzt ein ernstes Wort und Werk bieten dürfe, auf eine recht klare, aber für sie nur demüthigende, Weise. Schon in der Vorrede sind eine Menge Notizen und Anekdoten zusammengetragen, die mit dem Hauptgegenstande, mit Karl XIV. Johann, in gar keiner Berührung stehen, aber sich freylich recht angenehm lesen lassen. So die Inschrift, welche Ludwig XVIII. auf seiner Reise in Schweden zu Calmar dem grossen Gustav Wasa setzen liess; so die Schilderung der Norwegischen Sitten und Gebräuche mit Zügen von Gastfreundschaft und Rache aus Eifersucht; so die Topographie des Trolhättakanals; die fruchtlose Erörterung von Karls XII. Tod, dessen sich noch 1776. ein wahrscheinlich Wahnsinniger selbst anklagte; das Gespräch zwischen Gustav IV. Adolf und dem Marschall Brune vor Stralsund; die Ueberzeugung des erstern, dass Napoleon der Antichrist aus der Apokalypse, oder das Thier mit der Zahl 666 sey; seine Briefe an Alexander und Friedrich Wilhelm III. mit den zurückgesendeten Orden. Nur ein noch unbekannter Zug aus Bernadotte's Leben, von seinem Feldzuge 1783. in Ostindien und einige andere Anekdoten, gehören allenfalls zur Sache, die Rec. aber hier unmöglich mittheilen kann, so wie er ohnehin nur den Hauptgang des ganzen Werkes angeben will, weil er wegen der sogenannten Curiositäten desselben auf das *alte* und *neue* literarische Wochenblatt verweisen zu dürfen glaubt, wo, wie er hört, dieses Werk weitläuftig besprochen worden ist.

Aus der Geschichte Schwedens suchen sofort die Verff. Karls XIV. Legitimität zu erweisen; wenn es erweisen heisst, die Regenten- und Verfassungswechsel bis auf die neueste Zeit anzuführen, und dann etwa so zu folgern: Wenn Karl XIII. legitim war, so war es Karl XIV. Johann auch. Die beygebrachte Anerkennung von dem russischen und französischen Hofe genügt hier noch lange nicht, sondern das *freye* Wahlrecht des Volks überhaupt und die *freye gesetzmässige, nicht von aussen her geleitete oder veranlasste, Wahl Bernadotte's* insbesondere musste dargethan werden; alle Zweifel mussten zerstreut werden, dass wirklich nicht Napoleon die Sache zuerst angeregt habe (dies geschieht erst S. 158. durch ein Citat aus einem dem Rec. leider nicht bekannten Buche: *Mémoires sur un homme célèbre. 2 Vol. 8. Paris, chez Plancher,* aus welchem hervorgehen soll, dass Napoleon anfangs so unzufrieden mit dieser Wahl gewesen wäre, dass er den Prinzen habe wollen arretiren lassen); es musste erwiesen werden, dass Bernadotte nicht schon vor der Wahl sein, seiner Gemahlin und seines Sohnes Portrait eingeschickt, 8 Millionen in die Bank zu legen, und die von Frankreich verschenkten Krongüter in Pommern, so wie die von Frankreich condemnirten schwedischen Schiffe und deren Ladungen zurückzukaufen versprochen habe. Rec. ist überzeugt, dass diese Beschuldigungen, obgleich damals aus einer Presse von Upsala als Anempfehlungen Bernadotte's hervorgegangen und öffentlich verbreitet, ungegründet sind, so wie auch *nach der* Wahl die officielle schwedische Zeitung ihnen widersprochen hat; aber sie mussten unstreitig von unsern Verff. mit zu ihrer Beweisführung berücksichtigt werden.

Die folgenden Aufsätze über die alten Scandinavier, ihre Skalden und den Gesetzgeber Odin (I. 15—26.); die statistische Uebersicht Schwedens und Norwegens (27—39.); die Art in Schweden zu reisen mit den Reiserouten von Stralsund nach Stockholm, von Elseneur nach Christiania, Skizze einer Reise in Lappland 40—88., enthält Notizen, die aus den Reisen des oder der Verfasser (darüber, und über den Antheil jedes der Verfasser am Buche wird man im Dunkeln gelassen) selbst eingesammelt, aber durchaus unvollständig sind, so wie auch alles, was von S. 88—99. über die Literatur und Künste in Schweden gesagt wird. Nichts ist auf tiefe Untersuchung gegründet, sondern alles nur auf eine angenehme Unterhaltung berechnet. Dazu werden manche eingestreuete Anekdoten, die Nachrichten vom Codex giganteus, oder der Teu-

felsbibel, die während des 30jährigen Kriegs aus Prag mitgenommen wurde, und den Verff. zum Beweise dient, dass auch andere Völker ihre glücklichen Kriege zur Bereicherung ihrer Literatur- und Kunstschätze benutzten, die Nachricht vom Kopf des Descartes, der in Lund gezeigt wird u. s. w. freylich bestens beytragen.

Mit etwas mehr Rechte konnte S. 100. die Revolution von 1809. vorausgeschickt werden. Hier wird die schon in der Vorrede (XIII. n. 1. dann S. 60. 100. 114. n. 1.) angedeutete *illegitime* Geburt Gustav IV. Adolfs, als Sohn eines Graf *Munke*, den Gustav III. selbst der Königin zuführte, wiederholt behauptet, und als eine der geheimen Ursachen der Absetzung des Königs und seiner eigenen wie *seiner Nachkommen* Unfähigkeit zur Regierung angeführt. (Karlsons Complott zur Restitution des Königs wird nicht erwähnt.) Ueber diese merkwürdige Periode der schwedischen Geschichte haben wir durch das Werk des Engländers *J. Brown: Les Cours du Nord, ou Mémoires originaux sur les Souverains de la Suède et du Danemark depuis* 1766. aus dem Engl. übersetzt von *J. Cohen.* Paris 1820. 3 Voll. 8. wichtige Aufschlüsse bekommen; ihm ist auch eine von Gustav IV. selbst geschriebene Geschichte seiner Absetzung beygefügt. Ein kritischer deutscher Auszug daraus wäre wohl zu wünschen. Unsere Verff. scheinen es schon benutzt zu haben, wie man aus der Angabe, dass die Krone Gustavs IV. Adolf dem Herzog von Glocester angeboten wurde, sieht. Dem abgesetzten Könige wurden, ausser seinem Vermögen von 9000 Pf. Sterl. (jährl. Eink.), noch 6000 ausgesetzt, wovon ein Drittel ihm, das andere der Königin, das letzte den Kindern zukommen sollte.

Von S. 121. an beginnt endlich eine kurze Geschichte von Bernadotte's frühern Schicksalen. Eines Feldzuges in Amerika unter Rochambeau, wo er von den Engländern gefangen worden wäre, wird nicht gedacht, wohl aber seiner Dienste in Ostindien (1783). Am 18. Aug. 1810. wurde er von Karl XIII. zu Oerebro den Ständen vorgeschlagen, und damit beginnt nun eine Reihe von Actenstücken, Briefen, Landtags-Reden, diplomatischen Noten, die sich mit geringen Unterbrechungen bis zum Ende des ganzen Werkes erstrecken. Die Verff. wollen sie in den verschiedenen Kanzleyen (Schwedens?) sorgfältig aufgesucht, und eben so sorgfältig übersetzt haben. Wenn sie aber die meisten für ganz neu und unbekannt halten; so dürfen wir ihnen mit unsers *Martens* Recueil, mit (*Hegewisch*) Geschichte der schwedischen Revolution bis zur Ankunft des Prinzen von Ponte Corvo (Kiel 1811. 8.) und den 82 beygefügten Actenstücken, *Koch-Schöll hist. abreg. des traités. XIV.* und *Fr. Schölls Recueil de pièces officielles destinées à détromper les Français. Paris* 1814. *IX Voll.* an der Hand wohl widersprechen. In letzterm Werke findet man die 34 Bülletins von 1813. T. III. u. IV. Ausserdem I. 76. die hier übersehene Antwort des Kronprinzen an die Berliner Deputation, viele seiner Briefe an Napoleon, seine Proclamationen u. s. w. Man findet sie sogar richtiger abgedruckt; denn II. 82. *Mulhaubeck sur la Mulhe* heisst bey *Schöll* III. 266.: *Mühlbeck sur la Mulde.* Die Norwegische Constitution steht vollständiger in dem auch durch seine Einleitungen ungemein brauchbaren Werke: *Europäische Constitutionen*, Leipz. bey Brockhaus II. 469 sqq. Wie viele andere Actenstücke sind nicht bereits in den öffentlichen Blättern und Journalen mitgetheilt! Dagegen zählt Rec. unter die dankenswerthen Mittheilungen alle Noten Alquier's, Engeströms, de Cabres, Lagerbjelke's (vorzüglich I. 176. wichtig für die Charakteristik und Politik Napoleons), mehrere Urkunden zum Norwegischen Kriege 1814. (bey dessen Schilderung der Opposition des Grafen Wedel-Jarlsberg gegen den neuen König Christian Friedrich nicht gedacht ist, wohl aber II. 163—175. der wichtigen *réflexions d'un député à la diète de Norwege*). Die Geschichte geht bis auf die doppelte Krönung Karls XIV. Johann, 11. May und 7. Sept. 1818, fort.

Rec. hat das Werk selbst nur im Allgemeinen schildern wollen. Das Verdienstliche desselben liegt in seinem oben angeführten Zwecke. Zu seinen Mängeln kann man noch die empörende Menge leicht zu vermeidender Druckfehler rechnen, so Copahengue, Erenbrenstein, Souvenété, Weissenseln und 50 andere. Zum Spasse lese man S. 88.: die Reise durch einige schwedische Provinzen bis zu den Wohn*plazet* der Lappen mit malexischen *Ausicht*en von *Schcmidt.* Wie können Pariser Druckereyen so lüderlich seyn? — Hat aber wirklich dies Werk den obigen Zweck, wäre es vielleicht gar von Schweden aus veranlasst und unterstützt worden; so wäre es ein schlimmes Zeichen der Zeit, dass ein so achtbarer und trefflicher König noch solcher Vertheidigung seiner *Legitimität* bedürfen sollte. Mag es auch eine unzufriedene Partey in Schweden geben (und in wie wenig Reichen ist jetzt *keine?*); so hat er doch in dem bey der Regierung angenommenen Wahlspruche seinen grössten Talisman, und der heisst: *Des Volkes Liebe ist meine Belohnung!* Folkets karlek min beloning. —

Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde, zur Beförderung einer Gesammtausgabe der Quellenschriftsteller deutscher Geschichten des Mittelalters. Herausgegeben von *J. Lambert Büchler,* Grossherz. Bad. Legat. Rathe bey der Gesandtschaft am Bundestage, und Dr. *Carl Georg Dümgé,* Grossherz. Bad. General-Landes-Archiv-Rathe. *Erster Band.* Frankfurt a. Main,

in der Andreäischen Buchhandlung. 1819. VIII. u. 90 S. 8. 10 Gr.

Nach den von *Rhenanus, Eckhardt, Casaubonus, Gatterer, Semler, Rösler, J. v. Müller* gelieferten Vorarbeiten zur Verbreitung der Quellenschriftsteller deutscher Geschichten des Mittelalters, fühlten Freunde der gelehrten Geschichtsforschung immer noch das Bedürfniss, alle vorhin erwähnte Schriftsteller in möglichster Echtheit und Eigenthümlichkeit, durch Veranstaltung einer vollständigen Sammlung, dem historischen Forscher zugänglich, und jede andere Ausgabe jener Schriften oder jede Vergleichung derselben entbehrlich zu machen. Für diesen Zweck bildete sich, unter dem Namen einer Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde, zu einer Gesammtausgabe der vorerwähnten Schriften ein Verein, der seinen Sitz zu Frankfurt a. M. hat, und setzte nicht nur durch eine Ankündigung und einen Planentwurf die gelehrte Welt von diesem Unternehmen in Kenntniss, sondern foderte zugleich des Fachs kundige Männer zur Theilnahme sowohl, als zur Ergänzung und Berichtigung des vorläufigen Entwurfs auf. Die desfalls eingehenden Aufsätze und Bemerkungen sollen in diesem Archive niedergelegt werden, welches zugleich eine, von Zeit zu Zeit fortgesetzte, Geschichte der Entstehung und Fortbildung dieser Gesellschaft liefern wird. In dem vor uns liegenden 1sten Bande findet man die, schon früher ausgegebene, Ankündigung nebst Planentwurf wieder abgedruckt; sodann die Geschichte des bisherigen Fortganges der erwähnten Gesellschaft. Die Quellenschriftsteller, die hier namentlich aufgeführt sind, sollen nur in soweit geliefert werden, als sie wirklich für Quellenschriftsteller geachtet werden können. Sie sind nach vier Classen geordnet: 1) die eigentlichen Geschichtschreiber; 2) (meist auszugsweise zu liefernde) kleine Chroniken und Annalen und einzelne Bruchstücke aus demselben; 3) Biographieen, und 4) Epistolographen und einzelne wichtige Briefe. Die Bearbeitungsweise ist S. 23 ff. in 13 Puncten angegeben. Das Ganze ist auf 20 Bände in gr. 4., der Band zu 4 Alphabet, nebst einem Directorium, berechnet. Nicht nur sehr angesehene Staatsmänner und berühmte Gelehrte, deren Namen genannt sind, haben dem Unternehmen ihre Theilnahme, sondern auch die Bundesversammlung hat ihm Unterstützung zugesichert. Welcher Freund der vaterländischen Geschichte sollte demselben nicht den glücklichsten Fortgang wünschen? Diesem allgemeinen Wunsche erlaubt sich Ref. auch noch ein besonderes Wünschchen beyzufügen: Möge der Geist deutscher Wissenschaftsliebe wachen, dass die äussern Förmlichkeiten, die sich in Sitzungen, Protocollen, Beamtenwahlen, Diplomen u. s. w. zu Tage legen, ja nicht weiter getrieben werden, als es zur Erreichung des wesentlichen Zwecks unumgänglich nothwendig ist!

Kurze Anzeigen.

Rathspredigt, am Sonntage Estomihi gehalten und auf Verlangen zum Druck befördert von Dr. *Hermann Gottfried Demme*, Generalsuperintendent. Nebst der Stiftungsurkunde eines wohlthätigen Vermächtnisses. Altenburg, bey Hahn. 1820. 32 S. 8. 4 Gr.

Wer wünscht, dass seine Predigt allgemein verstanden, und auch von Zuhörern, welche auf einer nicht sonderlich hohen Stufe der Bildung stehen, ihrem wesentlichen Inhalte nach behalten, und das darin Vorgetragene von einem jeden angewendet werden möge; der muss so prunklos, plan und herzlich sprechen, wie der würdige *Demme* in dieser Predigt über die beyden Hauptpflichten, *gerecht zu handeln und nach Kräften gemeine Wohlfahrt zu fördern*, spricht. Beym ersten Blicke scheint Alles so leicht, dass jeder angehende Prediger in die Versuchung kommen dürfte, zu glauben, so gut und noch besser vielleicht könne er es auch machen. Aber man versuche es nur, und man wird finden, dass dies leichter geglaubt, als gethan sey. Die grosse versteckte Kunst in solchen echt populären Predigten liegt darin, dass der Redner gerade die, aus dem Leben genommenen besondern Verhältnisse und Fälle, in welchen die empfohlene Pflicht so leicht verletzt werden kann, und die Art und Weise, wie sie zu erfüllen sey, andeutet oder bestimmt nachweist. Und so ist es hier. — Das wohlthätige Vermächtniss, das in der Predigt erwähnt, und dessen Urkunde besonders abgedruckt ist, besteht in 4000 Thlrn., welche die verw. *Schönherr* theils zur Unterstützung schamhafter Armen, theils zur Beförderung des Guten in kirchlicher und religiöser Rücksicht, theils zum Besten der Carolinenschule und der öffentlichen Töchterschule in Altenburg bestimmte.

Kindliches Lob Gottes, oder Weise, wie ein junger Christ Gott täglich ehren und loben soll, in dienlichen Morgen-, Mess-, Beicht-, Communion- und Abendgebeten, dann in andern Fest-Andachten und im heil. Kreuzwege. Von *S. Braunhuber*, Weltpriester. Salzburg, in der Mayr'schen Buchh. 1819. 175 S. 18. 4 Gr.

Der Titel gibt schon die verschiedenen Arten der Gebete an, welche den Inhalt dieses Büchelchens ausmachen. Es scheint damit recht gut gemeint; aber den Andachtsbüchern eines *Bauerschubert, Brandt, Duckhoff, Felner, Graser, Al. Schneider, Schinzer* und mehrerer andere Lehrer der röm. kathol. Kirche dürfte es nicht an die Seite gestellt werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des November. **291.** 1820.

Intelligenz-Blatt.

Sanskritische Literatur.

Bey der steigenden Aufmerksamkeit, welche gegenwärtig auch in Deutschland der altindischen Sprache und Literatur geschenkt wird, dürfte *eine Uebersicht sämmtlicher bisher, mit oder ohne Uebersetzung, durch den Druck bekannt gemachter Sanskritischer Schriften, Grammatiken und Wörterbücher* den Freunden dieses Zweiges der asiatischen Literatur vielleicht nicht ganz unwillkommen seyn. Indem ich diese hier gebe, bemerke ich, dass das nachstehende Verzeichniss nur diejenigen Schriften umfasst, welche das Sanskritische mit indischen Lettern gedruckt enthalten, nicht aber solche, in welchen das Indische bloss mit lateinischen Buchstaben wiedergegeben worden ist.

I. Grammatiken.

A Grammar of the Sanscrit language. By H. T. Colebrooke, Esq. Vol. the Ist. Calcutta, 1805. *fol.*

A Grammar of the Sungskrit language, composed from the works of the most esteemed Grammarians; to which are added examples for the exercise of the Students, and a complete list of the Dhatoos or Roots, by W. Carey. Serampore, printed at the Mission Press, 1806. *gr. 4to.*

Mugdha-Bôdha, a Grammar, by Vopadeva. Bengalee Character. Serampore, 1807. 12.

A Grammar of the Sanskrita language, by Charles Wilkins. London, 1808. *4to.*

The Grammatical Sûtras or Aphorisms of Pânini, with selections from various Commentators. Nagaree Character. 2 Theile. Calcutta, 1809. 8.

An Essay on the principles of Sanskrit Grammar by H. P. Forster, Esq. Vol. the Ist. Calcutta, 1810. 4to.

Siddhânta-Kaumudî, a Grammar conformable to the system of Pânimi, by Bhattojee Deekshita. Nagaree Character. Calcutta, 1812. 4to. (Herausgegeben von *Báburám Pandit*, Besitzer und Vorsteher der Sanskrit. Druckerey.)

II. Wörterbücher.

The Amara-Kôsha, Trikânda-Sêsha, Médinî and Hârâvalî, four original Vocabularies. Nagaree Character. Printed at the Sanskrit Press at Khizurpoor, near Calcutta, 1807. 8.

Hémachandra-Kôsha, or the Vocabulary of Hémachandra. Calcutta, 1807. 8.

Cósha, or Dictionary of the Sanscrit language, by Amera Sinha: With an English Interpretation, and Annotations. By H. T. Colebrooke, Esq. Printed at Serampoor, 1808. gr. 4to.

Von diesem in Europa äusserst seltenen Wörterbuche sind, soviel ich weiss, nur 4 Exemplare in Deutschland. Ich erhielt es durch einen glücklichen Zufall in London für 46 Thlr.

Srî Dhâtumanjarî. The Radicals of the Sanskrita language (by Charles Wilkins). London, printed for the Honourable the East India Company's College, 1815. 4to.

A Dictionary, Sanskrit and English: translated, amended and enlarged, from an original compilation prepared by learned Natives for the College of Fort William. By Horace Hayman Wilson, Assistant Surgeon in the Honourable East India Company's service, and Secretary to the Asiatic Society. Calcutta, printed by Philip Pereira, at the Hindoostanee Press, 1819. L. und 1061 S. 4to.

Dieses in alphabetischer Ordnung abgefasste Wörterbuch ist im Ganzen sehr reichhaltig; die Einrichtung ist aber weder gründlich, noch logisch, und obschon es viele sehr seltene Wörter enthält, sucht man doch auch mehrere der gewöhnlichsten in ihm vergebens.

Einer kleinen Schrift will ich hier noch gedenken, welche, bloss *Analysis* überschrieben und gar keinen Titel führend, aus 72 Seiten 4to besteht und eine *Analyse* der 11 ersten Seiten der Londoner Ausgabe des *Hitôpadêsa* enthält, mit beständiger Rückweisung auf Wilkins Sanskr. Grammatik. Der Verf. derselben ist *Alexander Hamilton*, vormals Professor zu Hertford, welcher sie für die Schüler im Hertford College vor

einigen Jahren in London hat drucken lassen. Sie ist nicht in den Buchhandel gekommen, und für den, welcher über die Anfangsgründe hinaus ist, ohne Werth, auch nicht ganz fehlerfrey. Ich verdanke sie der Güte eines Freundes.

III. Fabeln.

Hitôpadêsa, or salutary Instruction. In the original Sanscrit. Printed at Serampore, 1804. 4to. Der Herausgeber ist *Carey*, die vorstehenden *Introductory remarks* sind von dem gelehrten H. T. *Colebrooke*, Auf den *Hitôpadêsa*, S. 1—160, folgen noch: 1) *Dasa cumâra Charita, or adventures of the ten youths, abridged by Apayya*, auf 22 Seiten, und 2) *Three Satacas, or Centuries of verses, by Bhartri Hari.* S. 23—111.

The Hitôpadêsa in the Sanskrita language (*by Charles Wilkins*). London, 1810. 4to.

Nalôdaya, a celebrated Romance, formerly translated by Fuezee into Persian verse under the name of Jaldaman. Printed at Khizurpoor, 1814. 4to.

IV. Philos. Schrift.

The Bhagavatgēētâ, or Dialogues between Krishna and Arjoon, extracted from the Mahâbhârat. Printed at Khizurpoor, near Calcutta, 1809.

V. Dichtwerke.

The Râmâyuna of Valmeeki, in the original Sungskrit. With a prose translation and explanatory notes by W. Carey and J. Marshman. Serampore, printed at the Mission Press, T. I. 1806. T. II. 1808. T. III. 1810. 4to.

The Gēēta-Gôvinda, or Songs of Jayadeva. Nagaree Character. Printed at Khizurpoor, near Calcutta, 1808.

The Mêgha-Dûta, or Cloud Messenger, a Poem in the Sanskrit language by Câlidâsa. Translated into english verse, with notes and illustrations, by Horace Hayman Wilson. Published under the Sanction of the College of Fort William. Calcutta, printed by P. Pereira, at the Hindoostanee Press, 1813. 4to.

The Kirâtârjunîya, a Poem by Bhâravee, in the Sanskrit language. Nagaree Character. Calcutta, 1815. 4to.

The Mâgha-Kâvya, an epic Poem in the original Sanskrit, with the commentary of Malli Nâtha, edited by Vidyâkara Misra and Shyâmalâla Pandits. Nageree Character. Calcutta, printed at the Hindoostanee Press, 1815. 8.

Srîmahâbhâratê Nalôpâkhjânam. Nalus, carmen Sanscritum e Mahâbhârato, edidit Latine vertit et adnotationibus illustravit Franciscus Bopp. Londini, Parisiis et Argentorati 1819. 8. (Vergl. No. 157—159 dieser L. Z.)

VI. Rechtswissensch. Werke.

Mitâkshará, or a Commentary on the legal work of Yágnyavalkya, together with the original text. Nagaree Character. Printed at the Sanskrit Press, 1812. 4to.

Manu-Sang-hitâ, or the Institutes of Manu, in the original text. With the gloss of Kulluka Bhatta. Nargaree Character. Printed at the Sanskrit Press, 1813. 4to. (Herausgegeben von *Bâbu Râm, Pandit.*)

The Dâyabhâga, or Law of Inheritance of Jeemuta Vâhana. Nayaree Character. Printed at the Sanscrit Press, 1813. 4to.

Vîra-Mitrôdaya, the legal work of Mitra-Mishra. Nagaree Character. Printed at the Sanskrit Press, at Khizurpoor, near Calcutta, 1815. 4to.

Dattaka, Mîmânsâ and Dattaka-Chandrikâ, two esteemed Treatises in the original Sanskrit. Printed at the Hindoostanee Press, 1817. 8.

H. Bernstein.

Ankündigungen.

So eben erschien und wurde an alle Buchhandlungen des In- und Auslandes versandt:

Euphrosyne,

oder

deutsches Lesebuch zur Bildung des Geistes und Herzens

für

die Schule und das Haus.

Von

F. P. Wilmsen,

Prediger an der evangelischen Parochialkirche in Berlin.

Zwey Theile.

gr. 12mo. 500 Seiten. Engl. Druckpap. Mit 14 illum. Kupfern von *Meno Haas*. Sauber gebunden 2 Thlr. 18 Gr.

Berlin, Druck und Verlag von C. Fr. Amelang.

Wenn ein Buch für die Jugend mit der höchsten Reichhaltigkeit wahre Zweckmässigkeit verbindet, und nur solche Stücke enthält, welche zugleich anziehend und belehrend sind, so darf es mit Zuversicht empfohlen werden, besonders wenn es zugleich von dem Verleger durch Hülfe der Kunst trefflich ausgestattet erscheint. Diess alles vereinigt sich bey der Euphrosyne. Neben *historischen Stücken* von ausgezeichneten Schriftstellern, z. B. die Eroberung Constantinopels, Jerusalems, Magdeburgs, Sibiriens, enthält die Sammlung *Schiffbruchs-Scenen, moralische Erzählungen*, poetische Stücke (z. B. Kaiser

Albrechts Hund von Collin, der dankbare Sohn von F. Kind, Joh. Huss von Freudentheil, Horatius Cocles und Leonidas von Möller, Johanna Sebus, Saul und David von Wetzel), *naturgeschichtliche Schilderungen*, (z. B. die Tigerjagd, das Schlangenmahl); Schilderungen grosser *Naturscenen*, (z. B. das Erdbeben in Caraccas, die Höhle zu Castleton, der Ausbruch des Vesuvs im J. 1805) und endlich *humoristische* und *satyrische Aufsätze* (z. B. der Rabe von Weisser, die Bärenjäger von G. Schilling, der Geizhals), und da alle diese Stücke zum erstenmale in einer solchen Sammlung erscheinen, und sämmtlich aus Schriften entlehnt sind, welche nicht in die Hände der Jugend kommen, oder von dem Herausgeber für die Jugend bearbeitet worden sind, wie z. B. die Darstellung des Schiffbruchs der Fregatte Medusa, und James Rileys Schiffbruch und Gefangenschaft; so darf dieses Lesebuch wohl ein vorzüglich zweckmässiges genannt werden.

Im Verlage der *Kesselring'schen* Hofbuchhandlung in *Hildburghausen* ist erschienen:

J. W. Hossfeld, Reformation der Forstwissenschaft und die canonischen Lehren derselben encyclopädisch abgefasst. 8. 1820. 8 gr.

F. W. Lomler, Jesus Christus, oder Predigten auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres über neu geordnete evangelische Texte. Ein Handbuch zur Verbreitung einer bessern Einsicht in die Geschichte und Lehren unsers Herrn. Diese Predigten erscheinen in brochirten Heften. Jeder Heft kostet 6 gr. und enthält eine Zugabe von Beyträgen zur vaterländischen Kirchengeschichte. Der 1ste und 2te Heft ist bereits erschienen.

Dr. Ernst Tillich's

Allgemeines Lehrbuch der Arithmetik

oder

Anleitung zur Rechenkunst für Jedermann.

Zweyte völlig umgearbeitete und mit einem praktischen Theile vermehrte Auflage.

von

M. Fr. W. Lindner.

8. Leipzig, in der Gräff'schen Buchhandlung (38½ Bog.) Preis 1 Rthlr.

(Für Schulen, wenn sie sich directe an die Verlags-Buchhandlung oder an die Maurer'sche Buchhandlung in Berlin wenden und 25 Ex. und mehr auf einmal nehmen, à 16 gr. Keine andere Handlung gewährt diese Vortheile.)

Der Herausgeber dieses Rechenbuches hat dafür Sorge getragen, dass es in seiner jetzigen Form den Hauptbedürfnissen *aller* Schulen, in welchen das Rechnen ein Hauptgegenstand des Unterrichtes ist, entsprechen dürfte. Ein wesentliches Verdienst ist es, dass die von Tillich aufgestellte Form des Rechnens mit den bestehenden und bisher üblichen Formen in genauen Zusammenhang gestellt worden, so dass eine Form die andere fördert, ohne deshalb der einen oder der andern auf Kosten der Wahrheit den Vorzug zu gebsn. Dem zu Folge dürfte dieses Rechenbuch zwischen die streitenden Parteyen über den Vorzug der alten oder der neuen Form des Rechnens wahrhaft vermittelnd eintreten.

Meine Ausflucht nach Brasilien,

oder

Reise von Berlin nach Rio de Janeiro

und von dort zurück; nebst einer ausführlichen Beschreibung dieser Hauptstadt, des daselbst herrschenden Tones bey Hofe und unter dem Volke, und einigen Winken für diejenigen, welche ihr Heil in Brasilien versuchen wollen,

von

Theodor von Leithold.

8. Berlin, in der Maurer'schen Buchhandlung, in einem saubern Umschlag geheftet 1 Thlr. 4 gr.

Noch bis jetzt weiss man zu wenig von diesem gelobten Lande, nach welchem jedes hier nicht befriedigte Gemüth hinsteuern möchte. Erfahrungen machen weise. Wohl dem, der sich die Erfahrungen Anderer zu Nutze macht, er erspart sich Zeit und Reue. Es ist nicht alles Gold, was glänzt, sagt das Sprichwort. Wer Ohren hat, zu hören, der höre.

In der *Schulze'schen* Buchhandlung in *Oldenburg* ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Lehrbuch der Arithmetik und Algebra, der phoronomischen Geometrie und Trigonometrie, von J. F. Schaffer. Mit 8 Steintafeln. gr. 8. 2 Thlr. 8 ggr.

Dies Lehrbuch enthält einen umfassenden Vortrag der Arithmetik und Algebra, der Geometrie und ebenen Trigonometrie, welcher ganz für den sich bildenden Mathematiker berechnet ist. Der Verfasser hat es hier unternommen, die Geometrie in ihren Principien neu zu begründen. Er macht der Euklidischen den Vorwurf, das sie die Formen im Raume nicht als entstehend, sondern als gegeben betrachte, und dass sie gerade durch diese Annahme sich in ihrem Vortrage verwickle, aus Mangel an den nöthigen Beweismitteln, bald vorwärts, bald rückwärts schreitend, die Gegenstände in einer nicht systematischen Ordnung vortrage, und Sätze zu den Beweisen solcher Sätze, die mit ihnen in keiner unmittelbaren Verbindung ständen, miss-

brauche. Auch zeigt er, dass jene Annahme Veranlassung gab, dass die neuern Geometer die Irrationalität, die dem Raume durchaus fremd sey, in die Elementar-Geometrie einführten, und dadurch diese, ihrem Wesen zuwider, zu einer Arithmetik mit Einheiten umbildeten. Die Ursache aller dieser Mängel der Euklidischen Geometrie findet der Verfasser in der Unzulänglichkeit ihrer Principien, und stellt als Principien für seine *phoronomische* Geometrie den Begriff des Raums mit seinen Abmessungen, den Begriff des Punctes und die Möglichkeit der Bewegung, der Veränderung des Ortes, auf. Aus diesen Principien soll sich die Raumwissenschaft in einem strengen systematischen Vortrage entwickeln. Kenner der Mathematik werden wenigstens gestehen müssen, dass die richtige Folge und die genaue Absonderung der Gegenstände, wie man sie in diesem Lehrbuche findet, so wie die Zusammenstellung aller denselben Gegenstand betreffenden Sätze, die in der Euklidischen Geometrie nur einzeln und zerstreut abgehandelt werden können, in einen einzigen Satz, das System des Verfassers sehr empfehlen. Dieser bemerkt noch am Schlusse des Vorberichts, worin das, was hier nur angedeutet werden konnte, vollständig angeführt ist: „Ein besonderer Umstand bey meinem Systeme und der Art der Entwickelung desselben ist, dass von demselben der Uebergang zur höhern Analysis, zur Differenzial- und Integral-Rechnung, äusserst einfach ist, wodurch die grosse Verschiedenheit zwischen der niedern und höhern Geometrie, die sonst so sehr auffallend ist, grösstentheils gehoben wird. Die Grundlehren für die höhere Analysis sind in diesem Systeme schon enthalten und bedürfen nur einer näheren Entwickelung; diese werden der Gegenstand eines andern Lehrbuches seyn."

So eben ist bey uns erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ludwig Schaaffs Encyklopädie der classischen Alterthumskunde; zweyte verbesserte Auflage. gr. 8. 2 Theile. 2 Thlr. 8 gr.

In der vorangesetzten Zueignung hat der Verfasser sich näher erklärt, sowohl über den zweckmässigen Gebrauch dieses Werks, als über die dazu nothwendig gewordene, durchgängige Ueberarbeitung desselben. Von unserer Seite ist für correcten Druck und gutes Papier gesorgt worden. Möge es nur auch dieselbe freundliche Aufnahme finden, deren die erste Auflage sich zu erfreuen hatte.

W. Heinrichshofen's Buchhandlung
in Magdeburg.

Die Muse.

Unter diesem Namen erscheint mit Anfange des Jahres 1821 eine von mir besorgte *Monatschrift für Freunde der Poesie und der mit ihr verschwisterten Künste.* Sie tritt an die Stelle der mit dem 8ten Bändchen beschlossenen Sammlung: *Die Harfe,* und darf um so gewisser auf günstige Aufnahme hoffen, da sie sich nicht nur, mit geringer Ausnahme, der Unterstützung derselben Mitarbeiter, sondern auch des sehr zahlreichen Beytritts mehrerer, gleich berühmter und beliebter Schriftsteller zu erfreuen hat. Die neue Monatschrift wird enthalten: *Gedichte, Erzählungen, kleine Theaterstücke, biographische Skizzen, dichterische Reisebeschreibungen, Reliquien, Denkmale* u. s. w., zum Theil aber wird sie *theoretische und polemische Abhandlungen* über Gegenstände der schönen Wissenschaften und Künste, so wie *Beurtheilungen, Anzeigen, Berichtigungen* über die neuesten und wichtigsten Erscheinungen *der Literatur, der Musik, der Malerey, der Schauspielkunst* u. s. w. mit freymüthiger Unparteylichkeit, doch stets ohne Verletzung des für Gebildete und Gelehrte ziemenden Anstandes, liefern. Keine Art der Einkleidung ist hierbey ausgeschlossen, und so wie sich die Herren Mitarbeiter, wo es die Sache erfordert jederzeit, der Gründlichkeit und des Ernstes befleissigen werden, so soll es auch hoffentlich an angenehmer und belustigender Unterhaltung für Freunde des Scherzes, der Laune und der Satyre nicht mangeln.

Das erste Heft wird zu Ende d. J. zu haben seyn, und unter andern eine Uebersetzung aus: *Ritter Harald's Wanderungen* (nach dem Engl. des Lord *Byron*) von *Arthur vom Nordstern*, und Bruchstücke aus: *Tonkünstlers Leben* von *Carl Maria von Weber*, enthalten.

Dresden, im August 1820.

F. Kind.

Vorstehend angekündigte Monatschrift kommt in meinem Verlage heraus. Um mit der eilenden Zeit gleichen Fortschritt zu halten, wird zu Anfange jedes Monats ein Heft von 8 Octav-Bogen (in einem geschmackvollen Umschlage) ausgegeben. Drey Hefte bilden ein Bändchen.

Georg Joachim Göschen.

Pharmacopoea fennica. Aboae sumpt. Meyer. 1819. Preis 16 gr.

ist in allen Buchhandlungen zu haben. In Leipzig bey *C. H. F. Hartmann.*

Von *D'Aubuisson's Geognosie* wird eine bereits fertige Uebersetzung beyder Bände nächstens in *Wien* auf Kosten des Uebersetzers in Druck erscheinen.

J. W. v. W.

Leipziger Literatur-Zeitung.

November. 292.* 1820.

Intelligenz-Blatt.

Oeffentliche Lehranstalten.

Das königlich-baierische autorisirte Keil'sche Handlungs-Lehr- und Erziehungsinstitut zu Windsheim im Rezatkreis.

Das Keil'sche Handlungs-Lehrinstitut hat bereits einen so grossen Flor, und einen so ausgebreiteten und vortheilhaften Ruf erlangt, dass es gegenwärtig eine der vorzüglichsten kaufmännischen Bildungsanstalten in ganz Deutschland ist. Ein neuer Beweis, wie schnell das Gute und Nützliche unter dem Schutze der weisen baierischen Regierung gedeihet. Der Stifter und Direktor dieser Anstalt, Keil, ist ein noch ganz junger anspruchsloser Mann von 30 bis 33 Jahren, und seine Vaterstadt Windsheim, die durch dieses Institut eine bedeutende Consumtion erhielt, wegen ihrer äusserst gesunden Lage und Einfachheit der Sitten, ganz für einen solchen Zweck geeignet. Vier Jahre existirt nun diese Anstalt, die bereits für den baierischen Staat so rühmlich und so gemeinnützig überhaupt geworden ist. Referent, der unlängst persönlich sich vom Innern des Instituts überzeugte und mit Aufmerksamkeit die Schriften durchlas, die auf die Bildungs- und Lehrmethode der Anstalt Bezug haben, hat die feste Ueberzeugung erlangt, dass der geniale Stifter ganz der Mann war, der, mit philosophischem Tiefblick und ausgebreiteten praktischen Kenntnissen ausgerüstet, ein Werk der Art *ohne jede äussere Unterstützung und trotz vieler Hindernisse* ins Daseyn rufen konnte. Es ist nur zu beklagen, dass er durch allzugrosse Anstrengung seiner Gesundheit so sehr geschadet hat. Dass mein Urtheil über die fragliche Anstalt und deren Vorstand gegründet und gewiss ganz unparteiisch ist, glaube ich am einfachsten dadurch zu erhärten, wenn ich anführe, dass schon bei der ersten Jahresprüfung 1817 die deshalb ernannte königl. Kommission das *rühmlichste* Zeugniss dem Unternehmer öffentlich ertheilte, und ein Jahr später das Handelsgericht zu Hamburg, nach Uebersendung der Keil'schen Druckschriften, das amtliche Gutachten ausfertigte, dass der vorgelegte Lehrplan alles umfasse, was man von einem Handlungsinstitut zu erwarten berechtigt sey, dass man dem Verfasser für die eingesandten Schriften den verbindlichsten Dank abstatte und sich der Theilnahme freue, die das Institut bei der königl. baierischen Landesbehörde erweckt zu haben scheine; man wünsche dem Herrn Unternehmer eine dauernde Aufmunterung und Unterstützung seiner hohen Landesregierung als der schönsten Belohnung dessen, der sich der Bildung künftiger Staatsbürger unterziehet, und schliesse mit der Versicherung besonderer Hochachtung. Und damals war Plan und Einrichtung bei weitem noch nicht so vollkommen als gegenwärtig, wo der Direktor durch dreijährige praktische Erfahrungen bereichert, es schon im vorigen Jahr für nöthig hielt, Zeit- und Lektionen-Eintheilung um Vieles zu vervollständigen, und der königl. Regierung des Rezatkreises zur Prüfung und Genehmigung vorzulegen, worauf unter dem 15 Jan. d. J. im Namen Sr. Majestät ein Rescript erfolgte, wo unter anderm folgende Stelle vorkommt: „Das Landgericht Windsheim erhält deswegen hiermit den Auftrag, *demselben* (etc. etc. Keil) *das Wohlgefallen der unterzeichneten königlichen Regierung über die Fortschritte dieser Anstalt, über die Erweiterung und nähere Bestimmung des Lehrplans, und über die beigefügten Disciplinarregeln, wiederholt zu erkennen zu geben,* und zu desselben Ermunterung die Ueberzeugung auszusprechen, welche man von den dasigen Gerichts-, Polizei- und übrigen Behörden heget, dass sie ihm ihre Hülfe nie versagen werden, so oft er sie anzusprechen für nöthig erachtet. Dem Magistrat ist hievon Abschrift mitzutheilen." — Auch der zweite amtliche Prüfungsbericht, d. d. 1 Febr. 1819, lautete sehr günstig, wie aus folgender Stelle ersichtlich seyn wird, wo die Kommission bezeuget: „dass das Institut durch Umfang, Vollständigkeit und Gründlichkeit des Unterrichts ähnliche Anstalten dieser Art, die uns bekannt sind, jezt schon übertrifft, und in einem Jahre als wahre Zierde des Vaterlandes dastehen werde, und dass die Handlungsschule durch Väter, welche ihre Söhne hieher gebracht, und die Einrichtung selbst eingesehen haben, jezt schon eine Celebrität erhalten hat, welche unsere im vorigen Jahre ausgesprochene Hoffnung weit übertrifft." — Und der letzte, d. d. 10 Jan. 1820, bestätiget das Vorhergehende, und führt die Namen derjenigen Eleven auf, die sich besonders ausgezeichnet haben. Als Referent vor Kurzem das Institut besah, traf er Zöglinge aus allen Gegenden Deutschlands, aus Holland, Preussen, Böhmen, aus den Rheingegenden etc.,

die alle sehr gesund, munter und blühend aussahen, und deren Anzahl nahe an funfzig war, wovon aber nur dreissig im Institut selbst wohnen und speisen. Das Gebäude selbst ist sehr gross, gesund und zweckmässig für eine solche Anstalt, hat zwei grosse Gärten, und Herr Direktor Keil, dessen Eigenthum es ist, scheuet keine Kosten, das Ganze immer zweckmässiger einzurichten. Drei Lehrer ertheilen, ausser dem Vorsteher, gegenwärtig täglich den Unterricht, und führen die Aufsicht über die Eleven. Eine neue Anerkennung der Talente und Verdienste des Hrn. Direktors Keil, der durch die Gründung und Emporhebung eines so gemeinnützigen Instituts unstreitig gerechte Ansprüche auf hohe Achtung und Dank der Zeitgenossen und Nachkommen sich erwarb, ward ihm unlängst dadurch zu Theil, dass ihn die philosophische Fakultät der Universität Erlangen zum Doctor der Philosophie ernannte, und derselbe auch Mitglied mehrer gelehrten Gesellschaften wurde. Aus Ueberzeugung, dass dem Verdienste seine Krone gebühre und in der Hoffnung, dass vorstehende Notizen manchen Eltern angenehm und erwünscht seyn möchten, bringt Referent, der sich schmeichelt Kompetenz für ein solches Urtheil zu haben, (und der auch bereit ist, seinen Namen öffentlich zu nennen), diese seine unbefangenen, durch Fakta begründeten, Ansichten zur Kunde des Publikums.

Ankündigungen.

Bei *Grass, Barth und Comp. in Breslau,* (Leipzig bei *J. A. Barth*) ist erschienen:

Harnisch, W. Dr., Schlesien. Ein Hülfsbuch für Lehrer in der Kunde und Geschichte dieses Landes, ein Lesebuch für Schüler und eine Unterhaltungs-Schrift für Männer und Frauen. 1820. 8. 1 Rthl.

Schlesien hat durch seine Lage von Natur und durch sein geschichtliches Leben so viel Eigenthümliches, dass es immer zu den Ländern gehörte, in das gern der Fremde reist, um das er sich mit Liebe bekümmert. Es fehlte aber bisher an einem Buche, das frei von allen blos gelehrten Untersuchungen und trokkenen Zusammenstellungen, ein lebendiges Bild von diesem Lande in Gegenwart und Vergangenheit liefert. Durch vorliegende Schrift ist diesem Mangel abgeholfen. Der Verfasser derselben, der das Land in allen Richtungen durchreist hat, liefert uns in diesem Buch die schönsten Gegenden, die blühendsten Zweige des Kunstfleisses und die herrlichsten Züge aus der Geschichte. Alle einzelnen Darstellungen sind zu betrachten als einzelne Gemählde, alle zusammen machen aber ein ganzes und zugleich ein wahres Gemälde aus. Alle Züge darin sind Urquellen und eigne Anschauungen, nie der Einbildungskraft entlehnt. Wer das Buch liest, gewinnt gewiss das Land lieb.

Harnisch, W. Dr., Handbuch für das deutsche Volksschulwesen. Den Vorstehern, Aufsehern und Lehrern bei den Volksschulen gewidmet. 1820. 8. 1 Rthlr.

Diese Schrift, wonach viel Schulaufseher und Schullehrer verlangt haben, hat endlich die Presse verlassen. Sie ist allen denjenigen, die mit dem Volksschulwesen zu thun haben, ganz unentbehrlich. Auf ihre Güte machen wir weiter nicht aufmerksam, da des Verfassers Namen dafür bürgt; wir fügen nur noch hinzu, dass diese Schrift auch für die sehr lesenswerth ist, welche sich eine geschichtliche Kenntniss des Standpunktes unsers jetzigen Volksschulwesens verschaffen wollen.

Harnisch, W. Dr., Ausführliche Darstellung und Beurtheilung des Bell-Lancasterschen Schulwesens in England und Frankreich. Nach Hamel bearbeitet. 1819. 8. 8 Gr.

Das neue englische Volksschulwesen, durch Bell und Lancaster geschaffen und verbreitet, gewinnt immer mehr Raum. Von England aus hat es sich nach Frankreich, Russland und in alle Erdtheile verbreitet. Mohren und Mulatten, Neuseeländer und Eskimos werden schon auf diese neue Weise, nämlich Kinder durch Kinder, beschult. Viele reden diesem neuen Schulwesen das Wort, und wollen es sogar in Deutschland eingeführt wissen; andre eifern dagegen. Für jeden Freund der Volksbildung ist eine genaue Darlegung und Prüfung dieses Schulwesens, wie sie in vorliegender Schrift sich befindet, von der grössten Wichtigkeit.

Der Verfasser hat in der gedrängtesten Kürze die Geschichte und die ganze Beschaffenheit des Unterrichts der Kinder durch Kinder dargelegt und setzt dadurch die Leser in den Stand, selber über das Ganze, und namentlich über die Anwendung dieses Unterrichts in unsern deutschen Schulen urtheilen zu können.

Harnisch, W. Dr., Erste fassliche Anweisung zum vollständigen ersten deutschen Sprachunterricht, enthaltend: das Sprechen und Zeichnen, Lesen und Schreiben, Anschauen und Verstehen. Für Volksschullehrer. Dritte verb. Auflage, mit 2 Kupfert., einer Buchstabenfolge und 5 Lesetafeln. 8. 18 Gr. Die Lesetafeln besonders 4 Gr.

Hänel, Joh. Friedr., Freundliche Stimmen an Kinderherzen oder Erweckungen zur Gottseligkeit für das zarteste Alter, in Erzählungen, Liedern und Bibelsprüchen; nach den 4 Jahreszeiten zusammengestellt für Schule und Haus. 1820. 8. 18 Gr.

Es ist dies Büchlein zunächst für Lehrer in Anfangsschulen bestimmt; aber auch Väter und Mütter, denen die frühe Gemüthsbildung ihrer Kinder am Herzen liegt, werden es gebrauchen können, um die Begierde der Kleinen nach Erzählungen oder ihre Lust an lieblichen Liedern auf recht heilsame Weise zu befriedigen. Eben so kann es auch solchen Kindern, die schon geläufig

lesen, zur Selbstbeschäftigung als Lesebuch oder als Fest- und Liederbüchlein in die Hände gegeben werden.

Hagen, von der, Dr. Fr. H., Heldenbilder aus den Sagenkreisen Karls des Grossen, Arthurs, der Tafelrunde und des Grals, Attila's, der Amelungen und Nibelungen. Erster Theil: die Nibelungen, Hunnen und Amelungen, mit 30 Bildern. 1820. kl. 8. sauber brochirt 2 Rthl. 16 Gr.

Dieser Bildersaal der bedeutendsten Helden und Frauen, Riesen und Zwerge, Zauberer, Ungeheuer, aus den vier grossen Sagenkreisen, ist nach den, unter Anleitung unsers vaterländischen Dichters *Ludwig Tieck*, von seinem Bruder, dem trefflichen Bildhauer *Friedr. Tieck*, entworfenen Gemälden, welche, aus der tiefsten Anschauung dieser Dichtungen entsprungen, als vorbildlich (typisch) zu betrachten sind, in Steindruck ausgeführt, und ausgemalt; und der Herausgeber hat die einzelnen Blätter mit den nöthigen Erklärungen begleitet, und daneben in einer zusammenhangenden Darstellung, die gemeinsame Geschichte der Helden in ihrem ganzen Sagenkreise, genau nach den alten Dichtungen, erzählt. Somit zweifeln wir nicht, dass dieses Werk ein für Jung und Alt gleich ergötzliches Bilderbuch, und zugleich die leichteste und wahrhafteste Anschauung und Uebersicht der alten vaterländischen Heldensagen und romantischen Dichtungen gewähre, und empfehlen es daher bestens allen Freunden deutscher Art und Kunst.

Choralmelodien, sechs und sechzig dreistimmige; ein Beytrag zur Beförderung und Erleichterung des Gesanges in Volksschulen. 1820. gr. 4. 16 Gr.

Diese Choräle werden in denjenigen Schulen, in welchen man den Gesang auf eine zweckmässige Weise nach den gewöhnlichen Tonzeichen übt, theils als Vorbereitung zu grössern Singstücken, theils als Mittel zur Erlernung mehrer Kirchenweisen mit Nutzen gebraucht werden können.

Bey *Fr. W. Goedsche in Meissen* ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Gedichte von Ewald Dietrich. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Recensent sagt in der Abendzeitung:

Wenn dem Verfasser seine Leser in der ersten Abtheilung durch das Getümmel des Krieges in prangende Städte des Auslandes gefolgt sind, und überall den Ton seines Saitenspieles gern vernommen haben, so werden sie ihn nicht minder bereitwillig durch die zweite Abtheilung begleiten, welche eine treue, im idyllisch-didactischen Styl vorgetragene Schilderung der *schönsten Gegenden Sachsens*, des lieblichen *Tharands*, und der gefeierten *sächsischen Schweiz* enthält, und an die trefflichen Sänger *Voss* und *Kosegarten*, in ihren unsterblichen Dichtungen *Luise* und *Joconde*, erinnert.

Schmetterlinge, herausgegeben von *Wilhelmine Willmar*. 2ter Theil. *Iris*. 1 Thlr. 8 Gr.

Dieser zweite Theil verdient dieselbe freundliche Aufnahme, welche der erste Theil gefunden hat. Die sämmtlichen darin enthaltenen Erzählungen sind eben so wenig Nachtschmetterlinge als Ephemeren.

Florine oder die Masken. Roman in zwei Theilen, von derselben Verfasserin. 1 Thlr. 12 Gr.

Casualmagazin für angehende Prediger und für solche, die bey gehäuften Amtsgeschäften sich das Nachdenken erleichtern wollen. Herausgegeben von J. C. Grosse. 8. 4tes Bändch. enth. Reden, Entwürfe und Materialien bey der *Taufe* und *Confirmation*. 1 Thlr. 3 Gr. 5tes Bändch. zur *Erndtefeyer*. 16 Gr.

Hermsdorf, J., theoret. pract. *Elementarbuch der Geometrie.* Nach einer neuen, hauptsächlich die Entwickelung und formelle Bildung der Verstandeskräfte bezweckenden Methode, für den ersten Unterricht in Bürgerschulen und den untern Klassen der Gymnasien. Mit 10 Kupfert. gr. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Dieses vorzüglich den Bedürfnissen unserer Zeit entsprechende Schulbuch zeichnet sich sowohl durch eine eigenthümliche, die erste wissenschaftliche Bildung des jugendlichen Geistes ausserordentlich begünstigende Lehrmethode, als auch durch Gründlichkeit und Strenge des wissenschaftlichen Vortrages aus.

Tacitus, C. Julius Agricola. Aus dem Latein. übers. und durch Anmerk. u. 1 Karte erläutert v. M. Arzt. 2te verbesserte Ausgabe. 8. 16 Gr.

Gegenwärtige Uebersetzung ward gleich bey ihrer ersten Erscheinung mit Beyfall aufgenommen. Man erkannte das Verdienst des Uebersetzers an, nicht blos eine treue, die Gedankentiefe des Originals auffassende, sondern auch dem Genius unserer Sprache angemessene Uebersetzung geliefert zu haben. Diese 2te Auflage hat durch einzelne Verbesserungen noch mehr gewonnen, und kann mit Recht denen empfohlen werden, die mit dem Geiste dieses so gehaltvollen Schriftstellers, vertrauter zu werden wünschen. In den beygefügten Anmerkungen, ist ein Schatz, theils ästhetischer, theils historischer und geographischer Erläuterungen, nieder gelegt, auch die Kritik des Textes ist nicht übersehen worden. Die ganze Bearbeitung eignet sich daher sehr zweckmässig zum Gebrauch für Schulen.

Haynel, K. G., Kommunionbuch. Eine Anleitung zur würdigen Feyer des Abendmahls des Herrn, nebst einigen Morgen- und Abendandachten. 8. 14 Gr.

Adam, J. G., kurze und leichte Gesänge zum Gebrauch beym öffentlichen Gottesdienste und bey Singumgängen, für grosse undkleine Chöre vier- und dreystimmig gesetzt. 3. Heft. 4. 14 Gr.

Conrad, J. G., Beyträge zum Gesangunterricht nach Ziffern, als Probe einer leichten Bezifferungen. 4. 6 Gr.

Der lustige Klavierspieler, oder 15 Walzer, 28 Ecoss. 2 Angloisen, 6 Quadrillen, 5 Polonoisen, u. 3 Märsche, worunter mehrere vierhändig sind. Zum Gebrauche beym Unterrichte im Klavierspielen, herausg. v. J. G. *Adam*. 1. Theil 1 Thlr.

Anzeige.

Der *erste* Band der *Amalthea* oder des *Museums* der Kunstmythologie und der bildlichen Alterthumskunde, in Verein mit mehrern Freunden herausgegeben vom Hofrath *Böttiger* in Dresden, ist erschienen, *Leipzig bey Göschen* 1820. XLIV und 366 S. in gr. 8. mit 6 Kupfertafeln, und ist nun geheftet in farbigem Umschlag zu 2 Thlr. 12 Gr. ausgegeben worden. Der Herausgeber, selbst Aufseher einer der ersten Antikensammlungen in Deutschland, suchte durch diese archäologische Zeitschrift eine Lücke in unserer Literatur auszufüllen und einen Vereinigungspunkt für die Forscher und Freunde des bildlichen Alterthums aufzustellen. Es gelang ihm, mehrere durch gleiches Studium mit ihm verbundene Freunde zu Beyträgen zu bewegen; noch viele andere im In- und Auslande werden in der Folge beytreten, von welchen am Schluss des Vorberichts genauere Nachricht ertheilt wird. Da eine eigene Abtheilung den ägyptischen und persischen Denkmälern gewidmet wurde, so findet man hier gleich beym Eingang Bemerkungen von *Spohn* und *Grotefend* über ägyptische Hieroglyphen und persisch-babylonische Cylinder. Mehrere vorher so noch nicht bekannt gewordene alte Denkmale haben hier Erläuterungen erhalten. *Hirt* erklärt ein in Rom wiedergefundenes Relief, die Töchter des Pelias vorstellend, *Levezow* das Marmorbild eines Eros des Knöchelspielers im K. Schloss zu Charlottenburg, *Fr. Jacobs* eine alte Münze in Zankle, *F. Osann* eine in Pompeji ausgegrabene Hermaphroditenstatue. Zwey derselben sind durch beygefügte Kupferstiche erläutert. Ottfr. *Müller* gibt einen Stammbaum der heiligen Tripoden, Fr. *Thiersch* spricht von der wahren Ausdeutung der äginetischen Statuen im Besitz des Kronprinzen von Baiern auf beyden Giebelfeldern. *Hirt* gibt die Geschichte der alten Plastik, Heinr. *Meyer* eine Kritik der alten Denkmale in der Florentinischen Gallerie, *Köhler* warnende Bemerkungen über die Ausgabe der Werke des Visconti mit einer erläuternden Kupfertafel. Von dem vormaligen Borgianischen Museum in Velletri berichtet als vertrauter Augenzeuge *Heeren*; eine vorläufige Beschreibung der Münchner Glyptothek ertheilt *Schlichtegroll*. Der Herausgeber hat in einer ausführlichen Abhandlung zur Erläuterung des Titels *Amalthea* und eines darauf sich beziehenden als Titelkupfer nachgestochenen Reliefs sein Ideen über den kretensischen Zevs entwickelt, zu mehrern fremden Aufsätzen Zugaben und Belege angefügt, und eine genaue Nachricht von den Ausgrabungen der alten Stadt Velleja im Herzogthume Piacenza mitgetheilt. Zur Ostermesse 1821 wird unausbleiblich der zweyte Band ausgegeben werden, da die Materialien dazu bereits alle vorhanden sind. Möge das uneigennützige Unternehmen, bey welchem weder Mitarbeiter noch Verleger auf grossen Erwerb rechnen konnten, freundliche Würdigung und Aufmunterung finden. Unser Eifer soll nicht erkalten!

Die Herausgabe der alten Classiker betreffend.

Die erste Lieferung des vom Wirtembergschen Verlags-Verein angekündigten Wieder-Abdrucks alter holländischer Ausgaben der Classiker ist nun erschienen und enthält:

1) den *Cornelius Nepos ed. A. van Staveren c. G. H. Bardili 2 Tomi* (1383. Seiten) 8 maj. Subscriptionspreis Druckpapier 4 Thlr. 12 Gr. Subscriptionspreis Schreibpapier 6 Thlr. 20 Gr.

2) den *Livius curante A. Drakenborch Tomus I. pars I.* 451 Seiten. in 8 maj. Subscriptionspreis Druckpapier 1 Thlr. 8 Gr. Schreibpapier 1 Thlr. 20 Gr.

Diese erste Lieferung ist kaum erschienen, und schon erfreuen sich die Herausgeber einer günstigen Beurtheilung mehrer gelehrten Blätter, und es ist nur eine Stimme, dass sie fast mehr geleistet haben, als sie versprachen.

Um die Anschaffung der Autoren Lehrern, Schulbibliotheken und Schülern zu erleichtern, ist der billige Subscriptionspreis auf diese und die zweyte Lieferung welche noch in diesem Jahre erscheint, *auf ein Jahr* verlängert worden.

Leipzig, d. 26. October 1820.

C. H. F. Hartmann.

Am 10ten Hornung 1821, und den folgenden Tagen, wird zu Strasburg die Bibliothek des sel. Herrn Dr. Emmerich versteigert, welche zwar nicht sehr zahlreich ist, aber mehre kostbare Werke enthält, auf welche man glaubt die Liebhaber aufmerksam machen zu sollen. Z. B. *Fol.* Baronii Annales eccles. Lucae 738. 38 Bd. Biblioth. Fratr. Polon. Irenop. 656. 6. B. Castelli Lexicon Heptaglott. — Eustathius in Homer. Rom 552. 4. voll. Die Thesauri von Gronov. von 732. 13 Bd. und Graevii antiq. rom. Ven. 732. 20 voll. Italiae — LB. 725. 30 voll. Siciliae LB. 723. 15 voll. in Prachtexemplaren Muratori annali d'Italia Lucca 762. 12 T. in 6 voll. — Pagi Crit. in Baron. Antverp. 727. 4. voll — Harduini Concil. Collect. max. Par. 715. 12 voll. Legendenbuch. Reineke Fuchs Frkf. 546. *Quarto*. Gorii Inscript. Etruriae — Monge et Nestler — Stirpes Cryptogam. 810. 4. Hefte. Réaumur. Hist. des Insectes 6 voll. — Die Allg. Lit. Zeit vollständiges Exemplar von 1785. — 1819. Auch von den Götting. Anzeigen von 1779. — 1819.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des November. 293. 1820.

Medicin.

Betrachtungen und Erfahrungen über die Entzündung und Vergrösserung der Milz. Ein nosographisches Fragment von *Carl Friedrich Heusinger.* — Eisenach, bey Bäreke, 1820. XII. und 258 S. 8.

Vorliegende Schrift beurkundet ihren Verfasser als einen treuen Beobachter der Natur am Krankenbette, welcher wohl weiss, wo es unserm, an Excentricitäten mannigfaltiger Art kranken, Zeitalter am meisten fehlt, nämlich an Nüchternheit. Aber nur der nüchterne Beobachter kann wahre Erfahrungen sammeln; dagegen derjenige, welcher blos in excentrischen Kreisen sich bewegt, die Erscheinungen in der Natur und im Leben, in jene excentrischen Kreise gewaltsam hinüberzieht, und in arger Selbsttäuschung befangen, die Natur und, das Leben beobachtet und Erfahrungen gemacht zu haben glaubt, die er dann der gläubigen Welt als echte Erfahrungen mittheilt. Nicht so unser Verf., welcher seine sechsjährige Praxis als Militair-Arzt redlich benutzte, Kranke, nicht im gewöhnlichen Sinne bloss zu curiren, sondern treu zu beobachten, und Resultate für Fortbildung der ärztlichen Wissenschaft und Kunst aus diesen Beobachtungen zu gewinnen. Vorzüglich aber waren es die Entzündungen, denen er seine besondere Aufmerksamkeit schenkte, und namentlich die Entzündung der Milz.

Die Früchte seiner Beobachtungen über diese Krankheit theilt nun Herr Dr. *H.*, mit Benutzung der Erfahrung früherer Aerzte, dem Publicum auf sehr bescheidene Weise mit. Er wollte keine vollständige systematische Abhandlung geben, deren der Gegenstand (wie er selbst sehr richtig bemerkt) noch nicht fähig seyn dürfte, theils aus Mangel hinlänglicher Erfahrungen, theils der Natur der Sache nach, da die Milz durchaus nicht, weder physiologisch, noch pathologisch, ein selbstständiges Ganzes bildet, sondern mehr, als andere Organe, in der innigsten Beziehung zu den benachbarten Eingeweiden, namentlich zu der Leber und dem Magen stehet.

Ueber den Bau und die Verrichtung der Milz erklärte sich der Verf. vor einiger Zeit in einer andern kleinen Schrift, schweigt daher gegenwärtig hierüber gänzlich.

Sein Hauptaugenmerk war auf die Feststellung der die Milzentzündung und ihre verschiedenen Formen charakterisirenden Zeichen gerichtet. Er nimmt aber drey Modificationen der Entzündung an: capillare, arterielle und venöse Entzündung; also eben so viele Formen der Milzentzündung. Ehe er jedoch zur Schilderung dieser einzelnen Arten übergeht, handelt er die Ursachen und Symptome der Milzentzündung im Allgemeinen ab.

Wir heben das Wichtigste aus diesen Capiteln aus. Im mannbaren Alter wird Milzentzündung am häufigsten beobachtet; jedoch kommt sie sowohl schon in dem Kindesalter, ja nach Wrisbergs Beobachtung schon beym Embryo, als auch im Greisenalter vor. Der Verf. wurde zu Thionville an der Mosel bey einem dreymonatlichen Kinde zu Rathe gezogen, welches an einer ungeheuern Anschwellung der Milz litt. Das Geschlecht ist im Allgemeinen ohne besondern Einfluss auf Erzeugung der Milzentzündung: denn sie kommt bey beyden Geschlechtern gleich häufig vor; beym weiblichen Geschlechte steht Anschwellung der Milz in genauem Zusammenhange mit dem Flusse der Catamenien, durch welchen die Beschwerden gewöhnlich erleichtert werden, und kommt besonders häufig in den Jahren der Pubertät, vor dem Ausbruche derselben, und in den Jahren der Decrepidität vor. Namentlich neigt sich das cholerische u. melancholische Temperament zur Milzentzündung, und bedingt oft eine erbliche Anlage zu Milzkrankheiten. Feuchte Witterung, der Herbst und feuchte, sumpfige Gegenden sind der Erzeugung von Milzkrankheiten ganz besonders günstig. Entzündung und Anschwellung der Milz herrscht daher endemisch in Dänemark, Ostfriessland, Holland, in der Vendée, im Bannat, in mehrern Gegenden Ober- und Mittel-Italiens, als in der Gegend von Mantua und Rom, ganz vorzüglich auf der Insel Minorca, in mehrern Gegenden Nordamerica's und Ostindiens, u. s. w. Obige Witterungsconstitution möchte also wohl eine epidemische Splenitis erzeugen können. Nun findet man zwar keine Epidemie unter diesem Namen aufgeführt; doch ist der Verf. geneigt, manche Wechselfieber, vielleicht auch einige Hämatemesis-Epidemieen hierhin zu rechnen. Dagegen kommt die Splenitis unter

den wiederkäuenden Thieren häufig epidemisch vor. Der Genuss vieler Mehlspeisen und Hülsenfrüchte, so wie der Missbrauch spirituöser Getränke, werden allgemein als Ursachen der Entzündung und Vergrösserung der Milz angeführt; Rec. meint aber, dass sie in keiner besondern ursachlichen Beziehung zu diesen Krankheiten stehen, sondern nur im Allgemeinen durch Steigerung des venösen Lebens überhaupt die Disposition zu Krankheiten in jenem höchst venösen Organe vermehren mögen. Desgleichen kann das Trinken von kaltem und besonders von unreinem Wasser, welches von den Schriftstellern als häufige Veranlassung der Milzentzündung angeführt wird, eben so leicht Entzündungen andrer Organe, als der Milz erzeugen, und zwar nicht an und für sich, sondern nur nach vorausgegangener Erhitzung. Aeussere Verletzungen, besonders Ribbenbrüche, Stösse auf die Milzgegend, Heben schwerer Lasten, rufen nicht selten Milzentzündung hervor; Kopfverletzungen veranlassen eben so leicht eine secundäre Entzündung der Milz, wie der Leber, wovon sich der Verf. durch eigne Beobachtung zu überzeugen Gelegenheit fand. Unter den Leidenschaften wirken namentlich die deprimendiren als prädisponirende Momente für Milzentzündung, und, fügt Rec. bey, die exaltirenden als gelegentliche Ursachen. Die metastatische Milzentzündung ist durch mancherley Erfahrungen bewiesen. Der Verf. sah bey einem dreyzehnjährigen Mädchen erst Entzündung der Parotiden, welche aber am zweyten Tage verschwand, hierauf Milzentzündung, die am siebenzehnten Tage unter Ausbruch eines *Erysipelas pustulosum* an der linken Seite der Stirn sich glücklich entschied. Der Annahme Reils und Portals, dass, bey Verhärtung der Leber oder des Pancreas, eine weit grössere Masse Bluts, als im normalen Zustande, durch die Milzarterie der Milz zugeführt und hierdurch die Anschwellung dieses Organs veranlasst werde, pflichtet der Verf. nur in dem Falle bey, wenn die Verhärtungen oben genannter Organe sehr plötzlich erfolgt; dagegen bey einer allmäligen Verhärtung derselben gleichzeitig ihre Gefässe und selbst die *Coeliaca* verengert würden, und kein vermehrter Zufluss des Bluts zur Milz erfolge, wie der Verf. sich oft zu überzeugen Gelegenheit hatte.

Wir sehen, der Verf. hat weder prädisponirende und gelegentliche Ursachen unterschieden, noch sich sonst an irgend eine feste Ordnung gebunden. Noch tadelnswerther ist aber dieser Mangel an organischer, das Vereinzelte wieder in ein Ganzes verknüpfender, Ordnung in der hierauf folgenden Symptomatologie der Milzentzündung. Er scheint die einzelnen Symptome aufzuführen, wie sie ihm gerade in den Sinn gekommen sind, ohne die wesentlichern vor den mehr zufälligen hervorzuheben, und die allmälige Entwickelung dieser aus jenen zu zeigen. Aber nur auf diese Weise kann der Leser ein deutliches Bild von der Krankheit erhalten und diese in der Natur wieder erkennen, da er im Gegentheil durch die Menge der vereinzelten Symptome nur irre werden muss. Wir führen die Symptome in derselben Reihenfolge auf, wie der Verf. Er beginnt mit der Gesichtsfarbe und dem Habitus der an Milzentzündung Leidenden. Ihre Farbe ist entweder schwarzgelb oder todtenblass. Ihre Haltung hat etwas eigenes, sie biegen den Leib nach der linken Seite zusammen, schreiten im Gehen mit dem rechten Fusse weiter aus, als mit dem linken, liegen meist auf der linken Seite, u. s. w. Hautausschläge, Hautgeschwüre und besonders Fussgeschwüre kommen häufig bey Milzentzündung vor, und sind vielleicht manchmal zufällig, manchmal kritisch. Aengstliches Athemholen und kurzer Husten sind sehr constante Zeichen. Der Puls ist nach der Form der Entzündung verschieden. Das Fieber ist in Hinsicht seines Typus anhaltend, remittirend und sehr häufig intermittirend. Hieraus zieht der Vf. den Schluss, dass sehr viele Wechselfieber bloss Symptome von Milzentzündung seyn möchten. Hierin mag er Recht haben, wenn er seinen Satz bloss auf die *Quartana* und auf die chronische Milzentzündung bezieht. Wenn er aber noch weiter geht und behauptet, dass wohl alle Fieber als idiopathische Krankheiten aus unsern Nosographieen verschwinden würden, sobald wir alle Localaffectionen des menschlichen Körpers genauer kennen würden, und namentlich ein jedes Wechselfieber bloss als Symptom einer localen Entzündung betrachtet; so ist diess eine Behauptung, welche theoretisch nicht bewiesen werden kann, und praktisch nie bestätigt werden dürfte. Denn es ist kein Grund vorhanden, warum Krankheiten nicht eben so gut vom System, wie vom Organ ursprünglich ausgehen sollten. — Die Zunge ist belegt, selten trocken, der Durst nach allen Beobachtern unauslöschlich, was auch unser Verf. bestätigt fand; den unersättlichen Hunger aber, welchen viele Beobachter als Zeichen von Milzkrankheiten aufführen, hat der Verf. nicht beobachtet. Marcus nimmt sogar Dyspepsie als pathognomonisches Zeichen der Milzentzündung an. Wenn wir aber die Beziehung der Milz zur Absonderung des Magensaftes kennen; wenn wir ferner wissen, dass ein heftiger Grad von Entzündung in Secretions-Organen alle Secretion hemmt, ein niederer aber sie vermehrt: so werden sich jene Verschiedenheiten in der Beobachtung sehr leicht vereinigen lassen. — Den Stuhlgang fand der Verf. immer träge; der Urin variirt nach der *Species* der *Splenitis;* Neigung zum Erbrechen, auch wirkliches Erbrechen, ist ein sehr allgemeines Zeichen, besonders wenn sich die Kranken aufrichten oder auf die rechte Seite legen. Hämorrhagieen, besonders Nasenbluten, Blutbrechen und blutiger Stuhlgang, sind häufig kritisch, häufig auch symptomatisch. Marcus geht zu weit, wenn er das Blutbrechen als pathognomisches Zeichen der *Splenitis* aufstellt. Denn in acht Fällen

acuter arterieller Milzentzündung hat es der Verf. nicht bemerkt, und in einer chronischen arteriellen Milzentzündung entstand erst Blutbrechen, nachdem der Kranke schon mehrere Monate an *Splenitis gelitten* hatte. Eben so vermissten es auch andere Beobachter.

Mit Scharfsinn sind die Quellen nachgewiesen, aus denen Blutungen des Darmcanals bey der *Splenitis* kommen können. Die übrigen hier aufgeführten Symptome der Milzentzündung sind: Geschwulst, Schmerz und Klopfen in der Milzgegend, vorherrschende Affection der linken Seite, allerley Nervenzufälle, besonders Angst und Ohnmachten, eine düstre, kleinmüthige Stimmung des Gemüths, und endlich nicht selten Wasseranhäufungen.

Im folgenden Abschnitte schildert der Verf. mit Genauigkeit die hauptsächlichsten organischen Veränderungen der Milz, wie sie bey Milzkranken nach dem Tode gefunden werden, sowohl nach eignen, als nach fremden Beobachtungen. Es sind folgende: Desorganisation der Milzdrüschen, einfache Vergrösserung der Milz, Vergrösserung der Milz mit gleichzeitiger Desorganisation ihrer Drüschen, Carnification, Hepatisation, Erweichung und Vereiterung der Milz.

Es folgt die Betrachtung der Complication der Milzentzündung mit andern Krankheiten. Die venöse Milzentzündung ist häufig Symptom derjenigen Krankheitszustände, welche vorzugsweise in einer erhöhten Thätigkeit des venösen Systems begründet sind; daher kommt sie complicirt vor mit Skorbut, Hämorrhoiden, Wechselfiebern, den *Febribus mesentericis* der ältern Nosologen, dem gelben Fieber, dem Typhus, der Ruhr, den Vergrösserungen des venösen Herzens; die *Splenitis arterialis* ist oft complicirt mit Entzündungen benachbarter Eingeweide; die *Splenitis capillaris* endlich mit Rhachitis, Skropheln, tuberculöser Lungensucht, u. s. w.

Der Verf. bemüht sich im folgenden Abschnitte den Verlauf der einzelnen Arten der Milzentzündung dem Leser in deutlichen Bildern vorzulegen. Wenn, laut des Vorworts, sein Augenmerk vorzüglich auf Feststellung der einzelnen Formen der Milzentzündung und der sie charakterisirenden Zeichen gerichtet war; so scheint er diese Aufgabe nicht genügend gelöset zu haben. Doch er erkennt diesen Mangel selbst an, und verdient schon deshalb eine nachsichtsvolle Beurtheilung. Er unterscheidet *Splenitis capillaris, Spl. arterialis acuta* und *chronica*, und *Splenitis venosa acuta* und *chronica*. Die Schilderung des Verlaufs der *Splenitis capillaris* ist die gelungenste. Sie macht sich unter den mannigfaltigsten Erscheinungen bemerkbar, befällt meistens Personen von skrophulösem Habitus, wird häufig von den Aerztnn verkannt und nach den hervorstechendsten Symptomen, als Hypochondrie, Melancholie, Unordnung des Monatlichen, Dyspepsie; *febris intermittens larvata, asthma spasmodicum*, u. s. w. bezeichnet und mit contraindicirten Mitteln behandelt. Der Verlauf ist sehr chronisch. — Die Schilderung der übrigen Arten ist sehr mager ausgefallen. Zur Erleichterung der Diagnose ist eine Tabelle beygefügt, welche die Beschaffenheit der Haut, des Pulses, des Fiebers, des Urins, die örtlichen Erscheinungen, die Blutungen, die häufigsten Complicationen der einzelnen Arten und endlich den Befund nach dem Tode schildert.

Allein eine Menge wichtiger diagnostischer Momente sind unbeachtet geblieben, als der Zustand der Respiration, der Verdauung, des Nervensystems, u. s. w. Auch fehlen die diagnostischen Kennzeichen der *Splenitis venosa chronica* gänzlich. — Ueberhaupt aber sind wir der Meinung, dass zur glücklichen Diagnose einer Krankheit nicht bloss die Erforschung der gegenwärtigen Krankheits-Symptome, sondern namentlich auch die Kenntniss des relativen Gesundheitszustandes vor Ausbildung des gegenwärtigen Uebels, gehöre.

Hinsichtlich der Behandlung fasst sich der Verf. sehr kurz, da es an bewährten Erfahrungen mangelt, und seine eignen die Lücken nicht ausfüllen. Der Anhang enthält 17 Krankheitsgeschichten, von denen aber nur zwey dem Verf. selst angehören; die übrigen sind grösstentheils aus englischen, französischen und italienischen Schriftstellern entlehnt, und dienen, bey allen Mängeln, zur Erläuterung und Bestätigung dessen, was der Vf. über *Splenitis* und ihre verschiedenen Formen im Vorhergehenden gesagt hat. Die vierte derselben von Dr. *Young* gibt ein interessantes Bild der in Ostindien unter der Form von Wechselfiebern endemisch herrschenden Milzentzündungen und ihrer Behandlung unter den Eingebornen vermittelst des *cauterium actuale*.

Die Bemühungen des Verf. sind um so dankenswerther, da die Krankheiten der Milz bis jetzt nur von wenigen hinlänglich gewürdigt sind, und die Ansichten des genialen Marcus über diese Krankheiten nicht allemal Resultate seiner Naturbeobachtung sind, sondern Producte seiner, in dem Bestreben nach Einheit und Consequenz zu sehr befangenen und durch seine Genialität oft irre geleiteten, Phantasie.

Landtagspredigt.

Predigt bei Eröffnung der von Sr. königl. Majestät zu Sachsen ausgeschriebenen allgemeinen Landesversammlung am 20 Trin. 1820 bey dem königl. evangel. Hofgottesdienste zu Dresden geh. v. D. *Christoph Friedrich Ammon*, Oberhofpr. Kirchenr. u. Komthur des königl. Civilverdienstordens. Dresden, bey Walther. 55 S. 8.

Belehrend, zurechtweisend, versöhnend, beruhigend, warnend, ermunternd und erschütternd hat auch diesmal durch den Mund ihres Sprechers die Stimme der Religion in den Kreis der Volksabgeordneten auf eine Weise hineingerufen, bey welcher ihr Wort unmöglich ohne Eindruck und Wirkung geblieben seyn kann. Der für die sächsischen lutherischen Kirchen in gegenwärtigem Jahre auf den 20 Trin. gelegte Text, Ps. 73, 1. war so passend, als wäre er absichtlich ausgewählt, und gab dem Redner eben so viel Veranlassung als Stoff zu seinem Thema: *wie wichtig es gerade jetzt ist, gemeinschaftliche Berathungen über das Wohl des Vaterlandes unter die Leitung der Religion zu stellen.* Er hatte sich zur Aufstellung dieses Satzes den Weg durch Hindeutungen auf die hier und da in unsern Tagen angerathene und auch wohl versuchte gänzliche Trennung öffentlicher Volksberathungen von aller religiösen Richtung und Bewegung der Gemüther gebahnt, und entwickelt nun in der ersten Hälfte des Vortrags, dass eine solche Trennung höchst bedenklich erscheinen müsse, sobald man erwäge, worin eigentlich *die Leitung der Religion bey öffentlichen Berathungen für das allgemeine Wohl bestehe.* Er zeigt, dass sie nichts weniger *als ein vordringender Einfluss der Kirche oder ein Versuch zur Beförderung der Sittlichkeit durch weltliche Gewalt,* sey; sondern einzig auf der leitenden Ueberzeugung beruhe, *dass ohne Religion alle Staatsklugheit nur ein Körper ohne Geist und alles Bürgerglück nur ein Schatten ohne Wesen ist.* — Auf eine ganz ausgezeichnete Weise ist es dem Redner gelungen, diesen Entwickelungen und Erweisen eine Klarheit zu geben, bey der sie auch dem Minderscharfsichtigen völlig einleuchtend werden, und doch zugleich mit einer Wärme zu sprechen, die jedem Herzen wohlthun musste. Fürwahr, ruft er am Schlusse aus, der glücklichste Mann im Staate ist nicht der, der nur nimmt und sich pflegt, der sich im Gewühle der Geschäfte umhertreibt, der grosse Besitzungen und hohe Würden erringt; sondern der fleissige und fromme Bürger, der seinem Berufe im Stillen lebt, der das gemeine Beste, selbst mit Aufopferung des eigenen Vortheils, fördert, der auch bey gerechten Klagen über Zurücksetzung und Bedrückung doch die Quelle der Zufriedenheit in seiner Brust bewahrt, und so des *Bürgerrechts* (Phil. 3, 20.) im bessern Vaterlande theilhaftig wird, wo Jeder einst *selig ist durch seine That* (Jak. 1, 25.). — Die zweyte Hälfte des Vortrags thut nun dar, dass eine solche Leitung der Religion gerade *jetzt höchst nothwendig sey, weil sie die Macht des Ansehens bricht, die uns so oft, gegen unsre Pflicht, an das Alte fesselt* (mit edler Freymüthigkeit ohne verletzende Bitterkeit gesagt, *und, Gott gebe, mit gewünschtem Erfolge*) *weil sie uns gegen die Uebereilung sichert, die der blinde Hang zu Neuerungen so oft veranlasst* („in den Berathungen über das allgemeine Beste kommt es nicht auf schöne Formeln, es kommt nicht auf Schlagworte von dem Geiste der Zeit und den reissenden Fortschritten der Menschheit, sondern auf das an, was an sich gerecht und weise, was unsern Verhältnissen angemessen, was dem ganzen Vaterlande gut und heilsam ist. Diese Betrachtungen aber fodern eine Ruhe, eine Besonnenheit, eine Tiefe und Klarheit des Gemüthes, die nur ein religiöser Sinn in uns wecken und befördern kann.“) *weil sie dem kühnen Parteygeiste in den öffentlichen Versammlungen steuert, und weil sie jeden Freund des Vaterlandes an die feyerliche Rechenschaft erinnert, die seiner wartet.* (In dieser letzten Partie entwickelt sich die Kraft der Rede am stärksten: „was sind alle die Rücksichten — nämlich auf Amtspflicht, Patriotismus, öffentliche Meinung, Nachwelt — gegen den feyerlichen Spruch des Erlösers: ich sage euch, dass die Menschen müssen Rechenschaft geben von jedem unnützen Worte, das sie geredet haben? Was sind sie gegen das Gericht des heiligen, des allgegenwärtigen Gottes, der jedem Freunde der Wahrheit gebietet: rufe getrost und schone nicht, verkünde meinem Volke ihr Uebertreten und dem Hause Jacob seine Sünde? Was sind sie gegen den Segen oder den Fluch, der nach der vergeltenden Ordnung Gottes in einer so bedeutungsvollen Zeit an weise, reife und kräftige, oder an schwache, halbe und unreife Rathschläge geknüpft ist? Was sind sie endlich gegen das unwiderrufliche Urtheil des Ewigen, der seine mächtige Hand vielleicht schon jetzt ausgestreckt hat, einen oder den andern unter *Ihnen* aus dem flüchtigen Kreise seines irdischen Beginnens und weltlichen Dahinschwebens hinwegzunehmen, und ihn vor einen Richterstuhl zu stellen, wo alles Verborgene wird enthüllet und alles Heimliche offenbar werden“)?

Möge dem ehrwürdigen Redner zum Lohne seines Strebens die Freude werden, schon bey dem Abschiedsworte, das er den Ständen sagen wird, sie selbst zum Danke für die Segnungen ermuntern zu können, die sie, der ihnen empfohlnen Leitung folgend, bey ihren Berathungen gefunden hatten.

Wäre diesem Vortrage im Abdrucke etwas zu wünschen; so wäre es eine kleine Zugabe von historischen Angaben zur Erläuterung der beynahe dem Ganzen eingewebten Hindeutungen auf Thatsachen und Beyspiele. Nicht alle Hörer und Leser — selbst wohl nicht alle unter den officiellen — möchten eines solchen geschichtlichen Wegweisers unbeschadet ihres Vortheils entbehren können; und bey weitem der grösste Theil jener Hindeutungen scheint sich denn doch mit Berufungen auf Ereignisse belegen zu lassen, die so ganz schon der Geschichte angehören, dass das alte *exempla sunt odiosa* nicht zu fürchten wäre.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des November. **294.** 1820.

Reisebeschreibung.

A second journey through Persia, Armenia and Asia Minor to Constantinople between the years 1810 and 1816 with a journal of the voyage by the Brazils and Bombay to the Persian Gulf, together with an account of the proceedings of His Majesty's embassy under His Excellency Sir Gore Ouseley, Bart. K. L. S. By *James Morier* Esq. late His Majesty's Secretary of embassy and Minister plenipotentiary to the court of Persia. With two Maps, coloured costumes and other engravings from the designs of the Author. London printed for Longman, Hurst, Rees, Orme and Brown, 1818. 4 roy. (22 Thlr.)

Das schätzbare Tagebuch seiner ersten Reise nach Persien, Armenien und Kleinasien in den Jahren 1808 und 1809. gab der Verf. im Jahr 1812 mit 3 Kartenzeichnungen, einer Inschriftentafel und 25 von ihm selbst entworfenen Kupfern und Holzschnitten heraus. In dem vorliegenden zweyten Werke ist nun das ausführliche Tagebuch der zweyten Reise des Verfassers in jene Länder enthalten. Beyde Werke, da das letztere des erstern Fortsetzung ist und die dort gegebnen Nachrichten und anschaulichen Mittheilungen vermehrt und ergänzt, zuweilen auch berichtigt werden, machen nun ein Ganzes aus, was zur Bereicherung unserer Kenntniss des Orients von grosser Wichtigkeit ist. Lesern, welchen die Manier und die Tendenz des Verf. bereits aus dessen erster Reisebeschreibung bekannt ist, darf Rec. nicht zumuthen, eine wiederholte ausführliche Beurtheilung und Auseinandersetzung des Inhalts und des Werthes der niedergelegten Beeobachtungen, Schilderungen und Nachrichten zu lesen; für die übrigen begnügt er sich, im Allgemeinen die Anzeige der wesentlichen Vorzüge der Arbeit herauszuheben, und dann den Inhalt des vorliegenden zweyten Reisejournals getreu zu verfolgen, nächstdem auch auf einzelne Gegenstände der Beschreibung aufmerksam zu machen, die dem Forscher des asiatischen Alterthums und dem Freund der orientalischen Literatur vornehmlich werth und angenehm seyn müssen.

Der Verf. schränkt sich in dieser zweyten Reisebeschreibung, wie er auch selbst in der Vorrede erinnert, mit Ausschluss der Verbreitung über Wissenschaft und Kunst, über die politische Verfassung und dahin gehörigen Gegenstände der bereisten Länder, auf die Localität und die Sitten derselben ein, und zwar allein auf die hierüber sich an Ort und Stelle aufdringenden Beobachtungen; doch so, dass dasjenige, was die erste Reise enthielt und auseinandersetzte, in der gegenwärtigen entweder ganz übergangen oder doch nur oberflächlich berührt und als bereits dargelegt bemerkt wird. Dabey hat der Verf. auch in diesem zweyten Werke mit Vorliebe überall den Gesichtspunkt der Vergleichung und Erläuterung der Alten und besonders der heiligen Schriftsteller im Betreff des Orients und der orientalischen Sitten genommen. Dieses kann dem Forscher des Alterthums überhaupt und dem biblischen Exegeten insbesondere nicht anders, als sehr angenehm und belehrend seyn, wenn man gleich hin und wieder in den Erläuterungen und Vergleichungen mit der Ansicht des Verf. nicht ganz übereinstimmen wird. Die fleissige Angabe der Polhöhen, dem Geographen von vorzüglichem Werth, die oft eingemischten naturhistorischen Schilderungen von Thieren und Pflanzen, die noch häufiger vorkommenden umständlichen Beschreibungen und Erläuterungen bürgerlicher und religiöser Gebräuche der Muhammedanischen Verfassung, womit der Verf. grossentheils, vornämlich in Hinsicht der im persischen Reiche herrschenden Partey des Ali, neues Licht über diesen Gegenstand aufsteckt, sind andere Vorzüge der Arbeit, wodurch dieselbe einen entschiednen Werth erhält. Lobenswerth ist endlich, dass der Verf. die persischen Worte nach der natürlichen und richtigen Aussprache mit europäischer Schrift wiedergibt, und sich hierin nicht an die meisten Schriftsteller seiner Nation anschliesst, welche alles nach jener schlechten und verderbten Aussprache schreiben, die in Indien gäng und gäbe ist, wodurch eine Menge Wörter und Namen, z. B. *Ahmud* oder *Ahumud, gushtun, Shahnamu,* statt *Ahmed, geshten, Shahnameh,* dergestalt verunstaltet werden, dass sie kaum wieder zu erkennen sind. —

Nach dem Dedicationsblatt an *Robert Harry Inglis Esq.*, den Herausgeber des ersten Werks des Verf. und thätigen Unterstützer des gegenwärtigen, folgt die Vorrede p. VII—IX. dann die *Contents* der 25 Kapitel des Werks p. XI—XVII.,

weiter p. XVIII. XIX. das Verzeichniss der Kupfer und Holzschnitte, und der Karten. Der Karten sind zwey, Karte von *Aderbidschan* und dem grössten Theile des nördlichen Persiens, und Karte der Reise von *Teheran* nach *Astrabad.* Sie zeichnen sich beyde durch Genauigkeit und fleissigen Stich aus. Der Kupfertafeln (in *aqua tinta* Manier gearbeitet), die zum Theil illuminirt sind, zählt man 17. und der sehr netten Holzstiche, die sich durchaus zwischen den Text eingeschwärzt finden, 47. Der erste Kupferstich steht vor dem Titelblatte und zeigt ein Fragment von einem persepolitanischen Steine mit ausgehauener männlichen Figur. Diese Abbildung dient, so wie die beyden saubern Holzschnitte p. 65 und p. 114. wovon der erstere die Kopie eines wahrscheinlich von Persepolis entnommenen Steins zu *Meshed Mader i Suleiman* mit einer Figur in *relief* darlegt, der 2te einen persepolitanischen Marmor mit erhaben ausgehauener Vorstellung eines zweyspännigen Wagens gibt, wegen der Grösse des Maastabes den persepolitanischen bisher bekannten Abbildungen bey *Chardin, Niebuhr* u. a. sehr zur nähern Erläuterung. Unter den Kupfern des Werks so wohl als den Holzschnitten, ausser den drey angeführten, würden mehrere entbehrlich seyn, folgende aber bleiben neu und belehrend; unter den Kupfern nämlich: p. 74. der Fluss *Bendemir* bey *Ispahan* mit der Brücke gleiches Namens; p. 80. eine mit Bildwerk von menschlichen Figuren ausgehauene Felswand zu *Schapur;* p. 136. die Ansichten von *Ispahan* und *Schirass;* p. 224. die Ansichten von *Tabris* und von *Hamadan;* p. 253.; das Grabmahl des *Scheich Seffi* zu *Ardebil;* p. 289. *Alku* und der See *Schahi* in Armenien, p. 334. der Berg *Ararat* und die Ebene von *Erivan* von der Seite des Dorfes *Kinakin;* p. 354. die Stadt *Damavend* und 358 der Berg *Damavend;* — unter den Holzschnitten: p. 22. die Abbildung einer Falle, worin man die Tiger fängt, p. 45. persische Todten-Urnen, p. 62. des pers. Dichters *Ssadi* Grabmahl, p. 64. die Ruinen von des pers. Dichters *Hafis* Oratorium *Mossellā,* p. 81. Fragment (freylich leider nur Fragment) einer Pehlewi-Schrift aus der Umgegend von Persepolis in den Felsenhöhlen *Sendan Dschemschid,* p. 85 der Fels, auf welchem *Jotachar* gelegen war, p. 87. 88. uralte aus der Erde in der Ebne *Merdascht* ausgegrabne Pfeilspitzen und Speer- oder Lanzenspitzen, p. 164. eine Maschine der Perser, Wasserleitung zu machen, p. 190 das Fragment eines Steins mit der Figur eines Reiters, aus den Ruinen zu *Rei,* aus dem schapurischen Zeitalter, und p. 230. persiches Nachtlager oben auf dem Dache des Hauses.

Nach dem Reise-Diario der Seefahrt von England bis nach *Bombay* beschreibt der Verf. die Reise von *Bombay* bis *Buschir* im pers. Meerbusen, Cap. II. p. 17 — 38. Während des Aufenthalts des Gesandtschaftspersonals in Bombay besuchte der Verf. nebst seinen Gefährten die Höhlen von *Kanareh* auf der *Salsette*-Insel, die Beschreibung aber der dort befindlichen Alterthümer ist nur kurz und enthält nichts Neues für uns. Eben so ist dasjenige beschaffen, was über die Alterthümer der Insel *Elephanta* im Vorbeygehn gesagt ist, weil der Vf. schon in dem ersten Memoir seine Beobachtungen über diese Gegenstände gegeben hat. Cap. III. p. 39 — 55 folgt alsdann der Aufenthalt zu *Buschir* und die Abreise davon in das Innere der Provinz *Farsistan* über *Berasgun* nach *Kaserun,* von da nach den Ruinen von *Schapur,* und dann über die Gebirge und durch die Ebene *Descht-ardschun* bis nach *Schirass.* S. 44 ff. gibt der Verf. mit Hinweisung auf *Malcolme's History of Persia* Vol. 1. p. 198 einige Nachricht von den in der Gegend von *Buschir* aufgefundenen Urnen mit Todtenbeinen, auch von sehr alten Grabsteinen auf dem nahe der Stadt gelegenen Begräbnissplatz. Der Vf. kann über beyde Gegenstände nichts entscheidendes sagen. Rec. hält weder die Urnen noch die Grabsteine für so alt, als man solche vermuthen will. Cap. IV. p. 56 — 67 Ankunft zu *Schirass.* Nachrichten über mancherley, schon durch andere Nachrichten bekannte Sitten, und Erwähnung dessen, was innerhalb der Stadt sowohl, als in ihrer Umgebung merkwürdig ist. Anziehender ist der Inhalt des Cap. V. p. 68 — 89. Reise nach *Persepolis* und Nachrichten von den dortigen Alterthümern. Dieses Capitel, verbunden mit dem, was sich über *Persepolis* und persepolitanische Monumente in der ersten Reise des Verf. befindet, ist für den Alterthumsforscher zur Erläuterung und Bestätigung, auch Ergänzung dessen, was uns die andern ältern und neuern Reisebeschreiber mitgetheilt haben, von besonderm Werthe. Beyläufig p. 68 in der Note wird berichtet, dass der Major *Stone,* der seinen Weg nach den Ruinen von *Schapur* nahm, leider aber zu bald gestorben ist, die merkwürdige Höhle in der Gegend von *Schapur* entdeckt hat, welche dem Verf. und seinen Gefährten während der ersten Gesandtschaftsreise entgangen war, und dass derselbe im Eingang in diese Höhle eine umgefallene Statue sah, in derselben Tracht und Gestalt, als die Figuren der Ruinen zu *Schapur* zeigen, — die einzige, fügt er hierzu, bekannt gewordene Statue in Persien. Was nun die Ruinen von *Persepolis* betrifft; so liess der Verf. die linke Wand der grossen Treppe etwas aufräumen, und fand da der Symmetrie gemäss eben so viele Reihen ausgehauener Figuren, als an der rechten Wand befindlich sind. Da *Chardin* und *Bruyn* von dieser linken Wand nur Eine Figuren-Reihe geben konnten; so ist es äusserst zu bedauern, dass der Verf. uns von den andern Reihen, die er zum Vorscheine brachte, keine Zeichnung mittheilen konnte.

Der Verf. besuchte auch den Fels, auf welchem *Jotachar* gelegen gewesen seyn soll, dessen Spitze noch die Ruinen eines Castels zeigt. Noch ist besonders merkwürdig, dass der Verf. am Fusse des Berges der Ruinen von *Persepolis* oder *Tschilminar*

südlicher Gegend ein ähnliches Felsen-Grabmahl entdeckt hat, als die beyden andern berühmten Grabmähler zu Persepolis. Es ist in allem jenen vollkommen gleich, nur dass es nicht so gut ausgeziert ist, und gar keinen Eingang verräth.

Cap. VI. p. 90—112. des Verf. Rückkehr nach *Schirass* und verschiedene Merkwürdigkeiten und Beobachtungen während seines Aufenthalts daselbst. Willkommen und nirgends so umständlich entwickelt ist, was der Verf. von den Ceremonien und Gewohnheiten in Betreff der Geburt eines Kindes, der Wöchnerin, der Benamung und der ersten Pflege der Kinder erzählt. Cap. VII. p. 113—128 so anziehend und von besonderm Werthe für den Forscher des Alterthums, wie Cap. V. Es enthält die Reise nach *Ispahan* durch die Gegend von Persepolis, u. s. w. Cap. VIII. IX. X. p. 120—168 sind der Beschreibung des Aufenthalts zu *Ispahan* und in der Umgegend, der dahin gehörigen Merkwürdigkeiten und Ereignisse und der Abreise von *Ispahan* nach der heutigen Residenz des Königs von Persien, der Hauptstadt *Teheran* gewidmet. Der beschränkte Raum einer Recension erlaubt keinen Auszug aus diesem sehr reichhaltigen Abschnitte. Cap. XI. XII. p. 169—198. enthalten den Aufenthalt in *Teheran* und die dortigen Merkwürdigkeiten und Beobachtungen des Verfassers. Während des Aufenthalts der Gesandtschaft an Hofe zu *Teheran* hat der Verf. auch wieder Gelegenheit nach *Tebris* und in die umliegende Landschaft zu reisen, und hier erhalten wir die Erzählung dessen, was der Verf. auf dieser Reiseroute und während des Aufenthalts zu *Tebris* Bemerkenswerthes beobachten konnte. Diesen Theil enthalten die Capp. XIII—XVI. inclusive, 199—258. Sodann meldet er uns Cap. XVII. p. 259—270 die Reise von *Teheran* nach *Hamadan*, wo er sich, obwohl nur in der Kürze, über die Alterthümer daselbst verbreitet; Cap. XVIII. p. 271—280 die Abreise von Hamadan von neuem nach *Tebris*; Cap. XIX. p. 281—298. die Rückreise von *Tebris* auf der Strasse von *Maragha* nach *Teheran*, und gibt uns Cap. XX. bis XXII. inclus. p. 299—348. das Reisejournal von *Tebris* durch Armenien und wieder nach *Tebris* zurück. Cap. XXIII. bis XXV. p. 349—400 beschliesst er das Ganze mit den Nachrichten über die Reise von *Teheran* nach *Astrabad*, den Aufenthalt an diesem letztern Orte, und die Rückkehr nach *Teheran*, endlich die Rückreise bis Constantinopel. In den sämmtlichen angezeigten Abschnitten fehlt es überall, so wie im ganzen Werke, nicht an lehrreichen und so wichtigen Bemerkungen und Beobachtungen, dass das Werk ausser allem Zweifel eine ganz vorzügliche Stelle in der Reihe der ältern und neuern Reisebeschreibungen von Mittelasien behauptet, und verbunden mit dem ersten Memoir des Verf. ein Hauptwerk bleiben wird. — Der Appendix p. 401—421 trägt mehrere Anmerkungen des VI. zu verschiedenen Stellen seines Tagebuches nach, pag. 423, 424 ist das Verzeichniss der erläuterten biblischen Stellen, und p. 425—434 der Index oder das Register über das ganze Werk hinzugefügt. Im Appendix p. 406—408 Not. c) zu p. 152 finden sich auch für den Meteorologen genaue Wetterbeobachtungen, die zu *Ispahan* in den Monaten August und September 1811 angestellt worden sind.

Staatengeschichte.

Der Wettstreit der Jahrhunderte. Nebst einer Einleitung, als Vorwort zu einer künftigen Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts. Von *Ernst Karl Wieland*, Königl. Preuss. Hofrath und ord. Professor der Philosophie zu Leipzig. Leipzig 1820, bey Hartmann. VIII. und 235 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Der Verf., der sich seit mehr als zwanzig Jahren mit der Bearbeitung einer Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts beschäfftigt, nunmehr aber, bey seinem vorgerückten Alter, die Hoffnung aufgegeben hat, diese Arbeit zu vollenden, glaubte seinen Zeitgenossen, über die Tendenz seiner Bemühungen, und über die Grundideen, von denen er bey denselben ausgegangen, Rechenschaft schuldig zu seyn. Die angezeigte Schrift enthält diese Rechenschaft. In der Einleitung, die in zwey Abtheilungen zerfällt, fängt der Verf. mit der Aufstellung einiger Ideen über die Geschichte eines Jahrhunderts an (S. 1—43), sucht die allgemeinen Grundgesetze der Geschichte auf drey wesentliche Erfodernisse, *Wahrheit*, *Bestimmtheit* und *Einheit*, zurückzuführen, entwickelt den Begriff des *historischen Stoicismus* (S. 10 ff.), und bringt, zur Erläuterung seiner Behauptungen, verschiedene Beyspiele, besonders in Hinsicht auf die in die Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts zu bringende Einheit (S. 31—43) bey. Die zweyte Abtheilung der Einleitung ist dem Versuch einer in gedrängter Kürze entworfenen Uebersicht der Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts gewidmet (S. 44—108). Auf einige vorläufige Bemerkungen und nach einer allgemeinen Schilderung des Zustandes von Europa zu Anfange des verwichenen Jahrhunderts (S. 44—66) folgt die Geschichte selbst in drey Perioden. Die erste Periode begreift den Zeitraum von dem Ausbruche des nordischen und des spanischen Erbfolgekrieges bis auf die Erlöschung des Habsburgisch-Oestreichischen Mannsstammes (S. 67—82) und zerfällt wieder, nach Anleitung der erfolgten Hauptveränderungen, in drey Abschnitte. In der zweyten Periode wird die Geschichte in drey Abschnitten von der Erlöschung des Habsburgisch-Oesterreichischen Mannstammes bis zum Ausbruche der nordamerikanischen Unruhen fortgesetzt (S. 83—95), und in den zwey Abschnitten der dritten

Periode mit der Darstellung der grossen Ereignisse bis zum Ausbruche der französischen Revolution, und von dieser Staatsumwälzung bis auf den Frieden zu Lüneville beschlossen (S. 96—108). — Den *Wettstreit der Jahrhunderte* (S. 109—236) schrieb der Verf. in einer doppelten Absicht. Er wünschte nämlich durch diesen Aufsatz theils die Bestimmung und Würdigung der Eigenthümlichkeiten des achtzehnten Jahrhunderts zu erleichtern; theils in demselben einen Beytrag zur Unterscheidung der Grenzen des Geistes und der Philosophie der Geschichte zu liefern. Nachdem er allgemeine Betrachtungen über die Beurtheilung und den Maassstab der Vorzüge des einen Jahrhunderts vor dem andern vorangehen lassen (S. 111—115), bemüht er sich, in drey Abtheilungen, vermittelst der Zusammenstellung ausgezeichneter Thatsachen, den eigenthümlichen Charakter des funfzehnten (S. 115—137), sechszehnten (S. 138—167) und siebzehnten Jahrhunderts (S. 167—223) zu bestimmen, und beschliesst in einer vierten Abtheilung (S. 224—235) mit der Entwickelung der Hauptgründe zur Entscheidung des Wettstreits der Jahrhunderte, und mit einigen Andeutungen über den Begriff und die Wirksamkeit des Zeitgeistes. Die Erwägung jener Gründe führt ihn zu dem Resultat (S. 235): dass es dem philosophischen Geschichtsforscher nie gelingen werde, seine Ansichten von der Vorzüglichkeit des einen Jahrhunderts vor dem andern, auf allgemeine, mit Thatsachen belegte, Urtheile zurückzuführen.

Kurze Anzeigen.

Commentatio de origine Marchiae Brandenburgicae. Scripsit *Joann. Guil. Loebell,* Phil. D. A. L. M. Vratislaviae, impensis Maxii, 1820. 47 S. 8.

Rec. darf, nach der Bestimmung dieser Blätter, auf die vorliegende gründliche akademische Schrift nur mit wenigen Worten aufmerksam machen, wünscht aber nach dieser Probe, dass der Herr Verf. sich dem *gelehrten* Anbaue der preussischen Geschichte widmen möge, weil dieselbe in den letzten Jahrzehnten meistens nur populär, und zum Theile höchst oberflächlich behandelt worden ist.

Der gewählte Gegenstand eignete sich ganz zu einer akademischen Streitschrift; es ist die wichtige Frage: *ob der Askanier Albrecht der Bär,* vorher schon Markgraf von Nordsachsen, *die Mark Brandenburg durch Eroberung, oder durch Erbschaft und durch das Testament des letzten eingebornen slavischen Fürsten erlangte.* Zwey alte Chronisten (in den *Antiquitt. Brunsvicc.* und im *Chronicon Pulkavae* beym *Dobner T.* 3.) sprechen für das letztere; der gelehrte *Gercken* aber erklärte sich für das erste. So gross nun auch *Gercken's* Verdienste um die diplomatische Behandlung der Brandenburgischen Geschichte sind; so scheinen doch seine, für Albrechts Eroberung der Marken aufgestellte, Gründe *nicht* auszureichen. Demungeachtet folgten ihm, beynahe ohne alle neue Prüfung, die meisten Schriftsteller nach ihm, und auch *Rühs* in seiner *Geschichte des Mittelalters,* die überhaupt in der Darstellung der einzelnen *deutschen* Länder während des Mittelalters sehr oberflächlich behandelt, und weit über ihren wahren Werth geschätzt worden ist. Dagegen erklärten sich *Gebhardi* und *Möhsen* für die Erbschaft der Marken, und *Reitemeier* und *Pölitz,* in ihren Behandlungen der preussischen Geschichte, liessen die Sache unentschieden, obgleich der letztere in den Noten zum Texte alle Gründe *Für* und *Wider* beyde Meinungen mittheilte.

Der Verf. vorliegender Schrift erklärt sich *gegen* Gercken, und führt seine Gründe mit vielem kritischen Scharfsinne und historischer Belesenheit aus, wobey er zu beweisen sucht, dass der über Brandenburg herrschende Pribislav ein Nachkomme des wendischen Königs Gottschalk gewesen sey, welcher während der Regierung Kaiser Heinrichs 4. getödtet ward. — Dass, ausser der Hauptfrage, noch viele andere bedeutende Gegenstände aus der damaligen Geschichte Brandenburgs zur Sprache gebracht werden, hält der Rec. anzuführen für seine Pflicht; so wie diese Anzeige hinreichen wird, die gelehrten Forscher der preussischen Geschichte auf die Talente des ins geschichtliche Publicum ehrenvoll eintretenden Verfs. aufmerksam zu machen.

Vernunft oder Offenbarung? Welcher soll ich glauben? Worte eines Unbefangenen an Unbefangene. Multas veterum opiniones delevit dies, veritatem confirmat. Merseburg, in Klein's Buch- und Kunsthandlung, 1819. 46 S. 8. (6 Gr.)

Das lesenswerthe Schriftchen verräth einen denkenden und mit den neuesten Forschungen im Gebiete der Theologie vertrauten Verf., welcher bey seinen Untersuchungen von scharfer Bestimmung der Begriffe ausgeht. Was die *unmittelbare* Offenbarung anlangt, welche die Vorwelt erhalten haben will: so lassen sich nach dem Vf. die Quellen; aus welchen die dadurch mitgetheilten Kenntnisse geflossen sind, historisch nachweisen. Eine *mittelbare* Offenbarung, in einem festbestimmten Sinne des Worts, findet er übrigens auch annehmbar.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des November. 295. 1820.

Metrik.

Entwurf einer Fundamentalmetrik, oder allgemeine Theorie des griechischen und römischen Verses, nebst einer erläuternden Kritik der Hermannischen Grundlehre von *Wilhelm Lange*, Prof. d. Philos. Universitätsbibliothekar u. Lehrer an der Hauptschule des Waisenhauses zu Halle. Halle und Berlin, in der Buchhandlung des Hall. Waisenhauses 1820. XX. und 182 S. 8.

An dieser Schrift sind drey Dinge zu loben, der gute Wille des Verfassers, die Mühe, die er sich gegeben hat, und der ruhige und bescheidene Ton, durch den er sich vor so manchen andern, die über Metrik geschrieben haben, auszeichnet. Ein Recensent aber, der diese Schrift als ein Buch empfehlen wollte, aus dem irgend ein für die Wissenschaft brauchbares Resultat hervorginge, würde nichts als gänzliche Unbekanntschaft mit der Sache, von der die Rede ist, verrathen. Wie lobenswerth auch das Bestreben des Verfassers ist, die Hermannische Lehre, in der er viel Unrichtiges zu finden glaubte, näher zu beleuchten, und seiner Seits einen andern Weg zum Ziele zu eröffnen; so ist ihm doch keines von beyden gelungen, und konnte ihm nicht gelingen. Denn um die Hermannische Theorie zu prüfen, musste er dieselbe erst verstehen. Er hat sie aber durchaus gar nicht verstanden. Um dieses zu erweisen, halten wir es für hinreichend zu bemerken, dass er meint, Hermann behaupte, eine Zeitabtheilung entstehe wirklich aus der andern, als Wirkung aus ihrer Ursache, ein Irrthum, in den auch Andere gefallen sind, und vor welchem daher Hermann selbst in der Vorrede zu den *Elementis* S. XVII. und in der zu der *Epitome* S. V. ausdrücklich warnt. Es ist hier nicht der Ort, die Hermannische Lehre zu erläutern; aber so viel muss jedem einleuchten, dass, wenn die Hauptsätze dieser Lehre von Hrn. L. missverstanden wurden, natürlich auch, was darauf gebaut ist, ihm irrig scheinen musste. Eben so wenig aber ist ihm auch sein eigner Entwurf einer Fundamentalmetrik gelungen, und zwar darum, weil er von der ganzen Metrik weder die geringsten empirischen Kenntnisse, noch irgend klare Begriffe besitzt. Die ganze Schrift scheint ein erster Versuch im Philosophiren zu seyn. Um recht gründlich zu Werke zu gehen, bemüht sich Hr. L. recht viel zu unterscheiden und einzutheilen, und beruft sich dabey S. XV. der Vorrede auf Sterne's Worte: „je grösser der Philosoph; desto kleinlicher sind seine Unterscheidungen." Das möchte ein sehr schlechtes Kriterium eines Philosophen seyn. Gründlichkeit ist eine eigene Kunst, und besteht nicht im Absondern und Eintheilen, sondern darin, dass man überall die Hauptmomente zu finden und scharf zu bestimmen wisse. Ohne diese Geschicklichkeit ist alles Absondern und Eintheilen nur ein logisches Spiel mit Begriffen, wodurch die Sache nur dunkler, unbestimmter, und verworrener wird. Diess ist durchaus der Fall in der vorliegenden Schrift. Gleich der Anfang der Vorrede enthält den Hauptmissgriff, den der Verfasser gethan hat: „*Der Hauptpunkt, auf welchem die Sicherheit der gesammten Metrik beruht und wovon ihre Würde als Wissenschaft im strengeren Sinne abhängt, ist unstreitig die richtige und möglichst vollständige Definition des poetischen Numerus oder Verses. Denn nur durch diese können wir in den Stand gesetzt werden, mit Sicherheit zu wissen, was ein Vers sey*, u. s. w. Allerdings ist eine Definition nöthig, um zu wissen, was ein Vers sey. Aber indem Hr. L. auf diese Definition die gesammte Metrik gründen will, verwickelt er sich gleich in eine Menge Schwierigkeiten. Denn da Metrik nicht bloss die Lehre vom Rhythmus, sondern auch von dessen Vereinigung mit der Sprache in der Poesie begreift; so enthält zwar der Begriff eines Verses gewissermassen die Hauptbestandtheile der Metrik in sich, aber, um diese Bestandtheile genauer zu bestimmen, müssen sie wieder beyde besonders, und sodann in ihrer Vereinigung, betrachtet werden. Dieses aber thut Hr. L. nicht nur nicht, sondern S. 88. behauptet er sogar, in der Metrik müsse vor allem die Frage, was ein Vers oder poetischer Numerus überhaupt sey, nicht aber, was Numerus, oder wohl gar was Rhythmus überhaupt sey, beantwortet werden, als welche höheren Begriffe in der Metrik nur beyläufig in Betrachtung kommen. Wie soll aber da eine richtige und möglichst vollständige Definition des Verses zu Stande gebracht werden? Und überhaupt, woher weiss denn Hr. L., dass alles auf der Definition des Verses beruhe? Das ist eben so, als wenn jemand behauptete, die

gesammte Baukunst beruhete auf der Definition eines Hauses. Denn so wenig als aus dieser Definition erklärt werden könnte, wie ein Thor oder eine Stadt gebaut werden müsste; eben so wenig lässt sich aus der Definition des Verses etwas über Epiphoneme, die keine Verse sind, oder über Systeme und Strophen, obwohl sie aus Versen bestehen, festsetzen. Das Befremdendste aber ist, dass man sich in Hrn. Lange's Schrift vergeblich nach einer Definition des Verses umsieht. Das Einzige, was noch am ersten einer solchen Definition ähnlich sieht, ist die Definition S. 36; die aber auch nicht den ganzen Vers, sondern nur das Schema desselben definiren soll. Schwerlich aber könnte jemand eine, trotz ihrer Länge, unbestimmtere und nichtssagendere Definition geben, als diese ist. Sie lautet so: *Ein Versrhythmus oder das Schema eines Verses, abgesehen von dem Inhalte desselben, oder den ihm untergelegten sinnerfüllten Worten, ist eine continuirliche Zusammensetzung von wenigstens zwey und nicht mehr wie acht gleichen, oder ähnlichen einfachen Versfüssen, welche, entweder im Anfange, oder am Ende derselben durch Arsen gegliedert, oder getrennt, und wiederum durch Metra zu einem einfachen, oder zusammengesetzten rhythmischen Ganzen verbunden sind, in welchem durch Wechsel von Längen und Kürzen, sey es extensiv oder intensiv, (seyen es Längen und Kürzen, oder Stärken und Schwächen) Mannigfaltigkeit, und durch die quantitative Gleichheit oder Aehnlichkeit der Füsse und der Metra, Einheit, durch die Begränzung derselben Gliederung, oder Articulation mit Leichtigkeit und Wohlgefallen von dem Ohre vernommen werden kann.* Diese Definition bringt uns ganz wieder auf die schwankenden und unsichern Begriffe der alten Rhetoriker, und die willkürlichen Bestimmungen der griechischen Metriker zurück, ohne irgend einen festen Punkt zu geben, an den sich ein bestimmter Begriff anknüpfen liesse. Statt Arsis und Thesis erhalten wir hier Stärken und Schwächen; denn Hr. L. wird mit diesen Begriffen leicht fertig, indem er S. 107. sagt, wo Numerus oder Takt seyn solle, da müssen auch längere und kürzere, stärkere und schwächere Zeitmomente vorhanden seyn. Das wussten wir freylich schon längst; aber nicht was vorhanden ist, sondern warum und wodurch es vorhanden ist, wollten wir wissen. Nur eine Stelle möge unsern Lesern noch zum Belege dienen, wie Hr. L. sich ganz fruchtlos in Eintheilungen und Unterscheidungen, unter denen vorzüglich die Unterscheidung von Aeusserem und Innerem eine grosse Rolle spielt, herumtreibt, ohne durch alle diese Unterscheidungen etwas anderes zu bewirken, als dass alles vermischt und verworren wird. S. 6. schreibt er: *Der musikalische Rhythmus, welcher nicht mit dem poetischen verwechselt werden darf, unterscheidet sich von dem letzteren* 1) *dadurch, dass er in sinnleeren Tönen, der poetische aber in sinnerfüllten Wörtern statt findet. Denn ungeachtet den musikalischen Tönen die Bezeichnung eines Gefühls nicht abzusprechen ist, so kann ihnen doch, wie den Wörtern, kein Sinn beygelegt werden,* 2) *dadurch, dass seine Füsse oder Takte weiter nichts, als die quantitative Gleichheit fodern, der poetische Numerus hingegen die qualitative Gleichheit, oder Aehnlichkeit verlangt. Daher ist der musikalische Numerus befriedigt, wenn seine Längen und Kürzen nur die vorgeschriebene Quantität des Taktes erfüllen, ohne auf ihre Zusammenstellung oder Qualität zu achten; der poetische Numerus hingegen achtet diese letztere mehr, als die erstere.* 3) *Sind seine Gränzen nicht so beschränkt als die des poetischen Numerus. Der Tanzrhythmus ist bloss sichtbar, und findet bloss in körperlichen Bewegungen statt. Ein Rhythmus aber in ganz leeren Schällen wird mit zu dem musikalischen gerechnet. — Rhythmus in räumlichen Verhältnissen wird Ebenmaass (Proportion), in Zeitverhältnissen und Worten, Numerus (poetischer Takt), in Tönen oder Schällen, musikalischer Takt, oder schlechthin Takt genannt.* Welche Menge nicht bloss unnützer und zur Sache nicht gehöriger Eintheilungen, sondern auch unbestimmter und unhaltbarer Begriffe. Was würden die Tonkünstler sagen, wenn es in der Musik keinen andern Rhythmus, als den quantitativen des Taktes, gäbe? und welcher Sprung, wenn nun wieder Rhythmus in Tönen und Schällen musikalischer Takt, oder schlechthin Takt genannt wird, als ob man nicht auch jedes Metrum eines Verses durch Töne auf einem Instrumente, oder durch blosse Schälle darstellen könnte. Und was soll man sich vollends denken, wenn Numerus poetischer Takt genannt wird, also wohl qualitativer Takt, zum Unterschiede von dem musikalischen, als quantitativen? Aber quantitativer Takt ist gar kein Rhythmus, sondern ein blosses Maass, und wenn Takt schlechthin den quantitativen bedeutet, so wäre poetischer Takt entweder ein Widerspruch, oder ein Takt, der quantitativ und qualitativ zugleich wäre, was Hr. L. auch vielleicht meinen mag, indem er sagt, der poetische Rhythmus achte die Qualität mehr, als die Quantität. Dieses *mehr* aber ist wiederum ein höchst schwankender Begriff, zumal da die vorhergehenden Worte schliessen lassen, es solle dem poetischen Numerus die quantitative Gleichheit abgesprochen werden. Unsere Leser werden aus diesem Beyspiele (und so ist die ganze Schrift beschaffen) hinlänglich ersehen, wie Hr. L. zwar Worte zu unterscheiden, und einander entgegenzusetzen versteht, aber von den Sachen selbst, von denen er redet, durchaus keine klaren Begriffe hat. Daher denn auch das Resultat des ganzen Buches dieses ist, dass man sich nach allen vielfältigen Eintheilungen und Erörterungen da befindet, wo man von jeher gewesen ist, höchstens zu wissen, dass dieses so oder so, nicht aber warum

es so ist. Uebrigens sieht es auch mit den prosodischen Kenntnissen des Verfs. sehr misslich aus. Wer erschrickt nicht, wenn er S. 70. erfährt, dass der Versfuss, um eine Vereinigung des Rhythmus mit dem Wortfusse zu erleichtern, sich gegen diesen unter andern darin nachgiebig zeige, dass zwey kurze Sylben im Wortfusse für eine gelten, indem der Anapäst statt eines Jamben gesetzt, und z. B. *Πολύδωρος Ἑκάβης* (Eurip. Hec. 3.) gelesen wird wie:

Π' λῠδω̄ | ρŏς 'κᾱ | βης,

oder wenn man S. 175. liest, dass auch folgende Abtheilung sich mit Homers Prosodie vertrage:

χαῖρε δὲ | τῷ ὄρ | νιθι Ὀ | δυσεύς.

Schade dass Hr. L. nicht die übrigen Worte des Verses, *ἠρᾶτο δ' Ἀθήνῃ*, noch hinzugesetzt, und uns belehrt hat, wie wir einen solchen Vers lesen sollten. Selbst für Hrn. Lange's Kenntniss der lateinischen Prosodie erweckt es kein günstiges Vorurtheil, wenn er S. 70. den ersten Vers der Aeneide so anführt:

Arma virumque cano, Troiae qui procul ab oris.

Ja, um mit einem einzigen, völlig gnügenden Belege, seine gänzliche Unwissenheit in den ersten Anfangsgründen alles dessen, was zur Metrik gehört, darzuthun, wollen wir unsern Lesern das Vergnügen machen, ihnen zu zeigen, wie er S. 179. den ersten Vers aus dem Prolog der Andria des Terenz abtheilt, bezeichnet, und gelesen wissen will.

Poeta quum | prim(um) anim(um) ad | scribend(um) app(u)lit.

Diese Messung allein, würde eine vollkommen hinreichende Recension der ganzen Schrift seyn.

Deutsches Bundesrecht.

Repertorium zu den Verhandlungen der deutschen Bundesversammlung in einer systematischen Uebersicht. Von *Guido von Meyer*, Legationssecretär bey der Bundestagsgesandtschaft der Hochfürstl. Häuser Hohenzollern, Liechtenstein, Reuss, Schaumburg-Lippe, Lippe und Waldeck. Erstes Heft, den allgemeinen Theil von Eröffnung der Bundesversammlung im Jahre 1816 bis zur letzten Sitzung des Jahres 1819 enthaltend. Frankfurt a. M., bey Boselli, 1820. XXII, 104 und 22 S. 8. (18 gr.)

Vor einem alphabetischen Register hat ein nach dem Zusammenhange der Gegenstände systematisch geordnetes Repertorium, namentlich in dem vorliegenden Falle, unläugbare Vorzüge; und das vorliegende Werk wird man gewiss unter die brauchbaren und nützlichen rechnen. Der Verf. hat aber einen andern Plan sich vorgezeichnet, als den, welchen Rec. erwartete und auf dessen Voraussetzung das Wort Repertorium zu führen scheint. Er will nicht vollständig den ganzen Inhalt der Protocolle verzeichnen, nicht die sämmtlichen Berathungen und Abstimmungen über jeden Gegenstand zusammenstellen, was jedoch so nützlich wäre, dass wir wünschen möchten, es geschähe noch bey der Fortsetzung der Arbeit; sondern, wiewohl zuweilen auch die Abstimmungen berücksichtigt sind, ist doch das Absehen im Ganzen nur auf die Resultate, auf die Beschlüsse gerichtet. Von der andern Seite hat der Verf. mehr gegeben, als uns das Wort Repertorium erwarten liess, nicht blos eine ganz kurze Angabe des Inhalts, oder vielmehr nur der Gegenstände der Protocolle, in Form mehr von Rubriken, als von zusammenhängendem Vortrage; sondern einen zuweilen recht ausführlichen Auszug des Inhalts, und zwar, was sehr nützlich ist, so viel möglich mit den eigenen Worten des Protocolls. Das Werk hat mehr von der Eigenschaft eines Systems, eines Lehrbuchs, oder Handbuchs, als von der eines systematischen Repertoriums. Um ein einzelnes Beyspiel anzuführen, verweisen wir auf den 3 Seiten langen §. 52, über den Charakter des deutschen Bundes. Wir können nicht vortheilhaft finden, dass so die Art des Buchs zwischen zwey Gattungen schwankt.

Was die Eintheilung des Buches betrifft; so wollen wir gern die Sorgsamkeit des Verfs. anerkennen, durch strenge Ordnung das Auffinden zu erleichtern. Wir dürfen aber denn doch einige Bedenken nicht verhehlen, noch abgesehen von dem Zweifel, ob nicht die Einrichtung hätte etwas einfacher seyn, weniger Unterabtheilungen enthalten können. Das Ganze zerfällt in den allgemeinen Theil, welchen dieses Heft begreift, und in den besondern. In den allgemeinen ist gezogen die äussere Form und das eigentliche Bundesrecht, da hingegen der besondere Theil das Einzelne der Ergebnisse auf dem Bundestage enthalten wird. Wir würden dieses so meinen, dass der allgemeine Theil enthalte, was geschehen könne, der besondere, was geschehe. Wie aber der Verf. dieses scharf zu scheiden denke, kann Rec. in wesentlichen Puncten nicht absehen. So ist schon in dem allgemeinen Theile unter der Rubrik: Einwirkung in die innere Verwaltung und Rechtspflege in den Bundesstaaten, §. 68. die Sache der westphälischen Domänenkäufer ausführlich, wiewohl nicht vollständig vorgetragen (aber auch nur diese Sache, mit Uebergehung anderer), und §. 69 der Inhalt der Competenzbestimmung (nicht aber der vorausgegangenen Abstimmungen darüber und anderer dahin gehöriger Erklärungen) ausgezogen. Hingegen ist, was die Wirksamkeit des Bundes in Hinsicht auf die landständischen Verfassungen betrifft, nur kurz bey

dem Allgemeinen über die Wirksamkeit des Bundes erwähnt; dieser und andere Gegenstände der Wirksamkeit des Bundes im Inneren der einzelnen Staaten findet man in der vorläufigen Uebersicht des Inhalts des besondern Theils. Nach derselben haben wir im besondern Theile die Darstellung der Militärverhältnisse (Matrikel, Kriegsverfassung, Bundesfestungen) und des Gesandtschaftsrechts, so wie die Lehre von dem Verhältnisse des Bundes in seiner Gesammtheit und der einzelnen Staaten und Unterthanen nach aussen zu erwarten, da doch der allgemeine Theil schon §. 73—75 die Bundesmatrikel enthält, und von den Bundesfinanzen, so wie von der Bundesmacht handelt, und wenigstens den Inhalt des eilften Artikels der Bundesacte enthalten sollte, als welcher den Charakter und das Rechtsverhältniss des Bundes wesentlich bezeichnet, was auch von andern, erst im besondern Theile zu erwartenden, Verfügungen der Bundesacte (Art. 12—19) zu sagen ist. Schärfer gehalten ist die Eintheilung des allgemeinen Theils im äussern und innern Organismus; wir haben dabey weiter kein solches Eingreifen des Einen in das Andere entdeckt, wie bey dem Artikel von Stimmenmehrheit und Einstimmigkeit, welcher bey der Lehre von den Versammlungen, sowohl den engern, S. 16, als dem Plenum, S. 19, und dann wieder bey der Lehre von der Bundesgewalt und ihren Grenzen, S. 65 ff., vorkömmt.

Angehängt ist ein Abdruck der deutschen Bundesacte und der den Bund und einzelne Bundesstaaten betreffenden Artikel der Schlussacte des Wiener Congresses von 1815.

Wir wollen keinesweges der hier angezeigten Arbeit ihre Nützlichkeit und ihr Verdienst absprechen, indem wir unsere Meinung hinzufügen, wie wohl am vortheilhaftesten eine systematische Uebersicht der Verhandlungen des Bundestages gegeben werden könnte. Es dünkt uns nämlich das Beste zu seyn, wenn über kürzere Zeiträume, vielleicht jährlich, ein vollständiges, alle Erklärungen und Abstimmungen nicht minder, als die Entscheidungen, ja überhaupt alles Vorkommende, umfassendes, in systematische Ordnung gebrachtes Verzeichniss, über alle Gegenstände, ohne Ausnahme, verfertigt würde, welches so kurz, als möglich, den Gegenstand, oder Inhalt, bezeichnete; nach Verlauf eines grösseren Zeitraumes, etwa je nach zehn Jahren, könnte dann aus diesen einzelnen Verzeichnissen ein allgemeines zusammengestellt werden, worin entweder die einzelnen ganz aufgenommen würden, um sie entbehrlich zu machen, oder auch nur, ohne Ausführung, auf sie verwiesen würde.

Statistik.

Uebersicht der Bodenfläche und Bevölkerung des preussischen Staats. Aus den für das Jahr 1817. amtlich eingezogenen Nachrichten. Zweiter unveränderter Abdruck. Berlin, bei Duncker und Humblot, 1819. II. und 56 S. 4. (12 Gr.)

Ein höchst wichtiger Beytrag zur Kenntniss des preussischen Staats, nach seinem gegenwärtigen Umfang von dem, um die Vervollkommnung des statistischen Bureau in Berlin, dessen Director er ist, hochverdienten wirkl. geh. Regierungs-Rath *Hoffmann*. Die erste Auflage dieser Schrift erschien im Ausgange des J. 1818; da sie aber grösstentheils amtlich vertheilt wurde, und der, in den Buchhandel kommende, Ueberrest die Nachfrage nicht befriedigte, so entstand diese zweyte Auflage, in der jedoch nur die bemerkten Druckfehler der ersten verbessert worden sind. Der ganze Flächeninhalt des preussischen Staats beträgt nach S. 1. 5028^{5678} geographische Quadratmeilen, nämlich die östliche zusammenhängende Hauptmasse 4201^{1106}, die rheinisch-westphälischen Länder im Südwesten 813^{5022} und die ganz, oder beynahe ganz abgesonderten Landestheile 45^{1346} geogr. Quadratmeilen. Von jener Oberfläche des Landes enthalten die Seen längs der Ostseeküste, eine Fläche von 64^{7929} und betragen demnach über $\frac{1}{80}$ der Oberfläche des ganzen Staats. Die Oberfläche der Landseen ist noch nicht in gleicher Art berechnet. Die Einwohnerzahl war nach den zu Ende des J. 1817. angestellten Zählungen, 10,588,157, und es kommen hiernach 2106 Einwohner auf die geographische Quadratmeile. Wir müssen unsern Lesern überlassen, die genauern Angaben in Hinsicht auf Geschlechter, Geborene, Gestorbene in den einzelnen Abschnitten des Staats selbst nachzulesen, und versichern sie schon im voraus, dass sie hier eine reiche Quelle zum Nachdenken finden werden. S. 30. kommt Hr. *Hoffmann* auf die Städte des preuss. Staats, und führt bey jedem Regierungsbezirke die Zahl der durch die Ordnung für sämmtliche Städte der preussischen Monarchie, welche am 19. November 1808 erlassen wurde, und bis jetzt nur in dem damaligen Umfange des Staats ganz zur Ausführung gekommen ist, in Hinsicht des Ranges nach der Volkszahl bestimmte Eintheilung derselben in grosse, mittlere und kleine an, woraus denn nach S. 47. das Ergebniss folgt, dass der preussische Staat, ohne Neuenburg, 1021 Städte mit 2,888,690 Einwohnern hat. Unter den Einwohnern der 28 Regierungsbezirke des Staats, befanden sich nach S. 49. 6,370,380 evangelische Christen, mit Einschluss der Brüdergemeinen und der sehr wenigen Separatisten; 4,025,513 römisch-katholische Christen, mit Einschluss einiger einzelnen Familien, welche zur griechischen Kirche gehören; 15,333 Mennoniten und 127,345 Juden. Von den letztern standen 150 in den Besatzungen bey dem dienstthuenden Militair, und 52,813 Juden lebten in kleinen Gesellschaften von weniger als 500 Personen, und zum Theil sehr vereinzelt in den Städten.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des November. 296. 1820.

Kameralwissenschaften.

Die Staats-Forstwirthschaftslehre, systematisch dargestellt von *C. P. Laurop.* Giessen, bey Heyer. 1818. XII. 484 S. (2 Thlr. 12 Gr.)

Die Forstwissenschaft hat sich allein durch sich selbst ausgebildet, indem dabey unausgesetzt der Zweck der Erziehung des mehresten und besten Holzes vorschwebte, so wie die Einrichtung der Forstverwaltung allein die Leitung und Controlle des Betriebes und der Benutzung beabsichtigte. Dadurch ist beydes aus aller Verbindung mit der Nationalökonomie überhaupt herausgerissen, und es konnte nicht fehlen, dass daraus eine nachtheilige Isolirung des forstlichen Zweckes entstand, dass man in der That den Wald vor den Bäumen nicht sah. Noch beschäftigten sich blos Forstmänner mit der Ordnung der Waldwirthschaft, denen keine andere Aufgabe zu lösen gegeben war, als das brauchbarste Holz in grösster Menge zu erzeugen. Der Staatswirth, welcher die Forstwirthschaft in Bezug auf den Nationalwohlstand überhaupt zu beachten gehabt hätte, konnte an eine Ausgleichung der Bedürfnisse des Waldes mit den Bedürfnissen der Nation nicht denken, da ihm die innere Waldökonomie fremd war, und er die schreyenden Forstmänner nicht zu beschwichtigen gewusst haben würde, welchen er durch irgend eine Forderung für das Allgemeine, bey den Forderungen für das besondere Forstinteresse, zu nahe getreten wäre.

So weit die bekannt gewordenen statistischen Nachrichten über den Flächeninhalt der deutschen Forsten gehen, kann man mit Gewissheit annehmen, dass sie wenigstens den vierten Theil der Bodenfläche von Deutschland einnehmen, während ihr Ertrag von der Holzerzeugung noch nicht $\frac{1}{100}$ des Einkommens von dem Ertrage des Grundeigenthums überhaupt beträgt. Bey dieser Bemerkung wird es augenscheinlich, dass sich der Staatswirth der Sorge für eine genaue Verbindung der Forstwirthschaft mit dem Nationaleinkommen nicht länger überheben kann, und dass an die Leitung der Forstwirthschaft neue Ansprüche gemacht werden müssen, um den Ertrag derselben entweder in ein richtigeres Verhältniss zu dem übrigen Grundeigenthume zu bringen, wenn er wirklich nur so gering ist, oder ist er durch nicht in Anrechnung kommende Nutzung grösser, das Verhältniss des Werths derselben für den Nationalreichthum überhaupt festzusetzen, damit die Wirthschaft nach den Resultaten dieser Ausmittelungen fruchtbringend für ihn geleitet werde. Dies geschieht durch genaue Beachtung der gegenseitigen Beziehungen und Forderungen des Feldbaues, des Handels, des Schiffbaues, der Bergwerke und Fabriken u. s. w. zur Forstwirthschaft. Ausser diesen staatswirthschaftlichen treten noch eine Menge staatsrechtlicher Rücksichten ein, wenn von einer Einrichtung aller der Nation und dem Staate gehörigen Forsten die Rede ist, da unaufhörlich Berührungen des Staatsrechts und der Staatsverwaltung mit dem Privatrechte und Eigenthume vorfallen, sowohl wo von Erhaltung und Schutz der Staatsforsten gegen Servituten, als wo von der Freyheit des Eigenthums und seiner Verwaltung, oder zuletzt gar von dessen Administration oder Besteuerung die Rede ist. — Eine Forstlehre, welche dies alles berücksichtigend ordnet, und darnach die Verwaltung sämmtlicher Forsten regelt, wird man eine *Staats-Forstwirthschaftslehre* nennen können. Ob sie überhaupt jetzt, wo wir weder mit den Grundsätzen unserer Nationalökonomie auf dem Reinen sind, noch die Befugnisse der Staatsgewalt über die willkürliche Beschränkung der Eigenthumsfreyheit und die Einmischung in die Verwaltung des Eigenthums überall haben überzeugend festgestellt werden können, den Ansprüchen, die man machen muss, genügend geschrieben werden kann, mag dahin gestellt seyn. Die specielle Theorie dürfte schwer überall treffend zu entwickeln seyn, da, wie bey allen Erfahrungswissenschaften, wohl auch sie erst durch eine sich ziemlich frey bewegende Praxis wird gebildet werden mögen. — Dass Herr L. uns keine Staatsforstwirthschaftslehre in diesem Sinne gegeben hat, ist gewiss; es ist vielmehr nur eine ziemlich einseitige *Forstverwaltungslehre*, nach den auch nur noch in manchen Staaten bestehenden Verwaltungsgrundsätzen, mit allem dem Unhaltbaren und Ungenügenden aller bisher bekannten Forstdirectionslehren, denen auch der Vf. vorsichtig überall treu nachfolgt. Von diesem Standpuncte aus wollen wir auch diese Schrift beurtheilen, da der Verf. sich keinen höhern gewählt hat.

Sie zerfällt in zwey Abtheilungen: *I. Organisirung des äussern, II. des innern Forstwesens,*

wovon die erste den Wirkungskreis der Beamteten, die Forstgesetzgebung, Forstgerichtsbarkeit, Forsterträgsbestimmung und das Rechnungswesen, die zweyte den Waldbau, Forstbenutzung und Forstschutz enthält. Man würde hierbey die Forsterträgsbestimmung und Forstabschätzung eher zum innern als zum äussern Forstwesen ziehen können, weil sie mit der eigentlichen Waldwirthschaft in so genauer, nicht zu trennender, Verbindung stehen.

Erster Abschnitt. Von der Forstdirection. Der Vf. ist für die Trennung der General-Forst-Administration von der Kameral-Verwaltung, welche jedoch nur noch eine grössere Einseitigkeit in die Forstverwaltung bringen dürfte, als diese ohnehin schon durch die verwaltenden Beamteten erhält. Mit Recht zieht er die collegialische Verfassung der französischen Bureaukratie vor. 1. Cap. *Von der Wahl des Directionspersonals.* Die zweckmässige Bewirthschaftung der Forsten ist nach der unendlich abweichenden Oertlichkeit so verschieden, dass die vollendetste wissenschaftliche Bildung nicht hinreicht, die in das Detail gehenden Anordnungen von oben herab zu treffen und zu leiten, ohne eine ganz genaue Kenntniss der örtlichen Verhältnisse, die gewöhnlich nur der praktische Verwalter haben kann; deshalb wird jede Forstdirection mehr die allgemeine Leitung, als specielle Anordnung, mehr die Controlle und Prüfung der Vorschläge, als die unmittelbaren bestimmten Befehle sich zur Pflicht machen müssen. — Für die Jurisprudenz und das Kameralwesen würden viel zweckmässiger wohl immer besondere technische Räthe anzustellen seyn, als die juridischen und kameralistischen Arbeiten eigentlichen Forstmännern zu übergeben. Die hier ertheilten Vorschriften sind übrigens den gewöhnlichen collegialischen Einrichtungen gemäss. — 2. Cap. *Von dem Geschäftsgange.* Es ist hier die Rede von der Vertheilung der Geschäfte, entweder nach den Landestheilen, oder nach der Gattung der Gegenstände. Uns dünkt am zweckmässigsten, beydes so zu vertheilen, dass diejenigen Arbeiten, zu welchen Kenntniss der Oertlichkeit erfordert wird, nach der ersten, und die übrigen nach der zweyten bearbeitet und vertheilt werden. Bey getheilten Meinungen und wichtigen Sachen dürfte vor der Entscheidung wohl die nochmalige Revision durch einen Correferenten von der entgegengesetzten Meinung nicht unzweckmässig seyn. Die zweyte Abtheilung dieses Capitels umfasst den Geschäftsgang der Canzley bis zu dem Boten herab, was wohl ausser den Grenzen der Staats-Forstwirthschaftslehre liegt. — 3. Cap. *Von der Wirksamkeit des Forstdepartements.* Als technischer Behörde, was es bey der hier bestimmten Isolirung von der ganzen Staatsverwaltung nur seyn kann, sind ihm hier offenbar zu viel Attribute beygelegt, welche, so bald sie mit der gehörigen Consequenz geltend gemacht werden, offenbar störend in die übrige Staatsverwaltung eingreifen müssen. So beeinträchtigt die Verwandlung der erkannten Strafansätze und die Anordnung von besonderen Untersuchungen, die Unabhängigkeit der Rechtspflege, und führt zu leicht Eigenmächtigkeiten herbey. Die freye Disposition über die Forstcassen, die Ertheilung von Geld- und Holz-Gratialen lässt Störungen in der Finanz-Verwaltung fürchten. Die Ertheilung von Concessionen zu holzconsumirenden Gewerben kömmt überall mit der übrigen Staatsverwaltung in Berührung; am mehresten aber wird die Ausübung der Forsthoheit in staatsrechtlicher Hinsicht einer Controlle zu unterwerfen seyn. — Die § 51. bis 58. angegebene Verbindung mit den Ministerien ist dies nicht behebend, so bald seine Selbstständigkeit einmal ausgesprochen ist, wie dadurch geschieht, dass nach §. 65. das Forstdepartement nur der höchsten Stelle subordinirt, den Ministerien aber coordinirt seyn soll. Die Fälle, wo es mit diesen in Berührung kommt, sind vollständig angegeben. Ausser dieser Centralforst-Directionsbehörde verlangt der Verf. noch ein Provinzial-Forst-Departement, dessen Geschäfte und Obliegenheiten sich im Wesentlichen nicht von denen der Centralstelle unterscheiden. Diese Mittelstelle kann nur den Geschäftsgang verweitläuftigen, ohne einen wesentlichen Nutzen zu bringen, da die Oberforstbehörden ohnedem die Controlle und technische Verwaltung haben, und im Widerspruche mit den, von dem Verf. weiter unten als überflüssig erkannten, Oberforstmeistern stehen. — 4. Cap. *Von den anzuordnenden Revisionen.* Schon der Form wegen mögen diese zwar zweckmässig seyn; allein bey einem einigermaassen bedeutenden Umfange der Waldungen werden dieselben nie so speciell seyn können, dass die von dem Verf. vorgeschriebenen Beachtungen genügend Statt finden können.

Zweyter Abschnitt. Von den Forstdienststellen. 1. Cap. *Von den Bildungsanstalten.* Der Verf. dringt auf die Errichtungen von Bildungsanstalten auf Kosten des Staates, handelt dann von dem Orte, wo eine Forstlehranstalt zu errichten ist, wo er mit Recht dem Lande den Vorzug vor der Stadt gibt. Die Art der Einrichtung, welche er vorschlägt, ist ungefähr die der Lehranstalt zu Dreyssigacker; der Unterricht würde in denselben wie gewöhnlich, mehr theoretisch als praktisch seyn; nur vermissen wir dabey die Forststatistik, um den jungen Leuten eine Bekanntschaft mit der abweichenden Oertlichkeit der Forsten zu geben, und dadurch die Anwendung verschiedenartiger Lehren vorzubereiten. Das kameralistische Studium würde wenigstens in soweit zu dem Unterrichte zugezogen werden müssen, als es nöthig ist, den jungen Leuten eine richtige Ansicht von der Bestimmung der Forsten überhaupt zu geben. Wer sich einer Prüfung unterwerfen wollte, würde wohl des Zwanges, das Institut zu besuchen, überhoben seyn können. — 2. Cap. *Von*

den Forstbeamten. Diese theilt er in beschützende, verwaltende, aufsehende, berechnende, wovon die ersten 2000, die zweyten 6000, die dritten 36,000 Morgen unter günstigen Umständen verwalten sollen, worüber sich aber wohl bey der sehr abweichenden Oertlichkeit gar keine allgemeine Bestimmung geben lässt. Nach dieser Festsetzung würde nur der Unterförster, Förster, Oberförster, oder Forstinspector nöthig seyn. Zweckmässiger ist es bey einer sehr ausgedehnten Forstverwaltung wohl, wenn an die Stelle des Provinzial-Forstdepartements der Oberforstmeister als Mittelsperson tritt, da sich sonst entweder bey der Centralstelle die Geschäfte zu sehr häufen müssen, oder der Oberförster sonst beynahe ganz unabhängig wird, wobey wenigstens die Einheit der Verwaltung sehr gefährdet seyn dürfte. Die vorgeschlagene Zugebung vom Forstpraktikanten und Gehülfen ist gewiss sehr zweckmässig, eben so wie der Wirkungskreis eines jeden Beamteten genau und richtig bestimmt ist. In Hinsicht der Besoldung der Forstbeamteten stimmt der Verf. für eine genau controllirte Beybehaltung der Accidenzien; ausser bey den Pfänd- und Strafantheilgeldern dürfte dies doch wohl manchen Missbrauch herbeyführen, der nicht allemal zu verhindern ist. Die Besoldung setzt der Verf. für den Forstgehülfen auf 2—400 Fl., für den Unterförster 2—400 Fl., für den Revierförster 600—900 Fl., für den Oberförster 1600—1800 Fl. fest. Der gewöhnlich unverheyrathete Forstgehülfe, welcher erst Unterförster werden soll, dürfte sich bey 400 Fl. wohl verhältnissmässig zu hoch stehen, wie überhaupt diese Besoldungen für Süddeutschland verhältnissmässig hoch sind. Die vorgeschlagenen Belohnungen und Auszeichnungen würden, unparteyisch und zweckmässig vertheilt, gewiss von dem besten Erfolge seyn.

Dritter Abschnitt. Von der Forsthoheit. Der Verf. begreift darunter nicht nur das Recht der Forstgesetzgebung, sondern auch die aufsehende und vollstreckende Gewalt als eigenthümliches Attribut der Staatsverwaltung, und dehnt dies auf Untersagung der Waldausrodung und Walddevastation, Anordnungen zum Wiederanbau der Wälder, Bestimmung des Forstschutzes, Bestimmung der Benützung, Verbot der Exportation, so wie auf die Forstgerichtsbarkeit aus, und selbst die Bestätigung und Anstellung der Forstbeamteten für Privatforsten soll von der Landes-Forstbehörde abhängen. Dies ist ein Gegenstand, über welchen die Discussionen noch lange nicht beendigt sind, und der von Forstmännern, welche allein den Wald vor Augen haben, auch wohl schwer entschieden werden wird. Nach unserer Ueberzeugung stehet dem Staate kein Recht zu einer so grossen Beschränkung der freyen Disposition über das Privateigenthum zu, da kein Grund vorhanden ist, welcher sie nöthig machte; sie gewährt keinen Vortheil, sondern verhindert nur die Erhöhung der Landescultur; sie gibt zu ungeheuern Missbräuchen und Bedrückungen Anlass, wie dies unter der ehemaligen westphälischen Regierung der Fall war. Deshalb ist auch die Bevormundung der Waldbesitzer bey den neuern Gesetzgebungen, wo man freyes Eigenthum als erste Bedingung zur Vermehrung des Nationalwohlstandes erkannte, von vielen Staaten freywillig aufgegeben worden. Die Zeit kann freylich erst lehren, in wiefern Gefahr dabey ist; der Theorie und Erfahrung über den gewöhnlichen Gang der freyen Benutzung des Grundeigenthums gemäss, ist sie nicht leicht zu fürchten. Dass übrigens der Verf. die mehrere oder wenigere Beschränkung allein von dem *Willen* des Regenten abhängig macht, klingt etwas sonderbar. Uns dünkt, das Bedürfniss des Landes, die Ueberzeugung der Nothwendigkeit davon, wäre die besser angegebene Ursache, da der Wille des Regenten doch wohl allein dadurch bestimmt werden kann. Dass die Besoldung der landesherrlichen Forstbedienten zum Theil mit von den Privatforstbesitzern übernommen werden soll, ist eine natürliche Folge davon, dass der Staat die Verwaltung an sich ziehet.

Vierter Abschnitt. Von den Forstgesetzen. Dieser Gegenstand gibt Gelegenheit zu sehr interessanten Untersuchungen; denn nichts ist unvollkommener, als sie. Die Ursache davon liegt darin, dass die Forstmänner keine Juristen, und diese keine Forstmänner sind, und doch die Forstgesetze eben sowohl mit einer genauen Kenntniss der zweckmässigen innern Oekonomie der Forsten, als des Natur- wie positiven Rechts, entworfen seyn wollen. — Der Verf. hat diesen Gegenstand weder erschöpft, noch überhaupt den richtigen Gesichtspunct aufgegriffen, nach dem er behandelt werden muss. Er bringt in die Forstgesetzgebung die ganze technische Verwaltung hinein, und macht sie zu einem vollkommenen Lehrbuche der Forstwirthschaft, indem er die Waldwirthschaft bis in das kleinste Detail vorschreibt. Das sind Gegenstände der Instruction, aber nicht der Gesetzgebung. Wenn man die unendlichen Abweichungen dabey nach der Oertlichkeit, das stete Abändern der Lehren nach der weitern Ausbildung der Wissenschaft, die verschiedenen Rücksichten, nach welchen das eine oder andere zweckmässig ist, beachtet; so muss man gestehen, dass der Verf. eine sonderbare Ansicht von einer Gesetzgebung hat, wenn er diese auf die technische Verwaltung der Forsten ausdehnen, und sie in fest bestimmt bleibende Vorschriften zwängen will. Auch viele andere von ihm darin aufgenommene Gegenstände gehören gar nicht dahin, wie z. B. die Accise für erkauftes Holz. Die Forstgesetzgebung kann sich allein auf allgemein geltende Vorschriften zur Beschützung der Waldungen und auf Sicherung oder Sonderung der Eigenthumsrechte des Besitzers und

der Theilhaber, oder der Berechtigten erstrecken. In sofern die Ausübung der Forsthoheit für nöthig erkannt wird, muss sie zugleich die Reservate der Staatsverwaltung bey der Verwaltung der Privatforsten feststellen, was eigentlich auch schon zum höhern Forstschutze gehört. — Das 2te Capitel: *von der Rügverordnung; der Strafforstcodex* würde darnach hier vorzüglich zu beachten seyn, da wir das erste, *von der Waldwirthschaft,* als nicht hierher gehörend, ganz übergehen. Der Verf. hat den Strafcodex allein mit Rücksicht auf die Forsten und ihre Beschädigung entworfen, ohne auf den Grund der Beschädigung, oder die Verhältnisse des Beschädigers zu achten, was nicht gebilligt werden kann; denn diese Gesetzgebung wäre gar zu forstmännisch, und nicht blos der Wald, sondern auch die Menschen, müssen dabey beachtet werden. Die mehresten Gesetzgebungen behandeln die Forstvergehen milder als andere, und selbst Holzentwendung nicht als Diebstahl. Der Grund liegt theils darin, dass man sich von der Idee noch nicht lossreissen kann, dass die Wälder wohl früher Gemeingut waren; theils in der Erkennung, dass die Erlangung eines unentbehrlichen Bedürfnisses oft kaum auf eine andere Art möglich ist, und häufig dem Forstbesitzer nur wenig kostet; dass eine Entwendung zur Befriedigung des Bedürfnisses nicht als eine unmoralische Handlung vom Volke betrachtet wird, vorzüglich aber darin, dass zu strenge Gesetze gewöhnlich gar nicht zu executiren sind, da sie nur die dürftigste Volksclasse treffen. — Hiernach hat der Vf. die Forstvergehen a) in solche zur Befriedigung des Bedürfnisses, b) in solche, die muthwillig als Gewerbe behandelt werden, zu vertheilen vergessen. Eben so müssen unterschieden werden a) die aus einem Missbrauche der Befugniss, b) ohne irgend ein Recht auf den Wald Statt finden. Dieser Unterschied ist sehr wesentlich, und kann um so weniger ausser Acht gelassen werden, als die Raff- und Lese- oder jede andere Holzgerechtigkeit früher in der Regel den ganzen Bedarf des Berechtigten gewährte, jetzt durch Mangel an solchem Holze wegen stärkerer und sorgfältigerer Benutzung der Forsten oft das in Anspruchnehmen anderer Hölzer, auf welche sich das Recht eigentlich nicht erstreckt, herbeyführt. Ganz dem widersprechend will der Verf. die Servitut-Berechtigten doppelt so hoch bestraft wissen, als andere Frevler. — Wenn dem Forstbedienten das Recht zustehen soll, die abgepfändeten Sachen zu verkaufen, könnte dies wohl zu grossen Missbräuchen Anlass geben. Es ist dies Sache des Gerichts. In Hinsicht der Bestrafung der Forstvergehen, so weit diese auf den Forst selbst Bezug hat, ist der Verf. sehr vollständig, und seine Bestimmungen verdienen sehr der Berücksichtigung bey dem Entwurfe einer Rüg- oder Forstordnung, da uns einigermaassen genügende Gesetze deshalb ganz fehlen. Die Bestimmung des Verfahrens bey der Untersuchung u. s. w. gehört in die Gerichtsordnung, welche die Formen festzusetzen hat.

Fünfter Abschnitt. Von den Forstgerichten. Nach dem Gesagten lässt sich schon erwarten, dass der Verf. dafür stimmt, die Forstbeamteten als Richter zu den Forstgerichten zu ziehen, was bey der neuern Gesetzgebung, wegen der Schwierigkeit, diese für parteylos zu halten, als unzweckmässig erkannt ist. Wo die Forstgesetzgebung mit Zuziehung unterrichteter Forstmänner die Strafen u. s. w. genau bestimmt und classificirt, ist auch gar kein Grund dieser Zuziehung mehr vorhanden.

Sechster Abschnitt. Von der Forstwirthschaft. Hier ist abgehandelt: *die Vermessung, Beschreibung, Abschätzung, Forstertragsbestimmung* und *die Bestimmung der Grösse der Waldungen zur Befriedigung aller Holzbedürfnisse im Staate.* In Hinsicht der ersten beyden Gegenstände ist nichts Neues gesagt, jedoch das als zweckmässig Erkannte gut zusammengestellt. Bey der Abschätzung ist ein allgemeiner Ueberblick der Arbeiten gegeben, und vielleicht sind die unzähligen Erfahrungen zu wenig berührt, dass dieselbe zwar einen guten und nöthigen Anhaltspunct gibt, aber bey der Ausführung noch nie das im ganzen Umfange geleistet hat, und auch nie leisten wird, was sie der Theorie nach leisten soll. Es würde ein wichtiger Gegenstand der Forstdirectionslehre seyn, die Controlle kurz und richtig anzugeben, um die Irrungen bald genug zu entdecken, die sichersten und kürzesten Abänderungen zu treffen, ohne eine neue Taxe nöthig zu machen, wenn jene, oder geänderte Ansichten, Unglücksfälle u. s. w. dies erfordern. — Die Bestimmung des Forstertrags in Uebereinstimmung der Production mit dem *wahren* Bedürfnisse, die Festsetzung der nöthigen Waldfläche dazu, ist für die Forstdirection der Stein der Weisen, mit dessen Aufsuchung doch ja niemand die Zeit verschwenden sollte, da alle Bestimmungen der mühsam ausgesponnenen Theorie bey der ersten Berührung mit der praktischen Ausführung wie der Schatten eines Rauchs verschwinden. Wir übergehen sie daher ganz.

Siebenter Abschnitt. Von dem Forst-Finanzwesen, richtiger wohl *Forst-Rechnungswesen.* Die Forstbesteuerung gehört nicht hierher. — Das Steuercapital gibt die Ertragsbestimmung, und die Steuer — der Bedarf des Staats. Ueber die zweckmässigste, kürzeste und am besten controllirteste Art der Rechnung ist nichts gesagt, und blos im Allgemeinen bestimmt, dass der Forstverwalter die Natural-, und der Forstverrechner die Geldrechnung führen solle.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des November. 297. 1820.

Kameralwissenschaften.

Beschluss der Recension: *Die Staats-Forstwirthschaftslehre*, von *C. P. Laurop.*

Zweyte Abtheilung. Die Direction des innern Forstwesens. Der erste Abschnitt, von der Anzucht der Waldungen, gibt die allgemeinen Vorschriften der Holzzucht nach den gewöhnlichen Regeln. Uns scheint das für eine Forstdirectionslehre ganz unpassend, indem die Stellung eines Besamungsschlags mehr in die Lehre vom Waldbaue gehört, als dorthin, da derjenige, welcher mit der Forstdirection beauftragt ist, nur dahin zu sehen hat, dass Menschen für die ausübende Verwaltung angestellt werden, welche dies zweckmässig anzugeben im Stande sind. Dass der Forstdirector nicht unbekannt mit der Holzzucht ist, kann wohl ohnedem vorausgesetzt werden. Er hat sie noch nach ganz andern Ansichten zu betrachten, als der ausübende Forstmann; aber nach Hrn. L. Anweisung wird er nichts als ein dirigirender Förster. So z. B. würde er bey Verkürzung des Umtriebes nicht allein die Verminderung des Holzertrags, sondern auch den Verlust an Waldweide für das ganze Land zu berücksichtigen haben, sogar wenn diese nur Servitut ist; denn nach unsern Ansichten ist die Staats-Forstdirection verbunden, die Waldwirthschaft so zu ordnen, dass sie der Nation den höchsten Ertrag aus den Waldungen gewähre, ohne dabey sehr berücksichtigen zu dürfen, wer gerade die Nutzung erhält. Sind die Waldungen nicht Privateigenthum des Regenten, sondern Staatsgut; so sind das höchst einseitige Rücksichten, um einige Thaler unmittelbare Einnahme mehr in die Forstcassen zu erhalten, der Nation Tausende gewaltsam zu entziehen, die der Staat ja auch erhalten kann, wenn er sie bedarf. Eben so ist bey der Wahl des längern Umtriebes gegen den kürzern nicht blos die höhere und bessere Holzerzeugung zu beachten, sondern das, was sie der Nation kostet, und ob es klug gehandelt ist, das mehrere und bessere Holz, was vielleicht weder verlangt noch bedurft wird, zu erziehen. Wenn der Cubikfuss 60jähriges Kieferholz mit 3 gGr. bezahlt wird; so kostet der Cubikfuss 120jähriges durch die Zinsen der verschobenen Benutzung 14 gGr., und es ist daher wohl zu untersuchen, ob es anzurathen ist, die Nation etwa mit einem so theuren Brennholze durch die Wahl des 120jährigen Umtriebes zu versorgen. — Weil wir die Ausführung des Waldbaues, so wie sie in jedem Lehrbuche für Förster steht, hier für unpassend halten, übergehen wir sie auch ganz.

Die im zweyten Abschnitte der Forstdirection gemachte Zumuthung, die Benutzung der Wälder bey Gewinnung und Formung der Forstproducte bis in das Detail zu leiten, entsteht wieder aus dieser beschränkten Ansichten von den Pflichten der Forstdirection, und ist ganz unausführbar, da selbst die Controlle der Ausführung ihrer Anordnung bey beträchtlichen Staatsforsten nur sehr allgemein Statt finden kann. Die Forstdirection hat nur das Bedürfniss der Nation an bestimmten Holzsortimenten zu erkennen, was an der stärkern Nachfrage und dem erhöheten Preise am sichersten geschiehet, und wenn es nicht im Widerspruche mit dem allgemeinen National-Interesse stehet, ihre Erziehung zu veranlassen, und sich durch vermehrte Leichtigkeit, das Bedürfniss von den vorhandenen zu befriedigen, sicher zu stellen, dass sie der Nation nicht unbenutzt verloren gehen, so wie die Aufmerksamkeit der aufsehenden Forstbedienten besonders auf ihre Zugutemachung zu richten und zu controlliren. — Bey Gewinnung der Forstnebennutzungen im 2ten Capitel ist blos auf ihren Ertrag für die Forstcasse Rücksicht genommen und die Erörterung ihres eigenthümlichen Werths ausser Acht gelassen. Da es nun aber häufig der Fall ist, dass das Holz die Nebennutzung ist, und andere Forstproducte die Hauptnutzung bilden; so kann dies in einer Forstdirectionslehre wohl nicht füglich übergangen werden.

Dritter Abschnitt. Von der Benutzung der Waldungen in pecuniärer Hinsicht. Der V. geht hier von der Ansicht aus, dass die Forstdirection die Waldproducte nach bestimmten Grundsätzen und Ausmittelungen verkaufen müsse, dem Inländer billiger und ohne Gewinn, dem Ausländer theurer und mit Gewinn. Die berichtigte Theorie, wie die praktische Erfahrung, lehrt schon längst, dass da, wo so viel Concurrenz bey dem Verkaufe und der Erzeugung ist, wie bey den Waldproducten, nicht die Verkäufer, sondern die Käufer den Preis bestimmen, dass dieser nicht ausgemittelt und festgestellt werden kann, sondern sich machen muss. Wenn deshalb der Verkauf nach der

Taxe als die beste Verwerthungsmethode bestimmt wird; so ist dabey blos zu berücksichtigen, dass nie eine Taxe gemacht werden kann, welche alle die tausendfach verschiedenen Rücksichten umfasst, die den Werth eines Waldproducts erhöhen oder vermindern. Deshalb nehmen auch alle Anhänger der Lauropschen, eigentlich Hartigschen, Idee, so wie ihr Urheber selbst, wieder ihre Zuflucht nothgedrungen zur Versteigerung, sehen mit Vergnügen zu, wenn sie mehr als die Taxe erhalten können, und bequemen sich auch unter ihr zu verkaufen, wenn sie niemand erfüllen mag. Dass ein wohlgeordneter Verkauf aus freyer Hand von rechtlichen, speculativen und verständigen Forstbeamten die höchste Verwerthung der Waldproducte möglich macht, ist unläugbar; eben so wie dass dieser bey dem verschiedenen Forstpersonale in einer grossen Verwaltung nicht anwendbar ist, weil man nicht gesichert ist, solche Beamteten zu haben. — Eine Kritik der Angaben zur Bestimmung der Preise übergehen wir um so lieber, als sie in gleicher Maasse desto unausführbarer werden, je sorgfältiger man sie zu machen sucht. — Das 4te Cap. *von dem Transporte der Waldproducte,* hätte mit Rücksicht auf seinen grossen Einfluss auf den Nationalwohlstand wohl erschöpfender behandelt werden können. Dieser hängt grösstentheils davon ab, dass der Boden überall seiner natürlichen Bestimmung gemäss benutzt werde; dass Holzboden, d. h. ein solcher, welcher kein Getreide bringt, zum Holzanbaue, Getreideboden zum Getreidebaue benutzt werde. Um dies möglich zu machen, bedarf es einer grossen Vervollkommnung der Communication, um die leichte Vertheilung des sehr voluminösen Holzes bewirken zu können, da sonst jede Gegend hierin bald auf sich beschränkt wird, und deshalb die natürliche Bestimmung des Bodens nicht mehr beachtet werden kann. — Bey der *Vertheilung der Waldproducte* im 5ten Capitel behandelt der Verf. den Staat wie eine Familie, und die Forstdirection wie den Familienvater, welcher jedem Mitgliede seine Holzportion nach den Ansprüchen, die er zu machen berechtigt ist, gehörig abgemessen zutheilt, und den Ausländern, den fremden Familien, erst etwas ablässt, wenn die Staatskinder schon alle gehörig befriedigt sind. Der Kunsttischler bekommt nichts, wenn der Stellmacher noch nicht genug hat u. s. w. Wir wollen ihm wegen dieser patriarchalischen Idee keine Vorwürfe machen; aber des Lachens kann sich dabey der nicht enthalten, welcher auch nur einen oberflächlichen Blick auf die innere Nationalökonomie wirft. Seine väterliche Vorsorge durch Anlegung grosser Holzmagazine Vorräthe aufzuspeichern, die er als Lieblingsidee auch anderweitig ausgesprochen hat, hat sich längst als unnütz, kostbar und unausführbar gezeigt.

Der *vierte Abschnitt, von Erhaltung und Beschützung der Waldungen.* Auch hier hat der Verf. sich von den einseitigen Ansichten des Försters, welcher blos den Wald und das Holz im Auge hat, nicht loszureissen vermocht. Er beachtet nicht allein die Servituten, richtiger, Grundgerechtigkeiten, nicht aus dem Gesichtspuncte des Rechtes, sondern lässt auch ihre Verbindung mit der dadurch allein möglich werdenden vollständigen Benutzung der Waldungen ganz ausser Acht. Der Forstdirection als Staatsbehörde, wie er sie doch betrachtet, muss es ganz gleich seyn, ob die Nutzungen unter mehrere Theilnehmer getheilt sind, oder ob sie nur Einer erhält; ihre Pflicht ist, vorzüglich zu beachten, dass keine kleinere Nutzung eine grössere vernichtet. Eine Grundgerechtigkeit ist ein Eigenthum, so gut wie eine Grundbesitzung, und ihre Beschützung ist so lange eine heilige Pflicht des Staats, bis sie mit dem allgemeinen Besten unverträglich wird, wo dann das Allgemeine den Einzelnen vollständig entschädigen muss und kann. Jedes Streben nach Beschränkung der Servituten, die nicht mit den unveräusserlichen Menschenrechten im Widerspruche stehen, ohne Entschädigung, ist ein strafbarer Angriff auf die Sicherheit des Eigenthums; jede unnöthige, oder nicht durch einen höhern Ertrag ersetzte, Aufopferung, um den Berechtigten abzufinden, Thorheit. Das Verlangen der Forstbedienten nach Ablösung der Servituten beruht selten oder nie in dem Gefühle der Bedürfnisse des allgemeinen Besten, sondern in dem der Bequemlichkeit, dem Wunsche, einen geschlossenen Wald zu haben. Die Ursache, woraus sich die Servituten entwickelten, finden heute wie damals Statt, und werden sie aufgehoben oder abgelöset, so ist vorauszusehen, dass man sie später wieder auf den Wald nehmen wird, wenn man zur Einsicht und Besinnung kömmt. Es war entweder die von dem Waldbesitzer gefühlte Unmöglichkeit, alle Erzeugnisse des Waldes selbst zu benutzen und die Einräumung darauf an einen andern entweder gegen oder ohne Entschädigung, oder die Gestattung, bey Sonderung des Eigenthums, auf einen Theil der Waldbenutzung, um den andern zu erhalten; oder die Erkennung der höchsten Nothwendigkeit, an die Hörigen und Dürftigen die unentbehrlichen Subsistenzmittel zu überlassen. — Ob im ersten Falle das Aequivalent für die Mitbenutzung des Waldes noch mit dieser im richtigen Verhältnisse steht, ändert am Vertrage nichts, so wenig als die nun eingetretene Möglichkeit der Benutzung ihn aufzuheben berechtigt, die überhaupt bey Staatswaldungen nie eintritt. Ob im zweyten Falle die geänderte Sonderung zulässig und vortheilhaft ist, bleibt sehr problematisch, und bey dem dritten wird wohl keine Regierung die Berechtigten zu Gunsten des Forstbesitzers beeinträchtigen lassen. Wenn der Wald Wald bleiben soll, ist deshalb auch die Ablösung der Servituten beynahe überall als mit dem Nationalinteresse unvereinbar gefunden worden, und man denkt nicht mehr daran, wo nicht der Wunsch der Forst- und Jagdbedienten dominirend ist. — Nach dieser all-

gemeinen Ansicht wird die Kritik der Ablösung der besondern Grundgerechtigkeiten, die der Verf. ziemlich vollständig aufführt, nicht weiter erforderlich seyn.

Der Forstschutz gegen Beschädigung des Waldes durch Menschen, Thiere und Naturereignisse, so weit der Förster davon Kenntnisse haben muss, ist ziemlich vollständig abgehandelt; aber auch hier würde die Forstdirection den beschränkten Gesichtskreis, in welchem die Ursachen der Beschädigungen aufgesucht sind, verlassen müssen, um die tiefer und weiter liegenden aufzufinden und zu beheben, was auszuführen der Raum hier nicht erlaubt. — Da die Kritik dieser Forstdirectionslehre, welche sorgsam das nachschreibt, was andere Schriftsteller vorbeteten, und sich darauf beschränkt, mehr in das Detail einzugehen, die Kritik aller vorhandenen umfasst; so haben wir die Gründe, worauf sie sich stützt, so kurz gedrängt, als es möglich war, zugleich mit entwickeln zu müssen geglaubt, um so mehr, als jede von dem bisher als richtig Anerkannten abweichende Ansicht der Rechtfertigung bedarf. Dieser Ausführung gemäss können wir unser Urtheil nur dahin abgeben, dass Herrn *Laurops* Staats - Forstwirthschaftslehre zwar eine gute und systematische Wiederholung der Hartigschen u. s. w. Directionslehre ist, aber auch alle die Mängel und Unvollkommenheiten jener theilt, und eine gleiche Unbekanntschaft mit der innern Nationalökonomie verräth, und sich eine gleiche Nichtbeachtung alles dessen, was ausser den Grenzen des Zweckes der meisten und besten Holzerzeugung liegt, zu Schulden kommen lässt. — Wo dem *Förster* die Forstdirection anvertraut ist, wird sie ein gutes Compendium zu Vorlesungen bilden.

Reformationspredigten.

Zwey Reformationspredigten, gehalten an den jährlichen Reformationsfesten 1818. und 1819. von *Claus Harms,* Archidiaconus in Kiel. Schleswig, im königlichen Taubstummen-Institute 1820. 8. (8 Gr.)

Herr C. *Harms* hat sich in der Voss - Stolbergischen Controvers hier und da müssen nachsagen lassen, er sey ein Kryptokatholik; diese Predigten sollen daher Zeugniss geben, dass er es nicht sey, und eben darum hat er sie, seiner Versicherung nach wenigstens zum Theil darum, drukken lassen. Sie sind nicht minder, als alle seine frühern homiletischen Arbeiten, durch die auffallendste Eigenthumlichkeit ausgezeichnet. Er hätte viel lieber uber das Lied: Eine feste Burg u. s. w. gepredigt; allein er mussle sich an die vorgeschriebenen Texte halten: 1 Joh. 2, 8—11. und 1 Cor. 13, 13. Sie scheinen der Stimmung, welcher er sich am Reformationsfest wahrscheinlich am liebsten zu uberlassen pflegt, nicht recht zuzusagen. Denn beym zweyten spricht er: „Was verborgen ist, richtet die Kirche nicht.“ Wäre es auch die menschliche Absicht bey dieses Textes Wahl gewesen, jeden, der über ihn zu predigen hat, gleichsam zu nöthigen dadurch, dass er mit der Liebe den Glauben dämpfe, *und die schöne Bewegung, die der Glaube verursacht hat seit dem Jubeljahr, mit der Liebe stille, bevor es Zeit ist,* bevor wir gekommen sind zu der Einigkeit des Glaubens aus der gegenwärtigen, ja noch immer fortwährenden, traurigen Uneinigkeit. Ob oder nicht, doch abgewiesen muss das seyn und ausgesprochen, dass man sich daran nicht kehre, weiter kein Urtheil — und nur weggehends bemerkt, dass es ja nichts Zornigeres in der Natur gibt, als eben die Liebe, wenn sie, was sie liebt, in Gefahr siehet.“ Die erste Predigt hat den Hauptsatz: *Durch den Glauben hat die Reformation sich mit der Liebe wieder versöhnt.* Denn mittelst des Glaubens 1) erweitert sie das Feld der Liebe, 2) schärft sie das Auge der Liebe, und 3) stärkt sie die Hand der Liebe. Gegen seine sonstige Gewohnheit, macht der Verf. auch sogar diesmal subpartes, und zwar zu 1) der lutherische Glaube hebt die Scheidewand der Stände auf, und lässt den Unterschied der Werke nicht zu; zu 2) die Reformation lehrte auch in dem irrenden Christen noch den Bruder wahrnehmen, und in jedem Liebeswerk sich vor dem heimlichen Eigennutze hüten; zu 3) die Reformation foderte stete Uebung in nützlichen Thaten und fleissigen Erwerb zu milden Gaben. — Mancher Leser, der an logische und klare Anordnung gewöhnt ist, wird sich freylich bey dieser Skizze kaum denken können, wie es dem Redner möglich gewesen sey, die Einheit des Vortrags zu behaupten und seinen Beweis zu führen; wir können aber versichern, dass es in der That geschehen ist, und dass die Dunkelheit oder anscheinende Unordnung nur im Ausdrucke liegt. — Die unvermeidliche Controvers gegen die katholische Kirche und deren Wortführer verläugnet übrigens den Geist der Liebe nicht, von dem die Predigt handeln soll, und es ist ausdrücklich gesagt, dass nur der *Hass früherer* Zeiten aus dem *haereticum devita* Tit. 3, 10., nach der Vulgata, das blutgierige *haereticum de vita* gemacht habe. (Der Verf. hält es nämlich für zweckmässig, auch lateinische Worte auf der Kanzel zu brauchen; es waren aber auch, wie die Peroration zeigt, Studenten in der Kirche).

Die zweyte Predigt hat den Hauptsatz: *Die Reformation ein Werk des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung, bey welchem aber die Liebe am meisten gethan hat,* und betrachtet 1) die Sache selbst, oder was gethan ist; 2) den Mann, der es gethan hat. — Auch hier darf sich Niemand

an die wunderliche Disposition stossen; das zur Sache Gehörige ist hinlänglich beygebracht worden.

Es ist dem Hrn. H. irgendwo gesagt worden, er solle den Archidiac. H. in Kiel doch ja wieder zum Diac. H. in Lunden in die Schule schicken; und in der That, man fühlt sich gedrungen, diese Bitte bey diesen beyden Predigten in vollem Ernste zu wiederholen. Auf eine recht sichtbare Weise steht in ihnen die Darstellung gegen jene klare, reine, zum Theil wahrhaft schöne zurück, die in den beyden Postillen herrscht; die Constructionen sind oft so verschränkt, die Periodologie so vernachlässigt, die Deutlichkeit so verschmähet, dass man kaum begreift, wie die *Hörer* im Stande seyn sollen, zu wissen, was sie hören. Von allen angestrichenen Stellen stehe nur die letzte, am Schlusse der zweyten Predigt, hier: „Die Liebe duldet alles, ja, was nicht wider den Glauben läuft, der ist ihr bester Sohn, und was nicht die Hoffnung zu Schanden macht, die ist ihre liebste Tochter. So bald die Sachen fremd werden, d. h. hier, unsere eigenen, und das sind alle äusserlichen Dinge, die gehören uns zu, die andern sind Gottes, in unsern eigenen Sachen da duldet sie alles, und ich meine, in Beweisen auch daran wäre Luthers Leben überreich.“ Was mag der letzte Satz wohl sagen sollen? Ist das vielleicht die nach Hrn. H. der Religion eigene symbolische und kyriologische Sprache?

Indem der Verf. im Vorworte erklärt, warum er diese Predigten in Schleswig habe drucken lassen, spricht er mit einer bewundernswürdigen Freysinnigkeit über Censur und Presszwang, und mit einer heldenmüthigen Unerschrockenheit, die ihm Jedermanns Achtung erwerben muss. Indessen ist das Argument, „dass der Apostel Paulus seine Briefe zwar recensiren, nicht aber censiren liess, so wenig wie seine mündlichen Vorträge,“ doch wohl ein wenig gar zu sehr *ad hominem*, und gleicht beynahe einem, in so ernster Sache nicht an seiner Stelle befindlichen, Spasse.

Von einer zur Anzeige zugleich mitgetheilten einzelnen Predigt am Sonntage Jubilate 1818 gehalten: *Ueber ein Kleines etc.*, ist hier nicht nöthig und zweckmässig, etwas zu sagen, da sie zu einer neuen Auflage der Sommerpostille gehört, und nur für die Besitzer der ältern besonders abgedruckt ist. Beygegeben ist ihr eine Art von Romanze, aus einem periodischen Blatte, das schauerliche Ende eines durch das zufällige Anhören einer Predigt erschütterten, aber durch seinen mephistophelischen Freund wieder verhärteten, weltlustigen Ritters, im Tone des Volksliedes darstellend. Bemerkenswerth ist dabey des Hrn. H. Frage, ob nicht vielleicht diese Gattung von Poesieen mit nöthigen Veränderungen in unsere Kirchenliedersammlungen kommen sollte? — *Quod Deus avertat!*

Gelegenheitspredigten.

Zwey Predigten bey seinem Amtswechsel zu Merzbach und Erlangen gehalten von Dr. *Fr. W. Ph. Ammon*, Archidiaconus an der Neustädter Kirche zu Erlangen. Bamberg, b. Göbhardt. 1820. (4 Gr.)

Wenn bey Casualpredigten das Gesetz der Schicklichkeit und Würde das erste von allen ist, nach dessen Beobachtung gefragt werden muss; so gebührt diesen Vorträgen das Zeugniss eines sehr geläuterten Gefühles von dem, was sich für einen christlichen Prediger in solcher Stellung geziemt, und einer sehr achtenswerthen Ankündigung desselbigen. Der erste redet nach 2 Tim. 1, 15. *von der Kraft der Religion Jesu in der Trennungsstunde eines Dieners des Evangeliums* (christlichen Predigers) *von seiner Gemeinde.* Der zweyte enthält nach Kol. 4, 2—5.: *fromme Vorsätze christlicher Gemeinden und Lehrer bey ihrer feyerlichen Vereinigung.* Bey der dem Redner, nach seiner ausdrücklichen Bemerkung, nothwendig gewordenen Kürze musste er freylich auf regelrechte Entwickelung und Begründung seiner Gedanken, so wie auf die gehörige Darlegung ihres Zusammenhangs unter sich und mit dem Hauptsatze nicht selten Verzicht leisten, was indessen mehr dem Leser auffallen mag, als es dem Zuhörer unangenehm oder auch nur bemerklich geworden seyn wird; eben so, wie nur der Leser (S. 28.) an dem *kindlich* grossen Geheimnisse der Offenbarung Gottes im Fleische Anstoss finden kann. Unter mehreren Zügen der Aehnlichkeit mit dem väterlichen Redner macht sich vorzüglich die reiche Benutzung und Anführung biblischer Wendungen bemerklich.

Kurze Anzeige.

Cicero, M. T., von den Pflichten, aus der Urschrift übersetzt mit philologisch-kritischen Anmerkungen von *J. J. Hottinger.* 2te Ausg. durchgesehen von *Bremi.* 8. 1820. Ziegler u. Söhne in Zürich. 344 S. (1 Thlr. 12 Gr.)

Der Schüler und Freund des verstorb. Uebersetzers, Hr. *Bremi,* dem die Besorgung dieser neuen Ausgabe aufgetragen wurde, hielt es für Pflicht, nur da zu ändern, wo er die feste Ueberzeugung hatte, die Aenderung würde von dem geschiedenen Lehrer und Freund selbst getroffen worden seyn. Dagegen war derselbe für die Correctheit des Druckes und der Schreibart bemühet, und wir zweifeln nicht, dass durch diese neue Auflage das Andenken an den sehr verdienten Verstorbenen lebendig und rege erhalten werden wird.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des November. 298. 1820.

Intelligenz-Blatt.

Uebersicht der in den drey letzten Jahren zu Konstantinopel erschieneneu gedruckten türkischen und arabischen Bücher.

In acht Jahren sind es gerade hundert, dass die Druckerey zu Konstantinopel eingeführt worden, und die Liste der aus derselben zu verschiedenen Epochen mit langer, dazwischen liegender Unterbrechung hervorgegangenen Werke, ist früher von *Jenisch*, *Toderini*, später in der Geschichte der osmanischen Literatur, (Eichhorn III. Band 2. Abthl.) am vollständigsten so eben als Anhang zu dem Kataloge der morgenländischen Handschriften der kaiserlichen Bibliothek zu Wien, (*Codices Arabicos, Persicos. Turcicos Bibliothecae Caesareo-Regio-Palatinae Vindobonensis, recensuit Jos. de Hammer, Vindobonae. MDCCCXX.*) geliefert worden. Seit zwanzig Jahren haben deutsche Blätter allein (früher die Hallische Literaturzeitung, in der jüngsten Zeit nur die unsrige) von den dort erscheinenden Werken regelmässigen Bericht abgestattet; und der Fortsetzung dieses Berichtes über die in den letzten drey Jahren erschienenen vorliegenden sechs Werke schicken wir diese paar Worte voraus. Die seit zwey und neunzig Jahren zu Konstantinopel erschienenen sechs und sechzig Druckwerke zerfallen in vier Klassen nach den Klassen der Wissenschaften, welchen sie angehören, nämlich: 1) die historischen und geographischen, 2) die mathematischen und militärischen, 3) die philologischen, im weitesten Sinne des Wortes, d. i. nicht nur die Wörterbücher, und Sprachlehren, sondern auch die zur Rhetorik und Logik gehörigen, 4) die theologischen. Bekanntlich umfasst die morgenländische Encyklopädie unter dem Titel der Gesetzwissenschaften nicht nur die Theologie, sondern auch die Rechtsgelehrsamkeit. Von dieser letzten ist aber auch nicht ein einziges Werk bis jetzt im Drucke erschienen, indem alle ins Fach der Gesetzwissenschaften gehörige, welche bisher gedruckt worden, rein dogmatische, oder liturgische sind. Die schätzenswertheste Ausbeute von allen diesen durch den Druck bekannt gemachten Werken gewähren wohl die der ersten Klasse, nämlich die Historischen, indem die Annalen des osmanischen Reiches, (*Naima, Raschid, Tschelebisade, Sami, Subhi, Schakir, Isi, Wassif,*) die Geschichten Aegyptens (von *Soheili*), *Timur's*, und des Kalifates (von *Nasmisade*), der Kriege in Bosnien, (von *Ibrahim*), und der Seekriege, (von *Hadschi Chalfa*), die Geschichten der neuen Welt und der Afghanen, die chronologischen Tafeln Hadschi Chalfa's, und sein grosses geographisches Werk (*Dschihannüma*), einen noch grösstentheils unbenutzten Schatz historischer und geographischer Kenntnisse enthalten. Wie die Werke dieser Klasse der europäischen Literatur die grösste Ausbeute gewähren, so hat dieselbe von der zweyten Klasse, nämlich der mathematischen, am wenigsten zu erwarten, denn alle bisher erschienenen Werke sind blosse Elementarbücher, meistens aus europäischen Sprachen übersetzt, wie *Vauban's* Abhandlung von den Minen, *Lafite's* taktischer Unterricht, *Truguet's Traité de manoeuvre pratique; Bonney Castle's Geometrie* sammt einigen geometrischen Miscellaneen, den Tafeln der Logarithmen, und denen der Feuerwerker. Die zwey merkwürdigsten Werke dieses Faches sind unstreitig das *Tableau des nouveaux réglemens de l'Empire ottoman, composés par Mahmoud-Efendi*, und die: *Diatribe de l'ingénieur Mustafa sur l'état actuel de l'art militaire du Génie, et des sciences à Constantinople*, vorgeblich von Türken, eigentlich aber, (so wie der nach *Faden* gestochene Atlas,) von den Brüdern *Argyropulo* herausgegeben. Die theologischen Werke bestehen aus dem Katechismus *Bergeli's*, mit dem Kommentare desselben von *Kasichan*. Aus einer kurzen Anweisung zur Verrichtung des gesetzlichen Gebetes und einer andern (auch geographisch sehr merkwürdigen, im Jahrgange dieser Zeitung 1818. No. 112. u. 113. angezeigten) Anweisung zu den Pflichten der Wallfahrt; aus einer Dogmatik von *Ahmed Ben Mohammed Emin*, und aus einem, (hierunten sogleich zum erstenmale angezeigten) arabischen Kommentare über eines der berühmtesten dogmatischen Werke, nämlich über das *Asad's*. Wenn aus diesem halben Dutzend dogmatischer Werke nach dem, was über die Dogmatik des Islames aus *Reland*, *Sale*, *Marracci*, und *Mouradjea D'Ohsson*, bekannt ist, wenig neue Aufschlüsse zu erwarten sind, so eröffnet sich dafür ein so reicheres Feld dem Philologen, für welchen die aus der Druckerey zu Konstantinopel zu Tage geförderten grossen und kleinen arabischen, persischen und türkischen Wörterbücher, (als *Wankuli*,

und *Kamuss, Ferheng Schuuri.* und *Burhani, Kati, Lehdschetul-Lughat,* dann die kleinen Glossarien: *Wehbi's,* und *Subhei Ssibjan,* jenes persisch-türkisch, dieses arabisch-türkisch, die erfreulichste Erscheinung sind. Mindern Werth haben für den europäischen Orientalisten die grammatikalischen Werke *Bergeli's* (das *Ishar,* und das neue *Awamil*) mit den darüber erschienenen Kommentaren *Seinisade's,* dessen anderer Kommentar über das *Kafije* bereits eine zweyte Auflage erlebt hat. Zu dieser Klasse gehören auch von den hier anzuzeigenden fünf Werken die ersten, welche alle philologischen Inhaltes sind, bis auf das 6te Dogmatische.

Da die löbliche Gewohnheit, welche bey den ersten zu Konstantinopel gedruckten Werken beobachtet worden, nämlich den Titel des Buches dem Anfange desselben vorzusetzen, dort in der letzten Zeit ganz ausser Acht gekommen ist, so ist eine umständliche Anzeige des eigentlichen Titels und der Verfasser dieser Werke ein so grösseres Bedürfniss für die europäische Literatur, als sich aus diesen Werken selbst ohne beständige Zurathezichung von *Hadschi Chalfa's* bibliographischem Wörterbuche schwerlich Jemand zurecht finden kann. Bey einigen ist wohl der Titel selbst in den letzten Zeilen unmittelbar vor dem Druckorte und der Jahreszahl angegeben, aber es fehlt der Name des Verfassers, bey andern nennt der Verfasser das von ihm kommentirte, mit Glossen oder Anhängseln begleitete Werk ohne dass man von dem Inhalte und Verfasser desselben das Nöthige erfährt. Andere endlich sucht man selbst in *Hadschi Chalfa's* Wörterbuche vergeblich, weil sie in eine spätere Zeit gehören. Recensent hält sich daher verpflichtet, bey Veranlassung der ihm vorliegenden 5. philologischen Werke, und des 6. theologischen nicht nur über den Inhalt derselben, sondern auch über die Namen ihrer Verfasser umständlichen Bericht zu erstatten, und bey dieser Gelegenheit nicht nur der früheren gedruckten Werke desselben Fachs, sondern auch überhaupt der grösseren in dasselbe einschlagenden, mit denen die hier erschienenen in Verbindung und Zusammenhang stehen, nach der Ordnung ihrer chronologischen Folge, und ihres materiellen Ineinandergreifens zu erwähnen. Auf diese Art wird der Deutsche auch hier unter den europäischen Nationen der erste zur genaueren Kenntniss osmanischer philologischer Literatur und türkischer Typographie das Seinige beygetragen haben.

Da die hier als neu erschienenen, anzuzeigenden Werke weder historische noch mathematische, sondern philologischen, philosophischen und theologischen Inhaltes sind, so sind ein paar Worte Vorbericht über die Wissenschaften des Fachs, welchem sie angehören, nämlich über die historischen und theologischen, in so weit dieselben auf den Akademien zu Konstantinopel durch die vorliegenden Werke gelehrt werden, hier an Ort und Stelle. Diese 6. Werke gehören sechs verschiedenen Wissenschaften an, deren 4. der Philologie, eine den philosophischen, und eine den theologischen Wissenschaften zugezählet werden.

Philologie.

Die *Grammatik, Syntax,* und *Rhetorik* werden aus den nachstehenden Werken gelehrt:

صرف جملسي, *Ssarf Dschumlessi,* d. i. die gesammte Grammatik, gedruckt im Jahre der Hedschira 1233. (1818), besteht aus 5. Elementartraktaten, welche seit Jahrhunderten das allgemein angenommene Lehrbuch arabischer Grammatik sind, und welche hier in der umgekehrten Ordnung, d. i. in der eines europäischen Buchs, aufeinanderfolgen, der erste, (*Emssilet*) womit der Unterricht begonnen wird, stehet statt des Anfanges des Buches, (nämlich dem Leser zur rechten Hand) zu Ende des Buches (dem Leser zur linken Hand,) so, dass wenn man in der gewöhnlichen Ordnung, nämlich von der Rechten zur Linken fortlieset, man eigentlich mit dem Schwersten beginnt, und mit dem Leichtesten aufhört, was gerade die umgekehrte Ordnung des befolgten Unterrichtes ist, welche auch wir bey dieser Anzeige befolgen wollen. — Diese 5. grammatikalischen Abhandlungen befinden sich häufig unter den orientalischen Manuscripten europäischer Bibliotheken, und sind auch zum Theile in Europa nachgedruckt worden, aber über ihre Namen sowohl, als über die ihrer Verfasser ist bisher noch nirgends, selbst nicht in den orientalischen Bibliotheken von *Herbelot, Hottinger,* und in der Arabischen von *Schnurrer,* genügende Auskunft gegeben worden, welche hier zum erstenmale aus der zuverlässigsten aller Quellen, nämlich aus *Hadschi Chalfa's* bibliographischem Wörterbuche (*Essamii Kütuw*) hier ertheilet wird. Diese in Eines zusammengedruckten 5. grammatikalischen Abhandlungen sind: 1) das *Emssile,* oder die Formentafel der *Conjugation,* welche eine kleine und grosse ist. Die kleine الامثلة المختلفة enthält blos die 24. einfachen Formen der Zeiten, Arten, und Massdare, die grosse Tafel: الامثلة المطرّدة, enthält die davon abgeleiteten 330 Formen der Konjugation in allen Zeiten, Personen, Zahlen, und Geschlechtern. Der Verfasser dieser, mit neuer Seitenzahl beginnenden, 32 Seiten starken Konjugationstafel ist eben so wenig bekannt, als der des *Bina,* بنا, das nur 5 Blätter stark ist, und mit den Worten beginnt اعلم أنّ ابواب التّصريف خمسة وثلثون, *Wisse, dass die Hauptstücke des Tassrif 35. sind.* In diesen 35 Hauptstücken werden blos die Grundformen der *Verba* nach der Zahl ihrer Grund- und Bildungsbuchstaben, je nachdem sie aus 3. 4. oder 5. Wurzelbuchstaben bestehen, je nachdem sie um 1, 2, oder 3 Buchstaben vermehret sind, aufgeführt. Auf das *Bina* folgt das *Makssud,* المقصود, für dessen Verfasser insgemein der grosse Imam *Jussuf Al-Hanefi* gilt, und wovon *Hadschi-Chalfa* ein Dutzend Kommentare aufzählt. Nach dem Lobe Gottes und des

Propheten beginnt es mit den Worten: فان العربية وسيلة الى العلوم الشرعية واحد اركانها التصريف, *Das Arabische ist die Anleitung zu den Gesetzwissenschaften, und eine der Stützen desselben ist das Tassrif.* Dasselbe führt in 9. Blättern dieselbe Eintheilung der Zeitwörter, nur in anderer Ordnung der Klassen, wie das *Bina* durch.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ankündigungen.

Für Aerzte und Pharmaceuten.

So eben ist ersehienen:

Codex medicamentarius Europaeus. Sectio Tertia, in II Part.; Pharmacopoeam Suecicam et Danicam continens. Lips. apud Frider. Fleischer. 1821. 2 *Thlr.* 16 *Gr.*

Man wird mit Vergnügen das schnelle Fortschreiten einer so wichtigen und allgemein mit Beyfall aufgenommenen Unternehmung bemerken.

Gleich zu Anfang des künftigen Jahres wird die *Sectio Quinta*, enthaltend die *Pharmacopoeam Rossicam, Pennicam et Polonicam*, in 2 Abtheilungen erscheinen.

Der Ladenpreis aller nun erschienenen 4 Sectionen ist 12 Thlr. 4 Gr.

Friedrich Fleischer.

Codex medicamentarius Europaeus. Sectio Quarta, in II Part. 8 *maj.* 4 *Thlr.* 12 *Gr.*

Auch unter dem Titel:

Pharmacopoea Batava cum notis et additamentis medicopharmaceuticis, ita ut pro generali haberi possit, editore Dr. J. Fr. Niemann, 2 volumina.

Diese schon seit einigen Jahren erschienene Pharmacopoe, deren ausgezeichneten Werth der gelehrte Herausgeber durch seine vielfältigen Zusätze ungemein erhob, bildet nach Uebereinkunft mit dem Herrn Verleger die *vierte Section* des *Codex medicamentarius Europaeus*, was den Käufern dieses Werkes gewiss angenehm zu erfahren seyn wird. Den Grundtext hat Herr M. R. Dr. Niemann mit einem durchaus untergelegten Commentar und den wichtigsten Bemerkungen und Ausführungen begleitet, und der 2te Band, ganz seine eigne Arbeit, enthält Zusätze zur *materia pharmaceutica* aus den drey Naturreichen; Aufführung chemisch-technischer Körper, deren Zubereitung oft von dem Apotheker verlangt wird; mehrere zusammengesetzte Arzneymittel, bey denen die wechselseitige Einwirkung der Grundstoffe gegen einander nicht berücksichtigt werden kann; die Skiagraphie einer Armenapotheke; vergleichende Tabellen der neuen französischen Maasse und Gewichte mit sonst gebräuchlichen, der verschiedenen vorzüglichern Barometerskalen, der Arzneynamen in mehrern öffentlichen autorisirten Dispensatorien und ein vollständiges Register. Gewiss ist es, dass diese Pharmakopoea in jetziger Gestalt an Vollständigkeit alle ihre Vorgänger übertrifft und den Namen einer *generellen* unbedingt verdient, daher auch jeder Arzt und Apotheker gern ein Werk sich anschaffen wird, was viele ähnliche entbehrlich macht und unmittelbar mit der Praxis in Verbindung steht, ja sogar als Commentar dem Besitzer der Originalausgabe unentbehrlich wird. Der Preis des Ganzem mit 4 Kupfertafeln und Tabellen ist gewiss äusserst billig, da die Originalausgabe ohne die vielen Zusätze ohngefähr 8 Thlr. kostet

Zugleich empfehle ich wiederholt die übrigen in meinem Verlage erschienenen Schriften des Herausgebers, als:

Heberden, Wilh., Commentarien über den Verlauf der Krankheiten und ihre Behandlung, aus dem Latein. mit Anmerk. vom Med. R. Dr. J. Fr. Niemann. gr. 8. 1804. 1 Thlr. 16 Gr.

Niemann, Dr. *J. Fr.*, Anleitung zur Visitation der Apotheken und der übrigen Arzneyvorräthe, so wie der chirurgischen Apparate, welche medizinische Polizeyaufsicht fordern, in Bezug auf die Preuss. Medizinalverfassung. 2te Aufl. 1811. 14 Gr.

— — Handbuch der Staatsarzneywissenschaft und staatsärztlichen Veterinärkunde nach alphabetischer Ordnung. 2 Theile, gr. 8. 5 Thlr. 12 Gr.

— — Versuch einer Uebersicht der Wundarzneykunde mit Bezug auf die Arzneywissenschaft etc. 1ster Band, gr. 8. 1816. 1 Thlr. 16 Gr.

— — Desselben Werkes 2ter Band. gr. 8. 1816 2 Thlr. 8 Gr.

— — Desselben Symbiotikon für öffentliche und Privatärzte zur Erinnerung und Erholung. 8. geb. 2 Thlr.

Leipzig im October 1820.

Joh. Ambr. Barth.

So eben erschien und ist in allen namhaften Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Des Quintus Horatius Flakkus vier Bücher der Oden in gereimter Uebersetzung, nebst Erklärungen für gebildete Nichtgelehrte von Dr. K. L. *Kannegiesser.* Mit einem Titelkupfer. gr. 8. Geheftet auf Druckpapier 1 Thlr. 22 Gr. auf holl. Papier 2 Thlr. 20 Gr.

Wenn sich die griechischen und römischen Dichterwerke in Uebersetzungen, welche die äussere Form streng wiedergeben, noch immer etwas steif ausnehmen

und für den Nichtgelehrten durch die Sprachneuerungen häufig etwas Abschreckendes haben, wenn es aber dennoch wünschenswerth ist, dass diese edlen Erzeugnisse in einem immer grösseren Kreise gekannt werden und zur Bildung des Geschmacks beytragen: so möchte hiermit die Erscheinung dieser gereimten Uebersetzung der Oden des Horaz, des unter den Gelehrten am meisten geachteten und gelesenen lateinischen Dichters gerechtfertigt seyn, zumal da die früher erschienenen Proben Beyfall erhielten, und der Verfasser — der sich theils durch eigene Dichtungen, theils durch Uebersetzungen z. B. der göttlichen Komödie des Dante bekannt gemacht hat — in der Jenaer Literaturzeitung, Jahrg. 1818, No. 223, bey Gelegenheit der Beurtheilung eines ähnlichen Werkes zur Herausgabe aufgefodert wurde. Um dem Bedürfniss der Nichtgelehrten zu Hülfe zu kommen, sind Anmerkungen hinzugefügt, in welchen theils die nöthigen Sacherklärungen, theils kürzere oder weitläuftigere ästhetische, nicht bloss lobende, sondern auch tadelnde, zum Theil von den bisherigen ganz abweichende, und desshalb auch für die Kenner des Horaz anziehende Urtheile gegeben werden. Ein wohlgerathenes Titelkupfer stellt den in einer Berggegend schlafenden Horaz vor.

Literarische Anzeige.

So eben ist in unserm Verlage erschienen, und an alle solide Buchhandlungen versandt worden:

Auffenberg, Jos. Freyherr von, König Erich. Ein Trauerspiel in 5 Akten, mit 2 schönen Kupfern, gezeichnet von *Heideloff* und gestochen von *Mayer*. 8. geheftet, 2 fl. 24 kr.

Dieses neue und vorzüglich gut gelungene Trauerspiel des rühmlichst bekannten Herrn Verfassers, liefert den schönen Beweis, mit welcher rastlosen Thätigkeit der talentvolle junge Dichter auf der gewählten Bahn fortschreitet, und so immer mehr und mehr dem schönen Ziel der Meisterschaft sich nahet; möge er nie durch einseitige und hämische Kritiken sich irre machen lassen, sondern nur bescheidenen und leidenschaftlosen Belehrungen Gehör geben, dann werden wir ihn bald zu den ersten jetzt lebenden dramatischen Schriftstellern zählen dürfen; seine frühern in unserm Verlage erschienenen und mit vielem Beyfalle aufgenommenen Trauerspiele, sind folgende:

Die Bartholomäus-Nacht. Ein Trauerspiel in 5 Akten, mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von *Ramberg* und gestochen von *Felsing*. 8. geheftet. 1 fl. 36 kr.

Der Flibustier oder *die Eroberung von Panama.* Ein romantisches Trauerspiel in 4 Akten, mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von *Ramberg* und gestochen von *Weinrauch*. Zweyte, verbesserte Auflage. 8. geheftet. 1 fl. 36 kr.

Die Syrakuser. Ein Trauerspiel in 5 Akten, mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von *Heideloff* und gestochen von *Fleischmann*. 8. 1 fl. 48 kr.

Wallace. Ein heroisches Trauerspiel in 5 Akten, mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von *Scharnagel* und gestochen von *Weinrauch*. 8. geheftet. 1 fl. 36 kr.

Bamberg und Würzburg, am 25. Oct. 1820.

Goebhardtische Buchhandlungen.

Neues Erbauungsbuch für Christen.

Bey *C. H. F. Hartmann in Leipzig* ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Psalter und Kreuz. Ein Erbauungsbuch für Christen, herausgegeben von *J. A. Dennstedt*, Seelsorger in Drübeck. Druckpapier brosch. 20 Gr. Schreibpapier brosch. 1 Thlr. 4 Gr.

Gottes Treu und Milde ist das Lied meines Psalterspiels und Christi Kreuz mein Pilgerstab; so erklärt sich der Verfasser selbst über den Titel dieses Erbauungsbuches, in welchem das Reich der Liebe und der Gnade allen verkündiget wird, die es suchen.

Den Geist, der in diesem Buche weht, möge die Einleitung des Verfassers bezeichnen. Es heisst darin: „So gehe denn hin in die Welt, mein Büchlein, und lass dich durch des Herrn Hand austheilen, an alle Herzen, die ihn kennen, und die ihn lieb haben. Grüsse die Seelen mit friedlichem Gruss, und wo du in ein Haus kommst, da sprich: *Friede sey mit dir*! Wo du verspottet wirst, da denke, dass du des Herrn Wort in dir hast, gegen welches die Welt von jeher frevelte — wo du bestäubest, da warte, bis dich einmal eine Hand reiniget und dich aufthut zu einem Zeugniss von dem Reiche des lebendigen Gottes.

Büttner, Fr.,

Observationes Livianae.

I. 8. Geh. 18 Gr.

Das Repertorium der neuesten Literatur sagt von dieser Schrift: „Der Verfasser hat in dieser Schrift uns die vielversprechenden Erstlinge seiner philologischen Studien und vornehmlich seiner Beschäftigung mit dem Livius mitgetheilt. Die Schrift zerfällt in 64 Abschnitte, in welchen 80 Stellen in den verschiedenen Büchern des Livius öfter gegen unnöthige Muthmassungen (aus dem Sprachgebrauch des Livius, mit welchem der Verfasser vorzüglich vertraut ist) vertheidigt und richtig erklärt oder interpungirt, als emendirt worden; die Emendationen aber empfehlen sich meist durch richtiges kritisches Gefühl und eine gewisse Leichtigkeit. Selten erlaubt sich der Verfasser eine harte Aeusserung über fremde Erklärungen oder Conjecturen, meistens ist er ernst oder bescheiden und seine Urtheile sind nicht, wie man sie jetzt häufig namentlich bey deutschen, insbesondere jüngeren Philologen, findet, absprechend.

Leipziger Literatur-Zeitung.

November. 299.* 1820.

Intelligenz-Blatt.

Fortsetzung der Uebersicht der in den drey letzten Jahren zu Konstantinopel erschienenen gedruckten türkischen und arabischen Bücher.

Die *Verba* werden eingetheilt in *Grundwörter*, اصلي, und *vermehrte*, ذو زيادة, die ersten sind entweder Wörter mit 3 Grundbuchstaben ثلاثي oder mit 4 Grundbuchstaben, رباعي. Die vermehrten zerfallen in die aus 3 Grundbuchstaben und in die aus 4 Grundbuchstaben vermehrten. Die aus 3 Grundbuchstaben vermehrten werden in 14 Hauptstücken unter 3 Klassen, als: *vierbuchstabige*, رباعي, *fünfbuchstabige*, خماسي, und *sechsbuchstabige*, سداسي, aufgezählt. Die vierte Abhandlung ist das *Isi*, العزّي, welches zu Rom mit mediceischen Schriften gedruckt im Jahre 1610 unter dem Titel: *Liber Tasriphi compositio est Senis Alemami*, erschienen ist. Der Herausgeber nennt dasselbe in der Vorrede: *Grammaticam, cui titulus est: Tasriphus*, und führt vom Verfasser nur seine Würdennamen, nämlich *Scheich*, und *Imam* an. *Tassrif* ist aber eben so wenig der Titel des Buches, als *Scheich* oder *Imam* der Name des Verfassers, für welchen *Schnurrer* nach *Assemani* einen ganz falschen, nämlich *Ahmed Ben-Ali Ben-Messud Al-Mewdudi* nennt, was keineswegs dem so ist. Der Titel des Werks ist: *Isi* (mit einem linden s. gedoppelt ausgesprochen,) und der Verfasser ist der *Scheich Iseddin Ebil-Fasail Abdol-Wahhab Amadoddin Ben Ibrahim Es-sendschani*, شيخ عزّ الدّين ابي الفضايل عبد الوهّاب عماد الدّين بن ابراهيم الزنجاني, gestorben im Jahre der Hedschira 655. (1257). Von einem Dutzend Kommentatoren erläutert, deren erster *Teftasani*, und der letzte *Sejuti* ist. Ueber den Inhalt hier etwas zu sagen, ist überflüssig, da derselbe durch den Druck längst bekannt ist, nur so viel war zu bemerken nöthig, dass Tassrif nicht der Titel des Werkes, sondern der Grammatik ist, und desshalb kömmt derselbe nicht nur hier, sondern, wie wir geschen, auch bey den zwey vorhergehenden Abhandlungen desselben Inhaltes, nämlich beym *Bina* und beym *Makssud* vor.

Desselben Inhaltes aber nur vollständiger, (43 Seiten stark) und besser geordnet ist die fünfte dieser Abhandlungen der Ordnung des Buches nach, die erste, welche den Titel: مراح الارواح, *Mirahol-erwah*, d. i. *Beruhigung der Geister*, führt, und zum Verfasser den *Ahmed Ben Ali Ben Messud* hat, welchen *Assemani* irriger Weise für den Verfasser des *Makssud* gehalten. Es beginnt mit den Worten: اعلم انّ الصرف امّ العلوم والنّحو ابوها, *Wisse, dass die Grammatik die Mutter der Wissenschaften ist, und die Syntax der Vater derselben.* Wiewohl das Wort *Ssarf* gewöhnlich mit *Grammatik*, und das Wort *nahw* mit *Syntax* übersetzt wird, so entspricht doch eigentlich nur das letzte dem Sinne, den wir mit dem Worte: *Grammatik* im weitesten Sinne verbinden. Der *Ssarf* ist, wie *Hadschi Chalfa* berichtet, erst später von dem *Nahw* oder der *Grammatik* im weitesten Sinne als eine besondere Wissenschaft, nämlich: als die der *Wörterbildungslehre* abgesondert worden. Die Umgestaltung eines Wortes in seinem innern Bau durch Einschaltung oder Wegwerfung von Buchstaben heisst der Araber: *Ssarf* oder *Tassrif*. Die Beugungslehre aber, welche sich bloss mit den, durch die Beugung der Endbuchstaben statt habenden Veränderungen des Wortes beschäftiget, heisst: *Irab*, oder *Taarib*, d. i. wörtlich: die Arabisirung, oder die Beugung eines Wortes nach den Regeln der arabischen Syntax. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, gehört nach den Begriffen der arabischen Grammatiker die Beugungslehre, welche bey uns unter dem Titel: der Deklination, die Grammatik eröffnet, eben sowohl, als die Partikel, welche diese Beugung bey Hauptwörtern und Zeitwörtern regiert, in das Gebiet der Syntax während die Grammatik sich nur ausschliesslich mit,

der innern Umgestaltung des Wortes, und der dadurch bewirkten Veränderung des Sinnes, und der Bedeutung desselben beschäftigt.

Wenn der Unterricht in der Grammatik sich mit den genannten Elementarwerken und ihren Kommentaren begnügt, so bestehen dafür desto grössere Werke über die Syntax, von denen bisher nur *drey*, nämlich: das *Kafie* (Rom 1592.), das *Edschrumie* (Rom 1592. und Leyden 1617.), das *Awamil* (Leyden 1617), in Europa durch den Druck bekannt geworden sind. Um von dem Bekannten zu dem Unbekannten fortzuschreiten, beginnen wir hier mit dem *Kafie*, und seinen Kommentaren, welche aus der Druckerey von Konstantinopel hervorgegangen sind. Der Verfasser desselben ist der *Scheich Dschemaloddin Ebi Amru Ossman Ben Omar*, bekannt untsr dem Namen: *Ibnol-Hadscheb* der Grammatiker, gestorben im Jahre der Hedschira 646, (1248.), der sein eigenes Werk auch gereimt unter dem Titel: *Wafie* — herausgab. *Wafie* heisst aber auch der mittlere der drey Kommentare, welche darüber der *Seïd Roknoddin Hassan Ben Mohammed* von *Astrabad* schrieb, gestorben im Jahre der Hedschira 717. (1317). Diesem folgte eine Legion von Kommentatoren, Glossatoren, Epitomatoren, Uebersetzern und Reimschmieden, unter deren Werken das von dem grossen persischen Dichter *Dschami* für seinen Sohn *Jussuf Siaeddin* (*Joseph*, Glanz der Religion,) vor allen Uebrigen im grössten Ansehen steht. Das *Kafie*, welches zu Rom aus der mediceischen Druckerey (1592.) unter dem Titel: *Grammatica Arabica, dicta Caphiah, auctore filio Alhagiabi*, erschien, erlebte auch zu *Constantinopel* eine Ausgabe mit dem Kommentare *Seini Sade's*, eines grossen osmanischen Grammatikers begleitet, so, dass der immer überstrichene Text fortlaufend von dem eingeschalteten Kommentare verfolget wird. Die erste dieser Ausgaben erschien bey der zweyten Eröffnung der Druckerey, als dieselbe nach langem Stillstande im Jahre der Hedschira 1200. (1785) wieder zu arbeiten anfing.

Zum zweytenmale ist nun das *Kafie* im Jahre der *Hedschira* 1235, (1820) mit überstrichenem Texte und fortlaufenden Kommentare *Dschami's* begleitet zu *Constantinopel* gedruckt erschienen. Der vollständige, Eingangs des Buches, in der 2ten Zeile erwähnte Titel ist:

فوايد وافية بحل مشكلات الكافية,

Fewaidi wafije bihalli müschkilatil-Kafije, d. i. hinreichende Vortheile zur Lösung der Schwierigkeiten des *Kafije*. 4to 308 Seiten. Ueber diesen vor allen andern hochgeschätzten Kommentar *Dschami's* bestehen Randglossen (*Hawaschi*,) eines von *Hadschi Chalfa* nicht genannten, und also vermuthlich späteren Verfassers unter dem Titel: *Kitabol-moharrem*, d. i. das geheiligte Buch. Dasselbe erschien um volle neun Jahre früher, nämlich im Jahre der *Hedschira* 1226. (1811) zu *Constantinopel* gedruckt ohne allen Titel, der nur bey einigen Exemplaren vorne mit rother Tinte hineingeschrieben ist. Wie in dem Kommentare der überstrichene Text von den eingeschalteten Bemerkungen des Kommentators unterbrochen wird, so in den Randglossen der überstrichene Text des Kommentars von den eingeschalteten Bemerkungen des Glossators. Diese Randglossen sind also nur ein Kommentar des Kommentars, und wenn dieser zweyte Kommentar, nämlich die Randglossen wieder kommentiret werden, so heisst das Werk nach dem angenommenen Kunstausdrucke: *Taalik*, d. i. Anhängsel. Diese Kommentare (*Scherh*, شرح), Randglossen (*Haschijet*, حاشية) und Anhängsel (*Taalik*, تعليق,) fehlen bey keinem der grossen und berühmten Werke der orientalischen Litteratur. Nach dem *Kafije* sind die beyden berühmtesten in Europa zuerst durch *Erpenius* bekannt gemachten syntaktischen Werke, das *Edschrumiee*, und das *Awamil* (*Grammatica Arabica, dicta Gjarumia, et libellus centum Regentium. Leidae* 1617). Das erste dieser beyden Werke ist heute nur wenig bekannt, und in *Constantinopel* gar nicht gedruckt erschienen, und das zweyte, nämlich: die hundert Regenten der Syntax, ursprünglich von *Scheich Abdol-Kahir Ben Abdor-rahman Al-dschordschani* verfasst, wird in den osmanischen Schulen nicht nach dem ursprünglichen Texte, sondern nach einer Umarbeitung desselben, welche der, auch als Dogmatiker sehr berühmte *Scheich Mohammed Bergeli* unternommen, gelehrt. Diese Ueberarbeitung ist unter dem Namen des *Awamil dschedid*, d. i. des neuen *Awamil's* bekannt, und ist wie das alte mehrmal kommentirt worden. Zwey dieser Kommentare, nämlich der von *Seinisade* (dem Kommentator des *Kafije*) und der von *Mustafa*, dem Sohne *Ibrahim's*, sind in einem und demselben Jahre nämlich der Hedschira 1220. (1805) gedruckt erschienen, also 14 Jahre zuvor, ehe der Text des *Awamil dschedid* voriges Jahr mit noch zwey andern grammatischen Werken *Bergeli's* in einem 72 Seiten starken Quartbande zusammengedruckt erschienen ist. Diese drey Werke sind: die arabischen *Canones*, nach dem *Kafije* abgezogen, das *Ishar*, und das *Awamil dschedid*

قانون العربية سببا الكافية والاظهار وعوامل الجديد,

und diese drey syntaktischen Werke in einen dünnen Quartband zusammengedruckt, sind das Seitenstück zu den obenangeführten 5 grammatischen, welche einen Quartband gleicher Stärke ausmachen. Das *Ishar Bergeli's* erscheint hier ebenfalls zum erstenmale im Text fortlaufend gedruckt, während der Kommentar desselben von *Seinisade*, welcher den überstrichenen Text, von den Bemerkungen des Kommentators unterbrochen, enthält, schon früher zwey Auflagen erlebte, die erste nämlich vom Jahre der Hedschira 1118. (1803), und die zweyte vom Jahre der Hedschira 1224. (1809). Das *Isharol-esrar*, d. i. die Offenbarung der Geheimnisse, und das *Awamil dschedid Bergeli's* sind an die Stelle des *Edschrumije* von *Ssanhadschi* und des *Awamil* von *Dschordschani* getreten, und machen mit dem *Kafije* die Grundwerke des syntaktischen Unterrichts aus. Die

übrigen als klassische Grundfesten arabischer Grammatik hochgeschätzten Werke sind die folgenden:

Die Fortsetzung folgt.

Ankündigungen.

Für Forstmänner.

Bey *C. H. F. Hartmann in Leipzig* ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Anweisung zur Waldwerthberechnung v. Heinrich Pernitzsch. K. Sächs. Revierförster. Preis 16 Gr.

Diese Schrift, welche einen so wichtigen Zweig der Forstwissenschaft bereichert, wird allen Sachkundigen um so willkommner seyn, da dieser Gegenstand noch lange nicht erschöpft, und die Meinungen über die beste Methode der Waldwerthberechnung sehr getheilt sind.

So eben ist erschienen:

Curtius, Handbuch des im Königreiche Sachsen geltenden Civilrechts: fortgesetzt von Dr. *Friedr. Hänel.* des vierten Theiles letzte Abtheilung, mit dem Sachregister. 20 Gr.

Dieses für das Studium des heutigen römischen Rechts, des teutschen Privatrechts, und des sächsischen Rechts insbesondre, gleich wichtige Handbuch, welches schon bey seinem ersten Erscheinen mit allgemeinem Beyfall aufgenommen worden ist, und in Rücksicht des zum Grunde liegenden Planes, einzig in seiner Art genannt werden kann, ist nun vollendet. Die letzte so eben erschienene Abtheilung desselben wird, wie bereits in der Vorrede zum vierten Theile bemerckt ist, mit der in der Ostermesse 1819 erschienenen Abtheilung zusammen, den 4ten Theil bilden, daher sie auch in fortlaufender Seitenzahl gedruckt ist. Sie enthält, nebst der Lehre von der Erlöschung der Verbindlichkeiten, auch einige Zusätze, welche vorzüglich die neuesten Veränderungen der Gesetzgebung anzeigen, und den Besitzern des Werks, bis zu dem dereinstigen Erscheinen einer dritten Ausgabe, nicht unwillkommen seyn werden, endlich ein genaues Sachregister über alle 4 Theile. Der Verfasser des 4ten Theils, Hr. Consistorialassessor und ausserordentlicher Professor der Rechte, Dr. *Friedrich Hänel,* hat auch bey dieser Abtheilung sich bemüht, dem Buche die möglichste Brauchbarkeit zu geben, und es des gelehrten Verfassers der ersten Theile, dessen Namen es führt, würdig zu erhalten. Der Preis des ganzen Werks ist 6 Thlr. 8 Gr.

Leipzig, im October 1820.

Schwickertsche Buchhandlung.

Bey *F. A. Helm in Halberstadt* ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu finden:

Fuhrmann, W. D., das liebenswürdige Mädchen. Eine moralische Zeichnung zum Anschauen für Deutschlands zur sittlichen Bildung gestimmte Töchter. broschirt 1 Thlr.

Eine so gehaltvolle Schrift wie diese, wird man gewiss *jedem* in der Bildung seiner Geisteskräfte nicht ganz zurückgebliebenen Frauenzimmer jüngern Alters mit grossem Nutzen in die Hände geben können, und um so mehr verdient dieses Buch alle Empfehlung.

Literarische Anzeige.

In unserm Verlage ist *so eben* erschienen, und an alle *solide* Buchhandlungen versandt worden:

Auffenberg, Jos. Freyherr von, König Erich. Ein Trauerspiel in 5 Akten, mit 2 schönen Kupfern, gezeichnet von *Heideloff* und gestochen von *Mayer.* 8. geheftet. 2 fl. 24 kr.

Gehrig, J. M., die sieben Sakramente der katholischen Kirche, in Predigten dem christlichen Volke und in Katechesen der christlichen Lehrjugend vorgetragen, nebst Katechesen über das Vater-Unser, den englischen Gruss, die fünf Gebote der Kirche, die guten Werke, die acht Seligkeiten, und die evangelischen Räthe. 8. 1 fl. 12 kr.

Sätze in Rochefoucauldischer Manier. Aus dem Taschenbuche eines Cosmopoliten. 12. geheftet. 45 kr.

Bamberg und Würzburg, am 25. Octobr. 1820.

Göebhardtische Buchhandlungen.

Bey mir ist so eben erschienen:

Abercrombie, J., über die Krankheiten des Gehirns und des Rückenmarks. A. d. Engl. übers. von *Fr. de Blois.* Mit einem Anhange über Geschwülste im Gehirne, von *Friedr. Nasse.* gr. 8. 2 Thlr.

Kastner, Dr. K. W. G., Grundzüge der Physik und Chemie zum Gebrauch für höhere Lehranstalten und zum Selbstunterricht für Gewerbtreibende und Freunde der Naturwissenschaft. Mit 21 Holzschnitten. gr. 8. 2 Thlr. 4 Gr.

Nöggerath, Dr. J., fortgesetzte Bemerkungen über fossile Baumstämme und andere Vegetabilien. gr 8. 8 Gr.

Schlegel, Aug. Wilh. von, Indische Bibliothek. 1ster Band 2tes Heft. gr. 8. 21 Gr.

Weber, Dr. M. J., Grundlinien der Osteologie des Menschen und der Hausthiere, in Verbindung mit Syndesmologie. 1ste Abtheil. gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Bernd, Dr. G. S. Th., die deutsche Sprache in dem Grossherzogthum Posen und einem Theile des Königreichs Polen mit Vergleichungen sowol der Mundarten, als auch anderer Sprachen und mit eigenen Forschungen. 8. 2 Thlr. 4 Gr. (In Commission).

Meigen, J. W., systematische Beschreibung der bekannten Europäischen zweiflügeligen Insekten. 1. 2ter Theil. Mit 21 Kupfert. gr. 8. 7 Thlr. (In Commission).

Quednow, C. F., Beschreibung der Alterthümer in Trier und dessen Umgebungen aus der gallisch-belgischen und römischen Periode; 2 Theile. Mit 28 Kupfertafeln gr. 8. 6 Thlr. 16 Gr. (In Commission).

Bonn, im September 1820.

E. Weber.

Allgemeine

Encyclopädie der Wissenschaften und Künste

von

Ersch und *Gruber.*

Fünfter Theil. Appellation bis Arzilla.

Mit 6 Kupfertafeln in gr. 4. cartonnirt.

Leipzig, bey Johann Friedrich Gleditsch.

Im Laufe des Monats November wird dieser so eben fertig gewordene Theil an sämtliche respektive Subscribenten versendet, und schreitet der Druck und die Herausgabe des sechsten Theiles schnell vorwärts. Die vorgedruckte:

„Antwort auf einige Fragen"

bittet man nicht ungelesen zu lassen.

Der Pränumerations-Preis einer jeden Lieferung, von zwey Theilen Text nebst den dazu gehörigen Kupfern, ist *auf f. weiss Druckp.* 7 Thlr. 16 Gr. *auf Velin-Papier* 10 Thlr. sächs.

Zugleich mit dem fünften Theile ist eine ausführlichere Ankündigung dieses Werkes erschienen, welche man in allen Buchhandlungen so wie bey dem Verleger erhalten kann.

Kürzlich ist bey mir erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Zeitschrift für psychische Aerzte, mit besonderer Berücksichtigung des Magnetismus. In Verbindung mit den Herren Ennemoser, Eschenmayer, Grohmann, Haindorf, Hayner, Heinroth, Henke, Hoffbauer, Hohnbaum, Horn, Maass, Pienitz, Rüher, Schelgen, Vering, Weiss und Windischmann. Herausgeg. von Friedr. *Nasse* 1s Vierteljahrsheft für 1820. Der Jahrgang von 4 Stücken 4 Thlr.

Dieses Journal ist wegen seiner interessanten Aufsätze schon zu bekannt, als dass ich zur Empfehlung desselben mehr als die Inhalts-Anzeige des neuen Hefts beyzufügen nöthig hätte. Dasselbe enthält: 1) Vereintseyn von Seele und Leib oder Einsseyn? von Nasse. 2) psycholog. Momente, welche die Unfreyheit des Willens in verbrecherischen Handlungen bestimmen, von Grohmann. 3) Beyträge zur Seelenkunde der Thiere, von Ennemoser. 4) über die psychische Beziehung des Athmens, von Nasse. 5) Beobachtungen über Irre, von A. W. Vering. 6) glückliche Heilung einiger Wahnsinnigen durch ganz einfache Mittel, von Dr. Ulrich. 7) Fieberloses Irrereden mit Zittern, von Dr Graff. 8) Vom Irreseyn der Thiere, von Nasse.

Leipzig im August 1820.

Carl Cnobloch.

Um Collisionen zu vermeiden zeige ich hierdurch an, dass von:

Montegre des hemorroïdes etc.

eine Uebersetzung bey mir unter der Presse ist.

Leipzig, den 13 Novbr. 1820.

W. Engelmann.

Anzeige.

Um Collisionen zu vermeiden zeigen wir hierdurch an, dass von dem so eben in Paris erschienenen Roman des *Pigault-Lebrun, l'Observateur ou Monsieur Martin 2 vol.* (von welchem in 14 Tagen eine zweyte Aufl. angefertigt werden musste) eine deutsche Uebersetzung bey uns unter der Presse ist. — Beyde Theile mit in Paris gestochenen Kupfern werden in kurzer Zeit an alle Buchhandlungen versandt.

Die Schlesingersche Buch- und Musikhandlung in Berlin.

Auktions-Anzeige.

Nächstkommenden 8. Januar wird hier eine ansehnliche Sammlung, vorzüglich älterer Werke, aus verschiedenen Fächern der Wissenschaften, versteigert. Den Catalog findet man in allen angesehenen Buchhandlungen Deutschlands und der Schweitz, und insbesondere, bey der Jägerischen Buchhandlung in Frankfurt, Herrn Buchhändler *Mittler in Leipzig* wie auch bey Unterzeichnetem, an welche man sich auch rücksichtlich der Bestellungen zu wenden hat. Briefe werden postfrey erbeten.

Strasburg im October 1820.

F. G. Levrault.

Leipziger Literatur-Zeitung.

November. 300.* 1820.

Intelligenz-Blatt.

Fortsetzung der Uebersicht der in den drey letzten Jahren zu Constantinopel erschienenen gedruckten türkischen und arabischen Bücher.

Das *Elfije* von *Ibn Malek*, gest. im Jahre der H. 672 (1273), enthält in 1000 Distichen die Grundregeln arabischer Grammatik, und galt so in Spanien, als in Mauritanien, für das Grundwerk arabischer Grammatik, während die Asiaten sich vorzugsweise an das *Kafije*, des mit *Ibnol Malek* gleichzeitigen *Ibnol Haadscheb*, halten.

Wie das *Elfige* das Seitenstück des *Kafije* in der Syntax ist, so steht dem grammatischen, obenerwähnten *Mirah* (d. i. *Beruhigung*, oder *Beruhigungsort*) das syntaktische *Missbah*, d. i. die *Laterne*, gegenüber, und dem *Awamil* zur Seite, indem es, wie derselbe, von den Regenten der arabischen Syntax handelt; der Verfasser ist der *Imam Nassir Ben Abdollah Al-motarrasi*, gest. im Jahre der H. 610 (1213), auf der kaiserlichen Bibliothek zu Wien No. 24, 40 u. 41, mit mehren Commentarien, deren einer *Sui missbah*, d. i. das Licht der Laterne, und der andere *Miftahol-misbah*, d. i. der Schlüssel der Laterne, heisst. Beyde befinden sich auf der kaiserl. Wiener Bibliothek No. 45.

Ein Jahrhundert früher, als *Ibn Malek*, *Ibn Hadscheb* und *Al-Motarrasi*, lebte *Al-Samahschari*, gestorben im Jahre der Hedschira 538 (1143), der Verfasser der grossen Anthologie *Rebiul-Ebrar*, d. i. des *Frühlings der Gerechten*, und eines eben so unter dem Namen *Al-Mofassal*, d. i. *der sehr ins Detail Gehende*, berühmten syntaktischen Werkes, worüber eine Legion von Commentatoren, Glossatoren, Epitomatoren und Anhangschreibern besondere Werke lieferten. Einen Auszug daraus hatte *Samahschari* selbst unter dem Titel: *Enmusedsch* (Encyklopädie) geliefert. *Samahschari* hatte diesen, für wissenschaftliche Compendien in der arabischen Literatur sehr beliebten Titel einem unter demselben Titel, ebenfalls einige Jahre früher erschienenen Werke *Meidani's*, des Verfassers der *Makamat*, nachgeahmt. In *Motarrasi's*, *Ibn Hadscheb's*, *Ibn Malek's* und *Samahschari's* Fusstapfen trat *Ibn Hescham*, welcher gest. im Jahre der Hedschira 801 (1398) ein grosses syntaktisches Werk schrieb, unter dem Titel: *Moghniol-lebib an Kutubil-earib*, d. i. *Was dem Verständigen genügt von den Büchern des Irab*, d. i. der arabischen Beugungslehre. Die Namen der darüber geschriebenen Erläuterungen, Noten und Anhänge füllen in *Hadschi Chalfa* mehr als eine Folioseite. Der *Moghni*, sowohl *Ibn Hescham's*, als der *Mofassal Samahschari's*, sind nach dem Plane des *Dschuml*, d. i. des *Allumfassenden*, angelegt, welchen *Dschordschani*, der Verfasser des *Awamil*, als ein Seitenstück zu demselben verfertiget hatte. *Dschordschani* starb schon im Jahre der Hedschira 474 (1081) und gehört also unter die ältesten Bearbeiter der arabischen Grammatik, welche schon so früh, als das eilfte Jahrhundert, von den Sprachlehrern als ein sehr künstliches und philosophisch angelegtes Gebäude aufgeführt worden war. Früher noch, als *Dschordschani*, hatte *Sodschadschi*, gest. im Jahre der Hedschira 335 (946), sein Werk *Isah*, d. i. die klare Darstellung der Syntax geschrieben, und das syntaktische Werk des ihm gleichzeitigen *Scheich's Ebi Ali Hassan Ben Ahmed*, des Persers, gest. im Jahre der Hedschira 377 (987), führt denselben Titel: *Isah*.

Teftasani, gest. im Jahre der Hedschira 778 (1376), einer der grössten Gesetzgelehrten, erwarb sich ebenfalls um die Sprachlehre Verdienste durch sein syntaktisches Werk: ارشاد الهادي في النحو, *Irschadol-hadi-fin-nahw*, d. i. Zurechtweisung des Leitenden in der Syntax, in 3 Theilen, und einem Vorberichte: مقدمة, *Mokademmet*. Unter diesem für mehre grosse Werke theologischen und juridischen Inhaltes beliebten Titel schrieben auch *Samahschari*, *Esheri*, *Ibn Malek*, *Ibn Jaschad* und *Sanhadschi* besondere Werke; denn مقدمة الاجرومية في النحو, *Mokademmetol-Edschrumije fin-nahw*, ist der eigentliche Titel des zu Rom unter dem Titel: *Giarumia*, 1592, erschienenen Werkes, welches *Erpenius* im Jahre 1617 zu Leyden unter demselben Titel herausgab. *Erpenius* übersetzte den Beysatz zum Namen des Verfassers: الشهير باجروم, *Celebris in Agjruma*, und Schnurrer tadelt ihn, indem

er sagt: *Cum sint illa vertenda: notior nomine Agjrum, h. e. nomen a libro suo nactus Agjrum.* Schnurrer hat aber eben so unrecht, wie Erpenius; denn *Edschirum*, oder *Ibn Edschiram*, heisst, wie *Hadschi Chalfa* ausdrücklich lehrt, in der *berberischen* Sprache ein Fakir, oder Sofi: ابي عبد الله محمّد بن داود الصّنهاجي المعروف بابي اجرام معناه بلغة البربر الفقير الصّوفي. Wir haben hier also nicht weniger, als ein Dutzend der grössten arabischen Grammatiker genannt, deren Werke die Grundlage des arabischen Sprachgebäudes sind, und von denen bisher nur einige wenige in Europa bekannt geworden sind, nämlich das *Isi* (von *Iseddin Es-sendschani*), das *Edschrum-mije* (von *Sanhadschi*), das *Mirah* (von *Ahmed Ben Messud*), das *Awamil* (von *Dschordschani*), während die Werke *Teftasani's, Meidani's, Sodschadschi's, Samahschari's, Motarrasi's, Esheri's, Ibn Malek's* und *Ibn Hescham's* kaum dem Namen nach bekannt sind.

Keines dieser Werke aber umfasst das ganze Gebiet der Philologie, wie das *Miftahol-ulum*, d. i. der Schlüssel der Wissenschaften, von *Serradschoddin Ebi Jakub Jussuf Ben Ebi Mohammed Ben Ali Essokaki*, gest. im Jahre der Hedschira 679 (1280). Während das *Mirah* sich nur mit der Grammatik (*Ssarf*), das *Missbah* blos mit der Syntax (*Nahw*) beschäftigt, umfasst das *Miftah* nicht nur beyde dieser Sprachwissenschaften, sondern auch die Rhetorik (علم البلاغة, *Ilmol-belaghat*), welche in zwey Theile zerfällt, nämlich in die علم المعاني, *Ilmol maani*, d. i. die Lehre von dem einfachen und geschmückten Redesatze, und zweytens: علم البيان, *Ilmol-bejan*, d. i. die Lehre von dem geschmückten Redesatze und den Figuren der Rede. Die Centurie von Abkürzern, Erläuterern, Glossenschreibern, Anhangmachern, welche darüber herfielen und dasselbe, wie Ameisen ein Stück Holz, in die kleinsten Fasern zersetzten, füllt in *Hadschi Chalfa's* bibliographischem Wörterbuche allein drey Folioseiten. Indem wir die Werke, welche sich über Grammatik und Syntax verbreiten, hier mit Stillschweigen übergehen, müssen wir zweyer der vorzüglichsten, welche blos die dritte Abtheilung, nämlich die Rhetorik besonders bearbeitet haben, hier erwähnen. Das eine ist das *Isah*, d. i. die klare Darstellung (nicht zu verwechseln mit den gleichnamigen syntaktischen Werken *Sodschadschi's*, und *Ahmed*, des Persers) von جلال الدّين محمّد بن عبد الرحمن القزويني, *Dschelaloddin Mohammed Ben Abdor-rahman Al-Kaswini*, berühmt unter dem Titel des Kanzelredners von *Damasc*, (خطيب الدّمشق, *Chatibol-dimischk*), gest. im Jahre der Hedschira 739 (1338), welches ebenfalls vielfältig commentiret worden. Das zweyte, aber noch berühmtere Werk desselben Verfassers ist das folgende: تلخيص المفتاح في المعاني والبيان, *Telchissol-miftah fil-maani wellbejan*, d. i. Auseinandersetzung des *Miftah* in den beyden Wissenschaften *Maani* und *Bejan*. In diesem Werke wird die Rhetorik unter den drey Abtheilungen: 1stens von dem einfachen Redesatze (علم المعاني, *Ilmol Maani*); 2tens: von dem geschmückten Redesatze (علم البيان, *Ilmol--bejan*); 3tens: von den Redefiguren (علم البديع, *Ilmol-bedii*), abgehandelt. Das *Isah*, welches das spätere und kürzere dieser beyden Werke des Kanzelredners von Damascus ist, hatte er gleichsam als Commentar zum *Telchiss* verfertigt. Berühmter aber, als dieser Commentar des Verfassers, wurden und blieben in der Folge die beyden Commentare des grossen Sprach- und Gesetzgelehrten سعد الدّين مسعودي عمر التفتازاني, *Seadoddin Messud Ben Omar Et-teftasanis*, gestorben 792 (1389). Derselbe schrieb einen grösseren und einen kleineren Commentar, von welchen beyden der erstere unter dem Namen المطوّل, *Almotavaal*, der berühmteste ist. Ueber diesen Commentar schrieb abermals eine Schaar von Schriftstellern Randglossen: *Haschijet*, von denen *Hadschi-Chalfa* einige und dreyssig der berühmtesten aufführt. Unter denselben befindet sich jedoch nicht das Glossenwerk *Selkuti's*, welches schon im Jahre der Hedschira 1227 (1812) zu Constantinopel als ein Quartant von 363 Seiten aus der Druckerey von Scutari hervorgegangen ist mit dem zu Ende desselben angeführten Titel: هذه الحاشية المسمّى السلكوتي على المطوّل السعد الدّين التفتازاني, d. i. Randglosse genannt: *Selkuti* zum *Al-Motavaal, Seadoddin's Et-Teftasani's.*

(Die Fortsetzung folgt.)

Ankündigungen.

Bey mir ist jetzt fertig geworden:

Löhr, J. A. C., mancherley Begebenheiten und Geschichten aus dem Leben des kleinen Andreas. Ein Büchlein für Kinder, mit 2 Kupf. geb. 1 Rthlr.

Recht bescheiden und anspruchlos tritt der kleine Bursche daher, und wünscht gleichjährige Kameraden,

denen er gern Leid und Freud seiner frühesten und früheren Kindheit erzählen möchte. Ey, wenn sie ihm recht zuhören wollten, so würde ihnen gewiss auch gar Manches sehr wohl gefallen, und zu dem könnten sie sich auch wohl mancherley nützliche Warnung sowohl, als Mahnung, manchen Antrieb zum fleissigen Lernen, mancherley Vorsichtsregeln — o und noch viel Gutes mehr aus den Erzählungen nehmen, und ganz insonderheit daraus ersehen, wie sie es gegen ihn und seine damalige Zeit so sehr gut haben, und so viel mehr und leichter lernen können! — Nur, was solche Kameraden sind, die ungefähr ein Herz und einen Sinn haben, wie er, die werden gewiss die Erzählungen nicht vergebens lesen, und es dem kleinen Andreas wohl noch obenein ein wenig Dank wissen. Ich habe 2 recht sehr hübsche Kupfer beygefügt, ihn auch übrigens recht niedlich ausgestattet, so dass er auch in Hinsicht seines Aeusseren gewiss gefallen wird.

Leipzig, im October 1820.

Carl Cnobloch.

So eben erschien und wurde an alle Buchhandlungen des In- und Auslandes versandt:

Ein Hundert und dreissig kleine unterhaltende Geschichten und moralische Erzählungen

für die Jugend beyderley Geschlechts.

Von

C. P. Frölich.

gr. 12mo. Weiss Druckpapier. Mit 50 Darstellungen auf 18 illuminirten Kupfertafeln von *Meno Haas.* Sauber gebunden 2 Thlr. 8 Gr.

Berlin, Druck und Verlag von C. Fr. Amelang.

Ein neues Geschenk für die Jugend, das nicht bloss darauf berechnet ist, dasselbe zu unterhalten und zu ergötzen, sondern zugleich den Zweck hat, die Verstandeskräfte zu üben, das Herz zu veredeln und vor Fehltritten und bösen Gewohnheiten und den daraus entstehenden schlimmen Folgen zu warnen. Der Verfasser hat diese nicht so leicht zu vereinigenden Aufgaben gewiss zur Zufriedenheit aller Sachverständigen gelöset, und seine Schrift verdient daher mit Recht, den besseren dieser Art an die Seite gestellt zu werden. Erdichtete Erzählungen wechseln darin mit wahren Geschichten und witzigen und naiven Anekdoten ab und gewähren dadurch die unterhaltendste Mannigfaltigkeit, die gegen Ermüdung und Langweiligkeit schützt. Alles ist in einer einfachen, dem jugendlichen Fassungsvermögen angemessenen, Sprache erzählt; die vorkommenden, der Jugend noch unverständlichen, Ausdrücke sind erklärt, die Aussprache ausländischer Wörter angegeben und die geographischen Namen in kurzen Anmerkungen erläutert, so dass die Kinder selbst, ohne irgend eine Beyhülfe, das Büchelchen für sich lesen und verstehen können, um so mehr, da auch fast immer am Ende der Erzählung die darin liegende moralische Nutzanwendung durch unterscheidenden Druck angeführt ist. Mit voller Ueberzeugung kann Recensent also diese Jugendschrift Jedem empfehlen, der seinen Lieblingen ein nützliches und angenehmes Geburtstags- oder Weihnachts-Geschenk machen will. Die 50 sauber gestochenen Bilder, welche eben so viele darauf Bezug habende Erzählungen versinnlichen sollen, geben dem Buche noch einen besondern Werth und werden es, so wie das äussere, elegante Ansehen desselben, der Jugend noch angenehmer machen. B.

Vacarius cura Wenck.

Bey *C. H. F. Hartmann in Leipzig* ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Magister Vacarius Primus juris romani in Anglia professor, ex annalium monumentis et opere accurate descripto illustratus, juris romani in Bononiensis scholae initiis fortunam illustrans, studiis C. F. C. Wenck, prof. Lipsiens. Charta impress. 2 Thlr. Charta script. 2 Thlr. 16 gr.

Vacarius, auf der Rechtsschule zu Bologna gebildet, war der erste, der das römische Recht in England lehrte. Sein hier *zum erstenmal beschriebenes und gewürdigtes* Werk enthält daher *wichtige* und *neue* Data, theils für die Geschichte der ersten Rechtslehre zu Bologna, theils für die kritische Berichtigung und Erklärung des Textes der *Justinianeischen* Rechtsbücher, deren Werth durch die *eignen*, vielfach eingestreuten Anmerkungen des gelehrten Herrn Herausgebers bedeutend erhöht worden ist.

Literarische Anzeige.

In der *Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg* in Preussen ist erschienen:

Astronomische Beobachtungen auf der Königlichen Universitäts-Sternwarte in Königsberg, von F. W. Bessel. 5te Abthlg. vom 1sten Januar bis 31. December 1818. Folio. 4 Rthlr.

Diese 5te Abtheilung befriedigt das Interesse der Astronomen von mehr als einer Seite, theils durch eine lange, dem ausgedehnten Beobachtungsplane der Königsberger Sternwarte entsprechende Reihe von Beobachtungen, theils durch die Fortsetzungen der Untersuchungen über verschiedene *zweifelhafte Gegenstände der praktischen Astronomie*, auf deren Aufklärung das Bestreben dieser Sternwarte stets gerichtet war; endlich durch den neuen, auf fünfjährige Königsberger Beobachtungen gegründeten und eine sehr wesentliche Verbesserung einführenden *Fundamental-Catalog.* Da dieser Catalog jetzt, wie es scheint, allgemein auf den

Sternwarten gebraucht wird, so glauben wir die Astronomen aufmerksam machen zu müssen, dass sie nicht nur denselben, sondern auch sehr bequeme, nach der bekannten Art des Verfassers entworfene Tafeln, wodurch seine Benutzung eben so leicht, als genau wird, in dieser Abtheilung finden.

Der Preis der früheren Abtheilungen ist, für die erste Abthlg. (v. 2. Novbr. 1813 bis 31. Decbr. 1814) 6 Thlr. 16 gr., 2te bis 4te Abthlg. (d. J. 1815 bis 1817) à 4 Thlr.; alle 5 Abthlgen. 22 Thlr. 16 gr.

Bey *C. H. Reclam* ist erschienen:

Chateauvieux

Briefe über Italien.

Aus dem Französischen übersetzt

von

H. Hirzel,

Verfasser von Eugeniens Briefen.

2 Theile mit Kupfern.

Preis 2 Thlr. 12 gr.

In der *Königl. Regierungs-Buchhandlung in Stralsund* ist erschienen:

Uebungen im Uebersetzen aus dem Teutschen ins Griechische, zur gründlichen Erlernung der griechischen Formenlehre. Erste Abtheilung. Von Dr. W. H. Blume. 8. 14½ Bogen. Preis 12 gr.

Seitdem der grosse Nutzen griechischer Exercitia für den öffentlichen und Privat-Unterricht fast allgemein anerkannt ist, haben Lehrer den Mangel einer zweckmässigen Anleitung zu Uebungen in *der Formenlehre* fühlen müssen. Diesem Bedürfnisse hofft man durch dieses Buch abzuhelfen, indem darin aller Fleiss angewandt, und eigne Erfahrung benutzt worden ist, um durch Vollständigkeit, richtige Stufenfolge (mit steter Hinweisung auf jeden einzelnen §. der Buttmannischen Schulgrammatik) und Zweckmässigkeit der Beyspiele einen gründlichen Fortschritt des Schülers zu befördern. Die Beyspiele beschränken sich natürlich auf den attischen Dialect. — Diese erste Abtheilung schliesst mit dem Verbum Barytonon, und als Anhang sind in zusammenhängender Erzählung eine Reihe gemischter Beyspiele hinzugefügt. Die 2te Abtheilung wird in kurzer Zeit nachfolgen.

So eben ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Sylvan, ein Taschenbuch für Forstmänner,

Jäger und Jagdfreunde, auf die Jahre 1820 und 1821, von C. P. Laurop und V. F. Fischer. Mit illum. und schwarzen Kupfern. 8. Marburg, Krieger geb. 1 Thlr. 16 gr.

Die Herausgeber und der Verleger dieses geschätzten Taschenbuchs haben den vorliegenden Jahrgang mit den Jahreszahlen 1820 und 1821 bezeichnet, damit es künftig, gleich andern Taschenbüchern, jedesmal vor Anfang des Jahres, das es bezeichnet, in allen Buchhandlungen zu haben sey.

Die früheren 6 Bände des *Sylvan's* sind fortwährend für 10 Thlr., so wie die Jahrgänge 1794 — 1812 von *Wildungen,: Taschenbuch für Forstmänner,* um den herabgesetzten Preis von 9 Thlr. 16 gr. zu haben.

Literarische Anzeige.

Durch alle Buchhandlungen ist zu bekommen:

Loebell, Dr. J. G., Commentatio de origine Marchiae Brandenburgicae. 8. *Vratislaviae, Jos. Max.* 1820. 6 *Gr.*

Von dem englischen Werk:

Essay on english poetry, with specimens of the british poets by Thomas Campbell,

erscheint nächstens im Verlage des Unterzeichneten eine deutsche Uebersetzung mit Anmerkungen, welches hiermit, um Collisionen zu vermeiden, angezeigt wird.

Bonn, im October 1820.

A. Marcus.

Um Collisionen zu vermeiden, zeigen wir an, dass wir von folgenden Werken Uebersetzungen veranstaltet haben:

Theorie de l'officier superieur, par F. P. A. Léorier.

A Practical Treatise on various diseases of the abdominal viscera by Christopher Robert Pemberton.

Baumgärtner'sche Buchhandlung
in Leipzig.

Von folgendem Werke erscheint bey uns eine Uebersetzung:

An account of the varioloid Epidemic, which has lately prevailed in Edinburgh and other parts of Scotland; with observations on the identity of Chickenpox with modified Smallpox, by John Thomson.

Dies zur Vermeidung von Collisionen.

Renger'sche Buchhandlung
in Halle.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des November. 301. 1820.

Dogmatik.

Handbuch der Dogmatik der evangelisch-lutherischen Kirche. Oder Versuch einer beurtheilenden Darstellung der Grundsätze, welche diese Kirche in ihren symbolischen Schriften über die christliche Lehre ausgesprochen hat. Von D. *Karl Gottlieb Bretschneider,* Herzogl. Sachs. Goth. Oberconsistorialrathe und Generalsuperintendenten und der lat. Gesellsch. zu Jena Ehrenmitgliede. Zweiter und letzter Band. Leipzig, 1818, bey Barth XXIV. und 864 S. 8. (3 Rthlr.)

Dieses dogmatische Handbuch, von welchem der erste Theil unter der vorigen Redaction dieser Lit. Z. von einem andern Recensenten kurz angezeigt worden ist (Jahrg. 1815. No. 155), verdient in mehr als einer Hinsicht eine genaue kritische Beachtung; und da Rec. überzeugt ist, dass sich dasselbe bereits in den Händen der meisten Theologen befindet, so kann er bey dieser ohnehin etwas verspäteten Anzeige den Raum, welchen eine trockene Inhaltsanzeige wegnehmen würde, ersparen und denselben bloss der Kritik widmen. Uebrigens hat Hr. Br. seinen Beruf als Theolog zu sehr bewährt und dieser Beruf ist bereits so allgemein anerkannt, als dass dem Verf. und dem theologischen Publikum an einer blossen lobenden Anzeige etwas liegen könnte. Rec. glaubt daher seine Hochachtung gegen den Verf. nicht reiner aussprechen zu können, als wenn er diesen zweyten Theil einer möglichst strengen Beurtheilung unterwirft, bey welcher er hier und da auch auf den ersten Band Rücksicht nehmen muss.

Zuvörderst gebührt dem Verf. das Lob, bey der Bearbeitung seines Handbuchs den historisch-kritischen Weg genauer, als die meisten seiner Vorgänger festgehalten und denselben mit grosser Klarheit des Geistes verfolgt zu haben. Sein Handbuch ist daher eine um so erfreulichere Erscheinung, je mehr gerade unserer Zeit Klarheit und Nüchternheit Noth thut. Hr. B. will kein Christenthum ohne Vernunft, hüllt seine Sätze nicht in das Nebelgewand gangbarer Modefloskeln, verschwendet den Raum nicht mit unnützer, einem entarteten Zeitgeiste fröhnender, Polemik; aber er spricht auch überall seine hohe Achtung gegen das Christenthum aus und zeigt das redliche Streben, dem historisch-kritischen Wege Resultate abzugewinnen, welche der Wissenschaft und dem Leben wirklich frommen. Gleichwohl hat er sich bey weitem noch nicht von allen Vorurtheilen, welche auf der Dogmatik lasten, losgemacht, und eben desshalb mehr im Einzelnen, als im Ganzen und Grossen reformirt. Daher fehlt es auch seiner Darstellung nicht selten an innerer Haltung und seinen Urtheilen an der gehörig durchgreifenden Bestimmtheit. Vornehmlich tritt der eben gerügte Mangel an Consequenz dann recht hervor, wenn man eine Vergleichung zwischen dem ersten und zweyten Bande anstellt, und man sieht mehreren Stellen des zweyten Bandes so recht eigentlich den Kampf an, der es den Verf. kosten mochte, die Uebereinstimmung mit dem ersten Bande festzuhalten. Hätte den Vf. den ersten Band zugleich mit dem zweyten erscheinen lassen; so würde sein Handbuch viel vollkommner und consequenter seyn. Die Offenbarungstheorie, welche der Verfasser in dem ersten Bande gegeben hat, ist viel zu mangelhaft und unbestimmt, und daher musste auch der historische Theil seiner dogmatischen Untersuchungen viel besser ausfallen, als der kritische, wo Alles von einem bestimmten Principe ausgehen und an einem festen Faden fortlaufen muss, wenn systematische Haltung gewonnen werden soll. Rec. ist weit davon entfernt den Maastab der ihm eigenthümlichen Offenbarungstheorie und seines theologischen Systems an die Arbeit des Verf. legen zu wollen, weil es die erste Pflicht eines Recensenten ist, in die Ideen des Schriftstellers selbst einzugehen und dieselben aus sich und nach ihrer wissenschaftlichen Verknüpfung zu beurtheilen; allein das, was im Allgemeinen der Standpunkt der Wissenschaft fodert, darf Niemand unberücksichtiget lassen, welcher auf ein ernstes wissenschaftliches Urtheil noch Werth legt. Rec. kann also hier einige wenige Bemerkungen, welche sich auf die Offenbarungstheorie des Verf. beziehen, um so weniger unterdrücken, da er sich durch dieselben zum Theil wenigstens den Weg zur Beurtheilung des vorliegenden 2ten Bandes bahnen muss. Was zuvörderst den Begriff der Offenbarung anlangt (1 Thl. §. 11); so hat sich der Verf. viel zu wenig von den gangbaren, die Wissenschaft und das Leben verwirrenden, Ansichten losgemacht und nicht immer den Charakter des Positiven und der positiven Wissenschaft d. h.

die innigste Verknüpfung des Ideellen und Factischen, der Philosophie und Geschichte, berücksichtiget. Er scheint den Begriff der Offenbarung bloss für empirisch zu halten und Rec. will ihm dieses gern zugeben. Allein hieraus folgt nicht, dass man an denselben nicht den philosophischen, oder kritischen Maasstab legen dürfe. Diesen sucht man aber in dem angeführten 11ten §. ganz vergeblich. Man kann sich daher nicht wundern, dass Hr. B. sowohl in der übrigen Untersuchung über die Offenbarung, als auch bey der Kritik der einzelnen Dogmen häufig schwankt, ja dass er schon in dem 11ten §. auf eine freylich sehr auffallende Weise mit sich selbst in Widerspruch geräth, indem er das Geoffenbarte als die Summe von Religionswahrheiten, welche Gott dem Menschen durch eine besondere Thätigkeit bekannt gemacht hat, definirt (S. 44. 45), diese besondere Thätigkeit blos (?) in die Theopneustie und, was Jesum anlangt, in die eigene Anschauung Gottes setzt (S. 46), gleichwohl aber auch *Thatsachen* zum *Inhalte* der Offenbarung rechnet (S. 46). Wir übergehen hier die Untersuchungen über die Möglichkeit, Nothwendigkeit und über das Bedürfniss einer ausserordentlichen Offenbarung (§. 12. 13) und verweilen nur etwas bey dem 14ten §, in welchem er von den Rechten der Vernunft über die Offenbarung spricht. In diesem §. räcbt sich begreiflicherweise die unbestimmte Auffassung des Offenbarungsbegriffs am meisten, und man sieht hier den scharf- und freysinnigen Verf. gleichsam im Kampfe mit sich selbst. Der Mittelweg, welchen er einschlägt, ist nicht der wahre; wenigstens muss sich die Wissenschaft denselben verbitten. Der Verf. behauptet, dass die Rechte der Vernunft nicht so weit gehen, dass sie keine Lehre der göttlichen Offenbarung als wahr anzunehmen brauche, die sie entweder nicht aus ihren Principien beweisen, oder nicht vollkommen verstehen könne, noch weniger, dass sie die ganze Offenbarung desshalb verwerfen dürfe. Die Hauptargumente des Verf. sind: 1) die Offenbarung ist aus göttlicher Vernunft entsprungen, welche allein *alles mögliche Wahre* erkennen kann; und 2) eine Offenbarung kann auch historische Wahrheiten enthalten, welche nicht aus der Vernunft bewiesen werden können. Zuvörderst ist hier der Unterschied zwischen Offenbarung und dem Geoffenbarten ganz vernachlässiget worden. Was die Offenbarung selbst als Act oder als Summe von Thatsachen anlangt; so hat die Vernunft zunächst gar nichts damit zu schaffen. Es wird hier bloss gefragt: Ist das Factum *historisch* erwiesen, oder nicht? Was das Geoffenbarte anlangt; so kann nur die Vernunft über Wahrheit und Falschheit desselben entscheiden. Wahr ist aber das, was in der Vernunft des Menschen hinreichend begründet ist, oder was aus ihren Principien bewiesen werden kann. Die göttliche Vernunft ist zwar die Offenbarende, und gern kann man zugeben, dass der Mensch nicht alles mögliche Wahre erkennen und beweisen könne; allein hieraus folgt noch nicht, dass durch die Offenbarung Lehren mitgetheilt werden können, an welche die Vernunft kein Recht habe, den Maassstab ihrer Principien zu legen. Die göttliche Vernunft, wenn sie der menschlichen Vernunft etwas mittheilen will, *kann* blos *das* mittheilen wollen, was für Menschen gehört und dieselben interessirt, es kann also vernünftigerweise blos von dem Wahren nach Vernunftprincipien die Rede seyn; denn das göttlich und möglich Wahre, in sofern es nicht für Menschen ist, hat für Menschen gar keinen Sinn und Werth, keine Wahrheit, wenn man nicht den Begriff der Wahrheit selbst völlig zerstören und die Bestimmung desselben gleich damit anfangen will, dass man sich von aller Vernunft und Wahrheit lossagt. Das πρωτον ψευδος ist hier die Verwechselung der historischen und philosophischen Wahrheit, der Offenbarung und des Geoffenbarten. Nimmt man der Vernunft das Recht, die philosophische Wahrheit zu beweisen und anzuerkennen; so nimmt man ihr Alles, ja sogar die Möglichkeit selbst, einer ausserordentlichen Offenbarung theilhaftig zu werden. Im Grunde genommen räumt dieses aber auch der Verf. weiter unten (S. 66 ff.) ein, wiewohl er sich mit der gangbaren Formel, die er wenigstens im Sinne hatte: Es kann etwas über die Vernunft seyn, aber es darf der Vernunft nicht widersprechen, zu täuschen scheint. Die Beweise, dass eine Religion göttliche Offenbarung seyn könne (§. 15) und wirklich sey (§. 16—19), so wie die Apologetik des Verfassers (§. 19—51), mag Rec. hier nicht einzeln prüfen; nur muss er bemerken, dass der Verf. die Vernunft offenbar zur Richterin in Glaubenssachen erhebt, wenn er behauptet, dass man erst gewiss seyn müsse, ob eine Religion göttliche Offenbarung seyn *könne*, ehe man untersuchen und wissen könne, dass sie wirklich göttliche Offenbarung *sey*. Kann aber nur dann erst von der äusseren Auctorität die Rede seyn, wenn man der inneren ganz gewiss ist; wie konnte dann Hr. B. oben (§. 14) sagen, dass die Vernunft nicht Richterin in Glaubenssachen sey? Rec. sieht nicht ein, wie die Vernunft anders etwas für wahr erkennen könne, als dass sie dasselbe ihren Principien gemäss findet. Ja dieser Widerspruch ist um so grösser, da dort der Verf. die Beurtheilung der *ganzen* Offenbarung von der Vernunft abhängig macht, hier aber (§. 14) gleichsam mit der Vernunft über das Einzelne mäkelt. Wollte man einwenden, dass §. 14. nur von einer vor der Hand als wahr angenommenen, §. 16 ff. aber von einer erst zu erweisenden Offenbarung die Rede sey; so würde man damit soviel sagen. Die Vernunft kann allein entscheiden, ob eine Religion göttliche Offenbarung seyn könne, indem der Inhalt derselben ihren Principien und Gesetzen völlig gemäss seyn muss. Hat sie dieses entschieden und dadurch auch die äusseren Beweise gleichsam erst sanctionirt; so hat sie auf immer ihr Recht ver-

loren. Findet sie nun etwas, was ihren Principien und Rechten nicht gemäss ist; so darf sie nicht mehr widerstreben, sondern *muss* es annehmen, welches geradezu absurd seyn würde, weil die Vernunft *nie* ihre Rechte abtreten kann, ohne vernunftlos zu werden; wiewohl dieses Verfahren eigentlich der Grund und die Wurzel des gewöhnlichen Suprarationalismus ist. — Auch in den Untersuchungen über den Offenbarungscodex findet man keine durchgreifenden Ansichten und Bestimmungen und wir sind fest überzeugt, dass der achtungswerthe Verf. *jetzt* eine ganz andere Bibliologie liefern würde. Hier ist blos die Wahl zwischen dem *Buchstaben* und dem *Geiste*, und aus den kurz vorher bemerkten Gründen kann Rec. nicht einmal dem Festhalten des Buchstabens Consequenz zuschreiben. Die h. Schrift enthält zweyerley, 1) die Geschichte der Offenbarung und 2) die erste Deutung derselben. Die erstere muss historisch, die zweyte philosophisch geprüft werden, nachdem nämlich, wie sich von selbst versteht, der Gehalt derselben zuvörderst ausgemittelt worden ist. Beyde, die Geschichte d. O. und die erste Deutung derselben liegen jedoch in der heil. Sch. meistens ungesondert vor. Da aber die Offenbarung eine doppelte ist, eine *äussere* (d. h. durch ausserordentliche, in die *Sinne* fallende Thatsachen sich ankündigende) und eine *innere* (Inspiration, welche in einer wunderbaren Erregung aus Bewegung des Gemüthes besteht); so enthält die heil. Schr. eigentlich eine Geschichte der äusseren und eine Geschichte der inneren Offenbarung. Die Geschichte der äusseren Offenbarung kann von der Deutung derselben meistens genau unterschieden werden; nicht aber in der Regel die Geschichte der inneren Offenbarung von der Deutung derselben, weil beyde ihrer Natur nach so innig verwachsen sind, dass die Geschichte gleichsam in der Deutung untergeht, so wie überhaupt die ausserordentliche innere Bewegung des Gemüths, welche dem Gottgesandten zu Theil wird, an sich und allein in den meisten Fällen kaum beschrieben und ein Gegenstand der hist. Darstellung werden kann. Doch Rec. kann diese Ansichten hier nicht weiter entwickeln.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen wendet sich Rec. zur Beurtheilung des 2ten Bandes selbst. — Was zuvörderst die Darstellung des *kirchlichen Lehrbegriffs* anlangt; so ist dieselbe im Ganzen recht gut gerathen. Gleichwohl findet sich hier und da Manches, was eine unparteyische Kritik nicht gut heissen darf. — S. 24 wird die Stelle, *Form. Concord.* 643, mit Gründen aus dem kirchlichen Systeme hinweg disputirt, welche gar nicht Stich halten. Der erste Grund namentlich ist ganz falsch, so oft ihn der Verf. auch anderwärts gebraucht hat, und so eifrig er ihn auch sogar gegen Gegner in Schutz zu nehmen sucht (2 Th. Vorrede S. XIII ff.). Er verwechselt nämlich das Geschäft des Kritikers mit dem des Historikers. Ausserdem verwechselt er noch den Geist unsers kirchl. Lehrbegriffs mit dem Buchstaben desselben in den symbolischen Büchern (vgl. auch S. 240. 242 u. s. w.). Diese Verwechselung musste den Vf. bey der Interpretation der symbol. Bücher nicht selten auf Abwege führen und ihn in Widerspruch mit sich selbst setzen. Die Dogmatik nämlich, wie sie Br. fasst, ist eigentlich eine historische Disciplin, welche den kirchlichen Lehrbegriff, wie er in den Symbolen vorliegt, treu entwickelt, ohne darnach zu fragen, ob er consequent, oder inconsequent sey, wozu er führe u. s. w. Die Kritik beurtheilt denselben und unterscheidet Buchstaben und Geist. Die Systematik endlich, welche entweder doctrinell, oder polemisch seyn kann, stellt diesen Geist in wissenschaftlicher, in sich abgeschlossener Form dar, und vertheidiget ihn gegen die Feinde der evangelischen Kirche. Hätten die Verff. der Concordienformel ausdrücklich erklärt, dass nicht Alles in den früheren Symbolen zum kirchlichen Lehrbegriffe gezogen werden dürfte, und den Maasstab für solche Sonderung angegeben; so würde Hr. Br. Recht haben; wiewohl immer noch entgegnet werden könnte, dass die *Formula Concordiae* kein allgemein anerkanntes Symbol der luth. Confession ist. Die Erklärung der Kirche, nach welcher dieses oder jenes *bereits vorhandene* Buch symbolisches Ansehen erhält, erhebt, wenn dieselbe nicht ausdrückliche Restrictionen und Reservationen enthält, den *ganzen* Inhalt desselben zur *norma docendorum* und ein solches Buch mag immerhin ursprünglich eine ganz andere Bestimmung gehabt haben, — die Erklärung der Kirche stellt dasselbe *ganz gleich* demjenigen Buche, welches auf ausdrückliche Veranstaltung der Kirche und in der Absicht, eine Norm des Glaubens und Lebens zu sanctioniren, abgefasst worden ist. Mögen auch schon ältere Theologen *capita librr. symbb. primaria* und *secundaria* unterschieden haben; — dieser Unterschied lag nicht in dem Sinne derjenigen, welche die Augsburgische Conf. u. s. w. zum kirchlichen Ansehen erhoben. Walch, Burscher, Börner u. a. (vgl. Vorrede S. XV ff.) haben hier gar keine Stimme, und die Aeusserungen derselben beweisen nur so viel, dass sich auch die Hyperorthodoxen nicht ganz von dem Geiste des Protestantismus lossagen konnten, freylich aber auf eine Weise sich zu helfen suchten, welche von aller vorurtheilslosen Kritik und Geschichtsforschung entblösst war, und bey welcher man den Unterschied zwischen *normam docendorum* und *credendorum* noch nicht klar auffasste. Oder wie kann man (vgl. S. XV.) die Erläuterungen, Beweise u. s. w. von der *norma docendorum* ausschliessen, da eben hierin der Hauptcharakter der evangel. Kirche besteht? Die katholische Kirche *setzt sich*, die evangelische *beweiset sich*; und mag sie immerhin in ihren Symbolen nicht immer stringente und wahre Beweise gegeben haben, — dieses beweiset nur so viel, dass die Kirche *blos das* gab, was sie *gerade damals* geben konnte, und dass unsere Theologie höher steht, als

die Theologie des 16ten Jahrh. Will man nicht den *gesammten* Inhalt der symbol. Bücher als *norman docendorum* in die Dogmatik aufnehmen; so kann man mit eben dem Rechte auch dasjenige zu dem kirchlichen Lehrbegriffe rechnen, was die späteren Theologen, ein Calov, Quenstedt u. A. als orthodoxen Lehrbegriff aufstellten, wenn es auch nicht mit dem symbol. Lehrbegriffe übereinstimmt. Gegen das letztere Verfahren, welches de Wette vornehmlich in Schutz genommen hat, erklärt sich aber der Vf. mit Recht. Was übrigens die oben angeführte Stelle, *Form. Conc.* S. 643, anlangt; so zeigen die Stellen: *Apol. p.* 58, *Form. Conc. p.* 641 u. s. w., und die symbol. Lehre von der Zurechnung des adamitischen Falles offenbar, dass die Parenthese: *in poenam hominum,* zum kirchlichen Systeme zu ziehen sey. — Die Behauptung (S. 29), dass die Apologie die Zurechnung der Sünde Adam's unentschieden lasse, ist nicht richtig. Melanchthon will sich nur gegen die Meinung einiger Theologen verwahren, welche von dem Pelagianismus nicht weit entfernt zu seyn schienen, und behaupteten, dass die Erbsünde kein Verderbniss der menschlichen Natur, sondern *blosse Zurechnung* sey. (So schon Anselmus und Thomas von Aquino, wiewohl sie sich nicht gleich bleiben.) Die Lehre von der Erbsünde hängt übrigens in dem kirchlichen Systeme so genau mit der Lehre von der Zurechnung des Falles Adam's zusammen, dass beyde nicht von einander getrennt werden können, und dass namentlich die Lehre von der Strafbarkeit der Erbsünde ohne die Lehre von der Zurechnung des Adamitischen Falles ganz sinnlos ist. — In der Christologie hat der Vf. dem kirchlichen Lehrbegriffe Manches mit Unrecht aufgebürdet, und ist hierbey sogar mit sich selbst in Widerspruch getreten (vgl. S. 124, 125 mit 160 u. 162). Dass die menschliche Natur gleich von der *unio hypostatica* an im Kinde der Maria an der Kraft und Herrlichkeit der göttlichen Natur Theil genommen habe, ist zwar kirchliche Lehre, folgt aber nicht aus den Worten der *Form. Conc. p.* 774: *humana natura inde quod* u. s. w. Ganz falsch aber und im Widerspruche mit S. 25 ist die Behauptung S. 160 u. 162, dass unsere Kirche die Theilnahme der göttlichen Natur an den Handlungen der menschlichen blos auf das Erlösungswerk beziehe. — S. 224, 225 hat der Vf. in den kirchl. Lehrbegriff eine scholastische Subtilität hineingetragen, welche gar nicht in demselben liegt. Die symbol. Bücher betrachten nämlich das Verdienst Christi stets nur im Zusammenhange mit dem gnädigen Rathschlusse Gottes und leiten die Unendlichkeit des ersteren von dem letzteren ab (*causa efficiens et meritoria*). — S. 226 ist die *prima gratia* (Apol. III. p. 90) nicht genau durch Besserung übersetzt. Die Stelle ist polemisch und gegen den kathol. Lehrbegriff *de prima justificatione* gerichtet, welches bemerkt werden musste, weil unsere Kirche eigentlich keine *gratia prima* u. *secunda* kennt. — S. 236. Auch der Glaube kann nichts verdienen; denn er ist ja noch ausserdem freyes Gnadengeschenk Gottes, vgl. S. 239. — S. 632 ff. Zwar wird nirgends behauptet, dass dem Worte Gottes eine übernatürliche Kraft *beywohne;* allein unstreitig dachten die Vff. der symbol. BB. an das Nämliche, was freylich erst später von Calov u. A. recht subtil ausgesponnen wurde. Schon die Lehre von der höheren mystischen Kraft der Sacramente macht dieses wahrscheinlich, und von dem Worte Gottes muss dieses noch mehr gelten, weil die Sacramente erst von *diesem* die höhere mystische Kraft erhalten sollen. Oder hat wohl der kirchliche Satz, dass die *gratia* allein an das göttliche Wort und die Sacramente gebunden sey, einen erträglichen Sinn, wenn man nicht an eine dem Worte und den Sacramenten wirklich *mitgetheilte* ausserordentliche himmlische Kraft denkt? — S. 664. 665. Es ist von einer himmlischen, magischen Kraft der Taufe die Rede. — Die Anmerk. 494 beygebrachten Stellen können nicht als Beweis für die Kindertaufe betrachtet werden; denn sie zeigen nur, dass eine wahre Taufe auch statt finde, wenn kein Glaube da sey, nicht aber, dass die wahre Taufe wirklich nutzreich sey, wenn der Glaube nicht hinzukomme. (S. 679. 683. 684. 693.) — Nicht 3, sondern 2 Stücke gehören zur Feyer des Abendmahls, *consecratio* und *sumtio;* denn das *item* in der Stelle: *Form. Conc. p.* 750, bezieht sich auf *distributio* und *sumtio,* und es wird hier nur der *sichtbare* und *unsichtbare* Genuss unterschieden. — S. 699. 701. der Ausdruck *species* kommt zwar in der Formel: *sub utraquè specie,* vor; nirgends erinnert sich aber Rec. in den symbol. BB. gelesen zu haben, dass die *species* der Substanz entgegengesetzt werden. Der Ausdruck *species,* dessen sich eigentlich blos die kathol. Kirche bedienen kann, wurde von den Protestanten in der Formel: *sub utraque specie,* beybehalten, weil diese Formel einmal üblich war. So sehr sich auch namentlich Luther in der Abendmahlslehre verwirrte; so ist doch weder ihm, noch den übrigen Reformatoren zuzutrauen, dass sie den Ausdruck *species* im Gegensatze von Substanz sollten gebraucht haben. Sie mochten vielmehr Brod und Wein desshalb *species* nennen, weil sie Theile des Abendmahls (*genus*) sind. Falsch ist übrigens die Behauptung S. 729, Not. 559. die Ausdrücke: στοιχεια, *elementa,* bezeichnen die wesentlichen Theile, die Ingredienzien des Sacraments. Recensenten, der sich einige Bekanntschaft mit den Schriften der Kirchenväter zutrauen darf, ist keine einzige Stelle bekannt, in welcher στοιχεια das *Nachgebildete,* und *species* Lebensmittel bedeuten. Auch der Ausdruck μεταστοιχειοσθαι, welcher von der Wandelung gebraucht wird, zeigt, dass στοιχεια nicht mit den Wörtern τυποι, συμβολα zusammengestellt werden darf.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des November. 302. 1820.

Dogmatik.

Fortsetzung der Recension über das *Handbuch der Dogmatik der evangelisch-lutherischen Kirche*, von Dr. *Karl Gottlieb Bretschneider.*

Der Ausdruck: *elementa*, welcher sehr häufig in den katholischen Symbolen vorkommt, bedeutete aber seit der Zeit, wo die Transsubstantiationslehre aufkam, nie schlechtweg und eigentlich so viel als *species*, sondern man unterschied *externa s. visibilia* und *interna*, oder *invisibilia elementa*, und nur die ersteren wurden *species* genannt. Zwar werden in den katholischen Symbolen Brod und Wein im Abendmahle *elementa*, oder *materia* genannt, so wie überhaupt stets bey dem Aeusseren (*res sensibilis*) der Sacramente Materie, oder Element, und Form unterschieden werden; allein es ist sehr begreiflich, dass wegen der Lehre von der Transsubstantiation dieser Ausdruck nur nach der Analogie der übrigen Sacramente gebraucht, im Grunde genommen aber der Unterschied zwischen *element. extern.* und *intern.* vorausgesetzt wird. — S. 770 ff. hat Rec, die Rücksicht auf die Eintheilung der idealen Kirche in die sichtbare und unsichtbare nur ungern vermisst. — Der S. 778 und Not. 607 beygebrachte Unterschied ist den symbol. BB. aufgedrungen. — S. 779 ist der Unterschied zwischen *potestas jurisdictionis* und *ordinis* nicht gründlich genug erörtert. Dass in der Augsburg. Conf. und in der Apologie die Absolution mit zu der *potestas ordinis* gerechnet werde, ist ein voreiliger Schluss. Mag immerhin Melanchthon in der Apologie die Absolution mit zu den Sacramenten rechnen; zur *potestas ordinis*, wie sie damals gefasst wurde, konnte er sie nicht rechnen, Den besten historischen Commentar zu dieser Behauptung des Rec. findet man in dem römischen Katechismus *Part. II. cap.* 1. *quaest.* 47. 48. — S. 641 f., 709, 765 f., 785 (845) verwechselt der Verf. offenbar die *operationes gratiae* und die Sündenvergebung. Zwar sprechen die symbol. BB. von etwas, was in den Sacramenten wirklich mitgetheilt werde; allein dieses ist nicht zunächst die Sündenvergebung, sondern die *gratia*. Die Inconsequenz der Reformatoren würde sonst zu schreiend seyn, besonders bey der Absolution, wo sie dann auch kein Haar breit von der katholischen Lehre abgewichen wären. Dieses scheint auch S. 845 Hr. Br. selbst einzuräumen; denn hier spricht er von der *absolutio* als einer *annunciatio declarativa*, ohne die kirchliche Lehre, welche er eben als *annunciatio collativa* (S. 785) angegeben hatte, zu erwähnen und zu tadeln. Die Mittheilung der Sündenvergebung, welche hier und da behauptet zu werden scheint, ist nicht eine unmittelbare, sondern, wie schon das Dringen auf den Glauben zeigt, eine mittelbare, d. h. eine Vergewisserung desselben durch das Aeussere, durch das Symbol. Uebrigens findet sich keine Stelle, in welcher von wirklicher Mittheilung der Sündenvergebung in dem Sinne, wie sie der Verf. S. 765 f. versteht, ausdrücklich gesprochen wird. Sonst müssten die Reformatoren auch behauptet haben, dass bey der Taufe das ewige Leben *wirklich mitgetheilt* werde, welches sie aber niemals behauptet haben, und welches auch ganz sinnlos ist. — Noch muss Recens. auf die Inconsequenz beym Citiren der symbolischen Bücher aufmerksam machen. Hr. Br. hat nämlich die symbol. Bücher in dem ersten Theile seines Handbuches meistens deutsch, im zweyten hingegen fast durchgängig lateinisch citirt. Dieses ist aber höchst willkürlich und ohne allen Plan. Es gibt hier zwey Wege. Man citire entweder, um der Gleichförmigkeit willen, durchgängig deutsch, oder lateinisch; oder man richte sich streng nach der Sprache des Originals. Mag immerhin unsere Kirche manche Uebersetzungen stillschweigend, oder ausdrücklich anerkannt haben; die Originale behaupten doch immer den Vorzug vor den Uebersetzungen, die nur einen hermeneutischen und dogmenhistorischen Werth haben, welcher oft nicht gering ist, weshalb Einschaltungen und Berücksichtigungen derselben an ihrer Stelle sehr ersprieslich seyn können.

Nicht so gut ist dem Verf. die Darstellung des biblischen Lehrbegriffs gelungen. Rec. findet die Hauptursache hiervon darin, dass Hr. Br. denselben zu abhängig von dem kirchlichen Systeme dargestellt und unmittelbar zur Kritik mitgezogen hat. Auch hier wollen wir einige Belege geben. S. 38 ff. Die Stelle, Röm. 5, 13. 14. muss mit Cap. 1 u. 2 verglichen, in Parenthese gesetzt und so verstanden werden: Alle Menschen sind Sünder, und deshalb dem Tode unterworfen (V. 12). Selbst vor dem mosaischen Gesetze sündigten die Menschen. Sünde ist aber ohne Gesetz nicht zurechnungsfähig.

Gleichwohl aber herrschte der Tod über alle, welche kein positives Gesetz übertrcten konnten. Mithin müssen auch sie ein göttliches Gesetz gehabt und übertreten haben. Dieses Gesetz ist die natürliche, dem Herzen jedes Menschen eingepflanzte Norm, Vernunft und Gewissen, Kap. 2, 12 ff. Hieraus folgt, dass Juden und Heiden unter gleicher Verdammniss sind. — S. 40 ff. Von der Strafbarkeit der Erbsünde *an sich*, ohne dass sie sich durch *wirkliche* Sünden äussert, ist nirgends die Rede. Der Mensch ist desshalb verdammungswerth, und dem Tode unterworfen, *weil er sündiget*, nicht desshalb, weil er die *Möglichkeit*, oder *Nothwendigkeit* des Sündigens, den Keim der bösen Begierde in sich trägt. — S. 32 ff. Die Stelle Röm. 7. wird nur dann richtig verstanden, wenn man den *Zweck* derselben scharf ins Auge fasst, und den Maasstab der historischen Interpretation an dieselbe legt. Der Zweck der ganzen Disputation ist Kap. 8, 1 ff. vornehmlich aber V. 3. deutlich genug angegeben. Paulus will nämlich den Vorzug des Christenthums vor dem Judenthume darthun und zeigen, dass nur durch jenes wahre Moralität begründet werden könne, indem es zeige, was der Mensch werden könne, wenn er nur wolle (*τον ἑαυτυ υἱον πεμψας εν ὁμοιωματι σαρκος ἁμαρτιας*) und indem es die Sündenvergebung verkündige (*και περι ἁμαρτιας*). Vergl. Joh. 3, 5. 6. Die *ἁμαρτια* wird von dem Apostel ganz jüdisch-platonisch gefasst. Durch das Essen von der verbotenen Frucht wurde die *ἁμαρτια* als *φαρμακον ολεθρυ*, Weish. 1, 14. dem Körper mitgetheilt. Desshalb setzt auch Paulus den Sitz der *ἁμαρτια bloss* in den Körper. Sie ist theils der Grund der *επιθυμια*, theils die *επιθυμια* selbst Kap. 7, 7. 8. Sie wirkt von dem Körper aus auf den Geist und widersteht demselben so lange, bis er seine Herrschaft verliert. Paulus behauptet nicht, dass die Materie an sich bösc sey, sondern nimmt nur an, dass durch den Genuss von der verbotenen Frucht, durch die erste Sünde, der *Körper des Menschen* depravirt und der Sitz der *ἁμαρτια* geworden sey. Die *ἁμαρτια* absorbirt aber die Lebenskraft des Menschen und wirkt auf diese Weise Tod und Vernichtung. Das mosaische Gesetz reichte nicht hin, die *ἁμαρτια* zu zügeln und wieder zu vernichten; der Mensch wurde vielmehr durch dasselbe erst recht in seiner Ohnmacht und Verwerflichkeit dargestellt, 1 Cor. 15, 56. Das Gesetz reisst zwar den Menschen aus dem wahren Zustande heraus, in welchem er nicht einmal weiss, dass etwas Sünde sey, und ist gut und göttlich; allein indem es die böse Begierde verbietet, regt es dieselbe erst recht auf, so dass der Mensch nun das, was er vorher aus Verblendung und Rohheit als naturgemäss betrachtet hatte, als eine verbotene süsse Frucht, um so heisser zu begehren anfängt. Dieser aufgeregten Begierde hat aber das Gesetz nichts entgegenzusetzen, als nur immer das wiederholte *ου επιθυμησεις*. Soll die *επιθυμια* in dem Menschen vertilgt werden; so muss dem Geiste des Menschen (*πνευμα*) Hülfe von Oben kommen. Diese Hülfe ist in dem Christenthume erschienen. Was das Gesetz als todter Buchstabe nicht zu leisten vermochte, leistet der Hinblick auf das lebendige Ideal menschlicher Vollkommenheit, welches in Christo erschienen ist; was die Furcht vor der Strafe, welche das Gesetz dem Sünder ankündiget, nicht zügeln kann, zügelt die frohe Botschaft, dass dem sich bessernden Sünder die Sünden sollen vergeben seyn. So konnte also der Apostel Cap. 8, 3. von Christo mit Recht sagen *κατεκρινε την ἁμαρτιαν εν τη σαρκι*. Rec. bemerkt noch, dass in der Theorie des Paulus der Unterschied zwischen dem bloss animalischen und dem höheren geistigen Leben, der sehr leicht vergessen werden konnte, und unstreitig von dem Verf. des Buchs der Weish. Cap. 1. vernachlässiget wurde, deutlich hervortritt und dass er nicht von einer Vernichtung des Menschen durch die Sünde spricht. Die Lehren vom *θανατος δευτερος*, von der Auferstehung, von der übernatürlichen Geburt Jesu, von der Ertödtung des Fleisches u. s. w. stehen übrigens mit dieser Theorie in der genauesten Verbindung, so wie die Benennungen *πνευμα* Christenthum, und *σαρξ* Judenthum u. s. w. viel Licht von derselben erhalten. Hieraus folgt von selbst, was von der Ansicht Hrn. Br., dass die Unsterblichkeit der ersten Menschen ein *donum Dei supernaturale* gewesen sey, (1 Th. S. 695 und Not. 271) zu halten sey. Selbst nach dem kirchlichen Lehrbegriffe hängt die Unsterblichkeit mit dem Ebenbilde Gottes ganz unzertrennlich zusammen, und der Vf. bedenkt nicht, dass er mit seiner Behauptung dem Katholicismus sehr nahe kommt; wiewohl die, vornehmlich durch *Marheinicke* wieder in Umlauf gesetzte, Meinung dass in dem Dogma von dem Ebenbilde Gottes, als einem *dono Dei supernaturali* die Wurzel der katholischen Rechtfertigungs-Lehre enthalten sey, weder historisch noch philosophisch begründet ist. — S. 47. ist die Stelle, Hebr. 2, 14. ganz unberücksichtiget geblieben. — Die biblischen Stellen von der Prädestination, und selbst die Stelle Röm. IX. (S. 112.) sind zu leicht abgefertiget worden. — S. 133. Die Benennung: zweyter Adam ist nicht genügend erklärt, so wie überhaupt die Namen Jesu nicht unabhängig genug von dem kirchlichen Systeme erläutert sind. — S. 136 ff. dass die Idee eines leidenden Messias unter den Juden geherrscht habe, bestreitet der Verf. mit eben nicht durchgreifenden Gründen. — S. 147. Nicht allein für das kirchliche, sondern auch für das biblische System ist das Dogma von der übernatürlichen Geburt Jesu ein höchst wichtiges Moment, welches freylich mit historisch-kritischen Augen betrachtet werden muss. — Gegen S. 155. (vgl. 1 Th. S. 426 ff.) vgl. *Winzer's progr. num quid discriminis inter τον λογον, Joanni Apostolo dictum, et το πνευμα intercedat, denuo quaeritur.* 1819. und vornehmlich die Stelle Weish. IX, 1. 2. (1 Th. S. 427) — S. 190. Die biblische Lehre von der

Höllenfahrt ist sehr dürftig vorgetragen, und das Sinnvolle derselben aus Gründen (S. 196 ff.) fast ganz unberücksichtiget gelassen, welche durchaus kein Gewicht haben. — S. 203. Auch im Ev. des Joh. wird die *sichtbare* Himmelfahrt Jesu erwähnt, Kap. 6, 62. Dieser Stelle widerspricht auch nicht die Stelle, Kap. 7, 34. — S. 247. Die Lehre *de intercessione* ist biblisch *höchst wichtig*. — §. 161. Im N. T. ist von der Strafe der Erbsünde *an sich*, eben so wenig die Rede, als von der Vergebung derselben, Matth. 12, 31. 32. — S. 298. In der Stelle, Röm. 3, 25. 26. ist bloss von der Güte die Rede, nicht aber von der Gerechtigkeit. — S. 300 ff. Der Verf. hat bey Num. 8. nicht auf den Unterschied der *mors expiatoria* und der *intercessio* aufmerksam gemacht, durch welchen Unterschied mit Berücksichtigung der Lehren von der Höllen- und Himmelfahrt die Löfflersche Ansicht zu modificiren und zu berichtigen ist. — S. 379. Nicht alle Apostel erwarteten die *baldige* Ankunft des Messias 2 Petr. 3, 8 ff. — S. 383. Matth. 24, 27. Die παρουσια des Messias wird sich auf *alle* Orte *zugleich* beziehen. Die Gründe S. 382 ff. sind zum Theil sehr schwach. — S. 385. Die Stelle Apost. 1, 7. nach der Erklärung des Verf., würde die ganze kirchliche Lehre von dem Besitze und Gebrauche der Göttlichkeit im Zustande der Erhöhung, über den Haufen werfen. Wollte Br. hier orthodox verfahren; so musste er bey dieser Stelle erwähnen, dass zwar Jesus *in statu exaltationis* die Zeit seiner Wiederkunft habe wissen müssen, er habe sie aber seinen Schülern nicht sagen *wollen* und *können*. Die ganze Argumentation des Verf., welche Jesum von dem Vorwurfe des Irrens befreyen soll, fällt übrigens, wenn man bedenkt, dass Matth. 24, 34. die ausdrückliche Erklärung Jesu steht, er werde noch bey Lebzeiten der damaligen Generation wiederkommen, V. 36. aber von dem *bestimmten* Tage und der *bestimmten* Stunde der Wiederkunft die Rede ist. — S. 387. Joh. 14, 3. kann, dem Zusammenhange nach, bloss von der solennen Wiederkunft Christi verstanden werden; Kap. 14, 18—28. ist aber von dem Wiedersehen nach der Auferstehung vor der Himmelfahrt die Rede; denn der Pluralis steht für den Singularis. Vergl. Apost. 10, 41. und Luk. 16, 27—31. — S. 288. Not. 263. Richtiger ist die Annahme, dass Jesus Matth. 22, 31 ff. bloss bey der Unsterblichkeit der Seele, welche die Sadducäer auch leugneten, stehen bleibt und die Auferstehungslehre ganz unbeachtet lässt. — S. 403. Ehe das Bild da seyn konnte, musste die Sache schon da seyn; desshalb ist es wahrscheinlich, dass die Juden die Auferstehungslehre aus dem Parsismus entlehnt haben. — S. 448. Die Eintheilungen versteht Rec. nicht, und zweifelt an deren logischer Richtigkeit. — S. 462. 1 Cor. 15, 15. *νυν* bedeutet *his in terris, hac in vita* Vergl. 2 Cor. 5, 7. — S. 501 ff. Die Stelle 2 Tim. 4, 1. wird falsch gefasst. Mit derselben muss 1 Cor. 15, 23 ff. verglichen werden. — S. 563 ff. Von einem *ausserordentlichen* und *unmittelbaren* göttlichen Beystande, der sich auf *alle* Christen *aller* Zeiten beziehe (*gratia* im kirchlichen Sinne), ist in keiner einzigen Stelle des N. T. die Rede. — Von der Zeit, in welcher die Offenbarung geschah, kann in dem Artikel *de gratia* gar nicht die Rede seyn; denn hier wird die Gnade als ein *Gemeingut* aller wahren Christen betrachtet, und jenes würde in die Lehre *de revelatione generatim* zu ziehen seyn. Das N. T. spricht aber nur von der Zeit der ausserordentlichen Offenbarung selbst. An einigen Stellen heisst πνευμα aber soviel als Christenthum, insofern dasselbe nämlich auf eine ausserordentliche Weise in das Daseyn trat, und will man unter *gratia* die Beförderung des religiös-seligen Lebens durch die ausserordentliche Offenbarung des Christenthums verstehen, so ist dieses allerdings auch biblisch. Uebrigens ist im N. T. hier und da auch von anderen Mitteln der Besserung die Rede, welche zunächst nicht mit dem Christenthume in Berührung stehen. — S. 571. sind Offenbarung und Wort Gottes verwechselt. — S. 573. Aus der Stelle Apost. 10, 35. wird *zuviel* bewiesen. — 573 ff. Im N. T. wird das Werk der sittlichen Besserung nach der religiösen Ansicht stets ganz Gott zugeschrieben, und Hr. B. bemüht sich vergeblich, in den von ihm angeführten Stellen die Verknüpfung, oder vielmehr Vermischung der religiösen und anthropologischen Ansicht, wie sie *de Wette* nennt, nachzuweisen. — S. 579. Phil. 2, 13. θελειν und ενεργειν bezieht sich nicht auf σωτηριαν, sondern auf σωτηριαν ΚΑΤΕΡΓΑΖΕΣΘΕ. Uebrigens wundert sich Rec., dass nicht auf den scheinbaren Widerspruch Röm. 7, 19. Rücksicht genommen worden ist. — S. 651. 2 Tim. 3, 15. 16. ist bloss von den Weissagungen die Rede. — S. 692. Dass Jesus nicht selbst getauft habe, ist zwar eine allgemeine, aber wie Rec. glaubt, eine schlecht begründete Annahme. Die Parenthese Joh. 4, 2. ist, wie viele andere Parenthesen im Ev. Joh., interpolirt. Vgl. V. 1. und Kap. 3, 26. vornehmlich aber V. 23. — S. 717 ff. das Abendmahl war die Passahmahlzeit selbst, nur dem Sinne nach verändert und modificirt. Der Verf. irrt Not. 552 bey der Erklärung der Redensarten μετα το δειπνησαι und εσθιοντων αυτων. — Ganz unbeachtet geblieben ist das Stillschweigen des Johannes über das Abendmahl; denn die 554ste Note reicht hier nicht aus. — S. 805. Joh. 17, 3. steht nichts von dem Grundsatze *extra ecclesiam nulla salus*. — Noch muss Rec. auf eine sehr grosse Inconsequenz bey der Darstellung des biblischen Lehrbegriffs aufmerksam machen. Der Verf. hat nämlich sehr häufig das alte Testament als *Quelle* der christlichen Dogmatik betrachtet und benutzt z. B. 2 Th. S. 440. 540. 618. u. s. w., ob er gleich den sehr richtigen Grundsatz aufgestellt hat (1 Th. §. 54), dass

das A. T. bloss apologetischen, hermeneutischen und dogmenhistorischen Werth habe und nicht zunächst für Christen sey.

Die schwächste Seite des Buchs ist unstreitig die Dogmengeschichte. Die Geschichte der Lehre von der Erbsünde ist nicht gründlich genug vorgetragen. Aus dem S. 84. Gesagten würde z. B. folgen, dass die Griechen nach Augustinus dessen Theorie angenommen hätten; zumal da weiterhin der Griechen gar nicht wieder gedacht wird. — S. 87. Not. 82. Vgl. zur Berichtigung *Marheinicke's* System des Kathol. 3 Th. p. 29 ff. Aus eben diesen Noten scheint hervorzugehen, dass der Verf. die Meinung hegt, in den Trienter Beschlüssen sey die Lehre von der Erbsünde nicht genau bestimmt, welches aber ganz falsch ist. Der Verf. hat die 5te Session und den Anhang zu derselben ganz unberücksichtiget gelassen. — S. 98 ist der Hauptgrund, warum die Augustinische Lehre nach und nach sehr gemildert wurde, und endlich in Semipelagianismus ausartete, gar nicht einmal erwähnt. Dieser Hauptgrund ist aber die Verschiedenheit der Augustinischen Schriften selbst, welche ein finsteres Zeitalter nicht historisch-kritisch zu sichten vermochte, woher Verwechselung der früheren und späteren Schriften dieses berühmten Kirchenlehrers entstehen musste, und es möglich wurde, dass man dann immer noch auf die Auctorität desselben provociren konnte, als schon der Semipelagianismus kirchliche Lehre geworden war, und dass Godoschalkus im 9ten Jahrh. sogar verketzert werden konnte, als er den reinen Augustinismus vortrug. — S. 98. Die Dortrechter Synode wurde nicht bloss 1618, sondern auch 1619 gehalten. — S. 144. Gewöhnlich nimmt man an, dass die Ebioniten Jesum für einen natürlich gebornen Sohn Josephs, die Nazaräer aber für einen auf eine wundervolle Weise erzeugten Menschen gehalten hätten. Rec. wagt noch nicht zu entscheiden, ob dieser Unterschied historisch hinreichend begründet sey, glaubt aber durch seine hierhergehörigen Untersuchungen das Resultat gewonnen zu haben, dass die Ebioniten von den Samaritanern, die Nazaräer aber von den jerusalemischen Juden abzuleiten sind. — S. 166. setzt der Verf. den Bardesanes und den Apollinaris in das 5te Jahrh. und scheint die Paullicianer mit den Priscillianisten zu verwechseln. Richtiger setzt man die Paullicianer erst in das 7te Jahrh. — S. 167. Fast allgemein wurde auch in der orthodoxen Kirche der Körper Jesu nach dessen Himmelfahrt als ein verklärter betrachtet, ohne dass diese Meinung etwas mit dem Doketismus gemein hatte. — S. 168. Ueber die Zweydeutigkeit des Wortes *ὑπόστασις* in der gr. Kirche, welche sich nicht gern des Ausdrucks *πρόσωπον* bediente, vgl. *Augusti's* Dogmatik p. 136, wonach das von Hrn. B. Gesagte zu erweitern und zu berichtigen ist. Nur bemerkt Rec. noch, dass die Geschichte des Dogma von den beyden Naturen in Christo sowohl von dem Verf., als von den meisten übrigen Dogmatikern, nicht genug in Beziehung auf die Trinitätslehre und auf die Geschichte derselben vorgetragen wird. — S. 170. Das *Concil. Trull.* ist nicht 680, sondern 692 gehalten worden, und heisst auch *Conc. quinisextum.* Der Monotheletismus wurde 680 auf der 6ten ökum. Synode verdammt. Die Verwechselung des 6ten ökum. *Concil.* mit dem *Concilium Trullanum* ist sehr gewöhnlich, und kommt unstreitig daher, weil auch das 6te ökum. *Concil.* im Trullus zu Constantinopel gehalten worden ist. Das letztere heisst aber nie *κατ' ἐξοχην concilium Trullanum,* so wenig als das *conc. Trull.* 692. *κατ' ἐξοχην oecumenicum* heisst. — Die Partey der Monotheleten, wurde mit dem Namen Maroniten bezeichnet von ihrem ersten Bischoffe Joh. *Maro,* welcher gewöhnlich schon in das 7te Jahrh. gesetzt wird. Das von Hrn. Br. p. 170 Gesagte ist daher wenigstens sehr unbestimmt und zweydeutig. — Ob die Maroniten, welche mit der römischen Kirche unirt sind, jetzt noch nur *einen* Willen in Christo annehmen, oder nicht, ist nicht ausgemacht. Die meisten Kirchenhistoriker bezweifeln die Fortdauer des Monotheletismus unter den Maroniten seit ihrer Vereinigung mit der kath. Kirche im 12ten Jahrh. — S. 170. Das Concilium zu Regensburg wurde 792 gehalten; doch scheint hier bloss ein Schreib- oder Druckfehler statt zu finden. — S. 171. Welcher *Hilarius?* Hilarius von Pictavium, oder H. *Arelatensis,* oder endlich der römische Bischoff? — S. 172. Welcher Proclus? Der, welcher den Tertullian verführte, oder der Bischoff, oder endlich der Philosoph? Bestimmtheit ist durchaus nöthig, vorzüglich bey historischen Notizen, namentlich in einer Schrift, welche doch auch mit für Anfänger in der Wissenschaft berechnet ist. Statt des Proclus hätte übrigens schicklicher Tertullian genannt werden können; denn bey diesem finden sich in der kath. Kirche unleugbar die *ersten* rohen Grundzüge der Anselmschen Theorie. — S. 173. Kein Dogmenhistoriker wird es dem Verf. zugeben, dass die Lehre *de statu duplici* erst aus der Lehre *de communicatione idiomatum* entstanden sey. — S. 179. 180. Dass die ältesten K. V. *sepultus est* und *descendit ad inferna* für identisch gehalten hätten, wird zwar fast von allen Dogmenhistorikern behauptet, ist aber, wie Rec. offen bekennen muss, durchaus noch nicht völlig erwiesen. Uebrigens kommt die Formel *descendit ad inf.* schon in einem arianischen Symbolum, welches 359 zu *Rimini* vorgelesen wurde, vor. — S. 189. Die Gnostiker und Patripassianer haben nie von einem *Scheintode* Jesu (*mors syncoptica*) gesprochen, sondern behauptet, das Leben und der Tod Jesu sey ein blosses *phantasma* gewesen. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des November. 303. 1820.

Dogmatik.

Fortsetzung der Recension über das *Handbuch der Dogmatik der evangelisch-lutherischen Kirche*, von *Karl Gottlieb Bretschneider*.

S. 194. Die katholischen Symbole sprechen auch von einer durch den *desc. ad inf.* bewirkten Befreyung aus dem Fegefeuer, vergl. *Catech. Rom. part. I. cap.* 6. *qu.* 6. Vgl. jedoch auch *quaest.* 3. — S. 231. bürdet der Verf., nach der fast allgemeinen, aber höchst falschen und ungerechten Annahme der protestantischen Theologen, der katholischen *Kirche* eine blosse *Schul*opinion auf, welche sich auch viele ungeschickte katholische Theologen im Streite mit den Protestanten geduldig haben aufbürden lassen. Nirgends nämlich hat die kath. Kirche in ihren Symbolen erklärt, *dass Jesus bloss für die Erbsünde gestorben sey*, und immer schärft sie es bey der Busse ein, dass dieselbe nur wegen des Verdienstes Christi möglich sey, weil dasselbe den Menschen die *primam gratiam* erworben habe, durch welche der Mensch sich ein vollkommenes Verdienst zu erwerben im Stande sey. Die katholische Rechtfertigungslehre ist, *der Materie nach*, eben nicht sehr verschieden von der unsrigen. Nur in der *Form* und *Stellung* der Lehre stehen sich beyde feindlich gegenüber, und Rec. kann sich nicht einmal davon überzeugen, dass die besonderen Vorstellungen der kath. Kirche von dem göttlichen Ebenbilde, als einem *dono Dei supernaturali*, die *Wurzel* der kath. Rechtfertigungslehre sey, und mit derselben in folgerechter Verbindung stehe, so wenig, als die Augustin'sche Lehre von der ursprünglichen Verderbtheit des Menschen bey der protestantischen Rechtfertigungslehre nothwendig vorausgesetzt werden muss. Pelagius schloss falsch von der ursprünglichen Unverdorbenheit, in welcher jeder Mensch geboren werde, auf die Verdienstlichkeit des Menschen; Augustinus im Gegentheile schloss falsch von der Unverdienstlichkeit des Menschen auf die völlige Verdorbenheit, in welcher der Mensch geboren werde, und beyde hielten die anthropologische Ansicht fest, während dass hier nur die religiöse gelten kann. Der Streit der Thomisten und Skotisten scheint die Meinung, dass Jesus bloss für die Erbsünde gestorben sey, so recht eigentlich, als Schulopinion zu charakterisiren, und konnte nicht gut Statt finden, wenn die letztere katholisches Dogma, und nicht blosse Schulopinion gewesen wäre. Vgl. S. 533 ff. — S. 244 ff. Den Grund der falschen Vorstellung von der *satisfactio legalis* hat der Verf. nicht entwickelt. Unbewusst folgten unsere Theologen, indem sie eine besondere *satisfactio legalis* annahmen, der katholischen Schulopinion, dass Jesus bloss für die Erbsünde *gelitten* habe, wiewohl sie diese Schulopinion etwas anders modificiren mussten, wenn sie ihrer Rechtfertigungstheorie nicht zu nahe treten wollten. Folgt man der kirchlichen Lehre von der Erbsünde consequent; so kann die Lehre von dem thuenden Gehorsam durchaus nicht aufgegeben werden. — Ganz vermisst hat übrigens Recensent die Geschichte des Dogma von der *Obedientia activa* und nicht einmal den *Parsimonius* (*Karg*) und noch weniger die Spuren dieser Lehre bey den älteren Kirchenvätern erwähnt gefunden. — S. 550. 552. Der Ausdruck *unendliche* ist nicht ganz richtig und klar. — S. 374. Die kathol. Symbole sprechen bloss von der Hölle, von dem Fegefeuer und dem Aufenthaltsorte der frommen Väter vor Christo, welche dieser bey seiner Höllenfahrt befreyt habe. Der Ausdruck *limbus patrum* kommt jedoch in denselben nirgends vor. Ein *limbus infantum* wird in den kath. Symbolen weder dem Worte noch der Sache nach erwähnt. Vgl. *Catech. Rom. Part. I. cap.* 6. *quaest.* 3. — S. 533 ff. ist ebenfalls der symbolische Katholicismus nicht gehörig von der katholischen Schulopinion geschieden worden. — S. 596. Durch einen sonderbaren Anachronismus sind die Jansenistischen Streitigkeiten in das 16te Jahrh. gesetzt worden. — Statt *canon* 14 muss *canon* 4 gesetzt werden. — 604. 605. Nirgends wird in unsern symbolischen Büchern die Kirche, als Gnadenmittel, sondern stets nur als die Wurzel und der Sitz der Gnadenmittel betrachtet, und die Eintheilung der Gnadenmittel, nach welcher auch die Kirche zu denselben gezogen wird, ist selbst logisch unzulässig. — S. 611. Das Urtheil über den antinomistischen Streit ist sehr einseitig. — S. 625. Dass Justinus M. und Irenäus das mosaische Gesetz schlechtweg für abgeschafft erklärt hätten, ist falsch. — S. 650. hat der Verf. den katholischen Begriff der *intentio ministri* nicht richtig entwickelt; denn diese hängt mit der Moralität gar nicht zusammen. Vgl. *Concil. Trident. Sess. VII. can.* 11. — S. 669 fg. Die

adspersio und *adfusio*, oder *infusio*, sind sehr verschieden. — S. 683. Die Reformirten halten die Sacramente nicht für blosse Symbole, sondern betrachten dieselben, wie unsere Kirche, als *Gnadenmittel*. — S. 737. Nirgends hat Hr. Br. darauf aufmerksam gemacht, dass die Lehre von der reellen Gegenwart des Leibes und Blutes Christi genau zusammenhängt mit dem Dogma von der Vergötterung des Menschen, und der Wiederherstellung des göttlichen Ebenbildes im mythischen Sinne. Desshalb wurde auch in der älteren Kirche von dem Genusse des Abendmahles hier und da die Unsterblichkeit des Leibes abgeleitet, und das Abendmahl als eine Art Himmelsspeise (Joh. VI, 50) betrachtet (Lebensbaum). Hält man bloss das Aeussere der Lehre vom Gottmenschen fest; so ist in der ganzen Vorstellung viel Consequenz. — S. 741. Hildebert von Tours † 1134. hat sich zuerst des Wortes *transsubstantiatio* bedient; das Verbum *transsubstantiare* gebrauchten aber *Stephanus* und *Petrus Blesensis*. — Die *μεταβολη* der griechischen Kirche hätte übrigens der Verf. nicht so kurz abfertigen sollen. Das Verhältniss des in der orthodoxen Confession ausgesprochenen Lehrbegriffs (*μετουσιωσις*) zu dem früheren Lehrbegriffe musste mit wenigen Worten berührt werden. — S. 814 wird den Herrnhutern Unrecht gethan. — S. 822. Zuweit geht der Vf., wenn er den Aufenthalt des Petrus zu Rom in Zweifel ziehen will. Durch solche Gründe wird der Katholicismus nicht geschlagen. — Zu unbestimmt heisst es, dass die morgenländische Kirche den Primat des Papstes nie anerkannt habe; denn es gibt ja auch *unirte* Griechen. — S. 847. Die *Confessio arcana* oder *auricularis* der Katholiken kann nicht schlechtweg Privatbeichte genannt werden.

Was die *Kritik der kirchlichen Lehre nach der Vernunft* anlangt; so hat zwar Hr. D. B. im Einzelnen treffliche Bemerkungen niedergelegt, allein im Ganzen genommen vermissst man jene durchgreifende Bestimmtheit und Consequenz, welche nur die Frucht einer tiefgeschöpften Offenbarungstheorie seyn kann. Dieses sieht man schon bey der Kritik der Lehre von dem Sündenfalle und der Erbsünde S. 64 ff. Z. B. wird S. 73. die kirchliche Lehre, dass die Erbsünde durch die Zeugung fortgepflanzt werde, in Schutz genommen. Wird aber die Erbsünde als wirkliche sittliche Depravation gefasst; so ist eine Fortpflanzung derselben durch die *Zeugung* unmöglich; denn das Moralische kann der Mensch nie *ererben*. Kann die Sünde forterben; so kann sie nur als *Strafe*, oder vielmehr als *nothwendiges Uebel* betrachtet werden. Dann aber ist eigentlich nicht mehr von der Sünde selbst die Rede. Nimmt man eine Erbsünde im Sinne des Verf. an; so muss man auch die Zurechnung der adamitischen Sünde behaupten; denn die Fortpflanzung einer wirklichen sittlichen Depravation durch die Zeugung ist ohne die Zurechnung des adamitischen Falles vollends ganz sinnlos. Die Zurechnung der sogenannten Erbsünde sowohl, als der adamitischen Sünde ist aber, wenn man den Begriff der Zurechnung nicht ganz willkürlich und vag bestimmen will, völlig sinnlos. Betrachtet man die biblische Lehre vom Falle und der Sünde als Theodicee; bedenkt man, dass das Verhältniss des Bösen zum Guten in der Welt ein Mysterium ist, und sondert man in dem Artikel von der Sünde Dogma und Symbol von der Idee; so wird man erst Licht in denselben bringen. In endlichen Wesen ist das Gute ohne das Böse undenkbar; gleichwohl aber bestimmen sich dieselben *frey* zu dem Bösen, durch welches die Tugend erst möglich wird — Diese Idee, in deren Tiefe der menschliche Geist vergeblich ganz einzudringen strebt, und welche die Wurzel aller Theodiceen ist, hat der Verstand im Dogma, das Gefühl im Symbole ausgeprägt, und in das Leben eingeführt, und die Theologie hat die grosse Aufgabe zu lösen, im Dogma und Symbole die Idee nachzuweisen, damit das religiöse Leben nicht ideenlos werde. — Wenn der Verf. die Inspiration des N. T. behauptet; wie konnte er S. 149. den Stellen des N. T., in welchen Jesus als sündlos dargestellt wird, ein blos negatives Zeugniss zuschreiben? Alle von dem Verf. 1 Th. §. 45. beygebrachte Restrictionen können ihn nicht von dem Vorwurfe der Inconsequenz rechtfertigen. Die nämliche Inconsequenz findet sich auch S. 138. 139. 147. 203. 389. und in vielen andern Stellen. — S. 148 ff. Beging Jesus keine wirkliche Sünde; so konnte er auch keine Erbsünde haben. Ist Jesus wirklicher Gott (1 Theil §. 84 ff); so *konnte* er nicht sündigen, und Jesu Versicherungen sind eben desshalb Gottes Versicherungen (S. 149). — S. 217. Die Gottheit kann nicht Ideal genannt werden. Jesus Christus ist Ideal, und eben darin besteht der Hauptcharakter des Christenthums, dass es Gott weder ins Gemeine herabzieht, noch auch den Menschen vergöttert. — S. 246. Wenn die *intercessio* eine unvollkommene Vorstellung ist; so ist es auch der Versöhnungstod. Nach der Meinung des Rec. ist die Lehre von der Intercession der Schlüssel zur richtigen Beurtheilung der Lehre vom Versöhnungstode, und sehr tadeln muss er es, dass Hr. D. B. die erstere so wegwerfend behandelt hat, zumal da sie biblisch begründet ist. — S. 254 ff. Fragt man nach den Absichten der göttlichen Strafen; so darf man die Gerechtigkeit und Güte Gottes nicht isoliren. Eine ganz befriedigende Beantwortung ist übrigens unmöglich, da das Verhältniss der göttlichen Gerechtigkeit und Güte zu einander ein Mysterium ist. — S. 286. ist nicht genau unterschieden worden zwischen dem, was Jesus that, und was Gott an Jesu that (*obed. activa* und *passiva*, jedoch nicht im kirchlichen Sinne). Die Stellen S. 278—286. beweisen durchaus nicht, dass der Tod Jesu *als Factum* versöhnend sey. — S. 293. Der Verf., welcher hier Storr'n folgt, hat es ganz unberücksichtiget gelassen, dass man den Tod Jesu

als mittelbare Ursache der Sündenvergebung betrachten kann, ohne, wie gewöhnlich geschieht, auf das Beyspiel Jesu das Hauptgewicht zu legen. — S. 305 ff. Von den Strafen, welche durch die Versöhnung aufgehoben würden, spricht der Verf. auf eine Weise, welche weder mit dessen Inspirationstheorie, noch auch mit der Vorstellung, dass der Tod Jesu *als Factum* wirklich versöhnende Kraft habe, im Einklange steht. Denn sollen die beygebrachten Beweise und Erläuterungen einen Sinn haben; so kann der Tod Jesu nur als Symbol gefasst werden. Den Schlüssel zum Verständnisse der Lehre, dass Jesus dem Tode die Macht genommen habe, enthalten das Buch der Weisheit und Stellen, wie 2 Tim. 1, 10. Hebr. 2, 15. u. s. w. — S. 366. Wenn die Auferstehung und Himmelfahrt Jesu symbolisch gefasst werden; so muss auch der Tod Jesu symbolisch gefasst werden. — S. 378. Wenn die Seele gleich nach dem Tode in das andere Leben und den Zustand der Vergeltung eintritt; so kann die neutestamentliche Lehre von der Auferstehung und dem Weltgerichte nur symbolisch seyn, was der Verf. nicht einräumen will S. 420 ff. — S. 424. Es ist ein gewaltiger Fehlschluss, dass die Ueberzeugung von der Unsterblichkeit und Vergeltung die göttliche Beglaubigung durch das Christenthum verliere, wenn man die Aussprüche des N. T. hierüber symbolisch fasse. — S. 426 ff. Die Hauptschwierigkeit, welche die Auferstehungslehre drückt, nämlich der Mittelzustand zwischen dem Tode und der Auferstehung, ist fast ganz unerörtert geblieben. — S. 227. und auch in andern Stellen stützt der Verf. seine Argumente *so* auf den Unterschied zwischen den Dingen an sich und den Erscheinungen, dass er die Gränzen der vernünftigen Erkenntniss völlig verwischt, und dem Suprarationalismus, oder vielmehr dem Irrationalismus das Wort redet. Jener Unterschied wird von den Philosophen und Theologen in der Regel ganz falsch gefasst, und verleitete daher jene zum Idealismus und zu einem sich selbst aufhebenden Skepticismus, diese aber zum Irrationalismus und crassen Dogmatismus. Nie sagt Christus, dass Gott und göttliche Dinge *ganz verschieden* seyen von den Vorstellungen, welche die menschliche Vernunft, wenn sie sich in ihrer Gesetzmässigkeit begreift, von denselben hat, sondern er sagt nur, Gott und göttliche Dinge seyen *bey weitem vollkommener*, als der Mensch dieselben zu erfassen im Stande sey. — S. 432 ff. beweiset zuviel, da das Nämliche dann auch von den Gottlosen gelten würde. — S. 436. 392. 399. Der Magnetismus konnte ganz unerwähnt bleiben. — S. 434 ff. Vom Gerichte will der Verf. alle sinnliche Vorstellungen entfernt wissen, und gleichwohl behauptet er die *sichtbare* Wiederkunft Jesu zum Weltgerichte. Rec. sieht nicht ein, warum der Verf. auf das *Sehen* so sehr dringt, gleichwohl aber auf das *Sprechen*, mithin auf das *Hören*, beym Weltgerichte kein Gewicht gelegt wissen will. — S. 465 ff. Die gewöhnliche Annahme, dass die Seligkeit an sich von der Erlösung und dem Glauben, die Grade der Seligkeit aber von der sittlichen Beschaffenheit des Menschen selbst abhängig seyen, unterfängt sich etwas zu erklären, was ein Mysterium ist, beruht auf blosser Selbsttäuschung und verwechselt Symbol und Idee. Rec. sieht nicht ein, wie die katholische Lehre von der Verdienstlichkeit der menschlichen Tugend vermieden werden kann, wenn man jene Annahme gelten lässt. Den Schlüssel zum wahren gläubigen Auffassen dieses Mysteriums, nämlich die Stelle Matth. 20, 1 ff. hat der Verf. ganz unbenutzt gelassen. Selbst der Unterschied zwischen Fortdauer und Seligkeit (S. 465) klärt die Sache gar nicht auf, und derselbe beruht überhaupt auf einer, man möchte sagen, zu historischen Auffassung des neutest. Lehrbegriffs. Das erschaffene vernünftige Wesen hat ein *Recht* auf die Fortdauer. — S. 494. Wenn der Verf. die gewöhnlichen Bestimmungen der Accommodation gelten lässt (1 Th. §. 46); so sieht Rec. nicht ab, wie er (z. B. bey den Aeusserungen Jesu über das Messiasreich) die materiale positive Accommodation leugnen kann. Hier konnte er sich nur durch eine ganz willkürliche Bestimmung der Materie und Form des Unterrichts Jesu und der Apostel helfen. Nach der Meinung des Rec. muss aber erst die feste Bestimmung dessen, *was* Materie und Form der geoffenbarten Lehre sey, vorangehen, ehe man von Accommodation überhaupt sprechen kann. Die Materie der geoffenbarten Religionslehre bilden die ewigen Vernunftideen. Bey diesen kann keine Accommodation Statt finden. In der Art aber, *wie* diese Ideen durch Verstand und Gefühl, und für den Verstand und das Gefühl ausgeprägt werden, kann und muss Accommodation Statt finden (locale und temporelle Dogmen und Symbole). Die formale Accommodation bezieht sich also nicht etwa bloss, wie man gewöhnlich annimmt, auf Redensarten, Erläuterungen und Beweise, oder auf das Aeussere des Vortrags. — S. 495 ff. Die beygebrachten Gründe beweisen durchaus nicht, dass Jesus neben seinem Hauptzwecke keine politische Tendenz gehabt habe. Jesus arbeitete nicht für die Schule, sondern für das Leben, und verwechselte noch nicht sichtbare und unsichtbare Kirche! — Denkt man bey der politischen Tendenz Jesu aber etwa daran, dass er habe ein König werden wollen; so denkt man von Jesu Geiste wahrlich zu klein! Man braucht kein König zu seyn und werden zu wollen, und kann doch die Absicht haben, ein neues politisches Leben ins Daseyn zu rufen. — S. 562. Zu wenig wird in die Kritik des Unterschiedes *capacitas passiva* und *activa* eingegangen. — S. 570. Nimmt man die ausserordentlichen Gnadenwirkungen an, und leugnet man gleichwohl die Perfectibilität des Christenthums; so *muss* man auch mit den symbolischen Büchern behaupten, dass jene bloss an den Gebrauch des Wortes Gottes und der Sacramente

gebunden sind. Die Verff. der symbol. BB. sprechen aber nur insofern von den Gnadenwirkungen, als sie *Christen* zu Theil werden. Denn sonst wäre ja ihre Behauptung ganz sinnlos. Bey der Beurtheilung der kirchlichen Lehre fragt es sich also bloss: kann man nach Schrift und Vernunft behaupten, dass solche übernatürliche Gnadenwirkungen *bey den Christen* wirklich Statt finden? Uebrigens war das Wort Gottes eher da, als die heilige Schrift, und kann auch jetzt noch unabhängig von derselben seyn. Rec. sieht in der That nicht ein, wie die Verff. der symbol. BB., die freylich ganz willkürliche Behauptung von den übernatürlichen Gnadenwirkungen gegen die Anmassungen des Gefühls und gegen die Mystiker und Enthusiasten consequenter, oder vielmehr geschickter rechtfertigen konnten, als durch die obige Behauptung. Ja nimmt man übernatürliche Gnadenwirkungen an, welche unabhängig von dem Worte Gottes und den Sacramenten wirken; so würde geradezu folgen, dass das Wort Gottes und die Sacramente unnütz seyen (was auch sehr viele Mystiker wirklich behauptet haben), und dass die Offenbarung durch Christum und die Apostel keine vollkommene Offenbarung sey, welches viele Mystiker nur höchst folgewidrig leugnen. — S. 570. 587 ff. Wenn nur die *Wirkungen* der Gnade von dem Menschen bemerkt werden können; so ist gar kein Widerstand mehr möglich; denn die Wirkung kann ja nur die Besserung selbst seyn. Erfährt also der Mensch die Wirkungen der Gnade; so muss dann der Kampf schon vorüber seyn, oder doch wenigstens siegreich begonnen haben; der Christ würde also eine blosse Maschine des heiligen Geistes seyn. Will man den Menschen nicht unnatürlich spalten; so kann man keine übernatürlichen Gnadenwirkungen annehmen und die Annahme derselben hat ohne die Annahme einer völligen Verdorbenheit des Menschen und des *decreti absoluti* gar keinen Sinn. — Der *de Wette*'sche Unterschied zwischen der religiösen und anthropologischen Ansicht ist unstreitig das Brauchbarste, was in der neuern Zeit für die Kritik dieses Artikels gesagt worden ist. Möchte man es doch endlich einsehen, dass Augustinismus, Pelagianismus, Semipelagianismus und Synergismus bloss leidige Versuche sind, das Mysterium von dem Verhältnisse der göttlichen Providenz zur menschlichen Freyheit zu enthüllen — Versuche des Verstandes, welcher seine Gränzen überschritt. — Will man die Aeusserung S. 587. urgiren; so wirft dieselbe alle innere ausserordentliche Offenbarung über den Haufen. Denn ist überhaupt durch die Erfahrung die Wirklichkeit der Einwirkungen des heiligen Geistes nicht zu erweisen, d. h. kann der Mensch derselben nicht auf eine untrügliche Weise gewiss werden; so konnten sich auch Jesus und die Apostel nie mit Gewissheit für Inspirirte halten und ausgeben, und noch weniger können wir dieses denselben so geradehin glauben. Der Verf. hat nicht bedacht, dass dieser Artikel mit dem Artikel von der Inspiration, Offenbarung und heiligen Schrift ganz genau zusammenhängt, welchen Zusammenhang freylich nur wenige Theologen unserer Kirche geahnet haben, wiewohl dieselben die Geschichte hätte belehren können, dass die Lehre von der Offenbarung, Inspiration und heiligen Schrift am meisten durch die unbiblische Lehre von den übernatürlichen Gnadenwirkungen *entstellt* worden ist. Die falsche Consequenz richtete sich auch hier, wie fast immer, gegen das ursprünglich Wahre, worauf sie sich schmiegsam und klügelnd erst gebaut hatten, und suchte dasselbe zu verfälschen. — S. 590. N. 13. ist der Wunderbegriff zu Gunsten der gewöhnlichen Ansicht von den Gnadenwirkungen sehr verwirrt (1 Th. §. 17). Wunder ist Abweichung von dem regelmässigen Gange der Natur. Ob Gott mittelbar oder unmittelbar Wunder wirke, ist unnütz zu fragen, und unmöglich zu beantworten. Hieraus folgt, dass der Mensch der übernatürlichen Wirksamkeit des heiligen Geistes wirklich gewiss werden müsse, wenn er dieselbe nicht in die Reihe der gewöhnlichen und natürlichen Erscheinungen setzen soll, oder dass der Mensch *seine* natürlichen Kräfte gar nicht kenne, wo aber dann von selbst aller Unterschied zwischen der ordentlichen, und ausserordentlichen Offenbarung wegfallen würde. — S. 621 ff. hat nur in dem Munde eines Rationalisten Consequenz.

Was nun endlich die Anordnung des Ganzen und die Darstellungsart anlangt; so kann Rec. nur noch einige wenige Bemerkungen hinzufügen. Zuvörderst hat Hr. B. nicht immer genau genug *Geschichte, Kritik* und *Systematik* geschieden, die letztere hier und da ganz übergangen und dem Combinationstalente des Lesers anheim gegeben, sowie die Kritik des neutest. Lehrbegriffs häufig entweder ganz übergangen oder mit der Kritik nach der Vernunft zusammengeworfen worden ist. — Ferner muss es Rec. tadeln, dass der Verf. so wenig daran gedacht hat, die Dogmatik von den vielen fremdartigen Materien zu säubern, welche man zu einer Zeit in dieselbe warf, als sie noch Theologie überhaupt war. Gehören wohl weitläufige Untersuchungen über das Wesen der Tugend, über die *peccata actualia*, historisch-kritische Notizen über die Bibel, Forschungen über das Verhältniss der Kirche zum Staate in die Dogmatik? Gehört die Apologetik zu derselben, oder ist diese nicht vielmehr eine selbstständige Wissenschaft, auf welche sich die Moral und Ekklesiastik eben sowohl, als die Dogmatik stützen? Welchem christlichen Moralisten ist es aber wohl je eingefallen, in der Einleitung zur Moral erst die Glaubwürdigkeit Jesu und der Apostel weitläufig zu erweisen?

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des November. 304. 1820.

Dogmatik.

Beschluss der Recension über das *Handbuch der Dogmatik der evangelisch-lutherischen Kirche*, von *Karl Gottlieb Bretschneider.*

Wollte man dagegen einwenden, dass man bey der Darstellung des *kirchlichen* Systems eine solche Sichtung nicht vornehmen dürfe, weil man sich hier streng an das historisch Gegebene zu halten habe; so würde daraus folgen, dass man gar nicht Dogmatik und Moral trennen dürfe; weil im 16ten Jahrhunderte beyde Disciplinen noch nicht getrennt waren, und dass es unziemlich sey, eine kirchliche Moral aus den symbol. BB. zu entwickeln und dieselbe besonders vorzutragen, wie denn dieses auch, wenn wir *Wolle's* hierher gehörige Schriften etwa abrechnen, bis jetzt noch gar nicht geschehen ist. — Zu dem Fremdartigen, welches sich nach und nach unbefugt in die christliche Dogmatik eingeschlichen hat, rechne ich auch die Anführung einer Masse, oft ganz unbedeutender Definitionen angesehener Theologen über einen und denselben Gegenstand, welche grösstentheils nicht einmal in die Dogmengeschichte gehören, weitschichtige Citate aus den Profanscribenten und neueren Schriftstellern, welche oft mit der Sache, von welcher die Rede ist, nur in der entferntesten Berührung stehen, und der sogenannte *Usus practicus*, welcher in die Methodik des populären und praktischen Religionsvortrags, und in die Homiletik und Katechetik pfuscht, und endlich gewisse, gleichsam *stehende* Eintheilungen und Ansichten. Zu dem Ueberflüssigen gehört auch ein grosser Theil der angeführten Literatur, welche sehr reichlich gespendet ist, aber ohne die gehörige Auswahl und Vollständigkeit. Auch hier sollte man es sich zum Gesetze machen, bloss das Vorzügliche anzuführen. — Der Vortrag ist übrigens nicht selten etwas breit. Das Register ist höchst unvollständig.

Ungeachtet der bisher gerügten Mängel, ist das Werk doch äusserst lobenswerth, und Rec. wünscht von Herzen, dass vornehmlich der klare Geist, welcher in demselben herrscht, recht viele, welche die Theologie nur als einen Tummelplatz müssiger Schwärmereyen, oder wohl gar der Unvernunft betrachten und behandeln, zur Vernunft und Besonnenheit zurückführen, und namentlich unter den jungen Studirenden, für welche es vornehmlich berechnet zu seyn scheint, reichen Segen verbreiten möge.

Polemik.

Vertheidigung gegen die Beschuldigungen des Herrn Oberpräsidenten von Bülow zu Magdeburg von D. *Karl August Köhler*, Past. zu Walsau b. Liegnitz, Ritter etc. Berlin, bey Dieterici. 1818. 100 S. (9 Gr.)

Der Verf. dieser Streitschrift zeigt sich als einen sehr achtungswerthen Mann. Er hat mit Ernst und Bescheidenheit, aber auch mit Einsicht und Freymüthigkeit seine Sache gegen einen Mann geführt, der Vielen wehe gethan, und Vielen durch seine Stelle im Staate und durch das Gewicht seiner Rede den Muth genommen, sich zu vertheidigen, und den anstössigen Lehren und Urtheilen, wovon seine Klagschrift nicht frey ist, die nackte Wahrheit entgegen zu halten. Um so erfreulicher ist es, hier einen Prediger mit dem eisernen Kreuze, als rüstigen Kämpfer auftreten zu sehen, beschäftigt, so manche Nebel zerstreuen zu helfen, die den klaren protestantischen Himmel umzogen haben, und von sich und seines Gleichen Anklagen abzulehnen, die ein ehrlicher Mann auf sich nicht haften lassen wird, wenn sie auch nicht, wie hier, an Amt und Brod reichen, und den Beschuldigten in die Classe der *Reformers* und *Radicalen* herabwerfen. Die vorliegende Schrift enthält mehr, als sie erwarten lässt — wenig zur persönlichen Vertheidigung, desto mehr zur Ehrenrettung der Sache, was sehr willkommen ist. Der Verf. weist zuerst die Beschuldigungen von sich, die Hr. v. B. den Verfassern der *Grundlinien einer künftigen Verfassung der protestantischen Kirche im preussischen Staate*, und zur Gesellschaft auch ihm, dem Urheber der *Wünsche und Vorschläge, der ersten Synode, den 13. Oct. 1817 vorgetragen*, als neumodischen Reformatoren im Kirchenwesen gemacht hatte. Es wird kurz und gut gezeigt, dass dieser Titel ihm nicht zukomme, ihn somit auch die Anklagen des auf dem alten Stande der Dinge bestehenden Hrn. Oberpräsidenten nicht treffen.

gebunden. lärt er zwey Beschuldigungen auf, die chen ab ein gemacht worden sind; die erste wegen als sie *berbischoffs*, dessen Daseyn Hr. K. lediglich ja i beziehung auf die neue, dringend genug gewor- the ie, kirchliche Verfassung gewünscht hatte, und wobey man sich mehr an den Namen, als an die Würde selbst stossen möchte; die andere wegen der Klage über die schlechte Beschaffenheit vieler Geistlichen, eine Klage, die Hr. K. heuchlerisch und feindselig genannt haben soll, was Hr. v. B. mit Recht inhuman und lieblos findet, wobey es sich aber zeigt, dass Hr. K. von ganz andern Dingen redet, nämlich von der Beschuldigung, dass die Irreligion bloss durch die Schuld der Geistlichen entstanden sey, wogegen zu eifern Hr. v. B. nicht lieblos und inhuman finden, also auch nichts dagegen haben wird, dass *solche* Anklage als eine heuchlerische und feindselige bezeichnet werde.

Von diesen kleinen Persönlichkeiten wendet sich nun der Verf. zur Sache, zu dem vermeintlichen Streben nach *Hierarchie*, dessen Hr. v. Bülow die neuen Reformatoren des Kirchenwesens bezüchtigt, und worüber er sich zu harten Anklagen gedrungen gefühlt hat. Dem Beweise, dass in der evangelischen Kirche kein Mensch die Hierarchie wollen könne, ist der grösste Theil der Schrift (v. S. 27 an) gewidmet, und er ist auf eine Art geführt worden, die nichts zu wünschen übrig lässt. Der Verf. berührt hier das Verhältniss des Staats und der Kirche, und die Grundsätze, die er darüber äussert, sind völlig übereinstimmend mit denen, welche uns bey der Anzeige der *Schuderof'schen* und *Bülow'schen* Schriften leiteten. So heisst es S. 63: „Kein Gegensatz soll mehr zwischen Staat und Kirche Statt finden; nicht, wie zur Zeit der Hierarchie im Mittelalter, ein Gebieter für das Geistliche, und einer für das Weltliche, sondern, so wie in Gottes Weltordnung nur Einheit ist, so muss sie auch im Staate seyn. Aber dieser wahre Staat darf auch nicht angesehen werden für eine Militär-Justiz-Finanzanstalt, nicht bloss als Anstalt zur innern und äussern Sicherheit, sondern als eine Anstalt, welche es dem Menschen allein möglich macht, alle seine Kräfte zu entwickeln, zu gebrauchen, zu veredeln, und das Ziel seiner Bestimmung sicher zu erreichen. — Darum muss im Staate eine Kirche seyn, und der Staat in der Kirche, beyde einander nicht entgegen gesetzt, oder beygeordnet, sondern das eine nur durch und in demselben bestehend. Dennoch trennt sich wieder die Verwaltung jedes besondern Gegenstandes; jeder Zweig wird wieder ein für sich bestehendes Ganzes, und organisirt sich in sich selbst wieder, und stellt *seine Idee* wiederum abgesondert von der andern dar, und soll zur möglichsten Vollkommenheit ausgebildet werden. Wie im Menschen alles unter der höhern Leitung der Vernunft steht; so soll es auch im Staate seyn. Es darf also auch die Kirche nicht von unkundigen, übelwollenden Menschen verwaltet und regiert werden, sondern von ihren wahren Gliedern, und sie soll sich ausbilden zu einem selbstständigen Organ. Das Oberhaupt des Staats sey und bleibe auch Oberhaupt der Kirche, aber beschränkt durch Gesetze und Synoden u. s. w. (S. 67). — Noch verbreitet sich der Verf. über die Armuth der Geistlichen, und die Verbesserung der geistlichen Stellen, wozu Hr. v. B. Vorschläge gethan, die aber so kümmerlicher Art wären, dass man wohl sehe, welche Idee die Weltlichen von der Würde und Wirksamkeit der Geistlichen haben. Am meisten hat jedoch den Verf. die bittere Insinuation in Harnisch gebracht, die sich S. 162 der Bül. Schrift findet, dass aus den, von der Geistlichkeit allein beaufsichtigten Schulen kein Geschlecht hervorgehen werde, das fähig wäre, dem Vaterlande Ehre und Sicherheit zu gewähren; Preussen werde dann sehr bald der Spott seines Welttheils, und der Raub anderer Staaten werden! Hierüber hat der wackere Verf. dem Hrn. Oberpräsidenten die verdienteste Zurechtweisung gegeben, womit es ihm auch um so mehr gelingen musste, da er mit Thatsachen reden konnte von dem guten Erfolge der geistlichen Zucht, die sich im letzten Freyheitskriege herrlich bewährt hat. Aus einer Aeusserung des Verf. lässt sich schliessen, dass er selbst, wie so manche Andere, sein geistliches Amt niedergelegt hatte, um in der dringenden Gefahr dem Vaterlande mit seiner Kraft und seinem Leben zu dienen. Um so gewapneter erscheint der Ritter auf diesem Kampfplatze, und um so sicherer ist ihm der Sieg geworden.

Homiletische Selbstgeständnisse.

Geschichte meiner Bildung zum Prediger. Ein offenes und vertrauensvolles Wort an Männer meiner Lage und meines Standes. Sulzbach, bey Seidel, 1820. X. und 110 S. 8. (8 Gr.)

Nichts weniger, als überflüssig, ist dieses Seitenstück zu den klassischen Geständnissen *Reinhard's*, seine Predigten und seine Bildung zum Prediger betreffend, wie es denn auch augenscheinlich eine Frucht von dem Samen ist, welchen diese gerade vor zehn Jahren ausgestreuet haben. Darum ist auch die kleine Schrift mit gerechter Dankbarkeit dem segensreichen Andenken Zollikofer's, Reinhard's und Rosenmüller's gewidmet, obgleich Reinhard nur durch seine Schriften, und nicht wie die beyden andern ehrwürdigen Männer, durch unmittelbaren Unterricht und lebendige Rede an des Verf. intellectueller und moralischer Bildung Antheil hatte. Sehr richtig bemerkt dieser in der Vorrede, Selbstgeständnisse von Männern ganz ausserordentlicher Art, hinsichtlich ih-

rer Anlagen, Leistungen und Wirkungskreise — Sterne erster Grösse am homilet. Himmel nennt er sie — müssten auf einen sehr grossen Theil der niedriger Gestellten einen fast niederschlagenden Eindruck machen, oder wohl gar bey weniger tief Fühlenden die Wirkung haben, dass sie sprechen: *de te fabula non narratur.* Jene zu erheben, und diese zu erfassen, und in den eigenen Busen greifen zu machen, sey eine treue, ehrliche Selbstschilderung eines gewöhnlichen Landpredigers offenbar weit geschickter; die Veranlassung zu heilsamen Prüfungen und Vergleichungen sey da fast unvermeidlich. Auch dürfe er hoffen, manchem jungen Manne, der in richtiger Würdigung seiner Kräfte, seinen künftigen Wirkungskreis mit einiger Wahrscheinlichkeit schon voraussehen könne, durch seine Mittheilungen in mehr als einem Betrachte nützlich zu werden. — In diesen seinen Erwartungen wird sich denn auch der Verf. bey keinem seiner Leser täuschen, und Rec. muss von ganzem Herzen wünschen, dass diese Schrift eben so viele Leser finden möge, als die Reinhardische gefunden hat. Seinen Gefühlen und, wie er hinzusetzen darf, seiner, wenn es hier der Ort wäre, leicht zu begründenden Ueberzeugung nach, wird und muss man diese Schrift in die Hände recht vieler junger und auch älterer Prediger, mit weit grösserem Rechte, zu bringen suchen, als die berühmten *Glockentöne.* Sie wird ihnen nicht weniger Unterhaltung, an vielen Stellen eben so tiefe Rührung und, was die Hauptsache ist — weit mehr wahre Belehrung und Zurechtweisung gewähren, als es jene mit ihrer romantisirten und romantisirenden Pastoral, wenigstens bey dem Rec. und bey mehreren sehr achtenswerthen Predigern seiner Bekanntschaft vermochten. — Die Wahrheit behauptet auch hier ihr altes, ewiges Vorrecht vor der verschönernden Dichtung; viele tausend Menschen von Geist und Gefühl fühlen sich durch die Evangelien in Luther's Uebersetzung viel inniger bewegt und höher gehoben, als durch Klopstocks Messias. Und dass man wirklich die wahre Geschichte des Verfs., und nicht etwa nur Wahrheit und Dichtung aus seinem Leben lese; dafür spricht jede Zeile mit einer jedem Leser sich aufdringenden Stärke, und nur an einigen wenigen Stellen möchte der Verf. die bey Selbstgeständnissen freylich fast unvermeidliche Gefahr beschlichen haben, in das Schöne zu malen und sich in das vortheilhafteste Licht zu stellen, z. B. wo er von einer täglich, mehrere Stunden des Vor- und Nachmittags unablässig fortgesetzten Lectüre der Bibel in den Grundsprachen redet. Er ist seinem Angeben nach ungefähr 30 Jahre im Predigtamte, bis zu welch einer bewundernswürdigen Fertigkeit in den Grundsprachen und in der Bibelkenntniss muss er es da gebracht haben! — Freylich kann Rec. nicht wissen, ob er diese nicht auch wirklich habe. Nur scheint ihm das Factum selbst, wörtlich als wahr angenommen, kaum möglich! — Die Schrift selbst leidet ihrer Natur nach, keinen Auszug. Der Vf., der seinen Andeutungen nach, jetzt Oberprediger in einem Landstädtchen, (allem Ansehen und mehrern Umständen nach, in nicht gar weiter Entfernung von Leipzig) und ein Mann von 54 Jahren ist, führt den Leser durch seine Kindheit, Schulleben, akademische Jahre und Hauslehrererfahrungen in gedrängter ungemein fruchtbarer Kürze hindurch, und bemerkt, was in allen diesen Lagen und Zeiten, theils durch die Umstände, theils durch ihn selbst für seine Bildung zum Prediger geschehen sey. Schon mit dem 24sten Jahre ward er zweyter Prediger des Ortes, an dem er noch lebt und wirkt, und musste in dieser, seiner Versicherung nach, ärmlichen Stelle, 17 Jahre aushalten, weil er bey der, schon im sechsten Jahre seines Predigerlebens eingetretenen, Vacanz der Oberpredigerstelle übergangen worden war. Er versichert selbst, überzeugt zu seyn, dass ihm die Vorsehung mit dieser schmerzlichen Erfahrung sehr wohl gethan habe, und so scheint in der That einiger Widerspruch in der Billigung zu liegen, mit der er noch jetzt über seinen damaligen Schmerz und über seine langen und schweren Kämpfe mit ihm spricht. — Was er nun aber über die ganze Art seiner Amtsführung, über seine mit grosser Selbst-, Menschen- und Sachkenntniss gewählte Predigtweise, über die dabey gemachten Erfahrungen, über seinen frühern und jetzigen Umgang mit Collegen und Nachbarn, über seine Theilnahme an dem Unterrichte der Jugend, besonders über seine von ihm selbst jeden Sonnabend in der Schule gegebene Anleitung zum fruchtbaren Anhören seiner morgenden Predigt, deren Disposition er den Kindern dictirte, über seine Kirchenverwaltung, über seine Studien und Erheiterungen u. dergl. mittheilt; das alles ist ganz dazu gemacht, seine in der Vorrede geäusserte Hoffnung zu bestätigen, und muss jeden Leser mit ungeheuchelter Achtung gegen den Mann erfüllen. Paulus würde ihm das Zeugniss nicht versagen, er sey auf dem Wege dazu: *ἵνα ᾖ ἄρτιος τῷ Θεῷ ἄνθρωπος, πρὸς πᾶν ἔργον ἀγαθὸν ἐξηρτισμένος.* Und er selbst darf mit Recht am Ende sagen: Gott mag mich früher oder später rufen, — ich folge getrost, — der Wurm des Vorwurfes nagt nicht an meinem Herzen, — deswegen habe ich Freudigkeit und Hoffnung zu Gott. — Auffallend ist übrigens des Vf. gänzliches Schweigen über seine ökonomische Stellung in seinen beyden Aemtern und seine Einrichtung, hinsichtlich dieses bey Landpredigerstellen und für Predigerwirksamkeit häufig gar sehr bedeutenden Punktes. Unter mehreren zum Theil sinnerschwerenden Druckfehlern, wie z. B. *Thränen* statt *Thürme* der Vaterstadt, bemerkt Rec. nur den einen, dass der Herausgeber der Predigerliteratur, — jetzt kritischen Predigerbibliothek, — nicht *Rühe* sondern *Röhr* heisst, — der nämliche, der eben jetzt an *Krause's* Stelle zum Oberhofprediger in Weimar ernannt ist. — Wahrschein-

lich hat der Vf. die Correctur nicht selbst besorgt, sonst wären neben diesen Druckfehlern auch wohl mehrere kleine Nachlässigkeiten des Styls bey der Revision verschwunden! — Auf den Ton im Ganzen jedoch möge man aus folgender Stelle schliessen: „Der von mir so hochverehrte und als Ideal echter Predigergrösse mir immer vorschwebende Zollikofer, starb den 22sten Januar 1788. Der Tod dieses Mannes erschütterte mich tief, presste mir viele Thränen aus, und trieb mich, ihn im Sarge noch zweymal zu sehen. Ich hatte das Glück, im Todtenzimmer allein zu seyn. Hier warf ich mich vor dem Entschlafenen nieder, berührte mit meiner Hand den Mund, der (jetzt schwieg und der) mir sonst so manches grosse Wort verkündigt hatte, küsste seine kalte Hand, dankte Gott für den Segen der Wirksamkeit dieses edeln Mannes, prägte mir das Bild des Entschlafenen tief, tief in die Seele, verweilte mit wahrer Ehrfurcht an dem Orte, wo er in stiller Einsamkeit so viele Jahre gedacht, empfunden, gearbeitet, geduldet und zuletzt vollendet hatte, bat Gott, dass nur ein Theil des Geistes (von dem G.) dieses Verklärten auch auf mir ruhen, und dass ich früher oder später manches Gute, wenn auch in einem kleinen Wirkungskreise, stiften möchte, so wie der Vollendete auf einem grossen Gebiete gewirkt hatte, und ging mit grosser Bewegung und mit dem letzten Blicke auf den, den ich so sehr verehrte und liebte, und in dessen ruhiger Mine das einzige Wort: *Vixi* im ganzen Umfange lag — in meine Wohnung zurück!“ Rec. versetzte sich bey dieser Stelle noch einmal recht lebhaft in die Stimmung, mit der er — freylich nicht mehr 22jähriger Jüngling, wie der Vf. — in ganz gleicher Stellung an des ehrwürdigen Rosenmüller's Sterbelager, bald nach seinem Entschlummern, sich befand.

Predigten.

Christliche Religionsvorträge über gewöhnliche Perikopen und freygewählte Texte, gehalten von Dr. *Heinrich August Schott,* Professor der Theologie u. Dir. des akademischen Gottesdienstes zu Jena. Erster Band. Sonntagspredigten und Homilieen. 1819. 264 S. 8. Zweyter Band. Predigten und Homilien an Buss- und Festtagen gehalten. 1819. 238 S. 8. Erfurt und Gotha, in der Hennings'schen Buchhandlung. (1 Thlr. 16 Gr.)

Der fromme und religiöse Geist, der in diesen Predigten weht, ist nicht zu verkennen; aber nicht zu verkennen ist auch ein gewisser Unmuth des Verfs., der sich durch eine nur zu trübe Ansicht unserer Zeit und ihrer Bestrebungen zu erkennen gibt. Daher werden denn auch die moralischen Vorträge den gebildeten Leser freundlicher ansprechen, als die dogmatischen, die fast alle mit bittern Klagen über Unglauben und Zweifelsucht anheben. So heisst es im Eingange zu einer Busstagspredigt: „Nein, m. Z., wir können, wir dürfen es nicht verschweigen, kühner und verwegener hat der Unglaube, der Kaltsinn gegen göttliche Wahrheit überhaupt und gegen Jesum insbesondere sein Haupt wohl noch nie erhoben, frecher nie gespottet, allgemeiner und verführerischer sein tödtendes Gift unter Vornehmen und Geringen, unter Gelehrten und Ungelehrten nie verbreitet, als es in unsrer Zeit geschehen ist.“ Das dürfte doch in der That schwer zu beweisen seyn; das dürfte höchstens von der Periode des Leichtsinns gelten, die vor ungefähr 25 bis 30 Jahren Statt fand, und jetzt längst vorüber ist; wiewohl es auch damals nur wenige Einzelne waren, die sich dessen schuldig gemacht haben; wir möchten vielmehr behaupten, dass freymüthige Untersuchungen über Religion und Christenthum, über Bibel und Offenbarung nie in einem ernsteren und bescheideneren Tone, nie mit mehr Ruhe und Würde angestellt wurden, als gerade in unseren Tagen. Von frechem Spotte über heilige Dinge ist wenigstens uns in der neueren Literatur nichts zu Gesichte gekommen; und so viele Vertheidiger auch gegenwärtig der Rationalismus gefunden haben mag, so wüssten wir doch aus dieser Classe Keinen zu nennen, der in seinen Schriften die Ehre Jesu verletzt hätte. Doch darüber wollen wir mit dem verdienten Vf. nicht streiten, weil er nun einmal die Sache aus einem andern Gesichtspunkte betrachtet; wir wollen es ihm auch nicht verargen, dass er in einer Osterpredigt die Wirklichkeit der Auferstehung Jesu noch beweisen zu müssen glaubte, ob wir gleich der Meinung sind, dass diese in einer christlichen Versammlung keines Beweises bedürfe, sondern als geglaubt vorausgesetzt werden müsse, und dass Aeusserungen, die Hr. S. den Ungläubigen hier in den Mund legt, leicht Zweifel erst erregen können; wir wollen vielmehr gern bekennen, dass wir auch diese wenigen Ausstellungen, oder vielmehr Erinnerungen nicht gemacht haben würden, wenn Hr. S. nicht zu unsern vorzüglichsten Predigern gehörte, mit welchen es die Kritik, theils um ihrer selbst willen, theils der Nachahmer wegen, um so viel genauer nehmen muss. Denn auch diese Predigtsammlung zeichnet sich durch dieselben Vorzüge aus, welche den früheren unsers Vfs. eigen sind. Die fleissige Benutzung des Textes und der Bibel, die Richtigkeit der Disposition, die Deutlichkeit des Ausdrucks und die Reinigkeit der Sprache, gereichen seinen Vorträgen so gewiss zur Zierde, dass sie zu ihrer Empfehlung keines verdächtigen Posaunenlobes bedürfen. Wir setzen noch blos hinzu, dass der erste Band 16, der zweyte 14 Vorträge enthält, wovon die meisten entweder wirkliche Homilieen sind, oder doch homilieenmässig behandelt werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des November. 305. 1820.

Erziehungswissenschaft.

Die Turnkunst, ein Mittel höherer Geistes und Körperbildung (Geistes - und Körper - Bildung). Eine vaterländische Skizze vom Dr. *Schmidt* zu Boizenburg. Rostock u. Leipzig, bey Stiller. 61 S. 8. (6 Gr.)

Ein unbedeutendes Buch über einen sehr bedeutenden Gegenstand. Wenn man von dieser *apologetischen Skizze* (so nennt der Vf. seine Schrift S. 21.) wegnimmt, was gar nicht zur Sache gehört; so dürfte kaum der vierte Theil des Ganzen übrig bleiben. Wollte der Verf. (der zu den Schriftstellern gehört, die mehr rednerisch auffliegend als ruhig prüfend dem einzelnen herrlich Gesagten eine Menge Halbwahres beymischen,) das Turnen in Schutz nehmen, das allerdings jetzt einer Schutzrede bedarf; so musste er es wohl anders anfangen. Er musste die Gränzen des Begriffes bestimmen. Jetzt mischt er in mehreren Stellen das *Abhärten* mit ein, das doch wohl vom Turnen sehr verschieden ist. Er musste die Nothwendigkeit des *Turnens* in Bezug auf Körperbildung sorgfältiger darstellen. Die Declamationen über den allgemein anerkannten Satz, dass Körperbildung mit der Geistesbildung gleichen Schritt halten müsse, wenn die Erziehung nicht einseitig seyn soll, führen zu nichts. Es muss (und kann) gezeigt werden, dass die bisherigen Anstalten, — jede Universität hat ja ihre Tanz-, Fecht- und Reit-Lehrer, — unzulänglich waren; dass — was schwerer zu beweisen seyn dürfte, — selbst Schnepfenthal in dieser Hinsicht noch nicht genug geleistet habe. Von diesem Allen sagt der Vf. fast nichts. Die Frage: Gehört die Turnkunst auch für den Landmann? verneint er (S. 12.). Die Exercier-Meister, die mit den Land-Recruten oft ihre grosse Noth haben, möchten sie wohl nicht verneinen. Wenn der Bauerknabe zu strenge gehalten wird (was oft geschieht); so wird sein Körper trotz des Balgens und Turnens beym Pfluge (wie es der Vf. nennt), eben so steif und für den Krieg schwer brauchbar, als der des Schneiders. Baden, Schwimmen, Zuscheln, Klettern, Ringen, Wettlauf, die natürliche Turnkunst der Bauerknaben, deren Aeltern es auf ein Paar Schuhsohlen oder Hosen nicht ankommen lassen, *diese* geben dem künftigen Krieger die Gewandtheit, nicht aber der Pflug oder die Tenne. Der Einfluss der Körperkraft und Körperfreyheit auf den Geist ist unläugbar. Aber Deutschheit kommt nur nicht aus dem Turnen, das (gehörig begränzt) nicht Sache des Deutschen, sondern aller Völker seyn sollte. Oder geht, wenn der Italiener turnt, auch blos Welschheit, und wenn es der Türke thut, blos Türkheit daraus hervor? Man verwechsele doch nicht, was das *Turnen* thut, und was, vom Turnen unabhängig, die Turnlehrer in den Erholungszeiten oft thaten, das Zufällige mit dem Wesentlichen. Jahn's oder Passow's Reden beym Turnen, mögen sie nützlich oder verderblich gewesen seyn, sie haben mit dem Turnen nichts zu thun. Dieses konnte ohne sie, die Reden konnten ohne das Turnen seyn. Der Jahrmarkt bringt die Leute zusammen. Aber an den Kuren — oder Mordthaten — des marktschreyerischen Afterarztes ist der Jahrmarkt unschuldig. Die Dorfschulen vergassen zu schnell über Zeller ihren Rochow, und die Turner über Jahn ihren Salzmann und Guthsmuths. Ich wünsche dem Turnen einen Vertheidiger, aber einen besonnenen, der Begriffe bestimmt, Gränzlinien zieht, und statt Funken zu sprühen, ein Licht anzündet, bey dem man sehen kann, woher? wohin? und *wie weit?* Denn gerade bey den mittlern und gebildetern Ständen, deren Mitglieder durch die Bedürfnisse des Staats zur sitzenden Lebensart bestimmt sind (vom Schneider und Schreiber bis hinauf zum Cabinetsminister), darf die Sache ja nicht übertrieben werden, damit die Herren nicht (wie Richter in der Levana sagt) über den Sessionen die Sedes verlieren. So viel vom Geist, in dem die vorliegende Schrift geschrieben ist. Jetzt vom Einzelnen und vom Buchstaben. Das erste Capitel, überschrieben: der Turnkunst Vorbild, preiset die revolutionären Zeiten glücklich, weil in ihnen unser Geschlecht zur Selbstständigkeit gediehen sey, oder doch mehr als je darnach strebe (S. 6.). *Sub judice lis est.* Der Verf. bekennt sich zu dem Glauben an ein Fortschreiten unsers Geschlechts in Massa (S. 11.). — Andere sehen die Erde freylich für ein Gymnasium an, in dem an jedem Zöglinge gearbeitet werden muss, dass er beym grossen Abiturienten-Examen bestehe. Ob aber die neue Generation gerade weiter kommt, als die vorige, beruht auf dem Fleisse der Zöglinge und der Kraft der jedesmaligen Leiter (S. 13.). „Das

Verdienst des Mannes muss nicht nach den Erfolgen nur angeschlagen werden, sondern nach der Reinheit des Strebens.“ — Der innere Werth scheint doch etwas anders zu seyn, als das äussere Verdienst. Schwerlich wird der Staat das Verdienst des Bären belohnen, der mit reinem Willen dem Einsiedler die Hirnschale einschlägt, um ihm die Fliegen zu verscheuchen. Wenn vom Turnen der Alten die Rede ist; so sollte man immer (wie S. 17. nicht geschieht) die Römer von den Griechen trennen. Der vornehme Grieche turnte selbst. Der vornehme Römer sah blos öffentlich turnen, und es schien ihm schimpflich *populo esse spectaculo*. S. 29. „Lehret die rasche Jugend die Zeit verstehen, dass sie im tollen Dünkel die Sonnenrosse zu lenken nicht begehre.“ Wahr. Aber in welcher Verbindung mit der Turnkunst? „Aber den kräftigen Schwung der aufgeweckten alterthümlichen Zeit wollet nicht lähmen.“ Die Geschichte wenigstens kann jene alterthümliche Zeit nicht loben. Nur die idealisirenden Dichter thun es. Gott bewahre uns vor der Rückkehr zu ihr. S. 33. behauptet derselbe Verf., der früher gesagt hat, das Gute sey nur im Volke, bey den Gebildetern sey Religiosität, Häuslichkeit u. s. w. verloren (die Pfarrer finden es oft anders): „in der moralischen Welt steige der Lebenssaft der Kultur von den höhern Ständen zu den niedern herab.“ Die Geschichte lehrt: Von den *mittlern* Ständen ging immer die Kultur aus, und drang aufwärts sowohl, als abwärts. Die Gymnasien werden, nach Ree. Meinung, zu hart beurtheilt. „Wir treiben Humaniora, ohne die Jugend kraftvoll zu entwickeln.“ Es kann seyn, dass dieses bisweilen hier und da geschieht. Aber in der Regel werden doch die Humaniora als Schleifstein der Kraft benutzt. — Doch diese Proben sind hinreichend, um der Schrift ihre Rangordnung anzuweisen. Schriftsteller dieser Art verwöhnen leicht unsere Jünglinge, dass sie, des Starkausgesprochenen sich freuend, die Unzuverlässigkeit übersehen, die in den unbestimmt hingeworfenen Behauptungen liegt. — Die Sprache sollte wohl in einer sich der Deutschheit annehmenden Schrift deutscher seyn. *Ungehubelt, bevorzügt,* sind nicht etwa die einzigen Verstösse gegen die Sprache. S. 40. steht der Satz: Die lakonischen Hunde waren die besten Spürhunde, sie wendeten viel darauf (wer? die Hunde?), sie stammten von einer Vereinigung *des Fuchses und Hundes* her. Ree. enthält sich alles Urtheils über diese Deutschheit, und setzt nur noch eine Probe vom Dichtertalente des Verfs. her:

Nächstenliebe wirkte unverdrossen
Ganz im Geiste der Religion!
In dem Wort ist Alles eingeschlossen,
Was beglücken kann den Erdensohn.

Methodik.

Bell und Lancaster und ihre Methode. Wien; bey Gerold. 1819. 77 S. 8.

Wem es blos um eine summarische Uebersicht dessen zu thun ist, was diese viel besprochene Methode will oder nicht will, leistet oder nicht leistet, gut macht oder verderbt; den wird dies Büchlein vollkommen befriedigen, das zugleich ihre Geschichte darlegt, und das Ganze mit kurzen oft missbilligenden, aber kräftigen und von gesundem Urtheile zeugenden Anmerkungen begleitet. Das Resultat ist dasselbe, was aufmerksame Methodiker schon früher fanden, schon öfter aussprachen: dass diese Methode den Menschen in ihrer Form blos mechanisirt, in ihrem Umfange nicht befriedigt, in ihren Reizmitteln verwöhnt, in ihren Strafen tyrannisirt, und dass sie (allenfalls die grössten Städte ausgenommen) in Bezug auf Oekonomie wenig oder nichts erspart. Pädagogen mögen das Schriftlein selbst kaufen. Da aber doch auch Nichtpädagogen dieses Blatt lesen, denen daran gelegen seyn könnte, ins Klare zu kommen; so stehe hier für jede jener Anklagen nur etwas als Beweis. 1) Die Methode führt nicht weit genug. Im Lesen: Erst die Schüler der achten (höchsten) Classe bekommen ein Buch in die Hand. (S. 14.) Beym Gebrauch der Lautir-Methode, die den Herren ganz unbekannt zu seyn scheint, bedarf der ordentliche Schulgänger (bisweilen kaum dreyer Monate) höchstens eines Jahres, um *weiter* zu kommen. Blos die Schüler der höchsten Classe lesen die Bibel, und kein anderes Buch. Schreiben: (S. 16.) Blos die höchste Classe schreibt ganze Zeilen. Von eignen Aufsätzen, von Sprachlehre ist nicht die Rede. Rechnen: (S. 19.) Die 9te Classe hat einfache und zusammengesetzte Division. „Für die zehnte gibt es keine bestimmten Regeln mehr. (Aber) selten bleiben die Kinder lange genug in der Schule, um dahin zu gelangen.“ Was haben sie also fürs Leben gelernt? — Arbeitsschulen: Zehn Nähclassen, von denen die neunte das Säumen, die zehnte das Märken (vermuthlich das Zeichnen) lernt. Vom Stricken, Zuschneiden u. dgl. ist gar nicht die Rede. Alles Uebrige, was in die veredelte Schule gehört, fehlt hier ganz. Ist der Mensch fürs Leben hinreichend gebildet, wenn er kurz vor Abgang aus der Schule erst ein Buch lesen, Sätze abschreiben und dividiren lernt? Für ganz Deutschland wäre also diese Methode trauriger Rückschritt. 2) Ihr Mechanismus tödtet den Geist. Für diesen geschieht hier rein nichts. Alles wird vom mechanisch abgerichteten Moniteur mechanisch eingeübt. Dies ist allenthalben traurig, aber in Bezug aufs Rechnen unverantwortlich. Gesang und Katechismus werden in einigen dieser Schulen eingeübt. Aber von einer herzlichen, väterlichen Ansprache ans Kind in Bezug aufs Höch-

ste im Menschen: Glaube und Tugend — keine Sylbe. Dass man in England und Frankreich an Einführung dieser Methode dachte, kann den höherstehenden Deutschen stolz machen. 3) Belohnungen, Bilderlein, Ehrenzeichen, Orden, Umherführen in der Schule, auch Geld und Geldeswerth — Alles, als ob man es erst nöthig hätte, Eitelkeit und Geiz in die Seelen der Kinder zu pflanzen. 4) Das Empörendste im Buche ist das Capitel von den Strafen. Man traut seinen Augen nicht, wenn man Folgendes liest: „Der Moniteur befestigt dem Verbrecher einen Klotz am Halse. Dieser Klotz kann vier bis sechs Pfund wiegen.“ (S. 47.) „Man bindet (S. 48.) die Füsse des Verbrechers mit hölzernen Fesseln. Das so gebundene Kind kann nur mit Mühe gehen; es muss da gezwungen 6 Schritte machen, wo es (frey) nur 2 gemacht hätte. In dieser Lage muss es im Schulsaale umhergehen, bis es von Müdigkeit erschöpft um Befreyung bittet.“ (S. 49.) „Die Verbrecher werden in einen Korb gesteckt und im Angesicht aller Schüler an die Decke aufgehängt, die über diesen Vogel in seinem Käfig *lachen*.“ (S. 50.) Wenn ein Kind ungehorsam gegen seine Eltern ist; so wird ihm — eine *Lachmütze* aufgesetzt. In diesem Anzuge führt man es in der Schule herum; zwey Schüler gehen voraus und rufen seinen Fehler aus. Eingesperrte (S. 51.) werden mit Händen und Füssen angebunden. (S. 52.) Ein faules Kind wird in einer Wiege angebunden und von einem andern gewiegt, zum Spotte seiner Kameraden. Bisweilen muss das Kind, in ein Tuch genäht, auf dem Boden des Schulsaals eine Nacht schlafen. Welcher Geist in der Schule herrscht, sieht man daraus, dass eine Strafe für solche Kinder bestimmt werden musste, die (nicht etwa den Moniteur, sondern) ihren Lehrer schlagen. (S. 56.) In welcher deutschen Provinz würden nicht jene Menschenverderbenden Barbareyen die Absetzung des Lehrers zur Folge haben? Rec. fürchtet nicht, dass irgend eine grosse Stadt seines Vaterlandes von einer solchen Anstalt Heil erwarten werde. In kleinen Städten aber und auf dem Lande wohnen nirgends tausend Schulkinder so nahe beysammen, dass eine Lancastersche Schule ohne Speise- und Unterbringungs-Haus gedacht werden könnte. Also liegt in der Sache nichts Wahres und Gutes? Viel, o gewiss viel! Nur dürfen wir nicht vergessen, dass wir im Zeitalter der *Uebertreibungen* leben. Recens. sah einst in der Nähe von Altenburg eine Schule, die sich auszeichnete. Durch welche Methode, sprach er zum Schulmeister, haben Sie es so weit gebracht? Antw. Durch keine wunderwirkende Methode, sondern durch ein einfaches Mittel. Ich habe meinen eilfjährigen Bruder und noch einen Bauerknaben gleiches Alters zu Hülfslehrern abgerichtet. Diese treiben alles das Mechanische, das andern Schulmeistern die meiste Zeit raubt. Ich habe nun blos zweyerley zu thun: die Geister zu bearbeiten, und den Hülfslehrern zu zeigen, wie sie es machen sollen. Diese entschädige ich durch die Erlaubniss, auf meiner Stube zu lesen, zu schreiben, zu rechnen, so viel sie wollen. Siehe da, dachte ich, ein Lancaster im Kleinen, der vom Lancaster im Grossen vielleicht nie eine Sylbe gehört hat.

Jüdische Alterthümer.

Historisch-kritische Darstellung des jüdischen Gottesdienstes und dessen Modificationen von den ältesten Zeiten an bis auf unsere Tage, von *Sal. Jac. Cohen*. Leipzig, bey Rein. 1819. 276 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Der Vorrede zufolge ist diese Schrift theils für die Glaubensgenossen des (zu Hamburg lebenden) Verfassers, theils für solche Christen bestimmt, welche eine anschauliche Kenntniss des jüdischen Religionscultus in allen Zeitaltern zu erlangen wünschen, ohne die weitläuftigen Werke eines Carpzov, Lightfoot, Buxtorf, Lund u. A. zu studiren; und Rec. gibt Hrn. C. das Zeugniss, dass er ein für diesen Zweck sehr brauchbares Buch geliefert hat, und den Dank aller derer verdient, welche das Bedürfniss einer Belehrung über die hier abgehandelten Gegenstände fühlen. Das Material ist überall aus den Quellen selbst geschöpft, und diese (auch die talmudischen und rabbinischen) sind mit Genauigkeit nachgewiesen; die Darstellung zeichnet sich durch Anschaulichkeit und Leben aus, und die Sprache ist grossentheils correct; nur hie und da bemerkt man, dass kein geborner Deutscher schreibt, z. B. S. 7. Anm. Jeabeam (so schreibt Hr. C. durchaus, aber fehlerhaft) fürchtete *durch* nichts so sehr die Anhänglichkeit seiner Unterthanen an das Haus Davids, als *durch* die feyertäglichen Zusammenkünfte zu Jerusalem, vergl. auch S. 22. S. 9. Diese Verehrung merkbar zu machen, hat die ältesten Menschen auf die Idee des Opferns gebracht u. a. Das Buch zerfällt in 3 Abtheilungen, von denen die erste den israelitischen Gottesdienst nach seinen verschiedenen Perioden bis auf das babylonische Exil in 12 Capiteln (S. 1—116.) darstellt; der zweyte in 6 Capiteln und einem Anhange (S. 119—180.) von dem Gottesdienst im sogenannten zweyten Tempel; der dritte endlich in 7 Capiteln (S. 183—276.) von dem Synagogencultus der neuern Juden handelt. In letzterm Abschnitte werden auch die vorzüglichsten Gebete und liturgischen Formeln übersetzt mitgetheilt. Durch das Ganze herrscht eine edle Begeisterung für reinen Mosaismus, die nur äusserst selten einen unziemlichen Seitenblick auf andere Cultusformen (wie einigemal auf die Heiligenverehrung der Katholiken) thut, häufig aber und laut den Wunsch ausspricht, dass der Synagogengottesdienst von manchen spätern rabbinischen Zusätzen gereinigt und zeitgemässer organisirt werden möge. Auch muss gerühmt werden, dass sich hier nichts von dem

egoistischen Dünkel findet, der den gelehrten Juden so häufig eigen ist; der Vf. spricht vielmehr mit vieler Achtung von der rabbinischen Gelehrsamkeit christlicher Forscher, und gesteht, ihre Schriften zu seiner Belehrung benutzt zu haben. So gern aber Rec. die Zweckmässigkeit dieser Schrift im Allgemeinen und Einzelnen anerkennt; so darf er doch nicht verschweigen, dass für die Wissenschaft der hebräischen Alterthumskunde durch sie nichts gewonnen ist, ob schon Hr. C. in der Vorrede von neuen Aufschlüssen spricht, und der Zusatz *kritisch* auf dem Titel wohl zu einigen Erwartungen berechtigt. Aber eben Kritik hat Rec. durchaus vermisst; der Verf. stellt *bona fide* zusammen, was er in den vorliegenden Quellen findet, ohne sich auf die Untersuchung einzulassen, in wieweit die alttestamentl. Bücher dem Erzählten gleichzeitig und historisch glaubwürdig sind, ohne namentlich von den neuern Forschungen über die Entstehung und das Alter des Pentateuchs Kenntniss zu nehmen, ohne endlich die Frage sich zu beantworten, ob alles im Talmud und den ältern Rabbinen Enthaltene so schlechthin Glauben verdiene u. s. w. Fast möchte Rec. behaupten, dass Hr. C. blos darum seine Darstellung *kritisch* nenne, weil er nicht blos den Referenten macht, sondern die Cultusanstalten *beurtheilt* und ihre Zweckmässigkeit prüft. Wie viel dem Verf. die Autorität der Talmudisten gelte, liesse sich an manchen überraschenden Beyspielen darthun, wenn dies der Raum dieser Blätter verstattete und die Wichtigkeit der Schrift selbst erfoderte. Druck und Papier sind übrigens sehr anständig, ersterer auch ziemlich correct.

Orientalische Sprachkunde.

Jo. Jahn, Theol. Doct., eccl. metrop. ad S. Steph. Vien. Canon. Capit. etc. Elementa aramaicae s. chaldaeo-syriacae linguae latine reddita et nonnullis accessionib. aucta ab *Andr. Oberleitner*, Theol. Doct. dial. orientt. et exeg. bibl. in Univ. Vien. Prof. E. Viennae, typ. et sumt. Schmid. 1820. XXX. u. 196 S. gr. 8.

Die aramäische Sprachlehre des sel. *Jahn*, welche 1793. erschien und sich durch eine zweckmässige Vollständigkeit und lichtvolle Anordnung zu ihrem Vortheile auszeichnete, war seit geraumer Zeit im Buchladen vergriffen, und Hr. O. hat sich daher Ansprüche auf den Dank aller Freunde, besonders aber der Lehrer der syrischen Sprache, erworben, dass er sie in einer hier und da verbesserten Gestalt von Neuem hervortreten lässt, zumal da auch *Michaelis Gramm. syriaca* sich vor Kurzem vergriffen hat und zu einer neuen Auflage derselben wenig Hoffnung ist. Die Einrichtung des Jahnschen Werkes ist bekannt, und hier unverändert geblieben. Zusätze und Verbesserungen hat Hr. O., wie er selbst bescheiden gesteht, nur wenige gemacht, und es sind ihm dabey vorzüglich Dr. *Gesenius* und des gelehrten *Agrell* Forschungen zu Statten gekommen; für die Vervollkommnung der syrischen Sprachlehre, die im Vergleich mit der arabischen und hebräischen noch so weit zurücksteht, ist also freylich durch dieses Buch nicht viel gewonnen, und man muss es daher mehr aus didaktischem als wissenschaftlichem Gesichtspuncte betrachten, wenn man den Vf. nicht unbillig beurtheilen will. Das Bekannte und Gewöhnliche ist sehr gut zusammengestellt, der Ausdruck zeichnet sich durch Klarheit und Bestimmtheit, wenn auch nicht durch classische Latinität aus, und der chaldäische und syrische Druck ist äusserst gefällig und correct, so dass keinen Lehrer des Aramäischen gereuen wird, dieses Werk zum Leitfaden beym Unterrichte gewählt zu haben. Möge nur der Verf. für eine künftige neue Ausgabe durch anhaltendes Studium der syrischen Profanschriftsteller, insbesondere des Barhebräus, im Geiste und mit der Sorgfalt eines *Agrell* Stoff zur Ausfüllung aller der Lücken sammeln, die in der syrischen Grammatik noch so sichtbar sind, damit wir durch seine Bemühung endlich ein Werk erhalten, das sich mit der arabischen Grammatik von *Sacy* und dem hebräischen Lehrgebäude von *Gesenius* messen kann.

Griechische Literatur.

Ueber den Oedipus zu Kolonos von Sophokles. Einladungsschrift zur öffentlichen Schulprüfung am 28. März 1820. von *K. L. Kannegiesser*, Dr. der Philosophie u. Rector des Gymnasiums. Prenzlau.

Hr. *Kannegiesser* macht in diesem wohlgeschriebenen Programm auf manche Vorzüge und Schönheiten des Oedipus zu Kolonos aufmerksam, wobey er sich vorzüglich mit dem über das ganze Stück verbreiteten Charakter von Frömmigkeit und Gottesfurcht beschäftigt. Hierbey äussert er den Wunsch, dass diese Tragödie auf die deutsche Bühne verpflanzt werden möge, wozu es nur einiger weniger und unbedeutender Abänderungen bedürfe. Die Gründe, aus welchen er behauptet, das Stück sey nach der Antigone geschrieben, können wir nicht als haltbar anerkennen; da es durchaus nicht nöthig war, dass der Dichter in der Antigone, auch wenn sie später geschrieben wäre, auf den Oedipus zu Kolonos Rücksicht nahm, dafern nicht beyde Stücke zu einer und derselben Trilogie gehörten, was schwerlich hier der Fall war. Uebrigens wollen wir damit nicht behauptet haben, dass die Antigone nach dem Oedipus geschrieben sey, obwohl wir auch wiederum nicht für ausgemacht halten, was Hr. K. aus der bekannten Erzählung beym Cicero und andern folgert, dass Sophokles mit diesem Oedipus seine dramatische Laufbahn beschlossen habe.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des November. 306. 1820.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten.

St. Petersburg.

Bey der Aufhebung des Jesuiterordens in Russland und Polen und ihrer Vertreibung aus beyden Reichen sind auch die Akademieen der Jesuiten zu *Polotzk, Mohilew* und *Witepsk* und ihre schönen Collegia daselbst, so wie alle ihnen untergeordneten Schulanstalten in den 3 genannten Orten und anderwärts aufgehoben worden. Da es im russischen Reiche an andern römisch-katholischen Mönchsorden gar nicht fehlt (wie denn allein in Witepsk 6 Klöster und 4 Kirchen desselben Bekenntnisses, in Polotzk ein Dominikaner- und Franciskaner- und in Mohilew ebenfalls 2 Klöster befindlich sind), und in denselben eine hinlängliche Anzahl der fremder Sprachen kundigen Priester für die römisch-katholischen Kolonieen und deren Schulen da ist; so sind die Jesuiten gar nicht nöthig, und folglich wegen ihrer Proselytenmacherey, Einmischung in weltliche Geschäfte, ihres mehrmals bewiesenen Ungehorsams gegen die Regierung (indem sie sich auf ihre Ordens-Statuten beriefen), wegen ihres Schuldenmachens und Nichtbezahlens derselben, ihrer Härte gegen die zu dem Orden gehörigen Bauern (darunter sie die Armen, Gebrechlichen, Blinden und Hülflosen mit Laufpässen versahen und in die Welt hinausstiessen), ihrer Habsucht und übermässigen Neigung zum Gewinn irdischer Vortheile und anderer ihnen zu Schulden kommender Anomalien halber, mit Recht aus dem ganzen Umfange des Reiches verbannt worden.

Seit 1800 war den Jesuiten zur Besorgung des Gottesdienstes in der katholischen Kirche der Aufenthalt selbst in der Residenz verstattet. Sie missbrauchten aber bald diese gnädige Erlaubniss. Es ist mit dieser Kirche eine Schule verbunden, in welcher blos Kinder katholischer Einwohner unterrichtet werden dürfen. Aber der General der Jesuiten, welcher unnöthiger Weise die Zahl der hiesigen Paters vermehrte, errichtete ein Collegium, in welchem sie anfingen, nicht nur die Jugend anderer fremden Confessionen, sondern selbst der griechisch-russischen Kirche anzunehmen. Dabey blieben die Jesuiten nicht stehen. Sie unterfingen sich, den Grundgesetzen des Reiches zuwider, durch allerley Ueberredungskünste, sowohl die ihnen anvertrauten Zöglinge, als auch erwachsene Personen, von ihrem Glauben abwendig zu machen und zu ihrer Confession zu bringen. Ausserdem belasteten sie, ungeachtet ihrer Einkünfte von Kirchenvermögen, Schulgeld und Miethzins von verschiedenen Kirchengebäuden und Häusern, die Kirche mit Schulden. Diese Verletzung der bestehenden Gesetze machte, dass sie wieder aus St. Petersburg entfernt und ihnen jeder fernere Zutritt (im Jahre 1815) zu den beyden Hauptstädten verboten wurde. Aus Antheil an dem Wohle der hiesigen römisch-katholischen Kirche, deren Schulden sich auf 200,000 Rubel Banco-Assign. beliefen, liess diess der Kaiser 1818 aus dem Reichsschatze bezahlen. Allein die Entfernung der Jesuiten aus St. Petersburg brachte keine Aenderung in ihrem Betragen hervor. Es ward von Civil- und Militär-Behörden berichtet, dass die Jesuiten fortwährend gegen die Gesetze handelten. In dem Collegium zu Mohilew verlockten sie die bey ihnen studirende griechisch-russische Jugend, und als, um ihnen die Gelegenheit dazu zu benehmen, der Befehl erging, dass in der Akademie zu Polotzk und den ihr untergeordneten Schulanstalten nur Jünglinge von der römisch-katholischen Confession studiren sollten, fingen sie an, in Witepsk Militärs von der griechisch-russischen Kirche zu Proselyten zu machen. Auch in Sibirien entsprachen die Jesuiten durch ihre Handlungen nicht ihrem Berufe und dem Zwecke, um dessenwillen sie dort angestellt waren. Unter dem Vorwande geistlicher Amtsverrichtungen besuchten sie auch solche Oerter, wo sich kein einziger römisch-katholischer Einwohner befand, verführten Leute aus den untern Classen und bekehrten sie zu ihrer Confession.

Es ist gleichfalls durch Reichsgesetze und päpstliche Verordnungen verboten, Griechisch-Unirte zur römischen Kirche zu ziehen. Gleichwohl handelte der General der Jesuiten diesen Verboten zuwider und berief sich auf eine alte päpstliche Bulle, welche den Griechisch-Unirten an Oertern, wo es keine Priester ihrer Confession gibt, gestattet, das Abendmahl von einem katholischen Priester zu empfangen. Allein die Jesuiten zogen die Griechisch-Unirten auch an solchen Orten zu sich herüber, wo es griechisch-unirte Priester gibt. Auch in den Kolonien evangelisch-lutherischer Confessionsverwandten richteten die Jesuiten Unfug, Verwirrung und Zwietracht in den Familien an. Im

Jahre 1801 bekehrten sie mit Gewalt Judenkinder zu ihrem Glauben, und es war obrigkeitliche Macht nöthig, um Kinder aus dem Jesuiter-Collegio zu befreyen. So pflanzten sie, selbst einer heilsamen Duldung geniessend, in die von ihnen bethörten Gemüther nichts als Hass und Unduldsamkeit, zerstörten den Frieden der Familien, und erregten eine verderbliche Verschiedenheit im Denken, Glauben und Handeln.

Schon damals, als die Jesuiten aus St. Petersburg entfernt wurden, ward darauf angetragen, alle Glieder dieses Ordens aus dem ganzen russischen Staate zu verbannen. Der menschenfreundliche Kaiser aber widersetzte sich diesem Vorschlage aus dem Grunde, weil vorher erst der fremden Sprachen kundige Priester ausfindig gemacht werden sollten, die sowohl in den Kolonieen, als an andern Orten, die Jesuiten ersetzen könnten. Da es sich aber nunmehr ergeben hat, dass in den andern katholischen Mönchsorden mehre der russischen, polnischen und andern Sprachen erfahrene Priester vorhanden sind, welche in den Kolonieen die nöthigen religiösen Geschäfte und Handlungen verrichten können; so ward die Aufhebung des Jesuiter-Ordens und ihre Wegschaffung über die Gränze des Reiches decretirt und vollzogen, so dass sie nun unter keinerley Vorwand und Namen je wieder in Russland aufgenommen werden können. Dem zu Folge ward auch die Polotzkische Jesuitenakademie, so wie ihre Collegia und Schulen zu Mohilew und Witepsk aufgehoben. Da für die katholischen Weltpriester nicht nur in den Diöcesen Seminaria, sondern auch insbesondere auf den Universitäten zu Wilna ein Haupt-Seminarium, bestehen, die Klostergeistlichen aber in verschiedenen Klöstern anderer Orden unterrichtet werden; so sollen jene in den Seminarien, diese aber in den Klöstern studiren. Die übrige Jugend aber wird, statt im Jesuiter-Collegio, künftig in den von den Universitäten abhängigen Lehranstalten und auf den Universitäten selbst studiren.

Bey denjenigen Pfarreyen, deren Besetzung den Jesuiten oblag, und wo die Kenntniss der polnischen Sprache nöthig ist, werden Welt- oder Ordensgeistliche aus den nächsten Orten angestellt werden. — Das baare Geld, Documente, Kirchenbücher und Geräthe, überhaupt alles zeither den Jesuiten zuständig gewesene Vermögen, ward von den obrigkeitlichen Behörden in Empfang genommen und die Inventarien darüber von beyden Parteyen unterschrieben. Eben diess geschah beym Empfange der Bibliotheken, Instrumente und anderer Lehr- und Lern-Hülfsmittel, die zeither den Jesuiten gehört hatten, wobey auch noch einige Gelehrte gegenwärtig waren. Das baare Geld ward an das Collegium der allgemeinen Fürsorge abgegeben, die Sachen aber, mit Ausnahme der zum Gebrauche nöthigen, an schicklichen Orten verwahrt und versiegelt. Von den Inventarien ward ein Exemplar an den Kameralhof in jedem der 3 Gouvernements, das andere an den Minister des Kultus eingeschickt. Die liegenden Gründe mit den Bauern wurden nach aufgenommenem Inventarium unter die Administration des Kameralhofs gesetzt, und zu einem Kirchen- und Schul-Fond für katholische Gemeinden bestimmt. Die Kosten zur Entfernung der Jesuiten und zur Besetzung der dadurch erledigten Pfarreyen wurden von dem Gouvernement bestritten.

Solchen Mitgliedern des aufgehobenen Jesuiterordens, welche Eingeborne sind, noch im Noviziate lebten und keinen Priestergrad angenommen hatten, ward es unverwehrt gelassen, aus dem Orden zu treten, in Russland zu bleiben und zu ihren Familien und ursprünglichem Stande zurück zu kehren, oder in einen andern Mönchsorden zu treten. Das letztere ist auch denjenigen Jesuiten erlaubt, welche ihr Gelübde bereits abgelegt und die Weihe erhalten haben; doch können sie auch Weltgeistliche werden: nur müssen sie eine schriftliche Erklärung von sich geben, dass sie entschlossen sind, den Jesuiterorden gänzlich zu verlassen, und zu einem andern Orden, oder zur Weltgeistlichkeit überzugehen. Diese schriftlichen Erklärungen müssen aber sogleich der Regierung übergeben werden, die sich deshalb beym Papste verwenden will. Manche von diesen sind auch wirklich im Lande geblieben, sie dürfen sich aber nicht mehr Jesuiten nennen, und sind ihnen alle vormalige Privilegien dieses Ordens entzogen.

Mehren öffentlichen Nachrichten zu Folge hat Se. Majestät der Kaiser von Oestreich den aus Russland vertriebenen Jesuiten einstweilen in zwey Städten Collegien zu errichten erlaubt; jedoch unter gewissen Einschränkungen, eins zu *Tarnow*, das andere zu *Lemberg* in Gallizien.

E r f u r t.

Der hiesige geschickte Mechanikus, Herr *Jakob Boldino*, hat dem Herrn Hofrath *Trommsdorff* hier eine bedeutende Anzahl seiner Alkoholometer zur Prüfung übergeben, welche mit der Tralles'schen und Richter'schen Skala versehen waren. Der Herr Hofrath hat, nach sorgfältiger Untersuchung, gefunden, dass dieselben nicht nur genau und richtig gearbeitet sind, sondern auch den Gehalt an absolutem Alkohol, sowohl dem Maasse, als dem Gewichte nach, in Procenten richtig zeigen. Der Preis eines solchen Instruments ist 1 Thlr. 16 gr.

N e k r o l o g.

Unsere Lit. Z. verlor in der Nacht vom 1 — 2ten July d. J. einen ihrer geachtetsten Mitarbeiter, den ordentl. Prof. der Staatswirthschaft zu Heidelberg, Heinrich *Eschenmayer*, in einem Alter von 57 Jahren. Seine schätzbaren Beyträge zu unserer Lit. Zeit. gehören den Jahrgängen 1819 und 1820 an.

Ankündigungen.

Roch's Blausäure.

So eben ist bey *C. H. F. Hartmann in Leipzig* erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Roch, Dr. Eduard, über die Anwendung der Blausäure, als Heilmittel in verschiedenen Krankheiten, besonders in der Lungenschwindsucht, krampfhaften Engbrüstigkeit und in dem Keichhusten. Mit einer Vorrede von Dr. Cerutti. Preis 16 gr.

Es ist diese Schrift die erste, welche den Namen einer Monographie dieses Heilmittels verdient, indem fast alles, was darüber in jeder Hinsicht zu sagen war, erschöpft ist. Sie ist um so wichtiger, je grösser das Ansehen des berührten Gegenstandes in der Medicin und Physik überhaupt bis jetzt schon geworden ist. Die Vorrede des Herrn Cerutti enthält nächst dem Geschichtlichen der Säure, Belege für ihre Wirksamkeit, als Arzneymittel.

Literarische Anzeige.

In der *Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preussen* ist erschienen:

Beyträge zur Kunde Preussens. 3ter Band. 1s — 6s Heft. gr. 8. geh. 3 Rthlr.

Der Inhalt dieses Bandes ist folgender:

Erstes Heft:

Nachrichten über den *botan. Garten zu Königsberg.* Mit 2 Kupfern. Von *Schweigger.*

Erinnerungen an Christ. Jac. *Kraus*, in Briefen an Hrn. R. R. v. K. zu Merseburg. Erster Brief.

Notizen über die *milden Stiftungen* älterer und neuerer Zeit in *Königsberg.* Von *Gervais.*

Verbot der *Schauspiele* unter Friedr. Wilh. I. Von *Faber.*

Nachricht von einer noch *unbekannten Preussischen Chronik.* Von *Baczko.*

Meteorologische Beobachtungen vom Januar und Februar 1819. Von *Sommer.*

2tes Heft:

Erster Beytrag zur Kenntniss des *Memelstroms* von seinem Ursprunge bis zur Theilung in den Russ- und Gilge-Strom etc. Von *Wutzke.*

Einiges über die Herzogin von Preussen, *Dorothea*, erste Gemahlin des Herzogs Albrecht. Von *Faber.*

Geschichte der *Königl. Bibliothek zu Königsberg.* Von Demselben.

Einige Nachrichten von den *preussischen Lehnsfahnen* und ihrer feyerlichen Einholung in Königsberg. Von Demselben.

Poetisches Kunstwerk eines alten preuss. Dichters.

Der in der Kirche zu Domnau nach mehr als hundert Jahren aufgefundene Leichnam des Bischofs *Tyskiewicz.*

Meteorologische Beobachtungen vom März und April 1819. Von *Sommer.*

3tes Heft.

Leben des Astronomen Joh. *Hevelius.* Von Johann Heinr. *Westphal.*

Zweyter Beytrag zur Kenntniss des *Memelstroms* etc. Von *Wutzke.*

Des Markgrafen *Albrecht* von Brandenburg Briefwechsel mit den beyden Malern *Lucas Cranach* und dem Buchdrucker Hans *Lufft.* Von *Voigt.*

Meteorologische Beobachtungen vom May und Juny 1819. Von *Sommer.*

4tes Heft:

Dritter Beytrag in Hinsicht der Passage über den *Memelstrom* etc. Von *Wutzke.*

Des Markgrafen *Albrecht* von Brandenburg Briefwechsel mit den beyden Malern *Lucas Cranach* etc. Von *Voigt.* Beschluss.

Ueber den *Charakter des deutschen Ordens.* Nebst einer Nachricht über den noch jetzt bestehenden Utrechter Zweig dieses Ordens. Von L. v. *Baczko.*

Etwas über die Entstehung der *Seen in Preussen* etc. Vom Pfarrer *Bolk.*

Ueber die Theilung *Pomesaniens* zwischen dem Orden und dem Bischofe und über die ersten daselbst erbaueten Kirchen. Von *Faber.*

Ueber die militärischen Kenntnisse des Markgrafen *Albrecht.* Von L. von *Baczko.*

Meteorologische Beobachtungen vom July und August 1819. Von *Sommer.*

5tes Heft:

Ueber die Verfassung des Bisthums *Ermland* in dem Zeitpuncte, da es unter preussische Herrschaft kam.

Anhang:

Verzeichniss der im Ermlande befindlichen Güter, Dörfer, Kirchen und von den über die letztern bestehenden Patronatsrechten zur Zeit der preussischen Besitznahme. Von Ludw. v. *Baczko.*

Beytrag zur *Charakteristik der edeln Vorfahren.* Von L. v. *Baczko.*

Meteorologische Beobachtungen vom September und October 1819. Von *Sommer.*

6tes Heft:

Beschreibung des *Narewflusses.* Von *Wutzke.*

Beschreibung des *Bugflusses.* Von Demselben.

Erinnerungen an Christ. Jac. *Kraus.* In Briefen an Hrn. R. R. v. K. zu Merseburg. Von *Cannot.* Zweyter Brief.

Meteorologische Beobachtungen vom November und December 1819. Von *Sommer.*

Titelkupfer: Portrait des berühmten preussischen Botanikers Georg Andreas *Helwing.*

Bey *C. H. Reclam* ist erschienen:

Abhandlungen
einer allgemeinen
Geschichte des Lebens
von
Dr. P. H. Schubert.
Zweyten Theiles zweyter Band.
Preis 2 Thlr.

Dieser längst erwarteten Fortsetzung eines der wichtigsten Werke unserer Literatur wird zur Oster-Messe bestimmt der 3te und letzte Theil nachfolgen.

In letzter Ostermesse ist bey mir erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Krimer, W., physiologische Untersuchungen. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Herr Dr. und Prof. *Nasse* veranlasste den Verfasser, diese Untersuchungen, welche mehrere gründliche Arbeiten über die wichtigsten physiologischen Gegenstände enthalten und jeden Arzt angehen, herauszugeben. Statt aller Empfehlung erlaube ich mir, von den 12 darin enthaltenen Abhandlungen nur einige aufzuführen: 1) Versuche und Beobachtungen über die Harnabsonderung. 2) Versuche über die Kraft der Muskeln. 3) Versuche und Beobachtung über die durch Verletzung des Nervensystems entstandenen Störungen der Verrichtung des Körpers. 4) Versuche über das Blut und seine Färbung.

Leipzig, im August 1820.

Carl Cnobloch.

Neue Musikalien
der Breitkopf- und Härtel'schen Musikhandlung in Leipzig.

Beethoven, L. v. (nouvelle) grde Sonate pour le Pianoforte. Op. 106. (B dur.) Edition originale. ..... 2 Thlr. 16 Gr.
— Quatuor No. 4. arr. p. le Pfte à 4 mains. 1 Thlr. 8 Gr.
Birnbach, H. Quintetto p. le Pforte. av. acc. de 2 Violons, Viola et Violoncelle obligée. 1 Thlr. 12 Gr.
— Sonate p. le Pforte, av. accomp. d'un Hautbois ou Violon obligé. ..... 1 Thlr. 8 Gr.
— Sonate p. le Pforte av. accomp. d'un Violon obligé. (A dur.) ..... 1 Thlr.
Bugislaus, F. L. G. Sonate p. le Pforte. ..... 12 Gr.
George, J. petits Airs avec Variations pour le Pianoforte. Op. 5. ..... 16 Gr.
Grund, F. gr. Sonate p. le Pianoforte av. accomp. du Violoncelle. Op. 13. ..... 1 Thlr. 8 Gr.
Herzig, P. E. grande Polonoise sur une Romance de l'Op.: Cendrillon p. le Pforte. Op. 4. ..... 8 Gr.
— Variations sur une Krakowiak pour le Pforte. Op. 5. ..... 12 Gr.
Kocher, Conrad, Quatuor p. le Pforte, Violon, Viola et Violoncelle. (C dur.) ..... 1 Thlr. 12 Gr.
Kuhlau, Fr. Variations sur une Chanson danoise p. le Pforte. Op. 22. ..... 12 Gr.
— Ouverture de l'Op.: die Zauberharfe, arr. p. le Pforte à 4 mains. ..... 1 Thlr.
Lindpaintner, P. 3 Marches p. le Pfte à 4 mains. 12 Gr.
Lichtenthal, P. grde Sonate tirée d'une Sinfonie de Mozart arr. pour le Pianoforte à 4 mains. No. 4. ..... 1 Thlr. 8 Gr.
Maurer, L. 4 Polonoises p. le Pforte. ..... 12 Gr.
Mereaux, Fantaisie av. 9 Variat. pour le Pforte. Liv. 7. ..... 16 Gr.
Mozart, W. A. Sinfonie No. 3. arr. à 4 mains. .. 1 Thlr.
— Quintetto (Es dur) arr. p. le Pforte à 4 mains. No. 1. ..... 1 Thlr. 4 Gr.
Mühling, A. 12 Walzer für schon geübte Spieler 21s Werk. ..... 8 Gr.
Rossini, Ouverture de l'Op.: Otello p. le Pforte. .. 8 Gr.
— Ouverture de l'Op.: la Gazza ladra pour le Pforte. ..... 12 Gr.
— Ouverture de l'Op.: Torvaldo et Dorlisca p. le Pforte. ..... 10 Gr.
Siegel, D. S. Variations faciles sur une marche de la Vestale p. le Pforte. Op. 13. ..... 8 Gr.
Wilms, F. W. Concerto p. le Pianof. avec Orch. Op. 55. ..... 5 Thlr.

Für Gesang.

Häser, Wm. 6 Wanderlieder von C. Grüneisen mit Begleitg. des Pforte. ..... 16 Gr.
— 6 Lieder für 4 Männerstimmen. ..... 10 Gr.
Kuhlau, Fr. 3 Gedichte aus Gerstenbergs poetischem Wäldchen f. 1 Singstimme mit Pforte. 21s Wk. 3e Sammlung deutscher Gesänge. ..... 16 Gr.
Lindpaintner, P. Herr Gott dich loben wir, nach Klopstoek, für 4 Singstimmen und Orchester. Partitur. ..... 3 Thlr.
— Der blinde Gärtner oder die blühende Aloe, Liederspiel von Kotzebue. Klavierauszug. Op. 18. ..... 2 Thlr.
Rossini, J. Elisabeth, Königin v. England, Oper im Klavierauszug, ital. u. deutsch. ..... 5 Thlr.
— Othello, oder der Mohr von Venedig, tragische Oper, Klavierauszug. ital. u. deutsch. .. 5 Thlr.
Schicht, J. G. Der 100ste Psalm: Jauchzet dem Herrn alle Welt, Motette in 2 Chören, Partitur. 1 Thlr. 8 Gr.
Schulz, Ch. 8 vierstimmige Lieder mit Begleit. des Pianoforte. ..... 1 Thlr.

Für Guitarre.

Carulli, Repertoire des Eleves. Recueil de differents morceaux progressifs et soigneusement doigtés p. la Guitarre seule. Op. 124. 1ere Suite... 20 Gr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

November. 307.* 1820.

Intelligenz-Blatt.

Fortsetzung der Uebersicht der in den drey letzten Jahren zu Konstantinopel erschienenen gedruckten türkischen und arabischen Bücher.

Philosophie.

Wenn die Grammatik, Syntax, und Rhetorik durch die oben genannten Werke in der Druckerey zu Seutari so reichlich bedacht worden, und die theologischen Werke, wie wir sehen werden, an der Zahl mit philologischen wettgeeifert haben, ist dafür die Philosophie, welche zwischen der Theologie und Philologie liegt, desto ärmer ausgegangen. Nur die Logik und Dialektik haben einige Aufmerksamkeit erregt, indem über die erste ein geschätzter Traktat sammt Kommentar, und ein *Anhang* zu den *Glossen über den Kommentar* eines andern berühmten logischen Werkes, und über die *Dialektik* desgleichen erschienen ist. Eine, unter dem Namen *Burhan*, d. i. der *Beweis*, sehr geschätzte arabische Logik erschien zu Konstantinopel schon im Jahre 1221. (1806.) in klein 4to. 83 Seiten mit 73 Seiten Randglossen von *Scheich Ismaïl Efendi*, berühmt unter dem Namen: *Kelenbewi*, ein grosser osmanischer Gelehrter, der noch vor ungefähr 50 Jahren lebte, und der eines ganz besonders hohen Rufes und Schutzes zu geniessen scheint, weil ausser den eben genannten kleinen Randglossen die Druckerey zu Scutari drey seiner dicken Quartanten (keiner unter 500 Seiten) zu Tage gefördert hat, welche gar nichts Eigenes und, nach des Recensenten Ansicht, vorzüglich Druckenswerthes, sondern blos *Anhänge* zu *Glossen* über die Kommentare berühmter Werke, d. i. gleichsam einige Körner Salz und Pfeffer zu den Tunkbrühen über ein gutes Stück Fleisch liefern. Als ein solcher literarischer Koch der untersten Ordnung erscheint der *Scheich Ismaïl Efendi Kelenbewi* in allen seinen bisher aus der Druckerey von Konstantinopel hervorgegangenen Werken.

Da in demselben des Verfassers der Grundwerke, wozu und worüber die vorliegenden geschrieben worden, kaum nebenher, und im Vorbeygehen Erwähnung geschieht, so ist hier, wie bey den philologischen eine kleine literarische Notiz voraus zu schicken nöthig, damit man wenigstens erfahre, (was sich aus den vorliegenden gedruckten Büchern nicht abnehmen lässt,) welchen literarischen Thieren dieselben denn eigentlich als Schweif angehören. —

Was das oben erwähnte Werk *Telchissolmiftah* (*Auseinandersetzung des Schlüssels*) für die Rhetorik ist, das ist das Werk, *Tehsibol-mantik wel-Kelam*, d. i. *Läuterung der Logik und der Dogmatik* für diese beyden Wissenschaften. Der Verfasser desselben ist der schon oben genannte grosse Gelehrte *Seadoddin Messud Ben Omar Et-Teftasani*, welcher es im Jahre der Hedschira 789. (1387.) schrieb. Den besten Kommentar darüber lieferte der grosse Gelehrte جلال الدّين محمّد بن اسعد الصّديغي الدواني *Dschelaloddin Mohammed Ben Essaad Es-Sidiki Ed-Dewani*, gest. im Jahre der Hedschira 907. (1501.) Ueber diesen Kommentar, und ein Dutzend andere erschienen eben so viele Randglossen (*Haschije*), unter denen die des مير ابو الفتح السّعيدي *Mir Ebul-Feth Es-saidi*, gest. im Jahre der Hedschira 950. (1543.) die berühmteste und geschätzteste ist. Zu dieser Randglosse, welche unter dem Namen *Mirot-tehsib*, d. i. Fürst der Erläuterung (statt *Tehsibol-Mir*, d. i. die Erläuterung des Fürsten) bekannt ist, verfertigte der *Scheich Ismaïl Kelenbewi* seinen Anhang, welcher sich bloss auf die Logik beschränkt, und im Jahre der Hedschira 1234. (1819.) aus der Druckerey zu *Scutari* als 514 Seiten starker Quartant ohne anderen Titel als den folgenden hervorgegangen ist, welcher sich aber nicht anfangs, sondern Ende des Buchs unmittelbar vor dem Druckorte befindet.

هذا اخر من تعليقات الفاضل الشّهير بكلنبوي على مير التّهذيب من المنطق الكلام, d. i. *das ist das Ende der Anhängsel des grossen Gelehrten, berühmt unter dem Namen Kelenbewi zu dem Mirot-tehsib, über Logik, und Dogmatik.* Aus diesem Titel lässt sich eben so wenig als aus dem übrigen Inhalte dieses ganz arabisch geschriebenen Werkes erkennen, dass

das *Mirot tehsib*, d. i. der *Fürst der Erläuterung* selbst nur eine Randglosse *Mir Abul-Feth's* zu dem Kommentare *Dewani's* über das Werk *Teftasani's* sey. Der Text *Mir Abul-feth's* ist jedesmal, jedoch nicht in seiner vollen Ausdehnung, sondern nur mit den ersten Worten der gerade erläuterten Stelle angeführt, und durch eine grosse, bisher in orientalischen Druckwerken nicht übliche Unart fast nirgends überstrichen, so dass, wer den Text einer erläuterten Stelle nachsuchen will, gewiss die grösste Mühe hat, welche sonst in Werken dieser Art durch das Ueberstreichen der erläuterten Stelle erspart wird; indessen sind diese Stellen doch für den, welcher fortlaufend liest, immer durch das Wort *Kawluhu* قولـه und zu Ende, durch die beyden Buchstaben *a h* ه ا d. i. abgekürzt für *illachirihi* الـي اخـره *u. s. w.* bezeichnet.

In der gleichen Rolle eines Anhangschreibers zu den Randglossen über den Kommentar eines berühmten Werkes tritt *Kelenbewi* in dem ebenfalls voriges Jahr aus der Druckerey zu Konstantinopel hervorgegangenen zweyten Quartanten von 609 Seiten auf; der Titel ist ebenfalls zu Ende des Buchs unmittelbar vor dem Druckorte (Scutari) und vor der Jahrszahl (1234 d. H., oder 1819 Chr.) mit den folgenden Worten angeführt: *Ende der Anhängsel des grossen, unter dem Namen Kelenbewi berühmten Gelehrten zu dem Mirol adab.*

اخـر مـن تـعـلـيـقـات الـفـاضـل
الـشـهـيـر بـكـلـنـبـوي عـلـي مـيـر الادب

Um zu wissen, was unter dem *Mirol adab*, d. i. *unter dem Fürsten der guten Art* für ein Werk verstanden werde, sind wieder die folgenden literarischen und bibliographischen Vorkentnisse nothwendig. *Ilmol-edeb*, d. i. die *Wissenschaft der Sitte*, bezeichnet gerade dasselbe, was die Lateiner, *litteras humaniores* und die Franzosen *les humanités* nennen, nämlich: die *Philologie*, und ist daher keineswegs mit der *Ethik*, welche *Ilmol-achlak*, d. i. die *Wissenschaft der Eigenschaften* heisst, zu verwechseln. Eben sowohl ist die *Ilmol-edeb* علـم الادب d. i. *die Wissenschaft der Sitte* zu unterscheiden von der *Ilmol-adab* علـم الاداب d. i. *die Wissenschaft der Sitten*, abgekürzt für die ganze Benennung: *Ilmi adabil-bahss* علـم الـبـحـث d. i. die *Wissenschaft der guten Art zu disputiren*, worunter die *Dialektik* im weitesten Sinne gemeint ist, welcher die eigentliche *Disputirkunst Ilmol-dschedel* علـم الـجـدل und *Polemik Ilmol-chilaf* علـم الـخـلاف untergeordnet sind.

Es gibt mehrere Werke, welche den Titel: *Edeb* und *Adab* führen, ohne desshalb gerade zur Philologie oder zur Dialektik zu gehören; z. B. *Edebol Kasi*, d. i. die Sitte des Richters, *Edebot-tabib*, d. i. die Sitte des Arztes, *Edebol-soluk*, die Sitte des Weges der Beschauung, u. s. w. welche juridischen, medicinischen und ascetischen Inhaltes sind; dann *Adabol-muluk*, d. i. die Sitten der Könige, *Adabol-wusera*, d. i. die Sitten der Wessire; *Adabol hukema*, d. i. die Sitten der Philosophen, welche eine Ethik für Könige, Wessire und Weltweise enthalten, endlich gibt es ausser der *Ilmol-edeb*, d. i. der Philologie, und der *Ilmol-adabil-bahss*, d. i. der Dialektik, noch drey andere Wissenschaften, deren Titel mit *adab* beginnt, nämlich *Ilm adabi telaweti kuran* d. i. die Wissenschaft der Lesungsweise des Korans, *Ilm adabi ketabetil-masshaw*, d. i. die Wissenschaft der Schreibeweise des Korans, *Ilm adabil-ders*, d. i. die Wissenschaft der Unterrichtsweise (Pädagogik). Man sieht aus dieser Zusammenstellung, wie viele encyklopädische und bibliographische Kenntniss nothwendig sey, um diese verschiedenen, (dem ersten Worte des Titels nach) gleichnamigen Wissenschaften, und die zu denselben gehörigen Werke nicht mit einander zu vermengen. Hier ist nur von denen in die Dialektik *Ilm adabil-bahss*, d. i. in die Dialektik gehörigen, die Rede. Das Berühmteste derselben, welches auch kurzweg den Titel *adab* (abgekürzt für *adabol-bahss*) führt, ist das von *Nedschmoddin Abdor-rahman* verfasste. Dasselbe handelt in 3 Abschnitten; 1) von den Definitionen, (*taarifat*) 2) Von der Anordnung der Disputation (*tertibol-bahss.*) 3) Von den Streitfragen (*Messail*). Darüber erschienen viele Kommentare, deren berühmtester der vom *Kemaloddin Messud Esch-schirwani*, bekannt unter dem Beynamen *Er-rumi telmis Schah* d. i. der Grieche, Lehrling des Schah's.

Auf die Legion der Kommentare folgte die der Randglossen, deren berühmteste den *Dschelaloddin Mohammed Ben Essad Es-sidiki Ed-dewani* zum Verfasser hat, welchen wir schon oben als den Verfasser des berühmtesten Kommentars zum *Tehsib* kennen gelernet haben. In derselben Ordnung, wie hier *Dewani* auf der dritten Stufe als Glossator zum Kommentare der Dialektik *Nedschmoddin Abdor-rahman's* auftritt, tritt *Mir Abul-feth Mohammed* berühmt unter dem *Tadschos-saidi*, d. i. die Krone des Glückseligen, den wir oben schon als Glossator zum Kommentare *Dewani's* über das *Tehsib* kennen gelernet haben, auch hier auf, nicht aber, wie man etwa glauben könnte, als Glossator des Kommentars der Dialektik *Nedschmoddin's*, sondern als Glossator eines ganz andern Kommentars einer ganz andern Dialektik, der Dialektik nämlich *Adhod Ben Abdor-rahman Ben Ahmed Al-idschi*, gest. i. J. d. H. 756. (1355.). Der berühmteste Kommentar zu dieser Dialektik ist der von *Mewlana Mohammed Al-hanefi Et-tebrisi*, gest. zu *Buchara* ums J. d. H. 900. (1494.). Zu diesem Kommentar schrieb *Mir Abul-feth* Randglossen, und nun erscheint der *Scheich Ismail Kelenbewi*, als Anhangschreiber dieser Randglosse in dem dickleibigen 609. Seiten starken Quartanten, welcher voriges Jahr 1819. d. i. im J. d. H. 1234 aus der Druckerey von Scutari hervorgegangen ist, und über dessen Verfasser und seine Vorgänger keine weitere Aufklärung gegeben wird,

als die sparsamen und ungenügsamen der folgenden, unmittelbar vor dem Druckorte und der Jahrszahl stehenden Worte: تعليقات الفاضل الشهير كلنبوي على مير الادات *Taalikatol-fasil esch-schehir be kelenbewi ala Mirol-adab* d. i. *Anhang des vortrefflichen und berühmten Kelenbewi zum Mirol-adab, d. i. zum Fürsten der Sitten.* Wer möchte wohl ohne die vorhergehende Aufklärungen errathen, dass unter diesem *Mirol-adab*, oder Fürsten der guten Sitten, umgekehrt das *Adabol Mir*, d. i. die Dialektik des *Mir*, oder vielmehr der Kommentar *Mir Abul-feth's* verstanden werden müsse, wozu *Kelenbewi* diesen voluminösen Anhang schrieb. Er vollendete denselben im Jahre d. H. 1189. (1775.) und was bey dem vorigen Werke über die unbequeme Unart des Herausgebers bemerkt worden, gilt auch von diesem, indem der Text des Kommentars nicht in voller Ausdehnung, sondern nur mit *u. s. w.* angeführt, und fast nirgends überstrichen ist.

(Der Beschluss folgt.)

Ankündigungen.

So eben erschien und wurde an alle Buchhandlungen des In- und Auslandes versandt:

Der bewährte Schreibemeister

oder

gründliche Anweisung, wie man sich in kurzer Zeit eine schöne und leichte deutsche Geschäftshand verschaffen kann.

Nach 13 in Kupfer gestochenen Vorschriften und 3 Blatt Signaturen.

Von

Sigism. Fr. Baumgarten.

Gross 4to. Sauber geheftet 1 Thlr. 4 Gr.

Berlin, bey C. Fr. Amelang, Brüderstr. No. 11.

Wenn wir gleich eine Menge älterer und neuerer Anleitungen zur Schönschreibekunst, und darunter mehrere vorzügliche und empfehlungswürdige, besitzen; so ist doch die oben angezeigte Anweisung keinesweges als überflüssig anzusehen, da sie sich durch ihre Einfachheit und Kürze, ihre durchaus nicht steifen und gezwungenen, sondern *leichten* und *flüchtigen*, Schriftzüge besonders empfiehlt. Eine zierlichere Handschrift, als *die* ist, wozu hier Anweisung gegeben wird, braucht Niemand. Auch der Inhalt der Vorschriften ist zweckmässig gewählt. Anzeiger dieses, der selbst keine undeutliche Hand schreibt, und aus Berufspflicht jeden Monat an 200 schriftliche Aufsätze junger Leute durchsehen muss und dieselben unaufhörlich auffodert, sich eine deutliche Handschrift anzueignen, kann nicht umhin, denselben Eine dieser Vorschriften ans Herz zu legen, welche zur Bestätigung dessen dient, was er ihnen so oft schon gesagt hat. Sie lautet also: „So zu „schreiben, dass Andere unsere Schrift gern und schnell „lesen können, ist in mehr als einer Hinsicht wichtig: „denn viele Briefe, Vorstellungen und Bittschriften „werden bloss darum gar nicht oder doch oft nicht „ganz und nicht aufmerksam gelesen, weil es zu müh„sam ist, die undeutlichen Schriftzüge zu entziffern. „Und wer einmal anfängt um die Schönheit und Regel„mässigkeit seiner Handschrift unbekümmert zu seyn, der „ist in Gefahr, in kurzer Zeit dahin zu kommen, dass „Niemand, und vielleicht er selbst nicht, (was wirklich „oft der Fall nach Rec. Erfahrung ist) lesen kann, was „er geschrieben hat, wodurch er Andern und sich „selbst das Leben schwer macht, und nicht selten sich „empfindlichen Schaden zuzieht." B.

Nachricht von den Kaiserl. östreichischen Naturforschern in Brasilien, und den Resultaten ihrer Betriebsamkeit. A. d. Amtsrelationen d. K. K. Gesandtschaft am Hofe in *Rio-Janeiro*, und aus den Berichten und Briefen der Naturforscher an den Naturalien-Cabinetsdirektor Herrn *v. Schreibers*. Brünn 1820. Trassler. Mit 1 Kupfer broch. 1 Thlr. 16 Gr.

Obiges ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen (*in Leipzig bey Hartmann*) zu haben.

Bey *C. H. Reclam* ist erschienen und für 1 Thlr. 8 Gr. zu haben:

Dr. G. B. *Winer*, Prof. d. Theol. in Leipzig. Handbuch der theol. Literatur, hauptsächlich des protestant. Deutschlands, nebst kurzen biograph. Notizen über die theol. Schriftsteller. 1820. 22 Bog. gr. 8.

Dieses Werk liefert in einer sehr einfachen und leicht zu übersehenden Anordnung, und nach der sorgfältigsten Auswahl ein Verzeichniss aller wahrhaft brauchbaren älteren sowohl als neueren Schriften jedes theol. Faehs, mit genauer Angabe des Verlegers und des Ladenpreises, und fügt im Namenregister Notizen über Amt, Geburt und Todesjahr der angeführten Schriftsteller bey. Nach Verlauf einiger Zeit wird ein *Nachtrag* ausgegeben, und damit auch für die Folge fortgefahren werden.

Literarische Anzeige.

In der *Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preussen* ist erschienen:

Chloris Borussica. Auctore Dr. Carolo Godofredo Hagen. 12mo. 1 Thlr. 16 Gr.

Wie vortheilhaft *Sachkundige unpartheiische Männer* dieses Werk des *berühmten Verfassers* beurtheilen, beweiset folgender Auszug einer in den *Jahrbüchern der Gewächskunde von K. Sprengel, Schrader und Link* befindlichen Recension, und widerlegt hinreichend die hämischen Ausfälle anonymer Recensenten. Im 3ten Heft des ersten Bandes heisst es daselbst: „Es sind verschiedene Floren von einzelnen Gegenden in Deutschland erschienen, deren Erscheinung nicht allein den Bewohnern jener Gegenden angenehm seyn muss, sondern auch allen Botanikern, sofern sie die Lehre von der Vertheilung der Pflanzen lieben. Einen *vorzüglichen Rang* unter den Floren deutscher Länder nimmt *obiges* Werk ein, welches in *Taschenformat* gedruckt, und daher sehr bequem zum Mitführen auf *Excursionen* ist. Ueberall sind die *bessern Diagnosen* benutzt. „Zugleich bemerken wir noch, dass diese *Chloris Borussica* ein *Auszug* einer von dem Verfasser früher herausgegebenen *deutschen Flora* ist, welche in dem nämlichen Verlage im Jahr 1818. unter folgendem Titel erschien. „*Preussens Pflanzen beschrieben von D. K. G. Hagen.*“ 2 Theile in gr. 8. mit 2 Kupfern. 4 Thlr.

Rheinisches Taschenbuch

für das Jahr 1821.

Mit Beyträgen von Cäcilie, Conz, Krug von Nidda, Prätzel u. anderen

und mit Kupfern von Esslinger, Haldenwang, Lips, Schnell u. A.

Preis in elegantem Pariser Band 2 Thlr. 20 Gr. oder 5 fl. in gewöhnl. Einband 1 Thlr. 16 Gr. oder 3 fl.

Darmstadt bey Heyer und Leske.

Von der *J. C. Hinrichsschen* Buchhandlung in Leipzig sind mit August 1820. folgende Neuigkeiten versandt:

Haubold, Dr. C. G., Doctrinae Pandectarum lineamenta. Cum locis classicis juris inprimis Justinianei et selecta literatura maxime forensi. In usum praelectionum. 8 maj. 2 Thlr. 4 Gr. Ch. script. belg. 2 Thlr. 20 Gr.

— — Dasselbe Werk in gr. 4. auf stark Schreibpap. mit breitem Rande. 3 Thlr. 8 Gr.

Platonis Philebus. Recensuit, Prolegomenis et commentariis illustravit Dr. God. Stallbaum. Accesserunt Olympiodori scholia in Philebum nunc primum edita 8 maj. 2 Thlr. — Charta script. 2 Thlr. 16 Gr.

Pölitz, Prof. K. H. L., die Weltgeschichte für gebildete Leser und Studirende, 3te berichtigte, vermehrte und ergänzte Auflage in 4 Bänden mit neuen Titelkupfern gr. 8. 7 Thlr. — Schreibpap. 8 Thlr. 16 Gr.

Schade, C. B., nuovo Dizionario manuale Italiano-Tedesco e Tedesco-Italiano. Composto colla più gran diligenza. 2 Tomi. 8. (125 Bogen) weiss Druckp. geh. 3 Thlr. 16 Gr. Schreibp. 4 Thlr. 16 Gr.

— — nouvelle Grammaire allemande à l'usage des François et de ceux qui possèdent la langue françoise, ou Methode pratique pour apprendre facilement et à fond la langue allemande. 9e. edit. entièr. refondue, et consid. augmentée. 8. broch. 1 Thlr.

Scott, Walter, Ivanhoe. Nach dem Engl. von K. L. M. Müller. 3 Theile 8. Schreibp. 3 Thlr. 22 Gr.

Penelope. Taschenbuch für das Jahr 1821. Herausgeg. von Th. *Hell.* 10r Jahrg. Mit Kupfern zu Schillers Glocke etc. 1 Thlr. 12 Gr. feine Ausgabe 2 Thlr. 4 Gr.

Coburger Taschenbuch für d. Jahr 1821. mit Kupfern 1 Thlr. 12 Gr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Praktisches Hülfsbuch

für

Stadt- und Landprediger

bey allen

Kanzel- und Altargeschäften.

In extemporirbaren Entwürfen über alle fest-, sonn- und feyertägliche Evangelien und Episteln und über freye Texte.

1ster und 2ter Band. gr. 8.

Leipzig bey Gerhard Fleischer 1820.

Preis 2 Thlr. 16 Gr.

Dieses Hülfsbuch dürfte sich den Herren Predigern in Städten und auf dem Lande, hauptsächlich durch den dreyfachen Grund empfehlen:

1) Weil es Materialien zu allen Amtsverrichtungen enthält, die nur immer vorkommen können.

2) Weil es die wichtigsten Wahrheiten der Glaubens-, Sitten- und Klugheitslehre, in der sachreichsten Kürze, populär und ansprechend für Stadt- und Landgemeinden, wie es der Geist und das Bedürfniss der Zeit fodert, abhandelt.

3) Weil alle Entwürfe so gemeinfasslich disponirt sind, und eine so leichte Uebersicht gewähren, dass sie mit Recht extemporirbar genannt werden können, und im Drange der Geschäfte jede Amtsarbeit ungemein erleichtern.

Anzeige.

Nächstens erscheint eine deutsche Uebersetzung von:

Mémoire sur l'Hydrocéphale par Matthey.
Elémens methodiques de Géographie par Bailleul.

welches, um Collisionen zu vermeiden, hiermit angezeigt wird.

Leipziger Literatur-Zeitung.

November. 308.* 1820.

Intelligenz-Blatt.

Beschluss der Uebersicht der in den drey letzten Jahren zu Constantinopel erschienenen gedruckten türkischen und arabischen Bücher.

Theologie.

In dem über die Dogmatik erschienenen jüngsten Druckwerke tritt zum drittenmal *Kelenbewi* hinter *Dschelaloddin Ed-dewani*; aber diessmal nicht auf der untersten Stufe als Anhangschreiber, sondern um eine Stufe höher, nämlich selbst als Glossator, auf, weil sein Vormann, *Ed-dewani*, auch um eine Stufe höher, nämlich nicht, wie bey dem *Adab Nedschmoddin's*, als Glossator, sondern, wie bey dem *Tehsib*, als Commentator, auftritt. Das von ihm commentirte Werk ist eine der berühmtesten Dogmatiken des Islam's, nämlich *Akaidol-adhadije*, d. i. die Dogmen *Adhadoddin Abdor-rahman Ben Ahmed Al-idschi*, dem oben genannten Verfasser des *Adab*. Diese Dogmen commentirte *Dschelaloddin Mohammed Ben Essad Es-sidiki Ed-dewani*, und zu diesem Commentar schrieb *Kelenbewi* die vorliegenden Randglossen, ein Quartant von 607 Seiten, welcher am Schlusse den Titel führt: الحاشية للفاضل الكلنبوي على المولى المحقق جلال الدّين الدّواني في شرح العقايد العضديّة وما يتعلّق بفنّي المنطق والادبية, *Al-haschijet lil-fasil El-Kelenbewi Ali Al-mola Al-mohakkaka Dschelaloddin Ed-dewani fi scherhil-aakaidil-aadhadijet we ma jetallak bi fennei al-mantik weledebijet*, d. i. *Randglosse des vortrefflichen Kelenbewi über den wahrheitbestimmenden Mola Dschelaloddin Ed-dewani in seinem Commentare der adhadischen Dogmen, und dessen, was dazu gehört von den zwey Wissenschaften der Logik und der Philologie.* Was die zwey letzten Wissenschaften, die Logik und Philologie betrifft, so ist diess ein Zusatz des Herausgebers, welcher leicht in den Irrthum verführen könnte, dass in diesem Werke auch von diesen beyden Wissenschaften die Rede sey, welches aber keinesweges der Fall ist. Dieser Zusatz bezieht sich blos auf das, was *Kelenbewi* zu Anfange seines Werkes in einigen Worten vorberichtend sagt, dass er nämlich, nachdem er Anhänge (*Taalikat*) zu den beyden Wissenschaften, der Logik (*Mantik*) und der Dialektik (*Adab*) geschrieben habe, und darüber das Leben hingegangen sey, er nun auch, um dasselbe nicht ohne Frucht seiner dogmatischen Studien zu verlassen, die gegenwärtige Randglosse zum Commentare der Dogmen *Adhad's* geschrieben habe. Man sieht daraus, dass der Herausgeber selbst, nämlich der Drucker, die Wissenschaft *Adab*, d. i. die Dialektik mit der Wissenschaft *Edeb*, d. i. der Philologie, verwechselte, und das, was der Verfasser Eingangs von seinen früheren Werken über *Logik* und *Dialektik* sagt, ganz falsch auf das Gegenwärtige bezog.

Die Dogmatik trägt in der arabischen Encyklopädie den doppelten Namen von *Ilm ussulid-din*, d. i. *die Wissenschaft der Grundfesten der Religion*, oder *Ilmol-Kelam*, d. i. *die Wissenschaft des Wortes* (λογος), nämlich des Wortes Gottes, des Korans, das von Ewigkeit her. Der grosse Streit, welcher zwischen den islamitischen Gottesgelehrten lange darüber geführt worden, ob der Koran von Ewigkeit her, oder in der Zeit erschaffen worden sey, scheint grossentheils durch eine Verwirrung christlicher Religionsbegriffe über die Ewigkeit des λογος entstanden zu seyn, wiewohl selbst in der vorliegenden Dogmatik, S. 314, ausdrücklich gesagt wird, dass die Dreyfaltigkeit der Christen nur dadurch entstanden sey, dass dieselben die drey vorzüglichsten Eigenschaften Gottes, nämlich die *Macht*, die *Wissenschaft* und das *Leben*, als drey besondere göttliche Personen vorgestellt, die erste den *Vater*, die zweyte den *Sohn*, die dritte den *heil. Geist* genennet hätten. Die Lehre von den Eigenschaften Gottes nimmt den grössten Theil dieser Dogmatik ein. Es werden von den islamitischen Dogmatikern deren acht aufgeführt, nämlich: *Leben, Wissenschaft. Gehör, Gesicht, Wille, Macht, Wort* und *Schöpfung*. Das Princip, welches dieser Eintheilung der Eigenschaften Gottes zum Grunde liegt, ist eben so wenig ein philosophisches, als das der Aufzählung der Eigenschaften Gottes beym Kirchenvater Au-

gustin. Weit genugthuender ist das von Plutarch im Aristides (VI.) aufgestellte Theilungsprincip göttlicher Eigenschaften, welche sich auf drey, nämlich: auf die *Unvergänglichkeit, oder Ewigkeit* (ἀφθαρσια), auf die *Macht* (δυναμις), und auf die *Güte*, oder *Tugend* (ἀρετη), zurückführen lassen. Betrachtet man aus diesem Theilungsgrunde die oben angeführten acht Eigenschaften; so ist die Unvergänglichkeit, das *Leben*; die Schöpfung sowohl, als das Wort, das *Gehör*, und das Gesicht fällt der *Allmacht* anheim, weil der Allmächtige auch Alles zu hören, zu sehen, zu wissen und zu thun vermag, und der *Wille*, welcher in Gott nicht anders, als der beste seyn kann, schliesst die höchste Tugend und die höchste Güte (το Αγαθον) in sich, welchen neuere Philosophen in die drey Strahlen, des höchsten *Guten, Wahren* und *Schönen* zerspaltet haben. Die bekannten hundert Namen Gottes der Moslimen, welche eben so viele Eigenschaften Gottes bezeichnen, lassen sich alle auf die plutarchische drey, der *Macht*, der *Tugend* und des *Lebens*, zurückführen; welche in der oben angeführten Zusammenstellung dreyer Eigenschaften mit der christlichen Dreyfaltigkeit hervortritt, mit dem einzigen Unterschiede, dass statt der Tugend die Wissenschaft genannt wird, was sich sehr gut mit den Begriffen griechischer Philosophen vereinigen lässt, bey denen die höchste *Tugend* (αρετη) und die höchste *Weisheit* (σοφια) eines und dasselbe war. Die andern fünf Glaubensartikel des Islams, nämlich der Glaube an die Engel, an die Propheten, an die Auferstehung, an Hölle und Himmel, und die Vorherbestimmung werden in dem vorliegenden Werke nur sehr oberflächlich berührt. Umständlich sind dieselben in den schon früher zu Constantinopel gedruckten dogmatischen Werken, nämlich dem Commentare *Kasichan's* über die dogmatische Anleitung *Bergeli's*, und in den *zur Erklärung der Dogmen nützlichen Perlen Ahmed Ben Mohammed Emins* abgehandelt. Diese neueren türkischen Werke sind aber eigentlich keinesweges die Grundwerke islamitischer Dogmatik, welche sich, wie schon *Mouradjea D'Ohsson* (I. Thl. Seite 8.) bemerket hat, auf die Werke der *Imame Materidi* und *Eschaari* stützt, nach welchen *Nedschmoddin Omar Nesefi*, gest. im Jahre d. H. 537 (1142), und der Richter *Adhadoddin Abdor-rahman Alidschi* ihre Dogmatiken unter den Titeln: *Akaiadonnesefijet* und *Akaidol-adhadijet*, verfasst haben, welche dann durch ein Heer von Commentatoren erläutert worden sind. Ausser diesen beyden Dogmatiken *Nesefi's* und *Adhadoddin's* sind die dogmatischen Hauptwerke, über welche auf den osmanischen Academieen gelesen wird, und welche in dem vorliegenden Anhange häufig citiret werden: das *Makassid*, das *Mewakif* und das *Tedschrid*. Des ersten vollständiger Titel ist: *Makassid fi ilmil Kelam*, مقاصد في علم الكلام, d. i. Vorsätze in der Wissenschaft des Wortes (Dogmatik) von *Seaadodin Messud Ben Omar Et-teftasani*, verfasst im J. d. H. 874 (1469). Der Titel des zweyten ist: *Mewakif fi ilmil-Kelam*, مواقف في علم الكلام, d. i. Standorte in der Dogmatik von *Adhadoddin Abdor-rahman Ben Ahmed Al-idschi*, gest. im J. d. H. 756 (1355), d. i. von demselben Verfasser, welcher die Adhadischen Dogmen schrieb, und welches so wie dieses einen langen Schweif von Erklärern, Glossenmachern und Anhangschreibern nach sich gezogen hat. Das dritte Werk ist das *Tedschridol-Kelam*, تجريد الكلام, d. i. *die Entblössung der Dogmatik* vom *Nassirod-din Ebi Dschaffer Mohammed Et-tussi*, gest. i. J. d. H. 672 (1273), welches sich von allen dogmatischen Werken der meisten Commentare, Randglossen und Anhänge zu erfreuen hat, deren Zahl in *Hadschi Chalfa's* bibliographischem Wörterbuche 3 Folioseiten einnimmt. Das *Makassid* sowohl, als das *Tedschrid*, sind von mehren andern gleichnamigen Werken wohl zu unterscheiden, das erste besonders, vom *Makassid Sachawi's*, über die Ueberlieferungskunde, und das zweyte, vom *Tedschrid Kuduris*, über die Rechtswissenschaft. Ueber alle diese Werke sind von den Stiftern der Academieen zu Constantinopel besondere Kanzeln gestiftet worden, auf denen über dieselben vorgelesen wird. Da der wesentlichste Inhalt der islamitischen Dogmatik aus *Maraccius*, *Sale*, *Reland* und *D'Ohsson* zur Genüge bekannt ist; so kann der vorliegende Anhang zu den Glossen über den Commentar einer berühmten Dogmatik der europäischen Literatur nur wenig erfreuliche Ausbeute gewähren, indessen finden sich auch darin unter vielem Wuste einzelne Perlen zerstreut, durch deren Bekanntmachung noch so Manches aufgeklärt und berichtiget werden dürfte. Rec. begnügt sich, ein einziges Beyspiel anzuführen, nämlich die wahre Bedeutung des Wortes حلول, *hulul*, (Seite 492), wo deutlich hervorgeht, dass dasselbe nur von der Verwandlung der göttlichen Natur in die menschliche gebraucht wird, und dass also in der persischen Bibelübersetzung *Martyn's* ein sehr schwerer Fehler untergelaufen ist, wenn im zweyten Capitel Matthäi, wo der Geist in Gestalt einer Taube über Jesus schwebt, das Wort *hulul* gebraucht wird, welches dem Perser und Araber keinen andern Sinn gibt, als dass die Natur des Geistes sich in die Natur Jesu's verwandelt habe.

Aus der Feder des bekannten Präsidenten, *von Feuerbach*, haben wir in Kürzem ein für die Gegenwart und Zukunft höchst wichtiges Werk: *über Oeffentlichkeit und Mündlichkeit gerichtlicher Verhandlungen*, zu erwarten, welches bey *Heyer in Giessen* erscheinen wird.

Ankündigungen.

So eben ist fertig geworden und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Die heilige Sage und das gesammte Religionssystem der alten Baktrer, Meder und Perser oder des Zendvolks. Von J. G. *Rode.* gr. 8. Preis 2 Thlr. 16 gr. oder 4 fl.

Eine so sorgfältige, treue und vollständige, aus den reinsten Quellen geschöpfte Zusammenstellung des Wissenswerthesten über die älteste Bildungs- und Religionsgeschichte der asiatischen Völker, wird bey der immer allgemeineren Theilnahme an der durch glückliche Forschungen und geistreiche Ansichten fortwährend aufgehellten Urgeschichte des Menschengeschlechtes keiner Empfehlung bedürfen. Das gebildete Lesepublicum erhält in diesem Werke die erste befriedigende Uebersicht des anziehendsten urkundlichen Stoffes zur ältesten Weltgeschichte und wird dadurch in den Stand gesetzt, den wichtigen Verhandlungen darüber zu folgen

J. Ch. Hermann'sche Buchhandlung
in Frankfurt a. M.

Bey *H. R. Sauerländer in Aarau* sind folgende neue Werke erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die
Staats-National-Bildung.
Versuch
über die Gesetze zur sittlichen und geistigen Vervollkommnung des Volks.
Von
Julius Graf von Soden.
Ladenpreis 2 fl. oder 1 Thlr. 8 gr.

Dieses Werk bildet zugleich den *achten* Band von des Hrn. Verfassers grössern Werke von der *National-Oekonomie;* es ist auch dieser Sammlungstitel obigem Werke beygedruckt worden.

Bruchstücke
aus den
Ruinen meines Lebens.
Von H*****
Preis 2 fl oder 1 Thlr. 8 gr.

Nur einen kleinen Theil meiner Leiden und Freuden, sagt der Verfasser am Schlusse dieser interessanten Bruchstücke, habe ich hier aufgezeichnet. Haben diese anspruchslosen Ergiessungen theilnehmende Leser gefunden, wünschen sie mir noch fürder in das Labyrinth dieser Ruinen zu folgen, so will ich gern noch reichere Bruchstücke zu Tage fördern.

Die
Grossmama in der Wochenstube.
Guter Rath für angehende Mütter über die erste Kinderpflege.
In einer Sammlung echter Familienbriefe mitgetheilt von einer Jugendfreundin.
Preis 2 fl. oder 1 Thlr. 8 gr.

Es verdient dieses nützliche Buch allen wackern und sorgsamen Müttern bestens empfohlen zu werden; sie finden darin einen reichen Schatz von Erfahrungen und Belehrungen aus dem mütterlichen Leben und manchen guten Rath über die erste Kinderpflege und Erziehung, die von so wichtigem Einflusse für das ganze übrige Leben sicherlich aller Aufmerksamkeit werth zu achten ist.

Stunden der Andacht
zur Beförderung wahren Christenthums und häuslicher Gottesverehrung.
Acht Bände. Fünfte verbesserte Original-Ausgabe.
Auf weissem Papier à 8 fl. 15 kr. oder 5 Thlr. 12 gr.
Auf ordin. Papier à 5 fl. 30 kr. oder 3 Thlr. 16 gr.

Es ist nun auch die fünfte Ausgabe im Druck vollendet, und in allen Buchhandlungen findet man vollständige Exemplare davon vorräthig, die sich auch vorzüglich zu Weihnacht- und Neujahrs-Geschenken eignen. Der reichhaltige Inhalt dieses Werks, in 413 Betrachtungen bestehend, so wie der äusserst wohlfeile Preis desselben, da sich das Ganze auf 253 Druckbogen beläuft, erregt eine so fortdauernd tägliche Nachfrage, dass auch der Vorrath dieser neuen fünften Ausgabe sehr bald wieder vergriffen seyn dürfte. — Da sich dieses Werk unter allen Ständen und bey allen Confessionen nun verbreitet, so ist diese neue Ausgabe nochmals durchgesehen, und es sind darin einzelne Stellen im Sinne und Ausdruck möglichst deutlicher und bestimmter gegeben worden, um jede unrichtige Auslegung, besonders über die Göttlichkeit der Person Jesu Christi, gänzlich zu verhüten. Hingegen sind darin alle jene treffliche Stellen, die ewigen und göttlichen Wahrheiten der reinen Christus-Religion und ihre Geschichte betreffend, unverändert geblieben, und nichts wird mich vermögen können, je daran etwas abzuändern. Es bleibt dem freyen Willen eines jeden evangelischen Christen überlassen, dies Werk zu lesen oder nicht; man wird es weder Katholiken, noch Protestanten aufdrängen; im Gegentheile stelle ich es jedem Käufer frey, das Werk zurückzugeben, in sofern es gegen seine Ueberzeugung, gegen seinen Glauben und gegen seine Ansichten streitet; denn das Princip der Glaubensfreyheit soll von Jedermann heilig geachtet bleiben. — Was aber von vielen Tausenden als gut und trefflich längst schon anerkannt worden, das werden die heutigen Zeloten vergeblich verunglimpfen.

Eugenia von Nordenstern.
Von
M. v. Pfister.
Zwey Theile, mit Kupfern. 1820. 8.
Preis 5 fl. oder 3 Thlr. 8 gr.

Dies Meisterwerk gehört zu den seltenen Geisteserzeugnissen, auf welche unser Vaterland stolz seyn darf. Die Geschichte selbst ist aus den höheren Verhältnissen des Lebens genommen, und schreitet, obgleich der Verfasser die Briefform wählte, ohne Störung des Interesse, wie dies sonst nicht leicht der Fall ist, mit kühnem, raschem Gange fort. Eine tiefe Kenntniss des menschlichen, besonders des weiblichen Herzens; ein fast unerschöpflicher Reichthum an den erhabensten und geistreichsten Gedanken und Bemerkungen; eine heitere, blühende Phantasie; ein hoher, edler, von Allem, was gut, schön und liebenswerth ist, bis in das Innerste durchdringener Geist; eine Zartheit und Innigkeit des Gefühls; ein überaus leichter, hinreissender Erzählungston; eine schöne, reine und kraftvolle Sprache geben diesem Werke einen wahrhaft klassischen Werth.

Bey *C. H. F. Hartmann in Leipzig* sind neu erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Versuch über den gegenwärtigen polit. Zeitgeist. Von Dr. Friedr. *Wider.* 1820. Preis 10 gr.

Was waren die Veranlassungen zu den Kreuzzügen? ein histor. Versuch von *Abel.* 1820. Preis 6 gr.

Bey *H. L. Brönner in Frankfurt am Main* ist so eben erschienen:

Thilo, Dr. Ludw., Professor der Mathematik und Physik, Lehrbuch der reinen Elementar-Mathematik. Mit 79 eingedruckten geometrischen Figuren. gr. 8.

Dieses Lehrbuch soll für diejenigen Theile der reinen Mathematik, welche im Durchschnitte an den besseren deutschen Gymnasien gelehrt werden, zu einem kurzen und gedrängten Leitfaden dienen, an den sich ein gründlicher und lebendiger Schulunterricht anknüpfen lässt. Der Verfasser hat sich bemüht, alles Ueberflüssige in der Darstellung zu vermeiden, ohne durch unzeitige Auslassungen undeutlich zu werden, oder durch blosse Andeutungen dem repetirenden Schüler das Gefühl der Lücke zu lassen; der Lehrer wird seine Kenntnisse beym Gebrauche dieses Lehrbuchs mit Leichtigkeit zur Belehrung seiner Schüler anwenden können, und, indem er von denselben den Ersten und stets gegenwärtigen Besitz aller in der Schule durchgearbeiteten Lehren dieses Compendiums fodert, daran eine sichere Grundlage zur Fortsetzung seines Unterrichts haben. Ein Lehrbuch dieser Art ist seither ein fühlbares Bedürfniss gewesen, dem die Erscheinung des gegenwärtigen auf eine sehr zweckmässige Weise abhilft, weswegen es auch allen Lehranstalten mit Recht empfohlen werden kann.

Dasselbe ist in allen Buchhandlungen um 1 fl. 21 kr. oder 18 gr. zu haben.

Literarische Anzeige.

In der *Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preussen* ist erschienen:

Leben, Studien und *Schriften* des Astronomen *Johann Hevelius.* Von Johann Heinrich *Westphal.* gr. 8. 14 ggr.

Der Verfasser sagt in der Einleitung: unter den Stürmen des dreyssigjährigen Krieges, welche das unglückliche Deutschland durchtobten, und in den langen Nachwehen desselben konnte kein Geisteswerk gedeihen; ausser Deutschland ward die Sternkunde wenig geachtet, und die junge, so hoffnungsvoll aufblühende Pflanze wäre verkümmert, hätte nicht *Johann Hevelius in Danzig* sich ihrer angenommen und sie bey der Ruhe, welche ihm die Entfernung von den Greuels des Krieges darbot, gepflegt und gewartet; mit unermüdetem Fleisse vermochte er die bestehende auszubilden und zu befestigen. Funfzig Jahre hindurch hielt und bewahrte er die Sternkunde, so dass die Geschichte seines Wirkens fast die Geschichte der Wissenschaft ist; dieser opferte er sein Leben und alle Lust und Freude desselben auf. In voller Pracht des ewigen Frühlings, wenn gleich ungekannt, steht sein thatenreiches Leben. Darum habe ich es unternommen, dies der Welt darzustellen, auf dass *Hevelius* seine Stelle bey Preussens glänzenden Sternen, neben *Kopernikus, Dach, Kant, Herder, Hamann* und *Hippel* einnehmen möge. Für ewige Zeiten muss des *Hevelius* Name gepriesen werden."

Ankündigung.

Eben ist erschienen:

Chrestomathia Sanskrita, quam ex codicibus MSS. adhuc ineditis Londini exscripsit, atque in usum tironum versione, expositione, tabulis grammaticis etc. illustratam edidit Othm. Frank, philos. prof. Monachii typographice ac lithographice opera et sumtibus propriis MDCCCXX.

Dieses Werk ist zu haben in der Druckerey des Verfassers zu München gegen *baare* Bezahlung von 15 fl. rhn., oder auf feineres Papier von 17 fl. Wer für fünf Exemplare zahlt, erhält sechs, und jede Buchhandlung das Exemplar mit 20 p.C. Rabat.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des November. 309. 1820.

Medicin.

James Johnson, Esq. Wundarzt Sr. kön. Hoheit des Herzogs von Clarence, *praktische Untersuchungen über die Natur, Behandlung und Vorbauung der Gicht in allen ihren Formen.* Mit einer kritischen Prüfung der berühmtesten Mittel und Heilmethoden dieser Krankheit. Aus dem Engl. übersetzt von Dr. *Adolph Friedr. Bloch.* Halberstadt, 1820. In Vogler's Buch - und Kunsthandlung. XII. u. 140 S. gr. 8. (16 Gr.)

Es gehört diese Schrift zu denen, die recht füglich unübersetzt hätten bleiben können; auch nicht einen nützlichen Gedanken hat Rec. gefunden, der nicht bereits in deutschen Werken und besser vorgetragen wäre. Hr. *Johnson* hat die Abhandlung über die Gicht von *Guilbert* und *Hollé* in dem *Dictionaire des sciences médicales* T. XX. zum Theil übersetzt, und das Ganze in diesem Geiste bearbeitet. So mag es wohl für ein Lexikon ganz brauchbar seyn; aber als eine genügende Monographie kann man diese Arbeit nicht ansehen. In den Noten sind mehrere Stellen aus *Scudamore's* Werk über die Gicht beygefügt; so gleicht das Ganze mehr einem Heft von Excerpten, als einer wohl durchdachten und fleissig bearbeiteten Abhandlung. Der Sitz der Gicht ist gewöhnlich, aber nicht immer im Fasergewebe, ihr Charakter ist entzündlich, das Wesen der Gicht besteht in einer Anhäufung zur Excretion bestimmter, aber zurückgehaltener, Stoffe in dem lymphatischen System, die, wo sie auch abgelagert werden, als Reiz wirken, und, kurz, die Gicht erzeugen. Ist dieses aber mehr gesagt, als, die Gicht besteht in einer fehlerhaften Mischung des Blutes; denn das, was die Saugadern enthalten, muss doch erst in das Blut übergehen, ehe es wieder abgesetzt wird. Dasselbe kann man doch wohl von vielen Krankheiten sagen, wenn man der Humoralpathologie ergeben ist; wir werden daher über das Wesen der besondern Krankheit, Gicht, dadurch auf keine Weise belehrt. — Die Gesetze der Anlage, fährt der Verf. weiter fort, determiniren diese reizenden Stoffe nach gewissen Theilen mehr, als nach andern; nach den Gelenken in der regelmässigen, und nach verschiedenen andern Theilen in der anomalen Gicht. Haben sich jene Reizungen nun bis zu einem gewissen Grad entwickelt; so nehmen sie die Form der Entzündung oder des Krampfes an, befallen vorzüglich das weisse Fasergewebe, zuweilen aber auch alle andere Gewebe und Organe, und zeigen zumal einen so hohen Grad von Beweglichkeit, dass dieser nur durch die Thätigkeit des lymphatischen Systems erklärt werden kann (??). Die Ursachen der Gicht sind: eine bis jetzt noch nicht erklärte Anlage; eine Störung in den Functionen der Digestions - und Ausdünstungsorgane; Schwäche. Wenn aber der Verf. ferner sagt, dass die bey der Gicht vorhandene Vollblütigkeit als Folge der Störungen nicht allein in den Ausdünstungsorganen, sondern auch in den Verdauungsorganen anzusehen sey; so können wir ihm wenigstens rücksichtlich des Letzteren nicht beystimmen, und was er hier ausdrücken will, hat *Scudamore* richtiger bezeichnet, wenn er sagt: dass bey der Gicht eine überflüssige Blutmasse mit relativer Schwäche der Gefässe vorhanden sey; wenigstens ist dieses öfters der Fall. — So wenig *Johnson* zur Erläuterung des Wesens der Gicht einen nützlichen Beytrag geliefert hat; eben so wenig ist es rücksichtlich der Kur geschehen. Zuerst nennt er einige empirische Mittel: *Pradier's* Cataplasma, aus 6 Drach. Meccabalsam, 1 Unze rother China, ½ Unze Safran, 1 Unze Salbey, 1 Unze Sassaparilla, 3 Pfund rectificirtem Weingeist; *Held's* Mittel, welches in grossen Gaben China besteht; *Paulmier's* Methode, der mehrere Blutegel an die mit Gicht behafteten Theile ansetzt, und das *eau medicinale*, dessen Mischung aber bis jetzt noch ein Geheimniss ist; es wirkt als ein Abführungsmittel, meistens als eine drastische Purganz. Dann kommt er zu der rationellen Behandlung der Gicht und ihrer verschiedenen Arten, die aber freylich den theoretischen Ansichten über das Wesen der Gicht nur wenig entspricht. Dort wird Vollblütigkeit, und zwar unbedingt, als zum Wesen der Gicht nothwendig erfoderlich angenommen, und hier wird, während der frühesten Symptome, eben so allgemein vor Blutausleerungen gewarnt, ohne die Fälle näher zu bezeichnen, wo es nützlich oder schädlich seyn kann. Vorzüglich dürftig ist das, was über die Behandlung der chronischen Gicht gelehrt wird; der Anfänger findet hier keine gründliche Anweisung, und der erfahrene Arzt keine sein Wis-

sen fördernde Vorschriften, oder eigene Beobachtungen.

Ueber angeborene menschliche Missbildungen im Allgemeinen und Hermaphroditen insbesondere. Ein Beytrag zur Physiologie, pathologischen Anatomie und gerichtlichen Arzneywissenschaft. Von Dr. *Joh. Feiler*, königl. Baier. Hofrath, öffentl. ord. Lehrer der Geburtshülfe, Pathologie und Diaetetik, Director der Entbindungs-Lehranstalt, der physikalisch-medicinischen Societät zu Erlangen, und des landwirthschaftlichen Vereins in Baiern Mitglied. Mit zwey col. Kupfern. Landshut, bey Krüll. 1820. VIII. u. 123 S. 8. (18 Gr.)

In Beziehung auf menschliche *Missbildungen* im Allgemeinen sucht der Verf. zu beweisen, dass der erste Grund in dem Urkeime liege, welcher sich in dem Ey des Eyerstocks muthmasslich zu der Zeit entwickelt, wenn das Mädchen zur Geschlechtsreife gelangt; auf diese Ansicht gestützt streitet er gegen die Meinung über Hemmungsbildungen, oder das Stehenbleiben eines Theiles auf einer niedern Entwickelungsstufe, welche, so viel Rec. bekannt ist, *Autenrieth* zuerst angedeutet (in: *observationum ad historiam embryonis facientium, pars prima. Tubingae* 1797.), und die *Meckel* in seinem Handbuche der pathologischen Anatomie vorzüglich gut weiter ausgeführt hat; auch verwirft Hr. F. aus demselben Grunde, weil der menschliche Körper in seinen Grundzügen schon in dem Urkeime gebildet sey, jede Vergleichung der ersten Entwickelungsperioden des menschlichen Embryo mit Geschöpfen, die nie zu einer höhern Ausbildung gelangen, und erklärt die Annahme des Ersehens schwangerer Weiber für durchaus irrig.

In Hinsicht der *Hermaphroditen* tritt der Vf. der Meinung bey, dass die Missbildung, welche man mit jenem Namen bezeichnet, jeder Zeit in einem hohen Grade von Hypospadie bestehe, und gründet darauf für die medicinische Polizey die Regeln, dass ein Kind, welches mit einer solchen Missbildung geboren werde, *immer* als ein männliches betrachtet werden müsse. — Rec. ehret das Bestreben des würdigen Verfs., durch Aufsuchung der Quellen in alten Schriftstellern, die man zur Befestigung neuerer Ansichten benützt hat, manchen Irrthum aufzudecken und durch vorurtheilsfreye eigene Beobachtung und Forschung mehr Licht über so dunkele Gegenstände zu verbreiten; allein es scheint ihm doch, als habe derselbe bey seinem Eifer, gegen die sogenannte Naturphilosophie die Waffen glücklich zu führen, sich verleiten lassen, manchen Gründen mehr Gewicht beyzulegen, als sie haben, aus zu wenig Beobachtungen bestimmte Resultate zu ziehen, und über die Beobachtungen und Meinungen Anderer ohne hinreichende Beweise zu bestimmt abzusprechen. —

Hr. F. nimmt sehr grossen Aerger an dem Ausdrucke Hemmungsbildungen, und will gar nicht einsehen können, was einen Keim in seiner Entwickelung hemmen könne? Sollte dieses aber wirklich so schwer zu ergründen seyn? Dass die einzelnen Theile des Embryo sich nach und nach nur ausbilden, wird Hr. F. doch zugeben, und ist dieses, so können ja mancherley Umstände die Entwickelung stören: Einflüsse bey dem Zeugungsact selbst, Krankheit der Mutter, mangelhafte Ernährung, Krankheit der Frucht; denn warum sollte nicht auch der Embryo krank werden können? Der Erklärungsversuch des Verfs. verbreitet auf keine Weise mehr Licht über diesen Gegenstand; im Gegentheile stösst man auf so manche Widersprüche, auf dunkele, durch seichte Gründe nur gestützte Erklärungen, dass wir ihn als eine nützliche Bereicherung der zahlreichen Zeugungstheorieen nicht ansehen können. Doch unsere Leser mögen die Hypothese des Hrn. F. selbst beurtheilen. Nach ihm liegt in dem menschlichen Urkeime, so bald er gebildet wird, was muthmasslich zu der Zeit geschehen soll, wo das Mädchen zur Geschlechtsreife gelangt, schon das *Beharrliche* und die Grundvorzeichnung des Menschen der Race nach, und zwar nach dem Gepräge des *mütterlichen* Körpers, aber *nicht* im vollkommenen Zustande, gleichsam als mignature vorgezeichnet, sondern in der ersten Bedingung seines gesetzt Seyns. (!?) Wenn nun die Befruchtung geschieht; so wird dieser schlummernde (?) Keim entwickelt, und es soll nun immer der vollendete Mensch *potentia*, wenn auch nicht *actu*, vorhanden seyn. Wenn bey dem Zeugungsact der weibliche Keim den männlichen Zeugungsstoff sich mehr unterwirft; so soll der zukünftige Mensch mehr das Gepräge der Mutter tragen. Wenn aber der männliche Zeugungsstoff den weiblichen Keim überwältigt; so wird das Kind das Ebenbild des Vaters werden. Auf die Entstehung von Missbildungen; die auch in dem Urkeime schon vorgezeichnet seyn müssen, können Luft, Klima, Lebensart, Beschaffenheit des Landes, der Nahrungsmittel Einfluss haben. Wie kann man aber von einem *Beharrlichen* in dem Urkeime sprechen, wenn so vielerley Einflüsse ihn verändern, ja ganz umwandeln können, wie dieses geschehen muss, wenn der ganz nach dem Gepräge der Mutter gebildete Urkeim bey der Zeugung von dem männlichen Zeugungsstoff so überwältigt worden ist, dass ein dem Vater ganz ähnlicher Knabe gebildet wird. Was sollen wir uns unter solchen wechselseitigen Ueberwältigungen denken (S. 21.), besonders da die Behauptung (S. 66.): „die Art der Entwickelung werde jedesmal bedingt durch die Beschaffenheit des Urkeims" zu widersprechen scheint. Wozu jene Grundvorzeichnung in einem so wandelbaren Urkeim? Und wandelbar müssen wir denselben doch denken; denn dass alle Missbildungen zur Zeit der Geschlechtsreife in der Grundvorzeichnung des Urkeims mit vorgezeichnet

werden, scheint nicht die Meinung des Verfs. zu seyn, und würde auch durch das Forterben von Aehnlichkeiten und Missbildungen des Vaters auf die Kinder hinlänglich widerlegt seyn. Der Verf. beschwert sich über die dunkeln, leeren Ausdrücke und Redensarten der sogenannten Naturphilosophen; ist denn sein Erklärungsversuch lichtvoller? Seine Grundvorzeichnung, als erste Bedingung des gesetzt Seyns, die doch erst wieder bey der Zeugung zum vollendeten Menschen *potentia* werden soll, ist ein Unding. —

Was aber des Verfs. Ansicht rücksichtlich der sogenannten *Hermaphroditen* anbetrifft; so ist Rec. der Meinung, dass gewiss die meisten der Missbildungen, die man als hermaphroditenartige Bildungen beschrieben hat, so weit ausgebildete Hypospadie waren, dass die schwammigen Körper der Harnröhre bis unter dem Schambogen fehlten, die Harnröhrenöffnung, wie bey dem weiblichen Geschlechte, zwischen wulstförmigen Hautfalten lag, die aber von dem leeren Hodensack gebildet wurden, und auch die schwammigen Körper des männlichen Gliedes sehr verkümmert waren. Allein er fühlt sich doch noch nicht berechtigt, wie Hr. F., zu behaupten, dass die Clitoris nie so gross werden könne, um zu einer *Täuschung* rücksichtlich des Geschlechtes Veranlassung zu geben, oder dass neben äusseren Geschlechtstheilen, die den weiblichen sehr ähnlich sind, sich nicht auch Hoden finden sollten. Hierher scheint der Fall zu gehören, den *Steglehner* in seiner interessanten Schrift *de hermaphroditorum natura*, Bamb. 1817. p. 120. beschrieben hat. Was die von *Seiler* beschriebene Missbildung anbetrifft; so hat dieser selbst geäussert, dass die in den grossen Schamlefzen befindlichen eyrunden Körper Eyerstöcke seyn könnten (*Observationes nonnullae de testiculorum ex abdomine in scrotum descensu et partium genitalium anomaliis. Lipsiae, ap. Engelmann.* 1817. *p.* 53. „*Etiamsi vero illa corpora in labiis majoribus inclusa non sint testiculi; tamen haec partium genitalium abnormis structura memoratu digna est, cum nobis exhibeat exemplum valde deformatae vaginae et orificii urethrae insolito loco sitae, ita ut illud individuum cum hypospadiaeis quodammodo possis comparare; et forsan ovaria per annulum abdominalem in labia majora prolapsa.*). Aus dem Anblicke der Abbildungen und der Beschaffenheit der äusseren Geschlechtstheile allein möchten wir aber über die Bildung jener Körper und das Geschlecht der Person nicht entscheiden. Manche Missbildungen kommen wirklich sehr selten vor; so hat Rec. z. B. unter 6 bis 7000 Männern, die er in mehreren Jahren zur Zeit des Kriegs bey den Recrutenaushebungen zu untersuchen Gelegenheit hatte, doch nur einen einzigen Hypospadiaeus gefunden.

Die Missbildung der Geschlechtstheile, welche Hr. F. beschrieben und durch Abbildungen erläutert hat, ist derjenigen sehr ähnlich, die man bey dem bekannten *Durrge* findet, noch mehr aber derjenigen, die *Senff* beschrieben hat; sie gehört zu den sogenannten hermaphroditenartigen Bildungen, die am häufigsten beobachtet worden sind, indessen immer zu den Seltenheiten gehören, und durch Zeichnungen aufbewahrt zu werden verdienen.

Staatswissenschaft.

Ueber die Grundsätze einer gerechten Besteuerung, von *C. Krönke*, Grossherz. Hess. Hofkammerrathe, des Grossherz. Verdienst-Ordens Ritter. Heidelberg, in der neuen akadem. Buchhandlung von Groos. 1819. XIV. u. 295 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Die vor uns liegende Schrift, welche auch noch den zweyten Titel führt: *Abhandlungen über staatswirthschaftliche Gegenstände u. s. w. 4ter Theil*, besteht eigentlich aus fünf das Besteuerungswesen betreffenden Abhandlungen: 1) *Müssen die Steuern nach dem positiven oder relativen Vermögen aufgebracht werden?* (S. 1—51.); 2) *über die directe Besteuerung nach dem positiven Vermögen* (S. 51—141.); 3) *über indirecte Steuern* (S. 141—256.); 4) *werden die von den Gewerbsleuten bezahlten directen oder indirecten Steuern in dem Preise der Arbeit vergütet?* (S. 257—275.), und 5) *sind die Steuern, welche eine Reihe von Jahren von dem Grundvermögen erhoben wurden, Grundrenten geworden?* (S. 276—295.). — Ueber diese Gegenstände sagt nun der Verf. in seiner bekannten redseligen und ziemlich breiten Manier Mancherley; aber dieses Mancherley ist weder an sich neu, noch neu begründet, noch auch immer richtig. Das Element einer *gerechten* Besteuerung sucht der Vf. in einer Besteuerung nach dem *positiven* Vermögen, und zwar *unmittelbar* nach diesem Vermögen vertheilt (S. 62.). Unter *positivem* Vermögen aber versteht er (S. 1.) den Inbegriff des Eigenthums nach Abzug der darauf haftenden Schulden, verbunden mit den körperlichen und geistigen Kräften des Besitzers, in sofern diese zum Erwerbe von Eigenthum angewendet werden können. Das jährliche Einkommen von diesem Vermögen heisst ihm das *positive Einkommen*. Ob bey der Vertheilung der Steuer *dieses* oder *jenes*, das *Vermögen*, berücksichtiget werde, ist dem Verf. (S. 9. in der Note) einerley, und da die Steuern (S. 9.) nur im Verhältnisse der durch den Staat erlangten Sicherheit des Vermögens oder Einkommens rechtlich vertheilt werden; so kann auf die absoluten und relativen Bedürfnisse, welche die Steuerpflichtigen aus ihrem Einkommen zu bestreiten haben mögen, bey der Besteuerung keine Rücksicht genommen werden (S. 11.); denn, meint der Vf., auf staatswirthschaftliche Principien lasse sich überhaupt kein gerechtes Steuersystem gründen (S. 185.), und der Zustand selbst des Armen in einem civilisirten Staate verdiene vor dem Leben eines Wilden

den Vorzug, und sey eine Folge des Staats, worin die Menschen leben. — Wir unsers Orts müssen frey gestehen, uns will die *Gerechtigkeit* eines solchen Besteuerungssystems, das Arme und Reiche ohne alle Rücksicht (S. 190.) gleich heranzieht, eben so wenig einleuchten, als die Gründe, aus welchen sie der Verf. abzuleiten sucht. Auch können wir ganz und gar nicht begreifen, wie es mit den Regeln der Consequenz vereinbarlich seyn möge, wenn der Vf. für diejenigen, welche nicht mehr Einkommen haben, als sie zu ihrem nothwendigsten Lebensunterhalte gebrauchen, dieses Einkommen (S. 31.) steuerfrey gelassen wissen will, und dennoch dieses absolute Bedürfniss sonst nicht beachtungswerth erklärt. Ueberhaupt scheint uns eine blos arithmetisch gerechte Vertheilung der Abgaben, so wie sie der Vf. (S. 33.) vorschlägt, nie die rechte und rechtliche zu seyn. Diese Gerechtigkeit führt die Völker geradezu zum Verderben. An eine nachhaltige Fähigkeit der Steuerpflichtigen zu Entrichtung ihrer Abgaben ist dabey nie zu denken, und eine wirkliche und wesentliche Gleichheit der Steuer ist dabey reine Unmöglichkeit. *Leben* müssen die Menschen können, ehe sie Steuer zahlen sollen, und das absolute Bedürfniss muss daher auf jeden Fall beachtet werden, wenn auch zur Noth der standesmässige Aufwand der Pflichtigen ausser Ansatz bleiben mag; wiewohl allerdings auch dieser, genau betrachtet, beachtet werden sollte. Wäre es nur möglich, hier eine sichere Norm für die Ansätze zu finden! Der Mensch lebt nicht allein vom Brode, und der Kreis der nothwendigsten und weniger nothwendigen Lebensbedürfnisse ist, nach den eigenen Bemerkungen des Verfs. (S. 194.), eigentlich höchstens nur in der Idee zu zeichnen möglich, zuverlässig aber äusserst selten im wirklichen Leben, das indess hier nur einzig und allein entscheiden kann. Darum aber haben die indirecten Abgaben allerdings manches vor einer directen Steuer zum Voraus, so viel sich auch in anderer Beziehung nicht ohne Grund gegen sie einwenden lassen mag. Widerrechtlich ist wenigstens ein Steuersystem nicht, das die Pflichtigen weniger nach der Masse ihres Einkommens, als nach der Art und Weise, wie sie dieses Einkommen zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse gebrauchen mögen, oder nach ihrem *Genusse*, zur Steuer heranzieht. Alle Güter erwirbt der Mensch zuletzt um ihres Genusses willen, und der Schutz des Genusses, den der Staat gewährt, gibt gewiss einen eben so guten Rechtfertigungsgrund für die Rechtlichkeit der Besteuerung und das Maass derselben, als der Schutz der Quellen des Genusses, des Vermögens und Einkommens. Auch ist es für den Staat bey weitem leichter, die rechtlichen Elemente der Besteuerung mit den wirthschaftlichen Bedingungen der letztern zu vereinbaren, wenn er sich bey seiner Besteuerung an den Genuss hält, als wenn man bey der Besteuerung nur den directen Weg einschlägt, und die Abgabe nur nach dem Maasse des Vermögens oder Einkommens erhebt. Diese Momente ins Auge gefasst, können wir denn dem Vorwurfe, den der Vf. (S. 174.) den indirecten Steuern macht, *dass sie nicht rechtlicher Natur seyn können*, auf keinen Fall beytreten. Trifft die indirecten Steuern, besonders die von den zum gewöhnlichen Lebensbedarf der Menschen nöthigen Artikeln, ein Vorwurf; so liegt dieser in der Schwierigkeit ihrer gleichen Vertheilung. Doch diesem Vorwurfe können, wie der Verf. (S. 76.) selbst zugesteht, selbst bey der grössten Genauigkeit des Besteuerungsverfahrens, auch die directen Steuern nicht entgehen. Ueberhaupt wird die Gleichmässigkeit der Besteuerung immer ein frommer Wunsch bleiben, den die Regierungen zwar nie aus dem Auge lassen dürfen, den sie aber in der Wirklichkeit nie erreichen werden. Alle Berechnungen des Finanziers in diesem Punete vereitelt immer der Gang des Verkehrs. Doch gerade ist es auch eben dieser Gang des Verkehrs, der die Ungleichheiten des Abgabesystems überall wieder auszugleichen *sucht;* und da diese Ausgleichung durch den Gang des Verkehrs nach der Natur der Sache immer bey weitem leichter bey indirecten Abgaben ist, als bey directen, so ist damit jener Vorwurf, der die indirecten Steuern trifft, bey weitem nicht so bedeutungsvoll, wie er ausserdem seyn würde; und auf keinen Fall rechtfertigt sich durch ihn die Beschuldigung der Widerrechtlichkeit, welche unser Verf. den indirecten Steuern macht. Dass der Steuerpflichtige in Ansehung der Entbehrungen, zu welchen ihn jede Abgabe nöthiget, bey den directen Steuern freyere Hände hat, als bey den indirecten, — dies Moment, auf welches der Vf. ein so hohes Gewicht (S. 166—173.) legt, — entscheidet bey der Sache wenig oder gar nichts. Bey der directen Steuer bleiben diese Entbehrungen weg, weil hier der Verkehr äusserst selten die Vergütung des Entbehrten gibt. Bey den indirecten aber sind sie eigentlich nur momentan; wenigstens erhält der Mensch stets die Aussicht auf Vergütung des Entbehrten durch Zusätze im Preise der Waaren; denn diese Aussicht führt die indirecte Steuer auf dem natürlichsten Wege immer mit sich, statt dass die directe Steuer sie oft dem Producenten und Steuerpflichtigen dadurch vereitelt, dass ihn der Drang der Steuer oft nöthiget, seine Waare unter dem Preise wegzugeben, wie denn mancher Landmann sein Getreide oft zur Unzeit zu dem niedrigsten Preise weggeben muss, nur um Geld zur Steuerzahlung zu erhalten.

Die in der *fünften* Abhandlung behandelte Frage hat der Vf. durch seine Untersuchungen zwar nicht erschöpft; aber die Gründe, welche er für die Negative aufgestellt hat, sind allerdings sehr beachtenswerth. So lange die Verfassung eines Landes die auf den besteuerten Grundstücken bisher gehafteten Steuern nicht ausdrücklich für Grundrenten erklärt hat; so lange kann von einer Subsumtion dieser Abgaben unter diese Kategorie nicht wohl die Rede seyn. Der Nachtheil, den die Steuer auf den Preis der früherhin nicht besteuerten Grundstücke haben mag, kann auf keinen Fall hier etwas entscheiden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des November. 310. 1820.

Römische Literatur.

Albii Tibulli carmina ex recensione et cum animadversionibus *Immanuelis G. Huschkii.* Accedit specimen editionis Venetae A. MCCCCLXXII. aeri incisum. Tomus I. Lipsiae, apud Gerh. Fleischerum. MDCCCXIX. XC. 416 S. 8. — Tomus II. 459 S. — (Zus. 5 Thlr.)

Fast keinen Schriftsteller hat die neueste Zeit so begünstigt, wie den lieblichen Dichter Tibull. Er kann sich mit vollem Recht den Vielgeliebten nennen. Denn, wie früher im Leben zahlreiche Freundinnen, so bestürmen ihn jetzt die Freunde, und wie ausgezeichnet auch ihre Huldigungen seyn mögen, so steigt doch bey dem ruhigern Beobachter zuweilen der Wunsch auf, einige Zeit zum Aufathmen, zur Erholung zu gewinnen. Denn aus lauter Liebe ist dem Gefeyerten selbst hin und wieder übel mitgespielt worden, und die bescheidenen Freunde müssen mit ihm leiden. Wer überschaut, was nach vielfältiger Bemühung *Heyne's Wunderlich,* was *Dissen,* was *Voss* und *Eichstädt* gethan haben, einzelne Arbeiten weniger berühmter Namen nicht zu erwähnen, erstaunt billig über die neuen Ernten von *Bach* und *Huschke,* deren Genuss, mit aller Achtung gesprochen, doch mit einiger Ueberladung verbunden ist. Rec. ist beauftragt, nur von der *Huschke'schen* Ausgabe zu sprechen, die sich schon längst im Publicum angekündiget hatte, und bereits von Andern gewürdigt worden ist. Er bescheidet sich, sie den noch nicht mit ihr bekannten zu beschreiben, und seine Ansichten dabey zu äussern. Eine in das Einzelne tief eingehende Beurtheilung würde zu einem eigenen Werke werden, und die dem Recens. vorgeschriebenen Grenzen überschreiten.

Einen glänzenden Anfang macht die Beschreibung der Ausgaben des 15ten Jahrhunderts. Diejenige, deren Besitzer *Pinelli* war, und die, welche dem Grafen *Antonio Bartolini* zu Udine gehört, beyde früher von *Morelli* beschrieben, eröffnen die Reihe. Jene scheint ganz verschwunden zu seyn. Denn nach einem Briefe *Morelli's* (S. XXXVI.) wurde die ganze *Pinelli'sche* Bibliothek im J. 1789. nach London verkauft, und dort versteigert. Wahrscheinlich strahlt sie auf den Bretern eines edeln Lords, und ist somit der gelehrten Welt entzogen. Die zweyte war *Morelli* selbst nach der Beschreibung nicht wieder zu Gesicht gekommen. Hr. *Huschke* wendete sich daher an den Grafen *Bartolini* selbst, und sein Briefwechsel mit ihm ist eine schöne Zugabe zu dem zweyten Bande. Dieser edle Mann, voll Eifers für die classische Literatur, und die Deutschen hochachtend wegen ihrer Verdienste um dieselbe, antwortete nicht nur sogleich, sondern übernahm auch unverzüglich die Bemühung, die Ausgabe, die er besitzt, mit der Aldine von 1502. zu vergleichen. Dafür ist er billig das A und das O der *Huschke'schen* Ausgabe geworden. Denn so wie seine Collation das Ende derselben ziert; so ist die ihm zur Huldigung dargebrachte Zueignung des Werks der schönste Dank, der einem so humanen Ausländer gebührt.

Darauf folgen interessante Nachrichten über die Ausgabe von 1472. in kl. 4., die bald den Propertius allein (wie das *Santen'sche* Exemplar auf der Berliner Bibl.), bald Prop. und Tib. enthält, und welche *Vulpius,* wiewohl sehr nachlässig, benutzt hat, nicht, wie von *Heyne* und andern geschehen ist, zu verwechseln mit einer andern desselben Jahres in gr. 4. oder kl. Folio, der sogenannten *Veneta princeps,* welche Catullus, Tibullus, Propertius und Statius enthält. Jene wurde in Auftrag von *Bardili* und *Haase* auf der Pariser Bibl. von *Gregorius Zalycus* aus Thessalonica für unsern Herausg. mit der Aldine von 1502. verglichen. Das Exemplar hat jedoch von IV, 2, 8. des Tib. an eine Lücke von zwey Blättern. S. *Huschke* zu IV, 2, 8. und IV, 13, 13. Von der zweyten Ausgabe von 1472. scheint das Exemplar, welches *Bach* durch Prof. *Hand* aus der Jenaischen Bibl. zur Vergleichung erhielt, nur ein Abdruck zu seyn. Auf den Unterschied beyder Ausgaben hat auch schon *Audiffredi* im Catal. hist. cr. Rom. ed. saec. XV. p. 440. aufmerksam gemacht.

Dann wird die Ausg. des Tib. und Prop. von 1474. als nicht existirend aus dem Verzeichniss herausgeworfen. Ein Irrthum von *Broukhous* scheint *Fabricius, Maittaire* und den Verf. des Zweybrücker Ausgabenverzeichnisses verführt zu haben (S. XXXXV fg.). Es folgen die Veneta von 1475; die Romana dess. J., die auf der Dresdner Bibl. schon von *Heyne* verglichen worden ist; die Regiensis von 1481, auf der Berliner und Leipziger

Rathsbibl. befindlich; die Vicentina von 1481; die Veneta von 1485; die Brixiana von 1486. u. s. f. Denn von da an zeichnet sich das *Huschk.* Verzeichniss, das bis zu der Lugdun. von 1607. 12. sich erstreckt, nur durch genauere Bezeichnungen und literarische Notizen aus. Eine schätzbare Berichtigung über die Veneta von 1493. findet man auch in der Note zu I, 6, 84. Besonders machen wir aufmerksam auf die bestimmtern Nachweisungen über den bekannten Interpolator des Tib., Thomas Seneca Camers (Vorr. S. XV.).

Neu verglichen ist eine Pariser Handschrift (der Tibull selbst durch *Bardili* mit der *Vossischen* Ausgabe, das Gedicht auf Messala durch *Zalycus* mit der Aldine von 1502.), und eine Leipziger, deren Gebrauch, zugleich mit der Ed. Regiensis, *Blümner's* bekannte Gefälligkeit dem Herausgeber verstattete. Was die Pariser Vergleichung anbetrifft, wollen wir nicht ein Feuer wieder entzünden, das sich gelegt zu haben scheint, und verweisen nur zu weiterer Auskunft auf *Dissen's* Vorrede zu dem *Wunderlich'schen* Tibull. Abgesehen von allen Privatverhältnissen, ist Hrn. H. das Zeugniss nicht zu versagen, dass er mit dem grössten Eifer aufgetrieben und gesammelt hat, was nur zu erlangen war, und dass diese kritischen Schätze in tüchtige Hände kamen.

Ueber das Leben des Tib. hat uns Hr. H. nichts Neues geben wollen, und man sieht daher billig mit desto grösserer Sehnsucht dem entgegen, was *Spohn* durch einen gelehrten Vorläufer angekündigt hat.

Die Ausgabe selbst ist nicht schwer zu charakterisiren. Sie ist eine rein gelehrte. Keine Einleitung zu den einzelnen Gedichten, keine Bemerkungen über Schönheiten oder Schwächen. Wie im Gegensatz gegen *Heyne* und *Voss*, spricht sie fast absichtlich aus, dass sie aus kritischem Fleisse und ernster Sprachforschung hervorgegangen ist. Musterhaft ist sie in historischer Aufzählung der Lesarten und Entwickelung der Entstehung und Veränderung derselben. Auch die verkehrtesten Fehler sind mit Recht nicht übergangen. Ein anderer Recens. hat das wahre Urtheil gefällt, dass diese Ausg. im Innern und Aeussern eine holländische nach der alten Art darstellen soll. Daher ist im Commentar keine fortlaufende Erklärung zu suchen. Wer den Tibull nicht vorher versteht, wird hier wenig Hülfe finden. Wo aber eine Lesart oder eine fremde Deutung Schwierigkeiten gemacht hat; da thut Herr *Huschke* seine Schätze auf, und verbreitet sich über Sprachgebrauch seines und anderer Schriftsteller oft mit einer Fülle, die ihn über seine Grenzen zu weit hinwegführt, weil rechts und links sich Lockungen zeigen, länger zu verweilen oder fesselloser sich zu ergehen. Man sehe die Anm. zu I, 1, 19. über den Gegensatz von *quondam-nunc*, zu I, 1, 57., zu I, 3, 4. über *abstineas-manus*, zu I, 9, 45. Dass dabey für die gründliche Forschung ungemein viel gewonnen worden ist, wird niemand läugnen. Eine andere Frage ist, ob so vieles an die Stelle gehört, wo man es findet. Die Menge schätzbarer Sprachbemerkungen zu sammeln, von denen der Commentar überfliesst, müssen wir dem Leser überlassen, den ein fleissiges Studium desselben hinlänglich belohnen wird. Aufmerksam machen wir auf die Unterscheidung von φέρειν und φέρεσθαι zu I, 1, 20., auf die Note zu I, 4, 71. über *ipse*, wiewohl das Anfechten dieses pronomen selbst andern Auslegern keine Ehre macht; auf die zu I, 4, 81. über die Stellung von *quam* zum Adjectiv, zu I, 6, 39. über die dritte Person des Verbum mit dem Relativ nach der zweyten Person im Vordersatze, über die verneinende Kraft des *et* nach *neque* zu 2, 4, 17.; über die entferntere Stellung der Copula *que* zu 1, 10, 51. und über die Verbindung derselben mit dem Verbum zu 1, 1, 51., über Beyfügung der Präposition und ihre rückwirkende Kraft, besonders gegen *Voss*, zu 1, 2, 39., über die Stellung der Zeitwörter bey Tib. zu 1, 1, 78., über die lateinischen Casusendungen fremder Wörter zu 1, 1, 36. und 1, 7, 27. Man sieht, dass aus dem reichen Vorrathe nur Beyspiele zu eigner Ueberzeugung von uns gegeben werden.

Für einen grossen Vorzug dieser Ausgabe hält auch Rec. das kräftige Entgegentreten gegen die Hyperkritik anderer, im Ganzen und im Einzelnen. Das Zerreissen einzelner Gedichte hat *Scaliger* aufgebracht, und *Heyne* hat oft nach einem raschen Gefühl abgesprochen. So ist es gleich der ersten Elegie übel ergangen, und doch beweist, nach Rec. Meinung, gerade der Schluss derselben, der zu dem Thema des Anfangs zurückkehrt, das schöne Ganze. Eben so ist es mit dem Schlusse der zweyten und vierten Elegie. In der zweyten kehrt der Dichter mit dem 79. Vers zu den Klagen zurück, mit denen er begonnen hatte, und mit diesen endigt sich auch die Elegie. Auf solchen innern Zusammenhang, der auf dem aufgeregten und in wechselnden aber doch verwandten Empfindungen sich aufthuenden Gemüth beruht, hat freylich Hr. H. weniger geachtet, wie seine Anm. zu 1, 2, 78. beweist. Aber er hat doch das Trennungssystem mit löblichem Eifer bestritten. Glücklicher ist er in der Vertheidigung einzelner angefochtener Stellen, denen *Heyne*, weil er einmal in Bewegung war, gewiss mit Unrecht weh that. So sind die Verse 1, 5, 33. *Et tantum venerata virum-gerat*, und v. 69. ders. Elegie: *at tu, qui potior etc.* und 3, 6, 19. *convenit ex aequo-volunt*, durch ihn wieder mit Ehren auf und angenommen, und alle Anschuldigungen der Unechtheit abgewiesen worden. Auch erkennt Hr. H. 1, 1, 34. nicht die Lücke an, die *Heyne* vermuthet. — Zu dem Eigenthümlichen des Tibull gehört auch jene Leichtigkeit, unschuldige Natürlichkeit möchte man sagen, die um den Schmuck sich nicht immer kümmert, und Wiederholungen desselben Worts kurz nach einander sich verstattet. Gerade dies hat die

Verbesserungswuth aufgeregt, und in keinem Stücke zeigen sich mehr die unfreundlichen Dienste, die, nach unserer anfänglichen Behauptung, gerade die Freunde im Amtseifer dem Dichter haben erweisen wollen. Hr. H. hat hier gewiss das bessere Theil erwählt, wenn er aus ihm solche Nachlässigkeiten nicht herauscorrigiren lässt. S. zu 1, 1, 5. über *assiduo igne* nach *labor assiduus*, und die Anm. zu 1, 1, 50. über *tristes pluvias* nach *imbre juvante*, und über eben dieses *imbre juvante* nach *quam juvat* im 45. Verse. Nicht anders ist es mit der Wiederholung desselben Gedankens in demselben Distichon, wie 1, 1, 43. *requiescere lecto* und *membra levare toro*. Solche Stellen sind Klänge aus der frühesten, einfachsten Poesie, wie denn die morgenländische vorzüglich auf dem Parallelismus beruht. Ein Dichter aber, wie er nun gerade von der Natur gemacht ist, gibt sich leichter hin, als der andere. Kann die gelehrte Erklärung einen Unterschied der Sätze entdecken; so ist es mit Dank anzunehmen (s. *Wunderlich* zu 1, 1, 43.). Schelten aber und besser machen wollen, dürfte nicht am rechten Orte seyn. *Exempla sunt odiosa.*

Der Ansicht von den Grundsätzen und der Weise, die der Herausg. im Ganzen befolgt hat, fügt Rec. noch einige Bemerkungen über einzelne Stellen hinzu. Die Partikeln *tum* und *tunc* haben neuerlich wieder grossen Krieg erregt. H. hat 1, 1, 21. dem *tunc* sein Recht wiederfahren lassen, aber sich nur auf Handschriften und Priscian berufen. Genügender ist, was *Bach* zu dieser Stelle sagt. Das Einfachste ist wohl, zu lehren, dass *tunc* allemal eine *stark bezeichnete*, eine *bestimmt angedeutete* Zeit in der Vergangenheit und in der Zukunft (die letztere will *Bach* ausschliessen), ausdrückt, daher es in den Gegensatz von *nunc* gehört. S. auch *Wunderlich* zu dieser Stelle und zu 1, 6, 11. Mit Recht ist es demnach auch 4, 3, 15. u. 17. wieder hergestellt: *Tunc mihi, tunc placeant silvae*, und *Tunc veniat licet etc. dann, dann.* Dabey behält aber die Berücksichtigung des Wohlklangs und der Aussprache, auf welche die Grammatiker aufmerksam machen, immer ihr Recht. Nur um dieser willen kann sich Rec. mit: *Tollere tunc cura est* 1, 8, 45. nach: *Tum studium coma tum mutatur* befreunden. —

1, 1, 25. ist durch Umstellung der Worte so geschrieben worden: *Jam possum modo non contentus vivere parvo*, oder folgende Interpunction vorgeschlagen: *Jam possum, modo non contentus, vivere parvo*, so dass *modo* und *jam* verschiedene Zeiten, *eben erst noch, nuper*, und *jetzt* ausdrükken. Die zweyte Maassregel rechtfertigt Hr. H. noch mehr in den Analectis S. 686. So sehr sie sich durch leichte Hülfe empfiehlt; so wenig glaubt Recens., dass von der gewöhnlichen Wortstellung abzugehen sey, wenn man nur *modo non* (μονονουχί) zu *possum*, nicht zu *vivere* bezieht. *Possum* muss die betonte Stelle behalten. *Jetzt kann ich beynahe, jetzt bin ich fast im Stande.* Das *jam modo nunc*, das *Bach* aufgenommen hat, ist ungemein hart.

1, 1, 34. war das *est* mit der *ed. princ.* wohl am Ende des Verses zu lassen. Die beyden Kürzen *grege* und überdies das folgende *Hic* gebieten es.

1, 2, 3. hat Hr. H. *multo perfusum tempora Baccho* wieder hergestellt, ungeachtet die Handschriften, auch die Pariser, in *percussum* übereinstimmen. S. *Bach.* Schon dies sollte entscheiden; dann der Ton des Dichters, der mit Verzweiflung beginnend sich *betäuben* will, endlich der Sprachgebrauch, den *Heyne, Wunderlich* und *Bach* erläutert haben. Die Stelle aus Athenaeus: διασειόμενοι τοὺς κροτάφους ὑπὸ τοῦ ἀκράτου, welche *Lenz* verglichen hat, ist ganz passend.

1, 2, 7. ist die Lesart *domini* mit allem Recht verworfen. Den Mann der Delia kann Tib. lateinisch nicht *dominus* nennen. Wollte er sich, wie Catull. LXVII, 7., den H. anführt, den *dominus januae* nennen, so müsste man lesen: *domino.*

Ueber die Construction des *quum* mit dem Indicativ und Conjunctiv hat Hr. H. zu 1, 2, 14. mit einiger Unsicherheit geurtheilt. *Voss* ist seiner selbst uneingedenk gewesen. Vortrefflich ist die Anmerk. *Wunderlich's*, die *Bach* zum Theil benutzt hat.

Rec. meint, am kürzesten werde die Regel so angegeben. Mit dem Indic. bedeutet *quum* die bestimmte Zeit, *da wo, da wenn.* Mit dem Conj. drückt es den Zusammenhang mit dem Nachsatz als wirkend und bezweckend aus. Es wird also nicht die reine Zeit, sondern die Ursache und Folge einer Handlung bezeichnet. Da aber der Erzähler bald mehr das in der Zeit Geschehene, bald mehr die Absicht des Handelnden berücksichtigt; so sind beyde Constructionen gleich gebräuchlich, so dass blosse Beyspiele nichts beweisen, zumal die Schriftsteller selbst nicht immer tadellos sind, sondern oft dem gewöhnlichern Gebrauche, oft einem dunkeln Gefühle folgen. Oft, wie an unserer Stelle, ist es, wie *Bach* richtig bemerkt, *so oft als, wenn ich nur*, also der Vorfall als mehrmals zu verschiedenen Zeiten geschehen gedacht, ὁπότε mit dem Optativ. So kann denn Rec. auch nicht dem beystimmen, was Hr. H. zu 2, 3, 19. über *dum* gesagt hat, nicht ohne Ungerechtigkeit gegen *Gronov, Voss* und *Heindorf.* Wenn dort *caneret dum etc.* geschrieben werden darf; so kann *dum* nur *quamdiu* bedeuten, und sich auf eine oft wiederholte Handlung beziehen. Eben so wäre es in der Stelle des Sueton. Aug. 78., wo aber *dum — deportatur* zu lesen ist. In den angeführten: Virgil. Georg. 4, 457. und Claudian. 37, 101. ist *dum* so viel als *dummodo.* Auf die von *Wunderlich* angeführte Note *Oudendorp's* zu Frontin. 1, 5, 2. hat Hr. H. keine Rücksicht genommen, ob er gleich die Stelle des Frontin für sich benutzt. —

1, 2, 17. hat *Bach* den Unterschied zwischen der Lesart *juvenis* und *juvenum* mit richtigem Ur-

theil bestimmt. Zu billigen ist auch, dass derselbe v. 35. *ne-terrete* herausgegeben hat, während Herr *Huschke* gegen die Handschriften, nur um einiger Beyspiele willen, *neu* in den Text nimmt. S. *Wunderlich* zu d. St. und zu 1, 6, 17. —

Eine zu rasche Kritik hat sich der Herausg. auch 1, 2, 25. zu Schulden kommen lassen, indem er das ganze Distichon: *En ego quum tenebris etc.* herauswirft. Wenn auch der Pentameter in seinen mancherley Gestalten unecht ist; so muss doch der Hexameter als ebenbürtig sein Recht behaupten. Vgl. *Bach's* vorzügliche Anmerkung.

v. 45. ist *fulminis* gewiss die rechte Lesart, nicht *fluminis*. Dies beweisen die *sidera* im Hexameter. Unmöglich konnte der Dichter so schnell vom Himmel in das Wasser herabsteigen. —

v. 65. ist die Verbindung von: *Ferreus ille fuit etc.* mit dem Vorhergehenden sehr gut in's Licht gestellt. Das *ille* bezieht sich offenbar auf *jenen* Verhassten, der der Delia unwürdig war. Der Sinn ist: Ich kann dich nicht missen, wie *jener*.

Ueber den Zusammenhang des Ganzen ist schon oben gesprochen worden. Uebrigens scheint uns *maluerit* nicht so ganz *turpissimum scripturae mendum*, wie nach *Scaliger* dem Herausg., und *maluerat* ist eine unglückliche Hülfe. Wenigstens passt die Stelle Cic. de Or. 1, 7. nicht zur Unterstützung, weil dort die Worte: *socer ejus qui fuerat* etwas historisch Gewisses als Bemerkung von Seiten des Cicero einschalten. Bey Tib. ist *maluerit* so viel als: *quum ille* oder *ut qui maluerit, dass er den Wunsch hat haben können.* —

Die Veränderung v. 88. *mox tibi non vacuus* ist ganz willkürlich, und dürfte nur als Conjectur in der Note Platz finden. Warum ist *vanus*, was nach *Bach* fünf Handschriften haben, was die Aldinen geben, von allen verworfen? *Non vanus Deus* ist *der Gott, der sich nicht spotten lässt, der sicher straft*, und entspricht dem vorhergehenden: *qui laetus rides.* Uebrigens bestätigt diese Lesart die richtigere Interpunction des Herausg. nach *caveto*. Zu v. 89. konnten wir mit *Santen's* sonderbarer Erklärung von: *juvenum miseros amores* verschont werden. Latinität und Zusammenhang schreit auf gegen die eingeschwärzte Päderastie.

1, 3, 87. *circa gravibus pensis adfixa puella* versteht der Herausg. von *einem* Mädchen, mit Vergleichung von Terent. Heaut. II, 3, 44. Von dieser würde schwerlich *circa* gesagt werden können. Warum schrieb Tib. da nicht *juxta?*

1, 4, 15. ist für: *si forte negarit* vorgeschlagen: *fort. scribendum negavit*, und *si forte* mit dem Indicativ durch mehrere Stellen unterstützt. Aber alle diese Beyspiele drücken nicht, wie an unserm Orte, einen gedachten Fall aus, wie: *im Fall, dass er anfangs spröd seyn sollte*, sondern sie setzen in bestimmten Reden Ursache und Folge zusammen. So im Griech. ἐάν mit dem Conj. und εἰ mit dem Futur. Indicat. vergl. Matthiä Gr. Gr. §. 523. Anm. und §. 524. Ueberhaupt vermisst Rec. bey dergleichen Entscheidungen des Herausg. die genaue philosophische Begründung. So zu 1, 4, 65. *Quem referent Musae, vivet* (*vulg. referunt*). Dies wird die *legitima temporum constructio* genannt, und dazu wieder Stellen, auf die Weise von *Corte* zum Sallust. Aber beydes ist richtig, nur der Gedanke ist verschieden. *Referunt* drückt einen allgemein gefassten Satz aus, *referent* fügt die Bestimmung in der Zeit hinzu. So 1, 4, 80. *tempus erit, quum me-deducat.* Hier liegt im Conjunctiv das *vielleicht*, die gedachte Möglichkeit; der Indic. *deducet* würde sagen, was bestimmt geschehen wird. In der von *Wunderlich* angeführten Stelle aus Caes. B. G. VI, 24. *ac fuit antea tempus, quum Germanos Galli virtute superarent, ultro bella inferrent-mitterent* drückt *fuit antea tempus* eine allgemein gedachte Zeitperiode, die Conjunctive mehrere zu verschiedenen unbestimmten Zeiten vorgefallene Ereignisse aus, *wo wohl auch* die Gallier siegten, Krieg begannen u. s. w. Richtig ist das Futur. 1, 5, 32. *Huc veniet Messala meus, cui dulcia poma Delia — detrahet.* Denn der Dichter beschreibt eine künftige Zeit als gewiss mit allen Nebenumständen. Nicht anders sind die Stellen zu beurtheilen, wo es ungewiss ist, ob nach *quisquis, quicunque, quicquid, quodcunque* der Indic. oder Conjunct. stehen müsse. S. *Huschk.* zu 1, 6, 66., wo er sich für *quidquid agit* entscheidet. Wenn *quicquid* eine Anzahl bestimmt umfasst, wenn es also heisst: *alles, was*, steht der Indicativ, und darum ist er ganz richtig in der Stelle Cicer. Off. 1, 25. *ut, quaecunque agunt, ad eam referant*, desgl. bey Tibull. 2, 2, 9. *quodcunque rogabis* (zu welcher Stelle Hr. H. selbst uns mehr genügt hat). Wo aber irgend eine Anzahl Dinge unbestimmt gedacht wird, *was nur*, Gr. ὅτι ἄν, steht der Conjunctiv, wie im Griechischen. Nothwendig muss also in dem eingeschalteten: *quicquid agat* der Conjunct. bleiben, *was sie immer, was sie nur thun mag.* Verschieden ist die Stelle 4, 2, 7. *illam, quicquid agit, quoquo vestigia movit, componit-decor.* Denn hier gilt die Erklärung: *in omnibus, quae agit, in omnibus vestigiis*, also bestimmt, *was sie thut.*

Endlich ist noch über 1, 7, 22. zu sprechen, wo nach *quid referam, ut volitet-utque prospectet*, der Herausgeber *qualis et-Nilus abundat aqua* in der Note dem im Text gelassenen *abundet* vorzieht. Vortrefflich gewählt sind die Beyspiele aus Propert. I, 2, 9. II, 16, 29. II, 34, 55. Valer. Fl. I, 277., um den raschen Uebergang aus dem Conj. in den Indicativ zu zeigen.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des November. 311. 1820.

Römische Literatur.

Beschluss der Recension: *Albii Tibulli* carmina ex recensione et cum animadversionibus *I. G. Huschkii.*

Aber wir vermissen eine Erklärung. Rec. findet sie darin, dass der Dichter, nachdem er mehreres in dem Ton des Erzählers hergerechnet hat, plötzlich, um nicht zu ermüden, ein Bild uns hinstellt, das er, sey es eine historische Thatsache, oder ein Gemälde aus der Natur, als vor seinen Augen erscheinend auffasst und uns mittheilt. Ganz deutlich ist dies in der Stelle Propert. II, 34, 33., wo zwischen: *Acheloi luxerit ut liquor* und: *qualis fuerit Arion,* zwey mythischen Sagen, das wirkliche: *ut Maeandria campo errat et ipsa suas decipit unda vias* als gleichsam angeschautes Gemälde eingefügt wird. In der Stelle Propert. II, 16, 29. ist: *quid donis Eriphyla invenit amaris* eigentlich eine directe Frage, unabhängig von *adspice.* Dann bekommt dieses sein Recht: *arserit et quantis etc.* Angenehm ist so schneller Uebergang gewiss nicht, und nur aus der oft affectirten Nachahmung der beweglichern Griechen entstanden. Sehr zu unterscheiden sind auch die Stellen, wo nur Nebenumstände eingeschaltet werden, die wirklich vorgefallen waren. —

Die Menge der Bemerkungen wächst uns so zu Häupten, dass wir einiges nur noch andeuten können. 1, 4, 22. können *freta summa* unmöglich *extrema, a nobis remotissima* seyn. Im Gegentheile wird die Leichtigkeit des Wegtreibens durch das Hingleiten über der Oberfläche des Meeres ausgedrückt. — v. 32. kann *prior* nicht bestehen, da eine Beziehung auf die Zeit, nicht eine Vergleichung mit andern ausgedrückt wird. Die Erklärung durch *praestantissimus, excellentissimus* ist ganz unstatthaft. Die von H. beygebrachten Stellen sind als Erläuterung des Dichters schätzbar, entscheiden aber nichts für die Lesart. — v. 57. richtige Erklärung des: *male nunc artes tractant.* — 1, 5, 42. ist: *et pudet, et narrat* wieder aufgenommen. So müsste sich das weggehende Mädchen geschämt haben, da doch die Schande dem Dichter anheim fällt. Wenn *Scaliger's: et, pudet heu, narrat* nicht gelten soll; so wäre *Wunderlich's: heu pudet* vorzuziehen. Die folgende Vermuthung des Herausg. *scire nefanda meam* ist unstatthaft. *Nefanda mea* sind *meine Gräuel,* dass es mir angethan worden ist. v. 48. kann sich Rec. mit der Interpunction nach: *haec nocuere mihi* nicht befreunden. Die Verbindung liegt in dem vorangestellten *venit* selbst. *Dazu ist noch eine Kupplerin gekommen.* Den *plur. haec* hat *Wunderl.* schon gut vertheidigt. Auch kommt ein doppeltes nach, das Tibull schadete: *quod adest etc.* und *venit lena.* Die von *Huschke* angenommene Erklärung von *quod* bedurfte übrigens an sich nicht vieler Beweise. — v. 61. ist *praesto* ohne Noth angefochten, und vorgeschlagen: *Pauper erit praesto, praestolans pauper adibit,* was niemand billigen wird. — 1, 6, 80. kann: *Tractaque-ducta* unmöglich von Tibull geschrieben worden seyn. 1, 7, 14. wird bey dem Wortüberflusse durch des Herausg. Vermuthung: *Caeruleae placidus per vada serpis aquae* nichts gewonnen. Recens. würde vorschlagen, für *tacitis undis* im Hexam. zu schreiben: *tacitis umbris.* Noch unnöthiger ist v. 15. die Veränderung: *contingat-alens.* Ganz ähnlich diesem ist das Distichon v. 21. *Qualis-Nilus abundat aqua.* — Dass 1, 7, 39. *agricolae* der Genitivus ist, hätte gar nicht bezweifelt werden sollen. Daraus ergibt sich, dass *tristitiae dissoluenda* für *a tristitia dissoluenda* steht. — Mit der Conjectur 1, 10, 11. *vel ubi tristia nossem arma* dürfte uns wenig gedient seyn. *Vulgi arma* sind, *quae vulgus hominum tractat.* Der Dichter stellt sich, wie es gewöhnlich ist, dem gemeinen Haufen und seinem Wesen entgegen. — II, 1, 65. war die Lesart *textrix* grösserer Aufmerksamkeit werth, da sie in den ältern Ausgaben, auch der von 1472. und der Pariser Handschrift steht, und das kahle *aliqua* verbessert. *Bach* hat sie ganz übersehen. Im Pentameter ist *applauso tela sonat latere,* wenn gleich mit grossem Aufwand an Beyspielen, sehr gezwungen erklärt. — Ueber das II, 3, 19. vorgezogene *dum* haben wir uns oben ausgesprochen. Wie v. 44. *mille columna* grammatisch zu vertheidigen ist, gesteht Rec. nicht zu begreifen. Die beygebrachten *mille juga* und *mille boves* helfen uns zu nichts, da nicht von dem Worte *mille,* sondern von der grammatischen Verbindung mit dem Singular die Rede ist. Es muss also wohl bey dem Aldin. *multa columina* sein Bewenden haben. — Eine unnöthige und in den Text aufgenommene

Veränderung ist III, 2, 15. *praefataeque meos* für *praefatae ante meos*. So auch v. 27. *casum* für *causam*. Dagegen ist III, 4, 3. *vani* gewiss richtig aufgenommen und erklärt. — IV, 1, 39. ist Rec. die Versetzung des Verses: *Nec quisquam majora gerit etc.* nach dem 44sten: *Instabilis natat etc.* als sehr hart und den Zusammenhang störend vorgekommen. Ueberhaupt ist es sichtbar, dass der Herausg. mit dem Fortschreiten des Werks immer kühner geworden ist, und dass er sich besonders im 4ten Buche, gleichsam als könnte er mit geringerer und verdächtiger Waare freyer schalten, Aenderungen im Texte erlaubt hat, die mit einer umsichtigen Kritik nicht bestehen, und seiner eigenen Weise widersprechen. Eine schöne Conjectur erwähnen wir zum Schluss. IV, 1, 196. wird für das elende: *Vel parvum Aetnaeae corpus committere flammae* vorgeschlagen: *Nec parcam etc.* und passend erläutert.

Dass Rec. keine Mühe gescheut hat, meint er sich selbst sagen zu dürfen. Er fügt hinzu, dass ihm für diese Mühe der schönste Lohn geworden ist durch die mannigfaltige Belehrung, die er dem gelehrten Herausg. verdankt. Die classische Literatur hat einen reichhaltigen Schatz an dieser Ausgabe erhalten, und sie wird dem deutschen Fleiss und der deutschen Gründlichkeit neuen Ruhm bey den Ausländern erwerben. Höflichkeiten aus der altbatavischen Schule, wie *tenebrio, lectio sputatilica*, und ermüdend lange Ausfälle, wie S. 87 fg. und S. 200 fg., wünschte man gern weg, und sie nehmen sich auch in so gelehrter Gesellschaft und bey der Eleganz des Aeussern sehr übel aus.

Thierkrankheitskunde.

Natur- und medicinische Geschichte der Hundeswuthkrankheit bey Menschen und Thieren und deren Heilung, bearbeitet von *J. C. Ribbe*, Professor tit. u. Lehrer der Veterinärwissenschaft bey der Universität Leipzig, der ökonom. Gesellschaft im Königreiche Sachsen, so wie mehrerer anderer Gesellschaften Mitglied. Nebst einer Vorrede von Dr. *Joh. Christ. Rosenmüller*, Königl. Sächs. Hofrath, Ritter u. Professor der Anatomie. Leipzig 1820, Hinrichssche Buchhandlung. X. u. 118 S. 8. (12 Gr.)

Des Vorredners Aeusserung: „dass dieser allgemeine Unterricht über die Hundswuth und Wasserscheu Aerzten und Nichtärzten gleich willkommen seyn werde, weil man darin den eigentlichen Stand der Verhandlungen über diese Krankheitserscheinungen unter so richtige Gesichtspuncte gebracht fände, dass gar kein Zweifel obwalten könne, welche Maassregeln als die zuverlässigsten zuerst zu ergreifen seyen," berechtigte den Ref. zu grossen Erwartungen, neue Aufschlüsse über das Wesen und die Behandlung dieser fürchterlichen Krankheit in Hrn. *Ribbe's* Schrift zu finden. Hierzu kam noch, dass der Verf. in der Einleitung selbst sagt: „dass die Hundswuth ihrem wahren Wesen und Charakter nach noch gar nicht bekannt sey; dass bey aller obrigkeitlichen Vorsorge gegen das Uebel das fehle, was als die vorzüglichste Nothwendigkeit dabey betrachtet werden müsse, nämlich: hinlänglicher Unterricht über den wahren Charakter dieser fürchterlichen Krankheit; dass er — der Verfasser — sowohl auf literarischem Wege, als in seinen vieljährigen Beschäftigungen mit der höhern Veterinär-Praktik, Gelegenheit gefunden habe, mit dem wahren Charakter des Uebels in soweit bekannt zu werden, dass eine öffentliche Mittheilung dieser Kunde zu den gemeinnützigsten Unternehmungen werde gezählet werden können." Ferner, dass er, nach der sehr richtigen, aber ihm doch wohl nicht eigenthümlichen, Bemerkung: „dass vielleicht von 30 Hunden, die deswegen, dass sie etwa Menschen oder Thiere gebissen haben, für wuthkrank gehalten werden, vielleicht kaum einer das ist, wofür er gehalten wird," mit den Worten fortfährt: „das hier Angezeigte gibt demnach einen Beweis mehr, wie nützlich und nothwendig ein *möglichst umfassender Unterricht* über das wahre Wesentliche der Hundswuth für das gemeine Beste ist, und — da ein solcher allgemeiner Unterricht noch nicht vorhanden, ich aber vielfach Gelegenheit gehabt habe, von diesem wahren Wesentlichen durch Thatsachen belehrt zu werden, so will ich gern dem Verlangen Einiger Folge leisten, und dasjenige darlegen, was mir von dem wahren Charakter, den Wirkungen u. dgl. dieses Uebels bekannt geworden ist."

Die Leser mögen nun selbst urtheilen, ob diese Schrift wirklich die versprochenen Aufschlüsse enthält, und sich, so wie der Verf. und Vorredner meinen, zu einem allgemeinen Unterrichte eignet.

Das eigentliche Werk beginnt mit der Frage: „worin besteht das wahre Wesentliche der wahren Hundswuth bey den Menschen?" — Antwort: „in einer Krankheit, die zwar unter vielen Gestalten sich zeigt, jedoch einem jeden von ihr ergriffenen Menschen oder Thiere unfehlbar das Leben raubt." — Was wissen wir nun mehr, und was bedeuten diese allgemeinen Ausdrücke? Kann und wird sich unter dieser Beschreibung jemand die Hundswuth denken? —

Im 16. §. wird der, nach Rec. und wohl aller praktischen Aerzte Erfahrung, unrichtige Satz aufgestellt, dass der Ausbruch der Hundswuth in den *allermeisten Fällen* 48 bis 70 Stunden, nach dem Uebergange des Giftes (soll wohl soviel heissen, als, nach dem Bisse, weil die wahre Zeit des Ueberganges oder der Einwirkung des Giftes auf das Nervensystem unbestimmt und sogar problematisch ist) erfolge; denn bekanntlich geschieht dies weit öfter erst am 9ten, 11ten, 21ten und 27sten Tage. Im 44. §. erklärt sich der Vf. die bekannte Wahrnehmung, dass von mehrern zugleich gebissenen Menschen oder Thieren, nicht alle von der Wuth

ergriffen werden, dadurch, dass das im Körper des wüthenden Hundes befindliche Gift nur durch den Zutritt der atmosphärischen Luft zu seiner tödtlich werdenden Ansteckungsfähigkeit gelange, und dass folglich der durch dasselbe vergiftete Speichel nur erst, nachdem er im Maule des befallenen Thieres mit der Atmosphäre in genugsame Berührung gekommen, die zur Erzeugung der Krankheit erforderliche Bösartigkeit erhalte. Ist es denn nicht einfacher und natürlicher, die Sache dadurch zu erklären, dass der vorhandene giftige Speichel durch die erstern Bisse verwischt worden sey?! — Und sollte wohl die im 51. §. aufgestellte Meinung, dass alle wirklich tollen Hunde, ohne alle Ausnahme, wohlbeleibt seyen, richtig befunden werden? —

Der Verf. hält das Selbstentstehen der wahren Wuth in irgend einem Hunde für unmöglich, und zählt die wahre Hundswuth zu den uns, auch nur erst zu Anfange des 16. Jahrhunderts, aus Asien zugebrachten ansteckenden Uebeln, ohne jedoch darüber mehr Gründe anführen zu können, als dass in Kaiser Karls des Grossen Verordnungen nichts davon enthalten sey, und dass Vegetius und Columella derselben nicht gedenken. Aber demungeachtet erwähnt er gleich nachher, dass Plinius die Wurzel des wilden Rosenstockes den von wüthenden Thieren Gebissenen empfohlen, und S. 98. dass Celsus das Setzen der Schröpfköpfe, das Brennen und das möglichst starke Bluten solcher Bisswunden gerühmt habe. — Was soll man zu solchen Widersprüchen sagen? Und wenn der Verf. im 93. §. behauptet, dass in keinem einzigen durch Menschen oder die Krankheit getödteten Hunde sich eine allgemeine Zerrüttung gezeigt, auch nicht einmal irgend ein einzelner Körpertheil so angegriffen gefunden worden, dass man die Beschaffenheit desselben, als die Ursache der so grossen Wirkungen der Krankheit hätte ansehen können; hingegen im 101. §. schreibt: „der einzige Theil, der in *allen* Cadavern mehr oder weniger krankhaft dem Auge erscheint, ist das Gehirn. In einigen zeigt es sich zersetzt, in andern wie ausgetrocknet, und in noch andern war die ganze Hirnmasse mit feinen Blutstriemchen durchzogen," so weiss man warlich gar nicht, was man von ihm denken soll.

Mit vollem Rechte glaubt der Verf., dass man der Hundswuth nur durch gehörige Behandlung der Wunde zuvorkommen könne, und alle dagegen gepriesenen innerlichen Mittel fruchtlos seyn. Bey der im 107. §. angeführten Behandlung der Wunde mit dem Messer, ist Ref. damit nicht einverstanden, dass, wenn die Haut durch die Verwundung so zerrissen worden, dass selbst die darunter liegenden Muskeln gelitten, das tiefere Eindringen des Giftes schon durch die dann stärkere Blutung verhindert werde, und man deshalb dann nicht nöthig habe, das Messer bis in die Muskeln eindringen zu lassen. Ref. lässt, wo es nur immer möglich ist, bis ins gesunde, unverletzte Fleisch einschneiden, um dadurch die einsaugenden Gefässe um so sicherer über dem Puncte des ersten, oft nur sehr kurzen, Aufenthaltes des aufgenommenen Krankheitsstoffes zerstören, und mithin das Weiterfortrücken des Giftes verhindern zu können.

Das, was der Verf. von S. 71—102. über die gegen die Hundswuth gepriesenen innern Mittel geschrieben, scheint dem Ref. so wenig in ein für Layen der Heilkunde geschriebenes Buch zu passen, als die nachstehenden, sehr merkwürdigen, Ereignisse in Betreff der Hundswuth, von welchen der Ref. mehrere in die Zahl der nicht wirklich toll gewesenen Hunde setzen würde.

Sollte es wirklich noch an einer populären Belehrung zur Erkennung der Hundswuth und zum Benehmen nach Verletzungen durch wüthende Thiere fehlen; so dürfte Hrn. *Ribbe's* Schrift diesem Mangel gewiss nicht abhelfen, denn sie ist nicht so abgefasst, dass man sie als Volksbelehrung empfehlen kann.

Thierheilkunde.

Umfassender und auf die Gesetze der Natur gegründeter Unterricht zur Gesunderhaltung der Haus- und Nutzthiere, mit Bezug auf deren Verschönerung und Veredlung. Für höhere und niedere Landwirthe bearbeitet von *J. C. Ribbe*, Prof. tit. und Lehrer der höhern Veterinär-Wissenschaft und Thierseuchenkunde bey der Leipziger Universität, der Königl. Sächs. ökon. Societät, so wie auch der Märkischen ökon. Gesellschaft zu Potsdam Ehren- und des Leipziger ökon. technischen Vereins wirkl. Mitglied. Leipzig, bey Barth. 1819. VI. u. 260 S. (1 Thlr.)

Eine, in einer leicht verständlichen Sprache und nach des Ref. Dafürhalten fast ohne alle Ausnahme nach vernünftigen, aus Erfahrung geschöpften und mithin durchgängig zu befolgenden, Grundsätzen gefertigte Schrift, welche jeder Landwirth und Viehbesitzer mit Nutzen und Vergnügen lesen wird.

In der Einleitung erinnert der Vf. mit Recht, dass, obschon nach dem Ausspruche der verdienstvollsten Staatsökonomen, der Wohlstand des Staates auf dem Wohlstande des Landmannes und dieser auf der Viehzucht, als der Basis der landwirthschaftlichen Betriebsamkeit, beruhe, auch die Einsicht der Nützlichkeit der Veterinärkunde durch die Errichtung von Thierarzneyschulen ausgesprochen worden sey, doch noch nirgends vollkommene Veterinäranstalten beständen, welche freylich nicht leicht mit den, meistens nur in grossen Städten befindlichen, Thierarzneyschulen verbunden werden könnten, sondern in viehreichen Gegenden und in Verbindung mit einer möglichst umfassenden Landwirthschaft errichtet werden sollten.

Nach Aufstellung einiger allgemeinen Regeln über Ernährung, Wartung und Pflege der Thiere, geht der Verf. zu den besondern Vorschriften zur Gesunderhaltung der Pferde, des Rindviehes, der Schafe, der Schweine und des Federviehes über.

Da Ref. die Schrift durchgängig billigt, sie aber zu einem Auszuge nicht geeignet findet; so will er, blos um auf derselben Reichhaltigkeit aufmerksam zu machen, hier nur die Ueberschriften der darin verabhandelten Gegenstände mittheilen.

Das Ganze ist in 10. Abschnitte, und die mehresten derselben in mehrere Capitel und Paragraphen abgetheilt. 1. Abschnitt. Allgemeine Regeln mit Bezug auf die Gesetze der Natur. 2. Abschn. Ernährung, Wartung und Pflege im Allgemeinen betrachtet. 3. Abschn. Regeln zur Gesunderhaltung des Pferdegeschlechtes. A) von den jungen Pferden. B) über die Erziehung ganz junger Pferde, mit Bezug auf die Vorsorge für ihre Mütter. C) das Castriren der jungen Hengste. D) Behandlung der schon erwachsenen jungen Pferde. E) das Hufbeschlagen bey jungen Pferden. F) über das Alter der jungen Pferde zur Fortpflanzung. G) Wartung und Pflege im Allgemeinen betrachtet. H) über die Ernährung der Pferde und die Fütterungsmaterialien. I) das Tränken der Pferde. K) über das Putzen und Baden der Pferde. L) Anderweitige Wartung und Pflege. M) Warnung vor nutzlosem Arzneygebrauche. N) über das Hufbeschlagen der Pferde. O) über Schutzmittel gegen die Beschwerden durch Insecten. P) von der Schädlichkeit des Ausputzens der Ohren und der Köthen. Q) die durch Sattel- und Geschirrdruck entstehenden Uebel zu verhüten. R) Vorsichtsmaassregeln zur Verhütung ansteckender Krankheiten.

4. Abschn. Ueber Gesunderhaltung u. s. w. des Rindviehes. A) über die Versehönerung und Veredlung des Rindviehes. B) Kühe von besonders grossem und fremdartigem Körperbaue gewähren, im Allgemeinen betrachtet, keinen positiven Nuzzen. C) Regeln zur Veredlung des einheimischen Rindviehes. D) Nothwendige Aufmerksamkeit auf das Kalben der Kühe und auf die neugeborenen Kälber. E) Regeln für das Auferziehen der Kälber. F) das Castriren der Ochsenkälber. G) einige besondere Hinsichten bey der Auswahl der Aufziehkälber überhaupt und der Kuhkälber insbesondere. H) von dem Zeitpuncte der ersten Begattung des jungen Rindviehes. I) von dem zur Arbeitsfähigkeit des Rindviehes erforderlichen Alter. K) Wartung, Pflege und Ernährung der Kühe im Allgemeinen betrachtet. L) Einfluss der Weiden auf die Generation des Rindviehes. M) über den Wechsel der frischen mit der trocknen, oder Sommer- und Winterfütterung. N) über das nächtliche Weiden des Rindviehes. O) Wartung und Pflege des Rindviehes zur Winterszeit. P) von dem Trinken und Tränken des Rindviehes zur Sommerszeit. Q) von dem Trinken und Tränken des Rindviehes zur Winterszeit. R) sonstige Wartung und Pflege der Kühe. S) Wartung und Pflege des Rindviehes ausser der Ernährung. T) körperliche Reinlichkeit beym Rindviehe. U) Austreiben der Kühe zur Winterszeit. V) das Gebrauchen der Kühe zur Arbeit. W) Sommerstallfütterung der Kühe. X) Verpflegung und Behandlung der Arbeitsochsen.

5. Abschn. Ueber Gesunderhaltung des Schafviehes. A) über das Schafvieh im Allgemeinen betrachtet. B) Ernährung des Schafviehes. C) von den Weiden für das Schafvieh. D) Winterernährung der Schafe. E) Trinken und Tränken der Schafe. F) die Horden- oder Sommerstallfütterung des Schafviehes. G) Wartung und Pflege des Schafviehes ausser der Ernährung. H) über das nächtliche Horden des Schafviehes. I) über die Erzeugung der Lämmer. K) über das Zulassen der Böcke. L) Wartung und Pflege der tragenden Schafe. M) Wartung und Pflege der neugebornen Lämmer. N) das Hammeln oder Castriren der Lämmer. O) das Waschen und Scheren des Schafviehes. P) das Einimpfen der Schafpocken. Q) über die Verhütung der Räude.

6. Abschnitt. Ueber die Gesunderhaltung des Schweineviehes. A) Bemerkungen über das Schweinevieh im Allgemeinen. B) Wartung und Pflege der ganz jungen Ferkel und deren Mütter. C) Wartung und Pflege der schon etwas erwachsenen Ferkel. D) Ernährung und Verpflegung des Schweineviehes im Allgemeinen.

7. Abschn. Gesunderhaltung u. s. w. der gefiederten oder Federthiere. A) Allgemeine Bemerkungen in Betreff dieser Thiergeschlechter. B) Wartung und Pflege der Gänse im Allgemeinen. C) das Ausbrüten und Auferziehen der jungen Gänse. D) über Gesunderhaltung der gewöhnlichen Haushüner. E) Erzeugung und Auferziehung der jungen Hüner. F) Gesunderhaltung u. s. w. der Enten. G) Erzeugung und Erziehung der jungen Enten. H) Gesunderhaltung und Pflege der Truthüner oder Kalikuten. I) Wartung und Pflege der jungen Truthüner. K) Haltung und Pflege der Tauben.

8. Abschn. Zweckmässige Behandlung der zum Fettmachen und Mästen bestimmten Thiere. A) Allgemeine Bemerkungen. B) Fettmachen und Mästen des Rindviehes. C) des Schafviehes. D) der Schweine. E) der Gänse.

9. Abschn. Foderungen der Thiergesundheit-Erhaltungskunde in Betreff der Stallung. A) Allgemeine Bemerkungen. B) besondere Erfodernisse eines guten Pferdestalles. C) nothwendige Beschaffenheit eines Rindviehstalles. D) einige Bemerkungen über die Schafställe. E) die Ställe für das Schweinevieh. F) einige Bemerkungen über die Stallungen des Federviehes.

10. Abschn. Vorsichtsregeln in Betreff des Gebärens oder Werfens der Haus- und Nutzthiere.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des November. 312. 1820.

Physik.

Ueber Magnetismus und Elektricität, als identische und Urkräfte. Eine Rede, gehalten in der öffentlichen Versammlung der Königl. Baier. Academie der Wissenschaften, zur Feier des Maximilians-Festes am 12. Oct. 1818; von *Julius von Yelin,* Dr. der Weltweisheit, K. B. Oberfinanzrathe, ordentlichem Mitgliede der Aakdemie, Conservator des math. phys. Kabinets und Ritter des Ordens der B. Krone. München, bey Lentner (ohne Jahrszahl). 75 S. 4. (8 Gr.)

Schon als ausgegangen von einer Akademie, deren frühere treffliche Preisschriften über denselben Gegenstand noch in Andenken sind, fordert diese Schrift ernste Würdigung. Mit aller Aufmerksamkeit hat Rec. sie durchgedacht; er erwartete von dem Hrn. v. Yelin neue Aufschlüsse. Finden sich diese nicht darin; so mag dies in Etwas durch das Wesen einer solchen Rede entschuldigt werden. Denn wenn man gleich gewohnt ist, in akademischen Schriften neue wichtige Thatsachen oder treffende Beweise zu suchen; so kann doch eine Rede bey feyerlicher Gelegenheit und vor gemischter Versammlung auch schon durch gute Zusammenstellung bekannter Erfahrungen und durch Entwickelung neuer Ansichten ihren Zweck der Förderung wissenschaftlichen Sinnes, besonders bey den Grossen dieser Erde, die nach der Anrede hier diesem Vortrage zuhörten, ganz gut erfüllen.

Nachdem in der Vorrede die „fast unbegreiflichen" Fortschritte der Naturwissenschaft gepriesen, und in dem Eingange der Rede gezeigt worden, wie der Naturforscher durch Postulate, als durch eben so viele „Gewaltschritte," oder „Hephata's," die Bewegung als Grundkraft, hierin einen Dualismus, durch diesen die Materie, und durch Individualisirung derselben die verschiedenen Elemente in ihrer Wechselwirkung erhält; so kommt der Redner zu den Störungen, welche durch Contact und Durchdringung der Elemente in der Körperwelt entstehen, und wodurch die *kosmische* Natur sich zur *siderischen* oder bestimmten bilde, und es wird S. 18. als Hauptsatz aufgestellt, „dass es die beyden allgemeinen plastischen Urkräfte der Natur, die Anziehungskraft als entzweit in + K und — K sind, deren Aeusserungen wir im Magnetismus und in der Electricität erblicken, und dass wir darum nicht nöthig haben, ausser ihnen zwey besondere körperliche discrete Flüssigkeiten oder Materien anzunehmen, wovon wir eine die magnetische, und die andere die electrische nennen, und wovon wiederum jede in zwey einander polarisch entgegen gesetzte, eine positive und negative, abzutheilen wäre;" dabey ist S. 19. „der Natur aller bis jetzt angestellten Beobachtungen und dem Calcul gemäss" angenommen: 1) die Anziehungs- und Abstossungskraft wirke in der ganzen grossen Schöpfung als das allgemein verbindende Glied von Welt zu Welt, System zu System; 2) „Beyde Urkräfte zeigten sich zuerst individualisirt, und gleichsam auf der ersten Gränzlinie ihrer Verkörperung im Magnetismus, welcher einerley sey mit Gravitation," und 3) „Electricität sey Magnetismus individualisirt im Licht."

Von S. 22 bis 46 erzählt der Hr. Verf. die neuern Entdeckungen über die Electricität in ihrem Zusammenhange mit dem Chemismus und der Crystallbildung, und schliesst aus diesem Zusammenhange, dass sie „die Urkraft selbst in ihrem Dualismus" sey, während „die Urkräfte in dem Magnetismus, so weit es in dem Bestehen einer materiellen Welt noch denkbar ist, rein hervortreten." Daraus folgt eine interessante Zusammenstellung der neuern Beobachtungen über das Verhalten des siderischen, electrischen und chemischen Lichts, woraus allerdings folgt, dass es nur Ein Licht gibt, wodurch aber für die Identität der Electricität und des Magnetismus nichts gewonnen zu seyn scheint. Diesem Beweise kommt nun der Hr. Verf. näher durch die Aufführung der verschiedenen Analogieen electrischer und magnetischer Erscheinungen, der Polarität, der Anziehungen, der ähnlichen Vertheilung und zuweilen gleicher Erregung; wobey indess zu bedenken seyn möchte, dass Analogien, auf deren Erweis sich die frühern Preisschriften von *Steiglehner*, *van Swinden* und *Hübner* beschränkten, noch nicht zur Identität führen, und dass selbst dann, wenn zwey physische Kräfte zugleich in einem Phänomen auftreten, diese Kräfte dadurch noch nicht zu einer einzigen Kraft zusammen fallen. Aus diesem Grunde dürfte ein Parallelismus der Epochen magnetischer und electrischer Oscillationen, oder die Annahme der Erde als eines electrischen Magneten, oder des Nordscheins

als einer electrisch-magnetischen Erscheinung, wofür der Hr. Verf. die Bestätigung von kühnen Nordpolfahrern erwartet, selbst dann nicht scharf beweisend seyn, wenn diese Angaben begründet wären. Die wirklich vorkommende Magnetisirung der Eisenstangen durch Electricität kann einer blossen Erschütterung zugeschrieben werden, und die Erklärung des Magnetismus des Eisens aus einer angenommenen zusammengesetzten, gleichsam geschichteten, Beschaffenheit dieses Metalls scheint durchaus willkürlich. — Gegen die Analogieen des Magnetismus und der Electricität treten wieder viele Unähnlichkeiten auf, die der Herr Verfasser etwas zu sehr gemässigt darzustellen bemüht ist. Ueberhaupt aber liesse sich wohl fragen, ob die Experimentalphysik, die in ihren Fortschritten jetzt offenbar gegen die übrigen naturwissenschaftlichen Doctrinen zurücksteht, durch das empirische Generalisiren und Identificiren der Phänomene gewinne, und ob es nicht besser wäre, die physikalischen Erscheinungen wie specifische Naturproducte zu behandeln, und durchzuprüfen, eben so wie zwar der Mineralog und Chemiker in allen Salzen nur Ein Salz, der Botaniker in allen Gewächsen nur Eine Pflanze, und der Zoolog in allen Thieren nur Ein Thier erblickt, aber doch nur durch die sorgfältigste Untersuchung der Einzelnheiten vorwärts schreitet. Dass Magnetismus, Electricität und alle andere vereinzelten Naturkräfte ursprünglich nur verschiedene Ausdrücke einer einzigen Kraft sind, kann allein die Speculation erweisen, nicht aber die Empirie, wenigstens die jetzige unvollkommene noch nicht. Die bis jetzt bekannten Phänomene der Electrität und des Magnetismus zeigen zwischen sich eine grosse Kluft, die sich nicht so leicht wegdemonstriren lässt. Wäre es so leicht, aus einzelnen Analogieen die Identität von Erscheinungen zu erweisen und ihre Differenz aufzuheben; so möchte die Physik kaum der Mühe des Studiums werth seyn, und es würde wohl am Ende der Naturforscher mit Falstaff sagen dürfen: Es ist alles Eins, Heinz; wir wollen schlafen gehen.

Soll auf empirischem Wege der Beweis für die ursprüngliche Identität der Electricität geführt werden; so muss man in die Natur einiger neuerlich entdeckten electrisch-magnetischer Erscheinungen tiefer eingehen, als durch ostensible Experimente insgemein geschieht. Die Krystalleletricität, deren in dieser Rede beyläufig gedacht wird, zeigt sich nicht bloss am Turmalin und an einigen andern Körpern, sondern an allen Krystallen, selbst an allen festen Stoffen, freylich nur leise und kaum durch kleine Schwefelkiespendel entdeckbar, die hierdurch für den Physiker ihren wahren Werth erhalten, vergl. *Bernhardi* in Schweiggers J. XXV. 99. Eben so zeigt sich nach *Coulombs* Versuchen an allen festen Körpern Magnetismus, auf eine Weise, welche *Biot* in s. *Traité de Physique III.* 118. „*quelque petite force, qui nous seroit encore inconnue*“ vermuthen lässt. Diese beyden Phänomene, die Krystallelectricität und der Massenmagnetismus, bedürfen noch der nähern Untersuchung; und hierzu hält Rec. Hrn. von Yelin für berufen, er hält ihn dazu für verpflichtet, da derselbe durch diese Rede die Erwartung gespannt hat, und Rec. glaubt einen Wunsch des physikalischen Publicums auszusprechen, indem er den H. v. Y. zu diesem Unternehmen hierdurch öffentlich auffodert, wenn nicht eine Akademie den Gegenstand einer Preisfrage würdig halten sollte.

Die Sprache dieser Rede ist im Allgemeinen edel, und der Vortrag blühend und beredt. Schade, dass der schöne Druck durch viele Druckfehler entstellt wird. Auf der zufällig aufgeschlagenen und näher nachgesehenen Seite 54. findet Rec. mit Einschluss unrichtig geschriebener Namen allein deren 7, worunter Gaselectricität statt Glaselectricität, anweissen st. anweisen, specifiquen st. specifischen, v. Sömmering st. v. Sömmerring. Auch das Zeichen — als Gedankenstrich sollte nicht so häufig in einer Schrift vorkommen, wo es eine bestimmte physikalische und mathematische Bedeutung hat.

Rec. verbindet hiermit die Anzeige folgender, aus Frankreich mehrern deutschen Gelehrten zugesandten, Schrift, wobey aber der Leser nicht lange aufgehalten werden soll:

Lettre addressée à M. Delamétherie, p. M. le Marquis de Barbançois, contenant un *Essai sur le fluide électrique.* Paris 1817, chez Courcier et Grégoire. 80 S. gr. 8.

Der Hr. Marquis beabsichtiget nichts weniger, als ein ganz neues Natur- und Weltsystem, wodurch zunächst eben so, wie durch des Hrn. Generals *Allix Systeme de l'univers* (das indess wohl nur ein chemisch-physikalischer Scherz seyn mag) das Newton'sche Gravitationssystem umgestossen werden soll. Hier werden in allem Ernste folgende Sätze aufgestellt.

Alles Wägbare besteht aus Oxygen und Hydrogen. Die kleinen Oxygenmolecule haben die Gestalt eines abgestumpften und wieder zugespitzten Kegels; die leichten Hydrogenmolecule hingegen sind viel grösser und weniger spitz, und durchbohrt von einem conisch zulaufenden Cylinder, worin also keinesweges das Hydrogen, wohl aber der kleinere Oxygenkegel eindringen kann. Genau sind die verschiedenen Dimensionen angegeben. Auch gibt es kleine runde Molecule des Aethers, welche überall eindringen können; aber diese haben keine drehende Bewegung, wie Delametherie wolle, sondern sie erscheinen ganz träg. Schwere, Härte, Adhäsion und dergleichen werden in dem Universum bloss durch den Druck eindringender Molecule hervorgebracht, gleichwie in einem mit *Luft* ge-

füllten grossen Gefässe der Zutritt eines festen Körpers die Distanzen ändere. Wenn sich die Oxygenkegel in den Cylinder der Hydrogenkegel begeben; so entsteht Wasser oder ein *Molecule hydriolique*. Ordnen sich die Kegel mit ihren Spitzen zusammen; so bilden sich die verschiedenen sphäroidischen Molecule der Gase und übrigen Elemente. Je fester die Kegel in einander passen; um desto unzersetzbarer sind sie, weshalb z. B. das Azot schwer auflöslich ist. Aus dem Aether bilden sich äusserst kleine Calorique-Molecule, die sich überall einschleichen, auch Lichtmolecule, durch deren Zerquetschung die bekannten Wärme- und Lichtphänomene, einzeln oder auch zusammen, entstehen. Die wichtigste Rolle spielen indess die Oxygen- und Hydrogenkegel, indem sie verbunden mit Hydriolikmoleculen, jene die Glas- und diese die Harzelectricität darstellen. Hiermit fängt einiger Sinn an aufzudämmern, und das folgende, worin die neuern chemischen und physikalischen Entdeckungen benutzt sind, liest sich wirklich eben so leicht, als manche andere mechanische oder willkürliche Electricitätstheorie; — einige Erklärungen sind sogar ganz lustig anzuhören. In dem Turmalin findet endlich der Hr. Verf. den Magnetismus wieder, der nichts anders sey als Electricität, so wie überhaupt *en dernière analyse* alles auf eine einzige Ursache hinauslaufe, was in einer besondern Abhandlung noch näher gezeigt werden solle. Indess bemerkt der Hr. Verf., dass sich noch viele Vorurtheile seinem Systeme entgegen setzen dürften, und beklagt es sehr, dass man nicht mehr so leicht solche Lehren, wie die seinige, worauf Frankreich stolz seyn müsse, aufkommen liesse.

Angehängt ist als Auszug aus Delametherie's Journal eine neue Classification der Thiere, wobey ein viertes Naturreich, *regne moral*, die Menschen enthaltend, aufgestellt ist. Nach Hrn. v. Barbançois theilt sich dieses Reich in eine intelligente und eine bornirte Classe, und letztere wieder in Hottentotten und Neger. Wie genau übrigens der H. Marquis das Moralische nimmt, sieht man daraus, dass er am Ende behauptet, die Vernunft und das, was man *besoin moral* nenne, habe seinen Sitz im Gangliensysteme; sonst sey der Mensch organisirt, wie der Affe. Pfui!

Und dies ist in Delametherie's *Journal de Physique* 1816. *Juillet.* völlig und noch mit Tabellen vermehrt abgedruckt!

Kurze Anzeige.

Fürst Wolfgang zu Anhalt. Eine geschichtliche Reformationspredigt, gehalten am 31. October 1819, von D. *Friedrich Adolph Krummacher*, Herzogl. Anhalt-Bernburg. Superint., Consistorialr. u. Oberprediger an der Schlosskirche zu Bernburg. Nebst Beylagen. Dessau 1820, bey Ackermann. 46 S. 8.

Betrachtet man die *Form* dieser Predigt; so entfernt sie sich allerdings sehr bedeutend von allen homiletischen Anweisungen. Verweilt man aber bey ihrem herrlichen *Stoffe* und bey der geist- und gemüthvollen Behandlung dieses Stoffes; so heisst man es nicht nur gut, dass der, in so vielfacher Hinsicht um die deutsche Literatur hochverdiente, Verf. in dem einzelnen Falle — bey einer solchen Casualpredigt — von den gewöhnlichen homiletischen Regeln abwich, sondern man wird auch von dieser Darstellung eines reingeschichtlichen Gegenstandes so mächtig angezogen, dass wir unserer homiletischen Literatur zwar keine vollständige Sammlung ähnlicher Vorträge, aber doch noch einige Predigten — am liebsten vom Verf. selbst — in demselben Geiste und Charakter, namentlich über Luther, über die drey sächsischen Churfürsten im Zeitalter der Kirchenverbesserung, und über den ausgezeichneten Philipp von Hessen wünschen. Das wäre dann eine practische Reformationsgeschichte, ganz aus dem religiösen Standpuncte, und berechnet eben so für die Bedürfnisse des Volkes, wie für die gesteigerten Foderungen der Gebildeteren.

Der Verf. geht von dem passenden prophetischen Texte Jes. 32, 8. aus: „Die Fürsten werden fürstliche Gedanken haben, und darüber halten," und in Angemessenheit zu diesem Texte schildert er den, zu Bernburg im Zeitalter der Kirchenverbesserung regierenden, Fürsten *Wolfgang* von Anhalt nach dem, „was er aus dessen Geschichte erkundet hat, von seiner Jugend an bis zu seinem letzten Stündlein," und zwar sehr oft mit Anführung der eigenen Worte des trefflichen Fürsten, der mit Geist und Kraft für die Kirchenverbesserung sich erklärte. Mit vieler Umsicht hat der Verf. das, was sich *nicht* für die Kanzel eignete, in die *Beylagen* gebracht.

Rec. glaubt, durch diese kurzen Andeutungen alle Freunde der *Krummacher'schen* Schriften auf diese einfach-treffliche Predigt aufmerksam gemacht zu haben; doch kann er sich es nicht versagen, aus derselben drey Stellen herauszuheben, welche den Charakter des geschilderten Fürsten genau bezeichnen. So erwiederte (S. 12) Wolfgang dem bekannten D. Eck, welcher sagte: „Ihr Lutherischen, meinet ihr, dass eure Sache Bestand haben werde? Wo wollet ihr bleiben?" „Meinet ihr, dass *eure* Sache Bestand haben könne? Unsere Sache ist gut und ist Gottes Sache; dem trauen wir; er wird sie wohl erhalten. Es gerathe, wie es wolle, *sollten wir auch darüber zu Grunde gehen.* Das sollet ihr aber wissen, Herr Doctor, practicirt ihr einen Krieg; *so werdet ihr auf dieser Seite auch Leute finden.*" — Dem Kaiser Carl sagte er ins Gesicht (S. 16): „Sie (die Protestanten) würden sich gegen des Kaisers Majestät in aller Unterthänigkeit verhalten, wenn er sie bey ihrem Glauben und Bekenntnisse beliesse; aber ehe sie Gott und sein Evangelium verläugneten,

möge er ihnen lieber die Köpfe abschlagen lassen!“ Zur Ehre des Kaisers muss erwähnt werden, dass er durch diese männliche Sprache eines an sich mindermächtigen Reichsfürsten erschüttert ward. — Demungeachtet belegte Carl 5. den Fürsten (1547) mit der Reichsacht, und schenkte sein Land einem spanischen Günstlinge. Damals war (S. 20) Wolfgang auf dem Bernburger Schlosse. „Hier setzte er sich zu Pferde, ritt durch die bestürzte Stadt, die lange Strasse hinunter, über die Brücke und den Markt dem Thore zu, *und sang mit lauter Stimme* Luthers Heldenlied:

Nehmen sie den Leib,
Gut, Ehr', Kind und Weib,
Lass fahren dahin!
Sie habens kein Gewinn.
Das Reich muss uns doch bleiben!“

Es thut wohl, in Zeiten sittlicher Erschlaffung an die Heroen des sechszehnten Jahrhunderts erinnert zu werden!

Neue Auflagen.

Krause, K. C. F., das Urbild der Menschheit, 2te wohlfeilere Ausgabe. 1819. Arnoldische Buchhandlung in Dresden. XX. und 552 S. gr. 8. (2 Thlr. 12 gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1812. No. 266 und 267.

Gleim, B., Anschauungslehre der Sprachformen und Sprachverhältnisse. Ein Lesebuch für Kinder; ein Lehrbuch für Aeltern und Lehrer. 2te wohlfeilere Ausgabe, 1820. Hermann'sche Buchh. in Frankfurt a. M. XX. u. 192 S. 8. (8 gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1820. No. 202.

Pöhlmann, J. P., das Gemeinnützlichste aus der deutschen Sprachlehre, als Stoff zu Denk- und Sprechübungen benutzt. Erstes Bändchen. 3te Aufl. 1819. Palm u. Enke in Erlangen. XLVIII. u. 310 S. 8. (20 gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1816. No. 271.

Kunhardt, H., Ideen-Vorrath für deutsche Styl-Uebungen in den oberen Classen der Gelehrten-Schulen. 2te, fast um die Hälfte vermehrte Aufl. 1820. Niemann in Lübeck. 168 S. gr. 8.

Wegweiser für Fremde und Einheimische durch Berlin und Potsdam und die umliegende Gegend, enthaltend eine kurze Nachricht von allen daselbst befindlichen Merkwürdigkeiten. 5te gänzlich umgearbeitete und verbesserte Aufl. 1820. Nicolaische Buchh. in Berlin. XX. u. 313 S. 8. (2 Thlr.)

Weise, J. A. C., kleines Rechenbuch für Schulen, oder Regeln und Gründe zu den Rechnungen für das gemeine Leben. 2te Ausg. 1820. Enslin in Berlin. 76 S. 8. (8 gr.)

Marot, S., christlicher Religionsunterricht für die Jugend. 4te Aufl. 1820. Enslin in Berlin. 32 S. 8. (4 gr.)

Hohn, K. F., Elementarbuch für den Schulunterricht in der Geographie. 8te, nach den neuesten polit. Bestimmungen umgearbeitete und vermehrte Aufl. 1820. Göbhardt in Bamberg. 186 S. 8. (8 gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1820. No. 266.

de Malblanc, J. F., Doctrina de jurejurando e genuinis legum et antiquitatis fontibus illustrata. Editio nova emendata et admodum aucta. 1820. Osiander in Tübingen. XVI. und 366 S. gr. 8. (1 Thlr. 14 gr.)

Hermbstädt, S. F., gemeinnütziger Rathgeber für den Bürger und Landmann. Oder: Sammlung auf Erfahrung gegründeter Vorschriften zur Darstellung mehrerer der wichtigsten Bedürfnisse der Haushaltung, so wie der städtischen und ländlichen Gewerbe. 2ter Bd. 2te Aufl. 1820. Amelang in Berlin. VIII. u. 192 S. gr. 8. S. d. Rec. L. L. Z. 1816. No. 185. und 1819. No. 170.

v. Grolmann, K., Theorie des gerichtlichen Verfahrens in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten. 4te Aufl. 1819. Heyer in Giessen. XXXII. u. 472 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Ebert, F. A., die Bildung des Bibliothekars. 2te Ausg. 1820. Steinacker und Wagner in Leipzig. 68 S. gr. 8. (12 gr.)

Wurzer, F., Handbuch der populären Chemie, zum Gebrauche bey Vorlesungen und zur Selbstbelehrung bestimmt. 3te Aufl. 1820. Barth in Leipzig. XVIII. u. 453 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 gr.) Der schnelle Verbrauch der ersten und zweyten Auflage dieses Werkes hat schon für die Gemeinnützigkeit desselben entschieden; wir verweisen daher nur auf die Rec. der 2ten Auflage L. L. Z. 1817. No. 37.

Neuestes Englisches Kochbuch. Aus dem Englischen übersetzt. Zweyte wohlfeile Ausgabe, 1820. Hermann'sche Buchhandl. in Frankfurt am Main. XXXII. u. 288 S. gr. 8. (18 gr.)

Consbruch, G. W., und J. C. *Ebermaier*, allgemeine Encyklopädie für praktische Aerzte und Wundärzte. 5ter Theil. Auch unter dem Titel: *Consbruch's* diätetisches Taschenbuch für Aerzte und Nichtärzte. 2te Aufl. 1820. Barth in Leipzig. XVI. u. 571 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Scheibler, S. W., allgemeines deutsches Kochbuch für bürgerliche Haushaltungen; oder gründliche Anweisung, wie man ohne Vorkenntnisse alle Arten Speisen und Backwerk auf die wohlfeilste und schmackhafteste Art zubereiten kann. Ein unentbehrliches Handbuch für angehende Hausmütter, Haushälterinnen und Köchinnen. 3te u. 4te Aufl. Mit einem Titelkupfer. 1819. XXVIII. u. 402 S. 8. Amelang in Berlin. (1 Thlr.)

Will und *Schwab*, Taschenbuch der Pferdekunde für Stallmeister, Offiziere, Oeconomen, Thierärzte und Freunde des Pferdes überhaupt. Auf das Jahr 1817. 2te Aufl. 1820. Thienemann in München. XVI. u. 271 S. 12. (1 Thlr. 12 gr.) S. d. Rec. L. L. Z, 1817. No. 243.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des December. 313. 1820.

Polemik.

Bestätigung der Stolbergischen Umtriebe, nebst einem Anhang über persönliche Verhältnisse, von *Joh. Heinr. Voss.* Stuttgart, in der Metzler'schen Buchhandlung, 1820. 217 S. 8.

Si tacuissetis — möchte man allen denen zurufen, welche sich zu *Stolberg's* Vertheidigern gegen *Voss,* berufen oder unberufen, aufgeworfen haben. Zwar könnte man nicht hinzusetzen: *philosophi mansissetis.* Denn dass sie das nicht waren, wusste man schon; auch wollen sie wohl selbst nicht dafür gelten. Aber das Schweigen konnte doch das Ansehn grossartiger Verachtung ungegründeten Tadels geben; und bey dem beyspiellosen Gedränge grosser Weltbegebenheiten, welche Aller Augen auf sich ziehen, wäre die von *Voss* angeregte Streitsache wohl bald vergessen worden, wenn man sich in gar keinen Streit eingelassen hätte. Durch die Einlassung hat man die Aufmerksamkeit des Publicums erst recht auf die Sache hingezogen; und die Repliken haben nun eine Duplik veranlasst, die einerseits noch viel tiefer verwunden und schmerzen, andererseits aber auch Vielen von denen, die bisher nichts sehen wollten, die Augen öffnen wird.

Der Vf. beginnt seine Schrift mit einer *umständlichern Beweisführung der Anklage,* und bestimmt daher sogleich genau die eigentliche Streitfrage, auf die man bisher so wenig oder gar nicht eingegangen. „*Verabredete Betriebsamkeit für aristokratische und hierarchische Zwangherrschaft* ist die Anklage" — sagt *Voss* — „die gegen den Grafen F. L. *Stolberg* und dessen Verbündete im Sophronizon erhoben ward. Diese übergehen die Angeklagten mit tiefem Stillschweigen. Sie beschränken sich darauf, die Glaubwürdigkeit des Anklägers, der nur Aneckdöt'chen erzählt habe, mit Ungestüm zu verdächtigen, und durch scheinbare Berichtigung einiger Nebenumstände, sogar kleinlicher, die grosse Rechtsfrage zu überstäuben. Hellsehende haben den Sinn der Anekdöt'chen gefasst. Für die ehrlichen oder schalkhaften Blinzler wollen wir ihn etwas umständlicher entwickeln. Ehe St. die nichts rechtfertigende *Abfertigung* vollendet hatte, ward er abgerufen dahin, wo er die Frage: Was hast du gethan? anders beantworten muss. Seine That lebt noch unter uns fort, einwirkend auf das Heiligste der Menschheit. Sie drängte sich aus dem häuslichen Bezirk in das Oeffentliche hervor, mit einem Erfolge, den die Geschichte der Zeit wahrnahm. Sie allein, diese aufregende That, ist die *moralische Person,* von deren Entstehung und Betrieb ich geredet habe und reden will, so wie man von *Cicero* und *Catilina,* von *Luther* und *Loyola* reden darf. Die Aufwallungen des Herzens, das treu liebend nicht Liebe fand, werd' ich zu unterdrücken mich bemühen. Nicht ja das Meinige gilt es, sondern gekränkte Menschenwürde, gefährdete Bürgerwohlfahrt."

Nachdem der Verf. so mit wenigen aber kräftigen und treffenden Worten sein Thema gestellt, und sowohl sein Recht als seine Pflicht, darüber zu reden, erwiesen hat, führt er den Beweis der gegen St. erhobenen Anklage gleichsam stufenartig aus, indem er 1) *Stolberg's Anlage zur Unfreyheit* nachweist, 2) dessen Benehmen *seit der Aufhebung adlicher Vorrechte in Frankreich* darstellt, 3) dessen *Reise nach Italien* in Betrachtung zieht, und nun denselben 4) als *anwachsenden Katholiken im evangelischen Amte,* 5) als *gereiften Katholiken insgeheim,* 6) als *heimlichen Katholiken nach der Abschwörung,* und endlich 7) als *öffentlich erklärten Katholiken* den Lesern vorführt. In das Einzelne der Beweisführung einzugehen, verstattet der beschränkte Raum dieser Blätter nicht; wer aber das Ganze mit Aufmerksamkeit und Besonnenheit durchlesen will, wird, ergriffen vom gewaltigen Eindrucke desselben, nicht umhin können zu gestehen, dass die Anklage nicht aus der Luft gegriffen war.

Dabey bleibt aber der Verf. nicht stehen. Von S. 106. an gibt er auch darüber genauere Rechenschaft: *Was ihn zur Anklage bewog.* Nachdem er hier wieder eine Menge von anderweit n Thatsachen zusammengestellt, und *Stolberg's* Uebertritt im Zusammenhange mit denselben, als das Glied einer Kette betrachtet hat, welche von hierarchischen und aristokratischen Finsterlingen geschmiedet wird, um sie den Geistern anzulegen, damit diese nach und nach wieder zum blinden Glauben und zum blinden Gehorsam geführt werden möchten, fährt er auf folgende Art fort: „Steh' auf, rief mir der Geist, gegen die schlängelnde Brut der Finsterniss! Jener einst werth

geachtete Mann, der, abfallend von der Wahrheit, abfiel von dem Wahrheitsfreund, er prahlt vor der Welt, nach siebenjähriger, täglich mit Gebet begonnener Prüfung, hab' er den Glaubensvorschriften des römischen Stuhls gehuldigt. Er lästert blind seiner Väter und Freunde Religion, in deren Inneres, des Lichts und des Rechts Heiligthum, der Lichtscheue nie eindrang." (Bekanntlich schämte sich auch St. nicht, zu sagen, der Protestantismus führe zur Rebellion und Revolution, da doch die französische Revolution, die er selbst erlebte, in einem grösstentheils katholischen Lande, die Revolutionen von Spanien, Neapel und Portugal aber, die er freylich nicht mehr erlebte, obwohl voraussehen konnte, wenn er seine Zeit verstanden hätte, in lauter erzkatholischen Ländern ausbrachen, wo eine strenge Inquisition dem Protestantismus allen Zugang versperrte). „Er lobpreiset blind als Gottes Tempel die Vorhallen der Ablasskrämer, der Opferer, der Pharisäer, und weiss nicht, im innern Heiligthume sey dort, wie bey uns und den griechischen Glaubensbrüdern, das ewige Licht altkatholicher Christuswahrheit. Zeige der Welt, dass, schwach an Urtheil, unfähig erhabener Gefühle von Gott, von Seligkeit, von christlicher Menschenliebe, der Mann ausgebe für Prüfung ein unstätes Schwanken seiner stürmischen Phantasie! Zeige die fesselnde Leidenschaft, an der eine schlaue Verlockerin" (die Fürstin Gallizin in Münster) „ihn allmälig fortzog unter die entweihete Tempelhalle, wie ein folgsames Opferthier!" Zwar, sagt der Verfasser weiterhin, habe Fleisch und Blut darein geredet, er sey zu alt zu einem solchen Kampfe, der seine Ruhe bedrohe. „Störe nicht in ein zwiefaches Wespennest! Schreien wird der *Papist*, du habest die katholische Religion geschmäht als Unchrist; der *Junker* wird schreien, des Adels Ehrwürdigkeit, ja die Verfassung, habest du jacobinischer Illuminat gelästert. Dazu ein Geseufz und Gestöhn von empfindsamen frommen Seelen, von Abhängigen und Anhängigen, von Formulargläubigen, von Weltklugen, von ruhig Herabschauenden. Dort mit Wuth, hier mit liebreichem Bedauern, wird man dir Groll vorwerfen und Neid, Dünkel und Hadersucht, Unwahrheit, Verrath an Freundschaft, und Friedenstörung, weil du die Friedenstörer nicht zufrieden lässest. — Thue recht, scheue niemand! sprach der Geist. Und ich antwortete getrost: Hier bin ich! Was ich vermag, soll geschehen, dass jüngere Kraft gereizt werde, rüstiger in den Kampf zu treten für Denkfreyheit und Vaterland."

Doch wir müssen hier abbrechen, um noch ein paar Worte über den *Anhang* (S. 132. bis zu Ende) zu sagen, worin der Verf. von seinen *persönlichen Verhältnissen* zum Grafen St. Nachricht gibt, um besonders *den* Vorwurf zu beseitigen, dass der *Freund* den *Freund* nicht hätte so öffentlich und so hart anklagen sollen. Hierauf fragt der Verf.: „Auch nicht *den* Freund, der auf Böses ausgeht? der in arger Verbindung öffentliches und besonderes Wohl gefährdet? der des Freundes Warnung und Flehn abwies mit hartnäckiger Entschlossenheit? der mit gehäufter hohnvoller Beleidigung die Freundschaft vorlängst aufhob?" — Dann stellt er seine persönlichen Verhältnisse zu St. in zwey Zeiträumen dar, nämlich in den Jahren 1772 bis 1782, und in den Jahren 1782 bis 1791, woraus freylich hervorgeht, dass St. und V. nie so recht eigentliche Herzensfreunde waren. Nicht einmal das trauliche Du sprachen sie gegen einander aus, ausser in Versen. Was die Gemüther trennte, dass sie nie in Eins verschmelzen konnten, sieht man bald. „O du an Geist und Herz gesegneter Fritz" — ruft der Verf. S. 140. aus — „wärst du doch mit dem Segen bürgerlicher Anspruchlosigkeit in die Welt gekommen, und dem andern: Arbeite dich durch! Wie froh wäre deiner dein Freund, und das Vaterland, und dein Geschlecht, und du selbst!" Auch über Kunst und Wissenschaft dachten beyde Männer sehr verschieden. Und wer weiss nicht, wie sehr solche Verschiedenheit die Gemüther zu trennen vermag. „Ich habe den Fehler" — schreibt St. an V. (S. 163) — „dass es mich unglücklich macht, wenn meine liebsten Freunde über Lieblingsmaterien sehr verschieden von mir denken." Und in einem andern Briefe (S. 164): „Ich begreife nicht, dass Sie nicht begreifen, wie wehe es mir thut, dass meine Muse es Ihnen nie recht machen kann." Hierzu kam noch St.'s *Neigung zu Pietisterey und mystischem Unsinne*," die V. lange vor St.'s Uebertritt zur katholischen Kirche an ihm bemerkte und rügte, wie man aus einem Schreiben an *Miller* vom 25. Spt. 1785 sieht (S. 166). In diesem Schreiben drückte V. die Hoffnung aus, St. werde jene Neigung, die einem Gemüthe von echter altklassischer Bildung höchst widerlich seyn musste, allmälig verlieren. Wie sehr musst' es also V. schmerzen, als er sich in dieser Hoffnung getäuscht, als er St. immer tiefer in Pietismus und Mysticismus versinken sah! Kurz, St. und V. verhielten sich zu einander wie zwey Elemente, die in keiner chemischen Verwandtschaft stehen, und die nur ein drittes eine Zeit lang binden kann. Dieses dritte war *Agnes*, St.'s erste Gattin. Als diese von ihnen geschieden war und St. nach Besiegung des ersten Schmerzes ein neues Eheband geknüpft hatte, traten die Gemüther immer weiter auseinander. Bey so bewandten Umständen kann man aber um so weniger sagen, dass V. verpflichtet gewesen, den *Freund* zu schonen, wenn V. überzeugt war, dass St. sich zu einem Werkzeuge des Bösen brauchen liess.

Von S. 190—203 weist der Verf. noch besonders den ihm von den Gebrüdern *Stolberg* in der *„Abfertigung"* gemachten Vorwurf zurück, dass *Groll* ihn zur Anklage gereizt habe. Nach dem Bisherigen bedurft' es kaum noch dieser Zu-

rückweisung. Doch bekräftigt sie manches früher Gesagte.

Der letzte Abschnitt (S. 204 bis zu Ende) führt die Ueberschrift: *Gegenbeschuldigungen.* Diese Ueberrschrift könnte verführen zu glauben, als wäre hier von Recriminationen die Rede. Aber auch hier hat sich der Verf. nur gegen Beschuldigungen, die ihm noch anderweit von den „Gebrüdern St. in der sogenannten *Abfertigung*" gemacht worden, vertheidigt, und zwar so siegreich, dass der eine noch lebende Abfertiger sich seines vornehm-verächtlichen Herabblickens auf den „*Schulrector*" und den „*Schulstaub*" wohl schämen dürfte, wenn er sich noch zu schämen vermag. Auf jeden Fall aber möchte ihm und seines Gleichen wohl die Lust vergehn, mit diesem Recken einen neuen Gang zu machen. Schweigen und sich bessern ist das einzig Vernünftige, was sie fortan thun können.

Philosophie.

Handbuch der Philosophie und der philosophischen Literatur. Von *Wilh. Traug. Krug,* der Philos. Prof. in Leipzig. In zwey Bänden. Leipzig, bey Brockhaus. Erster Band. 1820. XXIV. u. 364 S. Zweyter Band. 1821. XX u. 402 S. 8.

Das vorliegende Handbuch umschliesst die ganze Philosophie nach dem Begriffe, den der Verf. sich von dieser Wissenschaft gebildet hat und von dem natürlich auch der Umfang derselben abhängig ist. Nach einer allgemeinen Einleitung, welche bloss vorläufige Erörterungen in Bezug auf die Philosophie (die der Verf. auch *Urwissenschaft* nennt, wiewohl Manche sie lieber zur *Unwissenschaft* machen möchten) enthält, handelt er dieselbe in sieben Theilen ab, welchen er folgende Namen gibt: *Grundlehre, Denklehre, Erkenntnisslehre, Geschmackslehre, Rechtslehre, Tugendlehre, Religionslehre.* Die Principien, welchen der Verf. dabey folgte, sind dieselben, welche er in seinen grösseren philosophischen Werken (der Fundamentalphilosophie, dem Systeme der theoretischen, und dem Systeme der praktischen Philosophie) aufgestellt und durchgeführt hat, indem er sich bey wiederholter Prüfung derselben überzeugte, dass sie durch das, was man hin und wieder dagegen eingewendet, keineswegs erschüttert oder umgestossen sind. Diese subjective Ueberzeugung, wie fest sie auch stehen mag, verbürgt aber freylich nicht die objective Gültigkeit jener Principien. Daher ist der Verf. weit von der Anmaassung entfernt, in dem vorliegenden Handbuche ein wirklich allgemeingültiges und nach allen seinen Theilen vollendetes System der Philosophie construirt zu haben. Die Idee eines solchen Systems schwebte ihm freylich vor, wie jedem, der sich mit der Philosophie nicht bloss zum Zeitvertreibe, oder um über philosophische Gegenstände gelegentlich auch ein Wort mitsprechen zu können, sondern mit Ernst und in der Absicht, die Aufgaben der Philosophie gründlich zu lösen, beschäftigt hat. Allein er weiss sehr wohl, dass weder das Leben noch die Kraft des Einzelnen hinreicht, jene Idee zu verwirklichen, und so bescheidet er sich gern, dass auch gegenwärtiges Handbuch nicht frey von mancherley Mängeln und Fehlern seyn werde, welche nachzuweisen andern kritischen Blättern überlassen bleibt. Wegen der beygefügten literarischen Notizen bemerkt der Verf. nur noch als Referent, dass er dabey keineswegs Vollständigkeit beabsichtete. Am wenigsten war es seine Absicht, alle Monographien oder Schriften über einzelne philosophische Gegenstände aufzuführen. Nur die Schriften, welche entweder die Philosophie im Ganzen oder gewisse Haupttheile derselben betreffen, lagen im Plane des Verf. Auf jene ist daher bloss hin und wieder, wo es gerade nöthig schien, verwiesen.

Zugleich mit diesem Handbuche ist von desselben Verf. *Metaphysik* oder *Erkenntnisslehre,* welche den zweyten Theil seines *Systems der theoretischen Philosophie* ausmacht, eine *zweyte Auflage* (Königsberg, bey Aug. Wilh. Unzer. 1820. XXIV. und 382 S. 8.) erschienen, welche eben so, wie die zweyte Auflage des ersten Theils, viele Verbesserungen und Zusätze erhalten hat, ob sie gleich wegen sparsamerer Einrichtung des Drucks weniger Bogen beträgt, als die erste Auflage.

Physische Geographie.

Versuch einer mineralogischen Geographie von Schweden, von *W. Hisinger.* Uebersetzt und mit Erläuterungen und Zusätzen versehen von *K. A. Blöde,* Königl. Sächs. Geh. Finanzrath. Freyberg, bey Craz und Gerlach. 1819. XII. und 567 S. mit Kupf. 8. (2 Thlr.)

Hisinger's Versuch erschien bereits im Jahre 1807 in Stockholm, und so wichtig derselbe damals war, so würde er doch jetzt von minderem Interesse seyn, wenn er in der damals erschienenen Gestalt mitgetheilt worden wäre. Aber der deutsche Herausgeber hat nicht nur die nöthigen Zusätze aus Hausmann's Reise und aus den schwedischen Abhandlungen für Physik, Chemie und Mineralogie eingeschaltet, sondern auch handschriftliche Zusätze des Verfassers selbst zu benutzen Gelegenheit gehabt, und dadurch eine für jetzt möglichst vollständige mineralogische Geographie Schwedens geliefert, und durch den Fleiss und die Umsicht, mit welcher er sein Unternehmen aus-

führte, sich gerechte Ansprüche auf den Dank der Mineralogen erworben.

Nach dieser Bearbeitung enthält das Werk vier Abtheilungen, von denen die erste Hisinger's Versuch, die zweyte des Herausgebers Anmerkungen, die dritte eine neue Abhandlung von Hisinger über die geognostischen Verhältnisse Schwedens, und die vierte einige Nachträge aus den schwedischen Abhandlungen liefert.

Hisinger's Beschreibung beginnt mit einer Einleitung, in welcher der Lauf des Gebirges, das Schweden und Norwegen trennt und die Gebirgsformationen, die es zusammensetzen, angegeben werden. Da man beym ersten Erscheinen dieser Arbeit noch nicht durch Hausmann und von Buch darauf aufmerksam gemacht worden war, dass dies nordische Schiefergebirge den Uebergangs-Gebirgen angehöre, und das Urgebirge dort gänzlich zu fehlen scheine; so finden sich in dieser Einleitung die Gebirgsarten noch in Ur- Uebergangs- Flötz- und aufgeschwemmte Gebirgsmassen getheilt. Aber in dem Anhange, in welchem Hisinger eine Uebersicht der bekannten geognostischen Verhältnisse Schwedens gibt, schliesst er sich näher an Hausmann's und v. Buchs Ansichten an, und erklärt auch den dortigen Granit als eine dem Schiefergebirge untergeordnete jüngere Gebirgsart, wiewohl er die in Schweden vorherrschende Gneusformation, mit den ihr zugehörigen Gliedern, zum Urgebirge zählt. Nach dieser Darstellung beschreibt der Vf. Schweden in geographischer Ordnung und handelt in besondern Rubriken Dalekarlien, Westmanland, Upland, Südermanland, Nerike, Wermeland, Dahlsland, Westgothland, Ostgothland, Smaland, Schonen, Ocland und Gottland, und jede dieser Provinzen oder Inseln wieder nach ihren Gerichtsbezirken, Kirchspielen und Grubenbauen ab. Bekanntlich ist Schweden, in Hinsicht der Mannigfaltigkeit der dort einbrechenden Fossilien, für den Oryktognosten von ganz ausgezeichneter Wichtigkeit, und es enthält daher diese Darstellung eine Menge Beschreibungen seltener, beym damaligen Erscheinen, neuer Fossilien, und Nachrichten über die Art und die Orte ihres Vorkommens. Herr G. F. R. Blöde hat alles gesammelt, was seitdem durch die Arbeiten schwedischer und deutscher Mineralogen über diese Gegenstände bekannt geworden ist, und was als Berichtigung und Ergänzung der Hisinger'schen Arbeit dienen kann, und in besondern Anmerkungen beygefügt. Sein Verdienst um dieses Werk ist nicht geringer anzuschlagen als Hisinger's Verdienst, und wer die Schwierigkeiten kennt, die mit dem Uebertragen von Kunstausdrücken aus einer fremden Sprache in Kunstausdrücke der deutschen Sprache, und mit Entzifferungen nur halb vollständig beschriebener, oft sogar nur angedeuteter Fossilien verbunden sind, wird ihm gern diese Anerkennung widerfahren lassen. Ein genaues Register der Fossilien und der Orte beschliesst das Werk.

Druck und Papier sind in der bekannten, eben nicht besonders empfehlungswerthen Weise der Verlagshandlung, doch ist die Correktur ziemlich genau. Nur pag. 16. ist auf eine störende Weise zweymal Urthonschiefer statt Uebergangthonschiefer stehen geblieben.

Kurze Anzeige.

Biographische Nachrichten über Johann Friedrich von Brause, gewes. Past. prim., Superint. u. erst. Schulinsp. zu Freyberg. Zur Ankündig. einer, d. 14. März 1820. — im gr. Audit. veranst. Schulfeyerlichkeit zum Andenk. d. Verewigt. und zur Bezeug. des innigsten Dankes gegen den, zum Oberc. R. und Dir. d. Gymn. zu Weimar berufenen, Hrn. M. *Aug. Gotth. Gernhard,* bish. Rect. des Freyberg. Gymn. Geschr. im Namen des verein. Gymn. u. Semin. von D. *Samuel Glob. Frisch,* d. Sem. Dir. Freyberg, gedruckt bey Gerlach. 21 S. 4.

Von dem, am 1. Jan. 1820 verst. Sup. v. Br. (geb. 1763, seit 1785 Past. zu Heynitz, 1788 4ter Diac. an d. Pfarrk. zu Wittenberg, 1796 Sup. zu Eckartsberge, und seit 1800 zu Freyberg) wird besonders gerühmt, dass er, ohne Vernachlässigung der übrigen Pastoral- und Ephoralgeschäfte, die Verbesserung der Schulen als Hauptzweck seines Wirkens ansah, und für denselben unermüdet, selbst noch wenig Tage vor seinem Tode thätig war. Die Blüthe des Freyb. Gymn. unter *Gernhard* gewährte ihm die lebhafteste Freude. Seine epistolae ephorales werden, wegen ihres Gehaltes und des reinen, fliessenden Latein, in welchem sie abgefasst sind, so wie überhaupt v. Br's. nicht gemeine Bekanntschaft mit den röm. Prosaikern und Dichtern gerühmt. Auch um die Freymaurerloge zu Freyberg, deren Mitglied er seit 1810, Meister vom Stuhl aber 1814 ward, erwarb er sich Verdienste.

Neuer norddeutscher Robinson oder Reise des Onkels Franz durch alle Welttheile. Ein Lesebuch zur Unterhaltung und Belehrung für die Jugend. Herausgegeben von *J. C. Grote.* 1ster Theil 262. 2ter Theil 302 S. 8. Ausgabe mit illum. Kupfern. Meissen, b. F. W. Gödsche. (3 Thlr.) Siehe die Recension L. L. Z. 1820. No. 143.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des December. 314. 1820.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Russland.

Die schon längst im Werke gewesene und nunmehr begonnene Entdeckungsreise vom Ausflusse der Lena ins nördliche Eismeer, ist ihrer Vollendung nahe. Bald wird man nähere Nachrichten und Aufschlüsse durch die zum Untersuchen und Entdecken bestimmten Gelehrten, Geographen und Naturforscher, über die weiten nördlichen Küsten von Sibirien und die im Norden derselben bereits vor einigen Jahren entdeckten Inseln bekommen und dem Publicum mittheilen können. Bis jetzt waren diese vermeinten Inseln, von denen man noch nicht einmal ganz mit Gewissheit weiss, ob sie Inseln, oder nicht vielleicht gar ein zusammenhängendes festes Land sind, blos im Winter, und nur von gemeinen Russischen Fischern und Pelzthierjägern, besucht worden. Es kann daher nicht anders als äusserst folgenreich und interessant für die Erdkunde werden, da man sich diesen entlegenem Eislanden oder Massen mit Schiffen auch im Sommer nähert, ihre Grenzen, Umfang und physische Beschaffenheit zu untersuchen und näher zu erfahren. Sobald hierüber etwas Zuverlässiges bekannt wird, werde ich nicht unterlassen, es Ihnen mitzutheilen.

Aus Schlesien

Zu Frankfurt a. d. Oder hat sich eine *neue Gesellschaft zur Beförderung der landwirthschaftl. Cultur* gebildet, welche auch bereits die höhere Genehmigung erhalten hat. Ihre Absicht gehet dahin, für Ackerbau, Vieh- und Baumzucht, so wie für alle Zweige ländlicher Cultur, auf die möglichst beste und zweckmässigste Weise zu wirken. Die Directoren sind gegenwärtig die Herren *S. T. Lehmann*, *Karte* und *Schmiedicke*, der Sekretär der Gesellschaft der Herr Oberamtmann *Baath* im Amte Sachsendorf bey Küstrin, an den man sich auch wegen Mittheilungen aus dem weitläuftigen Felde der Landwirthschaft und wegen gewünschter Aufnahme in die Gesellschaft zu wenden hat. Sie wird ihre Verhandlungen und etwaigen Preisaufgaben binnen einem Jahre öffentlich bekannt machen.

Dorpat.

Die hiesigen Professoren und Hofräthe, Herr Dr. *Christ. Friedr. Segelbach*, Prof. der Theologie, Hr. Dr. R. S., *Ewers*, Professor der Theologie, und Herr Dr. *Giese*, sind zu Collegienräthen, und Herr Collegienrath *Parrot* Prof. der Physik, zum Etatsrath, allergnädigst ernannt worden. Der Herr Collegienrath Doctor *Wilh. Friedr. Hezel*, Prof. der Theologie, ist auf sein Ansuchen wegen hoher Jahre und schwächl. Gesundheit mit lebenslänglicher Beybehaltung seines ganzen Gehalts von 2500 Rubel Banko-Assignationen in Ruhestand versetzt worden. Seine Stelle ist noch nicht wieder besetzt.

Gelehrte Schulen.

Das neue, mit Königlicher Milde ausgestattete, Gymnasium zu Erfurt ist seit dem 2ten Junius d. J. als dem Tage seiner feyerlichen Eröffnung, in voller Thätigkeit und zählt bereits gegen 200 in sechs Klassen vertheilte Schüler. Es ist in demselben für gründlichen und wohlverbundnen Unterricht in allem gesorgt, was zur allgemeinen Ausbildung erfodert wird. Zur Aufnahme in die unterste Klasse eignen sich Schüler, welche Fertigkeit im Lesen, in den einfachen Rechnungsarten, einige Sicherheit im Rechtschreiben und überhaupt die in Elementarschulen zu erlangenden Vorkenntnisse erworben haben. Die erste Klasse führt bis zur vollen Reife zur Universität. Der Lehrverein besteht aus kraftvollen, von Einem Geiste beseelten Männern, welche sämmtlich bereits in andern Verhältnissen ihren Lehrerberuf bekundet haben. Zum Director der Anstalt wurde der Professor Dr. *Strass*, vormals Director des Pädagogii zu Kloster Bergen, dann des Gymnasii zu Nordhausen, berufen. Mit ihm arbeiten als Lehrer: Professor Dr. *Spitzner*, bisher Rector des Gymn. zu Wittenberg, Professor Dr. *Scheibner*, bereits Lehrer der alten Sprachen am Rathsgymnasium zu Erfurt, Prof. Dr. *Weingärtner*, ebendaselbst Lehrer der Mathematik, Prof. *Besler*, Lehrer der Geschichte am gedachten Gymn., Dr. *Schmidt*, Conrector zu Langensalza, Dr. *Thierbach*, Lehrer am Gymn. zu Coblenz, Dr. *Mensing*, Lehrer am Königl. Pädagogium zu Halle

Dr. *Herrmann*, Lehrer am Berlinischen Gymn. Dr. *Grosse*, Repetent der theologischen Facultät zu Göttingen. Auch haben die Herren Dr. *Erhard*, Mitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Erfurt und *Wenig*, Privatgelehrter, einen Theil des Unterrichts übernommen. Lehrer des Gesanges ist Herr *Gebhardi*, Conrector an der Predigerschule, des Schönschreibens, Herr *Weingärtner*, Vorsteher einer Lehranstalt. Nächstens wird noch ein Lehrer des Zeichnens und ein Lehrer des Französischen hinzutreten. Endlich wird auch die Anstellung eines besondern Religionslehrers für die das Gymnasium besuchenden Katholiken erwartet.

Ankündigungen.

Statistik.

Liechtenstern, J. M., Freyherrn von, vollständiger Umriss der *Statistik* des *östreichischen Kaiserstaates* mit Rücksicht auf dessen neusten Zustand. 1820. Preis 2 Thlr. 16 Gr.

ist so eben bey *Trassler* in Brünn erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands (in Leipzig bey *Hartmann*) zu haben.

Literarische Anzeige.

In der *Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg* in Preussen ist erschienen:

Olfried und Lisena. Ein romantisches Gedicht in 10 Gesängen von *August Hagen.* 12. 2 Thlr.

Dieses Werk eines *jungen Dichters* bedarf keiner nähern Anpreisung als der Erwähnung, dass es die Aufmerksamkeit des *grössten Dichters unsres Zeitalters* erregt hat, und einer vorläufigen kurzen beyfälligen Anzeige von ihm gewürdigt ist. *Göthe* gedenkt desselben im dritten Heft des zweyten Bandes seiner Schrift *„über Kunst und Alterthum“* als *höchst empfehlungswerth* und verspricht im nächsten Stück mehreres darüber zu sagen.

Bey *C. H. Reclam* ist erschienen:

Moulin, Et., Abhandlung über den *Schlagfluss* oder die Gehirnblutung. Neue Ansichten von dem Wasserkopfe, nebst Beschreibung einer dem Alter eigenthümlichen Gehirnwassersucht neuerlich beobachtet. A. d. Franz. übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet v. *C. Caspari*, med. B. gr. 8. Preis 1 Thlr. 4 Gr.

Literarische Anzeige.

So eben ist erschienen:

Literärgeschichte der Sprach- Dicht- und Redekunst der Deutschen, zum Leitfaden beym Schul- und Selbstunterrichte für Deutschlands Jugend. Von Hellmuth Winter, Doktor der Rechte und der Philosophie. gr. 8. Druckpapier 1 Thlr.

Schulen, die sich direkt an die Verlagshandlung wenden, zahlen nur 18 Gr. und erhalten überdies bey 30 Exemplaren 2 gratis.

Dasselbe Werk unter dem Titel:

Literärgeschichte der Sprach- Dicht- und Redekunst der Deutschen, für Freunde der schönen Literatur. gr. 8. engl. Druckp. sauber geheftet in farbigem Umschlag 1 Thlr. 8 Gr.

Büreau für Literatur und Kunst in Berlin.

Nachricht.

Den zahlreichen Herren Subscribenten auf das bey mir erscheinende *J. G. Schneiders griechisch-teutsches Handwörterbuch, bearbeitet von Fr. Passow* 2 Theile, davon im vorigen Jahre bereits die 1ste Abtheilung des 1sten Bandes versendet worden ist, dient auf die vielen dessfallsigen Nachfragen zur Nachricht, dass der 1ste Band, die Buchstaben bis K enthaltend, seiner Vollendung nahe ist, und spätestens im Januar 1821 an sie abgeliefert werden wird.

Ich bin dadurch jetzt erst im Stande die Bogenzahl des ganzen Werkes genauer berechnen zu können, und finde, dass das Ganze, statt der früher angegebenen Stärke von *circa* 200 Bogen; gegen 224 Bogen betragen wird; ich hoffe dass man es nicht unbillig finden werde, wenn ich mir desshalb einen Nachschuss zu berechnen vorbehalten muss, der jedoch das Verhältniss der früheren Berechnung nicht überschreiten wird.

Die vielen Berufsgeschäfte, und die gediegene Sorgfalt, die der verdienstvolle Herr Herausgeber auf die Bearbeitung dieses Handwörterbuches verwendet, und welche bey Gelegenheit der Beurtheilung der 1sten Abtheilung auch bereits rühmlichst anerkannt worden ist, haben den Druck freylich langsamer fortschreiten lassen, als es von ihm und mir vorauszusehen war. Wenn auch rücksichtlich der Erscheinung des ganzen Werkes mehr versprochen worden ist, als ich zu leisten im Stande bin, so hoffe ich, dass man mich desswegen gütigst entschuldigen werde, indem es nicht in meinen Kräften stand, die Hindernisse zu beseitigen, ohne dem eigentlichen Zwecke dieses Wörterbuches, *welches einem längst gefühlten Bedürfnisse abhelfen soll und wird*, entgegen zu handeln. Die vielseitigen Verdienste, die dem Herrn Herausgeber rücksichtlich seiner unermüdeten Sorgfalt auf neue Forschungen bereits zuerkannt sind, lassen — ohne der Brauchbarkeit seines Werkes

Abbruch zu thun — die Beendigung desselben durchaus nicht übereilen — welche jedoch, da sich die Schwierigkeiten bey der ferneren Bearbeitung eher vermindern als vermehren, ohne Zweifel Ende des nächsten Jahres noch Statt haben wird.

Sollte aber einigen der Herren Subscribenten dieser Termin zu lange dauern, so kann ich nichts anders thun, als sie der eingegangenen Verbindlichkeit wieder zu entlassen, *wenn sie ihre Subscription in Portofreyen Briefen, im Laufe dieses Jahres noch abbestellen* — ausserdem aber kann ich späterhin keine Abbestellung mehr annehmen, und werde ihnen die bestellten Exemplare nach Vollendung des 1sten Bandes sogleich übersenden.

Wenn auch mit Ablauf des Jahres der Subscr. Termin beendigt wird, so soll mich dieses doch nicht abhalten, an Schulen und Gymnasien, welche sich mit Verschreibungen in Particen gefälligst an mich *directe* wenden wollen, von dem ohnediess sehr geringen Ladenpreisse noch einen möglichst billigen Nachlass zu bewilligen. Leipzig im Oktober 1820.

F. Chr. W. Vogel.

Originalien

aus dem Gebiete

der Wahrheit, Kunst, Laune und Phantasie.

Von dieser wöchentlich dreymal erscheinenden, und nur bisher ungedruckte Aufsätze liefernden Zeitschrift, deren Tendenz der Titel ausspricht, beginnt mit 1821 der fünfte Jahrgang. Der Unterzeichnete, den das Unglück traf, im 30sten Jahre unheilbar zu erblinden, erfreut sich bey diesem Unternehmen der allgemeinen Theilnahme des deutschen Publikums, und der Mitwirkung vieler ausgezeichneten Dichter und Schriftsteller des Vaterlandes, wovon die bereits erschienenen 4 Jahrgänge den Beweis liefern. Ein durch alle Stücke fortlaufender Artikel, hamburgische Theaterzeitung, ist mehreren einsichtsvollen Dramaturgen übertragen, und es werden überhaupt weder Kosten noch Mühe gescheuet, dem Ganzen ein immer mannichfacheres Interesse zu verleihn. Das vierteljährige Abonnement bey dem Unterzeichneten ist 3 Mk. 12 ssl. Court. (oder circa 1 Thlr. 12 Gr. sächsisch), wofür das Blatt den hiesigen Interessenten wöchentlich dreymal kostenfrey zugesandt wird. Auswärtige, welche diese Zeitschrift ebenfalls wöchentlich, Posttäglich oder in monatlichen Heften, wie es verlangt wird, empfangen wollen, können sich gefälligst an die resp. Postämter oder jede ihnen zunächst gelegene Buchhandlung, Letztere aber an die Heroldsche Buchhandlung hieselbst wenden.

Hamburg, im October 1820.

Georg Lotz,
Gänsemarkt, No. 149.

An das ärztliche Publikum.

So eben ist erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu haben:

Jahn, Dr. Friedrich, Klinik der chronischen Krankheiten. Nach eigenen Erfahrungen und Beobachtungen, und mit Berücksichtigung der bewährtesten Schriftsteller systematisch bearbeitet. Nach dessen Tode fortgesetzt von Dr. *H. A. Erhard. Dritter Band.* gr. 8. 2 Thlr. 18 Gr.

Dreysig, Dr. W. F., Handwörterbuch der medizinischen Klinik oder der praktischen Arzneykunde, nach neuern Grundsätzen und Erfahrungen bearbeitet, und mit den schicklichsten und einfachsten Arzneyformeln versehen. Zum Gebrauch ausübender Aerzte. *Vierten Bandes erster Theil.* gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr. Preis der früher erschienenen Bände I—III. 2. 6 Thlr. 16 Gr.

Bisher verzögerten unvermeidliche Hindernisse das rasche Fortschreiten und die Beendigung dieser mit so vielem Beyfalle aufgenommenen Werke; jedoch wird jetzt ununterbrochen thätig an der Fortsetzung gearbeitet, und in künftiger Ostermesse erscheint bestimmt der vierte und letzte Band von *Jahns Klinik.*

Keysersche Buchhandlung in Erfurt.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Der dritte Jahrgang
des
Jahrbuchs der häuslichen Andacht
und
Erhebung des Herzens
für 1821.
von

E. von der Recke, geb. Gräfin von Medem, *H. G. Demme, G. F. Dinter, J. H. B. Dräseke, C. A. L. Hanstein, J. Schuderoff, J. J. Stolz, C. A. Tiedge, V. B. Veillodter, P. F. Wilmsen,* J. *H. W. Witschel* und dem Herausgeber *J. S. Vater.* Mit 3 Kupfern und 2 Melodien. *Gotha,* in der *Beckerschen Buchhandl.* Geb. im Futteral 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 fl. 24 kr. Rhein. Auf Velinp., fein geb. m. Goldschn. 2 Thlr. od. 3 fl. 36 kr. Rhein.

An seine beyden, so gut aufgenommenen Vorgänger schliesst sich der dritte Jahrgang dieses religiösen Taschenbuchs würdig an, und sein reicher Inhalt wie seine äusesre Zierde, namentlich der Kupfer machen ihn zu einem eben so nützlichen als erfreulichen Weihnachts- und Neujahrgeschenk für Jung und Alt.

Gotha, im November 1820.

Beckersche Buchhandlung.

Bey *Hemmerde und Schwetschke in Halle* sind im Laufe des Jahres 1820 erschienen:

(Die mit * bezeichneten sind Commissions-Artikel)

Neues Archiv des Crim. Rechts. 3ter Band 4s. 4r Band 1s bis 3tes Stück. 8. geheftet 2 Thlr.

Ariosts rasender Roland übersetzt von K. Streckfuss. 5r und letzter Band. 8. geheftet. 1 Thlr. 6 Gr. Preis aller 5 Bände auf Druckpapier 5 Thlr. 20 Gr. auf Schreibpap. 6 Thlr. 20. Gr., auf Velinpap. 8 Thlr. 8 Gr.

Bitten, Winke, Ansichten über das Postwesen. Nachtr. zur Schrift: Ueber Postanstalten. gr. 8. geheftet 10 Gr.

Chwostow, Graf, Reise zum Flusse Pascha. 8. 4 Gr.

Cornelius Nepos de vita excellent. imperator. Textu recogn. select. alior. suisque not. max. part. grammat. illustr. G. F. C. Günther. 8. 1 Thlr.

Dessmanns, J. D., Rechenaufgaben. 3tes Heft. 2te Auflage. 8. 1 Gr. 6 Pf.

*Detenhoff, St. Petersburg. merkantil. Notizen. gr. 8. geheftet 2 Thlr.

*— — der St. Petersburg. prakt. Kaufmann. gr. 8. 1815. geheftet 2 Thlr.

Eberhards, J. A., Handbuch der Aesthetik. 4ter Theil 2te Auflage. Nebst Register über das ganze Werk. 8. 1 Thlr. Schreibpap. 1 Thlr. 8.

** Fraehn, C. M., Antiquitatis Muhamedanae Monumenta varia. Part. I. 4 maj.* 1 Thlr. 8 Gr.

Gewerbsfreund, der deutsche, herausgeg. von K. W. G. Kastner. 4ter Band in 12 Heften Mit Kupf. 4. 3 Thlr.

Gottschalk, Fr., die Ritterburgen und Bergschlösser Deutschlands. 3ter Band. 2te Aufl. gr. 8. geheftet 1 Thlr. 12 Gr.

Gren's, F. A. C., Grundriss der Naturlehre. Herausgeg. v. K. W. G. Kastner. 6te Aufl. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Huths, C. J., Handbuch für Bauherrn und Bauleute zur Verfertigung und Beurtheilung der Bauanschläge. Neubearb. und herausgeg. von J. C. Costenoble. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Krause, K. H., Versuch planmäss. und naturgemäss. unmittelbarer Denkübung für Elementarschul. 1r. Curs. 3te Aufl. 8. 16 Gr.

Meineke und Keferstein, Mineralogisches Taschenbuch für Deutschland. Zum Behuf mineralog. Excurs. und Reisen herausgeg. 8. gebund. 1 Thlr. 12 Gr.

*Schröder, F. E., Neuester Wegweiser durch St. Petersburg. M. Plan und Kupf. gr. 8. geheft. 2 Thlr. 12 Gr.

*Schütz, Prof., Entwurf einer Darstellung der Geschichte der französ. Revolution und der Entwickl. der gegenwärt. Zeit aus ihren Folgen. gr 8. geheft. 16 Gr.

Selten, F. C., Hodeget. Handbuch der Geographie zum Schulgebrauch. 1r. Band für Schüler. 8. 9 Gr. (der 2te Band für Lehrer ist unter der Presse).

Stange, Th. F., Beyträge zur hebr. Grammatik. gr 8. 16 Gr.

Taschenbuch, tägliches, für Landwirthe und Wirthschaftsverwalter auf 1821. 8. gebund. 18 Gr.

*Thomson's Jahreszeiten. Ins Deutsche übers. mit dem engl. Original zur Seite. gr. 4. geheft. 3 Thlr.

Wachsmuths, W., Entwurf einer Theorie der Geschichte. gr. 8. 16 Gr.

*Wagnitz, H. B., Christliche Religionslehre für Confirm. 3te Aufl. 12. 4 Gr.

*Weise, J. F., Paris und London für den Arzt. 1r. Band. Paris. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

*Werner's letztes Mineralsystem mit Zusätz. von Breithaupt. Nebst Angabe der specif. Schwere der Mineral. Herausgeg. v. L. Pansner. Fol. 8 Gr.

In der *Gebauerschen Buchhandlung* sind im Laufe des Jahres 1820 erschienen:

Baur, S., Repertorium für alle Amtsverricht. eines Predigers. 1r. Theil. 2te Aufl. gr. 8. 2 Thlr. —

Garz, J. C., Allgemeine Grössenlehre vornäml. die Lehre von Verhältn. und Proport. gr. 8. 12 Gr.

Gerlach, G. W., Grundriss der philosoph. Tugendlehre. gr. 8. 18 Gr.

v. d. Heyde, W. G., Repertorium der Polizeygesetze und Verordn. in den K. Preuss. Staaten. 3 Bände. gr. 8. 7 Thlr. 12 Gr.

Rogge, K. A., Ueber das Gerichtswesen der Germanen. gr. 8. 1 Thlr. —

Halle, im Novbr. 1820.

Hemmerde und Schwetschke.

Wilhelm Zirges beehrt sich, ergebenst anzuzeigen, dass er in Leipzig eine neue *deutsche* und *französische Buchhandlung* errichtet hat. Man findet bey ihm stets das Neueste aus der deutschen und französischen Literatur vorräthig, über welche Letztere er jeden Monat ein vollständiges Verzeichniss ausgeben wird. Alle Bestellungen auf ältere oder gerade nicht vorräthige Werke werden von ihm eben so schnell als zu möglichst billigen Preisen ausgeführt. — *Sein Gewölbe ist im Durchgang von Auerbach's Hof.*

Leipziger Literatur-Zeitung.

December. 315.* 1820.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten.

Erfurt.

Am 3ten Julius in der Nacht 1 Uhr starb hier der vormalige Director des aufgehobenen evangel. Rathsgymnasiums und Pfarrer im grossen Hospital, *Johann Friedrich Müller*, im 65sten Jahre seines Alters an der Auszehrung. Er war früher Pfarrer in Auerstädt, von wo er nach dem Erfurt'schen Dorfe Schmira, und von da in die Stadt als Hospitalpfarrer berufen ward. Bald darauf ward er als Professor am Gymnasium, und nach des Directors *Sinnhold* Tode, im Jahre 1807 als Director an derselben Lehranstalt angestellt.

Am 10ten October feyerte Herr Hofrath und Professor *Trommsdorff* hier in seiner Geburtsstadt, die so lange Zeuge seiner Verdienste ist, das Erinnerungsfest seines vor 25 Jahren begonnenen berühmten Instituts zur Bildung junger Chemiker und Pharmaceuten, das sich seit dieser geraumen Zeit unter den so mannigfaltigen Stürmen des Zeitalters, selbst unter französischer Zwingherrschaft, im schönsten Flor erhielt und immer so herrlich bewährte. Es ist von dem Ursprunge an, bis auf den gegenwärtigen Augenblick aus dieser Bildungsanstalt eine bedeutende Anzahl sehr geschickter Chemiker und einsichtsvoller Apotheker, nicht nur für Deutschland, sondern für Europa, hervorgegangen, und dasselbe Institut erhält sich noch immer fort in seiner Blüthe und Wirksamkeit.

Aus St. Petersburg.

— Ich komme mit einem Theile der russischen Gesandtschaft aus Constantinopel zuzück, und finde so Veranlassung, Ihnen einige Nachrichten über den literarischen Zustand in der Türkey, besonders zu Konstantinopel, mitzutheilen. Viele grosse und neue Aufschlüsse oder Ansichten werden Sie begreiflich nicht erwarten, da in Absicht der Gelehrsamkeit, Wissenschaften und Künste über dieser ganzen Länderstrecke noch tiefe Finsterniss liegt. Stolz, Vorurtheile und Aberglauben hemmen bey diesem Volke beynahe alle Vorschritte in der Cultur. Die Osmanen dünken sich nicht nur besser und weiser, als alle andere Nationen des Erdbodens, sondern hassen und verachten diese auch noch neben sich. Sie haben zwar Schulen und Akademieen; allein der noch fast überall herrschende Mangel an Buchdruckereyen erschwert die Ausbildung der Nation gar sehr. Die Theologie nach dem Koran und die Rechtswissenschaft werden gelehrt. Der Unterricht überhaupt wird in 10 Klassen getheilt: 1) Grammatik; 2) Syntax; 3) Logik; 4) Moral; 5) Wissenschaft der Allegorieen; 6) Theologie; 7) Philosophie; 8) Jurisprudenz; 9) der Koran und dessen Commentare; 10) die mündlichen Gesetze des Propheten (Traditionen). Von Sprachen lernt man keine andern, als die türkische, arabische und persische. Die etwas weiter gehen, beschäftigen sich mit persischer Dichtkunst und dem Lesen persischer Dichter, besonders des *Hafiz*. Doch kommen sie aber selbst in diesen Kenntnissen nicht sehr weit. Die unselige Einsperrung der Prinzen vom Geblüte in das Serail der Weiber schlägt hauptsächlich selbst die besseren Köpfe mit Blindheit und Unfruchtbarkeit des Geistes, und ist ein mächtiges Hinderniss im Fortschreiten der Cultur und der Wissenschaften, bey dem Monarchen nicht nur, sondern auch bey den Unterthanen. Hierzu kommen die Vorurtheile fürs Herkömmliche und alte Gebräuche, der Mangel genauer gegenseitiger Gemeinschaft und Verbindung mit dem hochcultivirten Europa, der langsame Fortgang der Buchdruckerkunst, die Abneigung gegen das Erlernen fremder Sprachen, der Mangel an Uebersetzungen der vortrefflichsten Geisteswerke der Ausländer, der Widerwille gegen das Reisen in fremde Länder, die stolze Gewohnheit, keine beständigen Gesandten an fremden Höfen zu halten u. s. w. —

An öffentlichen Bibliotheken fehlt es in Konstantinopel gar nicht; man zählt deren gegenwärtig 37, in denen man aber freylich nur sehr wenige gedruckte Bücher, sondern lauter Handschriften findet. Alle sind sehr schön, zum Theil mit Geschmack gebaut. Die geringsten enthalten 1000 — 2000, andere 4000 — 6000 Bände, lauter Manuscripte, in rothen, grünen, oder schwarzen Maroquin gebunden, auch sämmtlich in Futteralen. Auf diese und auf den Schnitt der Bücher wird (wie in Spanien) der Titel gesetzt. Die Bücher liegen in hohen Schränken hinter Glasfenstern, oder

Gitterwerk von Eisen- oder Messingdraht geflochten. Sie stehen täglich offen, ausgenommen Dienstags und Freytags, und jede hat ihren Bibliothekar, der den die Bibliothek Besuchenden mit vieler Höflichkeit die verlangten Bücher überreichet. Ueber die Gasse wird aber nie ein Buch aus der Bibliothek geliehen. Die beyden Bibliotheken zum Gebrauch der Sultane im Serail, von *Achmet* III. und *Mustafa* III. gestiftet, enthalten jetzt gegen 20,000 Bände, und werden noch immer vermehrt. Druckereyen sind gegenwärtig in der ungeheuern Stadt nicht mehr als 5, welche Befehle des Grossherrn, Gesetze, Manifeste des Reichs, so wie auch historische und geographische Werke drucken.

Unter den türkischen Grossen und Vornehmen habe ich einige sehr humane und liberale Männer kennen gelernt. Einer von ihnen, der zu einem ausserordentlichen Ambassadeur an einen europäischen Hof bestimmt war, erblickte bey Besichtigung der Bibliothek des Herrn Baron von B. kaum die Oden des persischen Dichters *Hafiz*, als er das Buch dem kaiserl. Dollmetscher übergab, und ihm einige Oden daraus auswendig hersagte. Bey dem Namen und Bildnisse *Voltäre's* verriethen seine Mienen und Geberden hohe Achtung. Um das hohe Fest der Christen am 25sten December nicht zu stören, kam er in den Tagen desselben nie in das Palais des kaiserl. Gesandten, so wie überhaupt nicht in die Vorstädte Pera und Galata, wo die Christen wohnen. *v. V.*

Es ist, nach den letzten Naahrichten aus St. Petersburg, im Werke, dass die protestantische Kirche im ganzen Reiche, in eine bischöffliche umgeändert werden soll und zwar, so wie verlautet, unter kirchlicher Aufsicht und Disciplin. Nachdem mehrere protestantische Prediger in Deutschland den an sie ergangenen Antrag zur Annahme der Bischoffswürde abgelehnt hatten, wie z. B. Herr Archidiakonus *Harms* in Kiel, Herr Prediger *Scheibel* in Breslau u. a. m., verschrieb das Ministerium des Cultus, an dessen Spitze der Fürst *Alexander Gollitzin* steht, den Bischoff *Zigneus* aus Borgo in Schweden, welcher bereits den neu angestellten Superintendenten *Fessler* (den berühmten Schriftsteller aus Ungarn) eingeweihet hatte. Fessler ist bestimmt, die protestantischen evangel. christl. Gemeinden der lutherischen Kolonisten an der Wolga, mehr denn 60,000 an der Zahl, zu organisiren. Er hat zu dem Ende einen Bezirk von weit über 1000 deutsche Meilen zu bereisen. Der Bischoff Zigneus ist bereits angekommen. Er soll nächstens durch einen besondern Ukas installirt und wahrscheinlich zum Erzbischoff erhoben werden, als solcher die ganze protestantische Kirche in Russland leiten, dem ebenfalls neu geschaffenen Generalconsistorium vorsitzen und die einzelnen Unterconsistorien in den Provinzen, besonders in den Ostseegouvernements, controlliren.

Ankündigungen.

Neue Verlagsbücher von *F. Kupferberg* in *Mainz*, welche in allen Buchhandlungen zu haben sind.

Esther, ein biblisches Drama in 3 Akten mit Chören von Racine in einer freyen metrischen Nachbildung, von K. A. Kneisel. 8. ghft. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Gebauers, A., Bonn und seine Umgebungen. 8. ghft. 10 gr. oder 45 kr.

Gratz, Dr., der Apologet des Katholicismus. Eine Zeitschrift zur Berichtigung mannigfaltiger Entstellungen des Katholicismus. Für Freunde der Wahrheit und der Bruderliebe. 1stes Hft. Ueber die Möglichkeit einer wissenschaftlich begründeten Hermeneutik für Katholiken. Gegen Dr. Marheinecke, Dr. Lücke, und Dr. Kaiser. gr. 8. 12 gr. od. 48 kr.
Desselben Werks 2tes Heft. gr. 8. ghft. 12 gr. oder 48 kr.

Helden, die christlichen, in der französischen Staatsumwälzung. Aus dem Französischen von A. Räss und N. Weiss. gr. 8. 1 Thlr. 4 gr. oder 2 fl.

Hoffmann, J. J.; stereometrische Anschauungs- und Wissenschaftslehre. Eine Anleitung zum leichten und gründlichen Studium der Stereometrie mit 8 Steintafeln. 8. 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.

Holst, Dr. L., Judenthum in allen dessen Theilen, aus einem staatswissenschaftlichen Standpunkte betrachtet. gr. 8. 1 Thlr. 20 gr. oder 3 fl. 15 kr.

Horst, G. C., von der alten und neuen Magie Ursprung, Idee, Umfang und Geschichte. Als Ankündigung der Zauberbibliothek etc. und Verständigung mit dem Publikum über dieses literarische Unternehmen. gr. 8. ghft. 8 gr. oder 36 kr.

— — Marienborn und Ronneburg. Ein historisch-religiöses Gemälde entschwundener Zeiten. Nebst zwey, von dem berühmten Reformator der europäischen Separatisten-Gemeinen M. K. aus St. im Jahre 1818 auf der Ronneburg gehaltenen Reden. 8. ghft 6 gr. oder 27 kr.

— — Theurgie, oder vom Bestreben der Menschen in der alten und neuen Zeit, zwischen sich und der Geisterwelt eine unmittelbare reale Verbindung zu bewirken. gr. 8. geht. 9 gr. oder 40 kr.

— — Zauberbibliothek, oder von Zauberey, Theurgie und Mantik, Zauberern, Hexen und Hexenprocessen, Dämonen, Gespenstern und Geistererscheinungen. Zur Beförderung einer rein geschichtlichen, von Aberglauben und Unglauben freyen Beurtheilung dieser Gegenstände. 1ster Theil mit Abbildungen. gr. 8. 1 Thlr. 20 gr. oder 3 fl. 15 kr.

Lacroix, S. F., Anfangsgründe der Algebra. Aus dem Französischen mit vielen erläuternden Zusätzen vermehrt von M. Metternich. 2te Aufl. gr. 8. 2 Thlr. 12 gr. oder 4 fl. 30 kr.

Lebrün, C., neueste kleine Lustspiele und Possen. 8. 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr.

Diese enthalten folgende Stücke, welche auch einzeln zu haben sind:

— — Ich irre mich nie. Lustsp. in 1 Akt. 8. 6 ggr. oder 27 kr.

— — Der Sylvesterabend ein Schwank. 8. 8 ggr. oder 36 kr.

— — Die beyden Philibert. Lustsp. in 3 Akten 8. 12 ggr. oder 54 kr.

— — Der Unschlüssige. Lustsp. in 1 Akt. 8. 7 ggr. oder 30 kr.

— — Man muss nichts übertreiben. Lustsp. in 1 Akt. 8. 9 ggr. oder 40 kr.

— — Der alte Jüngling. Posse in 1 Akt. 8. 7 ggr. oder 30 kr.

Liebermann, F. L. B., Institutiones Theologicae Tom. 1mus Prolegomena in universam theologiam et demonstrationem religionis christianae. Tomus 2dus demonstrationem catholicam. 8 maj. 4 Thlr. 6 ggr. oder 7 fl. 36 kr.

Päonien. Sammlung von Erzählungen, Märchen, Sagen und Legenden. 2 Theile. 8. 2 Thlr. 16 ggr. oder 4 fl. 48 kr.

Schacht, Th., über und aus Ottokars von Horneck Reimchronik, oder Denkwürdigkeiten seiner Zeit. Zur Geschichte, Literatur und Anschauung der Deutschen im 13ten Jahrhundert. gr. 8. 1 Thlr. 12 ggr. oder 2 fl. 45 kr.

Steininger, F., die erloschenen Vulkane in der Eifel und am Niederrhein. Mit 2 Steintafeln. gr. 8. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

In der *academischen Kunst- Musik-* und *Buchhandlung* in *Linz* ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Thielisch, (J. Ch. Superintendent in der Scharten) die christliche Lehre für Confirmanden, und zur Wiederholung der ewigen Wahrheiten, für junge und alte Christen. 8. Linz, 1819. 7 gr.

Lehr- und Erbauungsbuch (christkatholisches) für das liebe Landvolk, oder Predigten auf alle Sonn- und Feyertage des katholischen Kirchenjahres, zunächst für das christliche Landvolk. Von einem Pfarrer der Linzer Diözese. 2 Theile. gr. 8. Linz, 1819. 2 Rthlr. 3 gr.

Predigten, Predigt-Entwürfe und Stoffe zu Predigten über die evangelischen Pericopen an den vier Sonntagen im Advente. Für katholische Seelsorger, die sich bey den zu haltenden öffentlichen Religionsvorträgen an ihre Gemeinden eine Leitung oder Erleichterung wünschen. Von einem Pfarrer der Linzer Diöcese. 2 Theile. gr. 8. Linz, 1818. 1 Rthlr. 16 gr.

Predigten, Predigt-Entwürfe und Stoffe zu Predigten über die evangelischen Pericopen an den zwey Sonntagen nach der Geburt und Beschneidung des Herrn. Für kathol. Seelsorger, die sich bey den zu haltenden öffentl. Religions-Vorträgen an ihre Gemeinden eine Leitung oder Erleichterung wünschen. gr. 8. Linz, 1818. 20 gr.

Link (Anton), Lehrbuch der reinen Mathematik, in einer leicht fasslichen Darstellung für die Jugend und diejenigen Liebhaber dieser Wissenschaft, welche sich durch Privatfleiss darin selbst unterrichten wollen. 2 Theile. Mit 240 Holzstichen. 8. Linz, 1805 — 1821. 3 Rthlr.

Lamsdorf (Jos. Fr. v.), Gutsbesitzer. Das Spargelbuch, oder Anweisung, auf eine zeither in Deutschland unbekannte und ganz einfache Art den Spargel 10 bis 12 Zoll lang, gerade, wie eine Wachskerze, und von der Dicke eines Zolles im Durchmesser zu erziehen, und die Spargelbeete durch 20 Jahre im vollkommen tragbaren Stande zu erhalten. Durch 30jährige Erfahrungen geprüft und zum Nutzen und Vergnügen herausgegeben. 8. Linz, 1820. 10 gr.

Bürgerblatt (österreichisches) für Verstand, Herz und gute Laune. 2 Jahrgänge, 1819 u. 1820. 4to. Linz. 4 Rthlr.

Duftschmid (C.), tractatus de scarlatina sive responsio ad quaestionem a ecl. societate literaria Seelandensi circa scarlatinam proposita. 8 maj. Lincii 1820. 12 gr.

Bey *A. G. Liebeskind in Leipzig* ist zu haben:

Bode, Dr. J. E., Anleitung zur physischen, mathematischen und astronomischen Kenntniss der Erdkugel. Dritte verbesserte Auflage. Mit 1 Weltkarte und 6 Kupfertafeln. Preis 2 Thlr. 12 gr.

Es ist Pflicht eines jeden Erdbewohners, sich von der allgemeinen physischen Beschaffenheit seines Planeten, dessen Gestalt und Grösse, mathematisch-astronomischer Abtheilung der Oberfläche, geographischen Lage der Länder und Oerter, Stellung gegen die Sonne, Umwälzung und Lauf, auch in welchen Verhältnissen und Verbindungen er mit den übrigen Weltkörpern steht, richtige Begriffe zu sammeln; auch ist diese Kenntniss zugleich äusserst angenehm und unterhaltend, und gewährt einen vielfachen Nutzen. Alles dies hat sich der Verfasser deutlich darzustellen bemüht, und in wie fern ihm dies gelungen ist, beweist die nöthig gewordene dritte Auflage dieses Werks. Dieselbe hat der Herr Verfasser mit rühmlichst bekanntem Fleisse durchgesehen, wo es nöthig war, Veränderungen vorgenommen, vieles verbessert und Zusätze eingeschaltet. Mögen recht viele von diesem Werke einen nützlichen Gebrauch machen.

Bey mir ist jetzt erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Witzfunken und Lichtleiter, oder neue geordnete Auswahl von Gegenständen des Scherzes, der Laune, des Witzes und Scharfsinnes. Zur Erheiterung, Belustigung und Belehrung. Des 4ten Bandes 2ter Cyclus, oder 8tes Heft.

So leicht dürfte es keine angenehmere und zugleich gehaltvollere Lectüre geben, vorzüglich für Männer, denen Romane und ähnliche Schriften nicht genügen, als diese Witzfunken sind; indem sie eine mit vielem Geschmack gemachte Sammlung des vielfältig Zerstreuten aus dem Gebiete des Scherzes und Witzes in seinen so mannigfaltigen Gestaltungen enthalten. Jedes Heft kostet 1 Rthlr. Das 9te Heft wird in Kurzem erscheinen.

Leipzig, im November 1820.

Carl Cnobloch.

In meinem Verlage erscheinen nächstens von folgenden Werken Uebersetzungen von sehr bekannten Gelehrten:

Burkhard's Reise nach Nubien u. s. w.

Belzoni Reise nach Aegypten u. s. w.

nach den englischen Originalausgaben.

Ferner:

Pièces officielles et inédites sur les Affaires de Naples etc. Guide à Paris, avec une Carte et Planches etc. 8ieme Edition.

Jullien essai d'une Philosophie des sciences etc.

Dies zur Vermeidung aller Collisionen.

Altenburg, den 14. November 1820.

Chr. Hahn.

Neues Zeichenbuch.

So eben ist erschienen:

C. H. Grünler,

Lehrer bey der K. S. Academie der bildenden Künste und der Bürgerschule in Leipzig,

Vorzeichnungen

in sechzig Blättern nach antiken Mustern

für Schulen

und zum Gebrauche für angehende Künstler und Handwerker.

Leipzig und Sorau, 1820.

bey Friedrich Fleischer.

Preis im Futteral 1 Thlr. 20 gr.

Philosophie.

Bey *C. H. F. Hartmann in Leipzig* ist neu erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Was der Wille des Menschen in moralischen und göttlichen Dingen aus eigner Kraft vermag und was er nicht vermag. Mit Rücksicht auf die Schopenhauerische Schrift: *Die Welt als Wille und Vorstellung.* Von J. G. Rätze. 1820. Preis 18 gr.

So eben sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

D. Aug. Herm. Niemeyer's Beobachtungen auf Reisen in und ausser Deutschland. Nebst Erinnerungen an denkwürdige Lebenserfahrungen und Zeitgenossen in den letzten funfzig Jahren. Erster Band. Mit Kupfern und Vignetten. Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Er enthält die *Reise nach England.* Den *Beschluss*, so wie des Hrn. Verfs. Deportationsreise nach Frankreich im Jahre 1807 werden die bald nachfolgenden Bände enthalten.

Buchhandlung des Hallischen Waisenhauses

zu Halle und Berlin.

Bey *Hemmerde und Schwetschke in Halle* ist auf bestimmtes Verlangen zu haben:

Uebersicht aller bekannten Sprachen und ihrer Dialekte. Von Fr. Adelung, Staatsr. gr. 8. St. Petersburg. 1820. 2 Thlr.

Berichtigung.

In der Recension von *Christmann* über die romantische Sprache, No. 262, S. 2095, steht *usare* für *uscire.* Man lese also: *uscire*, statt *usare.*

Berichtigungen für die Schrift: Regierung des Saahd Aldaula zu Aleppo.

P. 2. l. 13. ist ابن vor عمه zu ergänzen und zu übersetzen: „den Sohn seines Onkels väterlicher Seite."

P. 4. l. 12. statt مواقعه علي lies مواقعة علي.

P. 18. l. 5. In den Worten: فوجه اليه بتكينه الطابع sind in بتكينه die diakrit. und Vokalpunkte versetzt. Es ist بتكنيبة zu lesen und zu übersetzen: „Und es schickte *Althajih* ein Schreiben, wodurch ihm ein Ehrenname beygelegt wurde (das Diplom eines Ehrennamens).

Der Verfasser.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des December. 316. 1820.

Staatswissenschaft.

Weltansichten, mit naher Beziehung auf Preussen, von *August Gebel,* Vice-Präsidenten der Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt, und Director der königl. Regierung. Gotha, in der Henning's'schen Buchhandlung, 1820. 152 S. gr. 8. (16 Gr.)

Betrachten wir die politischen Schriftsteller unsers Zeitalters genauer; so können sie im Ganzen in *drey* Classen getheilt werden. Die *einen* tragen in sich ein — mehr oder weniger zum deutlichen Bewusstseyn erhobenes und zur innern Vollendung ausgeprägtes — Ideal, wie der Staat nach den Foderungen der Vernunft seyn solle; entwickeln die daraus für das Einzelne des innern und äussern Staatslebens hervorgehenden Bedingungen, und legen den Maasstab ihres Ideals, nicht selten mit Herabwürdigung und Verachtung alles in der Wirklichkeit Bestehenden, an die im Kreise der Erfahrung und Geschichte vorhandenen Staatsformen. Bleiben die Schriftsteller *dieser* Classe bloss in der transcendentalen Höhe der Abstraction; so sind sie gewöhnlich höchst unschädlich, weil sie in ihren Untersuchungen zu schwerfällig und dunkel sind, als dass sie auf die grössere Masse der Zeitgenossen einwirken könnten. Steht ihnen aber die Sprache der Beredsamkeit zu Gebote, und gelingt es ihnen, mit Rembrandischen Farben die Unvollkommenheiten der wirklichen Verhältnisse, nach ihrem schneidenden Gegensatze gegen das Ideal, darzustellen; missbrauchen sie also die an sich untadeliche Philosophie dazu, Unzufriedenheit in den Kreisen des bürgerlichen Lebens zu erregen; so können Schriftsteller dieser Classe leicht in Demagogen ausarten.

Die *zweyte* Classe der politischen Schriftsteller verachtet dagegen mit Sprödigkeit alles, was unmittelbar aus der Vernunft und aus der Welt der Ideale stammt. Sie steht bloss auf *geschichtlichem* Boden. Die ausschliessende Lobpreisung dessen, was *ist* und *war*, gehört zu den charakteristischen Zügen der Männer dieser Classe, wobey nicht selten geschieht, dass auch die Geschichte der Vorzeit, namentlich des Mittelalters, von ihnen für ihre besondern Zwecke gedeutet wird. Indem sie aber an dem Bestehenden einen festen Stützpunct haben, sind sie allen Reformen abgeneigt, und verwechseln nicht selten — absichtlich oder unabsichtlich — die sehr weit von einander liegenden Begriffe der Reformen und Revolutionen, indem sie selbst diejenigen revolutionairer Absichten beschuldigen, welche bloss die nöthig gewordenen Reformen im inneren Staatsleben empfehlen.

Eine *dritte* Classe der politischen Schriftsteller, bis jetzt noch nicht die zahlreichste, sucht das Wahre und Haltbare der beyden genannten Classen *mit einander zu vereinigen.* Ihr ist die *Staatskunst* (Politik) *weder eine reinphilosophische, noch eine bloss geschichtliche Wissenschaft,* sondern eine solche, welche zwar das Ideal der Vernunft an die Spitze stellt, doch so, dass sie jede aus diesem Ideale stammende Bedingung des innern und äussern Staatslebens mit dem geschichtlich Erkannten und Bewährten zusammenhält, und alles, was sie als zeitgemäss vorschlägt und empfiehlt, an die geschichtlich begründete und bis jetzt bestehende Ordnung der Dinge anknüpft. Diese Classe findet in den von vorigen Geschlechtern auf uns herabgekommenen Staatsformen dieselbe Vernunft wirksam, die sich auch in unsern Zeitgenossen regt, wenn gleich diese Vernunft in unserm Zeitalter zu einem höheren Grade der Entwickelung und Reife gelangt seyn dürfte; sie will also nicht eine völlige und auf einmal bewirkte und durchgeführte *Umbildung* des innern Staatslebens, nicht das Beginnen eines *neuen*, an keine Vergangenheit angeknüpften, politischen Zustandes; wohl aber verhehlt sie nicht, was sie in den bestehenden Staatsformen als veraltet und als einer zeitgemässen Verbesserung bedürftig anerkennt. Sie glaubt, nach den Foderungen der *Vernunft*, an das Gesetz der stufenweisen Entwickelung, Fortbildung und Reife der ganzen Menschheit, bestehend in den einzelnen Völkern, Staaten und Reichen des Erdbodens, und hält dieses Gesetz für das ewige Gesetz der unser Geschlecht erziehenden Vorsehung; allein sie weiss auch aus einer unbestechlichen *Geschichte* von 6000 Jahren, dass zwar kein Volk und kein Reich ungeahndet diesem Gesetze des Fortschreitens ganz entzogen und in seiner Entwickelung gehindert wird; diese Entwickelung und diese Fortbildung aber *nur dann* gedeiht, wenn sie *naturgemäss allmählig* erfolgt, und sich in kaum bemerkbaren Uebergängen an das schon Vorhandene anschliesst, so, dass sie aus demselben, wie die Frucht aus der Blüthe, sich entfaltet. Der öffentliche Charakter

dieser Classe beruht also auf dem Grundsatze der allmähligen, nie stille stehenden, *Fortbildung der Völker und der Staatsformen*; doch jedesmal nach dem Gesetze der Besonnenheit, der Mässigung und der möglichsten Berücksichtigung der bestehenden Verhältnisse.

Zu *dieser* dritten Classe der politischen Schriftsteller unsers Zeitalters gehört der denkende und geistvolle Vf. der vorliegenden Schrift, und offen bekennt auch der Rec. sich zu derselben. Der Vf. ist, nach dem Geiste und Charakter dieser Schrift, eingeweiht in die *Philosophie*; doch ohne dass die Farbe irgend eines herrschenden Systems derselben irgendwo hervorträte. Es ist philosophischer Geist und nicht philosophische Schule (am wenigsten die absolute), was man hier findet. Allein, nächst der festen Grundlage der philosophischen Bildung, kündigt sich durchgehends in der Schrift eine reiche Kenntniss der *Geschichte* an; freylich gefasst aus dem höheren politischen Standpuncte, auf welchem die zerstreuten geschichtlichen Massen unter allgemeine Uebersichten gebracht und nach dem Gesetze des innern nothwendigen Zusammenhanges (Pragmatismus) geordnet und dargestellt werden. Aus dieser *gleichmässigen* philosophisch-geschichtlichen Bildung des Vfs ist sein gediegenes *politisches Urtheil*, die Festigkeit und Sicherheit desselben, der durchgehends herrschende helle, vorurtheilsfreye Blick, die Freymüthigkeit im Aussprechen der gewonnenen Grundsätze, und die *im Ganzen* treffliche *stylistische Form der Darstellung* hervorgegangen, welche, in der *mittlern* Schreibart gehalten, fast durchgehends den besten Mustern des prosaischen Styls in unserm Zeitalter an die Seite gestellt werden kann.

Wenn einige Jahre hindurch meistens die Schriftsteller der oben genannten *ersten* Classe, und zwar diejenigen, welche alles auf die Spitze stellten und das Geschichtliche zu tief herabsetzten, das lauteste Wort führten; so ist es gut, dass nun die politischen Schriftsteller der *dritten* Classe zu Athem kommen dürfen, und im Publicum gehört werden, damit nicht durch die Anhänger der *zweyten* Classe ein *Reactionssystem* herbeygeführt werde, das, nach dem Zeugnisse der Geschichte, überall die Staaten und Reiche entweder zum innern Kriege (man denke an *Frankreich* unter Karl 9., Heinrich 3., an *England* unter Maria, Karl 1.) oder zum Untergange führte. — Wer mit so fester Ueberzeugung und mit solcher innigen Wärme, wie der Vf. fast auf jedem Blatte seiner Schrift, zum „*monarchischen Principe*“ sich bekennt; der darf wohl, ohne von den Anhängern des Reactionssystems verketzert zu werden, über Mängel und Unvollkommenheiten in bestehenden Staatsformen, und über das *aus* dem Bestehenden zu entwickelnde Bessere und Vollkommenere, mit männlichem Sinne und ohne die ängstlich gesuchten Formeln der Schüchternheit und Verlegenheit, sich erklären.

Die ganze Schrift besteht aus *vier*, in der Akademie der Wissenschaften zu Erfurt gehaltenen, *Vorlesungen* an dem Geburtstage des Königs von Preussen in den Jahren 1816—19, woran sich ein kurzer *fünfter* Vortrag anschliesst, der in der Loge Karl zu den drey Adlern am Geburtsfeste des Königs 1819 über das Thema gehalten ward: *Der Maurer soll durch Thaten das Geburtsfest seines Königs feyern.* Da dieser letzte Vortrag in keiner unmittelbaren Verbindung mit den vier ersten steht; so wird Rec. zunächst an diese sich halten. Drückt nun gleich der Titel: „*Weltansichten*“ im Allgemeinen die kosmopolitische Tendenz des Vfs. aus; so ist doch der Zusatz auf dem Titel: „*mit naher Beziehung auf Preussen*“ keinesweges müssig. Durchgehends findet man, dass der Verf. bey seinen Grundsätzen, Ansichten und Vorschlägen einen *bestimmten* Staat, sein Vaterland *Preussen*, im Auge hat, dem er in einem sehr ausgebreiteten Wirkungskreise mit hohem Patriotismus angehört. Wir hören den Verf. selbst über die Bestimmung seiner Schrift in der *Vorrede*: „Die Hauptabsicht dieser Blätter, welche aus reiner Liebe zu König und Vaterland entstanden, besteht darin, zu zeigen: dass das Menschengeschlecht, zu einer hohen sittlichen Bestimmung von Ewigkeit her ausersehen, durch keine Macht der Leidenschaft davon entfernt werden kann, sondern selbst diese der ewigen Weisheit zur Förderung ihres unerschütterlichen Planes dienen müssen; zu zeigen: dass ein einmal erkannter Vernunftzweck zwar gehindert, aber nicht unterdrückt; eine ausgesprochene reine Vernunftidee zwar verfinstert, aber nie verlöscht werden kann, mithin die Herrschaft der Vernunft überall stärker ist, als die Macht der Dinge; zu zeigen: dass Freyheit und Sittlichkeit allein für den Menschen Werth haben, und ein würdiges Ziel seines Strebens sind. Wenn daher diejenigen, *die seit 30 Jahren nichts gelernt und nichts vergessen haben*, daraus ersehen, dass ihr Eingreifen in das Rad der Zeit zuletzt nur ihre Zerschmetterung herbeyführt; so mögen die andern, in denen der Funke des ewigen Lichts nicht untergegangen, sich überzeugen, dass sie durch Leidenschaftlichkeit sich nur selbst entwürdigen, und zu der Classe herabsteigen, die sie bekämpfen.“

Ist gleich jeder der vier Vorträge ein selbstständiges Ganzes in sich; so wird doch dem aufmerksamen Leser es nicht entgehen, dass sie, den aufgestellten Grundsätzen nach, in der gewählten Ordnung auf einander folgen mussten, und dass durch sie eine in sich zusammenhängende, sich ergänzende und fortbildende, Ideenreihe, wenn gleich nicht in schulgerechter Form, hindurchgehet.

Der *erste* Vortrag, am 3. Aug. 1816 gehalten, ist: *Preussens Zukunft, ein Gesicht*, überschrieben, und streift allerdings, wie es eine Vision mit sich bringt, in einzelnen Stellen aus der Sprache der Beredsamkeit in das Gebiet der Dichtkunst. Der *zweyte* Vortrag vom 3. Aug. 1817 verbreitet sich

über das Ideal einer vollkommenen Regierung; der *dritte*, vom 3. Aug. 1818, (welcher den Rec. besonders angesprochen hat), enthält *Blicke auf das Leben der Staaten*, und der *vierte*, am 3ten Aug. 1819, *fromme Wünsche für Preussen*.

Da diese Vorträge, nach der Reichhaltigkeit ihres *Stoffes* und nach der Gediegenheit und dem Numerus ihrer stylistischen *Form*, eigentlich *ganz* gelesen — und *beherzigt* werden müssen; so kann das, was Rec. aus denselben, als eigenthümliche Ansicht des Vfs., aushebt, allerdings nur Bruchstücke enthalten, die in dem organischen Ganzen zur Einheit der Form wesentlich gehören. Allein diese Bruchstücke mögen dazu dienen, das über die Schrift ausgesprochene Urtheil zu bestätigen, denkende Leser mit dem Verf. zu befreunden, und selbst da, wo man abweichender Meinung von dem Verf. ist (was auch dem Rec. an mehreren Stellen begegnet), eine nähere Prüfung seiner Grundsätze und Ansichten zu veranlassen. — So z. B. urtheilt (S. 26) der Verf. über *Napoleon*: „Es ist zwar jetzt Sitte, dem gefürchteten Gefallenen alle grosse Eigenschaften abzusprechen; eine solche verächtliche Kleingeisterey darf indess keine Nachahmung finden. Hätten doch diejenigen, die an seinem Feldherrntalente zweifeln, ihm im Jahre 1814 in Frankreich gegenüber gestanden, wo er mit einer geringen Zahl neu zusammengeraffter Truppen wiederholt die grossen Massen angriff, schlug und ängstete; sie würden schon Glauben bekommen haben. Auch manche gute Verwaltungsregel zeichnet sich durch Gediegenheit, Bestimmtheit und Umfasslichkeit aus, und könnte vielseitig als Muster dienen."

Gern möchte Rec. seine Leser mit der Schilderung eines zeitgemäss organisirten Staates bekannt machen, welche S. 30 mit dem Satze anhebt: „Da trat vor mein geistiges Auge ein grosses abgerundetes Reich, wohl mehr denn 20 Millionen Einwohner enthaltend, alle Einer Zunge und Einer Sitte, durch gleiche Gesetze geschützt und geleitet, und ohne dass Stand oder Reichthum, Hütte oder Pallast, Stadt oder Land den geringsten Unterschied erregte;" allein diese Schilderung umschliesst alle wichtige Bedingnisse einer *constitutionellen Monarchie* so im Einzelnen, dass Rec. nur bey einigen Puncten verweilen darf. Der Vf. stellt an die Spitze dieses Reiches einen *erblichen Monarchen*, dessen Person heilig ist, dessen Minister verantwortlich sind, und wo, in dem Staatsorganismus, der Staatsrath, dann die Landpfleger (Vorgesetzte über ungefähr 500,000 Seelen), die Landräthe, die Kreispfleger (Vorgesetzte von 50,000 Seelen), die Kreisräthe, die Gemeindevorsteher (der Stadt- und Landgemeinden) und die Gemeinderäthe abwärts auf einander folgen. — „Die Schulen und wissenschaftlichen Anstalten (S. 34) zeichneten sich nicht sowohl durch ihre Methoden, als durch ihren Geist der Ordnung und der gehörigen Stufenleiter aus; *der Staat ist nicht eine blosse Rechts-, sondern hauptsächlich eine Culturanstalt, in der sich die Anlagen der Menschheit ungehindert entwickeln sollen.*" — „Die *Religion* anlangend (S. 36); so hatte sich die Regierung aller Einwirkung wohlbedächtig enthalten; denn das Hehre und Heilige entwickelt sich am sichersten und würdigsten aus sich selbst." (Nur wenn der Verf. S. 36 andeutet, dass blos die Erwachsenen zur Taufe gelassen werden sollen, kann Rec. *nicht* mit ihm übereinstimmen; — so wie Rec. auch die Stelle (S. 25) in einer neuen Auflage anders gestellt wünscht: „Nur unser ewiger Urheber ging *aus sich selbst* gleich höchst vollkommen in der Ewigkeit hervor"). — In Hinsicht der *Finanzverwaltung* (S. 38 ff.) ist Rec. mit dem Verfasser über den Grundsatz der Vereinfachung des Steuerwesens völlig einig; ob aber bey der *gegenwärtigen* Ordnung der Dinge alles mit den beyden, vom Vff. empfohlenen, Steuern, der *Grundsteuer* und der *vom reinen Einkommen*, abgethan werden könne, muss er bezweifeln. Ausführlicher ist (S. 40 ff.) der Verf. bey der Darstellung der *Rechtspflege*, wobey er sich beym Strafgerichte und beym Oberstrafgerichtshofe für das *mündliche Verfahren*, und für das Aussprechen des *Schuldig* durch *Geschworne* erklärt. „Ohne Anklage fand keine Verhaftung Statt; sie konnte nie über 24 Stunden dauern, ohne dass der Verhaftete vernommen, und das Gesetz, nach welchem er gefänglich eingezogen, ihm nachgewiesen worden." — Viel Wahres enthält des Verfs. Ansicht über die *bewaffnete Macht* (S. 44): „Man hatte den alle Cultur und Entwickelung hindernden, in frühere Jahrhunderte rückführenden, Grundsatz wieder fallen lassen, dass auch in Friedenszeiten jedem die Verpflichtung obliege, Soldat zu seyn, wodurch ein Theil des Staatsdienstes über die Ungebühr hervorgehoben, und über einem Nebenzwecke des Staatslebens — äussere Sicherheit — die *Hauptsache — innere Entwickelung* — verabsäumt wird. — Nicht der grösste Theil, sondern nur ein entsprechender, verhältnissmässiger der Staatseinnahme ward zu dem Schutze nach Aussen verwendet." — Wie sich Landwehr und stehendes Heer gegen einander verhalten und organisirt werden soll, muss man beym Verf. selbst nachlesen; eben so seine Ansicht (S. 47 ff.) vom Ministerium der *auswärtigen* Angelegenheiten, von den Gesandtschaften, und von der *Generalcontrolle*. Die letztere „nicht auf Kleinigkeiten ruhend und den Geist tödtend, *sondern stets mit freyer Ansicht das Staatsleben erfassend, und jährlich die Vor- oder Rückschritte der Verwaltung in sichern, aber grossen Umrissen darstellend*," nennt der Vf. mit Recht den *Schlussstein* der Verwaltung. — Darauf folgt des Vfs. Ansicht über die *Volksvertretung* in *zwey* Kammern, wo, bey dem aufgestellten Wahlprincip *nach dem Maassstabe der Steuerentrichtung*, Rec. manches dem Verf. entgegnen möchte, wenn

es nicht zu weit führte. Denn *so viel* müssen doch gewiss auch die entschiedensten Anhänger dieses Princips zugestehen, dass es ausser denen, welche die zum Wahlrechte und zur Wählbarkeit festgesetzte monatliche Summe zu den Steuern entrichten, noch viele im Staate geben kann, die, nach ihrer *geistigen* Kraft, dem Staate höchst ersprießliche Dienste leisten dürften, wenn sie theils zu den Wahlmännern, theils zu den wirklichen Volksvertretern zugezogen würden. Warum soll blos ein grösserer oder geringerer Steuerbeytrag gegen die Intelligenz in der Mitte der Völker entscheiden? —

Im *zweyten* Vortrage (S. 57 ff.) ist das *Ideal einer vollkommenen Regierung* in allgemeinen, aber in bestimmten und kräftigen Umrissen aufgestellt. Der Uebergang des Verfs. dazu ist (S. 60) sehr einfach. „Wenn der Zweck des ganzen menschlichen Daseyns kein anderer, als die freye und selbstständige Entwickelung aller Anlagen der Menschheit nach den Regeln der Vernunft seyn kann; so wird die *vollkommenste und beste Regierung* auch nur diejenige seyn, welche sämmtliche Regeln der Vernunft, nach denen sich der Inbegriff der Anlagen der Menschheit frey entwickeln soll, in sich fasst, sich ihrer klar bewusst ist, und zugleich die Fertigkeit besitzt, diese feststehenden Regeln überall dem Zwecke gemäss anzuwenden.“ Diese Grundansicht führt der Verf. weiter aus, und versinnlicht sie mit geschichtlichen Beyspielen, selbst aus Napoleon's Regierung (S. 65). Rec. stimmt ganz mit dem Vf. überein, wenn er die grosse praktische Wahrheit aufstellt: „Die Anlagen der Menschheit sollen *frey entwickelt*, d. h. aus sich selbst, nach und nach, durch inneres fortschreitendes Leben dargestellt werden. Daraus geht hervor: dass eine vollkommene Regierung *keine Zwangsanstalt* seyn darf; dass selbst die erkannte höhere Vollkommenheit nie auf irgend eine Art aufgedrungen werden soll, sondern dass es nur vergönnet ist, die Hindernisse zu entfernen, welche sich dem frey entwickelnden höheren Leben entgegen stemmen, und ihre eigentliche Thätigkeit mithin *negativ* ist. Es geht hieraus anschaulich hervor: *dass je mehr eine Regierung in ihrer wahren Vollkommenheit vorrückt, sie auch desto unthätiger im Eingreifen werde*, und ihre wahre Wirksamkeit immer mehr und mehr auf ein allgemein hindringendes Umschauen beschränke.“ — Als Warnungsbeyspiel in dieser Hinsicht vergegenwärtigt er Napoleon's Verfahren, den er übrigens mit tiefem politischen Blicke würdigt: „Viel kräftiger, als sein Zeitalter, nahm er in sich die Stärke der Entwickelung von Jahrhunderten auf; weil er aber das mächtige innere Leben nun gewaltsam in der Zeit darstellen wollte, ging er unter. *musste* untergehen, und ward sogar *ein gerechtes Opfer derjenigen Ideen*, die er am meisten mit angeregt und verbreitet hatte. Alles, was sein mächtiger Instinct von Einheit der Regierung, von Verschmelzung abgerissener Völker, von unbedingter Herrschaft des Gesetzes, von der Erziehung der Regenten, von der Nothwendigkeit der Volksvertretung, von der Freyheit des Handels ihm fühlen liess, und was er starr und unbesonnen durch die Macht der Waffen aufdringen wollte; — *wodurch er das erste ursprüngliche Gesetz der Menschheit, die Freyheit, verletzte, und diese also selbst gegen sich aufrief*; — alles dies wird und muss geschehen; nur wird es aus sich selbst, und durch Entwickelung der Vernunft in der Zeit hervorgehen, und dadurch so beständig werden, als es menschliche Dinge seyn können.“ — Schon diese Belege würden hinreichen, die *Grundsätze* und die kräftige, geistvolle *stylistische Darstellung* des Verfs. unsern Lesern zu verkündigen; allein wir glauben, ihnen nicht zu missfallen, wenn wir noch einige kürzere Urtheile des Verfs. folgen lassen, die wenigstens bestätigen, dass er nicht zu den Anhängern des Reactionssystems und der *v. Haller'schen* politischen Schule gehört. So über die *öffentliche Meinung* (S. 69): „Das ist eben das Eigene in der Macht der Meinung, dass sie ohne gewaltsame Maasregeln doch sicher zum Ziele führt. *Man verbrenne alle Büchersammlungen, schliesse alle Schulen; der lebhafteste Wunsch nach einer gesetzmässigen Verfassung wird doch nicht ausgerottet werden.*“ — Dann über die *Umgebungen der Fürsten* (S. 70): „An ihren Früchten sollt ihr sie *erkennen*, möchten die Fürsten besonders auf ihre Umgebungen beziehen. Diejenigen unter ihnen, die so sehr die Verantwortlichkeit fürchten, und eine gesetzliche Regierung mehr als die Sünde verschreyen, sind wenigstens reinen Herzens nicht, keine redlichen Diener des Staates, keine treuen Freunde ihrer Fürsten.“ — Das letzte Beyspiel sey des Vfs. Urtheil über *Freyheit der Presse* (S. 72): „Jede Hemmung der freyen Mittheilung der Geisteserzeugnisse ist offenbarer Krieg gegen das ganze Geschlecht. Jede Regierung, die sich daher dergleichen Eingriffe erlaubt, setzt sich thätlich ausser den Zustand des Rechts. Freye Mittheilung des Geistes ist zum höheren vernünftigen Leben der Gattung so nothwendig, als zum irdischen Leben des Einzelnen das Athmen; das Aufhören bringt bey dem einen, wie bey dem andern, den Tod, deshalb kann hier weder etwas geboten, noch verboten werden; die Freyheit kann hier allein walten. *Nur versteht es sich von selbst, das jeder verantwortlich bleibt für den Gebrauch seiner Freyheit*, und durch diese weder der Frechheit, noch dem Laster und der Thorheit ein strafloser Spielraum eröffnet wird.“

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des December. 317. 1820.

Staatswissenschaft.

Beschluss der Recension über; *Weltansichten, mit naher Beziehung auf Preussen*, von *August Gebel.*

Der *dritte* Vortrag, mit den *Blicken auf das Leben der Staaten* ist, wie Rec. schon Eingangsweise bemerkte, nach Stoff und Form ein so gediegenes Ganzes, dass es nothwendig durch einzelne ausgehobene Stellen nur verlieren würde. Es will ganz gelesen seyn. Nach einer kurzen Andeutung der *äussern* vortheilhaften Bedingungen für das Leben der Staaten (Klima, Boden, natürliche Grenzen, Gebirgsketten, Seen, Meere, Flüsse etc.) würdigt er von neuem die *innern* Bedingungen dieses Lebens, d. h. eine Verfassung mit bestimmter Vertretung des Volks, mit Pressfreyheit (S. 102), und eine, die Rechtspflege, die Finanzen und die Bewaffnung umschliessende, Verwaltung. Je begründeter aber des Verfs Ausspruch (S. 105) ist, „dass nur bey bestehender wahrer Volksvertretung eine *echte Politik* möglich sey, welche nicht auf vorübergehende Erscheinungen, nicht auf das Leben und die Gesinnungen von Personen begründet ist;“ desto mehr möchte Rec. in *mehrfacher* Beziehung, und *für einzelne Staaten* (freylich nicht für *alle* Reiche), die *Provinzialstände* gegen den Verf. vertheidigen, der sich (S. 99) nachdrücklich *gegen* sie erklärt. Schon die neueste Geschichte des Königreiches der *Niederlande*, wo solche Provinzialstände nach der Constitution vom 24. Aug. 1815 bestehen, spricht für deren Zweckmässigkeit und Nützlichkeit in *einzelnen* Reichen; allein Rec. hält sie auch überall für zweckmässig, wo Völkerschaften von sehr verschiedenartigen Kulturgraden, von sehr verschiedenen früheren Interessen, und von sehr von einander abweichenden vormaligen Verfassungen, plötzlich zu Einer grössern politischen Masse verschmolzen werden. Was für Frankreich, Spanien, Portugal, Schweden u. a. unnöthig, ja vielleicht in allen Staaten und Reichen des dritten und vierten politischen Ranges mit 3 Mill. Bevölkerung und darunter, wegen der Kleinheit des politischen Körpers, zweckwidrig seyn würde, kann für die Niederlande (wo Belgier und Holländer zu Einer politischen Gesammtheit verbunden wurden) und auch für Preussen sehr erspriesslich seyn. Ueberhaupt darf bey keiner neuen Constitution ein blos philosophisch-allgemeiner, oder ein fremdher entlehnter Typus zum Grunde gelegt, es muss vielmehr jedesmal das *örtliche* Bedürfniss, der vorige und gegenwärtige bürgerliche Zustand der Nation, und der erreichte Grad ihrer Cultur berücksichtigt werden. Bestimmte Annahmen einer *fremden* Constitution, wie die der spanischen in Neapel, bleiben immer, abgesehen von allen übrigen Verhältnissen, schon nach der Verschiedenheit der örtlichen Beziehungen und der Volksthümlichkeit, ein *politisches Wagestück.* Zum Theile gilt dies auch von den sogenannten *octroyirten* Verfassungen, weil selbst der geistvollste und umsichtigste Staatsmann, als Concipient derselben, nicht im Stande ist, die Intelligenz einer ganzen, die Verfassung mit dem Regenten berathenden, Ständeversammlung in sich zu vereinigen, weshalb die auf dem Wege des Vertrages entstandenen Verfassungen, z. B. die Norwegische, die Wirtembergische, die Weimarische u. a., in der Zufriedenheit der Völker und in der öffentlichen Meinung so vieles für sich haben.

Der *vierte* Vortrag (S. 117) ist zwar nach seinem Gegenstande: *fromme Wünsche für Preussen*, zunächst nur von besonderem Interesse für die Staatsbürger dieser Monarchie, und Rec. enthält sich, als Ausländer, des Urtheils darüber, ob des Verfs. Vorschläge und Ansichten den Bedürfnissen dieses Staates durchgehends entsprechen; allein über zwey, das *Allgemeine* betreffende, Gegenstände erlaubt er sich noch zwey Worte. Das erste ist völlig *billigend*, wenn der Verf. (S. 127) *diejenige* Politik, welche jedesmal nur das augenblickliche Verhältniss, ohne Blick in die vergangene Geschichte ihres Volkes und auf die eigenthümlichen Bedürfnisse desselben, berücksichtigt, eine *„Rockenpolitik“* nennt. „So wie es eine Rockenphilosophie gibt, ist auch eine Rockenpolitik vorhanden. Beyde gehen über ihre nächste Umgebung nicht hinaus, und wissen oft diese nicht zu entschleiern.“ — Das zweyte Wort des Rec. betrifft eine Verständigung mit dem geistvollen Verf. über einen sehr wichtigen politischen Grundsatz. Der Verf. sagt (S. 122): *„Jedes Volk hat ein äusseres und ein inneres Leben.“* So oft auch dieses Grundgesetz aller Geschichte und Politik verkannt worden

ist; so fest steht es doch, und Rec. stellt diesen Grundsatz an den Eingang der praktischen Politik und der Geschichte des europäischen Staatensystems in den drey letzten Jahrhunderten. Allein wenn der Verf. annimmt, „dass das äussere Leben dem inneren sein höchstes Beginnen sichere;“ so ist Rec., gestützt auf die Geschichte, völlig der *entgegengesetzten* Meinung. Zwar muss jeder Staat und jedes Reich ein gewisses Gebiet auf dem Erdboden und gewisse Grenzen gegen seine Nachbarn haben; das versteht sich von selbst. Das *äussere* Leben der Staaten ist aber durchgehends von der zweckmässigen oder unzweckmässigen Gestaltung ihres *innern Lebens* abhängig. Erst als unter Wilhelm 3. Grossbritanniens *inneres* Staatsleben festbegründet ward, steigerte sich die Kraft seiner *äusseren* Ankündigung; denn wie wenig galt doch Grossbritannien unter Carl 2. und Jakob 2.? wie wenig *Polen* von 1764 an, und *Venedig* seit 1700? Wie kräftig erschien dagegen Frankreich nach aussen, als Napoleon's eiserner Arm die Ordnung *im Innern* hergestellt hatte! Und wer hat den Freystaat der *Niederlande* in der Zeit seiner Macht und Herrlichkeit, wer *Russland* unter und seit Peter I., wer *Preussen* unter und seit Friedrich 2. vergessen! — Gewiss, wollen unsere Staatsmänner die Kraft, Grösse und Macht ihrer Reiche begründen; so müssen sie *zunächst* das *innere* Staatsleben, *nach Verfassung und Verwaltung*, besonders nach der *Finanzverwaltung*, zeitgemäss und volksthümlich gestalten; dann wird sich die *äussere* Ankündigung und Geltung des Staates im Zeitpuncte des Friedens und des Kampfes, nach dem Zeugnisse der Geschichte, von selbst geben!

Die Constitutionen der europäischen Staaten seit den letzten 25 Jahren. Dritter Theil. Leipzig, bey Brockhaus, 1820. XII. und 578 Seiten 8. (2 Thlr. 12 gr.)

Der erste und zweyte Theil dieser, für die neueste Geschichte und Politik unentbehrlichen, Urkundensammlung ist in diesen Blättern bereits (Jahrg. 1819, No. 62) angezeigt worden. Sie soll (S. VI.) für die Gestaltung des *innern* politischen Lebens der Völker und Staaten, und für die factische völlige *Umbildung des öffentlichen Rechts* in vielen europäischen Reichen das leisten, was das *recueil* von *v. Martens* für das *äussere* politische Leben der europäischen Reiche und Staaten ist; sie soll der *vollständige Codex des öffentlichen neuen europäischen Staatsrechts* seyn, und dabey zur Uebersicht über die Fortschritte des constitutionellen Systems in Europa seit 30 Jahren, so wie zur Vergleichung des politischen Charakters der einzelnen, in dieser Sammlung neben einander gestellten, Verfassungen dienen.

Der vorliegende *dritte* Theil enthält folgende Constitutionen (mit geschichtlichen Einleitungen und kurzen politischen Urtheilen über dieselben): die *spanische* vom 6. Jul. 1808 (die von Joseph Napoleon), und die *Constitution der Cortes* vom 19. März 1812, angenommen am 7. März 1820 vom Könige Ferdinand 7. — Darauf folgt die Verfassungsurkunde *Baierns* vom 26. May 1818, mit den beyden Edicten über die äussern Rechtsverhältnisse der kirchlichen Gesellschaften, und über die Freyheit der Presse; — von *Wirtemberg* das Gesetz für die Pressfreyheit vom 30. Jan. 1817, der Entwurf der Verfassung vom 3. März 1817, mit mehrern Beylagen, die *Verfassungsurkunde* v. 25 Sept. 1819, und das Manifest des Königs vom 26. Sept. 1819; — von *Hannover* das königl. Patent vom 7. Dec. 1819, und die Rede des Herzogs von Cambridge vom 28. Dec. 1819 bey der Eröffnung der Ständeversammlung; — von *Baden* die *Verfassungsurkunde* vom 22. Aug. 1818; — vom Fürstenthum *Waldeck* der *Landesvertrag* vom 19. Apr. 1816; — von *Sachsen-Hildburghausen* das herzogliche Rescript vom 27. Nov. 1817 und die *landständische Verfassung*; — von *Lippe-Schaumburg* die fürstliche Verordnung vom 15. Jan. 1816; — von *Lippe-Detmold* die *Verfassungsurkunde* vom 8. Jun. 1819; — vom Fürstenthume *Liechtenstein* die *Verfassung* vom 9. Nov. 1818; — vom Königreiche *Gallizien* das Actenstück, mit kaiserlicher Unterschrift vom 13. April 1817, nach welchem eine *ständische Verfassung* in Wirksamkeit treten sollte; — vom vormaligen Freystaate *Genua* die Constitution vom 26. Juny 1802; — von der *italienischen Republik* die Constitution vom 28. Jan. 1802, und, nach der Verwandlung derselben in das Königreich Italien, die constitutionellen Statuten vom 27. März und vom 5. Juny 1805, so wie die (östreichische) Constitution des *lombardisch-venetianischen* Königreiches vom 24. April 1815; — von *Lucca* die Constitution vom 26. Sept. 1801, und das constitutionelle Statut vom 23. Juny 1805; — vom *Kirchenstaate* die Grundzüge der Verfassung der römischen Republik vom 20. März 1798; — von *Neapel und Sicilien* die Constitution *Neapels* (von Joseph Napoleon zu Bayonne gegeben) vom 20. Juny 1818; die *sicilianische* (Bentinckische) Constitution vom Jahre 1812; der Constitutionsentwurf für *Sicilien* (von Ferdinand 4.) vom 16. May 1815, und das Gesetz vom 12. Dec. 1816 für das vereinigte Königreich beyder Sicilien. — Auszugsweise wird darauf die Verfassung der *sieben jonischen Inseln* vom Jahre 1803 und vom Jahre 1817 mitgetheilt. Der *Anhang* endlich enthält zwey Patente, die Verfassung des Herzogthums *Nassau* betreffend.

Für den vierten Theil sind die neuen Verfassungen des Grossherzogthums *Hessen*, des Herzogthums *Braunschweig*, so wie die noch rückständi-

gen der *Schweiz*, und einige andere versprochen, welche der Herausgeber bis jetzt nicht *in extenso* erhalten konnte.

Medicinische Encyclopädie.

Architectonischer Grundriss der medicinischen Disciplinen, nebst Anleitung zu einem zweckmässigen Studium derselben, zu Vorlesungen entworfen von *Johann Jakob Günther*, der Medicin und Chirurgie Doctor, Königl. Preuss. Kreisphysikus, Herzogl. Nassauischem Medicinalrathe u. s. w. Cöln 1819, bey Heinrich Rommerskirchen. IV. u. 163 S. gr. 8.

In dem Vorwort zu diesem Büchlein, welches dem Herrn Staats-Minister Freyherrn von Altenstein zugeeignet ist, erkennt der Verf. zwar die Verdienste des Herrn Hofr. *Conradi* um diesen Gegenstand, ist aber doch überzeugt, dass seine Arbeit neben gedachtem Werkchen wohl bestehen könne. Zugleich sucht der Verf. die vom verdienstvollen P. *Frank* ausgesprochene Idee, dass es keinesweges erfoderlich sey, jungen Studirenden ihre Wissenschaft in einem architektonischen Grundrisse vorzutragen, mit Recht zu widerlegen. Im Ganzen ist zwar der Conradische Plan befolgt, doch in einem grösseren Umfange, und nach einer bey einzelnen Theilen etwas veränderten Ordnung. Keinesweges ist aber jenes Werkchen ausgeschrieben, sondern der Verf. ist seinem eigenen Ideengange gefolgt, und glaubt das Ganze so dargestellt zu haben, dass es neben Hrn. Conradi's Arbeit bestehen könne. Rücksichtlich der Literatur der alten Aerzte ist der Verf. zwar ebenfalls mit Hrn. Conradi einverstanden, dass sie nicht füglich zur allgemeinen Encyclopädie gezogen werden könne, glaubt aber, bey der entschiedenen Nothwendigkeit, junge Aerzte möglichst früh auf das Studium der Alten aufmerksam zu machen, dass ihnen dennoch in seinem Werkchen eine Stelle gebühre. Das ganze Werkchen enthält 12 Kapitel, und 2 Anhänge, voran aber noch eine Einleitung, welche den Begriff einer medicinischen Architektonik entwickelt. *Erstes Kapitel. Ueber die vorbereitenden und Hülfswissenschaften, das Studium der Medicin mit Nutzen zu betreiben.* Dazu rechnet der Verf. das Studium der älteren und neuen lebenden Sprachen, vorzüglich der lateinischen, griechischen, französischen, englischen, und der Muttersprache; sodann: Mathematik, Logik, schöne Wissenschaften und Künste, Geographie, Geschichte. *Zweytes Kapitel. Wissenschaften von der Natur im Allgemeinen, ihren Gesetzen und Kräften.* Hierzu gehören: Allgemeine Naturgeschichte, Physik und Chemie. *Drittes Kapitel. Wissenschaften von dem Menschen, nach seiner physischen und psychischen Beschaffenheit.* Unter dieser Rubrik stehen: Anatomie, Physiologie, Psychologie und Anthropologie. *Viertes Kapitel. Wissenschaften von den äussern physischen Momenten, zur Hervorbringung der Krankheiten, welche zugleich die Gegenstände zur Heilung derselben, in ihrem rohen Zustande, darbieten.* Der Verf. führet hierauf: Die medicinisch-physische Geographie, nebst der Lehre von den Atmosphärilien; die Botanik, Zoologie, Mineralogie, Toxicologie, und die Betrachtung der Gewerbe der Menschen (Technologie). *Fünftes Kapitel. Wissenschaften, Krankheiten zu erkennen, und über ihren Verlauf auszusprechen.* Hierher gehören: Pathologie, Geisteskrankheiten, Semiotik und pathologische Anatomie. *Sechstes Kapitel. Wissenschaften, Krankheiten zu heilen.* (*Jaterie.*) I. Auf dynamischem Wege, allgemeine Therapie, Heilmittellehre (*materia medica*) psychische Heilmethode, Pharmazie und Waarenkunde, Pharmacopöen; Formulare, specielle Therapie; II. Jaterie auf mechanischem Wege, Chirurgie und Geburtshülfe. *Siebentes Kapitel. Heilwissenschaft zur Kunst erhoben.* (*Jatrotechnik*) Diese theilt der Vf. in medicinische und chirurgische. *Achtes Kapitel. Wissenschaften, Krankheiten zuvorzukommen, oder Gesundheitserhaltungskunde; Higiene.* Hierzu rechnet der Verf. ausser der eigentlichen Diätetik, mit Recht die Medizinalpolizey. *Neuntes Kapitel. Wissenschaft zur Handhabung des Rechts und der Gerechtigkeit im Staate, insofern dieses auf medicinischen Grundsätzen beruhet.* Hierunter ist die gerichtliche Arzneywissenschaft in ihrem ganzen Umfange begriffen. *Zehntes Kapitel. Wissenschaft von der Begründung der Medicin im Staate.* Der Verf. begreift sie unter der Benennung: Medizinalconstitutionslehre, und betrachtet sie als einen dritten Theil der Staatsarzneykunde. Rec. glaubt, dass alles dahin gehörige in ein besonderes Kapitel hätte zusammen gefasst werden können. *Eilftes Kapitel. Wissenschaften von der Medicin in literarischer Hinsicht.* Dieses Kapitel hat lediglich die Geschichte der Medicin zum Gegenstande. *Zwölftes Kapitel. Materiale Philosophie und besonders Naturphilosophie.* Dieses begreifet Metaphysik im weiteren und engeren Sinne (speculative Philosophie) und eigentliche Naturphilosophie, letztere vorzugsweise den Arzt als Naturforscher ansprechend. Der 1ste *Anhang* beziehet sich auf das Sudium der Thierarzneykunde, und der 2te *Anhang* auf das Studium und die Literatur der alten Aerzte. Die letztere begreifet den Zeitraum von Hippokrates bis auf Paul von Aegina. Uebrigens ist dieses ganze Werkchen sowohl rücksichtlich seines lichtvollen Styls, als auch der ganzen Art der Behandlung der Materien bestens zu empfehlen.

Thierheilkunde.

Wahrnehmungen am Rindvieh, um über dessen Befinden urtheilen zu können. Für Thierärzte und Oekonomen. Von *Bernhard Anton Greve*, Herzogl. Holstein-Oldenburgischem Marstallsarzte. *Erstes Bändchen. Semiotik der Rindviehkrankheiten, und Verzeichniss der für das Rindvieh brauchbaren Heilmittel.* Oldenburg 1819, VIII. und 159 S. 8. (12 Gr.)

Der schon rühmlich bekannte Verf. dieser kleinen Schrift sucht durch seine Arbeit eine allerdings noch fühlbare Lücke in der thierärztlichen Semiotik und Heilmittellehre auszufüllen, indem wirklich die Schriftsteller dieses Faches immer vorzugsweise das Pferd zum Augenmerk hatten. Das vor uns liegende Werkchen ist, wie die früheren desselben Verfs. in Aphorismen abgefasst, die dem denkenden Thierarzt ein weites Feld öffnen, um weitere Nachforschungen anzustellen und Erfahrungen zu sammeln. Das Büchlein selbst zerfällt in zwey Hälften. In der ersten stellt der Verf. in zehn Kapiteln folgende Wahrnehmungen in pathologischer Hinsicht auf: 1) Wahrnehmungen über die Verrichtungen der Sinnesorgane; 2) Wahrnehmungen über die vom Willen abhängenden Organe; 3) Wahrn. über die Verrichtungen der Athemholungswerkzeuge; 4) Wahrn. über die Verrichtungen der Kreislaufsorgane; 5) Wahrn. über die Ab- und Aussonderung; 6) Wahrn. über die natürlichen Verrichtungen; 7) Wahrn. über die in die Sinne des Beobachters fallenden Erscheinungen am Rindvieh; 7) Wahrn. über äusserliche Schäden; 9) Wahrn. über die äusseren Einflüsse auf das Rindvieh; 10) Wahrn. über die zu beobachtenden Veränderungen von angewandten Heilmitteln. Diese in 531. Aphorismen vorgetragenen Wahrnehmungen enthalten viele Aufschlüsse und Erklärungen über bisher noch häufig unbemerkte Gegenstände der Pathologie, Semiotik, allgemeine und besondere Therapie des Rindviehes, und verdienen die Aufmerksamkeit aller Thierärzte in hohem Grade. Ganz richtig bemerkt unter andern der Verf., dass die meisten Arzneymittel bisher von den Thierärzten dem Rindvieh in viel zu kleinen, dem ungeheuern Umfang seiner Verdauungsorgane gar nicht angemessenen Gaben verordnet worden, und setzt darüber bestimmte, der Organisation dieser Thiergattung angemessenere Normen fest. Die zweyte Hälfte dieses Werkchens enthält ein Verzeichniss der für das Rindvieh brauchbaren Heilmittel in alphabetischer Ordnung, (welche letztere Rec. nicht gewählt haben würde), deren Zahl der Verf. nur auf 73 beschränkt, mit welchen man nach seiner Ueberzeugung bey dem Rindvieh auslangt, wovon auch Rec. vollkommen überzeugt ist. Von jedem Mittel sind zuerst die verschiedenen Namen teutsch, lateinisch, französisch und englisch, dann seine Bestandtheile, Heilkraft, äusserlicher oder innerlicher Gebrauch, Gabe und allenfallsige Mischungen mit andern Mitteln angegeben. Rec. schliesset mit dem Wunsch, dass dieses Werkchen in die Hände aller technischen Thierärzte kommen, und der verdiente Verf. das Publikum recht bald mit dem zweyten Bändchen beschenken möge.

Handelswissenschaft.

Uebersicht der Handlungswissenschaft für Volksschulen und zu einem Leitfaden bei dem Selbstunterrichte. Zeitz, in der Webel'schen Buchhandlung, 1820. 30 S. 8. (3 Gr.)

Für keinen von beyden, auf dem Titel angegebenen, Zweck geeignet. Für Volksschulen enthält es zu viel, und für die Selbstbelehrung zu wenig. Auch ist der Vortrag nicht leicht und fliessend genug. Unter dem Namen der wichtigsten Handelskenntnisse (es muss aber auch Handels- nicht Handlungswissenschaft heissen) wird das, was ein Kaufmann wissen sollte: deutsche Sprache, Rechenkunde, fremde Sprache, Geschichte, Erdbeschreibung, Naturgeschichte, Münz- Maas- und Gewichtskenntniss, Buchhalten, Waarenkunde erwähnt, und über jedes dieser Fächer des Wissens, so wie über Wechselgeschäft, Banken, Handlungs- (Handels) gesellschaften, Messen und Märkte, Handelsrecht, Staatshandlungswissenschaft, als Hilfs- und Beförderungsmittel des Handels, werden einige Worte gesagt. Bey mehrern Abschnitten bezieht sich der Verf. auf das Elementarwerk, zu welchem auch diese Schrift gehören soll.

Kurze Anzeige.

Angenehmer und nützlicher Kinderzeitvertreib. Enthaltend Erzählungen, Gedichte, Fabeln, Aufsätze in Stammbücher, Sprüchwörter, Räthsel und Charaden, Lebensregeln und Kunststücke. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Mit Kupf. Hannover, in der Hahn'schen Buchhandlung 1819. XIV. u. 64 S. 8. (8 Gr.)

Das Büchelchen erschien 1808 zum ersten Male. Einzelne Gedichte, Charaden und Räthsel sind aus der Jugendzeitung entlehnt. Unter den Stammbuchaufsätzen stehen wohl die moralischen Gebote nicht ganz an ihrem rechten Orte. Die Kupfer stellen Tataren, Kalmücken, Baschkiren u. a. Völkerschaften zu Pferde vor, von welchen auch eine kurze Beschreibung gegeben wird.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des December. 318. 1820.

Statistik.

Geographisch-statistische Darstellung von den sämmtlichen, zum deutschen Staatenbunde gehörigen, Ländern; mit einer grossen *Verhältnisscharte von Deutschland.* Von *Aug. Friedr. Wilh. Crome,* Grossherz. Hessischer (m) geh. Regierungsrathe und Professor der Staats- und Kameralwissenschaften zu Giessen u. s. w. *Erster Theil:* das Königreich Baiern, Hannover, Wirtemberg, Sachsen und das Grossherzogthum Baden. Leipzig, bey Gerh. Fleischer. 1820. LXXII. und 446 S. gr. 8. — Mit dem Bildnisse des Verfassers. — (4 Thlr. 12 Gr.)

Wer einer wichtigen Wissenschaft seit 38 Jahren lebte, wie der Verf., und derselben die schönste Kraft seines Amts- und schriftstellerischen Lebens widmete; der ist dem Publicum auch im beginnenden Greisesalter (der Verf. ist im J. 1753. geboren, und nennt sich selbst einen *Veteran*) mit Freude und Dank willkommen, besonders wenn die Gediegenheit der reifern Jahre, ohne irgend eine Spur des höhern Alters, so bestimmt in den schriftstellerischen Werken sich ankündigt, wie in dem vorliegenden des Verfs. — Wie Vieles aber hat sich in der Statistik seit dem Jahre 1785. verändert, wo der Verf. sein Werk: *über die Grösse und Bevölkerung der europäischen Staaten,* erscheinen liess; und wie oft haben ihn die Zeitereignisse genöthiget, nach den über das europäische und besonders über das deutsche Staatensystem hereingebrochenen politischen Stürmen, die Resultate seiner vieljährigen Forschungen umzugestalten, von neuem zu verarbeiten, und, in den Kreisen der Wissenschaft, den mächtigen Veränderungen in den Kreisen des Völker- und Staatslebens zu folgen! Allein mag es auch von der einen Seite niederschlagend für den Statistiker seyn, dass er so oft sein Werk von vorn anfangen muss; so ist es doch auch von der andern Seite erhebend und aufrichtend, dass unser Daseyn in die Zeit der politischen Verjüngung des grössern Theils der europäischen Menschheit fiel, und dass eben dieser mächtige Verjüngungsprocess so schnell das Veralten der besten statistischen Werke bewirkte, und so oft die neue Bearbeitung und zeitgemässe Umgestaltung derselben herbeyführte!

Von *dieser* Ueberzeugung ist der Verf. lebhaft durchdrungen, was Recens. sogleich aus der Vorrede des vorliegenden Werkes beweisen wird, nachdem er im Allgemeinen erinnert hat, dass der Verf. zu *denjenigen* Statistikern gehört, welche zunächst dem *materiellen* Theile der Staatskräfte ihre Forschungen widmen, und daher am reichsten über Flächenraum, Bevölkerungszahl, Boden, Naturproducte, Thierarten, Ackerbau, Gewerbsfleiss und Handel, weniger aber über das eigentliche *geistige* und *innere* Leben der Völker und Staaten sich verbreiten. — Hier abgesehen von den *frühern* Schriften des Verfs., erinnert Recens. blos an das, dem gegenwärtigen unmittelbar vorausgegangene, Werk desselben: *Allgemeine Uebersicht der Staatskräfte von den sämmtlichen europäischen Reichen und Ländern,* welches im Jahre 1818, und wie das vorliegende, gleichfalls mit einer sehr mühsam gearbeiteten *Verhältnisscharte von Europa* zur Uebersicht und Vergleichung des Flächenraumes, der Bevölkerung, der Staatseinkünfte und der bewaffneten Macht erschien, die in *London* nachgestochen und mit einer englischen Uebersetzung begleitet ward.

Wer dieses eben genannte Werk des verdienten Verfs. näher kennt; der wird schon im Voraus von dem anzuzeigenden ein allgemeines Urtheil sich bilden können, wenn Rec. im Allgemeinen versichert, dass das vorliegende nach Plan und innerer Einrichtung, nach statistischen und politischen Grundsätzen, nach Durchführung und Behandlung der einzelnen Gegenstände, nach Charakter und Farbe des Tones der Darstellung, und nach der beygegebenen Verhältnisscharte von Deutschland, dem vor zwey Jahren erschienenen Werke völlig ähnlich ist. Der Leser findet hier eine, nach demselben Standpuncte und mit Aufnahme derselben Gegenstände sehr fleissig und sorgfältig bearbeitete, *Verhältnisscharte* von Deutschland, die freylich *zunächst* zur Versinnlichung der Verhältnisse des *Flächenraumes* der einzelnen deutschen Staaten gegen einander dient, dabey aber auch eine vergleichende Uebersicht der Bevölkerung, der Finanzverhältnisse, der bewaffneten Macht und der Stimmen der einzelnen Mitglieder der deutschen Bundesversammlung enthält. Wenn gleich Rec. in solchen Verhältnisscharten auf das Areal ein

zu grosses statistisches Gewicht gelegt findet, und deshalb, nach seiner subjectiven Ansicht, ihren Werth nicht *so hoch* anschlägt, wie der Verf.; so ist er doch sehr gern dankbar für die Bearbeitung einer solchen Charte, und willig bescheidet er sich, dass eine *solche* Versinnlichung der deutschen Staaten für viele hundert Leser gewiss ein sehr hohes Interesse hat.

Was aber den Rec. überhaupt in den *neuesten* Schriften des Verfs., und besonders in der vorliegenden, anspricht; das ist *theils* die durchgängige Berücksichtigung der richtigen *national-ökonomischen Grundsätze*, welche noch nicht zu lange den deutschen Staats- und Geschäftsmännern etwas bekannter und geläufiger worden sind, und im Ganzen auf den deutschen Hochschulen von den, dem künftigen Staatsdienste sich widmenden, Studirenden noch sehr, zu ihrem eigenen Nachtheile, vernachlässigt werden; *theils* die männliche und würdevolle Freymüthigkeit, womit der Verf. alles behandelt, was sich *auf landständische Verfassung und bürgerliche Freyheit* bezieht. Mit welcher Begeisterung muss den Verf. die Erklärung seines Fürsten, des Grossherzogs von Hessen, vom 14. Oct. d. J. erfüllt haben, nach welcher, mit Zuziehung der Stände, dem Grossherzogthume eine vollständige und befriedigende Verfassung, als Staatsgrundvertrag, zugesichert ward! Denn nachdem der Vf. über den siebenjährigen Krieg, über das Freywerden der nordamerikanischen Colonieen, über die Aufhebung des schändlichen Negerhandels und über die französische Revolution — Ereignisse, die er erlebte — sich in der Vorrede ausgesprochen, und des *Reactionssystems* unserer Tage in mehreren Staaten gedacht hat, fährt er S. XVII. fort: „Sollte es denn kein Mittel geben, alle solche Revolutionen und Reactionen im Staate gänzlich zu vermeiden, und doch gesetzliche Freyheit, unbeschränktes Eigenthum und ungehinderte Entwickelung menschlicher Fähigkeiten, so wie freye Anwendung der körperlichen und geistigen Kräfte unserer Staatsbürger emporblühen zu sehen? O ja, es gibt sehr friedliche, recht- und zweckmässige Mittel dazu. Der *medius terminus* nämlich zur Bewirkung des Genusses dieser unschätzbaren Güter des Menschen besteht in unsern Staaten in *Pressfreyheit* und in *landständischen Verfassungen*. Diese bringen alles zur Sprache, und da kann auf einem rechtlichen und gesetzlichen Wege alles abgeändert, geschlichtet, verbessert und zweckmässig eingerichtet werden, so wie es dem Staate und der Menschheit frommt. Es würde aber eben so thöricht als ungerecht seyn, zu verlangen, *eine Parthey allein* solle dabey von ihren gerechten Forderungen ganz abstehen, und *die andere alles* durchsetzen, was sie prätendirte!“

In dem Geiste dieser Grundsätze hat der Vf. das vorliegende Werk bearbeitet, und verhehlt es (S. XII.) nicht, dass er „Alles, was sich auf landständische Verfassung bezieht, *mit grosser Vorliebe umständlich dargestellt*, und Alles, was auf gesetzliche Freyheit, auf die Entwickelung menschlicher Fähigkeiten und auf die freye uneingeschränkte Anwendung der Kräfte des Staatsbürgers abzweckt, einleuchtend darzustellen und dringend zu empfehlen gesucht“ habe. „Denn, fährt er fort, ich bin der festen Ueberzeugung, dass jeder Mensch, welcher rechtlich handelt, vollen Anspruch hat auf den freyen Gebrauch seiner Kräfte, d. h. sowohl auf die Entwickelung und Anwendung derselben, als auch auf den daraus resultirenden Lebensgenuss. Diesen freyen Gebrauch des persönlichen und des Sacheigenthums den Staatsbürgern zu verkümmern und zu beschränken (in soweit sie Andere nicht dadurch beeinträchtigen); dies ist eine wahre Ungerechtigkeit gegen die Menschheit, sey sie nun durch das Feudalwesen historisch begründet, oder durch irgend einen andern bösen Dämon des politischen oder hierarchischen Despotismus früher oder später entstanden. Dies Unrecht und Unwesen aus unserm deutschen Vaterlande durch Vernunftgründe und eindringende Vorstellungen möglichst mit verbannen zu helfen; — dies habe ich mir als Schriftsteller nun schon seit 38 Jahren zur heiligen Pflicht gemacht, und ich wiederhole hier die Auffoderung dazu an den Staat im Allgemeinen *am Abende meines Lebens:* Lasst jedem rechtlichen Menschen den freyen Gebrauch seiner Kräfte; lasst ihm Freyheit und Eigenthum in physischer, bürgerlicher und moralischer Hinsicht möglichst unbeschränkt; so viel nämlich als die Rechte der Gesellschaft und das allgemeine Wohl des Staates es nur immer zulassen. Dann hat der Staat wenigstens seinen Bürgern *negatives Glück* gewährt (d. h. er lässt und schützt ihnen das, was sie mit Recht haben); das *positive Glück* werden sie dann schon selbst sich zu verschaffen suchen.“ In der That spricht auch für diese Grundsätze des Verfs. die Stimmung aller der Völker, wo im Ganzen *wenig regiert* wird, während das *Zuvielregieren*, das beständig wiederkehrende Organisiren und das ununterbrochene Bevormunden aller Stände, und wo möglich selbst aller Individuen im Staate, eben weil es die Sicherheit des Besitzstandes durch steten Wechsel der Besteuerungs-, Handels- und Polizeygesetze bedroht, und sich in die Geheimnisse des Privatlebens überlästig eindrängt, die Völker auf dieselbe Weise unzufrieden macht, wie das *Zuvielerziehen* in der Erziehung gewöhnlich Taugenichtsse oder Heuchler bildet. Es kann nicht oft genug wiederholt werden, dass es in unserm Zeitalter *weit leichter* sey, zu regieren, als noch vor 50 Jahren, wenn man nur zeitgemäss die Bedürfnisse, den Fortschritt und die politische Mündigkeit der Völker berücksichtigt, weil man dann den erreichten höhern Grad der Bildung des Volkes — und namentlich die hohe Intelligenz des dritten Standes — auf seiner Seite hat; dass es aber auch in unsern Tagen *sehr schwer* sey, zu regieren, wenn man — statt im Plane Gottes, die Völker vor-

wärts zur Reife, Sittlichkeit und Religion zu führen, — dieselben, nach dem Reactionssysteme, ins Joch des Glaubenszwanges und der Willkührherrschaft zurückdrücken will.

Niemand mehr, als der Historiker und der Statistiker, kann die *Folgen* dieser beyden Systeme einleuchtend versinnlichen; der *Historiker*, wenn er z. B. in dem, was Spanien nach Philipps II. Tode ward, was Frankreich unter Ludwig XV. war, mit dem zusammenstellt, was die Niederlande durch das System der bürgerlichen Freyheit wurden, und zu welcher politischen Grösse Grossbritannien sich seit Wilhelm III. erhob; und der *Statistiker*, wenn er die einzelnen europäischen Staaten *nach dem Standpuncte und den Bedingungen ihres gegenwärtigen politischen Lebens* zusammenstellt, und durch Thatsachen belegt, wie tief in Hinsicht auf Nationalwohlstand, Bevölkerung, Gewerbsfleiss, Handel, wissenschaftliche Aufklärung und Volkskraft aller Staaten unter dem Einflusse des Reactionssystems stehen, und in welcher Blüte, in welchem Wohlstande, in welcher innern Ruhe, und mit welchem Kredite dagegen alle *die* Staaten erscheinen, wo man die bürgerliche Freyheit schützt, die Entwickelung der Geister nicht hindert, und vom Throne herab das hohe Beyspiel der Sittlichkeit und Religion, der strengsten Ordnung und Gerechtigkeit, und des herzlichen Zutrauens zu dem fortschreitenden Volke gibt. — Für *diese* grossen Resultate sind geistvoll geschriebene statistische Werke die besten Commentare; und wenn gleich der Verf. im vorliegenden Werke — namentlich in Beziehung auf die Bedingungen der *geistigen* Cultur — nicht alle in dieser Hinsicht denkbare Foderungen befriedigt, so wird doch keinem denkenden Leser es entgehen, wie viel die in diesem Bande geschilderten deutschen Staaten, namentlich *Baiern, Wirtemberg* und *Sachsen*, dem herrlichen Geiste ihrer Regierungen verdanken.

Bey der grossen Masse der in einem statistischen Werke vorkommenden einzelnen *Zahlen* und *Angaben* in Hinsicht auf Areal, Bevölkerung des ganzen Landes, der Provinzen, der wichtigern Städte u. s. w., in Hinsicht auf Thierbestand, Naturerzeugnisse, Ergebnisse des Gewerbsfleisses und dergl., muss die Berichtigung der irrigen, so wie die Vergleichung der verschiedenartigen unter sich, um ein festes Resultat auszumitteln, denjenigen Zeitschriften und Blättern überlassen werden, welche — wie z. B. die geographischen Ephemeriden — ausschliessend der Erd- und Staatenkunde gewidmet sind. In einer Lit. Zeit. kann nur der *Geist und Charakter* solcher Werke *im Allgemeinen* gewürdigt, und ihre Stelle in unsrer Literatur festgesetzt werden. Nach dieser Ansicht des Recens. gehört das vorliegende Werk nicht in die Reihe der Lehrbücher, sondern der *Handbücher*, berechnet für die Bedürfnisse des Staats- und Geschäftsmannes und des Kameralisten. Es ist nicht nach Paragraphen eingetheilt; die Darstellung jedes einzelnen Staates läuft vielmehr, ohne strenge logische Ordnung, aber nach einer gefälligen innern Verbindung der abgehandelten Stoffe fort. Am ausführlichsten sind die *materiellen* Bestandtheile der Staaten berücksichtigt, welche neuere Statistiker gewöhnlich unter der Rubrik: *Grundmacht des Staates* aufführen; doch ist auch überall der neueste *Verfassungszustand* geschildert. Auf eigentliche *Literatur* der Wissenschaft hat der Vf. keine Rücksicht genommen; doch zeigen sehr viele Noten unter dem Texte, dass ihm bey der Bearbeitung jedes einzelnen Staates die besten und neuesten Schriften über denselben vorlagen. Nur über zwey vom Verf. benutzte Werke denkt Rec. völlig verschieden; über das ganz oberflächliche *Lehrbuch der Geographie der Staaten des deutschen Bundes von H. v. Kramer* (Bremen 1818. 2 Thle.), und über die gleich oberflächliche Darstellung des *Königreiches Sachsen* im 20. Bande der *neuesten Länder- und Völkerkunde*, gegen welche gehalten die sächsischen *Herzogthümer* in demselben Werke trefflich geschildert sind. — Fast durchgehends hält der Verf. das rechte Ebenmaass zwischen dem Zuviel und Zuwenig in dem, was er gibt; höchstens dürfte in der *Einleitung*, welche eine *allgemeine Uebersicht von Deutschland* enthält, manches (z. B. die häufige Polemik gegen *Hassels* Angaben in Zahlen) als etwas zu weit gedehnt, und manches als zu kurz genommen erscheinen. So werden z. B. S. LX. die deutschen *Universitäten* nicht einmal dem Namen nach aufgeführt, und S. LXI. bey der *deutschen Sprache* nur *Lessings* Nathan der Weise und *Gellerts* geistliche Lieder aufgeführt. Dies scheint dem Recens. doch zu wenig! Allein für manche Lücken in *dieser* Hinsicht wird man durch die, bereits erwähnte, freymüthige Würdigung des Bedürfnisses landständischer Verfassungen (S. LXVIII ff.) entschädigt. Sehr wahr bemerkt der Verf., dass das „Treiben, um landständische Verfassungen gleichsam zu erzwingen," die Schuld trage, „dass sie länger zurückgehalten wurden, und weit beschränkter erschienen, als sonst wahrscheinlich der Fall gewesen seyn würde. — *Die Reaction* (S. LXX.) *musste eintreten*, und nun sind wir um fünf Jahre zurückgekommen, statt vorwärts."

Der vorliegende *erste*, dem *Könige von Preussen zugeeignete*, Band enthält, wie bereits der Titel ankündigt, die *vier Königreiche* des deutschen Bundes und das *Grossherzogthum Baden*; der *zweyte* Band wird die übrigen deutschen Staaten umschliessen. *Oestreich* und *Preussen* hat der Vf. *nicht* aufgenommen, weil er sie bereits in seinem frühern Werke darstellte. Für diejenigen, welche sich das vorliegende Werk *allein* anschaffen, ist dies freylich eine Lücke, und nur daraus lässt sich auch erklären, warum die Einleitung sich des eigentlich *Publicistischen* und des *Gemeinsamen* des ganzen Bundes enthält, welches die Bundesacte vom 8. Jun. 1815. und die Schlussacte von 8. Jun. 1820. darbietet, welche letztere überhaupt der Vf. nicht

benutzen konnte, da seine Vorrede vom 20. April 1820. unterzeichnet, obgleich das Buch erst im September wegen der spätern Vollendung der Charte ins Publicum gekommen ist.

Recens. glaubt in diesem allgemeinen Urtheile seine Ansicht von dem vorliegenden Buche ausgesprochen und aus Gründen motivirt zu haben. Die Statistiker der einzelnen deutschen Staaten mögen nun mit dem Verf. über einzelne unrichtige Angaben, über Lücken und über seine individuellen Urtheile mit ihm abrechnen.

Das Königreich *Baiern*, auf 82 Seiten dargestellt, ist von dem Verf. durchgehends mit Berücksichtigung aller auf der Baierschen Ständeversammlung verhandelten statistischen Gegenstände bearbeitet; ein entschiedener Vorzug dieser Darstellung. Allein Fickenscheer (st. Fikenscher), Hok (st. Höek), Kayser (st. Keyser), Cathegorie (st. Kategorie) u. a. sind Druckfehler, die der Corrector hätte vermeiden sollen.

Gleichmässig ist das Königreich *Hannover* (S. 85—192.) behandelt. Der Verf. hebt die Lichtseiten in der Darstellung desselben hervor (man sehe S. 178 f. über die liberale Censur, S. 179. uber die Hochschule Göttingen); er verschweigt aber auch nicht die Schattenseiten, besonders in Hinsicht der Justiz (S. 175.) und des Handelswesens. So sagt er: „Sollte das Hin- und Herschwanken in den Beschlüssen über Handelsangelegenheiten nicht hinlänglich andeuten, dass eine wohlgeordnete Volksrepräsentation nicht blos aus Adlichen und Juristen, sondern auch aus Gewerbsmännern und Kaufleuten sowohl, als aus unadlichen Gutsbesitzern, kurz aus Mitgliedern von *allen Volksclassen* bestehen müsse, um von allen Gegenständen der Cultur und der Nationalökonomie die nöthigen Kenntnisse einziehen, und die Bedürfnisse der verschiedenen Stände der Nation kennen lernen zu können? Denn hier kommt es wahrlich nicht so sehr aufs *Festhalten* bestehender Formen an, als auf das *Verbessern* des ökonomischen und bürgerlichen Zustandes der Nation.“ — Doch Rec. darf seinen Lesern das allgemeine Resultat nicht vorenthalten, womit (S. 192.) der Vf. seine statistische Schilderung des Königreichs Hannover beschliesst. „Wenn das aufblühende Königreich Hannover seine Staats- und Nationalkräfte immer mehr zu entwickeln und zu erhöhen sucht, sein Nationaleinkommen vermehrt (als wozu die 800,000 Morgen ungetheilte und bisher uncultivirte Ländereyen künftig viel beytragen können); wenn es nicht blos die höhere Cultur zu vermehren und die obern Stände zu begünstigen sucht, sondern auch die *niedern* Volksclassen aufzuklären und zu beglücken fortfährt; wenn es endlich seine *Domainen* nach ächt-nationalökonomischen Grundsätzen verwalten, oder auch *zum Theil dismembriren* und als festes Eigenthum mit einem immerwährenden unablöslichen Canon an Geld oder Früchten öffentlich an den Meistbietenden verkaufen würde, als wodurch die Bevölkerung und die Nationalökonomie ungemein gewinnen möchte; so kann und wird es auch ohne alle Rücksicht auf seine glänzende und vortheilhafte Verbindung mit Grossbritannien den ehrenvollen Platz als eines der cultivirtesten, glücklichsten und gepriesensten Länder in dem deutschen Staatenbunde eben so glänzend behaupten, als es in der polizirten Welt längst schon durch einen hohen Grad von Civilisation, Aufklärung und Cultur (namentlich in den *mittlern* und *höhern* Ständen) eine erhabene Stufe des Ruhms ehrenvoll erstiegen hat.“

Königreich Wirtemberg (S. 195—276.). Bey dem materiellen Theile der Darstellung dieses Staates hat der Verf. zwar durchgängig auf *Rösch, Stein, Demian, Fick, Hassel, Gaspari, Milbiller* u. A. Rücksicht genommen; zu bedauern ist es aber, dass er noch nicht die neueste Schrift von *Memminger*, und die Umarbeitung dieses Staates in der Weimarischen *Länder- und Völkerkunde* von *Röder* benutzen konnte. Der trefflichen *Verfassungsurkunde* vom 25. Sept. 1819, zu welcher sich der König mit den Ständen vertragsmässig vereinigte, wird (S. 261 ff.) ausführlich und mit der Auszeichnung gedacht, die diesem Staatsgrundvertrage (einem der zweckmässigsten und gediegensten des Zeitalters) gebührt.

Dem *Königreiche Sachsen* und dessen erhabenem *Regenten* (S. 279—370.) ist der Vf. besonders hold. Es ist für den sächsischen Patrioten aufrichtend, dass seinem — in der Zeit des letzten politischen Sturmes so oft verkannten und in öffentlichen Schriften wehgethanen — Vaterlande von unbefangenen Ausländern völlige Gerechtigkeit wiederfährt. So haben sich schon *während* der Zeit jenes Sturmes gewichtvolle Stimmen in Frankreich, Grossbritannien und Baiern *für* Sachsen erklärt, und *seit* jener Zeit haben Männer, wie *Sartorius* (in s. Schrift über die Gefahren, welche Deutschland bedrohen) u. A., an welche sich jetzt der Vf. anschliesst, die grossen Vorzüge Sachsens anerkannt und mit hoher Wärme ausgesprochen.

Der Vf. befand sich bey der Darstellung dieses Staates allerdings in einiger Verlegenheit, und *konnte* eine grosse Menge von unrichtigen Angaben und Lücken nicht vermeiden, weil, *seit der Theilung Sachsens*, die statistisch-geographischen Werke von *Leonhardi, Pölitz* und *Engelhardt* nicht in neuen Bearbeitungen erschienen sind; die Behandlung dieses Staates in den grössern Werken von *Hassel* und *Stein* zwar die meisten im Drucke bekannt gewordenen Veränderungen aufgenommen, das Ganze aber doch ohne *gleichmässige* Darstellung aller Theile gelassen, und die Schilderung dieses Königreichs im 20sten Theile der *Länder- und Völkerkunde* nicht einmal die billigsten Forderungen an einen Statistiker unsers Zeitalters befriedigt hat. Dessen ungeachtet kann man die Darstellung des Vfs. im Ganzen nicht misslungen nennen, weil er alle ihm zugängliche Hülfsmittel fleissig benutzte.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des December. 319. 1820.

Statistik.

Beschluss der Recension: *Geographisch-statistische Darstellung von den sämmtlichen, zum deutschen Staatenbunde gehörigen Ländern.* Von *A. F. W. Crome.*

Wie aber der Verf. über Sachsen und den König urtheilt; dafür zeuge folgende Stelle (S. 280 f.): „So sehr auch die Kriege zwischen Frankreich und Preussen, Oesterreich und Russland, woran Sachsen Antheil zu nehmen *gezwungen* war, das Land ruinirten und die Staatscassen erschöpften; so standhaft ertrugen doch dies Sachsens Regent und Volk. Auch zeigte sich bey der merkwürdigen Katastrophe im Jahre 1815. die grosse Anhänglichkeit dieser braven Nation an ihren geliebten — wenn gleich damals von den deutschen Demagogen so sehr verkannten — König in einem glänzenden Lichte. — Selbst nach der Theilung bewies dieses so sehr entkräftete Land, wie viel das feste Zusammenhalten eines edelmüthigen und weisen Regenten und eines industriösen, gutdenkenden Volkes vermögen, um den Staat aufrecht zu erhalten, und die Wunden wieder zu heilen, welche ein widriges Schicksal demselben geschlagen hatte. *Wo trifft man gegenwärtig in Deutschland einen besonnenern Nationalfleiss und ein festeres, ruhigeres Bestreben an, den ehemaligen Wohlstand wieder herzustellen, als in Sachsen? Wo herrscht mehr innere Ruhe, Resignation und Zufriedenheit in Deutschland, als gerade in diesem Königreiche,* bey allen demokratischen Umtrieben, die unser deutsches Vaterland bedrohen? *Gott und der König,* heisst es dort, verschaffen uns Ruhe und Frieden, Heil und Segen. Und wenn gleich noch Manches in diesem Königreiche sehr verbesserungsfähig seyn möchte, unter andern auch die *landständische* Verfassung weit vollkommner seyn könnte, als sie wirklich ist; so herrscht doch ein unbeschränktes Vertrauen zwischen der Regierung und dem Volke. Dies beweisen z. B. auch die *sächsischen Staatspapiere,* welche besser stehen, als in irgend einem andern deutschen Lande.“

Dass der Verf. auch der Geisterseuche unsers Zeitalters, dem Mysticismus, oft kräftig genug entgegentritt, wird folgende Stelle beweisen (S. 318 f.), wo er der Erfindung des *Spitzenklöppelns* in Sachsen von der Barbara *Uthmann* (im J. 1561.) gedenkt. „Wie viel segensreicher waren die Bemühungen dieser Frau, als alles Geschrey unserer Theosophen, Hermetiker, Fanatiker und Wunderthäter, die *Frau v. Krüdener* inclusive.“

Den Schluss macht (S. 373—429.) die Darstellung des *Grossherzogthums Baden,* grösstentheils nach *Dümgé, Büchler* und *Kolb.* Das neuerschienene Werk von *Demian* über diesen Staat konnte der Verf. noch nicht benutzen. Ueber die neue *Verfassung* dieses Staates vom 22. Aug. 1818. verbreitet sich (S. 418 f.) der Verf. nicht so ausführlich, wie über die Verfassungen Baierns und Wirtembergs.

Recens. schliesst mit dem Wunsche, dass der *zweyte* Theil des Werkes bald folgen, und der hochverdiente Verf. noch oft in dem Felde auftreten möge, in welchem sein Name seit beynahe vier Jahrzehnten mit Ruhm genannt wird.

Handbuch einer Statistik der deutschen Bundesstaaten, von Dr. *J. D. A. Höck,* königl. Baier. Regierungsrathe etc. Leipzig, bey Cnobloch. 1821. VI. u. 378 S. gr. 8.

Wenn gleich das anzuzeigende Werk des Hrn. *Höck* mit dem von *Crome* in mehrfacher Hinsicht Aehnlichkeit hat, indem es gleichfalls der statistischen Darstellung des deutschen Staatenbundes bestimmt ist; so ist es doch nach seinem Plane, nach der Behandlung der einzelnen Gegenstände und nach seiner Bestimmung wesentlich von demselben verschieden. Zwar hat der Verf. es „*Handbuch*“ genannt, und es unterscheidet sich auch von den Compendien im strengern Sinne des Wortes durch einen grössern Reichthum von Materialien; allein die Behandlung des Stoffes ist im Ganzen *weit kürzer,* als bey *Crome,* und die Uebersicht über den gesammten deutschen Staatenbund bereits mit diesem einzigen Bande vollendet.

Wenn *Crome* jeden einzelnen deutschen Staat besonders behandelt, und ihn dadurch gewissermaassen zur Individualität erhebt; so stellt *Höck* die Gesammtheit der Bundesstaaten nach leitenden Rubriken dar, und behandelt die einzelnen Staaten collectiv. Wenn *Crome* mit besonderer Aus-

führlichkeit die *materiellen* Kräfte der einzelnen Bundesstaaten schildert; so verbreitet sich allerdings auch bey *Höck* die Darstellung der „*Grundmacht des deutschen Staatenbundes*“ von S. 17—253.; allein von S. 254—309. reicht bey *Höck* die besondere Darstellung der *Staatsverfassung* des Staatenbundes, von S. 310—335. die *Staatsverwaltung*, von S. 336—358. die *Geistescultur*, und von S. 359—367. die *Militärverfassung*. Wenn *Crome* fast durchgehends die Darstellung mit seinem individuellen Urtheile begleitet; so stellt *Höck* die Materialien der Statistik und die Thatsachen der Geschichte, als solche, hin, ohne ein Urtheil beyzufügen. Wenn bey *Crome* die Darstellung ein in sich zusammenhängendes Ganzes zu bilden bestimmt ist; so hat dagegen *Höck* die Form der Paragraphen gewählt. Wenn *Crome* nur unter dem Texte die *Literatur* der Gegenstände beybringt; so hat *Höck* sogleich Eingangsweise eine allgemeine Uebersicht über die hieher gehörenden statistischen und topographischen Schriften zu geben gesucht. Wenn *Crome* die Länder der österreichischen und preussischen Monarchie ausschliesst; so zieht *Höck* dieselben gleichfalls in den Kreis seiner Rubriken.

Aus diesen Verschiedenheiten beyder Werke erhellt, dass sie recht gut *neben einander* bestehen können, und dass für Leser, welche die kürzere Form der Darstellung wünschen, besonders das Werk von *Höck* geeignet ist. In der That enthält es auch, wie man von einem im Felde der Statistik mehrmals nicht ohne Beyfall erschienenen Schriftsteller erwarten konnte, einen bedeutenden Reichthum von Materialien, lichtvoll geordnet und in bündiger Kürze dargestellt.

Allein nach diesem im Allgemeinen und mit Ueberzeugung ausgesprochenem Lobe sey es auch dem Rec. verstattet, einige Bemerkungen, Ausstellungen und Wünsche sich zu erlauben. Schon in Hinsicht des *Planes* vermisst Rec. ungern eine besondere Abtheilung, welche die *auswärtigen Verhältnisse* des deutschen Staatenbundes enthielte, und nach den Bestimmungen des ersten Pariser Friedens, der deutschen Bundesacte und der Schlussacte vom 8. Jun. 1820, so wie mit Rücksicht auf die Theilnahme aller deutschen Bundesglieder an der heiligen Allianz, durchgeführt wäre. Denn das, was der Verf. darüber S. 263 ff. in der Lehre von der Verfassung beybringt, müsste nach der Ansicht des Rec. *selbstständig* und erschöpfender dargestellt werden. Eben so meint Rec., dass, nach dem innern Verhältnisse der fünf Hauptabtheilungen dieses Werkes gegen einander, die *Grundmacht* doch zu ausführlich geschildert worden ist, während in der Darstellung der an sich sehr zweckmässig mitgetheilten Hauptbestimmungen der alten und neuen *Verfassungen* in den einzelnen Bundesstaaten *Oesterreich*, *Preussen*, *Liechtenstein* ganz übergangen worden sind; bey *Hannover* die neue Anordnung vom 7. Dec. 1819. fehlt (während beym Grossherzogthume Hessen bereits die Bestimmungen des Edicts vom 18. März 1820. beygebracht sind); bey *Lippe-Detmold* der trefflichen Verfassungsurkunde vom 8. Jun. 1819. nicht gedacht wird; bey *Nassau* die Jahreszahl 1817. in 1814. verwandelt werden muss, und bey der (überhaupt viel zu kurz excerpirten) Verfassung Wirtembergs (S. 282.) behauptet wird, dass die ständische Repräsentation *nur Eine Kammer* bilde, während §. 128. der Verfassungsurkunde ausdrücklich *zwey* Kammern nennt u. s. w. Da in einem Werke, wie das des Verfs. ist, die Verfassungen der einzelnen Bundesstaaten von weit grösserer Wichtigkeit sind, als die ins Einzelne gehende Schilderung der Pferde- und Bienenzucht u. dergl.; so wünscht Rec., dass der Verf., bey einer neuen Auflage, diesen Abschnitt neu bearbeiten, und dabey die *Verfassungsurkunden* selbst zum Grunde legen möge, die er ja sämmtlich bis zum Anfange des Jahres 1820. in den *drey* Theilen der *Constitutionen der europäischen Staaten* (Lpz. 1817—1820.) vorfindet.

Was die irrigen oder von Andern abweichenden Angaben in Zahlen, was die Lücken in den einzelnen Abschnitten betrifft, überlässt Rec., wie bey dem Werke von *Crome*, den besondern Zeitschriften für Statistik und Erdkunde zur Berichtigung. Er glaubt, die Bestimmung und den eigenthümlichen Charakter der vorliegenden Schrift getreu bezeichnet, und dadurch ihre Stellung in unserer neuern statistischen Literatur bestimmt zu haben. Allein verschweigen darf er nicht, dass die der *Geschichte* Deutschlands (S. 254.) und der *Literatur* (S. 3.) gewidmete Paragr. zu den *schwächsten* des ganzen Werkes gehören. Gern will Rec. dem Verf. nicht solche entstellende Druckfehler anrechnen, wo (S. 254.) der Vertrag von Verdun ins Jahr 803. (statt 843.), und Karls V. Wahlcapitulation ins Jahr 1512. gesetzt, oder wo (S. 255. Z. 5. v. o.) belohnt st. belehnt gedruckt ist; dass aber, wenn der Verf. einmal eine Uebersicht der Geschichte geben wollte, er wenigstens der *vier grossen Herzogthümer* gedenken musste, auf welche das deutsche Königreich gegründet ward; dass er das *Erblichwerden* der kleinen Lehen seit Konrad II., und das Erblichwerden der grossen Reichslehen in den Zeiten Lothars II. nicht übergehen durfte, und dass ein *inneres* Band — bey aller Kürze der Darstellung — durch die allmählige Ausbildung der deutschen Verfassung hindurchgehen sollte, bey welcher das zweyte organische Reichsgrundgesetz des *ewigen Landfriedens* vom 7. Aug. 1495. nicht fehlen durfte; das werden wohl alle Kenner der Geschichte Deutschlands vom Vf. verlangen!

Endlich in Betreff der *Literatur* will Recens. nur einige der wichtigsten Lücken ergänzen. S. 3 u. 4. durften, neben einigen aufgeführten veralteten oder unbedeutenden Schriften, nicht fehlen: *Fr. Leop. Brunn*, Deutschland, wie es gegenwärtig nach den neuesten Bestimmungen ist (auch Thl. 3.

s. Grundrisses der Staatskunde des deutschen Reiches). Berl. 1819. 8. — *J. A. Demian*, Statistik der Rheinbundstaaten. 2 Thle. Frkf. a. M. 1812. 8. *Derselbe*, der deutsche Bund in seiner Gesammtkraft dargestellt. Lpz. 1818. 8. — *Conr. Mannert*, Statistik des deutschen Reiches. Bamb. 1806. 8. — *Norrmanns* Handbuch, wovon der erste Theil in 5 Bänden Deutschland enthält. — *Hassels* statistischer Umriss der sämmtl. europ. Staaten. 2 Thle. Braunschw. 1805. Fol. (blos Deutschland enthaltend). *Derselbe* bearbeitete auch in dem vollständigen Handbuche der neuesten Erdbeschreibung in dem *zweyten, dritten, vierten* und *fünften* Bande der ersten Abtheilung, mit der ihm eigenen Gründlichkeit und lichtvollen Uebersicht, die *gesammten* einzelnen Staaten Deutschlands, mit Einschluss Oesterreichs und Preussens. — In der Specialliteratur fehlen z. B. bey Preussen: *Demian, Stein, Voigtel*; bey Hannover: *Sonne*; bey den herzoglich-sächsischen Häusern *v. Hoff* in dem 20sten Theile der Länder- und Völkerkunde und viele andere; während in der Literatur bis S. 16. viele unbedeutende Schriften gestrichen, und manche Druckfehler berichtigt werden konnten.

Doch Rec. enthält sich der Fortsetzung dieser ins Detail gehenden Ausstellungen, und wünscht, dass, dafern das Buch eine neue Auflage erlebt, der Verf. den allerdings sehr zweckmässig entworfenen Plan für dasselbe (wobey er besonders *Hassels* früherer Bearbeitung der Statistiken von Oesterreich und Russland folgt) nach allen Haupttheilen *gleichmässig* behandeln, die vielen eingeschlichenen irrigen Angaben und Lücken nach den besten Specialstatistiken über die einzelnen deutschen Bundesstaaten berichtigen und ergänzen, so wie der stylistischen Darstellung mehr Sorgfalt und Feile schenken möge. Denn wäre *diesen* Mängeln abgeholfen; so würde das Buch sich allerdings als Grundlage für Vorträge über die Statistik des deutschen Staatenbundes eignen, wofür bis jetzt in unserer Literatur noch kein Werk nach den neuesten Veränderungen vorhanden ist, weil *Braunn's* Schrift vom Jahre 1819. zwar in der Genauigkeit einzelner Angaben das vorliegende Werk übertrifft, von diesem aber an Zweckmässigkeit des Planes überwogen wird.

Geschichte.

Die Weltgeschichte für gebildete Leser und Studirende dargestellt von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz*, ordentl. Professor der Staatswissenschaften auf der Universität Leipzig. *Dritte*, berichtigte, vermehrte und ergänzte, *Auflage*. — Erster Band. XVIII u. 518 S. — Zweyter Bd. IV u. 550 S. — Dritter Bd. VI u. 588 S. — Vierter Bd. XII u. 608 S. gr. 8. (Jeder Band mit einem Titelkupfer.) Leipzig 1820, in der Hinrichs'schen Buchhandlung. (Druckp. 7 Thlr. — Schreibp. 8 Thlr. 16 Gr.)

Von diesem Werke erschien im Jahre 1805. die *erste* Auflage in 1000 Exemplaren; im Jahre 1812. die *zweyte* in 1500 Exemplaren, und bald darauf, mit der falschen Unterschrift: *Wittenberg* 1813, auch ein Wiener Nachdruck. Dieses Nachdruckes und der verhängnissvollen Zeiten ungeachtet, in welchen die beyden ersten Auflagen im Publicum verbreitet wurden, war doch, 7 Jahre nach dem Erscheinen der zweyten, diese dritte *rechtmässige* Auflage nöthig geworden. In dieser Theilnahme des Publicums fand der Vf. eine Aufforderung, seinem Werke in der dritten Auflage die Vollendung zu geben, die ihm nach seinen Kräften, und nach der Bestimmung und dem Grundcharakter des Werkes selbst, möglich war. Zwar konnte der *Plan* desselben — die Resultate der gesammten neuesten Forschungen im Gebiete der allgemeinen Geschichte mit pragmatischem Geiste, in einer lebensvollen stylistischen Form, für gebildete Leser, besonders für Studirende, darzustellen — nicht verändert werden; auch blieb die Eintheilung der Massen der allgemeinen Geschichte in *acht* Zeiträume, von denen die sechs ersten, welche die Welt des Alterthums und des Mittelalters enthalten, den *ersten* und *zweyten* Band füllen, der siebente Zeitraum aber, welcher die *neuere* Zeit von 1492—1789. schildert, den *dritten* Band, und der achte Zeitraum mit der Darstellung der *neuesten* Zeit von 1789—1820. den *vierten* Theil umschliesst; — allein durchgehends werden die Leser in den drey ersten Bänden die berichtigende und verbessernde Hand des Verfs., und namentlich im vierten die *Fortführung der Weltbegebenheiten vom Jahre* 1812. *bis zum Sept.* 1820. finden, wodurch dieser letzte Band, welcher in der zweyten Auflage nur 27 Bogen enthielt, in der vorliegenden dritten bis auf 43 Bogen angewachsen ist.

Aus welchem Standpuncte der Vf. sein Werk bearbeitete und nach welchem er dasselbe beurtheilt zu sehen wünscht; darüber hat er sich in den *Vorreden* zum *ersten* und *vierten* Theile ausgesprochen. Wenn er seit dem Anfange seiner schriftstellerischen Laufbahn, theils in der Philosophie, theils in der Geschichte, aus Grundsatz aller Parteynahme sich enthielt, und das System der *strengsten Neutralität* festzuhalten versuchte, so weit die philosophische und geschichtliche Neutralität mit dem höchsten Gesetze der philosophischen und geschichtlichen *Wahrheit* vereinigt werden kann; so hat er auch in unserer vielbewegten Zeit kein Bedenken getragen, die *neuesten Ereignisse* ausführlich und freymüthig, aber mit derselben Neutralität darzustellen, welche er allein mit dem *Zwecke* und mit der *Würde* der Ge-

schichte für vereinbar hält. Er erklärt sich darüber in der *Vorrede* zum *vierten* Theile (S. IV.): „Ich glaube, diese Neutralität *damals* (bey der *zweyten* Auflage im J. 1812.) und *jetzt* festgehalten zu haben, in wiefern ich sie keinesweges in die Zurückhaltung eines männlichen und bestimmten Urtheils über Personen und Begebenheiten unsers Zeitalters, oder gar in die Verschweigung, künstliche Deuteley und Verdrehung der in dem Weltlaufe vorliegenden *Thatsachen*, sondern *darein* setze, dass der Mann von Charakter, der das Bewusstseyn in sich trägt, *keiner* Partey, sondern blos der *geschichtlichen Wahrheit* anzugehören, und *diese* als die grosse Aufgabe seines Lebens zu behandeln, mit Offenheit und Freymüthigkeit — zugleich aber ohne Leidenschaft, ohne Bitterkeit und ohne verdunkelnde Mystik — über die grossen Vorgänge seiner Zeit sich aussprechen *darf* und *muss*. Er *darf* dies; denn wie tief müssten wir in unsern Tagen gesunken seyn, wenn selbst dieses „Dürfen" verboten seyn sollte! Er *muss* es, wenn er anders seinem Charakter treu bleiben, und wenn er die Gebildeten seiner Zeitgenossen befriedigen will. — Fanden im Jahre 1812. Manche, in der *damaligen* Auflage des vierten Theiles, die Sprache gegen Napoleons Machtschläge zu kuhn, damals, als noch dieser Mann vom Tajo bis zum Niemen, von Lampedusa bis Tornea gefürchtet ward; so werden wohl *gegenwärtig* wieder Einige an mehreren Aeusserungen über die Vorgänge *seit* 1812. in dieser *neuen* Bearbeitung des 4ten Theiles Anstoss nehmen. So änderte sich binnen den acht flüchtigen Jahren, welche zwischen der zweyten und dritten Auflage dieses Werkes liegen, das Urtheil derer, welche jedesmal nur auf der Oberfläche der Begebenheiten charakterlos fortschwimmen, und denen mehr an dem Beyfalle einzelner Mächtiger, als an dem *Urtheile der Nachwelt* liegt! Allein so verächtlich mir in der Geschichte und Politik jedes Hingeben an irgend eine Partey, und so dringend nöthig mir die Behauptung der *schriftstellerischen Neutralität* gegen *jede* Partey erscheint, — besonders wenn, wie in unsern Tagen, die politischen Systeme in dem schnellen Wechsel weniger Jahre von einem Aeussersten auf das andere überspringen —; so heilig bleibt mir zugleich die Verpflichtung, die geschichtliche Wahrheit freymüthig auszusprechen, selbst auf die Gefahr hin, von *beyden* Parteyen verkannt und angefeindet zu werden. Es gibt ja eine Zukunft, welche über den eingesunkenen Gräbern aller derer, die seit 30 Jahren und gegenwärtig die europäische Menschheit leiten, ihr unbestechliches Urtheil aussprechen, und damit zugleich ihr Urtheil über alle gegenwärtige Geschichtschreiber verbinden wird, die aus Menschenfurcht weder *warm* noch *kalt* waren."

Noch verdient bemerkt zu werden, dass, ausser den vollständigen Inhaltverzeichnissen aller 812 §§. in den vier Bänden, die Verlagshandlung zu dieser neuen Auflage ein reichhaltiges *Register* von einer andern Hand hat bearbeiten lassen, so wie auch zum ersten und zweyten Bande zwey neue Kupfer gestochen worden sind.

Kurze Anzeige.

Von der Religionsschwärmerey. Eine Predigt, am Reformationsfeste den 31. October 1820. in der Universitätskirche zu Leipzig gehalten von Dr. *Ludwig Dankegott Cramer*, ord. Prof. d. Theol. u. Frühprediger an der Universitätskirche. Leipzig, bey Reclam. 1821. 8. 20 S. (3 Gr.)

Nach den Gesetzen unsers Instituts bleibt die *Beurtheilung* dieses Religionsvortrages andern Blättern überlassen. Er ward über 2 Tim. 4, v. 2—5. gehalten. Der Verf. geht im Eingange davon aus, dass die *äussern* Schicksale der evangelischen Kirche in unsern Tagen weit weniger bedenklich seyen, als der *innere* Zustand derselben, wohin er besonders den *Unglauben* und die *Religionsschwärmerey* rechnet, und sich im Hauptsatze zunächst zu letzterer wendet. Er zeigt, dass, im weitesten Sinne des Wortes, Religionsschwärmerey da Statt findet, wo sich 1) *Geringschätzung der Vernunft*, 2) *Ueberschätzung des Gefühls und der Einbildungskraft*, und 3) *Frömmeley* auf dem Gebiete des religiösen Lebens geltend zu machen suchen. Denn 1) der Religionsschwärmer *schätzt die Vernunft gering*, und begnügt sich nicht mit der Offenbarung Gottes in der Vernunft, in der Natur und im Menschenleben; er bleibt nicht bey der *ausserordentlichen* Veranstaltung Gottes in Christo stehen; a) er rühmt sich höherer göttlicher Eingebungen, und b) lehrt und billigt Religionssätze, welche den Gesetzen des menschlichen Geistes, dem Christenthume, der Geschichte und Erfahrung zuwider sind. — Der Religionsschwärmer 2) *überschätzt Gefühl und Einbildungskraft*, weil er a) eine *sinnliche* Vereinigung mit Gott und der Geisterwelt will und sucht, und b) überhaupt die Religion *blos* auf das Gefühl bezieht. — Die Religionsschwärmerey ist 3) *demüthelnde und anmaassungsvolle Frömmeley*; denn der Schwärmer a) rühmt sich eines höhern ausserordentlichen Berufes und Antriebes zum sittlichen Handeln, und b) legt auf äussere Uebungen der Andacht und Frömmigkeit, und überhaupt auf äussere religiöse Anstalten, ein zu grosses Gewicht. — Den Schluss der Rede bildet ein ernsthaftes Wort an die studirende Jugend. — Gewiss wird es einem Religionsvortrage, der an so viele Verirrungen des Zeitalters in sittlicher und religiöser Hinsicht nachdrucksvoll erinnert, nicht an Lesern fehlen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des December. 320. 1820.

Reisebeschreibungen.

John Ross, Kapitain der Königl. Marine, *Entdeckungsreise, unter den Befehlen der brittischen Admiralität, mit den Königl. Schiffen Isabella und Alexander, um die Baffins-Bay auszuforschen, und die Möglichkeit einer nordwestlichen Durchfahrt zu untersuchen.* Von mehrern Sprach- und Sachkundigen aus dem Englischen übersetzt; herausgegeben von *P. A. Nemnich* B. R. Lt. Mit der Entdeckungskarte, und 27 zum Theil illuminirten Kupfern. Leipzig, b. Fr. Fleischer, 1820. XXVI. u. 197 S. gr. 4. Nebst Atlas. (12 Thlr. 18 Gr.)

Der umständliche Titel zeigt den Inhalt dieses schätzbaren Werkes zur Gnüge an. Es galt die Lösung jenes grossen geographischen Problemes, das die Seefahrer, schon seit dem Ende des sechszehnten Jahrhunderts, beschäftigt hat, und trotz aller vergeblichen Versuche nicht aufgegeben worden ist. Eine neue Entdeckungsreise dieser Art versprach, bey der jetzigen Vervollkommnung der Schifffahrtskunde und der Schiffsbaukunst, so wie bey dem Ueberflusse an Erfahrungen, Hilfsmitteln, u. s. w. allerdings ein günstigeres Resultat. Wirklich ward auch der Zweck jener grossen Unternehmung wenigstens theilweise erreicht. Man hat in diesen hohen Breiten, so zu sagen, einen neuen, bisher unbekannten Absatz erstiegen, von wo aus man nun weiter vordringen kann. Wir sagen, weiter vordringen, weil uns die absolute Unmöglichkeit einer nordwestlichen Durchfahrt noch keinesweges unumstösslich bewiesen scheint. Wir zweifeln daher nicht, dass die Beschreibung dieses neuen Versuches mit grossem Interesse gelesen werden wird. Der Vortrag ist klar und einfach; selbst die nautischen Details sind ohne viel Mühee zu verstehen. Die Uebersetzung ist zu den vorzüglichern zu rechnen; doch fehlt derselben die letzte Hand. Gleich auf dem Titel z. B. sind die Worte *erforschen* und *untersuchen*, gerade verkehrt gebraucht. Man untersucht eine Bay, aber man erforscht eine Möglichkeit. Eben so S. I. der Einleitung, wo die „*Polarseen*“ in Polarmeere zu verwandeln sind; S. 16. der Erzählung, wo es statt „*cylinderförmige Gestalt* haben“ heissen muss: — cylinderförmig seyn — S. 25. st. „*seinen Fang hergab*“ — losliess. S. 26. st. „*alle Hände*“ — die ganze Mannschaft, u. dgl. m. was bey einer zweyten Auflage zu verbessern seyn wird. Das Ganze zerfällt in zwey Abtheilungen, nämlich in das eigentliche Tagebuch S. 1 — 132. dem eine Einleitung vorangeht, und in die Anhänge I. ff. scientifischen Inhalts.

Sehr interessant sind, gleich in der Einleitung S. IV. ff. die Angaben über die Einrichtung und Zurüstung der Schiffe selbst. Der Hauptzweck war, möglichste Sicherung gegen die climatischen Einflüsse sowohl, als gegen den Andrang der Eismassen von jeder Stärke und jeder Gestalt. Bemerkenswerth ist auch der grosse physicalische Apparat, der für diese Expedition bestimmt ward. S. X. Eben so der ansehnliche Vorrath von warmen Matrosenanzügen, worunter funfzig Paar Unterhosen von Multon (Dies, und nicht Schwanenboy bedeutet hier Swanskin). Ferner S. XIII. die Mannigfaltigkeit von Proviantartikeln. Selbst Capillär-Syrup und Salep fehlten nicht. Ferner S. XVI. das *Eisglossarium*, woraus man das Gefährliche einer Schifffahrt in diesen Meeren am besten abnehmen kann. Endlich S. XVII. ff. die dem Verfasser ertheilte *Admiralitäts-Instruction*. Ueberhaupt zeigt die ganze Einleitung zur Gnüge, dass bey der Ausrüstung der Schiffe sowohl, als bey den Vorschriften an die Befehlshaber, die grösste Sorgfalt, die grösste Liberalität und die grösste Einsicht obgewaltet hat. Von selbst versteht sich, dass für die Esquimauxsprachen ein Dollmetscher vorhanden war. — Am 25. April 1818 kam die Expedition in offene See, am 30. erreichte sie Lerwick (die letzte Station der Grönlandsfahrer); am 3. May ging sie nordwärts zu ihrer grossen Bestimmung ab. Bis Ende Augusts wurden nun die eigentlichen Untersuchungen fortgesetzt. Endlich wendete sich die Expedition wieder südwärts, und kam in der Mitte Novembers auf der Rhede von Grimsby (Hull) an. — Unserer Gewohnheit gemäss, heben wir nur einige der merkwürdigsten Einzelnheiten, theils aus dem Tagebuche, theils aus den Anhängen aus.

Tagebuch S. 1 — 132. Zu Lerwick nahm der Cap. noch einen vorzüglichen Violinspieler in Dienst. Dieser ward späterhin äusserst nützlich, indem er die Mannschaft, auch bey dem beschwerlichsten Dienste, in guter Laune erhielt. — Sehr interessant war das Zusammentreffen mit einem

unbekannten Stamme der Esquimaux — Erst hiess es von Seiten der letzteren: — Entfernt euch! Fort! Wir tödten euch! Als sie aber die Geschenke sahen, kam die Unterredung sehr bald in Gang. Sie hielten dabey die Schiffe für lebende Wesen, und fragten: Wo kommen diese Geschöpfe her? Aus dem Monde, oder aus der Sonne? Geben Sie Licht bey Nacht oder Tag? — Als man die Schiffe hölzerne Häuser nannte, erwiederten die Esquimaux: — Nein! Sie leben! Wir haben ja ihre Flügel (die Segel) bewegen sehn. Dabey drückten sie ihre Freude und Bewunderung durch die Worte *Heigh! Yaw* aus (welch ein herrlicher Fund für Sprachforscher einer *gewissen* Art! Endlich ist es wohl gar ein alter deutscher Stamm!). Zum Stehlen zeigten sie eben soviel Neigung, als Geschicklichkeit. Von Eichenholz hatten sie keinen Begriff. Ein grosses Schetländisches Schwein erschien ihnen als ein fürchterliches Thier. Zwieback erregte ihnen Ekel; eben so eingesalzenes Fleisch. Den grössten Widerwillen aber zeigten sie gegen Rum, Wein, Brandwein, u. s. w. kurz gegen alle geistige Getränke ohne Unterschied. Ihre Tänze drückten die Befriedigung des Geschlechtstriebes aus. — S. 59 — 73. befinden sich höchstinteressante Bemerkungen über die *arktischen Hochlande*, die unsere Geographen zu benutzen wissen werden, wovon sich aber kein Auszug geben lässt. — Vom *Kriege* hatten diese Esquimaux keinen Begriff, auch besassen sie keine eigentlichen Kriegswaffen, was gewiss sehr bemerkenswerth ist. — Während der ganzen Expedition fiel kein einziger Straffall vor, und die Offiziere, wie die Matrosen, befanden sich ununterbrochen wohl. Als alle vegetabilische Speisen aufgezehrt waren, wurde regelmässig Citronensaft vertheilt.

Anhänge. Der *erste* enthält *zoologische Memoranda*, nebst einem Verzeichnisse von Pflanzen, die auf den Küsten der Baffinsbay vom 70° 30′ — 76° 12′ (auf der Südseite) und in Possession-Bay, unter 73°. auf der Westseite gesammelt wurden. Es ist manches darunter, was Botaniker überraschen wird. Der *zweyte* Anhang enthält *geologische Memoranda*. Dies ist wohl der magerste, und unbedeutendste Abschnitt; indessen dürften dennoch einige Goldkörner darunter seyn. — Die darauf folgende *Tiefentafel* von der Davisstrasse, und der Baffins-Bay, hat für Seefahrer grossen Werth. Der *dritte* Anhang enthält eine treffliche Abhandlung über die Variation des Kompasses, und die Abweichung der Magnetnadel, durch Diagrammate erläutert. Der *vierte* Anhang gibt ein schätzbares Breiten- und Längenverzeichniss. Beygefügt ist ein umständlicher *Bericht* über den Gang der *Chronometer* am Bord der beyden Entdeckungsschiffe, so wie über die, mit dem *Neigungskreise*, und an dem *Pendel* gemachten Beobachtungen. Sehr interessant ist auch der Bericht, über verschiedene *Nordlichter*, über den Gebrauch von Kompassen, u. s. w. die die Kenner mit grossem Vergnügen lesen werden, wovon sich aber kein Auszug geben lässt. Der *Atlas* ist einer besondern Erwähnung werth; man blickt mit Bewunderung in diese neue Polarwelt. Möchte der achtbare Verleger von Seiten des Publicums alle die Aufmunterung erhalten, die eine so kostspielige Unternehmung in jeder Hinsicht verdient.

Oekonomie.

Hersbrucks Hopfenbau, als Beweis, dass der inländische Hopfen den böhmischen Hopfen wo nicht übertreffe, doch ihm ganz gewiss gleich komme, von *Jacob Ernst von Reider*, erst. Assess. am königl. baier. Landgericht Hersbruck im Rezatkreise. Bamberg und Leipzig, bey Kunz, 1819. VIII. §. und 188 S. (20 Gr.)

Der Verf. hat sich eifrigst bemüht, den Ruf des Hersbrucker Hopfens zu erhalten und zu vermehren, und warnt vor den betrügerischen böhmischen Hopfenhändlern. Dass er der Mehrheit der letztern nicht zu viel thut, wird jeder einräumen, der sieht, was auch in andern Ländern um und neben ihm vorgeht und der beym Kaufe einer Waare bloss auf ihre Güte sieht, wenn sie auch keinen fremden Namen hat. Der Verf. hat die Anlegung der Hopfengärten, die Cultur, Behandlung und Aufbewahrung des Hopfens und alles, was ihn betrifft, so deutlich und nach so richtigen, der Natur des Hopfens angemessenen, Grundsätzen vorgetragen, dass ihn jeder verstehen kann. Rec. kann dieses Buch einem jeden Oekonomen mit Recht empfehlen. Die vielen Stellen aus andern Schriftstellern über den Hopfenbau, welche theils des Verf. Meinung bestätigen, theils ihr entgegen sind, hätten, so wie die Hopfenliteratur, wegfallen sollen. Dadurch wird ein Buch nur weitläuftig, ohne dass der behandelte Gegenstand an Gründlichkeit gewinnt. Schade, dass sich viel Nürnberger Deutsch mit eingeschlichen hat, welches den Kennern nicht so behagt, wie die Nürnberger Pfefferkuchen. S. 73. heisst es sogar: es gehört halt viel Dung dazu. Der Boden trägt sich aus, Schmaalsaat, ausrenten, Wiesgrund, dürres Fleisch, sich auswintern, herrichten, umbauen etc. Was soll S. 3. heissen: sandiger Lehmboden, welcher gleich ist Gerstenboden 2ter Art = 40. Man soll doch wohl nicht erst Thaer und seine Nachbeter lesen, um diese Ausdrücke zu verstehen? Wo man keinen Mergel und Kalkboden hat, kann man freylich nur an wenigen Orten den Hopfenbau ins Grosse treiben. Wo soll Dünger und Abnahme um einen Preis herkommen, der den Dünger, die grossen Beurbarungs- und Culturkosten ersetzt und nothwendigen Gewinn gewährt? Doch ist dies auch nicht des Verf. Meinung.

Gabriel Marton's, reformirten Predigers, wirthschaftliche Bienenzucht. Aus dem Ungarischen frey übersetzt durch *Jos. Leibitzer,* Rentmeister. Pesth 1818, bey Hartleben. XIII. und 106 S. 8. (10 Gr.)

Der Verf. hat sich durchaus als einen scharfsichtigen guten und kenntnissvollen Beobachter gezeigt. Fern von jener widerlichen Schwatzhaftigkeit und ermüdenden Kleinlichkeit, die in den meisten Schriften über die Bienen herrschen, ist bloss gesagt, was zur Sache gehört. Jeder, dem es um Nutzen bey der Bienenzucht und nicht bloss um Spielerey und Zeitvertreib zu thun ist, kaufe sich dieses Buch. Um die Nachschwärme grösstentheils zu verhüten, wird angerathen; so gleich nach dem Auszuge des ersten Schwarms die Zellen für die jungen Mutterbienen auszuschneiden. Will man einen sehr volkreichen Schwarm zwingen, dass er gelte bleibt, d. h. nicht wieder schwärmt, sondern viel Honig einträgt, so soll man die Königin die ersten 15. Tage in einen kleinen Drathkäfig sperren und in den Stock hängen, ehe man sie unter die Bienen laufen lässt. Als aus Erfahrung erprobt, empfiehlt der Verf. zwischen die Etagen der Magazinstöcke hölzerne Böden zu machen mit schmalen Einschnitten, durch welche die Bienen hin und wieder kriechen können. Auf einer Kupfertafel ist alles dargestellt. Mit Recht ist der Verf. wider das Tödten der Bienen im Herbste, welches nur Rohheit und Unwissenheit verräth. So hackt der Wilde den Baum um, um in fühlloser Trägheit die Früchte aufzufressen.

Christliche Polemik.

Unter dieser Rubrik scheint am schicklichsten aufgeführt werden zu müssen:

Glaubet, was ihr könnet, und übet Barmherzigkeit und Liebe. Eine Rede zur Feier des Stiftungsfestes der Armenanstalt in Kiel, d. 6. Jun. 1819 geh. v. Senator *Witthöft,* als Wortführer der Gesellschaft freiwilliger Armenfreunde. Zweite Auflage. Kiel, bey Schmidt. 48 S. (5 Gr.)

denn diese Rede behandelt das angegebene Thema mit ganz unverkennbarer Rücksicht und Befehdung der von Herrn Dr. *Harms* an demselbigen Orte und zu derselbigen Zeit gepredigten Meinungen, von der alles überwiegenden Nothwendigkeit *seines* Glaubens zu einem wahrhaft christlichen und wohlgefälligen Leben. Ohne diese polemische Rücksicht würde gewiss manches sanfter und eingeschränkter gesagt worden seyn, wenn sich gleich schwerlich eine völlige Unstatthaftigkeit im Inhalte nachweisen lassen möchte; ja vielleicht hätte ohne sie die Rede eine ganz andere Anlage erhalten, und ihren Hauptzweck und ihr Hauptverdienst nicht in der Darlegung der Unhaltbarkeit alles religiösen ausschliessenden Dogmatismus gesucht. Mit wie vielem Geiste und mit wie grossem Rechte davon auch immer geredet seyn mag; Horaz, wäre er unter den Zuhörern gewesen, hätte sicherlich doch gerufen: *sed nunc non erat his locus.* Auf jeden Fall aber ist die Freymüthigkeit zu loben, mit welcher der Redner seine Ueberzeugung eben so offen darlegt, wie dies auf der entgegengesetzten Seite geschehen war, so wie der menschenfreundliche Eifer, mit welchem er die Sache und Würde der Wohlthätigkeit gegen Arme in ihrer gänzlichen Unabhängigkeit von der Dogmatik der Geber und der Empfänger darstellt. Unglücklicherweise hat Hr. Harms diese öffentliche Erschütterung seines Evangeliums so bitter empfunden, dass er gegen den Redner bey seinem Könige Klage geführt und auf dessen Entfernung aus dem Consistorium angetragen hat, indem er mit einem so offenbar christlich ungläubigen Manne nicht in *einem* Vereine arbeiten könne. Diese Anklage hat der Beschuldigte mit seiner Vertheidigung drucken lassen, und an seiner Rechtfertigung freylich eine um so leichtere Arbeit gehabt, da Hr. H. in seiner Beschwerde behauptet hatte, der Redner habe gesagt: glaubet was ihr *wollet.* Ein von Hrn. H. dagegen wiederum bekannt gemachtes Rechtfertigungsblatt ist dem Rec. noch nicht zu Gesichte gekommen, und er weiss also nicht zu sagen, ob, was freylich sehr zu wünschen wäre, beyde Streiter sich endlich dahin vereiniget haben, den zweyten Theil des besprochenen und bestrittenen Satzes gegen einander in That zu verwandeln: Uebet Barmherzigkeit und Liebe. — Denn *Iliacos intra muros peccatum fuit et extra.*

Casualpredigten.

Christliche Amtsreden an festlichen Tagen gehalten und zum Besten der Wittwenversorgungskasse dem Druck überlassen v. *Wilh. Aug. Friedrich Genssler,* Herzogl. Sächs. Hofprod. u. ordentl. Professor am Casimirianum zu Coburg u. s. w. Coburg, bey Biedermann. 1820. 71 S. 8. (30 Kr.)

Die ersten drey Stücke dieser aus *acht* Reden bestehenden kleinen Sammlung sind durch die Taufe eines herzoglichen Prinzen, die Aussegnung und den Kirchengang der fürstlichen Wöchnerin veranlasst; als Anhang hat ihm der Verf. eine Trauerede, zwey Busstagspredigten, eine zum Andenken der Leipziger Schlacht, und eine am Charfreytage zugegeben. Er bekennet selbst, dass er ihnen bey seinen übrigen Amtsgeschäften nicht die gehörige Sorgfalt habe widmen können, und wünscht, dass

die Beurtheilung derselben dieses Umstandes nicht vergessen möge.

Wahrscheinlich hat die Persönlichkeit des Redners grossen Antheil an dem Eindrucke, welchen, wie es scheint, seine Vorträge machen mögen; und vielleicht vermindert eben diese eine Unvollkommenheit derselben, welche, wenigstens nach des Rec. Dafürhalten, dem Leser, der den Redner nicht selbst sieht und hört, unmöglich unbemerkt bleiben kann. Er glaubt sie nicht deutlicher und treffender, als mit dem Namen der *Ueberfüllung* bezeichnen zu können; der Redner will auf einmal zu viel sagen; er verdunkelt den Hauptgedanken, den er klar machen will dadurch, dass er ihn, in einem und demselben Satze, mit zu vielen Nebengedanken umstellt. Von den vielen angestrichenen Sätzen dieser Art mögen nur zwey Beyspiele aus der letzten, übrigens durch Herzlichkeit und Wärme ausgezeichneten Predigt, über *den Tod des Welthеilandes, als seines himmlischen* (?) *Lebens herrliche Vollendung* hier stehen. Den ersten Theil kündigt folgender Satz an: „Sehet, hier in dem Tode des Erlösers erscheint uns in herrlicher Vollendung vor allen des *himmlischen* (?) Glaubens weltüberwindende Kraft, die Vollendung des herrlichen Sieges göttlicher Wahrheit über Irrthum und Wahn mit seinem finstern Gefolge; und was im ganzen Leben den gepriesenen Gesandten des Höchsten geleitet hatte, hier bewies es den beglükkenden Werth, gab Trost und Freudigkeit dem göttlichen Dulder in dem Aufblick nach oben, wo er die bleibende Heimath uns kennen lehrt.“ Welch eine Verhüllung des einfachen Gedanken: der Tod Jesu ist der höchste Beweis seiner Glaubensstärke? Und in der weitern Entwickelung dieser Behauptung, namentlich in Bezug auf den Ausruf: mein Gott warum hast du mich verlassen, heisst es: „Demüthiges Gefühl der eignen Schwachheit, ohne Gottes schützende und belebende Kraft, bey aller Hoheit und göttlich*er* (göttlich*en*) Grösse, die er im Herzen trug, hat er dort ausgesprochen, und sich gestärkt und getröstet mit dem frommen Vertrauen, dass, wenn auch noch so schwer des Lebens Bürde auf uns lastet, und Menschenweisheit keinen Trost und keine Hülfe weiss, und sich (wer? die Menschenweisheit oder die Bürde?) verlassen meint, mit unsichtbarer Hand, allgegenwärtig der Allerhöchste waltet, und, segnend, durch Noth und Tod zum schönsten Ziele geleitet.“ Offenbar will der Redner nur den Gedanken aufstellen: Dieser Ausruf Jesu ist ein demüthiges Bekenntniss, dass nur Gottes Kraft ihn aufrecht erhalten könne. Aber durch welch eine Menge angeregter Nebenideen hat er den Hauptgedanken ins Dunkle gestellt. — Noch auffallender ist diese Eigenthümlichkeit in den Sätzen S. 55. von der Vaterlandsliebe. S. 40 von der bethörenden Stimme des Herzens. S. 42. von der traurigen Schwachheit der Menschennatur. Die Gedankenleere ist ein böses Uebel, aber ein Vorzug ist auch der Gedankenüberfluss nicht; jene lässt den Zuhörer hungrig, dieser überladet ihn.

Das Kreuz, an dem J. *dereinst* starb, der *dunkle Schooss* des Todes sind, wie einige andere stylistische Mängel, wahrscheinlich Folgen der Eile, mit welcher der Vf. arbeiten muss; die durchgängige Schreibung *allso* aber eine wohl nur ihm richtig dünkende Eigenthümlichkeit.

Vermischte Schriften.

Der frommen Mutter Andacht am Weihnachtsfeste. Ein freundliches Weihnachtsgeschenk, allen edlen, frommgebildeten Müttern geweiht von dem Prediger *Ernst Theodor Mehring*, Vf. der Waisen u. s. w. Helmstädt, in d. Fleckeisenschen Buchh. 1820. VI. u. 153 S. 8. (16 Gr.)

Dieses Büchelchen beginnt mit einer, einer Mutter in den Mund gelegten, kurzen gemüthlichen Betrachtung über die Empfindungen der Mutter Jesu bey der Geburt ihres Kindes; diese Betrachtung schliesst mit frommen Vorsätzen der Mutter, ihren Kindern das zu seyn, was eine gute Mutter denselben seyn soll. Sodann folgen herzliche Ermunterungen zur Erfüllung einer oder der andern mütterlichen Pflicht. Jede dieser Ermunterungen wird ebenfalls mit einem frommen Vorsatze der Mutter, der zuweilen in den Ton des Gebets übergeht, geschlossen. Auch das Gebet am Schlusse dieser ganzen Schrift ist so abgefasst, als ob es noch am Weihnachtsfeste gesprochen würde. Das findet Rec., der übrigens das Büchelchen Müttern empfehlen zu können glaubt, unnatürlich, weil dabey vorausgesetzt werden muss, dass die Lectüre dieses Buchs am erwähnten Feste begonnen und vollendet werden soll.

Jugendschrift.

Ernst Frohmuths Unterhaltungen für gute Kinder in ihren Freystunden. St. Gallen, bey Huber u. Comp. 1820. XVIII. u. 180 S. 8. (15 Gr.)

In dieser Beschreibung einer kleinen erdichteten Reise, welche Vater Traumann mit seinen Kindern unternahm, ist Lehrreiches und Unterhaltendes mit einander vereint. Kleine Nebenumstände, die zur Verschönerung beytragen, sind nicht übersehen; kurze eingestreute moralische Winke, kurze Andeutungen frommer Gefühle stehen an der schicklichen Stelle. Einige Idiotismen des schweizerischen Dialects, wie Gefährte st. Fahrzeug; etwelchen S. 64. bey Hause S. 38. muss man übersehen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des December. 321.* 1820.

Intelligenz-Blatt.

Literärische Nachrichten.

Am 11. Oktober, als am Vorabend des Maximiliansfestes, hielt *der Industrie- und Kultur-Verein in Nürnberg* seine erste öffentliche Jahres-Versammlung, bey welcher der Professor der Kameral-Wissenschaften Dr. Harl von Erlangen, in einer feyerlichen Rede unter freyem Himmel *„von den Zwecken der National-Industrie- und Landes-Kultur und von den Folgen ihrer Vereinigung“* sprach. Diese Rede wurde auf Veranstaltung des Industrie- und Kultur-Vereins gedruckt und steht auch in dem zu Würzburg erscheinenden allgemeinen Konversations- und Anzeige-Blatt (Novbr. 26 u. 27.), in dem Kunst- und Gewerbblatt des polytechnischen Vereins für das Königreich Baiern, und im Auszuge in der allgemeinen Zeitung (Beylage No. 158.)

Der Regierungscalculator Herr *Aldefeld* bey der Königl. Regierung zu Coblenz hat eine Specialcharte von diesem Regierungsbezirke in Steindruck herausgegeben, welche die Genehmigung des Königl. statistischen Bureau's in Berlin erhalten hat. Sie ist 1½ Bogen Velin royal gross, genau und vollständig und im Druck so schön ausgefallen, dass sie jeder gestochenen Charte an die Seite gestellt zu werden verdient. Der Preis ist 20 Gr.

Die Hauptbibelgesellschaft in London hat der Königl. Bibliothek zu Berlin ein Geschenk mit mehreren Bibelübersetzungen in orientalischen Sprachen gemacht. Ein Gleiches hat auch die *Baptist Society* in London gethan, indem sie die gedachte Bibliothek mit einer schätzbaren Sammlung von Bibelübersetzungen, die zu Canton, Macao und Serampore gedruckt worden, und mehreren religiösen, poetischen und grammatischen Schriften, höchst freygebig beschenkt hat.

Auf der Universität zu *Bonn* studiren gegenwärtig beynahe 600 Jünglinge, näml. 64 Theologen nach dem protestantischen Glaubensbekenntniss, 63 Theologen von der kathol. Kirche, 280 Juristen, 120 Mediciner und 70 Philosophen, Philologen und Kameralisten. Alle Fächer sind mit tüchtigen und gelehrten Männern besetzt, die sich in ihrem schönsten Lebensalter befinden und mit Fleiss und regem Eifer ihrem Berufe als Lehrer treu leben. Die Bibliothek, die Museen, Kunst- und Naturalienkabinette vermehren sich täglich und unter den Studirenden selbst herrscht ein zwar jugendl. munterer, aber doch guter und in den Schranken des Anständigen bleibender Ton.

Aus Russland.

Die Ihnen unlängst von St. Petersburg aus mitgetheilte Nachricht, den gegenwärtigen Aufenthalt der aus dem Reiche vertriebenen *Jesuiten* betreffend, hat sich vollkommen bestätiget. Sr. Majestät der Kaiser von Oestreich hat diesen Ordensbrüdern zu Lemberg und Tarnopol in Gallizien die Errichtung von Collegien, Convicten und Noviziaten unter gewissen Einschränkungen und Bedingungen, welche die sämmtlichen Mitglieder haben unterschreiben müssen, erlaubt, und nur ein kleiner Theil von ihnen ist nach Italien in die Staaten des Oberhauptes der römischen Kirche zurückgekehrt.

Die durch die Milde Sr. Majestät des Kaisers *zu St. Petersburg neu gestiftete Universität* erfreut sich des glücklichsten und erwünschtesten Fortgangs. Schon sind beynahe alle Lehrstühle mit geschickten und rüstigen Männern, sowohl russischer als deutscher Nation, besetzt; die meisten nothwendigen Wissenschaften und Künste werden gelehrt; es herrscht viel Eifer und Fleiss unter Lehrenden und Lernenden, so dass selbst junge Officiere die Hörsäle besuchen, und es kommen aus den zum Universitätsbezirke gehörenden Gouvernements, *St. Petersburg*, *Nowgorod*, *Pleskow*, *Olonetz*; und *Archangel* von Zeit zu Zeit mehrere junge Studirende an. Die Zahl der Immatriculirten beläuft sich gegenwärtig schon auf 300.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Der bisherige Prof. der Geschichte und Statistik Hofrath Dr. *Rommel* in Marburg ist als Hofarchivar und Historiograph Sr. Königl. Hoheit des Kurfürsten nach Cassel versetzt, und dessen Stelle durch den bisherigen ausserordentlichen Prof. der Geschichte Dr. *Rehm*, welcher mit einem anständigen Gehalte zum

Ordinarius ernannt wurde, besetzt worden. Die Universität hat an Letzterem, von welchem eine Geschichte des Mittelalters nächstens die Presse verlässt, eine vorzügliche Acquisition gemacht.

Der polytechnische Verein für das Königreich Baiern hat am 25. Oktobr. d. J. den ordentlichen Professor der Kameral-Wissenschaften Dr. *Harl* auf der Universität Erlangen zu seinem ordentl. Mitglied aufgenommen und demselben das darüber ausgefertigte Diplom überschickt.

Ankündigungen.

Folgendes sind die in meinem Verlag im Laufe des Jahres 1820 erschienenen neuen Werke und Zeitschriften:

Aarauer Zeitung. Siebenter Jahrg. 1820. gr. 4. 8 fl. 15 kr. oder 4 Thlr. 20 Gr.

Bruchstücke aus den Ruinen meines Lebens. Von C. H . . . . . 8. geheftet 2 fl. 1 Thlr. 8 Gr.

Christ vor Gott. Ermunterungen zur Tugend und Gottseligkeit. Zweyter Jahrg. Herausgegeben von H. Triumvir Veith. gr. 8. 3 fl. 2 Thlr.

Erheiterungen. Herausgegeben von H. Zschokke. Zehnter Jahrg. 1820. 8 fl. 15 kr. 4 Thlr. 20 Gr.

Grossmama, die, in der Wochenstube. Guter Rath für Mütter über Kinderpflege; in Familienbriefen. 8. geh. 2 fl. 1 Thlr. 8 Gr.

Handbuch des schweizerischen Staatsrechts. Zweyte berichtigte und vervollständigte Ausgabe. gr. 8.
(Ist unter der Presse und erscheint in sechs Wochen.)

Hebel, J. P., allemanische Gedichte. Fünfte vollständige Ausgabe, mit Kupfer. Auf Velinpapier 4 fl. 30 kr. 3 Thlr. Auf weissem Papier 3 fl. 2 Thlr. Auf ordin. Papier ohne Kupf. 1 fl. 30 kr. 1 Thlr.

Hirzel, C., neue praktische französische Grammatik. gr. 8. 54 kr. 14 Gr.

Ideale für alle Stände, oder Moral in Bildern. gr. 8. 3 fl. 45 kr. 2 Thlr. 12 Gr.

Münch, E., helvetische Eichenblätter. In Commission. 8. geheftet 1 fl. 30 kr. 1 Thlr.

Pfister, M. v., Eugenia von Nordenstern. Zwey Theile, mit Kupfer. 5 fl. 3 Thlr. 8 Gr.

Rumpf, S., die Bienenhaushaltung und Bienenpflege nach eigenen Erfahrungen. Nebst einem Nachtrag von J. Ribstein. gr. 8. 36 kr. 10 Gr.

Schweizerbote, der aufrichtige und wohlerfahrne. 17r Jahrg. 1820. 4. 2 fl. 45 kr. 1 Thlr. 16 Gr.

Soden, J. v., die Staats-National-Bildung. Versuch über die Gesetze zur sittlichen und geistigen Vervollkommnung des Volks. Auch unter dem Titel: die National-Oekonomie. 8r Bd. gr. 8. 2 fl. 1 Thlr. 8 Gr.

Starkloff, v., die Prinzessinen, 2 Theile, wohlfeile Ausgabe. 8. 3 fl. 2 Thlr.

Stunden der Andacht; 8 Theile, fünfte verbess. Aufl. 8. weiss Papier 8 fl. 15 kr. 5 Thlr. 12 Gr. ordin. Papier 5 fl. 30 kr. 3 Thlr. 16 Gr.

Tobler, J. H., Gotthold, der wackere Seelsorger auf dem Lande. gr. 8. 2 fl. 1 Thlr. 8 Gr.

Zschokke, H., Ueberlieferungen zur Geschichte unserer Zeit; vierter Jahrg. 1820. gr. 4. 11 fl. 7 Thlr.

— — vom Geist des teutschen Volks im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts. 8. 1 fl. 30 kr. oder 1 Thlr.

— — der baierischen Geschichten erstes und zweytes Buch; zweyte verbesserte Aufl. gr. 8.
(Ist unter der Presse und wird Ende des Jahres erscheinen.)

H. R. Sauerländer in Aarau.

Literarische Anzeige.

Reise Sr. Durchl. des Prinzen von Neuwied in Brasilien

in den Jahren 1815 bis 1817.

Zwey Bände

wohlfeile Ausgabe in gr. Octav auf schön weissem Druckpapier mit zwey Landcharten, in sauberen Umschlag geheftet.

Preis 2 Thlr. 16 Gr. oder 4 fl. 48 kr.

Die Erscheinung eines in Brünn veranstalteten Nachdrucks dieses interessanten Werks hat mich veranlasst, obige für diesen Fall in Bereitschaft gehaltene wohlfeile Ausgabe jetzt herauszugeben. Ich zeige demnach hiermit an, dass der *Erste Band* derselben bereits in allen Buchhandlungen zu haben ist, so wie auch, dass der *Zweyte Band* unverzüglich nach Erscheinung der grossen Quart-Ausgabe nachfolgt, und hoffe, dass der sehr billige Preis der beyden Bände die Concurrenz des oben erwähnten geschmacklosen Nachdrucks unterdrücken wird.

Mit dieser Ausgabe ist zugleich die Annehmlichkeit verbunden, dass man die sämmtlichen Kupfer, Vignetten und Charten der grossen Ausgabe in einen besondern Atlas vereint, apart dazu haben kann, der Preis desselben ist 14 Thlr. sächsisch oder 25 fl. 12 kr. rhein., jedoch werden davon nur Exemplare auf bestimmte Bestellung versandt.

An der Vollendung des zweyten Bandes der grossen Quart-Ausgabe wird eifrig gearbeitet; und wenn derselbe um etwas später erscheint, als man erwartet, so bitte ich die Menge von Kupfern und Vignetten zu berücksichtigen, welche dazu geliefert werden, und mit welchen bereits mehrere der geschicktesten Künstler, namentlich: die Herren *Haldenwang* und *Schnell* in Carlsruhe; *Esslinger* und *Lips* in Zürich; *Rahl* in Wien; *Mayer* in Berlin; *Krüger* in Paris; *Schleich* in München; *Bitthäuser* in Würzburg etc., unablässlich beschäftigt sind, und deren vollendete Arbeiten

ohne Zweifel eine jede Erwartung befriedigen werden. — Bis zur Erscheinung dieses zweyten Bandes bleibt der Pränumerations-Preis auf das Ganze noch offen, und man bezieht fortwährend gegen baare Einsendung des Betrags

Ein Exemplar auf Royal-Schreibpapier zu fl. 44.
— — auf gross Imperial-Velin *mit den ersten Kupferabdrücken* zu fl. 66.

Frankfurt a. M. den 1. Novemb. 1820.

H. L. Brönner.

Bey *A. G. Liebeskind in Leipzig* ist zu haben:

von Valentini, General Freyherr, Abhandlung über den kleinen Krieg und über den Gebrauch der leichten Truppen, mit Rücksicht auf den französischen Krieg. Vierte ganz umgearbeitete und vermehrte Ausgabe. Mit 13 Planen. Preis 3 Thlr. 12 Gr.

Auch unter dem Titel:

von Valentini, General Freyherr, die Lehre vom Krieg. Erster Theil. Der kleine Krieg und die Gefechtslehre. Vierte ganz umgearbeitete und vermehrte Ausgabe. Mit 13 Planen. Preis 3 Thlr. 12 Gr.

Seit 20 Jahren ist diesem Werke der Beyfall von einer ausgezeichneten Klasse von Lesern gezollt, ja es ist sogar bey den höheren militairischen Lehranstalten als Lehrbuch gebraucht worden. Dies gab dem Herrn Verfasser Veranlassung diese neue Ausgabe von neuem mit dem grössten Fleisse umzuarbeiten. Die wesentlichen Veränderungen der Taktik, welche die neueren Zeitereignisse herbeygeführt haben, machten eine gänzliche Umänderung des Kapitels von dem Verhalten in Actionen, oder vielmehr der Gefechtslehre, nöthig, so wie ein ganz neues Kapitel über Streifzüge hinzugefügt werden musste, ein Kapitel, worüber erst die neuere Zeit richtige Ansichten gegeben hat. Letzteres ist also ein ganz neuer Theil des Werks, so wie die Bemerkungen über Volkskriege, welche in der Einleitung enthalten sind. Sonach ist es ein praktisches Buch, aus dem man lernen kann, wie es im Kriege zugeht, und das die Summe aller erwünschten Eigenschaften des Kriegsmannes angiebt, nützlich also für jeden, der fortwährend das Kriegshandwerk treibt, oder nur dann wenn das Vaterland seines Armes bedarf.. Das Kapitel von den Streifzügen enthält zugleich die Hernennung der Verdienste alter und neuer Parteygänger, von Emmerich u. s. w. bis auf Wallmoden, Schill, Marwitz, Colomb, Czernitscheff und andere. Der zweyte Theil des Werkes welcher die Lehre vom höheren Krieg enthalten wird, soll innerhalb einigen Monaten erscheinen.

Nöthige Nachricht und Erklärung.

1) *Krafts deutsch-lateinisches Lexikon 2r und letzter Band erscheint,* wegen der ehrenvollen Berufung des Herrn Verfassers zum *Directorat* in Nordhausen, zwar nicht, wie als wahrscheinlich versprochen wurde, Ende dieses Jahres, jedoch, da durch den Antritt dieses Amts der Druck nicht unterbrochen worden und im 2ten Alphabet stark vorgeschritten, über die Hälfte schon vollendet ist, *bestimmt bis Ostern künftigen Jahres.* Dies den (seit Erscheinen des 1sten Bandes, also binnen einem halben Jahre, in Partieen von 80, 100 Exemplaren, wieder um 800 vermehrten) zahlreichen Theilnehmern und andern zur Beruhigung und Nachricht.

2) Bis zur Beendigung gilt der 2te Pränumerationspreis von 4 Thlr. 8 Gr. sächs. 7. fl. 48 kr. Rheinl. jedoch die den Gymnasien früher gewährte Vergünstigung, 4 pro 5 (mit Ausnahme der Gymnasien der Preuss. Monarchie, denen wegen der thätigen hohen Begünstigung und Einführung des Preuss. Ministerii, laut meinem dem Ministerio geleisteten Versprechen diese billige Bedingung noch bis Ende d. J. gewährt wird,) ist vorüber. Jedoch erhalten alle, welche sich direkt mit baarer Zahlung an mich wenden, auf 5 Exempl. das 6te und bey 25 bezahlten noch 1 *extra gratis.*

3) Dies Lexikon hat nun auch ein *Königl. Würtembergisches Privilegium gegen den Nachdruck* erhalten. — Ausser der früher so lobenden Anzeige im Repertorium, den öffentlichen Empfehlungen in allen Amtsblättern der Preuss. Monarchie etc., ist jetzt in den Erg. Bl. der Jenaer Literaturzeitung No. 167 u. ff. eine ausführliche Kritik, und zwar wie sich von der mühsamen Arbeit des geschickten Verfassers nicht anders erwarten liess, eine günstige erschienen.

4) *Ein deutsch-lateinisches Lexikon von Döring erscheint nicht.* Dafür bürgt das von dem ehrwürdigen Herrn Kirchenrath dem Herrn Direktor Kraft und mir schon Ende des Jahres 1818 gegebene Wort. Ob die Speculation (?!) des Herrn *Hennings*, der demungeachtet seit 1818 ein solches Lexikon immerfort als stehenden Artikel im Messkatalog ankündigt, zu loben sey, mag man selbst bestimmen.

Leipzig und Merseburg, Anfang Novbr. 1820.

Ernst Klein
Buch- und Kunsthändler.

Vieth, G. U. A., Anfangsgründe der Mathematik. Alle vier Theile, 4 Thlr. 20 Gr. 1r. Theil, Arithmetik, Geometrie und Trigonomie, 3te verb, und verm. Aufl. 1816, *mit 12 Kupfern 1 Thlr. 8 Gr. 2r. Theil, Statik, Optik und Astronomie, 2te verb. Aufl.* 1808, *mit 8 Kupfern 1 Thlr. 3ter Theil, praktische Arithmetik und praktische Geometrie, erste Abtheilung* 1813, *mit 4 Kupfern 1 Thlr. 4ter Theil, praktische Geometrie, zweyte Abtheilung*, 1821, *mit 13 Kupfern 1 Thlr. 12 Gr.*

Ueber den Werth dieses Lehrbuches hat die Kritik schon längst entschieden. Des Verfassers Klarheit im Vortrage aller, auch der schwierigsten Materien und deren zweckmässige bestimmte Stufenfolge erheben es über viele ähnliche und lassen es mit Ueberzeugung allen den Anstalten empfehlen, in welchen das Studium

der mathematischen Wissenschaften den gebührenden Platz einnimmt. Da auf dasselbe füglich ein höherer Unterricht gebaut werden kann, so eignet es sich ganz zu einem Compendium für Universitäten und zum sicheren Führer beym Selbstunterrichte. Der 4te so eben fertig gewordene Theil beschliesst die praktische Geometrie und ist der beste Zeuge für des Verfassers Gründlichkeit und Bemühen, etwas Vorzügliches zu liefern.

Die übrigen Schriften des Herrn Schulrath Vieth

— Anfangsgründe der Naturlehre für Bürgerschulen. gr. 8. 1816. Mit Kupfern. 4te verb. Aufl. 1 Thlr.

— physikalischer Kinderfreund. 10 Theile mit Kupfern. Holzschnitten und einer Planisphäre. 8. 8 Thlr. 12 Gr.

— Planisphäre zur Astrognosie mit Horizonten für die Polhöhe von Dessau, mit Einrichtung und Gebrauch derselben. 4. 1808. 20 Gr. (zum 9ten und 10 Bande des physikal. Kinderfreundes gehörig).

— Plan der Stadt Dessau und der umliegenden Gegend. 1 Thlr. 4 Gr.

— erster Unterricht in der Mathematik für Bürgerschulen, welcher das Gemeinnützlichste und Fasslichste aus der Rechenkunst, Messkunst, Mechanik und Baukunst enthält. 8. 1817. 5te verbess. Aufl. mit 9 Kupfertafeln 1 Thlr. — versäume ich nicht bey dieser Gelegenheit aufs neue zu empfehlen.

Leipzig im Decbr. 1820.

Joh. Ambr. Barth.

An alle Buchhandlungen ist versandt:

Mineralogisches Taschenbuch für Deutschland, herausgeg. von Meinecke und Keferstein. 8. *Halle gebund.* 1 Thlr. 12 Gr.

Dieses Taschenbuch ist dazu bestimmt, die Mineralogen, wie eine Flora den Botaniker, auf Excursionen und Reisen zu begleiten, es enthält neben einer Beschreibung der deutschen einfachen Fossilien vorzüglich sorgfältige Anzeigen ihres Vorkommens und ihrer Fundorte, und daher wird dieses neue und compendiöse Hülfsmittel bey mineralogischen Forschungen in unserm Vaterlande, sowohl Lehrer als Studirenden gewiss sehr willkommen seyn.

Halle, im Novbr. 1820.

Hemmerde und Schwetschke.

Bey *Mauritius in Greifswalde* sind fertig geworden, und an die Buchhandlungen versandt:

C. A. Agardt, (Prof. Lund.) Species Algarum rite cognitae, cum Synonymis, differentiis specificis et descriptionibus succinctis, Vol. 1. pars 1. *fucoideae.* 8 maj 1 Thlr.

G. F. Schoemann, dissertatio de Sortitione judicum apud Athenienses. 8 maj. 5 Gr.

Xenophontis Ἀναβασις Κυρου de expeditione Cyri minoris Commentarii e recens. et cum notis select. Thomae Hutchinsoni. Access. libelli Xenophontis de rebus publicis Lacedaemoniorum et Atheniensium cum indice graecitatis. Edit. cur. C. S. Rönbeck. 8. 16 Gr.

Die Geschwister. Ein Roman von der Verf. der Elise Gräfin von Ramfort. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Folgende neue Verlagsbücher der *Ettingerschen Buchhandlung in Gotha* sind in allen Buchhandlungen zu haben:

Arnold, Aug., Leitfaden beym Geschichtsunterricht auf Schulen. Erster Cursus; Erste Hälfte; Geschichte und Erdbeschreibung des Alterthums. 12 Gr.

Dessen. Dasselbe. Zweyter Cursus; Erste Hälfte. Geschichte des Alterthums. 4. 18 Gr.

Adresskalender, Sachsen-Gothaer- und Altenburgischer auf 1820. 18 Gr.

Galletti, Lehrbuch für den Schulunterricht in der Geschichtskunde. 8te Aufl. 12 Gr.

Dessen Reise nach Italien im Sommer 1819. 1 Thlr. 12 Gr.

Tägliches Taschenbuch für alle Stände auf das Jahr 1821. In roth Leder gebunden. 20 Gr.

Erklärung.

In meiner Schrift: *Turnsachen,* Berlin 1819 befindet sich das Urtheil, es seyen aus vielen Salzmannischen Turnern Taugenichtse geworden. Weit entfernt, dieses Urtheil durch die Veranlassung desselben entschuldigen zu wollen, erkläre ich vielmehr vorläufig in diesem allgelesenen Blatte mich selber der grössten Bedachtlosigkeit schuldig, dass ich im Stande war, auf höchst gehaltlose Gründe hin eine Behauptung, wie die gedachte, zu wagen. Berlin, den 8ten Novbr. 1820.

Christian Moritz Pauli.

Zusatz.

Da des Hern *Dr. Pauli* Schrift: *Turnsachen* in dieser Literatur-Zeitung, laufenden Jahrs No. 128. S. 1023, recensirt worden, und ebendadurch die Leser dieser Blätter mit Hr. Pauli's grundlos gewagtem und schnöden Ausspruche über Salzmannische Zöglinge bekannt geworden sind; so ist es vollkommen angemessen, sie auch mit dem freywilligen Widerrufe des Hrn. Dr. *Pauli* bekannt zu machen, der von uns dadurch veranlasst wurde, dass wir ihn ernstlich — wie es unsere Pflicht war — aufforderten, seine Behauptung öffentlich *entweder zu beweisen, oder zu widerrufen.*

Schnepfenthal den 19ten des Nov.

Die Erziehungsanstalt daselbst.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des December. 322. 1820.

Morgenländische Literatur.

Regnum Saahd-aldaulae in oppido Halebo e codice Arabico editum, versum, et adnotationibus illustratum. *Regierung des Saahd-Aldaula zu Aleppo,* aus einer Arabischen Handschrift herausgegeben, übersetzt und durch Anmerkungen erklärt von Dr. *G. W. Freytag,* Professor der oriental. Sprachen (zu Bonn). Bonn, b. Marcus. 1820. VIII. u. 39 S. in 4.

Der besonders beygefügte Arabische Text in Steindruck auf 26 Seiten hat folgenden Titel:

ولاية سعد الدولة لمدينة حلب
طبع بالحجر في مدينة بن
المحروسة سنة ١٨٣٠ المسيحية

Die Arabische Handschrift, aus welcher in der vorliegenden Schrift ein Bruchstück abgedruckt erscheint, ist *Kemaleddins* Geschichte von Aleppo, aus welcher Herr Prof. *Freytag* unter dem Titel: *Selecta ex historia Halebi,* die erste Abtheilung, die Geschichte dieser Stadt von der Eroberung derselben durch die Mohammedaner bis zum J. 336. der Hedschrah enthaltend, im vorigen Jahre zu Paris herausgegeben hat, wovon auch in unsern Blättern (Jahrg. 1819. No. 269.) Bericht erstattet worden ist. Da Kemaleddins Werk in seinem Fortgange immer wichtigere und für uns interessantere Nachrichten liefert, und der Verf. sich in einer Lage befand, die ihm verstattete, eine aus den sichersten Quellen geschöpfte Geschichte zu liefern; so wäre die Bekanntmachung des Ganzen durch den Druck allerdings zu wünschen. Allein dazu gibt Hr. Fr. selbst wenig Hoffnung, theils weil ihm an seinem gegenwärtigen Wohnorte die handschriftlichen Hülfsmittel mangeln, die ihm bey der Herausgabe des ersten Abschnitts des Kemaleddinschen Werkes zu Gebote standen; theils auch, weil sich wohl nicht leicht ein Verleger für ein solches Arabisches Werk von nicht unbedeutendem Umfange finden möchte. Indessen scheint Hr. Fr. Willens zu seyn, einzelne wichtigere Partieen des Werkes, dem er so vielen Fleiss gewidmet hat, nach und nach dem Publicum mitzutheilen, und Jeder, für den die Geschichte des Orients Interesse hat, muss recht sehr wünschen, dass Hr. Fr. sein Vorhaben ausführen möge, da er mit der gründlichsten Sprachkenntniss echte historische Kritik verbindet. Die erste von ihm herausgegebene Abtheilung schloss sich mit dem Jahre der Hedschra 336, mit welchem für die Geschichte von Aleppo und ganz Syrien eine neue Periode begann. In diesem Jahre gründete nämlich Saif-eddaulah die Herrschaft der Hamdaniten, die bis zum Jahre 394. von seinen Nachfolgern behauptet wurde. Der Reihenfolge nach hätte Hr. Fr. also die Regierung des Saif-eddaulah geben sollen; allein da ihm diese Periode ohne die Benutzung mehrerer handschriftlichen geschichtlichen Werke zu wenig Abwechselung und Interesse darzubieten schien, und auf eine bestimmte Reihenfolge bey der Herausgabe einzelner Theile überhaupt wenig ankommt; so zog es Hr. Fr. vor, für jetzt die Regierung des Sohns des Saif-eddaulah, nämlich des Saad-eddaulah, zu geben, eine Periode, die in mehr als einer Hinsicht wichtig ist. Zwistigkeiten in der Familie der Hamdaniten, wodurch die Macht derselben geschwächt war, machten es dem Griechischen Kaiser Nicephorus möglich, in Syrien grosse Eroberungen zu machen. Als er auf seinem Rückzuge sich vor Antiochien gelagert hatte, und das Gerücht sich verbreitete, er wolle auch Aleppo belagern; so benutzte dieses der Kammerherr des Saad-eddaulah, Kargujah, der das Ruder der Regierung führte, und schon unter Saif-eddaulah eine wichtige Rolle gespielt hatte, seinen Herrn aus Aleppo zu entfernen, und sich der Herrschaft zu bemächtigen. Saad-eddaulah begab sich nach Majiafarekin, behielt aber doch immer einen bedeutenden Anhang, der so gross wurde, dass er im Jahre 358. Aleppo belagern konnte. Kargujah musste die Griechen zu Hülfe rufen. Thorbasi, bey den Byzantinern Petrus genannt, Eunuch des Nicephorus, und Stratopedarch von Cilicien, brach auf, entriss unterwegs Antiochien den Mohammedanern durch List und Ueberrumpelung, und befreyte zwar Aleppo von der Belagerung des Saad-eddaulah, zwang aber den Kargujah dadurch, dass er die Stadt bestürmte, und ihm selbst in der Burg belagerte, zu dem schimpflichsten Frieden, welchen vielleicht irgend ein Mohammedaner schliessen musste. Ueber die Eroberungen des Nicephorus in

Syrien und in der Beschreibung der Einnahme von Antiochien ist Kemaleddin genauer, vollständiger und zuverlässiger, als einer der bekannten Schriftsteller. Die Bedingungen des Friedens und die Gränzbestimmungen gibt er so genau an, dass nicht zu zweifeln ist, er habe den Friedenstractat selbst vor Augen gehabt; und durch die von ihm mitgetheilten Nachrichten erhält der Leser ein vollständiges und deutliches Bild des Zustandes von Syrien in der zweyten Hälfte des 10ten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung, und von der Macht der Griechen in jenen Gegenden um diese Zeit. Die Anmerkungen des Herausgebers enthalten schätzbare, theils die Sprache betreffende, theils geographische und historische Erläuterungen. Besonders belehrend ist die 17te Anmerkung, in welcher Kemaleddins Erzählung von der Eroberung Antiochiens durch die Griechen mit der Nachricht, welche die Byzantiner von diesem Ereignisse geben, verglichen wird, und beyde Berichte kritisch gewürdiget werden. Das Urtheil fällt aus überwiegenden Gründen zu Gunsten des Arabers aus. Eine sehr gegründete Bemerkung in der 45sten Anm. zeichnen wir hier aus, weil sie nicht genug beherzigt werden kann: „Es wäre überhaupt zu wünschen, dass bey der Benutzung Orientalischer Schriftsteller mehr auf den Vorzug des Einen vor dem Andern, als auf das, was Einer mehr oder weniger hat, gesehen würde. So lange die Quellen der Orientalischen Geschichte nicht durch die Kritik beleuchtet, und ihre Nachrichten gesichtet sind (es aber ganz zu thun, dazu sind wir noch nicht im Stande), ist das, was wir Geschichte nennen, weiter Nichts, als Sammeln und Nebeneinanderstellen verschiedener Nachrichten, deren Werth oder Unwerth man nicht kennt, keineswegs Geschichte im höhern Sinne.“

كتاب پند نامه شيخ فريد الدين عطار.

Pend-Nameh, ou le livre des conseils de Ferid-eddin Attar, traduit et publié par M. le Baron *Silvestre de Sacy*; de l'imprimerie royale, chez Debure Frères, libraires du Roi etc. rue Serpente No. 7. 1819. 24 S. Persische Vorrede des Herausgebers; 64 S. Französ. Vorrede, Uebersetzung der Pers. Vorr. und Anmerkungen dazu; 134 S. Pers. Text des Pend-Nameh; 320 S. Uebersetzung desselben, nebst Anmerkungen und Register.

Es sind schon mehrere Jahre verflossen, dass der würdige und verdienstvolle Verf. dieser Schrift in dem zweyten Bande der Fundgruben des Orients, welche zu Wien durch die Bemühungen des Hrn. *v. Hammer* herauskommen, eine Uebersetzung des Pend-Nameh oder Buches der Rathschläge von Ferid-eddin Attar drucken liess. Der Verf., welcher diese Uebersetzung schon früher verfasst hatte, wollte zugleich mit derselben den Persischen Text verbinden; allein da die Ausführung unterblieben war, und im Jahre 1809. zu London durch Herrn *Hindley* der Pers. Text herausgegeben wurde, so erschien blos die Uebersetzung. Zwar hätte Herrn *de Sacy* die grosse Mangelhaftigkeit der Englischen Ausgabe zu der Herausgabe eines verbesserten Textes bewegen können; allein bey der grossen Ferne des Druckortes musste er fürchten, dass auch der seinige nicht sehr fehlerfrey erscheinen werde. Diese in den Fundgruben gedruckte Uebersetzung schien später dem Verf. verschiedener Berichtigungen zu bedürfen; er verglich sie daher von neuem mit dem Texte und benutzte dazu eine grosse Menge Handschriften. Damit aber diese Arbeit den Freunden der Persischen Literatur grösseren Nutzen bringen möchte, entschloss er sich, den Text mit der Uebersetzung herauszugeben. Der Text sowohl als die Uebersetzung erforderten erklärende Anmerkungen; diese wurden gegeben, und zu ihnen eine grosse Anzahl von Auszügen aus den Werken desselben Schriftstellers (Attar), des Sahdi, des Hafiz, des Djami, des Schahi und Hasain Vaez gegeben. Zu diesen fügte der Herausg. das Leben des Ferid-eddin Attar aus der Geschichte der Persischen Dichter von Dauletschah Gazi Samarkandi, und schrieb selbst zu dem Anfange des Buches eine Persische Vorrede. So weit unterrichtet der Hr. Verf. uns selbst über sein Werk in der Französischen Vorrede, handelt dann eben daselbst von dem moralischen Gedicht des Ferid-eddin Attar, indem er den Inhalt desselben angibt, und etwas über die Behandlung des Stoffes sagt. Darauf spricht er von den Handschriften, welche er benutzte, worunter eine war, die eine Türkische Uebersezzung und Scholien enthielt, und oft von ihm gebraucht wurde. Er bemerkt zugleich, dass die Ordnung der Capitel in den Handschriften nicht immer die nämliche sey, dass manche Handschriften einige Capitel mehr hätten, als andere, und dass in den Ueberschriften der Capitel eine noch grössere Verschiedenheit als in den Capiteln selbst sich finde, woraus mit Recht der Schluss gezogen wird, die Ueberschriften und die Eintheilung in Capitel rühren nicht vom Ferid-eddin Attar her. Der Herausg. band sich sowohl für diese Dinge, als auch für die Lesarten nicht an eine Handschrift ausschliesslich; sondern wählte mehr nach dem Sinne und Zusammenhang, als nach der Mehrzahl und dem Werth der Handschriften, weil dieses bey Persischen Dichtern der einzig gangbare Weg ist, da sie im Zeitenlaufe so viel Zusätze von unberufenen Händen erhalten haben, dass sich sehr selten in zwey Handschriften auf zwey Seiten die Verse gleich sind.

Die Persische Vorrede des Herausg. beginnt mit einem in Arabischer Sprache geschriebenen Lobe Gottes, und dann werden auf den Gegenstand Verse aus einem Arabischen Dichter angewandt. Dieses Lob beschliessen herrliche Verse aus dem Buche des Ferid-eddin Attar منطق الطير *colloquium volucrum* betitelt. Es folgt darauf die Persische Vorrede selbst (S. 6. unten), worin der Herausg. zuerst sehr bescheiden von sich spricht, und dann behauptet, dass er unter den verschiedenen Büchern, die er gelesen habe, bisher keines gefunden habe, worin so herrliche Lehren, als in dem Pend-Nameh enthalten wären. Er habe daher beschlossen, dieses Buch drucken zu lassen, damit jeder, der das Höhere suche, es benutzen könne; doch habe er dieses bisher wegen der unruhigen Zeit nicht ausführen können. Da aber die Welt durch den Beschluss der edelmüthigen Fürsten beruhigt sey, so habe er eingedenk der Kürze des Lebens seinen Entschluss zu vollführen gestrebt. Er spricht dann von der Behandlung des Persischen Textes, durch welche Hülfsmittel er denselben möglichst von Fehlern zu reinigen gesucht habe, und schliesst mit einem Lobgedichte des Königs, unter dessen friedlicher Regierung sich Frankreich eines dauerhaften Glückes werde erfreuen können. Wenn auch der Leser in dieser Persischen Vorrede einiges wieder finden wird, was schon in der Französischen gesagt war, so darf ihn dieses keineswegs wundern, denn bey dem Ansehn des Schriftstellers und seines Bearbeiters wird man es billig finden; dass auch Persische Leser davon unterrichtet werden, und gewiss wird jeder Perser sie mit Vergnügen und Bewunderung lesen, denn es möchte wohl nicht zu viel gesagt seyn, dass sie eines beredten Persers würdig sey. Sie werden in dem Lobgedichte die Stimme ihres beliebten Sahdi oft wiederhallen hören, denn mit einer bewunderungswürdigen Gewandtheit hat der Verf. die Verse dieses Persischen Dichters in sein Gedicht verwebt, und sie für seinen Zweck verändert.

Das Leben des Ferid-eddin Attar, welches, aus dem berühmten Werke des Dauletschah, betitelt: Tedskiret-Alschoara, gezogen ist, schildert uns die Geburt, Lebensdauer, das Treiben als Specereyhändler, die wunderbare Bekehrung und das übrige Leben desselben. Seine Schicksale sind ausserordentlich, sind nicht blos überraschend, sondern auch belehrend, und alles scheint an diesem Manne ungewöhnlich zu seyn. Im Jahre 513. der Hedjra (1119—20. n. Chr.) wurde er zu Kerken, einem Dorfe in dem Gebiete von Nischabur, geboren. Nach dem Tode seines Vaters, welcher zu Schadbach Specereyhändler war, ererbte er mit dessen bedeutendem Vermögen auch sein Gewerbe. Sein Laden war gross und reich versehen, und zog den Blick der Vorübergehenden auf sich. Einst sass Ferid-eddin vor demselben und theilte unter seinen Dienern Befehle aus, als ein Mönch stehen blieb und neugierige Blicke hineinwarf. Dann entquollen Thränen seinen Augen, und Seufzer stiegen aus seiner Brust empor. Ferid-eddin sich wundernd, erinnerte ihn daran, dass es sich wohl gezieme, seines Wegs zu gehen; allein der Mönch erwiederte, er könne mit seinem einfachen Kittel leicht weiter gehen; aber er werde mit seinem Gepäcke sehr schwierig fortziehen, und daher thue er gewiss besser, über seine Lage etwas nachzudenken (er meinte die Reise in eine andere Welt). Dadurch wurde Ferid-eddin in sich geführt, verliess seinen schönen Laden, und widmete sich nur dem ernsten Nachdenken über höhere Dinge. Er brachte dann einige Jahre zwischen den Derwischen im Kloster des Scheichs Rock-eddin Acaf zu, wanderte als Pilger nach Mecca, und beschäftigte sich 70 Jahre hindurch damit, eine Menge von Anekdoten aus dem Leben der Sofi's und Scheich's zu sammlen. Er zeichnet sich als fruchtbarer mystischer Schriftsteller aus, und von seinen Werken finden wir ein doppeltes Verzeichniss S. 48. in der Französischen Uebersetzung seines Lebens, und in den Anmerkungen dazu S. 61. Beyde Verzeichnisse stimmen nicht ganz überein. Ferid-eddin Attar wurde bey dem Einfalle der Mogolen unter Djengiskan zum Gefangenen gemacht und getödtet. Die Zeit seines Todes wird nicht von allen auf gleiche Weise bestimmt. Einige nennen das Jahr 627, andere 632, noch andere 629.

Das ganze moralische Gedicht des Ferid-eddin Attar ist in 79 Abschnitte getheilt, welche in keinem Zusammenhange, und man könnte sagen, in keiner Ordnung stehen; nur der Anfang und das Ende sind da, wo sie seyn sollen. Im Anfange besingt der Dichter das Lob Gottes, dann des Muhammed und der vorzüglichsten Religionslehrer, es folgt dann ein Gebet. Nun beginnen in Capiteln die Lehren über Tugend, Höflichkeit, Reinlichkeit, Politik u. s. w. Es würde sich zwar am besten die Ordnungslosigkeit und das Gewirr der Sachen darstellen, wenn wir hier die Capitel nach der Reihe angeben wollten; doch der Kürze wegen wollen wir uns mit dem erstern begnügen, denn daraus wird das Gesagte schon genug hervorleuchten. Cap. V. Von dem Kampfe, den man mit den Leidenschaften der Seele bestehen muss. Cap. VI. Vom Nutzen des Stillschweigens. Cap. VII. Welches sind die Eigenschaften der wahren Frommen und der Tugend. Cap. VIII. Ueber die Grundbeschaffenheit der wahren Religion. Cap. IX. Ueber das Betragen der Könige. Cap. X. Welches sind die Zeichen der Grösse? Cap. XI. Beschreibung von 4 gefährlichen Dingen. Cap. XII. Ueber das Glück. Cap. XIII. Ueber die Ursachen der Gesundheit. Dies ist die Anzahl der Capitel bis zur 27sten Seite des Buches. In so wenig Seiten, worauf in einer Zeile nur immer ein halber Vers steht, nicht eng gedruckt, sind so viele und verschiedenartige Sachen behandelt. Wie kurz und

ungenügend über alles gesprochen sey, kann man schon hieraus abnehmen; allein man muss doch dabey bedenken, dass Ferid-eddin Attar kein System der Moral schreiben wollte; sondern dass er nur verschiedene nützliche Lehren einem Zöglinge oder Freunde gab. Ein Gedicht möchte man das ganze Werk nicht nennen können, denn das Eigenthümliche desselben, Phantasie und höherer Schwung, fehlen. Verse sind es, in sofern dieselben durch ein gewisses Versmaas und Reim bestimmt sind. So nützlich und so passend auch gewiss die grösste Anzahl dieser Lehren für jene Zeit gewesen sind, und so manches Treffende sie auch noch für uns enthalten, so lässt es sich doch auch nicht läugnen, dass sie häufig gegen die Regeln des Geschmacks und der Kunst verstossen. Zuweilen scheinen einzelne Verse nicht ganz genau zu dem Inhalte eines Capitels zu passen. So, um nur ein Beyspiel anzuführen, ist S. 52. des Pers. Textes das Capitel überschrieben: „Beschreibung von vier Dingen, in deren Gesellschaft sich immer vier andere finden.“ Das Capitel beginnt dann so: „O Knabe, jedem Menschen, welcher vier Dinge besitzt, werden auch vier andere Dinge eigen seyn,“ und diese vier Dinge verbunden mit vier andern, werden nun angegeben: 1) Zänkerey und Schmach, 2) Zorn und Reue, 3) Stolz und Feindschaft, 4) Nachlässigkeit und Niedrigkeit. Nachdem nun der Dichter nicht in der besten Ordnung über alle diese vier Dinge etwas gesagt hat, so schliesst er mit dem Verse:

هر که او افتادهٔ تن پرورست
نیست انسان کمتر از گاو وخرست

„Welcher im Sinnengenuss nur allein den Sinnen
„des Körpers zu fröhnen strebt, dieser ist kein
„Mensch; sondern ist weniger als ein Ochse und
„Esel.“

So wahr auch dieser Vers gesagt ist, so gehört er doch genau genommen, nicht zum Thema, welches der Verf. in diesem Capitel behandelt.

Wie aber zugleich Ferid-eddin Attar oft die Sachen, welche in den einzelnen Capiteln behandelt werden, durch einander wirft, möge uns das Capitel S. 57. lehren, welches von vier Dingen handelt, die vergangen, nicht wieder erlangt werden können. Es ist v. 2. 1) ein gesprochenes Wort, 2) ein abgeschossener Pfeil. Es folgt nun ein Hemistich des dritten Verses, der auf das Erste geht, und im zweyten Hemistich wird 3) das erfüllte Schicksal genannt, und nun folgt v. 4. ein Hemistich auf den abgeschossenen Pfeil, und ein zweytes nennt die vierte Sache, nämlich die verflossene Zeit. Jetzt handelt er in zwey Versen (v. 5. u. 6.) vom gesprochenen Worte, und in einem Verse, v. 7., vom verflossenen Leben, dann v. 8. vom erfüllten Schicksale, v. 9. vom gesprochenen Worte, v. 10. vom vergangenen Leben. Allein jene zum Ganzen nicht gut passenden Verse und diese Verwirrung in der Behandlung des Stoffes ist wohl bey dem Pend-nameh des Ferid-eddin Aftar, so wie beym Schahnameh und den Oden des Hafis nicht dem Verf. selbst allein zuzuschreiben. (So erfuhren wir vor mehrerer Zeit, dass ein junger deutscher Gelehrte, *Bunsen* zu Florenz, eine Handschrift der Episode des Schrab gefunden habe, die bey weitem kürzer war, als die zu London gedruckte, und die bey weitem mehr das Ansehn des Originals hatte.) Das Pend-nameh ist gewiss nicht so in unsere Hände gekommen, wie es vom Verf. ausging; es muss während dem Laufe der Zeit Zusätze, Veränderungen und Versetzungen erlitten haben, und dies möchte auch dadurch noch wahrscheinlicher werden, dass die nämlichen Ideen in einem Capitel in verschiedenen Versen vorkommen, und nur auf eine etwas andere Weise oft durch blosse Versetzung der Wörter verschieden ausgedrückt sind. So z. B. S. 55. das Hemistich:

دانش مرد از خرد گیرد کمال

„Die Wissenschaft eines Menschen, vom Ver-
„stande erhält sie Vollkommenheit“ und S. 56.

هست دانش را کمالات از خرد

„Es ist der Wissenschaft Vollkommenheit vom
„Verstande.“ Eben so S. 119. der Vers:

آنکه خندد بتیمی خسته را
باز یابد جنت در بسته را

„Wer über einen unglücklichen Waisen lacht,
„wird die Thür des Paradieses verschlossen fin-
„den“ und S. 127.

شاد اگر سازی درون خسته را
باز یابی جنت در بسته را

„Wenn Du dich erfreust über einen im Herzen
„Betrübten, wirst Du die Thür des Paradieses
„verschlossen finden.“

Bey diesem Zustande des Pend-nameh, welcher dem Herausg. auch keineswegs verborgen geblieben ist, bedurfte es wohl seines Talentes, um demselben ein allgemeines Interesse zu verschaffen, und man muss gestehen, dass er dies durch seine Anmerkungen auf eine so vorzügliche Weise gethan habe, dass diese dem Lichtglanze gleichen, welcher manchen nicht heiligen Kopf eines Heiligen umgibt, und ihm seine Würde ertheilt. —

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des December. 323. 1820.

Morgenländische Literatur.

Beschluss der Recension: *Pend-Nameh etc.* von Baron *S. v. Sacy.*

In diesen Anmerkungen, welche zur Erklärung zu jedem Stücke hinzugefügt sind, finden wir verschiedene Bemerkungen niedergelegt, wie sie eines solchen Meisters würdig sind. Er hat aus dem Meer der Persischen Dichtkunst so viele Perlen gefischt, und aus denselben so viele Schnüre zusammen gereiht, dass, wer die Unermesslichkeit desselben nicht kennte, glauben müsste, es wäre ganz von ihm erschöpft; doch ist wohl gewiss, dass dieses Meer die grössten und schönsten Perlen dazu hergeben musste. Griechen, Hebräer, Araber und Perser sind zusammengestellt, und wetteifern mit einander in dem Treffenden und Schönen ihrer Gedanken. Während wir sonst den Mysticismus der Perser mehr ahndeten, als kannten, so ist er in diesem Werke auf eine so einnehmende, ja man möchte sagen, klare Weise dargestellt, dass Rec. beynahe Lust hätte zu behaupten, die Mystiker unserer Zeit könnten daraus lernen. Ueberdies ist auch durch dieses Buch für ein Bedürfniss gesorgt, wie es, man kann wohl sagen bisher von keinem auf eine befriedigende Weise geschah. Es hat dadurch der Liebhaber der Persischen Sprache ein Buch erhalten, wodurch er sich in die Poesie einführen kann; denn dasselbe zeichnet sich durch alle Eigenschaften aus, welche ein solches Buch besitzen muss. Durch das Interessante des Inhaltes wird Liebe zur Sache in ihm geweckt werden. Richtigkeit des Textes und Correctheit und Schönheit des Druckes, Genauigkeit und Klarheit der Uebersetzung, genügende Erklärung der Schwierigkeiten wird ihn befriedigen. Nur selten wäre noch eine erklärende Anmerkung zu wünschen gewesen, z. B. S. 126. Z. 3. des Pers. Textes stehen die Worte:

اي پسر انديشه از غلال كن

„O Sohn sey eingedenk der Halsketten.“

Dieses bezieht sich gewiss auf die Stelle des Korans Sur. III. v. 153. u. 175 sq. ed. Hinck. Vgl. auch den Vers des Sahi S. 309.

خون خود مي كند بگردن خويش

„Der wird sein eigenes Blut an seinen Hals „machen“

d. i. dem wird am jüngsten Gerichte sein eigenes Blut zugerechnet werden. Und S. 127. Z. 8. scheint der Vers

تا دهندت جاي در دار السلام
با فقيران روز وشب مي ده طعام

„Damit sie dir geben einen Ort im Paradiese, „gib den Armen Tag und Nacht Nahrung“

sich auf den traditionellen Ausspruch des Muhammeds zu beziehen, dass das Paradies acht Thore habe, wovon sieben den Armen gehörten, und nur eins den Reichen. Die nämliche Idee ist auch S. 90. u. 91. des Pers. Textes ausgedrückt.

Bey der Beurtheilung dieses Werkes möchten wir aber nicht in die Fusstapfen derer zu treten scheinen, welche selbst an dem Vollkommenen Fehler aufsuchen; sondern begnügen uns, mit zwey Bemerkungen über Lesarten und durch eine Anzeige einiger wenigen und unbedeutenden Druckfehler unsere Beurtheilung zu schliessen.

S. 61. Z. 3. unten steht der Vers:

برنيان وبسيج بر نا اهل
لاجورد وطلاست بر ديوار

welchen Hr. *de Sacy* so übersetzt: *Les étoffes les plus riches et une armure complète sur un homme indigne de les porter, sont comme l'or et l'azur sur une muraille.*

Das Wort بسيج, welches allerdings *arma* bedeutet, steht nicht in der Ausgabe des Gulistan von Gladwin London S. 105.; sondern نسيج, und nicht etwa als Fehler, denn diese Lesart wird von einigen Handschriften, welche wir berathen konnten, bestätigt. *Meninsky* hat zwar keine ganz passende Bedeutung; allein *Richardson* in seinem *Dictionary persian etc. ed. Wilkins* sagt: نسيج *a kind of silk cloth, embroidered with gold „eine*

Gattung von seidenem Zeuge mit Gold durchwirkt." Dieses Wort möchten wir auch deswegen wohl vorziehen, weil vorhergeht برنیان *hormusinum mollius et pictum.*

S. 87. steht der Vers:

وان کز بغلش نعود بالله
مردار بافتاب مردان

„*L'odeur qu'il exhaloit, Dieu nous garde de rien semblâbe! étoit celle d'un cadavre du mois d'out.*"

Der Herausgeber hat die Wörter وان کز getrennt, als entstanden aus وان که از *et illud quod ex;* allein in der Ausgabe des Gulistan von *Gladwin*, und, wenn wir nicht irren, auch in der Ausgabe von *Gentius* (die uns nicht zur Hand ist) und in einigen Handschriften, ist es nicht getrennt, sondern auch وانکز geschrieben. *Gentius*, wenn wir nicht irren, betrachtet es als Substantivum, und übersetzt *pix axillarum*, welches wohl aus dieser Stelle auch von *Richardson* aufgenommen ist, denn *Meninski* hat die Bedeutung nicht. Ist aber diese Bedeutung nicht noch aus andern Stellen oder Persischen Lexikographen erweislich, so möchten wir mit Herrn *de Sacy* die Trennung der Wörter vorziehen. Bey dieser Stelle macht der Herausg. S. 86. die richtige Bemerkung, dass das Wort مردار bedeute *cadavre infecte*, und dass sich diese Bedeutung in den Wörterbüchern nicht finde, doch gibt auch schon *Richardson* dieselbe an, und gibt das Wort durch *a dead body, carrion.*

Folgende grösstentheils unbedeutende Druckfehler sind uns aufgefallen:

Persische Vorrede S. 12. Z. 16. für پنجه lies پنجه, S. 24. Z. 7. für نیسب lies نیست.

Pers. Text des Pend-nameh S. 3. Z. 13. für کرمان lies کرمان, S. 6. Z. 13. für کان lies کان, S. 13. Z. 3. für خاموشی lies خاموش, S. 14. Z. 12. für فیعتد lies فیغتد, S. 60. Z. 9. für نشنید lies نشیند, S. 69. Z. 11. für قاتلند lies قاتلند, S. 79. Z. 10. für خر lies جز, S. 110. Z. 9. für چاروی lies جاروب.

Anmerk. zur Uebers. S. 30. (3) für اضنع lies اصنع, S. 86. unterste Zeile für خبر lies خبر, S. 105. Z. 2. v. u. für مکدار lies مکذار, S. 123. für کردان lies کردان, S. 140. Z. 2. für دیکر lies دیگر, Z. 6. für پیس lies پیش, S. 161. Z. 1. für نرنج lies نرنج, S. 170. Z. 5. für اینجا lies اینجا, Z. 9. für انداختن lies انداختن, S. 186. Z. 14. für شیماي lies سیماي, S. 204. Z. 6. für بده lies صده, S. 210. Z. 14. für سر وپیش lies سرو پیش, S. 213. Z. 7. für کبخینه lies کنجینه, S. 225. Z. 5. für صایع lies ضایع, und unten für کرم lies کرم, S. 242. Z. 8. für کرم lies کرم, S. 272. Z. 5. für که lies که, S. 292. unten für کرم lies کرم, S. 309. Z. 9. für جاک lies چاک.

G. F.

Staatswissenschaft.

Ueber die Verbesserung der Israeliten im Königreiche Pohlen. Ein von der Regierung daselbst im Jahre 1816. abgefodertes Gutachten. (Von) *David Friedländer.* Berlin, in der Nicolaischen Buchhandlung. 1819. LX. und 71 S. 8. (16 Gr.)

Die Wünsche, Vorschläge und Versuche zur Reform des Judenthums sind in unsern Zeiten so oft wiederholt worden, dass sich daraus eben so sehr das Bedürfniss einer solchen Reform erkennen, als die Hoffnung schöpfen lässt, sie werde endlich, wenn nicht im Ganzen, so doch theilweise ausgeführt werden. Der würdige Verf. vorliegender Schrift gehört in die Reihe der edlen Männer, welche mit eben so viel Eifer als Verstand auf jenen Zweck hingearbeitet haben, und wenn er auch die Erreichung desselben bey seinem vorgerückten Alter nicht mehr erleben sollte, so darf er doch mit dem Bewusstseyn scheiden, das Seinige redlich dazu beygetragen zu haben. Und verloren ist dieser Beytrag gewiss nicht; er wird nachwirken und auch in dieser Hinsicht den Sieg des Guten über das Böse herbeyführen helfen.

Wenn irgendwo, so bedarf in Polen das Judenthum einer Verbesserung. Dies hat man dort schon längst gefühlt. Daher bekam, wie der Verf. im Vorbericht erzählt, derselbe im Jahr 1816. von dem damaligen in Warschau residirenden Bischof

von Cujavien und Pommerellen, Herrn *von Malczewski*, den Auftrag, dem dortigen Gouvernement *Vorschläge über die Reform der Israeliten in Polen* so ausführlich als möglich mitzutheilen, indem man damit umgehe, den dortigen Israeliten *nach Gesetzen der Gerechtigkeit und Menschenliebe* eine Verfassung zu geben, wie sie nur mit dem Wohle und dem Interesse des Reichs bestehen könne.

Sehr richtig urtheilt der Vf., dass bey einem solchen Unternehmen nicht blos Hindernisse *von aussen*, d. h. von Seiten des Staats, sondern auch *von innen*, d. h. von Seiten der Judenschaft selbst wegzuräumen seyen. Gottesdienst, Unterrichtsanstalten, in Hinsicht auf die Lehrgegenstände sowohl, als auf das Erziehungswesen überhaupt, bedürfen nach dem Urtheile des Verfs. bey seinem Volke einer Umgestaltung, und zwar einer wesentlichen, auf Grundsätze gebauten, tief eingreifenden, wohlerwogenen und mit Energie ausgeführten; und diese Reform könne nur von den israelitischen Hausvätern selbst begonnen und vollendet werden. Hierzu foderte der Verf. bereits im J. 1812. auf, als durch ein königl. preuss. Edict vom 11. März d. J. den Israeliten des preussischen Staats die bürgerlichen Rechte zugesichert wurden. Er gab deshalb eine kleine Schrift unter dem Titel heraus: *Ueber die durch die neue Organisation der Judenschaft nothwendig gewordene Umbildung ihres Gottesdienstes in den Synagogen, ihrer Unterrichtsanstalten und ihres Erziehungswesens überhaupt.* Aber seine Erwartung ward leider nicht erfüllt; die Schrift, sagt er, blieb ohne Wirkung. Denn was einige Jahre nachher in Ansehung des Cultus geschehen sey, habe mehr geglänzt, als erleuchtet und erwärmt, auch nur einen und nicht den wesentlichen Theil betroffen. Das *ganze innere Wesen* müsse umgewandelt werden. Man könne also das Bisherige nur als eine Vorbereitung betrachten, und müsse das Uebrige den weisen Absichten der Fürsehung anheimstellen.

Um so lieber nahm nun der Verf. die Auffoderung des Gouvernements in Warschau an, und übersandte bereits im März 1816. das verlangte Gutachten, worin er besonders das Vielen noch sehr unbekannte *Verhältniss der Rabbiner gegen ihre Gemeinden in ganz Europa* in ein helleres Licht setzte. Das Gutachten wurde beyfällig aufgenommen, hat aber bis jetzt, da indessen auch Herr *v. Malczewski* gestorben ist, weiter keinen Erfolg gehabt. Darum hat es der Verf. nun mit einigen neu hinzugekommenen Anmerkungen durch den Druck bekannt gemacht, und sich dadurch ein neues Verdienst um die Menschheit überhaupt und sein Volk insonderheit erworben. Treffend und rührend schildert er dieses Volk in folgenden Worten: „Die Juden sind überall Reste einer früh gebildeten Nation, Ruinen eines antiken Tempels, der durch gewaltsame Erschütterungen zerschmettert seit Jahrtausenden in Trümmern liegt. Aber es sind Trümmer, keine rohen Steine. Lange der Verwitterung und den verderblichen Einflüssen aller Elemente preisgegeben, erwarten sie die Hand eines Baukünstlers, welcher die oft versunkenen Materialien aus dem Schutte herausfödere und ordne. Versteht der Meister die Kunst, so wird er sie von dem Moose befreyen, das keine ätzende Kraft hat, von dem fremden Anfluge säubern, der nicht tief eingedrungen ist, und endlich die Bausteine zur Befestigung und Verschönerung der neuern Staatsgebäude verwenden lernen. Das Fundament ist felsenfest, manche Hauptpfeiler unversehrt, und überdem ist der Hauptriss des ersten Baumeisters noch da, und die Kleinode des Tempels sind gerettet.“ — Möge sich bald ein neuer Baumeister finden, wie ihn der Verf. wünscht, und möge derselbe die fruchtbaren Winke benutzen, die ihm hier sowohl in dem Gutachten des Verfs. als in dessen früherem Sendschreiben an den Propst *Teller* (Berl. 1799. 8.), auf welches er selbst verweist, gegeben werden!

Was nun das vorliegende Gutachten insonderheit betrifft, so hat der Verf. darin folgende zwey Hauptfragen aufgestellt:

1) Was kann und muss zu Gunsten der Israeliten in dem jetzt wieder hergestellten Königreiche Polen geschehen, um diese Unterthanen dem Vaterlande nützlich und hinsichtlich ihres geistigen und bürgerlichen Zustandes glücklich zu machen?

2) Welches sind die Mittel, diese Reform zu bewirken?

Alles, was der Verf. zur Beantwortung dieser beyden Fragen, besonders der letzten, sagt, ist so wahr und so zweckmässig, dass der beabsichtete Erfolg nicht ausbleiben kann, wenn man nur mit Eifer und gutem Willen Hand ans Werk legt. Die Behauptung einiger sogenannten *christlichen* und *philosophischen* Schriftsteller unsrer Zeit, dass die Juden einer Verbesserung ihres sittlichen und bürgerlichen Zustandes weder fähig noch würdig seyen, dass man daher mehr auf deren allmählige Ausrottung, als auf Verbesserung ihres Zustandes hinarbeiten sollte, bedarf keiner Widerlegung, obgleich der Verf. auch hier diese alberne Behauptung mit siegreichen Waffen bekämpft hat. Jene Schriftsteller haben dadurch nur bewiesen, dass sie weder *echte Christen* noch *echte Philosophen* seyen, wenn sie auch selbst sich einbilden mögen, beydes *par excellence* zu seyn. Kein Vernünftiger kann an der Wahrheit folgender, vom Verf. gegen das Ende seines Gutachtens aufgestellten, Behauptung zweifeln: „Wenn eine weise Regierung mit landesväterlichem Sinne die Israeliten zum Ziele sanft und nachsichtig fortleitet; wenn sie ihnen durch Einführung der Landessprache, der Landesgesetze und guter Schul- und Erziehungsanstalten den Weg bahnt und ebnet; wenn sie ihnen, mit Befreyung von allen ausserordentlichen Abgaben, Nahrungsquellen (ausserdem Handel) und Erwerbung des Landeigenthums gestattet;

wenn ihnen endlich die Aussicht eröffnet wird, mit Uebernahme *aller Pflichten* eines Staatsbürgers auch dessen *Rechte* zu erlangen: so ist es keinem Zweifel unterworfen, dass sie immer fähiger werden müssen, ein nützlicher und brauchbarer Theil des Staats zu werden." — Wir fügen diesem Allen nichts weiter hinzu, da die Sache für sich selbst spricht, als dass der Verf. nicht umsonst für die Sache seines Volkes geredet haben möge.

Bey dieser Gelegenheit zeigen wir noch eine kleine Schrift desselben Vfs. unter dem Titel an:

Beytrag zur Geschichte der Verfolgung der Juden im 19ten Jahrhunderte durch Schriftsteller. Berlin, in Comm. der Nicolai'schen Buchhandl. 1820. 24 S. 8.

In Form eines Sendschreibens an die ehrwürdige und wahrhaft edle *Frau von der Recke* beklagt sich hier der Verf. mit Recht über diejenigen christlichen Schriftsteller, welche den Judenhass predigen, und eben dadurch das erste Gebot des Christenthums verletzen. An diese hat sich neuerlich auch der Prediger *Theremin* in Berlin angeschlossen, welcher *Byron's* hebräische Gesänge aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt, und in der Vorrede zu dieser Uebersetzung sich über die Juden auf eine Art erklärt hat, die eines christlichen Religionslehrers höchst unwürdig ist. Wer mag es nun dem Verf. verdenken, wenn er darüber etwas empfindlich wird, und sein Volk sowohl als sich selbst gegen dergleichen ungerechte und lieblose Angriffe vertheidigt? Unter andern sagt er S. 7.: „Hass und Verachtung gegen meine Mitbrüder zu predigen und zu verbreiten, ist bey vielen Schriftstellern gleichsam stereotypisch geworden. Keine Gelegenheit bleibt ungenutzt, wo nicht geradezu, doch durch Winke und Andeutungen, sogar persönliche Verfolgungen zu erregen. Indessen ist man verwundert, solche Ausfälle manchmal an Orten zu finden, wo man sie gar nicht erwarten sollte; und was sie am empörendsten macht, ist der Frevel, sie unter dem Deckmantel der Religion und des Menschenwohls vortragen zu hören!" — Der Verf. führt dann mehre Beyspiele dieser Art aus neueren Schriften an. Wir können sie für nichts anders halten, als für Ausgeburten jener mystischen Influenza, die sich gern mit ihrer christlichen Frömmigkeit breit macht, und, weil es ihr am Wesen derselben fehlt, sich wenigstens den Schein davon durch Predigen des Judenhasses zu geben sucht. Wie aber jene fieberartige Influenza vorüber gehen wird, so wird auch mit ihr dieses delirirende Predigen aufhören.

Synodalpredigten.

Synodalpredigten über Röm. II, 2—5. gehalten in der Stephanskirche zu Langensalza am 25. Jul. 1820. und auf Verlangen dem Druck übergeben von M. *Karl Friedr. Weise,* Pfarr. zu Tennstädt u. Adjunct der Ephorie. — Erfurt, bey Müller.

Dem Vorworte des Ephorus, Dr. Bonitz, zufolge ist der Verf. einer der ältesten Prediger der ganzen Ephorie; um so überraschender ist die jugendliche Heiterkeit des Vortrags in Materie und Form. Hier ist kein Horazischer *difficilis, querulus, laudator temporis acti.* Er thut dar, *dass das christliche Leben seinen ungestörten Fortgang finde bey allem scheinbaren Verfalle der Religionsachtung in unsern Zeiten,* und zwar in Absicht auf religiösen Sinn, auf fortschreitende Erkenntniss der Wahrheit, die zu seiner (*dessen*) Förderung und Pflege dient, in Absicht auf sittliche Verbesserung, die ihn bethätiget. Rec., zwar noch nicht Greis, wünscht herzlich, dass er auch einst als solcher noch eines Glaubens mit dem Redner seyn möge, wie er es jetzt ist — (weil er nicht begreift, wie man bey religiösem Sinne eines andern seyn könne und dürfe), damit er auch dann noch, wie dieser, in solchem Glauben Antrieb und Kraft finde, seines Amtes mit Eifer und Freude zu warten, wie dieser es selbst zu thun versichert und seine Brüder ermuntert.

Was aber zu diesem Eifer in unsern Tagen namentlich gehöre; das ist in kräftiger Kürze und in ergreifender Stärke gesagt in der

Christlichen Amtsrede bey der Synode der Ephorie Zeitz d. 20. Sept. 1820. in der Klosterkirche daselbst gehalten von Dr. *Joh. Friedr. Röhr,* ernanntem Grossherz. Sächs. Weimar. Oberhofpr., Obercons. u. Generalsup. — Neustadt a. d. O. bey Wagner.

Vernünftiger Glaube, der von seinen Gegenständen verständliche Nachricht und haltbare Gründe mittheilen kann; *gründliche Wissenschaftlichkeit,* die allein zu einem solchen Glauben führt; *kraft- und salbungsvolle Reden,* welche ihn auf eine gemüthergreifende Weise verkündigt, und *fromme Würde* des eigenen Wandels, die von dessen Kraft und Frucht Zeugniss gibt: das sind unerlässliche Eigenschaften eines Predigers, mehr als jemals in unserer Zeit. Da der Redner, in wenigen Tagen darauf als Oberhaupt der Geistlichkeit eines ganzen Landes auftreten sollte; so müssen seine Worte mit einer ganz eigenthümlichen Kraft auf die Gemüther seiner Amtsbrüder gewirkt haben.

Rec. freute sich, gerade durch diesen Redner seine mehrmals schon in diesen Blättern ausgesprochene Meinung bestätigt zu sehen, dass Synodalpredigten eigentlich mehr *Reden,* und blos an die versammelten Prediger gerichtet seyen, und diese überdies in der zweyten Person angeredet werden sollten. Gewiss wird keiner von allen Predigern der Ephorie Zeitz und des Grossh. Weimar, denen die Rede theils zum Abschiede, theils zur Begrüssung gewidmet ist, in dieser Art von Ansprache etwas Ungebührendes sehen wollen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des December. 324. 1820.

Geschichte.

Entwurf einer Theorie der Geschichte, von *W. Wachsmuth*, Prof. in Halle (jetzt in Kiel). Halle, bey Hemmerde und Schwetschke, 1820. 164 S. 8. (16 gr.)

Der Gedanke einer „*Theorie der Geschichte*" war ein sehr glücklicher Gedanke; ausgeführt nach den Bedürfnissen unsers, in der Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung bedeutend vorgerückten, Zeitalters, würde ein solches Werk eine gefühlte Lücke in unserer Literatur ausfüllen.

Sollte nun auch der Verf. der vorliegenden Schrift vielleicht durch *Schlözer's* höchst geistvolle, aber leider unvollendet gebliebene „*Theorie der Statistik*" (Gött. 1804. 8.) auf die Idee derselben geführt worden seyn; so ist ihm doch das Publicum Dank schuldig, *dass* er diese Idee auffasste, die Nothwendigkeit ihrer Ausführung erkannte, und einen Versuch zu deren Verwirklichung machte, der in ihm den gründlichen Forscher der *älteren römischen Geschichte* wieder erkennen lässt, und vielfältige Proben philosophischer und geschichtlicher Kenntnisse enthält, wenn gleich der Rec. sein individuelles Urtheil nicht unterdrücken darf, dass ihm die grosse Aufgabe selbst, um welche es sich handelt, durch die vorliegende Schrift keineswegs gelöset, sondern das Bedürfniss dafür nur von neuem, und zwar recht lebhaft angeregt zu seyn scheint.

Die Grenzen dieser Blätter erlauben dem Rec. nicht, über diesen, gewiss höchst wichtigen, Gegenstand so ausführlich zu seyn, als er es, nach dieser ihm einleuchtenden Wichtigkeit des Gegenstandes und nach der von ihm Anfangs beabsichtigten *durchgängigen* Prüfung der Theorie des Vfs., wünschte. Darum sey ihm blos verstattet, *zuerst* darüber sich zu erklären, wie *ihm* schon seit Jahren die Idee einer *Theorie der Geschichte* vorschwebte, und *dann* einige Worte zur Prüfung der vorliegenden Schrift nach diesem Maasstabe mitzutheilen. —

Irrt der Rec. nicht; so gibt es nur *zwey* Wege, auf welchen die Lösung jener Aufgabe versucht werden kann. *Der Kürze wegen* nennt er den einen, den Weg: *a posteriori*; den andern, den Weg: *a priori*. So wie nämlich eine Aesthetik, als *Theorie* der schönen Künste, erst nach dem sorgfältigen Anbaue der einzelnen schönen Künste, — und eine *Theorie des Styls* nur nach dem fröhlichen Anbaue der einzelnen Gattungen und Formen der Prosa, Dichtkunst und Beredsamkeit durch die Classiker möglich, diese Theorie selbst aber, nach ihren Grundsätzen und Regeln, Anfangs aus den einzelnen Mustern classischer Schriftsteller abgezogen, so wie nur allmählig zu einer wissenschaftlichen Gestalt ausgeprägt ward; so würde auch eine Theorie der Geschichte auf dem Wege *a posteriori* am zweckmässigsten *daraus* hervorgehen, wenn ein Mann von unermesslicher Belesenheit in allen geschichtlichen Classikern alter und neuer Zeit, aus diesen Classikern selbst die Grundsätze der vollendeten und das ganze Gebiet der Wissenschaft erschöpfenden geschichtlichen Darstellung ableitete, so wie durchgehends, ohne Ausnahme und Lücke, die aufgestellten Grundsätze und Regeln mit schlagenden Beyspielen aus den entschiedenen geschichtlichen Classikern belegte und versinnlichte. Auf *diesem* Wege *ungefähr* entstand die erste gründliche Theorie des deutschen Styls, die — freylich für unsere Zeit nun veraltete — Schrift *Adelung's* über den Styl (Berl. 1781), der in *Heinsius, Snell* u. a. bald viele Epitomatoren und Nachahmer fand.

Der *zweyte* Weg zu einer *Theorie der Geschichte* wäre, nach der Ansicht des Rec., ein Weg *a priori*. Ohne noch irgend eines geschichtlichen Classikers der Vorzeit und der Mitzeit zu gedenken, ginge diese Theorie von dem *Begriffe der Geschichte aus*, und zerfiele, nach dem Hauptunterschiede zwischen dem *geschichtlichen Stoffe* und der *geschichtlichen Form* in *zwey* Haupttheile. In dem *ersten* würde der geschichtliche *Stoff* nach seinem ganzen Umfange, nach seiner innern Verwandtschaft, Verbindung, Abstammung und gegenseitigen Beziehung auf einander, und nach den Grundeigenschaften für die Behandlung des geschichtlichen Stoffes (Wahrheit, Unparteylichkeit, Freymüthigkeit, Gleichmässigkeit in der Vertheilung, Pragmatismus u. s. w.) entwickelt und ermessen; in dem *zweyten* aber das Grundgesetz für die geschichtliche *Form* und deren stylistische Vollendung aufgestellt, und dieses Gesetz nach allen untergeordneten Eigenschaften durchgeführt. Hieher würde besonders die so wichtige Lehre von der *geschichtlichen Kunst* gehören, in wiefern dieselbe in der aus der Individualität des Schriftstellers

hervorgehenden eigenthümlichen, Gestaltung des geschichtlichen Stoffes zu einer in sich vollendeten stylistischen Form sich ankündigt. Durchgehends müssten aber *beyde* Haupttheile, in allen ihren einzelnen Untertheilen, Abschnitten, Grundsätzen und Regeln, durch treffende und völlig befriedigende Stellen aus geschichtlichen Classikern bestätigt und versinnlicht werden; denn nur auf diese Weise würde die, in der Wirklichkeit so oft getroffene, Kluft zwischen Geschichts*forschern* und Geschichts*schreibern* zwar fühlbar und sichtbar gemacht, zugleich aber auch gezeigt werden, wie in den *vollendeten* geschichtlichen Classikern *beyde* Eigenschaften der Geschichts*forschung* und der Geschichts*schreibung* zusammenschmelzen. Möchten dann immer *Mascow, Köhler, Gatterer, Schröckh, Pütter* und ähnliche Männer nur unter den aufgestellten Regeln der Geschichts*forschung* — und also in dem ersten Haupttheile vom geschichtlichen *Stoffe* — eine Stelle finden; so würde es doch auch nicht an solchen fehlen, die, wie *Herodot, Thucydides, Cäsar, Livius, Sallustius, Guicciardini, de Thou, Hume, Robertson, Gibbon, Schlözer, Spittler, Johannes v. Müller* u. a. nicht allein beym geschichtlichen *Stoffe*, sondern auch bey der geschichtlichen *Form* — und in dem Kreise der Geschichts*schreibung* — als unvergängliche Muster des gereiften Geschmackes genannt werden müssten. — Ein Werk *dieser* Art, und nach diesem Plane ausgeführt, möchte immer zu zwey Alphabeten anwachsen; es möchte, als *erster* Versuch in der Ausführung, noch manche Lücken bey der Auswahl ganz entsprechender Beyspiele aus den einzelnen geschichtlichen Classikern aller Zeiten und aller Völker haben; Recensent glaubt doch, dass es dem Publicum sehr willkommen seyn, und durch die festgehaltene *Verbindung des Theoretischen und Practischen* höchst wohlthätig und bildend auf das jüngere Geschlecht der Historiker einwirken müsste, besonders in unserm Zeitalter, wo *theils* durch die Zeitereignisse das Interesse an der Geschichte überhaupt sehr gesteigert und erweitert, *theils*, bey den Fortschritten in der classischen Darstellung, auch die *Form des geschichtlichen Styls* von mehreren ausgezeichneten Schriftstellern bereits mit grossem Erfolge fortgebildet und zur Classicität geläutert worden ist.

Rec. mag hier nicht entscheiden, *welcher* von beyden vorgeschlagenen Wegen überhaupt der geschichtlichen Literatur unsers Zeitalters angemessener wäre; er glaubt, dass ein Versuch *in beyden* willkommen, und die Wissenschaft selbst, so wie die Berichtigung des *Standpunctes für die Theorie der Geschichte* fördernd seyn dürfte. Nur würde die Wahl des einen oder des andern Weges jedesmal von der Individualität des Schriftstellers abhängen. Um blos *der Verewigten* dabey zu gedenken; so würden *Spittler, Remer, Bredow* u. a. wohl mehr den Weg *a posteriori, Woltmann, Breyer, Dominicus* u. a. mehr den *a priori* bey einer, in *diesem* Sinne gedachten, Theorie der Geschichte gewählt haben, und blos der einzige *Schlözer* für *beyde* Wege *gleich geeignet* gewesen seyn, wie uns wenigstens seine „Theorie der Statistik" anzunehmen berechtigt. Dass übrigens, bey dem Versuche der Bearbeitung einer solchen Theorie, alle von *Bolingbroke, J. Geo. Müller*, von *Creuzer, Rühs* (Propädeutik des hist. Studiums), *Woltmann, Wachler, Tittmann* (über Erkenntniss und Kunst in der Geschichte), *Luden, Dresch* u. a. in besondern Schriften, oder nur beyläufig in grösseren Werken mitgetheilte Ansichten über den geschichtlichen *Stoff* und die geschichtliche *Form*, verglichen, berücksichtigt und verarbeitet zu werden verdienten, braucht hier wohl nur beyläufig erwähnt zu werden.

Eine Hauptrücksicht bedarf aber die *Classification* des geschichtlichen Stoffes; denn an *dieser* Klippe scheint, nach vielen Vorgängern in den sogenannten historischen Encyklopädieen, auch der Verf. in der vorliegenden Schrift gescheitert zu seyn. Rec. muss sich dabey blos auf allgemeine Andeutungen beschränken. Nach seiner Ansicht zerfällt der Kreis der Geschichte selbst — und folglich auch der geschichtliche Stoff — in die beyden Haupttheile: der *Gegenwart* und *Vergangenheit*. Es gibt daher auch *nur zwey Grundformen* der geschichtlichen Darstellung: die Darstellung der Gegenwart, oder die *Beschreibung*; und die Darstellung der Vergangenheit, oder die *Erzählung*. Die Stoffe der Beschreibung versinnlichen die Erscheinungen und Veränderungen der Gegenwart nach ihrem Zugleich- und Nebeneinanderseyn im Raume; die Stoffe der Erzählung aber vergegenwärtigen und umschliessen die Thatsachen der Vergangenheit nach ihrer Aufeinanderfolge *in der Zeit*. Der Stoff für die geschichtliche Beschreibung würde dann wieder in die *Naturbeschreibung* und in die *Erdbeschreibung* (mit allen ihren untergeordneten Wissenschaften, wozu in der letztern besonders die *Statistik* gehört) zerfallen; so wie der Stoff für die Erzählung in die *Naturgeschichte* und in die *Menschengeschichte*. Ob nun gleich in einer *vollständigen* Theorie der Geschichte weder Natur- und Erdbeschreibung, noch die Naturgeschichte, nach der Mannigfaltigkeit ihrer Stoffe und nach dem seit Jahrtausenden versuchten Anbaue ihrer Gebiete, übergangen werden dürfen; so bildet doch die Menschengeschichte den *Hauptkreis* des geschichtlichen *Stoffes*, und in ihr kann auch die geschichtliche *Form* zur höchsten classischen Vollendung fortgeführt werden. Dem Rec. scheint aber die Behandlung des Stoffes der Menschengeschichte am einfachsten und natürlichsten aus der ersten logischen Kategorie der Quantität hervorzugehen: 1) als Geschichte *der Individuen*; 2) als *besondere* Geschichte, und 3) als *allgemeine* Geschichte. Wird dieser, in dem Verstandesgebrauche selbst begründete, Unterschied festgehalten; so ist auch dadurch entschieden, dass

die Biographie, die Charakteristik u. s. w. zur *individuellen* Geschichte, — die Geschichte der einzelnen Gesellschaften, Stände, Geschlechter, Corporationen, der einzelnen Völker, Reiche und Staaten, so wie die Culturgeschichte, nach allen einzelnen Zweigen und Abtheilungen der menschlichen Cultur (z. B. Geschichte der Tonkunst, Geschichte der Philosophie u. s. w.) zur *Special*-Geschichte, — und das, was man bisher fälschlich *Welt*geschichte nannte, so wie die Geschichte der Menschheit, zur *allgemeinen* Geschichte gehört.

Gern würde Rec. bey dieser seiner Entwickelung noch mehr *ins Einzelne* gehen, um unsern Lesern zu erweisen, dass, nach seiner individuellen Ueberzeugung, auf diesem einfachen Wege nicht blos eine lichtvolle und vollständige Uebersicht über das ganze Gebiet des geschichtlichen *Stoffes* gewonnen, sondern auch zugleich der Grundsatz der richtigen Würdigung für die bey den geschichtlichen Classikern alter und neuer Zeit vorgefundenen vollendeten stylistischen *Formen* vermittelt werde; allein es ist noch seine Pflicht; im Allgemeinen, nach dem aufgestellten Maasstabe, über das vorliegende Werk des Verfs. zu berichten.

Hohe Wärme für den Gegenstand, mannigfaltige *philosophische* (wenn gleich nicht zur innern Einheit verbundene) Kenntnisse, besonders aber sehr vielseitige *geschichtliche* Bildung und Gelehrsamkeit, und reiche Belesenheit in den ältern und neuern geschichtlichen Classikern, sind dem Verf. nicht abzusprechen, und Rec. wiederholt es, dass er schon das dem Verf. zum hohen Verdienste anrechnet, die Sache selbst in unserm Zeitalter zur Sprache gebracht und sich dabey einen eigenen Weg gebahnt zu haben. Viele einzelne sehr richtige Urtheile und treffende Bemerkungen, gründlich gedacht und grösstentheils deutlich und anziehend dargestellt, begegnen dem Leser durch das ganze Buch; man fühlt durchgehends, dass man mit einem besonnenen Forscher, mit einem geistvollen und gelehrten Manne zu thun hat. Nur scheint der Verf. bey der Entwerfung des Planes den richtigen Standpunct zwar erkannt, sogleich aber bey der Ausführung sich der Willkühr überlassen zu haben, weil Rec. in sehr vielen Fällen durchaus nicht das Princip hat errathen können, warum der Verf. eben die Gegenstände *in dieser Folge* auf einander behandelt, oder, wie es scheint, ohne verbindendes Mittelglied von einem auf den andern überspringt. Im Voraus bemerkt Rec., dass des Verfs. Versuch, nach der von dem Rec. einleitungsweise gemachten Eintheilung, nicht ein Versuch *a posteriori*, sondern *a priori* ist.

Fast ganz einverstanden mit dem Rec. erklärt sich der Verf. in der Einleitung dahin, dass ihm *Theorie*, als Gegensatz der Praxis, die Lehre von der Behandlung eines Gegenstandes nach Vernunftgesetzen ist, und dass darnach die *Theorie der Geschichte* in zwey Haupttheile zerfallen soll. „In dem *ersten* betrachtet sie die Geschichte als einen der menschlichen Erkenntniss *objectiv* vorliegenden Stoff, und ordnet ihn durch Hineintragung von Vernunftgesetzen zu einem Inbegriffe systematischer Erkenntniss. Der erste Theil ist also der Inbegriff der wissenschaftlichen Formen, durch deren Aufdrückung (?) sich die Geschichte zum Inhalte einer Wissenschaft gestaltet, und kann daher *Theorie der Geschichtswissenschaft* genannt werden. — In dem *zweyten* lehrt sie die *subjective* Behandlung des historischen Stoffes, wie er durch Forschung in ein Eigenthum des menschlichen Geistes, in ein Subjectives, verwandelt, und mit dem Gepräge desselben durch Darstellung als Kunstwerk zurückgegeben wird. *Beyde* Thätigkeiten verbunden heissen historische Kunst; dieser zweyte Theil führt daher den Namen *Theorie der historischen Kunst.*“

In dieser Eintheilung würde Rec. höchstens mit dem Verf. über Worte und einzelne Begriffe, nicht aber über die Sache, abrechnen. Eben so stimmt Rec. damit überein, dass der Verf. den ersten Theil mit dem *Begriffe* der Geschichte anhebt, und alle sinnliche Erscheinungen unter zwey Hauptgattungen bringt: *Erscheinungen der Natur*, und *Handlungen der menschlichen Freyheit*, wenn gleich Rec. aus *seiner* gemachten Eintheilung in Erscheinungen des *Raumes* und *der Zeit*, und aus der daraus abgeleiteten Eintheilung des gesammten geschichtlichen Stoffes, *den* Vortheil zieht, dass sich dann sogleich daraus, nach derselben logischen Eintheilung, die Classification der Hauptgattungen des geschichtlichen Stoffes — der *Beschreibung* und der *Erzählung* — mit allen ihren Untergattungen und Arten ergibt. Deshalb versteht Rec. nicht, wie der Verf. (S. 11) *Geographie, Ethnographie, Statistik* und *Alterthümer* unter Eine Rubrik in Einen §. bringen kann, und zwar so, dass die Ethnographie *zwischen* die so nahe verwandte Geographie und Statistik eingeschoben wird, so wie, dass unmittelbar die Alterthümer auf die Statistik folgen. Rec. will darüber nicht mit dem Verf. streiten, dass, nach demselben, die *Ethnographie* eine *reinphysische* Wissenschaft seyn, und keine Beschreibung von Sitten u. s. w. in sich aufnehmen soll, obgleich Rec. kein Volk des Erdbodens blos als eine Masse von sinnlichen Geschöpfen sich denken kann und mag; allein die *Alterthümer*, und die wissenschaftliche Darstellung derselben, gehören nicht, wie Erdkunde und Statistik, zum Kreise der Gegenwart, sondern zum Kreise der Vergangenheit. — Viel liesse sich in logischer und materieller Hinsicht gegen das (S. 18) aufgestellte Schema erinnern; doch will Rec. blos auf die unbestimmten Begriffe der *Polizey*, der *Finanzen* u. a. aufmerksam machen. Dem Vf. sind die Finanzen eine: *Anstalt zur Aufbringung und Benutzung des Staatsvermögens* (höchstens: zur Aufbr. des Staats*bedarfs*, und in wie vielen Fällen eine Anstalt zur

Herunterbringung des Vermögens; — dabey kein Wort vom *Volks*vermögen nach den Grundsätzen der Nationalökonomie, und von der doch wohl nun entschiedenen wissenschaftlichen Abhängigkeit der Finanztheorie von der Nationalökonomie), und (S. 20 in der Note) erklärt er *Polizey im weitern Sinne für Staatswirthschaft! Quae, qualia, quanta!*

Ueber den Begriff der *Weltgeschichte* (S. 21 ff.) stellt der Verf. eine Menge von Stellen aus Historikern auf, die freylich, nach der Verschiedenheit ihrer individuellen Standpuncte, sehr von einander abweichen, und die klare Auffassung des Begriffes der *allgemeinen* Geschichte nur verwirren. Zuerst musste dieser *Begriff* bestimmt ausgemittelt und dargestellt werden; dann aber konnte man die verschiedenen Behandlungsweisen derselben, von den Chroniken des Mittelalters an (welche in ihren Anfängen sich so gern als universelle Geschichte ankündigen), bis auf *Carion* und *Sleidan*, und von diesen wieder bis auf die *philologische* Schule der Universalhistoriker seit *Ernesti's* Zeiten (welche die Geschichte zunächst als eine Hülfswissenschaft der beyden classischen Sprachen des Alterthums behandelten), so wie von da an bis auf *Schlözer's* Umbildung dieser Wissenschaft, in einer kurzen Uebersicht beybringen, statt dass durch das bunte Anführen der verschiedenartigsten Urtheile einzelner Historiker darüber das wahre Resultat nicht aufgefunden wird.

Wenn (S. 28) der Verf. behauptet, „dass eigentlich kein *absoluter* Unterschied zwischen einer *historia specialis* und *specialissima* bestehe; so will Rec. dies, in Betreff des Wortes „*absolut*" zugeben. Allein zwischen *Nösselt's Biographie von Niemeyer*, welche zur *historia specialissima* gehört, und *Hume's Geschichte von England*, welche zur *historia specialis* gerechnet werden muss, besteht doch ein *wesentlicher* Unterschied, und deshalb hätte wohl dieser Unterschied mehr hervorgehoben werden sollen.

Sehr weitläuftig verbreitet sich der Vf. (S. 29) über die Behandlung der *Geschichte der Menschheit* und der *Culturgeschichte*, ohne doch die dahin gehörenden Werke sämmtlich anzuführen, nach ihrem innern Verhältnisse gehörig zu classificiren, und die dadurch für die Wissenschaft selbst gewonnenen Resultate mit sicherer Hand in festen Umrissen aufzustellen. Der Fehler scheint dem Rec. darin zu liegen, dass der Verf. nicht scharf zwischen *Culturgeschichte* und *Geschichte der Menschheit* unterschieden, und nicht die *Begriffe beyder* an die Spitze seiner Classification und Beurtheilung der dahin gehörenden Werke gestellt hat. Die Culturgeschichte gehört, sobald die Schriftsteller wissen, was sie damit wollen, *zur Specialgeschichte;* die Geschichte der Menschheit *zur Universalgeschichte.* Die Culturgeschichte steht zur Geschichte der Menschheit *in demselben Verhältnisse*, wie die Specialgeschichte zur Universalgeschichte. In der Culturgeschichte steht der Begriff der Cultur an der Spitze der geschichtlich begründeten und durchgeführten Schilderung der Fort- oder Rückschritte der einzelnen Völker und Staaten in allen einzelnen Bedingungen der *physischen, intellectuellen, ästhetischen* und *moralischen* Cultur; dagegen geht die Geschichte der Menschheit von dem Gattungsbegriffe der Menschheit aus, und zeigt, in allgemeinen Umrissen *was* das menschliche Geschlecht, als Gattung *freyer* Wesen, nach dieser ihr einwohnenden Freyheit und nach der allen Individuen der Gattung zukommenden Perfectibilität ihrer Anlagen, Vermögen und Kräfte, als ein sich, durch sich selbst fortbildendes, Ganzes, in den einzelnen Zeiträumen geworden, *wie* und *wodurch* sie das geworden, und überhaupt *ob* und *wie* sie *vorwärts* oder *rückwärts* geschritten ist. Nicht also, um der Geschichte ein constitutives, apriorisches Princip aufzudringen; nicht, um durch Verschweigung oder Verdrehung von Thatsachen einen *beständigen* Fortschritt des menschlichen Geschlechts künstlich auszumitteln; aber eben so wenig um einen ununterbrochenen Kreislauf in der Geschichte aufzufinden, ist die Geschichte der Menschheit, als selbstständige Wissenschaft, von einzelnen denkenden Männern aufzuführen versucht worden; ein Versuch, der *gleichmässige* philosophische und geschichtliche Kenntnisse verlangt. Noch fehlt ein *gelungener* Versuch dieser Art; denn dem fortgesetzten Anbaue dieser geschichtlichen Wissenschaft haben vor ungefähr 25 — 30 Jahren die blossen historischen Empiriker durch ihr Geschrey eben so vielen Schaden gethan, wie die, ohne Kenntniss der Geschichte, in dieser Wissenschaft gethanen Aftervversuche von *Carus* (der an die Spitze derselben die „Veredlung der Menschheit *zum Menschthum*" stellte), *Jenisch*, *Stutzmann* (der mit *Schelling*, den Grundsatz festhielt: „es gebe keinen Zustand der Barbarey, der nicht aus einer untergegangenen Cultur stammte"), und manchen andern. Doch genug davon. Nur so viel bemerkt Rec. noch, dass *Iselin, Irving, Hirschfeld, Adelung, Steeb, Herder, Gotsch* u. a. bey ihren hieher gezogenen Schriften einen ganz andern Weg einschlugen, als *Dominicus, Pölitz, Woltmann, Stapfer, v. Eggers, Majer, Gruber, Ancillon* u. a.

Dagegen hätte Rec. gewünscht, dass der Verf, über die, in neuern Zeiten zur Sprache gebrachte, Darstellung der Staaten- und der allgemeinen Geschichte *aus dem Standpuncte der Politik* (d. h. mit vorzüglicher Berücksichtigung und Hervorhebung des *innern* und des *äussern* politischen Lebens der Staaten und der Reiche, und namentlich innerhalb des europäischen Staatensystems, als einer politischen Gesammtheit, seit den drey letzten Jahrhunderten) sich erklärt hätte.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des December. 325. 1820.

Geschichte.

Beschluss der Recension: *Entwurf einer Theorie der Geschichte, von W. Wachsmuth.*

Mehr Befriedigung, als in dem ersten Theile, hat Rec. bey dem Verf. im *zweyten* Theile (S. 76 ff.): *Theorie der historischen Kunst*, gefunden. Vermisst gleich auch hier Rec. das streng logische Princip der Aufeinanderfolge und innern Verbindung der aufgestellten Begriffe; so findet sich doch im Einzelnen viel Wahres, Gesundes und Treffendes. Gern willigt Rec. in die Behauptung des Vfs., dass *Philosophie* die „allgemeinste geistige Ausrüstung des historischen Künstlers" seyn müsse. Hätte der Verf. aber diesen Grundsatz in seiner *völligen* Bedeutung genommen; so würde er den *Staatswissenschaften* einen grössern Einfluss auf die Bildung des classischen Geschichtsschreibers zugestanden haben, als (S. 77) geschieht. Denn wodurch stehen Männer, wie *Thucydides, Polybius, Cäsar, Livius, Sallust, Sueton, Tacitus,* und unter den Neueren *Hume, Robertson, Gibbon,* der Deutschen und Italiener nicht einmal zu gedenken, so hoch in dem Kreise der Geschichtsschreibung, als durch ihren *politischen* Blick und durch ihr *politisches* Urtheil? Nicht Nomenclaturen, Namen und Zahlen, nicht philosophisches Raisonnement ins Blaue, nicht leidenschaftliche Parteylichkeit der Demokraten und Aristokraten, gibt die wahre Weihe zum Geschichtsschreiber; sondern der an der Politik im Grossen geübte Blick; das über die Leidenschaften der Factionen erhobene, besonnene und kräftige Urtheil; der den innern (pragmatischen) Zusammenhang der Begebenheiten erkennende und darstellende philosophische Geist, und die reine, auf die classische Form der Darstellung übergetragene, Wärme für die höchsten Angelegenheiten unsers gesammten Geschlechts.

Der sogenannten *historischen Hülfswissenschaften* gedenkt der Verf. S. 80 ff. Obgleich der Verf. manches Treffende über sie sagt; so erfährt man doch nicht, welchen *Begriff* er den historischen Hülfswissenschaften unterlegt, und *welche Wissenschaften* er in ihren Kreis zieht. Rec., der wohl weiss, welche Unbestimmtheit und Willkühr darüber bey den Historikern angetroffen wird, meint, dass nur *nach einer strengwissenschaftlichen Anordnung des ganzen Gebietes der geschichtlichen Wissenschaften* eine genaue Begriffsbestimmung und Classification jeder einzelnen möglich ist. Ihm sind nämlich nur *allgemeine Geschichte* und *allgemeine Statistik* die beyden geschichtlichen *Grundwissenschaften,* weil nur sie den beyden geschichtlichen Grundbegriffen *Vergangenheit* und *Gegenwart* entsprechen. Als *vorbereitende* Wissenschaften zu denselben nennt er: 1) *Quellenkunde* und *Kritik der Quellen*; 2) *Chronologie*; 3) *Geographie*; denn ohne diese Wissenschaften können die beyden geschichtlichen Grundwissenschaften nicht nach ihrem Inhalte erschöpft und zur systematischen Einheit erhoben werden. Allein als geschichtliche *Hülfswissenschaften* (bestimmt, das Studium der gesammten geschichtlichen, und namentlich der beyden Grundwissenschaften zu unterstützen, und einzelne Theile derselben besonders durchzuführen) stellt Rec. auf: die *Genealogie*, die *Heraldik*, die *Numismatik*, die *Diplomatik* (nicht: Diplomat*ie*), mit Einschluss der *Epigraphik* und *Sphragistik*. Wenn sie auch, wie der Verf. (S. 81) sehr wahr bemerkt, „sich nicht zu einer Einleitung in die Universalgeschichte eignen;" so sollten sie doch, mit Einschluss der *vorbereitenden* geschichtlichen Wissenschaften, wenigstens bisweilen auf unsern Hochschulen *in einer encyklopädischen Uebersicht* (z. B. nach *Gatterer* oder *Fessmaier*) gelehrt werden, weil ihre Stoffe der Universalgeschichte zu fern liegen, um in dieser *besonders* berücksichtigt werden zu können, und doch in vielfacher Hinsicht von Wichtigkeit sind.

Noch manches hätte Rec. auf dem Herzen, worüber er sich mit dem denkenden Verf. verständigen möchte; besonders über seine Ansicht (S. 131) von der *pragmatischen Geschichte* (richtiger: vom Pragmatismus in der Geschichte; denn die „pragmatische Geschichte" ist eben so fehlerhaft, wie im östreich. Erbfolgekriege „die pragmatische Armee") und über die *Darstellung des historischen Stoffes in einer ästhetischen Form* (S. 159 ff.), wo das, was der Verf. über die *stylistische Vollendung der geschichtlichen Form* sagt, durchaus nicht befriedigt, wovon ihn jede gründliche Behandlung der *Lehre vom geschichtlichen Style* in den sogenannten Theorieen des Styls überzeugen konnte. Auch liesse sich über des Verfs eigenen Styl manches bemerken (der Verf. braucht sehr viele ganz entbehrliche ausländische Wörter, z. B. *vacant, Ethik,*

Construction" — und die Wörter, wie S. 50: „*Durchhecheley*" — schwerfällige Formen, z. B. S. 148: *das rubrikenreiche Stillstandspanorama der Statistiker*"); allein Rec. bescheidet sich, dass er keine Abhandlung, sondern nur die Anzeige und die allgemeine Prüfung eines Werkes niederzuschreiben hatte, das, bey vielen Mängeln im Einzelnen, doch gewiss eine treffliche Idee in der Mitte deutscher Geschichtsforscher wieder angeregt, und die dem Publicum bereits bekannte rühmliche Thätigkeit des Verfs. von neuem bestätigt hat.

Erdkunde.

Der Rheinlauf von dessen verschiedenen Quellen bis zu seinem Ausflusse. Nach der Natur gezeichnet und geätzt von *G. Primavesi.* Nebst einer Leitung bei dieser Reise, kurzen Erklärungen einzelner Darstellungen und einer Specialkarte. Frankfurt a. M., b. Gebr. Wilmans, 1818. 1stes Heft mit 8 Kupfern u. 2 Karten; 2tes Heft mit 16 Kupfern und 2 Karten. Querfolio; der Text theils deutsch, theils französisch. (7 Thlr.)

Ein Werk, welches der deutschen Kunst Ehre macht, und von dem Vf., der zugleich der Künstler ist, vortrefflich ausgeführt ist. Wir haben über die Umgebungen des herrlichsten der deutschen Flüsse zwar schon mannigfache Darstellungen, wovon manche unter unsern Kunstwerken einen Rang einnehmen; aber die meisten erstrecken sich doch nur über das prachtvolle Rheinthal, fangen mit Basel an und endigen mit Koblenz. In diesen Blättern, wovon wir 2 Hefte vor uns liegen haben, fängt die Darstellung mit den Quellen an, und wird hoffentlich erst da enden, wo der Strom seinen deutschen Namen aufgibt, und sich in dem Lande vertheilt, dass er wahrscheinlich geschaffen hat.

Das erste Heft enthält folgende Platten: 1) die 3 Quellen des Vorderrheins. 2) der *Tomaser* auf dem *Badus.* 3) das *Medelserthal*, vom Mittelrheine durchströmt; 4) die Aussicht nach *Dissentis*, eine Partie des Vorderrheins. 5) der Rhein bey *Tavanasse.* 6) der Rhein bey *Ilanz.* 7) das Schloss *Bovisia* und 8) der Rhein bey *Reichenau.* Zwey kleine Kärtchen begleiten dieses Heft, die uns die Entstehung des Vorderrheins und seine Bildung darstellen, mithin den Rhein in seiner Kindheit und in seinem Entstehen.

Das zweyte Heft beschäftigt sich ebenfalls noch mit den Quellen des Rheins. Auf No. 1. sehen wir den Hinterrhein, als eine kleine Quelle aus dem Rheinwaldgletscher hervorstürzen, ein Anblick, der einzig ist, und in diesem Blatte herrlich dargestellt wird, 2) die Aussicht nach dem Rheinwaldgletscher, 3) die Aussicht nach dem Dorfe *Eheinwald*, 4) den Vorderrhein bey *Nüffener*, 5) bey *Splügen*, 6) bey *Suffers*, 7) unterhalb *Suffers*, 8) bey *Ander*, 9) bey *Zilis*, wo er einen kleinen Katarakt macht, 10) bey *Via Mala* mit seiner Felsenbrücke, 11) die Aussicht nach *Rongela*, 12) bey *Tusis*, 13) die Anssicht nach *Baldenstein*, 14) die Aussicht nach *Ortenstein*, 15) die Aussicht von *Eanadaz* und 16) die Ansicht von *Reichenau*, wo nun Hinter- und Vorderrhein zusammen stossen. Diesem Hefte sind ebenfalls 2 kleine Karten zur Uebersicht der Bildung des Hinterrheins beygelegt.

Jede Platte begleiten kurze, in einem einfachen Style abgefasste, Erklärungen, die freylich bloss hindeuten sollen. Der Zeichner hat unstreitig die interessantesten Puncte der ganzen Landschaft gewählt, die der jugendliche Strom in seinen beyden Quellenflüssen berührt, und wir hoffen bald in den nächsten Heften ihm folgen zu können, die nun sicher an Interesse gewinnen dürften. Schon der Anfang nimmt für die Folge ein. *G. H.*

Kurze Anzeigen.

Sinnverwandte Wörter zur Ergänzung der Eberhardischen Synonymik, verglichen von *Joh. Gebh. Ehrenr. Maass*, ordentl. Lehrer der Weltweisheit zu Halle. *Dritter* Band. *H—L.* Halle und Leipzig, 1819. 260 S. 8. *Vierter* Band. *M—Schw.* 1820. 268 S. 8.

Rec. hat über dieses treffliche Werk, das an die frühere *Eberhardische* Synonymik mit tiefer Kenntniss der Philosophie und der Sprache sich anschliesst, bereits in diesen Blättern (Jahrg. 1819, N. 295) sein Urtheil ausgesprochen, und dasselbe mit mehreren Beyspielen belegt. Unbedeutend waren im Ganzen die wenigen Ausstellungen, die er sich dabey erlaubte. Er darf mit Wahrheit versichern, dass der, nach so vielen scharfsinnigen Schriften im deutschen Publicum ehrenvoll genannte, Verf. auch in den beyden vorliegenden Bänden sich gleich geblieben ist; und dass Rec. nur noch den Wunsch der baldigen Beendigung dieses Werkes öffentlich ausdrückt.

Chronik der Stadt und Hochstift Regensburg. *Achte* Lieferung — vom Jahre 1479—1485. Regensburg, 1819. 4.

Wie gründlich diese Chronik von dem Herrn Landesdirectionsrath *Gemeiner* bearbeitete und ausgestattet wird, wissen unsere Leser aus der Anzeige früherer Hefte (Jahrg. 1819, N. 95). Das *achte* Heft enthält mehrere neue Beweise für dieses Urtheil. Man vergl. (S. 617) die Behandlung *der Juden* in Regensburg (S. 627), die gebrauchten *Fi-*

nanzmittel der Stadt im J. 1479 u. a. Möchte nur das Publicum diese für die Special-Geschichte Deutschlands so vielfach lehrreiche Schrift thätiger unterstützen, dass sie rascher fortrücken könnte.

Nachtrag zu der biographischen und literarischen Notiz von Joh. Winckelmann. Von *J. Gurlitt*, Dr. Hamburg, 1820. 31 S. 4.

Schon zu wiederholtenmalen hatte seit 1797 der hochverdiente, Gelehrsamkeit, Licht und freymüthiges Forschen fördernde, Vf. dieses Programms lehrreiche Beyträge zu *Winckelmann's* Leben bey ähnlichen feyerlichen Gelegenheiten mitgetheilt. In vorliegender Schrift verdankt ihm das Publicum von neuem den Abdruck von *fünf* bis jetzt noch ungedruckten *Briefen* Winckelmann's aus dessen Handschrift, wovon zwey an den Sup. *Cleinow* zu Salzwedel, und drey an den Dr. *Uhden*, practischen Arzt zu Stendal, gerichtet sind. Sie sind *nicht blos* in literarischer Hinsicht wichtig. Hauptsächlich verdient (S. 20 ff.) der kurze Aufsatz über Winckelmann's frühere Lebensperiode, von *Uhden* niedergeschrieben, beherzigt zu werden; denn er enthält einige Details, die vorher entweder gar nicht, oder nicht so genau bekannt waren.

Von einem bisherigen Zöglinge des ehrwürdigen *Gurlitt* auf dem Hamburger Gymnasium ist folgende Schrift erschienen:

De Theramenis, Critiae et Thrasybuli, virorum tempore belli Peloponnesiaci inter Graecos illustrium, *rebus et ingenio* Commentatiuncula ab *Eduardo Philippo Hinrichs*, Hamburgensi, sub discessum e Gymnasio patrio scripta. Hamburgi. 1820. 67 S. 4.

Eine ausführliche Prüfung dieser, mit sorgfältigem Fleisse gearbeiteten und mit den Belegen aus den Quellen reichlich ausgestatteten, Probeschrift liegt ausserhalb den Grenzen dieser Blätter. Allein, was auch die Kritik im Einzelnen dabey erinnern möchte; die Schrift macht ihrem Verf. und seinen Lehrern Ehre, und freudig ruft ihm der Rec. ein: *Perge sic!* zu.

Bereits im Jahrgange 1819, N. 141, haben wir der *Nachrichten über das Memel'sche Schulwesen*, vom Herrn Schulinspector Dr. *Rosenheyn* zu Memel gedacht. Mit derselben pädagogischen Umsicht ist die *Fortsetzung* dieser Nachrichten geschrieben, von welcher das *erste* Stück der *zweyten* Hälfte: *über die Stufen und Gegenstände des Unterrichts* sich verbreitet, und das *zweyte* Stück: *Mittheilungen aus der Schulordnung der grossen Stadtschule* enthält. — Das Programm des Herrn Vfs. vom Jahre 1819 ist ein Abdruck der von ihm am 1. Nov. 1817 gehaltenen Rede: *Spuren der Vorsehung in Luther's Leben und Wirken.*

Amerika, dargestellt durch sich selbst. Herausgegeben von *Georg Joachim Göschen.* Februar — October 1820. Leipzig, b. Göschen, 1820. 4.

Die höher steigende Bedeutsamkeit Amerika's für Europa veranlasste den würdigen Göschen, die genannte Zeitschrift zu gründen, von welcher Rec. in dieser L. Z. (Jahrg. 1820, N. 109) den Jahrgang 1819 und das Jennerheft des laufenden Jahres angezeigt, und dabey sein Urtheil über die Zweckmässigkeit des Planes für diese Zeitschrift, so wie über deren vielseitige und höchst interessante Ausstattung im Einzelnen ausgesprochen hat. Nur mit einem bedeutenden Kostenaufwande konnte der Herausgeber sich in den Besitz der amerikanischen Zeitschriften und Correspondenznachrichten setzen, aus welchen er hier, mit besonnener Auswahl, das Neueste und Wichtigste aus der Statistik, der Politik, dem innern Anbaue, der Verfassung und Verwaltung, und dem auswärtigen Verkehre Amerika's, besonders in Hinsicht des Handels, mittheilt. Wenn Rec. versichert, dass diese Zeitschrift im Laufe dieses Jahres an Fruchtbarkeit und Mannigfaltigkeit gewonnen habe; so macht er die Leser, als Beleg für seine Behauptung, auf folgende Aufsätze aufmerksam: N. 17. Rede *über gleiche Rechte der Juden mit den Christen*, von H. M. *Brackenridge*; N. 21: *über den Charakter der Nationen* (mit einer sehr witzigen Einleitung); N. 24: *Bemerkungen über die Stammvölker Amerika's*, aus *Sanford's* Geschichte; N. 26: *Wie muss man Sklaven frey machen?* Züge aus Mac Gregor's wirklichem Leben; N. 31: (des Präsidenten) *Monro's Reisen* und dessen *Antrittsrede*; N. 32: *Bankerotgesetze*; N. 33: *Eine Lection über politische Parteyen* (auch diesseits des atlantischen Oceans anwendbar); N. 34: *über Universitäten und hohe Schulen* (wo der Stiftung derselben in *grossen* Städten doch vielleicht *zu sehr* das Wort geredet wird; — Rec., welcher mehrere Hochschulen in grossen und Mittelstädten näher kennen gelernt hat, ist *unbedingt* für die Mittelstädte; — es versteht sich freylich, wo *neue* angelegt werden sollen); N. 40: *Uebersicht der Geschichte Nordamerika's nach dem Revolutionskriege*; N. 47: *Gemälde von Südamerika im Umrisse* (ein sehr ausführlicher und für unsere Zeit höchst wichtiger Aufsatz); N. 59: *Simbkin's* Rede *über Verminderung der stehenden*

Heere in den vereinigten Staaten (auch in Europa zu beherzigen); N. 69: *über die Frauen in den östlichen vereinigten Staaten* u. a.

Die Landessprachen der Schweiz, oder schweizerische Dialektologie, mit kritischen Sprachbemerkungen beleuchtet. Nebst der Gleichnissrede von dem verlornen Sohne in allen Schweizermundarten. Von *Franz Joseph Stalder,* Decan und Pfarrer zu Escholzmatt im Entlebuch, Chorherrn am Stifte zu Beromünster. Aarau 1819, bey Sauerländer. XII. und 424 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Rec. hat vor mehrern Jahren in diesen Blättern die beyden Theile des *schweizerischen Idiotikons* desselben Verfs. (1809, N. 98, und 1812, N. 279) mit verdientem Lobe angezeigt, ob er gleich die Verdienste des Verfs. um die besondere Sprachforschung nur im Allgemeinen würdigen konnte, da er kein Schweizer ist. Aus demselben Grunde kann er auch bey vorliegendem Werke nur überhaupt berichten, was unsere Leser in demselben finden, und nicht aus eigner Bekanntschaft mit den verschiedenen schweizerichen Dialekten die etwaigen Lücken oder Fehler des würdigen Verfs. nachweisen.

Der Verf. erfüllt in diesem Werke sein in der Vorrede zum zweyten Bande des Idiotikons gethanes Versprechen, *den Schweizerdialekt,* einen der urältesten und merkwürdigsten Dialekte des deutschen Sprachstammes, *in einer neuen Bearbeitung* zu liefern. Er erinnert mit Recht daran, dass sich, aller Veränderungen der Zeit ungeachtet, auf helvetischem Boden noch manche Form der „sprachlichen Uralterthümlichkeit" aus den Zeiten des *Kero* und des *Notker* von St. Gallen erhalten hat. Schlägt er auch vielleicht den Werth der *schweizerischen Mundart* im Ganzen etwas *zu* hoch an, was gewiss dem gebornen Schweizer und dem Manne, der so namenlosen Fleiss auf diese Studien wandte, am leichtesten zu verzeihen ist; so ist doch das Werk selbst eine wahre Bereicherung der Literatur im Felde der deutschen Dialekte, unter welchen der helvetische, nach seinen mannigfaltigen Verzweigungen, bisher von den übrigen Deutschen (und nach dem Vf. S. IV. im Inlande selbst) viel zu wenig gekannt und gewürdigt worden war. Mit rühmlicher Bescheidenheit nennt zugleich (S. V.) der Verf. die verdienten Männer, die ihn in seiner Arbeit unterstützten, besonders aber seinen Freund, Prof. *Füglistaller.*

Mit einem grossen Aufwande von alterthümlicher Sprachgelehrsamkeit und Belesenheit, behandelt der Verf. seinen Gegenstand in *drey* Abtheilungen. Die *erste* (S. 10 ff.) handelt *von den Buchstaben und ihrer veränderlichen Aussprache;* die *zweyte* (S. 75 ff.) *von der Veränderung und Biegung der Wörter;* die *dritte* (S. 178 ff.) *von den dem Schweizer eigenen Wortformen und Wortgebilden.*

Den reichen Anhang bildet die *Parabel von dem verlornen Sohne,* deren Werth der Verf. mit Recht hoch anschlägt. Zuerst wird sie gegeben in der *Sprache des Tatians* (ums Jahr 890), aus dessen Harmonie der Evangelien nach dem St. Gallischen MS., mit Uebersetzung und Erläuterung vom Prof. *Füglistaller;* dann, von demselben nachgebildet, in *Notkerischer* Sprache; darauf in dem *jetzigen* Schweizerdeutsch von 18 Cantonen; in der *romanischen* Sprache des Cantons *Graubündten;* in einem *französelnden Patois* von 6 Cantonen, und zuletzt im *italienischen* Dialekte der Cantone *Graubündten* und *Tessin.* Am Schlusse muss Rec. des verdienten Verlegers dieses Werkes mit Ruhm gedenken, der sich aus wissenschaftlichem Interesse zur Uebernahme eines Werkes entschloss, das schwerlich ein grosses Publicum haben kann.

Letters from Buenos Ayres and Chili with an original History of the latter country; illustrated with Engravings, by the author of Letters from Paraguay. London, printed for Th. Ackermann 1819. Prize: 12 Shill. XI. S. Vorr. u. 323 S. Text.

Ein englischer katholischer Geistlicher, man erfährt nicht, wie und warum er dahin ging, schreibt aus Buenos-Ayres und Chili, was er in jenen Gegenden Merkwürdiges sah. Der Styl ist etwas breit, aber im Ganzen gewährt es über die Pempa's, welche beyde Staaten trennen, über die Natur, die Bildung der dortigen Volksclassen, die Eroberung von Chili, den Charakter der Ureinwohner, sehr viele anziehende Aufschlüsse. Die freyen Ur-Chilesen sind, nach seiner Schilderung, wie nach der gegebenen Abbildung, ein herrlicher Menschenschlag, gegen welche ihre Feinde, die alten Spanier, sehr abstechen. Die übrigen Kupfer geben zum Theil äusserst reizende Trachten der vornehmen Chilesischen Damen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des December. 326. 1820.

Staatswissenschaft.

Die Wissenschaft der indirecten Steuern. Ein theoretisch-praktisches Handbuch für Kameral-Accise- Zoll- und Regie-Beamte, auch Gebildete des Handelsstandes, von *Ludwig Friedrich Wiederhold*, Kurf. Hessisch. Commissarius der besagten Abgaben für den Bezirk Marburg etc. *Erster Theil. Einleitung, Literatur* und *Geschichte.* Marburg, bey dem Verf. und in Commission bey Krieger, 1820. XII. u. 320 S. u. Anhang 43 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Das vor uns liegende Werk führt auch noch den zweyten Titel: *Handbuch der Literatur und Geschichte der indirecten Steuern, nebst einer Einleitung in die Wissenschaft dieser Abgaben.* Doch weder der eine Titel noch der zweyte bezeichnet seinen Charakter völlig richtig. Zu einer so genannten *Wissenschaft* der indirecten Abgaben gehört wohl etwas mehr, als solche trockene und dürftige Auszüge aus den Zollgesetzen der ältern und neuern Zeit, oder Worterklärung einzelner Abgabenzweige, wie der Vf. hier von *Zoll, Accise* und *Mauth* gibt; und eine *Literatur* einer Wissenschaft kann auch wohl nicht bloss nur eine nackte Verzeichnung der Titel der darüber erschienenen Schriften seyn, was die hie (S. 9—38) gegebene Literatur ist. — Kurz, wahren wissenschaftlichen Werth können wir, unserer Ueberzeugung nach, der Arbeit des Verf. nicht beylegen; wir bedauern vielmehr die Mühe, die er, seiner Erklärung nach, darauf verwendet hat, und wünschen nichts sehnlicher, als dass die Kameralisten, für welche solche bestimmt seyn soll, sich insbesondere nicht durch die vom Verf. hier und da eingewebten staatswirthschaftlichen Würdigungen der hier mitgetheilten Verordnungen irre leiten lassen mögen; denn an richtigen staatswirthschaftlichen Ansichten und Grundsätzen fehlt es ihm leider überall zu sehr. — Sein Werk, in so weit es hier vor uns liegt, zerfällt übrigens in *drey* Abtheilungen: I) *wissenschaftliche Einleitung* (S. 1—8.), II. *Literatur* (S. 9—38) und III. *Geschichte der indirecten Abgaben* (S. 39—320) und zwar 1) *aus der ältern Zeit bis zur Völkerwanderung*, bey den *Assyrern, Phöniziern, Karthagern, Atheniensern, Korinthern, und übrigen griechischen Staaten, Aegyptern, Juden und Römern* (S. 44—102); 2) *im Mittelalter, im byzantinischen Reiche, fränkischen Reiche, Frankreich und Spanien, den Niederlanden, Deutschland* (besonders in *Baiern, Oestreich, Preussen, Sachsen, Hessen und Baden*) und *England* (S. 102—142); 3) in der *neuern Zeit*, in *Deutschland* (*Baiern, Preussen, Oestreich, Sachsen, Kurhessen, Wirtemberg, Hannover*), den *Niederlanden, Grossbritannien, Frankreich, Russland*, und *Nordamerika.* Die Notizen, welche der Verf. mittheilt, sind ihrem Umfange nach höchst ungleich. Während die indirecten Abgaben in *Oestreich* kaum mit einer Seite abgefertiget werden, hat die Geschichte derselben in *Baiern, Baden, Wirtemberg* und *Kurhessen*, für jedes dieser Länder, mehrere Blätter erhalten. Hat die Arbeit des Verf. irgend ein Verdienst; so besteht dieses nur darin, dass man hier die neuesten Gesetze über indirecte Steuern in mehrern deutschen Ländern ziemlich weitläuftig ausgezogen zusammen gedruckt erhält. — Der *Anhang* enthält die Zolltarife von *Baiern* (den Durchgangs- Ein- und Ausgangs- und Getreideausfuhrtarif), *Preussen* (Auszug aus dem Tarif über die Ein- und Ausfuhrzölle und Verbrauchssteuern v. 26ten May 1818), *Baden, Wirtemberg, Frankreich* (Auszug aus dem jetzigen französischen Douanen-Tarif), *Russland, Nordamerika*, und *Kurhessen* (Retorsionszoll gegen Preussen).

Dichtkunst.

Psyche. Stunden der Weihe für das höhere Leben der Seele, mit einer Vorrede von Herrn *Philipp Carl Conz*, Prof. der klassischen Literatur an der Univ. zu Tübingen. Mit einem allegorischen Titelkupfer. Stuttgardt, bey Steinkopf. 368 S. 8. (1 Thlr.)

Der Zweck dieser Sammlung von Gedichten — eben das ist diese Psyche — ist kein anderer, als dem jugendlichen Alter, dem männlichen wie dem weiblichen, eine Schrift in die Hände zu geben, die geschickt wäre, den Sinn für Sittlichkeit und Religion in ihr zu wecken, zu beleben und zu nähren; eine Schrift, die als ein Haus-, Hand- und

Taschenbuch in den verschiedenen Situationen und Stimmungen des Lebens die Freunde des Wahren, Guten und Schönen begleiten könnte, wo sie in abgerissenen Stunden für ihre bessern Bedürfnisse u. den Anregungen ihres eigenen Gemüths zusagende Anklänge, neue Ermunterung, Erholung und Trost in den Stimmen ihnen verwandter Gemüther fänden. So drückt sich Hr. *Conz* in der Vorrede aus, und Rec. hat gefunden, dass das Buch dem angegebenen Zwecke recht wohl entspricht, denn die Wahl der Poesieen ist mit Einsicht und Geschmack getroffen worden. Sie sind dem Inhalte nach unter verschiedene Aufschriften geordnet, und in dem Verzeichnisse findet man die Namen der bekannten Verfasser beygesetzt. Eine Beurtheilung der einzelnen Stücke kann hier wohl nicht erwartet werden, indem sehr viele bereits längst bekannt und gebührend geschätzt sind, und die minder bekannten im Ganzen ihrer Stelle nicht unwerth erscheinen. Dass die Sammlung nicht bloss Vollendetes, Meisterhaftes enthalten könne, sieht ebenfalls jeder von selbst; dass Aeussere ist des Inhalts würdig.

Vermischte Schriften.

Reformations-Almanach auf das Jahr 1821. Herausgegeben von *Friedrich Keyser* und *Joh. Fr. Möller*. *Dritter* Jahrgang. Erfurt, bey Keyser. CCXIV. u. 311 S. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Wenn wir bey unsern meisten Lesern die Bekanntschaft mit den beyden ersten Jahrgängen dieses Reformations-Almanachs voraussetzen dürfen; so werden sie es gewiss mit uns bedauern, dass die Folge der Jahrgänge bereits mit diesem dritten Jahrgange *geschlossen* wird. Doch wird es Manchem willkommen seyn, zu erfahren, dass die Verlagshandlung die beyden ersten Jahrgänge gegenwärtig für den herabgesetzten Preis von 2 Thlr. 16 Gr. ablässt.

Der vorliegende Jahrgang, nach des vielseitig gebildeten Buchhändlers *Keyser* frühzeitigem Tode, von dem Diac. *Möller* in Erfurt nach des Verewigten Voranstalten dazu besorgt, schliesst sich, theils nach dem *Bildersaal*, theils nach den aufgenommenen *Abhandlungen* und *Gedichten*, seinen beyden Vorgängern würdig an.

Der *Bildersaal*, durchgehends mit historischen Erläuterungen ausgestattet, enthält: 1) Johann *Calvin*, mit einer Charakteristik desselben von einem *ungenannten* Züricher Gelehrten; 2) Johann *Reuchlin*, mit einer Schilderung von Chstn. *Niemeyer*; 3) *Moritz*, den sächsischen Churfürsten, beschrieben von D. *Erhard*; 4) *Hans Sachs*, von Chstn. *Niemeyer*; 5) Wibrandis *Rosenblatt* (die Gattin des Oecolampadius), eine biographische Notiz von einem Züricher Gelehrten; 6) *Luther im Tode*; 7) *Luthers Klosterzelle in Erfurt*, von dem Herausgeber; 8) Handschriften von *Calvin* und *Reuchlin*. — Im Allgemeinen bemerkt Rec., dass die Charakteristik Calvins unter diesen Schilderungen die gediegenste ist; dass er die Gattin des Oecolampadius nicht würde vermisst haben, wenn sie gefehlt hätte; dass die Schilderung des Moritz im Ganzen geschichtlich treu ist, aber durchaus des höhern politischen Gesichtspuncts ermangelt, aus welchem dieser Fürst nach seiner Stellung zu seinem ganzen Zeitalter und namentlich zu Karl 5. gefasst werden muss (beyläufig sey gefragt: wann werden wir eine Geschichte *des schmalkaldischen Bundes* und *Krieges* in *Schlözer's* Geiste abgefasst, und mit *Schiller's* kräftiger Farbengebung erhalten?); dass die übrigen Erzählungen lesbar sind, und Fleiss verrathen; dass er aber doch in der Beschreibung von Luthers Klosterzelle (S. CCVI.) folgende Stelle wegwünschte: „Wenn der fremde Besucher (der Zelle) in die Büchse zur rechten Hand noch eine Gabe, dem Waisenhause zum Besten, geworfen hat; *so hat er die Bedeutung aller Gegenstände gefasst*, welche in der einfachen Klause dem Auge begegnen."

Die Reihe der *Abhandlungen* eröffnet ein gediegener Aufsatz des Hrn. O. C. R. und Generalsup. D. *Bretschneider* in Gotha: *über die Bildung und den Geist Calvin's und der Genfer Kirche*. Schon an sich ist es interessant, einen der ersten und gelehrtesten Theologen unsers Zeitalters über einen der ersten Theologen des Zeitalters der Kirchenverbesserung zu hören; noch mehr aber steigt das Interesse, dass hier ein *lutherischer* Theolog den gelehrtesten Begründer des *reformirten* Lehrbegriffs so unbefangen, treu und wahr, nach Leben und Lehre, würdigt. Keiner, der fortan über Calvin's System schreibt, darf diesen, aus eigenem tiefen Studium der Calvinischen Schriften geflossenen, Aufsatz ungelesen lassen. Wenn übrigens Eingangsweise der Verf. den Calvin (S. 27 ff.) mit *Luthern* und dem verewigten *Reinhard* vergleicht; so muss Rec. der Vergleichung mit dem ersten fast durchgehends beytreten; allein die Parallele mit dem letztern hält er in vielfacher Hinsicht für verfehlt, weil die *Grundzüge* in der Individualität beyder Männer durchaus der Aehnlichkeit ermangeln. — Unter den *Reformationsliedern* von E. M. *Arndt* hat den Rec. blos das *zweyte* (S. 140) angesprochen; in ihm weht der Athem eines männlichen Dichtergeistes. — *Wilhelm Nesen*, eine Erinnerung aus der Reformationszeit, vom Professor *Wendt* in Leipzig, beurkundet die vielseitige Gewandtheit dieses philosophischen Schriftstellers auch im Kreise der geschichtlichen Darstellung. — Den *Helden und Helden*, einem Gedichte von *de la Motte Fouqué*, und dem, im alterthümlichen Style gehaltenen, Gedichte: *Martin Luther*, von *Giesebrecht*, kann Rec. keinen Geschmack abgewinnen; doch *salvo meliori!* — Die *Winke aus dem 16ten Jahrhunderte, die Predigtweise des 19ten Jahrhunderts betreffend, oder: der Prediger in Luther's Tagen und der Prediger in unsern Tagen*,

vom Sup. *Lomler,* enthalten manche treffende Vergleichung in einer recht fasslichen, bisweilen etwas zu breiten Sprache. — Die letzte Abhandlung vom Herausgeber, *Möller,* ist überschrieben: *Was verlangt die fortgeschrittene Zeit von denen, die zu Trägern des Ewigen berufen sind?* Schon diesen Titel findet Rec. viel zu gesucht; eben so wenig hat ihn die Ausführung befriedigt, weil sie ihn zu oft an eine philosophische Schule erinnert, die ihm — wie sie noch Mode war — zu hoch stand, und die schon seit einigen Jahren *aus* der Mode ist. Da übrigens der denkende Verf. selbst diesen dritten Jahrgang *denen, die nach uns kommen, in Hoffnung geweiht* hat, und in dieser Zueignung die *Nachwelt* anredet: „Wenn einst dich die Glocken rufen zum vierten Jubeltage; willst du wohl lesen und werth halten, was wir geschrieben?" — so will wenigstens Rec. nicht dem Urtheile des Jahres 1917 vorgreifen!

C. F. Gellert's aufgefundene Familienbriefe mit einem Anhange. Herausgegeben von *August Theodor Leuchte,* Pfarrer in Haynchen. Freyberg, in Commission bey Craz und Gerlach, 1819. XXVIII. und 162 S. 8. (21 gr.)

Es ist Pflicht, in der hiesigen L. Z. dieser Briefsammlung eines Mannes zu gedenken, der länger als 20 Jahre als Lehrer und Schriftsteller eine Zierde unserer Hochschule war, und dessen Name sich ehrenvoll in der Reihe deutscher Classiker erhalten wird, so lange die Sprache der Deutschen als eine selbstständige Sprache besteht.

Der Herausgeber dieser Sammlung gibt in der Vorrede Bericht über die Aechtheit der Briefe; allein schon ihr Ton und die ganze Farbe der Darstellung würden diese Aechtheit verbürgen. Sie sind, mit Ausnahme der letzten, zunächst *Familienbriefe,* und drehen sich deshalb um einen kleinen Kreis von Ereignissen; sie tragen aber durchgehends das Gepräge des edlen kindlichen und brüderlichen Sinnes ihres Urhebers gegen Mutter und Geschwister, das Gepräge der vieljährigen körperlichen Leiden, die der Verf. erduldete, und das Gepräge des religiösen Gemüths, welches überall in Hinsicht auf diese Leiden und auf die Einwirkung der damaligen Zeitbegebenheiten (des siebenjährigen Krieges) auf das äussere Schicksal des Vfs. sich bewährt. Durchgehends herrscht, bey allen Klagen über seine Leiden, Demuth und Gottergebenheit, Geduld und Vertrauen auf die Vorsehung. Eine treffliche Individualität leuchtet oft selbst aus den kleinsten Aeusserungen hervor. Bisweilen scherzt Gellert sogar über seine körperlichen Leiden. Sogleich im ersten Briefe, wo er seiner Schwester *als Braut* Glück wünscht, fragt er, was die Aeltern sagen würden, wenn sie *„seine Hochzeit"* zugleich mit begehen könnten. „Die Mama würde vor Freuden weinen, und ich vor Betrübniss, dass ich eine Frau hätte. *Zur Hypochondrie noch eine Frau; das wäre zu viel Kreuz"* (S. 5). — Mehrmals von den Aerzten nach Carlsbad geschickt, klagt er doch über die wenige Hülfe dieses Brunnens. Schon am 4. Juny 1754 schrieb er (S. 15) seiner Schwester: „Das sehe ich, dass meine Gesundheit sehr unbeständig ist, *und dass ich oft in wenig Augenblicken von allen Kräften komme, ohne zu wissen, wie."* — Bisweilen wird er sarcastisch. So S. 21: „Man hat mir vor wenigen Wochen einen jungen Herrn von B. aus Z. empfohlen. Er wohnt in meinem Hause, ist erst achtzehn Jahre, ist *Page* in Z. gewesen. *Diese Menschen pflegen gemeiniglich nichts zu wissen, und ungezogen zu seyn."*

Auch über seinen akademischen Applaus erklärt er sich offen (S. 22): „Die meiste Arbeit macht mir das Publicum, worin ich die Moral lese, umsonst, und etliche hundert Zuhörer, *dafür aber in meinen andern Stunden desto weniger,* habe." — Das ist auch noch im Jahre 1820 der Fall. — Bey Gelegenheit eines Studirenden von wenigem Talente und Fleisse, welchen er lieber als Schreiber angestellt sähe, sagt er (S. 26): „Ein Schreiber ist ein nothwendiger Mensch, und unendlich besser, als ein verdorbener Student." — Ueber seinen Zustand äussert er unter dem 4. Dec. 1757: „Mein Kopf gleicht oft meinem Magen; was er fasst oder lieset, beschwert ihn bald." — Schon er klagte im Jahre 1758 (S. 37): dass er beynahe 70 Thaler Hauszins, und 8 Thlr. Contribution (im damaligen Kriege) bezahlen müsse; doch schreibt er in demselben Jahre, wo er über seinen Nachlass eine kleine Verordnung aufgesetzt hatte: „Ich habe keine Schätze und auch keine Schulden" (S. 39). — Mit Rührung gedenkt er der vielen und beträchtlichen Geschenke, die ihm, als gefeiertem Schriftsteller, gewöhnlich von Ungenannten zukamen, und die ihn zu einer Zeit unterstützten, wo im Kriege die Bezahlung seiner Meissner Pension ausblieb. (*Dies* hat sich seit jener Zeit verändert.) Seine Anverwandten unterstützte er mit Uneigennützigkeit und nach seinen Verhältnissen; zuletzt sendete er monatlich einen Ducaten. Doch auch ausserdem legte er oft 8 gr. für die Armen bey, und am 29. Jul. 1758 schrieb er nach Hause: „Wisset ihr ein paar Kinder in Haynchen, oder auf den Dörfern, welche von den Aeltern oder Anverwandten aus Armuth nicht zur Schule gehalten werden; so meldet mir, was jährlich das Schulgeld für zwey Kinder beträgt. Ich will es allezeit auf ein halbes Jahr voraussehicken, und auch die Schulbücher auf mich nehmen." — Von höherem Interesse ist der 44ste Brief (S. 84 f.), wo er meldet, wie ihn der König v. Preussen (im Dec. 1760) zu sich rufen liess, u. 2 Stunden mit ihm sich unterhielt (womit man den früher bekannt gewordenen Brief Gellerts an Rabener darüber vergleichen muss); besonders aber der 70ste u. 74ste Brief (S. 118 u. 123), wo er der im Oct. 1767 „vor unserm lieben, theuersten und hoffnungsvollen Churfürsten" gehaltenen beyden Vorlesungen, und seiner

huldvollen Aufnahme von dem Regenten, so wie des ihm vom Churfürsten geschenkten Pferdes gedenkt. Man muss beyde Briefe *ganz* lesen; und rührungsvoll wird jeder Sachse jetzt nach Friedrich Augusts 52jähriger väterlicher Regierung das sich wiederholen, was bereits im Jahre 1767 Gellert von diesem Fürsten aussprach.

Der Anhang enthält einige frühere, zum Theile schon bekannte, Briefe Gellerts, unter welchen die Erzählung, wie ein Bauer Gellerts Fabeln gekauft hatte und sie in Gellerts Beyseyn beurtheilte, ohne den Verfasser zu kennen, und der Brief mit dem beygefügten Testimonium der Leipziger philos. Facultät, als Gellert um eine ausserordentliche Professur nachsuchte, besonders die Leser ansprechen dürfte.

Kurze Anzeigen.

Ueber religiöse Aufklärung, Religions- und Kirchenfreyheit, vernehmlich von der staatsrechtlichen Seite betrachtet. Von *Joh. Heinr. Mart. Ernesti,* D. u. Prof. der Theol., auch herzogl. wirkl. Rathe zu Coburg. Leipzig, in Basse's Verlags-Expedition. 1819. 76 S. 8.

Diese kleine Schrift enthält viel Wahres und Gutes über die auf dem Titel angedeuteten Gegenstände, obwohl nichts Neues und Tiefgedachtes. Auch fehlt es an Ordnung, Bestimmtheit und Folgerichtigkeit. „*Nur* in der Erkenntniss der *Wahrheit* ist Heil zu finden," sagt der Verf. ganz richtig im Anfange seiner Schrift. S. 33 aber heisst es gleichwohl: „Es dürfte immerhin auch ein Gesetz gegen die ungebundene Freyheit, alles was *wahr* ist bekannt zu machen, vorhanden seyn." Dann müsst' es also doch Wahrheiten geben, in welchen kein Heil zu finden, oder welche gar gefährlich wären? Was sind das für welche? — Gleich nach jenem ersten Satze fährt der Verf. fort: „Die edelste und erhabenste Aufklärung aber, die je Menschen erhielten, geschah nur durch die Lehren des *reinen Christenthums.*" Was ist das für ein Christenthum? Das ursprüngliche, mit allen seinen örtlichen und zeitlichen Bestimmungen, oder das durch Vernunft geläuterte? — S. 18 klagt der Verf. über protestantische Theologen, welche mündlich und schriftlich „die *Unterscheidungslehren* des Christenthums" angegriffen hätten, bestimmt aber gar nicht, welche Lehren er dahin rechnet. Wozu eine so unbestimmte Anklage? — Der Verf. vertheidigt auch die Pressfreyheit, aber man soll sie nach S. 25 „*mit Vor- und Umsicht vor Schwachen*" üben. Was heisst das? Schwache können an allem Aergerniss nehmen, selbst an der Bibel, weshalb auch diese in der katholischen Kirche nicht jedermann lesen darf. Der Verf. erwähnt selbst des königl. spanischen Edicts aus Valencia vom 4. May 1814, welches jedem Spanier die Freyheit ertheilte, seine Gedanken durch die Buchdruckerpresse bekannt zu machen, „wenn er sich *innerhalb der Gränzen der gesunden Vernunft* hielte." Wie eng sind diese Gränzen späterhin gezogen worden! Wer kann überhaupt diese Gränzen genau bestimmen? Und doch billigt der Verf. die Censur, weil die Völker für eine ganz freye Presse noch nicht reif seyen, und empfiehlt in dieser Hinsicht die russische Censurordnung als Muster; ja er meint S. 26, es könnte unter gewissen Umständen wohl gut seyn, zu verbieten, von gewissen Materien öffentlich zu sprechen und zu schreiben. Was sind das für Umstände und Materien? — Solch unbestimmtes und schwankendes Gerede kann wohl keinen denkenden Leser befriedigen. — Angehängt sind dieser Schrift einige Bemerkungen über den Vortrag des Hrn. von *Berg* am Bundestage, die Pressfreyheit betreffend. Nach dem Vorberichte sind diese Bemerkungen von einem *gleichgesinnten* Freunde des Verf. der Hauptschrift. Sonderbarer Weise aber hat dieser Freund zwar mit dem Verf. gleiche *Schreibart,* aber nicht gleiche *Gesinnung.* Denn er verlangt (nach S. 67), dass *Alles* gesagt, geschrieben und gedruckt werden dürfe, und erklärt daher *alle Censur* für *gänzlich verwerflich.* Wer von Beyden hat nun wohl Recht?

Ueber Ehre und Freiheit. Leipzig, bey Brockhaus. 1819. 76 S. 8.

Nicht sowohl von Ehre und Freyheit überhaupt, als vielmehr von der Ehre und Freyheit der Studirenden auf unsern Universitäten handelt diese kleine Schrift, weshalb sie auch den Studirenden zunächst gewidmet ist. In dieser Beziehung sagt sie viel Beherzigungswerthes, nicht nur für die Studirenden selbst, sondern auch für deren Vorgesetzte, ob wir gleich fürchten, dass bey der jetzigen Stimmung der Gemüther der Verf. meist tauben Ohren predigen werde. Ganz „*schulgerecht*" finden wir zwar seine Definitionen von *Ehre, Freyheit* und *akademischer Freyheit* (S. 11, 51, 62.) nicht; sie sind mehr beschreibend als bestimmend; indessen wär' es kleinlich, darüber mit dem Verf. zu rechten. Tadelnswerther ist die Hyperorthodoxie S. 33: „Seitdem *Gott selbst* durch ein Weib *Mensch* geworden war." Das klingt fast, wie jenes Kirchenlied: O grosse Noth! *Gott selbst* ist *todt!* So spricht die Schrift nie. Sie sagt nur: Gott offenbarete sich im Fleische, Gott sandte seinen Sohn und liess ihn sterben. Wollen wir denn noch orthodoxer seyn, als die Bibel? Nur die Heiden liessen ihre Götter geboren werden und sterben. Das Christenthum weiss nichts von solchem crassen Anthropomorphismus. Eben so wenig begreifen wir, wie der Verf. S. 57 fodern kann, dass Veränderungen der Grundgesetze eines Staats „nur durch gemeinsame Berathung des *ganzen Volks*" vorgenommen werden sollen. Da würden sie ja nie zu Stande kommen. Denn das ganze Volk kann doch nie zusammenkommen und sich berathen. — Einige Nachlässigkeiten im Style (wie S. 62: „*in dem Jünglinge, die* auf deutschen Universitäten erzogen und gebildet *werden,*") sind vielleicht nur Druckfehler.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des December. 327. 1820.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten.

Erfurt.

Am Geburtsfeste seiner Majestät des Königs, den 3ten August, hielt die hiesige Königl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zur Feyer des hehren Tages Mittags von 12—2 Uhr eine öffentliche Sitzung, welche der Herr Vicepräsident und Regierungsdirector *Gebel* mit einer Abhandlung über die Verhältnisse des Fürsten zu dem Volke eröffnete. Der Vicedirector der Akademie, Herr Hofrath *Trommsdorff*, las darauf eine Untersuchung über die Bestandtheile, die Ursache des Verschüttens und die Wiedereröffnung der sogenannten *Polterquelle* im Franzbad bey Eger vor. Der Nachmittag war einem frohen Mahle gewidmet.

Das neue Königliche Gymnasium ist nunmehr, da Herr Professor *Spitzner* und Herr Doctor *Thierbach*, jener von Wittenberg, dieser von Koblenz, während der Ernteferien hier angekommen sind, vollständig organisirt und mit allen nöthigen Lehrern, 9 wissenschaftlichen und 3 technischen besetzt. Das Schullehrer-Seminarium erwartet seine völlige Organisation noch in diesem Jahre; indessen wird in demselben einstweilen, theils von den bisherigen Lehrern, theils von einigen andern noch definitiv anzustellenden, provisorisch Unterricht ertheilt.

Dorpat.

Auf der Universität zu *Kasan* sind zu Anfange dieses Jahres *neun* Professoren nach einander ihres Amtes entlassen worden. Unter denselben befindet sich auch Herr Dr. *Zöpelin*, Professor der Geschichte und Statistik, ein Deutscher, gebürtig aus Rostock. Er ist nach St. Petersburg gegangen, wo er einstweilen als Privatgelehrter lebt. — Der vor nicht langer Zeit nach *Dorpat* berufene Herr Dr. *Stever* ebenfalls ein Deutscher und gebohrner Rostocker, bisher ausserordentlicher Professor des Kur-Lief- und Ehstländischen Provinzialrechts, ist seiner Professur gleichfalls ohne Pension entlassen worden, und hält sich jetzt in Riga auf, wo er Privatunterricht ertheilt. — Der erste Band von *den Institutionen des Russischen Rechts*, auf allerhöchsten Befehl von der Gesetzcommission herausgegeben und für die Ostseeprovinzen zum Behuf der Darstellung ihres Particularrechts deutsch bearbeitet, ist bereits in der Buchdruckerey der Kaiserl. Gesetzcommission zu St. Petersburg erschienen, und enthält das Personalrecht. Der 2te Band wird nächstens erwartet.

Im März dieses Jahres starb zu Reval in seinem 54. Jahre *J. C. Petri*, zweyter Lehrer an der untern Stadtschule, Organist an der Nikolaikirche und Concertmeister daselbst. Er war gebürtig aus dem Erfurtschen und kam im Jahre 1788 als Hauslehrer in das von Löwensternsche Haus nach Ehstland, von da in einige andere adelige Familien und zuletzt nach Reval, wo ihm die genannten Stellen übertragen wurden.

St. Petersburg.

Die hiesige neue Schule nach der Lancasterschen Lehrart, welche unter der Aufsicht des Generalmajors, Herrn Grafen *von Siewers* steht, hebt sich von Zeit zu Zeit immer mehr und macht bedeutende Fortschritte. Sie ist vorläufig für 100 Knaben eingerichtet, die im Lesen, Schreiben und Rechnen Unterricht erhalten, ohne dass dabey Bücher und Schreibematerialien gebraucht werden, ja fast ohne Hülfe eines Lehrers, dessen Stelle von den Lernenden selbst vertreten wird; denn der Lehrer unterrichtet eigentlich nicht selbst, sondern ertheilt blos Winke, Anleitung, und hat dabey die Aufsicht über die genaue Befolgung der Vorschriften dieser neuen Lehrmethode. Die Schule besteht aus 8 Klassen, welche wieder ihre einzelnen Unterabtheilungen haben. Alle sind in einem Saale vereiniget; jede Ordnung oder Abtheilung steht unter einem Knaben von 12—13 Jahren, der eine besondere Auszeichnung trägt und den Namen *Ordnungsaufseher* führt. Die Lese- und arithmetischen Uebungen geschehen mit Hülfe grosser, an der Wand aufgehängter Tabellen; die Schreibeübungen aber im ersten Anfange durch Malen der Buchstaben auf Sand. Diejenigen, welche schon weitere Fortschritte gemacht haben, schreiben nach dem Commando des Aufsehers (denn alle Beschäf-

tigungen werden nach Commando angefangen und geendiget) mit Griffeln auf Schiefertafeln. Zur Aufmunterung erhalten die Fleissigen Lob, kleine Belohnungen und die Ehrenstelle des Aufsehers, die Trägen aber und Faulen Zurücksetzung und Verweise. Stock und Ruthe sind gänzlich aus dieser Anstalt verbannt. Die Schule erhält öfteren Besuch von Vornehmen aus den ersten Klassen der Residenz, welche nicht selten Geschenke zurücklassen.

Se. Majestät der Kaiser Alexander hat den geschickten und thätigen Herrn von *Breitkopf*, welcher sich, ausser manchen andern Beweisen seines Fleisses, auch besonders um die Kaiserliche Bibliothek dadurch sehr verdient gemacht hat, dass er dieselbe nebst der damit verbundenen, aus Warschau schon vor mehreren Jahren hieher gebrachten, Zaluskischen Bibliothek in eine classificirte Ordnung gestellet und einen Katalog darüber angefertiget hat, zum wirklichen Kaiserlichen Staatsrathe ernannt und das Diplom darüber ausfertigen und demselben sportelfrey zustellen lassen.

Die hiesige *Hauptbibelgesellschaft*, welche in ihrer Thätigkeit noch immer unermüdet fortfährt, hat neuerdings wieder einige sehr ansehnliche Beyträge zu ihrem Fond von mehreren reichen Grossen aus der Moldau und Wallachei zugesendet erhalten.

Ankündigungen.

Als Weihnachtsgeschenke sind mit Recht zu empfehlen.

Bültzingsloewen, Johanna von, Ansichten und Meinungen zur Beförderung glücklicher Ehen. 8. geh. 10 Gr.

Deren Briefe über weibliche Bildung, gewechselt zwischen Tante und Nichte. 8. geh. 12 Gr.

Thieme, Moritz, dramatische Spiele für die Jugend bey festlichen Gelegenheiten (Inhalt. 1) Die Heimkehr. 2) Das Räthsel, 3) Die Scheidestunde, 4) Das Angebinde, 5) Das frohe Fest, 6) Querstriche, 7) Der Namenstag, 8) Die Weinlese.) Taschenformat im Futteral. 1 Thlr.

Dessen Bilderfibel. Mit 24 sauber illum. Kupfern. 8. geb. 20 Gr.

Verlag von H. Ph. Petri in Berlin, und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehn.

In *J. G. Heyse's Buchhandlung in Bremen* ist erschienen und durch alle gute Buchhandlungen Deutschlands zu beziehen:

Iken, Dr. J. A. C. die vier Italiänischen Hauptschulen der Malerey nebst der Raphaelischen Schule insbesondere als geneal. Tabelle entworfen. Fol. 8 Gr.

Diese Tabelle empfiehlt sich vorzüglich durch die Neuheit des Gedankens, die grossen ital. Maler auf *genealogische* Weise in successiver Folge anzuordnen, so dass nämlich der Lehrmeister als Vater, der Schüler als Sohn betrachtet wird etc. zugleich aber auch die Namen der 4 ital. Hauptschulen deutlich getrennt ins Auge fallen und jede Schule für sich sowohl als in ihrer Verbindung zu erkennen ist. Dieser *Künstlerstammbaum* hebt mit den Byzantinern und Cimabue an und geht chronologisch und synchronistisch bis auf die neueste Zeit fort. Um Collision zu vermeiden wird zugleich angezeigt, dass künftig auch die niederländische und deutsche Schule in gleicher Form erscheinen werden. Für Künstler und Dilettanten sind diese Tabellen unentbehrlich.

Beym Buchhändler *J. E. Schaub* in *Elberfeld* und *Düsseldorf* sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bunge, C. F., christliches Religionsbuch, zum Gebrauch in Schulen, zum Unterricht für Confirmanden und zur häuslichen Erbauung für Erwachsene. *Neue* Auflage. 8. In farbigen Umschlag geheftet. 16 Gr.

Gebauer, A., Bilder der Liebe. Ein Geschenk für schöne Seelen. 2te *sehr vermehrte* Auflage. Mit Kupfern sauber gebunden. 1 Thlr. 4 Gr.

Müller, J. H., neueste Geographie, oder kurze und fassliche Darstellung der mathematischen, physischen und politischen Erdbeschreibung, für Schulen und den Selbstunterricht. gr. 8. 9 Gr.

Voss, Joh. Heinr., Geschichte der Deutschen. Für Schulen und den Selbstunterricht. 8. 18 Gr.

Wahlert, G. E. A., Johanna Gray. Trauerspiel in fünf Aufzügen. 8. In farbigen Umschlag geheftet. 20 Gr.

In der *Kriegerschen Buchhandlung in Marburg* ist unter dem Titel:

C. Merrem, Versuch eines Systems der Amphibien — Tentamen Systematis Amphibiorum gr. 8. 1 Thlr. 18 Gr.

das vollständigste System der Amphibien erschienen, welches wir bis jetzt besitzen. Die neuesten Schriften über diese Thiere sind sorgfältig benutzt, die Benennungen nach den Linneischen Grundsätzen gewählt, die Kennzeichen nach dem Muster Linne's aufgestellt, und die Synonymie der wichtigsten Naturforscher angeführt. Einen besondern Werth wird diese Arbeit für Deutsche noch dadurch erlangen, dass der

Text sowohl deutsch als lateinisch ist, und wir dadurch, wenigstens für Einen Theil der Zoologie eine nach den Vorschriften Linne's gebildete Sprache erhalten haben.

Neue Commissions-Artikel

von *Friedrich Fleischer, Buchhändler in Leipzig.*

Kempis, die Bücher von der Nachfolge Christi, übersetzt von Göbel. 8. 1 Thlr.

Schmidt, Unterricht wie die allergrössten Erdbeeren-Früchte, aus Ananasstöcken alljährlich erzeugt, die Früchte vom Ungeziefer nicht beschädigt, die Stöcke vor dem Frost geschützt werden. 4 Gr.

Kries, von den Ursachen der Erdbeben. Eine Preisschrift. 12 Gr.

Fuss, antiquitates Romanae. 2 Thlr. 16 Gr.

Schulthess exegetisch theologische Forschungen 2 Bde. 3 Thlr.

— — die Urkunden aller ächten Theosophie, Christologie und Mystik. 20 Gr.

Orelli, Stimmen über das Turnwesen in Beziehung auf die Schweizerischen Turnanstalten. 7 Gr.

Schuler, Vertheidigung der Reformationsfeyer und der Schweizerischen Reformationsgeschichte. 16 Gr.

Woltmann, C. L. von, sämmtliche Werke. 5te Lieferung 2 Bde. 3 Thlr.

Von *Gilberts, Dr. L. W., Annalen der Physik und physikalischen Chemie*, der Jahrgang in 12 Stücken. 7 Thlr. 8 Gr.

erscheint die Fortsetzung für 1821 pünktlichst und ersuche ich die Herren Abonnenten, mir aufs baldigste durch die ihnen zunächst gelegenen Buchhandlungen ihre Bestellungen auf dieselbe zukommen zu lassen.

Leipzig im November 1820.

Joh. Ambr. Barth.

Wilhelm Zirges Buchhändler in Leipzig, nimmt auf folgendes in Paris erscheinende grosse und wichtige Werk Subscription an:

Description de l'Egypte, ou Recueil des observations et des recherches faites en Egypte pendant l'expedition de l'Armée française. Seconde édition dédiée au Roi 25 volumes in 8. de texte et 900 gravures format grand atlas, grand aigle, grand monde, format dit grand Egypte, etc.

Bedingungen der Subscription:

Das Werk erscheint in Lieferungen von 5 Kupfertafeln jede in grossem Landkartenformat auf feinem und geglättetem Papier wie bey der ersten Auflage. *Der Preis einer jeden Lieferung ist 3 Thlr. 8 Gr. sächs.*

Beym Subscribiren wird für 2 Lieferungen vorausbezahlt und damit von 2 zu 2 Lief. fortgefahren.

Den Octav-Bänden, den Text enthaltend mit neuer Cicero-Schrift auf sehr schönem Papier, werden 28 dazu gehörige Kupfer beygelegt. *Jeder Band Text kostet 2 Thlr. 8 Gr. sächs.*

Das Namenverzeichniss der Subscribenten wird dem Ende des Werkes unter dem Titel: *Souscripteurs associés et fondateurs de cette édition, angedruckt.*

Die zuerst Unterschreibenden erhalten die ersten Abdrücke.

Alle 3 Wochen erscheinen 1 — 2 Lieferungen. Da der Stich sämmtlicher Kupferplatten schon *vollendet ist*, so wird das ganze Werk in 2 bis 3 Jahren heraus seyn.

Für oben angegebene Preise wird das Werk *Kostenfrey Leipzig* geliefert.

Den ausführlichen *Prospectus* kann man von obiger Buchhandlung zur Durchsicht erhalten.

Literarische Anzeige.

Ich zeige hiermit an, dass von:

Girards Anatomie der Hausthiere 2 Bde.

welche in den Jahren 1812 und 1813 bey mir erschienen ist, in Kurzem eine *neue nach der 2ten Auflage des Originals — ganz umgearbeitete Ausgabe* erscheint.

München im Decbr. 1820.

Joseph. Lindauer.

Gärtnerey und Botanik.

Die Nachträge zu Dr. Dietrichs vollständigem Lexicon der Gärtnerey und Botanik haben ununterbrochen ihren Fortgang und vor kurzem ist der 6te Band bey uns erschienen. Jeder Band kostet im Ladenpreise 3 Thlr. und da mancher Liebhaber zu diesem classischen Werke noch nicht weiss, wie weit der Inhalt der Nachträge bereits geht, so wollen wir selbigen hier bekannt machen.

1. Band.	*Abama* bis *Carduus* . . .	714 Seiten in Median-Format.
2. Band.	*Carex* bis *Diphea.* . . .	726 Seiten.
3. Band.	*Diphylleia* bis *Hieracium.*	700 Seiten.
4. Band.	*Higginsia* bis *Mertensia.* .	683 Seiten.
5. Band.	*Mesembrianthemum* bis *Pekea*	664 Seiten.
6. Band.	*Pelargonium* bis *Psychotria*	604 Seiten.

So reichhaltig sind die neuen Entdeckungen für die Botaniker, Gartenliebhaber, und Gärtner. Alle Erklärungen in dem Werke sind deutsch. Das Hauptwerk kostet 32 Thlr. im Ladenpreise. Wir erlassen aber alles noch für den Pränumerationspreis, welcher

um den vierten Theil des angegebenen Betrags niedriger ist, also das Hauptwerk für 24 Thlr. und die Nachträge für 13 Thlr. 12 Gr. Auch sind mehrere Theile noch einzeln zu haben. Man wendet sich entweder an uns oder an jede andere Buchhandlung in Deutschland, in der Schweitz, Russland, Schweden, Dänemark.

Buchhändler Gebrüder Gädike in Berlin.

In der Andreäischen Buchhandlung in Frankfurt a. M. ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtkunde zur Beförderung einer Gesammtausgabe der Quellenschriften deutscher Geschichte des Mittelalters, herausgegeben v. J. L. Büchler und C. Dümge 1r. Bd. 5tes und 6tes. und 2ter Bd. 1tes — 3tes Stck. gr. 8. 2 Thlr. 2 Gr.

Bemerkungen über das Edict, die landständische Verfassung des Grossherzogthums Hessen betreffend. in Vergleichung mit den frühern in andern deutschen Bundesstaaten erschienenen Verfassungsurkunden. 8. 8 Gr.

Kempis, Thomae a, de imitatione Christi Libri 18. 12. 16 Gr.

Protokolle der deutschen Bundesversammlung 10r. Band 4. Druckp. 2 Thlr. und Schreibp. 3 Thlr.

Theatre de famille par Jauffret zum Schulgebrauch bearbeitet von J. M. Minner. 8. 16 Gr.

In *H. Ph. Petri's Buchhandlung in Berlin,* erschien so eben:

Geographische Wandtafel.

Uebersicht des Wissenswürdigsten aus der neuesten Geographie. Bedarf für die Einwohner der Mark Brandenburg und deren Gränznachbarn.

Von

Joh. Pfeiffer.

Zwey Hälften Fol. Preis 10 Gr. In Partien à 9 Gr.

(Wem Leipzig näher liegt, der beziehe von da diese Tafeln von den Herrn Steinacker und Wagner.)

Folgende Beurtheilung dieser Tafeln diene zu ihrer Empfehlung:

Mit besonderm Vergnügen habe ich mich der gedrängten und klaren Uebersicht gefreut, welche die *geographische Wandtafel* dem Liebhaber und dem angehenden Schüler der Erdkunde gewährt. Wenn auch, der Bestimmung nach, die der Wandtafel für Elementar- und Bürgerschulen gegeben ist, die Tafeln von *Europa* und den übrigen *Welttheilen* nur das Allgemeine geben, so gehen dagegen die Tafeln von *Deutschland* schon mehr ins Einzelne, und ganz besonders sind diejenigen von dem *Preussischen Staate* für den Preussischen Jüngling und Mann so vollständig belehrend und so korrekt und glaubhaft in ihren Angaben, dass sie füglich die Stelle eines Buches vertreten können. Das Ganze ist ein sehr angenehmes Geschenk für Schulen und den häuslichen Privatunterricht, und wird besonders dem vielbeschäftigten Jugendlehrer einen schnellen und sichern Ueberblick wohlthätig erleichtern.

Dr. und Propst G. A. L. Hanstein.

Litterarische Anzeige.

Bey *F. K.; Schönian in Elberfeld* ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Das Preussische Handels- und Wechsel-Recht. Oder vollständiger Handlungs-Codex des Preussischen Staats, nach Anleitung der bestehenden Gesetze und Verordnungen bearbeitet von F. W. Schuncken. 2 Bände. 8. 1821. 3 Thlr. sächs. oder 5 fl. 24 kr. rheinisch.

Dieses Werk umfasst die ganze Preussische Gesetzgebung über Land- und See-Handel bis zum gegenwärtigen Augenblick in systematischer Ordnung mit ausführlichen Registern, und füllt somit eine wesentliche Lücke, in der Reihe der jedem Geschäftsmanne und Kaufmanne unentbehrlichen Handbücher.

Elberfeld im Novbr. 1820.

Verkauf von wohlfeilen gebundenen Büchern und Kunstsachen.

Durch alle Buchhandlungen ist zu bekommen:

Verzeichniss No. III.

von zum Theil seltenen, gebundenen Büchern aus allen Theilen der Wissenschaften und Künste, wie auch von Kunstsachen, welche für die beygesetzten sehr billigen Preise bey uns zu haben sind, 21 Bogen stark, 5 Gr.

G. Vogler's Buch- und Kunsthandlung zu Halberstadt.

Zweyte Entdeckungsreise der Engländer nach den Polargegenden.

Zur Vermeidung aller Collisionen mache ich hierdurch bekannt, dass von der Entdeckungsreise des Cap. *Parry,* welche jetzt in London erscheint, eine vom Herrn Licentiat *Nemnich* in *Hamburg* besorgte vollständige Uebersetzung erscheinen, und sich dem Aeussern nach ganz der in diesem Jahre erschienenen Reise des Capitain *Ross* anschliessen wird.

Leipzig, im Decbr. 1820.

Friedrich Fleischer.

Leipziger Literatur-Zeitung.

December. 328.* 1820.

Intelligenz-Blatt.

Fortsetzung der Zusätze und Berichtigungen zu Rotermund. B. III.

Langhans, (*Caspar* 2.) (S. 1262) wurde nicht Prediger zu *Sorau*, sondern zu *Albrechtsdorf* unter *Sorau* und starb daselbst am 22sten August 1712. (s. *Conradi* Kirchen-Prediger- und Schulgeschichte von *Sorau* und *Triebel.* (Sorau und Görlitz 1803. 8.) S. 166. 67. Die angeführte Abhandlung *vertheidigte* er nur, unter *Simon Friedr. Frenzel.* Ihr richtiger Titel ist: *De vita mineralium et elementorum ex mente Martin. Kergeri in libro suo de fermentatione.* Wittenberg 1676. — Das *compendium grammaticae etc.* ist von seinem Vater, dessen Artikel im Jöch. II. 2263. steht.

Langhans (*Daniel*), (ebend. und Zus. S. CXXI) Zu seinen Schriften gehöret eine 1763 gehaltene Rede: über die Schlacht bey *Morgarten*; auch soll er: über des bekannten Michael *Schüppach* oder *Schuppach* zu *Langenau* Charlatanerien etwas geschrieben haben, vergl. *Haller's* Biblioth. d. Schweitzergesch. I. S. 354. n. 1415 und V. S. 29. n. 93.

Langhans (*Gottfried*) (S. 1263) wurde wenigstens schon 1758 wirklicher Rector zu *Schweidnitz* und starb 176...

Langheinrich (*August Friedrich*) (S. 1265) wurde 1754. Pastor zu *Schenkenberg* unter *Delitzsch* und starb daselbst am 21sten November 1794.

Langlé (*H. F. M.*) (S. 1268) soll aus *Monaco* in Italien gebürtig gewesen seyn, vergl. *Gerber's* Lex. d. Tonkünstler. I. S. 46. Dessen Neu. Lex. III. S. 173. 74. — Die, ihm von *Rot.* beygelegte Reise nach Spanien (eigentl. *Voyage de Figaro en Espagne*, von welcher *blos die 6te Ausgabe.* Paris 1803. 8. als richtig von dem Verfasser anerkannt ist) ist nicht von diesem, sondern von Marquis *de Langle* s. *Ersch Franc. lit.* II. 245. 2te Suppl. S. 313.

Langlet (*Anton*) (S. 1269) steht schon S. 1146. unter *Lanclet* oder *Langlet* (*Ant.*)

Langner (*Christoph*) (S. 1272) (welchen *Ebert* im *Peplo bonor. ingenior. Goldbergensium. Centur. I.* (Oels 1704. 8.) p. 27. 28 *Langer*, *Arnoldt* in den Nachrichten von allen in Ostpreussen gestandenen Predigern 1ste Abth. S. 5. u. S. 32. *Langner* oder *Longinus*, *Ehrhardt* in d. Presbyterol. d. evangelisch. Schlesiens Th. IV. S. 215 und S. 386, *Langener* nennt) führte den Beynamen *Grötzer* (nicht *Grätscher*) war zu *Goldberg* in Schlesien 1521 geboren, wurde, wie *Ehrhardt* sagt, zu *Wittenberg* 1542, oder, nach *Arnoldt*, 1546 zu *Königsberg M.* 1554 Rector der Schule zu *Liegnitz*, noch in demselben Jahre Hofprediger zu *Königsberg*, aber auch schon im folgenden Jahre wieder entlassen, darauf Hofprediger in *Schwerin*, 1560 Pastor zu St. Marien in *Liegnitz*, 1566 wieder entlassen, endlich, im December desselben Jahres Pfarrer an der Altstädter Kirche in *Königsberg*, wo er am 30sten Januar 1568 (nicht 1560) starb. Man hat von ihm blos eine auf *Anton Kessler* Pastor zu *Parchwitz* in Schlesien gehaltene und zu Wittenberg 1563. 4 gedruckte, Leichenrede.

Laniado (*Samuel*) (S. 1281). Nach *Hyde catal. biblioth. Bodlej.* 1ste Abth. p. 385 hiess er *Salomo L.* und schrieb: 1) *Vasa desiderabilia* (Homilien über den Pentateuch) Venedig 1596. 2) *Vasa pretiosa* (einen Commentar über die grossen Propheten) ebend. 1608.

Lanis (*Joh. Jac.*) (ebend.) heisst *Canis* (*Joh. Jac.*) und steht im Jöch. I. 1624. vergl. *Denis* Garell. Biblioth. S. 91. 92. und Allg. Lit. Anz. 1799. S. 160. J. 1800. S. 186. 87.

Lannel (*Jean de*) (S. 1282) steht schon im Jöch. I. 425 unter *de l'Annel* (*Jean*) vollständiger. vergl. *Meusel biblioth. historic.* VIII. 1. p. 114.

de Lannes (*Jean*) (ebend.) steht schon im Adel. II. 650 unter *Delannes* (Dom *Joh.*) — Zu seinen Schriften gehört noch: *Observations sur l'origine du Salve Regina, attribué à S. Bernard* (in dem *Mercure de France* J. 1739. Juli p. 1545—1554. vergl. *Cat. biblioth. Bünav.* III. p. 411 und 451 wo er im Register auch unter *Delannes* und *de Lannes* aufgeführt ist)

Lanquier (*Ant.*) (ebend.) steht im Jöch. II. 2268 unter *Languier* (*Ant.*)

Lansa (*Caesar*) ebend.) heisst *Lancea* (*C.*) und steht S. 1136.

Lansperg oder *Landtsberger* (*Johann mit dem Beynamen Justus*) (Jöch. II. 2271. Rot. III. 1285—87) In diesem Artikel sind ohnstreitig *zwey* ganz verschiedene Schriftsteller zu *einer* Person gemacht, nämlich *Johann Justus Lanspergius* und *Johann Landtsberger*

oder *Landsberger.* Ersterer hiess mit seinem Geschlechtsnamen *Just* oder *Justus* und erhielt blos den Beynamen *Lanspergius,* von der Stadt *Landsberg* in Baiern, wo er um 1490 geboren wurde. Denn nicht bloss *Hartzheim* in der *bibliothec. Coloniens.* p. 183 sagt von ihm: *perantiqua familia Justorum oriundus,* sondern auch in *Croeselii elogiis Part.* II. p. 370. 71. fängt das *elogium* auf ihn so an:

Justus Joannes claro Landspergius ortu etc.
Nomine non tantum justus, sed rebus honestis etc.

und noch bestimmter sagt *Mederer* in *Annal. academ. Ingolstadiens.* T. 1. p. 161. beym Jahre 1537: *Floruit hoc anno Joannes Justus Landspergensis Bavarus, ordinis Carthusiani professus Coloniae.* Es ist daher unrichtig, wenn in *Zedler's* Universal. Lex. XVI. 483 und in *Kobolt's* Baier. Gel. Lex. S. 390 gesagt wird, dass er, wegen seiner Frömmigkeit den Beynamen *Justus* erhalten habe. Er trat 1509 (nicht 1504) zu *Cöln* in den Karthäuser Orden, bekleidete anfangs 7 Jahre die Stelle eines Vicar und Novizenmeisters, war fast 4 Jahre Prior eines Klosters bey *Jülich* und zugleich Hofprediger des Herzogs Wilhelm zu Jülich, auch Beichtvater der Mutter der Herzogin und starb zu Cöln am 10ten August 1539 ohngefähr 50 Jahr alt. vergl. *Hartzheim* a. a. O. p. 183. 184. Da *Hartzheim* eine besondre Lebensbeschreibung desselben benutzt hat, so lässt sich erwarten, dass er in seiner Nachricht etwas von *Justus's* Lebensumständen und Schriften nicht vergessen haben wird. Gleichwohl führt er nichts davon an, dass derselbe — was ohnehin mit seinen obgedachten Aemtern und Aufenthaltsorte sich gar nicht vereinigen lässet — Pfarrer zu St. Jobst in *Landshut* und Kaplan des Herzogs Ludwig von Baiern gewesen sey, welche Stelle doch *Johann Landtsberger* oder *Landsperger* um 1524 bekleidete (s. Neu. Liter. Anzeig. 1807. S. 156.). Wie hätte ferner *Joh. Simler* in s. *Epitom. bibliothec. Gesner.* (Zürich 1574 Fol.) p. 388. (wo der Artikel *Johann Landsperger* zum ersten Male vorkommt) sagen können: dass *Johann Landsperger* zu *Bern* gestorben sey, wenn er mit dem, zu *Cöln* verstorbenen, *Johann Justus Lanspergius* eine Person gewesen wäre? Allein *Simler* unterscheidet beyde genau und führt Letztern p. 387. als *Johann Justus Lansbergius Bavarus Carthusianus* auf, sagt aber von dessen Tode nichts. Auch erwähnt *Hartzheim,* (der den Inhalt der sämmtlichen Werke des *Justus,* nach der zu Cöln 1630 in 5 Theilen erschienenen Ausgabe anzeigt) keine von den, bey *Rot.* S. 1285. 86 unter n. 1—6 verzeichneten, *deutschen* Schriften und es hat überhaupt, nach seiner Angabe, *Justus* nur folgende *drey* Schriften, die in dem 4ten Theile der gedachten Werke befindlich sind, in *deutscher* Sprache geschrieben, (deren Titel ich doch nicht ganz genau angeben kann, weil *Hartzheim* alle Titel seiner Schriften lateinisch anführt und nur am Ende bey jeder bemerkt, ob sie lateinisch oder deutsch geschrieben worden sey) nämlich: 1) Von der wahren Religion und den Klostergelübden, eine Schutzschrift für die Klöster, an Kaiser Carl V. 2) Ein Gespräch zwischen einem Soldaten und einem Mönch über das Klosterleben. 3) Spiegel der christlichen Vollkommenheit. — Es ist daher wohl ausser Zweifel, dass *Johann Landsperger* ein, von *Justus* ganz verschiedener, Schriftsteller und Verfasser jener 6 Schriften ist. Zu seinen Schriften gehört auch das, bey *Simler* a. a. O. erwähnte, *epitaphium missae,* dessen richtigen Titel der *Catal. biblioth. Bünav.* III. p. 1193. so angibt: „*Johann Landsperger* Wider die Mess, oder der Mess Grabstein. 1528. 8." und den Verfasser zu Luthers Freunden rechnet.

Lantz (*Joh.*) (Rot. III. 1288) steht auch schon im Jöch. II. 2272.

Lapi (*Archangelo*). (S. 1292) Sollte er wirklich von *Lamberto* (*Arcangelo*) S. 1096 verschieden seyn?

Lapi (*Mich. Angelo*) (ebend). Das Original, der hier gedachten Uebersetzung erschien unter dem Titel: *Ant. de Leon Pinelo Vida de Toribio Alfonso Mogrovejo.* Madrit 1653. 4. Wahrscheinlich ist, wie auch *Rot.* in den Zus. S. CCXLIII. sagt, von demselben *Lapi* folgende merkwürdige Schrift: *Discorso sopra il tempo, che si possa star sott' acqua e non morire.* Rom 1671. 12., in welcher er Beyspiele vom Scheintode gesammlet, besonders von Personen, die im Wasser gelegen. vergl. *Jagemann* Magazin d. italiänisch. Literatur 2ter Band (Weimar 1780. 8.) S. 341. 42.

Lapidanus (*Johann*) (eb.) heisst *a Lapide* (*Joh.*) und steht im Jöch. II. 2276. und hier ergänzt S. 1294. 95.

Lapidanus (*Wilh.*) (eb.) heisst *van den Steene* (*Wilh.*) und steht im Jöch. IV. 792.

Lara (*Isaac Cohen de*) (S. 1301) steht schon im Jöch. II. 1985 unter *Isaac ben Abraham Cohen de Lara.*

Laratha (*Camillus de*) (ebend.) heisst *della Ratta* (*Camillo*) und steht im Jöch. III. 1922.

de Larivey (*Pierre*) (Zus. S. LXIV) steht im Adel. I. 1070. ganz unrichtig unter *d'Aricey* (*Pet.*) aber zum 2ten Male bey demselben S. 1085. 86 unter *de l'Arivey* (*Pet.*) viel vollständiger als hier.

Larrea (*Joachim*) Rot. III. 1305). Nach den *Nov. literar. maris Balthic.* 1707. p. 244 und *Böhmer's* Handb. d. Naturgesch. III. 1. S. 482 hiess der Verfasser dieser Abhandlung *Tycho Lassen Tychonius.* Von derselben erschien der *prologus* unter dem bey *Rot.* angeführten Titel. Kopenhag 1706. 4. und es war bey demselben *Just. Heinr. Weichhart* Respondent. Der 2te Theil derselben unter dem Titel: *Monoceros piscis haud Monoceros quaesitus in musaeis* erschien ebend. 1707. und der Respondent bey derselben hiess *Gyrsting.*

Larrouviere (*Johann*) (S. 1307.). Nach *Beughem apparat. ad histor. literar. novissim. consp.* IV. p. 253 schrieb er sich *la Rouviere* (*J.*) und war Intendant der berühmten eisenhaltigen Quellen zu *Forges* in der Normandie.

Larsson (*Joh. Hiottsberg*) (ebend.) hiess *Hjortsberg Larsson* (*Jonas*) und starb im August 1766. Sein Lebenslauf mit der, ihm bey seinem Begräbniss am 17ten August 1766 gehaltnen Leichenrede ist zu *Strengnäs* 1767. auf 40 Seiten in 8. gedruckt. s. *Warmholtz bibliothec. historic. Sueo-Gothic.* 15. Theil (Upsal) 1817 gr. 8.) S. 200. n. 9456.

Lartigaut ( ) (ebend.) steht schon im Jöch. I. 578. unter *l'Artigaut.*

Lascaris (*Caspar*) (ebend.) steht richtiger unter *Lascharis* (*C.*) im Jöch. II. 2281. und hier ergänzt S. 1310.

Die Fortsetzung folgt.

Ankündigungen.

Neuigkeiten
von H. Ph. Petri in Berlin,

welche durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu beziehen sind:

Bültzingsloewen, Johanna von, Ansichten und Meinungen zur Beförderung glücklicher Ehen in zwey Abtheilungen abgefasst. 8. geheftet, 10 Gr.

Deren Briefe über weibliche Bildung, gewechselt zwischen Tante und Nichte. 8. geh. 12 Gr.

Fraustadt, Rudolph von, neunzig Krokodilleier und sieben Nebenblätter. 2 Bändchen 12. geh. 1 Thlr.

Dessen Mährchen und Träume. 8. geh. 1 Thlr. 8 Gr.

Hecke, J. Val., K. Preuss. Lieut., Reise durch die vereinigten Staaten von Nord-Amerika in den Jahren 1818 u. 1819. Nebst einer kurzen Uebersicht der neuesten Ereignisse auf dem Kriegesschauplatze in Südamerika und Westindien. 1ster Bd. mit 1 Kupfer gr. 8. 1 Thlr. 10 Gr.

(Der zweyte und letzte Band ist unter der Presse)

Hennig, G. S., Reisetaschenbuch durch die Gegenden um Dresden und Meissen, durch die Sächsische Schweitz bis an die Böhmische Gränze, für Lustreisende, besonders Töplitzer und Carlsbader Badegäste. 8. geh. 20 Gr.

Hoffmann, L., Geschichte der Büchercensur. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Pfeiffer, Johannes, geographische Wandtafel. Uebersicht des Wissenswürdigsten aus der gesammten neusten Geographie. 2 Hälften. Fol. Im Partiepreise á 9 Gr. einzeln 10 Gr.

Prognosticon, scherzhaftes auf alle Monate. Ein Geschenk zum Geburtsfeste etc. für lustige junge Leute. geh. 8 Gr.

Schaden, Ad. von, feindliche Freunde und freundliche Feinde. Roman. Mit einem Vorwort von Jul. v. Voss. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Schlachter, G. J., Frühgebete für Lehrer in Bürgerschulen. 8. In Partien à 7 Gr. einzeln 8 Gr.

Thieme, Moritz, dramatische Spiele für die Jugend bey festlichen Gelegenheiten. Eine Weihnachtsgabe (Inhalt 1. die Heimkehr. 2. das Räthsel. 3. die Scheidestunde. 4. das Angebinde. 5. das frohe Fest. 6. Querstriche. 7. der Namenstag. 8. die Weinlese). Taschenformat im Futteral. 1 Thlr.

Dessen, Bilderfibel. Mit 24 sauber illum. Kupfern. 8. geb. 20 Gr.

Voss, Julius von, die beyden Gutsherren. Lustspiel in 5 Aufzügen. Nebst einer Abhandlung über Recensentenunfug in Berlin und das hier zu erwartende zweyte Theater. Mit dem Bildniss des Fräuleins Franz beym Königl. Hoftheater zu Berlin, als Margaretha von Rohrshoff. 12. geh. 1 Thlr. 8 Gr.

Dessen und Ad. von Schaden, Theaterpossen nach dem Leben 1ster Band neue vermehrte Ausgabe. 8. geh. 1 Thlr. 8 Gr. (Enthält 1. die Damenhüte im Berliner Theater. 2. Die Blödsichtigen. 3. Das Kaleidoscop. 4. Der Gast in Hamburg. 5. Carreaudame und der Gypsappell).

Deren Theaterpossen nach dem Leben. 2ter Band 8. 1 Thlr. 10 Gr. Enth. 1. Des Tages Misston. 2. Die verunglückte Maskerade. 3. Die falsche Prima Donna in Krähwinkel. 4. Telemach und Mentor.

Ankündigung einer neuen griechisch-lateinischen Ausgabe des Neuen Testaments.

Freunde des Bibelstudiums unter den Katholiken haben schon lange in mehrfacher Hinsicht eine neue Ausgabe des N. T. gewünscht, in welcher dem Originaltext die in der katholischen Kirche autorisirte lateinische Uebersetzung zur Seite stände. Herr Prof. Dr. *Grätz* in Bonn hat sich daher entschlossen, eine solche Ausgabe zu veranstalten, und derselben folgende Einrichtung gegeben: a) Der griechische Text ist mit aller Genauigkeit aus der sehr seltenen Complutenser Ausgabe abgedruckt worden, und zwar mit Zugabe der dort fehlenden Accente, Spiritus und der Interpunktion. b) Mit gleicher Genauigkeit ist der lateinische Text, selbst mit Beybehaltung der eigenthümlichen Interpunktion aus der Original-Ausgabe (Rom 1592.) geliefert worden. c) Unter dem Text sind die von der Complutenser Ausgabe abweichenden Lesarten der 3ten Ausg. des Rob. Stephanus (1550.) so wie die Abweichungen des Textes, den Matthäi und Griesbach (2te Aufl.) gegeben haben, bemerkt worden. So hat man denn die 4 Hauptrecensionen nebst der ältesten Uebersetzung in Einem Ueberblick vor sich. Für die Korrektheit des Abdrucks ist vermittelst einer durch 4 verschiedene Hände gehenden Korrektur gesorgt worden, und wo irgend, trotz alles Fleisses sich bedeutende Druckfehler eingeschlichen, die erst nach dem Druck bemerkt worden sind, sind solche Blätter umgedruckt dem Werke beygelegt. Das Ganze ist nun in 2 Bänden in gr. 8. auf sehr schönem Papier mit ganz neuen Lettern gedruckt erschienen, und auf Druckpapier broch. à 4 fl. 40 kr. oder 2 Thlr. 14 Gr. und auf Velin à 6 fl. 30 kr. oder 3 Thlr. 15 Gr. in allen guten Buchhandlungen zu haben; wer aber mehrere Exempl. zugleich nimmt, und sich unmittelbar an den Verleger wendet, erhält einen billigen Rabatt.

Tübingen im Nov. 1820.

L. F. Fues, jun.

In ebendemselben Verlage sind erschienen:

Bahnmaier, (Dr. J. F.,) Feyer des 3ten Säcular Festes der Reformation auf der Universität Tübingen. Aus Auftrag des acad. Senats, beschrieben und mit allen gehaltenen Reden und eingegangenen Gedichten, herausgegeben. 1818. gr. 4. 1 Thlr. 3 Gr.

— — Kleine Blätter für Söhne und Töchter. Taschenformat 4te Auflage. 2 Gr.

Dann, (C. A.,) Die Abendmahlsfeyer junger Christen. 3te verbesserte und vermehrte Auflage in 8. 4 Gr.

— — Die schönsten Geschichten für Christenkinder, 3te Aufl. in 8. 8 Gr.

— — Die jungen Wanderer am Scheidewege. Ein Denkblatt der erst confirmirten Jugend gewidmet. 4te verbesserte Aufl. in 12. broch. 3 Gr.

— — Das älteste Glaubensbekenntniss, das älteste Gebet, das älteste Gesetz der Christen, oder Luthers Katechismus aufs neue dargestellt. Ein Andachtsblatt zum Andenken der Verdienste Luthers und zum Denkblatt den Neuconfirmirten gewidmet. 1817. in 8. broch. 4 Gr.

Das neue Testament; in dem beliebten kleinen Format. Neue, nach der von der Würtemb. Bibelgesellschaft veranstalteten Ausg. aufs genaueste revidirte Aufl. 8 Gr.

Die Psalmen in eben diesem Format, nach derselben Ausgabe. 4 Gr.

Hermes, (Dr. Ob. Consistorial R. in Berlin) Herr, siehe, den du lieb hast, der ist krank! Eine kurze Anweisung zu einem Gott wohlgefälligen Verhalten auf dem Krankenbette. Nebst einer Predigt von dem Werth und Segen wohl angewendeter Leiden, von einem andern Verf. 2te Aufl. in 8. broch. weiss Pap. 12 Gr. halbw. 8 Gr.

Inhalt der ganzen heil. Schrift. In ganz kleinem Format (128 Seiten auf ½ Bogen) 1 Gr.

Ueber die Pietisten mit besonderer Rücksicht auf die Würtembergischen und ihre neuesten Verhältnisse. broch. 8 Gr.

Uhland, (L.) Vaterländische Gedichte 1817. 4 Gr.

Für Freunde der Naturwissenschaften.

So eben ist erschienen:

Kurt Sprengel

neue Entdeckungen im ganzen Umfang der Pflanzenkunde.

Zweyter Band mit 5 Kupfertafeln.

Leipzig und Sorau. 1820.

bey Friedrich Fleischer.

Preis 2 Thlr. 4 Gr. beyder Theile. 4 Thlr. 12 Gr. Auf Velinpap. 5 Thlr. 16 Gr.

Inhalt: 1) *Narcissorum conspectus.* 2) Trinius agrostographische Beyträge. 3) *Species plantarum minus cognitae.* 4) Bemerkungen über den Bau des *Nelumbium speciosum. W.* — Uebersicht und Beurtheilung von 35 neuen botanischen Werken.

Eine gewiss jedem Freunde der Pflanzenkunde erwünschte Erscheinung.

So eben ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Rehm, Dr. Fr., Handbuch der Geschichte des Mittelalters. Erster Band.

Von dem Anfange der Völkerwanderung bis auf die Abassiden und Karl den Grossen. gr. 8. 3 Thlr. 8 Gr.

Marburg, *Krieger.*

Neue Verlagsbücher

von

August Schmid in Jena.

Erzählungen von Baronin Caroline de la Motte Fouqué. Neue Sammlung 2 Theile. 4 Thlr.

Knauff; die Herbst-, Winter- und Frühlings-Abende oder Belehrungen, wie man seine Bienen vom Herbst bis ins Frühjahr sicher und gewiss überwintert. 8. 1 Thlr. 9 Gr.

Für müssige Stunden 4tes Bdchen. geh. 1 Thlr. 9 Gr.

Zeitschrift f. Moral I. 3tes Hft. Enthält:

Die Göttlichkeit des Pflichtgesetzes. Von Böhme. — Verhältniss der stoischen Moral zum Christenthume; angedeutet von Dr. Schwabe. — Welche Pflicht gibt es für die Verbreitung der Wahrheit? (Beschluss) Von Müller. Ueber das Wort: Der Kantianer gibt sich selbst das Gesetz. Von Müller. — Beurtheilung der Aktensammlung über die Entlassung des Prof. D. de Wette vom theol. Lehramte zu Berlin u. s. w. — Aufgaben und Probleme von Müller. Preis des ersten Bandes 2 Thlr.

John Millars Professor der Rechte zu Glasgow, Historische Entwickelung der englischen Staatsverfassung. Aus dem Englischen von D. K. E. S. 2ter Bd. gr. 8. broch.

Schmidt, D. J. K. Allgemeine ökonomisch technische Flora oder Abbildungen und Beschreibungen aller, in Bezug auf Oekonomie und Technologie merkwürdigen Gewächse. 1ster Band. 2tes Hft.

Pränumerations-Preis auf den 1. Bd. v. 5 Hften 3 Thlr. 8 Gr.

Nächstens erscheint eine deutsche Uebersetzung von:

Manuel maçonnique, ou tuileur de tous les rites de maçonnerie pratiqués en France.

welches um Collisionen zu vermeiden, hiermit angezeigt wird.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des December. 329. 1820.

Medicin.

Die Schutzpockenimpfung in ihrer endlichen Entscheidung, als Angelegenheit des Staates, der Familien und des Einzelnen, von *Georg Friedr. Krauss*, d. A. W. u. W. K. Dr. Königl. Baier. Regierungsmedicinalrathe u. s. w. Nürnberg, bey Riegel und Wiessner 1820. XXII. u. 552 S. 8.

Seit der glückliche Entdecker der schützenden Kraft, welche der Vaccine gegen die verheerenden Menschenblattern innenwohnt, die Resultate seiner vieljährigen Beobachtungen dem Publicum mittheilte, ist so viel für und wider diese segenswerthe Entdeckung von Aerzten und Nichtärzten geschrieben und gesprochen worden, dass ein noch sehr grosser Theil des Menschengeschlechts nicht wusste, was davon zu halten sey, und besonders der ungebildetetere Theil des Volkes in Staaten, wo von Seiten der Regierung nichts für die Sache gethan wurde, hartnäckig dagegen eingenommen war. Der Verfasser der gegenwärtigen Schrift, dem es als Gerichtsarzt einer grossen Provinz im Laufe einer mehrjährigen Beobachtung gelungen ist, die Natur und das Wesen der Vaccine bestmöglich zu ergründen, legt nun dem Publikum, nicht bloss dem medicinischen, sondern auch dem Layen, vorzüglich aber den Behörden, in vorliegenden Blättern eine Abhandlung über die Schutzpocken vor, welche, von jeder Seite betrachtet, als eine der empfehlungswerthesten Schriften angesehen werden muss, die in den letzten Jahren über diesen Gegenstand erschienen sind. Der Verf. hebt in seinem Werke nicht allein jeden Zweifel, der etwa noch hier und da über das Unzuverlässige dieser Impfung statt finden könnte, stellt nicht bloss dem Arzte das vollständigste Bild des Verlaufs und des Wesens derselben auf, sondern macht, was bey weiten das Wichtigste ist, zum Nutzen der Behörden alle Anstalten und Edicte bekannt, die von Seiten der Königl. Bayerischen Regierung seit 1801, von wo an die Schutzpocken-Impfung schon unter gewisser medizinisch-polizeylicher Aufsicht stand, bis jetzt getroffen worden sind.

Das Werk selbst zerfällt in zwey Theile, von denen der erstere die Verordnungen der Regierung zur Unterstützung und Ausbreitung der Vaccine, der zweyte aber die wissenschaftliche Betrachtung derselben enthält.

Fast dürfte es scheinen, als ob die im ersten Theile von jedem einzelnen Jahre mitgetheilten Verordnungen, welche sich nicht selten wiederholen, nebst dem Erfolge derselben überflüssig und weitschweifig wären. Wenn man aber bedenkt, dass man nur auf diese Weise zu einer genauen Kenntniss der Schritt vor Schritt weiter gehenden Gemeinnützigkeit der Vaccine, so wie der Zweckmässigkeit aller Anstalten kommt; so müssen wir dem Verfasser Dank wissen, dass er mit rastloser Mühe alles sich hierauf beziehende sammelte, den Erfolg nach jeder Jahresimpfung so pünktlich mittheilte, und auf diese Weise den medizinisch-polizeylichen Behörden den Weg zeigte, der im Königr. Bayern eingeschlagen wurde, um die Schutzpockenimpfung auszubreiten, und der mit so schönem Erfolge gekrönt worden ist.

So gerecht der Verf. diejenigen Aerzte, Chirurgen und Autoritäten mit Lobe auszeichnet, welche sich bey den öffentlichen Jahresimpfungen durch treuliche Beobachtung ihrer Pflichten auszeichneten; so wenig verhehlt er es, wenn irgend ein Geistlicher eines Impfbezirks, welche gesetzlich der Impfung beywohnen sollen, sich gegen diese Verordnung auflehnt, und auffallend ist es, dass von dieser Seite die meiste Widersetzlichkeit Statt findet.

Die zweyte Abtheilung, welche die wissenschaftliche Betrachtung der Vaccine enthält, zerfällt in vier Abschnitte. Im ersten Abschnitte (S. 219—440) verbreitet sich der Verf. weitläufig über die Charakteristik der Schutzpocken auf eine solche Weise, dass dem Leser kein Wunsch übrig bleibt. Die Geschichte der Entstehung und Entdeckung, die Wahl des Impfstoffs, die Impfmethode werden mit Scharfsinn, und als Resultate langer Erfahrung und Prüfung geschildert; vorzüglich verdient die einfache Methode der Impfung, welche vom Verf. angezeigt wird, von allen Aerzten nachgeahmt zu werden, und mit Recht verwirft derselbe alle dabey sonst, und hin und wieder auch noch jetzt, gebrauchte Weitläufigkeiten und Apparate. Bey der Charakteristik der regelmässigen Vaccine S. 277. stellt der Verf. ein so deutliches Bild des äussern Erscheinens, so wie des ganzen Verlaufes der Krankheit auf, und die Beschreibung der diagnostischen Kennzeichen der wahren Vaccine ist so ein-

leuchtend, dass hierüber alles erschöpft ist, was sich von diesem Gegenstande sagen lässt.

In der 7ten Rubrik des ersten Abschnitts S. 327. beschäftigt sich der Verf. mit den Complicationen der Vaccine, worauf er die Frage über einen möglichen tödtlichen Ausgang derselben beyfügt. Alle Fälle, welche der Hr. Verf. aufzählt, in denen während des Verlaufes der Kuhpocken die geimpften Subjekte starben, rührten theils von schon im Körper liegenden Stoffen einer andern Krankheit, theils von der epidemischen oder endemischen Constitution der Jahreszeit und Witterung her, und die Frage, ob die Schutzblattern einen tödtlichen Ausgang nehmen könnten, wird dem zu Folge mit vollem Rechte mit *Nein* beantwortet. Der zweyte Abschnitt der zweyten Abtheilung S. 441. enthält die Betrachtung der schützenden Kraft der Vaccine gegen die Variola, und der Verf. beweist mit practischem Scharfsinne und auf das Beyspiel eines *Jenner, Turner, Struve* u. A. gestützt, dass zwischen beyden *Exanthemen* eine Identität Statt finde, vermöge welcher eins die Empfänglichkeit fürs andere im Organismus austilgt. Mit dem dritten und vierten Abschnitte, in welchen der Einfluss der Schutzpockenimpfung auf Gesundheit, Lebensdauer und Bevölkerung abgehandelt wird, schliesst der Verf. seine Schrift, und die glücklichen Resultate, welche diesen letzten Worten desselben nach, aus der gesetzlichen Ausbreitung der Schutzpocken-Impfung für das Königr. Bayern hervorgegangen sind, lassen wünschen, dass recht bald alle Regierungen diesem Beyspiele folgen mögen, und machen dieses Werk für Aerzte und Layen zu einem der Empfehlung würdigsten.

Theologie.

Hymni Veterum Poetarum Christianorum Ecclesiae latinae selecti. Textum ad optim. Editt. fidem exhibuit, et praefatione, notis Variorum, adjectisque praecipuis variantibus lectionibus illustravit *C. A. Björn,* in ecclesia Vemmetofte sacrorum minister. Hafniae 1818. Typis excudebat Andreas Seidelin, Aulae Regiae et Universitatis typographus. 165 S. gr. 8.

Es ist fast kein Volk, das seine Götter nicht durch Gesänge verehret hätte. Auch in der Kirche des alten Bundes machte der heilige Gesang einen Theil der öffentlichen Gottesverehrung aus, und die Apostel behielten, bey der Anordnung des christlichen Gottesdienstes, den Gebrauch der Psalmen und geistlichen Lieder bey, ermahnten auch die Versammlungen ausdrücklich zu diesen gottseligen Uebungen. Die Heiden gaben dieses selbst zu Anfange des zweyten Jahrhunderts, als einen vorzüglichen Theil des christlichen Gottesdienstes an, dass die Verehrer Jesu an einem besondern Tage vor Sonnen-Aufgang zusammen kamen und Christo, als einem Gott, ein Lied sangen. (*Plin. Sec. Lib. X. epist.* 87. *Tertullian. Apol. cap. II.*) Die ältesten Kirchenväter beeiferten sich ausser den Psalmen, und den in der heiligen Schrift vorkommenden Gesängen, neue Lieder zu sammeln und zu verfertigen, die sie Hymnen nannten. Bey diesen ersten Gesängen aber bekümmerte man sich nicht um Reime, Sylbenmaas und Tonweise. Diess erhellet aus einem gewöhnlichen Morgenliede der Christen im 2ten Jahrhunderte, das Athenagoras, der unter dem Kaiser *Severus* gemartert wurde, verfasst hat, und das wir anführen, weil der Verf. nichts davon erwähnet. Es heisst: *Benedicimus te, adoramus te, glorificamus te, gratias agimus tibi, propter magnam gloriam tuam. Domine Deus, rex coelestis, Deus pater omnipotens. Domine, fili unigenite, Jesu Christe, Domine Deus, agnus Dei, filius patris, qui tollis peccata mundi, miserere nobis. Qui tollis peccata mundi, suscipe deprecationem nostram. Qui sedes ad dextram patris, miserere nobis. Quoniam tu solus sanctus, tu solus Dominus, tu solus altissimus, Jesu Christe, cum sancto spiritu in gloria Dei patris. Amen.* Nach *Dr. Wildvogel's Programm de cantibus angelicis, Jenae* 1700, ist das Lied, Allein Gott in der Höh' sey Ehr', darnach verfasst worden. Uebrigens sind uns aus den drey ersten christlichen Jahrhunderten nur wenige Lieder mit ihren Verfassern bekannt, woran die Verfolgungen und Nachstellungen der Feinde des Christenthums Schuld waren; die Klugheit rieth es den christlichen Lehrern an, wenig öffentlich bekannt zu machen. Indessen besitzen wir doch einige lateinische *Hymnen* von unbekannten Urhebern, welche Herr *Björn* auch S. 6 anführet. Er nennt darauf den *Victorinus Petavionensis* (Bischoff zu *Pettau* in Steyermark, welcher 303 den Märtyrertod litt), von welchem wir noch ein *Carmen de Pascha* haben, das er, obgleich noch darüber Streit ist, dem *Victorinus* zueignet. Erst zu der Zeit, da die Christen Schriftsteller bekamen, welche wegen der Feinheit ihres Ausdrucks den grössten Rednern der Römer an die Seite gestellt werden konnten, blühete auch die Dichtkunst unter ihnen mehr auf, und wurde ebenfalls dem Dienste der Religion gewidmet. Ihre wenigen vorherigen Versuche waren nicht so beträchtlich, als derjenige, den jetzt Juvencus wagte. Der Verfasser erwähnt seiner, S. 7, ohne seinen vollständigen Namen *Cajus Vettius Aquilinius Juvencus* zu nennen; auch unterlässt er es, das wenige, was wir von seinem Leben wissen, anzuführen. Er stammte aus einem vornehmen Geschlechte in Spanien her, bekleidete in einer jetzt unbekannten Gemeinde die Stelle eines Presbyters, und lebte gegen das Ende der Regierung des Constantinus, bis nach 331. Von seiner Poesie ist noch die in Hexametern übersetzte evangelische

Geschichte unsers Heilandes übrig, in welcher er vorzüglich den Matthäus zum Grunde gelegt hat. Er bemerkt es nicht, dass Juvencus interpolirte Handschriften brauchte, und dass sich *Caspar Barth* in *Adversariis* um dasselbe verdient gemacht, indem er es aus alten Handschriften verbesserte, nach seinem Werth beurtheilte und erläuterte. Als nachher die Kaiser das Christenthum zu schätzen anfingen, bekam es auch heidnische Gelehrte zu Anhängern. Ein solcher war nach S. 7. *Fabius Marius Victorinus*, ein geborner Afrikaner, der um das Jahr 350 (und noch viele Jahre nachher) die Redekunst zu Rom vortrug. Von ihm haben wir *Hymni III. de trinitate*; sie sind ein Mittelding zwischen gebundener und ungebundener Schreibart, und zeugen von keiner besondern Geschicklichkeit. *Carmen de J. C. Deo et homine.* Leicht hätte hier der Verfasser die nöthigen Lebensnachrichten aus dem *Hieronymus de viris illustr. c.* 101, und aus dem *Augustinus de confess. L. VIII. c.* 3—6. ausheben können. Vom römischen Bischoff *Damasus*, der nach dem Verfasser ein Spanier, nach andern aber ein Römer war, werden ziemlich umständliche Nachrichten mitgetheilt. Es ist ungewiss, ob er 384 oder 386 starb. Recensent ziehet das erste vor; denn er sass einige Monate über achtzehn Jahre auf dem päpstlichen Stuhl, welches mit dem Jahre 384 übereinstimmt. Von den ihm beygelegten vierzig Gedichten, deren Zierlichkeit *Hieronymus* lobet, deren Zahl aber mit Recht bezweifelt wird, werden *Carmen de Paulo Apostolo — de Agnete martyre duo, de Felice, de nomine Jesu duo, de Christo, de Ascensione Christi* und *de cognomentis Salvatoris* angeführet. Bey dem *Ambrosius* Bischoff zu *Mediolanum* folgt der Verfasser den Benedictinern von St. *Maur*, und nimmt nur zwölf Gedichte von ihm als echt an. Hier hätte wohl bemerkt werden können, dass man lange auch das bekannte Kirchenlied *Te Deum laudamus* irrig auf die Rechnung dieses Bischoffes gesetzt hat. Den *Aurelius Prudentius Clemens* nennt er, mit vielen in den neuern Zeiten, den vornehmsten christlichen Dichter; allein wenn man ihn auch mit Gelindigkeit beurtheilet und ihm unter gewissen Einschränkungen diese Ehre lässt, so hält er doch mit den trefflichen Dichtern der Römer, nicht einmal mit seinen Zeitgenossen *Claudianus* und *Ausonius* die Vergleichung aus. Von seinen Gedichten sind angeführt: *Dyptichon* (*sive Enchiridiium*) *de toto V. et N. Testamento*, ein poetischer Inbegriff des beträchtlichern Theils der biblischen Geschichte. — *Apotheosis.* Er behauptet darin die Gottheit Christi und widerlegt die falschen Begriffe von Gott. — *Psychomachia*, eine Abschilderung des Kampfs der Tugenden mit den Lastern in der Seele eines Christen. — *Hamartigenia*, vom Ursprunge der Sünde. — *Cathemerinon.* Zwölf Gesänge auf alle Tage von dem, was ein Christ zu verrichten hat. Viele Missbräuche der damaligen Kirche sind angezeigt, in *περὶ στεφάνων*, von den Kronen; es sind 14 Gesänge auf verschiedene besonders spanische Märtyrer. — *Apotheosis.* Von der Gottheit Christi, gegen die Patripassianer und andere Ketzer. — *Hilarius* Bischoff zu *Arles*, der im Jahr 446 starb, hat Gedichte *de Geneseos historia usque ad diluvium, de Providentia* und *de fratribus Maccabaeis* geschrieben. Allein es ist noch nicht ausgemacht, ob sie von ihm sind. Ein anderer christlicher Dichter dieser Zeit *Meropius Pontius* hat einen noch grössern Ruhm, als Prudentius hinterlassen. Die von ihm mitgetheilten Nachrichten sind ziemlich befriedigend. Bey den Ausgaben der Werke dieses Bischoffs von Nola, hätten noch angeführt zu werden verdient: *Paulini epistolae et poemata, Paris. ap. Jodoc. Bad. Ascensium*, 1516. 8. *Monumenta orthodoxogr. Vet. PP. Basil.* 1569. *Tom. II.* 76—268. und des *Heribert Rosweyd's* Ausgabe, *Antwerp.* 1622. 8. — Seite 14. wird vom *Caelius Sedulius*, der unter die zierlichsten christlichen Dichter gehört, gehandelt, und das wenige, was man von seinen Lebensumständen weiss, angezeigt. Was man diesem Dichter mit Gewissheit zuschreiben kann, ist bloss ein weitläuftiges Gedicht in fünf Büchern: *carmen paschale, seu Libri V. de Christi miraculis.* Die andern vom Vf. angeführten sind Zweifeln unterworfen. Von den Lebensumständen des *Claudius Marius Victor* wird gar nichts angegeben. Er hatte die Redekunst zu Marseille gelehrt, und starb vor dem Jahre 450. Als ein christlicher frommer Laie las er fleissig in der heiligen Schrift, und soll, um nicht gestört zu werden, deswegen auf das Land gezogen seyn. Seine angeführten *libri tres carminum in Genesin* gehen bis auf die Vertilgung der Städte Sodoma und Gommorrah, und sind an seinen Sohn geschrieben. Ausgaben davon sind nicht angeführet. Sie stehen in *Fabricii Poetar. vet. eccles. Operibus Christianis, pag.* 307. In *Bibl. PP. max. Lugd. Tom. VIII. pag.* 417. auch erschienen sie *studio et opera Joh. Gaigneii, Lugd.* 1536. 8. und *Guil. Morelli, Paris.* 1560. 8. — *Prosper*, der von seiner vaterländischen Gegend der Aquitanische genannt wird, um ihn von andern, die diesen Namen führten, zu unterscheiden, ist von vielen irrig für einen Bischoff zu *Reggio* in Italien, oder *Ries* in Gallien gehalten worden, war Geheimschreiber Papst *Leo I.* brachte die meiste Zeit seines Lebens mit den semipelagianischen Streitigkeiten und der Vertheidigung des Augustinus zu und starb 465. Unter mehrern seiner Schriften, wovon die beste Ausgabe zu Paris 1711. in Fol. erschienen ist, stehen auch 106 kleine Gedichte (*Epigrammata*), in welchen er eben so viele moralische und andere Stellen des Augustinus in kurzen Elegien poetisch ausgeführt hat. Der Philosoph *Claudianus Mamertus* oder *Claudianus Ecdicius Mamertus*, ist gar zu kurz abgehandelt, da uns doch *Sidonius Apollinaris* so gute Nachrichten von ihm gibt. Er war ein Gallier und Bruder des Bischoffs *Mamertus* zu *Vienne*, in der Jugend ein

Mönch, nachher Aeltester an dieser Kirche, und wurde für den fähigsten Kopf und schönsten Geist seines Jahrhunderts und Vaterlandes gehalten, der in den griechischen und lateinischen so wohl geistlichen als weltlichen Schriftstellern bewandert war, und sich in den Ruhm der Kenntniss der Geometrie, Astronomie, Musik, Dialetik, Beredsamkeit, Dichtkunst und Schrifterklärung gesetzt hatte. Er soll gegen 474 gestorben seyn. Man eignet ihm den *Hymnus de passione Domini* zu. Andere aber legen diesen Gesang dem *Venantius Fortunatus* bey. Auch von dem letzten angeführten christlichen Dichter *Alcimus Avitus* werden nur dürftige Nachrichten mitgetheilt. Er hiess eigentlich *Alcimus Ecdicius Avitus*, war nach der Mitte des fünften Jahrhunderts geboren, stammte aus einer Familie, die nicht nur ansehnliche weltliche, sondern auch die ansehnlichsten geistlichen Würden bekleidete, wie denn der Vater *Isacius*, und Vatersbruder, und zwey Brüder unsers Dichters, Bischöffe waren. *Avitus* selbst gelangte zu dieser Würde zu *Vienne* im Jahr 490. Die grossen Eigenschaften des Geistes erwarben ihm die Hochachtung des Königs der Franken *Clodovaeus I.* zu dessen Bekehrung er viel beygetragen haben soll. Er führte auf einem *Concilium* den Vorsitz, und starb am 5. Febr. 525. Er schrieb folgende Gedichte, *de origine mundi, de peccato originali, de sententia Dei, de diluvio mundi, de transitu maris rubri, de virginitate ad Fuscinam sororem.* Recensent bemerket, dass man sie in einer Sammlung findet: *Alcimi Aviti opuscula etc. e recens. Joachimi Zehneri. Lips.* 1604. 8.

Recht gut ist das, was der Verf. S. 17 folgg. über das gebrauchte Sylbenmaas und Versarten dieser Dichter saget. Ausser den Hexametern und Pentametern, bedienten sie sich des *Dactylus, Jambicus, Trochaicus* u. s. w. S. 25. Bis zu Ende folgen die *Hymni veterum Poetarum Christianorum selecti* selbst. Herr *Björn* hat es überall nicht an Mühe fehlen lassen, das zu leisten, was er versprochen hat. Das angehängte Verzeichniss von Druckfehlern aber liesse sich leicht noch mit mehrern ergänzen.

Kurze Anzeige.

Jahrbücher für Diplomatik und deutsches Staatsrecht. 1. Bandes 1. Stück. Gotha und Erfurt, bey Hennings 1820. 81 S. 8. (geheftet mit Umschlag 16 Gr.)

Nach der vorgedruckten Ankündigung soll diese Sammlung in zwey Hauptabtheilungen: *Diplomatik* und *deutsches Staatsrecht* zerfallen, letztere das St. R. des *deutschen Bundes* und dann das *der Bundesstaaten* umfassen. Demnach fallen die organischen Beschlüsse der Bundesversammlung der ersten, die Staatsverträge des deutschen Bundes mit auswärtigen Staaten und unter sich, der zweyten Unterabtheilung des zweyten Haupttheils zu. Zum Staatsrechte der Bundesstaaten werden alle sich auf das Staatsoberhaupt beziehende Urkunden, Hausgesetze, Successionsordnungen, Territorialveränderungen, Constitutionen, Landtagsbeschlüsse allgemeinern Inhalts, Constitutionen, pragmatische Gesetze, besonders Finanz-Budgets gerechnet. Der diplomatische Haupttheil soll vom 1. Jan. 1818, der zweyte Theil von der Eröffnung des deutschen Bundestages anfangen, von Zeit zu Zeit soll eine diplomatische Chronik, oder ein Verzeichniss aller auch nicht aufgenommenen Staatsverträge gegeben werden. In dem *diplomatischen* oder ersten Haupttheile sollen *alle* Friedensschlüsse, Bündnisse, Handelsverträge und andere für die innere und äussere Gestaltung *Europa's* wichtige Urkunden (vom 1. Jan. 1818) ihren Platz finden.

Auffallend genug übersehreiten gleich die ersten der 4 (*nur* den *diplomatischen* Theil angehenden) Urkunden, die dieses Heft bilden, den angenommenen Zeitpunkt. Es sind nämlich I. *Traité conclu à Paris le* 10 *Juin* 1817 *entre les cours d'Autriche, d'Espagne, de la France, de la Grand-Bretagne, de Prusse et de Russie, lequel en exécution de l'article* 99 *de l'acte du Congrès, détermine la réversion des Duchés de Parme, Plaisance et Guastalla* (nach dem officiellen Abdrucke in der K. K. Hof- und Staats-Druckerey zu Wien 1818. 8 S. 4.) — II. Handels und Schiffahrts-Vertrag zwischen Preussen und Oestreich in Bezug auf die beyderseitigen ehemals zu Polen gehörigen Provinzen, gezeichnet zu Warschau den 22. März 1817. (kgl. Preuss. Gesetzsammlung 1819. No. 19.) — III. Convention zwischen Sr. Maj. dem Kaiser von Oestreich, König von Ungern und Böhmen etc. und Sr. Maj. dem Kaiser aller Reussen, König von Polen etc. In Folge der Stipulationen des Traetats vom 3. May (21. Apr.) 1815, den Handel, der zu Polen, so wie es im Jahr 1772 bestand, gehörigen Provinzen, betreffend. (Unterzeichnet Petersb. 17. (5.) Aug. 1818 ratif. 21. (9.) Nov. 1818. aus der k. k. Hofzeitung.) — IV. *Traité de commerce et de navigation entre la Prusse et la Russie, signé à St. Petersbourg* 19. (7) *Dec.* 1818. *ratif.* 18. *Fevr.* 1819. (französ. und deutsch. aus der kgl. Preuss. Gesetzsammlung 1819. No. 16.) S. 26—81.

Sollen diese Jahrbb., von denen Rec. nur noch einige Hefte abwarten will, um ihren Gang auch in dem 2. Haupttheile näher kennen zu lernen, und dann sein Urtheil begründeter zu fällen, etwas vor den vortrefflichen Sammlungen von *Martens, Klüber* im Staatsarchiv des deutschen Bundes und andern voraus haben; so müssen sie möglichst schnell und — möglichst wohlfeil erscheinen, welches letztere wir eben nicht finden. Der Druck ist übrigens gut und korrekt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des December. 330. 1820.

Geschichte.

Geschichte des Handels und der gewerblichen Kultur der Ostsee-Reiche im Mittelalter, bis zum Schlusse des sechzehnten Jahrhunderts; mit besonderem Bezuge auf Danzig, als Quartierstadt des Hansebundes, und der sich in dieser Zeit entwickelnden innern Staatsverhältnisse Preussens; von *Goswin Freyherrn von Brederlow*, Königl. Landrathe des Preuss. Eilauer Kreises etc., Ritter des St. Johann. O. Berlin, bey Dümmler, 1820. XX. VI. u. 579 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Es war gewiss ein eben so neuer, als verdienstlicher Gedanke, die Geschichte der Ostseereiche im Mittelalter in Beziehung auf Handel und gewerbliche Cultur zu bearbeiten. Allerdings lag es am Tage, dass die Ostseereiche im Mittelalter, in welchem selbst in dem weiter vorgeschrittenen Süden und Westen Europa's, noch der Rohheit und Barbarey genug gefunden und, bis auf einige gemeinschaftliche Richtungen, noch so wenig Zusammenhangendes, Ausgebildetes und Allgemeines getroffen wurde, nicht einmal füglich unter einem andern Hauptgesichtspuncte, als des Handels und des Gewerbes, zusammen gestellt werden konnten. Welche ethnographische Verschiedenheit zwischen Völkern, germanischen, slavischen und finnischen Ursprungs; welcher Unterschied der Religion, Sprache, Cultur und Sitte; welche Stufenleiter von den rohen noch unvereinigten Staatselementen einiger Völker bis zu schon gebildeten und abgerundeten Staaten, findet man in dem Ländersystem an der Ostsee? Aber denken wir sie uns alle um die Ostsee wie um eine grosse Tafel herum gelagert, von der Natur selbst durch Lage, Bedürfniss, oder Producten-Menge auf Handel und Verkehr angewiesen, der sich seine Brücke über die weitesten und tobendsten Meere schlägt, und sich seine Strasse in die durch Politik oder Natur unzugänglichsten Länder bahnt; so haben wir das Band, oder den gemeinschaftlichen Vereinigungspunct für sonst so fremdartige Massen und Kräfte. Gibt diese Ansicht auch der Hr. Verf. nicht selbst an; so rechtfertigt sie doch in den Augen des Rec. das ganze Unternehmen. Dazu kommt, dass gerade die Geschichte jener Reiche im Mittelalter bis auf einzelne Puncte noch lange nicht genügend, und in Beziehung auf Handel und gewerblichen Verkehr so gut wie gar nicht bearbeitet ist, sobald man dasjenige ausnimmt, was von den Schriftstellern über die Hanse nothwendig auch von ihnen gesagt werden musste.

Zwey grosse Richtungen des Mittelalters, der eben genannte Handelsbund und die geistlichen Ritterorden, begegnen sich hier in freundlichen und feindlichen Berührungen, aber in beyden bestimmend und entscheidend. Beyde Institute, völlig verschieden unter sich, wirken bildend auf die Ostseereiche gerade so lange ein, bis diese selbstständig zu stehen gelernt haben, und gehen politisch unter, als eine festere Staatenorganisation, die Reformation und die in allen Beziehungen erhöhete Cultur sie der Nothwendigkeit ihrer Existenz überheben. Freylich ist schon hier nicht zu verkennen, dass der Herr Verfasser sich aus übrigens löblichen Rücksichten zu sehr beschränkt, und seinen Blick, statt ihn auf alle Ostseereiche zu richten, vorzugsweise bloss auf das alte Preussen heftet. Dann musste freylich sogleich für Handel und Gewerbe *Danzig* in den Vordergrund treten, und gewissermassen Brennpunct des Ganzen werden. Trotz dieser Beschränkung, die mehr in dem Willen des Hrn. Verf., als in der ganzen Aufgabe selbst begründet zu seyn scheint, ist die Arbeit damit nicht leichter, vielmehr nur schwerer und wohl auch undankbarer geworden. Dieselben Hauptbeziehungen bleiben und sollen, dem Ganzen entlehnt, nun bloss auf ein Untergeordnetes angewendet werden. Es muss ein mit der Geschichte der einzelnen Staaten und ihrer Verhältnisse schon vertrauter Leser vorausgesetzt werden, um an der Hand des Verf. in dem Allgemeinen das Besondere, in dem Ganzen das Einzelne, in dem Umfassenden das Beschränkte aufzufinden und zu verfolgen.

Aus dieser Anlage geht nun nothwendig ein viel schwerer festzuhaltender Plan des Ganzen hervor, und bey aller Sorgfalt, welche der Hr. Vf. auf die Anordnung gewendet hat, kann es nicht fehlen, dass vier Hauptgegenstände — die Hanse, Danzig als Stadt, der deutsche Orden und Polen nebst einigen Nebenreichen — an sich und in ihren wechselseitigen Verhältnissen und Berührungen betrachtet, manches Untereinanderwerfen und Verwirren der Massen mit sich bringen müssen. Allein zwey Dinge kommen dem aufmerksamen Leser wie-

der zu statten: 1) dass die Hauptuntersuchung immer an die Stadt Danzig geknüpft ist, und 2) dass der Verf., der Masse nach, seines Gegenstandes völlig mächtig, mit Kürze und Deutlichkeit, ohne zu grosse Auseinandersetzungen und Wiederholungen seinen Plan verfolgen kann.

Dies wird sich sogleich aus einer Uebersicht des Inhalts ergeben. Eine kurze Einleitung (S. 1 — 6) rechtfertigt die Wahl Danzigs als Mittelpuncts der ganzen Untersuchung. War es doch für die Erzeugnisse von etwa 9000 Quadratmeilen der natürliche Stapelplatz! Weniger aber ist die Bemerkung zu billigen, dass die drey grossen Richtungen, die sich durch das *ganze* Mittelalter hinziehen, die herrschende Kirche, die aus ihrem Schoosse hervorgehenden Mönchs- und geistlichen Ritterorden und der Hansebund (über den Pleonasmus dieses Wortes will Rec. nicht einmal sprechen) gewesen wären. In dieser Allgemeinheit können nur *Hierarchie* und *Feudalsystem*, oder die in der mittleren Zeit entstandenen Ausartungen von *Kirche* u. *Staat*, durchgeführt werden, gegen welche alle übrige Richtungen entweder als Emanationen aus ihnen, oder als untergeordnet erscheinen. — Der *I. Abschnitt* behandelt: *Danzigs erste Vorzeit, in Bezug auf dessen staatsrechtliche, politische, Handels- und gewerbliche Verhältnisse, bis es* 1310 *unter die Herrschaft des Ordens kam.* S. 7 — 15. Der Name der Stadt soll aus Gothunheim, Gothanium, Githanium, Gidania (schon im 10. Sec. vorkommend), im slavischen Accent: Gdanie oder Gdanzk, Danzk, Danzig geworden seyn. Der heilige Adalbert fand 997 schon christliche Einwohner daselbst. (Doch wohl nur einige?) 1186. hat es schon 3 Kirchen. Der *II. Abschn.* (S. 7 — 226.): *Danzig unter den deutschen Rittern bis zum Thorner Frieden*, theilt sich in 2 Abtheilungen: 1310 — 1410 und 1410 — 1466. Das Entstehen der geistl. Ritter-Orden, die Bildung der Hanse (aus der Berührung beyder geht Danzigs grosse Macht hervor) werden geschildert. Als Zwecke der Hanse werden S. 18. angegeben: Selbstschützung gegenseitigen Verkehrs, Monopolisirung des Handels und der Gewerbe, Erweiterung des Marktverkehrs und möglichste Ausschliessung anderer davon. — Umfang des Danziger Verkehrs (im 15 Sec. selbst Salz aus Spanien geholt?) — Zu Nowgorod nahm Danzig an dem dortigen Umtausche mit den Producten des Orients vorzüglich gegen Bernstein Antheil. Die lange Note S. 24 — 55. ist zum Theil gegen Sartorius gerichtet, und gibt über den frühern russischen Handel und seine Handelsstrassen einige schätzbare Notizen. Noch Peter I. (S. 30.) antwortete auf eine Vorstellung, dass durch seine Verbannung aller Juden aus Russland der innere Verkehr sehr leiden würde: „Meine Russen sind weit bessere Juden als die Juden.“ Der Orden kam durch ein Blutbad von 10000 Bürgern in den Besitz der Stadt (1310) (Zweifel dagegen bey *A. v. Kotzebue:* Preussens ältere Gesch. II. 102.), und von Marienburg aus, sorgte Siegfried von Feuchtwangen für den Schutz des Handels, legte aus Mistrauen gegen die alten bezwungenen Bürger neben der alten Stadt noch die rechte Stadt (*civitas primaria*) für das erweiterte Stadtgebiet an. Später kam noch die junge Stadt durch die Familie von Sandeln hinzu. S. 45. Nach S. 36. liess der Orden 1335 schon silberne Münzen, *nach dem Erfinder Schillinge* genannt, prägen. Dies ist gegen die gewöhnliche Annahme, dass Schilling von *Solidus* herkommen, oder gegen die richtigere Ableitung vom alten Worte *Skillen*, theilen. Unter den übrigen Capp. zeichnet sich d. 15te: Erstes Auftreten der Stände in Preussen S. 49; das 18te: Preussen, Danzig und der Orden unter Konrad von Junggingen S. 65 (die treffliche Note S. 81.) und das 20ste staatsrechtl. Verhältnisse Danzigs S. 86. aus. Auch hier hatte sich eine Patricische Aristocratie gebildet; über die hin und wieder erwähnten Burggrafen und über die geistliche Behörde über Danzig wäre eine ausführlichere Auskunft zu wünschen gewesen. Desto besser ist das 21. Cap. über das damalige preussische allgem. Staatsrecht. Der Unterschied zwischen dem Culmischen und Lübischen Rechte, deren ersterem Danzig, letzterem aber Elbing, Frauenburg, Memel, Braunsberg folgten, wird nicht nachgewiesen. Die Ordenseinkünfte beliefen sich unter K. v. Junggingen ohne die Naturalien auf 800,000 Mark. Preussen hatte 55 Städte, 48 Schlösser, 640 Pfarr- und 18368 andere Dörfer. Bey Tannenberg fochten (1410 gegen 163,000 Polen, von denen 60,000 blieben, sowie vom Orden 40,000) für den Orden 83,000 M. wozu Danzig 1200 gestellt hatte. Die Einwohner Preussens werden über 3 Mill. und die von Danzig wenigstens 75 — 80,000 Seelen angenommen. Der Verlust jener Schlacht wird S. 105. dem Verfalle des kriegerischen Geistes bey dem Orden und den Preussen überhaupt zugeschrieben. — Wie wahr auch heute noch sagt der Verf. im Anfange der 2ten Abtheilung S. 108: „Diese Geschichtsperiode stellt daher 2 grosse Wahrheiten auf in den beyden Kämpfen, die sie enthält. Im ersten: durch den immer noch günstigen Ausgang, dass, wenn eine durch die Herrscher schon ganz verdorbene Sache, die allgemeine Sache des Volks wird, sie noch immer gedeihen könne. Im 2ten Kampfe aber, dass wenn eine Regierung glaubt, auf den gerechten Volkswillen nichts geben zu dürfen, und dabey sich selbst über Gesetz und Recht auf Kosten der öffentlichen bürgerlichen Freyheit erhebt, sie sich ihr eigen Grab grabe.“ — Eine der wichtigsten Erscheinungen, fast gleichzeitig mit dem ersten Thorner Frieden (1 Febr. 1416) mit Wladislaus, war der am 1. Jan. 1416 vom Hochmeister Küchenmeister von Sternberg errichtete *Landesrath* aus Mitgliedern des O., 10 Mitgl. des Adels, und 10 Deputirten der 5 grossen Städte: Danzig, Thorn, Culm, Elbing und Königsberg. S. 119. Ohne ihre Einwilligung sollte keine Angelegenheit des Landes abgemacht und keine Neuerung ausgeführt werden.

S. 124 wird die jährliche Ausfuhr Danzigs damals auf 18 Mill. Thlr. heutigen Geldes angenommen. (Man vergl. damit die Angabe bey *Stein:* Handb. der Geographie, Lpz. 1817. II. 144, wo die Ausfuhr 1798 kaum 6 Mill. angegeben ist.) Nach dem ewigen Frieden mit Polen (31. December 1436 zu Brzsesez) umfasste das Ordensgebiet die Neumark ganz, Westpreussen südlich bis ans Schwarzwasser und die Drewenz, ganz Ostpreussen, Liefland und Ehstland (S. 132). Gegen die Bedrückungen des Ordens, s. Cap. 31, wurde (1440) zu Marienwerder zwischen Land und Städten der *preussische Bund* (von 51 Stellvertretern der Ritterschaft und 21 Städten unterzeichnet) geschlossen. Die Reactionen des Ordens dagegen werden Cap. 34, 35 ausgeführt, endeten aber damit, dass Preussen sich vom Orden lossagte, und sich (1454, 4. Febr.) unter den Schutz Casimir's III. von Polen begab (C. 36), worauf der sogenannte 12jähr. Ordenskrieg (bis 1466), in welchem Danzig auch mit Erfolg als *Seemacht* auftrat (Cap. 39, 40), und diesem der Thorner Friede (C. 41, 19. Oct. 1466) folgte. In diesem Kriege verlor Polen 85000 Streiter, der Orden behielt von 71000 nur 1700; Danzig hatte von 15000 Söldnern nur 161 übrig. Im Ganzen mag (nach S. 247) der Krieg an solchen, die unmittelbar in den Schlachten blieben, 300,000 M., und nur der einen Partey gegen 120 Mill. jetziger Thaler gekostet haben. Von 21000 Dörfern blieben nur 3013 übrig. Während so der unmittelbare Einfluss des Ordens auf Danzig aufhörte, entwickelten sich auch in dieser Stadt, (1449) zur hanseatischen Quartierstadt der preussisch-liefländische Städte ernannt (S. 152), theils durch das Schwinden des Ansehens der Hanse überhaupt (S. 145), theils durch die Oligarchie ihrer Stadtverfassung (S. 223, der Rath liess sich schon 1465, nach Art unabhängiger Agenten, das Evangelium zum Kusse vortragen), der Keim des Sinkens, nachdem sie eigentlich nach der Tannenberger Schlacht ihre glänzendste Periode gehabt hatte, wie sie das 38. Cap. (S. 168), vorzüglich in geistiger und gewerblicher Hinsicht, trefflich schildert.

Der III. Abschn. (227—369) geht *vom Thorner Frieden und dem Uebergange Danzigs an die Krone Polen bis zum Ende der Hanse, in zwey Abtheil. von* 1466—1526 *und* 1526—1585. Danzig fühlte nur zu bald, dass es die Ehre des polnischen Schutzes ziemlich theuer erkauft habe, so wie Polen mit seinem Preussen immer unzufriedener wurde (c. 45. 46.), während auch die Hochmeister die Huldigung zu verweigern anfingen. Wichtig ist, S. 242, dass der Hochmeister Albrecht von Brandenburg, der die untergegangene Kraft des Ordens durch einen neuen Wirkungskreis wieder beleben wollte, Podolien von Polen als Kronlehn eingeräumt haben wollte 1513, um von da aus die Ungläubigen zu bekämpfen. Jetzt ging der Orden unter, weil er seine Kräfte nicht brauchte, oder brauchen konnte. Nach Podolien versetzt, wäre der Phönix verjüngt aus seiner Asche hervorgestiegen. — In dem 51—57. Cap. werden Danzigs hanseatischen Verhältnisse mit Russland, Dänemark, Schweden, Deutschland und den andern europäischen Staaten nachgewiesen (249—263); auch die Ansprüche des deutschen Reichs auf Danzig nicht vergessen, S. 268. Eine grosse, aber durch vielfache Reactionen nur langsame Veränderung brachte endlich die Reformation, von 1526 an, hervor. Man hoffte des Jochs der Clerisey, so wie der patricischen Familien, los zu werden. Die Mönche hatten sich sogar in der Kirche mit Hunden verunreinigt S. 275. Es kam zu häufigen Streiten zwischen Rath und Bürgerschaft. (Merkwürdig ist, dass in einem derselben die Strassen mit Ketten gesperrt wurden, welche 1497 aus Vorsicht gegen den Hochmeister, Herzog Friedrich von Sachsen [nicht Meissen, da Meissen nie Herzoge gehabt hat], geschmiedet worden waren. Sonderbar, dass also fast in einem Jahre gegen 2 sächsische Herzoge, in ganz entgegengesetzten Gegenden, mit Ketten gedroht wurde, da 1498 auch Herzog Heinrich in Franeker von den Friesen an der noch vorhandenen eisernen Kette aufgehängt werden sollte.) Luther selbst sendete der Stadt einen seiner Schüler, Dr. *Hänlein*, zu. Des Rathes Druck wurde abgeworfen, und der Bürgermeister erklärte auf die Auffoderung, gegen Amnestie zur alten Ordnung und Religion zurück zu kehren: „Nachdem sie Gott durchs rothe Meer geführt, werde er sie im Jordan nicht stecken lassen." Aber noch siegte diesmal der Rath über die Bürger, der Katholicismus über die neue Lehre. Erst seit 1557 macht die letzte wieder dauernde Fortschritte, bis im J. 1557 der Stadt der polnische König der Stadt das Privilegium der freyen Ausübung der Augsburger Confession ertheilte (S. 309). Die völlige Vereinigung von Polnisch-Preussen mit Polen brachte erst K. *Sigmund August* 1569 zu Stande. Die Händel zwischen K. Stephan Bathori und Danzig (S. 335) 1577, Danzigs Handelsverhältnisse am Ende des 16ten Sec., machen den Schluss des Abschnittes und der ganzen Untersuchung. Noch ist von S. 371—379 ein Verzeichniss der gedrucklen und ungedruckten Werke, die benutzt worden sind, angegeben. Von letzter Gattung sind die beyden ältesten: die Colmische Handveste der Stadt Colmen und Thorn, 1250, fol. und ein Volumen aus dem 14ten Sec., enthaltend: das Culmische Recht, das alte preussische Landrecht, Weichbildsrecht, Maydeborgisches Recht; Eberhard von Seynen, Priv. der St. St. Thorn und Culm, de a. 1233.

Rec. hat schon im Eingange seine Meinung über den Werth des Buches ausgesprochen. Immer bleibt es, selbst bey einiger Einseitigkeit des Planes, eine treffliche, sich auch in der Form der Darstellung empfehlende Arbeit. Ausdrücke, wie S. 25: sich an Verträge und *dem* halten; Beyfriede (41); Sässigkeit (43); ein *anrügiger* Mensch (113); die Preussen, *davon* hier die Rede ist (320); nach-

theilte die Hanse (145); nur welche (st. einige) entkamen glücklich (154); *Abmachungen* in Wien (243); möglichst *häufigern* (264) hätten geändert; Ausdrücke, wie Bodmerey, Brantgerechtigkeit, Segellation (oder Sagellation und wieder Seegellation) Maskapie (358) erklärt werden können. An Druckfehlern ist eine Unzahl vorhanden, auf mancher Seite 2—3. Sehr störend sind sie in den Jahreszahlen, wie S. 246, 248, 314. Es ist unverantwortlich, dass man jetzt so wenig Aufmerksamkeit von Seiten der Buchhandlungen und Druckereyen darauf verwendet. Nicht genug, dass das Ausland uns schon die Buchdruckerkunst entreissen will; soll es uns denn auch noch die Kunst, correct zu drukken, absprechen?

Zum Desert mag noch die S. 193 in der Note gelegentlich eingeschaltete Anekdote hier ihren Platz finden. Als König Joachim von Neapel auf der Flucht nach Marienburg kam, und sein Adjutant für ihn Quartier foderte, schrieb der mit Quartier-Anweisungen beschäftigte Beamte auf eine solche Anweisung: „Herr N.N. — — 1 *König nebst Gefolge.*“

Geschichte der herzoglichen niederbaierischen Linie Straubing-Holland. Geschrieben von *Joseph Ritter von Mussinan,* königlich (-) baierischem Ministerial- und Generalfiskalatsrath(e), Mitglied(e) der königl. Akademie der Wissenschafteu in München, und Ehrenbürger der Stadt Straubing. Sulzbach, in des Commerzienraths Seidel Kunst- und Buchhandlung, 1820. VI. u. 96 S. 8. (12 Gr.)

Weder durch neue Aufschlüsse, noch durch tiefere Begründung der Nachrichten, zeichnet sich diese Geschichte aus; ihre Darstellung selber ist ohne allen Reiz. Die Veranlassung der Landestheilung in *Ober-* und *Niederbaiern,* die Erwerbung der Provinzen *Holland, Seeland, Friesland* und *Hennegau* für das *baierische* Haus, der Verlust derselben und die vergeblichen Versuche der *baierischen* Herzoge, dieselben wieder an sich zu bringen, welche Gegenstände den Hauptinhalt dieser Schrift ausmachen, findet man in vielen andern Geschichtbüchern gründlicher und interessanter erzählt. Manches kömmt vor, was nicht einmal zum Umfange der eigentlichen Geschichte gehört, sondern allenfalls in einer Anekdotensammlung schicklicher Platz finden dürfte. So werden z. B. mit buchstäblicher Anführung eines Berichts über die Oeffnung und Untersuchung einer Gruft in der Karmeliten-Kirche zu *Straubing* sieben volle Seiten angefüllt. Die Schreibart des Verfs. ist unbeholfen, weitschweifig und ohne alle ästhetische Kraft; fehlerhafte Ausdrücke, wie z.B. angedauerte Kriege, geherrschte Verwirrungen, zu Seite, Reichniss (statt Gabe), Entgang (statt Verlust), kommen hier in Menge vor. Die Anführung der Worte: „*Ludwig der Baier,* Ludwig der Gerechte, der Held bey *Gammelsdorf,* soll unser Kaiser sey,“ welche hier den grössten und mächtigsten Fürsten *Deutschlands* in den Mund gelegt werden, so wie das öftere Hinweisen auf eine versprochene, aber noch nicht gedruckte Geschichte der Stadt *Straubing* vom Verf., will Rec. dem zu lebhaften Patriotismus desselben zu gut halten. Die zwey genealogischen Tabellen, wie der lithographirte Grabstein des Herzogs Albert, verdienen Beyfall; Druck und Papier sind gut.

Erbauungsschrift.

Jahrbuch der häuslichen Andacht und Erhebung des Herzens; von *E. von der Recke,* geb. Gräfin von *Medem, H. G. Demme, G. F. Dinter, G. A. L. Hanstein, F. Münter, J. Schuderoff, J. J. Stolz, C. A. Tiedge, V. K. Veillodter, P. F. Wilmsen, J. H. W. Witschel,* und dem Herausg *J. S. Vater,* für das Jahr 1820. Mit drey Kupfern und zwey Musikbeylagen. Gotha, in d. Becker'schen Buchhandl. VIII. u. 344 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Es gewährt dem Freunde des religiösen Sinnes einen schönen Genuss, auf einen Verein achtbarer Männer, in Verbindung mit einer Freundin der Religion, zu blicken, die, selbst erwärmt von der Würde und Kraft der Religion, durch fromme Ansprachen an Geist und Gemüth ihrer Zeitgenossen, den frommen Sinn im Geiste und im Gemüthe zu beleben bemüht sind. Für die gute Aufnahme, welche diese Schrift fand, hat bereits der erste Jahrgang ein Zeugniss gegeben. Ausser den, auf dem Titel genannten, Vff. haben noch einige andere, wie der Pred. *Schneider,* D. *Gittermann,* Oberlandgerichtsrath *Bobrick* und Candid. *Bobrick,* einige dichterische Beyträge geliefert. Der Inhalt dieses Jahrbuchs ist sehr mannigfaltig, in Ansehung seines Inhalts und seiner Form. In einigen Arbeiten spricht sich mehr Klarheit, in andern mehr Wärme; hier mehr Entwickelung, dort mehr Gemüthlichkeit, nirgends aber lichtscheue Mystik aus. Dem einen Leser, oder der einen Leserin, wird daher auch das Eine mehr, als das andere, zusagen. Besonders interessant waren dem Rec. die Züge aus J. G. *Rosenmüller's* Leben und Wirken, von *Dinter.* Auch findet man hier das wohlgetroffene Bild dieses entschlafenen ehrwürdigen Religionslehrers, neben den Bildern Johannes und Petrus. Recens. wünscht, dass auch durch dieses Jahrbuch der edle Zweck erreicht werden möge!

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des December. 331. 1820.

Reisebeschreibung.

Malerische Fussreise durch das südliche Frankreich und einen Theil von Oberitalien. Vom Pfarrer *Chr. Fr. Mylius.* Karlsruhe, 1818. B. I. u. II. 8. (Begleitet von 35 Tafeln in Steindruck, 4 Vignetten vor den Titeln, und 4 Holzschnitten im Werke selbst; alles zu dem mässigen Preise von 3 Rthlr. 16 gGr.)

Der Verf. beabsichtigt, den Mangel wohlfeiler und mit Zeichnungen bereicherter malerischen Reisen in unsrer Literatur durch gegenwärtiges Werk auszufüllen, und, wenn es Beyfall findet, über die interessantesten Länder Europas ähnliche wohlfeile malerische Reisebeschreibungen herauszugeben, wozu er dann eigene Reisen noch veranstalten will; zugleich gibt er das Versprechen, dass er für die Zukunft nicht mehr so flüchtig, wie auf der vorliegenden Reise, anziehende Partieen durcheilen will; — seine ganze Reise, die aus dem Badenschen Oberlande angetreten wurde, und durch das ganze westliche und südliche Frankreich bis an Spaniens Gränze ging, wurde in fünf Monaten vollendet. Rec. wünscht, dass dem Verf. beydes gelingen möge, indem das Publicum offenbar dadurch gewinnen wird.

Die vorliegende Reise, ob sie gleich uns durch viel besuchte und sehr bekannte Länder führt, gehört unstreitig zu den interessantesten, die uns die neuere Zeit mitgebracht hat. Der Verf. zeigt sich als einen unterrichteten, denkenden Mann, der sich bey seiner Reise einen festen Plan vorgesteckt, und ihn nur selten aus den Augen verliert; er hat die Reise nicht auf der Post, nicht in dem Wagen, sondern zu Fusse gemacht, und konnte also überall an Ort und Stelle selbst untersuchen, selbst nachforschen, was ihm dunkel blieb, und was andere Reisende vor ihm übersahen. Besonders richtete er sein Augenmerk auf Landwirthschaft und Gewerbe, nebenbey auf den Menschen und sein Thun und Treiben, und dann erst auf das Land. Seine angestellten Bemerkungen sind meistens richtig aufgefasst, und sein Vortrag nicht unangenehm: wir folgen ihm gern, er mag uns in die einsame Hütte eines Cevennalen, oder in die Werkstatt des reichen Lyonesen führen.

Freylich hätten wir manche Flecken aus diesem interessanten Werke weggewünscht; wir finden häufig, dass der Verf. von sich und seiner Familie schwatzt, dass er sich zu Zeiten wiederholt, dass er zu oft bekannte Schriftsteller auszieht, dass er wohl hie und da erzählt, was schon 1818. nicht mehr interessirte, und vor allem, dass er ein zu treuer Nachahmer Millins ist, und allenthalben nach Alterthümern sucht, die in einem Lande, wo man auf jedem Schritte auf Mosaiken, Inschriften, zerbrochene Säulen, taurobolische Altäre, alte Waffen, Münzen u. dgl. stösst, nur dann bemerkenswerth sind, wenn sie eine historische Thatsache aufklären, oder einen Kunstwerth haben.

Der Verf. trat am 10. May 1812. aus dem Badenschen seine Reise nach Basel an. Die Bemerkungen, die er von hier bis Besançon einstreut, haben wenig anziehendes; dem Wanderer missfiel die Baumlosigkeit aller französischen Kunststrassen, durch die ihn sein Weg führte. Besançon und Dole fand er mittelmässig gebaut. Desto besser gefiel ihm das freundliche Dijon. Dort wurde jetzt im Pallaste der alten Herzoge von Burgund Rumfordische Suppe gekocht. Der Kupferstichsaal daselbst enthält 40,000 Stück, und eben so viel die den Jesuiten vormals zugehörige Bibliothek. Die Umgegend ist reich an Korn, Hanf, Flachs und Wein, aber den Wiesen fehlt die deutsche Bewässerungskunst, daher man solche auch nur einmal hauen kann. Die Burgunderflaschen werden aus Glase geformt, welches aus 2 Theilen feinem und 3 Theilen groben Sande geblasen ist, und 1 Centn. Salz auf 18 Ctn. Glasmasse haben muss.

In Besançon, Dijon und Autun besuchte der Verf. die Monumente der Römerperiode, las sorgfältig die antiken Inschriften aus jener Zeit, und bedauert nichts mehr, als dass die schöne Form der Steine Baulustige verleitet habe, solche zu neuen Gebäuden zu benützen. Der Canal von Charolais hat nur 3 Fuss Tiefe (welches indess dem Plane widerspricht, und nur bey der Ausführung abgeändert seyn kann), und durchschneidet reiche Steinkohlenminen. In Chalons fand er einen blühenden Handel, und dass im dortigen Hospitale manche bemittelte Frauenzimmer aus religiöser freywilliger Uebernahme die Kranken verpflegten. — Bey Maçon empfingen weibliche Boten aus den Gasthöfen die Reisenden am Canal und stritten sich um die Ehre der Bewirthung. — In der Lan-

schaft Maçonnais schützt man sich gegen ein drohendes Hagelwetter durch Lösung einiger Pöller. — Der Vf. preist die Schönheit der Ufer der Saone, und zieht solche den ernsteren Rheinufern vor. — Lyon hat jetzt schon wieder viele prächtige Landhäuser in seiner Nähe. — Weniger schön fand der Verf. die Stadt, deren prächtigste Villen das Gestade der Saone schmücken. Der Platz Bellecour liegt grösstentheils in Trümmern seit der Verheerung der Revolution. Auf den Höhen von Fourvieres über Lyon findet man Münzen und Gemäuer, welche beweisen, dass dort das römische Lugdunum stand. Der jetzige botanische Garten von Lyon liegt auf dem Platze einer ehemaligen Naumachie. Das Fundament zum kaiserl. Pallast legte Napoleon in Lyon auf der Insel, die 1769. der Bildhauer Perrache mit der Stadt in Verbindung setzte und landfest machte, das heisst durch Schleusenwerke andeichte. Seit 1531. blühen die Seidenmanufakturen in Lyon. Die Stadt hat jetzt wieder über 100,000 Einwohner, deren Zahl vor der Revolution 130 bis 150,000 betrug. Sie hat in Seide 10 bis 11,000 Weberstühle, die 40,000 Arbeiter ernähren. Der Lyoner Fabrikant vertheilt ausser seiner Fabrik die einzelnen Bearbeitungen der Seide. Zuerst unterwirft er sie der *Metage en main.* Geschickte Weiber suchen die verschiedenen Dicken der Seide auseinander, damit derselben verschiedener Gebrauch zur Sauberkeit der Seide erleichtert werde. Dann lässt er die Seide färben, haspeln, zetteln und endlich weben. — Die Fabrikation der Shawls ist nach Paris übergegangen. Die Verfertigung des krausen Flors, einst ein Geheimniss der Bologneser, ist jetzt ein Zweig der Seidenfabrikation in Lyon und blüht sehr. Die Kunst der Arbeit ist in Lyon, wie in Bologna, ein Geheimniss. Ein anderer wichtiger Manufakturzweig, der älteste in Lyon, ist das Hutmachen. Vielfältig verbraucht man die Lyoner Hüte in ganz Europa, wo deren Einfuhr nicht untersagt ist. Doch verfertigt man nicht mehr 10,000 Stück täglich, wie vor der Revolution. Die Hungersnoth des J. 1531. im östlichen Frankreich leitete die reichen Lyoner auf die Idee, durch Arbeit in Cocons den Armen Brod und eine künftige Nahrung zugleich zu geben. Mit 400 Livres, die nach Linderung der öffentlichen Noth in der Casse der Wohlthätigkeit übrig geblieben waren, gründete Lyon sein reiches Hospital und Waisenhaus, *de la charité,* das zugleich den Findelkindern dient. Die Aufsicht ist grossartig und die Oekonomie weise. Die 3,600 Kinder des Hospitals werden auswärts erzogen. Das *Conseil general* der Hospitäler und die Visitatoren wachen indess, dass die Kinder nicht verwahrloset werden. In allen ernährt das Hospital gegen 9000 Arme, und natürlich viele ausserhalb des Hauses. Die Greise erhalten täglich eine Flasche Wein und treffliches Brod. Dass sie nicht zu arbeiten brauchen, wenn sie es nicht freywillig wollen, ist ein Fehler der Anstalt, bey den Personen mittleren und jüngeren Alters ist auch dort die Arbeit Pflicht. Weder in diesem Hospitale, noch im *hotel de dieu,* noch in andern ähnlichen Gebäuden, die eine Menge Menschen aufnehmen, wurden *Guyton-Morveau's* Luftverbesserungsmittel angewandt. War daher auch sichtbar Reinlichkeit herrschend; so war doch der Geruch in vollen Sälen widrig. Die Rumfordsche Feuerersparung wurde in den Küchen noch nicht benutzt. — Das *hotel de dieu* ist allen Unglücklichen offen. Es ernährt 4000 Kinder ausser dem Hause auf dem Lande. Noch jetzt haben jene beyden Hospitäler 400,000 Fr. festes jährliches Einkommen. — Die Stadtbibliothek enthält gegen 120,000 Bände. Der Theil, den einst die Jesuiten besassen, ist in der Revolution von einem in der Bibliothek einquartierten Bataillon meistens verbrannt. Sie enthält noch jetzt unter vielen erhaltenen Merkwürdigkeiten eine vom Jesuiten Parmin geschenkte chinesische Reichsgeschichte in 30 Bänden, jeder Band ist 14 Zoll lang und 7 Zoll breit. Sie ist in Peking gedruckt. Das Papier und die chinesischen Charaktere sind schön. — Die Bäder des Hrn. Ribaud in Lyon sind prächtig. — Reiche Millionäre hat Lyon wenige; aber *viele* wohlhabende Kaufleute. Es ist dort nicht Sitte, ungeheure Speculationen zu machen; aber der einmal erworbene Stamm des Vermögens hält sich, zumal in den Speditionshäusern. Nichts wünscht der Lyoner mehr, als die Freyheit Südamerica's und die Herstellung des vormaligen Luxus im Verbrauche von Seidenwaaren. Lyon hatte einst 6000 Stickereyen, jetzt nicht 300 mehr. Brandstätten gibt es in Lyon immer noch viele. — Im Isere-Departemente, reich an Steinbrüchen, findet man viele Häuser mit Mauern von gestampfter Erde (*pisé*). Jede Erdlage ist 6 Fuss lang und 3 Fuss breit. 1 Fuss dicke Schichten von Mörtel verbinden diese Erdlagen mit einander. — In der Gegend von Chambery, die sehr fruchtbar ist, wächst der Weinstock bald kriechend auf der Erde, bald an Pfählen, bald sich schlingend um Kirsch- oder Ahornbäume, die licht und rund ausgeschnittene Kronen haben. Im Schatten der Reben wächst Getreide und nach solchem Buchweizen. — Grenoble hat einen blühenden Handel auf der Isere mit Landesproducten seiner Umgebung, und lebt davon und von seiner Garnison. — Die berühmte Carthause dient zu nichts und verfällt immer mehr. Sie liegt so öde, dass die Baumaterialien derselben werthlos sind. Noch blüht aber dort die Landwirthschaft, wie solche in einem hohen Gebirge immer Statt finden kann. In der Ruine leben noch einige Carthäuser. Auch hier wüthete die fanatische Revolution. Die Kirche liegt in Trümmern. Um Grenoble baut man viel Buchweizen und zieht viel Wallnussbäume. Nahe bey Barthelemy sah der Vf. einen brennenden Erdfleck schwärzlichen, mit etwas Kalk gemischten Schiefers, 8 Fuss lang, 4 Fuss breit. Rothe und blaue Flammen steigen

hier ½ Fuss hoch empor, welche der Regen auslöscht, die Flammen aber sind wieder da, sobald die Erde trocken geworden; sie verbrennen Papier und Stroh, ohne Schiesspulver anzuzünden. 15 Schritte im Umkreise riecht man Schwefel. Das hydrogene Gas ist Nachts bläulich und des Tags röthlich. — Bey Chalence ist die einzige Silbermine in den französischen Alpen. Zerstörte Burgruinen hat die Dauphiné allenthalben. In der Gegend von Briançon findet man keine Cretine, aber eine allgemeine treffliche Schulbildung der Bewohner, die sogar etwas Latein verstehen. Zum Theil wandern die jungen Leute aus, und verdingen sich als Schulmeister oft ziemlich weit von ihren Familien. — Um Romans gräbt man an gewissen Orten viele Trüffeln von guter Qualität. — Die Häuser des Mittelstandes haben im Eingange grosse hohe Säle, um die Hitze zu mildern. Der Fussboden ist ungedielt und mit grossen Steinplatten belegt, die man roth anmahlt, mit Wachs anstreicht und mit Korkholz gerieben glänzend und glatt macht. — Reben, weisse Maulbeerbäume, Seidenwürmer und wälsche Nüsse findet man an der Sonnenseite der Berge, und an der nördlich entgegenstehenden Kastanien. Der weisse Maulbeerbaum wird zweymal seiner Blätter beraubt: einmal für die Seidenwürmer, und das zweytemal zum Schaffutter. Beschattete Felder geben das 4te und 5te Korn, unbeschattete 11 bis 12fältig. In Vienne fand der Verf. blühende Tuchmanufakturen, welche jetzt ohne alle spanische Wolle arbeiten. — Die Messerschmiede nutzen das Hornmehl zur Düngung ihrer Felder. Hier fängt man an, sich der Esel zum Reiten zu bedienen. — Nicht weit von Echelles eröffnete die französische Regierung im J. 1813. das Weggewölbe (*passage de la crotte*) 900 Fuss lang, 24 Fuss weit und eben so hoch. Gleich nachher wurde von diesem Durchgang eine neue Kunststrasse nach Echelles angelegt. — Der Hermitagewein wächst auf Granittrümmern; der edelste auf 100 Arpents, die jährlich etwa 300 Fässer liefern. — Im Departement *Puy de Dome* bey Viviers wird der Oelbaum schon häufig, der Akkerbau, der Pflug und das Gespann ist indess schlecht, noch mehr aber im Departement *du Drome*. Das Pf. Seide kostet 28 bis 32 Sous. Man pfropft die zur Nahrung der Seidenwürmer bestimmten weissen Maulbeerbäume sobald sie drey Jahr alt sind. Ursache ist, dass der gepfropfte Baum eine weitere Zweigkrone bildet, und daher mehr Blätter gibt; auch behagen die Blätter dieser gepfropften Bäume dem Seidenwurme besser. Im fünften Jahre nimmt man ihm schon Blätter ab. — Die Armuth lebt besonders von Kastanien. —

Im Süden fängt mit Orange ein milderes Klima an, und die Vegetation legt das Kleid des Nordens ab. Ein Theil des römischen Theaters zu Orange ist ein schmutziges Gefängniss. — Der Safran von Orange übertrifft selbst den des Comtat an Güte. — Zigeuner, die seit einem Jahrhunderte im Norden verschwanden, sind im südlichen Frankreich nicht selten. — Die Gefängnisse liegen gewöhnlich in den Städten an der Strasse, und die Gefangenen betteln die Vorbeygehenden an. — Man findet in südlichen Frankreich trefflichen Marmor, der vorzügliche liegt aber immer *sehr tief*. — Die meisten Städte im südlichen Frankreich haben locale Feste. — Die Weine würden vorzüglicher seyn, wenn man nicht lieber *der Olive die Südseite der Berge anwiese*. Das ist der *wahre Grund*, warum nicht alle Weine den Seetransport vertragen, ohne verschlechtert zu werden und sich so kurze Zeit nur gut erhalten. Statt die Weinstöcke, wie die Natur will, wenn sie reiche Gaben geben soll, von jeder andern Pflanze zu isoliren, damit der Weinstock allen Segen der Erde und des Klima's *allein geniesse*, pflanzt man ihn zur Ersparung der Rebenstöcke im Schatten der Oel- und Feigenbäume, und natürlich gibt dann jede Rebe schlechte Früchte, zumal wenn man die Trauben zu früh in die Kufe bringt und sie unter freyem Himmel, und selbst im Regen auspresst, was man in den Weinbergen des südlichen Frankreichs so häufig sieht; daher entschädigt den Eigenthümer der Weinpflanzungen der geringe Preis des verkauften Weins keineswegs für die Mühe, die er, verkehrt nach den Gesetzen der Vegetation, an seine Reben verschwendete. Zu den Zeiten der Römer schätzte man den gekochten Wein, jetzt nicht mehr.

Der berühmte Mirabeau bewohnte bisweilen das Schloss Mirabeau. Die Provence hatte keinen herrschsüchtigern und weniger populären Edelmann, als ihn. Er misshandelte oft die Bauern, theilte Prügel aus, und erhielt auch zuweilen gute Erwiederung. Dann gab er *dem*, der ihm vergolten hatte, seinen vollen Beyfall. — Die wilde Dürance ist ganz unbedeicht. Entschlösse man sich, sie zu bedeichen; so würde vieles Land für den Ackerbau gewonnen werden. — Viele prächtige Adelsschlösser zerstörte die Revolution in dieser Gegend.

Auffallend war uns an vielen Stellen zu lesen, dass wohlriechende Blumen und Gewächse so häufig auf dürrem Stein- und Kalkboden die todte Natur begrünen, und doch nicht, dass der so arme Landmann des französ. Südens, wie der Grieche in Attica, die leichte Bienenzucht einführt, so theuer *dort* auch Honig und Wachs sind, welche das luxuriöse Frankreich *meistentheils* aus der Levante und aus Süd-Russland bezieht. Sonderbar genug, dass die Regierungen sich so wenig Mühe geben, die Industrie ihrer Völker *auf kleine Nahrungserwerbe* zu leiten. Mit dem Segen der Repräsentativ-Verfassungen wird aber einst eine ganz andere Sorge *als die bisherige Untheilnahme am Wohl der ärmeren Staatsbürger vorherrschen*, die dem Staat zwar financiell wenig einbringen, desto

mehr aber seine Militärkraft durch zahlreiche junge Landwehr vermehren, und bey der Usurpationswuth der grössern Staaten zur Erhaltung unentbehrlich ist.

Zu Apt fand unser Verf. das Grabmal des Lieblingspferdes vom Kaiser Hadrian, Boristhenes genannt, von schwarzem Marmor mit einer Inschrift, welches 1684. beym Brunnengraben in der bischöfl. Residenz entdeckt wurde, und von der Municipalität aufgestellt war. Das Merkwürdige des Umstandes liegt nicht in dem alten Kunstwerke, sondern in der historischen Kleinigkeit, dass, nach dem Namen zu urtheilen, schon die Römer die schnellen tatarischen Rosse schätzten, und dass in unsern Tagen wohl kein Stadtrath die Fürstenschmeicheley so hoch treiben würde, dem Renner seines Monarchen ein Monument zu setzen. — Wenn alle Römersitze einst so reich waren an Wasserleitungen, von denen einige noch über der Erde fortdauern, aber nicht mehr benutzt werden; so war das bey jenem Volke Bedürfniss, das nur die Noth bewog, Thäler zu bewohnen, seine Städte immer auf Hügeln und an Bergseiten anlegte, das in seinen Cisternen schlechtes Regenwasser fand, und nicht, wie wir, tiefe Brunnen zu graben verstand; und so beweist das in Rec. Auge *keine* Nationalgrösse, sondern nur eine Eigenheit ihrer Sitte, lieber hoch als niedrig zu wohnen, die bey einem Volke natürlich war, das die Pestluft der Maremmen (Stagnationen und Moräste) und die ungesunde Schwefelluft tiefer Thäler aus nationaler Erfahrung kannte. Aber eben dies kluge Volk besass mehr Klugheit, als die Regierung des Kirchenstaats und Neapels. In der glänzenden Römerperiode war das Eigenthum in Italien *sehr getheilt*, am meisten in den sehr häufigen römischen Colonialstädten und deren Landbesitzungen, wo sogar das Zusammenlegen kleiner Besitzungen *statutmässig untersagt war*. Weil es so sehr klein vertheilt war; so war der Römische Colonist *gezwungen*, durch die tiefe Grabung (Pastination) seinen Früchten eine möglichst tiefe Einwurzelung, und durch Hülfe der Hacke während der Vegetation, selbst in der Sommerdürre, ein kräftiges Blattsystem, und folglich viele Nahrung aus der Atmosphäre zu geben. Eine kräftige Vegetation verzehrt einen grossen Theil der an Stickstoff überreichen, folglich ungesunden Atmosphäre, und dunstet dagegen viel Kohlenstoffgas wieder aus. Letzteres ist die Lebensluft der Menschen. Daher wird *jeder* von Menschen sorgfältig cultivirte Boden gesunder, und daher wurde in Italien die Luft in vielen Gegenden verpesteter, seitdem man zu dulden anfing, dass die Reichen ungeheure Landgüter zusammenkauften, die kleinen Besitzer vertrieben und einen Landbau in *grossen* Landwirthschaften einführten. — Cavaillon hat den Namen des Gartens der Provence, weil seine (wie um Erfurt) gewässerten Gemüsefelder besonders Artischocken, Pfirsich und Wintermelonen (letztere versendet man nach Paris) hervorbringen, und seine Reben und Oelbaumhügel einträglicher sind, als anderswo. Dagegen soll die Stadt desto schmutziger seyn, weil jeder dortige Feldbesitzer seinen Mist lieber auf der Strasse, als ausser der Stadt bis zur Untergrabung aufbewahrt. Wo im Süden der Seidenbau blüht; da stinken die Städte von verfaulenden Cocons, weil die Stadtpolizeyen leider wohl dafür sorgen, dass die Menschen nicht todtgeschlagen werden, aber nicht, dass die Luft, die sie einathmen, unvergiftet bleibt. Im Süden ist diese Vorsicht bey der schnellen Verwesung aller vegetabilischen und animalischen Auswürfe noch nöthiger, als bey unsern schmutzigen Gassen und Nahrungszweigen im Norden, und wird dennoch weit mehr als bey uns vernachlässigt. Frankreichs Gesundheitspolizey bedarf noch einer grossen Reform. — Kein grosser Fluss ausser der Loire ist in Frankreich bedeicht, und jeder kann daher bey Anschwellungen die Saaten der anschiessenden Marschen zerstören und mit Kieslagen bedecken. Die alte Mündung des Rhone ist z. B. verstopft durch Sandbänke, und der wasserreiche Fluss verpestet dafür in unabgezapften Morästen, die immer höheren Boden gewinnen, hie und da im Süden Frankreichs die Luft. Das zurückgetretene Meer lässt Salzseen zurück, die mehrere Städte und Häfen des südlichen Frankreichs schon unbewohnbar machen. — Reich ist der Süden an Eisen und andern Metallen, welche von den Sarazenen gebauet wurden. Jetzt fehlt es fast allenthalben am Holze, und mit diesem das Mittel, jene zu bebauen. Dafür hat sich die Schafzucht ungeheuer vermehrt, die im heissen Süden auf Kalk- und Schieferboden jeder Vegetation ein sicheres Ende droht. Nur der breitblättrige Lavendel behauptet seinen Platz wider den Schafabbiss. — Im Süden müsste die Stallfütterung, besonders bey dortiger Fleischtheurung, vortheilhaft angewendet werden können; aber die kleine Cultur des Landmanns ist an der spanischen Gränze im ganzen südlichen Frankreich sehr zurück. — Das ehemalige Cartheuserkloster bey Bonpas am rechten Ufer der Durance ist jetzt ein Schlupfwinkel der Nachteulen und Räuber. — Der Canal von Boisgelin oder *des Alpines* bey Orgon sollte die Ebene von Tarascon und St. Remy wässern, und der Durance einen Abfluss nach dem Meere durch den See von Berre verschaffen. Die Felsen sind zu *pierre percée* wirklich ausgehauen, das wichtigste war also vollendet. Die Revolution kam, und der herrliche Plan ist seitdem ins Stocken gerathen. Frankreich hatte zu seinem Unglück *bisher* niemals einen Monarchen, der wirklich den höheren Werth einer veredelten Landwirthschaft vor jeder Fabrikatur, *als desjenigen, was die Erde producirt hat, zu würdigen wusste.*

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des December. 332. 1820.

Reisebeschreibung.

Fortsetzung der Recension: *Malerische Fussreise durch das südliche Frankreich u. s. w.* von *Chr. Fr. Mylius.*

In einem grossen Theile der Provence sind die Felder in mehrere etwa 12 Schuh breite Striche abgetheilt, worauf Getreide und Reben mit einander abwechseln, und Linien von Oelbäumen das Ganze einfassen. Die Landschaft erscheint dadurch wie ein Teppich colorirt. — Fast alle Oelbäume sind seit dem heftigen Winter von 1789. erst wieder angepflanzt worden. Bis 1789. war eine strenge Kälte dort selten, und seitdem viel häufiger im südlichen Frankreich. Die physische Ursache dürfte, nach Rec. Meinung, im Anwachs der Gletscher in den nahen Alpen liegen. Wir wissen, dass in den letzten Jahren Schweden weniger harte Winter und minder kalte Nordwinde hat, und erklärt sich dies aus den vielen abgerissenen Eismassen, die sich verkleinert, jedoch noch schwimmend im Ocean in den Regionen der Tropenländer fanden. — Der (Mistral) Nordwestwind herrscht ungefähr $\frac{2}{3}$ des Jahrs hindurch. Im Rhonethal wüthet er am ärgsten, weil dort die Luft dünner und wärmer ist. Abends nimmt dieser Wind daher immer ab. Eben so stürmend sind die Marins, welche gemeiniglich Regen bringen. Im Frühjahr ist der Regen selten, am häufigsten im Herbst, und fast immer alsdann sehr heftig. Im Winter gibt es Frost ohne Schneedecke. Der Thau der Sommernächte ist natürlich sehr spärlich nach windreichen Tagen. Dies ist der dortigen Vegetation nicht förderlich. — Die ganze Gegend zwischen Avignon und Cavaillon ist gerade wie das spanische Valencia, durch 4 Hauptarme der wasserreichen Sorgun aufs trefflichste bewässert, und daher in sehr üppiger Vegetation. — Dem *klaren* Wasser der Sorgun verdanken die Papiermühlen und der Taffent von Avignon den Glanz ihres Fabrikats. — Die päpstliche Burg auf dem Felsen Dons in Avignon ist jetzt eine Ruine. Der Kopfabschneider Jourdan wüthete bekanntlich dort. Kirchen, Klöster, öffentliche Gebäude zerstörte der schreckliche Mensch in Avignon. Seine Gräuel an der Menschheit sind bekannt. In Avignon traf der Verf. den als Schriftsteller geschätzten *Azais* an, der ihm mit seinem Werke *un mois du sejour dans les Pyrenées* ein Geschenk machte. Auch Avignon ist im Innern, besonders in der Juiverie, eine unreinliche und daher ungesunde Stadt. (Wirklich ist die Sorglosigkeit der Stadtpolizey im Süden Frankreichs für die Reinlichkeit und Gesundheit der Wohnungen der ärmeren Classen in den abgelegenen Strassen auffallend.)

Auch der Verf. bestätigt die alte Klage über Avignon „*Avenis ventosa, sine vento venenosa, cum vento fastidiosa.*“ Den Nordländern sind in jenen Gegenden freylich die heftigen Orkane des Süden und Norden, die bald Hitze, bald schneidende Kälte bringen, höchst unangenehm, und einer schwächlichen Gesundheit sehr schädlich; in einem im Ganzen sehr nachlässig angebaueten Lande, dem die Vegetation wegen Dürre fehlt, und wo grosse Sümpfe die Luft verpesten, sind sie indess sehr nöthig, wenn das Land von gesunden Menschen bewohnt bleiben soll. Die schönen fruchtbaren Erdstriche sind dort wahre Oasen, übrigens hat der Süden eine Menge Gewächse, welche am besten auf dürrem Boden gedeihen, und fast alle Sümpfe Südfrankreichs sind fähig in urbare Felder verwandelt zu werden. Zu solchen Arbeiten, und nicht zur müssigen Galeerenstrafe, sollte die Regierung die vielen *galeriens* in Toulon, wo sie vollends verdorben werden, gebrauchen. Eine grosse Zahl der dortigen Verbrecher besteht aus Contrebandirern. Die meisten wurden es, weil sie Arbeit nicht liebten. Der Zwang dazu in freyer Luft wäre ihnen wohlthätiger, könnte ihnen und dem Publicum nutzen, aber langsamer, *als bey uns*, legt in Frankreich die Regierung alte nachtheilige Gewohnheiten ab. Diese traurige Anhänglichkeit am Hergebrachten, so schlecht es auch war, wurde die Mutter der Revolution. *Vieles und weit mehr, als bey uns Deutschen*, ist dort von Regierungswegen zu bessern. — Die Gerberey bedient sich zum Gelbfärben und Gerben überhaupt besonders des Sumachs; aber er hat in *diesem* weniger heissen Clima nicht die Kraft des sicilianischen, und wird daher im Quanto durch das dreyfache Material mit französischem Sumach in Frankreichs Gerbereyen ersetzt. — Avignons Handel gewann durch die Verbindung mit Frankreich, seitdem das Comtat nicht mehr von Zollstätten umlagert ist. Hätte die Rhone nicht Felsbänke zwischen Beaucaire und Avignon; so würden die Seeschiffe den Strom *viel weiter* hinauf befahren

können, als jetzt. Die Wegschaffung wäre allerdings *möglich* und *nützlich* für Wässerung und Schiffahrt; aber die Regierung Frankreichs sorgte unter Napoleon fast immer nur für Wohlstand, Glanz und Bedürfniss der Hauptstadt. Für die Departemente war das bewirkte Gute nur Nebensache, musste von den Departementalversammlungen angeregt werden, und wie oft unterblieb es dort, weil nur grosse Landeigenthümer, reiche Fabrikanten und Rentenirer in denselben Platz zu nehmen pflegten. Manche Landesverbesserung leuchtete diesen Herren nicht ein, oder war ihrem persönlich geglaubten Interesse entgegen, und am Ende hat eine stets in Kriege verwickelte Regierung für solche Verbesserungen auch kein Geld. — Avignon hat noch viele Buchdrucker, aber es ist nicht mehr der Sitz des französischen Nachdrucks, der nur noch unter der Hand getrieben wird. — Beaucaire ist, ungeachtet seiner berühmten Messe vom 22. bis 28. July, eben so schlecht gebauet, als schlecht bevölkert. Die Einwohner sind arm, weil sie in der Messe fürs ganze Jahr Brod erwerben wollen. Beaucaire leidet am Brennholzmaterial, und benutzt doch nicht die Steinkohlenminen zu Usez, die ihre Kohlen auf der Rhone und Ardeche leicht dahin liefern könnten. So schwer hält es häufig, Menschen von einer Gewohnheit zu entwöhnen, wenn auch die Fortsetzung derselben physisch und financiell mit vielem Aufwande, welchen man ersparen könnte, verbunden ist. Die ungleiche Tiefe der Oberrhone ist die wahre Ursache, warum bey allen dortigen Unbequemlichkeiten für den Handel sich die berühmte Messe daselbst noch immer erhält. Aus der oberen Provence muss, da der zu einer Abänderung der Wagenfuhren nothwendige Canal fehlt, alles auf Karren herbeygeschaft werden. Wo bey uns der Karrentransport Menschen und Pferde beschäftigt; da stockt der bessere Feldbau, und wenn die südliche Vegetation gleich den menschlichen Fleiss sehr dankbar belohnt: so ist die Erde *dort doch fast unfruchtbar, bis die Industrie der Landleute zu graben, Mauern zu ziehen und Cisternen anzulegen sich entschliesst.* — Auf dem Mont Cenis vermehrt sich die Einwohnerzahl (weil die Reisenden sich fortgehend vermehren, und nimmt ab in den benachbarten Thälern, weil nach verbesserter Strasse, der Reisende ihrer Personen und ihrer Thiere zur Transporthülfe seltener bedarf). Wozu jetzt nach der Trennung Italiens vom französischen Reiche die Kasernen gebraucht werden, ist unbekannt. Ein päpstliches Breve gab 1801. dem Kloster auf dem Mont Cenis die Regeln des heil. Benedicts. Es besitzt die Abteyen Navalaise und St. Selves in Piemont mit 24,859 Fr. 40 Cent. fester Einkünfte. Die jetzige schöne Landstrasse und die Bequemlichkeit der Wohnung macht den dort wohnenden Ordensbrüdern ihr Leben und ihre Dienstfertigkeit für Reisende bequemer, als vormals. — (In diesen Gebirgen sprengt man, was auch bey unsern Wegebauten, um steile Berg-Niedergänge mit mässigen Kosten abzudachen, empfohlen werden kann, grosse Felsenmassen mittelst hölzerner Keile, die in natürlich- oder absichtlich eingehauene Spalten hineingetrieben, und mit warmem Wasser begossen sich später ausdehnen und harte Felsen zerreissen. Aus der nämlichen Ursache reissen ja die schönen Granitstufen unsers Nordens im Freyen, wenn Regenwasser in ihre Spalten eingedrungen ist.) — Im Piemontesischen zeichnen sich die Häuser der Adeligen vor denen der Bürgerlichen durch eine kleine schmale Säule in der Mitte jedes Kreuzstocks aus. — Die Hochzeits- und Heirathsgebräuche der Bergbewohner um Susa werden ihre kleinen Eigenheiten jetzt, da in neuerer Zeit die Wege in und aus den Alpen bequemer geworden sind, immer mehr verlieren, je grösser die Verbindung mit der übrigen Menschheit geworden ist. — Das Amphitheater zu Nismes ist sehr vollständig vom Verf. Bd. 2. Abtheil. 2. p. 15 sq. beschrieben worden, so wie die *maison carrée* p. 35., der Dianentempel p. 48. und die *tour magne* p. 63. — Nismes hat noch an 50,000 Einwohner. — Der Gärtner Franz Praucat zog 1564. den ersten Maulbeerbaum in Frankreich. Im J. 1606. hatte er nach unverwerflichen Zeugnissen 4 Millionen solcher Bäume im südlichen Frankreich gepflanzt. Ein *Denkmal* erhielt er vom undankbaren Vaterlande *nicht.* Die Cultur der Seide blüht jetzt in Süd-Frankreich besonders in Nieder-Languedoc und in den Cevennen. Ein ausgewachsener Maulbeerbaum dauert 60 bis 70 Jahre, und gibt jährlich etwa 3½ Centner Blätter, welche dick, saftig und voll Zuckerstoff sind. Die Blätter sammelt man vom Februar bis July, und ästet den Baum im Herbst aus. Seine langen Wurzeln saugen den Boden sehr aus. — 8 bis 10 Cocons bilden erst bey der Abhaspelung einen einfachen Seidenfaden. Der äussere Faden des Cocons ist zu grob, um tauglich, der innere nicht ausgearbeitet genug, um fest zu seyn, nur das mittlere Gewebe enthält den reinen schönen Seidenfaden. Die Cultur der Seidenwürmer ist ein wichtiger Nahrungszweig der Armuth, die gemeiniglich die Blätterärnte *eines* Maulbeerbaums mit 6 Fr. an die reicheren Landleute bezahlen muss. Das Blätterpflükken ist des Mannes Geschäft, die andere Arbeit besorgt die Familie. An wenigen Orten findet eine zweyte Zucht der Seidenwürmer nach der Ernte Statt, der Ertrag derselben ist aber geringer wegen des geringeren Nahrungsstoffs der Maulbeerblätter zweyter Entblätterung für die Seidenwürmer. — Da die Chinesen den Theil der Cocons, den die europäischen Manufacturisten als untauglich zur Abhaspelung und selbst zur Florettseide auf die Strassen werfen, welches die nachlässige Polizey selbst in den Städten des südlichen Frankreichs duldet, *noch zu ihrem Seidenpapier zu nutzen wissen;* so hat Rec. sich gewundert, dass bisher weder Frankreich noch Italien die beson-

neue Industrie der Chinesen nachgeahmt hat. Auch für die Gesundheit der Einwohner und für die Agrikultur wäre ein Versuch dieser Art wünschenswerth; denn das viele Harz in den Cocons lässt diese nur langsam faulen, daher sind sie eine langsam wirkende Düngung der Felder und Gärten, und müssen vor der Anwendung mit Düngmitteln gemischt werden, welche das Harz schneller als sonst geschieht, in andere Substanzen auflösen. Das Clima ist für die Seidenraupe in den Cevennen günstiger; um Nismes sind ihnen die Südwinde zu tödtlich und die Hitze zu gross. Auch ist man dort in der Pflege nachlässig. Der Küchendampf setzt sie dort dem Rauche und übeln Dünsten aus, und doch stellt die Niederlanguedoc die Behältnisse für die Seidenwürmer gerade in dieses Local. Gross ist das Elend der Seidenarbeiter in Nismes, ihr Lohn ist klein und die meisten wohnen im Kellergeschoss. Sieht man ihre erbärmliche Kleidung und Lebensart; so begreift man, dass so unglückliche Menschen leicht zu Unruhen zu bewegen sind. Dabey sind sie häufig krank und der Völlerey ergeben. Blindheit und alle Krankheiten sitzender Lebensart herrschen dort. Die Floretseidenstreicherinnen leben am traurigsten in ihren feuchten Kellern bey feuchter Arbeit. — Ein ausgewachsener Oelbaum gibt in guten Jahren $2\frac{1}{2}$ Cubikfuss Früchte, und diese 17 bis 18 Pf. Oel à 15 Sous pr. Pfund. Der Baum gedeiht dort nur *bey vieler Pflege.* Kälte, Hitze und Sommernebel vernichten manche Ernten. Der Oelbaum lohnt nur ein Jahr ums andere, und trägt im Durchschnitt 8 Fr. ein. Sein Schnittholz ist das Hauptmaterial und brennt leicht, weil es ölicht ist. Beym Holzmangel ist der Absatz der grossen Oelbaumgärten an verkäuflichen Schnittlingen nicht unbedeutend. — Die Garicken (Kalksteinhügel) sind reich an aromatischen und saftigen Pflanzen, daher eine treffliche gesunde Schafweide. In dem wenigen Erdreiche, das Verwitterung diesen Hügeln schafft, siedelt sich gern die Stechpalme an, die so wenig Feuchtigkeit bedarf und so flach wurzelt. Sie heisst in Südfrankreich bezeichnungsweise die grüne Eiche. (Hier, wie in Thüringen, zerstört die Schafweide die erste Vegetation aller Gewächse, die auf solchem Boden nur flache Wurzeln treiben. Regengüsse schwemmen die locker gewordene Erde ins Thal herab, und der nächste Fluss führt sie weiter fort. Möchten dort und bey uns weise landwirthschaftliche Gesetze die Schafweide auf solchem Boden gänzlich untersagen; so würden sich selbst unsere steilsten Felsenklippen bald mit Gehölze bedecken, und später unter die Glieder der Gemeinheit vertheilt, durch Terrassirung, wie in den Cevennen, genützt werden können.) — Den Weinbau treibt man im Ganzen sehr nachlässig und gibt der Rebe selten Pfähle. Der Wein gährt in gemauerten Kufen. In Kies und verwittertem Sande ist der Most *feuriger*, als im Kalkboden, in jedem Lehmboden *schlecht.* — Die Südwinde bringen giftige Dünste, Hitze und einen Leichengeruch von verfaulten Thieren und Pflanzen vom Meerufer nach Nismes. — Das Heu ist elend, alles flachwurzelnde Gewächs, besonders wenn es keinen tieferdigen Boden hat.

Auch Montpellier's Gesundheit will der Verf. nicht rühmen. Den Handel mit Parfums verdankt die Stadt der Hitze und Dürre der Umgebung, in welcher Blumen und wohlriechende Pflanzen vollkommner werden, als anderswo. Die Production des Grünspans ist aber auch sehr bedeutend. Er wird fast in allen Häusern fabricirt, besonders von alten Weibern, und von diesen an die Kaufleute verkauft, welche ihn nachher dadurch raffiniren, dass sie ihn in Essig auflösen. Den so krystallisirten Grünspan braucht man zur Bereitung der Farben lieber, als den gemeinen. Das Hamburger Kupfer (das heisst schwedisches) liefert den besten Grünspan aus gehämmerten Platten in Stücken von 6 Zoll Länge und 3 Zoll Breite. Man legt die Platten zwischen Weintrebern, die in Fässer gepresst worden sind, und verschliesst beydes in grossen steinernen Gefässen. Kupfer, das noch nicht gedient hat, vorher mit einer Auflösung von Grünspan bestrichen, erhitzt die Trebern. Nach 10 bis 14 Tagen begiesst man die Platten und Treber, wenn letztere weiss werden, mit Wasser. Den ersten Grünspan nimmt man mit einem Messer ab, wenn er stark angesetzt hat, und fährt damit fort, bis die Platten durchlöchert sind. Dann werden solche umgegossen, wieder gehämmert u. s. w. Nasser Grünspan kostet das Pfund 10, trockner 22 Sous. — Ein anderer Nahrungszweig ist *cremor tartari*, weil der dortige Wein besonders reich an Weinstein ist. Der rohe Weinstein wird gemahlen mit Wasser aufgekocht, um ihn zu reinigen, und noch einmal mit grauer Thonerde von Marcelle, um ihn von seiner Farbe zu befreyen, ausgekocht. — Die Fabrikatur aller chemischen Producte ist hier überhaupt stark. — Die Wollenwäsche bey der Juvenalbrücke am Letzflusse ist berühmt. Das Wasser setzt dort wenig Kalk ab.

Die Etangs sind grossentheils jetzt nicht mehr Sumpf, vielmehr bereits wahre Marsch; allein man denkt nicht mehr daran, sie trocken zu legen, lieber lässt man sie öde und ohne Cultur die Luft verpesten, ungeachtet diejenigen reich wurden, welche dies zu unternehmen versuchten. Die Stände von Languedoc kauften einmal dergleichen Land, wollten die Austrocknung vornehmen, und machten Vorbereitungen, liessen aber nachher alles liegen. (Es ist weiter nichts nöthig, als in mässigen Entfernungen vom Meere ab Gräben zu ziehen, diese jährlich auswerfen, also reinigen zu lassen, und in die Gräben Schilfrohr einzutreten; die Höhe trägt dann gleich Holz, das in Montpellier theuer ist. Die allmählig, durch Aufschlickung entstande-

nen, etwas höheren, Flächen zwischen den Gräben kann man mit Reise, Oelpflanzen oder Korn besäen.

Der Cevennale lebt von Wasser, Schafmilch und seinen Castanien, die er gekocht, trocken, in Oel gebraten und als Brodkuchen geniesst. Häufig tränkt er sich und sein Weidevieh aus Cisternen. Auch auf vielen Bergweiden löschen die Schafe ihren Durst aus Cisternen. (In den deutschen Marschen bedarf das Schaf keines Wassers und gedeiht trefflich, dort aber wegen der erhitzenden Kräuter und weniger saftreichen Nahrung bedarf es dessen.) Freylich melkt solche der Cevennale um der Käse willen, welches in Deutschland nie geschieht, um die Wolle zu verbessern, die mehr werth ist, als Schafkäse und Schafmilch. Beydes verlangt der Marschbewohner nur von seinen Kühen. Die Aepfel und Birnen aus seinen Obstarten verkauft er in die untere Languedoc. Brod und Fleisch geniesst er selten. Die Castanie gibt dem Cevennalen Brennholz, Bauholz, Pfahlholz und das Fässerholz, das er zu Weinfässern verkauft. Die ganzen Cevennen sind ein Garten. Die Blätter des Maulbeerbaums missrathen oft. Desto besser geräth das Obst. Die Fruchtbäume in den Gärten sind verschieden nach der Temperatur und nach dem Boden; alle Berge sind terrassirt. Ein gesunder und moralischer Menschenschlag bewohnt die Cevennen. Die Gebirge bestehen aus schwarzem Schiefer, auf welchem niedrige Eichen, Buchsbaum und Stechpalmen wachsen. — Die Hirten haben für sich und ihre Heerden auf den Berghöhen nur Löcher in der Erde, welche mit Rasenplaggen bedeckt sind. Wo der Weinstock und der Maulbeerbaum noch die Temperatur zu kalt finden; da gedeiht die *echte* Castanie (die man in Thüringen noch nicht anzusiedeln versucht hat). — Weil der Cevennale so wenig Wiesen in seinen engen Thälern hat; so sieht man nicht mehr Rindvieh, als die Feldbestellung des wenigen Getreides zum Pflügen bedarf, und in manchen Dörfern nicht einmal eine Kuh. Die Landstrassen durch die Cevennen sind vortrefflich. Ludwig XIV. zwang die Cevennalen nach ihrer Unterwerfung in der Absicht, sie ganz zu ruiniren, zu ungemessnen Frohnden, die er dazu anwandte, um die Heerstrassen zu bauen; die Cevennalen leisteten sie, blieben aber doch heimlich ihrem Glauben getreu, und die im Schweisse ihres Angesichts geschaffenen Strassen stehen noch jetzt da. Das Schaffleisch der Cevennen ist berühmt. Die Fleichlieferanten zu Marseille müssen contractmässig jährlich gewisse Tausende Cevennenschafe schlachten. Auch werden gute Maulesel aufgezogen. Der Cevennale kauft sie jung in Poitou und der Auvergne, und zwar von beyden Gattungen, wovon die eine weit grösser ist, als die andere. Beyde verkauft der Cevennale, wenn sie zum Reiten oder Ziehen Stärke erlangt haben, erstere Gattung für 500 bis 700 Fr., letztere für 250 bis 300 Fr. In den Cevennen lebt vieler Adel, aber er ist nicht reich. Nur er bestellt sein Feld und seine Gärten nicht selbst, und lebt in den Städten. Die übrigen Landleute, die sich nicht zum Adel rechnen, verpachten ihre Besitzungen selten, sondern bauen ihr Grundstücke selbst. Dies ist auch der Grund, warum die Aecker dort so gut bestellt sind. Aus den Cevennen kommt der meiste berühmte Schafkäse von Roquefort. In Roquefort werden sie reichlich gesalzen und in einem kühlen Felsenkeller niedergelegt. Die Ausfuhr ist 20 bis 30,000 Stück von 4 bis 20 Pfund. Winters wird Roquefort nicht bewohnt. Bemerkt man dort an der Rinde der Käse einige Gährung; so werden sie geschabt, wieder mit Salz gerieben und in einen kältern Keller gebracht, und diese Operation wird in 6 bis 8 Wochen bis zum viertenmal mit jedesmaliger Versetzung in einen kältern Keller erneuert. Nach der zweyten Versetzung ist der Schimmel weiss, beym drittenmal röthlich, beym viertenmal hochroth, oft einen Zoll lang, dabey im Innern mit blauen Adern durchzogen. Was beym Abschälen abfällt, wird wieder geknetet und an arme Bergbewohner verkauft. (Dies gibt ungefähr eine Idee, wie schlecht, noch jetzt nach der Revolution, der ärmere Landbewohner sich in Frankreich zu behelfen gezwungen ist.) Die Kälte, die im heissesten Sommer dem Gefrierpunct nahe kommt, rührt von dem schneidenden Winde aus diesen Felsklüften her, welchen der Wassersturz in den Höhlen des Felsenbergs veranlasst. — Suppe mit schwarzem Brod von *blé noir*, Buchweizen und Rettich ist des Cevennalen Hauptnahrung. Seinen Wein verwandelt er in Spriet, den er verkauft, und trinkt selbst Piquet (aus den Trebern nach der Weinpresse ausgezogenes Wasser). Der Esel ist das gewöhnliche Lastthier. Es trägt die schwersten Lasten, pflügt Feld und Garten, und behilft sich mit Futter, das andere Thiere verschmähen. Der Boden ist leichter Sand. Den dortigen Pflug trägt der Landmann auf der Schulter nach seinem Felde. — Das Feld liegt gemeiniglich im südlichen Frankreich ein Jahr ums andere brach aus Düngermangel; denn man hält wenig Rindvieh. Die Ernte in der ausgetrockneten Marsch (*etangs*) ist sehr reichlich, bis 16fältig. Kleebau ist sehr rar, häufiger die tief im Kalkboden wurzelnde Lucerne. (Die Cultur dieser Gras *ersetzenden* Pflanze wird im Süden lange nicht hoch genug getrieben.) Die Nationalsitte der Südfranzosen, viele gebratene Lerchen und Sangvögel zu verzehren, beraubt die Ebenen des südlichen Frankreichs fast aller Sangvögel, die man bey ihrem Zuge möglichst vertilgt; das Heuschreckengezirpe ist ein schlechter Ersatz.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des December. 333. 1820.

Reisebeschreibung.

Beschluss der Recension: *Malerische Fussreise durch das südliche Frankreich u. s. w.* von *Chr. Fr. Mylius.*

Narbonne ist kein Seehafen mehr, wie zu der Römer Zeiten. *Etangs* und Sümpfe trennen jetzt diese Stadt vom Meer. Ein Hauptnahrungszweig ist die Bienenzucht in der Umgebung. Das Wachs ist röthlich, wie das von Attica; aber die Cultur ward bisher von der Regierung nicht, so wie *dort* von der osmanischen Regierung geschieht (welche die Gesetzgebung der Paläologen wegen Unpfandbarkeit der Bienenstöcke, des Honigs und des Wachses unter Solymann II. bestätigte), ermuntert; und doch möchte die Menge aromatischer Pflanzen und die Armuth der Landleute in dieser Gegend dazu einladen. Ein anderer Erwerbszweig ist das Salzkraut (*salicot*). Jetzt benutzt Narbonne den Hafen La Nouvelle, der immer mehr besucht wird.

In den Pyrenäen fand der Verf. Rindvieh, Schweine, Wallnüsse und Obst, Hanf, Flachs, Kartoffeln, Mais, Bohnen häufig und so schön als in Deutschland, eine herrliche Wiesenwässerung und üppige Lucerne, gleich hinter Perpignan grosse Massen von Korkbäumen (*quercus suber*). Alle 7 Jahre nimmt man ihnen die Rinde, im südlichen Spanien dagegen bey wärmerem Clima alle 5 Jahre. Die Kunst, die Berge zu terrassiren, um sie besser zu benutzen, treibt der Pyrenäer noch weiter, als der Cevennale. Arm, schmuzig und fensterlos sind die Wohnungen der meisten Landleute in den Pyrenäen. Dürftig ihre Mobilien, und doch sind Berge und Thäler trefflich angebauet. Den Grund gibt der Verf. nicht an.

Mit den Pyrenäen schliesst der Hr. Verf. seine Reiseberichte, deren Fortsetzung wir baldigst entgegensehen. Die das Werk begleitenden Vignetten und Steindrücke sind recht niedlich, der Druck correct, und der Preis so billig als möglich.

Tagebuch einer Entdeckungs-Reise nach den nördlichen Polargegenden, im Jahre 1818. Von *W. F. Parry,* Lieutenant und Commandeur des Schiffes *Zweyter Band.* Alexander. Aus dem Engl. übersetzt. Mit einer Charte. Hamburg, bey Hoffmann und Campe, 1819. IV. 186 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Ein zur ersten Uebersicht dieser merkwürdigen Unternehmung recht brauchbares Werk, wie es von einem solchen Manne zu erwarten war. Ueberall ist der Augenzeuge, der denkende Seemann, der unterrichtete Officier zu erkennen; man findet bald, dass hier alles reine, einfache Wahrheit ist. Rec. berührt indessen die Einzelnheiten um so weniger, als das grosse Hauptwerk über diese Entdeckungsreise bereits erschienen ist, und demnächst eine umständliche Anzeige davon folgen wird. Genug, dass obiges Tagebuch, mit Inbegriff der Charte, allen, die das kostbare Prachtwerk zu theuer finden, vollkommen zu empfehlen ist. Die Uebersetzung mag nicht schlecht genannt werden; doch geht ihr die Feile ab. Ausdrücke, wie *Ablenkung des Compasses* statt *Abweichung der Magnetnadel,* ins *Purpurne schielend* st. *spielend* u. s. w. fallen ziemlich unangenehm auf.

Geschichte.

Georg III., sein Hof und seine Familie. Nach englischen Quellen bearbeitet von *F. L. von Bibra.* Drey Abtheilungen mit dem Portrait des Königs. 506 S. gr. 8. broch. Leipzig, bey Teubner. 1820. (2 Thlr. 6 Gr.)

Wer an diese Schrift die Foderungen einer vollständigen Biographie des jüngst verstorbenen Königs machen, oder wenigstens in ihm Memoiren über die letzten so wichtig gewordenen 60 Jahre der englischen Geschichte suchen wollte, würde sich freylich ungemein geirrt haben. Sie gehört vielmehr zu den Werken, die auf den Augenblick berechnet, auch so zu sagen das Werk des Augenblicks sind. Der ehrwürdige Nestor der europäischen Fürsten starb (zeitig genug, um nicht einen auch für ihn höchst kränkenden Familienprocess zu erleben); es entstand in England das Bedürfniss, recht bald etwas Ganzes über sein öffentliches und Privatleben zu haben und zu lesen, und wer am ersten damit auf dem Markte erschien,

hatte gewonnenes Spiel. An eine gut gearbeitete, aus Quellen geschöpfte Biographie war dabey nicht zu denken; aber auch schon ein Ragout aus Familiennotizen, Parlamentsreden, Volksaddressen, Oppositionshändeln, königlichen Küchenzetteln, ärztlichen Berichten, Ministerstreitigkeiten, Mordanschlägen, Revuen zu Wasser und Lande, Anekdoten, Witzen u. s. w. etwa chronologisch geordnet, war keine üble Speculation und musste sich verkaufen. Da nun auch den deutschen Staaten des Königs mit so einer Sammlung, wenn sie nur schnell auf dem Platze war, gedient seyn konnte; so übersetzte (denn dies soll das *„bearbeitet"* eigentlich sagen) Herr *v. Bibra* eins oder vielleicht aus einigen jener Werke, und so entstand (wenn Rec. nicht alles trügt) vorliegendes Werk. Auch der Styl selbst zeigt, dass es Uebersetzung ist, so wie auch die Anmerkungen als „Anmerkungen des Uebersetzers" bezeichnet sind. Rechnen wir aber eine gewisse Breite des Styls, eine durch das Ganze gehende völlige Planlosigkeit, die Aufnahme einer grossen Menge von Kleinigkeiten (wie oft ist allein die Tagesordnung des Königs, sein fleissiges Beten, Spazierenreiten, seine Frugalität und Vorliebe für das Rost-beef erwähnt) und Trivialitäten, die sich nicht einmal durch das *superflua non nocent* entschuldigen lassen, ab; streicht man ferner eine Menge Notizen und Anekdoten, die bereits in Deutschland bekannt worden sind, weg; so bleibt freylich wenig genug, indess immer noch so viel in diesem Buche übrig, um es einmal nicht ohne einige Unterhaltung und Belehrung durchzublättern.

Da es Recens. aber pflichtmässig vom Anfang bis zum Ende durchgelesen hat; so will er wenigstens einiges herausheben, was er theils merkwürdig und unterhaltend, theils mangelhaft oder historisch unrichtig gefunden hat. Der erste der acht Abschnitte, in welche das Ganze zerfällt, fängt *ab ovo* an, da die Abstammung des verstorbenen Monarchen in weiblicher Linie von *Cerdic*, Stifter des Königreichs Wessex 495. n. Chr. G., abgeleitet wird. (Recht schade, dass Cerdic's Verwandtschaft mit Horst nicht erwiesen ist; so gewönne man doch bis zu weiland Harderich, dem ersten König der Sachsen [90 Jahr v. Chr.] noch ein halbes Jahrtausend mehr!!) Das beabsichtigte Duell zwischen Georg I. und Friedrich Wilhelm I. S. 29. wurde noch durch den preussischen Baron Borck vereitelt (1729.). — Der 2te Abschnitt (S. 44—113.) geht bis zur Thronbesteigung Georgs III. Als Georg II. in der Schlacht bey Dettingen commandirte (gegen Noailles, genauere Bestimmungen fehlen fast immer, und die Zeitangaben sind bald nach altem, bald nach neuem Styl), ging sein Pferd mit ihm durch. Der Fähndrich Trapand brachte es endlich zur Ruhe. Der König stieg ab und sagte: „Nun da ich auf eigenen Füssen stehe, bin ich sicher, dass ich nicht davon laufe" S. 54. Dort, wie bey Waterloo, zeichnete sich das graue Schottenregiment aus. — Georg III. äusserte schon früh einen sehr religiösen Sinn. Georg II. sagte von ihm: „der Junge ist zu nichts gut, als der Mutter die Bibel vorzulesen." „Wenn er König werde, solle jeder Unterthan des Reichs die Bibel lesen," sagte er als Knabe. Daher auch sein späterer Eifer für die Bibelgesellschaften. (Bedenkt man aber, dass in England so viel hundert Tausende hungern [warum, lese man S. 213.]; so scheint uns Heinrichs IV. Wunsch, dass jeder Unterthan ein Huhn im Topfe haben solle, doch noch königlicher.) Dass von dem 7jährigen Kriege gar nichts vorkommt, mag hingehen; dass aber die angekündigte Schilderung des damaligen Zustandes des brittischen Reichs in nichts als einer Stelle aus einer Rede zum Schlusse des Parlaments besteht, heisst die Geduld des Lesers prüfen. — Erst mit dem 3ten Abschnitte (S. 114—220.) kommt der Vf. auf Georg III. Regierungsjahre von 1761—1770. Die Krönung des Königs wird weitläuftig beschrieben, und die Stellen aus Predigten sind nicht gespart. Auch mit Stellen aus Parlamentsreden ist der Vf. freygebig. Sicker, Erzbischof von Canterbury, der Georg krönte, hatte auch den König getauft, confirmirt und getraut. Auch der Prätendent, Karl Stuart, war heimlich zugegen. Dass er aber damals den katholischen Glauben abgeschworen habe, ist völlig unerwiesen. Vielleicht nicht ohne Absicht ist die Liebe des Königs zu seiner Gemahlin sehr hervorgehoben, so wie diese selbst als eine vortreffliche Frau geschildert wird. Nur der Freyheitsschwindler Wilkes wird erwähnt, aber des berühmten Junius Briefe nur mit zwey Worten gedacht. (Man scheint jetzt in England zwischen Horne Tooke und Philipp Francis zu schwanken. Recens. stimmt nach Privatmittheilungen für erstern.) S. 198. wird bemerkt, dass alle officiellen Actenstücke von grösserem Umfange in *grüne* Kasten, *Beutel* u. s. w. eingeschlossen werden. In dem 4ten Abschnitte (229—279.) 1771—1780. wird eines edeln Zuges des Königs gedacht, dass er dem unglücklichen Prätendenten geheime Unterstützungen zukommen liess. Die Idee S. 238., einen Minervenorden für Gelehrte und Künstler zu stiften (1773.), wurde nicht ausgeführt, weil die Gelehrten sich schon im Voraus über ihre Competenz dazu stritten. — Ueber den Nordamerikanischen Krieg äusserte sich Franklin 1774. in einem Briefe: „Britannien hat uns mit einem Kostenaufwand von 3 Mill. Pf. St. 150 Yonkens (Spottname der Amerikaner) in diesem Feldzuge getödtet, macht für jeden Kopf 20,000 Pf. St., und zu Bunkershill hat es eine (englische) Meile Landes erkämpft, wovon es aber die Hälfte wieder einbüsste. Während derselben Zeit sind in Amerika 60,000 Kinder geboren; daraus lässt sich die Zeit und der Kostenaufwand berechnen, die nöthig sind, uns alle zu tödten und das Gebiet zu erobern." Der französiche Dichter *Beaumarchais*, der in seiner Oper Tarar nur die französischen Hofsitten schildert,

trug viel dazu bey, dass die Franzosen an jenem Kriege mit Antheil nahmen. S. 291. — In dem S. 302. mitgetheilten Verzeichniss der königl. Familie steht der Herzog von York zweymal, und der Herzog von Clarence gar nicht. Als die Opposition im Parlament gegen Pitt 1784. immer zunahm, erklärte er dem König, er werde abdanken müssen. „Wenn das ist, erwiederte dieser, so muss ich auch abdanken.“ Bey Karls II. (1685.) Tode zählte das Oberhaus 176, im Jahr 1784. 252 Glieder. (Im J. 1800. schon gegen 500.) S. 326. wird die Ursache zu Wollcott's Lausiade angeführt. Obgleich der König selbst eine Rolle darin spielte; so lachte er doch herzlich darüber. — Auch in England galten die Jahre kurz vor der Revolution für die glücklichsten. (337.) Schon der erste Anfall von Georgs Geisteszerrüttung (1788.) wurde seinen vielen und anstrengenden Geschäften, zu grosser Enthaltsamkeit und weniger Ruhe zugeschrieben. — 372. wird das Schicksal der Raphaelischen Cartons angeführt, und 390. von des Königs landwirthschaftlichen Briefen (auch ins Deutsche übersetzt von *Sm. Hahnemann.* Lpz. Crusius 1790.) gesprochen, indess alles nur ganz vorübergehend. — Der 6ste Abschnitt geht von 1791 — 1800. (393 — 436.), der 7te Abschnitt von 1801 — 1810. (436 — 479.) Bey einer neuen Krankheit des Königs wurde gegen seine fieberhafte Schlaflosigkeit mit Glück ein Hopfenkissen gebraucht. — Der 8te Abschnitt fasst endlich von 480—506. kurz die letzten 10 Jahre des Königs zusammen. Merkwürdig, dass selbst in der Gemüthszerrüttung des Königs sein Gedächtniss noch ausserordentlich stark war. Die am Schlusse des Werkes auf Einer Seite gegebenen Bemerkungen über den meist falsch beurtheilten König, die zugleich der Schrift als Rechtfertigung dienen sollen, sind völlig ungenügend. — Die ganze Brauchbarkeit der Schrift beschränkt sich also auf die augenblickliche Unterhaltung. Vielleicht indess, dass der künftige Biograph des Königs, wenn er sich nur die literarischen Nachweisungen, die hier fast ganz fehlen, verschaffen und so erst das Werk verificiren kann, manche Angaben daraus mit Nutzen wird brauchen können. —

Staatswissenschaft.

Bitten, Winke, Ansichten über das Postwesen, als Nachtrag zur Schrift über Postanstalten, nach ihrem Finanzprincip, und als Beytrag zu den Verhandlungen der zweyten Kammer der Baierschen Ständeversammlung in der 57sten Sitzung vom 29. May 1819. Halle, bey Hemmerde und Schwetschke. 1820. 99 S. u. 2 Col. Vorrede. 8. (10 Gr.)

Die auf dem Titel angegebene frühere Schrift des Verfs. und unser Urtheil über ihren materiellen und formellen Werth kennen unsere Leser aus der Beurtheilung derselben in No. 224. S. 1790 fg. 1818. dieser Blätter. Es liess sich wohl vorhersehen, dass die dort aufgestellten Grundsätze, Behauptungen und Vorschläge manchen Gegner finden würden; und namentlich sind in der *Beylage zu No. 350. der Baierschen Landtagszeitung,* in dem *Sendschreiben eines Oberpostbeamten an den königl. baierschen Hofkammerrath etc. Wankel* (München 1819. 8.), und in der *kurzen Beleuchtung der Verhandlung über die wichtigsten Angelegenheiten des Postwesens in Baiern, von einem baierschen Postbeamten* (1819. 8.) einige Gegner aufgetreten, und diese — nicht zu widerlegen — sondern lächerlich zu machen, ist der Zweck der gegenwärtigen Schrift. Der Verf. wollte — wie er sich (S. 81.) ausdrückt — dem Blicke des Lesers nur das Schatzkästlein der *mauvaises raisons* öffnen, deren Schemen das Post-Bisturi, — von den Puncten und Stellen der Gehirnkammern der Kunstfinanzer heraus scalpirt hat, wo die Kranioscopie den Zahlensinn und was dem anhängt, Wucher u. s. w. sucht. — Besser wäre es gewesen, wenn der Verf. *so* seinen Gegnern entgegentreten wollte, er wäre ganz zu Hause geblieben. *Witziger* Tadel und Zurechtweisung seiner Gegner auf diesem Wege ist seine Sache nicht.

Kurze Anzeigen.

Versuch einer Propädeutik oder Vorwissenschaft der Geschichte. Von *J. G. Heynig,* privatisirendem Gelehrten. *Dritte* Auflage. Leipzig u. Merseburg, 1818. bey Klein. 91 S. 8.

Wenn gleich diese Schrift nicht das erschöpft, was Recens. unter einer ausreichenden Vorwissenschaft der Geschichte sich denkt; so bezeugen doch die drey Auflagen derselben, dass sie ein theilnehmendes Publicum in mehrfacher Hinsicht verdient und gefunden hat.

Kurze deutsche Grammatik für Bürger- und Landschulen, bearbeitet von *Karl Friedrich Hofmann. Dritte* verbess. Auflage. Leipzig 1820; bey Hinrichs. 178 S. 8. (8 Gr.)

Dieses Schulbuch verdankt seiner Popularität und Brauchbarkeit die günstige Aufnahme, die es gefunden hat. Sehr einfach zerfällt es in zwey Haupttheile, wovon der erste die Fertigkeit *richtig zu reden,* der zweyte die Fertigkeit *richtig zu schreiben* umschliesst, und alle aufgestellte Regeln mit fasslichen Beyspielen versinnlicht. Zu

wünschen wäre bey einer neuen Auflage, dass dem zweyten Theile eine kurze Uebersicht der *Regeln des Styls* beygefügt würde.

Statistik des österreichischen Kaiserthums, von *J. A. Demian.* Leipzig, bey Schwickert. 1820. 284 S. 8. (1 Thlr.)

Obgleich diese Schrift ohne alle Vorrede ins Publicum tritt; so hat sie doch die Vorzüge aller Demian'schen Schriften, dass sie die einzelnen statistischen Gegenstände, nach einem lichtvoll, bestimmt und umschliessend angelegten Plane, in natürlicher Ordnung auf einander folgen lässt, und dadurch für den Leser oder Geschäftsmann eine bequeme Uebersicht über dieselben vermittelt. Obgleich der *materielle* Theil der Staatskräfte am ausführlichsten behandelt worden ist; so ist doch darüber die *Staatsverfassung* (nach der Person und dem Hofe des Regenten, und nach den Landständen) und die *Staatsverwaltung* nicht vernachlässigt worden. Nur über die *auswärtigen* Verhältnisse dieser mächtigen Monarchie genügen die dahin gehörenden wenigen Zeilen nicht, weil hier wohl aller gegenwärtig bestehenden Verträge mit dem Auslande gedacht werden sollte. Dass (S. 5.) noch die Grafschaft *Hohengeroldseck* zu Oesterreich gezählt wird, führt darauf, dass der Anfang des Druckes vor der Ueberlassung dieser Leyenschen Besitzung an Baden begann. Uebrigens mögen österreichische Statistiker mit dem Verf. über die *Varianten* in seinen Angaben abrechnen, da er nirgends über seine Quellen sich erklärt hat.

Geographisch-statistisches Zeitungs-, Post- und Comtoir-Lexikon, von Dr. *Chr. Gttfr. Dan. Stein*, Professor etc. *Zweyten Bandes zweyte Abtheilung.* Leipzig 1819, bey Hinrichs. Mit fortlaufenden Seitenzahlen von 457—888. *Dritten Bandes erste* und *zweyte Abtheilung.* Leipzig, 1820. 1025 S. gr. 8.

Wir haben unsern Lesern über den Anfang dieses, den Verf. und unsre Literatur ehrenden, Werkes im Jahrgange 1819. No. 107. ausführlich berichtet, und uns dort über den Plan desselben, so wie über die zweckmässige Behandlung der einzelnen Artikel, ausführlich verbreitet. Rec. kann, nach Einsicht der drey vorliegenden Abtheilungen, welche die Buchstaben *I—R* enthalten, versichern, dass der Verf. seinem Plane durchgehends treu geblieben ist, und im Ganzen, nach dem Verhältnisse der Wichtigkeit der Gegenstände, auch die Artikel mehr oder weniger reich ausgestattet hat. Ja vielleicht hat sich der richtige Tact in dieser Behandlung, bey der fortgesetzten Bearbeitung des Werkes, noch weiter ausgebildet, weil wenigstens Rec. es für verdienstlich hält, dass der Verf. mehrere Artikel (z. B. Manilische Inseln, Jacobiner, Jacobiten, Irland, Kamtschatka u. a.), bey welchen er sehr ausführlich seyn konnte, in *gedrängter* Form behandelte, ohne irgend etwas Wesentliches zu übergehen. Nur der eigentlich *geschichtliche* Theil (z. B. beym Artikel *Jägerndorf, Maratten* u. a.) bedürfte bey einer neuen Auflage einer strengen Sichtung.

Des Pater Abraham a Sancta Clara Gedanken über Erziehung, aus seinen Schriften gesammelt. Zur Ankündigung der am 13. u. 14. April zu haltenden Prüfung des Gymnasium zu Ratibor, von Dr. *Karl Linge*, Director. Ratibor, 1820. 28 S. 4.

Der Verf. dieses Programms, der thätige erste Director des neugestifteten Gymnasium zu Ratibor, dessen Antrittsrede wir in diesen Blättern (Jahrg. 1819. No. 218.) gedachten, stattet hier von dem fröhlichen Gedeihen dieser Anstalt Bericht ab in der Chronik derselben vom 11. Oct. 1819. bis Ostern 1820. Vorausgeschickt ist eine zweckmässige Auswahl der Stellen aus den Schriften des Humoristen, Abraham a Sancta Clara (Ulrich *Megerle*), welche von der Erziehung handeln, mit einem kurzen Vorworte über den literarischen Charakter des Verfs., der im Ganzen treffend gezeichnet wird. Wir heben einige der kürzeren Sentenzen des Paters aus: „O wie manches Kind wäre mit dem Eichbaum in eine so spöttliche Freundschaft nicht gerathen, wenn es in der Jugend mit dem Birkenbaum wäre besser bekannt gewesen.“ — „Ich schneid, ich schneid, ich schneid; aber was? ich schneid ab; was? ich schneide allen Aeltern die Finger ab, damit sie nicht mehr so stark ihren Kindern durch die Finger sehen.“ — „Eine rechte Jungfrau soll seyn wie eine Spitalsuppe; die hat nicht viel Augen; also soll sie auch wenig umgaffen.“ —

Ueber die Erzeugung des Menschen und dessen Geburt. Zur Belehrung für Hebammen und Landchirurgen. Zerbst, bey Füchsel. VI S. Vorbericht, 74 S. Text.

Eine erbärmliche Schrift. Hebammen können sie nicht verstehen, denn sie wimmelt voll lateinischer Kunstausdrücke; auch haben ja dieselben nur mit der Geburt zu thun. Die Kenntniss des Zeugunggeschäftes können sie ganz missen. Landchirurgen aber, die von Physiologie und Geburtshülfe nicht mehr wissen, als sie hier lernen, sind mehr zu fürchten, als eine unwissende Hebamme. Ein solcher Landchirurgus scheint das Schriftchen selbst verfasst zu haben! Druck und Papier passt zum Ganzen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des December. 334. 1820.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Russland.

Seine Erlaucht, der Herr Reichskanzler Graf *Romanzow* lässt durch einen auswärtigen Gelehrten mehre Archive und Bibliotheken Deutschlands untersuchen, in der Absicht, für die Geschichte des Nordens, insbesondere Russlands, daselbst wichtige Schätze zu entdecken und Abschriften davon zu bewerkstelligen. Das Unternehmen geschichet ganz auf Kosten des Herrn Reichskanzlers. Ohne Zweifel wird irgend ein historischer Gewinn aus dieser mühsamen und zeiterfodernden Unternehmung zu erwarten seyn.

Der Fortgang der Bemühungen der hiesigen *Bibelgesellschaften* ist durch das ganze Kaiserreich mit dem besten und glücklichsten Erfolge verbunden. Es wird gegenwärtig an 60 verschiedenen Ausgaben, theils der ganzen Bibel, theils nur des Neuen Testaments allein, in 21 Sprachen, für die mancherley Völker des Russischen Reichs gearbeitet und gedruckt, welche mehr denn 271,000 Exemplare betragen. Der Zweck der Gesellschaften ist, nach und nach unter den Bekennern aller christlichen Religionsparteien, die Bibel zu verbreiten. Unter der Hauptbibelgesellschaft zu St. Petersburg stehen mehr denn 60 Töchtergesellschaften. Seit dem vorigen Jahre sind wieder 5 neue dazu getreten, in *Pernau*, *Fellin*, *Pultawa*, *Krasnojarsk* und *Georgiewsk*. Nur allein für das weitläuftige, obschon sehr schwach bevölkerte Sibirien, werden 7 Uebersezzungen der Bibel in eben so vielen verschiedenen Sprachen bearbeitet, und mit mancher hat schon der Druck angefangen. Auch gehen noch immer von Zeit zu Zeit aus mehren Gegenden des Reichs, selbst von heidnischen Vasallen des grossen Kaisers, nicht unbeträchtliche Geldbeyträge ein.

Der Herr Hofrath und Professor Dr. v. *Breitenbach*, aus Erfurt, seit 1813 Lehrer der ökonomischen und Kameralwissenschaften auf der Universität in *Kasan*, ist vor einiger Zeit in *St. Petersburg* angekommen, um bey der daselbst neu errichteten Universität in denselben Fächern angestellt zu werden.

Der vormals berühmte, jetzt aber in Deutschland beynahe verschollene Componist und grosse Klavier- und Orgelspieler *Hässler* (ein Schüler *Kittel's* in Erfurt) lebt jetzt in seinem 75ten Jahre in Moskau zugleich mit seinem Sohne bey der Fürstin *Nisowitz*, leidet aber öfters an Kränklichkeit und Altersschwäche. Den Winter hindurch ist er mit der Familie in der alten Hauptstadt, die schon ziemlich wieder aufgebaut ist und wo reger Handel und Thätigkeit lebt, im Sommer hingegen hält er sich auf der Fürstin Gütern mit der Familie auf, bey welcher der junge Hässler Hauslehrer ist. Bey dem Brande und der Plünderung von Moskau 1812 verlor Hässler alle seine Sachen, musste flüchtig werden und nahm seine Zuflucht nach dem 2 Meilen von Moskau liegenden Gute eines seiner Bekannten. Hier fand er aber auch alles ausgeleert, offen und verwüstet und wäre beynahe aus Mangel an Lebensmitteln Hungers gestorben, hätte nicht der Herr Director *Strahl*, Aufseher einer Kaiserl. Kunst- und Büchersammlung in Moskau (ein geborner Erfurter und gegenwärtig Professor der Geschichte und historischen Literatur auf der Universität zu Bonn) Mittel und Wege gefunden, ihm zu helfen und Victualien zu verschaffen. Seit der Zeit hält er sich mit mehren Familien weit von Moskau auf den Landgütern derselben auf, bis er mit der oben genannten wieder nach Moskau zurückzukehren Gelegenheit fand.

Erfurt.

Das sämmtl. Lehrerpersonale an dem hiesigen neu eingerichteten, aus 6 Klassen bestehenden und nunmehr vollständig besetzten königl. Gymnasium und für sich ganz besonders bestehenden Schullehrer-Seminarium ist gegenwärtig folgendes:

I. *Am Gymnasium:* a) Wissenschaftliche Lehrer. 1) Herr Director *Strass* von Nordhausen. 2) Herr Prof. *Spitzner* von Wittenberg. 3) Herr Prof. *Weingärtner* aus Erfurt. 4) Herr Prof. *Scheibner* aus Erfurt. 5) Herr Prof. *Besler* aus Erfurt. 6) Herr Dr. *Thierbach* aus Coblenz. 7) Herr Dr. *Mensing* aus Halle. 8) Herr Dr. *Schmidt* aus Langensalz. 9) Herr Dr. *Grosse* aus Erfurt. 10) Herr Dr. *Herrmann* aus Erfurt. 11) Herr Dr. *Erhart* aus Erfurt. b) Technische Lehrer: 1) Herr Organist *Gebhardi* für die Gesanglehre. 2) Herr Schreibemeister *Weingärtner*. 3) Herr Zeichenmeister *Hasse*.

II. *Am Seminarium:* a) Wissenschaftliche Lehrer. 1) Herr Regierungsrath *Hahn*, als provisorischer Director. 2) Herr Consistorialrath und Senior *Herrmann*, für die Religionslehre. 3) Herr Dr. *Herrmann*. 4) Herr Diakonus *Möller*. 5) Herr Pastor *Ritschl*. 6) Herr Diakonus *Koch*. 7) Herr Candidat *Reinthaler*. 8) Herr Candidat *Wenig*. b) Technische Lehrer: 1) Herr Kantor und Musikdirektor *Müller* für die Vokalmusik und die Singechöre. 2) Herr Concertmeister und Organist *Fischer* für die Orgel und den Generalbass. Alle, ausser Herrn Regierungsrath *Hahn*, aus Erfurt.

Ankündigungen.

Neuigkeiten der *Carl Gerold'schen Buchhandlung in Wien, vom Jahr* 1820,

welche in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands zu haben sind.

Quarreograph, mittelst welchem man jede perspectivische Zeichnung mit der strengsten Genauigkeit aufzunehmen, und selbe im gehörigen Ton durch Schatten und Licht vollkommen zu entwerfen in Stand gesetzt wird. In zwey Abtheilungen. Erfunden und herausgegeben von Joseph Auracher v. Aurach, k. k. österr. Generalmajor. 8. Wien. Brosch. 12 Gr.

Bey Herausgabe dieser Blätter beabsichtigte der Verfasser vorzüglich, das vorbenannte Instrument gemeinnützig zu machen, indem darin die genaueste Beschreibung der eigenhändig zu verfertigenden Bestandtheile des Quarreographen enthalten ist. So wie durch Bequemlichkeit des sehr einfachen Instrumentes, und der durch selbes zu erreichenden genauen perspectivischen Zeichnung der Quarreograph sich empfiehlt, wird sein Werth noch durch die ausserordentliche Geschwindigkeit in Verfertigung der Zeichnung erhöht. Der Verfasser hat im Sommer 1820 dreysig Ansichten, die in Steindruck auf Pränumeration erscheinen werden, quarreographirt, wobey er bey keiner Skizze länger als 2, höchstens $2\frac{1}{2}$ Stunde verweilte.

Ausführliche Anweisung zu einem ganz neuen und einfachen Antigraphen, Gegen- oder Verkehrtzeichner. Erfunden und herausgegeben von Joseph Auracher von Aurach, k. k. österr. Generalmajor. 8. Wien, 1820. Mit 2 Steindrucktafeln. Brosch. 12 Gr.

Obschon seit mehreren Jahren ein Instrument (irrig Pantograph genannt), um jede Zeichnung verkehrt, oder entgegen gesetzt darzustellen, vorhanden ist, so fand sich der Verfasser dieser Blätter, da der auffallende Nutzen des Antigraphen sowohl bey Vervielfältigung ökonomischer Aufnahmszeichnungen, als auch in der Lithographie etc. sich so sehr bewährte, bewogen, sie zur öffentlichen Kenntniss zu bringen. In Kürze sey von den Vorzügen dieses Instrumentes nur noch erwähnt: dass sich das zu antigraphirende Original auf einer und der nämlichen Horizontalfläche rechts und die zu formirende Gegenzeichnung links befindet, folglich der Antigraphirer seiner Zeichnung nicht mit zurückgebogenem Kopfe nachzusehen hat. Auch ist der Anschaffungspreis des neu erfundenen kaum der zehnte Theil gegen den bereits bestehenden; besonders wird der im halben Mass für Freichandzeichner angegebene, auf jedem Tisch anwendbar, beschriebene Antigraph, nur einen geringen Kostenaufwand erfordern.

Beyträge zur gerichtlichen Arzneykunde, für Aerzte, Wundärzte und Rechtsgelehrte. Von *Joseph Bernt*, Doctor der Heilkunde, k. k. ord. u. öffentl. Professor der Staatsarzneykunde a. d. h. Schule zu Wien. 3ter Band. gr. 8. Wien, 1820. 1 Thlr. 8 Gr.

So anspruchlos der Titel dieses wichtigen Werkes ist, so bedeutungsvoll, reichhaltig und eingreifend in das Wesen der gerichtlichen Medicin ist sein Inhalt. Die Rubriken desselben sind: 1) Medicinisch-gerichtliche Abhandlungen solcher Streitfragen, die sowohl wegen ihrer Wichtigkeit an sich, als ihrer *Beziehung auf Zeitereignisse*, einer erschöpfenden Auseinandersetzung bedürfen. 2) Uebersicht der jährlichen medic. gerichtl. Untersuchungen. 3) Auszüge aus älteren praktischen medic. gerichtl. Schriften. 4) Medicinisch-gerichtliche Literatur, und 5) Correspondenz-Nachrichten. Unter diesen Rubriken ist eine Masse von Artikeln geliefert, welche uns nur bedauern lässt, dass wir sie hier nicht speciell anführen können. Die Zahl derselben in diesem dritten Bande beträgt über 140. Dieses besonders in praktischer Hinsicht so werthvolle Buch, von welchem jährlich ein Band erscheint, ist übrigens nicht für Aerzte, Chirurgen und Rechtsgelehrte allein von grossem Interesse, sondern eignet sich auch zu einer äusserst reizenden Lectüre für Laien, indem es eine Menge Facta aus dem Gebiete der medic. gerichtl. Untersuchungen und Verhandlungen liefert, die oft das Interesse des abenteuerlichsten Romans übersteigen. Eben so merkwürdig ist es für den Psychologen, da es auf dem Wege der Erfahrung und wissenschaftlichen Ausmittelung dazu beyträgt, die geheime Geschichte der menschlichen Seele mit ihren mannigfachen Verirrungen zu enthüllen. Der Standpunkt des Verfassers endlich, wie sein günstiger Ruf als Schriftsteller, bürgen für den Werth der Wahl und Durchführung.

Der erste und zweyte Band kosten jeder 1 Thlr. 8 Gr. Der vierte Band ist unter der Presse.

Conversationblatt; eine allgemeine Zeitschrift für Leben, Wissenschaft, Kunst, Gewerbwesen und Erheiterung; für Natur-, Länder- und Völkerkunde, Geschichte, Literatur und Critik; für Theater, Musik etc. gr. 8. Wien, 1820. 2ter Jahrgang. 8 Thlr.

Diese bereits einen entschieden vortheilhaften Ruf geniessende *encyclopädische* Zeitschrift erscheint vom 1. October d. J. an in unserm Verlage. Auch haben wir die ersten drey Quartale übernommen, welche nun allein bey uns zu haben sind. Der künftige Jahrgang, bedeutend erweitert und vervollständigt (unter Andern mit *literar. artist. Beylagen* vermehrt), über welchen ein ausführlicher Prospectus in allen Buchhandlungen gratis zu haben ist, kommt gleichfalls in unserm Verlage heraus.

Von dem laufenden zweyten Jahrgange erscheinen wöchentlich drey Nummern, jede wenigstens von einem halben Bogen, dann Kupfer, Musikblätter etc.

Abhandlung von dem auffallenden Nutzen des kalten und lauen Wassers in einigen Fieberkrankheiten und dem Scharlach; nebst einem Anhange etc. Von *Ant. Frölich*, Leibarzt und emeritirtem Decan der med. Facultät in Wien. 8. Wien, 1820. 8 Gr.

Der Verfasser sagt in der Vorrede: „Eine grosse Anzahl von Menschen, die jährlich in Nerven-Faul- und Scharlachfiebern ihr Leben einzubüssen auf den Punkt kommen dürfte, wird bey Würdigung dieses kräftigen Mittels die Wohlthat der schnellen Genesung mit dankbarem Herzen erkennen.“ Dieser Ausspruch ist bey dem Verfasser das Resultat seiner eigenen ärztlichen Praxis. In dieser Schrift setzt er die Art der Anwendung dieses äusserst einfachen und wirksamen Mittels auseinander, und erörtert „die nähere Bestimmung der Fälle und des Zeitpunktes, in welchen das Begiessen oder Baden mit kaltem oder lauem Wasser in den schwersten Krankheiten schnelle und sichere Hülfe leistet.“ Obige Schrift kann daher besonders allen Familien nicht genug empfohlen werden.

Dr. L. A. *Gölis*, *praktische Abhandlungen* über die vorzüglicheren Krankheiten des kindlichen Alters. Erster Band: von der hitzigen Gehirnhöhlen-Wassersucht. Zweyte vermehrte Auflage. gr. 8. Wien, 1820. 1 Thlr. 16 Gr.

Wer als unser Verfasser, der, mehr als irgend ein anderer praktischer Arzt, an einer so unzähligen Menge kranker Kinder die glücklichsten Curen vollbracht, der sich von jeher vorherrschend und mit dem günstigsten Erfolge der Behandlung der Kinderkrankheiten gewidmet hatte, könnte mit gültigerem Beruf über diesen Gegenstand schreiben? Der Verfasser legt hier die reiche Summe seiner vieljährigen Beobachtungen und Erfahrungen nieder, welche er bey mehr als 130,500 kranken Kindern zu machen Gelegenheit gehabt hatte. Der grosse praktische Werth seiner Schrift ward bereits bey der ersten Auflage derselben dankbar anerkannt, wesshalb denn auch so schnell eine zweyte erfolgen konnte. Diese hat manche Vermehrungen für sich, und ist unter andern begleitet mit einer „Geschichte des Kinder-Kranken-Instituts zu Wien und einer Uebersichtstabelle von den in demselben vorgekommenen Krankheitsformen und der Zahl der kranken Kinder.“ Fernere Abhandlungen folgen nach Massgabe der Muse, welche dem Verfasser seine ausserordentlich ausgebreitete und zeitraubende Praxis übrig lässt. Der 2te Bd. kostet 1 Thlr. 8 Gr.

Der Geist des Menschen in seinen Verhältnissen zum physischen Leben, oder Grundzüge zu einer Physiologie des Denkens. Für Aerzte, Philosophen und Menschen im höhern Sinne des Wortes. Von *Ph. Carl Hartmann*, Doktor und öffentl. ordentl. Professor der Medicin an der Universität zu Wien. gr. 8. Wien, 1820. 2 Thlr. 8 Gr.

Die scharfsinnigsten Denker aller Zeiten und Völker haben sich in der Erforschung der Wechselwirkung des menschlichen Geistes und Körpers, dieser für Philosophen und Physiker von jeher so wichtigen und schwierigen Aufgabe, versucht; allein noch immer mangelte es der *Physiologie des Denkens*, als dem Geiste der Anthropologie, an einem entsprechenden Systeme. Der Verfasser hat hier Grosses geleistet, was denn die bedeutsamsten kritischen Blätter auch anerkannt haben. Es ist seinem Scharfsinne, seinem Nachdenken und seinen Erfahrungen gelungen, in diesem Labyrinth einen verlässlichen Pfad aufzufinden, und eine festere Begründung der seither gewonnenen Ansichten herzustellen. Obiges Werk ist übrigens keineswegs für Philosophen oder Aerzte allein geeignet, sondern mit einer solchen Klarheit behandelt, dass jeder Gebildete, dem es um Erkenntniss des organischen und physischen Zusammenhanges der menschlichen Natur zu thun ist, sich ohne eigentliche Anstrengung unterrichten kann.

Statistik der Militärgränze des österreichischen Kaiserthums. Von C. B. Edlen von *Hietzinger*, k. k. Feldkriegs-Secretär. Zweyter Theil, erste Abtheilung. gr. 8. Wien, 1820. 3 Thlr.

Die Vortrefflichkeit dieses Werkes ist nicht nur von der literarischen Welt überhaupt und von allen kritischen Blättern *) einstimmig gewürdigt, sondern von Sr. Maj. Selbst beyfällig anerkannt worden. Allerhöchstdieselben geruheten den Verfasser zur bessern Förderung dieses ehrenwerthen National-Werkes dem Hofkriegsrathe zuzutheilen, und ihm daselbst alle nöthigen Quellen zu eröffnen. Nachdem der Verfasser sich über die Behandlungsweise seines Gegenstandes bereits so vortheilhaft ausgewiesen hat, wird es weiter nichts bedürfen, als die Hauptrubriken des Inhalts dieses neuen Bandes anzugeben. Diese sind: II. Buch. Die *Volkswirthschaft*. 1. *Hauptstück*: die Erzeugung. 1. *Abschn.* Gewinnung roher Produkte; Urerzeugung. I. *Landwirthschaft*. 1) Pflanzenbau (in 11. §en). 2) Thierzucht (ebenfalls in 10. §en). II. *Bergbau*. III. *Jagd*

*) Wir nennen nur die Chronik der Oesterr. Literatur, welche den Vaterländischen Blättern zuliegt (1817. No. 92); die Zeitschrift: Hesperus (1819. No. 10.); dann die neuen geographischen Ephemeriden (1818. IV. Band. 1. St.); welche sämmtlich die Arbeit des Herrn Verfassers als klassisch anerkennen.

und Fischerey. — 2. *Abschn.* Veredlung der Produkte; Kunstfleiss (in 11. §en). 3. *Abschn.* Umfang der Produkte; Handel; Verkehr (in 6. §en). 2. *Hauptstück*: die Verzehrung und deren Resultate. — Die folgende Abtheilung wird die Verfassung und Verwaltung darstellen.

Vom *ersten Theile* sind noch Exemplare auf Druckpapier mit Karte um 3 Thlr. 16 Gr. zu haben.

Beyträge zur Bildung glücklicher Handwerker, mit besonderer Beziehung auf das Buchbinderhandwerk. Von F. C. *Hoffmann*. Erstes Heft. 8. Druckp. 8 Gr. Planirt 10 Gr. Schreibp. 16 Gr.

Der menschenfreundliche Zweck des Verfassers geht dahin, zur innern und äussern Ausbildung des Handwerkerstandes mitzuwirken, und den Gliedern desselben Gelegenheit zu geben, ihre Einsichten, Erfahrungen und Kenntnisse zum Vortheil der Gemeinnützigkeit bekannt werden zu lassen. Vorstehende Schrift ist aber auch solchen Aeltern zu empfehlen, welche ihre Kinder irgend einem Handwerke widmen wollen. Was dieses erste Heft betrifft, so wird sich auch die Lesewelt überhaupt von dem, was über Buchbinderey, über deren Geschichte, das technische Verfahren vorkommt, angezogen finden.

Medicinische Jahrbücher des k. k. österreichischen Staates. Herausgegeben von den Directoren und Professoren des Studiums der Heilkunde an der Universität zu Wien. 5ter Band in 4 Heften. 6ter Band, 1stes Heft. gr. 8. Wien, 1820. Jedes Heft 1 Thlr. 16 Gr. Das 2te Heft ist unter der Presse.

In Medicin und Chirurgie behauptet Wien, wie allbekannt, einen vorherrschenden Rang, sowohl in Ansehung der Theorie als der Praxis. Dieser Umstand hat sowohl die Herausgabe obiger Jahrbücher veranlasst, als ihnen einen ehrenvollen Platz in der medicinischen Literatur eingeräumt, und die Aufmerksamkeit und Achtung der Aerzte gewonnen. Um den Charakter dieser Zeitschrift etwas näher zu bezeichnen, führen wir nur die Hauptrubriken an. Diese sind: 1) Studium der Heilkunde (die neuesten Verordnungen, Einrichtungen, Beförderungen etc.). 2) Oeffentliches Sanitätswesen (Verordnungen, Anstellungen, Verfügungen, über das Naehblattern etc.). 3) Abhandlungen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde. (Egerbrunnen, Würdigung der Sprache etc.) 4) Literatur (*Bremser*, lebendige Würmer, *Schmitt's* obstetr. Schriften, Wiener und Pesther Dissertationen).

Jahrbücher der Literatur. Herausgegeben von *Matth. v. Collin*. 9—12. Band. gr. 8. Wien, 1820. Velin-Druckp. 8 Thlr.

Alles, was eine literarische Zeitschrift dieser Art sich mit Grunde zur Pflicht rechnet, bildet auch den Gegenstand dieser Jahrbücher; sie werden immerfort den vollen Umkreis der Wissenschaft in Beurtheilungen der bedeutendsten Schriften der Zeitgenossen zu umfassen suchen; parteylose Würdigung ist ihr erstes Gesetz, und Gründlichkeit ihr vorzüglichstes Bestreben; zugleich werden diese Jahrbücher den Erzeugnissen der Wissenschaften in den österreichischen Staaten besondere Aufmerksamkeit widmen, wozu sie die in manchen Zweigen der Wissenschaft jetzt sehr rege Thätigkeit vaterländischer Gelehrten, und der reiche Zuwachs der italienischen Literatur auffordern.

Auf den Jahrgang 1821 kann man mit 8 Thlr. pränumeriren.

Von meinen Stereotypenausgaben der

Bibel alten und neuen Testaments

nach der Uebersetzung Dr. Martin Luther's ist die in *gr. 8. mit Corpusschrift*:

auf extra feinem Velinpapier,
auf feinem engl. Druckpapier,
auf weissem Druckpapier und
auf mittelweissem Druckpapier

ihrer Vollendung nahe, worauf ich die resp. Bibelgesellschaften, Gutsbesitzer, Geistliche und Schullehrer, Anstalten und alle die, welchen die heilige Schrift und deren Ausbreitung nur einigermassen am Herzen liegt, aufmerksam zu machen nicht ermangle.

Die kl. 8.-Ausgabe mit Petitschrift, so wie die 12.-Ausgabe mit Nonpareilleschrift ebenfalls auf feinem, mittleren und ordinären Papiere werden im Laufe des Jahres 1821 fertig und sollen die eingehenden Bestellungen auf das prompteste ausgeführt werden.

Zugleich empfehle ich wiederholt:

Evangelien, die sämmtlichen, und Episteln auf die jährlichen Sonn-Fest- und Apostel-Tage und auf das Kirchweihfest, übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von G. C. Cannabich. 8. 5 Gr. Das Hundert 16 Thlr.

Luthers, Dr. Mart., kleiner Katechismus, erklärt und mit nöthigen Zusätzen vermehrt, zum Gebrauch für die Jugend und zur Erinnerung und Erbauung für Erwachsene von J. L. Parisius. 4te verb. Aufl. 8. 1819. 4 Gr. Das Hundert 12 Thlr.

Leipzig, im Novbr. 1820.

Joh. Ambr. Barth.

Bey *H. Ph. Petri* in Berlin erschien und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Neue Bilder-Fibel

von

Moritz Thieme

Verfasser der dramatischen Spiele für die Jugend mit 24 illum. Kupfern. Gebunden 20 Gr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des December. 335. 1820.

Staatswissenschaft.

Ideen über Landstände. Von *Karl v. Rotteck*, grossherz. bad. Hofrath und Prof. der Rechte (zu Freyburg). Karlsruhe, in der Müller'schen Hofbuchdruckerey. 1819. X. u. 102 S. 8. (12 Gr.)

In einer Zeit, wo so viel von Landständen und landständischen Verfassungen die Rede ist, sollte man wohl glauben, dass man wenigstens darüber einig sey, was eigentlich Landstände seyen oder seyn sollen. Denn wenn man keinen deutlichen und richtigen Begriff von einer Sache hat, so lässt sich auch ihr Werth nicht beurtheilen. Um nun zu einem solchen Begriffe zu gelangen, kann man einen doppelten Weg einschlagen. Man kann erstlich irgend einen Staat, in welchem sich sogenannte Landstände befinden und von Zeit zu Zeit versammeln, ins Auge fassen, und nun von diesen gegebenen Ständen den Begriff abziehen. Dass der so gebildete Begriff sehr einseitig und unvollständig seyn werde, lässt sich im voraus erwarten. Denn wer steht uns dafür, dass jene gegebnen Stände auch wahre Landstände seyen, d. h. diejenigen politischen Attribute u. Functionen haben und ausüben, welche ihnen von Rechts wegen zukommen. Es könnte ja auch Staaten geben, wo die Stände nichts weiter wären, als Figuranten auf dem politischen Theater, welche zu gewissen Zeiten zusammenkämen, um die Postulate der Regierung zu vernehmen, und, nachdem sie dieselben scheinbar verwilligt und ein gutes Mahl eingenommen hätten, wieder nach Hause gingen. Dass dem Lande oder dem das Land bewohnenden Volke, d. h. der Gesammtheit der Staatsbürger mit solchen Ständen nicht gedient seyn könne, leuchtet von selbst ein. Man muss also einen andern Weg einschlagen, wenn man wissen will, was eigentlich Landstände seyen und seyn sollen. Man muss nämlich von der Idee des Staates selbst ausgehn, und aus derselben die politischen Attribute und Functionen wahrhafter Landstände zu entwickeln suchen. Diesen Weg betritt auch der auf dem Felde der Geschichte und der Staatswissenschaft rühmlich bekannte Verf. vorliegender Schrift. Daher sagt er sehr richtig in der Vorerinnerung: „Eine philosophische Theorie muss überall ihren Gegenstand in *idealer Reinheit* und *Allgemeinheit* betrachten," ob sie sich gleich willig dabey bescheidet, „dass ihren Idealen die Wirklichkeit menschlicher Verhältnisse und Einsetzungen nie mehr, als *annähernd* entsprechen kann." Sagt man aber, „dass es Völker gebe, welche nach ihrem Charakter oder nach dem Grad ihrer intellectualen oder moralischen Bildung, als noch *politisch unmündig* zu betrachten sind, welchen daher der volle Genuss und die unbeschränkte Ausübung der nach dem Gesetze der Vernunft geltenden Staatsbürgerrechte ohne Gefahr nicht mag eingeräumt werden:" so gibt der Verf. diess zwar zu, fodert aber auch mit Recht, „dass die Staatsverfassung die Unmündigkeit des Volkes nicht als *nothwendigen* oder *bleibenden*, sondern bloss als *zufälligen* und *zeitlichen* Zustand voraussetze, und dass sie der künftigen Erreichung der Mündigkeit nicht nur *kein Hinderniss entgegen stelle*, sondern vielmehr dieselbe *möglichst befördere*."

Die Abhandlung selbst zerfällt nun in fünf Abschnitte, deren Inhalt wir kürzlich darstellen und mit unsern Bemerkungen begleiten wollen.

I. *Was sind Landstände?* — Hier stellt der Verf. gleich seine Definition voran und erläutert sie nachher; ein Verfahren, das wir nicht billigen können. Denn so muss diese Definition manchem Leser als willkürlich erscheinen. Der Verf. musste sie vielmehr selbst erst mit dem Leser suchen, um diesen von der Richtigkeit derselben desto lebendiger zu überzeugen. Daher hat sich der Verf. auch genöthigt gesehn, seiner Definition einige Parenthesen einzuschalten, theils zur Verdeutlichung des Ausdrucks, theils um die Definition auch auf solche Staaten anzuwenden, wo die Landstände nicht das ganze Volk, sondern nur einen Theil desselben vertreten. Dann sind sie aber keine wahren *Land*-Stände, weil das Wort *Land* in dieser Zusammensetzung doch nur die Gesammtheit der Staatsbürger, welche das Land bewohnen, bedeuten kann. Der Verf. sagt nämlich: „*Landstände* sind ein das gesammte zum Staate vereinte Volk (oder einen Theil desselben) vorstellender (d. h. in der Natur und Wahrheit, also ohne Dichtung, vorstellender) Ausschuss, beauftragt, die Rechte dieses Volkes (oder Volkstheiles) gegenüber der Regierung auszuüben." Die erste und die letzte Parenthese sind hier offenbar nur als empirische Merkmale eingeschaltet, welche der reinen Idee Abbruch thun. Daher nimmt der Verf. späterhin auch keine Rücksicht darauf, indem er S. 3.

sagt: „Stände sind *Volksrepräsentanten gegenüber der Regierung*. Dieser Zusatz ist wesentlich; ohne ihn bleibt der Begriff schwankend. In reinen Demokratien gibt es keine Stände, weil das Volk daselbst regiert.“ (Deshalb ist aber auch die reine Demokratie keine Form, sondern vielmehr eine Unform der bürgerlichen Gesellschaft, wie schon *Aristoteles* erkannte, und sie kann eben darum, wenn diese Gesellschaft nicht sehr klein ist, gar nicht bestehn; oder man hilft sich auch hier mit Volksausschüssen, wodurch dann die reine Demokratie eigentlich schon aufgehoben ist). „Sobald aber die Regierungsgewalt an eine physische oder moralische Person, wählbar oder erblich, mit oder ohne Verantwortlichkeit, übertragen worden: so entsteht eine Scheidung zwischen Regent und Volk im engern Sinne, d. h. zwischen der *positiv eingesetzten* Staatsgewalt und ihren *natürlichen* oder *ursprünglichen* Inhabern, zwischen den künstlichen Organen des Gesammtwillens und den Wollenden selbst. Es entsteht alsdann die Möglichkeit von getrennten oder gar streitenden Interessen, und das Volk muss seine Persönlichkeit entweder selbst oder durch Bevollmächtigte, am natürlichsten durch einen Ausschuss behaupten.“ Dass dieser Ausschuss aber kein privilegirter Körper, keine Kaste seyn dürfe, bemerkt der Verf. nachher selbst. Die Landstände als Volksvertreter müssen also auch vom Volke selbst erwählt seyn. Sitzen daher Virilstimmführer in einer landständischen Versammlung, so sitzen sie darin nur im eignen Namen und sind, wenn sie auch pflichtgemäss fürs allgemeine Beste stimmen, keine natürlichen Stellvertreter des Volks, weil sie in diesem keine unmittelbaren Committenten haben, sondern vermöge selbeignen Rechtes stimmen.

II. *Welches sind die natürlichen Verrichtungen der Landstände? welches ist die Sphäre ihrer Rechte und Pflichten?* — Hier stellt der Verf. zuvörderst den allgemeinen Grundsatz auf: „Alle Rechte, welche das Volk bey Uebertragung der Regierungsgewalt sich *vorbehalten* hat, oder welche — falls kein ausdrücklicher Vorbehalt geschehen — nach vernünftiger Muthmaassung *stillschweigend vorbehalten*, oder gar *unveräusserlich* sind, können von den Landständen ausgeübt werden, und eine Beschränkung solcher Ausübung darf nicht einseitig vom Regenten, sondern bloss vom Volke selbst — inwiefern es nämlich auch gegen seine Stände sich etwas vorbehält, oder seiner eignen Sicherheit wegen die Stände an gewisse Formen bindet — ausgehen.“ — Nachdem der Verf. diesen Grundsatz theils aus dem allgemeinen Gesellschaftsrechte, theils aus dem Staatsrechte insonderheit, gerechtfertigt hat, leitet er aus demselben die Befugniss der Stände ab, an der Gesetzgebung nicht bloss berathend (consultativ) sondern auch bestimmend (constitutiv) theilzunehmen, die Steuern und Abgaben zu bewilligen, die Vollziehungs- oder eigentliche Regierungsgewalt bey allen Acten, welche einer ganz genauen oder genügenden Bestimmung durch die Gesetze nicht fähig und gleichwohl von Wichtigkeit fürs Volk sind, zu controlliren, also auch alle Regierungsagenten (da der Regent selbst unverantwortlich seyn muss) wegen Uebertretung der Gesetze anzuklagen, aber (da sie keine Gerichtsbarkeit haben dürfen) nicht selbst zu richten, desgleichen Beschwerden zu führen und Bittschriften anzunehmen oder selbst zu übergeben in Ansehung aller das Recht und das Gemeinwohl betreffenden Dinge, so wie auch die Stände als Körperschaft und im Einzelnen wegen ihrer Amtshandlungen nicht zur Verantwortung gezogen werden dürfen. Die Frage, ob die Stände auch befugt seyen, die Staatsverfassung zu ändern, erklärt der Verf. für sehr schwierig und delicat. Er meynt, es komme hier darauf an, ob man jene Verfassung als beruhend auf einem *Vertrage* oder auf einem *Gesetze* oder auf *beyden zugleich* erkenne. Im ersten Falle müsse sie unantastbar bleiben, so lange auch nur Einer auf ihrer Beybehaltung bestehe. Im zweyten Falle aber unterliege sie, wie jedes Gesetz, der Abschaffung oder Abänderung durch die Majorität, welche als Verkünderin des allgemeinen Willens anzusehn. Komme nun zu dem Gesetze noch der Vertrag mit dem Regenten, so könne nur die mit dem Regenten einverstandene Majorität der Bürger eine Aenderung rechtlich bewirken. Durch speciale Vollmacht könne diess Geschäft dann auch den Landständen übertragen werden, wozu besondere Landtage auszuschreiben. Doch könne auch der ordentlichen Ständeversammlung das Recht nicht abgesprochen werden, auf die Mängel der bestehenden Verfassung aufmerksam zu seyn, und unter vorsichtig angeordneten Formen, welche Uebereilung oder ehrgeitzige Absichten hintanhalten, Verfassungsverbesserungen zu verlangen oder in Vorschlag zu bringen. — Wir erlauben uns hierbey noch die Frage: Sollt' es nicht nothwendig seyn, bey Entwerfung neuer Verfassungsurkunden oder Charten, wie sie jetzt so häufig vorkommen, in die Charte selbst einen besondern Artikel, die Verbesserung der Verfassung betreffend, aufzunehmen? Keine Verfassung ist vollkommen, jede bedarf mit dem Fortschritte der Zeit und der Bildung allmäliger Verbesserung. Es müsste also im voraus bestimmt werden, dass von Zeit zu Zeit (etwa alle zehn Jahre) eine Revision der Verfassung vorgenommen und die nöthig befundenen Abänderungen auf eine ebenfalls vorausbestimmte gesetzliche Weise vollzogen würden. So hätte die Verfassung in sich selbst ihr Vervollkommnungsprincip und könnte nie so veralten oder erstarren, dass sie mit den Ansprüchen der Zeit in Widerstreit geriethe, wie diess bey so mancher landständischen Verfassung offenbar der Fall ist.

III. *Welches ist die natürlichste, dem Rechte gemässeste Zusammensetzung oder Bildung der Landstände? Wer kann oder soll Mitglied derselben seyn?* — Die letzte Frage sollte eigentlich

die erste seyn. Auch beantwortet der Verf. hier eigentlich nur die letzte, die erste aber in den folgenden Abschnitten, was wider die logische Ordnung. Der Verf. beantwortet nun jene Frage zuerst negativ. „Wer den Gebrauch seines Verstandes nicht hat, wer durch Urtheil und Recht seine bürgerliche Ehre verloren, wer nicht selbständig, d. h. eine freye Stimme zu geben nicht geeignet ist, also wer unter der väterlichen oder herrischen Gewalt steht, oder der Regierung als ihr Diener oder Agent unbedingt verpflichtet, ist zur Führung weder einer eignen noch einer repräsentativen Stimme rechtlich fähig.“ (S. 41). Hierin stimmen wir ihm vollkommen bey, nur vermissen wir noch eine Bestimmung, nämlich die: Wer so arm ist, dass er nicht durch eigne Kraft, sondern nur durch fremde Unterstützung lebt. Doch lässt sich diess mit unter den Mangel an Selbständigkeit bringen. Weiterhin aber behauptet der Verf., dass eigentlich nur *Grundbesitzer* (Sassen, freye Ackerherren) das Recht der Landstandschaft oder Volksvertretung in landständischen Versammlungen haben, und zwar *im Verhältnisse ihres Grundbesitzes*, so dass der *grössere* Besitzer in Ansehung der Landstandschaft *mehr* Recht habe, als der *kleinere*, und dass daher selbst dem Adel und der Geistlichkeit oder dem Gelehrtenstande jenes Recht nur insoferne zukomme, als entweder Einzelne oder ganze Körperschaften dieser Art von Staatsbürgern Grundbesitzer seyen, wenn nicht positiv in dieser Hinsicht etwas anderes bestimmt worden. Den Beweis dafür sucht er in der früher (S. 38) angeführten Lehre der meisten (?) neuern Staatsrechtslehrer, welche behaupten, „dass der Staat in seiner vollkommenen Gestalt ein *Staatsgebiet* nothwendig voraussetze oder fodere, und dass ursprünglich nur *Grundeigenthümer* den Staatsvertrag in seiner Vollendung abschliessen mögen. Sie behaupten, dass der Staat einer auf allen Gründen seines Gebietes lastenden Hypothek zu vergleichen, demnach die *Inhaber der Gründe* als die *wahren, unmittelbaren* und *ursprünglich alleinigen Glieder der Staatsgesellschaft*, zu betrachten seyen.“ — Diese Lehre nennt der Vf. auf die *triftigsten Gründe* gestützt. Uns scheint sie alles festen Grundes zu ermangeln. Da sie aber jetzt von mehren, nicht unbedeutenden, politischen Schriftstellern verfochten wird — unter andern auch von Hrn. *Benzenberg*, der, auf seinen eignen Grundbesitz stolz, die andern Menschenkinder, welche das Schicksal nicht so günstig bedacht hat, nur als elende *Heuerleute* bezeichnet — so lohnt es wohl der Mühe, sie einmal einer strengern Prüfung zu unterwerfen.

Zugegeben, dass ein Staat ein Gebiet fodere, auf und von welchem die Bürger leben müssen — weil sie doch nicht in der Luft schweben und von der blossen Luft leben können — so ist gleichwohl jenes Gebiet nur das eine Element des Staats; das andere sind die Bürger oder die Menschen im Staate. Nun ist für sich klar, dass das zweyte Element weit höher steht, als das erste. Es ist das lebendige, vernünftige, eigentlich productive Element. Denn wiewohl der Boden auch für sich productiv ist, so wird er es doch in einem viel höhern Grade durch die Menschenhand und den Menschengeist, welche vereint nicht nur den Boden selbst verbessern und fruchtbarer machen, sondern auch dessen Erzeugnisse auf so mannichfaltige Weise veredeln und umgestalten, dass daraus eine unendliche Menge von neuen Erzeugnissen oder Gütern hervorgeht, welche das Leben im Staate erst zu einem wahrhaft menschlichen Leben erheben. Der Mensch hat also in dieser Hinsicht weit mehr Productivität, als die Erdscholle, und es ist eben darum eine wahre Entwürdigung des Menschen, seinen bürgerlichen Werth und sein bürgerliches Recht nach seinem besondern Antheile an der Erdscholle bemessen zu wollen.

Ist es denn aber auch wahr, was jene neuern Staatsrechtslehrer und mit ihnen Hr. v. R. behaupten, dass „die *Inhaber der Gründe* als die *wahren, unmittelbaren* und *ursprünglich alleinigen Glieder der Staatsgesellschaft*“ zu betrachten seyen? — Wir wollen sehen. Da hier vom *Ursprünglichen* die Rede, so müssen wir die eben jetzt unter uns bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse wohl in Gedanken fallen lassen, und uns eine Menschenmenge vorstellen, die sich erst zu einem Staate gestaltet. Gesetzt also, diese Menschenmenge führte bisher ein unstetes Leben, sie wanderte mit ihrem Vieh und andern Habseligkeiten von einem Orte zum andern, wo sie eben Nahrung fände, und hätte also auch nur bewegliche Wohnungen — wie sich denn noch bis auf den heutigen Tag solche Wandervölker, Nomaden genannt, auf der Erde finden. Gesetzt ferner, dieses unstete Leben behagte jenen Menschen nicht mehr, sie suchten einen festen Wohnplatz, der ihnen eine dauerhafte Subsistenzbasis darböte, und fänden ihn auf einer bis dahin wüsten Insel. Sie liessen sich also hier nieder und bildeten einen, wenn auch noch so rohen, höchst einfach organisirten Staat. Wer wären denn nun die *wahren, unmittelbaren* und *ursprünglich alleinigen Glieder der Staatsgesellschaft?* Die *Inhaber der Gründe*, die jetzt sogenannten *Grundeigenthümer?* Solche gibt es ja noch nicht; denn der Grund und Boden ist noch gar nicht vertheilt. Also wird auch noch niemand aus dem Titel des Grundeigenthums irgend ein besonderes Recht, am wenigsten das ausschliessliche Stimmrecht über die Angelegenheiten der Gesellschaft, ansprechen können. Vielmehr wird dieses Stimmrecht allen mündigen und äusserlich unabhängigen Personen zukommen; alle diese Personen werden befugt seyn, ihren Willen so zu erklären, dass er eine Norm des allgemeinen Willens werde oder mit dem Willen aller übrigen sich in Einstimmung setze. Es ist auch gar nicht nothwendig, dass der Grund und Boden jener Insel als besonderes Eigenthum vertheilt werde. Wie derselbe ursprüng-

lich Gesammteigenthum war, so könnt' er es auch bleiben, dergestalt dass man ihn gemeinschaftlich bebauete und benutzte, mithin nur die darauf gewonnenen Früchte vertheilte. Gesetzt aber auch, der Grund und Boden selbst würde nach und nach theilweise besonderes Eigenthum einzelner Bürger — was beym Fortschritte der Kultur, aus Gründen, die wir hier nicht zu erörtern brauchen, nicht ausbleiben dürfte — so würde dadurch der Grund und Boden überhaupt doch nicht aufhören, *Gesammteigenthum der ganzen Gesellschaft* zu seyn, etwa so, wie ein Gemeindegrundstück theilweise einzelnen Gliedern der Gemeinde zur besondern Benutzung überlassen werden und dennoch ein gemeinschaftliches Eigenthum der ganzen Gemeinde bleiben kann. Der Staat d. h. die ganze Bürgergesellschaft hat und behält daher immerfort das Obereigenthum des ganzen Staatsgebiets, wenn dieses auch theilweise seine besondern Eigenthümer hat, welche nun Grundbesitzer heissen. Eben darum aber können diese kein ausschliessliches Stimmrecht über öffentliche Angelegenheiten, folglich auch, wenn von Landstandschaft oder Volksvertretung die Rede ist, kein alleiniges Recht dazu ansprechen, ohne sich ungebürlicher Weise etwas anzumaassen, was ihnen gar nicht zukommt, ohne den Rechten der Uebrigen, die *ursprünglich* eben so gut, wie sie, Glieder der Staatsgesellschaft sind, Abbruch zu thun. Ein *Staatsrechtslehrer* aber, der ihnen gleichwohl ein solches Recht zuspricht, ist vielmehr ein *Staatsunrechtslehrer* zu nennen.

Der Verf. bleibt aber auch seiner Theorie nicht getreu. Denn weiterhin (S. 57 ff.) spricht er auch den *Bürgern* d. h. den *Mitgliedern städtischer Gemeinheiten* das Recht der Landstandschaft zu, und zwar nicht bloss als Grundeigenthümern, sondern auch als Gewerbs- oder Handelsleuten. „Denn auch die *Industrie* ist für den Staat ein nutzbringendes Capital, dem früchtetragenden Grunde zu vergleichen, ja selbst das Erträgniss dieses Grundes nach Menge und Werth vermehrend. Auch mag die Industrie nicht minder als der Grund besteuert werden, und es ist hinwieder der *Ackerbau*, ohne welchen es kein Grunderträgniss gibt, selbst eine *Gattung der Industrie*." — Hier hat der Verf. den einzig richtigen Gesichtspunkt erfasst, den er nur nicht fest genug im Auge behalten hat. Der Grundbesitz an sich ist gar nichts werth und kann daher auch Niemanden ein vorzügliches oder gar ausschliessliches Recht zur Landstandschaft geben. Der Aekerbau als eine besondere Art der Industrie gibt erst dem Grundeigenthume seinen Werth. Die übrigen Arten der Industrie sind aber für das menschliche und also auch für das bürgerliche Leben eben so wichtig. *Jede Art der Industrie* also, wenn sie nur eine *rechtliche* ist und dem, der sie übt, ein *selbständiges* Daseyn gewährt, gibt auch das *Recht zur Landstandschaft*. Es gilt daher von allen Staatsbürgern überhaupt, wieferne sie durch eine solche Industrie sich thätig beweisen, sie sey übrigens mehr körperlich oder mehr geistig, was der Verf. S. 59 von den Stadtbürgern und den freyen Landbauern sagt: „Als persönlich freye, demnach unmittelbare Mitglieder der Nation tragen alle das Gewicht ihrer persönlichen Kraft in die Gemeinmasse der Staatskraft, und sind also unstreitig Actionärs der Gesellschaft. Als wahre Glieder der Nation, haben sie auch ihren Antheil an dem Gemeineigenthume derselben" — nämlich am gesammten Staatsgebiete, wenn sie auch zufälliger Weise keinen besondern Antheil daran als Grundbesitzer hätten.

IV. *Sollen die Stände in einer Versammlung vereint, sollen sie in mehre Kammern getheilt seyn?* — Der Verf. bemerkt zuvörderst, dass, wo eine solche Theilung statt finde, es nicht gerade nothwendig sey, dass unter den mehren Kammern sich eine abgesonderte *Adelskammer* befinde. Die Theilung könne auch nach andern Theilungsgründen geschehen. So wie aber ursprünglich und natürlich die Nationalversammlung selbst nur eine sey, so auch die Versammlung eines Ausschusses derselben, welcher jene repräsentire, eines ständischen Landtages. Eine Trennung in verschiedene Körper könne, wo sie als Recht gefodert werde, nicht allgemeinen Rechtes, sondern nur Folge historisch begründeter Rechte seyn; sie könne aber auch eine Einsetzung politischer Klugheit seyn, um die eine Kammer durch die andere gleichsam zu zügeln, damit nicht einseitige Interessen und Leidenschaften zu starken Einfluss auf die gemeinschaftlichen Berathungen und Beschlüsse gewinnen. Allein in beyden Fällen sey die Trennung eine Abweichung von dem Natürlichen, ein Widerstreit mit dem wesentlichen Charakter der Landstände, natürliches Organ des Gesammtwillens zu seyn. Ist die gewöhnliche Theorie von der Nothwendigkeit wenigstens zweyer Kammern in einer ständischen Versammlung richtig, so — sagt der Vf. S. 67. — „besteht der Triumph der politischen Baukunst darin, die Kräfte des Volks oder der Volksklassen durch Entgegensetzung welchselseitig aufzuheben, d. h. durch Nebeneinanderstellung von + und — eine o hervorzubringen. Soll, was der gemein bürgerliche Stand begehrt, durch den Adel, und was dieser fodert, durch jenen verhindert werden, so wäre einfacher und sicherer, gar keine Stände zu haben: denn ein kleiner Rechnungsfehler, bey der Abwägung der entgegengestellten Interessen begangen, wird die Allianz der beyden Kammern und damit die Vereitlung des ganzen Zwecks bewirken. Auch ist schwer zu begreifen, wie die Weisheit der Beschlüsse durch die Entgegensetzung der Interessen und Leidenschaften möge verbürgt werden.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des December. 336. 1820.

Staatswissenschaft.

Beschluss der Recension: *Ideen über Landstände.* Von *Karl v. Rotteck.*

Es kann geschehen, dass die beyden Kammern sich wechselseitig gerade im Guten hindern, während sie vielleicht zum Uebeln sich vereinigen. Denn eben durch die *Trennung* ist ihr Standpunkt *einseitig* geworden, das *gemeinsame Ziel* ist ihren Augen entrückt, und, in den *Grundmaximen* ewig verschieden, mögen sie nur *zufällig* im Einzelnen übereinstimmen. Dem Spiele des *Zufalls* aber soll nicht der Ausschlag der Berathungen vertraut werden.“ — Der Verf. findet daher dafür, dass in ständischen Versammlungen weise, gerechte und heilsame Beschlüsse gefasst und entgegengesetzte möglichst verhindert werden, in der beliebten Trennung jener Versammlungen in eine Mehrheit von Kammern keine hinlängliche Bürgschaft. Diese könne nur in der vorgeschriebenen Form der Berathung, wodurch eine besonnene und reife Erwägung der Sachen befördert werde, und in der Stärke der Regierung liegen, damit dieselbe den möglichen Verirrungen der Volksvertreter hemmend entgegentrete. Deshalb müsse die Regierung nicht nur das Recht des *Veto,* sondern auch die Befugniss haben, die Ständeversammlung, wenn sie eine zu gefährliche Stellung annehme, zu vertagen oder ganz aufzulösen und eine neue zu berufen. Doch gesteht der Verf., dass auch dieses Recht der Regierung *„weise geregelt“* seyn müsse, damit es die Willkür nicht missbrauche. Am Ende zeigt er noch, dass das Beyspiel Englands, worauf man sich in dieser Hinsicht so oft beruft, auf unsere deutschen ständischen Verfassungen gar nicht passe; das dortige Oberhaus lasse sich ohne Annahme der ganzen brittischen Constitution auf keinen deutschen Bundesstaat übertragen; ja es müssten zugleich auch alle übrigen innern und äussern Verhältnisse jenes *glücklichen* Landes übergetragen werden, wenn man die Constitution desselben annehmen wollte. Wir pflichten dem Verf. hierin allerdings bey, begreifen jedoch nicht, wie er jenes Land, das seinem Verderben mit seiner längst verdorbenen Verfassung so rasch entgegengeht, ein *glückliches* nennen könne.

Der funfte und letzte Abschnitt dieser Schrift handelt von einigen nähern Bestimmungen der Volksvertretung und insbesondere vom *Wahlgesetze.* Hier beantwortet der Verf. zuerst die Frage: Sollen die Volksdeputirten von den Bürgern *unmittelbar,* oder sollen sie von ernannten *Wahlmännern* gewählt werden? Der Verf. entscheidet für die erste Wahlart, weil nur diejenigen als wahre Stellvertreter des Volks gelten können, die unmittelbar von demselben gewählt seyen; die durch Wahlmänner ernannten seyen nur als Gewalthaber, Regierungsglieder oder Magistrate anzusehn. „Es ist ja“ — heisst es S. 78 — „selbst bey der unmittelbaren Ernennung in den Urversammlungen die Repräsentation niemals ganz vollkommen, d. h. die Willensmeynung der Repräsentanten ist nie durchaus identisch mit jener ihrer Committenten; aber wo die Wahl nur mittelbar durch erkorne Wahlmänner geschieht, da ist man aus dem Lande der Wahrheit völlig in jenes der Fiction übergetreten, und es ist blosser Zufall, wenn die Gewählten den Urwählern gefallen, blosser Zufall, wenn sie den wahren Willen derselben aussprechen. Vertrauen und Liebe, die Bestimmungsgründe echter Wahl, gehen nicht über die Person hinaus, die ihr unmittelbarer Gegenstand ist. Da gilt keine weitere Anweisung. Nur mein Gewählter ist mein Mann; wen er weiter wählt, der ist mir fremd, ja kann mir zuwider seyn.“ — Daher meynt der Verf., ein Volk, welches seine Repräsentanten nicht selbst wähle, sondern durch Wahlmänner müsse wählen lassen, sey noch als unmündig zu betrachten, habe kein wahres politisches Leben und keine wahre Repräsentation.

Sodann fragt er: *Wie gross* soll die *Zahl der Ständeglieder* seyn? Vorausgesetzt, dass die Volksdeputirten nicht durch Wahlmänner, sondern unmittelbar gewählt werden, so müsse deren Zahl wenigstens so gross seyn, als die Zahl der Urversammlungen oder der unmittelbaren Wahlbezirke, so dass jede Urversammlung wenigstens einen Repräsentanten wähle. Dabey wird es freylich auf die Grösse der Staaten und der Wahlbezirke, welche Urversammlungen constituiren, ankommen. In kleinen und mittlern Staaten nimmt der Verf. Urversammlungen von 1000 bis 2000, in grössern von 5000 bis 6000, höchstens 10,000 Stimmberechtigten an. Was aber hier die allgemeine Volksrepräsentation wegen der verhältnissmässigen Zahlbeschränkung an Vollständigkeit verliere, müsse durch Provinzialstände ersetzt werden, über deren Einrich-

tung und Bestimmung sich der Verf. nicht weiter auslässt.

Hiernächst handelt der Verf. von den *positiven Beschränkungen der Wählbarkeit.* Im Allgemeinen fodert er mit Recht, dass die Wahl möglichst frey, also nicht an den Bezirk oder die Klasse gebunden sey, sondern dass aus einem Bezirk in den andern und aus einer Klasse in die andere gewählt werden könne, so dass z. B., wenn auch die Städter und die Bauern, die Adeligen und die Gemeinen besondere Wahlcollegien bildeten, dennoch jedes Collegium ohne Rücksicht auf diese Abtheilungen denjenigen wählen dürfe, den es seines Vertrauens würdige. Nur in Ansehung des Vermögens hält der Verf. einige Beschränkung für räthlich, damit nicht ganz Unbemittelte zu Volksvertretern erwählt werden, weil diese keine Bürgschaft dafür geben können, dass sie dem Gesammtinteresse treu und persönlich ergeben seyen. Doch dürfe auch hier die Beschränkung nicht zu gross seyn. „Je enger der Kreis der Wählbarkeit, desto schwerer eine glückliche Wahl. Die innern und wesentlichen Eigenschaften, die man billig von einem guten Deputirten verlangt, sind überhaupt selten. Das Steuercapital *erzeugt* sie nicht und *ersetzt* sie nicht. Die Wählbarkeit auf die *reichsten* Bürger beschränken, heisst — je nach der Strenge des Gesetzes — neun Zehntheile oder neun und neunzig Hundertheile der Talente und Bürgertugenden von dem edelsten Kreise der Wirksamkeit ausschliessen und zugleich das Uebergewicht des Reichthums bis zur gehässigsten und verderblichsten *Geldaristokratie* gesetzlich erhöhen.“ — Daher meynt der Verf., es werde dieser Gefahr am besten dadurch vorgebeugt, wenn zwar die *active Wahlstimme* nur den durch ihr Vermögen selbständigen Bürgern ertheilt, diesen aber dann freygelassen würde, zu wählen wen sie wollten. „Wer durch die Mehrheit eines solchen Wahlcollegiums berufen wird, kann nicht verdächtig seyn. Bey *Einzelnen* wird wohl durch hervorleuchtendes Talent und durch erprobte Tugend der Vermögensabgang ersetzt; und *wo* solches der Fall sey, wird aus dem Vertrauen und der Liebe der selbstständigen Wähler kund.“ — Der Beschränkung in Ansehung des *Alters* erwähnt der Verf. nicht. Es ergibt sich aber aus seinen Grundsätzen von selbst, dass jeder *Mündige* wählbar sey, wenn er sonst die nöthigen Eigenschaften hat.

Der Verf. macht dann noch einige lehrreiche Bemerkungen über die *zweckmässigste Frist zur Erneuerung der Wahl,* über die *Wählbarkeit der Staatsdiener,* über *öffentliche* und *geheime Stimmgebung* bey den Wahlen, und über die *Instruirung der Deputirten* durch ihre Wähler als Committenten. Wir müssen aber, um nicht zu weitläufig zu werden, in Ansehung dieser Puncte auf die Schrift selbst verweisen, welche ohnehin niemand ungelesen lassen darf, der sich für Untersuchungen dieser Art interessirt oder wohl gar an der Verbesserung der Constitution irgend eines Staates thätigen Antheil zu nehmen hat. Möge sich nur niemand durch das Vorgeben derer, welche das Streben der gebildetsten Völker unserer Zeit nach stellvertretenden Verfassungen für eine blosse Krankheit, *Constitutionsfieber* genannt, erklären, irre leiten lassen. Dieses sogenannte Fieber ist nichts anders, als die Folge eines ganz natürlichen Bedürfnisses, welches sich in jedem wohlorganisirten Menschen um so kräftiger regt, je lebendiger er sich seiner Menschenwürde bewusst geworden. Dieses Fieber kann also nicht dadurch geheilt werden, dass man gewaltsam drein schlägt — denn dadurch würde die Krankheit nur noch heftiger und gefährlicher werden — sondern einzig und allein dadurch, dass man jenes natürliche Bedürfniss befriedigt, dass man also aller *Willkürherrschaft* entsagt, und an deren Stelle die *Rechtsherrschaft* setzt. Es gibt aber keine Rechtsherrschaft im Staate, so lange nicht die Ausübung der höchsten Gewalt an eine feste Regel, an ein Gesetz gebunden ist, welches ihr eine beständige Richtung auf das öffentliche Wohl gibt, und diesem jedes Privatinteresse unterordnet. Eine solche Regel ist eine Constitution, welche dem Gesammtwillen des Volkes ein Organ verleihet, durch welches er sich aussprechen kann, und ein solches Organ ist eben eine Versammlung von Landständen, welche wahrhafte Stellvertreter ihres Volkes sind, oder dasselbe nach allen seinen Ständen, d. h. Bürgerklassen repräsentiren. Auch kann der Mangel einer Verfassung dieser Art nicht durch die Einsicht und Güte des Regenten ersetzt werden, so wenig als der Mangel einer gesunden Leibesconstitution durch einen geschickten und wohlwollenden Arzt. Der einsichtsvollste und beste Regent ist doch dem Irrthum und der Verleitung durch schlechte Rathgeber unterworfen, ist überdiess etwas Zufälliges und Vorübergehendes, weil er nicht allwissend, untrüglich und unsterblich, wie Gott. Darum muss er selbst wollen, je gerechter er ist, und je mehr er sein Volk als wahrer Landesvater liebt, dass sein Volk eine Bürgschaft erhalte für die Dauer einer gerechten Regierung und alles des Guten, was daraus hervorgegangen. Diese Bürgschaft aber kann es nur erhalten durch eine rechtliche, d. h. stellvertretende Verfassung. Wer also das Streben der Völker nach solchen Verfassungen unter dem Titel eines Constitutionsfiebers lächerlich zu machen und die Fürsten zum gewaltsamen Unterdrücken jenes natürlichen Strebens zu verleiten sucht, der meynt es weder mit den Völkern noch mit den Fürsten redlich, der sucht nur seinen eignen Vortheil, der ist ein Feind der Menschheit und also auch Gottes. Denn Gott selbst beherrschet die Welt nicht despotisch nach absoluter Willkür, sondern mit Gerechtigkeit nach ewigen Gesetzen, und will daher auch, dass in der Menschenwelt die Rechtsherrschaft so fest als möglich gegründet werde. Wehe denen, die diesem Gotteswillen widerstreben!

Reisebeschreibung.

Beobachtungen auf Reisen in und ausserhalb Deutschland. Nebst Erinnerungen an denkwürdige Lebenserfahrungen und Zeitgenossen in den letzten funfzig Jahren. Von Dr. *August Hermann Niemeyer. Erster Band.* Halle, in der Buchhandl. des Waisenhauses, 1820. XXIV. und 391 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Dass über den wissenschaftlichen und ästhetischen Werth der Reisebeschreibungen *die Individualität des Reisenden* entscheide, hat der Rec. von neuem bey den anzuzeigenden Reisen des in ganz Deutschland hochverehrten *Niemeyers* bestätigt gefunden. Zwanzig Reisende können dieselben Länder beschreiben; jeder schildert sie aus dem Standpuncte *seiner* Individualität. Je reicher an vielseitigen Kenntnissen, je gebildeter in allen Beziehungen des Kopfes und Herzens, je mehr für die heiligsten Angelegenheiten der Menschheit das Individuum erwärmt ist; desto ansprechender und anziehender werden seine Reiseberichte für die gebildeten Classen der Lesewelt seyn. Dies ist denn auch der Fall bey vorliegender Reise. Schon oft sind die Länder des nördlichen Deutschlands, schon oft sind Holland und England bereiset und beschrieben worden; namentlich sind in der Beschreibung des letztgenannten Landes *Küttner, Wendeborn* und *Göde* geachtete Namen; allein anders fasst der Naturforscher und Statistiker, anders der Politiker, und wieder anders ein Mann, wie *Niemeyer,* die einzelnen Gegenstände, so wie die Hauptbeziehungen des *geistigen,* besonders des *religiösen* Lebens und des *Erziehungswesens* auf. Dabey herrscht durchgehends in diesem Werke ein so *besonnenes, mildes* und *gediegenes* Urtheil, dass man fast überall zur Zustimmung genöthigt wird. Deutschland kennt ja aber auch schon seit vierzig Jahren in dem Verfasser einen Schriftsteller, der eben durch die ungewöhnliche Vielseitigkeit seiner Kenntnisse, durch seine unter den verflochtensten Verhältnissen erworbene reiche Menschenkenntniss, durch die Festigkeit und Milde seines Charakters und durch seine reine Wärme für alles, was die Fortbildung der Menschheit, namentlich in Hinsicht auf Religion, Kirche und Erziehung betrifft, nicht nur selbst den schweren Mittelweg zwischen den herrschenden Extremen immer aufgefunden, sondern auch die Mehrheit seiner Zeitgenossen für sich gewonnen hat. Dies wird von neuem bey diesem Werke geschehen, in dessen einzelnen Theilen der Verf. sowohl von *mehreren* seiner seit 1794 gemachten Reisen Bericht erstatten, als auch über wichtige Lebenserfahrungen mit Offenheit und Sachkunde sich aussprechen wird.

Recensent darf dabey versichern, dass, obgleich der Verfasser durchgehends das gelehrte, wissenschaftliche, religiös-kirchliche und pädagogische Leben zunächst im Auge behält, und *darüber* am reichhaltigsten und lehrreichsten sich verbreitet, doch auch die *eigentliche Reisebeschreibung,* die Schilderung der Gegenden oder Oerter, der Kunstwerke, der Land- und Wasserfahrten u. s. w. nicht blos die gebildeten Männer, sondern auch die Gebildeten des weiblichen Geschlechts, sehr interessiren wird, weil überall die Form der Darstellung so edel und gediegen, dabey aber auch so lebendig, bisweilen selbst so jugendlich-kräftig ist, dass man nur durch den Titel des Werkes *daran* erinnert werden kann, dass der Verf. bereits über ein *durchlebtes halbes Jahrhundert* seine *eigenen* Rückerinnerungen verbreitet. Er sagt von sich selbst (S. V): „Meine *letzte* Erinnerung aus *alter* Zeit verliert sich in dem Kanonendonner von Rossbach, der bis zu uns herüberscholl."

Wie richtig der Verf. die grosse Zeit, die Europa und Deutschland seit 40 Jahren erlebt haben, nach ihren mächtigen Erscheinungen beurtheilt, erhellt aus der *Vorrede* (S. VI f.). Sehr wahr bemerkt er (S. IX), es sey recht eigentlich Pflicht für die *Veteranen,* welche diese Zeit *überlebt* haben, ganz besonders aber für solche, die ihr Verhältniss mit dem, *was* geschah, und denen, *durch* die es geschah, näher verband, „dazu mitzuwirken, dass nicht zu früh vergessen werde, was billig nie vergessen werden sollte." Dann gedenkt der Verf. der Schulen, namentlich in der schönen Literatur, in der Philosophie und Theologie, die er seit 40 Jahren entstehen und untergehen sah, — wie manches, was sich als das *Einzige, Höchste, Letzte* ankündigte, nach kurzer Zeit in gänzliche Vergessenheit versank.

Die Reise des Verfassers begann im Vorsommer 1819 von Halle aus, über Braunschweig, Hannover, Bremen, Ostfriesland, Holland nach England. Da Rec. schon im Allgemeinen sein Urtheil über den, aus des Vfs. Individualität hervorgehenden, Charakter dieser Reisebeschreibung ausgesprochen hat, und da der gefeyerte Name desselben diese Schrift bald in die Hände derer bringen wird, welche den theologischen und pädagogischen Schriften des Verfs. so vieles verdanken; da endlich, um den Verf. in einzelnen Behauptungen zu berichtigen oder zu widerlegen, durchaus nöthig seyn würde, dieselbe Reise, und zwar entweder gleichzeitig oder später, gemacht zu haben; so beschränkt sich Rec. zunächst darauf, das Eigenthümliche in der Darstellung der Beobachtungen des Verfs. (im guten Sinne: *seine Manier*) mit einigen Beyspielen zu belegen und, vermittelst derselben, diejenigen im Voraus mit dem Buche vertraut zu machen, welche dasselbe erst aus dieser Anzeige kennen lernen. So schildert der Vf. (S. 14) seine Ankunft in *Braunschweig.* „Im Jahre 1776 begrüsste ich zum erstenmale die alte Guelfenstadt. An welchen Männern sah in jener Zeit der Jüngling hinan! *Jerusalem* an der Spitze erschien mir schon damals wie ein Heiliger, welcher der Verklärung nahe ist.

Ebert, der Uebersetzer Youngs, *Zachariä*, *Gärtner*, *Schmidt*, — lauter gefeyerte Namen, die mir zum Theil in Klopstocks Wingolf begegnet waren, unvergesslich in der Geschichte der deutschen Literatur, für die auch sie die bessere Zeit herbeygeführt hatten. Der gegen sie weit jüngere *Eschenburg* stand neben ihnen in der vollsten Jugendblüthe, schön an Gestalt und Bildung, ein hochtönendes Pathos in seinem Organ, herrliche Werke brittischer Kunst in seiner Umgebung. — Jetzt, nach 43 Jahren war aus jenem edlen Kreise *Eschenburg* der *einzige Uebrige*, und ich nutzte die Zeit, wo für das weitere Fortkommen gesorgt ward, ihn aufzusuchen" u. s. w.

In *Hannover* besuchte er den Senior der deutschen Philosophen und Pädagogen, den 80jährigen *Feder*, aus dessen Lehrbuche der Verf. zuerst die Logik und Metaphysik in wissenschaftlicher Anordnung kennen gelernt, und darüber selbst im Jahre 1777 seine ersten akademischen Vorlesungen gehalten hatte. Er sagt von ihm (S. 19): „Welcher Friede auf dem zwar bleichen, aber durch das sprechende Auge belebten Angesichte; welche Mässigung im Urtheile; welche eben so stille Zufriedenheit mit der Gegenwart, als ruhige Erwartung der Zukunft; dabey welche fortdauernde Theilnahme an Allem, was der Theilnahme werth ist! Selbst von den fast unausbleiblichen Gebrechlichkeiten des Alters im Gespräch kaum eine Spur!" Rec. wünscht und hofft, dass diese ganze Schilderung einst auch von dem Verf. *wörtlich* in seinem 80sten Lebensjahre gelten möge!

Das Pfingstfest feierte er in *Bremen*. Ein solches Fest weckt mannigfaltige Gefühle und Ideen (S. 21): „Der schönste Morgen, der über der verjüngten Natur aufging, ward durch die Festlichkeit des Tages verherrlicht. *War es doch selbst das Fest des Lichts, das einst im Oriente den Völkern der Erde erschien!* Von allen Seiten kündigte es sich an; hier in dem Glockengetön der Dörfer rings umher, dort in den reinlichen Bekleidungen der sich zur Kirche anschickenden Kinder und Alten; überall in der feierlichen Stille auf Feld und Flur. Wahrlich, wenn die Sonntagsfeier auch keinen höheren Zweck hätte; sie wäre schon darum eine schöne Sitte, weil für die Mühseligen und Beladenen doch ein Tag der Erholung regelmässig wiederkehrt, wo sie den Staub und Wust im Frohndienste des irdischen Geschäfts abschütteln, und ihr Brod einmal *ohne* den Schweiss im Angesichte essen können."

In *Oldenburg* besuchte der Verf. den Director des Gymnasiums, *Riklefs* (S. 42): „Ich mag gern die Arbeitszimmer gelehrter Männer sehen. Sie haben, gleich ihren Bewohnern, *eine ganz verschiedenartige Physiognomie*. Besonders erfreut bey dem Schulmanne, — was so vielen, entweder durch ihre Lage beschränkt, oder, durch Wohlleben zu andern Ausgaben hingezogen, fehlt, — ein so reicher Bücherschatz, als hier zu finden war."

Bey *Aurich*, der vormaligen Residenz des Fürstenthums Ostfriesland, schaltet der Verf. (S. 46) einige sehr treffende pädagogisch-psychologische Bemerkungen ein, wovon die erste, in Betreff der *Geschichte*, einen Hauptmangel unsers Zeitalters rügt: „Mir will es vorkommen, als wisse das Geschlecht unsrer Tage *immer weniger von der Geschichte der nächsten Vorzeit und seines eigenen Stammes*." Desto sorgfältiger lernt es ja auf vielen Lyceen die Caziken von Sicyon, die Regentennamen beym Manetho und die kleinsten Details aus der Zeit der Sündfluth und der römischen Könige kennen! Wie wäre es dabey möglich, den letzten drey Jahrhunderten nur *so viele Stunden* des Unterrichts zu widmen, als der vordiluvianischen Zeit? Man kann ja die neuere und neueste Zeit aus allen Zeit- und Tageblättern lernen!! —

Haben die bisher mitgetheilten Bemerkungen zunächst den Gelehrten angesprochen; so wird die Schilderung des Aufenthalts und der Einrichtung auf dem Schiffe (S. 77 ff.), so wie der Ankunft in England, der Ordnung in den dortigen Gasthöfen, der dasigen Lebensweise, des Gemeingeistes, der öffentlichen Gebäude, des religiösen Kultus, des Denkmals der *Maria Stuart*, (mit einer schönen Abbildung zu S. 180) u. s. w. *alle* gebildete Leser ansprechen. Besonders haben den Rec. die Urtheile über die *Gefängnisse* (Kingsbench, Newgate, Millbank), über die *weiblichen Besserungsanstalten*, und über *Bibelgesellschaften* angezogen. In mehreren *Beylagen* finden sich geistvolle *Excurse* über einzelne Gegenstände der Wissenschaft, des Lebens und der Kunst.

Kurze Anzeige.

Ueber die Vortheile des öffentlichen Unterrichts. Eine Antrittsrede, gehalten im Hörsaale der ersten Classe am 14. April 1820 und zum Besten der Gernhardischen Speiseanstalt herausgegeben von M. *Carl Aug. Rüdiger*, Rect. d. Gymn. zu Freyberg. Freyberg, in Comm. bey Craz und Gerlach. 23 S. 8.

Kurz und klar zeigt der Vf., nachdem er einen Blick in das öffentliche Unterrichtswesen der Vorzeit gethan hat, dass der öffentliche Unterricht den Lehrern öffentlichen Schutz und allgemeine Theilnahme gewähre; für die Schüler aber sowohl auf den Fleiss, als auf die Liebe zur Ordnung günstig einwirke. Nach einer Verfügung des Freyberger Raths soll die Speiseanstalt für arme Schüler, welche einen Beytrag von 20 Thlr. von diesem Collegium erhielt, nach dem Namen ihres Stifters, des jetzigen Consist. R. und Dir. d. Gymn. zu Weimar, Hrn. Gernhard, den Namen führen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des December. 337. 1820.

Geschichte.

Neue Chronik von Hamburg vom Entstehen der Stadt bis zum Jahre 1819. Verfasst von *Friedrich Gottlieb Zimmermann*, Doctor der Phil., Professor am Johanneum in Hamburg, Mitglied der Gesellschaft der deutschen Sprache in Berlin etc. Hamburg 1820, in Hässler's Verlage. X. 670 Seit. gr. 8. (2 Thlr.)

Wenn sich gleich der würdige Her. Verf. nirgends über seinen Beruf zu dieser Arbeit und über das Bedürfniss derselben im Allgemeinen erklärt; so glaubt doch Rec., das letzte anlangend, dass auch nach den Arbeiten von *A. Dathe, Gf. Schütze, F. J. Lr. Meyer, O. Giseke, Wächter* und *L. von Hess* eine *umfassende und kritische Geschichte der Stadt H.* ein noch unbefriedigtes Bedürfnis war, muss aber bekennen, dass sie es auch noch *nach* dem Erscheinen gegenwärtiger Chronik ist, ohne dadurch indess Hrn. Z. seinen Beruf zu einer solchen Arbeit ganz absprechen zu wollen. Vielmehr beurkundet dieser einen, auch für des Rec. höhere Foderung ganz unentbehrlichen, Sammler-Fleiss und unverkennbare innere Anlage zu historischen Forschungen überhaupt; nur dass diese freylich zu einem historischen Kunstwerke, wie eine Geschichte einer so alten und wichtigen Stadt, die zugleich auch Staat ist, seyn müsste, bey weitem noch nicht zureichen. Denn dazu scheint ihm noch eine umfassende Bekanntschaft der alten Quellen, und selbst ihrer Literatur (es ist z. B. gar nicht gleichgültig, nach welcher Ausgabe man den Adam von Bremen, Helmold's und Arnold's Slavenchroniken, den Albrecht von Stade etc. liest u. braucht), ein tief eindringendes Forschen in die so schwierige, politische und kirchliche Geographie, in die Diplomatik und Geschichte des Mittelalters überhaupt; eine (schwere Untersuchungen voraussetzende) vollständige Kenntniss der germanischen Rechtsinstitute und Gesetzgebungen, im Gegensatze, ja im Conflicte mit den römischen; eine historische Vergleichung der wichtigsten Städte-Geschichten Deutschlands, in Beziehung auf ihre ersten Anlagen und Elemente, auf ihre Entwickelung von dem Heraustreten aus der Leibeigenschaft, bis zur völligen Autonomie, und das Absondern der Geschlechter (Patricier) von den übrigen Bürgern, das Entstehen der Zünfte und Gilden und die dadurch motivirte polykratische oder oligarchische Verfassung u. s. w., zu gehören.

Wahrscheinlich wird mir der Herr Verf. einwenden, dass eine solche *kritische* Geschichte gar nicht in seinem Plane gelegen, und dass er absichtlich seiner Arbeit den Namen einer *neuen Chronik* von H. gegeben habe, dass er (Vorr. S. 1) nur eine kurze historische Uebersicht der merkwürdigsten Ereignisse und Vorfälle, *also weder ein sorgsam ausgefeiltes Werk, das auf die Kunst des historischen Vortrags angelegt wäre, noch ein Buch, das gründlich-wissenschaftliche Forschungen* anböte, sondern nur ein belehrendes Handbuch für den Bürger, und einen Leitfaden in einer fasslichen Erzählung für die Jugend zu geben versprochen habe. Ohne nun über die, durch das obige *also* angedeutete, Schlussfolge mit Hrn. Prof. Z. rechten zu wollen, geht doch aus dem, 670 Seiten langen, Werke selbst hervor, dass es erstlich keine *kurze* historische *Uebersicht*; dann, der Form nach, kein Leitfaden für die Jugend (was könnten diesen die vielen *weitläuftigen* Abschweifungen in die allgemeine deutsche, und die Geschichte der benachbarten Reiche, mit den unzähligen Rechtsstreitigkeiten mit Dänemark, und den langen Recessen zwischen Rath und Bürgerschaft dienen?) seyn kann. Der Hr. Verf. fühlte recht gut, dass die Zeit der alten Chroniken im gewöhnlichen Sinne des Worts (einen *Königshoven, Lehmann* u. a. als Quellen selbst wichtige Werke der Art etwa ausgenommen) vorüber sey, dass wir jene dürre, und nach Jahren und Tagen, also bunt unter einander stehende, Aufzählung von Ueberschwemmungen, Feuersbrünsten, Kometen, Geistlichen und Rathswahlen, Misgeburten, Pesten, Viehseuchen, Todesfällen, Trauungen und Kindtaufen, Stadtprocessen, Kirchen- und Glockenweihen, und was dieser Herrlichkeiten noch mehr sind, glücklich überlebt, für etwas Gediegeneres Reife erlangt und, mit einem Worte, jetzt ganz andere Anfoderungen an die Geschichte einer Stadt zu machen haben. In diesem Sinne ist das Titelschild einer Chronik allerdings eine Art *captatio benevolentiae*, und wirklich von Hrn. Z. ungleich mehr geleistet worden, als er bey dem ersten Blicke zu versprechen schien. Man müsste denn annehmen, dass er von der früheren Sitte, Städtegeschichten überhaupt so zu benennen, verführt worden sey.

Besser hätte also der Hr. Vf. bey einem Gegen-

stande, der schon einen Ueberblick des Ganzen, einen innern pragmatischen Zusammenhang gewährt, den Titel einer Chronik vermieden doch es ist nun Zeit, auf das Werk selbst zu kommen. Die Quellen und benutzten neueren Schriften sind nur im Allgemeinen in der Vorrede berührt, und Rec. kann, so weit er selbst nachkommen konnte, da auch MSCC. benutzt wurden, versichern, dass sie dem Hrn. Z. wirklich vorgelegen haben. Freylich müsste ihre jedesmalige Nachweisung unter dem Texte, die jedem Historiker willkommen gewesen wäre, nach obigem Plane leider ausgeschlossen bleiben.

Das erste Buch geht (S. 1—150) *von der Entstehung der Stadt bis auf die Gründung des hanseatischen Bundes* (808—1241). Der aus Hallaus und andern Glossarien leicht nachzuweisende Pleonasmus Hanseat. B. (verbündete Bund) hat leider das Bürgerrecht in der deutschen Geschichtserzählung erhalten. Da der Handel sehr bald das *punctum saliens* in Hamburgs Geschichte wird; so lässt sich dieser *terminus ad quem* rechtfertigen. In der Geschichte der innern Verfassung und Entwickelung hätte das Jahr 1292, als Zeitpunct erreichter Unabhängigkeit von den schauenburgischen Grafen und damit erlangter Autonomie, diesen Abschnitt schliessen müssen. Als Mittelabtheilungen sind die Jahre 965 (Befestigung des herzogl. Ansehens durch Hermann Billung) und 1106 (Erlöschen des Billung. Mannsstammes) angenommen. Die S. 9 angeführte Gründung von 2 Schlössern an der Niederelbe: *Fammenburg und Hochbuchi*, welches letztere nach Ditmarsen versetzt wird, ist noch keinesweges historisch erwiesen, wenn schon wahrscheinlich. Man findet die Quellen darüber zusammengestellt bey *Pfeffinger ad Vitr. II.* 455. Auch *Dippoldt* und *Bredow* in Karl's Lebensbeschreibungen 185 und 60 nehmen beydes für denselben Ort. Die älteste Geschichte wird an die Bischöfe und Erzbischöfe geknüpft. Die ganze äussere Geschichte H's. bietet in den 5 ersten Jahrhh., wie S. 16 sehr richtig bemerkt wird, ein trauriges Gemälde von Kriegsunruhen und immer erneueten schrecklichen Verheerungen dar. Normannen (doch meist nur Dänen), Slaven, fielen ein und wurden erst von Heinrich dem Grossen (warum Kaiser, da er nur König der Deutschen, und nie nach Rom gekommen war?) im Zaume gehalten. Demungeachtet ist ein fast unausgesetztes Streben der Erzbischöfe (z. B. Kembert, Unno [warum Unni?], Adaldag) nach Vergrösserung des Sprengels mit nördlichen Suffraganen sichtbar. Seit Hermann Billungs Herzogswürde hören die kaiserlichen Grafen und Missi (von den ersten werden Otho, Egbert und Bernar genannt) auf; es werden herzogliche. Das Collegium der Schöppen geht in der Folge allmählig in das des Rathes über, dem der Vogt, vom Graf oder Bischof ernannt, vorsass. Unter Otto III. wird Hamburg ein, wegen seiner Einkünfte von Schiffen und Zöllen wohlhabender, Ort genannt. E. B. Unwann (nach 1013) gründet zuerst das Domkapitel, in dem er 12 Mönche von Benedicts strenger Regel entbindet und auf Amalthar's (816 bestätigten Kanon) verpflichtet. Nöthigenfalls prügelte er sie auch zur Erfüllung ihrer Pflicht. Aber mit Unwann fängt auch die lange Spannung zwischen Herzog und E. B. an. Die Bischöfe neigten sich von dem nahen Herzoge zum entfernten Kaiser. E. B. Bezelin baut sich eine feste Burg, die Wiedeburg, zu Hamburg, der Herzog sogleich die Alte Burg daneben. E. B. Adalbert (dass er aus einem alten edlen Geschlechte der Markgrafen von Meissen stamme, ist Rec. unbekannt gewesen; Albert. Stad. und sein Vorgänger Adam. Brem. nennen ihn nur *nobilissimus genere*) ersah sich Hamburg zum Sitze eines nordischen Patriarchats. Herzog Lothar gab Nordalbingien als sächsisches Lehn an Gf. Adolf von Schauenburg, mit dem nun die Reihe der auch über Hamburg herrschenden Schauenburg-Holsteinischen Grafen beginnt. Hamburg wurde Hauptstadt der ganzen Provinz. Unter Graf Adolf II. werden die ganzen Reichshändel zwischen den Welfen und Waiblingen in die Geschichte Hamburgs mit verflochten. Dass Heinrich von Badewide nicht aus dem orlamündischen Hause stamme, hat *A. v. Wersebe* in seinem viel zu wenig bekannten Werke uber die niederländischen Colonieen in Deutschland, Hannover 1815, 1. Thl. S. 298, N. 12, dargethan. Es gab damals gar keine Grafen von Orlamünde. Einige Irrthümer über Heinrich den Löwen (der 1152 zu Hamburg die Gilde der Kramer und Gewandschneider verordnet haben soll), z. B. dass er *sämmtliche* Wittekindische (muss heissen Billungische) Stammgüter vereinigt, bey seiner Wallfahrt nach Jerusalem an Sultan Saladdin's Hofe gewesen sey, sich 1182 (1185) zu Erfurt gedemüthigt habe, und am 13. August (7. Aug.) 1195 gestorben sey, hätten aus des Prof. *C. W. Böttiger's* Geschichte dieses Fürsten (Hannover 1819) berichtigt werden können. Doch sind dies nur Nebensachen. Nach Heinrichs Tode wurde Hamburg von der lehnsherrlichen Oberherrschaft der Braunschweigischen Fürsten frey, und die Lehnsbande zwischen Adolf und dem neuen Herzoge Bernhard von Sachsen zerrissen völlig. (*Dagegen Car. Henr. Geisler, de conjunctione comitum Holsatiae cum ducatu Saxoniae disp. post. Lips.* 1770. 4. *p. 5 sqq.*) Bey Friedrichs II. Händeln mit Otto IV. (S. 96) muss bemerkt werden, dass Friedrich *selbst* keinesweges den Sieg bey Bovines über Otto erfocht, sondern König Philipp von Frankreich. Adolf hatte Hamburg an den König Woldemar von Dänemark verloren, und dieser verkaufte die Stadt 1218 an Graf Albr. v. Orlamünda für 700 Mk. löthigen Silbers (*Pontan. hist. Dan.* setzt noch jährl. 50 Mk. hinzu); dieser aber (1224) gibt ihr ihre Freyheit für 1500 Mark wieder (S. 112). „Dies war der erste Anfang einer *freyen Gemeinheit* in Hamburg;" aber schon Weihnachten 1225 bekam es das holsteinische Haus

unter Graf Adolf IV. wieder (*W. E. Christiani* Geschichte der Herzogth. Schleswig und Holstein, II. 87 sqq., ist oft fast wörtlich zu Grunde gelegt), der sich auch bey Bornhövede (22. Jul. 1227) gegen Woldemar behauptete. S. S. Gf. Johann bestätigte ihr ihre schon vom Kaiser Fr. I. 1190 erhaltenen Privilegien. Von S. 137 wird die innere Verfassung geschildert. Nächst dem Wehrding und den Gottesurtheilen galt nichts weiter, als was in überlieferten Sprichworten, Satzungen und in dem unverkünstelten Verstande der *Wittigsten* (Witzigsten, Verständigsten), aus denen die nachmaligen Rathmänner, *consules* des Gerichtsvogts, hervorgingen (aber schon in einer Urkunde, *Ad. III.* v. 1160, kommen ja 5 Hamb. Consules vor? Christ. II. 273), als Recht sich aussprach. Des Vogts Ansehen sank aber ganz, und der Rath, aus den vornehmsten Bürgern und vom Volke gewählt, verwaltete die Stadt. Wahrscheinliche Entstehung des ältesten Stadtbuches. Seit 1292 verschwindet auch der Untervogt. Ob das *Lübeckische Recht* in Hamburg geltend gewesen sey, wird hier übergangen. Ein Blick auf Hamburgs Handel beschliesst dies Buch.

Das *II. Buch* (151 — 434): *Hamburg erringt allmählig seine Unabhängigkeit. Entwickelung der Handelsthätigkeit und Ausbildung der innern Verfassung bis zur Zeit der K. Reformation.* (a) 1292 zur völligen Unabhängigkeit von den Schauenburg. Grafen; b) bis zum ersten Recess zwischen Rath und Bürgerschaft, und Entstehen der Sechziger [1410] sind Zwischenabtheilungen.) 1258 (10. Oct.) dehnte Hamburg schon sein Weichbildsrecht über einen grossen umliegenden Bezirk aus, erlangte Zollbefreyung in Schweden, vom Cardinal Guido Aufhebung des Strandrechts zu seinem Gunsten, von Heinrich III. (1266) die Erlaubniss, durch ganz England Handelsgesellschaften (*Hansa* in den Urkk.) haben zu dürfen. Die Unruhen in den nordischen Reichen benutzte Hamburg so gut es konnte, nahm aber an der Verbindung Lübecks und 6 anderer wendischen Städte gegen Norwegen, für welches sich Bremen erklärte, keinen Antheil. Hieraus soll die eigentl. Hansa hervorgegangen seyn (184). Endlich (1292) gaben die 4 holst. Grafen, die bey ihren Erbtheilungen Hamburg wohl als gemeinschaftlich betrachteten, mit Bestätigung aller frühern Freyheiten der Stadt die *Köhre*, oder die Befugniss, Statuten vorzuschreiben und Edicte bekannt zu machen. Recht und Urtheil sollte blos auf dem Rathhause geholt und vollzogen werden; doch sollte ein jeder, ohne Unterschied, das Gesetzbuch selbst einsehen können. Damit war die *Autonomie* bestätigt, die indess schon früher, z. B. 1270, durch das Ordeelbook dagewesen seyn muss. Ueber das schon vor 1290 verfasste Hamburgische *Seerecht* erfährt der Leser so gut wie nichts. S. 190. Ueber die Worte: *Weichbild* und *Rolandsäule* hätten die von Paul *Wigand* (Gesch. der Abtey Corvey etc., Höxter 1819, 1. Band, 227) mitgetheilten Erklärungen berücksichtigt werden können. Das Stadtbuch erhält sehr merkwürdige Zusätze, vorzüglich über Sitten und Luxus, wo aber die Ausdrücke: Kaken, Hocke und Hegte, erst (571) hätten erklärt werden sollen. Das Verhältniss zwischen Rath und Bürgerschaft war noch nicht bestimmt. S. 234 weiset der Hr. Verf. nach, dass der Name *Hanse* als Städteverein zuerst in einer Privilegienurkunde des schwedischen Königs Magnus von 1343 vorkomme. Aber auch schon 1315 kommt die *deutsche Hanse* in einem Briefe Eduards II. an den König v. Frankr. vor. Die Ausbreitung derselben wird geschildert. Sartorius Werk darüber steht in der Vorrede unter den benutzten. S. 265. Trotz der erlangten Autonomie betrachteten die holsteinischen Grafen Hamburg noch als ihnen angehörend; denn sie legten 1305 einen Zoll daselbst an, doch durfte die Stadt selbst nie Antheil daran nehmen, wie sie auch 1325 das Münzrecht von ihnen erkaufte. (Schilling v. *Skillen*, theilen, Scheidemünze, abgeleitet.) S. 278. Allmählig sich bildende Uneinigkeit zwischen den Bürgern und dem Rath, zunächst über die Abgaben. Im Hintergrunde mochte aber wohl die Rathsaristocratie stehen. — Es bilden sich 60 Stellvertreter der Bürger, dem Rathe gegenüber, mit denen 1410 der erste Recess abgeschlossen wurde, wo die sich fühlenden Bürger sich grosse Rechte ausbedungen. — Als 1459 mit Adolf's VIII. Tode Holstein an Dänemark kam, verlangte König Christian auch von Hamburg die Huldigung, 1460. Die Stadt half sich mit den Ausdrücken, dass sie den König als Herrn von Holstein und Stormarn *annehmen* und *sich zu ihm halten wolle*. S. 327. Fast jede neue Regierung machte diese Anfoderung, und wenn auch Friedr. III. 1679 (S. 561) sie sich abkaufen liess, so beendigte doch erst der *Gottorpische Vertrag* 1768 (S. 634) diese Zumuthungen gegen 4 Mill. Mk. und 500,000 Thlr. — S. 381 wird über die Regierung der Stadt ausführliche Auskunft gegeben. Die Rathsherren (*consules*), die Bürgermeister (*proconsules*), die Stellen der Syndici und Secretarien meist von Geistlichen verwaltet. Erst 1464 stösst man auf promovirte Juristen. Die *Geschichte der Reformation* (1528 eingeführt in Hamb., und Kempe, Zegenhagen, Fritze, Bugenhagen ihre Beförderer daselbst), so wie die im folgenden Buche fortgesetzten Reactionen der Katholiken, ist einer der gelungensten Theile des Werks, auch schon einmal (1816) besonders bearbeitet. — Woher weiss der Hr. Vf. (S. 595) so genau, „dass Luther's 95 Sätze in 14 Tagen das ganze Deutschland, und in 4 Wochen schier das gesammte christliche Europa durchlaufen hätten, als wären die Engel selbst Botenläufer gewesen?"

Ueber das *III. Buch. Zeiten von der Reformation und dem 1529 geschlossenen langen Recess zwischen Rath und Bürgern* an S. 457 — 671 darf Rec. nur kurz seyn. S. 444 wird gesagt, dass die Hamburgischen Gesandten am 29. Juny 1547 auf dem Reichstage zu Nürnberg dem Kaiser einen

Fussfall gethan. Allein es gab damals weder einen Reichstag, noch einen Kaiser daselbst. Es geschah vielmehr erst am 14. Jul. ohne Reichstag. (cf. Häberl. neueste R. G. I. 245). Wenig bekannt ist, dass *Gustav Adolf* 1631 (15. May) von hamburgischen Kaufleuten, die von Leipzig, aus Neugierde, über *Spandau*, wo damals G. war, mit 24 beladenen Wagen gereiset waren, eine gezwungene, und erst 1650 wieder bezahlte Anleihe von 80,000 Thalern machte. In Folge des 30jährigen Krieges lösete sich auch die *Hansa* auf (S. 596). Nur Bremen, Lübeck und Hamburg bleiben unter diesem Namen verbunden, bis zu ihrer Einverleibung ins französische Reich 1810. Merkwürdig ist 1619 (S. 529) die schriftliche Anfrage der Bürger an den Rath, ob die Verfassung demokratisch oder aristokratisch sey. Des Rathes Gehalt wird bestimmt, und oft von den Bürgern zurück behalten. Die damaligen politischen und Religionsstreitigkeiten von 1708—1712 durch eine kaiserliche Commission beendet.

Die ganze folgende Geschichte des 18ten Sec. der nordische Krieg, 7jährige Krieg, die Zeiten der französischen Revolution, sind in Vergleich mit der früheren Weitläuftigkeit auffallend kurz behandelt. Mit Vorliebe wird von der patriotischen Gesellschaft (gest. 1765) S. 639 gesprochen. Das ganze für Hamburg so wichtige, 19te Sec. ist von 644—670 besprochen. Doch entschuldigt sich der Herr Verf. deswegen in der Vorrede (S. VIII.), und verspricht, wenn es gewünscht würde, das Fehlende in einem besondern Ergänzungsanhange, nebst dem Register (das ganz unentbehrlich ist), nachzuliefern. 1799 beliefen sich die Bankerotte Hamburgs, wegen der übertriebenen Handelsunternehmungen, auf 36 Mill. Mk. Mit Mässigung, besonders gegen Dänemark, werden die neuesten Ereignisse erzählt, gewisse neuere Streitigkeiten ganz übergangen; Hr. L. v. Hess, Perthes, Beneke, wegen ihres Patriotismus gelobt. Der Bestand der Hamburger Bank bey ihrer Wegnahme wird *nur* auf 7,489,343 Mk. angegeben. Dies und die am 8. Jun. 1813 auferlegten 48 Mill. musste Hamburg erinnern, dass sie seit 1. Januar 1811 eine *bonne ville* des französischen Reiches war. Der Gesammtverlust Hamburgs, vom 30. May 1813 bis dahin 1814, wird auf 37 Mill. Mk. Bco., und vom 19. Nov. 1806 an datirt, nach vorhandenen Rechnungen, auf 140 Mill. Mk. Bco. angegeben.

Rec. zweifelt nicht, dass für die Hamburger selbst, und zumal für solche, die sich zu dortigen öffentlichen Aemtern bilden wollen, diese Geschichte sehr wichtig, vielleicht unentbehrlich werden kann. Nur für die dortigen Schulen, wie für das grössere deutsche Publicum, wäre ein gedrängter Auszug weit brauchbarer gewesen, zu welchem sich doch Verleger und Verfasser verstehen mögen, wenn diese Geschichte recht geniessbar werden soll. Dann könnten auch, ausser mancher Breite des Vortrags, eine Menge (gar nicht angezeigter) Druckfehler, Ungleichheiten in der Schreibart desselben Wortes, z. B. Voigt und Vogt u. s. w., die weder lateinisch, noch deutschen Worte: Artic*ul*, Specta*cul*; Ausdrücke, wie: Ausbesserung des Friedens (337), einen Geistlichen anzapfen, berahmen statt anberaumen, zum Pfauenansehen erheben, ersichert, der Fluss war angewonnen (347), Behabigkeit (mit Göthe nicht zu entschuldigen), und mehreres andere wegbleiben; dann könnten wir ein Werk bekommen, welches den Ansprüchen Genüge leistete, die man an des Hrn. Verfs. Fleiss und (auch ausser Hamburg) geachtete Schriftstellertalente zu machen geneigt ist.

Pädagogik.

Was fordert die Zeit von den Schulen? Ein Versuch zur Beantwortung dieser Frage. Für Freunde des Schul- und Erziehungs-Wesens und alle Mitglieder des Lehrstandes zur Prüfung und Beherzigung. Nebst einer *Rede am Grabe eines verdienstvollen Lehrers.* Von M. *Christian Gottlob Rebs.* Leipzig, bey Kollmann. 72 S. 8. (8 gr.)

Wir leben nun einmal in einer Zeit, in welcher Alles und auch die Zeit selbst zu fodern scheint, aber nicht Alles zu geben Lust haben dürfte. Man wird es daher auch dem Verf. nicht verargen, wenn er die Foderungen der Zeit an die Schulen ausspricht, so wie er es den Sachwaltern der Schulen nicht übel deuten dürfte, wenn einer von ihnen die Frage: was fodert die Schule von der Zeit? zu beantworten sich vorsetzte. Was der Verf. als Foderungen der Zeit an die Schulen aufstellt, sind im Ganzen gerechte und billige Wünsche, welche aber doch auch, wie alle Wünsche der Sterblichen, in den Modificationen, in welchen sie hier aufgestellt sind, grossentheils auf subjectiven Ansichten beruhen, in so fern sie sich nicht in den allgemeinen Wunsch, dass durch die Schulen die junge Menschheit zur möglichst allseitigen Menschenbildung auf dem möglichst besten Wege geleitet werden möge, auflösen. Die S. 31 und 33 gegebene Charakteristik des Geistes der Jugend unsrer Zeit (denn *a potiori fit denominatio*) scheint nicht ganz verfehlt zu seyn: „Er zeigt sich in dem niedern Geistesvermögen durch eine gewisse Abneigung gegen das Schöne und Edle, und durch eine Hinneigung zu dem Starken und Auffallenden und ein lebhaftes Wohlgefallen an dem Schrecklichen. — Daher der Geschmack der Jugend an alle (allem) dem, was an die Sitten der Vorzeit erinnert, was einen Mangel an Bildung und eine gewisse Rohheit verräth, die wir zwar nicht in der Erfahrung, nur aus der Geschichte kannten.“ Diese ausgehobenen Stellen beweisen zugleich, dass der Styl des Verfs. rein und fliessend sey. Die, am Grabe des verdienten Rectors *Müller* zu Zeitz gehaltene, Rede ist herzlich und wohlgemeint.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des December. 338. 1820

Erdbeschreibung.

Geschichte und Beschreibung der Stadt Wiesbaden; von *G. H. Ebhardt,* Herzogl. Nassauischen Rechnungskammer - Director. Giessen, 1817. 8. mit einem Plane. (1 Thlr. 16 Gr.)

Ohnerachtet das Publicum schon mehrere topische Schilderungen von der Stadt und den Bädern von Wiesbaden besitzt; so glaubt der Verf. doch, dass eine neue Beschreibung nicht überflüssig und willkommen seyn würde, da theils das einzige historische Werk von *Schenk* veraltet, und die Schriften von *Lehr* und *Ritter* in den Buchläden nicht mehr vorhanden sind, theils aber die Stadt sich neuerdings so ungemein gehoben hat, dass man mit keiner der ältern Beschreibungen weiter ausreiche. Recens. theilt zwar diese Ansicht mit dem Verf.; Wiesbaden gehört jetzt zu den vornehmsten Badeplätzen von Deutschland, und jeder, den sein Bedürfniss dahin führt, wünscht gewiss einen Wegweiser zu haben, der ihn mit dem gegenwärtigen Zustande der Stadt und mit dem Local, das er wenigstens Wochenlang zum Aufenthalt wählen muss, bekannt macht; aber eben darum hätte er gewünscht, dass ein Arzt diese Arbeit unternommen hätte. Denn so vielen Fleiss auch der Verf. auf seine Schilderung verwendet, und so vieles Interesse hineinzulegen er sich bemüht hat; so fehlt doch alles darin, was dem Badelustigen zu wissen Noth thut. So, wie diese Schilderung dasteht, hat sie mehr localen Werth, als dass sie das grosse Publicum in Anspruch nehmen sollte.

Voran hat der Verf. die Geschichte der Stadt gestellt, und damit die Kirchengeschichte (nicht Religionsgeschichte) verbunden; dieser Theil des Werks, der 6 Bogen füllt, hat blos für die Eingebornen oder deren Mitbürger Interesse.

Die eigentliche Topographie hat folgende Rubriken: 1) geographische Lage und Gegend. Eine astronomische oder sonstige Bestimmung von Wiesbaden ist nicht bekannt; die *Rittersche* unzuverlässig. 2) Klima, Witterung, Fruchtbarkeit. Rec. kann in das Lob des Verfs. in Hinsicht des schönen Klima nicht einstimmen. Recens. fand es im Juny und July 1805, wo er sich daselbst aufhielt, äusserst unbehaglich, und die Hitze unausstehlich, ob es gleich gerade kein vorzüglich heisses Jahr war. 3) Topographie. Die Stadt ist offen, und von ihrer vormaligen Mauer sind nur noch Ueberreste und ein Thor vorhanden; man findet kein Prachtgebäude, 3 unbedeutende Plätze, 24 Strassen und mehrere Seitenstrassen, die hier Rülchen heissen, welches der Verf. von *Ruelles* ableitet. (In Niedersachsen heissen dergleichen Verbindungsstrassen *Tweeten.*) Von öffentlichen und kirchlichen Gebäuden zeichnen sich aus das alte und neue Schloss (schlechte Gebäude ohne Geschmack), das Rathhaus, 3 Kirchen jeder Confession, 1 Hospital, 1 Zuchthaus und 1 Waisenhaus (seit 1817. sind mehrere neue im Bau begriffen). Die Zahl der Häuser ist nicht angegeben; 1816. waren deren ohne kirchliche Gebäude 821 verzeichnet. 4) Bewässerung; 5) Einwohner 1816. 4,608 Individuen, (seitdem hat man eine neuere Zählung); — die Besatzung bildet ein Infanteriebataillon. 6) Nahrungsstand, Gewerbe, Künste und Handwerke. Ganz unvollständig, blos eine Liste der Handwerker ist angehängt. Es gibt keine Manufaktur- oder Fabrikanstalt im Grossen. Die Feldmark enthält an Acker 5,366 Morg. 60 Ruth.; an Wiesen 1,222 Ml. 74 R.; an Weide 96 Ml.; an Weinbergen 375 Ml. 89 R., und an Waldung 2,807 Ml. 59 R. Der Viehstand war stark, 194 Pferde, 64 Ochsen, 432 Kühe, 70 Rinder, 275 Schafe, 27 Ziegen und 613 Schweine. Handel ist unbedeutend. 7) Stadtregiment und städtische Haushaltung. 8) Unterrichts- und Erziehungsanstalten: 1816. in 1 Gymnasium, 2 Elementarschulen für Knaben und Mädchen und 2 Pensionsinstitute abgeändert. (Gegenwärtig ist das Schulwesen ganz anders organisirt). Die Landesbibliothek ist im Werden. 9) Polizeyliche und milde Anstalten. Ausser dem Hospitale und Waisenhause hier auch ein Frauenverein. 10) Warme Quellen: 14 an der Zahl, wovon der Koch- und Siedbrunnen hinter dem Kranze zu 52° Reaumur der merkwürdigste, dann der Adlerbrunnen. 11) Badehäuser: 2 öffentliche, das Stadt- und Hospitalbad, und 23 Privatbäder, die hier aufgeführt werden. 12) Gasthöfe, Speisehäuser u. s. w. 13) Kursaal, welcher ausführlich beschrieben wird, und Vergnügungen; unter letztern deutsches Schauspiel, indem während der Badezeit wöchentlich einige Vorstellungen im Schützenhofe gegeben werden. Es bestehen 1 Lesebibliothek, 1 Casino und 1 Gartensaal vor dem Thore. 14) Ausflüge in die Umgebungen, und 15) Alterthümer.

Einige Beylagen und ein Register machen den Beschluss. In den 10 Jahren von 1807. bis 1816. waren in Wiesbaden verehlicht 367 Paar, geboren 3,561 Kinder und gestorben 1,372 Personen; 1816. aber copulirt 46 Paar, geboren 190 Kinder, gestorben 124 Personen.

G. H.

Physik.

Der mathematische und physikalische Jugendfreund. Ein Buch zur Unterhaltung und als Lehrmittel von Dr. *Heinr. Rockstroh.* Mit sechs Kupfertafeln. Berlin, in der Vossischen Buchhandl. 1819. 322 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Mathematik und Physik bieten ausser ihren ernsteren Anwendungen viel Stoff zu Unterhaltungen dar, der denn auch von *Schwenter, Harsdörfer, Ozanam, Martin, Wiegleb, Halle* und mehreren Andern vielfältig benutzt ist. Für die neueren *Kinderschriftsteller* sind jene beyden Wissenschaften eine wahre Fundgrube geworden. Der natürlichen Magien, kleinen Zauberer und wie die unsterblichen Werke alle heissen, gibt es eine solche Menge, dass man eine kleine Bibliothek davon anlegen kann, wenn man nichts Besseres zu thun hat. Eine gut ausgewählte Sammlung solcher Aufgaben, die geeignet sind, das Nachdenken zu üben und Lust zu der Wissenschaft, von der sie hergenommen sind, zu erwecken, kann immer angenehm und nützlich seyn; z. B. die *Deliciae physico-mathematicae*, so weit sie von *Schwenter* selbst herrühren; die *Recreations math. et phys.* in der neuern Ausgabe, und so auch das vorliegende Buch von *Rockstroh.* Dieses gehört nämlich nicht zu den langweiligen Machwerken, die durch armseliges Compiliren sich zu 14 und mehreren Bänden ausdehnen, oder durch kindisches Geschwätz unerträglich werden; es unterscheidet sich vielmehr vortheilhaft von jenen Schlaf- und Brechmitteln durch bestimmte pädagogische Tendenz, durch verständige Auswahl, gut gelungene Entwickelung und Mannigfaltigkeit. Die Aufgaben sind aus der Arithmetik und Geometrie, am Ende einige aus Perspectiv und Physik hergenommen, und gehören nicht etwa blos zu den sogenannten Kunststücken. Ein Auszug lässt sich aus einer solchen Sammlung nicht wohl liefern. Einiges ist unsers Bedünkens zu weitläuftig behandelt, in Hinsicht der unbeträchtlichen Nützlichkeit, z. B. die Aufgaben der Dyadik. In Rücksicht der äussern Form würde der Vf. wohl thun, bey einer neuen Auflage das Buch ordentlich in Abschnitte und Paragraphen zu theilen.

Liturgik.

Rede bey der Confirmationsfeyer am Palmsonntage 1820. in der Kreuzkirche zu Dresden gehalten von M. *Lebr. Siegm. Jaspis,* Diaconus und Frühprediger an der Kreuzkirche. Dresden, bey Hilscher. 8.

Es gereicht dieser Rede gewiss zum gerechten Ruhme, dass sie durchaus casuell gehalten und ausschliessend für Dresden berechnet ist. Ohne ein bestimmtes Thema auszuführen, ergreift sie, mit untadelhafter Beobachtung der Gesetze des Anstandes und der Würde, die localen und persönlichen Verhältnisse der um den Verf. versammelten grossen Schaar von Katechumenen, und weiss sie mit nicht gemeiner Kraft und Gewandtheit in Quellen frommer Rührung für Jung und Alt zu verwandeln. Nur die mehr als einmal wiederkehrende Einmischung seiner eignen Persönlichkeit dürfte dem Redner einen nicht ungegründeten Tadel fremder Leser zuziehen, und selbst vielleicht unter seinen eignen Zuhörern zugezogen haben, wenn nicht etwa, was freylich Rec. nicht wissen kann, seine Stellung zu der ganzen Gemeinde von der Art ist, dass die gute Sache in der That verlieren müsste, wenn es nicht ausdrücklich bemerkt würde, dass sie von ihm geführt werde. Erhebend muss eine solche Stellung allerdings seyn, sobald man sich auf die Festigkeit ihres Grundes verlassen darf.

Erbauungsschriften.

Jahrbuch der häuslichen Andacht und Erhebung des Herzens, von *E. v. d. Recke,* geb. Gräfin v. Medem, *H. G. Demme, G. F. Dinter, J. H. B. Dräseke, G. A. L. Hanstein, J. Schuderoff, J. J. Stolz, C. A. Tiedge, V. K. Veillodter, P. F. Wilmsen, J. H. W. Witschel,* und dem Herausgeber *J. S. Vater,* für das Jahr 1821. *Dritter Jahrgang.* Mit 3 Kupfern und 2 Musikbeylagen. Gotha, in der Beckerschen Buchh. VIII. und 304 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Von gleichem innern und äussern Gehalte ist auch der dritte Jahrgang (s. Rec. des 2ten L. L. Z. 1820. No. 330.) dieses schätzbaren Andachtsbuchs. Ausser den, auf dem Titel und bey Anzeige des vorigen Jahrg. genannten, Mitarbeitern, haben zu dem vorliegenden auch noch *Rebs, Elise Ehrhard* zu Nordhausen und Cons. R. *Mosengeil* zu Meiningen Beyträge geliefert. Wir wissen in Wahrheit nicht, welche von den Betrachtungen, Erwekkungen, Gebeten, Selbstgesprächen, Gesängen, Zusprachen zum Herzen u. s. w. wir als vorzüglich

ansprechend auszeichnen sollen. Keiner der hier gelieferten Aufsätze ist seines Platzes unwürdig. Alle athmen den Geist einer echt-christlichen Frömmigkeit. Besonders gereicht es diesem Andachtsbuche zur Empfehlung, dass in demselben die, in unsern Tagen von so Vielen verschriene und verlästerte, Vernunft ihre ewigen Rechte behauptet. Der würdige *Tiedge* hat ihr selbst ein eignes herrliches Gedicht (S. 27.) gewidmet; und *Demme* und andere Mitarbeiter lassen es nicht an Andeutungen fehlen, die Ueberzeugung zu begründen, dass durch Jesus selbst die Vernunft in ihrer Himmelsklarheit erschienen sey. Auf die hier befindlichen Gesänge, welche meistentheils auch nach Kirchenmelodieen gesungen werden können, machen wir die Herausgeber neuer Gesangbücher aufmerksam. In der letzten Abtheilung: Andenken an edle Verstorbene, haben der Herausg. und *Bolerik* dem edlen Kanzler, Freyherrn *v. Schrötter,* ein kleines verdientes Denkmal geweiht. Sein Bildniss, nebst dem der Maria und des Apostel Paulus, geben auch diesem Jahrgang eine Zierde.

Gefühle für jene Welt, zur Erbauung für Christen (,) dargestellt in religiösen Betrachtungen, Gebeten und Gesängen, von *W. F. Welleba.* Prag, bey Tempsky. Firma: J. G. Calve. 1820. II. u. 173. S. 8. (18 Gr.)

Gemüthvolle Ergiessungen besonders über die Vergänglichkeit alles Irdischen, und über das Ewige und Unvergängliche füllen diese Blätter, die aus der Feder eines katholischen Gelehrten geflossen sind. Sie sind unter einzelne, mit kurzen Ueberschriften, als: Zeit und Ewigkeit, das hohe Lied von der Auferstehung, der Gottesacker, die Stunde der Andacht, die Gräber, Blumenstreue, das Verhängniss, die Auferstehungsfeyer, Empfindungen des wahren Christen am Geburtstage unsers Herrn Jesu, der Triumph Mariens, der seligsten Jungfrau u. s. w. versehene, Abschnitte gebracht. Nur zuweilen entschlüpft dem Verf. eine nicht ganz edle Wendung, wie S. 45.: Warum murrst du, stolz auf dein *bischen* Einsicht, ein *Maulwurf* hienieden?

Jugendschriften.

Sammlung von Mustern deutscher Dichter und Prosaiker für die untern und mittlern Classen der Gymnasien. Von *F. J. Seber,* Professor u. Director am Gymnas. zu Cöln. Cöln, bey Du Mont-Schauberg. 1818. VIII. u. 456 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Man findet in diesem wohlangelegten Werkchen Muster von Beschreibungen, Erzählungen, Fabeln, Parabeln, Briefen, verschiedenen Gattungen von Gedichten, welche füglich nach den besondern Classen der Gedichte geordnet werden konnten. Das Verdienst des Herausg. ist die gute Auswahl der Stücke, welche theils für sich bestehende kleine Aufsätze, theils Bruchstücke aus grössern Werken sind. Sie haben sämmtlich classische Schriftsteller der deutschen Nation zu Verfassern, unter welchen wir nur einige, wie *Hölty* und *Göckingk,* ungern vermissen. Jeder einzelne Aufsatz trägt den bestimmten Charakter der Gattung, zu welcher er gehört, unverkennbar an sich, und zeigt die Kennzeichen derselben besser, als wenn sie in einer langen Theorie dargelegt worden wären. So zeichnen sich die interessanten Beschreibungen bald durch Lebhaftigkeit, bald durch treffende Schilderung, bald durch dichterische Mahlerey aus, und erwecken entweder Bewunderung, oder Entzücken, oder Abscheu. Der Styl in allen Aufsätzen ist durchaus correct. Ohne Vorwort übergibt Hr. S. sein Buch dem Publicum, weil der Zweck desselben von selbst einleuchtet. Es kann zu Gedächtniss-, Declamations- und Stylübungen dienen. Das Bedürfniss eines solchen Buchs für Gymnasien glaubt Rec. nicht bezweifeln zu dürfen. Möge es seinem Zwecke gemäss benutzt werden!

Abendunterhaltungen der Frau Helwig mit ihren Kindern. Ein Lesebuch für die Jugend. *Erster Band.* Enthaltend einen Theil der mythologischen Dichtungen. Mit Kupfern. Jena, bey Schmid. 1819. 224 S. 8. (1 Thlr.)

Frau Helwig, welche ihre Kinder in den Winterabenden nützlich zu beschäftigen wünscht, wählt dazu den auf dem Titel angegebenen Gegenstand. Die Verschiedenheit des Alters der Kinder, welche an diesen Belehrungen Antheil nehmen, scheint dabey nicht genug berücksichtigt zu seyn; daher man sich auch nicht wundern darf, wenn die 9jährige Louise, nachdem die Mutter die Fabel vom Philemon und der Baucis erzählt hatte, sich nur über die Rettung der Gans herzlich freut. Das Werkchen zeigt übrigens von den mythologischen Kenntnissen des Verfs. Nur sollte noch manches Sterile, grässlich Wunderbare und moralisch Anstössige, zumal da das Buch für Mädchen mit bestimmt ist, weggelassen seyn. Goldnes *Fliess* steht S. 147 u. ff. statt *Vliess.*

Kurze Anzeigen.

Merkwürdigste Begebenheiten aus der deutschen Geschichte. Ein Leitfaden für den Unterricht

in Bürgerschulen. Helmstädt, in der Fleckeisenschen Buchhandl. 1819. IV. 100 S. 8. (6 Gr.)

Den herrlichen Geist, durch welchen Deutschland in diesem Jahrzehend gerettet worden ist, in der aufblühenden Jugend zu erhalten und immer mehr zu beleben, muss das Bestreben aller Jugendlehrer und besonders in Bürger- und Landschulen seyn. Dazu will der ungenannte Verf. mitwirken, indem er ihr damit einen Leitfaden und Erinnerungszeichen(?) an den geschichtlichen Vortrag des Lehrers in die Hand gibt. Dagegen lässt sich nichts einwenden, und Rec. freut sich immer, wenn unsere grosse Nationalgeschichte auch in den verschiedensten Formen angebauet und verbreitet wird. Nur wünschte er, dass man sich die Sache nicht zu leicht denke, und deswegen auch nicht zu leicht mache. Mit der Benutzung einiger chronologischen Tabellen, etwa eines Universitätsheftes und einiger neueren Schriftsteller, und wo ja ein Zweifel noch obwaltet, mit dem Nachschlagen in einem Maskow, Bünau, Häberlin, Schmidt, Heinrich etc. als höchsten Instanzen ist es noch keinesweges abgethan. Aber auf diese Weise sind leider jetzt mehrere Bücher über die deutsche Geschichte, und wahrhaftig nicht zu ihrem Vortheile, zusammengeschrieben worden. Um das Ragout schmackhaft zu machen, braucht man dann nur noch etwas Patriotismus als Gewürze darauf zu streuen. Vorzüglich wird die alberne, elende Gründlichkeit und Genauigkeit als eine Reliquie aus des heiligen römischen Reiches Zeiten verachtet, und damit bekommen wir eine Anzahl historischer Oberflächlinge unter Lehrern und Lernenden, die uns ewig nicht weiter fördern.

Rec. will damit diesem Buche keineswegs den Stab gebrochen haben; er hat sich gefreut, manches Treffliche darin zu finden. Aber er kann auch nicht verhehlen, dass er auf eine Menge Dinge gestossen ist, die gerade bey dem Zwecke, den der Verf. vor Augen hatte, um so schädlicher sind. Man glaube doch ja nicht, dass es für Bürger- und Landschulen nicht so genau genommen zu werden brauchte! Ein nur etwas unterrichteter Lehrer, der diesen Leitfaden zu Grunde legen wollte, würde manches erst selbst verbessern, und das Buch dadurch in den Augen seiner Schüler herabsetzen müssen. Wo soll der Lehrer, in dessen Lage wir uns einmal versetzen wollen, gleich S. 1. *Magetobria* suchen. Schlägt er seinen Köhler oder d'Anville nach; so findet er ein Amagetobriga oder Magetobriga bey den Sequanern. Eine kurze aber unentbehrliche Geographie des alten Deutschlands, so wie eine Schilderung der alten Deutschen, fehlt ganz. — Bey dem Uebergang Hengists und Horsa's nach Britannien fehlt die Zahl 449. — S. 12. Merowen? — S. 13. Bonifaz Verdienste um Baiern sind nicht erwähnt. Ein Bisthum *Erfurt* hat schwerlich existirt, wohl aber Büraburg. — 887. wurde nicht Karl der Einfältige von Frankreich (sondern Karl der Dicke) entsetzt, nicht *Karl*, sondern Arnulf gewählt S. 20. — Die Magyaren sind nicht Hunnen, sondern Ungern. — Um 900? Das *Faustrecht* erreicht die höchste Stufe, und S. 39. vor dem Interregno nimmt es doch erst immer mehr überhand. — Das *Wahlrecht* der Deutschen musste bey Arnulf und Conrad I. hervorgehoben werden. — Was heisst S. 22. Heinrich führte die *Feste der Waffen* ein. — S. 23. Otto stellte gewiss nicht die *deutsche* Kaiserwürde *wieder* her, und begnügte sich mit dem Königstitel, wie gleich nachher gesagt wird. — S. 29. was soll bey *Hildebrand* die Zahl 1095, wo er schon 10 Jahr todt war? — S. 33. Konrad III. ist nie Kaiser gewesen. — S. 37. Philipp wurde nicht zu *Barby*, sondern zu Bamberg ermordet. — S. 38. Heinrich Raspe stirbt aber bald *wieder*. — S. 46. Wie durch die goldene Bulle der *Grund zur Auflösung des Reichs* gelegt worden ist, wird schwer deutlich zu erklären seyn. — S. 56. folgen die Jahrszahlen 1521. 1526. 1525. 1521. 1525. 1527. auf einander. — S. 65 ad 1623. Sachsens Einwilligung wird durch die *Räumung der Lausitz* gewonnen, und 67. Sachsen bekommt die Lausitz *zurück* (1635.). — S. 69. ist der Ausdruck: im westph. Fr. erhalten die Fürsten *Hoheitsrechte*, viel zu unbestimmt. — S. 71. Strasburg wurde 1681. nicht 80. — Kaiser Franz erklärt sich nicht erst 6. *August* 1806, sondern schon 11. August 1804. zum Erbkaiser Oesterreichs. — 1807. S. 89: „der grosse Verlust bringt Preussen *Segen*" setzt eine weitläuftige Erklärung voraus. — Recens. wollte durch diese Bemerkungen sein oben gefälltes Urtheil begründen, aber nicht weh thun. Durch Vermeidung dieser und ähnlicher Fehler bey einer zweyten Auflage kann das Büchlein recht nützlich werden.

Beyträge zur Verbesserung der Armen-Krankenpflege, mit vorzüglicher Rücksicht auf die Stadt Berlin, von *J. J. Fürst*, der Arzney- u. Wundarzneykunst Doctor und prakt. Arzte zu Berlin. Berlin, in der Nicolaischen Buchhandlung. 1820. VI S. Vorerinnerung u. 48 S. Text. (8 Gr.)

Der Verf. will die Frage lösen: *nach welchen Grundsätzen die Krankenpflege der Armen und eine Pharmacopöe für dieselben einzurichten sey, dann ein Regulativ für Wahl und Anwendung der Arzneyen entwerfen,* und endlich zeigen, *wie man den Armen Brunnenkuren verschaffen kann.* Seine Ansichten sind sehr liberal, aber klar und mit Recens. Meinung ganz übereinstimmend. Das *Pecuniam in loco negligere interdum lucri est* bestätigt er in mancherley Beziehung. Dass es der Verf. in Bezug auf Berlin sagt, kann Rec., fern davon, nicht beurtheilen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des December. 339. 1820.

Pädagogik.

Der Jugendfreund, zur Bewahrung der Unschuld, zur Beförderung der sittlichen Güte und der Lebensfreuden. Ein Hausbedarf, Aeltern, Lehrern und Erziehern gewidmet. Mit einem hierher gehörigen Anhange von dem verewigten D. Less, und einer, in der That einzigen und seltenen Kanzelrede über den Geschlechtstrieb, von einem kathol. Geistlichen in Spanien. Herausgeg. von D. *Joh. Heinr. Martin Ernesti,* Sr. Herzogl. D. zu S. Coburg u. Saalfeld wirkl. Rath u. Prof. Leipzig und Merseburg, in Klein's Buch- und Kunsthandlung, 1817. VI. u. 137 S. 8. (12 Gr.)

Als vor ungefähr 30 Jahren die Pädagogik die Frage: ob es rathsam sey, die Jugend über die Erzeugung des Menschen zu belehren, zur Sprache brachte und im J. 1787. zwey, sich auf diesen Gegenstand beziehende, Preisschriften im 6. und 7. Bande der Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens abgedruckt wurden, erschien auch das *pädagogische Scherflein,* als dessen Verf. der Prediger *Ulrich* zu Berlin öffentlich genannt wurde. Allein der wahre Verf. ist der jetzige Pfarrer, Hr. *Joh. Georg Schwarz* zu Gnottstadt im Ansbach'schen, welcher damals Erzieher im reichsgr. Hause zu Pappenheim war. Jetzt erscheint das Werkchen durch den Busenfreund des Verfs., Hrn. *Ernesti,* herausgegeben in einer etwas veränderten Gestalt. Nachdem in der Einleitung die oben aufgeworfene Frage bejahend beantwortet worden ist, folgen nun in 6 Abschnitten: Belehrung über Erzeugung des Menschen; die Entstehung und Bildungsgeschichte: des Menschen im Mutterleibe; die Erinnerungen wegen des schlüpfrigen Welttons in Ansehung dieser höchstehrwürdigen Sache; die Unkeuschheit mit ihren Folgen, (in mehrere Lectionen vertheilt); Ehe und Ehebund; und einige physische Mittel zur Bewahrung der Keuschheit. Finden Aeltern und Erzieher es nicht bedenklich, die Jugend über diese Gegenstände zu belehren; so ist allerdings der hier gewählte und gehaltene Ton von der Art, dass man hoffen sollte, der bey diesen Belehrungen beabsichtigte, gutgemeinte Zweck dürfte erreicht werden. Inzwischen lässt sich, nach Rec. Dafürhalten, hier keine allgemeingeltende Regel aufstellen. Die Rücksicht auf Personen, Zeiten, Verhältnisse und Umstände muss dem weisen, umsichtigen Lehrer rathen, was zu thun sey, und ihm die Grenze vorzeichnen, innerhalb welcher er sich bey dieser Belehrung zu halten habe. Diese pädagogische Klugheit darf besonders in öffentlichen Schulen nicht unberücksichtiget bleiben. Der gewandte Lehrer kann über Keuschheit und Unkeuschheit die Jugend belehren, ohne selbst das Wort *Geschlechtstrieb* zu gebrauchen, und die zarten Geschlechtsverhältnisse mit bestimmten Worten zu berühren. Mit dieser Bemerkung will Rec. eine Belehrung, wie sie in der vorliegenden Schrift gegeben wird, keinesweges für gefährlich, oder unter Umständen für unnütz erklären; wiewohl er doch noch Bedenken tragen würde, die S. 36 mitgetheilte Geschichte, in der eine Lustdirne einen jungen Menschen zur Ermordung seines Oheims zu reizen weiss, ohne Furcht, in der Phantasie der Schüler nachtheilige Bilder und mit ihnen Reize zu wecken, so ausführlich zu erzählen. Von dem schrecklichen Ausgange, den die Geschichte nimmt, lässt sich zwar erwarten, dass die durch die liebkosenden Aeusserungen der Dirne etwa erzeugten Eindrücke vertilgt werden dürften. Jedoch hier ist nicht zu trauen; und Vorsicht immer besser, als was nachher für Uebereilung gehalten wird. In den zwey Predigten von Less: von der *bewahrten Unschuld,* wird hier dieser Ausdruck in seiner allgemeinsten Bedeutung genommen. Sie sind in dem bekannten Geiste des verewigten Verf. abgefasst. Die aus dem Spanischen übersetzte Predigt in der Kirche des H. Adhelmus zu Santa Fe, von dem (60 Jahr alten) Pfarrer, Juan Diego Don Garzia y Campo Santo, gehalten, und die einen hellen Kopf verräth, geht desto mehr, und nach unserem Dafürhalten zuweilen fast zu sehr ins Detail. Sie verbreitet sich sogar S. 115, 120. über wöchentliches Maas und über die schicklichste Zeit der Befriedigung des Geschlechtstriebes und gibt selbst (S. 122) nachher zu beobachtende diätetische Regeln an. Auf einer spanischen Kanzel bleibt diese Predigt immer eine seltene Erscheinung.

Ueber Kinderfeste in öffentlichen Erziehungsanstalten, und wie dieselben in der unsrigen gefeyert werden. Von *A. Zarnack,* Erziehungsdir

d. Kgl. Potsdamsch. grossen Militair-Waisenhauses. Berlin, in der Maurer'schen Buchhandlung, 1820. 86 S. 8. (8 Gr.)

Mit Recht empfiehlt der, auch durch seinen *Schulinspector Heister* vortheilhaft bekannte, Vf. Schulfeyerlichkeiten und Kinderfeste, besonders auch für Waisenhäuser. Die bey der, von dem Verf. geleiteten, Anstalt angeordneten Feste sind: das Geburtsfest des Königs; das Stiftungsfest der Anstalt; das Errettungsfest des Vaterlandes an den angeordneten Tagen, und der heil. Weihnachtsabend. Eine Feyer der beyden ersten wird hier vollständig beschrieben. Wir haben Alles dem Zweck entsprechend gefunden; nur das Lob der Keuschheit des Königs (S. 42.) würden wir nicht einem Knaben in den Mund gelegt haben. Am Schlusse wird eine Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes der Anstalt und der, im Laufe des Jahres in derselben vorgefallenen, Veränderungen, so wie der von den Zöglingen verfertigten Industriefabricate gegeben.

Encyklopädie.

D. Joh. Georg Krünitz's ökonomisch-technologische Encyklopädie, oder allgemeines System der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirthschaft, und der Kunstgeschichte in alphabet. Ordnung; zuerst fortgesetzt von *Friedr. Jac. Floerken,* dann von *Heinr. Gustav Flörke,* und jetzt von *Joh. Wilh. David Korth,* D. d. Phil. *Hundert und sieben und zwanzigster Theil,* welcher die Artikel Rose bis Rothkehlchen enthält. Nebst 6 Kupfert. auf 1½ B. mit Königl. Preuss. und Königl. Sächs. Priv. 1819. 792 S. (4 Thlr. 16 Gr.) *Hundert und acht und zwanzigster Theil.* Mit 6 Kupfert. 1820. Berlin, in der Buchhandl. der Witwe des Königl. Preuss. geh. Commerc. R. Pauli. 806 S. 8. (4 Thlr. 18 Gr.)

Nach dem Vorgange der französischen Gelehrten, *Diderot, Dalambert, Felice* u. a., gab bekanntlich der, in Berlin verst. Arzt, Krünitz, seit dem Jahre 1775. eine ökonomisch-technische Encyklopädie heraus, deren erste Bände aus einer Uebersetzung von *Vallmond de Bomare diction. d'hist. natur.* und *Encyclopédie économique* bestanden. Bald erschienen Auszüge aus jenem Werke und nach Kr. Tode Fortsetzungen desselben. Da das Werk bis zum 128. Bande fortgeschritten ist; so liegt die Beantwortung der Frage: welcher Gewinn für die Wissenschaften aus solchen Encykl. hervorgeht, ausserhalb der Grenzen dieser Anzeige. Seiner Natur nach kann ein Werk der Art nichts anders seyn, als eine Zusammenstellung dessen, was sich von den, darin aufgenommenen, Artikeln in den besten Werken darüber vorfindet. Der Werth desselben besteht in der relativen Vollständigkeit und zweckmässigen Auswahl des Gegebenen. Auch die vor uns liegenden Bände zeugen von dem mühvollen Fleisse, mit welchem die Materialien zu den hier vorkommenden Artikeln zusammengestellt sind. So nimmt der Artikel *Rose,* als Krankheit, allein 55 S. ein. Auch über das Versprechen der Rose nach alter und neuer Art findet man Auskunft. Die *Rose,* als Pflanze, füllt einen Raum von beynahe anderhalb hundert Seiten. Die, aus *Rose* zusammengesetzten, Wörter füllen einen gleichen Raum. Rothholz, Rotz, Rübe, Rückgrat, Ruhr, Russland (welcher Artikel noch nicht beendigt ist) sind ebenfalls sehr ausführlich bearbeitet. Bey Hauptartikeln ist auch die Literatur nachgewiesen. Die Bildnisse des Freyherrn v. Stein zu Altenstein und des Gr. v. Gneisenau stehen vor diesen Bänden. Die Verlegerin verspricht, wenn das Werk die erwünschte Unterstützung findet, die wir demselben, als einem so kostspieligen Unternehmen, wenigstens von Seiten öffentlicher Bibliotheken und reicher Privatpersonen wünschen, jährlich 3, wenigstens 2 Bände erscheinen zu lassen.

Israelitische Zeitschrift.

ידידיה *Jedidja,* eine religiöse, moralische und pädagogische Zeitschrift. Herausgegeben von *J. Heinemann. Erster Jahrgang, 5577* (1817). *Erster Band.* Mit d. Bildn. d. Rabbi Menasse ben Israel. Berlin, b. Herausg. u. in d. Maurersch. Buchh. 292 S. *Zweyter Band* 252 S. Zweyter Jahrg. 5578—79 (1818—19). *Erster Band* mit dem Bildnisse des Sokrates und Mendelssohns 270 S. *Zweyter Band.* (b. Herausg. und im Bureau für Literatur und Kunst). 290 S. 8. (Der Jahrg. auf weiss. Druckp. 4 Thlr. auf engl. 5 Thlr.)

Von dieser nicht uninteressanten Zeitschrift erscheint vierteljährig ein Heft von 8—9 Bogen. Zwey Hefte machen einen Band, und vier einen Jahrgang aus. Die ersten Blätter jedes Hefts beziehen sich auf die *Heinemann*'schen Erziehungs- und Lehranstalten. Die folgenden Blätter bezwekken allgemeine Menschenbildung durch Religion, Moral, Politik, Aesthetik, Poetik und Rhetorik, Literatur, Geschichte, Kritik wissenschaftlicher Werke und durch Berichte interessanter Ereignisse, Entdeckungen und Nachrichten von allen Ländern und besonders vom preussischen Staate. In den vor uns liegenden Heften findet man in Beziehung auf die erste Hauptabtheilung: die Ankündigung der H. Erziehungs- und Lehranstalt;

die Antrittsrede des Vorstehers; Ankündigung religiöser und ästhetischer Vorträge von *Heinemann* und *Winter* für gebildete Israelitinnen in Berlin (B. 1. H. 1.); einen Grundriss des Schulplans (2 H.); kurze Nachrichten von einer Prüfung (2, 1.); Rede bey der Feyer des Religionsfestes einiger Schüler (2.); Progr. zur Einweihung einer neuen Unterrichtsanstalt für Töchter (3, 1.); Plan derselben; (2.) kurze Nachrichten von Entlassung einiger Zöglinge (4, 1.); von einer Unterrichtsanstalt für Kaufleute (4, 2). Nächstdem liefert jedes Heft Hebr. Gesänge, Denksprüche, Uebersetzungen mehrerer Stellen der h. Schrift; hebr. Uebersetz. der Abhandl. gelehrter Männer; z. B.: gibt es eine natürl. Anlage zum Laster? von Moses Mendelssohn; an die Freude, nach Schiller (1, 2); die Nacht, nach Klopstock (3, 1.) hebr. Oden aus dem Engl. nach Addison; der Tod Abels von Gessner; Trauercantate auf den Tod der Prinzessin Charlotte (4, 1.) u. s. w. Von den übrigen Aufsätzen können wir, des beschränkten Raums wegen, nur einige ausheben, ohne dadurch dem Werthe der andern zu nahe zu treten: Briefe über die Moral des Handels, von D. *Friedländer*; über Ursprung, Werth und Zweck der Dichtkunst, als ein Bildungsmittel der Menschheit, von D. *Winter* (1, 2.); eine Predigt über die Religiosität von *Zunz*. (Im Ganzen trefflich. Nur die Wendung S. 21. Aber nicht allein erheben *thut* die Kenntniss der Natur unser relig. Gefühl u. s. w. ist fehlerhaft). Sollen wir die Bell-Lancaster'sche Methode zu unterrichten in Deutschland einführen? von D. *Haumann*, (2, 1.) (wird mit Recht verneint.); die Petrefacten zu Thiede, von D. *Nägel*; D. Sam. *Breinersdorf*, eine biogr. Skizze, v. Büschenthal (2, 2); Moses Mendelssohn, von ihm und über ihn, von *Friedländer* (3, 1 und 2.) (Hier erscheint der jüdische Weise unstreitig der Wahrheit gemässer dargestellt, als ihn der verstorbene Königsberger Haman zu schildern sich nicht entblödet hat.) Geschichte der Israeliten bis zur Zerstörung des Reichs Juda, von *Maimon Fränkel* u. m. a. Fast jedes Heft liefert Beyträge für eine Rubrik, unter dem Titel: Archiv zu einer künftigen Geschichte der Israeliten aus verschiedenen Ländern. Möge diese Zeitschrift einen gedeihlichen Fortgang haben!

Kurze Anzeigen.

1. *Abhandlung von dem auffallenden Nutzen des kalten und lauen Wassers in einigen Fieberkrankheiten und dem Scharlach.* Nebst einem Anhange über die nähere Bestimmung der Fälle und des Zeitpunktes, in welchen (Fällen oder Zeitpunkten?) das Begiessen oder Baden mit kaltem oder lauen (sic) in den schwersten Krankheiten schnelle und sichere Hülfe leistet. Von *Anton Frölich*, Leibarzt(e) u. emeritirtem Dekan der medicinischen Facultät zu Wien. Wien 1820, bey Gerold. 82 S. (8 Gr.)
2. *Abhandlung über die kräftige, sichere und schnelle Wirkung der Uebergiessungen oder der Bäder von kaltem oder lauwarmen Wasser in Faul- Nerven- Gall- Brenn- und Scharlachfiebern, den Masern und einigen andern langwierigen Krankheiten.* Durch eine Sammlung von eigenen und mehreren tausend Erfahrungen berühmter Aerzte bestätigt. Von *Anton Frölich*, K. K. wirklichem Hofmedikus etc. Wien 1820. Auf Kosten des Verf. und in Commission bey Heubner. VI. S. Vorerinn. und 294 S. Text. (1 Thlr. 16 Gr.)

Beyde Schriften von Einem Verf. könnten in eine verschmolzen seyn. Wer die eine (grössere) besitzt, kann die andere entbehren. Die 1. scheint mehr fürs grosse Publicum bestimmt, um dessen Vorurtheile gegen eine Heilmethode zu beseitigen, welche seit *Wright* (1777) und *Currie* in vielen Fällen den überraschendsten Erfolg hatte, und in der Hospitalpraxis Deutschlands sehr häufig angewendet wurde, im bürgerlichen Leben aber durch das Ungewöhnliche selten Eingang finden konnte. Der Styl des Verf. ist öfters schleppend und hat viel Provinzialismen; doch aber werden diese Mängel durch die Wärme und die Umsicht ausgeglichen, mit welchen er seinen Gegenstand von allen Seiten auffasst.

Eine reine, parteylos angestellte Beobachtung ist mehr werth, als ein noch so gut berechnetes System *a priori* aufgestellt. Hier findet der Leser, in No. 2. besonders, sowohl von andern, namentlich englischen Aerzten, dann von mehrern Collegen des Verfassers und endlich von ihm selbst eine Menge der anziehendsten gesammelt. Mögen beyde Schriften viele Leser finden, und die Erfahrung anderer deutschen Aerzte bey einer zweyten Auflage manchen bewährenden Beytrag spenden!

Karl Ludwig v. Woltmanns sämmtliche Werke, herausgegeben von seiner Frau. Erste bis fünfte Lieferung auf Kosten der Herausgeberin 1818 — 1820. Leipzig, im deutschen Museum. Alle 5 Lieferungen Pränumerationspr. (19 Thlr. 16 Gr.)

Jede Lieferung enthält 60—72 Bogen in zwey Bände vertheilt. Die Vorzüge, wie die Eigenthümlichkeiten Woltmann's sind bereits hinlänglich bekannt, so dass es unnöthig wäre, hier wieder weitläuftig davon zu sprechen. Den Freunden seiner Arbeiten wird es daher sehr angenehm seyn, sie nach und nach in einer rasch fortschreitenden, sauber und correkt gedruckten Sammlung aus der

Hand der selbst als Schriftstellerin vortheilhaft bekannten Wittwe des Verewigten zu erhalten. Der erste Band der ersten Lieferung (431 S.) enthält statt der Vorrede den *Plan* des ganzen Werkes, *Woltmann's Selbstbiographie* und ausser der *Einleitung zur ältern Menschengeschichte* die *Geschichte der Aegyptier und Israeliten.* Der 2te Band (528 S.) *die Geschichte Frankreichs von Cäsar bis Robespierre.* Der erste Band (475 S.) und der 2te (480) der zweyten Lieferung *Englands Geschichte von der Eroberung durch die Römer bis Eduard I.* Die dritte Lieferung (1ster Band 396, 2ter Band 408 S.) erzählt die *Geschichte der Reformation.* Der erste Band der 4ten Lieferung (407 S.) liefert *die Geschichte des Westphälischen Friedens,* und der 2te Band (648 S.) *die von Böhmen.* Die 5te Lieferung (1ster Band 270 S., 2ter Band 528 S.) enthält *Biographien.* Da jährlich 2 Lieferungen, also 4—6 Bände erscheinen und die ganzen Werke in 10 Lieferungen herauskommen sollen; so werden sie 1823 vollendet seyn.

Ueber die medicinische Anwendung des Zuckers, von *Joh. Jak. Günther,* der Medizin und Chirurgie Doctor, Königl. Pr. Kreisphysikus etc. Köln 1820, bey Bachem. 26 S. (3 Gr.)

Der Verf. wünscht durch dies Schriftchen den Zucker als innere Arzney wieder in mehr Aufnahme zu bringen, und ihn dem grössern Publicum zu empfehlen. Er gibt die chemischen und physischen Eigenschaften, die vor ihm gebrauchten Süssigkeiten, die neuern Surrogate, die ihm gemachten Vorwürfe an, und sucht dann nach Hufelands und anderer Erfahrungen darzuthun, dass er ein vortreffliches Digestivmittel sey, wenn er früh oder abends zu 2 Loth in einem Glase Brunnenwasser genommen wird. Vielleicht trägt sein Schriftchen dazu bey, dass mehr Versuche mit diesem Hausmittel angestellt werden.

Justus Möser's, Hochfürstl. Osnabrückischen Justizrathe und geheimen Referendarius, Ritterschaftl. Syndicus und Advocatus Patriae, *Osnabrückische Geschichte.* Erster Theil. Mit Urkunden. Dritte Auflage. Berlin und Stettin, in der Nicolai'schen Buchhandlung. 1819. XXX. und 424 S.

Desgleichen 2ter Thl. ebdselbst. 1819. X. u. 350 S. (2 Thlr.)

Die erste Auflage erschien 1768. (Der zweyte Theil 1780.) Der Fleiss, mit welchem der zu seiner Zeit so sehr, wie noch jetzt geschätzte *Möser* arbeitete, hat auch in dieser Specialgeschichte eine wohlverdiente Anerkennung gefunden, wie diese dritte Auflage beweiset. Ein dem 1sten Theil zugegebenes, auf dem Titel nicht erwähntes, Kupfer stellt eine Scene aus dem Leben unserer Vorfahren im Weser-Thale dar.

Neue Auflagen.

Caroli a Linné, Systema Vegetabilium secundum Classes, Ordines et Genera. Editio nova, generibus inde ab editione XV. detectis aucta et locupletata. Vol. I. Sect. 1. inceptum a J. J. Roemer, post ejus obitum continuatum a J. A. Schultes. 1820. Cotta in Stuttgart gr. 8. 323 S. (1 Thlr. 12 Gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1818. No. 57.

Meinecke, A. C., kleines Uebungsbuch zum Französisch-Schreiben für die Jugend in Verbindung nützlicher Kenntnisse. 2ter Theil. Ueber die Wortfolge. 1820. Ernst in Quedlinburg. 8. XII. und 288 S. (16 Gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1820. No. 146.

Creutzers, G. F., deutsche Chrestomathie; Abschnitte aus neuern lateinischen Schriftstellern zur Uebung im Lateinschreiben, für die obern und mittleren Klassen in Gelehrten-Schulen. Mit beständiger Hinsicht auf die Wenk- und Bröderische Sprachlehren, ins Deutsche übersetzt. 2te Aufl. 1820. Heyer in Giesen. 8. XVI. u. 208 S. (16 Gr.)

Dallery, P. F., Lettres de Commerce et autres objets relatifs à cet état, précédés d'un Exposé succinct des productions et des richesses des parties de la terre les plus connues, à l'usage des jeunes Allemands qui se destinent au commerce. Nouvelle édition. 1820. Steinacker & Wagner à Leipsic. 8. V. und 184 S. (20 Gr.)

Schaaff, L., Encyclopädie der classischen Alterthumskunde, ein Lehrbuch für die oberen Classen gelehrter Schulen. 2ter Thl. 2te Aufl. Auch unter dem Titel: Antiquitäten und Archäologie der Griechen und Römer. 1820. Heinrichshofen in Magdeburg. gr. 8. XVI. und 326 S. (1 Thlr. 4 Gr.)

Weckherlin, C. C. F. Materialien zu Uebungen in der hebräischen Sprache. 2te Ausg. 1820. Löflund in Stuttgart. 8. VII. u. 263 S. (20 Gr.)

Krebs, J. P., lateinisches Lesebuch nach der Stufenfolge der Formenlehre für die ersten Anfänger nebst einigen Anhängen für Geübtere. 4te. Ausg. 1820. Heyer in Giessen. 8. XVI. und 193 S. (10 Gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1814. No. 100.

Conradi, J. W. H., Grundriss der besondern Pathologie und Therapie zum Gebrauche bey seinen Vorlesungen 2ter Theil. Besondere Pathologie und Therapie 2ter Band. 2te Ausg. 1820. Krüger in Marburg. gr. 8. XVI. und 796 S. (4 Thlr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1812. No. 26.

Brarens, H., System der praktischen Schifferkunde. 2te Aufl. 1819. Heinrichshofen in Magdeburg. 4. IV. und 90 S. (1 Thlr. 12 Gr.)

Vieth, G. U. A., physikalischer Kinderfreund 6tes Bändchen mit 3 Kpfrt. 2te Aufl. 1820. Barth in Leipzig. 8. VI. u. 314 S. (1 Thlr.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des December. 340. 1820.

Intelligenz-Blatt.

Gelehrte Gesellschaften.

Die Gesellschaft zur Vertheidigung der Christlichen Religion gegen ihre neuesten Bestreiter hielt ihre allgemeine jährliche Zusammenkunft im Haag am 24sten September 1820. Herr *Ewaldus Kist*, Prediger zu *Dortrecht*, eröffnete dieselbe mit einer Rede: „Ueber das Wunderbare und Ausserordentliche in der Geschichte Jesu, welches als weiterstreckend, zusammenhängend und den sittlichen Bedürfnissen der Menschen entsprechend, aus der Geschichte weder kann noch darf wegerklärt werden, sondern im Gegentheil das Christenthum unseres ehrerbietigen und herzlichen Glaubens noch um so würdiger macht.“

Hierauf stattete der Sekretär über die Beantwortung der ausgeschriebenen Fragen folgenden Bericht ab:

1) Eine bereits im vorigen Jahre eingekommene Abhandlung, mit dem Wahlspruch: *Si quid novisti rectius istis, candidus imperti; si non, his utere mecum. Horatius.* „Ueber die Gültigkeit der Zeugnisse oder des Stillschweigens der Kirchenväter und anderer Schriftsteller aus den vier ersten Jahrhunderten, bey der Vertheidigung der Authentie der in Anspruch genommenen biblischen Bücher und Bibelstellen, ist geurtheilt worden nicht von der Art zu seyn, dass sie verdienen gekrönt und unter den Werken der Gesellschaft herausgegeben zu werden.

2) Auf den in den Jahren 1816 und 1818 geforderten „Beweis, dass weder in der noch immerfort währenden Unbekanntschaft mit dem Christenthume und in der Abneigung von demselben bey einem grossen Theile des menschlichen Geschlechtes, noch in den widrigen Schicksalen der christlichen Kirche, ein zureichender Grund sey, die Wahrheit und den göttlichen Ursprung des Christenthums zu bezweifeln,“ sind zwar keine befriedigende Antworten eingegangen, die Gesellschaft hat aber ein Stück mit der Aufschrift: „Versuch einer Beantwortung dieser Frage,“ und mit dem Wahlspruch: Fürchte dich nicht, glaube nur, erhalten, welches die Andacht der Beurtheiler so sehr angezogen hat, dass diese sich entschlossen haben, dieselbe unter den Werken der Gesellschaft herauszugeben, ohne jedoch alle die darin vorkommenden Ausdrücke und Meinungen für ihre Rechnung zu nehmen. Der Verfasser wird zur Belohnung seiner Arbeit eine silberne Denkmünze erhalten, wenn er vor dem 1sten Novbr. 1820. seinen Namen der Gesellschaft bekannt macht.

3) Auf die gefragte „kurze und mit den Regeln der Auslegungskunst bestätigte Darstellung der christlichen Glaubens- und Sittenlehre nach dem Evangelium des Apostels Johannes,“ sind drey Abhandlungen eingegangen; — eine Holländische mit dem Wahlspruch: dieses wissen wir durch den Jünger, den Jesus lieb hatte; — eine Holländische mit dem Wahlspruch: *εἰ ταῦτα. οἴδατε, μακάριοί ἐστε, ἐὰν ποιῆτε αὐτά.* Jesus; — und eine Deutsche, mit dem Wahlspruch: Joh. XVII. 3: *αὕτη δέ ἐστιν ἡ αἰώνιος ζωὴ κ. τ. λ.* — Deren keine den Beurtheilern Genüge geleistet hat, obgleich die beyden zuerst genannten viel Gutes enthalten, wesshalb die Verfasser derselben, nebst Andern aufs Neue eingeladen werden, diesen Gegenstand näher zu bearbeiten, und ihre Beantwortungen vor dem ersten October 1821 einzusenden.

4) Auf die Frage: „Kann und darf eine vernünftige Ueberzeugung von der Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums so wohl, als von dem Sinne und Zusammenhang der verschiedenen Aeusserungen Jesu und der Apostel abhängen von einem innerlichen religiösen und sittlichen Gefühle? Und wenn dieses geschehen kann und darf, was soll man in diesem Falle denken von der Wirkung eines solchen Gefühls auf diese Ueberzeugung? sind eingekommen vier Abhandlungen; — eine Deutsche, welche nach den Gesetzen der Gesellschaft nicht in Anmerkung kommen konnte, weil sie mit deutschen Buchstaben geschrieben war; — eine Deutsche mit dem Wahlspruch *Vis unita fortior;* — eine Holländische mit dem Wahlspruch: Wache auf, der du schläfest, und stehe auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten. *Paulus;* und eine Holländische mit dem Wahlspruch: 1. Cor. II. 14. 15. 16., welche dem Verlangen der Gesellschaft nicht entsprochen haben, obgleich der Verfasser der zuletzt genannten Abhandlung gezeigt hat, dass er ein vielwissender Mann sey, der viel Gutes über diesen wichtigen Gegenstand gesagt, denselben aber nicht gehörig auseinandergesetzt, und die dazu wenig geeignete Brief-Form gewählt hat. Wesshalb diese Frage aufs Neue zur Beantwortung vor dem 1. November 1821 vorgestellt wird.

5) Auf die Frage: „Welche sind die zweckmässigsten Mittel, der Christlichen Religion bey den Anhängern Muhammeds Eingang zu verschaffen, die Vorurtheile und Gegenwirkungen derselben gegen ihre Grundlehren und Vorschriften zu besiegen, und also die Ausbreitung des Christenthums mit dem glücklichsten Erfolge bey ihnen zu befördern?“ sind zwey Beantwortungen eingekommen; eine Deutsche mit dem Wahlspruche: Jes. XLIX. 6. und Apostelgesch. XIII. 47., und eine Holländische mit dem Wahlspruche: Gottes Wort ist nicht gebunden. Die zuletzt genannte, obgleich sie nicht so fleissig bearbeitet war, dass ihr der goldene Ehrenpreis zuerkannt werden konnte, hat dennoch so vielen Werth, dass sie vorläufig zur Erörterung dieses so wichtigen Gegenstandes dienen könne, und desshalb unter den Werken der Gesellschaft herausgegeben zu werden verdiene. Auch wird dem Verfasser eine silberne Denkmünze angeboten, wenn er vor dem 1. November 1820 seinen Namen bekannt macht. —

6) Auf die Frage: „Ist in den historischen und prophetischen Schriften des A. T. ein solcher Zusammenhang zu entdecken, dass aus demselben deutlich gezeigt und erwiesen werden könne, dass die verschiedenen Verfasser dieser Schriften unter einer besonderen göttlichen Leitung gestanden haben?“ sind zwar einige Beantwortungen eingekommen, keiner derselben aber konnte der Preis zuerkannt werden. Diese Frage wird daher für eine unbestimmte Zeit zur Beantwortung aufgegeben.

7) Eine bey der Gesellschaft eingekommene Abhandlung „über die Lehre von Vater, Sohn und H. Geist“ mit dem Wahlspruche: Amen! Göttliches Evangelium! Amen! sagt meine Seele dazu — war nicht von der Art, dass sie einen Ehrenpreis verdiente.

NB. Als Verfasser der Abhandlung: „über die Briefe, welche in den Schriften des N. B. unter dem Namen des Paulus vorkommen;“ aus welcher ein Auszug unter den Werken der Gesellschaft für's Jahr 1818 herausgegeben worden, hat sich bekannt gemacht der Herr Ph. J. Zwart Olinjus, Prediger zu Wommels. —

Die Gesellschaft fordert mit Anerbietung einer goldnen Denkmünze, oder 250 fl. Holl. von neuem alle Liebhaber der Wahrheit und Gottesfurcht auf:

1) Zu einer vor dem 1sten December 1821 einzuliefernden exegetischen Abhandlung „über die Lehre der Bibel von dem Ursprunge des sittlichen Uebels, mit beygefügter Beurtheilung der vorzüglichsten davon abweichenden Theorien und Schrifterklärungen.“

2) Zur Beantwortung vor dem 1sten Januar 1822 der Frage: „Was lehren die Reden und Briefe der Apostel von ihrer Meinung über die nahe oder weit entfernte Wiederkunft ihres Herrn? und welch eine Anleitung dazu ist in den Reden Jesu zu finden.“

Uebrigens sichet die Gesellschaft der Beantwortung sowohl der für eine unbestimmte Zeit früherhin aufgegebenen, als auch der im vorjährigen Programm von neuem ausgeschriebenen Fragen entgegen, und erinnert, dass die Abhandlungen mit Kürze und Klarheit abgefasset, mit leserlicher Schrift, entweder in Holländischer, oder Lateinischer, oder Deutscher Sprache, jedoch mit lateinischen Buchstaben, geschrieben, mit einem Wahlspruch und einem versiegelten Billet, welches den Namen und Wohnort des Verfassers enthält, versehen, an den Sekretär der Gesellschaft, Herrn *Thomas Hoog*, Prediger zu Rotterdam, portofrey und unter den gewöhnlichen Bedingungen eingesandt werden müssen.

Gelehrte Schulen.

Am Lyceo in *Wittenberg* sind folgende Veränderungen geschehen: Der Rector Dr. *Fr. Spitzner* ging den 20. Jul. d. J. als erster Oberlehrer an das neugestaltete evangel. Gymnas. zu Erfurt, mit dem Rang und Titel eines Königl. Professors. Seinen Abschied feyerten Lehrer und Schüler durch gedruckte lat. Gedichte, und Letztere überreichten ihm auch während einer Abendmusik einen silbernen Becher zum Andenken. An seine Stelle kam der Conrector Dr. *Fr. Tr. Friedemann*, und dessen Stelle erhielt der bisherige Subrector am Gymn. zu Zerbst *Greg. Wilh. Nitzsch*. Beyde hielten d. 19. Oct. ihre Antrittsreden, Ersterer *de ludis litterariis regundis*, Letzterer *de linguarum disciplina ex mentis animique natura repetenda*, und wurden darauf durch eine Rede des Ephorus, Generalsup. Dr. *Nitzsch*, öffentlich eingeführt. Den neuen Lehrer begrüssten die Schüler in einem gedr. lat. Gedichte. Die jährliche Feyer des Reformationsfestes fand am 1sten Novbr. Statt, und wegen des beengten Schullocales, im Saale der Weintraube. Die vier obersten Schüler declamirten selbst gefertigte Arbeiten, welche in einer lat. Ode, in deutscher franz. und lat. Prosa bestanden; zwey Andere aus der 2. Cl. recitirten Cramer's Oden auf Luther und Melanthon. Als Einladungsprogramm erschien: *Or. de ludis litterariis regundis* vom Rect. *Fr.* mit mehrern erläuternden Anmerkungen. 8. S. 48. Wittenb. in Commiss. bey Zimmermann. Die gegenwärtige Anzahl der drey ob. Cl. ist, wie bisher gewöhnlich, sechzig.

Ankündigungen.

In meinem Verlage sind seit der Ostermesse erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Asmussen, B., Handpostille zur Beförderung eines christlichfrommen Sinnes. 2 Theile, gr. 8. in Commission 1 Thlr. 16 Gr.

Bredow, G. G., die merkwürdigsten Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeschichte. Für den ersten Unterricht in der Geschichte, besonders für Bürger- und Landschulen 11te verb. Ausgabe. 8. 4 Gr.

Chronik des neunzehnten Jahrhunderts. 14ter Band das Jahr 1817. von Dr. Carl Venturini. gr. 8. 3 Thlr. 8 Gr.

Falk, N., Sammlungen zur näheren Kunde des Vaterlandes 2ter Band, gr. 8. 1 Thlr. 20 Gr.

Jacobsen, F. J., Briefe an eine deutsche Edelfrau über die neueste englische belletristhische Literatur. Mit 8 Portraits und Musikbeylagen, gr. 8. in Commission 6 Thlr.

Jacobsens, B., Vorübungen zur Auflösung algebraischer Aufgaben. 8. 4 Gr.

Lotz, G., Bilder aus dem Leben, gezeichnet von einem Blinden. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Molbechs, C., Briefe über Schweden. Aus dem Dänischen, 3ter und letzter Theil. Mit einem Anhange über die Epochen in der Geschichte der schwedischen National-Literatur. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr. alle 3 Thle. 5 Thlr.

Niemann, A., vaterländische Waldberichte, nebst Blicken in die allgemeine Wälderkunde, u. in die Geschichte und Literatur der Forstwirthschaft. 3tes und 4tes Stück, gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Oehlenschlägers, A., Briefe in die Heimath auf einer Reise durch Deutschland und Frankreich. Aus dem Dänischen von G. Lotz, 2 Theile. 8. 2 Thlr. 16 Gr.

Schmidt von Lübeck, Lieder. Herausgegeben von H. C. Schumacher 8. 1 Thlr.

Schriften der Schleswig-Holsteinischen patriotischen Gesellschaft. 2ter Band 3tes Heft erste Abtheilung, enthält:

v. Veght, Frhr., Bemerkungen über die Vortheile und Nachtheile des mit der Bemergelung verbundenen Repsaatbaues — veranlasst durch Herrn Martens Abhandlung über den Repsbau auf der Geest gr. 8. 6 Gr. Die zweyte Abtheilung enthält:

Sieverts, J. J., Beschreibung der Neuhauser Schulen. Ein Beytrag zur Verbesserung des Schulwesens; nebst einem Steindruck, gr. 8. 12 Gr.

Alphabetisches Register zu *des Herrn Prof. A. Schweppe* (in Göttingen) *römischem Privatrecht* in der 2ten Ausgabe, ist so eben erschienen, und für 4 Gr. in allen Buchhandlungen zu haben.

Altona im Novbr. 1820.

J. F. Hammerich.

Neuigkeiten

der

Carl Gerold'schen Buchhandlung in Wien, vom Jahr 1820,

welche in

allen soliden Buchhandlungen Deutschlands zu haben sind.

Anfangsgründe des chemischen Theiles der Naturwissenschaft. Von P. T. *Meissner* etc. 2ter Band in zwey Abtheilungen. Chemie der nicht metallischen Stoffe. gr. 8. Wien, 1820. Mit 2 Kupfertafeln. 5 Thlr.

Dieser zweyte Band als Commentar der grossen Tabelle des ersten Bandes enthält in 874 Seiten die unzerlegten nicht metallischen Körper mit all ihren besondern Eigenschaften, gegenseitigen Verbindungen, Erzeugungs- und Anwendungsmethoden; jeder derselben enthält in einer kleinen Nachschrift die verschiedenen Meinungen anderer Gelehrten, welche der Verfasser ins System nicht aufnahm, sammt den Gründen, welche dafür und dawider sprechen. —

Bey Arsenikon und dessen Oxygenverbindungen (Licht-Electricität) finden wir die Ideen und Gründe für die Einordnung dieser sonst so einsam stehenden Stoffe in die allgemeine Körperreihe, deren einsame Stellung in ältern Systemen manchen Schriftsteller veranlasste, dass er sich nach einer magern Einleitung den Physiker zuschob, der aber nur den mechanischen Theil der Erscheinungen seinem Gebiete zuzählt, so dass ein wichtiger Theil der chemischen Lehre für den Lernenden verloren ging, oder hier und da rhapsodisch und daher unzweckmässig nachgeschleppt wurde.

Bey der Salzsäure hat sich der Verfasser zwar für die ältere Partey, welche nach dem Druck dieses Werkes durch *Thenards* Versuche eine neue Stütze erhielt, erklärt, aber eben so wie in der Tabelle die Meinung der entgegengesetzten Partey aufgeführt, und mit ihren eigenen Worten detaillirt.

Uebrigens sind die so zweckmässigen Schemata wie im ersten Band angewendet. Den Schluss macht eine Reihe von 23 Tabellen, welche mehrere sonst zerstreute Data zur bequemen Uebersicht vereinigen.

Alle jene chemischen Geräthe, welche erst nach Erscheinung dieses zweyten Bandes einer zweckmässigen Erklärung fähig waren, sind in 46 Figuren auf 2 Kupfertafeln schön und richtig abgebildet.

Der erste Band kostet 4 Thlr. und enthält 4 Kupfertafeln.

Lehrbuch der Physik. Von *Joh. Ph. Neumann*, Professor am k. k. polytechnischen Institute in Wien. Zweyter Band mit 15 Kupfertafeln, 22 Tabellen und einer Uebersicht über beyde Bände, welche den Inhalt eines jeden Paragraphen und Zusatzes kurz angibt, und mithin den, in dem ganzen Werke beobachteten Ideengang darstellt. gr. 8. Wien, 1820. 4 Thlr.

Dieses Werk ist nicht bloss ein kurzes, nur als Leitfaden zu Vorlesungen dienendes Compendium der Physik, sondern durch seine Ausführlichkeit auch zum Nachlesen und Selbstunterrichte geeignet. Dass es indessen, ungeachtet jener Ausführlichkeit, doch zugleich einen zweckmässigen Leitfaden abgeben könne, hat es seiner Form zu danken, welche darin besteht, dass die Hauptsätze der Wissenschaft, mit grösserer Schrift gedruckt, den eigentlichen Text ausmachen, alle weiteren Erläuterungen jener Sätze, schwierigere Beweise, ausführlichere Beschreibungen von Apparaten und ihrem Gebrauche, historische Angaben u. d. m., mit kleinerer Schrift gedruckt, als Zusätze erscheinen.

Eine grosse Menge von Versuchen ist kurz, doch deutlich angegeben, und die bey der Anstellung derselben nöthigen Vorsichten angezeigt. Um von der Vollständigkeit dieses Werkes einiger Massen eine Vorstellung zu geben, ist es genug zu bemerken, dass obenerwähnte Uebersicht auf 61 Seiten enthalten ist.

Der erste Band (mit 12 Kupfertafeln und 12 Tabellen) kostet 3 Thlr. 12 Gr. Der zweyte Band kostet 4 Thlr. Die Kupfertafeln beyder Bände enthalten 642 Zeichnungen.

Pharmacopoea Austriaca. Editio tertia emendata. 8 *maj. Vindobonae*, 1820. Druckp. 1 Thlr. 4 Gr. Schreibp. 1 Thlr. 8 Gr.

Diese neue Auflage hat sehr bedeutende Vorzüge vor der frühern. Besonders wurde den Wünschen der Aerzte entsprochen, indem viele exotische Mittel, welche vorher ausgelassen waren, jetzt angeführt sind, dagegen jene überflüssigen, seither ohnehin nicht angewendeten, wegblieben. Auch wurde, wie es in andern deutschen Provinzen üblich ist, die chemische Nomenclatur beygefügt.

Entwurf eines Distanzmessers. Von *Joseph Ressel*, k. k. Districtsförster. Mit 3 Kupfern. gr. 8. Wien, 1820. In Umschlag 16 Gr.

Ein verlässlicher Distanzmesser bey Aufnahmen war schon längst ein lebhafter Wunsch. Der Verfasser bemühte sich, einen solchen ausfindig zu machen. Das ist ihm auch gelungen. Er hat seinen neuen Distanzmesser auf ein Ziel von 100 Klafter berechnet, wobey aber jede Distanz innerhalb dieser Weite in Klaftern und Schuhen von dem Instrumente angegeben werden muss. Für einen Feldmesser ist es hinreichend; und bey militärischen Aufnahmen kann es auf 1000 Klafter zeigen.

Verzeichniss der in Wien gegenwärtig lebenden Schriftsteller. Mit einer Einleitung von Dr. F. *Sartori*. 8. Wien, 1820. Brosch. 15 Gr.

Dass die vaterländische Literatur in unsern Tagen ungemeine Fortschritte gemacht hat, muss jeder Unbefangnne anerkennen. Die grosse Menge literarischer Hervorbringungen setzt auch mehr oder weniger eine bedeutende Anzahl von Producenten selbst voraus. Diese lernt man aus gegenwärtigem Verzeichniss kennen. Es ist in alphabetischer Ordnung, enthält über 500 Namen, und gibt zugleich die Zweige der Leistungen an. Zur Geschichte der vaterländischen Literatur und zur Ansicht ihres gegenwärtigen Bestandes ist diese Uebersicht ein interessanter Beytrag.

Lehrbuch des österreichischen Handels- und Wechselrechts, von *Ignatz Sonnleithner*. gr. 8. Wien, 1820. 2 Thlr.

Ein Werk, das den Namen eines so rühmlich bekannten Gelehrten an seiner Stirne trägt, wie das gegenwärtige, bedarf wohl kaum von Seite der Verlagshandlung einer weitern Empfehlung, zumal, da ohnediess schon die Nützlichkeit desselben aus dessen frühern Ausgaben, deren in kurzen Zwischenräumen *vier* aufeinander folgten, allgemein anerkannt ist. Die gegenwärtige Auflage zeichnet sich vor ihren Vorgängern so sehr aus, dass dieselbe fast kaum nur eine verbesserte Ausgabe, sondern vielmehr ein *neues* Werk über den nämlichen Gegenstand genannt werden kann, da nicht bloss die vorigen Materien mit ungemein grösserer Vollständigkeit behandelt, sondern nebstdem auch ganz *neue* Gegenstände darin aufgenommen worden sind, welche früher übergangen wurden, nämlich die Anordnungen über alle einschlagenden bürgerlichen Rechtsverhältnisse.

Desselben Lehrbuch der Handelswissenschaft kostet 18 Gr.

Kritik der Albaneserin. Von Dr. E. *Sommer*. gr. 8. Wien, 1820. Geheftet in Umschlag 10 Gr.

Wir übergeben den Freunden der dramatischen Literatur eine ausführlich kritische Beurtheilung eines Trauerspiels, das ungeachtet seiner mangelhaft theatralischen Wirkung, den Meisterwerken der deutschen Kunst beygezählt zu werden verdient. Nach einer sorgfältigen Analyse der Geschichtsfabel, der Charakteristik und der poetischen Form, sucht der Hr. Verfasser die Ursachen zu ergründen, aus denen die Unvollkommenheit der tragischen Wirkung ihren Ursprung nimmt, und durch einen allgemeinen Ueberblik die Resultate seiner Untersuchung synthetisch zu gewinnen. An diese wissenschaftlich bearbeitete gründliche Kritik wird sich eine Entwicklung der Schicksalsbegriffe des klassischen Alterthums, mit Rücksicht ihrer Anwendbarkeit auf das neuere Trauerspiel, anschliessen.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen für 1 Thlr. zu haben:

Lehrbuch der gemeinnützlichen *Geometrie* von *J. Kroymann*. 8. Altona bey *Hammerich*. 132 Seiten Text, nebst 45 Tafeln Figuren.

Der Herr Verfasser sagt in der Vorrede, welche derselbe im August 1819 in seinem 81sten Lebensjahre geschrieben hat:

„Ohne den geringsten mündlichen Unterricht in der Geometrie, erwarb ich mir aus mathematischen Büchern diejenigen Kenntnisse, welche ich in der Folge, besonders bey meinem gegebenen mathematischen Privatunterricht anwandte, wobey ich nicht nur die Mühe, sondern auch die Möglichkeit, auf diesem Wege zur Erlangung mathematischer Kenntnisse zu gelangen, kennen lernte. Durch diese Erfahrung bewogen, entschloss ich mich, ein geometrisches Lehrbuch herauszugeben, *durch welches man sich den Mangel des mündlichen Unterrichts, wenigstens grösstentheils ersetzen kann.* Die Erfüllung des Wunsches, den ich hiebey hege, überlasse ich mit freudiger Erwartung der Zukunft!“

Zur Leipziger Jubilate-Messe 1821 erscheint im Verlage der Darnmann'schen Buchhandlung zu Züllichau und Freystadt:

C. Crispi Sallustii Catilina et Bellum Jugurthinum. Recognovit et adnotationibus illustravit O. M. Müller.

Leipziger Literatur-Zeitung.

December. 341.* 1820.

Intelligenz-Blatt.

Fortsetzung der Zusätze und Berichtigungen zu Rotermund. B. III.

Laschnert (Joh. Gottfr.) (S. 1310) heisst *Leschnert* (Joh. Gottfr.), und steht richtig im Jöch. II. 2394. und hier ergänzt, S. 1676. Allein sein Todesjahr 1749 ist bey Rot. am ersteren Orte richtig angegeben, wie die angeführten *Nova acta scholastica* zeigen.

Lascovius, Monedulanus (Pet.) (Jöch. II. 2282. Rot. III. 1314.) hiess eigentlich *Tsokas*, oder *Monedulatus* (Petr.). Vergl. (*Weszpremi*) *Succincta medicorum Hungariae et Transilvaniae biographia. Centur. I.* (Lips. 1774. gr. 8.) p. 188 — 194. und Int. Bl. der Leipz. Lit. Zeit. 1809. St. 19. S. 299 — 302.

Laserna (Peter) (Rot. III. 1315) heisst *de la Serna* (Peter) und steht im Jöch. IV. 521. Seine Schriften stehen im Universal-Lex. Th. 37. S. 403. vollständiger, als im Jöcher.

Lasitius (Barth. Friedr.) (ebend.) steht schon im Jöch. II. 2286 unter *Lasz* (B. F.).

Laskai (Johann) (S. 1320) ist unstreitig kein anderer, als *a Lasco* (Joh.) im Jöch. II. 2282 und hier S. 1314.

Lassenius (Joh.) (Jöch. II. 2283. Rot. III. 1321). Eine Nachricht von seinem Tode, der auf eine sonderbare Art erfolgt seyn soll, steht in Meusel's historisch-literar. bibliograph. Magazin 5tes St. (Chemnitz 1792. gr. 8.) S. 89 — 95. und St. 7 u. 8. S. 325 — 327.

Lassinor (Joh.) (Rot. III. 1323) heisst *Lassnior* (J.) und steht S. 1320. Vergl. *Balbini Bohemia doct. II.* 296.

Lassmann (Joh.) (S. 1324) war seit 1593 Rector, 1610 Rathsherr und von 1611 bis 1614 Stadtrichter in Wurzen. Vergl. Schöttgen's Historie von Wurzen, S. 368 und 498.

von Lasso (Orland.) (Jöch. II. 2285. Rot. III. 1324). Vergl. Lipowsky Baierisches Musik. Lexicon (München 1811. 8.) S. 172 — 178.

von Lasso (Rudolph) (Rot. III. 1325) war anfangs Hoforganist, dann Kapellmeister in München, und lebte wenigstens noch 1632, in welchem Jahre ihn Gustav Adolph, König von Schweden, während seiner Anwesenheit in München besuchte und ihm verschiedene Tonstücke zu komponiren auftrug. Vergl. Lipowsky a. a. O. S. 178. 79.

Lasson (Petr.) (S. 1325). Im Jöch. II. 2285. steht er ganz dürftig.

Latalsky (Johann) (S. 1328) starb 1537 im 77sten Jahre. Vergl. *Bened. a S. Joseph Insula Cracoviensis* (Warschau 1686. 4.) p. 262 — 65.

Lateph (Alla) (S. 1328) steht nochmals T. IV. S. 232 unter *Lutph Alla* (B. Joseph Halimi).

Lateph (Isaac) (ebend.) steht schon im Jöch. II. 1989 unter *Isaac ben Lateph.*

Latermann (Joh.) (S. 1329) steht auch schon im Jöch. II. 2186. 87. — Die angeführte Einladungsschrift Erdm. Rud. Fischer's erschien lateinisch unter dem Titel: *Memoria Latermanni, famosi magis ob doctrinae et morum corruptelas quam famigerati theol. doctoris.* Nach derselben war Latermann nicht zu Coburg, sondern zu Gellershausen, einem damals Coburgischen Dorfe, wo sein Vater Pfarrer war, am 2ten July 1620 geboren und starb 1662, nicht 1682. Vergl Arnold Historie der Königsb rgischen Universität II. 203 f. Dessen Zus. S. 40. 41. Dessen fortgesetzte Zus. S. 34. 35.

Latichius (J. P.) (S. 1330) heisst *Lotichius* (Joh. Pet.) und steht im Jöch. II. 2540 und hier ergänzet, S. 2166. 67.

Latomus (Sigism.) (S. 1336), ein unbekannter Schriftsteller, dessen auch Jöch. II. 2291. ganz unvollständig gedenkt, setzte Jacob Franeus oder Conrad Memmius historische Relationen fort, nachdem zuerst Theodor Meurer (s. Rot. IV. 1590) in den Jahren 1621 und 1612 eine Fortsetzung dieser Schrift geliefert hatte. Vergl. *Meusel Biblioth. Historic.* I. 1. p. 156.

de Latour Dupin (Jacob Franz Renat.) (S. 1337). Nach der *Franc. literair.* T. II. 111. schrieb er sich: *de la Tour-du-Pin* (J. F. R.), und starb am 26sten Juny 1765, 44 Jahr alt. Seine Panegyriques und Eloges, die dort verzeichnet sind, erschienen seit 1751 bis 1758 einzeln gedruckt. Seine Sermons erschienen 1764 2 Bände in 12.

de Laval, Anton 1., der im Jöcher II. 2295 steht, und Anton 2. im Roterm. III. 1342. sind eine und dieselbe Person. Vergl. (*Niceron*) *Mémoires pour servir à l'hist. des homm. illustres.* T. 37. p. 387 — 391. — Die Zeit seines Absterbens ist nicht ganz ge-

wiss, und man vermuthet blos, dass es 1630 erfolgt sey. — Die in Rot. Artikel angeführte Schrift erschien zu Paris 1605. 4.

de Lavarde (Jac. Phil.) (Rot. III. 1343) war zu Paris am 14ten August 1693 geboren und starb am 24. November 1760. Vergl. *La Franc. lit. II.* 67.

Lavater (Joh. Jac.) (S. 1354) war zu Zürich 1694 geboren und starb 1759. Vergl. Lutz Nekrolog denkwürdiger Schweizer a. d. 18ten Jahrh. S. 292.

Laub (Georg 1.) (S. 1356) steht im Jöch. II. 2297. unter *Laube* (G.) und hier S. 1357 ergänzt. Vergl. *Zapf* Augsburgische Bibl. I. 340. 341.

Lauban (Melch.) (Jöch. II. 2297. Rot. III. 1357). Dieser, in seinem Zeitalter berühmte, lateinische Dichter und Philolog, welcher sich gewöhnlich *Melior L.* nennte, studirte von 1588 bis 1590 zu Wittenberg, von 1590 an zu Heidelberg, wo er 1592 M. wurde. Im Jahr 1594 kam er als Rector nach Sprottau, wurde 1596 von Paul Melissus als Dichter gekrönet, 1599 Prorector zu Goldberg, 1605 Prorector und Bibliothecar zu Danzig, ging im November 1608 wieder ab und lebte in Sprottau, 1610 aber, als Professor der lateinischen und griechischen Sprache wieder nach Danzig und wurde endlich 1614 Rector in Brieg. Vergl. Ehrhardt Presbyterol. d. evangel. Schlesiens. Th. II. S. 117. 18 und 547 und Th. IV. S. 473 — 75. wo auch seine Schriften genau verzeichnet sind.

Lauben (Valentin) (Rot. Zus. S. LXIV); auch *Laube* oder *von Lauben*, war zu Königsberg 1533 geboren, wurde daselbst 1556 M., 1564 Archipädagog des ehemaligen Pädagogiums, 1566 Professor der Beredsamkeit, 1569 Prof. der Dialektik, und starb am 25. September 1578. Vergl. Arnoldt's Historie der Königsbergischen Universität I. 40. 334. II. 380. 406. Dessen fortges. Zus. S. 162, wo aber keine Schriften erwähnt sind.

Laubentius (Cardinalis) (Rot. III. 1358). Er hiess *Laurentius.* Vergl. Panzer annal. typogr. I. p. 305 u. 208.

Laubinger (Joh. Maur.) (ebend.) steht nochmals S. 1701 mit dem unrichtigen Namen *Leubinger* (J. M.). Er war Student zu Altdorf; aber nicht *er*, sondern Prof. Magn. Dan. *Omeis* war Verfasser dieser Schrift. Vergl. (*Will*) *Bibliothec. Noric. Williana. Part. V.* (Nürnberg 1775. gr. 8.) p. 42. N. 128. Will's Nürnberger Gel. Lex. fortges. v. Nopitsch. VII. 64.

Laubrüssel (Ignat.) (S. 1359) steht schon im Adel. I. 1219 unter *l'Aubrussel* (Ign.).

Laudinius (S. 1361) (welcher im Jöch. II. 2299 dürftig unter *Laudinus* steht) wird von andern *Laudivius*, oder *Landivius* genennt. Vergl. *Panzer annal. typograph. V. p.* 280. 81.

de Laudo (Guilielm) (ebend.) steht schon früher im Jöch. IV. 1972. am richtigern Orte unter *Wilhelm de S. Laudo.*

Lauduno (Wilhelm de Monte) (S. 1362) steht schon im Jöch. IV. 1975 am richtigern Orte unter *Wilhelm de Monte Lauduno.*

Die Fortsetzung folgt.

Ankündigungen.

Literarische Anzeige.

Mit dem Anfange des Jahres 1821 erscheint:

Der Zuschauer.

Zeitblatt für Belehrung und Aufheiterung.

Herausgegeben

von

J. D. Symanski.

Wöchentlich werden von diesem im grössten Quartformat gedruckten Zeitblatte *drey* Stücke ausgegeben. Der Preis des Jahrganges, einschliesslich der Beylagen, Haupttitel und Register, beträgt 6 Rthlr. Pr. Crnt., wofür dasselbe ohne Preiserhöhung durch die Wohllöbl. Postämter und Zeitungs-Expeditionen, so wie durch sämmtliche resp. Buchhandungen zu beziehen ist, in welchen man auch die drey ersten Stücke, mit Beyträgen von *Karoline Balkow*, *Castelli*, *Friedrich Gleich*, *Haug*, *E. T. A. Hoffmann*, *K. Müchler*, *Richard Roos* und *Weisser*, als Probeblätter *gratis* erhält.

Berlin, im November 1820.

T. Trautwein.

Im Verlage von *Duncker und Humblot in Berlin* ist im Jahre 1820 neu erschienen:

Ancillon, Friedr., *über die Staatswissenschaft;* Abhandlungen über den Zweck des Staats, die Form des Staats, die bewegenden Prineipien des Staats. gr. 8. geh. 18 gr.

Becker, K. F., die Weltgeschichte. Bd. 5 — 10. Fortgesetzt und verbessert von J. G. Woltmann. Dritte Auflage. 12 Thlr.

(Das ganze Werk, aus 10 Bänden bestehend, ist jetzt wieder vollständig zu haben, und kostet 19 Thlr. 20 gr. Auch kann man die verschiedenen Abtheilungen, nämlich Bd. 1 — 3 *ältere*, Bd. 4 — 5. *mittlere*, Bd. 6 — 10 *neuere* Geschichte, wie auch jeden einzelnen Band, besonders erhalten.)

Byron (Lord), hebräische Gesänge; das englische Original mit deutscher Uebersetzung von Fr. Theremin. 12. fein Pap. geh. 12 gr.

Egen, P. N. C., Handbuch der *allgemeinen Arithmetik.* Besonders in Beziehung auf die „Sammlung von Beyspielen, Formeln und Aufgaben aus der Buchstabenrechnung und Algebra, von *Meier Hirsch.*" Th. 1. Die Buchstabenrechnung. gr. 8. m. K. 2 Thlr. Th. 2. die Algebra. gr. 8. m. K. 2 Thlr.

Fürstenthal, Ludw., praktische lateinische Sprachlehre, für die untern und mittlern Classen der Gymnasien.

In einer Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. 8. 8 gr.

Gruson, J. Ph., die Kegelschnitte; elementarisch, geometrisch, algebraisch zum Behufe der Vorlesungen abgehandelt. 8. m. K. 1 Thlr. 8 gr.

Ideler, L., Handbuch der italienischen Sprache und Literatur; oder Auswahl gehaltvoller Stücke aus den classischen italien. Prosaisten und Dichtern, nebst Nachrichten von den Verfassern und ihren Werken. Prosaischer Theil. Zweyte umgearb. Auflage. gr. 8. gebunden. 2 Thlr. 8 gr.
Dasselbe auf fein Papier 2 Thlr. 16 gr.

Journal für Chirurgie und Augenheilkunde; herausgegeben von C. F. *Gräfe* in Berlin und Ph. v. *Walther* in Bonn. Bd. I. aus 4 Heften bestehend, mit Kupfern. gr. 8. 4 Thlr.
(wird fortgesetzt.)

Lacroix, S. F., Anfangsgründe der Algebra. Nach der 12ten Originalausgabe neu übersetzt von J. P. *Gruson*. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Müchler, K., Anekdoten-Almanach für das Jahr 1821. 16. m. K. geh. 1 Thlr. 8 gr.

—— Vergiss mein nicht. Sammlung auserlesener Stellen aus deutschen, griech., röm., engl., italien., französ. etc. Schriftstellern, in der Originalsprache mit deutscher Uebersetzung. Ein Taschenbuch. Dritte Sammlung. 16. m. K. geh. 1 Thlr.
(Von den ersteren Bänden ist bereits eine neue Auflage erschienen; dieselben kosten 1 Thl. 16 gr.

Müller, Wilh., Rom, Römer und Römerinnen. Eine Sammlung vertrauter Briefe aus Rom und Albano. 2 Bände. 8. geh. 2 Thlr. 8 gr.
Dasselbe auf Velinpapier 3 Thlr.

Plümicke, (Major), Handbuch für die Königl. Preuss. *Artillerie-Officiere.* 2 Bände, nämlich:
Band 1. das Materielle der Artillerie,
— 2. die Anwendung des Materiellen,
mit Kupf. gr. 8. 3 Thlr. 16 gr.

Puttlitz, Edl. v., über Ersparnisse im Justizhaushalt des Preuss. Staats, mit Gewinn für den Gang der Geschäfte. 8. geh. 18 gr.

Rhode, J. G., Beyträge zur Alterthumskunde, mit besonderer Rücksicht auf das Morgenland. Heft II. gr. 8. geh. 18 gr.

Sachs, S., Auflösungen der in *Meier Hirsch's* Sammlung von Beyspielen etc. aus der Buchstabenrechnung und Algebra enthaltenen Gleichungen und Aufgaben. Dritte Auflage. 8. 1 Thlr. 16 gr.

An alle Buchhandlungen ist versandt:

Die Schule der Verstandesübungen nach der Stufenfolge, für Bürger- und Landschulen entworfen von Dr. F. G. Nagel. 2ter Theil. Logik, 312 Seiten. Preis 18 gr. (25 Exemplare werden für 15 Thlr. und 12 Exempl. für 12 Thlr. erlassen.)

Die öffentlichen Beurtheilungen und die gute Aufnahme des ersten Theils dieser Schule etc., welcher vorbereitende Sinnanschauungen und grammatische Vorübungen enthielt, hat den Herrn Verfasser bestimmt, hier die Fortsetzung zu liefern, in der Hoffnung, auch durch diese den redlich beabsichtigten Nutzen zu stiften, wozu er nach seiner Ueberzeugung weder Fleiss noch Mühe gespart hat.

Magdeburg, d. 1. December 1820.

Creutz'sche Buchhandlung.

Von grosser praktischer Nützlichkeit nicht allein für *Juristen*, sondern auch für *Gutsbesitzer*, *Domainen-Beamte*, *Pächter*, *Pfarrer* und *Hausbesitzer*, welche Quartiere vermiethen, ist das neue Werk des Hrn. Reg. Raths Dr. *Grävell:*

Die Lehre von Niessbrauch, Miethe und Pacht, nach preussischem Rechte.

Die hier behandelten Gegenstände greifen zu sehr ins praktische Leben und den täglichen Verkehr ein, und sind zu oft die Quellen der verwickeltsten Rechtsstreite, als dass eine gründliche und scharfsinnige Erörterung der darüber erschienenen, gesetzlichen Vorschriften nicht höchst willkommen seyn sollte. Der Hr. Verf. hat sich durch dieses Weck also ein Verdienst erworben, das um desto grösser und gemeinnütziger ist, da es nicht allein für den *Juristen* ein willkommener Commentar, sondern auch, wegen seines lichtvollen, leichtfasslichen Vortrags, für *Gutsbesitzer*, *Pächter*, *Prediger*, *Hausbesitzer*, *Miether* u. s. w. ein belehrendes Handbuch abgibt, worin sie sich in unzähligen Fällen, zur Verhütung von Streit und Schaden, Rath holen können.

Es ist bey uns und in allen guten Buchhandlungen für 1 Thlr. und 16 Gr. zu haben.

Renger'sche Buchhandlung in Halle.

So eben ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bilder aus dem Leben, gezeichnet von einem Blinden.
Altona, bey J. F. Hammerich, 1820. 17 Bogen 8. 1 MB. 4 Sch.

Dies Bändchen enthält 9 kleine Erzählungen, die sich eben so sehr durch interessanten und sittlichen Inhalt, als durch ihren gebildeten Styl auszeichnen. Der Verfasser, Herr G. Lotz in Hamburg, Herausgeber der beliebten Originalien, sagt darüber in dem kurzen Vorwort: „Beschäftigung ist ein sicheres Pallaadium gegen die Uebel des Lebens. Von unschätzbarem Werthe aber ist sie vor allem dem des Erdenlichts beraubten Sterblichen. Als Freundin steht sie ihm in seiner dunkeln Nacht tröstend zur Seite, auf

„ihr mächtiges Gebot entschwinden die Nebel des Trüb-„sinns und der Schwermuth aus seiner Seele, und „neuer Lebensodem erfüllt die Brust des augenlosen „Dulders.“ So hat denn auch die Anfertigung nachste-„hender Blätter, die zum Theil ganz eigene Erfindung, „z. Theil durch englische und französische Romane ver-„anlasst, durchaus aber freye Bearbeitungen sind, mir „oft den Gram verscheucht, und manche Trauerstunde „meines Lebens erhellet. Mögen sie auf den freundli-„chen Leser in gleich wohlthätigem Grade wirken, „und ihr Ziel ist vollkommen erreicht.“

Literarische Anzeige für Juristen.

Ich beehre mich hiermit bekannt zu machen, dass eben *die dritte abermals verbesserte und vermehrte Auflage*

des

Lehrbuchs des heutigen römischen Rechts von Dr. F. Mackeldey

erschienen, und in allen Buchhandlungen, um den alten Preis von 5 fl. 24 kr. wieder zu haben ist.

Giessen den 13 Nov. 1820.

G. F. Heyer.

A. Oehlenschläger's Briefe in die Heimath auf einer Reise durch Deutschland und Frankreich. Aus dem Dänischen übersetzt von *Georg Lotz*. 1. Band. 321 S. 2. Band 308. S. Altona, bey *J. F. Hammerich.* 1820. 8. brochirt.

Bey der ziemlich allgemeinen Unbekanntschaft mit der dänischen Sprache ausser ihrer beschränkten Heimath erwirbt Herr *Lotz* sich ein Verdienst durch eine treue Uebersetzung der Reiseberichte des Herrn Professors *Oehlenschläger* in Kopenhagen. Der Verfasser begann seine Reise im December 1816, und ging über Kiel, Hamburg, Celle, Hannover, Göttingen, Kassel, Frankfurt und Metz nach Paris. Hier beschäftigte er sich besonders mit den verschiedenen grösseren und kleineren Theatern. Auch machte er Ausflüge nach Passy, St. Cloud, Versailles, St. Denis u. s. w. Wir finden ferner Nachrichten über mehrere öffentliche Institute, den botanischen Garten, die Bildergallerie u. s. w. Die Rückreise ging über Metz, Strassburg, Stuttgart, Ulm, Augsburg, München, Wien (von wo aus der Verfasser vorzüglich wieder über die dortigen Theater berichtet, auch über die Umgebungen, den Prater, Laxenburg, den Augarten, Klein-Neuburg u. s. w.), Prag, Teplitz, Dresden, Berlin und Lübeck. Im September 1817 kam der Verfasser wieder in Kopenhagen an. Es war, wie man sieht, ein interessanter Weg, welchen der Reisende nahm, und man wird ihn nicht ohne Belehrung und Vergnügen auf demselben begleiten. Gegenstände der Wissenschaft und Kunst zogen ihn natürlich am meisten an. Aber auch über sittliche und politische Zustände, gesellschaftliches Leben, Vergnügungen u. s. w. theilt er uns seine Bemerkungen mit, und er weis daneben durch manche Anekdote zu unterhalten. — Dem 2ten Bande angehängt ist des Verfassers Rede bey Thorwaldsen's Rückkehr ins Vaterland, am 16ten October 1819, gesprochen.

Literarische Anzeige.

An alle Buchhandlungen ist versandt:

Neue Jugend-Zeitung.

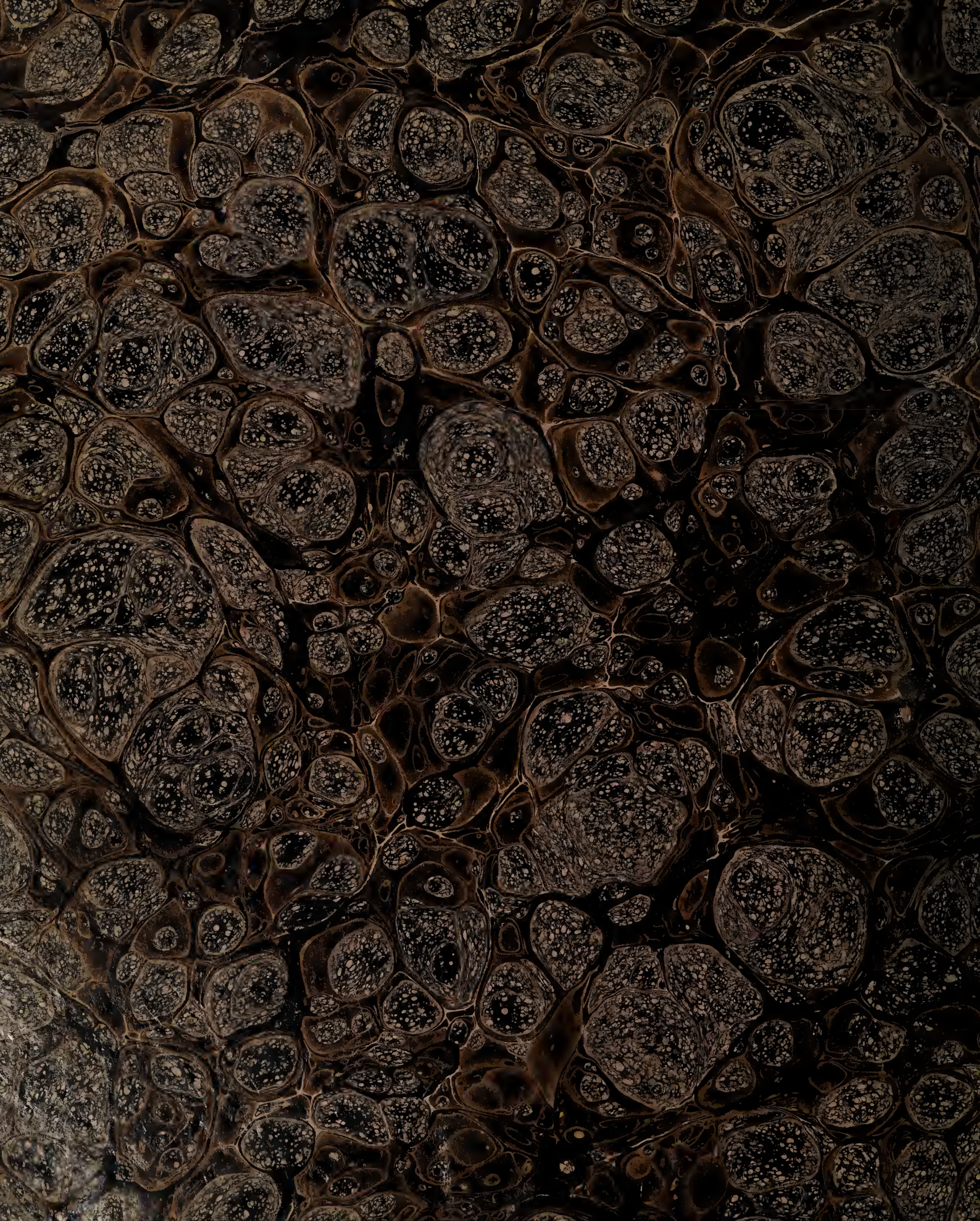
Herausgegeben von M. J. C. Dolz.

11r Jahrgang. Monat November. Mit 2 Kupfern.

Diese Zeitschrift, welche nicht nur der *reifern Jugend*, sondern auch den *Erwachsenen*, eine *belehrende und unterhaltende Lektüre* darbietet, wird auch im künftigen Jahre, doch mit einigen nöthig erachteten Abänderungen fortgesetzt. Der Preis des Jahrgangs (150 No. in gr. 4to und 24 Kupfer- oder Musik-Beylagen) bleibt 6 Rthlr. sächs. *Vorausbezahlung*, und man kann sie in *wöchentlichen* oder *monatlichen Lieferungen* durch alle löbliche *Buchhandlungen*, *Post-Aemter* und *Zeitungs-Expeditionen* erhalten.

Bey dem Verfasser und durch endesgenannte Buchhandlung ist folgendes so eben erschienene nützliche Schulbuch zu haben:

Neue französische und deutsche Gespräche, bearbeitet von H. *Pierre*. 8. broch. 1 fl. 12 kr. oder 18 gr. sächs.

Allen Lehrern und Schülern in der französischen Sprache ist solches, hinsichtlich seines neuen und sinnreichen Plans und seines reichhaltigen Inhalts wegen, besonders gut zur Selbstübung zu empfehlen. Es vereint in stufenweiser Folge alle in vertraulichen Gesprächen vorkommende Redensarten und Wendungen. Den Anfang machen kurze leichtfassliche Phrasen in Abschnitte eingetheilt. Jedem dieser Abschnitte folgt ein Uebungsstück, welches, deutsch dieselben Phrasen in anderen Wendungen, als Gespräch zwischen mehren Personen, wiederholt und solche auf eine spielende Weise dem Gedächtniss einprägt. Nach dieser Methode wird das Gedächtniss durch 23 solcher Phrasen-Abschnitte nach und nach so bereichert, dass es die nun hierauf folgenden 41 ausgedehntern, und über Gegenstände des praktischen Lebens sich verbreitenden Gespräche ohne Schwierigkeit fasst und anwendet.

Jäger'sche Buchhandlung in Frankfurt a. M.